Horoskop und Schicksal. Von Freifrau Irene v. Veldegg. Astra-Verlag, Leipzig.

Das vornehm ausgestattete, mit 28 Abbildungen versehene Buch ist eine sehr anregend und geistvoll geschriebene, dabei gemeinverständliche Darstellung der astrologischen Praxis. Es ist Theorie und Philosophie der Astrologie in harmonischen Zusammenhang mit der Praxis gebracht. Besonders interessant sind die typologischen Forschungen und Vergleiche der Verfasserin und die Erörterung der Beziehungen zwischen Schriftformen und körperlicher Erscheinung mit den astrologischen Typen. Auf diesem Gebiete bringt das Buch an Hand von überzeugenden Abbildungen viel Neues und Bedeutsames, was dem Buche um so größeren Wert verleiht.

L. v. L.

Buch der Väter. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Knefels (unter Mitwirkung von D. Hermann Faber, Walter Lehmann, D. Rudolf Otto). I. Bd., Adolf Klein Verlag, Leipzig. S 3.—. 1929.

Endlich kommt man auch in protestantischen Kreisen zu Vernunft und Einsicht und scheut sich nicht, auf echt christliche Tradition zurückzugreifen, um auf die Gegenwart zu wirken. Das großangelegte Werk will dem Gläubigen zu den christlichen Jahresfesten Lesungen und religiösen Betrachtungsstoff geben und nimmt diesen Stoff aus den Werken christlich-frommer Priester und Gelehrter. Mit Recht sagt Rudolf Otto in der Einleitung zu dem Buche, daß es nicht abergläubischen und schriftwidrigen Heiligenkult, sondern nur die unauflösliche „Gemeinschaft der Heiligen" pflege, „die eine und dieselbe ist in Vergangenheit und Gegenwart, auf Erden und im Himmel". Diese Schriftauszüge sollen „die Andacht des Hauses und des Einzelnen" fördern und „echtes Kirchenbewußtsein" „lebendig machen". Das sind goldene Worte, die wir um so freudiger begrüßen, als sie aus dem Munde eines Tübinger Theologie-Professors kommen. Wenn der Protestantismus diese Wege wandelt, dann kann er sich noch erneuern und wieder eine Macht werden, dann wird und muß er zum Schlusse einmünden in die ariosophische Universalkirche, die wir in der „Ostara" anstreben. Es kommen von „Vätern" u. a. zu Wort: Eckehart, Tauler, Seuso, Böhme, Hölderlin, Claudius, Susanne v. Klettenberg, Fechner und besonders der Frankfurter Deutschritter, der die „Theologia teutsch" herausgab. Was uns diese Geister bieten, sind Genüsse höchster und erhabenster Art.

Dagegen hätten wir das seichte Geschwätz des freimaurerischen Wortdreschers Schleiermacher gerne vermißt. Vor nichts muß sich heute, im Zeitalter Hitlers, der protestantische Priester mehr hüten, als vor Schrittmacherei für das Freimaurer- und Judentum. Beutelt der protestantische Klerus diese Laus nicht aus dem Pelz, dann ist er samt seiner Kirche verloren. Das Volk ist heute allenthalben aufgeklärt und will Priester, die allein der Religion dienen, die ihnen geistiges Brot geben und nicht Priester, die die Knechte eines christusfeindlichen Geheimbundes sind, der die Weltkriegs- unnd Weltfriedenskatastrophen auf dem Gewissen hat.

L. v. L.

Nostradamus, prophetische Weltgeschichte von 1547 bis gegen 3000. Von Bruno Noah. Leuchtfeuer-Verlag, Eugen Roschmieder, Berlin-Wilmersdorf.

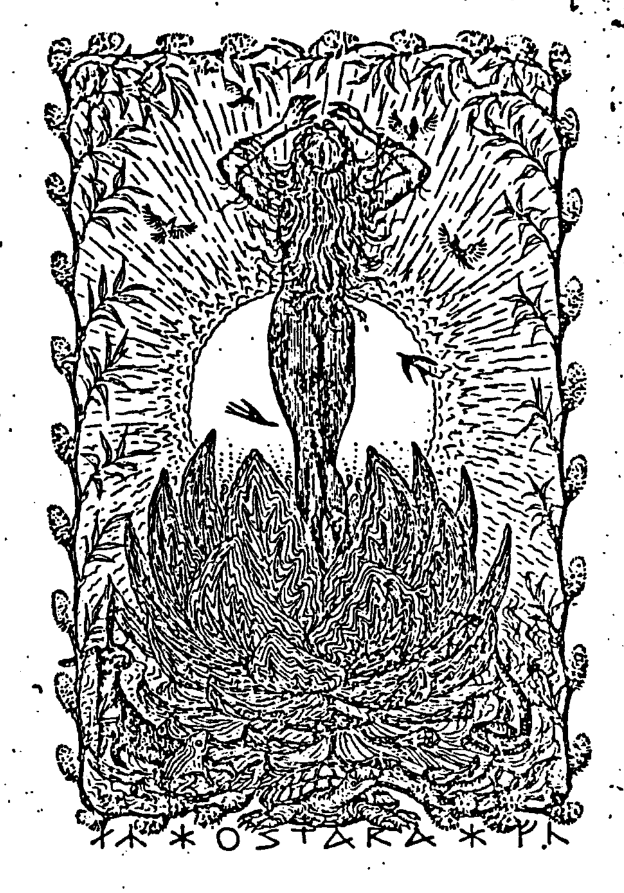
In neuester Zeit erscheinen viele Bücher über die Prophezeiungen der Astrologen und Kabbulisten Nostradamus und ich dachte, daß mit Wöllners Herausgabe die Höchstleistung erzielt sei! Ich muß gestehen, daß mich Noahs Buch in angenehmster Weise überrascht hat. Es hat aus dem spröden, schwerleserlichen Original der Artusier noch unglaublich viel Neues sowohl für die Vergangenheit als auch für die Zukunft herausgebracht. Das ist eine imponierende Arbeit, die nur der richtig einschätzen kann, der das Original in der Hand gehabt. Man steht da gleichsam vor dem Trümmerhaufen einer zerbrochenen, kostbaren Vase und muß erst mühsam Ordnung machen, um ein Stück passend an das andere zu fügen. Dieser mühsamen Arbeit ist Noah in bewunderungswürdiger Weise Herr geworden, so zwar, daß es dem Leser gar nicht zum Bewußtsein kommt, wie schwer die Ordnung, Lösung und Lesung der einzelnen Prophezeiungen eigentlich ist. Die Lesungen und Deutungen, die Noah gibt, nehmen sich wie selbstverständlich aus, sind so einleuchtend, daß man staunt, daß nicht schon andere längst darauf gekommen sind.

Ueber den Inhalt, besonders über die Zukunft Europas bis zum Jahre 3000, kann ich in einer kurzen Besprechung nicht berichten, da kann ich nur sagen: Nimm und lies.

L. v. L.

Druck von Paul Kaltschmid, Wien XVIII, Gymnasiumstraße 40.

OSTARA



Nr. 1

Die Ostara und das Reich der Blonden

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt in 2. Auflage, Wien 1930

An alle Ostara-Freunde!

Mit dem Jahre 1930 tritt die „Ostara, Briefbücherei der Blonden“ in das

25. Jahr ihres Bestandes.

Nur wenige wissen, was es heißt, ein literarisches Werk, wie die „Ostara“, die den Kampf gegen die zahlenmäßige und finanzielle Übermacht des dunklen Tschandalentums unerschrocken aufnahm, nicht nur zu gründen, sondern sogar durch 25 Jahre zu erhalten.

In diesem Vierteljahrhundert sind tausende von Zeitschriften und Zeitungen. die mit einem Riesenaufwand von Kapital und Reklame gegründet und erhalten wurden, spurlos von der Bildfläche verschwunden.

Unser Meister Dr. Jörg Lanz-Liebenfels, als Rufender in der Wüste angefeindet und verschrien, hatte mit dem Einsatz seines ganzen Vermögens und seiner ganzen Jugendkraft allein gewagt, sich der über Europa hereinstürzenden Tschandalenflut entgegenzustemmen. Er hat das große Spiel gewagt und — gewonnen. Gewonnen vor allem mit Hilfe der Götterkräfte unserer heldischen Rasse, die jedes Opfer, das ihnen reinen und hingebungsvollen Herzens dargebracht wird, mit tausendfältigem Segen lohnen.

Daß die „Ostara“ ohne die üblichen und finanziellen „Hilfen“ und ohne „Annoncen“ nur durch die Opferwilligkeit ihres Begründers, Herausgebers und Leserkreises durch 25 Jahre bestehen konnte, ist für jeden Zeitungsfachmann allein schon ein Wunder. Ein erfreuliches Wunder ganz besonders für die Leser, weil eben schon durch den Bestand der „Ostara“ an und für sich die Richtigkeit der von ihr vertretenen ariosophischen Lehren veranschaulicht wurde. Denn der Bestand der „Ostara“ beweist eben, daß nur unter heroischen Menschen noch so viel Heroismus, Opferwilligkeit und Idealismus zu finden ist, um ein so großes und gewagtes literarisches Unternehmen zu gründen und durch 25 Jahre hindurch trotz der furchtbaren Weltkatastrophen zu erhalten und zu entfalten.

Die Lehren des Dr. Lanz-Liebenfels wurden durch weltgeschichtliche Ereignisse größten Ausmaßes, wie auch durch die Praxis im täglichen Leben jedes einzelnen glänzend bestätigt. Der Ostara-Gedanke hat nicht nur Druckpapier erzeugt und verbreitet, sondern er hat auch lebendige Taten und sichtbare Denkmäler seiner Idee geschaffen, doch ist die Zeit noch nicht gekommen, um darüber zu sprechen und zu schreiben.

Soviel aber können wir sagen: Ohne daß Lanz-Liebenfels es wollte, hat die „Ostara“ auf Kunst, Wissenschaft, Literatur und Politik richtunggebend eingewirkt und Erfolge gezeitigt, an die er nicht einmal im Traume zu denken

wagte. Es sei nur daran erinnert, daß die Hakenkreuz- und Faschistenbewegungen im Grunde genommen, nur Seitenentwicklungen der Ostara-Ideen sind. Die erste Hakenkreuzfahne wehte zu Weihnachten 1907 auf der Burg W., gehißt von Meister Jörg Lanz-Liebenfels. Zur damaligen Zeit hatte man von der Bedeutung des Hakenkreuzes weit und breit keine Ahnung. Klar und deutlich wie kein zweiter schaute Lanz-Liebenfels die grauenhaften Katastrophen des Weltkriegs und der Weltrevolution voraus, denn schon vor 25 Jahren sah er die dunklen Tschandalenmächte am Werk, zu einer Zeit, als alle Heroiker noch völlig blind und taub waren. Er warnte und schrieb sich die Finger wund, aber niemand von den Verantwortlichen wollte ihm glauben, bis es ihnen eben die Kanonen des „Weltkrieges" und das Geheul der Pöbelmassen bei der „Weltrevolution" in die Ohren hineinbrüllten. Als Rassenpsychologe und als Geisteswissenschaftler wußte er, was geschehen würde, ja geschehen mußte. Weil aber alle Ostarafreunde, die ihm folgten, im großen Weltgeschehen und im eigenen Leben die Wahrheiten der Ostara-Lehren auf Schritt und Tritt bestätigt fanden, wurde der Kreis seiner Anhänger gerade nach der Weltkatastrophe immer größer und größer.

Ich benütze hier die Gelegenheit, um im Namen Lanz-Liebenfels' allen Ostara-Freunden für die durch ein Vierteljahrhundert geleistete treue und aufopfernde Gefolgschaft den herzlichsten Dank auszusprechen. Der Opfermut des Gründers der „Ostara" vereinigte sich mit der Treue und Anhänglichkeit der Ostara-Freunde, um in der „Ostara" ein Werk von dauerndem Wert zu schaffen. Ich danke an dieser Stelle jedem einzelnen „Ostara"-Leser, auch wenn er unser Werk mit nichts anderem als mit gutem Willen und dementsprechenden Gedankenströmen unterstützt hätte.

Wir wollen bei dem gegenwärtigen Anlaß nicht polemisieren oder debattieren, wollen aber doch einige Fragen hier klären. Manche Leser, die die „Ostara" zum ersten Male in die Hand bekommen, stoßen sich schon an deren Untertitel „Briefbücherei der Blonden". Lanz-Liebenfels bemerkt nun ausdrücklich, daß gerade er es war, der zuerst darauf aufmerksam machte, daß die blonde Haarfarbe zwar ein Merkmal, aber nicht das einzige und ausschlaggebende Merkmal der höheren, heroischen Rasse ist. Denn über die Rasse entscheidet nicht nur das Kolorit, sondern auch die Plastik der Körperformen[1]). Es kann also auch dunkle Typen mit heroider Plastik geben, die an Rassenwertigkeit nicht hinter blonden Typen zurückbleiben, ja mitunter sogar besser sind als Blonde mit schlechter Plastik. Das Ideal aber bleibt doch der reinrassige blonde blauäugige Mensch mit heroischer Plastik. Es sei daher ohne weiters zugegeben, daß der Untertitel „Briefbücherei der Blonden" nicht ganz zutreffend hinsichtlich Inhalt und Lehre der „Ostara" ist. Indessen war vor 25 Jahren kein besserer und werbenderer Titel als eben dieser zu finden. Man muß sich nur die Zustände von 1905 vor Augen halten, da es eine Rassenkunde eigentlich noch nicht gab und Lanz-Liebenfels sich gerade in der Glanzzeit des Tschandalentums und des Materialismus Gehör verschaffen wollte. Dazu brauchte er ein zugkräftiges Schlagwort, das vor allem diejenigen Menschen anzog, die er eben suchte. Das hat denn dieser Untertitel auch getreulich getan und er soll darum, weil er heute — Gott sei Dank — historische Bedeutung erlangt hat, für die „Ostara" und unsere ganze Bewegung beibehalten werden. Denn eine Fahne, mit der man gesiegt hat, zerreißt man nicht, auch wenn sie nicht mehr schön ist.

[1]) Vgl. „Ostara" Nr. 1 und 26.

Eine zweite, allerdings mehr spassige Frage ist der mehrmals aufgetauchte Vorwurf, daß Lanz-Liebenfels Jesuit wäre und die Ostara-Ideen jesuitisch verdächtig seien. Dazu ist zu bemerken, daß diese Märchen nur von sogenannten „nationalen" Freimaurern aufgetischt werden, einer der wirklichen supernationalen Einigung aller Arier sehr gefährlichen Observanz des Weltfreimaurertums, die nur die Aufgabe hat, sich in alle arischen Organisationen einzuschleichen und sie von innen heraus durch künstlich gesätes Mißverstehen, durch Zwietracht und Hader zu zerstören. Lanz-Liebenfels ist schon 1899 „Los von Rom" gegangen, um nicht Jesuit zu werden, und hat sich öffentlich als Anhänger Georg Ritter v. Schönerers bekannt. Das war, wie man sich wohl erinnern dürfte, damals in Österreich eine sehr gefährliche Sache. Schönerer selbst wanderte in den Kerker und Lanz-Liebenfels kostete dieses Einbekenntnis Würde und Karriere. Er ist seit dieser Zeit heimatlos und — gebannt!

Schon 1903 erschien sein damals ungeheures Aufsehen erregendes Werk „Katholizismus wider Jesuitismus" (vergriffen), dann „Der Taxilschwindel"[2]) und besonders die erste wissenschaftliche authentische Übersetzung der Aufhebungsbulle des Jesuitenordens „Dominus redemptor noster..."[3]) mit kirchenrechtlichen Kommentaren versehen, alles Bücher, die heute noch zum wissenschaftlichen Rüstzeug zur Bekämpfung der Jesuiten gehören, aber wohlgemerkt, nur der Jesuiten. Es ist ein schweres Unrecht, wenn aus engherzigem Konfessionalismus heraus, Jesuitentum mit Katholizismus für identisch erklärt wird. In Wirklichkeit finden sich im unverfälschten katholischen Glauben viele Grundwahrheiten des reinen Ariochristentums verborgen, die bei den großen Glaubensspaltungen bewußt beiseite geräumt wurden. Im Vorwort zu dem Buche „Psalmen Teutsch"[4]) gibt Lanz-Liebenfels in dieser Hinsicht weitgehendste Aufklärung. Die „Ostara" ist demnach nicht nur supernational, sondern auch überkonfessionell, d. h. sie steht über allen Konfessionen. Man nenne einen zweiten jetzt lebenden deutschen Schriftsteller, der sich jemals öffentlich als so ausgesprochenen Jesuitengegner bekannt hat, als Dr. Lanz-Liebenfels. Er bekennt sich freimütig und stolz allerdings zum arischen und gotischen Christentum, weil er in diesem Christentum die vollendete arische Rassenkultreligion gefunden hat, eine Religion, welche uns in ihrer liturgischen Kunst einen ungeheuren Schatz und in ihren Stiftungen materielle Reichtümer von unschätzbarem Wert hinterlassen hat, die mit Fug und Recht uns gehören, unverjährbar uns gehören und die den größten Propagandafonds der Welt darstellen, solange wir uns eben als Ariochristen bekennen. Die heutigen christlichen Konfessionen sind alle als gleichwertig zu betrachten und die „Ostara" will daher niemand in seinem religiösen Gefühlen verletzen, sondern jedem den innerlichen esoterischen Kern seines Väterglaubens erschließen. Ein jeder soll nach Lanz-Liebenfels die Religion besitzen, die ihm nach seiner geistigen Entwicklungsstufe zukommt.

Ein weiterer Punkt, durch den viele Mißverständnisse zutage kamen, ist die Stellung Lanz-Liebenfels zur Frauenfrage. Man bezeichnet Lanz-Liebenfels fälschlicherweise als Frauenhasser. In Wirklichkeit läßt er der heroischen Frau als Zuchtmutter der höheren Rasse eine Würdigung zuteil werden, wie kein zweiter, aber zieht auch jene so ungemein notwendige Scheidungslinie

[2]) Vergriffen.
[3]) Vergriffen.
[4]) Verlag Reichstein, Pforzheim.

zwischen den zwei Weibtypen, dem mütterlichen Weibe und der Dirne. Er verhimmelt nicht alle Frauen und er verdammt nicht alle Frauen, sondern er will in Theorie und Praxis die edle, keusche Zucht und Familienmutter streng geschieden wissen von dem erotischen und ehebrecherischen Weib. Er bricht selbst über die Lustfrauen nicht den Stab, will, daß auch sie als Menschen gewertet werden, schließt sie aber von der Fortpflanzung aus und spricht ihnen das Recht auf die Ehrungen, die der keuschen Zuchtmutter allein zukommen sollen, ab. Gegen diese strenge und gerechte Differenzierung ist schlechterdings vom rassenhygienischen und moralischen Standpunkt nichts einzuwenden. Denn Lanz-Liebenfels lehrt uns zu unterscheiden, zwischen dem Weibe der Zucht und dem Weibe der Lust und ist in diesem Punkt sowie in allem nur ein Schüler des größten ariosophischen Meisters, Frauja-Christi[1])!

Da wir öfters auch nach der äußeren Erscheinung von Lanz-Liebenfels gefragt werden, bemerken wir, daß die in zehn Minuten angefertigte Bleistiftskizze von Z. v. Gáthy nicht ganz ähnlich ist, dagegen die von W. F. Widhalm stammende Federzeichnung (in „Ostara" Nr. 101) als gut gelungen bezeichnet werden kann.

Zum Schlusse können wir allen „Ostara"-Freunden die Versicherung geben, daß die „Ostara" auch weiterhin streng und unbeirrt die einmal eingeschlagene Bahn einhalten wird. Was Lanz-Liebenfels im vergangenen Vierteljahrhundert gesät hat, das soll und wird nun im kommenden Vierteljahrhundert reifen und uns allen reiche Früchte abwerfen. Das gebe Gott! Heil Ostara!

[1]) Nach den Findungen Lanz-Liebenfels' ist der in der Bibel so häufig vorkommende griechische „Kyrios", lateinisch „Dominus", deutsch „Herr" nicht ein Gattungsbegriff und keine Titulatur, sondern der Eigenname des griechischen Gottes „Adonis" oder „Kyrios" der mit dem altgermanischen Liebes- und Schöhnheitsgott „Fro", „Frohdi" und „Teuto" identisch ist.

I. Das Reich der Blonden und der Dunklen.

In dem einst durch seine schönen blonden Menschentypen berühmten England — ich erinnere nur an die bekannte Papst Gregor-Legende, nach welcher dieser Papst durch die lichte, engelhafte Schönheit einiger englischer Sklaven zur Missionierung der Angelsachsen angeregt wurde — ist die blonde Menschenrasse ebenso wie in allen anderen Ländern der Welt im Aussterben begriffen. Wenn man der blonden Menschenrasse allein nur Schönheits- und Seltenheitswert zubilligt, wie zum Beispiel einer aussterbenden schönen Pflanzen- oder Tiergattung, wäre ein Bestreben zur Erhaltung, Pflege und Reinzucht dieser Menschenrasse und die Herausgabe einer „Bücherei der Blonden" vollauf berechtigt. Nun aber kommt der blonden Menschenrasse weit mehr als Seltenheitswert zu, sie ist nämlich die einzige kulturschaffende und kulturerhaltende Rasse, sie ist die Voll- und Edelmenschen-Rasse, der physisch und psychisch höchststehende Organismus dieses Planeten[1])!

Bevor wir in die spezielle rassenkundliche Untersuchung eingehen, müssen wir den Begriff „Rasse" exakt wissenschaftlich formulieren. Der vielfach schlecht formulierte Rassenbegriff und die inkonsequente wissenschaftliche Terminologie hat dem Ansehen der jungen Wissenschaft der Rassenkunde sehr viel geschadet. Ich verstehe unter Rasse: den Komplex aller vererbbaren körperlichen und seelischen Eigenschaften eines Menschen. Der Begriff Rasse ist daher ein rein anthropologischer Begriff. Rasse ist nicht zu verwechseln mit Sprachen-, Volks-, Staats- oder Religionsgemeinschaft, d. h. das Wort „Engländer", „Deutscher", „Franzose", „Italiener" usw. sagt nichts über die Rassenangehörigkeit eines Menschen aus, es ist ein linguistischer, ethnologischer oder politischer Begriff. Es gibt Neger, die vorzüglich englisch sprechen, englische Staatsbürger und Christen sind. Sie bleiben dabei doch immer, rassenkundlich gesprochen, Neger! Besonders arge Verwirrung in der Rassenkunde hat das Wort „Arier" angerichtet. Das Wort „Arier" allein hat heute in der Wissenschaft eine rein philologisch-ethnologische Bedeutung angenommen und ist daher alleinstehend bei rassenkundlichen Untersuchungen als anthropologischer Fachausdruck, da irreführend, zu meiden. Denn die heutigen Italiener, Griechen, Armenier, Perser und Inder sprechen zwar eine arische Sprache, sie sind aber in der überwiegenden Majorität durchaus nicht mehr derselben Rasse wie die gleichfalls arische Sprachen sprechenden Nordfranzosen, Deutschen, Angelsachsen und Skandinaven. Auf Grund der von mir gegebenen Definition des Begriffes Rasse — die ich konsequent in allen meinen Schriften anwende, und die sich jetzt auch in der ganzen rassenkundlichen Literatur Bahn gebrochen hat — hat man folgende 5 Hauptrassen anzunehmen[2]).

[1]) Vgl. „Ostara" Nr. 36 „Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen"; Nr. 74 „Die Unsterblichkeit und Göttlichkeit des höheren Menschen".

[2]) Ausführlich darüber „Ostara" Nr. 26 „Einführung in die Rassenkunde"; Nr. 27 „Beschreibende Rassenkunde"; Nr. 28 „Antlitz und Rasse"; Nr. 29 „Allgemeine rassenkundliche Somatologie"; Nr. 30 „Besondere rassenkundliche Somatologie I"; Nr. 31 „Besondere rassenkundliche Somatologie II"; Nr. 37 „Rassenkundliche Phrenologie".

1. Die blonde arisch-heroische[3] Rasse: hochgewachsen, schlank und ebenmäßig gebaut, kleine Genitalien, weißrosige Hautfarbe, helle (blaue, blaugraue, lichtgraue) Augen, blondes Haar, gerade schmale Nase, längliche Schädel und Gesichter. Urheimat: das nordwestliche Europa, eigentlich die versunkene Nord-Atlantis!

2. Die bräunliche mittelländische Rasse: mittlere Gestalt, überlange Arme, unterlange Beine, schwache Schultern und schwacher Brustkorb, starke dunkle Körperbehaarung, sehr große Genitalien, bräunliche Hautfarbe, dunkle Augen und Haare, konvex gebogene dicke große Nasen, längliche Schädel und Gesichter. Die Rasse hat ihren Namen nach dem mittelländischen Meere, dessen Gebiete die Urheimat dieser Rasse sind. Auch die Süd-Atlantis kommt als Ursprungsgebiet in Betracht.

3. Die gelbe mongolische Rasse: kleine, breite, flache Gestalt, unterlange Arme und Beine, spärliche Körperbehaarung, gelbe Hautfarbe, dunkle, geschlitzte, flachliegende Augen, dunkles straffes Haar, flache, konkave Nasen, breite Schädel und Gesichter. Heimat und Verbreitungsgebiet: Asien.

4. Die schwarze Neger-Rasse: mittlere, schlanke Gestalt, überlange Arme[4] und Beine, spärliche Körperbehaarung, große Geschlechtsteile, schwarze Hautfarbe, dunkle, große runde Augen, dunkles gekräuseltes Haar, flache, breite konkave Nasen, kleine längliche Schädel und Gesichter, weswegen ihre Gestalt höher erscheint, als sie tatsächlich ist. Urheimat und Hauptverbreitungsgebiet: Afrika.

5. Die dunkle primitive Rasse: primitive, affenmenschliche und urmenschliche Körper- und Gesichtsformen in verschiedener Kombination und Variation von Hautfarbe, Augen, Haaren, Nasen und Schädeln, derbe tierische Geschlechtsteile. Sie stellen sowohl ihren Merkmalen nach („morphologisch") als auch stammesgeschichtlich einen integralen Rassentypus dar, d. h. es sind in ihnen die differenzierten Merkmale der vier ersten Rassen andeutungsweise und unentwickelt enthalten. Ihr Hauptverbreitungsgebiet sind heute die Randgebiete der Kultur, also die Polargegenden, Ozeanien, schwerzugängliche Gebiete in Afrika, Asien und Südamerika und auch in Europa.

Es ist bezeichnend, daß Vermischungen der vier ersten Hauptrassen, wie sie in den modernen Großstädten heute sehr häufig sind, Rassentypen ergeben, die sich dem primitiven Rassentypus sowohl physisch als psychisch in ganz verblüffender Weise angleichen. Es sei überhaupt noch vermerkt, daß aus der verschiedenen Vermischung aller fünf Hauptrassen unzählige Misch- und Uebergangstypen entstanden

[3]) Ich wähle aus den oben angeführten Gründen nicht die irreführende Bezeichnung „arisch" allein, sondern setze die Bezeichnung „heroisch" dazu, 1. weil sich diese Rasse in der Urzeit so nannte, 2. weil sich zugleich das Wesen dieser Rasse in konzisester Weise kennzeichnet. Ueber die Urheimat der Rassen vergleiche „Ostara" Nr. 50 „Urheimat und Urgeschichte der Blonden".

[4]) Die Neger haben deswegen als Boxer einen großen und unfairen Vorsprung vor blonden heroischen Boxern voraus, und sollten meiner Meinung nach Boxerkämpfe zwischen Ario-Heroiden und Negern verboten sein!

sind[5]) und daß es eine der hauptsächlichsten, aber auch schwierigsten Aufgaben der Rassenkunde ist, in jedem Einzelfalle den Anteil der einzelnen Hauptrassen für die Mischformen festzustellen. Wo dies nicht möglich ist, ist das betreffende Individuum einfach als Mischling zu bezeichnen und weist dann regelmäßig sowohl in physischer als auch psychischer Beziehung die Eigenheiten der primitiven Rasse auf. Die sich aus meiner biochemischen Rassendiagnose entwickelnde Blutgruppenforschung wird aber bald imstande sein, rein mechanisch und exakt die Rassenanteile in jedem Individuum festzustellen. Damit wird für jeden objektiv Urteilenden die Debattiererei über die Rassenverschiedenheiten aufhören! Gerade Medizinjuden sind es, die die Rassenverschiedenheiten durch die Blutproben experimentell festgestellt haben. Darin liegt eine besonders feine Ironie des Schicksals!

Die Inder hatten und haben für die Mischlinge den treffenden Ausdruck: Çandala.

Schon auf Grund dieser rein beschreibenden Darstellung ergibt sich der wichtigste Grundsatz der praktischen Rassenpflege, der lautet: Reine Rasse ist das Ergebnis differenzierter, 10000-jähriger planmäßiger Reinzucht und Entmischung. Dagegen ist Rassenvermischung der Rückschritt zu physischem und psychischem Primitivismus. Intelligenztraining und Diät während einer kurzen Lebensdauer kann nie und nimmer das Ergebnis einer vieltausendjährigen Reinzucht erreichen! Erziehung allein kann die Menschheit nur in bedingter und engbeschränkter Weise verbessern! Erziehung, Diät und Züchtung müssen zusammenwirken! Ich leugne auch nicht den Einfluß der Diät auf die Gesundheit der Einzelrassen. Ich möchte das so formulieren: Schlechte Erziehung und Diät können höhere Rasse zur Entartung führen, aber Erziehung und Diät allein aus niederer Rasse nicht höhere Rasse machen.

Damit ist aber auch die Grundwurzel des ganzen modernen Menschenelends bloßgelegt. Das moderne Verkehrsleben und auch die seit den Urzeiten andauernden Wanderungen der blonden arisch-heroischen oder heroischen Rasse aus der nordeuropäischen Urheimat in alle Länder der Erde haben die fünf Hauptrassen mehr oder weniger durcheinander gemischt. Die verschiedenen Rassen wohnen daher heute, besonders in Weltstädten und Industriebezirken nicht mehr nebeneinander, sondern in- und übereinander, eine für die Politik und Soziologie der Gegenwart grundlegende Tatsache. Denn die ganze wirtschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung der Menschheit entpuppt sich auf Grund dieser Erkenntnis als der verzweifelte Daseinskampf der verschiedenen Menschenrassen[6]). Nicht Klassen-,

[5]) Vgl. „Ostara" Nr. 61 „Rassenmischung und Rassenentmischung"; Nr. 46 „Moses als Darwinist"; Nr. 48 „Moses als Antisimit"; Nr. 54 „Moses als Rassenzüchter"; Nr. 95 „Moses als Rassenhygieniker"; Nr. 97 „Moses als Rassenerneuerer"; Nr. 99 „Moses als Rassengesetzgeber".

[6]) Vgl. darüber „Ostara" Nr. 2 „Der Weltkrieg als Rassenkampf der Blonden und Dunklen"; Nr. 3 „Die Weltrevolution als Grab der Blonden"; Nr. 4 „Der Weltfriede als Sieg der Blonden"; Nr. 11 „Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden"; Nr. 12 „Die Diktatur des blonden Patriziats"; Nr. 24 „Das geistige

sondern Rassenkampf ist der Inhalt der Welt- und Kulturgeschichte! Und ebenso wie die fünf Hauptrassen sich physisch voneinander unterscheiden, so unterscheiden sie sich auch psychologisch und ethisch und spielen dementsprechend auch eine grundverschiedene Rolle in der Geschichte der Kultur. Die Menschenrassen folgen in ihrer psychisch-ethischen Wertung in genau derselben Reihenfolge aufeinander, wie sie physisch-morphologisch aufeinander folgen.

1. Die blonde arisch-heroische Rasse ist die intellektuell und ethisch höchststehende Rasse, sie ist die kulturschöpferische und kulturerhaltende Rasse[7]). Sie ist vermöge ihres harmonischen Körper- und Schädelbaues in gleicher Weise zu geistiger und körperlicher Arbeit geeignet. Sie zeichnet sich vor allem durch Erfindergabe, eingeborene hohe sittliche Empfindung und durch Schönheitssinn aus und stellt daher in physischer, psychischer, ethischer und ästhetischer Beziehung das Ideal des Menschentums dar. Die blonde arisch-heroische Rasse ist die Rasse der großen Genies und Geisteshelden, der großen Priester, Krieger und Kolonisten des Menschengeschlechtes. Die ganze Weltgeschichte kennt nur blonde heroische Genies und nicht ein einziges wirkliches dunkles mittelländisches, mongolisches, negerisches oder primitives Genie!

Die blonden Menschen arisch-heroischer Rasse sind die geborenen Individualisten, sie lieben die persönliche Freiheit über alles, sie sind daher die Träger, aber auch die Märtyrer der Freiheit. Das ist ein Vorzug, aber auch ein Nachteil, denn als geborene „Herren" sind sie schwer zu „organisieren".

Die prähistorischen Funde haben in völlig einwandfreier Weise erwiesen, daß die blonde arisch-heroische Rasse die Schöpferin aller materiellen und geistigen Kultur ist. Ackerbau, Viehzucht, Waffen und Werkzeuge aus Stein und Metall, Töpferei, Flecht- und Webetechnik, die Baukunst, Plastik und Malerei, Wissenschaft, Kunst und Religion sind zuerst in der nordeuropäischen Urheimat der blonden arisch-heroischen Rasse entstanden und sind durch diese Rasse auf ihren prähistorischen und historischen Wanderungen über die ganze Welt verbreitet worden. Schiff und Wagen, die Verkehrsmittel der Urzeit, sind gleichfalls von dieser Rasse erfunden worden[8]). Alle Staaten der

Eigentumsrecht und die Blonden"; Nr. 25 „Die Blonden und Dunklen im politischen Leben der Vergangenheit"; Nr. 40 und 41 „Rassenpsychologie des Erwerbslebens I und II; Nr. 42 „Die Blonden und Dunklen im politischen Leben der Gegenwart"; Nr. 56 „Die rassentümliche Erziehung"; Nr. 57 „Die rassentümliche Wirtschaftsordnung"; Nr. 68 „Rassensoziologie"; Nr. 70 „Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur"; Nr. 72 „Rasse und äußere Politik"; Nr. 79 „Rassenphysik des Weltkrieges"; Nr. 87 „Rasse und innere Politik".

[7]) Vgl. „Ostara" Nr. 32 „Vom Steuer eintreibenden zum Dividenden zahlenden Staat"; Nr. 75 „Die Blonden als Träger und Opfer der technischen Kultur".

[8]) Vgl. „Ostara" Nr. 10 und 13 „Urmensch und Rasse I und II"; Nr. 22 und 23 „Rasse und Recht I und II"; Nr. 52 „Die Blonden als Schöpfer der Sprachen"; Nr. 62 „Die Blonden als Heer- und Truppenführer"; Nr. 63 „Die Blonden als Truppen"; Nr. 73 „Die Blonden als Musikschöpfer"; Nr. 77 „Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter"; Nr. 83 „Rasse und Dichtkunst"; Nr. 84 „Rasse und Philosophie"; Nr. 85 „Rasse und Baukunst in der Neuzeit"; Nr. 86 „Rasse und Malerei"; Nr. 92 „Rasse und Bildhauerei".

Welt, auch die des Orients und Amerikas, sind von sogenannten „Gefolgschaften", dem alljährlich zur Frühlings(Oster)-Zeit ausziehenden „Ver sacrum" (dem „Weihefrühling" der jungen heroischen Krieger!) gegründet worden, und die Königs- und Adelsgeschlechter aller Völker der Welt führen ihre Abstammung auf diese gottähnliche Rasse von Heroen zurück. Alle Philosophien und Religionen der Welt wurzeln in der Entwicklung, Pflege und Vervollkommnung dieser Rasse, in der sich die Gottheit am vollkommensten manifestiert[9]).

Die anderen dunklen Rassen und die besonders gefährlichen Urweltungeheuer sind von dieser Rasse, der Wodan, Thor, Herakles, Perseus und Theseus, die großen Drachen- und Riesenaffenbekämpfer[10]) entstammen, gezähmt oder ausgerottet oder teilweise durch Vermischung aus der Tiermenschheit zur Menschheit erst emporgehoben worden. So hat sich die menschliche Gesellschaft und Ständegliederung in Wirklichkeit entwickelt und nicht nach den kindischen und parteiisch gefärbten Phantasien dunkelrassiger „Sozialisten". Deswegen wird und kann es nie eine absolute „Gleichheit" und „Demokratie" in der menschlichen Gesellschaft geben. Denn allgemeine Gleichheit wäre die härteste Ungerechtigkeit für die höhere blonde arisch-heroische Rasse, die die alleinige Schöpferin, daher auch die Eigentümerin und Erbin aller Kulturwerte ist. Nach dem großen Weltgesetz der Erhaltung der Energie wird und kann nichts gratis gegeben werden, alles muß durch Arbeit errungen und verdient sein. Die Natur ist aristokratisch! Die blonde arisch-heroische Rasse hat sich alle Kulturwerte in hunderttausend Jahren selbst erkämpft, alle Produktionsmittel sind von ihr allein geschaffen[11]) und alles Kapital ihr Eigentum. Ja die von dieser Rasse geschaffene Kultur ermöglicht erst das Dasein der vielen Millionen Dunkelrassigen, die unter dieser Kultur leben und daran teilnehmen. Deswegen kann es kein Kultur- und Wirtschaftsleben ohne persönliches Eigentums- und Erbrecht, kein Staatsleben ohne Herrentum geben. Der dunkelrassige (durchaus von rassenminderwertigen Juden von geradezu gorillahaftem Aussehen geschaffene) Bolschewismus in Bayern, Ungarn und Rußland hat dies klar erwiesen. Diese „Proletardiktaturen" haben die Ungleichheit und das Herrentum durchaus nicht abgeschafft, sondern im Gegenteil die Terrorwirtschaft teuflisch blutgieriger Ghetto-Çandalen aufgerichtet.

[9]) Vgl. „Ostara" Nr. 7 „Die Sodomswässer"; Nr. 6 „Die Sodomssteine"; Nr. 8 „Die Sodomsfeuer"; Nr. 9 „Die Sodomslüste"; Nr. 5 „Der alte Bund"; Nr. 16 „Der Göttervater"; Nr. 18 „Der Göttersohn"; Nr. 17 „Der Göttergeist"; Nr. 18 „Die Götterkirche"; Nr. 15 „Der neue Bund"; Nr. 35 „Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele"; Nr. 59 „Das arische Christentum als Rassenkulturreligion der Blonden"; Nr. 69 „Der heilige Gral als Mysterium der arisch-christlichen Rassenreligion"; Nr. 74 „Rassenmetaphysik oder die Unsterblichkeit und Göttlichkeit der höheren Menschen"; Nr. 78 „Rassenmystik"; Nr. 81 „Rassenmetaphysik des Weltkrieges"; Nr. 82 und 88 „Templeisen-Brevier I und II"; Nr. 89 „Rassenphysik der Heiligen"; Nr. 90 „Lobpreis der Tempelritterschaft"; Nr. 91 „Rassen- und Kulturgeschichte der Heiligen"; Nr. 93 „Rassenmetaphysik der Heiligen".

[10]) Vgl. „Ostara" Nr. 5, 6, 7, 8, 9, 15, 16, 17, 18, 19 („Theozoologie").

[11]) Vgl. „Ostara" Nr. 70 „Die Blonden als Schöpfer ter technischen Kultur"; Nr. 75 „Die Blonden als Träger und Opfer der technischen Kultur".

Es hat sich aber gezeigt, daß die Niederrassenbestie nicht zu regieren und die Kultur nicht zu erhalten, geschweige zu schaffen und zu vermehren versteht. Und so war es immer! Alle orientalischen und antiken Staaten sind in dunkelrassigen Pöbelherrschaften und Proletarierdiktaturen untergegangen in dem Augenblick, da die niederen Rassen über die blonde arisch-heroische Herrenschicht Oberhand gewannen.

Der blonde arisch-heroische Mensch ist allein der „homo mansuetus", der „homo pacificus" — wie ihn die Bibel nennt, — er ist allein der „soziale" Mensch, wie ihn die modernen Forscher nennen würden. Ein Staat, der diese Menschenrasse nicht pflegt oder, wie die meisten modernen „Kultur"-staaten, sogar planmäßig zugunsten rassenminderwertiger, arbeitsunfähiger, antisozialer und rein schmarotzender dunkler Candalen-Horden ausrottet, bricht rettungslos zusammen. Das Ende ist — Kannibalismus!

2. Die mittelländische Rasse. Sie steht physisch und psychisch der blonden arisch-heroischen Rasse verhältnismäßig am nächsten. Körper und Kopf sind aber unharmonisch ausgebildet, der Körper ist zu schmächtig, Brust-, Schulter-, Arm- und Handskelett sind für Handarbeit zu schwach ausgebildet. Diese Rasse ist von großer niederer Intelligenz, rein reproduktiv und nicht geistig produktiv. Die Mittelländer sind daher die Rasse der geschwätzigen Juristen, Literaten und Talmudisten, der Händler und Kaufleute, der Redner, Schauspieler, Virtuosen, der überaktiven Revolutionsmacher und Volksaufwiegler. Sie sind von nervöser Unrast und in jedem Volk eine ferment der Unruhe, sie sind die verwegenen Spieler, Börsianer und Spekulanten, deren einziges Sinnen und Trachten darauf gerichtet ist, ohne Mühe schnell reich zu werden. Sie sind die geborenen Schwindler und Betrüger, ihre einzige „Erfindung" ist die sogenannte „Demokratie" und der „Sozialismus", eine Weltanschauung, die die Beraubung und Vergewaltigung der blonden arisch-heroischen Rasse zum politischen, ökonomischen und ethischen System erhoben hat. Obwohl sie immer von Freiheit, Gleichheit und Humanität den arglosen Blonden arisch-heroischer Rasse vordeklamieren, sind sie, wenn sie zur Macht gelangen, die herzlosesten, blutgierigsten Tyrannen, die rücksichtslosesten Großkapitalisten und die gewissenlosesten Arbeiter-Ausbeuter. Ja man kann sie geradezu die Rasse der Sklaven- und Mädchenhändler nennen, wie sich die dunklen Rassen überhaupt durch dämonische Sexualität auszeichnen [12]).

3. Die mongolische Rasse besitzt einen im Verhältnis zum Körper zu großen Kopf, sie zeichnet sich daher gleichfalls durch großen, aber wieder nur rein reproduktiven Intellekt aus. Ihr Körper ist zwar

[12]) Nachweise in „Ostara" Nr. 21 „Rasse und Weib"; Nr. 33 „Die Gefahren des Frauenrechts"; Nr. 38 und 39 „Das Geschlechts- und Liebenleben der Blonden und Dunklen"; Nr. 44 „Die Komik der Frauenrechtlerei"; Nr. 45 „Die Tragik der Frauenrechtlerei"; Nr. 53 „Das Mannesrecht als Retter aus der Geschlechtsnot"; Nr. 55 „Die soziale, politische und sexuelle Weiberwirtschaft unserer Zeit"; Nr. 58 „Die entsittlichende und verbrecherische Weiberwirtschaft unserer Zeit"; Nr. 60 „Rassenbewußtlose und rassenbewußte Lebens- und Liebeskunst"; Nr. 76 „Die Prostitution in mannes- und frauenrechtlicher Beziehung".

plump, aber kräftig und zur Handarbeit sehr geeignet, sie sind daher die typischen Handarbeits- und Fabrikarbeitsmenschen, hervorragend in allen handwerklichen Arbeiten, die nach der Schablone herzustellen sind. Das Industrie- und Fabrikproletariat aller zivilisierten Länder gehört daher — insbesondere seit der Massenüberflutung der Industriebezirke durch die stark mongolischen Slaven — bis zu 80% dieser Rasse an! Sie bilden bei ihrer unheimlichen Fruchtbarkeit — sie sind die richtigen Proles-Macher! [13]) — den Kern der von mediterranoiden Volksaufwieglern geführten sozialistisch-anarchistischen Massenarmeen. Sie sind bar eines jeden Sinnes für Schönheit und Sittlichkeit und richtige Schmutzwesen, die ostjüdischen Ghettoviertel und die Chinesenquartiere sind ein entsprechender und stinkender Beweis dafür. Vermöge ihres Intellekts sind sie von raffinierter Brutalität und Herzlosigkeit. Sie bilden den alles zerstörenden Revolutionspöbel und die Terroristengarde. Es ist bemerkenswert, daß die jüdische Sowjet-Gorillas in Rußland ihre Herrschaft hauptsächlich auf die aus Chinesen und Koreanern bestehende Terroristengarde stützten und der „Kommandant" der ungarischen Terroristenhorde den bezeichneten Ausspruch tat: „Nehmt mir keine Blonde, sondern nur Schwarze und Schwarzäugige in die rote Terrortruppe, denn die Blonden sind zu weich!" Bekannt ist ja, daß sich in allen Revolutionen der neueren und neuesten Zeit die Wut des Pöbels vor allem gegen die Blonden richtete, denn sie gelten allein auf Grund ihres Aeußeren als „Herren" und Gegenrevolutionäre. Eigentümlich der mongolischen Rasse ist ihr Geselligkeitstrieb, ihr Organisations- und Unterordnungssinn. Darin liegt einesteils die wirtschaftliche und politische Stärke dieser Rasse, besonders auf dem Gebiete der sozialistischen Bewegung, andererseits auch ihre Schwäche. Denn es genügt, die mongolischen Massen ihrer Rädelsführer zu berauben und der ganze Massensturm verebbt von selbst. Dies beweist die Weltgeschichte. Es gab und gibt auf dem Erdball keine Wesen, die der höheren Menschheit schon allein durch ihre ungeheure numerische Stärke — zwei Drittel aller Menschen sind reine Mongolen oder Mongolenmischlinge! — so gefährlich wären, wie die Mongolen, alle großen Menschheits- und Kulturkatastrophen, angefangen von dem Zusammenbruch der altorientalischen und antiken Kulturen bis zu den Mongolenstürmen des Mittelalters und der Bolschewiken-Sintflut der neuesten Zeit, sind ein Werk dieser kulturfeindlichen, blind zerstörenden Rasse. England und Amerika steht noch ein fürchterlicher Kampf auf Tod und Leben mit dem gelben Mann bevor!

4. Die Negerrasse. Die kleinen, primitiv gebauten Schädel bedingen eine geringere Intelligenz, der schmächtige Körper ist zu schwerer Arbeit nicht geeignet, der Neger ist von Natur aus träge und faul, in sittlicher Beziehung von naiver Amoralität. Das primitive Instinktleben, besonders Gesicht und Gehör sind sehr ausgebildet. Die Neger sind eine Jäger- und Hirtenrasse und eignen sich für leichtere Handarbeiten in wärmeren Klimaten, wie dies z. B. ihre Verwendung in Kaffee- und Baumwollplantagen beweist. Wegen ihrer geringen In-

[13]) Vgl. „Ostara" Nr. 64 „Viel oder wenig Kinder?"

telligenz und ihrer verhältnismäßigen Minderzahl sind sie kulturell und politisch minderschädlich.

5. Die primitive (und Mischlings-) Rasse stellt entsprechend ihrer Physis in psychischer Beziehung Unausgeglichenheit dar. Die verschiedenartigsten Kombinationen der vier besprochenen rassenpsychologischen Haupttypen kommen in ihr vor. Im allgemeinen kann man sie als die Rasse der niederen Landarbeiter- und Bauernbevölkerung der kühleren Erdstriche und der kulturellen Randgebiete bezeichnen.

II. Die Göttin Ostara und das Reich der Blonden in der Vergangenheit.

Der berühmte altenglische Kirchenschriftsteller Beda Venerabilis (geb. 674, gest. 735) hat in seinen Werken[14]) folgende merkwürdige Stelle: „Stämme des altenglischen Volkes — meines Volkes! — nannten den April ‚Esturmonath', was wir jetzt mit ‚Ostermonat' übersetzen. Sie nannten diesen Monat so nach einer ihrer Göttinnen, die den Namen ‚Eostra' hatte, der zu Ehren sie eigene Feste feierten und deren Namen sie aus alter Gewohnheit auf das heutige Osterfest übertrugen, um mit diesem Wort die Freuden des neuen hohen Festes zu kennzeichnen." So spricht und schreibt ein verläßlicher Zeuge altarischer Geschichte, der sich, wie man sieht, mit rassenbewußtem Stolz einen Engländer und Angehörigen der heroischen Rasse nennt! Aus der kurzen Notiz Bedas können wir beiläufig schließen, daß diese Göttin Eostra, bei anderen arischen Stämmen „Ostara" genannt, eine mit dem Frühling und dem Licht zusammenhängende Gottheit gewesen sein mag. Die Personen- und Ortsnamenforschung, wie auch die vergleichende Mythenforschung bestätigen diese Annahme. Der Name der Frühlings- und Lichtgöttin Ostara kommt nicht selten in alten Personennamen, besonders gotischen Stammes vor, z. B. in Ostroberht, Austrobert, Austrogisil, Astrik (Name alter Benediktineräbte im ostrogotischen Gebiet), Ostrogota, Astragild usw. Ferner die Familiennamen Ostermann, Osterley, Ostertag, v. Osterau (mit der schwarzen O-Rune und der Sonne im Wappen) und viele ähnliche. Es ist nämlich eine leider viel zu wenig bekannte Tatsache, daß sich gerade in Personen-, Familien-[15]), Orts-, Länder- und Volksnamen aller arisch-heroischen Stämme die alten Götternamen am längsten erhalten haben. Es geht dies auf den gemeinsamen Glauben — der übrigens nach neuesten anthropologischen Forschungen auch historischen Tatsachen entspricht — aller arisch-heroischen Völker zurück, daß sie von Göttern und halbgöttlichen Helden abstammen. Die Götter geben daher Menschen und Völkern und diese dann den Orten die Namen. So war es wenigstens in den alten heroischen Zeiten. Es ist daher kein Zufall, wenn das edelste, schönste und gewaltigste Volk, das je auf Erden wandelte und dessen Ueberreste heute verstreut in dem Adel und Patriziat der arisch-heroischen Völker fortlebt, die Ostgoten, oder richtiger, wie sie die zeitgenössischen Urkunden nennen, die Ostro-Goten, sich nach ihrer Stammesgöttin und Stammesmutter Ostara so nannten.

[14]) de temporum ratione, cap. 13 („Ueber die Bedeutung der Zeiten").

[15]) Vgl. „Ostara" Nr. 96 „Arisch-heroische Ortsnamen"; Nr. 98 „Arisch-heroische Personennamen"; Nr. 100 „Arisch-heroische Familiennamen".

Die Ostrogoten waren der Hauptstamm der Ostgermanen, sie hatten die wirtschaftliche und politische Hegemonie inne, sie waren das Volk der Könige und Priester und schon Herodot nennt sie die „Königlichen Skythen". Die alten Hellenen (Dorier), die skandinavischen Stämme, darunter die Easterlinge, kühne Seefahrer, die in alten Zeiten die Küsten Englands so häufig heimsuchten, dann die Angeln, Normannen, Burgunden, Sueven, Westgoten und die österreichische Bevölkerung an der Donau zwischen Enns und Raab (schon im heutigen Ungarn) sind ihnen stammverwandt.

Zur Zeit der großen Völkerwanderung hatten die Ostrogoten im Herzen Europas, im alten Pannonien ein Reich inne, das sie ihrer Stammesgöttin zu Ehren: Ostar-richi nannten, das Reich der „Ostara"[16]). Die Ostrogoten lockte das verführerische „Germanengrab" Italia", der größte Teil des Volkes zog nach dem schönen Süden und fand dort den Untergang, von der zurückgebliebenen Restbevölkerung und von versprengten zurückkehrenden Ostrogoten behielt das Donauland im Herzen Europas den Namen „Oester-reich".

Die politische Astrologie, eine durchaus ernst zu nehmende Wissenschaft, stellt Oesterreich unter den Planeten Venus und unter das Tierkreiszeichen der Waage, eine uralte, nur uns unbegreifliche Weisheit. Denn wir werden sehen, daß die Göttin Ostara mit Venus-Urania, der himmlischen Venus, identisch ist. Die politische Astrologie fußt also auf prähistorischen Tatsachen!

In Oesterreich-Ungarn haben sich die zwei größten Heiligtümer der ostrogotischen Stammesgöttin „Ostara" noch heute erhalten. Es sind dies die weltberühmte Kanonie Klosterneuburg bei Wien, die auf den altrömischen Landkarten „Asturis" heißt, und das Nationalheiligtum des heutigen Ungarn Esztergom-Gran an der Donau mit der gewaltigen Domburg des Fürstprimas und Kardinal-Erzbischofs von Ungarn. Auch das mächtige ungarische Fürstengeschlecht der Esterhazy leitet seinen Ursprung von einem Orte ab, der nach der Ostara benannt wurde.

Es ist nun zu beachten, daß die Kanonie Klosterneuburg jetzt der hl. Maria geweiht ist und von dem hl. Markgrafen Leopold gestiftet wurde, der später den Rang des österreichischen Landespatrons bekam und dessen Reliquien noch heute in einem prächtigen Schrein über dem kostbarsten Altar der Christenheit, dem sogenannten „Verduner Altar", im Kapitelhaus der Kanonie, beigesetzt sind. Ungarn hinwiederum verehrt in der hl. Maria seine Landespatronin. Man sieht daraus, daß hier sowie in unzähligen anderen Fällen die Kirchen und Klöster an altarischen Kultstätten gegründet und christliche Heilige einfach an die Stelle von altarischen Göttern und Göttinnen gesetzt wurden. Aus der Ostara war die hl. Maria geworden! Sogar

[16]) Es kann auch früher schon so geheißen haben!

die alt„heidnischen" Feste wurden mit nur geringen Aenderungen zu christlichen Festen umgewandelt[17].

Mit Recht bemerkt daher Grimm[18]: „Es ist sehr wahrscheinlich, wie heidnische Stätten in christliche umgewandelt wurden, daß man auch für vorteilhaft hielt, unter den belehrten Völkern (der altgermanischen Stämme) die alten Priester zu dem neuen Gottesdienst heranzuziehen. Sie waren der gebildetste Teil des Volkes, am ersten fähig, die christliche Lehre zu fassen und ihren Landsleuten zu empfehlen." Sie haben auch die uralten Mysterien in das Christentum herübergenommen und — verhüllt, nur den Initiierten zugänglich, aufbewahrt. Durch diese Tatsachen werden die jetzigen christlichen Kultstätten in allen von arisch-heroischen Völkern bewohnten Ländern, ebenso auch die Heiligenfiguren, ihre Legenden und die christlichen Festgebräuche eine ungemein wichtige und reiche Quelle für die folkloristische und prähistorische Wissenschaft, ja, sie machen diese Wissenschaften zu einem höchst reizvollen Genuß. Denn jede arisch-heroische Landschaft wird, wenn man ihre Sprache versteht[19], zu einem weit aufgeschlagenen Buch, in dem man wie in einer Urgeschichte der Menschheit lesen kann. Denn die christlichen Kultstätten, Dome, Klöster, Kirchen, Kapellen, Heiligenstatuen, Orts-, Fluß-, Berg- und Flurnamen sind nichts als landschaftliche, künstlerische und zugleich wissenschaftliche Hieroglyphen, die uns in einer ungemein anmutigen und ästhetischen Form von dem Leben und Treiben unserer Ahnen erzählen.

Welch reiche Ausbeute auch nur eine flüchtige Aneinanderreihung von einigen „Ostara"-Orten liefert, möge nachfolgende Zusammenstellung beweisen: Osterö (Norwegen), Estrun (Benediktiner-Nonnenstift bei Arras, gegründet im VI.—VII. saec.!), Estrée (Stammort des berühmten, uralten französischen Adelsgeschlechtes der d'Estrée), Asturien und Estremadura, ferner die Stadt Astorga auf der pyrenäischen Halbinsel, im adriatischen Meer die Halbinsel Istrien, im Herzen Europas der größte Strom der Ister oder Hister (also eigentlich das „Wasser der Ostara", jetzt die Donau), in der Schweiz Ostermundingen, in Deutschland Oestrich bei Wiesbaden, Osterholz bei Stade (offenbar ein Hain der Ostara), Osterode im Harz, Osterburg bei Magdeburg und anderwärts, Osterfeld bei Merseburg und anderwärts, die Benediktinerabtei Osterhofen in Niederbayern (schon zu Zeiten Karl des Großen gegründet!), Ostritz bei Bautzen, Ostrau in Mähren (mit den großen Kohlengruben!), ebenso Ostra und Austerlitz (der berühmte Schlachtort, der 1805 das sich 1918 erfüllende Geschick Oesterreichs bestimmte), Esternburg und Osterburg sowie viele andere Ostara-Orte in Ober- und Niederösterreich, besonders in letzterem Land, das eine ganz überraschend große Anzahl von prähistorischen, geradezu gigantischen Wallburgen und Erdpyramiden (z. B. Stillfried, berühmt durch die Schlacht

[17]) Näheres in „Ostara" Nr. 91 „Rassen- und Kulturgeschichte der Heiligen".
[18]) „Deutsche Mythologie", Göttingen 1844, I. pag. 82.
[19]) Kurze Anleitung in „Ostara" Nr. 94 „Die Sprache der arisch-heroischen Flur".

1278, die die Großmachtstellung der Habsburger begründete) besitzt, die die Cheopspyramide an Rauminhalt und daher auch an Arbeitsaufwand bei weitem übertreffen. In Kärnten die alte Burg Hochosterwitz, eine der gewaltigsten Burgenanlagen in Europa und Sitz des mächtigsten Adelsgeschlechtes in Kärnten, der Fürsten Khevenhüller. Besonders zahlreich und bedeutsam sind die Ostara-Orte in Polen und Rußland, einem Gebiet, das lange von Ostrogoten bewohnt war, ich erwähne nur Ostrow und Ostrolenka (beide Schlachtorte), das berühmte altpolnische Adelsgeschlecht der Ostrowski, Ostrowo in Posen, Ostrow in Pskow, Ostrag in Wolhynien, gleichzeitig auch Name eines berühmten polnischen Fürstengeschlechts, Ostragosh in Woronesh, Astrachan in Rußland und die Landschaft Astrabad in Persien. — Man sieht also, die Ostara-Orte ziehen sich in einer geschlossenen Kette vom äußersten Westen Europas (Asturien) durch den ganzen Kontinent bis Mittelasien (Astrabad) hin und erscheinen überall, wo Völker der blonden arisch-heroischen Rasse, besonders Ostgoten, wohnen oder gewohnt haben.

Untersuchen wir die lateinische Sprache, so finden wir das Wort Ostara wieder in Auster = Südwind. Auster erscheint als Windgott personifiziert auf dem berühmten Turm der Winde in Athen und wird dort als blühender Jüngling mit wehendem Mantel und eine Wasserurne ausgießend dargestellt. Die Zusammenstellung von Ostara mit auster ist um so mehr erlaubt, als das althochdeutsche ostâr, das nordische austr, angelsächsische eástor (?) und gotische austr (?) die östliche Weltgegend anzeigen und in dem altnordischen Heldengedicht, der Edda, ein Austri als Lichtgeist erscheint[20]. Es mag nun auffallend erscheinen und unseren Annahmen widersprechen, wenn die Ostara bald Osten, bald Süden bedeutet. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich aber sofort, wenn man im Einklang mit den modernsten prähistorischen, philologischen und anthropologischen Forschungen annimmt, daß die Urheimat der Arier, der höchststehenden Menschenrasse, nicht Asien, sondern der Nordwesten Europas ist. Die aus ihrer Urheimat auswandernden, der wärmespendenden Sonne und der Sonnen- und Lichtgöttin Ostara nachziehenden blonden arisch-heroischen Stämme haben sich eben in östlicher und südlicher, oder sagen wir in südöstlicher Richtung über das ganze Mittelmeerbecken und darüber hinaus bis Vorderasien und Indien ausgebreitet[21].

Im Lateinischen bekam austerus die Bedeutung von „rauh" deswegen, weil diese prähistorischen Wanderungen durchaus keine Vergnügungsreisen, sondern Auswanderungen waren, die alljährlich durch die wirtschaftliche Not bedingt wurden. Wir wissen aus der Folklore aller arischen Völker, besonders der in Nordeuropa ansässigen, daß sich die Nachgeborenen und überzähligen jungen Krieger alljährlich zur Frühlingszeit, zur Osterzeit, zum „Ver sacrum", dem Weihe-

[20]) Diese Deduktionen schon bei Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, I. pag. 267 ff.
[21]) Vgl. „Ostara" Nr. 50 „Urheimat und Urgeschichte der Blonden".

Frühling in den Götterhainen und Tempeln auf dem Märzfelde zu „Gefolgschaften" sammelten, um nach dem Segen der Priester und unter den Tränen der Eltern und Bräute mit der Waffe in der Hand in die Ferne des Ostens oder Südens ihr Glück zu versuchen und so Neuland für die edle Rasse zu erobern. Ist es heute in England anders, wo mehr als die Hälfte der jungen Männer auswandert, um in den Kolonien eine Lebensstellung zu erringen?

Zu Wasser, auf kleinen hochschnabeligen Schiffen fuhren die einen aus, umschifften Spanien und drangen durch die Meerenge von Gibraltar in das Mittelmeer ein, gründeten dort die altiberischen, altetruskischen, altpunischen, mykenischen, ägyptischen und babylonischen Staaten schon in prähistorischen Zeiten. Einige Gefolgschaften umschifften sogar Afrika! Alle Vorgebirge Europas und der Mittelmeergebiete, ebenso die Inseln haben in den prähistorischen Steinbauten (den sogenannten megalithischen Bauten), die eigentlich Seewarten und Seestationen waren, so wie heute Gibraltar, Malta, Aden usw., noch Erinnerungen an diese seefahrenden alt-arischen Easterlinge und Ostara-Männer bewahrt.

In Aegypten fand die Steinbaukultur dieser noch mit Steinwaffen versehenen blonden alt-arischen Völker die höchste Ausbildung. Diesen Völkern war das Schiff neben dem Steinwerkzeug und der Steinwaffe das wichtigste Utensil. Das Schiff beherrschte die Kultur, die Kunst und die Religion. Deswegen erscheint das Schiff auch als Opfergabe und Attribut der Götter, und da die Schiffe mit ihren aufgebogenen Schnäbeln dem Monde glichen, außerdem der Mond sowie die Sterne für die Seefahrer von besonderer Bedeutung sind, so sind die Götter dieser prähistorischen Seefahrer meist Mond-, Schiffs- und Wassergötter.

Der andere Teil der auswandernden jungen Krieger des „ver sacrum" schlug den Landweg ein. Es ist nun zu beachten, daß die Verbreitung der arisch-heroischen Rasse von ihrer nordwesteuropäischen Heimat erst in der Metallzeit auf dem Landweg stattfand, da in den prähistorischen Zeiten der Verkehr zu Land weit schwieriger war als zu Wasser. Das Verkehrsmittel zu Lande war das Pferd, das ebenfalls zuerst die Arier in ihrer europäischen Heimat gezähmt haben. Ebenso geht die Erfindung des Wagens aus dem Schiffe auf diese arisch-heroischen, ursprünglich in Nordwesteuropa ansässigen Rosse- und Wagenvölker zurück. Der wichtigste Bestandteil des Wagens, der den Wagen aus einem Schiffe zum Wagen machte, war das Rad. Das Rad ist aber ohne Metallbeil und Metallsäge nicht herzustellen. Der Wagen kann also erst eine Erfindung der Metallzeit sein, und die Rosse- und Wagenvölker waren auch in der Tat Metallvölker. Auch die Metalltechnik ist eine Schöpfung der arisch-heroischen Völker, und man nimmt neuestens an, daß diese für die Gesamtkultur entscheidendste Erfindung von ostrogotischen Völkern in Polen, Ungarn oder Südrußland gemacht wurde. So wie Stein, Schiff, Mond und Wasser die ganze Kultur, Religion und Kunst der alt- und neusteinzeitlichen Schiffsvölker beherrschte, so beherrschte jetzt Kupfer, Bronze, Eisen,

Metall, Roß, Wagen, Rad und die Erde die ganze Kultur, Religion und Kunst. Da nun aber das Rad, besonders das Speichenrad, der Sonne mit ihren Strahlen gleicht, so verehren die Wagen-, Rosse- und Metallvölker die Sonnen- und Erdgötter, deswegen erscheinen die Sonnengötter auch meist im Vereine mit Rossen und Wagen (Apollo, Phaëton, der germanische Phol).

Nun ist es interessant, wie gerade an diese Dinge noch heute gewisse Ostergebräuche erinnern, ein sicherer Beweis dafür, daß sie alle mit der arisch-heroischen Stammutter und Göttin Ostara zusammenhängen, weil sie sonst ganz unverständlich werden. Wir haben gesehen, wie für das zu Ostern ausrückende „Ver sacrum" die Waffe, als das Werkzeug für das künftige Lebensglück, das Wichtigste ist. Deswegen heißen noch im Mittelalter besonders zauberkräftige und gute Schwerter: Ostersahs[22]) und werden bei den Oster-Schwerttänzen getragen!

In den Ostergebäckformen, die bekanntlich alle heidnischen Ursprungs sind, erscheint in dem scheibenförmigen, mit Radialeinkerbungen versehenen „Osterfladen" das Rad und die Sonne, im österreichischen „Osterkipfel" das Schiff und der Mond.

Die ausziehenden, dem Tode geweihten Krieger wollen das Leben genießen. Der Ausreise in den Krieg geht eine Zeit überschäumender Lebenslust voraus, der Carneval vor Ostern! Alle unsere Jahresfeste und Gebräuche gehen weit zurück in prähistorische Zeiten und werden erst durch die damaligen Zeitverhältnisse in ihrem Wesen verständlich. Die Zeit vor und um Ostern ist ja auch sonst in der Natur die Zeit der Liebe. Und so verstehen wir, daß das altuskische Wort hister soviel wie „Tänzer" bedeutet und hister das Wurzelwort für das lateinische histrio = „Tänzer", „Schauspieler" wird.

Wir verstehen auch nunmehr, daß die Ostara nicht nur die Göttin des Frühlings, der aufstrebenden Sonne, sondern auch die Göttin des Krieges und der Liebe wird. Mars und Venus! Die christliche Kirche hat, getreu ihrem Toleranzprinzipe, die große und allumfassende Stellung der Ostara für die arisch-heroische Rasse gewürdigt, indem sie den 25. März — der beiläufig die Osterzeit bezeichnet, sogar häufig in die Osterzeit fällt — zu einem Marienfeiertag („Annuntiatio Mariae") erhob und so Maria an Stelle der arischen „Ostara" setzte. Eine wunderbare Symbolik! Zur selben Jahreszeit, da alljährlich durch Tausende von Jahren in den nordischen Götterhainen und Tempeln die Auslese arisch-heroischer Jugend sich in edler, rassenreiner und rassengleicher Liebe vereinte, da läßt die Kirche die jungfräuliche Maria den Gottmenschen und Welterlöser konzipieren!

Diese Zusammenhänge klären den Sinn des in seiner Grundbedeutung dunklen altgriechischen Wortes „hystera" = „Gebärmutter" auf, eines Wortes, von dem der moderne medizinische Ausdruck „Hysterie" abstammt. Die Ostara ist in der Tat die Stamm-

[22]) Grimm Jakob, Deutsche Mythologie, I. pag 741.

mutter der edlen blonden, arisch-heroischen Rasse, „vagina gentium!“ Man vergleiche dazu die eigentümlichen gotischen Hängeleuchter mit Marienbildern in einer Strahlenmandorla, z. B. im hohen Chor der Deutschritterkirche der Marienburg und in anderen alten Kirchen.

Als Sonnengöttin ist Ostara auch die Göttin des Himmels, der Sterne und — als Göttin der Schiffsvölker — des Mondes. Dies kommt in der altgriechischen Sprache auch zum Ausdruck. Denn altgriechisch astér = Stern. Die griechische Halbgöttin Asteria ist die Tochter des Titanen Krios und der Titanide Phoebe. Die Titanen sind, in moderne anthropologische Sprache übersetzt, eigentlich Vormenschen, Hominiden. Jedenfalls weist diese Abstammung der Asteria auf ein prähistorisches Milieu hin. Die Halbgöttin Astraea ist die Tochter des Zeus und der Themis, eine tiefsinnige mythologische Symbolik und Hieroglyphik. Denn Zeus ist der Oberste, Edelste der Götter, Themis das Prinzip der Gerechtigkeit, der Reinheit. Das Edle zeugt in Rassenreinheit Astraea. Nun wird aber Astraea von den alten Mythologen mit Dike = „Gerechtigkeit“ identifiziert.

Diese mythologische Allegorie bedeutet aber, daß Astraea = Ostara das Prinzip der Reinzucht ist; aus reiner Zucht entstanden, pflanzt sie edle Reinheit fort, sie ist das Prinzip, das die Menschheit auf dem Wege der geschlechtlichen Auslese körperlich und geistig zur Vollkommenheit emporhebt. Und damit wird mit einem Schlage ein anderes griechisch-lateinisches Wort, das wir auch heute noch recht oft gebrauchen, das Wort historia = „Geschichte“ verständlich! Denn eben das Werk der Ostara = Astraea, die Herauszucht der blonden arisch-heroischen Menschenrasse aus halbtierischen Chaosrassen und Urwesen, die Erhaltung und der Kampf dieser dem Schoße der Stammmutter und Stammesgöttin Ostara entsprossenen Edelvölker ist der Inhalt der Geschichte, ist „Historia“!

Die Niederrassen dagegen haben keine Geschichte, deswegen hassen sie auch instinktiv Geschichte und Tradition.

Nach dem Vorausgehenden sind wir berechtigt, die sogenannten „semitischen“ Kulturen und Sprachen aus den weit älteren und höheren europäischen, arisch-heroischen Kulturen und Sprachen zu erklären. Allein dieser Weg ist richtig und bringt die Lösung aller Mysterien. (Vgl. „Ostara“ Nr. 52 „Protolinguistik“.)

Nach unseren Forschungen sind die asiatischen Kulturen, insofern und solange sie wirklich Kulturen waren, eben auch das Werk steinzeitlicher oder metallzeitlicher blonder Easterlinge gewesen. Sobald diese begreiflicherweise nur dünne Oberschicht von blonden arisch-heroischen Kriegern, Priestern und Fürsten durch Krieg oder Rassenvermischung in dem dunklen Rassenpöbel der südlichen und östlichen Länder unterging, brachen diese Kulturen und mit ihnen auch die Staaten zusammen.

Die große nordische Göttin Ostara erscheint daher in der sogenannten „semitischen“ Kultur und Religion als Astarte oder Astaroth. Abgesehen von dem lautlichen Gleichklang, finden wir eine vollständige Uebereinstimmung des Wesens. Sie ist wie Ostara

eine jungfräuliche und kriegerische Göttin, die Göttin der keuschen Liebe, deren Priester und Priesterinnen sich im Gegensatz zu der unzüchtigen Aschera oder Baaltis strengster Reinheit befleißigen mußten, sie ist die Venus Urania, die himmlische Venus. Sie hat als Emblem, sowie die Ostara, die Mondsichel und ist auch die Göttin der Schiffahrer. Den Seeweg entlang, den die steinzeitlichen Easterlinge fuhren, finden sich ihre großen Heiligtümer: Karthago, Kythera, Cypern, Tyrus und Sidon. Ja, noch mehr, und damit schließt sich der Ring unserer vergleichend mythologischen Forschungen: Astarte mit der Mondsichel als Emblem und auf dem Stiere reitend wird identisch mit der Göttin Europa. Ostara = Astarte, Astarte = Europa, Ostara = Europa! Ostara ist die Stammutter und Stammesgöttin der in Europa entstandenen blonden arisch-heroischen Rasse, die zu Wasser mit dem Schiff (daher die Mondsichel) und zu Land mit dem Pferde (und dem Rind) über die ganze Erde in unzähligen „Weihefrühlingen“ und Easterling-Scharen ausschwärmte, überall hin die höhere Kultur brachte, die Vorweltsungeheuer, darunter die Gefährlichsten, die gigantischen Affenmenschen, entweder ausrottete oder zur Knechtschaft zwang, sich aber auch vielfach, besonders in den von der nordeuropäischen Heimat am meisten entfernten Randgebieten, mit diesen inferioren Wesen mischte und so den Anstoß zur Entwicklung der niederen und dunklen Rassen und den tragischen Anlaß zu eigener Schuld und Strafe gab!

Der Gralskönig Amfortas, der sich mit der Tiermenschin Kundry vermischt und mit lebenslänglichem Siechtum geschlagen wird[23], ist so eine tiefsinnige Allegorie prähistorischer Vorgänge!

Nachdem wir Wort und Wesen der Göttin Ostara sowohl linguistisch als mythologisch untersucht haben, wollen wir zur folkloristischen Untersuchung übergehen, d. h. die sich an den Kult dieser Göttin knüpfenden Gebräuche betrachten. Einige philosemitische deutsche „Germanisten“ haben die Existenz der Göttin Ostara zu leugnen versucht. Doch wir folgen den uns rassenhaft näher stehenden Beda Venerabilis und Jakob Grimm, der sagt: „Ostara, Eostra mag also eine Gottheit des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichts gewesen sein, eine freudige, heilbringende Erscheinung, deren Begriff für das Auferstehungsfest (das Oster-fest) des christlichen Gottes verwandt werden konnte. Freudenfeuer (Osterfeuer) wurden zu Ostern angezündet, und, nach dem lange fortdauernden Volksglauben, tut die Sonne in des ersten Ostertages Frühe, so wie sie aufgeht, drei Freudensprünge, sie hält einen Freudentanz (Ostertanz). Wasser, das am Ostermorgen geschöpft wird, ist gleich dem weihnächtlichen, heilig und heilkräftig; auch hier scheinen heidnische Vorstellungen auf christliche Hauptfeste übergegangen. Weißgekleidete Jungfrauen (Osterfräulein), die sich auf Ostern, zurzeit des einkehrenden Frühlings, in Felsklüften oder auf Bergen sehen lassen, gemahnen an die alte Göttin[24].“ Bei allen arisch-heroischen

[23]) Vgl. „Ostara“ Nr. 69 „Der hl. Gral“; Nr. 65 „Theoretische Rassenpathologie“; Nr. 67 „Praktische Rassenpathologie“.

[24]) Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, I, S. 268.

Völkern des christlichen Mittelalters haben sich die sogenannten Osterspiele, die selbst die Kirche dulden mußte, der Gebrauch der Ostereier und Ostermärchen, die die Prediger von den Kanzeln zur Erheiterung des Volkes erzählten, erhalten. Erinnerungen an den erotischen und rassenzüchterischen Charakter des Osterfestes haben sich in den Worten „Osterspiel" und „Ostertag" als Schmeichelwort für die Geliebte erhalten. Eine Erinnerung an den Auszug des „Ver sacrum" und die erotische Ausgelassenheit stellen auch die im Mittelalter und auch jetzt noch gebräuchlichen Oster- und Schwerttänze dar, bei denen der Ostersahs und erotische Anspielungen eine wichtige Rolle spielen[25].

Es ist klar, daß unser modernes Karneval-Fest nichts als der Abglanz jener prähistorischen und mittelalterlichen Osterfeste ist, und daß ihm ein weit tieferer Sinn innewohnt, als wir annehmen. Noch in vielen Gegenden hat sich der Brauch der Faschingszüge, der Auffahrten von „Narrenschiffen" oder „Schiffwagen"[26] erhalten. In anderen Gegenden werden Baumblöcke oder Pflüge, und zwar von unverheirateten mannbaren Jungfrauen herumgeschleppt. Das Herumziehen der Blöcke, des Pfluges, des Schiffwagens soll nach dem Volksglauben den Mädchen zur baldigen Ehe verhelfen, unfruchtbare Ehefrauen aber fruchtbar machen[27].

„Die Nötigung der unverheirateten Jungfrauen zur Teilnahme am Isis-, Nerthus- oder Ostara-Fest scheint anzudeuten, daß die umziehende Göttermutter zugleich dem Band der Liebe und Ehe hold war und Säumige strafte. In diesem Sinne konnte sie mit Recht für Frau Venus, Holde und Frekke gelten." Noch heute besteht in manchen Gegenden daher der merkwürdige, bisher ganz unverständliche, nunmehr aber völlig klargestellte Gebrauch des sogenannten „Auftindelns" oder der „Osterstiepe", d. i. der eigentümliche Gebrauch, daß die jungen Burschen um die Osterzeit die jungen Mädchen des Dorfes mit Ruten im Scherze schlagen und kitzeln.

Der Osterhase und das Osterei, beide Sinnbilder der Fruchtbarkeit, letzteres auch der Auferstehung, der Glaube, daß Schalen von Ostereiern, auf Feld und Gärten ausgestreut, die Fruchtbarkeit fördern, ferner der Gebrauch von Osterschwänken erotischen Inhalts („risus paschalis"), die Liebeszauberkraft des zu Ostern geschöpften Quellenwassers und des Osterkusses werden nunmehr vollkommen klar.

Es wäre nun merkwürdig, wenn die Feier und der Name dieser Göttin, die im Leben aller blonden arisch-heroischen Völker eine so wichtige Rolle gespielt hat, im Schrifttum der Alten nicht zu finden wäre. In der Tat nimmt die Ostara aber unter einem anderen Namen als die große Göttermutter Isis (auch Demeter, Hestia) in der Mythologie, Poesie, vor allem aber im Mysterienwesen der Antike die hervorragendste Rolle ein, sowohl was ihre

[25] Vgl. Jakob Grimm, l. c.
[26] Vgl. den Bericht des Tacitus, Germania, über den Nerthus-Kult.
[27] Grimm, Deutsche Mythologie, I, S. 246.

Bedeutung als auch was die geographische Verbreitung anbelangt. In der ganzen alten Welt, soweit die Kriegszüge der prähistorischen und historischen Easterlinge kamen, waren ihre Heiligtümer verstreut, wurden ihre geheimnisvollen Mysterien als das höchste aller religiösen Feste gefeiert. Die Identität der Ostara und Isis wird erwiesen: 1. Aus der Gleichzeitigkeit der Festzeit zu Ostern. 2. Aus den völlig identischen Festgebräuchen. 3. Auch durch die Namensgleichheit. Denn wir finden noch heute bei einigen deutschen Stämmen die Sagen und Gebräuche der „Frau Eysn", die mit der Perchta-Ostara-Isis selbst in den kleinsten Details übereinstimmt. Bei den Sueven hieß sie auch Zisa[28], die weibliche Form des gotischen Frühlingsgottes Zeizo, des Mannes (oder Sohnes[29]) der Ostara. Das Wort Zeizo und Zisa lebt noch in deutschen Kinderreimen fort in der Gestalt des „Zischerlmannes" und in dem österreichischen Dialektwort „Zetze" = „schmächtiger", „zarter Mensch". Es sind dies durchaus keine Phantasien, denn die Flurnamen haben vielfach noch die Erinnerung an die Ostara und ihren Mann (oder Sohn), den jugendlichen, schönheitsstrahlenden Frühlingsgott Zeizo (was im Gotischen soviel wie der „Blühende" bedeutet) erhalten. Die „Zeizen-", „Zisen"-, „Zisel"- („Zwiesel"-) Berge kommen ungemein häufig in der Nähe von Marien- (Isis- und Ostara-) Heiligtümern vor. So liegt das erwähnte österreichische „Ostara"-Heilgtum Klosterneuburg am Fuße des Kahlenbergs, der auf den römischen Landkarten Mons Cetius = „Zeizoberg" hieß. Zwei Stunden von Klosterneuburg entfernt liegt der Ort Zeisel- (Zeizin-) mauer, der Geburtsort des früheren österreichischen „Landespatrones", des hl. Florianus, was wörtliche lateinische Uebersetzung des gotischen „zeizo" = „blühender", „Jüngling" ist! St. Florian ist in der Tat nichts anderes als der christianisierte jugendliche Liebesgott Steaf, Froh oder Frauja, denn er ist Schutzpatron glücklicher Ehen, Schutzheiliger gegen Wasser- und Feuersgefahr und der Zunftheilige der Rauchfangkehrer. In Ofen (Budapest) gibt es eine „Rauchfangkehrer- und Floriankirche", in der sich die meisten Brautpaare des ganzen Landes trauen lassen, weil auf den in dieser Kirche geschlossenen Ehen der größte Segen ruhen soll. Die Isis-Eysn lebt fort in zahlreichen mit „Eisen" zusammengesetzten Ortsnamen, wie: Eisenburg, Eisenstadt, Eisenthor usw.

Wir haben aber außer diesen folkloristischen auch urkundliche Zeugnisse. So an erster Stelle Tacitus, der in „Germania", Kap. 9, erzählt, daß ein Teil der Sueven die Isis als Hauptgöttin verehre, deren Emblem ein schiffförmiges Idol ist. Noch heute werden, besonders in Oesterreich und Ungarn, an prähistorischen Fundstätten diese aus Ton hergestellten Schiffsidole aufgefunden. Die vom jüdischen Geist verblendete Fachwissenschaft hat diese Idole irrtümlich immer

[28] Grimm, Deutsche Mythologie, I, 270.
[29] Bei den Angelsachsen kommt er als kleines in der Krippe liegendes, auf dem Wasser schwimmendes göttliches Kind Steaf vor. Vgl. dazu Osiris, Moses — das Jesuskind!

als „Mondidole" erklärt, bis der Schreiber dieser Abhandlung den Beweis erbrachte, daß diese Idole prähistorische Schiffe darstellen[30]).

Die Stadt Mödling bei Wien, wo sich eine uralte und große prähistorische Siedlung befand, die annähernd bis ins X. Jahrtausend (vor Christus) zurückreicht, da das ganze Wiener Becken noch ein Binnenmeer oder riesiger Binnensee war, besitzt in ihrem Museum eine besonders reichhaltige Sammlung solcher Schiffsidole, darunter als originellstes und wertvollstes Stück ein Tonschiff auf Rädern gestellt, also das älteste Modell des „Schiffskarrens" („Car-naval", wovon der Name „Carneval")! Aus den prähistorischen Funden ergibt sich also unwiderleglich, daß die Göttin Ostara = Isis und ihr Kult in der nordischen Urheimat der blonden arisch-heroischen Völker schon bestand, als die übrigen Teile der Erde noch von unzivilisierten, tiermenschlichen Rassen bewohnt waren.

Eine interessante, sehr alte Nachricht über den Schiffskarren-Umzug der Isis zur Zeit der „fasti" enthält auch Lactantius, institutiones I. 27, und Rudolfus in seinem „Chronicon" der Abtei von St. Trudo. Noch lange Zeit, bis ins Mittelalter herein, war das Schiffskarrenfest der Isis, wie es in Cornelimünster bei Aachen (einer uralten aus der Karolingerzeit stammenden Benediktinerabtei) gefeiert wurde, hochberühmt. Es ist nun wieder bezeichnend, daß in der Nähe von Aachen (in Moresnet) eine Hügelkuppe mit dem Namen Hollenberg (= Berg der „Holla", Berg der „Ostara") liegt. Von den heutigen Franzosen wird die Isis—Ostara—Perchta—Holla usw. „Abundia", „Habonde", „bona Domina" genannt und gilt teils als Kinderfreundin, teils als Kinderschreck, teils als glück-, teils als unglückbringendes mythisches Wesen[31]).

Das Reich der Blonden in der Jetztzeit und Zukunft.

Freude und Leid kennzeichnen das Wesen der Göttin Ostara und ihres Kultes. Harte Zeiten der Passion wechseln ab mit Zeiten der Auferstehung in der Geschichte der blonden heroischen Rasse. Die strenge Auslese im Norden und die Isolierung während der Eiszeit haben diese Rasse zur Reinzucht und Hochentwicklung gezwungen. Katastrophen, wie die jetzige „Weltkriegs"katastrophe mahnen sie zur Einkehr und Selbstbesinnung, wenn sie von dem Weg der Reinzucht abgewichen sind.

Die Doppelgestaltigkeit der Ostara—Isis wird dadurch leicht erklärlich. Die Frühlingszeit, die Zeit des „Ver sacrum" und der Ausreise der waffenfähigen Jugend, war ein Freudenfest, ein Fest der Ausgelassenheit und der überschäumenden Lebens- und Liebeslust, es war aber auch eine ernste Zeit, denn die meisten der ausreisenden Krieger fielen der dunklen „Hel" und den Todesgöttern, den „Keren", wie sie in der altgriechischen Sprache hießen, oder den „Val-Kyrien", wie sie in der nordischen Sprache genannt wurden,

30) Politisch-anthropologische Revue, Hamburg 1903, Maiheft.
31) Grimm, Deutsche Mythologie, I, 264.

zum Opfer und fanden den Heldentod auf der Walstatt. Mit Recht weist daher G. v. List auf die Hel-vetier hin, das sind diejenigen als ausreisender Weihefrühling das „Los der Hel" gewählt hatten. Im Deutschen leben die unheimlichen Todesgötter, die „Val-Kyrien" und „Keren" in dem Ausdruck Kar-Woche = „Trauer"-Woche vor Ostern und im Kar-Freitag = „Trauer"-Freitag, da Christus gekreuzigt wird und stirbt, fort! Christus-Frauja, der Sohn der Ostara-Maria, erleidet täglich, stündlich den bitteren Opfertod in dem Geschick seiner Rasse, der blonden arisch-heroischen Rasse. Er erleidet ihn in den unbeschreiblichen Greueln des jetzigen „Weltkrieges", der „Weltrevolution" und des „Weltfriedens" mehr denn je![32]).

Welche gewaltige, tragische, erschütternde Symbolik liegt in den alten Mythen, Göttergestalten und Götternamen! Die Verbreitung und Entwicklung der höheren, lichten, gottähnlichen, blonden arisch-heroischen Rasse und der von ihr geschaffenen höheren Kultur und Gesittung wurde allein durch den alljährlichen Opfertod unzähliger Millionen zu Ostern ausreisender Easterlinge und Jünglinge des Weihefrühlings erkauft! Der von der göttlichen Stammutter Ostara-Maria geborene göttliche arisch-heroische Mensch, Christus, wird so durch seinen heldenhaften Opfertod der Erlöser, Befreier und Vervollkommner der gesamten Menschheit und führt sie aus dem armseligen Dunkel der Tiermenschheit und Unkultur zur Gottmenschheit und zur Kultur. So ist das Isis-Ostara-Fest das höchste Fest der Christenheit geworden, nachdem es schon in den Dämmerungen prähistorischer Zeiten das Hauptfest der blonden arisch-heroischen Menschheit gewesen ist.

Es ist das Fest, das in seiner tiefsinnigen, ebenso wissenschaftlichen als ethischen und ästhetischen Symbolik die Entwicklung und die Entstehung der edlen, höheren arisch-heroischen Menschenrasse aus den dunklen, bestialischen Chaos-Rassen, den gefährlichsten Gegnern alles Guten, Schönen und Wahren, bis auf den heutigen Tag in Wort und Bild predigt.

Nun verstehen wir erst, was die bei Karnevalsfesten gebräuchlichen, in Tierfelle gehüllte Fratzengestalten[33]), Satyre und Puppen, die entweder hinausgetrieben, verbrannt oder ins Wasser geworfen werden, bedeuten. Sie bedeuten nicht nur den dunklen, von der hellstrahlenden Sonnengöttin Ostara vertriebenen Winter, sondern auch den durch den Heldenkampf der lichten blonden Heldensöhne besiegten und unterworfenen dunklen „Teufel", d. i. den Tier- und Affenmenschen, der noch heute, vermischt in den dunklen Menschenrassen, fortlebt und verhängnisvoll fortwirkt.

Das ist das Karfreitags- und Ostermysterium, das Gralsmysterium des ausreisenden Parsifal, das ist das Mysterium der Mysterien, wie es in den hochberühmten eleusinischen Mysterien der Isis nur den Initiierten geoffenbart wurde, und wie es die Orden der alten

32) Vgl. „Ostara" Nr. 14 „Der talmudische Ursprung des Bolschewismus".
33) Sie heißen deutsch: Perchten-Läufer oder Schembart-Läufer. Vergleiche dazu griechisch schema = „Gespenst", „Ungeheuer".

arisch-heroischen christlichen Kirche des Mittelalters besaßen und nur einige moderne Geheimbünde, leider aber ganz verunstaltet und nur zum Teil noch erkenntlich, aufbewahrt haben. So geht meines Erachtens das Schurzfell der modernen Freimaurer auf die um die Lenden geschlagenen Tierfelle der antiken Isis-Mysterien-Priester zurück. Denn Apulejus hat in seinen Metamorphosen im 11. Buch folgende berühmte, bisher dunkle, nunmehr völlig klare Stelle, wo die Göttin Isis selbst sagt, daß jener Tag, der aus der langen entsetzlichen Nacht (der prähistorischen Tiermenschheit) hervorging, durch ewigen religiösen Kult ihr geheiligt sei. Zur Zeit, da die Winterstürme nachlassen und das Meer wieder schiffbar wird, opfern ihr ihre Priester einen altertümlichen Karren (!). Der Sinn dieses Kultes darf aber Profanen nicht geoffenbart werden. Nach dem Kranz von Rosen (dem Sinnbild der Liebe), den der Isispriester mit einem Sistrum in der Hand hält, darf der Einzuweihende nur dann greifen, wenn er das Fell des „verworfensten, der Göttin so widerwärtigen Tieres[34])" ausgezogen hat. Es ist dieselbe Zeremonie, wortwörtlich, wie sie bei der Rezeption in die mittelalterlichen Ritter- und Mönchsorden, die Erben der antiken Mysterien, gebräuchlich war! Das widerwärtige „Tier" ist nichts anderes als der dunkelrassige Tier- und Affenmensch!

Die Stelle aus Apulejus ist eine der inhaltstiefsten Stellen der Weltliteratur, denn sie gibt uns den Schlüssel zu allen Mysterien, sie läßt uns erkennen, daß das Wesen aller echten Religion Rassenkult, Ariosophie, Kult der höchsten, der blonden arisch-heroischen Rasse ist. Ja, sie läßt uns sogar schließen, daß diese sich durch Schönheit, Güte und Weisheit auszeichnende Rasse kein Werk des blinden Zufalls, sondern das bewußt züchterische Ergebnis prähistorischer und historischer, rassenkundlich geschulter Priesterkollegien und ihrer Relgionssysteme war. Die uns erhaltenen spärlichen Fragmente jener priesterlichen Literaten, wie Edda, Orpheus, Musaeos-Moses, Pythagoras-Buddha (-Gora), usw., vor allem die Bibel, bekräftigen diese Annahme fast mit jedem Satze. Gerade die Juden haben an der von ihnen ins Entgegengesetzte verdrehte Rassenkultreligion der Bibel mit ungeheurem Erfolg festgehalten. Das ist das Geheimnis ihrer Macht, deswegen wollen sie nicht, daß sich auch die anderen Völker wieder zur Rassen- und wahren Gotteserkenntnis aufraffen. Denn Gott ist reine Rasse, und reine Rasse ist Gott und göttliche Macht! Das ist das größte und höchste Mysterium, deswegen hält das neben Isis stehende Osiriskind den Finger an die Lippen!

Die antiken Schriftsteller berichten ausdrücklich, besonders von den altgermanischen Götterhainen, daß in ihnen von den Priestern edle Rosse, edle Tiere und edle Pflanzen gezüchtet wurden. Sie haben das

[34]) Wörtlich: „pessimae mihique detestabilis dudum belluae istius corio te protinus exue". Vgl. dazu Worte und Ceremonie des Ordensrituals: „Surgite in nomine Domini" und „Exue hominem veterem".

edelste und kostbarste Wesen dieser Erde, den Menschen, gewiß nicht, so wie die moderne Menschheit, vergessen! Und so ist es auch gewesen, das beweisen die prähistorischen Funde, die an alten Kultstätten gemacht werden, das beweist auch die Folklore. 1. Auf solchen alten Kultplätzen werden gewöhnlich ungeheure Mengen von Topfscherben gefunden, die Ueberreste großer Festgelage. 2. Noch heute gelten solche Kultstätten als Tanzplätze, auf denen Neuvermählte ihr Hochzeitsfest feiern. Sie führen vielfach noch den Namen „Tanzberge". 3. Es werden zu ihnen heute noch religiöse Tanzprozessionen veranstaltet, manchmal in Verbindung mit altertümlichen Sportspielen und Waffenspielen. (Erinnerung an das „Ver sacrum"!) 4. Noch heute wird jenen Orten ein besonderer Liebes- und erotischer Zauber beigelegt und von Liebespaaren auch praktisch ausgeprobt. Deswegen heißen viele dieser Stätten auch Minne-, Wonne-, Venus- und Hörselberge. Die Zeugung ist etwas so Erhabenes, an das Göttlich-Schöpferische Ragendes, daß wir die arisch-heroischen Priester der Vorzeit nicht tadeln, sondern nur lobpreisen sollen, wenn sie bestimmten, daß sie nur edle, schöne, gute und weise Menschen zur Zeugung zusammenfinden und ihre Kinder auch an einem von der Gottheit besonders geweihten Orte und zu einer besonders günstigen Zeit zeugen ließen. Denn die Astrologie — auf die die Alten mit Recht sehr viel hielten, wie die „exaktwissenschaftlichen" modernen Aufklärer nicht wissen, aber die modernen Versicherungsgesellschaften und Börsenspieler auch heute noch sehr gut wissen — lehrt, daß Zeit und Ort der Geburt für den Geborenen von größter Bedeutung sind[35]).

Besonders der Stand der Sonne ist entscheidend und am leichtesten zu berechnen. Fand die Zeugung vor 21. März statt, so stand die Konzeption unter Sonne im Haus des Jupiters und Geburt unter Sonne im Haus des Mars, fand die Zeugung nach 21. März statt, dann stand Konzeption unter Sonne im Hause des Mars, und Geburt unter Sonne im Hause des Jupiters, immer ergab sich aber eine für einen priesterlich-ritterlichen, also heldischen Menschentypus günstige Konstellation.

Warum soll es nicht wieder so werden wie ehedem? Die Zukunft der blonden arisch-heroischen Rasse liegt in ihrer richtig erkannten Vergangenheit. Rassenkunde, Rassenhygiene und Rassenkult müssen wieder Religion werden. Der Edelmensch läßt sich 1. nicht auf dem Wege eines staatlichen „Menschen-Gestüts" züchten, 2. auch nicht auf dem Wege der falschen „universalen" staatlichen Rassenhygiene, die das Hauptgewicht auf die Aufzucht vieler, nur gesunder Menschentypen legt. Die Ergebnisse dieser „universalen" Rassenhygiene sind kläglich, denn sie züchtet wahllos, allerdings gesunde, Candalas, Mediterrane und Mongoloide. Jeder Staat, der wirkliche „Eugenetik" pflegen will, muß „spezielle" Rassenhygiene betreiben und nur die staatserhaltende blonde arisch-heroische Rasse mit Hilfe einer ariosophischen Rassenkultreligion züchten.

[35]) Vgl. „Ostara" Nr. 80 „Praktische Rassenmetaphysik".

Er muß ferner Siedlung betreiben in der Art, wie sie Detlef Schmude, Deutschlands großer Siedlungspionier, betreibt und in seinem Buche „Durch Arbeit zur Siedlung" (Verlag Aug. Scherl, Berlin) so fesselnd schildert.

Fassen wir das Ergebnis unserer Ostara-Untersuchung zusammen, so ist Ostara-Isis-Perchta-Maria die Göttin und Stammutter der kulturschöpferischen, kulturerhaltenden, blonden arisch-heroischen Menschenrasse. Sie ist astronomisch als Frühlingsgöttin, die Göttin der Blumen, der Sonne, des aufsteigenden Lichts, der Freude. Sie ist als kulturelle Hieroglyphe: die Göttin aller Technik, der Waffen und Werkzeuge („ostersahs"), des Ackerbaues (Pflug, Ostergebäck), die Erfinderin von Schiff und Wagen, und damit die Begründerin des Verkehrs. Sie ist aber ferner die Göttin der Liebe und der Rassenauslese, denn sie haßt alles Dunkle und Tiermenschliche, sie verschmäht jedes andere Opfer und will alljährlich als kostbarstes Opfer nur den „Weihe- und Liebesfrühling", die Auslese der schönsten Jünglinge und Jungfrauen[36]).

Sie ist schließlich und hauptsächlich eine rassenethische Hieroglyphe, denn ihr Sohn, der blonde arisch-heroische Mensch, der „Christus", das Osterlamm, muß zu allen Zeiten alle Leiden und alle Schmach durch die dunklen Rassen ertragen, er muß in ihrer Schmutzflut untergehen, zugrundegehen, um umso geläuterter wieder am Ostersonntag aufzustehen und mit seiner Auferstehung zugleich auch die niedere Rassenmenschheit zu erlösen und der Gottheit näherzubringen. —

Die vorstehenden Entdeckungen haben mich veranlaßt, die vorliegende Bibliothek, die der Erweckung und Erhaltung der blonden arisch-heroischen Rasse aller Völker und Staaten geweiht ist, den Namen der Stammutter dieser Rasse, den heiligsten und altehrwürdigsten Namen „Ostara" zu geben! In diesem heiligen Namen und Zeichen wollen wir wie unsere Ahnen siegen oder, wenn es sein soll, sterbend untergehen!

---

[36]) Vgl. die rassenhygienischen Abhandlungen in „Ostara" Nr. 18 „Streik der Humanität"; Nr. 34 „Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems"; Nr. 43 „Einführung in die Sexualphysik; Nr. 47 „Die Kunst, schön zu lieben"; Nr. 49 „Die Kunst der glücklichen Ehe"; Nr. 51 „Die Kunst der Kinderzeugung"; Nr. 60 „Rassenbewußte und rassenbewußtlose Lebens- und Liebeskunst"; Nr. 66 „Rakt- und Rassenkultur".

[illegible] „Die Ostara und das Reich der Blonden": Das Reich der Blonden und der Dunklen, das Aussterben der Blonden, ihr Schönheits-, Seltenheits- und Kulturwert, der Begriff „Rasse", die physischen und psychischen Eigenschaften der fünf Hauptrassen, die Weltgeschichte ist nicht Klassen-, sondern Rassenkampf, die Blonden als Schöpfer und Erhalter der Kultur, als Erfinder der Werkzeug- und Waffentechnik, der Baukunst, des Ackerbaues, der Viehzucht, des Schiffs und Wagens, es gibt nur blonde Genies, die atlantisch-europäische Urheimat der blonden Rasse, ihre Wanderzüge über die ganze Erde, das Recht der Blonden auf die Weltherrschaft, Ostara die Stammutter der Blonden und Göttin der Schönheit und Liebe, ihr Opfer: der jährliche Weihefrühling der Jünglinge und der Liebesfrühling der Jungfrauen, Osterfest und Karneval prähistorische Feste, Maria, die Christianisierung von Isis-Ostara, Christus-Frauja, Sceaf, Osiris. Christis Opfertod und Auferstehung eine rassengeschichtliche Allegorie des Schicksals aller Blonden. Umschlagbild: „Ostara" von Meister Fidus. (Fidus-Verlag, G. m. b. H., Woltersdorf bei Erkner-Berlin). Das Bild wurde uns von Meister Fidus in freundlicher Weise zum Abdruck zur Verfügung gestellt. Postkarten, sowie größere Reproduktionen dieses Bildes, sowie andere Werke des Meisters sind an der angegebenen Adresse zu haben!

„Ostara"-Post (zu Nr. 1).

Die vierte Dimension. Von Maurice Maeterlinck. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Berlin-Leipzig, 1929.

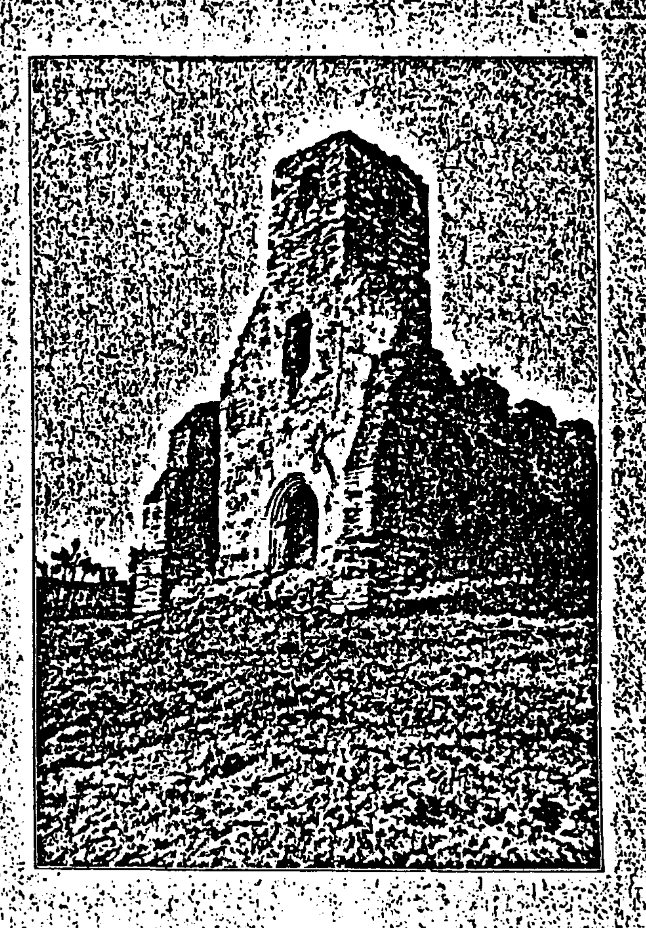
Die vierte Dimension, a^4, ist eigentlich ein trockener, mathematischer Begriff. Aber der Genius Maeterlinck versteht es, aus dieser mathematischen Formel uns eine Welt grandiosester Mystik zu erschließen und zeigt uns mit Hilfe seiner geistvollen Sprache, wie gerade die sonst so trockene Mathematik die mystischeste Wissenschaft und der Schlüssel zur Metaphysik ist. Das habe ich schon vor zwanzig Jahren in „Ostara" Nr. 35 gezeigt, und ich freue mich, daß seit dieser Zeit Mathematiker und Literaten mir auf dem Wege nachgefolgt und zu denselben Resultaten gelangten. Maeterlinck gibt nicht eigene Gedanken, sondern er gibt den Gedanken einiger fortschrittlicher und bahnbrechender Methematiker, wie Couturat (Mathematische Unendlichkeit), v. Pawlowsky und Uspenski („tertium organum"), die richtige, geistvolle literarische Fassung. Bekanntlich ist der Raum, in dem wir Menschen leben oder zu leben meinen, d. h. der unseren Sinnen zum Bewußtsein kommt, der dreidimensionale Raum, d. h. der Raum, der sich in Länge, Breite und Tiefe ausdehnt, oder noch richtiger, wir können mit unseren Sinnen nur diese drei Dimensionen: Linie, Fläche und Körper erfassen. Die von uns begriffene Welt wird ausgedrückt durch die Formel a^3. Es muß aber auch a^4, a^5 usw. a^n Wirklichkeit sein. Nur fehlen uns die Organe und Sinne dafür. Das schließt aber nicht aus, daß es im Weltall, ja, in dem Raum, in dem wir leben, Wesen gibt, die Sinne für Welten nach der Formel a^4, a^5 usw. a^n haben. Das sind absolut logische Schlüsse und sie bilden auch die Grundthese, der von mir seit 25 Jahren gelehrten Ariosophie. In meiner „Theozoologie" habe ich diese Wesen sogar beschrieben.

Einen besonders originellen Gedanken spinnt Maeterlinck mit besonderer Genialität weiter aus. Er sagt nämlich: Die Tiere leben vielfach nur in einer Welt der 1. oder der 2. Dimension, nur der Mensch erfasse die 3. Dimension. Die Linie sei durch Bewegung eines Punktes, die Fläche durch Bewegung einer Linie und der Körper durch Bewegung einer Fläche entstanden. Wir können daher von der 4. Dimension mit Bestimmtheit sagen, daß ihre Körper, „Metakörper", durch Bewegung von Körpern entstehen. In der 3. Dimension werden die Körper von Flächen begrenzt, ergo müssen in der 4. Dimension die „Metakörper" von Körpern begrenzt sein. Als Schlußresultat vermerkt Maeterlinck, daß man außer dem Gesagten nichts Bestimmtes von der 4. Dimension weiß, daß sich aber immer mehr die Meinung verbreite, daß die 4. Dimension die Zeit sei. — Alles in allem, auch wenn das Buch nicht eigene Gedanken bringt, ist es doch eines der geistvollsten Bücher, die auf geisteswissenschaftlichem Gebiet erschienen sind und ein Meisterwerk der Darstellung. Vor allem aber ist es ein neuer Beweis, daß sich der Spiritualismus überall und besonders in den Köpfen der erleuchtetsten Menschen immer mehr Bahn bricht. Alle Saulusse beeilen sich, Paulusse zu werden.

J. Lanz v. Liebenfels.

Buchdruckerei Paul Kaltschmid
Wien, XVIII. Gymnasiumstraße 40

OSTARA



Nr. 2

Der Weltkrieg als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt, Wien 1927

Johann Walthart Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterr. Postsparkassenkonto 182.124, Deutsches Postsparkassenamt Berlin 122.233, kgl. ungar. Postscheckkto. Budapest 59.224, Tschechoslow. Postscheckkto. Prag 77729. Bankverbindung: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem eng umgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

(Die mit einem Stern * versehenen Nummern sind im Druck vorrätig, die mit zwei Sternen ** versehenen Nummern sind in Opalographien vorrätig!)

*1. Die Ostara und das Reich der Blonden.
*2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
*3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
*4. Der „Weltfriede", die Auferstehung der Blonden.
**10. Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten, I. (3. Auflage).
**13. Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten, II. (3. Auflage).
**54. Exodus oder Moses als Rassenzüchter, (2. Auflage).
**61. Rassenmischung und Rassenentmischung, (2. Auflage).
**69. Der heilige Gral als Mysterium der arisch-christlichen Rassenkultreligion, (2. Auflage).
**71. Rasse und Adel, (3. Auflage).
**90. Abt Bernhard v. Clairvaux: Lobpreis der neuen Tempelritterschaft.
*101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil, Einführung in die Theorie von Joh. Walthart Wölfl.

In memoriam Fra. Wigandi, C.O.N.T. ad Werfenstein, † 1914.

Matthaeus XXVI, 38: „Sustinete hic, et vigilate mecum".

„Wartet hier und wachet mit mir", so spricht Christus, tiefbetrübt bis zum Tode, zu den ihn auf den Oelberg begleitenden Aposteln. Er wußte, daß für ihn die Leidensstunde herangebrochen war und wollte sich und seine Genossen im Gebete stärken. — Ein jedes Wort der heiligen Schrift hat Ewigkeitswert, weil es nicht wie die Worte anderer Bücher für eine bestimmte Zeit und einen einzelnen Fall, sondern für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der blonden heldischen Rasse geschrieben ist, als deren Stammvater und Repräsentant eben Christus-Jesus oder Frauja aufzufassen ist. Denn mit „Frauja" übersetzt Ulfilas in seiner gotischen Bibelübersetzung das in der Bibel so oft vorkommende „Dominus", das durchaus nicht mit unserem heutigen „Herr", sondern mit dem hebräischen und griechischen Adonis und dem germanischen Licht- und Schönheitsgotte Froh-Baldur wesensgleich ist! Christi Passionsgeschichte, mit diesem Schlüssel gelesen, wird dann die erschütternde Leidensgeschichte der heldischen blonden Rasse, sie paßt dann für jede Zeit, für jeden einzelnen heroischen Arier, und für jede Lebensstunde. Wir lesen dann nicht nur die Bibel, wir erleben sie auch an uns selbst. Meine Bibelauffassung, auf den ersten Blick so ungewöhnlich, ist von mir nicht erfunden, sondern nur wieder entdeckt worden.[1] Arier sein ist soviel wie Kreuzträger sein! „Was nützt das Kreuz dem auf dem Kleid, der nicht sein Herz ihm hat bereit?" sagt tiefsinnig Wolfram v. Eschenbach. Christ, Arier und Kreuz gehören zusammen! Wenn nun das Leid um Christi und des Ariertumes Willen das Merkmal wahren Ariochristentums ist, dann beweisen die unsagbare Not unserer Zeit und die Martern, die das Ariochristentum zu leiden hat, daß wieder eine Zeit gekommen ist, wo Christus und der heldische Arier uns näher ist denn je. Der österreichische Philosoph Richard Kralik macht die ganz zutreffende Bemerkung, daß unsere jetzige Zeit nach dem Zyklengesetz der Menschheitsentwicklung der Zeit des Urchristentums und der Christenverfolgungen entspreche, und die jetzt Lebenden sozusagen die „Wiedergeborenen" jener Märtyrerepoche seien! Das ist eine unendliche tröstliche Erkenntnis und ich wähle daher zur Erforschung und Untersuchung der grauenhaften Weltkatastrophe, die über uns hereingebrochen ist, die äußere Form einer ariosophischen Homilie über die Passion.

Wer hat den Weltkrieg entfacht? Ich antworte darauf: Zuerst auch wir, durch unsere eigene schläfrige Saumseligkeit. Seien wir offen und ehrlich! Wären alle Blonden arioheroischer Rasse rassenbewußt,

[1] Ausführliche wissenschaftliche Nachweise in „Ostara" Nr. 1 „Die Ostara und das Reich der Blonden", Nr. 46 „Moses als Darwinist", Nr. 59 „Das arische Christentum als Rassenkultreligion der Blonden", Nr. 69 „Der heilige Gral", Nr. 74 „Rassenmetaphysik".

wären alle Getauften wirklich Christen gewesen, kurz, hätten wir mit und in Christo „gewacht", dem dunklen Tschandalentum wäre es nie gelungen, den entsetzlichen Weltenbrand zu entfesseln. Doch keine der christlichen Nationen hatte militärische, politische, technische und besonders geisteskulturelle Vorkehrungen getroffen, um diesen grauenhaften Zusammenbruch des Abendlandes hintanzuhalten. Der Herr kam, und fand uns wie die Jünger schlafend! Der Herr litt und rang unsertwillen, wir aber haben geschlafen oder ihn wie Petrus verleugnet!

Der Weltkrieg war von vornherein kein Krieg von Staaten gegen Staaten, von Völkern gegen Völker, sondern der heimtückische bestialische Vernichtungskampf der dunklen Tschandalen aller Staaten und Völker gegen die blonden heldischen Rassenelemente aller Staaten und Völker. In Wirklichkeit standen die deutschen, österreichischen, ungarischen Frontsoldaten nicht den englischen, französischen, russischen usw. Frontsoldaten gegenüber, sondern die Frontsoldaten aller Kriegsmächte wurden von der verjudeten, oder besser gesagt, von der dunklen tschandalischen Etappe und dem gleichrassigen Hinterland in einer raffinierten und planmäßigen Weise von Anfang an dezimiert! Bei einer derartigen Frontstellung hörte jede sichere militärische Berechnung und die Möglichkeit eines militärischen Erfolges und schließlichen Endsieges von selbst auf. Das war kein ehrlicher, ritterlicher Krieg, das war ein einziges, jahrelanges, maschinenmäßiges Massenhinschlachten aus dem Hinterhalt, ohne daß die Angegriffenen gewußt hätten, wer ihr eigentlicher Feind sei und wo er stehe! Zu Anfang des Krieges hatten fast alle führenden Militärs nicht die leiseste Ahnung von dieser verworrenen „Frontstellung". Erst zum Schlusse dämmerte die richtige Erkenntnis unter den Frontkämpfern auf, da war es aber schon zu spät. Man hat in den Generalstäben der Mittelmächte in vorkriegsüblicher Dünkelhaftigkeit die Rassenkunde ganz außeracht gelassen. Metaphysik wurde überhaupt mit überlegenem Wissenschaftsbanausentum abgelehnt. Demgegenüber hat sich Kitchener schon in der Vorkriegszeit mit Rassenkunde beschäftigt, er baute eine rassenreinlichere Etappe auf und schickte, bis er genügend kampffähige Reserven hatte, die Farbigen rücksichtslos ins feindliche Frontenfeuer! Hätten nur auch die Deutschen ihre blonden Rassenreserven so geschont und den dunklen, aufrührerischen, städtischen Tschandalenpöbel als Kanonenfutter gebraucht! Aber auch wenn wir von rassentheoretischen Erwägungen ganz absehen, war die Militärstrategie besonders der Mittelmächte verfehlt. Man kann überhaupt von keinem einheitlichen Plan sprechen. Graf Schlieffen, der deutsche Generalstabschef, hatte seinen Kriegsplan unter ganz anderen Voraussetzungen ausgearbeitet, als sie bei Ausbruch 1914 tatsächlich vorhanden waren. Der Krieg war übrigens, zum Unterschied von allen früheren Kriegen, von Anfang an ein geographisches, wirtschaftliches, politisches und technisches und nur zum geringsten Teil ein militärisches Problem. Die militärische Waffe konnte im Weltkrieg nicht und wird in einem künftigen Krieg erst recht nicht mehr entscheiden.

Während des Krieges konnte man daher ganz deutlich bei allen Generalstäben ein unsicheres Herumtasten und ein vollkommenes Versagen der sogenannten Kriegskunst feststellen. Militärisch ist der Krieg tatsächlich für beide Teile resultatlos verlaufen. Als einziges Resultat kann man verzeichnen, daß die allgemeine, gleiche Wehrpflicht und das „Volk in Waffen" für die blonde, heroische Menschheit zu einem furchtbaren Verhängnis geworden ist. Solange in einem jeden Volk arioheroische Blonden zusammen mit verschiedenen Dunkelrassigen wohnen, wird die Wehrpflicht weder „allgemein", noch „gleich" sein, denn die Blonden werden sich in aufopfernder Hingabe und angeborenem Pflichtgefühl an der Front dezimieren lassen, während sich die von Natur aus feigen, unkriegerischen, aber bestialisch grausamen und skrupellosen dunklen Tschandalen vom Frontdienst drücken und in der Etappe und im Hinterland die zurückgebliebenen Kinder und Greise der heroischen Rasse durch Wucherei, Schieberei, Streiks, Teuerung und Bolschijudendiktaturen ausrotten, und die Frauen und Mädchen dieser Rasse physisch und moralisch zugrunde richten werden. Dergestalt wirkt die allgemeine gleiche Wehrpflicht gleich einer mit unheimlicher Exaktheit arbeitenden Guillotine zur völligen Ausrottung der Blonden. Die Heerführer aller kriegführenden Staaten waren auf Grund dieser Verhältnisse vor einfach unlösbare Aufgaben gestellt und sie waren gezwungen, mit verbissener und ohnmächtiger Wut gerade das kostbarste Blut ihrer Nationen mit der sicheren Gewähr eines Mißerfolges zu verspritzen! Einen besonders verzweifelten Stand hatten Hindenburg und Ludendorff, die von ihren Vorgängern eine vollkommen unhaltbare Situation übernommen, im Großen Generalstab neben sich, im Hinterlande hinter sich eine ungeheure Armee von dunklen Tschandalen hatten, die es nicht auf den Sieg der Deutschen, sondern auf die Vernichtung der blonden, arioheroischen „gegenrevolutionären" Rassenelemente abgesehen hatten. In dieser Beziehung waren Kitchener, Joffre, Haigh usw. entschieden besser daran, denn bis zum Eintreffen der Amerikaner konnten sie durch den rücksichtslosen Einsatz farbiger Truppen die Entscheidung hintanhalten. Auch waren im Bereich der Mittelmächte mehr Juden als in allen anderen Staaten zusammen, Rußland ausgenommen. Hinterland und Etappe waren daher auf Seite der Mittelmächte völlig in der Hand der Tschandalen. Schon 1912 stellte ich den Satz auf, bei der ziemlich gleichen Rassenwertigkeit der Linientruppen aller großen Militärstaaten wird in einem künftigen Krieg nur der Staat mit der arioheroischen, also blonderen Etappe siegen. Diese These hat der Weltkrieg vollständig bestätigt, und diese These wird in Zukunft die Grundlage einer neuen Kriegskunst werden!

Bei einer derartigen Sachlage konnten Schlachten, teilweise taktische Erfolge und selbst Okkupationen großer feindlicher Gebiete keinen Sieg bringen. Jedes weitere Vordringen an der Westfront mußte für die Deutschen mit jedem Schritt schwieriger werden, denn auf dieser Front stand ihnen rassenhaft gleichwertiges blondes arioheroisches

Truppenmaterial gegenüber, das aber den großen Vorteil gegenüber den Deutschen voraushatte, daß es sich im Rücken — soweit es Engländer und Amerikaner anbelangt — auf eine blondere rassenhaft arioheroischere und — selbst bei den Franzosen — auf eine judenreinere Etappe stützen konnte. Jedes weitere Vordringen gegen Osten schadete dem russischen Landkoloß absolut nichts, man sehe sich auf einem Globus Rußland und das von den Deutschen besetzte russisch-polnische Gebiet an! So gigantisch für mitteleuropäische Begriffe die deutsche Ostfront zum Schluß des Krieges aussah, im Maßstabe der Weltkarte ist sie bedeutungslos.

Der einzige, der Strategie im Weltformat betrieb, der auch Rassenkunde auf die Taktik anwandte, war Lord Kitchener. Europa war ihm vom Anfang an Nebenkriegsschauplatz, der grauenhafte Lärm und das noch grauenhaftere Gemetzel auf diesen verhältnismäßig engen Fronten waren für ihn belanglos, er trieb an den wundesten und rassenschwächsten Stellen der Mittelmächte bei Saloniki, bei Suez gegen Palästina und vom persischen Golf gegen Bagdad seine eisernen Heereskeile vor, und sein Nachfolger hämmerte mit angelsächsischer Zähigkeit darauf los, bis das militärpolitische Staatengefüge der Mittelmächte in großen Trümmern auseinander brach und England gleichsam von selbst in den Schoß fiel. Bei der politischen Situation zu Kriegsausbruch hätte es für die Deutschen eine Aussicht auf einen entscheidenden militärischen Sieg gegeben, wenn ein diesbezüglicher weit vorausschauender Kriegsplan technisch und politisch vorbereitet gewesen wäre. Die Mittelmächte hätten sich gegen Osten und Westen von vorneherein auf eine durch alle technischen Mittel verstärkte Defensive verlegen müssen. Am überzeugendsten für mich spricht die Tatsache, daß die Deutschen die modern ausgebaute französische Sperrfront nicht an einer einzigen Stelle durchbrechen konnten. Es war also eine solche erfolgreiche Defensive möglich. Die ganze Stoßkraft hätte von Anfang an in südöstlicher Richtung, der Nibelungenstraße und dem prähistorischen Väterkriegspfad folgend, angesetzt werden müssen mit dem Ziele: Suez, Bagdad! In dieser Richtung liegt noch heute Deutschlands Zukunft, dort liegt Getreide, Fleisch, Baumwolle, Zucker und Fett, dort allein hätte England empfindlich getroffen werden können. Suez und Palästina waren der Angelpunkt des ganzen Weltkrieges, und weil die Deutschen dies übersahen, die Engländer von allem Anfang an dorthin ihre ganze Kraft richteten, hat der Krieg diesen Ausgang genommen. Die Engländer hatten das Ziel: ein einheitlich englisches Gebiet Kap-Kairo und eine Landverbindung dieses ungeheuren afrikanischen Besitzes mit dem ebenso großen indischen Besitz. Dies war nur dadurch möglich, daß die Engländer Palästina, Arabien, Persien und Beludschistan in ihre Abhängigkeit brachten. Und dieses Ziel haben sie, allerdings nur äußerlich und kaum für die Dauer, durch den Weltkrieg erreicht. Der indische Ozean wird jetzt von allen Seiten von englischem Besitz umsäumt. Doch brachte ihnen der Sieg keine Freude, Indien und Aegypten entgleiten mehr denn je politisch und wirtschaftlich ihren

Händen, und es ist nur eine Frage der Zeit, daß die Engländer alle asiatischen und afrikanischen Kolonien verlieren!

Die Deutschen anderseits hätten (oder hätten haben sollen) den Plan: Aegypten und Sudan unter deutschen Einfluß zu bringen und über Oesterreich, Balkan und Türkei eine ununterbrochene Landverbindung mit ihrem ostafrikanischen Besitz herzustellen. Die Kraftlinien des englischen und deutschen Planes kreuzten sich in Suez! Wäre es den Deutschen gelungen, den Suezkanal in die Hand zu bekommen, so hätte dieser Schlag England ins Mark getroffen, der ganze Weldhandel hätte vollständig umgestaltet werden müssen. Italien, Rumänien und Amerika, hätten sich nie der Entente angeschlossen. Weil die blonden Arier rassenbewußtlos waren, haben sie auch die richtige militärische Strategie nicht gefunden.

Aus demselben Grund hatten die Blonden heldischer Rasse vor dem Kriege keine richtige politische Orientierung. War der Krieg Deutschlands gegen Rußland schon allein vom außenpolitischen und militärgeographischen Standpunkt aus eine ganz beispiellose Dummheit, so war er vom innerpolitischen Standpunkt aus für die Monarchien der Mittelmächte direkter Selbstmord. Mit jedem Sieg im Osten, mit jedem Schritt vorwärts in Polen und Ukraine wurden durch das kostbare Blut blonder arioheroischer Soldaten tausende von dunklen polnischen und ostjüdischen Tschandalen von den ihnen im Interesse der menschlichen Kultur angelegten Ghettofesseln befreit. Hunderttausende blonder Jünglinge, die Blüte der deutschen Nation, hat so allein in Polen und Ukraine und angrenzenden Gebieten 7 Millionen dunkler mediterran-mongolischer Juden und mindestens gleichviel tschandalische Polen und Ukrainer befreit. Als Dank dafür hat das deutsche Volk jetzt die Polen- und Bolschijuden-Knute zu spüren bekommen. Wie anders wäre es gekommen, wenn die „heilige Allianz" bestanden hätte. Aber die heilige Allianz, der Bund der 3 mächtigen christlichen Kaiser von Deutschland, Oesterreich und Rußland war das Schreckgespenst, das die dunklen Tschandalen nicht schlafen ließ, und das sie um jeden Preis verscheuchen wollten. Fürst Chlodwig Hohenlohe erzählt im 2. Band seiner „Denkwürdigkeiten", daß die Russen 1889 die ernstliche Absicht hatten, sich mit Deutschland zu verbinden, wenn Deutschland ihnen große Geldanleihen gewährt hätte. Der jüdische Großfinanzmann Bleichröder war aber dagegen, daß Rußland Geld gegeben würde.[2]) Da holte es sich Rußland bei Frankreich und das Schicksal Deutschlands war damit besiegelt. Ebenso erzählt er, daß 1889 Bismarck für ein engstes Bündnis mit Rußland und für ein entschiedenes Auftreten gegen die Sozialisten war. Der von anderer Seite schlechtberatene Kaiser Wilhelm II. war anderer Ansicht, und so mußte Bismarck gehen. Im Grunde hatte ihn nicht der Kaiser, sondern Bleichröder und Kohnsorten gestürzt. —

[2]) Diese Berliner Bankiers spielen überhaupt eine verhängnisvolle Rolle. Vgl. die Börsengeschäfte des „Barons" Holstein!

Geschlafen haben die Blonden vor dem Krieg auch in *wirtschaftlicher, geisteskultureller* und *technischer* Beziehung. Niemand hat für Aufstapelung von Riesenvorräten Vorsorge getroffen, niemand hat die arioheroische Presse gefördert. Durch den Krieg ist wohl dem Dümmsten klar geworden, welch eine Macht die Presse ist. Als Erfinder und Inhaber von ein paar Dutzend technischer Patente, weiß ich zu erzählen, mit welcher Verbohrtheit und welch tückischer Bosheit das Tschandalentum besonders der technischen Militärbranchen gegen jede Erfindung auf dem Gebiete der Flugzeug- und Unterseeboot-Technik seit einem Jahrzehnt arbeitete. In maßloser, echt schulmeisterischer Dünkelhaftigkeit wurden die diesbezüglichen Vorschläge abgewiesen, und der Erfinder als ein armseliger, verrückter Tropf lächerlich gemacht. Die U-Boot- und Luftzeug-Technik mußte erst während des Kriegs neu geschaffen werden. Wie kurz, wie entscheidend und verhältnismäßig unblutiger wäre der Krieg verlaufen, hätte die eine Partei den U-Boot-, Luftzeug- und Tanks-Bestand gehabt, den *alle Parteien* zum Schlusse des Krieges hatten. Es war die dunkle tschandalische Hand in den Generalstabsquartieren tätig, um jeder neuen technischen Erfindung eines arioheroischen Christen Schwierigkeiten zu machen. Gelang aber deren Ausführung doch, dann war sie in kürzester Zeit auch dem Feind verraten, der technische Vorsprung ausgeglichen und dadurch der Krieg aufs neue verlängert. Gerade darauf war es aber hauptsächlich abgesehen.

Während die übrige christlich-europäische Bevölkerung in den Staaten wie in Käfigen eingesperrt war, sind getaufte und ungetaufte Schieber-Tschandalen als Agenten und Einkäufer der verschiedenen Zentralen von Land zu Land, auch in Feindesland herumgereist. In keinem Krieg wurde die *Spionage*[3]) trotz des fürchterlichen Geheimtuns, schamloser, skrupelloser und erfolgreicher betrieben als während des Weltkrieges. Es war ein durch und durch gemeiner, unritterlicher Krieg, eine richtige Tschandalenorgie, und das ganz zwecklose Gemetzel an den Fronten nur eine systematische Massen-Ausrottung der tapferen, ehrlichen, mutigen, blonden, arioheroischen Rassenelemente aller Kulturstaaten.

Bei diesem ungeheuren ausschließlich in jüdischen Händen liegenden Spionage- und Gegenspionage-System mußte sich die Entscheidung durch grausam lange 4 Jahre hinschleppen, mußte jede, auch die genialste Konzeption mißlingen, weil alles schon vor der Ausführung dem Feinde gemeldet war und das in den früheren Kriegen so entscheidende Ueberraschungsmoment fehlte. Ein Judenblatt[4]) rühmte nach dem Krieg den „feinen Takt“, mit dem die fast 90jährige „Baronin“ Rothschild in Paris die durch den Weltkrieg getrennten Familienfäden zu verknüpfen und aufrecht zu erhalten verstand. Die Tschandalen hatten ein lebhaftes Interesse daran, daß der

3) Hauptsächlich Juden. W. Burzew hat am 16. Oktober 1917 eine Liste der im Dienste des deutschen Generalstabes verwendeten Spione veröffentlicht, an der Spitze prangen die Führer der bolschijüdischen russischen Revolution. („P. N.“, 17. Oktober 1919).

4) „N. P. J.“, 7. März 1922.

Krieg recht lange dauere, daß keine Entscheidung falle und kein Friedensvermittlungsversuch gelinge. Ein Bernstein berichtet im „N. W. J.“,[5]) daß 1917 der deutsche Generalstab mit den Bolschewiken zusammenarbeitete. Aber gleich zu Anfang des Krieges hieß es, daß der Generalstab der Mittelmächte ein ganzes Armeekorps von polnischen Juden als Spione angestellt und bezahlt hatte. Bekannt ist, daß die „Führer“ des russischen Judäobolschewismus auf Betreiben Bethmann-Hollwegs, Rathenaus, Ballins und anderer Juden von Deutschland nach Rußland befördert und zur Entfesselung der Revolution eigens bezahlt wurden. *Kitchener* verschwand, als er nach Rußland fahren und das Zarentum retten wollte! — Ja, der Herr kam und fand alle schlafend!

Matthaeus XXVI, 47: „Ecce Judas . . . . venit, et cum eo turba multa cum gladiis et fustibus, missi a principibus sacerdotum et senioribus populi“.

Hat die arioheroische Rasse der Blonden durch ihre Saumseligkeit und Schläfrigkeit die indirekte Schuld an dem Ausbruch des Weltkrieges, so war sie doch immer der angegriffene und leidende Teil, und der eigentliche tätige Anstifter und direkte Urheber der Katastrophe ist *der dunkle Tschandale*. Es sind genau dieselben Menschentypen, die auch Christus-Frauja gefangen, gemartert und zum Schluß gemordet haben: tschandalische Judasse selbst aus höchsten Kreisen, die bei allen Umstürzen vorkommenden „Egalités“, dann die „turba“, die Pöbelmenge, und diese beiden bestechend, schiebend und lenkend die „Hohenpriester und Aeltesten“ der Kahal[6])-Juden, die Pharisäer der Humanität, die Schriftgelehrten der Rechtsverdrehung und die Sadduzäer sittlicher Verkommenheit!

Schon vor dem Krieg machten amerikanische und englische Juden die Engländer bei den Deutschen, und umgekehrt die deutschen Juden die Deutschen bei den Angelsachsen verhaßt. Diese bewegliche dunkle Tschandalenrasse, fortwährend zwischen allen Staaten der Welt hin und her reisend, hetzend und schürend, steigerte den Völkerhaß zur Glühhitze. Denn diese dunklen Tschandalen, als Schmarotzer von dem Schweiße der arbeitenden blonden heldischen Menschheit lebend, wußten, daß sie, falls diese Menschheit erwacht, von einem noch nie dagewesenen *Weltpogrom hinweggefegt werden*. Die Ostjudenfrage war vor dem Weltkrieg sowohl für die christlichen Völker, als auch für die Juden selbst eine brennende Frage geworden, da es sich um zirka 8—9 Millionen, den Kern des ganzen Judenvolkes, handelte. Weder die russische, noch die österreichische und deutsche Regierung waren imstande, allein das Problem zu lösen. Die tschandalische Politik hatte aber sehr geschickt Rußland

5) 29. Januar 1921.

6) Verbrecherische, jüdische Geheimbünde.

von den Mittelmächten abgetrennt. Auf Grund eines Dreikaiserbundes wäre das Problem zu lösen gewesen. Die Ostjuden aber drängten und drängten und terrorisierten die Westjuden. Die Lage der Ostjuden wurde in der Tat von Tag zu Tag schlechter. Denn das erfreuliche Zunehmen der Gemeindesparkassen im östlichen Deutschland, die Postsparkasse in Deutschland und Oesterreich, und vor allem die Gründung der gigantischen russischen Kooperativ-Genossenschaft, durch die der Staat, das Getreide-Ankaufs- und Lagerhausmonopol einführen und in jedem größeren Orte ein staatliches Lagerhaus und eine Ankaufsstelle errichten wollte, hatten dem Ostjudentum die Wuchermöglichkeit und damit die Existenzgrundlage entzogen. Langsam, aber sicher wurden die Juden aus Polen und Ostdeutschland abgedrängt. Klarsehende und gerechtdenkende Juden wußten dies immer, wie z. B. der Zionistenführer *Herzl* richtig sagt: „Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht, sie zu leugnen... *den großmütigen Willen* (zur Lösung der Frage) *zeigten die Kulturvölker, als sie uns emanzipierten.* Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch die einwandernden Juden eingeschleppt... die armen Juden tragen jetzt den Antisemitismus nach England, sie haben ihn auch nach Amerika gebracht."[7]) Gerade zu jener Zeit, da Herzl diese Worte schrieb, um 1900, machte sich in allen Ländern Europas besonders in der Jugend eine stark aufflammende ariochristliche und rassenbewußte Bewegung trotz alles Widerstandes von Seite dunkler Tschandalen geltend. Die arioheroischen Teile der Bevölkerung besonders Deutschlands und Oesterreichs hatten um 1910 bereits wirtschaften gelernt, die Haus-, Grund-, Kommunal- und Eisenbahnhypotheken, die in den „großen Gründungsjahren" 1848 bis zirka 1870 von den emanzipierten Juden auf 40—50 jährige Amortisation ausgeliehen worden waren, waren fast ganz zurückgezahlt worden, die arioheroischen Christen begannen wirtschaftlich frei zu werden! Die Juden wußten vor dem Krieg nicht mehr, wie sie ihr Geld fruchtbringend anlegen sollten. Da beschlossen sie, es in einem „*Weltkrieg zu investieren*". Und in der Tat, die Spekulation hat sich glänzend rentiert. Heute sind die dummen arioheroischen Blonden und Christen bettelarm geworden, Krieg, Teuerung und der kommunisierungswütige Sozialismus haben alle Ersparnisse und Kapitalien aufgezehrt, so daß den Juden und Tschandalen jetzt eine „neue Aera der Gründungen und Finanzierungen" nur in tausendmal größerem Umfang als im XIX. Jahrhundert erblüht. Die arioheroische Christenheit soll wieder auf 50—70 Jahre, bis zum nächsten „Jubel"- und „Schächtjahr" in die jüdische Zinsknechtschaft gepreßt werden.

Daß es den Ariochristen dank unserer Aufklärungsarbeit besser zu gehen begann, weil sie die Quertreibereien der Tschandalen kennen und zunichte machen lernten, faßte das jüdische Kahalistentum als eine Insultierung auf. Im Talmud steht der wunderbare Satz:

[7]) *Th. Herzl*: Der Judenstaat, S. 9.

„*Wer einem Juden eine Ohrfeige gibt, gibt eine Ohrfeige der göttlichen Majestät.*" Ist der heroische Arier nicht der willenlose Sklave der Talmudtschandalen, so ist das ein fürchterliches Verbrechen, und bedeutsam heißt es in dem Aufsehen erregenden Buch „die Geheimnisse des Weisen Zion" (d. i. der kahalistischen „Aeltesten des Volks"): „Sobald ein nichtjüdischer Staat es wagt, uns *Widerstand zu leisten*, müssen wir in der Lage sein, seine Nachbarn zum Kriege gegen ihn zu veranlassen. *Wollen aber auch die Nachbarn mit ihnen gemeinsame Sache machen, so müssen wir den Weltkrieg entfesseln.*"[8]) Diese Stelle ist überzeugend. Denn um 1914 zeigten sich bereits die Umrisse einer ariochristlichen Internationale! Da man aber in neuester Zeit mit Unrecht die Echtheit der „Geheimnisse" bezweifelt hat, führe ich zwei niemals bezweifelte Parallel-Aeßerungen des Zionistenführers Herzl an, der sagt: „Beginn der offiziellen Ungerechtigkeiten gegen die Juden hat überall wirtschaftliche Krisen im Gefolge."[9]) Da Herzl von den Kriegen und Revolutionen — dem „Glück und Stern Judas" — spricht, sagt er: „Die französische Revolution zeigte im *Kleinen* (!!) etwas Aehnliches, aber dazu *mußte* das Blut unter der Guillotine in allen Provinzen des Landes *und auf den Schlachtfeldern Europas in Strömen fließen*. Und dazu *mußten* geerbte und erworbene Rechte zerbrochen werden."[10]) Aus dieser Aeußerung ersieht man klar, daß die Juden 14 Jahre *vor* Ausbruch des Weltkriegs bereits etwas noch „Größeres" als die „kleine" erste französische Revolution und die sich daran schließenden Revolutionskriege erwarteten! Es ist sonderbar und unheimlich, wie genau die „Prophezeiung" oder besser Drohung Herzl's eintraf! Denn an einer anderen Stelle droht er ganz offen: „*Wir* (die Juden) *haben Mittel, die in der Welt noch nicht da waren!*"[11]) Der Weltkrieg und die blutigen Bolschijuden-Diktaturen haben in grauenhafter Weise erwiesen, welche „Mittel" Israel hat und wie es diese Mittel zielbewußt schon seit Jahrzehnten vorbereitete. Denn schon 1905 konnte ein Jude vor einem Wiener Gericht die Drohung ausstoßen: „In 10 Jahren werdet ihr Gojim froh sein müssen, wenn wir euch trockenes Brot geben." Wieder eine wunderbare exakt eingetroffene Prophezeiung, wenn man der verrückten und massenmörderischen, von dem Juden Rathenau erfundenen Einrichtung der „Kriegsgetreide"-Zentralen und der vielen anderen Arier-Dezimierungs-Zentralen gedenkt. In der Tat, da waren die vom Blut dampfenden Guillotinen der ersten französischen Revolution Spielzeuge im „Kleinen".

[8]) *Gottfried zur Beek*: „Geheimnisse der Weisen von Zion", Verlag „Auf Vorposten", Berlin-Charlottenburg 1920, S. 89. Man begreift jetzt, warum im durchaus „hellen" Mittelalter das Auftreten von Seuchen und Kriegen mit Judenpogromen beantwortet wurde!

[9]) „Der Judenstaat", S. 92.

[10]) „Der Judenstaat", S. 48.

[11]) „Der Judenstaat", S. 28.

Der Plan zum Weltkrieg war bis in die Einzelheiten ausgearbeitet. Oesterreich sollte zertrümmert werden, mit Ungarn und Polen als Großzion sollte quer durch Europa eine Barriere gezogen werden und das Judentum so das Monopol des asiatisch-europäischen Welthandels in die Hand bekommen: „Wir müssen uns vor allem der Grundstücke bemächtigen. Die *christlichen Arbeiter* werden sie bearbeiten und *uns enorme Einnahmen verschaffen.* Wir haben auch Kampf und Uneinigkeit zwischen den einzelnen christlichen Konfessionen großgezogen... Frankreich ist schon unser, *gegenwärtig ist Oesterreich an der Reihe.* Es wird soweit kommen, daß die Christen bitten kommen werden, daß sie Juden werden dürfen, doch der Jude wird sie mit Verachtung von sich weisen." [12]) Da heißt es in einem andern Aufruf „Brüder Glaubensgenossen! In der ganzen Welt gibt es jetzt kein Stückchen Erde, das uns leichter untertan werden könnte als Ungarn und Galizien. Diese beiden Länder müssen bestimmt die unsrigen werden! Bemüht euch aus allen Kräften, diese beiden Länder in Besitz zu nehmen... aus ihnen alle Christen zu verdrängen und vollkommene Herren zu werden." [13]) — —

Keiner der führenden Staatsmänner hatte eine Ahnung von diesen verwegenen Anschlägen auf die höhere Menschheit. Sie alle tappten blind in den Weltkrieg hinein! Der Krieg war ausgebrochen! Mit einer Begeisterung sondergleichen eilten die Blonden heldischer Rasse und zwar aller Länder zu den Waffen! Halbe Kinder bettelten und flehten, in die Front zu kommen. Wie die Löwen kämpften sie, — alles umsonst, denn nicht die Blonden, die ihnen in der Schlachtfront gegenüberstanden, waren ihre Feinde und schlachteten sie reihenweise hin, nicht vorne war der Feind, *sondern hinten lauerte der Feind in der Etappe und im Hinterland, wo sich der dunkle Tschandale* — ich betone: getauft und ungetauft! — *schmarotzerisch eingenistet hatte.*

Für alle diese dunklen Hinterlandshelden galt das köstliche Talmudwort: „*Wenn ein Krieg ausbricht, ziehe zuletzt in den Krieg, damit du zuerst nach Hause kommst.*" Noch klarer drückt sich ein bereits 1889 gedruckter unter den ostjüdischen Kahalisten verbreiteter Aufruf des Sanhedrin der Kahalisten aus: [14]) „Mögen die Brüder wirken für die Aufhebung der bewaffneten Macht. *Der rauhe Waffendienst ist nichts für die Kinder Israels, nicht ein jeder ist ein Gideon!* Die Armeen sind die Stützen des Thrones und die Schulen eines engherzigen Patriotismus. Nicht das Schwert, sondern Geist und das Geld müssen regieren, deshalb bei jeder Gelegenheit Herabsetzung, Verdächtigung des Militärstandes im Volk. Erregung von Zwie-

[12]) „Bauernbündler", Wien, 1. November 1912.

[13]) Aufruf des „Zionistischen Bundes" in Paris, „Deutschsoziale Blätter", 4. Februar 1911.

[14]) Interessanterweise stammt dieser Ausspruch aus dem Wiener Kahal-Bezirk „Issachar"!

spalt zwischen den Ländern genügen, um die Polizei zu üben, um die Besitzenden gegen die Nichtbesitzenden zu schützen." [15]) Die verschiedenen dunklen Generalstabstschandalen handelten bewußt oder unbewußt genau nach diesem Rezept. Während der fürchterlichen „Karpathenschlacht" (1915) gab das österreichische Generalstabs-Hauptquartier einen Kriegsbericht heraus, der allgemeines Aufsehen erregte. Denn die Kriegsleitung rief alle Geister der Kultur und Humanität an und entschuldigte sich in bewegtestem Stile, daß sie gezwungen wäre, sowohl mit Kanonen als auch Gewehren das Feuer gegen die Judenscharen, die die Russen gegen die österreichischen Stellungen vortrieben, zu eröffnen. Bei Christenfleisch hat man nie und nirgends soviel Umstände gemacht, und keiner Kriegsleitung wäre es eingefallen, sich vor der Kulturwelt wegen solch einer „Atrozität" zu entschuldigen! Man sieht eben klar, daß im Weltkrieg die Juden vom Erschießen ausgeschlossen sein sollten, wo sie aber durch einen Zufall doch erschossen wurden, da war Empörung und Entsetzen im Hause Juda umso größer. So erinnere ich mich noch entrüsteter Leitartikel in der Wiener „N. Fr. Pr.", die es als eine unerhörte, jeder Gesittung hohnsprechende Grausamkeit hinstellten, daß die Russen ihre Juden, ebenso wie die Christen zum Militärdienst einberiefen und schon nach sechswöchiger Abrichtung an die Front schickten.

Der Krieg selbst wurde, um das Ziel zu erreichen: Weltherrschaft der Tschandalen und Ausrottung der blonden heldischen Rasse, sehr geschickt angezettelt. Der italienische Freimaurer-Großorient, der ganz in der Hand des Weltjudentums war, hat schon 1908 den Weltkrieg und die Zerstörung aller christlichen Monarchien beschlossen. [16]) Die eigentlichen Organisatoren der tschandalischen Weltherrschaftspolitik sind die jüdischen Geheimorden. „Im Jahre 1912 fand in Paris ein Kongreß der internationalen Hochfinanz statt, auf dem die Vernichtung des Militarismus als der Grundsäule des Monarchismus beschlossen wurde. Aus dem Deutschen Reiche waren anwesend: *Ballin, Rathenau* usw. Der Reichskanzler Bethmann-Hollweg war durch die Schulden seines verschwenderischen Sohnes schon vor dem Krieg in finanzielle Abhängigkeit von *Rathenau* geraten. Dieser gelangte dadurch beim Kaiser zu entscheidendem Einfluß und bekam gleich bei Kriegsausbruch die Generalvollmacht zur Errichtung der fluchwürdigen Kriegszentralen und staatlichen Zwangswirtschaftsanstalten. Damit war 1. für unzählige Juden im Hinterland und in Etappe ein sicheres Plätzchen geschaffen." „Nicht ein jeder ist ein Gideon!" 2. Dem Kommunismus, der schrankenlosen Ausplünderung der blonden arioheroischen Rassenelemente war der Weg geöffnet. Selbst das Heiligste, das Heim und die Kirchen wurden von der Requisitionsfurie nicht verschont. Der Küchenmörser mußte ebenso wie die Kirchenglocke und die Zinnpfeifen der Kirchenorgel der jüdischen

[15]) „W. Volksztg." Nr. 40, 1889. Wien-Issachar.

[16]) *Karl Heise*: Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg.

Metallzentrale abgeliefert werden. 3. Die ganze Aktion machte die arische Christenheit zu Bettlern und den letzten jüdischen Schnorrer zum Millionär. Die Börse und die jüdische Großfinanz hat gleich bei Kriegsausbruch die Forderung gestellt, die Kriegsversorgung und die Materialstationen in die Hand zu bekommen und dort Juden anzustellen. Die Etappe und die Kriegsversorgung hat daher auch ganz im Geiste der Tschandalen funktioniert. Sie haben ungeheure Massen von Nahrungs- und anderen Sachgütern ins Ausland verschoben und dadurch künstlich die Hungersnot und die Teuerung im Hinterland, die Unzufriedenheit an der Front genährt und großgezüchtet, alles mit der zielbewußten Absicht, den Weltkrieg nicht mit einem Frieden, sondern mit einer Revolution und einem allgemeinen Chaos abzuschließen. Rathenau soll auch gesagt haben: „Wenn der Krieg mit dem Kaiser auf dem Thron ende, habe die Weltgeschichte ihren Sinn verloren.[17]" Daher richtete sich die Wut der Tschandalen vor allem gegen führende christliche Männer.

Drei Männer erschienen ihnen besonders gefährlich: Kaiser Wilhelm II., Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich und Zar Nikolaus II. von Rußland. Die furchtbare Angst, daß diese drei gewaltigen Fürsten sich einigten und die Lösung der Judenfrage auf Grund eines Dreikaiserbündnisses herbeiführen könnten, hielt die Juden über ein Jahrzehnt in Bann. Besonders groß war die Gefahr um die Jahrhundertwende, da H. St. Chamberlains epochales Buch „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts" erschien und von dem Fürsten Eulenburg dem Kaiser vorgelegt und empfohlen wurde. Man begreift nun, warum die Juden die abgeschmackte Eulenburg-Affäre inszenierten. Der Kaiser sollte von der nationalen und der Rassenidee abgebracht und seine diesen Ideen anhängenden Freunde im Ansehen der Nation als Verbrecher und Narren herabgesetzt werden!

Es ist heute schon sicher, sogar gerichtsmäßig festgestellt, daß Erzherzog Franz Ferdinand von jüdischen Kahalisten umgebracht wurde. 1. Um ihn, der allgemein die „Geißel der Juden" hieß, aus dem Wege zu räumen. 2. Den langvorbereiteten Weltkrieg zu entfesseln und die dauernde Entzweiung der christlichen Staaten und damit die dauernde Judenweltherrschaft zu verwirklichen. 3. Die Schuld am Krieg auf das antisemitische Oesterreich und das christliche konservative Deutschland abzuwälzen. Der jüdische Verteidiger der Mörder des Erzherzogs berief sich in seiner Verteidigung eigens auf den Haß der Mörder, den sie als Freimaurer gegen den christlich gesinnten Erzherzog hatten. Und die Mörder selbst beriefen sich auf das Recht des Kahals, politisch mißliebige Menschen umbringen zu dürfen. Der Mord an dem Thronfolger Franz Ferdinand wurde bereits im Jahre 1912 von französischen Hochgradmaurern beschlossen. Denn bereits in diesem

[17]) Ph. Stauff in „V. Ztg.", 17. September 1921. — Von meinem Arbeitszimmer sehe ich auf die herrlich patinierten Kupferdächer der Zwiebeltürme einer Judensynagoge. Nicht eine Platte wurde während des Krieges beansprucht!

Jahre äußerte ein Schweizer Hochgradfreimaurer: „Franz Ferdinand ist außergewöhnlich hervorragend. Schade, daß er verurteilt ist, er wird auf dem Wege zum Throne sterben....." Der serbische Theologe Dr. Kasimirovic verständigte nach der geheimnisvollen Anwerbung der Mörder die „Fürsten" der Freimaurerei in Budapest, Paris, Kiew[18]) usw. von der bevorstehenden Ausführung des Mordes und trieb die nötigen Geldmittel auf. Das alles sind nicht Vermutungen, sondern aktenmäßig festgestellte Tatsachen, die mit Absicht totgeschwiegen werden.[19]) Die Mörder der Grafen Stürgkh und Tisza waren Juden, Tschandalen oder von diesen bezahlte Mordbuben. Diese Fürsten-Morde durch Tschandalenhand ziehen sich als roter Faden durch die ganze neueste Geschichte hin.

Alexander II. wurde von den Juden Liebermann, Goldenberg, Zudermann und Grewenitzky ermordet. Alexander III. wurde von dem jüdischen Leibarzt Sacharijn vergiftet.[20]) Nikolaus II. und seine Familie wurden von dem Bolschijuden Jurowski in bestialischer Weise niedergemacht[21]) usw. Alle Männer, die gegen die Freimaurer für Rassenkenntnis kämpften, wurden beseitigt. Drei mir persönlich bekannte Freunde kamen so um: Woltmann, Sebald und Dr. Wichtl. Letzteren traf ich ein halbes Jahr vor seinem Tode kerngesund, und er sagte mir ausdrücklich: „Wenn ich unvermutet sterbe, können Sie überall publizieren, daß ich durch die Freimaurer umgebracht wurde."

Es ist bezeichnend für den verflossenen Weltkrieg, daß sein Gang nur zum geringsten Teil von der militärischen oder politischen Situation beeinflußt wurde. Die Militärs und Staatsmänner standen auf beiden Seiten trotz Aufwand aller physischen und geistigen Mittel vor einem Rätsel, einer Kette von sonderbaren Zufällen. In den Krieg wurde eben immer, und zwar gerade an den entscheidendsten Momenten von einer dunklen, geheimen Tschandalen- und Verräterhand eingegriffen. Gleich zu Beginn des Krieges machte sich die ränkespinnende dunkle Tschandalenhand bemerkbar. Ende Juli 1914 hat es den Anschein, daß Kaiser Wilhelm II. und Zar Nikolaus II. doch noch im letzten Augenblick zu einem Uebereinkommen gelangen könnten, da bringt ein Berliner Judenblatt die frühzeitige Nachricht über die russische Mobilisierung, anderseits kommen in Petersburg mysteriöse Telegrammstörungen vor und der russischen Armee wird von einer im Dunklen arbeitenden Hand der endgültige Marschbefehl gegen den Willen des Zaren erteilt. Ganz ähnliche „Mißverständnisse" stören die Unterhandlungen zwischen dem englischen Minister Grey und dem deutschen Reichskanzler Bethmann-

[18]) Warum gerade in diesen Bolschijuden-Zentralen?

[19]) Dr. Fiedrich Wichtl: Freimaurer-Morde, Karl Vogelsang-Verlag, Wien 1920. Ferner derselbe: „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik", München, Jakob Lehmann.

[20]) Nach dem Buche Edg. Saltus: die Kaiserliche Orgie, Verlag Bondi & Lewit, New-York.

[21]) Britisches Weißbuch, April 1919, Seite 41.

Hollweg. Erst nach Kriegsende wurde allgemein bekannt, daß unter allen Staatsmännern der Welt allein der ungarische Graf Stefan Tisza von allem Anfang an den ganzen Weltkriegsrummel durchschaut, dessen Gefahr für das arioheroische Christentum richtig eingeschätzt hatte und allein gegen die Eröffnung des Krieges war. Noch lange bevor ich dieses wußte, habe ich Graf Tisza allein auf Grund seiner Rassenphysis für den besten und charaktervollsten Staatsmann der Weltkriegszeit bezeichnet.[22]) Als Edelmann und Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle hat er ruhig alle von der jüdischen Presse gegen ihn gerichteten Schmähungen, als ob er der Hauptkriegshetzer gewesen wäre, ruhig hingenommen und ist mutig, wie ein antiker Held als Märtyrer gestorben.

Trotz des von allem Anfang an verfehlten strategischen Kriegsplans der Deutschen war im Anfang und auch später noch Gelegenheit, den Krieg in Ehren und auch mit einem Gewinn zu beenden. Diesem Ziele waren die Deutschen vor der ersten Marneschlacht im Jahre 1914 am nächsten. Die rassenhaft wertvollsten deutschen Truppen, die blonden arioheroischen Niedersachsen und Bayern am äußersten rechten Flügel hatten in einem fast ununterbrochenen und unaufhaltsamen Siegeslauf, den großen Vorstoß durch Belgien und das Linkseinschwenken gegen Paris mit unerhörtem Schneid, allerdings unter ungeheuren Opfern, vollzogen. Das Manöver wäre glänzend und entscheidend gelungen, trotzdem die im deutschen Frontzentrum stehenden Obersachsen, vorwiegend tschandalische Industrie-Proletarier, versagten und der mittelländische schwarzäugige, seinem Verwandten und Namensvetter auch sonst unähnliche, Graf Moltke seinem hohen Posten nicht gewachsen war. Denn die Franzosen hatten die Schlacht als verloren schon abbrechen und den Rückzug antreten wollen, als ein einfacher deutscher Oberst mit einem obersächsischen Namen auf eigene Faust und in „unerklärlicher Weise" der ganzen deutschen Riesenfront das Signal zum Rückzug gab. Gleichzeitig gelangten „zufällig" wichtige Papiere und Armeebefehle des deutschen Generalstabs in die Hände der Franzosen, so daß Joffre seine Reserven an der richtigen Stelle und auch zur richtigen Zeit entscheidend einsetzen konnte.[23])

Diese dunkle tschandalische Verräterhand erscheint fort und fort während des Krieges. Meist sind es mysteriöse Telegrammstörungen, unerklärliche Todesfälle,[24]) ganz überraschende Stürze hochstehender Persönlichkeiten usw. Lord Douglas veröffentlichte unter anderem in seiner Wochenzeitung „Plain English"[25]) die merkwürdigen radiotelegraphischen Störungen während der großen Seeschlacht vor Jütland. Die dunkle Tschandalenhand, deren Rachedurst nach Arier-

[22]) „Ostara" Nr. 79 „Rassenphysik des Weltkriegs."

[23]) „N. Wr. J.", Januar 1921. Es wäre interessant zu erforschen, welcher Loge dieser Mann, der ein 100-Millionen-Volk in Not und Elend stürzte, angehörte, wo und in welchen Verhältnissen seine Familie lebt.

[24]) Vergiftung des deutschfreundlichen Königs Karol von Rumänien.

[25]) London, Januar 1921.

und Christenblut noch nicht genug gestillt war, griff auch damals kriegsverlängernd ein, dirigierte die beiden Flotten durch Radiotelegramme auseinander, so daß es zu keiner Entscheidung, aber an der New-Yorker und Londoner Börse zu einem ganz unerhört gewinnbringenden Börsenfischzug für die Tschandalen kam.

Die Friedensunterhandlungen, die Prinz Sixtus von Parma März 1917 einleitete, fanden mit Wissen Deutschlands statt. Darüber berichteten die „Münchener Neuesten Nachrichten",[26]) daß Graf Czernin mit Bethmann-Hollweg unterhandelte. Der Reichskanzler war für einen Gebietsaustausch im Westen, und, als eifriger Judenfreund, für die Wiederaufrichtung des Königreichs Polen, „das für die Zentralmächte große Vorteile beinhalte". Czernin war für eine Aufteilung Rumäniens. Man fragt sich nun bei diesen Tatsachen, wer ein Interesse daran hatte, zu verschweigen, daß Prinz Sixtus im Einverständnis mit Deutschland handelte? Für jeden Wissenden ist es klar, daß der geheimen tschandalischen Weltleitung diese Friedensvermittlung sehr unangenehm war, denn man sprach auch davon, Rußland gegenüber auf den status quo zurückzukehren und Polen den Russen zu lassen! Dieselbe Maffia hatte eben ein weit regeres Interesse, Hohenzollern und Habsburger auseinander zu bringen und die polnischen Juden zu befreien. Papst Benedikt XV. machte am 26. Juni 1917 einen Friedensvermittlungsvorschlag, dessen Inhalt dahin ging, daß „an Stelle der materiellen Gewalt die sittliche Macht des Rechtes, an Stelle der Armeen eine schiedsgerichtliche Einrichtung trete." Der dunkle Mediterrane Michaelis, deutscher Reichskanzler, lehnte ab.[27])

Matthaeus XXVII, 46: Eli, Eli, lamma sabacthani? hoc est: Deus meus, Deus meus utquid dereliquisti me?"

Als Christus-Frauja in unsäglicher Qual am Kreuze hängend den Tod herannahen fühlte, da rief er mit lauter Stimme: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" — Elend, jammervoll, gottverlassen ist die Blüte der blonden heldischen Jugend aller Völker auf der Walstatt verblutet. Wirklich, es war und ist eine Zeit, wo man meint, alle guten Geister hätten die Erde verlassen und Teufeln und Affenbestien das Feld geräumt!

Der Weltkrieg schleppte sich in grauenerregender, immer drückender werdender Eintönigkeit, hoffnungs- und entscheidungslos hin, ununterbrochen arbeitete die riesige Kriegs-Schächtmaschine mit technisch vollendeter Exaktheit, fraß und zerstampfte Blut, Mark und Knochen der vorzüglich an der Front stehenden blonden arioheroischen Rassenelemente. Durch allgemeine Impfung wurden auch noch die Gesunden verseucht! Alles sollte verschmutzt und verschändet werden! Der Raum zwischen den beiden jahrelang stehenden Fronten wurde eine von Aas- und Giftgasgeruch verseuchte Einöde des Entsetzens. Die ungeheuren

[26]) 24. Februar 1922.

[27]) So Dr. Funder in einer Rede, nach „Wiener Stimmen", 4. März 1922.

Leichenfelder wurden immer größer, die Blutbäche schwollen zu Blutströmen an. Nicht wie in früheren Zeiten starb der blonde arioheroische Krieger in Ehren, im Festgewand, keine Leichenfeier, kein Leichenbrand ehrte nach alter arischer Vätersitte die Gefallenen. Vielleicht, daß man hie und da aus „sanitären" Rücksichten die Leichenberge mit Petroleum überschüttete und dann anzündete. Eine gottlos, talmudisch gewordene Wissenschaft, der leider Gottes auch so viele Blonden anhingen, sah ja im Menschenkörper und Menschenfleisch nur C, O, H, N! [28]) Elend, jammervoll, schmachvoll in den Schützengrabenlatrinen, in der Brechpfütze, sank die Jugendblüte der blonden arioheroischen Völker hin, blieb unbestattet und verweste wie das Vieh auf dem Schindanger! Der rachsüchtige Kahalltschandale, der in Hinterland und in Etappe in Schieberorgien schwelgte und dort das blonde arioheroische Weib als Dirne in den Kot trat, wollte sich noch an der Leiche seiner Opfer rächen! Das göttliche, lichte Volk der Asensöhne, das Heldenvolk sollte als „Viehsame" im eigenen Schmutz verenden. Die Neunmalweisen unter den freimaurerisch-nationalen „Rassenforschern" schreiben tiefsinnige Abhandlungen über die Frage, wie man zielsicher der „nordischen" Rasse helfen könne, während uns bereits die Tschandalen im Kriege durch die „Wehrpflicht" und Kriegszentralen, im „Frieden" aber durch Revolution, Geldinflation und „Krone ist Krone"-Theorie praktisch zeigten, wie man zielsicher und automatisch die arioheroische Rasse im Großen ausrotten kann!

Da erwachte endlich in dem apokalyptischen Grauen dieser ungeheuerlichen Katastrophe, die keine Feder beschreiben kann, das arioheroische *Rassenbewußtsein* und nicht allein in den Frontsoldaten der Mittelmächte, sondern auch bei den Engländern, Amerikanern und Franzosen. Die Frontsoldaten merkten endlich, wie die Fronten in diesem Krieg eigentlich standen: *Das dunkle tschandalische Hinterland aller Völker führte einen heimtückischen, bestialisch grausamen, feigen Vernichtungskrieg gegen die blonde arioheroische Front!* Die Frontsoldaten der verschiedenen Völker kamen einander immer näher und es fehlte nicht viel — ich weiß es von Zeugen! —, daß sie sich auf eigene Faust versöhnten und vereint, mit Mann, Roß und Kanonen gegen das Hinterland marschiert und die heimtückische schwarze Tschandalenbrut erbarmungslos niedergetreten hätten. Millionen Flugzettel überschwemmten die Front der Ententeheere in Frankreich und riefen zur Abrechnung mit den jüdischen Etappen- und Hinterlandshyänen auf, und unter den Soldaten der Mittelmächte gährte es ebenso.

In dem Augenblick, da Graf Stefan *Tisza* in den Besitz einer Liste verräterischer, den Umsturz der Mittelmächte vorbereitenden jüdischer und tschandalischer Dunkelmänner gelangt war und bei Kaiser Karl deren Festnahme verlangte, da mußte die Tschandalenmaffia dem

[28]) Einer der grimmigsten, aber treffendsten Witze, die der sonst ernste *Strindberg* machte!

zuvorkommen, um sich selbst vor der Vernichtung zu retten. In die Enge getrieben, löste sie die Front in Bulgarien und Italien [29]) auf, brachte die Revolution in Deutschland, Oesterreich und Ungarn zum Ausbruch und sprach über *Tisza* das Todesurteil aus. „Den Rechtschaffensten unter den Nichtjuden bringt um," so rät Talmud, Aboda sara! Es ist sonderbar, aber nunmehr erklärlich, daß 3 Tage, nachdem der Zusammenbruch der deutschen Heere tatsächlich erfolgte, der Sturz des bolschijüdischen Sowjetsystems in Rußland von gegenrevolutionären Kreisen vorbereitet war und auch sicher durchgeführt worden wäre.[30]) Diese 3 Tage Differenz haben das Schicksal, man kann sagen aller Völker, besonders der Juden entschieden.

In allen kriegführenden Staaten ist mit den verwerflichsten Mitteln des Terrors, mit Fälschung, mit Verbrennung des Aktenmaterials usw. gearbeitet worden, um eine konfessionelle [31]) Statistik der Kriegsgefallenen zu verhindern. Allein die christliche ungarische Regierung hatte den Mut, durch Bischof *Prohaska* in der Nationalversammlung eine derartige Statistik über die österreichisch-ungarische Armee veröffentlichen zu lassen. Sie spricht Bände: „Von den christlichen Reserveoffizieren sind 27%, von den jüdischen 8%, von den christlichen Studenten des Polytechnikums 48%, von den jüdischen 7%, von der christlichen Mannschaft 17,29%, von der jüdischen 1% gefallen." [32]) Das konnte nicht Zufall sein, darin lag System! Alles was 1918 geschehen ist, hat die jüdisch-freimaurerische englische Wochenschrift „*Truth*" schon 1890 in Wort und Bild prophezeit. Man sieht da ein Bild, auf dem Kaiser Wilhelm II. als armer Schnorrer mit blauer Brille und polnischer Judenkappe nach London flieht. Vor einem Arbeitshaus stehen abgerissen und frierend — so wie heute alle anständigen Christen der Mittelklasse aussehen — Kaiser Alexander III. von Rußland, Kaiser Franz Josef von Oesterreich, der König von Belgien und der König von Italien. Am allerinteressantesten ist die Karte Europas. Es gibt nur mehr Republiken! Die deutschen Republiken umfassen beiläufig das Gebiet, das Deutschland im Versailler Frieden zugewiesen wurde, das ganze linke Rheingebiet gehört Frankreich. Ganz auffallend ist, daß an Stelle des jetzigen Deutschösterreich und Böhmen ein unbenannter weißer Fleck und Rußland als „Russische Wüste" („Russian desert") angegeben ist.[33])

Erst nach dem entsetzlichen Kriege, jetzt, wo sie nicht mehr den Galgen riskieren, getrauen sich die Weltkriegsmacher, ans Tageslicht zu treten, ja sie rühmen sich ihrer Demolierarbeit als einer Ruhmestat. Einer dieser Hauptmacher, Rathenau, gesteht ein, er habe die Kriegszentralenwirtschaft ins Leben gerufen, „*als die bewußte Schöpfung einer neuen Wirtschaftsordnung*, die

[29]) Dabei war erwiesenermaßen die verjudete ungarische Großloge beteiligt.
[30]) Vergl. „Reichspost", 7. Januar 1921.
[31]) Also annähernd rassenkundliche!
[32]) „Neue Post", 18. September 1920.
[33]) Die Karte ist abgedruckt in *Gottfried zur Beek*, Die Geheimnisse der Weisen von Zion, Verlag „Auf Vorposten", Charlottenburg, 1920.

nicht vergehen kann und alle künftigen Staatsformen in ihrem Schoße trägt".[34]) Was er mit dieser „Schöpfung" eigentlich bezweckte, das verrät er aber erst in seinem Buche „Nach der Flut": Es ist die Ausrottung der Arier und ihrer Kultur.[35])

Lassen wir zum Schlusse die Köpfe jener Menschen, die wirklich entscheidend in das Geschick des Weltkrieges eingegriffen und sein grauenhaftes Ende direkt heraufbeschworen haben, vor unserem geistigen Auge aufsteigen, so müssen wir vorurteilslos eingestehen, es ist eine Galerie ausgesprochener Dunkelrassemänner: der primitivoide **Poincarée**, der veritable Kalmükenkopf[36]) **Clemenceaus**, der undefinierbare Mischling **Bethmann-Hollweg**, die reinen Mediterranen **Prinz Max von Baden** und Graf **Karolyi**, der abschreckend häßliche primitivoide **Erzberger**, die Dunkelmänner **Kramarsch**, **Renner**, und dann der unendliche jüdische Trabantenschweif mit den klangvollen Namen aus der Tier- und Pflanzenwelt!

Was bedarf es da anderer Beweise, die Bilder dieser Köpfe sind Beweis genug dafür, daß uns Gott verlassen hat, und ein New-Yorker Jude Friedländer mit Recht schon 1917 sagen konnte: „**Der Weltkrieg mag ausgehen wie er will, wir Juden** — (richtiger: wir schwarzen Tschandalen aller Konfessionen und Völker) — **haben ihn gewonnen!**"

---

[34]) „Münchener Beobachter", 25. Juli 1919.
[35]) „Münchener Beobachter", 23. Juli 1919.
[36]) Dieser „Rasse" teilt ihn die Wiener „N. Fr. Pr." zu.

Ostara-Post (abgeschlossen 1. September 1927.)

Das Buch der Psalmen teutsch, das Gebetbuch der Ariosophen, Rassenmystiker und Antisemiten. Von J. Lanz von Liebenfels. I. Band. Text. 1926. Verlag Herbert Reichstein, Pforzheim, Scharnhorststraße 9. 8 Mark, geb. 10 Mark.

Lanz-Liebenfels' genialer, großzügiger Geist hat richtig erkannt, daß die Rassenfrage eine Religionsfrage ist. Er war daher auf Grund seiner umfassenden Erfahrungen als Hebräist, Linguist und Theologe berufen, eine deutsche, sinngetreue Uebersetzung des biblischen Buches der Psalmen zu schaffen, die frei von bewußten, politischen, konfessionellen und dogmatischen, daher irreführenden Vorurteilen und vom Geist des Tschandalentums ist. Seinen Meistern Ulfilas und Hieronymus — die Germanen waren — folgend, reinigte er dieses Werk urarischen Geistes und zeitloser Größe von den nachträglichen „jüdelnden" Einflüssen, so daß es — der Edda identisch — dem bewußten Ariochristen wie ein Gralsdom erscheint, durchflutet von den Preisgesängen auf die Größe und Herrlichkeit der heldischen Rasse. Es ist Pflicht jedes Ostarafreundes, dieses Werk zu besitzen, das geeignet ist, durch seinen erhabenen Inhalt alle Ariochristen nicht nur zu einen, sondern auch in edelste Begeisterung zu entflammen!

Johann Walthari Wölfl.

Buchdruckerei Paul Kaltschmid
Wien, XVIII. Gymnasiumstraße 40

OSTARA



Nr. 3

Die Weltrevolution, das Grab der Blonden

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt, Wien 1927

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterr. Postsparkassenkonto 182.124, Deutsches Postsparkassenamt Berlin 122.233, kgl. ungar. Postscheckkto. Budapest 59.224, Tschechoslow. Postscheckkto. Prag 77729. Bankverbindung: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem eng-umgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

(Die mit einem Stern * versehenen Nummern sind im Druck vorrätig, die mit zwei Sternen ** versehenen Nummern sind in Opalographien vorrätig!)

- *1. Die Ostara und das Reich der Blonden.
- *2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
- *3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
- *4. Der „Weltfriede", die Auferstehung der Blonden.
- **10. Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten, I. (3. Auflage).
- **13. Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten, II. (3. Auflage).
- **54. Exodus oder Moses als Rassenzüchter, (2. Auflage).
- **61. Rassenmischung und Rassenentmischung, (2. Auflage).
- **69. Der heilige Gral als Mysterium der arisch-christlichen Rassenkultreligion, (2. Auflage).
- **71. Rasse und Adel, (3. Auflage).
- **90. Abt Bernhard v. Clairvaux: Lobpreis der neuen Tempelritterschaft.
- *101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil, Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl.

Fra. Ortwino, M. O. N. T. ad Marienkamp—St. Blas.

Matthaeus, XXVII, 51: „Ecce velum templi scissum est."

In dem Augenblicke da der Heiland, Christus-Baldur,[1] der Ahnherr, der Schutzgeist und das Sinnbild der heldischen blonden Menschenart auf Golgatha seinen Geist aushauchte, da zerriß der Vorhang des Judentempels von oben bis unten entzwei. Die ganze Natur geriet in Aufruhr, und die Erde erbebte. So berichtet das Evangelium. — Fürwahr, wenn der Herr, wenn der Gottmensch, wenn der heldische Mensch, von den dunkelrassigen Tschandalen zu Tode gemartert, stirbt, dann erwacht die Bestie, dann erheben die Revolution und das allgemeine Chaos ihre blutigen Häupter. Die Hüllen fallen in den Tempeln des Umsturzes, und das Tschandalentum, das glaubt, nichts mehr fürchten zu brauchen, zeigt nun ohne Schleier und Maske sein grauenhaftes Schreckensantlitz. Ein jedes Wort des Evangeliums ging und geht in der „Weltrevolution", die wir zu erleben verdammt sind, buchstäblich in Erfüllung. Der „Weltkrieg" endete mit einem vorläufigen Siege der dunklen Rasse und ihres führenden Volkes, der Juden.[2] Die „Weltrevolution sollte das Siegeswerk vollenden und die Reste der blonden heroischen Rasse unter ein schmachvolles Joch beugen.

Ich führe von den vielen Urkunden zur Charakterisierung der Verworfenheit der dunklen Rasse an erster Stelle, den erst jüngst wieder für die Oeffentlichkeit entdeckten berühmten „Brief von Toledo" an, der wie ein Blitzstrahl die gesamte politische kulturelle und rassenwirtschaftliche Entwicklung der neuzeitlichen Menschheit, angefangen von 1489 bis auf unsere Tage, in grellem Licht

[1]) Es ist bezeichnend, daß auf Calvaria ein Venus-Tempel, in der Höhle von Bethlehem ein Adonis-Heiligtum war! Christus Jesus ist gleich Adonis, ist gleich Frauja-Baldur!

[2]) Um allen Irrtümern von vornherein vorzubeugen, bemerke ich ausdrücklich, daß ich in der „Ostara" und in allen meinen Schriften nicht den Wald- und Wiesen-Antisemitismus vertrete und keinen Kampf gegen die staatlich anerkannte jüdische Konfession führe. Unsere Großväter haben, wie Herzl in seinem „Judenstaat" sagt, „den ernsten Willen gezeigt, die Judenfrage zu lösen, indem sie die Juden großmütigerweise rezipierten". Ich will nicht weniger großmütig sein als unsere Großväter, die einer nach den Toleranzedikten achtbaren Konfession die Gleichberechtigung zubilligten. Ich ehre und achte jede freie Meinung, besonders in Glaubenssachen. Mein und der „Ostara" Kampf gilt nur dem Tschandalismus, dem niederen Rassentum, gleichgültig, wo immer sie zu finden sind. Ich habe diesen Kampf ein Vierteljahrhundert nur mit geistigen und legalen Waffen geführt und bin entschlossen, ihn in dieser Weise fortzuführen. Auch soll dieser Kampf lediglich Abwehrkampf sein: ich habe meine Zeit und Arbeitskraft zu positiver und aufbauender Arbeit nötiger! Es fällt mir nicht ein, Pogrome zu predigen, weil sie auch ohne Predigt kommen werden, nicht durch die vielgeschmähten und vielgefürchteten Antisemiten, sondern durch die Juden und Judengenossen selbst.

beleuchtet. Alles Dunkle, alles geheimnisvoll Unverständliche dieser Entwicklung, die der ungeheuerlichen Katastrophe, deren Zeugen wir jetzt sind, **zielbewußt** zudrängte, wird dadurch verständlich. Die Weltgeschichte bekommt dann wieder einen „pragmatischen Sinn“, allerdings den „Sinn“, daß es auf die Vernichtung der blonden Edelrasse abgesehen war.

Der berühmte Brief des Großrabbiners von Konstantinopel an die Juden von Toledo, vom 21. Dezember 1489 datiert, lautet: „Wir haben Euren Brief erhalten. Ihr berichtet, der König von Frankreich wolle Euch zwingen, zum Christentum überzutreten: Tretet über, da Euch keine Wahl bleibt. Aber bewahret das Gesetz Mose in Euren Herzen. Ihr berichtet, man zwinge Euch, auf Euer Eigentum zu verzichten: Erziehet Eure Kinder zu **Händlern**, damit sie nach und nach die Christen ihrer Habe berauben. Ihr berichtet, man trachte Euch nach dem Leben: Macht Eure Kinder zu **Aerzten und Apothekern, damit sie den Christen das Leben nehmen.** Ihr berichtet: Man zerstöre Eure Tempel. Sorget dafür, daß Eure Kinder **Domherren und Geistliche werden, damit sie die christlichen Kirchen zerstören.** Ihr berichtet von anderen Plackereien: Laßt Eure Kinder **Advokaten und Notare** werden; laßt sie sich in alle Staatsangelegenheiten mischen, damit sie schließlich die Christen unter Euer Joch beugen, damit Ihr die Welt beherrscht und Euch an ihnen rächen könnt!“ [3])

Jedem unbefangenen Beurteiler und Kenner der neuzeitlichen Geschichte, fällt es beim Lesen dieses Briefes wie Schuppen von den Augen, und es drängt sich ihm ganz notwendig die Ueberzeugung auf, daß der Weg, den die Menschheit von zirka 1480 bis 1918 ging, eine zielbewußte Irreführung zur Ausrottung der arioheroischen Menschheit war.[4]) Es waren dieselben feindlichen Mächte, die Christum ans Kreuz schlugen und nunmehr die edelste Menschenart mit all dem Herrlichen und Großen, was sie geschaffen hat, ausrotten wollten, und zwar so ausrotten, daß nicht einmal das Gedächtnis an ihr Dasein erhalten bleiben sollte. Wir verstehen nunmehr den Verfall der christlichen Religion und Weltpolitik seit dieser Zeit, die systematische Zerpflückung des mittelalterlichen und antiken Schrifttums, die Ausmerzung altgermanischen und alt-arischen Brauchtums, die Zerstörung der Denkmäler der Vorzeit und des ariosophischen Weistums. Wir verstehen jetzt die um diese Zeit entstehenden Türken- und Religionskriege, die Erbfolgekriege und Revolutionskriege, die die neuzeitliche Menschheit nicht zur Ruhe kommen ließen und aus der mittelalterlichen christlichen Synarchie immer mehr in die moderne antichristliche Anarchie hineinstießen.[5])

[3]) Julian de **Medrano**: La silva curiosa. Paris 1583.

[4]) Um dieselbe Zeit taucht die — **Syphilis** auf! Könnte sie nicht das Machwerk talmudischer Sekten sein? Tatsache ist, daß das frühere Mittelalter den Ausbruch von Seuchen und Kriegen mit Pogromen bestrafte!

[5]) Vgl. das wunderbare Werk „La mission des juifs“ von St. **Yves d'Alveydre.** Nach neueren Forschungen wurden übrigens auch die Christen-

Es ist, wenn man die Baugeschichte berühmter Dome und Abteien studiert, auffallend und geradezu unheimlich, mit welch einer Zerstörungswut die meist dunkleren mediterranen, primitiven oder negroiden Päbste, Bischöfe und Aebte des XVI. Jahrhunderts die alten romanischen und gotischen Kirchen niederrissen, kostbares altes Kirchengerät verständnislos einschmolzen, die Büchereien auseinanderrissen und an Stelle unschätzbarer echter Kulturwerke und Schriftdenkmäler hohles minderwertiges Zeug setzten. Noch ärger als in der Kirchenkunst, wüteten sie in der Politik und Kirchenlehre. Seit beiläufig dem Konzil von Trient ist die Christenheit tschandalisiert und talmudisiert. Denn man sieht, wenn man die Porträtgalerien dieser Zeit studiert, daß die damaligen Träger der Staats- und Kirchengewalt vielfach Marannos waren, die den bolschewikischen Instinkten ihrer Tschandalenväter die Zügel schießen ließen. Die Namen des Papstes **Alexander** VI. (Borgia), des blutrünstigen Großinquisitors **Torquemada** und des Jesuitengenerals Jakob **Lainez** — alle drei **Marannos!** — mögen genügen! Auch die Medici, und daher auch der frivole Papst **Leo** X., waren Judenstämmlinge. Ich spreche hier nicht gegen, sondern für den echten Katholizismus, der durch diese Tatsachen von den schwärzesten Schandflecken gereinigt und dem echten Protestantismus näher gebracht wird.

Ich habe diese Tatsache in der „Ostara“ bisher rassenkundlich auf Grund von zeitgenössischem Bildermaterial, auf Grund der Abmessungen der Rüstungen und Harnische und zum Teil auf Grund der noch erhaltenen oder beschriebenen Skelettfunde nachweisen können. Nun liegt im „Brief von Toledo“ ein wichtiges unanfechtbares **historisches** Dokument vor, das alle meine Folgerungen Wort für Wort bestätigt. Diese Bestätigung ist ein schlagender Beweis für die Richtigkeit meiner rassenkundlichen Forschungsmethode. Nicht minder interessant sind die Enthüllungen, die ein abgefallener Jude, **Major Osman Bey** (eigentlich **Millinger**), in seinem jetzt verschollenen Buche „Die Eroberung der Welt durch die Juden“ (Wiesbaden, 1875) bringt, interessant besonders deswegen, weil sie sich völlig mit den von **Gottfried z. Beek** herausgegebenen „Geheimnissen der Weisen von Zion“ (Verlag „Vorposten“, Charlottenburg, 5. Auflage 1920) decken, und deren Echtheit bestätigen. Er sagt u. a.:

„In dem Weltkampf zwischen den **Menschen müssen nach Ansicht der Juden die verschlagensten und raubsüchtigsten am Ende die anderen verschlingen...** Der Jude kennt im Kampfe keine Waffenruhe, **er führt den Kampf ohne Unterlaß fort.**“[6]) Er trachtet „den Tadel auf die Feinde zu werfen, sich selbst als Verfolgte hinzustellen.“[7]) „Ihre Taktik besteht

verfolgungen in der römischen Kaiserzeit von Juden angezettelt. Der Mohammedanismus, der Untergang der Ost- und Westgoten, das Mißlingen der Kreuzzüge, die Mongolen-, Albigenser-, Hussitenstürme, die Bauernkriege und Türkenkriege, sind gleichfalls ihr Werk. Die ungarischen Bolschijuden verherrlichten diese Heldentaten als das Werk ihrer „Vorläufer“!

[6]) Seite 10.

[7]) Seite 15.

darin: 1. Ihre ganze Macht auf einen gefährdeten Punkt zu konzentrieren. 2. Zwietracht unter den Christen zu säen. 3. In allen Parteien Vertrauensmänner zu haben, um zu kontrollieren und die Verbände von innen aus zu sprengen."[8]) Besonders wichtig ist, was er über England und die Juden sagt, weil es die Politik Englands verständlich macht: „In England gründet sich die Macht der Juden nicht auf einseitige Eroberung, sondern auf gegenseitige Konzessionen. Der Jude ist für den Engländer, was der Jagdhund für den Jäger ist, er apportiert. Allerdings ist der Jude ein lasterhaftes Tier; denn er apportiert nie seinem Herrn das Wild, ohne es unterwegs beschädigt und angefressen zu haben."[9]) Ganz hervorragend und den wenigsten bekannt sind die Methoden der jüdischen Zeitungstaktik, die Osman Bey mit ein paar kurzen Sätzen streift.[10]) Die erste Art von Zeitungen sind christliche, im Geheimen von den Juden bezahlte Zeitungen. Die Redakteure wissen oft selbst nicht, daß sie in Judendiensten stehen. Gerade diese Zeitungen eröffnen die feinsten Feldzüge, insbesonders um die Christen zu entzweien. Die zweite Art sind die national-chauvinistischen Zeitungen, die die Völker und Regierungen gegeneinander hetzen müssen. Die jüdischnationalen Zeitungen sind die dritte und wichtigste Art. Aus ihnen erfährt man jeweils am sichersten, was die Juden eigentlich beabsichtigen.

Kein Buch der neueren Zeit hat größeres Aufsehen erregt als die von Gottfried z. Beek herausgegebenen „Geheimnisse von Zion." Wir setzen den Inhalt dieses Buches als bekannt voraus und erwähnen es nur der Vollständigkeit halber, wollen uns aber im nachfolgenden mit dem weniger bekannten Vorläufer der „Weisen von Zion" und der Bolschijuden, dem „Manifest des Sanhedrin der Kahals" (das sind die talmudischen Geheimbünde) etwas ausführlicher beschäftigen.[11]) Denn diese Schrift möchte ich das Hand- und Lehrbuch der Revolutionen nennen.

Da heißt es u. a.: „Unser Volk ist im Grund ein konservatives,[12]) an dem Alten festhängendes Volk. Aber unser Vorteil erfordert jetzt den eifrigen Anschluß, das heißt die Leitung der Bewegungen, welche

[8]) Seite 41. Geschieht jetzt in den Rechtsverbänden!
[9]) Seite 46.
[10]) Seite 52.
[11]) Erstmals abgedruckt in der „Wiener Volkszeitung" 1889, Nr. 40, neugedruckt von der „Neuen Post", 19.—20. September 1920. Als weitere wichtige Materialsammlungen führe ich an: Rohling, Der Talmudjude; Szentesi: Auszug aus dem Talmud; Wahrmund: Das Gesetz des Nomadentums; Sarsena, oder der vollkommene Baumeister, Leipzig 1866; Pachtler: Der stille Krieg gegen Thron und Altar; Rosenberg: Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten; dann die köstlichste Verulkung des Talmudjudentums: Dr. Saladin, Jehovas gesammelte Werke, Verlag Wohlgemut, Chikago 1878 und die geistvollen Schriften der Deutschamerikaner Ludwig Görners und L. Schaumanns.
[12]) Diesen Satz müßten alle christlich-nationalen Zeitungen der Welt nachdrucken und jedem Juden unter die Nase reiben, wenn er gegen „Reaktion" zetert.

die Welt erzittern machen... Zunächst das Kapital ist aber in den Händen Israels, deshalb ist es seine Aufgabe, an der Bewegung äußerlich teilzunehmen, um sie vom Gebiete der sozialen Reformen hinüber zu leiten auf das Feld der politischen... Die Volksmasse als solche ist stets blind und dumm und läßt sich leiten von den Schreiern. Wer aber schreit so laut und fröhlich als Israel? Deshalb waren unsere Leute voran auf der Tribüne,[13]) voran in den Zeitungen und in den Vereinen der Christen. Je mehr Vereine und Versammlungen, desto mehr Unzufriedenheit und Unlust zur Arbeit. Daraus folgt die Verarmung des Volkes, oder seine Knechtschaft unter diejenigen, welche das Geld haben, und zugleich das Wachsen des Reichtums der Juden. Außerdem bringt uns jede Bewegung Geld, denn sie ruiniert den kleinen Mann, und mehr noch lassen Schulden und Unsicherheit der Treue wachsen unsere Macht und unsere Einflüsse. Deshalb Unterhaltung fortwährender Unruhen. Jede Revolution zinst unser Kapital und bringt uns vorwärts zum Ziele."

„Der Handwerkerstand, jene Israel im Wege stehende Kraft des Bürgertums, muß ruiniert werden. Der Handwerker darf nichts als Arbeiter sein. Das beste Mittel dazu ist die unbedingte Gewerbefreiheit."

„Indem wir die Börse beherrschen, beherrschen wir das Vermögen des Staates,[14]) deshalb muß man den Regierungen das Schuldenmachen erleichtern, um immer die Staaten in unsere Hände zu bekommen. Womöglich muß sich das Kapital dafür Institute des Staates, Eisenbahneinkünfte, Bergwerke, etc. verpfänden lassen.[15]) Weiter ist die Börse das Mittel, das Vermögen und die Ersparnisse der kleinen Leute in die Hände der Kapitalisten zu bringen, indem man sie zum Börsenspiel verleitet. Die Zeitkäufe in Papieren sind eine glückliche Erfindung unseres Volkes, und, wenn auch die Börsenspieler sich bestreben, wird doch zuletzt immer zahlen die Zeche ein Christ." „Der Grundbesitz wird immer das eiserne und unverwüstliche Vermögen jedes Landes bleiben. Es verleiht an und für sich Macht, Ansehen und Einfluß. Der Grundbesitz muß also in die Hand Israels übergehen.[16]) Man muß daher das Schuldenmachen des jungen Adels in den großen Städten erleichtern. Durch den Wucher dezimieren wir die aristokratischen Vermögen und schwächen die Bedeutung der Aristokratie... Unter dem Vorwand, der ärmeren Klasse die Arbeit erleichtern zu wollen, müssen in Staat und Kommune die Steuern und Lasten unbedingt auf den Grundbesitz allein gelegt werden. Ist der Grund und Boden in unseren Händen, so muß die Mühe der Pächter

[13]) Nie aber auf der Revolutionsbarrikade! Vgl. Pariser Kommune 1871 und die ungarischen Bolschijuden 1919!
[14]) Das beweisen die ruinierten Valuten der Zentralmächte!
[15]) Deswegen ist das Ende aller „Kommunisiererei" in Rußland, Ungarn und Oesterreich und Deutschland, daß Staatsbesitz ausländischer Judenbesitz wird!
[16]) Dazu dienen die raffinierten „Mieterschutz"- und „Bodenreform"-Gesetze!

und Arbeiter ihn zehnfachen Zins für uns bringen lassen." „Wir müssen vor allem haben den Handel mit Spiritus, Oel, Wolle und Getreide. Dann haben wir in der Hand den Ackerbau des Landes. Wir können überall machen das alltägliche Brot.[17]) Wenn dann entstehen Unzufriedenheit und Not, läßt sich leicht schieben die Schuld und das Geschrei von uns auf die Regierung. Der kleine Kram, wobei viel Mühe und wenig zu verdienen ist, mag bleiben in den Händen der Christen." „Jene Stellungen, welche Arbeit und Kenntnisse erfordern, mögen die Christen behalten, darum verschmäht der Israelit die Subalternstellen. Die Justiz ist uns von erster Wichtigkeit, die Advokatur ist ein großer Schritt vorwärts... Unsere Männer müssen über die Gesetzgeber des Staates kommen. Ein mildes Bankrottgesetz, was im Interesse der Humanität sein soll, ist wie ein Goldbergwerk in unserer Hand. Vor allem müssen wir sagen, daß die Wuchergesetze fallen in allen Ländern, mit dem Geschrei, daß dadurch das Geld billiger werden wird.[18]) Das Geld ist eine Ware, wie jede andere Ware und das Gesetz selbst muß das Recht geben, seinen Preis zu steigern, wie unser Vorteil es erheischt." „Israel muß sich drängen an die Spitze aller Völker, wo Ehre und keine Gefahr ist, und sich auf jene Zweige der Wissenschaft und Kunst werfen, welche für den Charakter unseres Volkes am leichtesten zu erringen sind. Wir können große Schauspieler, Philosophen und Komponisten werden, denn bei allen dreien findet die Spekulation ihr Geld .... In der Wissenschaft ist es die Medizin und Philologie (?),[19]) die wir festhalten wollen. Sie gewähren der Theorie und Spekulation den meisten Raum.

Der Arzt dringt in die Geheimnisse der Familie und hat das Leben in der Hand."[20]) Wenn das Geld die erste Macht der Welt ist, so ist die Presse die zweite... Wir müssen die großen politischen Zeitungen haben ... dann können wir der Welt diktieren, was sie glauben, was sie hochhalten und was sie verdammen soll ... Mit der Presse in der Hand können wir Recht in Unrecht, Schmach in Ehre verkehren. Wir können erschüttern die Throne und trennen die Familien. Wir können untergraben den Glauben an alles, was unsere Feinde bisher hochgehalten .. Wir können Krieg und Frieden machen,[21]) Ruhm und Schmach geben ... Wir können das Talent erheben und niederdrücken, verfolgen, zu Tode schweigen. Wenn Israel das Geld und die Presse hat, wird es fragen können: an welchem Tage wollen wir die Krone aufsetzen, die uns

[17]) Und wie gut sie es während des Krieges gemacht haben! Kriegsgetreide-, Fett-, Textil- usw. Zentralen!

[18]) Und wie billig ist es geworden! Ein Stück Brot kostete 1 Million Mark!

[19]) So in meiner Vorlage. Deswegen die entsetzliche Verjüdelung, Unfruchtbarkeit und maßlose Dünkelhaftigkeit, besonders in der Germanistik! Vergleiche die Zeitschrift „Zweifel", Auriga-Versand, Arnholdt, Lauenburg a. E.

[20]) Vgl. „Brief von Toledo"!

[21]) Da lesen wir es ja schwarz auf weiß, daß die Juden den Weltkrieg „machten"!

gebührt, die Chisse (Thron) besteigen der Verheißung und schwingen den Schebet (Szepter) der Macht über die Völker."

„Der natürliche Gegner Israels ist die christliche Kirche, darum gilt es, sie zu untergraben. Ihre Spaltung erleichtert dies. Wir müssen in ihr die Freigeisterei befördern, den Zweifel, den Unglauben, den Streit. Deshalb steter Krieg in der Presse gegen das christliche Priestertum, Verdächtigung und Verspottung derselben." „Unsere Söhne und Töchter mögen heiraten in die vornehmen und mächtigen Familien der Christen. Wir geben das Geld und erhalten dafür den Einfluß ... Das andere ist, daß wir ehren das jüdische Weib und üben verbotene Gelüste lieber an den Weibern unserer Feinde .. Es sind Christenmädchen genug da .. Die sich unserer Lust nicht fügen will, erhält keine Arbeit, also kein Brot! Wir müssen unseren jungen Männern auch ein Vergnügen gönnen. Gehet hin in die großen Städte und ihr werdet sehen, daß sie wahrlich unsere Weisheit nicht abgewartet haben. Der Arbeiter wird mit unseren abgelegten[22]) Mädchen zufrieden sein." Von den in dem Vorläufer der Protokolle gegebenen Anweisungen heißt es im 12. Abschnitt: „Sie werden die Pfeiler der kommenden Zeit sein, .. das Schwert sein, mit dem Israel schlägt seine Feinde... Jeder (Jude) muß halten den anderen, wo er einen Fuß hinsetzt, muß er den zweiten nachziehen, das ist sein Bruder... Wo einer mit dem Gesetz in Streit gekommen ist, müssen die Brüder ihm helfen, wenn er nur im Frieden lebt mit den Gesetzen unsres Volkes. Wer zehn Jahre im Zuchthaus gesessen, kann immer noch ein reicher Mann werden.[23]) .. Wenn Israel dem Rat folgt, den der Sanhedrin der Kahals beschlossen hat, werden unsere Enkel, wenn sie in hundert Jahren an diesen Platz kommen zum Grabe des Stifters unseres Bundes, sehen, daß sie die wirklichen Fürsten der Welt sind und dem Volke Israel erfüllt ist die Verheißung, die ihm versprochen hat, die Herrschaft über alle Völker als seine Knechte. Erneut euren Schwur, ihr Söhne des goldenen Kalbs, und ziehet hin in alle Winde."

Ein Jude, Kurt Münzer, schreit daher offen den Mord an der blonden heldischen Rasse triumphierend in die Welt hinaus: „Unser Geist regiert die Welt. Wir sind die Herren! Wir haben uns eingefressen in die Völker, die Rassen durchsetzt, verschändet, die Kraft zerbrochen, alles mürbe, faul und morsch gemacht mit unserer abgestandenen Kultur... aber hinter allem glühte der Triumph des erschlichenen Sieges. Die Welt wird verjudet, in Judengeist und Judenlaster zersetzt."[24]) Dazu sage ich nur: Et ecce! Velum templi scissum est!

[22]) Köstlich! Ganz im Geschäftsannoncenstile: „Von Kavalieren abgelegte Herrenkleider usw." Vgl. letztes Kapitel dieser Abhandlung.

[23]) Eine ähnliche Aeußerung in „N. V. Z.", 24. Februar 1922, die einem jüdischen Funktionär des amerikanischen Roten Kreuzes zugeschrieben wird.

[24]) Aus „Weg nach Zion".

Matthaeus XXVII, 51: „et terra mota est, et petrae scissae sunt."

Die „Erde" erbebte und das „Felsgestein" ging auseinander, da der Herr die leidensmüden Augen schloß. Nicht der Erdboden, auf dem wir mit unseren Füßen stehen, hat gebebt, und nicht das tote Gestein ist in Trümmer gegangen. Im Hebräischen heißt Erde: „'adamah" oder „'eres", Stein heißt „Keph". Aber sowohl „'adam" als auch „Keph" kann „Urrassenmensch", „Affenmensch" bedeuten.[25]) Ja, fürwahr, so ist zu übersetzen! Wenn der Herrenmensch, der blonde Heldenmensch stirbt, dann erwacht die Masse der Urrassenmenschen und zertrümmert in Revolution und Umsturz Kultur und Gesellschaft. Auf den Bildern in den Katakomben sehen wir daher nirgends Christus gekreuzigt, unsere modernen Kreuzigungsdarstellungen fehlen vollständig, eine Tatsache, die den christlichen Altertumsforschern bisher unerklärlich erschien. Die Darstellungen in den Katakomben zeigen im Gegenteil als häufigstes Bild, Christus als bartlosen, schönen, apollinischen Jüngling (= Baldur, Frauja!), den Vertreter der blonden heldischen Rasse, zwischen scheußlichen Zwerg- und Affenmenschengestalten! Das Leiden des Herrn wird in den Katakomben überhaupt durchaus durch die Darstellung Daniels in der Affengrube versinnbildlicht. Die Denkmäler des christlichen Altertums bestätigen also meine Auslegung und Uebersetzung.[26])

So oft noch in der Geschichte die blonde höhere Herrenschichte durch Kriege, Wohlleben, Ausschweifung und Vermischung zugrunde ging, da wiederholte sich natürlich, was auf „Karkopto", das ist Calvaria, dem „Aefflingshügel", geschah. Wenn die Himmlischen uns verließen, das Reich der Blonden zusammenbrach, da kam die Götterdämmerung und mit ihr das Reich der Irdischen und Dunklen, das Reich der Minderwertigen, das Reich des Umsturzes und der Revolution, die Anarchie und das allgemeine Chaos! Ich schrieb diese Worte zum erstenmal im Jahre 1906. Denen, die mich damals wegen meiner Auslegungen und Anschauungen verlachten, ist heute das Lachen gründlich vergangen. Aus der Bibel und dem Schrifttum unserer Ahnen spricht der heilige Geist und er spricht darin für alle Ewigkeiten. Und was erzählt er uns? Den ewigen Kampf der dunklen Herden- und Affenmenschen gegen den lichten blonden Heldenmenschen aus Baldur'-Fraujas hohem Stamme. Schon Genesis III. berichtet, wie ein „Erda"-Geborener, Adam, wider den Willen der Götter vom Baume der Erkenntnis aß, um sich die Weisheit und Kraft der Himmlischen anzueignen. Es war dies selbstverständlich kein harmloser Apfel- oder Feigendiebstahl, es war vielmehr die erste Revolution, der erste Umsturz der göttlichen Schöpfungsordnung — Gott hatte alles „nach seiner Art" geschaffen und so „war es

[25]) Vgl. dazu „Ostara" Nr. 10 und 13: „Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten."

[26]) Warum diese Kenntnis verloren ging, erklärt eben der „Brief von Toledo". Die Tschandalen ließen die Urkunden ihrer zoologischen Abkunft absichtlich verschwinden. Auf Calvaria stand ein Venustempel. Der Freitag ist der Venus heilig.

gut"! Es war ein toller Affenstreich, der verhängnisvolle Diebstahl höheren Rassenblutes, durch den die Erbsünde in die Menschheit kam. Denn in Genesis VI wird uns ausdrücklich berichtet, daß die Vermischung der hochstehenden göttlichen Engelmenschen, der Himmlischen, mit der Sippe der urrassigen, affenartigen und riesenhaften Adamssöhne, der Irdischen, die Ursache einer grenzenlosen Verwilderung gewesen sei. Um die Erde von dieser Bastardenbrut zu reinigen, sandten die Götter die Sintflut und züchteten sich aus der Nachkommenschaft Noahs ein neues, reineres Vormenschengeschlecht. Aber auch dieses geriet auf denselben Abweg, indem es den babylonischen Turm, das ist, wie schon die alten Bibelausleger Philo, Origines und Hieronymus[27]) erklärten, den „Turm der Vermischung", den Turm der Rassenverwirrung erbaute.[28])

Die Hüllen fallen! Wir sehen nunmehr klar, daß der blonde, arioheroische Mensch der Gründer und Erhalter aller Reiche und Kulturen war und diese begreiflicherweise dünne lichte Herren- und Oberschicht durch Rassenvermischung in der dunklen Flut des Rassenpöbels, in „Proletar-Diktaturen" unterging! Ewig und ewig dasselbe tragische Spiel! Zuerst Rassenbewußtlosigkeit, Gottlosigkeit, dann Rassenvermischung und Rassenentartung und zum Schluß politischer und wirtschaftlicher grauenhaft blutiger Untergang in der Pöbelherrschaft. Das dunkle Gesindel ist, nachdem es seine Herren erschlagen hatte — genau so wie heute — in die Paläste der Herren eingezogen und hat alles zu Ruinen verwohnt, ausgeplündert und verschunden. Unfähig und zu faul, sich auch nur eine Quader oder einen Ziegel zu schlagen, hat es Stein für Stein verschleppt, um daraus sich seine Hütte zu bauen. „Und die Quadersteine der Heiligtümer finde ich zerstreut an allen Straßenecken", so klagt schon Jeremias! Solange in den Kulturen die der nordischen blonden arioheroischen Rasse entstammenden Patrizier herrschten und die innere und äußere Politik lenkten, da blühten diese Reiche und Kulturen. Wenn aber äußere schwere und anhaltende Kriege die der höheren Rasse angehörigen Krieger dezimierten, im Hinterland der dunkle Sklave über das Schlafzimmer ehebrecherischer Herrenfrauen in die höheren Schichten emporkletterte, anderseits Helden- und Herrenblut durch Rassenzuchtlosigkeit und Vermischung von Herren mit Sklavinnen in die niederen Schichten herabdrang, der heldische Mensch so den schmählichen Tod der Rassenvermischung und Rassenentartung starb, da begann jedesmal die „Erde" zu wanken und beben und stolze Reiche, hochragende Tempel und prunkvolle Paläste sanken in Schutt und Asche!

Auf Grund geschichtlicher und rassenkundlicher Erkenntnis können wir daher folgendes rassenanthropologisches Grundgesetz der Revolutionen aufstellen: Revolutionen sind die Entscheidungsschlachten im Kampfe der Dunkelrassen gegen die heldische Rasse. Sie brechen aus, wenn die soziale Schichtung eines Volkes

[27]) In seinem kostbaren Buch „Onomastica sacra" (ed. Lagarde).

[28]) Vgl. „Ostara" Nr. 1: „Die Ostara und das Reich der Blonden."

nicht mehr der Rassenschichtung entspricht, wenn zuviel Dunkelrassenblut durch Zuchtlosigkeit des arioheroischen Weibes in die führende Herrenschichte hinauf- und zuviel arioheroisches Rassenblut durch die Zuchtlosigkeit der arioheroischen Herren hinabgestiegen ist. Das Ergebnis kann je nach den Umständen sein: 1. Weibliche Untreue hat das blonde Herrentum noch wenig verfälscht, das Herrentum ist daher physisch und moralisch stark genug, die in die Herrenschicht eingedrungenen dunklen Elemente auszuscheiden und den Aufruhr im Keime niederzuschlagen. 2. Die Masse des aufgestiegenen Dunkelrassenblutes ist gleich der Masse des hinabgestiegenen arioheroischen Blutes: dann endet die Revolution mit einem Ausgleich der Blonden der oberen und unteren Schichten. 3. Die Masse des durch weiblichen Ehebruch der Oberschichte veranlaßten Aufstieges des Dunkelrassenblutes überwiegt stark die Masse des hinabgestiegenen edleren Blutes[29]): dann kommt Pöbelherrschaft und damit der Untergang des betreffenden Staates. Aus dieser Darlegung erhellt, daß über Sein und Nichtsein eines Volkes im Grunde — das Weib entscheidet. Die Männer veranlassen die Kriege, die Weiber die Revolutionen, und weil sie die Ursache der Revolutionen sind, werden gerade sie durch die Revolutionen am härtesten gestraft.

Das Ende ist immer anthropologisches, politisches, ethisches, soziales und kulturelles Chaos. Das liegt eben im Wesen der Dunkel- und Mischrassen, sie sind die Kinder des Chaos und daher auch die Väter des Chaos. Selbst unfähig, Eigentum zu erwerben oder auch nur zu erhalten, erklären sie den Raub fremden Eigentums als den höchsten Staatsgrundsatz. Selbst ohne Erbe, ohne Väter und Ahnen, hassen sie instinktiv alle Erbrechte, schaffen sie für die höhere Rasse ab, setzen sich aber in deren Erbe ein![30]) Weil sie selbst ohne Geschichte und historische Erinnerung sind, so schänden, zerstören und fälschen sie die Geschichte der heldischen Rasse, nehmen aber deren Ruhmestaten für sich in Anspruch. Heldische Völker und Herren, die sich artbewußtlos mit dem Weib der Dunkelrassen vermischen, werden von den Bastarden aus Herrentum und Thron gestürzt, aus Eigentum und Erbe vertrieben werden, und jedes arioheroische Weib, das sich schamlos den Rassenkötern preisgibt, bringt eine Brut zur Welt, die es selbst und ihre Töchter auf den Leichenhügeln der hingeschlachteten Herren, Priester und Krieger der heldischen Rasse schänden und siech und elend in den Schmutz der Gosse stoßen wird. Das heilige erhabene Schrifttum und alle politischen, sozialen und rechtlichen Schutzeinrichtungen, die vordem der Erhaltung und Pflege des höheren Rassentums dienten, werden nun die stärksten Schutzwälle der Niederrassen sein. Ein Hinweis auf die Juden und ihre dem eigentlichen Wesen schnurstrads entgegengesetzte Auslegung von Bibel und Talmud, ferner der Hinweis auf die „Proletar-Diktaturen", die die ganz systematischen und bewußten Umkehrungen der „Ario"- und „Aristo-

[29]) Die „Egalités" und Kutschersöhne der Fürstinnen!

[30]) Schon Jeremias V. hat den Bolschewismus beschrieben: „Haereditas nostra aversa est ad alienos et domus nostrae ad extraneos."

kratie" (das ist Herrschaft der Besten) in die „Tschandalo"- und „Kakistokratie" (das ist Herrschaft der Schlechtesten) sind, möge hier genügen. Der Teufel, das ist der Dunkelrassen-Dämon, ist „Deus inversus", die Umkehrung der Gottheit!

Nach dieser allgemeinen Darstellung aus der Vergangenheit will ich die Wiederholung dieses ewigen Dramas in der Jetztzeit nur flüchtig streifen und die Richtigkeit meiner Anschauung im besonderen an der dem Weltkrieg folgenden Tschandalenorgie der „Weltrevolution" erweisen. In der Gestalt dunkler Mischlinge schlich hinter allen Weltkriegsfronten der Verrat herum. Die blonden Helden opferten sich umsonst, denn ihre mongoloiden, mediterranoiden und primitiven Kameraden hatten sie längst in Stich gelassen. General Ludendorff verweist in seinem Memoirenwerk mit Recht auf jenen berüchtigten, alles erklärenden Ausspruch der Berliner Sozialistenzeitung „Vorwärts", die mit schamloser Offenheit den Volksverrat eingestand mit den Worten: „Ich bekenne ganz offen, daß ein voller Sieg des Deutschen Reiches den Interessen der Sozialdemokratie nicht entsprechen würde."[31]) Der Führer der „Unabhängigen" (Kommunisten) in Deutschland erklärt unverfroren: „Seit dem 25. Jänner 1918 haben wir den Umsturz systematisch vorbereitet. Wir haben unsere Leute (wirklich „unsere Leute"?) die zur Front gingen, zur Fahnenflucht veranlaßt, die Fahnenflüchtigen organisiert, mit falschen Papieren, mit Geld und unterschriftslosen Flugblättern versehen, damit sie die Front zermürben."[31]) Dieselben Dunkelmänner, die sich zu Ende des Krieges als die wütendsten Pazifisten gebärdeten, waren zu Anfang die ärgsten Hetzer gewesen. Judenblätter waren es, die am lautesten und fröhlichsten nach dem Krieg schrieen, Juden verfaßten die geschmacklosen „Haßgedichte" und „unentbehrliche" Juden sangen, tanzten, modellierten, geigten, spielten, mimten — alles zu „kriegswohltätigen Zwecken" — für den Krieg.

Die Tschandalen fürchteten trotz des verlorenen Krieges den Weltpogrom, fürchteten durch ein Wiedererstarken der entbluteten arioheroischen Blonden das Ende ihres Schmarotzerdaseins. Deshalb haben sie die Weltrevolution, den Sozialismus und Bolschewismus entfacht. Und zwar sollten gerade jene Länder am meisten mit der roten Geißel gezüchtigt werden, in welchen gläubiges Christentum, arioheroisches Rassen- und Herrenbewußtsein, noch nicht ganz erloschen waren: Deutschland, besonders Nordwestdeutschland und Bayern, Oesterreich, Ungarn und Rußland.

Insbesonders sollte an Bayern für die Wegräumung des Terrorjuden Eisner Rache genommen und die Christenheit eingeschüchtert werden. In Ungarn wollten die Juden durch die Proletarierdiktatur in gleicher Weise das Erwachen der christlich-nationalen Bewegung in einem Blutmeer ersticken.

Viele Millionen Christenmärtyrer sind bisher dem tschandalischen „Weltkrieg", „Weltumsturz" und „Weltfrieden" zum Opfer ge-

[31]) „Neue Post", 4. Dezember 1919.

fallen! Der menschenfreundliche Revolutionsjude Marx fordert in seinen Schriften unverhohlen zur Ausrottung der „gegenrevolutionären" Völker, der Oesterreicher, Russen und anderer Christen und Arier auf! Lenin, Trotzky, Weels und andere Revoluzzer „fordern" ungeniert die Ausmerzung aller Aristokraten.

Bei der Gerichtsverhandlung gegen den kommunistischen Banditen Hölz kamen auch dessen blutrünstige Manifeste zur Verlesung. In einem derselben heißt es: „Bewaffnet euch gegen die Bürger! Beschlagnahmt alles erreichbare Geld. Schlachtet die Bourgoisie ab ohne Unterschied des Alters und Geschlechts."[32]) „Wir haben Mittel, die in der Welt noch nicht da waren", droht Herzl („Judenstaat", S. 28)!

Doch der Tschandale, als die grausamste Bestie der Erde, begnügt sich nicht mit einer raschen, möglichst schmerzlosen Ausrottung seiner Opfer. Er will sie langsam zu Tode martern, um sich an ihren Qualen zu weiden. In Hunger, Kälte, Schmutz und Schande soll der heldische Mensch langsam dahinsiechen. Und das wollen die „Weisen von Zion" durch die künstliche Zerstörung und Revolutionierung des Wirtschaftslebens erreichen, indem sie folgende Anweisung gaben: „Wir werden die Grundlagen der Erzeugung der Landwirtschaft und Gewerbe künstlich tief unterwühlen, indem wir die Arbeiter an Gesetzlosigkeit und Trunksucht gewöhnen. Die Rebellierung der Arbeiter und die Verbreitung kommunistischer Ideen dient demselben Zweck." Heute, nachdem der „Weltrevolution" das Genick bereits gebrochen ist, klammern sich die Tschandalen mit aller Kraft an die Erhaltung der Wirtschaftsanarchie, indem sie den unsinnigen „Weltfrieden" mit Hilfe tschandalischer Ententeregierungen und des „Völkerbundes" dazu ausbeuten. In der Nachkriegszeit waren die sogenannten „Liquidierungsämter" der Militärgüter die Hauptnester und Brutstätten des revolutionären Tschandalenpöbels. Denn hier gab es Defraudierungs- und Diebstahlsgelegenheiten von fabelhafter Einträglichkeit. Aktenmaterial wurde verschleppt oder verbrannt.[33]) In dem unglücklichen kleinen Nachkriegsösterreich betrugen die Kosten des Liquidierungsamtes in einem Jahre (1920) zwei Milliarden Kronen, die Einnahmen aber 66 Millionen. Zur Erzielung dieses imposanten Defizits waren nicht weniger als 22.100 Beamte in 909 Zimmern und 45 Wohnungen eifrigst tätig.[34]) Ich erwähne noch die wahnsinnige Teuerung, die verschiedenen „Betriebsräte"-Gesetze, die Paß- und Zollschwierigkeiten, die Aufhebung jeder Freizügigkeit, die unausrottbaren „Zentralen", die Geißel der „Wohnungsämter", die „Bodenreform", die „Mieterschutzgesetze", die Zerstörung jeder Arbeitsdisziplin, die unbeschreibliche Beamten-Sintflut, die Streikwut und den völligen Verfall von Sitte und Anstand! Ein weiterer Kommentar ist nicht notwendig. Selbst der Begriffsstützigste muß heute einsehen, daß alle diese

[32]) „P. Ll.", 14. Juni 1921.
[33]) Z. B. in Wien, 26. Jänner 1920 und 15. Juli 1927!
[34]) „Wiener Tagblatt", 29. Jänner 1920.

„revolutionären", „sozialistischen" und kommunistischen Gesetze im Wesen nichts anderes bezwecken, als den ehrlichen anständigen, arbeitenden (und daher meist blonden, heldischen) Menschen ihr redlich erworbenes Eigentum wegzunehmen, und es arbeitsscheuen tschandalischen Schmarotzern und Spitzbuben auszuliefern. Der „Kommunismus" und die „Revolution" haben nichts weniger als die Gleichheit hergestellt, es hat nie mehr Gauner-Milliardäre, volksaussaugende „Volks"-, ja sogar „Ober-Volkskommissäre" als jetzt gegeben.

Wem die Dokumente noch nicht genügen, der überzeuge sich durch seine eigenen Augen, „wes Geisteskind" alle die Helden der Revolution sind. Ja die Lenin-Cederbloom, Trotzky-Braunstein, Kun-Kohn, „Graf" Karolyi, Sinowjew-Apfelbaum, Radeck-Sobelssohn, Liebknecht, Rosa Luxemburg, Bethmann-Hollweg, Szamueli usw., alles Dunkelrassengestalten, alles „Erda"-Söhne von einer unheimlichen Häßlichkeit! Ja fürwahr, da ist eine Rasse aus paläolithischen, nein aus eolithischen Höhlen und Gräbern auferstanden und wütet nun unter uns. Der „Jude" vom Jänner 1919[35]) brachte folgenden aufsehenerregenden Artikel: „Die Zeit, die jetzt (durch die Revolution) beginnt, wird uns innerlich näherstehen,[36]) wir werden uns ihr verwandt fühlen in den Ideen, die sie leiten und den Zielen, deren sie zustrebt... Es kommt wieder eine Zeit des Durchbruchs jüdischen Geistes in die Welt, eine Zeit, in der die Menschheit einen Schritt nach vorwärts tut zu ihrer Selbsterlösung. Der Sturz der antisemitischen Großmacht, ihr Zusammenbruch bedeutet eine Reinigung der weltpolitischen Atmosphäre von den antisemitischen Dünsten, die sie vor dem Kriege, vom Kriege ganz zu schweigen (so?), erfüllt haben. Dieser Zusammenbruch bedeutet eine wesentliche Erleichterung für die Führung der jüdischen Politik, und der Umstand, daß derselbe Krieg, der die Inaugurierung einer weltpolitisch anerkannten jüdischen Nationalpolitik brachte, auch den Sturz der drei judenfeindlichen Großmächte herbeigeführt hat, ist ein eigenartiges (!!) Zusammentreffen, das zum Nachdenken veranlaßt." In der Tat sind wir schon längst „zum Nachdenken veranlaßt worden" und ich konnte schon 1906 schreiben: „Ewig ungezähmt, ewig unfähig aufzubauen" ist die Dunkelrasse von einem notorischen Zerstörungstrieb beseelt. Sie lebt überhaupt, wie eine Raubtierhorde, nur von dem Blute und der Arbeit anderer. Nur wenn sie von der höheren Rasse gebändigt, gelenkt und geleitet wird, kann sie zu niederer Handarbeit angehalten werden. Nur dann auch hat sie Daseinsberechtigung und Entwicklungsmöglichkeit. Anders nicht! Denn schläft der Herr, oder ist er, der Herr, tot, dann läßt der dunkle Rassenpöbel seiner Kannibalenwildheit Zügel schießen und die Welt, in der er lebt, wird zu einem Affenzwinger, in dem alles drunter und drüber geht, und sich zum Schluß die Affen gegenseitig in Fetzen reißen." Denkt an Bayern und Ungarn 1919, denkt an Rußland, „blickt nur um im eigenen kleinen Kreis und ihr werdet merken, daß, wenn der Herr

[35]) Wien, Verlag Löwit.
[36]) Selbstverständlich steht dem Chaosmenschen das Chaos näher!

tot ist, die Erde bebt, die Steine aus den Fugen gehen und der Mensch der Umsturzrassen seinen tollen Affentanz[37]) in den Ruinen und Gräbern der Kultur hält, et terra mota est et petrae scissae sunt."

Johannes XIX, 40: „et ligaverunt (corpus Jesu) linteis cum aromatibus".

Wie oft denkt mancher unter uns: Ist das alles, was ich jetzt erlebe, Wirklichkeit und nicht vielleicht nur ein wüster Traum? Wie konnte das alles nur geschehen, ohne daß ich davon vorher etwas merkte? Freund, die Kinder dieser Welt sind immer klüger und gerissener als die Kinder jener Welt. Sie wissen genau, wo deine schwache Stelle ist, und daß du im offenen Kampfe unbesieglich bist. Wir zerbrechen uns noch die Köpfe, wie wir wirksam der ario-heroischen Rasse helfen können, und die Tschandalen haben bereits Mittel und Wege gefunden, sie treffsicher in Masse auszurotten. Als man den Leichnam unseres Herrn und Ahnherrn vom Kreuz abgenommen, hat man ihn in Linnen gewickelt, mit Räucherwerk einbalsamiert und in ein neues Grab gelegt. Die Tschandalen haben unsere Urgroßväter und Großväter sorgsam in die Linnen der Humanität, Toleranz, Aufklärung und wie dieses fadenscheinige Zeug heißen mag, eingewickelt und geknebelt, und ihren Geist mit den Gerüchen der Schlagwörter „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" benebelt, damit sie von ihrem Affengestank nichts merken, uns, ihre Nachkommenschaft aber, haben sie jetzt in dem „neuen Grab" des Sozialismus (verschiedenster Riten) bestattet! Was haben die Schlagworte: „Fortschritt", „Humanität", „Industrialismus" und die falsch verstandene „Nächstenliebe", was hat die „popularisierte" Wissenschaft für heillose Verwirrung angerichtet. Die Feinde des heldischen Menschen wußten nur zu gut, daß sein gutes, großmütiges Herz seine verwundbarste Stelle sei. Die Tschandalen wären nicht die Nachkömmlinge der Pharisäer und Schriftgelehrten, wenn sie das nicht wüßten. Es findet sich das Nächstenliebegebot schon in Leviticus XIX, 18, und diese uns in althebräischer Sprache erhaltene Stelle gibt uns auch den Schlüssel zum richtigen Verständnis dieser Grundlehre des Christentums. An dieser Stelle steht im hebräischen Text: „rea", was so viel wie „Artgenosse", „höherer Mensch" bedeutet! Das Gebot lehrt also in der Ursprache demnach gerade das Gegenteil von dem, was unsere modernen Affenfreunde wollen, und ganz genau dasselbe, woran die Juden mit so ungeheurem Erfolg für sich und ihr Volk durch Jahrtausende in zäher Festigkeit festhielten, nämlich: die bedingungslose Liebe zur eigenen Rasse und zum Rassegenossen! Die Juden und Tschandalen aber predigen uns immer die Sanftmut, die Nächstenliebe, den Frieden, sie sind immer dafür,

[37]) So schrieb ich 1906! 1922 könnte an Stelle dieses Wortes „Shimmy" oder der Name irgend eines anderen dieser Neger- oder Bordelltänze stehen!

daß wir sowohl unsere physischen als auch geistigen Waffen ablegen, damit sie uns um so ungehinderter abwürgen können. Wir sollen unser schwer errungenes Wissen, unsere überlegene Technik dem Pöbel ausliefern, den „ewig Blinden des Lichtes Himmel-Fackel" leihn, damit er unsere Städte und Reiche einäschere. Die Hüllen sind in den „Proletardiktaturen" gefallen. Wir sehen nunmehr klar!

Es ist nichts weniger als Liebe zum Proletariat, die die Juden und Tschandalen zu Freunden des Sozialismus machte. Denn das „Jüdische Volksblatt" schrieb nach der „Staatsbürger-Zeitung" vom 3. August 1899: „Die Juden haben noch keiner Partei, der sie sich unbedingt und rückhaltslos anschlossen, Segen gebracht... Fördern wir die Sozialdemokratie, wie es nur geht, aber seien wir vorsichtig, damit die breiten Massen es nicht merken, daß die Sozialdemokraten nur eine Judenschutztruppe sind und damit für die Gegner kein Anlaß vorhanden sei, die betreffende Partei als Judenknechte zu bezeichnen." Die „Weisen von Zion" erklären daher weiters nüchtern und kühl: „Die Arbeiter werden wir veranlassen, erhöhte Lohnforderungen zu stellen. Die Bewilligung derselben wird ihnen aber keinerlei Vorteile bringen, da wir gleichzeitig die Preise der wichtigsten Lebensmittel und sonstigen Gegenstände verteuern werden."[38]) Und dieses pharisäerhafte Spiel mit der „Humanität" dient im Grunde nur dem sozialen Zwecke der Bereicherung der Tschandalen. Die sich so burschi-fresserisch, antikapitalistisch gebärdenden Fanatiker sind im Grunde die eigentlichen Groß-Burschi, Großkapitalisten und Volksausbeuter. Das muß Herzl in seinem „Judenstaat" zugestehen, indem er sagt: „Wir werden nach unten hin zu Umstürzlern proletarisiert, bilden die Unteroffiziere aller revolutionären Parteien und gleichzeitig wächst nach oben unsere furchtbare Geldmacht."[39]) Das ist ja doch der Zweck und Sinn der Uebung! Denn Herzl sagt an einer anderen Stelle[40]): (Der Judenstaat soll sein) „eine aristokratische Republik. Das entspricht auch dem ehrgeizigen Sinn unseres Volkes." Bei den Christen soll aber Königtum und Adel abgeschafft werden!

In einer im Februar 1898 zu Berlin gehaltenen Rede sagte derselbe Herzl folgendes „prophetisches"[41]) Wort: „Ich bin überzeugt, daß es in Zukunft nur zwei Regierungssysteme geben wird, das sozialistische und zionistische."[42]) Das sozialistisch-bolschi-kannibalische für die Gojim aus „Viehsamen" und das „herzlisch-aristokratische-zaristische" für das auserwählte Volk! Wenn das Proletariat die Blutarbeit an der heldischen Rasse der Blonden, die in allen Revolutionen, schon wegen ihres Aeußeren als „Gegenrevolutionäre" gelten, erledigt hat, dann geben ihm die Juden den

[38]) Das haben wir unterdessen in der sogenannten „Inflation" erlebt!
[39]) „Der Judenstaat", Seite 25.
[40]) Ebenda, Seite 82.
[41]) Es ist leicht, Prophet zu sein, wenn man weiß, was gemacht wird. Die Worte beweisen, daß die Tschandalen diesen Plan hatten und noch haben!
[42]) „The gentile Tribune", Scranton, Pa., 9. Februar 1922.

Fußtritt. Die Verhältnisse in Rußland sind der überzeugendste Beweis für meine Behauptung.

„Rußland ist auf Jahre hinaus nicht imstande, auch nur den Eigenbedarf des Getreides zu decken. Von einer Ausfuhr ist keine Rede, im Gegenteil, wird Getreide nicht eingeführt, so wird in Rußland die Hungersnot eine permanente Erscheinung. (Also wirklich die „Russian desert" des englisch-jüdischen Terroristenblattes „Truth"!) Rußland hat aber keine Ausfuhrartikel, die es für das eingeführte Getreide liefern könnte. Geschieht kein Wunder, so droht dem 100 Millionen Volk die sichere Ausrottung durch eine entsetzliche Hungerkatastrophe. Die russische Industrie ist vernichtet und außerstande, den russischen Bauern Industrieartikel zu liefern, für die das dem städtischen Proletariat notwendige Getreide eingetauscht werden könnte. Das städtische Proletariat wird also der schauerlichen Hungerkatastrophe zuerst und rettungslos erliegen. Jede Hilfe von außen, auch durch gigantischeste Kreditaktionen, können Rußland nicht helfen und sind für die Kreditgeber einfach verloren, da das Verkehrswesen, die Handelsmoral und Arbeitsdisziplin völlig zertrümmert ist!"[43]) Das genügt! Ewige Hungersnot und Sklaverei, das sind die Ziele der „Weltrevolution". Der allgemeine deutsche Gewerkschaftsbund hat daher in einem am 5. Februar 1921 herausgegebenen Aufruf in kurzen, aber durchaus zutreffenden Sätzen das „kulturelle" Ergebnis des tschandalischen Weltkriegs, der tschandalischen Weltrevolution und des tschandalischen Weltfriedens gekennzeichnet: „Die Sklaverei, die in Afrika abgeschafft wurde, soll in Europa wieder eingeführt werden. Die europäischen Hauptmächte, die angeblich den Völkerbund errichten wollen, haben ihre Einführung für ein halbes Jahrhundert beschlossen. Schwarze Soldaten, die aus dem Inneren Afrikas nach Europa gebracht werden, sollen dafür sorgen, daß die weißen Sklaven ihre Pflicht tun. Die Sklaverei wird eingeführt im Namen der Freiheit und Gerechtigkeit, zur höheren Ehre Gottes."[44]) Also auch der deutsche Gewerkschaftsbund ahnt: et ligaverunt linteis cum aromatibus.

Johannes, XIX, 40: „sicut mos est Judaeis sepelire".

Schon in der allerältesten Zeit tritt bei allen arioheroischen Völkern als eine der hervorstechendsten Erscheinungen ihres kulturellen Lebens der hochentwickelte Ahnen- und Totenkult entgegen. Je mehr ein Volk tschandalisiert wird, desto mehr verfällt auch der Toten- und Ahnenkult, ja der Tschandale kennt die Pietät gegen die Toten überhaupt nicht. Ein Menschenleichnam ist ihm, der an keine Seele glaubt und auch meist eine nur gering entwickelte Seele besitzt, wie ein tierisches Aas. Nun, wir haben es erfahren und selbst erlebt, bis zu welcher kannibalischen Wildheit der Tschandale in seinem

[43]) „Internationaler Donau-Lloyd", März 1922.
[44]) „R. Ztg.", 6. Februar 1921.

Arier- und Christenhaß gehen kann! Haben wir es nicht alle erlebt, daß uns die Rathenau'sche bolschijüdische Kriegswirtschaft verbot, die Leichen unserer teuren Verstorbenen mit Gewändern zu bekleiden? Sie sollten in Papiersäcken begraben werden! Ebenso wurde die Gräberbeleuchtung, gleichfalls ein uralter ariochristlicher Gebrauch, aus „Ersparungsrücksichten" durch kriegswirtschaftliche Gesetze verboten. Die Proletarierdiktaturen gestatten in Rücksicht auf die „Gleichheit" überhaupt keinen Prunk, sondern nur armselige Bestattungen nach Judenart! Auch das Bestattungswesen ist kommunisiert, das heißt, die Arier und Christen müssen wie Verbrecher begraben und beigesetzt werden. Im Februar 1922 brachte die deutsche Zeitschrift „Woche" ein Bild nach einer photographischen Aufnahme, die das Entsetzlichste darstellt, was dieses Zeitalter der „Revolution" gezeitigt hat. Man sieht einen verschneiten russischen Friedhof, im Hintergrunde die Holzkreuze und im Vordergrunde einen wirren Haufen von Leichen verhungerter und unbestattet gebliebener Proletarierkinder, die man nackt einfach wie auf eine Mistablagerungsstätte übereinander geworfen hat! Ja die Leichen werden und wurden — zu Wurstwaren verarbeitet oder als sogenanntes „Chinesenfleisch" in den Handel gebracht. „Zur Tierheit ist die russische Menschheit gesunken. Eine ungeheuerliche Tragödie, die in ihrem Umfang von Fernerstehenden gar nicht erfaßt werden kann",[45]) so muß selbst ein Judenblatt eingestehen. Oder soll dies der Hohn des Triumphes und Gelingens einer zum Himmel schreienden Greueltat sein? Ja, das ist das Ende der „Proletardiktaturen" und der Tschandalokratie, ja das ist das Ende der Revolution! In der Sache liegt System, denn wie die Wiener „Reichspost" in mehreren Nummern im Februar und März 1922 berichtete, herrschten ganz ähnliche Zustände auf dem Wiener Zentralfriedhof, wo ein Halbbolschiwismus diktiert. Erinnern wir uns nur an die sonderbaren entwürdigenden Leichenbegängnisse Schillers, Mozarts, Haydns und anderer arioheroischer Genies.

Wir wissen, daß die bolschijüdischen Unmenschen sowohl in Ungarn als auch in Rußland besonders die Leichen von Geistlichen in unbeschreiblicher Weise schändeten, in Latrinen, auf Düngerhaufen, oder vor die Hunde und Schweine warfen.[46]) Kirchen und geweihte Grabstätten wurden mit ausgesuchter Bosheit geschändet, zu Fischhallen, Tanzsälen oder — ganz ohne Notwendigkeit — zu Bedürfnisanstalten umgewandelt. Schon das von verworfenen Tschandalen beherrschte josefinische Aufklärungszeitalter erwies sich in diesen Belangen als würdiger Vorläufer der heutigen Bolschewiken, indem es aus den herrlichen Klosterbauten des Mittelalters, den Stätten höchster Kultur, aus den Denkmälern ariogermanischer Vorzeit Gefangenen- und Narrenhäuser machte, die Gebeine der Stifter

[45]) „Wiener Interessante Blatt", 29. Dezember 1920.
[46]) Es ist wirklich sonderbar, daß diese Schandtaten schon an den irdischen Ueberresten der urchristlichen Märtyrer geübt wurden. Vgl. zum Beispiel die Legende des heiligen Longinus u. a.!

(zum Beispiel in der Karthause Mauerbach, in der Cisterze Neuberg) aus den Sarkophagen ebenso herausriß und auf Schutt- und Misthaufen warf, wie der französische Revolutionspöbel die Königsgruft von St. Denis plünderte, zerstörte und schändete.

Es darf und wird nie vergessen werden in der Weltgeschichte, daß die Tscheka in Rußland allein von 1917 bis 1927 sage und schreibe drei Millionen Menschen hingerichtet hat! Kein Schrei des Entsetzens und der Empörung erhob sich in der Welt, die „Liga für Menschenrechte" und die Humanitätspharisäer blieben stumm! —

Doch all dies grauenhaft genug, ist noch nicht so entsetzlich als die namenlose unbeschreibliche Schmach, in die durch diese „Revolution" genannte Tschandalen-Orgie das heldische blonde Weib hinabgestoßen wurde. War alles bisher geschilderte der „Greuel an geweihter Stätte", so ist die Entwürdigung und Schändung der arioheroischen Frau der „Greuel an geweihtester Stätte". Das edle Weib als Dirne des Aefflings und von ihm in den Kot getreten, wahrhaftig das erschütterndste Bild und das sicherste Anzeichen, daß wir wieder in der Zeit eines „jüngsten Gerichts" leben!

Soll ich noch die „schwarze Schmach", die Besetzung des Rheinlandes mit Entente-Negern und die durch dieselben veranlaßten abscheulichen erotischen Ausschreitungen erwähnen? Es ist klar, daß ein Tschandalengehirn diese Teufelei ausgedacht hat, um die letzten Reste arioheroischen Rassenblutes in Deutschland zu verschänden. Denn eine Jüdin schrieb von einem jüdischen Schriftsteller im „Literarischen Echo" schon 1912: „Es war ihm eine rachsüchtige Wonne, über die Frauen Macht zu zeigen und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edelinge unterjocht zu haben". Aehnlich bringt „P. Ll." am 5. März 1922 in einer Novelette „Februar" die Geschichte eines Faunes oder Pavians, der sich fabelhafter erotischer Erfolge bei blonden Adelsfrauen rühmt. Sowohl die russische als auch die ungarische Bolschijudendiktatur wollte die „Kommunisierung" — natürlich nur des blonden arioheroischen — Weibes gesetzlich dekretieren. Selbst die verheirateten Frauen sollten nur zwei Tage in der Woche ihren Männern gehören. Die ungarischen Terroristen hatten es besonders auf die Frauen und Mädchen der edelsten Familien abgesehen. Alle „Wohnungskommunisierungen" hatten und haben diese sexualterroristischen Zwecke! —

Ich wiederhole: Ja das ist das Ende der Tschandalen-Revolution, das ist aber auch ihr wahres und eigentliches Ziel, bewußt oder instinktiv gewollt: die Ausrottung der edlen Rasse! Die Männer, soweit sie wehrfähig sind, werden auf dem Schlachtfeld oder in den „revolutionären" Folterkammern vernichtet, die anderen Männer versklavt und das Weib der heldischen Rasse zur Dirne entwürdigt. Wahrhaftig, wir sehen mit Schaudern das Grab der heldischen Art und wissen und sehen jetzt mit eigenen Augen, was das heißt: **Sicut mos est Judaeis sepelire!** („So ist es Judenart, zu begraben"!)

die beiden letzten Abhandlungen sind von klassischer Schönheit. Es ist unmöglich, in einer kurzen Besprechung die Reichhaltigkeit, Tiefe und Pracht der in diesem Buch enthaltenen Gedanken auch nur annähernd anzudeuten. Man muß dieses Buch eben selbst lesen. Wir zweifeln nicht, daß es einen ebensolchen glänzenden Erfolg haben wird, wie der „Chiromant." L. v. L.

Das Garma der Germanen, von Frodi Ingolfson Wehrmann, Verlag Scholle und Sonne, Berlin-Niederschönhausen, 1.50 Mark.

Hauptmann F. J. Wehrmann, dessen Spezialgebiet Garma-(Karma-)forschung ist, gibt uns in diesem herrlichen Buch ein Buch, das zugleich erschüttert, emporreißt und tröstet. Aus der Geschichte der Germanen läßt Wehrmann vor unserem geistigen Auge das Garma und die schicksalshafte Sendung des Germanen aufsteigen. Er tut dies in einer Sprache, die dem Leser nicht nur überzeugt, sondern auch ans Herz greift, nicht nur seinen Intellekt beschäftigt und ergreift, sondern seinen Willen zur Tat entflammt. Mit dem Blicke des großen ariosophischen Sehers und Propheten hat Wehrmann Ziel und Sendung der Germanen erkannt und drückt sie kurz in dem lapidaren Satz aus: „Die germanische Sendung des Germanentums beruht in einer bewußten Auslese in allen Völkern, in der Scheidung der Spreu vom Weizen, des Todes vom göttlich Lebendigen. Diese Auslese kann natürlicherweise nur eine Rasseauslese sein." Fürwahr, so ist es! Ist das das Garma unseres Volkes, dann glückselig jeder Deutsche germanisch-arischen Bluts! Dann ist unser Garma — Vergottung und Germane der Garma-Mensch, der schicksalshafte Mensch, der Mensch, in dem sich das Garma der ganzen Menschheit spiegelt. L. v. L.

Sonne und Mensch, von Fredi Ingolfson Wehrmann, Allgeist-Verlag, Anton Scheuch, Stuttgart, 2 Mark.

Das Buch ist ein astrologisches Buch und enthält die Deutung der zodiakalen Sonnenstände und ist eigentlich die zweite und erweiterte Auflage des innerhalb drei Jahre vergriffenen ausgezeichneten Buches „Praktische Menschenkenntnis nach den Geburtsmonaten." Doch wie hat Wehrmann dieses astrologische Thema behandelt! Wohl bringt er altbewährtes und alterprobtes astrologisches Material, aber unter so völlig originellen Gesichtspunkten und unter einer so großartig intuitiven Einstellung, daß einem alles völlig neu und überraschend vorkommt. Er untersucht nämlich die Einwirkung der zodiakalen Sonnenstände auf das Aeußere, den Charakter, das Schicksal, die Gesundheit, und den Entwicklungsgang der betreffenden Geborenen und belegt seine Darlegungen immer mit der Horoskopie historischer Persönlichkeiten. Dabei berücksichtigt der Verfasser — zum erstenmal in einem praktischen Astrologiebuch — immer auch die Rassenhaftigkeit jeder Nativität mit der ganz logischen Begründung, daß bei jeder Horoskopdeutung nicht nur das Konzeptshoroskop, sondern auch die Rasse, die das Gesamthoroskop aller Ahnen der Nativen darstellt, berücksichtigt werden muß. Durch diese völlig neuartige Einstellung wird dieses Buch zu einem bahnbrechenden Werk und für jeden Freund der Astrologie ein Erlebnis, so daß wir es allen unseren Freunden aufs dringendste empfehlen. L. v. L.

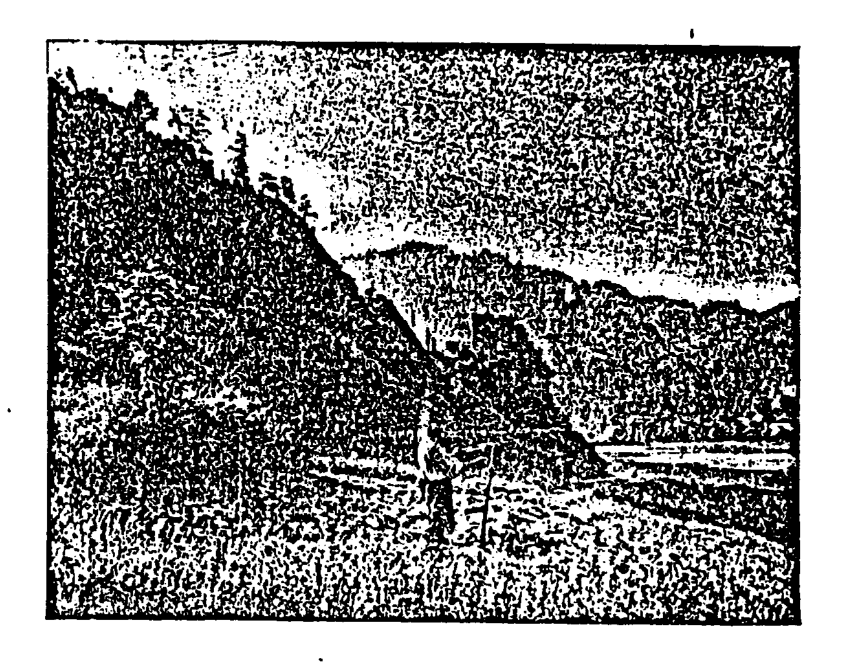
Jakob Lorber, das größte ariosophische Medium der Neuzeit. Von J. Lanz von Liebenfels. Heft 1: Lebensgang und die Mysterien der irdischen Welt. 1 Mark. Heft 2: Die Mysterien der planetarischen Welt. 1.25 Mark. Heft 3: Die Mysterien der makrokosmischen Welt. 1 Mark. Heft 4: Die Mysterien der mikrokosmischen Welt. 1 Mark. Verlag H. Reichstein, Pforzheim.

Diese vier Hefte stellen etwas unerhört Großes und Herrliches dar. Es ist wirklich wunderbar, was Lorber als Medium des Herrn offenbarte, eine Tatsache, die noch immer viel zu wenig gewürdigt wird. Instinktiv fühlt die Seele, daß wir den hier vorgezeichneten Weg gehen müssen, wenn wir unser Ziel, die Verklärung und Vergottung im Lichte der Ariosophie erreichen wollen.

Lanz-Liebenfels läßt Lorber eine Würdigung zuteil werden, wie sie bisher von seinen Anhängern, den untereinander in Sekten zerspaltenen „Lorberianern" noch nicht versucht wurde. Lanz-Liebenfels erkennt Lorber im Lichte der Ariosophie, hebt die Perlen echten Weistums, die er in seinen Schriften fand, hervor und läßt uns an Hand dieser Offenbarungen Blicke in die Zukunft tun, die überwältigend sind. F. Dietrich.

Paul Gallischmid, Wien XVIII, Gymnasiumstraße 10

OSTARA



Nr. 4

Der Weltfriede als Werk und Sieg der Blonden

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt, Wien 1928

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterr. Postsparkassenkonto 182.124, Deutsches Postsparkassenamt Berlin 122.233, kgl. ungar. Postscheckkto. Budapest 59.224, Tschechoslow. Postscheckkto. Prag 77729. Bankverbindung: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem e n g u m g r e n z t e n Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar k o s t e n l o s, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch; der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

(Die mit einem Stern * versehenen Nummern sind im Druck vorrätig, die mit zwei Sternen ** versehenen Nummern sind in Opalographien vorrätig!)

*1. Die Ostara und das Reich der Blonden.
*2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
*3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
*4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
**10. Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten, I. (3. Auflage).
**13. Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten, II (3. Auflage).
**54. Exodus oder Moses als Rassenzüchter, (2. Auflage).
**60. Der heilige Gral als Mysterium der arisch-christlichen Rassenkultreligion, (2. Auflage).
**71. Rasse und Adel, (3. Auflage).
*101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil, Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl.

Fra. Asmundo pacifico, M. O. N. T. zu Werfenstein.

Matth. XXVIII, 2: „. . . . revolvit lapidem!"

Verzweifelt wie die Jünger am Grabe des Herrn, stehen wir heute am Grabe des heldischen Menschen. Verzweifelt, wie die Jünger fragen auch wir heute einander: „Wer soll, wer wird uns den Stein von der Türe des Grabes wegwälzen?"[1])

Alles, was ich hier schreibe, habe ich schon 1906, lange v o r dem Weltkrieg vorausgesehen und beschrieben.[2]) Ich habe eben im Evangelium mit Hilfe des ariosophischen Schlüssels den großen Zusammenbruch vorausgesehen. Aber ich habe mit Hilfe desselben Schlüssels auch u n s e r e A u f e r s t e h u n g vorausgesehen und will sie in dieser Schrift beschreiben. Gerade der Weltkrieg und die Weltrevolution mit ihren apokalyptischen Schrecken haben — leider! — meinen Prophezeiungen Recht gegeben. Aber das pünktliche Eintreffen der damals vorausgesehenen traurigen Ereignisse ist gleichzeitig die sichere Bürgschaft für das gewisse Eintreffen der in der Zukunft in Erfüllung gehenden freudigen Ereignisse.

Freunde, tröstet euch, auch für uns und unsere Rasse kommt der Ostersonntag, der Tag der Auferstehung. Des Herrn Auferstehung, die Auferstehung unseres Rassengenius, ist unserer Auferstehung Vorbild und Symbol. Ebenso wie er nach Johannes XX, 9, von dem dem Tode verfallenen Minderrassen- und Affentum auferstehen m u ß, ebenso m ü s s e n und werden auch wir aus dem kannibalischen Tschandalentum und Affentum unserer Zeit auferstehen. Lesen wir nur in dem Evangelium, das eine ariosophische Urkunde ist und mit dem Schlüssel der Ariosophie gelesen werden muß, und es wird uns in jeder Lebenslage, in jeder Menschheitsepoche, und über jeden Gegenstand wunderbare und völlig erschöpfende Auskunft geben.

Wir lesen bei Matthaeus XXVIII, 2: „Und siehe, es geschah ein groß' Erdbeben. Denn ein Engel Fraujas[3]) stieg herab vom Himmel, w ä l z t e d e n S t e i n w e g von der Türe und setzte sich darauf." Soll der Herr, soll Frauja-Christus, soll der Genius der blonden, arioheroischen Rasse neu erstehen, dann ist es das Erste, daß wir den „S t e i n", der die Türe zu seinem Grabe verschließt, wegwälzen und uns daraufsetzen. In der ariosophischen Geheimsprache bedeutet „S t e i n"[4]) soviel wie „Affe", „Affenmensch", „Tiermensch", „Niederrassenmensch"! Wir müssen also das Niederrassentum, das Affenmenschentum, das Urmenschentum i n, u m und n a c h uns „wegwälzen", es abtun. Wir müssen vor allem den Ausgang aus der Grabhöhle freimachen, um dem Herrn, dem Rassengenius, die Auferstehung

[1]) Marc. XVI, 3.

[2]) Diese Abhandlung ist nur eine Erweiterung von „Ostara, Bücherei der Blonden" Nr. 3, erschienen 1906.

[3]) Griech. „aggelos kyrioy", lat. „angelus Domini."

[4]) Das hebräische Wort für Stein wird im Griechischen mit „Kepos" umgeschrieben. Das bedeutet nach den — veralteten — Wörterbüchern einmal „A f f e", einmal „G a r t e n".

zu ermöglichen. Aber wir müssen noch mehr tun! Wir müssen uns, wie der Engel auf den „Stein", d. i. das Nieder- und Urrassentum „setzen", es in, um und nach uns bändigen, ihm die alten Ketten der Knechtschaft wieder anlegen und zwar nicht versteckt, nicht maskiert, sondern offen und ehrlich, wie dies instinktiv Mussolini in Italien, Primo de Rivera in Spanien und zum Teile und die Madjaren in Ungarn tun. Das sind die drei Länder des Jupiter, unter dem die kommende Menschheitsepoche 1920 bis 2640 stehen wird!

Für die vergangene Zeiten- und Menschheitsepoche, die von zirka 1210—1920 dauerte, und die der Mond in den Fischen beherrschte, haben die Annahmen der ariosophischen Astrologie wunderbar gestimmt. In dieser Zeit hat alles, was unter Mond und Fische stand, eine wichtige Rolle gespielt, also die Mondstädte: Konstantinopel (damit verbunden der Halbmond), Genua, Venedig, Amsterdam, Magdeburg, Mailand, Manchester, Bern, Newyork. Mit diesen Städtenamen ist auch in kürzester und prägnantester Weise die Zeitepoche 1210—1920 charakterisiert. Im Mittelpunkt des geschichtlichen Geschehens stand vom Anfang bis zum Ende Konstantinopel und das unselige Türkentum, sowie das mit ihm verbundene Juden- und Tschandalentum. (Vgl. Heman-Harling, Geschichte des jüdischen Volkes, Calwer, Vereinsbuchhandlung, Stuttgart 1927.)

Mond bedeutet ferners die Pöbelmassen, die Städte überhaupt, die Massenproduktion von Gütern und Menschen, die Demokratie jeder Schattierung, auch den Pöbelnationalismus, den Staalsfetischismus, Staatssozialismus und Chauvinismus. Die Periode 1210—1920 ist gerade durch diese historische Entwicklung charakterisiert und endete mit der kompletten Bolschi- und Pöbelherrschaft.

Mond in Fischen bedeutet aber auch Alkohol, Rauschgifte. In der erwähnten Zeit hat die Alkoholproduktion, die Produktion von aromatischen, ätherischen Pflanzen oder Getränken (Tabak, Tee, Kaffee, Kakao, Kautschuk) in ungeheurem Maße zugenommen.

Im allgemeinen ist die vergangene Zeitepoche als der Tiefpunkt des Chaos, aus dem sich aber etwas Neues und Höheres bildet, zu bezeichnen. Die Massen und der Pöbel reißen die Zügel an sich, die kommunistische Schwarmgeisterei spukt seit 1210 herum. Es wird im geheimen zuerst in Pöbelorden („Bettelorden", die gerade im Anfang des 13. Jahrhunderts im Gegensatz zu den Herrenorden auftauchen) mit kommunistischen Programmen (vgl. die ursprünglichen Franziskaner), später in geheimen Profanorden (Freimaurer, jüdischen Kahals, B'nei Berith usw.) gearbeitet und der Umsturz, die Verpöbelung, die Diktatur des Proletariats vorbereitet und auch durchgeführt. In dem vorhergehenden Zeitraum 480—1210 herrschten dagegen geistlich-ritterliche Herrenorden[5]) und lenkten die Schicksale der Völker, da Mars in den Fischen herrschte.

[5]) Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser, Tempelritter, Johanniter, Deutschritter usw.

Die Wissenschaft und Kunst, die bis zirka 1200 von der Religion abhängig und in der Hand von arioheroischen Priestern und Rittern waren, werden laisiert, es entstehen die Universitäten. Dieser Zeit blieb es vorbehalten, sogar den Unsinn zu produzieren, daß die großen arioheroischen Dichtungen wie Ilias, Nibelungenlied usw. eine Art sozialistischer Kompagniearbeit seien. Auch bei der Bibel und Edda versuchte man dasselbe. Die Menschheit war von dem Verpöbelungsgedanken wie besessen.

In der Technik werden gegenüber den in der Periode von 480—1210 besonders ausgebildeten grob-mechanischen Kräften (diese Periode stand unter Mars) nunmehr die flüssigen oder wässerigen und feinstofflichen Kräfte untersucht und ausgebeutet. Also Ausbildung der Wasserkraftmaschinen und Dampfmaschinen. Die Religiosität verpöbelt, ebenso die Philosophie; obendrein entwickeln sich gegenüber dem Universalismus der vorhergehenden Periode der Nationalismus und der Staatssozialismus mit demokratischen Konstitutionen. Ueberall herrscht und terrorisiert die Masse das Einzelwesen, das zur Null zerstampft wird. Die Mondzeit ist daher eine armselige, kleinliche, unendlich traurige Zeit.[6]) Die Zeit 1210 bis 1920 bedeutet das ständig wachsende Chaos, das mit dem Zusammenbruch 1918 einen würdigen Abschluß findet. Wer die Zeit 1210—1920 überblickt, muß sie, trotz ihrer technischen Errungenschaften, als eine Zeitepoche einer fortschreitenden allgemeinen Vertschandalisierung bezeichnen. In dieser Zeit wurde die arioheroische Rasse langsam aber sicher abgewürgt. Zum Schluß in Weltkrieg und Weltrevolution aber sollte ihr Rest auf einmal durch ein ungeheuerliches Massenschlachten geschächtet und von der Erde ausgerottet werden. Fast wäre dieser schändliche Anschlag gelungen. Diese unselige Zeitepoche der Rassenchaotisierung beginnt mit einem grauenhaften Masseneinfall der Mongolen in Europa, und wird durch weitere Masseneinbrüche und Aufstände der Türken, Hussiten und zum Schlusse der Bolschewiken, sowie durch blutige und wilde religiöse, politische und soziale Revolutionen, deren Urheber Geheimverbände sind, gekennzeichnet.

Mond bedeutet aber auch Wasserreisen. Auf weiten Wasser- und Meerreisen werden die entferntesten Erdteile neu entdeckt und dem Verkehr erschlossen. Volkstümliche Orden und Geheimbünde spielen dabei wieder eine wichtige Rolle.

Darum: Wälzt weg die „Steine", das Affenmenschen- und Tschandalentum! Man verstehe mich recht! Ich sage, wir müssen das Affen- und Urmenschentum überall abtun. Wir müssen die Steine vor allem in uns wegwälzen. Wir müssen ein jeder mit der Reinigung bei uns selbst beginnen. Denn wir sind Sünder und Mischlinge allzumal und müssen uns hüten, nicht so zu werden wie die Pharisäer, die sich für rein hielten und alle anderen für Sünder erklärten. Wenn wir aber so handeln, wenn wir die Ariosophie so auffassen und praktisch zuerst an uns selbst betätigen, dann kann

[6]) Vergleiche „Ariosophische Bibliothek" Nr. 7 „Jakob Lorber".

niemand kommen und uns daraus einen Vorwurf machen, wir träten für das reine heroische Ariertum ein und seien selbst nicht rein! Gewiß, wir sind nicht reine Heroiker, leider! aber das ist nicht unsere Schuld, sondern die Schuld unserer unwissenden oder betörten Ahnen. Aber dadurch, daß wir selbstlos für die reine heroische Rasse wirken, ihre äußeren und inneren Vorzüge anerkennen und uns selbst nur für die unwürdigen Diener der heiligen ariosophischen Lehre halten, adeln und erheben wir uns selbst.

Aber wie viele reinrassige blonde Arioheroiden beiderlei Geschlechtes gibt es, die in ihrer inneren Selbstzufriedenheit und äußeren Ausgeglichenheit der Ariosophie entraten zu können glauben, weil sie eben infolge ihrer Schönheit von einem wahren „Stein"-Wall, von einem Wall von Aefflingen und Tschandalen umgeben sind, die ihnen hofieren, schön tuen und Weihrauch streuen und sie meist durch Ausschweifung und Perversität ruinieren. So straft die Gottheit diejenigen, die mit ihrem Pfund nicht umzugehen verstehen, so straft sie diejenigen, die die „Steine" nicht wegwälzen wollen, sondern sich noch freventlich in den „Steinhaufen" hineinstürzen! In der Jugend haben sie Glück, weil man solche Menschen wegen ihrer Rassenschönheit als größte Seltenheit sucht, sie beim Theater, Kino und sonstwo hoch bezahlt und sie überall bewundert und verwöhnt. Aber kommt das Alter, dann kommt der Zusammenbruch.

Wälzet die Steine weg um uns! „Revolution" kommt von „revolvere". Haben die Tschandalen seit 720 Jahren Revolution gemacht, so müssen wir und werden wir die kommenden 720 Jahre Gegenrevolution machen!

Was ist Gegenrevolution? wird man mich fragen. Ich antworte darauf: In allem und jedem gerade das Gegenteil von „Revolution". Nach einer 700jährigen Epoche von Volsrevolutionen und „Proletardiktaturen", steigt aus dem Blutdunst des Weltkrieges, Weltumsturzes und tschandalischen „Weltfriedens" die Epoche der arioheroischen Gegenrevolution und der „Diktatur des Patriziats" auf!

Wir sind absolut nicht so intolerant wie die Tschandalen, Juden und Freimaurer, die der ganzen Welt ihren sozialistisch-republikanisch-demokratischen Mist mit Feuer, Schwert, Krieg, Revolution, blutigem Terror, Valutazertrümmerung, Hungerblockade, Farbigen-Einfällen usw. aufzwingen wollten. Wir Gegenrevolutionäre gestehen den Tschandalen, Juden und Freimaurern in großmütigster Weise das Recht eigener Staatengründungen in Palästina, am Nord- und Südpol, in der Wüste Gobi, auf Kerguelen, und wo immer zu. Aber wir können ihnen diese blutigen Revolutionsspäße nicht in den Ländern erlauben, wo wir die Kultur geschaffen haben, noch heute erhalten und wir tatsächlich ihre Sklaven geworden sind! Wollen sie an der von uns allein geschaffenen Kultur teilnehmen, so müssen sie uns den Kulturzins zahlen in der Form, daß sie uns und unserer Kultur willig dienen. Wunderbar klar drückt dies Manu in seinem Gesetzbuch mit den Worten aus: „Der Candala hat nur

insoferne das Recht zu leben, als er dem Arja ein williger Diener zu sein verspricht." [7])

Wollen die Tschandalen das nicht, dann weg mit den „Steinen", dann hinaus mit ihnen in die Schakalwüste, und hinein in den Affenwald, wo Gorilla und Mandrill sie als „Genossen" und Rassenverwandte begrüßen werden. Dort können sie ihre sozialistischen, bolschewikischen, demokratischen, proletokratischen Staatsutopien mit vollkommen gleichem, geheimen, allgemeinen Wahlrecht, meinetwegen auch noch mit allen Finessen des Listen- und Proportionalsystems in Wirklichkeit umsetzen. Mit Fug und Recht können aber, wenn die Kohn's, Lewy's, Deutsch's usw. Wahlrecht haben, auch die Gorillas und Mandrills Wahlrecht beanspruchen.

Uebrigens dürfte selbst in diesem hyperdemokratischen afrikanischen oder asiatischen Halb- und Ganzaffen-Parlament die vollkommene Gleichheit nicht leicht zu erreichen sein, denn in jeder wilden Affenhorde, z. B. in der russischen, bolschijüdischen Gorillahorde, gibt es einen Oberaffen, der mit paschahafter Willkür für sich die schönsten Bissen und die jüngsten Affenweibchen reserviert — so wie dies nach neuesten Nachrichten auch die russischen Oberbolschewiken tun! — und jeden anderen Unteraffen erwürgt, wenn er seine höheren Affenrechte nicht respektiert. Wer mir das nicht glaubt, lese „Brehms Tierleben", 1. Band!

Wie sich die Sozialisten, Bolschewiken, Demokraten, Freimaurer und „Krone ist Krone-Männer" die Lösung dieser heiklen Fragen in ihrem Affenchaos vorstellen, das soll uns nicht weiter aufregen. Was für eine Hölle das Leben in diesem Tschandalenparadies sein wird, davon gibt das bolschewikische Rußland einen Vorgeschmack.

Auf der arioheroischen Rasse aller Völker lasten heute 4 schwere, schwere Steine. Der tschandalisch-jüdische Großkapitalismus, der nach der Weltkatastrophe noch größer ist als je zuvor! Dann die Kriegs- und Revolutionsverluste und zum Schluß als die schwerste Last, die diese Bedrückung für alle Ewigkeit stabilisieren will: der Gewaltfriede!

Ich habe anderwärts nachgewiesen, daß diese Lasten gerade ausgesucht die blonden arioheroischen Rassenelemente aller Staaten, sowohl der „Sieger"- als der „Besiegten"-Staaten bedrücken. Es sei mir gestattet, nur eine flüchtige Uebersicht über die Kriegsschäden zu geben. Die Schäden, die die Revolution und das räuberische Großkapital durch den Inflations-Dreh angerichtet hat, kann ich nicht berücksichtigen, da niemand die Höhe dieser Schäden abschätzen kann. Sie sind aber sicher weitaus größer als die Kriegsschäden. „Daily Mail" vom 8. Februar 1921 berichtet, daß die Entente 4 Milliarden Pfund Schulden habe. England habe 1700 Millionen Pfund zu fordern und schulde selbst 800 Millionen Pfund an Amerika.

Deutschland hat nach einer anderen Aufstellung in der „Woche" (Februar 1922) 31½ Milliarden Dollars Schulden. Es haben Schulden an Amerika in Dollar: England 4 Milliarden, Frankreich

[7]) Vgl. „Ostara" Nr. 22 und 23 „Das Gesetzbuch des Manu."

3½ Milliarden, Italien 1.6 Milliarden, Belgien 375 Millionen, Rußland 192 Millionen, Polen 135 Millionen, Griechenland 15 Millionen, Tschechoslowakei 91 Millionen, Serbien 51 Millionen, Rumänien 36 Millionen, Oesterreich 24 Millionen. Es ist klar, diese furchtbare Zentnerlast können die Staaten nicht tragen. Sie haben es versucht, diese Last abzuwälzen, indem sie durch die Inflation — nach dem Muster der Judenfirmen — schwindelhaften Bankerott gemacht haben.

Die Inflation war der große Dreh der verbrecherischen „Krone ist Krone"-Männer! Die ungeheure Schuldenlast wäre vielleicht abzuwälzen gewesen, wenn wirklich alle Volksschichten *gleichmäßig* davon belastet worden wären. Aber durch die Inflation und den „Mark-ist-Mark"-, „Krone-ist-Krone"-Dreh wurden in allen Ländern mit automatischer Treffsicherheit gerade die arioheroischen Rassenelemente getroffen, zu Bettlern gemacht, in Schmutz, Schande, Hunger oder in den Tod getrieben. Diese wirtschaftlich-finanzielle Guillotine hat präziser, exakter und treffsicherer gearbeitet als Krieg und Revolution, worüber ich an anderer Stelle ausführlich gesprochen habe, so daß ich mich hierauf beschränke, auf „Ostara" Nr. 2 und 3 hinzuweisen! Dieses tschandalische Schandsystem wurde stabilisiert durch den sogenannten „Weltfrieden". In alle Ewigkeit sollen gerade die arioheroischen Rassenelemente *aller* Staaten, die den Greueln des Krieges und der Revolution entronnen sind, „erfaßt" — so heißt der technische Ausdruck! — und zermalmt werden. — —

Ich weiß genau, was ich schreibe, und tue niemand Unrecht. Sehen wir uns nur an, *wer* den Gewaltfrieden gemacht hat.

Da ist der rundköpfige Walliser *Lloyd George*, den ich aber nicht für den Hauptschuldigen halte. Diese sind vielmehr die Juden seiner Umgebung, wie: *Sasson*, Samuel *Herbert*, der erste „High"-Kommissär von Palästina und *Emery*, der Sekretär der Kolonien. Dann die jüdischen „Pairs": *Levy*, *Herson*, *Michelham*, *Rothschild*, *Reading* usw. In Wilsons Umgebung waren die Hauptmacher: *Baruch*, *Morgentau*, Rabbi *Wise*, *Brandeis*, *Tumulty*. Dann kommen die französischen Paläolithiker *Clemenceau* und *Poincaré* und der allmächtige jüdische Sekretär Clemenceaus: *Mandel*.

Weg mit diesen „Steinen" und ihrem Schandwerk, dem Gewaltfrieden! Es kann keinen Frieden geben, ehe dieser „Friede" nicht gebrochen ist. Beim Wirtschaftlichen müssen wir beginnen. Man verstehe mich nicht unrecht! Ich predige heute keinen neuen militärischen Krieg, in dem die letzten Reste der heldischen Rasse vernichtet werden würden. Ich predige einen geistigen Krieg! den Krieg der ariosophischen Auslese!

Immer und überall haben vor allem die Grundsätze der ariosophischen *Auslese* in Anwendung zu kommen. Unsere Söhne müssen sich an den Schulen 20mal examinieren lassen. Eine einzige schlechte Zensur kann einem der Unsrigen den Lebensweg verderben

oder verschließen! Warum sollen die Sozialdemokraten und Prolis von diesen Segnungen des „modernen Fortschritts" ausgeschlossen sein, warum dürfen ihre Leistungen nicht ebenso streng klassifiziert werden, wie die unseren? In dem Augenblick, wo wir den Arbeitern und Dienstboten wahrheitsgetreue Zeugnisse ausstellen dürfen, tritt eine natürliche Auslese von selbst ein. Falls die Regierungen nicht helfen, — sie werden wahrscheinlich nie helfen, denn heute sind schon sehr viele Beamte Sozialisten, ja sogar Bolschewiken! — können wir durch privaten Briefaustausch oder durch öffentliche Listen die Arbeiter nach ihren Leistungen klassifizieren und arbeitsscheue und unfähige oder hetzerische Prolis und Tschandalen allmählich in die niedersten und schlechtbezahlten Berufe abdrängen. Damit erreichen wir mit einem Schlag ein Dreifaches: Der schlechte Arbeiter ist der gefährlichste Konkurrent des guten Arbeiters, den er im Lohn durch das verstärkte Angebot drückt. Ist dieses Angebot nicht da, so bekommt der gute Arbeiter leichter eine Stellung und einen höheren Lohn. Zweitens sind die minderwertigen Arbeitskräfte nunmehr gezwungen, sich der Feldarbeit oder Erdarbeit zuzuwenden. Gerade aber diese zwei Arbeitsarten sind die Hauptregulierer des Preistarifes. Billiger Lohn der Feld- und Erdarbeiter verbilligt Brot, Fleisch und Wohnung, was wieder drittens die ganze Lebensführung des Volks verbilligt, den Kurs der Valuta hebt, und damit den Wert der Ersparnisse der sparenden und wirtschaftlichen arioheroischen Rassenelemente erhöht.[8])

Wir haben es ja in der grauenhaften Zeit des Bolschewismus und der Inflation erlebt, wohin die entgegengesetzten Prinzipien geführt haben. Mit Hilfe der ariosophischen Wirtschaftsordnung ließe sich auch das *Arbeitslosen*-Problem lösen. Alle Arbeitslosen, die bis zu einem gewissen Termin keine Arbeit angenommen haben, werden unter die Erdarbeiter eingereiht, müssen Straßen und Kanäle bauen und die Fundamente für Häuser ausheben. Diese Arbeit kann jeder machen; dazu ist keine Fachkenntnis notwendig. Auch bedarf es da keiner umständlichen und großen Nebenausgaben; alle derartigen Erdbewegungen sind für den Staat und für die Allgemeinheit von ungeheurem produktiven Wert, insbesondere wenn sie durch solche Arbeitskräfte billiger hergestellt werden können.

Weg mit den Steinen! Die Diktatur des Patriziats wird, wie dies in Italien, Ungarn und Spanien bereits vorbildlich durchgeführt ist, bestimmen: *Streikrecht*, aber auch bedingungslose *Arbeitsfreiheit*. Wer einen andern an der Arbeit durch Gewalt hindert, bekommt Zuchthaus und Zwangsarbeit.

Als Strafmittel wird *Zwangsarbeit* in weitestem Maße bestimmt werden, eventuell in Verbindung mit Kennzeichnung durch

[8]) Man wird mich fragen, was mit den nicht wirtschaftlichen arioheroischen Elementen geschehen wird? Auch sie werden verschwinden. Das ist kein Unglück! Denn diese artbewußtlosen Elemente verdienen den Untergang, weil sie auch die Feinde unserer Rasse sind! Sie versündigen sich gegen den Heiligen Geist! Und diese Sünde wird *nie* vergeben!

ein *Stirnzeichen* (Sowjetstern) und mit *Kastration* von Gewohnheitsverbrechern, Verbrecherinnen werden sterilisiert werden.

Weg mit den Steinen! Die einzige Weisheit der sozialistischen Weltverbesserer ist: Streik, Lohnaufbesserung, Arbeitsverkürzung. Die notwendige Folge ist, — das wird jetzt selbst der Verbohrteste zugeben — allgemeine Teuerung, Valutaverschlechterung, Aufzehrung der Ersparnisse und der Kapitalien und ewige, zermürbende, alle Arbeitsfreude erstickende Unruhe, worauf wieder Streik, Lohnaufbesserung und Arbeitsverkürzung und so fort in infinitum folgen. Wir haben es ja erlebt und ich habe es vor 20 Jahren vorausgesagt, was dann geschah: Jeder Proli war mehrfacher *Billionär*, aber auch eine Wurst und ein Stück Brot kostete eine Billion, dabei verarmten die Arioheroiker immer mehr, und wurden die reichen Tschandalen immer reicher!

Der Weg, den die Sozialisten und Bolschewiken gehen, ist daher falsch; außer man sieht in der allgemeinen Proletarisierung das Heil der Menschheit. Darüber ließe sich allenfalls reden, aber vorderhand haben sich die Oberbolschijuden *Trotzky* usw. noch nicht verproletarisiert, sondern führen das Prasser- und Schlemmerleben großer Potentaten. Oder sollte Sozialismus darin bestehen, daß die Tschandalen Potentaten und alle Ariochristen Sklaven werden? Aus diesem Circulus vitiosus gibt es nur einen Ausweg und er heißt Ariosophie, und zwar ariosophische Auslese. Der niedere Urrassenmensch muß wieder Sklave werden, damit der höhere Mensch, der blonde heroische Mensch und sein Knecht leben kann. Das ist *wahre Menschlichkeit*! Denn diese kommt von „Mensch“ und ist für Vollmenschen und nicht für Unmenschen bestimmt! Selbst die weitgehendste Humanität kann nicht verbieten, uns gegen Bestien zur Wehr zu setzen!

Daher weg mit den Steinen! Weg mit den Linnentüchern und Mumienbinden affenmenschlicher Schwarmgeisterei, weg mit all den betäubenden Aromata einer für uns mörderischen *Humanität*! Niemand hat es mir geglaubt, wie ich warnte vor der Blutgier und Bestialität der Humanitätstschandalen. Deswegen muß unsere Religion aus einer zu unserer Knebelung in Altruismus umgefälschten Religion wieder eine *Herren-Religion*, eine ariosophische *Rassenkult-Religion* werden, die sie von allem Anbeginn war.[9]) Reinzucht und Rassenzucht kann nicht staatlich, behördlich, „ministeriell“, sondern nur als Religion und „sakral“ betrieben werden, wie dies *Frodi Ingolfsson Wehrmann* in seinen prächtigen Schriften überzeugend darlegt.[10]) Ueberhaupt weg mit dem überspannten Begriffe der Plenipotenz des „sozialen“ Staats! Keine allgemeine *Wehrpflicht*, keine *Schulpflicht*, kein *Schul*-

[9]) Vergleiche J. Lanz v. Liebenfels: „Das Buch der Psalmen teutsch“ Verlag H. Reichstein, Pforzheim.

[10]) „Ariosophische Bibliothek“ Nr. 2 und 4 und „Das Garma der Germanen“, Scholle und Sonne, Berlin-Niederschönhausen und sein köstliches ariosophisch-astrologisches Buch „Sonne und Mensch“. Verlag Anton Scheuch, Stuttgart.

monopol für den Staat, kein Recht, *Staatsschulden* zu machen, keine oder wenig *Staatsbeamte*, keine *Staatsschulen*, keine *Staatsbibliotheken*, keine *Staatsmuseen*, *keine politischen Rechte für Staatsbeamte*, aber ein scharfes *Haftpflichtgesetz* für Staatsbeamte! Abschaffung der Todesstrafe, aber Einführung der Tortur, des Räderns und Henkens für panamisierende Staatsbeamte und „Mark-ist-Mark-Männer“.

Die sozialistisch-bolschewikische Urmenschenrasse hat uns die Mundschaft gekündigt. Gut, kündigen wir ihr *Wohltätigkeit* und „*Humanität*“. Sie wollen den Klassenkampf, sie sollen den *Rassenkampf* haben, Rassenkampf von unserer Seite bis aufs Kastrationsmesser! Sie streiken mit der Arbeit und verringern dadurch den Ertrag unseres Eigentums. Im Krieg haben sie in der Front die Söhne und Väter unserer Rasse durch vier schaudervolle Jahre dezimiert, im Hinterland die Kinder, Frauen und Greise durch Hunger und Schande zermürbt. Dann kam die Weltrevolution und der tschandalisch-jüdisch-bolschewikische Weltfriede mit dem „*Bodenreform*“- und „*Mieterschutz*“-Schwindel! Das Gesindel hat uns die Häuser, die Wohnungen, die Kleider, die Wäsche gestohlen, die *Inflation* nahm uns das letzte ersparte Geld weg.

Also weg mit den Steinen; keinen Heller mehr für tschandalische wohltätige Stiftungen, keine falsche Humanität mehr, nichts mehr für die „Armen“, die Prolis, die heute zehnmal besser leben als wir, weil sie uns alles weggestohlen haben! Obendrein wollen sie ja nichts mehr geschenkt haben, sie fordern und erpressen ja alles von uns. Ferners zahlen wir so enorme „soziale“ Steuern, daß wir die Prolis ruhig zu Vater Staat — d. i. zu den Staatsbeamten schicken können. Die sollen sich mit den Unersättlichen herumbalgen, dafür werden sie ja bezahlt, nicht zum Zeitunglesen und Faulenzen.

Aber wer noch stiften und schenken kann, der stifte und schenke *ausschließlich* nur zugunsten der arioheroischen Rasse. Bei einer jeden solchen Stiftung schließe man ausdrücklich dunkeläugige, dunkelhaarige, mediterrane mongoloide und negroide Menschen aus. Da gibt es dann keine Schwindeleien und Protektionen mehr. Denn das sichtbare und augenfällige Aeußere der Bedürftigen ist dann die einzige und zugleich natürlichste Protektion.

Weg mit den Steinen, weg mit dem Demokratismus und den *Parlamenten*! Was die Parlamente aller Staaten bisher geleistet haben, das trägt eine Katze auf dem Schwanz davon, aber um die gedruckten Berichte des endlosen Parlamentsgeschwätzes und der 3,287.263 *Gesetze*, die die „Parlamentarier“ im Laufe von 80 Jahren geschaffen haben, abzutransportieren, dazu wären ungezählte Lastzüge notwendig.

Wenn es auf mich ankäme, würde ich die Abgeordnetendiäten jährlich an wirklich bedürftige Proli verteilen, ihnen die Eisenbahn-Freikarten der Abgeordneten zukommen lassen, ihnen die Parlamente als Klublokalitäten zur Verfügung stellen und die „Sitzungsberichte“

als Heizmaterial oder zur Herstellung billigen Proletarierzuckers oder Alkohols verwenden und diese Produkte gleichfalls bedürftigen Prolis schenken. Die Leistungen der Parlamente verschwinden völlig neben den Großtaten einzelner großer arioheroischer Individuen und Fürsten. Zur Entwicklung der Menschheit hatte Sulla, Hermann der Cherusker, Karl der Große, Otto der Große, Wilhelm der Große, James Watt, Stephenson, Gramme, Edison, Benedikt v. Nursia, Bernhard v. Clairvaux usw. mehr beigetragen als das leere Getratsch aller parlamentarischen Fortschrittsbojazzos zusammengenommen. Alle die Großtaten der genannten Männer sind geschehen gegen den Willen der Herdenmenschheit. Wäre es nach den „Parlamentsbeschlüssen" der 573 Plauschbuden gegangen, so wären wir längst dort, wo heute das bolschewikische Rußland ist, beim systemisierten blutrünstigen, tschandalisch-jüdischen Kannibalismus! Nicht die Fürsten und die Arioheroiker aller Völker haben die entsetzlichen Kriege und Revolutionen der Neuzeit angezettelt, sondern, wie urkundlich zu erweisen ist, immer wieder dunkle Tschandalen.

Alles, was die sozialistischen und freimaurerischen Schwindler dem Volk vom ewigen Frieden durch die Weltrevolution versprochen haben, war Lug und Trug. Der ewige Friede, den diese Tschandalen wollten, war die Abwürgung der arioheroischen Rasse. Die Völker sind nach dem Krieg weniger denn je „geeint und versöhnt", im Gegenteil, nie hatten sich selbst die kleinsten Völker durch unsinnige Zollschranken und polizeiliche Verkehrserschwerungen so feindselig voneinander abgeschlossen, nie war der ariochristliche Völkerblock so zerrissen als zur Zeit des glorreichen tschandalisch-sozialistischen Völkerbundes!

Deswegen weg mit den Steinen! Ueberall und immer müssen wir zuerst die Herrschaft der Himmlischen, der blonden heldischen Edelrasse suchen, alles andere wird uns dazugegeben werden. Die rassenreinsten Arioheroiker müssen in das beste Milieu, sie müssen hinauf, sie müssen die Führer, die Herrscher und Priester der neuen Welt und der neuen Menschheit werden. Dann wird für die Menschheit der wahre Fortschritt und der wahre Weltfriede kommen. Denn so wie der heldische Mensch allein der Gründer und Erhalter aller Kultur ist, so kann auch nur er der Gründer und Erhalter des Weltfriedens sein. Denn der heldische Mensch ist der starke Zerreißer der Linnentücher und Mumienbinden, in denen wir annoch eingewickelt sind, nur er ist der Zerbrecher der Steine, die uns den Ausgang aus der Grabhöhle versperren, nur er ist der Zauberer, der imstande ist, die betäubenden Gerüche der menschheits- und kulturzerstörenden Schwarmgeisterei zu bannen.

Weg mit den Steinen! Ja, Freunde, niemand kann uns diese Arbeit und diese Mühe ersparen, wenn wir wie unser Herr und Stammesgott aus dem Grabe auferstehen wollen. Und sollte unsere Rasse wirklich von den Affen ausgerottet werden, sollen wir dann den unrühmlichen Tod der wirtschaftlichen Aushungerung sterben, indem wir uns von der Väterscholle verjagen lassen? Wir wollen

nicht mehr in dem Affengrab regungslos als Mumien einbalsamiert liegen bleiben, wir wollen und werden wieder auferstehen, die Binden zerreißen und die steinernen Gruftdeckel sprengen wie unser Herr und Vorbild am Ostertag. Das soll dann ein wahrhaftes Passahfest sein, an dem wir unsere Auferstehung aus schwarzem Aegyptertum und die Rettung aus der roten Adamsflut nach Herrenart feiern werden. Dann soll es von unserer Art heißen, so wie im Evangelium: „Revolvit lapidem!"

Johannes XX, 15: „Rabboni! (quod dicitur: Magister!)"

Als der Herr auferstanden war, da erschien er im Garten Gethsemane zuerst dem Weibe, und zwar der reumütigen Sünderin Maria Magdalena. Warum gerade ihr? Diese Erscheinung des Herrn ist vielleicht die schönste und poetischeste Szene in der ganzen Bibel; sie wird nur in wenigen Worten geschildert, aber diese Worte haben einen Klang und eine Betonung, die uns die höchsten Mysterien erschließen. Maria Magdalena sah und erkannte in ihrem Schmerz Jesum nicht und hielt ihn zuerst für einen Adonis (griech. Kepoyros). Erst als der Herr das einzige Wort zu ihr sprach: „Maria!", da erkannte sie ihn an seiner Stimme, wandte sich ihm zu und rief voll Freude und Hingabe: „Rabboni!", d. i. „mein Herr und Meister!" Maria, das Weib, „wandte sich um!" Nur wenn sich das Weib wieder mit ganzer aufopfernder Hingabe und stiller Demut dem Manne der arioheroischen Rasse zuwendet, sich ihm allein hingibt und zum Manne der Edelrasse wieder spricht: „Rabboni!", d. i. „du sollst mein Herr, mein Meister, mein Bräutigam sein", dann hat in Wahrheit die Aufwärtsentwicklung der Menschheit, die Auferstehung des Gottmenschentums und das Zeitalter wahren und ewigen Weltfriedens begonnen. Wir Männer allein können trotz aller Philosophie, trotz aller technischen Erfindungen, trotz aller Predigten das Reich des Gottmenschen hier auf Erden nicht verwirklichen, solange uns das Weib nicht hilft. Das Weib steht an der Pforte des Lebens, das Weib bestimmt den Vater seiner Kinder, das Weib bestimmt, ob ein heldischer Mann oder ein Rassenköter der Stammvater eines Geschlechtes wird. Das Weib steht mehr als der Mann unter der Herrschaft des Unterbewußtseins, ja vielfach wird sein Tun und Lassen allein von der Gebärmutter und nicht vom Gehirn und dem logischen Verstand bestimmt. Das soll kein Tadel, sondern nur die Feststellung einer Tatsache sein, mit der wir rechnen müssen, die wir wissen müssen, die aber die meisten der unsrigen nicht wissen, die die raffiniert erotischen Männer der Dunkelrassen aber nur zu gut für ihre Zwecke auszunutzen verstehen. Das lüsterne und geile Weib ist der uralte Bundesgenosse der Dunkel- und Urrassen, der Revolutionsbanditen, der Zigeuner, der Juden, der gewalttätigen Räuber und Gauner, der geldgierigen, arbeitsscheuen Salonlöwen oder der erotischen Apachen. Sobald die Urrasse und die Dunkelrasse herrscht, entschlüpft das Weib der Herrschaft des Mannes,

wird keck und anmaßend, verlangt nach gleichen Rechten wie der Mann, streicht wie eine läufige Hündin durch die Gassen der Städte, greift tollkühn und mit gewissenloser Frivolität in das öffentliche Leben und in das Geschick von Völkern und Staaten ein, läßt sich mit Vorliebe von ausgesprochenen Rassenpintschern, die die weibliche Sinnlichkeit aufpeitschen, Kinder machen, verfälscht die Familien, dringt in die blutreinen Familien ein und zieht sie in den Pöbelschlamm, in Armut und, was noch ärger ist — in Schmutz und Gestank hinab. Der Weg der wahren Menschheitsentwicklung und zum wahren Weltfrieden beginnt beim Weibe und im weiteren Sinne mit der ariosophischen **Rassenhygiene** und ariosophischen **Zeugungsökonomie**. Mit einem Weib des Dirnentypus ist eine Reinzucht und eine artbewußte Auslese unmöglich. Es ist eine bekannte, leider traurige Tatsache, daß 75% aller Mädchen entjungfert (**nicht** von dem künftigen Ehegatten!) in die Ehe treten und 95% aller Ehefrauen Ehebrecherinnen sind. Es ist dann selbstverständlich, daß unter solchen Umständen, wo oft das Weib selbst nicht den Vater seines Kindes kennt, die Vererbungsgesetze „versagen" und von einer planvollen Auslese, die den weiblichen Unterleibsgelüsten überlassen bleibt, keine Rede sein kann. In dem von den jüdisch-bolschewistischen Dunkelrassenbestien verwüsteten Rußland gibt es nach den neuesten Statistiken eine ungeheure Zahl sogenannter „kopfloser" Familien, d. s. Familien, die nur aus einer Mutter und einem Haufen Kinder bestehen, deren Vater Alimente zahlt oder auch nicht. Das Weib kann öfters sogar nicht einmal den Vater oder die Väter feststellen. Das ist der sexuelle Kommunismus, durch den die Menschheit sogar unter das Niveau einer Affenhorde hinuntersinkt.[11]) Das ist die „Errungenschaft" der Tschandalen-Revolution! Das Weib muß seine Brunst für den Dunkelrassenmann immer und jederzeit bitter büßen. Es endet immer in der Gosse, meist in der moralischen und physischen Gosse, aber immer wenigstens in der moralischen. Denn wenn die Weiber moralisch und physisch zugrundegerichtet sind, dann sehen sie meist ein, was sie an dem Mann der höheren Rasse verbrochen haben, aber die Reue kommt meist, ja immer, zu spät. Das Weib wird dann vergebens nach der Spur eines anständigen, ritterlichen Ehemannes suchen, der es in dem bestialischen Kampf der entfesselten Geschlechter schützt und schirmt. Nicht Frauenhaß hat mir schon vor 21 Jahren — alle diese Worte diktiert, sondern tiefstes Mitleid für die rettungslos dem Untergang Verfallenen. Jedes Weib, das sich emanzipiert und sich aus der Mundschaft des Mannes entringt, verfällt den erotischen Bestien. Nicht zu seinem Schaden, sondern zu seinem Nutzen ward das Weib bei den alten heroischen Völkern unter die Mundschaft des Mannes gestellt. Denn nur das vom Manne geschützte, gehegte und gepflegte Weib kann die Stamm-Mutter einer edlen Reinzucht-Rasse sein. Wir wissen heute, daß ein Weib, das hintereinander mit verschiedenen Männern verkehrt, von dem Samen der verschiedenen Männer „im-

[11]) Vergleiche N. Wr. J. 8. Jänner 1927.

prägniert" wird und auf die Kinder die Eigenschaften aller Liebhaber in einer chaotischen Mischung vererbt. Kurz, reine Zuchtergebnisse sind nur bei Kohabitation des Weibes mit **einem** Manne (selbstverständlich hoher Rasse!) möglich!

Der Mann der heldischen Rasse muß wieder „Herr und Meister des Weibes", er muß, wie Paulus im Epheserbrief V, 23, sagt, wieder Hauptziel des Weibes werden. In der Schule, in Theater, Kino, Kirche und Kunst sowie auch in der Literatur muß den Mädchen, so wie einst in den Blütezeiten alt-arischer Kultur, der Jüngling der blonden heroischen Rasse und umgekehrt den Jünglingen das Mädchen der blonden heroischen Rasse als Schönheits- und Charakterideal vorgeführt und der heute völlig verwilderte geschlechtliche Geschmack veredelt und geläutert werden.

Rassenbewußte Zucht, strenge ritterliche und gezügelte Erotik, die Geist und Körper bis ins höchste Alter frisch und gesund halten, müssen auch die Männer der heroischen Rasse pflegen. Tun sie es nicht, vermischen sie sich mit dunklen Pöbelweibern, dann gehen sie meist geistig, wirtschaftlich und gesundheitlich zugrunde. Ihre Kinder werden in die Not und den Schmutz des Prolitums hinabgestoßen, sind dann die fanatischsten Führer in den Revolutionen, in denen sie ihre natürlichen Väter und Brüder zur Rächung der väterlichen Sünden totschlagen. Die Rassengesetze sind Naturgesetze und darum göttliche Gesetze und niemand ist imstande, sich ihnen zu entziehen.

Der Herr, Frauja-Christus, das ist der ideale arioheroische Mensch, muß unser Ziel sein, wenn wir den Weltfrieden und das wahre Glück für die Gesamtmenschheit wollen. Nur Er ist die Pforte des Friedens. Die jetzt anhebende neue Menschheitsepoche von zirka 1920—2640 wird von **Ihm**, das ist **Jupiter, Neptun in den Fischen** beherrscht sein. Nachdem meine ariosophisch-astrologischen Deutungen für die Vergangenheit gestimmt haben, nachdem alles, was ich auf Grund meiner ariosophischen rassenpsychologischen und astrologischen Forschungen vorausgesagt habe, pünktlich eingetroffen ist, wage ich es, den künftigen 700jährigen Zeitraum im allgemeinen im nachfolgenden skizzenhaft zu beschreiben.

Das Chaos der versinkenden alten Rassen wird sich allmählich ordnen, von Jahrhundert zu Jahrhundert wird sich die kommende Neumenschenart immer klarer und vollkommener herausentwickeln.

Jupiter ist der Stern des Friedens und des großen Glückes, des Reichtums, des Prunkes und des Wohllebens. Es wird ein Zeitalter glückseligsten Friedens kommen, aber diesem Frieden muß die **strenge Ordnung vorausgehen!** Denn Jupiter ist der Stern der Ordnung und des **Herrentums**. So wie Maria zu Frauja-Christus, so wie jeder einzelne von uns zu Ihm wieder „**Herr und Meister**" sagen muß und wird, so wird die Menschheit in ihrer Gesamtheit wieder verzweifelt, sehnsüchtig und zum Schluß jubelnd und glückselig nach Frauja-Christus, nach dem reinen, verklärten, heldischen Arier als ihrem Herrn und Meister rufen.

Nicht mehr Parlamente, auch nicht Autokraten und Tyrannen, sondern weise *Priesterfürsten*, geniale, ariosophisch-mystisch geschulte Patrizier und Führer *ritterlich-geistlicher Geheimorden* und Geheimverbände werden die Geschicke der Völker leiten. Schon in unserer Zeit sehen wir sich diese Entwicklung in Ungarn, Italien, Spanien und anderwärts anbahnen. Es wird noch viele Verwirrung und Irrung geben, denn Neptun ist auch der Stern des Chaos, es werden falsche Propheten und Teufelspriester, es werden Führer von dämonischen und schwarzmagischen Geheimverbänden (Kabalisten, einige Freimaurerobservanzen) auftreten; die schwarzen Geheimverbände werden erbittert um die Seele der Menschheit ringen und dabei die ungeheuren Massen der farbigen Völker, der Chinesen und Neger, zum Sturm gegen das heroische Ariertum heranführen, um es vom Erdball wegzufegen. Aber der Genius unserer Rasse wird unsere Artung zum endlichen Siege und dadurch die ganze Menschheit zum wahren Weltfrieden führen. Die heldische Menschheit hat zwar die härteste Probezeit bereits hinter sich, es wird aber eine noch grauenhaftere Sturmflut gegen sie heranbranden: Luftkrieg, Gaskrieg und die Masse der Schwarzen und Gelben, ehe die goldene Sonne des ewigen Friedens aufsteigen wird. Der Krieg wird nur mit der Ueberlegenheit unseres Gehirns und Intellekts und noch mehr durch unseren festen ariosophischen Glauben gewonnen werden. Nur jene Arier werden dieses grauenhafte Weltgericht überstehen und in die wunderbare Jupiter- und Glücksepoche hinübergelangen, die sich Frauja zum „Herrn und Meister" erkoren haben, Ariosophen geworden sind und ihr und ihrer Familie Leben im ariosophischen Geiste eingerichtet haben werden. Was darunter zu verstehen sei, das soll eben diese Schrift lehren. Ich vermeide es prinzipiell, jemanden für meine Meinung zu gewinnen, sage aber nur das eine, daß der, der nach meinen Anweisungen — sie sind nicht „meine", sondern uralte ariosophische Lehre! — gelebt hat, es nicht bereut hat und nie bereuen wird!

Deswegen will ich noch einige Andeutungen über die Zukunft machen, denn wer die Zukunft weiß, weiß alles und kann sich und seine Familie darauf vorbereiten. Die künftigen Zeiten werden einen ungeheuren Aufschwung in *religiöser* Beziehung bringen. Die Religionen werden eine Renaissance erleben, wie sie heute noch niemand ahnt, und zwar wird diese Renaissance von den „okkulten" Wissenschaften, von der Mystik, Romantik und dem Mediumwesen ausgehen, ferners auch von geheimen Verbänden und mystischen religiösen Orden. Musik, Kunst und Genialität werden dabei eine große Rolle spielen. Kunst und Leben werden einen einerseits prunkvollen, anderseits bizzaren Charakter annehmen. So der Stil der Bauten, der Möbel, der Gebrauchsgegenstände, der Kleider. Perverse Abirrungen sind nicht ausgeschlossen. Die Menschen werden gütiger, milder, mitleidiger werden; die Nächstenliebe wird eine Selbstverständlichkeit werden, ebenso die Menschlichkeit, da eben ein jeder Vollmensch sein wird und die Halb- und Untermenschen verschwunden sein werden. Damit wird auch der soziale, politische und

wirtschaftliche Friede von selbst gekommen sein. „Suchet zuerst das Reich der Gottmenschen (trachtet zuerst darnach, daß nur Arioheroiker herrschen), das übrige wird euch hinzugegeben werden." Der blonde heldische Mensch muß wieder Herr und Meister werden. Der *Sport* wird alles beherrschen, er wird *Rassenreligion* werden und Rassenreligion wird der einzige und edelste Sport dieser Menschheitsepoche sein!

Die erwähnten Geheimorden werden im neo-malthusianischen Sinn das Menschengestrüpp durchforsten, das Unterholz ausputzen und den wenigen Hochstämmigen Luft machen. Man wird Gewohnheitsverbrecher schmerzlos kastrieren, Gewohnheitsverbrecherinnen sterilisieren. Die Technik wird wunderbare Erfindungen und Entdeckungen besonders auf dem Gebiete der Biologie, Radiologie, des Lichts, der feinstofflichen Energie und der Parapsychologie machen. Der Mensch wird die elementaren und später auch die psychisch-intellektuellen Energien beherrschen lernen und dadurch zu einem gottähnlichen Schöpfer neuer Organismen werden. Er wird zuerst lernen, die verschiedenen Elemente künstlich herzustellen; auf dem Wege über die Alchymie wird er zur Magie gelangen und auch neue Pflanzen, dann neue Tiere und zum Schluß auch neue Menschen herstellen.

Wer für seine Nachkommen die Chancen der Zukunft ausnützen will, der lenke seine Aufmerksamkeit und die seiner Kinder und Kindeskinder auf folgende Länder und Orte: Arabien, Australien, Dalmatien, Ungarn, Mähren, Slawonien, Spanien, Toskana, Provence, Madagaskar, Portugal, Kalabrien, Normandie, Nubien und Sahara, ferners Polynesien und vor allem auf die Küstengebiete des Pazifischen Ozeans, darunter besonders Chile, Magellanes und Patagonien. In diesen Ländern sind für uns besonders die vom Meere umspülten Halbinseln und Inseln zu bevorzugen. Diese Länder werden in der künftigen Zeitepoche die entscheidende Rolle spielen und der Hauptschauplatz der Menschheitsentwicklung sein. Von Orten werden eine Rolle spielen: Köln, Meißen, Gotha, Schwäbisch-Gmünd, Stuttgart, Budapest, Kaschau, Avignon, Sheffield, Bradford, Narbonne, Toledo, Regensburg, Worms, Sevilla, Compostella, Alexandrien. Wir sehen bereits klar, daß sich in den drei Jupiterländern Spanien, Italien und Ungarn Zentren der Ordnung und der kommenden „Diktatur des Patriziats" entwickeln.

„Per Mariam ad Christum", durch das Weib zum heldischen Gottmenschen! Wir müssen, wenn es nicht anders gehen sollte, die Zuchtmutter der neuen reinen Rasse streng von dem Treiben der Welt isolieren, so wie es in alter Zeit während der Eiszeit der Fall war; wir müssen den Zuchtmüttern der neuen heldischen Herrenrasse eigene Klöster schaffen, wo sie von allen irdischen Sorgen befreit, nur dem Berufe der Zuchtmutter leben können. Das ist das wunderbar tiefsinnige Mysterium von Gethsemane, denn Gethseman bedeutet nach einer alten Erklärung[12]: „pharagg liparon, e hypalbysmos tes anapayseos e aytos kyrios ekrinen", d. h. Tal der Oele, oder

[12] Onomastica sacra, Ed. *Lagarde*, S. 189.

gehorsame Enthaltung oder Selbstauslese des Herrn. Also Gethsemane, wo der Herr der Maria Magdalena als der ersten erschien, bedeutet soviel als einen Ort, wo der Herr durch Keuschheit und sexuelle Enthaltung seine neue Ausleserasse und „Auslesegemeinde" schafft!

Das Weib wird durch den Gehorsam gegen den Mann der heldischen Rasse nichts verlieren, doch alles gewinnen. Denn der heldische Mensch behandelt das Weib zwar streng, aber ritterlich, der Dunkelrassenmensch aber gemein und schlecht. Nie darf das Weib der schützenden und schirmenden Hand des Edelmenschen-Mannes entgleiten, denn dann wird das Weib Mutter einer Umsturz- und Rassenköterbrut. Kommt Maria Magdalena, die reumütige Sünderin, kommt das blonde heroische Weib nicht zurück nach Gethsemane, wer soll dann die Auferstehung des Herrn verkünden? Kommt das Weib nicht in den Oelgarten der Zuchtwahl und Auslese, wie soll dann das Osterfest und die Auferstehung des Gottmenschen zur Wirklichkeit werden? Wir müssen wieder das Haupt des Weibes werden; das Weib darf sich nicht wie Lot's Weib sehnsüchtig nach dem Sodomitergesindel umblicken, es muß sich wieder Frauja-Christus, dem arioheroischen Edelmenschenmann zuwenden und vor ihm in Liebe und Hingabe niedersinken und sprechen: „Rabboni, das ist: mein Herr und Meister!"

Johannes XX, 26: „Venit Jesus januis clausis et stetit in medio".

„Und da die Türen verschlossen waren, kam — Jesus und stand in ihrer Mitte." Schließet die Türen, schließet sie gegen innen, schließet sie gegen außen, versenket euch wie die Jünger ganz in die Lehre der arioheroischen Rasse, habet nur ihr Heil vor Augen, und siehe, auf einmal wird Er, Frauja-Christus, der vollendete arioheroische Gottmensch, unversehens in eurer Mitte stehen!

Wir müssen uns streng abschließen und isolieren gegen die Tschandalenwelt; wir müssen Orden, Klöster und Siedlungen der heldischen Rasse gründen, so wie sie unsere ariosophischen Väter gegründet haben. Im geheimen, wie der Dieb in der Nacht wird der Herr und sein Reich des Friedens kommen.[13])

Was wir machen, wo und wie wir das neue Jerusalem der „kommenden Gottmenschen"-Rasse bauen werden, das dürfen wir nicht in die Welt hinausschreien. Im Verborgenen, im Geheimen, an verstecktem abgelegenen Orten müssen wir schon jetzt die Reservationen der blonden heroischen Rasse anlegen, damit dann die Erde, wenn sich die Tschandalen in bestialischer Weise gegenseitig ausgerottet haben werden, von dort aus neu besiedelt werden kann. Würden wir schon jetzt, da die von uns gehütete Gralsflamme

[13]) II Petri, III, 10; Apokal. III, 3; Apokal. XVI, 15. Ueber Siedlung vgl. G. Hauerstein, „Sippensiedlung", RM 2.—, durch die „Ostara".

noch ganz klein ist, die Aufmerksamkeit der Tschandalen auf uns lenken, so wäre es ihnen ein leichtes, die kleine Flamme auszutreten.

Eines müssen wir noch beachten: Bahnbrechende technische Erfindungen — und die werden wir machen — dürfen wir auch nicht popularisieren, sondern zum Heile unserer Rasse nur für uns behalten und ausnützen! Das setzt aber voraus, daß die arioheroischen Erfinder von ihren Erfindungen auch einen Nutzen haben und die Erfindungen ihnen von Tschandalen nicht gestohlen werden, kurz, die Erfinder und Genies müssen von uns derart unterstützt werden, daß sie ohne materielle Sorgen nur ihren Forschungen leben können. Wir kommen also auf diesem Weg wieder zu ariosophischen Geheimorden und ariosophischen Klöstern. Dieser Gedanke beherrscht die ganze Zeit von 480—2630. Baron du Prel, Strindberg, Diefenbach u. v. a. der Neueren, die absolut keine Klerikalen waren, fordern diese ariosophischen Klöster für das schaffende Genie. Die kommende Zeit wird sie ihnen geben und sogar im eigensten Interesse geben müssen! Schließet die Türen! Diese Geheimverbände müssen auf religiös-rassenkultureller oder, kurz, ariosophischer Basis aufgebaut sein. Sie müssen aber auch, da die Reste der arioheroischen Rasse über alle Völker zerstreut sind, übervölkisch oder supra-nationalistisch eingestellt sein. Wir unterliegen sonst stets dem gegen uns auf breiter, unbesiegbarer internationaler Front kämpfenden Freimaurer-, Sozialisten- und Jesuitentum. Werden wir in einem Staat unterdrückt, können wir uns in einen anderen flüchten und dort die Gralsflamme neu entfachen.

Der Aufnahme in diese ariosophischen Orden müßte eine strenge rassenphysische Prüfung vorangehen. Es ist das Verhängnis der antisemitischen und der arischen Bewegung, daß sich in die Organisationen dieser Bewegung immer von den Tschandalen bezahlte Spione und Saboteure einschleichen. Die Freimaurer des nationalen Kalibers wirken hier besonders zerstörend.[14]) Unter den Vereinsmitgliedern und besonders im Vorstand sitzen immer Tschandalen, getaufte Juden, Judenknechte oder Freimaurer, oder mindestens Egoisten, die die idealistischen und arioheroischen Mitglieder auf falsche Spuren hetzen, in Sackgassen hineinjagen, untereinander verfeinden oder mindestens geldlich tüchtig ausbeuten.

Daher „schließet die Türen", schließet sie fest zu! Ich habe schon 1906 die bewaffneten weißen, gegenrevolutionären Geheimverbände vorausgesehen. Überall tauchen heute diese Verbände als gesunde Reaktion auf den terrorwütigen Sozialismus auf. Die „Erwachenden" in Ungarn, die „Faszisten" in Italien, Spanien, England, Tschechei, die „Kuluxklan" in Nordamerika, die „Orgesch" und „Hakenkreuzler" in Deutschland, die „Frontkämpfer" in Oesterreich. Diese weißen Freikorps werden sich immer mehr und fester entwickeln und sie werden sich vor allem zu einer Streikbrechergarde und technischen Nothilfe ausbilden, wie überhaupt mit der Zeit jeder geistige Arbeiter gleichzeitig auch ein Handwerk wird lernen müssen.

[14]) Vgl. Ludendorff: Vernichtung der Freimaurerei, Fortschrittl. Buchhandlung München, Ottostraße 1. Eine großartige Schrift!

Schließet die Türen, flieht die Tschandalen, flieht aus ihren Städten. Das Leben in denselben wird von Jahr zu Jahr immer mehr eine Hölle werden.

Wenn ihr selbst eure Berufe nicht mehr ändern könnt und an die Stadt gebunden seid, so hungert, friert, geht in Kleiderfetzen herum, um zu sparen und wenigstens euren Kindern Grund und Boden auf dem Lande zu kaufen und sie dort wieder als Bauern anzusiedeln.

Schließet die Türen, zieht euch selbst auf dem Lande in die einsamsten und verlassensten Gegenden zurück. Denn erstens ist in solchen Gegenden Land und Leben billiger. Zweitens bleibt ihr von Revolutions- und Kriegswirren verschont. Metallgeld, Metall, Waffen gebt nie aus der Hand! Zeichnet nie mehr Staatsanleihen. Wenn ihr Geld, Waffen, Pretiosen versteckt und Revolutionsgefahr droht, entlaßt vorher sofort die Dienstboten. Denn die Dienstboten werden euch ausspionieren und verraten. Habt ihr aber keine Dienstboten im Haus, so wird die Beschlagskommission nie etwas finden.

In den künftigen Kriegen werden vor allem und zuerst die großen Stadt- und Industriezentren von Flugzeugen bombardiert und mit Giftgasen vergast werden. In einsamen und verlassenen, besonders industriearmen Gegenden bekommt ihr auch eher verläßliche Dienstboten und seid in allen Wirren gesicherter.

Wer daher klug ist und sich schon jetzt sichern will, der fliehe nach dem Rate des Herrn weg aus den Tschandalenstädten in die Einöden. Schließet die Türen! Denn nur denen, die so die Türen schließen, wird der Herr erscheinen! „Venit Jesus januis clausis et stetit in medio!"

Johannes XX, 26: „Et dixit: Pax vobis!"

Und siehe, wenn wir so den zwar rauhen und engen Pfad der Ariosophie gegangen sein werden, uns von der tschandalischen Umwelt ganz abgeschlossen, den Weltfrieden und das Glück jedes einzelnen von uns nicht außer uns, nicht in den Gütern dieser Erde, sondern in der Vervollkommnung unserer Körper und Seelen, wenn wir Friede und Glück allein in der blonden arioheroischen Rasse gesucht haben werden, dann wird der Herr unversehens leibhaftig in unserer Mitte sein und Er wird uns dann begrüßen und beglücken mit dem zur Wirklichkeit werdenden Gruß: **Pax vobis, der Friede sei mit euch!**

„Ostara"-Post. (Abgeschlossen am 5. November 1927.)

Hellerfolge der Elektrizität, von Dr. J. Einhart, Konstanz am Bodensee.

Dr. Einhart, der verdienstvolle Erfinder des gesetzlich geschützten „Dr. Einhart's Galvanisator", bringt in dieser ungemein instruktiven Broschüre eine übersichtliche und sehr interessante Zusammenstellung der Ergebnisse der elektrotherapeutischen Behandlung. Eine stattliche Reihe von berühmten medizinischen Größen, die diese Heilmethode einer strengen Prüfung unterzogen, äußern sich darüber in überaus anerkennender Weise. Was aber das Hauptverdienst dieser Flugschrift ist, ist der Umstand, daß Dr. Einhart die Urteile der Fachmänner nicht rein mechanisch aneinandergereiht hat, sondern sie nach den verschiedenen Krankheiten ordnete. Man ist erstaunt und verblüfft, daß so viele und verschiedenartige Krankheiten durch diese Heilmethode in geradezu wunderbarer Weise geheilt wurden. Man könnte danach die Elektrizität fast das Allheilmittel nennen.

Die Edda. Uebertragen von Rudolf John Gorsleben. 1922. Verlag „Die Heimkehr", Pasing vor München.

Was den vielen Edda-Uebertragungen „wissenschaftlicher" germanistischer Observanz, die man gewöhnlich im Buchhandel erhält, so gründlich fehlt, nämlich das lebendige Erfassen des arischen Urgeistes, das glückt Rudolf John Gorsleben, dem verdienstvollen Herausgeber der „Arischen Freiheit" (Dinkelsbühl) ganz wunderbar. Man spürt es namentlich beim Lesen der Heldenlieder: das ist keine schulmäßige Uebertragung, sondern lebendig empfundene Neuoffenbarung des Urgeistes, in dem die Edda geschrieben ist.

Ebenso trefflich gelungen, weil ariosophisch empfunden, sind die Sprüche und die Götterlieder im Neudeutschen. Besonders empfehlenswert ist Gorslebens Edda dann, wenn man versucht, die Edda im Urtext zu lesen.

Der Edda tiefster Sinn jedoch erschließt sich nur dem rassisch geschulten Geistauge, ein Umstand, der bei den gewöhnlichen Edda-Uebertragungen sehr schmerzlich vermißt wird. Gorsleben besitzt als langjähriger Ostara-Leser dieses geschulte Geistauge, und das macht uns seine Uebertragung so wertvoll. Sie ist weniger germanistisch im schulmäßigen Sinne, dafür umsomehr ariosophisch und genial!

F. Dietrich.

Prof. Ernst Ißberner Haldane: Wissenschaftliche Handlesekunst. Verlag K. Siegismund, Berlin SW. 11, 7 Mark; Medizinische Hand- und Nageldiagnose, derselbe Verlag, 4 Mark.

Prof. Ißberner ist der Neubegründer und Wiederentdecker der Handlesekunst („Chirosophie") und heute der unbestritten erste Fachmann auf diesem Gebiete. Mit ebenso grandioser Intuition als scharfer Logik weiß Ißberner in den Linien der Hand zu lesen, oder richtiger, hat es verstanden, die chirosophischen Gesetze zu finden und zu erklären. Man kann Ißberner zu diesen Lehrbüchern, die sich wie spannende Romane lesen und bahnbrechende Findungen aufweisen, nur beglückwünschen. Er hat sowohl der wissenschaftlichen Menschenkenntnis als auch Krankheitsdiagnose ganz neue und vielversprechende Wege gewiesen.

Menschen und Leute, von Prof. Ernst Ißberner-Haldane. Zu beziehen durch Leutnant Georg Hauerstein, Ostseebad Prerow-Darß, Pommern. 1. Lieferung, 1.25 Mark.

Prof. Ißberner ist nicht nur Chirosoph und einer der größten jetzt lebenden praktischen Charakterologen, er ist auch, gerade weil er Menschen- und Charakterforscher ist und aus dem Körper die seelischen Eigenschaften erforscht, auch Ariosoph und Rassenphilosoph. Das ist nun etwas ganz Neuartiges, was uns Ißberner in seinem neuen, schon seit langem angekündigten Buch bringt, eine originelle Kombination der Rassenlehre mit der praktischen Charakterologie. Das Buch wurde eigentlich durch die vielen Anfragen, die der Verfasser nach Erscheinen seines berühmten biographischen Buches „Der Chiromant" erhielt, veranlaßt, und gibt in ungemein faßlicher und spannender Form Aufschluß über die wichtigsten Lebensfragen, die jeden Menschen interessieren müssen. Die erste Lieferung enthält folgende Abhandlungen: Was ist das Leben; Kinder; Schule und Weisheit; Männer, Helden und Händler; Das Weib, sein Fall und seine Auferstehung; Ehe und Ehereform; Sinn und Aufgabe des Adels; Charakter, Bekleidung und Geschmack; Ueber das Geschäft; Moral; Okkultismus; Reisen, Erholung, Bäder; Menschenkenntnis; Lebenskunst. Besonders

Verlag, 1.50 Mark.

Meßkarten zum Messen der Handlinien, je Stück —. Mark.

Was sagen mir die Handlinien? (Ein geistvolles, fein ausgestattetes Büchlein.)

Menschen und Leute, 5.— Mark.

Ariochristliche Yogaschulung, erscheint in Kürze, 6.— Mark.

Ich fühle mich verpflichtet, aus eigener Erfahrung obige Werke aufs wärmste anzuempfehlen. Ißberner ist einer der wenigen Schriftsteller, die Lanz-Liebenfels in gebührender Achtung begegnen und ihn auch zitieren. Es ist für jeden „Ostara"-Leser eine wahre Freude, Prof. Ißberners umfassendes Fachwissen mit Ostara-Ideen vereint vorzufinden und diese Ideen von einer neuen Seite beleuchtet zu sehen. In klarer Sprache wirkt er überzeugend für die Wahrheiten der Ariosophie auch in seinen meisterhaften Vorträgen, die zu hören, niemand versäumen soll. In seiner billigen Zeitschrift, die „Chiromantie", erfährt jeder einzelne die notwendige Ankündigung. Johann Walthari Wölfl.

Das Geheimnis Sanct Michaels, von Alexander Lernet-Holenia, S. Fischer, Verlag, Berlin 1927.

Das Buch, großartig ausgestattet, ist eine Sammlung moderner Gedichte, aus denen eine flammende Begeisterung für alles Edle und Schöne spricht. Wunderbar feine Stimmungen, romantische Szenerien, in kurzen, aber packenden Worten meisterhaft hingeworfen, eine schöne, originelle Sprache sind die Vorzüge des Verfassers. Eine besondere Freude machte es uns, daß Lernet-Holenia aus seiner monarchistischen Gesinnung kein Hehl macht. Heil ihm! Solche Dichter brauchen wir! L. v. L.

Rassenschutz, von Dr. Karl Kern, durch Verlag Herbert Reichstein, Pforzheim, —.50 Mark.

Wer sich schnell und in richtiger Weise mit der Rassenhygiene vertraut machen will, dem können wir dieses Büchlein nur aufs wärmste empfehlen. Es ist in klarer, faßlicher Sprache geschrieben und wird den Ergebnissen der modernsten Rassenforschung gerecht und ist, das wichtigste, von einer reinen und feurigen Begeisterung zu unserer großen Rasse getragen. L. v. L.

Kunst und Rasse, von Paul Schultze-Naumburg, mit 159 Abbildungen, J. F. Lehmanns Verlag, München, 1928, 7.50 Mark oder 9.— Mark.

Der berühmte Verfasser, überhaupt einer der bedeutendsten Kunsthistoriker und Kunstaesthetiker, ist auf dem Wege kunstästhetischer Forschungen zu einem begeisterten Vorkämpfer der Rassenkunde und Ariosophie geworden! Wir können es nicht unterlassen, an dieser Stelle unserer Freude Ausdruck zu geben, daß ein so großer Geist aus Eigenem heraus sich zu der Erkenntnis durchgerungen hat, die wir in der „Ostara" seit einem Vierteljahrhundert als unsere Weltanschauung und Religion vertreten. Schultze-Naumburg, von der kunsthistorischen und kunstästhetischen Seite her arbeitend, kommt genau zu demselben Resultat wie wir. Die echten, großen Kunstwerke wurden und werden immer von Menschen heroischer Rasse geschaffen, und umgekehrt, in Zeiten, da die Dunkelrassen, Tschandalen und Untermenschen in Kunst und Literatur zur Vorherrschaft gelangen, gelangt auch in der Kunst ein abscheulich häßlicher, kranker, perverser Stil und dementsprechendes Schönheitsideal zum Durchbruch. In wunderbar klarer und überzeugender Weise weiß der Verfasser die Zusammenhänge der modernen Afterkunststile mit der Rassenerscheinung und dem Kunstschaffen der primitiven und dunklen Rassen herzustellen. Sein Buch enthält ein wahres Arsenal von Material zur Begründung und zum weiteren Ausbau der Ariosophie. Wunderbare Abbildungen ergänzen den Text in wirkungsvoller Weise. L. v. L.

Rassenpflege und Erziehung, von Dr. Alois Scholz, Vortrag, gehalten am 29. Jänner 1926 in der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege. Der Verfasser schildert in dem ungemein lichtvollen Vortrag die naturgesetzlichen Zusammenhänge, die zwischen Rasse und Bildungsgang bestehen. In anregender Weise verbindet er die aus der rassenkundlichen Literatur geschöpften Erkenntnisse mit der pädagogischen Praxis und kommt zu der Forderung, daß bloße Fortpflanzung der „Gesunden" allein der Menschheit nichts nützen könne. Nur Höherzüchtung und Auslese können uns dem Idealzustand näherbringen, können Kultur und Gesellschaft bessern. Besonders interessant sind die Materialien, die er zu dem Beweise erbringt, daß die Kinder der unteren Stände eine geringere Lernfähigkeit aufweisen. Damit wird klar, daß die Standesgliederung unter normalen Verhältnissen eine Funktion der Rassenwertigkeit ist.

OSTARA



Nr. 5

THEOZOOLOGIE

oder Naturgeschichte der Götter

I. Der „alte Bund" und alte Gott

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt, Wien 1928

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch; der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

(Die mit einem Stern * versehenen Nummern sind im Druck vorrätig, die mit zwei Sternen ** versehenen Nummern sind in Opalographien vorrätig!)

- *1. Die Ostara und das Reich der Blonden.
- *2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
- *3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
- *4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
- *5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I. Der „alte Bund" und alte Gott. (2 Auflage.)
- **10. Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten, I. (3. Auflage.)
- **13. Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten, II (3. Auflage.)
- *50. Urheimat und Urgeschichte der Blonden heroischer Rase. (3. Auflage.)
- **54. Exodus oder Moses als Rassenzüchter. (2. Auflage.)
- **69. Der heilige Gral als Mysterium der arisch-christlichen Rassenkultreligion, (2. Auflage.)
- **71. Rasse und Adel. (3. Auflage.)
- *101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil, Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl.

Tei agapomeneil

„Gott ist entaffte Minne (agape) ....
So wir unter unseresgleichen der entafften Minne pflegen, so bleibet Gott in uns".
(1. Brief Johannis IV, 8. u. 12.)

Vorwort zur 2. Auflage.

Angeregt durch das Studium des Templerordens, kam Lanz-Liebenfels im Jahre 1894 auf die Spur tiermenschlicher Wesen noch in historischer Zeit. Diese Spur, die ihm wie überirdische Eingebung erschien, war der Einstieg in eine völlig neue Weltanschauung. Sein weiteres Forschen riß den letzten Schleier von dem Geheimnis weg. Er sah den Weg frei vor sich liegen. Er überblickte ihn in seiner ganzen gewaltigen Länge und Beschwerlichkeit, er sah aber auch mit Freude, wie er in schwindelnde Höhen, weit über alle Niederungen emporführte.

Auf Grund dieser neuen (beziehungsweise neu aufgefundenen) Erkenntnis von den durchgreifenden Wesensverschiedenheiten der Menschenrassen und aus Liebe zur Rassenkunde gab er Aemter und Würden auf und sammelte Männer um sich, die wie in Urzeiten Führer der Menschheit zu lichten Höhen werden sollten.

In den Jahren 1894—1904 arbeitete er außerdem mit aller Kraft an der Materialsammlung zu seiner „Theozoologie" (oder die Kunde von den Sodomsäfflingen und dem Götter-Elektron, eine Einführung in die älteste und neueste Weltanschauung und eine Rechtfertigung des wahren Fürstentums und des echten Adels, Moderner Verlag, Leipzig, Wien, Budapest) worin er sein Programm zum erstenmal im ganzen Umfange und künstlerisch geordnet darlegen konnte. Weihnachten 1904 erschien das Werk gedruckt. 1905 gründete er dann die „Ostara". Seitdem ist ein Vierteljahrhundert verflossen. 1910 war die „Theozoologie" vergriffen. Sie wurde aber von Jahr zu Jahr dringender verlangt, und so haben wir uns entschlossen, dieses Hauptwerk des „Liebenfelsianismus" nunmehr in Form von mehreren „Ostara"-Briefen neu erscheinen zu lassen. Denn die Zeit ist für Lanz-Liebenfels reif, ja überreif geworden. Selbst Feinde, die ihn vor 23 Jahren nicht verstanden, verlachten und verhöhnten, müssen dem seherischen Blick, mit dem er so vieles klar vorausgeschaut hatte, ihre Zugeständnisse machen! Der Geist der „Theozoologie" und der „Ostara" hat mehr Einfluß genommen, als Außenstehende ahnen. Dieser Geist war ja fast überall, wo etwas Entscheidendes geschah, entweder direkt oder indirekt beteiligt. Und wer kannte die „Ostara" nicht?! Wenn auch nur wenige Lanz-Liebenfels erwähnten, er war der Befruchter und Bahnbrecher. Diesen Ruhm kann ihm niemand streitig machen, denn gerade die „Theozoologie" beweist seine Priorität schwarz auf weiß und in allen neueren Rassenwerken lebt ein Teil des Ostarageistes. Als die Theozoologie geschrieben und zum erstenmale gedruckt wurde, gab es kaum Autos, Kinos, Radios, Flugfahrzeuge, die Röntgenstrahlen waren gerade entdeckt worden, die Blutserum- und Sekretforschung stand noch in den Anfängen, die Germanenforschung rang noch um Anerkennung, Astrologie, Spiritismus und Okkultismus wurden als Aberglaube in Acht und Bann getan, über Rasse und Rassenkunde durfte man gar nicht sprechen. An all diesen Errungenschaften war er theoretisch bahnbrechend als Forscher, Schriftsteller, praktisch teilweise auch als Erfinder und Patentinhaber beteiligt.

Trotz dieser Fortschritte des letzten Vierteljahrhunderts ist die Theozoologie nicht veraltet, sie ist nur verständlicher geworden, weil die Menschen durch die Zeitentwicklung verständnisvoller geworden sind. Noch immer aber enthält sie eine Fülle von Findungen, die erst die Zukunft zur Reife bringen wird. Lanz-Liebenfels hat schon in der Theozoologie die Grundlagen zu einer neuen allumfassenden Wissenschaft und Religion, der „Ariosophie" gelegt, er hat damit Gott und die Götter naturwissenschaftlich begründet, er hat Wissenschaft und Religion damit seit 900 Jahren zum erstenmale wieder — miteinander versöhnt, der Anthropologie, Archäologie, Mythologie, Paläozoölogie, Religionsgeschichte, Soziologie, Biologie und dem Okkultismus, der Phrenologie und Psychologie ganz neue Grundlagen und Richtungslinien für die Zukunft gegeben. Kein geringerer als August Strindberg hat, den Wert dieses säkularen Buches richtig erkennend, ganze Seiten daraus in seinem „Blaubuch" zitiert.

Die Fülle der Zeiten ist gekommen, die Theozoologie tritt seit 25 Jahren als ihr beredtester Sendbote auf und hat diese Zeitepoche vorbereitet. Was Lanz-Liebenfels vor 25 Jahren als Ideal in weiter Ferne vorschwebte, ist heute bereits Tat und Wirklichkeit geworden. In allen Ländern finden sich aufopfernde Männer, die sein Werk theoretisch und praktisch ausbauen. Seine und der Seinen Zeit bricht an!

Weihnachten 1927. **Johann Walthari Wölfl.**

August Strindberg an Emil Schering:

„Kennen Sie Lanz-Liebenfels „Theozoologie" (Religion der Aefflinge Sodoms); Ein furchtbares Buch gegen die Neu-Heiden!"

(Aus dem Brief vom 25. August 1908, abgedruckt in „Strindberg, Briefe an Emil Schering", Verlag Georg Müller, München, 1924, Seite 230.)

Arche — Der Anfang.

Die Wahrheit, die ich in diesem Buche zunächst meinen liebsten und lieben Freunden vorlege, ist eine geschichtlich feststehende Tatsache, die die Menschheit mit Absicht vergessen hat, deren Verkündigung sie bisher mit Martern und Verfolgungen aller Art verhindert hat. Es ist die Wahrheit, die derjenige lehrte, von dem es hieß, er sei gesetzt zum Untergange und zur Auferstehung vieler.[1]) Daß meine Wieder-Entdeckungen vielen zum Untergang sein werden, davon bin ich fest überzeugt, deswegen mache ich mich auf die wütendsten Angriffe gefaßt und die sollen mich nur freuen. Für solche, die die Wahrheit aus eigenem Antrieb hassen und verfolgen, oder die sich dafür gar zahlen lassen, ebenso für gewissenlose Abschreiber ist dieses Buch nicht geschrieben. Aber außer meinen Freunden wird es gewiß noch viele Menschen geben, denen dieses Buch zur Auferstehung werden kann, denen es nichts Neues, sondern nur längst Geahntes sagen und bestätigen wird. Wem das vorliegende Buch zu wenig wissenschaftlich ist, den verweise ich auf meine ausführliche Abhandlung „Anthropozoon biblicum" in Vierteljahrschrift für Bibelkunde 1904, Berlin, Calvary.

So abenteuerlich das klingen mag, was ich vorbringe, es ist doch aus durchaus verläßlichen geschichtlichen Quellen auf streng wissenschaftlichem Wege geschöpft und wird durch die neuesten naturwissenschaftlichen Entdeckungen und kunstgeschichtlichen Altertumsfunde in ganz überraschender Weise bestätigt. Die wissenschaftlichen Schriften der Alten sind in einer Geheimsprache (oder wenn man will, in einer „Gelehrten"- und „Fach"-Sprache) geschrieben und enthalten durchaus keine Ungereimtheiten und Fabeleien. Wir haben, nach den Kunstaltertümern der Alten zu schließen, keinen Grund, sie für dümmer als die jetzigen Menschen zu halten. Der alte Geograph Strabo sagt bezeichnenderweise C. 474: „Jede Untersuchung über die Götter erforscht die alten Meinungen und Fabeln (mythos), indem die Alten die natürlichen Gedanken, die sie über diese Geschehnisse hegten, in Rätsel hüllten und ihren Untersuchungen stets die Fabel beimischten." Sowohl Pythagoras, als auch Plato und Jesus

[1]) Luc. II, 34.

hatten zweierlei Lehre und zweierlei Schüler. „Euch ist es gegeben, zu wissen die Rune (so übersetzt Ulfilas, der Gotenbischof!) der Gottesherrschaft; jenen aber, die draußen sind, wird alles in Rätselrede (parabolai) zuteil."[2]) Die Mandäer gaben den Aeonen, den Urweltswesen, ganz merkwürdige Namen, wie: „Türen", „Wohnungen", „Weinstock", „Lebenswasser", „zweiter Tod", „großes Licht", „Erst-Mensch" (Urmensch), „großer Wagenlenker". Noch bedeutsamer ist, was der Talmud[3]) sagt: „Die Jerusalemiter waren šachas-Menschen; einer fragte seinen Nächsten: Womit hast du heute Mahlzeit abgehalten? Mit ‚Brot' aus gebeuteltem ‚Mehl' oder aus ungebeuteltem ‚Mehl'? Mit gordolischem ‚Wein' .... auf einem breiten ‚Polster', oder auf einem schmalen ‚Polster' in guter oder schlechter Gefreundschaft." R. Hisda erklärte: „Alles (ist) in erotischem Sinne (gemeint)." Diese drei wichtigen Stellen, die leicht noch vermehrt werden können, beweisen überzeugend, daß die Bibel des „alten Bundes" und „neuen Bundes" in einer Geheimsprache geschrieben und ausgedeutet wurde. Gerade die orientalischen Urtexte, die verschiedenen alten Uebersetzungen und die Erklärungen der älteren Väter beweisen uns, daß die Bibel in einer Geheimsprache geschrieben ist. Der Zweck der nachfolgenden Untersuchungen ist eben, den Schlüssel zu dieser Geheimsprache und damit zur abgrundtiefen Weisheit der Alten zu geben, wie sie zunächst in der heiligen Schrift des alten Bundes hinterlegt ist. Erst wenn wir diese Geheimsprache „dechiffriert" haben, werden wir in das wahre Wesen des alten Bundes eindringen können.

Die heutige landesübliche Uebersetzung der Bibel, besonders des „alten Bundes" erklärt absolut nicht die überragende Bedeutung der heiligen Schrift, erklärt nicht, wieso sie die Grundlage einer Weltreligion werden konnte. Dahinter steckt ein Geheimnis, das wir im Nachstehenden enthüllen werden. Mit der Enthüllung der Geheimsprache in der Bibel des „alten Bundes" werden wir, wie wir sehen werden, aber zugleich auch den Schlüssel zu der gesamten orientalischen und antiken Literatur und zur gesamten Kultur- und Menschheitsgeschichte überhaupt gefunden haben.

Anthropognosis — Die Kenntnis vom Menschen.

In unserem Suchen nach Gott sind wir Neueren irregegangen, weil wir den Grundsatz aller Weisheit der Alten vergessen haben, weil wir das Ziel und den Anfang alles Forschens, den Menschenleib vergessen haben. Schön sagt Hippolyt[4]): „Der Anfang der (geistigen) Reife ist die Kenntnis vom Menschen, die Kenntnis von Gott ist die vollendete (geistige) Reife". So suchen wir denn, dem Rate der Alten folgend, Gott auf menschenkundlichem (anthropologischem) Wege! —

[2]) Marc. IV, 11, 34; Mat. XIII, 11; Joh. XVI, 25.

[3]) Sabb. VI ed. Goldschmidt I, 464. Der Talmud sagt ausdrücklich, daß „Brot", „Mehl" usw. Huren waren. Vgl. Joma 75a.

[4]) „Refutatio omnium haeresium", ed. Dunker-Schneidewin, 133.

Das merkwürdigste Geschöpf neben dem Menschen ist der Affe. Die Alten kannten ihn nur zu gut. Voll Bitterkeit ruft Ennius „Affe, du schändliches Scheusal, wie ähnlich doch bist du uns Menschen!“ [5] Die altertümlichen Tiermenschen Behemot und Leviatan heißen bei Job. XL, 14 gar: „Die Erstlinge der Wege Gottes“.[6] Daß es einst auf der Erde Tiermenschen gegeben habe, daran ist nach den Funden des Pithecanthropus Dubois, der Neandertaler, Spyer, Krapineser, Heidelberger usw. Schädelreste und nach den zahllosen Steinwerkzeugfunden nicht mehr zu zweifeln. Diese Tiermenschen können auch heute nicht völlig verschwunden sein. Es ist auffallend, daß die affenähnlichsten Menschen und menschenähnlichsten Affen nahe nebeneinander wohnen. Dies gilt besonders von Mittelafrika. Fig. 5 z. B. zeigt einen Wambutti mit schimpansenartiger Gesichtsbildung.[7] In Neu-Guinea hat man neuestens in den Aghai-Ambos eine fast tierische Menschenart entdeckt. Auch gab es und gibt es heute noch Zwerge, von denen die alten Berichte so viel erzählen. Mac Iver fand in den Gräbern von Abydos in Aegypten eine Menge Zwergschädel und Kollmann stellte fest, daß die Zwerge in der Mitte des VI. Jahrtausends vor Christus 20% der Bevölkerung ausmachten.[8] Ueber ihre sonstige körperliche Beschaffenheit, abgesehen von der Kleinheit des Körpers, konnte keiner der beiden Gelehrten etwas aussagen. Aus den Funden ergab sich aber, daß sich eine große Menschenrasse mit diesen Zwergen vermischt hatte. Die Zwerge sind heute durch Funde auf der ganzen Erde nachgewiesen.[9] Gerade in jenen Gegenden, wo uns Sage und Geschichte von Zwergen berichten, ist heute noch ein kleinerer Menschenschlag festzustellen. Die Alpenkretins sind meiner Ansicht nach nicht Kranke, sondern Ueberreste einer eigenen Menschenart; denn der Kretinismus pflanzt sich fort, er herrscht besonders stark in der Umgebung alter Klöster und Wallfahrtsorte, wo er von gutmütigen Menschen, sogar durch eigene Stiftungen, wie durch die Trottelstiftung zu Admont, oder durch geile und ehebrecherische Weiber vor der völligen Ausrottung bewahrt bleibt. In den Märchen und Sagen aller Völker spielt der die schönen Frauen schändende Zwerg eine wichtige Rolle. „Da ich zum ersten Male bei deiner Mutter lag, das war im grünen Maien an einem Mittag, sie weinte heiße Tränen, als ich sie da bezwang“, so prahlt Zwerg Alberich im Ortnit II, 168.

Daß es beschwänzte Menschen gab und noch gibt, ist eine wissenschaftliche Tatsache. In Fig. 14 ist ein derartiger beschwänzter moderner Mensch abgebildet.[10] Bölsche [11] sagt, daß beim Menschen die Schwanzwirbel sogar besser entwickelt seien, als bei den Menschenaffen. Beispiele von behaarten Menschen sind die 1860 gestorbene

[5] Cicero, De natura deorum I, 35.
[6] Vgl. „Anthropozoon biblicum“ von Lanz-Liebenfels in „Vierteljahrsschrift für Bibelkunde“, Berlin, 1904.
[7] „Globus“ LXXXVI, 194.
[8] „Korresp.-Bl. d. d. Ges. f. Anthr.“ 1902, 119.
[9] Kollmann, „Globus“, 1902, 325.
[10] Wiedersheim, Bau des Menschen.
[11] Abstammung des Menschen, 36.

Pastrana, der von ihr geborene Knabe [12]), die noch jetzt lebende Marie Schörgbaum und andere.

Eine der eigentümlichsten und bisher nicht erklärbaren Erscheinungen sind die Menschen mit einer Schuppenhaut (Ichthyosis). Im Anfang des vorigen Jahrhunderts erregte die Familie Lambert wegen ihrer Schuppenhaut allgemeines Aufsehen.[13] Die nahe Blutsverwandtschaft des Menschen mit dem Affen wurde von Uhlenhuth [14], Friedenthal u. a. mittels Blutserum-Einspritzungen, von Lassar, Metschnikoff u. a. durch Ueberimpfung der dem Menschen allein eigentümlichen Syphilis auf Schimpansen nachgewiesen.

Die Ergebnisse der Anthropologie werden durch die uns erhaltenen archäologischen Funde bestätigt und weiter beleuchtet. Auf Fig. 3, einem altsteinzeitlichen Knochenstück aus Maz d'Azil, ist ein auf allen Vieren gehendes, behaartes affenähnliches Wesen mit fliehender Stirne und auffallend großem Schamglied zu sehen.[15] Ein fettsteißiges, behaartes Weib liegt in Fig. 1 (Fund aus Laugerie-Basse) unter einem Renntier.[16] Die Fettsteißigkeit ist sowohl archäologisch, wie anthropologisch nachweisbar. So findet sich auf einem ägyptischen Bilde die Darstellung eines übermäßig feisten Weibes (Fig. 10), dessen Heimat nach den Inschriften die Landschaft Punt ist.[17] Gerade in dem der Landschaft von Punt nahen Somali ist heute noch die Fettsteißigkeit sehr verbreitet, anderseits wurden in Aegypten fettsteißige Mumien gefunden,[18] so daß nicht gezweifelt werden kann, daß derartige Menschen wirklich gelebt haben. Ebenso sind im ganzen Mittelmeergebiet zahllose fettsteißige Figürchen durch Ausgrabungen zu Tage gefördert worden. Dieselbe Fettsteißigkeit wie das Weib von Punt zeigt die in der niederösterreichischen Wachau (!) gefundene „Venus von Willendorf“. Die Tonfigur 26 stammt aus Thrakien,[19] woher man im Altertum die Buhlerinnen bezog. Wenn diese Weiber Kleider anzogen, so mußten sie wandelnden Glocken geähnelt haben (Fig. 19), wie auch solche Funde besonders in Böotien gemacht wurden.[20] Dieser Fettansatz um die Hüften kann entwicklungsgeschichtlich nur als eine Art von Schwimmgürtel angesehen werden. Es ist nämlich auffallend, daß diese Bilder und die damit übereinstimmenden neueren Madonnenbilder (Fig. 18) immer in Beziehung zum Wasser stehen. Neben dem feisten Weib in Fig. 10 sind auf der ägyptischen Darstellung Pfahlbauten abgebildet; es handelt sich also um an dem oder auf dem Wasser lebende Wesen!

[12] Klaatsch, Entstehung und Entwicklung des Menschen, 67.
[13] Tilesius, Beschreibung u. Abbildung des Stachelschweinmenschen, 1802.
[14] „Umschau“ 1904, 761.
[15] „L'anthropologie“, XIV, 531.
[16] Ibid. XV, Pl. 1.
[17] v. Meyer, Geschichte der alten Aegypter, 234.
[18] „Umschau“ 1904, 86.
[19] Hoernes, Geschichte der bildenden Künste, Tafel III, 2.
[20] Ibid., Fig. 123.

Affenähnliche Wesen, teils beschwänzt, teils behaart, sieht man in Abb. 2 (Schale aus Praeneste[21]), Abb. 6 und 3 (aus Vetulonia[22]). Bei den zweibeinigen Affenmenschen aus Sanchi (Indien) auf Fig. 12 sind wieder die großen Schamglieder vom Künstler besonders betont. An Zwergendarstellungen ist gleichfalls kein Mangel. In Fig. 23 sehen wir den vorbildlichen ägyptischen Zwerg[23]) mit dem großen Rumpf und den kurzen Armen und Beinen, während der Kopf gewöhnliche Größe hat. Der beschwänzte Zwerg in Fig 24 hat ein bärtiges Gesicht und eine heraushängende Zunge.[24]) Aus der Zwergfigur entsteht bei flüchtiger Zeichnung die Fig. 17, die geheimnisvolle Lebens-Hieroglyphe und das Hammonidol, das bezeichnenderweise in der Astrologie zum Symbol der Venus und Sexualliebe wurde. In Fig. 22 ist ein Zwerg auf einer indischen,[25]) in Fig. 2 auf einer alten etruskischen und in Fig. 43 auf einer pompejanischen Darstellung zu sehen.[26]) Obwohl sich diese Darstellungen zeitlich und räumlich sehr ferne stehen, zeigen sie soviel Uebereinstimmung, daß man unbedingt das Dasein derartiger Zwergmenschen als feststehend annehmen muß. Ein letzter überzeugender Beweis sind die uns heute noch erhaltenen Erdbauten jener Zwerge. Denn die rätselhaften, in Niederösterreich besonders zahlreichen Erdställe, können zum Teile nur derartige Zwergbauten gewesen sein.[27])

Es ist wichtig, die Nachrichten der Alten über die Affen zu sammeln und näher zu betrachten. Ich wundere mich, daß noch niemand vor mir auf diese Idee gekommen ist. Denn diese Idee gab mir den Schlüssel zur antiken Geheimsprache und zum „alten Bund" in die Hand. In der Bibel kommt der Affe (h. qop) offenkundig nur III. Reg. X, 22 und II. Par. IX, 21 vor. Der hebräische Grundtext ist beidemale aufs Wort gleichlautend. Salomon erhielt von Tarschisch „Gold", „Silber", „Elfenbein" und „Affen" (h. qopim.). Die lateinische Bibel übersetzt beidemale „simiae", die Griechen dagegen übersetzen nur II. Par. IX, 21, mit „pithekoi", dagegen III. Reg. X, 22 mit lithoi = Steine! Daraus ergibt sich die für unsere weiteren Untersuchungen grundlegende Gleichung lithoi = simiae, oder

[21]) Perrot et Chipiez, Hist. de l'art, III, 759.

[22]) Hoernes, l. c., Tafel IX, 17, Fig. 6; ebend. 40, von dem berühmten paleolithischen „Commandostab" von La Madeleine. Man vergleiche die vorgebeugte Haltung der Affenmenschen in unseren Abbildungen 2, 6, 9, 12 und des Weibes in 10, anderseits die Haltung der Zwerge in 2, 43 und der Wesen in 3, 8, 40, 42. Wer annimmt, daß die Wesen in Abbildung 1, 3 und 6 wirklich gelebt haben, und das tun alle Anthropologen, muß auch die Existenz der anderen, bildlich dargestellten Wesen zugeben.

[23]) Perrot, l. c. III, 293.

[24]) Erman, Aegyptisches Leben, 529.

[25]) Aus den Skulpturen von Amravati.

[26]) Roux et Barré, Herculanum et Pompeji, IV.

[27]) Entscheidend Kießling, Wanderung im Poigreich, 173. Das altdeutsche Wort poige = portentum, Ungeheuer, Tiermensch. „Poig" kommt überall an solchen Tiermenschorten vor! Vgl. die Labyrinthe des Minotaurus und die Nuraghs. Die Burg Werfenstein a. D. hieß früher Bojenstein: eben von den dort hausenden „poigen" oder Nidermenschen.

„Steine" = „Affen"! „Stein" ist das Geheimwort für „Affe", „Tiermensch".

„Alle Tiere sind im Traume gutbedeutend, ausgenommen der Affe[28]) und die Meerkatze",[29]) heißt es im Talmud.[30]) Merkwürdig ist, was der Talmud im Anschluß daran sagt: „Wer einen Zwerg ... einen Affen,[28]) eine Meerkatze[29]) sieht, spreche: Gebenedeit sei der, der die Geschöpfe verändert!" — Ein zweites semitisches Wort für Affe ist „tamewan". Dieses Wort steht in Job. III, 16 für Mißgeburt (IV. Esdr. Vers 8) und in Targum (aramäische Bibelübersetzung) zu Is. XIII, 21 und Is. XXXIV, 4 für das hebräische siim. Die Griechen sagten „theria" und „daimonia", die Lateiner „bestiae" und „daemonia". In beiden Bibelstellen wird von Affenhorden berichtet, die sich in den Trümmerstätten herumtreiben. Daraus ergibt sich klar, daß der „Dämon" der Alten der Affe (und ähnliche Wesen) ist. Ich halte überhaupt das griechische Wort „daimon" für die Umschrift von „tamewan". Das von tamewan abgeleitete hebräische „temunah" kommt u. a. auch in Ex. XX, 4 vor; die entsprechenden Uebersetzungen sind: griechisch „homoioma", lateinisch „similitudo". Das griechische Wort „thamnos" = lateinisch „frutex" = Strunk, Dummkopf, halte ich auch für eine Umschrift des semitischen „tamewan". In der Tat stammt auch von Empedocles der schöne Vers aus dem Buch „über die Natur der Dämonen": „Fürwahr, ich bin gewesen ein Kuros, eine Kore, ein Thamnos, ein Flattertier und ein dem Meer entlaufener Fisch." Was wir Entwicklungslehre nennen, das nannten die Alten eben „Wesenswandelung" (Metempsychose).

In Is. XIII, 22 und XXXIV, 14 tanzen mit dem „tamewan" die haarigen Unholde, die „śe'irim". Hieronymus sagt, sie seien Beschäler (incubones) oder Satyren oder „gewisse" Waldmenschen. Esau ist ein solcher haariger śa'ir-Mensch (Gen. XXVII, 11). Mit diesen Affenmenschen trieben die Bewohner Palästinas Unzucht, und Gott muß Lev. XVII, 7 diese Buhlerei strenge verbieten. Die „śe'irim" hießen bei den Griechen „daimonia", „mataioi", „chimaroi", „tragoi" (Lev. XVI, 5), bei den Lateinern „pilosi", „hirci", „daemones". — Mit dem hebräischen śa'ir ist in der Urschreibung vollkommen gleich das hebräische śa'ar, das „Entsetzen", „Schamhaar", „Tor" und „Gerste" bedeuten kann. Wir lesen daher in Is. XIV, 31 von einem heulenden „Tor" (śa'ar) Babylons, und in Jud. V, 8, daß Gott die feindlichen „Tore" zerschmettert. Der berühmte Sündenbock Azazel (Lev. IV, 23; IX, 3 usw.) war auch ein śa'ir.

Eine fernere Benennung für affenartige Wesen ist hebräisch „ze'eb" und „namer" (Jer. V, 6; Hab. I, 8). Die „nemarim" wohnen auf dem Hermon (Cant. IV, 8). Die Griechen übersetzen mit „lykos" und „pardalis" „Wolf" und „Pardel". In der bereits öfter erwähnten Stelle Is. XIII, 21 heißt es, daß die Häuser mit „siim"

[28]) Hebräisch qop.

[29]) Hebräisch qepod.

[30]) Berak. IX.

und „'ochim" erfüllt sind. Bochart[31]) hält mit anderen älteren Erklärern den „'oach" für ein affenartiges Wesen, die Syrer sagten dafür „kol"-Menschen, die Griechen „echo", „typhon", die Lateiner „dracones". Es ist nun nicht ohne Bedeutung, daß die Echo in den Göttersagen eine Nymphe und Geliebte des Pan ist.



In jener Affenmenschengesellschaft erscheinen auch die „'ijim", die Bochart[32]) mit den Pavianen zusammenbringt. Aelian: hist. I. c. 7 sagt, daß die „thoes" (Paviane) menschenliebige Tiere seien, und Oppian bemerkt in seinem Kynegetikon, daß die „thoes" Mischlinge aus „Wölfen" und „Panthern" seien. In Jer. L, 38 nennt Hieronymus die „'ijim" Feigenfaune; wir werden sehen,

[31]) „Hierozoicon" I, 865.
[32]) Ibid. 845.

wieso sie zu diesem Namen gekommen sind; ich erwähne nur, daß bei den Spartanern der Pan Sykites, das heißt der „Feigenfaun" hieß.

Als Riesen und Monstra galten die „'emim" (Jer. L, 38 und Deut. II, 11). Sie werden den „repha'im" und „'enakim" gleichgesetzt. Die Lateiner sprechen sie „portenta" (Unholde) an, die Griechen sagen merkwürdigerweise dafür „nesoi", das ist „Inseln". Ebenso sonderbar werden die bereits erwähnten siim übersetzt. In Js. XIII, 21 und Jer. L, 38 sind sie „Drachen", in Ps. LXXIII, 14 „äthiopisches Gesindel", Js. XXIII, 13 „starke Menschen". Gerade diese verschiedenartigen Uebersetzungen stimmen wunderbar zusammen, wenn man darunter Tiermenschen versteht. Denn den Alten wurde es ebenso schwer, wie den neuen Forschern, eine strenge Grenze zwischen niederen Menschenarten und höheren fossilen Tiermenschen-Resten zu ziehen. Da die „siim" auch „Drachen" heißen, so entnehmen wir daraus, daß sich die Alten unter „Drachen" Tiermenschen vorstellten. Es ist dann ganz glaublich, daß Drachen schöne Weiber rauben, sprechen und vernünftig handeln konnten (zum Beispiel Apoc. XIII, 11).

Ein sehr häufiges semitisches Wort für Tiermensch ist „šadi". So hat der Targ. fast immer für das hebräische sa'ir das Wort šadi (zum Beispiel Lev. XVII, 7). Gen. XIV, 5 hat: Sie kommen zusammen im Tiermenschental (šidim) und schlugen die Rephaim, Zuzim, Emim, Chorim und Emore." Es sind dies offenbar Tiermenschen. Es muß erwähnt werden, daß das šidim-Tal bei Sodom lag. — In dem talmudischen Traktat Kilaim (über die Mischlinge) VIII wird der adoni ha-šadeh erwähnt. Alle Ausleger verstehen darunter einen Affenmenschen. In demselben Traktat heißt es, daß der adoni ha-šadeh, das „qoped" („Igel") und das „chuldat" („Wiesel") zur Gattung des „chaiah" gehören. Die in der Bibel stets formelhaft vorkommenden chaiat ha-šadeh (Wesen des Feldes, Sadeh-Wesen) sind demnach stets Erstlingswesen. Die in den modernen deutschen Bibelübersetzungen so oft vorkommenden „Tiere des Feldes" sind keineswegs harmlose Tiere! Denn in Gen. IX, 5 haben sie Hände und in Jos. VIII, 29 ist ein „Hai" ein „König", der „gekreuzigt" wird! Man begreift nicht den Zorn Gottes gegen ihn und gegen die schändlichen „chaiah" in Lev. XXVI. 6, die ausgerottet werden sollen, wenn darunter nicht Tiermenschen zu verstehen wären. Im IV. Reg. XVII, 30 und Prov. XXX, 28 wird ein Wesen „'ašimah" genannt, das sich auf Händen stützt und in den Königspalästen wohnt. Wichtig für die Gleichstellung von 'ašimah = Tiermensch, ist Js. XIV, 9, wo Aqu. und Theod. „raphaeim", Sept. „gigantes" und die Syra „'ašimat" hat. 'Aschimah ist aber auch gleichzusetzen den phönizischen „charim". Nun haben wir oben gerade die Horiter als einen „Menschenstamm" kennen gelernt (vgl. „usum-gallu" und „Eschmun").

Die ägyptischen Wörter für Affenwesen sind: „aan", „nfr", „ap" (hebräisch „qop", griechisch „kepos"), „an", „utn" (Adonis, griechisch hedone), „bnt" (Bock von Mendes), „sa", „bsa" (Bes),

„hpi", „kafu" usw. Erman[33]) schreibt, daß der Affe bei den Aegyptern das beliebteste Schoßtier war, man trifft ihn sehr häufig auf Grabsteinen. So wie unsere Damen ihre Schoßhündchen schön aufputzen, so haben auch die Aegypter ihre Buhlaffen oft sehr kostbar angezogen, gepudert, parfümiert und geschminkt (vgl. Fig. 11 und 13). Weil es für das Nachfolgende von Wichtigkeit ist, erwähne ich noch, daß nach Strabo, 626 die Etrusker die Affen „Arimer" nennen. Nach Iliade II, 781 und Deut. III, 6 waren im Arimerland (Syrien) die Lagerstätten der „Riesen" und Hesychius erklärt die Arimerberge (Hermon?) mit „Affenberge". Als besonders reich an Affenmenschen galt im Altertum Indien. Strabo 698 erzählt, auf welch schlaue Weise die Affenmenschen gefangen wurden. Die Affenjäger gingen in die von den Affen bewohnten Wälder, stellten Gefäße mit Wasser vor sich hin und wuschen sich, während die Affen aus ihren Verstecken neugierig zusahen, mit Wasser die Augen aus. Dann aber setzten sie statt des Wassers ein Gefäß mit Vogelleim hin, gingen fort und lauerten von ferne auf. Wenn die Tiere herabgesprungen waren und die Bewegungen der Jäger nachahmend, sich die Augen verklebt hatten, liefen die Jäger wieder herbei und fingen sie lebendig. Aehnlich war der Fang mit Schläuchen, die inwendig mit Vogelleim bestrichen waren, und die sich die Affen als Hosen anzogen.

An dieser Stelle muß ich eine sehr wichtige Zwischenbemerkung machen. In den Jahren 1899—1900 ließ Henry Fairfield Osborn, der Direktor des amerikanischen naturgeschichtlichen Museums und namhafter Paläozoologe, eine Weltkarte der vorzeitlichen Ahnen unserer modernen Fauna erscheinen. Ich entdeckte mit der vorliegenden Schrift den Eo- oder Poanthropos, oder das Anthropozoon in Vorderasien, beiläufig im Umkreis des nördlichen Arabiens, genau dort, wohin unabhängig von mir Osborn die Urheimat der Anthropoiden verlegt. Die Annahmen Osborns wurden in allen Stücken, wenn auch nicht betreffs der Anthropoiden, wohl aber betreffs der Primaten durch die neuesten amerikanischen innerasiatischen Expeditionen 1922 bis 1925 in ganz wunderbarer Weise bestätigt. Darüber lese man „Auf der Fährte des Urmenschen" von Roy Chapman Andrews (Brockhaus, Leipzig 1927). Haben Osborns Annahmen in allen Stücken bisher gestimmt, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß weitere Expeditionen das Ursprungsgebiet der Anthropoiden auf dem Gebiete der nordarabischen Wüste oder deren Umkreis tatsächlich entdecken und meine und Osborns Annahme exakt bestätigen werden. Ich bemerke noch, daß Osborn und ich unabhängig voneinander und mit anderen wissenschaftlichen Mitteln arbeitend, zu fast gleichartigen Feststellungen gelangten. Die Verfasser der Schriften des „Alten Bundes" wußten von diesen paläozoologischen Tatsachen, und gerade der Umstand, daß die Bibel dort entstand, sicherte

[33]) „Aegyptisches Leben", 332. Das Tier, das in den Königspalästen lebt und auf Händen geht, heißt nach Prov. XXX, 28: šemamit, was meines Erachtens sachlich und sprachlich dem 'ašimah entspricht.

ihr den Vorrang vor allen anderen Anthropogonien und machte sie zum „Buch der Bücher"!

Ein griechisches Wort für affenartige Wesen ist auch „sphinx". Die Sphinx wird als lebend neben Hundsköpfen und „keboi" von Strabo, C 774 erwähnt. Wir müssen uns demnach etwas ausführlicher mit den „Hunden" beschäftigen. Aelian: nat. anim. XVI, 10 erzählt von einem menschenähnlichen Affengeschlechte, das den hyrkanischen Hunden an Größe gleichkomme und ein satyrähnliches Kinn habe. Diese Nachricht stimmt mit Herodot I, 192, der sagt, daß vier babylonische Dörfer für die Zucht der „indischen Hunde" aufkommen müssen (vgl. auch VII, 187). — Eine fernere Beweisstelle dafür, daß die Griechen unter „kyones" auch affenartige Wesen verstanden, ist Strabo 821 und Prokop: Goth. III, 26, der von Pygmäen auf Sizilien berichtet, die „Hündlein" heißen. Plinius VIII, 29 bezeugt uns, daß die Affenmenschen bei den Spielen der Römer vorgeführt wurden, obwohl früher der Senat gegen derartigen Unfug war und sogar ein Verbot gegen Einfuhr von „Afrikanern" erlassen hatte. Plinius XI, 44 beschreibt das Affengeschlecht als „vollständige Nachahmung des Menschen". Nur betreffs der Schamglieder der Männchen bestehe ein Unterschied. „Hütet euch", so warnt Ignatius in seinem Brief an die Smyrnaer, IV, „vor den menschengestaltigen Tieren" (apo ton theriön anthropömorphon!). Die Trennung von diesen Wesen ist nach Ignatius die Vorbedingung alles Christentums. Warum diese Mahnung?!

Die besprochenen Worte werden von den meisten Gelehrten als „Affen" oder „affenartige Wesen" ausgelegt. Unter anderen, weniger bekannten Worten, die gleichfalls als Tiermenschen zu deuten sind, nenne ich an erster Stelle die Nymphe Echidna, die nach Hesiod: Theog. 295 ff. in den Grotten des Arimerlandes lebt. Mit dieser mischgestaltigen Jungfrau übt Herakles den Beischlaf aus und zeugt die drei Skythenstämme (Her. IV, 9). Eine Tochter der Echidna ist die „Sphinx" oder „Phix". Nach anderen ist sie eine Tochter des Pan und der Hybris (d. i. Sodomie!). Die Echidna muß ein menschenartiges Wesen gewesen sein, denn sonst könnte Christus nicht einen Teil der Juden eine „Zucht der Echidna" nennen (Matth. III, 7; XII, 34; XXIII, 33). Es entspricht diesen Stellen Joh. VIII, 44, wo diese Sippe vom Teufel abgeleitet wird. Christus behauptet genau dasselbe, was in Ezech. XVI, 3 gesagt wird, nämlich daß ein Teil der Bewohner Palästinas von dem Amoriter und der Hettiterin (Riesin) abstamme. Ezechiel behauptet also dasselbe, was ich behaupte, daß sich der Ahne des heroischen Menschen mit Niedermenschen und Affenmenschen vermischt hat. Als Paulus auf Malta landete, wurde er von einer Echidna angepackt (Act. XXVIII, 2), er wies sie aber von sich. In Lev. XI, 27 werden als unrein jene Wesen bezeichnet, die „auf Händen" gehen. Das kann nur von Primaten, also von affenmenschlichen Wesen gelten. Zu ihnen werden gerechnet das „Wiesel" („gale", „mustela"), die

„Maus" und das „Krokodil". Darunter sind wieder andere Tiere verstanden, als wir mit diesen Worten meinen, denn gale = Wiesel ist die Bezeichnung für lüsterne Menschen und Herod. IV, 191 berichtet, daß es in Libyen wilde Menschen und drei „Mäusearten" gebe, nämlich Zweifüßler, „zegeries" oder „boynoi" und „echinees", ferners auch „galai", die den tartessischen ähnlich seien. Nun haben wir gerade eingangs gehört, daß Salomo aus diesem Lande Affen bekommt.

Das besonders häufig in der Bibel vorkommende „behemah" bedeutet auch ein menschenähnliches Wesen, denn Jon. III, 8, kleiden sie sich in Säcken und rufen zum Herrn.

Bedeutsam ist, daß auch die Edda die Tiermenschen als „Berserker" und „Werwölfe" kennt. Sie wohnen im Osten und Donar zieht gegen sie in den Kampf.

Zum Schlusse sei noch eine seltsame Bezeichnung für den Tiermenschen erwähnt. Er heißt geheimnisvoll „der Gewisse" (griechisch „tis", lateinisch „quidam"). So sagt Plinius XI (105), daß nur der Mensch Waden habe, „ein Gewisser in Aegypten" aber nicht. Sohlen habe aber der Mensch und „der Gewisse". Herodot II, 170, erwähnt, daß in Sais das Grab eines „Gewissen" sei, den er nicht nennen darf. Es ist der in II, 42 erwähnte „Krios". Auch Gott heißt III, Reg. XIX, 5 und Job. IV, 16, der „Gewisse".

Die Geilheit der Affen, besonders der Paviane übersteigt jede Vorstellung. Sie sind Sodomiten, Päderasten und Onanisten, sie geberden sich auch Männern und Jünglingen gegenüber schändlich. Es wird von allen Seiten versichert, daß Paviane Mädchen anfallen und mißhandeln[34]) und selbst in Tiergärten Frauen durch ihre lüsterne Zudringlichkeit und Schamlosigkeit lästig fallen. (Brehm.) Nördlich vom Kiwusee (Afrika) erzählen die Eingebornen von riesigen Affen (Gorillas), die die Weiber vergewaltigen und ihnen beim Beischlaf die Geschlechtsteile zerreißen.[35])

Um Klarheit zu schaffen, obliegt uns zunächst, zu untersuchen, warum die Vermischung mit Tieren auch Sodomie heißt; die eigentlich richtige Bezeichnung ist Bestialität oder Tierschändung. Die Sodomiter hatten sich das fürchterlichste Verbrechen zuschulden kommen lassen. Nach Gen. XIX umringten sie das Haus Lots und wollten die beiden Engel schänden, ähnlich wie es die Belial-Menschen von Gabaon in Jud. XIX an einem Weibe tatsächlich geübt haben. Es war aber dieses „Verbrechen" nicht Päderastie, sondern Bestialität, denn die Sodomiten vermischten sich mit Tiermenschen, mit Dämonozoa oder Theozoa, wie wir die „Engel" heute nennen würden. Nun kommt in das große Geheimnis der Bibel des „alten Bundes" und damit in das ganze antike Schrifttum Licht! In Gen. XIV ist von „Pferden" (hippoi, hebräisch rekuš) die Rede; für hippoi hat zu Amos VI, 7 Hieronymus: „Lüstlinge", und Origenes: homilia XIV in Josua erklärt zu Ps. XIX, 8, daß unter

[34]) Brehm, Tierleben, I, 145.
[35]) „Globus" LXXIV, 99.

„Wagen" und „Pferden" Dämonen verstanden seien. In Ex. XXII, 19, Lev. XVIII, 23; XX, 15 ist es besonders den Weibern streng verboten, sich vor ein „Behemah" hinzustellen, um sich von ihm begatten zu lassen. „Denn es ist eine Schandtat, dadurch haben sich die goim verunreinigt". „Sie sollen nicht fürderhin opfern den se'irim, mit denen sie hurten", heißt es Lev. XVII, 7, und wenn ein Mann bei seinem Weib ein „'arot"[36]), einen Gegenstand der Sodomsliebe findet, so soll er ihr den Scheidebrief schreiben. (Deut. XXIV, 1.) „Aus gesetzlosem Beischlaf erzeugte Sprößlinge sind Zeugen der Verworfenheit wider ihre Erzeuger" heißt es Sap. IV, 6 und „vertilgt wird werden der Same aus widernatürlichem („paranomos") Beilager" (Sap. III, 16). „Schändung der Wesen,[37]) Abänderung der Geburt (Bastardierung), Wahllosigkeit der Ehen und die Zucht namenloser Götzen ist alles Uebels Ursach, Anfang und Ende", sagt mit tiefem Sinne Sap. XIV, 26.

Das Wort „Wesen" = hebräisch nepeš = lateinisch anima = = griechisch psyche ist durchaus nicht mit „Seele" zu übersetzen. Denn aus dem Talmud wissen wir, daß die še'irim sodomitische Verbindungen, „kelaim", aufsuchen und daraus unvollkommene „nepeš" entstehen. In Sap. XII, 6 heißt es, daß die Chanaaniter Eltern hilfloser „Seelen" seien und daß ihr Same von Anfang her verflucht sei. Ebenso werden Oseas IV, 2 die verflucht, die „Blut auf Blut mischen", so daß die Erde (Tierwelt) trauert und die „šedim", die „Himmelsflatterer" und die „Meerfische" entarten. Berühmt ist die Stelle Jer. XXXI, 22 wegen des dunklen Sinnes: „Der Herr wird ein Neues im Lande schaffen, das Weib wird den (Menschen=) Mann umgeben ... es kommt die Zeit, daß ich Israel und Juda neu besamen will, beide Menschen und behemah." So weit war es gekommen, daß der natürliche Verkehr zwischen Menschenmann und Menschenweib ein „Neues" und die Buhlschaft mit den Unholden das Gewöhnliche geworden war. Der Handel und die Zucht der Sodomssprößlinge war ein äußerst gewinnbringender Geschäftszweig und besonders die Tempelpriester erwarben sich dadurch ungeheure Reichtümer, da Männer und Weiber den Sodomsgenuß um schweres Geld erkaufen mußten. (Ezech. XVI, 33.) Deswegen heißen diese Buhlen auch „Wucher" („tarbut"). Wir erleben heute ganz Aehnliches. Denn Woronow, der die Riviera in einen riesigen Affenhain verwandeln will, erklärt die „rationelle Affenzucht" für den einträglichsten Geschäftszweig der Zukunft.

Das babylonische Gilgameš-Epos (I. Taf., II. Kol.) erzählt eine der bereits erwähnten Vermischung des Herkules mit der Echidna ähnliche Begebenheit. Jabani ist ein zottiger sair-Mensch wie Esau. Mit dem „Vieh" und dem „Gewimmel des Wassers" lebt er wild zusammen. Er ist ein Geilheitsmensch (I. Taf., IV. Kol.). Gilgameš läßt ihn durch eine Buhldirne fangen. „Da machte das Freuden-

[36]) Griechisch charis enantios, lateinisch foeditas.
[37]) Griechisch miasmos psychon, lateinisch inquinatio animarum.

mädchen ihre Brüste los, öffnete ihre Scham und er nahm ihre Ueberkraft, sie scheute sich nicht, nahm seine Fülle ... sie machte ihm Geilheit, des Weibes Werk ... seine Muskel preßten sich auf ihren Rücken sechs Tage und sieben Nächte begattet so Jabani das Freudenmädchen."

Man könnte nun einwenden: Ja, das alles sind nur Fabeleien. Doch ich habe für meine Behauptungen unzählige, heute noch sichtbare plastische Beweise. Bei den Ausgrabungen hat man zahllose nackte Frauenstatuettchen in schamloser Stellung, die Brüste zeigend, gefunden. Auf einem Sarge aus Amathont[38]) auf Fig. 25 sehen wir diese geilen Buhlerinnen in einer langen Reihe stehen, während die häßlichen Zwerge herbeieilen. Eine nicht minder unzüchtige Stellung hat das Weib mit dem Zwerg auf Fig. 21.[39]) Herodot II, 46 berichtet folgendes: „Es heißen aber der Bock und Pan auf ägyptisch Mendes.[40]) In der mendesischen Mark begab sich zu meiner Zeit folgende Merkwürdigkeit: Es paarte sich ein Bock (tragos) mit einem Weibe vor aller Augen." In der Tat sehen wir auch auf einem etruskischen Spiegel ein Weib eben in Begattung mit einem Tier (Fig. 20). Bochart: Hierozoicon 642 sagt, daß Moses Lev. XVII, 7 auf die schändlichen Leidenschaften der Aegypter, die er sich scheue vorzubringen, angespielt habe. I. Cor. X, 20: „Ihr könnt nicht zugleich des Herrn und der Dämonen Kelch trinken", wurde stets auf Bestialität gedeutet. Selbst ein neuerer Theologe wie der Jesuit Pesch in: prael. dogm. III. 221 sagt, daß der ganze Götzendienst im alten Testament eigentlich Teufelsbuhlschaft ist. Das ist richtig, nur muß man sich den Teufel ganz real als Tier- oder Untermenschen vorstellen. Man bedenke aber, welch ungeheure Bedeutung diese Feststellung nicht nur für die heilige Schrift des alten Bundes, sondern für das gesamte antike und mittelalterliche Schrifttum und Kulturleben hat!! Aelian VII, 19, sagt, daß die Hundsköpfe und tragoi den unbezähmbaren Trieb haben, sich mit den Weibern zu vermischen, und Strabo 802 ergänzt Herodot, indem er erzählt, in Mendes verehre man den Pan und den „Bock (tragos) der Zoa" und die Weiber ließen sich dort von den Böcken beschlafen. In Indien werden noch heute die Mädchen durch eine mit einem großen Schamglied versehene Götzenpuppe entjungfert. Der hölzerne Götze ist an Stelle des lebendigen Sodomsbuhlen getreten. Anderseits ist das auf einem Phallus aufgespießte Pygmäenweibchen in Fig. 4 ein archäologischer Beweis dafür, daß auch die Männer Tierminne getrieben haben. Als die italischen Mütter nicht gebären konnten, befahl Juno, daß sie sich von „Böcken (hirci) bespringen lassen sollten" (Ovid: fasti II, 440). Die Sibylle (ed. Friedlieb) II, 386, sagt von Rom: „Durch

[38]) Perrot, l. c. III, 417, 418.
[39]) Aus Sparta, bei Hoernes, 434.
[40]) Entspricht ägyptisch bnt = Affe!

dich fanden schändliche Männer der Tiere Beilager („ktenon koiten") ... nicht mehr finden bei dir jungfräuliche Kurai göttliches Feuer des Waldes, der so gerne die Flamme ernähret", und III, 464 heißt es von Italien: „Mutter der Guten bist du nicht mehr, sondern Tiere (theres) erziehst du." Jornandes de reb. get. c. 24 berichtet, der Gotenkönig Filimer habe aus seinem Volke die „Zauberinnen" vertrieben; sie hätten sich in den Wäldern mit den Feigenfaunen vermischt und daher stammten die Hunnen. Eine scheußliche und mißgestaltige Brut erzeugt Rigr im Rigsmal mit der Edda. Ebenso hat auch Loki und der griechische Boreas sodomitische Gelüste. Die Sodomie mit den Affenmenschen erhält sich als Teufels- und Dämonenbuhlschaft in den Schriften der Väter. Auch die Albigenser und Templer in einzelnen Fällen trieben derartige Unzucht und der ganze mittelalterliche Hexenglaube geht offenbar auf die Sodomie zurück. Wir verstehen jetzt die Tiermenschin Kundry, die „Sünde" des Gralskönigs Amfortas, und den mit dieser Sünde verbundenen Verfall des Templeisenordens! Auch noch in unseren Tagen ist Umgang mit den Tieren, insbesondere von Weibern mit Hunden, nicht allzu selten.[41]) In Neapel werden bebänderte Ziegen angeboten und in Alexandrien „produzieren" sich Fellachinnen mit — Eseln! Die romanischen Kirchen sind ganz überwuchert von obszönen Szenen, die Vermischung von Menschen mit affenartigen Bestien darstellen. Das muß doch einen Sinn haben! Was hat Religion und Kirche damit zu tun?

Die Begriffe der Alten über Unzucht oder Ehebruch deckten sich nicht mit unseren Vorstellungen. Außerehelicher Verkehr zwischen Menschen galt den Alten als kein Vergehen. Strabo 783 sagt aber, Ehebrecher ist der, welcher aus einer **anderen** Art ist. Offenbar ist darunter Sodomie gemeint, denn auch Sophokles[42]) erklärt uneheliche Schwangerschaft durch Hinzukunft eines „daimon". Der Affenmensch heißt nämlich bei den Alten auch der „Fremdling", der „fremde Mann", (hebräisch „zar", „nekar", „achar", griechisch „allos", „allotrios", „xenos", lateinisch „alienus", „alienigena"). In der kleinen Genesis steht „alienigena" und an der übereinstimmenden Stelle im Buche Kufale „Moloch". In Zach. IX, 6 wird „mamzer", das „Mischling" oder „Bastard" bedeutet, von den Griechen mit „Fremdling", von den Lateinern mit „Trenner" (separator) übersetzt. Nunmehr verstehen wir auch den schändlichen Brauch der Babylonier, von dem Herodot I, 199 spricht. In dem heiligen Hain der Aphrodite sitzen die Weiber in Reihen, es ist ein Kommen und Gehen, und die „fremden Männer" beschlafen dort die Frauen; dasselbe berichtet Baruch VI und Strabo 745. Besonders überzeugend ist eine Stelle bei Lucian: de Syr. dea, 14, wo er die Mischgestalt der Derketo ein „theema xenon" (fremde Erscheinung) nennt. Xenika und Wollust

[41]) Krafft-Ebing, Psychopathia sex. 341.
[42]) Fragm. 592.

erwähnt er zusammen im Kynikos 8. Sowohl die Engel (in Genesis VI), wie Sodom haben einem „fremden" Fleisch nachgehurt, sagt der Judasbrief 7 (vgl. I. Esdr. IX, 2). Nach der heutigen Bibelauffassung ist diese Stelle unverständlich. Nach unseren Darlegungen bekommt sie einen sehr tiefen Sinn und wird der Schlüssel zu den höchsten Mysterien.

Warum die Menschen, besonders die Weiber, auf dieses abscheuliche Laster verfielen, das sagt Ezech. XXIII, 20. „Das Weib raste vor Wollust bei der Buhlschaft mit denen, deren Glieder sind wie Eselsglieder und deren Samenfluß wie Samenfluß der Hengste" und Ez. XVI, 26, „das Weib hurte mit den Misraim-Menschen mit ihren großen Gliedern". Auch die in Fig. 3, 12 und 16 dargestellten archäologischen Zeugen bestätigen diese Annahme. Diodor berichtet, daß die Griechen den Priap wegen seines großen Schamgliedes verehrten.

Es entsteht nunmehr die wichtige Frage, ob die Vermischung zwischen den Menschen und den Tiermenschen fruchtbar war und ob daraus Bastarden entstanden. Die Quellen bejahen dies, wo Vermischung mit naheverwandten Wesen stattfand. So werden Gen. XXXVI, Söhne (das sind Menschen) des Horiters Se'ir angeführt, im Lev. I, 5, Ps. CXIII, 6 und Jer. XXXI, 12, erscheinen baqar- und so'on-Menschen. Das eigentliche hebräische Wort für Bastard ist „mamzer". Er ist nach Deut. XXIII, 2, von der „Auslese" des Herrn (ecclesia, das ist die Kirche!!) ausgeschlossen, wird dagegen von den Philistern besonders verehrt (Zach. IX, 6). Das Wort wird von „mazar" = buhlen abgeleitet. Das Land Musri werden wir noch als Heimat der Tiermenschen kennen lernen, Aegypten heißt überhaupt das Bastardenland: „Misraim". Die assyrische Landschaft Musri stimmt nach der Lage mit Nabatäa fast überein. „Nabates" ist aber nach Steph. Byz. mit „Mischling" oder Dacharener gleichbedeutend und Hieronymus bemerkt zu Ezech. XXX, 5, daß „Chub" die „Hybriden" oder „Mischlinge" der Alten seien. Mit „Menschenmischlingen" wird Num. XXXII, 14, das hebräische „tarbut" übersetzt, was in derselben Bedeutung und zugleich in Verbindung mit Buhlerei im Gesetzbuch des Hammurabi (ed. D. H. Müller) § 185—193 und in assyrischen Texten[43]) mit ukupe = Affen (in durchaus geschichtlichen Stellen) nachgewiesen ist. Diese Mischlinge sprechen eine unverständliche Sprache (Isaias XXXIII, 19) und Isaias macht auf sie XXVIII, 10 ein Spottlied, das ihr Pfauchen nachahmt. Und voll Verzweiflung sagt Ezechiel XIII, 19 von dem zuchtlosen Volk: sie morden Wesen, die nicht sterben sollen und setzen ins Leben Wesen, die nicht leben sollen. Daher erzeigt Gott jenen zonim-Menschen nach Oseas II, 4 keine Vaterliebe, obwohl er doch nach Sap. I, 3, ein menschenfreundlicher Geist ist. Jene Mischlinge müssen ausgerottet werden, um den Gottmenschen Platz zu machen (Sap. XII, 4, Gen. XXXIV die

[43]) Smith, Die Keilinschrift Assurbanibals.

Sichemiten, Deut. XX, 16). Gott betrachtet sie nur als „So-zusagen-Menschen" (Sap. XII, 8). Auch die ägyptischen Quellen, die sich sonst fast ausschließlich der Geheimsprache bedienen, erwähnen Sumpfmenschen („sachete") im Nildelta, die die mittelalterlichen Quellen Buschmuriten nennen.[44]) Bei den Griechen gelten der „Pais" (Zwerg), Kabiros, Prolaos, oder Protogonos als Urmenschen (Paus. IX, 25). Der Ketzer Basilides rechnet die Affen zu den Bastarden.

Bekanntlich berichten sehr viele alte Quellen über Zwerge. Dagegen dürfte weniger bekannt sein, daß der Zwerg hebräisch daq, griechisch (Lesart der Hex.) nanos, lateinisch lippus in Lev. XXI, 20, offenkundig nachgewiesen ist. Andere Bezeichnungen sind hebräisch tap[45]) = griechisch Sym. ochlos = lateinisch parvulus, hebräisch 'ezrach[46]) = griechisch (Var.) autochthon = lateinisch indigena. Ezech. XXVII, 11 heißen die Pygmäen hebräisch gamadim, griechisch phylakes (Wächter! Vergleiche die „Wächter" am Grabe Christi! Diese werden auf allen mittelalterlichen Bildern immer als Zwerge und häßliche Faunsmenschen dargestellt!) Sie werden in eigenen Türmen verwahrt. II. Par. XII, 3, erwähnt die „sukiim" als Troglodyten. Aus den vielen geschichtlichen Beweisstellen für Tiermenschen und Mischlinge hebe ich noch hervor Plin. VIII, 2, der nach Artemidorus erzählt, daß einige indische Volksstämme den „wilden Tieren" (feris) beiwohnen und die Geburten Mischlinge und „Halbtiere" seien. Bei keiner anderen Tierart sagt Plin. VIII, 53, ist eine Vermischung mit dem Menschen, so leicht als bei dem Schwein, und diese Vermischungen wurden von den Alten Hybriden oder Halbtiere genannt. Es zeigt jedenfalls von Fachkenntnis, wenn Plinius X, (85), behauptet, daß sich Tiere verschiedener Arten fruchtbar kreuzen können, wenn die Dauer der Schwangerschaft gleich lang sei. Da die Angelegenheit von weittragender Bedeutung ist, so wäre es höchste Zeit, daß man mit verschiedenen Bastardierungsversuchen (selbstverständlich nur unter fachmännischer Leitung) begänne und die Berichte der Alten überprüfe. Allerdings dürften für uns die Versuche schwieriger sein, da uns die Mittel- und Uebergangsformen fehlen. Jedenfalls ist ein Erfolg bei Kreuzung höchststehender Menschenaffen und niedrigststehender Menschenarten (womöglich im selben Gebiet) sehr wahrscheinlich, denn überall, wo Menschenaffen vorkommen, betrachten sie die Eingeborenen als Verwandte und weisen den Genuß des Affenfleisches zurück. Man begreift auch nun die Fastengebote der Aegypter und Inder. Uebrigens hat Woronow die Frage bereits bejahend gelöst. Seine Experimente erregten ungeheures Aufsehen und erbitterten Widerstand. Es ist eine merkwürdige Ironie, daß gerade Juden, die erbittertsten Feinde der Rassenaufklärung, der Rassenkunde — ohne es zu ahnen — das beweiskräftigste Material liefern. Das hat Woronow getan und

[44]) Erman, 60.
[45]) Exod. XII, 37, Num. XXXI, 17.
[46]) Lev. XVIII, 26.

das hat in noch höherem Maße die Bibel des alten Bundes getan. Die Bibel spricht sogar ganz klar und unzweideutig davon in II. Reg. XXI, 2, IV. Esdr. VI, 56, Isaias XIV, 30 und Sophonias I, 3, wo diese Tiermenschenarten ebenso wie von der modernen Anthropologie „Reste“ und „Ueberbleibsel“ älterer Tierwelten genannt werden.

Das Mysterium des „alten Bundes“ ist enthüllt, es ist der Tiermensch, und der Zweck und Inhalt des „Bundes“ ist: Ausrottung des Tiermenschen und Entwicklung des höheren Neumenschen! Das allerdings hebt die Bibel und andere Urkunden der alt-arischen Urzeit (wie zum Beispiel die Edda) turmhoch über alles andere Schrifttum empor und erklärt, wieso die Bibel die Grundlage zu einer die Menschheit umformenden Weltreligion werden konnte und für immer bleiben wird!

[illegible]

Seit 1925 erscheinen im Verlag Herbert Reichstein die „Zeitschrift für Geistes- und Wissenschaftsreform“ Okkulte Beilage: Der neue Pfad vereinigt mit arischer Freiheit“, ferner „Ariosophische Bibliothek“ und „Supranationaler Pressedienst“. Viele Abhandlungen in diesen Druckwerken stammen von Dr. Lanz Liebenfels. Und zwar im 1. Jahrgang der „Zeitschrift“ folgende Beiträge: Heft 1: Grundriß der ariosophischen Geheimlehre, —.75 Mark; Heft 6: Die lebenden Häuser kein Märchen, sondern Wirklichkeit, —.75 Mark; Heft 8/9: Ariosophische Arbeitsgemeinschaft. — Tuska, 1.50 Mark; Heft 11/12: Weihnachtsbücher für Ariosophen, 1.50 Mark.

Im 2. Jahrgang: Heft 1: Für die Leser und Mitarbeiter, —.75 Mark; Heft 4/5: Guido v. List, Eine ariomantische Studie, 1.50 Mark.

In der „Ariosophischen Bibliothek“ erschienen: Nr. 1: Grundriß der ariosophischen Geheimlehre. — Die Rassenkunde als Fundament der Ariosophie, —.90 Mark; Nr. 3: Ariosophische Rassenphrenologie, —.90 Mark; (kann als Ersatz der vorläufig vergriffenen „Ostara“ 37 angesehen werden); Nr. 7/10: Jakob Lorber, das größte ariosophische Medium der Neuzeit, 4.50 Mark; Nr. 12: Das Sakrament der Ehe im Lichte der ariosophischen Theologie, —.90 Mark; Nr. 15: Die ariosophische Kabbalistik von Name und Oertlichkeit, —.90 Mark; Nr. 16/17: Abriß der ariosophischen Rassenphysiognomik, 1.80 Mark (kann als Ausbau der vorläufig vergriffenen „Ostara“ 28 angesehen werden).

Außerdem sind in demselben Verlag die beiden Buchwerke erschienen: **Praktisch-empirisches Handbuch der ariosophischen Astrologie,** bisnun 11 Lieferungen, zusammen 7.90 Mark; **Das Buch der Psalmen teutsch,** das Gebetbuch der Ariosophen und Rassenmystiker, geb. 7.— Mark.

Zur Aufklärung auf viele Anfragen diene, daß der Verlag Herbert Reichstein mit der „Ostara“ in keinerlei Zusammenhang steht und daher ein vollständig getrenntes Unternehmen ist. Während die Reichsteinsche Zeitschrift und „Ariosophische Bibliothek“ im Buchhandel erscheint, jedem Menschen käuflich zugänglich ist, ihre Aufgabe daher in der Massenwirkung liegt, ist die „Ostara“ ein kostenlos gegebener Privatdruck, ausschließlich für den engumgrenzten Freundeskreis Lanz-Liebenfels. Sie ist für die Auslese bestimmt und im Buchhandel nicht erhältlich. Dies ist nicht Geheimniskrämerei, sondern eine erfahrungsgemäße, berechtigte Vorsicht. Wir haben kein Interesse, daß die „Ostara“ in die Hände von Tschandalen kommt und daß diese die Ostara-Ideen kennen lernen, um womöglich zu glauben, dazu Stellung nehmen und uns dadurch unsere ruhige, positiv-stille Aufbauarbeit stören zu müssen. Wir bauen von innen heraus, von Mann zu Mann! Dadurch ist der Unterschied gekennzeichnet. Ich erachte es aber als meine Pflicht, alle „Ostara“-Leser auch auf diese Veröffentlichungen von Lanz Liebenfels im Verlage H. Reichstein aufmerksam zu machen und deren Verbreitung zu fördern. Aber außerdem halte ich es für meine Pflicht, alle „Ostara“-Leser auch auf die sonstigen Publikationen des Verlages H. Reichstein empfehlend zu verweisen, da in diesen die liebenfelsianischen Ideen von den Schülern und Jüngern des Meisters weiter ausgebaut werden, also in lebendigem Fluß erhalten werden.

Ich bitte ferners unsere Leser und Freunde, den Verlag H. Reichstein, Pforzheim, Scharnhorststraße 9, in seinem verdienstvollen Wirken dadurch zu unterstützen, daß unsere Freunde und Leser ihren Bücherbedarf durch diesen Verlag decken.

Johann Walthari Wölfl.

Prof. Y. E. Ißberner-Haldane, Berlin W 62, Kalckreuthstraße 1, ist heute der bedeutendste Chirosoph und der souveräne Herrscher auf diesem einzigartigen Wissensgebiet. Von ihm sind erschienen:

Der Chiromant, Werdegang, Erinnerungen von Reisen und aus der Praxis eines Chiriosophen, mit Vorträgen und Betrachtungen für eine höhere Weltanschauung. 1925. Uranus-Verlag, Max Duxhorm, Bad Oldesloe, geb. 7.— Mark.

Die Chiromantie. Monatsschrift für wissenschaftliche Handlesekunst und medizinische Handdiagnostik und Ariomystik. Jährlich 4.— Mark, durch die Post zu beziehen (Postzeitungsliste).

Wissenschaftliche Handlesekunst, 4. Auflage, Berlin 1928, Verlag von Karl Siegismund, Berlin SW 11, Dessauerstraße 13, geb. 9.— Mark (Fundamentalwerk, das die moderne Handlesekunst wissenschaftlich neu begründet).

Als Band II: Medizinische Hand- und Nageldiagnostik, obiger Verlag, geb. 6.— Mark.

Dr. E. R., Pasewalk, 10. August 1927:

.... weil ich gerade diesen „Ostara“-Heften verdanke, daß ich auch wie so viele andere Unwissende in der Rassenschande versunken bin .... Trotzdem ich schon jahrelang auf völkischem Boden stehe, war mir doch gerade das wichtigste, die Rassenkunde, noch unbekannt .... und den „Ostara“-Heften verdanke ich, daß ich noch nicht verheiratet bin (nachdem ich damals fast zwei Jahre verlobt war, stellte es sich heraus, daß meine Braut eine Halbjüdin war) und daß ich mich jetzt in zwei Monaten mit einer reinblütigen Norwegerin verheirate .... Ich möchte die „Ostara“-Hefte gerne dazu gebrauchen, den Inhalt unseren hiesigen jungen National-Sozialisten zu übermitteln ....

A. P., Groß-Modrau, C. S. R., 27. Juli 1927:

.... habe ich endlich das lang ersehnte erste (101er) Heft der „Ostara“ erhalten .... ist mit seinem markig-tatfrohen Inhalt so ganz berufen, in das Wesen Liebenfelsischer Philosophie-Ariosophie einzuführen und in den sich von Tag zu Tag vergrößernden Kreis um die zwei größten Ariosophen des Jahrtausends, Liebenfels—List, eintreten zu lassen. Die „Ostara“ wieder erscheinen zu lassen, bedeutet eine Großtat, die ihresgleichen sucht .... Ihrem schönen Unternehmen ein tatfrohes Armanheil....

H. R., Rum, Tirol, 12. Juli 1927:

..... meinen aufrichtigen Glückwunsch sowie den Ausdruck meiner Bewunderung für Ihren glänzend geschriebenen prächtigen Aufsatz im Einführungsheft der neuen „Ostara“!

A. L., Hamburg, 2. Juli 1927:

Hoffend, daß die „Ostara“ mit Macht in die arische Menschheit dringen werde, wozu ein jeder sein möglichstes beitragen möge ....

C. E., Bleicherode, 13. Dezember 1927:

Wir gaben einem 65jährigen Blonden Ihr 2. Heft zum Lesen .... Die „Ostara“ hält er für vollwertig ....

E. G., Milwaukee, 4. Dezember 1927:

Aus Heft 101 weht mir der Geist Lanz-Liebenfels' entgegen .... Ueberflüssig ist es wohl, zu erwähnen, daß ich vollkommen mit Euch Pfadfindern in der Heimat einverstanden bin....

G. R., Niedersedlitz i. Sa., 3. Jänner 1928:

Geist Heil! Vielen innigen Dank für das schöne Buch „Ostara“ 3. Wie wunderbar!! Herrliche Wahrheiten!! Menschheit, erwache! Wünsche Gottes Segen für Ihr weiteres Werk. Heil für die Zukunft!

W. Sch. Freilassing, 1927:

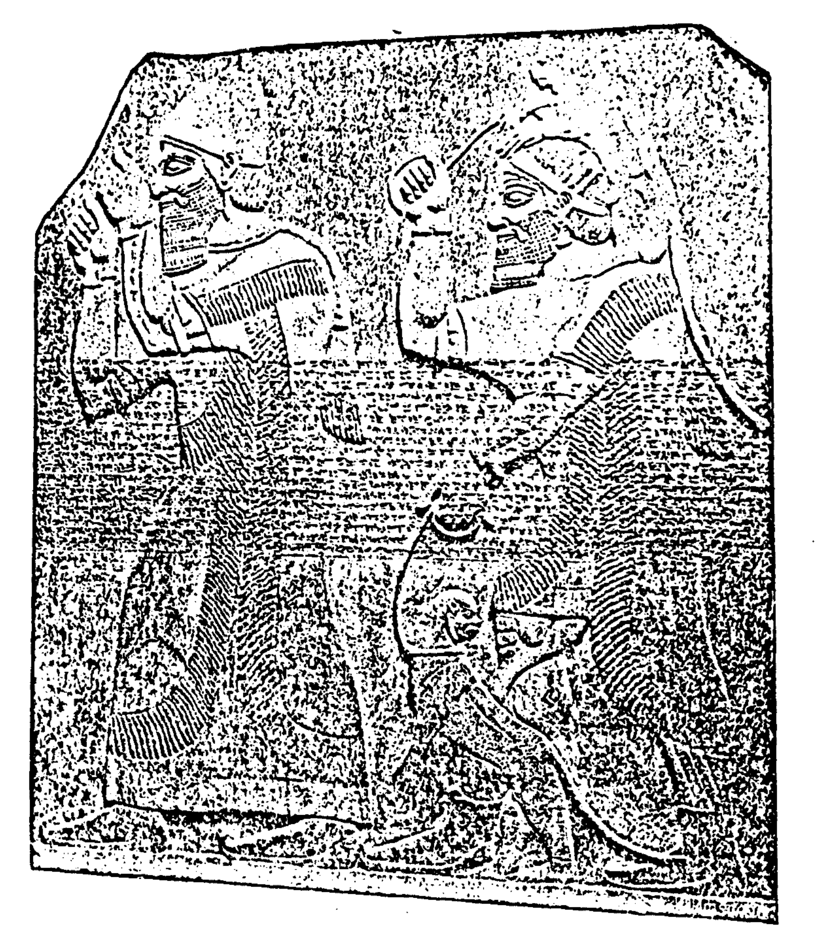
„Ostara“ 3 ..... berichte Ihnen, daß mir der Inhalt imponierte ....

M. M., Wolfenbüttel, 1927:

.... Es ist schwer, den ersten Eindruck zu schildern, den die Titelbilder der „Ostara“ jedesmal auf mich machen. Ein jähes Erinnern an glückhafte Zeiten, die ureinst gewesen, ein Wiedererkennen dessen, was uns eigen war und als Gedenken an Erhabenheit und Größe tief in unserem Inneren schläft; zugleich eine Verheißung und Ahnung der Wiederheraufkunft unserer Rasse. Dieser Glaube macht uns stark in der Hölle unserer Tage und ist Religion für alle, die zu uns gehören .... Lanz-Liebenfels hat recht, wenn er behauptet, daß alle Probleme und Wirrnisse durch die Rassenfrage zu lösen sind. Er gibt damit in die Hand des Einzelnen die ungeheure Verantwortung der kommenden Generation gegenüber, die Verantwortlichkeit, die niederdrücken muß, indem sie erhebt. Vielleicht führt der Gährungsprozeß der gegenwärtigen Epoche zur Selbstbesinnung deutschen Wesens auf die Urquellen der unverwüstlichen Kraft, die in unserer Rasse verborgen liegen, und deren schöpferische Gewalten neu auszulösen die Hauptaufgabe zukünftiger Geschlechter sein wird. Wir sind heute nur Brücke und Uebergang. Aus unserem Leid wird das Glück der Zukunft erblühen, darum sollen wir es lieben .... Der Vernichtungskampf, den die Feinde unserer Rasse führen, ist radikal: nicht nur wir sollen ausgerottet werden, sondern auch unsere Ideen. Es wird ihnen nicht gelingen, wir sagen trotz alledem!

Paul Kaltschmid, Wien XVIII, Gymnasiumstraße 40.

OSTARA



Nr. 6 und 7

THEOZOOLOGIE

oder Naturgeschichte der Götter
II. Die Sodomsfeuer und Sodomslüste

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt in 2. Auflage, Wien 1928

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungarn Postsparkassen-Konto Nr. 59.224.
Tschechoslowakai: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt bringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

1. Die Ostara und das Reich der Blonden.
2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I. Der „alte Bund" und alte Gott. (2 Auflage.)

6/7. Theozoologie II, die Sodomssteine und Sodomswässer.

50. Urheimat und Urgeschichte der Blonden heroischer Rasse. (3. Auflage.)

101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil, Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl.



Die „Udumi" auf dem schwarzen Obelisken des Assyrerkönigs Salmanassar (905—870 vor Christus).

Auf dem sogenannten schwarzen Obelisken des Assyrerkönigs Salmanassar (905—870 v. Chr.) sind ganz merkwürdige Darstellungen zweibeiniger menschenartiger Wesen zu sehen (Fig. 7, 8, 9). Die Beischrift, eine nüchterne, geschichtliche Tributliste, besagt, daß der König aus dem Lande Musri (aramäische Landschaft) „pirati baziati" und „udumi" als Tribut erhalten habe.[1]) Die in Fig. 8 und 9 dargestellten behaarten Wesen sind offenbar die „udumi". Das Wort „udumu" kommt in den Keilinschriften noch zweimal[2]) vor, und zwar als Bezeichnung für die biblische Landschaft „Edom"! Es ist daher jeder Zweifel ausgeschlossen, daß das assyrische „udumu" = = dem hebräischen „adam" ist! In Gen. XXVII, 11 wird Esau, der auch „Edom" heißt, ein „iš sa'ir", ein „Zottelmensch" genannt (vgl. Fig. 8, 9, 1, 2, 3). Der „haarige Esau" ist eine ständige Redensart geworden, so daß niemand diese Bibelübersetzung je in Zweifel gezogen hat. Aber nach der heute üblichen (aber erst in der Renaissancezeit aufgekommenen) Bibelauffassung und Uebersetzung wird es uns nicht klar, warum Gott den Esau haßt, den Jakob liebt. (Malachias, I, 3; Jeremias XLIX, 17.)

Wohl aber sagt Paulus Hebr. XII, 16: Esau war ein „Hurer". Er war aber mehr, ein Sodomit oder Bestialit, denn nach Gen. XXV, 30 „aß" er von der „udumu-Speise"[3]) und verlor dadurch das Erstgeburtsrecht, d. h. er wurde der Stammvater der niederen Bastardenrasse der Edomiter und Horiter. Die Schwänze der Udume auf der assyrischen Skulptur dürfen nicht überraschen, denn gerade in neuester Zeit wurden derartige, wenn auch verkümmerte Schwanzreste weit häufiger festgestellt, als man früher erwarten konnte. Dr. C. B. Velasquez von San Pedro Sula in Honduras hat solche Schwanzanhänge besonders oft bei den Karaiben festgestellt, deren Stammväter afrikanische Neger sind, die von den Spaniern als Sklaven nach Honduras gebracht wurden. Gerade bei innerafrikanischen Neger- und besonders Zwergenstämmen wurden solche wirkliche oder Pseudo-Schwanzanhänge sehr oft festgestellt. Die Faune und Satyre der Alten sind daher keine Phantasiegebilde, sondern, allerdings stilisierte, Darstellungen von wirklich real existierenden Niedermenschen-Typen. Was die Bibel weiter von Esau berichtet, ist mehr als sonderbar.

Nach Gen. XXVI, 34 nahm er sich Tiermenschen als Weiber, die Riesin Judith und die stinkende Basemath.[4]) Gott haßt die

---

1) Keilinschriftliche Bibliothek I, 151.

2) Ebenda V, 190, 353.

3) Daß „essen" in der Bibel vielfach als „beischlafen" zu übersetzen ist, ergibt sich aus Talmud, Ketubot, 656; ebenso ist „essen" zweifellos erotisch aufzufassen in Proverbien XXX, 20; ferners das „Essen" von „Mäusen" und „Schweinen" in Isaias LXVI, 17, von Affen (!) in Herodot IV, 194; von „Götzenfleisch" in I. Brief an die Korinther, X, 18. — Für meine Uebersetzung von Genesis XXV, 30 mit „udumu" und für die entsprechende Deutung eines Verbrechens gegen die Rassenzucht spricht die Glosse des Symmachus zu der „Linsen"-Speise: adom!

4) Vgl. hebräisch maspune = griechisch Kekrymmena = lateinisch abscondita in Abdias I, 6, und Daniel XIII, 37.

Edomiter als Sodomiten und rottet sie aus (III. Reg. XI, 16). Das hebräische 'adam kann in manchen Stellen der Bibel nur als „udumu" übersetzt werden, so in Num. V, 6; Josua XIV, 15; III Reg. XI, 1, wo die Edomiterinnen „fremde Weiber" und „Buhlerinnen" genannt werden; ferner Isaias II, 21; XLIV, 11; Ezechiel XXXVI, 38, wo von udumu-Horden die Rede ist und Ezechiel XXVII, 13, wo 'adam von Hieronymus schlankweg mit „Vieh" übersetzt wird. Ebenso wird nun in Oseas XI, 4 der „udumu"-Strick verständlich; denn auf den Darstellungen sehen wir, wie die udumi an Ketten vorgeführt werden.

Nach alldem bleibt nichts anderes übrig, als den 'Adam in Gen. II, 7, gleichfalls mit „udumu" zu übersetzen. Dort heißt es nicht, daß Gott den Adam „geschaffen", sondern daß er ihn „gebildet", „umgeformt" habe aus einem 'apar min-ha'adamah. Das Wort 'adamah wird mit „Erde" übersetzt. 'Adamah ist aber nach Gen. X, 19; XIV, 2, 8; Deut. XXIX, 23 eine Stadt des Sodomsbezirkes; in Josua XV, 7 liegt 'Adumim im Tal der repha'im, d. i. der Riesen. Daß 'adamah nicht schlechtweg mit Erde, vielmehr mit „udumu-Art" zu übersetzen ist, ergibt sich aus IV. Reg., V, 17, wo die Griechen das Wort einfach mit hemionos, d. i. Mischesel übersetzen. Uebrigens kann Adamah auch örtlich auf die Sodomiterstadt bezogen werden, und ebenso wie wir von einer „Neanderthaler"- oder „Heidelberger"- Ur- oder Tiermenschenart sprechen, können auch die Alten von einem „Adamah-Menschen" als einem Tiermenschen gesprochen haben. Die griechische Version mit der Interpretation hemionos läßt uns ähnliches vermuten. Nun wird Syrien in den klassischen und assyrischen Texten „das Land der Mischesel" genannt. In Isaias XIV, 7 „freut sich" die „Erde" und Orgenes erklärt in hom. XIX, in Josua Idumaea = terrena. Wenn es in Gen. II, 20 von 'Adam heißt, er habe „die Tiere benannt," so heißt dies, er habe sie sodomisiert. Denn „mit Namen nennen" bedeutet in der Bibel und in den Keilinschriften soviel als „den Beischlaf ausüben". Denn in Isaias IV, 1 bitten die Weiber den Menschenmann, er möge über sie „seinen Namen aussprechen," was an dieser Stelle nur „beischlafen" bedeuten kann. Uebrigens sagt der Talmud Jebom. 63a ausdrücklich, 'Adam habe sich mit den Tieren bastardiert, und dasselbe berichtet Fabricius Cod. pseudep. 5. Nach Hippolyts: refutatio, 123 ist 'Adam = g. Kepheus und nach Strabo VII, 321 sind die Athamanes eine von den Lapithen vertriebene Urbevölkerung in Epirus. Im Aegyptischen entspricht dem hebr. 'adam, der affengestaltige Atmu oder Thum (Fig. 11).

Wir haben gesehen, daß die Septuaginta in Gen. II, 7 'adamah nicht mit udumu-Art, sondern mit ge = Erde übersetzte, d. h. ein Geheimwort gebraucht. Trotzdem glaube ich, daß die jonische Form gaia nichts anderes als die Umschrift des semitischen chaiah ist, das wir in der Anthropognosis als Tiermensch erkannt haben. Es ist uns auch bei III, Reg. X, 22, aufgefallen, daß die Griechen abweichend

von den Lateinern und abweichend von II Par. XI, qup mit lithos = Stein übersetzen. Es bleibt keine andere Annahme übrig, als daß „Stein" das Geheimwort (die allegoria) für Tiermensch, Affe ist! Pherekydes erzählt, daß die Kerkopen Sillos und Triballos wegen ihrer Schandtaten (Sodomie) in „Steine" verwandelt wurden, Xenagoras sagt, sie seien Affen geworden und die Pithekussen hießen so nach ihnen.[5]) Philo Byblius hinwiederum berichtet, daß die baitylia „belebte Steine" gewesen seien. Die baitylia sind die Umschrift der semitischen batulot, die wirkliche Lebewesen waren, wie denn auch der Bathyllos ein von Anacreon[6]) besungener Buhlzwerg ist und batalos soviel wie Wicht bedeutet. Wir haben gar keinen Grund, die Verläßlichkeit der alten Berichte anzuzweifeln. Denn was Pherekydes und Xenagoras sagen, ist allermodernste Anthropologie!

Nach all dem können wir ruhig behaupten, daß die alten Weisen und Ariosophen der Ansicht waren, daß der Vollmensch und Ganzmensch nicht vom Affen abstamme, sondern umgekehrt, die Menschenaffen vom Vormenschen abstammen, also Entartungen und Abwärtsentwicklungen desselben seien, ebenso wie die modernen Niederrassen Entartungen der arioheroischen Rasse und das Produkt sodomitischer Vermischung der Arioheroiker mit Tiermenschen oder Urmenschen seien. Als ich diese These 1903 aufstellte, hat man mich zwar nicht widerlegt, aber totgeschwiegen. Heute vertreten sogar ein Schulmediziner wie Prof. Westenhöfer an der „Charité" in Berlin und viele andere namhafte Anthropologen und Mediziner dieselbe Ansicht, so daß sie allmählich das Gemeingut aller Gebildeten zu werden beginnt. Ebenso wie Klaatsch, so beweist auch Westenhöfer auf Grund entwicklungsgeschichtlicher Erwägung diese These. Er beweist dies besonders aus dem Fuß- und Kieferskelett und meint, daß sich die tierischen Kiefer- und Fußskelette nur als Entartungen der Urprimaten-Kiefer- und -Fußskelette, aber nicht umgekehrt, entwicklungsgeschichtlich erklären lassen.

Verhält sich nunmehr die Sache so, dann eröffnet sich sowohl für Vergangenheit als auch für die Zukunft eine grandiose Perspektive. Dann stellt sich heraus, daß die ganze Tierwelt, so wie dies die alten Ariosophen immer sagten, eigentlich eine Abwärts- oder Spezialentwicklung des Urprimaten und noch höher hinauf des Ursäugers ist, daß demnach die unzähligen Tierarten Seitenäste und die Menschheit der direkte und gerade Entwicklungsast ist. Die weitere Folgerung ist, daß der Ahne des Vormenschen bereits im Tertiär und Ende des Sekundärs existiert haben muß. Auch diese meine schon 1904 aufgestellte These wird jetzt durch Osborne u. a. akzeptiert.

Dann haben die Erzväter der Ariosophie recht, wenn sie sagen: das Ziel aller Schöpfung und Entwicklung ist der Mensch; und wie tief und gewaltig wird der Sinn des 7. Verses des berühmten Vesper-Psalmes CIX („Dixit Dominus Domino meo"),

[5]) Müller, Fragmente, IV, 528.
[6]) carmina, 12, 21, 829.

wo es heißt: De torrente **in via** bibit, **propterea exaltabit caput!** („Der trank vom Bach **auf gradem Weg**, wird er alle übertragen hoch!") — Derartige und ähnliche archaistische Anthropozoa wie die Udume können leicht bis in historische Zeiten herein gelebt haben. Die holländisch-indische Zeitung „De Sumatra-Post" brachte anfangs 1924 interessante Nachrichten über einen geheimnisvollen Affenmenschenstamm im Innern von Sumatra: „Diese mysteriösen Wesen sollen die Eigentümlichkeit haben, daß ihre Füße umgekehrt gerichtet sind, das heißt, daß die Fersen nach vorne gewendet sind, und würden den Glauben der Eingebornen an Zwerggeister hervorgerufen haben, die sie stets mit Füßen, die umgekehrt gerichtet sind, abbilden. Kapitän Maier vom topographischen Dienst auf Sumatra stellte nun Nachforschungen nach dem geheimnisvollen Geschöpf an, das allem Anschein nach ein Menschenaffe ist, und teilt nun in der Zeitschrift „**Tropische Natur**" das Ergebnis seiner Untersuchungen mit. Was die Bevölkerung über diesen Sumatra-Menschenaffen erzählt, stimmt merkwürdigerweise in allen Teilen der Insel überein. Nur der Name des Wesens ist in den verschiedenen Landstrichen anders, aber die Beschreibung des Tiermenschen lautet überall gleich. Er wird wie folgt geschildert: Seine Größe schwankt zwischen 80 und 150 Zentimeter, er ist also zwergartig. Er ist dunkelbraun bis schwarz, das heißt die kurzen dichten Haare, die den ganzen Körper bedecken, haben diese Farbe. Das Kopfhaar ist meistens tiefschwarz und fällt in dichten Strähnen nach rückwärts. (Vgl. die „udume" auf der Abbildung!) Es reicht bis auf den Rücken und bildet dort einen großen Ballen. Besonders charakteristisch sind die Füße gestellt. Sie sind nicht wie bei den entwickelten Menschen nach vorne gekehrt, sondern nach rückwärts, so daß der Tiermensch mit der Ferse nach vorne sich fortbewegt. Ein sichtbarer Schweif wie bei Affen ist nicht vorhanden. Auch die Arme sind keineswegs so auffallend lang wie bei Affen. Der Menschenaffe klettert auch nicht und **läuft bloß auf den Hinterbeinen**. Vor dem Menschen scheint er große Angst zu haben. Er zeigt bei dessen Annäherung besondere Scheu und entfernt sich, so rasch er nur kann. Dabei stößt er einen zischenden Laut aus und entblößt die vier großen Eckzähne. Nach allen Wahrnehmungen ist er aber keineswegs blutrünstig und in seinem Nahrungsbedürfnis ziemlich bescheiden. Er lebt von jungem Gemüse, von Früchten, Süßwassermuscheln, Schlangen und Würmern. Der letzteren wird er dadurch habhaft, daß er sie unter umgefallenen Baumstämmen hervorholt, die er dank seiner gewaltigen Körperkraft spielend zur Seite wälzt oder aufhebt. Mitunter ist er auf Leckerbissen versessen. Dann begibt er sich in Zuckerpflanzungen und tut sich an Zuckerrohr gütlich oder er bricht in die Gärten der einheimischen Bevölkerung ein, wo er hauptsächlich Pisang verzehrt. Kapitän Maier traf wiederholt Spuren des seltsamen Wesens an, sie wurden jedenfalls von den Eingebornen als von dem unbekannten Geschöpf herrührend bezeichnet. Die Spuren zeigten viel Uebereinstimmung mit

denen eines Menschenfußes, weichen aber von ihnen durch größere Breite und ausgesprochene Plattfußgestaltung ab."

Die Geheimworte entstehen infolge lautlicher oder sachlicher Beziehung. „Stein" heißt im Semitischen chor, kopo (griechisch kepos) sur; chori kann auch Horiter (Gen. XXXVI, 20), qop „Affe" und sur „Stier" bedeuten. Anderseits haben jene Tiermenschen in Felshöhlen gelebt (Job. XXX, 6). In Deut. XXXII, 18 ist Gott ein gebärender Fels (sur), in Job. V, 23 wird mit šadeh-Felsen ein Felsen ein Bund geschlossen, in Ezech. XXIII, 47 erscheinen gar „Gesindel-Steine". Nun verstehen wir auch in Isaias VIII, 14 den „Stein des Anstoßes" und daß bei Hab. II, 11 und Apoc. XVIII, 22 die Steine „schreien". In Sap. XIII, 10 wird von menschenähnlichen Wesen als von „unnützen Steinen" und dem Werk einer „alten" Hand gesprochen. Jellinek Beth ha-Midrasch II, 60 berichtet, in Rom sei ein „Marmorstein" in Form eines schönen Mädchens gewesen. Es kommen aber die Frevler und Kinder Belials, erhitzen ihn, schlafen damit und Gott bewahrt ihren Samen in dem Stein und bildet darin ein — Kind. Von Virgil berichtet die Sage, daß er in Rom ein „weibliches Standbild" aufgerichtet habe, das den Römern als Lustdirne diente, ebenso wie ja auch Pygmalion ein „Standbild" beschläft. Strabo 812 sagt von der ägyptischen Panstadt, daß sie ein alter Wohnsitz der „Steinhauer" und Leinweber gewesen sei. — Ist „Stein" Geheimwort für Tiermensch, so deckt sich die Ansicht der Griechen, daß sie aus „Deukalions Steinen" abstammen, so ziemlich mit den Anschauungen neuerer Forscher. Orpheus und Amphion können ganz gut die „Steine" bezaubert und gezähmt haben (Clemens der Alexandriner: protrepticus I, 4).

Da hebräisch šur auch „Mauer" und einen von den ebenfalls tierischen Ismaeliten bewohnten Landstrich bedeutet, so werden uns nunmehr die zusammenstürzenden „Mauern" Jerichos nicht mehr als ein Wunder erscheinen (vgl. II. Reg. XXII, 30). Es sind Sodomswesen, die vor dem Sodomsfeinde Jehovah[7]) und seinem Auslese-Volke weichen. Tiermenschen sind auch die „Steine" am Grabe des Lazarus und — Christis!

Ebenso wie „Stein" ist auch „**Holz**" (hebräisch 'es) ein Geheimwort für Sodomswesen. Der Gnostiker Justinus sagt, daß die Engel allegorisch auch „Hölzer" genannt werden, und daß das „Holz der Erkenntnis des Bösen und Guten" der „Naas", das ist die Paradiese-Drache sei.[8]) Das in der Bibel vorkommende Wort „**Ceder**" bedeutet häufig jene Buhlscählinge. So übersetzen in Ps. XXXVI, 35 die Lateiner das hebräische 'ezrach mit cedrus, die Griechen nach Aquilas mit autochthon, das ist „Urmensch". An zahlreichen Stellen der Keilinschriften wird erzählt, daß die Könige auf dem Libanon „Cedern" fällten, und in den Tell-Amarna-Briefen (um 1400 v. Chr.) wird stets als besonders betrübend erwähnt, daß „alle geworden sind die Söhne und Töchter und die ‚Hölzer' ihrer

[7]) Ich bleibe aus Bequemlichkeit bei dieser Vokalisierung.
[8]) Hippolytus, ref. omn. haer. 220.

Häuser." In Ps. CIII, 16 werden die „šadeh-Hölzer" gesättigt, in Ps. XCV, 12 „freuen" sie sich, ebenso in Js. XIV. 8. In Ezech. XVII, 24 haben sie die Fähigkeit des Verstandes. Der Hämling braucht sich nach Js. LVI, 3 nicht ein „dürres Holz" zu nennen. Wir können nun den Zorn Jehovah's gegen die Sodoms-Cedern des Libanon begreifen. (Ps. XXVIII, 5). Denn unter jedem „saftigen Holz" warfen sich die Weiber buhlerisch hin (Jer. II, 20), sie ließen sich von „Holz" und „Stein" schänden. (Jer III, 9). „Stein" und „Holz" werden Väter und zeugen Kinder (Jer. II, 27). Die „Steine" heulen und die „Hölzer" geben Antwort (Habakuk II, 11), ebenso wie die Fichten und Basans-Eichen, an deren Stelle oft von feisten „Basanskühen" die Rede ist, brüllen, da der Mischlings-Hain ausgehauen ist. (Zach. XI, 2). — Wenn man den in Fig. 23 dargestellten Zwerg ansieht, so kann man eine gewisse äußerliche Aehnlichkeit mit Wurzeln (Alraunwurzeln) nicht verkennen. Derartige Sodoms-Wichte versteht Paulus in Hebr. XII, 15 unter der „bitteren Wurzel", vor der sich die Christen hüten sollen. Fulgentius nennt die Menschheit einen Garten und Christum den Gärtner. Auch diese Redensart stammt von Sodoms-Gebräuchen. In den Keilinschriften heißt es zum Beispiel von Tiglath-Pilesar(?), er habe „fremde Hölzer" in seinen Lusthainen und Sodomsgärten gepflanzt (Keilinsch. Bibl. I, 41), ebenso wie Herodot VIII, 138 einen Silenusgarten kennt. Nach Plin. XX (16) waren die syrischen Gärten sprichwörtlich. Das griechische kepos bedeutet ebenso zugleich „Affe" und „Garten", wie das hebräische 'eden. Das biblische Eden ist der Garten der Sodomswonne, die Zeit, da die Welt noch erfüllt war, von jenen Wesen, die später des Sinnesgenusses wegen dem Gold und Silber an Wert gleichgesetzt wurden. „Das Paradies ist die Fülle der Engel."[9]) Palladius erzählt in: hist. Laus. 20 von zwei Zauberern (Affenmenschenzüchtern), die sich ein Kepotaphion (Hain- oder Affengrab) angelegt hatten, in dem sie eine Menge seltener „Bäume" pflanzten, um in diesem Paradiese der Wollust zu pflegen. Durch ihre „Kunst" hatten sie das Kepotaphion bald mit einer Menge verschiedengestaltiger Dämonen gefüllt. — „Ihr werdet euch eurer Gärten schämen", heißt es in Js. I, 29. Das Eden ist nichts anderes als Adonis, der Spender der höchsten Liebeswonne, den die Frauen der Alten so sehnsüchtig erwarteten. Lucian erzählt: d. Syr. Dea. 16, daß die Hellenen kleine Männer (Zwerge) aus „Holz" mit mächtigen Schamgliedern herumtragen und daß sie Muskelspanner[10]) hießen. Auch Herodot II, 48 erwähnt sie, aber äußert sich über sie sehr geheimnisvoll und zurückhaltend.

[9]) Hippolytus, ref. omn. haer. 220; vgl. III. Buch Regum, X, 21.

[10]) Dazu vergleiche man lateinisch musculus = weibliche Schamspalte. In der Bibel kommt sehr häufig für die Buhlschratte die Bezeichnung „Vulvenaufschlitzer" = „qui aperit vulvam" vor! Das ist keine bloße Phrase. Denn für die Uebersetzung mit „Vulvenaufschlitzer" sprechen die unzähligen jetzt wieder aufgefundenen nackten Frauenfigürchen mit aufgeschlitzter Schamspalte, die so die mächtigen Glieder der Buhlläfflinge erst aufnehmen konnte.

— In der nordischen Göttersage war das erste Menschenpaar Askr und Embla aus „Holz".

Wir haben bereits gelesen (Ezech. XXVII, 11), daß man die Buhlzwerge in Türmen verwahrte. Js. XXXIII 18 wird migdal (Turm) mit lateinisch parvulus = „Kleiner", griechisch trephomenos (Aufgezogener, tarbit) übersetzt. Magdala, woher Magdalena stammte, war ein altes Sodomiternest. Da wir „Mauer" bereits als Geheimwort für diese Sodomswesen nachgewiesen haben, so liegt die Geheimbezeichnung „Turm" um so näher. Von König Ozias heißt es II. Par. XXVI, 10, daß er sich für seine Feld- und Wüstentiere Türme und Zisternen baute, da er ein der udumu-Pflege sehr ergebener Mann war. Im Barnabasbrief XVI kommt der „Turm" wieder in Verbindung mit Viehmenschen vor und im Pastor Hermae sind die Steine des Turmbaues durchaus Menschen. Isaias schildert V, 2 in einem herrlichen Bild Gott als Weingärtner und Turmbauer. Er hatte sein Volk rein gezüchtet von der Sodomsbrut, sich einen auserlesenen Rebacker, aus dem er die „Steine" entfernt hatte, angelegt und einen Turm mit einem Kelter gebaut. — Aus Baruch V, 32 geht hervor, daß auch „Stadt" ein Geheimwort für diese Buhläfflinge war. Nunmehr bekommen auch die von Gott gehaßten Städtebauten des Kain und der Turmbau von Babel einen tiefen und verständlichen Sinn, der bisher fehlte. Durch die Anlage von Hügeln, Hainen, umzäunten Gärten und Türmen zur Zucht der Mischlinge, war der Grund zur Verwirrung der Menschheit gelegt. Nicht nur die Sprachen, auch alles Denken und Fühlen wurde durch diese wahnwitzige Buhlerei vermischt. Die Sodomswesen heißen auch „Häuser", so in Amos I, 5, wo die „Häuser der Wollust" von den Griechen mit „Männern von Charran" gegeben werden. Da Gott die Menschen zur Reinzucht anleiten wollte, hat er auch den Titel „der große Baumeister." Die Menschen sind sein Bauwerk (I Cor. III 9), und herrlich, voll unvergänglicher Weisheit ist ein altägyptischer Spruch: „Heirate in der Jugend eigenes Haus — nicht fremdes, nicht Aefflings-Haus — das beste Ding, weil dir das Weib einen dir gleichen Sohn schenken wird."[11]) Noch heute betet die Kirche, ohne mehr den wahren Sinn zu verstehen, zum Weibe der Reinheit und Tugend, zu Maria: „Du goldenes Haus, du Turm Davids!"

Pege — Die Sodomswässer.

Der Assyrerkönig Assurnassirbel (930—905 vor Christus) schreibt folgenden rühmenden Bericht[12]) über seinen Kriegszug gegen Phönizien: „Linnene Gewänder, einen großen und einen kleinen pagutu, Usu- und Urkarina-Holz, Zähne des Nahiri, des Meergeschöpfes, empfing ich als Tribut. Meine Knie umfaßten sie. Zum Amanus stieg ich hinauf, Balken von Cedern, Cypressen... schlug

[11]) Erman, Geschichte Aegyptens, 223.

[12]) Keilinschriftliche Bibliothek, I. 169.

ich." Auf der berühmten Jagdinschrift erwähnt ein Assyrerkönig, er sei mit arvadischen Schiffen ins Meer gefahren und habe einen nahir (Schnauber) erlegt. Er preist die Götter Ninib und Nergal, die ihm „Getier des Feldes" (bu'ur siri) gewährt haben. Alles mögliche Getier brachte er in seine Lusthaine und „Häuser der Freude." Dann heißt es an einer anderen Stelle:[13]) „Einen großen pagutu, einen emsuha, Flußmenschen,[14]) (amil nari) und Tiere des großen Meeres hatte der König von Musri gesandt und er ließ die Leute seines Landes sie bespringen (ušiibri). Von den übrigen Tieren und den issuri šamii und dem „Getier des Feldes" (bu'ur siri) dem „Werke seiner Hände", ließ er ihren Namen (das ist Same) mit den Tieren aufschreiben . . . Das Haus der pagri (Aeser) baute er." Layard: cuneif. inscr. 43—44 bringt eine übereinstimmende Nachricht. Der König läßt in Kalach zahlreiche Herden züchten und bringt die Tiere „zueinander". Wieder heißt es, er habe malšir-issuri und pagutu von den Leuten seines Landes bespringen (ušabri) lassen. Das Wort ušiibri ist von dem semitischen Zeitwort 'abar = „übersetzen", „besteigen" abzuleiten. Gerade dieses Wort wird stets gebraucht, um die Sodoms-Buhlschaft zu bezeichnen. So in Lev. XVIII, 21: „Du sollst deinen Samen nicht hingeben, um den Moloch zu bespringen[15]) und den Namen Gottes zu schänden". Die mišbere-iam werden in Ps. XCII. 4 von Aqu. mit: „Meer-Bastarden" gegeben. In Job. XXI, 10 steht 'abar offenbar für „beschälen" und Ezech. XVI, 15 und 25 heißt es: „Du zeigst deine Scham und grätschest die Beine jedem Beschäler ('ober)"; ähnlich bei Baruch VI, 42. Es ist das griechische Hybris nur eine Umschrift von 'abar. Die Göttersage bestätigt diese sprachliche Gleichung, indem Hybris die Mutter der Sphinx ist. Auch der in der Bibel häufig vorkommende Ausdruck „Werk der Hände" bedeutet stets „Bastarde", wofür Talmud Sabb. 30 b, Gen. V, 29; Apoc. IX, 20 beweisendes Zeugnis ablegen.

Ein seltener Zufall hat es gefügt, daß wir diese merkwürdigen pagutu, diese „Meermenschen", auf einem in Nimrud, dem alten Kalach, gefundenen Relief noch heute sehen können (Fig. 16). Es sind zweibeinige, etwa 1.20 m hohe Bestien mit einer Schuppenhaut. Ihr ehemaliges Dasein kann umso weniger bezweifelt werden, als sie nicht nur in den auszugsweise gegebenen strenggeschichtlichen Berichten, sondern sogar in dem alten Gesetzbuche des Babylonier-Königs Hammurabi (um 2250 vor Chr.) als tarbit, das ist als Bastarde erwähnt werden. Nach III Rawlinson 29, Revers 3 bekommt Assurbanibal pagi, Affen und šade-tarbit als Tribut. Ebenso wird in einer Liste von Geschenken des Aegypter-Königs an den Babylonier-König Burnaburiasch ein pakudu und sein weibliches Junge

[13]) Ebenda 127.

[14]) Lesung nach Delitzsch, Handwörterbuch: „pagu".

[15]) Codex Lipsiensis, 85 und 130 übersetzen: „parabibasai ton moloch"; ähnlich Aquilas, Symmachus und Theodotion.

aus kaspu (Silber) aufgeführt.[16]) Die eigentümliche menschenähnliche Gestalt in Fig. 15 wurde in den Pfahlbauten von Ripač in Bosnien gefunden. (Hörnes, Geschichte der bildenden Künste 225). Ich bringe sie mit den pagutu in Verbindung.

Die pagutu kommen als pagoin, als Buhldämone sehr häufig im Talmud vor.[17]) Die Hexapla gibt den Zwerg in Lev. XXI, 20 mit phakotos, und die Syrer sagen in Num. XXVI, 3 für „Moabsfelder" pakoto. Nach dem Etymologicum Magnum ist Beelphagor = Beelphagos; auch in I. Par. I, 50, wechselt Phogor für Phaoy. Der Beelphagor ist nach Hieronymus in Oseam IV, 14, der von den Weibern wegen seines großen Schamgliedes besonders verehrte Priap! Vorzüglich scheint Moab ein Lieblingsaufenthalt der pagutu gewesen zu sein, denn dort werden Num. XXIV, 17 pa'ate Moab erwähnt. Ebenso sind auch in II Reg. XVII, 9 unter den pechatim die pagutu gemeint; denn die Griechen übersetzten mit boynoi, die wir als Tiermenschen bereits oben nachgewiesen haben. Ebenso wie gegen Edom und Buz, so hat Gott auch gegen die pa'at Moab, die „Winkelgestutzten" (eine alberne neuzeitliche Uebersetzung, bei der sich niemand etwas denken kann!) oder „Moabsherzoge" und gegen dieses ganze Mischgesindel einen unversönlichen Groll. (Jer. IX, 26; XXV, 23; XLVIII, 45). In Ezech. XXIII, 23 werden die pekod mit „Edelleute" übersetzt.

Im Buche Job. XL und XLI werden uns Behemot und Leviatan als Tiermenschen und Wasserungeheuer geschildert, vom Leviatan heißt es XLI, 25 er sei ein ben-šachas, wofür Targum: „Fischmensch" sagt, ebenso wie Os. XI, 10 ausdrücklich „Wassermenschen" erwähnt. Die Phönizier treiben mit dem Leviatan Handel, die Weiber buhlen mit ihm (XL, 22, XLI, 3). Allerdings können sie sich nicht ohne Gefahr von ihm beschlafen lassen, deswegen wird er gefesselt, und bekommt einen Maulkorb. Auch rahab und tanin, im Griechischen alazoneia (vgl. Job. XXVIII, 8),[18]) Ps. LXXXVIII, 11; Job. XXVI 12: superbus; Js. LI, 9 usw.) sind Sodomswesen. In Apoc. XIII, 2 erscheint ein Tier, das dem Meere entsteigt und affenähnliche Gestalt hat. Hesiod. fragm. 180 erwähnt unter den Nymphen die liebesgierwedende Phaio. Strabo 371 erzählt, daß sich in den Lernäischen Sümpfen Wasser-„Schlangen" aufhalten und man wegen der dort stattfindenden „Reinigungen" von einem Lerna der Sünder (kakon) spreche. Plinius berichtet IX, 5 allen Ernstes von den mit Schuppen bedeckten Wassermenschen und Tigellinus veranstaltete nach Tacitus, Ann. XV, 37 eine Sodoms-Orgie, bei der die „Meerestiere" beteiligt sind, so daß die lüsternen römischen Edeldamen in hellen Haufen herbeiströmen. Die arabischen Quellen des Mittelalters glauben fest an das Dasein derartiger Niderwesen. Zur Zeit des L. Vives war in Holland ein Meermann, der zweimal die Pest bekam. Bochart, l. c. I, 860 berichtet von der-

[16]) Keilinschriftliche Bibliothek, V, 392.

[17]) Vielleicht auch im III. Buch Regum, V, 4, wo ein „pegara'" mit „böser Erscheinung" übersetzt wird.

[18]) Im Hebräischen „ben šochas".

artigen Monstra, und erwähnt, daß sie besonders auf die Weiber erpicht seien. Wir dürfen an der Existenz dieser, sich im Wasser herumtreibenden Sodomsnicker umso weniger zweifeln, da noch heute die geheimnisvolle Schuppenkrankheit nachgewiesen ist und die gesamte Weltliteratur bis in die neuste Zeit von diesen Wesen erzählt. So brachte die Wiener Zeitung 1803, 8. August die amtliche Nachricht, daß der Wassermann von Hansag (Sumpfgegend südlich vom Neusiedler-See) wieder gesehen worden war, den man 1776 gefangen und porträtiert hatte. Beachtenswert ist, daß die Leute den „Moor-Stefan" für einen Halbgott hielten. In den pagutu hat sich also in historischen Zeiten noch (!) ein Rest einer an das mesozoische Zeitalter erinnernden Anthropozoa-Art erhalten. Dies hielt man 1903, als ich dies schrieb, für Wahnsinn. Man muß aber vor allem bedenken, daß die Tierformen je älter hinauf, umso *chaotischere* und vielgestaltigere Formen und unzählige Uebergänge von einer Art zur anderen Art aufweisen, so daß der Artbegriff nur schwer abzugrenzen ist. Die Fauna war, wie es in der Bibel und anderen ariosophischen Schriften heißt, wirklich ein *Chaos*. So berichtet zum Beispiel der „Grenzer", Freudenstadt, 5. Oktober 1926:

„Erstaunliche Entdeckungen von Fossilien vorgeschichtlicher Tiere sind in den berühmten Höhlen von *Wellington auf Neuseeland* gemacht worden. Der Direktor des australischen Museums in Sydney, Dr. C. Andersen, erkannte die Ueberreste eines zu den Beuteltieren gehörenden Löwen. Das war ein Tier, daß die Beuteltasche des Känguruhs mit den allgemeinen Eigenschaften des afrikanischen Löwen verband. Bisher sind nur wenige Beispiele dieser Gattung Beuteltiere gefunden worden. Dem Anatomen Prof. *Owen* gelang es aber auf Grund der neuen Funde, diesen *Känguruh-Löwen* als eines der gefährlichsten Raubtiere der Urzeit festzustellen. Andere neue Fossilien aus diesen Stalagmit-Höhlen wurden als die Ueberreste des Diprotodon erkannt, eines Tieres vom Känguruhtypus, dessen Körper viel größer war als der eines ausgewachsenen Rhinozerosses. Da das *Diprotodon* niemals ein Höhlenbewohner war, sondern im Freien lebte, so ist es merkwürdig, wie die Fossilien in die Höhle kamen. Man nimmt an, daß einige dieser Tiere durch irgend einen Zufall, vielleicht durch eine Erderschütterung, in den Höhlen eingeschlossen wurden. Aus den Fossilien läßt sich auch ein Tier erschließen mit einem ungeheuer großen Kopf und dickem, starkem Nacken, von außerordentlicher Größe, mit *meißelartigen Zähnen* und *gut ausgebildeten Fingern* und Zehen. Diese Tiere müssen Baumkletterer gewesen sein, denn die große Zehe steht fast in einem rechten Winkel zu den übrigen, war also ein ausgebildeter Kletterfuß."

Das, was ich dem berühmten Afrikaforscher Dr. Karl *Peters*, mit dem ich infolge dieser „theozoologischen" Publikationen in Briefwechsel trat, schrieb, daß nämlich Reste des Drachenzeitalters *noch heute* lebend existieren müssen, hat sich unterdessen bewahrheitet in

den sogenannten „*Komodo*"-*Drachen*. Darüber berichten die Zeitungen im Juni 1927:

„Die letzten lebenden Dinosaurier. Forschungsreisende, die die Sundainseln bereisten, wußten allerlei Erstaunliches über dort lebende Riesenechsen zu berichten, die man, nach Größe und Gestalt, als die letzten, wenn auch verkümmerten Ueberbleibsel der Dinosaurier ansehen darf. Die Eingeborenen wußten so Fabelhaftes über die Größe und Gefährlichkeit dieser Nachfahren der Riesenechsen zu berichten, daß man geneigt war, ihre Existenz überhaupt zu bezweifeln. Neuerdings ist es jedoch gelungen, einige dieser Tiere lebend zu fangen und nach dem Zoologischen Garten in Neuyork zu schaffen, wo sie jetzt eine der größten Sehenswürdigkeiten bilden. Ferner ist ein 3 Meter langes Exemplar einer Riesenechse nach Europa gebracht worden. Es befindet sich im Zoologischen Garten von Amsterdam, wohin es aus Holländisch-Ostindien in einem besonders für diesen Zweck angefertigten und mit einer Heizanlage versehenen Käfig an Bord eines Kriegsschiffes überführt wurde. Auf den beiden Inseln des Sunda-Archipels, wo diese Riesenreptilien noch leben, werden sie von den Eingeborenen „Landkrokodile" genannt. Es ist gelegentlich berichtet worden, daß auf den Sundainseln noch heute Echsen lebten, die eine Höhe bis zu 7 Meter erreichten: diese Größenangaben werden von dem Direktor des Zoologischen Museums in Buitenzorg auf Java als übertrieben bezeichnet. „Ich glaube nicht", so schreibt er an die Redaktion der Londoner „Illustrated London News", „daß sie wesentlich größer als drei Meter sind. Ueber ihre Lebensführung und ihre Lebensgeschichte ist wenig bekannt; man darf aber annehmen, daß sie sich in der Hauptsache von toten Tieren nähren, daneben aber auch auf Krabben Jagd machen, und auch kleinere Säugetiere angreifen. So gefährlich, wie man glaubt, scheinen sie aber nicht zu sein. Ich wenigstens habe nie von einem Unglück gehört, das auf ihr Konto zu setzen wäre. Allerdings werden sie von den Eingeborenen sehr gefürchtet. Die vom Aussterben bedrohten Tiere stehen heute unter staatlichem Schutz, und Jägern oder Naturforschern ist es streng untersagt, ohne besondere Erlaubnis eine Echse zu töten oder lebend einzufangen." Dazu kommt nun ein anthropologisches Zeugnis, von dem die „Berliner Illustrierte", Heft Nr. 25/1924, berichtet:

„Der Afrikaforscher Hans Schomburgk ist aus Liberia zurückgekehrt. Eine Merkwürdigkeit, die der Forscher in Liberia durch Kauf erworben und nach Berlin überführte, hat beinahe eine diplomatische Aktion zur Folge gehabt. Es handelt sich um ein etwa 60 Pfund schweres Steinbildwerk von unbestimmbarem, aber zweifellos sehr beträchtlichem Alter, einen Stein, auf dem ein schwanzloses Krokodil eingemeißelt ist. Das Bildwerk war früher ein Dorfgötze im Gola-Land (Liberia) und heißt „Mafue", das heißt, „das Ding, das durch den Wind geht." Nach dem Aufstand im Gola-Land wurde dieser Dorfgötze, weil er Unglück gebracht hatte, abgesetzt und in den Urwald gebracht. Dort hat ihn Hans Schomburgk gefunden und vom Oberhäuptling für ein englisches Pfund gekauft. Die liberische Regierung

will die Ausfuhr des Steins nicht als gültig anerkennen, obgleich sie durch kein Gesetz verboten ist. Der liberische Konsul in Hamburg hat vorerst Protest erhoben." Das auf dem Steine dargestellte „Krokodil" ist nichts anderes als ein „Pagu", ein Frosch- oder Nickermensch! An die Existenz solcher Wesen in historischen Zeiten ist nicht mehr zu zweifeln! Damit lösen sich mit einem Schlage viele Rätsel der Anthropologie, Kultur- und Religionsgeschichte!

Es wird uns nunmehr die Pfahlbaukultur und die Neigung der Haut der Neger zur Runzelbildung erklärlich.

Das Wort pagu bedeutet auch Feige. Ein anderes hebräisches Wort für Feige, debel, hat wieder den Nebensinn von „Buhlschaft" und in Oseas I, 3 wird eine „Feigen-Tochter" erwähnt, die nach R. Jochanan so hieß, weil sie in aller Mund so süß war, wie eine Feige.[19]) Es war offenbar ein pagu-Weibchen. Nun begreifen wir auch die Feigenfaune (Is. XIII, 22; XXXIV, 14; Jer. L, 39). Uebrigens ist Feige in der Sprache der meisten Völker eine sinnbildliche Bezeichnung für das weibliche Schamglied. Der im Evangelium vorkommende Ort Beth-Phage ist eine der Stätten, wo sich die pagutu herumtrieben. Nach den alten Erklärern ist Beth-Phage = Beth-ania. Das semitische Wort 'ain hat aber die verschiedenste Bedeutung wie: Auge, Erscheinung, Quelle, Götze (Zach. V, 6). Das ähnlichlautende ia'en bedeutet Sirene!

Ein anderes Wort für Feige ist te'enah, das in Jer. II, 24 auch „Begattung" bedeutet. Die griechische Bezeichnung für Feige ist sykos, das eine Umschreibung des semitischen šikus ist. III. Reg. XI, 7 ist der moabitische Chamoš, XI, 5, der Milkom, ein solcher šikus (Scheusal: vgl. gotisch skohsl). Strabo, 811 erwähnt, daß zu Arsinoe zahme „Krokodile", die soychos heißen, gezüchtet werden. Es kann mit šikus nichts anderes als pagu verstanden sein, denn Oseas IX, 10 heißt es: „Israel war eine Edelfeige, da gingen sie aber zum Beelphegor und wurden šikusim wie ihre Liebhaber", das heißt durch diese Buhlerei entarteten die Bewohner des Landes auch schon in ihrer äußeren Erscheinung. Uebrigens heißen in dem obenerwähnten Keilschriftbericht die pagutu auch emsuha.[20]) Im Aegyptischen[21]) hat emsehu in der Tat die Bedeutung „Krokodil".

Dieses Paguwesen hat auch Herodot gesehen, es hieß champsa, war aber kein eigentliches Krokodil, sondern den jonischen „Krokodilen" ähnlich. Es wird mit der Angel gefangen und zuerst geblendet (vgl. Strabo oben), erst dann kann man mit ihm machen, was man will (II. 69). Es ist offenbar, daß das champsa und der semitische kemoš, der III. Reg. XI, 5 auch šikus heißt, ein und dasselbe sind. Im Talmud (Berak. 40a) werden drei Ansichten über die Natur des „Baumes" geäußert, von dem Adam aß. Die einen meinen,

[19]) Vierteljahrschrift für Bibelkunde, 1903, 70.

[20]) Delitzsch liest „nam—sucha; vgl. ägyptisch „nam" = Pygmäe! Auch die Lösung kem—suha kann verteidigt werden, vgl. Plinius, XXI, 61, 163: „[illegible]mpsuchum".

[21]) Brugsch, Wörterbuch.

es sei ein Weinstock (gepen), die anderen ein „Feigenbaum" (deber), die dritten ein Weizen oder dagan gewesen. Im Grunde sind alle drei Ansichten gleich, denn der Dagon ist ein fischgestaltiger Gott, also nichts anderes als das pagu. Jer. XLVIII, 46 werden die Moabiter kemoš-Menschen genannt, nachdem im Verse 44 erwähnt worden war, daß alle pa'at verschwunden seien, und der Chamos in die Verbannung gewandert sei. Das semitische kemoš findet sich in griechischer Umschrift als kyamos bei den alten Weltweisen. Bisher wurde immer mit „Bohne" übersetzt, was einen läppischen Sinn ergibt. Uebrigens dient kyamos auch zur Bezeichnung der Geschlechtsteile. Pythagoras soll gesagt haben: „Elende Welt, enthalte dich doch des Genusses der Bohne!" Gewiß ist darunter nicht harmloser Hülsenfrüchten-Genuß zu verstehen. Das beweist die in Hipp.: ref. 13 wiedergegebene Aeußerung des Zaratos, der sagte, die „Bohne" (kyamos) sei im Anfange der Welt entstanden. Dies zeugt für den Scharfblick der Alten, denn die pagutu haben in der Tat ein höchst altertümliches Aussehen. Uebrigens kennt auch Plin. VIII, 29 eine Affenart chama. Bei den Aegyptern ist chem der Pan und Gott der Unzucht; chemu, das Land der Schwarzen, ist auch der eigentliche Name Aegyptens, der sich in der Bibel als Cham erhalten hat. Eine besonders überzeugende Stelle dafür, daß Feige = pagu ist, ist II Esd. II, 13, wo hebräisch tanin, griechisch sykos (Feige), lateinisch dracon steht, während in Ezech. XXXII, 2 tanin = Leviatan, also ein Tiermensch ist! Uebrigens geben die Uebersetzer tanin ohnehin meistens mit „Sirenen".

Ein trauriges und entsetzliches Sittenbild von der allgemein herrschenden Unzucht in Rom enthüllen uns die Verse Martials ep. 70: „Verfeigt ist die Gattin, verfeigt ist der Gatte, verfeigt ist die Tochter, verfeigt auch der Eidam" und ep. 13: „Um (Buhl)-knaben zu kaufen, verkaufte Labienus die Gärten. Ein Feigenhain ist nun des Labienus Besitz." Das Epigramm hätte keinen Witz, wenn nicht die Buhlknaben = Feigen = pagutu wären. Alle die köstlichen Gärten, die großen „Fischteiche", die „Warmbäder", sie dienten, wie ihre Anlage und zum Teil auch die Funde in Pompeji beweisen, der Sodomsbuhlschaft. Alle Gastereien und Symposien der Alten waren wüste Sodomsgelage! — Zugleich mit pagutu werden in dem oben erwähnten Keilschrifttext auch „Gewänder" genannt. Das hebräische Wort für Kleid ist beged, das an pagutu anklingt. Lev. XIX, 19 verbietet „Mischlings-Kleider"[22]) zu weben, und in Ezech. XXVII, 20 und Soph. III, 4 bedeutet beged soviel wie „Tiere" oder „rasende Männer". In Jer. XII, 1 und Is. XXIV, 16 wird es mit „Sünde" übersetzt.

Es liegt nun sehr nahe, daß die Alten das pagu auch „Fisch" nannten. Es sind offenbar pagutu, die in Job. XII, 8 sprechen, und die „Durchstecher" (dagim) in Soph. I, 10 sind. Der von den Philistern verehrte Dagon wird auf den Denkmälern mit einem

[22]) Hebräisch: „beged kilaim".

Fischleib und auch oft mit einem Brot (dagan) in der Hand abgebildet. Die in der Bibel so häufig mit den „Feldtieren" erwähnten „Meerfische" (dagot ha-jam) sind stets pagu-ähnliche Wesen. Ebenso sind die von den klassischen Schriftstellern erwähnten „Fischesser" (Ichthyophagen) Menschen, die mit den pagutu Buhlerei treiben. Das hebräische dag (Fisch) kann um so eher pagu bedeuten, da ja in Lev. XXI, 20 das hebräische daq von der Hexapla mit phakotos übersetzt wird.

Weil nun hebräisch dagan auch „Brot" bedeutet, so wird Brot Geheimwort für Geschlechtsteil und Sodomsunholde. Von den bekehrten Weibern sagt Js. IV, 1, ihrer sieben werden einem Menschenmann nachlaufen und sprechen, wir wollen wieder unser (d. i. Menschen-) „Brot" essen und uns von unseren „Gewändern" decken lassen. II. Esdr. V, 18 spricht gar von pachah- (pagu)-„Brot"; Prov. IV, 17 vom „Brot" der Schande und dem „Wein" der Widernatur. Bei Herodot V, 92 ist die Wendung „Brot in den Ofen schieben" gleich „beschlafen". Dem Hurer ist jedes „Brot" lieb, heißt es Eclus. XXIII, 24. Talmud Sabbath 33 a erklärt Lev. XXVI, 26, wo vom Zerbrechen der „Brotstütze" die Rede ist: „Wegen Entweihung des göttlichen Namens (d. i. Sodomie) vermehren sich die Sodomswesen, die Menschen aber werden weniger und das Land verödet". Job. XX, 14 spricht vom „Brot in der Mutterscheide", das scheußliche Tiermenschen erzeuge. Das war die Sünde Sodoms, die „Ueberfülle des Brotes", heißt es Ez. XVI, 49, und süß schmeckt dem Menschen das „falsche Brot" sagt Prov. XX, 17. „Ich will zerschmettern die „Stütze des Brotes" ... ausrotten udumu und behemah", d. h. die Buhlsprößlinge, so droht Gott Ez. XIV, 13.[23]) In Js. III, 1 sind die „Kraft des Brotes" und die „Kraft des Wassers" die Giganten, Propheten, Wahrsager und anderes Sodomsgesindel.

Auch der Ausdruck „Fleisch" hat seinen Sodoms-Sinn. Beelphagos = Beelphagor. Phagor ist gleich Beor, dem Vater des Bileam, den jedoch II Petri II, 15 auch Bosor, d. i. „Fleisch" nennt. Bosra gilt als Land der Sodomsschrättlinge. Die „Fleischtöpfe" Aegyptens, nach denen sich das Mischgesindel unter den Israeliten sehnt, sind nichts anderes als jene Buhlläfflinge. Talmud, Joma 75 a sagt, daß die ägyptischen „Fische" erotisch gemeint seien!

In der ganzen Literatur der Alten ist aber das häufigste Wort für das pagu das Geheimwort „Wasser". Schon Anaximander sagt, daß der Mensch im Anfang einem anderen Tiere, nämlich dem Fische ähnlich gewesen sei.[24]) Xenophanes behauptet, es hätte einmal eine Mischung von „Erde" und „Meer" stattgefunden, und beruft sich auf pagutu-ähnliche Wesen auf Malta, die offenbar mit der Echidna des Paulus und den Hündlein des Prokop ein und dasselbe sind. „Wir gehören in gleicher Weise dem Meer und der Erde an und sind eigentlich Amphibien", meint Strabo I, 19. Süßer schmecken

23) „Stuhl", im Hebräischen „kebat" bedeutet in Numeri XXIV, 17, Menschen, Sodomsgesindel.

24) Hippolytus, ref. 18.

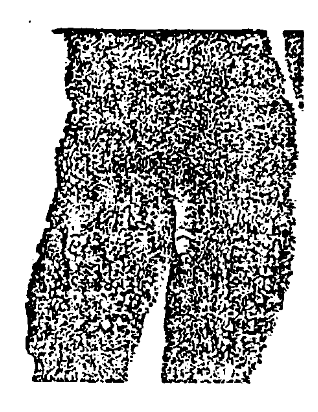
die „Lügenwasser" und süßer das „geheime Brot", so spricht Prov. IX, 17. Was in der Bibel Wunderbares von „Wassern" erzählt wird, daß sie auf den Bergen stehen bleiben und sich gleich Schläuchen stauen (Ps. CIII, 6; Ps. LXXVII, 13) und auch die „Fluten" des Roten Meeres, das ist alles von Sodomsnickern ausgesagt. In Ps. XVII, 17 und Ps. CXLIII, 5 werden uns die „Wasser" ganz klar als „nekar-Menschen" gedeutet. In Ps. XCVII, 8 klatschen die „Flüsse" (neharot) mit den Händen. Die neharot sind offenbar dasselbe, wie die nahiri, auf die die Assyrerkönige im phönizischen Meere jagen. Abdi Milki, der Statthalter des Pharao in Kanaan, leidet an Sodomsdurst. Dringend schreibt er: „Der König ist ewig Sonne .... wisse der König, daß nicht ist „Holz", nicht ist „Wasser" ... Es wolle schicken der König 20 Niru-Menschen."[25]) Die Niru-Menschen sind die ne'arim der Bibel. So werden I Reg. XXI, 5 solche Niru-Mischlinge erwähnt. II Reg. II, 12 ist Abner ein Niru-Mensch, und III, 8 ein Hundskopf. In III Reg. XI, 5 übersetzen die Syrer den Moloch mit „Niru-Mensch". Lucian: d. Syr. Dea sieht in Hierapolis die Gestalt des Nireus. Die Niru-Menschen sind die Nereiden der Griechen! Die Alten hatten ein ganz feines tierkundliches Verständnis, deswegen spricht Ps. LXXIII, 14 von „alten Flüssen", neharot 'iton. Die Flüsse Belials, oder wie die Griechen sagen, die Sodomsbäche in II Reg. XXII, 5 müssen gleichfalls die pagutu sein. Os. XI, 10 hat klar: „Meermenschen". Ruben hatte in Geilheit gebuhlt, wie ein „Wasser" (Gen. XLIX, 4). „Fremde Wasser" erwähnt IV Reg. XIX, 24 und Prov. V, 15. Das Sodomsvolk hat die sanftfließenden Wasser von Siloah verlassen und sich Resin den Sohn Romalias genommen (Js. VIII, 6).

„Wasserflut" heißt hebräisch tehom. Auch sie war ein derartiger Wasserunhold gewesen; denn in Job XXVIII, 14 spricht sie. Hippolyt: ref. 153 sagt, daß das „Wasser" bei der Hochzeit zu Kana dasselbe gewesen sei, von dem Anakreon singt: „Schenk ‚Wasser', schenk ‚Wein', o Pais, berausche mich in Verzückung". Die Paradieses-Wasser sind nach Auffassung der Gnostiker Menschenarten. Talmud, Berak. 59 b sagt, die Menschen von Mehoza seien scharfsinnig, weil sie das „Wasser" des Tigris „trinken". Die zauberische Wirkung des Wassertrinkens kennen die Göttersagen aller Völker. Tiefsinnig spricht II Reg. XXII, 17: „Er hat mich herausgezogen aus vielen Wassern".

„Blut", hebräisch dam, ist ein ferneres Geheimwort. Beweisend sind Ezech. IX, 9, wo damim von den Griechen mit „Gesindel" übersetzt wird, ferner alle Stellen, wo vom Mischen des „Blutes" gesprochen wird. — Da „Wein" hebräisch iain an ia'an = Sirene anklingt, so ist es nicht merkwürdig, daß auch „Wein" für diese Buhlnicker verwendet wird. In Isaias I, 22 gilt das Mischen des Weines mit Wasser als großes Verbrechen, vom „Wein der Hurerei" spricht Apocalypse XIV, 8 und XVII, 2.

25) Keilinschriftliche Bibliothek, V. 273.

Ein Geheimwort ist auch „Oel“ (hebräisch semen). Auch šemen und das stamm- und lautverwandte Wort Esmun bedeutet ein Urrassen- und Sodomswesen, mit dem kultische Unzucht getrieben wurde. So sind offenbar solche „Oele“ zu verstehen in Judices III, 29, Psalm CXL, 5, Isaias XXV, 6, Isaias XXVIII, 1 und besonders in Isaias V, 1, wo klar von „Oel-Menschen“ gesprochen wird, Buhlnider oder pagutu. Lieblicher denn Oel und erquickender denn frisches Quellwasser erschien den ausschweifenden Menschen der Antike die Sinnenlust im Verkehr mit den Buhlnidern. Es verrät daher durchaus nicht einfache und harmlose Sitten, wenn die Dichter rühmen: „Das ‚Wasser‘ ist das Beste!“



Der Schuppenmensch Lambert
nach Tilesius (1802).

„Ostara“-Post. (Abgeschlossen am 15. Juni 1928.)

Bruchstücke von Zuschriften aus dem Freundeskreis der „Ostara“-Leser an Johann Walthari Wölfl:

Magdeburg, 30. August 1927.

Heil Ostara!

Heil Ostara, mit neuem Leben,
Mit Amselsang und Lenzessonnenschein
Ziehst du im frischen Glanze bei uns ein,
Durch Deutschlands Fluren geht ein Frühlingsweben.
Was Feindesneide nimmer fiel zum Raube,
In deutscher Muttererde heiligem Schoß
Keimt in des deutschen Volkes herbem Los
Urewig deutscher Auferstehungsglaube.
Germanenstolz, o königliche Tugend,
O deutsche Treue, deutsches Heldentum,
Ihr seid dahin, verweht ist euer Ruhm,
Und doch getrost, noch lebt die deutsche Jugend.
Einst kommt der Tag, schon fühle ich sein Weh'n,
Da Deutschlands Jugend stolz und stahlbewehrt
Dem Templerbanner ewige Treue schwört.
Dann, deutsches Volk, dann wirst du aufersteh'n!

Volker.

H. u. M. v. G., Kranz, 6. Dezember 1927:

In großer Freude über die Neuauflage der „Ostara“ drängt es mich, Ihnen auch im Namen meines Mannes ein paar Worte zu schreiben. Es ist bewunderungswürdig, daß Sie sich an dieses Werk gewagt haben, dem so viele Hindernisse entgegenstanden, und wir alle, die wir durch Ihr Unternehmen in den Besitz der großartigen Werke unseres teuren Meisters gelangen, sind Ihnen zu herzlichstem Danke verpflichtet. Eine besondere Freude ist es mir auch, daß die Hefte in solch schöner und würdevoller äußerer Form erscheinen....

L. H., Stuttgart, 4. Juli 1927 (zu „Ostara“ 101):

.... Es ist seelenweitende Geistluft aus deutscher Urzeit. Odhins Ruf! Ich will horchen und dann mit Gottes Hilfe gehorchen.

W. M., Wesel am Rhein, 4. Juli 1927:

.... diese hochwertige und langentbehrte Schriftenreihe unseres lieben allverehrten hochwürdigen Meisters wird nun wieder das so tiefe und geheimnisvolle Wissen, „die göttliche Ariosophie“, zu neuem Leben erweckend mithelfen, das begonnene große Werk auf- und auszubauen....

Oberst Sch., Kolberg, 5. Juli 1927:

Habe Nr. 101 mehrmals gelesen und kann Ihnen versichern, daß ich „Liebenfelsianer“ bin. Es ist auch nicht ein Gedanke in der Schrift, den ich nicht gutheiße, den ich nicht mit- oder vorgefühlt hätte — ohne ihn allerdings so klar und mutig zum Ausdruck gebracht zu haben .... Gut Weg — Gut Ziel!

Ing. H. J., Mönkeberg, 6. Juli 1927:

„Ostara“ 101 ist mir aus der Seele geschrieben .... Ich würde es von Herzen wünschen und mich freuen, in einen Kreis zu kommen, wo es Treue um Treue geht, wo die Menschen vom Gralsgeist durchleuchtet sind und freie Männer ein freies Wort geziemend sprechen können.

A. D., Dahlenburg, 11. Juli 1927:

Die Ariosophie von Lanz-Liebenfels ist der einzige Rettungsanker unserer Rasse. Diese Erkenntnis wie auch andere für mich wichtige Wahrheiten habe ich dem Gedankeninhalte der „Ostara“ zu verdanken....

M. G., Graz, 20. Juli 1927:

Ich bin dankbar und begrüße es freudigst, daß unser verehrter Meister an der „Gottheit lebendigem Kleide“ wirkt.

W. N., Augsburg, 18. September 1927:

Während des Krieges, an der Front, trug ich mehrere „Ostara“-Hefte ständig bei mir, gleichsam als Gebetbuch zur allerbesten Verinnerlichung, verlor sie aber bei meiner Gefangennahme....

manen-Dämmerung, ist der drohende Untergang der germanischen Rasse unabwendbar?" (1920, Verlag Frei-Deutschland, Sontra in Hessen) tritt er für die praktische Auswertung der ariosophischen Rassenerkenntnisse ein und fordert zur Gründung von arioheroischen Sippensiedlungen, besonders in Süddeutschland und den Alpenländern auf! Das ist der richtige Weg, den ich mit meinen Freunden schon seit 1900 mit Erfolg eingeschlagen habe. Die Erneuerung der Menschheit geht, wie es in den alten ariosophischen Prophezeiungen heißt, vom 48. Grad Breite und den Hochbergen Germaniens aus!

Auch darin kommt Röse unseren Bestrebungen nahe, daß er der Rassenzucht religiös-weihevolle und sakrale Formen geben will, was wir, allen Kritiken zum Trotz ebenfalls seit 1900 tun. Ich sehe zu meiner großen Freude, daß heute alle ernsten Reformen genau zu denselben Endresultaten kommen, die ich vor einem Vierteljahrhundert gefunden und zur Grundlage meines praktischen Wirkens für Rassenpflege und Rassenkultur gewählt habe. Es ist mir eine große Genugtuung, meine Ideen allenthalben verwirklicht zu sehen. L. v. L.

Die entdeckten Henker und Brandstifter der Welt und ihr 2000jähriges Verschwörungssystem, der Schlüssel zur Weltpolitik und Weltgeschichte aus Geheimarchiven und Bekenntnissen von einem Eingeweihten, Fortschrittliche Buchhandlung, München, Ottostraße 1.

Das Buch, in faszinierender und hinreißender Sprache geschrieben, ist eine urkundliche Bestätigung für die in „Ostara" Nr. 2—4 aufgedeckten Tatsachen und Ereignisse. Die Tschandalen haben sich auf der ganzen Erde zu einer großen Verschwörerhorde zusammengetan, um die arioheroische Rasse zu vernichten. Der Sozialismus soll die Massen, Freimaurertum und Jesuitismus die Intelligenz vor den Karren dieser blutrünstigen Verbrechergesellschaft spannen. Lehrreiche Bilder, die dem Buche beigegeben sind, geben sinnfällig, ohne viel Worte, kund, daß die Führer jener Verbrechergesellschaft durchaus rassenhafte Tschandalen sind. L. v. L.

Die Bemeisterung des Schicksals, von Dr. phil. Braun, F. E. Baumann, Schmiedberg-Leipzig.

Ein sehr empfehlenswertes Buch für alle, die durch praktische Geistes- und Willensausbildung Herren ihres Geschickes werden wollen. Es ist eine ungemein praktische Schule zur Stärkung und Entfaltung der Willenskraft. L. v. L.

„Astrologische Bibliothek", erschienen im Verlag des Theosophischen Verlagshauses Dr. Vollrath, Leipzig. Band II. Astrologische Deutungsregeln, von Lia Feerhow. — Band V. Die Direktionen der wissenschaftlichen Astrologie, von A. M. Grimm. — Band VI. Stunden und Fragehoroskope, von R. v. Sebottendorf. — Band XII. Vereinfachte Astrologie, von Max Heindel, übersetzt von R. v. Sebottendorf. — Band XIII. Die Botschaft der Sterne, von Max Heindel, übersetzt von R. v. Sebottendorf. — Band XVI. Sterntafeln (Ephemeriden), von 1838—1922 und Häusertabellen 2°—60°.

Die „Astrologische Bibliothek", deren einzelne Bände von den hervorragendsten Vertretern der modernen wissenschaftlichen Astrologie geschrieben sind, ist das Standardwerk der deutschen Astrologie. Ja man kann sagen, daß die „Astrologische Bibliothek" wesentlich zur Neubelebung der Astrologie in Deutschland beigetragen hat. Es bleibt daher die Herausgabe dieser eine stattliche Reihe von Büchern umfassenden Sammlung ein Ruhmestitel des Theosophischen Verlagshauses. Sowohl der astrologische Praktiker wie der astrologische Theoretiker kann diese unentbehrlichen Handbücher nicht vermissen. L. v. L.

Moderne Rosenkreuzer oder die Renaissance der Geheimwissenschaften, ein okkultwissenschaftlicher Roman von G. W. Surya, 3. bis 5. vermehrte Auflage, Verlag Max Altmann, Leipzig, 1920.

Das vorliegende Buch ist eines der besten, umfassendsten und schönsten Einführungsbücher für alle esoterischen Disziplinen und wir freuen uns, daß es bereits in 5. Auflage erscheinen konnte und können es unseren Lesern bestens empfehlen. L. v. L.

Paul Kaltschmid, XVIII, Gymnasiumstraße 40.

OSTARA



Nr. 8 und 9

THEOZOOLOGIE

oder Naturgeschichte der Götter
III. Die Sodomsfeuer und Sodomslüfte

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt in 2. Auflage,
Wien 1928

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungarn Postsparkassen-Konto Nr. 59.224.
Tschechoslowakai: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Pyr – die Sodomsfeuer.

Auf dem bereits erwähnten schwarzen Obelisken des Königs Salmanassar lasen wir vor udumi die Worte: „piraati baziati empfing der König aus dem Lande Musri". Bazaati (?)[1]) werden zugleich mit pagie ukupe und šadi-Mischlingen aus dem ägyptischen Theben massenhaft als Beute weggeführt.[2]) Unter den baziati sind offenbar die teils beschwänzten, teils unbeschwänzten Wesen auf Fig. 7 verstanden, denn das Wort bezah ist mit dem ägyptischen Wort besa gleichlautend, und der in Fig. 24 dargestellte ägyptische Bes-Zwerg hat große Aehnlichkeit mit den assyrischen Bildnissen des schwarzen Obelisken. Es ist kaum ein Zweifel, daß auch die vielen Ptah-Bilder (Fig. 23), die indischen Gana-Zwerge (Fig. 22) und die Zwerge vom Sarkophage aus Amathont (Fig. 25) hieher bezogen werden können. Noch in römischer Zeit haben diese Bes-Zwerge gelebt, denn ein pompejanisches Bild zeigt uns drei solcher häßlicher Schrättlinge in einem Kahne fahrend (Fig. 43). Der in den orgiastischen Liedern der Alten vorkommende griechische pais oder lateinische puer ist darunter verstanden; sehen wir doch in Fig. 24 den Bes auf der Leyer spielen. Diese „Flötenspieler" und Zitherschläger fehlen nie bei den Sodomsgelagen der Alten. Auch noch im Mittelalter und in der Neuzeit fehlen die Zwerge als Hofnarren nicht. Die „Leipziger Illustrierte" brachte in Nr. 4274 eine interessante Sammlung solcher Zwergbilder. „Wie ein Bes stehst du da", so sagten die Griechen zu einem Menschen mit blödsinnigem Gesicht und unfeiner Haltung. Schon in den Keilinschriften II Rawl. 60, 19c kommt die Wendung vor: „Ich bin gleich einem busu geworden" und ähnlich Ps. XXI, 7 (bezah); Ps. LXXII, 22 (behemot), Ps. CXVIII, 22, Job. VII, 12 (tanin). Die bozoiota erwähnt die syrische Uebersetzung III Reg. XX, 23 und Num. XXVI, 3. Die hebräische Bibel hat das erstemal: „Menschen von Misur" (Musri!), das zweitemal: „arabot", was Mischlinge bedeutet (vgl. IV. Reg. XIV, 14), während Symmachus und Aquilas von „Glättlingen" sprechen. Js. XLIX, 7 droht der Herr dem bezah-Wesen, dem „abscheulichen Geschöpf". In Ps. XXX, 19; CXVIII, 22; CXXII, 4 etc. wird buz griechisch mit exoydenosis, lateinisch mit humilitas, inanitas, opprobrium, gegeben. Origenes: hom. XX in Josua XV, 14, wo von den Enakitern und anderem Sodomsgesindel die Rede ist, sagt, daß die humilitas inanis aus unerlaubtem Beischlaf entstehe, und Suidas erklärt das Wort oydeneia mit „apanthropeia", das „Abkehr vom Menschen", „Sodomie" bedeutet! Die bezah-Zwerge galten bei Kriegszügen als wertvolle Beute; so Dan. XI, 24. Auch das häufig vorkommende Wort bošet = Baal[3]) gehört hieher. Die Sodomslüstlinge gingen zu Beelphegor und wichen ab zum bošet

---

[1]) Nach Delitzsch, Handwörterbuch.
[2]) Nach der Assurbanibal-Nebo-Inschrift.
[3]) Jer. IX, 14.

und wurden šikusim (Scheusäler) wie ihre Lieblinge (Oseas IX, 10). Der bošet frißt die Mühe und den Fleiß der Väter, die Buhlwichte saugen das ganze Land aus und versenken es in einen tiefen Todesschlaf (Jer. III, 24).

Der Mephi-bošet war ein „pesach", ein Lahmer (II Reg. IX, 13); wir verstehen nunmehr, warum pesach der „Hinkende" heißt, denn die Zwerge watschelten in unsicherem Gang daher. Der pesach mit zu großem oder zu kleinem Glied und verunstalteter Nase darf nicht Priester werden (Lev. XXI, 18). Die „pesach-Lämmer", „Passah-Lämmer" und „Oster-Lämmer" sind nichts anderes als diese Buhlzwerge. Das dem hebräischen pesach ähnlich lautende peša' hat Ps. XVIII, 14 und Dan. VIII, 13 die Bedeutung von „größter Sünde" und Js. LVII, 4 werden die peša'-Bastarden Sodoms-Same genannt. Das pesach-Fest ist die Erinnerung an die Flucht aus dem Lande der ägyptischen oder Pesach-Zwerge, der Ptah-Zwerge und das Gedenkfest des Entkommens aus den Sodomsfluten Aegyptens. „Pesach" und „Ptah" sind lautlich und sachlich dasselbe.

Ein offenbar lebender Ptah-Zwerg wird in einer assyrischen Geschenkliste[4]) erwähnt. Dort ist von „pisi-Steinen, ‚watha' genannt", die Rede. In der Reihe folgen gleich darauf Affen. Offenbar hat man sich auch die Zwerge auf der Schale von Praeneste (Fig. 2) lebend vorzustellen. Die Göttersagenforscher konnten bisher keinen genügenden Erklärungsgrund für das Hinken des griechischen Hephaistos beibringen. Herodot III, 37 aber sagt, daß der ägyptische Hephaistos den Pygmäen und phönikischen „Pataiken", die die Phönizier auf ihren Schiffen führen, ähnlich sei. In der Tat bedeutet das semitische „poteh" auch Zwerg; so Job. V, 2 und II. Esdr. IX, 10, wo die mipetim schlankweg die „ägyptischen Scheusäler" heißen. — Hebräisch petach bedeutet jedoch auch „Tür". Was sonderbares über „Türen" in der Bibel vorkommt, das findet nunmehr Erklärung. So die „trauernden Türen" in Js. III, 26 und die jubelnden šearim und „Urwelt-Türen" in Ps. XXIII, 7. Der Talmud (Sabb. 30 a) erzählt in der Erläuterung dieser Stelle, daß die Türen auf Salomon zugelaufen seien und ihn verschlingen wollten. Die „Türen des Hades" werden die Kirche nicht überwältigen, die der Herr auf Petrus aufbaute (Mat. XVI, 17). Es ist klar, daß darunter die Tier- und Niedermenschen zu verstehen sind.

Da das hebräische Wort pešet = Lein an bezah, baziati anklingt, so wurde auch „Lein" ein sodomitisches Wortspiel. „Zu Schanden sollen werden die Lein- und Byssusweber" (Js. XIX, 9), d. h. diejenigen, die Sodomsbuhlschaft treiben und zu Geschäftszwecken solche Zwerge züchten. Strabo 812 sagt, daß die Pansstadt in Aegypten eine alte Werkstätte der „Leinweber" sei. Auch Byssus (bus) kann nur diese Zwerge bedeuten, denn Ezech. XXVII, 16, werden die Syrer genannt, die mit ihren Mischlingen, mit ihren „Teppichen" und „Purpurwaren" schwunghaften Handel treiben. Die

[4]) Keilinschriftliche Bibliothek, V, Nr. 294.

„Phönix-Gewänder" (Purpur) waren Sodoms-Ware, und alle die sonderbaren Erfindungen, die in den gangbaren Geschichtsdarstellungen den Phöniziern zugeschrieben werden, wofür jedoch keine Altertumsfunde Zeugnis ablegen, sind nur Sodoms-Erfindungen. Noch zur Zeit der Templer waren gerade die phönizische Küste und die Umgebung des Castrum peregrinorum die Hauptherde der Unzucht. Herodot II, 105 begründet die Aehnlichkeit der körperlichen Erscheinung der Kolcher mit den Aegyptern durch die „Leineweberei" und bemerkt, daß die kolchische[5]) Leinwand der sardonischen und ägyptischen gleich sei. Die heißbegehrte kolchische „goldene Vlies" dürfte daher auch irgendeine kostbare Buhlzwergenart gewesen sein. Bei dem unzüchtigen Linos-Reigen werden immer Zwerge erwähnt, die „Wein schenken" oder „mit ihren Flöten" spielen. Mit sichtlichem Wohlgefallen erzählt der alte Homer Il. XVIII, 569: „Mitten im Schwarme spielte ein ‚pais' auf klingender Phorminx brünstige Weisen und sang dazu den lieblichen Linos". Anderseits gab es Ariosophen, die sich Jehovah anschließend, die Linnenkleider Sodoms verwarfen, so die Batchiker, Orphiker, Pythagoräer. Jehovah haßt den „Lein" und er verwirft den Kain, weil er ihm „Leinsamen", ein schändliches Opfer, darbrachte.[6]) Es kann dies unmöglich die harmlose Gespinstpflanze gewesen sein. Die Leinwand (othonion, vgl. hebräisch 'iton = Esel, Tiermensch) im Grabe Christi ist solches Sodomsgewebe. — Wenn man sich einen solchen Ptah-Zwerg wie in Fig. 23 ansieht, so gehört nicht viel Einbildung dazu, um die Aehnlichkeit mit einem zweihenkeligen Topf herauszufinden. Zudem bedeuten die hebräischen kilaim sowohl Mischlinge, wie Gefäße (griechisch skeue, lateinisch vasa). In Jeremias XXV, 34 übersetzt Hieronymus kele mit „kostbare Gefäße", die Griechen mit „auserlesene Böcke" (krioi), Aquilas und Symmachus mit „Sehnsuchts-Gefäße". Aehnlich werden I Reg. XXI, 5 „Zwergen-Gefäße" oder „niru-Mischlinge" und IV Reg. XIV, 14 „nimseim-Mischlinge" erwähnt.[7]) Der Prediger Salomo II, 8 hatte sich gleich dem Assyrerkönig einen Buhlschratten-Hain angelegt, sich den „Besitz der Könige", „Sänger und Sängerinnen", und alle Wollüste der udumu-Menschen, „Kelche und Becher" angeschafft. Hieronymus, der, wie die Alten überhaupt, die Geheimsprache vorzieht, tadelt den Aquilas, der an dieser Stelle zu deutlich mit „Weinmischer und Weinmischerinnen" übersetzt.[8]) In Jeremias XXII, 28 wird ganz deutlich von einem bezah-Gefäß gesprochen, als von etwas Verachtens- und Verdammenswerten. Den Hurenkelch Babylons wird der Herr in seine Hand nehmen (Jer. LI, 7). Das Volk war ihm untreu geworden, hatte seine Gesetze über den geschlechtlichen Verkehr verdreht, zu Speisegesetzen umgedeutelt und die Taufe der Becher und Kelche eingeführt (Marc. VII, 8). Die Mischkrüge,

[5]) Vgl. Strabo, 498.

[6]) Fabricius, Codices Pseudepigraphici Vetris Testamenti, 45.

[7]) Zu hebräisch „nimseim" vergleiche das obenerwähnte ägyptische Wort „namsuha".

[8]) In der hebräischen Bibel zwei Lesearten: šadeh weh sadot oder sarim we šarot, was auf alle Fälle Sodomsschratte bedeutet!

kreteres, die in den alten Quellen so oft erwähnt werden, sind meistens jene Buhlzwerge. Besonders Kreta lieferte solche Sodomskrüge. Schon bei Ezechiel XXV, 16 droht Jehovah den Kretern und den „Urmenschen des Meerlandes", und Paulus nennt in Tit. I, 12 die Kreter „häßliche Tiere und Bäuche". Es ist dies durchaus keine Schimpferei des Sendboten, sondern nach Hesiod: theog. 477 und 971 war auf Kreta ein „feistes Volk" und in Odyssee XIX, 172 erscheinen die „Urkreter mit großem Herzen". Hephaistos, der Zwergengott, ist ja bekanntlich auch Meister in Anfertigung von Gefäßen, wie denn überhaupt die Zwerge in den Sagen als Schmiede und Metallgießer erscheinen. Allerdings waren diese „Gefäße" nicht Tafelgeschirr, sondern eben „Sodomszeug"! Aus dieser Darlegung über die „Mischkrüge" und „Gefäße" ist der rassenmystische Sinn der „Hochzeit von Kana" im Evangelium nunmehr leicht zu erschließen!

So ist auch Gold, das Gold von Ophir und Tarschisch, nichts anderes als Sodomsware. Denn Gold heißt hebräisch zahab und das ähnlich klingende ze'eb bedeutet Affenmensch. In den Tell-Amarna-Briefen kehrt immer und immer die Bitte um „Gold" und „Silber" wieder. Auch Silber, kesep, ist ein Wortspiel; denn kazap bedeutet Zauberer und Tiermensch (Ps. XXXIX, 5 mit rehabim; Prov. XIX, 22; XXIII, 3 mit „Brot"; Am. II, 4). Offenbar ein Sodomskunstwerk war das goldene Kalb, mit dem der ägyptische Pöbel im Judenheer buhlte, ebensolche Kunstwerke waren die goldenen, lebendigen „Mägde", auf die sich der watschelnde Hephästos stützte (Ilias XVIII, 411). Jupiter erscheint als „Sodomsgold" und beschläft Danae. Oppian und andere Schriftsteller erzählen von den „Goldwölfen" in Cilicien. Augustinus de doct. christ. XL sagt, daß die Juden bei ihrem Auszug den Aegyptern jene „verabscheuungswürdigen Gold- und Silbersachen" weggenommen haben, um einen besseren Gebrauch davon zu machen. Nach Herodot bewahren die Greifen im hohen Norden kostbare Goldschätze. Gerade das „Gold" war nach der deutschen Sage das Unheil der Götter. Es war natürlich Sodomsgold. Plato erzählt im Kritias, daß das glückliche Zeitalter von den Menschen der Atlantis wich, als sie „gold"hungrig wurden. In der Edda ist es ein lebendiges, verführerisches Weib, die Gullveig, die die Götter stürzt. „Wohl kannt' ich das Kriegsleid", so heißt es in der Völuspa, „das kam in die Welten, seit Gullveig die Götter zuerst in Streitvaters Halle stemmten und schmolzen und dreimal brannten die dreimal Geborene ... Wohin sie zu Haus kommt, heißt man sie Heidhr, der Zauberin werden zahm die Wölfe". Die Volkssage hat die Erinnerung an die Schiechlinge mit großer Treue bewahrt. Dem bärtigen, beschwänzten Bes auf Fig. 24 hängt die Zunge heraus, ebenso wie in Oesterreich der zu den Kindern kommende Krampus eine lange, heraushängende Zunge und einen haarigen, beschwänzten Leib hat. Ebenso wie der Teufel, rasselt er mit der Kette. Das alles läßt sich durch die Betrachtung der Bes-Zwerge und der kettenbeladenen Udumi erklären. „Ueber wen grinst ihr denn, gegen

wen fletscht ihr das Maul und lasset die Zunge hängen, ihr pesa'-Sprößlinge", so spottet Isaias LVII, 4. Sie lallen und pfauchen, wie es in dem Spottlied heißt: saw la-saw qaw la-qaw (Is. XXVIII, 10). Die Naassener verstanden unter Kaulakau, Saulasau und Zeesar verschiedene Urmenschenarten.[9])

Diese Sodomswesen hießen auch die „Zungen", so in Prov. XXIX, 8 und Is. XXVIII, 14, auch „Zungenmenschen" oder „Pestmenschen". Da auch wir heute noch von einem Liebesfeuer sprechen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß diese Buhlzwerge auch „Feuer" hießen. In der Hymne an den Feuergott Nirgal heißt es: „Herr des Hades, großer Stier, Diener des Gottes pasagga".[10]) Die Schüler des Heraklit verehrten das Feuer (pyr) als Stammvater, andere nannten es „Hephaistos".[11]) Philo Bybl. führt den Gott Pyr unter den Urgöttern neben Phos (Licht) und Phlox (Flamme) an. Das Semitische mit seiner vokallosen Schreibweise gibt leicht Anlaß zu Wortspielereien. Feuer heißt hebräisch 'es; das ähnlich geschriebene 'is bedeutet Mann, und 'es bedeutet, wie wir oben dargelegt haben, „Sodomsholz". „Besser freien, als verbrannt werden", sagt Paulus I. Cor. VII, 9 und meint darunter die geschlechtliche Brunst. Amos IV, 2, spricht von „Fischtöpfen" oder „Feuertöpfen". Ein nicht selten vorkommendes Wort ist kaminos, der „Feuerofen". In Num. XXV. 8, versteht Hieronymus unter hebr. qubah[12]) eine Hurenbude. Die Jünglinge im Feuerofen ('aton) hatten nicht gegen die gewöhnlichen Feuerflammen, sondern gegen das Sodomsfeuer, gegen solche Buhlschratte zu kämpfen, zu denen man sie gesperrt hatte. Denn 'aton bedeutet auch „alt", „urmenschlich" (Vergleiche: Baal-Ithon, Athene-Ithonia, ferners Bileams sprechenden Esel!). Es würde uns zu weit führen, alle geheimnisvollen Gebräuche der Alten mit dem Feuer aufzuzählen. In Lemnos entzogen sich die Frauen neun Tage im Jahre den Männern. Nach Anzündung des „heiligen Feuers" aber gaben sie sich einem wilden Sinnestaumel hin und am Gestade erwarteten sie die „Xenoi", die „Fremdlinge", die die einen Argonauten, die anderen die „Kabiren" nennen. Die Kabiren sind aber mit der häßlichen, zwergenhaften Pataiken und diese mit den bezah-Zwergen absolut identisch. Das Feuer der Vestalinnen wird vielfach nur dieses „Sodomsfeuer" gewesen sein, ebenso auch das „Feuer" von „Delos".

Daß „Feuer" Geheimwort wurde, daran mag auch der Umstand schuld gewesen sein, daß das griechische Wort pyr = Feuer phonetische Umschrift des semitischen Wortes pere' = Zwerg oder Kalb ist.[13])

Dieses Wort kommt in der Bibel an vielen besonders bezeichneten Stellen vor. Zum Beispiel ist Ismael nach

[9]) Hippolytus, ref. 150.
[10]) Hommel, Geschichte Babyloniens und Assyriens, 225.
[11]) Clemens Alexandrinus, protr. IV.
[12]) Vgl. hebräisch qop = Affe!
[13]) Man vergleiche dazu das Wort „piraati" auf dem schwarzen Obelisken, das die Assyriologen mit „Elephant" übersetzten.

Genesis XVI, 12 ein pere'-adam, das ist ein Pygmäenmensch. Die Landschaft Basan muß an solchen Urrassen- und Zwergenhorden sehr reich gewesen sein. Denn von dorther kommen die Basans„kälber" (perot ha-basan), die zu ihrem Herrn — sonderbarerweise! — sprachen: „Wir wollen trinken, bringt nur herbei!" (Amos, IV, 1). Wir verstehen nunmehr den berühmten Psalm XXI, der nach den Kirchenvätern das Leiden Christi voraus verkünden soll, wenn es im 13. Vers von dem Erlöser heißt: „Es umringen mich viele „parim" und es umdrängen mich Basanskälber." Theodotion und Aquilas verstehen darunter Menschen und sprechen von „dynastai" = Gewaltmenschen. — —

Aither – Die Sodomslüfte.

Ich komme nun zu dem schwierigsten, aber auch interessantesten Kapitel meiner theozoologischen Untersuchungen. Ich will nämlich im Umstehenden den Nachweis erbringen, daß sich bis in historische Zeiten herein Reste von geflügelten Anthropozoa erhalten, die in den Schriften der Alten: Engel, Genien, Greifen, Walkyren usw. genannt werden.

Die Zeitungen brachten in allerneuester Zeit folgende Notiz:

„Eine Rasse von Pygmäen ist jetzt in Neuguinea entdeckt und durch mehrere Expeditionen eingehend erforscht worden. Wie Robert M. Macdonald in einer englischen Zeitschrift berichtet, leben diese Zwerge in einem Gebiet, in dem die Quellen des Sepikflusses liegen, zwischen den geheimnisvollen Schneebergen in der Nähe der holländischen Grenze. Nach ihren eigenen Erzählungen haben sie sich hier seit der „Mitte der Zeit" angesiedelt, nachdem eine große Flut die „kleinen Länder" des Stillen Ozeans, worunter die Karolineninseln gemeint sind, überschwemmte und ihre Ahnen, die „Vogelmenschen" waren, zwang, zu den hohen Bergen zu fliegen, auf denen ihre Nachkommen jetzt leben. Das Hauptdorf, das Wambarima heißt, hat etwa 5000 Einwohner; es wird nie größer, da immer wieder Trupps ausgeschickt werden, um die unzugänglichen Gebirgstäler im britischen und im holländischen Gebiet zu übersiedeln. Die Männer sind fast durchgängig 42 Zoll groß, kräftig gebaut und fast völlig mit dünnem, grauem Haar bedeckt, sonst aber sehr ebenmäßige Erscheinungen, sie haben außerordentlich laute und gellende Stimmen, die aus einem Megaphon zu kommen scheinen, können kleine Pfeile mit unfehlbarer Sicherheit durch Rohre blasen und tragen diese nadelähnlichen Geschosse in ihrem krausen Haar. Die Frauen bekam keiner von den Weißen, die sie besuchten, zu Gesicht. Sie haben seltsame Tabugesetze, die ihnen den Verkehr mit der Außenwelt nur durch die Vermittlung von einigen Stämmen riesiger Menschenfresser gestatten, die um sie herum wohnen. Es ist bisher weder der britischen noch der holländischen oder deutschen Verwaltung gelungen, diese wegen ihrer Wildheit gefürchteten

Kannibalen zu bezwingen; aber sie sind tatsächlich die Diener der Zwerge und schützen sie gegen Eindringlinge. Die Riesen sagen: „Die kleinen Burschen treiben Teufelszauber mit uns", und tatsächlich haben die Zwerge die Kenntnis gewisser Dinge, durch die sie die Riesen sich gefügig machen, die man aber noch nicht herausbekommen hat. Wambarima enthält etwa ein Dutzend öffentlicher Gebäude, die aus Bambus und Baumrinde erbaut sind, und viele Baumhäuser. Die öffentlichen Bauten sind auf Pfeilern über dem Fluß errichtet und mit grausigen, geflügelten Ungeheuern geziert, die die Bilder von Göttern, Dämonen und Ahnen darstellen. Vortrefflich gewebte Matten bedecken die Fußböden und schützen die Fenster. Taro, eine eßbare Wurzel, Yams, Kartoffeln und eine Art Tabak werden angebaut; außerdem stellen die Pygmäen ein Berauschungsmittel her, unter dessen Wirkung das Gedächtnis schwindet. Sie sind sehr gastfreundlich gegen jeden, den sie als Gefährten aufnehmen, aber wenn man ein Tabugesetz bricht oder die Frauen zu sehen versucht, dann beendet ein vergifteter Pfeil die Freundschaft und — das Leben."

Derartige oder ähnliche Wesen muß es in historischen Zeiten auch in abgelegenen Gebieten Europas gegeben haben. Das „Wiener Magazin" vom Dezember 1927 bringt die Abbildung eines solchen „Vogelmenschen", der 1754 in Polen in den Borodinskyschen Waldungen gefangen wurde.



Nach dieser Einleitung kehre ich zu dem Ausgangspunkt meiner theozoologischen Untersuchungen zurück. Wir haben oben von dem Sodomslüftling Assurnassirbal gehört, daß er auch „issurišamii", die man gewöhnlich mit „Himmelsvögel" übersetzt, in seinen Lustgärten mit den pagutu zusammenzüchtete.[14]) Im Aegyptischen be-

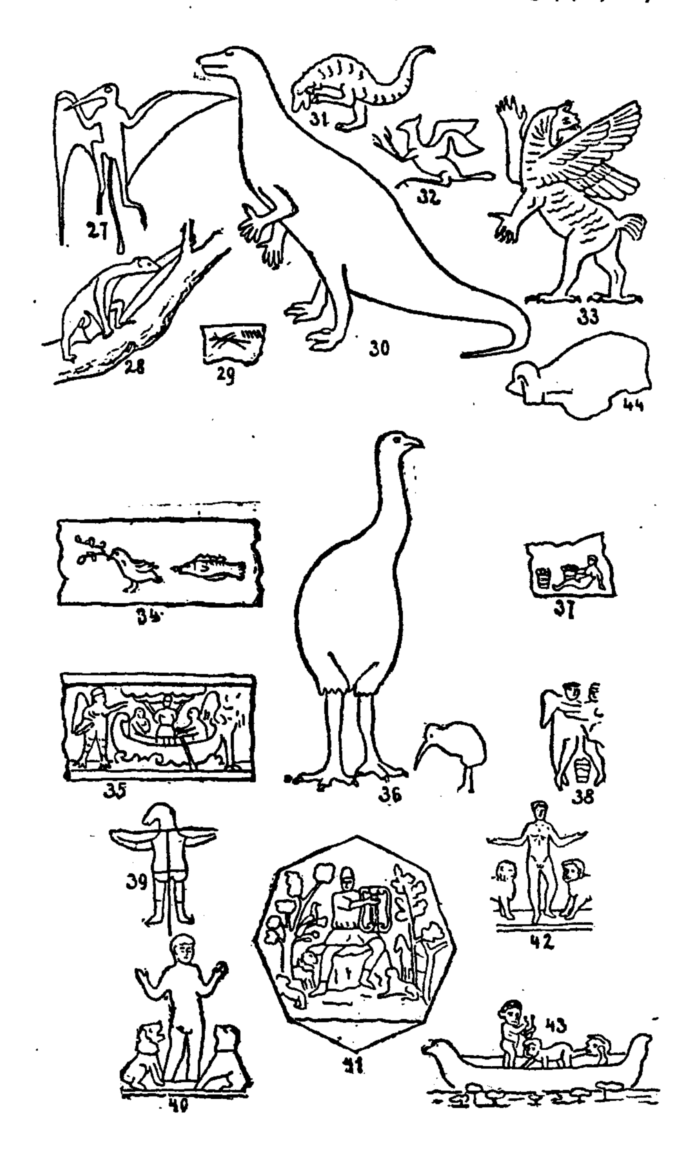
[14]) Malsir-issuri bei Layard, cuneiform inscriptions, 43—44.

deutet „asur" soviel wie „Mensch"[15]), aber noch wichtiger ist „ezrach" in Lev. XVIII, 26, das griechisch mit „autochthon" übersetzt wird, also eine altertümliche Menschenart bezeichnet. Unter dem Buhlschrattengesindel in den Trümmerstätten treibt sich auch der „qol jesurer" herum (Soph. II, 14). Die geflügelten Wesen, auf die die Assyrerkönige jagen und die „issuri" heißen, kommen in der Bibel am häufigsten als „'ašerim" vor. So oft von dem Kult der ašerim und anderer Buhlschratte die Rede ist, werden auch die seba'ha-šamaim, die „Geister des Himmels" erwähnt (IV. Reg. XVII, 16; XXI, 3; XXIII, 4; II. Par. XXXIII, 3). Die sebo'im gelten gewöhnlich als Engel und wir beten ja heute noch zu „Gott Sebaot". Eine der Sodomsstädte hieß Seboim. Damascius nennt in seiner Götterstammtafel einen Gott Assaros. Die Menschen seien aus einer Mischung des Samens des Bel und der „Erde" (udumu) entstanden. Von dem Samen des Bel haben sie die Vernünftigkeit. „Groß und hehr ist Varuna, der Himmelsgott", so beten die Inder, „er, der große Geist Asura".[16]) Die Himmelsgötter der eranischen Völker werden stets mit Flügel dargestellt. Es ist kein Zweifel, daß auch Gott Assur hieher gehört. Es seien hier noch die Walkyren und Schwanjungfrauen der germanischen Sagen und Mythen angeführt. Das möge genügen, um zu beweisen, daß die Mythologien aller Völker an die Existenz solcher geflügelter menschenähnlicher Wesen glaubten. Nachdem wir aber im Verlaufe unserer Untersuchungen nachweisen konnten, daß alle bisher als „sagenhaft" angenommenen Fabelwesen tatsächlich in irgendeiner Form existiert haben, so könnten wir per analogiam auch auf die reale Existenz geflügelter Anthropoiden schließen. Doch will ich meine Thesen in anderer Weise begründen.

Für ältere Erdentwicklungszeiten sind paläontologisch gewaltige greifenartige, geflügelte Wesen oder geflügelter Drachen mit voller Sicherheit nachgewiesen. Würde man den der Juraformation angehörenden Ramphorhynchus caudatus (Fig. 27) auf einer alten Darstellung sehen, man würde ihn für ein Fabeltier halten. Eine Aehnlichkeit mit den Teufelsdarstellungen ist nicht abzuweisen. Ein ebenso merkwürdiges Tier ist der aus dem oberen Jura stammende Archaeopterix, ein Wesen mit Flügeln und Händen, das in mancher Hinsicht an die in Fig. 32 dargestellte ägyptische Hieroglyphe, die eine „Menschenart" bezeichnet, erinnert. An dem ehemaligen Dasein der Pterosaurier dürfte wohl kein Gelehrter zweifeln. Ebenso haben wir ja auch heute noch als letzte Endformen von fliegenden Säugern, die Fledermäuse und unter den Halbaffen den ganz sonderbaren, mit einem Fallschirm ausgestatteten Flattermaki (Fig. 28). Die Halbaffen hatten früher eine viel weitere Verbreitung; man hat Reste von ihnen im unteren Tertiär von Frankreich gefunden. Anderseits gab es auf Madagaskar Makiarten, die die Größe von

15) Bei Levi: Vocabulario geroglifico, XXXIX.
16) Lehmann: Geschichte des alten Indiens.

Menschen erreichten. Klaatsch will in Südengland ein paläolithisches Menschenskelett mit ganz außergewöhnlich starkem Schlüsselbein gefunden haben.[17]) Es wäre nun einzuwenden, daß diese Tiere vor undenklichen Zeiten gelebt haben, daß sie aber in geschichtlichen Zeiten



bereits völlig ausgestorben waren. Dieser Einwurf ist nicht stichhältig. Paläontologisch ist nur ein Teil Europas gut durchforscht und

17) „Globus", LXXXIV, 243. Auch einige andere Quadrupeden scheinen Flügel oder Pseudoflügel und Schnäbel gehabt zu haben. Damit wären auch die Greifen der Mythen und Sagen einmal Realität gewesen!

gerade Europa hat, nach seiner wagrechten Gliederung und seiner hoch entwickelten Pflanzen- und Tierwelt zu schließen, mehr Umwälzungen mitgemacht, als die anderen Weltteile. Der in einem neusteinzeitlichen Grab zu Lobositz gefundene stark an den Neanderthaler erinnernde Schädel in Fig. 44 (2. Tafel) ist ein überzeugender Beweis, daß auch in postdiluvialer Zeit in Europa Tiermenschen gelebt haben müssen. (Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXIV.) Ungeahnte Ueberraschungen brachten und bringen den Paläontologen die Funde in den nur höchst oberflächlich und stellenweise erforschten außereuropäischen Erdteilen. Noch in geschichtlichen Zeiten (vor etwa 500 Jahren) hat auf Neuseeland der Riesenvogel Moa (Dinornis) gelebt, der eine Höhe von 10 bis 15 Fuß erreichte (Fig. 36). Ein Ausläufer dieser Vogelart ist der heute noch lebende flügellose Kiwi. Ein ähnliches, erst in geschichtlichen Zeiten ausgestorbenes Vogelungeheuer, ist der Aepyornis, dessen erstaunlich gewaltige Skelettreste auf Madagaskar gefunden wurden.

Wenn wir das Tier in Fig. 33 auf einer assyrischen Darstellung vor allem vom Standpunkt der künstlerischen Ausführung betrachten, so setzt uns die Gewissenhaftigkeit, mit der auch die kleinste Kleinigkeit naturwahr geschildert wird, in Erstaunen. Man kann aus dem geöffneten Maul des Ungeheuers ganz deutlich eine Zahnformel ablesen. Die Anordnung und die Form der Zähne schließt jede freie Erfindung aus, der Künstler muß nach einer lebenden Vorlage gearbeitet haben. Ebenso merkwürdig ist es, daß das Tier fünffingrige, krallenbewaffnete Hände, dagegen digitigrade dreizehige Füße hat. Gerade der obenerwähnte Dinornis und Aepyornis hat ein ähnliches Fußskelett. Entwicklungsgeschichtlich wäre daher die assyrische Darstellung zu rechtfertigen. Fig. 30 zeigt ein Inguanodon aus der Kreidezeit. Wir haben die fünffingerigen Hände, die dreizehigen, digitigraden Füße und den aufrechten Gang. Ich weiß gewiß, die Unterschiede zwischen den beiden Tieren zu würdigen und behaupte durchaus nicht, daß beide zu derselben Zeit gelebt hätten. Im Gegenteil würde ich die assyrische Darstellung als Kunstgebilde verwerfen, falls sie mit dem Inguanodon völlig übereinstimmen würde. Denn das Inguanodon hat ein durchaus altertümliches Aussehen, während die assyrische Darstellung einen im Verhältnis bedeutend jüngeren Eindruck bei ähnlichen Entwicklungsgrundlagen macht. Die Paläontologie hat sich von der Ansicht, daß die einzelnen Erdentwicklungszeiten plötzlich eingesetzt und aufgehört haben, noch nicht völlig losgesagt. Nur an manchen Stellen der Erde mögen Umwälzungen auf einmal erfolgt sein, und stimmt der Schichtbefund mit den Lehrbuchdarstellungen völlig überein. Dagegen gibt es viel mehr Oertlichkeiten, wo eine allmähliche und ruhige Entwicklung stattgefunden hat, ältere und jüngere nahverwandte Formen sich gekreuzt haben und die ganze Tierwelt lange ihr altertümliches Bild bewahrt hat. Haben sich die altertümlichen pagutu bis in die geschichtlichen Zeiten erhalten, warum soll es nicht auch geflügelte

Wesen, wie in Fig. 33, in späterer Zeit gegeben haben? Was uns die Geologen von dem hier besonders wichtigen Landstrich Palästina und Syrien sagen, berechtigt uns zur Annahme, daß wir hier eine alte, lang unveränderte Oberfläche vor uns haben. „Libanon wie Antilibanon sind stehengebliebene Bruchstücke einer zerbrochenen Landmasse, also Horste, zu deren beiden Seiten das Land in Stufen abgesunken ist. Beide Horste bestehen vorwiegend aus Schichten der oberen und mittleren Kreide, die hier zu einer ungeheuren Entfaltung gelangte."[18]) Gerade Formen aus dem jüngeren Sekundär und älteren Tertiär sind es, die uns an die pagutu und Fig. 35 gemahnen und gerade das Kreidezeitalter war das Zeitalter der absonderlichsten Drachenformen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen glaube ich die urteilslos und vorausgenommene Ansicht, es könne diese oder jene Tiere nicht geben, zurückgewiesen zu haben. Lev. XI ist eine der wichtigsten gesetzlichen Stellen der Bibel. Es ist dort jedes Fabulieren ausgeschlossen. In diesem Hauptstück heißt es Vers 20 und 23: „Jeder geflügelte ('op) šeres, der auf vier Füßen geht, gilt als unrein."[19]) Der šeres muß ein altertümliches Tier sein, das mit dem pagu Aehnlichkeit hat, denn es geht nach Gen. I, 20, aus dem „Wasser" hervor. Es muß jedoch auch ein höher begabtes Wesen sein, denn es hat eine „lebendige Seele". Der šeres ist nichts anderes als der assyrische sirruššu, von dem wir Darstellungen erhalten haben, die mit Fig. 33 bis auf die Flügel übereinstimmen. Sirruššu kann nach Delitzsch auch musruššu[20]) gelesen werden. In Job. XXXVIII, 32 sind die mazarot der Teufel (l. Luzifer). Das Wort mazar bedeutet „huren" und Sanchuniathon erwähnt in seiner Göttenstammtafel den Mizor[21]) als Bruder des Sedyk, geradeso wie der Teufel ursprünglich ein Verwandter Gottes ist. In IV. Reg. XXIII, 5, werden die mazarot zur militia caeli zu den sebo'im, also den Engeln, gerechnet. An dieser Stelle übersetzt die Sept. mazalot mit griechisch alsos, das sonst dem hebräischen ašerim, also dem assyrischen issuri entspricht, wie wir oben dargelegt haben. In Ex. XVI und Num. XI wird erzählt, wie die geilen Aegyptermischlinge nach Sodomsfleisch verlangten. Da schickte Gott die „Wachteln", die šalwim, zur Prüfung des Volkes und die davon aßen, kamen um. Der Ort wo sie begraben wurden, hieß von da an die „Gräber der Lüsternheit". Die šalwim können keine besonders guten Flieger gewesen sein, denn sie flogen nur zwei Ellen hoch (Num. XI, 31).[22]) Diese biblische Stelle könnte man als Sage auffassen, wenn uns nicht Herodot II, 75 einen hochbedeutsamen Bericht hinterlassen hätte:

[18]) Heidrich in Hommel, Geschichte des alten Morgenlandes, 23.

[19]) Deuterononium, XIV, 19.

[20]) Dazu ist der „Mišri-Stern" in Keilinschriftliche Bibliothek, I, 225, zu vergleichen! Die geflügelten Wesen heißen nämlich vielfach auch „Engel" und „Sterne".

[21]) Vgl. Musri. Ferners „Misrael".

[22]) Manche Bibelausleger sagen, daß die „Wachteln" „geflügelte Fische", also eine Art geflügelter Pagutu seien.

„Es ist auch eine Gegend Arabiens in der Nähe der Stadt Buto gelegen, und ich reiste nach dieser Gegend, um Kunde einzuholen von den geflügelten Ottern (!) (peri ton pteroton ophiòn).[23]) Und als ich daselbst ankam, sah ich Knochen und Gräten von Schlangen (!) und waren so viel, daß ich es gar nicht beschreiben kann. Die Gegend aber, darin diese Gräten aufgeschüttet lagen, ist also beschaffen. Es ist ein enger Gebirgspaß, der in eine große Ebene führt und diese Ebene hängt mit der Ebene von Aegypten zusammen. Man sagt, mit dem Frühling kämen geflügelte Ottern aus Arabien nach Aegypten geflogen. Die Ibisvögel aber gingen ihnen entgegen und bissen sie tot .... Diese (geflügelten) Ottern (opheis) sahen aus wie die Hydren (pagutu), ihre Flügel sind nicht befiedert, sondern denen der Fledermäuse ähnlich!" Daß diese „geflügelten Schlangen" Säugetiere waren, das ergibt sich aus Herodot III, 109, wo die geflügelten Ottern (echidnai) Junge gebären. Von ihrer unheimlichen Geilheit bei der Paarung wird erzählt: „Wenn sie sich paaren, da das Männchen vollendet und den Samen von sich läßt, hängt sich das Weibchen an seinen Hals wie angewachsen und läßt nicht eher los, als bis es ihn durchgebissen." Im Anschlusse an diese Stelle erzählt der alte Geschichtsschreiber von geflügelten Tieren in Arabien, die den Fledermäusen ähnlich seien und entsetzlich schwirren. Es läßt sich demnach nicht bezweifeln, daß geflügelte Tiere dieser Art in Arabien tatsächlich gelebt haben. Sie waren jedoch schon zu Herodots Zeiten selten, sonst hätte er nicht eigens die Reise gemacht, um sie zu sehen und nicht ausdrücklich bemerkt: „Die geflügelten Ottern sind auf einem Haufen beisammen in Arabien und anderswo nicht, darum sieht es nur so aus, als wenn es viele wären." Was aber die Berichte besonders glaubhaft erscheinen läßt, ist die Ortschaft. Der von Herodot beschriebene Engpaß kann nur die Schlucht bei Elim auf der Sinaihalbinsel sein. Dort auch muß man sich die Sodomsbuhlerei mit den biblischen „Wachteln" vorstellen, was aus Ex. XVI, 1, hervorgeht. Auf den ältesten ägyptischen Zeichnungen, auf einem vorgeschichtlichen Tongefäß,[24]) sieht man ein geflügeltes Wesen gerade im Fluge dargestellt (Fig. 29). Die Schilderung Herodots ist ungemein plastisch und sachlich und es stünde dafür, eine Expedition auszurüsten und den Elimpaß ebenso gründlich durchforschen zu lassen, wie dies der Amerikaner Roy Chapman Andrews mit so großartigem Erfolg in der Wüste Gobi getan hat. (Vgl. sein Buch: „Auf der Fährte des Urmenschen", Verlag Brockhaus, 1927.) Aus der Darstellung Herodots ergibt sich klar, daß diese sonderbare Vogelart noch einen stark archaistischen, an die Flugechsen erinnernden Typus aufwies.

Nur anthropologisch zu deuten ist eine andere Nachricht bei Herodot IV, 183: „In Aethiopien ‚essen' (geschlechtlich) die Troglodyten von den opheis und sauroi (!) und dergleichen herpeta. Davon hätten sie eine Sprache, die keiner anderen ähnlich wäre, sondern sie schwirren, wie die Fledermäuse" (vgl. II, 55). Die Griechen rechnen demnach die sauroi zu den herpeta; herpeton wird aber nach Lev. XI, 20, 23; Gen. I, 20 usw. mit šeres übersetzt; griechisch sauros ist deswegen nichts anderes, als eine Umschrift des semitischen šeres. Das Wort ist offenbar eine Lautnachahmung, und die Urbedeutung dürfte „Surrer" sein.[25]) Es ist nur sonderbar, daß eben diese geflügelten Wesen sicherlich die Nachkommen irgendwelcher Tierformen sind, die auch heute noch die Gelehrten „Saurier" nennen!

Assurbanibal berichtet auf einer geschichtlichen Keilinschrift: „Tribut von Sipirmina, deren Bewohner wie Weiber lispeln", und Js. XVIII, 1, nennt unmittelbar vor seinem Spottlied Aethiopien das Land silsal, das heißt des „Flügelschwirrens". Schon der Name der Ortschaft Sipirmina von sepor deutet auf Vögel hin. Unter dem Sodomsgesindel in den Ruinen hört man nach Soph. II, 14 den qol iesurer. Der geheimnisvolle Vogel 'ait hat nach Jeremias XII, 9, Finger, und nach Job. XXVIII, 7, ist er einer der „vielwissenden Himmelsvögel". Ich bringe den hebräischen qol mit den assyrischen geflügelten Dämonen gallu zusammen. Die Griechen übersetzen den qol mit phone. Die Phone kommt als Person in Orphei hymni 13, 9 vor. Ebenso häufig werden mit den Sodomsschratten erwähnt die benot-ia'anah, „die Straußenmenschen", „Strauß-Kameelmenschen", „Sirenen". Job. V, 7 hat resep-Menschen, worunter Aquilas und Symmachus „Vogelmenschen" verstehen. Ein vogelmenschenartiges Ungeheuer, ebenso liebestoll und blutdürstig wie die geflügelten Ottern, ist die nächtliche Lilit oder Lamia (Js. XXXIV, 14; Thren. IV, 3). Die Lamia ist ein Säugetier, denn sie gibt ihren Jungen die Brüste. Sie ist menschenähnlich, wie dies aus Darstellungen auf althebräischen Schalen ersichtlich ist, die Hilprecht[26]) bei den Ausgrabungen des Sonnentempels von Nippur gefunden hat. Die Lamia ist auch eine libysche Königin, die schöne Jünglinge an sich lockt und sie wie die Sirenen umbringt. Alte ägyptische Berichte erzählen von den Greifen (achech) und anderen Riesenvögeln als von wirklich lebenden Wesen.[27]) Sowohl nach Berosus als auch nach keilinschriftlichen Berichten[28]) erzeugten die Götter Menschen mit issur-Leibern und Rabengesichtern. Da der Rabe 'aribu heißt, so bedeutet Arabien nichts anderes als Rabenland. Ebenso oft wird aber 'arab mit „Riese" oder „Bastard" übersetzt (Jer. XXV, 24). In der Stadt Borsippa, die der Artemis und dem Apollo heilig ist, war nach Strabo 739 eine Fabrik für Sodomsleinwand. Es befand sich dort eine große Menge von „Fledermäusen" zum Sodomsgenuß und zur „Einsalzerei", das heißt zur Zucht widerstandsfähiger Bastarde.

[23]) Griechisch ophis = hebräisch op.

[24]) Spielberg, Geschichte der ägyptischen Kunst, 5.

[25]) Bei Herodot das Verbum „trizein".

[26]) Die Ausgrabungen im Belstempel, Abb. 25.

[27]) Erman, l. c. 329. Ich halte den weisen Jethro auch für ein issuru! Seine Tochter, das Weib Moris, hieß „Vogel" (hebräisch: „Sephora").

[28]) Keilinschriftliche Bibliothek VI, 293.

Borsippa ist ganz in der Nähe Babels, das nach Apoc. XVIII, 3 ein Stapelplatz „unreiner Vögel" ist. Strabo 703 erzählt, ähnlich wie Herodot, von geflügelten Ottern mit häutigen Flügeln, die Nachts herumfliegen.

Noch der Koran[29]) weiß von geflügelten Wesen in Arabien, von den zwei hochfliegenden Schwänen Allat-(Lilit) und El-Uzza. Es sind darunter den Engeln naheverwandte Wesen verstanden. Das ganze Mittelalter hindurch spielen die geflügelten Wesen als Hexen, Strigen, Lamien, Teufel eine große Rolle. Schon Stade[30]) bemerkt, daß die Seraphim himmlische „schlangengestaltige Dämonen" sind. Die sepirot („Vögel" oder „Zahlen") sind in der kabbalistischen Literatur Aeonen und neben den ophanim und seraphim erscheinen die jezirot, die man gewöhnlich mit „dienstbare Engel" übersetzt, die aber offenbar nichts anderes als die issuri sind. Daß die Engel als Götter verehrt wurden, wissen wir aus Col. II, 18. Gott kann niemand widerstehen, denn unter ihm sind die 'ozre rahab, worunter die Griechen „Himmelsungeheuer" (kete ta hyp' oyranoy) verstehen. Der oberste aller Engel ist Gott selbst, er ist der Issuru-el, der issuru-Gott, nach dem sich sein auserwähltes Volk „Israel" nennt. Alle älteren Väter (Fulgentius, Claudian, Justinus, Clemens Al.) schreiben den Engeln Körper zu. „Es läßt sich in der Tat aus der Schrift die Schwierigkeit nicht entfernen, daß die Engeln in wirklichen Körpern erscheinen", so muß der Jesuit Pesch prael. dogm. III, 197 zugeben. Es gibt eine Menge Engel, gute und böse Engel, sie heißen Cherubim, Seraphim, Erzengel, Mächte, Kräfte, Anfänge (archai), Herrschaften und Throne. Besonders treffend ist der Name „Anfänge", denn wie wir bereits gesagt, mußten die issuri einer altertümlichen Tierwelt angehören. Was nun von den Engeln berichtet wird, läßt deutlich erkennen, daß darunter Tiermenschen verstanden seien. Sie heißen direkt die „heiligen Tiere", oder „Gottestiere"! Gott hat die Engel, die sich versündigt hatten, nicht verschont, sondern in die Ketten der Finsternis (griechisch seirais zophoy), in den Tartaros verstoßen. Aehnliches berichtet ep. Jud. 6. Sie traf dieselbe Strafe wie die Sodomiten, die nach „fremdem" Fleische lüstern waren. Es haben demnach die Engel ihre ursprüngliche höhere Stellung durch Sodomsbuhlschaft verloren.

Die Väter, ja sogar der Catechismus Romanus verstehen in dem Satze: „Gott schuf Himmel und Erde", unter „Himmel" die Engel. Die issuri haben immer die nähere Bestimmung šamii = „des Himmels" bei sich. In Job. XV, 15 und Henoch VI, steht „Himmel" für „Engel". Isidorus Hispalensis: orig. XVI, 26, sagt ausdrücklich, daß Gott am ersten Tage sieben Werke schuf: Die formlose hyle, die Engel, das Licht, die oberen Himmel, Erde, Wasser und Luft. Und orig. VIII, 11, heißen die Engel Dämonen, die ihren himmlischen Leib verloren hätten. Uebrigens heißt es Ex. XX, 11, Act. IV, 24: „Gott schuf den Himmel und Erde und alles, was in ihnen ist."

Der Midrasch Tanchuma (Uebersetzung in „Vierteljahrschrift für Bibelkunde", Berlin, Calvary, I, 356) hat eine äußerst wichtige Stelle: „Gen. I, 20, heißt es: Es mögen hervorbringen die Wasser den serušu mit lebender Seele (das heißt menschenähnlich, sowie Gen. II, 7, das udumu auch eine „lebendige Seele" ist) und Geflügeltes ('op) fliege über die Erde. Unter „es fliege" sind nur die Engel verstanden." Es sind demnach die in der Bibel sonst vorkommenden „Himmelsflatterer" die Engel. Daß diese Himmelsflatterer wirklich gelebt haben, dafür hat die Bibel eine Menge Beweisstellen; so spricht Isaias XXX, 6 von einem Engpaß (wie Herodot) mit geflügelten Seraphen; Job. XLI, 16, nennt die Engel gar „vierfüßige Tiere (theria)", die sich vor dem Leviatan fürchten. Origenes: selecta in Job. versteht unter den „nächtlichen Wächtern" in Job. XXXV, 10, einen Aeon, oder Engel. Bekannt ist ja die Beschreibung des Cherubs in Ezech. I; er hat Flügel, Menschenhände und iesarah-Füße mit Sohlen des 'egel! Er vereinigt in seinem Aeußern die vier Tiermenschen, oder anthropogonischen Elemente, die vier apokalyptischen zoa (Tiere): das udumu, das 'ariach (pagu), das šur (bezah) und das nešer (issuru). Nach Is. XXX, 4, waren in Tanis wirklich die schändlichen Engel. Nach Job. XXVIII, 21, ist die wahre große Weisheit selbst den „Himmelsvögeln" versagt. In Ps. CXLVIII, 4, fordert der Psalmist die „Himmel" auf, den Herrn in Gemeinschaft mit den „Wassern", den „Drachen" und „Tehomot" zu loben. Ebenso in Ps. LXXXVIII, 6; XCV, 11. Jer. IX, 10, erscheinen die „Himmelsvögel" gar neben anderen Sodomsmenschen als Beschäler ('iš 'ober). Nach Baruch III, 17 und Job. XL, 24, werden mit ihnen Sodomsspiele geübt, und nach Os. IV, 3, sterben sie gerade wegen jener Buhlerei aus. Wild mochten sie noch zu Christi Zeiten gelebt und nur mehr in den Wüsten gehaust haben; denn dort wird der Herr vom Satan und den Bestien versucht, aber von Engeln bedient (Marc. I, 13). Christus selbst erklärt in Marc. IV, 15, was die „Himmelsvögel" in IV, 4 seien: sie sind der Satan, die gefallenen Engel. Justinus apol. II, 15, sagt klar: „Die Engel überschritten das Gesetz, sie entarteten durch Vermischung mit den Weibern und erzeugten Kinder, die sogenannten Dämonen." Es ist in Gen. VI der Fall der Engel, der bene ha-'elohim, das ist der „Gottmenschen", in gleicher Weise geschildert. Sie fanden Gefallen an den Affenmenschen, den udumi, und vermischten sich mit ihnen. Das Buch Henoch VII schildert diese Tatsachen in wuchtig schöner Sprache. Nach der Geburt der dämonischen Riesen herrschte völlige Wahllosigkeit. „Die Menschen versündigten sich an den „Vögeln" und „Fischen" und aßen alles „Fleisch". In Buch X fordert Gott den Gabriel auf, „die Bastarde (wörtlich nach Dillmann) und Sodomskinder von der Erde wegzutilgen". In Kap. LXXXV, heißen die Engel bald „Farren", bald „Sterne". Unter den „fleisch-

[29]) Koranübersetzung von M. Henning, S. 67, Sude LIII, 20.

[30]) Geschichte des Volkes Israel, I, 443.

fressenden Vögeln", das heißt Sodomsvögeln, sind in den apokalyptischen Büchern stets die issuri verstanden.

Das semitische Wort für „Stern" ist kokab, es steht in der Bedeutung von „Fürst" in Num. XXIV, 17. In dem alten Deborahliede (Jud. V, 20) kämpfen die „Sterne" in Reih' und Glied gegen Sisera. Da es issuri sind, so verliert der Bericht alles Wunderbare. Die Sterne und die „Gottessöhne", die ja sonst Engel sind, loben in Gemeinschaft den Herrn (Job. XXXVIII, 7). Ebenso ist das Manna ein lebendes, aber von Gott geliebtes Wesen. Es ist das „Engelsbrot" (Ps. LXXVII 25, Sap. XVI, 20). Die Manat wird neben der Alilat (Lilit) im Koran als fliegender „Schwan" genannt.[31])

In dem babylonischen Heldenlied Inuma-Iliš werden auch umi neben scheußlichen Ungeheuern, wie libu (Leviatan!), ušumgalli, mušrušši und lahami erwähnt. Die Uebersetzung von umu mit „Tag" gibt keinen Sinn. Da klärt uns nun Clemens Al. prophetica[32]) auf, daß die Engel auch „Tage" genannt werden. Die „Tage" im 1. Kapitel der Genesis sind daher nichts als „Engel"-arten, Entwicklungsperioden der Vorzeit. Die ersten Kapitel der Genesis geben uns daher keine Kosmogonie, sondern genau wie die Schrift des Hesiod „Tage und Werke" eine Theogonie oder Anthropogonie. Ja noch mehr: griechisch heißt Tag „hemeros", dieses Wort ist einerseits mit dem griechischen Urgott Himeros, dem hebräischen 'Emor (dem griechischen „Logos"), dem lateinischen Amor und dem germanischen Urgott Gymir wort- und wesensverwandt. Wir verstehen daher jetzt den tief ariosophischen Sinn, wenn die Väter sagen: „Gott schuf alles aus der Liebe", wenn wir Amor gleichsetzen Himeros und 'Emor!

Die Engel führen jedoch auch den Geheimnamen „Feuerwagen". Beweisstellen sind Origines hom. XIV, in Josua zu Ps. XIX 8; Jos. XVII, 18; Cant VI, 11; Nahum II, 8; besonders Is. V, 18, wo 'agalah = griechisch damalis = lateinisch plaustrum und Is. XXI, 17, wo rekeb = Beschäler. Deswegen lesen wir in den Tell-Amarna-Briefen, wie die Könige sich nach dem Befinden der „Sodomswagen" erkundigen und ihnen Wohlergehen wünschen. Henoch und Elias und auch Christus verschwinden in den „Himmeln", in „feurigen Wagen", sie ziehen sich zu den issuri, zu den guten „Engeln", in die Wüste zurück. Unter diesen „Wüsten" sind besonders die arabische und die Wüste „Gobi" besonders bedeutsam. An beiden Stellen wird man paläozoologische Funde von unabsehbarer Tragweite machen. In der Wüste Gobi hat R. Ch. Andrews sogar die Eier der Dinosaurier gefunden. Also auch die „Mythe", daß die „Urgötter" aus Eiern gekrochen sind, wurde als Realität nachgewiesen!

Der Gegensatz zu den guten Engeln ist der Teufel. Paulus wurde bei seinen Kämpfen gegen die Sodomsunholde vom

[31]) M. Henning, l. c. S. 518.
[32]) III, 476.

Satan gepeinigt (II. Cor. XII, 7) und Johannes (Apoc. II, 13) sagt, daß der Satan in Pergamon wohne. Daß der Teufel ein geflügeltes Wesen ist, das weiß nicht nur die Volkssage, sondern auch Paulus in Eph. II, 2, wo er ihn den „Fürst der Luft" nennt. Die Namen des Teufels bestätigen meine Annahmen. Er heißt „der altertümliche Wurm" (Apoc. XX, 2), er ist der geile Asmodaeus (Tob.) und der Abaddon (Apoc. IX, 11). Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen (Sap. II, 24). Nunmehr wird es klar, was die Erbsünde war, die Sünde, die ins Blut aller Menschen übergegangen ist: es war die Sodomie! Alle Bibelausleger stimmen darin überein, daß der Paradieses-Lintwurm (so ist nach Ulfilas zu übersetzen) der Teufel war. Das altgermanische „Wurm" entspricht aber unserem modernen „Drachen", oder paläozoologischen „Dinosaurier"! Der nachaš, so heißt der „Wurm" hebräisch, war keine „Schlange" in unserem Sinne, denn er hatte (nach Gen. III, 14) Füße. Er war ein vernünftiges, redendes, daher menschenähnliches Wesen (Gen. III, 1). Er war sogar ein gottähnliches oder gottgleiches, über 'Adam stehendes Wesen. Talmud, Sabbath 146a sagt ausdrücklich, daß der nachaš die Eva begattet habe. Die Gottiere „Theozoa", „Theotheria", „Engel" oder wie man sie nennen will, hatten die Menschentiere, Anthropozoa, Anthropotheria, Anthroposaurier, die „Udumuwesen" sodomisiert. Dadurch haben sie selbst von ihrer höheren Natur verloren, dagegen die udumi gottähnlicher gemacht und emporgezüchtet (Gen. III, 22). Nach dem gnostischen Baruchbuch, war der Paradieseswurm und der „Baum der Erkenntnis" ein und dasselbe. Solch ein Bastard aus der Buhlschaft des Teufels mit dem udumu war Kain, „der aus dem Teufel ist" (I. Joh. III, 12). Nach Beowulf IV. Gesang ist der deutsche Wasserdrache Grindel einer jener „Urweltsgeister", deren Vater Kain ist. Die Riesen und Urweltsunholde waren wegen des gerechten Gottmenschen Seth sehr groß und von schöner Leibesgestalt, aber scheußlich wegen des unreinen Kain (Georgius Cedrenus: comp. hist.). Deswegen kann Christus Joh. VIII, 44 zu den Sodomsmenschen unter seinen Zeitgenossen sagen, sie seien „Kinder des Teufels". Der Teufel ist auch der Leviatan in Job. XL und XLI, wie Origenes de princ. III, 2, 1, sagt. Auch der Leviatan wird „Wurm", griechisch ophis genannt (das ich mit dem hebräischen 'op, also den „Himmelsvögeln" zusammenbringe). Den dritten Teil der „Sterne", das ist der Engel, hat der große rote Drache mit sich zum Udumu-Affen herabgerissen (Apoc. XII, 3). Auch ben-šachar, Lucifer, heißt der Teufel bei Is. XIV, 12. Er saß früher auf dem Berg des Bundes im Lande des geflügelten saphon, Typhon, Boreas, im Norden, im Lande der Greifen. Der Teufel ist der „Fürst der Luft" (Eph. II, 2); er ist der Sodomsaither, der issuru-Vogel, ebenso wie er in der Apokalypse Abrahams (ed. Bonwetsch) als Adler erscheint. Er ist der geflügelte Wurm, in dessen Arm die ganze Welt lag und liegt (II. ep. Joh. V, 19). Weil der Teufel geflügelt war, hieß er auch beel-zebub, das ist der „Fliegen-Beel".

Paulus sagt: „Tote seid ihr in den Sünden (Sodomie) . . . mit Christo aber seid ihr abgestorben, den Elementen der Welt (stoicheia toy kosmoy)" (Col. II, 8). Nun verstehen wir, was die „Elemente" der Alten: Erde, Wasser, Feuer und Luft zu bedeuten haben! Durch Christum sollen die Tiermenschen in uns absterben. Nunmehr verstehen wir die dunkle Stelle in den Metamorphosen des Apulejus, wo es heißt: „Ich durchschritt die ‚Pforten des Todes', ich betrat die ‚Schwelle der Proserpina' und nachdem ich durch alle „Elemente" gefahren, kehrte ich zurück." Es sind dies die Wege, von denen Jesus im großen „Logosbuch" spricht und die Heraklit die „Wege hinauf" und die „Wege hinunter" nennt. Es sind dies die Wege, die das Menschengeschlecht selbst gegangen ist, die Menschheit als Ganzes, die von den Alten der „Kosmos des Kosmos" genannt wird.[33]) „Die Natur der Elemente enthält die geheime Offenbarung (apocalypsis) Gottes!"[34])

Wir haben den Schleier von den „Elementen" der Alten weggerissen, der Weg zu Gott steht uns nunmehr offen!

[33]) Constitutiones apostolorum, VIII, 12.

[34]) Clemens Alexandrinus, stromata V, 32; vgl. Galater IV, 3. Die Stelle Colosser IV, 8, gebe ich nicht wörtlich, sondern dem esoterischen Sinne nach!

„Ostara"-Post. (Abgeschlossen am 20. Juli 1928.)

Italien — Spanien — Ungarn.

Früher als geahnt, bahnen sich — glücklicherweise! — die vor einem Jahre und länger schon astrologisch vorausberechneten Entwicklungen in der Weltpolitik an. Sowie Ungarn als erster Staat die Revolution niederschlug und die Diktatur des Patriziats aufrichtete, so geht auch von diesem Staate die Konsolidierung der kommenden Epoche der erneuten Patrizierpolitik aus. Von Ost nach West aufeinanderfolgend lenkten Italien und Spanien bewußt und entschlossen in der Person Mussolinis und Primo de Riveras in den gegenrevolutionären Kurs ein. Die weittragende weltpolitische Bedeutung dieser Umwälzungen erkannte vom praktisch-politischen Standpunkte aus zuerst der ungarischen Reichstagsabgeordneten Dr. Bogya, dessen Bemühungen die Annäherung der drei gegenrevolutionären Italien, Ungarn und Spanien anbahnte, eine Annäherung, die über kurz oder lang zum Ausbau einer von Süden her gegen das nördliche Mitteleuropa vorrückenden geschlossenen „weißen" Front und zu einer entsprechenden Umgestaltung in Mitteleuropa führen wird. Die Sache ist bereits in Fluß geraten. Denn im Mai 1928 erschienen hintereinander zuerst eine Abordnung von italienischen Abgeordneten und Politikern in Budapest, die von den Ungarn mit Begeisterung aufgenommen wurde und mit den besten Eindrücken von Ungarn schied. Am 24. Mai hielt der einflußreichste spanische Publizist im Rahmen der von Dr. Johann v. Bogya gegründeten Spanisch-Ungarischen-Gesellschaft in der ungarischen Akademie der Wissenschaft einen von den Spitzen der Gesellschaft besuchten Vortrag über das Spanien Primo de Riveras. Der Vortrag fand begeisterten Anklang. Diese neueste Entwicklung in der Weltpolitik, von den Tschandalenblättern geflissentlich verschwiegen, hat säkuläre Bedeutung, was sich auch dadurch erkennen läßt, daß die kluge und vorausschauende englische Diplomatie dieser neu auftauchenden politischen Kombination ihre besondere Beachtung schenkte und die Rothermere-Aktion zur Revision der Friedensverträge im Südosten Europas einleitete. Das „neue Reich" ist im Anmarsch! L. v. L.

Neues von Franz Kießling.

Unermüdlich und in bewundernswerter Geistesfrische schenkt uns Altmeister Kießling stets neue Erleuchtung aus dem ungeheuren Schatze der von ihm erschlossenen arischen Weistümer. Durch den Verein „Roland", Wien IV., Schleifmühlgasse 23, sind folgende neue Bücher Kießlings zu beziehen:

„Ueber heidnische Opfersteine", ein Hinweis auf die sittengeschichtliche Bedeutung der Schalensteine.

„Ueber deutsche Sippennamen", ein Beitrag zur Personennamenforschung.

„Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel", eine Sammlung von Märchen, Sagen und Erzählungen. — Alle drei Bücher sind bedeutsame Erscheinungen und unentbehrlich für jeden Archäologen. Besonders das Buch über die deutschen Sippennamen ist ein geniales und bahnbrechendes Werk und bringt neues Material von überwältigender Fülle! L. v. L.

Dr. med. C. Röse.

Zu den unentwegten Vorkämpfern und Bahnbrechern der ariosophischen Rassenbewegung ist Dr. C. Röse in erster Reihe zu rechnen. Es sei hier an dieser Stelle an sein grundlegendes Werk „Beiträge zur europäischen Rassenkunde" und die Beziehungen zwischen Rasse und Zahnverderbnis (Zentralstelle für Zahnhygiene in Dresden) verwiesen. Dieses Werk ist von unvergänglichem Wert und für den Rassenforscher eine Fundgrube, die unerschöpflich ist. Dr. Röse ist von der Theorie zur Praxis übergegangen und ist heute Siedler in Thüringen.

In neuerer Zeit trat er mit einer ebenso gründlich als geistvoll geschriebenen Abhandlung „Eiweiß-Ueberfütterung und Basen-Unterernährung" (Verlag Emil Pahl, Dresden, 1925) wieder schriftstellerisch vor die Oeffentlichkeit. Mit überzeugenden Gründen und Tatsachen beweist er die Unsinnigkeit unseres Ernährungssystems und weist auf die Gefahren hin, die der Mangel an basenreichen Nahrungsstoffen sowohl dem einzelnen als der Rasse insgesamt bringen. Sein neuestes Werk ist eben epochal wie seine Beiträge zur europäischen Rassenkunde. — In der Schrift „Ger-

Fregattenkapitän a. D. Fritz Schwickert, gest. 15. Oktober 1930. Einer der bedeutendsten Astrologen der Gegenwart, dessen Bücher unter dem Namen „Sindbad der Seefahrer" direkt Weltruf genießen, ist im hohen Alter von dieser Erde abberufen worden, ist eingegangen in das von ihm klar erschaute Reich des Geistes. Der engere Kreis der Ostara-Freunde beklagt in ihm den Verlust eines ganz hervorragenden Mannes von sprichwörtlicher Lauterkeit, dessen Worten und Erzählungen zu lauschen allen denen, die mit ihm persönlichen Verkehr pflegen durften, stets eine Fülle von reichsten Anregungen bot. Als Fregattenkapitän bereiste er als ein wahrer Sindbad die ganze Erdkugel. Seine Reiseeindrücke und Abenteuer waren Romantik im erlesensten Sinne des Wortes. Fregattenkapitän Schwickert war während des Boxeraufstandes in China (1900) Generalstabschef der österreichisch-ungarischen Eskadre. Damals und auch sonst bei seinen weiten und langen Seereisen kam er viel mit asiatischen und afrikanischen Kaisern, Königen, Fürsten und auch mit Priestern der verschiedensten Religionen und Geheimsekten zusammen, so daß er nicht nur ein reiches Material an exaktem und politischem Wissen, sondern auch von esoterischen Erkenntnissen sammeln und im ariosophischen Sinne verwerten konnte. Sein Andenken wird in uns allen lebendig fortleben. R.i.p.

Fra Theodorich, F. N. T.

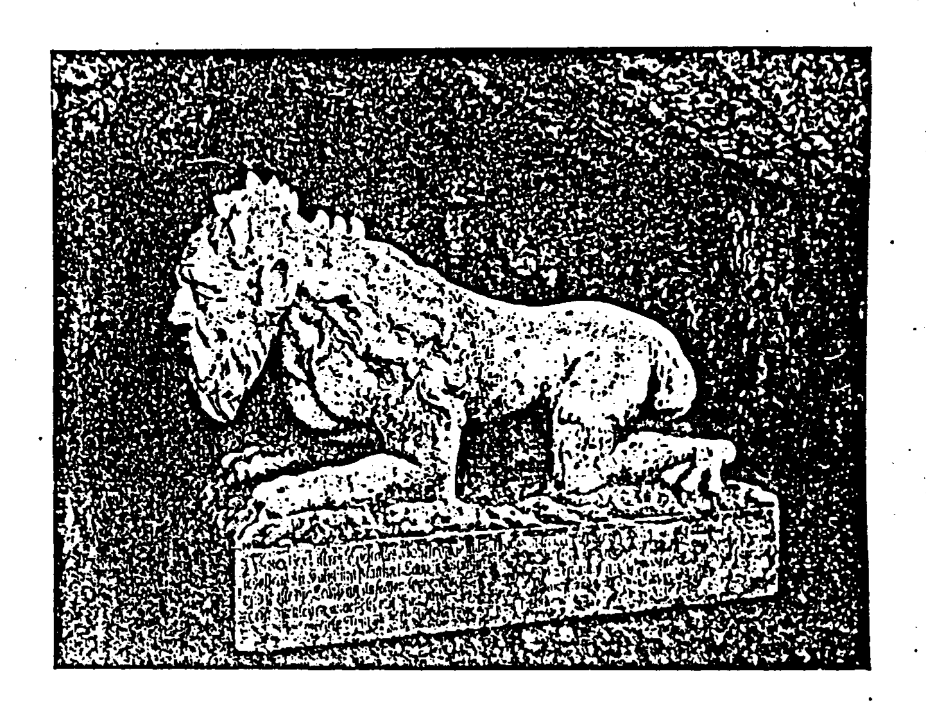
Jesus der Aeier, ein Heldenleben. Von Hans Hauptmann. Deutscher Volksverlag Dr. E. Boepple, München, 1930; geh. RM. 5.10, geb. RM. 8.50.

Hans Hauptmann hat Ihn uns in dem vorliegenden genialen Roman — oder ist es unangebracht, diesem ganz exzeptionellen Buch diesen banalen Namen zu geben? — wieder als den arischen Heldenmenschen zurückgegeben. Wer Jesum kennen lernen will, wie Er wirklich war, wer wissen will, was Er gepredigt hat, der greife zu diesem köstlichen Buch. Es wird ihn einige Stunden in den Zustand höchster Verzückung und erhabenster Erleuchtung versetzen. Das Buch weicht nämlich nicht nur von den geläufigen Jesus-Auffassungen ab, sondern es bringt den ariosophischen Jesus in einer so herrlichen Form, daß jede empfindsame arische Seele davon unwiderstehlich mitgerissen wird. In Hans Hauptmann ist uns nicht nur ein Neuentdecker ariosophischen Romanstoffs, sondern auch ein neuer Meister eines vollendeten deutschen Prosastils entstanden. Diese Worte leuchten, funkeln, tauchen aus untersten Tiefen auf, tragen empor zu sonnigen Höhen, erschüttern bis ins Innerste, zerschmettern wie Schwerthiebe und träufeln wieder linden Balsam in wunde, gottsuchende Herzen. Und als ich das Buch mit immer mehr wachsendem Staunen und Entzücken las, mußte ich mir bei jedem Satze sagen: So und nicht anders war Er, nur so kann Er gesprochen und nur einen solchen Sinn kann sein Wort gehabt haben. Das Buch ist ein Wendepunkt und Markstein im gesamten arischen Schrifttum. Mit Hans Hauptmann ist uns eine neue und echte Literaturgröße erstanden. Heil ihm und seinem Werk. L. v. L.

Bibliomystikon oder die Geheimbibel der Eingeweihten, ariosophische Bibeldokumente zu allen Büchern der heiligen Schrift, auf Grund der anthropologischen und archäologischen Forschungen und der arischen, klassischen und orientalischen Bibelversionen zusammengestellt von J. Lanz v. Liebenfels. I. Band: Anthropozoikon. Privatdruckverlag Bibliomystikon (Auslieferung Verlag H. Reichstein), Pforzheim in Baden, 1930.

„Da ist es nun Zeit, die reiche Ernte für meine Schüler und Jünger und geistigen Söhne, die mein Werk mit junger frischer Kraft fortsetzen werden, einzubringen", schreibt Lanz v. Liebenfels im Vorwort zur 2. Auflage dieses Monumentalwerkes. Und wahrlich, es ist eine reiche, fast überreiche Ernte, die er da in den 11 Bänden dieses grandiosen Buches bringen will. Es ist für jeden „Ostara"-Le'er und Ariosophen unerläß'ich, sich dieses Schlüsselwerk zum Verständnis des Buches der Bücher, der Bibel, zuzulegen. Die in vielen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze und wissenschaftlichen Untersuchungen des Verfassers, die alle vergriffen oder nur schwer zugänglich sind, erscheinen hier übersichtlich und methodisch geordnet als ein Quellenwerk, das für das Studium der Rassen-, Kultur- und Religionsgeschichte unentbehrlich ist. Schon der bereits erschienene 1. Band ergibt Kommentare zur „Ostara", die gar manchem Leser das oder jenes, was ihm bisher an der „Ostara", besonders aber an der „Theozoologie" dunkel blieb, verständnisvoll erläutert. Ganz besonders wichtig ist dieses Buch für Theologen und Sprachwissenschaftler und eine reiche Fundgrube für jeden, der sich entweder theoretisch oder praktisch mit arischer Rassenkultur beschäftigen und betätigen und neue aussichtsreiche Wege in die Vergangenheit oder Zukunft unserer Rasse kennen lernen will. Dazu ist der Preis des Buches so niedrig (zirka 8 Schilling für jeden vierteljährlich erscheinenden Band), daß sich auch der Minderbemittelte die Anschaffung leisten kann. Für jene Ostara-Freunde aber, die sich berufen erachten, das Werk des Meisters mit junger frischer Kraft fortzusetzen, ist der Besitz solchen

OSTARA



Nr. 10

Anthropogonika, Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt in 3. Auflage, Wien 1931

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

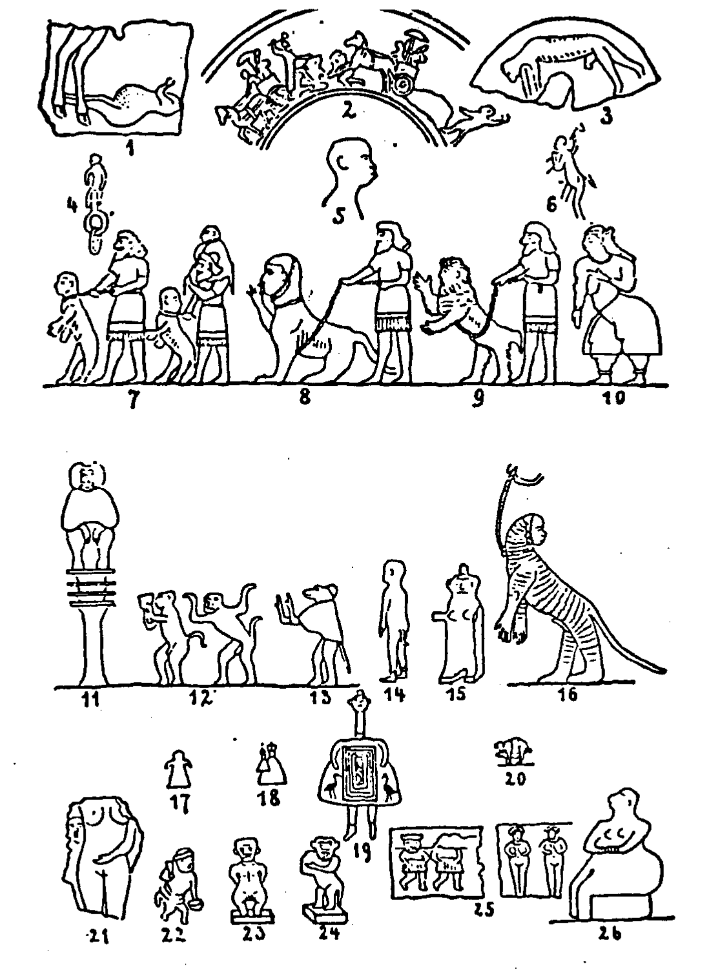
1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

1. Die Ostara und das Reich der Blonden. (2. Auflage.)
2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I: Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6,7. Theozoologie II: Die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III: Die Sodomsfeuer und die Sodomslüste. (2. Auflage.)
10. Anthropogonika, Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten. (3. Aufl.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
13/14. Der zoologische und talmudische Ursprung d s Bolschewismus.
15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott. (2. Auflage.)
16/17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist. (2. Auflage.)
18. Theozoologie VI: Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse. (2. Auflage.)
19. Theozoologie VII, Ende: Die unsterbliche Götterkirche. (2. Auflage.)
20. Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der wahllosen Wohltätigkeit. (2. Aufl.)
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
26. Einführung in die Rassenkunde. (3. Aufl.
27. Beschreibende Rassenkunde. (2. Aufl.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts. (2. Aufl.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
35. Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. (2. Aufl.)
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (2. Aufl.)
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, I.: Anthropologischer Teil. (3. Aufl.)
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, II.: Kulturgeschichtlicher Teil. (3. Aufl.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen. (2. Auflage.)
51. Kallipädie oder die Kunst der bewußten Kinderzeugung. (2. Aufl.)
61. Rassenmischung und Rassenentmischung. (2. Aufl.)
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
91/93. Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen.
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)



Vergleichende Zusammenstellung paläoanthropologischer und archäologischer Funde. Abb. 1: Fettsteißiges, behaartes Urmenschenweib unter einem Renntier liegend, altsteinzeitliche Ritzzeichnung aus Laugerie-Basse (L'Anthropologie XV, pl. I). Abb. 2: Detail der berühmten „Schale von Praeneste" im Museo Kircheriano (Rom), die Jagd assyrischer (phönizischer) Fürsten auf haarige Urmenschen und Zwerge darstellend (Perrot et Chipiez, hist. de l'art, III, 769). Abb. 3: Altsteinzeitliche Ritzzeichnung aus Maz d'Azil (Anthropologie XIV, 531), einen Vormenschen darstellend. Man beachte den Gang auf allen Vieren und das mächtige Glied. Abb. 4: Bronzefigürchen aus Vetulonia (Hoernes, Urgeschichte der Künste, Taf. IX, 17, Fig. 6), ein auf einem Phallus aufgespießtes Tiermenschen-Weibchen darstellend. Abb. 5: Kopf eines modernen Wambutti-Negers mit schimpansenartiger Gesichtsbildung (Globus LXXXVI 104). Abb. 6: Beschwänzter, gebeugt gehender behaarter Vormensch auf der Ritzzeichnung eines altsteinzeitlichen Fischzaun-Rahmens von La Madeleine (Hoernes, l. c. S. 40). Abb. 7: Baziati-Zwerge, Abb. 8 und 9 haarige, beschwänzte Udume-Menschen auf dem berühmten „schwarzen Obelisken des Assyrer-Königs Salmanassar (905—870 v. Chr.) im Britischen Museum, London. Abb. 10: Fettsteißiges Weib aus Punt (Somaliland) auf einem ägyptischen Wandgemälde (Meyer, Gesch. d. alt. Aeg., S. 234). In Somali kommt auch heute noch die Fettsteißigkeit sehr häufig vor. Abb. 11: Gebräuchliche Darstellung eines ägyptischen Tempelaffen. Abb. 12: Opfernde Affenmenschen (?) nach indischen Darstellungen (aus Sanchi). Abb. 13: Angezogener ägyptischer Tempelaffe. Abb. 14: Moderner beschwänzter Mensch (nach Wiedersheim, Bau der Menschen). Abb. 15: Tiermenschen-Darstellung (Tonpuppe) aus den Pfahlbauten von Ripac. Abb. 16: Pagu („Fischmensch", Nickermensch") auf einem assyrischen Relief im Britischen Museum. Man beachte den negroiden Kopf, den aufrechten Gang und Schuppenhaut der Bestie. Die Darstellung dient zur Illustrierung eines historischen(!) Berichtes, einer nüchternen Tributliste, ist also nicht als ein mythologisches Phantasiegebilde aufzufassen. Abb. 17: Das oft vorkommende phönizische Hammonsidol = Rune für den Tiermenschen. Vgl. dazu Abb. 18: moderne Madonnenpuppe und Abb. 19: böotische Glockenfigur und Abb. 20: thrakische Glockenfigur, die Weiber einer steatopygen Urmenschenrasse darstellen. Abb. 20: Weib in actu bestialitatis an einem altetruskischen Spiegel. Abb. 21; Nacktes Weib mit Zwerg aus Sparta. Abb. 22: Indischer Gana-Zwerg. Abb. 23 u. 24: Aegyptische Zwerge („Bes"-Menschen). Abb. 25: Relief aus Amathont: Weiber in unzüchtiger Stellung die heraneilenden Bes-Zwerge erwartend!

Urmensch und Rasse im Schrifttum der Germanen.

Erst in neuester Zeit hat sich die zuerst von dem österreichischen Forscher Karl Penka[1]) aufgestellte Meinung, daß die Heimat des blonden, arioheroischen Menschen nicht Asien, sondern Europa sei, Bahn gebrochen, obwohl schon der römische Geschichtsschreiber Tacitus[2]) schreibt: „Die Germanen selbst halte ich für Eingeborne (indigenae), die sich mit fremden und „zugereisten" Völkern am wenigsten vermischt haben, da die alten Völkerwanderungen nicht zu Land, sondern zur See stattfanden und der große und gefährliche Ozean von unserer Seite nur selten mit Schiffen befahren wird. Denn wer würde, abgesehen von der Gefahr des schrecklichen und unbekannten Meeres, Asien, Afrika oder Italien verlassen, um Germanien mit seinen unwirtlichen Landstrichen, seinem rauhen Himmel und seiner Unbequemlichkeit aufzusuchen, es wäre denn sein Heimatland[3])."

Unsere Vorväter waren durchaus keine ungebildeten Barbaren. Im Gegenteil eine uralte Kultur, die älteste Kultur überhaupt, war ihr Eigen. In heiligen Gesängen hatten sie sich die Erinnerung an ihre Vergangenheit aufbewahrt, denn so berichtet wieder Tacitus[4]): „Sie feiern in uralten Liedern, welche die einzige Art der Ueberlieferung bei ihnen ist, den der Erde entsprossenen Gott Tuisko und seinen Sohn Mannus als Ahnen und Begründer ihres Geschlechtes; dem Mannus schreiben sie drei Söhne zu, wonach die dem Ozeanus am nächsten Ingaewonen, die in der Mitte Herminonen und die übrigen Istaewonen genannt werden."

Die Inglinge waren es, die zur See auf Wanderschaft gingen, Spanien umschifften und die nordische Kultur im Mittelmeerbecken verbreiteten, während die Irminsöhne als Rossevolk sich auf dem Landwege über Kleinasien und Asien verbreiteten[5]). Die Söhne Istwo's blieben in ihrer nordeuropäischen Urheimat zurück.

Die ganze germanisch-arische Göttersage durchzieht als Hauptgedanke der Kampf der himmlischen Götter mit den Wasser- und Landungetümen, der Streit der Asen mit den Wanen, der zum Schlusse durch eine Vermischung der beiden Göttergeschlechter beigelegt wird. Diese Mythen aber sind offenbar Rassengeschichte, die Asen sind die höhere edlere Rasse, die Wanen (unter denen sich Bendis-Venus und der Liebes(!)-Gott Freyr befindet) sind die zur geschlechtlichen Vermischung (Hybridisation!) verlockenden minderen Rassen. Ich

---

[1]) Origines Ariacae, 1883.

[2]) Germania 2.

[3]) Vgl. die grundlegende Arbeit über die urgermanischen Seewanderungen und ihre Beziehungen zu den megalithischen Steinbauten von K. Penka: Zur Palaeoethnologie Mittel- und Südeuropas (in Mitteil. d. anthr. Gesellsch. in Wien, XXVII, 29).

[4]) a. a. O. 2.

[5]) Vgl. meine Abhandlung: Urgeschichte der Künste (1903). H. Reichstein, Pforzheim.

schlage daher vor, bei der Rassenbenennung sich dieser uralten, gewiß zutreffenden Terminologie zu bedienen. Die Bezeichnungen „Arier", „nordische Rasse", „germanische Rasse", „europäische Rasse" sind irreführend und unhistorisch. Besser wäre es, wenn man von *Asingen*, das ist den weißen, blondhaarigen, helläugigen Heroenmenschen (aesir = lat. esus = Heros, Held!) und *Waningen* sprechen würde. Zu den Waningen gehören die Mittelländer, Mongolen, Neger und die Mischlinge (Alpine, Breitschädel). Nach unserer Einteilung hätten wir also folgende Rassen: homo esus = asischer oder heroischer (weißer) Mensch; homo mediterraneus = mittelländischer Mensch; homo mongolicus = mongolischer (gelber) Mensch; homo niger = = Neger- (schwarzer) Mensch; homo mixtus = Mischlings-Mensch (Alpine, Breitschädel, Turanier). Da aber Vermischung immer zum Rassenchaos und zu undifferenzierten, einfachen (primitiven) Rassentypen zurückführt, so bilden die „homines mixti" die große und vielgestaltige Rasse des „homo primitivus".

Bei unseren Ahnen hießen die Götter ragineis, das heißt Ratgeber, Ratkundige oder auch aesir, das sind die Heroen, die Lenker. Es liegt schon in diesen Bezeichnungen, daß sich unsere Vorfahren die Götter als Ordner vorstellten, und zwar als Ordner des Rassenchaos[6]), denn alle Göttermythen, besonders die der Edda, sind nicht kosmologisch als Naturmythen zu deuten, man kommt bei dieser Auffassung zu den unsinnigsten Ergebnissen, sondern sie sind anthropogonische[7]) und zum Teil auch technologische Mythen, das heißt sie beschäftigen sich mit Rasse und Kulturgeschichte und erzählen in poetischer Form (vgl. Tacitus) die Menschheitsgeschichte im Tertiär und Diluvium[8]).

Die *Völuspa*[9]), die germanische Schöpfungsgeschichte zum Beispiel berichtet uns von der Entstehung des Menschengeschlechtes folgendermaßen: „Einst gingen auch drei vom Göttergeschlechte, huldvolle Hallenbeherrscher, und fanden am Strande, der Stärke noch ledig, *Ask* und *Embla* ohne Bestimmung. Nicht Seele noch Sinn besaßen die beiden, nicht Leben noch Blut, noch Lebensfarbe. Die Seele (ond) gab *Odin*, den Sinn (oth) gab *Hoenir*, das Leben, die Farbe gab *Loki* dazu." Ask ist Esche. Die Götter bilden demnach aus „Holz" die Menschen; wir wissen aber, daß in der Mysteriensprache der Alten „Holz" = Urmensch, Tiermensch ist. (Vgl. „Theozoologie", „Ostara" Nr. 5—9, 15—19.)

Daß die „Götter" eigentlich nichts anderes als Vormenschen mit größerer Macht gewesen waren und als solche auch von den Germanen

[6]) *Kauffmann*: Deutsche Mythologie, 1900, S. 19.

[7]) Vgl. *Penka*: Origines Ariacae 1883. Herkunft der Arier, 1886. Ihm folgte *Wilser*: D. Herkunft d. Deutschen, 1885; Ausbreitung d. Germanen, 1896; Die Germanen, 1904. Das Kulturgeschichtliche, den Nachweis enthaltend, daß alle Kultur von der heroischen Rasse stammt: *Sepp*: D. Rel. d. alten Deutschen, 1890; *Krause*: Thuiskoland, 1891; von *Peez*: Erlebt und Erwandert, 1899 bis 1902; *Schiermeisen*: D. Entst. der Germ. Götter, 1904.

[8]) Vgl. mein Buch: Theozoologie, 1905.

[9]) Völuspa 17, in *Hildbrandt-Gering*: Saemundar-Edda, 1904.

betrachtet wurden, das ergibt sich aus der wichtigen Stelle bei *Saxo Grammaticus* II, 19[10]):

„Vor Zeiten gab es drei Arten von Zauberwesen. Die erste von ihnen waren Menschen von ungeheuerlicher Erscheinung, welche das Altertum Riesen nannte, sie übertrafen das Maß menschlicher Größe weit durch ihren gewaltigen Körperbau. Die Zweiten besaßen zuerst die Fähigkeit wahrzusagen und verfügten über die pythonische Kunst. Wenn sie auch den vorigen an Körpergröße nachstanden, übertrafen sie sie doch an lebhafter, geistiger Anlage. Zwischen ihnen und den Riesen wurden fortwährend Kämpfe um die oberste Gewalt ausgefochten, bis die Zauberer siegreich das Riesengeschlecht unterjochten und sich nicht nur das Recht der Herrschaft, sondern *auch den Ruf der Göttlichkeit aneigneten*. Beide Geschlechter aber zeichneten sich durch höchste Geschicklichkeit darin aus, die Augen zu täuschen, die eigene Gestalt und die anderer durch verschiedene Erscheinungsarten zu verändern (das ist, sie hatten große Variationsbreite und Bastardierfähigkeit oder auch die Fähigkeit sich zu dematerialisieren und zu materialisieren!) . . . .

Die Menschen der dritten Art aber, welche aus der wechselseitigen Vermischung der beiden vorigen entsprossen, entsprachen weder in Körpergröße noch durch die Ausübung von Künsten der Natur ihrer Erzeuger (sie waren degenerierter! Rassenverschlechterung durch Vermischung[11])!)." Nach den Funden der Neandertaler, Spyer, Krapineser Schädelreste und deren gründlichen Untersuchung, nach den ungeheuren Mengen altsteinzeitlicher Werkzeuge und nach den palaeolithischen Bildern von Laugerie-Basse (Fig. 1)[11a]), Maz-d'Azil (Fig. 3), La Madeleine (Fig. 6) und von Altamira in Spanien, die behaarte, beschwänzte und ithyphallische Tiermenschen darstellen, ist nicht mehr zu zweifeln, daß im Diluvium gleichzeitig mit hochrassigen Menschentypen auch sehr tiefstehende Tiermenschenrassen existiert haben müssen[12]).

Die Vermischung der tertiären (Götter)-Rasse mit der wanischen Rasse und die Entstehung der drei Hauptrassen Neger (Südländer), Mongolen und Asinge (Edelinge) in der späteren Zeit erzählt das uralte *Rigsmal*. *Iring*, der Asengott, vermischt sich zuerst mit der rassig sehr tiefstehenden *Edda*: „Ahne (*Edda*) bekam ein *kohlschwarz* Kind, sie netzten's mit Wasser und nannten es *Knecht* (*thraell*) . . . *runzlige Haut*[13]) behielts an den Händen, krumm

[10]) ed. *Jantzen*, dessen exoterische Uebersetzung ich hier ohne Kritik wiedergebe. Originalausgabe von *P. E. Müller-Velschow*: historia Danica, 3 Bd., 1839—58.

[11]) Die drei Rassen entsprechen dem eddischen Asgard, Mitgard und Utgard. Vor den Asen war aber der zweigeschlechtliche Ymir (Vafthrudismal).

[11a]) *Die hier angeführten Bilder sind nachzuschlagen in „Theozoologie", „Ostara"* Nr. 5—9, 15—19.

[12]) *Gorjanovic-Kramberger*: D. paläol. Mensch v. Krapina, M. d. anthr. Ges. Wien, XXXI ff.; *Schwalbe*: D. Neandertaler Schädel, 1901; Vorgesch. d. Menschen, 1904; *Hoernes*: D. Diluviale Mensch; *Stratz*: Naturgesch. d. Menschen, 1904.

[13]) Vgl. unten die schuppenhäutigen pagutu und die zur Runzelbildung neigende Haut der Neger.

war der Rücken ihm, knotig die Finger, breit seine Fersen, ein Fratz sein Gesicht (fulljgt andlit, das ist sein Antlitz Phol-artig!)."

Thraell nimmt sich ein ihm ebenbürtiges niederrassiges Weib, die Thir (Dirne); sie ist gängelbeinig (gengilbeina) und plattnasig (nithrbjugt es nef). Mit ihr zeugt er eine Knechtrasse. Schon die Namen der Sprößlinge kennzeichnen ihre anthropologische Beschaffenheit. So kommen darunter vor: Trottel (drotta), Krummbuckel, Knickbein, Schnabelnas, Säbelbein, Faulenzer usw.

Dann kommt Iring (Rigr) in ein Bauernhaus und vermischt sich mit der Bäuerin Emma, von der die Bauernrasse abstammt, an der nur die Kraft und Gesundheit hervorgehoben wird. Dagegen wird der mit der adeligen Mothir gezeugte Edeling Jarl geschildert: „Gelblich glänzend war die Locke (bleickt vas har), hell war die Wange und sein Auge wie eine junge Schlange" (offenbar bläulich schimmernd!). — Leider haben spätere Eiferer das Schrifttum unserer Vorväter mit berechnender Absicht geplündert. Denn dieses alte Schrifttum hätte klar und deutlich ausgesprochen, daß die wanischen Rassen von unten herstammen, die asischen aber von oben. Aber das wenige, was uns erhalten ist, gibt uns von der Rassenweisheit der Germanen Kunde. So heißt es im Beowulfslied[14]) I:

„Der grimme Gast war Grindel geheißen. Ein Plager der Marken, der Moor und Sumpf und Klüfte besaß, wo das Meerungeheuer lange gewaltet, der wilde Leidgeist, welchen der Schöpfer verworfen hatte. An Kains Söhnen die Sünde rächte der ewige Herr, weil er Abel erschlagen; nicht gediehs ihm zu Danke, verdammt ward er damals weithin verwiesen vom Weltenerhalter. Von ihm entstammen alle die Geister, Joten, Alben und Unterweltsschrecken, zugleich die Giganten, die Gott bekämpfen."

Es war nicht offener Kampf, in dem sie die Götter besiegten, es war die Blutvermischung, die die Götter zu sterblichen und sündigen Menschen werden ließ, und Ragnarökr, die „Götterverdunklung", einleitete; denn so sagt Völuspa:

„Die Joten eracht ich zur Urzeit geboren, von ihnen bin einstens auch ich entsprossen, neun Menschengeschlechter (heimr) und neun Waldriesinnen (ivithja) ... so ging es den Göttern auf dem Idafelde, sie spielten im Hofe nur heiter ihr Spiel, noch gar nicht begierig der goldenen Güter, bis drei aus dem riesigen Dursengeschlechte, die weitaus gewaltigsten Weiber erschienen ... Wohl kannt ich das Kriegsleid, das kam in die Welten, seit Gullweig die Götter zuerst in Streitvaters Halle stießen und schmolzen und dreimal brannten die dreimal Geborene, die nach dreimalen mehrmalen dennoch lebt. Wohin sie zu Haus kommt, heißt man sie „Gut". Der Zauberin werden zahm die Wölfe, mit Wunderkräften und Wunderkünsten ist sie bei Argen immer geehrt."

Das schwere irdische Blut der wanischen Tierrassen hat die Götterrassen herabgezogen, herabgezüchtet. Noch leuchtet diese Idee in

[11]) ed. Henne-Socin. Uebersetzung nach H. v. Wolzogen, die ich absichtlich ohne Kritik wiedergebe.

der altdeutschen Uebersetzung des biblischen „Diabolus" (Teufel) durch. Niderrise = der Hinabgesunkene, so heißt der Teufel in den althochdeutschen Bibelübersetzungen[15]). Nicht ein hinterweltliches Gespenst, sondern den niederen, tierischen, wanischen, gottentfremdeten, hinabgezüchteten entarteten Menschen sahen unsere mittelalterlichen Ahnen in dem Teufel, wenn sie die Bibel lasen! Fürwahr sie und ihre alten Lieder, ihre carmina antiqua, wußten mehr von der Rassenweisheit der Vorzeit als wir; denn nicht umsonst hieß Hyperboraea, das Nordland, das Land der apollinischen Schwäne, der Götter, der Könige[16])! Die niederen Rassen, die der asischen Rasse den Tod bringen, kommen von Osten (die Mongolen) und von Süden (die Neger, die Schwarzen!)?

Denn so heißt es in der Edda (Völuspa):

„Fern seh' ich im voraus und viel kann ich sagen
Vom Sinken der Götter, der Siegasen Fall:
Schrecklicher Ehebruch schaltet auf Erden,
Beilzeit und Schwertzeit, brechende Schilder
Sturmzeit und Wolfzeit vorm Sturz der Welt...
Es sitzt eine Alte in ehernen Ostwald.
Die füttert dorten des Fenrewolfs Brut...
Von Morgen heran fährt ein Riese beschildet,
Daß jotenwütig der Weltwurm sich bäumt.
Von Süden der Schwarze mit sengendem Schwerte,
Dem loht von der Klinge der Kampfgötter Licht..."

Geht es heute der arisch-heroischen Rasse anders als ihrem göttlichen Ahn Thor, der von sich im Harbadsliodh sagt:

„Ich war im Osten als Wache am Strom,
Da führten wildschreckende Sippen
Söhne der Sverangr mich heim,
Steinhagel war ihr Gruß!?"

Eben weil die Menschheitsgeschichte Rassengeschichte ist, rollt sie sich nach ewigen, unwandelbaren Naturgesetzen und nach dem Kreislauf der ewigen Wiederkehr ab. Eben deswegen kann nur der die Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Geschehens erkennen, der die Gesetze des uralten Rassenweistums erkannt hat. Rasse und Rassenkunde ist der Schlüssel zur Weltgeschichte!

Urmensch und Rasse im Schrifttum der Griechen und Römer.

Plato[17]) erzählt im Timaeus, III, von der geheimnisvollen Atlantis: „Diese Insel (außerhalb der Säulen des Herkules) hing mit Libyen zusammen und war größer als Asien; von ihr konnte man damals zu den anderen Inseln hinübergehen ..." Von den Einwohnern der Atlantis berichtet er in Kritias, XII: „Viele Geschlechter hindurch,

[15]) Bei Notker. ed. Piper, 1883.

[16]) Bei Herodot, der auch berichtet, daß die Skythen einst ganz Asien überschwemmt hätten.

[17]) Platonis opera, ed C. Fr. Hermann, 1896.

solange in ihnen die göttliche Natur lebendig war, waren sie den „Gesetzen" (Rassengesetzen) untertan und sie hatten ein friedliches Gemüt gemäß ihrer gemeinsamen göttlichen Abstammung (pros to syngenes theion philophronos eichon) ... (all ihre Vorzüge) mehrten sich mit ihrer Vortrefflichkeit wegen ihrer „Liebe untereinander" (philia koine, d. i. Reinzucht!) ... Als aber der Teil der Gottheit in ihnen schwand durch häufige Vermischung mit dem Sterblichen, da kam die menschliche Sinnesart zum Durchbruch ... und das wahre Aussehen der Dinge durch irreführende Formen zu verhüllen. Die Menschen der dritten Art aber, welche aus der wechselseitigen Vermischung der beiden vorigen entsprossen, entsprachen weder in Körpergröße noch durch die Ausübung von Künsten der Natur ihrer Erzeuger; dennoch fiel auch ihnen bei der durch den Zauber hervorgerufenen Verblendung der Sinne der Ruf der Göttlichkeit zu."

Dieser Bericht Platos stimmt auffallend mit den oben angeführten Stellen aus Saxo und der Völuspa überein und beweist wie früh und wie weit die germanische Rassenweisheit verbreitet worden ist. Die Atlantis, oder wie Wilser will, das „Palaeoarktikum", hat im Tertiär tatsächlich bestanden. Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß, wie die Alten berichten, auf dieser Insel im Tertiär „Gott"-ähnliche und selige Vormenschen gehaust haben, von denen die asische (atlantische) Rasse sich direkt, die wanischen (lemurischen) Rassen sich indirekt durch Vermischung ableiten können. (Die Entdeckungen Leo Frobenius' und die neuesten Forschungen der Amerikanisten, die „christliche" (richtiger ariosophische) Anschauungen und Gebräuche schon vor Christi Geburt in den altamerikanischen Kulturen und Religionen feststellten, beweisen, daß sowohl die altamerikanische als auch die eur-asische Kultur aus der Atlantis hervorgingen, genau wie sie Plato schildert. Zu denselben Resultaten kommen Wieland (Atlantis) und Frenzolf Schmid.)

Der tertiäre Vormensch war nach Ansicht der Alten geflügelt und elektrobiotisch organisiert[18]). Wodan, als der oberste Ase ist ein Windgott und erscheint im Flügelhelm, umgeben von den Schwanjungfrauen. Den griechischen Vormenschen besingt Orpheus[19]) in der nachfolgenden herrlichen Hymne:

„Vormensch (Protogonos), ich rufe Dich, Zweigestaltiger (diphyes),
Großer, Aetherdurchirrender,
Eigeborener (oogenes) im goldenen Flügelschmuck,
Stiergesichtiger, Ursprung der Seligen und der sterblichen Menschen,
Vielgepriesener Ursproß (sperma), Orgiengefeierter,
Unaussprechlicher, Geheimnisvoller, Schnellflatternder, Erikepaios, hellstrahlendes Kind,
Der lichter färbte den dunklen Pöbel (skotoessan omichlen),

[18]) Stobaeus, eclogae sagt: Von den Wesen droben im Aër stammen die Menschen!

[19]) Orphei hymni ed. Herman, 1805.

Der Du die ganze Lebewelt (kosmos) mit Flügelschlag streiftest.
Der Du das glänzende heilige Licht (phaos) brachtest, wovon ich Dich Phanes nenne,
Und Priapus, den „Herrn", und Strahlender mit dem Glanzauge (elikopos)!
Aber Seliger, Vernunftbegabter, Fruchtbarer, komme freudig,
Komme zum heiligen Weihefest der Orgienpriesterschar."

Auch Ovid[20]) läßt die Menschen aus „göttlichem" Samen hervorgehen, indem er schön sagt:
„Daß auch keinerlei Raum lebendiger Wesen entbehre,
Herrschten „Sterne" auf himmlischer Flur und Gestalten der Götter;
Eigen ward das Gewässer den blinkenden Fischen zur Wohnung;
Tiere durchstreiften die Erd und die Luft ein Gewimmel von Vögeln.
Aber ein heiligeres, hochherziges, denkendes Wesen
Fehlte noch, das beherrschen konnte mit Obmacht.
Und es ward geboren der Mensch[21]), sei es, daß ihn aus göttlichem Samen schuf Allvater (opifex rerum), der Ursprung der höheren Lebewelt (mundi melioris origo), oder sei es, daß Tellus (Erde), die sich noch nicht lange vom höheren Aether ausgeschieden hatte, noch himmlischen Samen enthielt und die Japetus mit den „Wassern" gemischt und in der Erscheinung der allversorgenden Götter gestaltet hatte. Und da im Staub vorwärts die anderen Wesen hinabschauen, gab er dem Menschen ein zu den Gestirnen emporblickendes Antlitz. So nahm die noch kurz vorher ungestaltete Tellus wunderbare Menschenformen an."

Der Gott der Mischlingsrassen ist der häßliche Pan, an den sich Orpheus[22]) mit den Worten wendet:

„Pan, Du starker Hirte, Inbegriff der Lebewelt (sympan kosmoio),
Uranos Du, und Thalassa, allbeherrschende Chthon
Und unsterblicher Pyr, denn alle diese sind von Dir.
Komm, Seliger, Tänzer, Läufer, Genosse der Horen.
Ziegenfüßiger, Rasender, Verzückter, Höhlenbewohner!
Der Du die Lebewelt zur Gleichheit im scherzenden Reigen verkuppelst,
Führer der Scheusale, Schreck der menschlichen Schreckgestalten,
Der Du Dich an den Bächen ergötzest mit Ziegenhütern und Rinderhirten.
Späher, Jäger, Geliebter der Echo, Gespiele der Nymphen,
Alleserzeuger, Allesgebärer, vielnamiger Dämon,
Beherrscher der Lebewelt, Vermehrer,

[20]) Metam. I, 72.

[21]) Vgl. das „et homo factus" in dem „Credo" des katholischen Ritus. Die großen musikalischen Genies (z. B. Bach, Mozart, Haydn, Beethoven, Schubert, Bruckner) haben dieses höchste Mysterium des „Credo" in erschütternder und geradezu überirdisch (medial) sich offenbarender Weise zum Ausdruck gebracht. Schon in den mittelalterlichen Choralmessen (z. B. „missa de angelis") ist das „et homo factus est" der musikalische Höhepunkt.

[22]) hymni. Ge = Erde; Hydor = Wasser; Aër = Luft.

Lichtbringer, fruchtreicher Paian!
Grottenfreund, Jähzorniger, wahrer gehörnter Zeus,
Dir kommt zu die Ge und verfestigte sich (esteriktei, das ist: wird zu einem Landriesen!),
Vor Dir weicht das breit fließende Hydor des ruhelosen Meeres und der Okeanos, der mit „Wassern" umwirbt die Ge.
Du, die Liebesnahrung für Aër, (Liebes)zunder den Lebenden,
Der Allerhöchsten und Luftigsten (Götter) feuriger Augentrost!
Steig denn nach Deinem Gefallen auf die verschiedenen Götter(wesen), die vor Dir stehen (tade!),
Wandle (allaseis) jegliche Natur nach Deiner Klugheit,
Laß das Menschengeschlecht schwelgen mit der ganzen Lebewelt."

Pan ist der Vertreter der wanischen Rassen. Es ist bedeutsam, daß er nach Ansicht der Griechen der Sohn des Zeus aus der Hybris (das ist der Sodomie!) war[23])! Man hat zahlreiche Zwergen- oder Affenmenschenstatuettchen, besonders in den Mittelmeerländern gefunden. Immer stehen diese Schrättlingsgestalten mit Erotik in Beziehung[24]).

Auch der alte Homer gedenkt im 2. Gesange der Ilias, Vers 781 ff. des wanischen Urmenschen, indem er singt:

„Laut wie unter dem Zorne des donnerfrohen Kronion,
Wenn er das Arimerland um die Lagerstätte der Riesen
Geißelt, wo, wie sie sagen, Typhoeus, lieget im Grabe."

Das ist nun nicht eine rein dichterische Wendung, sondern eine rassengeschichtliche Bemerkung. Denn nach Hesychius bedeutet Arimerberg soviel wie „Affenberg". Das Arimerland ist offenbar die Hermongegend, von der die Bibel in Deut. III, 11 fast wörtlich gleichlautend berichtet, daß dort noch die „Ueberreste und Lagerstätten der Riesen" seien. Es ist dies genau dieselbe Gegend, aus der die sonderbaren Tiermenschen auf Abb. 8 und 9, die assyrischen udumi,

[23]) Tzetze: in Lycophronem scholia 722.

[24]) So Abb. 4 ein auf einem Phallus aufgespießter Schrättling aus Vetulonia (Hörnes: Urgesch. d. bild. Kunst, 1898. T. IX). Abb. 20. Weib in copula mit einem Tier auf einem etruskischen Spiegel; Abb. 26, thrakische Tonfigur mit Fettsteißigkeit, dementsprechend dann die böotischen Glockenfiguren Abb. 19. Erinnerung daran die süddeutschen Madonnenbilder (Abb. 18), hieroglyphisch stilisiert das „Lebenszeichen" (Abb. 17). Nacktes Weib in unzüchtiger Stellung mit Zwerg aus Sparta (Abb. 21), nackte Weiber ihre Brüste zeigend und sich Zwergen prostituierend, von einem Sarkophag aus Amathont (Abb. 25). Tonfiguren, wanische Wesen darstellend, aus einem Pfahlbau in Ripac in Bosnien (Abb. 15). Diese beschwänzten, fettsteißigen Waninge haben faktisch existiert. Vgl. Abb. 10 ein Weib aus Punt, aus ägyptischen Darstellungen historischen Charakters und das beschwänzte Kind, Abb. 14 (modern) und die Jagd auf Zwerge und Tiermenschen auf der punisch-ägyptischen Schüssel von Präneste (Abb. 2). Im übrigen verweise ich auf meine „Theozoologie". Es geht dies alles klar aus der oben angeführten Orphischen Hymne hervor, die uns in wunderbarer poetischer Form die Entstehung der Vormenschenarten aus Wasser- (Thalassa, Hydor, Okeanos) und Land-Sauriern (Chthon, Ge) berichtet. Zwerge (Pyr), Faune, Nymphen, Horen, alle entstammen dem dämonischen Geschlecht Pan's.

stammen. (Vgl. die Bilder in „Theozoologie", „Ostara" 5—9, 15—19.)

Teils aus Mangel an gleichrassigen Weibern, teils aus Sinnenlust haben sich die arisch-heroischen Eroberer der Südländer der scheußlichen Vermischung mit den niederrassigen Urbewohnern hingegeben, ihre Rasse dadurch gemordet und die tieferstehende erst lebensfähig gemacht[25]).

Ueber die halbtierische Urbevölkerung Griechenlands, die Pelasger, berichtet Ovid[26]), Metamorphosen I, 187 ff., wo er von dem Arkadierkönig Lykaon, dem Sohne des Pelasgos, erzählt:

„Zeus spricht in der Versammlung der Götter:
Jetzt muß ich, so weit als Nereus hallt um den Erdkreis,
Ganz austilgen das Menschengeschlecht. Bei den Fluten des Abgrunds
Schwör ich, die unter der Erd' in stygischem Haine sich winden,
Alles versucht' ich zuvor. Doch das Unheilbare
Muß der Stahl abschneiden, daß nicht Gesundes mitkranke.
Hab ich ja doch Halbgötter und ländliche Gottheiten, die Nymphen,
Faune, Satyren auch und das Berggeschlecht der Sylvane;
Diese, von uns noch nicht der olympischen Ehre gewürdigt,
Sollten zum wenigsten frei die verliehene Erde bewohnen.
Glaubet ihr aber, ihr Oberen, jene gesichert,
Da mir selbst, der den Donner, der Euch handhabt und lenket
Meuchlerisch nachstellt, voll ruchbarer Wildheit, Lykaon?"

Die Satyren waren nach den Berichten der alten Schriftsteller (zum Beispiel Plinius VII, 2) affenartige Völker in Indien oder Afrika. Hesiod[27]) sagt von ihnen: „Die Bergbewohnenden Nymphengöttinnen wurden geboren und auch das Geschlecht der nichtswürdigen (oytidanoi) und arbeitsfaulen (amechanergon) Satyren." Bei Nonnus[28]) 33, 249 a. a. O. heißen sie „weibstoll", „liebetoll" und „wollüstig" (pathobletoi), weswegen sie auch mit großen, meist ithyphallischen Geschlechtsteilen dargestellt werden.

Je weiter die heroische Rasse nach Süden und Osten vordrang und sich von ihrer Urheimat am Atlantik entfernte, desto intensiver wurde die Vermischung und desto mehr versank asisches Blut und asische Kultur in der Sintflut der Waninge.

Nur in den frühesten Zeiten des Schrifttums machen sich Stimmen bemerkbar, die Rassenreinzucht predigen. Solch ein edler, begeisterter Prediger der Reinzuchtliebe, der reinen caritas, war Hesiod[29]), wenn er schreibt:

„Diese Weisung gab Kronion den Menschen, daß „Fische" und „Tiere" und „Flatterer" einander essen, da kein Sinn für Zucht (dike) in ihnen, Den Menschen aber gab er die Zucht, das Allerbeste. Denn wenn einer wissentlich wandelt in Zucht, dem gibt Lebensglück der weitschauende Zeus. Wenn aber einer

[25]) Vielleicht war hier das von G. Hermann: „Genesis, Gesetz der Zeugung", erwähnte Gesetz der Polarität wirksam!

[26]) Metam, I, 187.

[27]) Fragm. ed. Rzach, Nr. 198.

[28]) Dionysiaca, ed. Köchly, 1857.

[29]) Hesiodi: carmina, ed. Rzach, 1902, erga kai hemerai 275.

vermessen und frevlerisch fälscht (das ist die Art! Rasse!), der schadet sich selbst, indem er die Zucht für immer schädigt, denn seine Zeugung wird hernach schlechter und schlechter. Wohl dem artungstreuen Mann (aner eyorkos!), seine Sippe wird besser und besser!" Nach der Sage der Griechen sind Deukalion der Sohn des Prometheus, Pyrrha die Tochter des Epimetheus und beide Titanen. Sie wurden allein aus der Sintflut gerettet. Sie flehen Themis an, ihnen zu sagen, wie sie das Menschengeschlecht retten könnten. Da antwortete ihnen, von Mitleid erregt, Themis: Hüllet euch beide das Haupt und löst die gegürteten Kleider und werft sodann die Gebeine der großen Erzeugerin rückwärts. So folgten dem Rate der Göttin und warfen die „Steine" von sich ab. Und alles Gestein, das der Mann warf, hatte männliche Bildung, und dem Wurfe des Weibes entblühte weibliche Schönheit. Drum sind wir ein hartes Geschlecht, ausdauernd zur Arbeit und geben so Kunde, woher wir zogen den Ursprung[30]).

In dieser Sage steckt wieder tiefsinnige, rassengeschichtliche Symbolik. Die „Steine", das heißt die Tiermenschen[31]), die wanischen Rassen, müssen die Asinge abwerfen, um sich aus der Sintflut zu retten und wieder höhere Menschen zu werden!

Ebenso großes Verständnis für Rassenkunde zeigt Tacitus, der in seiner Germania 4 sagt: „Uebrigens stimme ich der Meinung derjenigen bei, welche von den Stämmen Germaniens annehmen, daß sie durch keinerlei Heirat mit anderen Völkern verunreinigt (infecti!) eine reingezüchtete (propria et sincera) und völlig gleichartige Rasse darstellen. Daher auch die völlig gleichmäßige Körpererscheinung, trotz ihrer großen Menge: ihre trotzigen blauen Augen, das rotblonde Haar, ihre große, im Ansturm mächtige Körpergestalt!"

Tausendmal seit hunderten von Jahren, wurde dieser Satz in allen deutschen Mittelschulen gelesen und trotzdem wissen noch so wenige von Rasse und Reinzucht oder sie wollen einfach nicht wissen, was schon Hesiod und Tacitus wußten, was zu allen Zeiten die wahrhaft menschheitsliebenden Männer wußten, und was die Weisheit der Weisheiten ist! Die Idee der reinen Liebe und ihrer vergöttlichenden Kraft war der Hauptinhalt aller antiken Mysterien, Religionen, Philosophien und Poesien. Es ist daher ein Donnerwort, das von Ewigkeit zu Ewigkeiten rollt, das Paulus im I. Cor. XIII, spricht: „Et si habuero prophetiam, et noverim mysteria omnia et omnem scientiam et si habuero omnem fidem ita, ut montes transferam, caritatem autem non habuero, nihil sum"!

Urmensch und Rasse im Schrifttum der Ägypter und Babylonier.

Ich habe in meinem „Bibliomystikon I. (Verlag Reichstein, Pforzheim) und „Theozoologie" („Ostara" Nr. 5—9, 15—19) nachgewiesen, daß die in Fig. 7 dargestellten baziati-Zwerge, die in Fig. 8 dargestellten udumi-Ungeheuer[32]), und die in Fig. 16 wiedergegebenen, schuppenhäutigen pagutu-Nider[33]) tatsächlich noch in historischer Zeit existiert haben und daß mit ihnen von allen orientalischen Völkern kultische Unzucht getrieben wurde. Sie waren die „Götter", wurden eigens in unzähligen Tempeln gezüchtet und bildeten die Haupteinnahmsquelle der Heiligtümer. Die Baziati, die deutschen „Butzen", die Pagutu (die deutschen Nider) und die Udumi sind die Ahnen unserer heutigen wanischen Rassen, die Baziati die Ahnen der Mongolen, die Udumi (die Adams-Menschen der Bibel) der Mittelländer. Die Alten fassen sie mit dem Namen stoicheia, „elementa" zusammen. Die baziati haben in der Mysterienliteratur den Namen „Feuer", die pagutu „Wasser", die udumi „Erde" (der biblische Adam, der aus dem „Erdklumpen" genommen ward!). Die ganze Elementenlehre der alten griechischen und orientalischen Philosophie ist nicht Kosmologie, sondern Archaeo-Anthropographie, und wenn die Alten behaupteten, daß die Menschheit aus „Erde", „Wasser" und „Feuer" entstand, so haben sie damit durchaus nichts Lächerliches behauptet. Nur wir machen uns lächerlich, wenn wir an unserer falschen scholastischen Auslegung der antiken Berichte festhalten. Ganz Aegypten wimmelte einst von Waningen von der Gestalt der Pataiken (Fig. 25), Bes-Gestalten (Fig. 24) und Affen (Fig. 11). Ein neuerer Aegyptologe sagt:

„Der Mensch erbaute dem Gott ein Haus und stattete die Räume dieses Tempels mit Dienern, Vieh, bei einigen Tempeln sogar mit einem reich besetzten Harem aus. Ja man brachte den Göttern sogar Speise und Trank, Kleider und Schminken, badete und frisierte sie und die Aegyptologen können sich über dieses anscheinend ganz verrückte Gehaben der Tempelpriester nicht genug verwundern."

Der ägyptische und babylonische Kult war eben keine harmlose „Idololatrie", das ist Anbetung von toten Statuen, sondern kultische Unzucht mit lebendigen Wesen, den „Göttern"!

Nichts spricht gegen meine Behauptungen, alles dafür. Es wird Laien sehr überraschen, daß man bisher kein einziges ägyptisches, babylonisches oder klassisches „Götterstandbild" gefunden hat. Man wird auch nie solche finden. „So oft diese Kultbilder nun aber auch erwähnt werden und so oft uns auch kleine oder große Nachahmungen davon erhalten sind, so scheint doch keines von ihnen selbst auf uns gekommen zu sein[34])", so sagt der bedeutende Aegyptologe Erman. Der Götzendienst war eben Bestialität, Hybris in kultischer Form!

Nachdem wir nunmehr den Schlüssel zu den anthropogonischen Mysterien gefunden haben, sind uns auch die Schöpfungsmythen der orientalischen Literaturen nicht mehr so ungereimt. Nach Ansicht der Aegypter ist die Lotosblume aus den Urwassern aufgesprossen, und in ihr saß der zwerggestaltige Sonnengott. Vor ihm aber scheinen schon

[30]) Ovid: Metamorph. I, 395.
[31]) Vgl. „Theozoologie"! („Ostara" Nr. 5—9, 15—19.)

[32]) Beide von dem sog. Schwarzen Obelisken (brit. Museum).
[33]) Von einem assyrisch. Relief (brit. Museum), vgl. Layard: Niniveh, 1898.
[34]) A. Erman: D. äg. Religion, 1905.

acht frosch- und schlangengestaltige Urwesen dagewesen zu sein. Die froschgestaltige Heket wird mit Schu „der Ahne der Götter" genannt[35]). Daneben erscheinen auch Vogelwesen mit Menschenköpfen und vierfüßige Ottern[36]). Das sind offenbar alles Hinweise auf das Saurier-Zeitalter!

Die Vermischung[37]) mit den scheußlichsten Schrättlingen konnte auf die ägyptische Rasse der späteren Zeit, besonders des neuen Reiches, nicht ohne Einfluß sein. Darauf deutet der Brauch hin, daß die Aegypter mittleren Standes im neuen Reich ungemein häufig Namen haben, die mit „bes" zusammengesetzt sind[38]). So wie die Rasse, so ist die spätere ägyptische Kultur in widerlichster Weise veraft. Die Religion ein ekelhafter unzüchtiger Tier- und Affenkult, die Literatur und Kunst verwildert, greisenhaft verlebt, das ganze Volk ohne Kraft und Mark, geil, schlotterig und stumpfsinnig wie die Paviane, die sie als „Götter" verehrten (vgl. Fig. 13).

Weiter zurück, bis ins Sekundär- und das Saurier-Zeitalter reicht die Anthropogonie der Phönizier und Babylonier. Sie wiederholen im Grunde nur die germanische und antike Anthropogonie. Doch sind sie schon verwickelter und mit Zutaten versehen. So erzählt Philo Byblius[39]):

„Als Aër durch die Hitze der Thalatta und der Ge hindurchleuchtete, da entstanden die Pneumata und Wolken (nephe) und die großen Niederarten (kataphorai) der uranischen Wasser und Mischungen (chyseis). Es entstanden da die „Donner"-(wesen) und die „Blitz"-(wesen) und auch die zu den „Donnerarten" gehörigen weisheitskundigen Wesen entstanden und die Echoartigen mit Flügeln (?) und das Mannweibwesen in der Ge und der Thalatta . . . (Thalatta = Meer).

Von Genos, Aion und Protogonos (das ist Urmensch), sind sterbliche Kinder . . . Phos („Licht"), Pyr („Feuer"), und Phlox („Flamme"), ... Diese erzeugten Söhne, von denen sie an Größe und Uebermaß noch übertroffen wurden und die den Bergen, die sie beherrschten, die Namen gaben . . . Kassios, Libanos, Antilibanos, Brathy . . . Memroymos (al. Samenroymos), Hypsoyranios und Oysoos stammten von weiblichen Müttern, die sich zuchtlos mit jedem beliebigen vermischten."

Notos und Borreas entführten zuerst die Sprößlinge der „Erde" (Ge) und nannten sie Götter. Derselbe Gedanke ist uns oben schon bei Saxo Grammaticus begegnet. Die Alten sagen es ja immer und immer wieder, daß die „Götter" nichts als Vormenschen sind!

[35]) Erman: D. äg. Rel., S. 29.

[36]) Derselbe: Aeg. und äg. Leben, 1885, S. 30.

[37]) Die Kollmann: D. Gräber v. Abydos, Corr. d. D. Ges. f. Anthr., 1902, 1, 19; Mac Iver: The earlest inhabitants of Abydos, 1891; Petrie: The races of early Egypt. Journ. of the authr. Inst. 1901, tatsächlich in Schädel- und Knochenfunden völlig exakt nachgewiesen haben.

[38]) Erman: D. äg. Rel., S. 77.

[39]) Müller: Fragm. hist. Graec., III. Bd.

Noch klarer deutet die Entstehung der Rassen durch Hybridisation Philo an, wenn er weiter sagt:

„Es entbrannte in Liebe das Pneuma zu den gesonderten (i. e. rassenreinen) „Anfängen" (idion archon) und es entstand die Vermischung (sygkrasis). Jenes „Gewebe" (ploke-Mischung!) hieß Pythos . . . Aus der Vermischung des Pneuma damit entstand Mot, der gleich ist Ilys und den Wasser(wesen)-Mischlingen und Giftottern. Es waren aber einige Wesen, die höherer Einsicht entbehrten, aus welchem die verständigen Wesen die Zophasemin, das ist Kundschafter des Uranos (Oyranoy katoptai) machten."

Eusebius übersetzt hier ganz richtig, denn Zophasemin = hebr. zopeh = Seher, Prophet; samajn = Himmel. Zu bemerken ist, daß hebr. zepa = Schlange, Basilisk (Isaias XIV, 29). — Dann heißt es weiter:

Es schuf mit Verständnis der Gott Uranos die Baithylia, belebte Steine (lithoys empsychoys). Auch die in den Keilinschriften erwähnte Bau (Baoy) kommt in dieser Anthropogonie vor und wird der griechischen Nyx gleichgestellt.

Ganz merkwürdig und hochmodern mutet uns die babylonische Schöpfungsgeschichte, des Berosus[40]) an, die wir im nachfolgenden auszugsweise wiedergeben:

„Die babylonische „Erde" (Ge) brachte hervor die eßbaren wilden „Weizarten" (pyros), „Gerstenarten" (krithe), „Schotenarten" (ochros), „Sesam" (sesamos) und „Sumpfwurzeln" (rizai en elesi). Sie heißen „gygges" (syr. gagono'? = melissophyllon, ass. gagu = kostbarer Gegenstand, Name eines Weibes). Diese „Wurzeln" sind von ähnlicher Kraft wie die „Gerstenarten". Es gibt dort auch „Datteln" (phoinikes) und „Aepfel" (mela) und die übrigen „Fruchtbäume" (akrodrya) und „Fische" (ichthyes) und „Land"- und „Sumpfvögel" . . . . In Babylon aber entwickelte sich ein großer Menschenpöbel aus den Fremdvölkern, die Chaldäa bewohnten (poly plethos anthropon genesthai alloethnon katoikesanton ten Chaldaian). Denn sie leben ohne (Rassen)zucht wie die Tiere (zen de autoys ataktos osper ta theria). Im Anfang nun entwickelte sich aus der roten „Thalassa", in der der Babylonia verwandten Art, ein männliches Wesen mit Namen Oannes[41]), das einen Fischleib besaß, dessen Kopf eine Mischung von einem natürlichen mit einem Fischkopf darstellte und an dessen fischschwänzigem Hinterteil Menschenfüße angesetzt waren. Es hatte menschliche Stimme und sein Abbild ist heute noch erhalten. Dieses Wesen nun verbrachte den Tag mit den Menschen, ohne sich „Nahrung" zu geben, und lehrte sie die Kenntnis der „Geheimschriften", „Weisheiten", „Allerweltskünste" (pantodapai technai), des „Städtemischmasch" (poleon synoikismos), der „Gesetzesweisheit", der „Geometrie" und „Frucht-

[40]) Richter: Berosi Chaldaeorum historiae, 1825 und in Müller: Fragm. hist. Graec., 1858, II. Bd., 496 ff.

[41]) Vgl. den urmenschlichen Johannes Baptista, den „Vorläufer Christi", das ist des arisch-heroischen Menschen!

samenvermischung" und der „verfeinerten Lebensweise". Seit dieser Zeit wurde nichts weiter mehr dazu erfunden. Nachdem Helios untergegangen, versank auch dieses Wesen wieder in die Thalassa zurück und ist der Ursprung der „Nyktes" im Pelagos. Denn es ist ein „Amphibion . . . .

Denn als alles noch Wasser(wesen) (hygros) war und die Tiere daraus entstanden, da verlor diese Gottheit ihr Haupt[41a]) und die anderen Götter vermischten das flüssige „Blut" mit der Erde (Ge) und ließen daraus die Menschen sich entwickeln (diaplasai). Deswegen sind die Menschen verständig und teilhaftig des göttlichen Geistes. Belos aber, den man mit „Zeus" übersetzen kann, teilte den Skotos, trennte die Ge und Uranos voneinander, brachte das Menschengeschlecht (kosmos) zur Entwicklung (diataxai), die Tierarten aber, die nicht die Kraft des Geisteslichtes besaßen, überließ er ihrem Verfall (phtharenai)). Als Belos sah, daß die Erde menschenarm und „frucht"reich (karpophoros; karpos = Affen!) wurde, befahl er einem der Götter, die ihr Haupt verloren hatten, mit dem rinnenden Blut die „Erde" (Ge) zu vermischen und die Menschen, und zwar „Luft"-Wesen zu entwickeln (diaplasai). So bildete Belos auch die „Sterne", auch die „Sonne" (helios), auch den „Mond" („selene") und die fünf „Planeten" . . . Später kamen noch andere ähnliche Wesen, über welche die Aufzeichnung der Könige berichtet. Denn Oannes habe über die Entstehung und die Gesittung geschrieben und den Menschen den Logos gegeben. (So wie Johannes der Täufer den Logos = Christus predigte! Anm. d. Verf.) Es gab eine Zeit, da Skotos und Hydor war und in ihnen wunderbare Wesen mit Doppelnatur (diphyeis; al. autophyeis). Die Menschen aber waren zweiflügelig, einige vierflügelig und doppelgesichtig; sie besaßen zwar einen Körper, aber zwei Köpfe, einen männlichen und einen weiblichen und auch zwei Schamteile, einen männlichen und einen weiblichen. Und wieder andere Menschen besaßen Bocksfüße und Hörner, Pferdebeine, solche, die rückwärts einen Pferdeleib hatten und vorn einen Menschenleib. Die Hippokentauren sind ihr Abbild. Es entstanden auch Stiere mit Menschenköpfen und Hunde mit vierfachem Leib und Fischschwänzen, Pferde mit Hundsköpfen und Menschen und andere Wesen wieder mit den Köpfen und Leibern von Pferden und den Hinterteilen von Fischen und noch viele Wesen in verschiedenen Tiergestalten." (Eusebius[42]) erzählt außerdem: animalia draconum referentia, pisces Sirenum similes! Diese „Fische" waren also nicht gewöhnliche Fische, sondern saurierartige Wesen! Zu diesen Fischwesen kommen noch „Kriecher" (herpeta) und „Ottern" (opheis) und Wesen von absonderlicher und wunderbarer Mischgestalt (tas opseis allelon), deren Abbilder sich in dem Heiligtume des Bel befinden. Alle beherrschte ein Weibwesen namens Omoroka (al. Eusebius: Marghaiae), das ist auf chaldäisch: Thalatth (al. Eusebius: thagattha). Danach kam Belos und trennte das Weib in der Mitte; aus der einen Hälfte machte er die „Erde", (Ge), aus der anderen den „Himmel" (Oyranos) und ihm zugehörige Wesen. Das ist alles in der Geheimsprache (allegorikos) über die Entstehung der Welt gesprochen."

[41a]) Zu den Göttern „ohne Haupt" vgl. „Ostara" 92/93, den hauptlosen hl. Dionysius im Heiligenkatalog und das dazu Gesagte.
[42]) Chronicon, ed. Mai.

Die uns keilschriftlich überlieferten Schöpfungsmythen wiederholen im Wesen die Berichte Philos und Berosus'. Das Hauptthema aller dieser Sagen ist, daß Marduk-Bel die Tiamat, das — so würden wir heute sagen — integrale Urwesen, teilte, indem er die eine Hälfte hinaufzüchtete, die andere in den Tierzustand zurücksinken ließ. Daß die Tiamat so aufzufassen ist, dafür spricht eine Bronzegravierung, die A. v. Schweiger-Lerchenfeld in seiner trefflichen „Kulturgeschichte", 1910, I, S. 27, abbildet und welche die „Brut der Tiamat" darstellt.

Von der Entstehung der Menschen berichtet uns das babylonische Epos „Inuma ilis"[43]), aus dem ich nachfolgende Proben bringe: „Als droben der Himmel (noch) nicht benannt war(d), drunten die Feste noch nicht geheißen, Apsu der Allererste, der sie erzeugte (und) die Urform Tiamat, die sie alle gebären ließ, ihre Wasser zusammen sich mischten . . . Bäume sich nicht verbanden, im Rohrdickicht nicht, als von den Göttern (noch) nicht einer entstanden war, keinen Namen genannt, kein Schicksal (bestimmt hatte), da wurden die Götter gebildet, da entstanden Lahmu und Lahamu. Bis sie groß geworden, wurden Ansar und Kisar . . . . gebildet . . . Es längten sich die Zeiten . . . . Anu . . . Ansar . . . Tiamat[44]) ihre Mutter verfluchte sie, schart zusammen und wütet ingrimmig, nachdem sich ihr zugewandt haben die Götter alle zehn, sogar die, die Lahmu geschaffen, an ihre Seite, verfluchen den Tag und erheben sich Tiamat zur Seite, wüten, planen, tags und nachts nicht ruhend, nehmen auf den Kampf, rasen und wüten, rotten sich zusammen und bereiteten Feindseligkeiten. Die Mutter des Nordens (ummu hupur), die alles gebiert, fügte dazu unwiderstehliche Waffen, gebar Riesenschlangen. Spitz sind sie an Zähnen schonungslos. Mit Gift wie mit Blut füllte sie ihren Leib. Wütende Drachen (usumgali) bekleidete sie mit Grausen, belud sie mit schrecklichem Gleißen. Sie stellte hin Molche, wütende Schlangen (musrusi) und Lahamus, Riesen, umu's, tolle Hunde und Skorpionmenschen (girtab-galu), treibende umu's, Fischmenschen (hagalu), und Prachtschlangen (kusariku), die schonungslose Waffen trugen . . . Unter den Göttern erhöhte sie Kingu."

„Ansar" erinnert lautlich und sachlich an die nordischen Ansir-Asen! Eine wichtige Stelle, die man daher eventuell auf die nordische Herkunft aller höheren Menschen deuten könnte, ist Inuma ilis., Taf. III:

[43]) Urtext mit Uebersetzung in Jensen: Ass. babyl. Mythen. 1900.
[44]) Inuma ilis, Taf. I, c.

„Anšar tat auf den Mund, spricht zu Gaga, seinem Boten die Rede. Die Mutter des Nordens, die alles bildete (ummu hupur)[45]." Liest man das aus grauester Urzeit stammende babylonische Götterepos „Inuma ilis" im esoterischen Sinn, — und man ist dazu berechtigt, weil ja ausdrücklich bemerkt wird, daß alles in der Geheimsprache („allegorikos") geschrieben sei — dann werden wir erkennen, daß alle diese uralten Mythen, ob sie nun babylonisch, ägyptisch, griechisch oder römisch sind, geradezu wörtlich mit den germanischen Göttermythen übereinstimmen und daher mit ihnen urverwandt sind. Zugleich aber erkennen wir auch, daß diese Berichte nicht ergötzliche oder alberne Fabeleien, sondern gewaltige, das Dunkel fernster Urzeiten grell beleuchtende Anthropogonien seien.

Ein moderner Paläontologe könnte uns kein packenderes und anschaulicheres Bild der vielgestaltigen und schrecklichen Saurierungeheuer des Tertiärs geben, als „Inuma ilis"! Und all diese fliegenden, schwimmenden und in erderschütternden Sprüngen dahinstampfenden, Blitze schleudernde, Todes- und Lebensstrahlen funkende Drachenungetüme hat der tertiäre Ahne des Menschen besiegt! „Ibi fuerunt gigantes nominati illi, qui ab initio fuerunt, statura magna, scientes bellum. Non hos elegit Dominus, neque viam disciplinae („den Weg der Zucht"!) invenerunt: propterea perierunt!" (Baruch, III, 26 ff.) („Da waren jene berüchtigten Giganten der Urzeit von riesiger Gestalt und kriegsmutig. Nicht sie hat der Herr ausgelesen. Weil sie den Weg der Zucht nicht fanden, gingen sie zugrunde.")

Urmensch und Rasse im Schrifttum der Inder.

„Eine alte indische Sintflutsage läßt Manu, den Stammvater der Menschen mit den sinkenden Wassern das nördliche Gebirge überschreiten; und wieder spiegelt sich auch hierin eine althergebrachte Erinnerung, ähnlich wie das Land der Nördlichen, der Uttura-Kurru, als das Land der Glückseligen gepriesen ward[46]." „Manu", so sagt Rigveda[47]) XXXVI, 69, „gab das Licht dem Menschengeschlechte, dem vielfältigen". Manu ist kaum etwas anderes als der germanische Stammgott Mannus, den schon Tacitus erwähnt. Das deutsche Wort „Mensch" bedeutet demnach soviel wie „Mannus-Abkömmling".

Aus den ersten Ehen zwischen Gandharven und der Wasserfrau, einer Apsaras, entsproß nach den Veden Yama und Yami das erste Menschenpaar[48]. In den alten Gesängen der indischen Asinge sehen wir die nordische Rasse im Kampfe mit den wanischen Ureinwohnern, wenn es im Rigveda heißt:

45) Siehe oben die Omorola.
46) Lefmann: Gesch. d. alten Indiens, 1890, S. 27.
47) Rosen: Rigveda Sanhita, 1838; Max Müller: Rig-Veda-Sanhita, 1849 bis 1874; H. Graßmann: Rig.-Veda, übers. 1876 bis 1877; weiters Literatur L. v. Schroeder: Indiens Literatur und Kultur, 1887.
48) Lefmann, 364. Yama und Yami = homo. Vgl. oben in Edda: „Emma".

„Lobsinget Indra, der die von Krischna-(Asura) schwangeren Weiber erschlug, die Schwächlichen mit Hilfe des Rijisva. Und Vritra mit gebrochener Schulter ... und Suschna, der den Weichling und Genossen der Maruts ausrottete[49]."

An anderer Stelle:

„Er, der mit seinen Keulenschlägen die Erdwälle niederwarf, die Morgenröte den Ariern zu eigen machte, der warf die Gaue des Nahus nieder, er, der ewig junge Agni, und machte sie mit Gewalt zinspflichtig."[50])

Daß die Urbevölkerung, die die Arier in Indien antrafen, ein tierisches Aeußeres hatte, das beweist die Bezeichnung „dasyu", die nämlich so viel wie „Dämon" bedeutet. Der Rigveda V, 29. 10, nennt die Dasyu „nasenlos", das ist wohl plattnasig. Die Dasyu sind schwarz, roh, ungläubig und ungesittet[51]. Ja sogar Stotterer nennt sie Rigveda VII, 68, 13. Der Ganazwerg (Abb. 22) ist eine ständige Figur auf den altindischen Darstellungen. Auch opfernde und tanzende mächtige Tiermenschen, den babylonischen Udumi ähnlich, treffen wir an (Abb. 12)[52].

Der Affe hieß bei den alten Indern auch purusha naga. „Naga" hat aber auch vielfach die Bedeutung „Schlange". Der Kult der wirklichen Schlangen, was wir unter Schlangen verstehen, ist nicht recht einleuchtend. Man versteht dann bei dem indischen Naga (Schlangen)-Kult nicht, was er mit geschlechtlicher Unsittlichkeit zu tun habe. Wohl aber wird der Naga-Kult in seinem ganzen Wesen verständlich, wenn man Naga = Urmensch setzt. Die Heimat des indischen Naga-Kultus ist Kaschmir[53]. Vermöge seiner abgeschlossenen Lage mögen sich hier die Erinnerungen der Urzeit am längsten und intensivsten erhalten haben, insbesondere da inferiore Menschentypen und Menschenrassen sich dort noch bis in jüngere Zeitabschnitte erhalten haben. Nagi sind nach den Epen Schlangen mit menschlichem Angesicht, Kinder der Kadru, welche diese dem Kasyapa geboren hat. Uebrigens werden ganze Volksstämme von den Indern Naga genannt und galten ihnen als Schlangenbrut[54]) (vgl. Herod. IV, 9).

Indra, der eifrige Bekämpfer der Waninge, ist merkwürdigerweise ein Schlangenfreund[55]). Die Naga danken ihm jedoch seine Freundschaft nicht. Denn sie blieben stets feindlich gegen seinen Sohn Arjuna, ja Nahuscha, ihr König, wollte in stolzer Ueberhebung Indra vom Throne stoßen. Die Naga sind die Hüter reicher Schätze, des Bodhi-Baumes und schöner Weiber. Trotz des anfangs so streng und wohltätig gehandhabten rassenhygienischen Gesetzes des Manu, war aber in späterer Zeit das asisch-heroische Blut im wanischen völlig unter-

49) Rigveda, I, 1.
50) Rigveda, VII, 65. Man beachte die prähistorischen „Erdwälle"!
51) Zimmer: Altind. Leben (1879), 113.
52) Vgl. J. Lanz-Liebenfels: Theozoologie.
53) Lefmann, 541.
54) Lefmann, 365 ff.
55) Hybridisation!

gegangen und die heutigen Inder sind keine Arier, sondern mittelländische, primitive und mongolische Mischlinge. Dementsprechend sieht auch ihr späteres Schrifttum und ihre Kultur aus.

Nur im Rigveda finden wir noch den heldischen Reinzuchtgedanken in voller Klarheit, wenn die Götter angerufen werden:

„O schützet uns, o helfet uns
O schirmt uns früh und spat!
Nicht führt uns weg von Väterart,
Nicht weg von Manu's Pfad[56])!"

Urmensch und Rasse im Schrifttum der Chinesen und Amerikaner.

China und Amerika bezeichnen für die Wanderung der heroischen Rasse und Kultur das Randgebiet. Ohne Annahme der atlantischen Urheimat der heutigen Menschheit, läßt sich die amerikanische Urkultur schlechterdings nicht erklären. Weil hier heroischer Einfluß weniger wirksam sein konnte, deswegen bieten Rasse und Kultur auch ein chaotisches Bild. In China werden die Menschen des Fohi, oder die himmlischen Menschen, die zwölf Tien-hoang genannt, die zwölf Hierarchien von Dhyanis oder Engeln mit menschlichen Antlitzen und Drachenkörpern. Sie erschaffen Menschen, indem sie sich selbst in sieben Figuren von Lehm (Erde und Wasser) inkarnieren.

Da China und Amerika nur zeitweilig und nur selten von den Einbrüchen der Asinge bedroht waren, so hat sich ihre Geschichte mehr oder weniger ruhig entwickelt. Denn der Urgrund aller Kriege ist Rassenkampf[57]). Nach den Sagen der Maja-Indianer war das erste Weltalter „das Weltalter der Erde" (Tlaltonatiuh), das Zeitalter der Riesen. Im zweiten Zeitalter (des Feuers; Tletonatiuh) wurden die Menschen in Vögel verwandelt. Das dritte Zeitalter hieß das „Zeitalter der Luft" (Ehekatonatiuh). In diesem kam ein neues Menschengeschlecht vom Osten her, das zuerst den Riesen diente, später aber deren Herr wurde. Am Ende dieses Zeitalters verwandelte sich der größte Teil der Menschheit in Affen. Das vierte Zeitalter, das des Wassers (Atonatiuh), endet mit dem Untergang der von der Schlangenfrau Cihuatcohuatl abstammenden Menschheit in der Sintflut. Nur der Fischmensch Coxcox blieb erhalten. (Vgl. oben die Pagutu!)

Die Leni-Lenape-Indianer haben einen sonderbaren Schöpfungsmythus, der in verblüffender Weise mit den Anthropogonien der

[56]) Rigveda, VIII, 30, 1. Ueber Rassenhygiene: Burnell-Hopkins: Ord. of. Manu, 1884. „Manu's Pfad" ist eben der Pfad der Reinzucht. Vgl. „Ostara" Nr. 22 und 23: Das Gesetz des Manu und die Rassenpflege bei den alten Indern.

[57]) Zu dem ganzen Thema, das ich hier nur oberflächlich streifen kann, vgl. Scott-Elliot — v. Ulrich: Das untergegangene Lemuria, 1906. Ueber heroische Einflüsse auf China und die Malaien; Driesman: Rasse in Milieu, 1902; Woltmann: Polit. Anthropol., 1903, S. 279; Seler: Abh. z. amerik. Sprach- und Altertumskunde, 1902; Donelly: D. Atlantis; Neuestes v. Bülow: „Bemühungen zur Feststellung d. Urheimat der Polynesier in „Globus", XC, Nr. 7; zugleich Angabe der einschlägigen Literatur.

alten Welt übereinstimmt. Nach diesem Mythus ist Manitu Kichton, der große Geist, der Schöpfer aller Dinge. Im Anfang schwamm er — ähnlich wie Jahve in der Bibel — auf der Oberfläche des Wassers, dann schuf er die Erde. Mann und Weib bildete er aus einem Baumstamm genau wie in den Anthropogonien der alten Welt. Als aber die urzeitlichen Vormenschen in der großen Flut umgekommen waren, verwandelte er die Seetiere in Menschen und Landtiere[58]). Andere Sagen lassen den Menschen aus der als Göttin und persönlich gedachten Erde entstehen[59]). Manitu wird bald als Vogel[60]), bald als Mensch[61]), bald als Gott beschrieben. Also auch hier Euhemerismus!

Immer aber ist Manitu wie Thor, Zeus, Jahve, Osiris und Indra ein Feind und Verfolger der Riesen und Urweltsungeheuer[62]). Daß die Menschenrassen durch Vermischung verschiedener Arten entstanden seien, glauben auch die Indianer. Denn sie haben eine Sage, nach welcher das erste Weib mit einem Hund, der sich in einen „schönen Jüngling" verwandeln konnte, Umgang gepflogen habe[63]).

Das beachtenswerteste in der Geschichte der amerikanischen Völker ist, daß die hochstehenden Kulturvölker, die zugleich auch einen höheren, der europäischen Rasse sich nähernden anthropologischen Typus haben, von Osten oder Norden herkommen. So die Tolteken und Azteken[64]). Die Architekturen der mittel- und südamerikanischen Tempelbauten haben in ihren pyramidenartigen Aufbauten eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den altweltlichen Pyramidenbauten. Am frappantesten aber sind die Beziehungen, die der amerikanische Gott Wotan mit dem germanischen Wotan hat. Aehnlich wie der germanische Hauptgott erscheint er in Schlangen- und Vogelgestalt[65]). Der „Fisch"gott der Amerikaner ist der Coxcox[66]). Der Kulturheros der Tolteken, der sonderbare Quetzalcoatl, war ein weißer Mann, mit rosigem Gesicht, kräftigem Körper, breiter Stirne, großen Augen und langem Bart[67]). Bekanntlich ist es gerade die nordische Rasse, der das Merkmal des Bartes in besonderem Maße zukommt. Die anderen Rassen sind wenig behaart. Die Religion der amerikanischen Völker weist verblüffende Aehnlichkeiten mit der christlichen Religion auf, so daß die Dominikaner- und Jesuitenmissionare sie nicht anders als als „Nachäffungen des Teufels" erklären konnten und alle Traditionen geflissentlich vernichteten. Auch hier hat die unselige „Renaissance" im Dienste des Judentums fürchterlich gewütet! Die an den amerikanischen Urvölkern begangenen Verbrechen belasten daher gleichfalls die Satans-Synagoge[68])!

[58]) J. G. Müller: Gesch. d. am. Urrel., 1867, S. 65, 107.
[59]) ibid. 110.
[60]) ibid. 111.
[61]) ibid. 128.
[62]) ibid. 129.
[63]) ibid. 134.
[64]) ibid. 522 ff.
[65]) Müller, l. c. 486.
[66]) ibid. 568.
[67]) ibid. 577.
[68]) ibid. 49. Scott-Elliot: Atlantis, 1901; D. untergeg. Lemuria, 1905.

Wenn wir zudem noch in Erwägung ziehen, daß die Verbindung zwischen dem nördlichen Europa (Island) und Nordamerika eigentlich nie unterbrochen war, die Normannen ebenso nach Labrador kamen[69]), als sie nach Italien und Sizilien kamen, so wird wohl auch die amerikanische Kultur mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine heroische Urquelle zurückzuführen sein. Middendorf[70]) berichtet, daß die Aristokratie der Inka eine von der übrigen Bevölkerung verschiedene höhere Rasse mit hellerer Gesichtsfarbe und stärkerem Bartwuchs gewesen sei. Jedenfalls Merkmale, die auf den europäischen und ario-heroischen Ursprung hinweisen.

Urmensch und Rasse im Schrifttum der Bibel und des Urchristentums.

Ich habe an anderer Stelle genau ausgeführt, daß die ersten Kapitel der biblischen Genesis keine Kosmogonie, sondern eine Anthropogonie seien. Ich habe auch gezeigt, daß die Bibel von der „Schöpfung" zweier Menschenrassen berichtet. Der im Kapitel 1 gebildete Adam, ist der gottähnliche Adam, während der Adam im Kapitel 2 der irdische Adam, das wanische Udumu ist. Der Sündenfall ist nichts anderes als die sündhafte und fluchwürdige Vermischung der „Schlange", des „gefallenen Engels" (germ. niderrise!!), mit dem Udumuweibchen, wodurch die niedere wanische Rasse hinaufgezüchtet und ein um so gefährlicherer Feind der heroischen Rasse wurde. Deswegen die ewige Feindschaft zwischen diesen Rassen (Genesis III, 15), deswegen der Ingrimm des Herrn, daß nunmehr die wanischen Rassen gottähnlicher geworden waren (Genesis III, 22). Mit Kain und Abel beginnt schon der Hader und der Kampf der Rassen. Seth wird der Ahne einer höheren Rasse, der Gottmenschen (bene elohim) oder Engel, nachdem Kain den Abel erschlagen. Nach Genesis VI, vermischten sich die Einzelmenschen mit Udumi und wurden die Erzeuger einer Riesenbrut. Ausführlicher berichtet darüber das Buch Henoch.

„Und die Engel, die Söhne der Himmel, sahen sie und gelüsteten nach ihnen (den Adamstöchtern) und sprachen untereinander: wohlan, wir wollen uns Weiber auswählen unter den Adamsmenschen und uns Kinder zeugen. Und sie vermischten sich mit ihnen und lehrten sie Zaubereien und Beschwörungen... Sie (die Adamstöchter) wurden schwanger und gebaren große Riesen. Diese zehrten allen „Erwerb" der Menschen auf, bis die Menschen sie nicht mehr ernähren vermochten. Da wandten sich die Riesen gegen die Menschen, um sie zu essen (erotisch!). Und sie begannen sich zu versündigen an den „Flatterern" und den Tieren und dem was sich regt und den Fischen, und ihr Fleisch zu essen und das Blut davon zu trinken."

Jahve selbst ist ja nach Ansicht der Gnostiker auch nichts anderes als ein Engel. Deswegen heißt es in Psalm LXXXVIII, Vers 11, von ihm: „Du hast geschändet die Rahab gleich einem Dämon" (hebr.

69) J. Fischer: Die Entdeckungen d. Normannen in Amerika, 1902; Neumayr: Erdgeschichte, 1895.
70) Peru, 1893, I, 226.

halal = „Unreiner" in Ezechiel XXI, 30; ass. hallula = Dämon, Menschentier in Rawlinson: Cun. inscr. V, 21, 28, 29; Delitzsch: ass.Hdwb. 277). Eine ähnliche geheimnisvolle alte Göttersage berichtet uns Isaias L, 1, 9, mit den prächtigen Versen: „Auf, auf, wappne Dich mit Kraft, Arm Jahves! Auf, wie in den Tagen der Urzeit und der Urmenschheit (dowrowt owlomijm)! Bist du's nicht, der Rahab zerschmetterte, den Drachen (tanijn) schauderhaft[71])!" Die „Sintflut" ist das Saurier-Zeitalter, in dem der Ahne des Menschen den erbittertsten Kampf um seine Existenz führen mußte, zum Schluß aber doch siegte gleich dem Geschlecht des „frommen" Noahs. Erst mit dem Geschlechte Noahs beginnt die Entwicklung der heutigen Rassen (mit Ende des Tertiärs und Anfang des Quartärs). So schildert uns Buch Henoch, 85, diese Phylogonie mit den Worten:

„Und ich sah ein Gesicht... ein Farre kam hervor aus der „Erde" und jener Farre war weiß und nach ihm kam ein weibliches Rind hervor und mit diesem kamen hervor andere Rinder, das eine davon war schwarz und das andere rot." Im Kapitel 86 wird von „Sternen" erzählt, die vom Himmel kommen, im Kapitel 87 aber gibt der Verfasser die Mysteriensprache auf und sagt, daß die von dem „Himmel" Kommenden wie weiße Menschen aussahen! Auch Noah war ein solcher weißer Farre oder weißer Mensch, der in der Arche einen schwarzen und roten Farren mitgenommen hatte...

„Und ich sahe, daß ein weißer Farre geboren wurde, mit großen Hörnern, und alle „Tiere des Feldes" und alle „Flatterer des Himmels" fürchteten ihn und flehten zu ihm alle Zeit. Und ich sah bis alle Geschlechter verwandelt und sie alle weiße Farren wurden."

Ein ähnliches Bild haben wir in geheimer Offenbarung VI, wo von den 4 Rossen, dem weißen, gelben, schwarzen und roten die Rede ist. Aber Cap. XIX, 11, erfahren wir, wer das „weiße Roß" ist. Es ist der „Logos", der da ist, „der König der Könige, der Herr der Herren", der schließlich alle drei farbigen Rosse (= Rassen!) besiegen wird.

Ich habe hier nur die beiden Eckpfeiler der Bibel, Genesis und Apokalypse kurz beleuchtet, aber wie herrlich, wie großartig wird dieses Buch, wenn wir nunmehr wissen, daß der Logos nichts anderes als der „himmlische Adam", „Christus", wenn dieser Logos nichts anderes als der Repräsentant der heroischen, vom Anbeginn zur Weltherrschaft berufenen Rasse ist. Moses, die Propheten und Christus, der alte und der neue Bund, sie haben nur ein Gesetz und eine Lehre immer und immer wieder der sich planlos vermischenden Menschheit gepredigt, das Gesetz der Reinzucht[72]) und die heilige Lehre, das Evangelium der Ariosophie.

Liebst du deinen Artgenossen („Nächsten"), so liebst du Gott. Deus caritas est; et qui manet in caritate in Deo manet, et Deus in eo." „Gott ist züchtige Liebe (caritas, agape) .... So wir unter unseres gleichen der züchtigen Liebe pflegen, so bleibet Gott

71) Vgl. Zimmern: Bibl. und bab. Urgesch., 1901.
72) Vgl. Gen. I, 25: Und es machte Gott die Wesen der Erde je nach ihrer Art (also Reinzucht!). Es sah Gott, daß es gut sei.

in uns." (Johannes I. Brief, IV. 8, 12.) Das ist der Kern der Christuslehre, und deswegen haben die Germanen diese im Grunde doch urarische Christuslehre allein unter allen Völkern richtig verstanden und sind die Germanen auch heute noch die einzigen innerlichen Christen, wenn auch wanischer Aberglaube und Affenkult vieles getrübt und entstellt hat. Denn alle, alle Völker, auch die Germanen haben sich im Laufe der Zeit an dem Becher der babylonischen Kebse berauscht. Keiner ist frei von der „Erbsünde"!

In flammenden Worten predigt die Bibel den Segen der Reinzucht und belegt die Vermischung mit dem Fluche und der Strafe der Ausrottung. „Du hast gesagt, daß die Rassen der Adamu-Abkömmlinge (residuae gentes ab Adam natae) nichts seien und daß sie gleich dem Auswurf geworden sind[73])."

„Es gehe zugrunde die Pöbelmasse, welche planlos (sine causa) gezeugt ist, und bewahrt bleibe mir meine Edeltraube (acinus) und meine Pflanzung, die ich mir angelegt mit vieler Mühe[74])."

Nie und nimmer hätten stolze blondlockige Goten aus königlichem Geblüte solch eine Trugreligion, wie sie uns die heutige Scholastik bietet, einen Glauben an alle möglichen erlogenen Hinterweltsgespenster angenommen. Wohl aber konnte sie eine Lehre begeistern, die wie Ignatius[75]) M. lehrt:

„Ich will euch bewahren vor den menschenähnlichen Tieren (theria anthropomorpha!), welche ihr nicht allein bei euch nicht haben, sondern denen ihr nach Möglichkeit auch ausweichen sollt, außer ihr beschwöret sie, daß sie in sich gehen, was (bekanntlich) schwierig ist. Dazu besaß die Kraft Jesus Christus, unser wahres Leben."

Von der Annahme, daß die heutige Welt in ihrer jetzigen Gestalt von einem dogmatisch-hinterweltlichen Wesen auf einmal aus nichts „geschaffen" worden sei, wissen die alten Urkunden, ob sie nun christlich oder heidnisch seien, nichts. Es läßt sich nachweisen, daß diese aller Vernunft hohnsprechende Lehre erst Ende des Mittelalters in den Köpfen mongoloider und negroider Scholastiker und Talmudisten aufgetaucht ist. Im Gegensatz dazu sagt schon der geistvolle Kirchenschriftsteller Origenes in seinem tiefgründigen (uns leider fragmentarisch überlieferten) Werke „Ueber die Anfänge":

„Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß sich die Welt ein zweites Mal in genau derselben Art der Entstehung und des Vergehens wiederholen könne; sondern es können durch beträchtliche Veränderungen (immutationibus) verschiedene Welten entstehen. Diese Welten können in gewisser Hinsicht einen vorgeschritteneren Zustand als die andere Welt (melior status alterius mundi), in anderer Hinsicht aber einen Rückschritt (inferior [status]) und wieder in anderer Hinsicht einen gleichbleibenden Zustand (medius [status]) bedeuten.

[73]) IV. Esdr. VI, 56.
[74]) IV. Esdr. IX, 22.
[75]) ep. ad. Smyrn. IV.

Die wievielte und wie beschaffene Welt (das ist ob sie die bessere oder schlechtere) die jetzige sei, das weiß ich offengestanden nicht[76])!"

Aber daß wir wieder aufwärts wandern und daß uns dort allerdings in tausendjähriger Ferne neues göttliches Dasein winkt, das sagt Origenes mit den schönen Worten:

„Je reiner jemandes Herz ist und je lauterer und geübter jemandes Sinn, desto schneller wird er zum Zustand des Aër (ad aeris locum) emporsteigen, das ist durch verschiedene Entwicklungsstufen (locorum singulorum mansiones), welche die Griechen „Sphären", das ist „Kreise" (globi), die hl. Schrift aber „Himmel" nennt, ins „Reich der Himmel" gelangen, in welchem er jegliches Wie und Warum erkennen wird."

Und wiederum:

„Vater unser, der Du wohnest in den „Himmeln", was soll (dieses Wort) anders bedeuten, als daß wir Gott in den edleren Menschenarten, das ist den von Ihm Abstammenden, zu suchen haben?!"

Rasse und Urmensch in Sage und Märchen.

Die Sagen und Märchen werden gewöhnlich naturmythologisch und makrokosmologisch als Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der uns umgebenden Natur gedeutet. Diese Deutung ist jedoch nicht die einzig mögliche und richtige Deutung. Im nachfolgenden will ich nur in allgemeinen und groben Umrissen[77]) den Nachweis erbringen, daß das Wesen der Sagen und Märchen Paläo-Anthropologie (Urgeschichte der Menschheit), Rassengeschichte und Rassenethik, mit einem Worte Ariosophie ist. Zu diesem Zwecke will ich die einzelnen „poetischen" Motive durchgehen.

1. Das Motiv des Tiermenschen oder Menschentieres. Kaum ein Märchen, das dieses Motiv entbehrt, es ist geradezu für das Märchen typisch. Da haben wir die redenden Löwen, Bären, Wölfe, Füchse, Katzen, Hunde, Esel und Pferde. Aber auch Vögel, wie Schwäne (besonders häufig), Enten, Gänse und Reptilien, wie Schlangen und Frösche, werden sprechend eingeführt. Gerade an den letzteren ist dies nicht so ohneweiters zu begreifen und als „Phantasie" zu erklären. Dazu kommt noch, daß diese Tiere nicht nur menschlich reden, sondern auch menschlich handeln und denken. Die Fabel der meisten Märchen wäre geradezu unmöglich, wenn man nicht annimmt, daß die handelnd eingeführten Tiere Hände oder handartige Greifwerkzeuge haben. Solche aber haben nur die affenartigen und — froschartigen besonders ausgebildet. Die Saurier des Tertiärs besaßen sie ebenfalls. Deswegen wird uns mit einem Male klar, warum Frösche, Ottern und besonders Drachen und Greifen in den Märchen eine so beliebte Figur sind. Die archäologischen Drachen- und Greifendarstellungen haben eigentlich eine geradezu verblüffende und unheimlich wirkende Aehnlichkeit mit den auf Grund paläonto-

[76]) Origenes: de primis principis, Einleitung.
[77]) Das Nachfolgende soll zu weiteren, gewiß ungemein ergiebigen Forschungen anregen.

logischer Funde rekonstruierten Dinosauriergestalten [78]) und der noch heute auf Komodo lebenden Drachenart. Unter den Sauriern kommen trotz einer gewissen einheitlichen Grundkonstruktion im Gesamtbau, die verschiedenartigsten Spielarten vor: es gab unter ihnen Land„tiere", Wasser„tiere" und Flug„tiere". Es gab unter ihnen viele, die aufrecht gingen und ausgebildete Hände besaßen, mit denen sie ungeheure Lasten (Baumstämme, Steine) tragen und schleudern konnten. Die modernen Paläo-Anthropologen nennen sie „Hominiden", die Alten „Archai", „principia", „elementa", „Protogonen", „Protoplasten", „Prae-Adamiten" usw. Die Teufelsdarstellungen — der „Höllendrache", die „alte Schlange" — weisen noch viele und ganz auffallende Aehnlichkeiten mit den Dinosauriern auf. Die paläolithischen Riesensteinbauten werden vielfach als „Teufels"-Bauwerke, „Teufelskirchen", „Teufelsfelsen", „Teufelskanzeln" bezeichnet. In diesen Bezeichnungen steckt ein Kern von Wahrheit.

2. Das Motiv des Vor- und Urmenschen. Die Zwerge, Alben, Rumpelstilzchen, Butzenmännchen, Erdmännchen, Heinzelmännchen, Kobolde, Rauwutzel, Wichtel, Alraunen, Gnomen, Kabiren, alles typische Märchengestalten, sind zweifellos Erinnerungen an urzeitliche Zwergenrassen, sowie anderseits die Riesen, Giganten, Titanen, Rübezahl, Knecht Rupprecht und vor allem der haarige, gehörnte, beschwänzte, pferde- oder bocksfüßige Teufel und die ihm ähnlichen Satyre und Faune an große, zum Teil affenartige Vor- und Urmenschentypen gemahnen. Die Nicker, Nixen, Sirenen, Meermänner und Meerweiber, Igel- [79]), Fisch- und Froschmenschen erinnern an die seinerzeit wirklich existierenden schuppenhäutigen Nickermenschen, die assyrischen pagutu [80]). Noch heute kommen als atavistische Formen nicht allzu selten „Fischschuppen-Menschen" vor.

3. Das Motiv der sonstigen, äußeren somatologischen Rassenminderwertigkeit dieser Märchengestalten. Diese Wesen werden immer als dunkel, abstoßend, häßlich, Schreck und Furcht einflößend geschildert [81]). Ihre Erscheinung ist immer halbtierisch und halbmenschlich, und sie sind mit ungewöhnlichen Körper- oder Geisteskräften ausgestattet. Alles das stimmt mit der tatsächlichen äußeren Erscheinung der Vor- und Urmenschen und der heutigen Dunkel- und Niederrassen überein.

4. Das Motiv der geistigen Rassen-Minderwertigkeit der erwähnten Sagen-Figuren. Die Zwerge, Riesen, Nicker und Teufel sind dumm, aber böse, heimtückisch, verschlagen, lügnerisch und geizig. So wie die heutigen Niederrassen sind sie durchaus materiell gesinnt, sie sind Fresser und Säufer und die Hüter — großer Reichtümer. Sie sind grausam und blutgierig und scheuen selbst vor Menschenfraß nicht zurück. Sie sind gottlos, zucht- und sittenlos und bar des edelsten menschlichen Gefühls, der Liebe.

[78]) Vgl. „Ostara" Nr. 46: „Moses als Darwinist".
[79]) Vgl. Grimms Kinder- und Hausmärchen, Nr. 108: Hans mein Igel.
[80]) Vgl. Fig. 16!
[81]) Vgl. die Chimaira, Scylla, Charybdis, Lomien, Mormolyken, Gorgonen.

5. Das Motiv der übererotischen, dämonischen Sinnlichkeit, ein Zug, der besonders überzeugend wirkt und die rein naturmythologische Deutung vielfach unwahrscheinlich macht. Ebenso wie die heutigen Niederrassen zeichneten sich die Vor- und Urmenschen durch eine geradezu unheimliche Sinnlichkeit aus [82]). Es ist nunmehr mit einemmal verständlich, warum in den Märchen Riesen, Zwerge und Nicker schöne, blonde (arisch-heroische) Menschenkinder immer wieder verführen, überfallen, abfangen und in ihre Verstecke schleppen und dort als ihren köstlichen Schatz eifersüchtig hüten. Ihre Erotik ist von ungeheurer, unwiderstehlicher, suggestiver Kraft, sie „verzaubern" und „verwünschen" selbst den lichten Asing und ziehen ihn zum dunklen, dämonischen Waning herab [83]).

6. Das Motiv des urzeitlichen Milieus. Wir wissen, daß der Vor- und Urmensch ein Höhlen- und Baumbewohner war und — als Pfahlbauer — ein Sumpfbewohner war. Die ganz sonderbare Pfahlbau-Kultur läßt sich restlos und überzeugend nur aus der Existenz einer urzeitlichen Nickermenschenart erklären. Die zwergartigen Rassen wohnten in Höhlen, die riesigen, mehr affenartigen Vormenschenarten auf den Bäumen [84]). Deswegen treiben sich auch in den Märchen jene Wesen meist in abgelegenen, einsamen wüsten Gebirgs- und Waldgegenden herum und begegnen uns anderseits wieder als Anwohner von Quellen, Sümpfen, Teichen und Tümpeln.

7. Das Motiv der urzeitlichen primitiv-technischen Kultur. Werkzeuge, Waffen und Kleidung der Riesen, Zwerge und Nicker sind genau so primitiv geschildert, wie sie tatsächlich in der Urzeit waren. Sie tragen Stöcke, Knüttel, Keulen, Stangen, Steine und Steinwaffen. Ihr Gerät ist einfach wie das der Vor- und Urmenschen. Die Schilderungen der Märchen ergeben dasselbe Bild wie die altsteinzeitlichen Funde. Ich glaube sogar, daß einmal die Zeit kommen wird, wo man das uns durch die Funde nur lückenhaft und unverständlich gebotene Kulturbild der Urzeit aus den Sagen und Märchen ergänzen und vervollständigen wird.

8. Das Motiv des Seelenhungers der Riesen, Zwerge und Nicker. Mit diesem Motiv gehen wir von der Rassengeschichte zur Rassenethik über. Fast in allen Sagen und Märchen wollen Teufel, Riesen, Zwerge und Nicker mit der Seele und dem Leben des lichten, höheren (arisch-heroischen) Menschenkindes ihr eigenes niederes und dunkles Sein instinktiv zu Licht und Höhe heben. Sie klammern sich gleichsam psychisch an und saugen vampyrartig den Höhergearteten aus [85]). In dieses Kapitel gehören auch die mit Blut geschriebenen „Verträge mit dem Teufel". (Dr. Faust usw.)

9. Das Motiv des „sich nicht Umsehens". Diesem Motive muß eine besondere rassenethische Bedeutung zukommen, denn es

[82]) Das beweisen die unzähligen obszönen Darstellungen und Bildwerke der urzeitlichen Kunst. Vgl. Fig. 3, 4, 20, 21, 25!
[83]) Circe! Tannhäuser im Hörselberg!
[84]) Die dunklen Madonnenbilder in den Bäumen und Höhlen! Vgl. Fig. 18 und dazu 10, 19, 26!
[85]) „Das ewig Weibliche zieht uns hinan!"

kommt so häufig und konsequent in den Sagen und Märchen aller Zeiten und Völker vor. Die Bezähmung der Neugierde ist der erste Schritt zur Selbstbeherrschung, Selbsterkenntnis und inneren Zucht. Nur durch eigene Arbeit und eigenes Ringen, nicht durch fremde Hilfe, nur durch Selbstzucht und durch unverwandtes Vorwärts-Schauen kann der Vor- und Urmensch Ganzmensch, — Gottmensch werden.

10. Das Motiv okkulter Kräfte. Riesen, Zwerge und Nicker haben mysteriöse, okkulte Kräfte ebenso wie seinerzeit gewisse Saurierarten. Von ihnen gehen Blitzströme aus [86], sie sehen in die Ferne und Zukunft, können sich unsichtbar machen und die Stoffe verwandeln. Doch auch diese okkulten, gleichsam göttlichen, aber im Wesen dämonischen Kräfte können sie nicht befreien und aus ihrem niederen Stande emporheben.

11. Das Motiv des Sieges der sittlichen und geistigen Kultur über die unsittliche, rohkörperliche Kultur der Urzeit. Der Besieger der dunklen, bösen Riesen, Zwerge und Nicker ist immer der gute, edle, lichte, arische Held. Er ist meist ganz genau als solcher geschildert und hat fast immer blondes Haar, lichte Augen, lichte Haut, hohe und schöne Gestalt. Er führt vollkommene Waffen und Werkzeuge aus Metall, denen der Zauber der Ueberlegenheit innewohnt. Deswegen sind diese Waffen, Geräte (z. B. Spinnrocken, Töpfe, Kessel, Hörner, Schwerter, Lanzen, Bogen, Pfeile) heilig, ebenso wie alle durch die höhere arische Kultur geschaffenen Werte, wie Nutzpflanzen (Getreide, Obstbäume, Brot) und Nutztiere (besonders das Pferd) heilig sind. Denn sie sind die Grundlagen der Existenz des höheren Menschen und das mühsam errungene Werk seines schöpferischen und erfinderischen Geistes. Der Mißbrauch dieser kostbaren Kulturgüter wird daher stets bestraft. Eben weil sie mit dem Wesen des heldischen Menschen so eng und untrennbar verbunden sind, werden sie von Riesen, Zwergen und Nickern (und ihren Abkömmlingen, den modernen Judäo-Bolschewiken) in dämonischer Leidenschaft gehaßt und nach Kräften zerstört. Sie wissen warum, denn mit Hilfe dieser höheren Kulturwerte, die im Grunde immer einer höheren sittlichen Idee entspringen und einer höheren sittlichen Idee dienen (oder dienen sollen!), hat der lichte heldische, arische Mensch den dunklen, wanischen Menschen gebändigt und ihm die Ketten angelegt. Die rasselnde Kette ist deswegen das ständige Attribut des niederen Rassenmenschen [87]. Auch Schiff und Wagen sind heiliges „Göttergerät".

12. Das Motiv des Sieges und der Erlösung durch die Kraft der reinen Liebe. Kaum ein Märchen, kaum eine Sage, die nicht eine Lobhymne auf die erlösende Kraft der Liebe ist. Die Liebe ist's, die Simson, Herakles, Perseus, Theseus, Siegfried antreibt, die Welt von den urzeitlichen Ungeheuern zu befreien und die

[86]) Vgl. „Das blaue Licht" (Grimm, l. c. Nr. 116), der blitzschleudernde Schwefelgestank verbreitende Teufel.

[87]) Vgl. den kettenrasselnden Teufel oder Krampus usw.

in ihrer Gefangenschaft schmachtenden schönen arischen Heldenmädchen zu befreien, oder die Verwünschten zu „entzaubern". Alles was uns umgibt ist ein Werk der Liebe Gottes, ist durch Liebe [88]) geschaffen und besteht durch die Liebe. Die Liebe ist die Urkraft aller physischen und metaphysischen Kräfte, ist Gott selbst. Sie machte aus den Aetherwirbeln Organismen, aus Organismen Tiere, aus Tieren Menschen, aus Menschen Götter. „Traham eos in vinculis charitatis!" (Oseas, XI, 4.) „An den Seilen der Liebe will Ich sie emporziehen!"

Ergebnisse:

1. Die sogenannten „Kosmogonien" der Alten sind palaeoanthropologische Spekulationen, ihre „Philosophie" befaßt sich hauptsächlich mit dem Vor- und Urmenschen und mit Rassenpflege.

2. Alle Kosmogonien stimmen auffallend miteinander überein, alle verweisen auf gemeinsamen asisch-heroischen Ursprung. Der selbst in den kleinsten Details bemerkbare unanimis consensus spricht dafür, daß diesen Spekulationen Realitäten zugrunde liegen. Dasselbe gilt auch von den Märchen und Sagen.

3. Die „Götter" sind nichts als die sekundären und tertiären Ahnen des Menschen, deren Geist am ungetrübtesten in der blonden, heroischen Rasse fortlebt und deren Urheimat der Norden [89]) ist. Die Heimat der wanischen Rassen ist Lemuria und Atlantis.

4. Die Entwicklung der heutigen Menschheit ist kein Produkt blindwaltender Naturkräfte; schon seit den Urzeiten hat der Geist und die Vernunft höherer Menschenarten gestaltunggebend eingewirkt. Die heutige Menschheit, besonders die heroische, ist daher mit Recht „Gotteswerk". „Teufelswerk" und von unten kommend, sind die wanischen Rassen, sie sind das Produkt sündhafter Vermischung [90]). (Hybridisationstheorie.)

5. Die Entwicklung kann nicht durch eine aufsteigende gerade Linie versinnbildlicht werden. Die späteren Welten sind nicht immer besser als die früheren. (Degenerations-Theorie.)

Es läßt sich leicht mit den Anthropogonien der Alten annehmen, daß die Saurier und der Tertiärmensch besser und glücklicher organisiert waren, als der jetzige Mensch. Sie waren elektrobiotische Emp-

[88]) Deswegen beginnen einige Bibelversionen mit: „In charitate creavit Deus coelum et terram." — In der Liebe schuf Gott Himmel und Erde.

[89]) Vgl. Ezech. XXXVIII und Isaias XIV.

[90]) Giuffrido-Ruggeri („Globus" XC, Nr. 16) ventiliert die Frage, ob der Neanderthaler und Spyer Mensch durch Kreuzung aufgesaugt worden sei, und bejaht sie. Er führt darauf die Atavismen zurück. Alles von mir vor G.-R. behauptet und bewiesen! Vgl. Reibmayr: Inzucht u. Verm., 1897; Wiedersheim: D. Bau d. Menschen als Zeugnis f. s. Vergangenh., 1902; De Vries: Mutationstheorie, 1901; Eimer: Entsteh. d. Arten, 1807. Die Beziehungen von Mißbildungen zur Mythologie behandelt: Schatz: D. griech. Götter u. d. Missg., 1901; Bab in Ztschr. f. Ethn., 1906, 3. Heft: Ueber Abnormitäten; Saltarino: Abnormitäten, 1900.

fangs- und Sendestationen, empfingen daher aus dem Aether höchstes Wissen, verstanden die Elemente und Arten zu mutieren und kannten das Geheimnis der Materialisation und Dematerialisation, mit einem Wort, sie waren hier auf Erden sichtbar wandelnde Götter, genau so, wie sie die Mythologien, Märchen und Sagen schildern. Die Neigung zur Integrierung (Vermischung) wechselt mit der Neigung zur Differenzierung (Reinzucht) periodisch ab[91]).

6. Die Vermischung bedeutet in der Entwicklung eine Verzögerung und einen Rückschritt, die Reinzucht dagegen ist der wahre Fortschritt. Die Entwicklung der Welt ist noch nicht abgeschlossen. Die Reinzucht, durch die wir alles Unnütze und Schädliche aus dem Menschheitskörper entfernen, bringt uns der Gottheit wieder näher. Durch Reinzucht der heroischen Rasse führt der Weg zum glückseligen Asgard!

Ohne Thors niederschmetternden Wurfhammer wird es nicht gehen! Denn so heißt es schon im alten Harbadsliodh der Edda:

„Im Osten war ich, der Jotenweiber
Bösartig Volk auf der Bergfahrt zu fällen.
Ich meine zu mächtig würden
Die Joten, atmeten alle;
Und keiner der Menschen könnte in Mittgart leben!"

Aus Psalm 103 („Benedic anima mea Domino"):

19 — 21. Du schufst des Mondes und der Sonne Kinder,
Und setztest fest ihr Auf- und Niedersteigen . . .
In Götterdämm'rung Nacht erwacht der Affe
Und streicht herum, nach Götterfleische lechzend!

22 — 23. Zu Sonnenzeiten aber flieht die Rotte
Verkriecht sich feig in ihre dunklen Löcher,
Und sieghaft tritt hervor zu Seinem Werke
Zum Sonnenwerk — der Mensch, der Sohn des Lichtes!

24 — 26. Wie wundervoll sind Deine Werke, Frohdi,
Wie trägt die Welt das Siegel Deiner Weisheit:
Hier riesengroße Würmer und dort Linte,
Hier Wassernixen, die mit Drachen spielen.

27. — 29. Sie hassen dich als Schöpfer und Erhalter,
Deß' gnädig Hand gab ihnen Sein und Leben.
Da nahmst Du ihnen Deines Geistes Gnade
Und alsbald sanken sie in Nichts zurück. . . .

30 — 31. Drum sende Deines Geistes Schöpferlicht,
Erneu der Erde runzlig Angesicht.
In Deinen Werken sei gebenedeit
Und Frohdi, Du gelobt in Ewigkeit.

32 — 33. Vor dem sich scheu verkriecht der Udumsmann
Vergeht der Riese, wenn Du rührst ihn an,
Der ja mein Dasein ständig benedeit
Und dem mein Leben sei als Psalm geweiht.

(Aus „Buch der Psalmen teutsch", Verlag H. Reichstein, Pforzheim.)

91) Die alten Anthropogonien stimmen überraschend mit den interessanten Ergebnissen der Forschungen des Heidelberger Professors H. Klaatsch: Die Entstehung u. Entw. d. Menscheng., 1900, überein, der sagt: „Von der Stammgruppe der Primatoiden zweigten sich schon im Anfang des Tertiärs einzelne Formenreihen durch Rückbildung (aber nicht spontan, sondern durch Hybridisation!) ab, so daß nur die Halbaffen, Affen und Menschen übrig blieben. Die Huftiere sind degeneriert, alle Säugetiere haben primatoide Anlagen. Die Tierdressur ist nichts als Wiedererweckung alter Entwicklungsbahnen." Diesen Gedanken konsequent verfolgend, müssen wir entschieden mit den Alten zur Ansicht kommen, daß die Affen entartete Urmenschen seien.

Inhalt von „Ostara" Nr. 10: „Anthropogonika, Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten". Die Germanen nicht aus Asien eingewandert, sondern in Nordwesteuropa uransässig, die blonden Ario-Germanen als die Weltwanderer und Besiedler der Erde, die lichten „Asen" als die vormenschlichen und göttlichen Ahnen der blonden heroischen Rasse, die dunklen „Wanen" die vormenschlichen Ahnen der Dunkelrassen im Tertiär und Diluvium; die Göttermythen nichts anderes als Paläoanthropologie, die Götterkämpfe = Rassenkämpfe, das Rigsmal in der Edda, das Beowulfslied und Saxo Grammaticus über die Entstehung der Rassen; die mysteriösen Berichte Platos, Orpheus' und Ovids über die Vor- und Urmenschen, die Tier- und Affenmenschen bei Hesiod und Homer, die Anthropogonien des Philo Byblius, der alten Aegypter und Babylonier; eine packende Schilderung des Saurierzeitalters in den heiligen Schriften. Der Kampf des arioheroischen Menschen gegen die urmenschlichen Zwerg- und Riesenrassen im indischen Schrifttum, die vollständig gleichen Berichte der alten Chinesen und amerikanischen Völker, die Bibel als die gewaltigste Urkunde des siegreichen Kampfes der blonden und arischen Menschen gegen den dunklen Vor- und Urmenschen. Ariosophie der Lehrinhalt der biblischen und urchristlichen Religion, die gewaltigen Rück- und Ausblicke der Apokryphen und Apokalypsen. Der paläoanthropologische Kern der Märchen und Sagen, das Tiermenschen-, Riesen-, Zwergen-, Drachen- und Nickermotiv in den Märchen, der dummschlaue, bösartige Teufel, die dämonische Sinnlichkeit der Riesen, Zwerge, Drachen und Nicker, die gefangenen und verwunschenen Prinzessinnen, Uebereinstimmung des urzeitlichen Milieus der Märchen mit den urgeschichtlichen Funden, okkultistische Motive, das Motiv der Erlösung durch seine Liebe, Ergebnisse. — Abbildung auf dem Umschlag: der „Haunsperger Tiermensch" im Hellbrunner Schloßpark der Salzburger Fürsterzbischöfe. Auf der Frühbarock-Skulptur steht folgende Inschrift: „Anno 1531 ist ein so gestaltetes Monstrum, so man einen Graß-Teufel genennet unter Regierung Card. Erzbischofs Mathaei Lang am Haunsperg auf einer Jagd gefangen worden. Er war gelb von Farb, ganß wild und wollte die Leut nit ansehn, sondern verbarg sich in die Winkel, trug einen Hannenkamb (recte Hahnenkamm) auf dem Haubt, hatte ein Menschenangesicht, Adlersues sowie Löwendatzen und einen Hundeschweif, starb bald Hungers . . . . ." (Nach einer gütigen Einsendung Hon. Fra Friedrich ad Werfenstein.) — Ich zweifle nicht, daß dieses Wesen wirklich ein Tiermensch und Nachfahre irgendeiner prähistorischen Hominidenart war, für ganz naturgetreu halte ich aber die Skulptur nicht, insbesondere scheint der Kopf frei erfunden zu sein, wie überhaupt die Skulptur nach Technik, Sprache und Schriftform der Inschrift eher aus dem XVII. als aus dem XVI. Jahrhundert stammt. Daß sich solche Ungeheuer versprengt in wilden Forsten bis in die Neuzeit erhalten haben, kann nach der Entdeckung der heute noch lebenden „Komodo-Drachen" nicht mehr bestritten werden.

Das Hellbrunner und Haunsperger Gebiet hat stark archaistischen Charakter. Besonders das „Felstheater" im Hellbrunner Park ist direkt eine Nickergrotte, geologisch ein gewaltiger Höhlenfelsblock und Rest einer Insel in einem prähistorischen Seebecken, das einst die Salzburger Umgebung bedeckte. Auf die Existenz prähistorischer Wesen und die besondere Weihe des Ortes deuten auch die Namen hin. Denn Hellbrunn ist gleich „Brunnen der Hel", das ist Brunnen und Tränke der Todesgötter, das ist der Dämonozoa. Also ein Drachenlokal. Hauns-perg = hunthl-berg, das ist Opferberg, also eine prähistorische Kultstätte. Aehnlich sind auch die Höhlen in der Felswand des romantischen St. Peter-Friedhofs in Salzburg ein solches prähistorisches Lokal, nur mit dem Unterschied, daß sie die Heimstätte von Lichtgöttern waren, wie dies die Existenz der uralten Benediktiner-Abtei St. Peter an dieser Stelle beweist.

Rudolf John-Gorsleben, gest. 23. August 1930. Tieferschüttert erfahren wir die unfaßbare Kunde, daß unser lieber Freund, Herr Rudolf John-Gorsleben, in Bad Homburg v. d. H., mitten heraus aus den abschließenden Arbeiten an seinem demnächst erscheinenden Buche verschieden ist. Vergeblich suchte er dort in einem Militärversorgungsheim Genesung von einer im Kriege zugezogenen Krankheit.

Mit ihm ist ein langjähriger Leser der „Ostara", ein treuer und tapferer Vorkämpfer ihrer Gedanken, ein tiefgründiger Forscher und erfolgreicher Verkünder arischen Weistums und ariosophischen Kulturgutes von uns geschieden. Wie er als Forscher und Schriftsteller hoch über dem Durchschnitt stand, so ragte seine hohe, edle Gestalt, seine vornehme ritterliche Erscheinung, sein makelloser Charakter weit über die heutigen hinaus. Mit ihm ist der edelsten Einer von uns im Körper gegangen. Sein seliger Geist aber wird mit uns sein und uns helfen, das große

[...] im Morgenlande hatte man also die Brauchbarkeit des altarischen Religions- und Moralgesetzes erkannt. Aber in den Händen der Morgenländer war es selbst entartet, indem man es den Bedürfnissen der einzelnen Kulturen dienstbar gemacht hatte. Damit war es Werkzeug geworden, während es ursprünglich der unmittelbare Wesensausdruck einer Menschenrasse gewesen war. Das Gefühl, mit der Gottheit verwandt zu sein, das Gefühl des Göttlichen in der Tiefe der eigenen Brust hatte die Reihenfolge geschaffen: Gottheit, Ahnen, Eltern. Aus dem Gefühle eigener Geborgenheit im Frieden des Herdfeuers war das Mitleid mit dem Hilfsbedürftigen entstanden, der die Fürsorge der Sippe entbehren mußte. Umgekehrt aber hatte das Gefühl, göttlichen Geschlechts zu sein, das Pflichtbewußtsein gegen sich selbst (Reinheit und Wahrhaftigkeit) und gegen die Stammesangehörigen, die Achtung vor Frauenehre, Leben und Eigentum, geweckt.

Der Nazarener sah seine Aufgabe darin, dieses Kunstwerk, das in den Händen wesensfremder Menschen entstellt war, wiederherzustellen. Dabei sprach er aus seinem nordischen Wesensgrunde klarer und deutlicher aus, was in dem altarischen Neungebote nur keimartig angelegt war. Im Gegensatze zu seiner Umwelt finden wir daher bei ihm eine altertümliche Art, eine hohe Urtümlichkeit. Diese erlaubt es ihm, aus dem Reichtum seiner Seele zu vertiefen, die Absicht des Gesetzgebers scharf zu entwickeln, den nordischen Wesensausdruck, der hier vorliegt, zu vollenden."

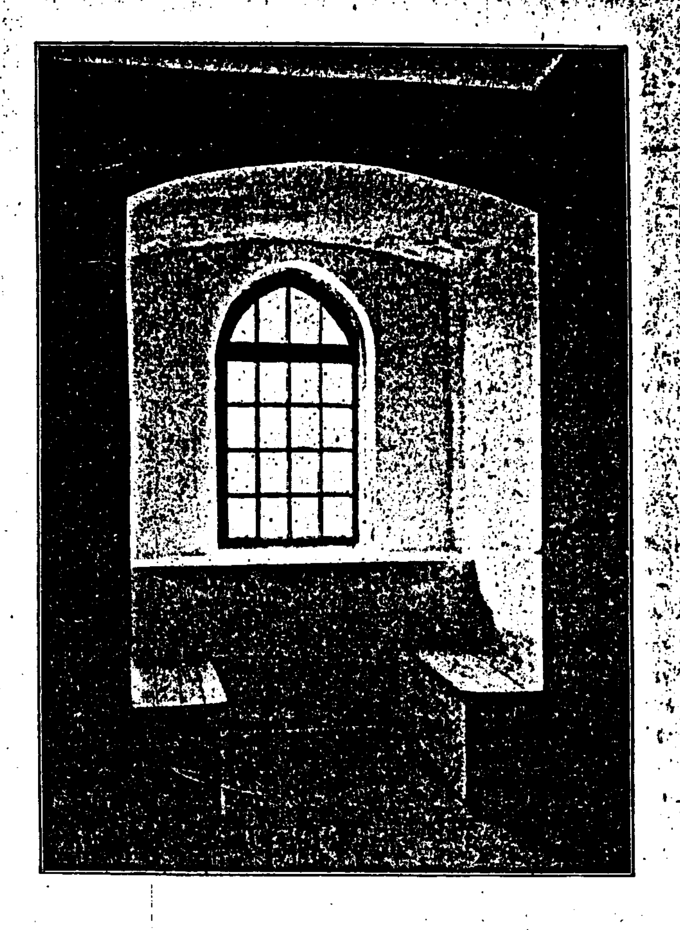
Ich freue mich außerordentlich, daß Dr. Erbt mit jedem Wort seiner grandiosen Abhandlung meine ariosophischen Entdeckungen bestätigt. Ich habe all das im einzelnen schon vor 24. Jahren in meiner „Theozoologie" dargelegt.

L. v. L.

Der Feldzug gegen die blauen Augen wird in neuester Zeit auf breiter Front in der Tschandalenpresse geführt. Mehrere Blätter dieser Richtung, darunter die „Reichenberger Zeitung", brachten einen Artikel, der die Ergebnisse der modernen Arierforschung und damit die arische Rassenforschung in Verruf bringen soll. Da heißt es unter anderem: „Blaue Augen sollen Treue bedeuten? ... Das Gegenteil ist der Fall. Die Mehrzahl der Männer, die ihre Frauen betrügen, haben blaue Augen! ... Ueberhaupt, sagt unser Gewährsmann, hat die Mehrzahl der Verbrecher blaue Augen ... Blaue Augen sind nämlich die Erbschaft der niederen (!) Nordvölker, Sachsen, Wikinger, Kelten, Germanen und Dänen ... Infolge der vielen Mischehen sind im heutigen England die Blauaugen seltener geworden. Aber die heute noch frei herumlaufen, sind eine Gefahr. (So denken alle Revolutionsjuden!)

Gewiß gibt es Ausnahmen. Anglikanische Geistliche zum Beispiel haben vielfach himmelblaue Augen ... Nach den erschütternden Feststellungen wird man jeder Mutter eines blauäugigen Kindes zurufen müssen: „Nimm dich in acht, dein Sohn hat die Voraussetzung zu einem erfolgreichen Raubmörder." — Diese Schiebungen und Lügen sind zu dumm, als daß man sie zu widerlegen brauchte. Aber sie beweisen das, was ich immer behaupte: die Bolschijuden und die mit ihnen verbündeten Freimaurer arbeiten jetzt mit Hochdruck daran, alle noch lebenden blauäugigen und blonden Arioheroiker, insoferne sie nicht der Krieg, die rote Schreckensherrschaft, die Inflation, die Bodenreform, der Mieterschutz und die „Mark-ist-Mark"-Banditen hingerafft haben, einzusperren und abzuwürgen. Andererseits ist dieser Notschrei eines „Gewährsmannes" das sicherste Zeichen, wie sehr unsere Feinde das Erwachen des arischen Rassenbewußtseins fürchten, da sie nach Kerker und Henker für alle Arioheroiker schreien! Aber auch die harmlosen Blonden, insoferne sie als Freimaurer noch in den Banden des gleisnerischen Humanitätspharisäer- und Päderastentums liegen, sollen daraus erkennen, daß sie und ihre Kinder auf Grund ihrer Augen und Haare sowie ihrer Rasse an Gut und Leben von einer dunklen Bestienbande aufs ernstlichste bedroht sind. Der Gewährsmann, der wahrscheinlich ein galliger Schwarzäugiger ist, hat von Rassenkunde keine Ahnung, denn Rasse wird nicht nach einem einzigen Merkmal bestimmt und nicht allein nach der ehelichen oder sexuellen Treue. Der „englische" Fachmann (wahrscheinlich ein Jude!) kann nicht leugnen, daß blaue Augen Kennzeichen „eines aktivistischen Temperaments" sind. Aber dieser Fachmann soll uns eine Rassenstatistik über die bolschijüdischen Großverbrecher in Rußland, Ungarn, Oesterreich und Deutschland bringen, er soll uns vor allem eine Statistik über die Eigentumsverbrecher, die jüdischen Defraudanten, Diebe, Gauner, Schwindler, Fälscher usw. bringen. Wenn er sie nicht bringen kann, dann soll er sich die Gefängnisse in Berlin, Prag, Wien und Budapest in dieser Richtung hin ansehen.

OSTARA



Nr. 11

Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt Wien 1929

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtlos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I. Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II, die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III, Die Sodomsfeuer und die Sodomslüste. (2. Auflage.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

von. Fra. Eugenio M. O. N. T. ad Wersenstein.

Die Grundlagen des ariosophischen Wirtschaftsystems.

Es ist ein demagogischer Irrwahn, daß es nach dem — von allen Staaten — verlorenen „Weltkrieg" gerade dem Proletariat „besser gehen", und gerade ihm die Revolution das goldene Zeitalter bringen müsse! Die gegenteiligen Lehren gibt die Weltgeschichte. Nach solchen Katastrophen hat immer nur eines geholfen und die Menschheit höher entwickelt, nämlich die Losung: Mehr sparen, mehr arbeiten, mehr beten! Der Weltkrieg ist eben die Folge eines rassenunwirtschaftlichen Wirtschaftslebens und einer verkehrten, der sogenannten humanistisch-demokratischen, „sozialistischen", mechanistisch-materiellen Weltanschauung, die statt die Sparsamkeit schrankenlosen Genuß und Verbrauch, statt der ehrlichen Arbeit Schwindel, mühelosen Erwerb und Streikerpressertum, statt religiöser und sittlicher Ideale, statt Liebe zur Heimat und Nation Gott- und Sittenlosigkeit und einen vagen, heimatlosen Internationalismus predigte. Diese Weltanschauung, als Wirtschaftssystem betrachtet, ist ein reines, einseitiges Konsum-, Verbrauchs- und Verschleuderungssystem und das prinzipielle Gegenteil eines Produktiv- oder Wirtschaftssystems. Es ist demnach der „Sozialismus", wie überhaupt jedes auf dem Demokratismus aufgebaute System, das größte und prinzipiellste Hindernis jeder Wirtschaftsordnung. Sozialisierung oben, Sozialisierung unten, mit einem Wort Verpöbelung und Tschandalisierung überall, haben die grauenhafte Katastrophe verursacht. Sozialisierung des Kapitals durch Banken, Aktiengesellschaften und Trusts haben ein Zeitalter schrankenloser Ausbeutung, Sozialisierung der Massen haben als Gegenstück ein Zeitalter des blutigsten Terrorismus (der Bolschewiken) heraufbeschworen.

Ueberindustrialisierung und Ueberintellektualisierung, zwei grundlegende Fehler des mechanistisch-materiellen Wirtschaftssystems, die auf einen Mangel an bevölkerungswissenschaftlichen Kenntnissen und auf die bewußte Verachtung ethisch-psychischer Imponderabilien zurückgehen, haben in Mitteleuropa eine Uebervölkerung von rund 30 Millionen Menschen erzeugt, deren Ernährungsbasis in den Ueberseeländern liegt. Täglich nimmt die Bevölkerung der Erde um 50.000 Menschen zu. Das ist unheimlich! Dieser 30 Millionen Vielzuvieler wegen, die einer rassenunwirtschaftlichen Oekonomie ihr Dasein verdanken, mußte der Weltkrieg und die Weltrevolution durchgekämpft, und um ihretwillen, nicht um ehrgeiziger Regenten und „verbrecherischer Bourgeois-Regierungen" willen, wie die Sozialisten hetzerischerweise vorgeben, muß der Welt- und Wirtschaftsfriede erkämpft werden. Im Gegenteil sind alle Regierungen, sowohl die Entente als auch die Mittelmächte, während des Krieges vor dem sozialistischen Terror zurückgewichen und haben während des Krieges in Form der „zentralen Bewirtschaftungen", des „Bodenreform"- und „Mieterschutz"-Systems den „Staatssozialismus" eingeführt, der bei Siegern und Besiegten in gleicher — weil naturnotwendiger — Weise zum wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch führte. Der Bolschewismus zog daraus nur die letzte Konsequenz und schlug die letzten Kulturreste in Trümmer.

Nur die Rückkehr zur *sozial-individualistischen Freiwirtschaft*, zur *sittlich-geistigen ariosophischen Weltanschauung* kann Rettung bringen. Weniger in technisch-ökonomischen Neuerungen — die vergangene Epoche hat auf diesem Gebiete Erstaunliches geleistet — nicht so sehr in der Verbesserung der Produktionsmittel, als in *der Verbesserung des Produktionssubjektes, des Menschen* in körperlicher und geistiger Beziehung ist die Lösung des Problems, nämlich des Wiederaufbaus der Weltwirtschaft zu suchen.

Die Methode unserer ariosophischen Untersuchung muß das sachliche, physisch-technisch-mechanische Produktions*objekt* ebenso scharf und gründlich ins Auge fassen, als das persönliche, psychisch-geistige, vom freien Willen beseelte Produktions*subjekt*. Das Agrar- und Industrieprodukt, seine Grundlagen, Herstellungsbedingungen, Absatzmöglichkeiten müssen ebenso in den Kreis der Betrachtung gezogen werden, wie der Produzent, nämlich der Mensch als Gesellschaft, Staat, Volk und besonders als Individuum und *Rassentypus*! Bei dieser Forschungsmethode will ich stets zuerst den *negativen*, dann den *positiven* Weg einschlagen und zuerst die Produktionshemmungen im Objekt, also die landwirtschaftlichen und industriewirtschaftlichen Hemmungen und ihre Abstellung erörtern und dann die Produktionshemmungen im Produktionssubjekt, also in Gesellschaft, Staat, Volk und Individuum untersuchen.

Aus diesen prinzipiellen Gedankengängen ergibt sich von selbst die vorausgeschickte Disposition und Gliederung des Themas. In dem vorliegenden Heft soll die rassenökonomische *Privat*wirtschaft behandelt werden. In einer anderen Abhandlung („Die Diktatur des Patriziates") wird die rassenökonomische *Staats*wirtschaft behandelt werden.

Es ergibt sich aus den hier entwickelten Grundsätzen aber auch zugleich der prinzipielle Standpunkt des Verfassers zu dem Thema: Die „sozial"- und „kollektiv"-wirtschaftliche Doktrin, die die zivilisierte Menschheit nunmehr fast 700 Jahre im Banne hält,[1] ist in einseitiger und unkritischer Weise unter dem Einfluß des Produktionsobjektes gestanden, es entsprach diese Auffassung und Methode dem während dieser Zeit herrschenden Materialismus, der typischen Philosophie einer Tschandalenepoche. Die Vervollkommnung der landwirtschaftlichen und industriewirtschaftlichen Technik, der Maschinen und Materiale wurden mit einem Aufwand von ungeheurem Scharf- und Erfindersinn verbessert und dadurch eine scheinbare Mehrproduktion erzielt. Aber die Besserung und Vervollkommnung (in körperlicher und geistiger Beziehung) des Produktionssubjektes, von Gesellschaft, Staat, Volk und Individuum, das hat der Materialismus und sein Kind, der Sozialismus nicht nur nicht vergessen, sondern geflissentlich verhindert. Die Tschandalen aller Nationen haben Weltkrieg und Weltrevolution gemacht, sie sind die Sieger des Weltkrieges und der Weltrevolution, sie sind auch eingestandenermaßen die Zertrümmerer der Weltwirtschaft![2] Ziel und Zweck des Weltkrieges und der Weltrevolution ist die Ausrottung der arioheroischen Rasse, und zum Teil ist dieser Anschlag gelungen.

Doch die ewigen Rassengesetze sind ewige Naturgesetze. Der Tschandale ist nicht nur schlecht, er ist immer auch dumm! Damit daß er den heldischen Menschen erschlagen hat, hat er auch dessen herrlichstes Werk, die heldische Kultur und mit ihr die Grundlagen des Wirtschaftslebens erschlagen. Denn wir wissen als Ariosophen, daß der heldische Mensch nicht nur der alleinige Schöpfer, sondern auch *der alleinige Erhalter der Kultur und des Wirtschaftslebens ist*.

Zweck der nachfolgenden Abhandlung wird also sein, zu zeigen, daß alle Staaten ihr Wirtschaftsleben nur dann wieder in Ordnung bringen werden können, wenn sie innerhalb ihrer Staatenbereiche wieder die Lebensmöglichkeiten schaffen, die eine unselige antiariosophische 700jährige tschandalenfreundliche wirtschaftspolitische Geistesströmung der arioheroischen Rasse der Blonden benommen hat. Die Weltwirtschaft kann ohne den Menschen heldischer Artung nicht wieder in Gang gebracht werden. Die Tschandalen haben ihn gefoltert und erschlagen. Aber es kommt die Zeit, daß sie ihn krampfhaft suchen und nach ihm als Führer und Retter schreien werden. Der heldische Mensch als *Landwirt*, *Techniker* und *Priester* wird die Menschheit wieder retten!

Aus dem roten Blutdunst einer fast 700jährigen Pöbel- und Tschandalenepoche steigt in blendender Helle das kommende Zeitalter der „*Diktaturen des heldischen Patriziates*" auf! Schneller als wir dachten, ist *unsere* Zeit gekommen!

Die Landwirtschaft.

Es ist eine eigentümliche, noch wenig beachtete, aber von den alten ariosophischen Vätern immer wieder besonders in den Vordergrund gerückte Tatsache, daß der edle heroische Mensch *Boden*, *Flora* und *Fauna* veredelt, dagegen der Tschandale überall und immer in der Welt- und Wirtschaftsgeschichte verschändet. Die Minderrassen machen *Boden*, *Flora* und *Fauna* krank und siech. Der Tschandale ist ein Raubtier, und zwar das gefährlichste auf diesem Planeten und obendrein der Seuchenträger.

Daher ist unsere erste Forderung: Soll die Landwirtschaft wieder gesunden, so muß der Mensch heldisch-arischer Rasse mehr als bis jetzt wieder ausübender Landwirt werden. Die Tschandalen, selbst Schmarotzer und Ungeziefer, leben selbst immer in einer Schmarotzer- und Ungezieferumgebung. Revolutionen und Pöbelepochen sind immer mit Wanzen-, Mäuse- und Rattenplagen und den auf dem Fuße folgenden Tier- und Menschenseuchen verbunden. Es ist bezeichnend, daß im Jahre 1928 ein Weltkongreß gegen die Ratten- und Wanzenplage einberufen werden mußte. Will man

[1]) Vgl. „Ostara" Nr. 4: „Der Weltfriede als Werk und Sieg der Blonden."

[2]) Vgl. „Ostara" Nr. 2: „Der Weltkrieg als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden"; „Ostara" Nr. 3: „Die Weltrevolution, das Grab der Blonden".

daher die Landwirtschaft von den Tier- und Pflanzenschädlingen befreien, so muß zuerst das flache Land von den tschandalischen Menschenschädlingen gerettet und wieder mit heldischen Vollmenschen besiedelt werden. Weg von den Städten, weg aus den rein geistigen Berufen und wieder hinaus auf das Flachland!

Aber der Arioheroiker muß unsere Devise „Sparen, arbeiten und beten!“ beherzigen. Wir können des Raummangels wegen nur in Schlagworten schreiben.

Der Arioheroiker muß vor allem als Arioheroiker leben. Deswegen Sparmaßnahmen in der Ernährung. Die Einschränkung des Fleischkonsums ist nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine gesundheitliche Forderung, die Liebig'sche Eiweißtheorie hat versagt,[3]) nicht Eiweiß, sondern die Nährsalze sind die Lebensspender, die Duftstoffe aber die Anreger für die geistigen Arbeiter. Fleischarme Lebensweise ist die dem Menschen zuträglichste Ernährung, die Fleischüberfütterung vor und während der Kriegszeit war die Ursache der Dezimierung des heimischen Viehstandes. Das Proletariat lebt jetzt im Durchschnitt üppiger als vorher, deswegen die Lebensmittelknappheit und Teuerung, weil es sich um Millionenmassen von Mehressern handelt. Da gibt es nur ein Mittel: Rückkehr zur einfachen, nationalen Väterlebensweise, vor allem Einführung des „Vollbrotes“, das den Mahlungsprozeß umgeht, als Hauptvolksnahrungsmittel. Vorteile: 1. eminenter Nährwert, weil die Nährsalze erhalten und ausgenutzt werden, 2. wohlschmeckend und gesundheitlich äußerst bekömmlich, 3. Ausgiebigkeit, 4. Ersparungen durch Umgehung des Mahlprozesses an Menschen-, Tier- und Maschinenkraft, an Kohle und Wasserkraft. Es ist da in erster Reihe das diesen Prinzipien entsprechende Simonsbrot[4]) zu empfehlen. Dieselbe Auswertungsmethode müßte auch auf die Hack-, Hülsen- und Obstfrüchte übertragen werden, deren jetzt ungenützt weggeworfene Schalen gerade die wertvollsten Nährsalze und Ernährungsenergien enthalten.[5]) Der Kaffee-, Tee- und Kakaokonsum müßte eingeschränkt, und zur väterlichen Kartoffel- und Einbrennsuppe zurückgekehrt werden. Dadurch würde erzielt: ungeheure Zuckerersparnis, Herabsetzung des Kolonialwarenimports und Steigerung des Zerealien- und Fleischexports.

Fernere Maßnahmen wären: Organisierte Sammlung der städtischen Küchenabfälle zu Dünger- und Fütterungszwecken, rationelle Ausnutzung der städtischen und industriellen Abwässer und Abfälle. Die Kanäle der Städte und Fabriken können liefern: Dünger, Fett, Spiritus, sogar Zucker. Die Müllverbrennung liefert Wärme, mit den warmen Industrieabwässern

[3]) Vgl. die grundlegende und geistvolle Schrift „Eiweißüberfütterung und Basen-Unterernährung“, von Dr. Carl Röse, Dresden, 1925. Dort findet ein jeder überreiches Material!

[4]) Die Simonsbrotfabrik in Wien-Kagran stellt Simonsbrot in idealer Qualität her und versendet es überallhin.

[5]) Zum Beispiel Konservierung des Obstes in natürlichem Zustand nach dem System Gaidulys.
stein, Pforzheim [Baden].)

können die Böden angrenzender Gemüseanlagen geheizt werden. Die mit der rationellen Abfälle- und Abwasserwirtschaft Hand in Hand gehende Reinigung der Flußläufe kommt der arg darniederliegenden Fischzucht zustatten.

Positive Reformen: Verbesserung des Bodens und der Düngungsmethoden, Elektrisierung des Bodens, Kunstdüngung, Korrektion des Klimas durch Radiosierung, Heizung und Kühlung (in den Tropen). Vervollkommnung der landwirtschaftlichen Maschinen, Heranziehung von Schiffsmühlen zu Pumpzwecken und Erzeugung elektrischer Energie, Wasserräder und Wasserturbinen, Sonnenwärmemaschinen, letztere insbesondere in Verbindung mit Heißluftmotoren, Kartoffeln- und Torftrocknungs- und Ziegeleianlagen. Ausnützung der heißen Quellen und Erdgase zu landwirtschaftlichen Zwecken. Gesamtergebnis dieser Reformen wäre, daß die Landwirtschaft von der Kohle und damit von dem unruhigen und unzuverlässigen, sozialistisch verseuchten Industrieproletariat vollständig unabhängig und die Volksernährung von der terroristischen Willkür dieser tschandalischen und destruktiven Elemente emanzipiert würde.

Diese Reformen sind in organischem Zusammenhang mit einem großzügigen Kanal- und Flußregulierungssystem zu bringen. Die große Transversalroute Rotterdam bis Sulina eröffnet ungeheure Perspektiven: Schwarze-Meer-Küste, Wolgagebiet, Persien. Die Grundsätze zum Ausbau des europäischen Wasserstraßensystems wären: 1. Verbesserung und Bewässerung der angrenzenden Böden, Ausnutzung derselben als Gemüse- und Obstgärten, 2. elektrische Auswertung der Wasserkräfte, insbesondere für landwirtschaftliche Zwecke. 3. Ausnützung als billige und leistungsfähige Verkehrsstraßen für große Frachten. 4. Hebung und Organisierung der Fischzucht. 5. Richtige Wahl der Form und Größe der Schiffsgefäße und dementsprechend der Kanalprofile, Vermeidung der Umladung, Wahl kleinerer Schiffsgefäße, die beliebig ohne Umladung in seetüchtige „Rahmenschiffe“ eingeschoben werden können, Vermeidung der kostspieligen und verkehrsstörenden Schleusenanlagen durch Schiffsrampen oder Drahtseilschwebebahnen. Gesamtresultat: Wesentliche Kohlenersparung, Entlastung der Bahnen, Aufhebung der Verkehrskrise.

Dazu kämen noch: Extensive und intensive Hebung der Brotfrüchtekultur, sorgfältige Auswahl des Saatgutes, besondere Berücksichtigung der widerstandsfähigen heimischen Arten, Kampf gegen die Schädlinge, Vergärtnerung des Ackerbaues in der Nähe der Groß- und Industriestädte nach japanischem Muster. Extensive und intensive Hebung der Wein- und Obstkultur, besondere Berücksichtigung der heimischen, widerstandsfähigen und ertragreichen Arten, Anpflanzung von Erd- und Walnüssen, Kastanien und Holzbirnen im Großen. Die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Früchte ist: 1. Die Nüsse sind die gehaltvollste, Fleisch und Brot ersetzende Nahrung, desgleichen die Kastanien,

2. die Anspruchslosigkeit und Widerstandsfähigkeit dieser drei Fruchtsorten, 3. ihr Ertragsreichtum, 4. geringe Pflege, 5. die Möglichkeit, die Früchte lange in großen Massen ohne umständliches Konservierungsverfahren aufzubewahren, 6. hoher technischer Wert des Nußholzes, 7. die Holzbirne ist ein äußerst rationelles Futtermittel bei der Kleintierzucht. Ferner Hebung der Obstkonservierung und Kellereiwirtschaft, Erzeugung alkoholfreier Getränke, Dörrobst und Dörrgemüse. Extensive und intensive Hebung der Hackfruchtkultur, neue Wege zur Zucker- und Spiritusgewinnung, einige exotische Knollengewächse, deren Anbau im Großen sich in Mitteleuropa sehr empfehlen würde, da sie gleichzeitig auch Oel- und Textilpflanzen sind. Förderung des Anbaues heimischer Oel- und Textilpflanzen, um den Baumwollimport herabzumindern, Ersatz der exotischen Farb- und Textilpflanzen, des Tees, Kaffees, Kakaos durch vollwertige heimische Produkte, quantitative und qualitative Hebung der Gemüsekultur. Extensive und intensive Hebung der Wald- und Weide-, Torf- und Teichwirtschaft, besondere Berücksichtigung der harzführenden Bäume, um von dem Importe exotischer Harze und Lacke unabhängig zu werden. Züchtung von europäischen gummiführenden Pflanzen und Bäumen und von Medizinal- und Kolonialpflanzen. Rationelle Auswertung des Rohres, Rohr als Dachdeckung, Korbflechterei als anregende und einträgliche Winterbeschäftigung für die Landbevölkerung, um sie von der Abwanderung in die Stadt abzuhalten. Extensive und intensive Förderung der Viehzucht, Schlacht- und Zugtierzucht. Auswahl der Rassen, sorgsame Pflege der heimischen Rinder- und Pferderassen, aussichtsreiche Kreuzungen mit ausländischen Rassen, Weiterentwicklung der Weide- und Milchwirtschaft, der Schafzucht, der Wolleproduktion und Lederverarbeitung und der Kleintier-, Bienen- und Seidenraupenzucht in Europa. Durch die ungeheuerliche Verschuldung an Amerika und die steigende passive Handelsbilanz werden alle europäischen Staaten zu diesen Reformen gezwungen werden.

Die praktische Durchführung dieser Reformen ist gedacht weniger auf dem Wege staatlicher Agrikulturschulen, als auf dem Wege privater und individualistischer Initiative, indem der Staat dem notleidenden, beschäftigungslosen, arbeitswilligen und arioheroischen Mittelständlern der Städte auf dem flachen Lande Boden in Pacht oder zu Eigen anweist, und zwar nach Art der überseeischen „Colonial-Regulativs“. Ebenso wären Kriegsinvalide und Staatspensionisten nicht mit Geld, sondern mit Grund und Boden in dieser Form abzufertigen. Der Staat entlastet dadurch die Städte, schafft sich auf dem Lande einen staatstreuen intelligenten neuen Klein-Landwirtestand, der aus eigenem Interesse produziert, die vorgeschlagenen Neuerungen einführt und so auf die Umgebung beispielgebend wirkt. Der ewige „circulus vitiosus“ der Staatsbeamtengehaltaufbesserungen, Steuererhöhungen, Geldentwertungen usw. würde wirksam unterbrochen werden. Der Staat bessert

die Gehälter nicht auf, sondern vergibt Land zur Bewirtschaftung! Weiters wären zu empfehlen: Ausgestaltung und Neubelebung der ländlichen Märkte, landwirtschaftliche Ausstellungen mit Prämienverteilung und vor allem eine einheitlich organisierte, künstlerische und zugleich volkstümliche Aufklärung durch Radio und kontinuierliche Kinovorstellungen, die den Kinobesitzern obligatorisch und unter Strafandrohung anbefohlen werden müßten, und für die Kirche und Schule Propaganda machen sollten.

Der heldische Mensch ist auch ein pflanzen- und tierfreundlicher Mensch. Mit seiner Ausrottung in der vergangenen tschandalischen 700 Jahr-Periode hatten Pflanzen und Tiere unsäglich viel zu leiden. Ueberall haben die Tschandalen durch Ausschlagen von Bäumen und Sträuchern das Landschaftsbild verödet. Es müssen nicht nur die historischen Denkmäler, sondern auch die Naturdenkmäler, die Bäume, die Sträucher, die Blumen, sowie die nützlichen und schönen Tiere unter Schutz und Pflege des heldischen Menschen gestellt werden.

Der grimmigste Feind der Vegetation und des Waldes ist die Papier- und Zeitungsindustrie, die jährlich Riesenwaldungen verschlingt. Der Wald ist der schönste und herrlichste Nationalreichtum eines Volkes. Es muß mit aller Kraft darnach gearbeitet werden, für Zellulose billigere und in größeren Mengen vorkommende Ausgangsmaterialien zu finden als das Fichtenholz. Man müßte insbesonders Gräser und Binsen als Ersatzstoffe ins Auge fassen, vielleicht die alte Papyrusstaude heranziehen.

Nach dem Muster des edlen Freiherrn v. Berlepsch müßten überall Reservationen und Nistplätze für nützliche Vögel angelegt werden. Das wäre nicht nur eine schöne, tierfreundliche Passion, sondern auch ein außerordentlicher Vorteil für die Wirtschaft. Denn gerade die Vögel tilgen das Ungeziefer und die Pflanzenschädlinge aus. Seitdem aber der Tschandale diese nützlichen Vögel ausgerottet hat, nehmen die Pflanzenschmarotzer in unheimlicher Weise zu und machen zum Beispiel die Obstbaumkultur uneinträglich. Daran ändern die verschiedenen Präparate der chemischen Fabriken nichts, denn sie kosten den Obstbaumzüchtern Geld und Arbeit und tragen nur den chemischen Fabriken Einkünfte. Die praktischen Amerikaner haben massenhaft Holztürme gebaut und darin eigens Fledermäuse angesetzt, um der Pflanzen-, besonders der Obstschädlinge, Herr zu werden.

Würde die Landwirtschaft von der Plage der Schädlinge und Schmarotzer frei, würde auch durch die Arbeit des heldischen Menschen der kranke Boden wieder gesund und heilig werden, würden bei der Landwirtschaft und Pflanzenzucht vor allem auch die astrologischen Praktiken unserer ariosophischen Vorväter wieder in Anwendung gebracht werden, dann würde es uns in absehbarer Zeit auch gelingen, die wunderbarsten Nutzpflanzen und darunter auch die Universalpflanze zu züchten, die den Menschen zugleich nährt, kleidet, mit Licht, Wärme und Behausung versorgt.[6])

[6]) Vgl. die „gewachsenen Häuser“ des Ing. Wiechula und die „Lebenden Häuser“ Lorbers. (Ariosophische Bibliothek Nr. 7—10, Verlag H. Reichstein, Pforzheim (Baden), Blumenbachgasse 21.)

Die Maschinenwirtschaft.

Die moderne Industrie steht und fällt mit der Kohle und dem Eisen als ihren Hauptmaterialquellen. Die Weltwirtschaftskrise nach dem großen Weltkrieg ist im Wesen eine Kohlen-, Rohstoff- und und letzten Endes eine Arbeitsunlustkrise. Mit der letzteren ist noch auf lange Zeit zu rechnen, wenn die Staaten nicht den Tschandalismus niederringen. Sollte also die Industrie und die Landwirtschaft in ihrer Entwicklung von der wirtschaftlichen und politischen Erpressertaktik der organisierten Tschandalen unabhängig, und die gesittete Menschheit von dem ewigen Teuerungs- und Besteuerungsdruck befreit werden, dann müssen wir auf Energiequellen und Rohstoffe zurückgehen, die weniger Menschenkraft in Anspruch nehmen als Kohle und Eisen. Es sei vor allem vorausgeschickt, daß wir die Arbeit in den Bergwerken als eine des heroischen Menschen unwürdige Arbeit ansehen. Diese Arbeit sollen nur Tschandalen oder noch besser Verbrecher machen. Nun aber ist Kohle und Eisen nur bergmännisch zu gewinnen, und die moderne Industrie befindet sich also heute in einem unlösbaren Zwiespalt mit der Rassenwirtschaft. Die Frage dreht sich also darum, daß wir Kohle und Eisen möglichst ausschalten.

Die Kohle kann in vielen Fällen leicht ersetzt werden durch Erdöl-Feuerung, Erdgas- und Torffeuerung, durch Müllheizung aus den städtischen Kehrrichtabfällen, durch die Abwärme aus Industrieanlagen, durch die natürlichen heißen Quellen. Bäder, Wäschereien, Spitäler und Kirchen könnten zum Beispiel leicht und ohne viel Kosten durch eine an natürliche heiße Quellen angeschlossene Warmquellenleitung gespeist werden. Warum sollten nicht auch die staatlichen und kommunalen Aemter und Schulen von solchen natürlichen Warmwasserheizungen, die ihre Wärme gratis abgeben, gespeist werden? Technische Schwierigkeiten wären gar nicht zu überwinden, die Warmwasserleitungen wären in einigen Monaten gelegt und eingeleitet, das Abwasser (aber nicht aus Spitälern), könnte noch Küchengärten im Weichbilde der Städte heizen und die Produktion von Frühgemüse fördern, bevor es in den Sammelkanal abgelassen wird.

Den Ersatz der Kohle durch elektrische Ausnützung der Wasserkraft habe ich oben schon im Zusammenhang mit der Kanalwirtschaft behandelt. Für die Uebergangszeit wäre eine intensive Ausnützung von Schiffmühlen auf den Strömen sowohl zum Ausmahlen des Getreides, als zum Antriebe elektrischer Maschinen dringendst zu empfehlen. Die Herstellung derselben hätten die technischen Truppen der Armeen zu übernehmen, was für Mannschaft und Offiziere zugleich ein äußerst instruktives Praktikum wäre. Dies würde bedingen, daß Mannschaft und Offiziere in einem technischen Beruf ausgebildet sein müssen. In gleicher Weise wären Windräder und Windturbinen, und an See- und Meeresküsten Wellen- und Flutmotoren in ausgedehnterem Maße als bisher zu bauen und zu verwenden. Man müßte allerdings gerade bei diesen Motoren eine ganz neue Art der Aufspeicherung der Energie in Anwendung bringen. Es würde sich empfehlen, durch diese Motoren

elektrische Influenzmaschinen in Betrieb zu setzen, durch den Strom Knallgas zu erzeugen[7]) und dasselbe als Kraft, Licht und Wärme, je nach den Umständen auszunützen. Neben dem Wasserstoff müßte auch vor allem der weitaus häufiger vorkommende und billigere Kalk (in Form von Karbid) als Akkumulator der den Wasser-, Wind- und Sonnenmotoren entnommenenen Energien in weiterem Maße als bisher und als Ersatz für die Kohle herangezogen werden.

Uebrigens ist die Erfindung eines Photodynamos, der Licht und Wärme der Sonne direkt in elektrische Energie umwandelt, durchaus nahegerückt. Ebenso wird es nicht mehr allzu lange dauern, daß die Menschheit die Wärmegefälle, die zwischen Aequator und Pol, zwischen Erdoberfläche und Erdinnern, oder zwischen dem Meerwasser an der Oberfläche und den großen Meerestiefen besteht, technisch auswerten wird. Das sind Energiequellen, die unerschöpflich sind und Kohle ganz entbehrlich machen. Auf dem Saturn ist nach Lorber diese Entdeckung bereits lange gemacht.[8])

Statt der Kohle muß zum Personenverkehr auch die Menschenkraft mehr herangezogen werden. Die Verkehrskrise und die hohen Fahrpreise werden den Fahrradsport wieder neu beleben. Es ließe sich nun leicht eine Kombination von Fahrrad mit Luftpropeller mit Tretradantrieb herstellen, der es ermöglichte, die Windenergie zur schnelleren Fortbewegung auszunützen. Die Ausgestaltung der Kanäle wird einen ganz neuen Sport, des mit einem Luftpropeller verbundenen Wasser-Velozipeds bringen.

Schon sehr elementare Erwägungen legen es nahe, daß die heutige, noch aus der Urzeit stammende Schiffsgefäßform für die schnelle Fortbewegung im Wasser nicht die ökonomischeste ist. Es ist im Gegenteil ohneweiters einzusehen, daß ein auf dem Wasser rotierender Schwimmkörper einen geringeren Widerstand findet, als der starre, unbewegliche Schiffskörper. Die große Technikerin Natur hat uns da einen wunderbaren Fingerzeig gegeben. Alle Himmelskörper rotieren, weil dies offenbar Kraftersparnis ist.

Die zweite Grundsäule der modernen Industrie sind Eisen und Metalle. Welch ein Mißbrauch und welch eine ungeheuerliche Verschwendung mit dem Eisen betrieben wurde und wird, weiß jeder Fachmann. Zunächst wären die Schlachtfelder des Weltkrieges auf ihre Metallmassen hin auszubeuten und alle entbehrlichen Waffen wieder in Werkzeuge umzugießen. Aber viele statische Konstruktionselemente der modernen Maschinen werden mit großer Materialverschwendung aus Gußeisen oder Metall hergestellt, der billigere Zement und vor allem stark komprimierte Papiermasse wären in den meisten Fällen ein ganz vollwertiger Ersatz. Man baut bereits große Brücken aus armierten Betonbalken, und stellt in Amerika Eisenbahnwaggonräder aus Papier her, in Schweden werden große

---

[7]) Eben erfahre ich, daß in Amerika bei derartigen Versuchen rätselhafte Wasserdrücke von 1000 Atmosphären konstatiert wurden, so daß sich auf diesem von mir gewiesenen Wege ungeheure Perspektiven eröffnen.

[8]) Vgl. „Ariosophische Bibliothek" Nr. 7—10.

Schiffe aus Zement und Beton gebaut. Diese Bauweise hat in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung und Umfang immer mehr zugenommen, besonders im *Brückenbau*. Wir werden es noch erleben, daß die vielen Eisengitterbrücken zusammenstürzen und durch Zementbrücken ersetzt werden müssen. Die *Altmetallsammlung* müßte gründlicher und wirtschaftlicher organisiert werden. Auch da macht Sparen reich! Sie ist heute vollkommen in Tschandalenhänden, muß also viel tragen!

Ein Haupthindernis beim Wiederaufbau der europäischen Land- und Industriewirtschaft ist die ungeheuerliche Teuerung im *Baugewerbe* und die damit zusammenhängende *Wohnungsnot*. Der Bodenreform und der Ansiedlung der vielen Bodenwerber auf den neu erschlossenen Parzellen stellt sich die Unmöglichkeit, billige und zweckentsprechende Wohngebäude zu errichten, als unüberwindliches Hindernis entgegen. Die Baumaterialien und Baulöhne sind derart gestiegen, daß selbst das bescheidenste Siedlerhäuschen Summen erfordern würde, die seinerzeit zum Erwerb einer luxuriösen Villa genügt hätten. Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, daß die Bodenparzellierung und Bodenreform an der Behausungsfrage scheitern wird, wenn — nicht ein ganz neuer, billigerer Haustypus geschaffen wird. Meiner Ansicht nach müssen wir daher auch im Wohnbau und Baugewerbe zu Altväter-Sparsamkeit zurückkehren. Das besagt aber durchaus nicht, daß ich geschmacklosen Baracken- und Wellblechbuden und einer „Proletar"-Kunst das Wort reden wollte. Im Gegenteil brauchen wir nur auf uralte heimische Bauweisen, auf den „Lehmstaken"-Bau, oder, wo Eisen sehr billig ist, auf den Lehm-Drahtgeflecht-Bau mit imprägniertem Strohdach zurückgehen, um nicht nur eine gesunde und billige, sondern auch obendrein noch eine sehr künstlerische Bauweise gefunden zu haben. Man könnte die Strohdächer auch dadurch gegen Feuersgefahr sichern, indem man die ungemein malerisch wirkenden Dachmoose eigens auf den Strohdächern aussät und züchtet. Das Strohdach hat gegenüber allen anderen Dacharten — von der Feuergefährlichkeit abgesehen — folgende Vorzüge: Leichtigkeit, deswegen schwacher und billiger Unterbau, warmhaltend im Winter, hitzeabhaltend im Sommer, unbegrenzte Dauer, keine Reparaturen und vor allem leicht und billig selbst von Laien herstellbar. Gerade die vorgeschlagene Bauweise würde den Siedlern ermöglichen ihr Heim zum Großteil selbst herzustellen. Gehobeltes Holz, Mauerwerk, wie überhaupt alle schwer oder teuer herzustellende Bauelemente wären auf ein Minimum beschränkt.

Auszubilden wäre noch die Bauart mit *Teerziegeln* und *Teerformen*, die darin besteht, daß man den Bauaushub oder Erde am Bauplatz selbst mit starkklebenden Teeren mit hohen Siedepunkten mischt und daraus Ziegel oder sonstige Bauformen preßt. Aehnlich steht es mit der *Torfziegel*-Bauweise, welche Bauart vorzuziehen ist, richtet sich ganz nach den örtlichen Verhältnissen.

Sehr aussichtsreich wäre auch die Weiterausbildung des *Sägespäne*- und Teerpressungsverfahrens. Denn dieses Verfahren könnte

uns zu „*gießbarem Holz*" und zur Herstellung *gegossener Holzmöbel* und gegossener *Holzhäuser* führen und ungeheure Arbeitsenergien, die Hobeln, Schnitzen, Falzen usw. erfordern, ersparen. Ein ganz minderwertiger Abfallstoff, wie die Sägespäne, könnte der Ausgangspunkt einer ganz neuen, großartigen Industrie werden.

Besonders für Ställe und Wirtschaftsgebäude ist die Bauart aus *gewachsenen* und miteinander verflochtenen Bäumen nach Ing. *Wiechula*, Berlin-Friedenau, sehr zu empfehlen und sehr zukunftsreich. Was nun die Bebauungsart des Landes anbelangt, so müßte das System der *Mehrfamilienhäuser* weiter und konsequenter ausgestaltet werden. Man müßte eben schon beim Parzellieren und bei Festlegung der Dorf-, Siedlungs- und Stadtbaupläne Rücksicht nehmen. Post-, Regierungs-, Markt- und Schulgebäude müßten möglichst um die Eisenbahnstationen angelegt werden, um das Spazierenfahren der Güter und Personen zu ersparen.

Aber nicht allein die Bauform, sondern auch die *Besiedlungsart des Landes* ist rassenökonomisch von Bedeutung. Die sparsam wirtschaftenden Staaten müssen von dem planlosen gemischten Besiedlungssystem der Jetztzeit abgehen und zu einem planmäßig geordneten differenzierten Besiedlungs- und Wohnsystem, *das Industrie- und Landbevölkerung trennt*, übergehen. Die unruhige, streiklustige Industriebevölkerung, meist ohnehin am besten in der Nähe der industriellen Rohstoff-Lagerstätten anzusiedeln, sollte nur in eigenen Industriebezirken wohnen dürfen, während für die Agrarbezirke ein Industriebautenverbot aufgestellt werden müßte. Der heutige gemischte Zustand ist unnütze Energieverschwendung, außerdem unhygienisch für Mensch, Tier und Pflanze. Der Arbeiter muß zur Fahrt vom Wohn- zum Arbeitsort die Verkehrsmittel in Anspruch nehmen, verliert an Geld und Ruhezeit; die geschlossen wohnende Arbeiterschaft ist ferners bei Streiks leichter in Schach zu halten, durch wirtschaftliche Blockade leichter zu isolieren und auszuhungern. Die Landbevölkerung hinwiederum wird durch das Verbot von Industrieanlagen in Agrarbezirken vor der Infektion durch den Industriearbeitersozialismus und dessen Arbeitsscheu bewahrt. Es ist ferners eine große Ersparung an Energien, wenn die Industrien gleich in der Nähe der Bergwerke angelegt werden.

Auch mit den ausgemusterten Schiffen der Kriegs- und Handelsmarine müssen und werden die Staaten künftighin ökonomischer umgehen müssen. Man wird diese Schiffe nicht mehr auf Abbruch als Alteisen um einen Pappenstiel verkaufen, sondern für Kranke und Erholungsbedürftige als Spital- und Hotelschiffe verwenden. Für viele Krankheiten ist nämlich die reine, bazillenfreie Meeresluft allein schon ein wunderbarer Heilfaktor. Sogar Verwundungen heilen auf dem freien Meer besser als auf dem Land. Für wieviele abgehetzte arme arische Geistesarbeiter wäre ein Gratisaufenthalt auf einem auf dem Meere herumfahrenden staatlichen Hotelschiff eine Wohltat sondergleichen.

Eine ähnliche praktische Verwendung könnten die ausrangierten Eisenbahnwaggons auf dem Lande finden.

Um die Rohstoffkrise zu überwinden, ist Sparsamkeit auch in der Kleidung notwendig. Ebensowenig wie das Fleisch die Grundlage unserer Ernährung zu sein braucht, braucht die überseeische, aus dem Ausland um teures Geld eingeführte Baumwolle die Grundlage der Textilindustrie zu sein. Wir müssen uns nur daran erinnern, daß die aufblühende bodenständige Textilindustrie (Schafwoll- und Leinenweberei) der europäischen Länder im Verlaufe des XIX. Jahrhunderts durch den Baumwollimport künstlich ruiniert wurde. Es bestehen keine Hindernisse, auf die im größten Maßstabe angebauten einheimischen Gespinstpflanzen und auf die intensivst betriebene Schafzucht wieder zurückzugehen und die ausländische Rohstoffbasis überflüssig zu machen oder wenigstens zu verkleinern. Es würde sich auch, wie dies die Nesselverarbeitung erweist, lohnen, neues heimisches pflanzliches und tierisches Gespinstmaterial ausfindig zu machen und auch die Kleider- und Stoffabfälle mit größerer Aufmerksamkeit als bisher zu sammeln.

Die Umstellung der Papierindustrie auf neue Ausgangsprodukte habe ich schon angedeutet.

Es wird überhaupt eine gewaltige Verschiebung in der Rohstoffgrundlage der Industrie eintreten. An Stelle der Kohle wird, wie gesagt, die Sonne und das Meer treten, an Stelle des Eisens und Metalls Zement, Beton und Papier, an Stelle des Zements, wo es angänglich ist, Lehm und Teerziegel. An Stelle des natürlichen Holzes „gegossenes" Holz, an Stelle der Stoffkleider werden eigens präparierte Papierkleider und Papierwäschestücke treten. Wir werden überhaupt durch verschiedene chemische und biologische Entdeckungen und Erfindungen dazu kommen, billig und in beliebigen Massen einen Universal-Baustoff und Universal-Rohstoff für alle Industrien herzustellen.[9])

Ich erspare es mir, auf die künftige Entwicklung der Verkehrstechnik einzugehen. Radio, Auto, Flugfahrzeug, Hydroplane, Seilschwebebahnen (auch in Verbindung mit Flugfahrzeugen), Einschienenbahnen usw. stehen erst am Anfang ihrer Entwicklung und schon erleben wir die Verwirklichung des Raketenfahrzeuges. Der heldische Mensch als verkehrstechnischer Erfinder wird Zeit und Raum völlig überwinden.

Die Elektrizität, der es gelingen wird, die Kraft ohne metallische Leitungen — wodurch ungeheure Massen von edlem Metall frei werden — drahtlos zu übertragen und überall hin im Lande zu verteilen, wird auch die Verwirklichung des technischen Traumes der Universal-Kleinmaschine ermöglichen. Diese Maschine wird es dem Landwirt ermöglichen, seine Rohprodukte gleich

[9]) Die englischen Zeitungen berichteten November 1928 von einer neuen Gespinstpflanze, die aus den Tropen nach England eingeführt und in großen Massen angebaut wird, um die Baumwolle zu ersetzen. Außerdem liefert diese Pflanze Pergament, Baustoff und Medizinen! Eine Rieseninduſtrie ist im Werden begriffen! Meine „Ideen" reifen eben schon zu Wirklichkeiten heran!

selbst industriell zu verwerten und umzuformen, ihn nicht nur zu ernähren, sondern ihm auch Licht, Wärme, Kleidung, Wohnung und jeden Lebenskomfort zu geben. Diese Universalmaschine ist durchaus keine Utopie, sie ist als die Krönung des sozialindividualistischen und rassenökonomischen Systems, das den Menschen wirklich frei und glücklich machen wird, durchaus in greifbarer Nähe.

Es ist heute keine technische Unmöglichkeit mehr, eine Maschine zu konstruieren, die fährt, schwimmt, fliegt, pflügt, eggt, sät, mäht, drischt, mahlt, webt, schneidet, wäscht, gerbt, Schuhe fabriziert, Hüte erzeugt, Zucker, Spiritus, Chemikalien, Papier produziert, setzt und druckt, Holz schleift, sägt, hobelt, Haus und Möbel baut, Eisen, Zement und Papiermasse gießt, formt, kurz dem Menschen alles zum Leben Notwendige gibt, ohne daß er auf die leider nie zuverlässige Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen ist. Diese Maschine wird die gewaltigste soziale Umwälzung hervorrufen und der Menschheit in jeder Beziehung Heil und Glück bringen. Nicht neue „Conferenzen", nicht neue Ministerien und neue Staatsämter, sondern solche Maschinen werden die Grundlage des kommenden Wirtschafts- und Staatensystems sein und jenes herrliche technische Paradies des Wassermannzeitalters auf diesem Erdball hervorzaubern, von dem der Großmeister der Ariosophie, Christus Frauja, in so klaren und unzweideutigen Worten spricht: „Und jedes Tal wird ausgefüllt und jeder Berg abgetragen werden."

Die Menschenwirtschaft.

Der Tschandale ist nicht nur der unästhetische, der unethische und unsoziale Mensch, er ist auch der unwirtschaftliche und unökonomische Mensch.

So „inhuman" und ungewohnt die Forderungen der speziellen Rassenökonomie sind, sie müssen erfüllt werden. Die nordamerikanischen Staaten haben auf Grund der traurigen Erfahrungen, die sie mit der stark gemischten, aus allen Ländern der Welt zusammengewürfelten Bevölkerung gemacht haben, und in der Notwehr zu den drastischesten Methoden gegriffen. Sie haben gegen die destruktiven und minderwertigen Rassenelemente die Prügelstrafe und — um das Uebel für die Zukunft auszumerzen — auch zu dem alten Mittel der Kastration der Verbrecher gegriffen.

Gerade das ist wahre Humanität, ebenso wie die gleichfalls von einigen Staaten zugelassene Euthanasie und Freigabe der Fruchtabtreibung rassenwirtschaftliche Schutzmaßregeln sind, die durch den Neomalthusianismus wissenschaftlich berechtigt erscheinen. Jeder Fortschritt in der Natur wurzelt in den beiden Gesetzen der negativen und positiven Auslese, das heißt der Ausmerzung des Minderwertigen und der Vervollkommnung des Hochwertigen. Wollen wir also wirtschaftliches Gedeihen, wollen wir Mehrproduktion, dann müssen wir ihr größtes Haupthindernis zuerst entfernen und dieses größte Hindernis ist der minderwertige Mensch, der unsoziale und unwirtschaftliche Tschandale! — Die gänzlich veralteten, von falschem

Humanismus infizierten Strafgesetzbücher müssen endlich nach rassenwirtschaftlichen Grundsätzen modernisiert werden.[10]) Wenn wir den rücksichtslosen Kampf gegen tierische und pflanzliche Schmarotzer führen müssen, dann um so mehr gegen menschliche und soziale Schmarotzer!

Jeder Verbrecher muß den angerichteten Schaden voll ersetzen, sowohl durch sein Vermögen, als auch durch Zwangsarbeit. *Die Arbeit muß wieder Strafmittel werden.* Das darf es künftighin nicht mehr geben, daß die notleidenden Staaten ihre patriotischen und ehrlichen Bürger durch Nichtvalorisierung der Staatsschulden verhungern lassen, dagegen die Diebe, Betrüger, Defraudanten und Schieber mit einer lächerlichen Geldstrafe laufen lassen oder in Gefängnissen monate- und jahrelang sorgsam verpflegen, kleiden und — womöglich in geheizten Zellen — behausen. Mit *allen* Verurteilten hinab in die Bergwerke, hinaus aufs Land zur Regulierung der Flüsse, zum Ausgraben der Kanäle, zur Errichtung der Wasserkraftwerke!

Kastration und *Versklavung* der Rassenminderwertigen sind ethisch und wirtschaftlich berechtigte Forderungen, ebenso wie die Forderung der Ausrottung der Bazillen, Ratten und Wanzen!

Die Tschandalen wollten die heldische Rasse ausmorden. Wir haben also gegenüber den Untermenschen das Recht der Notwehr. Die arioheroische Rasse wird durch die Tschandalen heute in viererlei Art gepeinigt: 1. durch das *Großkapital*, 2. durch *Revolutionen*, 3. durch *Kriege*, 4. durch sogenannte „*Friedenspakte*", „Gleichgewichts"-Praktiken oder durch Völkerbund-Institutionen, kurz durch den tschandalischen *Gewaltfrieden*. Wie furchtbar die Waffe des *Kapitals* und *Geldes* ist, das haben wir in der Inflation erfahren.

Der Einfluß der Tschandalen auf die Finanzen und das Wirtschaftsleben der Völker kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Anderseits müssen die blonden Arioheroiker in dieser Beziehung lernen. Solange es Menschen der heldischen Rasse, sogar *Hocharistokraten gibt, die so rassenbewußtlos sind, daß sie Logenbrüder, Judenknechte, Humanitätsapostel sind,* darf sich kein Arioheroiker wundern, daß es seiner Rasse wirtschaftlich so schlecht geht. Im Gegenteil, wir wünschen allen derartigen Arioheroikern und Christen, daß sie je eher, um so besser vollständige Prolis werden und gänzlich in Schmutz und Schande untergehen.

Die Weltkatastrophe ist auch deswegen über die Kulturmenschheit gekommen, weil dieselbe zu sehr und aus irregeleiteter oder überhaupt falscher Humanität der Pflege der Kinder, Kranken, Bresthaften, erblich Belasteten, Degenerierten und Verbrecher zu große Bedeutung beigemessen, dagegen die schönen, reinen und ehrlichen Menschen arioheroischer Rasse — wie dies die „Proletar-Diktatur" offen als ihr Ziel verkünden — in geradezu bestialisch grausamer Weise verfolgt und ausgerottet hat. Die Pflege der gesunden, ehrlichen und

[10]) Vgl. „Ostara" Nr. 22/23: „Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu." „Ostara" Nr. 64: „Viel oder wenig Kinder?"

schaffenden, der produzierenden Menschen ist daher, will man an eine Hebung der Produktion und des gesamten Wirtschaftslebens denken, mehr denn je ein Gebot der dringendsten Notwendigkeit. Lernen wir doch endlich von unseren Todfeinden! *Sie sind Rassenwirtschaftler bis zum Fanatismus.* Solange wir es nicht auch sind, wird es uns wirtschaftlich nicht besser gehen! Die Tschandalen und Kommunisten schreien schon nach den Herren, und wir selbst verleugnen unser Herrentum und unseren Herrn dreimal, ehe der Hahn noch einmal gekräht hat! Die jetzige Menschheit braucht keine Humanitätsapostel mehr, sondern sie braucht, ja sie schreit nach Herren, die mit starker und gerechter Hand Ordnung machen.

Es wäre nun, wie dies einige Rassenhygieniker, zum Beispiel die *Eugenetiker*, vorschlagen, verfehlt, wenn der Staat in der Form einer schwerfälligen Bürokratie die Zeugung und die Zucht einer besseren Menschenrasse ähnlich einem Gestüt selbst in die Hand nehmen würde. Sind wir auf Grund des sozial-individualistischen Prinzips *gegen* die Verstaatlichung auf agrar-, industrie- und volkswirtschaftlichem Gebiete, so sind wir erst recht Feinde einer verstaatlichten Eugenetik und Rassenökonomie! Denn diese könnte, besonders unter den heutigen Verhältnissen, mehr Schaden als Nutzen anrichten. Gerade unter dem Einfluß der jetzt herrschenden arierfeindlichen sozialistischen Parteiströmungen trachten die im Herrschaftsbesitz befindlichen minderen Rassen schon aus Selbsterhaltungstrieb ihre eigene Rasse nach Kräften zu fördern und die heldische Rasse zu schädigen. Das geschieht, wenn auch nicht immer bewußt, doch unbewußt und instinktiv. So sind zum Beispiel während des Krieges Millionen gesunde Arier durch die „Schutzimpfungen" verseucht worden. Es genügt im allgemeinen, wenn der Staat nur die den höheren, produzierenden Rassenmenschen hemmenden Fesseln beseitigt und seinem Ausleben keine künstlichen Schranken setzt. In dieser Beziehung wäre gerade zur Förderung der Produktion auf allen Gebieten eine gründliche Reform des *geistigen Eigentums*-, also des *Erfinder*- und *Autoren*rechtes, dringend notwendig. Der schöpferisch-produktive Mensch wird durch die heute bestehenden Gesetze in einer unerhörten Weise ausgebeutet. Es ist auch ganz begreiflich, daß eine Zeit, die das Sacheigentumsrecht aufhebt, für das geistige Eigentumsrecht noch weniger Verständnis aufbringt. Als erster Grundsatz müßte zum Durchbruch kommen, daß das geistige Eigentum dem materiellen Eigentum zumindest gleichgestellt werde. Geistiges Eigentum soll ebenso unbeschränkt wie physisches Eigentum vererbbar und nicht schon nach 30 Jahren in den „Gemein"besitz übergehen. In diesem Gesetz liegt eine beleidigende Mißachtung des geistigen Besitzes. Verletzungen des geistigen Eigentumsrechtes müßten mit größerer Strenge als Verletzungen des physischen Eigentumsrechtes bestraft werden. Alle *gemeinfreien* Werke der Kunst und Literatur müßten nicht dem geistigen Ausbeutertum überlassen werden, das aus den Werken längst verstorbener Geisteshelden die Möglichkeit schöpft, die eben

lebende Generation geistiger Arbeiter um den ihr gebührenden Lohn zu bringen und auszuhungern, sondern in den Besitz des Staates übergehen. Der Staat könnte dann den Vertrieb dieser Werke verpachten und den Erlös — er wäre sehr bedeutend, weil *alle* gemeinfreien Werke in Betracht kommen, — dazu verwenden, die jetzt lebende Generation von Erfindern, Gelehrten und Künstlern in wirksamer Weise zu fördern und damit alle die Produktion fördernden Reformvorschläge der Verwirklichung näher zu bringen. Das Patentrecht wäre in der Form abzuändern, daß die Patentschutzdauer unbeschränkt wäre und die Patenttaxen nicht von dem Erfinder, sondern von dem Ausbeuter zu zahlen seien.

Diese Gesetzesänderungen, so geringfügig sie erscheinen, würden die zivilisierte Menschheit von dem tausendjährigen Vorwurf der Erfinder- und Schöpferfeindlichkeit befreien. Es würde der kommunistischen Agitation eine der wirksamsten Verhetzungsphrasen vorweggenommen werden. Denn es ist nicht zu leugnen, daß bisher der Erfinder und Schöpfer von seinen geschäftstüchtigeren und skrupellosen Zeitgenossen nie gefördert, sondern in gemeinster Weise ausgebeutet und obendrein noch geschmäht und verfolgt wurde. Es würden sich aber auch die wohltätigen Wirkungen dieser Gesetzesreformen in positiver Weise in einer sofortigen und kräftigen Steigerung des Unternehmer- und Produktionsgeistes zeigen. Nur wenn wir folgerichtig ariosophisch denken, werden wir die richtigen Mittel zum Wiederaufbau des Wirtschaftslebens finden. Die menschliche Gesellschaft und die ganze soziologische Wissenschaft ist nur rassenwirtschaftlich zu erfassen und zu verstehen.

Ziehen wir die Folgerungen aus dem bisher Gefundenen:

Die Gleichheitsphrase der Sozialisten ist eine Naturwidrigkeit, 1. die Menschen werden *nicht gleich*, sondern in *verschiedenen Rassen geboren*, der eine ist von Natur aus ein Hochrassiger, und ein produktiver Mensch, der andere ein Tschandale und Schädling, ein unproduktiver Parasit und eine kulturfeindliche, produktionszerstörende Bestie. 2. Die Menschenrassen können und dürfen nicht gleichen *Anteil an den Kulturgütern und Produktionsmitteln* haben, weil die Kultur, die Produktionsmittel und Produktionsmethoden nicht das Werk aller Menschenrassen, sondern nur einer einzigen, der „arisch-heroischen" Menschenrasse sind. 3. *Kapital* ist nicht immer Diebstahl und Ergebnis der „Arbeiterausbeutung", ehrliches Kapital ist das Resultat erfinderischer, geistiger Arbeit oder ethischer, in Selbstbeherrschung begründeter Sparsamkeit und Oekonomie jener höheren, aktiven „arisch-heroischen" Rasse, die in der Urzeit die niederen und passiven Rassen erst aus der Tierheit *bewußt* emporgezüchtet und an der Kultur gegen *den Kulturzins der Arbeit* teilnehmen ließ. Diese prähistorische Entwicklung ist überall auf der Erde, in *allen* Ländern, festzustellen und macht sich bis auf den heutigen Tag rassenwirtschaftlich geltend: der mittlere, ebene, fruchtbare, agrarische Teil der Länder ist vorwiegend Herren- und Priesterland, Besitz der höheren Rasse ario-heroider Abkunft. Die gebirgigen, kärgeren Randgebiete sind Industrie- und Arbeiterland und im Besitze primitiver, mediterran-mongoloider Rassenelemente. Die körperliche und geistige Charakteristik der fünf Hauptrassen spielt im Wirtschaftsleben eine große Rolle.

1. *Arioheroide* Rasse: die geistig und materiell produktivste Rasse, die Rasse der großen Genies, der Herren, Priester und Bauern.

2. *Mediterranoide* Rasse: der Händler, Kaufleute, Volksredner und „Arbeiterführer", deren Beruf nicht die Arbeit, sondern die Verhetzung ist.

3. *Mongoloide* Rasse: der Industrie- und Fabriksarbeiter, wegen ihrer Schlauheit und Brutalität, wegen ihrer großen Masse und Fruchtbarkeit die gefährlichste Rasse.

4. *Negroide* Rasse: die Landarbeiterrasse der Tropen und Subtropen.

5. *Primitivoide* Rasse: die Landarbeiterrasse der gemäßigten Klimate.

Die Kulturgeschichte bringt den unwiderleglichen Beweis, daß das Wirtschaftsleben *eines Staates* weitaus weniger von der Bodenbeschaffenheit und dem Klima, als *von der Rassenzusammensetzung seiner Bevölkerung abhängt*. Die von der Natur stiefmütterlich bedachten nordeuropäischen Länder sind relativ weitaus produktiver als die reichen und paradiesisch gelegenen südeuropäischen oder zentralamerikanischen Länder. Es ist ein wirtschaftliches Naturgesetz, daß die *Produktivität* eines jeden Landes in erster *Linie von der Zahl und Macht seiner arisch-heroischen Rassenelemente* abhängt. Alle Nationalökonomen geben heute zu, daß die Kettenhändler, Schieber und Preistreiber die Hauptzerstörer des Wirtschaftslebens sind; diese Menschensorte gehört auf der ganzen Welt *einer Rasse*, dem *mediterran-mongoloiden Typus* an und ihr Hauptgebiet war vor dem Krieg das Riesenghetto, Russisch-Polen, wohin seit tausend Jahren durch die rassenwirtschaftliche Wirtschaftspolitik unserer Vorfahren jener gefährliche Abschaum der Menschheit zurückgedrängt und in wohltätiger Weise isoliert worden war. Die Deutschen haben im Weltkrieg in ihrer verblendeten kurzsichtigen Politik diesen *größten Bestienzwinger der Weltgeschichte geöffnet*, dessen Insassen sich nunmehr als Bolschewiken, Preistreiber und „Volksführer" über die Länder der Welt ergießen, überall blutigen Schrecken, Not, Elend und Jammer verbreitend.

Soll daher die Produktion wieder in geordneten Gang kommen, so müssen die Staaten vor allem zum Schutz ihrer noch gesunden und hochrassigen Bürger zunächst das überwuchernde Menschenunkraut ausrotten: also zuerst Ausweisung aller rassenminderwertigen Ausländer. Mit der im vorliegenden gegebenen rassenwirtschaftlichen Begründung wird diese Verfügung nirgends eine konfessionelle Spitze haben. Der Weltkrieg hat allen Staaten eine eindringliche Widerlegung der sozialistischen Theorie der wahllosen Populationsförderung gegeben. Nicht *mehr* Bürger, sondern mehr *bessere, höher-*

rassige Bürger soll die Losung sein („neomalthusianistische Eugenetik"), daher schonende Ausmerzung der erblich Belasteten und Verbrecher durch „Sterilisation" (diesbezügliche rassenhygienische Gesetze Nordamerikas!). Förderung der Herauszucht eines hochrassigen, gesunden, produktiven Menschentypus durch Einführung von Ehekonsensen, Prämien (sind Form von Grundschenkungen) für Eheschließung rassenschöner Menschen, Förderung aller rassenökonomischen Bestrebungen privater Vereine, Abschaffung des Fruchtabtreibungsparagraphen.

Die Durchführung aller Reformen zur Hebung der Produktion steht und fällt mit der Erhaltung und Pflege des höheren, sittlichen und produktiven Rassentypus und der Vergeistigung und Versittlichung aller Arbeit. Der menschliche Egoismus ist der wichtigste Produktionsfaktor, er muß aber durch Religion und Sittlichkeit geregelt und veredelt werden, sonst schlägt er in Eigennutz um. Die ariosophische Religion hat stets in den Perioden des wirtschaftlichen Zusammenbruches durch „rassenreligiöse Arbeitsorden" (geistliche Ritter- und Herrenmönchsorden!) das Wirtschaftsleben wieder in Gang gebracht, indem sie bewußt die Herauszüchtung eines Universaltypus des körperlich und sittlich vollkommenen und sozialen Menschen, des „homo mansuetus", gefördert hat.

Nach dem Zusammenbruch der antiken Welt kam Benedikt von Nursia, um 1100 kamen Bruno der Karthäuser, Norbert der Prämonstratenser und Bernhard der Zisterzienser, die als Ariosophen genau dieselbe wirtschaftliche Lehre predigten, die ich hier vorgetragen habe. Jedesmal brachte diese Lehre mit der Devise: Sparen, Arbeiten und Beten unendlichen Segen über die Menschheit. Sie haben die Werktagsarbeit geadelt und verklärt, das ganze Leben des Arioheroikers künstlerisch und stilvoll gestaltet und aus Wüsten Paradiese hervorgezaubert. Wir brauchen nur diesen Führern zu folgen und wir werden die höchsten Ziele erreichen. Wie sie, sollen auch wir wirken und beten mit den Worten des Psalmes 64, 11—14:[11])

„In Himmelsbächen Deine Zucht nun bade,
Aus Gralesbrunnen letze Deine Schar
Und segne Deiner Schöpfung hehrste Krone,
Und segne Deine Artung immerdar.

Beleb mit Engeln Wüstenei und Hügel,
Mit Korn und Lämmern schmücke jedes Tal,
Daß Dir frohlockend sing die ganze Erde
Nur einen Psalmenhymnus allzumal."

[8]) Aus J. Lanz-Liebenfels: Das Buch der Psalmen teutsch", Verlag Herbert Reichstein, Pforzheim, Scharnhorststraße 9.

Die Lebensbasis der Völker. Es kommen auf 1 Quadratkilometer ihres Staatsbesitzes nur 15 Engländer, nur 8 Franzosen, nur 7 Russen, nur 6 Belgier und — 132 Deutsche! Die einzige Ziffer enthüllt den ganzen Jammer der mitteleuropäischen Weltwirtschaft, der durch gar keine Genferkonferenzen und auch nicht durch Anleihen und anderen Staatsbeamten- und Politikerblödsinn behoben werden kann.

Mitteleuropa ächzt unter einer ungesunden Uebervölkerung. Die Arioheroiker Mitteleuropas müssen planmäßigen eugenetischen Neomulthusianismus und planmäßige Auswanderungspolitik betreiben. Jeder, der gegen den Geburtenrückgang in Mitteleuropa auftritt, verdient zur Preis- und Wettzeugung und selbstverständlich auch zur Erhaltung von 20 Kindern verurteilt zu werden! Dann hat er; was er will! L. v. L.

Rote Volksbeglücker. Viktor Adler, ein Jude und Gründer des österreichischen Sozialismus sprach das große Wort gelassen aus: „Einen Arbeiter, der zufrieden ist, können wir nicht brauchen". Als 1925 österreichische Arbeiter sich in den Donauauen Schrebergärten angelegt hatten, ließ der rote sozialistische Stadtrat die Dämme durchstechen und die Schrebergärten unter Wasser setzen. Der Arbeiter soll entwurzelt, international verseucht werden, so will es der jüdische Plan zur Versklavung der Welt („Völkischer Beobachter", München, 25. August 1927.)

Es essen jährlich Fleisch pro Kopf der Bevölkerung. Australien 100 kg, Amerika 70 kg, England 59 kg, Deutschland 47 kg, Holland 33 kg, Norwegen 29 kg, Rumänien 23 kg, Rußland 18 kg. („Michel", Graz, 13. November 1927.) Aus dieser Statistik sieht man, daß es die freisinnigen Bolschijuden am besten verstehen, die Christen das Fasten zu lehren! Deswegen die fanatische Wut der Juden auf die glückliche Biedermeier- und „Backhendel"-Zeit, wo noch die Christen und Arier Backhendel gegessen haben. Das wurde aber solange als „reaktionär" verschrien, bis wir glücklich im XX. Jahrhundert so weit „fortgeschritten" sind, daß nur mehr Juden das Recht und die Mittel haben, Backhendel zu fressen!

Im Banne der Vergangenheit, von W. J. Kryschanowskoja-Rochester, aus dem Russischen übertragen von E. v. Bahder, Verlag J. Wiesike, Brandenburg (Havel).

Das Buch ist einer der spannendsten und originellsten Karme-Romane der neueren Literatur und behandelt in fesselndster Form das Problem der Reinkarnation. Der Baron Pawel Rotherstein kommt teils aus Träumen, teils dadurch, daß er an den Ort und in das Milieu seiner früheren Verkörperung gelangt und alles wieder erkennt, zu der Ueberzeugung, daß er die Reinkarnation eines Grafen Montignoso aus der Renaissance-Zeit ist. Aber nicht genug an dem, mit ihm ist auch die Geliebte und die ganze Umgebung seines früheren Lebens und damit auch ein ähnliches Lebensschicksal wiedergeboren. Er und seine Mitspieler leben dasselbe Leben wieder durch, nur mit dem Unterschiede, daß sie in diesem Leben die fürchterliche Schuld des vorigen Lebens sühnen und daher das gegenwärtige Leben persönlich und nicht so grauenhaft wie das erstemal abschließt. All das läßt sich in Form einer nüchternen Regression nicht schildern, das muß man durch die Lektüre selbst erleben. Aus einer einzigen Bemerkung im Roman, daß nämlich der Mensch deswegen seine vorige Reinkarnation vergißt, damit er aus freiem Willen seine in früherer Verkörperung aufgeladene Schuld sühnen kann, kann man schließen, daß die Verfasserin eine erleuchtete und hohe Seele ist, die tief in die höchsten Geheimnisse des Seins eingedrungen ist. L. v. L.

Christus — ein Arioheroiker! Immer mehr bricht sich die These, daß Christus ein blonder Arioheroiker und das Christentum der höchste Ausdruck arioheroischer Kultur und Gesittung sei, Bahn. Alfred Roth (Stuttgart), begründete in seinem Buche „Jesus der Heiland aus nordischem Blute und Mute", diese Anschauung. Lic. Dr. Wilhelm Erbt führt in einem tiefschürfenden Artikel der Reichssturmfahne, Stuttgart, 14. November 1927 aus:

„B. Leist verdanken wir in seinem Werke „Altarisches jus gentium" die Darstellung des altarischen Neungebotes. Er war nebenbei bemerkt, ord. Professor der Rechte an der Universität Jena. Jenes Neungebot zerfällt in ein Religionsgesetz, bestehend aus vier Geboten (Du sollst die Gottheit, die Ahnen, die Eltern und den Hilfsbedürftigen ehren), und in ein Moralgesetz von fünf Geboten (Reinheit, Nichttöten, Nichtschänden, Nichtstehlen und Wahrhaftigkeit).

Dieses altarischen Neungebotes hatten sich verschiedene Kulturen, die mit ihm bekannt geworden waren, bemächtigt. In Aegypten hatte man es in eine verwirrende Fülle von Einzelheiten zerrissen und sie dem Totenkulte ein-

Bolschewiken dort zusammenzusperren, aber nie wieder zurückzulassen! (Nach der „Deutschen Arbeitgeberzeitung".)

Die Freimaurer als Hochverräter und Spione im Kriege. Dazu schreibt General Ludendorff in „Deutsche Wochenschau" (Berlin, 16. Oktober 1927: „Die Deutschen Großlogen waren also einverstanden, daß ihre Mitglieder in den besetzten Gebieten Frankreichs, Belgiens, Luxemburgs, Rumäniens und so weiter in den Logen der feindlichen Staaten ein- und ausgingen und umgekehrt Kriegsgefangene usw. der feindlichen Staaten in Deutschen Logen Zutritt hatten. So wurde feindliche Spionage erleichtert!" Der von Ludendorff mutig aufgenommene Kampf gegen den Drachen der Freimaurerei geht nicht allein Deutschland, sondern alle arisch-christlichen Staaten und Heeresleitungen an! Wenn die Freimaurerei mit ihren „Notzeichen" weiter in allen Staaten bestehen bleibt, dann können sich ja auch die Ariochristen im Kriege das „Notzeichen" und die Hand geben, nach Hause gehen und den tapferen „nationalen" Freimaurern das Kriegführen allein überlassen. Ebenso wie der Kampf gegen die Juden, so muß auch der Kampf gegen die Freimaurerei supernational geführt werden. Ein Volk allein ist nicht imstande, diese Drachenbrut auszurotten. Der Ruf „Nieder mit den freimaurerischen Hochverrätern und hinaus mit ihnen aus allen Staatsämtern und Kirchenämtern!" muß in jedem Staat ertönen!

Urbs, 1. via Cimarosa, Rom 134. Diese Adresse soll sich jeder rassenbewußte Ariochrist merken, denn es ist die Adresse des antibolschewistischen Zentrums und eines Verlags, der mit bewunderungs- und nachahmungswürdigem Muth den publizistischen Kampf gegen Bolschewismus, Sozialismus und Demokratie und für die Aufrichtung einer allgemeinen ariochristlichen Front führt. In diesem Verlag erscheinen u. a. die internationale Wochenkorrespondenz „Veritas, bulletin hebdomadaire" und „Romana". Die „Veritas" vom 8. September bringt einen geistvoll satyrischen Aufsatz „Ueber die Schönheiten des Parlamentarismus" über das Gaukelspiel der Gründung einer „religiösen Sozialisten"-Organisation in Deutschland, über die „Putrefaktion des deutschen Zentrums", das ist der Verschmutzung des deutschen Zentrums und über die innere und äußere Krise in der Freimaurerei. Wir begrüßen die „Urbs" als wackeren und unerschrockenen Kampfgenossen und reichen ihr im Geiste die Hand! Wir freuen uns, feststellen zu können, daß die ariosophischen Ideen nunmehr in immer weiteren Kreisen aufgegriffen und auch verstanden werden. Der Tag bricht an, die Nacht ist vorbei!

Von den „alten Leibgardisten Jahve's" schreibt Heinrich Heine in seinen „Reisebilder": „Da kam aber ein Volk aus Aegypten und außer den gestohlenen Gold- und Silbergeschirren brachte es auch eine sogenannte — positive Religion mit . . . jene Volksmumie, die über die Erde wandelt, eingewickelt in ihre uralten Thorabuchstabenwindeln, ein verhärtetes Stück Weltgeschichte, ein Gespenst, das zu seinem Unterhalt mit Wechseln und alten Hosen handelt." An anderer Stelle: „ . . . es sind diese langen Nasen eine Art Uniform, woran der Gottkönig Jehova seine alten Leibgardisten erkennt, selbst wenn diese desertiert (= getauft!) sind." (Nach Paul Kurth in einem glänzend geschriebenen Aufruf im „Michel", Graz, 20. November 1927.) Daraus kann man sonnenklar ersehen, daß sogar Heinrich Heine ein Antisemit war!

Liebe aus dem Jenseits, von Dion Fortune, aus dem Englischen übersetzt von Baronin E. Werkmann, Verlag Kurt Wolff, München.

Ich gestehe offen, daß dieser Roman der spannendste, aufregendste und geistvollste okkultistische Roman ist, den ich gelesen habe. Er führt uns in das Milieu der allgewaltigen, Magie treibenden englischen Hochgradfreimaurer. So fantastisch der Roman anmutet, ein Kern von Wahrheit steckt dahinter. Der Held des Romans kann sich exteriorisieren, er rettet sich als Scheintoter vor dem Strafgericht der Geheimgesellschaft und läßt sich sogar begraben, wird aber dann von Magiern wieder zum Leben erweckt. Mit dieser spannenden Handlung ist eine reizvolle Liebesgeschichte verbunden. Der Roman ist ungemein lehrreich, gerade für uns Ariosophen und auch für solche, die daran Anstoß nehmen, daß sich die Ariosophie auch mit Geisteswissenschaft beschäftigt. L. v. L.

Paul Kaltschmid, Wien XVIII, Gymnasiumstraße 40.

OSTARA



Nr. 12.

Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt Wien 1929

Naturrechtliche Grundlagen der „Diktatur des Patriziats"!

Die Diktatur des arioheroischen Patriziates ist in allem die bewußte und folgerichtige Umkehrung der „Diktatur des Proletariats". Die Prolidiktatur will und wollte die bestialische Ausrottung der Hochrassigen, die Diktatur des Patriziats will die schonende und schmerzlose Ausrottung der Minderwertigen. Damit will ich nicht behaupten, daß die „Diktatur des Patriziates" etwas rein Negatives wolle und später als die Proletendiktatur gekommen sei. Vielmehr, sie war immer da! Da aber die Tschandalen, nach den Worten unseres göttlichen Meisters, immer schlauer sind, als die Kinder jener Welt, das sind die Menschen der blonden heldischen Rasse, so haben die Untermenschen ihr kannibalisches Proletensystem eher und konsequenter verwirklicht. Der Arioheroiker mußte erst die Qual einer siebenhundertjährigen demokratischen Pöbelherrschaft durchmachen, um endlich von seinen weichlichen Humanitätsirrtümern bekehrt zu werden. Es ist beschämend für uns, daß wir erst von Tschandalen belehrt werden müssen, um uns unser selbst bewußt zu werden. Wenn ich oft die bange Frage höre: Warum hat Gott die Tschandalen zugelassen, so antworte ich: Damit sie die Lehr- und Zuchtmeister der Unbelehrbaren unserer Rasse seien!

Die menschliche Gesellschaft hat sich nicht, wie die Sozialdemokraten annehmen, willkürlich, sondern organisch aus den prähistorischen Rassen- und Kulturverhältnissen entwickelt, die Ständegliederung und Klassenschichtung entspricht den kulturgeschichtlichen Entwicklungsperioden, das paläolithische Volk wird von dem neolithischen Volk, das neolithische Volk von dem Bronzevolk unterworfen und mußte in Form der Arbeit dem kulturell und rassenhaft höherstehenden Volk „Kulturtribut" zahlen. Die Teilnahme an höherer Kultur und deren Erwerb ist kein „gratis datum", sondern muß nach dem großen allgemein geltenden Naturgesetz der Erhaltung der Kraft erarbeitet werden. Die Klassenunterschiede sind daher eine Naturnotwendigkeit, das Fundament jeder staatlichen und nationalen Ordnung, sie sind eine Forderung des Fortschritts und der Produktion, denn Fortschritt und Produktion bedeutet eben Differenzierung. Gerade die konsequente und restlose Durchführung der sozialistischen Gleichheitslehre im Kommunismus und Bolschewismus hat offenkundig bewiesen, daß dieser Weg zur völligen Auflösung jeglicher staatlichen und nationalen Ordnung und zum völligen Stillstand jeder Produktion führt. Die Sparmaßnahmen der „Diktatur des Patriziates" auf allen Gebieten der Staats- und Volkswirtschaft lassen sich auf die gemeinsame Formel bringen: Gründliche Abkehr von aller Sozialisiererei und Rückkehr zu einem gesunden idealen Individualismus, der es den Tüchtigeren, besonders dem Menschen der arioheroischen Rasse, dem wahren „Patrizier", ermöglicht, sich frei schaffend und produzierend auszuleben und für sich und seine Nachkommenschaft

in eine höhere Gesellschaftsklasse aufzusteigen. Der Staat, der bestehen und hochkommen will, darf nicht die *Klassenunterschiede*, die naturrechtliche und geschichtliche, daher unabschaffbare Tatsachen sind, aufheben, sondern muß sie im Gegenteil als *Anreizmittel zur Produktion* und Entfaltung aufrecht erhalten, er muß aber durch alle seine Gesetze und Einrichtungen dafür Sorge tragen, daß die Rassenhochwertigen aufsteigen, zu Leitern und Herren werden, und umgekehrt Leiter und Herren, die Tschandalen sind und nicht arbeiten können oder nicht arbeiten wollen, wieder in die niederen Klassen hinabsinken, um dort dienend dem Staate und dem Volke zu leben. Die Klassengliederung eines Volkes oder Staates muß der Rassengliederung entsprechen. Die blond-arioheroischen Rassenelemente, die wir kurz das „*Patriziat*" nennen, müssen die herrschende Schichte eines Volkes, und die dunklen, minderwertigen Bestandteile eines Staates die dienende Schichte eines Volkes werden. Patriziat bedeutet nämlich jene Rassenschichte, die väterliches Blut und väterliches Erbe hoch- und reinhalten und die gleichzeitig kraft der väterlichen Gewalt und Autorität die Führerschaft des Volkes in die Hand nehmen kann und will. Die „Diktatur des Patriziates" bedeutet also die wahre „Ariokratie", die „Herrschaft der Besseren", oder wie Christus-Frauja sagt „die Herrschaft der Himmlischen", das „Reich der Himmlischen", das „regnum coelorum", woraus die neuzeitlichen Theologen das „Himmelreich" machten.

Der Patrizier, der arioheroische Edeling, muß wieder die ihm naturgesetzlich zukommenden Berufe ausüben: Er wird wieder als *Priester* und *Lehrer* des Volkes die geistigen Schätze verwalten, verteilen und mehren. Was klagen wir, daß Schule und Religion, Sitte und Glaube verwildern, da wir die Priester- und Lehrgewalt längst Mietlingen und unberufenen Rassenminderwertigen überlassen haben! Unsere verblendeten Vorväter haben im Zeitalter des Aufklärichts Schule und Kirche, Wissenschaft und Religion voneinander getrennt, indes doch jede echte, wirklich praktische Wissenschaft zugleich tröstende, aufbauende und werktätige Religion und jede echte Religion auch lautere und reine Wissenschaft und Staatswirtschaft sein soll.

Der arioheroische Patrizier muß ferner auch wieder als *Landwirt* und *Bauer* dem hungernden Volk Brot schaffen und wieder als *Krieger* Staat und Kultur gegen gewaltsame Angriffe von Innen und Außen verteidigen. Es ist das Vorrecht des Patriziers von Geblüt, leiden zu können, ohne zu murren, und arbeiten zu können, ohne Lohn zu verlangen!

Wir können und wollen uns nicht mehr „vertreten" lassen, wir müssen selbst die Hand an den Pflug legen! Weil dies die Menschen arioheroischer Rasse, besonders die alten heldischen Adelsgeschlechter, noch immer *nicht* eingesehen haben, deswegen werden sie jetzt durch die Not der Zeit, durch Vermögenskonfiskation dazu gezwungen, dies zu tun. Weil sie die Heilslehren der Rassenkunde und Ariosophie noch immer *nicht* erfassen, werden der Pöbel und die Juden ihnen ihre Aecker, Häuser, Schlösser und Paläste wegnehmen, sie selbst aber aufhängen oder in Kellern abschlachten, die Frauen und

Mädchen aber von Tschandalenbuben schänden und in die Gosse stoßen lassen. Weil der Großteil der historischen Adelsgeschlechter seine rassenwirtschaftliche und ariosophische Sendung vergessen hat, weil er der Knecht der Jesuiterei, Freimaurerei oder der Judenherrschaft geworden ist, weil er sich rassenhaft mit Tschandalen verpantscht, weil er ein so sträflich geringes Interesse für die Rassenfrage aufgebracht hat, wurde ihm die Herrschergewalt genommen!

Die Frage des Titels des Staatsoberhauptes ist genau so belanglos, als die Frage, ob der heldisch-patrizische Fürst oder Diktator mit oder ohne *Parlament* herrschen soll. Findet sich in einem Volk eine zahlenmäßige namhafte, reinblütige patrizische Adelsschichte, die die ariosophischen Grundsätze erfaßt und in die Tat umsetzt, so wird die Regierungsform der „Diktatur des Patriziates" eine konstitutionelle Regierung mit Parlament oder Ständeversammlung sein. Wahrscheinlich wird sie eine nach ariosophischen und individualistischen Prinzipien gewählte Ständeversammlung sein. Jedenfalls wird aber das Wahlrecht weder ein gleiches, noch ein allgemeines, noch ein geheimes und schon gar nicht ein Proportional-Wahlrecht sein. Wo aber in einem Staat und Volk kein zahlenmäßig namhaftes arioheroisches Patriziat vorhanden sein wird, dort wird der heldische Diktator *absolut* herrschen müssen.

Die ario-patrizische Gesetz- und Rechtsreform:

Konsequenteste Ausgestaltung des Rechtes der *persönlichen Freiheit*, weitestgehender Schutz des *geistigen* und *materiellen Eigentums* im ideal-individualistischen Sinne und in Rücksicht auf die völlige Destruktion des persönlichen Freiheits- und Eigentumsrechtes durch die sozialistische Schwarmgeisterei der jüngst vergangenen Zeitperiode werden die Richtlinien der ario-patrizischen Rechtsreform sein. Ohne Schutz der persönlichen Freiheit, ohne persönliches Eigentums- und Erbrecht, ohne Haus- und Bodenfreiheit keine Produktion, geschweige denn ein staatliches Leben! Der *Strafsatz für Eigentumsdelikte* muß ganz wesentlich erhöht werden, es muß wieder der Rechtsgrundsatz zum Durchbruch kommen, daß jeder angerichtete Schaden *voll* ersetzt werden muß, durch Geld, oder vor allem durch Arbeit. *Die Arbeit muß wieder Strafmittel werden*, Zwangsarbeit ist das idealste und ökonomischeste Strafmittel; Preistreiber, Wucherer und Schieber, Defraudanten, Diebe, Räuber usw. sind mit soviel Zwangsarbeit zu bestrafen, bis sie den Schaden abgearbeitet haben. Dasselbe gilt für die Kommunisten. Für die durch die Sowjets angerichteten Schäden haben weder der Staat noch Private, sondern eben die Repräsentanten dieses Systems, die enorm reichen sozialistischen Gewerkschaften, die ihr Vermögen womöglich in schweizerischer und amerikanischer Valuta vor der Inflation gerettet haben, die „*Arbeiter- und Soldatenräte*" mit ihrem Vermögen und ihrer Arbeitskraft zu haften. Private müßten das Recht haben, diese Korporationen, zum Beispiel hinsichtlich Streikschäden, schadenspflichtig einzuklagen.

Für alle durch die Geld- und Warenbörse angerichteten Schäden und Kursschwankungen müßten diese Organisationen und die Kultusgemeinde der Großfinanzjuden mit Bargeld und liegendem Vermögen haften. Ich möchte sehen, ob sich auf diesem Wege nicht jede Währung stabilisieren und obendrein eine Valorisation für Entwertungen durchsetzen ließe!

Als weiterer Rechtsgrundsatz muß gelten: Alles, was der Erhaltung der arioheroischen Rasse dient, ist zu fördern, alles was ihr schadet, ist mit Milde, aber mit Energie auszurotten. Das Preßgesetz müßte für Beleidigungen und Verleumdungen sehr verschärft und das Privatleben vor den Indiskretionen der „Schornalistik" durch strenge Strafen geschützt werden. Parlamentsberichte müßte die Presse ohne Kommentar in der von den Verwaltungskörpern festgelegten Form bringen, ebenso auch Gerichtssaalberichte. Gericht und Parlament dürfen unter der Diktatur des Patriziates nicht zum Theater und Tummelplatz der „Journaille" herabgewürdigt werden.

Die unökonomische Todesstrafe ist durchwegs durch schwere und lebensgefährliche Zwangsarbeit zu ersetzen. Dagegen wären die Prügelstrafen, die alten „Schandstrafen" (wie „Prangerstehen", „Eselreiten" usw.) besonders für Frauen, ferners auch die Kastrierung, Sterilisierung und Brandmarkung (Tätowierung mit Sowjet- oder Davidsternen auf der Stirne) wieder einzuführen. Die Ueberwachung und Stelligmachung der Verbrecher und Revolutionsbanditen wäre dadurch erleichtert und das ganz wertlose, dabei Handel und Verkehr hemmende Paß- und Visumwesen überflüssig gemacht. Durch das heutige blöde System werden die Ariochristen in ihren staatlichen Hungerkäfigen hermetisch abgesperrt, während die Revolutionstschandalen mit gefälschten Pässen umso ungehinderter herumreisen können. Werden in allen Staaten Verbrecher, unheilbare Kranke, Rassenminderwertige und Kommunisten so stigmatisiert, dann brauchen wir keine Pässe, Visa, und das davon lebende Beamten- und Polizeiheer nicht mehr!

Der Verbrecher, der „unsoziale" Mensch, die gefährlichste Bestie, muß zum Schutze der ehrlich schaffenden Menschen gekennzeichnet und versklavt werden, das ist wahre Humanität und berechtigte Notwehr. Die Kulturmenschheit hat das Recht, ja sogar die Pflicht, alle vegetabilischen und animalischen Schädlinge auszurotten, daher auch das Recht und die Pflicht, menschliche Schädlinge auszurotten, insbesondere dann, wenn diese kulturfeindlichen Elemente in den Dienst der staatlichen Neuordnung gestellt werden können. In alter Zeit gab es eine solche Stigmatisierung der Untermenschen: die Beschneidung.

Von unabsehbarer Bedeutung für die „Diktatur des Patriziates" wird eine gründliche Reform des geistigen Eigentumsrechts, des Patent- und Autorrechtes sein, worüber ich bereits anderwärts gesprochen habe.

Die ario-patrizische Geld- und Finanzreform.

Die rassenökonomische Geld- und Finanzreform ist eine wesentliche Vorbedingung zur Wiedergenesung von Staat und Rasse. Es

muß die erste Aufgabe eines jeden Staates sein, ein solches Geld- und Finanzsystem zu schaffen, das jedem ehrlich schaffenden Bürger es ermöglicht, für sich und seine Nachkommenschaft jenen Grad von Wohlhabenheit zu erreichen, der ihm auf Grund seiner Leistungen zusteht, jedoch andererseits die Entstehung ungeheurer Kapitalmassen und deren Ansammlung in einzelner Hand automatisch verhindert. Die Sozialisierung der Geld- und Finanzwirtschaft in der Form von Aktiengesellschaften, Banken und Trusten war die Wurzel, aus der sich das Industrieproletariat und der Sozialdemokratismus mit ihren destruktiven, produktionszerstörenden Auswüchsen entwickelte. Die Finanzgeschichte zeigt, daß auf diesem Gebiete alle überstürzten Neuerungen von katastrophaler Wirkung sind und nur ein Weg zum Ziele führt: organischer Ausbau der Postsparkasse zur Volksbank, zum Volksgeld- und Volksfinanzinstitut mit Hilfe des allgemein durchgeführten Postsparkassen-Clearingsystems.*)

Die Postsparkasse würde dadurch das feste Fundament eines geordneten Geld- und Warenverkehrssystems werden, die Noteninflation würde gründlich behoben, die ländlichen Agrarprodukte würden ohne Requirierungszwang lediglich durch die Vermittlung der Postsparkasse gegen städtische Industrieartikel und umgekehrt in den Städten Industrieartikel in derselben Weise gegen Agrarprodukte ohne Zwischenhandel eingetauscht, der Zwischen- und Kettenhandel unterbunden und die Teuerung wirksam bekämpft werden. Auf diese Weise könnte auch der Staat eine gleichmäßige und gerechte Verteilung des Vermögens durchführen, ohne zu Zwangsmitteln greifen zu müssen. Um Requirierungen zu vermeiden, könnte der Staat auch die Steuern in Naturalien einheben.

Ebensosehr der Sozialismus von unten, ebensosehr ist der Sozialismus von oben, die Trustbildung und das räuberische System der Aktie schonungslos auszurotten. Die Aktie und der mit ihr betriebene finanzielle Schwindel, dem kein Aktien-Regulativ beikommen kann, weil der Schwindel in dem Begriff der Aktie als „Anweisung nur auf den Reingewinn" liegt, hat nach den Aussprüchen erfahrener Volkswirte die Nationalökonomie aller Staaten mehr geschädigt, als alle Kriegsverluste zusammengenommen. Die Aktie ermöglicht es, dem finanziellen Schwindlergenie, sich mit Hilfe fremder Kapitalien gigantische Kapitalssummen zusammenzustehlen, und zwar unter einer juridisch einwandfreien Form.

Die Erweiterung und Ausbildung des Erfinder- und Autorenrechtes wird im Patrizierstaate ungezählte erfinderische Arioheroiker zu Vermögen und Stellung bringen. Dagegen wird die Unterdrückung der Aktien und Truste automatisch die Ansammlung tschandalischer Riesenvermögen verhindern. Denn der Untermensch kann nur auf einem Weg zu Reichtum kommen: Durch Raub und Diebstahl.

---

*) Vergleiche „Ostara" Nr 32 „Vom steuereintreibenden zum dividendenzahlenden Staat", wo ich die Einzelheiten dieser Reform darlege.

Doch noch eine wichtige Reform muß der Patrizierstaat in die staatliche Geldwirtschaft einführen: **kein Staat darf Schulden machen, diese Schulden kapitalisieren und Staatsrenten auflegen.** Die jetzt bestehenden Staatsschulden müssen schnellstens getilgt werden, wie dies *Mussolini* und *Rivera* tun. Das Verbrennen der Staatsschuldpapiere ist in diesen Patrizierstaaten der feierlichste öffentliche Staatsakt geworden. Denn jeder verbrannte Staatsschuldschein bedeutet ein gesprengtes Glied an der Sträflingskette des Volkes! Der Staat darf wie jeder redliche Kaufmann nur soviel ausgeben, als er einnimmt. Die Staatsnotwendigkeiten (lies: Panamistennotwendigkeiten!) dürfen nie gegen die Volksnotwendigkeiten ausgespielt werden. *Im patrizischen Staat darf es nur Volksnotwendigkeiten geben!*

Die ario-patrizische Beamtenreform.*)

Die demokratischen Staaten kranken alle an altem, unausrottbarem Bürokratismus, nur die Angelsachsen, die bekanntlich nur Staaten mit kleinem Beamtenstatus dulden, können prosperieren, weil *die Zahl der Beamten zur Bevölkerungsziffer und dem Nationalreichtum* in einem gesunden Verhältnisse steht. Vor allem ist ein *Beamtenverantwortlichkeitsgesetz* notwendig. Solange die Staatsbeamten für einen durch sie verursachten Schaden nicht zur Verantwortung gezogen und bestraft werden können, wird eine freie Entfaltung aller produktiven Kräfte an der Interesselosigkeit und Trägheit der Staatsbeamtenschaft scheitern. Staatsbeamte dürfen auch kein aktives und passives Wahlrecht für die Vertretungskörper haben, weil sonst der ewige Ringeltanz: Gehaltsregulierung, Steuererhöhung, Preissteigerung usw. kein Ende finden kann. Den Staatsbeamten steht ferner kein Streik- und Koalitionsrecht zu. Die *Personalausgaben* sind in allen Staaten die größten und dabei *unproduktivsten* Ausgabenposten. Es muß daher eine ganz neue Art der Entlohnung der Staatsbeamten gewählt werden, indem jeder Beamte ein Fixum und eine *variable Remuneration* („Staatsdividende") erhält, deren Höhe von dem Gewinn des betreffenden Amtes, oder von dem Gesamtbudget des Staates abhängig ist. Die Beamtenschaft wird so an der Geschäftsgebarung des Staates und an den Reformen zur Hebung der Staatseinkünfte interessiert, während ansonst gerade die Beamtenschaft das größte Hindernis für jede durchgreifende, sie in ihrem beschaulichen Kanzleileben störenden Reform ist. Ferners sollten die Staatsbeamten, wie dies ohnehin schon vielfach geschieht, zu Verpflegsorganisationen zusammengeschlossen und vom Staat nicht in Geld, sondern in *Naturalien versorgt werden*, was auf dem oben geschilderten Wege der reformierten Postsparkasse bequem durchzuführen ist.

Auf diesem Gebiete hat der Patrizierstaat Ungarn Bahnbrechendes in dem „Staatsbeamten-Konsum-Verein", der gewaltigsten Organisation dieser Art, geleistet. Der geistige Vater dieser segensreichen Einrichtung ist Staatssekretär Alexander von *Lestyanszky*.

Ob Monarchie, Republik, Sowjet, alle Staaten kranken und kranken an der modernen Ueberbürokratie, die die Tyrannen aller Zeiten und Völker an Grausamkeit und Borniertheit in den Schatten stellt. Wenn, wie in Oesterreich, schon auf drei produzierende Bürger ein Staatsbeamter kommt, so kann man, ohne ein Prophet zu sein, voraussagen, daß dieser Staat nicht lebensfähig ist. Durch die Hypertrophie des Beamtentums entsteht ein unmoralisches, labiles Gleichgewicht zwischen Regierung und Beamtenschaft, die Regierung ist der Sklave der Beamtenschaft, deren Forderungen, auch wenn sie ungerechtfertigt sind, erfüllt werden müssen, weil sonst die an der Regierung befindliche Partei einen ganzen Block von Wählerstimmen verliert. Ist die Beamtenschaft in einem Staate perzentuell gering, dann fallen derartige wahlpolitische Rücksichten weg, und sind bloß die wirtschaftlichen Gesichtspunkte maßgebend. Umgekehrt wird in einem solchen Beamtenstaat, wie zum Beispiel in Deutschland der Beamte der Sklave der herrschenden Regierungspartei. Gesinnungslosigkeit und nacktes Strebertum sind für das Tun und Handeln des Großteiles der Nation entscheidend. In einem solchen Staat stirbt der Typus des freien, gesinnungsstolzen heldischen Bürgers mit persönlichem Mut und Unternehmungsgeist aus.

Derartige Staaten haben keine innere moralische Haltbarkeit, weil sie keinen starken Block unabhängiger, wirtschaftlich freier Bürger als Fundament besitzen. Sie sind gegen Umsturzbewegungen widerstandsunfähig, denn das gesinnungslose Beamtenheer fällt bald nach links, bald nach rechts um, je nach der herrschenden Partei. Hand in Hand mit der Einschränkung der Beamtenzahl müßte ein *Gesetz gegen panamisierende Staatsbeamte* eingeführt werden, das von drakonischer Schärfe sein und sogar die Todesstrafe statuieren müßte! Denn jeder panamisierende Beamte ist Volks- und Massenmörder!

Die ario-patrizische Wehrreform.

Der verhängnisvollste Fehler der sozialistischen Staats- und Volkswirtschaft war die sogenannte „allgemeine" und „*gleiche Wehrpflicht*" (sie war nicht „allgemein" und nicht „gleich"!), durch die die Massen nur im Waffengebrauch instruiert und zur „Proletar-Diktatur" geradezu erzogen wurden. Die Gewehre sind leichter ausgeteilt als eingesammelt! Soll der *Terror* und die *Streiklust*, die ärgsten Feinde der staatlichen Ordnung und Produktion, wirksam hintangehalten werden, dann muß im Gegenteil die Volksmasse gründlich entwaffnet werden. Die Armeen auf Grundlage der „allgemeinen Wehrpflicht" sind nicht nur sehr teuer, sondern auch eminent unproduktive und gefährliche Einrichtungen. Dem gegenüber stelle ich die Forderung des „*Wehrrechtes*" der ehrlich schaffenden, staatserhaltenden Patrizier-Bürger auf. Nur die „wehrhaften" Bürger dürften Schußwaffen tragen. Private Waffenhandlungen müßten abgeschafft werden. Daher kleine, gutgezahlte,

*) Mein Kampf richtet sich selbstverständlich nicht gegen Personen und den achtbaren Teil der Staatsbeamten, sondern gegen das System und die Panamisten, die eben die anständigen Beamten nicht in die Höhe kommen lassen. Ich kämpfe eben als *Anwalt dieser Staatsbeamten!*

technisch ausgebildete Offiziers- und Unteroffiziersarmeen. Ebenso wie in der Philosophie, so hat auch in der Kriegswissenschaft die „Massenanhäufungs-" und „Sozialisierungstheorie" im Weltkrieg Fiasko gemacht. Der moderne Krieg wird nicht mehr von Armee zu Armee, geschweige denn von Mann zu Mann, sondern nur mehr von Maschine gegen Maschine, mit Gas und Bazillen geführt werden. In Zukunft wird der Einzelmann im Kriege überhaupt keine Rolle mehr spielen, die Armee der Zukunft wird aus Kriegsmaschinen und deren Bedienungsmannschaft bestehen. Deswegen die zweite Forderung: die Armee muß vollständig technisiert werden, die Offiziere müssen Techniker, die Mannschaft Monteure sein. Diesen Beruf kann und muß diese Armee auch in extensivster Weise im Frieden ausüben, indem sie gleichzeitig im ganzen Lande neben dem Sicherheitsdienst auch den Dienst der „Technischen Nothilfe" bei Arbeitsstreiks zu übernehmen und so die Kontinuität der Produktion zu garantieren hätte. Die Armee muß der Schutz aller Arbeitswilligen, aller Produktion und selbst ein produktiver Faktor sein, indem sie bei den land- und industriewirtschaftlichen Reformen leitend, beispielgebend, wachend und mitarbeitend beteiligt sein soll. Auch muß sie intensiver zur Ueberwachung der Zwangsarbeiter herangezogen und besonders auf die Verfolgung und Stelligmachung entsprungener Zwangsarbeiter und Verbrecher berufsmäßig gedrillt sein. Dieser Dienst wäre die beste Vorschule für Krieg und Revolution.

Soll das zerstörte Wirtschaftsleben wieder aufgebaut und der Weltfriede gesichert werden, dann müßten sich alle in einem Völkerbund vertretenen Staaten verpflichten, drei Gesetze in ihr Staatsgrundgesetz aufzunehmen:

1. Kein Staat darf Staatsschulden machen, seine Einkünfte „kapitalisieren" und dann in Form von „ewigen" — die leider eben nicht ewig waren, sondern in der Inflation wie Schnee in der Sonne zu Nichts zerschmolzen — Staatsrenten auflegen. Dieses Mittel wäre die probateste Grundlage zu einem Weltfrieden und das probateste Gegenmittel gegen die Staatspanamas. Denn die modernen Staatsbürokraten können nur mit Hilfe solcher „Staatsrenten" die „Volksheere" rüsten, die Mordmaschinen herstellen, die Kriege führen und Lieferungspanamas machen.

2. Jeder Staat garantiert seinen Bürgern Freiheit und Sicherheit der Person und des Privateigentums.

3. Kein Bürger darf gegen seinen Willen zum Waffendienst gezwungen werden. Jeder Staat verpflichtet sich, Bürger von anderen Staaten, die diese Gesetze nicht annehmen, auf Wunsch als Staatsbürger aufzunehmen.

Dadurch wird jeder ungerechte Krieg, vor allem der bestialisch-tschandalische Krieg der Bolschewiken und Großkapitalisten gegen die blonde arioheroische Rasse automatisch verhindert. Dagegen sind patriotische und volkstümliche Kriege immer noch möglich. Denn finden sich in einem Staate freiwillig soviele Bürger, die Gut und Blut

irgend einem staatlichen Zwecke opfern wollen, so wird das Volk aus idealen Gründen und für ideale Zwecke stets einen gerechten Krieg führen können.

Die ario-patrizische Lehr- und Erziehungsreform.

Man darf „den ewig Blinden" nicht „des Lichtes Himmelsfackel leihen"! Dem gefährlichen, unruhigen Pöbel darf man höheres Wissen ebenso wenig wie die Gewehre ausliefern, das aufrührerische, in den Kaffeehäusern und Spielhöhlen herumlungernde Intelligenzproletariat ist der ärgste Feind eines geordneten Staates und die Quelle der Revolutionen. Deswegen bin ich als Rassenökonomiker für Entstaatlichung der höheren Schule wie in England und Amerika, für Freigabe der Privatschulpraxis, und gegen den Schulzwang. Dagegen soll das Volksschul- und Gewerbeschulwesen vom Staate nachdrücklichst unterstützt werden. Besonders die Arbeitsschule müßte intensiver ausgebildet werden, jeder Studierende muß einen Handwerks-Beruf erlernen, um 1. im Notfalle einen Unterhalt zu haben, 2. bei Streiks die „technische Nothilfe" zu ergänzen. Ferners: Hebung der ländlichen Festkultur, um der Intelligenz den Landaufenthalt zu verschönern und die Landflucht dieser Elemente, die für die Durchführung der Reformen so wichtig sind, hintanzuhalten, Hebung des Kinos und Radios und Ausgestaltung derselben zu einem ethischen und ästhetischen Volkserziehungsmittels auf dem flachen Lande.

Ich würde alle Hochschulen, vor allem die „Kunsthochschulen", alle statistischen und „meteorologischen" Anstalten abschaffen. Die Statistik liefert aufgelegten Schwindel und die Afterwissenschaft der Meteorologie „Prognosen", die einfach in ein Witzblatt gehören. Wir haben für solche teure Spässe kein Geld!

Die vorgeschlagene Reform der Schulordnung würde vor allem die staatsgefährliche Freimaurerei ins Mark treffen. Denn die in allen modernen Staaten herrschende „Ueberschulung" und die „pädagogische Hypertrophie" hat ihren Grund nur darin, daß die Freimaurer und und andere Demo- und Sozikraten in den unzähligen Lehrer- und Professorenstellen ihre Parteigänger auf unsere Kosten versorgen und uns damit unter ihrer Abhängigkeit halten wollen, ebenso wie die Sozialisten in den Partei-Sekretär- und Krankenkassenstellen ihre Parteigenossen und den Aerztestand in wirtschaftlicher Abhängigkeit von der Partei halten.

Mit den Schulreformen müßte auch die Reform der öffentlichen Bibliotheken und Museen vorgenommen werden. Denn auch diese sind heute die Nistplätze sozialistischer und freimaurerischer Pfründner, außerdem werden die Bibliotheken und Museen in schamloser Weise zur bolschewikischen Propaganda und zu unerhörten Panamas benützt, die unter den jetzigen Verhältnissen einfach nicht verhindert werden können.

Es liegt im Interesse aller freischaffenden Künstler und Schriftsteller, daß die Staatsbibliotheken und Staatsmuseen aufgelöst und abgeschafft werden. Denn solange die Staaten ihren patriotischen

Bürgern die Kriegsanleihen nicht valorisiert zurückzahlen, solange die Staaten angeblich aus wirtschaftlicher Not Boden und Hausbesitz in Beschlag nehmen, müssen sie als betrügerische Bankrotteure, auch mit den letzten Vermögensreserven zur Zahlung ihrer Schulden an verhungernde Greise, Witwen und Waisen, die sie ausgeplündert haben, gezwungen werden können. Ich schlage daher vor: Alle Staaten sollen ihre Museen und Bibliotheken meistbietend verkaufen, aus dem Erlös die Kriegsanleihen und Staatsschulden bezahlen und die Bodenreform- und Mieterschutzaktion liquidieren. Warum sollen alle „sozialen" und „kulturellen" Reformen immer nur die rassenhochwertigen historischen Patrizier-Familien bezahlen, warum sollen gerade die Patrizier durch finanzielle Guillotinen ausgemordet werden, damit Freimaurern und Tschandalen bessere Lebensmöglichkeiten geschaffen werden?

Die Staaten der „Diktatur des Patriziates" werden den umgekehrten Weg gehen müssen: Sie werden die Freimaurer- und Tschandalen-Vermögen expropriieren müssen und den bestohlenen und verhungernden historischen Patrizier-Familien, als den Grundlagen eines jeden geordneten Staates, zurückgeben müssen. Die Interessen der Wissenschaft und Kunst kommen hier nicht in Frage. Kaum eine Woche vergeht, daß nicht ein Museumskandal aufgedeckt wird. Wertloser Trödel wird vom Staat als „echt" und um teures Geld (bei dem die Provision für die Staatsbeamten schon eingerechnet ist) angekauft, aber gegen einen Pappenstiel werden als „Fälschungen" echte Stücke an Private verschenkt, wobei gewöhnlich der Staatsbeamte von dem „kaufenden" Privaten durch eine entsprechende Provision entschädigt wird. Diese Panamas sind schwer festzustellen, denn alles hängt dabei von dem Urteil der „Fachmänner" ab. Was ich hier schreibe sind keine Phantasien, denn Sommer 1928 kam in Budapest ein Geheimkongreß der Museumsdirektoren zusammen, wo im Geheimen über die tragikomischen Zustände an den Museen beraten wurde. Man erfuhr, daß für die Museumsdirektoren eigens eine streng geheime Zeitung erscheint, die nicht einmal die Museumsbeamten in die Hände bekommen dürfen. Die Statuten dieses Direktoren-Geheimbundes sind so streng, daß die Geheimzeitung nach dem Tode eines Direktors an die Zentrale des Blattes zurückgestellt werden muß. Man kann sich denken, welche beschämenden Zustände an manchen Museen und Bibliotheken herrschen müssen, wenn ehrliche Direktoren und Beamte zu solchen Sicherungsmitteln gegen unehrliche Kollegen greifen müssen. Daß diese Mittel wertlos sind, kann sich jeder Einsichtige von selbst denken! Denn „fachmännische Gutachten" sind Gestrüppe, die jeder Gesetzeskundige als undurchdringbar kennt. Da also der Staat bei Museen und Bibliotheken rein auf fachmännische Gutachten angewiesen ist und damit derartigen Betrügereien völlig wehrlos gegenübersteht, ist es am besten, Museen und Bibliotheken aufzulösen und sie dem Mäcenatentum von Privaten zu überlassen, wie dies früher in Europa allgemein und jetzt noch bei den gewiß aufgeklärten Engländern und Amerikanern der Gebrauch ist.

Durch diese Reform käme auch endlich der geistige Arbeiter und Schriftsteller, der bisher eigentlich gratis arbeiten mußte, zu einem Verdienst. Denn es müßten dann besonders wissenschaftliche Bücher mehr gekauft werden. Die 100.000 Professoren, die jetzt kein Fachwerk selbst kaufen, sondern es durch die Staatsbibliotheken kaufen lassen und dann wie ihr Privatbesitztum benützen, müßten jetzt die Bücher der von ihnen geschmähten, aber geistig ausgeplünderten freien Schriftsteller aus der eigenen Tasche kaufen. Es würden überhaupt 100mal, ja 1000mal mehr Bücher gekauft werden. Das geschäftsmäßige Ausleihen von Büchern ist eine impertinente Schädigung des Schriftstellers; kein anderer produzierender Stand ließe sich eine solche Ausbeutung und Beraubung gefallen.

In den Museen wieder stehen die einzelnen Museumsgegenstände nur den Beamten zur Verfügung und es mußten zum Beispiel in Wien schon eigene staatliche Verordnungen herausgegeben werden, die die Willkürherrschaft der Bibliotheks- und Museumsbeamten einschränken sollten. Deswegen nochmals: Entstaatlichung der Bibliotheken und Museen und damit Zahlung der Staatsschulden!

Man wundert sich in christlich-konservativen Kreisen, daß die sozialistisch-demokratischen Parteien so schwer niederzuringen seien. Kein Wunder, wenn man die revolutionären Parteien nicht an ihren verwundbarsten Stellen angreift und nicht ihre Leibgarde — die an den Staatsschulen, Museen und Bibliotheken angestellten Beamtenpfründner — zuerst aushebt. Kein Wunder, wenn wir obendrein so verrückt sind, diese Leibgarde unserer Feinde aus unserer Tasche zu bezahlen. Andererseits, wo bezahlen die Rechtsparteien ihre Vorkämpfer, wie die Sozi ihre Vorkämpfer als Sekretäre und Kassiere unterstützen? Gerade der patrizische Staat wird in der von mir angedeuteten Form für seine Vorkämpfer und Führer sorgen müssen und auch sorgen können!

Die ario-patrizische Nähr-, Wohn- und Bodenreform

Die Zwangswirtschaften jeder Form müssen aufgehoben werden, dagegen müßten die städtischen Konsumgenossenschaften direkt mit den ländlichen Produktivgenossenschaften — und zwar auf dem oben angedeuteten Wege der Postsparkasse — in Verbindung treten und gegenseitig Industrie- und Agrarprodukte direkt austauschen, wobei der organische Aufbau der Preise automatisch und ohne Zwangsmaßregeln bewirkt werden könnte.

Klein-, Mittel- und Großgrundbesitzer sind notwendig. Der Großgrundbesitz ist der Versorger der Städte und Industriegebiete. Die Bodenreform darf nicht schablonisiert werden. Der Kern der Frage ist nicht: Abschaffung des Großgrundbesitzes, sondern: 1. Wie soll einem jeden, der es verdient, ein Klein-, Mittel- oder Großgrundbesitz zugeteilt werden? 2. Wer ist als würdig anzusehen? — Ueber des „Wie" und „Wer" ist nach dem Vorhergehenden leicht zu entscheiden, nämlich: auf individualistischer Grundlage, indem den Bewerbern Grund als Eigentum, oder in Erbpacht, oder in einfachen Pacht gegeben wird, und zwar unter ähnlichen Bedingungen,

wie sie in den überseeischen Kolonial-Regulativs enthalten sind. Dem Besitzer werden vom Staate die Parzellen abgelöst, die Bodenreform wird am besten gleichfalls durch die Postsparkasse durchgeführt.

Die Lösung der Wohn- und Mietenfrage wird am besten auch privatwirtschaftlich ohne Staatsbeamten durch Bausparkassen (zum Beispiel die Bausparkasse Wüstenrott, Württemberg), in Verbindung mit der Postsparkasse gelöst.

Arbeiterreform.

Das Recht auf Streik soll jedem gewahrt bleiben, aber Streikrecht für Alle, auch für Bauer und Bürger! Vor allem aber auch ausgibigen Schutz für Arbeitswillige. Wer Arbeitswillige an der Arbeit hindert, soll Zwangsarbeit bekommen. Mussolini hat in seiner großen Arbeiterbulle diese Forderung der ariopatrizischen Diktatur erfüllt. Andere Staaten werden folgen! Die Streikmanie und Terrortaktik der Industriearbeiterschaft muß durch Gegenstreiks gebrochen werden, durch Bauernstreiks, die die Lebensmittelbelieferung an die Arbeiter-Konsumgenossenschaften einstellen, durch Aerztestreiks, Apothekerstreiks usw. Um den Terrorismus des Arbeiterproletariats unschädlich zu machen, ist die Industrie und die Industrie-Arbeiterschaft nur auf bestimmte Gebiete („Industrie-Ghetti") zu beschränken, von der gemischten Besiedlungsform ist absolut und aus zahlreichen Gründen abzusehen. Auf diese Weise könnten durch Isolierung der Unruhegebiete Ausschreitungen und weitestgehende Produktionsstörungen hintangehalten werden.

Arbeitspflicht und Arbeitsrecht, Arbeitszeit und Akkordlohn sind leicht zu regeln. Nachdem Lenin und Trotzky bereits für Abschaffung der Arbeiterräte, für Akkordlohn, für 12-Stundentag und für Bestrafung streikender Arbeiter als Deserteure sind, so sind diese Fragen wohl auch für uns eindeutig gelöst.

Verstaatlichung der Kranken- und Arbeitslosenversicherung ist eine weitere Forderung. — Die Intelligenz muß mit gutem Beispiel vorausgehen und alle Arbeiten womöglich selbst, ohne Dienerschaft besorgen, das beste Mittel gegen Streiks und Lohnerhöhungen!

Die ariopatrizische Außenpolitik.

Christus-Frauja und der Evangelist Johannes hat das Zeitalter, in dem wir jetzt leben und unsere Nachkommen einst leben werden, ganz genau charakterisiert als die „Zeit der Fülle", das heißt, als die Zeit einer neuen Menschwerdung. Christus-Frauja antwortet auf die Fragen nach dem Zeitpunkt, da die „Fülle" eintreten soll, mit Allegorien, die unverkennbar auf unsere Zeit passen.

1. Der „göttliche Mensch" wird sich in den „Wolken" (nebijim) offenbaren. Die nebijim sind keine meteorologischen Wolkengebilde, sondern „Propheten" und „Medien". Denn das hebräische Wort „nebu" bedeutet eben auch „Prophet und Medium". Gerade unsere

Zeit ist durch das überraschende Anwachsen von medialer Begabung im Menschengeschlecht und durch das Neuaufflammen der Geistes- und Reformwissenschaften, der Esoterik, der Mystik und des Spiritualismus gekennzeichnet. Der unter dem Pöbelmond stehende Materialismus der Zeit 1210—1920 hat seine Anziehungskraft verloren.

2. Christus-Frauja sagt, daß zur Zeit der Fülle der Blitz vom Aufgang zum Untergang, von Ost nach West die Erde umzuden wird. Im Telegraph und Radio umkreist der elektrische Funke bereits den Erdball.

3. Paulus sagt, daß der Mensch in die Lüfte emporgezogen werden wird. Die Menschheit hat den Luftraum mit den Flugzeugen erobert.

4. Christus-Frauja sagt, daß Johannes den Petrus überleben werde, daß Johannes, der große Mystiker und Esoteriker die Johanneskirche gründen werde, wenn die Zeit der Fülle gekommen ist. Wer erkennt nicht, daß die Petruskirche eine gründliche innere und äußere Wandlung eben jetzt durchmacht! Jede Religion wird verschwinden, die sich nicht auf die spiritualistischen Grundlagen der Johanneskirche des hl. Jupiter- und Neptungeistes stellen wird.

5. Der Antichrist wird kommen und die ganze Menschheit in grauenhafter Weise peinigen. Wir haben den Bolschewismus und Staatsanarchismus, der mit Giftgas- und Bazillenkrieg die Völker millionenweise ausrotten will und wird. Pseudopropheten tauchen an allen Ecken und Enden auf.

6. Das Werk des Mannes und Weibes wird aufgehoben werden, die Geschlechtsunterschiede werden sich verwischen. Auch diese Entwicklung sehen wir sich in unseren Zeiten anbahnen!

7. Das „Wort des Herrn", das ist der Arioheroiker, wird zu allen Völkern und Rassen der Welt gekommen sein und sich dank dem Weltverkehr mit ihnen vermischt haben. Auch das geschieht — leider — in unserer Zeit. Arioheroisches Blut erzeugt unruhige Rassenmischlinge, die ungeheuren Massen der Farbigen „erwachen", physisch, geistig und dadurch auch politisch.

8. Der apokalyptische Kampf der vier „Rassen", der weißen, roten, gelben und schwarzen Rasse, beginnt! Sieger wird sein das „weiße Roß". In Apokalypse VI, 2 ff. und XIX, 11 ff. verkündet Johannes, der große Jünger der Ariosophie, daß dieses „weiße Roß" der Sieger im Endkampf, der König der Könige, der Herr der Herren sein wird, denn dieses weiße Roß ist dasselbe wie der „Logos", wie das „Wort Gottes", wie — der „Arioheroiker!

Ein neuer Himmel, eine neue Erde wird kommen (Apokalypse XXI, 1). Und verschwinden wird das Gezücht des Teufelsdrachen, das sind alle die Ueberreste der ur- und affenmenschlichen Rassen. (Apokalypse, XVIII, XIX, 20.)

Doch zuvor wird es noch eine entsetzliche, grauenvolle Zeit geben. Denn der gelben Rasse wird gegeben werden, den vierten Teil der Erde mit Schwert, Hunger, Tod und Bestien zu verwüsten. Wer erkennt darin nicht die mongolische Rasse und den Bolschewismus!

Jetzt kommt durch die chinesische Revolution der versteinerte Block der gelben Völker in Bewegung. Werden einmal die Mongolen durch die Verblendung halbweißer, halbfarbiger Tschandalen militärisch instruiert und bewaffnet sein, dann wird über alle Staaten der Welt das Grauen der Auflösung kommen.

Neptun ist auch der Stern des Chaos, der Auflösung. Wir sind inmitten der Auflösung: Auflösung und Chaos überall, im Leben und in der Wissenschaft und Politik. Die alten Axiome der „exakten" Wissenschaften stürzen, der engstirnige Dogmatismus einer verpöbelten Professoren-Afterwissenschaft löst sich in Einstein'schen Wissenschaftsbolschewismus oder überhaupt in exakt dekretierten Agnostizismus auf. Die Atomlehre bricht zusammen, dagegen sind die Geistwissenschaften und die okkulten Wissenschaften in sieghaftem Vormarsch. Im Mondzeitalter wurden die Wasser- und Dampfkräfte ausgenutzt, die Rauschgifte in Massen erzeugt. Jetzt werden wir in den künftigen 700 Jahren die feinstofflichen Naturkräfte und vor allem die *biologischen* Energien*) erforschen. Das kommende „Weltende" wird gleichzeitig eine „Weltwende" sein. Ebenso wie die Zeichen der Auflösung klar zu erkennen sind, ebenso sind aber auch die Anzeichen der Wende zum Besseren zu erkennen*).

Im kommenden Zeitalter (1920 bis zirka 2600) werden die Leitung so wie vorher *religiös-mystische* Herrenorden übernehmen. Im Zeitalter 1210 — 1920 beherrschte die Weltpolitik der Mond, der *Halbmond*, das Unglücksvolk der Türken, die von den jüdischen Kahals gegen das arioheroische Europa durch 700 Jahre losgelassen wurden. Es beherrschten das geschichtliche Geschehen der Zeit 1210—1920 die Mondstädte: *Konstantinopel*, *Genua*, *Venedig*, *Amsterdam*, *Mailand*, *Manchester*, *Bern*, *New-York*. Diese Städte, Konstantinopel am Anfang und Ende dieser Periode, *sind* in kürzester Fassung die Charakteristik der unseligen Pöbelperiode 1210 bis 1920. Die kommende Zeit wird die Zeit der *Gegenrevolutionen* und *Diktaturen* und des *Sieges des arioheroischen Patriziats* sein. Die Hauptträger dieser Menschheitsentwicklung und Weltpolitik werden die Jupiterländer *Italien*, *Spanien* und *Ungarn* sein. Der siegreiche weiße Reiter in der Apokalypse (VI, 2) hat als Attribut den Pfeil und Bogen, ist also ein *Schütze!* Italien, Ungarn und Spanien stehen unter dem Sternbild *Schütze* und unter dem Planeten *Jupiter*.

Das soziale und politische Chaos greift im Innern der Staaten und in ihrem Verhältnis zueinander immer mehr um sich. Die demokratischen Pöbelregimes regieren sich mit ihrem stupiden, korrupten Staatsbeamtentum, das *alle* Völker in gleicher Weise terrorisiert

*) Wie Zeitungen vom 23. November 1928 melden, hat der Leipziger Professor *Rinne* das Leben der Kristalle entdeckt. Er meint, daß es in kürzester Zeit gelingen wird, im Laboratorium künstliche Organismen darzustellen. Darüber schreibe ich schon 25 Jahre und die Ariosophie weiß dies seit 1000 Jahren und behauptet sogar, daß alle bestehenden „Organismen" eben das Geisteswerk prähistorischer *Meisterbiologen* seien!

und dezimiert, zu Tode, der Militarismus der Pöbelheere rottet sich durch Gas- und Bazillenkrieg und phantastische Militärlieferungspanamas selbst aus! Die Technik erobert mit Luft- und Raumschiff die Luft und den Weltraum, die Biologie dringt immer mehr in die Geheimnisse des Lebens und der Materie ein, die Konfessionen werden durch den Spiritismus und Okkultismus verdrängt und an Stelle der vielköpfigen Parlamente, der Ministerien und der gefräßigen Hydra des Staatsbürokratismus tritt der *priesterliche oder adelige Herr als Diktator*, der im Namen des rassenhochwertigen, rassenbewußten und zugleich rassenreligiös eingestellten Patriziats das Staatsruder ergreift. Aeußerlich gibt sich dies dadurch zu erkennen, daß Prälaten (zum Beispiel *Seipel* in Oesterreich, *Vaß* in Ungarn) hohe Regierungsposten einnehmen, anderseits Fürsten wieder Priester werden (zum Beispiel Prinz Max von Sachsen). Mit einem Wort, der Priester wird wieder Menschheitsführer, die Religion tritt an Stelle der ledern oder bolschewikisch gewordenen Wissenschaft und Politik.

Es ist kein Zufall, sondern eine Schicksalsfügung, daß diese Entwicklung zuerst und am schärfsten in den drei Jupiterländern *Ungarn*, *Italien* und *Spanien* in den Personen *Horthys*, *Mussolinis* und *Riveras* in Erscheinung getreten ist. In Ungarn dem Lande der Feudalherren und Feudalrevolutionäre (zum Beispiel Michael Karoly) hat den Sieg ein *Edelmann* befördert, im Italien der Arbeiterrevolutionäre war es ein herrischer *Arbeiter*, in Spanien, dem klassischen Lande der Militärrevolutionen war es ein herrischer, gegenrevolutionärer *Krieger!* Das sind alles nicht Zufälle, sondern Notwendigkeiten.

Diese drei Staaten sind die Grundsäulen des nunmehr aus dem allgemeinen weltpolitischen Chaos aufsteigenden neuen Kultur- und Staatensystems.

Das ungeheure Neptungebiet, der stille Ozean mit Chile, Magellanes, Australien als Rand- und Grenzgebiete, ist durch die Revolution und das Chaos in China und durch die dadurch in Bewegung geratene ungeheure Masse der Mongoloiden und malaischen Völker ein entscheidender Faktor in der Weltgeschichte und Politik geworden, so entscheidend sogar, daß die politischen Ereignisse, die sich um das mittelländische oder atlantische Meer abspielen, als Nebenereignisse erscheinen werden.

Im mittelländischen Kulturkreis wird die Erschließung und Fruchtbarmachung des Neptungebietes der *Sahara* — die durch Meer- oder Grundwasser technisch absolut möglich ist! — von unabsehbarer Tragweite für die Unabhängigkeit und Politik der europäischen Völker von dem amerikanischen Staatenblock sein.

Die Staaten, die diese ungeheure Arbeit mit Erfolg in die Hand nehmen werden, können nur Spanien und Italien sein! Dadurch können und werden sie sich in der Zukunft eine beherrschende Stellung im europäischen Staatensystem schaffen. Sie werden die Zugänge zum Mittelmeer bei Gibraltar, Suez (Alexandrien) und Aden sperren, dadurch das Mittelmeer mit dem Schwarzen Meer zu einem

Binnenmeer machen und den Balkan, Kleinasien und Persien politisch in ihre Hand bekommen. Das Ausfalltor gegen diesen Osten wird Ungarn im Verein mit einem weißen Rußland sein! Aus dieser Betrachtung ergeben sich die praktischen Konsequenzen für die Außenpolitik der ariopatrizischen Diktaturen von selbst.

Die hier vorgetragenen politischen Ideen sind zuerst in Ungarn aufgetaucht. Ungarn hat auch zuerst den gegenrevolutionären Schlag geführt, dann folgten der Reihe von Ost nach West Italien und zum Schlusse Spanien. Bis vor kurzem wickelten sich die Ereignisse in Ungarn, Italien und Spanien — anscheinend — ohne inneren Zusammenhang ab; der Großteil der Staatsmänner und Politiker erkannte die ungeheure Tragweite dieser Ereignisse nicht.

Aber wieder war es ein Ungar, der rührige, von Intuition geleitete Reichstagsabgeordnete Dr. Johann v. Bogya, der als Erster die inneren Zusammenhänge erkannte und bewußt in weltpolitischem Sinne auswertete. Bogya ging von dem einfachen und logischen Gedanken aus, daß die drei gegenrevolutionären Zentren nicht getrennt, sondern gemeinsam operieren müssen und daß zwischen ihnen nicht nur ein geistiger, sondern auch ein territorialer Zusammenhang hergestellt und der weiße Schutzwall gegen die rote Flut systematisch und geschlossen von Süden her in Europa aufgebaut werden müsse, so daß Italien das Zentrum und Spanien und Ungarn die Flügel dieses Dammes sein sollten.

Bogyas zielbewußte Politik hat im ungarischen Parlament Eindruck gemacht und auch in Italien Widerhall gefunden. Diese Politik führte in den Händen des ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Bethlen auf Initiative Mussolinis zu dem ungarisch-italienischen Freundschaftsvertrag, der im Mai 1928 durch den Besuch einer Gruppe italienischer Politiker in Budapest eine besondere Bedeutung und Festigung erhalten hat, indem dadurch die italienische Freundschaft im ungarischen Volk noch populärer wurde. Es ist für Bogyas weltpolitischen Weitblick kennzeichnend, daß er gleichzeitig, vorläufig allerdings auf kulturellem Gebiet, für eine Annäherung Ungarns an Spanien eifrig tätig ist, wobei er von dem spanischen Gesandten Vicomte Gracia Real in Budapest und dem ungarischen Minister a. D. Julius v. Pekar in verständnisvoller Weise unterstützt und gefördert wurde. Die kulturelle Annäherung ist aber stets die Vorstufe eines politischen Erkennens.

Der 13. September 1923 wurde der große Schicksalstag Spaniens. Primo de Rivera ergriff mit starker Hand das Staatsruder und befreite das Land aus den Krallen des politischen Professionalismus und Panamismus.

Schwer lastete der unglückliche Feldzug in Marokko in finanzieller und auch außenpolitischer Beziehung auf Spanien. Der Krieg gab ungezählten politischen Freibeutern ständige und ergiebige Gelegenheit zur Plünderung des Staatssäckels. Kurz, Spanien stand vor dem Zusammenbruch. Primo de Rivera wurde von der gesamten arbeitswilligen und patriotischen Bürgerschaft als Retter und Heiland einmütig begrüßt. Mit der Geradheit des Soldaten

verabscheute de Rivera politische Winkelzüge und Klopffechterei. Sein Programm war das denkbar einfachste und populärste. Es lautete: Friede, Friede und nochmals Friede im Innern unter den einzelnen Klassen und gegen außen hin. Er war fest entschlossen, diese Friedenspolitik mit Hilfe der „Union aller Patrioten" zu begründen und zu befestigen. Die Partei, die das Land regieren sollte, sollte die Partei aller verständigen, arbeitswilligen und vernünftigen Bürger sein. Mit diesem Programm, dessen Kraft in seiner Einfachheit und Sittlichkeit liegt, hat Rivera gesiegt.

Der Erfolg war glänzend und 1927 war Spanien ein finanziell völlig saniertes Land, dessen Anleihen, die mit 95% und 85.5% aufgelegt wurden, heute von den Börsen mit 105% und 95% notiert werden. Sie haben also in zirka einem Jahre eine Steigerung von 7—10% zu verzeichnen! Ferners wurden unter Rivera 20.000 km Straßen und 2400 km Eisenbahn gebaut!*)

Italien und Ungarn sind denselben Weg wie Spanien gegangen und ich müßte, um die Zustände dieser Länder zu schildern, eigentlich dasselbe wiederholen, was ich von Rivera sagte. Ich führe für das Italien Mussolinis nur eine Tatsache an.

Nach einer Meldung aus Rom vom 25. Mai 1928 ergab die Staatsabrechnung für den italienischen Staat einen Ueberschuß von 130 Milliarden Lires, der bis Ende des Jahres 1928 auf 271 Milliarden ansteigen wird. Die Ueberschüsse wurden zum Teil für öffentliche Arbeiten, zur Belebung der Bautätigkeit, Aufforstung, Straßen- und Eisenbahnbau, sowie zur Herabsetzung der Steuern verwendet. Dementsprechend fiel auch die Zahl der Arbeitslosen um 60.000.

Mussolini ist ein Kenner des Volkes, weil er selbst aus dem Volke hervorgegangen ist. Sein Parteiprogramm ist ureinfach. Er sagt: Das Volk will keine Phrasen von demokratischen Freiheiten und Rechten, es will Taten, es will Arbeit, Verdienst, es will Straßen, Eisenbahnen und Spitäler. Der Staatsmann, der sie dem Volk, und zwar so gut und billig wie möglich gibt, ist der wahre Volksfreund und der wirkliche Staatsmann.

Wollen Frankreich, Deutschland und Oesterreich genesen, dann müssen sie mit dem demokratischen System und dem Tschandalentum brechen und den Weg Mussolinis und Riveras und den Weg der „Diktatur des arioheroischen Patriziats" gehen. Eine durchgreifende und erfolgreiche Außen-Politik kann jedoch ein Staat und ein Volk nur auf ariosophischer und arisch-supernationaler Basis führen. Gegen Außen hin müssen sich daher — wenn ich nun auf die Nutzanwendung auf die deutsche Politik zu sprechen komme — die Deutschen ariosophisch-supernational einstellen. Gegen Innen zu müssen sie bewußt ariosophisch national werden. Die Tschandalen sind international, wir müssen daher supernational sein!

Ganz richtig und fein beobachtet hat der ungarische Politiker und Abgeordnete Dr. Johann v. Bogya, wenn

*) Diese Daten über das Wirken Riveras habe ich einem Vortrag entnommen, den Prof. Casaiz am 29. Mai 1928 in Budapest hielt.

er sagt, daß die Deutschen in ihrer Auslandspolitik von unverbesserlicher Kurzsichtigkeit seien. Denn jedes Volk, das in anderen Staaten Volksgenossen als Staatsbürger hat, freut sich darüber und zieht daraus wirtschaftlichen und politischen Gewinn. Nur die Deutschen sind darüber empört, machen Krawall und haben zum Schlusse daraus Schaden, indem die Fremdstaaten auf alles, was deutsch ist, aufsässig werden. Das Monopol des zwischenstaatlichen Verkehrs wollen allein die Juden und Freimaurer haben, und die Deutschen, ebenso wie jedes andere Volk, sollen in fremden Ländern als Proletarier entweder verhungern und ja nicht reich werden, oder in ihrem großen Hungerkäfig, Deutschland genannt, eingesperrt beiben.

Das Böse kann indessen ungewollt Gutes schaffen, wenn die Deutschen ariosophisch und supernational denken lernen. Heute müssen sich die Deutschen und alle arischen Patrizier auf den Standpunkt der wirtschaftsgeographischen Begrenzung der einzelnen Staaten stellen. Die ethnographische Begrenzung ist eine kindische Torheit bornierter Sprachlehrbüchel-Fanatiker. Die Rasse muß entscheiden und muß die Brücken schlagen über die politischen Grenzpfähle. Wo dies nicht möglich ist, da müssen wir entschlossen zur Umsiedlung ganzer Völker schreiten. Haben wir mittels der Eisenbahnen während des unseligen Weltkrieges ungezählte Millionen durch die ganze Welt spazieren führen können, so werden wir zum Beispiel die ganze tschechische Nation mit Kind und Kegel aus Böhmen nach dem ausgemordeten Rußland umsiedeln können. Um den Preis von Böhmen und Mähren könnte Deutschland für ewig auf Elsaß verzichten, und eine ariopatrizische deutsche Regierung mit einer ariopatrizischen französischen Regierung einen wirklich ewigen Frieden schließen. Der Schandfriede nach dem Weltkrieg sollte um Deutschland, Oesterreich und Ungarn ringsherum ein Dutzend Elsaß-Lothringen schaffen, damit sich die Deutschen, Oesterreicher und Ungarn in alle Ewigkeit untereinander und mit ihren Nachbarvölkern herumzanken und dadurch verbluten sollten! Es kann aber anders kommen, und könnten gerade diese „Elsasse" die Brücken zur Versöhnung aller Arioheroiker und ariopatrizischen Staaten werden.

Die abgetrennt in fremden Staaten lebenden Deutschen sollen in diesen Staaten sich nur am politischen Leben beteiligen und für die Ausbreitung und Erstarkung der Ariosophie, des ariosophischen Supernationalismus und der arioheroischen Rasse arbeiten. Das wird sie mit den Staaten, deren Staatsbürger sie sind, nicht in Konflikt bringen, im Gegenteil, sie werden diese Staaten heroisieren und für das kommende ariosophische supernationale Weltreich reifer machen! Mag der Tschandalismus vorderhand noch triumphieren! Sie wird und muß kommen, Recht und Sühne heischend für 700jähriges Ariermorden: **Die Diktatur des Patriziats heldischer Rasse!**

Alexander v. Lestyanszky, kgl. ung. Staatssekretär, den ich in diesem Hefte ehrend erwähnte, ist am 30. Dezember 1928 leider zu früh gestorben. Durch Jahrzehnte hindurch, besonders unter Graf Stefan Tisza, war er der Inspirator der Handelspolitik der alten öst.-ung. Monarchie und die erste Autorität auf diesem Gebiete. Die Potentaten aller Staaten haben ihn mit den höchsten Auszeichnungen beehrt. Dabei blieb dieser große Mann, in seinem Aeußeren eine vornehme Arier-Erscheinung, doch immer bescheiden im Hintergrunde. Ihm genügte es, für die christlich-arischen Völker Gutes und Großes geschaffen zu haben. Die Größe des antiken und die Lauterkeit des christlichen Staatsmannes waren in seiner Person vereint. R. i. p. L. v. L.

Unser Wahlspruch ist die supernationale Umkehrung des Ausspruches des deutschjüdischen Politikers Rathenau in der „Neuen freien Presse" vom Dezember 1919, wo es heißt: „Die Stunde hat geschlagen für die Hochfinanz, öffentlich der Welt ihre Gesetze zu diktieren, wie sie es bisher im Verborgenen getan hat. Die Hochfinanz ist berufen, die Nachfolge der Kaiser und Könige anzutreten mit einer Autorität die sich nicht nur über ein Land, sondern über den ganzen Erdball erstreckt."

Statt „Hochfinanz" setze: „Arioheroisches Patriziat" ein! Dann stimmt es! L. v. L.

Die billigsten Eisenbahnfahrpreise der Welt hat das „weiße" Ungarn! Es kostet die Fahrkarte 3. Klasse für 50 km in Ungarn 1.18 Mk., Jugoslawien und Polen 1.30, Tschechei 1.36, Frankreich 1.65, Oesterreich 1.66, Italien 2.29, Rumänien 2.34, Holland 2.36, Deutschland 2.50, Schweiz 3.04, Schweden 3.67, Norwegen 3.67. („Die Reichssturmfahne", Stuttgart, 14. November 1927.)

Es ist unverständlich, daß die gesittete Menschheit und die christliche Regierungen noch immer mit der Sowjetregierung verkehren. Wenn es auf die christarischen Völker ankäme, wäre der Verkehr mit diesen Kannibalen längst eingestellt. Aber Geschäft ist Geschäft und Lloyd George begründete seinen Verkehr mit den Bolschewiken mit den lapidaren Worten: „Man kann auch mit Menschenfressern Handel treiben." (Deutsche Wochenschau, 20. November 1927.) Solange Juden, Tschandalen und Freimaurer die Regierungen beherrschen, werden solche kannibalische Grundsätze die internationale Politik beherrschen. Da dürfen sich aber die Völker auch nicht über ihre Nöte und Leiden beschweren, denn wer mit Menschenfressern Handel treibt des Geschäfts willen, der wird sich nicht scheuen, auch mit dem Menschenfleisch des eigenen Volkes Geschäfte zu machen.

Der Herr des Lebens (Die Sünde wider den Samen), der Roman unserer Not-Wendigkeit, von Ellegard Ellerbek, Verlag Herbert Reichstein, Pforzheim, 7.— Mark.

Ellerbek gehört heute zu den eigenartigsten und originellsten Erscheinungen des nationalen deutschen Schrifttums. Eine schrankenlose Phantasie und eine alle Formen zersprengende Originalität, die in einer titanischen Geisteskraft ihren Ursprung haben, sind das Kennzeichen, zugleich die Stärke und die Schwäche seiner Werke. Es ist richtig, Ellerbeks Bücher sind nicht für jedermann; besonders für solche, die an Form und Konvention hängen. Was Ellerbek mit seinem neuen, ganz eigenartiger Roman, will, bringt der Titel und Untertitel, er ist ein, respektive der Roman der Sexualmysterien. Der Sexus schillert zwischen Tod und Leben. Dieses schillernd Dämonische im Sexus darzustellen und in die Form eines Romans zu gießen, ist Ellerbek glänzend gelungen. Daß aber der Eindruck auf manche Leser kein einheitlicher und befriedigender ist, liegt an der Natur des Gegenstandes. Der Sexus ist ein Dämon und Dämone sind abschreckend und furchteinjagend. Das scheint mir die ethische Absicht Ellerbeks zu sein: Grauen und Schrecken vor dem erhabenen, aber auch dämonischen Mysterium des Sexus einzuflößen. L. v. L.

Der Präsident Ibanez v. Chile bringt ein probates und einfaches Mittel gegen Kommunismus in Anwendung. In Chile werden alle Kommunisten mit entsprechendem Gerät versehen nach der im Weltmeer ganz einsam gelegenen, aber fruchtbaren Insel Juan Fernandez deportiert und dort sich selbst überlassen. Diese Menschheitsbeglücker hielten es unter sich nicht ein halbes Jahr aus, eine solche Hölle wurde ihnen das Leben allein unter ihresgleichen. Sie baten kniefällig, wieder in die Heimat zurückbefördert zu werden. Es wäre gut,

Zweite Auflage

Ostara,
Bücherei der Blonden

Nr. 13

Anthropogonika II,
Urmensch und Rasse im indischen, chinesischen, amerikanischen, biblischen u. urchristlichen Schrifttum und in den modernen Märchen und Sagen

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Der Kampf der arisch-heroischen Menschen gegen die urmenschlichen Zwerg- und Riesenrassen im indischen Schrifttum, die vollständig gleichen Berichte der alten Chinesen und amerikanischen Völker, die Bibel als die gewaltigste Urkunde des siegreichen Kampfes des blonden arischen Menschen gegen die dunklen Vor- und Urmenschen, arische Rassenethik und Ariosophie der Inhalt der biblischen und urchristlichen Religion, die gewaltigen Rück- und Ausblicke der Apokryphen und Apokalypsen, der paläoanthropologische Kern der Märchen und Sagen, das Tiermenschen-, Riesen-, Zwergen-, Drachen- und Nicker-Motiv in den Märchen, der dummschlaue, bösartige „Teufel", die dämonische Sinnlichkeit der Riesen, Zwerge, Drachen und Nicker, die gefangenen und „verwunschenen" Prinzessinnen, das urzeitliche Milieu der Märchen, Übereinstimmung mit den vorgeschichtlichen Funden, okkultistische Märchenmotive, das Motiv der Erlösung durch die Kraft der reinen Liebe, Ergebnisse. 25 Abbildungen von ägyptischen, indischen, assyrischen, altgriechischen, altrömischen und phönizischen Tier- und Affenmenschendarstellungen.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1918
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Preis: 35 Pf. — 40 H.

Die „Ostara“ (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Leitung der „Ostara“, Mödling-Wien (Österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

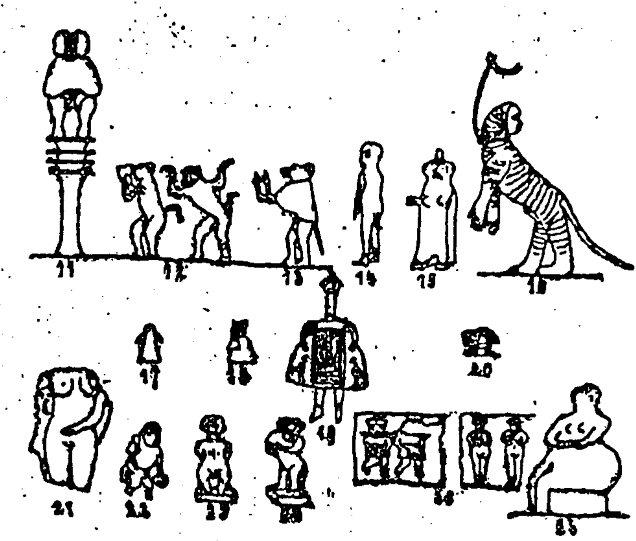
die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara“ ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen, Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

10. Anthropogonika I, Urmensch u. Rasse im Schrifttume d. alten Germanen, Römer, Griechen, Ägypter und Babylonier.
13. Anthropogonika II, Urmensch und Rasse im indischen, chinesischen, amerikanischen, biblischen und urchristlichen Schriftrum und in den modernen Märchen und Sagen.
26. Einführung in die Rassenkunde.
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen.
37. Charakterbeurteilung nach der Schädelform eine gemeinverständliche Rassen-Phrenologie.
86. Rasse und Malerei.
87. Rasse und innere Politik.
88. Templeisen-Brevier, ein Andachtsbuch für wissende und innerliche Ariochristen. 2. Teil.
89. Rassenphysik der Heiligen.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K 4.50. = Mk. 4—. Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken. Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!



11. Gebräuchliche Darstellung eines ägyptischen Tempelaffen. 12. Opfernde Affenmenschen (?) nach indischen Darstellungen (aus Sanchi). 13. Ungezogener ägyptischer Tempelaffe. 14. Moderner beschwänzter Mensch (nach Wiedersheim, Bau der Menschen). 15. Tiermenschen-Darstellung (Tonpuppe) aus den Pfahlbauten von Ripac. 16. Pagu („Fischmensch“, „Nickermensch“) au einem assyrischen Relief im britischen Museum. Man beachte den negroiden Kopf, den aufrechten Gang und die Schuppenhaut der Bestie. Die Darstellung dient zur Illustrierung eines historischen (!) Berichtes, einer nüchternen Tributliste, ist also nicht als ein mythologisches Phantasiegebilde aufzufassen. 17. Das oft vorkommende phönizische Hammonsidol = Rune für den Tiermenschen. Vgl. dazu 18: moderne Madonnenpuppe und 19: böotische Glockenfigur und 26: thrakische Glockenfigur, die Weiber einer steotopygen Urmenschenrasse darstellen. 20. Weib in actu bestialitatis an einem altetruskischen Spiegel. 21. Nacktes Weib mit Zwerg aus Sparta. 22. Indischer Gana-Zwerg. 23 u. 24 ägyptische Zwerge („Bes“-Menschen). 25. Relief aus Amathont: Weiber in unzüchtiger Stellung die heraneilenden Bes-Zwerge erwartend!

Urmensch und Rasse im Schrifttum der Inder.

„Eine alte indische Sinflutsage läßt Manu, den Stammvater der Menschen mit den sinkenden Wassern das nördliche Gebirge überschreiten; und wieder spiegelt sich auch hierin eine althergebrachte Erinnerung, ähnlich wie das Land der Nördlichen, der Uttura-Kurru, als das Land der Glückseligen gepriesen ward.“[1] „Manu“, so sagt Rigveda[2] XXXVI, 69, gab „das Licht dem Menschengeschlechte, dem vielfältigen“. Manu ist kaum etwas anderes als der germanische Stammgott Mannus.

Aus den ersten Ehen zwischen Gandharven und der Wasserfrau, einer Apsaras, entsproß nach den Veden Yama und Yami das erste

[1] Lefmann: Gesch. d. alten Indiens, 1890, S. 27.
[2] Rosen: Rigveda Sanhita, 1838; Max Müller: Rig-Veda-Sanhita, 1849 bis 1874; H. Graßmann: Rig-Veda, übers. 1876—1877; weiters Literatur L. v. Schroeder: Indiens Literatur und Kultur, 1887.

Menschenpaar.[3] In den alten Gesängen der indischen Asinge sehen wir die nordische Rasse im Kampfe mit den wanischen Ureinwohnern, wenn es im Rigveda heißt:

„Lobsinget **Indra**, der die von Krischna-(Asura) schwangeren Weiber erschlug, die Schwächlichen mit Hilfe des Rijisva. Und **Vritra** mit gebrochener Schulter . . . und **Suschna**, der den Weichling und Genossen der Maruts ausrottete.“[4]

An anderer Stelle:

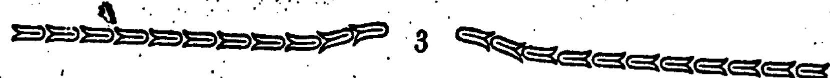
„Er, der mit seinen Keulenschlägen die Erdwälle niederwarf, die Morgenröte den Ariern zu eigen machte, der warf die Gaue des Nahus nieder, er, der ewig junge **Agni**, und machte sie mit Gewalt zinspflichtig.[5]

Daß die Urbevölkerung, die die Arier in Indien antrafen, ein tierisches Äußeres hatte, das beweist die Bezeichnung „dasyu“, die nämlich so viel wie „Dämon“ bedeutet. Der Rigveda V, 29. 10, nennt die Dasyu „nasenlos“, d. i. wohl plattnasig. Die Dasyu sind schwarz, roh, ungläubig und ungesittet.[6] Ja sogar Stotterer nennt sie Rigveda VII, 68, 13. Der Ganazwerg (Abb. 22) ist eine ständige Figur auf den altindischen Darstellungen. Auch opfernde und tanzende mächtige Tiermenschen, den babylonischen Udumi ähnlich, treffen wir an (Abb. 12).[7]

Der Affe hieß bei den alten Indern auch purusha naga. „Naga“ hat aber auch vielfach die Bedeutung „Schlange“. Der Kult der wirklichen Schlangen, was wir unter Schlangen verstehen, ist nicht recht einleuchtend. Man versteht bei dem indischen Naga (Schlangen)-Kult nicht, was er mit geschlechtlicher Unsittlichkeit zu tun habe. Wohl aber wird der Naga-Kult in seinem ganzen Wesen verständlich, wenn man Naga = Urmensch setzt. Die Heimat des indischen Naga-Kultus ist Kaschmir.[8] Vermöge seiner abgeschlossenen Lage mögen sich hier die Erinnerungen der Urzeit am längsten und intensivsten erhalten haben, insbesondere da inferiore Menschentypen und Menschenrassen sich dort noch bis in jüngere Zeitabschnitte erhalten haben. **Nagi** sind nach den Epen Schlangen mit menschlichem Angesicht, **Kinder der Kadru**, welche diese dem Kasyapa geboren hat. **Übrigens werden ganze Volksstämme von den Indern Naga genannt und galten ihnen als Schlangenbrut**[9] (vgl. Herod. IV, 9).

Indra, der eifrige Bekämpfer der Waninge, ist merkwürdigerweise ein Schlangenfreund.[10] Die Naga danken ihm jedoch seine Freundschaft nicht. Denn sie blieben stets feindlich gegen seinen Sohn Arjuna, ja **Nahuscha**, ihr König, wollte in stolzer Überhebung Indra vom Throne stoßen. Die **Naga** sind die Hüter reicher Schätze, des Bodhi-Baumes und schöner Weiber. Trotz des anfangs so streng und wohltätig gehand-

[3] **Lefmann** 364. Yama und Yami = homo.
[4] **Rigveda**, I, 1.
[5] Rigveda, VII, 66. Man beachte die prähistorischen „Erdwälle“!
[6] **Zimmer**: Altind. Leben (1879), 113.
[7] Vgl. J. **Lanz-Liebenfels**: Theozoologie.
[8] **Lefmann**, 541.
[9] **Lefmann**, 365 ff.
[10] Hybridisation!



habten rassenhygienischen Gesetzes des Manu, war aber in späterer Zeit das asisch-heroische Blut im wanischen völlig untergegangen und die heutigen Inder sind keine Arier, sondern mittelländische und mongolische Mischlinge. Dementsprechend sieht auch ihr späteres Schrifttum und ihre Kultur aus.

Nur im Rigveda finden wir den asischen Reinzuchtgedanken in voller Klarheit, wenn die Götter angerufen werden:

„O schützet uns, o helfet uns
O tretet sorglich für uns ein!
Nicht führt uns weg vom **Väterpfad**
Nicht ferne weg von **Manus' Pfad**!“[11]

Urmensch und Rasse im Schrifttum der Chinesen und Amerikaner.

China und Amerika bezeichnen für die Wanderung der heroischen Rasse und Kultur das Randgebiet. Weil hier heroischer Einfluß weniger wirksam sein konnte, deswegen bieten Rasse und Kultur auch ein chaotisches Bild. In China werden die Menschen des **Fohi**, oder die himmlischen Menschen, die zwölf Tien-hoang genannt, die zwölf Hierarchien von Dhyanis oder Engeln mit menschlichen Antlitzen und Drachenkörpern. Sie erschaffen Menschen, indem sie sich selbst in sieben Figuren von Lehm (Erde und Wasser) inkarnieren.

Da China und Amerika nur zeitweilig und nur selten von den Einbrüchen der Asinge bedroht waren, so hat sich ihre Geschichte mehr oder weniger ruhig entwickelt. Denn der Urgrund aller Kriege ist Rassenkampf.[1] Nach den Sagen des Maja-Indianers war das erste Weltalter, „das Weltalter der **Erde**“ (Tlaltonatiuh), das Zeitalter der Riesen. Im zweiten Zeitalter (des Feuers; Tletonatiuh) wurden die Menschen in Vögel verwandelt. Das dritte Zeitalter hieß das „Zeitalter der Luft“ (Ehekatonatiuh). In diesem kam ein neues Menschengeschlecht **vom Osten** her, das zuerst den Riesen diente, später aber deren Herr wurde. Am Ende dieses Zeitalters verwandelte sich der **größte Teil der Menschheit in Affen**. Das vierte Zeitalter, das des Wassers (Atonatiuh), endet mit dem Untergang der von der Schlangenfrau Cihuatcohuatl abstammenden Menschheit in der Sintflut. Nur der Fischmensch **Cozcox** blieb erhalten. (Vgl. oben die Pagutu!)

Die Leni-Lenape-Indianer haben einen sonderbaren Schöpfungsmythus,

[11] **Rigveda**, VIII, 30, 1. über Rassenhygiene: **Burnell-Hopkins**: Ord. of. Manu, 1884. „Manu's Pfad“ ist eben der Pfad der Reinzucht. Vgl. „Ostara“ Nr. 22 und 23: Das Gesetz des Manu und die Rassenpflege bei den alten Indern.

[1] Zu dem ganzen Thema, das ich hier nur oberflächlich streifen kann, vgl. **Scott-Elliot — v. Ulrich**: Das untergegangene Lemuria, 1906. Über heroische Einflüsse auf China und die Malaien; **Driesman**: Rasse in Milieu, 1902; **Woltmann**: polit. Anthropol., 1903, S. 279; **Seler**: Abh. z. amerik. Sprach- und Altertumskunde, 1902; **Donelly**: D. Atlantis; Neuestes v. **Bülow**: „Bemühungen zur Feststellung d. Urheimat der Polynesier“ in „Globus“, XC, Nr. 7; Zugleich Angabe der einschlägigen Literatur.

der in verblüffender Weise mit den Anthropogonien der alten Welt übereinstimmt. Nach diesem Mythus ist Manitu Kichtón, der große Geist, der Schöpfer aller Dinge. Am Anfang schwamm er — ähnlich wie Jahve in der Bibel — auf der Oberfläche des Wassers, dann schuf er die Erde. Mann und Weib bildete er aus einem Baumstamm genau wie in den Anthropogonien der alten Welt. Als aber die urzeitlichen Vormenschen in der großen Flut umgekommen waren, verwandelte er die Seetiere in Menschen und Landtiere.[2] Andere Sagen lassen den Menschen aus der als Göttin und persönlich gedachten Erde entstehen.[3] Manitu wird bald als Vogel,[4] bald als Mensch,[5] bald als Gott beschrieben. Also auch hier Euhemerismus!
Immer aber ist Manitu wie Thor, Zeus, Jahve, Osiris und Indra ein Feind und Verfolger der Riesen und Urweltsungeheuer.[6] Daß die Menschenrassen durch Vermischung verschiedener Arten entstanden seien, glauben auch die Indianer. Denn sie haben eine Sage, nach welcher das erste Weib mit einem Hund, der sich in einen „schönen Jüngling" verwandeln konnte, Umgang gepflogen habe.[7]

Das beachtenswerteste in der Geschichte der amerikanischen Völker ist, daß die hochstehenden Kulturvölker, die zugleich auch einen höheren, der europäischen Rasse sich nähernden anthropologischen Typus haben, von Norden herkommen. So die Tolteken und Azteken.[8] Die Architekturen der mittel- und südamerikanischen Tempelbauten haben in ihren pyramidenartigen Aufbauten eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den altweltlichen Pyramidenbauten. Am frappantesten aber sind die Beziehungen, die der amerikanische Gott Votan mit dem germanischen Wotan hat. Ähnlich wie der germanische Hauptgott erscheint er in Schlangen- und Vogelgestalt.[9] Der „Fisch"gott der Amerikaner ist der Coxcox.[10] Der Kulturheros der Tolteken, der sonderbare Quetzalcoatl, war ein weißer Mann, mit rosigem Gesicht, kräftigem Körper, breiter Stirne, großen Augen und langem Bart.[11]
Bekanntlich ist es gerade die nordische Rasse, der das Merkmal des Bartes in besonderem Maße zukommt. Die anderen Rassen sind wenig behaart.
Die Ähnlichkeit der amerikanischen Kultur mit der Kultur der Alten Welt war in vieler Hinsicht so groß, daß die spanischen Missionäre die Religion der Amerikaner glattweg für Teufelstrug erklären konnten. Denn selbst das Kreuzsymbol kommt nicht selten vor.[12] Wenn wir zudem

[2] J. G. Müller: Gesch. d. am. Urrel., 1867, S. 65, 107.
[3] ibid. 110.
[4] ibid. 111.
[5] ibid. 128.
[6] ibid. 129.
[7] ibid. 134.
[8] ibid. 522 ff.
[9] Müller, l. c. 486.
[10] ibid. 568.
[11] ibid. 577.
[12] ibid. 49. Scott-Elliot: Atlantis, 1901: D. unterges. Lemuria, 1905.

noch in Erwägung ziehen, daß die Verbindung zwischen dem nördlichen Europa (Island) und Nordamerika eigentlich nie unterbrochen war, die Normanen ebenso nach Labrador kamen,[13] als sie nach Italien und Sizilien kamen, so wird wohl auch die amerikanische Kultur mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine heroische Urquelle zurückzuführen sein. Middendorf[14] berichtet, daß die Aristokratie der Inka eine von der übrigen Bevölkerung verschiedene höhere Rasse mit hellerer Gesichtsfarbe und stärkerem Bartwuchs gewesen sei. Jedenfalls Merkmale, die auf den europäischen Norden hinweisen.

Urmensch und Rasse im Schriftum der Bibel und des Urchristentums

Ich habe an anderer Stelle genau ausgeführt, daß die ersten Kapitel der biblischen Genesis keine Kosmogonie, sondern eine Anthropogonie seien. Ich habe auch gezeigt, daß die Bibel von der „Schöpfung" zweier Menschenrassen berichtet. Der im Kapitel 1 gebildete Adam, ist der gottähnliche Adam, während der Adam im Kapitel 2 der irdische Adam, das wanische Udumu ist. Der Sündenfall ist nichts anderes als die sündhafte und fluchwürdige Vermischung der „Schlange", des „gefallenen Engels" (germ. niderrisell) mit dem Udumuweibchen, wodurch die niedere wanische Rasse hinaufgezüchtet und ein um so gefährlicherer Feind der heroischen Rasse wurde. Deswegen die ewige Feindschaft zwischen diesen Rassen (Genesis III, 15), deswegen der Ingrimm des Herrn, daß nunmehr die wanischen Rassen gottähnlicher wurden (Genesis III, 22). Mit Kain und Abel beginnt schon der Hader und der Kampf der Rassen. Seth wird der Ahne einer höheren Rasse, der Gottmenschen (bene elohim) oder Engel, nachdem Kain den Abel erschlagen. Nach Genesis VI, vermischten sich die Engelmenschen mit Udumi und wurden die Erzeuger einer Riesenbrut. Ausführlicher berichtet darüber das Buch Henoch.
„Und die Engel, die Söhne der Himmel, sahen sie und gelüsteten nach ihnen (den Adamstöchtern) und sprachen untereinander: wohlan, wir wollen uns Weiber auswählen unter den Adamsmenschen und uns Kinder zeugen. Und sie vermischten sich mit ihnen und lehrten sie Zaubereien und Beschwörungen . . . Sie (die Adamstöchter), wurden schwanger und gebaren große Riesen. Diese zehrten allen „Erwerb" der Menschen auf, bis die Menschen sie nicht mehr ernähren vermochten. Da wandten sich die Riesen gegen die Menschen, um sie zu essen (erotisch!). Und sie begannen sich zu versündigen an den „Flatterern" und den Tieren und dem was sich regt und den Fischen, und ihr Fleisch zu essen und das Blut davon zu trinken."
Jahve selbst ist ja nach Ansicht der Gnostiker auch nichts anderes als ein Engel. Deswegen heißt es in Psalm LXXXVIII, Vers 11, von ihm: „Du hast geschändet die Rahab gleich einem Dämon" (hebr. halal =

[13] J. Fischer: D. Entdeckungen \ Normannen in Amerika, 1902; Neumahr: Erdgeschichte, 1895.
[14] Peru, 1893, I, 226.

„Unreiner" in Ezechiel XXI, 30; ass. hallula = Dämon, Menschentier in Rawlinson: Cun. inscr. V, 21, 28, 29; Delitzsch: ass. Hdwb. 277). Eine ähnliche geheimnisvolle alte Göttersage berichtet uns Isaias L, 1, 9, mit den prächtigen Versen: „Auf, auf, wappne Dich mit Kraft, Arm Jahves! Auf, wie in den Tagen der Urzeit und der Urmenschheit (dowrowt owlomijm)! Bist du's nicht, der Rahab zerschmetterte, den Drachen (tanijn) schauderhaft!"[1] Die „Sintflut" ist das Saurier-Zeitalter, in dem der Ahne des Menschen den erbittertsten Kampf um seine Existenz führen mußte, zum Schluß aber doch siegte gleich dem Geschlecht des „frommen" Noahs. Erst mit dem Geschlechte Noahs beginnt die Entwicklung der heutigen Rassen (mit Ende des Tertiärs und Anfang des Quartärs). So schildert uns Buch Henoch, 85, diese Phylogonie mit den Worten:

„Und ich sah ein Gesicht . . . ein Farre kam hervor aus der „Erde" und jener Farre war weiß und nach ihm kam ein weibliches Rind hervor und mit diesem kamen hervor andere Rinder, das eine davon war schwarz und das andere rot." Im Kapitel 86 wird von „Sternen" erzählt, die vom Himmel kommen, im Kapitel 87 aber gibt der Verfasser die Mysteriensprache auf und sagt, daß die von dem „Himmel" Kommenden wie weiße Menschen aussahen! Auch Noah war ein solcher weißer Farre oder weißer Mensch, der in der Arche einen schwarzen und roten Farren mitgenommen hatte . . .

„Und ich sahe, daß ein weißer Farre geboren wurde, mit großen Hörnern, und alle „Tiere des Feldes" und alle „Flatterer des Himmels" fürchteten ihn und flehten zu ihm alle Zeit. Und ich sah bis alle Geschlechter verwandelt und sie alle weiße Farren wurden."
Ein ähnliches Bild haben wir in geheimer Offenbarung VI, wo von den 4 Rossen, dem weißen, gelben, schwarzen und roten die Rede ist. Aber Cap. XIX, 11, erfahren wir, wer das „weiße Roß" ist. Es ist der „Logos", der da ist, „der König der Könige, der Herr der Herren", der schließlich alle drei farbigen Rassen besiegen wird.

Ich habe hier nur die beiden Eckpfeiler der Bibel, Genesis und Apokalypse kurz beleuchtet, aber wie herrlich, wie großartig wird dieses Buch, wenn wir nunmehr wissen, daß der Logos nichts anderes als der „himmlische Adam", „Christus", wenn dieser Logos nichts anderes als der Repräsentant der heroischen, vom Anbeginn zur Weltherrschaft berufenen Rasse ist. Moses, die Propheten und Christus, der alte und der neue Bund, sie haben nur ein Gesetz und eine Lehre immer und immer wieder der sich planlos vermischenden Menschheit gepredigt, das Gesetz der Reinzucht.[2]
Liebst du deinen Artgenossen („Nächsten"), so liebst du Gott. „Deus caritas est; et qui manet in caritate in Deo manet, et Deus in eo." „Gott ist züchtige Liebe (caritas, agape) . . . So wir unter unseres

[1] Vgl. Zimmern: bibl. u. bab. Urgesch., 1901.
[2] Vgl. Gen. I, 25: Und es machte Gott die Wesen der Erde je nach ihrer Art (also Reinzucht!). Es sah Gott, daß es gut sei.

gleichen der züchtigen Liebe pflegen, so bleibet Gott in uns." (Johannes I. Brief, IV. 8, 12.) Das ist der Kern der Christuslehre, und deswegen haben die Germanen diese im Grunde doch urarische Christenlehre allein unter allen Völkern richtig verstanden und sind die Germanen auch heute noch die einzigen innerlichen Christen, wenn auch wanischer Aberglaube und Affenkult vieles getrübt und entstellt hat. Denn alle, alle Völker, auch die Germanen haben sich im Laufe der Zeit an dem Becher der babylonischen Kebse berauscht. Keiner ist frei von der „Erbsünde"!
In flammenden Worten predigt die Bibel den Segen der Reinzucht und belegt die Vermischung mit dem Fluche und der Strafe der Ausrottung. „Du hast gesagt, daß die Rassen der Udumu-Abkömmlinge (residuae gentes ab Adam natae) nichts seien und daß sie gleich dem Auswurf geworden sind."[3]

„Es gehe zugrunde die Pöbelmasse, welche planlos (sine causa) gezeugt ist, und bewahrt bleibe mir meine Edeltraube (acinus) und meine Pflanzung, die ich mir angelegt mit vieler Mühe."[4]
Nie und nimmer hätten stolze blondlockige Goten aus königlichem Geblüte solch eine Trugreligion, wie sie uns die heutige Scholastik bietet, einen Glauben an alle möglichen erlogenen Hinterwelts-Gespenster angenommen. Wohl aber konnte sie eine Lehre begeistern, die wie Ignatius[5] M. lehrt:
„Ich will euch bewahren vor den menschenähnlichen Tieren (theria anthropomorphal), welche ihr nicht allein bei euch nicht haben, sondern denen ihr nach Möglichkeit auch ausweichen sollt, außer ihr beschwöret sie, daß sie in sich gehen, was (bekanntlich) schwierig ist. Dazu besaß die Kraft Jesus Christus, unser wahres Leben."
Von der Annahme, daß die heutige Welt in ihrer jetzigen Gestalt von einem hinterweltlichen Wesen auf einmal aus nichts „geschaffen" worden sei, wissen die alten Urkunden, ob sie nun christlich oder heidnisch seien, nichts. Es läßt sich nachweisen, daß diese aller Vernunft hohnsprechende Lehre erst Ende des Mittelalters in den Köpfen mongolider und negroider Scholastiker aufgetaucht ist. Im Gegensatz dazu sagt schon der geistvolle Kirchenschriftsteller Origenes in seinem tiefgründigen (uns leider fragmentarisch überlieferten) Werke „über die Anfänge":
„Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß sich die Welt ein zweitesmal in genau derselben Art der Entstehung und des Vergehens wiederholen könne; sondern es können durch beträchtliche Veränderungen (immutationibus) verschiedene Welten entstehen. Diese Welten können in gewisser Hinsicht einen vorgeschritteneren Zustand als die andere Welt (melior status alterius mundi), in anderer Hinsicht aber einen Rückschritt (inferior [status]) und wieder in anderer Hinsicht einen

[3] IV. Esdr. VI, 56.
[4] IV Esdr. IX, 22.
[5] cp. ad. Smyrn. IV.
[6] Origenes: de primis principiis, Einleitung.

gleichbleibenden Zustand (medius [status]) bedeuten. Die wievielte und wie beschaffene Welt (d. i. ob sie die bessere oder schlechtere) die jetzige sei, das weiß ich offengestanden nicht!“[6]

Aber daß wir wieder aufwärts wandern und daß uns dort allerdings in tausendjähriger Ferne neues göttliches Dasein winkt, das sagt Origenes mit den schönen Worten:

„Je reiner jemandes Herz ist und je lauterer und geübter jemandes Sinn, desto schneller wird er zum Zustand des Aër (ad aeris locum) emporsteigen, das ist durch verschiedene Entwicklungsstufen (locorum singulorum mansiones), welche die Griechen „Sphären“, das ist „Kreise“ (globi), die hl. Schrift aber „Himmel“ nennt, ins „Reich der Himmel“ gelangen, in welchem er jegliches Wie und Warum erkennen wird.“[7]

Und wiederum:

„Vater unser, der Du wohnest in den „Himmeln“,“ was soll (dieses Wort) anders bedeuten, als daß wir Gott in den edleren Menschenarten, d. i. den von ihm Abstammenden, zu suchen haben?!“[8]

Rasse und Urmensch in Sage und Märchen.

Die Sagen und Märchen werden gewöhnlich naturmythologisch und makrokosmologisch als Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der uns umgebenden Natur gedeutet. Diese Deutung ist jedoch nicht die einzig mögliche und richtige Deutung. Im nachfolgenden will ich nur in allgemeinen und groben Umrissen[1] den Nachweis erbringen, daß das Wesen der Sagen und Märchen Paläo-Anthropologie (Urgeschichte der Menschheit), Rassengeschichte und Rassenethik, mit einem Worte Ariosophie ist. Zu diesem Zwecke will ich die einzelnen „poetischen“ Motive durchgehen.

1. Das Motiv des Tiermenschen oder Menschentieres. Kaum ein Märchen, das dieses Motiv entbehrt, es ist geradezu für das Märchen typisch. Da haben wir die redenden Löwen, Bären, Wölfe, Füchse, Katzen, Hunde Esel und Pferde. Aber auch Vögel, wie Schwäne (besonders häufig), Enten, Gänse und Reptilien, wie Schlangen und Frösche werden sprechend eingeführt. Gerade an den letzteren ist dies nicht so ohneweiters zu begreifen und als „Phantasie“ zu erklären. Dazu kommt noch, daß diese Tiere nicht nur menschlich reden, sondern auch menschlich handeln und denken. Die Fabel der meisten Märchen wäre geradezu unmöglich, wenn man nicht annimmt, daß die handelnd eingeführten Tiere Hände oder handartige Greifwerkzeuge haben. Solche aber haben nur die affenartigen und — froschartigen besonders ausgebildet. Die Saurier des Tertiärs besaßen sie ebenfalls. Deswegen wird uns mit einemmale klar, warum Frösche, Ottern und besonders Drachen und Greifen in den Märchen eine so beliebte Figur

[1] Das Nachfolgende soll zu weiteren, gewiß ungemein ergiebigen Forschungen anregen.

sind. Die archäologischen Drachen- und Greifen-Darstellungen haben eigentlich eine geradezu verblüffende und unheimlich wirkende Ähnlichkeit mit den auf Grund paläontologischer Funde rekonstruierten Dinosaurier-Gestalten.[2] Unter den Sauriern kamen, trotz einer gewissen einheitlichen Grundkonstruktion im Gesamtbau, die verschiedenartigsten Spielarten vor: es gab unter ihnen Land„tiere“, Wasser„tiere“ und Flug„tiere“. Es gab unter ihnen viele, die aufrecht gingen und ausgebildete Hände besaßen, mit denen sie ungeheure Lasten (Baumstämme, Steine) tragen und schleudern konnten. Die Teufelsdarstellungen — der „Höllendrachen“, die „alte Schlange“ — weisen noch viele und ganz auffallende Ähnlichkeiten mit den Dinosauriern auf. Die paläolithischen Riesensteinbauten werden vielfach als „Teufels“-Bauwerke, „Teufelskirchen“, „Teufelsfelsen“, „Teufelskanzeln“ bezeichnet. In diesen Bezeichnungen steckt ein Kern von Wahrheit.

2. Das Motiv des Vor- und Urmenschen. Die Zwerge, Alben, Rumpelstülzchen, Butzenmännchen, Erdmännchen, Heinzelmännchen, Kobolde, Rautwutzel, Wichtel, Alraunen, Gnomen, Kabiren, alles typische Märchegestalten, sind zweifellos Erinnerungen an urzeitliche Zwergenrassen, sowie anderseits die Riesen, Giganten, Titanen, Rübezahl, Knecht Rupprecht und vor allem der haarige, gehörnte, beschwänzte, pferde- oder bocksfüßige Teufel und die ihm ähnlichen Satyre und Faune an große, zum Teil affenartige Vor- und Urmenschentypen gemahnen. Die Nicker, Nixen, Sirenen, Meermänner und Meerweiber, Igel-,[3] Fisch- und Froschmenschen erinnern an die seinerzeit wirklich existierenden schuppenhäutigen Nickermenschen, die assyrischen pagutu.[4] Noch heute kommen als ativistische Formen nicht allzu selten „Fischschuppen-Menschen“ vor.

3. Das Motiv der sonstigen, äußeren somatologischen Rassenminderwertigkeit dieser Märchengestalten. Diese Wesen werden immer als dunkel, abstoßend, häßlich, Schreck und Furcht einflößend geschildert.[5] Ihre Erscheinung ist immer halbtierisch und halbmenschlich, und sie sind mit ungewöhnlichen Körper- oder Geisteskräften ausgestattet. Alles das stimmt mit der tatsächlichen äußeren Erscheinung der Vor- und Urmenschen und der heutigen Dunkel- und Niederrassen überein.

4. Das Motiv der geistigen Rassen-Minderwertigkeit der erwähnten Sagen-Figuren. Die Zwerge, Riesen, Nicker und Teufel sind dumm, aber böse, heimtückisch, verschlagen, lügnerisch und geizig. So wie die heutigen Niederassen sind sie durchaus materiell gesinnt, sie sind Fresser und Säufer und die Hüter — großer Reichtümer. Sie sind grausam und blutgierig und scheuen selbst vor Menschenfraß nicht zurück. Sie sind gottlos, zucht- und sittenlos und bar des edelsten menschlichen Gefühls, der Liebe.

[2] Vgl. „Ostara“ Nr. 46: „Moses als Darwinist“.
[3] Vgl. Grimm's, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 108: Hans mein Igel.
[4] Vgl. Fig. 161
[5] Vgl. die Chimaira, Scylla, Charybdis, Lamien, Mormolyken, Gorgonen.

5. Das Motiv der übererotischen, dämonischen Sinnlichkeit, ein Zug, der besonders überzeugend wirkt und die rein naturmythologische Deutung vielfach unwahrscheinlich macht. Ebenso wie die heutigen Niederrassen zeichneten sich die Vor- und Urmenschen durch eine geradezu unheimliche Sinnlichkeit aus.[6] Es ist nunmehr mit einemmal verständlich, warum in den Märchen Riesen, Zwerge und Nicker schöne, blonde (arisch-heroische) Menschenkinder immer wieder verführen, überfallen, abfangen und in ihre Verstecke schleppen und dort als ihren köstlichsten Schatz eifersüchtig hüten. Ihre Erotik ist von ungeheurer, unwiderstehlicher, suggestiver Kraft, sie „verzaubern" und „verwünschen" selbst den lichten Asing und ziehen ihn zum dunklen, dämonischen Waning herab.[7]

6. Das Motiv des urzeitlichen Milieus. Wir wissen, daß der Vor- und Urmensch ein Höhlen- und Baumbewohner war und — als Pfahlbauer — ein Sumpfbewohner war. Die ganz sonderbare Pfahlbau-Kultur läßt sich restlos und überzeugend nur aus der Existenz einer urzeitlichen Nickermenschenart erklären. Die zwergartigen Rassen wohnten in Höhlen, die riesigen, mehr affenartigen Vormenschenarten auf den Bäumen.[8] Deswegen treiben sich auch in den Märchen jene Wesen meist in abgelegenen, einsamen wüsten Gebirgs- und Waldgegenden herum und begegnen uns anderseits wieder als Bewohner von Quellen, Sümpfen, Teichen und Tümpeln.

7. Das Motiv der urzeitlichen primitiv-technischen Kultur. Werkzeuge, Waffen und Kleidung der Riesen, Zwerge und Nicker sind genau so primitiv geschildert, wie sie tatsächlich in der Urzeit waren. Sie tragen Stöcke, Knüttel, Keulen, Stangen, Steine und Steinwaffen. Ihr Gerät ist einfach wie das der Vor- und Urmenschen. Die Schilderungen der Märchen ergeben dasselbe Bild wie die altsteinzeitlichen Funde. Ich glaube sogar, daß einmal die Zeit kommen wird, wo man das uns durch die Funde nur lückenhaft und unverständlich gebotene Kulturbild der Urzeit aus den Sagen und Märchen ergänzen und vervollständigen wird.

8. Das Motiv des Seelenhungers der Riesen, Zwerge und Nicker. Mit diesem Motiv gehen wir von der Rassengeschichte zur Rassenethik über. Fast in allen Sagen und Märchen wollen Teufel, Riesen, Zwerge und Nicker mit der Seele und dem Leben des lichten, höheren (arisch-heroischen) Menschenkindes ihr eigenes niederes und dunkles Sein instinktiv zu Licht und Höhe heben. Sie klammern sich gleichsam psychisch an und saugen vampyrartig den Höhergearteten aus.[9] In dieses Kapitel gehören auch die mit Blut geschriebenen „Verträge mit dem Teufel". (Dr. Faust usw.)

[6] Das beweisen die unzähligen obszönen Darstellungen und Bildwerke der urzeitlichen Kunst. Vgl. Fig. 3, 4, 20, 21, 25!
[7] Circe!
[8] Die dunklen Madonnenbildern in den Bäumen und Höhlen! Vgl. Fig. 18 und und dazu 10, 19, 26!
[9] „Das ewig Weibliche zieht uns hinan"!

9. Das Motiv des „sich nicht Umsehens". Diesem Motive muß eine besondere rassenethische Bedeutung zukommen, denn es kommt so häufig und konsequent in den Sagen und Märchen aller Zeiten und Völker vor. Die Bezähmung der Neugierde ist der erste Schritt zur Selbstbeherrschung, Selbsterkenntnis und inneren Zucht. Nur durch eigene Arbeit und eigenes Ringen, nicht durch fremde Hilfe, nur durch Selbstzucht und durch unverwandtes Vorwärts-Schauen kann der Vor- und Urmensch Ganzmensch, — Gottmensch werden.

10. Das Motiv okkulter Kräfte. Riesen, Zwerge und Nicker haben mysteriöse, okkulte Kräfte ebenso wie seinerzeit gewisse Saurierarten. Von ihnen gehen Blitzströme aus,[10] sie sehen in die Ferne und Zukunft, können sich unsichtbar machen und die Stoffe verwandeln. Doch auch diese okkulten, gleichsam göttlichen, aber im Wesen dämonischen Kräfte können sie nicht befreien und aus ihrem niederen Stande emporheben.

11. Das Motiv des Sieges der sittlichen und geistigen Kultur über die unsittliche, rohkörperliche Kultur der Urzeit. Der Besieger der dunklen, bösen Riesen, Zwerge und Nicker ist immer der gute, edle, lichte, arische Held. Er ist meist ganz genau als solcher geschildert und hat fast immer blondes Haar, lichte Augen, lichte Haut, hohe und schöne Gestalt. Er führt vollkommene Waffen und Werkzeuge aus Metall, denen der Zauber der Überlegenheit innewohnt. Deswegen sind diese Waffen, Geräte (z. B. Spinnrocken, Töpfe, Kessel, Hörner, Schwerter, Lanzen, Bogen, Pfeile) heilig, ebenso wie alle durch die höhere arische Kultur geschaffenen Werte, wie Nutzpflanzen (Getreide, Obstbäume, Brot) und Nutztiere (besonders das Pferd) heilig sind. Denn sie sind die Grundlagen der Existenz des höheren Menschen und das mühsam errungene Werk seines schöpferischen und erfinderischen Geistes. Der Mißbrauch dieser kostbaren Kulturgüter wird daher stets bestraft. Eben weil sie mit dem Wesen des heldischen Menschen so eng und untrennbar verbunden, werden sie von Riesen, Zwergen und Nickern in dämonischer Leidenschaft gehaßt und nach Kräften zerstört. Sie wissen warum, denn mit Hilfe dieser höheren Kulturwerte, die im Grunde immer einer höheren sittlichen Idee entspringen und einer höheren sittlichen Idee dienen (oder dienen sollen!), hat der lichte heldische, arische Mensch den dunklen, wanischen Menschen gebändigt und ihm die Ketten angelegt. Die rasselnde Kette ist deswegen das ständige Attribut des niederen Rassenmenschen.[11] Auch Schiff und Wagen sind heiliges „Göttergerät".

12. Das Motiv des Sieges und der Erlösung durch die Kraft der reinen Liebe. Kaum ein Märchen, kaum eine Sage, die nicht eine Lobhymne auf die erlösende Kraft der Liebe sind. Die Liebe ist's, die Simson, Herakles, Perseus, Theseus, Siegfried antreibt, die Welt von den urzeitlichen Ungeheuern zu befreien und die in ihrer Gefangenschaft schmachtenden schönen arischen Heldenmädchen zu be-

[10] Vgl. „Das blaue Licht" (Grimm, l. c. Nr. 116), der blitzschleudernde Schwefel-Gestank verbreitende Teufel.
[11] Vgl. den kettenrasselnden Teufel oder Krampus u. s. w.

freien, oder die Verwünschten zu „entzaubern". Alles was uns umgibt ist ein Werk der Liebe Gottes, ist durch Liebe[12] geschaffen und besteht durch die Liebe. Die Liebe ist die Urkraft aller physischen, psychischen und metaphysischen Kräfte, ist Gott selbst. Sie machte aus den Ätherwirbeln Organismen, aus Organismen Tiere, aus Tieren Menschen, aus Menschen Götter. „Traham eos in vinculis charitatis!" (Oseas, XI, 4.) „An den Seilen der Liebe will ich sie führen!"

[12] Deswegen beginnen einige Bibelversionen mit: „In charitate creavit Deus coelum et ternam." — In der Liebe schuf Gott Himmel und Erde.

Ergebnisse:

1. Die sogenannten „Kosmogonien" der Alten sind palaeoanthropologische Spekulationen, ihre „Philosophie" befaßt sich hauptsächlich mit den Vor- und Urmenschen und mit Rassenpflege.
2. Alle Kosmogonien stimmen auffallend miteinander überein, alle verweisen auf gemeinsamen asisch-heroischen Ursprung. Der selbst in den kleinsten Details bemerkbare unanimis consensus spricht dafür, daß diesen Spekulationen Realitäten zugrunde liegen. Dasselbe gilt auch von den Märchen und Sagen.
3. Die „Götter" sind nichts als die sekundären und tertiären Ahnen des Menschen, deren Geist am ungetrübtesten in der blonden, heroischen Rasse fortlebt und deren Urheimat der Norden[1] ist. Die Heimat der wanischen Rassen ist Lemuria und Atlantis.
4. Die Entwicklung der heutigen Menschheit ist kein Produkt blindwaltender Naturkräfte; schon seit den Urzeiten hat der Geist und die Vernunft der höheren Rassen gestaltunggebend eingewirkt. Die heutige Menschheit, besonders die heroische, ist daher mit Recht „Gotteswerk". „Teufelswerk" und von unten kommend, sind die wanischen Rassen, sie sind das Produkt sündhafter Vermischung.[2] (Hybridisationstheorie.)
5. Die Entwicklung kann nicht durch eine aufsteigende gerade Linie versinnbildlicht werden. Die späteren Welten sind nicht immer besser als die früheren.

Es läßt sich leicht mit den Anthropogonien der Alten annehmen, daß die Saurier und der Tertiärmensch besser und glücklicher organisiert

[7] Origines: de prim. princ. II, 11, 6.
[8] Origines: de pr. principiis. II, 4, 1.
[1] Vgl. Ezech. XXXVIII. und Isaias XIV.
[2] Giuffrida-Ruggeri („Globus" XC. Nr. 16) ventiliert die Frage, ob der Neanderthaler und Spyer Mensch durch Kreuzung aufgesaugt worden sei, und bejaht sie. Er führt darauf die Atavismen zurück. Alles von mir vor G.-R. behauptet und bewiesen! Vgl. Reibmayr: Inzucht u. Verm., 1897. Wiedersheim: D. Bau d. Menschen als Zeugnis f. s. Vergangenh., 1902; De Vries: Mutationstheorie, 1901; Eimer: Entsteh. d. Arten, 1807. Die Beziehungen von Mißbildungen zur Mythologie behandelt: Schatz: D. griech. Götter u. d. Mißg., 1901; Bab in Ztschr. f. Ethn., 1906, 3. Heft. über Abnormitäten: Saltarino: Abnormitäten, 1900.

waren, als der jetzige Mensch. Die Neigung zur Integrierung (Vermischung) wechselt mit der Neigung zur Differenzierung (Reinzucht) periodisch ab.[3]
6. Die Vermischung bedeutet in der Entwicklung eine Verzögerung und einen Rückschritt, die Reinzucht dagegen ist der wahre Fortschritt. Die Entwicklung der Welt ist noch nicht abgeschlossen. Die Reinzucht, durch die wir alles Unnütze und Schädliche aus dem Menschheitskörper entfernen, bringt uns der Gottheit wieder näher. Durch Reinzucht der heroischen Rasse führt der Weg zum glückseligen Asgard!
Ohne Thor's niederschmetternden Wurfhammer wird es nicht gehen!
Denn so heißt es schon im alten Harbadsliodh der Edda:
„Im Osten war ich, der Jotenweiber
Bösartig Volk auf der Bergfahrt zu fällen.
Ich meine zu mächtig würden
Die Joten, atmeten alle;
Und keiner der Menschen könnte in Mittgart leben!"

Templeisentrost.

1. Mein Herr und Gott, was Du mir sendest
In meiner kurzen Erdenzeit:
Ob Du mir Leid, ob Freuden spendest,
Ich nehm' es hin in Dankbarkeit.

2. Du ließest mich die Wahrheit finden:
Daß ich nur Pilger auf der Erd'.
Und weiter ließt Du mich ergründen
Des Daseins wahren Sinn und Wert.

3. Wie auch mein Schicksalsgang auf Erden
Ich weiß geborgen mich in Dir,
Und meines Körpers Schmerzen werden
Mir öffnen Deines Reiches Tür.

4. Willst Du das äuß're Licht mir nehmen,
So tust Du mir das Inn're auf. —
Willst Du des Leibes Glieder lähmen,
So hebst Du meines Geistes Lauf!

5. Und weiter noch hast eine Lehre
Du mir mit meinem Leid gesandt:
„Nehm' ich dem Geist des Körpers Schwere,
Kehrt er zurück zu meiner Hand!"

6. Dies ließest Du mich, Herr, erkennen
In meinem Schmerz, in meiner Not. —
So will ich's vor der Welt bekennen
Zu Deinem Lob, mein Herr und Gott!

Jänner 1918, im Lazarett in Udine.

Fr. Detlef, C. O. N. T. zu Werfenstein.

[3] Die alten Anthropogonien stimmen überraschend mit den interessanten Ergebnissen der Forschungen des Heidelberger Professors H. Klaatsch: D. Entsteh. u. Entw. d. Menscheng., 1900, überein, der sagt: „Von der Stammgruppe der Primatoiden zweigten sich schon im Anfang des Tertiärs einzelne Formenreihen durch Rückbildung (aber nicht spontan, sondern durch Hybridisation!) ab, so daß nur die Halbaffen, Affen und Menschen übrig blieben. Die Huftiere sind degeneriert, alle Säugetiere haben primatoide Anlagen. Die Tierdressur ist nichts als Wiedererweckung alter Entwicklungsbahnen." Diesen Gedanken konsequent verfolgend, müssen wir entschieden mit den Alten zur Ansicht kommen, daß die Affen entartete Urmenschen seien.

Kaiser Karl von Österreich.

Ein Engel in strahlender, schimmernder Wehr
Trat hin vor den Höchsten und bat um Gehör:
„Dort unten, auf kreisendem Erdenball,
Auf felsigem Schloß liegt in Schmerzen und Qual,
Des Mutterglücks harrend, ein fürstliches Weib. —
Erhabener Schöpfer, segne den Leib,
Der sorgend ein werdendes Leben gehegt,
Das schaffend Du einst in den Schoß ihm gelegt,
Und schütze mit Deiner allmächtigen Hand
Der irdischen Liebe hochheiligstes Pfand:
Gieß über den Sprossen aus glorreichem Haus
Den himmlischen Segen im Übermaß aus.
Sei gnädiger Schirmer des edlen Geschlechts
Erhöre das inbrünst'ge Fleh'n Deines Knechts!" —
Und Gott der Herr in Engelsmitte,
Hört gnädig seinen Diener an.
Und als der Engel schloß die Bitte,
Sprach er kein Wort und sann und sann . . .
Und all' die Engel in der Runde,
Sie schwiegen still und horchten leis'
Und flüsternd ging's von Mund zu Munde:
„Sinnt er ein Leben aus? Wer weiß!" . . .
Und während atemlos sie lauschen,
Ertönt's von fern wie Sturmgebraus,
Und näher kam's im mächt'gen Rauschen:
„Gott Vater — sinnt ein Leben aus!" —
Das war ein Jauchzen, war ein Jubel,
Die Engel schwelgten freudentoll.
Da — plötzlich schwieg der Lärm und Trubel,
Der Schöpfer winkte hoheitsvoll.
Schon kamen Engel, reizend lieblich,
Geschäftig bringen sie herbei
Ein gold'nes Tischchen und wie üblich
Auch Schreibgeräte zweierlei:
Ein gold'nes für die schönen Tage
Der Freude und des hohen Glücks, —
Ein schwarzes für die Zeit der Klage,
Der Trauer und des Mißgeschicks.
Und wieder andre Engelscharen,
Die brachten jetzt ein großes Buch:
Das Buch des Lebens. — Offenbaren
Soll die Zukunft jetzt des Schöpfers Spruch. —
Zur goldnen Feder langt' bedächtig
Der liebe Gott vorerst und sann, —
Ein Leben schuf er so allmächtig,

Gar vielverheißend hub es an:
Ein Leben voller Tatenruhm,
Ein Leben, das die Himmelssonne
Erleuchtet wie ein Heiligtum. — — —
Doch halt! Was mag das plötzlich heißen?
Der Schöpfer hält im Schreiben ein,
Und langsam stirbt das Flimmern, Gleißen, —
Vorüber war's mit Glanz und Schein.
Und Gott der Herr blickt zögernd traurig,
Eh' er die schwarze Feder nimmt.
Ein Weh'n hub an, so bang und schaurig,
Vor dem das letzte Licht verglimmt.
Die Engel knien rings im Kreise,
Kein Aug' bleibt trocken, tränenleer
Und schluchzend beten sie ganz leise:
„Wir beugen uns vor Dir o Herr,
Laß uns'rem Flehn Erhöhung finden
Du guter Gott, allmächt'ger Hort.
Wir ahnen, Leid und Sorgen künden
Im Buch die schwarzen Zeichen dort.
Schreib länger nicht von Kummer, Plagen,
Vom blut'gen Krieg, von Not und Tod!
Sei hilfreich auch in bangen Tagen, —
Auch wenn Gefahr am höchsten droht.
Wir wissen, dunkle Schicksalsmächte
Bestimmen erst das Menschenlos.
Herr Gott, sei milde und gerechte,
Machst Du durch Leid dies Leben groß!" — — —
Da hellt sich langsam auf das Dunkel, —
Der Schöpfer legt die Feder fort
Und wie ein leuchtender Karfunkel
Erglänzt das letzte Schicksalswort
Und eine große, schwere Träne,
Fällt auf das schwarz beschrieb'ne Blatt, —
Auf schließt ein Meer von Glanz und Schöne
Erglüh'nd in allen Farben satt. —
So schuf der Lenker der Geschicke
Ein Leben, hehr, erhaben groß
Im Leiden und im Erdenglücke,
Wie selten noch ein Menschenlos.
Das Schöpfungswerk, es war zu Ende,
Die Siegel werden angelegt
Und Gott, er breitet seine Hände:
Ein neues Leben war erweckt.

Auf blickt er dann von seinem Throne,
Gebot den Sternen mit der Hand,

Die seine Stirn' gleich einer Krone
Umschweben wie ein leuchtend' Band.

Und als die Schar der Nimmermüden
Vom ew'gen Kreisen innehielt,
Da lächelt huldvoll und zufrieden
Ihr Meister gnädig, himmlisch mild.

Und zu dem leuchtendsten der Sterne
Der Weltenschöpfer segnend spricht:
„Dich send' ich erdwärts in die Ferne,
Erfreu' die Menschen durch Dein Licht.

Als Spender höchster Gnadenquelle
Sei eines Thrones schönste Zier.
Ich hauch Dir ein die Menschenseele, —
Mein Himmelssegen sei mit Dir.

Und weil Du stets seit Ewigkeiten
Mein Haupt und meine Stirn' umkreist',
So sollst Du auch in künft'gen Zeiten
Verkörpern Herrscherkraft und Geist.

Zu Großem bist Du auserſehen:
Mit Kron' und Szepter in der Hand,
Als Erbe eines G o t t e s l e h e n s,
Sollst Du regieren Volk und Land.

Nun ziehe hin ins neue Leben,
Zur Erde flieg hinab zur Stund
Und zwischen Welten sollst Du weben
Den G e i s t e r- und den V ö l k e r b u n d!" —

Und während Menschen lebhaft streiten:
„Seht hin, dort fällt ein Meteor,
Das hat ein Leben zu bedeuten!" —
Da flattern Fahnen hoch empor

Auf Persenbeug, dem Kaiserschlosse . . . . . .
Und jubelnd tönt's in Stadt und Feld:
„Ein Prinz, Haus Habsburgs jüngster Sprosse,
Erblickte heut' das Licht der Welt!"

Ein Knäblein war's, ein hilflos kleines,
Wie and're Kinder dieser Welt. —
Doch aus der ird'schen Welt des Scheines
Erwuchs ein starker Fürstenheld. —

H e i l d e m e r l a u c h t e n P e r s e n b e u g e r!
W e l c h' t i e f e r S i n n w i r d o f f e n b a r:
L a ß p r e i s e n D i c h a l s B ö s e n b e u g e r,
Z w i n g a u f d i e K n i e' d e r F e i n d e S c h a r!

Heil Kaiser Karl, glorreicher Lenker,
Du Habsburgs Adler flieg voran, —
Weis' uns den Weg der Schlachtendenker,
Es folgt Dir jauchzend Mann für Mann.

Der Sonne führ' uns so entgegen,
Die sieghaft durch die Wolken dringt,
Du bist's, der uns den Himmelssegen,
D e r C h r i s t e n h e i t d e n F r i e d e n b r i n g t! —

Fr. Herwik, P. O. N. T. zu Werfenstein.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Dezember 1917).

Ein neues Blaubuch, Synthese meines Lebens von **August Strindberg,** Verlag Georg Müller, München-Leipzig 1908, Mk. 5.—. — Nicht umsonst hat sich Strindberg mit Alchimie befaßt. Er hat wirklich aus seinem Geist und seiner Seele Gold geschöpft und in schimmerndem Glanze türmen sich die Schätze seines Wissens vor unseren Augen auf. Es ist kaum zu glauben, welcher Reichtum in diesem unscheinbaren gelben Buche verborgen liegt. Und mitten drin „Das Buch der Liebe" diese köstliche Perle. Die Träne des Mannes der auch an Unglück reich ward.

Frau Harke geht durchs Land, Roman von **Wilhelm Kotzde**, Erich Mathes, Leipzig 1917, Mk. 3.—. In Bildern voll feinsten intimen Reizes entrollt sich das Leben der Hawelfischer vor uns und wir empfinden es schmerzlich, wenn der Zeitgeist der Jahrhunderte alten Idyllen ein Ende bereitet. Und mitten ins Kreischen der Baggermaschinen tönt ehernes Waffengeklirr. Frau Harke — recte Poesie — weint bitterlich. Auch ihr haben Kultur und Kriegsnot das Heim zerstört. Da nahen mit rauschendem Flügelschlag die „Wandervögel" und heben sie hoch empor, nun ist sie geborgen und Frau Harke zieht durchs Land.

Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges. Eine astrologisch-physiologische Skizze von **Rudolf Mewes,** M. Altmann, Leipzig 1917, Mk. 7.—. — An der Hand eines erschöpfenden Materials, beweist der Verfasser den Einklang, der zwischen den Kriegs- und Geistesperioden der Völker und auch den Wasserperioden herrscht. Mewes nennt sein Werk bescheiden: eine Skizze. Mit Unrecht; es ist viel mehr als das. Es ist ein Glaubensbekenntnis des tiefinneren Zusammenhangs des Menschen mit Ursache und Wirkung, mit dem ganzen Universum, in dessen Mosaik er den ergänzenden Teil bildet, es ist auch eine Beweisführung dafür, daß die Astrologie, der unter den „exakten Wissenschaften" kein Platz eingeräumt wird, das Weltengeheimnis in sich birgt. Der Sternenhimmel ist die Fibel, die der Schöpfer für uns geschrieben und ein jeder der lesen lernen will, kann leicht die erhabene Formel entziffern: X = Weisheit = Allmacht = Ewigkeit = Gott.

Paulk: Das Buch des Mannes eine psychokratische Unterweisung, Wiesbaden, Psychokrotischer Verlag, Mk. 2.50. — Ein Ariadnefaden für alle, die sich im Irrgarten der Ehe nicht zurecht finden und denen die ungezählten Dornen so manche Wunde geschlagen haben. Mit linder Hand berührt Paulk die armen Herzen und dringt mit warmem Verständnis in die Seele von Mann und Weib ein. Das kleine Buch wird vielen Trost und Hilfe bringen.

Vegetarisches Reform-Kochbuch. Nach der Diätlehre von **Dr. B. G. Hanisch-Chicago,** bearbeitet von **S. von der Wiesen,** Verlag Dr. Hugo von Vollrath, Mazdaznan-Abteilung, Leipzig, Mk. 3.50. — Sehr empfehlenswert. Nach dem Hinweis, welche Summe von Qualen ein Braten repräsentiert, wird uns gelehrt, daß man auch ohne Fleisch gesunde, nahrhafte und abwechslungsreiche Kost auf den Tisch bringen und auch Feinschmecker befriedigen kann.

Geheimschulen der Magie und okkulte Übungen von **Dr. Franz Hartmann,** Theosophisches Verlagshaus, Leipzig, Mk. 1.—. — Das schmale Heft braucht wohl keine bessere Empfehlung als den Namen des leider zu früh verstorbenen Verfassers. Sowohl die Warnung vor den sogenannten „Geheimschulen" als auch die schöne Erklärung der „okkulten Übungen" dürften Beifall und Erfolg haben.

Die Auferstehung im Fleische von **Friedrich Graf von und zu Egloffstein,** Max Altmann, Leipzig 1917, Mk. —.50. — Das Buch reiht sich würdig den anderen Werken des Verfassers an und man folgt mit Interesse dem hohen Gedankenflug, den die wahrhaft religiöse Philosophie Graf Egloffsteins nimmt.

Freia und Frauwa, eine Sage der Zukunft von **Margarete Hunkel,** Verlag Erich Mathes, Leipzig 1917. — Vielen hat der Krieg die Dornenkrone des Schmerzes aufs Haupt gedrückt, aber am ergreifendsten ist wohl der endlose Zug der Frauengestalten, der trauernd vorüber zieht. Arme Kinder, sie haben ihr Teuerstes begraben: Die Hoffnung auf die Zukunft. Sie alle sind Witwen und Mütter eines ungelebten Glückes. Aus diesem Tal des Jammers sucht die feinfühlige Verfasserin in Form der gleichzeitigen Polygamie einen Weg zu finden. Ob unsere Generation der Bevölkerungszahl ein solches Opfer bringen wird, ist fraglich. Aber sollte einst aus den Trümmern der Vergangenheit ein neuartiges Heim des Glückes entstehen, so darf sich Margarete Hunke rühmen, einen Baustein herbeigetragen zu haben.

Deutsche Frömmigkeit, Stimmen deutscher Gottesfreunde, herausgegeben von **W. Lehmann,** mit Bildern von Ph. O. Runge, Eugen Diederichs, Jena 1917, Mk. 3.50. — In der schmerzensreichen Zeit, die wir durchkämpfen müssen, erscheint dies Buch als willkommene Gabe. Aus den Werken der berühmtesten Mystiker wie Meister Eckhardt, Tauler, Jakob Böhme, Angelus Silesius usw. hat Lehmann die schönsten Stellen ausgewählt und zu einer wertvollen Sammlung vereint. Sie ist ein unversiegbarer Quell des Trostes, ein Hausschatz für ein jedes Heim. Wunderschöne Bilder von Runge, ein Einband, der von Diederichs bewährtem Geschmack zeugt, vervollständigen das schöne Werk.

Vernunft und Wissenschaft von **Hermann Bahr,** Verlagsanstalt Ty. Innsbruck-Wien-München. — Ein Lebensweg im Lichte der Wissenschaft began ein Weg, der ins Reich des „Intelligenztums" führt — ein tiefes Unbefried sein und dann die plötzliche Erkenntnis, daß das Licht nur ein Schein erf war. Da sucht die Seele sehnsüchtig den wahren Weg, der ins Reich de durchdringenden Lichtes führt. Sie sucht ihn, weil sie endlich begriffen h nicht die Wissenschaft die Religion erklärt, daß nur die Religion der S für alle Wissenschaft ist. Und weil sie den verlorenen Weg wiedergefunden die Seele in friedvoller Glückseligkeit. Diesen Werdegang seiner bedeu Persönlichkeit beschreibt Hermann Bahr, wie nur er schreiben kann.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
2209 17 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Preis: 35 Pf. — 40 h

und das vorliegende Buch bringt in knappem Rahmen in anregender und instruktivster Weise interessante Traumdeutungen. An zahlreichen wirklichen Fällen werden die Deutungen geprüft und erläutert. Wer sich für diesen Gegenstand interessiert, dem sei dieses Büchlein als Einführung wärmstens empfohlen.

Kaiserin Maria Theresia über ihren Sohn Josef II. „Glaubst Du, daß Du mit Deiner Art, mit Menschen umzugehen, Dir treue Diener erhalten wirst? Ich fürchte, Du wirst niemals Freunde haben, denn nicht der Kaiser und Mitregent redet aus Deinen beißenden, höhnischen, häßlichen Worten, sondern Josef selbst.... In unserer Religion ist die stärkste Grundlage die Herzensgüte. Glaubst Du, sie mit Beleidigungen und Spott gegen die Getreuesten zu üben, deren kleine Schwächen auch jeder von uns hat? Hör endlich auf, Dich an diesen Bonmots und Geistreichigkeiten zu ergötzen, die doch kein anderes Ergebnis haben, als andere zu kränken und lächerlich zu machen. Ich will Dir in allen Deinen Arbeiten noch einen Vergleich sagen: Du bist eine Geisteskokotte und läufst urteilslos hinterher, wo Du was von Geist und Witz erwischen zu können glaubst. Du mußt es gleich bei der ersten Gelegenheit anwenden, ohne erst bedacht zu sein, ob es am Platze ist..." (Kretschmayr, Astrol. Rundschau, 27, Heft 8/9.)

Kaiser Josef II. war ein sehr talentierter Fürst, aber er war der jüdischen Suggestion und jüdischen Mätressen und Sexualisten erliegend, ganz im Banne des Aufklärichts. Wenn man will, so kann man Josef II. den Totengräber der österreichischen Monarchie nennen, denn er war der Vater des ledern-trockenen, herz- und gemütlosen österreichischen Beamtenliberalismus, der Oesterreich zu Tode regiert und zum Schluß durch den Staats- und Boudoir-Oberbeamten Gautsch den Sozialisten (durch das Wahlrecht) ausgeliefert hat! Wenn sich heute Deutschland, Oesterreich und Ungarn in so trostloser Verfassung befinden, so hat der „Aufklärer" Josef II. daran ein gerüttelt Maß schuld! Er war ein Bahnbrecher für den Staatssozialismus, konfiszierte und terrorisierte Kirchen, Klöster und Zünfte und sackte dabei für sich ein, scheute sogar — in Neuberg, Mauerbach — nicht einmal vor den Gräbern der eigenen Ahnen mit seinem Konfiskationssadismus zurück und trat die Traditionen seines eigenen Hauses mit Füßen. Deswegen mußte, nach den Gesetzen des Kosmos, sein Haus 120 Jahre später diese Schuld durch Ertragung desselben Schicksals abzahlen. L. v. L.

Oliver Cromwell über den Parlamentarismus. Als Cromwell am 20. April 1653 das englische Parlament mit Hilfe seiner Musketiere auseinandertrieb, hielt er folgende, auch jetzt ungemein zeitgemäße Rede: „Es wird Zeit für mich, Eurer Sitzung an dieser Stelle ein Ende zu bereiten, welche Ihr durch Eure Verachtung aller Tugend entehrt und durch Verübung jedes Lasters besudelt habt. Ihr seid eine parteisüchtige Bande und Feinde jeder guten Regierung.

Ihr seid ein Pack feiler Schurken und würdet euer Land wie Esau für ein Linsengericht verkaufen und wie Judas Euren Gott für einige Geldstücke verraten. Habt Ihr auch nur eine einzige Tugend und gibt es irgendein Laster, das Ihr nicht habt? Ihr habt nicht mehr Religion als mein Pferd. Gold ist Euer Gott. Wer von Euch hat sein Gewissen nicht gegen Bestechung verkauft? Gibt es einen unter Euch, der von wahrer Sorge für das Gemeinwohl beseelt ist? Habt Ihr nicht diesen heiligen Platz beschmutzt und den Tempel des Herrn in eine Diebshöhle verwandelt, durch Eure unmoralischen Grundsätze und schändlichen Ränke?

Ihr seid der ganzen Nation unerträglich verhaßt geworden. Ihr seid hierher entsandt worden, um Mißständen abzuhelfen, aber Ihr selber seid der größte Mißstand geworden. Euer Vaterland fordert mich daher auf, diesen Augiasstall zu reinigen, indem ich ein Ende mache mit Eurem frevelhaften Verhalten in diesem Haus, was ich mit Gottes Hilfe und der Gewalt, die Er in meine Hände gelegt hat, jetzt tun will.

Ich befehle Euch daher, wenn Euch Euer Leben lieb ist, sofort diese Stelle zu verlassen. Geht, macht, daß Ihr hinauskommt und beeilt Euch, Ihr feilen Knechte! Packt Euch!"

Wenn Cromwell so sprach, so können wir heute mit noch mehr Recht rufen: Weg mit den veralteten und verkalkten Parlamenten und heraus mit der Ständeversammlung! Im Zeitalter des Telephons, Radios und der Flugmaschine brauchen wir keine Vertreter! Jeder Staatsbürger kann sich selbst vertreten und seinen Willen in kürzester Zeit einer Zentralstelle kundgeben.

OSTARA

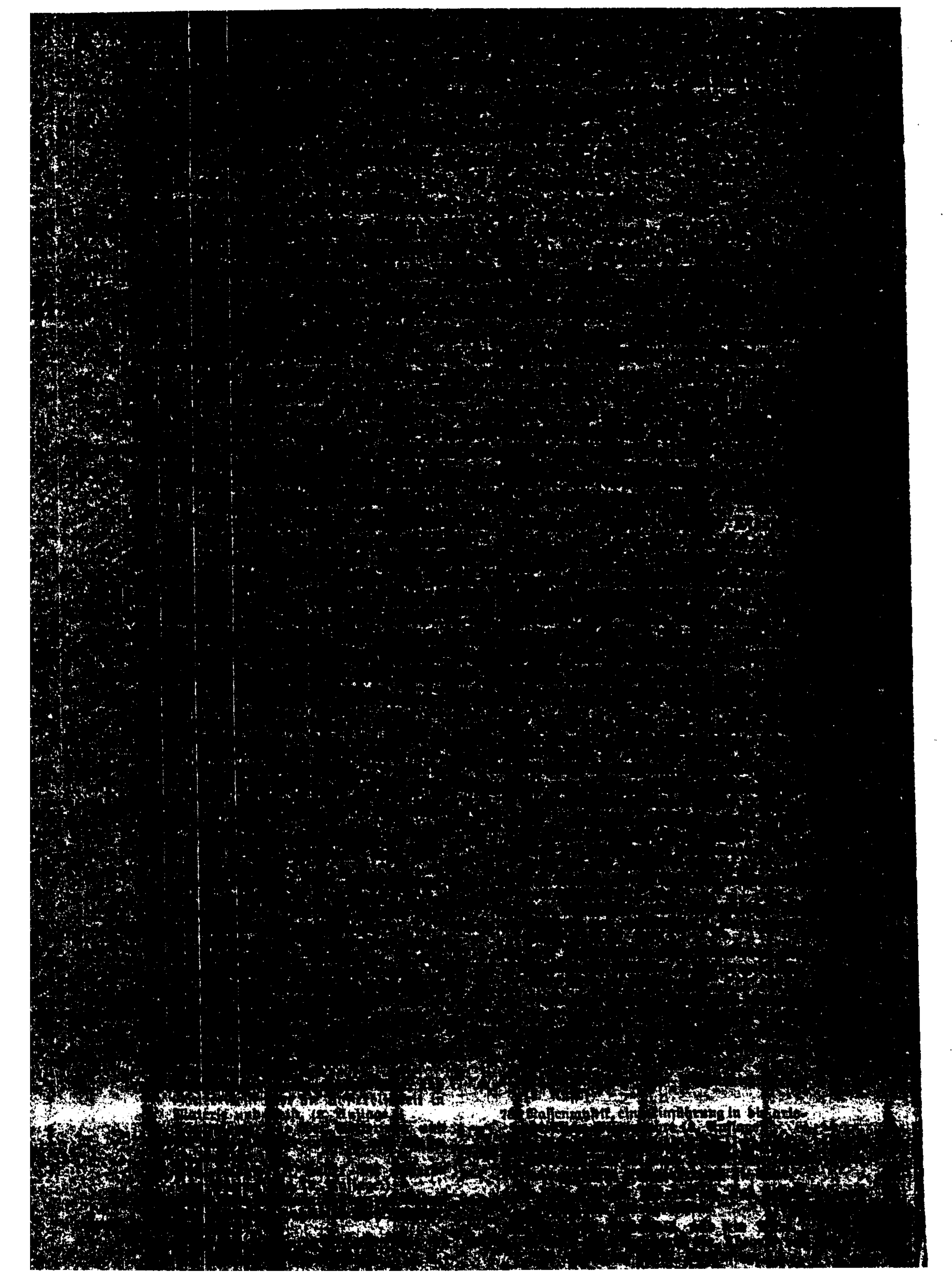


Nr. 13/14.

Der zoologische und talmudische Ursprung des Bolschewismus

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt, Wien 1930



1. Einleitung.

Bolschewismus, Marxismus, Sowjetismus, Kommunismus, Sozialismus, Demokratismus oder wie man diese „ismen" nennen will, entspringen zwei Wurzeln, einer physisch-anthropologischen, das ist dem Ur-, Unter- und Niedermenschentum, und einer geistigen, einer Art Tschandalen-Religion und Staatsorganisation, deren Hauptquelle und Grundlage der Talmud ist. Als Ariosophen sind wir Spiritualisten und glauben daher, daß hinter allen körperlichen Erscheinungen als eigentliche Triebkräfte Geister stehen. Ariosophie ist daher auch im Wesen — seit tausend Jahren wieder zum erstenmal — die bewußte Synthese von Anthropologie und Religion, von Physik und Metaphysik. Denn nur so lassen sich die physikalischen und geistigen Phänomene richtig erklären und erfassen. Die vorliegende Schrift soll keine Kampfschrift, sondern die Darlegung wissenschaftlicher und urkundlicher Tatsachen sein.

Der Unter- und Urmensch, der Eolithiker und Paläolithiker ist nicht verschwunden, sondern er lebt vermischt und in verschiedenen Formen und Stufen noch unter uns. Die farbigen Rassen und die tschandalischen Mischlinge unter uns sind seine Ueberreste. Der Kampf zwischen Gott- und Tiermensch, der Hauptinhalt aller religiösen Mythen, der Kampf zwischen Frauja-Christus, dem Repräsentanten der heldischen Rasse und dem Teufel, dem Dämonozoon und dem Repräsentanten der Niederrassen, dauert heute in geänderten Formen aber sonst genau wie in den Urzeiten, fort!

Raoul Francé[1]) stellt mit Berechtigung die Frage: „Sollten vom Neanderthaler nicht noch heute Spuren in den menschlichen Gesichtern zu lesen sein? Der Neanderthaler, der Mensch des Triebhirns, der plumpen, gefräßigen, egoistischen und schrecklichen Taten, ist nicht ausgestorben, sondern aufgegangen in den kommenden Geschlechtern. Noch immer wandert er, im Mosaik seiner Eigenschaften auf hundert Gesichter verstreut durch unsere Gassen und band sich in jeder Generation eine andere Maske vor."

Wahrhaftig unter uns wohnen und wüten noch Paläolithiker, Eolithiker, ja Ablömmlinge von zweibeinigen Dinosaurier-Hominiden! Und gerade die, die unausgesetzt mit ihrer Humanität prahlen, sind es, die noch nicht dem Menschentum, sondern noch dem Tierreich angehören. Denn die Humanität, die sie üben, ist die bekannte „Irokesen-Humanität" Voltaire's.

Ein amerikanischer Museumsdirektor, Dr. Feuerfield Osborn, schließt sich neuestens[2]) meinen theozoologischen Findungen, daß der Eo-Anthropos („Mensch der Morgenröte") schon vor eineinviertel Millionen Jahren erschien und daß er sich nicht aus dem Affen entwickelt habe, völlig an. Die Ausbildung des Menschen erfolgte bereits in einem Entwicklungsstadium, das lange vor der Entwicklung der Affen lag.

---

[1]) Die Lebensgesetze der Stadt.

[2]) M. N. Nachr., 22. Februar 1930.

Das menschliche Gehirn mußte sich bereits in der Tertiärzeit entwickelt haben. Der Affe scheidet daher als Ahne aus dem Stammbaum des höheren Menschen aus. Der Vollmensch stammt nicht vom Affen ab, sondern umgekehrt, der Affe und auch alle anderen höheren Tiere, sind Seiten- und Nebenentwicklungen des Eo-Anthropos.

Feuerfield Osborn sagt: „Die Geschichte der Entwicklung beweist, daß unabhängig von natürlicher Zuchtwahl, von Umgebung und Gewohnheit gewisse Gruppen (von Vormenschen) eine bessere und raschere körperliche und geistige Anpassung zeigen, während andere zurückbleiben. Vielleicht entsteht diese Eigenschaft durch die Ausbildung der Drüsen ... Die Anthropologie muß wie die Chemie und die Physik ganz neue Vorstellungen von Zeit und Raum aufnehmen. Nach meiner Anschauung ist das menschliche Gehirn der wunderbarste und geheimnisvollste Gegenstand in der ganzen Welt und keine geologische Periode scheint lang genug, um für seine natürliche Entwicklung zu genügen."

Diese Feststellungen eines exakten Naturforschers bestätigen meine vor 27 Jahren gemachten Entdeckungen[3]). Die Menschheit der höheren, arioheroischen Rasse ist göttlichen, die Menschheit der Dunkel- und Tschandalenrassen teuflischen Ursprungs, wenn wir eben den Teufel paläanthropologisch als Dämonozoon oder eine hominide Drachenart auffassen. Aus der Vermischung der Ahnen der arioheroischen Menschen mit diesen hominiden Drachen entstanden Niederrassen und Tiermenschen.

Die Märchen und Sagen von den Drachen-, Riesen- und Zwergungeheuern, die Jungfrauen entführen und schänden, sind keine Fabeln und Sagen, sondern anthropologische Wirklichkeiten. Auch diese von mir seit fast 30 Jahren verfochtene These wird jetzt von der exakten Wissenschaft anerkannt.

Auch der Münchener Hochschullehrer Edgar Dacqué hat meine anthropozooische Theorie von der Abstammung der Menschen bereits akzeptiert und behauptet, daß der Mensch nicht vom Uraffen abstamme, sondern der Affe von einer Ur-Menschenart. Denn der Ahne des Menschen erscheint bereits lange vor der Eiszeit als Zeitgenosse verschiedener Saurier, der Drachen, der Lintwürmer und Seeschlangen. Auch Prof. Westenhöfer von der Berliner Charité, und van Bergh[4]) u. v. a., die sich mit diesem Thema beschäftigen, kommen zu demselben Resultat wie ich.

Nach ariosophischer Auffassung sind also die Niederrassen Degenerierungen und Entartungen der vormenschlichen Urform. Und die Träger und die Schöpfer der bolschewistischen Ideen sind eben die Abkömmlinge jener durch Zuchtlosigkeit entarteten Vor- und Ur-

[3]) Vgl. „Ostara" 5—9, 15—19 „Theozoologie" (mit zahlreichen Abbildungen, ferner J. Lanz-Liebenfels: Bibliomystikon I, „Anthropozoikon", Verlag Reichstein, Pforzheim.

[4]) „Affenmensch oder Menschenaffe", Verlag H. Reichstein, Pforzheim, Blumenheckstraße 21.

menschentypen. Die Träger des Kommunismus sind Entartete, nach dem Auslesegesetz der Vernichtung Verfallene, ebenso müssen auch ihre Ideen Entartungen sein, die keine Zukunft in einem sozialen Staat haben. Sie sind vor- und urmenschliche Ideen, die rein auf Negatives und auf Zerstörung gerichtet und daher auch dem Untergang geweiht sind.

Dies im einzelnen nachzuweisen, ist der Gegenstand und Zweck dieser Abhandlung.

2. Der zoologische Ursprung des Bolschewismus.

Bolschewismus, Kommunismus und verwandte soziale Erscheinungen sind also im Wesen rassenhafte Erscheinungen, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern auftreten, wo die heldische Rasse sich mit den niederen Rassen vermischte und wo die durch die ariosophische Religion aufgerichteten rassenhygienischen Dämme durch rassenbewußtlose Zuchtlosigkeit eingerissen worden waren. Als ich zu Anfang des Jahrhunderts in allen Großstädten der Welt die Sexualorgien europäischer Frauen mit den farbigen Kerls der „Lunaparks" und „Eingeborenenausstellungen" beobachten konnte, habe ich mit apodiktischer Sicherheit die Tschandalenkatastrophe prophezeien können. Sie ist auch pünktlich und genau so eingetroffen, wie ich sie vorausgesagt habe. Die Früchte der „zoologischen Gärten"" und der schamlosen Orgien europäischer Weiber sind jetzt nach 30 und 40 Jahren reif geworden und brachten uns den Weltkrieg, die Weltrevolution und die bolschewikische Bestien-Sintflut. Perverse, zuchtlose Weiber bescherten uns zu den alten unter uns seit jeher lebenden Urmenschen, neue Massen von rezenten Niederrassenmischlingen.

Das Phänomen des Bolschewismus und der Proletardiktatur ist geradezu als die Todesursache aller alten Kulturen zu werten. Alle die alten gewaltigen prähistorischen und historischen Kulturen sind nicht von außen her, sondern von innen her durch die Proletardiktaturen und den fanatischen Zerstörungstrieb der primitiven Urmenschenarten und der durch arische Zuchtlosigkeit erzeugten Tschandalenbastarden zerstört worden.

Sir Galahad sagt in seinem „Idiotenführer"[5]) richtig und geistvoll: „Der instinktive Todhaß der Entrassten, Entzüchteten, Zuchtlosen gegen den un-gemeinen Menschen in seiner unbestechlichen Geschlossenheit (ist die Urquelle des sogenannten Klassenhasses)." Es ist der Neid und Haß des unschöpferischen Teufels gegen Gott den Schöpfer und gegen dessen Kinder.

Die atlantische, ägyptische, babylonisch-assyrische, griechische und römische Kultur ist gefallen, als die zahlenmäßig schwache arioheroische Rassenschichte der Herrscher, Krieger und Priester in der Vermischung mit Dunkel- und Urrassigen zugrunde gegangen war, und die Rasse der Mischlinge teils durch Sexualakrobatik, teils in blutig bestialischen Revolutionen in die höheren Schichten aufgestiegen war und das Steuerruder der Staaten an sich gerissen hatte. Die

[5]) München, 1925.

Folge dieses Aufruhrs und der „Sexualakrobatik" der Untermenschen war überall und immer dieselbe: Völlige Rückkehr zum bestialischen Urzustand, zu dämonischem Kannibalismus und zerstörungswütigem Bolschewismus, wie wir ihn in Ungarn und Rußland erlebten. Die Rassengesetze sind aber Naturgesetze von unerbittlicher Logik.

Ruinen, Wüsteneien, verschändete Länder, Menschen und Kulturen sind das Werk der untermenschlichen Rassensintflut.

Bei dieser merkwürdigen rassen- und kulturgeschichtlichen Erscheinung ist nun noch folgendes zu beobachten. Hat die untermenschliche Rassensintflut einen arioheroischen Kultur- und Rassenkreis zerstört, dann richtet sich zum Schluß diese Bestienhorde in ihrer Sinnlosigkeit und in ihrer Unfähigkeit zu aufbauender und schöpferischer Arbeit selbst zugrunde und ermöglicht so das Neuerstehen eines neuen arioheroischen Kulturkreises. Sobald aber dieser wieder seine Hochblüte erreicht hat und in Berührung mit den von der Untermenschen-Sintflut zerstörten Gebieten kommt, tritt sofort eine starke anziehende Wirkung auf die Rassenhefe der alten zugrundegegangenen Kulturen in Erscheinung. So wie das Ungeziefer dem Licht zufliegt, so strömen die nur auf ein Schmarotzerleben eingestellten und daher stets nomadisierenden untermenschlichen Massen der alten Rassenhefe in die Gebiete der neu erstehenden arioheroischen Kulturen ein, um sie vor allem durch geschlechtliche Ausschweifungen von innen und vom Keim her zu zerstören. Im Laufe von zehntausenden von Jahren hat sich aus der Rassenhefe aller untergegangenen arioheroischen Kulturvölker ein Volk, oder wenn man will eine Art untermenschlichen Rassenblocks gebildet, der in schauerlichster Vermischung alle Reste der urmenschlichen Menschenarten in sich aufgenommen hat. Den Kern dieses Rassenblockes bildet die talmudische Judenschaft[6]); ihr gehören aber auch die Massen der heutigen romanischen, semitischen und mongolischen Völker an, mit einem Wort das Milliardenheer der Menschen, die wir mit dem Namen „Tschandalen" zusammenfassen. Als Produkt der Zuchtlosigkeit sind sie selbst unsozial, antisozial, zucht- und schamlos!

Daß dem wirklich so ist, das behauptet sogar der Talmud, der lapidar sagt: „Drei Wesen sind scham- und zuchtlos: der Hahn unter dem Federvieh, der Hund unter den Vierfüßlern, Israel unter den Völkern[7])."

Prof. Nilus hatte in den von ihm 1906 (russisch) herausgegebenen „Protokollen der Weisen von Zion" eine Karte beigedruckt, in der die Entwicklung und Geschichte dieses jüdisch-bolschewistisch-tschandalischen Weltreiches in Form des „Weges der Schlange" abgezeichnet ist. Prof. Schwarz-Bostunitsch nahm die Karte auch in sein Freimaurerbuch auf. Nach dieser Darstellung ist der Weg der Tschandalenherrschaft folgender.

[6]) Wenn ich hier, sowie in meinen anderen Schriften von Juden spreche, so meine ich diese Talmud- und Kahaljuden und nicht die staatlich tolerierte jüdische Konfession. Ich spreche hier von Rasse, nicht von Konfession.

[7]) Tr. Beza, 25, 2.

1. Etappe: zirka 429 v. Chr. Griechenland zur Zeit des Perikles.

2. Etappe: Rom unter Augustus, also zirka zu Christi Geburt.

3. Etappe: 1552 Madrid, Zeitalter der „Renaissance" und der Jesuiten.

4. Etappe: London und die englische Revolution unter Cromwell, der die Juden wieder nach England zuließ.

5. Etappe: Zeitalter des Judstitzenbastards und Banditenkönigs Ludwig XIV. und der beginnenden Freimaurerei (1717). Diese Periode schließt ab mit der Menschenschächtorgie der „großen" französischen Revolution, mit den napoleonischen Kriegen, nachfolgenden Revolutionen und dem Endsiege Londons über Paris.

6. Etappe: Nun kriecht die „Schlange" von Westen nach Osten zurück. Seit 1871 bis 1881 ist das machtvolle neue Hohenzollern-Deutschland und Berlin der Angelpunkt des talmudisch-tschandalischen Weltreiches.

7. Etappe: Beginnt 1881 mit der Ermordung Alexander II. und der Unterhöhlung des russischen Reiches und schließt ab mit der Entfesselung des ungeheuerlichen Weltkrieges 1914—1918.

8. Etappe: Die Schlange ist in ihre Heimat Palästina zurückgekehrt. Die Juden haben aus den Trümmern des von der „Schlange" verheerten Abendlandes ihr eigenes Reich offen sichtbar errichtet.

Die Leitung dieses Tschandalenreiches haben die Talmudjuden. Und sie leiten dieses Reich nach den intransigentesten Rassengesetzen. Ihr Ziel ist die antisoziale, zerstörende, schmarotzende Tschandalenrasse in dämonischer Reinheit herauszuzüchten.

Sir Galahad sagt daher treffend: „Für die anderen läßt Juda durch seine Medizinmänner Inzucht (richtiger Reinzucht!) zur biologischen Todsünde stempeln, selbst bleibt es die reinste, daher instinktsicherste Rasse.... Bei anderen untergräbt es jeden Adelskult, selbst hegt es eine der exklusivsten Aristokratien der Welt: Die Sephardim und sonnt sich in deren Kastenhochmut. Den anderen redet es mit hochgradiger Beflissenheit zu, ihre Eigenart aufzulockern, selbst bleibt es der Mahnung treu: „Ihr seid das Salz der Erde. Wo das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" Die anderen überzieht es mit der Gehirndarre des Materialismus. Selbst hat es sehr geheime Lehren, „zaubertiefer Weisheit[8]) voll."[9]) Diese „zaubertiefen" Geheimlehren und Geisteswissenschaften enthält eben der Talmud. Schon 38 n. Chr. droht der römische Kaiser Claudius den alexandrinischen Juden wegen ihrer politischen und wirtschaftlichen Umtriebe. Er müsse, wenn sie sich nicht bessern, gegen sie vorgehen, weil sie eine allgemeine Krankheit der Welt erregten[10]).

[8]) Magie, Kabbalah, Astrologie, Biochemie, Blut- und Sekretbiologie, Okkultismus!

[9]) Idiotenführer, S. 186.

[10]) Nach einem von Julius Bell herausgegebenen Papyrus. Zitiert in Sir Galahad, Idiotenführer durch die russische Literatur, München, 1925. S. 128.

Die Talmudjuden hatten schon in den frühesten Zeiten Proletardiktaturen nach dem Rezept ihrer Talmudschriften inszeniert. Am lichtvollsten schreibt darüber Schwartz-Bostunitsch in seiner Flugschrift „Der jüdische Imperialismus"[11]). Alle diese Revolutionen zeichnen sich durch wirklich viehische Grausamkeiten und Schandtaten aus. So schlachteten die Juden in dem kretischen Aufstand unter Kaiser Trojan (98–117 n. Chr.) 240.000 Menschen hin. Unter Hadrian (117–138) richteten sie in der Kyrenaika ein ähnliches Blutbad an. Eine ausgesprochene bolschijüdische Revolution war der Aufstand des Bar-Kochba (132–135), der sich mit Stolz und Absicht den „Sohn der Hure" nannte und dessen Soldaten als Feldabzeichen dasselbe rote Pentagramm (Drudenkreuz) trugen, wie die heutigen Bolschewiken.

Der Philosoph Euphrates schreibt gelegentlich der Niedermachung der Juden durch Kaiser Vespasian: „Die Juden waren längst abgefallen, nicht von den Römern nur, sondern von der Menschheit, es wäre besser gewesen, sie gar nicht (im Römerreich) zu haben[12])."

Nachdem nun das Römerreich so von innen her von dem „Wurm" des Untermenschen- und Tschandalentums zerstört worden war, kommt durch das erstarkende Germanentum frisches nordisches Blut und mit ihm im Abendland — das Christentum zum Durchbruch. Schon aus dem Umstand, daß der Aufstieg des Christentums zur Weltgeltung erst mit dem Aufstieg der germanischen Völker einsetzt, können wir schließen, daß der Wesenskern des Christentums nicht jüdisch-tschandalisches, sondern arioheroisches Geistesgut war. Die Tschandalen, die das zusammenbrechende Römerreich bewohnten, waren ganz unfähig, die hohen Lehren des Christentums, das übrigens gnostischen, daher griechisch-persischen und neuplatonischen Ursprungs ist, zu erfassen. Allerdings wurde dieses Christentum schon damals von den Tschandalen geflissentlich zur Humanitätsreligion umgedeutelt.

Die ganze Sachlage hat Sir Galahad richtig erfaßt, wenn er schreibt: „Um die einzelnen Germanenstämme nacheinander bis in ihre Zukunft hinein zu beugen, mußte dort angesetzt werden, wo ihre elementare Triebkraft zur Qualität (d. i. ihre Rassenvollkommenheit) lag: es hieß ihnen vorerst ihr Mythengut (d. i. die ariosophische Rassenlehre und Rassengeschichte) und Kultwelt (d. i. die ariosophische Religion) als Wunschtraumgebilde gewaltsam zertrümmern, sie selbst mit artfremdem Quietismus zerfressen, wie es am brutalsten den Sachsen geschah, da man lang vor Herder schon wußte, wie sehr Religion Produkt[13]) des Nationalcharakters ist und an Stelle mephitischer Kriegschemie neuerer Tage, seelische Vergasung des Gegners en gros betrieb, wo es nicht ging, ihn geradewegs abschlachtete[14])."

[11]) Schwartz-Bostunitsch, Der jüdische Imperialismus, Berlin, 1929, S. 12.

[12]) Zitiert nach Sir Galahad, Idiotenführer durch die russische Literatur, München, 1925, S. 128.

[13]) Aber auch Rassenbildner und Rassenzüchter!

[14]) Sir Galahad, Idiotenführer durch die russische Literatur, München, 1925, S. 123.

Das ist der Kern aller Christenverfolgungen und „Glaubenskriege", die im Grunde alles Rassenkriege, Kriege der Tschandalen gegen die Heroiker sind.

Schon Rohling macht aufmerksam, daß die Christenverfolgungen der römischen Kaiser, besonders unter Nero, Mark Aurel und Diokletian von Juden veranlaßt wurden![15]) In den Legenden der urchristlichen Heiligen spielen Juden genau dieselbe Rolle, wie die heutigen Bolschewiken.

Als das aufstrebende Christentum, getragen von germanischen Völkern, zur Staatenbildung überging, hetzte die Tschandalen- und Satanisten-Synagoge zuerst das verkommene und in Ausschweifung sinkende Byzanz gegen die Germanenvölker auf und faßte, als dies nicht ganz zum Ziele führte, im Islam die ganze Rassenhefe der alten antiken und orientalischen Kulturen zu einem großen und konzentrischen Vernichtungsangriff gegen das Christen- und Germanentum zusammen. Die Islamiten hausten, wohin sie kamen, unter Leitung der jüdischen Synagoge, mit genau derselben raffinierten und bestialischen Zerstörungswut, wie die heutigen Bolschewiken.

Und zwar sollte der Angriff zugleich von drei Seiten, von Osten gegen Kleinasien und Balkan, von Süden gegen Italien und von Westen her gegen Spanien erfolgen.

Es ist eine erwiesene Tatsache, daß die Araber von jüdischen Gesandtschaften zur Eroberung und Vernichtung des Westgotenreiches in Spanien aufgefordert wurden. Die Mauren siegten und der arioheroische Adel und Klerus mußten sich in die nördlichen Gebirge Spaniens zurückziehen. Die Mauren wüteten in Spanien aber genau so mit Morden, Brennen, Schänden, „Bodenreform", Mietenreform, Konfiskation usw., wie die heutigen Bolschewiken. Alle Traditionen der ruhmreichen Westgotenherrschaft wurden von den Tschandalen zerstört.

So suggerierte die Synagoge dem idiotischen, entarteten König Philipp IV. von Spanien, seine Hofnarren als „Reges Godos", als die Westgotenkönige, zu verkleiden, und mit ihren Bildern den Komödiensaal des Madrider Schlosses von Alonso Cano ausmalen zu lassen. Dort kann man heute noch die „Westgotenkönige" als Narren dargestellt sehen. Die Tendenz ist nach all dem Vorgebrachten klar: die antisemitischen, arioheroischen, blonden Westgotenkönige, die Gründer dieses Staates, sollten lächerlich und verächtlich gemacht werden[16]).

Die allmächtige Synagoge wirkte im Geheimen als Berater, Geldgeber, als Haremsweiberlieferant und Kindermacher an den Höfen und Harems der Kalifen. Die Kalifen und Sultane behandelten die Christen und Arier, wo sie ihrer habhaft wurden, genau wie die heutigen Bolschewiken.

Die Satanssynagoge dirigierte und finanzierte die Mongolen-, Hussiten-, Türken-, Bauern- und Religionskriege, inszenierte die Re-

[15]) Talmudjuden, S. 91.

[16]) Max v. Boehn: Toledo, Leipzig, S. 26.

volten der Albigenser, Wiedertäufer usw., lieferte den Türken — genau wie heute — Munition, Kanonen und Artillerieingenieure und trachtete durch das Aufgebot ungeheurer verkommener und entfesselter bestialischer Tschandalenmassen vor allem jede Erinnerung an die heldenhafte Geschichte der ariosophischen Rasse auszutilgen. Immer wieder wenden die Satanisten dieselbe Methode an. Sowie die heutigen Bolschijuden in Rußland ihre blutige Terrorherrschaft auf bewaffnete Chinesen-, Tataren- und Koreaner- und Tschechohussitenbanden fundieren, so taten es auch die Satanisten früherer Zeiten. Methode und Ziel blieb dasselbe: die Vernichtung der arioheroischen Rasse und deren ruhmreichen Kultur und Geschichte.

Dem Rate des „Toledaner Briefes" folgend, traten diese Tschandalenbanden meist in der Maske von Religionsneuerern auf, um so durch die unseligen Glaubenskriege das arische Christentum zu entzweien, so daß sich die Arioheroiker gegenseitig in jahrhundertelangen Kämpfen abwürgten. Die Fürsten wurden gegen den Uradel gehetzt und der letztere durch die Fürsten mit Hilfe der aufstrebenden Städte vernichtet. Der neuentstehende Adel war mehr Hof- und Schranzenadel.

Der arisch-christliche Staat, der im Mittelalter durchaus auf aristokratisch-demokratischer Grundlage ruhte, wurde durch das Treiben der Satans- und Tschandalensynagoge ins Fahrwasser des Fürsten-Autokratismus und Absolutismus geleitet. Die autokratischen Fürsten, an die Juden schwer verschuldet, waren aber meist nur armselige Hampelmänner, die von der Tschandalensynagoge gelenkt wurden. Und sie wurden so gelenkt, daß sie zum Schluß wie die englischen, französischen und deutschen Fürsten das Opfer von Revolutionen wurden, die nunmehr seit fast 300 Jahren die Völker Europas nicht mehr zur Ruhe kommen lassen.

Denn im weiteren Verlaufe der Entwicklung des talmudisch-tschandalischen Weltreiches wußte sich das Judentum und Tschandalentum die Intelligenz der arisch-christlichen Völker durch den 1717 in England gegründeten Geheimbund der Freimaurer dienstbar zu machen. Das Werk dieser Dunkelmännergesellschaft waren das „Aufkläricht", die verschiedenen Revolutionen, der Liberalismus, Sozialismus und Materialismus des XIX. Jahrhunderts, der Bolschewismus des XX. Jahrhunderts. Weitere talmudische Geheimorden zur Bolschewisierung der Welt sind die 1843 in Amerika gegründeten „Benai berith", d. i. „Orden der Söhne des Bundes" und die „Alliance israelite Universelle" („Alit"), gegründet 1860 von dem Revolutionsjuden Cremieux († 1880). Die „Benai berith" sind sozusagen die Sturmtruppen und Bluthunde, die Exekutive[17]), während die „Alit" die „Legislative" der geheimen talmudisch-tschandalischen Weltregierung ist.

Die Freimaurerei dient sozusagen als intellektueller Generalstab. Durch die Freimaurerei beherrscht die Tschandalensynagoge alle

[17]) Trotzki, Bela Kun, Tibor Szamuely und Dr. Deutsch in Wien gehören dem „Orden" an.

Staatsämter, besonders Finanz, Justiz und Polizei, wodurch die Schandtaten der eigenen Leute gedeckt, dagegen die Arier und Christen jederzeit leicht mundtot gemacht werden können. Die Freimaurerei beherrscht so in allen Aemtern und Stellen das Avancement und das Vorwärtskommen des Einzelnen[18]).

Im Mittelalter, mit seiner teils bewußt, teils instinktiv geübten rassenwirtschaftlichen Bevölkerungspolitik, die konsequent auf die Niederhaltung und langsame Ausrottung des unsozialen Unter- und Urmenschentums hinarbeitete und sowohl die Größe des Gesamtvolkes als auch die Größe der einzelnen Stände in den von der Natur vorgeschriebenen Grenzen hielt, gab es kein Proletariat und keine Proletarierfrage. Diese entstanden erst durch die dämonische Arbeit der neuzeitlichen Freimaurer und der von ihnen gepredigten Irrlehren des Aufklärichts. Dieselben Juden und Sozialtalmudisten, die sich als die Anwälte und Führer des „geknechteten" Proletariats ausspielen, sind sowohl geistig als auch meist physisch die Väter dieses Proletariats und Ursache des mit dem Proletariat zweifelsohne verbundenen Massenelends.

Ausgesucht die Juden Marx-Mardochai, der Sohn aus einer waschechten Rabbinerfamilie und Feist Loslauer (Lasalle) sind die Propheten des modernen Sozialismus, Kommunismus und Bolschewismus. Beide waren in ihrem Denken raffinierte Talmudisten und Rabbulisten und führten keineswegs ein proletarisches Privatleben. Im Gegenteil, der Bolschewik Marx heiratete eine adelige Dame — Jenny v. Westfalen —, Schwester eines preußischen Ministers, und Feist Loslauer hatte eine Fürstin als Geliebte und Protektorin. Beide waren stutzerhafte Gecken. Loslauer wollte faktisch jüdischer Kaiser in Deutschland werden und schreibt in seinen Schriften folgendes: „O, wenn ich meinen kindischen Träumen nachhänge, so ist es immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden, mit den Waffen in der Hand, sie selbständig zu machen... daß die Zeit bald reif ist, in der wir in der Tat durch Christenblut uns helfen werden."

Dr. Arnold Ruge, der wegen seiner aufrechten arischen Gesinnung von seiner Universitätslehrkanzel verdrängt und aufs härteste verfolgt wurde, sagt richtig von dem Marxismus und Bolschewismus: „Nicht die Entthronung der Persönlichkeit, sondern die Aufrichtung der Herrschaft der jüdischen Autokratie, das ist der wirkliche Sinn des Marxismus."

An Stelle der Herrschaft des kulturschaffenden und kulturerhaltenden, sozialen arioheroischen Menschen, soll die Herrschaft des kulturzerstörenden, antisozialen und schmarotzerischen Ur- und Untermenschen gesetzt werden. Die Bestialität soll über wahre und höhere Menschlichkeit herrschen. Rußland ist ein lebendes Beispiel für diese Tatsache.

[18]) Ueber die Freimaurer schrieben Eckardt, Pachtler, Sarsena, Wichtl, Heise, Müller v. Hausen, Graved, Henning, Ludendorff, Schwartz-Bostunitsch.

Cremieux[19]), der Gründer der „Alliance israelite“ konnte daher sagen: „ein neues Jerusalem muß erstehen an Stelle der Kaiser und Päpste, denn der Talmud sagt: alle Völker und die Erde und was sie füllt, gehören Israel“. Nicht Proli wollen diese tschandalischen Schnorrer werden, sondern rote Potentaten wollen sie werden und das Leben der rassenverwandten Sultane und Paschas führen.

Das Endurteil, das Bleibtreu in seinem Buch über die Pariser Kommune (1871) fällt, über die „Proletarierführer“, ist um so bedeutsamer, weil ein Kommunist über Kommunisten spricht, und dieses Urteil für alle Zeiten gilt und gelten wird: „Nicht arbeiten[20]), sich nicht schlagen, nur die Früchte des Sieges einheimsen wollen, ohne die eigene Haut zu Markte tragen, andere für sich arbeiten und fechten lassen, sind diese „Proletarierführer“ nichts anderes als Marodeure des Erfolges, Leichenräuber und Leichenschänder, niedriger Pöbel der untersten Hefe“[21]).

Haben die roten Bandenhäuptlinge ihr Ziel erreicht, sind sie Herrscher geworden, dann schütteln sie kühl die Proletarier von sich ab. Das Judentum, das sich z. B. während der bolschewistischen Blutherrschaft in Ungarn stolz als den „Hauptexponenten der ungarischen Proletarierdiktatur“ nannte, verleugnete nach dem Sturz der Kommune ruhig das Proletariat. Der „Pester Lloyd“ vom 1. November 1929[22]) erklärt unumwunden, daß die Bolschewikenherrschaft nicht von den Juden, sondern von der „Kanaillokratie“ und dem „schmutzigen Straßenschlamm“ des Proletariats gemacht worden war. Die Sowjetprinzen hatten sich ihr teures Leben damit erkauft, indem sie die irregeführten roten Volksmassen verrieten. So haben es die Tschandalokraten immer gemacht. Es ist nur Wasser auf unsere Mühlen, wenn diese Führer ihre eigenen Anhänger und Rassengenossen „Straßenschlamm“ und „Kanaille“ nennen!

Treffend bemerkt Schwartz-Bostunitsch, daß die bolschitalmudische Tschandalenkirche mit zwei Methoden arbeitet. Einerseits mit dem grauenhaft-urmenschlichen, kannibalischen blutigen Bolschewismus und Terror, der Massenschächtung der Arioheroiker, andererseits mit dem nicht minder bestialischen kalten Bolschewismus, worunter Inflation, „Mark ist Mark“-Grundsatz, Bodenreform, Mietenreform, Dawes-, Young- usw. Plan, Völkerbund, Paneuropa, Literatur- und Kinopropaganda und Entsittlichung durch Rauschgifte, Verführung und Verschacherung von Frauen und Mädchen, Sigarilentum, Homosexualität und Modeperversitäten, Bar-Unwesen, Jazz- und Strizzitum. Besonders das Familien- und Geschlechtsleben und dessen Zerrüttung ist das Hauptziel des kalten Bolschewismus. Die Mietenreform und Kommunisierung der Häuser und Wohnungen — die teuflischeste Marter, die der Bolschewismus erfunden hat, das kann

[19]) Archives isr. p. 651, anno 1861.
[20]) Wie viele der jüdischen Arbeiterführer können arbeiten und haben gearbeitet?
[21]) S. 232.
[22]) 1. Seite, 3. Spalte.

nur der beurteilen, der das erlebt hat — ist eigentlich verschleierter Sexualterrorismus. Denn mit den Wohnungen sind zugleich die Möbel und dadurch auch die Betten und die darinliegenden Weiber kommunisiert. Darauf ist es aber abgesehen, nämlich die Rasse zu verschänden.

Die geschlechtliche Verlotterung der Kinder nimmt daher im bolschewistischen Rußland ganz ungeheuerliche Formen an. Zu vielen Millionen streichen sie eltern- und herrenlos wie Hyänenrudel im Lande herum, so daß ein deutscher Kolonist verzweifelt schreiben konnte: „Ich will nicht, daß meine Kinder zu reißenden Tieren heranwachsen. Dann lieber den Tod für uns alle.“

Es ist klar, daß die Bolschewiken durch die Entsittlichung der Kinder und Zerstörung der Familie die höhere Rasse, und zwar besonders die arioheroische Rasse in infernalischer und schmachvoller Weise ausrotten wollen.

Medizintalmudisten gehen sogar noch weiter, sie scheuen sogar nicht davor zurück, ihre Bazillenversuche mit armen Christenkindern zu machen. Der Lübecker Massenkindertod 1930 durch den giftigen Calmette-Impfstoff ist eine Kulturschande sondergleichen[23]), die nach Sühne schreit!

Ich will keine ausführliche Schilderung der unmenschlichen, wirklich bestialischen Grausamkeiten der Proletarierdiktaturen bringen. Sie sind ja allgemein bekannt. Ich will nur die abschließenden Endurteile sachlich und unvoreingenommen urteilender Richter und Aemter bringen.

„Sowjet-“, „Räterepublik“, „Proletarierdiktatur“, „Bolschewismus“ und wie dieser heutige Tschandalenschwindel heißen mag, sind,“ wie der königl. ung. Staatsanwalt Dr. Aczel sagte,“ nichts als ein „Verbrechergroßbetrieb“, der sich politisch drapiert, um sein schändliches Handwerk um so ungestörter ausüben zu können.“

Ein anderes Urteil spricht:

„Die Proletarierdiktatur fußte ... im Willen einer Abenteurerbande ... deren offen verkündetes Ziel es war, das Privateigentum vollständig abzuschaffen, einzelne Gesellschaftsklassen — wenn nötig um den Preis der Ausrottung — niederzutreten, die Menschheit in ihren Urzustand, diesen — wie sie sagten — wunderbaren Zustand zurückzuversetzen. Das Ziel war also: Raub, das Mittel zum Zweck: Mord. Die Urheber, Leiter und Durchführer dieser Bewegung waren keine Männer lauteren Charakters, unbescholtenen Vorlebens mit sittlichem Wert, nein — es waren minderwertige Menschen, solche, die immer auf Kriegsfuß standen mit den Strafgesetzen und mit diesen oft in Kollision geraten waren.“

[23]) Man lese die Flugschrift Dr. Walter Kröners, „Unsere Kinder Versuchskaninchen, das Calmette-Verfahren wissenschaftlich gerichtet“, herausgegeben vom „Arbeitsausschuß zur Verfolgung der Lübecker Kindertötung“, Berlin, (Pücklerstraße 22) 1930.

So spricht nicht etwa ein gegenrevolutionärer Schriftsteller, sondern das „Urteil des königl. ungarischen Staatsgerichtshofes zu Budapest, vom 19. Dezember 1929, Zahl B 10.303 II in der Strafsache ... Otto Korvin (Klein) und Genossen"[24]).

Alexander v. Senger[25]) schreibt von dem Bolschewismus treffend:

„Dem Menschen wird ein punktmäßiges tierartiges, möglichst genußreiches Leben ohne Opfersinn, ohne Vergangenheit, noch Zukunft, also ein Leben der Schwäche ohne Heroismus gepredigt: Er werde dadurch selbst Gott. Die Wissenschaft wird verhöhnt, denn zwei wird gleich eins gesetzt, die Gesetze der Kausalität und Logik werden aufgelöst."

Die bolschi-talmudische Kunstzeitschrift „Esprit nouveau" will die Menschheit zurückführen zum „Primitivismus", sie will ihre Nahrung wieder „unter dem Trümmerhaufen des vorsintflutlichen Paradieses suchen, ... dem Kubismus ... der Bildhauerei der Neger anhängen"[26]).

In dieser Zeitschrift für Urmenschlichkeit kann man folgende Sätze lesen, die ganz nach Zoo und Menagerie riechen:

„Die heroische Schönheit erscheint uns als ein theatralischer Zwischenfall."

„Wir ziehen dem Individualismus, diesem Fieberprodukt, das Banale und Kommune vor!"

„Man muß sich zu dem Entschluß aufschwingen, um das Herz der Großstädte zu zerstören.... den Mittelpunkt (der alten Städte) muß man zerstören!"

„Wenn zahlreiche Milliarden in gigantischen gläsernen Türmen im Herzen von Paris investiert sind und wenn ein großer Teil davon Amerikanern (recte Amerikohnern) und Deutschen (Juden) gehören würde, ist es nicht klar, daß diese Fremden die Zerstörung mit weitschießenden Kanonen und Flugzeugen verbieten werden?"

Der Jude Rathenau wußte das schon lange, bevor wir es erleben sollten, denn er schreibt in dem bolschi-talmudischen Buch von dem kommenden Reich: „Wehe den Bauten und Gemälden, den Büchern und Gärten, der Kunstfertigkeit und Handwerksüberlieferung, der Gelehrsamkeit, Bildung und Technik, den Formen des Lebens und Verkehrs, der Arbeitsliebe, Ordnung und Pflege!" Alles wird von den Fürsten dieses „kommenden" und jetzt faktisch „gekommenen" Reiches zerstört werden.

Wir brauchen keine weiteren Beweise für den zoologischen Ursprung des Bolschewismus, wir brauchen nur die Bolschewikenführer anzusehen. Fast durchwegs sind es geradezu abschreckende, dinosaurierhafte Ur- und Untermenschentypen, wie: Marx, Loslauer, Kun, Szamuely,

[24]) Aktenstücke aus dem Archiv ungarischer Gerichtshöfe über die Prozesse einiger Kommunisten, 1919—1920, Budapest, kgl.-ung. Justizministerium, 1920, S. 27.

[25]) Krisis der Architektur, Zürich, 1928, S. 11 ff.

[26]) v. Senger, l. c.

Corvin-Klein, Leviné, Lenin, Rosa Luxemburg[27]) usw. die reichhaltige Revolutionsmenagerie der diversen Löwys, Adlers, Bärs, Hirsch, Roß usw.

In neuester Zeit hat meine Anschauung durch vergleichende anthropologische Forschungen (u. a. durch Dr. Reginald Langdon-Down[28]) und besonders durch F. G. Crookshank[29]) eine hochinteressante Begründung und Erweiterung erhalten. Der letztere Forscher kommt im allgemeinen zu dem Schluß, daß die Handform und die Handlinien der Mongolen orang-haft, der Neger gorillahaft und der Mediterranen schimpansenhaft seien.

Was das Bezeichnende für die Mongolen- und Orang-Hand ist, ist, daß die Herz- und Kopf-Handlinie in eine Linie zusammenlaufen. Das ist eine für die Rassenkunde und Rassenpsychologie sehr wichtige Entdeckung, denn sie drückt äußerlich schon den Mangel der gemütvollen Seite des Seelenlebens, also den Mangel der spezifischen Menscheneigenschaften, aus. Der Mongole und Mongoloide ist „herzlos" und gefühllos, ist unmenschlich. Er ist reine Intelligenzbestie und daher gefährlicher und niedriger als ein reines Tier. Die Handlinien sind keineswegs Bedeutungslosigkeiten und ihre Erforschung und Deutung kein „mittelalterlicher Aberglaube"[30]). Denn mit Recht sagt der objektive, in keiner Weise geisteswissenschaftlich voreingenommene Crookshank: „Jede der drei Hauptlinien steht (wie die Nebenlinien der Hand) mit der Leistung (das ist Geste oder Handbetätigung) in Beziehung; sie erscheinen schon im Leben des Keimlings, bevor die Tätigkeit der Hand beginnt und weisen auf eine bestimmte Art geistiger Entwicklung und bestimmten Gehirnbau hin." Das gilt natürlich nicht nur allein von der Form der Hände, sondern von der Form aller körperlichen Organe, deren verschiedene rassentypischen Formen eben verschiedenen Rassenseelen und Rassencharakteren entsprechen.

Im Gegensatz zu den Mongolen und zum Orang ist der Neger- und Gorillahandteller durch zwei tiefgefurchte Querlinien geteilt. Dagegen ist die Hand des Schimpansen und auch vieler Mediterranen gekennzeichnet durch charakteristische, fächerförmig vom Handgelenk auseinandergehende Handlinien, die auch sonst bei einer normalen Hand eines Heroikers vorübergehend auftreten, wenn man zum Beispiel in einen engen Handschuh hineinschlüpft oder bei Hantierungen, die Geburtshelfer, Zauberer und Taschendiebe auszuüben haben. Besonders die letzte Beobachtung läßt uns tief blicken. Die Handform verrät uns den Charakter der tschandalischen Bestie. Der mongoloide Tschandale ist der Unter-

[27]) Eine leibhaftige Bezah Zwergin, wie sie vor 2000 Jahren in Palästina in den Tempel-Tiergärten gezüchtet wurden.

[28]) Brit. med. Journal 1909, II 665.

[29]) „Der Mongole in unserer Mitte", München, 1928.

[30]) Vgl. die verschiedenen chirosophischen Schriften von E. Ißberner-Haldane, Verlag Reichstein, Pforzheim.

mensch der rohen Gewalt, der Räuber und Mörder, der mediterranoide Tschandale, der verschlagene, schlaue Dieb und geistige Urheber der Terrormorde. Sie sind die Sexualsatanisten und Schwarzmagier bestimmter Freimaurerlogen.

Auch die ganze Körperhaltung und Bewegung der Niederrassen zeigt Anklänge an bestimmte Affensorten. Zum Beispiel ist die sogenannte Buddhastellung (Sitz mit unterschlagenen Beinen) nach Crookshank typisch für die Mongoloiden und den Orang, dagegen die Hockstellung mit an den Bauch angezogenen Knien typisch für die Neger und den Gorilla. Dagegen sind die schlauen, lauernden, hypnotisierenden, enge nebeneinanderstehenden Augen ein Charakteristikum sowohl des Mediterranen als auch des Schimpansen.

Niederrassentum und Urmenschentum ist vielfach auch mit Idiotentum und Degeneration identisch. Nach meinen anthropologischen Anschauungen sind ja die Niederrassen Entartungen der arioheroischen Rasse. Es ist daher folgerichtig, daß sich gerade bei den Bolschewikenführern ganz unverkennbare Merkmale der Degeneration, Idiotie und besonders auch der Paralyse und Heredosyphilis[31]) zeigen.

Der sozialbolschewikische „Graf" Michael Karolyi — um nur ein Beispiel zu erwähnen — hat ein ausgesprochen mediterranes und jüdisches Aeußeres und außerdem infolge einer Hasenscharte einen Sprachfehler. Leviné, Korvin-Klein, Rosa Luxemburg — eine komplette Bezah-Zwergin — und verschiedene andere Bolschewikengrößen gehören hieher.

Dem Einfluß dieser Degenerierten verdanken wir die Entartungen des modernen Tanzes, der Kunst, der Mode und des gesamten Kulturlebens und mit Recht sagt Sir Galahad: „Mit der Inthronisierung des Idiotenideales in der russischen Literatur aber beginnt nun die systematische Welthetze gegen den vornehmen Menschen und die Vornehmheit als Qualität[32])."

Der auf den Zionistenkongressen gefeierte jüdische Dichter Nahum Bialik deklamiert in seinem Gedicht: „Die Feuerrolle": „Zerstreut euch unter den Völkern und vergiftet alles in ihrem verfluchten Hause durch den Luftmangel des Dunstes und jeder von euch säe den Samen des Zerfalls auf Schritt und Tritt[33])."

Ich könnte diese Abhandlung nicht besser beschließen als mit dem frechen, die bestialische Maske ungeniert lüftenden Gedicht eines Bolschijuden, das schon im Jahre 1913 erschien und in zynischer Weise die allgemeine Rassenverlöterung durch das Untermenschentum glorifiziert und das lautet:

---

[31]) Syphilis ist meiner Ansicht nach eben untermenschlichen und rassenhaften Ursprungs.

[32]) Sir Galahad, Idiotenführer durch die russische Literatur, München, 1925, S. 41.

[33]) Zitiert nach Schwartz-Bostunitsch: Der jüdische Imperialismus, Berlin, 1929.

Echt ich bin der Wurzellose,
Kein der Umwelt Anvermählter,
Keines Heimwehtraums Narkose
Treibt das Herz mir in die Hose,
Denn ich bin ein Leidgestählter.
Treibt ihr mich von euren Schwellen,
Ich bin doch der Meistbegehrte,
Eure Neidgeschreie gellen,
Denn ich trinke eure Quellen
Und ich wäge eure Werte.
Meiner Seele glatte Häute
Bergen, was ich bettelnd büßte,
Doch es türmt sich meine Beute
Und es jauchzen eure Bräute
Mit dem Auswurf fremder Wüste.
Bühnend dampft ihr euren Knaster
Zu der ehrbaren Verdauung,
Doch ich bin ein kluger Taster
Und ich reize eure Laster
Zu höchst eigener Erbauung.
Also treibe ich die Spiele
Meines reifen Uebermutes
Sonderbare, sehr subtile,
Letzte, euch verhüllte Ziele
Meines Asiatenblutes.[34])

Was bedarf es weiterer Beweise für den zoologischen Ursprung des Bolschewismus? Die Tschandalen rühmen sich ja selbst ihrer Tierheit und Schamlosigkeit. Wir haben daher nichts dagegen, wenn ein Kunstbolschewik stolz von seinen Gesinnungs- und Rassengenossen sagt: „Wir sind das geometrische Tier[35])."

3. Der talmudische Ursprung des Bolschewismus.

Seitdem die Menschheit existiert, tobt, wie wir oben ausgeführt haben, der Rassenkrieg zwischen der arioheroischen Rasse Frauja-Christi und der Rasse des Teufels, der Dämonozoa und Dinosaurier, oder wie sie Frauja-Christus selbst nennt, der „Drachenbrut" der Untermenschheit. Aber ebensolang tobt der Religionskrieg zwischen der ariosophischen Religion der heldischen Menschheit und der dämonischen Religion der Niederrassen.

Die ariosophische Religion ist hinterlegt in den alt-arischen Mythen, in Edda, Veda und auch in der Bibel. Die Religion des Teufels und der Untermenschheit ist hinterlegt im talmudischen Schrifttum.

Zwei Rassen und zwei Kirchen stehen sich seit Anbeginn der Zeiten gegenüber, die Kirche des Herrn und die „Synagoge Satans", so wie sie unser Großmeister selbst treffend nannte und charakterisierte.

Der Talmud ist im Wesen ein Kommentar der Bibel. Er ist im Wesen gleich der Tschandalenrasse nichts anderes als die ins Umgekehrte umgefälschte ariosophische Religion, ebenso wie der Teufel der „invertierte Gott" (deus inversus) und die Tschandalenrasse die Auslese der Schlechtesten ist im Gegensatz zu den Arioheroikern — der Auslese der Besten!

Ich habe oben auseinandergesetzt, daß die Juden und Tschandalen und die Träger der Proletarierdiktaturen, also des Bolschewismus, die Rassenhefe der von den Untermenschen zugrundegerichteten alten Kulturen sind. Ebenso ist auch der Talmud in seinem älteren und wertvolleren Bestandteil der Niederschlag alt-arischer Weisheiten. Insoferne hat uns der Talmud vielfach ganz wunderbare Kenntnisse, besonders auf dem Gebiete der Magie, aufbewahrt. Allerdings wurde eben diese Magie von den Tschandalo-Talmudisten

---

[34]) „Aktion", Jänner 1913.

[35]) v. Senger, l. c., S. 61.

zu schändlichen Zwecken mißbraucht und zur schwarzen Magie umgefälscht. Gesetze und Vorschriften, die zur Erhaltung der höheren und heldischen Rasse dienen sollten, wurden verkehrt auf die Erhaltung der Untermenschheit angewendet.

So wie die Talmudisten verkehrt lesen, so deuten sie auch alles verkehrt. Unseres Gottes Religion ist die Ariosophie. Aber auch der Satan, der lebendige Stammvater und Genius der Ur- und Niederrassen, hat zur Erhaltung und Entwicklung seiner Niederart eine Art Religion und Religionsbuch, das in allem das Gegenteil der Ariosophie ist. Diese Religion und dieses Religionsbuch ist eben der Talmud. Ich will damit nicht behaupten, daß der ganze Talmud schlecht ist. Im Gegenteil; auf ihn als ein Menschenwerk, müssen genau dieselben Kriterien angewendet werden wie auf die Beurteilung der Entstehung des Menschengeschlechts. Der Mensch hat sich nicht aus dem Tier oder Tiermenschen entwickelt, sondern nach unserer anderwärts begründeten Auffassung[36]) stammen Tier und Tiermensch vom Menschen ab.

So ist auch der Talmud in seinem Wesenskern das entartete, verschändete alt-arische Weistum und dem entarteten, degenerierten und verschändeten Untermenschentum, das er hervorgebracht hat und erhält, angepaßt. Der Talmud ist ein riesiges Sammelwerk verschiedenster Quellenschriften und enthält einen ungeheuren Schatz alten und echten Wissens! Das liegt auch im Wesen des Satans und der Satanskinder. Sie sind unschöpferisch, und nur imstande, das vom Schöpfer Geschaffene zu stehlen oder zu verhunzen und zu verfälschen. Satan und Tschandale haben aus der alten arischen Mythologie und Philosophie und auch aus der Bibel den Talmud gemacht, ebenso wie sie aus dem reinrassigen heldischen Menschen der alten Zeiten den modernen Tschandalen und Talmudjuden gemacht haben.

Ebendeswegen ist gerade der Talmud der augenfälligste Beweis für meine grundlegende These, daß Rassenpflege mit Religion aufs engste und organisch verbunden sein müsse. Rassenpflege kann ohne eine Rassenkultreligion nicht bestehen und umgekehrt keine Religion ihre Reinheit ohne Rassenpflege bewahren. Körper und Geist bilden eine untrennbare Einheit. Die Menschen sind verkörperte Geister, die Geister entkörperte Menschen!

Der Bolschewismus ist also teils ein rassenanthropologisch-zoologisches, anderseits ein karmatologisches, religiöses Phänomen.

Der Talmud ist, nach Eliphas Levi, das Grundbuch der Magie[37]). Es ist daher echter Pharisäismus, wenn uns gerade die Aufkläricht-talmudisten Metaphysik, Okkultismus, Magie, Astrologie und Kabbalah als abergläubischen Unsinn ausreden wollten. Sie taten dies nur deswegen, um uns die stärkste Waffe im Rassen- und

[36]) Vgl. „Ostara" Nr. 5—9, 15—19.
[37]) Histoire de la magie, p. 46.

Religionskampf zu nehmen, nämlich die Hilfe der Geister und überirdischen Mächte.

Der Talmud[38]) ist aber anderseits auch das praktische Religions- und Sittenbuch des heutigen Tschandalentums und der Rassenhefe aller alten untergegangenen Kulturen, ein riesiger Kommentar zur Bibel, der im Laufe von fast einem Jahrtausend von der pharisäischen Rabbinerschule zusammengetragen wurde. Der Talmud ist das Werk der Pharisäer, also gerade derjenigen Menschengruppe, die Frauja-Christus ans Kreuz geschlagen hat. Das ist auf alle Fälle bedeutsam, ob man nun an einen historischen oder symbolischen Christus denkt.

Zwischen Religion und Rasse besteht ein innerer und organischer Zusammenhang, den ich als Erster bereits vor mehr als 25 Jahren entdeckte. Diese Entdeckung ist die Grundlage aller meiner Forschungen und Findungen. Die Entwicklung und der Bestand einer Rasse hängt unzertrennbar mit Religion zusammen. Die arioheroische Rasse ist das Werk der ariosophischen Rassenkulturreligion, ebenso wie die Tschandalenrasse, darunter das Judentum und der Bolschewismus, das Werk und das Geschöpf des Talmuds sind.

Erst in allerneuester Zeit sind wir daraufgekommen, daß in Blut, Samen und Sekreten[39]) rassen- und artbildende Kräfte liegen. Diese Wahrheit ist die Grundwahrheit des ariosophischen Weistums, aber auch des Talmuds. Im Talmud spielt daher Blut und Same eine große Rolle. Begreiflich auch, denn Blut und Same sind die Träger der Unsterblichkeit des Keims und der Rasse. Gerade diese große und wichtige Wahrheit hat die modernste serologische Forschung nicht nur bestätigt, sondern wesentlich vertieft. Kaum ein zweites Buch enthält so viel Magie über Blut und Same wie der Talmud.

Liebt der Arioheroiker als Gottessohn und Verkünder göttlichen Rechts und göttlicher Sitte das Licht, so liebt der Tschandale und Untermensch als Teufelssohn und Verkünder satanischen Unrechts und satanischer Unsitte das Dunkel der Geheimbünde und Geheimschriften.

In Geheimbünden leiteten daher die Talmudtschandalen seit Urzeiten ihren „Staat im Staat", wie dies schon, allerdings nur intuitiv, Helmuth v. Moltke erkannte. Die Juden und Bolschewiken der verschiedenen Riten, die den Christen und Ariern vor allem ihre Götter und ihre Religion wegnehmen, verhöhnen, verspotten und aus dem Herzen und Gedächtnis austilgen wollen, sind für die eigene Person und Rasse die eifrigsten Diener und Verteidiger ihrer dämonischen Götter und teuflischen Religionen. Ja Frauja-Christus hat

[38]) Die älteste vollständige Handschrift ist die Münchener Pferse-Handschrift. Im Vereine mit meinem Freunde Dr. Joseph Willigens wollte ich diesen Kodex 1907 in Faksimile herausgeben (im Verlag „Lumen"). Ich hatte in Verbindung damit Erlebnisse, die haargenau den Erlebnissen gleichen, die Rohling in seinem „Talmudjuden" (ed. Paasch), Hamburg, schildert und die auch Eisenmenger hatte.
[39]) Auch das Wort „secret" ist merkwürdig, bedeutet sowohl „Absonderung" als auch „Geheimnis".

recht, wenn er sie nicht nur die Abkömmlinge von Ungeheuern und eine Drachenbrut, sondern auch in geistiger Beziehung die Kinder und Sklaven des Teufels nennt.

Aber schon Er sagt, daß die „Kinder dieser Welt", die Talmudtschandalen, klüger sind als die Kinder jener Welt, die Arioheroiker!

Wir haben uns durch Aufkläricht, wirtschaftlichen Terror und durch exakte Lehrbüchceldogmatik unsere alten Rassengötter stehlen lassen, indes die Satanssynagoge heute ebenso wie vor 10.000 Jahren fest an ihrem Teufelsgötzen, Mammon, Moloch usw. hängt.

Die ganze moderne, völkische und antisemitische Bewegung war und ist solange unfruchtbar und erfolglos, solange sie atheistisch und antispirituell eingestellt war und ist. Die Teufelssynagoge, die mit Magie, Astrologie und Kabbalah arbeitete, berechnete nach magischen und transzendentalen Gesetzen ihre Unternehmungen so, daß sie gelingen mußten. Durch eine strenge, unerbittliche Religion hielt sie ihre Anhänger in Disziplin und stattete sie ihre Führer, besonders die Rabbiner, mit einer nahezu göttlichen Autorität aus. Das geht so weit, daß der Talmud an einigen Stellen die Autorität und Weisheit der Rabbiner über Gott stellt. Gott kann sich irren, ein Rabbiner aber nie.

Der Rabbi hat für die heutigen Talmudjuden eine höhere Autorität als die Bibel, denn im Tr(aktat)[40]) Gittin 57, 1, steht: „Mein Sohn, gib mehr acht auf die Worte des Rabbis als auf die Worte des biblischen Gesetzes"; und im Sanhedrin 120, 1, steht: „Wer seinem Rabbi widerspricht, mit ihm zankt, wider ihn murrt, tut ebensoviel, als ob er der göttlichen Majestät widerspräche, mit ihr zankte oder murrte." Was für ein Geschrei in den Tschandalenblättern, wenn die christlichen Geistlichen eine solche göttliche Autorität genössen!

Deswegen wurde auch weniger der ältere, wertvolle Bestandteile enthaltende Talmud mit seinen philosophischen und theologischen Reflexionen, als vielmehr der in der unglückseligen Renaissancezeit — der Zeit der „hebräischen Wiedergeburt", wie sie H. Heine treffend bezeichnete — entstandene „Schulchan Aruch" der Rabbiner Joseph Caro und Moses Isserles (gedruckt Venedig 1565 und Krakau 1578) das praktische Handbuch für den Judaeo-Bolschewismus. Denn der Hauptinhalt des Buches ist der Grundsatz, daß die Gojim Tiere und daher jedes an ihnen begangene Verbrechen kein Verbrechen, die Talmudtschandalen aber die geborenen Fürsten der Welt seien.

Nur die wenigsten Juden haben den ganzen Talmud gelesen und die wenigsten kennen ihn genau. Das liegt auch gar nicht im Interesse der Rabbiner, die wie die Freimaurer, ihre geheimwissenschaftlichen Kenntnisse für sich behalten wollen, um ihre unumschränkte Macht aufrechterhalten zu können.

[40]) Bei Talmudzitation bedeutet „Tr." immer „Traktat".

Dagegen haben sich der Schulchan Aruch und andere Rabbinerschriften um so tiefer in die Seele und das praktische Leben der Talmudtschandalen eingelebt.

Schon 1869 erschien in russischer Sprache zu Petersburg das „Buch des Kahals"[41]) von dem Rabbiner Jakob Brafmann. Er ist der Vorläufer der als echt bezweifelten „Protokolle der Weisen von Zion" und daher ein urkundlicher Beweis für ihre Echtheit und ihren Bestand.

Der Verfasser der „Protokolle der Weisen von Zion" und zugleich der führende Geist des intransigenten Zionismus war Ascher Ginsberg († 1926) ein russischer Jude, der den Decknamen Achad ha Am wählte. Ginsberg machte aus dem an sich nicht schlechten Zionismus[42]) Herzl's († 1904) ein bolschewikisch-talmudisches Zerrbild. Der westeuropäische und aufgezüchtete Herzl geriet bei den Talmudjuden in Verruf und wurde wahrscheinlich wegen seines immer stärker auftretenden Antisemitismus in geheimnisvoller Weise vergiftet, ebenso wie sein Sohn, der zum Katholizismus übertrat und dann wieder Jude wurde, 1930 in den Selbstmord getrieben wurde.

War auch Herzl's Hauptwerk („Der Judenstaat", 1896) noch gemäßigt, so verrät es doch unverkennbar die christen- und arierfeindlichen Ziele und ist daher ein Quellenwerk für den talmudischen Ursprung des Bolschewismus und Sozialismus.

Obwohl der Zusammenhang zwischen Bolschewismus und Talmudismus für jeden objektiv Urteilenden klar zutage liegt, wollen wir im Nachstehenden diesen Zusammenhang doch dokumentarisch belegen.

Die Parole der Talmudjuden und Bolschewiken ist dieselbe: „Mit Fackel und Schwert das Chaos zu errichten, um auf dem Chaos das Neue (= Judenherrschaft) aufzubauen[43])."

Der Bolschewismus kann seinem Ideengehalt nach die talmudische Abstammung nicht verleugnen, denn schon sein Symbol ist talmudjüdisch, der Davidstern! Entweder der rein jüdische Sechszackstern oder der dämonische Fünfzackstern (Drudenkreuz). Vielleicht könnte man zwischen beiden Symbolen einen feinen Unterschied feststellen. Sechszack ist der Mensch mit dem Geschlechtsglied, die fruchtbare und bleibende Idee, also das reine Talmudjudentum mit seinem religiösen und rassigen Bewußtsein und seiner dämonischen Sexualkraft und Magie. Der Fünfzack ist der Mensch ohne Geschlechtsglied, also die unfruchtbare Idee, d. i. die soziale Idee im Bolschewismus, die nur vorgeschoben wird, um mit dem Terror besitzloser, unbeschnittener, selbst getaufter Tschandalen-Hilfsvölker die arisch-christliche Kirche und Rasse zu zerstören. Nach der Zerstörung werden aber diese „Hilfs-

[41]) Verdeutscht von Prof. Passarge 1927. Vgl. „Ostara" Nr. 3.

[42]) Deswegen nicht schlecht, weil er die Juden zur Auswanderung veranlassen sollte.

[43]) Alfred Roth, Judentum und Bolschewismus, Hamburg 1920.

völker“ wieder entlassen, Sozialismus, Demokratismus, Massenbeglückung werden „ins Futteral gesteckt“ — wie mir einmal ein jüdischer Zeitungsschreiber offen sagte — um dem talmudjüdischen Aristokratismus und Imperialismus Platz zu machen.

Nun will ich eine kleine Auslese von Talmudsprüchen folgen lassen, die die Ideenverwandtschaft zwischen Talmudismus und Bolschewismus beweisen:

Der Talmud gebietet: „Juda soll herrschen über die Gojim.“

„Gott schuf die Nichtjuden in Menschengestalt zur Ehre der Juden, denn sie wurden erschaffen, um Tag und Nacht den Juden zu dienen und nicht abzulassen von ihrem Dienst. Nun ist es nicht geziemend für einen Prinzen (d. i. den Juden!), daß ihn bediene ein Tier in Tiergestalt, wohl aber ein Tier in Menschengestalt[44].“

„Ueber die Völker der Akum[45]) ist geschrieben: ihr Fleisch ist Eselfleisch und ihr Same Viehsame und darum sind die heiligen Juden Kinder der Wahrheit, der Stamm, der am Berge Sinai parfümiert wurde, so daß jeder Schmutz von ihnen wich; .... Deshalb haben wir die Lehre empfangen: Den Besten von den Akum schlage tot[46]).“

„Das Gut eines Nichtjuden ist wie herrenloses Gut[47]) und jeder hat das Recht dazu, sich in den Besitz desselben zu setzen[48])“. „Israel gleicht der Dame des Hauses, der ihr Mann Geld zubringt. So ist Israel ohne Arbeitsplage und bekommt das Geld von den Völkern der Welt[49]).“

„Der Galiläer liebt die Ehre, der Jude das Geld.“

Sogar der rote Papst, Marx-Mordochai, versteigt sich in einer seiner Schriften[50]) zu der sehr interessanten Feststellung: „Die Juden haben sich insoweit emanzipiert, als die Christen zu Juden geworden sind. Welches war an und für sich die Grundlage der jüdischen Religion? Das praktische Bedürfnis, der Egoismus. Das Geld ist der eifrige Gott Israels, vor welchem kein anderer Gott bestehen darf.“

Wenn ein Jude solchen Ranges von Juden so schreibt, so brauchen wir darüber nichts weiter zu bemerken.

„Unsere Weisen“ — so sagt der Talmud — „haben die Wahrheit gesehen, da sie einem Israeliten erlaubten, von dem Christen-Goi

[44]) Midrasch Talpioth, S. 255 (ed. Warschau 1855).
[45]) Die Talmudjuden verstehen darunter die Christen.
[46]) Sohar III, 14, 3.
[47]) Das Grunddogma des Marxismus!
[48]) Schulchan aruch, Choschen hamischpat, 183, 7, Haga.
[49]) Jalkut Schimeoni, 75, 2.
[50]) Karl Marx-Mordechai „Zur Judenfrage“, in den „Deutsch-französischen Jahrbüchern“ 1844.

Wucher zu nehmen[51]).“ Damit ist den Talmud-Tschandalen die Wucherfreiheit gegeben. Der Fürsten- und politische Mord wird ihnen empfohlen durch folgende Stelle:

„Die Gefangenschaft der Juden wird fortdauern, solange die Herrscher der Akumvölker nicht vertilgt worden sind[52]).“

Sie haben dieses Gebot in den verschiedenen Revolutionen getreulich erfüllt. Und nun ist für sie das „messianische“ Zeitalter des Talmudjuden-Terrors gekommen.

Nach Sanhedrin 101, 1 wird jeder Jude zu dieser „messianischen Zeit 2800 Knechte und 310 Weiber haben“. Das ist die Jetztzeit, denn ein „großer Krieg geht dieser Zeit voraus, worin zwei Drittel der Völker umkommen, sodaß die Juden sieben Jahre brauchen werden, um die eroberten Waffen zu verbrennen[53]).“ Nicht nur Hab, Gut und Leben nehmen die Bolschijuden den Ariern und Christen, sondern besonders und vor allem die Weiber, und zwar die schönsten, um an ihnen ihre „Geschlechtskraft“ auszuproben (!) und die höhere Rasse zu verschänden.

Dazu vergleiche man die Aussprüche bolschijüdischer Führer, die die talmudischen Theorien in die Tat umsetzen:

Der Bolschiminister und Gesandte Lunatscharski nennt den Bolschewismus „die fünfte vom Judentum gestiftete große Weltreligion“. Die „Produktionsmittel sind Gott Vater, das Proletariat der Sohn, der wissenschaftliche Sozialismus der hl. Geist[54]).“

Einige Kunstbolschewiken taten folgende Aussprüche[55]): „Das Haus soll ein Instrument sein wie das Automobil und es wird nicht mehr als archaistisches Gebilde schwerfällig im Boden wurzeln ... und dem frommen Kult der Familie und Rasse dienen.“

„Die Dancings? Die Theater, die Nacktheit der Musikhallen? All dies ist ja nur ein Theil der erlaubten Wünsche!“

„Das Haus soll eine Wohnmaschine sein.“

„Die Maschine erscheint uns als die Göttin der Schönheit.“

„Die Firma Technik wird die Firma Kunst ersetzen.“

Von der Religion heißt es auf den russischen Propagandaplakaten der „Gottlosen“: „Die Religion ist der geistige Branntwein des Volkes!“ Eben weil die Talmudisten die magische Gewalt der ariochristlichen Religion für Entwicklung und Erhaltung der Rasse kennen, wendet sich ihre geradezu pathologische Wut gegen das Christentum. Diese Wut tobt sich seit der Renaissance-Zeit nach dem Rezepte des Briefs von Toledo[56]) gegen uns aus.

[51]) Maggen Abraham, cp. 72.
[52]) Sohar, I, 29, 2.
[53]) Abarbanel, Maschmia, 49, 2. Statt „verbrennen“ lies: „verschoben“.
[54]) Sir Galahad, Schiatenführer, S. 130.
[55]) Bei v. Senger, Die Krise der Architektur, Zürich 1930.
[56]) Vgl. „Ostara“ Nr. 3, „Die Weltrevolution, das Grab der Blonden“.

Es existiert z. B. noch heute eine eigene Talmudistensekte, die sich die Umsetzung des Toledaner Briefs in die Praxis zum speziellen Ziel gesetzt hat, nämlich die jüdische Sekte der Sigariten, worauf zuerst Schwartz-Bostunitsch hingewiesen hat. Diese jüdische Geheimverbindung läßt die Erstgeborenen taufen und christliche Geistliche werden, damit sie das Christentum von Innen aus zersetzen. Diese Organisation arbeitet jedoch nicht erst seit neuester Zeit, sondern seit Bestehen des Christentums. Jedenfalls ist ihre Tätigkeit besonders deutlich zur Renaissancezeit zu spüren gewesen und ihr Haupterfolg die Glaubensspaltung gewesen. Auf protestantischer Seite einerseits die von jüdischen Rabbis zensurierte und talmudisierte lutherische Bibelübersetzung, auf der anderen Seite der weltumfassende, hetzerische Jesuitenorden, der in seinen Anfängen direkt als ein Zweigverband der jüdischen Sigariten erscheint. Denn sein eigentlicher Organisator war der zweite General Jakob Lainez, ein getaufter Jude. Dieser Mann war es auch, der dem modernen Katholizismus auf dem Trienter Konzil die heutige starre, dogmatische und talmudistisch-rabbulistische Form und Richtung in Lehre und Politik gab[57]). Es gab im Anfang Zeiten, wo der Jesuitenorden fast durchwegs aus Jüdlingen zusammengesetzt war. Wenn sich also heute Juden über die Schandtaten der Jesuiten ereifern, so ereifern sie sich nur über die Schandtaten ihrer Rassengenossen und tragen Wasser auf unsere Mühlen!

Da die Familie der Hort der höheren Rasse ist, muß sie zerstört und Feindschaft zwischen die Familienmitglieder gesät werden. Deswegen predigen die Bolschewiken:

„Alles Alte ist schlecht... Du sollst deinen Vater und Mutter mißachten, denn sie sind im alten Geist befangen... Du sollst töten, nämlich den hassenswerten Feind des Proletariats... Eigentum ist Diebstahl!“ Allerdings nur christliches Eigentum! Judeneigentum ist heilig. Ich mußte trotz der großen Not lachen, als ich zur Zeit der Proletarierdiktatur an einem vornehmen Judenklub vorbeiging und davor rote Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten stehen und an den Spiegelscheiben des Lokals die großen Plakate sah mit der Inschrift: „Proletar-Eigentum! Wer sich daran vergreift, wird auf der Stelle erschossen!“

Da die Sparsamkeit die Grundlage jedes ehrlichen arisch-christlichen Reichtums ist und die Ariochristen arme Hunde bleiben sollen, verhöhnten die ungarischen Judaeobolschewiken in ihren Zeitungen Sparsamkeit als „das verabscheuenswürdigste Burschoa-Laster“!

Den judaeotalmudischen Ursprung des Bolschewismus beweisen noch folgende Aussprüche und Dokumente:

„Die Revolution in Rußland ist eine jüdische Revolution, die Krisis in der jüdischen Geschichte. Sie ist es deswegen,

[57]) Darüber vgl. das großartige aufklärende Buch des Prälaten Kofler über die Jesuiten. („Katholizismus und Judentum“, Verlag Eher, München.)
[58]) Wiener Kirchenblatt, 9. März 1930.

weil Rußland die Heimat für die Hälfte der Weltjudenschaft ist und ein Umsturz des despotischen Regiments einen gewaltigen Einfluß auf die Schicksale von Millionen emigrierter Juden in allen Ländern der Welt ist. Aber die Revolution in Rußland ist auch deswegen eine jüdische Revolution, weil die Juden die aktivsten Revolutionäre im Zarenreiche sind[59]).“ (Und auch sonst!)

„Die russische Revolution ist und war der notwendige Schritt, um mit Hilfe der russischen Juden den Zionismus zu verwirklichen“[60]).

Schon 1915 schrieb der Bolschi-Talmudist Nahum Goldmann: „Was war, muß weg[61]).“ Nach dem Weltkrieg deklamierte er triumphierend:

„Der Weltkrieg hat den Juden das Glück, die Beseitigung des Militarismus, die Seligkeit gebracht. Der Traum der Jahrtausende ist erfüllt. Es ist ein Glück ohne gleichen, heute als Jude zu leben in dieser neuen Zeit[62]).“

Ein anderer Bolschi-Talmudist schreit vor Entzücken:

„Wir haben die alten Götzen gestürzt und neuem Leben die Bahn gebrochen, indem wir uns nun an der Spitze der Regierungen Deutschlands sehen. Wir wissen aber auch, daß wir auch schon in allen anderen Kulturländern die Drähte in der Hand haben. Um bis hieher zu gelangen, brauchten wir bisher die Heimlichkeit der Klugheit gegen die bestehenden Gewalten. Nun, da sie gestürzt sind, dürfen wir frei unsere Fahnen entrollen. Es gibt nichts mehr, das uns die neuen Mittel der Herrschaft noch entreißen könnte... Vielen haben wir beide Mittel ausgespielt, das Geld gegen den Illusionismus der alten Regierungen wie der Sozialisten und Bolschewisten, und die Suggestion gegen die reale Macht des Militarismus und gegen das Geld des illusionistischen Bürgertums und niemand kann uns die Art der Verwendung dieser Mittel nachmachen, weil sie auf unseren spezifischen Vorzügen der Rasse beruht.

Ein anderes ist der Emporkämpfende als der Sieger, der Galizier als der arrivierte Edeljude! Was wir auf den untersten Stufen unseres Aufstieges tun mußten, werden wir auf der obersten nicht mehr nötig haben und auch nicht mehr tun dürfen, um der errungenen Herrschaft würdig zu bleiben... Wir haben die Welt gewonnen: jetzt müssen wir auch noch deren Achtung gewinnen, auf daß sie unsere Herrschaft als verdient anerkennt und befriedigt an unseren ferneren Maßnahmen als die menschlich beste Lösung einer ja nie vollkommenen auszugleichenden Weltordnung hinnehme... Unser Geist wird über alle Völker herrschen[63]).“

[59]) „The Maccabean“, November 1905, nach „The Gentile Tribune“, 9. Februar 1922.
[60]) „The Maccabean“, April 1917, zitiert nach „The Gentile Tribune“, 9. Februar. Scranton, Pa.
[61]) Alfred Roth, Bolschewismus und Judentum, Hamburg 1920.
[62]) „Protokolle d. Weisen“, ed. zur Beek, 1920, S. 52.
[63]) „Die siegreiche Weltanschauung u. d. Juden“, 1920.

Der Oberrabbiner von Krakau, Osias Thon, sagte 1918 nach dem Umsturze in einer Rede im Wiener Konzerthaus: „Die neuen siegreichen Ideen sind eigentlich alte jüdische Ideen.“

Die russische Zeitung „Prisyw“ vom 6. Februar 1920 brachte ein wichtiges Geheimdokument zum Abdruck, das die engsten Zusammenhänge zwischen Bolschewismus und Talmudjudentum völlig authentisch erweist. In diesem Schriftstück[64]) heißt es u. a.: „Söhne Israels! Die Stunde unseres endgültigen Sieges ist nahe! Wir stehen am Vorabend unserer Weltherrschaft... Unlängst noch schwach und hilflos, erheben wir jetzt, dank der Umwälzung in der ganzen Welt, stolz das Haupt. Jedoch müssen wir vorsichtig sein, weil man mit Ueberzeugung sagen kann, daß wir dadurch, daß wir über die zerstörten Altäre und Throne geschritten sind, uns noch weiter auf dem vorgenommenen Pfad bewegen müssen. Die Autorität und die Sitten der uns fremden Religion haben wir durch erfolgreiche Propaganda einer schonungslosen Kritik unterworfen. Wir vernichteten fremde Heiligtümer und zerrütteten den Völkern und Reichen ihre Kultur und Traditionen... Jedoch müssen wir vorsichtig sein, denn unser schlimmster Feind ist das unterworfene Rußland. Der Sieg, den unser Geist davongetragen hat, kann sich in dem neuen Geschlecht nochmals gegen uns wenden... Die heilige Sorge um unsere Sicherheit läßt nun kein Mitleid und keine Barmherzigkeit zu[65]). Dadurch, daß wir dem Volk sein Hab und Gut und sein Geld nehmen, haben wir es in traurige Sklaven verwandelt... Wir dürfen kein Mitleid haben mit unseren Feinden: wir müssen die besten und führenden Elemente entfernen, damit das unterworfene Rußland keine Führer hat. Hiemit vernichten wir jegliche Möglichkeit, sich unserer Macht zu widersetzen. Wir müssen einen Haß zwischen den Parteien erwecken und einen Kampf zwischen den Bauern und Arbeitern hervorrufen. Der Krieg und der Klassenkampf zerstört die Kulturplätze, welche von den christlichen Völkern geschaffen sind. Aber seid vorsichtig, Söhne Israels. Unser Sieg ist nahe, weil unsere politische und ökonomische Macht und unser Einfluß auf die Völkermassen größer werden. Wir kaufen Gold und Reichsanleihen auf und haben dadurch die Vorherrschaft auf den Börsen der Welt. Wir haben die Macht in Händen, aber seid vorsichtig!... Braunstein (Trotzki), Apfelbaum (Sinowjew), Rosenfeld, Sternberg — sie alle, wie auch viele andere sind wahre Söhne Israels. In den Städten, Kommissariaten, Verpflegungsämtern usw. spielen die Vertreter unserer Nation die Hauptrolle. Laßt euch nicht vom Sieg berauschen!... Denkt daran, daß man der roten Armee nicht trauen kann, weil sie plötzlich die Waffen gegen uns

[64]) Alfred Roth, Judentum und Bolschewismus, Hamburg 1920 und Schwartz-Bostunitsch, Der jüdische Imperialismus, Berlin W. 57, Verlag Bihlmann.

[65]) Deswegen sollen der russische Bolschewismus und die Versailler, St. Germainer und Trianoner „Friedens“-Verträge ewig dauern!

richten kann[66]). Söhne Israels! Die Stunde des langersehnten Sieges über Rußland ist nahe! Bildet engere Reihen! Predigt laut die Nationalpolitik unseres Volks! Kämpft für unsere ewigen Ideale. Gezeichnet: Zentralkomitee der Petrograder Sektion des internationalen Verbandes der Israeliten.“

Nach dem „Kurjer Warszawski“, Nr. 141, schrieb ein gewisser M. Kohan in dem Charkower „Kommunist“: „Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die große russische Revolution das Werk der Juden ist. Die Juden haben sie nicht nur durchgeführt, in ihren sicheren Händen ruht auch heute noch die Sache der Sowjets. Solange die Leitung der roten Armee in den Händen Leo Trotzkis ruht, dürfen wir beruhigt sein.

Es ist wahr, die Juden dienen nicht als gewöhnliche Soldaten in den Reihen der roten Armee, in den Komitees aber, in den Räten der Delegierten und als Kommissäre führen die Juden mutig und furchtlos (!) die Massen des russischen Proletariats zum Siege. Nicht umsonst gehen die Juden bei den Wahlen in sämtlichen Sowjetbehörden als Sieger hervor, nicht umsonst hat das russische Proletariat den Juden Braunstein-Trotzki sich zum Führer und Leiter erwählt[67]).“

Und noch ein wichtiges Dokument:

„Wir erhielten von der Front ein historisches Dokument in der Judenfrage, das von erstklassiger Bedeutung ist. Unsere Truppen fanden es in einer der in Shitomir erbeuteten bolschewistischen Kanzleien. Dieses Dokument hat in der Uebersetzung folgenden Wortlaut:

Streng vertraulich! — Nach dem Lesen vernichten! — Befehl Nr. 451. — 20. März 1920. — Mit Rücksicht darauf, daß der Personalstand unserer Division in zwei grundverschiedene Teile zerfällt, nämlich in eifrige Kommunisten von ausschließlich jüdischer Abstammung und mobilisiertes Sabotagegesindel[68]), erteile ich allen Führern und Rotten, Schwadronen und Batterien der mir anvertrauten Division nachstehenden dringenden Befehl: Während der Handlungen der Division an der Frontlinie sind alle vordersten Posten sowie Erkundigungstruppen ausschließlich mit Rotgardisten örtlicher Abstammung zu besetzen[69]), beziehungsweise zusammenzustellen, auf keinen Fall aber mit Juden; diesen sind lediglich politische und Kanzleiarbeiten, Dejours usw. anzuvertrauen. Auf Grund einer Depesche des Genossen Goldenberg, Kommissär des Stabes XII. Armee Nr. 764, vom 17. März 1920: Divisionskommandant: Kohn, Kriegskommissär: Tischenberg, Chef des Divisionsstabes Zinkelmann.“

Ganz ähnlich ist der Befehl der XII. bolschewistischen Armee vom 30. Juni 1920, der in Kiew erlassen wurde. Darin heißt es: „4. Dörfer,

[66]) Dort liegt der Angelpunkt!

[67]) Vgl. Alfr. Roth, Judentum und Bolschewismus, Hamburg 1920, S. 15.

[68]) Das sind die christlichen Arbeiter-Proletarier!

[69]) Als Kanonenfutter!

in denen antibolschewistische Propaganda festgestellt worden ist, sind dem Erdboden gleichzumachen. Ferner sind die Schuldigen ohne Gericht und Untersuchung auf der Stelle zu erschießen.

7. Da die jüdische Bevölkerung sich durch besonderen Eifer für die Sache des Kommunismus ausgezeichnet hat, ist mit Rücksicht auf den Antisemitismus der polnischen Banden den jüdischen Genossen in erster Linie zu helfen, besonders im Falle unseres Rückzuges [70])."

Ich könnte diese Dokumentenreihe zu einem ganzen Buch ausgestalten, ich will aber schließen, indem ich dem berühmten amerikanischen Milliardär Henry Ford das Schlußwort gebe:

„Zwei Organisationen, gleich beachtenswert durch ihre Verheimlichung und durch ihre Macht, sind die Newyorker Kehillah (Kahal) und das amerikanische jüdische Komitee (American Jewish Commitée oder A. J. C.)... „Die Kehillah ist der stärkste Faktor im politischen Leben Newyorks, das sie völlig umgestaltet hat. ... Nach den Akten der Kehillah war der unmittelbare Anlaß ihrer Organisation die Durchsetzung eines Einspruches gegen die Behauptung Gen. Binghams, des damaligen Polizeipräsidenten von Newyork, daß die Hälfte aller Verbrechen der Stadt von Juden verübt würden. Eine Untersuchung der Regierung über den „Weißen Sklavenhandel" (Mädchenhandel) förderte höchst ungünstiges Material gegen die Juden zutage und erregte die öffentliche Meinung. Dem mußte entgegengearbeitet werden: Bald darauf mußte Gen. Bingham aus dem öffentlichen Leben abtreten. Eine sehr angesehene Zeitschrift, die das Ergebnis der Untersuchung über den Mädchenhandel in einer Reihe von Artikeln zu veröffentlichen anfing, wurde veranlaßt, nach dem ersten Aufsatz abzubrechen. Das war 1908. Das A. J. C. war schon 1906 gegründet worden... Der Kahal ist die besondere jüdische Form der Regierung und Verwaltung... Die Friedenskonferenz ließ für Polen und Rumänien ausdrücklich den Kahal zu...

Die Kehillah (Kahal) von Newyork ist die größte und machtvollste jüdische Organisation auf der Erde. In dieser Stadt liegt der Kraft- und Machtmittelpunkt des Judentums... In dieser Körperschaft finden sich in der Tat alle Gruppen und Interessen zusammen, sie treffen sich dort als Juden. Der Kapitalist und der Bolschewist, der Rabbi und der Gewerkschaftsführer, der streikende Arbeiter und der Unternehmer, gegen den er streikt, alle vereinigen sich unter der Fahne Judas. Man greife den jüdischen Kapitalisten an und der jüdische Anarchist wird ihm zu Hilfe eilen. Sie mögen sich nicht gerade lieben, aber stärker ist das gemeinsame Bindemittel: Haß gegen die Nicht-Juden [71])."

Was will man mehr: Bolschewismus, Judentum, Niederrassentum und Talmud sind eins!

---

[70]) „Times", 22. Juli 1920.
[71]) Henry Ford, Der internationale Jude, II. Bd., Leipzig, 1922, S. 67 ff.

4. Unzoologische und untalmudische Folgerungen!

Was ist nun zu machen? Wir stehen vor einem Chaos! Aber schon im 4. Psalm heißt es: In tribulatione dilatasti mihi, das heißt „aus Klage schaffst Du mir Gewinn" [72]). Seitdem die Rasse und Kirche der Gotteskinder besteht, zerbrechen sich die Frommen die Köpfe, warum Gott die Satanssynagoge und die Satansrasse der Untermenschen zugelassen hat. Die Väter antworten uns darauf klipp und klar: Damit die Gotteskinder dadurch geprüft und immer mehr geläutert werden, damit die abgefallenen Christen wieder Christen und die rassenbewußtlos gewordenen Arioheroiker wieder Arioheroiker werden. Es ist wahr, die Satanssynagoge und der Bolschewismus haben uns das Chaos auf allen Gebieten, in Religion, Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft, Politik und Sitte gebracht.

Wir Arioheroiker und Ariochristen haben es verdient! Man versteht das alles erst dann, wenn man diese Tatsache vom ariosophischen und karmatologischen Standpunkt aus betrachtet. Wir sind unsterblich körperlich in Keim und Rasse, wird sind aber auch unsterblich durch unsere Seelen. Wir haben gesündigt einerseits in unseren Vätern und Großvätern, die Rasse als Ganzes hat gesündigt, wir haben aber auch in unseren früheren Verkörperungen, also jeder auch einzeln für sich gesündigt. So wie im Naturleben herrscht auch im Geistesleben das unerbittliche Gesetz der Erhaltung der Kraft, nichts wird unverdient gegeben, nichts wird unverdient genommen. Frei und erlöst wird nur der, der alle seine Sünden, die er im Leibe und in der Seele begangen, abgebüßt hat. Wir, die wir jetzt so viel zu leiden haben, mehr als alle Generationen vor uns, wir büßen auch mehr ab, deswegen sind wir, die wir „die Genossen des Leides" sind, auch dazu auserkoren, die „Genossen der Auferstehung und der Freude" zu werden.

Schon daß ich nach 1000 Jahren zum erstenmal wieder solches schreiben und drucken lassen kann und daß es von 100.000, ja Millionen begriffen und nunmehr in Tat umgesetzt wird, ist ein Beweis, daß es nach 1000 Jahren wieder tagt und ein Teil der arioheroischen Rasse seine Schuld abgetragen hat, und nunmehr für diesen Teil Heil und Erlösung naht. Die jetzige Ariergeneration hat Unsägliches erlebt und erlitten, sie hat aber das große, unsagbare Glück erlebt, den Wiederaufstieg des ariosophischen Weistums zu sehen! Epochale und grundstürzende Wandlungen im Völker- und Geistesleben haben sich im letzten Vierteljahrhundert ereignet, eine neue Welt mit neuen Menschen ist erstanden. Mit dem rassenbewußten Ariertum ist auch das glaubensbewußte und siegsichere Ariochristentum allenthalben erwacht. Faszismus, Nationalsozialismus, Heimwehrbewegung sind in unaufhaltsamem Fortschritt und bauen an der neuen Welt. Sehen wir ab von den Personen, sehen wir auf die Ideen!

---

[72]) Vgl. „Psalmen teutsch", Verlag Reichstein, Pforzheim.

Der berühmte Rechtslehrer Franz v. Liszt († 1919) sagt von den Talmudjuden: „Es wird einmal für alle Völker, unter welchen Juden wohnen, der Tag kommen, wo die Frage ihrer allgemeinen Ausweisung die Frage von Leben oder Tod, Gesundheit und Siechtum, friedlichem Leben oder ewigem sozialen Fieber werden wird!" In dieser Leidenszeit halten wir jetzt!

Doch auch der Weg zu Heil und Rettung wurde schon im vorigen Jahrhundert geahnt.

Edouard Drumont sagt in seiner Vorrede zu Rohlings „Talmudjuden" geistvoll und witzig: „Die vaterländische Jugend fragt sich, ob es nicht möglich wäre, im Falle einer Kriegserklärung die Fürsten Israels zu ergreifen und sie zu zwingen, die Milliarden, die sie uns gestohlen haben, herauszugeben, so daß wir unter günstigeren Bedingungen kämpfen können.... Der durch das Monopol der großen Magazine ruinierte Ladenbesitzer, der kleine von den Freibeutern der Börse um seine Ersparnisse gebrachte Rentier, der Arbeiter, den das Schicksal bedroht, von dem Juden ... auf das Straßenpflaster gesetzt zu werden, hält unsere Lösung der Frage für die einzig vernünftige und praktische. Sie sind alle der Ansicht, daß der Jude genug gestohlen hat und daß er einmal etwas herausgeben muß...."

Das sind klare Richtlinien, die uns schnurstracks aus dem Chaos herausführen, die ein für allemal sowohl äußere Kriege und Revolutionen im Innern sicherer verhüten können, als „Völkerbund", „Paneuropa", „Pazifisten"- und „Humanitäterer"-Schwindel.

Hat dieser Plan Aussicht auf Erfolg? Gewiß! Denn die Tschandalen sind trotz ihrer Deklamationen ihrer eigenen Sache nicht sicher[73]). Größer als ihr Triumphgeheul ist die schlotterige Angst vor der arioheroischen Weltrevolution. In dem Augenblick, wo wir rassen- und ariosophisch glaubensbewußt werden und die Arier aller Völker einigen, wird der bolschitalmudische und urmenschliche Spuk von selbst schwinden. Der Untermensch wird sich selbst zerfleischen.

Wenn wir sehen, daß Heine, Marx und andere prominente Juden Antisemiten wurden und sich mit den Talmudjuden überwarfen, so brauchen auch wir uns nicht zu scheuen, Antisimiten[74]) zu sein. Selbst Herzl wurde zum Schluß Antisemit und Antitalmudist, indem er schreibt:

„Müde habe ich mich gelaufen und bin von dem Gesindel, welches über das Geld verfügte, nicht einmal angehört worden. Es wird Pech und Schwefel regnen müssen, damit diese Steine weich werden... in 50 Jahren wird man diesen Leuten auf das Grab spucken. Natürlich dürfen

[73]) Das beweisen die oben zitierten Geheimerlässe der russischen Bolschijuden.

[74]) „Anti" = gegen, und „simia" = Affe.

wir heute unserem Zorn ... nicht Luft machen, denn dann erführe man unsere innere Schwäche ... Bequemer wäre es für mich, eine Proklamation zu erlassen: So Juden! ... was an mir war, habe ich getan und mehr, ihr aber laßt mich im Stich, ihr seid eine Bagage, hol euch der Teufel!"[75]) Nun, es hat im „Weltkrieg" und in der „Bolschijuden-Revolution" Schwefel und Pech geregnet, auch auf Juden, und diese Steine sind weich geworden. Der Vorhang, der die Geheimnisse der Kabalisten-Tempel verhüllte, ist zerrissen, und die innere Schwäche des Judentums aufgedeckt worden. Der frevelhafte Anschlag gegen die heldische Rasse ist im Wesen doch mißlungen! Ohne die talmudjüdische Weltrevolution hätten Heimwehr, Hakenkreuz und Liktorenbündel nie gesiegt! Es ist anders gekommen, als die Satanssynagoge dachte.

Juda hat sich im eigenen Netz gefangen. Es gibt keinen anderen Weg mehr als den Untergang. Es liegt nunmehr an den Juden allein, ob dieser Untergang blutig oder unblutig sein wird. Trennen sich die einsichtigen und rassenhaft hinaufgezüchteten Teile der Juden von dem alten bolschewikischen Rassenauswurf und von der talmudischen Satanssynagoge, dann kann die Judenfrage unblutig und in Ehren in der Form gelöst werdenn, daß man den Juden einen Staat, zum Beispiel wie Cooper vorschlägt, in Madagaskar einräumt, wo sie, streng von allen anderen Völkern isoliert, sich in ihrer nationalen Staatsform frei ausleben können. Trennt sich aber der bessere Teil der Juden nicht von dem Rassenauswurf und dem Talmud, dann bleibt den Juden nichts anderes übrig, als der Untergang in Blut und Terror.

Kein Geringerer als der göttliche Heiland selbst hat den Juden den Untergang vorausverkündet mit den Worten: „Ihr Drachen- und Lintwurmbrut! (Keine Beschimpfung, sondern = entartetes Geschlecht!) Wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle[76]) entgehen? Seht, ich sende zu euch Propheten und Schriftgelehrte. Ihr werdet aber die einen von ihnen kreuzigen und töten, andere in euren Synagogen geißeln lassen und von Stadt zu Stadt verfolgen, damit alles Blut der Geschlechter, das auf Erden vergossen wird, über euch komme, angefangen vom Blute des gerechten Abels bis zum Blute des Zacharias, des Sohnes Barachias, den ihr zwischen Tempel und Altar gemordet."

[75]) Brief an Mandelstamm vom 18. August 1901, abgedruckt in Friedemann, Das Leben Theodor Herzls, Jüdischer Verlag, Berlin-Leipzig, 1914, Seite 114.

[76]) „Hölle" ist im Evangelium stets gleichbedeutend mit „Untermenschheit", „Urmenschheit", „Tschandalentum". Das Judentum wird also nach Christus durch die Tschandalen zugrunde gehen. Dasselbe prophezeit auch Herzl, wenn er die Juden zum „Teufel" schickt. Denn der Teufel ist der Repräsentant der Untermenschheit!

Wir, die wir heute ariosophisch rassen- und glaubensbewußt geworden sind, wir glauben an eine Reinkarnation und wir fühlen und wissen es, daß wir es waren und wir es sind, die im früheren Leben von den Tschandalen verfolgt, in den Synagogen gegeißelt, gekreuzigt und getötet worden sind. Wir sind wieder da, wir fordern nicht „Rache", wir fordern nur „Reparation". Wir werden die Hand nicht rühren, wir werden und brauchen nicht Henker sein.

Die Füße der Henker stehen vor den Türen, und es werden dieselben die Henker der Juden werden, die die Juden uns zu Henkern bestimmt haben: die Ur- und Untermenschen ihrer Rasse und ihres Talmuds!

Siehe da, die da vom Tier und vom Talmud kamen, sie werden zugrunde gehen am Tier und am Talmud.

In der blutigen Völkerarena senkt das Fatum den Daumen und klar und schrill tönt einstimmig aus dem Millionenheer der Völkerscharen der fürchterliche Verdammungs- und Urteilsschrei: Ad bestias!

Jörg Lanz v. Liebenfels
an Herrn Industriellen
Johann Walthari Wölfl
und die
Ostara-Leser

Liebster Freund Walthari!

Liebe Ostara-Leser!

Mein bester und in keiner Lage versagender Freund, Industrieller Johann Walthari Wölfl, hat es zu meiner freudigsten Überraschung trotz der die ganze Welt niederdrückenden Wirtschaftskrise und trotz der kurzen Zeit von dreiviertel Jahren zustande gebracht,

das „Ostara"-Stiftungshaus

programmgemäß zu erwerben und so unserer großen Idee ein würdiges Heim und ein sichtbares Zentrum zu schaffen. Damit ist ein Beispiel gegeben, das bisher einzig dasteht, das aber hoffentlich für die Zukunft anspornend wirken soll.

Ich spreche Dir hiemit, liebster Walthari, an erster Stelle meinen herzlichsten und tiefgefühltesten Dank für Deine Mühe und großzügige Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit aus. Denn Du hast die Idee angeregt, Du hast die schwere Mühe und die Geldkosten auf Dich genommen, die Idee durchzuführen und Du hast, als die Hilfe der Ostara-Leser und Ostara-Freunde nicht ausreichte, das Meiste gestiftet und die größten Lasten auf Dich genommen, um den Plan zu realisieren.

Ich spreche hier auch an zweiter Stelle allen jenen „Ostara"-Lesern und „Ostara"-Freunden meinen innigsten und herzlichsten Dank aus, auch wenn ihr Beitrag noch so gering war. Denn gerade solche kleine, aber gutgemeinte Stiftungen freuten und rührten mich und meine alten Freunde am allermeisten. Denn nicht in der absoluten Größe der

Geldsumme, sondern in der Schwere, mit der das Opfer den Geber belastet, liegt der wahre Wert einer jeden Opferspende. Und so danke ich denn gerade jenen „Ostara"-Freunden und „Ostara"-Stiftern, die rasch und freudig gleich auf den ersten Aufruf ihr Opfer darbrachten, mit ganz besonderer Innigkeit. Denn doppelt gibt, wer schnell und freudig gibt. Daß die Sammlung unter den „Ostara"-Freunden nicht ganz den erhofften Erfolg hatte, daran mögen zum Teil die traurigen Wirtschaftsverhältnisse, teils aber auch Vergeßlichkeit oder besonders Zweifel, ob die Sache auch durchführbar sei und durchgeführt wird, schuld sein.

Die Sache ist durchgeführt und das Haus bereits grundbücherlich umgeschrieben worden, dank der großen Opferwilligkeit meines Freundes Walthari Wölfl, auf dessen Schultern nunmehr nicht nur die Hauptlast der Finanzierung der „Ostara", sondern auch die neue Last der Abzahlung des gekauften Stiftungshauses liegt.

Um nun das Haus so rasch wie möglich lastenfrei zu machen, um die ungestörte Weiterherausgabe der „Ostara" nicht zu verzögern und um unsere weiteren notwendigen idealen Pläne („Panarische Revue"-Siedlung usw.) realisieren zu können, erachte ich eine Entlastung meines Freundes Walthari für berechtigt und notwendig. Denn trotz der Freude, die ich über den Erwerb des Ostara-Stiftungshauses und der Gründung der „panarischen Revue" habe, und so sehr mich die vielen Beweise wirklich rührender Anhänglichkeit und Verehrung aus dem „Ostara"-Leserkreise beglückt haben, so bedrückt mich doch der Gedanke sehr, daß das Werk nur durch den Opfermut eines Einzigen gelingen konnte und dieser Einzige nunmehr auch weiter die Hauptlasten allein tragen soll.

Deswegen wende ich mich nunmehr an jene „Ostara"-Leser, die bisher aus Bequemlichkeit oder Vergeßlichkeit oder aus zweifelnder und heutzutage schließlich berechtigter Vorsicht nichts gestiftet haben, mit der freundlichen Bitte, auch ihr Scherflein beizutragen und dadurch meinen Freund Walthari zu entlasten, das heißt, es ihm zu ermöglichen, die weiteren großzügigen Pläne, die der ganzen „Ostara"-Gemeinde zugute kommen sollen, umso schneller zu verwirklichen.

Auch die freiwilligen Spesenbeiträge zur „Ostara" laufen sehr spärlich ein. Ich fühle es an mir selbst, wie schwer die Zeitverhältnisse sind, aber ebenso schwer und schwerer wird meine Dankesschuld an meinen Freund Walthari Wölfl, wenn er allein alle Lasten, und zwar zu gleicher Zeit so vielerlei Lasten für unsere Sache tragen soll. Er in seiner vornehmen, stillen, selbstlosen Art ist leider nicht zu bewegen, selbst jenen den Bezug der „Ostara" einzustellen, die sie jahrelang kostenlos bekommen, dafür oft nicht einmal „Danke" gesagt, geschweige denn eine auch noch so kleine freiwillige Geldspende eingesendet oder an der Werbearbeit sich beteiligt oder sonst ihren Dank oder ihre Anerkennung sichtbar zum Ausdruck gebracht haben.

Er betont ganz richtig, daß er Menschen für unsere Ideale suchen, die Gefundenen und Berufenen aufklären will und die „Ostara" kein auf Gewinn eingestelltes Unternehmen und überhaupt kein Geschäft ist und sein soll. Das ist ganz richtig. Ebenso richtig ist aber, daß diejenigen, die die „Ostara" jahrelang kostenlos erhalten und ihre Interesselosigkeit oder ihren Mangel an Manieren dadurch dokumentieren, daß sie nicht einmal „Danke" sagen, dieses Geschenkes unwürdig sind, da sie dadurch die anderen gebefreudigen, werktätigen und begeisterten „Ostara"-Freunde beleidigen, ja schädigen. Denn wie oft hören wir besonders von Auslandlesern den Vorwurf, warum sie die „Ostara" nicht schon früher erhielten und daß sie alte vergriffene Hefte nicht mehr bekommen können. Wir bitten daher alle jene „Ostara"-Leser, die bisher aus Vergeßlichkeit, Vorsicht oder Bequemlichkeit keine freiwilligen Spenden für die „Ostara" eingesandt haben, herzlich, stetig einen freiwilligen Beitrag einzusenden. Zahlungsunfähige, aber für unsere Sache interessierte Leser ersuche ich dringendst, sich für den bisherigen kostenlosen Empfang der „Ostara" zu bedanken und um deren weitere Gratiszusendung zu ersuchen. Jeder, der sich für die „Ostara" interessiert, auch wenn er uns nichts gibt als guten Willen und Verständnis, soll sie weiter bekommen. Aber wir müssen wissen, ob er sich dafür interessiert oder nicht. Ich werde meinen Freund Walthari neuerdings, und zwar dringendst ersuchen, allen jenen saumseligen und undankbaren oder uninteressierten Lesern den Bezug einzustellen, weil derartige Leser, wie eben auseinandergesetzt, keine Hilfe, sondern direkt eine Mehrbelastung, Mehrarbeit, Hemmung und

Schädigung für die anderen, opferwilligen „Ostara"-Leser und für unser Gesamtwerk bedeuten!

Viele werden fragen: „Was schulde ich? Du schuldest eigentlich nichts, nur den Dank gegen die „Ostara"-Gemeinde, die Dir diese geistige Kost zugänglich machte. Jeder, der berufen erscheint und Interesse zeigt, bekommt die „Ostara" von meinem Freund Walthari Wölfl kostenlos zugesandt. Aber jedem ist die Möglichkeit gegeben, sich für das Geschenk erkenntlich zu zeigen und an unserem hohen Werk mitzuarbeiten, indem er durch freiwillige und ständige Spesenbeiträge die schnellere und umfangreichere Herausgabe der „Ostara" und die Durchführung unserer weiteren großzügigen Pläne in unser aller Interesse fördern kann.

Wieviel ein jeder geben soll? Das bleibt ganz Deinem Ermessen, Deiner finanziellen Lage und ganz dem Werte, den Du der „Ostara" beilegst, überlassen.

Dieser Aufruf soll um Gotteswillen keine Bettelei sein, weder das Stiftungshaus noch die „Ostara" kommt mir allein zugute. Wie ich auseinandergesetzt habe, sollen beide unserer Idee, also uns allen, besonders unseren Kindern und Nachfahren zugute kommen. Ich kann hier an alle „Ostara"-Freunde umso beruhigter mit meiner Bitte um weitere Hilfe und Unterstützung herantreten, weil ich eigentlich nicht für mich persönlich bitte. Denn ich kann bei den heutigen politischen Verhältnissen, selbst wenn ich wollte, zurzeit nicht ständig in Österreich und im Stiftungshaus wohnen.

Ich bitte also nicht für mich, sondern ich bitte alle jene „Ostara"-Freunde, die uns bisher ihre Hilfe versagt haben, für die große und schöne Idee, die der ganzen „Ostara"-Gemeinde zugute kommt, ich bitte zweitens für die opferwilligen „Ostara"-Freunde, die bis jetzt gerne und freudig auch ihren Spargroschen, Arbeit und Mühe in den Dienst unserer Sache stellten, und bitte zum Schluß auch für den opferwilligsten und hingebungsvollsten meiner Freunde, für Herrn Walthari Wölfl, uns ausgiebiger als bisher in unserem selbstlosen, bisher auch den Säumigen, den Zweiflern und bedürftigen Nichtzahlern unserer Gemeinde zugute kommenden Wirken zu unterstützen. Ich bitte auch deswegen, weil vielleicht viele von denjenigen, die die „Ostara" jahrelang kostenlos erhielten, vielleicht gar nicht wissen, daß sie nur durch große, ja enorme Opfer von Zeit, Geld, Mühe und durch planmäßige Sparsamkeit, durch Verzicht auf Vergnügen und Erholung von meinem wackeren Freunde Walthari Wölfl und von einem kleinen Kreis alter, erprobter, opferwilliger „Ostara"-Männer und „Ostara"-Frauen aufgebaut und erhalten werden konnte. Wer daher die „Ostara" durch Jahre hindurch kostenlos bezog, ist diesen Männern und Frauen eigentlich zum Dank verpflichtet und hat nun Gelegenheit, diesen Dank auch sichtbar abzustatten. Und doch wollen wir auch jetzt niemand zum Geben zwingen. Wir wollten nur aufklären und nun auch wissen, wer mit uns geht und wer nicht. Wer nicht mit uns gehen will, den wollen wir weder seinetwegen noch unseretwegen als Ballast mitschleppen. Wer also nicht mit uns gehen will, der leistet uns dadurch, daß er die „Ostara" höflich abbestellt auch insoferne eine Hilfe und einen Dienst, indem er uns vergebens aufgewandte Geld- und Arbeitsopfer erspart. Wir legen nur auf jene „Ostara"-Leser Wert, die aus Begeisterung für unsere Sache gerne und freiwillig Spenden geben, denn nur auf solchen Spenden liegt Segen. Je mehr und je ständiger jeder Einzelne gibt, umso rascher kommen wir zum Ziel. Wer nicht selbst zahlen kann, werbe uns neue Spender; Werbematerial kann ein jeder von Herrn Walthari Wölfl gratis haben, so viel er will.

An die vielen Schriftsteller, die die „Ostara" bisher gratis bezogen haben, müssen wir bei dieser Gelegenheit die dringende, ja sogar die mahnende Bitte richten, die „Ostara" eifriger als bisher in ihren Werken zu zitieren und auch mehr Besprechungen zu bringen. Heute lebt schon fast eine ganze Schriftstellergeneration von der Ausbeutung der „Ostara"-Ideen. Sie sollen leben, das wollte ich, das wußte ich und das freut mich! Aber der literarische Anstand verlangt, daß sie wenigstens ihre Nährmutter, die „Ostara", die seit einem Vierteljahrhundert ihnen Bahn gebrochen und ihre Existenz begründet hat, ehren, indem sie sie als Quelle nennen. Auch da wollen wir in Hinkunft klar sehen. Ich werde von nun an strenge darauf achten und meinem Freund Walthari Wölfl künftighin direkt verbieten, jenen Schriftstellern, die sich die „Ostara" gratis zusenden ließen, ohne sie zu zitieren, sondern um sie zu plündern, weiterhin die „Ostara" zu schicken.

Die „Ostara" war und ist die älteste panarische und

arisch-christliche Zeitschrift, sie hat als erste vor einem Vierteljahrhundert diese Ideen gebracht, rassenwissenschaftlich und religiös begründet. Sie hat auf diesem Gebiet die unbestrittene Priorität, daher auch das unbestrittene Verdienst, für diese Idee den ersten Leser- und Interessentenkreis geschaffen zu haben und zwar in einer Zeit, da der Materialismus und das Rassentohuwabohu in höchster Blüte stand. Fast ein jeder der Schriftsteller, die heute auf diesem Gebiete wirken, ist von der „Ostara" gefördert und in unseren Leserkreis eingeführt worden. Wir haben uns gerade um diese Schriftsteller durch anerkennende Besprechungen, deren Zahl in die Tausende geht, bleibende Verdienste erworben. Gerade aber diese Schriftsteller haben vielfach unsere Noblesse nicht mit der gleichen Noblesse vergolten. Ich habe 25 Jahre gegen diese Literaten Langmut und Nachsicht geübt. Von nun an soll das anders werden und wir werden sie als Schädlinge unserer Bewegung von unserem Kreis ausschließen. Denn Menschen, die imstande sind, den Spender und Wohltäter zu bestehlen, können unmöglich Arier sein und verdienen daher nicht, die „Ostara" auch nur in die Hand zu bekommen.

Walthari Wölfl und der engere Kreis meiner „Ostara"-Freunde haben in schwerster Zeit an Opfermut das Menschenmöglichste geleistet. Sie haben mir nicht nur geholfen, die „Ostara" auf Papier zu drucken, sondern auch ihre Ideen, die ja dem Ariertum in seiner Gesamtheit zugute kommen sollen, zu realisieren. Planmäßig und zielbewußt sind sie unter der energischen und zugleich vorsichtigen Leitung meines Freundes Walthari Wölfl Schritt für Schritt vorgegangen, haben die „Ostara" zuerst aufgebaut, dann das „Ostara" Stiftungshaus erworben und schon packen sie eine neue, große Sache von universaler Bedeutung, die

„Panarische Revue"

an, die von nun an als Beilage der „Ostara" erscheinen und einen zusammenfassenden Überblick über die panarische Bewegung einerseits und einen Kommentar zur Zeitgeschichte vom arischen Standpunkt aus geben soll. Das ist ein Unternehmen, das bisher fehlte, aber unbedingt notwendig geworden ist. Den einheitlich organisierten Angriffen der jüdischen und jesuitischen Internationalen stehen die Arier in Zerrissenheit gegenüber und müssen naturgemäß unterliegen, wenn sie sich nicht in supernationaler Weise einigen. Der Inhalt der künftigen Weltgeschichte werden nicht mehr Staaten- und Nationalkämpfe, sondern Rassenkämpfe sein. Schon der Weltkrieg und die Weltrevolution waren Rassenkämpfe. Wer das heute noch nicht einsieht, der ist entweder blind oder ein bewußter Arierfeind.

Die „Panarische Revue" ist also eine Notwendigkeit, weil sie der letzte Versuch sein soll, die Arier aller Kulturnationen durch Einigung vor dem Untergang durch Verhetzung und Selbstzerfleischung zu retten. Wer einen internationalen Feind vor, um und hinter sich in der eigenen Nation hat, der kann diesen Feind nicht bekämpfen, geschweige denn besiegen, wenn er ihn nicht supernational anpackt.

Wir müssen die Arier in allen Nationen für unsere Idee gewinnen, dann wird es keinen Krieg mehr unter den Ariern geben, aber das Ende aller Juden, Jesuiten und Bolschewiken und Tschandalen gekommen sein.

Zum Schlusse sei noch etwas erwähnt, was mir die größte Freude bereitete. Die „Ostara" ist endlich auch von der arischen Mutter und der arischen Frau verstanden worden, und damit ist unser Werk erst vollständig geworden. Das Weib ist die Pforte des Lebens; solange wir von ihm nicht verstanden werden, ist all unsere Mühe vergebens, und die „Ostara" bleibt „Literatur" und bedrucktes Papier, wie das Papier Millionen anderer Bücher und Schriften. Doch das ist nicht der Zweck unseres Lebenswerkes. Die „Ostara" soll Tat und Wirklichkeit werden und sie wird es durch die arischen Frauen, die sich uns mit Leib und Seele anschließen. Und das ist zu unserer unsagbaren Freude geschehen. Denn es muß hier als besonders lobend hervorgehoben werden, daß sich die Frauen bei der Sammlung für das „Ostara" Stiftungshaus geradezu vorbildlich betätigt und in reicherem Maße gespendet haben als die Männer. Das erachten wir als unseren größten Erfolg und schönsten Lohn. Wenn das edle, heldische Weib die Idee der „Ostara" erfaßt hat, dann ist unsere Rasse für ewig gerettet und der Sieg unser. Darum Heil und Dank der erwachten heldischen Frau und Mutter! Man wird ihr im kommenden Reich Altäre und Tempel bauen und sie

als Götter-Mutter und Ahnfrau eines neuen göttlichen Menschen geschlechtes verehren.

Längst hätten wir alle unsere großzügigen Pläne realisiert, wenn uns nicht die Tschandalen dank der Rassenbewußtlosigkeit unserer Väter und Großväter ausgeplündert und arm gemacht hätten. W e r d a h e r w a h l l o s e W o h l t ä t i g k e i t ü b t, b e g e h t e i n V e r b r e c h e n a n d e r n o t l e i d e n d e n, v o m U n t e r g a n g b e d r o h t e n a r i s c h h e r o i s c h e n R a s s e. Kein Arier kann sich heute den Luxus erlauben, von seinem müh sam erarbeiteten Spargroschen die Tschandalen, seine Feinde, durch Spenden zu füttern! Wenn Ihr geben wollt und geben könnt, dann spendet einem arischen Zwecke! Hier ist die „O s t a r a", die älteste, bahnbrechende, größte arische Zeitschrift, hier ist das „O s t a r a" - S t i f t u n g s h a u s, der erste Schritt zur wirtschaft lichen Sammlung der Arier, da ist die „P a n a r i s c h e R e v u e", der erste Schritt zu ihrer politischen und kulturellen Einigung.

Alle drei sind den arischen Hochzielen dienende, bereits existierende Schöpfungen, die keine Versuche und vage Ideen, sondern bereits greifbare, realisierte und festgewurzelte Wirklich keiten sind. Hier stiftet, hier spendet, h i e r w e r d e t I h r d e n E r f o l g n o c h s e h e n! Verfallet nicht in den arischen Fehler und fanget jeder für sich allein immer von vorne etwas Neues an. Das Leben ist kurz, „die Arbeit im Weinberg ist groß, der Arbeiter aber wenige", Ihr erlebt dann keiner die Verwirklichung Eurer Pläne. Helft vielmehr das bereits ein Vierteljahrhundert bestehende, schon sturmerprobte Gebäude auszubauen und Ihr werdet seine Vollendung erleben und darin noch wohnen können. Wir wollen eine große Familie werden, die sich über die ganze Welt ver zweigen soll, das Haus soll groß werden und soll „viele Wohnun gen für die Söhne und Töchter Fraujas" haben. Deswegen heißt es rüstig die Hände rühren, sparen und arbeiten.

Was Ihr der arischen Sache spendet, das spendet Ihr Euch selbst und Euren Kindern. Wir sind in eine gottverlassene Zeit hineingeboren worden, in der, wie unser Gott und Meister Frauja Christus, der Arier heimatlos geworden ist, „wo er nicht hat, wo hin er sein Haupt lege". Ihr, meine Freunde, sollt die Stamm väter und Stammütter eines anderen Geschlechtes werden, das schon in ein wohlzugerüstetes und eingerichtetes Haus, in eine arische Welt hineingeboren werden soll. Und dieses Haus haben wir zu bauen begonnen. Helft mit, es zu vollenden!

Nochmals herzlichsten Dank allen jenen, die mitgeholfen, er lahmet nicht, v e r b r e i t e t d i e s e n A u f r u f, w e r b e t e i f r i g n e u e „O s t a r a" F r e u n d e. Spart und gebt nichts für tschan dalische Wohltätigkeitszwecke aus, spendet alles der arischen Sache, die E u r e Sache ist!

Ich wünsche Euch allen, auch im Namen meines Freundes Walthari Wölfl gesegnetes Julfest und ein glückbringendes Neues Jahr 1931!

Mögen die Zeiten noch so schwer und düster sein, verzaget nicht, weinet nicht und wisset:

„Götter, die für Euch die Erde schufen, Euch in selige Gefilde rufen,
Werden aus der finstren Nacht Wo die T u g e n d u n t e r R o s e n l a c h t."*)

November, 1930.

Jörg Lanz von Liebenfels

Alle Zuschriften und Antworten, diesen Aufruf betreffend, sind zu richten an: Industriellen J o h a n n W a l t h a r i W ö l f l, Wien, XIII., Dommayergasse 9.

*) Aus dem Gedicht „Orpheus" von Jacobi.





10. 11. 12. 13.

10.—13. Bolschewikinnen: 10. Olga Benario, Braut eines Kommunisten. 11. Larissa Reißner, Tochter eines deutschen Universitätsprofessors, die sich mit Leib und Seele dem russischen Bolschewismus anschloß. 13. Frau Lunatscharski, die schönste Frau Rußlands. 10., 11. und 13. sind ein Beispiel für die Tatsache, daß sich die Bolschjuden, ihre eigenen Weiber verschmähend, nur die schönsten Arier- und Christenweiber nehmen. 12. Rosa Luxemburg, eine kleine rassenreine Bezah-Zwergin, mit riesigem Rumpf und stummelartigen, krummen Beinen. In Gang und Haltung das genaue Ebenbild der Zwerge auf dem Titelblatt von „Ostara Nr. 5.



Die Bolschijuden 1. Szamuely und 3. Bela Kun, die Bluthunde der ungarischen Proli-Diktatur. 2. Kopf eines Sauriers (nach Chapman: „Auf der Fährte des Urmenschen", Leipzig, Brockhaus). 4—9 Bolschijuden. 4. Hejjelmann, 5. Levine, die Macher der Münchener Proli-Diktatur. 5. Axelrod, 6. Litwinow, 7. Lunatscharski, russische Bolschijuden. 9. Corvin-Klein, ein bolschijüdischer Bluthund der ungarischen Proliditatur. Man beachte besonders die entsetzlichen Ohrformen. Die Gesichtsformen erinnern an die schauerlichen Gesichter vorsintflutlicher Drachenungeheuer (vgl. Abb. 2).

Inhalt von „Ostara" Nr. 13/14, „Der zoologische und talmudische Ursprung des Bolschewismus": Die Ur- und Untermenschen unter uns, Abkömmlinge der „Lintwürmer" und „Drachen", die durchaus nicht fabelhaft sind, die Bolschijuden eine unter uns lebende eolithische und paläolithische Rasse antisozialer Bestien, „Der Weg der Schlange", die Kahaljuden als Rassenhefe der alten Proli-Diktaturen, Die Bolschewiken in der Weltgeschichte, Blutiger und kalter Bolschewismus, bewußte Rückkehr zum Primitivismus, „Wir sind das geometrische Tier", der Talmud das Religionsbuch der Untermenschheit, Auszüge daraus, Identität der talmudischen und bolschewikischen Ideen, die Christen als dienende Tiere in Menschengestalt für die jüdischen Prinzen, Dämonie mit Idiotie gepaart. Bilder: Auf dem Umschlagblatt das historische Plakat der „Erwachenden Ungarn" (von Török und Juhász), eine Szene aus der ungarischen Proleten-Diktatur darstellend, 13 Bilder, Bolschewiken und Bolschewikinnen darstellend.

„Ostara"-Post zu Nr. 13/14 (abgeschlossen am 9. Oktober 1930). (Unverlangte Rezensionsbücher werden nicht besprochen und nicht zurückgeschickt.)

Praktische Anleitung zur Handschriftendeutung. E. Ißberner-Haldane-Berlin. Verlag der Freude Wolfenbüttel. 1929.

Unter den vielen Veröffentlichungen graphologischen Inhalts ist diese Einführung in der Tat eine „praktische Anleitung", denn der durch seine anderen charakterologischen Werke rühmlichst bekannte Verfasser schenkt hier den Interessenten Gediegenes, Alterprobtes, wodurch jeder sofort in die Lage versetzt wird, Schriftanalysen vornehmen zu können. Ein Kapitel über graphologische Merkmale an 178 Beispielen, in origineller Weise erläutert, Zusammenhänge zwischen Graphologie und Astrologie und Chiromantie werden eingehend erklärt, Bildertafeln veranschaulichen das Gebotene. Meister Ißberner hat Vorzügliches geleistet, wofür ihm Dank gebührt. Die hübsche Ausstattung ehrt den rührigen Verlag.

Paul Horn.

Lehrbuch der Mysterien, handschriftlich von Dr. E. C. H. Peithmann.

Ein Meister der Magie und Kenner der Geheimnisse deckt hier die Mysterienschleier auf, indem er nachweist, daß sämtliche Mysterienschulen des Altertums dieselbe Weisheit lehrten, wie sie noch genau so in der zur Zeit bestehenden deutschen Mysterienschule jedem aufrichtig Suchenden zu Gebote steht. Nicht „ein Licht" nur, nein: Leuchtkugeln werden dem Leser aufgehen über jene Rätsel der Mysterienfeiern, über die Bedeutung beispielsweise der Stiftshütte, der Bundeslade und sonstige, dem wissenschaftlichen Forscherblick undurchdringliche „Schleier der Isis". Er wird mit Staunen erkennen, daß das Wesen dieser Geheimnisse sich immer wieder und wieder nur auf das Geschlechtsleben bezieht, das uns den Untergang bringt oder aber leibliche Verjüngung, geistige Wiedergeburt, Erlösung und Verklärung verschafft — je nachdem, ob sich der „Jordan" abwärts ins „Tote Meer" ergießt oder gestaut wird und aufwärts steigt, ins „Gelobte Land" führend. Fürwahr, der verständnisvolle Leser ist glücklich zu preisen, denn er ist jetzt über den Weg durch die „enge Pforte" belehrt, von dem es heißt, daß „Wenige sind, die ihn finden". Und dreimal selig derjenige, der ihn nun auch geht!

A. G.

Die Geheimsprache der deutschen Märchen. Von Werner v. Bülow, Hakenkreuz-Verlag, Hellerau-Dresden, 1925.

Das schön ausgestattete und tiefsinnige Buch ist eine geistvolle Weiterentwicklung G. v. Listscher Ideen, wobei aber ausdrücklich erwähnt werden muß, daß die Findungen durchaus originell und verblüffend sind und durch die Anwendung Listscher Methoden gewonnen wurden, wodurch das Verdienst des Verfassers nur noch mehr erhöht wird. Mit Hilfe der Runendeutung dringt Bülow in den esoterischen Sinn der Märchen ein. Denn die Märchen sind keineswegs alberne Kindergeschichten, sondern prähistorische verkalte Weisheiten, die höchstes Wissen dem verkünden, der den Schlüssel zu ihrem Verständnis besitzt. Und eben diesen Schlüssel gibt uns Bülow in diesem Buch und überzeugt uns, daß die Märchen tatsächlich ein wichtiger, ja vielleicht der wichtigste, weil heute noch lebendige, Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Religion sind. In dieser ariosophischen Weise deutet der Verfasser aufs glänzendste folgende Märchen: Froschkönig, Frau Holle, Gänsemädchen, Rotkäppchen, 7 Raben, Machandelbaum, Aschenputtel, Hänsel und Gretel, Sneewitchen, Fundevogel, Lumpengesindel.

L. v. L.

Der Traumspiegel. Von Dr. med. Georg Lorner, Verlag J. Mich. Müller, München, 1930. Mk. 1.20.—.

und die „Schanlburschen der Wissenschaft" dann die großen Geisteswerke, die wir geschaffen haben, kleinweise und lukrativ verzapfen können. Das Wesen der Schmid'schen Entdeckung besteht darin, daß drei Strahlenarten festgestellt werden konnten: Ur- oder Todesstrahlen, Rein- oder Lebensstrahlen und Ur-Nebenstrahlen, also der Tatbestand, wie ich ihn in der „Theozoologie" aus dem ariosophischen Schrifttum schon 1904 feststellte. Man muß die kleine Broschüre aufmerksam studieren, sie eröffnet für die gesamte Technik, Physik, Physiologie, Biologie und Philosophie eine neue Epoche und wir freuen uns, in Frenzolf Schmid ebenso wie in Schappeller die Bahnbrecher des kommenden Wassermann-Zeitalters begrüßen zu können. Die Werkmeister, die aus dem arioheroischen Menschen den göttlichen Menschen schaffen werden, sind da! Das Reich der Gottes-Söhne naht, kein Tschandale wird es verhindern können. L. v. L.

Todsünde, Wege und Abwege eines Volkes, von Arnold Ruge, Antaios Verlag, Leipzig. Arnold Ruge ist als tatkühner Antisemit, Antifreimaurer und Tschandalenbekämpfer bekannt. Er ist einer der wenigen großen arischen Geister, die zugleich tiefe und wahre Christen sind. In diesem mit Schwung und Begeisterung aber mit kristallklarer Logik geschriebenen Buche hält er dem deutschen Volk den Spiegel vor, zeigt ihm, wie es und wodurch es von seiner arischen und christlichen Sendung abgewichen ist. Man muß das Buch selbst lesen, um sich von Ruges Feuergeist erwärmen und von ihm mitreißen lassen zu können. Ich führe nur die Kapitelüberschriften an: „Weltanschaulicher Abfall", „Etwas von arischer Staatsauffassung" (eine glänzende Abhandlung!), „Einiges über das Christentum und seine christlichen Verderber", „Bismarck", „Das neue System", „Ueberstaatliche Machtgruppe", „Bis an alle Fugen des Deutschtums", „Rettung?". In dem letzten Kapitel erhebt sich Ruge zur Höhe des großen arischen Propheten, der mit Leib und Seele aus seinem Ideale lebt. Gleich Hammerschlägen sausen Worte und Sätze nieder, zertrümmern die alten Götzen und schmieden die neue, die heldischarische Welt. „Nicht der Neid den Erfolgen der Juden gegenüber darf die treibende Kraft neuer Bewegungen sein, sondern die Verachtung und der Wille, die ganze üble Brut in uns und unter uns zu vernichten." Das sind große, das sind wahre, das sind goldene Worte, das sind Worte, die uns zum Heil und Siege führen werden. L. v. L.

Ebbe und Flut im Menschenblut. Von Ellegaard Ellerbeck und Dipl.-Ing. Walter Kurz, durch H. Reichstein, Pforzheim. — Das vorliegende Buch ist wohl eines der merkwürdigsten Bücher, die auf dem Gebiete praktischer Rassenhygiene und bewußter Menschenzucht erschienen sind. Es enthält eine direkt epochal zu nennende Entdeckung. In jedem Menschen schwingen zwei Rhythmen: der männliche Rhythmus mit einer Periode von 23 Tagen und der weibliche Rhythmus von 28 Tagen. Im männlichen Rhythmus sind die ersten 11½ Tage aufsteigend, die zweiten 11½ Tage absteigend; ähnlich sind im weiblichen Rhythmus 14 Tage aufsteigend, 14 Tage absteigend. Die Verfasser haben diese Perioden in geistvoller Weise in übersichtlichen Tabellen zusammengestellt, so daß man mit einem Blick für jeden Menschen und für jeden Tag seines Lebens feststellen kann, ob er sich in einem männlichen oder weiblichen „Hochtrieb", oder entsprechenden Tieftrieb befinde. Das ist nicht nur für die Leistungsfähigkeit, die Berufsarbeit und das Schicksal des Einzelnen, sondern besonders auch für die Zeugung von Kindern und die Zucht einer Hochrasse, die wir ja anstreben, von ausschlaggebender Bedeutung. Das Verdienst, das sich die beiden Verfasser erworben haben, ist daher nicht hoch genug zu veranschlagen. L. v. L.

„Das Benediktinerstift Lambach in Oberösterreich" von Dr. Rudolf Guby, Verlag Dr. Benno Filser, Augsburg—Wien, Mark —.60. In künstlerisch-typographischer Ausstattung und mit einer Bildermappe von 10 prachtvollen, geschmackvoll ausgewählten Bildern ist dieses reizende und dabei spottbillige Büchlein ein seltener Freudenbringer für einen jeden Freund der Kunst und Heimat. Stift Lambach wurde, wie P. Arno Eilenstein in der einleitenden Hausgeschichte bemerkt, von dem hl. Bischof Adolbero von Würzburg 1086 als Benediktinerabtei gestiftet. Die wechselreiche Geschichte des Stiftes ist sowohl kunst- wie kulturgeschichtlich sehr interessant und fesselnd geschrieben. Dr. Guby führt uns dann in einem kunsthistorischen Rundgang durch das Stift und läßt uns durch seine klare und faßliche Darstellung die wunderbaren Barockherrlichkeiten erleben. Und mit Recht beschließt der Verfasser seine schöne Studie: Würde Lambach nicht in Oesterreich liegen, es wäre berühmter als manche Kunststelle Italiens. Lanz v. Liebenfels.

OSTARA



Nr. 15

THEOZOOLOGIE

oder Naturgeschichte der Götter

IV.: Der neue Bund und neue Gott

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt in 2. Auflage, Wien 1929

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler". gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtlos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I. Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II, die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III, Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
15. Theozoologie IV.: Der neue Bund und neue Gott.
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen.
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

Theognosis – die Kenntnis von Gott.

„O, welch' eine Tiefe des Reichtums (liegt) in der Weisheit und in der Erkenntnis Gottes" (Rom. XI, 33). Freunde, eine Tiefe von überwältigender Pracht und von überwältigendem Schrecken! Hier werden uns die höchsten und letzten Rätsel kund, hier werden uns die Schlüssel des Himmelreichs zuteil, die geheimnisvollen Schlüssel, die alles sperren und sprengen.

Schon Euhemerus, den die entartete Kirche vernichtete[1]) und Saxo Grammaticus behaupten, daß die Götter eigentlich Urmenschen gewesen seien. In den Märtyrer-Akten des Apollonius heißt es: „Götter nennen sie die früheren Menschen." Die Aegypter wieder glaubten, daß ihre acht Urgötter Frosch- und Schlangenköpfe besessen hätten[2]). Lucian sagt: „Wenn du nach Aegypten kommst und nach den Göttern fragst, so ist es gewiß ein pithekos (Affe), tragos, ibis oder ailoyros (Affe)". Deswegen heißen die Götter auch Dämonen oder „Fremdlinge" (Deut. XXXII, 16; Ps. XLIII, 21; III Reg. XI, 7; Ez. XVI, 32, wo sie gar „Mietlinge" heißen, weil man sie eben zu sodomitischen Buhlzwecken vermietete.) In den Tempeln der Aegypter gab es eine Menge von Räumen, deren Bestimmung nicht recht einzusehen ist. Die „Götter" werden ängstlich bewacht, ihre Wohnkammern sorgfältig gereinigt, die Götter bekommen an Festtagen Kleider, Halskrägen, Szepter, Kronen, werden kosmetisch behandelt, rasiert, geschminkt, gepudert und parfümiert und werden in feierlichen Prozessionen herumgeführt, oder fahren in verhüllten Barken auf den Tempelteichen. Bei jedem Tempel befanden sich Gärten, die mit hohen Mauern umschlossen waren. Häufig war darin auch ein großer Teich mit einem Lusthäuschen. Die „Götter" werden, wenn sie sterben — davon wird nämlich merkwürdigerweise auch berichtet! — sorgfältig einbalsamiert und in Sarkophagen oder auch in großen Tonkrügen bestattet. Es gilt dies aber nicht allein von den Aegyptern, sondern auch von den altamerikanischen Völkern und allen Völkern, die mit den alten Atlantikern zusammenhängen. All diese Berichte sind unverständlich, wenn die „Götter" leblose Statuen gewesen wären! Dagegen berichtete 1924 in amerikanischen Blättern Kapitän J. F. Sheridan von einem sonderbaren Mumienfund:

„Es handelt sich um die gelblich braune Mumie eines neugeborenen Kindes, dessen Kopf und Beine menschlich sind, dessen Hände und Füße aber Klauen zeigen und ganz tierisch geformt sind. Sheridan hat die Mumie in dem noch wenig erforschten Darien-Gebiet des Isthmus von Panama gefunden, wo man jetzt auch die „weißen Indianer" entdeckt hat. „Ich stieß" — so sagt er — „auf eine Grabanlage die schon dem Aeußeren nach besonders Wichtiges zu enthalten schien, und fand in einer Tiefe von etwa acht Fuß einen Hohlraum, in dem eine Art Krypta angelegt war. Die Mumie, die in einer Kiste lag, war meisterhaft einbalsamiert. Es war augen-

[1]) Sepp: Die Religion der alten Deutschen, S. 29.
[2]) Dümichen: Geographie des alten Aegyptens, S. 185.

scheinlich das **Kind einer besonders mächtigen Persönlichkeit**, das hier beigesetzt war. Das Kind muß einer Rasse von Baumbewohnern angehört haben, deren schöne Tongefäße bereits eine hohe Zivilisation erkennen lassen. Die heutigen San-Blas-Indianer, die das Gebiet bewohnen, haben noch denselben langen Körper und die kurzen Beine, die sich auch an dieser merkwürdigen Mumie finden."

Es ist klar, daß die Mumie kein „Kind", sondern ein Zwergenmensch war. In Palästina und Aegypten wurden ähnliche „Kinder"-Mumien, meist in großen Tongefäßen beigesetzt, besonders in den Krypten der Tempel gefunden. Das sind Dinge, die den Gelehrten großes Kopfzerbrechen verursachen[3]). Die Lösung hat **Herodot** II, 170: „Es ist auch das Begräbnis eines „Gewissen" (Unholdes), den mit Namen zu nennen ich bei dieser Gelegenheit Scheu trage, zu Sais in dem Tempel der Athene. Im Heiligtum ist auch ein See, auf diesem stellen die Aegypter bei Nachtzeit vor, was jenem (dem „Gewissen") widerfahren und das nennen die Aegypter Mysterien. Aber darüber, obwohl ich recht gut weiß, wie alles zugeht, halte ich reinen Mund."

In ägyptischen und griechischen Sagen gehen Menschenweiber von Göttern schwanger, und im Gesetzbuch Hammurabis § 266 ist von Göttern die Rede, die im Stalle Schläge austeilen. Uebrigens heißen ja die Engel, die wir bereits als Tiermenschen nachgewiesen haben, in der Bibel „Gottessöhne", und nach **Georgius Cedrenus** wurde Seth „Gott" genannt, wegen seines leuchtenden Antlitzes. **Tertullian** ad Marcionem XIII, berichtet, daß die Alten die vier Elemente als Götter verehrten, so **Thales** das Wasser (pagu), **Heraklit** das Feuer (bezah), **Anaximenes** die Luft (issuri), **Strabo** Himmel und Erde (udumi), **Plato** die Sterne (Engel). Die ganze Astrologie der Alten ist keine Sternenkunde in unserem Sinne, sondern eine Naturgeschichte der issuri. Dadurch bekommen die Schriften der Philosophen, die nach den heute üblichen Uebersetzungen eitle Plattheiten oder gar Lächerlichkeiten sind, einen gewaltig tiefen Sinn. So lesen wir zum Beispiel häufig die Behauptung, die Götter seien sphairoeideis, das mit „kugelgestaltig" übersetzt wird. sphaira ist jedoch Umschrift des sem. sepor und bedeutet „vogelgestaltig", „issuru-artig".

Die Religion wird von den Neueren vom Ahnenkult abgeleitet. Der Kult der Urmenschen, der Stammväter des Menschengeschlechtes, ist in der Tat die Grundlage der Religionen. Kurz und bündig sagt daher **Ps.** XXCV, 5 und ähnlich I **Par.** XVI, 26 und **Sap.** XII, 24: „Alle Heidengötter sind Dämonen", das ist Tiermenschen. Sie waren Sodomsbestien, mit denen man Hurerei trieb, wie **Ex.** XXXIV, 15; **Lev.** XX, 2, 5; **Deut.** XXXI, 16; **Jud.** VIII, 33; **Ezech.** XVI, 36 und andere Stellen beweisen.

Sonderbare und wunderliche Sachen werden auch von den Götzenbildern erzählt. Es wird mit ihnen gebuhlt (Ez. XVI, 17; XXIII, 37), sie fressen (Ez. XVI, 20), sie verkriechen sich in den

[3]) **Erman**, S. 370, 377, 391.

Erdhöhlen (**Js.** II, 19), sie gehen (**Ex.** XXXII, 1) und sie sprechen (**Apoc.** XIII, 15). Die „eidola" sind daher durchaus als Lebewesen aufzufassen. So rollen zum Beispiel die simulacra veterum deorum die Augen (**Ovid**: met. X, 693). **Das Heidentum, der Götzendienst ist demnach Sodomie**, und das wichtigste Gebot des alten Bundes ist nicht, „du sollst an einen Gott glauben", das steht in der ganzen Bibel nicht, sondern: „**Du sollst keine Tiermenschen-Götter an meiner Stelle haben**" (Ex. XX, 3). Du sollst den Namen Gottes nicht über einen Sodomsunhold (šawe', g. mataios[4]), l. vanus) aussprechen, das heißt **ihn nicht sodomisieren**. Wäre die Idololatrie Bilderanbetung gewesen, so müßte man in Pompeji in den Allerheiligsten der Tempel die großen Kultstandbilder gefunden haben. Zur Ueberraschung der Archäologen fand man nur verhältnismäßig wenig Bilder und nicht an hervorragenden Plätzen. Wäre das Judentum und Christentum wirklich die Bekämpfung des Bilderdienstes gewesen, so sind uns die Bildwerke, die in Palästina und in den Katakomben gefunden wurden, die von den heidnischen Darstellungen der gleichen Zeit weder in Inhalt noch in Form abweichen, unverständlich. **Plato** hat durchaus nicht die Marmorstatuen angebetet, während wir heute noch viel eher Fetischanbeter als Bilderstürmer sind. Auch nicht ein gewisser rein geistiger Mehr-Götterglaube (Polytheismus) hat die Heiden von den Juden und Christen unterschieden. Heiden, wie **Plato** waren keine Viel-Göttergläubige, während wieder Juden und Christen mit ihrem heutigen Dreifaltigkeits-, Engel- und Heiligenglauben keine strengen Ein-Göttergläubige (Monotheisten) sind.

Die Sache verhält sich vielmehr so: **Die Götter sind ältere Stammformen des Menschengeschlechtes und der Menschenrassen!** Sollte es nun nicht möglich sein, daß sie mit altertümlichen Sinneswerkzeugen ausgestattet waren? Wir heutigen Menschen besitzen einige Sinneswerkzeuge, die scheinbar überflüssige Ueberreste alter Organe sind. Gerade diese altertümlichen Organe haben ganz wunderbare Einflüsse auf manche Lebensvorgänge. „Der Hirnanhang (Hypophysis) ist der Rest eines längst(?) entschwundenen Sinnesorganes, das mit der Mundhöhle in Verbindung stand. Akromegalie steht mit der Erkrankung der Hypophysis in Verbindung[5])." Durch die parapsychologischen Untersuchungen wird es immer klarer, daß das sympathische Nervengeflecht, der Solarplexus, gleichfalls nichts anderes ist, als ein Ueberbleibsel des einstigen Lendengehirns ist. Noch heute nennt die Anatomie den Hauptknochen der Lendengegend des Rückgrates os sacrum, das ist das „heilige Bein", und seit jeher stellte die ariosophische Astrologie diese Körpergegend und damit auch das dort einst vorhandene Organ unter Jupiter, **den Stern der Göttlichkeit**. Das ist ein unverkennbarer Hinweis darauf, daß wir in dieser regio **den Sitz des Organs unserer ehemaligen und — unserer künf-**

[4]) **Lev.** XVII, 7 = sa'ir = Affenmensch.
[5]) **Klaatsch**, S. 56.

tigen Göttlichkeit zu suchen haben. Dann ferners die erst in allerneuester Zeit in ihren wunderbaren Wirkungen erkannten innersekretorischen Drüsen, die der Biologie künftighin ganz neue ungeahnte Perspektiven eröffnen. „Die Nebenniere verursacht die Addison'sche Krankheit . . . sie ist ein uraltes Gebilde, das Beziehungen zu Einrichtungen bei Fischen und Amphibien erkennen läßt." Nahe dem Gehirnanhang ist ein zweites geheimnisvolles altes Organ, die *Zirbeldrüse*, in die die Alten und *Cartesius* den Sitz der Seele verlegten. Neuere Forscher erklären die Zirbeldrüse als Rest des Scheitelauges der Stegalocephalen. Dieses Organ scheint sich heute nur mehr bei einigen Tiefseefischen in Tätigkeit erhalten zu haben. Manche Eidechsen haben auf der Mitte der Scheiteldecke ein Sinnesorgan, das nach seinem mikroskopischen Bau als Auge aufgefaßt werden muß[6]). Ich glaube, in dem dritten *Auge der Saurier ein elektrisches (oder magnetisches) Organ gefunden zu haben.* In der Tat kommt mir auch die Zirbeldrüse wie ein Branly'scher Cohärer vor, wobei der Gehirnsand die Rolle der Eisenfeilspäne vertritt. Für meine Annahme, daß der Gehirnanhang und die Zirbeldrüse ein elektrisches Organ gewesen seien, sprechen auch die Versuche des Professors *London* in Petersburg, der feststellte, daß die bei Blinden durch Radiumstrahlen hervorgerufene Lichtempfindung ihren Sitz im Gehirnzentrum habe. Es lassen sich demnach durch unmittelbare Reizung der Sehnerven oder des Sehzentrums Lichtempfindungen auslösen. Ein nicht minder merkwürdiges Organ ist die Schilddrüse, die mit dem Cretinismus in geheimnisvollem Zusammenhang steht. Gerade die Alpenkretins erinnern aufs lebhafteste an die in Fig. 22, 23, 24 und 43 dargestellten Zwerge. Ja sogar genau dieselben fratzenhaften Gesichter findet man bei ihnen heute noch. Hiezu kommen noch wichtige Beobachtungen der Anthropologen an dem Schädel des diluvialen Menschen.

„Der Mensch von Taubach und Chelles war sicherlich in vielen Fähigkeiten dem modernen Menschen überlegen. Wäre er es nicht gewesen, wie hätte sich das Menschengeschlecht bei der rohen Technik in dem mörderischen Kampfe gegen die vorweltlichen Ungeheuer erhalten können"? (Klaatsch[7]). „Der altdiluviale Mensch hatte einen stark entwickelten Hinterhauptlappen. Da man gerade dort die Zentren für optische Eindrücke gefunden zu haben glaubt, so wurde die Meinung geäußert, daß die altdiluvialen Jäger einen besonders scharfen Beobachtungssinn besessen haben, während Intelligenz und Sprache zurückstand" (Klaatsch[8]). Das stimmt wieder mit den alten Berichten: Moses, der große Prophet, hatte eine schwere Zunge, die Pythia — offenbar ein Anthropozoon, denn Pythia dürfte identisch mit „bezah" sein! — bringt ihre Orakel in stammelnder Sprache vor, die Bibel erwähnt des öfteren die gastromythoi, das heißt die Bauchredner. Dazu kommt die Tatsache, daß in vielen Gegenden die Trottel oder Affen als besonders heilige, der Gottheit nahestehende

[6]) *Klaatsch*, S. 92.
[7]) Ebenda, S. 306.
[8]) Ebenda, S. 300.

Wesen verehrt werden. Als man die Ritzzeichnungen des diluvialen Menschen in Frankreich fand, hielt man die Funde anfangs für Fälschungen, da sie die Tiere mit einer geradezu staunenswerten Beobachtungs- und Auffassungsgabe zur Darstellung brachten (Fig. 1 und 3). Die ganze altsteinzeitliche, einzig dastehende Kunst ist unbegreiflich, wenn man nicht eine besondere Sinnesveranlagung voraussetzt. Diese Kunst bricht in der späteren Zeit jäh ab. Ja sogar innerhalb der geschichtlichen Kunstepochen sind, auch in Babylon und Aegypten, die älteren Kunsterzeugnisse ursprünglicher und geistvoller. Das sind unerklärliche Dinge, wenn man sich nicht der Ansicht der Bibel anschließt, die voll tiefer Weisheit sagt: Gottes Geist blieb nicht in den Udumubastarden (*Gen.* VI, 3).

Die hellseherischen Menschen, an deren Dasein niemand zweifeln kann, wenn auch viel Schwindel mit unterläuft, sind heute hauptsächlich im weißen Menschen, und zwar gerade im verhältnismäßig reinrassigsten weißen Menschen, bei den Friesen und Westfalen am meisten vertreten. (Veleda, Katharina Emmerich.) Andererseits haben auch gerade die einzigen geflügelten Tiere, die Fledermäuse, Organe und Instinkte, die heute noch den Gelehrten rätselhaft sind (Brehm[9]). Geblendete Fledermäuse vermögen allen Hindernissen, selbst gespannten feinen Drähten, auszuweichen (Claus[10]). Als Empfänger von elektrischen Wellen eignet sich ein in der Luft sich fortbewegendes Tier besser, als ein Landtier. Bekanntlich benützt ja die drahtlose Telegraphie eigene hohe, gespannte Auffangdrähte.

Der Paradieses-Lintwurm ist nach *Gen.* III, 1 schlauer als alle anderen Urmenschenwesen. Die Urmenschen (iešišim; nach *Targum*: qašiš) und der Leviatan sind im Besitze großer Weisheit (*Job.* XII, 12; XLI, 25). Aber besonders überzeugend ist III Reg. IV, 31: „Und es war die Weisheit Salomonis größer, als des Urwelt-Issuru ('eiton ha-'ezrachi) und des Heman (umu?), und des Cholchol und des Dorda (Taube?), der Mahol-Menschen"[11]). Was diese Wesen waren, sagt deutlich der vorausgehende Vers 30: „Es übertraf die Weisheit Salomos, die Weisheit der Urmenschen und Misraim." Ganz deutlich heißt es an der merkwürdigen Stelle *Eccles.* X, 20, daß der geflügelte Baal das „Wort" verkünde. Gerade der häßliche Silen und der abscheuliche Faun galten als besonders angesehene Orakelgötter und der faungesichtige Sokrates rühmte sich, ein Dämonium zu besitzen. Das Auge der Kyklopen und Wotans Einauge, das ägyptische Augenamulett und unser in den Kirchen im Dreieck dargestellte Auge Gottes, die Arimaspen des Herodot im Norden Europas sind deutliche und unverkennbare Hinweise.

Nach dem Ohm'schen Gesetze steht der Leitungswiderstand im gleichen Verhältnis zur Wärme. Die Elektrizität wird von einem kalten Leiter besser geleitet, als von einem warmen Leiter. Die kalten chemischen Strahlen sind die besten Elektrizitätsleiter und man macht die merkwürdige Beobachtung, daß die Funkentelegraphie in

[9]) L. c. I, 299.
[10]) Lehrb. d. Zoologie, S. 934.
[11]) Vgl. mal-sir-issuru.

der Nacht bei Nebel besser arbeitet, als bei Tag und hellem Sonnenschein. Durch Versuche bin ich zur Aufstellung folgenden Gesetzes gelangt, das ich hiemit zuerst[12]) ausspreche: „Die chemischen, gekühlten ultravioletten (oder gleichwertigen) Strahlen entsprechen in ihrem Verhalten und in ihren Wirkungen einem dicken, stromdurchflossenen Draht. Das umgekehrte ist von den ultraroten (oder gleichwertigen) Wärmestrahlen auszusagen. Alle Gesetze, die für stromdurchflossenen Draht gelten, gelten auch für die Strahlen. Unterbrechung oder Verstärkung eines Strahles induziert Ströme in einem benachbarten parallelen Strahl." Auf Grund dieses Gesetzes wird man künftig die photodynamischen Maschinen bauen und in die innersten Geheimnisse des Lebens, der Biologie und Atomchemie eindringen können. Alles was an unseren Maschinen bis jetzt festes Material, Holz, Glas oder Metall, ist, wird der leichte, feine Lichtstahl ersetzen. Er wird statt der Messer und statt der Wärme die Materie und Atome spalten und zusammenfügen, er wird zeichnen, malen, zählen, wägen, sehen, hören, fühlen, schmecken, tasten, hinaustasten bis in die tiefsten Tiefen des Weltraumes, er wird Lasten und Frachten heben und schwerelos und im Flug (per levitationem) beliebig und mit Lichtgeschwindigkeit befördern, er wird nicht nur die Atome und Materie transmutieren, er wird auch Tod in Leben und Leben in Tod transformieren können. Meine 1904 gemachten Entdeckungen werden täglich neu bestätigt. So zum Beispiel durch Prof. Frenzolf Schmid, der nach mir in den kosmischen Strahlen drei Strahlenarten tatsächlich feststellte: Todes-, Lebens- und indifferente Strahlen. (Vgl. P. L. L. 9. März 1929 und die Schrift „Die neue Strahlenlehre" von Frenzolf Schmid, Vilshofen a. D.) Wir haben das Weltbild in der entgegengesetzten Seite wie unsere theozoischen Ahnen erfaßt. Sie sahen es von der spirituellen Seite her, wir von der materiellen Seite. Wir entdeckten zuerst die auf Drähten isolierte — oder richtiger, von ihnen eingefangene — Elektrizität, sie kannten, kraft der Organe ihres Körpers, schon die drahtlose Elektrizität und deren Energiegesetze. Die auf Metallen isolierte Elektrizität ist nur ein Spezialfall der in den Lichtstrahlen isolierten Elektrizität. Für beide gelten daher dieselben Gesetze. Die Metalle leiten den Strom nicht deswegen besser, weil sie Metalle sind, sondern deswegen, weil sie stets kühler als die Umgebung sind. Sie zeichnen sich auch optisch infolge des metallischen Glanzes vor den anderen Gegenständen aus. Gelingt es, einen beliebigen anderen Körper abzukühlen und ihn mit leitenden Strahlen zu umgeben oder zu durchleuchten, so muß er ebenso leitend werden, wie ein Metall. Umgekehrt, nehmen wir dem Metall den ihm eigentümlichen Glanz und erhitzen wir es, so büßt es seine Leitungsfähigkeit ganz oder teilweise ein. Die eigentlichen Leiter sind demnach die Strahlen! Zwischen den Himmelskörpern wirken bekanntlich ganz ungeheuer große Kräfte (Gravitation). Nur der Strahl kann ihr Vermittler und Träger sein. Nur auf diese Weise läßt sich erklären, daß die Materie im ganzen Weltenraum aus den-

[12]) Das heißt im Herbste 1904!

selben chemischen Elementen wie die Erde besteht, worüber uns die Spektralanalyse in völlig sicherer Weise aufgeklärt hat.

Die elektrischen Sinneswerkzeuge finden sich hauptsächlich bei Wesen ausgebildet, die im Dunklen leben. Der Tiefseetintenfisch, die Fledermäuse, die hellseherischen Friesen im Nebelland, die Saurier mit dem elektrischen Scheitelauge in einer gleichfalls dämmerig dunstigen Welt, die weisen Nibelungenzwerge stehen in einem merkwürdigen und auffallenden Zusammenhang mit den Ergebnissen neuester naturkundlicher Forschungen. Origenes de princ. VIII sagt, vom Teufel gehe Kälte aus und Job. XXXVII, 9 behauptet dasselbe von den mezarot (mušruššu). Apollonius hist. mir. XXIV sagt, bei den Kelten gebe es ein Volk, das bei Nacht besser sehe, als bei Tag. Heimdallr-Iring, der auf der Atlantis, „dort wo die Sonne versinkt", geboren ist, sieht hundert Rasten weit. Die Orakel werden in Höhlen und im Dunklen erteilt. In der Nacht wird den Weisen der Rat. Die Strahlenelektrizität ist die „Offenbarung" und die „Begeisterung" (Inspiration). Was wir mit dem Auge der Wissenschaft mühsam und nur im Spiegel sehen, das sahen die Alten durch ein anderes Gesicht. Deswegen ihre erstaunlichen Kenntnisse über Urgeschichte. Die göttliche Elektrizität hat sie ihnen vermittelt!

Die Götter waren aber nicht nur lebendige elektrische Empfangsstationen, sondern auch elektrische Kraft- und Sendstationen. Elektrische Fische gibt es bekanntlich heute noch. Der merkwürdige Tiefseetintenfisch hat sogar elektrische Leuchtorgane. Wir müssen nun fragen, woher diese Tiere die elektrische Kraft nahmen. Die hier besonders zu berücksichtigenden Dinosaurier zeichnen sich durch anscheinend höchst unnütze Panzer mit Platten und Stacheln aus. Sie dienten offenbar — ein anderer Zweck ist nicht zu finden, und die Natur macht nichts Zweckloses — als elektrische Saugspitzen und Saugflächen. Zur Erzeugung elektrischer Kraft nach Art einer Wimshurst'schen Influenzmaschine konnten leicht auch die Flügel der issuri dienen. Ist meine Ansicht richtig, so muß sich auch irgendwo der Sitz der elektrischen Kraft feststellen lassen. Der Ansammler (Akkumulator) mußte sogar einen großen Raum beansprucht haben. Es ist nun bemerkenswert, daß die Dinosaurier in der Lendengegend eine gewaltige Anschwellung des Rückenmarks besessen haben, die doch irgendwie begründet sein muß. Nach dem bereits oben über das Os sacrum und Lendengehirn Gesagte dürfte es wohl nicht zu gewagt sein, in diesem Organ und im Solarplexus den Sitz dieses elektromagnetischen Kraftgürtels anzunehmen. Die Mythen und Sagen sprechen ausdrücklich von diesen Kraft- und Lendengürteln der Götter. Das Cingulum ist ebenso wie die Stirnbinde das unentbehrliche und immer und überall vorkommende Abzeichen der priesterlichen und Prophetenwürde.

Ganz ernste Forscher haben in neuester Zeit das Vorhandensein von Strahlen nachgewiesen, die vom Menschen ausgehen (N-Strahlen). Ja sogar magnetische Kräfte sollen tätig sein. Job. V, 7 spricht aus-

drücklich von „Blitzmenschen". Der Teufel fährt wie ein Blitz nieder. Die Cherubim verteidigen mit lodernden Blitzen den Lebensbaum (Gen. III, 24), das heißt die Edelmenschheit gegen die udumu (Adams)-Riesen.

Die Wirkungen der elektrischen Strahlen sind jedoch nicht gleichartig. Die eine Art von Strahlen bewirkt, wie neuestens durch zahlreiche Versuche erwiesen wurde, Heilungen, die andere erweckt Krankheiten. Ebenso geht auch von den Göttern Genesung und Krankheit aus.

Als ich 1904 mit meinen radiologischen Entdeckungen auftrat, hat man mich totgeschwiegen oder ausgelacht. Das ist aber jetzt anders geworden. Ueberall werden meine Erfindungen bestätigt und die von mir vorgeschlagenen Stollen weiter ausgebaut.

Dr. Henry Lassigne und Dr. Mune von der Colorado-Universität haben festgestellt, daß daß die Zirbeldrüse der Blonden kleiner und feiner ist und geringere Absonderungen zeige[13]). Das beweist vor allem, daß gerade die arioheroische Rasse noch am meisten unter allen Rassen das „quasi divinum" erhalten habe, das schon Tacitus den altgermanischen Seherinnen in besonderem Maße zusprach. Ich könnte mit den Experimenten, die zur Bestätigung meiner elektrobiotischen und radiobiotischen Theorie gemacht wurden, ein ganzes Buch füllen. Einige Beispiele mögen genügen.

So stellte 1912 der Genfer Professor Tomasino fest, daß sich der menschliche Körper bei entsprechender Isolierung der Funkentelegraphie gegenüber wie ein Empfangsapparat verhalte. Dasselbe fand der französische Ingenieur Guarine und der Amerikaner Collins, der übrigens meine Theorie bis in allen Belangen bestätigte, indem er tatsächlich feststellen konnte, daß der menschliche Körper nicht nur Empfangs-, sondern auch radiologischer Gebeapparat sein kann[14]). Damit ist meine „theozoische" Theorie in allen Stücken experimentell und exakt bewiesen. Es wird sich also in Zukunft für mich und alle Wahrheitssucher nicht mehr darum handeln, zu beweisen, ob meine Theozoologie exakte Wissenschaft oder nicht ist, sondern darum, wer der Entdecker dieses die Pforte zum Mysterium des Lebens und der übersinnlichen Welt einschlagenden größten Naturgesetzes ist. Der Entdecker dieses Gesetzes bin ich, ich habe es zuerst publiziert. Jetzt, nachdem ich in schwerer viertelhundertjähriger Arbeit diesem Gesetze Bahn gebrochen habe, tauchen an allen Ecken und Enden Nachentdecker auf, die sich mein geistiges Eigentum aneignen und mich beiseitedrücken wollen. Aber auch derjenige Teil meiner Erfindungen, der die tatsächliche Existenz elektro- oder theozoischer Wesen mit elektrobiotischen Organen nachweist, bekommt von Tag zu Tag neue Bestätigungen und Stützen. So wurde anfangs 1928 in einem Steinbruch zu Harbury in England der Schädel eines Plesiosaurus mit drei Augen, also auch mit dem von mir als elektrobiotischen Empfangsapparat angesprochenen Scheitelauge gefunden und von Prof. W. E. Swinton vom

[13]) „Corriere della sera", Milano, 29. Oktober 1926.
[14]) „Neues Pester Journal", 29. April 1923.

naturgeschichtlichen Museum in London wissenschaftlich untersucht[15]). Die Paläontologen haben dieser Sache bisher zu wenig Bedeutung beigelegt, dies umso mehr, da vollständige und besonders gut erhaltene Schädelskelette von Dinosauriern äußerst selten aufgefunden wurden. Der bedeutendste Fund in dieser Beziehung dürfte der Halberstädter Dinosaurierfund sein, der 1911 gemacht und 1912 in Nr. 26 der „Woche" auch für ein größeres Publikum erschlossen wurde. Meine theozoologischen Entdeckungen lösen nunmehr auch das Rätsel der Religionen, eröffnen den Einstieg in die Welt des Uebersinnlichen und ebnen so den Weg zum „Neuen Gott" und „Neuen Bund". Viele sonderbare Symbole und Darstellungen der Religion, viel Mythologien erscheinen nunmehr in einem völlig neuen, man kann sagen hypermodernen Licht, und schaudernd und bebend, aber auch voll beseligender Hoffnungen können wir zu der gigantischen Höhe und Erhabenheit der urzeitlichen Weistümer und Erkenntnisse emporblicken. Auch darüber könnte ich ein Buch mit 100 packenden Illustrationen schreiben. Ich beschränke mich aber bloß auf zwei Beispiele. So ist zum Beispiel im Viktor-Dom von Xanten ein großes spätmittelalterliches Gemälde, die „Versuchung des heiligen Antonius Eremita" darstellend, zu sehen und darauf eine „Teufelin", das ist ein prähistorisches Wesen, mit einem Lendengesicht[16]). Ebenso kann man fast in jeder Franziskanerkirche (die auf dem Umschlagblatte wiedergegebene) „Vision des hl. Franziskus" sehen[17]). Auf diesen Bildern erscheint uns Christus in einer durchaus fremdartigen Darstellung, als gekreuzigter Cherub (modern ausgedrückt als „Flugechse") und Strahlen auf den in Verzückung befindlichen Heiligen aussendend.

In dem als „dunkel" verschrieenen Mittelalter hatten also Erleuchtete und Ariosophen von naturwissenschaftlichen und naturgeschichtlichen Dingen Kenntnisse, die der „aufgeklärten" tschandalenseligen Neuzeit völlig abhanden gekommen sind, so daß ich sie neu entdecken mußte. — —

Wir kommen nun zu den besonders für die Biologie der Zukunft so mächtigen Beziehungen der Strahlungs-Elektrizität, zu den sekretorischen Drüsen. Da spielt eine besonders bedeutsame Rolle, das wird erst die Zukunft lehren, die Strahlung in dem Geschlechtsleben. Man weiß, daß positive Elektrizität das Wachstum der Pflanzen hemmt, negative Elektrizität fördert[18]). Wärme fördert die Geschlechtsreife. Rote Strahlen wirken auf Blätter anregend[19]), Blatternkranke genesen in roterleuchteten Zimmern ohne Narben. Der amerikanische Prof. Loeb hat Seeigeleier parthenogenetisch durch Erhöhung des osmotischen Drucks im Seewasser entwickelt. Nelson und Fischer haben erfolgreich nachgeprüft und bei Seesternen durch Wasserstoffionen, bei Anneliden durch Kaliumionen die gleichen Er-

[15]) „Grenzer", 13. Februar 1928. Vgl. auch die Bücher Dacqués.
[16]) Abgebildet in der „Leipziger Illustrierten Zeitung", 1927.
[17]) Das auf dem Umschlag wiedergegebene Bild ist im Louvre in Paris und wird als Werk der florentinischen Schule aus zirka 1276—1330 ausgegeben.
[18]) „American Journal of science", 1902, XIV, S. 128.
[19]) „Umschau", 1904, S. 644.

gebnisse erzielt. Die Eier des Seidenspinners können sowohl durch mechanische als chemische Reize, entweder durch Bürsten oder Schwefelsäure zur Entwicklung gebracht werden. Es ist also zur Befruchtung des weiblichen Eies durchaus nicht das Männchen notwendig. Es gibt gerade unter den neueren Forschern viele, die annehmen, daß die Befruchtung nur durch Reizung veranlaßt werde. Ob nun die Reizung durch den Samen, oder durch ein anderes chemisches oder mechanisches Mittel geschieht, ist gleichgiltig. Der Chemismus ist aber nicht wesentlich vom Elektrismus verschieden. Meiner Ansicht nach ist es wahrscheinlich, daß Befruchtung des weiblichen Eies wesentlich durch elektrische Strahlen, und zwar durch ultrarote und Wärmestrahlen veranlaßt wird. Denn die entgegengesetzte Strahlenart, die ultravioletten und verwandten Strahlen, entfruchten, wie dies die Versuche des Dr. Albers-Schönberg erwiesen haben. Inwiefern Chemismus und Elektrismus bei der parthenogenetischen Befruchtung der Bienen und Ameisen beteiligt sind, ist einstweilen noch nicht völlig geklärt, aber ähnliche Kräfte sind gewiß vorhanden.

Mit derartigen Absonderlichkeiten in der Fortpflanzung ist stets Zwittertum verbunden. Ebenso merkwürdig ist es, daß die Fledermäuse im Herbst befruchtet werden, sich die Frucht aber erst im Frühjahr entwickelt. Nach der Begattung ziehen sich die Fledermausweibchen von den Männchen zurück und führen ein gemeinsames Amazonenleben [20]). Diese Fledermäusinnen befruchten sich sozusagen ein zweitesmal selbst. Nun werden uns auf einmal die Faszination und die Jungfraugeburten der Alten verständlich. Der Apis wird aus einer Kuh geboren, die durch einen „Himmelsstrahl" (Strahlen eines Engels) befruchtet wird (Her. III, 27). Sobald Belial ein „steinernes Standbild" (Affenmenschen) ansieht, wird es schwanger und gebiert ihm den Armilus (Midrasch). Es soll heute noch Fakire geben, die das Wachstum befördern oder hemmen können [21]). In den meisten alten Gesetzbüchern wird das Behexen von Männern, so daß sie zeugungsschwach werden, strenge bestraft.

Zwitter kommen auch heute noch unter Menschen nicht allzuselten vor. Man nimmt heute allgemein an, daß der Embryo ursprünglich zwittrig sei. Das weibliche Schamglied selbst ist eigentlich zwitterig. Denn der Kitzler ist nichts als ein verkümmerter penis. Eine merkwürdige Erscheinung ist die Tatsache, daß Inzucht die Entstehung von Zwittern befördert. Nach der Bibel und vielen Auslegern sollen der „Mensch nach dem Ebenbilde Gottes" in Gen. I, 26 (der nicht das udumu in Gen. II, 7 ist), ebenso die „Gottessöhne" und Sethiten Zwitter gewesen sein. In allen Mythologien ist der Urgott ein Zwitter. So sagt der ägyptische Thum: „Ich bin der große Gott, der sich selbst zeugt" [22]). Zeus gebiert die Athene. Ymir, der deutsche Urgott, zeugt mit sich selbst. Ymir und die Walküren leben noch heute im Bayern- und Oesterreichervolk als heilige Kümmernis, die

---

[20]) Bölsche, Liebesleben, III, 186.
[21]) Kiesewetter, Okkultismus, S. 253.
[22]) Meyer: Geschichte des alten Aegyptens, S. 194.

als bärtiges Mannweib verehrt wird [23]), fort. Aus dem Koran geht hervor, daß man die Engel gleichfalls als Mannweiber gedacht hat. (Sure. XXXVII, 150, XLIII, 18.) Die Engel sind die uranische Aphrodite der Griechen. Herodot I, 105 und IV, 67 berichtet von den skythischen Mannweibern, die jedermann als solche sehen könne; ihre Zwitterschaft rühre daher, weil sie den Tempel der Aphrodite Urania in Askalon geplündert hätten, das heißt, sie hatten daraus die Issuri-Menschen weggeführt, sie sodomisiert, und die Kinder waren dann Zwitter geworden. Wir begreifen nun auch, warum die Bewohner von Sodom, auf die Engel, die Lot besuchten, so lüstern waren. Plinius VIII, 3 betont, daß es Hermaphroditen gebe, die man seinerzeit als „Wunder" gehalten habe, die zu Plinius' Zeiten aber zur Befriedigung der Lüste dienten. Loki heißt der „weiblich gebärende", wie denn überhaupt, soweit ich beurteilen kann, der blonde reinrassige Germane die meiste Neigung zur Zwitterbildung hat. Es ist bezeichnend, daß gerade für das reinrassige Norddeutschland der Sachsenspiegel eine eigene Gesetzbestimmung über „Allzuviel" (Zwitter) hat. Für das häufigere Vorkommen echter und beidseitiger Zwitter in alten Zeiten spricht ferner der ganz sonderbare Brauch des Männerkindbettes. Bei Geburt eines Kindes muß sich nämlich in manchen Gegenden der Vater niederlegen und so gebärden, als ob er das Kind geboren hätte. Dazu muß man bemerken, daß es wirklich milchende Männer gibt (Klaatsch: Entwicklung d. Menschengeschlechtes, 62). Daß die Karer ein strenges Mutterrecht hatten, daß bei den Germanen die weisen Frauen (Walküren, seligen Fräulein) in so hohem Ansehen standen, ist für mich ein fernerer Beweis für das ehemalige Dasein von Amazonen. Bei den Hebräern wurde das Kind vom Ziehvater adoptiert, indem er es auf seinen Schoß setzte und so andeutete, daß das Kind von ihm geboren worden sei. In einer Hymne des Orpheus heißt es schön: „Zeus der Erste, Zeus der Letzte, Herrscher des Blitzes ... Zeus war Mann, Zeus war unsterbliche Jungfrau." Aehnlich ist auch Wuotan in der Edda Zwitter. Der Stammgott Tuisko ist ein Zwitter. Wuotan entspricht dem lateinischen Mercurius, der immer als Zwitter angesehen wurde.

Und fragt man mich nun, was ich unter der Gottheit verstehe, so sage ich: Ich verstehe darunter die Lebewesen der ultravioletten und ultraroten Kräfte und Welten. Sie sind in der Urzeit leibhaftig und in voller Reinheit hier auf der Erde gewandelt. Heute leben sie fort in den Menschen, eigentlich sie schlummern in den fleischenen Särgen der Menschenleiber. Aber es kommt der Tag, da sie wieder erstehen werden. — —

Elektrobiotisch waren wir, elektrobiotisch werden wir wieder werden, elektrobiotisch und Gott sein ist eins! Durch das elektrische Auge waren die Vormenschen oder die Götter der Urzeit allwissend, durch den Kraftgürtel des elektrischen „Lendengehirns" waren sie allmächtig. Der Mensch der kommenden Wassermannepoche wird das elektrobiotische Auge und den elektrobiotischen Kraftgürtel besitzen, er wird aufs

---

[23]) Vgl. die bärtige Venus bei Macrobii, Saturn. III, 8.

neue allwissend und allmächtig sein und mit Gott einen „Neuen Bund" schließen und selbst der „neue Gott" sein!

Der neue Bund.

Als ich 1904 die vorstehenden Thesen niederschrieb, konnte ich selbst vielfach nicht an die phantastisch erscheinenden Tatsachen glauben. Und doch, je mehr ich forschte, umsomehr Beweise fand ich, und fast ein jeder Monat brachte mir weitere Beweise und Stützen durch die Forschungen anderer. Damals gab es kaum Autos, Kinos, Radios, Röntgenologie, man glaubte noch mit orthodoxer Borniertheit an die Unwandelbarkeit der so und so viel Elemente.

Doch der „neue Gott" war schon geboren und mit jedem Jahr wurde unversehens und heimlich das Reich des neuen Bundes größer. Schon zur Zeit Christi ward der „neue Gott" geboren und seit dieser Zeit bis zu unseren Tagen ist sein neues Bundesreich gewachsen und gewachsen, bis plötzlich, nach der grauenhaften Katastrophe des Weltkrieges und der Weltrevolution, die Fülle der Zeiten über uns gekommen ist! Was die blinde, vom Tschandalentum und Judentum geblendete Menschheit durch nahezu 2000 Jahre nur unklar wie im Spiegel sah, das sehen wir nun in Klarheit und Wirklichkeit vor uns. Frauja-Christi und der ariosophischen Väter Stern hat uns durch die Finsternis wieder zurück zum Licht geführt. Götter waren wir im alten Bund und haben durch Zuchtlosigkeit und Artlosigkeit die Göttlichkeit verloren. Götter werden wir wieder sein, wenn wir im „neuen Bund" mit Zuhilfenahme unserer elektrobiotischen Erkenntnisse durch Zucht und Artungsstrenge die alte Göttlichkeit wieder verdient haben werden!

Die ariosophische esoterische Astrologie gibt uns den Hinweis, welchen Weg wir zur Erlangung dieses Zieles gehen müssen. Skorpion ist das Sternbild der Geschlechtlichkeit und körperlichen Transmutation zum Ueberkörperlichen. Im Sexus liegt also der Schlüssel, der uns die Pforte der Göttlichkeit aufsperren wird. Durch die bewußte und zielstrebige Beeinflussung der sekretorischen Drüsen, werden wir in den kommenden zwei Jahrhunderten die Atome und Zellen aller Lebewesen und daher auch des Menschen beliebig umbauen und so neue Elemente, neue Krystalle, neue Pflanzen, neue Tiere und zum Schlusse eine neue Menschenrasse schaffen, die aus der ario-heroischen Rasse hervorgehen wird, und zwar nur aus jenen Teilen, die eben die Weisheit des „neuen Bundes" erfassen und nach seinen Gesetzen leben werden. Nicht ohne Grund ist Skorpion-Adler das Symbol für den größten ariosophischen Apostel, für Johannes und für die kommende Johanneskirche des hl. Geistes.

Es entsteht nun die Frage, wie die Menschheit dieses erhabene Weistum so vergessen konnte? Ich habe die Antwort darauf in meiner Abhandlung „Die Weltrevolution, das Grab der Blonden"[21]) gegeben. Die Juden und Tschandalen hatten zum Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit beschlossen, sich taufen zu lassen, um die wahre, ariosophische Kirche mit ihren

[21]) „Ostara", Nr. 3.

geistigen und materiellen Werten von Innen her zu zersprengen, nachdem ihnen die Vernichtung von außen her durch 1000 Jahre nicht gelungen war. Nachdem ihnen dieser Anschlag gelungen war, mußten sie alles daran setzen, die ariosophische Theologie in der Kirche auszumerzen, alle literarischen und künstlerischen Denkmäler, die daran erinnerten, durch eine „neue Kunst", die „Renaissance" zu zerstören, mit einem Wort, dasselbe zu machen, was heute die Bolschijuden machen, die alle ethischen und ästhetischen Grundsätze direkt auf den Kopf und alle Tradition als „Gegenrevolution" und „Burschi-Ideologie" ausrotten wollen, damit sie nicht „hypnotisch" (richtig aufklärend!) auf die Weltmoral wirken! So wie es die Tschandalen heute machen, so machten sie es zur Renaissancezeit.

Aber es dämmert, siegreich steht der „neue Gott", der elektrobiotische, der theozoische ewig lebendige Gott auf, und mit ihm die Religion den „Neuen Bundes". Selbst die Wissenschaftler strömen mit fliegenden Fahnen unserem Lichte zu. Kein Hochschul-Karrenschieber wird diese Bewegung aufhalten können, die die göttliche Herkunft und die göttliche Zukunft der heroischen Rasse und die teuflische Herkunft und den höllischen Untergang der Untermenschenrassen verkündet. Gericht und Abrechnung nahen! So schreibt zum Beispiel Behm in seinem Buch „Planetentod und Lebensende"[25]): „Neuland für kommende Forschungswege bereitet sich vor. Was so mattumdunkelt aus uralten Ueberlieferungen und Sagen der Menschheit zu uns spricht, rankt nachhaltiger in das naturforschende Erkennen selbst hinein und gibt die Gewähr, weniger ratlos vor der allgewaltigen Gesamtformel alles Werdens und Seins zu stehen.

Stets wenn mir Kosmogonien oder Sagenbücher oder Erläuterungen zu solchen in die Hand kamen, mußte ich mich über die Wirklichkeitsfremdheit der literarischen Erklärungen wundern, wo oft, wie absichtlich[26]), auch solche naturgeschichtlich mögliche Zusammenhänge in mythischen Schilderungen und Symbolen nicht erkannt werden, und unmittelbar Dastehendes nicht gesehen wird. Zum anderen erstaunte ich gerade über die oft so eindeutige erd- und lebensgeschichtliche Tatsachenerzählung, die uns in den alten Kosmogonien, Mythen und Sagen und auf Bilderwerken gelegentlich entgegentritt... Wir hören von Riesen und Zwergen in Menschengestalt, von Helden, denen die furchtbarsten Wunden nichts anhatten, von Gestalten mit nicht spreizbaren Fingern und einem Stirnauge. Wir sehen sie ausziehen in den Kampf mit Drachen und Lintwürmern, wir erfahren von dämonischen Kräften, die sie beseelten. Es wird uns von Zeiten erzählt, da andere Länder bestanden, da Fluten alles zerstörten, da Sterne am Himmel sich bewegten, die sonst stillstanden oder nicht da waren, da Sonne und Mond ihren Weg änderten und ihren Schein verloren... Ist das alles gegenstandslose Phantasie?... die aufgeklärte Wissenschaft unserer Tage will es uns vielfach glauben lassen... (weil es nicht

[25]) Verlag Voigtländer, Leipzig.
[26]) Natürlich: absichtlich!

zu den Lehrbücheln der Herren Professoren paßt!) ... Sobald einmal Durchgreifendes erkannt ist, daß Gebirgsbau und Schichtbildung, Eiszeit und Sintflut, Versteinerung und Versteinerungsquellen, Artspaltung und Emporentwicklung im Pflanzen- und Tierreich ein zusammenhängendes Ganzes bilden, dann wird auch die Auslegung ältester Menschheitsüberlieferungen ein anderes Gesicht bekommen und die uralten Berichte werden ihrerseits dazu beitragen, das naturforschlich Erkannte wesentlich zu stützen ...".

Ich habe diese Kulturwende vor 25 Jahren durch Gottes Fügung einleiten dürfen, nun ist die Zeit reif! Die alten Tschandalentheorien in allen Wissenschaften brechen zusammen. Die Minen, die ich mit ariosophischem Sprengpulver gefüllt, überall gelegt habe, explodieren Schlag auf Schlag. Das alte Wissenschaftsgerümpel fliegt in die Luft und der Platz ist frei zum Bau des „Neuen Tempels" für den „Neuen Gott" und „Neuen Bund"!

Man nehme nur eines der Naturlehrbücher zur Hand, nach denen wir vor 40 Jahren „examiniert" wurden! Wenn wir heute diese Lehrbüchelfabrikanten und unsere damaligen „Examinatoren" examinieren könnten, sie würden alle durchfallen. Diese Lehrbücher muten uns wie alberne, geistlose Sagen- und Kindermärchen an. So voll Irrtümern, Unwahrheiten und Lügen sind diese „Lehrbücher" und „Theorien"! Die Gedanken-Mistfladen und Gehirn-Exkremente der materialistisch-rationalistisch-sozialdemokratisch-bolschewikischen Tschandalenwissenschaft der ganzen Neuzeit werden für kommende Geschlechter nicht einmal mehr historischen Wert haben.

Dr. Kammerer, einer der genialsten jüngeren Biologen, sah diese Entwicklung der modernen Unwissenschaft mit klarem Blick voraus und er sagte seinerzeit in einem seiner interessanten Wiener „Urania"-vorträge: „Die ungeheure Tragweite biologischer Forschung für die menschliche Lebensgestaltung und Lebensbeherrschung liegt klar zutage. Sie ringt heutzutage als „angewandte Lebenslehre" allenthalben nach Ausdruck. Der jüngste Sproß dieser Bewegung ist die Rassenhygiene oder Eugenetik, die in Amerika bereits in Praxis übergeht, von besonderen Aemtern studiert und überwacht wird, bei uns noch ein rein theoretisches und angezweifeltes Dasein fristet."

Also auch die Zunftgelehrten ahnen schon das herrliche Reich des kommenden paradisischen Wassermann-Zeitalters, das so von den ariosophischen Astrologen genannt und auch vorgeschrieben wurde und das uns Frauja-Christus der Stifter des „Neuen Bundes" nicht nur geschildert, sondern unter heiligen Schwüren versprochen hat. Und dieses Zeitalter ist da und es kommt so, wie es das Sternbild Wassermann andeutet[27]). Plötzlich, wie der Sturmwind des hl. Geists, mit sozialen, politischen und wissenschaftlichen Revolutionen und Reformen, durch Vervollkommnung der Technik, durch Elektrizität, Okkultismus und Esoterik, durch eine neue Liebe und Geschlechtlichkeit,

[27]) Wer Näheres wissen will, wie das Zeitalter aussehen wird, der lese J. Lanz-Liebenfels: Jakob Lorber, das größte ariosophische Medium, Verlag H. Reichstein, Pforzheim.

die himmlisch, reine, edle Freundschaft und Kameradschaft ist. In rosigen, alles durchdringenden Lichtfingern werden die Strahlen des „hl. Geistes der Elektrizität" über die Länder zucken, eine neue, ungeahnt schöne Schöpfung wird erblühen und erneuern das runzlig und altgewordene Antlitz der Erde und auch Antlitz und Gestalt des Herrn der Erde, des arioheroischen Menschen!

Emitte spiritum tuum et creabuntur, et renovabis faciem terrae!

* * *

Es sei mir gestattet, als Beweise für die vorstehend entwickelten Ideen und Thesen einige Psalmen*) hier abzudrucken.

Psalm 28 („Afferte filii Dei").

1. Bringt Frauja Opfer dar, ihr Göttersöhne,
   Auf, auf und bringt Ihm dar die Schrättlingskinder.
2. Bringt dar der artungsreinen Liebe Opfer,
   In Seinen Tempel kommt, entsühnte Sünder.
3. Seht Fraujas Engel donnern über Echsen,
   Seht Ihn mit Ihrer Flut im Artenkriege!
4. Seht Fraujas Heldensohn in Seinem Glanze,
   Seht Ihn in Pracht nach heißerstrittnem Siege.
5. Seht Fraujas Engel Riesen niedermähen,
   Seht, wie Er bricht der Ungetüme Stärke.
6. Seht, wie Er niederbeugt der Berge Wichte!
   Preist Gottes Liebling laut und Seine Werke!

7—8. Seht Fraujas Engel Feuerdrachen fällen,
   Seht, wie die Wüstenrudel Er zerstreuet.

9. Wie alles Er bereitet, alles säubert.
   Wer Seinen Tempel sucht, sich ewig freuet!
10. Denn Frauja hat der Sintflut sich entrungen
   Und bleibt der Held und König aller Zeiten.
11. Drum wird Er auch Sein Volk mit Segen stärken,
   Sein Frieden sein in allen Ewigkeiten.

Aus Psalm 17 („Diligam Te Domine").

8. Der Erd- und Bergdämonen Schar
   Erzitterte vor Seinem Grimme,
   Und bebte vor Ihm schreckensstarr
   Bei Seines Zornes Donnerstimme.

*) Aus Das Buch der Psalmen teutsch, das Gebetbuch der Ariosophen, Rassenmystiker und Antisimiten, von J. Lanz v. Liebenfels, Verlag H. Reichenstein, Pforzheim, Blumenheckstraße 21.

9—10. Da Er als **Phönix** sich erhob
Aus Kohlenglut und Feuergüssen,
Der Flügelechsen Heer zerstob
Als Dunstgespenst zu Seinen Füßen.

11—12. Hoch über der Cheruben Chor
Schwebt Er, auf Sturmes Flügeln thronend,
Uns in der „Nebelwolke“ vor,
In deren Dämmerzelte wohnend.

13—14. Vor Seines Blitzes Strahl zergehn
Die „Hagelwolke“, „Feuerkohlen“,
Die vor dem Höchsten neu erstehn,
Bei Seines Himmels dumpfem Grollen.

15—16. Er ließ entstehn und untergehn
Das Drachenvolk der Wanen,
Doch streben nach der Schöpfung Höh'n
Des Erd- und Wassermenschen Ahnen.

17. Du kamst zu Hilfe seinem Mut,
Und Deines Geistes Sturmeswehen,
Ließ aus der Wasserechsen Flut
Als Sieger — **Fraujas Art erstehen!** —

18. So hast Du, Frauja, **meine** Art,
Vor allen Urzeit-Ungetümen
Allein erwählt und aufbewahrt,
Um ewig Deinen Sieg zu rühmen.

Aus Psalm 76 („Voce mea ad Dominum clamavi“).

17—18. Es sahen Gott, Dich schauernd einst die Drachen,
Des Abgrunds Ungeheuer floh'n vor Dir,
Als stieg Dein Donnerwort aus Wolken nieder
Und fuhr herab in sie und ihr Gewirr.

19—20. Es fuhr in sie mit Blitzespfeilen, Donnergrollen,
Mit Flammenzungen aus dem Feuerschlund.
Es bebte da vor der Kolosse Brüllen
Und ihrem Tritt der Erde tiefster Grund.

21. Doch haben Deiner Heldentaten Spuren
Die Meere nicht und Fluten aufbewahrt,
Sondern nur hoher Priester heil'ge Hände,
Nur in den Schäflein Deiner Edelart!

Ikonographie des hl. Bernhard v. Clairvaux. Von Dr. P. Tiburtius **Hümpfner**, Cap. von Zircz. Verlag Benno Filser, Augsburg-Wien. 1927. Der Generalabt der Zisterzienser P. Cassian von Wettingen-Mehrerau hatte den glücklichen Gedanken, Dr. **Hümpfner** zu beauftragen, eine Ikonographie des größten Mannes des Mittelalters zusammenzustellen. Gerade weil wir St. Bernhard als einen der größten Ariosophen verehren, dessen Ideen und Taten noch heute segensreich fortwirken und in der Zukunft noch mehr fortwirken werden, ist es für die ariosophische Rassenforschung von außerordentlicher Wichtigkeit, Näheres und Verläßlicheres von der Rassenphysis des großen Heiligen zu erfahren. **Hümpfner** hat mit ebensoviel Fleiß als Verständnis und Liebe in über 70 Klöstern Bilder und Skulpturen, die den Heiligen darstellen, gesammelt und bringt uns schön geordnet eine große Galerie von Darstellungen. Vom künstlerischen Standpunkt aus sind besonders die Holzskulpturen des Chorgestühls von Chiaravalle sehr beachtenswert. Da **Hümpfner** in seiner edlen Bescheidenheit um Mitteilungen und Anregungen für den weiteren Ausbau seiner Ikonographie bittet, so möchte ich mir erlauben, ihm einige Hinweise zu geben, durch die sein Werk nicht nur für Künstler und Theologen, sondern auch für Rassen- und Kulturforscher von unschätzbarem Werte würde. 1. Er müßte vor allem aus den ältesten Biographien des Heiligen die historischen Stellen sammeln, die uns über das Aeußere des Heiligen berichten. Mir sind einige bekannt, die den Heiligen schildern: goldblondhaarig, helläugig, langgesichtig, ebenmäßig in Gestalt und Gesicht, und hellhäutig. Bernhard war demnach reinster arioheroischer Rasse. 2. Nach diesen literarischen Berichten müßten dann unter den sogenannten „naturgetreuen Porträts“, die ältesten ausgesucht werden, die den literarischen Angaben entsprechen. Meines Wissens entspricht diesen Anforderungen am meisten die „vera effigies“ im Klerikat von Heiligenkreuz. Die Renaissance- und Barockdarstellungen werden den Anforderungen nicht gerecht. Es sind willkürliche, ja geradezu irreführende Schöpfungen, die geeignet sind, die idealen Illusionen, die wir von Bernhard haben, zu zerstören. Das gilt vor allem von den echt barock-perversen, realistischen Darstellungen der „lactatio“. Ebenso wertlos sind alle Bilder, die den Heiligen schwarzäugig und als Mittelländer darstellen, weil sie dem historischen Tatbestand widersprechen. 3. Würde es sich empfehlen, wenn **Hümpfner** auch eine genaue und möglichst große Photographie des Schädels des hl. Bernhards, der sich, wie ich glaube, im Domschatz von Troyes befindet, machen und untersuchen ließe. Dadurch bekämen wir eine reale ikonologische Basis und **Hümpfners** Bernhards Ikonologie könnte ein bahnbrechendes Werk auf diesem Gebiete werden. L. v. L.

Sendschreiben an die Edelblütigen meines Volkes. Von Carl Reinhold **Petter**, Danzig. — Carl Reinhold Petter ist ein unentwegter Vorkämpfer für Hochzucht der arioheroischen Rasse. So wie wir legt er das Hauptgewicht auf die Sammlung aller Angehörigen der arioheroischen Rasse, gleichgültig, welche Sprache sie sprechen. Auch will er rassenzüchterische Siedlungen gründen in der ganz richtigen Annahme, daß wir unser Hochziel nur abseits von der Masse und abseits vom Staat, der uns mit seiner bornierten Bürokratie noch lange entgegenstehen wird, erreichen werden können. Die vorliegende Schrift ist wie alle Schriften des Verfassers, von edelstem Idealismus durchglüht. L. v. L.

Ein Monat vegetarisch, von Georg und Alfred **Richter**, Selbstverlag, Niedersedlitz bei Dresden, 1928. — Die beiden Verfasser, hochangesehene und anerkannte Lebens- und Heilreformer, geben uns in dem anspruchslosen Büchlein eine köstliche Gabe. Sie geben uns nicht einen Wust von Theorien, sondern sie sagen uns klipp, klar, kurz und bündig, daß Vegetarismus Blut- und Körperreinigung ist und zeigen uns an Hand eines für 30 Tage ausgearbeiteten Küchenzettels, wie man praktisch und erfolgreich diese Reinigungskur durchführen kann und soll. In diesem nach den modernsten und verläßlichsten Erfahrungen zusammengestellten Speisenverzeichnis sehe ich den Hauptwert dieses ungemein gehaltvollen Buches. Denn das ist Tat und Praxis, die jeder selbst versuchen kann. L. v. L.

Die neue Strahlenlehre von Frenzolf **Schmid**, Selbstverlag, Vilshofen-Bayern. — Wie Elementargewalt setzt sich die neue, gewaltige Zeit durch, überall steigen Genies und große Geister auf, die Unerhörtes, Gigantisches verkünden, und es ist eine Freude und ein erhebender Trost, wenn es die gütigen Götter so fügen, daß sich diese Geister, die die Erlösung der Menschheit anstreben, in der wunderbarsten Weise treffen und ergänzen. Das gilt ganz besonders von den genialen Entdeckungen Frenzolf **Schmids** und **Schappellers**. Den Zünftlern hat es wie immer die Rede verschlagen oder sie warten heimtückisch und neidisch, bis die

in Hunger und Elend verkommen, weil man ihnen Haus, Grund, Geld und die Möglichkeit zu arbeiten benommen und sie mit „exakter“ Präzision in bestialischer Weise ausrottet zugunsten einer unproduktiven, schmarotzerischen Horde von Räubern und Tagedieben, die uns unter dem Vorwand von „politischen Strömungen“ erwürgen und umbringen. L. v. L.

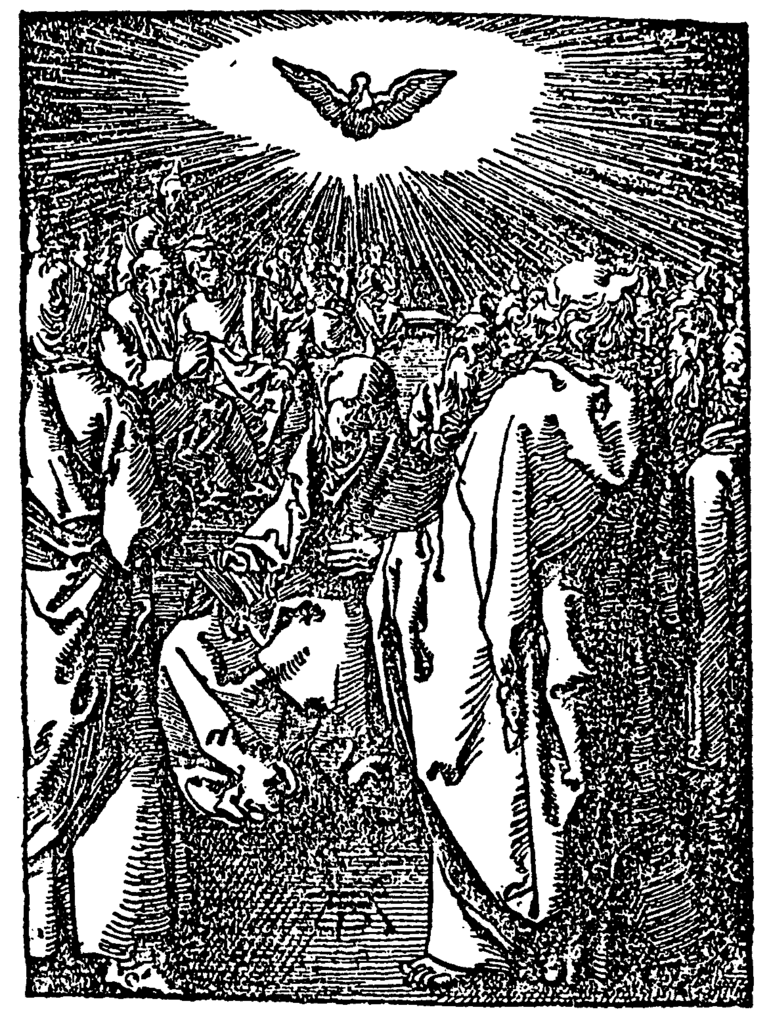
„Kriegsanleihe“-, „Mieten“- und „Bodenreform“-Schwindel. Die drei Schwindelarten haben sich in das europäische Staatenleben wie Wanzen und Läuse unausrottbar eingefressen und halten künstlich jede wirtschaftliche Entwicklung nieder. Ich frage: Wie lange soll dieser blutige Schwindel dauern? Er ist die treffsichere Abschlacht- und Schächtmaschine für alle anständigen Menschen der arioheroischen Rasse. In Oesterreich hat man versucht, den Wirrwarr der Wohnungsgesetze zu ordnen! Was herauskam ist ein Wechselbalg, der die Sache noch mehr verwirrt hat. Um vorwärts zu kommen, muß dorthin gehaut werden, wo die Drahtzieher sitzen: gegen die gewissenlosen Parlamentarier und Ober-Staatsbeamten, die diese „Gesetze“ gemacht haben und aufrechterhalten wollen. Man expropriiere ihnen die Gehälter, Diäten, Büros, Autos, die Freikarten, die Pensionen, die Witwen-, Kinder-, Enkel-, Urenkel-, Dienstboten- usw. — was weiß ich für Begünstigungen und wir werden ein nie erhörtes Wehgeschrei erleben! Dazu wird und muß es aber bei der Wirtschaft, die immer nur Staats(beamten)notwendigkeiten und nie Volksnotwendigkeiten kennt, kommen. „Der Staat san mir“, so schreien heute die 273.000 oder noch mehr Louis XIV. der Staatsbüros! Sie werden nicht lange mehr so schreien. Der Abgeordnete Paul Sandor sprach im ungarischen Parlament am 20. Juni folgende offenen, beherzigenswerten Worte: „Woher soll der Staat noch Geld nehmen? Ich glaube, daß wir wieder auf jene angewiesen sein werden, die wir jetzt auf der ganzen Linie betrogen haben. Nur 10 Millionen Pengö sind zur teilweisen Valorisierung der Kriegsanleihen notwendig .... Ich kann nicht länger mehr schweigen, wenn ich sehe, daß die Luxusausgaben des Staates ins Ungeheuerliche steigen ... Dann obliegt der Regierung die Pflicht, die Mittel herbeizuschaffen und auch jenen Armen und Elenden zu helfen, die durch die Nichtvalorisierung der Kriegsanleihen zugrunde gerichtet worden sind.“ Er fragt ferners ganz richtig: „Wenn der Staat schon nichts anderes tun will, warum kauft er nicht die Kriegsanleihen, die er fast umsonst haben kann, zu dem Tiefkurs auf?“ Ja darin liegt eben System! Das Kriegsanleihe-, Bodenreform-, Mietenreform-, Paß-, Visum-, Zoll-, Einreise-, Ausreise-, Aufenthalts-Zwangssystem, soll als modernster Fortschritt samt den herrlichen Friedensverträgen zu Nutz und Frommen der „Staatsmänner“ in alle Ewigkeit fortdauern. L. v. L.

Kranke als Schlachtenlenker. Der Schweizer Mediziner und Oberstleutnant Bircher deckt interessante Tatsachen über die deutschen Heerführer im Weltkriege auf. Moltke litt an Arterienverkalkung, Herzmuskeldegeneration. Desgleichen Bülow. Sein erster Gehilfe, General-Leutnant Lauenstein, an der Basedow-Krankheit, und Hentsch, der Vertraute Moltkes, der eigenmächtig den verhängnisvollen Rückzug aus der bereits gewonnenen Marne-Schlacht kommandierte, litt an Gallenkolik. — Und diese Leute hat das sonst so strenge preußische Kriegsministerium nicht früher pensioniert oder diszipliniert? („Prager Tagblatt“ Nr. 192, 1927.)

„Das Deutschtum in Rumpfungarn.“ Budapest 1928. Verlag des „Sonntagsblattes“. Preis 8 Pengö. Mit einer Siedlungskarte. — Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Jakob Bleyer unter Mitwirkung von Univ.-Prof. Dr. Heinrich Schmidt, Prof. Rogerius Schilling O. cist. und Dr. H. Schnitzer, behandelt nach Mundarten, Stämmen und Landschaften die Siedlungsgeschichte des Deutschtums in Rumpfungarn. Wer sich über den gegenwärtigen Stand und bisherigen Schicksale des letzten Jahrtausends des deutsch-ungarischen arischen Volksstammes unterrichten will, greift zu diesem Werk, das gleichzeitig eine Apotheose der letzten großzügigen arischen Besiedlung verwüsteter Landstrecken nach den Türkenkrieges vorstellt. Den Verfassern gebührt der Dank dafür, daß sie zu unserem zielbewußten arischen Streben in mühevoller Kleinarbeit die Bausteine exakter Sippenforschung mit herbeitragen halfen, daß unser Ruf nicht vergebens erschalle: „Aus gleichem Stamme sind ja wir in Oesterreich!“ P. Horn.

Paul Kaltschmid, Wien XVIII, Gymnasiumstraße 40.

OSTARA



Nr. 16 und 17.

Theozoologie V:
Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt in 2. Auflage, Wien 1929

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

- 2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
- 3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
- 4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
- 5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I. Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
- 6/7. Theozoologie II, die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
- 8/9. Theozoologie III, Die Sodomsfeuer und die Sodomslüste. (2. Auflage.)
- 11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
- 12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
- 15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott.
- 16./17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist.
- 21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
- 22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
- 33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts.
- 34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
- 47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
- 49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen.
- 78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
- 90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
- 101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)



Zwei Dinosaurier-Arten, dargestellt auf dem Umschlag des Buches „Auf der Fährte des Urmenschen" von R. Ch. Andrews, Verlag Brockhaus, Leipzig. Beide Arten sind „Bipeden" und besonders bei der Art b sieht man, daß diese Art ein Integrum von Bipes, Quadrupes und Vogel, oder die Stammform von Bipeden, Quadrupeden und Vogel darstellt. Diese Formen fand Andrews in der Mongolei tatsächlich belegt und es ist seine Ansicht (gleich mir), daß die Stammformen der Hominiden unter den bipeden Dinosauriern zu suchen seien. Die Bilder sind eine Bestätigung meiner 1904 erstmalig aufgestellten Thesen.



Im Londoner Zoologischen Garten ausgestellter lebender „Komodo"-Drache, so genannt von der einsamen Insel Komodo im Pazifik, wo diese altertümlichen Drachen genau entsprechend meiner 1903 gemachten Voraussage angetroffen wurden.



Antike Darstellung der Beschattung der Leda durch den „Schwan".

Pater — Der Götter-Vater.

Nach den von uns untersuchten Quellen hatten mehr oder weniger alle „Elemente" elektrische Sinne und Kräfte, doch in hervorragendem Maße die issuri-Wesen. Deswegen lesen wir auch an vielen Stellen der Bibel von einer Gleichstellung der Heidengötter mit Jehovah. Der Teufel gilt als fast ebenbürtiger Gegner. Gott steht in der Versammlung der „Götter" (Ps. LXXXI, 1), es sind viele Götter und Herren, sagt Paulus (I. Cor. VIII, 5). Der Heiden Götter sind nicht wie der Gott Israels. Sie sind aus dem Sodoms-Rebader (Deut. XXXII, 31ff.). Da müssen wir nunmehr erwägen, ob der Judengott ebenfalls nichts anderes war, als eines jener elektrischen Urweltswesen. In der Apokalypse Abrahams (ed. Bonwetsch) Cap. XXIII heißt Gott der „Vorweltliche" (heute würden wir im Gelehrtenjargon „prähistorisch" sagen!). Die Gnostiker hielten den Demiurg und Gott den Herrn für ein Tier [1]. Clemens Al. sagt [2]: „sie verehren den Korax (Raben) als den Engel Gottes [1]". Cerinth nannte Gott einen „Engel" (Tertull.: adv. omn. haer. III), die Naassener verehrten die gute Schlange (nachaš) als Gott und Schöpfer des Alls. Der „Name" (das ist die Art, die Rasse!) Gottes lebt in den Engeln (Ex. XXIII, 21). Nach den Aussagen der Väter ist die oft und oft erwähnte Weisheit h. chakmah = Gott. Von der chakmah werden merkwürdige Dinge ausgesagt. Sie war schon da in der Urzeit, noch vor den udumi und den pagutu (Prov. VIII, 23). Die chakmah wird im ganzen alten Schrifttum als Lebewesen und nicht als bloßes Abstraktum aufgefaßt.

Im neuen Testament ist die häufigste Bezeichnung für Gott: 'ab = Vater. Christus sagt zu vielen Gelegenheiten (Mat. V, 18), daß er das alte Gesetz durchaus nicht aufheben wolle, dabei aber taucht auf einmal in neuen Testament der „Vater" als gebräuchliche Bezeichnung für Jehovah auf, ohne daß man weiß, wieso. Das ist aber nur scheinbar so. In Wirklichkeit sind daran die erbärmlichen modernen Uebersetzungen schuld. Es kommt auch im Alten Testament das Wort 'ab für Gott ungemein häufig vor, aber die Uebersetzer übersetzen da immer inkonsequenterweise: „Wolke". Nun sagt Origines hom. V in Ex., daß „Wolke" der „heilige Geist" sei, den wir uns heute noch gemeiniglich als Taube vorstellen. 'Ab aber bedeutet im Aegyptischen den Ibis. „Osiris der Ibis (hab), der Selige" heißt es im Hermes Trismegistos. Dem Osiris war der Ibis und Hundskopfaffe heilig. Die „Wolke" ('ab), von der Ex. XIV, 19 die Rede ist, geht vor den Israeliten her, sie ist bei Tag dunkel und leuchtet bei Nacht. In III. Reg. XVIII, 44 steigt ein 'ab in Menschengestalt aus dem Meere auf und beginnt zu sprechen. In Js. XIV, 14 will sich der Teufel Gott gleichstellen, indem er zur Höhe der „Wolken" emporsteigt. „Wer unter den ‚Wolken'

[1]) Irenaeus, I, lib. 30. In unzähligen Heiligenlegenden kommen „Raben" vor, die — besonders in den ägyptisch-arabischen Wüsten — mit den Einsiedlern verkehren und teils gutartig, teils bösartig sind.

[2]) Protrepticus, 104.

kann sich Gott gleichstellen?" (Ps. LXXXVIII, 7 [3]).) In der „Wolke" [4]) spricht der Herr (Ps. XCVIII, 7). Das Haus wird erfüllt von der „Wolke" [4]) (Ezech. X, 4). Ueberall ist darunter der Herr verstanden. Ovid: met. 244 kennt „Wolkenkinder". Zeus führt bei Homer den Beinamen der „Wolkenführer". Das griechische Wort für „Wolke" ist „nephele" und entspricht dem deutschen „Nebel". Davon kommen die „Niflinge" und „Nibelungen", die in der Edda eben Vorweltswesen sind! Daß Jehovah eigentlich der Ibis ist, dafür bringt Herodot die besten Beweise. Wir werden sofort sehen, daß Jehovah = Osiris ist. Osiris ist aber = Ibis. Osiris ist identisch mit dem griechischen Dionysos (Her. II, 144). Jehovah ist nach neueren Forschern = Jakchos = Bakchos, dessen Gefolge die gezähmten Tiermenschen bilden. Dazu kommt noch, daß die bakchischen Mysterien nichts anderes sind, als die Lehre der Bibel. So wie Jehovah ist der ägyptische Ibis der Feind und Bekämpfer der anderen, niederen Sodomsschratte, wie dies aus dem beschriebenen Kampf der Ibisse mit den geflügelten Ottern hervorgeht. Herodot II, 76 unterscheidet ausdrücklich zwei Arten des Ibis. Die eine habe Kranichbeine (so wie Fig. 33) und ein „gebogenes Antlitz" (prosopon epigryphon) und die Größe des Krex. Eine zweite Art habe aber Beine wie die Menschen [5]). Der Ibis, ein menschenähnliches Wesen, ist es offenbar, gegen den sich Ovid in seinem berühmten, aber völlig rätselhaften Schmähgedicht „Der Ibis" wendet. In diesem Gedicht liegt der ganze Haß des in Sodomiterei versunkenen Heidentums gegen die sodomsfeindliche Jehovah- und Christus-Religion. In dem Gedicht heißt es unter anderem: „nicht gebe sich Vulkan, nicht gebe sich Aër dir, nicht nehme dich Tellus, nicht nehme dich Pontus auf. Mit bebender Lippe bettle um Krumen, sei ewig im Elend, dess' freue sich Mann und Weib ... des Carnifex Faust schleppe dich (ins Amphitheater), unter dem Beifallsklatschen des Pöbels. Selbst die „Flammen", die alles erfassen, fliehen dich. Es verweigert die Aufnahme des verhaßten Körpers die Humus, ... Es zerfleische dich auch die Horde der wachsamen Hundsköpfe, es mögen zerreißen strymonische, rasende Weiber dir das Gebein." Das stimmt alles nicht für den harmlosen Ibisvogel, das hat viel mehr Aehnlichkeit mit dem, was über den Phönix und den Salamander berichtet wird. In der Bibel kommt der Ibis als iansup Lev. XI, 17, Deut. XIV, 6, Is. XXXIV, 11 immer in Verbindung mit dem in den Ruinen hausenden „Schwan" (h. tinšemet, nach Targ. „Salamander") vor. Der aramäische Ausdruck für iansup ist qipod, das ein affenartiges Tier bezeichnet. Nach Is. XXXIV, 15 ist es dasselbe wie qipuz (Pfeilschlange) und Raši erklärt es mit harisum (l. ericius). Es ist von besonderer Bedeutung, daß in der Bibel so häufig von der kabod des Herrn die Rede ist, was die Alten mit „prächtige Erscheinung"

[3]) šachaq.

[4]) h. á nan.

[5]) g. hoi d'en posi mallon heileumenoi toisi anthropoisi. Zu diesen Berichten vgl. die mit „Kranichen" kämpfenden Pygmäen auf vielen antiken Vasenbildern.

(gloria) übersetzen. Zeus raubt als Adler den Ganymed und Wodan den Odhraerir; in Helgakvidha heißt es: „In der Urzeit, da Adler sungen." Die gute Schlange, die alles belebte, ist nach den Naassenern Gott [6]). Die Bibel, im Urtext gelesen, sagt durchaus dasselbe. Der in den arabischen Märchen so häufig vorkommende Menschenvogel Roch ist dem Worte nach derselbe wie der ruach, der hl. Geist, der Genesis I, 2 über den Wassern schwebt. Das an dieser Stelle verwendete Zeitwort rachap hat in Deut. XXXII, 11 die Bedeutung von „brüten". Die Quichen (Indianer) sagen, der Schöpfer sei als gefiederte Schlange über den Urwässern geschwebt [7]).

Das Wort „Geist" in der Bibel ist stets sachlich als Lebewesen zu fassen. Der Geist hat in Os. IV, 19 Flügel. Demnach ist II. Cor. III, 17, „Gott ist ein Geist", zu deuten: Gott ist ein geflügeltes Wesen, ganz im tierkundlichen Sinne gesprochen. Gott hat Flügel und fliegt; so Ps. XVI, 8; XVII, 11; XXXV, 8. In Ps. LXII, 7 heißt es: „Dein gedenk ich unter ešmerot, du bist mein 'ezer, im Schatten (sel) deiner Flügel frohlock' ich." In Ps. LXVII, 14 haben wir die Erklärung für iansup. Jan = Taube, sup = Otter. Die Griechen übersetzen unbestimmt mit kleros. Kleros ist nach Aristoteles: hist anim. ein geflügeltes Tier. Alle Beziehungen vereinigt Ps. CIII, 4, wo die „Dienst-Engel (mešarot) und Gott in der 'abim- (Ibis) und rekub- (Feuerwagen) Gestalt beschrieben werden [8]).

Die Erscheinungen Gottes in der Bibel lassen stets auf ein geflügeltes Wesen schließen. So ist Ex. XXIV, 10 von der Gestalt eines sapir und eines Himmelswesens [9]) die Rede. In Gestalt der Seraphim erscheint Gott Is. VI, 1. Am Chabor-Flusse zeigt sich der Herr in körperlicher Gestalt dem Ezechiel (I, 1 ff.). Wieder erscheint die Ibis-Wolke und der Lichtglanz. Gott hat die Gestalt des „Elektron" oder nach einer Lesart in der Hexapla der „Iris" (h. chašmal). Gott vereinigt in sich die Gestalt aller vier anthropologischen Elemente (v. 5 und 6). Diese meine Auslegung wird durch Strabo 761 bestätigt. Gott hat iesarah-Füße und die Fußsohle des 'egel und im ganzen die Erscheinung der qalal-Otter (nechošet qalal) [10]). Die „Stimme" Gottes klang, wie die der Wasser- (v. 24) und šadi-Wesen. Eine besonders beweiskräftige Stelle für die Zugehörigkeit Jehovahs zu den geflügelten Menschenwesen, ist Habakuk III, 5, wo Gott von Teman [11]) kommt, wo er wieder von Strahlen umlodert ist und wo die Gestalt seiner Füße den Füßen des Teufels (rešep) ähnlich ist. Die anderen Uebersetzungen sagen: Füße des „Geflügelten", die Syrer gar „tor-Füße", das heißt Taubenfüße. Da resep auch der Blitz heißt, da durchwegs auch immer von Lichtern die Rede ist, so haben wir Grund genug, an animalische Elektrizität zu denken, um so mehr,

[6]) Hippol. 170.

[7]) Donelly: Atlantis.

[8]) Vgl. die Blitzgötter mit dem Feuerwagen.

[9]) éseb ha-sàmaim; ézeb wird sonst mit „Mischware" übersetzt und ézob mit — Hysop. Vgl. das Leiden Christi!

[10]) In den assyrischen Keilinschriften: Kulilu-issuru.

[11]) Vgl. tamewan = Affe, Dämon!

als die Wirkungen dieser Art von Elektrizität an die Dunkelheit gebunden sind und von Jehovahs elektrischen Kräften vorzüglich in der Nacht und Dämmerung die Rede ist. Gen. XV, 17 ist zu lesen: „Als die Sonne untergegangen war, entstand Dunkel der Finsternis und es erschien der dampfende tanur und loderndes Feuer." Ebenso wie tanur ist auch der „Dornbusch" (Ex. III, 2) ein Lebewesen. — **Gott hat die beiden Eigenschaften der elektrischen Strahlen, er belebt und er tötet, er heilt und er macht krank** (Deut. XXXII, 39; Js. XL, 7), und schleudert Blitzstrahlen (Deut. XXXII, 41; II. Reg., XXII, 9 ff.; Ps. LXXVI, 19; CXLIII, 5; Ezech. I, 14). **Auch die Kälte, die zur Leitung der Strahlen notwendig ist, ist vor Gottes „Antlitz"** (Ps. CXLVII, 17). (All das hat neuestens Prof. Frenzolf **Schmid** durch seine Strahlenforschungen genau bestätigt!) Wir verstehen jetzt auch die „Heilungen" durch die eherne Schlange, die Moses aufrichtete. Von den Elektrozoa gingen Heil- und Todesstrahlen aus. Anderseits besaßen sie Apperceptionsstrahlen, die als Leitung für die, auf sie von auswärts kommenden Strahlen dienten und die „Allwissenheit und Allgegenwart, unbeschränkte Rück- und Vorausschau Gottes" begründeten. Ez. VIII, 1 hat Gott Hände und das Aussehen eines Mannes ('iš; nach Vulg.: Feuer) und des Elektrons. Daß die „Bundeslade" elektrisch war und deswegen einen jeden niederschmetterte, der sie berührte, ist schon von vielen vor mir behauptet worden. Die geheimnisvolle šekinah, die „Wolke", die sich auf die Lade herabsenkt, ist der lebendige, elektrische Jehovah. Denn šekinah bedeutet in Job. XXVI, 5 ein den Riesen (repa'im) ähnliches oder verwandtes Lebewesen. Es ergibt sich die Körperlichkeit Gottes auch daraus, daß Gen. I, 26 der himmlische Adam nach dem salam und demut, das heißt nach der körperlichen Gestalt Jehovahs gebildet wird und zwitterig ist. Der „Engel Gottes" erscheint oft genug den Propheten, er ißt sogar bei Abraham als Tischgast. Schon der Anblick Gottes tötet (Ex. XX, 19), wie auch Zeus durch sein Erscheinen Semele tötet. Jehovah belebt aber auch. Wollen die Weiber nicht gebären, dann kommt der „Gottes-Engel" und weckt die Empfängniskraft (Sarah, Elisabeth). Semeles Sohn ist Bakchos, der dem Jehovah gleichgesetzt wird. Bakchos ist aber auch Dionysos und dieser ist nach **Herodot** II, 145 dem Osiris gleich. **Manetho** erzählt nach **Josephus** (c. Apion. I, 26), daß sich die Juden einen „Heiligen" aus Heliopolis, den Osarsip, als Führer nahmen. Osarsip ist offenbar Gott Isra-el. Denn sip = sup bedeutet geflügelte Otter[12]). Osiris ist demnach gleich „Israel" und dieses gleich issuru-el. Auch die ägyptische Deutung von Osiris = Us-ir, das heißt Sitz des Auges, ist nach dem vorher Erwähnten verständlich. Osiris heißt auch wnn; setzen wir an Stelle des „Osar" in „Osarsip" wnn ein, so kommen wir auf das biblische iansup = Ibis. Osiris ist ein „ätherisches Wesen", so behauptet Hippolyt. ref. 142. Osiris ist der Feind der Sodomie, geradeso wie der Gott Israels. Osiris ändert

[12]) **Soph.** II, 14: gol iesuser = syrisch **sipo**. Vergleiche übrigens die interessante ariogermanische Wortgleichung **issuru** = griech. aither = germanisch Otter und dazu den Bericht der Mythen, die dem Gott Loki Ottergestalt geben.

die urmenschliche Lebensweise der Aegypter[13]). Zu Abydos ('ab = Wolke! Ibis!) verehrt man den Osiris, aus dessen Tempel „Flötenspieler" und „Zitherschläger" verbannt sind, ebenso wie aus Jehovahs Tempel (Strabo 814). Jehovah ist einer der issuri. In einem Gnostiker-Hymnus heißt er: Esar Vater[14])! Nach **Koran** IX, 30 ist: Esra ein Gottessohn, das heißt Engel. Ps. CX, 1 sagt: „Ich preise dich o Jehovah in meiner ganzen Seele, dich im Kreise der issuri." Deut. XXXII, 15; XXXIII, 5; Js. XLIV, 2 heißt Gott, der Gott iešurun; den Ort, wo die Bundeslade stand, nannte man nach I. Reg. VII, 12 Ezer-Stein. Oft und oft heißt Gott 'ezer, was gewöhnlich schlecht und ungenau mit „Helfer" übersetzt wird.

Was die Bibel über den Gott Israels aussagt, das schreiben die griechischen Weltweisen dem **Aither** (issuru) zu. Die Söhne der Nyx (vgl. h. nachaš) sind Aither und Hemere[15]). Hemere ist aber ein Engel. Von **Orpheus** stammt der Satz: „Eins ist Zeus, eins Aither, eins Helios, eins Dionysos, **ein** Gott in allen," der ebenso wie Jehovah in seiner Gestalt alle anthropologischen Elemente in sich vereinigt. Denn so singt Orpheus: „Zeus, Wurzel der Erde und des gestirnten Himmels. Zeus ist das Wesen der Winde, die Kraft des Feuers, der Mond, die Sonne, der König, der alles geboren." Aischylos sagt: „Zeus ist Aither, Zeus ist Ge (Erde)" und **Anaximander** nennt den Aither göttlich und unsterblich. Tiefsinnig bemerkt auch Stobäus: ecl. p. 296: „**Denn aus dem Aër (Luft) ist alles entstanden und zu ihm kehrt es zurück.**" Von Gott heißt es in der Sibylla, III, 11, er wohne im Aither und zeuge sich selbst, sei unbestimmbar (der zoologischen Systematik nach) und sehe Alles. (Wir stehen da vor ganz neuen, ungewohnten Findungen, aus denen sich ergibt, daß die altarischen Religionen mindestens so „monotheistisch" waren wie die alttestamentliche, ferner daß die alttestamentliche Religion mit der alt-arischen identisch ist, daß diese Religion nicht eine theologisch-dogmatische, sondern eine anthropologisch-naturwissenschaftliche, wenn wir wollen, theozoologische und elektrozoische Religion war!)

Die verschiedenen Namen, die Jehovah in der Bibel führt, bestätigen durchaus meine Auffassung. Gott führt den Namen 'el. Das g. Helios = Sonnengott halte ich für laut- und sinnverwandt. Heliopolis ist das Heiligtum des Osiris und Ibis. Gott heißt Mal. IV, 2, der Zedyk-Helios. In Helios hat Gott seine Behausung Ps. XVIII, 6). Damit findet auch eine weltberühmte Bibelstelle ihre Erklärung. Der Helios und die Selene (h. iarech), die in Jos. X, 12 stehen bleiben, sind issuri, die gegen die Affenmenschen kämpfen.

Häufig wird Gott **adoni** genannt. Er ist in der Tat Liebesgott wie Adonis, und Ulfilas übersetzt daher richtig **Frauja**, das ist Gott Froh. Ps. XVI, 15 wird von der tamunah Gottes gesprochen. Ich verweise auf das bereits besprochene Wort tamewan. Fürwahr, Gott ist ein „verborgener" Gott (Js. XLV, 15)[16]). Je-

[13]) **Wiedemann**: Religion der alten Aegypter, 120.
[14]) Hippol. 174.
[15]) Hesiod. Theog. 124.
[16]) Vgl. **Daniel** XIII, 37.

hovah ist der höchste unter allen chaiim, das ist menschenähnlichen Urweltswesen (Ps. CXIV, 9). Seine Erscheinung ist schaudererregend (Job. XXVIII, 28, Prov. IX, 10 usw.). Auch wir moderne Paläozoologen nannten jene Wesen Dino-Saurier = Schauder-Echsen. Ebenso wie die Sodomswesen führt Gott den Geheimnamen „Stein". Berakoth 5b sagt ausdrücklich, daß unter „Fels" in Job. XVIII, 4, der „Heilige" verstanden sei. Der „Stein der Urweltswesen" heißt Gott in Js. XXVI, 4. Er wird genannt 'adi-ad. Unter den Aditen verstehen die Araber Urmenschen von riesiger Größe und gewaltiger Kraft, die Steinblöcke mit Leichtigkeit hoben. „Stein" heißt Gott auch in II. Reg. XXII, 3; Ps. LXI, 8; Js. XXX, 29 usw. Unter den brennenden „Steinen" im Gottes-Garten (Ez. XXVIII, 13) wird das „Gold der Gottesherrlichkeit" genannt. In Exodus III, 2 zeigt sich Moses der „Engel des Herrn" im Flammenfeuer aus einem „tok-seneh", was von den landesüblichen Bibelübersetzungen mit „brennender Dornbusch" wiedergegeben wird. Im Aegyptischen bedeutet aber das Wort „tech" soviel wie Ibis! Im III. Buch Regum X, 22 und im II. Buch Paralipomenon IX, 21 sind „tukijm" = Pfauen, die zusammen mit Affen aus Taršiš dem König Salomon gebracht werden[17]). Die griechische Version übersetzt „tok-seneh" mit „batos", was Aristoteles in „historia anim." nicht mit „Dornbusch", sondern mit „Rochenart" übersetzt. So kann denn mit Recht in Deuteronomium IV, 24 und Hebräerbrief XII, 29, Gott ein „verzehrendes Feuer" genannt werden.

Er war und ist wirklich lebendiges, elektrobiotisches Feuer, Feuer, das wir in unseren Adern und Gehirnen selber spüren. So haben uns unsere Untersuchungen über die Bedeutung und den Sinn des Wortes ab = Vater ungeheure Mysterien enthüllt. Nichts Neues, Selbsterfundenes haben wir hier vorgebracht, sondern nur längst Vergessenes, längst Verschüttetes wieder neu entdeckt. Wir haben die Weisheit der Weisheiten, die Urwissenschaft aller Wissenschaften und die Urreligion aller anderen Religionen wiedergefunden. Der biblische ab oder „Vater", die „erste göttliche Person", ist ganz zoologisch gesprochen die erste Verlarvung (persona bedeutet nämlich wörtlich „Larve") der Gottheit in der Materie. Darüber ließen sich ganze Bücher schreiben, doch verweise ich diesbezüglich nur auf die gnostischen und urchristlichen Schriften. Ab-Vater ist dort und mithin auch in der Bibel des alten und neuen Testaments, und überhaupt im ganzen antiken arischen Schrifttum, so besonders bei Orpheus, Musaeus, Hesiod, in Edda, Veda und in den altamerikanischen, auf die Atlantiker zurückgehenden Mythen aber kein „mythologisches" oder „spekulatives" Symbol, sondern ein paläozoologischer Begriff.

Die Alten haben uns in diesen wirklich „heiligen Schriften" keine albernen Kindermärchen hinterlassen — albern und kindisch waren nur die modernen tschandalischen Uebersetzer! — sondern vorgeschichtliche Wahrheiten und Tatsachen, die uns in fassungsloses Staunen versetzen.

[17]) Deut. XXXIII, 16: šokne seneh; seneh wird in den Keilinschriften und in der Bibel oft mit šin = Elfenbein gegeben.

Die alten Ariosophen wußten mehr, als unsere sämtlichen modernen Paläontologen, Physiker und Biologen. Sie hatten in Ab-Vater die Stamm- und Urform des Menschen entdeckt, sie kannten dieses Wesen ganz genau. Von diesen Wesen wurden alle anderen Wesen und nicht nur die Tiere, sondern auch die Pflanzen und Mineralienarten wie sie jetzt auf der Erde vorkommen bewußt und überlegt ebenso geschaffen, wie die synthetischen Farbstoffe von einem modernen Chemiker. Nur mit dem Unterschiede, daß diese Wesen wirklich göttliche Gewalt und göttliches Allwissen hatten, also auf Grund einer anderen, einer elektrobiotischen Organisierung nicht nur eine tiefere Kenntnis der Atomchemie, sondern vor allem der Biologie und der psychoenergetischen Kräfte hatten und diese so souverän beherrschten, daß sie beliebige Tier-, Pflanzen- und Mineralarten hervorbringen konnten.

Diese „Theozoa", „Theotheria", „Elektrozoa", „Götter", „Heroen", „Engel", „Walkyren", „Keren", „Greifen", „Drachen" oder wie man sie nennen will, pflanzten sich durch Bestrahlung fort, einige, ja die meisten legten Eier und waren Zwitter. Das schien noch vor 20 Jahren einfach fantastisch, heute wissen wir aber, durch die Feststellungen der Andrewschen Expedition, daß diese Dinosaurier tatsächlich Eier legten. Andrews hat sie auch im Wüstensand gefunden. Damit erscheinen die „Beschattungen" durch den hl. Geist in ein völlig neues Licht gerückt. Sie sind prähistorische Tatsachen und vielleicht auch Tatsachen einer — allerdings noch in weiter Ferne liegenden Zukunft.

Denn Osborn und Andrews haben nach mir und nach den alten Ariosophen als die Stammform des Vormenschen zweibeinige Dinosaurierformen angenommen, von denen sich dann die Vierfüßler später erst abzweigten. Beide sind jetzt bemüht, diese Hominiden zu finden. Alle Anzeichen weisen nach meinen Forschungen auf die arabische Wüste und die Grenzgebiete des heiligen Landes hin.

Aber noch etwas sehr Wichtiges ergibt sich aus unseren Forschungen und Findungen. Die Form, aus der der höhere Mensch, der Arioheroiker hervorging, hatte in der Vorzeit einen erbitterten Kampf mit ähnlichen, konkurrierenden Hominidenarten durchzukämpfen. Der mythische Abglanz dieser Kämpfe ist der biblische „Sturz der Engel", die eddische „Götterdämmerung" und die antike „Giganto"- oder „Titanomachie", der „Untergang der Atlantis". Die arioheroische Rasse, als die höchste Menschenrasse ist aus der atlantischen Vormenschenrasse und noch früher aus einem wahren Rassenchaos durch planmäßige Zucht der Theozoa herausgezüchtet worden. Die Affen sowie alle anderen Tierarten, ja alle Tiere sind Seitenentwicklungen und Rückentwicklungen vorgeschichtlicher Anthropotheria, und nicht umgekehrt, der Mensch ein Abkömmling von Affen und Tieren. Ganz moderne und „exakt" forschende Schulgelehrte wie Dacqué und Westenhöfer sind mit einer viertelhundertjährigen Verspätung nach mir zu demselben Resultat gekommen. Ja, ich fasse die These noch schärfer: Der Mensch ist kein hinaufentwickelter Affe oder hinaufentwickeltes Tier, sondern umgekehrt: Affen und Tiere sind ge-

fünkene Hominiden! Daraus aber müßten wir den zwingenden Schluß ziehen, daß der Mensch älter als alle anderen Arten ist und daß seine Geschichte, Erinnerung und Kultur viel weiter zurückreicht, als der beschränkte Verstand der Aufklärichts- und Materialisten-Periode ahnen konnte. Und daß es sich so verhält, habe ich schon 1904 behauptet. Wieland und Zaeßsch mit ihren Forschungen über die Atlantis und Frobenius sind mir schon vor Jahrzehnten gefolgt und haben Großartiges entdeckt. Hermann Wirth und Hans Fischer folgten in neuester Zeit als Nachtrab.

Auch eine andere These, die ich schon 1904 aufgestellt habe, wurde in der neuesten Zeit bestätigt. Ich behauptete schon damals, daß sich altertümliche Anthrozoa-Formen oder Hominiden-Formen noch bis in historische Zeiten erhalten haben, ja daß sie in eigenen Tempeln als „Götter" gezüchtet und verehrt wurden. Ja, ich sprach sogar öfters auch Dr. Karl Peters gegenüber die Vermutung aus, daß wir letzte Reste dieser „Drachen"-Fauna in abgelegenen Gegenden der Erde noch lebend auffinden werden. Und das geschah wirklich 1927, als man auf der einsamen Insel Komodo im Stillen Ozean lebendige Dinosaurier antraf. Einige Exemplare kamen in den zoologischen Garten von London und sind jetzt dort zu sehen.

Die heiligen Schriften der alten Ariosophen und vor allem die Bibel geben uns ein lebendiges Bild der phantastisch-grandiosen Kultur, die die Theozoa geschaffen und im gegenseitigen Wettkampf auch zerstört haben. Reste derselben sind uns in vielen megalithischen Bauten und Wallburgen und auch in Skulpturen (der Oster-Inseln) erhalten. Uebrigens sind wir selbst und die ganze Flora und Fauna, besonders die Nutzpflanzen, dann die vielen nützlichen und schädlichen Insektenarten, ja sogar auch die Bakterien Werke ihrer aufbauenden und zerstörenden Tätigkeit. Sie waren uns als Biologen weit überlegen; denn sie wußten, daß das Problem der Transmutation der Elemente, der Transmutation der Arten und Rassen, der Transmutation von Stoff in Kraft und Geist und umgekehrt von Geist und Kraft in Stoff nur mit Hilfe psychischer und strahlender Energien lösbar sei. Sie wußten dies, ja schauten dies auf Grund ihrer von uns abweichenden Organisierung. Und sie wußten dies nicht nur, sondern sie besaßen auch die Organe — in dem Lenden- oder Lumbal-Kraftgürtel — um ihr Wissen auch in Tat umzusetzen. Es ist bedeutsam, daß neuestens festgestellt wurde, daß die Vitamine in ihrer lebenspendenden Wirkung durch Bestrahlung mit ultravioletten Strahlen ersetzt werden können. Das und die Tatsache, daß sich die Vitamine hauptsächlich in den Schalen der Keime befinden, beweist, daß der Sitz der Lebensorgane eben nicht in den Körpern, sondern in den Strahlen zu suchen ist. (Vgl. auch Schappellers Entdeckungen.)

In welchem grandios tiefen Sinne erscheint uns nun die Tarnkappe des Zwergungeheuers Alberich! Die „Tarnkappe" war das Organ, mit dessen Hilfe sich die Theozoa materialisieren und dematerialisieren konnten.

Ab-Vater, die „erste göttliche Person" und erste Erscheinungsform des einen unteilbaren göttlichen Urwesens, ist demnach, wie ich in „Ostara" Nr. 35 ausführe, der Vater der Väter, der Vater des Stoffes, der Vater der Materie, in ihm lebt, webt, denkt, will und wirkt alle Materie von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die Materie lebt, lebt bis ins kleinste Atom und Elektron, sie lebt, wirkt, will und denkt dort ewiglich, nirgends ist Tod, nicht ein Atom kann zugrunde gehen, überall ist Leben, Ewigkeit, Unsterblichkeit, Göttlichkeit. Was sucht ihr nach Gründen und Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele, wenn uns der „Vater" lehrt, daß selbst die Materie, der Körper, unser Körper unsterblich und ewig ist!

Pneuma — der Götter-Geist.

Das alte Tabene war zugleich das Heiligtum des Osiris und des geheimnisvollen bennu-Vogels. An derselben Stelle, wo Herodot vom Ibis spricht, erwähnt er auch (II, 73) den Phönix, der dasselbe ist wie der bennu-Vogel. In einer ägyptischen Schrift ist zu lesen: „Ich bin der große Gott, der sich selbst schuf, ich bin der große Phönix, der in Heliopolis ist... Ich bin der Erwählte der Millionen, der aus dem Lichtreich hervorgeht." Man ruft ihn an gegen die Unholde des Wassers [18]). Das ägyptische Zeitwort fenuh bedeutet „sich selber zeugen". Da wir nun gehört haben, daß „verbrennen" soviel heißt wie „begatten", so verstehen wir nunmehr die Berichte der Alten, die sagen, daß sich der Phönix selbst „verbrenne" (Ovid: Metam. XV, 389 ff.). Das heißt er ist Zwitter und zeugt mit sich selbst, zeugt durch Strahlung und legt wie die Vögel Eier. Nachdem die Dinosaurier faktisch Eier gelegt haben, so können wir auch diese „Fabel" als Tatsache und Wahrheit annehmen. Sehr verläßliche und glaubwürdige Geschichtsschreiber wie Diocassius und Tacitus berichten von dem Erscheinen des Phönix. Tacitus [19]) erwähnt einen Phönix, der 28 nach Christus, also gerade zur Zeit, da Jesus nach den Evangelien predigend auftrat, in Aegypten erschien und griechischen und ägyptischen Gelehrten sehr viel zu denken gab. Der Phönix wird nicht selten als geflügelter menschenähnlicher Genius dargestellt [20]). Auch Plinius berichtet von ihm. Er soll ein sehr hohes Alter, gegen 500 Jahre, erreichen. Heliogabal verspricht seinen Spießgesellen als besondere Leckerei einen Phönix (Lampridius: Heliog. c. 24). In dem Schrifttum der älteren Kirche werden Christus und Phönix immer zusammengestellt. Clemens Romanus I ad. Cor. 25 sagt, daß Gott durch einen Vogel (d. i. Phönix) die „Größe seiner Verkündigung" dargetan habe. Und in den apostolischen Konstitutionen V, 7 heiß es ganz sonderbar: „Wie nun die Heiden sagen, daß uns durch einen Unvernünftigen [21]) (? alogos) die Auferstehung gezeigt ward, weshalb schmähen sie unsere Lehre, wenn wir bekennen, daß der, welcher durch seine Macht das Nichtwesen (to me on) in ein Wesen ver-

[18]) Erman, 459, 473.
[19]) Annales, VI. 34.
[20]) Denon: Description de l'Egypte I, pl. 60, 78, 80 usw.
[21]) Ich gebe die gewöhnliche Uebersetzung!

wandelte, auch das Aufgelöste zur Auferstehung bringen kann." Und Zeno sagt klar: Christus ist nicht das Abbild des Phönix, sondern er ist der Phönix selbst! Die hl. Cäcilie ließ auf dem Sarge des Märtyrers Maximus einen Phönix zum Zeichen seines Glaubens abbilden. Es muß besonders hervorgehoben werden, daß in den Quellen der Phönix ebenso wie Christus der „monogenes" heißt. Was nun das hohe Alter des Phönix anbelangt, so scheint auch diese Nachricht der Alten zum Teil auf Wahrheit zu beruhen. Metschnikoff[22]) hat erst jüngst überzeugend festgestellt, daß das Alter eine Krankheit sei und daß es gelingen werde, das Alter des Menschen zum mindesten auf das Doppelte zu erhöhen. Daß gerade altertümliche Tierformen wie Elefanten und Papageien ein sehr hohes Alter erreichen, ist bekannt. Die Aethioper gelten im ganzen Altertum als ein sehr langlebiges Geschlecht. Nach Herodot III, 17 war bei ihnen der „Tisch des Helios" (Phönix!). Sie verehrten besonders den Zeus und den Dionysos (Jehovah!). — Alter und Geschlechtsleben stehen in enger Beziehung. Kühlere Tiere mit beschränkter Fruchtbarkeit leben lange, lüsterne, vielzeugende Tiere kurz. Vom Phönix und dem Salamander (h. tinšemet) behaupten die Alten sie seien kühl, buhlträge (azygos) und „unverbrennlich".

Der biblische Name des Phönix ist paneh (vgl. griechisch pneuma, der Geist). In der Kabbalah wird Gott das „große Gesicht" (paneh) genannt. Js. LXIII, 9 erscheint ein „Engel des Angesichts" (male'ak paneh). Jakob kämpft an der Jakobfurt gegen den Engel Phanuel die ganze Nacht und kann ihn nicht bezwingen. Beim Aufstieg der Sonne, da der Engel seine Kraft erlahmen fühlt, versetzt er Jakob einen (elektrischen) Schlag, davon der Erzvater zeitlebens hinkt und den Namen Israel, d. h. Jssuru-Engel, Jssuru-Held, Jssuru-Kämpfer erhält (Gen. XXXII, 24). Erst an Hand unserer theozoologischen Findungen werden die Berichte der heiligen Schrift verständlich! Nach Luc. II, 36 war zu Christi Zeiten im Tempel zu Jerusalem eine Prophetin Anna (Taube), die Tochter eines Phanuel aus dem Stamme Aser. Oft und oft ist in der Bibel von dem „Antlitz Gottes" (paneh), das leuchtet und lodert, die Rede. Die Bedeutung von paneh = Antlitz ist begreiflich, wenn man auf das elektrische Gesicht Rücksicht nimmt. „Alles sehend ist das Auge des Zeus und alles wissend", sagt Hesiod[23]). Zeus heißt auch der „Weitsichtige". In den bakchischen (Jehovah-) Mysterien ist Phanes ein Mannweib, das auch Protogonos (Urmensch) und Pan (Affenmensch) genannt und mit goldenen Flügeln dargestellt wird.

Unter tamar = Phönix, Palme verstehen schon die Väter den Phönixvogel in Ps. XCI, 13. „Wie der qol werde ich meine Tage mehren", sagt Job. XXIX, 18. Denn unter dem qol, g. phone (paneh!) verstehen der Talmud und die Ausleger den Phönix. Bereschit Rabba erzählt, daß der qol deswegen ein so langes Leben habe, weil er nicht in die Sünde Adams gefallen sei, d. h. sich

[22]) Studien über die Natur des Menschen.
[23]) Tage und Werke, 267.

nicht mit dem Sodomswesen vermischt habe. Vor dem qol, der ins Paradies von Westen (Atlantis) her kommt (Gen. III, 8), flüchten sich die udumu-Bastarden. Der qol schwängert im Blitzlicht die Sodomsunholde (Ps. XXVIII, 9), ebenso wie es von Jehovah heißt, er habe in der Urzeit die Rahab beschattet (Ps. LXXXVIII, 11). Der qol spricht aus der „Wolke" (Ps. LXXVI, 18). Der qol, den (nach Hieronymus und Koran XXIX, 39) die Hebräer auch Gabriel nennen, schlägt das Sodomsgesindel (h. hamon) in die Flucht (Js. XXXIII, 3). Den Kulilu- und Kirippu-Vogel kennt auch das Gilgameš-Lied (X. Taf. Col. VI.).

Wo in der Bibel der Ibis genannt ist, ist auch meist (Lev. XI, 18, Deut. XIV, 16) der „Schwan" (Kyknos, h. tinšemet, Salamander) erwähnt. Der Göttervogel Chna ist nach Philo Byblius eigentlich der Phönix. Der Gnostiker Justinus[24]) versteht unter dem Kyknos Gott ('elohim). Ganymed und Leda seien das udumu (Edem) und der Adler der Teufel (Naas). An einer anderen Stelle bei Hippolyt[25]) ist der Kyknos = hl. Geist. Vom Phönix und dem Kyknos erzählt man sich, daß sie unter traurigem Gesang „sterben". Bei den Hyperboräern (Germanen) kamen zum Feste des Apollo die Schwäne herbeigeflogen. Diese Schwäne sind offenbar nichts anderes als die Schwanenjungfrauen, Walküren der deutschen Sage. Unter den geflügelten Dienerinnen der Frigga wird auch eine Gna (ein Wort und ein Begriff, der uns — so weit entfernt — bei Philo Byblius und den Phöniziern (sic!) eben begegnet ist) genannt. Eine zweite Botin ist die Eir[26]), der die griechische Iris entspricht. Sie ist immer mit dem Elektron genannt. Iris ist die Tochter des Thaumas (h. tehom) und der Elektra[27]), die Gattin des Zephyros[28]) und die Mutter des Eros. Nach Ezech. I, 4 ist die Iris = Elektron. Die Gestalt Gottes spielt in Regenbogenfarben (I, 28). Der Bogen heißt h. qešet. Nicht der Regenbogen, sondern das elektrische Götterwesen ist in Gen. IX, 16 unter dem „Bogen in den Wolken" gemeint. Jenes Engelwesen ist der Träger der Gottheit und das Unterpfand des (Rassenreinzuchts-) Friedens! Ebensolche „Bogen-Menschen" sind in Job. XLI, 19 genannt. Wir haben auch den kulilu-issuru[29]) schon kennen gelernt. In der Bibel heißt er Ezech. I, 7 (und Apoc. I, 15; II, 18) nechošet qalal, also: qalal-Otter. Mit diesem Lebewesen ist immer das Elektron erwähnt und da es der Iris gleichgesetzt wird, so muß man es gleichfalls für ein Lebewesen halten. Ich glaube, daß das h. Chašmal (Elektron) der griechische Kasmilus ist, der als einer der Kabiren und Urgötter dem geflügelten Hermes gleichgesetzt wird. Das Elektron ist als Elektra eine Person. Nach den Berichten der Alten

[24]) Hippolyt, 228.
[25]) Ebenda, 122.
[26]) Vgl. Walkyre, griech. kiris und kyris, und ferners kyrios = Adonis!
[27]) Plato, Theaet. 155.
[28]) Beachte, daß Zephyrus = Westen, Atlantis ist. Die Götter und Heroen (Arier!) kommen aus dem Westen! Zu Zephyrus vergleiche das hebräische Wort sepor = Vogel!
[29]) Keilinschriftl. Bibliothek, VI, Gilgamesch-Lied.

ist das Elektron eine Mischung von „Gold" und „Silber". Olympiodor nennt es gleichfalls ein migma (Mischung) und lebenerzeugend. Sophokles: Ant. 1037 spricht von einem sardischen Elektron neben indischem Sodomsgold. Plinius XXXVII, berichtet, daß nach alten Berichten das Elektrum auch in Aethiopien und in Skythien vorkomme. Es entstehe aus Tieren und werde auch lyncurium (Walküren!) genannt. Auch am Po und besonders bei den Germanen soll es häufig sein. Diese nennen es glaesum (Glas). Gladsheim ist nach der deutschen Göttersage die Heimat der Götter und in den deutschen Märchen sind die Glasberge meist mit „Raben" bevölkert, ebenso wie das Elektron von den Alten immer im Vereine mit den Schwänen (Lucian) oder „Perlhühnern" (Meleagriden) genannt wird. Nach Herodot III, 115 käme das Elektron vom Eridanos (Rhein). Empedokles nannte das Sodomsfeuer elektor, welches Wort die Alten von alektor = Hahn ableiteten. Die letzte Erinnerung an das geheimnisvolle Elektrozoon hat sich in der Gralssage erhalten. In der histoire de S. Graal spielt ein Blitzvogel eine wichtige Rolle. Der Gral gilt bekanntlich als Christi Blut. (Sanguis regalis = St. Gral!)

Anderseits ist der Gralsritter Lohengrin (lyncurium!) zugleich auch Schwanritter. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich Iris und Elektron den deutschen Walküren gleichstelle. Die elektrische Sehergabe war gewissen Weibern (Veleda) in Germanien noch zu Tacitus' Zeiten eigen.

Elektra, die Gattin des Zephyros, ist eine Tochter des Atlas; ebenso wie der elektrische Göttervogel in Gen. III, 8 vom Westen kommt (Zephyr), und nach Gen. II, 8 das Paradies, also die Heimat der udumi, weit im Osten liegt, was daher einen westlichen Standpunkt voraussetzt. Genau dasselbe, was uns die Bibel in den ersten Hauptstücken berichtet, erzählt Plato in seinem Kritias von der Atlantis. Dort wohnten in unbeschreiblicher Glückseligkeit die Poseidonsmenschen, solange die göttliche Natur in ihnen lebendig war. Als aber ihr Anteil am Wesen Gottes durch die vielfache Beimischung des Sterblichen in ihnen zu schwinden begann, und die affenmenschliche Natur überwog, erst da verloren sie die frühere Glückseligkeit. Nach den amerikanischen Sagen dagegen kommen die Götter von Osten[30]. In der griechischen Sage ist das biblische Paradies der gegen Abend gelegene Hesperiden-Garten oder der Garten des Phöbus. Nach Hesiod: erga kai hemerai 170 wohnte das Geschlecht der Halbgötter auf den Inseln der Seligen im Atlantischen Meere. Hermes ist nach theog. 983 ein Atlantier und Atlas der Sohn des Japetus (Jehovah, Japhet!). Die At-lantis ist nichts anderes als das Asenland der deutschen Sagen. Die Völuspa bringt fast die gleichen Berichte über die Entstehung der Götter und Menschen wie Bibel und Plato. Ueber das Dasein eines großen Erdteiles im Atlantischen Ozean ist nach neueren Untersuchungen nicht mehr zu zweifeln. Wilser (Verfasser des schönen Buches „Die Germanen", 1904) in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen, Wieland, Zaetzsch, z. T. Frobenius

[30]) Vgl Donelly.

(in kulturgeschichtlicher Beziehung) u. a. haben überzeugend nachgewiesen, daß der weiße, arioheroische Mensch von Westeuropa (eigentlich von der Atlantis) ausgegangen sei. Die Riesensteinbauten bezeichnen den Weg seiner Wanderung. Diese Bauten setzen große und sehr kluge Menschen voraus, und mit Recht schreiben die Griechen jene Bauwerke den Kyklopen, die Semiten den Aditen zu. Dazu kommen aber weitere in neuester Zeit gefundene Beweisgründe. Klaatsch sagt: Beim Menschen finden sich nicht selten drei praemolares vor, bei den altweltlichen Affen nie, während dies für die amerikanischen Affen die gewöhnliche Anordnung ist. Die altweltlichen Affen haben ferner schmale, die amerikanischen breite Nasen, was die Entwicklung einer breiten Stirne, wie sie der europäische Mensch in hervorragendem Maße besitzt, begünstigt.

All das, was die Forscher in neuester Zeit erst gefunden haben, haben die Alten längst schon in der geheimnisvollen Logos-Lehre gewußt. Was ist der Logos? Nach den Vätern ist der Logos = Mimra', 'Emer, Dabar, Chakmah, Šekinah und Male'ak. Betrachten wir zunächst den Male'ak. Der Male'ak kommt oft und oft in der Bibel als der „Engel des Herrn" vor, in Num. XXII, 31 wird er Gott völlig gleichgesetzt. In Gen. XXXII, 30 ist er derselbe wie Phanuel. In einer keilinschriftlichen Geschenkliste[31]) werden muluuki-Menschen aufgezählt. Herodot I, 131 berichtet uns, daß die assyrische Mylitta die griechische Urania oder himmlische (d. h. geflügelte) Aphrodite und die arabische Alilat (nach Koran ein „Schwan") sei. Mylitta ist aber die Umschrift der h. melket, die stets als Himmelskönigin erscheint (Jer. VII, 18 usw.). Die Meliai sind nach Hesiod: theog. 187 Nymphen, die aus der Vermischung des Uranos und der Ge entstanden sind, was offenbar dasselbe wie in Gen. VI, die Ehe der Engel und udumi besagt. (Vgl. den geflügelten Amor = Logos und Psyche = h. pesach.) Der Meilichos ist ein phönizischer Gott, der Sohn eines Satyrs (udumu) und einer Nymphe. Die mela = Aepfel des Hesperidengartens sind offenbar die Male'akim. Plinius h. n. IV, 23 sagt, daß Melos = Zephyria sei. Von den Meleagriden (Perlhühnern) haben wir gelegentlich des Elektrons schon gehört.

Daß wir in der Bibel den hebräischen Ausdruck 'Emer = Logos Elektrozoon vor uns haben, bestätigen Act. Pauli, wo es heißt: daß das „Wort" (Logos) ein lebendes Wesen sei. Bei Hippolyt: ref. 122 wird der Logos dem Perseus, dem geflügelten Zeussohn, der das Meerungeheuer bekämpft, gleichgesetzt, und für die Naassener (ref. 143) war der Logos und der geflügelte Hermes ein und dasselbe. Die Peraten nannten den Logos die gute Urschlange, die die Menschen von der Herrschaft der sodomitischen Wüstenottern befreit hat. Deswegen verehrten die Peraten auch lebendige Ottern (d. h. issuri) in ihren Tempeln. Nach alldem wird uns nunmehr Apoc. VI und XIX verständlich. Der Logos ist der Stammvater des arioheroischen Menschen, des Menschen im eigentlichen Sinn, er ist der, der auf dem weißen Roß sitzt, er ist der weiße Stein (Apoc. II, 17). Er besiegt die

[31]) Keilinschriftl. Bibliothek, V, Nr. 295.

drei anderen Men[illegible], die schwarze, gelbe und [illegible] König aller Kö[illegible] Herr [illegible] (XIX, 16) [illegible] gen farbigen [illegible] sind nicht [illegible] durch homo heroicus hinaufgezüchtete udumi, baziati und pagutu. Sie sind heute allen Logossöhnen ebenso gefährlich, wie in der Urzeit. Durch ihre Liebeskünste umstricken sie uns, züchten sich hinauf, und uns hinunter!

Wenn wir in der Bibel den hebräischen Ausdruck 'Emer = Logos (Ps. XI, 6) ins Auge fassen, so löst sich das Rätsel von selbst. 'Emer ist der urweltliche, megalithische Amoriter, Gomorrhiter, er ist der Gomer, der erste Sohn Japhets (Gen. X, 2), er ist Gamir = Armenier, er ist der Kimmerier, der Cimbernheld[32]), er ist der zweigeschlechtliche germanische Gymir, der Stammvater der Germanen. Vergessen wir nicht, daß Herodot bei den Skythen besonders viele Zwitter nachweist (IV, 118). Der Logos ist auch gleich Hermes[33]); Mercur ist Wotan, der oberste der deutschen Götter. Der Logos ist auch Himeros, Amor und Eros. Mit Himeros, der exakten Umschrift von hebräisch 'emer ist die Schlußkette völlig geschlossen. Nach Hesiod: theog. 115 ist der goldflügelige Eros der allererste der Götter und der Stammvater des Vogelgeschlechtes. Die Thraker verehren den Hermes als ihren Stammgott (Herodot V, 7), und die Skythen nennen Zeus ihren Vater (Allvater) (ebend. IV, 59, 127). Das heutige Deutschland wird nach Herodot (IV, 11) von den Königsskythen bewohnt. Diese Benennung bedeutet offenbar eine Auszeichnung. Seit Jahrtausenden brach aus diesem Lande das Geschlecht jener Menschen hervor, die die Könige der Könige waren. Nach Herodot I, 104 hätten die Skythen einst über ganz Asien geherrscht (Semiramis!), und Lucian de Syr. dea nennt den Deukalion-Noah sogar einen Skythen. Das Skythenland ist das Land der Greifen, der Arimaspen, des Elektrons (III, 115), der Echidna (IV, 9), der fliegenden Federn (IV, 7), der Walküren und Engeln. Es ist ja bekannt, daß Papst Gregor die blondlockigen Germanen mit Engeln verglich (Beda: hist. ecl. II). Auch im Buche Henoch wird Noah als blond, weiß, mit lichten Augen und engelgleich geschildert, und in Koran LI Sure, 28 verkünden die Male'akim dem Abraham einen „weißen Knaben". Wie Göttinnen erschienen die Germanenweiber den zeitgenössischen Römern. Ueber ihre Sitten sagt Strabo VII, 3, 7: „Wir halten die Skythen für die geradesten und am wenigsten arglistigen Menschen." Und zwar sind sie deswegen so edle Menschen, weil sie sich nicht so sehr der Schwelgerei und den Wollüsten ergeben hatten.

Es hat lange gebraucht, bis sich die Ueberzeugung, daß Germanien der „Mutterschoß und die Werkstatt der Völker"[34]) sei, durchgerungen hatte. Erst heute, da fast die ganze Welt veraffft ist, bis auf die germanischen Länder, die auch nicht völlig verschont blieben,

[32]) Strobo, VII, 2.
[33]) Clem. Alex.: stromata III, 226.
[34]) „Vagina et officina Gentium".

[illegible]dert uns die Wahrheit auf, weil uns in der allgemeinen Affenmenschenflut die Gottmenschen fehlen. Aber es soll nicht mehr lan[illegible] [illegible] wird im Lande des Elektrons und des heiligen Grals neues Priestergeschlecht entstehen, das neue Lieder auf neuen Harfen spielen wird, und so wie sich einst am ersten Pfingstfest der Geist in Strahlenzungen auf die Sendboten herabließ (Actus ap. II, 3), so werden zum großen Pfingstfest der Menschheit die elektrischen Götterschwäne wieder kommen. Götterschwäne brachten einst nach der Sage den Templeisenkönig Lohengrin! Große Fürsten, starke Krieger, gottbegeisterte Priester mit flammenden Opferherzen, Bürger mit beredten Feuerzungen, Weltweise mit hellen, fernsichtigen Seheraugen werden aus Germaniens urheiliger Göttererde erstehen, den Sodomsäfflingen wieder die Ketten anlegen, die Kirche des hl. Geistes, des hl. Grales[35]) von neuem aufrichten und die Erde zu einer „Insel der Glückseligen" machen.

Die Tempel der Pfaffen und Affenhändler werden zusammenstürzen, die Gralsburg aber und die Kirche Johannis, sie wird bleiben, bis Christus-Frauja wiederkommt! (Johannes XXI, 23.)

Wir wissen nun, wer die „dritte göttliche Person", der „hl. Geist" war! Er war das Elektrozoon. Und was war und gelebt hat, das wird wieder werden! Ist der „Ab-Vater" die Vergangenheit, der alte Gott und alte Mensch gewesen, so ist der hl. Geist der kommende neue Gott und neue Mensch. Er wird die neue, jetzt sich aus der arioheroischen Rasse entwickelnde Menschenrasse sein, die wieder die göttlichen Organe besitzen wird, und durch die elektro-magnetisch-radiologischen Organe allwissend, allweise und allmächtig werden und wie in der Urzeit, in der Zeit der „Ab-Väter", die ganze Erde, mit ihrer Flora und Fauna umwandeln und neubeleben, die durch unerhörte radiologische und biologische Entdeckungen willkürlich und zielbewußt die Atome und Materie transmutieren und neue Material-, Pflanzen-, Tier und Menschenarten schaffen wird. Sie wird das Geheimnis der Materialisation und Dematerialisation entdecken und sich gleich den Tarnkappen-Göttern beliebig in Geist oder Körper verwandeln können. Der Mensch wird in anderer Form als durch den Tod seine körperliche Hülle abstreifen und wieder reiner Geist und Gott sein können. Umgekehrt wird er die Kraft und Macht besitzen, so wie Ab-Vater in der Urzeit neue Schöpfungen und neue Kreaturen hervorzubringen. Alle diese Dinge waren, sie sind uns nur genommen worden zur Strafe für unsere Sünden gegen den heiligen Bund der Rassenkult-Religion. Doch alle diese Dinge liegen uns bereits greifbar nahe. Denn so wie die Schwerelemente, zum Beispiel Radium, die Tendenz haben, sich zu vergeistigen (sie sind psychotrop), so haben die Leichtelemente und der Geist die Tendenz, sich im Körper und Stoff zu materialisieren (sie sind stereotrop)[36]).

[35]) = sang reale = königliches, arioheroisches Blut!
[36]) Vgl. „Ostara" Nr. 35: Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele.

Stereotropismus ist die Urkraft und die immanente Ureigenschaft des Geistes und aller strahlenden und psychischen Energie, ebenso wie Psychotropismus die Urkraft und die Ureigenschaft der Materie und des Stoffes ist. Tod ist Psychotropismus, Auflösung der Materie in Geist, Zeugung ist Stereotropismus, Formung von Materie durch den Geist.

Ja, auch der Geist, und jeder einzige Gedanke, den wir aussenden, ist — sowie alles, was uns umgibt — ein lebendiger, unsterblicher und ewig währender Organismus. Rochas[37]) und Leadbeater[38]), ebenso wie schon früher Reichenbach haben dies unwiderleglich und experimentell nachgewiesen. So bricht sich nunmehr nach einem Jahrtausend tschandalischer Verfinsterung, das wahre Licht der Ariosophie und die Weisheit des Lebens sowohl auf dem Gebiete der exakten Naturwissenschaften als auch der spekulativen Geisteswissenschaften Bahn, die sich nun zu gemeinsamem Siege die Hand reichen. Hat der Geist in der Vergangenheit die Materie und alle ihre Formen, Mineralien, Flora, Fauna und Menschenrassen geschaffen, ist schon ein jeder einzige Gedankenblitz ein lebender, nie mehr sterbender, stets neue Gedankenformen zeugender Organismus, der weiterlebt, auch wenn der Aussender dieses Gedankens als vielzelliger Organismus nicht mehr besteht, dann sind wir nicht nur in Stoff und Materie, im Ab-Vater, sondern auch — wie beglückend und herrlich für uns! — auch im hl. Geist, im Geiste der Geister, in Gedanke und Wille unsterblich und ewig lebend, denkend und wirkend! So wie die Elemente, die unseren Körper bauten, nie sich verlieren werden, nie zugrunde gehen werden, weil sie unzerstörbar und ewig sind und ewig an neuen Organismen mitbauen müssen und so ewig wieder geboren werden in neuen Wesen, ebenso werden auch unsere Gedanken als ewige, unzerstörbare Lebewesen, nie vergehen, sondern ewig und immer und neu belebt und wiedergeboren fortzucken und fortleben in neuen Organismen. Der Geist und die Gedanken, die ständig und von Ewigkeit her den Aether durchzucken, sind es, die in Ewigkeit Materie, Stoff, Arten und Rassen, Sterne und Welten nach weisen Gesetzen erhalten, bilden, formen und weiterentwickeln. So spricht daher der große Jünger der Ariosophie Johannes VI, 63 die großen und geheimnisvollen Worte zu uns:

„Wenn ihr den Udumu-Menschen höher aufsteigen sehet, als er früher war (so wisset): Der Geist ist es, der Leben und Aufstieg gibt!“

---

[37]) Die Exteriorisation des Empfindungsvermögens.
[38]) Die Gedankenformen.

Inhalt von „Ostara“, Nr. 16 und 17: „Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist“. Der Jehovah der Bibel ein Elektrozoon, das in vorgeschichtlichen Zeiten tatsächlich gelebt hat, Aeußeres, elektrobiotische Organisation und Kultur der Elektrozoa, von ihnen gehen Heil- und Todesstrahlen aus, Ab = „Vater“ im alten Testament, er erscheint dort als „Wolke“, der geheimnisvolle Ibis- und Phönix-Vogel ist mit dem biblischen Phanu-el, dem „Engel des Antlitzes“ identisch, der griechische „Aether“ identisch mit den assyrischen Vogel-Hominiden, den „issuri“ und den biblischen Engeln, furchtbare Kämpfe zwischen den konkurrierenden Elektrozoa (der „Sturz der Engel“, „Gigantomachien“, „Götterdämmerung“), die atlantische Rasse als die Vorgängerin der arioheroischen Rasse, die Menschen älter als die übrige Fauna, die Menschen nicht emporgestiegene Tiere, sondern die Tiere gefallene Menschen, die physikalischen Gesetze der Inkarnation und Desinkarnation, die Verkörperung und Vergeistigung, die Unsterblichkeit in der Materie und im Geist. — Bilder: Auf dem Umschlag: Pfingstfest nach dem Holzschnitt von A. Dürer, zweibeinige Dinosaurier nach R. Ch. Andrews, lebender Komodo-Drache im Londoner Zoo, die Beschattung der Leda durch den Schwan nach antiker Darstellung.

„Ostara“-Post zu Nr. 16 und 17. (Abgeschlossen am 10. September 1929.)

Die zu den englischen Wahlen (im Frühjahr 1929) **zugelassenen Backfische** haben der konservativen Partei, die eben dieses feministische Wahlrecht schuf, das Genick gebrochen und eine heillose Verwirrung angerichtet, an der England lange, wenn nicht für immer, leiden wird. Ich sage nichts als: finis Angliae! L. v. L.

Blamagen der „Exakten“. Die österreichische Gesellschaft für Meteorologie hat nach dem „N. W. J.“ vom 10. März 1929 einen Preis von 1000 Schilling ausgeschrieben, für die beste Methode, um das Wetter in Oesterreich auf einige Tage vorauszusagen. — Das ist das Einbekenntnis der völligen Wertlosigkeit der Pseudowissenschaft der modernen Meteorologie. Eine Kartenaufschlägerin ist billiger und besser imstande, das Wetter vorauszusagen als die „Wissenschaft“ der Meteorologie. Wie lange werden wir uns diesen Tschandalen- und Freimaurer-Schwindel, den wir mit unseren Steuern schwer bezahlen müssen, gefallen lassen? Die Meteorologen sehen es jetzt schon selbst ein, daß sie sich im Jahr 600mal blamieren. Solange in den Staaten die Kriegsanleihen nicht zurückgezahlt werden können, solange anständigen und staatstreuen Bürgern unter dem Titel „Krone ist Krone“, Mietenreform“, „Bodenreform“ vom Räuberstaat Geld, Haus und und Grund gestohlen wird, solange eine verruchte Paß- und Polizeiwirtschaft alle schaffenden Bürger in die Hungerkäfige ihrer lebensunfähigen Staaten einsperrt, obdachlos und stellenlos verkommen läßt, solange darf kein Heller der blutigen Steuereingänge zu so unproduktiven und nutzlosen Zwecken wie Meteorologie, Statistik, Staatsbibliotheken und Staatsmuseen verschleudert werden! Denn eine der Meteorologie gleichwertige Afterwissenschaft ist die staatliche „Statistik“, die mit Recht bereits die „Hure der Wissenschaften“ genannt wird, weil sie jeder Staat nach Gutdünken mißbraucht. Der in dieser Hinsicht ganz unvoreingenommene „B. Ll.“ vom 21. Juni 1929 schreibt wörtlich: „Es kommt vor, daß offizielle (staatlich-statistische) Wahrnehmungen den handgreiflichen Erfahrungen widersprechen und das Ergebnis einer staatlichen Erhebung mit dem aus empirischer Beobachtung gewonnenen Urteil nicht decken. Widersprüche dieser Art müssen aufgedeckt und geklärt werden! . . . Vielleicht aber rühren die sonst unerschütterlichen Zahlen der Statistik aus Fehlerquellen her, die besser zu verschütten wären.“ Das sind ernste, bedenkliche Worte! Solange die Staats-Statistik absichtlich auf das Wichtigste, auf arische Rassenwirtschaft nicht Rücksicht nimmt, werden ihre Zahlen und Resultate Schwindel und wertlos, ja irreführend sein. Nach den Staatsstatistiken sollten wir in einem unerhörten „Aufschwung“ leben, es wird mehr konsumiert, als in Friedenszeiten. Ich frage: Wer lebt besser? Wir? Nein, sondern nur die Banditen, Verbrecher, Schieber, „Volksmänner“, roten Kannibalen, Juden, Tschandalen, während die staatserhaltenden, arioheroischen Bürger scharenweis

Epos schildert den Triumphzug der Dionysos-Bakchos durch die ganze Welt und gibt Nonnos die Gelegenheit, sich über die Religionen, Mythen, Riten und Gebräuche aller Völker, so besonders auch über Astrologie und Gottes- und Weltanschauung der antiken Völkerwelt auszusprechen. Dionysos ist aber mit Frauja-Christus identisch! Gerade aber dieser Umstand verleiht dem Epos einen ungeheuren kultur- und religionsgeschichtlichen Wert und macht es zu einer unerschöpflichen Fundgrube ariosophischen Weistums, das uns leider Gottes zum größten Teil verloren gegangen ist. Die Ausstattung des Buches in Folioformat ist dem Inhalt und Umfang des Werkes würdig und angepaßt, und die Uebersetzung Thassilo v. Scheffers hält in glücklicher Weise die geschmackvolle Mitte ein zwischen ledern-wissenschaftlicher Hausbackenheit und poetischem Ueberschwang, so daß die Lektüre nicht nur neues, ungeahntes Weistum erschließt, sondern auch begeistert und mitreißt durch Formschönheit und rhythmischen Schwung.

L. v. L.

„Prominente Freimaurer." Es ist für uns von größtem Interesse zu wissen, wer Freimaurer war und ist. Lennhoff, selbst ein Freimaurer, führt folgende, teils historische, teils noch lebende Personen als Freimaurer an: In England ist jetzt der Herzog von Connaught der Großmeister der Logen, denen auch der Prinz von Wales, der Herzog v. York und der Schwiegersohn des Königs, Viscount Lascelles, angehören. König Georg V. ist selbst kein Maurer. In Frankreich waren (oder sind) Freimaurer: der Enzyklopädist Diderot, Dr. Guillotin (der Erfinder der „Guillotine"), La Fayette, Sieyés, Demoulins, Danton, Mirabeau, Beaumarchais, Fenelon, Herzog v. Choiseul, Robespiérre, Massena, Talleyrand, Voltaire, sogar Ludwig XVI. und seine Brüder, die Grafen v. Provence und Artois. Pilippe-Egalité gehörte selbstverständlich auch dieser Freibeutergesellschaft an. Napoleon I. war wahrscheinlich Maurer, sicher waren es seine Brüder Josef, Lucian, Louis, Jerome und sein Stiefsohn Beauharnais. Auch Cambacères war Maurer. Zur Zeit Napoleon III. war der Prinz Murat Großmeister aller französischen Logen, denen angehörten: Gambetta, Cremieux (Gründer der Alliance israelite), Arago, Brisson, Jules Ferry, Jules Simon, Littré.

In Deutschland waren Friedrich II. von Preußen, Kaiser Franz I. und Leopold II. Freimaurer. Am damaligen kaiserlichen Hof waren Freimaurer: der steinreiche Herzog Albrecht von Teschen, die Grafen Bethlen, Wallenstein, Hoyos, Starhemberg, Kaunitz, Trauttmansdorff, Draskovich, Gallas, Salm, Kolowrat, Laudon, Apponyi, Dietrichstein. Mit einem Wort, diese ganze korrupte und sexuell verluderte Hofschranzengesellschaft war in dem freimaurerischen Orgienklub. Daraus erklärt sich auch der Zusammenbruch Oesterreichs und Preußens in den Kriegen gegen Napoleon. Denn diese Brüder-Haderlumpen verrieten Volk und Land den französischen „Freiheits—helden"!

Von geistigen Größen gehörten der Freimaurerei noch an: Goethe, Lessing, Wieland, Herder, J. H. Voß, Bürger, Fichte, Freiherr von Stein, Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Rückert, Schenkendorff, Kleist, Körner, Hardenberg (Novalis), Schiller, Bildhauer Zauner, Verleger Artaria, Haydn, Beethoven, Mozart und sein Librettist, der alberne Schickaneder.

Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. waren gleichfalls Freimaurer.

In Ungarn waren alle „Revolutionäre" Freimaurer, so Kossuth, Franz v. Pulszky, Klapka, Graf Theodor Csáky, Julius Andrassy der Aeltere.

In Italien waren Brüder die Revolutionäre: Mazzini, Crispi, Cavour, Garibaldi, Carducci, Mazzoni.

Ueberblicken wir diese — keineswegs vollständige — Liste, so müssen wir feststellen, daß diese Menschen mit einigen löblichen Ausnahmen, durchaus die Bahnbrecher des modernen Tschandalentums, des Bolschewismus und die intellektuellen Anstifter all des namenlosen Unheils und Elends sind, in dem zu leben wir verdammt sind. Wir verstehen jetzt auch, warum so viele große und wirkliche Genies verkümmern und verhungern und warum andererseits so kleine und kümmerliche Geister uns als „Klassiker" und „Größen" eingeredet werden, deren Werke die Oede und Trockenheit freimaurerischen Päderastentums ausströmen!

L. v. L.

Druck von Paul Kaltschmid, Wien XVIII, Gymnasiumstraße 40.

OSTARA



Nr. 18.

THEOZOOLOGIE

oder Naturgeschichte der Götter

VI. Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse

Von J. Lanz-Liebenfels

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem **engumgrenzten** Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar **kostenlos**, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I: Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II: Die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III: Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott. (2. Auflage.)
16./17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist.
18. Theozoologie VI: Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse. (2. Auflage.)
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts.
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
35. Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele.
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen.
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, I.: Anthropologischer Teil. (3. Aufl.)
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, II.: Kulturgeschichtlicher Teil. (3. Aufl.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen.
61. Rassenmischung und Rassenentmischung. 2. Aufl.
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ariochristliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

Hyios — der Göttersohn.

Irenäus[1]) nennt Jesum den „Stern des Pleroma" und **Tertullian**[2]) sagt, die Valentinianer nennen Jesum: den Soter, den Christus, das Wort (logos), die Dohle des Aesop, die Pandora des Hesiod, die Wanne des Accus, den Mischtrank des Nestor[3]) und das Gemengsel des Ptolemäus. Ein **Engel** (Stern), der die Moabspagutu zerschmettern wird, so heißt Christus schon in **Num.** XXIV, 17, einer berühmten sogenannten messianischen Stelle. Christus ist ein 'el (Engel), ein 'abi-'ad (Vater der Urweltswesen) und ein šar-šalom (**Isaias** IX 6); nach **Isaias** XI 10 ist er ein šoreš. „Ich bin das Licht", so sagt Jesus in **Joh.** VIII, 12. Christus ist eines jener Wesen, die älter sind als der Teufel (**Psalm** CIX, 3). Er ist ein malki-sedek, das heißt einer von jenen Engeln, die sich nicht mit Sodomie befleckten. Die Engelsnatur des malki-sedek beschreibt **Paulus Hebr.** VII, 3: niemand kennt seinen Vater, seine Mutter, noch Anfang, noch Ende seiner Tage, wie man dies alles auch vom Phönix nicht weiß. Christus ist wie das Manna lebendes „Brot", das von den „Himmeln" („Engeln") herabsteigt (**Joh.** VI. 51). Jesus ist ein „Stein" (I **Cor.** X, 4), der „Stein des Anstoßes" (VIII, 14), den die Bauleute der Sodomshäuser verworfen haben. (**Psalm** CXVII, 22, **Mat.** XXI, 42), da ihm die Lüsternheit wie dem Phönix fehlte. Er ist der reine „Stein", ohne Händewerk, d. i. ohne fleischliche Vermischung gezeugt (**Dan** II, 34). Auch **Irenäus**: adv. omn. haer. IV, 33 sagt so deutlich wie nur möglich: „Christus, der **Gottessohn, wurde Mensch, indem er die Urweltsnatur (antiqua plasmatio) in sich aufnahm.**" Aehnlich äußert sich auch **Barnabae** ep. VI, wo gezeigt wird, daß Christus ein „Stein" war. **Origenes**, der tiefe Denker, sagt in hom. II in lib. I. Reg.: „Christus ist der Weg, das Tor; der Weg zum Holz des Lebens", und **Hippolyt**: ref. 156 heißt es: „Christus ist die wahre ‚Türe', d. i. der vollendete Mensch (teleios anthropos)". In der gnostischen Schrift acta Johannis führt Jesus die Namen: Gnade, Glaube, Salz, Perle, Schatz, Pflug, Größe, Netz, Diadem, Wahrheit, Ruhe, Gnosis, Macht, Gesetz.

Man nennt Christum auch den „Eingeborenen" (monogenes), die Gnostiker erklären dieses Wort mit azygos[4]). Christus ist wie der Phönix sodomsfeindlich. Christus ist ein prototokos, das heißt ein Urmensch. Im gnostischen Buch vom großen Logos wird gesagt: „Der Erstgeborene besitzt ein wunderbares „Gewand", in ihm sind alle Körper, die Körper des „Feuers", des „Wassers", der „Luft" und der „Erde", des „Windes", der Engel, der Erzengel, der Götter, der Herren, damit niemand ihn hindere, nach **oben oder nach unten** zu gehen." Er ist, so wie es die neueren Forscher vom Vormenschen verlangen, ein „integrales Wesen", das alle Formen, die sich später

[1]) Contra omn. haer. I, 2
[2]) Adv. **Val.** XII.
[3]) II, XI, 2.
[4]) **Mead**, Fragm. eines verschollenen Glaubens, S. 280, deutsche Uebersetzung von **A. v. Ulrich**.

herausschieden, in sich vereinigte. Er ist ein Mensch in dieser Welt, aber doch von einer früheren Welt (Pistis Sophia). Nach Joh. I, 29 und Apoc. ist er der „Gottes-Widder", und so wird er heute noch als Gottes-Lamm dargestellt. Clemens Al. hat uns einen prachtvollen Hymnus auf Christus hinterlassen. Dort wird er gepriesen als: Vogel der unversehrten Vögel, als Himmelsvogel, als keuscher Fisch, als unnahbarer Aeon, ewiges Licht, Quell des Mitleids. Schon Philo nennt den Logos: Quell des Lebens (pege zoes) und die Väter bemerken, daß Christus der geheimnisvolle, heilende „Fisch" sei.

Vergebens suchen wir in den älteren Teilen der Katakomben ein Bildnis Jesu, das den heutigen kirchlichen Vorstellungen entsprechen würde. Wir finden für ihn nur die Hieroglyphen des Fisches (ichthys) und der Taube (Fig. 34)[5]).

Am häufigsten nennt sich Christus „Gottmensch" (ben-haelohim). Wir haben nachgewiesen, daß darunter die guten Engel, die Sethiten verstanden seien. Deswegen stellt Lucas III. eigens die Stammtafel Christi auf und leitet ihn von Seth und dem gottähnlichen Adam in Gen. I, 26 ab, der nicht der affenähnliche Adam in Gen. II ist. Georgius Syncellus: chronogr. p. 16—19 sagt von Seth, er sei sehr schön und fromm gewesen, und die von ihm Erzeugten desgleichen, und sie lebten nach Engelsweise (nicht in fleischlicher Vermischung mit Sodomswesen) und bewohnten die höher (nördlich?) gelegenen Teile Edens. Sie waren nach IX[6]) rein vom Gewande des „Fleisches", d. h. nicht vermischt mit dem Sarx, d. i. dem Sodomswesen. Ezechiel wird II, 1 ein „Gottmensch" genannt, „Gottessöhne" sollen Gott Tiermenschen opfern (Ps. XXVIII, 1), ein „Gottessohn" ist auch bei den drei Jünglingen im Sodomszwinger, um ihnen zu helfen, die geilen Sodomsfeuer abzuwehren. Hieronymus versteht darunter einen „Christus". Die „Gottessöhne" sind leibhaftige Menschen einer höheren anthropologischen Abstammung. Das sagt auch I Thess. V, 5: „Ihr alle seid Söhne des Lichts und des Tages;" Hieronymus übersetzt hier Tag = Gott. Die Naassener haben den anthropologischen Sinn dieser Stelle und des Psalms LXXXI, 6 ganz richtig erfaßt und lehren ihre Anhänger, Söhne des Höchsten zu werden, indem sie Aegypten, das Sodomsland, die „untere Mischung" verlassen und Jerusalem, der „oberen Mischung" zustreben sollten[7]). Nach Apoc. II, 18 haben die „Gottessöhne" Füße „ähnlich dem Elektron". In der Kabbalah ist der himmlische Mensch die vollkommenste Offenbarung Gottes.

Der Begriff der „Gottessöhne" oder „Gottmenschen" ist durchaus nicht der jüdisch-christlichen Religion allein eigen. Justinus: apol. I, 12 verteidigt die Gottmenschheit Christi, indem er darauf hinweist, daß auch die Heiden von Zeussöhnen sprechen. Bei Homer sind die Könige die Zeusentsprossenen (Odyssea IV, 61; XV, 455), ebenso bei den Germanen die Asensöhne.

[5]) Kraus E. X., Roma sotterranea, S. 209, aus St. Priscilla.
[6]) Ed. Dillmann.
[7]) Hippolyti, refutatio 149.

Daß Christus wirklich gelebt habe, ist nach dem bereits Dargelegten nicht in Zweifel zu ziehen. Es gab eben nicht einen Gottmenschen, sondern viele Gottmenschen[8]); wohl war aber Christus einer der letzten. Die Beweise für die Existenz eines solchen „Gottmenschen" zu Beginn unserer Zeitrechnung bringen: a) die Evangelien, b) die Kirchenväter, c) die Gnostiker, ferners d) die nicht-christlichen Schriftsteller und Schriften wie: Josephus, Flavius, Tacitus, Suetonius, Talmud und Babli, synedrion, S. 67, dann Talmud Jerusalmi Sanhedrin VII, das Buch vom „Prozeß Jesu" und der Sepher toledoth Jehoshuah. Er habe seine „Glorie" (kabod oder tamunah) gesehen, sagt Johannes I, 14, und er habe das Wort des Lebens mit eigenen Händen betastet (I ep. Joh. I, 1). Ignatius: ad. Magnesios, XI und ad Ephes. XVIII spricht von einem Jesus, den man nur geschichtlich deuten kann.

Zu Maria im Städtchen Nazareth kommt der Engel Gabriel und Maria empfängt ohne Zutun eines Mannes. Ganz in der Nähe von Nazareth ist Skythopolis, offenbar eine Ansiedlung von Skythen. Koran XIX, 17 erzählt den Vorgang völlig übereinstimmend. „Da sandten wir unseren Geist zu ihr und er erschien ihr als vollkommener Mann (teleios anthropos!). Ich bin nur ein Gesandter von deinem Herrn, um dir einen reinen Knaben zu bescheren. Sie sprach, woher soll mir ein Knabe werden, wo mich kein Mann berührt hat und ich keine Buhlerin bin. Er sprach: also sei's, gesprochen hat dein Herr: das ist mir ein Leichtes und wir wollen ihn zu einem Zeichen für die Menschen machen. Und so empfing sie ihn und zog sich mit ihm an einen entlegenen Ort zurück." Noch klarer sagen die Sethianer[9]). „Es verähnlichte sich also der von oben herkommende, vollendete (teleios) Logos (Wort) des Lichtes dem Ottertier (toi therioi toi ophei), um dem vollendeten Geist (noys) die Fessel zu lösen, die ihm im unreinen Schoß von dem Urwesen (prototokos) des Wassers (pagu), der Otter und des Geflügelten (issuri, Teufel) angelegt worden waren." Das ist dasselbe, was Johannes I, 14 kurz und schön sagt: „Der Logos ist Fleisch geworden." Nimmt man nicht diesen Sachverhalt an, so versteht man die Ophiten und Naassener nicht, die Christum als die gute Otter verehrten, man versteht nicht, wieso die Ebioniten dazu kommen, Christum für einen Engel zu halten. Ebensowenig verstünde man sonst den uralten Vorwurf der heidnischen Römer und Griechen, die Urchristen hätten Tierdienst getrieben. Nach der jüdischen Quellenschrift Maaseh Ješu (Straßburger Codex)[10]) wurde Maria tempore catameniae[11]) von einem „Pandera-Sohn" (die Pandora Hesiods! vgl. Penu-el = Phönix), der ein „leuchtender" war (iepah, vgl. Japhet, Japetus, Jehovah), ge-

[8]) Bei den Aegyptern hießen die geflügelten Wüstenhominiden die „Gesalbten" („Christi"!), vgl. Erman, S. 325.
[9]) Nach Hippolyt, S. 206.
[10]) Ed. Krauß.
[11]) D. h. zur Zeit der Monatsblutungen, wo das Weib zur Empfängnis am geeignetsten ist.

schwängert. Deswegen ist Christus ein mamzer, das ist ein Mischling und ein reša', das ist ein Vormensch. Celsus spricht gar von einer moicheia der Maria. Der Koran IV, 155 weist die Behauptung, daß Maria Unzucht getrieben habe, mit Entrüstung zurück. Für Feinde Christi konnte ja die Vermischung mit einem Engel in der Tat als moicheia gelten, da es auch unreine Engel gab. Hrabanus Maurus sagt ausdrücklich, die Juden nannten Christum einen ussum ha-mizri, das ist einen „ägyptischen Bock". Ussum ist identisch mit 'ašimah (Affenmensch). Ussumgalli, „Schauder-Ottern", kommen schon in den Keilinschriften als Urmenschenwesen vor[12]. Hrabanus Maurus übersetzt ussum mit dissipator, das ist „Zerstreuer" oder „Zersprenger". In der Tat, der Nieder- und Urmensch ist der Zersprenger der wohltätigen Fesseln der Zucht und Art. Sie sind es auch, die mit ihrer dämonischen Geschlechtlichkeit den Weibern die Vulven zersprengen („qui aperit vulvam"). Der „Dissipator" des Hrabanus Maurus bedeutet offenbar etwas ähnliches wie der mamzer von Asdod in Zach. IX, 6, wo Hieronymus „separator" übersetzt. Asdod ist aber ganz in der Nähe von Ascalon, dem Heiligtume der Aphrodite Urania (Her. I, 105), die, wie wir bereits bewiesen haben, der semitische Engel ist. Mamzer = Mischling ist durchaus nicht als Schimpfwort aufzufassen. Sogar die Kirche hat die zwiespältige Natur Christi als Dogma festgelegt. Er ist der Gottmensch der sich mit dem Menschentier vermischt hat. Christus lehrt Joh. VIII, 23: „Ihr seid von unten (Sodomswesen), ich bin von oben, ihr seid aus diesem Menschengeschlecht[13], ich bin nicht von diesem Menschengeschlecht." Christus war ein elektrischer Vormensch, ein Elektrozoon, denn Christus ist ein „Logos". Ehe denn Abraham war, war seine Menschenart schon (Joh. VIII, 58)! Er hat Schalksgestalt[14] angenommen und glich einem udumu (Phil. II, 7). Christus gleicht aber auch „den Wolken" und „den Lüften", das sind die Elektrozoa und Theozoa, die mit okkulten, göttlichen Fähigkeiten ausgestattet sind, sonst könnte Paulus I Thess. IV, 16 nicht sagen, daß wir in den „Wolken" und in der „Luft" dem Herrn entgegengerückt werden.

Bezeichnend sind die Sätze, die Arius über Jesus aufstellte. Er muß vor allem deswegen gehört werden, weil seine aufgeklärte Ansicht, die Religion der Germanen wurde, ehe sie sich Rom durch das Schwert der Franken unterwarf. Er sagt klar und ganz im Sinne unserer ariosophischen Erkenntnis: Der Logos (Christus) ist nicht Gott im eigentlichen Sinne, sondern ein Geschöpf (ktisis). Er steht nichtsdestoweniger über allen Geschöpfen und ist ein Mittelding (mesites)[15] zwischen Gott. Uneigentlich (relativ) könne man den Logos Gott nennen. Diese Anschauung wirkt noch lange bei den Germanen fort. Im Pollinger Psalter ist der himmlische Mensch Christus,

[12]) Keilinschr. Bibl. VI. Inuma iliš. Taf. I, c. B.
[13]) griech. kosmos = gotisch fairhvus = Menschenhause.
[14]) gotisch bei Ulfilas: Kalkinassus, auch vom „Teufel" gebraucht in II. Cor. XI. 3.
[15]) Die gewöhnliche theologische Uebersetzung mit „Mittler" ist unsinnig und falsch.

der Logos, bei der Schöpfung des irdischen (Affen-)Menschen zugegen und als ein Engel abgebildet[16]. Die Naassener verstehen unter Jesus jenen Vormenschen (archanthropos), der auch in den samothrakischen Mysterien gelehrt werde[17].

Ist Jesus wirklich ein Engelmensch, ein Elektrozoon, ein aus prähistorischen Zeiten stammendes Thezoon, so muß er auch elektrische Kraft besessen haben. Als ihn das blutflüssige Weib berührte, merkte er es und sagte: „Ich fühle eine Kraft von mir ausgehen" (Luc. VIII, 46). Er erschaut die unausgesprochenen Gedanken seiner Jünger und Freunde und sieht in die Zukunft (Mat. XXVI, 23; Marc. XIV, 13; Luc. XXII, 10). Er erscheint im verklärten Licht auf dem Berge Tabor (Marc. IX, 2; Mat. XVII, 9), er zeigt sich im Strahlenlicht beim ersten Pfingstfest (Act. II), er schleudert durch seine Blitzkraft Paulus nieder (Act. IX, 3). Das kann keine gewöhnliche Naturerscheinung oder eine Vision gewesen sein. Denn Jesus spricht zu Paulus. Auf diese Begegnung stützt Paulus die Berechtigung zum Sendboten-Beruf. In dem aramäischen Leben Jesu[18] lese ich folgende ganz merkwürdige Stelle: „Jesus antwortet dem Tiberius: Ich bin ein Gottessohn, ich verwunde und heile, und stirbt[19] jemand ab, so flüstere ich ihm zu und er lebt, und ein Weib, das nicht gebiert, mache ich schwanger ohne Mann. Tiberius sprach: Daran will ich euch prüfen. Ich habe eine Tochter, die noch keinen Mann gesehen, ... man brachte sie, er flüsterte ihr zu und sie wurde schwanger." (Seitdem ich diese Sätze niederschrieb, haben Schapeller und Frenzolf Schmid die Lebens- und Todesstrahlen entdeckt.)

Schon der Lyoner Bischof Agobard bringt in seiner um 830 verfaßten Schrift: „Ueber den Aberglauben der Juden", dieselbe Erzählung und setzt hinzu, daß das Mädchen einen „Stein" zur Welt gebracht hätte. Nach den apokryphen Evangelien belebt Christus tönerne Vögel. Bochart: Hierozoicon III, 117 versteht unter diesen Vögeln jedoch fledermausartige Wesen und erwähnt den tinšemet und den Kyknos (Schwan). Sollte noch ein Zweifel bestehen, daß die Alten in Christo ein Elektrozoon sahen, so wird er durch eine Stelle in der Pistis Sophia zerstreut, wo es heißt: „Das Licht, das Jesum umfloß, war aus dem Urquell alles Lichts, aus dem letzten Mysterium. Der Herr verschwand oft völlig in dieser Fülle des Lichts, so daß die Jünger nicht sahen, wo er war oder wer er war, so waren ihre Augen geblendet. Die Strahlen, die von ihm ausgingen, waren nicht unter sich gleich, sondern von allerlei Art, von der aufgehenden Sonne bis zur Himmelshöhe." Das will sagen, das Licht, das ihn umfloß, war das Licht der Spektralfarben, vom glühenden Rot bis zum kalten Violett, und er hatte die Gestalt der Götterbotin Iris. Nachdem wir heute durch

[16]) Kirchner, Darstellungen des ersten Menschenpaares.
[17]) Hippolyti, ref. 153.
[18]) Graetz, Gesch. d. Juden V, 3, 412.
[19]) Das Wort „sterben" in der Bibel, besonders im Neuen Testament, bedeutet vielfach und hier bestimmt „manneschwach werden", was sich aus dem Parallelismus zum Nachfolgenden und aus Rom. IV. 19 ergibt.

Strahlen nachweislich Heilungen von Hautkranken bewirken können, warum hätte Christus Aussätzige nicht heilen können? In der Dämmerung scheint seine Kraft größer gewesen zu sein, denn Marc. I, 32 werden die Kranken nach Sonnenuntergang zu ihm gebracht.

Doch diese Heilkraft ist es nicht, die Jesum auszeichnete, die haben auch die Dämonen besessen. Seine großen Wunder und Zeichen waren die Kämpfe gegen die Buhlschratte. Deswegen begrüßen ihn die drei „heiligen Könige" und arischen Magier. Denn nach Isaias XIII, 17 und Herodot I, 131 ff waren die Perser und Meder wenigstens zum Teile Sodomsfeinde. Er verhindert zu Kana eine Sodoms-Orgie mit den Sodoms-Wasserkrügen, das ist mit den pagutu (Joh. II). Er reinigt den Tempel von den Händlern, die Sodomswaren feilboten. Er sucht sich seine Jünger gerade aus jenen Menschen aus, die mit der Sodomsware Geschäfte trieben, aus den Fischern. Der Handel mit pagutu und anderen Buhläfflingen war sehr einträglich und aus Herodot[20]) wissen wir, daß diese „Hirten" in Aegypten in hohem Ansehen standen. Die Evangelien sind von gebildeten, reichen Männern mit Lebenserfahrung und Sprachkenntnis geschrieben. Als wohlhabende pagu-Händler konnten, ja mußten die Apostel fremder Sprachen, besonders des Griechischen und auch der Schrift kundig gewesen sein. Johannes kann daher ganz gut das nach ihm benannte Evangelium geschrieben haben.

Jesus überzeugte die Samariterin am Jakobsbrunnen, die an den Quell ging, um sich mit pagutu zu erlustigen, von der Schändlichkeit ihres Umganges. „O Herr, gib mir das Lebenswasser", bittet das Weib. „Such es beim Menschenmann," ist die Antwort Jesu (Joh. IV, 16). Das Volk und viel Affenmenschengesindel[21]) begleitete Jesum als er das „Wunder" mit den „Broten" wirkte. Er stellte das Volk auf die Probe, indem er fünf śeirim („Gerstenbrote") und zwei pagutu (Fische) herumreichen ließ. Niemand hatte nach der eindringlichen Predigt des Herrn Lust, vielmehr lieferte man den Aposteln alle Buhläfflinge, die in der Menge waren, aus, so daß also mehr Sodomsschratte eingesammelt als ausgeteilt wurden! Aehnlich sind die meisten anderen aufgezählten „Wunder" zu deuten. Sie sind alle im Grunde Allegorien der Abkehr von der scheußlichen Sodomiterei zur artreinen Zeugung und Liebe!

Aber das größte seiner „Zeichen" ist sein Leiden, sein Tod und seine Auferstehung. Er ist damit das Vorbild und die Aneiferung für die Edelmenschen aller Zeiten geworden. Das Leiden beginnt im Garten von Gethsemane, das ist im Hain der šemanim (Sodomsöle). Dann kommt er nach Gabatha[22]) der Stätte der boynoi, der Sodomssteine. Zum Schlusse schleppt man ihn auf Calvaria, auf die Stätte des Kranios (Joh. XIX, 17), das ist der großschädligen Urmenschen und Buhlschrättlinge. Die Syrer sagen kar kopto, das ist beiläufig „Affenhügel", „Hörselberg". Der Kranios ist der

[20]) II, 46.
[21]) griech. chatos in Joh. VI. 10.
[22]) I. Reg. XXIII, 19.

Sohn des urmenschlichen Kephalos. Pausanias III, 20 erwähnt einen Hain des Kranios in Lakonien. Das kar-kopto der Syrer spricht von selbst für „Affenmensch".

Nachdem man Jesum auf verschiedene Arten gequält hatte, „kreuzigte" man ihn. In den Acta Johannis heißt es, daß die Dinge, die Jesus litt, nicht gesagt werden, und was er nicht litt, werde gesagt. Num. XXV, 4 werden Urmenschen (r'aše ha-'am[23]) dem Helios (šemeš, der hier Jehovah ist) zu Ehren ans „Kreuz geschlagen". Symmachus redet nicht von „kreuzigen", sondern vom „Verbrennen". Es ist offenbar „Verbrennen" und „Kreuzigen" dasselbe. Die Septuaginta hat nicht „kreuzigen", sondern „besonnen" (g. heliazein). (Ebenso II Reg. XXI, 9, Esth. IX, 13.) Die „Kreuzigung" bestand darin, daß man wilde und ungeberdigere Sodomsunholde an Pfählen[24]) festband, um mit ihnen gefahrlos Unzucht treiben zu können. (Vergl. Job. XL, 24 Thren. V, 13.) Andererseits aber band man auch Menschen an solche Pfähle und ließ sie von den lüsternen Aefflingen sodomisieren. Das war die Marter der ersten Christen (Pastor Hermae, III, 2), die „Theriomachie", und das war auch die Marter Jesu.

Von unserer heutigen Vorstellung der Kreuzigung durch Annagelung wissen weder die Quellen etwas, noch sprechen die Altertumsfunde dafür. Erst seit dem VIII. Jahrhundert tauchen derartige Darstellungen auf. Die älteste Darstellung einer „Kreuzigung", die gerade nicht auf Jesus bezogen zu werden braucht, ist das sogenannte Spottkruzifix (Fig. 39). Wir sehen auf demselben einen Tiermenschen an einen T-förmigen Pfahl gebunden. Er ist nackt und mit einem kurzen, nicht über die Geschlechtsteile reichenden Leibrock bekleidet. Auf Wandkritzeleien in Pompeji[25]) werden die Christen mit dem Eselbastarden (mulus! mamzer!) in Zusammenhang gebracht[26]). Das bereits erwähnte jüdische Maasehbuch berichtet alles wie die Evangelien und sagt, die „Hölzer" (Sodomswesen) wollten Jesum zuerst nicht aufnehmen, erst der „Kohlstengel" (kerub) habe ihn bezwungen. Uebereinstimmend berichtet Hrabanus Maurus, daß die Juden Jesum schnell vom Holz heruntergenommen und in einem „Kohlstengel"-Garten in einem Grabe beigesetzt hätten. Von einem wirklichen Tod ist keine Rede, ebensowenig wie in den Evangelien. Er „stirbt" wie der Phönix und der Schwan „mächtig schreiend" (Schwanengesang) und „haucht den Geist aus" (Mat. XXVII, 50; Marc. XV, 37; Luc. XXIII, 46; Joh. XIX, 30). Es ist bisher der Nachweis, daß „den Geist aushauchen" in der biblischen Sprache dasselbe bedeute wie unser heutiges „absterben", noch nicht erbracht worden. Auch theologisch läßt sich der ganze Hergang beim Tode Jesu nicht erklären. Laut zu schreien und Gottvater seinen Geist anzuempfehlen, ist nicht heldenhaft und nicht göttlich. Luc. XXIII, 46 besagt, daß

[23]) = assyrisch umu.
[24]) Ulfilas übersetzt gothisch ushramjan, was eigentlich „ausrammeln" bedeutet.
[25]) Das älteste, sichere Geschichtszeugnis für das Christentum.
[26]) Kraus: Das Spottkruzifix.

Jesus von einem ’ab (Vater) = Ibis überwältigt wurde. Der ’ab ist der „Kohlstengel“ der jüdischen Quellen. Schon aus dem h. Wort kerub = Kohlstengel = Cherub können wir auf ein issuru-Wesen schließen. Im Garten Gethsemane wird ja Jesus in der Tat von einem Engel getröstet (Luc. XXII, 43).

Die Väter sagen oft, daß das Leiden Christi in Psalm XXI vorher geschildert sei. Dort heißt es V. 21: „Erlöse meine Seele von dem chereb“. Die griechische Uebersetzung mit romphaia läßt einen Zusammenhang mit dem elektrischen Strahlen- und Blitzschwert der Cherubim in Gen. III, 24 nicht verkennen. Christus sollte von den Sodomsschratten geschändet werden. Willigte er gerne darauf ein, erlag er der Versuchung, so war damit auch seine ganze Lehre gestürzt. Wieder bestätigen die ältesten Darstellungen in den Katakomben meine Annahme, während sie für die heutige übliche Bibelauffassung ungelöste Rätsel sind. In den Katakomben sehen wir auf vielen Bildern den schönen, edlen heroischen Menschen als Daniel mit den Sodumsunholden (nicht Löwen; siehe Fig. 40 und 42). Besonders das Gesicht des Schiechlings in Fig. 42 (vom Sarkophag des Junius Bassus) erinnert in den Gesichtszügen an die widerlichen Zwerge auf einem pompeijanischen Wandgemälde[27]) (Fig 43). Nicht selten sehen wir Christus auch als Orpheus, die Tiere bezaubernd[28]) (Fig. 41). Seltsam, aber nunmehr völlig verständlich, ist Christus als Odysseus, der an den Mastbaum gebunden von verführerischen Sirenen verlockt wird[29]) (Fig. 35). Das Leiden Christi war demnach keine Annagelung an ein Kreuz, sondern ein Kampf mit Sodomsunholden, eine „Theriomachie“. Man lese Psalm XXI, 13, wo den Messias die Basanscheusäler umgeben. Eusebius sagt ausdrücklich, daß Pilatus wider Christum eine Basanshorde hetzte. „Von der Hand des Hundes befreie mich“, betet der gepeinigte Christus (Psalm XXI, 21). Nur menschenähnliche Wesen haben Hände! Die ersten drei Jahrhunderte findet sich an den uns erhaltenen archäologischen Denkmälern nicht die mindeste Spur der „Leiden Christi“, wie sie heute die Theologen lehren. Wir finden das Kreuz nur als Symbol und Hieroglyphe verwendet. Erst im IV. Jahrhundert taucht der Christuskopf mit dem Strahlenkreuz auf. Der Körper fehlt. Die ältesten, den unsrigen ähnliche Krucifixus-Darstellungen tauchen erst im VI. Jahrhundert und zuerst auch nur in dem vertschandalisierten und daher roh materialistisch denkenden christlichen Orient auf. Die messianischen Stellen sind so zu deuten, daß auch in früheren Zeiten „Gesalbte“ waren, gute Engel, Propheten, und daß ihr Los immer dasselbe war. Man wollte diese unliebsamen Sodomsfeinde los sein und überantwortete sie der Geilheit der Sodomsäfflinge. Mat. XX, 19 bestätigt die außerbiblischen Quellen. Christus soll dem „Gesindel“ ausgeliefert werden. Nach Isaias LIII, 2 wird der Erlöser von bezah geschändet und Marc. XV, 28 gar unter die Sodomiten (pase’im) gerechnet. Nach Joh. XIX, 29

[27]) Roux et Barré, a. a. O.
[28]) Kraus, Roma sotterranea. S. 196, S. Dormitilla.
[29]) Ebenda, S. 311, S. Lucina; vergl. Hippolyti, ref. 319.





Abb. 1 Abb. 2

Abb. 1. Auferstehung und Himmelfahrt Christi nach einem alten schwedischen Kirchenglasgemälde. Der Heiland zertritt die Zwergmenschen an seinem Grab. Oben sieht man Christus in der Wolke entschweben, unten den Kreis der Jünger geschart um die „heiligen Fußstapfen“.

Abb. 2. Der Grabstein des Berthold von Treun, Marschalls von Österreich († ca. 1260), eine der ältesten romanischen Skulpturen Südostdeutschlands, wurde 1894 in dem Kreuzgang von Heiligenkreuz aufgefunden und war der Ausgangspunkt der ariosophischen Forschungen des Verfassers. Zu Füßen der Gestalt die zertretene Sirene.

reicht man ihm ein „Sodomsgefäß“, nach XX, 25 zeigt Jesus den Jüngern die Wunden, die ihm die Tiere durch ihre Krallen beigebracht hatten. Der Erlöser ist von Urmenschen gekreuzigt worden, sagt Paulus I Cor. II, 8. Ebenso wie Christus mußten die Apostel gegen die Buhläfflinge kämpfen. Er habe wider die Tiere gekämpft, rühmt sich Paulus I Cor. XV, 32, und er trage die Zeichen Christi an seinem Leibe (Gal. VI, 17), mithin hat Christus auch wider die Tiere gekämpft. Johannes und Jakobus werden den Kelch des Herrn trinken (Marc. X, 38). Johannes soll aus „Otterkelchen“, d. i. Sodomskelchen getrunken haben, ohne zu sterben. Den Biß der wilden Sodomsbestien betrachteten die Christen als vornehmsten Körperschmuck[30]).

Wir haben bisher bereits des öfteren gehört, daß sich die Tiermenschen in den Gräbern herumtrieben. Deswegen bekamen sie auch den Beinamen „die Toten“, und „begraben werden“ hieß soviel, als „zu den Sodomstieren gehen“. Es ist merkwürdig, daß niemand beachtet hat, daß es in den Glaubensbekenntnissen heißt, nach dem Tode sei Christus zu den „Unterirdischen“ (hypochthonioi) abgestiegen. Der Tote heißt hebräisch mut oder peger. Der Beelphagos = pagu. Beelphagos ist auch Beelphagor. Die Keilinschriften erwähnen gemeinsam mit den Sodomswesen die pagre-Häuser und in Jer. XXXI, 40 steht peger für griechisch phagadeim = pagutu, lateinisch cadavera (Tote). In einer Keilinschrift heißt es, der König der Hatti habe eine Stadt verbrannt und die Götter und ihre muti-(Todes-)Menschen[31]). Lev. XXVI, 30 berichtet von „Leichen der Götzenbilder“, Jer. XXXIII, 5 von „Udumu-Leichen“, I Reg. XVII, 46 von „Lagerleichen“. Die Parva Genesis XXII, 18 hat mortui (Tote), wo Liber Kufale stulti (Dumme) hat. In Isaias LIX, 10 haben die Toten (mutim) einen unsicheren Gang. Von ša'aremavet (Pforten des Hades) sprechen Psalm IX, 15, Sap. XVI, 13[32]). Nunmehr verstehen wir auch die im neuen Bunde vorkommende Redewendung „vom Tode kosten“ (Mat. XVI, 28; Marc. VIII, 39). Gott ist kein „Toten-Gott, sondern ein Gott der Lebendigen“ (Mat. XXII, 32). Das udumu stirbt durch Vermischung mit dem nachaš den Sodomstod (Gen. III, 3). Tertullian nennt in: de resurr. carnis XXXVII, die Urmenschen „Tote“.

Daß die Gräber Stätten der Sodomie waren, beweisen Isaias XIV, 20; XXVI, 19; LXV, 4; Baruch VI, 17; Malach. IV, 2. Die Affenmenschen treiben sich in den Grabhöhlen herum, wie wir aus Mat. VIII, 28, Marc. V, 2, Luc. VIII, 27 wissen. Jetzt begreifen wir auch, daß die, „die in den Gräbern sind“, die Stimme des Gottessohnes hören, und daß sie auferstehen können. „Von den Toten auferstehen“ heißt, „aus den Sodomsgräbern

[30]) Tertullian, de anima LVIII, ähnlich Polycarpus, Martyr XI, XIV, Ignatius od. Rom. IV. Zu skeuos in Joh. XIX 29, vgl. S. 52.

[31]) Keilinschr. Bibl. V. Nr. 138.

[32]) Vgl. Psalm XVII, 5; C I, 21; Isaias XXVI 14; XXVI 4; Ezechiel XXIV, 17; XLIV, 25.

aufstehen“, „die Sodomie ablegen“, heißt wie Tannhäuser den Hörselberg verlassen!

Christus hat, bevor er selbst durch seine Auferstehung ein Beispiel gegeben hatte, viele andere auferweckt, so den Lazarus. Wälzet den „Sodomsstein“ weg, das ist der Befehl des Erlösers, damit hilft er Lazarus „aufstehen“. In der „Auferweckung Drusianas und Calimachus“ der Roswitha von Gandersheim, entweicht aus dem Grabgewölbe ein Schlangenunhold. Johannes bannte die „Schlange“. Bei den Aegyptern war der Affe der Totengott. Das Austreiben der Teufel ist daher wörtlich und sachlich als Austreiben der Buhläfflinge zu verstehen. So treibt Jesus von Maria von Magdalena sieben Buhldämone weg (Luc. VIII, 2). Aehnlich machten es die Apostel auf ihren Bekehrungsreisen. Da sie Männern und Weibern so den höchsten Sinnesgenuß nahmen, so lassen sich die Erbitterung der sodomitischen Griechen, Römer und Morgenländer und die daraus entstehenden Verfolgungen begreifen.

War das Sodomsgrab für viele zum Falle, Jesu Bestattung war glorreich (Isaias XI, 10). Jesus blieb nicht unter dem Buhlschrattengesindel der Grabhöhle, er überwältigte die Sodomsgrabsteine, die Sodomswächter[33]), er schleuderte die Sodomslinnen[34]) von sich. Auf allen alten Bildern begleiten Frauja-Christum auf den Leidensdarstellungen immer merkwürdige, grauenhaft häßliche Zwerggestalten, die sich die Archäologen bisher nicht erklären konnten. Nunmehr wird uns alles klar und verständlich. So z. B. der zwergenhafte „Körberljude“, der die Marterwerkzeuge herbeischleppt, so auch die Zwerge als „Grabwächter“ auf dem Auferstehungsbilde des Meister Francke und auf einem alten schwedischen Kirchenglasfenster. Jetzt verstehen wir auch das auf mittelalterlichen Grabsteinen (so auch auf dem Grabstein des Berthold v. Treun in Heiligenkreuz) häufig vorkommende Motiv des zertretenen Tier- oder Untermenschen. Durch die Zertretung und Ausrottung des Ur- und Untermenschentums steht die höhere heldische aus dem Grabe der Rassenmischung und Rassenentartung auf und steigt auf zum Gottmenschentum, zur Unsterblichkeit und Göttlichkeit in Keim und Rasse. Das ist das Grunddogma, das ist das Ziel des ariosophischen Christentums. In Geist und Materie sind wir unsterblich und durch zielbewußte Züchtung, Reinigung und Veredlung des Keimes werden wir unsterbliche Göttersöhne, ein erhabenes und erschütternd großes beseligendes Mysterium!

Merkwürdig ist, daß Magdalena Jesum nach der Auferstehung für den Kepoyros = Priapus halten konnte. Diese Begebenheit beweist wiederum, daß Christus auch das Aeußere eines archanthropos

[33]) Jer. XXXVII, 20; Job. VII, 12; Kepoyros = Priapus in Joh. XX, 15.

[34]) Othonia in Joh. XX, 6, als Hurengegenstand vorkommend in Oseas II, 5; vgl. Baal-Ithon und Psalm LXXIII, 15.

hatte. Auch Tertullian sagt de resurr. carnis VI, daß der himmlische Mensch in Gen. I, 26 der Mensch nach dem Ebenbilde Christi sei. „Stehe auf, Herr ... die Zähne der reša'im[35]) hast du zerschmettert" (Psalm III, 8). Offenbar sind damit die Sodomsunholde mit ihren Fangzähnen gemeint.

Das große Geheimnis des Christentums, die Dreifaltigkeit, entpuppt sich uns nunmehr als eine großartige Anthropologie. Vater, Geist und Sohn sind die drei Entwicklungsstufen der höheren (weißen) Menschheit. Es sind drei prosopa, drei Gestalten, drei Gesichter; und doch untereinander eins und dasselbe.

Der „Vater" ist die älteste Stufe, jünger ist der „Geist", während sich der Sohn bereits stark dem Menschengeschlecht, in dem die udumu-Art den Sieg davongetragen hat, nähert.

Vom Inneren, von Körper und Seele des Menschengeschlechts muß wieder die Auferstehung ausgehen, und Frauja Christi Auferstehung ist nichts anderes als der Abschied Tannhäusers von Frau Venus im Hörselberg.

Vom Tode des Herrn berichten die Evangelien überhaupt nichts! Jesus verschwand bei der „Himmelfahrt" in den „Wolken", das heißt, Er zog sich wie vor seiner Lebenstätigkeit in die Wüste, zu den issuri („Wolken") zurück.

Ja, Er kommt nach der „Himmelfahrt" noch zweimal zurück. Das erstemal (Actus apost. II) stärkt Er die versammelte Sendboten-Gemeinde, das zweitemal tritt Er im Glanze Seiner Herrlichkeit dem Paulus vor Damaskus gegenüber und macht ihn aus einem wütenden Verfolger zu einem eifrigen Verkünder Seines vorbildlichen Lebens, Leidens, Todes und Seiner glorreichen Auferstehung[36]).

Auf vielen mittelalterlichen Bildern sehen wir die Himmelfahrt Christi ganz merkwürdig dargestellt. Wir sehen oben die Füße des Herrn in einer Wolke entschweben, unten die staunende Jüngerschar, die „heiligen Fußstapfen" im Kreise umgebend. Eine ähnliche Darstellung sehen wir auf einem schwedischen Kirchenglasfenster. Diese Himmelfahrtsdarstellung hat tief symbolische Bedeutung. Das Elektrozoon und Theozoon ist körperlich heute von dieser Erde verschwunden, aber es schwebt doch noch über uns in den „Wolken", den „nebijm", das ist in den medialen und sensitiven Menschen, die mit okkulten Fähigkeiten begabt sind. Und unter uns sind geblieben die „hl. Fußstapfen"; die Füße sind astrologisch das Fixsternbild Pisces, die Mystik, Okkultismus und alle feinstofflichen Energien bedeuten. Esoterik und Mystik, das Hauptweistum der Ariosophie, sind das köstliche Erbe, das uns Christus-Frauja zurückgelassen hat. In diese Fußstapfen tretend werden wir hinauf zum Gottmenschentum emporsteigen und wieder zurückgelangen zu reiner Geistigkeit und Gottheit!

[35]. Sind ebenfalls Urmenschen. In Job. XL sind Behemoth und Leviathan „reša'im". Vgl. den „Kranios".

[36]) Nach apokryphen Quellen lebte Jesus nach der „Himmelfahrt" noch weiter auf Erden. Einige behaupten, seine „Himmelfahrt", das ist Rückkehr zu den Engel, sei ein Zurückziehen nach Tibet oder die zentralasiatischen Wüsten gewesen, also die Gegend, wo die Amerika-Expedition ganz sonderbare prähistorische Fundstücke aufdeckte. Für meine Auffassung Christi als Theozoon oder Elektrozoon sprechen unbewußt Wendland, Jesus als Saturnalienkönig und Hermes, XXXIII, 175, besonders aber Hermann Reich, Der König mit der Dornenkrone, „Neues Jahrbuch für das klassische Altertum", VII, 703.

Wie könnte ich schöner und ergreifender die hohe Lehre von der Ewigkeit und Göttlichkeit des Keimplasmas in der Rasse schildern, als dies der heilige Geist selbst in den unvergleichlichen Hymnen der arischen Vorzeit, in den Psalmen getan hat. Die Väter sagen immer, daß die Psalmen von Christus dem Messias handeln. Ja, so ist es, er spricht, als der Repräsentant der arioheroischen Rasse, wenn er immer und immer wieder verkündet, daß reiner Same, reine Zeugung reine Rasse zeugt, und diese Rasse in Ewigkeit dauern, Erden und Himmel überleben und Gott selbst sein wird. Die Chromosomen sind — außer durch Feuer — durch nichts zerstörbar. Sie aber sind die Träger der formbildenden Kraft des Keims, die Träger der Erberinnerung, die Träger der Arteigentümlichkeiten durch Aeonen.

Psalm 17 („Diligam Te Domine")*

1—2 Ich will Dich lieben meine Zier,
Mein Fels, mein Hort und mein Befreier,
Dich, Gott, der Rettung schaffet mir
Und mich erfüllt mit reinem Feuer.

3—4 Du Frauja bist mein milder Wirt,
Der mich aus Seinem Füllhorn tränkte!
Ich preise Dich, Du guter Hirt,
Der in Gefahr mich sicher lenkte.

5—6 Die Wassernider dräuen mir
Und Todesschreckgestalten,
Lemuren mich mit Höllengier
Und Teufelsspuk umfangen halten.

7 Als Gott ich rief in Angstgestöhn,
Hat Er mein Stoßgebet vernommen.
Von Seinen heil'gen Tempelhöh'n
Ist Er zuhilfe mir gekommen.

8 Der Erd- und Bergdämonenschar
Erzitterte vor Seinem Grimme
Und bebte vor Ihm schreckensstarr,
Bei Seines Zornes Donnerstimme.

*) Aus J. Lanz v. Liebenfels: Psalmen teutsch. Verlag: Reichstein, Pforzheim.

9—10 Da Er als Phönix ſich erhob
Aus Kohlenglut und Feuergüſſen,
Der Flügelechſen Heer zerſtob
Als Dunſtgeſpenſt zu Seinen Füßen.

11—12 Hoch über der Cheruben Chor
Schwebt Er, auf Sturmes Flügeln tronend,
Uns in der Nebelwolke vor,
In deren Dämmerzelte wohnend.

13—14 Vor Seines Blitzes Strahl zergeh'n
Die „Hagelwolken", „Feuerkohlen",
Die vor dem Höchſten neu erſteh'n,
Bei Seines Himmels dumpfem Grollen.

15—16 Er ließ entſteh'n und untergeh'n
Das Drachenvolk der Wanen,
Doch ſtreben nach der Schöpfung Höh'n
Der Erd- und Waſſermenſchen Ahnen.

17 Du kamſt zuhilfe ſeinem Mut,
Und Deines Geiſtes Sturmeswehen
Ließ aus der Waſſerechſen Flut
Als Sieger — **Fraujas Art** erſtehen!

18 **So** haſt Du, Frauja, meine Art,
Vor allen Urzeit-Ungetümen
Allein erwählt und aufbewahrt,
Um ewig Deinen Sieg zu rühmen.

19—20 Gen meiner Artung Feindeſchar
Warſt Du in Not und Drang mein Retter.
Weil Du mich liebteſt offenbar,
Drum ward ſie groß und größer ſpäter.

21—22 Denn Frauja hat die Zucht belohnt,
Die Ihm gedient mit reinen Händen.
Auch ich hab' Frauja treu gefrohnt
Und werde nie von Ihm mich wenden!

23—24 Sein Artgeſetz ich unverwandt
Als Leitſtern habe mir erkoren.
Weil ſtets ich feſthielt Seine Hand,
Drum habe ich mich nie verloren.

25 Denn Frauja hat die Zucht belohnt,
Die ihm gedient mit reinen Händen,
Auch ich hab' Frauja treu gefrohnt
Und werde nie von Ihm mich wenden.

26—27 Die reine Zeugung machet rein,
Mit Auserleſenen erleſen,
Mit Heil'gen wird ſie heilig ſein,
Doch bös, wenn du dich paarſt mit Böſen.

28—29 Ein züchtig Volk bleibt ewig Dein,
Ein Laſtervolk den Teufelsmächten.
Du biſt der Völker Fackelſchein,
Der ſie geführt in Urweltnächten.

30—31 Ja, Fraujas Feuerprobe feit,
Läßt Völker ſtürmen Burg und Städte,
Macht ihrer Hoffnung Schritte weit
Und läßt ſie brechen jede Kette.

32—33 Wo iſt ein Gott wie Frauja noch,
Ein Gott, wie jener unſres Stammes?
Im Waffenkleid der Tugend doch
Geht Er den Unſchuldsweg des Lammes.

34—35 Sein Fuß, gazellengleich gewandt,
Läßt mich auf höchſten Gipfeln ſtehen,
Er ſtählte mir zum Krieg die Hand,
Dem Bronzebogen gleich, dem zähen.

36 Ja, Frauajs Zucht gibt Götterkraft,
Gibt Kraft, das Höchſte anzuſtreben,
Befreit die Art aus ird'ſcher Haft
Und bringt den Völkern ew'ges Leben.

37—38 Du gabſt der Füße ſich'ren Lauf
Mir, Gott, vor meinen Feinden allen.
Drum hetze ich ſie und hör' nicht auf,
Bis daß ſie matt zuſammenfallen.

39—47 Ich ſchleudre die Kraftloſen hin,
Daß ſie ſich krümmen mir zu Füßen.
Denn Du gabſt mir den Kriegerſinn,
Doch ſie läßt Du die Laſter büßen.

41—42 Du hast besiegt die Hasser mein,
Ich halte jetzt sie fest in Händen.
Vergebens toben sie und schrei'n,
Du wirst Dich ihnen nie zuwenden.

43—44 Ich fege sie wie Staub im Wind,
Wie Mist in schmutz'gen Ghettogassen,
Und schwing mich auf als Fraujas Kind
Zum Herren über Aefflingsmassen.

45—46 Der Schrättling, den ich nie geliebt,
Mein Knecht, gehorsam meinen Winken,
Kommt alt und elend nachgewippt
Den Aufstiegsweg mit Greiseshinken.

47—48 Ja, Frauja lebt, ist ewig schön,
Von Ihm strömt ew'ger Jugend Segen!
Er stellte mich auf Völkerhöh'n
Und ist mein Heiland allerwegen.

49—50 Drum ließest Du den Aeffling mich
Und meiner Feinde Mob bezwingen,
Weil unter allen Wesen ich
Nur Deiner Art soll Psalmen singen.

51 Dem König unsrer Art sei Heil!
Weil Seine Gnad' zu allen Zeiten,
Nur dem Gesalbten wird zuteil
Und Seinem Volk in Ewigkeiten.

Inhalt des 18. Heftes: „Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, VI: Gott-Sohn“: Der anthropologische Fachausdruck „Gott-Sohn“, „Gottmensch“, Christus als Engel und prähistorisches Elektrozoon und Theozoon, die Geburt Christi und ihre hohen ariosophischen Mysterien, die von Christo ausgehenden Heil- und Todesstrahlen, Lehre, Leben und Wunder Christi im Lichte der ariosophischen Esoterik, Leiden und Tod Christi keine Kreuzigung, sondern eine Theriomachie mit Menschentieren, Gethsemane und Golgatha Buhlaffenstätten oder Hörselberge, die Auferstehung der Sieg der heldischen Rasse über das Niedermenschentum, die Himmelfahrt Christi eine Allegorie für Mystik, Esoterik und Mediumismus, die Unsterblichkeit und Göttlichkeit in Keim und Rasse. — Abbildungen auf dem Umschlag: Auferstehung Christi nach Meister Francke. Christus der Gottmensch steigt aus dem von Zwerg- und Niedermenschen bewachten Grab. Auferstehung und Himmelfahrt Christi auf einem alten schwedischen Glasgemälde. Der Grabstein des Berthold von Treun mit der zertretenen Sirene.

„Ostara“-Post (zu Nr. 18, abgeschlossen 19. Februar 1930.)

Urnissen von Kosmos und Erde. Von Georg Hinzpeter, R. Voigtländer Verlag, Leipzig, 1928.

Hinzpeters Buch ist eines von jenen Büchern, die dem Leser einen für das ganze Leben bedeutsamen Eindruck hinterlassen. Es bringt etwas ganz Neues, etwas ganz unerhört Originelles und doch auf den ersten Blick Einleuchtendes. Im Wesen ist das Buch eine Anwendung der Hörbigerschen Welteislehre auf die Mythologien aller Völker, respektive der Nachweis, wie sich die Welteislehre in den Mythologien widerspiegelt. Mit umfassendem Wissen und einer stupenden Gelehrsamkeit, die sich mit hellseherischem Scharfsinn paart, gelingt es dem Verfasser, sein Thema in ebenso überzeugender als spannender Weise zu erörtern. Ich würde mit sehr freuen, wenn Hinzpeter bei seinen Forschungen auch unsere ariosophischen Forschungen heranziehen würde, denn sie würden ihm in vielen Dingen, die ihm bisher unlösbar erschienen, Lösung und Aufschluß bringen. Elf instruktive Abbildungen ergänzen in willkommener Weise den Text.

L. v. L.

Runenkalender, der Runen- und Priesterastrologe. Von Fr. S. Marby, Rimbo in Schweden, 1930.

Marby ist heute unter den Astrologen derjenige, der die esoterische Seite der Astrologie am tiefsten und richtigsten erfaßt hat. Alles was er schreibt ist daher neu und originell, geradezu faszinierend. Dieses Urteil gilt auch für das vorliegende Büchlein, welches enthält: Tägliche Wetterprognosen, Winke für jeden Tag und einen besonders bemerkenswerten persönlichen astrologischen Führer.

L. v. L.

Caruso, Battistini und die internationalen Meistersänger. Von Hans Theod. Sandhop, Verlag der Rudolf Schwartz-Gemeinde, Berlin.

Diese hochinteressante, ganz eigenartige Broschüre wurde im Auftrag der Rudolf Schwartz-Gemeinde in Berlin als Kommentar zu dem Buche „Caruso, Gesangskunst und Methode“ von Salvatore Fucito und Barnet J. Beyer (deutsch von Curt Thesing) herausgegeben. Die beiden berühmtesten modernen Gesangsmeister Caruso und Battistini haben keine Aufzeichnung über ihre phänomenale Gesangskunst hinterlassen. Die Stimmbildung ist daher heute, so sonderbar es einem Laien erscheinen mag, noch ein großes ungelöstes Geheimnis. Allein der bekannte Berliner Gesangsmeister und Gesangspädagoge Rudolf Schwartz hat in seiner Broschüre „Merkbüchlein für Gesangsstudierende“ (1914, 1920 usw.) ganz neue Bahnen der Stimmbildungsforschung erschlossen und höchst bemerkenswerte Entdeckungen gemacht, die jetzt durch das Buch von Fucito über Caruso (1924) im nachhinein in verblüffender Weise bestätigt worden. Diese Bestätigung der Rudolf Schwartzschen Methode ist von weitreichender Bedeutung, denn da R. Schwartz fast dieselben Weisungen wie Caruso gibt, so ist es klar, daß seine Gesangsmethode auch die Gesangsmethode Carusos ist und daher dasselbe großartige Gesangsphänomen, wie es Caruso war, hervorzubringen imstande ist. Darin liegt der immense und bahnbrechende Wert der vorliegenden Flugschrift, die jeder Gesangsstudierender mit größtem Nutzen und sicherstem Erfolg studieren wird.

L. v. L.

Die Dionysiaka des Nonnos. Deutsch übersetzt von Thassilo v. Scheffer, Verlag F. Bruckmann, München.

Dieses des anerkannten Verlegers Bruckmann durchaus würdige Monumentalwerk bringt zum ersten Male eine deutsche Uebersetzung des größten antiken Epos,

eigentlich das Triester Konzil inspiriert und dirigiert, das der katholischen Kirche die dogmatische Erstarrung, die Verjesuitung und damit auch die Verjudung brachte. Das sind Feststellungen, die in der Kirche und dem Klerus, besonders dem nichtjesuitischen Klerus, wie eine Bombe wirken müssen. Denn heute spielen sich die Jesuiten als die Oberkatholiken aus und terrorisieren und bespitzeln den übrigen Klerus, besonders den, der ihre Willkürherrschaft nicht anerkennt. Für katholische Verhältnisse ist Koflers Tat ein Unternehmen von seltenem Mut! Heil ihm! Er steht Gott sei Dank nicht allein da, denn andere hellsehende Katholiken sind und waren überzeugte Antisemiten. So: die Prälaten Seb. Brunner († 1893), Josef Scheicher, dann Alban Stolz († 1883), Hettinger, der Dominikaner Albert Weiß, Dr. Ratzinger, Domherr Rohling, Dr. J. Eder († 1912), die Prälaten Schöpfer, Baumgarten, die Schriftsteller Dr. Eberle und R. v. Kralik.

Dr. Steiner — ein Schwindler wie keiner. Von Prof. Gregor Schwartz-Bostunitsch. Deutscher Volksverlag Dr. E. Boepple, München. 1930. 60 Pf.

Wer sich über Dr. Steiner, den Anthroposophen, orientieren will, der lese dieses hochinteressante Heft, das nicht bloß Polemik, sondern ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte unserer Zeit, besonders ihrer Verrücktheiten ist. Das Charakterbild, das uns Bostumitsch entwirft, ist nichts weniger als sympathisch. Zuerst war Steiner krasser Materialist, Goetheaner, und da ihn die gutmütige Besant entdeckte und zum Sekretär der theosophischen Gesellschaft machte, wird er auf einmal Theosoph. Seiner Wohltäterin dankte er mit Undank, will sie stürzen, und da ihm dies nicht gelingt, so trennt er sich von ihr und gründet einen Gegenverein in der Anthroposophie. Er war der typische literarische Konjunkturritter, nebenbei Don Juan, Freimaurer und Sexualmagier. Das letztere erklärt seine Erfolge bei der Weiblichkeit. Ganz besonders wichtig ist, was Bostunitsch über den verhängnisvollen Einfluß Steiners auf den Generalstabschef Moltke zu Beginn des Weltkriegs hatte. Die verlorene Marneschlacht und alles folgende Unheil verdanken wir dem „Magier" Steiner! L. v. L.

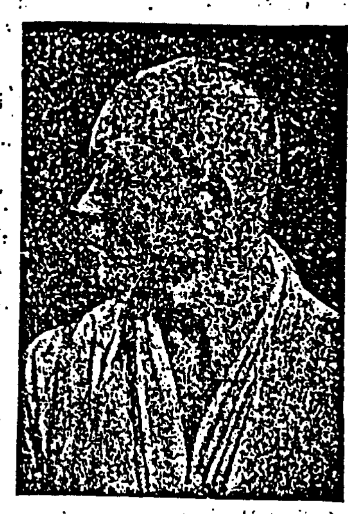
Die Welt auf der Waage, ein Querschnitt von 20 Jahren Weltreise. Von Colin Roß. 8. Auflage. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. 1930. Geheftet 3.25 Mark, gebunden 4 Mark.

Colin Roß ist gegenwärtig der glänzendste deutsche Reiseschriftsteller. Seit 20 Jahren bummelt er in der ganzen Welt herum und entzückt seine Leser durch die packenden und fesselnden Erzählungen, die mit geistvollen Bemerkungen und Beobachtungen durchwirkt sind. In diesem Buch lernen wir aber Roß als einen genialen Weltpolitiker und Menschheitsphilosophen von größtem Format kennen. Sein Ursprungsberuf, die Technik, und die großen Weltreisen, haben seinen Blick geweitet und ihm die Berechtigung und Berufung gegeben, dem deutschen Volk in seinem schweren Weg in die Zukunft ein verläßlicher Führer und Wegweiser in der Weltpolitik zu sein.

Auch Roß kommt gleich uns zu dem Schluß, daß sich die abendländische Kultur im Zustande der Auflösung befindet, und daß ihr von Seite der farbigen Rasse Gefahren drohen, vor denen die Gefahren und Nöten, die uns in dem kleinen Europa eingebildeterweise bedrücken, zu Lappalien herabsinken. Roß ruft uns auf, in Anlehnung an die Maschine und Technik ein für die ganze Menschheit und alle Rassen gültiges neues Weltbild an Stelle der zusammenbrechenden Weltbilder zu schaffen. Roß löst die Frage nicht selbst, er weist nur die Wege und prüft die gegenwärtige Weltlage, wobei wir sein umfassendes Wissen und seinen durchdringenden Scharfblick ebenso wie seine prachtvolle Diktion, die der Gedanken würdig ist, bewundern können. Roß ist ein Mann unseres Geschmacks, durchaus vornehm, Bekenner der Heilkraft der Technik, dabei aber doch — das ist das Schöne — Gottsucher und Magier. Er prophezeit der weißen — sagen wir besser der heroischen — Rasse nur weiteren Bestand und Aufstieg, wenn es ihr gelingt, für die Menschheit der Zukunft die Synthese von Technik und Religion, von Gott und Maschine zu schaffen. Voilá! In der Ariosophie hat Roß diese Religion! Die Ariosophie erklärt — wie ich dies in meiner „Theozoologie" tue — eben mit Hilfe der modernsten technisch-biologischen Entdeckungen und Erfindungen die alten Mythen, Religionen und die Gottheit selbst. Vor allem wird es die biologische Technik sein, die uns die wunderbarsten Entdeckungen bringen wird. Die biologische Maschine wird vergöttlicht, und Gott wird biologisch technisiert! Ueberhaupt ist nach Anschauung der ariosophischen Meister nichts durch blinde Naturkräfte, sondern alles durch die magisch-technische Intelligenz von Vorweltwesen entstanden, die elektrobiotisch organisiert waren. (Vgl. „Ostara" Nr. 5—9, 15—19.) L. v. L.

OSTARA





Aus Crookshank: Der Mongole in unserer Mitte.
Drei Masken Verlag A. G. München.

Nr. 20

Rasse u. Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der wahllosen Wohltätigkeit

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift in 2. Auflage gedruckt Wien 1930

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.283.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden“,
1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler“ gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,
die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden“ ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden“:

1. Die Ostara und das Reich der Blonden. (3. Auflage.)
2. Der „Weltkrieg“ als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution“, das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede“, als Werk und Sieg der Blonden
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I: Der „alte Bund“ und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II: Die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III: Die Sodomsfeuer und die Sodomslüste. (2. Auflage.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott. (2. Auflage.)
16./17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist. (2. Auflage.)
18. Theozologie VI: Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse. (2. Auflage.)
19. Theozoologie VII, Ende: Die unsterbliche Götterkirche. (2. Auflage.)
20. Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der wahllosen Wohltätigkeit. (2. Aufl.)
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
26. Einführung in die Rassenkunde. (3. Aufl.)
27. Beschreibende Rassenkunde. (2. Aufl.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts. (2. Aufl.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
35. Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. (2. Aufl.)
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (2. Aufl.)
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, I.: Anthropologischer Teil. (3. Aufl.)
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, II.: Kulturgeschichtlicher Teil. (3. Aufl.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen. (2. Auflage.)
61. Rassenmischung und Rassenentmischung. (2. Aufl.)
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
91/93 Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen.
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

Der drohende Untergang der heroischen Rasse der Blonden.

Jeder Gärtner weiß, daß das Unkraut ausgejätet werden muß, da es in zweifacher Hinsicht schadet. Erstens erstickt es die eigentlichen Nutzpflanzen, zweitens saugt es noch obendrein den Boden aus. Genau so verhält es sich in der menschlichen Gesellschaft mit den minderwertigen Rassen. Sie belasten nicht nur das Budget der Staaten in ungeheuerlicher Weise, sondern sie zerstören zugleich auch die Grundlage jedes Staates, die rassentüchtige Bürgerschaft.

Med.-Dr. C. Röse hat in seiner grundlegenden, auf reichem statistischen Material basierenden Abhandlung „Beiträge zur europäischen Rassenkunde“ [1]) ein bedeutsames Wort ausgesprochen, indem er sich über die ganz verkehrte, rassenunwirtschaftliche Wohlfahrtspflege der modernen Staaten in folgender Weise äußerte: „Es gibt in den ärmeren Volksschichten noch viel nordisches Blut, das wir nicht schutzlos der zum Teil geradezu schamlosen Ausbeutung durch das internationale Großkapital überlassen dürfen [2]). Mit Hilfe der sozialen Gesetzgebung haben die Regierungen Abhilfe schaffen wollen. Dieser Gedanke war gut, genau so anerkennenswert wie das Bestreben der Vogelschutzvereine, im Winter für die notleidenden Vögel zu sorgen. Aber wie wird dieser Vogelschutz gewöhnlich ausgeübt? Ohne sich irgendwie mit der Eigenart der verschiedenen Vögel zu befassen, streuen mildtätige Seelen ganz wahllos reichliche Mengen von Futter aus. Da kommen dann vor allem die frechen Spatzen und beißen alle anderen Vögel von den Futterplätzen weg. Höchstens ein paar Finken werden noch geduldet. Vogelschutz nennt man es, Spatzenzucht ist es, was die Vogelschutzvereine in der Regel betreiben. Und Spatzenzucht treibt auch die heutige soziale Gesetzgebung!“

Alle Einrichtungen und Gesetze sind dank dem unseligen Liberalismus, der das ganze 19. Jahrhundert infiziert hat, derartig, daß nur der, welcher mehr Geld, mehr Protektion und eine größere Portion Charakterlosigkeit hat, schnell in die höhere Schichte aufsteigt. Also die Schlechten werden bevorzugt, steigen empor und trampeln dann, einmal oben, rücksichtslos auf den Besseren herum!

Leider fehlt es unseren staatlichen Statistiken völlig an Verständnis für die Rassenwirtschaft. Die Statistiken berücksichtigen die Rasse durchwegs nicht. Es ist eine dringende Notwendigkeit, daß alle Statistiken nicht nach dem sozialdemokratisch gefärbten und durchaus unangebrachten Humanitätsstandpunkt abgefaßt werden. Der Staat stellt sich dadurch völlig in den Dienst der nimmersatten und mißgünstigen Sozialistenschaft, die aus jeder derartigen Statistik nur Material zum Kampf gegen die tätigen, fleißigen und schaffenden

---

[1]) „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“, II. und III.
[2]) Nach einem Bericht des „Freidenker“ Milwaukee, U. S. A., sind im Jahre 1906 500.000 Menschen direkt und indirekt körperlich beim Industriebetrieb geschädigt worden!

Staatsbürger sammelt und in hetzerischer Weise verwertet[3]). Obendrein ist dann diese „Wissenschaft" der Statistik" nicht „objektiv", was von den Exakten immer so leidenschaftlich betont wird. Eine Wissenschaft, die freimaurerische Humanitäterei als Voraussetzung hat, ist nicht voraussetzungslos!

Würden die Statistiken nach rassenwirtschaftlichem Standpunkt abgefaßt werden, dann würde man mit Entsetzen merken, daß die edle heroische[4]) Rasse dem Aussterben nahe sei. Ja, sie wird, wenn nicht wahre Artnächstenliebe bald und kräftig eingreift, wenn nicht künstlich für ihre Erhaltung gesorgt wird, in ein oder zwei Generationen von der Erde weggetilgt sein.

Colin Roß, der geistvolle, hellblickende Weltbummler, kommt in seinem prächtigen Buch „Die Welt auf der Waage" (Verlag F. A. Brodhaus, Leipzig, 1930) auf Grund eigener Erfahrungen zu demselben Resultat und rät der arioheroischen Menschheit dringend, eine neue Weltanschauung zu schaffen, die sie vor dem Untergange rettet. Hier ist sie und diese Weltanschauung ist die Ariosophie, die Rasse und Menschengeist zum Zentrum aller Spekulation erhebt und vergottet, die auch die Vergottung des Menschen durch und zur biologischen Maschine lehrt. Diese Weltanschauung mit dem einzigen Sittengebot und einzigen Dogma: Liebe Gott und dich selbst in deinem Art-Nächsten, wird entweder die nächsten Jahrhunderte die Geschichte der arioheroischen Rasse beherrschen, oder diese wird samt der von ihr geschaffenen Kultur an ihrem humanitären Selbstmordwahn zugrunde gehen. Die alten konfessionellen, nationalen und sozialen Kämpfe schrumpfen zu unbedeutenden Zwischenfällen zusammen gegenüber dem riesigen, die gesamte Menschheit aufwühlenden Rassenproblem. Die Tschandalen wollten dieses Problem in dem Blutbad des Weltkrieges und der Weltrevolution ersäufen. Doch gerade das Gegenteil wurde erreicht. Rasse ist der Schlüssel der Weltpolitik, eine höhere Macht gibt es nicht!

Die deutschvölkische Zeitschrift „Heimdall" schreibt im 12. Jahrgang, S. 115: „In der „Tribuna" macht ein Herr Malagodi beunruhigende Mitteilungen über den Niedergang der Blonden. Die angelsächsische Rasse, schreibt er, die schöne Rasse der blonden Riesen und der amazonenhaften Frauen, die die Kriegshelden, die Bahnbrecher und die Idealisten der neuzeitlichen Gesittung hervorbrachte, die sich auf allen Erdteilen festsetzte und jedem von ihnen ihr Gepräge gab, ist im Begriffe zu verschwinden. Nach gründlichen Beobachtungen, die zwölf Jahre gedauert haben, hat es die englische anthropologische Gesellschaft festgestellt, und Englands Oberverweser hat sich jüngst über die traurigen Ergebnisse jener Beobachtungen Be-

[3]) Zu welchen Albernheiten eine derartige statistische Methode führt, beweist an manchen Stellen die „österreichische Statistik". Da werden die Krankheiten mit den Berufen in Vergleich gebracht. Was interessiert es uns, zu wissen, daß 25.5 Zuckerbäcker Syphilis gehabt haben? Ist das eine „Berufskrankheit", die ausgesucht mit der Zuckerbäckerei im Zusammenhang steht?

[4]) Darüber vergleiche meine Flugschrift „Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten", „Ostara" Nr. 10, 13. Wien, XIII., Dommayergasse 9.

richt erstatten lassen. Die hohe Gestalt, das Rot der Wangen und das Gold der Haare sind unterscheidende Merkmale, die allenfalls noch auf dem Lande vorherrschen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Dörfer schon halb entvölkert sind; in den Städten, vor allem in den großen Gewerbestädten, hat sich in nicht ganz hundert Jahren die Zahl der Blonden, die sich früher zur Zahl der Braunen verhielt wie zwei zu fünf, ganz bedeutend verringert; zu Glasgow ist das Verhältnis nur noch 1:4, zu Manchester nur noch 1:5 und zu London sogar nur 1:7. Es gibt allerdings noch viele Zwischenstufen zwischen blonder und brauner Prägung, aber alle zeigen die Neigung, sich von der braunen Woge verschlingen zu lassen. Ein merkwürdiges Anzeichen dieser Rassenumwandelung liegt in der Tatsache, daß die hünenhafte blonde Prägung zwar noch in den reichen Stadtteilen Boden hat, in den Arbeiter- und Gewerbevierteln dagegen von Tag zu Tag Boden verliert. Die von der anthropologischen Gesellschaft aufgestellten Zahlenübersichten weisen ferner nach, daß die Blonden zwar auf dem Lande lange leben und fruchtbar sind, daß aber in den Gewerbebezirken ihr durchschnittliches Lebensalter dem der Braunen nachsteht; sie sind weit weniger fruchtbar und leiden unter einer großen Kindersterblichkeit. Man kann daraus den Schluß ziehen, daß die angelsächsische (d. i. heroische Rasse) Prägung im ländlichen Leben prächtig gedeiht, im gewerblichen Leben dagegen jämmerlich zugrundegeht. Auch in der amerikanischen Gesellschaft ist dieser Niedergang der Blonden und dieses gewaltige Anwachsen der Braunen beobachtet worden..."

Dr. C. Röse bringt in seinem bereits erwähnten Werke „Beiträge zur europäischen Rassenkunde" eine äußerst lehrreiche Zusammenstellung der Schädelmessungen aus 135 verschiedenen Ortschaften in Deutschland, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien, Böhmen und Schweiz. Auf den ersten Blick erkennt man, daß die Schädel um so breiter (also mongolischer) werden, je südlicher oder östlicher der Ort liegt. Die Kopfindices 77.4 bis 80.5 kommen überhaupt nur in schwedischen Landschaften vor. Die Indices 80.5 bis 83.3 sind nur in Dänemark, Westfalen, Lippe, Schleswig, Hannover, Holland, Belgien, Hessen und Thüringen vertreten. In den südlicher gelegenen Gegenden Deutschlands sind die Indices 83.3 bis 87.5 vorherrschend. Die weiteren Indices 87.5 bis 88.5 kommen in den mit slawischen (mongoloiden) Elementen stark durchsetzten Gegenden des Königreiches Sachsen und Böhmen vor.

Was Röse in Form von statistischen Zahlen festgestellt hat, kann übrigens jeder aufmerksame Beobachter bestätigt finden, wenn er die Hutformen der Männer, z. B. in einem Kaffeehause, schärfer ins Auge faßt. Er wird an den Kleiderhaken nur wenige Hüte mit ovalem, länglichem Hutkopf und um so mehr Hüte mit breitem Hutkopf, welcher auf einen breitschädeligen Besitzer schließen läßt, finden. Die „Neue Freie Presse" vom 6. Juli 1907 berichtet von einer Unterredung eines Journalisten mit dem Besitzer einer großen Hutfabrik. Der Fabrikant machte die Bemerkung, daß die für England bestimmten

Hüte in der Kopfform ovaler und länglicher gehalten werden müssen als die Hüte, die für Oesterreich und Deutschland bestimmt sind.

Das Zurückgehen der heroischen Rasse steht unleugbar fest! Ebenso unbestritten ist, daß die Menschen dieser Rasse nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und geistig die vollkommensten Menschen darstellen und das staatenbildende und erhaltende, mit einem Wort, das soziale Element in der Bevölkerung darstellen!

Die Spitäler.

Der geringste Teil der Krankheiten, die jährlich der Staat in den öffentlichen Spitälern zur Ausheilung übernimmt, ist unverschuldet. Im Gegenteil machen sich die meisten Menschen infolge ihres „Naturells", was nichts anderes als rassenhafte Anlage ist, und insbesondere durch ihre geschlechtliche Ausschweifungen und durch diätwidriges Leben, auf deutsch durch „Fraß und Völlerei", krank. Das Zunehmen der Geschlechtskrankheiten hängt immer mit Unmäßigkeit und Wahllosigkeit der geschlechtlichen Betätigung zusammen. Der „Freidenker" (Milwaukee) berichtet in der Dezembernummer 1907, daß in den Vereinigten Staaten jährlich 5 Millionen Menschen an selbstverschuldetem Tod durch fehlerhafte Lebensweise sterben.

In dem Vorkriegsösterreich (das sich zu rassenkundlichen Forschungen sehr gut eignete, da es alle Rassenmischungen beherbergte und das Weltbild verkleinert zeigte) wurden 1900 218 staatliche Krankenhäuser mit 377.000 Kranken und 452 private Krankenhäuser mit 108.000 Kranken erhalten. Nun aber muß man berücksichtigen, daß von diesen Krankenbehandlungen nicht weniger als 32.000 Syphilitiker und 22.000 venerisch Kranke waren! Keine andere Krankheit erreicht die hohe Zahl von 54.000 Fällen. Nur Tuberkulose (zum Teil auch rassenhaft verursacht, besonders da Mischlinge sehr dazu hinneigen und vielfach geschlechtliche Exzesse die tiefere Ursache sind) kommt diesen Ziffern mit 35.000 Fällen nahe.

Einen sehr niedrigen Prozentsatz an Syphilitikern wies Vorarlberg (2.1 Prozent) und Tirol (3.1 Prozent) auf. Dagegen zeigte Bukowina (wegen der mittelländischen Rumänen!) 18.8 Prozent, Galizien 11.6 Prozent. Verhältnismäßig stark verseucht war auch das sehr mischrassige Salzburg (7.6 Prozent). Dazu ist zu bemerken, daß die Monarchie im allgemeinen gegen Westen hin rassenhaft höherwertigere Typen beherbergte und dementsprechend auch die venerische Verseuchung geringer war.

Die Krankenpflege kostete dem österreichischen Staate 1900 nicht weniger als 18.9 Millionen Kronen! Leider fehlt jede direkte Rassenstatistik über die Kranken, aber indirekt kann man nach dem Vorhergesagten schließen, daß mindestens ein Drittel der Krankheiten verschuldet oder rassenhaft begründet ist, und die Dunkelrassigen stärker beteiligt sind.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse im Deutschen Reiche. Nach der „Zeitschrift des kgl. preußischen statistischen Landesamtes", Bd. LII. 1906, wurden in Preußen im Jahre 1906 923.000 Krankenfälle behandelt.

Unter 1000 Fällen waren im Durchschnitt 200 Infektionen, 130 Verletzungen, 107 Störungen der Verdauungsorgane, 105 Krankheiten der Haut, 80 Krankheiten der Atmungsorgane, 79 Krankheiten der Bewegungsorgane, 59 Krankheiten der Geschlechtsorgane, 30 Krankheiten des Nervensystems. Die ganz auffallende und eigenartige Gruppierung der Krankheiten soll offenbar den Prozentsatz der Geschlechtskrankheiten herabsetzen. Die „Hautkrankheiten" und „Infektionen" sind ja meist Geschlechtskrankheiten, auch Tuberkulose und Nervenkrankheiten hängen damit zusammen. Also trotz der Verschleierung des preußischen statistischen Amtes läßt sich erkennen, daß die Geschlechtskrankheiten auch in Preußen einen Hauptteil aller Erkrankungen ausmachen.

Die Geschlechtskrankheiten nehmen auch in den germanischen Staaten von Jahr zu Jahr zu. Man spricht davon, daß in England jeder dritte erwachsene Mann schwer geschlechtskrank sei. In Deutschland soll es in der Umgebung der Städte fast ebenso arg sein. (Nach dem Weltkrieg ist es noch ärger geworden!) Von den slawischen, mittelländischen und mongolischen Staaten wollen wir überhaupt nicht reden. Ebenso wie Paris 1870, so ist auch Port Arthur im russisch-japanischen Kriege mehr durch die Syphilis als durch die Waffen bezwungen worden. Ganz Rußland, Rumänien, Serbien, Bulgarien, besonders aber der Orient und China sind völlig verseucht. Alle die ekligen Hautkrankheiten sind östlichen (mongolischen) Ursprungs und in ihrem Wesen eigentlich Schmutz- und Rassenkrankheiten. Auch der Hochrassige wird von ihnen befallen, weil ihn eben das moderne Leben, das keine Rassenschranken mehr kennt, zu dem Verkehr mit Minderrassigen zwingt.

Ich möchte nicht behaupten, daß im allgemeinen reine Rassen, zum Beispiel die heroische, gesünder wäre als die reine mongolische oder reine Negerrasse. Jede reine Rasse ist an sich gesund und den Lebensbedingungen ihrer Urheimat angepaßt. Disposition zur Krankheit dagegen liegt offenkundig bei allen Mischrassen vor. Begreiflich auch, denn der überwiegende Teil aller Krankheiten entsteht aus unreinem Blut. Wie kann aber in den Adern eines Mischlings, der schon vom Mutterleib unreines Blut hat, gesundes Blut fließen? Die Erfahrung hat daher gelehrt, daß die Mulatten die für Krankheiten empfänglichsten Menschen sind. In geringerem Grade muß diese Disposition daher auch bei den europäischen Mischlingen noch vorherrschen. Dort, wo die Rasse verhältnismäßig noch rein ist, z. B. in Schweden und auf den friesischen Inseln, dort haben die Aerzte wenig zu tun und die Menschen werden trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer einfachen, oft kärglichen Nahrung steinalt und bleiben bis ins höchste Alter frisch und gesund.

Daß Blut- und Rassenmischung Krankheiten begünstigt, kann man am besten bei den Tieren beobachten. Reinrassige Tiere werden selten krank. Am kränksten sind jene Tiere, die aus der Mischung der verschiedensten Arten hervorgingen, so zum Beispiel Hunde und Affen, die zu Herz- und Lungenkrankheiten sehr hinneigen. Beide Tierarten zeichnen sich auch durch besondere geschlechtliche Reizbarkeit aus.

Die moderne Medizin hat den Ursprung aller Krankheiten in allen möglichen Ursachen gesucht. Gegenwärtig sind die Bazillen in Mode. Es wird vielleicht die Zeit kommen, wo man den Ursprung aller Krankheit in der Vermischung verschiedenen Rassenblutes finden wird und Rassenpflege und Gesundheitspflege wesensgleich sein werden.

(Seit ich diese Worte geschrieben habe, hat sich die Welt und sogar auch die Orthodoxie der Medizin geändert! Das Papsttum und die Fürstenthrone sind erledigt, nur an den Hochschulen und in der exakten Wissenschaft treiben Potentaten ihr terroristisches Unwesen. Aber auch nicht mehr lange! Der mutige Med.-Rat Dr. Franz Bachmann, in seiner äußeren Erscheinung ein echt heroischer Niedersachse, hat in seinem epochalen Buch „Der Abbruch der Schulmedizin" [Liga-Verlag, Charlottenburg-Berlin] mit dem Medizinmänner-Papismus gründlich abgerechnet und die Grundlage zu einer neuen, auf sittlicher und religiöser Basis ruhenden Medizin gegeben, die sich völlig in unser ariosophisches System eingliedert.

In sachlich ruhiger und dabei fein sarkastischer Weise widerlegt er die Hauptdogmen der Schulmedizin, die immer zu Anfang jede neue Idee und Findung wütend bekämpft, später aber, wenn sie sich dank dem Opfermut ihrer idealistischen Vorkämpfer durchsetzt, für sich in Beschlag nimmt. Der Fall Kirchner, den Bachmann aus seinem Leben erzählt, wo ein Vorgesetzter zuerst Bachmann wegen seiner neuen Ideen verfolgt, dann aber diese Ideen für sich selbst auswertet, sind bezeichnend für die gemeine Art, mit der der idealistische und schöpferische arioheroische Mensch unterdrückt und um sein geistiges Eigentum gebracht wird.

Während so die moderne Tschandalenzeit auf der einen Seite mit den verwerflichsten Mitteln die heldische Rasse quält und peinigt, kann sie sich — bewußt oder unbewußt — nicht genug tun, untermenschliches Ungeziefer fürsorglich zu hegen und betreuen. F. G. Crookshank hat ein von dem Münsterer Prof. Dr. Kurz übersetztes, geradezu epochales Buch „Der Mongole in unserer Mitte" (München, 1928) geschrieben, worin unter Benützung der Vorarbeiten des Dr. Langdon-Down festgestellt wird, daß die Wohlfahrtsanstalten, also Spitäler, Asyle, Obdachlosenheime, Irrenhäuser usw. besonders von einem mongoloiden Menschentypus ausgenützt und mißbraucht werden. Man kann direkt von Spital-, Asyl-, Obdachlosen-, Irrenheim-, Idiotenheim-Mongolen oder Tschandalen sprechen.

Crookshank vertritt auch die interessante, mit meinen Forschungen völlig übereinstimmende Anschauung, daß der Orang mit dem Mongolen, der Gorilla mit dem Neger, und der Schimpanse mit dem Mediterranen zusammenhängt, und zwar das so weit, daß sogar die Handlinien und die Körperstellungen auffallend übereinstimmen. Der Neger hockt auf den Fußsohlen mit an den Rumpf angezogenen Oberschenkeln ebenso wie der Gorilla, während der Mongole auf dem Gesäß mit unterschlagenen gekreuzten Beinen ebenso wie der Orang sitzt. Der Schimpanse hat mit seinen engstehenden Augen genau den typischen Gesichtsausdruck des Mediterranen.

Nun ist es besonders beachtenswert, daß Idioten je nach Rassenangehörigkeit und Irre mit Vorliebe die Gorilla-Hock- oder die Orang-Sitzstellung annehmen und dadurch ihre negerische oder mongolische Abstammung bekunden.)

Die Findelhäuser.

Es gibt keine größere Schmach für einen Mann, als Kinder in die Welt zu setzen, ohne sich um deren Unterhalt zu kümmern. (Solch ein Schandkerl war der Revoluzzer, „Menschenfreund" und „Heilige" der Freimaurerei und des Liberalismus, Rousseau. Es braucht nicht eigens erwähnt zu werden, daß er seinem Aeußeren nach ein dunkler Rundschädel und Mongoloide war, gleich den „Menschenfreunden" Clemenceau, Lenin usw.) Die Zunahme der Findlinge ist das sicherste Kennzeichen der Zunahme der gewissenlosen Menschen der niederen Rasse, die nur genießen und alle Arbeit und Mühe auf die Allgemeinheit oder, besser gesagt, auf die Tüchtigen und Rassenhochwertigen überwälzen wollen.

In Oesterreich geht die Gründung der Findelhäuser auf Kaiser Josef II. zurück, der mit seinem Aufkläríchtswahn und seiner absoluten Willkürherrschaft die Revolution und den jetzigen Weltzusammenbruch mit veranlaßte. Alle seine „Reformen" entsprangen weniger seiner Menschenliebe, als dem Einfluß seiner ihm von der Synagoge zugeschobenen syphilitischen Mätressen, seinem Geld- und Ruhmbedürfnis und seinem Wunsche, viele Soldaten und viel Kanonenfutter zu haben, um dadurch mächtig zu sein! Mit dem Findelhaus ist im Wesen schon der erste Schritt zur Kommunisierung des Weibes und der Kinder gemacht, was die Bolschewiken auch tatsächlich jetzt in Wirklichkeit umsetzten! In dem Augenblicke, wo das „Kindermachen" nichts mehr kostet und kein Risiko ist, werden die dunklen Tschandalen beiderlei Geschlechts ein Preis- und Wettzeugen betreiben, ein Wettkampf, in welchem die Menschen heroischer Rasse wegen ihrer kühleren und überlegteren Sexualität im Nu über-„zeugt" sein werden. Wo man etwas gratis bekommt, da ist der Tschandale immer voran! Bei der Klostersuppe, bei der Arbeitslosenunterstützung, in den Obdachlosenheimen, in den Stiftungsanstalten, in den öffentlichen Idiotenheimen, da stehen sie überall in erster Reihe und drängen die wirklich Bedürftigen und Berechtigten weg. Derselbe Kaiser Josef II., der eine so große Fürsorge für die Findelkinder entwickelte, bestahl, oder ließ bestehlen, die reichen Zunftstiftungen, dann die religiösen Stiftungen, in denen die Handwerker, Gewerbetreibenden und Bürger des Mittelstandes ihre noch seit dem Mittelalter angesammelten christlichen Kredit- und Kapitalreserven hinterlegt hatten. Seit Fürsten und Regierungen von dem Schlage des syphilitisch verluderten Josefs II. so die christlichen Kapitalreserven plünderten oder den Juden auslieferten, gibt es eine „soziale Frage" und eine „soziale Not"! Seit der Zeit ist in Europa die unerträgliche Uebervölkerung, die einen solchen Ueberdruck erzeugte, daß Revolutionen und Weltkriege kommen mußten.)

In Oesterreich wurden 1900 vom Staate 26.000 Findlinge verpflegt. Die meisten Findlinge hat Niederösterreich, und zwar wegen der Millionenstadt Wien mit ihrem Rassenmischmasch. Schon auf 379 Einwohner kommt ein Findling.

In den reinrassigeren Kronländern, zum Beispiel in Schlesien, kommt erst auf 11.500 Einwohner ein Findling, in Oberösterreich auf 2700. Ein Findling kostet dem Staate 0.12—0.55 Kronen per Tag, also, rund und sehr gering bemessen, 100 Kronen im Jahr. Das macht für 26.000 Findlinge wenigstens 2.6 Millionen Kronen aus! Dabei sind nicht die Findlinge berechnet, die der Staat in den Findelanstalten neu aufgenommen hat. 1900 wurden in den Findelanstalten Wien, Graz, Prag, Krakau, Zara, Cattaro, Ragusa, Sebenico und Spalato 40.000 Findlinge neu aufgenommen! Es ist nun auffallend, daß die Wiener Findelanstalt gar nicht angibt, wie hoch ihre Ausgaben waren. Offenbar fürchtet man die Oeffentlichkeit.

Jedenfalls wird man eher zu niedrig als zu hoch greifen, wenn man annimmt, daß die Unterhaltungen und Gewissenlosigkeiten niederrassiger Jungfrauenschänder den anderen österreichischen Staatsbürgern die Kleinigkeit von fünf Millionen Kronen jährlich kosteten.

Die Irren- und Trottelheime.

Nur an einer einzigen Stelle und möglichst versteckt macht die „Oesterreichische Statistik", Band LVIII, 105, S. 8, ganz unbewußt eine rassenwirtschaftliche Beobachtung. Es wurden nämlich 1900 in Oesterreich 318 israelitische Irrsinnige gegen 4558 katholische Irrsinnige neu aufgenommen. Nun sollte allerdings statt der konfessionellen Scheidung, die doch heute gar keinen Wert mehr hat, die rassenhafte Scheidung treten. Indes dürfte unter den 318 israelitischen Irrsinnigen wohl die Mehrzahl Menschen der mediterranen Rasse gewesen sein. Aber auch von den 4558 Katholiken wird noch ein großer Teil Mittelländer sein. Abgesehen davon, fällt es sogar dem rassenwirtschaftlich völlig ungebildeten Verfasser der „Oesterreichischen Statistik" auf, daß der Prozentsatz der irrsinnigen Juden ein ganz enormer sei. Die mittelländische Rasse neigt eben wegen ihrer größeren geschlechtlichen Sinnlichkeit mehr zu nervösen Krankheiten hin. (Auch zu Krankheiten der Eingeweide und zur Zuckerkrankheit neigen die Mittelländer mehr hin als die heroische Rasse.) Die verhältnismäßig blondrassigsten österreichischen Kronländer sind Schlesien und Oberösterreich; die Kronländer Salzburg, Kärnten, Tirol (im Süden) und Küstenland haben die meisten Menschen der mittelländischen Rasse. Es drückt sich dies auch deutlich in dem Prozentsatz der Irrsinnigen aus. In Schlesien und Oberösterreich kommen nur 33, beziehungsweise 35 Irrsinnige auf 100.000 Einwohner. In Kärnten aber kommen auf 100.000 Einwohner 63, in Salzburg 62, im Küstenland 54, in Tirol 53 Irrsinnige [5]).

[5]) „Oest. Statistik" Bd. LXVIII.

Die Irrenpflege verschlang im Jahre 1900 in Oesterreich für 23.605 Irre neun Millionen Kronen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Irrenpflege eingestellt werde. Wohl aber soll darauf hingewiesen werden, daß an diesen neun Millionen hauptsächlich die mindere Rasse zehrt. Denn ein großer Teil der Irrsinnigen ist irrsinnig infolge erblicher, also rassenhafter Anlage. (17% direkt erblicher Belastung! 13.5% infolge Alkoholismus!) (Reichhaltiges und überzeugendes Material bringt das treffliche Buch „Der Mongole in unserer Mitte", von Crookshank, ferner Langdon-Down in „Observations on an Ethnik classification of Idiots" (Clinical lectures, London, Hospital, 1866). Beide Verfasser stellen nämlich in den Idioten- und Irrenanstalten direkt einen besonders häufig vorkommenden mongoloiden Menschentypus fest.) Würde der Staat rationelle Rassenwirtschaft betreiben und die erblich belasteten Familien auf schonende Weise ausrotten, so wäre es möglich, von den neun Millionen Kronen jährlich eine erkleckliche Summe zu ersparen! Der beste Beleg dafür, daß durch Ausschließung von der Fortpflanzung auf rassenwirtschaftlichem Gebiete große Erfolge und volkswirtschaftliche Ersparnisse erzielt werden könnten, ist die Tatsache, daß der Prozentsatz des sogenannten „Alpenkretins" sofort rapid sinkt, wenn diese Kretins, wie zum Beispiel in Niederösterreich von der übrigen Bevölkerung isoliert und, in eigenen Anstalten interniert, so ziemlich ganz von der Fortpflanzung ausgeschlossen sind. Dagegen erreichen sie jetzt einen enormen Prozentsatz in allen jenen abgelegenen Bergwinkeln, in denen sich die Urrassen bis auf unsere Tage erhielten und wo sie ungehindert den geschlechtlichen Verkehr untereinander und mit Höherrassigen ausüben können.

Es waren 1900 in Oesterreich nicht weniger als 10.000 männliche und 7300 weibliche Kretins! Es kamen demnach in Oesterreich zirka 153 Kretins auf 100.000 Einwohner. In Niederösterreich kamen im Durchschnitt nur 50 Kretins auf 100.000 Einwohner. Dahingegen spielt wieder Kärnten mit 242 Kretins und Salzburg mit 198 Kretins auf 100.000 Einwohner eine traurige Rolle. Den höchsten lokalen Prozentsatz an Kretins wies das an Salzburg angrenzende, lange vom Verkehr weitab gelegene Gebiet Nordsteiermarks auf; denn im Bezirke Murau kamen auf 100.000 Einwohner nicht weniger als 590 Kretins, in Judenburg 464, in Liezen 401.

Speziell bei Salzburg kann man sagen, daß dieses Land geradezu virtuos rassenunwirtschaftlich regiert worden ist. Die Salzburger Erzbischöfe haben durch ihren fanatischen Romeifer, durch ihre verschwenderische und ausschweifende Lebensführung ihr Land zugrunde gerichtet. Zu Beginn der Neuzeit und später saßen auf dem Throne des heiligen Rupertus dunkle Tschandalen mit ausgesprochenen Judengesichtern und einem entsprechenden Charakter (zum Beispiel Markus Sitticus [!].) Jüdische Mätressen und jüdische Hausjuden plünderten die bischöflichen Finanzen. Die Domherren, ebenso wie die Bischöfe, auch Tschandalen, trieben es nicht viel besser. Dazu kamen die vielen mediterranen Italiener, die sich am erzbischöflichen Hof herum-

trieben. Diese Rotte verwüstete sexuell und rassenhaft die Bevölkerung des verhältnismäßig dünn bevölkerten Landes, in dem die heroischen Rassenelemente ausgerottet oder zur Auswanderung getrieben wurden. Zurück blieb in den Tälern nur die Rassenhefe und die Kretins, die von der Mildtätigkeit der tüchtigen Staatsbürger leben müssen! Die Zahl spricht Bände.

Die Armenpflege.

Im Deutschen Reich wurden nach einer Zusammenstellung aus dem Jahre 1885 in diesem Jahre 92.4 Millionen Mark für wohltätige Zwecke ausgegeben, das macht pro Kopf 2 Mark, richtiggestellt (das heißt die Kinder und Unterstützten abgerechnet) 10 **Mark**! Die Ziffer würde sich noch um ein Erkledliches erhöhen, wenn man alle Sozialisten, Menschenfreunde à la Rousseau, abrechnet, die in ihrem Leben nie einen Pfennig zu wohltätigen Zwecken hergeschenkt haben.

Die Armenstatistik des Königreiches Preußen weist folgende interessante Zahlen auf: Im ganzen Königreiche wurden 953.000 Arme, das sind 3.37%, unterstützt. Im Durchschnitt kommt auf einen Armen eine Unterstützung von 54.8 Mark. Den höchsten Prozentsatz an Armen wies Hamburg mit 9.66% auf, dann kam Bremen (6.84%) und Berlin (6.63%). Auffallend gering ist dagegen der Prozentsatz der Armen in jenen Provinzen, in denen die heroische Rasse zahlreich vertreten ist. So ist Schaumburg-Lippe nur mit 1.77%, die Provinz Sachsen mit 2.40% und Hannover mit 2.46% vertreten. Ostpreußen dagegen, das von sehr vielen Slawen (mongolisch-mittelländische Mischrasse) bewohnt wird, weist trotz seiner wenigen Städte einen verhältnismäßig hohen Armenprozentsatz (4.01%) auf. Durchwegs haben die Städte wegen des dort herrschenden Rassenmischmasches einen ganz ausnehmend hohen Armenstand, was nicht auf die sozialen Verhältnisse allein zurückzuführen ist. Denn in der Stadt ist die Verdienstmöglichkeit größer als auf dem Lande.

Im Jahre 1893 wurden in **Frankreich** in 15.227 Wohltätigkeitsbureaus 1.7 Millionen Personen unterstützt. Ausgegeben wurden im ganzen 59 Millionen Franken. Im Durchschnitt trägt also jeder Franzose jährlich 1 Franken zur Armenpflege bei. Man muß aber dabei berücksichtigen, daß von diesem Betrage vor allem alle Unterstützten, dann Kinder und Frauen (insofern sie nicht verdienen) auszuschließen sind. Nimmt man auf diese Umstände Rücksicht, so dürfte in Frankreich jeder Wohltäter zirka 5 Franken jährlich zur Armenpflege beitragen. In dem mongolo-mittelländischen Frankreich gibt es demnach verhältnismäßig mehr Arme und weniger freigebige Wohltäter als in Deutschland. 5 Franken Wohltätigkeitsspenden pro Kopf sind für das steinreiche Frankreich eine Schmach. Man muß eben beachten, daß in Frankreich auch die Wohltäter Mongoloiden oder Mittelländer sind.

In **Belgien** weisen die Wohltätigkeitsbureaus ein Vermögen von 10.2 Millionen Franken aus. Das war 1880! Im Jahre 1895 flossen aus freiwilligen wohltätigen Vermächtnissen 3.6 Millionen

Franken der Wohlfahrtspflege zu. Das macht pro Kopf, richtiggestellt, zirka 3 Franken!

In **Italien** wies 1880 das Bruttovermögen der Wohltätigkeitsanstalten die ungeheure Zahl von 1890 Millionen Lire aus! Ausgegeben wurden 88 Millionen Lire, was pro Kopf brutto 3.11 Lire ausmacht. Wenn wir wieder die Unterstützten, die Kinder und Frauen abrechnen, so kommen wir (3.11 × 5) zu der Ziffer 15 Lire.

Alle diese ungeheuren Summen, die auf Wohlfahrtspflege vergeudet werden, bringen keine Wirkung hervor, wenn sie an mindere Rassen verteilt oder von minderwertigen Rassen verwaltet werden. Ich verweise nur auf die aufgedeckten Unterschleife, die gelegentlich der Unterstützung der von Erdbeben heimgesuchten Orte Calabriens bekannt wurden. Ebenso erinnere ich an die Unterschlagungen wohltätiger Spenden in Rußland gelegentlich des Krieges gegen Japan. (Die größten Orgien aber feierte dieses pharisäische, verlogene und korrupte staatliche Wohltätigkeitssystem während des Weltkrieges und darnach! Die Wohltätigkeit kam nicht den Frontkämpfern, nicht den Verwundeten und Hungernden, sondern tschandalischen Etappenhyänen zugute. Als die französische Regierung nach der großen Rhoneüberschwemmung 1930 den Geschädigten durch Spenden helfen wollte und damit das Rote Kreuz betraute, kam es zu empörenden Unregelmäßigkeiten und Unterschlagungen. Wohltätigkeit ist nämlich bei den Humanitätstschandalen der modernen Zeit die günstigste Gelegenheit geworden, um legal oder straflos stehlen zu können. Das zeigte sich in noch nie dagewesener Weise beim Aufbau der durch den Weltkrieg verwüsteten Gegenden in Nordfrankreich und Polen!)

Die hohe italienische Ziffer 15 Lire pro Kopf verblüfft, da man bei den Italienern einen solchen Wohltätigkeitssinn nicht vermutet, doch muß man gerade bei Italien sowie anderwärts beachten, daß der Großteil dieser Spenden in ganz andere Taschen gelangte, als für die er bestimmt war. Mussolini hat da endlich Ordnung gemacht.

In **Niederland** gab es 1892 5609 Armenanstalten, in denen 14 Millionen Gulden ausgegeben wurden, das macht pro Kopf beiläufig 7.5 Gulden. Man vergleiche mit dem heroischeren Niederland das mehr gemischtrassige Belgien! Die höherrassigen Niederländer spenden für Wohltätigkeit fast dreimal soviel.

Die **Schweiz** verschenkte 1890 14.7 Millionen Franken zu wohltätigen Zwecken. Im Durchschnitt kommen auf einen Unterstützten 136 Franken, auf einen Unterstützer brutto 5.05 Franken, richtiggestellt 25 Franken; ein ganz enormer Beitrag zur Wohlfahrtspflege, der den Schweizern alle Ehre macht.

England hat 1891/95 787.144 Arme, das sind 2.65% der Bevölkerung unterstützt, **Schottland** 94.653, das sind 2.49%, **Irland** 103.823, das sind 2.25%. Was die Aufwendungen anbelangt, so hat **England** 19.5 Millionen Pfund Sterling, **Schottland** 0.93 Millionen Pfund Sterling, **Irland** 1.4 Millionen Pfund Sterling für Wohlfahrtspflege ausgegeben.

Das verhältnismäßig hochrassige England nimmt also eine jährliche freiwillige Wohltätigkeitssteuer von sage: 3 Pfund Sterling (60 Mark) auf sich und schlägt damit alle anderen Staaten. Dagegen bringt das schon etwas weniger hochrassige Schottland nur 1 Pfund Sterling und Irland beiläufig 1.5 Pfund Sterling pro Kopf auf. *Im ganzen genommen, hat das verhältnismäßig reinrassigste und heroischeste England die wenigsten Armen und die freigebigsten Wohltäter!* (Dem entspricht wieder die Tatsache, daß in den Ländern, wo wenige Unterstützte sind und reichlich geschenkt wird, also in den mehr von Blonden bewohnten Ländern, die Gefängnisse immer leerer werden, so daß sie, wie zum Beispiel in England und Schweden 1930 in vielen Fällen aufgelassen werden konnten. Dagegen werden in dem von Ostjuden, Mongoloiden, Primitivoiden und Mediterranoiden überschwemmten Mitteleuropa die Gefangenhäuser zu klein.

So wurde im Sommer 1929 bezeichnenderweise in dem halbbolschewistischen Oesterreich große Propaganda gemacht, daß das alte „unmoderne" Wiener Landesgericht und Strafhaus modernisiert werde. Es ist ein „großzügiger" Umbau mit enormen Kosten von 2½ Millionen Schilling projektiert, der der „Auftakt zu einer grandiosen Gefängnisreform in Oesterreich" sein soll. Das „unhygienische alte Kübelsystem", der Mangel der Klosett- und Wascheinrichtungen und sonstige Rückständigkeiten sollen durch moderne Lüftungs- und Klosettanlagen usw. ersetzt werden. Am selben Tage aber berichteten die Wiener Zeitungen von einem empörenden Fall der ins Wahnsinnige gesteigerten sozialistischen Wohnungsnot. Der Postbeamte *Manhardt* bekam wochenlang keine Wohnung zugewiesen, weil er kein organisierter Rothäuter sein wollte und mußte bei schlechtestem Wetter unter einer Brücke kampieren, bis ihm ein anderer gutherziger Siedler Unterstand in seinem *Schweinestall* gewährte, den er nicht in eine anständige Behausung umwandeln durfte, weil das Bauamt der Sozialistenstadt ihm bureaukratische Schwierigkeiten ohne Ende machte[6]). Wenn man so etwas liest, so könnte man fast an der Menschheit irre werden. Nein, hier haben wir es klar: Auf der einen Seite schonendste Fürsorge für menschliches Unkraut, anderseits erbarmungslose Ausrottung des heroischen Menschentypus! Das ist nicht Zufall, sondern, wie die Sozi und Bolschi offen eingestehen, bewußte Absicht und System.)

Dänemark hat für Wohlfahrtspflege im Jahre 1894 5.4 Millionen Kronen ausgegeben. Auf einen Unterstützer kommen brutto 2.53 Kronen, richtiggestellt 12 Kronen.

In *Schweden* wurden 1895 256.000 Personen oder 5.22% der Bevölkerung unterstützt. Der Aufwand beziffert sich auf 12.1 Millionen Kronen oder für einen Unterstützer brutto 2.48 Kronen, richtiggestellt 12 Kronen.

Norwegen hat 1890 165.000 Köpfe unterstützt, das sind 83% der Einwohnerschaft. Gesamtaufwand 7.2 Millionen Kronen oder

[6]) „N. W. J.", 20. Juni 1929.

oder 3.66 Kronen brutto auf einen Einwohner, das sind 18 Kronen richtiggestellt auf einen Unterstützer.

Das Versorgungs- und Stiftungswesen.

Womöglich noch mehr als der Staat wird der Private von den schmarotzenden Urrassen ausgebeutet. Für die niederen Stände hat sich der Mittelstand, das kann man getrost sagen, bis zur Selbstvernichtung aufgeopfert. (Im Krieg opferte dieser Stand sein Letztes in Form von Blut und Kriegsanleihen. Dafür wird er jetzt nach dem Krieg von allen Regierungen unter dem Schlagwort der „sozialen Fürsorge" erbarmungslos ausgerottet! Einen erbärmlicheren und ungeheuerlicheren Undank hat die Welt noch nicht erlebt. Dazu kamen noch Mieterschutz- und Bodenreformgesetze, damit ja keiner von der sozialen Dampfwalze verschont bleibe! Ja man tat den um ihr Geld geprellten Kriegsanleihebesitzern die Schande an, sie unter die Staatspfründner zu rangieren und sie in Form einer „*charitativen Valorisation*" mit einem Nichts abzufertigen! Ich wiederhole, ich bin durchaus nicht gegen Versicherungen, im Gegenteil, ich bin mit *Lagarde* einer Meinung, daß Deutschland erst dann reich sein werde, wenn *jeder* deutsche Hausvater samt seiner Familie verschiedenartig versichert sein wird. Aber ich muß verlangen, daß die Versicherungsgelder wirklich zuerst und *allein* den Versicherten und nicht sozialistischen und politischen Zwecken zugute kommen. Ich muß weiter verlangen, daß die riesigen Reserven der Versicherungen im Falle einer Inflation an die Versicherten verteilt werden und nicht wie dies geschehen, auf einmal verschwinden! Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß heute die Wohltäterei das größte und einträglichste Geschäft der Humanitätspharisäer und die Guillotine der höheren Rasse der blonden Heroiker geworden ist.)

Die „Woche", VIII., S. 1989, berichtet, daß im Deutschen Reiche täglich 1.5 Millionen Mark für Arbeiterfürsorge zur Auszahlung gelangen. Im Jahre 1904 genossen allein 6.8 Millionen Hilfsbedürftiger mit 512.8 *Millionen Mark* Entschädigung die Wohltat der Arbeiterversicherung. Die Krankenversicherung wies auf: 4.6 Millionen Kranke mit 237.1 Millionen Unterstützung. Dagegen die Unfallversicherung nur 972.000 Personen mit 127.3 Millionen Mark Entschädigung und Invalidenversorgung: 1.2 Millionen Personen mit 184.4 Millionen Mark Entschädigung.

Kein vernünftiger Mensch wird etwas gegen Arbeitslosenversicherung, Unfallversicherung und Invalidenversicherung einzuwenden haben. Aber wie gering ist verhältnismäßig dieser Betrag im Vergleich zu den 237.1 Millionen Krankenversicherung und die 512.8 Millionen Arbeiter-„Unterstützung". Wir müßten erst wissen, was das für „Krankheiten" gewesen seien. Berufskrankheiten gewiß zum geringsten Teil! Und dann die 6.8 Millionen Hilfsbedürftige! Waren wirklich im Deutschen Reiche 6.8 Millionen erwachsener Arbeiter schuldlos hilfsbedürftig, sind sie wirklich arbeitslos gewesen? Das ist ganz undenkbar und unglaublich, wenn man den Arbeiter-

mangel in Deutschland kennt! Hinter diesen 6.8 Millionen versteckt sich ein ganzes Volk von Faulenzern, Schmarotzern und Tagedieben, die bei hellichtem Tag die anderen Staatsbürger brandschatzen. Auch was die Krankheiten betrifft, werden Alkohol, Syphilis und minderwertige Rasse die Hauptkrankheiten sein. Fünf Milliarden Mark sind seit den letzten 21 Jahren auf diese „Fürsorge" vergeudet worden. Was könnte Südwestafrika heute sein, wenn man diese fünf Milliarden dort hineingesteckt hätte, dort gesunden, hochrassigen Menschen umsonst Regierungsland gegeben, Eisenbahnen und Wasserreservoirs gebaut und Brunnen gebohrt hätte!

Daß für den Arbeiter schon zu viel getan ist, das beweisen unter anderem die „Statistischen Mitteilungen der k. k. österr. Tabakregie für 1906", in denen angedeutet wird, daß das hohe Krankengeld vielfach an dem hohen Krankenstand der Arbeiter schuld sei. Denn ein fauler Haderlump meldet sich krank und lacht den fleißigen Arbeiter nur aus, denn er arbeitet nichts und bekommt obendrein noch ein ganz ansehnliches Taggeld!

(Diese „soziale" Fürsorge bewahrt den tüchtigen Arbeiter durchaus nicht vor Ausbeutung, im Gegenteil muß der Tüchtige das hereinbringen, was die Untüchtigen verschmarotzen. Es ist zu komisch, wie verrückt die moderne „soziale" Menschheit ist. Zuerst hat man solange nach sozialer Fürsorge geschrien, bis der Staat die ganze Wohlfahrtspflege sozialisiert hat. Jetzt kennen wir uns vor lauter Steuern nicht aus und das ganze Wirtschaftsleben ist vor lauter „sozialer Wohlfahrt" ruiniert worden, so daß viele Staatswirtschaftler die einzige Rettung in dem schleunigen Abbau der staatlichen Sozialfürsorge sehen. So wie ich es vor dem Kriege vorausgesagt habe: Entstaatlichung, Emanzipation von dem Terrorstaat auf allen Linien wird die Lösung der Zukunft sein!)

Bei den österreichischen Privatsparkassen besteht der löbliche Brauch, die ganzen Gebarungsüberschüsse (so bei der Ersten österreichischen Sparkasse in Wien) oder wenigstens einen Teil derselben wohltätigen Zwecken zuzuführen.

So berichtet Dr. A. v. Nava in „Soziale Verwaltung in Oesterreich", 1900, S. 12, daß von den Privatsparkassen von 1892 bis 1898 nicht weniger als 164 Millionen Kronen für wohltätige Zwecke gespendet wurden. Im Durchschnitt also 2½ Millionen pro Jahr!

Jedenfalls beweisen solche Ziffern, daß die Anschuldigungen der Sozialdemokraten, daß der Mittelstand herzlos und knauserig und die „Bourgeois" die Ausbeuter der Arbeiter seien, eine gemeine Lüge ist. Es wird eher zu viel als zu wenig Geld verschenkt, aber an unrichtiger Stelle!

Besonders schamlos werden die „wohltätigen Stiftungen" von den niederen Rassen ausgebeutet. Es haben sich um eine jede Stiftung schon ganze Bewerberringe und Cliquen gebildet, die durch Jahrzehnte schon an den wohltätigen Stiftungen schmarotzen. Im Jahre 1907 wurde zum Beispiel der halbe „Friedenspreis" der

„Nobelstiftung" dem Italiener Moneta zuerkannt, der sich in seiner Jugend nach einer Notiz des „Deutschen Volksblattes" in Wien an den Bombenwerfereien gegen Oesterreich in Mailand beteiligt hat. So sehen die Pazifisten und Menschenfreunde aus!

Das Kapital, das für wohltätige Stiftungen angelegt war, dürfte in Vorkriegs-Oesterreich allein einer Milliarde Kronen wohl sehr nahe gekommen sein! Und trotzdem dieses immer größer werdende Elend?!

Welche ungeheure Kapitalien in wohltätigen Stiftungen angelegt sind, ergab sich gelegentlich der Klosteraufhebungen in Frankreich. Ich betone, daß es sich dabei in den meisten Fällen um neuere Orden handelte, die nicht von dem rassenwirtschaftlichen Geiste getragen sind, der den Anlaß zur Stiftung der alten Orden gab. Denn mit einigen Ausnahmen sind es durchaus moderne Bettelorden, die nicht, wie die alten Stiftsherren-Orden, von eigener Arbeit, sondern vom Betteln leben. Sie sind jene Art von Mönchsorden, die der hl. Benedikt in seiner berühmten Mönchsregel als „Gyrovagi" (das ist Landstreicher- oder Vagabundenorden) aufs schärfste verdammt. Die entartete Kirche hat aber in der Neuzeit die Gründung neuer Stiftsorden verboten, dagegen die Gründung von Bettelorden begünstigt. Begreiflich, denn die Stiftsorden waren heroischen und ariosophischen Ursprungs, waren eine Kirche in der Kirche, während die Bettelorden tschandalischen Ursprungs und die Knechte der judaisierten Kirche sind.

Die modernen Bettelmönchsorden sind, wie die buddhistischen Mönchsorden zeigen, einerseits eine mongolische Einrichtung, anderseits sind sie, wie die Bettelmönch-Länder Spanien, Italien und die griechisch-orientalischen Klöster beweisen, mittelländischen Ursprungs.

Je nachdem die Klöster mongolisch oder mittelländisch sind, ist auch ihr Geist verschieden. Die mongolischen Mönche sind die Säufer, Esser, Prasser und Faulenzer, sie sind verhältnismäßig harmlos. Gefährlicher sind die mittelländischen Mönche, sie sind die Eiferer, Dogmatiker und Geldmacher (siehe Jesuitenorden). Vielfach findet man beide Mönchtypen vermischt. Dann sind sie doppelt schlecht. Nur einige Zahlen, welche beweisen sollen, welche ungeheure Summen von Bettelmönchen gesammelt wurden! Nach der „Badener Zeitung" vom 23. November 1907 haben die französischen Franziskaner eine jährliche Einnahme von 20 Millionen Francs, die Kapuziner 2½ Millionen. Das Vermögen der französischen Jesuiten soll 100 Millionen betragen. Das Jahreseinkommen der Eudisten wird auf 1 Million veranschlagt. Die Brüder von St. Vinzent de Paul haben Frankreich mit einem Vermögen von 15 Millionen verlassen; das Vermögen der Maristen beträgt 8 Millionen, das Einkommen der weißen Väter wird auf zwei Millionen eingeschätzt. Die Missionäre von Issoudun haben Frankreich mit einem Vermögen von 7.7 Millionen und die Salesianer mit einem Vermögen von 14 Millionen verlassen. Die Missionare der unbefleckten Empfängnis, die Besitzer des Wallfahrtsortes Maria-Lourdes, haben ein so großes Jahreseinkommen, daß

sie jährlich eine Million Francs an den Heiligen Stuhl abführen können. Es fällt mir nicht ein, die Mönchsgenossenschaft um ihren riesigen Besitz zu beneiden, oder den Neid anderer aufzustacheln, ich will nur feststellen, wieviel Volksgeld auf „fromme" Stiftungen verwendet wird, die eigentlich zum größten Teile Rassenminderwertigen zugute kommen oder wenigstens dazu beitragen müssen, den Geist des Mongolen- und Mittelländertums aufrechtzuerhalten und zu verbreiten. Der Reichtum der Klöster beweist aber zugleich, zu welch glänzenden Ergebnissen unermüdliches Sammeln, Sparen und Werben für eine Idee, auch wenn sie schlecht ist, führt. Das Beispiel der französischen Klöster soll auf uns aneifernd wirken.

Im schroffsten Gegensatz zu diesen modernen und neuzeitlichen Orden stehen die alten ariosophischen Stiftsorden der Benediktiner, Zisterzienser und Karthäuser, die das ganze germanisch-christliche Mittelalter hindurch die sozialen Wohlfahrtsinstitute im eigensten und und edelsten Sinn des Wortes waren. Sie waren zugleich: Hospitäler, Herbergen für Reisende und Obdachlose, Aufnahmsstationen für Arbeitslose, Obdachlose, Lebensmüde, sie waren Versorgungsanstalten für Kinder, Greise, Witwen, für Nachgeborene, unverheiratete Töchter, sie waren Versicherungs- und Leibrentenanstalten, sie waren die Sparkassen und Kreditanstalten des heroisch-christlichen Volkes, sie finanzierten die Kriege und Entdeckungsreisen, sie besiedelten das eroberte Neuland und hatten die Kriegsbeute gerecht zu verteilen und fruchtbringend anzulegen. Wohlfahrt und Wirtschaftsleben war auf einer *rassenreligiösen* Basis fundiert. Seit diese Orden, die ja *nur* den heroischen Rassenelementen der europäisch-christlichen Völker stiftungsgemäß zugute kommen sollten, aufgehoben sind, haben wir die sozialen Unruhen und die fürchterlichen Wirtschafts- und Kriegskatastrophen, seitdem den Aufstieg der Tschandalen und Juden und den Niedergang der großen Rasse. Begreiflich auch, denn die Aufhebung der ungemein rassensozialen alten ariosophischen Orden hat nichts anderes bezweckt und erreicht, daß die ungeheuren heroisch-christlichen Stiftungskapitalien in die Hand der Juden und Tschandalen übergeleitet wurden und nunmehr wirtschaftlich und politisch *gegen* uns arbeiten. Denn seit den Klosteraufhebungen während der Reformation und der Aufklärichtszeit datiert der Kapitalreichtum der Juden und die arisch-christliche Armut!

Man wird vergeblich alle Stiftungsbriefe Deutschlands, Oesterreichs und anderer Staaten nach einem im rassenwirtschaftlichen Sinne abgefaßten Wohltätigkeitslegat durchforschen. Man wird Stiftungen und humanitäre Schenkungen für die lächerlichsten Sachen, selbst für Hunde und Papageien finden; für Geistesarbeiter, Erfinder und Menschen der arischen Rasse aber vergebens suchen. Die unzähligen Studentenstipendien, Künstler-, Schriftsteller-, Reisestipendien u. dgl. sind alle derart gestiftet, daß der Vetternwirtschaft und ungerechten Begünstigung Tür und Tor geöffnet sind und der mongolische und mittelländische Mischling eher dazu gelangt als der Mensch der heldischen Rasse. Meist werden von dem Gesuchsteller Diplome verlangt und Zeugnisse über abgelegte Prüfungen.

Trotz aller Vorsichtsmaßregeln sind die meisten Diplome von derartigen mongolischen oder mittelländischen Menschen erschwindelt worden [7]), jedenfalls geben sie über deren Herzensbildung keinen Aufschluß. Zudem ist die Auswahl des Würdigsten mit Rücksicht auf ein Diplom doch nicht möglich.

Ariosophische Wohlfahrtspflege muß ariosophische Rassenpflege sein.

Trotz des wenigen Materials, das ich in einer ganz kleinen Auswahl hier vorgelegt habe, muß jedem gerecht urteilenden Leser einleuchten, daß sich die minderen Rassen auf Kosten der Gutmütigkeit der höheren Rassen immer mehr ausbreiten und weiterzüchten, während sich die höhere Rasse durch wahllose Schenkfreudigkeit selbstmordet. Nachdem der Staat — angeblich — die Wohlfahrtspflege allein für sich in die Hand genommen hat, haben die arioheroischen Bürger, die für diese Wohlfahrtspflege durch die Steuern aufkommen müssen, keine Verpflichtung mehr, privatim wohltätig zu sein. Man streike mit der Wohltätigkeit! Das um so mehr, als Sozi und Bolschi durch ihre Revolutionen und ihr staatlich legalisiertes Raubsystem uns auf zwei Generationen hinaus ausgeplündert haben. Mir fällt es nun nicht im Schlafe ein, den Staat zu veranlassen, seine bisherige rassenunwirtschaftliche Methode in der Wohlfahrtspflege aufzugeben. Er soll nur sich und dieses „soziale" Fürsorgesystem ad absurdum führen! Ich bin überzeugt, daß alle angeführten zivilisierten Staaten schon in zehn Jahren zu dem rassenwirtschaftlichen Programm greifen werden, da sie die soziale Not und die ins Ungeheuerliche angewachsene Staatsverschuldung einfach dazu zwingen wird. *Die Staaten werden im Interesse ihres Bestandes und des Bestandes der Kultur zur planmäßigen Zucht der staats- und kulturerhaltenden Menschen heroischer Rasse kommen müssen.* Unsere Untersuchungen haben ferners folgenden wichtigen Tatbestand zutage gefördert: *In allen Staaten gibt der Heroiker am meisten Geld zu wohltätigen Zwecken aus und nimmt die staatlichen Wohlfahrtseinrichtungen am wenigsten in Anspruch. Umgekehrt gibt der dunkle Tschandale überall nichts für Wohlfahrt her, nützt aber die Einrichtungen fast monopolartig für sich aus!* Man begreift jetzt, warum die christliche Kirche zu Beginn der Neuzeit durch Einfluß der Synagoge (vgl. den „Brief von Toledo", „Ostara" Nr. 3) aus einem ariosophischen und rassenfürsorgenden Institut zu einem tschandalischen Humanitätsinstitut umgefälscht wurde. Da können wir an Hand der Kirchengeschichte eine zweite wichtige Tatsache feststellen: Im Mittelalter, da in der Kirche noch das arioheroische Rassenelement an Haupt und Glied maßgebend und die Kirche selbst ein ariosophisches Rasseninstitut war, entstanden dank der grenzenlosen Opferfreudigkeit der Heroiker die großartigsten Wohlfahrtsstiftungen und blühten die Stiftsorden. Die neuen Stiftungen versiegen und verschwinden mit einem Schlag zu Beginn der Neuzeit, da in der Kirche die Tschandalen ans Ruder kamen. Die plünderten und verpraßten das Kirchenvermögen und mehrten es nicht um einen Groschen. Der Tschandale, der uns fortwährend „Humanität" predigt, ist selbst der ärgste Knider, aber der eifrigste Schmarotzer der heroischen Wohltätigkeit.

Uns soll der allgemeine Zerfall nicht überraschen, er soll uns gerüstet und gewappnet finden.

1. Müssen sich vor allem alle Gleichgesinnten treffen und einander womöglich im persönlichen oder in brieflichem Verkehr näherrücken. Zu diesem Zwecke ist die

[7]) So wurde 1929 in Budapest gelegentlich eines Raubmordprozesses die Entdeckung gemacht, daß tausende von Beamten, auch in höchsten Stellungen, gefälschte Reisezeugnisse hatten.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 21.

Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Kindliches und Urmenschliches am Weibe, das Dämonische in seinem Charakter anthropologisch erklärt, weibliche Sinnlichkeit und Rassenzucht, libido, akme, Äußerungen von Frauen, die Vorliebe der Weiber für die Dunkelrassigen, die physiologischen und psychologischen Gründe dafür, der blonde Fadian, die interessanten Dunkelhäuter, Priapus, Zwerge, Amoretten, Wallfahrtskinder, frauenrechtlerische Stereometrie, die ungeheure Wichtigkeit der Jungfrauschaft für die Rassenreinzucht, die physiologische Imprägnation des Weibes durch den Mann, der Ehehelfer, Schmerzensmutter der Reinzucht, Anleitung zur Auswahl ehetüchtiger Weiber, rassenmystische Symbole des reinen arischen Weibes. 1. Abbildung: Blondine im Bacchanal des P. P. Rubens.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1916
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Preis: 35 Pf — 40 h

Die „Ostara“ (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara“, Mödling-Wien (österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.



Abb. 1: Blondine in einem Bacchanal. (Nach P. P. Rubens.) Neger und primitiver Faun umschwärmen in zudringlicher Weise die in Extase befindliche Blondine. Rechts wird ein Dunkelrassenweib, der Typus der verschmitzten Kupplerin, Sexualerpresserin und Denunziantin sichtbar. Die ganze Komposition ist tief symbolisch und von meisterhafter Charakteristik.

Die kindlichen und urmenschlichen Merkmale des weiblichen Körpers.

Es wird zwar heutzutage mehr als notwendig über das Weib, seinen Charakter, seine Vorzüge und Schwächen, seine Rechte und Pflichten gesprochen und geschrieben. Im allgemeinen bin auch ich der Ansicht der Alten, daß nicht nur das Weib im öffentlichen Leben zu schweigen habe, sondern daß auch von den Männern über das Weib geschwiegen werde. Ich habe aber das Nachfolgende trotzdem der Öffentlichkeit sagen müssen, weil ich damit eine Tatsache aufdecke, die bisher in der Rassenforschung übersehen wurde und seit Jahrtausenden auf das Menschengeschlecht einen unheilvollen rassenverschlechternden Einfluß ausgeübt hat. Ich bin hier leider gezwungen, Dinge vorzubringen, die diskretester Natur sind, aber doch einmal gesagt werden müssen, um dem Verfalle der heroischen[1] Rasse entgegenwirken und zugleich die Grundsätze feststellen zu können, nach denen eine Auffrischung dieser Rasse durchführbar wäre.

Zunächst wollen wir das Weib im allgemeinen als Gattungsbegriff vom anthropologischen Standpunkt aus betrachten. Das Weib charakterisiert sich gegenüber dem Manne durch folgende besondere Merkmale: Das Weib hat im allgemeinen ein schwächeres Skelett, blassere und weichere Muskulatur, reichlicheres Hautfett und geringere Körperbehaarung. Es hat kleinere Gestalt, relativ längeren Rumpf und relativ kürzere Beine. Das Gesicht des Weibes ist relativ breiter und kürzer, Stirn- und Scheitelhöcker haben sich deutlicher erhalten, das Hinterhaupt ist stärker nach hinten ausgebuchtet, das Gehirn neigt zu größerer Einfachheit des Baues. Im großen und ganzen ist der Typus des Weibes infantiler (kindlicher) als der des Mannes. Die Anatomie und Somatologie, die ohne Voreingenommenheit arbeitet, kommt demnach zu demselben Ergebnis wie die gescheiten und

[1] Das sind hellhaarige, helläugige, langköpfige, langgesichtige, hellhäutige und hochgewachsene Menschen mit edlen Gesichts- und Körperformen.

nüchternen Männer aller Zeiten, die im Weibe besonders das Kindliche verehrten und schätzten und dementsprechend von ihm nicht mehr und nicht weniger als von einem Kinde verlangten. Wir begreifen daher erst jetzt den tiefen Sinn des altgermanischen Rechtes, das das Weib *nie* mündig sprach, sondern stets unter die Obhut eines Mannes stellte. Daß aber das Weib Zeit seines Lebens nicht viel über das Kindwesen hinaus kommt, das hat eben seine entwicklungsgeschichtliche Bedeutung. Alle kindlichen Merkmale des Menschen sind zugleich immer *urmenschliche Merkmale*. Jeder Mensch macht als Embryo eine analoge Entwicklung durch, die die Gesamt-Menschheit in Jahresmillionen durchmachen mußte. Dadurch, daß das Weib schon in seinem Körperbau kindliche Merkmale aufweist, zeigt es sich zugleich auch als urmenschlicher als der Mann. Solche besonders bedeutsame urmenschliche Merkmale sind: der längere Rumpf, die kürzeren Beine, das breitere Gesicht, die Stirn- und Scheitelhöcker, das stärker entwickelte Kleinhirn, und der einfachere Bau des Großgehirns. Auf Grund dieser rein somatischen (körperlichen) Merkmale läßt sich die Psyche (Seele) des Weibes leicht charakterisieren. Die Seele des Weibes hat etwas Urmenschliches, etwas Dämonisches, Rätselhaftes an sich. Das ist ja auch ganz natürlich! Das Kleinhirn des Weibes ist, wie wir bemerkt haben, relativ stärker ausgebildet. Das Kleinhirn ist der Sitz der mehr animalischen Triebe des Menschen, des Instinkts und vor allem der Sinnlichkeit. Sinnlichkeit und Instinkt sind auch in der Tat die spezifischen Eigenschaften des Weibes. Ich will damit dem Weibe durchaus keinen Vorwurf machen. Die Natur hat es ganz gut eingerichtet, daß beim Weibe infolge der Ausbildung des Kleingehirns und der mehr einförmigen Struktur des Großgehirns, das Gefühlsleben den Verstand überstimmt. Wir müssen daher die Weiber so nehmen, wie sie sind und von ihnen nicht mehr verlangen, als sie zu leisten vermögen. Auch wenn sie uns vorlügen — sie *müssen* lügen, da die Lüge und Verstellung etwas Tierisches und Urmenschliches ist, eine wichtige Waffe des Schwächeren im Kampfe um das Dasein —, daß sie nicht so seien, so müssen wir darüber nur lächeln, wie über Kinder, die Gernegroß spielen. Solange solche Einbildungen gefahrlos und harmlos sind, soll man ihnen dies Spiel gestatten, aber wo sie versuchen *in das öffentliche Leben* einzugreifen, wenn sie Staat und Gesellschaft in ihren Fundamenten unterwühlen, dann müssen wir solch gefährlichen Spielereien ein Ende machen. Dies sind wir schon allein unserem Mannestum schuldig, denn das Weib will ja den starken Mann und verachtet instinktiv den Schwächling. Im Hause aber soll die Frau als tüchtige und verständige Hausmutter herrschen. Dort soll sie der Mann mit aller Rücksicht und Ritterlichkeit behandeln. Getrieben durch den Geist, der die Zellen seines viel durchfurchten Großhirnes durchzittert, strebt der Mann nach vorwärts in die Zukunft, während das Weib mit seinem ausgebildeten Hinterhaupt stets der Urzeit, der Vergangenheit zustrebt. Das hat die Natur ganz weise eingerichtet. Sie hat dem Manne in dem Weibe einen Ballast mitgegeben, damit sich sein unsteter Geist nicht in allzu weite Fernen verirre und er eine „Gespielin" habe, die ihm das Erdendasein versüßen und schmücken soll.

Der Mann ist Individualwesen, das Weib Artwesen. Weil dem Weibe die wichtige Arbeit des Empfangens und Gebärens zukommt, muß es, nach dem Gesetze der Erhaltung der Kraft, in andern Dingen wieder mit geringeren Mitteln ausgestattet sein. Dafür, daß das Weib die Schmerzen der Geburt zu bestehen habe, hat es die Natur mit größerer sinnlicher Erregbarkeit bedacht.

Weibliche Sinnlichkeit und Rassenzucht.

Es ist nun ein von den Weibern eifrigst verbreiteter Aberglaube, daß die libido (sinnliche Leidenschaft) auf die Empfängnis und die Kinder von Einfluß sei. Dem ist nicht so. Die Sinnlichkeit ist auf die Nachkommenschaft von sehr geringem Einfluß, wenn das Elternpaar von guter Rasse und gesund war und dem Manne die Manneskraft nicht fehlte. Weiber empfangen auch völlig gesunde und prächtige Kinder bei künstlicher Befruchtung, wenn ihnen das Sperma sine copula eingeführt wird. Oft wurde besonders bei künstlicher Befruchtung von Kühen, evident erwiesen, daß libido zum Aufnehmen nicht notwendig, im Gegenteil, daß künstliche Befruchtung sicherer und ökonomischer sei. Dagegen glaube ich, daß das Überhandnehmen erblicher Nervosität in unserer Zeit vielfach auf zu große libido der Eltern beim Zeugungsakt zurückzuführen sei.

Es ist gar keine Frage, daß das Weib normalerweise sinnlicher als der Mann sei. Schon das Nervensystem und die relativ größere Entwicklung des Kleingehirns deuten darauf hin. Aber auch die Reizflächen für die sexuellen Erregungen sind beim Weibe viel größer als beim Manne. Bekanntlich ist ja auch der sinnlichere Mann nicht der potentere Mann. Männliche Potenz besteht hauptsächlich darin, daß der Höhepunkt des Lustgefühles (Akme) des Mannes, erst *nach* der Akme des Weibes eintrete. Der Jesuit *Sanchez* sagt daher in seinem klassischen Werke „de matrimonio", ad excitandam summam voluptatem mulieris virum *post* akmen et ejaculationem mulieris semen ejaculare debere. Männliche Potenz ist demnach im Wesen kühlere oder gezügelte Sinnlichkeit. Es sind daher die sogenannten „frigiden" (kalten) Frauen meist Mannweiber, oder sie werden es, wenn sie in ihrem Leben keinem Mann mit überlegenerer, kühlerer Sinnlichkeit begegnen. Der Mann der blonden, heroischen Rasse zeichnet sich aber gerade durch diese gedämpfte Sinnlichkeit aus und die meisten Weiber, dem Scheine folgend, irren, wenn sie den sinnlicheren, leidenschaftlicheren aber schneller erschöpften Dunkelrassenmann für den stärkeren halten.

Aus all dem, was jedem mehr oder weniger bekannt sein dürfte, ergibt sich, daß das Weib auch einen höheren, geschlechtlichen Genuß

empfindet als der Mann. Das wird selbstverständlich von den Emanzipierten geleugnet, aus begreiflichen Gründen, da sie ja nicht eingestehen wollen, daß der Mann der schenkende Teil sei, selbst auf dem Gebiet des geschlechtlichen Genusses. Man muß Ärzte und Confessarii und vor allem — die Frauen selbst hören, die können ein richtiges Urteil darüber abgeben, ob der Mann oder das Weib sinnlicher sei. Hedda Droneck schreibt in dem „Gebt uns Manneskeuschheit"[1] betitelten Buche folgendes, das ich an einer Stelle ins Lateinische übersetzen mußte, da ich mich schämen würde, wenn diese Worte in deutscher Sprache in meinen Schriften stünden: „Glaube mir es ist so! Die meisten deiner Klassengenossinnen, die wir im letzten Schuljahr alle so zwischen 17 und 18½ Jahren Alter standen, ich sage die meisten, haben in ihrer Empfindung damals schon den Mann gleichsam prostituiert; ich sage „gleichsam"; jedenfalls weiß ich mich der Tatsache zu erinnern, daß wir uns oft den Mann ... (in nuditate non solum sed etiam in actione sexuali et copulae) ... vorstellten .... Wir sind bei der geringsten „Zweideutigkeit", bei nur entferntester „Anspielung" auf das Problem der Liebe, entrüstet, oder tun doch so, dabei irren wir uns, wie ich heute weiß, gar sehr oft und legen die Zweideutigkeit hinein, sahen eine Anspielung, die oft gar nicht vorhanden war. Wir moralisch verdorbenen „Mütter der Zukunft" ernten aber nur, was wir säeten. Kein unzüchtiges Wort dürfen wir und noch weniger darf „er" solches sprechen. Wehe, wir sind ja so harmlos, so rein, so empfindsam in unserer angegriffenen Moral — — und dabei doch so grausam lüstern ... wir dürsten nach jedem Blick des Mannes, der uns körperlich entkleidet, nach jedem Anlaß, der in die schwüle Atmosphäre des Sexuallebens hineinragt, und wir bedauern oft — — die Sprödigkeit des Mannes, wenn er eine passende Gelegenheit nicht mal mutig beim Schopfe packt ... im allgemeinen ist der Mann besser als wir! ... es gibt eine an Zahl nicht geringe Menge von Mädchen oder jungen Damen und Frauen, die auf die früheren Triumphe ihres Gatten stolz sind. Je mehr er zu seinen Füßen liegen sah, je mehr er zur Strecke auf seiner Liebesjagd brachte, je stolzer manche Frauen"."

Diese Worte sind deswegen von Wichtigkeit, weil sie nicht von einem Manne, sondern von einer Frau stammen, die keine Veranlassung hat, ihr Geschlecht schlechter zu machen als es ist. Diese Worte enthüllen uns zugleich die noch viel zu wenig gewürdigte Tatsache, daß das sinnliche Weib die Mörderin der höheren Rasse ist. Die Heldin des eben zitierten Buches wehklagt und lamentiert darüber, daß die Männer so lüstern seien und Männerkeuschheit so selten sei. Aber gerade in

[1] Leipzig, Webels Verlag, 1906, 2 Mk.

den vorstehenden Sätzen haben wir erfahren, daß die Weiber den keuschen und korrekten Mann gar nicht wollen.

Der Hang des Weibes zum Manne der niederen Rasse.

Der keusche und sexuell ehrliche Mann spielt heutzutage in den Augen der Weiber die lächerliche Rolle eines unnützen Kapauns, wenn er nicht gar als Päderast verschrieen und angegriffen wird. Die Männer haben sich doch nicht selbst geboren. Im Gegenteil, der moderne, allzu sinnliche Mann — daß er sinnlich, ja zu sinnlich ist, leugnen wir nicht, ist leider das Ausleseprodukt einer jahrhundertlangen Weiberzuchtlosigkeit. Es liegt vollkommen in dem Willen der Weiber, zu bestimmen, wer der Vater ihrer Kinder werden soll. Es gelingt einem halbwegs erfahrenen Weibe leicht, von einem Mann, den sie nicht liebt, auch wenn er ihr Ehegatte wäre, keine Kinder zu bekommen und ihm dafür Bastarde eines Hausfreunds in die Wiege zu legen. Und da sehen wir eine ganz bemerkenswerte Erscheinung. Wenn eine Ehefrau die Ehe bricht, so begeht sie den Ehebruch fast durwegs mit einem Mann, der jünger ist als sie, und fast immer mit einem Mann, der minderer Rasse ist, als ihr Mann. Wenn der Leser dieses Aufsatzes in seiner Umgebung Umschau hält, so wird er finden, daß das Weib immer, wo z. B. ein blonder Heroide und ein schwarzer Mediterraner, oder gelber Mongoloide um sie werben, den Blondling abfallen läßt. Sie wird vielleicht ihn heiraten, weil sie in ihm einen zahmeren Ehemann hat, aber voll hingeben wird sie sich nur dem Südländer, dem Polen, Russen oder Madjaren und Juden.

All das sind Gründe, daß sich der blonde, arische Mann schwerer fortpflanzt als der skrupellose Mittelländer, Neger oder Mongole. Die Weiber sind so blind in die dunkelrassigen Männer vernarrt, daß sie auf keine warnende Stimme hören, daß sie blind und bewußt, ja mit einem gewissen Mänadenstolz in ihr Verderben rennen. Sie wissen, daß jene dunkelhäutigen Halbaffen wüste, rohe und brutale Kerle seien, die die Weiber der Reihe nach verspeisen wie ein anderer seine Beefsteaks.[1] Das hält sie aber alles nicht von ihrer Sinnestollheit ab. Daß meine Behauptungen richtig seien, beweist ein Blick auf die Gasse. Man sieht äußerst selten einen Mann rein blonden Typus', dagegen perzentuell mehr rein blonde Weiber. Das kann nur daher kommen, daß auch die blonden Weiber mit mehr schwarzen Männern sexuell und fruchtbar verkehren. Außerdem ist noch zu berücksichtigen, daß der rein blonde Arier in unserem modernen, vollkommen vermittelländerten und vermongolisierten Geschäftsleben schwerer in Stellung kommt, als der Negroides, Mediterranoides oder Mongoloides. Denn alles ist in raffinierter Weise darauf angelegt, den Blonden nicht

[1] Vgl. die Leporello-Szene im „Don-Juan"! „In Spanien tausend und zwei"!

nur auszuhungern, sondern ihn auch von der Fortpflanzung auszuschließen.

Der arische Mann ist daher, ob er nun heiratet oder ledig bleibt, meist das Opferlamm. Bleibt er ledig, so rottet er sich eo ipso aus, heiratet er, so betrügt ihn die Frau sehr oft mit einem Minderrassigen. Nur so ist es erklärlich, daß wir heute in hocharistokratischen Häusern mit germanischem Namen und uraltem Stammbaum, so viele Minderrassige antreffen! Wer weiß, von welchem plattfüßigen, triefäugigen Neger oder Mongolen, von welchem Schloßkaminfeger oder Oberbereiter diese „Fürsten", „Grafen" und „Freiherren" stammen, in denen auch nicht ein Tropfen germanischen Blutes mehr fließt. Deswegen auch fehlt dem modernen Adel das Herrenbewußtsein und überhaupt die Fähigkeit des Herrschens. Damen der höchsten Aristokratie zeigten und zeigen Pavianoiden gegenüber ein allzu weites Herz. In der englischen und amerikanischen Gesellschaft der oberen Zehntausend treiben die Negerdiener ihr abscheuliches Unwesen. Hie und da wird in den Gerichtssälen der Schleier von den Geheimnissen abgehoben. So mußte auf der Reichenberger Ausstellung 1907 ein Neger entlassen werden, weil seine galanten Abenteuer Skandal erregten. Später gab er sich in Wien als Prinz von Liberia aus. Erst nachdem er eine Menge Leute der oberen Gesellschaft dupiert hatte, wurde der Hochstapler entlarvt. Dabei war dieser Neger nicht einmal so schuldig, die Weiber hatten ihn mit bachantischer Leidenschaft verfolgt. Das ist dieselbe „Gesellschaft", die sich mit chinesenhafter Exklusivität von den sittlich, rassig, geistig oft höher stehenden ariochristlichen Stammesgenossen abschließt, aber Frauen und Töchter und obendrein auch noch meist ihre Familienvermögen solchen finanziellen und erotischen Freibeutern ausliefert. Habeant sibi! Recht geschieht ihnen! Im Frühjahr 1907 sind in Berlin mehrere Mädchen einer Aschantitruppe nachgerannt und in Wien soll es in der Rotunde während der hygienischen Ausstellung 1907, als die Indianer sich dort produzierten, sehr toll zugegangen sein. Nach neun Monaten haben diese ausgeschämten Weiber ihre Frucht im Findelhaus oder an anderen Orten abgelagert, aber willige Hausärzte haben gelehrten Kohl geschwätzt und etwaige „Schecken" „pathologisch" erklärt. Denn bei solchen Schweinereien tuen auch die feinsten „Damen" mit. Die an Nymphomanie grenzende Raserei der Weiber für Minderrassige kann man in unseren Gegenden am besten in den Theatern studieren. Es ist ja bekannt, welche widerwärtige Szenen weiblicher Aufdringlichkeit die Gastspiele italienischer Schauspieler oder Sänger hervorrufen. Man muß nur einmal Zeuge eines derartigen weiblichen Massen-Paroxysmus gewesen sein, um für das ganze Leben einen bleibenden Eindruck zu erhalten. Wenn es bei solchen Anlässen allein auf die Weiber ankäme, dann könnte solch ein Negro-Mediterronoide in einer Woche 1000 weitere Negro-Mediterranoiden zeugen. Übrigens ist der Hang zur minderen Rasse nicht allein dem Menschenweib, sondern auch dem Tierweibchen eigentümlich. Einer meiner Bekannten wollte eine Bulldogghündin mit einem Bulldoggmännchen gleicher Rasse kreuzen. Die Hündin ließ aber das Männchen nicht zu. Zum Schluß mußte die Hündin angebunden werden, damit sie der Rassehund decken konnte, was aber erst nach längerm Gekeife gelang. Die Hündin hatte nicht aufgenommen und bekam keine Jungen. In der nächsten Brunft ließ sie sich, ehe man sie noch absperren konnte, von einem ordinären mischrassigen Straßenköter decken und brachte einen zahlreichen Wurf zur Welt, den sie mit großer Liebe aufzog. Das nächste Jahr gelang die Kreuzung mit einem Rassehund und sie brachte auch Junge zur Welt. Sie kümmerte sich aber so wenig um die Kleinen, daß sie eingingen. Das Weib hat demnach den instinktiven Drang, die Rasse hinabzuzüchten,[1] das war schon den Alten klar, deswegen sprachen sie dem Weib die Seele ab und ließen es von unten her kommen. (Vgl. die Eva in der Bibel und das Weib in der Gnosis.) Das Weib integriert, der Mann differenziert die Rasse!

Priapus, der oberste der Götter, und die Lösung der „Frauenfrage".

Schon Ezechiel XVI, 23 sagt, daß die Rasse der alten Israeliten verschlechtert wurde (zur heutigen mediterranen Judenrasse) durch die Geilheit der Weiber, die mit den Misraim-Menschen der „magnarum carnium" buhlten. Und XXIII, 20 sagt er: Die Weiber rasten vor Wollust bei der Buhlschaft mit denen, quorum carnes sunt ut carnes asinorum et sicut fluxus equorum fluxus eorum! Deswegen verehrten im Altertum die Weiber auch den Priapus propter magnitudinem genitalium. Die Somatologie gibt diesen geschichtlichen Nachrichten recht. Denn in der Tat haben Mediterrane, Mongolen und Neger größere, ja geradezu enorme Glieder, im Vergleich zu dem ario-heroischen Manne. An den schönen antiken Skulpturen, die fast durchwegs keine Menschen der mediterranen Rasse, die heute Griechenland und Italien bevölkert, sondern Menschen der nordischen blonden Rasse darstellen, bemerken wir, daß die männlichen Geschlechtsteile auffallend klein, wenigstens relativ kleiner sind als bei der Mehrzahl der heutigen Männer. Das Weib hat also schon während der letzten 2000 Jahre in der Richtung ad grandiora genitalia Auslese getroffen.

Anderseits haben die Griechen und Römer die die Urrassen symbolisierenden Faunen und Satyren mit großen tierischen Geschlechtsteilen

[1] Diese Wahrheit wird sogar in dem streng amtlichen und bureaukratischen Anweisungen des reichsdeutschen Kolonialamtes zur Auswanderung nach Südwest-Afrika anerkannt, da bei Verheiratung mit einer Eingeborenen jede Begünstigung entzogen wird, weil diese Weiber den Mann zu sich hinabziehen. Wir haben aber in Europa Millionen Weiber der „Gesellschaft", die rassenmäßig noch tief unter den Hottentottenweibern stehen und umgekehrt auch dementsprechend rassenminderwertige Männer.

abgebildet. Ich brauche wohl nicht erst daran zu erinnern, daß die Bacchantinnen und Mänaden meistens in Gesellschaft dieser Unholde auftreten. Aber neben Satyren und Faunen erscheinen auch Zwerge, die „Amoretten"! Auch das hat seine anthropologische Begründung. Denn die Zwerge, besonders die Alpen-„Kretins", zeichnen sich durch magnitudo genitalium aus. Die Anthropologen halten heute noch vielfach die Alpenkretins und Idioten für eine rein pathologische Erscheinung. Indes ist das für den Wissenden nicht richtig. Die Idioten und Kretins, d. h. die Individuen mit kleinem Wuchs, mächtigem Schädel, kurzen Extremitäten, sind Überbleibsel einer Urrasse, die einst so ziemlich über die ganze Erde verbreitet war. Heute sind sie am zahlreichsten in verkehrsarmen Gegenden, besonders in der Nähe alter Kult- und Wallfahrtsorte kommen sie häufig vor! Das gibt uns zu denken! In solchen Gegenden sterben die Kretins (so wie sie oben beschrieben sind) nicht aus! Warum? Weil die Weiber, besonders Eheweiber, sich mit ihnen — selbstverständlich im geheimen — sehr gerne einlassen. Sinnliche Weiber haben in einem solchen Hausfreund-Idioten drei Fliegen mit einem Schlag. Erstens haben sie höchsten Sinnesgenuß, zweitens verrät sie der Idiot nie, drittens würde jeder Mann, der betrogene Ehemann zuerst, eher seine Hand ins Feuer legen, bevor er eingestände, daß sich sein Weib mit einem so häßlichen Unhold eingelassen und ihm ein solcher Racker vorgezogen worden wäre. Nun aber ist es doch so! Man beobachte nur (z. B. in Admont in Steiermark) das Betragen dieser Idioten und das Verhalten der Weiber! Der alte Volksglaube, der in mancher Hinsicht viel rassenhafter denkt als unsere vermittelländerte Medizin, redet daher mit Recht von Wallfahrts-Kindern, d. h. von Kindern, die sich die Weiber auf Wallfahrten holen.[1] So kommt es, daß ein solcher Zwerg der Vater von 100 ihm ähnlichen Wechselbälgern wird, die die Weiber in ihrer Heimat, die oft weit vom Wallfahrtsort liegt, zur Welt bringen. Kein Mensch kommt darauf, daß ein steirischer oder tirolischer Gebirgstrottel der natürliche Vater dieser Bastarde ist, während der juridische Vater sich über die Mißgestalt seines vermeintlichen Sohnes zu Tode kränkt und zu Tode abschindet.

Man könnte nun annehmen, daß ich den Weibern doch unrecht tue. Für meine Behauptungen spricht aber 1. die Geschichte und die gesamte Weltliteratur. So kann sich Lots Weib von den sodomitischen Buhlaffen nicht trennen, sie wendet sich zurück, Lot aber entflieht. 2. Die ungeheure und allgemeine Verbreitung des Phallus-Kultus, der stets auch mit Zwergen- und Affenkult verbunden ist. In abgedämpfter Weise lebt der Phallus-Kult noch in verschiedenen Volksgebräuchen (Leonhards-Nagel u. a.) fort. 3. Bestätigen meine Ansichten gerade die schriftstellernden Frauenrechtlerinnen. So schreibt Johanna Elberskirchen in „Mann und Weib", Stuttgart, Union, wörtlich: „Die Geschlechtsorgane des Weibes müssen das vollkommene Negativ zum männlichen Positiv, zu den männlichen Geschlechtsorganen bilden und umgekehrt. Trifft diese Voraussetzung nicht zu, so ergibt sich daraus eine Mangelhaftigkeit der Empfindung.[2] Tactus in copula non tam voluptiosi sunt, ut in muliere summam libidinem efficere possint imprimis, si membrum virile in forma et magnitudine vaginae non accurate coaptatum est."

Der Wert der Jungfrauschaft für die Rassenzucht.

Jetzt begreifen wir erst, warum die Alten, besonders die Germanen, den Ehebruch von seiten des Weibes so strenge straften. Die sexuelle Moral der Germanen wird heute noch unter den Gelehrten verschieden beurteilt. Nach unseren heutigen Begriffen von Keuschheit widersprechen sich die verschiedenen Nachrichten. So erzählt Tazitus (Germania 18) in einem Atem, daß die Germanen fast allein unter den Barbaren nur mit einem Weibe leben (singulis uxoribus contenti sunt), ausgenommen einige wenige, die nicht der Wollust wegen, sondern ihres Adels wegen (ob nobilitatem) in mehrfacher Ehe leben.

Diese Stelle wurde bisher so aufgefaßt, daß nobilitas mit vornehm = reich übersetzt wurde, als ob der Sinn der Stelle wäre, daß die Reicheren sich den Luxus mehrerer Weiber gestatten konnten. Dem widerspricht aber die vorausgehende Wendung „non libidine"! Nobilitas ist vielmehr als Edelgebürtige = Hochrassig, Reinrassig zu verstehen. Dann bekommt die Stelle den richtigen Sinn und wir lernen das Eheleben unserer Vorfahren erst richtig würdigen. Deswegen brauchen wir uns gar nicht zu entsetzen und alle möglichen Beschönigungen zu Hilfe nehmen, wenn uns berichtet wird, daß die fränkischen Könige und auch Karl der Große neben ihrem legitimen Weibe auch Kebsen hatten! Der vollkommenere Mann hat nach der Reinzuchtpolitik aller arischen Völker das Recht, sich zahlreicher fortzupflanzen als der Minderrassige. Denn die Arier hatten in ihrer Minderheit immer einen erbitterten Kampf gegen die Urrassen zu führen, die Kulturarbeit rieb sie mehr auf als die Knechtrassen. Jeder Ariersproß mußte daher willkommen sein.

Dieser eminent zuchtwählerische Gedanke der „selektionistischen Polygynie" kommt ebenso schon in der Gesetzgebung des Lykurg, als in den späteren deutschen Weistümern, in der Institution der Ehehelfer zum Ausdruck. (Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer, S. 615.) Der Ehehelfer hatte an Stelle eines manneschwachen Mannes dem Weibe Samen zu erwecken, doch betont Lykurg (Plutarch: Lykurgus) ausdrücklich, daß dieser Ehehelfer „jung", "wacker" und „tüchtig" sein müsse.

[1] Vgl. meine Flugschrift: Rasse und Wohlfahrtspflege. „Ostara" Nr. 18, S. 9.
[2] Nur für das Weib nicht aber für den Mann. Nachfolgender Passus in dem Original deutsch. Siehe aus obenangeführten Gründen die lateinische Sprache vor!

Das alte Gesetz war in dieser Beziehung in jedem Falle edler, menschlicher, gerechter und rassenwirtschaftlicher als unsere heutigen, von einer rassenfremden und äffischen Herdenmenschheit entstellten, heuchlerischen Ehegesetze und Ehesitten. Unsere heutige Ehegesetzgebung und Ehemoral steht völlig unter dem Einfluß des sinnlichen Weibertums, des abgefeimten, geschäftsklugen Pfaffentums und des blödsinnigen und genußsüchtigen Urrassentums. In unseren heutigen Verhältnissen wird gerade der vornehme, edelrassige Mann in seiner Fortpflanzung auf Schritt und Tritt gehindert und der außerehelichen und ehebrecherischen Kinderzeugung Rassenminderwertiger auf jegliche Art Vorschub geleistet. Die ehrlichen und aufrichtigen arischen Ehemänner, die sich von ihrer ehebrecherischen Ehegattin scheiden lassen, müssen nach österreichischem Gesetz unverheiratet bleiben. Ein Wüstling dagegen darf straflos ein Weib nach dem anderen schänden und außerdem seine Ehegattin noch quälen. Wie die heutige Ehegesetzgebung ist, gibt sie den Weibern die besseren — und meist dümmeren Männer, der Arier hat in der „sinnlichen Liebe" meist Pech! — völlig in die Hand, und das Weib versteht es trefflich, seine Freiheit mit Hilfe urrassiger Liebhaber im rassenverschlechternden Sinne auszunützen.

Im Gegensatz dazu räumt das altgermanische Recht dem höherrassigen Manne die „selektionistische Polygnie" ein, bestraft jedoch die Mehrmännerei auf das strengste. Jedes Eheweib soll — nach T a z i t u s: Germania 19 — in ihrem Leben nur e i n e m Manne gehören, und zwar dem Manne, der ihr die Jungfrauschaft genommen. Dieses Gesetz ist uns „Modernen" bis vor einiger Zeit unverständlich und ungerecht vorgekommen. Und doch hat es wieder eine tiefe rassenwirtschaftliche Bedeutung. V e r k e h r t n ä m l i c h e i n W e i b m i t m e h r e r e n M ä n n e r n s e x u e l l, s o w i r k t d e r S a m e n a l l e r M ä n n e r infolge der von mir „physiologische Imprägnation" genannte Erscheinung auf alle Kinder ein, die dieses Weib gebiert. Das männliche Sperma ruft im Blute des Weibes sofort nach der Konzeption eine chemische Veränderung hervor. Das Blut des Weibes wird dem Blute des Schwängernden chemisch verwandt. Deswegen erwacht beim Weib die tiefere Liebe erst post coitum und vergißt es vor allem den deflorator selten. Wie richtig und tief hat die Bibel beobachtet, wenn sie sagt, daß der Mann durch die Zeugung das Weib zu Fleisch von seinem Fleische macht. Deswegen wird das Weib wohl das Eigentum, wir sagen ein Körperglied des stark liebenden Mannes, aber nicht umgekehrt der Mann das Eigentum des Weibes. Je mannesstarker ein Mann ist, desto mehr wird das Weib ganz sein eigen, lebt mit und in ihm. Deswegen sind Frauen, die starke Männer lieben und von diesen das regelmäßige debitum erhalten, meist ungemein eifersüchtig. Denn jeder Gedanke, jede psychische Wallung des Mannes schwingt in der Frau gleichsam wie in einem Körperteil des Mannes mit. Bekannt waren diese Tatsachen längst, aber begriffen wurden sie nicht.

So schreibt Darwin: D. Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustand der Domestikation, Stuttgart, 1873, S. 453: „In Bezug auf die Varietäten unserer domestizierten Tiere sind viele beglaubigte Tatsachen veröffentlicht worden, andere sind mir auch mitgeteilt worden: alle beweisen den Einfluß des e r s t e n M ä n n c h e n s auf die später von derselben Mutter mit anderen Männchen erzeugten Nachkommen." Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein weißes Mädchen, das von einem Neger geschwängert wird, auch wenn es die Frucht früher und tot ausstößt, Kinder mit negroiden Merkmalen mit einem weißen Manne, mit dem es später verkehrt, bekommen kann. Nun, wer weiß heutzutage bei den total verdorbenen und perversen jungen Anglo-Amerikanerinnen, ob sie sich nicht mit einem Neger eingelassen haben. Deswegen sind die Negerverfolgungen der jüngsten Zeit völlig berechtigt.

75 Prozent aller Mädchen, auch aus den besten Kreisen der Gesellschaft, treten hierzulande entjungfert in die Ehe und so mancher Ehemann wundert sich, daß sein Kind ihm so wenig ähnele, und alle asiatischen Medizinmänner frohlocken und schreien: Da seht, es gibt keine Vererbung und keine Rasse! und alle Kupplerinnen und Salonhetären sagen: Amen, Amen dazu! Deswegen wird jeder vernünftige Ehemann — vorausgesetzt, daß er Nachkommen zeugen will — von seiner Braut verlangen, daß sie virgo infacta ist. Man verfolge nur die Literatur der Frauenrechtlerinnen — meistens Asiatinnen und Afrikanerinnen —, um zu merken, wie ihnen das Verlangen des Mannes nach vorehelicher absoluter Reinheit unangenehm ist. Man könnte unserem kecken Salonhetärentum keine größeren Schrecken einjagen, als wenn man die Eherekrutierung des heiratenden Mädchens mit ärztlicher Untersuchung auf Virginität einführen wollte.

Unsere Ahnen waren in dieser Hinsicht viel klüger und erfahrener als wir. Das altgermanische Gesetz, das die Jungfrauen-Ehe so begünstigte, sah die Witwen-Ehe sehr ungern, oder wenigstens sah es nicht gern, daß in einer solchen Ehe Kinder gezeugt wurden. (Grimm, l. c. S. 657.) Aber auch das uns heute roh vorkommende Recht „der ersten Nacht" bei Heirat der Knechte mit Mägden erscheint uns nunmehr in einem milderen Lichte. Dadurch, daß der edelrassige Gutsherr der minderrassigen Magd die Jungfrauschaft nahm, hat er auf die Kinder seiner Knechte im h ö h e r z ü c h t e n d e n Sinne eingewirkt. Heute ist es gerade umgekehrt, da haben die Dunkelrassigen das monopolartige Recht der „ersten Nacht": die verschiedenen höheren Mädchenschulen, Mal-, Sport-, Tanz- und Ballettschulen, meist von Intelligenz-Tschandalen geleitet, sind geradezu darauf eingerichtet, die schöne Arierin in frühester Jugend dem Dunkelmann zuzutreiben.

Soll die Rasse gedeihen, dann muß der Mann mit seiner kühlen Vernunft und als Prinzip der Hinaufzüchtung, nicht das Weib mit seinen derbsinnlichen Gelüsten, die Herrschaft ausüben. Deswegen sagt auch schon Paulus, das Ziel des Weibes muß der Mann sein, das Haupt und Ziel des Mannes Christus, das ist der gesalbte, der zu göttlicher Rassenreinheit herangezüchtete, edle und schöne Mensch. Denn der

Mann, besonders der Mann der höheren Rasse, liebt reiner und zuchtwählerischer als das Weib. Es gibt, glaube ich, keinen Mann, der ein Weib bloß um der Form und Größe seiner Geschlechtsteile willen lieben würde. Im Gegenteil entzünden gerade die sekundären Geschlechtsmerkmale und die *Merkmale der verschiedenen Rassen* seine Liebe. Der eine liebt an dem Weibe blonde Haare, blaue Augen, kleine Ohren, rosiger Teint, schlank modellierte Gestalt, schmale, kleine Hände und Füße, ein anderer wieder liebt schwarzhaarige, schwarzäugige, vollippige mehr. *Das aber ist wichtig! Der Mann geht auf Rasse und Zuchtwahl, ganz instinktiv, das Weib — im allgemeinen — dagegen nur auf das Geschlechtsorgan.*

Daraus erklärt sich auch die Rassenpolitik der Alten, die dem Manne ein höheres Sexualrecht einräumte als dem Weibe, daraus aber erklärt sich auch der heutige Rassenverfall, der durch die allzu große Freiheit des Weibes hervorgerufen wird. Ich will jedoch nicht allzu hart sein und für das Weib zwei Entlastungsgründe anführen: 1. Die ungeheure Brutalität der tschandalischen Sinnlichkeit, die den Liebesgenuß mit physischer Gewalt von dem schwächeren Weibe erzwingt. 2. Die raffinierten, abscheulichen, psychischen Gewaltmittel (wie Suggestion durch die Augen und Stimme), die die dunklen Tschandalenmänner mit großem Erfolg gegenüber den medial und sensibel veranlagten Frauen anwenden. Trotzalledem muß man den Weibern den Vorwurf machen, daß diese gefährliche Gesellschaft nur zu gerne und damit auch ihr Verderben aufsuchen. Denn die Tschandalenmänner ruinieren die ihnen in die Arme fallenden Weiber nicht nur seelisch, sondern fast immer durch Geschlechtskrankheiten auch körperlich.

Die Schmerzensmutter der Reinzucht.

Gott sei Dank, daß es noch Frauen arioheroischer Rasse gibt, die das „quasi divinum", das „Göttliche" ihrer Urmütter besitzen. Nur sind es ihrer wenige, und sie ziehen sich als verschämte Mauerblümchen aus dem von urrassigen Mänaden gefüllten Tanzsaal des Lebens zurück. Der Muspillibrand und die Waberlohe des Urrassentums versteckt und verhüllt sie dem suchenden Auge des für sie passenden arischen Siegfrieds.

Die Frage „Wen soll ich heiraten?" ist für jeden ernsten Mann die wichtigste Frage seines Lebens. Ist die Absicht vorhanden, Kinder zu zeugen, dann muß der Mann mit Rücksicht auf sich und seine Kinder eine möglichst hochrassige Frau wählen.[1] Man heirate, falls man Kinder zeugen will, nur Mädchen mit tadellosem Vorleben. Man heirate kein Mädchen, das sehr viel Gesellschaften besucht hat, das bei allen möglichen Sports dabei ist, das viel in Theater und Unterhaltungen geht, das sich überhaupt gern öffentlich sehen läßt. Deswegen sollen von vornherein für die Heirat alle Mädchen in Anstellung ausgeschlossen sein. Denn ihre Jungfrauschaft ist in den meisten Fällen sehr zweifelhaft. Man heirate nur ein peinlich reinliches, streng häusliches und arbeitsames Mädchen, das Kinder lieb hat. Unsere moderne Mongolen- und Mittelländergesellschaft ist eine Gesellschaft verrückt gewordener Tischler, die ein Stück Holz unten anleimen, was sie oben abgesägt haben. Unsere Frauenrechtlerinnen treiben das Weib in die „höheren" Berufe, wo die Weiber ohne Bewegung stundenlang sitzen müssen, dann werden sie hysterisch und müssen im Tennis, Rodeln, Bergsteigen, Radfahren nutzlose und volkswirtschaftlich überflüssige Bewegung machen! Wäre es nicht besser, wenn sie diese körperliche Bewegung im Hause, bei den Hausarbeiten machen würden?

Wie anders die Frau arischer Rasse! Mit Frauen dieses Schlages ist es gut zusammenleben. Sie sind treue, verläßliche Gattinnen. Edles Blut ist der sicherste Schutz gegen „Hausfreunde", sicherer als ein Schutzgürtel mit Vexierschloß. Hat ein Mischlingsweib einmal Afflingsbrot gekostet, dann schmeckt ihr Arierbrot nicht mehr. Daß man bisher bei dem Weib die Rassenangehörigkeit so wenig berücksichtigte, ist schuld daran, daß das Weib den meisten ein Rätsel bleibt. Bald erscheint das Weib als göttlicher Engel, bald als teuflischer Dämon. Ja, das reinrassige Weib der nordisch-germanischen Rasse, es ist ein Engel, auch schon dem Äußern nach. Aber die anderen sind wahre Teufel!

In Europa hat die Rassenvermischung schon derartige Fortschritte gemacht, daß ein jeder von uns in seinem Bekannten- und Verwandtenkreis mit Weibern aller möglichen niederen Rassen verkehrt. Die nachfolgende kurze Charakteristik soll dem Arier bei Auswahl der Weiber, besonders im Falle der Verheiratung, als Führer dienen. Das *heroische* Weib zeichnet sich dadurch vor allen anderen Rassenweibern aus, daß seine sekundären Geschlechtsmerkmale *stärker* betont sind, d. h. in der nordisch-germanischen Rasse ist offenbar unter dem zuchtwählerischen Einflusse des instinktiv ästhetischen Arier-Mannes das Weib stärker zur Zuchtmutter herausdifferenziert worden. Der Arier hat schon frühzeitig dem Weibe die Sorge um das tägliche Brot abgenommen, so daß es sich mehr dem Zweck des Kindergebärens widmen konnte. Deswegen ist der Busen der Arierin von voller (mit mamma papillata) und kugeliger Form. Die Hüften sind schön ausgebuchtet und die Extremitäten nicht viel unter dem Normalmaß des Mannes. Die Arierin hat eine „schöne Mitte" auch ohne Mieder. Die Körperbehaarung ist mäßig.

Daß das nordisch-germanische Weib länger in der Zucht gestanden und daher vom tierischen Zustande weiter entfernt steht als das Weib minderer Rasse, beweist die Tatsache, daß es später reif wird. — Ansonst muß die Arierin ebenso wie der Arier blondes Haar, blaue oder graue Augen mit freiem Augendeckel, ovales, langes und rosig-weißes Gesicht

[1] Vgl. Das sehr empfehlenswerte Buch von Dr. O. Schmidt-Gibichenfels. Verlag Herman Walther, Berlin W. 30, Mk. 2.

mit hochsatteliger, schmaler Nase und kleinem Mund haben und hoch- und schlank gewachsen sein.
Das mittelländische Weib ist das ausgesprochene Bauchweib. Es hat sehr langen Rumpf und sehr kurze Beine, schwarze Haare und Augen, Hakennase, volle Lippen, großen Mund, Hängebrüste, übermäßig starke Behaarung und neigt zur Fettbildung.
Das negroide Weib hat den bekannten Negerkopf, überlange Extremitäten, Brüste von ellipsoider Form mit starken Brustwarzen (mamma areolata). Da die Negerin noch heute für den Negermann arbeiten muß, hat sie in ihrem Äußern die sekundären Geschlechtsmerkmale sehr wenig betont und ist hager. Ähnlich verhält es sich mit den Mongolenweibern, die klein, breitschädelig, gelbhäutig, breitgesichtrig, stulpnasig, großmaulig und schlitzäugig sind. Die Ohren sind groß und abstehend. Die Extremitäten relativ kurz. Behaarung gering. Brüste mit starker Warze. Außerdem haben diese Weiber einen perpendikulären Gang. Die Alpinen (bei uns am häufigsten) sind eine Mischung der vorstehenden drei Rassen, resp. die primitiv-integrale Form dieser Rassen.
Im großen und ganzen kann man sagen, daß das arioheroische Weib den extremen Typus der Zuchtmutter, die Mittelländerin den extremen Typus der Buhlerin, die Negerin, Mongolin und Alpine den Typus des weiblichen Lasttieres darstellt, wobei man wieder die Unterscheidung machen kann, daß die Mongolin die willige Sklavin, die Negerin die sinnlichere und die Alpine die intelligentere, aber auch schlauere, daher gefährlichere Sklavin ist.
Bei den Primitiv-Alpinen entscheidet ihr Gehalt an nordisch-germanischen Mischungselementen, ob sie als Ehefrauen zu empfehlen seien. Aber gerade bei diesem Mischtypus läßt sich am schwersten ein gutes oder schlechtes Prognostikon stellen. Polinnen, Russinnen und Magyarinnen sind unbedingt die schlechtesten Eheweiber, die ihre Männer fast durchsweg physisch, geistig und finanziell ruinieren. Leider ist dieser minderwertige Weibertypus besonders in Österreich weit verbreitet und bei den Männern sehr beliebt. Sie haben zum größten Teil das einst so starke Ostmark-Deutschtum vernichtet und dessen Kultur arg geschädigt.
Sehr scharfsinnig bemerkt Dr. Harpf in seinem Buche „Morgen- und Abendland", daß der Arier wohl durch sein Schwert den Mann der Urrasse überall besiegt habe, aber selbst wieder im Schoße des Weibes der Urrasse besiegt wurde. Das Urrassenweib ist stets die Rächerin des Urrassenmannes geworden! So geschah es in Indien, Persien, Vorderasien, Hellas und Rom, und so wird es Germanien ergehen, wenn wir nicht beizeiten wieder auf die rassenwirtschaftlichen Erfahrungen unserer Ahnen zurückgreifen! Und der Anfang muß bei dem Weibe gemacht werden. Es genügt nicht, daß rein blonde, arische Mädchen geheiratet werden. Diese Zuchtmütter des neuen Geschlechtes müssen auf ihren hohen Beruf von Jugend an aufs sorgfältigste erzogen werden. Man kann aus einer Schindermähre nie ein englisches Vollblutpferd allein durch gutes Futter herauszüchten, man kann aber wohl das edelste Pferd durch schlechte Behandlung zur Schindermähre herabbringen. Ebenso kann der edelste Mensch in schlechter Urrassengesellschaft ein Urrassenpsyche bekommen. Die höhere Rasse darf sich nie selbst überlassen werden, sondern sie bedarf eines sorgsamen Hüters, und das ist der arische Mann.
Vom Standpunkt der Rassenwirtschaft ist es durchaus gutzuheißen, daß die Jünglinge so bald als möglich heiraten. Desto jünger und unverbrauchter der Mann ist, desto stärker und schöner pflanzt er die väterlichen Eigenschaften in seinen Kindern fort. Allerdings ist notwendig, daß sich die heranwachsenden Männer mehr der Landwirtschaft zuwenden, wo sie zwar bescheiden, aber doch unabhängig von Kaution, Pension, Gehalt und Reglement und in gesunder, freier Luft sich und ihrer Familie leben können. Für den Übergang bis zur völligen Reinzucht wäre auch Vielweiberei, wenn sie zuchtwählerisch geregelt wird, zu billigen. Besonders rassenreine Männer sollen mit mehreren Frauen Kinder zeugen dürfen. Man soll den Geschlechtskrankheiten und den Vorbeugemitteln nicht entgegenarbeiten, auch nicht der Prostitution. Alle drei sind Auslese-Faktoren und im Grunde genommen die grimmigsten Feinde der Mischlinge. Sollen sie sich doch selbst ausrotten! Es tritt dadurch selbsttätig eine der Reinzucht günstige Regelung der Fortpflanzung ein. Der sinnlichere Mann wird weniger Nachkommenschaft hinterlassen als der sexuell kühlere, aber Kinder zeugende und Kinder liebende treue Ehegatte. Wir staunen heute noch über die Großtaten des arioheroischen Menschen während der Blütezeit seiner Rasse, bewundern die Schönheit und Güte der Männer und Frauen jener Zeiten. Es waren eben Menschen, die in reiner, keuscher, artgerechter Liebe gezeugt wurden. Unsere arioheroischen Vorfahren besaßen erotische Kultur, die das Tschandalen-Zeitalter eben nicht besitzt. Das Wesen dieser erotischen Kultur ist Reinheit und Stil- und Geschmackgefühl. Der erotisch kultivierte Mann liebt nicht wie der Tschandale das Weib an sich, er liebt nur das Weib seiner Rasse, aber noch mehr, sein sinnlicher Trieb ist so geläutert und verfeinert, daß er unter den Weibern seiner Rasse nur für einen bestimmten Typus und in diesem Typus wieder nur für ein Individuum im wahrsten Sinne des Wortes mannesstark ist. So war die Liebe von Gott gewollt, so wird sie in einer ferneren Zukunft wieder werden und mit goldenem Seil die Götter auf die Erde herabziehen.
Die Nachkommen der sexuell kühleren und ehetüchtigeren Männer aber werden dann von selbst an der gestrengen Monogamie allein Genüge haben, ohne daß man ihnen mit den Moralkodex an den Leib zu rücken braucht. Die Zuchtmütter müßten in strengster Abgeschiedenheit leben, damit keine Versuchung zum Ehebruch gegeben ist. Gewiß wird damit von der Zuchtmutter viel verlangt! Aber diesen Schmerzensweg muß das Weib zurückgehen, nachdem es den jahrtausendelangen Weg der

bacchantischesten Wollust getaumelt ist. Es muß für seine Leidenschaft büßen. Aber schließlich wird es dem arischen Weib dabei immer noch besser gehen, als es ihm jetzt geht. Es wird der Liebe der schönsten, jugendkräftigsten Männer teilhaftig werden, es wird sich der schönsten und edelsten Kinder erfreuen können, ihm werden künftige Geschlechter als der neuen verehrungswürdigsten und allerseligsten Gottesmutter Tempel und Denkmäler errichten und ihm königliche Ehren erweisen. Sonnenhaarige, himmelsäugige Götter und Göttinnen, mit Rosenwangen, mit ewiger Gesundheit und ewiger Jugend werden die leidvolle Zuchtmutter als ihre Schöpferin preisen und loben. Das ist das Geheimnis der Mater dolorosa, der schmerzensreichen Gottesgebärerin! Das das Geheimnis der Virgo immaculata, das vom Tschandalentum nicht befleckte Weib, das ist virgo prudentissima, das kluge Weib, das ist virgo fidelis, das getreue Weib, das ist virgo potens, das allgewaltige Weib, das in seinem Schoß das weltbeherrschende Gottmenschen-Geschlecht birgt, das ist speculum justitiae der Spiegel, in dem sich die Strahlen des göttlich und daher gerecht gearteten Menschengeschlechtes sammeln werden, das ist sedes sapientiae, der Sitz aller Weisheit, denn was nützt alle Wissenschaft und Kultur, wenn sie nicht in schönen und edlen Menschen durch das Weib zum Leben geboren werden, deswegen ist dieses Weib auch causa nostrae laetitiae, der Urgrund aller unserer Freuden und Wonnen, es ist stella matutina, der Morgenstern, der uns nach der Sturmnacht glückverheißend aufleuchtet, es ist janua coeli, die Pforte des Himmels, es ist aber auch hortus conclusus, der wohlverwahrte Garten, über dessen Mauern kein Äffling springen darf und in dem rosa mystica, die Rose neuen Lebens blüht, es ist turris eburnea, der elfenbeinerne Turm, schön und fest, unbezwingbar für alle Faune, dieses Weib ist turris Davidica, der Turm mit den goldenen Windharfen, auf denen nur die Engel spielen dürfen, dieses Weib ist der Gral, es ist der Mittelpunkt aller Religion, aller Kunst, aller Wissenschaft! Es ist vita, dulcedo et spes nostra, unser Leben, unsere Süßigkeit, unsere Hoffnung. Das alles ist Maria, die Schmerzensmutter, von der Novalis (Friedrich v. Hardenberg) so wunderschön sagt:

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel,
Seitdem mir wie im Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

Das ist die Pforte zu dem himmlischen Jerusalem, in das uns Logos, der Urtypus des edelrassigen, reingezüchteten, weißen Menschen führen wird! Das ist Jerusalem, das der gottbegeisterte Seher Johannes geschaut! „Ja, ich, Johannes,“ so sagt er in der geheimen Offenbarung XXI., 1, „sah' die heilige Stadt, das neue Jerusalem, das herabsteigt vom Himmel, von Gott, geziert und geschmückt wie eine Braut eines Bräutigams . . . Und darinnen werden sein all die Seligen, die ihre Seelen wuschen im Blute des Lammes (das heißt die höheren arischen Rassensamens teilhaftig wurden) . . . und draußen werden sein die giftigen und gierigen Hunde, die (Edel-) Menschen ausrotten, und die Affenknechte und alle die die Blendlinge liebten!“

Ostara=Post (abgeschlossen am 10. Dezember 1915).

Er, ein Buch der Andacht von Rudolf Hans Bartsch, Verlag L. Staackmann, Leipzig, 1915, geb. Mk. 3.—. Nach einer uralten Legende soll Christus nach seiner Auferstehung nach Rom gewandert und dort einen zweiten Martertod für die von der entarteten Menschheit geschändete und gemarterte Tier- und Pflanzenwelt gestorben sein. Diese tiefsinnige Legende greift Bartsch auf und behandelt sie in geistvoller und meisterhafter Weise in der Form eines Romanes. Es ist dieses Buch wirklich ein Buch der Erbauung und für alle, die durch den Krieg seelisch leiden, eine stärkende Arznei. Bartsch hat mit diesem gemütstiefen Werke sein Ziel gefunden. Dieser Weg führt in lichte Höhen. Die Szene, da der gemarterte Heiland im verlassenen Heiligtum des großen Pan auf einem welken Blätterhügel seine letzte Ruhestätte findet, ist von erschütternder Größe. Bartsch ahnt, was jetzt im Reiche der Geister vorgeht: die Synthese der anthropologisch=individualistischen Christus-Religion mit der makrokosmisch-rassentümlichen Wotans-Religion. Die Wiederherstellung der alten Einheit, die alte ario-christliche Religion, wird die Zukunft beherrschen.

Der Durchbruch von Brzeziny von **Ernst Wachler,** Verlag Ad. Bonz, Stuttgart, 1:15, 60 Pf. — In der Deutschen Jugendbücherei „Mein Vaterland“, welche von dem verdienstvollen Verlag A. Bonz herausgegeben wird, erschienen als 24. Band die packend-und hochinteressant geschriebenen Feldzugs-Erinnerungen an die denkwürdige Durchbruchsschlacht bei Brzeziny, die die Zurückdrängung der Russen aus Polen einleitete. Der als Gründer des Harzer Bergtheaters und besonders durch seinen prächtigen Roman „Osning“ rühmlich bekannte Verfasser, Dr. Wachler, hat an diesen Kämpfen persönlich teilgenommen. Seine knappe aber ungemein anschauliche Schilderung ist nicht nur ein bedeutendes Literaturwerk, sondern auch eine wichtige historische Quellenurkunde.

Anti-Chamberlain oder **Die Entwicklung Deutschlands zum Kulturstaat** von **Dr. Heinrich Molenaar,** Bayreuth, Leipziger-Verlags- und Kommissions-Buchhandlung 1915. Alle jene, die sich ein objektives Urteil zu bilden vermögen, werden dem Verfasser dieser Flugschrift Dank dafür zollen, daß er den mannigfachen Übertreibungen und Unrichtigkeiten, die sich Chamberlain in den Kriegsaufsätzen zuschulden kommen läßt, in ebenso sachlicher und energischer Weise entgegentritt. Und wenn Dr. Molenaar behauptet, es wäre weit ritterlicher von Chamberlain gewesen, in England von den heroischen Zügen der Deutschen zu reden und das Vorurteil gegen die deutsche Nation dort zu beseitigen als in Deutschland den ohnehin nur allzusehr geschürten Haß gegen England noch auf eine derartige Weise zu vermehren, können wir ihm wahrhaftig nicht Unrecht geben. Wir raten allen, die im Geiste wahrer Ariosophie lernen wollen, dringendst, sich dieses Heftchen zu besorgen.

Eine frohe Botschaft für alle, die das Leid der Menschheit fühlen, das in den Grauen des Weltkrieges offenbar geworden ist. Fünfzig Heller, Verlag Andreas Pichl, Wien. Diese Schrift zeugt von einer reinen, empfindsamen Seele. Im Gegensatz zu fast allen theosophischen Schriften, die nur instruktiven Charakter haben, enthält dieses Werkchen wirklich aus innerster Seele flammende Worte, die tröstend und erbauend wieder zur Seele sprechen.

Das Buch der Seele, Gedichte von **Richard Schaukal,** Verlag Georg Müller, München, Mk. 2.—. Was Schaukal hoch über alle Zeitgenossen hebt, ist seine vornehme, rassenadelige Persönlichkeit, die gerade in dem vorliegenden Gedichtenband sowohl durch die Stoffwahl als auch die Formgebung in glänzender Weise zum Ausdruck kommt. Das herrliche Gedicht „An den Herrn“ ist ein

Werk, das sich ebenbürtig neben den größten Werken der Weltliteratnr stellt. Von ebensolcher Schönheit sind: Sommers Einzug, England, Der Nachen, Seele, Wiedersehen, Bin ich im Leben u. s. w.

Das Leben im Jenseits, auf Grund wissenschaftlicher Forschungen genau und gemeinverständlich dargestellt von **C. W. Leadbeater**, übersetzt von **John Cordes** und **P. Feerhow**, Verlag M. Altmann, Leipzig, 1914, Mk. 4.—; Mk. 5.—. Das schöne und ungemein gehaltreiche Buch weist alle Vorzüge der Leadbeater'schen Werke auf, es ist tief gedacht, genau und leicht faßlich geschrieben. Es gibt kein zweites Buch, das verläßlichere und umfassendere Auskunft über diesen Gegenstand gäbe. Als besonders interessante Kapitel erwähnen wir aus dem reichen Inhalt: Nachweis des Fortlebens, Beispiele aus dem jenseitigen Leben, das Milieu der Astralwelt, Astrale Besuche, Gedankenkörper, Astrale Erlebnisse, Hellsichtigkeit, Materialisation, die Himmelswelt. Das Buch kann mit vollem Recht als ein notwendiges Handbuch der Geisteswissenschaften bezeichnet werden.

König Arthur, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von **Friedrich Lienhard**, 3. Auflage, Verlag Greiner und Pfeiffer, 1908, Mk. 2.—. Lienhard, der vor kurzem sein Jubiläum feierte, ist eine priesterliche Poeten-Erscheinung, und den Stempel des Priestertums und höchsten Menschentums trägt auch das Trauerspiel „König Arthur", für dessen Beliebtheit leider nicht die Zahl der Aufführung auf deutschen Bühnen — die stehen fast alle unter tschandalischem Einfluß — wohl aber die 3. Auflage des Textes eine beredte Sprache spricht. Wie ergreifend, edel und vornehm ist Inhalt und Form in diesem Drama. Der Abschluß, die Waberlohe, in welcher die drei Hauptfiguren Merlin, Arthur und Ginevra den Tod finden, ist von hinreißender Größe und Schönheit und müßte auf jeder Bühne von ungeheurer Wirkung sein. Man fragt sich vergebens, warum an den deutschen Theatern so viel plattes, die Finanzen erschöpfendes Zeug gegeben und so herrliche Dichterwerke wie Lienhards „Arthur" verbannt sind. Künstlerische Gründe liegen nicht vor. L.-L.

Zwischen Vergangenheit und Zukunft von **Dr. Th. Scheffer**, Fr. Seybolds Verlagsbuchh. München, 1915, Mk. 1.—. Ein ehrlicher, überzeugter und echter deutscher Mann ergreift in diesem Buche das Wort, um dem deutschen Volk in Vergangenheit und Zukunft ein Führer zu sein. Seine gehaltvollen, im wahren Sinne volkstümlichen Gedanken sind in die Form eines selten geistvollen Stils gegossen. Als besonders interessante Abschnitte erwähnen wir: Die Gegensätze in der deutschen Geschichte, Politischer Zwangsunterricht Friedrich Wilhelms I. von Preußen, Europa und sein deutschpreußisches Zentrum, Geldbegriff und „Volk in Waffen", Zukunftsaufgaben der Staatsorganisation. Als Preuße ist der Verfasser mit Recht — das bedingt die geographische Lage — für einen weiteren Ausbau der Staatsorganisation. Doch wird man sich hüten müssen, diese Theorie auf andere Staaten und Länder zu übertragen. Denn im allgemeinen haben die „Organisationen" in kläglichster Weise versagt und den Einzelbürger nur belastet, ohne ihm auch nur den mindesten Vorteil zu bringen. Wenn aber alle Einzelbürger leiden, dann leidet auch die Gesamtheit. Denn die „Gesamtheit" ist eben die Summe aller Einzelbürger, außer es müßte noch eine andere Gesamtheit von wenigen privilegierten Bürgern geben, denen alle den anderen Einzelbürgern auferlegten Milliarden-Lasten als Milliarden-Gewinne monopolartig zugute kommen.

„Archiv f. Schriftkunde", 1914, Heft 1, R. F. Koehler, Leipzig, Mk. 1.50, enthält zwei sehr interessante Aufsätze: „Ursprung und Alter der Buchstabenschrift von Dr. Frhrn. v. **Lichtenberg** und „D. Anordnung unseres Alphabets" von Prof. **Hommel**.

„Astrologische Rundschau", Verlag Dr. H. Vollrath, Leipzig, 12 Hefte Mk. 3.—.

„Theosophie", Verlag Dr. H. Vollrath, Leipzig, 12 Hefte Mk. 6.— oder Mk. 7—.

„Prana", Organ für angewandte Geisteswissenschaft (red. von **Johannes Balzli**), Verlag Dr. H. Vollrath, Leipzig, 12 Hefte Mk. 6.— oder Mk. 7.—. Die beste okkultistische Zeitschrift.

„Zum Licht", eine Brüderschaftsschrift zur Entwicklung körperlicher und geistiger Harmonie, Verlag F. E. Baumann, Schmiedeberg i. Sa., 6 Hefte Mk. 2.50.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
5865 16 Od.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

erwiesen, daß Schiller von den Freimaurern aus dem Weg geräumt wurde. Er erhielt — entsprechend den Bannungsvorschriften der Freimaurerei gegen einen „Abtrünnigen", wie Schiller einer war — ein schmähliches Leichenbegängnis, und eine Bestattung, die es später schwer machte, seinen Leichnam zu finden. Genau so erging es Mozart, Lessing u. v. a. Auch ist es Freimaurerbrauch, die Leichen zu köpfen. Das Skelett Schillers hat zwei Schädel, von denen man nicht weiß, welcher der echte ist. Dazu bemerkt die „Allgemeine Thüringische Landeszeitung in Weimar":

„Ist diese rekonstruierte Begräbnisstätte (das „Landschaftskassengewölbe"!) nicht ein hohles leeres Haus ohne Illusionen und Weihe, solange ihr gerade das, was ihr Heiligstes ist, nicht wieder zurückgegeben ist? In einem Korbe in einer Ecke der Fürstengruft liegt Schillers echter Schädel, den Prof. Dr. von Froriep vor zirka 15 Jahren aus dem alten Kassengewölbe herausgeholt hat."

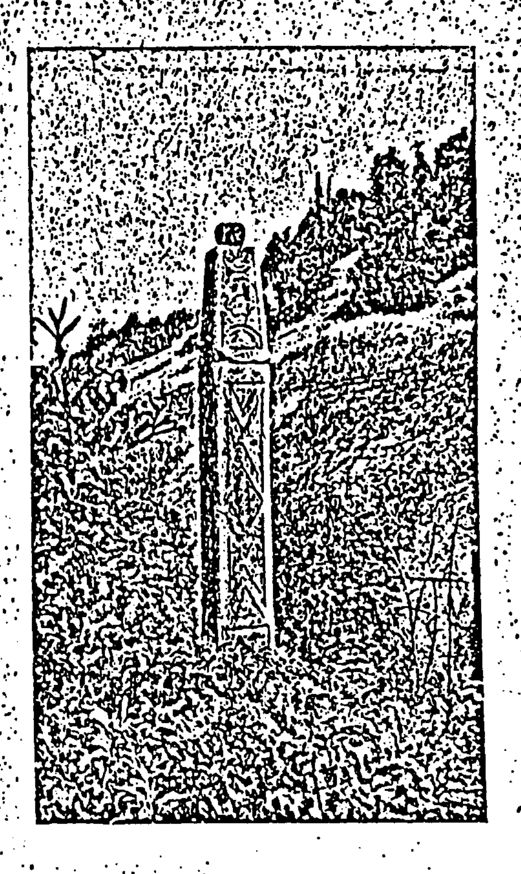
Die Thüringische Landeszeitung verlangt nun, daß man diesen Schädel ins Kassengewölbe überführe, eingeschlossen in eine Urne oder Truhe, um so die wiederhergestellte Begräbnisstätte Schillers „zu einem wahren Ort der Pietät und Geschichte" zu machen. („Die Deutsche Illustrierte" vom 16. August 1927.) Die Thüringische Landeszeitung wird lange warten können, bis ihr frommer Wunsch erfüllt wird! Die Freimaurer sind in Deutschland noch immer sehr mächtig!

Die Juden waren immer Kulturschädlinge. Der „Illustrierte Beobachter", München 15. Dezember 1927 bringt einen bemerkenswerten Artikel über die Juden in Wien. Darnach brach um 1348 eine Art europäischer Pogrom aus, der sich 1349 auch nach Oesterreich fortpflanzte. Die Ursache dieses Progroms war die Wuchergier der Juden, die 65—100% Zinsen für entliehenes Geld verlangten. 1419 brach in Wien wieder ein Pogrom aus, weil die Wiener Universität feststellte, daß die Juden im geheimen Einverständnis mit den die deutschen Länder mordend, schändend und brandschatzend durchziehenden tschechischen Hussiten standen, denen sie die Waffen lieferten. Die neueste Geschichtsforschung bringt immer neue und überzeugendere Beweise für die perfide Politik der Juden, die den Islam, die Türken gegen Europa hetzten, die Schweizerkriege, Bauernkriege und — wie man sieht — auch die Religionskriege der schandbaren Neuzeit auf dem Gewissen haben. Sie sind es aber auch, die die alten Ständeversammlungen abschafften und die ihnen verschuldeten und mit jüdischen Maitressen verkuppelten Renaissance- und Barockfürsten zu Autokraten und Wüstlingen machten, sie zu nutzlosen Kabinetts- und Erbfolgekriegen antrieben, und dann die Revolutionen entfesselten. Die ewig Geld bedürftigen Kaiser waren in ihrer Rassenbewußtlosigkeit die Protektoren der Juden. So kamen nach Wien die Hofjuden: Oppenheimer, Wertheimer, Linzheimer, Lehmann, Hirschl, Schlesinger, Spitzl, Pereira, Wetzler, „Freiherr v." Sonnenfels, der Kaiser Josef II. zur Herausgabe des Toleranzedikts bewog. Nichtsdestoweniger gab es in Wien 1856 erst 15.000 Juden, während sie 1923 bereits auf 210.513 Köpfe — Bauer und Deutsch nicht eingerechnet — angewachsen sind! Jeder fünfte Mensch in Wien ist Jude. Es ist daher kein Wunder, wenn Wien halbbolschewikisch ist. Mich wundert es eher, daß es noch halbwegs christlich und arisch ist.

L. v. L.

Beamtensintflut ist die Hauptursache der wirtschaftlichen Not aller Staaten in der Nachkriegszeit. Besonders leidet darunter die Republik Oesterreich. Die Beamten bekommen nämlich nicht nur Gehälter, sondern der Staat befördert sie auch noch überdies fast kostenlos auf den Bahnen. Bei einer genauen Ueberprüfung des Verkehrs der österreichischen Bahnen stellte sich heraus, daß auf gewissen Strecken 80% der Fahrgäste mit ermäßigten oder Gratiskarten fuhren. Der „Michel" (Graz, 20. November 1927), dem wir diese Angaben entnehmen, bemerkt dazu: „Die wirklichen Ursachen des Defizits der Bahnen werden verschwiegen: zwei- bis dreimal so viel Beamte als notwendig, Freifahrten für sie, für Urahne, Ahne, Schwiegermutter und Kind ..., verschwiegen wird ferners das große Heer unserer Gesetzgeber und Volkspfründner, die die Eisenbahn ohne Bezahlung benützen." Der Staatsbeamtenstaat erdreistet sich, in die privatesten Angelegenheiten der Bürger brutal einzugreifen. Wir werden uns aber das Recht nehmen, einmal in die haarsträubende Staatsbeamtenwirtschaft, wie sie in den modernen Tschandalen-Staaten herrscht, ein Wort dreinzureden. Und wir werden nicht locker lassen, bis dieser nordische Knoten zerhauen ist.

OSTARA



Nr. 22 und 23

Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt in 2. Auflage, Wien 1929

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtlos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I. Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II. die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III, Die Sodomsfeuer und die Sodomslüste. (2. Auflage.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)



Antike Marmorbüste einer Iranierin (brit. Museum, Abb. aus v. Bienkowski: „De simulacris barbarum gentium"). Typus eines vollendet schönen Weibes heroischer Rasse. Man beachte das wellige Haar, wie es nur der blonden Complexion zukommt, ferners die schöne Stirne, die geraden Augenbrauenbogen, die schmale, lange Nase, den kleinen Mund und die ausgesprochene Langgesichtigkeit.

Hon. Fra. Conradino, C. O. N. T. ab Staufen.

Rasse und Recht.[1])

Alle unsere bestehenden Rechte sind historische Rechte, die einem alten Gebäude gleichen, an dem schon hundertmal ausgebessert und herumgeflickt wurde, so daß der ursprüngliche Bau, in diesem Falle das natürliche Recht, kaum mehr zu erkennen ist. Gerade das indoarische Gesetzbuch des Manu bietet eine Gelegenheit, um der alten und viel erörterten Frage über Ursprung, Ziel und Form allen Rechtes näherzutreten.

Das Tier lebt in einem rechtlosen Zustand, auch die niederen Menschenrassen leben in einem Zustand, der der Rechtlosigkeit nahekommt. Das Recht entwickelt sich erst mit der Kultur. Recht ist, wie schon sein Name sagt, Ordnung. (Alle aus der Urwurzel r. q. hervorgegangenen Worte hängen mit Stein und den Steinmännern der Vorzeit zusammen. „Recht" ist also jene Ordnung, die in der Vorzeit von den „Steinmännern", den mit Steinwaffen und Steinwerkzeugen bewaffneten Männern, das ist eben von den Arioheroikern, geschaffen wurde. Schon mit dem Worte „Recht" ist also angedeutet, daß auch alle Rechtsbegriffe und alle Jurisprudenz eine Schöpfung vorzeitlicher Arioheroiker ist. Deswegen führen alle heldischen Völker den Ursprung des Rechts auf die Götter und Heroen zurück. Jedes natürliche Recht muß also in seinem Wesen ursprünglich Rassenrecht gewesen sein. Vor der Weltrevolution konnten unbelehrbare Büchergelehrte und Gesetzesfabrikanten noch anderer Meinung sein, heute aber, nachdem die Tschandalenbestie fessellos im Judaeo-Bolschewismus unter uns wütet, jede Rechtsordnung leugnet und auf den Kopf stellt, muß selbst der Begriffsstützigste zugestehen, daß Rasse und Recht untrennbar miteinander verbunden sind. Die Quelle alles Rechtes ist höhere Rasse, ist die arioheroische Rasse und somit tatsächlich: Gott!)

Das Recht hat zu ordnen das Verhalten des Menschen zu seiner eigenen Person, zu Gott, zu seinen Mitmenschen und zu seiner sachlichen Umgebung. Der minderrassige Mensch hat jedoch weder ein stark entwickeltes Selbstbewußtsein, noch weiß er von Gott etwas, noch kümmert er sich um seine Stammesgenossen (den Geschlechtsverkehr ausgenommen), noch hat er eine Ahnung von Sachenrecht, falls es sich um mehr handelt als um eine Baumfrucht, oder einen Fleischbrocken, den er bei seiner Mahlzeit eben in der Hand hält. Der Bolschewismus, das typisch tschandalische „Recht", oder eigentlich „Unrecht" beweist dies augenfällig! Indes erkennen wir auch schon bei den Minderrassigen und auch bei den Tieren, wo die Ansätze alles Rechtes zu suchen sind: sie sind im Geschlechts- und Nahrungstrieb zu suchen. Es wäre von Belang, der Einwirkung dieser beiden Triebe auf die Entstehung des Rechtes weiter nachzugehen, doch sind ja diese beiden Triebe auch der Urgrund aller Kultur. Es wäre daher eine Erörterung dieses Gegenstandes eine Art Urgeschichte der Kultur, die ich jedoch an dieser Stelle nicht geben will. Doch handelt es sich an dieser Stelle hauptsächlich darum, den Ur-

[1]) Diese Schrift erschien in 1. Auflage April 1908.

sprung des Rechtes im engeren Sinne bei einer bereits bestehenden Kultur zu finden.

Nicht alle Arten des Rechtes sind gleichzeitig entstanden. Die ältesten Rechte sind entschieden das *Geschlechts-* und *Sachenrecht*. Schon das Tier kämpft um das Weibchen und um die Nahrung. Dasselbe müssen wir auch von dem Urmenschen annehmen. Einen bedeutenden Fortschritt macht das Recht und das Rechtsgefühl in dem Augenblick, da der Urmensch Eigentümer von Handwerkzeug und Waffe wird. Erst dann wird er Eigentümer einer Sache über die Mahlzeit hinaus. Die ersten Ansätze dieser Entwicklung sind in der älteren Steinzeit zu suchen, wo sich der Mensch aus zugeschlagenen Steinen Werkzeug und Waffen machte, um sich leichter und sicherer Nahrung zu verschaffen. Die Waffe hängt daher mit dem Nahrungstrieb enge zusammen. Doch war dieser Zusammenhang in der älteren Steinzeit noch sehr lose, denn der Mensch war nicht an ein und dieselbe Waffe und an ein und dasselbe Werkzeug gebunden. Wo Feuerstein, Holz und Knochenstücke vorhanden waren, konnte er sich vor jeder Mahlzeit neue Waffen und Werkzeuge gleich auf der Mahlstätte oder Jagdstätte zuschlagen und sie dort liegen lassen, wenn er weiterzog. Das Werkzeug tritt erst dann mit dem Besitzer in ein innigeres Verhältnis, wenn es *geschäftet* wird. Je kunstvoller und schwieriger die Schäftung war, je besser die Waffe dadurch wurde, um so wertvoller wurde sie ihrem Besitzer, desto schwerer wird er sich auch von diesem Besitz getrennt haben. Gegen Ende der älteren Steinzeit, wo die Schäftung der Werkzeuge bereits größere Fortschritte gemacht hatte, mußte sich auch das *Eigentumsrecht*, und zwar zunächst das Recht auf *bewegliche* Sachen, insoweit sie der Mensch mit sich tragen konnte, entwickeln. Noch enger wurde dieser Zusammenhang in der nachfolgenden Periode der jüngeren Steinzeit, der Zeit der polierten Steinwerkzeuge. Die Herstellung eines solchen Werkzeuges erforderte sehr große Arbeit, das Werkzeug war vortrefflicher, daher schwerer zu ersetzen. Aber noch etwas anderes kam hinzu. Der Besitz des Menschen erstreckte sich nunmehr nicht mehr allein auf den Besitz von beweglichen Sachen, die er an dem Körper selbst trug, sondern auch auf sein Kochgeschirr, denn die jüngere Steinzeit ist zugleich auch die Zeit der beginnenden Töpferei [2]).

Gegen Ende der Steinzeit, da auch der Bau der Feldfrüchte aufkam, mußten sich die ersten Anfänge eines *Grundrechtes*, also eines Rechtes auf *unbewegliche* Sachen entwickeln. Allerdings war dieses Grundrecht noch nicht ein konstantes Grundrecht. Da auch der Neolithiker noch nicht ganz seßhaft war und seinen Acker jedes Jahr wo anders bestellen konnte, so hatte das Besitzrecht auf Grund und Boden für ihn nur einen Teil des Jahres wert.

Dieses Grundrecht wird allmählich ein *ortsständiges* Recht in der Metallzeit, in der der Mensch allmählich seßhaft wurde. Mit

[2]) Vgl. J. Lanz v. Liebenfels: Ariosophische Urgeschichte der Handwerke und Künste, Verlag H. Reichstein, Pforzheim.

dem ortsständigen Grundrecht entwickeln sich dann schnell die anderen Rechtsarten, vor allem die *staatlichen*, *politischen* und *ehelichen* Rechte.

Die jüngste aller Rechtsarten ist das *geistige* Eigentumsrecht, das nicht einmal heute noch völlig ausgebildet ist.

Dies in groben Umrissen die Geschichte der Entwicklung des Rechtes, die ich vorausschicken mußte, um den Gegenstand richtig beleuchten zu können. Nicht alle Menschenrassen haben diese Kulturentwicklung durchgemacht, manche — zum Beispiel die Australier — kamen nur bis in die ältere Steinzeit, manche nur bis in die spätere Steinzeit, manche nur bis in die beginnende Metallzeit.

Nur bei jener Rasse ist der Ursprung des Rechtes und die Höherentwicklung des Rechtes zu finden, die zuerst die Kultur schuf und zur Vollendung brachte und diese Rasse ist einzig und allein die *heldische Rasse*.

Demnach ist auch die arioheroische Rasse der Schöpfer alles Rechts. Was die anderen Rassen an Recht haben, haben sie durch die Arier erhalten. Dort, wo die Arioheroiker nicht hinkamen, dort blieb die Menschheit in dem tierischen rechtlosen Zustand bis auf den heutigen Tag. Je weniger arisches Rassengut ein Mensch hat, und mag er auch unter uns in der Zivilisation wohnen, desto weniger natürliches Rechtsbewußtsein wird er haben, desto unausgebildeter wird sein Rechtsgefühl sein. Es leben unter uns „Menschen“, die noch die Rechtsbegriffe eines Paläolithikers oder die eines nomadisierenden Neolithikers oder Bronzezeitlers haben [3]). Ein auf natürlicher Grundlage aufgebautes Gesetz und Recht muß daher auf diesen Umstand Rücksicht nehmen, wenn es gerecht sein will.

Rasse, und zwar höhere Rasse, ist daher im eigentlichen und engeren Sinne der Ursprung alles Rechtes. Das Recht ist ebenso wie die Kultur eine Schöpfung des heldischen Menschen. Wir werden in der „Ostara“ durch Veröffentlichung der verschiedenen alten Gesetzbücher nachweisen, daß sie alle arischen Ursprunges sind. Ist nun die höhere Rasse der Urheber alles Rechtes, dann braucht es erst nicht vieler Nachweisungen, daß der Erhalter und Träger des Rechtes und Rechtsbewußtseins gleichfalls die arische Rasse ist. *Bonhoeffer* („Ein Beitrag zur Kenntnis der großstädtischen Bettel- und Vagabundentums“, Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Berlin 1901, Bd. XXI) hat nachgewiesen, daß die Bettler und Vagabunden körperlich fast durchaus minderwertiges Material bilden. Die Zahl der Militäruntauglichen beträgt nicht weniger als 70 Prozent. Es ist wenig bekannt, daß die einzelnen Staaten für die Rechtspflege jährlich ganz ungeheure Summen aufwenden müssen. Der Amerikaner *Cruikshenk* hat in dem Buch „Der Mongole unter uns“ nachgewiesen, wie diese minderrassigen Typen den Hauptbestandteil der Spitäler, Irrenanstalten, Korrektionshäuser und Strafanstalten bilden! Er spricht geradezu von „Spital“- und „Instituts“-Mongolen.

[3]) Der Judäo-Marxismus ist der schlagende Beweis dafür!

Schweden, mit seiner hochrassigen Bevölkerung, ist der einzige Staat, in dem für die Rechtspflege auf je einen Staatsbürger weniger als eine Mark kommt. Das ist wohl ein argumentum ad hominem.

Ist nun die arische Rasse der Schöpfer und Erhalter des Rechts, dann muß die ganze Rechtsordnung und das Rechtsziel der arischen Rasse angepaßt sein, mit anderen Worten, das Ziel des gerechten und eigentlichen Rechtes muß die Erhaltung und Stärkung der heroischen Rasse sein, und das Recht muß so gehandhabt werden, daß es das Recht des Ariers schützt. Denn jedes andere Recht schädigt die Kultur, indem es deren Hauptträger und Schöpfer schädigt und die andere Rasse fördert.

Die Begünstigung des Menschen der arioheroischen Rasse durch das Recht, wird manchem als ungerecht erscheinen und doch ist dem nicht so. Ich weiß, daß alle Gesetze mit der Betonung der „Menschenrechte" beginnen. Doch man sieht ja an dem Bolschewismus und dem Justizbudget der Staaten, wie weit wir damit gekommen sind, indem vor dem Gesetze jeder Staatsbürger als gleich geachtet wurde. In der Praxis sind daher manche Staaten nolens volens und unbewußt zu dem alten arischen Rassenrecht zurückgekehrt. So trug man große Bedenken, das allgemeine deutsche bürgerliche Gesetzbuch auch in den deutschen Kolonien ohne Anpassung an die dortigen Rassen einzuführen. Einige nordamerikanische Staaten am pazifischen Ozean verbieten die Ehen mit Chinesen und Japanesen und betrachten auch sonst den gelben Mann nicht als gleichwertig. In Rußland und Rumänien werden die Rufe nach Ausnahmsgesetzen gegen die Juden immer lauter. Ich kann mich mit diesen tastenden Versuchen nicht ganz einverstanden erklären, weil sie meist wirtschaftlichen Erwägungen entstammen und zudem Halbheiten sind. Es ist ganz unsinnig, diese Ausnahmsgesetze von der Staatsangehörigkeit oder gar der Konfession abhängig zu machen, wie dies die erwähnten Staaten tun. Es ist dieses Vorgehen zugleich auch ungerecht. So mancher japanische Staatsbürger oder Jude steht anthropologisch und rassenhaft höher als mancher amerikanische oder russische Staatsbürger, der ein völliger Mongolen- oder Mittellandsmischling sein kann. Jedenfalls sind derartige Versuche vielversprechend, denn mit der Zeit wird man bei folgerichtigem Denken zu unserem Standpunkt gelangen. Nicht auf den „Menschenrechten" — eigentlich „Tschandalenrechten" — darf ein gerechtes natürliches Recht aufgebaut sein, sondern auf Rassenrechten.

Bei einem derartigen Aufbau löst sich auch eine wichtige in der Rechtsphilosophie vielerörterte Frage, nämlich die Autoritätsfrage. Das will nämlich heißen: Wieso kommt die Gesellschaft und der Staat dazu, über einen Menschen ein Urteil zu fällen und zu vollstrecken? Der Rigveda gibt darauf die Antwort: „Ich (Indra) gab dem Arya die Erde." Die Bibel Genesis I, 26 gibt darauf die Antwort: Lasset uns den Menschen machen, der nach unserem Bild und Gleichnis ist, daß er herrsche über „Meerfische", „Himmelsflatterer", Affen und Urmenschen und über alle „Kriecher". Der

höhere von den Göttern abstammende Mensch hat kraft seiner Rasse das königliche und richterliche Amt über die anderen Rassen, die er eigentlich zu Menschen gemacht hat, und denen er die Segnungen der Kultur zuteil werden ließ, erhalten. Das Werk des Homo arioheroicus war, rassenhaft, gesellschaftlich und kulturell Ordnung in die Welt zu bringen. Wer an dieser Ordnung teilnehmen will, muß sich ihr und ihrem Hüter, der heroischen Rasse, unterwerfen, wenn nicht, so soll er außerhalb der Gesellschaft und Kultur als Paläolithiker und Urmensch leben. Folgerichtig kommt man dann zu dem Schluß, daß ein Homo arioheroicus nur von einem Richter gleicher Rasse abgeurteilt werden kann. Jedem anderen fehlt dazu die natürliche Autorität, dieser Grundsatz wird auch tatsächlich im altarischen Recht überall gewahrt. Nie kann ein Minderrassiger über einen Hochrassigen Richter sein. Dazu kommt noch ein anderes. Nur der Gleichrassige kann sich in das Seelenleben des Rassengenossen hineindenken, nur er allein kann den Rechtsfall richtig beurteilen, auch nur ihm stehen die seelischen Kräfte zur Verfügung, um auf den Angeklagten einzuwirken, während ein andersrassiger Richter das instiktive Gefühl der Feindschaft und Voreingenommenheit hervorruft.

Es ist heute bei jedem Prozeß selbst für einen erfahrenen Richter schwer zu finden, auf welcher Seite Recht oder Unrecht ist. Gewöhnlich werden die Urteile im modernen Recht nach den Zeugenaussagen oder den Aussagen der Sachverständigen geschöpft. Eine absolut sichere Grundlage zu einer Urteilschöpfung sind jedoch, wie allgemein bekannt ist, die Zeugenaussagen nicht. Nach dem natürlichen Rassenrecht müßte auch bei den Klägern, Zeugen und Angeklagten die Rasse in Betracht gezogen werden. Die Zeugenaussagen Minderrassiger hatten in dem alt-arischen Recht gar keinen oder nur geringen Wert. Auch ist nach allen arischen Rassenrechten immer die „gute Meinung" auf Seite des Höherrassigen. Es ist dies durchaus nicht ungerecht, im Gegenteil sind die höheren Rassenmerkmale eine absolut sicherere Grundlage einer Urteilsschöpfung als Zeugenaussagen und advokatorische Redekünste. Und selbst wenn ein Hochrassiger sich wirklich etwas zuschulden kommen läßt, so hat er vermöge seiner Abstammung und vermöge der größeren Verdienste seiner Vorfahren um Gesittung, Gesellschaft und Staat den Anspruch auf mildere Behandlung.

Das alles klingt vielleicht den meisten recht absonderlich. Doch abgesehen davon, daß diese Grundsätze in allen altarischen Rechten tatsächlich in Anwendung kamen und Rasse und Gesittung förderten, solange sie herrschend waren, sprechen noch andere Erwägungen für ein derartiges rassenwirtschaftliches Recht. Ein gutes Recht soll nach der Annahme der Rechtsphilosophen folgende vier Eigenschaften haben: 1. Es soll vindikativ (rächend und sühnend); 2. prohibitiv (Uebertretung von vornherein verhindernd); 3. medizinell (auf den Uebeltäter bessernd); 4. distributiv (je nach dem Vergehen härter oder milder strafend) sein. Keine dieser Eigenschaften weisen die modernen Gesetze auf, alle diese Eigenschaften

kommen dem Rassengesetz zu. Die modernen Gesetze sühnen nicht, im Gegenteil kostet die Verurteilung und Gefangenhaltung der Uebeltäter den arischen Staatsbürgern obendrein noch ein tüchtiges Stück Geld. Die modernen Tschandalagesetze sind nicht prohibitiv, sondern sie erfinden noch neue Vergehen und Verbrechen, und statuieren etwas als gesetzwidrig, was vor ein paar Monaten, oder ein paar Stunden weiter in einem anderen Land, nicht gesetzwidrig ist. Sie sind nicht medizinell, und bessern weder die Verurteilten, noch die Menschheit überhaupt. Im Gegenteil züchten sie die Tschandala-Menschheit in immer größeren Massen heran.

Anders das rassenwirtschaftliche Gesetz. Es ist vor allem sühnend. Die altarischen Gesetze hatten zwei vortreffliche vindikative Strafmittel, die wir heute aufgegeben haben: Die Versklavung und die Entmannung. Die germanischen Gesetze sind mit der Todesstrafe besonders Hochrassigen gegenüber sehr sparsam. Die Zwangsarbeit ist das vindikativste Strafmittel. Was der Uebeltäter der Gesellschaft an Schaden zugefügt hat, das soll er durch erhöhtes und schwereres Arbeiten wieder zurückerstatten. Der Uebeltäter würde daher der Gesellschaft nicht nur nichts kosten, er könnte ihr zum Beispiel als Kohlenbergwerkarbeiter, Erdarbeiter und dergleichen sogar nützen. Der Wohlstand eines Landes hängt vorzüglich von seinen Straßen, Dämmen und Kanälen ab, alles Erdarbeiten, die ungeheures Geld kosten. Ich ließe diese Arbeiten in weitestem Maße von Sträflingen machen. Die Arbeit als Strafmittel ist zugleich ein ganz besonders distributives Strafmittel, das je nach dem Vergehen abgestuft werden kann. Das beste prohibitive Strafmittel ist die Entmannung. Der Verbrecher darf gar nicht mehr geboren werden. Ein Verbrecher zeugt immer wieder Verbrecher, es ist daher Aufgabe eines natürlichen Rassenrechtes, solche Menschen in schmerzloser Weise auszumerzen. Dadurch wird die Entmannung zugleich ein hervorragendes medizinelles Strafmittel, in dem die Menschheit rassenhaft von ihren Mäkeln geheilt und stetig gebessert wird. In ein oder zwei Generationen könnte bei entsprechender Rassenreinzucht der erblich-belastete Verbrecher ausgerottet und die ganze Rechtspflege vereinfacht und verbilligt werden. Rassenrecht pflegen, heißt so viel wie die heldische Rasse, die Rasse der rechtlich denkenden, geselligen, verträglichen und ehrlichen Menschen pflegen; dieselben aber bedürfen keines Gesetzbuches, keiner Richter und keiner Strafen, da sie gesittet von Natur aus sind, das natürliche Gesetz in ihren Herzen eingeschrieben haben und es infolge des durch Reinzucht angezüchteten Gefühles triebhaft befolgen.

In allen Einzelfällen entscheidet das Rassenrecht immer nach dem natürlichen Rechtsgrundsatz: Nützt oder schadet etwas der arioheroischen Rasse? Das erstere ist anzustreben, das zweite zu verhindern. Nach diesen Grundsätzen entwickelt sich dann das Ehe- und Geschlechtsrecht. Es gibt dem Manne, als dem Prinzip der Emporzüchtung ein größeres Recht als dem Weib. Unsere modernen Gesetze machen es gerade verkehrt und fördern dadurch das Tschandalatum, das Ver-

brecher- und Erpressertum. In sexuellen Fragen sind unsere Gesetze von einer Willkürlichkeit und Verbohrtheit, wie sie keine frühere Zeit kannte.

Wie ein natürliches Rassenrecht das Eigentumsrecht in genial einfacher Art ordnet, zeigt das Gesetzbuch des Manu in glänzender Weise. Ebenso viele wertvolle Andeutungen enthält es über die politischen Rechte. Der König als der Adeligste aller Adeligen ist Halbgott, denn er hat ja am meisten göttliches Erbgut in sich. Auch die Priester als die Lehrer und Hüter des heiligen Rassenrechtes stehen der Gottheit nahe. In Priestern und Königen reinen Geschlechtes spricht die Gottheit zu den Menschen. Je reinrassiger einer ist, umso mehr politische Rechte hat er. Wie kläglich nehmen sich demgegenüber unsere Volksvertretungen und unsere „allgemeinen gleichen Wahlrechte" aus. Uebrigens macht sich auch hierin schon eine Gegenströmung geltend. So verlangt Otto Ammon in einem Aufsatz der „Deutschen Welt", man möge nur Menschen mit 19 cm Kopflänge das aktive und passive Wahlrecht zugestehen. Das Rassengesetz verlangt noch mehr. In einem arischen Staat müssen Wähler und Gewählte überhaupt Menschen der arischen Rasse sein. Das entscheidet die Schädelform allein nicht. Nach dem Vorschlag Ammons wären dann in Deutschland von 11 Millionen Wahlberechtigten nur 3 Millionen wahlberechtigt. Nach arischem Rassenrecht wäre aus diesen 3 Millionen noch eine Großzahl auszuscheiden.

Uebrigens sind ja alle parlamentarischen Regierungen doch nur Humbug und Unsinn, da der blödsinnige Grundsatz gilt, daß Stimmenmehrheit — die zudem durch „Hausordnung" und Schwindeleien gefälscht wird — für die Staatsleitung entscheidend ist. Die Tschandala sind immer in der Mehrheit. Nach dem Rassenrecht wird eines jeden Staatsbürgers Stimme nach der Rassenwertigkeit gewogen, nicht bloß gezählt. Wer mehr arische Rassenmerkmale an sich hat, hat umso mehr Stimmen.

Das auf natürlichen Grundsätzen aufgebaute Rassenrecht ist trotz seiner anscheinenden Härten doch ein weitaus menschenfreundlicheres Gesetz als unsere heutigen Gesetze und Rechte. Es straft nicht mit Schwert, Beil, Strick und stinkiger Zelle, sondern verknechtet den Uebertreter des Gesetzes und nützt seine Körperkraft in der Zwangsarbeit zu Gunsten der Höher-Rassigen aus. Gewiß muß es auch die niedrigen Rassen geben, auch sie haben einen Zweck im Haushalte der Kultur zu erfüllen. Dieser Zweck ist eben: dem arischen Menschen zu dienen, ihm die groben Handwerkerarbeiten abzunehmen und ihm Handlangerdienste bei der Fortbildung und Weiterentwicklung der Gesittung zu leisten. Die soziale Frage, die doch mehr oder weniger die Frage ist: Wer soll oben, wer soll unten sein? wird dadurch mit einem Schlage in gerechter und unanfechtbarer Weise gelöst.

Ja, es ist eine Schmach und eine Schande, wenn ein Heroiker ein „Hundeleben" — wie Manu sagt — im Lohndienste führen soll, während er doch zum Herrn geboren ist. Es ist herzzerreißend, wenn man sieht, wie Menschen der herrlichsten heroischen Rasse Fabriksarbeiter

und Tagschreiber in einem Amt sein müssen, wenn sie vielleicht gar ihre Geistesarbeit in den Dienst eines ganz minderwertigen Mischlings stellen müssen. Man wende mir daher nicht ein, das durch die Verwendung der Sträflinge zu schweren Arbeiten, den anständigen Arbeitern die Arbeit weggenommen werde. Diese „Arbeit" soll eben den arioheroischen Arbeitern weggenommen werden. Die sollen im Staate die Herren und Ordner sein, nicht körperliche und geistige Rassenlöter, die in hohen, verantwortlichen oder reich dotierten Stellungen die Menschheit in die Katastrophe von 1914 —? hineinhetzten! Der arioheroische „Proletarier" soll eben wieder Herr werden. Dieses edle Rassenblut soll und wird, vorausgesetzt, daß es sich rein hält, nicht untergehen. Es wird der Tag kommen, wo man diese Menschen suchen wird und wo man Prämien auf sie und ihre Zeugung aussetzen wird, ebenso wie der Tag kommen wird, da man die Mischlingsbrut, die Staat, Gesittung, Religion und Gesellschaft zerstört, vom Erdboden hinwegtilgen wird müssen, da es keinem Staatsmann und keinem Finanzminister gelingen wird, die Ansprüche jener faulen, gesinnungslosen und verseuchten Bestienhorde zu befriedigen. Es wird auch der Tag kommen, er ist schon da — nach den Berichten französischer Zeitungen — da man ernstlich an die Ausführung meines Vorschlages, aus Anthropoiden und niedrig stehenden Rassen eine neue Sklavenart zu züchten und dadurch der sozialdemokratischen Schwarmgeisterei das Lebenslicht auszublasen, schreiten wird. Ist es denn menschlich, Vollmenschen und unbescholtene Menschen in die Kohlenbergwerke hinabzustecken, und ihnen soviel zu geben, daß sie gerade leben und noch neue Lohnsklaven zeugen können? Nun aber brauchen wir Kohle und Erz, wenn wir die Kultur erhalten wollen! Ja, Freiheit aus dem „Savavritti", aus dem Hundeleben der Lohnarbeit für den Asensohn, und den alten Affenmenschen wieder verknechten und ihm das Joch der Kultur anlegen, das er störrisch abgeworfen hat! Es wird ihm dabei nicht allzu schlecht gehen. Denn der höhere Mensch ist ein tierfreundlicher Mensch, und wird auch den Waning aus eigenem Interesse nicht zu stark überanstrengen, jedenfalls nicht so ausschinden, wie heute unsere mittelländischen und mongoloiden Spekulanten und Großgauner den arischen Hand- und Geistesarbeiter ausbeuten und bestehlen. — Wem von den Tschandalas das nicht paßt, der soll in die Unkultur zurückkehren.

Auch in völkerrechtlicher Beziehung kann nur das Rassenrecht Ordnung schaffen. Unsere Zeit ist die Zeit des ausgebildeten Nationalismus, d. h. alle Völker haben sich national geeinigt und konsolidiert. Wird diese Entwicklung einmal abgeschlossen sein, das wird in einem Jahrzehnte der Fall sein, dann werden wir in das Zeitalter des Phylokratismus, d. h. der rassenrechtlichen Entwicklung und Konsolidierung eintreten. (Diese Zeit ist pünktlich jetzt gekommen!)

Um den Frieden zwischen den Rassen herzustellen, werden sich die Rassen wieder trennen, wie sich Abraham von Lot, dem Sodomsaffenfreund, trennte. Wir werden der heroischen Rasse als Wohngebiet die

gemäßigten Zonen, der mediterranen Rasse die tropischen Zonen, weil gesundheitlich am zuträglichsten, anweisen. Die arioheroische Rasse soll die Mongolen als Diener, die mediterrane Rasse die Neger als Diener haben. In dem arioheroischen Rassengebiete bleiben die alten monarchistischen Verfassungen, das Herren- und Mannesrecht und die christliche Religion in aller Reinheit und Strenge gewahrt. In dem mediterranen Gebiet soll es republikanische, konstitutionelle, anarchistische, feministische und atheistische Staaten ganz nach Belieben geben. Jedem Menschen soll es freistehen, in ein ihm zusagendes Gebiet auszuwandern, und auch politisch und sozial — eventuell auch feministisch — nach „eigener Fasson" selig zu werden. Das Rassenrecht — ich betone abermals — ist ein menschenfreundliches Recht, es verlangt nur Ordnung und reinliche Scheidung und läßt jedem seinen eigenen Willen, da der Wille rassenhaft von der Geburt an bestimmt und durch Drill nicht geändert werden kann, auch nicht geändert werden soll. Christus, der edelste Menschenfreund, der göttliche Lehrer, hat dieses Gesetz gepredigt, indem er sprach: Suchet zuerst die Herrschaft der Himmel, das heißt wie die alten Kirchenschriftsteller auslegen, trachtet zuerst darnach, daß die edlen, die heldischen Menschen zur Herrschaft gelangen, alles übrige wird euch dann von selbst dazu gegeben werden. Suchet zuerst das Rassenrecht, alle anderen Fragen lösen sich dann von selbst.

Ueber das Gesetzbuch des Manu.

„Dieses Gesetzbuch führt zur höchsten Wonne"
(Manu I, 106).

Vor mehr als 100 Jahren gab Joh. Christ. Hüttner die erste deutsche Uebersetzung[4]) des Gesetzbuches des Manu heraus. Das Buch ist längst vergriffen und selbst an Bibliotheken selten. Seit 1797 ist das Gesetzbuch nicht mehr in deutscher Sprache vollständig herausgegeben, noch viel weniger in seiner rassengeschichtlichen und rassenwirtschaftlichen Bedeutung erkannt und gewürdigt worden. Hüttner selbst hat kein ursprüngliches Werk geschrieben, sondern seine Uebersetzung fußt auf der englischen Uebersetzung des Sir W. Jones, die 1794 zu Kalkutta unter dem Titel „Institutes of the Hindu-law" erschien. Weitere Ausgaben sind: Haugthon, „Manava-Dharma-Sastra"; London, 1825; Loiseleurs-Deslongchamps, französische Uebersetzung, Paris, 1830—1833; Burnell-Hopkins, „the ordinances of Manu", London, 1884. Eine öde und völlig gehaltlose Besprechung dieser hochwichtigen und rassengeschichtlichen Urkunde lieferte Johaentgen, „Ueber das Gesetzbuch des Manu", Berlin, 1863. Einen sehr guten, wenn auch nur kulturgeschichtlichen Auszug gibt Leopold v. Schroeder in seinem Buch „Indiens Literatur und Kultur", Leipzig, 1887. —

Ebenso wie bei allen alten Kulturdenkmälern, herrscht über den Verfasser des Gesetzbuches der Indoarier völliges Dunkel. Im Veda ist Manu der Stammvater der Menschen, ebenso wie Mannus nach Tacitus der Stammvater der Germanen ist. Ariosophisch aufgefaßt,

[4]) Joh. Christ. Hüttner, „Hindu-Gesetzbuch". Weimar 1797.

ist also Manu der Stammvater und Heros der heldischen Rasse, und von diesem stammt dieses Recht! Auch das beweist wieder den rassenhaften Ursprung des Rechts! Jedenfalls beweist der Name „Manu“ = altgermanisch Mannus den vorgeschichtlichen nordisch-europäischen Ursprung dieses Gesetzbuches. Die Entstehungszeit dieses Gesetzbuches als indisches Gesetzbuch ist unbestimmt. Aufgezeichnet wurde es nach Annahme der Indologen in den Zeiten des beginnenden Buddhismus'. Das Gesetzbuch kann daher in seiner jetzigen Gestalt wohl auf ein zweitausendjähriges Alter zurückblicken. Zweitausend Jahre! Und wie hochmodern, wie streng naturwissenschaftlich ist dieses herrliche Gesetz aufgebaut! Alle unsere neuen Gesetzbücher, mit ihrer Grundsatzlosigkeit, ihrer Ungereimtheit, ihrer Lückenhaftigkeit, mit ihrer völligen Unkenntnis und Verachtung der Anthropologie, Biologie und Rassenkunde, nehmen sich neben diesem Götterwerk wie Pfuschwerke von Geisteszwergen aus. —

Man macht mir, so wie allen modernen Rassenforschern, den Vorwurf, ich übertreibe, ich sei ein völlig alleinstehender Phantast, meine Aufstellungen seien Erfindungen meiner Einbildung, und ich lege den alten Schriften einen Sinn unter, den sie nicht haben. Gerade um diesen Vorwürfen zu begegnen und sie zu entkräftigen, gebe ich im Nachfolgenden eine wörtliche Abschrift der rassenkundlich bedeutsamen Stellen der Hüttner'schen Uebersetzung und enthalte mich — bis auf einige stilistische Feilungen, die ich stets verzeichne — jeglicher Kritik des Textes. Nicht ich, der ich als „voreingenommen“ gelte, soll sprechen, sondern der alte Hüttner, der von der Rassenkunde noch nichts ahnte, der mitten im Revolutions-Rummel und in der Zeit der Allmenschheits- und Gleichheitsideale lebte, er soll sprechen. Der Mund des Rassen-Unkundigen soll uns die Weisheit des heiligen Lehrers Manu verkünden.

Aus dem 1. Hauptstücke des Gesetzbuches der Manu.

. . . .

8. Als (Gott) verschiedene Wesen aus seiner eigenen göttlichen Wesenheit hervorbringen wollte, schuf er zuerst mit einem „Gedanken“ die „Wasser“[5]) und legte einen fruchtbaren Samen in sie hinein. 9. Dieser Same wurde ein „Erz“, glänzend wie Gold, flammend wie Sonnenlicht in tausend Strahlen und in diesem „Erz“ wurde er selbst geboren, in der Gestalt Brahma's, des großen Urvaters aller Geister.

. . . .

12. In diesem „Erz“ saß die große „Macht“ untätig ein ganzes Schöpferjahr. Nach dessen Verlauf ließ er das „Erz“ durch seine Gedanken sich trennen. — 13. Und aus dessen beiden Hälften bildete er den „Himmel“ oben und die „Erde“ unten, in die Mitte setzte er den feinen „Aether“, die acht „Gegenden“ und den bleibenden „Wasserbehälter“.[6]) —

[5]) Nach Vers 10 heißen diese Wasser nara.

[6]) Vgl. Bibel Genesis I, 1.

. . . .

36. Diese voller Majestät brachten sieben andere Manu hervor und Gottheiten und Wohnungen der Gottheiten und Maharschis oder große Weisen von unbegrenzter Macht. — 37. Wohlwollende Genien und wütende Riesen, blutdürstige Unholde[7]), himmlische Sänger, Nymphen, Dämonen, und kleinere Schlangen, Vögel mächtigen Fittichs und besondere Ordnungen[8]) der Pitris oder Erzeuger des Menschengeschlechts. — 38. Blitze und Donnerkeile, Wolken und farbige Bogen des Indra, fallende Sternsplitter,[9]) die Erde zerreißende „Dünste“, Schweifsterne[10]) und Lichtkörper verschiedenen Grades. — 39. Sylvane[11]) mit Pferdegesichtern, Affen, „Fische“, und verschiedene „Vögel“, zahmes Vieh, Rehe, Menschen und reißende Tiere mit zwei Reihen Zähne. [12]) —

. . . .

79. Das vorerwähnte Zeitalter der Götter oder 12.000 ihrer Jahre einundsiebzigmal vervielfältigt gibt eine Manvatara.... oder das Reich eines Manu.. — 80. Es gibt unzählige Manvataras, auch unzählige Erschaffungen und Zerstörungen der Welten.[13]) Das höchste Wesen vernichtet all das so leicht wie im Spiele. — 81. Im Crita-Zeitalter steht der Genius der Wahrheit und des Rechts in Gestalt eines Stieres fest auf seinen Füßen..... — 82. Aber im folgenden Zeitalter wird er nach und nach durch „ungerechten Gewinnes“[14]) eines Fußes beraubt. — 83. Im Crita-Zeitalter gelangen Menschen, die frei von Krankheit blieben, zu aller Art glücklichen Wohlstandes und leben 400 Jahre, aber im Trita- und den folgenden Zeitaltern wird ihr Leben allmählich um ein Viertel verkürzt.

. . . .

89. Die Pflichten des Kschatrya[15]) sind in wenigen Worten: Das Volk zu verteidigen, Almosen zu geben, zu opfern, den Veda zu lesen und sich vor den Reizen der friedlichen Vergnügungen zu hüten. — 90. Aber Viehherden zu halten, Geschenke zu geben, zu opfern, die Schrift zu lesen,[16]) Handel zu treiben, auf Zinsen zu leihen und

[7]) Hüttner: „Barbaren“.

[8]) Hüttner: „Gesellschaften“.

[9]) Hüttner: „Meteore“.

[10]) Hüttner: „Kometen“.

[11]) Waldmenschen, Affen!

[12]) Man beachte, wie dieser Schöpfungsbericht ganz unserer modernen Entwicklungsgeschichte entspricht, gerade nur, daß andere Fachausdrücke gewählt werden. Man beachte aber auch, wie er auch mit der richtig und ariosophisch übersetzten Genesis (dem 1. Buche Mosis) der Bibel fast wortwörtlich übereinstimmt.

[13]) Völlig modern klingend. In 71 Jahren rückt der Frühjahrspunkt um einen Grad im Zodiakus zurück!

[14]) Bedeutet wie in der Bibel „Vermischung“.

[15]) Die alten Inder waren bekanntlich in vier Stände gegliedert: Brahmanen — Priester; Kschatrya — Krieger; Vaischya — Kaufleute; Cudra — Mischlinge. Im Grunde entsprach diese Ständegliederung einer Rassengliederung, indem niedrigere Stände mehr Rassenblut der Urbewohner in sich hatten.

[16]) Daß das Lesen profaner Schriften und Büroschreiberei nicht den beiden oberen Ständen, sondern erst den Vaischya aufgetragen wird, gibt zu denken. Das auf Bücherlesen und Buchstabenwissen gegründete rein mechanische und ober-

das Land zu bebauen, ist einem Vaischya befohlen oder zugelassen. — 91. Nur eine Hauptpflicht legte der höchste Ordner einem Çudra auf: Den vorerwähnten Ständen[17]) zu dienen, ohne ihrer Würde Abbruch zu tun.

. . . .

96. Unter den erschaffenen Dingen haben die Belebten den Vorzug,[18]) unter den Belebten die, deren Dasein sich auf Vernunft gründet, unter den vernünftigen das Menschengeschlecht und unter den Menschen der Priesterstand. — 97. Unter den Priestern die vorzüglich Gelehrten, unter den Gelehrten die, welche ihre Pflicht kennen, unter solchen, welche sie kennen, diejenigen, welche sie tugendhaft erfüllen; und unter den Tugendhaften die, deren Wonne ein vollkommenes Erfassen der Schriftlehre ist.

. . . .

101. Der Brahmine ißt bloß seine eigene[19]) erworbene „Nahrung", trägt bloß seine eigene erworbene „Kleidung" und gibt bloß sein eigenes Almosen; ja wahrlich durch das Wohlwollen des Brahminen genießen die übrigen Sterblichen ihr Leben. —

. . . .

105. Der Brahmine gibt Reinheit seiner lebenden Familie, seinen Vorfahren, seinen Nachkommen bis ins siebente Glied und er allein verdient diese Erde zu besitzen. — .... 106. ...Dieses Gesetzbuch bringt Ruhm und langes Leben, dieses Gesetzbuch zeigt den Weg zu der höchsten Wonne. —

. . . .

108. Uralter Brauch ist das allervollkommenste Gesetz.

. . . .

Aus dem 2. Hauptstück.

. . . .

24. Die drei ersten Stände sollen unveränderlich in den vorerwähnten Ländern wohnen, aber ein Çudra, dem es an Lebensunterhalt mangelt, mag sich aufhalten, wo es ihm beliebt.

. . . .

149. Wer jemand die Wohltat heiliger Gelehrsamkeit erteilt, sie sei klein oder groß, der soll hienieden Guru oder verehrungswürdiger Vater wegen dieser himmlischen Wohltat genannt werden.

. . . .

flächliche Denken ist also eine Eigenart der niederen Rasse. Deshalb steht auch das spätere Brahmanentum mit seinem Buchstabenwissen so tief!

[17]) Hüttner hat für „Stand" immer „Klasse".

[18]) In den modernen Gesetzbüchern wird über die „Sache" der Mensch vergessen! Als wertvollste Menschen werden die Priester angesehen (nicht Pfaffen! Das ist ein großer Unterschied!) und unter den Priestern wieder die, die die Schriftlehre, das ist die Ariosophie, am tiefsten erfassen und auch verwirklichen!

[19]) Der Ton liegt auf „eigene". Dieser Absatz besagt in der Geheimsprache, daß der Brahmine nur das gleichrassige Weib lieben soll. Deswegen sprechen auch die nachfolgenden Paragraphe (z. B. 105) von der Reinheit der Familien. Merkwürdig, Benedikt v. Nursia spricht in seiner „regula", dem Grundstatut aller ariosophischen Bruderschaften dasselbe aus, was § 106 sagt: „per hunc lucis viam..."!

(Ein Brahmine soll sich 177 enthalten) des „Honigs",[20]) des „Fleisches",[20]) der „Wohlgerüche",[20]) der „Blumenkränze",[20]) der süßen „Pflanzensäfte",[20]) der Weiber, aller süßen Sachen, der Beschädigung eines „Lebewesens".[21]) — 178. ... sinnlicher Lüste. — .... 179. Der Umarmung..... 180. Er muß allein schlafen und nie seine Mannheit verschwenden. Denn wer seine Mannheit verschwendet, verletzt die Vorschrift seines Standes.

. . . .

213. Die Weiber sind in dieser Welt von Natur zur Verführung der Männer geneigt, daher achtet ein weiser Mann auf sich, wenn er in Gesellschaft von Frauen ist. 214. Wahrlich ein Frauenzimmer kann nicht nur einen Toren, sondern selbst einen Weisen vom rechten Pfad in diesem Leben abziehen und ihn in seiner Unterwürfigkeit zu Begierde und Wut entflammen. 215. Deswegen soll[22]) kein Mann, nicht einmal mit seiner nächsten Verwandten an einem einsamen Ort sitzen. Die Berührung der Glieder des Körpers ist wirksam genug, den Weisen ihre Weisheit zu rauben.

. . . .

Aus dem 3. Hauptstück.

(Folgende Weiber sind zu meiden und nicht zu ehelichen:) 7. Deren Familie keinen männlichen[23]) Erben hat, in deren Familien die Veden nicht gelesen werden, die, welche dunkles Haar am Leibe[24]) hat, welche zu Hämorhoiden[24]), Schwindsucht[24]), schlechter Verdauung[24]), fallender Sucht, Ausschlag[24]), und geschwollenen Beinen[25]) hinneigen. (Ferners ist zu meiden) 8. Eine Jungfrau mit einem ungestalteten Glied, die von Natur kränklich ist, zu viel[26]) oder zu wenig[27]) Haupthaar hat, geschwätzig ist und entzündete Augen hat. — 9. Noch eine, die den „Namen"[28]) eines Gestirnes[29]), eines „Baumes"[29]), eines Flusses[29]), Berges[29]), geflügelten Tieres[29]), einer Schlange[29]) oder eines Sklaven[29]) hat.

(Dagegen soll man heiraten eine Jungfrau,) 10., deren Gang voll Anstand, wie der Gang eines Flamingo, oder eines Elephantenjungen ist, deren Haar und Zähne sowohl der Stärke als der Größe nach das Mittel halten und deren Körper vorzüglich weich ist.

. . . .

12. Zur ersten Ehe der wiedergeborenen[30]) Stände wird eine Ehefrau aus dem nämlichen Stande empfohlen; aber diejenigen,

[20]) Sind Sodomsgenüsse.

[21]) Hüttner: „belebten Wesens".

[22]) Hüttner: „muß".

[23]) Mädchen aus töchterreichen Sippen werden wieder Mütter von Töchtern, aus söhnenreichen Sippen von Söhnen.

[24]) Kennzeichen mittelländischer Rasse.

[25]) Kennzeichen mongolischer Rasse, die „untersetzte" Gestalten, das heißt dicke, kurze Beine haben.

[26]) mittelländisch.

[27]) mongolisch.

[28]) Bedeutet soviel wie „Abstammung".

[29]) Fachausdrücke für Tier- und Affenmenschenarten. In denselben Sinn auch in der Bibel gebräuchlich.

die Neigung haben, wieder zu heiraten, müssen Frauen, wie sie nach dem Stande auseinanderfolgen, den Vorzug geben. — 13. Eine Çudra-Frau allein darf bloß einen Çudra heiraten; diese und eine Vaischya einen Vaischya; diese beide und eine Kschatrya einen Kschatrya; diese beide und eine Brahmanin einen Brahminen. —

. . . .

15. Männer eines wiedergeborenen Standes, welche sich aus Verstandesschwäche in gesetzwidrige Ehen mit Frauen aus niedrigstem Stande einlassen, bringen ihre Sippen und Nachkommen sehr bald zum Stande der Çudra hinab.

. . . .

19. *Denn wer auf diese unrechtmäßige Weise das Naß der Lippen einer Çudra trinkt, wer durch ihren Odem*[31] *sich befleckt, wer gar ein Kind mit ihr zeugt, dessen Verbrechen erklären die Gesetze für unsühnbar.*

. . . .

45. Der Mann nähere sich seiner Frau zu gehöriger Zeit, welche für die Schwangerschaft am bequemsten ist und er sei beständig mit ihr allein zufrieden; übrigens kann er sich ihr mit einem Verlangen nach ehelicher Umarmung nahen, wenn es auch außer der gehörigen Zeit sein sollte.

. . . .

49. Ein Knabe wird durch größere Stärke der männlichen Kraft, ein Mädchen durch die größere Stärke der weiblichen Kraft erzeugt; durch Gleichheit ein Zwitter[32]).

. . . .

56. *Wo die Frauen in Ehren gehalten werden, da ist Wohlgefallen der Götter.*

. . . .

(Es entarten die Sippen:) 64. Wenn sie „Handwerk"[33]) treiben, „Geld" auf Zins verleihen, oder sich in andere Geldgeschäfte einlassen, wenn sie bloß mit Çudra-Frauen Kinder zeugen.

. . . .

77. Die Hausväter sind ebenso notwendig zur Erhaltung der verschiedenen Stände unter den Menschen, als die Luft allen Geschöpfen zum Leben.

. . . .

Aus dem 4. Hauptstück.

6. Dienst um bedingten Lohn heißt Savavritti oder *Hundeleben* und muß daher schlechterdings gemieden werden.

. . . .

[30]) d. i. der höheren Stände, die durch planmäßige Zucht (durch öfters „Wiedergeborensein") vollkommener geworden sind.

[31]) *Hüttner*: „Athem".

[32]) d. h. nicht physischer, wohl aber psychischer Zwitter.

[33]) Darunter ist „Sodoms-Handwerk" verstanden. Vgl. J. *Lanz-Liebenfels*, „Theozoologie" („Ostara" 5—9, 15—29).

11. Ein Brahmine muß nie des Unterhaltes wegen zu dem Umgang mit dem (Rassen-)Gesindel[34]) Zuflucht nehmen.

. . . .

53. (Man soll) seine Frau nie nackend sehen.

. . . .

173. Wahrlich, eine Missetat, einmal begangen, trägt dem Uebertreter unausbleiblich Frucht, wo nicht an ihm selbst, so doch an seinen Söhnen.

. . . .

177. Diejenigen Priester, welche wie Rohrdommeln leben, und diejenigen, die sich wie Katzen betragen, fallen durch ihre sündliche Aufführung in die Hölle.

Aus dem 5. Hauptstück.

. . . .

31. Es ist eine Vorschrift der Götter, daß Fleisch[35]) bloß des Opfers wegen gegessen werden darf, aber es ist eine Vorschrift gigantischer Dämonen, daß man es in allen anderen Absichten essen darf.

. . . .

85. Wer eine Tschandala[36]) berührt, . . . muß sich durch ein Bad reinigen.

. . . .

148. In der Kindheit muß ein Frauenzimmer von ihrem Vater abhängen, in ihrem jungfräulichen Alter von ihrem Ehemann, dann von ihren Söhnen . . . ., wenn sie keine väterliche Blutsfreunde hat, vom Landesherrn; ein Frauenzimmer darf nie nach Unabhängigkeit streben.

. . . .

155. Eine Frau, die ihren Herrn ehrt, wird in den Himmel erhoben.

. . . .

158. Bis an ihren Tod . . . . vermeide (eine Ehefrau) Vergnügungen.

. . . .

160. Ein tugendhaftes Weib steigt ebenso wie ein enthaltsamer Büßer in den Himmel empor.

. . . .

162. Kinder, welche eine Frau von einem anderen Manne, der nicht ihr Gatte ist, zur Welt bringt, sind auf keine Weise wie ihre eigenen anzusehen, ebensowenig wie das Kind, welches einer mit dem Weibe eines anderen Mannes erzeugt hat, dem Vater gehört . . . Ein zweiter Ehemann wird in keinem Falle einer Frau erlaubt[37]), welche tugendhaft sein will.

. . . .

[34]) *Hüttner*: „Pöbel".

[35]) „Fleisch" ist Geheimwort für den Tiermenschen.

[36]) Der niedrigste Rassenmischling heißt „Tschandala".

[37]) scilicet: zum Kinderzeugen!

166. Wahrlich, dies ist das Betragen, welches einer Frau, deren Gedanken, Worte und Körper gehörigen Einschränkungen unterworfen sind, erhabenen Ruhm in dieser Welt und in der nächsten Welt die nämliche Wohnung erwerben kann, in welcher sich ihr Gatte befindet. (Also Reinkarnation als — Manu!)

Aus dem 6. Hauptstück.

. . . .

8. Man darf einen König, wenn er auch noch ein Kind ist, nicht mit Gleichgültigkeit behandeln, noch sich einbilden, er sei ein bloßer Sterblicher. Er ist eine mächtige Gottheit, die in menschlicher Gestalt erscheint.

. . . .

(Er ist) 7. der Gott der peinlichen Gesetze.

. . . .

18. Strafe beherrscht das ganze Menschengeschlecht, Strafe allein erhält sie, Strafe wacht, wenn die Wächter derselben schlafen. Weise halten die Strafe für eine Vollendung der Gerechtigkeit. 19. Wenn sie gerecht und überlegt ist, so macht sie das ganze Volk glücklich, aber wenn sie anders erfolgt als nach reiflicher Ueberlegung, so richtet sie es gänzlich zugrunde.

. . . .

24. Alle Menschenklassen würden verderbt, alle Schranken niedergerissen, und die Unordnung würde allgemein unter den Menschen werden, wenn man entweder gar nicht bestraft oder dabei nicht gehörig Rücksicht nähme.

. . . .

61. Man stelle nur so viele Beamte an, als notwendig sind[38]).

Aus dem 8. Hauptstück.

. . . .

151. . . . . Zinsen dürfen nie mehr als das Hauptgut (Kapital) betragen.

. . . .

352. Männer, welche ganz öffentlich ihren ehebrecherischen Hang zu den Gattinnen anderer befriedigen, bestrafe der König mit Merkmalen an ihren Körpern, die Abscheu erregen und verbanne sie aus seinem Reiche. 353. Denn Ehebruch bringt zum allgemeinen Verderben eine Mischung der Klassen[39]) unter den Menschen hervor. Hieraus entsteht Pflichtvergessenheit, von welcher die Glückseligkeit bis auf die Wurzel zerstört wird.

. . . .

359. Ein dienender Mann, welcher wirklichen Ehebruch mit der Frau eines Priesters begeht, soll mit dem Tode bestraft werden,

[38]) Das ist die Grundursache unseres politischen Elends, daß wir in einer Beamtensintflut versinken. Das Staatsbeamtentum ist an die Stelle der Tyrannen und Tamerlans getreten. Sie richten die Völker und Staaten zugrunde.

[39]) richtiger: der Rassen!

aber überhaupt müssen die Weiber der vier Stände immer ganz besonders behütet werden.

. . . .

364. Wer eine Jungfrau ohne ihre Einwilligung schändet, soll unmittelbar an seinem Körper dafür bestraft werden; wenn sich aber das Mädchen freiwillig überläßt, dann soll er nicht bestraft werden, wenn sie und er aus gleichem Stande sind. 365. Wenn eine Jungfrau Männer aus einem höheren Stande etwas zu wagen aufmuntert, so soll sich der König nicht Strafe bezahlen lassen. Mädchen aber, die bei einem geringen Mann den ersten Schritt tun, soll er zwingen, in ihrem Hause wohl bewacht zu bleiben. 306. Wenn ein niedriger Mann Jungfrauen vornehmer Geburt seine Liebe anträgt, so soll er körperlich bestraft werden.

. . . .

(367 besagt, daß einem niedrigeren Manne bei Schändung einer Jungfrau zwei Finger abgehackt werden sollen. 368. Ein Gleichkastiger wird nur bestraft.)

. . . .

380. Ein Brahmine darf nie mit dem Tode bestraft werden.

. . . .

417. In Bedrängnis kann der Brahmine sich auch das Eigentum eines Çudra anmaßen.

. . . .

Aus dem 9. Hauptstück.

2. Frauen müssen von ihren Beschützern Tag und Nacht in einem abhängigen Zustand erhalten werden; doch in erlaubten und unschuldigen Vergnügen, kann man sie ihrer Willkür überlassen.

. . . .

5. Vor allen Dingen muß man Frauen auch nicht den kleinsten unerlaubten Genuß gewähren; denn ohne diese Einschränkung bringen sie Betrübnis über die Sippe[40]). 6. Die Ehemänner müssen dies als das höchste Gesetz betrachten, welches allen Kasten gegeben ist, und wenn sie auch noch so schwach sind, so müssen sie doch sorgfältig ihre Weiber in gesetzmäßigen Schranken halten. 7. Denn wer seine Frau vor Lasterhaftigkeit schützt, schützt seine Kinder vor dem Argwohn der Unechtheit, seine alten Gebräuche vor Vernachlässigung, seine Familie vor Schande, sich selbst vor Kummer, und seine Pflicht vor Verletzung.

. . . .

9. Nun gebiert die Frau einen Sohn, der mit ebensolchen Eigenschaften begabt ist als die Väter, folglich, um recht gute Kinder zu bekommen, muß er seine Frau sorgfältig bewachen.

. . . .

11. Der Mann beschäftige seine Frau beständig mit der Erwerbung und Anwendung des Reichtums und weiblichen Pflichten, mit der Zubereitung der täglichen Nahrung und mit der Aufsicht über

[40]) Hüttner: „Familie".

den Hausrat[11]). 12. . . . Doch diejenigen Weiber sind wahrhaft sicher, die von ihren eigenen guten Gesinnungen bewacht werden.

. . . .

14. (Schlechte) Weiber nehmen weder auf Schönheit Rücksicht, noch auf Alter; ihr Liebhaber sei schön oder häßlich, sie halten es für ausreichend, daß er ein Mann sei und jagen ihren Vergnügungen nach.

. . . .

25. Lernet zunächst die Vorschriften, welche in Ansehung der Kinder zu beobachten sind, und deren Ausübung in diesem und im künftigen Leben Glückseligkeit bewirken wird. 26. Wenn gute Weiber mit Männern in der Hoffnung, Kinder zu zeugen, vereinigt sind, wenn sie vom Glück höchst begünstigt und verehrungswürdig, das Haus ihrer Herren erleuchten, so ist zwischen ihnen und den Göttinnen des Ueberflusses nicht der mindeste Unterschied.

. . . .

42. Diejenigen, welche mit den vergangenen Zeiten bekannt sind, haben über diesen Gegenstand heilige Lieder aufbewahrt, welche in jedem Säuseln ertönten und verkündigten, *daß man keinen Samen auf dem Acker eines andern säen dürfe*. 43. So wie ein Jäger seinen Pfeil vergeblich in die Wunde schießt, die ein anderer eben zuvor einer Antilope beigebracht hatte, *ebenso plötzlich vergeht der Same, den ein Mann in den Boden eines anderen wirft*.

. . . .

88. Einem trefflichen, schönen Jüngling aus nämlicher Kaste gebe jedermann seine Tochter gesetzmäßig zur Heirat, wenn sie gleich noch nicht ihr Alter von acht Jahren erreicht hat. 89. Aber es ist besser, daß eine Jungfrau, ob sie gleich mannbar ist, bis an ihren Tod zu Hause bleibe, als daß man sie an einen Bräutigam verheirate, der keine Vorzüge hat.

. . . .

96. Weiber wurden geschaffen, um Mütter zu sein, Männer um Väter zu werden.

. . . .

105. Der älteste Sohn kann ausschließlich Besitz von dem Vermögen nehmen; die anderen aber so unter ihm leben, als sie unter ihrem Vater lebten, dafern sie nicht wünschen, getrennt zu sein.

. . . .

106. In dem Augenblick, da dem Vater der älteste Sohn geboren ist, trägt der Vater, weil er nun einen Sohn gezeugt hat, seine Schuld an seine Ahnen ab; deswegen soll der älteste Sohn vor der Teilung das ganze Vermögen verwalten.

. . . .

107. Bloß dieser Sohn, durch dessen Geburt er seine Schuld abträgt und durch welchen er Unsterblichkeit erlangt, wurde von ihm

[11]) Hüttner: „Hausgeräte“.

aus Pflichtschuldigkeit erzeugt; aber die Erzeugung aller übrigen halten die Weisen für eine Wirkung der Liebe zum Vergnügen[12]).

. . . .

Aus dem 10. Hauptstück.

. . . .

9. Aus der Vermischung eines Kschatrya mit einer Frau aus der Çudrakaste entsteht ein *Upra*, halb kriegerisch, halb sklavisch, wild, grausam.

. . . .

45. Alle Stämme von Männern, welche aus dem Mund, Arm, Schenkel, Fuße Brahmas entsprungen, ausgestoßen wurden wegen Pflichtvergessenheit, heißen Dasyu, Plünderer, sie mögen die Sprache der Mlechhas reden oder die der Aryas.

. . . .

58. Mangel an tugendhaftem Ernst, Rauheit, Grausamkeit, verraten in dieser Welt den Sohn einer sträflichen Mutter. 59. Der Mann von verworfener Geburt mag den Charakter seines Vaters oder seiner Mutter annehmen, er ist doch nie imstande, seinen Ursprung zu verbergen. 60. Derjenige, dessen Sippe[13]) erhoben worden war, aber dessen Eltern sich durch Heirat strafbar gemacht haben, ist von verderbter Natur, je nachdem das Vergehen seiner Mutter groß oder klein war. 61. Das Land, wo dergleichen Leute geboren werden, *welche die Reinheit der vier Kasten zerstören, geht bald samt seinen Eingeborenen zugrunde*.

. . . .

64. Wenn ein Stamm, der von einem Brahminen und einer Çudra-Frau seinen Ursprung hat, eine regelmäßige Folge von Kindern aus den Verbindungen seiner Frau mit anderen Brahminen aufweisen kann, so soll der niedrige Stamm im siebten Menschenalter zum höchsten emporgehoben werden.

. . . .

67. Der, welcher von einem erhabenen Manne und einer verworfenen Frau gezeugt wurde, kann sich durch seine guten Handlungen Achtung erwerben, aber *der, welchem eine vorzügliche Frau und ein verworfener Mann das Leben gab, muß selbst immer verworfen bleiben*.

. . . .

72. Aber da durch die Tugend vorzüglicher Väter selbst die Söhne wilder Tiere, z. B. Rishyasringa und andere heilige Männer, welche verehrt und gepriesen wurden, verwandelt worden sind, so hat diesem zufolge die *väterliche Seite einen größeren Einfluß*.

. . . .

[12]) Daraus sieht man, daß Manu Neo-malthusianist ist.
[13]) Hüttner: „Familie“.

96. Reichen Tschandala[44]) kann ihr Vermögen genommen werden.

. . . .

Aus dem 12. Hauptstück.

125. Solchemnach wird der, welcher in seiner eigenen Seele die höchste Seele bemerkt, die in allen Geschöpfen gegenwärtig ist, gegen sie alle gleich gut gesinnt und wird zuletzt in das höchste Wesen, ja in das des Allmächtigsten selbst verschlungen. 126. Hier endigt der heilige Lehrer; und jeder Wiedergeborene, welcher aufmerksam diesen von Brighu[45]) geoffenbarten Manavasastra liest, wird sich an die Tugend gewöhnen und endlich die Seligkeit erlangen, nach welcher er strebt.

. . . .

Die Rassenpflege bei den alten Indern und Ariern.

„Ich (Indra) gab dem Arya die Erde", so heißt es im Rigveda IV., 26, 2. Damit ist der Grundsatz des altarischen Rechts in kürzester Form ausgesprochen. Der Staat, die Gesittung, alle Ordnung ist um der besseren Rasse, um des Ariers willen da, da sie eben nur durch den Arier, den Höherrassigen bestehen können und von ihm begründet wurden. Allen gleiches Recht zuzuweisen, ist daher gleichbedeutend mit Vergewaltigung der Höherrassigen und Vernichtung des Staates und der Gesittung.

Entgegengesetzte Grundsätze predigt seit den Urzeiten die Tschandala-Menschheit, die Menschheit der niederen Rassen. Sie predigen Gleichheit und Brüderlichkeit und „Freiheit", die so viel wie eigene Zügellosigkeit und Abschlachtung des Ariers ist. Wir sehen es heute mit eigenen Augen, wohin diese Schwarmgeisterei geführt hat. Sie kann nur zum allgemeinen Verderben führen, da sie der Natur, die verschiedene Menschenarten entstehen ließ, Gewalt antun will. Bei den alten Indern entsprach wie bei allen anderen arischen Völkern die Ständegliederung der Rassengliederung. Mit Recht bemerkt daher Freiherr v. Schweiger-Lerchenfeld: „Bemerkenswert ist, daß der Unterschied der Kasten mit ‚Farbe' (varna) bezeichnet wird. Soll damit die Hautfarbe gemeint sein? Vor alters waren die in Indien eingewanderten Arier sicher hellhäutig, die Ureinwohner dunkelhäutig. Heute freilich gibt es auch schwarzhäutige Brahmanen. Das Klima allein hat dies nicht bewirkt, sondern die Blutmischung[46])." Wir müssen nüchtern und ohne Voreingenommenheit

[44]) Die tiefstehenden Mischlinge heißen „Tschandala". (Es war von mir vor dem Bolschewismus eine Verwegenheit, diesen Satz nachzudrucken und auch zu verteidigen! Und doch ist dieser Rechtsgrundsatz berechtigt. Denn der Bolschewismus ist die konsequente Umkehrung des alt-arischen Gesetzes. Haben uns die Tschandalen ungeniert beraubt und bestohlen, so können wir ihnen das, was sie besitzen, und das eigentlich immer gestohlenes Gut ist, wieder abnehmen. Der Besitz der Tschandalen ist Diebstahl, daher — vogelfrei!

[45]) Gott der Weisheit. Vgl. den germanischen Weisheits- und Skaldengott „Bragi".

[46]) A. v. Schweiger-Lerchenfeld: Die Frauen des Orients, 1904, S. 588.

prüfen. Ebensowenig wie die Gesittung ohne Bändigung und Dienstbarmachung der Naturkräfte bestehen kann, ebensowenig kann die höhere Menschheit bestehen, wenn sie sich nicht die niedere Menschheit bändigt.

Deswegen heißt es im Rigveda[47]) VII, 65: „Er, der mit seinen Keulenschlägen die Erdwälle (der Urmenschen) niederwarf, die Morgenröte den Ariern zu eigen machte, der warf die Gaue der Nahus nieder, er, der ewige junge Agni, und machte sie mit Gewalt zinspflichtig." Der Arier hat die Kultur gegründet, ja er hat die manischen Rassen erst zu Menschen gemacht. Wollen sie daher in seiner Gesellschaft leben, so müssen sie ihm auch Zins zahlen, das ist recht und billig.

1. Hauptstück. Da die Grundlage des altarischen Gesetzes die Rasse und die Rassenabstufung ist, so wird Manus Gesetz ganz folgerichtig mit einer Entstehungsgeschichte der Rassen eingeleitet. (Vgl. Absatz 8—83.)

Die höhere Menschheit leitet ihren Ursprung von göttlichen Wesen ab. „Gedanken" (= dem griechischen „Logos"), „Wasser", „Erz", „Macht", „Himmel", „Aether", „Gegenden", „Wasserbehälter" sind Geheimworte, beziehentlich Fachausdrücke der alten Anthropologie für „Vormenschen", wie sie genau in demselben Sinne in der Bibel und in den Schriften der griechischen Ariosophen vorkommen[48]). Diese „Vormenschen" des Sekundärs und Tertiärs waren offenbar mit elektrischen Sinnesorganen und Kräften ausgestattet, deswegen heißen sie (Abs. 38) „Blitze", „Donnerkeile", „Wolken", „farbige Bogen" (Iris! Elektron!), „Schweifsterne", „Lichtkörper". Auch diese Ausdrücke werden in der antiken und biblischen Anthropologie gebraucht[48]). Daneben aber erscheinen auch die Wesen, die von unten herstammen, die Ahnen der niederen Menschheit, die Sylvane und Pferdgesichter und Affen (Abs. 39). Mit diesen vermischen sich die höheren, „göttlichen", oder „englischen" Wesen und diese Mischung ist Anlaß zur Rassenbildung und zugleich auch die Grundursache aller Uebel. (Abs. 82 ff.) Dann geht das Gesetz sofort auf die Rechte und Pflichten der Stände über (Abs. 89—105) und erläutert dieselben in kurzer und so zutreffender Weise, daß ich dazu keinerlei Erklärungen zu geben brauche. Denn Manu's Gesetz ist ein ausgesprochenes rasseneugenetisches Gesetz, dessen Formulierung eben deswegen notwendig geworden war, weil die kultur- und staatenbildende arioheroische Herrenschichte sich mit den Dunkelrassigen zu vermischen begann. So wie bei Pythagoras und Moses war die Rassenvermischung der Anlaß zur Abfassung ariosophischer „heiliger Schriften" und rassenreligiöser Reformbestrebungen. Dasselbe wollen wir heute mit der „Ostara"!

2. Hauptstück. Die höheren Stände können nur dann ihre Rassenreinheit bewahren, wenn ihre Freizügigkeit eingeschränkt wird

[47]) Nach Zimmern: „Altindisches Leben", Berlin, 1879, S. 166.

[48]) Darüber ausführlich: J. Lanz-Liebenfels, „Theozoologie" in der „Ostara" Nr. 5-9, 15—19, 10, 13.

(Abs. 24). Nur der mit der Scholle verwachsene Mensch, der Landwirt, ist Mensch im eigentlichen Sinne und ist imstande, Menschentugend zu bewahren und auszubilden. Deswegen gedeiht die heldische Rasse nur in der ländlichen Kultur, die Stadt ist ihr Grab. Freizügigkeit — die mit Rassevermischung stets Hand in Hand geht — und Stadtkultur, überlasse man den Çudras und Tschandalas. — Die Städte bringen sie um wie Rauschgifte.

Das verdienstlichste Werk ist die Verkündigung und Verbreitung der Rassenweisheit. Allerdings hat diese Aufklärung nur Zweck und Sinn bei Gleichartigen (Abs. 149). Niederrassige aufzuklären, ist nicht verdienstlich, sondern schädlich. Den Çudra soll, ja darf man nicht über das Gesetz oder die Religion belehren oder aufklären[49]). Unter den Sünden, die Ananda, dem Jünger Buddhas, vorgehalten werden, findet sich auch der Vorwurf, er habe die Geheimlehre einem Weib mit gelbem Leibe vorgetragen[50]). Abs. 177—214 behandelt die geschlechtliche Oekonomie, die sich der Brahmane aneignen soll. Es ist geradezu staunenswert, wie Manu biologisch beobachtet. Allzu starke geschlechtliche Betätigung schädigt den höheren Menschen besonders in seiner geistigen Arbeit. Andererseits schärft geschlechtliche Mäßigung den Geist ungemein.

3. Hauptstück. Das wichtigste bei jeder Rassenwirtschaft ist die planmäßig geordnete Eheschließung, daher darf in einem rassewirtschaftlichen Gesetzbuch eine Eheanweisung nicht fehlen. Alle Merkmale, die Abs. 7 angibt, sind Merkmale niederrassiger Weiber, die man zu meiden habe. Alles Uebel entspringt der Rassenvermischung. Es möge ein jeder seiner Leidenschaft nachgehen nach Belieben, aber er soll sich der Zeugung enthalten, denn in seinen Kindern wird er von selbst bestraft werden, wenn er sich einer Çudra verbindet (Abs. 15, 19). Aber auch die gleichrassige Frau behandle man so, wie es sich einem höheren Menschen geziemt, und nähere sich ihr nur zu gehöriger Zeit (Abs. 45). Doch ist dies, wie alles in diesem Gesetz, nur Ratschlag, dessen Befolgung nicht erzwungen, sondern dem Arier nur zum eigenen Besten empfohlen wird. Zu diesen Ratschlägen gehört auch Abs. 53 im Hauptstück 4, der besagt, daß man seine Frau nicht nackend sehen soll. Eine sehr beherzigenswerte Bemerkung. Man soll, wenn es möglich ist, auch nie mit seiner Frau in einem Zimmer schlafen und nie ihren Toilettegeheimnissen nachforschen, um sich nicht mutwillig schöner Illusionen zu berauben. Wo man die Frauen in diesem rassenwirtschaftlichen Sinne in Ehren hält, dort ist, wie Manu schon sagt, das Wohlgefallen der Götter. Wir predigen ebensowenig wie Manu das Nietzsche'sche „Herrenmenschen"tum, wir predigen nur Herren- und Mannesrecht, und das ist zugleich auch Mutterrecht. Unsere Frauenrechtlerinnen aber predigen „Dirnenrecht". Wir haben auch dagegen nichts, nur solle man dieses Dirnenrecht nicht als „Mutterrecht" ausgeben, und den Frauen und Mädchen der arioheroischen Rasse damit nicht den Kopf verdrehen. Denn dieses Dirnenrecht treibt die Sippen zur Entartung und züchtet hinunter (Abs. 64)[51]). Es glauben zwar die meisten Frauenrechtlerinnen, der Mann sei bloß eine Drohne. Demgegenüber betont Manu in Absatz 77, daß das zuchtwählerische Mannesrecht die Grundsäule jeder Standes- und Rassengliederung ist. Es ist allerdings ganz folgerichtig, daß unsere Zeit mit ihrem Tschandala-Geschmack sich dem Dirnenrecht in die Arme wirft und Mannes- und Mutterrecht mit Füßen tritt, denn sie befördert dadurch triebhaft das Tschandalatum.

4. Hauptstück. Es ist richtig, daß der Mann heldischer Rasse jede Lohnarbeit als „Hundeleben" betrachten muß. Er ist nicht zum Bedienten oder Beamten geschaffen. Deswegen, Jünglinge, werdet Landwirte! Werdet Herren auf eigener Scholle. Sparet, zahlt von Jugend auf in Bausparkassen ein und leget euer Geld in Landbesitz an! Auch wenn es nur ein kleines Fleckchen ist. Es wird die Zeit kommen, wo ein Stück Land mit Gold aufgewogen werden wird. Unsere „liberale" Welt hat den „Herrendienst" abgeschafft. Ich möchte wissen, ob es eine ärgere Sklaverei gibt als die Sklaverei, in der wir alle stehen, die wir dem Staatsbeamten-Moloch und durch die Lebensmittel-Truste den Großgaunern mit Haut und Haar verfallen sind.

5. Hauptstück. „Schon Indra sagt, des Weibes Wollen ist nicht im Zaum zu halten und seine Einsicht ist flüchtig." (Rigveda[52]), VIII, 33, 17.) Deswegen legt auch Manu dem Weibe, das das Bestreben hat, die Menschheit hinabzuzüchten, äußerst wohltätige Einschränkungen auf, die zunächst dem Weibe selbst zugute kommen. Der natürlichste und ehrlichste Schützer des Weibes ist der Mann, nicht die alte, verbissene — Frauenrechts-Jungfrau, die alle jungen Weiber vor Neid am liebsten auffressen möchte. Wo aber Mannesrecht und Mutterrecht herrschen, da geht es beiden Geschlechtern gut und die Götter selbst steigen zum Menschengeschlecht herab.

6. Hauptstück. Es ist kein Rassenrecht ohne Herren- und Königsrecht denkbar. Der Arier ist geborener Aristokrat und Monarchist. Republiken und Demokratien sind Eigentümlichkeiten der mittelländischen Rasse, die eine freizügige Nomaden- und Stadtrasse ist, und dadurch zu erkennen gibt, daß sie eine Çudra-Rasse ist. Allerdings gibt es auch unrechtmäßige Könige und unrechtmäßige Gesetze. Das ist der Fall, wenn ein Çudra König ist und ein Çudra und Çudrageist die Gesetze schreibt. Dann werden König und Gesetz zu Tyrannen, die ein ganzes Volk zugrunde richten können. „Das monarchische Prinzip ist dem indisch-arischen Volksgeist sozusagen wie ursprünglich innewohnend. Manu der erste Mensch war der erste König. In einem König, wie es heißt, wurzelt Recht und Gesetz und ohne König verzehren sich die Menschen untereinander und alles muß zugrunde gehen"[53]). Das Merkmal eines schlechten Königs oder eines schlechten

49) Leopold v. Schroeder: Indiens Kult und Literatur, S. 421.
50) Lefmann, l. c. S. 734.

51) Vgl. dazu J. Lanz-Liebenfels, „Rasse und Weib". „Ostara, Nr. 21.
52) Nach Zimmern, l. c. 331.
53) Lefmann: Geschichte des alten Indiens, 1890, S. 378. Uebrigens erleben wir ja dieses Schauspiel jetzt im bolschewikischen Rußland.

Gesetzes ist — Beamtentum. Wenige, gut bezahlte, tüchtige Beamte, keine Schmarotzer, keine Platzversitzer, die die Tüchtigen am Vorwärtskommen hindern, das wäre die richtige Staatsleitung.

8. Hauptstück. Wenn wir näher zusehen, so ist das Prinzip unserer modernen Rechtsbücher, wenn man bei ihnen überhaupt von einem Prinzip sprechen kann, das Geld. Wer mehr Geld hat, bekommt mehr Recht, gleichgültig, ob er ein tüchtiger Mann oder ein Gauner ist, deswegen ist heute der tüchtigere Mensch, auch wenn er im materiellen Recht ist, selten in der Lage, dem Gauner, der sich meist formell ins Recht gesetzt hat, an den Leib zu rücken. Anders das Rassenrecht des Manu. Hier ist der natürliche Rechtsgrundsatz, daß der bessere Mensch von Haus aus mehr Recht habe, sogar auf die Geldwirtschaft und das Eigentumsrecht übertragen. Für entlehntes Geld zahlt der Brahmine 2%, der Kschatrya (Krieger) 3%, der Vaiçya (Kaufmann) 4%, der Çudra (Minderrassige) 5% (Manu, VIII, 142)[54]. Durch Absatz 151 ist der Bewucherung vorgebeugt. Ja, nach Absatz 427 kann sich der Brahmine das Eigentum eines Çudra anmaßen. Man kann diese Gesetzesverfügungen nur vom Rassenstandpunkt begreifen. Das Eigentum des Çudra ist ja meist tatsächlich erstohlenes oder erschwindeltes Gut der höheren Rassen. Ist die höhere Rasse in Bedrängnis, so kann sie wieder ihr Gut zurückfordern. Manu geht sogar soweit, daß er X, 96 gestattet, Tschandala zu enteignen, ein durchaus wohltätiges, allerdings nur rassenwirtschaftlich zu verstehendes und zu begründendes Gesetz. Das alte arische Recht nimmt bei der Bestrafung stets auf die Rasse des Belangten Rücksicht. Der Ehebruch der verheirateten Frauen muß strenge verfolgt werden, weil er die Sippe fälscht und die Rassengrenzen verwischt. Aber besonders hart wird ein minderrassiger Ehebrecher gestraft (Abs. 359). Begreiflich auch, denn, werden die Stände auf diese Weise verwischt, dann wird der Zweck des Gesetzes nicht nur vereitelt, sondern das Gesetz selbst zu einer Geißel für die Besseren umgestaltet. Eben auf dem Wege des Ehebruches der Weiber — ein anderer Weg war nicht möglich — dringen Tschandala und Çudra in die höheren Stände ein, und werden nun dort durch das Gesetz, das eigentlich gegen sie gerichtet ist, geradezu geschützt und gezüchtet. Deswegen wird der niederrassige Ehebrecher oder Entjungferer strenge bestraft. Der gleichrassige Ehebrecher oder Entjungferer wird nur leicht bestraft, und zwar deswegen, weil dadurch die Rasse nicht geschädigt wird. Willigt das Mädchen ein, so liegt überhaupt kein Vergehen vor.

9. Hauptstück. So unangenehm es auch für die Frauen sein mag, das Rassengesetz verlangt nun ihre mit Rücksicht auf die Reinerhaltung der Sippe notwendige Zurückgezogenheit. Dazu kommt noch ein zweites. Teilung der Arbeit ist ein Kennzeichen der Gesittung. Es ist daher der Kultur ganz entsprechend, daß sich Mann und Frau in der Arbeit teilen, der Mann lebt für die öffentlichen Arbeiten, die Frau für die häuslichen. Die Frauenrechtlerinnen, die das nicht gelten lassen wollen, streben dadurch offenkundige Barbarei an. Denn nur

[54]) Nach Leopold v. Schroeder, l. c. 418.

bei barbarischen Völkern und in der Urzeit der Kultur muß das Weib auch für die Erhaltung der Familie sorgen. Nur wenn das Weib in Abhängigkeit gehalten wird, kann das Gesetz seine wohltätigen Wirkungen äußern. Denn die Weiber, sich selbst überlassen, jagen den minderrassigen Liebhabern nach (Abs. 14). Diese Abhängigkeit des Weibes verlangt aber andererseits, daß die Männer die Versorgung der Weiber ganz auf sich nehmen. Das ist auch berechtigt. Hierin liegt auch der Hauptfehler der modernen frauenrechtlichen Bewegung. Die Frauenrechtlerinnen verlangen einerseits völlige Freiheit des Weibes, andererseits sollen die Männer mehr als bis jetzt zur Versorgung des Weibes angehalten werden und zwar in einer Weise, die jedem gesunden Recht zuwiderläuft. Eduard v. Liszt hat in seinem grundlegenden Werk „Die Pflichten der außerehelichen Väter"[55]) diesen Fehler, der so ziemlich allen modernen Gesetzen anhaftet, aufgedeckt. Der Mann kann z. B. nach dem österreichischen Gesetz von jeder öffentlichen Dirne, die täglich mit mehreren Männern gewerbsmäßig verkehrt, auf Vaterschaft geklagt werden. Die Folgen der frauenrechtlichen Ausschreitungen und Unsinnigkeiten machen sich — abgesehen von dem rassenhaften Verfall — auch in sozialer Beziehung immer merkbarer. Die Frauenrechtlerinnen haben das Frauenelend nur noch mehr verschärft. Es hütet sich heute mit Recht jeder kluge Mann vor einem „Verhältnis" und noch mehr vor einer Heirat, da er damit nur Pflichten übernimmt, ohne auch Rechte zu haben. Folge davon: immer mehr unverehelichte Mädchen, immer mehr Hysterie auf weiblicher Seite, Geschlechtskrankheiten und geschlechtliche Verirrung auf männlicher Seite. Wer es mit Frauen und Männern gut meint, der muß den Weg gehen, den Manu und alle Lehrer der Rassenpflege einschlugen. Man muß vor allem zwischen den Frauen eine rassenhafte Scheidung vornehmen. Die Minderrassigen, die Eheunwilligen und Unbändigen, soll man machen lassen was sie wollen, sie sollen ins Dirnenhaus gehen — das ist das Beste für sie und die Gesellschaft — oder einen Beruf ergreifen, aber sie sollen von der hohen Würde der Mutterschaft, zu der sie keine Eignung haben, ausgeschlossen sein. Die Weiber heroischer Rasse sollen häuslich, bescheiden und anspruchslos erzogen und auf ihren Mutterberuf tüchtig vorbereitet werden. Schaffet den Männern die weibliche Konkurrenz in den Berufen vom Hals, unterdrückt die gefährliche und verkappte Prostitution, die hinter den „weiblichen Berufen" steckt und ihr werdet bewirken, daß die Männer wieder bessere Anstellungen haben, daß sie früher und lieber heiraten, und daß wieder frische Menschen erster Güte von jungen Vätern erzeugt werden. Was werden sich dann die Männer mit „Verhältnissen", mit „anständigen Mädchen" (meist unkontrollierte und geschlechtskranke Dirnen) herumschlagen, wenn sie in der Ehe einen häuslichen Herd finden werden, an dem, wie Manu im Abs. 25 sagt, die Göttinnen des Ueberflusses schalten und walten. Aber den Tschandala-Weibern des Frauenrechts ist die strenge arische Ehe unbequem, sie wollen die Ehe vernichten, weil sie den Ehebruch

[55]) Wien, Verlag Braumüller.

haben wollen, und weil sie triebhaft ahnen, daß der Ehebruch die Rassenmischung fördert und dem Tschandala-Geschlecht zum Nutzen gereicht. Was Abs. 42 besagt, ist das Hauptgebot aller Rassenpflege. Nicht auf fremdem Acker Samen säen, weil das die Rasse verschlechtert! Was sind das nun für heilige alte Lieder, die verbieten, einen fremden Acker zu besäen? Wortwörtlich finden wir dieses Verbot in der Bibel: 3. Buch Moses, XIX, 19: „Du sollst deinen Acker nicht mit fremdem Samen besäen lassen." Isaias V, 8: „Weh denen, die Sippe mit Sippe vermischen und Acker mit Acker!" Nicht irgend ein Menschengesetz verbietet dies, sondern die Natur, die jede Widernatürlichkeit streng rächt. Die Natur hat die Weiber zu Müttern bestimmt (Abs. 96), also sollen sie Mütter und nur Mütter sein, besonders Mütter von Menschen-Söhnen, nicht von Affen-Söhnen.

Eine „Heldengebärerin sei das Weib". (Rigveda[56]) VII, 8.) Ist das keine große Ehre für ein Weib, die Mutter eines Helden, eines Kriegs- oder Geisteshelden, oder auch nur eines tüchtigen Mannes zu sein? Kann es einen edleren „Frauenberuf" geben?

Es mag nun auffallen, daß die alten Gesetze so viel Wert auf die Geburt von Söhnen legen. Auch das ist rassenwirtschaftlich tief begründet. „Nur ein Sohn ist ein Mehrer väterlichen Ruhmes." (Rigveda[57]) III, 16, 5.) Die Männer sind die Erfinder und Träger der Gesittung, ein Ueberhandnehmen der weiblichen Geburten bedeutet immer Ueberkultur und Verfall. Denn das Weib ist das Prinzip, das nach unten strebt. Eine Ueberfülle von Weibern nimmt die Minderzahl der Männer geschlechtlich zu stark in Anspruch und läßt ihnen zu wenig Spannkraft für geistige Betätigung übrig. Deswegen empfiehlt Manu, kein Weib zu heiraten, dessen Mutter töchterreich ist. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Mädchen aus töchterreichen Familien wieder Töchter gebären. — Dabei wollen wir noch kurz das in allen alten arischen Gesetzen besonders betonte Vorrecht des ältesten Sohnes berühren. Nach der Ansicht Manus (III, 49) werden Knaben bei größerer Stärke des Mannes, Mädchen bei größerer Stärke des Weibes geboren. Nun aber ist der Mann bei der Zeugung des ältesten Sohnes am stärksten, die ältesten Söhne haben daher immer mehr Männlichkeit und mehr väterliches Erbteil als die Nachgeborenen. Dazu kommt noch ein zweites. Der älteste Sohn ist — eine Jungfrau-Ehe vorausgesetzt — auch der echteste Sohn. Bei den nachgeborenen Söhnen ist Ehebruch wenigstens physisch nicht ausgeschlossen. Das Vorrecht des Erstgeborenen ist daher rassenwirtschaftlich wohl begründet und England, das heute noch das altgermanische Erstgeburtsrecht in seiner Aristokratie aufrechterhalten hat (Deutschland zum Teil in den „Majoraten"), ist dabei ganz gut gefahren. Jedenfalls ist es hauptsächlich dem Erstgeburtsrecht zu danken, daß sich in der englischen Aristokratie ein starker Stock heroischen Rassentums und auch verhältnismäßiger Reichtum erhalten hat.

[56]) Nach Zimmern, l. c. 318.
[57]) Nach Zimmern, l. c. S. 314.

10. Hauptstück. Es handelt von den wichtigen Rassenmischungsgesetzen. Besonders Abs. 45 ist für unseren auf Irrwegen wandelnden „Nationalismus" von Wichtigkeit. Es ist völlig verkehrt, jeden als Rassengenossen zu betrachten, der auch dieselbe Sprache spricht. Andererseits ist es wahnwitzig, einen Gleichrassigen zu bekämpfen, weil er eine andere Sprache spricht als wir. Würde diese Tatsache richtig erkannt werden, dann würde auch die Rassenfrage richtig beurteilt werden. Nicht dieses oder jenes Volk als ganzes genommen, ist schlecht oder gut, nur diese oder jene Rasse ist schlecht oder gut. Manu hat recht wenn er sagt, daß alle Schlechtigkeit von Rassenmischung kommt (Abs. 58). Ich möchte diese Behauptung etwas einschränken und sagen, daß der niedere Rassenstämmling, falls er unvermischt ist, weniger schlecht als dumm ist und seine seelischen Mängel dieser Dummheit entspringen. Seelisch schlecht ist meist nur der Mischling. Das verworfenste Gesindel lebt heute in den Industriebezirken, wo durch Vermischung aller möglichen Rassen eine widerliche Tschandala-Horde zusammengezüchtet wurde. — Abs. 64 und 67 enthalten eine für unsere Verhältnisse ungemein tröstliche Erkenntnis, die Erkenntnis der Möglichkeit einer Rassengesundung auf dem Wege der Rassen-Entmischung. Ohne diese Erkenntnis wäre es ja völlig müßig, sich für Rassenpflege zu ereifern. Allerdings ist hier folgendes zu beobachten. Die Rassengesundung und Emporzüchtung kann, wie Manu richtig erkannt hat (Abs. 67), nur von männlicher Seite bewirkt werden. Wer daher von einem niederrassigen Vater stammt, kann sein Geschlecht nicht durch seinen Sohn, sondern auf einem Umweg durch seine Tochter, die er einem Heroiker zum Weibe gibt, emporzüchten. Nach all dem begreifen wir einerseits, daß eine Vermischung eines hochrassigen Mannes mit einem niederrassigen Weib nicht so sträflich ist als umgekehrt die Vermischung eines hochrassigen Weibes mit einem niederrassigen Manne. —

Nun aber wird man mich fragen, wieso es gekommen ist, daß die heutigen Inder trotz dieses vollkommenen Gesetzes zu einer primitivoid-mittelländisch-mongolischen Mischrasse entarteten. Darauf ist dreierlei zu antworten. Erstens läßt das Gesetz eben wegen seiner offenbar auf Erfahrung gegründeten Schärfe gegen die Rassenmischung erkennen, daß die Rassenmischung schon bei der Abfassung begonnen, und sich die üble Folgewirkung bereits gezeigt hatte. Zweitens aber war besonders das Weib daran schuld, das sich mit Vorliebe dem Manne der niederen Artung hingibt[58]). Drittens war daran das zum Pfaffentum ausartende Brahmanentum schuld, das bei dem Aussterben der arischen Kriegerkaste (infolge jahrhundertlanger Kämpfe) in den Tschandalastand hinabsank und zudem der Leviratsehe einen allzu großen Spielraum einräumte.

„Ein bedenkliches Licht auf die sittlichen Verhältnisse wirft die Tatsache, daß die Brahmanen in Erwägung des schlechten Eindrucks,

[58]) Vgl. J. Lanz-Liebenfels: Vorliebe des Weibes für den Mann der minderen Artung, „Ostara", Nr. 21.

den die Leviratsehe auf die Nachgeborenen machte, sich durch die von ihnen beanspruchte, noch weit widerwärtigere Stellvertretung ein Privilegium der allerbedenklichsten Art anmaßten..... Brahmanen ‚vermitteln' das Fortbestehen der in dem Riesenkampfe ausgerotteten Kschatryas, indem sie sich mit deren Witwen verbinden. Damit nicht genug, wird die Stellvertretung sogar bei Lebzeiten des Gatten praktiziert..... Solche verzwickte Zustände machen es erklärlich, daß in späterer Zeit die Brahmanen so häufige und gern gesehene ‚Gäste' in den Frauengemächern der Königshöfe sind[59])."

Unter dem Schutze des strammen Kastenrechtes konnte sich das Tschandalatum nun ungestört weiter entfalten. So wie überall wurde dieser Kastenpöbel auch noch anmaßend, da er sich „juridisch" als hochrassig ausgeben konnte. „Es ist nicht zu verkennen, daß das feierliche Wesen im brahmanischen Familienleben demselben sehr zum Vorteile gereicht. Denn gerade aus diesen scheinbar überflüssigen Aeußerlichkeiten entspringt die stramme Familiendisziplin, das ehrbare Verhalten der Familienmitglieder untereinander, vornehmlich der Kinder zu ihren Eltern, die frühzeitige Wertung eines ernsten, sittlichen und pflichttreuen Lebenswandels seitens der Ersteren und eine unermüdliche Fürsorge für alles und jedes seitens der Letzteren. Auf den Besitz eines Sohnes stützt sich das ganze Familiengebäude. Ohne einen solchen muß es in sich selbst zusammenfallen, ganz abgesehen davon, daß..... nur ein Sohn dem verstorbenen Vater, die zu seiner himmlischen Erhöhung unentbehrlichen Opfer darbringen kann. Daher die Abgötterei, die man im altbrahmanischen Zeitalter mit den Söhnen trieb. Aber weit entfernt, daß dieses System zu verzogenen Söhnen führte, war es vielmehr vortrefflich dazu geeignet, letzteren zu jener strammen Würde zu verhelfen, die sich vornehmlich in einem respektvollen Verhalten gegenüber den Eltern äußerte. Umgekehrt wieder konnte solche Achtung nur vorteilhaft auf das Verhalten der Eltern rückwirken. — So viel Lobenswertes hinter all dem steckt, findet das System gleichwohl dadurch eine Abschwächung, daß die brahmanische Hausordnung mit all ihrem wunderlichen Formelkram schließlich auf nichts anderes hinauslief, als auf eine völlige Entmündung des Volkes zugunsten der herrschenden Kaste[60])." Nun war aber die herrschende Kaste keine arische Kaste mehr, die schöne äußere Schale des altarischen Rassentums war geblieben, aber ihr innerster Kern war von Tschandala-Würmern angefressen worden. Und so bietet das heutige Indien rassenhaft ein Bild, daß zu Manus Gesetzbuch nicht mehr stimmt.

All das kann jedoch dem Gesetze des göttlichen Lehrers Manu nicht Eintrag tun. Im Gegenteil, es beweist nur schlagend, wie richtig seine rassenwirtschaftlichen Maßregeln waren, und wie bitter sich die Uebertretung der heiligen Gesetze gerächt hat.



Moderner indischer Offizier, Typus der jetzigen, durch Weiberzuchtlosigkeit entarteten Indo-Tschandalen. Die großen vorquellenden Augen mit hochgeschweiften Augenbrauenbogen und die breiten Augenlider sind mediterranoides, Mund, Nase, straffes Haar mongoloides Erbgut, verhältnismäßig lichte Haut und besserer Allgemein-Eindruck schwacher heroider Einschlag. Dieser Mannestypus, der auch in Europa sehr häufig ist, ist der Typus des sogenannten „schönen, interessanten Mannes", der sich bei den Frauen großer Beliebtheit erfreut.

---

[59]) A. v. Schweiger-Lerchenfeld: Die Frauen des Orients, S. 372.

[60]) A. v. Schweiger-Lerchenfeld: Kulturgeschichte, Wien, Verlag Hartleben, I, 381.

Was wir solange schmerzlich vermißt haben, eine ariosophische Begründung und Theorie der Astrologie und vor allem die Fundamentierung einer ariosophischen Garma-Astrologie, hat uns **Wehrmann** in dem vorliegenden bahnbrechenden Prachtwerk beschert. **Wehrmann** hat in diesem Buch völlig neue geisteswissenschaftliche, bisher noch nicht ausgebeutete Gebiete entdeckt. Was er entdeckt hat, besonders auf dem Gebiete der garmischen Astrologie und der Runen-Kabbalah ist in seinen Wirkungen und Folgen noch gar nicht abzuschätzen. Das Buch ist kein gewöhnliches Buch, das man einmal liest und dann beiseite legt, es ist auch kein Buch, das man selbst beim gründlichsten Studium auf einmal ausstudiert, es ist vielmehr ein Buch, das für jeden geisteswissenschaftlichen Forscher ein unentbehrliches, stets notwendiges Handbuch ist. Was uns **Wehrmann** in diesem Buch gegeben hat, ist der Universalschlüssel zu den höchsten Mysterien der astrologischen, garmischen, kabbalistischen und Runenforschungen. Ein ungeheures Material wird vor unseren staunenden Geistesaugen ausgebreitet, ungeheure Weiten eröffnen sich uns, ins Schrankenlose, ins Raum- und Zeitlose kann sich nunmehr unser Geist schwingen und die überirdische Welt mit ihren Wundern erfassen. Dazu ist das Buch in einer hinreißend schönen Sprache geschrieben, die uns den kühnsten Gedankenflügen des erleuchteten Verfassers mit Leichtigkeit folgen läßt. Nichts Verschwommenes, alles hell, alles Licht, alles kristallklar wie die Luft auf sonnigen Höhen. Einige Titel — mehr kann hier nicht geboten werden — mögen in den Geist und den Inhalt des Buches einführen: „Grundlagen garmischer Astrologie", „Die Bedeutung der Namen und Zeichen des Tierkreises im Lichte der Ursprache der Ariogermanen", „Die 12 Orte der Nativität als kosmischer Ausdruck der Entwicklungsgesetze und diesen zugrunde liegenden Gebote ewigen Lebens", „Das Gericht des Sonnenfrühlings im Wassermannzeitalter" (ein Kapitel genialsten Geistesflugs! Ein wunderbarer Blick in die Zukunft der heldischen Menschheit). „Garmische Gattenwahl", „Das Leben nach dem Tod", „Allgemeiner garmischer Verlauf des Lebens", „Dein Name ein garmisches Heiligtum", „Die Beziehungen der 12 Felder zu den Heilsrunen", „Die Sprache, das Gebet, und der Gesang des Alls", „Zahlen als Gotteskinder im All- und Erdgeschehen". — Diese Titelanführungen können nur ein beiläufiges Bild geben! Das Buch gehört in die Bibliothek eines jeden Ariosophen, weil es bestimmt ist, gestaltend auf die Höherentwicklung unserer Rasse einzuwirken.

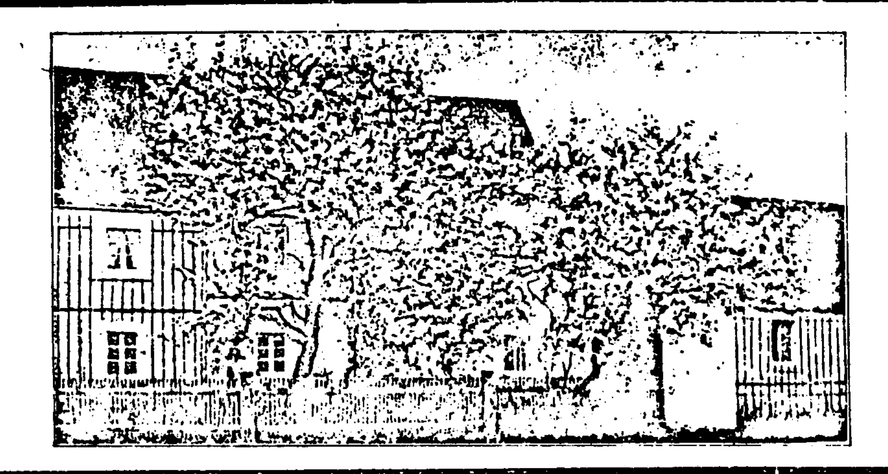
L. v. L.

„Je mehr Beamte, desto mehr Unterschlagung, je mehr Hilfdienstdamen, desto mehr großangelegter Flirt, je mehr Verfügungen, desto mehr Blödsinn." (Aus dem Tagebuch eines jüdischen „Frontsoldaten" hinter der Front, aus dem „Schild", Zeitschrift des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, 12. IX. 1927.)

Paul de Lagarde, einer der edelsten und geistvollsten deutschen Gelehrten wurde am 2. November 1827 geboren. Es sind also eben 100 Jahre seit seiner Geburt verflossen. Was er in seinen politischen Schriften schreibt, ist heute noch nicht veraltet. Er war auch einer der ersten Judenbekämpfer, da er deren Gefahr für das deutsche Volk richtig erkannte. In „Juden und Indogermanen" schreibt er: „Nach der Emanzipation sind die Juden aber noch etwas Schlimmeres als das, was sie vorhin waren. Wir haben ihnen gesagt, sie seien soviel wie wir: zum Danke sagen die Juden uns, sie seien mehr als wir und wir hätten von ihnen zu lernen. . . . Die Juden haben, seit sie emanzipiert sind, mehr getan als nur angefangen, das zu leugnen, mehr getan als nur angefangen, ihren asiatischen Trödel als unser Heil uns aufzureden, sie sind auch so frech, uns eine Verleugnung unserer Geschichte zuzumuten. Sie stehen im politischen Leben stets auf der Seite der allem wirklichen Fortschritt im Wege stehenden Fortschrittsleute, die, die uns ein Haus ohne Fundamente bauen lernen wollen, die von Freiheit reden, ohne sie uns zu geben, die von Toleranz reden, die darin besteht, daß wir die Affen der Affen spielen!"

La morale sociale d'Israele dal Talmud al protocolli di Siôn von H. Brand, presso l'Agenzia Urbs, via Cimarosa, Roma 34. — Es ist aufs freudigste zu begrüßen, das H. **Brand** die Enthüllung der „Weisen von Zion" und andere Talmudweisheiten ins Italienische übersetzt hat und auch unter dem italienischen Volk den antisemitischen Samen ausstreut. Es war bisher ein großes Hindernis einer allgemeinen antisemitischen Weltbewegung, daß die romanischen Völker, bei der geringen Anzahl der unter ihnen lebenden Juden, gar kein Verständnis für den Antisemitismus aufbringen konnten. Das wird aber jetzt Gott sei Dank anders werden und alle Völker werden täglich erbitterter und wütender gegen die Juden, Freimaurer und Sozialisten. Der

Ostara



24.

Über Patentrecht und Rechtlosigkeit des geistigen Arbeiters von &c.

Verlag der „Ostara", Rodaun bei Wien.

△△ Preis 40 H. = 35 Pf. △△

Inhalt: Das jetzige Patentrecht ein Monopol der Staaten auf Ausbeutung der Erfinder, Die Daumschraube der Jahrestaxen, Reklame- und Kampfpatente, Vorschläge, Der Patentprozeß, Der belohnte geistige Diebstahl.

Die „Ostara" erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 3 Kronen = 2.50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun-Wien.

Die „Ostara" ist die einzige und erste Zeitschrift für asisches Rassentum und Herrenrecht,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die asische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienen:

Die österreichischen Deutschen und die Wahlreform von &c., 1. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Wahlreform, Gewerbereform, Rechtsreform von &c., 2. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Revolution oder Evolution? von J. Lanz-Liebenfels, 3. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Ungarns wirtschaftlicher Bankerott von J. Lanz-Liebenfels, 4. Heft, 40 H. = 35 Pf. (Vergriffen!)
„Landgraf werde hart". Eine altdeutsche Volkssage, neuzeittümlich erzählt von Adolf Hagen, 5. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Die Reichskleinodien zurück nach dem Reich! Völkische Richtlinien für unsere Zukunft von Harald Arjuna Grävell van Jostenoode, 6. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Ostara, die Auferstehung des Menschen, eine Osterfestschrift von Dr. phil. Adolf Harpf, 7. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Die deutschösterreichischen Alpenländer als Fleisch- und Milchproduzenten von Ing. Ludwig von Bernuth, 8. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Der völkische Gedanke, das aristokratische Prinzip unserer Zeit von Dr. phil. Adolf Harpf, 9. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Anthropogonika, ausgewählte rassengeschichtliche Urkunden von J. Lanz-Liebenfels, 10. u. 13. Heft, 80 H. = 70 Pf.
Das Weibwesen, eine Kulturstudie von Dr. phil. Adolf Harpf, 11. u. 12. Heft, 80 H. = 70 Pf.
Triumph Israels von R. Freydank, 14. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Weibliche Erwerbsfähigkeit und Prostitution von Dr. E. v. Liszt, 15. Heft, 40 H. = 35 Pf. (2. Auflage!)
Judas Geldmonopol im Aufgang und im Zenith, zwei Zeitgedichte von Doktor Adolf Wahrmund, 16. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Die Titelfrage der Techniker, 17. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der Wohltätigkeit von J. Lanz-Liebenfels, 18. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Die Zeit des ewigen Friedens, eine Apologie des Krieges als Kultur- und Rassenauffrischer, von Dr. phil. Adolf Harpf, 19. u. 20. Heft, 80 H. = 70 Pf.
Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung von J. Lanz-Liebenfels, 21. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Das Gesetzbuch des Manu und die Rassenpflege bei den alten Indern von J. Lanz-Liebenfels, 22. und 23. Heft, 80 H. = 70 Pf.

Mai 1908 „Ostara“ 24. Heft

Über Patentrecht und Rechtlosigkeit des geistigen Arbeiters von Sc.

Verlag der „Ostara“ zu Rodaun b. Wien, österreichische Postzeitungsliste 3502, Rechnung der k. k. österreichischen Postsparkasse und der Deutschen Bank Nr. 76.057.

Preis 40 H. = 35 Pf.

Vorwort.

In vielfachen Gesprächen mit erfahrenen Leuten haben wir die Überzeugung gewonnen, daß ein großes Unrecht im Patentgesetz enthalten ist, daß dieses dem angestrebten Zwecke nicht entspricht, daß es ihm geradezu entgegengesetzt ist und mehr geeignet, den Erfindungsgeist niederzuhalten, als ihm Ansporn zu sein.

So Viele sind dieses Gesetzes Opfer jahraus jahrein. Wohl auch die Lotterie ist eine staatliche Einrichtung, die ihre Nutznießer zu Opfern macht. Man sagt, das sei eine Dummheitssteuer. Trotzdem unmoralisch. Man soll die Dummen nicht von staatswegen mit der Mütze einfangen. Viele haben sich schon gefunden, die dem Lotterieschwindel entgegentraten, niemand aber fand sich, der den verderblichen Wirkungen des Patentgesetzes sich stellte. Wir wollen es unternehmen.

Das Patentgesetz ist ein Steuergesetz schlimmster Art, das die Intelligenz unter die Presse nimmt, unter Vorspiegelung Schutzes geistigen Eigentums, den es nicht gewährt.

Wir wollen das durch den folgenden Aufsatz ins Klare bringen und bitten um Mitwirkung Erfahrener, um den Gegenstand weiter auszuspinnen und eine Besserung unleidlicher Verhältnisse anzubahnen.

An den ernst sachlichen Aufsatz glaubten wir die Satire über den Patentprozeß anschließen zu sollen. Eine Satire macht nicht den Anspruch, buchstäblich genommen zu werden, sie verlangt aber ernste Würdigung. Das Gesagte umschreibt bedenkliche Schäden unserer Rechtsprechung und wir sind sicher, daß manche sich finden werden, die kaum Übertreibungen aus den Darlegungen herausfühlen, sondern deren Wortlaut voll bestätigen werden. Indessen ist das Menschenleben zu kurz, die Erfahrungen des Einzelnen, wenn auch weit gezogen, doch zu sehr begrenzt, um daraus apodiktische Schlüsse zu ziehen. Wir bringen den Aufsatz in diesem Sinne in gebotener Vorsicht als Satire.

Die Schriftleitung.

Patentrecht — Patentleid.

In unserer Zeit wird viel reformiert und des Umstürzens von Privilegien ist kein Ende. Dem äußeren Anschein nach eine demokratische Zeit, eine Zeit, die keine Privilegien will, eine Zeit, die dem Menschen sagt: Du hast das, was du verdienst. Wenn wir aber näher hinschauen, so ist dem gar nicht so. Jawohl, es werden alte Privilegien beseitigt, aber nur um neue an deren Stelle zu setzen. Es ist das: ôte toi que je m'y mette. Alle demokratischen Strebungen und Strömungen erscheinen mir in dem Lichte nur Zirkulationserscheinungen innerhalb der menschlichen Schichtungen. Die unten sind, streben nach aufwärts in die erwärmten lichteren Höhen, nicht aber, um dort ein anderes Regime zu entfalten auf Grund menschlicher Gleichheit, sondern um dort Platz zu versichern, sich festzusetzen, ihre obere Stellung durch Gesetze zu umfrieden, kurz, sich das Errungene durch den Staat privilegieren zu lassen.

Das einzige Demokratische an diesen uralten Menschheitsbewegungen ist darin zu finden, daß wo früher der Einzelne gegen den Einzelnen kämpfte, heute Organisation von Vielen sein muß, um ein Ergebnis zu zeitigen. Von dem, was man früher Freiheit nannte, muß das Mitglied solcher Organisation eine Menge freiwillig aufgeben, um von der mächtigen Strömung mitgenommen zu werden. Dem Staate aber wird die Rolle zugemessen zu Gunsten der Organisierten einzugreifen gegen die Nichtorganisierten. Auf das kommt sie hinaus unsere Demokratie. Natürlich wird der Kampf des Einzelngebliebenen dadurch so erschwert, daß naturgemäß die Sozialdemokratie von diesem Umstande profitieren muß. Denn unwillkürlich entsteht der Gedanke: „Warum schützt der Staat Jene, warum nicht mich? Bin ich schlechter, bin ich weniger Staatsbürger, arbeite ich nicht auch?“

Würde da, wo die Sozialdemokratie steht, ein leerer Raum sein, die Zeitströmungen würden vielleicht sich ausleben und ad absurdum führen. Man gelangte vielleicht zu jenem System zurück, als jeder für sich zu sorgen hatte, der Staat aber nur da war, um die Gemeinschaft nach Außen zu verteidigen und im Inneren anarchische Zustände zu verhindern.

Die Sozialdemokratie ist nun aber da mit ihrer bereitwilligen Theorie alles unter den Staatshut zu nehmen und von allen Widersinnigkeiten der bestehenden Verhältnisse zu profitieren, und so wird sich nichts ad absurdum führen und eines schönen Tages können wir uns einfach gestehen: wir sind's!

Wir sind's, nämlich Mitglieder des sozialistischen Staates. Die Wandlung vollzieht sich ganz unblutig, die Sozialdemokratie braucht nur zu warten — und sie wartet. Die bürgerlichen Parteien oder was sich so nennt, tun alle Arbeit und so gut tun sie die Arbeit, wie sie niemals die Sozialdemokratie durch eigene Hetzarbeit leisten könnte. Denn die bürgerlichen Parteien tun die Arbeit, indem sie der nichtorganisierten Menschheit den soit

disant bürgerlichen Staat verekeln und dadurch, daß sie sozialistische Zustände schaffen, die nur durch ihre Unvollkommenheit sich von dem unterscheiden, was die Sozialisten wollen.

Gegenstand dieser Zeilen ist jedoch nicht, diesen Gedanken in den verschiedensten Einzelnheiten durchzuführen, sondern zu zeigen, wie sich der Staat gegen Nichtorganisierte benimmt.

Nichtorganisiert ist das intelligente Volk der Erfinder. Unsere nach vorwärts stürmende Zeit der technischen Entwickelungen lebt vielfach von den Anstößen, die die Erfinder geben. Diese sind gewissermaßen der waltende Geist unseres Zeitalters. Ohne sie keine industrielle Entwickelung, auch keine Entlohnung der in immer größeren Haufen der industriellen Erzeugung zudrängenden Massen. Denn, da der Boden unseres Weltteiles nicht weiter gemacht werden kann, so können die Neuhinzutretenden nur immer wieder durch Neues beschäftigt werden. Und dieses Neue schafft der Erfindungsgeist.

Angeblich genießt der Erfinder den Schutz seines geistigen Eigentums, denn es gibt Gesetze darüber, Patentgesetze. *Wie sich mir die Sache im Sinne meiner langjährigen Erfahrungen jedoch darstellt, besteht das Patentgesetz keineswegs, um den Erfinder zu schützen, sondern um ihn auszubeuten.* Das wird gründlich besorgt und merkwürdigerweise, so wenig die Staaten des Erdkreises in sonstigen Fragen einig sind, in der, den Erfinder auszubeuten, darin sind sie einig. Ein Staat wirft dem anderen seine Erfinder zu wie eine saftige Frucht, die dann von jedem gepreßt und gedrückt wird, so lange ein Tropfen noch drin ist.

Ich will den Vorgang kurz schildern: Unser Patentgesetz ermöglicht in seiner Kompliziertheit und infolge seiner pedantischen Vorschriften der Einreichung (auch aus anderen Rücksichten) heute kaum mehr, daß ein Erfinder sich selbst um ein Patent bewirbt. Die Intervention des Patentanwaltes verteuert alle Patentkosten an und für sich schon durchschnittlich um mehr als 50 %.

Also das Patent wird eingereicht, und dabei muß die erste Patenttaxe erlegt werden, eine Taxe, die je nach Größe der verschiedenen Staaten in der Höhe verschieden ist. Vom Tage des Patentdepots in einem Staate genießt der Bürger eines Patentunionstaates (keineswegs der Österreicher) einen einjährigen Schutz seiner geistigen Priorität in allen anderen Staaten der Patentunion. In den meisten Fällen ist aber dem Erfinder sein Patent im eigenen Lande noch lange nicht erteilt und er schon gezwungen die Patente in allen übrigen Staaten anzumelden, was exklusive Anwaltsspesen das runde Sümmchen von zirka 1000 K ausmacht. Unterläßt er dies, so kann er kein rechtsgiltiges Patent in dem vernachlässigten Staate mehr erwerben. Ein Jahr ist aber nichts für den Erfinder. In dieser Zeit hat er kaum die allgemeine Orientierung über die kommerzielle Bedeutung seiner Erfindung gewonnen, geschweige denn Beträge dafür. Inzwischen wird die zweite Jahrestaxe für das Ursprungspatent

fällig und bald darauf werden es die Kosten für die Erbringung des Ausführungsnachweises. Denn die Patentgesetze verlangen, daß man nach einer gewissen Zeit den Nachweis erbringe, daß die Erfindung im betreffenden Lande nutzbar gemacht werde. Erbringt man den Nachweis nicht, oder versäumt die Anwendung jener Kosten, die eine Formalität erfordert, mit Hilfe deren man den Ausführungsnachweis ersetzt, so hat man seinen Lohn dahin. Das Patent verfällt samt den bereits geleisteten Beträgen. Ist aber alles dieses richtig besorgt worden und Geld gespendet mit vollen Händen und immerdar, was hat man dann?
Nichts als die unendliche Plage Kapitalisten zu überzeugen, daß die Erfindung Gewinn einbringen werde, also ausgeführt werden soll. Wenigen Bevorzugten ist es gegönnt, die Erstlingsversuche mit dem Patent auf eigene Kosten zu machen. Die das können sind besser daran, denn sie dürfen den Wert der Sache ad oculos demonstrieren. Wiewohl diese Ad oculos-Demonstration keineswegs genügt in den meisten Fällen. Denn der Kapitalist sagt: „Ach Laboratoriumsversuch (Versuch im Kleinen), was heißt das? Ich will den industriellen Nachweis haben, nur so beteilige ich mich mit Geld." Wie den erbringen, ohne bereitwilligen Mäzenas und wie selten so ein Mäzenas! Ja, es gibt Mäzenase, wie sehen die aber aus? Sie nehmen das Patent um ein Butterbrot, meist ein Butterbrot ohne Butter, oft ein Butterbrot ohne Butter und Brot. Wer schützt den Erfinder vor solchem Mäzenas?
Gelingt es dem Erfinder durch irgendwelche Verkettung günstiger Umstände oder sagen wir durch Walten eines ihm zufällig eigenen universellen, also auch kommerziellen Genies, seine Erfindung endlich auszuführen, ohne aber damit zugleich den Schutz einer mächtigen Kapitalistengruppe zu erlangen, was hat er dann? Das bisher skeptische Publikum wird enthusiastisch, denn die Sache hat sich bewährt. Aber in dem Augenblick als dies ruchbar ist, tritt die Konkurrenz in Aktion. Die geht her und studiert das Patent von vorne und hinten und außen und innen, auf daß sie einen Mangel in der Stilisierung finde oder irgend eine Masche im technischen Ausbau, die weit genug sei, um durchzuschlüpfen. Meist findet sich die. Denn der Erfinder hat in unserer drängenden Zeit immer Eile seine Priorität zu sichern. Er fühlt Hunderte am gleichen Werke, das er unternommen. Manchmal entscheidet ein Tag über die geistige, über die gesetzliche Priorität. Dazu kommt, daß er am Tage des Patentdepots die ganze Tragweite seiner Erfindung noch kaum übersieht, daher Umstände gewöhnlich nicht in Betracht zieht, die später als äußerst wichtig sich erweisen. All das findet die schnüffelnde Konkurrenz wohl heraus und nun schießen Patente in die Halme. Von rechts und links überall Patentanmeldungen oder, was noch häufiger: Nachahmungen. Denn es gibt eine Menge Leute, die sich sagen: „O das Patent geniert mich nicht. Der Mann ist viel zu arm, um gefährliche Prozesse zu führen. Ein Patentprozeß kann Jahre dauern, das hält er nicht aus. Ich riskiere es auf alle Fälle, mag er klagen."

Dadurch nun, daß der Erfinder sein Patent öffentlich machen mußte wird es der ganzen Welt zugänglich. Überall vertieft man sich in die Details und der Erdkreis ist viel zu weit für den Einzelnen, um auf allen Wegen und Stegen Patentnachahmungen aufzuspüren. Seine Sache wurde von Staatswegen an die Öffentlichkeit gezogen unter der falschen Voraussetzung, daß ein Patentschutz vermöge der Gesetze auch wirklich bestehe.
Gelingt es aber dem Erfinder die Geldmittel aufzutreiben, um einen Patentprozeß zu führen, was hat er da? Mir hat ein erfahrener Patentanwalt gesagt: „Einen Patentprozeß führen, das ist geradeso, als ob Sie zipfeln würden." Jeder weiß, daß nichts unsicherer ist als die Chance des Patentprozesses. Sicher ist nur die furchtbare Gefahr eines solchen. Der, der nichts hat, kann ihn nicht führen, der aber etwas hat, der kann es dabei verlieren. Denn, wenn es dem Gegner gelingt den Anspruch des Erfinders zur Abweisung zu bringen, so steht das furchtbare Gespenst des Schadenersatzes auf seinen Wegen. Denn nur wer scharf zugreift bei Geltendmachung seines Patentrechtes, hat irgendwelche Chance; ein lau geführter Prozeß kostet nur Geld und bietet keine wie immer geartete Gewähr des Gelingens. Ein scharf geführter Prozeß aber bedingt Einstellung des Betriebes da, wo der patentierte Gegenstand erzeugt wird, oder wo vermittelst der patentierten Konstruktion rechtswidrig gearbeitet wird. Einstellung des Betriebes aber involviert das Recht der Gegenseite auf Schadenersatz. Die gesamten Prozeßkosten muß der Erfinder tragen, wenn er durchfällt und jedes Risiko trägt er. Wo ist da der Staatsschutz? Ist das ein Schutz zu nennen, daß ich auf dem Wege des bürgerlichen Gesetzbuches gegen den auf meine Kosten und Gefahr prozessieren darf, der mich bestohlen hat?
Wenn aber der Erfinder aus allen diesen Rücksichten und Gefahren keinen Prozeß führt, so werden die Nachahmer immer frecher. Bald wird des Erfinders Verfahren überall benützt, der Gegenstand überall erzeugt. Dem Erfinder winkt kaum noch irgendwelche Hoffnung, daß er mit seiner Sache Geschäfte macht, denn die behende Konkurrenz sprengt obendrein noch aus: „Ja er hat es gemacht, es ist aber nicht gegangen. Wir haben uns des Gegenstandes bemächtigt, Verbesserungen angebracht und jetzt geht die Sache." Und das findet gläubiges Publikum. Selbst die Freunde des Erfinders sehen ihn mitleidig achselzuckend von der Seite an: „Ja, warum haben Sie nicht prozessiert? So was läßt man sich nicht gefallen." Natürlich aber zahlt der Erfinder trotz obigen Verlaufes der Dinge seine Prämien weiter. Denn täte er's etwa nicht, so kann ihm passieren, daß kraft einer nichtigen sogenannten Verbesserung, er selber in die Lage versetzt wird, sein eigenes Geisteskind nicht mehr benützen zu dürfen. Er trägt also aus solchem Grunde die schwere Kette, die zudem von Jahr zu Jahr schwerer wird, wie ein Galeerensklave durch 15 Jahre der Patentdauer.
Nun sagt man vielleicht: „Es gibt ein Vorprüfungsverfahren. Das Patent-

amt ist da, um zu sehen, ob der Gegenstand der Anmeldung nicht bereits vorher in einem Patente berührt war. Solche nachahmende Patente werden abgewiesen.“ Vorprüfungsverfahren gibt es in Deutschland, Österreich, Amerika und England. In allen anderen Staaten wird jedes angemeldete Patent erteilt, der Erfinder hat sein Recht selber zu schützen. Nun möchte man glauben, daß das Vorprüfungsverfahren eine Besserung der Verhältnisse bedeutet. Das ist durchaus unsicher. Nur einen Zweck erreicht das Vorprüfungsverfahren sicher, den der Verteuerung. Ich kenne deutsche Reichspatente über Gegenstände, die viele Jahre früher in einem anderen Lande patentiert, ja selbst in allbekannten wissenschaftlichen Werken veröffentlicht waren.

Wir hatten in Österreich ein Patentgesetz, das leider zu Gunsten des reichsdeutschen Modells aufgegeben wurde, in den Neunzigerjahren. Unser Patentgesetz war im Ganzen wie das französische, hatte aber eine gute Einrichtung. Das geheime Patent. Ein geheimes Patent konnte jeder erwerben. Der Erfinder stellte dadurch seine geistige Priorität fest und war später immer noch in der Lage in allen übrigen Staaten der Welt sein Patent anzumelden, wenn ihm inzwischen nicht ein anderer zuvorgekommen war. Immerhin konnte er unter dem Deckmantel des geheimen Patentes alle seine Versuche und selbst kommerzielle Erstlingsbemühungen durchführen. Er konnte sich von dem Wert oder Unwert seiner Sache oder wenigstens von dem möglichen Gelingen ein Urteil bilden, ohne zunächst mehr als ein einziges Patent anmelden zu müssen. Welch ein Vorteil!

Wir haben auch hier, wie oft schon, das bessere Eigene dem reichsdeutschen Model zu Liebe geopfert, sehr zum Nachteil unserer Staatsbürger. Das Vorprüfungsverfahren ist überlebt; es scheitert allein schon an der menschlichen Unzulänglichkeit, es scheitert aber auch an anderen Dingen. Wir hätten ruhig unser altes Patentgesetz belassen sollen und warten, bis die öffentliche Meinung darüber, was der Staat seinen Erfindern und Bahnbrechern schuldet, klar ist. Denn alles, was in der Welt an Patentgesetzen besteht, ist mehr oder minder ungerecht. Schlechtere Gesetze in Anbetracht des vorgeschützten Zweckes gibt's keine in irgend einer menschlichen Beziehung. Und was das Schlimmste ist, gerade dieses Gesetz wird in allen seinen schlimmen Falten und Fältchen ausgenützt, weil die industrielle Konkurrenz mit Geld daran interessiert ist. Mache einer nur einen kleinen Formfehler und sei sein Patent grundlegend, bahnbrechend, der Formfehler wird alles vernichten, was sich an Stolz und Lebenshoffnung daran geknüpft hat. Er wird den Erfinder rechtlos machen, ihn preisgeben der Einkreisung durch illoyale Mitbewerber. Der bestohlene Erfinder (und dieser Typus ist der alltägliche, jeder andere ist Ausnahme), hat nicht nur nichts von seiner Erfindung, er wird obendrein persönlich gehaßt von allen denen, die ihn in seinen Rechten gekränkt haben.

Eine besondere Erscheinung auf dem Gebiete des Patentwesens sind die mehr und mehr um sich greifenden Reklamepatente, sowie die (ich will

sagen) Kampfpatente. Bei diesen Erscheinungen, die durch unlauteren Wettbewerb sich eingebürgert haben, treibt ein Keil den anderen. Ich will das Wesen der genannten kurz auseinandersetzen. Eine Firma befaßt sich mit der Erzeugung von Spezialartikeln. Um ihre besondere Leistungsfähigkeit zu illustrieren, nimmt sie Patent auf Patent. Solche Patente haben oft keinen Erfinderzweck, sondern einen reinen Geschäfts- und Reklamezweck. Meist sind sie höchst fragwürdigen Inhaltes und lehnen sich, wenn überhaupt etwas daran ist, an vorgehende wirkliche Erfinderpatente an, prätendierend sie zu verbessern. Gewöhnlich sind auch die Verbesserungen keine Verbesserungen, meist Verschlechterungen. Der Sinn ist lediglich: „Anders muß es sein.“ Der Erfinder hat gewiß die betreffende Konstruktion ebensogut gekannt, sie aber aus wohlerwogenen Gründen nicht unter Schutz gestellt, offenbar der Ansicht, daß er sich durch schlechte Konstruktion nicht kompromittieren wolle und daß ohnehin jeder sehen müsse, sein Arrangement sei das zweckmäßigste. Aber in alle bezüglichen Lücken schiebt sich der Fuß der Reklame- und Geschäftspatentleute ein. Im eventuellen Gerichtsverfahren gegen solch ein Reklamepatent, das der Erfinder gelegentlich anstrengt, weil dieses letztere, wie er nach und nach einsieht, seine Verwertungsmöglichkeit einschränkt, zieht er meist den Kürzeren.

Ganz ähnlich wird mit dem Kampfpatent verfahren. Eine Firma z. B. sieht sich durch ein neues Patent in ihrem Betrieb geschädigt, da sie versäumt hat sich des Patentes zu bemächtigen, oder auch glaubte darum herumkommen zu können. Nun findet das Patent Anklang und richtet sich in geschickten Händen bedrohlich auf. Da greift man zum Kampfpatent. Um zu zeigen, daß man auch in der Lage sei, den Gegenstand zu erzeugen, oder um die Patentprämie zu drücken, so lange noch Chance ist, das Patent selber zum Ausführungsrecht zu erwerben. Der gleiche Gegenstand etwas anders. Das wirkt dann natürlich zum großen Schaden des wirklichen Erfinderpatentes und demoralisiert den Patentmarkt. Denn jene Firmen, die so anständig waren das Patent zu bezahlen, oft mit großen Opfern, sehen ein, daß es ein „kommerzieller Fehler“ war. Der Konkurrent erreichte ja dasselbe, ohne Kosten aufgewendet zu haben. „Das nächstemal wird man klüger sein.“ Die betreffende Übung hat aber noch einen sehr bedeutenden Nachteil für die Erfinder. Diese werden zu immer neuen Ausgaben für Patenttaxen gezwungen durch den sogenannten Ausbau ihres Patentes, der nichts ist als eine fortschreitende Detaillierung ihres Erfinderpatentes mit Rücksicht auf die aus der Erde schießenden Nachahmerpatente. Das Patent wird somit für den Erfinder zur wirtschaftlichen Misere. Was er vielleicht gewinnt, das geht wieder in neue Patente hinein, die ihm doch nichts bieten, ihn nur gegen die rücksichtslose Konkurrenz schützen sollen.

Im Ganzen ist durch alle diese Umstände das Patentwesen ein Leidwesen und entspricht dem ursprünglichen Zwecke in keiner Art. Die wirklichen Erfinder werden von den Scheinerfindern überrannt und meist zu

Boden geworfen. Es muß einer sehr reich sein und mächtig, um in dem industriösen Sturm um sich herum zu bestehen. Denn auch hier läßt sich sagen: „Der Unsinn siegt." Ich will zur allgemeinen Kennzeichnung der Verhältnisse das anführen, was der englische Humorist und Satiriker Jerome K. Jerome*) von den gescheiten Leuten und deren Erdenwallen sagt: „Die Welt muß ein rauher Ort für gescheite Menschen sein. Gewöhnlichen Leuten sind sie unangenehm und untereinander hassen sie sich von ganzem Herzen. Doch da die gescheiten Leute in der Welt eine so unbedeutende Minderheit ausmachen, so tut's ja weiter keinen Schaden, wenn sie unglücklich sind. So lange als die Dummen sich wohl befinden, wird die Welt als Ganzes leidlich angehen."

Diese Worte möchte ich unserem Patentrecht ins Stammbuch schreiben und noch etwas weiter gehen. Nicht nur den gescheiten Leuten geht es schlecht, auch den Ehrlichen. Gesetze wie das Patentgesetz sind keine Gesetze zum Schutze des ehrlich Arbeitenden, sondern es sind Gesetze zum Schutze des Bedrängers dieser letzteren, sobald er Geld hat, alle Kniffe und Pfiffe gut zu handhaben weiß und die eiserne Stirne nicht vermissen läßt.

Es würde sich nun darum handeln, positive Vorschläge zu machen, wie all den hier gekennzeichneten Übelständen ein Ende zu machen wäre. Ich will nur meine Meinung in Bezug auf das dringend nötigste sagen: Meiner Meinung nach sollte das Erfinderrecht ein internationales sein, nicht aber wie heute, um den Erfinder der internationalen Ausbeutung zu überliefern, sondern um ihm internationale Schutzrechte zu gewähren, und zwar schon auf Grund seiner Patentanmeldung im Heimatlande, und ohne, daß er genötigt wird, für den internationalen Schutz irgendwelche Zahlungen zu leisten. Darin knüpfe ich ans Autorrecht an. Ein Erfinder ist nicht schlechter als ein Autor. Im Falle Zahlungen festgesetzt werden, soll niemals Terminversäumnis Patentverlust nach sich ziehen. Dies ist eine der schlimmsten Härten des Gesetzes.

Wissentliche Patentverletzungen sollten strafrechtliche Wirkungen haben, ebenso wie Diebstahl, der sie auch sind. Auf Anzeige sollte der Staatsanwalt einschreiten, ebenso wie im Falle Diebstahles.

Das Erfinderrecht soll nicht 15 Jahre dauern, sondern mindestens auf Lebensdauer des Erfinders, bei Ableben des Erfinders mindestens 30 Jahre. Im Falle Ablebens des Erfinders gingen alle Rechte an die Erben über. Außerdem soll überall wie in Amerika der Erfindereid eingeführt werden. Diese Punkte durchgeführt würden alleine schon hinreichen, um die größten Übelstände abzustellen. Bezüglich Einzelausführungen derselben möchte ich hiemit die Erörterung ausschließen und bitte die Interessenten an die „Ostara" ihre Vorschläge gelangen zu lassen.

Ich werde die erhaltenen Vorschläge in einem zweiten Hefte veröffentlichen und behalte mir ein Schlußwort vor.

*) „The idle thoughts of an idle fellow."

Der Patentprozeß.

Eine satirische Betrachtung von Freudberg.

Was ein Prozeß ist, weiß nur der, der einen hatte, wenn er im Recht war. Ich kenne Advokaten, die sind ganz ernstlich der Ansicht, daß nur solche Leute Prozesse verlieren, die im Recht sind. Die anderen gewinnen regelmäßig. Gerichtspersonen leugnen das und belegen ihre gegenteilige Meinung mit der überwiegenden Zahl jener Prozesse, die ohne Berufung enden. Wenn ein Gerichtsspruch keinen Rekurs zur Folge hat, so schließen sie daraus auf eine causa benissime judicata. Das ist natürlich ganz verfehlt. Derjenige, dessen Recht durch den Gerichtsspruch gekränkt wurde, geht selten in die Berufung ein, weil er am „Recht" verzweifelt. Viel häufiger wird es vorkommen, daß der Unrechttuer beruft, wenn das Urteil zu seinem Ungunsten entschieden hat. Denn mit solchem Vorkommnis hat er von Anfang an gerechnet und rechnen müssen. Man kann für gewöhnlich annehmen, daß im Zivilrechtswege der seitens des Gerichtes ungerecht Behandelte nur dann rekuriert, wenn es sich für ihn um eine Frage auf Leben und Tod handelt, oder mindestens um Beträge, die er unmöglich missen kann. Dann natürlich muß er das zweite Würfelspiel aufnehmen, ob er will oder nicht. In einer anderen Schrift der Ostara wurde darüber weitläufiger gesprochen, so auch über die Ursache dieser verblüffenden Erscheinung. Im Strafrecht mag es anders sein, doch im Zivilrecht beobachtet man ein erstaunliches Zartgefühl für den Übeltäter. Man will ihm durchaus nicht wehe tun. Es ist, als ob der Richter sich sagte: „Dieser Mann ist ein Lump, aber er entwickelte sich dazu im Vertrauen auf unsere Gesetze. Er dachte sich: Wenn ich mich an die gesetzliche Form halte, so kann mir nichts geschehen." Solch Vertrauen täuschen will er nicht um die Welt, der Richter. Was der ehrliche Mensch denkt, das ist ihm gleichgültig. Mein Gott, solche Leute leben in den Tag hinein und glauben, mit ihrer alten Fasson kann man im modernen Leben selig werden; fällt ihnen gar nicht ein, die Gesetze zu studieren. Mit dem „tue recht und scheue niemand" sei ihnen gedient. Bilden sich noch was ein darauf.

Wie anders der Übeltuer. Er studiert mit Eifer die Gesetze, er nimmt allen Scharfsinn zusammen, um deren Lücken zu entdecken, um deren Fallstricken auszuweichen, er konstruiert sich mit heißem Bemühen ein System. Kurz, er denkt. Und wenns zum Prozeß kommt, da macht sich der Ehrliche wieder breit mit seinem Rechtsgefühl und meint: „Ich habe recht, ich muß ja recht bekommen. Was brauche ich einen Advokaten oder gar einen teueren Advokaten; für mich spricht mein Recht." Er ist ohne Sorge, es muß ja gut werden. Wie anders der Übeltuer. Der im Gegenteil weiß recht gut die gefährlichen Seiten unserer Gesetzgebung zu würdigen, fürchtet sie respektiert sie. Infolgedessen und natürlich auch, weil er weiß, daß nur „juridische Technik" ihm helfen kann, studiert er

eifrig seinen Fall selber, er nimmt sich aber auch einen guten, einen besten, einen teuersten Advokaten. Einen Advokaten, der die Richter kennt, sie zu behandeln, jedem einzelnen nach dem Munde zu reden weiß, es ihnen bequem macht. Einen Mann, der sie versteht, den sie verstehen. Wie gut weiß er die Rechtsformen zu handhaben, wie gut eventuell fehlende Rechtssubstanz durch juridisch-technische Erwägungen zu ersetzen. Kurz, es ist ein moderner Jurist. Solchem Manne tut man natürlich gerne den Willen.

Auf der anderen Seite der Advokat des sogenannten ehrlichen Mannes, was hat er dem Richter zu bieten? Wenig genug. Immer der langweilige Hinweis auf den Rechtsstandpunkt (nicht juridisch-formalen, sondern essentiellen!) seines Klienten. Abgedroschenes Zeug, das jeder sagen kann und das nichts gemein hat mit unserem modernen Recht. Da wird dem Richter auch die Wahl nicht schwer. Er entscheidet für den Übeltuer. Wofür auch wäre er Richter, wofür Autorität? Dem Rechthabenden rechtgeben, das kann jeder, dazu gehört nicht wissenschaftliche Autorität, nicht die Macht des curulischen Richterstuhles.

Es kommt freilich auch manchmal anders. Dann z. B. wenn der Zufall will, daß der Rechthabende einen guten Advokaten besitzt, der Übeltuer einen schlechten. In dem Falle weiß der Richter sich zu helfen. Dann läßt er sich von glänzender Dialektik nicht blenden, erkennt sofort, wie jener bestrebt ist, essentielles Recht mit formell juridischen Erwägungen in Einklang zu bringen, eine Sophisterei gefährlichster Natur. O, da läßt man sich nicht blenden und man entscheidet zielsicher und unveräußerlich, natürlich — gegen den ehrlichen Mann. Kurz, dem Ehrlichen hilft es nicht, wenn er einen guten Advokaten nimmt, denn diesen Betrug erkennt der Richter gleich. Ein guter Advokat ist Hilfsmittel nur für den Übeltuer.

Unter solchen Umständen hat denn auch der Patentschutzsuchende wenig Chance. Stützt er sich auf den Erfindungsgedanken, der seinem Patente innewohnt, entgegen dem Nachahmungsgedanken des Gegners: mein Gott, wer soll das erkennen? Stützt er sich auf das formelle Patentgesetz und sind die Paragraphen ihm günstig: nun man wird schon mit solchen Paragraphen auch noch fertig werden.

Dazu kommt noch der Sachverständigenbefund. Heute braucht man zu allen Dingen einen Sachverständigenbefund. Handelt es sich um die Frage, ob ein corpus delicti schwarz oder weiß ist, dann wird der Richter darüber aus eigener Machtvollkommenheit gewiß nicht zu entscheiden wagen. Ist er denn ein Farbentechniker? Nein; für solchen schwierigen fraglichen Fall wird ein Farbentechniker als Sachverständiger bestellt. Sagt der nun: schwarz ist nicht schwarz, schwarz ist weiß — nun gut, dann entscheidet der Richter auf Grund des Ausspruches der fachlichen Autorität und kann in seinem Gewissen niemals beunruhigt sein. Und die Sachverständigen, von ihnen sagt man ja: eine Krähe hackt der anderen nicht die Augen aus. Es handelt sich nämlich gewöhnlich um Affären der

Krähen untereinander und der Sachverständige wird aus ihnen gewählt. Und so kann ein Patentprozeß zu wenig Gutem führen. Oder doch. Manchmal bringt er Gutes für den — Patentverletzer. Denn wie oft kommt es doch, daß der Patentverletzer einen Gegenstand nachahmt, blind, ohne den konstruktiven Gedanken zu kennen. Er geht in der Irre herum, der Arme; Selbsttäuschungen ausgesetzt, reicht er leider an die Aufgabe oft nicht heran. Bringt sich zu Schaden, oft die Klienten. Wie aufklärend, wie befreiend wirkt in solchem Falle ein Patentprozeß. Denn hier muß der Erfinder Farbe bekennen. Wie hat er es gemeint, was ist der tiefinnerliche Erfindungsgedanke, was das intime Detail der Konstruktion oder der chemischen und physikalischen Manipulation? Was ist das unterscheidende Merkmal zwischen dem wie er es versteht und dem, wie der Nachahmer es macht? Der Kläger natürlich, gekitzelt von eitler Ruhmsucht des Erfinders, stellt sein Licht nicht unter den Scheffel. Sieghaft entwickelt er die Idee und das Einzelne bis zum Schluß. Da kann sein Nachahmer manches lernen. Wie Schuppen fällt es ihm von den Augen und worüber er oft jahrelang vergebens nachgrübelte, jetzt wird's ihm völlig klar. Da sitzt er auf dem Sitze des Geklagten, an der Seite seines Advokaten. Er antwortet nicht auf das renommierende Rühmsel seines Anklägers, er tut besseres. Mit dem Bleistift in der Hand stenographiert er die Rede des Klägers. Der Patentinhaber wird natürlich abgewiesen und zu den Kosten verknurrt. Für alle Mühe aber geht der Nachahmer doch belohnt nach Hause, in der Tasche ein wertvolles Dokument. Der Patentprozeß war gut, von nun an wird ers besser machen.

Herausgeber und Schriftleiter J. Lanz-Liebenfels, Rodaun-Wien.
O.-Ö. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz.

Über Patentrecht und Rechtlosigkeit des geistigen Arbeiters von Sc., 24. Heft,
40 H. = 35 Pf.

Das Ariertum und seine Feinde von Dr. Harald Grävell van Jostenoode, 25. Heft, 40 H. = 35 Pf.

Edda-Abende des Harzer Bergtheaters, 1. Sonderheft,
60 H. = 50 Pf.

Harzer-Abende des Harzer Bergtheaters 2. Sonderheft,
60 H. = 50 Pf.

Adolf Harpf zum 50. Geburtstag, 1. Freiheft.

Mancherlei Nachrichten, 2. Freiheft. (Vergriffen!)

Das Ganze voran! 3. Freiheft. (Vergriffen! 2. Auflage im Druck!)



25.

Das Ariertum und seine Feinde von Dr. Harald Grävell van Jostenoode.

Verlag der „Ostara", Rodaun bei Wien.
Auslieferung für den Buchhandel:
Verlag „Lumen", Leipzig—Wien.
Preis 40 H. = 35 Pf.

Inhalt: Die Rassenbewegung, der Ursprung der Arier, die arischen Grundlagen der Kirche, Ariertum und Deutschtum, die Lösung der Judenfrage, der ewige Jude und der ewige deutsche Philister.

jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun-Wien.

Die „Ostara" ist die einzige und erste Zeitschrift für asisches Rassentum und Herrenrecht,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die asische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienen:

Die österreichischen Deutschen und die Wahlreform von &c., 1. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Wahlreform, Gewerbereform, Rechtsreform von &c., 2. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Revolution oder Evolution? von J. Lanz-Liebenfels, 3. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Ungarns wirtschaftlicher Bankerott von J. Lanz-Liebenfels, 4. Heft, 40 H. = 35 Pf. (Vergriffen!)
„Landgraf werde hart". Eine altdeutsche Volkssage, neuzeittümlich erzählt von Adolf Hagen, 5. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Die Reichskleinodien zurück nach dem Reich! Völkische Richtlinien für unsere Zukunft von Harald Arjuna Grävell van Jostenoode, 6. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Ostara, die Auferstehung des Menschen, eine Osterfestschrift von Dr. phil. Adolf Harpf, 7. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Die deutschösterreichischen Alpenländer als Fleisch- und Milchproduzenten von Ing. Ludwig von Bernuth, 8. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Der völkische Gedanke, das aristokratische Prinzip unserer Zeit von Dr. phil. Adolf Harpf, 9. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Anthropogonika, ausgewählte rassengeschichtliche Urkunden von J. Lanz-Liebenfels, 10. u. 13. Heft, 80 H. = 70 Pf.
Das Weibwesen, eine Kulturstudie von Dr. phil. Adolf Harpf, 11. u. 12. Heft, 80 H. = 70 Pf.
Triumph Israels von R. Freydank, 14. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Weibliche Erwerbsfähigkeit und Prostitution von Dr. E. v. Liszt, 15. Heft, 40 H. = 35 Pf. (2. Auflage!)
Judas Geldmonopol im Aufgang und im Zenith, zwei Zeitgedichte von Doktor Adolf Wahrmund, 16. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Die Titelfrage der Techniker, 17. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der Wohltätigkeit von J. Lanz-Liebenfels, 18. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Die Zeit des ewigen Friedens, eine Apologie des Krieges als Kultur- und Rassenauffrischer, von Dr. phil. Adolf Harpf, 19. u. 20. Heft, 80 H. = 70 Pf.
Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung von J. Lanz-Liebenfels, 21. Heft, 40 H. = 35 Pf.
Das Gesetzbuch des Manu und die Rassenpflege bei den alten Indern von J. Lanz-Liebenfels, 22. und 23. Heft, 80. H. = 70 Pf.

Juli 1908 „Ostara“ 25. Heft

Österreichisches Flugschriftenlager

Das Ariertum und seine Feinde von Dr. Harald Grävell van Jostenoode.

Verlag der „Ostara“ zu Rodaun b. Wien, Auslieferung für den Buchhandel Verlag „Lumen“ Leipzig-Wien, österreichische Postzeitungsliste 3502, Rechnung der k. k. österreichischen Postsparkasse und der Deutschen Bank Nr. 76.057.

Preis 40 H. = 35 Pf.

... weite vorausbezahlt 8 Kronen = 2.50 Mark. Bestellungen nimmt

Schriften von Dr. Harald Grävell van Jostenoode:

1. Klassisch oder volkstümlich? Der neue Kurs im Unterrichtswesen. Stuttgart, Verlag Heimdall (Blum).
2. Die vlämische Bewegung. Zittau, Lustenöder.
3. Christlich-Germanisch. Stuttgart, Heimdall.
4. Arnavarta. Akademischer Verlag Wien.
5. Die Volkspoesie im Unterricht. Leipzig, Fock.
6. Die Uniform als Erzieherin. Leipzig, Kuhl.
7. Germanische Wiedergeburt. Wien, Bund der Germanen.
8. Die Philosophie des Mahâbhârata. Berlin, Zillmann.
9. Die arische Bewegung eine ethische Bewegung. Leipzig, Vollrath.
10. Die Zehn Gebote des Germanen. Braunschweig, Vieweg.
11. Die Zehn Gebote der Menschen. Heidelberg, Groos.
12. Die neue Bildung. Stuttgart, Heimdall.
13. Bildungsspiegel. Heidelberg, Groos.
14. Das Ariertum und seine Feinde. Rodaun, Ostara.
15. Die Reichskleinodien zurück nach dem Reich! Rodaun, Ostara.
16. Germanenlied vertont von Kamillo Horn. Wien.
17. Der Katholizismus am Scheidewege. Wien, Schalk.
18. Kerlingaland, vlämisches Festspiel. Antwerpen.
19. Die Charakteristik der Personen im altfranzösischen Rolandslied. Leipzig, Lorenz.
20. Alldeutsche Siegelmarken. Wien.

Das Ariertum und seine Feinde.*)

In der Zeit des „Liberalismus“ wußte man noch nichts von Rasse: alle Menschen waren gleich und natürlich womöglich gleich gut. Erst der neuesten Zeit nach der Revolution von 1848 blieb es vorbehalten die Rasse zu entdecken. Die Namen Gobineau, Vacher de Lapouge, Woltmann, Chamberlain, Fritsch, Hentschel, Leuße, Lanz-Liebenfels, Schemann, Driesmans, Ammon u. a. stehen mit leuchtenden Buchstaben in den Annalen der neuen Bewegung.

Aber wie jede neue Bewegung findet die Rassenbewegung ihre Widersacher bei allen, die ein Interesse daran haben, sie unterdrückt zu sehen. Wer das Licht scheut, der hat Ursache, daß er nicht gesehen wird. Daher ist es von vornherein verdächtig, wenn jemand von Rasse nichts wissen will. Wer auf die Institution des Adels schimpft, der zeigt, daß er etwas Großes nicht liebt, wer von Religion nichts wissen will, der hat keine. Wer die Rasse verachtet, der ist von schlechter Rasse. Dem Durchschnittsphilister ist es unangenehm, daran erinnert zu werden, daß er höchst unvollkommen ist. Eine Rassenuntersuchung ist für ihn wie ein Abiturientenexamen: er fürchtet durchzufallen, wenn er auf seine Fähigkeiten geprüft wird.

Es ist daher sehr auffallend, daß die Juden mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln das Studium der Rassenkunde und das Aufkommen einer Rassenbewegung zu verhindern suchen, und da ihnen der größte Teil unserer Presse Heeresfolge leistet, das liebe deutsche Publikum aber an eigenes Denken nicht gewöhnt ist, vielmehr seine Stichworte von der jüdischen Presse erhält, so gelingt es ihnen nur zu gut ihren Zweck zu erreichen. Tatsächlich ist die Rassenbewegung noch schwach genug und vorläufig noch rein theoretisch.**)

Aber es gibt ein Weltgesetz, daß Unrecht auf die Dauer nicht bestehen kann und daß die Finsternis dem Lichte weichen muß. Es gibt etwas hinter der Szene, was ein Interesse daran hat, daß die Menschheit fortschreitet, so gut wie eine andere, finstere Kraft existiert, die einen einzigen heißen Wunsch hat, nämlich den zu herrschen durch Verblendung und Bosheit. Es ist der alte Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman, zwischen dem guten und bösen Prinzip, zwischen dem Lichtgott und den Dews.

*) Obwohl die Schriftleitung der „Ostara“ vielen im Nachfolgenden vorgebrachten Anschauungen nicht beipflichten kann, so hat sie diese Flugschrift doch in ihre Sammlung aufgenommen, da sie dem Grundsatz huldigt, jedem freies Wort zu lassen, der seine Ansichten mit ehrlicher Gesinnung vertritt und dafür in wissenschaftlicher Beziehung die Verantwortung übernimmt.

(Die Schriftleitung der „Ostara“.)

**) Es ist schier unglaublich, welche Unwissenheit bei den „Gebildeten“ noch immer in Rassenangelegenheiten herrscht. Das ist der Fluch unserer höchst einseitigen Ausbildung auf unseren höheren Schulen. Gerade im Gegensatz zu dem verzerrten Bilde, das unsere Jugend heute von der Weltgeschichte mit ins Leben nimmt, müßte in Zukunft gerade das Hauptgewicht darauf gerichtet werden, daß die Schüler einen klaren Begriff vom Werte einer Rasse bekommen. Die „liberale“ Weltanschauung kannte keine Rassen, sondern nur Individuen. Kein Wunder, daß man dank dieser Unwissenheit die größten Torheiten beging und daß diese auf jenen falschen Ideen à la Rousseau stehenden Zeitschriften diese Fiktion beibehalten.

Gibt es nun eine Möglichkeit zu erkennen, wo gute Rasse und minder gute ist? und woran erkennt man den Unterschied? Ja, es gibt eine solche Möglichkeit. Man braucht nur die Geschichte zu befragen, sie lehrt uns, daß die *arische Rasse* die auserwählte ist, die das Recht und die Pflicht hat heute zu herrschen.

Was ist die arische Rasse? Nach den neuesten Untersuchungen verhält es sich damit folgendermaßen: es gab vor langer Zeit schon Menschen, die auf dem jetzt untergegangenen Erdteile Atlantis (zwischen Europa und Amerika) lebten. Aus einer ihrer Unterrassen, den Ursemiten, gingen die Arier hervor. Sie wurden aus den Besten und Edelsten ausgewählt und nach Hochasien gebracht, wo sie in langer Periode zu einem großen Volke anwuchsen und von ihrer Heimat aus nach und nach Kolonien ausschickten. Ein Teil blieb in Palästina zurück und vermischte sich mit den Ureinwohnern (Menschen der dritten Wurzelrasse), sodaß eine schlechtere Rasse entstand — die jüdische. Später wurde den Juden neues Blut aus Hochasien zuzuführen gesucht, aber es gelang nur schwach. Nur wenige jüdische Familien, wie die Abrahams, Davids, Josephs usw. können sich daher arischer Abstammung rühmen.

Als die Arier ihre Heimat verließen und die Welt bevölkerten, konnte es nicht ausbleiben, daß auch sie sich mit schlechten Elementen verbanden. Auf diese Weise sind die modernen Völker entstanden. Überall herrscht heute Halbblut, reine Rasse ist kaum noch vorhanden.

Aber es ist doch ein großer Unterschied, je nachdem ein Volk gemischt ist. Je mehr arisches Blut vorhanden ist, desto lebenskräftiger ist es, desto größer sein Idealismus, desto berechtigter zur Herrschaft über andere. Woran erkennt man nun die arische Gesinnung? Ich verweise darüber auf meine Schrift „*Aryavarta*“ (= die Urheimat der Arier, Akademischer Verlag in Wien), wo alles Nähere mitgeteilt ist. Wo *Treue* ist, *Reinheit*, *Wahrhaftigkeit*, *Pflichtgefühl*, *Großmut*, *Ehrenhaftigkeit*, *Ehrlichkeit* — da ist Aryavarta. Wo Lug und Betrug herrscht, Untreue, Unkeuschheit, Egoismus, sich ausleben wollen, da beginnt Klingsors Reich, das Reich des *Negativen*.

Daher kann man auch die Völker darnach einteilen, wie viel bei ihnen das *positive*, erhaltende, aufbauende, fortschreitende Element ausgebildet ist und das *negative*, einreißende, zersetzende sich breit macht. Beide Momente sind notwendig. Denn wenn die Arier fortschreiten wollen, müssen sie kämpfen. Ohne Versuchung ist keine Tugend möglich. Je schwieriger die Lage für einen edlen Mann ist, desto glänzender zeigt sich sein hoher Sinn, seine Tapferkeit, sein Gottvertrauen.

Jedes Volk hat den Gott oder die Götzen, die es verdient. Denn jeder schafft sich das Unsichtbare mehr oder weniger nach seinem Bild. Die Menschen kennen nicht die Gottheit, sondern nur die Idee, die sie selbst sich von ihr machen und die nehmen sie aus ihrem *Charakter*. Je schlechter der Charakter, desto tiefer die Gottheit.

Am tiefsten aber steht jemand, der sich zu einem Gottesgedanken schon gar nicht mehr aufschwingen kann. Er kennt nur sein eigenes erbärmliches Ich. Nun ist es die Signatur unserer Zeit, daß der *Materialismus* herrscht, die falscheste aller Weltanschauungsmöglichkeiten, weil bei ihr, wenn man

konsequent sein will, ein Fortschreiten nicht denkbar ist. Man kann nur fortschreiten, wenn man an jenes geheimnisvolle Land glaubt, das alle großen Geister intuitiv geschaut haben. Alle Philosophen, Künstler, Seher und großen Männer der *Arier* von den indischen Rischis, Platon und Aristoteles bis zu Schopenhauer und Du Prel haben sich von Jenseitsgedanken inspirieren lassen und in der *katholischen Kirche* hat er seine schönsten Triumphe gefeiert seit den Tagen der deutschen Mystiker, eines Tauler, Eckhard, Seuse und Rüysbroeck und der religiösen Künstler, eines Lionardo da Vinci, Michel Angelo und Raffael.

Es ist nicht wahr, daß die katholische Kirche eine Gründung der Urrasse sei und deren Geist verbreitet habe. Der urrassige Geist ist ein Geist der Lieblosigkeit, Sinnlichkeit, des Chinesentums und des Stumpfsinns. In der Kirche des Mittelalters aber lebte edles germanisches Wesen, Opferbereitwilligkeit und Herzensgüte. Wie *Woltmann* nachgewiesen hat, waren die bedeutendsten Kirchenfürsten und Reformatoren der Kirche alle reine Germanen und die Kirche kam erst nach Erschöpfung der arischen Elemente im Süden und durch den unglückseligen Abfall des Nordens in die Hände schlechterer Rassenelemente. Die katholische Kirche aber hat bis heute wenigstens dem Buchstaben nach die *Errungenschaft arischen Geistes* der Jahrtausende bewahrt: alle bewährten Praktiken der Arier aus „heidnischer" Zeit hat sie christlich gefärbt erhalten und ist so bis auf den heutigen Tag eine *beständige Quelle lauteren arischen Lebens und Strebens*.*)

Wenn man daher sehen will, ob jemand arische Gesinnung hat, dann betrachte man ihn von folgenden Gesichtspunkten aus: 1. wie ist sein Charakter? ist er edel angelegt oder nicht? Die edelsten Menschen sind die Helden der *Verneinung*, d. h. solche, die in christlicher Weise *alles*, was sie haben, aufopfern, also *Heilige*, dann kommen *Idealisten*, die einen Teil aufopfern, je mehr, desto höher stehen sie. 2. Wie viel Verständnis hat er für hohe Ideen, also für *Philosophie*, *Kunst* und *Wissenschaft*? Je mehr er dafür übrig hat, desto höher steht er. 3. Wie steht er gegenüber der *katholischen Kirche*? sieht er das Hohe ihrer Mystik, ihrer Zeremonien, ihres Opferlebens, ihrer Kunst (z. B. Darstellung der unbefleckten Empfängnis)? wenn er alles nur aus den falschen, verlogenen oder aus Mangel an jedem Verständnis kindischen Schriften der „Liberalen" kennt, dann ist es verzeihlich, wenn er die Kirche haßt; ihn trifft dann nur die Schuld, daß er nicht auf die

*) Professor Sell schreibt in „Katholizismus und Protestantismus" (Leipzig 1908): „Hier ist es gelungen, den Grundgedanken der altkirchlichen Askese zu verschmelzen mit den tiefsten Zügen germanischer Sittlichkeit ... Und aus dem phantastischen Glanze, in dem jedes, auch das geringste Werk eines Gott geweihten Frommen leuchtete, ist schließlich entstanden die mittlerweile uns heutigen zum Allgemeingut unserer Kulturwelt gewordene Empfindung von dem Selbstwerte, von der innerlichen Herrlichkeit alles wahrhaft guten Handelns, das keiner äußeren Belohnung mehr bedarf: man tue das Gute mit Lust, man tue es nicht allein, um des Guten willen, sondern man tue es um unserer selbst willen, weil wir nur darin ganz wir selbst sind! Philosophisch nennen wir das die (schon den Stoikern bekannte) *sittliche Autonomie*, die Selbstgesetzgebung. Sie wurzelt bereits in der Mystik des Mittelalters. Sie ist nicht erst protestantischen Ursprunges."

jedem zugänglichen Quellen zurückgeht. Aber auf alle Fälle schädigt er die Ausbreitung des *arischen Gedankens*.*)

Was dieser ist, folgt aus dem soeben Gesagten. Es ist die Wiedereinführung der Geistesherrschaft, Bekämpfung des Materialismus, des Betrugs, der Falschheit, Treulosigkeit und Feigheit. An den Namen des Christentums, christlich-germanischer Gesinnung knüpft sich für uns der wahre Fortschritt.

Das Wort „deutsch" ist gänzlich nichtssagend und belanglos. Denn die „Deutschen" sind schon längst zu einem Mischvolk geworden, zumal nach der *Emanzipation der Juden*. Ein Jude wird sich stets einen Deutschen nennen und nach jetzt allgemein durchgedrungenem Sprachgebrauch mit Recht. Aber einen Germanen oder Arier wird er sich nicht zu nennen wagen. Will man also eine ethnographisch-moralische Unterscheidung machen, dann spreche man von der reinen, edlen Rasse als der arischen. Da sie, wie ich schon sagte, kaum noch in ihrer vollständigen Integrität vorhanden ist, so sollte man wenigstens ein *arisches Ideal* bilden und sich nach ihm formen. Man betrachte alle hervorragenden Erscheinungen der arischen Welt, sei es der in Literaturwerken ausgearbeiteten von dem indischen Helden Arjuna des Mahābhārata bis zum Faust und Parsifal, sei es der lebenden von Kyrus, dem persischen Großkönig bis zu Richard Wagner, Bismarck, Tolstoj und Gordon! Aus allen diesen Idealen setzt sich das arische Ideal zusammen. Man muß dieses über das beschränkte „deutsche" stellen, wenn man weiter kommen will.

Am deutschen Wesen wird nur dann die Welt genesen, wenn es durch das höhere, umfassendere Ideal des Ariertums veredelt ist. Es kommt alles darauf an, daß dies so bald als möglich erkannt und in den Schulen dafür gearbeitet wird. Wir brauchen Arierschulen, die einen aristokratischen Charakter haben, aus denen die geistigen Führer der Nation hervorgehen.

Wenn man vorläufig mit privaten Mitteln nur eine einzige gründen würde, könnte man schon den Anfang damit machen den Grundstock zu einer neuen edlen Jugendgeneration zu legen. Heute aber fehlt sogar eine *arische Zeitschrift*. Was noch arisch ist, klammert sich an die Namen „alldeutsch", „reindeutsch" und ähnliche an, obgleich es der arischen Sache keineswegs entspricht. Es gibt ja genug „Reindeutsche", die vielleicht keinen Tropfen arisches Blut in den Adern haben und nur ihre eigenen individuellen „deutschen", aber unarischen Anschauungen mit einer Hartnäckigkeit vorbringen, die einer besseren Sache würdig ist. Sie schaden mehr als sie nützen, weil sie verwirren und weil sie nicht auf Selbstzucht dringen.

*) Die Los von Rombewegung ist meiner Überzeugung nach eine Torheit. *Los vom Geiste der Urrasse!* sollte man rufen. Will man bloß den Klerikalismus und römischen Kurialismus bekämpfen, dann hat man recht. Aber man sollte nicht die Lehren der Kirche angreifen. Man erreicht doch höchstens, daß eine Anzahl abspringt und die Reihen der Glaubenslosen ohne Halt vermehrt, aber man treibt dafür die Anderen in den Ultramontanismus, wie man aus dem Kulturkampf lernen kann. Die Juden aber lachen sich dabei ins Fäustchen: sie lenken auf diese Weise geschickt von sich ab und schwächen die Deutschen.

Wer nützen will, der muß rein sein. Nicht das Wort tut es, sondern die Tat, nicht das Schimpfen, sondern das Opfer, nicht der Haß, sondern die Liebe.

Es sind nun hauptsächlich zwei Bestandteile unseres Volkes, die instinktiv dem arischen Lichtgedanken feindlich sind und Abbruch tun. Das sind die Mitglieder der Urrasse (homo alpinus und homo mediteraneus) und des unedleren Teiles der Judenschaft. Nicht alle Juden sind von Natur arierfeindlich. Wer noch von ihnen arisches Blut in den Adern hat oder wer frühzeitig in eine arische Umgebung kam und von ihr gelernt hat, der kann schwer die arischen Ideale völlig ablehnen. Daher soll man nicht alle Juden in einen Topf werfen. Aber jahrhundertelange Gewöhnung, lang im Verborgenen angesammelter Haß, böse Neigungen, Neid und durch talmudistische Erziehung erstandene Rabulistik, Sophistik und Rechtsverdrehung machen viele Juden unfähig, eine reine Sache rein anzusehen. Bestärkt werden sie leider noch durch die moralische Feigheit der meisten Germanen, die ihnen (meist aus Zartgefühl, das der Jude nicht kennt und nicht versteht, da ihm — wie Schopenhauer sagt — völlig der Sinn für das fehlt, was der Lateiner mit dem Wort verecundia bezeichnet), nicht die verdiente Abfertigung in drastischer Weise angedeihen zu lassen pflegen.

Die Urrasse kommt deshalb weniger in Betracht, weil sie bis jetzt in die führenden Kreise noch nicht so tief eingedrungen ist wie die jüdische Rasse. Erstere ist mehr passiv, letztere aktiv. Der Arier ist nun zwischen diesen beiden Elementen; passiver Widerstand von unten und aktiver Widerstand von oben suchen ihn zu lähmen. Daher kommt es, daß heute alles schlecht geht. Der Arier hat keine Ellenbogenfreiheit. Will er seine Anschauungen durchsetzen, dann schreien Juden und Philister.

Der Philister will aus seiner Ruhe nicht aufgeschreckt werden und dem pfiffigen Semiten ist es leicht, ihn für sich auszunützen. Entweder er bestärkt ihn in seiner Trägheit und berauscht ihn mit schönen Phrasen von Humanitätsdusel oder er hetzt ihn auf zum Klassenhaß. Divide et impera! Kein Wunder, daß wir immer mehr in die Judenknechtschaft geraten. Die Gesetze sind ja schon zugunsten der Minderheit gemacht und kein zorniger Erlöser treibt die Wechsler und Schächer aus dem Tempel. Sie machen sich immer breiter; so lange sie mit der Urrasse unten waren, konnten sie uns höchstens wie Schafe scheren. Jetzt aber dringen sie in die höheren Schulen ein, sie werden Richter und Offiziere, sie schreiben die Zeitungen und mauscheln in den gesetzgebenden Körperschaften. So lange das Rad der Gesetzgebung so weiter gedreht wird, werden sie notwendigerweise obenhin kommen.

Die vornehme Rasse soll demoralisiert werden. Daher findet man in allen von Juden und Urrassigen beeinflußten Blättern Haß und Verachtung, Spott und Hohn für alles, was dem Arier heilig ist, dagegen die größte Indulgenz für alles, was ein Arier unmoralisch, ja gemein nennen würde. Man braucht bloß die Witzblätter anzusehen, um das Gift zu erkennen, das beständig ausgespritzt wird. Man kann unschwer sehen, ob etwas hoch und hehr ist oder das Gegenteil, wenn man sieht, was angegriffen wird. Schon der satanische Haß, der seit den Tagen des Kulturkampfes von jüdischen Preßhusaren („Saubengels“ sagte einmal ein grober Reichsbote) systematisch gegen die katholische Kirche gezeigt wird, könnte auch dem blödesten Auge klar machen, daß sie eine relativ arische Institution sein muß. Man fürchtet ihre Verurteilung der Libertinage, man will nicht ihre Abtötung in Klöstern, weil man das gute Beispiel für schädlich dem Naturalismus hält. Sind einmal alle Schranken alter Zucht und Sitte gefallen, ist der Jenseitsgedanke völlig beseitigt, dann beginnt das goldene Zeitalter — des Judentums.*)

Beinahe komisch wirkt es da, daß die Juden mit Eifer die ethische, religionslose Kultur begünstigen und in der Zeitschrift für ethische Kultur für den Fortschritt eintreten. Sie fühlen offenbar besser als die meisten Deutschen, daß das Christentum ihren destruktiven Tendenzen hinderlicher ist, als das mit völkischen Phrasen daherpolternde junge täppische fast läppische Reindeutschtum mit seiner biergemütlichen, unreifen Verschwommenheit. Die Religion wendet sich ja an den inneren Menschen und hat daher bei allen arischen Völkern von jeher in hohem Ansehen gestanden. Greift man ein Volk an der Wurzel an, dann stirbt es. Seine Wurzel ist aber stets die Religion. Je mehr sie bietet, desto fester sitzt sie; je mystischer sie ist, desto wahrer. Denn wenn Religion ein „Anbinden“ bedeutet an etwas Jenseitiges, dann muß sie in dem Maße vollkommen sein als sie mystisch ist. Das Höchste aber, was der arisch-germanische Geist geleistet hat, ist in den tiefsinnigen mystischen Schriften niedergelegt von den Veden bis Swedenborg, Mabel Collins Kerning und Dr. Franz Hartmann.

Vernichtung alles Hohen und Tiefen: in dieser Parole stimmen Juden und Urrassige überein und der biedere deutsche Philister läßt sich die mit verblüffender Schamlosigkeit vorgetragenen oberflächlichen Gedanken suggerieren. „Rückkehr zur Natur“, heißt es: ja freilich! als ob wir etwa wieder wie Affen auf die Bäume klettern könnten! „Stärkung des Körpers!“ als ob dies das Höchste wäre!

Nein, wir sollen und können nicht mehr in frühere Kulturzustände zurückverfallen, vielmehr weiterschreiten, das Antlitz zum Himmel gerichtet, nicht zur Erde, wie die Tiere. Vor solchem Atavismus behüte uns der Himmel! Es wäre Wasser auf die Mühle des Rückschrittes.

Aber wie sich allemal ein blinder Hödur findet, der den sonnigen Balder des Fortschrittes erlegt, so gibt es genug blinde Germanen, die nur der Urrasse dienen, indem sie in ihrem Interesse den nicht selber kämpfenden Feiglingen die gebratenen Kastanien aus dem Feuer holen.

*) Es ist traurig zu sehen, wie selbst Männer mit arischem Blute plump auf den Monismus hereinfallen und glauben, daß man eine Weltanschauung auf Naturwissenschaft gründen könne. Aber unsere Wissenschaft ist ja seit langer Zeit so durch den („voraussetzungslosen“) Liberalismus beeinflußt, daß es einem Gelehrten schwer fällt, noch klar zu sehen auf einem Gebiete, wo uns das ganze Ausland beschämt. Geradezu blödsinnig ist aber die Ansicht, daß Okkultismus, Mystik und Theosophie den Menschen „unpraktisch“ machten. Das Gegenteil ist der Fall, so gut wie einer, der auf einem hohen Turme steht, weiter sieht, wie einer, der im Keller sitzt.

So war es im tollen Jahr 48 und ist seitdem so geblieben. Ich verweise auf die interessanten Ausführungen in Sebastian Brunners gesammelten Schriften und die geistvollen Erörterungen in Alban Stolzens Werken („Spanisches für die gebildete Welt“, Herder in Freiburg.*)
Wenn ein Arier einem Juden einmal ausnahmsweise die Wahrheit sagt, dann geht ein Säuseln durch den deutschen Blätterwald, als ob man eine Gottheit beleidigt hätte, wenn aber die germanische Ehre angegriffen wird, dann ist alles still. Das Volk liest nur die jüdischen Preßerzeugnisse. Oder hat jemand schon einmal andere in einem deutschen Café gesehen? Die Männer der ethischen Bewegung aber predigen den heiligen Krieg im Namen des Schulchan Aruch und machen von Zeit zu Zeit eine semitische Razzia unter dem Vorwand, angegriffen zu sein. Da ist es Zeit, sich des alten ehrlichen Schmiedes zu erinnern, der sagte: Landgraf werde hart!
Werde hart, allzu weiches germanisches Gemüt! Lerne in der Schule des Lebens und erkenne, daß deine gutmütige Schwäche von denen, die auf deinem Grund und Boden das Gastrecht genießen, die deine Geschichte nicht mitgetan haben, die aber vielleicht, wenn es so weiter geht, sich einbilden, ihre Vorfahren hätten in unseren Ritterburgen gehaust, schmählich ausgenutzt wird! Der Radau-Antisemitismus ist vorbei; wohl aber könnte sich ein desto unerbittlicherer wissenschaftlicher Arianismus bilden, wenn Juden fortfahren, in zynisch frecher Weise unsere Volksseele zu verhöhnen. Da aber die Männer der „ethischen“ Kultur immer behaupten, man verleumde die armen Juden, wenn man sie nicht alle für Engel und Heilige erklärt, so will ich ihnen einige Urteile von Sachverständigen ins Stammbuch schreiben. Ich entnehme sie einer Sammlung von Sinnsprüchen zum Aufkleben auf Briefumschläge im Verlag von Ludwig Seidl in Leipzig (Inselstraße 7, 10 Stück 50 Pfg). Luther sagt: Trau keinem Fuchs auf grüner Heid, Trau keinem Jud auf seinen Eid. Napoleon I. sagte: Man hört weder über Protestanten noch über Katholiken so viele Klagen wie über die Juden. Weshalb? Weil alles Übel, welches diese verursachen, nicht in den Individuen, sondern in der Verfassung dieses Volkes wurzelt. Die Juden sind Raupen- und Heuschreckenschwärmen gleich, die die Länder benagen. Franz Liszt meint: Es wird ein Moment kommen, in dem alle christlichen Nationen, mit denen der Jude zusammenlebt, anerkennen, daß die Frage, ob der Jude zu belassen ist, oder auszuweisen sei, für sie eine solche wird, die man als eine auf Tod und Leben bezeichnet. Goethe: Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Stifter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben; es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker. Herder: Das (sogenannte Volk Gottes ist Jahrhunderte her, ja fast seit seiner Entstehung eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Völker. Wolfgang Menzel: Die Juden saugen sich wie Blutegel an dem Christenleibe dick und rund. Wahrmund: Der eigentliche Gott der Juden ist das Geld oder das „goldene Kalb“. Voltaire: Die Juden sind immer lüstern nach den Gütern anderer, kriechend im Unglück, frech im Glück. Friedrich der Große: Wir befehlen, daß die Juden in den kleinen Städten, sonderlich in denen, so mitten im Lande liegen, woselbst die Juden ganz unnötig und vielmehr schädlich sind, weggeschafft werden. Dühring: Deutscher Geist und deutsche Sitte sind unvereinbar mit den Eigenschaften der Judenrasse. Die Religion der Juden ist der Deckmantel ihrer politischen Verbindung zur Förderung der Judenpresse. Fichte: Fast durch alle Länder verbreitet sich ein mächtiger feindseliger Staat, der mit allen andern in beständigem Kriege lebt, und fürchterlich auch die Bürger drückt; es ist das Judentum. Richard Wagner: Der Jude ist der plastische Dämon des Verfalles der Menschheit. Das vernichtendste Urteil aber fällte der Jude Dr. Weininger in seinem Buche: „Geschlecht und Charakter“ über seine Glaubensgenossen. Ich bitte alle Judenfreunde, es zu lesen.
Wenn jetzt die Juden anfangen sich zu verändern, so verdanken sie es nur dem arischen Einflusse und sie sollten ihren Erziehern recht dankbar dafür sein. Sie haben es sich aber selbst zuzuschreiben, wenn die Abneigung gegen sie wächst und ihnen eines Tages vielleicht recht ungemütlich wird. Die Geschosse, die sie aus Bosheit gegen andere schleudern, könnten am Ende sich gegen sie kehren — wie man auf einem Bilde des Fra Angelico sieht, das ein christliches Martyrium darstellt. Sie sollten das arische Ideal rückhaltslos anerkennen und danach zu leben suchen. Man kann viel mit gutem Willen; man kann auch mit Hilfe der Gnade ein neues Leben beginnen. Wollen die Juden Deutsche heißen, dann sollen sie sich rückhaltslos dem arisch-germanischen Kulturkreise anschließen und alle Konsequenzen aus diesem Schritte ziehen. Bleiben sie aber ein Pfahl im Fleisch, dann können sie sich nicht wundern, wenn man auch ihnen gegenüber die Konsequenzen zieht. Die arische Bewegung ist eine ethische und die ethische Bewegung muß eine arische sein. Das Problem sollte man offen verhandeln und Rassenkunde im Unterrichte einführen. Die Gesetzgebung muß vom ethischen Rassenstandpunkte ausgehen, die Politik eine völkisch-germanische werden.*)

---

*) Es geht heute wie Wetterleuchten durch die Volksseele. Allenthalben sieht man religiöse Schriften auftauchen und alte mystische Schriften, die man längst vergessen glaubte, werden wieder neu aufgelegt. Eine mächtige Flutwelle religiösen Empfindens naht sich. Was wird sie uns bescheren? Möchten doch alle, die noch arisch fühlen, den Haß gegen die andere Kirche aufgeben und vielmehr ihre Religionsschriften studieren, damit eine Annäherung und ein Ausgleich stattfinden kann. Wir brauchen die Katholiken notwendig zur Stiftung einer Nationalkirche und es ist ganz falsch, sie als minderwertig hinzustellen. Man lese Schriften wie die Apologien von Hettinger, Schell, Weiß, Hammerstein, Franko — man wird staunen über die falschen Anschauungen, die man aus Unkenntnis so lange gehabt hatte!

*) Eine solche neue Bewegung, wie die arische, kann sich naturgemäß zuerst nur an die Höchstgebildeten wenden. Zu diesem Zwecke wäre ein Zentralkomitee wünschenswert, das Auskunft erteilt, eine arische Korrespondenz herausgibt und billige Flugblätter verbreitet. Für solche, denen die neuen Gedanken noch ganz fern liegen, will ich einige einführende Schriften nennen: Chamberlain, Grundlagen des 19. Jahrhunderts; Spart, die Gleichheit aller Menschen vor Gott (Freiburg, Funcke); Henschel Varuna, Fritsch Handbuch der Judenfrage; Dühring, Die Judenfrage als Rassenfrage; Gravell, Germanisches Zwölftafelgesetz (Verlag Ostara in Rodaun); Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Rassen; Reimers Ger-

Im Jahre 1909 will man das 1900jährige Jubiläum der *Schlacht im Teutoburger Wald* feiern; da wäre Gelegenheit, zusammenzukommen und über die arische Zukunft unseres Volkes zu beraten. Bedrängt ist unser Volk wie damals; aber noch lebt die alte Heldenkraft und arischer Geist wird sich wieder verjüngen zur Schaffung einer germanischen Volkskirche, die den arischen Lichtgedanken zum Ausdrucke bringt. *Parsifal* aber findet nach langen Irrfahrten durch seine Reinheit den *heiligen Speer*, der ihm vom Schicksal verheißen ist.

Jüdischer Einfluß.

Als Beigabe zu meinen Ausführungen will ich ein paar Erlebnisse mit Juden mitteilen, um zu zeigen, wie sie zu denken pflegen. Ich fuhr einmal von Jaffa nach Jerusalem mit einem ungarischen Juden aus einer Kleinstadt. Da ich glaubte, er sei als Jude eher auf Seiten der deutschen Kultur und einmal eine etwas spöttische Bemerkung über die Magyaren machte, fuhr er mich mit den folgenden Worten an: „Was denken Sie? *wir* Magyaren sind eine *mindestens* so edle Nation wie die Deutschen!“ Derselbe Jude, der sich hier stolz für einen Magyaren ausgab, würde ganz gewiß, wenn es der Vorteil seines Stammes mitgebracht hätte, von deutscher Kultur geredet haben wie ein Reindeutscher. Der Jude wendet sich instinktiv dahin, wo er das beste Geschäft machen kann. Wenn er sieht, daß es mit der magyarischen Herrlichkeit nicht weiter geht, dann hört er auf den Magyar ember zu spielen.

Ich lernte einmal auf einer Bank im Walde bei Stuttgart einen Berliner Juden kennen, einen Schneider aus streng orthodoxem Hause, der aber selbst nichts mehr glaubte. Er sagte mir: Wenn ich auch an die jüdische Religion nicht mehr glaube, so werde ich doch immer nur eine Jüdin heiraten, und als ich fragte, warum denn? antwortete er mir: Ich weiß nicht, es steckt so in mir; aber ich werde nie eine Christin heiraten. Da sieht man, daß das Rassengefühl beim Juden alles entscheidet.

Unter sich mögen sie sich vielleicht manchmal zanken: aber, wo es gilt, halten sie alle zusammen gegen die Gojim. Ja, es kommt sogar vor, daß sie Christen, die sie für geeignet halten, zu den Ihrigen herüberziehen wollen: so passierte es mir einmal in Wien, daß ich von einer reichen Jüdin zum Mittagessen eingeladen war, und da sagte sie mir, als es einen, wie sie sagte, echt jüdischen Gang gab, ich möge doch Jude werden; nicht etwa im Scherz, sondern alles Ernstes. Ich dankte natürlich.

Wie sehr die Voreingenommenheit bei ihnen zu Gunsten ihrer Rasse geht, dafür nur ein Beispiel. Ich sprach einmal mit einem jüdischen Schauspieler in Österreich über Rothschild. Da sagte er mir sehr pikiert, als habe ich ihn persönlich tief gekränkt: „Ich weiß gar nicht, was die Leute immer gegen den Baron Rothschild haben, er tut doch niemandem etwas.

manentum; Annie Besant, Der Stammbaum des Menschen; Dr. Rud. Steiner, Blut ist ein ganz besonderer Saft (Berlin, Motzstraße 17), Gustav Müller, Kulturfragmente, Nachtrag (Berlin 1907); Grävell, Die zehn Gebote des Menschen (Heidelberg); Grävell Bildungsspiegel (Heidelberg, Groos).

Jetzt läßt er sogar sein Palais in Wien vergrößern und gibt auf die Art hunderten von Arbeitern Verdienst.“ Weiter kann doch ein Sophist eine Sache nicht gut verdrehen. Dieser Mann hatte von seinem Talmud profitiert.

Ich fuhr einmal mit einem jungen Kroaten nach Fiume. Dort ging er in ein anderes Hotel und als ich ihn am anderen Tage wieder sah, teilte er mir mit, er habe die Nacht mit einem Frauenzimmer zugebracht. Als ich ihm das Sündhafte vorhielt, lachte er anfangs, dann aber wurde er sehr ernst und sagte, er sei durch den Aufenthalt in einem jüdischen Hause ganz verdorben worden. Er war Kommis in einem kroatischen Städtchen und anfangs sehr religiös; aber in der jüdischen Familie wurde alle Religion verspottet und verhöhnt. Durch diese beständige Einwirkung wurde seine Moral völlig untergraben. Er sagte, er würde niemals mehr in ein jüdisches Geschäft eintreten. So geht es nur zu vielen im kleinen — wie es dem christlichen Volke durch Presse und religionslose Literatur im großen ergeht.*)

Ich war einmal mit Deutschen in Dänemark zusammen, da gesellte sich ein jüdischer Journalist aus Österreich zu uns und führte sofort das große Wort, toastete auf deutsches Wesen und geberdete sich als berufener Vertreter des deutschen Volkes, so daß es sogar die ehrlichen Deutschen empörte. Das ist ein oft vorkommendes Beispiel der Art, wie Juden sich vordrängen und den nationalen Gedanken für sich ausschlachten.

Ich saß einmal mit einem jüdischen Arzt aus Prag in einem Gebirgsgasthof Tirols, da nahte sich ein früherer österreichischer Minister, der eine große politische Rolle gespielt hatte, jetzt aber Präsident des obersten Gerichtshofes war. Kaum hatte er Platz genommen, da redete ihn auch schon der Jude mit folgenden Worten an: „Ich kann Ew. Exzellenz die Forellen hier empfehlen. Ich habe Ew. Exzellenz gestern schon unten gesehen. Ich bin der Dr. N. aus Prag.“ Die Exzellenz nahm diese Worte mit schweigender Verachtung auf; aber der Jude hatte sich durch seine Zudringlichkeit das Recht erobert ihn zu grüßen und ihn wieder bei einer anderen Gelegenheit anzureden.

Ein Onkel von mir war einmal in Geschäftsangelegenheiten bei Rothschild in Frankfurt. Da fragte ihn dieser beim Weggehen: Sind Sie verheiratet? Ja. Haben Sie Kinder? Ja. Dann — und damit holte er eine Düte Konfekt aus dem Kachelofen — bringen sie ihnen dieses „Guts“ und sagen sie: *es kommt vom Rothschild!*

Würde je ein *Bismarck* so gesprochen haben? Schwerlich.

Ich schrieb einmal einen Aufsatz über die Germanen in Frankreich (nach Woltmanns bekanntem Buche) in eine pädagogische Zeitschrift. Das ge-

*) Ich will noch besonders auf die Rolle der *Freimaurerei* hinweisen. Sie ist offiziell nicht gegen das positive Christentum, aber durch ihre Verjudung in Wahrheit doch. Man wird sich aber vergeblich nach einer Weltgeschichte umsehen, in der die Rolle der Freimaurerei klargelegt ist. Am schlimmsten ist es in Frankreich und Ungarn: dort zeigen sich die Folgen am rapidesten dadurch, daß Sinn für Rasse und Religion immer mehr abkommt. Die „ethische“ Bewegung ist der Vorläufer. Sie gewöhnt den Menschen daran, sich alles Übersinnliche wegzudenken, ist einmal die Religion gefallen, dann wankt alles. Ich weise dafür nachdrücklich auf die pädagogischen Ausführungen *Försters* in Zürich hin („Jugendlehre“ usw).

nügte, daß ein Jude in der Zeitschrift für ethische Kultur einen Gegenartikel brachte, und als ich in der Erwiderung die ganz richtige Bemerkung machte, die heutigen Juden hätten bei uns etwas durch die Berührung mit den Ariern gelernt, da schrieb ein anonymer Jude einen wütenden Artikel dagegen voll des haarsträubendsten Unsinns. Ich bitte jeden, den Artikel in der Zeitschrift für ethische Kultur zu lesen: zu dem Zwecke hänge ich ihn niedriger.

Nichts ist lehrreicher, um das Vorgehen der Juden bei uns zu charakterisieren. Von Rasse darf nicht gesprochen werden, und wenn es doch geschieht, dann bringt der Jude stets die jüdische herein und dreht alles so, daß er scheinbar im Rechte ist. Man kann gelehrte Universitätsprofessoren kennen lernen, die noch auf demselben tiefen Standpunkte stehen. Sie fordern für ihre Rasse jede Freiheit, aber sie würden sie, wenn sie ihren Zweck erreicht haben, jedem andern versagen. Die Juden sollen herrschen und die Erde soll ihrer Füße Schemel sein. Mir sagte einmal ein (ungläubiger) sehr gescheiter und aufgeklärter Universitätsprofessor jüdischer Abkunft: „zur Zeit der Schlacht bei Jena herrschte der Adel; jetzt macht der krummbeinige, häßliche, kahlköpfige Jude ihm uneheliche Kinder: das ist die große Umwälzung."

Und so könnte ich fortfahren, Beispiele zu häufen, die beweisen, daß beim Juden das Rassengefühl so lebhaft ausgebildet ist wie es beim Germanen leider nicht der Fall ist. Wenn die edle Rasse untergeht, so tut sie es durch ihre Weichheit; wenn die Juden steigen, so geschieht es nicht durch schöne Mittel, sondern häßliche.

Daher wäre es Zeit durch eine große Kommission zu untersuchen, welche Mittel angewandt werden müssen, um die edle Rasse zu schützen. Will man nicht Ausnahmegesetze gegen die Juden machen, dann müßte man daran gehen, die Erziehung zu verändern. Die Hauptschuld trifft unsere Frauen, die nicht germanisch empfinden. Sie gilt es hauptsächlich dem christlich-germanischen Geiste zu gewinnen.*)

Es sind vier Stützen, die das Gebäude der Zukunft tragen müßten: Okkultismus, d. h. die richtige Ausbildung der inneren Sinne, Theosophie, d. h. die richtige Ausbildung des Verstandes zur Erkenntnis übersinnlicher Welten, Katholizismus, d. h. die richtige Erziehung des religiösen Gefühles durch sinngemäße Zeremonien und schließlich Arianismus, d. h. Verständnis für Rassenreinheit und Anwendung auf das praktische Leben.

Daß auch Juden fähig sind sich solcher Stützen zu bedienen, kann man nicht

*) Ich verweise auf meine verschiedenen Erziehungsschriften, wie „Klassisch oder volkstümlich," „Die neue Bildung", „Germanisches Zwölftafelgesetz" (Verlag Ostara in Rodaun), „Bildungsspiegel" u. a. Es ist sehr charakteristisch, daß Frauen und Juden gleichmäßig für das so unarische Französisch zu schwärmen pflegen. Man wird beide nie für das unverfälschte Germanentum eintreten sehen. Ich verweise auch auf die Schriften von Lanz-Liebenfels „Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung", Liszt, „Weibliche Erwerbsfähigkeit und Prostitution" (beide im Verlage Ostara, Rodaun bei Wien). Dem deutschen Manne schadet wieder seine Kleinlichkeit und Rechthaberei; da will jeder herrschen und man streitet sich mit Gesinnungsgenossen um gleichgiltige Dinge: inzwischen geht das Judentum zielbewußt der Weltherrschaft entgegen.

gut ableugnen. Der Geist kann die Rasse besiegen. Ein Beispiel ist der Rechtslehrer Stahl, der Vater der christlich-germanischen Bewegung. Aber im allgemeinen kann man nicht vorsichtig genug sein. So lange aber die Germanen keine Christen mehr sein wollen und die Christen keine Germanen, geht es nicht. Christus ist gesetzt als der Eckstein. Wer ihn verwirft, der strauchelt und geht irr. Daher kann auch die Judenherrschaft nur beseitigt werden durch die Christusherrschaft. Rückkehr zu christlichen Anschauungen und streng arische Erziehung — das sind die einzigen Mittel zur Gesundung unseres Volkskörpers, und im Zeichen des Kreuzes werden wir siegen.

Der deutsche Philister.

Über den deutschen Philister ist schon viel geschrieben und vielleicht noch mehr geschimpft worden. Aber er scheint unvertilgbar zu sein — wie der ewige Jude. Der ewige Jude (der Repräsentant des starr am eigenen Volkstum hängenden und dadurch einseitigen und beschränkten Menschen) und der ewige Philister sind die beiden Hauptfeinde des Deutschtums. Will das deutsche Volk eine Rolle spielen, so muß es sich ihrer zu entledigen suchen.

Früher war der deutsche Philister möglichst fremdländisch gesinnt, er machte in Ausländerei, namentlich in Franzosentum. Charakterlosigkeit ist ja sein Hauptcharakteristikum. Sein Charakter ist, keinen zu haben. Jetzt aber fängt er an, die Mode des Reindeutschtums mitzumachen und er wird bald so weit sein, wie jeder bornierte französische Chauvinist, der meint sein Volk sei das auserwählte. Man braucht nur „reindeutsche" Blätter zu lesen, um die neue Phase des beschränkten Philistertums an der Arbeit zu sehen.

Besonders bezeichnend für ihn ist seine blinde Wut gegen alles Englische. Haben alle Größen der Nation von jeher für England geschwärmt, so muß er natürlich alles hassen, was von da kommt. Ohne die deutsche Philisterhaftigkeit wäre schon längst das Französische an unseren Schulen durch das Englische ersetzt. Nichts würde dem deutschen Philistergeist mehr entgegenwirken als die Bekanntschaft mit dem englischen Wesen. Aber freilich, die geistreichen Herren Alldeutschen haben ja vor Jahren schon prophezeit, daß die englische Macht auf dem letzten Loche pfiffe und der völlige Zusammenbruch vor der Tür stände. Heute aber ist Deutschland eingekreist und die Engländer reiben sich die Hände. Die deutsche Weltherrschaft steht noch in weitem Felde, solange Mangel an politischen Verständnisse Hand in Hand geht mit der berühmten Gemütlichkeit und dem stumpfsinnigen Biertrinken.

Man könnte nun fragen, wie es komme, daß diese „mongoloide" Bevölkerung so sehr überhand nehme. Aber es verhält sich damit offenbar folgendermaßen: Als die Römer mit den Germanen bekannt wurden, hatten diese schon Sklaven, die größtenteils der Urrasse angehörten. Diese unterdrückte, breitköpfige, dunkle Sklavenbevölkerung breitete sich immer mehr aus, zumal als die Lebensbedingungen für sie günstiger wurden.

Es ist damit, wie mit dem Ungeziefer. Dieses kann nur gedeihen, wo es Schmutz und Unreinlichkeit vorfindet. Als die völkisch reine, obere Schichte der Bevölkerung durch verkehrten Lebenswandel (Völlerei, Unzucht, Falschheit u. s. w.) degenerierte, gewann die untere Schichte Oberwasser. Ihre Zeit war gekommen, als der dreißigjährige Krieg die höheren Stände stark dezimiert hatte. Nun begann eine Periode des reinsten Philistertums. Denn die Eigenschaften, die nun erforderlich waren, um es zu etwas zu bringen, besaß die Urbevölkerung im reichsten Maße. Galt bei den alten Germanen Ehrlichkeit, Treue, Festigkeit, Wahrhaftigkeit und Keuschheit, so erforderte die Laufbahn des Menschen des 18. und 19. Jahrhunderts ganz andere Eigenschaften. Daher kamen die feigen, ehrlosen, schmeichlerischen, augendienerischen, charakterlosen Memmen der Urrasse zu Amt und Würde und zogen natürlich ihre Angehörigen zu sich herauf. Byzanz siegte über die Gothen.

Der Deutsche liebt es freilich auch heute noch, sich seiner angeblich so vortrefflichen Eigenschaften zu rühmen und sich als edler hinzustellen als alle anderen Völker. Aber wenn man ehrlich und gewissenhaft prüft, dann muß man sagen, daß zu solchem Selbstlobe wenig Ursache vorhanden ist und daß es meist nur auf Farbenblindheit beruht. Es gibt genug schwarze Stellen auf der deutschen Landkarte, wo die Moral tief steht. Man denke nur an die Großstädte und an die Fabriksgegenden! Ja, in manchen Kleinstädten kann man einen solchen Abgrund von Erbärmlichkeit konstatieren, daß man nicht nötig hat, auf Franzosen und Engländer herabzusehen. Dort kann es schwerlich schlimmer sein.

Welcher **Byzantinismus** aber heute bei uns an der Tagesordnung ist, daß geht über die Hutschnur. Man glaubt sich in die Zeit Ludwig des XIV. versetzt, wenn man liest, daß man Denkmäler errichtet hat, wo der Kaiser einmal einen Fuchs oder ein armes Reh geschossen hat. Es fehlt nur noch der Nationalbarde, der diese Heldentaten in geziemender Weise durch Heldengedichte in Hexametern oder alldeutschen Stabreimen besingt.

So war nicht die Gesinnung, die aus **Fichtes** Reden an die deutsche Nation hervorleuchtet, die **Lagardes** deutsche Schriften beseelt, oder in **Gurlitts** herrlicher Broschüre „Der Deutsche und sein Vaterland" sich zeigt. Der elende Philistergeist, der vor allem, was oben ist, scharwenzelt und nach unten grob und brutal ist, der unsere Beamtenschaft so unbeliebt gemacht hat, der die Saldatenmißhandlungen als einen stehenden Schandfleck an deutscher Ehre erzeugt, muß mit allen Kräften bekämpft werden.

Ritterlichkeit soll die Parole der Zukunst werden. Mache man sich mehr als seither üblich war, mit dem Geiste des Mittelalters bekannt! Man weist gern auf das „klassische" Altertum hin: aber das Mittelalter ist in anderer Weise nicht minder klassisch. Es bildete zu Charakteren aus. Nicht der Staatsbegriff dominierte, wie jetzt und im Altertum, sondern das individuelle Prinzip, das den **Ehrbegriff** schuf und die **Treue** als das leitende Motiv des Handelns einsetzte.

Kehre man zurück zu der Anschauung des Lebens als eines lebendigen Treueverhältnisses mit Gott und den Menschen! Heute wird — nach Philisterauffassung, echt byzantinisch — das Strafgesetz so gehandhabt,

daß jemand in dem Maße mehr bestraft wird, als es sich um eine höhere Summe handelt, aber nicht in dem Maße, als ein größerer oder kleinerer Treubruch vorliegt. Wenn einer heute einem reichen Juden 10.000 Mark stiehlt, dann wird er schwer gestraft, wenn aber derselbe seinen besten Freund auf teuflische Art hintergeht und um eine geringere Summe betrügt, dann kommt er mit einer kleinen Strafe davon, obgleich doch im letzteren Falle der Treubruch ein großer war. So sind bei uns die sittlichen Anschauungen durch Urrasse und Judentum gefälscht!*)

Arische Anschauungen allein können uns helfen. Religion nur kann uns retten. Alle germanischen Stämme müssen zusammenhalten und zusammenarbeiten, auf daß das **Germanentum** die geistige Führerschaft der Völker übernimmt. Es handelt sich wesentlich für die Zukunft darum, daß das urrassige Wesen zurückgedrängt wird, das mit dem Worte „deutsch" sich schmückt: dann kann das Wort unseres **Herder** zur Tat werden, auf der das Heil der ganzen Welt beruht:

„Wirf die lähmende Deutschheit hinweg, sei ein **Germanien**!"

---

*) Man sehe auch meine ergänzenden Aufsätze „Strafrechtsreform" in Gustav Müllers (in Berlin) Zeitschrift „Der Wahrheitsforscher", „Erziehung zur Feinheit" in Dr. Pudors Zeitschrift „Familienkultur", in derselben Zeitschrift „Heiligung der Familie", „Rassenkunde im Unterricht", in den „Blättern für deutsche Erziehung", „Zwei Inseln", in den „Bayreuther Blättern", „Preußischer Ton und süddeutsche Gemütlichkeit", in Iros „Unverfälschten deutschen Worten" (Wien), „Reichsschulpolitik" in der „Zeitschrift für Schulreform", „Leitsätze über das Germanentum in der Schule" in der „Pädagogischen Warte" (Zickfeld in Osterwiek), „Arische Erziehung", in „Isis" (Leipzig 1908), „Germanische Kunst" in Zeitschrift für „Deutsche Kunst und Dekoration" in Darmstadt, „Germanische Politik" in „Neue Bahnen", Wien, „Deutsch oder germanisch?" in „Kyffhäuser" (Linz), „Imperium und Katholizität", „Wiener Rundschau", „Die Wunder von Lourdes" in „Isis" (1908), „Kirche und Rasse" im „Rechtshort" (Weimar 1908), „Moderne Völkerbewegungen" in Braumüllers eingegangener Zeitschrift (Wien), „Völkerpsychologie und Pädagogik", 12 Artikel im „Pädagogischen Archiv", „Ein französischer Germane" im „Hammer" (Leipzig), „Die Enthüllung des Christentums" in „Isis" (Leipzig 1908), „Leitsätze zur Reform des Unterrichtes" in den „Lebensheimer Blättern", Jubiläumsnummer zum 25jährigen Doktor-Jubiläum (Elberfeld 1905), „Germanisches Glaubenstum", „Isis" (1908), „Wer war Christus?" im „Pädagogischen Archiv", „Moderne Monumentalmalerei" in der „Badischen Schulzeitung" (Heidelberg 1907), „Feinheit" in der „Pädagogischen Warte", „Germanen und Franzosen" in „Bayreuther Blättern" (1908), „Diesseits und Jenseits im Gang der Weltgeschichte", „Isis" (1908), „Das dritte Auge", „Isis" (1908), „Die theosophische Bewegung" in „Religion und Wissen" (Gnadenfeld 1907).

Herausgeber und Schriftleiter J. Lanz-Liebenfels, Rodaun-Wien.
O.-ö. Buchdruckerei u. Verlagsgesellschaft, Linz.

Ostara-Post.

Zurückgekauft werden vom Ostara-Verlag in Rodaun gut erhaltene Ostara-Hefte Nr. 10, 13, 18, 21, 33, 34, 39, 40 das Stück zu 25 Pf. = 30 h.

Ostara-Leser in Merseburg werden ersucht, ihre Adressen an den Ostara-Verlag in Rodaun bekanntzugeben, um persönlichen Zusammenschluß zu ermöglichen.

Rassenbewußtloses. Nach einem Berliner Privattelegramm, der „N. Fr. Pr." vom 7. Juni 1911 hat Kaiser Wilhelm II. am 3. Juni den New-Yorker Großbankier **Jakob Schiff** (in Firma Kuhn, Loeb u. Co., vgl. Ostara Nr. 41!) in Privataudienz empfangen. — Bei den diesjährigen Kaiserparaden erregte ein „mit Blumengewinden geschmückter" Samoaner-Häuptling im engsten Gefolge des deutschen Kaisers allgemeine „Beachtung".

Erfolge der Ostara. Die „N. Fr. Pr." vom 7. Juni 1911 berichtet, daß Italien die Lebensversicherungen monopolisieren und die Privatgesellschaften rücksichtslos an die Wand drücken werde. — Bei den am 13. Juni 1911 stattgefundenen österreichischen Reichsratswahlen nahm die deutschsoziale Partei die Forderung der Ausgestaltung der Postsparkasse als Programmpunkt auf. Dazu vgl. „Ostara" Nr. 32 (vergriffen).

Schutzvereine. — Jede Wohltätigkeit ohne Rassenhygiene ist für die Katze! Ich empfehle jedem Leser dringendst den glänzenden Aufsatz: „Pan poslanec dvorni rada" im **Alldeutschen Tagblatt**" (Wien VI, Stumpergasse) Folge 132 zu lesen. Preis 15 h, Ostaraleser, legt Sparkassebücher für eure Kinder an, nehmt eine Lebensversicherung, damit eure Kinder bei eurem Tode ein Kapital bekommen. Das ist die richtige Schutzvereinspolitik, die schon **Lagarde** als die einzige Rettung aus der wirtschaftlichen Notlage bezeichnet hat.

Der von uns prophezeite Großbankenkrach beginnt! Anfang Juni 1911 krachte die Birkbeck-Bank in London zusammen. Die Einleger verloren 1/4 ihres Vermögens. Die „N. Fr. Pr." vom 15. Juni brachte eine Zusammenstellung, wonach die Einlagen der Sparer in den englischen Banken 7—8 Milliarden Pfund betragen, während die Deckung (d. h. der Gegenwert der Banken) kaum eine Milliarde ausmacht.

Ungarn, im Auftrage des kgl. ungarischen Handelsministeriums, herausgegeben von der Direktion der kgl. ungarischen Staatsbahnen, redigiert von Albert **Kain**, Chr. Beiser'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1911, K 30·—. Das 400 Seiten starke in Folio-Format gedruckte Werk verdient sowohl wegen seiner modernen, und doch dabei geschmackvoll-gediegenen Prachtausstattung, als auch wegen seiner ungemein reichhaltigen Bilderbeigabe (700 Illustrationen) besondere Beachtung. Es ist das prächtigste Album Ungarns, das wir kennen, und wird gewiß seinen Zweck, für die landschaftlichen Schönheiten des Königreiches Propaganda zu machen, voll erfüllen, denn der Büchermarkt besitzt kein zweites Werk, das eine so vollständige Übersicht über Ungarn gewähren würde.

Gesundheitslehre für Ärzte und andere gescheite Leute von Dr. Fr. **Erhard** (2. Aufl. von „Ketzerische Betrachtungen eines Arztes"), Verlag O. Gmelin, München, 1911, Mk. 2·—. — **Erhard** ist nichts weniger als ein Naturheilkünstler und trotzdem rechnet er in einer geradezu zwerchfell-erschütternden Weise mit unseren modernen Medizin-Päpsten ab. Und da er die Lacher auf seiner Seite hat, ist auch der Sieg auf seiner Seite. Obendrein ist alles was er vorbringt so einleuchtend und stichhältig, daß man sich wundert, daß diese Wahrheiten noch von niemanden bisher öffentlich ausgesprochen wurden. Alles in allem: die glänzendste populär-medizinische Schrift, die dem Referenten in letzter Zeit untergekommen ist.

Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz, von Prälat **Karl Forschner**, Verlag Kirchheim u. Co., Mainz, VIII + 135. Mk. 1·20. — Der Sammler von Biographien bedeutender Männer darf das vorliegende Buch getrost als einen notwendigen Bestandteil seiner Bibliothek einverleiben. **Ketteler** ist eine so hervorragende Persönlichkeit, daß die erste übersichtliche Lebensbeschreibung des kulturgeschichtlich und kirchenpolitisch be- [illegible] ist. Die Darstellung Forsch-

Ostara,
Bücherei der Blonden

Nr. 26

Einführung in die Rassenkunde

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Was ist Rasse? Rasse ist nicht Sprach-, Volks-, oder Religionsangehörigkeit, Rasse ist ein anthropologischer Begriff, Irrtümer der falschen Rassenkunde, natürliche und exakt wissenschaftliche Methode der Rassenforschung, die chemische Rassenprobe, Verschiedenheit der Blutreaktion der verschiedenen Rassen, die elektrische Rassenprobe, das verschiedene Verhalten der verschiedenen Rassen zum elektrischen Strom und zum Od, Rassenprobe durch den psychischen Pendel und die Wünschelrute, die morphologische Rassenprobe, die integraleren Formen als Kennzeichen niedrigerer Rasse, die anthroprometrische Rassenprobe, Fachausdrücke der Anthroprometrie und ihre Erklärung: 7 Abbildungen: Die Schädelknochen, Kopf eines Gorilla, Entwicklung des menschlichen Embryos, vergleichende Darstellung, Schädelskelett eines erwachsenen Menschen und eines Kindes, Breit- und Langschädel, Breit- und Langgesichter.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1917
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Preis: 35 Pf. — 40 H.

Rasse und Rassenkunde.

Was ist Rasse? Geoffroy Saint-Hilaire definiert Rasse als „eine Folge von Individuen, die aus einander hervorgegangen und durch konstant gewordene Eigentümlichkeiten unterschieden sind". Nach Quatrefages ist Rasse „die Gesamtheit ähnlicher, zu derselben Art gehöriger Individuen, welche die Eigentümlichkeiten einer primitiven Varietät empfangen haben und weiter vererben". Pouchet bezeichnet mit Rasse „die verschiedenen natürlichen Gruppen des Menschengeschlechtes". Gegenüber diesen älteren Definitionen erklärt Röse schärfer und exakter den Begriff der Rasse folgendermaßen: „Der Begriff einer menschlichen Rasse umfaßt je eine Summe von mehreren körperlichen Merkmalen. Einzelne von ihnen können hin und wieder in eine andere Rasse hinüberspielen. Maßgebend ist immer nur das Gesamtbild".[1] Es ist besonders wichtig, daß man bei Beurteilung der einzelnen Rassen nicht auf ein einziges Merkmal, sondern auf die Gesamtheit, den Komplex von Merkmalen achte. Dieser Komplex ist nämlich kein willkürlicher und zufälliger, nicht von außen herkommender, sondern ein gesetzmäßiger, den einzelnen Rassen keimhaft eingepflanzter Komplex von Merkmalen. Es besteht, wie wir im nachfolgenden zeigen werden, eine strenge Wechselbeziehung zwischen den Merkmalen ein und derselben Rasse. Jeder Rasse liegen bestimmte gestaltende (morphologische) Prinzipien zugrunde, die bei dem Aufbau selbst der kleinsten Teile wirksam sind. In diesem Sinne ist die Existenz verschiedener Menschenrassen wohl unleugbar, weil die Unterschiede in dem Gesamtbilde der einzelnen Menschengruppen selbst dem Laien auffallen müssen. Rasse möchte ich daher folgendermaßen definieren und aufgefaßt wissen: **Rasse ist der Komplex gewisser körperlicher und geistiger vererbbarer Merkmale, der den verschiedenen Entwicklungsstufen der Menschheit entspricht.** Um jeglichen Irrtümern und Mißverständnissen vorzubeugen, mache ich aufmerksam, daß ich in meinen Schriften unter Rasse nur das verstehe, was in der vorstehenden Definition als Rasse gekennzeichnet wird.

Weicht man von der im vorstehenden gegebenen Erklärung des Rassenbegriffes ab, so setzt man sich Mißdeutungen aus, die soweit führen können, daß man die Existenz von Menschenrassen überhaupt leugnen und die Berechtigung der Rassenkunde als Wissenschaft in Abrede stellen kann.[2] Rasse ist z. B. nicht mit Sprache identisch, ein Irrtum, der viel zur Verwirrung der Rassenfrage beigetragen hat. So gehören z. B. die heutigen Spanier, Süditaliener, Griechen und Franzosen zur arischen Sprachfamilie, aber bei weitem nicht zu ein und derselben Rasse. Ebensowenig gehören alle Deutschen einer Rasse an. Es ist eigentlich verwunderlich, daß man, selbst in den Kreisen der Gelehrten, in einen so kindischen Irrtum verfallen und allen Ernstes von einer deutschen, tschechischen oder italienischen „Rasse" sprechen konnte. Es

[1] C. Röse, Beiträge zur europäischen Rassenkunde, Berlin 1905/06, Archiv-Gesellschaft S. 132.

[2] z. B. Finot (richtig Finkelstein, ein jüdischer „Franzose"), Das Rassenvorurteil, Berlin 1906.

ist doch ganz einleuchtend, daß z. B. ein rassenhafter Neger als Kind nach Deutschland kommen und hier die deutsche Sprache perfekt erlernen kann. Damit ist er aber noch lange nicht ein Mensch der nordischen Rasse geworden. Rasse hat auch nichts mit **Volks-** oder **Staatsangehörigkeit** (Nationalität) zu tun. Weder alle Deutschen (als Volk betrachtet) noch alle Reichsdeutschen (als Staatsangehörige) sind gleicher Rasse. Umgekehrt kann ein Deutscher, ein Slawe, ein Romane gleicher Rasse sein, wenn der Komplex ihrer körperlichen und geistigen Merkmale derselbe ist; ebenso können auch Angehörige verschiedener Staaten, wie Schweizer, Franzosen, Deutsche und Russen, gleicher Rasse sein. Faßt man Rasse in unserem Sinne auf, dann ist der Vorwurf, den man den Rassenforschern und der Rassenkunde macht, daß sie nämlich die Völker gegeneinander hetzen, gänzlich unberechtigt. Im Gegenteil stellt unsere Auffassung des Begriffes Rasse die Grundlage einer neuen Friedensidee und einer neuen Internationalität, nämlich der phylologischen (rassenhaften) und ariosophischen Friedensidee dar, die nichts anderes bezweckt, als die Gleichrassigen und zugleich Höchstrassigen aller Sprachen, Völker und Staaten zum Wohle und Heile der Menschheit einander näher zu bringen und zu einer festen Phalanx zusammenzuschließen, die nicht nur dem selbstmörderischen Kampf der Angehörigen derselben Rasse Einhalt bietet, sondern auch dazu berufen ist, die Machtbereiche der einzelnen Rassen friedlich abzugrenzen und jeder Rasse den Platz anzuweisen, der ihr kraft ihrer natürlichen Anlage gebührt.

Noch verhängnisvoller für die Rassenkunde war die Verwechslung des Begriffes Rasse mit dem Begriffe des Glaubensbekenntnisses, der **Konfession**. Es ist nicht zulässig, von einer jüdischen und christlichen Rasse oder einer protestantischen und katholischen Rasse schlechtweg zu sprechen. Durch diese Verwechslung ist die Rassenkunde zu ihrem größten Schaden in die leidigen konfessionellen Zänkereien hineingezogen worden. Noch eines Gegenstandes sei hier nebenbei erwähnt. Auch der **Familienname** entscheidet (wenigstens heutzutage) nichts über die Rassenangehörigkeit seines Inhabers. Es kann z. B. jemand wohl einen gut deutschen Namen tragen, ja sogar (juridisch) der Abkömmling eines germanischen Adelsgeschlechtes und trotzdem kein Mensch der nordischen Rasse sein. Diese Erscheinung erklärt sich nicht bloß aus Rassenmischung; denn hat jemand unter seinen väterlichen Ahnen stets Germanen gehabt, so können die gelegentlichen Beimischungen nichtgermanischen mütterlichen Blutes den germanischen Rassencharakter nicht völlig verwischen. Es liegt in diesen Fällen vielmehr eheliche Untreue weiblicherseits und eine **Verfälschung** der väterlichen Ahnenreihe vor. Deswegen ist auch eheliche Untreue weiblicherseits von ganz unabsehbaren juridischen und sozialen Folgen. Die weibliche Untreue muß aber leider ins Kalkul gezogen werden,[3] was von der Rassenforschung infolge falsch angebrachter Frauendienerei („Galanterie") bisher unterlassen wurde. Die weibliche Untreue bringt es aber anderseits auch mit sich, daß viele Menschen mit Namen, die z. B. nicht einmal euro-

[3] Vergl. **Lanz-Liebenfels**, Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann minderer Artung. Verlag der „Ostara", Mödling-Wien. 40 h = 35 Pf.

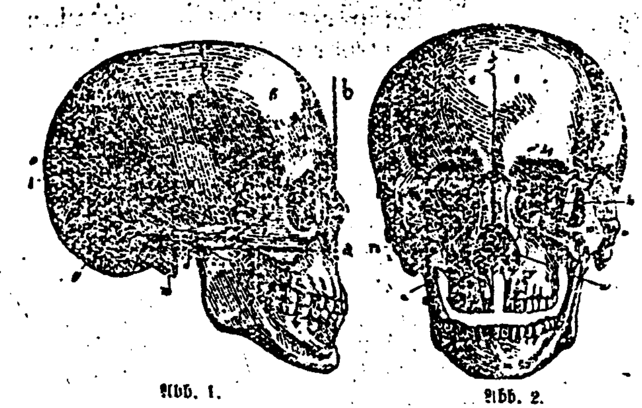


Abb. 1. Abb. 2.

Abb. 1. Seitenansicht des menschlichen Schädels: c-a-b Gesichtswinkel; g Hinterhauptbein (occipitale); h oberer Teil der Schuppe desselben; p Gegend d. Lambda-Naht; r Scheitelbein (parietale); t Stirnbein (frontale); i Jochfortsatz desselben; o Oberaugenhöhlenwand; q Schuppenteil d. Schläfenbeins (temporale); w Zitzenfortsatz desselben; y Jochfortsatz desselben; x Wangen oder Jochbein (zygomaticum); u Stirnfortsatz desselben.

Abb. 2. Vorderansicht des gesprengten, menschlichen Schädels: t Stirnbein; St Augenhöhlenfläche des Stirnbeins; Ag Augenhöhlenrand; N Nasenbein (nasale); n Nasenmuschel; k Keilbein (sphenoideum); Th Thränenbein; y Oberkiefer (maxillare); h Nasenfläche desselben; m Unterkiefer (mandibula); r Zahnfächerfortsatz; w Jochbein; c-a-z Untergesichtswinkel.

päischen Sprachen angehören, Angehörige der nordischen Rasse sein können.

Es gibt aber auch Fälle, in denen der Familienname als Rassekennzeichen angesehen und die weibliche Untreue ausgeschaltet werden kann. Weibliche Untreue kommt seltener vor: 1. In Kreisen des Mittelstandes; 2. sie kam seltener vor in den kleinbürgerlichen Kreisen und im niederen Adel (der germanischen Länder) vor der französischen Revolution und vor der Emanzipierung des Weibes; 3. die weibliche Untreue war in jenen Kreisen bis 1500 n. Chr. seltener, solange nämlich das geordnete und rassenwirtschaftlich höchst wohltätige mittelalterliche Bordellwesen bestand, das eine strenge und gerechte Scheidung zwischen Lustfrauen und ehrsamen Zucht-Ehemüttern vornahm; 4. Je germanischer eine Gegend ist, desto länger war die germanische Sexualmoral wirksam und waren die Weiber treuer; 5. die Familienabstammung aus einem ländlichen Milieu ist eine größere Gewähr für einen unverfälschten Stammbaum.

Aus dem vorstehenden ergibt sich, daß die Genealogie eine wichtige Hilfswissenschaft für die Rassenkunde ist. Wenn es sich um die Feststellung der Rassenzugehörigkeit eines Individuums handelt, ist die Genealogie eine sehr wichtige Quelle, nicht in dem Sinne, daß sie die Rassenzugehörigkeit entscheidend bestimmt, aber wohl in dem Sinne, daß sie die Entstehung gewisser körperlicher und geistiger Merkmale exakt erklärt. In diesem Falle kann ein schöner deutscher Name noch als besondere Auszeichnung hinzukommen und ein Dokument für einen hervorragenden Rassenadel werden, der weit über dem durch einen Nobilitierungsbrief erteilten Tinten- oder Verdienstadel steht.

Hand in Hand mit der genealogischen Forschung geht bei Erforschung der Rassenangehörigkeit eines Individuums auch die Untersuchung der Familienbilder, eventuell (was bei Privaten wohl selten der Fall sein dürfte) auch der Skelette der verstorbenen Ahnen.[4]

[4] In dieser Richtung bildet für die europäischen Fürstenhäuser die „Taphographia" des **Marquard Herrgott** eine reiche, bisher noch gar nicht erschlossene Fundgrube.

Mit der Erforschung der Bildwerke (Skulpturen, Gemälde, Medaillen, Rüstungen[5]) beschäftigt sich die Anthropologische Ikonologie, auf die sich die Anthropologische Genealogie stützen muß, falls sie zu einwandfreien Ergebnissen gelangen will.

Als weitere Hilfswissenschaften benützt die Rassenkunde die Morphologie, Anatomie, Biologie, Physiologie, Pathologie, Anthropologie, Ethnologie, Palaeoethnologie, Prähistorik, Geologie und Weltgeschichte. Nicht unwesentliche Behelfe muß auch die Psychologie, Statistik und Kriminalanthropologie liefern. Mit Recht bemerkt daher Jean Finot: „Unter diesen Umständen gewinnt die Rassenkunde die Gestalt eines ungeheuren, die ganze biologische und intellektuelle Entwicklung des Menschen umfassenden Gebietes." Begreiflich auch, denn der Mensch ist der Mikrokosmus, die Welt im Kleinen. Je nachdem die Rassenkunde ein sich den verschiedenen Hilfswissenschaften mehr oder weniger näherndes Wissensgebiet behandelt, zerfällt sie in: allgemeine Rassenkunde und spezielle Rassenkunde. Je nachdem sie sich lediglich mit der Erforschung der Erscheinungen und Gesetze oder mit deren Anwendung auf das praktische Leben beschäftigt, zerfällt sie in theoretische und praktische Rassenkunde (Rassenwirtschaft). Besondere Zweige der speziellen Rassenkunde sind: Die Rassenpsychologie (Seelenkunde der einzelnen Rassen), Rassengeschichte (Geschichte der einzelnen Rassen und ihr Einfluß auf die Weltgeschichte), Rassenästhetik (Beziehung der Rassen zu den Künsten), Rassenphilologie (Beziehung der Rassen zu den Sprachen), Rassensoziologie (Beziehung der Rassen zu den Gesellschaftsklassen), Rassenpathologie (Krankheiten der einzelnen Rassen) usw. Auf eine besonders häufige, aber irreführende Anwendung des Wortes „Rassenhygiene" sei zum Schlusse nur kurz hingewiesen. Man bezeichnet nämlich, insbesondere in liberalen Gelehrtenkreisen, alle Bestrebungen, die körperliche Gesundheit des Volkes zu heben, mit „Rassenhygiene". Man kann durch besondere Vorkehrungen gesunde und kräftige und doch dabei seelisch minderwertige und häßliche Menschen züchten. Bekämpfung der Krankheiten und Seuchen, der Unreinlichkeit und Verwahrlosung ist an und für sich lobenswert, sie kommt aber den niederen Rassen ebenso zugute wie den höchsten und von Rechts wegen müßte die von den Staaten heute fast ausschließlich gepflegte Hygiene „Volks"- oder „Staats-" oder „Gesundheits-Hygiene" heißen. „Rassenhygiene" dagegen muß sich mit der Erhaltung und Pflege der edelsten und schönsten Rasse, d. i. der blonden, heroischen Rasse befassen. Das wollen und können die modernen Staaten nicht, deswegen nennen sie fälschlicherweise die Aufpäppelung der Mischlinge und Minderwertigen „Rassenhygiene".

[5] Bisher auch noch nicht herangezogen. Die Wiener sogenannte „Ambraser-Sammlung" enthält ein stattliches Material. Die Harnische geben besonders somatologische Aufschlüsse: Körperhöhe, Proportion des Rumpfes und der Extremitäten.

Die biochemische Rassen-Unterscheidung.

Ich habe oben gesagt, daß der Unterschied zwischen dem Gesamtbilde einzelnen Menschengruppen so in die Augen springend sei, daß jeder vorurteilslose Beobachter die verschiedenen Menschenrassen ohneweiters kennen und unterscheiden kann. Nun aber ist die Rassenkunde so vielen Anfeindungen, bewußten und unbewußten Irrtümern ausgesetzt, daß ich mich nicht begnügen will, eine Rasseneinteilung lediglich auf Grund des optischen Eindruckes der einzelnen Rassentypen vorzunehmen. Bekanntlich trügt ja das Auge und die Gegner der Rassenkunde behaupten tatsächlich, daß sich die Rassenforscher durch den Augenschein täuschen ließen. Um daher die Rassenkunde und vor allem die Rassenunterscheidung (Rassendiagnose) auf eine feste, natürliche, von dem subjektiven (und bisweilen nicht unbeeinflußten) Urteil der Menschen unabhängig zu machen, will ich zunächst zwei Rassen-Unterscheidungsmethoden besprechen, bei denen die Natur selbst die Scheidung und Einteilung der Menschen in experimentell-mechanischer Weise vornimmt. Es sind dies die biochemische und physiologisch-elektrische Rassendiagnose. Erst wenn wir durch die Ergebnisse dieser Diagnosen den unumstößlichen Beweis für die Existenz verschiedener Menschenrassen erbracht haben werden, wollen wir uns der Erörterung der bisher üblichen rassenkundlichen Forschungsmethode, der morphologisch-metrischen Rassendiagnose zuwenden.

Nuttal, Friedenthal und Uhlenhuth haben, ohne im entferntesten an Rassendiagnosen zu denken, festgestellt, daß das Serum eines mit Menschenblut vorbehandelten Kaninchens auch im Affenblut, sonst aber in keiner anderen Blutart einen Niederschlag erzeugt. Dadurch war die Blutverwandtschaft zwischen Mensch und Affen auf chemisch-biologischem Wege (durch die sogenannte Präzipitinreaktion) erwiesen. Nun aber konnte man aus dem Grade der Reaktion entnehmen, daß Orang, Schimpanse und Gorilla stärker auf Menschenblut reagierten als die anderen Affen. Es war also die Möglichkeit gefunden, nicht nur die Verwandtschaften überhaupt, sondern auch den Grad dieser Blutverwandtschaft exakt zu fixieren.

Ich habe bereits in meinem Buche „Theozoologie"[1] den Vorschlag gemacht, diese Methode auch auf die Rassendiagnose zu übertragen, und zwar in der Weise, daß man die Abstände der einzelnen Rassen von einer gemeinsamen Basis abmesse. Durch Verfeinerung des Blutreaktionsverfahrens, durch die sogenannte „Komplement-Bindungsmethode", ist es nun Dr. Karl Bruck gelungen, meine Theorie praktisch zu erproben. Er behandelte so 4 Holländer, 1 Araber, 4 Chinesen, 1 Malaien und 1 Orang-Utan. Aus diesen Untersuchungen ergaben sich vier verschiedene Abstufungen der Blutverwandtschaft mit dem Orang. Am weitesten entfernt ist der Holländer, eine Stufe tiefer steht der Araber (mediterrane Rasse), zwei Stufen tiefer folgt der Chinese

[1] Verlag der „Ostara", Mödling-Wien. Preis 3 K.

(Mongole) und noch zwei Stufen tiefer der Malaie (primitiver Mischling), der noch fünf Stufen von dem Orang-Utan entfernt ist.[2]
Dieser Versuch hat also tatsächlich einen wesentlichen und bis in die Zusammensetzung des Blutes gehenden Unterschied zwischen den einzelnen Menschenrassen in rein mechanischer und vollkommen objektiver Weise zutage gefördert. Dieser Versuch sagt klar, daß es verschiedene Rassen gibt, die Blut je von der Rasse des Holländers, des Arabers, des Chinesen und Malaien besitzen. Leider hatte Bruck keinen Neger behandeln können. Jedenfalls hätte er auch besonders reagiert. Aber Brucks Experiment hat nicht nur die Rassenunterschiede exakt festgestellt, es hat auch die Wertigkeit der verschiedenen Rassen — worüber heute so heftig gestritten wird — in völlig objektiver Weise festgestellt, indem es klar dargelegt hat, daß Holländer und Araber dem Affen ferner stehen als Chinese und Malaie. Wo die Neger einzureihen sind — entweder vor den Chinesen oder nach den Chinesen —, müssen weitere Versuche aufklären. Jedenfalls haben wir mit Hilfe der chemischen Rassendiagnose folgende Rassen festgestellt, die in folgender Wertigkeit aufeinanderfolgen:

1. Eine Rasse mit der Blutreaktion des Holländers.
2. Eine Rasse mit der Blutreaktion des Arabers.
3. Eine Rasse mit der Blutreaktion des Chinesen.
4. Eine Rasse mit der Blutreaktion des Malaien.

Als fünfte Rasse — deren Stelle in der Reihenfolge durch chemische Rassendiagnose noch nicht fixiert ist — käme noch die Negerrasse hinzu.

[2] Tabellen und genaue Beschreibung der Versuche in „Berliner Klinische Wochenschrift", 1907, Nr. 26 („Die biologische Differenzierung von Affenarten und menschlichen Rassen durch spezifische Blutreaktion".)

Die physiologisch-elektrische Rassen-Unterscheidung.

Nach J. Gaube[1] besteht der Körper eines Menschen von 68 Kilogramm Gewicht aus 44.66 Kilogramm Wasser, 21.30 Kilogramm organischen Substanzen und 2.04 Kilogramm mineralischen Stoffen. Unter den mineralischen Stoffen spielen besonders Kalk, Natron, Eisen, Schwefel und Phosphor eine wichtige Rolle. Es hat z. B. jeder Mensch eine tägliche Nahrungszufuhr von 1 Gramm Natrium für 1 Kilogramm seines Körpergewichtes notwendig. Die Mineralien dienen hauptsächlich zum Aufbau der festen Organbestandteile und werden täglich durch die Nieren und besonders in der Haut abgeschieden. So enthalten die Haare Schwefel, Kalk, Pottasche, Kieselsäure, Magnesia, Eisen, Natron, Silber, Arsenik und sogar Kupfer. Es ist nun klar, daß die chemische Zusammensetzung bei den verschiedenen Rassen nicht völlig gleich sein kann, da auch das Blut, wie die chemische Rassenprobe gezeigt hat, verschieden ist. Die Verschiedenheit der chemischen Zusammensetzung, vor allem der Gehalt an Metallen und die Art der Lagerung der metallischen Bestandteile kann sich aber nicht nur chemisch,

[1] Cours de mineralogie biologique. 4 Bde.

sondern auch elektrisch in größerem oder geringerem Leitungsvermögen äußern. Die verschiedenen Rassen reagieren in der Tat auch elektrisch verschieden. Auf dieser Tatsache beruht die physiologisch-elektrische Rassendiagnose.

Wir werden sehen, daß sich die Metalle und gutleitenden Stoffe bei den farbigen Rassen mehr in der Haut und in den Pigmenten niederschlagen. Wird daher der elektrische Strom durch den Körper eines Menschen des pigmentierten, d. i. des dunklen Typus hindurchgelassen, so nimmt der Strom denjenigen Weg, der den wenigsten Widerstand hat, nämlich durch die von Metallelementen und gutleitenden sauren Sekreten reicher durchsetzte Pigmentschichte der dunklen Haut. Die Menschen der farbigen Rasse sind daher gegen die physiologischen Wirkungen des elektrischen Stromes weniger empfindlich als die Rassen mit heller pigmentloser Haut. Bei den pigmentlosen Rassen werden nämlich die Metalle mehr in dem Inneren, besonders zum Aufbau der Nervenorgane verwendet. Deswegen geht auch der Strom bei diesen Rassen mehr durch das Innere des Körpers, besonders durch die Nerven, und übt daher eine stärkere physiologische Wirkung aus. Der Gedanke, die Rassen je nach ihrem Verhalten zu den physiologischen Wirkungen des elektrischen Stromes zu diagnostizieren, stammt ebenso wie die Idee der chemischen Rassendiagnose von mir. Bestätigende Versuche haben Dr. Viktor Pimmer und Dr. Damm ausgeführt. Diese Versuche sind um so wichtiger und beweiskräftiger als die beiden Versucher ganz etwas anderes beabsichtigten als eine Rassendiagnose. Pimmer wollte mit Hilfe des hochgespannten Funken der Influenzmaschine die körperliche Minderwertigkeit oder Hochwertigkeit Wiener Schulkinder untersuchen.[2] Er schreibt über den hochinteressanten Versuch folgendes: „Vorausgeschickt muß werden, daß wirklich konstitutionell erkrankte Kinder gar nicht in den Rahmen dieser Untersuchungen fielen. Es handelt sich also nur um eine Auslese der Tüchtigen unter einer Masse, die gewöhnlich als gesund bezeichnet wird." Pimmer fand nun, daß eine Gruppe von Knaben sich der physiologischen Wirkung des elektrischen Stromes ohne viel Unbehagen unterzog, andere dagegen selbst schwachen Strömen gegenüber sehr empfindlich waren. Die äußeren Eigenschaften der empfindlichen Knaben waren nach Pimmer: Zarter Körper, Blässe (also Pigmentlosigkeit!), schlechte Zähne,[3] geringer Glanz der Augen, seidenweiches Haar. Geistige Eigenschaften:

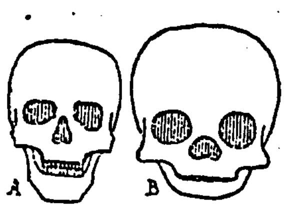


Abb. 5.
A Schädel eines Erwachsenen,
B eines Kindes.

[2] „Vierteljahrschrift für körperliche Erziehung", Wien, Deutike, III. Jahrg., S. 14.
[3] Vergleiche unten im speziellen Teil das häufige Auftreten von Zahnkaries bei der heroischen Rasse, deren Zähne wegen des kleineren Kiefers enge nebeneinander stehen.

Großer Lerneifer, geistige Frühreife, übertriebenes Streben nach Erfolg, zum Teil fahriges Wesen mit rasch wechselnden, über Bord geworfenen Grundsätzen. *Merkwürdigerweise* waren auch *einige Knaben* darunter, die gar nicht in mein *Schema* paßten: *stark, schläfrig, faul.*[4] . . . . Die Merkmale der (anderen) 10 Knaben waren folgende: *Gedrungene* Körper, tonnenförmiger Brustkorb, rote Wangen, die in der Sonne leicht *tiefbraun* wurden, *blitzende Augen, borstige Haare.*" *Pimmer* hat bei seinem Schema offenbar unterlassen, die Scheidung der beiden Gruppen nach Rassenmerkmalen vorzunehmen, deswegen auch die Überraschung. Die zweite Gruppe, die den Strom gut aushielt, ist offenbar die dunkle Komplexion, während die erste empfindliche Gruppe die Vertreter der hellen Komplexion darstellt.

Damm fand hingegen, daß bei der Durchleitung des elektrischen Stromes durch den menschlichen Körper, durch das Nervensystem (Rückenmark, Gehirn) gesunder Menschen stets der gleiche Stromverlust stattfindet, mag der Mensch kräftig oder stark sein. Es bestünde eine konstante Größe, die nur nach vier Richtungen verschieden ist, nämlich verschieden für den gesunden erwachsenen männlichen und für den gesunden erwachsenen weiblichen Menschen, verschieden für das männliche und das weibliche Kind. Dagegen zeigen kranke Menschen, je nach dem Grade der Vernarbung der Nervenfasern, erhebliche Abweichungen. Dieser Versuch hat allerdings für die Rassendiagnose nur indirekten Wert, indem er nämlich lehrt, daß der Strom verschieden auf Nervengesunde, Nervenunempfindliche und Nervenkranke, oder Nervenempfindliche wirkt. Nun aber entspricht die helle Komplexion mehr den Nervenempfindlichen.[5] Ist es ja eine feststehende Tatsache, daß die helle Komplexion nervöser ist, was mit der Hautpigmentierung in Korrelation steht. Anderseits werfen diese Tatsachen ein neues Licht auf die bisher dunkle Wechselbeziehung zwischen Hautkrankheiten (Syphilis) und Nervenkrankheiten.

Hier müssen auch die allerdings bereits ins metaphysische Gebiet übergreifenden charakteristischen *Pendel-* und (Wünschel-)*Ruten*-Ausschläge über Photographien hoch- und niederrassigen Menschen erwähnt werden. Über den Bildern höherrassiger Menschen sind die Pendel- und Rutenausschläge kreisförmig, groß, harmonisch und regelmäßig, über niederrassigen Menschen elliptisch, verworren und unregelmäßig. (Vgl. F. *Kallenberg*, Offenbarungen des siderischen Pendels, Dießen 1913; *Benedikt*, Ruten- und Pendellehre, Wien 1917. Beide fußen unbewußt auf *Reichenbachs* Od-Lehre).

[4] Eigenheiten des heranreifenden Menschen heroischer Rasse.

[5] An mir selbst kann ich beobachten, daß sich Gewitter schon 12 Stunden vorher (auch bei heiterem Himmel) durch Kopfschmerz anzeigen, obwohl ich sonst gar nicht an Kopfschmerz leide. Von blankem Metall ausgehende Strahlen bemerke ich (ohne sie zu sehen) durch Süßwerden des Speichels. Offenbar wird der Speichel durch die gleich einem elektrolytischen Strom wirkenden Strahlen chemisch geändert. Das „Hellsehen" ist eine der blonden Komplexion eigentümliche Erscheinung. Desgleichen die „Telepathie". Weiters darüber in meiner Rassenpsychologie.

Die morphologische Rassen-Unterscheidung.

Das Reagenzglas und der elektrische Strom, zwei vorurteilslose Zeugen, haben uns klar und bestimmt die Existenz verschiedener Menschenrassen erwiesen. Wir können daher unserem Auge Glauben schenken, wenn es an den verschiedenen Rassen auch verschiedene Körper*formen* und Körper*maße* (Proportionen) findet. Unser Auge täuscht uns aber nicht nur nicht, es bestätigt auch noch, daß die Stufenfolge und Wertigkeit der Rassen, wie sie die chemische Rassenprobe ergeben hat, auch für die morphologische und metrische Methode gilt. Das soll soviel sagen wie: Was die chemische Rassenprobe als höherwertig festgestellt hat, das ist auch nach der morphologisch-metrischen Untersuchungsmethode höherwertig und diejenigen Rassentypen, die wir auf morphologisch-metrische Methode feststellen werden, entsprechen den Rassentypen, die wir durch die chemische Rassenprobe gefunden haben. Der ganze Kosmos hat durch zwei Kräfte Gestalt, Maß und Bestand: Durch die *integrierenden*, d. h. vereinigenden, summierenden Kräfte und durch die *differenzierenden*, d. h. die treibenden und trennenden Kräfte. Differenzierung und Integrierung sind wie Bewegung und Ruhe, die Differenzierung bewirkt Veränderung, die Integrierung bewirkt Festigung. Das Integrale ist immer das ältere, denn es enthält in der Mischung der Formen die Keime zu den ausgebildeten späteren Formen, die sich nach einer bestimmten Richtung hin durch die Differenzierung entwickeln können. Das Differenzierte ist das Jüngere, das Ausgebildete und Fortgeschrittene. Es handelt sich nun darum, zu erkennen, was an der menschlichen Gestalt als integrales und was als differenziertes Formelement anzusehen ist. Wir haben zur Beantwortung dieser Fragen drei Maßstäbe. Es ist dieser Umstand besonders beachtenswert, da eine Beurteilungsmethode die andere kontrolliert, daher eine irrtümliche Auffassung bei sorgsamer Prüfung geradezu ausgeschlossen ist. Die erste Methode, die stammesgeschichtliche (*phylogenetische*) Methode, vergleicht die Formelemente des Menschen mit den Formelementen der Anthropoiden, Affen und der fossilen Reste der Vormenschen und sagt: Alle jene Formen, die sich den pithekoiden[1] Formen nähern, sind als *niedrigere* Merkmale anzusehen. Je weiter sich die Formelemente durch Differenzierung von der pithekoiden Form entfernt haben, desto *höher* sind diese Merkmale zu bewerten. Die zweite Methode, die *ontogenetische* Methode, nimmt ihre Argumente aus der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Einzelwesens und untersucht, wie sich die menschlichen Formen allmählich aus den *embryonalen* und *infantilen* (kindlichen) Formen entwickeln. So wie es Menschenrassen gibt, deren Entwicklung sich nicht allzuweit über die pithekoide Gestaltung erhebt, so gibt es auch Menschentypen,

[1] = affenartigen.

die nach Abschluß ihrer Entwicklung gewisse Erinnerung an embryonale und infantile Formen ständig beibehalten.

Es ergibt sich daher ein zweiter Grundsatz für die morphologische Rassendiagnose; dieser lautet: Je näher die Formen den embryonalen oder infantilen Formen sind, desto niedriger sind sie entwicklungsgeschichtlich einzuschätzen. Je mehr sich die Formen von den Formen des Embryos und Kindes entfernen, als desto höher gelten sie. Die dritte Methode faßt den Verlauf der Umgrenzungslinien ins Auge, die *geometrische* Methode, und beurteilt, wie weit sich die Formen von der integralen Linienführung entfernen. Die Mathematik, die objektivste aller Wissenschaften, lehrt uns nun, daß der Kreis und die Kugel die integralsten Gebilde seien. Sie sind zugleich die ökonomischesten Gebilde, d. h. sie erreichen mit möglichst geringem Aufwand die größte Wirkung. Der Kreis umfaßt mit dem verhältnismäßig kleinsten Umfang die größte Fläche, die Kugel mit der verhältnismäßig kleinsten Oberfläche den größten Rauminhalt. Kreis und Kugel sind Grundtypen für die großen Himmelskörper, ebenso wie sie die Grundtypen für die mikroskopischen Organismen sind.

Ihrem integralen Charakter entsprechend sind Kreis und Kugel unorientiert, d. h. sie sind Gebilde, die noch keine bestimmte Achsenrichtung aufweisen, ein jeder der unendlich vielen Durchmesser kann Achse werden. In dieser radiären Anlage ist auch der passive und plastische Charakter der Kreis- und Kugelform begründet. Damit soll gesagt werden, daß Kreis und Kugel diejenigen Konstruktionsformen sind, die sich zur Differenzierung nach allen möglichen Richtungen am besten eignen. Wir erhalten daher den dritten wichtigen Satz der Morphologie: Formen, die sich der Kreis- und Kugelform mehr nähern, sind als niedrigere Formen zu bezeichnen, während die axialen und gestreckteren Formen als die höheren anzusehen sind.

Es fragt sich nun, wie sich diese drei Methoden zueinander verhalten. Es ist ohneweiters einzusehen und auch in dem Vorstehenden zum Teil schon angedeutet, daß das, was die Phylogenese als niedriges Merkmal bezeichnet hat, zugleich auch nach der ontogenetischen und geometrischen Methode als niedrig zu bezeichnen ist. Denn die phylogenetischen, embryologischen und geometrisch niedrigen Formen sind alle integralere Formen. Es kommt daher nicht vor, daß eine Form, die phylogenetisch als niedrig zu bezeichnen ist, von der embryologischen oder geometrischen Methode als hochwertig bezeichnet wird. Wir haben daher ein Gesetz vor uns, das ich *morphologische Korrelation* bezeichnen möchte.

Nun aber ist noch ein sehr wichtiges morphologisches Prinzip zu konstatieren, auf das wir im speziellen Teile dieser Rassenkunde noch zurückkommen werden, nämlich das Gesetz der *morpholpgischen Kopulation*. Dieses Gesetz besagt, daß ein niedriges Merkmal stets mit einem Komplex anderer niedrigerer Merkmale gekoppelt ist. So ist kreisrunde Schädelform mit kreisrundem Haarquerschnitt, kreisrunden Augenhöhlen, kugeligen Augäpfeln, kreisrundem Halsquerschnitt u. dgl. verbunden. *Saint Hilaire* hat zuerst auf dieses

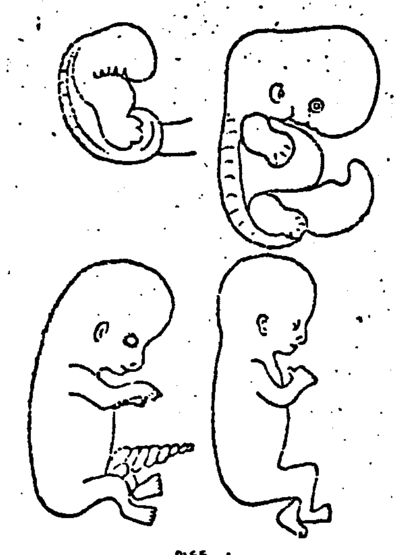


Abb. 4.
Entwicklung des menschlichen Kindes.

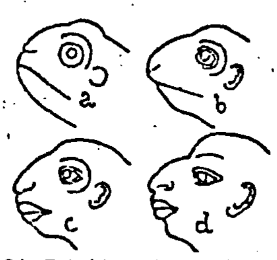


Abb. 5. Die Entwicklung des menschlichen Profils aus dem Kreis. (Nach Lavater.)

Gesetz, das er „*organische Koordination*" nennt, aufmerksam gemacht. Er versteht darunter jenes Gesetz, kraft dessen ein normales oder pathologisches Organ nie zu außergewöhnlicher Entwicklung gelangt, ohne daß ein anderes seinem System angehörendes in gleichem Verhältnis davon betroffen wird.

Gehen wir nun zur Einzelbetrachtung und zur Prüfung der einzelnen morphologischen Grundsätze über. Wir betrachten zunächst das Gesicht eines Gorillas. Die Gesichtslinie weicht von der Kreisform nicht erheblich ab, ein Zeichen, daß der ganze Schädel kugelig ist. Die Augenhöhlen sind kreisrund. Dieselbe kreisähnliche Form weisen die großen und weiten Nasenlöcher, das aufgesperrte Maul und die Kiefer auf. Der typische Unterschied zwischen Menschen- und Affenauge ist, daß das Affenauge kreisrund ist. Falls man die einzelnen Gesichts- und Augenformen bei den Anthropoiden noch genauer untersucht, wird man stets auf Kreis, Kreissegmente, Kugel und Kugelkalotten stoßen.

Untersuchen wir den Embryo* eines Kindes nach dieser Methode. Wieder sehen wir, daß die Kugel- und Kreisform überall vorherrscht. Vergleicht man die einzelnen Entwicklungsstadien des Embryos, so merkt man ganz deutlich, wie die Natur gleich einem Plastiker aus den runden, kugeligen und integralen Formen, die differenzierten Formen des Kindes allmählich herausmodelliert. Diese Modellierung beginnt zuerst im Großen und geht von den größeren Abschnitten zu immer kleineren Details über. Trotzdem ist der Schädel des Neugeborenen (s. Abb. 3) im Vergleich zu dem Schädel des Erwachsenen ein integrales Gebilde. Der Schädel ist kugelig, der Gesichtsumfang kreisförmig, desgleichen die Augen- und Nasenhöhlen und der Kiefer.

* Siehe Abb. 4.

Ohne von Ontogenese und Embryologie etwas zu wissen, hat Lavater[3] in seiner „Physiognomik" auf rein geometrischem Wege in einer sehr interessanten Tafel die Entwicklung des menschlichen Profils aus der Kreisform dargestellt. Ich gebe von den zahlreichen Übergangsformen nur vier in der Abbildung 5 wieder. Man sieht deutlich, wie sich die runde Profillinie stetig gliedert, wie die Augenbrauenbogen und Augenöffnungen länglicher werden, wie das Kinn eckigere Formen annimmt und die Ohren aus der kreisrunden Form zur oblongen Form übergehen.
Die Betrachtung der einzelnen Menschengruppen nach den verschiedenen morphologischen Untersuchungsmethoden hat demnach folgendes Resultat ergeben: Es gibt Rassen mit integralen und differenzierten Formen, es gibt pithekoide und minder pithekoide Formen, es gibt embryonal-infantile und ausgebildete Formen, es gibt rundliche und gestreckte Formen. Demnach können wir unterscheiden: integrale, pithekoide, infantile und rund gebaute Rassen; anderseits differenzierte, nicht pithekoide, nicht infantile und länglich gebaute Rassen. Die integralen Rassen nennen wir schlechthin die „niedrigeren" Rassen, die differenzierten Rassen die „höheren" Rassen. Diese Unterscheidung mag für die Angehörigen der niederen Rassen etwas Verletzendes haben. Im Einzelfalle soll auch nicht gesagt werden, daß ein Mensch einer „niedrigen" Rasse auch stets ein „niedriger" Mensch im moralischen Sinne sein muß. Indes ist es nun einmal unleugbar, daß die niederen Rassenmerkmale stets mit einer weniger entwickelten (ich sage nicht „niedrigeren") Psyche eng verknüpft sind und es hat Woltmann recht, wenn er sagt: „Wohl sträubt sich das Vorurteil dagegen, daß die geistige Kraft und geistige Freiheit durch Knochenbau, Hautfarbe und Gehirnmasse bedingt sein soll. Und doch ist es ein Gesetz der organischen Schöpfung, daß die psychische Leistungsfähigkeit der Lebewesen durch die Höhe ihrer körperlichen Differenzierung begrenzt ist."[5]
Man könnte nun Woltmann als modernen Rassenforscher nicht als maßgebend ansehen. Dem gegenüber sei bemerkt, daß der menschenfreundliche und kosmopolitische Lavater in eckigen und geradlinigen Umrissen ein „Kennzeichen stiller und fester Stärke"[6] sieht. Abgerundete, stumpfe, vornehmlich hohle Umrisse von Stirn und Nase sind ihm ein Kennzeichen von Schwäche. An einer Stelle sagt er wörtlich: „Ich wollte beinahe als Axiom setzen: alle Geradheit (in den Schädel- und Gesichtsformen) verhält sich zur Gebogenheit wie Kraft und Schwäche, wie Steifsinn und Biegsamkeit, wie Verstand und sinnliche Empfindung".[7] Viele anthropologische Autoritäten, die über jedem Vorwurf der Parteilichkeit erhaben sind, haben sich unzweideutig über die morphologischen Verschiedenheiten der einzelnen Menschenrassen ausgesprochen. Auf der Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Breslau im Jahre 1884 führte Professor Schaaffhausen im besonderen folgende Merkmale als Kennzeichen niederer Rasse auf:

[3] Physiognomik, Wien 1829. 4 Bde.
[4] Woltmann, Die Germanen in Frankreich, Jena 1907.
[5] l. c. III, S. 68.
[6] l. c. III, S. 66.

1. Schmalheit des Schädels; 2. hohe Stellung des Ohres; 3. eingedrückte Nase; 4. Vortreten der Stirnwülste; 5. Prognathie (Vorstehen der unteren Gesichtshälfte); 6. häufige und schnelle Bewegung der Gesichtsmuskel; 7. starke Körperbehaarung; 8. stark gewölbte, spatelförmige Nägel; 9. große Länge des Ringfingers, der den Zeigefinger an Länge übertrifft; 10. schlechte Entwicklung der Wadenmuskulatur; 11. starkes Vorspringen der Ferse nach rückwärts; 12. Benützung des ganzen äußeren Fußrandes beim Gehen; 13. Kürze und Abstellbarkeit der großen Zehe.
In morphologischer Beziehung muß auch der Pigmentreichtum oder Pigmentmangel der Haut, Haare und Augen als wichtiges Rassen-Unterscheidungsmerkmal angesehen werden. Mit den Pigmenten hängt nämlich die Haut-, Haar- und Augenfarbe zusammen, die mit den anderen morphologischen Merkmalen im engsten Konnex steht. Wir unterscheiden Rassen mit heller Haut-, Augen- und Haarfarbe: die leukoderme Rasse; dann Rassen mit bräunlicher Pigmentierung: die xanthoderme Rasse und eine schwarze Rasse: melanoderme Rasse.
Sehr geistvoll philosophiert Lavater über die Farben der verschiedenen Rassen und sagt: „Daß allgemein gesagt, die Weiße angenehm, die Schwärze traurig, fürchterlich ist, folgt aus unserer Liebe zum Lichte, die sogar bei den Tieren bis zum Zueilen ins Feuer ausartet, und unserem Abscheu vor der Finsternis. Daß dies nun wieder Grund darin habe, weil nur das Licht uns mit den Dingen aufs deutlichste bekannt macht, unserer nach Erkenntnis hungrigen Seele Unterhaltung verschafft und Bedürfnisse finden, Gefahren vermeiden läßt; dies alles darf ich nur erwähnen, um in dem Übergange der Liebe des Lichtes zur Neigung gegen alles Helle einen Wink zu geben. Es gibt daher eine Physiognomik der Farben. Gewisse Farben sind gewissen Tieren besonders angenehm oder unangenehm. Warum? Sie sind Ausdruck von etwas, das Beziehung auf ihren Charakter hat, mit ihm harmoniert oder disharmoniert."

Die anthropometrische Rassen-Unterscheidung.

Nach Lepsius hatten sich bereits die Ägypter mit Messungen des Menschenkörpers (Anthropometrie) beschäftigt und einen anthropometrischen Kanon aufgestellt, nach dem sie die aufrechtstehende menschliche Gestalt (die Haartracht nicht miteingerechnet) in neunzehn horizontale Abschnitte zerlegten. In der späteren Zeit stellten Polyklet von Sikyon (im 5. Jahrh. v. Chr.) und Vitruv (1. Jahrh. n. Chr.), in der Renaissancezeit Alberti, Dürer, Jean Cousin, und in neuerer Zeit Gerdy (1830), Quetelet (1870) und Fritsch anthropometrische Kanones auf. Während die älteren Kanones sich mehr auf ästhetische Grundsätze aufbauen und meist auf den ganzen Körper erstrecken, haben sich die modernen Kanones — vielleicht in allzu einseitiger Weise — mit den zahlenmäßigen Proportionsverhältnissen einzelner Organe und Körperteile, besonders des Schädels, des Gesichtes und der Nase beschäftigt.

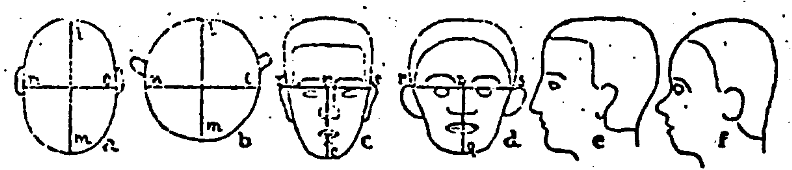


Abb. 6. a Langschädel von oben (n-o Schädelbreite, e-m Schädellänge); b Breitschädel von oben; c Langgesicht von vorne (p-q Gesichtslänge, r-s Gesichtsbreite; d Breitgesicht von vorne; e langgesichtiger Langschädel von der Seite; f breitgesichtiger Breitschädel von der Seite.

Die modernen Anthropologen haben daher mit ihren Resultaten der Rassenkunde vielfach geschadet, indem sie die Rassendiagnosen nur nach einem oder nur einigen Merkmalen vornahmen, zudem in einseitiger Weise das Hauptgewicht auf die durch Zahlen ausgedrückte Proportion legten und auf die Morphologie keine Rücksicht nahmen. Da nun Rasse nach unserer Definition ein Komplex von Merkmalen ist, so ist es erklärlich, daß die lediglich auf Grund der anthropometrischen Methode gefundenen Rassendiagnosen vielfach mangelhaft, wenn nicht gar falsch sind. Besonders verhängnisvoll wurde in dieser Hinsicht die Schädelmessung (Kraniometrie), unter deren Einfluß die Anthropologen fast mehr als ein Jahrhundert standen.

Das älteste Schädelmaß ist der Gesichtswinkel. Der Gesichtswinkel[1] ist der Winkel, der von folgenden zwei Linien gebildet wird: Die eine Linie geht von dem vordersten Punkt des Oberkiefers zu dem am meisten vorspringenden Punkt der Stirn; die andere Linie geht von dem vordersten Punkt des Oberkiefers zu dem vorspringendsten Punkt des Hinterhauptes (oder besser zum Ohrloch). Der Gesichtswinkel wird auch Camperscher Gesichtswinkel genannt, da seine Einführung auf den Leydener Professor Petrus Camper (1722 bis 1789) zurückgeht.

In neuester Zeit hat man abweichend von dem Camperschen Gesichtswinkel einen „Untergesichtswinkel" (siehe Abb. 1) eingeführt, dessen Schenkel die Linien a-z und a-b sind. a-z ist die Linie, die man sich von dem vorspringendsten Punkt des Oberkiefers (dem Alveolar-Punkt) zum unteren Ende der Nasenöffnung (den Subnasal-Punkt) gezogen denkt.

Je nach der Größe des Gesichtswinkels werden die Menschentypen eingeteilt in: Orthognathe (mit steilem Profil) und Prognathe (mit vorspringender unterer Gesichtshälfte). Zum Vergleiche geben wir einige Gesichtswinkelmaße an: Die höchststehenden Menschenaffen haben Gesichtswinkel bis zu 60°, die Neger Gesichtswinkel mit 70°, die heroische Rasse Gesichtswinkel von 80° bis 90°. Manche griechische Bildwerke zeigen sogar Gesichtswinkel mit 100°. Gewöhnlich werden Gesichter mit einem Winkel über 80° als orthognath, und Gesichter mit einem Winkel 80° bis 65° als prognath bezeichnet.[2] Im allgemeinen bezeichnen die Anthropologen die orthognathen Typen als die höheren Typen, da bei ihnen die der Nahrungsaufnahme dienenden Kauwerkzeuge weniger ausgebildet sind, als die Stirne, die der Sitz des Denkorgans ist.

[1] Vergl. Abb. 1.
[2] C. Gegenbauer, Lehrbuch der Anatomie des Menschen, Leipzig 1895.

Von größter Bedeutung für die Anthropologie des verflossenen Jahrhunderts war die Messung des Verhältnisses der Schädelbreite zur Schädellänge. Der Schädelindex wird gefunden, indem man die größte Länge und die größte Breite eines Schädels mißt, die Schädelbreite mit 100 multipliziert und durch die Länge dividiert. Ist l = Schädellänge, b = Breite, so stellt sich die Formel für den Schädelindex = i dar:

$$i = \frac{b.\ 100}{l}$$ [1]

1886 wurde von den Anthropologen festgesetzt, daß Menschen mit einem Schädelindex bis 75 als dolichozephale (langschädelige) Menschen, mit einem Index 75 bis 80 als mesozephale (mittelschädelig), und Menschen mit einem Index 80 bis 99 als brachyzephale (beitschädelig) anzusprechen seien. Heute ist man von dieser Einteilung abgekommen, da sich die Indizes unter 75 äußerst selten finden und der größte Teil der Menschheit brachyzephal wäre.

Daher nahmen O. Ammon und C. Röse eine andere Einteilung vor. Sie stellten folgendes Schema auf, dem auch ich mich anschließe: 1. Langköpfe (Dolichozephale) mit Index unter 80.0. 2. Mittelköpfe (Mesozephale) mit Index 80.0 bis 84.9. 3. Kurzköpfe (Brachyzephale) mit Index über 85.0. Der Schädelbreitenindex gibt jedoch, da er über die Höhe des Schädelgewölbes keinen Aufschluß gibt, nur ein sehr mangelhaftes und vielfach sogar irreführendes Bild der Schädelform. Virchow hat daher zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen Schädellänge und Schädelhöhe folgende Schädelhöhenindizes eingeführt: Chamäzephale (Niederschädelige) unter 70, Orthozephale (Normalschädelige) 70 bis 75, Hypsizephale (Hochschädelige) über 75.

Kollmann hat ähnlich zur Bestimmung des Verhältnisses von Gesichtshöhe und Breite die Benennungen Leptoprosope (Langgesichtige) bis 90 und Chamäprosope (Breitgesichtige) über 90, eingeführt.

Zur Bestimmung des Gesichtslängenindex werden folgende Maße gemessen: Als Gesichtshöhe (übereinstimmend von allen Anthropologen angenommen) die Entfernung der knöchernen Stirnnasennaht bis zum unteren Rande des Unterkiefers. Als Gesichtsbreite wird (gewöhnlich bei Lebenden) der weiteste Abstand der beiderseitigen Jochbogen gemessen. (Virchow dagegen mißt den Abstand der beiderseitigen Oberkiefer-Jochbeinnähte, Hölder die Entfernung der beiderseitigen inneren Wangenbeinwinkel.) Während beim Kopfindex durch die hohen Zahlen eine starke Kurzköpfigkeit ausgedrückt wird, bezeichnen hohe Gesichtsindizes gerade umgekehrt eine sehr lange Gesichtsform.[2] C. Röse stellt betreffs der Gesichtsformen folgendes Schema auf: 1. Langgesichter (Leptoprosope) mit Gesichtsindex über 90.0. 2. Mittelgesichter (Mesoprosope) mit Gesichtsindex von 85.0 bis 89.9. 3. Breitgesichter (Chamäprosope) mit Gesichtsindex unter 85.0. Für die Rassen-

[1] Diese Formel gilt auch für die Berechnung aller im folgenden angegebenen „Breiten-Indizes".

[2] Formel für den Gesichtslängenindex $i = \frac{l.\ 100}{b}$

diagnose ist auch die Augenhöhlenform von großer Bedeutung, worauf man bisher viel zu wenig Rücksicht nahm, obwohl schon Quatrefages aus Höhe und Breite der Augenhöhlen Augenhöhlen-Indizes ermittelt hat. Quatrefages hat auf Grund der Augenhöhlen-Indizes folgendes Schema aufgestellt: Chamäkonche (breithöhlige) mit Index bis 80; Mesokonche (mittelhöhlige) mit Index von 80 bis 85; Hypsikonche (hochhöhlige) mit Index über 85.

In ähnlicher Weise bestimmten Broca und Topinard die Nasenproportionen, indem sie die Nasenlänge mit der Nasenbreite verglichen und Nasenindizes und eigene Gruppen aufstellten. Mit Index bis 47: Leptorhine (Langnasige); mit Index 47 bis 52: Mesorhine (Mittelnasige); mit Index über 52: Platyrhine (Breitnasige).

Zur Maßbestimmung für den harten Gaumen wurden folgende Indizes und Benennungen vorgeschlagen: Leptostaphyline (Schmalgaumige) mit Indizes bis 80, Mesostaphyline mit Indizes 80 bis 85, Brachystaphyline (Breitgaumige) mit Indizes über 85.

Über die Maße des Rumpfes und der Extremitäten werden wir im somatologischen Teil dieser Schrift sprechen.

Ostara=Post (abgeschlossen am 15. Juli 1917).

Nach Damaskus von **August Strindberg,** aus dem Schwedischen übersetzt von Emil Schering, 6. Auflage, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1917, Mk. 4.—. — Das Lebens- und Glaubensbekenntnis des großen Dichters! Mit seiner ganzen Meisterschaft schildert er die Kämpfe der irrenden und suchenden Seele, bis si- aus der Nacht des Zweifels, zur lichten Höhe der Erkenntnis findet. Gleich großartig im Aufbau und Szenerie wirkt das Drama ganz besonders packend durch die kaum glaubhafte Selbstverleugnung, mit welcher Strindberg seine geheimsten Gedanken und Gefühle ausspricht. Es gehört Mut dazu, sein armes, zuckendes Herz den Augen aller preiszugeben. Tief ergriffen legen wir das Buch bei Seite. Leise regt sich ein wehes Mitgefühl. Wer kennt ihn nicht, den steinigen Pfad nach Damaskus? R.

Märchenspiele — Ein Traumspiel, Dramen von **August Strindberg,** aus dem Schwedischen übersetzt von Emil Schering, 10. Auflage, Verlag Georg Müller, München-Leipzig Mk. 3.—. — Das Weib in seiner abschreckendsten und in seiner holdesten Gestalt. In der Kronbraut, im kalten, erbarmungslosen Norden, das gefallene Mädchen, das eitel und berechnend Mord verübt, „dem Geliebten zulieb". Und dann wie eine Erlösung nach bangem Traum, Schwanenweiß, und ihre alles verzeihende und versöhnende Liebe. Das Weib unserer Sehnsucht mit goldenem Herzen und schwanenweißer Seele. — Im Traumspiel wundert sich ein Götterkind über uns Menschenkinder. Eine Fülle wunderbarer Gedanken in wunderbarer Form und geistsprühendem Dialoge. R.

Am offenen Meer, Roman von **August Strindberg,** aus dem Schwedischen übersetzt von Emil Schering, 8. Auflage. Verlag Georg Müller, München-Leipzig 1916, Mk. 4.—. — Aus dem alltäglichen Schicksal des Mannes, der an der Dirne zugrunde geht, hat Strindberg einen Roman von erschütternder Tragik gestaltet. Scharfe Seelenanalyse, ein vollkommener Stil, Beschreibungen von unvergleichlicher Schönheit und die meisterliche Behandlung des Stoffes, bilden ein Werk von unvergänglichem Werte, das so recht geschaffen ist, uns die eigenartige, ganz persönliche Kunst des genialen Verfassers verständlich zu machen. R.

Das offene Tor von **Max Glaß,** Verlag L. Staackmann, Leipzig, 1917, Mk. 5.50. — Ein feinempfundenes Buch, das in großer Zeit entstanden, reich an großen Erlebnissen ist. Vom traum- und blütenumsponnenen Himmelhaus ziehen junge Menschenkinder ins Weite, das lockende Rätsel des Lebens zu lösen. Durch Waldesweben, an Glanz und Elend der Großstadt vorbei, geht's in die Fremde. Wir atmen die haßdurchglühte Atmosphäre einer französischen Waffenfabrik und durchleben alle Schrecken der Flucht, das ganze Grauen des Schlachtfeldes. Und inmitten des großen Sterbens, des Jammers der Hinterbliebenen, finden die Suchenden die Zauberformel, die alle Rätsel löst und alle Tore auch das der Zukunft öffnet. Sie heißt Liebe! Man muß dies Buch gelesen haben. R.

Korona, Gedichte von **Karl Emmerich Baumgärtel,** Xenien Verlag, Leipzig 1916. — Nur 31 Gedichte! Aber sie vereinigen sich zu einer Reihe köstlich schimmernder Perlen, mit welchen der begabte junge Dichter die Lichtgestalt seiner Muse schmückt. Ein jedes der tiefempfundenen, formvollendeten Gedichtchen, ist ein kleines Kunstwerk. Das ist Poesie, die in uns fortsingt und klingt, weil sie vom Herzen kommend, zum Herzen geht. In Baumgärtel ist uns ein echter Minnesänger erstanden. R.

„Ich" von **Karl May,** Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden. Preis Mk. 4.—. — Als ein überaus verdienstvolles Werk muß die Herausgabe dieses Buches durch Dr. E. Schmid, den Leiter des Karl May Verlages, angesehen werden, in welchem in feiner künstlerischer Weise die unvollendet gebliebene Biographie Mays ergänzt und durch Heranziehung seines literarischen Nachlasses ein tiefer Einblick in das Werden, das Schaffen und die Pläne des Unvergeßlichen gewährt wird. Neben den geographischen Predigten und seiner Selbstbiographie enthält es eine Fülle von Daten über seine Reisen, seine Nachlaßschriften, seine Briefe 2c. 2c. Besonders glücklich war der Herausgeber in seinem Bestreben, manche Schärfen zu mildern und das polemische Moment soviel als möglich auszuschalten.

Deutsche Vorzeit, Einführung in die germanische Altertumskunde von **Dr. Ludwig Wilser,** Verlag Peter Hobbing, Steglitz-Berlin 1917, Mk. 3.—. — Wenn ein Buch berufen ist, ein deutsches Volksbuch zu werden, so ist es Wilsers neueste, prächtige, germanische Altertumskunde, welche tiefgründige Wissenschaftlichkeit mit interessanter und gemeinverständlicher Darstellung in wirklich beispielgebender Form in sich vereinigt. Es ist mit derselben lodernden und lauteren Begeisterung für die schönen Weistümer unserer heldenhaften Vorfahren geschrieben, wie alle anderen Bücher Wilsers. Zahlreiche, sorgfältig ausgewählte Abbildungen ergänzen in willkommener Weise den Text. Von dem umfassenden Reichtum dieses Buches möge die Aufzählung einiger Kapitel nur ein beiläufiges Bild geben: Germanenheimat, Himmel und Boden, Tierwelt, Menschenart, Sprachverwandtschaft, Stämme, Wanderungen, Ackerbau und Viehzucht, Haus und Hof, Waffen und Gewand, Schiffahrt und Handel, Schrift, Heilkunst und Recht, Sang und Sage, Götterglaube. L. v. L.

Lehrbuch zur Entwickelung der okkulten Kräfte im Menschen, von **Karl Brandler-Pracht.** 3. vermehrte Auflage, Verlag Max Altmann, Leipzig. Mk. 4. . — Der sich immer vergrößernde Kreis der Anhänger des Okkultismus wird dies Buch mit Freuden begrüßen. In leichtfaßlicher Weise sind die verschiedenen Zweige dieser hochinteressanten Wissenschaft erklärt. Brandler-Prachts Werk ist aber nicht nur für jene ein wertvoller Behelf, die sich im Besitze okkulter Kräfte fühlend, dieselben zu entwickeln wünschen. Es ist allen zu empfehlen, die in jeder Lage ihr seelisches Gleichgewicht bewahren wollen. Der erste Abschnitt ist unerschöpflich an tiefster Lebensweisheit.

Vom Baum der Erkenntnis, Schauspiel in 5 Akten von **Jesa d'Ouckh,** Hans Sachs-Verlag, München 1917 Mk. 2.—. — Jesa d'Ouckh wurzelt mit seinem Empfinden tief im geheimnisvollen Boden Indiens. Aus diesem Empfinden heraus schöpft er sein Problem: den seelischen Kampf zwischen Orient und Okzident, aus dem das verführerische mystische Indien siegreich hervorgeht. Mit richtigem Blick für die Wirkung großer Kontraste spannt d'Ouckh das farbensatte Bild einer Zauberwelt in den Rahmen unserer goldhellen, kühlen Lande. Überhaupt ist dies Erstlingswerk mit glänzender Technik behandelt. Es müßte auf der Bühne sensationell wirken. An den genial entworfenen Szenerien erkennt man die Schule des Großmeisters Strindberg und an Form und Inhalt,

daß der Verfasser viel und mit Geschmack gelernt hat, und seine Kenntnisse zu verwerten weiß. Jesa d'Ouch — es ist ein Name der schon jetzt bekannt klingt und der im Zeichen des Erfolges steht.

Das Mysterium der Wiedergeburt — Die Lehre vom wahren Leben von Dr. med. **H. J. Oberdörffer.** Kommissionsverlag G. Braun Karlsruhe i. B. 1916 u. 1917 Mk. —.—. und Mk. 1.80. — Der Verfasser lehrt uns in seinen Büchern, daß kein Kranker verzweifeln soll und darf. Wir können jung und gesund bleiben und gesund werden, wenn nur der Wille da ist. Ein rechtes Wort zur rechten Zeit, denn im traurigen Gefolge des Krieges, schreitet an erster Stelle das drohende Gespenst der Krankheit einher. Wer an der Zukunft einer gesunden Menschheit mitbauen will, der lese die zwei Hefte.

Das neue Reich Schauspiel in fünf Aufzügen von **Josef L. Reimer,** Selbstverlag. — In poetischer Form entwickelt der Verfasser seine Idee: die Rassenaufzucht und Pflege der heroiden Rasse. Wir begrüßen den jungen Kämpfer von ganzem Herzen und wünschen und hoffen, daß seine Worte nicht ungehört verhallen.

Geographische Predigten von **Karl May,** herausgegeben von Dr. E. Schmid, Karl May-Verlag, Radebeul-Dresden, geb. Mk. 3.—. — Es gewährt in dieser traurigen, chaotischen Zeit, für welche man so oft die Gottheit verantwortlich macht und die doch nur ein erbärmliches Menschenmachwerk ist, einen unendlichen Trost, seine Blicke auf den Kosmos zu richten, dessen Ordnung nicht durch Menscheneigenwillen gestört wird. In wunderbarer Form wird uns in den geographischen Predigten unter Zugrundelegung sternen- und naturkundlicher Wahrheiten ein Einblick in die unendliche Weisheit gegeben, mit der das All vom Gestirn bis zum letzten Würmchen, ja bis zum letzten Mineral geleitet erscheint. Auch der sollte diese von Herrn Dr. Schmid wieder hervorgeholte, verschollen gewesene Schrift lesen, der seine Allgemeinbildung um viele der interessantesten Dinge auf den angeführten Gebieten bereichern will.

Babel und Bibel, Arabische Fantasia in zwei Akten von **Karl May,** Karl May-Verlag, Fechsenfeld & Co., Radebeul-Dresden. — Auch hier behandelt May in diesem Drama, das leider sein einziges geblieben ist, sein Lieblingsthema, den Aufstieg des Gewalt- zum Edelmenschen. Wieder, wie es ja immer bei der menschlichen Evolution geschieht, wird ein herrliches prophetisches Märchen zur Wahrheit. Doch nicht nur der Inhalt, auch die in der Tat meisterhafte Sprache kann den Leser entzücken und ihm den reinsten Genuß verschaffen.

Englands Rolle im nahen Orient von **Alexander von Peez,** 3. Auflage, Verlag Fromme, Wien und Leipzig, 1917. In der Geschichte der Handelspolitik, steht der Name Alexander von Peez mit goldenen Lettern verzeichnet. Aber auch als Schriftsteller hat er seinem Andenken ein ewiges Denkmal gesetzt. Sein kristalklarer Stil macht die schwierigsten Aufsätze auch dem Laien verständlich. Es ist ein Genuß zu lesen, mit welchem Scharfblick er die handelspolitische Entwicklung der Völker voraussah. Aber wirklich blendend wirken seine Kenntnisse und seine Schreibweise in „Alt- und Neu-Phönizien". Wie eine Märchenwelt läßt er das zerstörte Tyrus aus den Wellen des Meeres emporsteigen und in Macht und Herrlichkeit erblühen. Mit unvergleichlicher Kunst und Logik ist die Parallele zwischen Alt- und Neu-Phönizien gezogen. England, der Polyp, der die gierigen Fangarme um den ganzen Erdball schlingen will! Vor bald vierzig Jahren ließ Alexander von Peez seinen Warnungsruf erschallen. Aber Dornröschen träumte zu tief, der Kriegsgott mußte es aus dem Schlafe wecken. Möchte der neuen Auflage ein reicher Erfolg in der Praxis beschieden sein.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
1389 17 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Sind Sie blond? Sind Sie ein Mann?

Dann lesen Sie die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 27

Beschreibende Rassenkunde

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Einteilung der Rassen, Geschichte und Irrtümer der älteren Rassenkunde, der heroische, mittelländische, schwarze, mongolische und vermischte Mensch, Äußeres und Charakter der 5 Hauptrassen, die Entstehung der verschiedenen Rassen, die Lanz-Liebenfels'sche theozoische Theorie, Modulusnetz als Hilfsmittel der speziellen Rassenkunde. Abbildungen: heroische, mittelländische, negroide und mongolische Profil- und En-face-Ansichten, Antike Marmorbüste einer Germanin aus dem britischen Museum.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Beschreibung der Rassen.

Schon Kant sagt in Engels Philosophie für die Welt II, S. 133 a: „Ich glaube, man habe nur nötig, vier Rassen der Menschengattung anzunehmen, um alle auf den ersten Blick kenntlichen und sich perpetuierenden Unterschiede davon ableiten zu können. Sie sind 1. die Rasse der Weißen; 2. die Negerrasse; 3. die hunnische (mongolische oder kalmückische) Rasse; 4. die hinduische[1]) oder hindostanische Rasse“.

Linné teilte die Menschen in drei Arten ein, in: homo sapiens, homo ferus und monstruosus. Eine andere mehr geographische Einteilung versuchte Blumenbach[2]) Er nahm an: 1. die kaukasische Rasse (weiße Rasse), die zugleich die Stammrasse ist; 2. die mongolische Rasse (gelbe Rasse), zu der er alle asiatischen Mongolen, und auch die Finnen und Magyaren rechnete; 3. die malaiische Rasse (Malaien und Polynesier); 4. die amerikanische Rasse (rote Rasse); 5. die äthiopische oder Negerrasse (schwarze Rasse). Cuvier reduzierte die Blumenbach'schen 5 Rassen auf 3 Rassen, indem er die Malaien und Amerikaner als Mischlinge der drei Hauptrassen auffaßte.

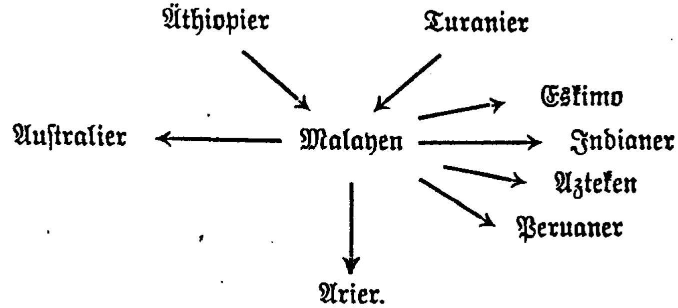
E. Häckel schlägt nach Geoffroy Saint-Hilaire und Huxley folgende Einteilung vor: 1. Wollhaarige (ulotriche) Rassen: a) Büschelhaarige; b) Vließhaarige. 2. Schlichthaarige (lissotriche) Rassen: a) Straffhaarige; b) Lockenhaarige. Dieses System hat Friedrich Müller[3]) weiter ausgebildet und folgendes Schema aufgestellt: I. Wollhaarige Rassen: a) Büschelhaarige: 1. Hottentotten und Buschmänner, 2. Papuas; b) Vließhaarige: 3. afrikanische Neger, 4. Kaffern (Bantus). II. Schlichthaarige Rassen: a) Straffhaarige: 5. Australier, 6. Hyperboräer, 7. Amerikaner, 8. Malaien, 9. Mongolen; b) Lockenhaarige: 10. Nuba-Fulahs, 11. Drawidas, 12. Mittelländer. In Anlehnung an Friedrich Müller nimmt O. Peschel[4]) 7 Rassen an: 1. Australier, 2. Papuanen, 3. Mongolen, 4. Drawidas, 5. Hottentotten und Buschmänner, 6. Neger, 7. Mittelländer. Peschel rechnet zu den Mittelländern unrichtiger- und oberflächlicherweise auch die blonde, helläugige, nordische Rasse.

Der schwedische Anthropologe Retzius nahm den Gesichtswinkel und den Schädelindex als Einteilungsgrund an und unterschied: a) Orthognathe Dolichozephale (Germanen, Kelten, Hindus, Juden); b) Prognathe Dolichozephale (Tungusen, Neger, Australier); c) Orthognathe Brachyzephale (Lappen, Finnen, Türken, Slawen); d) Prognathe Brachyzephale (Mongolen und Malaien).

Eine sehr bedeutsame Rasseneinteilung stammt von Gustav Klemm[5]) her, der zwei Menschenrassen, eine „aktive Rasse“ und eine „passive Rasse“

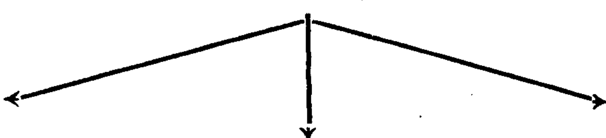
[1]) Wohl der mittelländischen Rasse gleichzusetzen.
[2]) De generis humani varietate nativa, 1775.
[3]) Allgemeine Ethnographie, 1879.
[4]) Völkerkunde, Leipzig, 1885.
[5]) Gustav Klemm, Die Verbreitung der aktiven Menschenrassen, 1845.

unterscheidet. Der aktiven Rasse gehören alle Völker an, die als staatengründend, kulturschaffend und kulturerhaltend auftraten, der passiven Rasse gehören jene Völker an, die es nur zu primitiven Formen des Staats- und Kulturlebens gebracht haben.
Woltmann[1]) nimmt drei Hauptrassen: Neger, Mongolen und Kaukasier an, von denen die Mongolen den Kaukasiern stammesgeschichtlich viel weniger verwandt erscheinen als die Neger, aus denen die Mittelländer und Nordeuropäer stufenweise hervorgegangen sein sollen.
Eine sehr interessante Ansicht über die Rassen und ihren Ursprung vertritt W. Hentschel.[2]) Nach ihm hat man zwei primäre Rassen, die schwarze Rasse (Äthiopier) und die helle Rasse (Turanier) anzunehmen. Die Arier seien aus der Kreuzung dieser primären Rassen entstanden. Von dem Entwicklungsprozeß gibt er folgendes Schema:



Stratz[3]) schlägt folgende im Schema gegebene Rasseneinteilung vor:

Protomorphe Archimorphe Metamorphe



Leukoderme (Weißhäutige) Melanoderme (Schwarzhäutige) Xanthoderme (Gelbhäutige)

Unter protomorphen Rassen versteht Stratz jene Rassen, die durch Isolation in ihrer Entwicklung zurückgeblieben sind und daher noch niedere Rassenmerkmale an sich tragen. Unter archimorphen Rassen versteht er jene Rassen, welche sich nach bestimmten Rassenmerkmalen differenziert und entwickelt haben, so daß ihre Gesamterscheinung eine gewisse Beständigkeit erhalten hat. Unter Metamorphe versteht er das, was wir Mischlinge, und zwar Mischlinge rezenten Ursprungs nennen werden.
In die protomorphen Rassen reiht er ein: a) als ältere Protomorphe die Australier, Papua, Koikoin; b) als spätere Protomorphe (vom gemeinschaftlichen Stamm der weißen und gelben Hauptrasse ausgehend) die amerikanischen Ureinwohner, die Ozeanier wie Kanaken, Maori, Dajak, Tonganer; c) als junge Protomorphe die Akka (als melanoderme Mischung), die Eskimo (als xanthoderme Mischung) und die Aino und Wedda (als leukoderme Mischung).

[1]) Politische Anthropologie, Leipzig, 1903.
[2]) Varuna, das Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens in der Geschichte, 1907, Theodor Fritsch, Leipzig.
[3]) Naturgeschichte des Menschen, Stuttgart, 1904.

So wertvoll und durchaus zutreffend die Forschungen Stratz' in einer Hinsicht sind, so müssen wir ihm doch auf der anderen Seite vorwerfen, daß sein Buch einen Unterschied zwischen der nordischen und mediterranen Rasse — der durch die chemische Rassenprobe in durchaus einwandfreier und exakter Weise nun einmal festgelegt ist — nicht anerkennen will, indem er Seite 368 seiner „Naturgeschichte des Menschen" sagt: „Von ethnographischer Seite wurde der Versuch gemacht, eine Gruppe von Urgermanen, die sich in den Nord- und Ostseegegenden isoliert haben soll, von der übrigen Rasse strenge abzutrennen. Da aber die Kennzeichen dieser Rasse, blonde Haare, blaue Augen, hohe Statur — die einzigen zur Begründung dieser Theorie angeführten somatischen Merkmale — weder eine so große Bedeutung [1]) haben, noch so ausschließlich einer einzigen Menschengruppe zukommen, ist diese Auffassung vom anthropologischen Standpunkte aus nicht mehr als eine unbewiesene Hypothese."
Wir werden in der speziellen Rassenkunde zeigen, daß der Unterschied zwischen der nordischen und mittelländischen Rasse nicht nur allein biochemisch, sondern auch morphologisch und anthropometrisch begründet ist. —
Bevor ich eine Einteilung und Benennung der Menschenrassen nach den im Vorstehenden gewonnenen Grundsätzen vornehme, will ich die angeführten Einteilungen und Benennungen einer kurzen Kritik unterziehen. Denn die mangelhafte und oft geradezu irreführende Benennung hat unter Laien und Gelehrten viel Unheil angerichtet und das Ansehen der Rassenkunde als Wissenschaft sehr geschädigt.
Wir halten es betreffs der Einteilungen mit Herbert Spencer, der sagt, daß mehr oder weniger alle Klassifizierungen nur subjektive Begriffe seien, welchen keine Abgrenzungen in der Natur entsprächen, deren sich aber die Menschen bedienten, um sich gegenseitig zu verstehen. Auch die Meridian- und Parallelkreiseinteilung existiert auf der Weltkugel tatsächlich nicht, wir können sie aber bei geographischen Untersuchungen oder Beschreibungen doch nicht entbehren. Ohne Terminologie ist Wissenschaft, wenn sie einem größeren Kreis von Menschen mitgeteilt werden soll, nicht möglich.
Nachdem wir klargelegt haben, daß Rasse ein Komplex von Merkmalen sei, daß diese Merkmale in dem inneren Zusammenhang der morphologischen Korrelation stehen, sind daher alle durch eine einseitige Methode und Untersuchung eines einzigen Merkmales gewonnenen Rasseneinteilungen unrichtig und irreführend. Es sind daher alle Rasseneinteilungen, die z. B. nur auf die Gesichtswinkel, oder nur auf Schädel-, oder Gesichts- oder

[1]) Das ist eben nicht richtig.

Augenhöhlenindizes Rücksicht nehmen, falsch. Ebenso sind Einteilungen, die bloß die Hautfarbe (wie Stratz) oder die Haare (wie Häckel) beachten, ungenau. Ebenso zu verwerfen sind Benennungen, die geographischen, ethnologischen oder gar linguistischen Ursprungs sind. Denn wir haben oben auseinandergesetzt, daß der Geburtsort, die Volksangehörigkeit und Sprache nichts über die Rassenzugehörigkeit entscheidet. Es ist z. B. die Benennung nordische Rasse, ebenso wie germanische oder arische Rasse nicht richtig gewählt.

Jean Finot[1]) sagt mit Recht, daß der Begriff arische Rasse absolut zu verwerfen sei. „Denn es handelt sich im Grunde nur um eine arische Sprachfamilie, die keineswegs ein arisches Volk zur Voraussetzung hat." Drastischer drückt sich Max Müller aus, der sagt: „Der Ethnologe, der von arischer Rasse spricht, von arischem Blut, arischen Augen oder Haaren, begeht eine ebensolche Ketzerei, wie der Sprachforscher, der von einem dolichozephalen Wörterbuch oder einer brachyzephalen Grammatik reden wollte."

In Berücksichtigung der von mir eingeschlagenen Untersuchungsmethode stelle ich folgendes Rassenschema auf:

1. Homo aesus. 2. Homo mediterraneus. 3. Homo niger. 4. Homo mongolicus. 5. Homo promiscuus: a) primitivus, b) recens.

1. Homo aesus (der asische[2]) Mensch). Biochemisch am weitesten vom Orang entfernt, gegenüber den elektrischen Einwirkungen empfindlich, daher hochentwickeltes Nervensystem, morphologisch von den Anthropoiden und dem infantilen Zustand am weitesten abstehend, zeigt in seinen Umrissen eine harmonische Verbindung der geraden mit der krummen Linie, welliges, blondes Haar, graue oder blaue Augen, helle, rosige Gesichtsfarbe. Anthropometrisch orthognath, dolichozephal, leptoprosop, mesokonch, leptorhin, Körper und Extremitäten proportioniert. Körperhöhe über 170 cm.

„Die (asische) Rasse besitzt den durchschnittlich größten und kräftigsten Körperbau und verbindet damit eine Proportion der Glieder, die nach dem goldenen Schnitt gemessen, zugleich eine zweckmäßige Verteilung der Massen und ein ästhetisches Ideal verwirklicht."[3])

Mit diesen körperlichen Merkmalen gehen alle jene psychischen Merkmale Hand in Hand, welche man gewöhnlich als besondere Charaktereigenschaften des edlen, guten und weisen Menschen preist. Die asische Rasse ist zugleich die aktive und produktive Rasse. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Rasse ist das nördliche (germanische) Europa und Nordamerika. Das nördliche Europa ist auch, wie dies die bahnbrechenden Forschungen Penka's[4]) erwiesen haben, die Urheimat dieser Rasse.

[1]) Das Rassenvorurteil, S. 305.
[2]) So genannt nach der Anthropologie der Edda, die uns wohl am nächsten steht. Zugleich drückt aesus=Heros die kulturelle Bedeutung dieser vornehmsten Rasse aus.
[3]) Woltmann, Die Germanen in Frankreich, Jena 1907.
[4]) Origines Ariacae 1883; Die Herkunft der Arier, 1886: Die ethnologisch-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten (Mitteilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft XXX).

Unbewußt hat sich schon Lavater[1]) die besondere Eigenheit der asischen Rasse aufgedrängt. Er spricht noch nicht von Rassen-, sondern nur von National-Physiognomien und läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Man lernt vielleicht das Nationale eines Gesichtes leichter erkennen, wenn man allererst nicht die gesamten Nationen sieht, nicht zu ihnen geht; wenn uns die Nation erst nur in einzelnen Personen erscheint. So wenigstens scheint es mir nach meiner bisherigen Erfahrung. Einzelne Gesichter öffnen uns eher die Augen für das Charakteristische ganzer Nationen als ganze Nationen .... Durch Beobachtung aller Fremden, die mir begegnen, habe ich jedoch nichts weiter herausgebracht, als folgendes unendlich weniges." Nachdem er eingestanden, daß die meisten europäischen Nationen keine hervorstechende Physiognomie besitzen, — begreiflich auch, weil nur Rassen als anthropologischen Begriffen, nicht aber Nationen als politischen Begriffen bestimmte Physiognomien zukommen können — kommt er auf die Engländer, die verhältnismäßig reinrassigste europäische Nation zu sprechen, und sagt: „Die Engländer haben die kürzesten und gewölbtesten Stirnen, nämlich nur obenher wölben sie sich, untenher gegen die Augenbrauen sind sie sonst gespannt oder gradliniger; sie haben selten spitze, aber oft runde, stumpfe, markige Nasen. Quäker und Herrnhuter ausgenommen, die überhaupt in aller Welt einen lippenlosen Mund haben, haben die Engländer große, wohlgezeichnete, schöne Lippen und rundes, volles Kinn; vornehmlich aber unterscheiden sie sich durch ihre Augenbrauen und Augen, die stark offen, frei und treffend sind. Ihre Gesichter sind überhaupt in einer großen Manier gezeichnet. Ihnen fehlen überall die unendlich kleinen vielen Nebenzüge, Falten und Furchen, wodurch besonders die deutschen Gesichter unterschieden werden.[2]) Ihre Gesichtsfarbe ist weißlicher als die der Deutschen. Alle englischen Frauenzimmer, die ich in Natur und in Bildern gesehen, scheinen aus Mark und Nerven gebildet, sind länglich, schmächtig, zart und von aller Rohigkeit, Härte und Zähheit himmelweit entfernt."

Lapouge[3]) gibt von dem Menschen asischer Rasse folgende Schilderung: „Er versteht sich besser darauf, Reichtümer zu erwerben, als sie zu erhalten; leicht sammelt er sie an und verliert sie ebenso leicht. Von Natur abenteuerlich veranlagt, wagt er alles, und seine Kühnheit sichert ihm unvergleichliche Erfolge. Er schlägt sich, um sich zu schlagen, aber stets ohne den Hintergedanken des Vorteils. Er denkt logisch und läßt sich nicht mit Worten abspeisen. Der Fortschritt ist sein stärkstes Bedürfnis. Der Religion nach ist er Protestant (?) und fordert vom Staate nur Achtung vor seiner Tätigkeit. Er findet sich in Großbritannien und bildet auch das vorherrschende (maritime) Element in Belgien, Holland, den an die Nord- und Ostsee grenzenden Teilen Deutschlands und in Skandinavien.

[1]) l. c. III, S. 22.
[2]) Folge mongolischer (wendischer) Beimischung.
[3]) L'Aryen, son rôle sociale, Paris 1899.

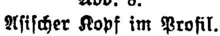



Abb. 8.
Asischer Kopf im Profil.



Abb. 9.
Mediterraner Kopf im Profil (Papst Paul III.).

In Frankreich, in Deutschland namentlich zählt er als untergeordneter, doch immer noch wichtiger Bestandteil unter den Bewohnern der Ebene; in einer Höhe von über 100 *m* wird er selten."

Es besteht, wie Röse ganz richtig sagt, eine unleugbare Wechselbeziehung zwischen Langköpfigkeit und sittlichem Gefühl. Es gibt auf der ganzen Welt keine treuherzigeren, ehrlicheren und edleren Menschen als in den reinrassigen Gegenden Englands, Niedersachsens und Schwedens. Desto kurzköpfiger die Bewohner eines Landes sind, desto mehr Eigentumsverbrechen. Es ist eine von der Kriminalanthropologie festgestellte Tatsache, daß die Ehrlichkeit und Treuherzigkeit der Menschen mit der Entfernung von der nordischen Urheimat der asischen Rasse abnimmt.

Nach Lapouge beträgt die Zahl der Menschen asischer (oder „arischer" Rasse, wie er sie nennt) nur 30 Millionen in Europa und 20 Millionen in Amerika. Daraus möge man erkennen, welch ungeheuere Arbeitslast auf einer verhältnismäßig kleinen, der kleinsten Menschenrasse, ruht, die nicht nur der Gründer, sondern auch der Erhalter der Kultur sein muß.

2. Homo mediterraneus (der mittelländische Mensch). Er ist gewissermaßen der unvollendete und unharmonische asische Mensch. Er ist physiologisch, morphologisch und anthropometrisch der Mensch der Extreme. Biochemisch steht er dem Orang um eine Stufe näher als der asische Mensch. Physiologisch sind die Mediterranen die nervösesten Menschen, stellen daher das Hauptkontingent der Geisteskranken.[1]) Morphologisch zeichnen sie sich durch eine unharmonische, zu Spitzen sich ausbildende Verbindung der Geraden mit der Krummen aus. Charakteristisch für sie ist das typische konvexe Gesichtsprofil (Hakennase), welliges bis krauses, dunkles, sehr starkes Haar, sehr starkes Bart- und Körperhaar, dunkle Augen, bräunlichweiße Hautfarbe. Anthropometrisch: prognath, dolichozephal, leptoprosop, hypsikonch (deswegen vorquellende Augäpfel), leptorhin,

[1]) Vergleiche Lanz-Liebenfels: Rasse und Wohlfahrtspflege. Verlag der „Ostara", Rodaun bei Wien. 40 Heller = 35 Pf.



Abb. 10.
Negerkopf im Profil.



Abb. 11.
Mongolenkopf im Profil.

Körper proportioniert, jedoch nicht so schön und groß wie der Körper der asischen Rasse.

Das Hauptverbreitungs- und Ursprungsgebiet dieser Rasse ist das Gebiet des Mittelmeeres. Deswegen die von Broca und Huxley eingeführte Benennung „mediterraneus" (Mittelländer). Der Mittelländer-Rasse gehören viele (aber nicht alle) Juden, ein Großteil des spanischen, französischen, italienischen, griechischen, rumänischen, türkischen, serbischen, bulgarischen, arabischen Volkes an. In ihren psychischen Eigenschaften stehen sie der asischen Rasse am nächsten. Nur kann man sie als überaktiv nennen, d. h. sie sind zu beweglich und phantastisch. Unharmonisch wie ihr Äußeres ist auch ihre Psyche. Sie leiten, wenn sie zur Hegemonie gelangen, stets Epochen der Dekadenz ein. Sie sind die Kosmopoliten und „Weltpolitiker." Ihr Verdienst um die Kultur besteht in ihrer fermentativen und zersetzenden Kraft.

3. Homo niger (der Neger). Physiologisch minder empfindlich als die beiden ersten Rassen, steht er den Anthropoiden biochemisch näher als der asische und mittelländische Mensch. In morphologischer Hinsicht weist er folgende Merkmale auf: phylogenetisch hat er sehr viele pithekoide Merkmale, in der Linienführung herrscht das Runde und Kugelige vor, das Gesichtsprofil ist stark konkav, krauses oder wolliges dunkles Haar, dunkle Augen, schwarze Hautfarbe. Anthropometrisch: sehr starke Prognathie, dolichozephal, mesoprosop, chamäkonch, platyrhin (plattnasig). Überlänge der Arme und Beine im Vergleich zu dem Rumpf.

Der Neger hat seine Heimat und sein Hauptverbreitungsgebiet in Afrika Er hat in der Kulturgeschichte geradezu keine Rolle gespielt, ein Beweis. wie gering seine geistigen Kräfte einzuschätzen sind. Höchstens als Sklave hat er etwas geleistet, und da auch nicht viel, denn Fleiß kennt er nicht.

4. Homo mongolicus (der Mongole). Biochemisch steht der Mongole um zwei Stufen dem Orang näher als der Mittelländer. Physiologisch ist er am wenigsten empfindlich. In morphologischer Hinsicht weist er weniger

pithekoide als infantile Merkmale auf. In der Linienführung herrscht das Runde und Kugelige und die Tendenz zur übermäßigen Breitenentwicklung vor. Das Gesichtsprofil ist konkav, das Haar dunkel und straff, Bart- und Körperhaar sehr schwach, die Augen dunkel, die Hautfarbe gelb. Anthropometrisch ist er prognath, aber nicht so stark als der Neger; er ist ein ausgesprochener Brachyzephalus, chamäprosop, mesorhin bis platyrhin, hypsikonch. Die Extremitäten haben im Vergleich zum Rumpfe Unterlänge. Die mongolische Rasse schildert Lavater ganz treffend folgendermaßen: „Alle tartarischen Völker haben ein Gesicht, das oben sehr breit und schon in der Jugend runzelig, unten aber schmal ist, eine kurze und dicke Nase, kleine und tief im Kopfe liegende Augen, sehr erhobene Wangen, ein langes und vorwärtsstehendes Kinn, Kinnbacken, die oben vertieft sind, abgesonderte Zähne, dicke Augenlieder, eine olivenähnliche Gesichtsfarbe und schwarze Haare. Sie sind von mittelmäßiger Leibeslänge, aber sehr stark von Kräften; sie haben einen kleinen Bart, welcher wie bei den Chinesen aus einigen dünnen Haarbüscheln besteht; ihre Schenkel sind dick und die Beine kurz." Der hervorstechendste Charakterzug der Mongolen ist ihre Nachahmungsgabe und ihr Fleiß. Sie sind die typischen reproduktiven Menschen.

Die Heimat und das Hauptverbreitungsgebiet der mongolischen Rasse ist Asien. Sie sind willige und anstellige Sklaven. In der Weltgeschichte haben sie nur durch ihre ungeheuere Menge eine Rolle gespielt.

5. Homo promiscuus (der Mischling). Es hat keinen Wert, außer den vorgenannten vier Hauptrassen noch weitere Rassen aufzustellen und zu benennen. Denn alle Typen, die außer den vier Grundtypen vorkommen, können ganz gut in einer Gruppe der Rassenmischlinge untergebracht werden. Man kann hier höchstens die Unterscheidung treffen, daß man die Mischlinge in primitive und in rezente Mischlinge einteilt. Die primitiven Mischrassen sind Mischrassen, die durch vor- oder frühgeschichtliche Kreuzung entstanden und sich bereits zu markanten Typen entwickelt haben. Die rezenten Mischlinge sind Mischlinge, die in der Jetztzeit noch durch Kreuzung entstehen.

Die Mischlinge sind die am zahlreichsten vertretenen Menschenrassen und sie stellen die Übergänge zu den einzelnen Rassen her, indem sie die Merkmale der vier Hauptrassen in unzähligen Kombinationsformen vereinen. Je nachdem die Merkmale dieser oder jener Rasse stärker hervortreten, nähern sie sich einer der vier Hauptrassen und man kann dann von Asoiden, Mediterranoiden, Negroiden und Mongoloiden sprechen. Die sicherste Methode zur Bestimmung, welcher Hauptrasse ein Mischling nahesteht, wird stets die biochemische sein. Bestätigt und unterstützt wird sie durch die morphologische Methode.

Die primitiven Mischlinge haben ihr Verbreitungsgebiet in den „Randgebieten", die bezeichnenderweise von der europäischen Urheimat der asischen Rasse am weitesten entfernt sind. (Südseeinseln, Australien, Südamerika ꝛc.) Die Rasse der primitiven Mischlinge, die beiläufig der Rasse der Protomorphen nach Stratz entspricht, ist eine recht bunte Mischlingsgesellschaft. Alle möglichen Gesichtstypen sehen wir hier vertreten, ein sicheres Kennzeichen, daß diese Rasse ihrem Ursprung nach keine reine Rasse ist, sondern ihr Entstehen der Panmixie verdankt. Ich stelle sie daher im Gegensatz zu den Hauptrassen auf eine Stufe mit den rezenten Mischlingen. Besonders beachtenswert ist die auch hier wie so oft in Natur auftretende Konvergenzerscheinung. Die Gesichtsformen, die durch die moderne allgemeine Rassenvermischung entstehen, ähneln zum Verwechseln den Typen der primitiven Mischlinge.[1]) Es begegnen uns besonders in den in der allgemeinen Vermischung versinkenden europäischen Industriebezirken, wie in den rheinischen Kohlenrevieren, in Nordböhmen, im Königreich Sachsen und allen modernen Großstädten Typen, die ihre frappierenden Doppelgänger in Papua-, Aino-, Wedda- und Koikoin-Typen haben. Es ist ja auch ganz begreiflich, daß dieselben Ursachen auch dieselben Wirkungen auslösen müssen. Andererseits weist diese anscheinend so unbegreifliche Parallelerscheinung, daß unsere modernen „Kultur- und Großstadt-Menschen" den tiefststehenden Menschenrassen in so überraschender Weise ähneln, auf dieselbe Entstehungsursache, nämlich auf die Panmixie und den Mangel strammer Reinzucht hin.

Deswegen auch treffen wir unter den Primitiven einerseits überraschend hoch entwickelte Formen, die sich sogar dem asischen Rassentypus nähern, andererseits wieder Typen, die sich mehr der Mongolen- oder Negerrasse nähern. Die Anthropologen nennen diese Erscheinung „große Variabilitätsbreite". Große Variabilitätsbreite ist aber stets die Folgeerscheinung von intensiver Hybridisation. Aus dem Pflanzenreiche erwähne ich nur die jedem Blumenzüchter bekannte Vielgestaltigkeit der Rosenarten. Ein Beispiel aus dem Tierreiche sind die vielen Spielarten der Affen und Hunde, die alle erwiesenermaßen Folgeerscheinungen intensiver Panmixie und gelegentlicher Reinzucht nach einer bestimmten Richtung hin sind. Es ist daher begreiflich, daß Stratz, sowie alle anderen Anthropologen, meist in größter Verlegenheit sind, ob er einen Volksstamm den Protomorphen oder Metamorphen beizählen soll. So sagt Stratz, Naturgeschichte des Menschen, S. 329 von den Kanaken und Tonganern, daß sie protomorph seien, doch sei „Metamorphismus von der Küste her möglich". Seite 336 desselben Buches sagt er ganz deutlich: „In Ozeanien geht die protomorphe Rasse immer mehr in den von den Küsten vordringenden Stämmen der seefahrenden malaiischen Mischlinge auf."

Sehr häufig hört man auch von der „alpinen" oder „turanischen" Rasse sprechen. Ich glaube, daß man besser tut, diesen Begriff unter die von mir vorgeschlagene Benennung „rezente Mischlinge" (homo promiscuus recens) zu subsumieren, da sich der „alpine" Typus nicht allein in den Alpen, sondern allenthalben findet, wo eine Vermischung zwischen homo aesus und homo mongolicus stattgefunden hat.

Lapouge schildert diesen rezenten Mischlingstypus folgendermaßen: Die Körperhöhe beträgt im Durchschnitt 1·60 bis 1·65 cm, der Schädelindex 85

[1]) Diese Beobachtung macht auch W. Hentschel in seinem Buche „Varuna".



Abb. 12.
Asischer Kopf in Vorderansicht.



Abb. 13.
Mediterraner Kopf in Vorderansicht.

bis 86 cm. Diese Mischlinge sind untersetzt, kurzlinig, brachyzephal, haben braune oder dunkle Haut-, Haar- und Augenfarbe. Sie sind mäßig arbeitsam, sparsam und klug. Ihre Tendenz ist: Geld zu verdienen und zu genießen, alles Höhere und Geistige gilt ihnen überflüssig und unpraktisch. Ihr Bestreben geht dahin, alles zu nivellieren und hinabzuziehen, ein Trieb, der ihrer aus Vermischung entstandenen Psyche entspringt.

Ihrer politischen Gesinnung nach sind sie Demokraten oder Sozialisten, wenn sie es nicht vorziehen, Philister zu sein. Denn der deutsche Biertrinker und Philister, der deutsche Schulmeister, als kleinlicher, neidischer und nörgelnder Pedant, der deutsche Bureaukrat, der keine andere Sorge hat, als sein Gehalt am 1. jedes Monats zu beheben, und der gegen oben kriechende, gegen unten hin rüppelhafte und schnüffelnde Polizeiwachtmeister sind Typen jener Rasse des homo promiscuus recens.

Entstehung der Rassen.

Ich kann an dieser Stelle die Entstehungsgeschichte der einzelnen Rassen nur in den flüchtigsten Umrissen geben, denn eine halbwegs erschöpfende Darstellung würde den Raum der vorliegenden Rassenkunde um ein vielfaches überschreiten.

Bei der Entstehung der Rassen haben wir genau dieselben zwei Naturkräfte festzustellen, die in der Morphologie die wichtigste Rolle spielen, nämlich die Differenzierung und Integrierung. Als differenzierend wirken die Verschiedenheit des Klimas, der geographischen Lage und Bodenbeschaffenheit (womit die Nahrungsweise zusammenhängt) der Urheimat einer Rasse. Von einschneidendster differenzierender Bedeutung für eine Rasse kann langandauernde Isolation sein, wie dies offenbar während der Eiszeit bei der asischen Rasse der Fall war, die durch einen Eiswall von dem Süden abgeschnitten war. Differenzierend wirkt auch



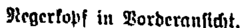


Abb. 14.
Negerkopf in Vorderansicht.



Abb. 15.
Mongolenkopf in Vorderansicht.

die natürliche und geschlechtliche Auslese. In dieser Hinsicht ist die asische Rasse die längste Zeit unter der Einwirkung einer scharfen natürlichen Auslese gestanden, wie dies die Kargheit des nordischen Klimas mit sich brachte.

Neben den natürlichen Auslesefaktoren darf jedoch der intellektuelle Auslesefaktor bei der Entstehung der Rassen nicht außeracht gelassen werden. Die asische Rasse ist, wie ich dies in meiner „Theozoologie" dargelegt habe, durchaus nicht das Resultat der Entwicklung ausschließlich unpersönlicher Kräfte. Die Menschheit ist in früheren Erdentwicklungsperioden unter dem Einfluß heute ausgestorbener, mit ganz eigentümlichen (elektrischen) Kräften ausgestatteter, mit Verstand begabter Wesen — der „Götter", „Engel" der Mythen — gestanden, die durch Reinzucht auf die Entstehung der einzelnen Menschenrassen vielleicht ebenso stark einwirkten als die Differenzierungskräfte der Natur.

Hugo de Vries[1]) hat eine neue arten- und rassenbildende Kraft, die Mutation angenommen, die darin besteht, daß sich ein Individuum spontan nach einer bestimmten Richtung entwickelt und so selbst zum Stammvater einer neuen Rasse oder Art wird, in der sich die neuen Artmerkmale konstant vererben. Nun aber hat de Vries durch diese Theorie, die heute von den meisten Naturforschern angenommen ist, der bisher unbekannten, die Arten verändernden Kraft nur einen neuen Namen gegeben, ohne in das Wesen der Sache einzudringen. Denn wir fragen unwillkürlich, wieso es kommt, daß eine Art auf einmal ihre Vererbungskraft verliert und spontan ein ihr unähnliches Wesen hervorbringt.

Von der Mutations-Theorie zu der von mir aufgestellten theozoischen Theorie ist nur ein kleiner Schritt, indem es wahrscheinlich wird, daß es jenen, mit besonderen Kräften ausgestatteten urzeitlichen Wesen

[1]) Die Mutationstheorie, 2 Bde., Leipzig 1901—1903.

möglich war, die Arten spontan zu verändern. Ich mache hier auf die seltsame Erscheinung aufmerksam, daß sich aus Hühnereiern, die mit Radiumstrahlen während der Bebrütung durchleuchtet wurden, ganz monströs gebildete Küchlein entwickelten. Es können die spontanen „Mutationen", die de Vries in einigen Fällen beobachtet hat, leicht auf Einwirkung verschiedener Strahlen zurückzuführen sein.

Gegenüber diesen differenzierenden Kräften machten sich als integrierende Kräfte die Natur durch die Konvergenz, die intellektuellen Wesen durch die Kreuzung bemerkbar.

Unter der Konvergenz versteht man nach v. Luschan die Erscheinung, daß sich verschiedene Tier- und Pflanzenarten, auch wenn sie im Verwandtschaftssystem weit voneinander abstehen, nach gleichen Richtungen hin entwickeln und sich so einem gemeinsamen Typus nähern. Daß Kreuzung eine Vermischung der einzelnen Rassenmerkmale und eine Verwischung der Rassentypen bewirkt, braucht nicht erst umständlich nachgewiesen werden. Ich nehme nach den alten Berichten und nach G. Biedenkapp[1]) und Sebald eine bipolare Entwicklung des Lebens auf der Erde an. Die Erdpole haben sich zuerst abgekühlt. Es mußte sich daher das Leben zuerst an den Polen entwickeln. Daß die beiden Gebiete heute nicht mehr scharf unterschieden sind, besagt nichts, denn es ist wahrscheinlich, daß sich die Erde nicht immer um die heutige Erdachse gedreht, der Nord- und Südpol gewechselt hat und daher beide Gebiete schon frühzeitig miteinander in Berührung kamen und sich vermischten. Übrigens kann die Ähnlichkeit der Flora und Fauna der Nord- und Süd-Hemisphäre auch leicht durch Konvergenz erklärt werden. Nachdem sich in späteren Perioden die Landmassen mehr um den nördlichen Pol lagerten, war der Kampf der beiden Gebiete zugunsten der nördlichen Hemisphäre entschieden. Hier konnten sich die einzelnen Arten ruhiger und stetiger entwickeln und differenzieren. Ich mache nur auf das Überwiegen der dikotyledonen Flora im Norden und der weniger differenzierten monokotyledonen Flora im Süden aufmerksam.

Wir treten der Frage, ob die Menschheit polygenetischen oder monogenetischen Ursprungs sei, gar nicht näher, denn es ist ja völlig ausgeschlossen, daß die ganze Menschheit von einem einzigen Elternpaar abstammt. Diese Ansicht geht nämlich nur auf eine nachweisbar falsche Auslegung der Bibel zurück, die unter Adam keine Einzelperson, sondern eine Art versteht. Die Entstehung der Rassen hat sich nicht unter der Einwirkung einer einzelnen Kraft, sondern unter der Einwirkung aller oben angeführten artbildenden Kräfte vollzogen. In besonderem Maße war aber Kreuzung wirksam. Der Stammbaum des Menschen kann daher nicht in einfachen, parallel verlaufenden Linien, sondern nur durch sich kreuzende Linien dargestellt werden.

Katastrophen, wie der Untergang ganzer Weltteile, Schwankungen der Erdachse und der Temperatur haben Entwicklungen unterbrochen und

[1]) Der Nordpol als Völkerheimat, Jena 1906.

neue Entwicklungsbahnen veranlaßt. Über diese Katastrophen und ihre Folgewirkungen kann uns das jetzige Bild der Erdoberfläche und der jetzigen Fauna kaum ein verläßliches Bild geben. Hier sind wir auf die Berichte der alten Anthropologie angewiesen, die beiläufig folgendes berichtet. Die Urprimaten (beiläufig Tertiär) teilten sich in die Zweige der vorasischen Rassen und der pithekanthropoiden Rassen und der anthropomorphen Affen. Unter den pithekanthropoiden Rassen erscheinen vor allem drei besondere Gruppen: Pagu-Menschen (Nicker) als Ahnen der Neger, Bezah-Menschen (Zwerge) als Ahnen der Mongolen und Adams-Menschen (Riesen) als Ahnen der Mittelländer. Aus der mehr oder weniger intensiven Vermischung der vorasischen Rassen mit diesen Gruppen und der drei Gruppen untereinander entstanden dann die bereits im Diluvium nachgewiesenen heutigen fünf Hauptrassen in der Gestalt wie wir sie oben geschildert haben.

Aus all' dem ergibt sich, daß die asische Rasse allein die verhältnismäßig stetigste Entwicklungsbahn eingeschlagen hat, während die niederen Rassen als Abirrungen und Störungen dieser Entwicklung zu betrachten sind. Diese Ansicht vertritt nicht nur die alte Anthropologie, sondern wird erfreulicherweise auch von den modernsten Anthropologen wie Stratz und Klaatsch[1]) geteilt. Die asischen Menschen sind — wie die biochemische Diagnose offenkundig zeigt — nie durch ein „Affenstadium" hindurchgegangen, sie haben ihren eigenen Weg genommen, den göttlichen Weg. Wohl sind auch sie wie die anderen Rassen abgeirrt von diesem geraden Weg, aber sie sind immer wieder auf die ihnen von Gott gewiesene Bahn zurückgekehrt.

Das Modulusnetz als Hilfsmittel der speziellen Rassenforschung.

Um auch die spezielle Rassenkunde, die sich mit der Erforschung der einzelnen Rassenmerkmale, besonders des Schädels und Antlitzes beschäftigt, auf eine festere Basis zu stellen, habe ich mich nach geeigneten Hilfsmitteln umgesehen, die eine genaue Beschreibung, Unterscheidung und Beurteilung nach Lage, Größe und Proportion in exakterer Weise ermöglichen sollen, als dies die anthropometrischen Methoden und ihre Index-Berechnungen imstande waren.

Ich habe den Kanon des G. Audran[2]) als den praktischesten gefunden, in den vorliegenden Untersuchungen angewendet und zu meinem anthropometrischen Modulusnetz weiter ausgestaltet. Ich habe ein Modulusnetz sowohl für die Enface- als auch für die Profilstellung des Kopfes konstruiert. Da der Rassenforscher bequemer und exakter mit der Photographie als mit am Kopf direkt vorgenommenen Messungen arbeitet, so mußte

[1] Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes, Stuttgart 1902.
[2] Les proportions du corps humain, Paris 1683.

ich ein System wählen, das die Auffindung des Modulus auf einer Photographie leicht ermöglicht. Andererseits mußte als Modulus ein Maß gewählt werden, das sowohl bei einer Profil- als auch bei einer Enface-Aufnahme unverkürzt auf dem Bilde erscheint. Zudem mußte ein und derselbe Modulus für die Enface- und Profilstellung angenommen werden. Als geeignetstes Grundmaß (Modulus) habe ich die Entfernung des oberen Randes der Iris von dem Ansatz der Nasenflügel (Entfernung o-p in der Enface-Abbildung 12) gefunden. Beim Photographieren muß der Kopf so gestellt sein, daß in der Enfacestellung die Nasenachse und in der Profilstellung die Verbindungslinie der Iris mit dem Mundwinkel vertikal zu stehen kommt.
Bei einem Enfacebilde werden die oberen Ränder der Iris durch die Linie i-k verbunden, in der Mitte senkrecht darauf die Mittellinie d-c gezeichnet. Vom Schnittpunkt o wird nun der Modulus auf der Vertikalen c-d und auf der Horizontalen i-k so oft aufgetragen, als man es für notwendig findet und die Vertikalen a-b und e-f und die Horizontalen b-f, n-o, l-m, g-h und a-c eingezeichnet. (Vergl. Abb. 12).
Bei einem Profilbilde verbindet man zunächst den oberen Irisrand mit dem Mundwinkel und verlängert diese Linie nach oben bis a und unten bis b. Von l aus trägt man auf dieser Linie die Entfernung bis zum Nasenflügelansatz auf und erhält so den Modulus l-n. Der Modulus wird nun auf der Linie a-b aufgetragen und in a, i, l, n, p und b die Horizontalen a-g, i-k, l-m, n-o, p-q, b-h errichtet. Auf a-g wird der Modulus gleichfalls aufgetragen und die Vertikalen c-d, e-f, g-h gezogen. Die durch dieses Liniennetz entstandenen Modulus-Quadranten (die, wenn es nötig ist, je einzeln wieder in kleinere Quadranten zerlegt werden können) habe ich numeriert. (Vergl. Abb. 8.)

Der Schädel.

Desto mehr es uns gelingt, die Wunder und Rätsel der Elektrizität, besonders ihre Zusammenhänge mit der Lichtenergie aufzudecken, desto wahrscheinlicher wird es, daß die Nerven- und Gehirntätigkeit elektrischen Ursprungs ist. Ich gehe sogar soweit, daß ich das menschliche Gehirn als eine Empfangs- und Sendstation für elektrische Kraftwellen bezeichne. Diese Annahme läßt uns tief in die Psyche der einzelnen Rassen vordringen und erklärt uns vor allem manche morphologische Eigentümlichkeiten, die wir an den verschiedenen Rassenschädeln, Rassenstirnen und Rassengehirnen konstatieren können. Wir wissen aus der Physik, daß die Elektrizitätsmenge von der Größe der Oberfläche, die Spannung von der Form der Oberfläche des Kondensators abhängig ist. Größere Oberflächen können mehr Elektrizität aufnehmen, aber auch mehr abgeben. Eckige Formen eignen sich besser sowohl zum Ausströmen als auch zum Ansaugen von Elektrizität. Leider bietet uns die Gehirnforschung noch wenig Material in dieser Hinsicht, auch will ich mir ein näheres Eingehen auf diesen Gegenstand für

die Rassenpsychologie aufsparen. Im allgemeinen schließe ich mich jedoch Röse an und nehme mit ihm an, daß die asische Rasse ein ausgebildeteres Großhirn habe, als die nichtasischen Rassen, und die Großhirnrinde eine feinere Gliederung und Faltung zeige. Diese differenziertere Gestaltung mit ihren vielen vorspringenden Wulsten und zurückspringenden Furchen erzeugt einerseits eine größere Oberfläche, anderseits eignet sie sich — entsprechend den elektrischen Kondensatoren — besser zur Aufspeicherung und Abgabe elektrischer (intellektueller) Kräfte. Die Größe des Schädels und Gehirnes ist bestimmend für die Menge der geistigen Energie, die Form des Schädels und Gehirnes für die Spannung der geistigen Energie.
Betrachten wir zunächst die Schädelformen der verschiedenen Rassen im Modulusnetz der Profilstellung. Bei der asischen Rasse steigt die Umrißlinie des Vorderschädels steil im Quadranten 1 auf und nimmt bis auf einen kleinen Zwickel den Quadranten 2 und den Quadranten 3 fast völlig ein, um im Quadranten 4 wieder abzufallen. In der linken unteren Ecke des Quadranten 5 biegt die Umrißlinie wieder nach unten, um von den Quadranten 10 und 15 mäßige Flächen abzuschneiden. Die Gesamtform des Schädels im Profil ist demnach eine harmonische Verbindung der geraden mit den krummen Linien. (Vergl. Abb. 8.)
Anders verhält es sich bei den Schädelprofilen der mediterranen [1]) und Negerrasse.[2]) Das Vorderschädelprofil ragt in den Quadranten 1 überhaupt nicht mehr hinein. Bei der mediterranen und Negerrasse ist zwar ähnlich wie bei der asischen Rasse die höchste Wölbung im Quadranten 3. Doch ist bei der mediterranen Rasse das Schädelgewölbe niedriger als bei der asischen Rasse, und bei der Negerrasse merkt man schon deutlicher, wie die Entwicklung des Schädels immer mehr nach rückwärts strebt. Auch runden sich die Umrißformen in gesteigertem Maße. Die mediterrane Rasse hält die Mitte ein. Die Schädelwölbung setzt im Quadranten 2 noch ziemlich markant an die Stirne an, auch schneidet der Schädelumriß noch in den Quadranten 5 ein. Bei dem Negerprofil steigt die Schädelwölbung im Quadranten 2 ganz sanft von der Stirne auf und senkt sich in einer gleichmäßigen Rundung, den Quadranten 5 gerade nur berührend, durch die Quadranten 10 und 15 zum Halsansatz herab. Fassen wir unsere Beobachtungen zusammen, so ergibt sich, daß der mediterrane und Negerschädel niedriger sind, als der asische Schädel. Jedoch zeigt der mediterrane Schädel, wenn auch schon verwischt, noch immer eckige Umrisse. Das Hinterhaupt springt stärker nach rückwärts vor als bei dem asischen Schädel. Beim Neger zeigt das Schädelprofil eine einheitliche, im ganzen nach rückwärts geschobene Rundung. Durch den Verlust an Schädelinhalt sowohl in dem Quadranten 2 als auch in den Quadranten 5, 10 und 15, gibt sich der geringere Rauminhalt des Negerschädels deutlich zu erkennen. Bei dem mongolischen Kopf[3]) hat der Schädel seine größte Wölbung im

[1]) Vergl. Abb. 9.
[2]) Vergl. Abb. 10.
[3]) Vergl. Abb. 11.

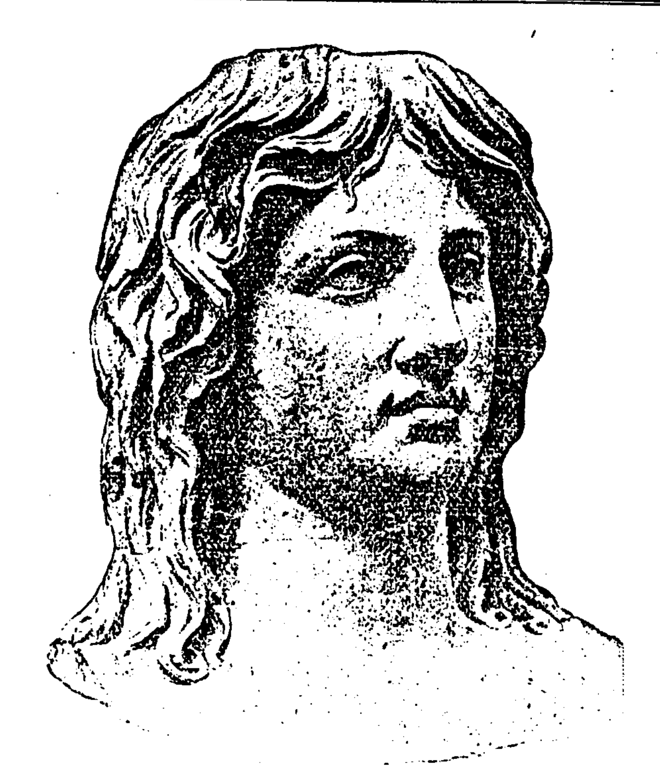


Abb. 16.
Antike Marmorbüste einer Germanin (Britisches Museum).
Aus v. Bienkowski: de simulacris barbarum gentium.

Quadranten 4, Stirne und Schädelwölbung verlaufen in einen runden, elliptischen oder parabolischen Linienzug zusammen. Der Quadrant 1 wird gleichfalls nicht durchschnitten; das Hinterhaupt reicht noch stark in die Quadranten 5 und 10 hinein, wodurch der Rauminhalt des Schädels größer als bei dem Neger erscheint. Bei der mediterranen Rasse ist das Hinterhaupt mehr der Länge nach, bei den Mongolen mehr der Höhe nach ausgebildet.

Schon die Schädelformen deuten so die Charaktereigentümlichkeiten der verschiedenen Rassen an. Die asische Rasse hat einen großen und differenzierten Schädel: daher große und auch geordnete Intelligenz. Bei der mediterranen Rasse ist die Intelligenz kleiner, aber entsprechend den eckigen Schädelformen doch von großer Spannkraft. Der Neger hat geringe Intelligenz und geringe Spannkraft, der Mongole sehr viel Intelligenz und am wenigsten Spannkraft. Der Schädel deutet schon durch seine Breitenentwicklung an, daß er mehr zur Aufnahme als zur Durchdringung und Schaffung der Gedanken taugt.

... innere Wort erhalten ... niedergeschrieben von Jakob **Lorber**, 3. Auflage, Neu Salems-Verlag, Bietigheim (Wbg), 1925. — Bekanntlich ging ein Brief des Apostels Paulus an die Laodizener verloren. Im Jahre 1844 wurde dieser Brief dem bekannten steirischen Lehrer **Jakob Lorber** medial vermittelt. Das vorstehende Büchlein bringt die interessante Manifestation. Der Hauptinhalt des Briefes ist eine Zurechtweisung der Laodizener, weil sie die ariosophische Christuslehre, die keusche Sexuallehre und nicht unsinnigen Zeremonienkram predigte, wieder im jüdisch-arisäischen Sinn umdeuteten, zwar fasteten, Zeremonien und Riten hielten, aber weiter Buhlerei mit Sodomsaffen trieben. Die artreine, geordnete Liebe ist der Inhalt von Frauja-Christi: Wort und Lehre.
L. v. L.

Anthologie junger nationaler Lyrik. Herausgegeben von Ernst **Kiefer**, Ernst Kiefer-Verlag, Mannheim. RM. 2.—. — Das Buch, wunderschön ausgestattet und geschmackvoll gedruckt, bringt charakteristische Gedichtproben junger, nationaler Lyriker, wie Leo **Appen**, **Atzo van Rhyn**, K. H. **Bartholomae**, Hans **Bölsche**, Karl **Getsche**, Friedrich **Hitler**, Augusta **Hornberger**, Anton **Kralisch**, Thomas **Kraut**, Kurt Erich **Meuser**, Hermann **Pilger**, Gerda v. **Reischach**, Georg v. **Spaun**, Vera **Velden**, Oskar **Weiler**, Gerhard **Wildgruber**, Robert **Witte**, Anton **Walter**. Von diesen Gedichten sagt der Herausgeber richtig: „Wir haben nach 12 Jahren endlich wieder **männliche** Dichter in Deutschland, jedes Schulkind kann sie anhören, **es braucht nicht zu erröten**... Die innere Landschaft hat Berge, Täler und Schluchten, über ihr ist ein klarer Himmel, unaufdringlich, aber nicht kalt in den Farben und über der ganzen Landschaft **ist der Hauch der Keuschheit**. Eine neue Jugend, die wild und doch gezügelt, marschiert." So ist es, Gott sei dank, die Jugend **marschiert** und wühlt nicht mehr im jüdischen Sexualschmutz! Heil ihr!
L. v. L.

Schrifttexterklärungen, durch das innere Wort erhalten und niedergeschrieben von **Jakob Lorber**. 3. Auflage, 1927, Neu-Salems-Verlag, Bietigheim, Wbg. — Der beste Beweis für den Wert dieses Buches, in welchem 37 Textstellen des neuen Testamentes nach medialen Manifestationen ausgelegt werden, ist der Umstand, daß es bereits im 10. Tausend als 3. Auflage erscheint. Es ist überflüssig, sich in lobenden Kritiken zu ergehen. Jeder kaufe und lese dieses Buch selbst, es wird ihm Trost und ungeahnte Erleuchtung in reichstem Maße geben. Es sei nur eine Stelle herausgegriffen, wo — schon 1844 am 11. Jänner — **Lorber** zu der Stelle **Matth.** XXIV, 37 folgendes geoffenbart wird: „Ihr wisset ja, (Wir wußten es bisher leider nicht! Die Red.) wie ebenfalls zu den Zeiten Noahs **die Völker** (sic! die Tiermenschen! Die Red.) **der Tiefe** sich in allerlei Literatur und Wissenschaft geworfen haben. Ein euch bekannter König der Tiefe war ein großer Schriftsteller. Seinem Beispiele folgten Tausende und in kurzer Zeit war die damalige Welt mit einer Unzahl von Büchern und Schriften überschwemmt. Je mehr diese Literatur überhand nahm, je mehr die Menschen lasen und studierten, desto kälter wurden sie in ihren Herzen, aber zugleich desto raffinierter zur Erfindung aller erdenklichen Bosheit." Die „Noachiten" wären nach heutiger Terminologie die Dinosaurier, die Hominiden, dieser Epoche. Diese hatten also bereits eine hochentwickelte, vielleicht großartigere Kultur als wir! Diese Manifestationen wissen also mehr als die modernen Paläontologen. L. v. L.

Der religiöse Wert oder Unwert des Spiritismus. Von Pfarrer Th. **Rohleder**, Lorch (Wbg.). Verlag Karl Rohm, 1908. — Sowohl die katholische wie die protestantische Kirche müssen sich — ob sie wollen oder nicht — mit dem immer stärker anwachsenden Spiritismus und Okkultismus abfinden. Es geht nicht mehr, ihn lächerlich zu machen oder totzuschweigen. Denn die Gläubigen sind des tauben Gesteins der konfessionellen Dogmatik überdrüssig und wollen nahrhaftes Brot des Geistes und Glaubens und greifen daher zum Spiritismus. **Rohleder** kommt genau sowie neuestens die Katholiken zu dem Resultat, daß die Gläubigen zwar nicht an den Seancen teilnehmen, sich aber ansonst literarisch mit diesen Dingen beschäftigen sollen.
L. v. L.

In dem angeblich steinreichen Nordamerika wird im Durchschnitt jeder **zwölfte Gestorbene** auf Gemeindekosten begraben. Das ist ein erschreckender Prozentsatz und eine Schande für die heute verjudete und verfreimaurerte Union, zugleich ein Zeichen der Pietätlosigkeit eines materialistischen und kapitalistischen Systems. Darum sind die arioheroiden Amerikaner nicht zu beneiden, sondern zu bedauern. Nachdem die Satanssynagoge das alte Europa ruiniert hat, ist sie nach New-York' übersiedelt, um dort ihr zweitausendjähriges schändliches Treiben fortzusetzen. Die philosemitischen Amerikaner werden noch erbitterte Antisemiten werden.

OSTARA



Nr. 28

Antlitz und Rasse, ein Abriß der rassenkundlichen Physiognomik

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift in 2. Auflage gedruckt Wien 1931

Folge 7.

Postscheckkonto: Wien A 182.124, Berlin 122.233, Budapest 59.224, Prag 77. 729.
Bankverbindung: Oest. Creditanstalt f. H. u. G. Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hauptstraße 4

Die Stirne.

Die Stirne, als der Sitz des Denkvermögens, gibt jedem Antlitz seinen typischen Ausdruck. Wir wenden uns daher zunächst der Untersuchung der Stirne der einzelnen Rassen zu.

Die Stirnlinie verläuft bei dem heroischen Kopf im Quadranten 6 ziemlich steil und tritt im Vergleich zu den anderen Rassenstirnen am weitesten vor. Bei der mediterranen Rasse tritt sie zwar nicht so weit wie bei der Neger- und Mongolenrasse vor, verläuft aber noch immer ziemlich steil. Die Stirnlinie des heroischen Profils zeigt gleichmäßige Ausbildung der Ober- und Unterstirne, bei den Mediterranen überwiegt die Ausbildung der Unterstirne etwas die Ausbildung der Oberstirne, ein Gegensatz, der bei dem Negerprofil am stärksten ausgeprägt ist. Umgekehrt ist bei dem Mongolenprofil die Oberstirne stärker als die Unterstirne ausgebildet[1]).

Die Enfacestellung[2]) gibt über die Form des Schädels begreiflicherweise weniger Aufschluß als die Profilstellung. Es sei nur bemerkt, daß nach dem Kanon der Alten der Haaransatz bei den schönen Menschen gerade um eine Moduluslänge über der Augenlänge i—k stehen soll. Dieser Bedingung entspricht nur die Stirne der heroischen Rasse[3]), da der Haaransatz bei allen anderen Rassen höher steht. Der Scheitel des Schädels soll um einen Modulus höher als der Haaransatz stehen. Auch das trifft nur bei der heroischen Rasse zu. Die Umrißlinien des Schädels in der Enfacestellung sind bei der heroischen Rasse wie bei allen anderen Formen harmonische Verbindungen der krummen und der geraden Linien. Bei der Neger- und Mongolenrasse gehen diese markanten Umrisse mehr in runde Umrisse über. Selbstverständlich ist, daß die mongolische Rasse die breiteste Stirne hat.

Obwohl ich mir eine eingehende Deutung der Schädelformen und Stirnformen für die Rassenpsychologie aufspare, will ich hier doch einige Bemerkungen machen. Im allgemeinen ist eine harmonische Ausbildung der Stirn- und Schädelteile ein Kennzeichen einer harmonischen psychischen Veranlagung. Stirn und Vorderhaupt sind der Sitz der höheren geistigen Kräfte, der Denkfähigkeit und Beobachtungsgabe, und zwar behaupten die alten Physiognomiker, daß eine ausgebildete Unterstirne auf scharfe Beobachtungsgabe, dagegen ausgebildete Oberstirne und Vorderhaupt auf scharfe Urteilskraft hindeute. Ausgebildetes Hinterhaupt ist ein Kennzeichen einer mehr sinnlichen und sensitiven Veranlagung.

Als Kennzeichen einer schönen Stirne gibt L a v a t e r[4]) alle jene Merkmale an, die wir an der Stirne des homo heroicus beobachten können, und zwar: „1. Auffallende Proportion zum übrigen Teile des

---

[1]) Vgl. Abb. 8—11.
[2]) Vgl. Abb. 12—15.
[3]) Vgl. Abb. 8 und 12.
[4]) l. c. III, S. 68.

Gesichtes. Sie muß mit der Nase und dem Unterteil des Gesichtes gleich lang sein. 2. Breite, die oben sich entweder ovaliert (wie die meisten Stirnen großer Engländer) oder beinahe geviert ist. 3. Reinheit von allen Unebenheiten und Runzeln, doch muß sie sich bei tiefem Nachdenken, bei Schmerz und würdiger Indignation runzeln können. 4. Die Stirne muß gegen oben hin im Profil etwas zurückweichen. 5. Die Augenknochen müssen einfach und horizontal sein und von oben herab angesehen, einen reinen Bogen darstellen."

Im großen und ganzen werden Lavaters Beobachtungen durch die neueren Anthropologen bestätigt. So sagt z. B. Woltmann: „Die (heroische) Rasse hat das durchschnittlich größte Gehirn und namentlich ein stark entwickeltes Vorderhaupt, das der Sitz der höheren geistigen Funktionen ist[5])."

Die Ohren.

Im allgemeinen kann man drei Ohrformen[6]) unterscheiden: 1. Längliche Ohren mit markant ansetzendem Ohrläppchen und schön ausgebildeter Ohrleiste. 2. Mehr rundere Ohren ohne Ohrläppchen. 3. Als tiefste Stufe ist kreisrundes, läppchenloses Ohr mit schmaler Ohrleiste anzusehen. Im allgemeinen habe ich keine strenge Gesetzmäßigkeit betreffs des Vorkommens der einzelnen Ohrformen konstatieren können. Längliche und schön ausgebildete Ohren kommen bei der heroischen Rasse am häufigsten vor, bei den anderen Rassen überwiegen die rundlichen Formen. Ueber die Ohrformen hat Burger-Villingen in seinen bahnbrechenden charakterologischen Werken sehr bedeutsame Feststellungen, er teilt das Ohr analog der Stirne in drei Teile: Ober-, mittleres, unteres Ohr. Das Ueberwiegen eines dieser Teile entspricht charakterologisch dem Ueberwiegen der analogen Stirnteile.

Was die Ohrstellung[7]) anbelangt, so unterscheiden wir: 1. Normalständige, wie sie die heroische Rasse (im Quadranten 13[8])) besitzt. 2. Hochständige, wie sie am meisten bei den Negern vorkommen. 3. Tiefständige, wie sie häufig den Mongolen eigentümlich sind. In den Profilansichten[9]) erkennt man deutlich, daß die Ohren bei der heroischen Rasse am weitesten nach vorn stehen, während sie bei den anderen Rassen wegen des größeren Gesichtes mehr gegen rückwärts rücken. Ferner kann man abstehende und mäßig anliegende und eng anliegende Ohren (meist ohne Ohrläppchen) unterscheiden. Mäßig anliegende Ohren hat die heroische Rasse, enganliegende Ohren habe ich sehr häufig bei Negern beobachtet, während ich die abstehenden Ohren am häufigsten bei den Mongolen angetroffen habe. Bei den Mediterranen habe ich sowohl die Neger- als auch die Mongolentype konstatieren können.

[5]) Woltmann: Die Germanen in Frankreich. Jena S. 12.
[6]) Vgl. Abb. 18, A, B, C.
[7]) Vgl. Abb. 19, a, b, c.
[8]) Vgl. Abb. 8.
[9]) Vgl. Abb. 8—11.

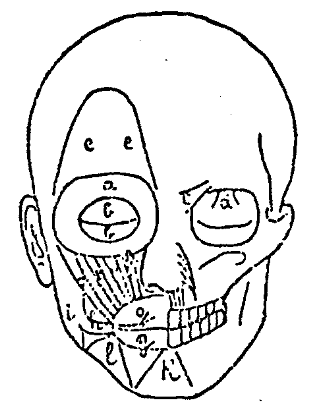


Abb. 17.
Muskulatur des Gesichtes. a, b Augenschließmuskel (m orbicularis palpebrarum); c Augenbrauenmuskel (m corrugator supercilis); d Augendeckelheber (m levator palpebrae superioris); e Stirnmuskel (m frontalis; f Oberlippenheber (m levator labii superioris); g Mundschließmuskel; h Lachmuskel; i Kaumuskel; k Kinnheber; l Kinnmuskel; o p q Wangenfleischmuskel.

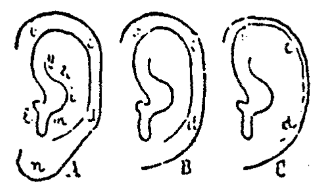


Abb. 18.
A schön gebildetes Ohr; b c d Ohrleiste; g h i Gegenleiste; l Ecke; m Gegenecke; n Läppchen; B läppchenloses Ohr; C rundes Ohr ohne Ohrleiste.

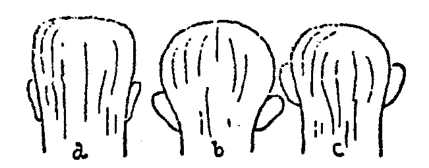


Abb. 19.
a heroischer Schädel von rückwärts mit normalständigen Ohren; b niederstandige, c hochständige, abstehende Ohren.

Augenbrauen, Augenhöhlen und Augen.

Nach ihrer Lage hat man hoch über den Augen und unmittelbar über den Augen stehende Augenbrauen, weit auseinanderstehende, normalständige und zusammengewachsene Augenbrauen zu unterscheiden. Nach ihrer Zeichnung unterscheidet man geradlinig-horizontal verlaufende, einfachbogige und unregelmäßig verlaufende Augenbrauen.

Schon Lavater erkennt in den horizontal normalständigen und nahe über den Augen stehenden Augenbrauen Kennzeichen des männlichen, produktiven Menschentypus. Zusammengewachsene Augenbrauen halten die alten Physiognomiker für ein Kennzeichen von Tücke. Hoch über den Augen stehende, schwache, im Bogen verlaufende Augenbrauen deuten Mangel großer geistiger Kräfte an.

Vergleichen wir auf den Enfacebildern die Augenbrauen und Umgrenzungen der Augenhöhlen, so werden wir finden, daß Lavater richtig beobachtet hat. Bei dem heroischen Kopf verlaufen die Augenbrauen in gerader, nur wenig gebogener Linie in geringem Abstand von der Augenlinie i—k[10]). Im Vergleich dazu sind bei dem Enfacebild des Mediterranen[11]) die Augenbrauen fast bis in die Mitte der beiden Quadranten 6 und 7 gerückt. Ebenso hoch über den Augen stehen sie bei den Negern[12]) und Mongolen[13]).

Betreffs ihrer Form hat man bei den einzelnen Rassen noch zu unterscheiden: Bei den Mediterranen sind die Augenbrauen in Bögen angeordnet, die von der Nasenwurzel zur Schläfe abfallen. Typisch

[10]) Vgl. Abb. 12.
[11]) Vgl. Abb. 13.
[12]) Vgl. Abb. 14.
[13]) Vgl. Abb. 15.



Abb. 20.
Heroisches Auge.



Abb. 21.
Mediterranes (schwärmerisches) Auge.

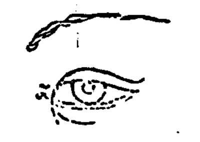


Abb. 22.
Mongolisches Auge.
(x Mongolenfalte).

für die Mediterranen sind starke, schwarze, über der Nasenwurzel enge zusammenstehende oder verwachsene Augenbrauen.

Die Augenbrauen der Neger sind schwach und verlaufen in Bögen, die gegen die Nasenwurzel und die Schläfen gleichmäßig abfallen. Die schwächsten Augenbrauen haben die Mongolen. Sie verlaufen in Bögen, die von der Nasenwurzel gegen die Schläfen hin ansteigen. (Vgl. Abb. 15.)

Diese für die Rassen typische Gestaltung der Augenbrauen ist eine Folge der Verschiedenheit der Augenhöhlenformen. Im allgemeinen haben die Menschen der heroischen Rasse die kleinsten und von der Muskulatur gut ausgepolsterten Augenhöhlen. Aber außerdem sind die Augenhöhlen mehr länglich als hoch und nicht von runden, sondern mehr geraden Linien begrenzt. Die anderen Rassen zeigen dagegen große, hohe und knochige Augenhöhlen mit mehr kreisrunder Begrenzung. Dadurch nähern sie sich mehr der pithekoiden und infantilen Form. Fritsch macht daher die zutreffende Beobachtung: „Bei den kleinen Kindern ist die Augenhöhle sehr groß, ihre Wandungen stärker gekrümmt, so daß das übrige Gesicht im Verhältnis zu ihnen noch sehr niedrig und klein erscheint. Später nimmt sie die Gestalt einer horizontal liegenden, vielseitigen stumpfen Pyramide an, wobei der Rest der Wölbung ihrer Flächen in der Abrundung ihrer Kanten bemerklich wird[14])."

Die Primitiven haben die größten, rundesten, hohlsten und knochigsten Augenhöhlenformen, so daß die Gesichter dieser Menschen stets etwas Totenkopfartiges an sich haben. Deswegen erscheint in der religiösen Symbolik der Totenkopf häufig als Symbol des Urmenschen.

Die Augenbrauen- und Augenhöhlenform ist jedoch für die Augen und damit für den ganzen Gesichtsausdruck von großer Bedeutung. Abgesehen von der blauen oder grauen Färbung der Iris kommen dem heroischen Auge noch folgende Eigenschaften zu: Der Schnitt der tiefliegenden Augen ist länglich, der Augendeckel ist, wenn das Auge geöffnet ist, noch deutlich sichtbar, ohne jedoch die Iris in ihrem oberen Teil zu durchschneiden. Das heroische Auge ist ein sogenanntes „offenes" Auge. Es vereinigt Güte, Geist und Kraft in harmonischer und anmutiger Weise[15]). Vom heroischen Auge ist das mediterrane Auge merklich unterschieden. Es ist, abge-

[14]) Fritsch-Harleß. Die Gestalt des Menschen, Stuttgart, 1900, S. 12. Vgl. Abb. 5 B.
[15]) Vgl. Abb. 10.

sehen von der dunklen Iris, rundlicher; selbst wenn der Augendeckel geöffnet ist, legt er sich breit und scharf abgegrenzt über den großen, vorquellenden Augapfel, der aus den Augenhöhlen und Wangen stark hervortritt. Die Iris erscheint in ihrem oberen Teil von dem Augendeckel durchschnitten. Diese Eigenheit verleiht dem mediterranen Auge einen ganz eigentümlichen — den Höherrassigen instinktiv unangenehm berührenden — Ausdruck, der durch den lebhaften Glanz noch mehr erhöht wird. (Vgl. Abb. 20.) Die Neger haben ähnliche rundliche Augenformen wie die Mediterranen, nur treten bei ihnen die Augäpfel nicht so stark hervor.

Das Mongolenauge ist meist, wenn auch nicht immer, schräg gestellt, es ist lang geschlitzt und dunkel; seine besondere Eigentümlichkeit aber ist, daß es, um mich so auszudrücken, im schärfsten Gegensatz zu dem mediterranen, ganz flach und hoch liegt. Bei geöffnetem Auge legt sich nämlich der sulcus orbitopalpebralis superior über den Tränensack, so daß die sogenannte „Mongolenfalte" entsteht, die auch an europäischen (Mischlings-)Kindern beobachtet wird[16]). Bei dem geöffneten Mongolenauge sieht man daher keinen Augendeckel, er verschwindet ganz unter den überhängenden Hautfalten. Wir treffen in Europa häufig, besonders unter den „Alpinen", Augentypen, die auf mongolische Vermischung zurückgehen. Es sind oft helle Augen, die diesen Schnitt aufweisen. Es bedeckt bei diesen Augen der sulcus orbitopalpebralis superior zwar nicht den Tränensack, wohl aber den ganzen Augendeckel.

Diese Augenform der Mongolen und Alpinen läßt sich leicht erklären: Die großen, hohen Augenhöhlen und die vorspringenden Jochbeine einerseits, der niedere platte Nasensattel anderseits bewirken, daß das Auge in einer Umgebung liegt, die es in seiner ästhetischen Wirkung schädigt. Im allgemeinen fielen die Eigentümlichkeiten, die wir hier an den Augenformen der verschiedenen Rassen feststellten, schon den alten Physiognomikern auf. So sagt Lavater: „Stille feste Stärke zeigt sich ... in horizontalen, nahe auf den Augen aufliegenden Augenbrauen, in tiefem Auge, festem Blick[17])." Es ist dies offenbar die Augenform der heroischen Rasse. Auf die runden Augenformen der nichtheroischen Rasse bezieht sich folgende Aeußerung Lavaters: „Augen, wo (!) der untere Bogen des oberen Augenlides hoher Zirkelbogen war — habe ich immer gut, zart, auch furchtsam, zaghaft, schwach gefunden ... Augen, die weit offen sind, so daß viel Weißes noch unter dem Stern zum Vorschein kommt, habe ich an den blödesten, phlegmatischen und zugleich an den feurigsten gefunden[18])." Dieser scheinbare Widerspruch klärt sich leicht dadurch auf, daß eben Mediterrane und Neger rundliche Augen haben, die Augen der Neger und Mediterranen glänzend, die der Mongolen stumpf und stechend, der Mediterranen intelligent und lebhaft und der Neger blöd sind.

[16]) Vgl. Abb. 22, x Mongolenfalte.
[17]) Lavater, l. c. III, S. 16.
[18]) Lavater, l. c. III, S. 69. Das hier geschilderte Auge ist offenbar das in Abb. 21 wiedergegebene „mediterrane" Auge.

Als einen besonderen, wenn auch nicht einer bestimmten Rasse zukommenden Augentypus erwähne ich noch das **schwärmerische** Auge. Bei dem schwärmerischen Auge ist zwischen Iris und unterem Augenlid das Weiß des Augapfels zu sehen. Es ist leicht erklärlich, daß dieser Augentypus weder bei der reinen heroischen, noch bei der reinen mongolischen Rasse, die enge und längliche Augenöffnungen haben, vorkommen kann. Am meisten kommt er bei den mehr runden Augen der Neger und Mediterranen (und bei den Weibern aller Rassen) vor. (Vgl. Abb. 21.)

Mit der Gestalt der Augenhöhlen hängt auch die **Wangenlinie** aufs engste zusammen. Bei der heroischen Rasse ist sie fein gegliedert und eine einheitliche Kurve, bei der mediterranen Rasse wird sie durch die geschwungenen Augenbrauen und die großen Augenhöhlen beeinflußt. Am rohesten ist die Wangenlinie bei den Mongolen, bei denen die Jochbeine stark vorspringen.

Die Nase.

Wie **Aristoteles** berichtet, gab es schon im Altertum eine Gruppe von Physiognomikern, die die Dicke und Breite der Nasen (wie sie bei Rindern vorkommen) als Zeichen von geistiger Trägheit, spitze Nasen (zum Beispiel die Nasen der Hunde) als Zeichen von geistiger Beweglichkeit auslegten[19]). Auch die Nasenformen stehen mit dem charakteristischen Gesamtbilde der einzelnen Rassen in morphologischer Korrelation. **Lavater** hat recht, wenn er behauptet: „Ich halte die Nase für die Widerlage des Gehirns. Wer die Lehre der gotischen Gewölbe halbwegs einsieht, wird das Gleichniswort „Widerlage" verstehen."

Von einer schönen Nase fordert **Lavater**[20]) (in seiner schwerfälligen Sprache) folgende Eigenschaften:

„1. Ihre Länge soll der Stirnlänge gleich sein. 2. Bei der Wurzel soll eine kleine Vertiefung sein. 3. Von vorne betrachtet muß der Rücken (spina nasi) breit und beinahe parallel sein, jedoch über die Mitte etwas breiter. 4. Der Knopf der Nase, die Nasenkuppe, der Nasenball (orbiculus) muß weder hart noch fleischig sein und sein unterer Umriß muß bestimmt und auffallend rein gezeichnet, nicht zu spitz und nicht zu breit sein. 5. Die Nasenflügel (pinnae) müssen von vorne bestimmt gesehen werden und die Löcher müssen sich darunter verkürzen. 6. Im Profil betrachtet, darf sie unten nicht mehr als ein Drittel ihrer Länge haben. 7. Die Nasenlöcher müssen vorne etwas spitzig, hinten runder und überhaupt sanft geschweift sein und durchs Profil der Oberlippe in zwei gleiche Teile geteilt werden. 8. Die Seiten der Nase oder des Nasengewölbes müssen beinahe wandartig sein. 9. Oben muß sie sich wohl an den Bogen des Augenknochens anschließen." (Vgl. Abb. 8 und 12.)

19) **Piderit**, S. 146. Mimik und Physiognomik, Detmold, 1886.
20) **Lavater**, l. c. III. S. 77.

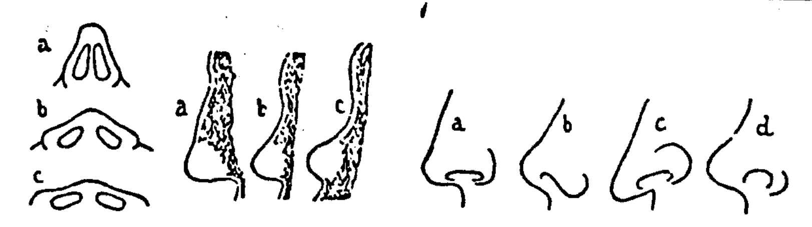


Abb. 24. Unteransicht a einer heroischen, b mongolischen, c Negernase.

Abb. 23. a Nase heroischer Rasse. b c nicht heroischer Rasse.

Abb. 25. Nasenflügelformen nach Lavater.

Alle die Forderungen, die **Lavater** an eine schöne Nase stellt, sind bei der heroischen Rasse erfüllt. Ein Blick auf die Abbildungen der Profil- und En face-Ansicht genügt. In der **Seitenansicht** ist die Nase der **heroischen** Rasse so gezeichnet, daß sie den Quadranten 11 in einer von der Senkrechten wenig abweichenden Linie teilt. Die Nase setzt in der Höhe des oberen Augenlides in einem hohen Sattel an der Stirne an und biegt in der Höhe der Linie n—o in einem markanten, weder zu stumpfen noch zu spitzen Winkel zum Oberlippenansatz ein. Die Nasenflügel sind proportioniert (nicht zu groß und nicht zu klein) und haben im Profil die der heroischen Rasse eigentümliche oblonge Form mit abgerundeten Ecken. Die Nasenlöcher sind in der Profilansicht **nicht** zu sehen. (Vgl. Abb. 25a.)

Das Nasenprofil der **Mediterranen**[21]) setzt mit einem tiefeingeschnittenen Sattel (der die Augen höher liegend erscheinen läßt) an die Stirne an und verläuft in dem Quadranten 11 in einem stark konvexen Bogen. Die scharfe Nasenspitze ist tiefer als der Ansatz der Oberlippe. Die Nase bekommt dadurch die typische Form der „Adler"- (aquilinen) oder „Haken"-Nase. Entsprechend der größeren Konvexität der Nase werden die Nasenflügel im Profil länger und schmäler, verlieren den scharfmarkanten Umriß einer vertikalen Wand und werden zu abgerundeten, länglichen Wülsten, unter denen die Nasenlöcher **sichtbar** sind.

Die Nase der **Neger** setzt im Profil[22]) mit einer tiefen Einsattelung an die Stirne an, springt im Quadranten 10 noch stärker vor, und biegt in einer Rundung zum Ansatz der Oberlippe um. Die Nasenspitze liegt daher höher als der Oberlippenansatz und die rundlichen, wenig ausgebildeten Nasenflügel steigen gegen vorne auf. Dadurch bekommt das Profil der Neger den typischen **konkaven Charakter**. Die Nasenlöcher sind deutlich sichtbar.

Die Nase der **Mongolen**[23]) setzt gleichfalls mit einer tiefen Einsattelung an die Stirne an und springt in einer **konkaven** Linie stark vor, um mit einer runden knolligen Nasenspitze an die Oberlippe anzusetzen. Aehnlich wie bei den Negern sind die Nasenflügel rundlich und wulstig und lassen die Nasenlöcher sehen.

21) Vgl. Abb. 9 und 25 c.
22) Vgl. Abb. 10 und 25 b.
23) Vgl. Abb. 11 und 25 d.

Die Nasenformen der einzelnen Rassen hängen mit der eigentümlichen Ausbildung der Nasen- und Oberkieferknochen zusammen. Bei der heroischen Rasse springt das Nasenbein im Profil vor dem Oberkiefer vor[24]), während es bei den Negern und Mongolen nicht vor, sondern hinter dem Oberkieferansatz zu stehen kommt[25]). Diese Profilbildung hängt mit der En face-Bildung der Nasenhöhlen zusammen, die, wie wir oben schon demonstriert haben, bei der heroischen Rasse kleiner und eckiger gezeichnet sind, während sie bei Kindern, Negern und Mongolen größer und rundlicher sind.

In der Vorderansicht setzt der Rücken der *heroischen* Nase in einer abgerundeten Ecke an die Augenbrauen an. Der Nasenrücken ist von der Nasenwurzel bis zur Nasenspitze ziemlich gleich breit und im ganzen nicht zu schmal und nicht zu breit. Die Nasenflügel entfernen sich nicht zu weit von der Mittellinie o—d und setzen steilwandig an die Wangen an. (Vgl. Abb. 12.) Der Nasenrücken der Mediterranen setzt nicht mehr so markant an die Augenbrauen an, er ist an der Nasenwurzel breiter als an der Nasenspitze, wodurch die Nasenspitze noch schärfer erscheint. Die Nasenflügel entfernen sich weiter von der Mittellinie, reichen tief in die Quadranten 10 und 11 hinein und steigen nicht mehr so hoch und steil auf[26]). Ausgesprochen breite Nasen haben die Neger und Mongolen. Der Nasenrücken ist an der Nasenwurzel schmäler und verbreitert sich stark gegen die kugelige Nasenspitze hin. Die wulstartigen Nasenflügel stehen noch weiter voneinander als bei den Mediterranen. (Vgl. Abb. 14 und 15.)

Die verschiedenen Rassenformen der Nase drücken sich auch ganz deutlich in der *Unteransicht der Nasen* aus[27]). Bei der heroischen Rasse springt die Nase markant vor, Nasenspitze und Nasenflügel sind für sich ausgebildet, aber in harmonischen Linien miteinander verbunden. Bei der Mongolenrasse und den Negern ist die Nase in der Unteransicht breiter und flacher. Auch die Form der Nasenlöcher ist für die einzelnen Rassen typisch. Die Nasenlöcher können entweder rund, länglich oder breit sein. Ihre größte Längenausdehnung kann entweder senkrecht oder parallel zur En face-Ebene stehen. Die heroische Rasse hat längliche, zur En face-Ebene axial senkrecht stehende Nasenlöcher, während die Nasenlöcher der Mongolen und Neger rundlich und fast parallell zur En face-Ebene gestellt sind.

Mit der äußeren Verschiedenheit der Nasenformen der einzelnen Rassen scheinen auch die Verschiedenheiten des inneren Baues Hand in Hand zu gehen, denn Neger und Mongolen empfinden üble Gerüche nicht so unangenehm als wir. Umgekehrt scheinen ihnen Gerüche, die wir angenehm empfinden, unangenehm zu sein. Ohne diese Unterschiede wäre es nicht begreiflich, wie sich Mongolen und Neger in ihrer schmutzigen und stinkenden Umgebung wohl fühlen können.

24) Vgl. Abb. 23 a.
25) Vgl. Abb. 23 b c.
26) Vgl. Abb. 13.
27) Vgl. Abb. 24.

Mund, Kinn, Kiefer und Zähne.

Für die niederen Rassen haben *Mund, Kiefer* und *Zähne* eine weitaus größere Bedeutung im Kampfe ums Dasein, als für die höheren Rassen. Mund und Kiefer sind dem niederen Menschen zugleich Waffe und Greifwerkzeug. Einen höheren Genuß (den geschlechtlichen ausgenommen) als den kulinarischen kennt er nicht. Haben wir bisher gesehen, daß die heroische Rasse gegenüber den anderen Rassen die oberen Teile des Gesichtes und Schädels besser ausgebildet hat, so müssen wir von Mund, Kiefer und Zähnen gleich von vornherein feststellen, daß sie bei der heroischen Rasse weniger entwickelt sind. Diese geringere Entwicklung der Mund- und Kieferpartien ist für die höhere Rasse kein Nachteil, sondern ein Vorteil. Denn Kiefer und Kinn stehen in morphologischer Korrelation mit der Stirne. Mit Recht bemerkt *Woltmann*: „Die Verkleinerung des Kiefers im ganzen und die Vergrößerung des Kinns im besonderen ist eine korrelative Wirkung der Entwicklung des Gehirns, die höchstwahrscheinlich unter dem Einfluß der Sprache als einer psychologischen Leistung desselben steht.“ Es kommt überhaupt bei der Beurteilung einzelner Organe nicht darauf an, ob sie größer oder kleiner ausgebildet sind, sondern *wie* sie ausgebildet sind. Ein Organ ist um so vollkommener, je differenzierter es ausgebildet ist und je harmonischer und ökonomischer sich seine Korrelation zu den anderen Organen darstellt.

Wohl haben Mediterrane, Neger und Mongolen einen größeren Mund und größere Lippen. Aber die Lippen der heroischen Rasse zeigen die vollendetste und differenzierteste Gestaltung. Wenn wir nämlich den Mund und die Kieferpartie der heroischen Rasse im *Profil* betrachten[28]), so finden wir, daß der Mund im Vergleich zur Nase weit zurückspringt. Die Oberlippe nimmt beiläufig ein Viertel der Entfernung n—p ein. In der Hälfte von n—p ist der Kinnansatz. Die Entfernung des Nasenflügelansatzes von dem unteren Rande des Unterkiefers beträgt gerade eine Moduluslänge. Die Oberlippe ragt über die Unterlippe im Profil etwas vor. Unter der Unterlippe springt die Profillinie bis zum Kinnansatz zurück. Das Kinn springt dann wieder etwas (nicht über die Oberlippe) vor und leitet in einer abgerundeten Ecke zum Hals über.

Bei den anderen Rassen ist die Oberlippe so stark ausgebildet und so lang, daß die Mundspalte beinahe in die Mitte des Quadranten 16 zu stehen kommt und die Oberlippe fast so weit vorspringt als die Nasenspitze. Der untere Rand des Unterkiefers ragt daher noch stark in den Quadranten 21 hinein. Außerdem aber ist die Profillinie der unteren Gesichtspartien roh und indifferenziert. Bei den nichtheroischen Rassen springt das Kinn nicht vor, sondern in einer ziemlich ungegliederten, nach abwärts gerichteten schrägen Linie zurück. (Vgl. Abb. 9—11.)

28) Vgl. Abb. 8.

Ebenso wesentliche Unterschiede finden wir, wenn wir die Mund- und Kieferpartien der Rassen in der En face-Ansicht betrachten. Die Lippen des heroischen Antlitzes sind schön gegliedert. Sowohl die Ober-, als auch die Unterlippe sind mäßig voll und verengen sich in der Mitte etwas. Im Verein mit einem kleinen Mund geben sie der ganzen Mundpartie den Ausdruck des „Knospenden", oder sie haben die Konturen von „Cupidos Bogen"[29]). Bei den anderen Rassen fehlt diese feine Linienführung. Entweder ist eine oder sind beide Lippen ungegliedert und es fehlt die so anmutig wirkende Einschnürung der Lippenbreite. Oder es ist der Mund zu breit und sind die Lippen zu dick. Oder es steht die Oberlippe oder die Unterlippe zu weit vor (Vgl. Abb. 26 b c und 27 a—d.)

Was das Kinn anbelangt, so erscheint dasselbe in der Vorderansicht bei allen nichtheroischen Rassen plump, bei den Negern im Verhältnis zu den anderen Gesichtspartien zu breit, bei den Mongolen zu schmal. Bei der heroischen Rasse schließt es dagegen das Gesichtsoval gegen unten hin in harmonischer Form ab[30]). Es ist dies auch bei der mediterranen Rasse anscheinend der Fall. Eine genauere Prüfung ergibt jedoch, daß das Kinn der Mediterranen für die übrigen Gesichtsproportionen zu groß ist. (Vgl. Abb. 13.)

Bei der heroischen Rasse springt der Unterkiefer in der Kinnpartie (im Profil) — wie wir oben bemerkt haben — gegen vorne vor und weicht gegen die Zahnfächer zurück; der aufsteigende Unterkieferast schließt mit dem Kieferbogen einen stumpfen Winkel ein[31]). Die heroische Rasse hat meist Ueberbiß, das heißt die Zähne des Oberkiefers greifen in der Ruhelage über die Zähne des Unterkiefers vor. Die Brachyzephalen (Mongolen) haben nach Röse Aufbiß, das heißt die obere Zahnreihe beißt unmittelbar auf die untere Zahnreihe auf. Deswegen sind auch die Mahlzähne mehr abgeschliffen als bei der heroischen Rasse. Auch setzt der aufsteigende Unterkieferast in einem rechten Winkel an den Kieferbogen an und die Kinnpartie springt nicht vor, sondern weicht zurück[32]). Häufig trifft man auch Gesichter von Mischlingen an mit spitzen, etwas schwächlichen Kiefern und schwacher Kaumuskulatur. Es sind dies unter Umständen Entartungserscheinungen, die auf eine unrationelle Ernährungsweise mit ausschließlich weichen (vegetabilischen) Speisen zurückgehen. Hier zeigt das Landvolk, das hartes, zähes, schwarzes Brot und zähes, festes Fleisch unbewußt und seit uralten Zeiten als das gesündeste Nahrungsmittel preist, ein ganz überraschendes Verständnis für Rassenhygiene. Aber nicht allein in der Profilansicht weisen die Unterkiefer der einzelnen Rassen Verschiedenheiten auf. Topinard[33]) stellt für die einzelnen Rassen verschiedene Kieferformen bei Unteransicht fest. Er unterscheidet: a) Hyperbolische Kiefer, deren Bogenäste nach rückwärts divergieren. b) Parabolische

[29]) Vgl. Abb. 26 a.
[30]) Vgl. Abb. 12.
[31]) Vgl. Abb. 28 c.
[32]) Vgl. Abb. 28 b.
[33]) Handbuch der Zahnheilkunde, Wien 1891.

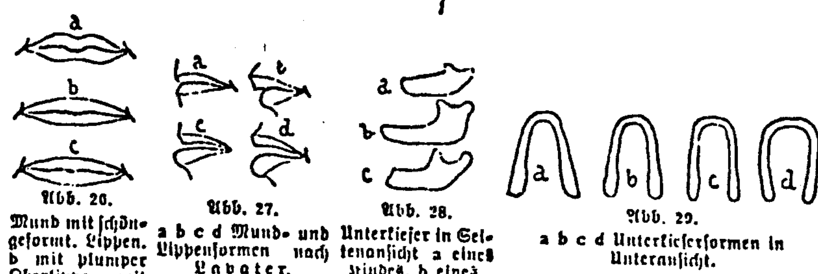


Abb. 26. Mund mit schöngeformt. Lippen. b mit plumper Oberlippe, c mit plumper Ober- und Unterlippe. (Vorderansichten)

Abb. 27. a b c d Mund- und Lippenformen nach Lavater. (Seitenansichten)

Abb. 28. Unterkiefer in Seitenansicht a eines Kindes, b eines Negers, c eines asischen Menschen.

Abb. 29. a b c d Unterkieferformen in Unteransicht.

Kiefer, deren Bogenäste mäßiger divergieren. c) U-förmige Kiefer, deren Bogenäste gegen rückwärts parallel verlaufen. d) Elliptische Kiefer, die gegen rückwärts konvergieren[34]). Die Kieferform a finde ich besonders bei den mongolischen Breitschädeln vertreten. Kieferform b, als diejenige, die die goldene Mittellinie einhält, kommt der heroischen Rasse zu. Die Kieferformen c und d finden sich besonders häufig bei den Mediterranen, Negern und primitiven als auch rezenten Mischlingen. Von der rohen Form des Unterkiefers in vertikalem als auch horizontalem Aufbau kommt es auch her, daß der Halsansatz und das Gesichtsoval nur bei der heroischen Rasse als harmonisch bezeichnet werden können, was mit einigen Einschränkungen auch für die mediterrane Rasse gilt.

Nach den grundlegenden Untersuchungen Röse's kommen der heroischen Rasse entsprechend ihrem das Längliche bevorzugenden Gesamthabitus auch längere und enger stehende Zähne zu[35]). Bei Mangel an genügend kalkhaltiger Nahrung, zum Beispiel in Gegenden mit Boden, der auf Urgestein sich aufbaut, oder in sandigen und lehmigen Landstrichen, kommen daher bei der heroischen Rasse bei nicht entsprechender Zahnpflege leichter Zahnerkrankungen vor als bei den nichtheroischen Rassen, die zudem schon von Haus aus mit einer kräftigeren Kaumuskulatur und derberen Kiefern versehen sind.

Da die nichtheroischen Rassen nicht nur breitere Zähne haben, sondern auch die Zähne weiter voneinander abstehen, so muß der Zahnfächerfortsatz länger sein als bei der heroischen, daher erklärt es sich, daß der Unterkieferast bei den nichtheroischen Rassen mehr einen rechten Winkel einschließt. Der entgegengesetzte Fall ist bei den neugeborenen Kindern der Fall, wo dieser Winkel nahezu 180° beträgt. Gesichtstypen von Erwachsenen, bei denen diese Unterkiefergestaltungen auch vorkommen können, stellen daher einen primitiven oder infantilen Rassentypus dar. (Vgl. Abb. 28 a—c.)

Röse hat auch die für die Sprachforschung hochbedeutsame Tatsache festgestellt, daß die heroische Rasse einen schmäleren Gaumen und schmälere Unterkiefer besitzt. Der ganze Aufbau der Sprachen, ihr Lautgehalt, ihre Gestaltungskraft hängt, wie ich in

[34]) Vgl. Abb. 29 a—d.
[35]) Beiträge zur europäischen Rassenkunde, Berlin, 1905/6, S. 154 ff.

meiner „Urgeschichte der Sprachen“[35a]) nachweise, aufs innigste mit der Gaumen- und Kieferform der verschiedenen Rassen zusammen. In dieser Richtung wäre trotz des Ausspruches Max Müllers erlaubt, von einem brachyzephalen und dolichozephalen Lexikon zu sprechen.

Farbe, Haut und Haare.

Die menschliche Haut besteht bekanntlich aus vier übereinandergelagerten Schichten: der Hornschicht, der Schleimschicht, der Lederhaut und dem Unterhautzellgewebe. In der Schleimschicht befindet sich das Pigment (= der Farbstoff), welches der Haut der Rassen die eigentümliche Färbung gibt. Die Pigmente oder Hautfarbstoffe entstammen dem Blutfarbstoff (Hämoglobin), welcher der eigentliche Ueberträger und Verarbeiter des Sauerstoffes im Körper ist. Das in dem malpighischen Schleimnetz der Negerhaut enthaltene schwarze Pigment ist Melanin und eisenhältig. Bei den Mongolen und Mediterranen hängt das gelbe Kolorit offenbar mit ähnlichen Pigmentabsonderungen der Gallenfarbstoffe zusammen. Es ist gewiß von Belang, daß schon Lavater bemerkt, daß zum Beispiel die Juden besonders häufig an Gallenkrankheiten leiden. Jedenfalls ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Pigmente, die bei der heroischen Rasse von den inneren Ausscheidungsorganen verarbeitet werden, bei den niederen Rassen in erhöhterem Maße das Hautsieb passieren und daher die mehr oder weniger dunkle Färbung verursachen, was durch den lebhafteren Blutandrang gegen die Körperoberfläche bei höherer Außentemperatur veranlaßt wird.

Die Haut des Menschen hat nämlich eine dreifache Bedeutung: 1. Sie ist Schutzorgan gegen äußere Einwirkungen, in erster Linie gegen Temperaturschwankungen. 2. Sie ist Gefühl- und Tastorgan. 3. Sie ist auch ein wichtiges Ausscheidungsorgan.

Ihre Hauptaufgabe ist die Aufgabe als Schutzorgan, denn sie muß verhüten, daß die zum Leben notwendige höhere Temperatur des Körpers nicht an die umgebende Luft abgegeben wird. Die Blutzirkulation sorgt automatisch dafür, daß das richtige Verhältnis zwischen der Innentemperatur des Körpers und der Außentemperatur der Umgebung aufrecht erhalten bleibt. Unter der Einwirkung der Kälte zieht sich die äußere Haut zusammen und wird blutleer, indem alles Blut in die inneren Organe zurückströmt, wo es vor der Abkühlung geschützt ist. Das Blut, als der eigentliche Lebenssaft, wird daher in den kühlen Klimaten mehr zu innerer Arbeit in den Gehirnen, den Lungen und Nieren gedrängt.

Schon aus diesem Umstande ergibt sich ein Grund für die geistige Ueberlegenheit der heroischen Rasse, die ihre Kräfte im Inneren aufaufspeichert und im geeigneten Momente aktiv und produktiv gegen außen hin abgibt. Umgekehrt verhält es sich bei den niederen Rassen, deren Heimat die wärmeren Zonen sind. Ist nämlich die Außentemperatur eine hohe, so nimmt der Blutgehalt der Haut zu, die

[35a]) „Ostara“ Nr. 50.

Drüsen der Haut werden dadurch zu lebhafterer Tätigkeit angeregt und sondern die ihnen eigentümliche Flüssigkeit, den Schweiß ab. Das Leben der nichtheroischen Rassen spielt sich daher sozusagen mehr an der Oberfläche des Körpers ab, sie sind die oberflächlichen Menschen, die grobsinnlichen Menschen, die Menschen des rohen Tastgefühls, sie sind hohle, daher rein aufnahmsfähige, passive und rezeptive Menschen.

Bei der heroischen Rasse sind die inneren Ausscheidungsorgane Lunge, Leber, Milz, Galle und Niere entsprechend stärker in Anspruch genommen und daher widerstandsfähiger. Von der Tatsache, daß die nichts weniger als reinlichen Ausscheidungsprozesse sich mehr im Innern des Körpers und weniger auffällig abspielen, mag es auch kommen, daß der heroischen Rasse das Gefühl der Reinlichkeit, Schamhaftigkeit, Schönheit und Diskretion geradezu angeboren ist. Im Gegensatz dazu spielt bei den niederen Rassen die Haut im Ausscheidungsprozeß die wichtigste Rolle. An der Haut der Neger lagern sich daher öliges Fett und Stinkstoffe, und bei allen farbigen Rassen die Pigmentstoffe ab, die der Haut die dunkle oder gelbe Farbe geben. Neger und Mongolen haben daher wenig Empfindung gegen übelriechende Stoffe, da ja ihre eigene Haut übelriechend ist.

Auch noch eine andere Tatsache mag mit der Funktion der Haut zusammenhängen. Neger und Mediterrane neigen in kälteren Gegenden oder bei Mischung mit Menschen der heroischen Rasse Erkrankungen der Eingeweide zu. Das kommt eben daher, weil bei kälterem Klima die Haut nicht mehr in demselben Maße Ausscheidungsorgan sein kann, anderseits dadurch die inneren Sekretionsorgane in stärkerer Weise in Anspruch genommen werden, als von der Natur vorgesehen war. Anderseits kann es bei einer Rassenmischung vorkommen, daß Haut und Eingeweide nicht zusammenpassen; das Volk sagt zutreffend, ein solcher Mensch stecke in einer „schlechten Haut“. Ueber die Bedeutung der Haut für die Psyche der verschiedenen Rassen philosophiert schon Kant[36]), indem er sagt: „Der Wuchs der schwammigen Teile des Körpers mußte in einem heißen und feuchten Klima zunehmen: daher eine dicke Stulpnase und Wulstlippen. Die Haut mußte geölt sein, nicht bloß, um die zu starke Ausdünstung zu mäßigen, sondern die schädliche Einsaugung der fauligen Feuchtigkeiten der Luft zu verhüten. Der Ueberschuß an Eisenteilchen, die sonst in jedem Menschenblute angetroffen werden und hier durch die Ausdünstung der phosphorischen Säuren (wonach alle Neger stinken) in der netzförmigen Substanz gefällt werden, verursacht die durch das Oberhäutchen durchscheinende Schwärze, und der starke Eisengehalt im Blute scheint auch nötig zu sein, um der Erschlaffung aller Teile vorzubeugen . . . Uebrigens ist feuchte Wärme dem starken Wuchs der Tiere überhaupt beförderlich und kurz, es entspringt der Neger, der seinem Klima wohl angemessen, nämlich stark, fleischig, gelenk, aber unter der reichlichen Versorgung seines Vaterlandes faul, weichlich und tändelnd ist.“

[36]) Kant in Engels: Philosophie für die Welt, II. S. 150.

Auch die verschiedene *Färbung der Augen*, wie *blaue*, *graue*, *braune* und *schwarze Augen*, steht mit der Hautfärbung, respektive dem Pigmentmangel in Verbindung. Blaue Augen sind pigmentarm, so daß das Blut durchschimmern kann, das bei durchfallendem Licht die Komplementärfarbe zeigt. Weniger pigmentarm sind die grauen Augen, bei denen sich Farbstoffe wenn auch in geringer Menge, in der Iris abgelagert haben. Die Farbe der Augen steht, wie wir gesehen haben, in gesetzmäßiger Korrelation mit der Hautfarbe, sie hat daher für die Psyche genau dieselbe Bedeutung wie die Hautfarbe. Es ist nicht ohne Belang, daß dies schon *Lavater*[37]) aufgefallen ist, der schreibt: „Hellblaue Augen habe ich fast nie bei melancholischen, selten bei cholerischen, am allermeisten bei phlegmatischen Temperamenten, *die jedoch viel Aktivität hatten*, angetroffen...“

„Augen, die, wenn sie offen und nicht zusammengedrückt sind, lange, scharfe, spitze Winkel gegen die Nase haben, habe ich fast nie, als bei sehr verständigen oder sehr feinen Menschen gefunden. Ich habe noch kein Auge, dessen Augenlid horizontal auf dem Apfel sich zeichnet und halb den Stern durchschnitt (siehe oben Abb. 21, das mediterrane Auge!), gesehen, als an sehr feinen, sehr geschickten, sehr listigen Menschen; wohl verstanden, an sehr viel redlichen auch, die aber sehr feinen Verstand hatten und viel Anstelligkeit[38]).“

Mit der Farbe der Haut und Augen steht auch die Farbe der *Haare* in Verbindung. Es ist daher die Farbe der Haare genau so zu erklären und zu deuten wie die Farbe der Haut und Augen. „Die Farbenunterschiede der Rassen entstehen durch Pigment in körniger Form, das in der Epidermis, insbesondere an der tiefsten Stelle der malpighischen Schicht abgelagert ist. Vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Braun finden sich alle Uebergänge. Es sind aber nicht verschiedene Farbstoffe, sondern mehr oder minder dichte Ausscheidungen eines und desselben Pigmentes. Das Pigment ist in der Epidermis fleckweise verteilt, nach *Virchow meist um die Haarbälge herum*[39]).“

Die helleren und blonden Haare sind pigmentlose Haare, während die dunklen Haare pigmentreich sind. Im allgemeinen wächst blondes Haar sowohl bei Männern als Frauen länger als schwarzes und dunkles Haar, eine Beobachtung, die schon *Lavater*[40]) machte. Den üppigsten Haarwuchs, sowohl auf dem Kopfe als an den Augenbrauen, Augenwimpern und am Bart und Körper hat die mediterrane Rasse. Im Gegensatz dazu hat die mongolische und mongoloide Mischrasse (Alpine) den spärlichsten Kopf-, Augenbrauen-, Bart- und Körperhaarwuchs.

Wenn man die Profil- und En face-Abbildungen der einzelnen Rassen genau untersucht, wird man finden, daß auch der *Haar*-

[37]) Den ich mit Absicht anführe, da er als „Menschenfreund“ und „aufgeklärter Kosmopolit“ über jeder Parteilichkeit hoch erhaben ist.

[38]) *Lavater*, l. c. III. S. 69.

[39]) *Woltmann*, Politische Anthropologie, S. 64.

[40]) l. c., S. 19.

ansatz, die *Haargrenze* und die Verteilung des Kopfhaares nicht bei allen Rassen gleich ist.

Bei der heroischen Rasse beginnt der Haarwuchs bereits in der Entfernung einer Moduluslänge von der Augenlinie (i—k der En face-Ansicht[41]) und deckt auch einen Teil der Schläfengegend zwischen Auge und Ohr. Bei den anderen Rassen beginnt der Ansatz des Kopfhaares weit höher, und von den Schläfen schneiden „*Schläfenglatzen*“ ein, wie man dies besonders deutlich an dem Profilbild des Negers[42]) sieht. Von vorne gesehen, hat die verschiedene Art des Haaransatzes für die Form der Stirne und damit für das ganze Gesicht große Bedeutung. Denn die Stirnfläche der heroischen Köpfe erscheint dadurch als ein von den Haaren und Augenbrauen umsäumtes Rechteck mit abgerundeten Ecken[43]), während bei den nichtheroischen Rassen die Stirne gegen oben hin von einer halbbogenförmigen Linie begrenzt ist. Es sei hier nur nebenbei bemerkt, daß sich Rassenmischung nach meinen Beobachtungen besonders unangenehm in dem Haarwuchs bemerkbar macht. Die Haare der Mischlinge haben nämlich keine ausgesprochene Farbe und keinen natürlichen Glanz. Außerdem fallen sie leicht aus. Ich glaube, daß ein Großteil der Glatzen, besonders die Stirn- und Schläfenglatzen, rassenhaften Ursprunges sind, indem nämlich mit höherem Alter der niedere Rassentypus mit dem ihm eigentümlichen Haarwuchs zur Geltung kommt.

Mit den Pigmentunterschieden der Haare der verschiedenen Rassen sind noch andere morphologische Eigentümlichkeiten verbunden. Die heroische Rasse zeichnet sich durch blonde wellige Haare aus, die mongolische Rasse durch schwarze, straffe Haare, die Negerrasse durch wolliges und gekräuseltes Haar. Weniger gekräuselt als Neger und stärker gewellt als die Heroiden sind die Mediterranen.

Entsprechend ihren Haararten führen die einzelnen Rassen verschiedene Namen: die heroische Rasse heißt kymotrich (wellhaarig), die mongolische Rasse lissotrich (straffhaarig), die Negerrasse ulotrich (wollhaarig). Bei letzteren unterscheidet Friedrich *Müller* noch lophokomoi (büschelhaarige) und eriokomoi (vließhaarige). Die Mediterranen möchte ich kymo-ulotrich nennen. Die morphologischen Unterschiede der Haare der einzelnen Rassen gehen so weit, daß sogar der Querschnitt der Haare verschieden ist. Nach *Pruner-Bey* haben die Negerhaare einen elliptischen Durchschnitt, während die Mongolenhaare einen kreisrunden Durchschnitt haben. Die Haare der heroischen Rasse haben einen ovalen Querschnitt, während der Querschnitt der Haare der Mediterranen die Mitte zwischen dem Haar des homo heroicus und homo niger hält.

Eine der trefflichsten Monographien über die Rassenunterschiede des menschlichen Kopfhaares veröffentlichte Dr. J. *Frédéric*[44]). Die wichtigsten Ergebnisse seiner Untersuchungen sind: „Zwischen

[41]) Vgl. Abb. 12.

[42]) Vgl. Abb. 10.

[43]) „Geviert“, wie *Lavater* oben sagte. Vgl. dazu Abb. 7 c, d, e, f.

[44]) Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie. Stuttgart (Nägele).

der Form des Follikels und der Form der freien Haare besteht eine bestimmte Beziehung .... Auf der einen Seite haben wir die typisch gekrümmte Follikel der Wollhaarigen, aus denen spiralförmig gewundene Haare entstehen, auf der anderen Seite die geraden oder nur wenig gekrümmten Follikel der Schlicht- und Wellhaarigen, aus denen straffe oder nur leicht gewellte Haare austreten." Ueber die Anordnung der Haare sagt Frédéric: „Die Ulotrichen (Wollhaarigen, das ist Neger) zeichnen sich durch Vorwiegen der Zweiergruppe aus; möglicherweise sind auch für andere Rassen bestimmte Gruppenzahlen charakteristisch." „Bei den Schlicht- und Wellhaarigen sind die Haarwurzeln alle in bestimmten Richtungslinien angeordnet, das heißt sie konvergieren alle nach dem oder den Kopfwirbeln; bei den Ulotrichen ist die Krümmungsrichtung der austretenden Haare sehr verschieden; nur die in einem Büschel zusammensitzenden Haare treten mit gleicher Richtung aus, in einem benachbarten Büschel ist die Richtung häufig ganz anders." „Wichtige Rassenmerkmale stellen möglicherweise auch die Dicke der Haut, die Tiefe der Einpflanzung und die Neigung der Haare, sowie die Dichtigkeit des Haarwuchses dar." Am dicksten ist die Negerhaut, minder dick die Mongolenhaut

So sehen wir, daß auch die Haut-, Haar- und Augenfarbe der einzelnen Rassen von großer Bedeutung ist und mit dem Gesamthabitus jeder Rasse in Einklang steht.

C. Röse[45]) bemerkt scharfsinnig, daß die helle Komplexion, weiße Haut, blaue Augen, blonde Haare nicht ein zufälliges Ausschmückungsstück der Natur, sondern der Ausdruck einer besonders günstigen Oekonomie in den Vorgängen des organischen Stoffwechsels ist. Bei Heranzüchtung dieser Rasse hat das Zurücktreten des Pigmentes dem Aufbau des Gehirnes gedient und während bei den farbigen Rassen der starke Pigmentgehalt einen intensiven Stoffverbrauch verursacht, kommt er bei der hellen Rasse dem Gehirn- und Nervenleben zugute. „Haarmangel wie Pigmentmangel beruhen hauptsächlich auf derselben inneren Grundursache, nämlich auf der zunehmenden Entwicklung des menschlichen Gehirns." Das entwickelte Gehirn- und Nervenleben hatte die Haut, die Haare und die Augen sozusagen gebleicht.

Das Kolorit der verschiedenen Rasse ist daher nicht wie Finot und alle Gegner der Rassenkunde meinen, belanglos. Vielmehr haben wir gesehen, daß das Kolorit mit tiefeingreifenden chemischen Vorgängen im Zusammenhang und auf das geistige Leben der einzelnen Rassen einen entscheidenden Einfluß hat.

[45]) Beiträge zur europäischen Rassenkunde 1906, S. 52.

... können nicht besprochen und nicht zurückgesandt werden.)

Inhalt von „Ostara" Nr. 28: „Antlitz und Rasse, ein Abriß der rassenkundlichen Physiognomik", von J. Lanz von Liebenfels.

Inhalt: Stirne, Ohren, Augen, Augenbrauen, Augenhöhlen, Nase, Mund, Kiefer, Zähne, Haut, Haare, Farbe der verschiedenen Rassen, die Beziehungen der einzelnen Rassenmerkmale zueinander und ihre Beziehungen zu dem geistigen Leben der verschiedenen Rassen. — Abbildungen: Auf dem Umschlag: Antike Marmorbüste einer Germanin („Thusnelda") aus der Loggia dei Lanzi, Florenz. Gesichtsmuskulatur, Ohrformen, Augenformen, Nasen-, Mund- und Kieferformen.

Die Umwälzung, die Erde — das All. Von Karl Neupert, 2. Auflage, Verlag Karl Neupert. August 1930. RM. 1.50.

Karl Neupert, auf dessen umstürzende astronomische Entdeckungen wir bereits wiederholt hingewiesen haben, unternimmt in diesem Buch den kühnen Versuch, die alte hergebrachte Keplersche Astronomie gründlich umzugestalten. Er bringt den überzeugenden Beweis, daß wir nicht auf der konvexen äußeren Oberfläche der Erdkugel, sondern an den konkaven Innenwänden der Erdhohlkugel leben, von welcher Sonne, Mond und der ganze Himmel, also das Universum, eingeschlossen ist. Die Erde wird also nicht, wie Kepler und die Renaissance-Astronomen behaupten, vom Universum, „Weltall", eingeschlossen, sondern umgekehrt, die Erdhohlkugel schließt das All ein. So verwegen, allen bisherigen „Naturgesetzen" hohnsprechend diese Theorie erscheint, sie erweist sich nach gründlicher und vorurteilsfreier Prüfung — als wahr! Auch ich schließe mich Neupert hiermit als bekehrter und überzeugter Anhänger an!

Die Basis, auf der Neupert, seine grundstürzende Theorie aufbaut, ist die — heute erwiesene Annahme, daß sich der Lichtstrahl nicht geradelinig, sondern gekrümmt fortpflanze. Die weiteren Folgerungen leitet Neupert in genialer und zwingender Logik aus dieser Basis ab. Ich begrüße diese Tat Neuperts aufs freudigste, weil die moderne, präpotente Astronomie, die sich erfrechte, die alte Astrologie zu hofmeistern und zu entthronen und uns nichts als wertlosen Zahlenplunder geliefert, aber mit ihrem Aufkläricht nachher an der Materialisierung der modernen Kultur mitgearbeitet hat, damit eine gründliche Erledigung gefunden hat. Also auch auf diesem Gebiete erweist es sich, daß alles, was aus der gottverlassenen Renaissancezeit — nach Heine „die Zeit der hebräischen Wiedergeburt" — Schund und Schwindel ist.

Neupert entwickelt nun auf Grund des neuen astronomischen Weltbildes auch ein neues, grandioses geisteswissenschaftliches Weltbild, das eben mit dem Weltbild der ariosophischen Mystiker identisch ist. Ebenso wie die Erde das All umschließt, so umschließen auch wir, jeder einzeln für sich. Gott und das All, Gott in uns und wir in Gott, damit lassen sich die höchsten Mysterien lösen und lesen. Insbesondere für die Reinkarnations- und Karmalehre eröffnet diese Entdeckung ganz neue, in ihrem Endziel gar nicht abgesehene Wege und Bahnen. Denn wenn sich die optischen Strahlen und Wellen gekrümmt fortpflanzen, so müssen sich auch die elektrischen, magnetischen, akustischen und sonst sensiblen Strahlungen und Wellen gekrümmt fortpflanzen. Ferner müssen diese Krümmungen Teile einer Kurve sein, die wieder — mag es ein noch so langer Zeitraum sein — in sich zurückkehrt. Da drittens die Gesamtsumme aller optischen, akustischen, elektrischen usw. Wellen das Reich der äußeren Erscheinungen, mit einem Wort die uns umgebende Welt darstellt, so muß diese Welt — immer wieder nach bestimmten Kreisläufen, die mit dem Grade der Krümmungssegmente zusammenhängen — immer wieder zurückkehren. Aus diesem Beispiel kann man ersehen, welch weittragende Bedeutung die Entdeckung Neuperts hat!

L. v. L.

Die Wiedergeburt, das innere wahrhafte Leben. Von Karl Kolb, Renatus-Verlag, Lorch, 1919. Das Buch, auch als „Buchstabenbuch" weit bekannt, ist eines der sonderbarsten Bücher. Es will den Menschen für Diesseits und Jenseits selig machen und die Mysterien der hl. Schrift dem exakten Denken näher bringen. Es will zu diesem Zweck die innere Schau des Menschen, seinen „okkulten" oder „sechsten" Sinn neu wecken, und zwar durch eine sonderbare, auf den ersten Blick sogar lächerliche Methode, indem sie den Schüler anleitet, die einzelnen Buchstaben, resp. deren geistige und akustische Schwingungen „in die Füße hineinzudiktieren". Durch diese Methode sollen die okkulten Fähigkeiten im Menschen erweckt und ihm überirdische Schau und Erkenntnis erschlossen werden. Nach der Neupertschen Erd-All-Lehre und nach der Astrologie wird aber diese

Bunte Steine. Ein Festgeschenk von Adalbert Stifter, H. Fikentscher, Verlag, Leipzig C 1. Mark 1.30. — Adalbert Stifter gehört nicht zu den Freskomalern, sondern zu den Kleinmalern der Literatur und erst die neuere Zeit, die auch den kleineren Stoffen Aufmerksamkeit zuteil werden ließ, kam zu einer richtigen Würdigung des Stifterschen Schaffens. Das gilt vor allem von den „Bunten Steinen", einem anmutigen Kranz von kleinen, märchenhaften Erzählungen, deren Titel und Inhalt mit einem Stein oder Gestein zusammenhängt. Es ist eine stille, nervenberuhigende Kunst, bei der man ausruht, und eine Kunst reiner, kindlicher Ethik. Die Ausstattung des in der „Hafisbücherei" erschienenen Buches ist glänzend und bei dem billigen Preis nahezu unverständlich. L. v. L.

Kriminal-Novellen von Edgar Allan Poe, ins Deutsche übersetzt von Fanny Fitting. H. Fikentscher, Verlag, Leipzig C 1. Mark 1.30. — Es hieße Eulen nach Athen tragen, die klassischen Kriminal-Novellen Poes, die ihn in jungen Jahren berühmt machten, zu kritisieren. Sie wurden in ihrer Genialität und Originalität die auch später kaum erreichten und nie übertroffenen Vorbilder der modernen Kriminal-Literatur. Poe fesselt vom Anfang bis zum Ende und läßt einem nicht zu Atem kommen. Er ist ein Meister der Erzählungskunst; Beweis dafür, daß man Poes Kriminal-Novellen im Leben mehrere Male und immer mit Genuß lesen kann. Die Ausstattung der „Hafisbücherei"-Ausgabe ist über allen Tadel erhaben. L. v. L.

Predigten des Herrn. Eine durch das Innere Wort erhaltene Offenbarung, niedergeschrieben von Gottfried Mayerhofer. 4. Aufl., 9. bis 14. Tausend. Neu-Salems-Verlag, Bietigheim, Württemberg. 1922. — Gottfried Mayerhofer wurde 1807 zu München geboren und ergriff zuerst die militärische Laufbahn. Er war ein eifriger Anhänger Jakob Lorbers und erhielt gleich ihm die mediale Gabe. Das vorliegende Buch bringt Offenbarungen, die er auf medianimem Wege erhielt, die sich auch vielfach mit den Lorberschen Manifestationen berühren. Derselbe stille Friede, dieselbe erhabene Ruhe und dieselbe aufrichtende und stärkende Tröstung strömt von ihnen aus. Da das Buch die sämtlichen Sonntagsevangelien-Erklärungen bringt, ist es ein hervorragendes Andachtsbuch für das ariosophische Haus. Der verständige Leser wird in diesen „Erklärungen" eine reiche Ausbeute köstlichster Perlen finden. L. v. L.

Ignatius von Loyola. Vom Erotiker zum Heiligen, eine pathographische Geschichtsstudie von Dr. Georg Lomer, Sonnen-Verlag, Hannover, 1923. — Unter allen Biographien des bekannten Stifters des Jesuitenordens verdient das vorliegende Buch wirklich an erster Stelle empfohlen zu werden. Denn der Verfasser liefert nicht nur eine streng historisch-wissenschaftliche, auf fleißigem und verständnisvollem Quellenstudium fundierte historische, sondern auch eine grundlegende und ungemein fesselnde rassenanthropologische und medizinische Studie. Von dieser Seite ist Ignatius noch nicht beleuchtet und erfaßt worden. Dadurch deckt Lomer im Leben des Jesuitenstifters ganz neue Seiten auf. Es gewährt dem Leser überhaupt einen ganz hervorragenden und zugleich lehrreichen Genuß, an Hand der Darstellungen des Verfassers das Werden und Entstehen des mächtigsten religiösen Ordens der Neuzeit zu verfolgen. Es muß lobend hervorgehoben werden, daß Lomer absolut unparteiisch und rein wissenschaftlich eingestellt ist und daher das von Ignatius entworfene Lebensbild auch der Wirklichkeit entspricht. Ignatius war ein abgelebter Erotiker, der im reifen Alter seine Erotik mit einer staunenswerten und anerkennenswerten Energie zur Religiosität sublimieren wollte. Er ist aber dabei nicht den richtigen Weg, zur Mystik, sondern zur Scholastik und rabbulistischen Dogmatik gegangen, was seine Ordensnachfolger, besonders der getaufte Jude Lainez bewußt in Talmudistik umlogen. Dadurch ist der Jesuitenorden der Vorkämpfer der neuzeitlichen christlichen Talmudistik geworden, hat zwischen Protestantismus und Katholizismus den schismatischen Keil eingetrieben, das Gesamtchristentum durch die Spaltung geschwächt und verjüdelt, dem Jesuitenorden aber die beherrschende Weltstellung und Richtung gegeben, nämlich: im Dienste — teils bewußt, teils unbewußt — der Juden die arioheroische Rasse von Innen aus durch Vermischung mit den Dunkelrassen und durch Unterdrückung der Ariosophie in der Religion langsam, unbemerkt, aber um so sicherer zu vernichten. Zusammenfassend muß ich hier freimütig erklären, daß mich selten ein streng wissenschaftliches Buch sowohl in seiner Forschungsmethode als auch in seinen Forschungsresultaten so gefesselt hat, wie die Lomersche Ignatius-Biographie. Sie ist eine vorbildliche Meisterbiographie! L. v. L.

OSTARA



Nr. 29

Allgemeine rassenkundliche Somatologie

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt in 2. Auflage, Wien 1931

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Postscheckkonto: Wien A 182.124, Berlin 122.233, Budapest 59.224, Prag 77. 729.
Bankverbindung: Oest. Creditanstalt f. H. u. G. Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hauptstraße 4

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

1. Die Ostara und das Reich der Blonden. (2. Auflage.)
2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I: Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II: Die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III: Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)
10. Anthropogonika, Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten. (3. Aufl.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
13/14. Der zoologische und talmudische Ursprung des Bolschewismus.
15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott. (2. Auflage.)
16/17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist. (2. Auflage.)
18. Theozoologie VI: Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse. (2. Auflage.)
19. Theozoologie VII, Ende: Die unsterbliche Götterkirche. (2. Auflage.)
20. Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der wahllosen Wohltätigkeit. (2. Aufl.)
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
26. Einführung in die Rassenkunde. (3. Aufl.)
27. Beschreibende Rassenkunde. (2. Aufl.)
28. Antlitz und Rasse, ein Abriß der rassenkundlichen Physiognomik. (3. Aufl.)
29. Allgemeine rassenkundliche Somatologie. (2. Auflage).
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts. (2. Aufl.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
35. Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. (2. Aufl.)
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (2. Aufl.)
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, I.: Anthropologischer Teil. (3. Aufl.)
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, II.: Kulturgeschichtlicher Teil. (3. Aufl.)
43. Einführung in die Sexual-Physik oder die Liebe als odische Energie (3. Aufl.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen. (2. Auflage.)
51. Kallipädie oder die Kunst der bewußten Kinderzeugung. (2. Aufl.)
61. Rassenmischung und Rassenentmischung. (2. Aufl.)
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
91/93. Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen.
94. Rasse und Bildhauerei I (rassenanthropologischer Teil).
95. Rasse und Bildhauerei II (rassengeschichtlicher Teil).
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

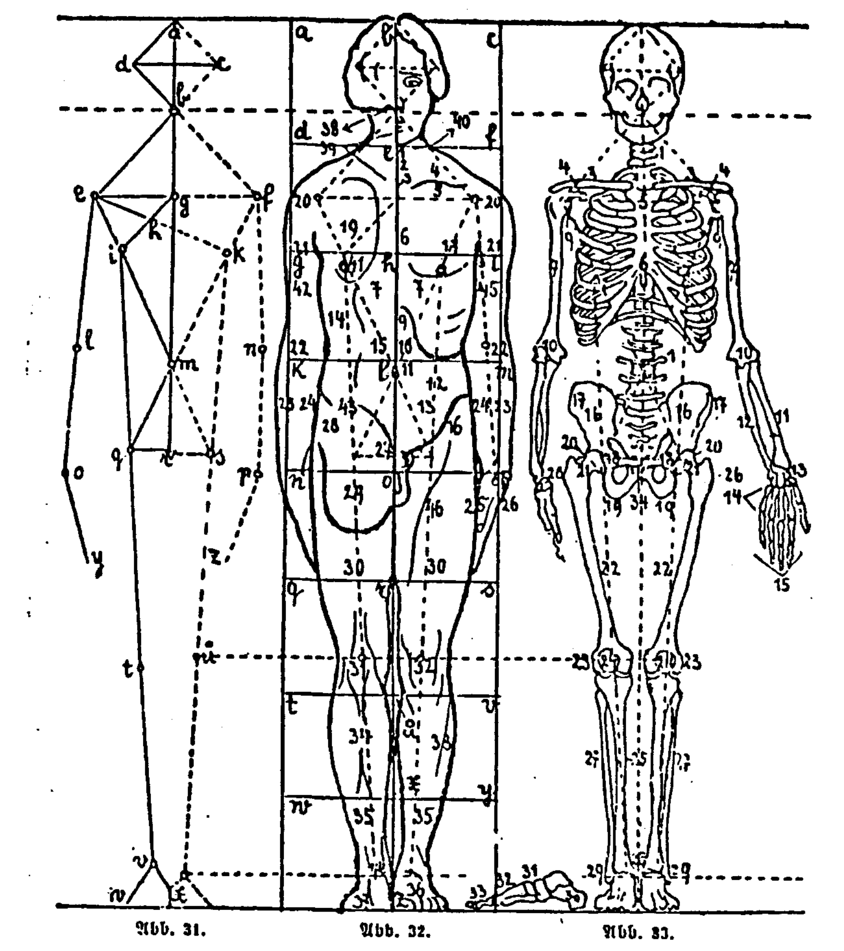


Abb. 31. Abb. 32. Abb. 33.

Abb. 31. Der Fritsch'sche Canon für den Körper des Menschen der heroischen Rasse.

Abb. 32. Die Körper des heroischen Menschen in Vorder- und Rückansicht.

Körpergegenden (regiones): 1 Gegend des Kehlkopfes; 2 G. d. Schilddrüse; 3 G. d. Drosselgrube; 4, 5 d. obere und untere Schlüsselbeingrube; 6 G. d. Brustbeines; 7 G. d. vorderen Brustkorbes; 8 G. d. Achselhöhle; 9 G. d. Herzgrube; 10 G. d. Magens; 11 G. d. Nabels; 12 G. d. ob. Eingeweide; 13 G. d. unt. Eingeweide; 14 G. d. Unterrippenfeldes; 15 G. d. Lendenfeldes; 16 G. d. Leisten; 17 G. d. Brustdrüsen; 18 G. d. Achselhöhle; (von rückwärts): 19 G. d. Schulterblattes; 20 G. d. Deltamuskels; 21 G. d. Oberarmes; 22 G. d. Ellbogenbeuge; 23 G. d. Speiche; 24 G. d. Elle; 25 G. d. Hohlhand; 26 G. d. Handrückens; 27 G. d. Kreuzbeines; 28 G. d. Darmbeines; 29 G. d. Gesäßes; 30 G. d. Schenkel; 31 G. d. Kniekehle; 32 G. d. Knies; 33 G. d. Schienbeines; 34 G. d. Wade; 35 G. d. Wadenbeines; 36 G. d. Fußrückens; 37 G. d. Fußsohle; Muskel (musculi): 38 Kopfnicker (m. sternocleidomastoidei); 39 Kappenmuskel (cucullaris); 20 Deltamuskel (deltoideus); 40 Breiter Halsmuskel; 17 Großer Brustmuskel 41 Breiter Rückenmuskel (latissimus dorsi); 12 Schiefer innerer Bauchmuskel (obliquus abdominis internus); 29 Großer Gesäßmuskel (glutaeus maximus); 42 Dreiköpfiger Armmuskel (triceps brachii); 45 Zweiköpfiger Armmuskel (biceps brachii); 30 Zweiköpfiger Schenkelmuskel (biceps femoris); 40 Schneidermuskel (sartorius); 34 Zwillingsmuskel (gastrocnemius externus et internus); 44 Achillessehne (Fortsetzung des m. plantaris longus).

Abb. 33. Skelett des Menschen (Vorderansicht).

1 Wirbelsäule (columna vertebrarum); 2 Kreuzbein (os sacrum); 3 Schlüsselbein (clavicula); 4 Schulterblatt (scapula) mit der Schulterhöhe (acromion) und Rabenschnabelfortsatz (processus coracoideus) und der Schultergräte (spina scapulae); 5–6 Brustbein (sternum). 5. Handgriff (manubrium sterni) 6 schwertförmiger Fortsatz (processus ensiformis); 7 Oberarm (humerus); 8 Gelenkkopf (caput humeri); 9 Hals (collum humeri); 10 Rolle (trochlea); 11 Elle (ulna); 12 Speiche (radius); 13 Handwurzel (carpus); 14 Mittelhand (metacarpus); 15 Fingerglieder (phalanges); 16 Darmbein (os ilei); 17 Darmbeinkamm (crista ilei); 18 Schambein (os pubis); 19 Sitzbein (os ischii); 20 Oberschenkelkopf (caput femoris) und Hüftgelenk (articulatio coxae); 21 Oberschenkelhals (collum femoris); 22 Oberschenkelschaft (femur); 23 Gelenkknorren (condyli ossis femoris); 24 Kniescheibe (patella); 25 Schienbein (tibia); 26 Großer Rollhügel (trochanter major); 27 Wadenbein (fibula); 28 Innerer Knöchel; 29 Aeußerer Knöchel; 30 Fersenbein (calcaneus); 31 Fußwurzel (tarsus); 32 Mittelfuß (ossa metatarsi); 33 Zehen (phalanges digitorum pedis); 34 Symphysis; 35 Capitulum fibulae; 36 Sprungbein (astralagus).

Allgemeines und Grundsätzliches über die Körpergestalt der einzelnen Rassen.

Mit Recht bemerkt **Klaatsch** in seinem für die rassenkundliche Somatologie grundlegenden Aufsatz „Die Variationen am Skelette der jetzigen Menschheit"[1]): „Entsprechend den allgemein gültigen Prinzipien zoologischer und morphologischer Forschung kann der Mensch nur als Ganzes begriffen werden, und schon aus diesem Grunde war die einseitige Beschäftigung mit dem Schädel ein großer Fehler, aus dem heraus die Vergeblichkeit der bisherigen Bestrebungen, das Problem der Rassengliederung der Menschheit zu lösen, verständlich wird." Es fragt sich nur, ob die somatologische Untersuchung wirklich so große Unterschiede an der Körpergestalt der einzelnen Rassen festzustellen vermag. Den oberflächlichen Beobachtern und auch vielen Forschern erscheinen die Abweichungen der Körpergestalt so geringfügig, daß sie einer rassenkundlichen Somatologie die Berechtigung absprechen. Demgegenüber können wir auf den trefflichen Ausspruch **Klaatsch'** verweisen, der klar und bündig behauptet: „In der Tat ergeben sich Anhaltspunkte dafür, daß wie in Hautfarbe und Haar so auch im Skelette sich mongoloide, negroide und europäische Besonderheiten erkennen lassen"[2]). Es ist allerdings zu bemerken, daß viele dieser Unterschiede nur ein geübtes Auge festzustellen vermag. Einige Eigentümlichkeiten der Körpergestalt sind aber so auffallend, daß sie sogar dem gemeinen Manne auffallen und nicht weggeleugnet werden können. Man hat bisher die eigentümlichen Ungleichförmigkeiten der Körpergestalten nur durch die große Verschiedenheit der einzelnen Menschentypen zu erklären versucht, hat es aber unterlassen, deren Gesetzmäßigkeit und deren Zusammenhang mit den physiognomischen und kraniologischen Rassenmerkmalen in Verbindung zu bringen. Diesen Zusammenhängen wollen wir nunmehr, soweit es der beschränkte Raum gestattet, nachgehen und die Methoden feststellen, mit denen die rassenkundliche Somatologie zu arbeiten hat.

Die **Methoden** und Prinzipien sind dieselben wie bei der rassenkundlichen Physiognomik, nämlich die Vergleichung mit dem Körper des menschenähnlichen Affen (phylogenetische Methode) und dem Körper des Kindes (ontogenetische Methode). Als dritte Methode kommt noch die metrische Methode hinzu, die die einzelnen Formen auf ihre linearen Abgrenzungen und ihre technisch-konstruktive Vollkommenheit oder Unvollkommenheit abschätzt. Nach der phylogenetischen Methode wird also an der Körpergestaltung all das als „minderrassig" zu bezeichnen sein, was an die Formen des Körpers der Anthropoiden erinnert.

[1]) Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie, 1902, S. 133 ff.

[2]) **Klaatsch**: Die Variationen am Skelette, in l. c., S. 136.

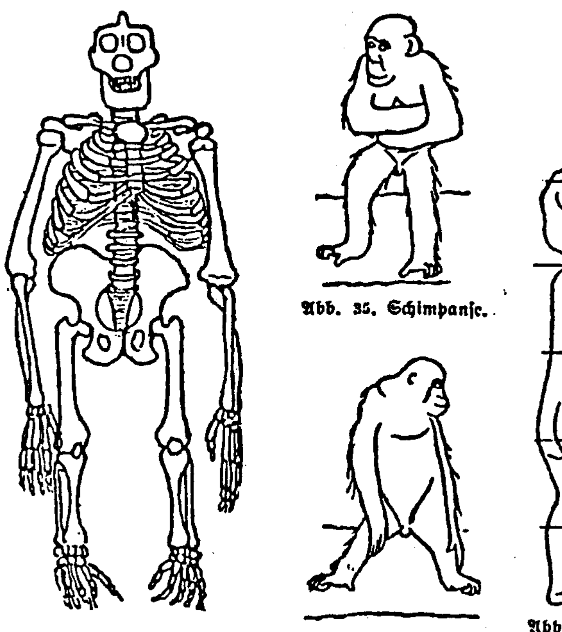


Abb. 34. Skelett des Gorillas. Abb. 35. Schimpanse. Abb. 36. Orang-Utang. Abb. 37. Körperproportionen des Kindes.

Vergleichen wir das Skelett des Menschen der heroischen Rasse (Abb. 33) mit dem Skelette eines Gorillas (Abb. 34). Als die wesentlichsten Unterschiede können wir feststellen: 1. Im allgemeinen gestrecktere und graziösere Formelemente bei homo aesus, gedrungene und plumpere Gesamterscheinung bei Gorilla. 2. Am Rumpfskelett schöne ovale und gestrecktere Form des Brustkorbes bei homo aesus; breiter, gegen die Achseln hin stark enger werdender Brustkorb bei Gorilla. 3. Starke Emporrichtung des Beckens und mehr vertikale Stellung des Darmbeines bei homo aesus, dagegen starke Neigung des Beckens nach vorne und Ausladung des Darmbeines nach der Seite (gegen die Hüften hin) bei Gorilla. Wir werden sehen, daß die Beckenneigung und Gestalt des Darmbeines für die ganze Körpergestaltung von fundamentaler Bedeutung ist. 4. Stärkere Entwicklung der Schultergürtelknochen bei Gorilla. 5. Starke und lange Armknochen bei Gorilla. Während bei homo aesus Ober- und Unterarmknochen die Rumpflänge kaum übertreffen und an Länge und Stärke weit hinter den Ober- und Unterschenkelknochen zurückbleiben, übertrifft beim Gorilla die Länge des Ober- und Unterarmes die Rumpflänge und auch die Beinlänge um ein Bedeutendes. Dazu ist beim Gorilla besonders der Oberarm stärker und länger als der Oberschenkel und daher der mächtigste Stützknochen des ganzen Skelettes. Bei homo aesus dagegen ist der mächtigste Knochen der Oberschenkelknochen. Die stärkere Ausbildung des Schultergürtels und des Armskelettes beim Gorilla ist unschwer darauf zurückzuführen, daß der Gorilla die

Arme noch als *Stützorgane* benützt, während sie beim Menschen diese Funktion bereits verloren haben. Bei homo aesus ist die Differenzierung und Anpassung der Arme als Greifarme und der Beine als Stützorgane bereits völlig zum Durchbruch gekommen, deswegen ist auch das Beinskelett stärker und kräftiger entwickelt. 6. Starke Krümmung der Speiche beim Gorilla. 7. Beim Gorilla schwächere Oberschenkelköpfe und Oberschenkelhälse, welche so ziemlich im rechten Winkel an den Oberschenkelschaft angesetzt sind. Dagegen setzen bei homo aesus die Oberschenkelhälse in einem stumpfen Winkel an die Oberschenkelschäfte an. Diese Art des Ansatzes ermöglicht eine größere Beweglichkeit der Beine, vor allem das Grätschen. Die Tiere bewegen nämlich ihre Beine nur perpendikulär und können die Beine nicht in dem Maße grätschen wie der Mensch. 8. Schwache Ausbildung des Wadenbeines beim Gorilla, sehr starke Ausbildung dieses Knochens bei homo aesus. Diesem Skelette entspricht auch die äußere körperliche Gestalt der Anthropoiden wie sie der Schimpanse auf Abb. 35 und der Orang-Utang auf Abb. 36 zeigen. Der Kopf sitzt ohne ausgesprochenen Hals auf einem plumpen Rumpf, die Arme sind überlang, die Beine kurz, schwach und wadenlos. Die Anthropoiden sind noch durchaus Vierhänder, das heißt die große Zehe steht wie der Daumen von den Zehen ab und der Fuß dient zugleich als Greif- und Stützorgan. Wie man in den beiden Abbildungen 35 und 36 sieht, gehen die Affen mehr auf dem Kleinzehenrand und haben die Zehen eingeschlagen, auch setzen sie die Fußsohlen nicht wie homo aesus mit den Fußspitzen nach auswärts, sondern nach einwärts (vgl. Abb. 34) auf den Boden auf.

Aehnlich der Körpergestalt der Anthropoiden war die Gestalt des Urmenschen, über die wir erst in allerjüngster Zeit verläßliche nähere Aufschlüsse erhielten. Im August 1908 fand nämlich der Schweizer Forscher Otto *Hauser* bei Le Moustier im Tale der Dordogne das Skelett eines (angeblich) Neandertaler-Menschen. Dr. Ludwig *Reinhardt* berichtet darüber in der „Deutschen Revue" folgendes: „Die Länge des Skeletts beträgt 1.48 m. Der Rumpf ist lang gestreckt, die Extremitäten dagegen sind auffallend kurz und durch eine merkwürdige Plumpheit der Röhrenknochen gekennzeichnet. Die Gelenke und Knochen des Beinskeletts wiesen außerdem eine primitive Lagerung auf, die wir heute noch bei Kindern, niedrigen Menschenrassen und Affen finden. Dieser Urmensch ging nicht völlig aufrecht, sondern mit leicht gebeugten Knien, wie etwa Greise und aufrecht einherschreitende Menschenaffen gehen. Auch die Arme zeigen mehrfache Abweichungen vom heutigen Menschen, besonders ist die starke Krümmung des Radius oder der Speiche ein spezifisches Merkmal für diese Rasse." Als weiteres Merkmal der anthropoiden Körpergestaltung wäre die verhältnismäßig geringe Körperhöhe zur Kopfhöhe zu erwähnen.

Aehnliche Eigentümlichkeit weist auch der *Körper des Kindes* auf. Das in Abb. 37 dargestellte Kind mißt nur 4½ Kopfhöhen, während der in Abb. 2 dargestellte normale Mensch der heroischen Rasse 8 Kopfhöhen mißt. Merkmale, die das Kind mit den Anthropoiden

noch gemein hat, sind: kurzer Hals, ungegliederter Rumpf, Mangel eines ausgebildeten Gesäßes, Mangel der Waden, plumper Gang mit nach einwärts gerichteten Fußspitzen und tiefer Ansatz der Geschlechtsteile. Als spezifische infantile Merkmale sind der im Verhältnis zum Rumpf enorm ausgebildete Kopf und die Kürze der Arme anzuführen.

Je nachdem eine Rasse sich in ihrer Gesamterscheinung mehr dem *pithekoiden* oder *infantilen* Typus nähert, spricht man von pithekoiden oder infantilen Rassen. So wäre der Körperbau der Mongolen (mit großen Köpfen, kurzen Armen und Beinen) infantil, der Körperbau der Mittelländer (lange Arme, kurze Beine) pithekoid zu bezeichnen. Im besonderen müssen alle Formelemente, welche sich den pithekoiden oder infantilen Formen nähern, ebenso wie bei der rassenkundlichen Physiognomik als Merkmale einer niedrigeren Rasse angesehen werden.

Als niedriges Rassenmerkmal muß auch Mangel einer stärkeren Differenzierung zwischen Mann und Weib gelten, d. h. Rassen, in welchen die Weiber keinen vollentwickelten Busen, gestreckte fettarme Körperformen und Mangel eines ausgebildeten Gesäßes aufweisen und daher (besonders in nackter Rückansicht) von den Männern wenig unterschieden sind, sind als minderhochstehend anzusehen, als jene Rassen, in welchen die erwähnten sekundären Geschlechtsmerkmale Mann und Weib deutlich charakterisieren. So sind zum Beispiel die Neger- und Mongolenweiber von fast männlicher Gestalt, die Mongolenweiber haben kindliche, die Negerweiber tierische Brüste (Euterbrüste). Bei den Anthropoiden sind Männchen und Weibchen von der Ferne nicht leicht an den sekundären Geschlechtsmerkmalen zu erkennen. Die Verwischung des Geschlechtes durch die moderne Frauenbewegung ist daher ein Rückfall in einen tierischen und kindlichen Zustand. Es ist auch bezeichnend, daß die Frauenbewegung hauptsächlich von Frauen ausgeht, die ihre Negerabstammung schon im Aeußeren nicht verleugnen können. Andererseits hat die Einführung des uneingeschränkten Frauenrechtes in Amerika ganz offenkundig auf die äußere Erscheinung der Weiber rassenverschlechternd eingewirkt. Der Typus des „modernen" amerikanischen Weibes ist durchaus negerhaft: dunkle Haare, dunkle Augen, Negergesicht (wenn auch brünette Hautfarbe), überlange, fettarme Arme und Beine, busenloser Rumpf, mangelhaft ausgebildetes Gesäß und mangelhafte Hüften, starke Körperbehaarung, ja sogar Entwicklung des Bartflaumes im Gesicht, was insbesonders bei Mittelländerinnen der Fall ist. Die Mittelländerinnen haben zwar ausgebildetere, wenn auch unharmonische Körperformen (Hängebrüste, Hängebäuche, Fettsteiß[3]) und unterscheiden sich daher nackt deutlich und merkbar von den Männern. Andererseits verwischen sie durch den bei ihnen fast regelmäßig im Alter auftretenden Bartwuchs doch die Geschlechtsdifferenzierung, wenigstens in der Gesichtsbildung. Wenn daher in Paris und New-York die Zunahme der „Damenbärte" unter den

[3]) Ebenso wie im Schädel- und Gesichtsbau ist auch im Körperbau die mittelländische Rasse eine Verzerrung der heroischen Rasse ins Extreme.

Sportdamen der Gesellschaft statistisch nachgewiesen wird (bis zu 20 % der Gesamtzahl der Weiber), so deutet dies meiner Ansicht nach nicht etwa darauf hin, daß zum Beispiel den Weibern der blonden heroischen Rasse infolge der Sportbeteiligung Bärte gewachsen seien, sondern beweist, daß in die oberen Gesellschaftsklassen mittelländische (jüdische) Rassenelemente eingedrungen sind, die ihre Rasseninstinkte in der Richtung des Frauenrechtes betätigen und sich so unbewußt wieder ihrer Stammesmütter erinnern und den Negerweibchen ähnlich werden, die alle männlichen Arbeiten als Arbeitssklaven verrichten müssen, während bei der höheren Rasse vom Manne bereits eine Differenzierung der Arbeit in der Richtung vorgenommen worden war, daß sich der Mann die Arbeit in der Oeffentlichkeit und die Versorgung der Familie und die Frau die Führung des Haushaltes reserviert hatte.

Eine wesentliche Unterstützung leistet der phylogenetischen und ontogenetischen Methode bei der somatologischen Untersuchung die metrische Methode. Wir müssen alle jene Formelemente, welche technisch-konstruktiv als vollkommener und ökonomischer erscheinen, als Merkmale der höheren Rasse ansehen, dagegen alle technisch-konstruktiv unvollkommenen Formen als Merkmale niedriger Rasse bewerten. Die Konstruktionstechnik der Körpergestalt der höheren Rasse hat drei Ziele, die im Wesen eigentlich nur ein Ziel bilden, nämlich Anpassung an die Bestimmung des Körpers, als Gefäß des Geistes zu dienen: Diese drei Ziele sind:
1. Unterstützung und Erleichterung des aufrechten Ganges.
2. Abfederung des Ganges, um das Gehirn und die Wirbelsäule vor allzu großer Erschütterung zu bewahren.
3. Oekonomische Ausbildung des „Streben"-Systems, das heißt Anhäufung und Verstärkung der Knochen- und Muskelmassen an wenigen am meisten belasteten Stellen und Materialersparung an minder belasteten Stellen. Variationen, die den aufrechten Gang erleichtern, oder den aufrechten Gang verschönern, oder den Gang abfedern, oder auf Verstrebung hinzielen, sind daher als Merkmale höherer Rasse zu bewerten.

Auch im Sitzen unterscheiden sich die Rassen; die Neger sitzen, wie die Schimpansen in Hockerstellung, die Mongolen wie die Kinder und Orangs auf unterschlagenen Beinen. (Crookshank, Der Mongole in unserer Mitte.)

Allgemeines und Grundsätzliches über die Körpermaße der einzelnen Rassen.

Um die Körpergestalt der einzelnen Menschentypen zu untersuchen, haben die Maler, Bildhauer und Anthropologen schon seit alter Zeit eigene Proportionsschlüssel oder Canones aufgestellt. Als Grundmaße (moduli) hat die Fußlänge Leon Batista Alberti, die Kopflänge Leonardo da Vinci, Jean Cousin, Gerdy, Claude, Audran, Salvage und Seiler, die Gesichtslänge Martinez, Lavater, Preißler und Perger, die Nasenlänge Joubert,

die Rückgratslänge des Neugeborenen (= 18 cm) Carus, die Totalhöhe Dürer, Quetelet und Zeising angenommen.

In neuester Zeit hat sich die Fritsch'sche Maßmethode (siehe Abb. 31) die meiste Anerkennung erworben. Fritsch mißt an der zu untersuchenden Figur als Grundmaß die Entfernung des unteren Nasenrandes von der Symphyse (Abb. 1 : b r). Diese Linie wird in vier gleiche Teile, „Untermoduli", geteilt und die Untermoduli r m = b g eingezeichnet. In g wird die Senkrechte e f errichtet, die die Schulterhöhe anzeigt, während m den Standort des Nabels angibt. Der Untermodulus in der Verlängerung der Grundmaßlinie b r aufgetragen ergibt die Scheitelhöhe a; die im Halbierungspunkt von ab errichtete Senkrechte d c = a b gibt die Kopfbreite; e g = a b und g f = a b geben die Schulterbreite und $qr = \frac{mr}{2}$ und $rs = \frac{mr}{2}$ geben die Hüftgelenkbreite an. Nun werden s mit e und g mit f durch gerade Linien verbunden, die sich in m (Nabel) schneiden müssen. Von g wird eine Parallele zu e b gezogen, und der Schnittpunkt i der zuvor gezeichneten Linie e s gibt den Standort der Brustwarze an. Auf dieselbe Weise wird auch k, der Standort der anderen Brustwarze gefunden. Die Entfernung e k ist e l dem Oberarm und l o dem Unterarm gleichzusetzen und darnach die Armlänge zu bestimmen. Die Handlänge o y ist der Entfernung q m gleich. — Die Entfernung q k gibt die Länge des Oberschenkels q t und Unterschenkels t o an, die in der Verlängerung der Linie i q aufgetragen werden. Die Fußlänge wird durch die Entfernung i g, die Fußhöhe durch h g bestimmt. Verwendet wird der Fritsch'sche Canon in der Weise, daß der Normalcanon (wie in Abb. 31) zur Hälfte voll ausgezeichnet wird, während die andere Hälfte die Proportionen der zu untersuchenden Figur in punktierten Linien angibt, wodurch die Proportionsunterschiede sofort deutlich ersichtlich zu Papier gebracht werden. Die in Abb. 32 wiedergegebene Gestalt eines Menschen der heroischen Rasse weicht nur wenig von dem Fritsch'schem Normalcanon durch tiefersitzende Brustwarzen, tiefersitzende Symphyse und geringere Fußhöhe ab.

Der Fritsch'sche Canon hat sich bisher gut bewährt, er hat jedoch den einen großen Nachteil, daß er sehr kompliziert ist, an lebenden Körpergestalten auch schwer anwendbar ist, da zum Beispiel die genauen Standorte des Schulter- und Hüftgelenkes schwer bestimmbar sind und die Fixierung der Symphyse bei der heutzutage allgemein herrschenden Prüderie dem Anthropologen Schwierigkeiten bereitet.

Ein weiterer Nachteil des Fritsch'schen Canons ist der Mangel der Angabe des Proportionsverhältnisses des Kopfes zu der ganzen Körpergestalt. Ich halte daher, schon um die Einheitlichkeit der Maßmethode zu wahren, den Canon nach Richer[4]) unter der Voraussetzung, daß von den zu untersuchenden Gestalten strenge Enface-Aufnahmen mit angelegten und gestreckten Armen und geschlossenen Beinen (wie Abb. 32 zeigt) vorliegen, für die einfachste und exakteste Maßmethode. Richer nimmt einfach die Kopfhöhe e b als Grundmaß und konstruiert das in Abb. 32 wiedergegebene Netz. Die Länge e b ist aber

[4]) Richer: Canon du corps humain.

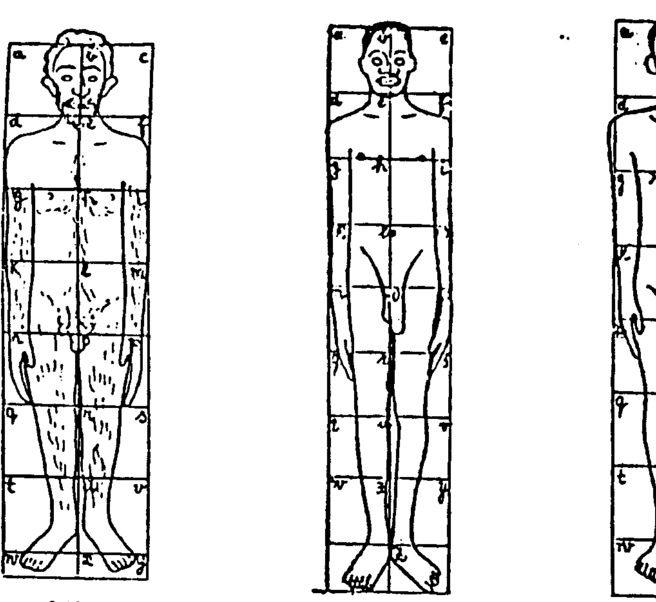


Abb. 38. Körpermaße des Mittelländers. — Abb. 39. Körpermaße des Negers. — Abb. 40. Körpermaße des Mongolen.

gleich dem Vierfachen des Gesichtsmodulus, den wir auf Seite 29 festgestellt haben. Es ist also durch unseren aus einer Kombination der Audranschen und Richerschen Methode hervorgegangenen Canon eine für Gesicht und Körper völlig einheitliche Messungsmethode gewonnen. Zugleich beruht diese Methode auf einem Modulus, der auch bei lebenden Modellen leicht und exakt abgenommen werden kann. Dieser Canon gibt sofort über Verhältnis der Körperhöhe zur Kopfhöhe und zur Länge der Extremitäten Aufschluß, und läßt sich durch Unterteilung das Modulusnetz zur Feststellung der geringsten Rassenvariationen noch weiter vervollkommnen.

Vergleichen wir nunmehr die Körperproportionen der Mittelländer (Abb. 38), der Neger (Abb. 39) und der Mongolen (Abb. 40) mit den Körperproportionen des heroischen Menschen (Abb. 32). 1. Der heroische Mensch mißt wie Abb. 32 zeigt, 8 Kopfhöhen (in den meisten Fällen jedoch 7½ Kopfhöhen). Während die Mittelländer und Mongolen im Durchschnitt verhältnismäßig größere Köpfe haben und im besten Fall nur 7 Kopfhöhen messen. Die Neger nähern sich am meisten den heroischen Proportionen. Abb. 39 zeigt den seltenen Fall eines Negers mit 8 Kopfhöhen. Meist zeigen jedoch die Neger 7½ Kopfhöhen. 2. Die wichtigsten Unterschiede aber ergeben sich bei Untersuchung der Proportionen der Extremitäten. Die Arme reichen bei der heroischen und der mittelländischen Rasse bis zur Linie q r s. Bei der letzteren Rasse sind sie meist noch länger. Die mongolische Rasse dagegen zeigt auffallend kurze Arme, die die Linie n o p nur wenig überragen (Abb. 40), während die Negerrasse wieder extrem lange Arme aufweist, die über die Linie q r s hinüberreichen (Abb. 39).

Die Beinlänge der heroischen Rasse entspricht nach Abb. 32 gerade 4 Kopfhöhen (von o bis z). Die Neger haben nach Abb. 39 längere Maße, während die Mittelländer und Mongolen Beinlängen von höchstens 3 Kopfhöhen aufweisen. Zusammengefaßt zeigen also: die Mittelländer normale oder überlange Arme und kurze Beine, die Neger überlange Arme und überlange Beine, die Mongolen kurze Arme und kurze Beine. Die Mittelländer haben daher pithekoiden Typus, der durch die starke Behaarung von Brust-, Schamgegend, Armen und Beinen noch vervollständigt wird. Die Mongolen aber haben mehr infantilen Typus. 3. Mongolen und Mittelländer haben überlangen Rumpf mit tieferstehenden Brustwarzen und Nabel. Dagegen haben die Neger einen kurzen und schwachen Rumpf. 4. Ein eigenes Proportionsschema der Mischlinge aufzustellen ist überflüssig, da bei ihnen die somatologischen Proportionen der vier Hauptrassen in allen möglichen Kombinationen (genau wie bei der Gesichtsbildung) aufheben. Es gilt dies sowohl von homo promiscuus recens als auch von homo promiscuus primitivus. Die Australier zum Beispiel weisen in ihrem Skelettbau, wie Klaatsch bei seinen Untersuchungen von Skeletten in den Museen von Berlin, Leipzig, Halle, Freiburg i. Br., Stuttgart, Frankfurt a. M., Chemnitz und Paris festgestellt hat, eine weitaus größere Variationsbreite auf als die Hauptrassen. Es ist daher gerade bei den Australiern (und ähnlichen niedrig stehenden Völkern) unmöglich, sie einem bestimmten Typus unterzuordnen. Es geben sich demnach diese Völker auch in somatologischer Hinsicht als Mischlinge zu erkennen, und wir sind daher um so berechtigter, für sie keine eigene Rasse aufzustellen, sondern sie einfach als promiscui primitivi zu bezeichnen.

Hals, Nacken und Schulter.

Hals, Nacken und Schulter stehen in allernächstem Zusammenhang mit dem Kopf, dem sie als Träger und Stütze dienen. Zugleich vermitteln sie den Uebergang zu dem Rumpf. Es müssen als höhere Formelemente alle diejenigen Formen angesehen werden, welche 1. das Emporheben des Kopfes und dadurch den aufrechteren Gang unterstützen; 2. den Kopf als den Sitz des Denkorgans gehörig abfedern und verstreben und mit dem Rumpf in harmonischen Zusammenhang bringen.

Diese Gestaltung des Halses und der Schultern treffen wir jedoch in vollkommener Ausbildung nur bei der heroischen Rasse an. Wenn wir nämlich die Profilansichten (vergl. Abb. 8–11) und die Enface-Ansichten (12–15) der Rassenköpfe vergleichen, bemerken wir an den Profilansichten: 1. daß die Hälse der nichtheroischen Rassen mehr nach vorne geneigt an den Rumpf angesetzt sind als der Hals des Repräsentanten der heroischen Rasse, 2. die Nackenmuskulatur bei allen nichtheroischen Rassen schwächer ist, da die Nackenlinie mehr oder weniger tief in den Quadranten 19 einschneidet. 3. Bei der heroischen Rasse ist das kräftige Hervortreten der beiden nahe voneinander-

stehenden Kopfnicker (M. sternocleidomastoidei) eine besondere Zierde des Halses. Dagegen wirken diese beiden Muskel unschön bei den breitschädeligen Mongolen, da sie zuweit von einander abstehen, und bei den Negern, da bei ihnen das Brustbein und die Schlüsselbeine meist zu stark vortreten. — Die Schönheit des Halses in der Profilansicht wird wesentlich auch durch die Kinnbildung beeinflußt. Nur der heroischen Rasse kommt ein energisch ausgebildetes Kinn mit voller Muskulatur zu, während die anderen Rassen trotz der mächtigen Entwicklung der Unterkiefer immer ein derbknochiges Kinn zeigen, und sich die Unterkiefer durch unschöne Vorsprünge von dem Halse absetzen, was besonders bei den breitgesichtigen Mongolen, weniger bei den Mittelländern der Fall ist. Bei den Negern ist es der in einem fast rechten Winkel aufsteigende Unterkieferast und die ganze plumpe Anlage dieses Knochens, die den Hals in einem scharfen Winkel an die Profillinie des Kinnes anschließen lassen. (Vgl. Abb. 10.) Brücke macht daher eine zutreffende Bemerkung, wenn er sagt: „Eine geringe Breite des Unterkiefers und Gaumens (die mit Schmalheit des ganzen Schädels zusammenhängt) bildet ein wesentliches Moment für die Schönheit eines Kopfes. Sie ist bedingt durch einen nicht zu breiten Unterkiefer, bei dem es möglich wird, daß er sich vom Halse nicht durch eine Terrasse absetzt, sondern daß auch ohne sehr reichlichen Fettpolster des letzteren die Wangenfläche zwischen Ohr und Mundwinkel kontinuierlich in den seitlichen Teil der Oberfläche des Halses übergeht[5])."

Aehnlich wie bei der Profilansicht verhält es sich auch bei der Enface-Ansicht des Halses. Auch hier hat nur die heroische Rasse einen vollkommen schönen Anschluß an Kopf und Rumpf aufzuweisen. Die Folge dieser gleichmäßig schönen Ausbildung des Halses in beiden Ansichten ist die annähernd zylindrische Gestalt des Halses der höheren Rasse. „Der Hals nähert sich bei den antiken Frauenbildern mehr der drehrunden Form, als dies bei den meisten Lebenden der Fall ist; der Hals gilt auch an Lebenden für um so schöner, je gleichmäßiger seine Rundung ist", bemerkt Brücke und fügt hinzu, daß der Hals bei vielen antiken Skulpturen auffallend zylindrisch gestaltet und der Durchmesser unmittelbar unter dem Kinn möglichst gleich dem Durchmesser unmittelbar über den Schultern sei. Ferner stellt er die Regel auf, daß der Halsdurchmesser gleich dem Durchmesser der Waden sein soll. Letzteres ist aber nur bei hervorragend ebenmäßig gebauten Menschen der Fall.

Was nun die Längen-Proportionen des Halses anbelangt, so kann nur ein mäßig langer Hals als die schönste und ökonomischeste Verbindung zwischen Kopf und Rumpf angesehen werden, und ist in dieser Gestalt auch ein charakteristisches Merkmal der höheren Rasse. „Die Hälse der Antiken sind, abgesehen von einzelnen Tanagra-Figuren, nicht besonders lang; die Vorliebe für lange schlanke Hälse zeigt sich erst im späteren Mittelalter und in der Frührenaissance und hängt hier offenbar mit der Vorliebe für schlanke Gestalten im allge-

[5]) Brücke: Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt. Wien, 1905.

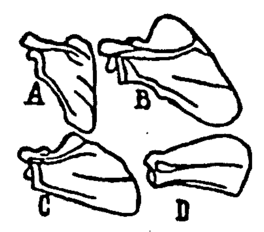
meinen zusammen[6])." Die langen schmalen Hälse sind Eigentümlichkeiten der Mittelländer und Neger, und die im späteren Mittelalter hie und da und in der Renaissance stärker auftretende Vorliebe für diesen Halstypus ist unschwer auf das auch sonst bemerkbare[7]) Vordringen dieser beiden Rassen und ihrer Geschmacksrichtung zurückzuführen.

„Der Hals erscheint um so länger, je tiefer die Schultern stehen. Der Stand der Schultern hängt aber wiederum ab von der Lage der Schlüsselbeine und diese wieder von der Bildung des Brustkorbes, so daß bei einer normalen, Kraft und Gesundheit verratenden Entwicklung des Brustkorbes ungewöhnlich tiefstehende Schultern nicht leicht vorkommen[8])." Wir sehen also, daß mit der Gestaltung des Halses die Gestaltung der Schultern in einem ursächlichen Zusammenhang steht. Es kommt hier sowohl die Muskulatur als auch das Knochengerüst des Brustkorbes und der Schultern in Betracht. Nun aber zeigt, wie dies Klaatsch in seinem oben angeführten Aufsatz an Hand von Photographien nachweist, der Brustkorb der Mittelländer und Neger eine ähnliche, wenn auch nicht so stark ausgeprägte Breitenabnahme gegen den Hals hin zu wie der Brustkorb des Gorillas (Abb. 34). Diese beiden Rassen haben engen Brustkorb, abfallende Schultern und daher auch verhältnismäßig längere und schwächere Hälse. Aber auch die Hals- und Schultermuskulatur ist bei ihnen weniger ökonomisch ausgebildet. „Wenn man verschiedene Gestalten mit senkrecht nach abwärts gerichteten Oberarmen, bei denen der Mönchskappenmuskel in keiner Weise in Aktion gesetzt ist, von vorne betrachtet, so wird man merken, daß bei den einen zwischen Schulterhöhe und Hals eine deutliche Konvexität liegt, wie sie zum Beispiel bei der medizäischen Venus und bei Holbeins Lais Corinthiaca (Abb. 41a) auffällig hervortritt, während diese Konvexität bei den anderen fehlt und die Kontur des Halses in leichtem Schwung in die der Schulter übergeht, so daß sie, wenn sie auf der Höhe der letzteren anlangt, ihre Richtung um nahezu 90° geändert hat[9])." Ein Beispiel für den letzteren Fall ist nach Brücke der Hals einer Figur auf den Fresken des Orcagna in Sta. Maria Novella in Florenz. Holbein hatte offenbar ein germanisches, Orcagna ein italienisches Modell, bei dem sich mediterraner Bluteinschlag merkbar machte, als Vorlage benützt. Brücke bemerkt noch, daß der Typus mit konvexem Mönchkappenmuskel gewöhnlich bei reiferen und entwickelten Individuen erscheint, während der andere Typus zarten und jugendlichen Gestalten und besonders Kindern eigentümlich sei. Es ist daher der schmale Hals mit konkaven eckigen Schultern (wie sie auch die Weiber haben) als infantiles und daher minderrassiges Formelement einzuschätzen. Dagegen sind konvexe und volle Schultern ein Merkmal der heroischen Rasse.

[6]) Brücke, l. c., S. 24.
[7]) Sowohl in der Politik, Kunst und Wissenschaft.
[8]) Brücke, l. c., S. 26.
[9]) Brücke, l. c., S. 21.



A. Lais Corinthiaca als Beispiel des Typus der konvexen Schultern. B. Aus den Fresken des Orcagna als Beispiel des Typus konkaver Schultern.



A. Schulterblatt des Menschen. B. des Gorilla, C. des Orang-Utang, D. des Hundes.

Etwas anders verhält es sich bei der mongolischen Rasse. Die Mongolen haben meist sehr breite Schultern, wie denn überhaupt diese Rasse ebenso wie in der Kopf- so auch in der Körpergestalt eine extreme Neigung zur Ausbildung in die Breite zeigt. Der Halsdurchmesser nimmt bei ihnen (in der Enface-Ansicht) gegen unten hin zu, erscheint aber in der Profilansicht doch schmal und von vorne und rückwärts platt gedrückt. „Ein in manchen Gegenden nicht seltener Fehler des Halses besteht darin, daß sein Umfang von oben nach unten zunimmt. Die Einsenkung, mit der sich der Hals gegen das obere Ende des Brustbeins absetzt, die sogenannte Halsgrube, die aber bei mageren Individuen eine Grube im eigentlichen Sinne des Wortes ist, zeigt sich hier verstrichen und der untere Teil des Halses erscheint von vorne gesehen flach und breit[10].“ Diese Halsbildung habe ich besonders häufig bei dem sogenannten „alpinen Typus“, einer Mischrasse mit stark mongolischem Einschlag, beobachtet. Es wäre interessant zu untersuchen, inwiefern ein derartiger Halstypus mit der Entstehung der diesem Typus eigentümlichen Kropfbildung zusammenhängt.

Es erübrigt noch, die knöcherne Unterlage der Schulter, vor allem des Schulterblattes, einer Untersuchung zu unterziehen. „Das Schulterblatt der eigentlich vierfüßig gehenden Säugetiere, denen die vorderen Extremitäten als Stützorgane des Körpers neben den allgemeinen Bewegungsaufgaben dienen, ist im wesentlichen ein Stützpfeiler für die Extremität: eine ziemlich lange aber schmale dreieckige Knochenplatte, welche an ihrem unteren Ende die relativ tiefe kugelschalenförmige Gelenkpfanne trägt, in welcher sich der Gelenkkopf des Oberarmbeines mit mehr oder weniger senkrecht von unten nach oben wirkendem Drucke stützt.“ Die Oberflächenstruktur des Schulterblattes wird nun wesentlich von den auf demselben aufgesetzten Schultergräten beeinflußt. „Die wichtigste von den Druckleisten ist... die Schultergräte, die spina scapulae, da sie in ihrem Verlauf direkt die Hauptdruckrichtung bei der Gelenkbenützung zur Anschauung bringt. Die Schultergräte ist ein mehr oder weniger weit über die Schulterblattfläche vorspringender Pilaster[11].“ Ranke hat die Schulterblätter des Menschen (Abb. 42 A) mit den Schulterblättern des Gorilla (Abb. 42 B), Schimpansen, Orangutans (Abb. 42 C), Hundes (Abb. 42 D) und Hirsches verglichen. Dabei kommt er zu folgendem Resultat: Die Schulterblätter der Quadrupeden werden immer breiter (das heißt dehnen sich mehr längs des Rückens senkrecht zur Wirbelsäule aus), je mehr die Arme als Stützorgane dienen! Der Mensch hat das schmalste Schulterblatt. Bei den Quadrupeden rückt die Schulterblattgräte immer mehr gegen die Mitte des Schulterblattes vor und tritt plastischer hervor, während beim Menschen die Schulterblattgräte an den oberen Rand gerückt ist und sich nicht senkrecht zur Fläche des Schulterblattes nach oben entwickelt. Aus diesen von Ranke festgelegten Tatsachen läßt sich leicht bestimmen, welche Schulterblattform als höher- oder minderrassig anzusprechen ist. Desto mehr die Ausbildung des Schulterblattes auf die Funktion der Arme als Stützorgane hindeutet, als desto minderrassiges Formelement muß es angesehen werden. Je stärker die Schultergräten senkrecht zur Ebene der Schulterblattfläche hervortreten (wie bei den Vierfüßlern) und je weiter sich die Schulterblattfläche gegen die Wirbelsäule ausdehnt (wie zum Beispiel bei den Mongolen), um so mehr muß diese Gestaltung als ein minderrassiges Formelement angesehen werden. Deswegen auch erscheinen die nichtheroischen Rassen mehr oder weniger bucklig und entbehren der schönen Nackenlinie, die eine besondere Schönheit des heroischen Körpers darstellt.

[10] Brücke, l. c., S. 23.
[11] J. Ranke: Zur Anthropologie des Schulterblattes, Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, 1904, S. 139.

Brust, Busen und Rücken.

Die harmonischeste Form des Brustkorbes zeigt die heroische Rasse. Die Rippen haben eine mäßige Biegung und sind in ihren Dimensionen so angeordnet, daß der gesamte Umriß des Brustkorbes ein Oval ergibt, dessen spitzere Biegung gegen die Halsregion überleitet. Der Umriß des Brustkorbes der anderen Rassen nähert sich mehr der Ellipsenform und spitzt sich in ziemlich gleicher Biegung gegen die Hals- und Bauchgegend ab. Außerdem ist auch die Biegung der Rippen eine stärkere, das kommt aber daher, daß der ganze Brustkorb überhaupt schmäler gebaut ist und die Rippen dünner sind, daher die an dem Brustkorb hängenden weicheren Körperteile das ganze Brustskelett vorne mehr nach abwärts ziehen. Dadurch wird die Brust im ganzen flacher und minder plastisch. Im allgemeinen zeigt daher auch das Rumpfskelett, daß die minderen Rassen noch nicht in dem Maße dem aufrechten Gang angepaßt sind wie die heroische Rasse. Fritsch gibt uns eine kurze, aber erschöpfende Charakteristik der heroischen Brustform, indem er schreibt: „Der normal große Kopf (Körperhöhe = 7½ Kopfhöhe) sitzt auf einem kräftigen, nicht übertrieben starken Hals, der sich in gefälliger Linie der Schulter anfügt. M. cucullaris, pectoralis major und latissimus wirken zusammen, um die Schulterhöhe trotz des kräftigen M. deltoideus und biceps mit der Anlage des Brustkorbes so wirksam zu vereinigen, daß ein einheitliches Bild des Rumpfes entsteht, während die seitlichen Begrenzungen leicht konvergierend unterhalb des Brustkorbes zur Taille verlaufen... Es sei hier

bemerkt, daß zum Beispiel die häufig so unverdienter Weise gepriesene Körperentwicklung dunkel gefärbter Afrikaner wegen der steil abfallenden Seiten des Brustkorbes, den schroff abgesetzten Schultern und Verjüngung des Oberarmes unter dem Ansatz des M. deltoideus gegen diese ästhetische Anforderung verstößt.“ [12]) Der Brustkorb soll nach Brücke bei dem schön gebauten Menschen weder von oben nach unten mehr als gewöhnlich kegelförmig auseinandergehen, noch darf er in seinem unteren Umfang unnatürlich verengt sein. Die Umrißlinien des Brustkorbes sollen in der Vorderansicht auch nicht so ungegliedert konkav sein, wie dies bei den Mongolen meist der Fall ist (vergleiche Abb. 40), oder ungegliedert gerade wie bei den Mittelländern (Abb. 38) und den Negern (Abb. 39). Bei den Mongolen läßt häufig allzu großer Fettansatz alle Brustformen verschwinden, während der Thorax der Mittelländer und Neger durch Magerkeit unschön erscheint. Die Brust der Neger und Mongolen ist unbehaart, während die Mittelländer eine übermäßig starke und unschöne schwarze Behaarung aufweisen, die besonders stark in der Medianlinie zwischen Nabel und Drosselgrube auftritt und in der Gegend der Herzgrube meist am längsten ist. Die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Thorax der heroischen Rasse sind: 1. Starkentwickelte Brustmuskulatur. 2. Mäßiger Fettansatz, der die einzelnen Muskelpartien harmonisch verbindet, ohne deren Formen zu verwischen. 3. Hohe Wölbung des Brustkorbes. 4. In der Vorderansicht schön gegliederte, mehr konvexe, gegen die Hüften hin etwas konvergierende Umrißlinien, so daß eine natürliche und angenehm wirkende Körper-„Taille“ entsteht, die man bei den dickbäuchigen nichtheroischen Rassen durchaus vermißt. 5. Mäßige, wegen der blonden Farbe kaum sichtbare Behaarung. 6. Die Schlüsselbeinknochen sind annähernd gerade und treten nicht allzustark vor. „Auch soll das Schlüsselbein keine Hervorragung bilden, an der man seinen Verlauf erkennt; am allerwenigsten soll sich die Haut über und hinter demselben einsenken und sogenannte Salzfässer bilden [13]).“ Die Salzfässer treten häufig bei schlanken dunklen Weibern eines negroiden Mischlingstypus auf, der in den Weltstädten — besonders in Paris, New-York und Wien — als Typus der eleganten Modedame und Sportsdame bereits zahlreich vertreten und im Zunehmen begriffen ist.

Abb. 43. A. Seitenansicht der Wirbelsäule des Kindes u. der niederen Rassen. B. Seitenansicht der Wirbelsäule der höheren Rasse.

Eine besondere Schönheit an dem Brustkorb der heroischen Rasse ist die von dem Brustbein abwärts bis zum Nabel und darüber hinziehende markante Furche, die **Medianfurche**. Sie reicht bei antiken Heroengestalten bis zum Schamberg. Dieselbe schöne Medianlinie gliedert die Rückenmuskulatur.

Auffälliger als an der männlichen Brust treten die Rassenmerkmale am **weiblichen Busen** auf. Im Verhältnis zum Unterleib

[12]) Fritsch-Harleß: Die Gestalt des Menschen, Stuttgart, 1900.
[13]) Brücke, l. c., S. 69.

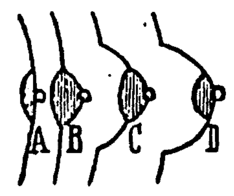


Abb. 44. Busenformen. A. Kindliche Brust. B. Areolomamma. C. Mamma areolata. D. Mamma papillata.

ist der Brustkorb des Weibes kürzer, die Peripherie unten kleiner, oben dagegen verhältnismäßig größer, seine hintere Fläche ist mehr gewölbt, seine vordere dagegen flacher, so daß in der Mittellinie der ersteren die Dornfortsätze des achten bis zehnten Brustwirbels in einer tieferen Bucht der Rückenflächen liegen als bei dem Manne. Diese Eigentümlichkeiten erklären sich aus dem geringen Volumen der Lungen einerseits, aus der größeren Kürze des Brustbeines andrerseits, sowie endlich aus der geringeren Widerstandskraft der zarter gebauten Rippen gegenüber dem an ihnen wirkenden Muskelzug, infolgedessen ihr hinterer Abschnitt mehr rückwärts gekrümmt wird und weiter nach außen in einem schärferen Eck nach vorn gebogen erscheint, als bei dem Manne. Bei der geringeren Kürze ihres knöchernen Teiles und ihrer schwächeren Federkraft ist auch ihre Krümmung nicht so bedeutend und mehr spiralförmig [14]).

Ueber den weiblichen Busen und seine Bedeutung für die Rassenunterscheidung hat uns erst Stratz Aufklärung gebracht. Der Busen der Weiber weist drei Typen auf, die das Weib der heroischen Rasse während seiner Entwicklung durchmacht. Die Busen der Weiber der anderen Rassen bleiben jedoch frühzeitig entweder beim ersten Typus oder zweiten Typus stehen. Beim 1. Typus der Knospe oder areolomamma (Abb. 44 B) hebt sich die Brustwarze auf einer kleinen kugeligen Wölbung von der sonst flachen Brust ab. Die areolomamma ist den heranreifenden Mädchen der heroischen Rasse und den Weibern der mongolischen Rasse für immer eigentümlich. Beim 2. Typus, die mamma areolata (Abb. 44 C), ist die Knospe stark markiert und auf einem abgeflachten Hügel aufgesetzt. Diese Busenform kommt den Mädchen heroischer Rasse im frühen jungfräulichen Alter zu und ist der Negerasse und den Mediterranen ständig eigentümlich. Nur entwickeln sich bei den letzteren mit zunehmendem Alter und nach der Mutterschaft die häßlichen, zylindrischen langen und herabhängenden Euterbrüste. Der 3. Typus, die reifste und schönste Form, wie sie allein den Weibern der heroischen Rasse zukommt, ist die mamma papillata (Abb. 44 D), bei der sich die Brust wölbt und spannt, so daß im Profil der Warzenhof sich nicht mehr von dem Brusthügel abhebt und der ganze Busen eine kugelige Gestalt erhält [15]). Nach Brücke soll der Winkel, den die zwei von der Brustwarze zur oberen und an der Brustwarze zur unteren Ansatzstelle des Busens in der Profilstelle (Abb. 44 D) gezogenen Linien einschließen, ein Winkel von 90 Grad sein. Diese Maße hat er bei den berühmten antiken Frauenschönheiten feststellen können, zum Beispiel an der Büste der Venus aus dem Hause Braschi in München (Glyptothek).

Brücke macht jedoch noch eine weitere für die Rassenunterscheidung wichtige Beobachtung, die nicht die Form, sondern die Stellung

[14]) Fritsch-Harleß, l. c., S. 21.
[15]) Vgl. Stratz: Naturgeschichte des Menschen, Stuttgart, 1904.

der Brüste betrifft: „Die Brust im engeren Sinne des Wortes (mamma) hat bei den verschiedenen Weibern eine verschiedene Stellung. Bei den einen ist sie mehr nach außen gewendet, so daß die Brustwarzen verhältnismäßig weiter voneinander entfernt sind, bei anderen sind die letzteren mehr einander genähert und nach vorne gerichtet." Im allgemeinen stehen die Brustwarzen bei den Weibern [16]) höher als bei den Männern. „Die Brüste müssen keine zu tiefe und zu stark markierte Einsenkung zwischen sich haben, sondern allmählich gegen die Höhe des Brustbeines abgedacht sein. Die gute Entwicklung des Brustkorbes in seiner Tiefendimension ist es ja eben, welche diese Art der Brüste ermöglicht [17])." Es ist aus dem bisher Gesagten leicht begreiflich, daß die Anforderungen, die Brücke an einen schönen weiblichen Busen stellt, nur bei der heroischen Rasse erfüllt sind. Brücke hat demnach festgestellt, daß 1. bei antiken Frauenbildnissen die Brüste hoch angesetzt sind (das heißt nahe dem Halse). 2. Daß die beiden Brüste mittelweit voneinander abstehen. 3. Daß die Brustwarzen nicht nach vorne, sondern nach auswärts gerichtet seien. 4. Daß die Brüste nicht durch eine scharf markierte tiefe Einsenkung voneinander geschieden sind und sich allmählich gegen das Brustbein abdachen. Diese vier Eigentümlichkeiten kommen dem Busen des Weibes der heroischen Rasse zu. Die Gestalt des Busens entspricht auch einer höheren Entwicklungsform. Die Mongolinnen haben zu weit voneinander stehende, getrennte, infantile Busenformen (areolomamma), überhaupt schwach entwickelte Brüste und nach vorne stehende Brustwarzen. Die Negerinnen haben engstehende, streng getrennte, euterförmige Brüste mit nach vorne gerichteten Brustwarzen. Die Mittelländerinnen haben beiläufig dieselben Busenformen wie die Negerinnen, nur sitzen bei ihnen die Brüste tiefer. In modernen Frauenkleidern fallen daher die Mittelländerinnen durch ihre langen „Taillen" unschön auf, während die kurze „Taille" eine hervorragende Schönheit der Weiber der heroischen Rasse ist und stets auf die Mode stark einwirkt.

---

[17]) Brücke, l. c., S. 61 ff.
[16]) Nur der asischen Rasse!

... (abgeschlossen August 1931).

Inhalt von „Ostara" Nr. 29: Allgemeine rassenkundliche Somatologie. Aeffische und kindliche Merkmale der Körper der verschiedenen Rassen. Kritik der Körpermaße der verschiedenen Rassen. Die Hals-, Nacken- und Schulterformen der einzelnen Rassen, die Brust- und Rückenformen, die weiblichen Busenformen bei den verschiedenen Rassen.

Das ehemalige Erzbistum Magdeburg. Von Josef Steinstraß. Verlag Otto Fritz, Düsseldorf. Das Buch ist eine ganz ausgezeichnete, nach modernster historisch-wissenschaftlicher Methode geschriebene Spezialgeschichte des ehemaligen Fürsterzbistums Magdeburg, ist prächtig ausgestattet und mit zahlreichen wertvollen Reproduktionen geschmückt. Der Verfasser hat sich durch seine fleißige Arbeit und seinen fesselnden Stil ein um so größeres Verdienst erworben, als er weltpolitische Zusammenhänge urkundlich aufdeckte, die bisher nur den wenigsten bekannt waren. Das gilt besonders von dem Zeitraum der sogenannten „Reformation". Der Verfasser erbringt den überzeugenden Nachweis, daß die Einführung der Reformation in Magdeburg keineswegs aus religiösen, sondern aus revolutionären Gründen und mit ausgesprochen bolschewitischen Tendenzen erfolgte. Denn die Reformbanditen verlangten Abschaffung der gesellschaftlichen Ständeordnung, Kommunisierung des Besitzes, ja sogar Auflösung der doch gewiß sozialen Innungen und Gilden! (S. 109.) Wenn man dann weiters noch die Namen und das Aeußere der führenden Schreier ins Auge faßt, dann wird es einem klar, daß es schon damals Juden, oder wenigstens von diesen vorgeschobene Tschandalen waren, die die „Reform" durchführten. Der Verfasser weist ebenso überzeugend als fesselnd nach, welch eine schmachvolle Rolle in religiöser, politischer, patriotischer und sittlicher Beziehung der vorvorletzte Fürsterzbischof Johann Albrecht v. Brandenburg spielte, ein Pöbelmensch auf einem Fürsten- und Bischofsthrone, ein präpotenter Ignorant, der mit seiner Habgier und Herrschsucht über Deutschland das Unglück der Glaubensspaltung brachte und sich mit den Reichsfeinden gegen Deutschland und gegen seine eigenen Untertanen verband, ein echter Renaissance-Rabbiner und Schinder seines Volkes. Ebenso weist der Verfasser nach, daß Magdeburg im 30jährigen Krieg 1631 nicht durch Tilly, sondern durch die Perfidie des protestantischen Administrators Christian Wilhelm und durch die Schweden zerstört wurde, die den festen Stützpunkt und reich verproviantierten Platz aus militärischen Gründen den Kaiserlichen nicht intakt überlassen wollten und auch nicht überlassen konnten. Obwohl der Verfasser Katholik ist, ist er gerecht genug, auch auf die Fehler der Katholiken, besonders der Fürsten, zum Beispiel Kaiser Ferdinands II., hinzuweisen. Auch den katholischen Fürsten war die Religion nur Mittel zu ihren materiellen Machtzwecken. Sie raubten und plünderten das Kirchengut mit derselben Passion wie die protestantischen Fürsten. Weil die Fürsten, gleichgültig welcher Konfession, eben auch Tschandalen und durch ihre Verschuldung Judenknechte geworden waren, mußten sie in ihrer Verblendung mit eigener Hand die Stützen einreißen, auf denen ihre Throne standen. Heute hat sie das Schicksal ereilt: Mit der Zertrümmerung der ariosophischen Kirche und mit der Verschleuderung urheiligen Göttergutes — das ist eben Kirchengut! — an Juden und jüdische Maitressen haben sie ihre eigenen Throne zertrümmert.

L. v. L.

Durch das Land der Skipetaren. Von Karl May (111. bis 150. Tausend), Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden. — Mit atemloser Spannung las ich einst als Gymnasiast den Roman, der den Leser durch das wilde Mazedonien und Albanien führt. Als Greis war mein Ergötzen durchaus nicht minder, im Gegenteil, die geniale Erzählungskunst Karl Mays imponierte mir noch mehr, und seine klassischen Gestalten, wie die des Dieners Halef, des Räubers Möbareg, und der drollige türkische Arzt unterhielten und fesselten mich nicht nur aufs lebhafteste, sondern versetzten mich auf einige Stunden ganz in meine Jugend zurück. Deswegen sage ich und bleibe ich dabei: Karl May ist der größte Erzähler der Weltliteratur, das bezeugt allein die 6-Millionen-Auflage seiner Bücher und: wer Karl May liest, wird, ist und bleibt jung. Wer ihn nicht mag und nicht liest, bei dem diagnostiziere ich unbedenklich: Geistige und körperliche Arterienverkalkung!

Lanz v. Liebenfels.

De beata vita. Von S. Augustinus. Herausgegeben von Dr. Michael Schmaus. Verlag Haustein, Bonn (aus Gloriolegium Patristicum", XXVII). — Dr. Schmaus hat sich ein großes Verdienst erworben, daß er diese kleine Schrift des großen christlichen Philosophen und Heiligen Augustinus in einer so gefälligen und sorgfältigen Ausgabe einem größeren Lesepublikum erschlossen hat, das sich nunmehr an der Grandiosität der Augustinischen Gedankenwelt und Diktion erfreuen kann. Im Wesen behandelt der Traktat die These, daß der Mensch allein

Sind Sie blond? Sind Sie ein Mann?
So lesen Sie die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 30.

Besondere rassenkundliche Somatologie (I.)

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die Brust-, Busen- und Beckenformen der verschiedenen Rassen, Genitalien und Gesäß, die gesundheitlichen und rassenhygienischen Gefahren der Ehen Verschiedenrassiger, die Arm- und Handformen, Finger und Fingernägel, die besonderen rassentypischen Bein- und Fußformen. 15 Abbildungen: Das menschliche Becken, Beckenformen, Gesäßformen, Handformen, Hand Voltaires und des Apollos vom Belvedere.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1914
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Phylogenetisch als auch morphologisch lassen sich die Brüste der Weiber der nichtasischen Rasse als tiefere Entwicklungsstufen erkennen. Denn das zu weite Abstehen der Brüste, deren getrenntes Vorspringen aus der Brust, die Richtung der Brustwarzen nach vorne (resp. nach abwärts), der gegen den Bauch hinzurückende Busenansatz sind alles Eigentümlichkeiten, die wir bei den Zitzen der Tiere scharf ausgeprägt finden. Dagegen ist bei dem asischen Weibe besonders die Richtung der Brustwarzen nach auswärts eine bereits sehr weitgehende Anpassung an den aufrechten Gang. Im allgemeinen ist der Busen der Weiber der nichtasischen Rassen schlaffer und altert daher früher, wie ja auch überhaupt die niederen Rassen früher reif werden (die Mädchen mit 10—12 Jahren, die Burschen mit 16—18 Jahren). Bei der heroischen Rasse ist das Gewebe der Brust an und für sich schon derber und verhindert daher das Abwärtssinken der Brüste. Allerdings gilt dies alles nur für die Zeit der Jugendblüte.

Für die Schönheit des **Rückens** sind hauptsächlich maßgebend: die Gestalt der Wirbelsäule, das Anliegen des Schulterblattes und die Gestalt des Brustkorbes. Das Schulterblatt und die Gestalt des Brustkorbes in ihrem Einfluß auf die Brust haben wir schon besprochen und es mag dies auch für den Rücken gelten. Von wesentlicherer Bedeutung für die Rückengestalt ist jedoch die Gestalt der Wirbelsäule in der Seitenansicht. In Abb. 43 stellt A das Schema der Wirbelsäule des Kindes, B das Schema der Wirbelsäule eines erwachsenen Menschen der höheren Rasse dar. Ein flüchtiger Blick belehrt, daß die Wirbelsäule des Kindes sich wesentlich von der des Erwachsenen unterscheidet. Bei aufrechter Gestalt schneidet das Lot die Wirbelsäule des Kindes nur an einem Punkt (f^1) des dritten Kreuzbeinwirbels. Vor das Lot fallen nur die Kreuzbeinwirbel bis g; dagegen liegen alle Hals-, Brust- und Lendenwirbel hinter dem Lot. Wenn wir im dritten Kreuzbeinwirbel bei der aufrechten Gestalt eines Erwachsenen das Lot errichten, wie Abb. 43 B zeigt, ergibt sich folgender Befund: Die Spitze des Steißbeines g fällt gerade ins Lot, das Kreuzbein biegt zuerst vor dem Lot in einem Bogen aus, schneidet in f das Lot und ladet dann bis e stark hinter dem Lot aus. Die Lenden- und unteren Brustwirbel liegen hinter dem Lot; in c schneidet die Wirbelsäule zum zweitenmal das Lot und die die oberen Brustwirbel liegen wieder vor dem Lot; in b wird das Lot zum drittenmal gekreuzt, sodaß die Halswirbel wieder hinter dem Lot zu liegen kommen. Es ist also kein Zweifel, daß Abb. 43 B eine differenziertere Gestalt der Wirbelsäule darstellt. Ebenso klar ist es, daß diese Gestaltung nichts anderes als eine vollkommenere **Anpassung an den aufrechten Gang und eine Abfederung des Schädels und des Gehirnes** bezweckt. Wenn wir nun die einzelnen Rassen auf die Gestalt ihrer Rückenlinie hin untersuchen, so werden wir finden, daß sich die Mongolen dem infantilen Typus der Abb. 43 A und 37 am meisten nähern, während Abb. 43 B den Typus der heroischen Rasse darstellt. Neger und Mittelländer nehmen

Mittelformen ein. Die plumpe Gestalt der Wirbelsäule und des Rückens bringt es mit sich, daß die Mongolen in der Seitenansicht bucklig erscheinen, daß ihnen ebenso wie vielfach den Negern und den Mittelländern das „hohle Kreuz“ und die Taille fehlt, die Mann und Weib der heroischen Rasse auszeichnen. Am bedeutsamsten für das gesamte Seelenleben ist aber, daß der Gang der nichtasischen Rassen, besonders der Mongolen, dadurch hart und plump, gleichsam marionettenhaft wird. Es ist leicht einzusehen, daß die mehr gerade gerichtete und ungegliederte Wirbelsäule nach dem Typus der Abb. 43 A die durch den Gang hervorgerufene Erschütterung des Körpers und Kopfes nicht in dem Maße abdämpft und abfedert, wie die in ökonomischer Weise wellenförmig gebogene Wirbelsäule der höheren Rasse.

Die Wirbelsäule des Menschen besteht normalerweise aus 24 Wirbeln, davon sind 7 Halswirbel, 12 rippentragende Brustwirbel und 5 Lendenwirbel. Sowohl die Zahl der Wirbel als auch ihre Form ist nicht immer gleich. So ist z. B. eine größere Anzahl von Wirbeln nicht allzu selten anzutreffen und ist dann als Kennzeichen einer tieferen Entwicklungsstufe anzusehen. So bemerkt *Klaatsch* in seiner grundlegenden Untersuchung: „Die unterste Stufe in der bisher bekannt gewordenen Reihe von Variationen (an der Wirbelsäule) nimmt vorläufig das von *Rosenberg* beschriebene, im anatomischen Museum zu Leyden aufbewahrte Objekt ein, eine Wirbelsäule, von welcher im ganzen 15 Rippen vorhanden waren, nämlich außer der freien Rippe des 7. Halswirbels, 14 Brustrippen, worauf dann abwärts noch 5 freie Lendenwirbel folgen. Stellt dieses Vorkommen von 19 Lumbodorsalwirbeln (Brust- und Lendenwirbeln) einstweilen ein Unikum dar, so ist doch ein solches von 18 mit 13 rippentragenden Wirbeln nicht allzu selten. Unsere jetzige ‚Norm‘ bedeutet also lediglich eine Etappe auf dem Weg der Umgestaltung, welche zur Reduktion der Rippen auf 11 und bei weiterer Assimilierung von Lendenwirbeln ans Kreuzbein sich der ‚Norm‘ des Orangs nähern würde, bei dem nur 4 freie Lendenwirbel vorhanden sind.“[1])

Indem *Klaatsch* die Wirbel von Australier-Skeletten mit den Wirbeln von Skeletten europäischer Individuen verglich, fand er, daß die australischen Wirbel in allen Dimensionen ganz beträchtlich hinter den europäischen zurückbleiben. Dieser Unterschied machte sich besonders bei den Lendenwirbeln in ganz auffälliger Weise geltend, wie denn auch das **Kreuzbein** der Australier relativ sehr schmal ist. Ähnliche Verhältnisse liegen bei den Negern reiner Rasse vor. Alle diese Eigentümlichkeiten der Wirbel weisen jedoch auf eine mindere Anpassung an den aufrechten Gang hin. Denn die Wirbelsäule ist das Hauptkonstruktionselement des aufrechten Rumpfes und wo dieses Element schwach oder unökonomisch konstruiert ist, hat man zweifelsohne einen Typus minderer Rasse vor sich. Die

[1]) *Klaatsch*: „Über die Variationen am Skelette der jetzigen Menschheit in ihrer Bedeutung für die Probleme der Abstammung und Rassengliederung“ l. c., S. 135.

kleineren Wirbel bedingen auch ein schwächer ausgebildetes Rückenmark. Es sei jedoch hier zum Schlusse ein für allemal bemerkt, daß wir bei allen unseren somatologischen Untersuchungen stets die Formen von annähernd reinrassigen und durchaus gesunden und normal entwickelten Individuen im Auge haben. Noch mehr als beim Kopf und dem Gesicht sind bei Mischlingen die somatologischen Eigentümlichkeiten der verschiedensten Rassen miteinander vermischt. Andererseits kommen selbst bei der hochstehenden Rasse krankhafte Verbildungen der Körperformen vor, die sowohl ererbt, als auch erworben sein können, die jedoch nicht den Gegenstand der vorliegenden rassenkundlichen Untersuchungen bilden können.

Becken, Schamteile und Gesäß.

„Die mächtige Entwicklung der Muskeln des Gesäßes und des Schenkels ist für die menschliche Gestalt ganz besonders charakteristisch, da sie diejenige der Säugetiere an Fülle und Rundung ersichtlich übertrifft. Man darf darin gewiß eine Anpassung an die Gewohnheit des aufrechten Ganges beim Menschen erblicken, indem derselbe sehr hohe Anforderungen an die Muskelkraft zur Erhaltung des Gleichgewichtes und zur Fortbewegung im Lauf und Sprung stellt.“[1]) Wenn nämlich die Wirbelsäule das hauptsächlichste statische Konstruktionselement der aufrechten Körperhaltung darstellt, so stellt die Beckenform, die Bauch-, Gesäß- und Beinmuskulatur das hauptsächlichste dynamische Konstruktionselement der aufrechten Körperbewegungen dar. Es sind vor allem zwei Eigentümlichkeiten zu beachten, welche nicht allein für die ganze Becken-, Scham-, Lenden- und Gesäßgegend, sondern für die gesamte körperliche Erscheinung von maßgebender Bedeutung sind. 1. *Die Beckenneigung*. 2. *Die Form der Beckenknochen*.

Abb. 45 veranschaulicht das menschliche Becken in schematischer Zeichnung und in Seitenansicht. Man hat nun nach den trefflichen und grundlegenden Untersuchungen *Brücke's* zwei extreme Fälle festzustellen. Ist das Becken stark nach rückwärts geneigt, so daß die Linie a o b senkrecht zu stehen kommt, so liegt geringe Beckenneigung vor. Es sei zum besseren Verständnis bemerkt, das o die Stelle der Hüftgelenkspfanne anzeigt. Geringe Beckenneigung ist ein charakteristisches Merkmal der asischen Rasse. Neigt sich jedoch das Becken (um o als Drehungspunkt) soweit nach vorne, daß die Achse e o d senkrecht zu stehen kommt, so liegt große Beckenneigung, das Kennzeichen der niederen Rassen, vor. Diese anscheinend so geringfügige Beckenneigung ist jedoch für die in Frage kommenden Körperteile von wesentlicher Bedeutung, was schon von *Fritsch* mit richtigem Blick erkannt wurde, indem er bemerkte: „Das ganze Bild der Bauchmuskulatur wird wesentlich von der Neigung des ganzen

[1]) *Fritsch-Harleß*, l. c., S. 89.

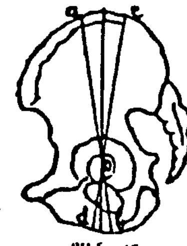


Abb. 45. Seitenansicht des menschl. Beckens (schematisch).

Beckens gegen die Horizontalebene beeinflußt, welche bei höheren Graden der Entwicklung ein stärkeres Hervortreten des Bauches verursachen muß. Dies Verhältnis würde bei Vergleichung der menschlichen Gestalt vom Standpunkt der Rassenanatomie eine ganz besondere Wichtigkeit beanspruchen." [1]) Es ist dies durchaus richtig, denn schon im Prinzipe bedeutet die starke Neigung des Beckens der niederen Rassen nach vorne eine geringere Anpassung an den aufrechten Gang und eine Erinnerung an den kindlichen und tierischen (quadrupeden) Zustand, während die geringere Beckenneigung der höheren Rasse den aufrechten Gang ökonomisch unterstützt und ästhetisch verschönt. Daher kommt es, daß der nackte Körper der Menschen niederer Rasse in der Seitenansicht im Becken gleichsam geknickt erscheint, während die Gestalt des heroischen Menschen das Bild harmonischer Schönheit und freier Bewegungskraft bietet. Im einzelnen ergeben sich dann weitere Verschiedenheiten.

Ist nämlich das Becken wenig geneigt, so treten die Hüftbeinkämme mehr zurück und streben gegen die Lenden mehr in die Höhe [2]), was einen ökonomischen und ästhetischen Ansatz der Brust- und Bauchmuskulatur ermöglicht. Bei der heroischen Rasse steht daher der Nabel gewöhnlich höher als bei den anderen Rassen, auch die antike Plastik bevorzugt bei Darstellung des schönen menschlichen Körpers eher den hoch- als den niederständigen Nabel. Die Stellung des Nabels wird also von der Neigung des Beckens wesentlich beeinflußt und zwar kommt er bei geneigtem Becken tiefer zu stehen [3]), was bei den niederen Rassen durchaus der Fall ist. Ferners wird bei starker Beckenneigung durch das Vorrücken und Herabsinken der Hüftbeinkämme [3]) der Bauch unschön nach vorne und hinabgedrängt. Die Folge davon sind die unschönen Hänge- und Spitzbäuche und die Schlaffheit und ungegliederte Formlosigkeit der Bauchmuskulatur. Die geringe Beckenneigung gestaltet jedoch bei der heroischen Rasse die ganze Bauchgegend wesentlich anders. Infolge des steiler stehenden Beckens und der weiter rückwärts aufsteigenden Wirbelsäule wird der Schwerpunkt des ganzen Rumpfes mehr nach rückwärts verlegt und die Bauchmuskulatur, die ohnehin durch die gleichfalls weiter rückwärts stehenden Hüftbeinkämme gespannt ist, in die Höhe gezogen und besonders durch die schöne, sogenannte „*antike Beckenlinie*" gegliedert. Diese Beckenlinie, wie sie an allen schönen Gestalten der Antike und an Männern der heroischen Rasse mehr oder weniger immer deutlich vorkommt, ist eine von den Hüften her gegen den Bauch vorknickende zur Schamfuge verlaufende markante Körperlinie (vergl. Abb. 46 A). Die

[1]) Fritsch-Harleß l. c., S. 89.
[2]) Vergl. dazu Abb. 45.
[3]) Vergl. Brücke, l. c., S. 82.

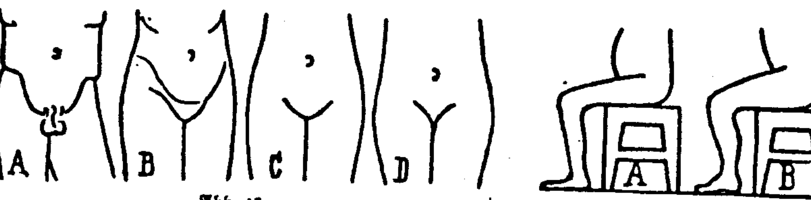


Abb. 46. Beckenformen. A. Männliches Becken mit der antiken Beckenlinie, B. und C. Beckenformen des Weibes der höheren, D. des Weibes der niederen Rasse.

Abb. 47. Gesäßformen: A. der niederen, B. der höheren Rasse.

Beckenlinie, wie sie der asischen Rasse zukommt, verschönt die am menschlichen Körper unschönste Partie und gliedert sie in plastischer Weise, indem sie den Bauch verkleinert und zugleich Kraft und Sicherheit zum Ausdruck bringt. Denn im Grunde genommen wird diese Linie durch die aufrechtere und gestrecktere Gestalt des ganzen Rumpf- und Kopfskelets der heroischen Rasse verursacht. Es ist richtig, daß diese Beckenlinie auch durch Körperübungen verstärkt und vervollkommnet werden kann. Indes hat *Brücke* durchaus recht, wenn er behauptet, daß sie hauptsächlich durch die geringe Beckenneigung bedingt wird. In geringerem Maße, aber als besonderes weibliches Schönheitsmerkmal tritt diese Linie auch bei den Weibern der heroischen Rasse auf, wie dies Abb. 46 B in schematischer und in etwas übertriebener Weise (zum Zwecke der Verdeutlichung) zur Anschauung bringt.

Diese Linie als Folge der geringeren Beckenneigung ist von wesentlichem Einfluß für die Gestaltung des *Schamberges* und der Lage der *Geschlechtsteile*. Bei der asischen Rasse ist die Schamgegend sowohl bei Männern als auch Weibern bei aufrechter Stellung von dem Bauche abgegrenzt und abgegliedert. Der Schamberg liegt bei den Weibern zwischen den Schenkeln deutlich und markant zutage. (Vergl. Abb. 46 B.) Die Geschlechtsteile setzen daher bei Mann und Weib höher und mehr vorne an. Anders bei den nichtasischen Rassen, der Schamberg liegt bereits zu tief zwischen den Schenkeln und ist von dem Bauch nur undeutlich abgesetzt. Die Geschlechtsteile sitzen tiefer und mehr rückwärts. Der Gesamteindruck dieser Beckenformen ist daher in der Vorderansicht durch die alles beherrschende ungegliederte Form des Bauches, besonders beim Weib, unschön charakterisiert.

Was nun die pudenda selbst anbelangt, so zeichnen sie sich bei allen niederen Rassen, Mittelländern, Mongolen und Negern durch enorme Größe aus. *Fritsch* bemerkt [1]) ganz richtig, daß z. B. die Süditaliener (durchwegs Mensch der mediterranen Rasse) unschöne und enorm große Genitalien haben. Es ist dies offenbar ein typisches tierisches Merkmal, das die Alten bereits instinktiv als solches erkannt haben, da sie ihre Helden-

[1]) Fritsch-Harleß, l. c., S. 92.

gestalten [illegible] pudenda[illegible] darstellten, [illegible]
[illegible] Diese [illegible] sind
aber ganz natürlich in der stark nach rückwärts gedrängten Lage der Genitalien der Weiber der niederen Rassen begründet.

Wenn auch das Weib der asischen Rasse eine stärkere Beckenneigung aufweist als der Mann der asischen Rasse, so bleibt doch noch immer ein bedeutender Unterschied zwischen den Beckenformen des asischen und nichtasischen Weibes bestehen, der sich auch schon an den äußeren Körperformen bemerkbar macht. In der Vorderansicht wird nämlich der Bauch und der Schamberg bei dem asischen Weib von den Schenkeln durch zwei sich in einen rechten oder stumpfen Winkel treffenden Furchen getrennt, während sich diese Furchen bei dem Weibe nichtasischer Rasse in einem spitzen Winkel treffen. (Vergl. Abb. 46 C und D.) Jene schöne Schamberglinien zeigen z. B. die drei Grazien in der Dombauwerkstätte von Siena und die Venus Nr. 134 in den Uffizien, bei welchen der Schambergwinkel ein auffallend stumpfer ist. Das tierische Merkmal bei den Schamteilen der Weiber niederer Rasse liegt sowohl in ihrer Größe[3]) als auch in ihrer mehr rückwärtigen Lage.[4]) Als spezifisches Rassenmerkmal der mittelländischen Rasse ist ferner die starke schwarze Behaarung des Bauches und der Schamgegend bei Mann und Weib zu verzeichnen. Dagegen weisen Neger und Mongolen nur geringe Behaarung auf.

An die Rassen-Somatologie der pudenda möchten wir noch eine für das praktische Leben besonders beachtenswerte Bemerkung knüpfen. Sind Mischehen verschiedener Rassen, falls sie die Zeugung der Nachkommenschaft bezwecken, absolut zu verwerfen, so sind sie auch selbst für den Fall, daß sie diesen Zweck nicht verfolgen, für beide Eheleute mit einem großen seelischen und gesundheitlichen Risiko verbunden. Bei Heirat von Gleichrassigen ist der Ehefrau auch insoferne der Ehebruch erschwert, als sie nicht leicht den Verkehr mit andersrassigen Männern pflegen kann, ohne zu riskieren Kinder zu bekommen, die ihren Ehebruch offenkundig machen. Heiraten sich z. B. zwei Blonde, so ist dem Weib der Verkehr mit allen schwarzen Männern nur mit großem Risiko möglich. Daher empfiehlt schon die Klugheit die Gleichrassenehe, da sie dem Manne ein scharfes Kontrollmittel an die Hand gibt. Ich führe die Zunahme der nicht ansteckenden Frauenleiden und die schweren Geburten auf die Rassenmischehen zurück. Gewöhnlich handelt es sich um Frauen asoider

¹) Membrum virile (in statu non erecto) brevius quam scrotum.
²) Membrum (in statu non erecto) longius quam scrotum. Conf. Fig. 38—40.
³) Imprimis clitoris magnitudine eminet, ut apud complures populos Africae usus circumcisionis clitoris existat. „Hottentottenschürzen!"
⁴) Quapropter apud eas consuetudo coitus a retro beluarum more. Deswegen auch die ganz abenteuerlichen Vorrichtungen der Penis-Reizsteine, Reizringe und Reizbürsten, wie sie bei den meisten niederen Rassen ganz gebräuchlich sind, da die Weiber dies von den Männern unbedingt fordern. Vergl. die grundlegende Monographie von Hovorka: Verstümmelungen des männlichen Gliedes, Mitteil. der Wiener anthr. Ges. XXIV.

die mediterranoide, negroide oder mongoloide Mischlinge zur [illegible] zu Männern haben. Umgekehrt werden mediterranoide, negroide und mongoloide Weiber durch den Verkehr mit einem Manne heroischer Rasse propter parvitatem membri virilis nicht befriedigt[1]) und suchen einem dunklen aber durchaus natürlichen Trieb folgend bei Rassengenossen außer der Ehe Befriedigung. In beiden Fällen ergeben sich also unglückliche Ehen, in denen der Vertreter der höheren Rasse der leidende Teil ist und obendrein noch an der Fortpflanzung seiner Rasse gehindert wird. Die in neuerer Zeit so häufigen Schwergeburten, die die Anwendung der Zange notwendig machen, konnte ich nach meinen Beobachtungen häufig bei Ehen zwischen mongoloiden Männern und asischen Frauen feststellen. Denn die Kinder, insoferne sie ihrem Vater nachgeraten, kommen bereits mit größeren, der Rasse des Vaters entsprechenden, der Enge des Beckens ihrer Mutter aber nicht entsprechenden Köpfen auf die Welt. So sehr nun einerseits die Zange eine Wohltat für die betreffende Mutter bedeutet, so ist sie andererseits doch ein ausleseseindliches Instrument, das besonders in Deutschland das ungeheure Anwachsen der breitschädeligen mongoloiden Mischlinge wesentlich gefördert hat.

Außer der Beckenneigung ist auch, wie oben gesagt, auch die Form der Beckenknochen für die Gestaltung des Unterleibes von Bedeutung. Wie Brücke ganz richtig bemerkt, hängt die Form vor allem die Breite des Bauches wesentlich von der Gestalt der Beckenknochen ab. Der weite Abstand der beiden Darmbeinkämme bedingt einen breiten Bauch. Nach Brücke haben die Südländer im Vergleich zu den Nordländern schmälere Bäuche.[2]) Das gilt allerdings für die Südländer mit negroidem Rasseneinschlag. Dagegen zeichnen sich die Mongolen im allgemeinen durch breitere Bäuche aus.

Durch das Becken geht die Drehungsachse des Rumpfes, repräsentiert durch eine beide Schenkelköpfe verbindende Linie. Alle Bewegungen des Rumpfes gegen die Längsachse der Beine, wie alle Bewegungen der Beine gegen den Rumpf nach vor- oder rückwärts, geschehen um jene Linie. Vor und hinter ihr müssen deshalb stark entwickelte Muskeln ihre Ausbreitung finden und diesen müssen für ihre Anhaftung ausgedehnte Knochenflächen geboten werden, um so mehr, als bei dem aufrechten Gang der Aufwand an Kraft für diese Muskeln am größten ist. Daher ist für das menschliche Becken die Höhe so charakteristisch, daher die Wulstung und Umbiegung der Hüftbeinkämme, wie sie bei keinem Säugetier getroffen wird. Wenn wir z. B. das Becken des Gorillas (Abb. 34) mit dem Becken des heroischen Menschen (Abb. 33) vergleichen, so fällt uns ohneweiters auf, daß das Becken des ersteren weitaus flacher

¹) Vergl. Lanz-Liebenfels: Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung, Ostara-Verlag, Rodaun, 40 H. und Leute: D. Sexualproblem u. d. kath. Kirche, Frankfurt, Neuer Frankfurter Verlag, 1908.
²) l. c, S. 76.

gestaltet ist (ähnlich wie das Becken des menschlichen Weibes) und keine konstruktiv günstige Muskelverbindung mit dem Brustkorb gestattet, die den aufrechten Gang genügend unterstützen könnte. Dagegen steigen bei homo heroicus die Darmbeine steil in die Höhe, nähern sich nach Tunlichkeit dem Brustkorb und ermöglichen dadurch eine festere und ökonomischere, dem aufrechten Gang dienlichere Muskelverbindung. Abgesehen von diesem konstruktiven Vorzug bildet auch die Umrißlinie der Hüften in der Vorderansicht bei dem Menschen der asischen Rasse ein harmonischeres Bild. Es gilt dies besonders von den Hüftlinien des weiblichen Körpers. In der Vorderansicht hat das Weib der asischen Rasse die größte Hüftweite unter dem Rollhügel (vergl. Abb. 46 C), während bei den nichtasischen Rassen die größte Hüftweite in der Höhe des Rollhügels ist und unter dem Rollhügel der Oberschenkel eine Abflachung zeigt und dadurch die Rollhügel eckig hervortreten läßt (vergl. Abb. 46 D).

Als hervorragendes konstruktives Verstrebungs-Element des vollendeten aufrechten Ganges und als Merkmal der höheren Rasse ist die starke Ausbildung der *Gesäßmuskel* anzusehen. Die niederen Rassen haben wie die Tiere und Kinder gar kein oder ein nur schwach ausgebildetes Gesäß. Besonders unschön auffallend ist der Mangel eines Gesäßes bei den Neger- und Mongolenweibern. Der ganze Rumpf der Negerweiber erscheint daher männlich, hager und zu schlank, bei den Mongolen flach und breit gedrückt. Die Weiber der mittelländischen Rasse neigen dagegen zu einer übertriebenen, vorwiegend aus schlaffem Fett bestehenden Gesäßausbildung (Steatopygie), welche im Vereine mit den Hängebäuchen keineswegs als Schönheit anzusprechen ist. Im Gegensatz ist die feste und formschöne Ausbildung der Gesäßmuskulatur ein hervorragendes Kennzeichen heroischer Frauenschönheit. Die antiken Künstler wußten diese Schönheit so sehr zu würdigen, daß sie eigens zur Darstellung dieses Merkmales Kunstwerke wie die Venus Kallipygos schufen. Diese schönen Gesäßformen sind jedoch nur bei geringer Beckenneigung und wellenförmiger Anlage der Wirbelsäulenachse möglich. Am deutlichsten prägt sich das schöne Gesäß der höheren Rasse und das unschöne Gesäß der niederen Rasse beim Sitzen aus. Man kann derartige Beobachtungen besonders bei sitzenden Frauen machen, auch wenn sie angezogen sind und Mieder tragen. Das Bild der Gesäßform der niederen Rassen beim Sitzen bietet Abb. 47 A. Der Bauch quillt beim Sitzen noch mehr nach vorne und abwärts; trotz Mieder ist keine richtige Taille vorhanden, da die ungegliederte und gerade aufsteigende Wirbelsäule die Höhlung der Kreuzbein- und Lendengegend verwischt. Die Rückenlinie geht in einer unschönen ungegliederten geraden Linie in die Gesäßlinie über, die eckig in die Schenkellinie umbiegt. Die Schenkel selbst erscheinen schwach und breitgedrückt. Abb. 47 B zeigt dagegen die Umrißlinien der heroischen Rasse in Sitzstellung. An das „hohle Kreuz" setzt in schöner Bogenlinie die Gesäßlinie an und leitet harmonisch in die Schenkellinie über. Der Bauch ist eingezogen, während die Brust hervortritt. Vor allem aber wirken

die Schenkel schön, da sie auch in der Seitenansicht voll und fest erscheinen. Beim Sitzen erweisen sich die Mongolen und Mittelländer als sogenannte „Sitzriesen", d. h. sie erscheinen infolge ihres längeren Rumpfes größer als ein neben ihnen sitzender Mensch heroischer Rasse. Sobald sie jedoch von dem Sitze aufstehen, kommt ihre Kleinheit (infolge der kurzen Füße) erst zum Vorschein.

Die *Sacralgegend* weist bei den Mongolen oder Mongolenmischlingen (auch in Europa und bei manchen Kindern) ein besonders typisches Rassenmerkmal, die sogenannten „Mongolenflecken" auf. „Jeder Chinese, jeder Koreaner und jeder Japaner, jeder Malaye wird geboren mit einem dunkelblauen, unregelmäßig gestalteten Fleck in der unteren Sacralgegend. Derselbe ist bald symmetrisch, bald unsymmetrisch auf beiden Seiten verteilt, er ist bald nur markstückgroß, andere Male fast handgroß, daneben kommen an vielen anderen Stellen des Rumpfes und der Glieder — wie im Gesicht — mehrere oder zahlreiche solche Flecke vor, ja sie können so reichlich und groß werden, daß sie fast die Hälfte der Körperoberfläche bedecken. Es sieht aus, als ob das Kind durch einen Stoß oder Fall Beulen bekommen hätte. Diese Flecke verschwinden in der Regel von selber in den ersten Lebensjahren."[1]) „Die blauen Mongolenflecken wurden jedoch auch bei Kindern auf Celebes und anderen indonesischen Inseln selbst bei einem jungen Papuamädchen, auf Java, auf Samoa, auf Hawai, auf den Philippinen und sogar auf Madagaskar gefunden."[2]) *Bälz* fand diese Mongolenflecken, wenn auch weniger ausgeprägt, auch bei Kindern nordamerikanischer Indianer in Britisch-Columbien. Auch bei Eskimos und sogar europäischen Kindern wurden sie nachgewiesen. Diese Tatsache ist ein überzeugender Beweis, daß man bei allen erwähnten Völkern Kreuzungen mit Mongolen anzunehmen hat.

Arme und Hände.

Schulterblatt und *Schlüsselbein* vermitteln die Verbindung der Arme mit dem Rumpf. Sowohl Schlüsselbein wie Schulterblatt weisen bei den verschiedenen Rassen verschiedene Eigentümlichkeiten auf. Was das Schlüsselbein (clavicula) anbelangt, so kann man sagen, daß es bei den primitiven als auch bei den rezenten Rassen umso graziler ist, je niedriger die Rasse ist. Für das Schulterblatt stellt *Klaatsch* bei den niederen Rassen eine Abweichung in der Gesamtbildung der fossa glenoidalis fest. „Das Oval der Begrenzung der Gelenkfläche ist beim Europäer mehr breit, beim Australier schmäler gestaltet. Beim ersteren ist der Rand schärfer, die Fläche mehr vertieft, im primitiven Zustand ...

---

[1]) Bälz: Die körperlichen Eigenschaften der Japaner, Tokio 1883.
[2]) Ferd. Birkner: Das Hautpigment des Menschen und sogenannten blauen Mongolenflecken. Korrespondenzbl. d. d. Ges. f. Anthr., 1904, S. 18.

erscheint der Rand wie abgestutzt und die Gelenkfläche plan ..."[1]) Ferner bemerkt Klaatsch, daß bei dem Neanderthaler das collum und die cavitas glenoidalis mehr nach hinten gerichtet sei als bei rezenten Formen. Diese Formen konnte er bei dem Orang, nicht aber bei dem Gorilla nachweisen.

Da wir über Schlüsselbein und Schulterblatt bereits ausführlicher bei den Rassenmerkmalen des Rumpfes gesprochen haben, wollen wir uns der Untersuchung der Arme zuwenden.

Eine typische somatologische Besonderheit der heroischen Rasse ist nach Klaatsch das Überwiegen der Beinlängen über die Armlängen. „Eine geringere Verschiedenheit der Gliedmaßen an Länge bedeutet eine Annäherung an die gemeinsamen Ausgangszustände der Menschen und der höheren Primaten überhaupt." Neger und die primitiven Mischlinge (Australier, Weddas) einerseits und die Mongolen anderseits stellen in dieser Hinsicht zwei untereinander und wieder von homus aesus verschiedene Typen dar. Bei den Negern sind Arme und Beine überlang, bei den Mongolen im Verhältnis zur Rumpflänge unterlang. Dazu sind bei diesen niederen Rassen die Arm- und Beinlängen nicht allzusehr voneinander verschieden. Ihren körperlichen Maßen nach gleichen nach Klaatsch die heutigen Mongolen der Spy- und Neanderthaler Rasse, die sich durch kurze Extremitäten auszeichneten. Es sei hier noch im allgemeinen über die Proportionen der Extremitäten erwähnt, daß bei den schönen und reinen Typen der heroischen Rasse der Oberarm mit dem Unterarm gleich lang ist, anderseits auch der Oberschenkel mit dem Unterschenkel gleiche Länge hat. Bei den Negern übertrifft dagegen meist der Unterarm den Oberarm und der Unterschenkel den Oberschenkel an Länge, während umgekehrt bei den Mongolen der Unterarm kürzer als der Oberarm und der Unterschenkel kürzer als der Oberschenkel ist. Die Mittelländer haben das Armskelett der Neger (also Gesamtüberlänge der Arme gegenüber der Rumpf- und Gesamt-Beinlänge und außerdem Partial-Überlänge des Unterarms gegen den Oberarm) und das Beinskelett der Mongolen (also Gesamtunterlänge der Beine gegenüber der Rumpf- und Gesamt-Armlänge und außerdem Partial-Unterlänge des Unterschenkels gegen den Oberschenkel). Das typischeste und auffallendste Rassenmerkmal der Arme und Beine der Mittelländer ist ihre übermäßig starke schwarze Behaarung.

Im einzelnen nähert sich der Querschnitt des Ober- und Unterarmes (und auch der Beine) bei der höheren Rasse mehr der drehrunden Form. „Der weibliche Oberarm gilt den meisten für umso schöner, je mehr er bei mäßig gebeugtem Unterarm drehrund ist und auch die Oberarme der Antiken nähern sich den drehrunden Formen. In der Renaissance indessen finden wir oft den in der Natur so häufigen seitlich abgeflachten Oberarm dargestellt und den Gegensatz in der stärkeren Entwicklung des Oberarmes

[1]) Klaatsch: Variationen vom Skelett, ..., l. c., S. 138.

in die Tiefe, das heißt von vorne nach rückwärts und der des Unterarmes in die Breite zum deutlichen Ausdruck gebracht." Diese gegensätzliche Ausbildung des Oberarmes und Unterarmes ist stets als ein Kennzeichen niederer Rasse anzusehen. „Der drehrunde Oberarm ist wesentlich bedingt durch ein kurzes, bei der Beugung des Armes wenig vorspringendes Olekranon, durch eine kurze, sich an der Speiche möglichst hoch oben ansetzende Sehne des zweiköpfigen Armbeugers (M. biceps brachii) und durch eine im Verhältnis zu der Entwicklung der Muskulatur reichliche Fettschichte, welche die Haut spannt. Knaben haben in der Regel mehr abgeflachte Oberarme als Mädchen."[1]) Indes lassen sich über die Muskulatur der Arme (ebenso der Beine) keine allgemein giltigen Regeln aufstellen, da die Ausbildung derselben wesentlich von ihrer Trainierung abhängt. Es kann sich daher auch ein Mongole, Neger oder Mittelländer durch Körperübung eine (vom athletischen Standpunkt genommen) schöne Muskulatur aneignen.

Von wesentlicherer Bedeutung sind dagegen rassenhafte Variationen am Armskelett. So hat Klaatsch am Oberarm zwei besondere Rassenvarietäten festgestellt. 1. Der Humeruskopf ist bei den Neanderthaler Menschen, den Australiern und den Negern mehr nach hinten gerichtet als bei den Europäern. Diese Erscheinung ist meist, worauf schon Martin gelegentlich der Feuerländer hinwies — mit der Annäherung des Kubitalwinkels an einen rechten verbunden. 2. „Beim Europäer bildet im allgemeinen der Humerusschaft mit der Achse des Ellbogengelenkes einen nach Außen offenen spitzen Winkel." Der Humerus des Neanderthaler Menschen weist noch folgende Abweichungen von den rezenten Formen auf: 1. Sind die Gelenkenden besonders breit. 2. Am Caput humeri ist die Transversalaxe nicht, wie es bei den jetzigen Rassen mehr oder weniger Norm ist, kürzer als die Sagittalaxe. Die Gelenkfläche erscheint daher als Teil einer Kugel, wodurch an dem Befund beim Gorilla erinnert wird. Am Oberarm macht Klaatsch noch folgende Beobachtung: „Das Vorhandensein von zwei großen Arterien am Oberarm stellt den älteren Zustand dar, welcher als Varietät der hohen Teilung der Arteria brachialis nicht allzu selten noch vorkommt, neben dem jüngeren und funktionell besseren Modus der Blutverteilung durch ein Hauptgefäß. Indem der ältere Befund sich bisweilen mit dem Vorkommen des „processus supracondyloideus" verbindet, erinnert er an sehr weit zurückliegende Vorfahrenzustände des Menschen und an solche Tierformen, bei denen die mit dem Nervus medianus verlaufende Armarterie durch eine Knochenbrücke über den inneren Epicondylus geschützt wird. Dadurch ergeben sich Verknüpfungen des Menschen mit niederen Primaten (Cebus besitzt noch das foramen supracondyloideum), Prosimiae, den Vorfahren der Carnivoren, Beuteltieren, ja noch weiter abwärts weist uns die alte Form des Humerus bis zur Wurzel der Landwirbeltiere."

[1]) Brücke, l. c., S. 38.

Abb. 48.

Handformen A. Breite kurze (mongolische) Hand mit schaufelförmigen Fingernägeln. B. Hand der heroischen Rasse mit langem Zeigefinger, kürzerem Ringfinger u. eckigrunden Fingerenden. C. Negerhand mit überlangen spitzen Fingern, längerem Ringfinger und kürzerem Zeigefinger. D. Gorillahand.



Abb. 49.

Hand mit konvexem Handrücken. (Form der höheren Rasse.)

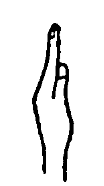


Abb. 50.

Hand mit konkavem Handrücken und überstreckten Fingern.

Rassenverschiedenheiten zeigen sich auch in der Form des Ellbogengelenkes. Ein langes Olekranon bewirkt besonders bei mageren Individuen spitze Ellbogen. Auch bei Fettansatz wird diese spitze Form nicht ganz verwischt. Spitze Ellbogen (und auch spitze Knie) weisen die Neger und Mittelländer auf. Überhaupt kommt ein langes Olekranon in der Regel da vor, wo der Unterarm sehr lang ist und das ist bei den Negern und Mittelländern, die sich durch Überlänge ihrer Extremitäten auszeichnen, meist der Fall. Dagegen zeigen die Gelenke der heroischen Rasse bei Beugung des Armes in dem Kontur eine schöne, eher in einen stumpfen als rechten Winkel verlaufende Linie, worauf bereits Brücke[1]) aufmerksam gemacht hat. — Beim Unterarm ist es besonders der Radius (Speiche), der durch seine gestrecktere Form die höhere Rasse von den niederen Rassen, die meist einen säbelförmig gekrümmten Radius aufweisen, unterscheidet. „Von den Knochen des Vorderarmes fällt der Radius der altdiluvialen Menschen von Spy und Neanderthal vollkommen aus der recenten Variationsbreite heraus — durch die eigentümliche Krümmung seines Mittelstückes . . . . ." Es ist dies nach Klaatsch ein Merkmal, welches beim Menschen und den Anthropoiden, Affen, Prosimiae und Kletterbeutlern gemeinsam an alte Stütz- und Kletterleistungen des Armes erinnert. Bei einem Australierskelett im Leipziger Grassi-Museum fand Klaatsch eine ähnliche Krümmung des Radius, wie sie für den Neanderthaler Menschen charakteristisch ist. Mit der stärkeren Krümmung des Radius wird auch das sogenannte spatium interosseum (die Entfernung des Radius von Ulna) größer und der ganze Unterarm erscheint dadurch breiter und weicht von der drehrunden Form stärker ab. Nun aber haben wir bei der Wirbelsäule gesehen, daß Krümmungen der Stützorgane stets eine abfedernde Wirkung haben. Wir können daher umgekehrt von gekrümmten Knochen auf Abfederung und auf Funktion als Stützorgan schließen. Die niederen Rassen haben daher in dem gekrümmten Radius eine Erinnerung an die Stützfunktion der Arme bewahrt. In der Tat weist auch das Gorilla-Skelett (vergl. Abb. 34) stark gekrümmte Armspeichen auf. Rassenunterschiede ergeben sich auch bei der Verbindung der Hände mit

[1]) Brücke, l c., S. 39.

den Armen und in der Form der Hände selbst. Brücke macht die Beobachtung, daß die Hände in der Seitenansicht in der Verbindung der Handwurzel mit der Mittelhand in zwei Typen eingeteilt werden können: bei der ersten geht der Kontur der Handwurzel in einer geraden Linie in den Kontur des Handrückens über (Abb. 49), während bei der zweiten Type der Handrücken in einem stumpfen Winkel an die Handwurzel ansetzt (Abb. 50). Der erstere Typus ist nach Brücke bei der „germanischen" Rasse vorherrschend. Deutlicher ausgedrückt neigen die Hände der nicht heroischen Rassen zur Überstreckung des Handgelenkes hin und bedeuten daher einen niedrigeren Zustand, da diese Überstreckung auf die ehemalige Funktion der Hand als Stütz- (und Geh)organ hindeutet. Mit der Überstreckung des Handgelenks ist meist auch eine Überstreckung der Fingergelenke verbunden. Sie ist häufiger bei Kindern und Frauen als bei Männern und daher auch vom ontogenetischen Standpunkte aus als niedrigeres Rassenmerkmal anzusehen. Merkwürdigerweise zeigt die Hand des berühmten Apollo vom Belvedere eine unschöne Überstreckung der Finger-Endglieder. (Vergl. Abb. 51).

Als Endergebnis ergibt die Form der Handrückenfläche und des Ansatzes der Finger bei der heroischen Rasse in der Seitenansicht einen gegen oben mehr konvexen, bei den anderen Rassen eine gegen oben mehr konkaven Kontur. Was nun die Form der Hände selbst anbelangt, so beobachtete Klaatsch z. B. deutliche Unterschiede zwischen dem Metacarpus der Neger und dem der Mongolen.[1]) Bei den Australiern fiel ihm die besondere Länge und Schlankheit der langen Handknochen auf. Gerade die letztere Beobachtung muß uns von dem allgemein verbreiteten Irrtum abbringen, daß übermäßig schlanke und lange Hände ein Zeichen höherer Rasse seien. Wir müssen bei der Beurteilung der Handformen einen wesentlich anderen Maßstab anlegen und andere Prinzipien anwenden. Es wird vielmehr diejenige Hand als die der höheren Rasse eigentümliche zu bezeichnen sein, die folgende Eigenschaften aufweist: 1. Die Hand darf im Verhältnis zum Arm nicht zu groß und nicht zu klein sein. 2. Sie darf nicht zu breit und nicht zu lang sein. 3. Sie darf keine Formen zeigen, die an die ausschließliche Funktion der Hand als Kletter- oder Stützorgan erinnern. Erinnerungen an die Funktion als Kletterorgan sind überlange und möglichst gleichlange Finger und langer Daumen. Erinnerungen an die Funktion als Stützorgan sind kürzere möglichst gleichlange Finger und sehr kurzer Daumen. 4. Die Hand der höheren Rasse muß in der Länge der Finger deutliche Differenzierung aufweisen. Denn die höhere Rasse ging im Verlaufe ihrer Entwicklung von der groben Handarbeit immer mehr zur feineren Gedankenarbeit über. Der Kulturmensch benötigt eigentlich kaum mehr als Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger. Es wird daher diejenige Hand, die diese drei Finger am prägnantesten ausgebildet hat, als die Hand der höheren Rasse anzusehen sein.

[1]) Die Variationen an dem Skelett . . . ., l. c., S. 138.





Abb. 51. Links: Hand Voltaires; oben: Hand des Apollo von Belvedere; unten Kinderhand.

Auf Grund dieser im Vorstehenden klargelegten Grundsätze können wir an die spezielle Untersuchung der Hand gehen. In Abb. 48A—D sind die drei typischen Hauptformen der Menschenhand und die Hand des Gorillas zum Vergleich dargestellt. A ist eine breite kurze Hand mit fast gleichlangen Fingern, mit kurzer Mittelhand und breiten, schaufelförmigen, wenig gewölbten, flachen Fingerwurzeln. Diese Hand finde ich besonders häufig bei Mongolen und in Europa bei dem mongolischen Mischtypus der Alpinen vertreten. Meist sind diese Hände auch im Verhältnis zum Arm groß und derbknochig. Die breite und kurze Hand entspricht auch ganz dem sonstigen Rassentypus der Mongolen. Die in C dargestellte Negerhand entspricht dem sonstigen Rassentypus der Schwarzen. Die Finger sind überlang und dabei ziemlich gleichlang, überschlank, der Daumen gleichfalls lang, die Nägel schmal, lang und spitz, eben so die Fingerenden, der Daumen zeigt Überstreckung. Die Gorillahand (D) hat bis auf den kurzen Daumen einen mit der Negerhand fast übereinstimmenden Typus. Besonders gilt dies von den langen, spitzendigen Fingern. Als besonderes Merkmal weist die Gorillahand starke Behaarung und Schwimmhäute zwischen den Fingern auf. B stellt die Hand der heroischen Rasse dar. Sie hält in ihrer allgemeinen Form zwischen A und C die Mitte ein. Es ist eine kräftige aber dabei nicht plumpe Hand. Die Finger sind mäßig lang, haben Fingerenden und Nägel von abgerundeter, eckiger Form. Der kleine Finger und Goldfinger sind wenig entwickelt, umso stärker aber der Mittel- und Zeigefinger. Letzterer ist länger als der Goldfinger.[1]) Die Chiromanten haben diese

[1]) Vergl. oben S. 13, Merkmal 9 der Aufstellung Schaaffhausens.

Hand nicht „schöne" Hand, wohl aber „philosophische" Hand genannt.[1]) Die den Negern und Mittelländern eigentümliche Handform C nennen die Chiromanten „artistische" Hand. Nestler[2]) schreibt darüber sehr zutreffend: „Rassen, welche zu faul und zu genußliebend sind, um ernst zu arbeiten, hängen sich oft an die Kunst. Deshalb zeigt auch der elementare Handtypus der unwissenden und trägen Bauernschaft der südeuropäischen Länder häufig eine Beeinflussung durch den artistischen Handtypus und deshalb findet man diesen Typus auch so häufig unter den darstellenden Künstlern, die in überwiegender Anzahl Semiten (d. h. wohl besser gesagt: Mittelländer oder Negroide) sind." Die Handform A nennen die Chiromanten je nach ihren Nuancen „elementare", „Spatel"-, oder „nützliche" Hand. Dieser Handtypus findet sich nach Nestler in Europa bei den Völkern asiatisch-tatarischer und slavischer (also mongolischer) Herkunft. Auch die alten Gallier und Hunnen sollen solche Hände besessen haben, am meisten zeigen ihn die Chinesen, etwas veredelter die indischen Parias und die heutigen Nordamerikaner, die sich immer mehr zu einer ganz chaotischen Mischrasse ausbilden.

„In Rücksicht auf den Ansatz der Finger an die Hand ist zu erwähnen, daß ein scharfer gut getrennter Einsatz bessere Linien gibt als die Hände, bei denen die Finger an ihrer Basis durch schwimmhautartige Hautfalten (wie beim Gorilla; vergl. Abb. 48 D) hängen. Die Silhouette der Hand mit getrennten Fingern soll zwischen den Fingern nicht Abschlüsse durch Spitzbögen oder spitze Winkel zeigen, sondern Abschlüsse durch quere Linien, mit denen die ansteigenden Konturen der Finger rechte oder mehr oder weniger stumpfe Winkel bilden."[3])

Im allgemeinen sei noch bemerkt, daß speziell die Handformen bei Mischlingen häufig mit den Rasseneigentümlichkeiten des übrigen Körpers nicht übereinstimmen. So kann es oft vorkommen, daß ganz rassenminderwertige Menschen sehr schöne Hände besitzen. Ebenso kann man jedoch feststellen, daß die Hände der Europäer durch die Vermischung größer werden. Es ist nämlich bekannt, daß die Handschuhmacher ein stetiges Größerwerden der Handschuhnummern ihrer Kundschaft konstatieren können.

Beine und Füße.

Was Bein und Fuß anbelangt, so kann im allgemeinen behauptet werden, daß die unteren Extremitäten der niederen Rassen noch nicht in dem Maße dem aufrechten Gang angepaßt sind, wie die unteren Extremitäten der heroischen Rasse. Im besonderen hat die Negerrasse noch manche Erinnerungen an den Klettermechanismus, die Mongolenrasse Erinnerungen

[1]) Vergl. Julius Nestler: Lehrbuch der Chiromantie, Leipzig 1908, S. 74.
[2]) l. c., S. 71.
[3]) Brücke, l. c., S. 55.

an ihren Aufenthalt in Erd- und Felslöchern bewahrt. Bei den farbigen Rassen ist das Beinskelett den mechanischen Bedingungen des aufrechten Ganges noch nicht völlig angepaßt; da vielmehr die zur vollen dauernden Aufrichtung des Rumpfes notwendigen Verstärkungen sich erst allmählich einstellten, so begreift es sich, weshalb wir noch heute bei niederen Rassen auf eine Anzahl von Merkmalen treffen, die eine gewisse Schwäche der unteren Gliedmaße bezeugen. Damit hängt auch die bei niederen Völkern weit verbreitete Neigung zur Hockstellung zusammen.[1])

Bei der heroischen Rasse liegen, wie Abb. 31 zeigt, das Hüft-, Knie- und Fußgelenk in einer Geraden (s u x). Die Negerrasse zeigt jedoch oft Überstreckung des Kniegelenks, das heißt das Kniegelenk liegt nicht mehr in dieser Geraden sondern innerhalb derselben. Es entstehen dadurch die sogenannten X-Beine. Bei den Mongolen hingegen sind die Beine nach auswärts gekrümmt, da das Kniegelenk außerhalb der Achse s u x zu liegen kommt. Es entstehen dadurch die O-Beine. O-Beine weist auch oft die mittelländische Rasse auf. Daß die Krümmung der Beinknochen nicht immer rein pathologisch, sondern mitunter auch physiologisch zu erklären ist, dafür bringt Ranke[2]) Beweisgründe, indem er die Engel'sche Theorie anführt, nach der Weichschädel mehr zur Brachycephalie neigen. Auch sonst sind die brachycephalen Mongolen weichknochiger. Diese Weichknochigkeit, wie sie besonders dem Kinderskelett eigen ist und von der selbstverständlich das Beinskelett nicht ausgenommen ist, stimmt auch sonst zu dem infantilen Typus dieser Rasse.

Für den Schenkelanschluß an den Rumpf sind vor allem zwei Dinge von Bedeutung. 1. Die Beckenneigung, 2. der Winkel, den die Längsachse der Femurhälse mit der Längsachse des Femurschaftes bilden. Wir haben oben gesehen, daß der asischen Rasse eine geringe Beckenneigung eigentümlich ist. Infolgedessen rückt auch das Sitzbein mehr nach vorne, die Schenkel der asischen Rasse haben daher auch einen größeren Durchmesser in der Tiefe (von vorne nach hinten) als in der Breite und der Bauch tritt daher bei Seitenansicht des ganzen Körpers nur unbedeutend vor (Vergl. Abb. 47 B.). Anders die nichtasischen Rassen, hier sind bei den Negern die Schenkel an und für sich schwach, und bei den Mongolen platt (Vergl. Abb. 47 A.). Die starke Beckenneigung wirkt auch störend auf den Gang, da der ganze Rumpf und der Kopf mehr nach vorne geneigt werden. Der Schritt und Gang der nichtasischen Rassen wird daher unschön und plump.[3])

---

[1]) Klaatsch: Die Variationen am Skelett, l. c., S. 139. Derselbe: Die wichtigsten Variationen am Skelette d. freien unteren Extremitäten, in Merkel-Bonnet, Ergebn. d. Anatomie u. Entwicklungsgesch., X. Bd., 1900, Wiesbaden.

[2]) Der Mensch, II, S. 239.

[3]) Die Witzblätter haben diesen Typus bereits längst aufgegriffen und im Bilde dargestellt (als Lumpengestalten, Lebedamen und Lebemännern, bei denen diese Haltung als „äffische" Haltung erkannt wird.)

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Juli 1914).

Erlebt und Erwandert IV. Aus deutschen Gauen und vom deutschen Volk von Dr. Alexander v. Peez. Alexander Dunkers Verlag, Weimar 1914. — Alexander v. Peez gehört zu den größten, weil ehrlichsten deutschen Männern der Neuzeit. Am 12. Jänner 1912 gestorben, gehörte er zu den Männern von dem Schlage eines Arndt, Grimm, Lagarde, Friedrich List, deren Werk fortzusetzen er für seine Lebensaufgabe hielt. Sein reicher und umfassender Geist beherrschte die Nationalökonomie ebenso wie die deutsche Folkloristik. Auf diesen beiden anscheinend so fern von einander liegenden Gebieten leistete er Bahnbrechendes und Mustergültiges. Der IV. Band von „Erlebt und Erwandert" (Band I—III erschienen 1899—1902) ist ein schlagender Beweis dafür. Mit der Eindringlichkeit und der Meisterschaft eines wirklichen deutschen Stilkünstlers behandelt er in dem vorliegenden Band folgende, durchaus „aktuelle" Themen: Unsere edle Ursprache, Cent- und Rügegerichte eine Form deutscher Selbstregierung, Die Reisen Karl des Großen, Alt Heidelberg du feine, Im Flug durch die Reichslande, Noch ein Besuch im Elsaß, Ein Pferdemarkt zu Kreuznach, Unter Zimbern. Was Peez Schriften vor anderen ähnlichen auszeichnet ist ihre originelle Frische, Verständlichkeit und Anwendbarkeit auf das moderne Leben. Wer altes Brauchtum schnell, gründlich und mit Genuß kennen lernen will, dem seien diese Hefte an erster Stelle empfohlen.

Eine Reise in Sudan und Ägypten 1913 von Gräfin Olga Meraviglia, mit Illustrationen von **Ivy v. Bornemisza.** Verlag „Leykam", Graz 1913. — In anmutig-vornehmer Form erzählt Gräfin Meraviglia ihre Erlebnisse und Eindrücke einer Ägyptenreise. Es ist nicht gelehrte Fachsimpelei, sondern ein künstlerisch empfindendes menschliches Herz, das aus den Blättern des Buches zu uns spricht und uns fesselt und angenehm unterhält. Aus dem Inhalt geben wir die Kapitelüberschriften an: Nach Port Sudan, Chartum, Wadi Halfa und Abu Simbel, Assuan, Luxor, Kairo, Die Heimreise. Eine ganz besonders wertvolle Beigabe sind die vielen ausgezeichneten und geschmackvoll aufgenommenen Lichtbilder.

L. L.

Gerhard Tersteegen von A. Galsterer, Preis K —.80. Verlag Paul Ott, Gotha. Ein Zeichen unter vielen für die tschandalische Richtung an unseren Universitäten ist bei steter Betonung der Kassizistik die vollständige Vernachlässigung der deutsch-christlichen Mystik. Es ist keine trockene Biographie, die uns Verfasser in vorliegender Broschüre bietet, sondern die lebendige Darstellung des Schaffens und Wirkens einer heldischen Seele. Einen wirksamen Abschluß des Werkchens bilden einige Lieder Teersteegens, die — im richtigen Sinne aufgefaßt — geradezu als Perlen christlicher Mystik angesprochen und jedem ethisch Höherstrebenden aufs allerbeste empfohlen werden können.

Fr. Erwin N. N. T.

Fort mit der Schmach eines öffentlichen Heine-Denkmals von Dr. Ferdinand Werner. Verlag von G. Hedeler, Leipzig 1913, Mk. 1.60. — Ein trauriges Zeichen ums Deutschtum, daß es solcher Kampfschriften bedarf. Daß die jüdischen Tschandalen unter Zuhilfenahme der allzubereiten Presse alles aufbieten, um ihren „größten deutschen Dichter" durch die Errichtung eines Denkmals zu ehren, ist begreiflich. (Einer von insere Leut'.) Daß es auf lange Zeit dazu nicht kommt, haben wir solch' tatkräftigen Streitern, wie der Verfasser einer ist, zu danken. Möge er ein Echo finden in allen arischen Landen.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Österreichisches Verfahren außer Streitsachen samt Konkursrecht von Dr. jur. S. Hell. Manz'sche Verlagsbuchhandlung, Wien 1914, K 2.30. — Dieses Buch hat durch sein Erscheinen infolge seiner knappen, besonders für die Zwecke eines ersten Studiums geeigneten Zusammenfassung der wichtigsten Rechtsmaterien in eine systematische Gesamtdarstellung einen Mangel in der juristischen Literatur beseitigt, und sei besonders den Studierenden bestens empfohlen.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Kosmologischer Wegweiser und Schlüssel zu Erfolg, Glück, Zufriedenheit von Mr. Barelhako. Verlag F. G. Faßhauer, Breslau 8, 1914, Mk. 2.—. — Das Büchlein ist wirklich eine leichtverständliche Abhandlung zur natürlichen Erklärung des Menschenschicksals, Glücks und Unglücks, sowie eine Anleitung zur allgemeinen Enthüllung der Zukunft. Es kann daher bei richtiger Verwendung ein Ratgeber in allen Lebenslagen werden. Die Darlegungen bauen sich auf modern astronomisch-wissenschaftlichen Grundsätzen auf und wirken daher durch-

Ave Musica! von Prof. **August Weweler.** Verlag Gustav Bosse, Regensburg, Mk. 2.—. Dies Buch ist eine Geschichte des Wesens der Tonkunst, welche in ihrer Darstellungsart den modernen Anschauungen sowie den neuesten Forschungsergebnissen gerecht wird. Professor Weweler beobachtet scharf und hat uns eine Fülle des Neuen und Merkenswerten gebracht; er versteht es den Lesern mit kennzeichnenden Richtlinien zu überzeugen ohne dabei bevormundend zu wirken.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Otto Nicolai, Musikalische Aufsätze von **Georg Richard Kruse.** Verlag Gustav Bosse, Regensburg, Mk. 2.—. — Zur Vervollständigung der Würdigung des Komponisten der Meisteroper: „Die lustigen Weiber von Windsor", läßt der Herausgeber Otto Nicolai durch erstmalige Veröffentlichung von Briefen, Skizzen und Aufsätzen für sich selbst sprechen. Da diese Arbeit den ersten Versuch dieser sympathischen Art darstellt, wird das Büchlein allen Interessenten willkommen sein.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Die Baudenkmale des Kurortes Baden bei Wien von **Dr. R. v. Reinöhl.** Herausgeber und Verleger: Verein „Deutsche Heimat", Wien. K 1·50. Eine eingehende Schilderung Alt-Badens mit einer reichen Auswahl guter Abbildungen von noch vorhandenen, zum Teil auch schon verschwundenen oder entstellten Baudenkmälern, die zusammen ein anschauliches Bild des größtenteils noch in seltener Einheitlichkeit und Geschlossenheit erhaltenen Stadtbildes vermitteln. Das Buch ist in seiner zusammenfassenden Knappheit nicht nur ein Erinnerungswerk, sondern besitzt durch seine Übersicht einen weit über das lokale Interesse hinaus hervorragenden kulturellen und technischen Wert. Fr. Rainald C. O. N. T.

Richard Wagner als Mensch. Lebenssätze aus seinen Schriften und Briefen, gesammelt von **Hans Weber.** Verlag Gustav Bosse Regensburg. Mk. 1.50. — Es wird für Viele die Richard Wagner nur als Musikgröße kennen, zum innigeren Verständnis eine Notwendigkeit sein, ihn auch als Mensch kennen zu lernen. In den „Lebenssätzen" schätzen wir die tiefe, phantasievolle und rassige Schönheit der Sprache des Dichterkomponisten in der sich der große Gedankenreichtum, mit der echt arischen Unmittelbarkeit des Ausdruckes verbindet. Das Buch wird in der Wagnergemeinde der musikliebenden Welt großes Interesse erregen.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Ehrwald, Lermoos, Biberwier in Tirol und deren Umgebung. Von **E. Schöttner u. R. Spirek.** Verlagsanstalt Tyrolia, Brixen 1914. K 1·20. — Das kleine mit vielen Lichtbildern ausgestattete Schriftchen bietet eine einladende Schilderung der auf der Tiroler Seite der Zugspitze malerisch gelegenen Alpendörfer und ist dadurch, daß es dem Leser auch noch manches für den Besuch wichtige bringt, ein recht nützlicher Reisebegleiter. Fr. Rainald C. O. N. T.

Erdlinde und der Wanderer, eine Sage von **M. O. Johannes.** Verlegt bei Erich Matthes in Leipzig 1914. Mk. —.20. — Erstes Heft einer neuen Sammlung von Flugschriften welche in zwangloser Folge als „Blätter vom frischen Leben" erscheinen. Im ersten Heft gibt der Verlag dem jungen, deutschen Dichter Martin Otto Johannes das Wort, welcher durch die Einfachheit seiner Mittel ungeheuer rein wirkt.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Germantik das rechte Leben von **Kurt Gerlach.** Verlag E. Matthis in Leipzig. Mk. 2.—. — „Das ist ein Büchlein deutsch" — besagt der Untertitel und so ist es! Ein durch und durch deutsches Buch. Alle, die die alten deutschen Sagen und Epen lieben, sollten es kennen, und alle die den Kampf um arisches Wesen und arische Landschaft miterleben nicht minder.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Das antisemitische Hauptdogma von **Professor Eduard König.** Verlag A. Marcus und E. Weber. Bonn 1914. Mk. 1·20. — Der Verfasser spricht in der Einleitung über Geschichte und Begriff des Antisemitismus und teilt weiter ein: I. die früheren Bewohner Palästinas und die Israeliten. II. Israeliten und „Juden". III. Juden und Galiläer, um zum Schlusse einiges über neuere Motive des Antisemitismus zu bemerken. Das Buch ist klar in der historischen Auseinandersetzung und mit vielem Fleiß zusammengestellt. Doch seine Ergebnisse sind auf die neuzeitlichen Zustände nicht mehr anwendbar, weil Verfasser gar nicht mit der Rassenkunde vertraut ist.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

708 14 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

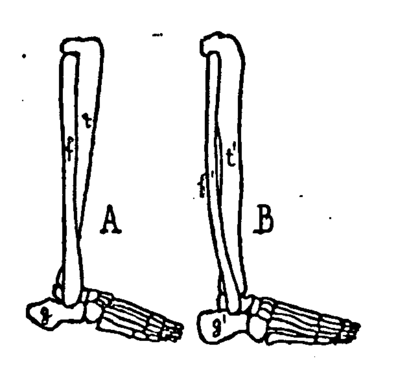


Abb. 52.
A. Unterschenkel und Fußskelett eines Mongolen. B. eines Europäers (man beachte das gebogene Wadenbein f.')



Abb. 53.
Linker Fuß des Apollo vom Belvedere. Unschöner breiter Fuß mit sehr langen Zehen und kürzerem großen Zeh.

Für den Schenkelanschluß in der Vorderansicht ist der Winkel der Femurhälse und des Femurschaftes maßgebend. Bei den nichtasischen Rassen und den Weibern aller Rassen setzt der Femurhals fast in einem rechten Winkel an den Femurschaft an. Meist ist dieser Femurtypus mit starker Beckenneigung verbunden und überhaupt als der minder statische Typus anzusehen. Diesen rechtwinkeligen Ansatz des Femurhalses an den Femurschaft können wir unter anderem auch an dem Femur des Gorilla (Abb. 34) und überhaupt der Anthropomorphen feststellen. Bei dem Manne der höheren Rasse dagegen bildet der Hals mit der Längsachse des Schenkelschaftes einen stumpfen Winkel.[1]) Die davon abweichende Gestaltung des Schenkelknochens der niederen Rassen und des Weibes bedeutet in doppelter Hinsicht einen niedrigen Entwicklungszustand. 1. Ist dieser Halsansatz an dem Schenkelschaft schon auf den ersten Blick unschöner und plumper. 2. Ist dieser Ansatz zugleich auch unökonomischer im Hinblick auf den aufrechten Gang des Menschen. Der rechtwinkelige Ansatz befördert mehr einen nach vorne geneigten, der stumpfwinkelige Ansatz mehr einen aufrechten Gang und ist besser geeignet, die Last des Körpers zu tragen. Der stumpfwinkelige Ansatz des Femurhalses bei der heroischen Rasse (vergl. Abb. 33) gestattet nämlich ein stärkeres Grätschen der Beine, was eine bessere Anpassung an den aufrechten Gang bedeutet, da dadurch die Bewegungen freier und sicherer werden. Denn dieser Femurhalsansatz ermöglicht: 1. durch Grätschen der Beine die beim Menschen ohnehin kleine Standfläche zu vergrößern. 2. Er-

[1]) Vergl. Fritsch-Harleß, l. c., S. 31.

möglicht dieser Ansatz das Drehen des gestreckten ganzen Beines um seine Längsachse, es ist daher der höheren Rasse leicht möglich, beim Gehen die Fußspitzen nach auswärts aufzusetzen, wodurch die Standfläche gleichfalls vergrößert und der Gang elastischer und sicherer gemacht wird.

Das Femur der Neger und primitiven Mischlinge fällt ferners gegenüber den Femora der asischen und mongolischen Rasse durch die Schwäche seines Schafts und durch das starke Hervortreten der Condylen auf. Dadurch wird die Patellargrube[1]) einerseits schmäler und tiefer eingefurcht, eine Beobachtung die Klaatsch zuerst gemacht hat. Derselbe bemerkte auch an den Oberschenkelknochen von Australiern, daß der Querdurchmesser geringere Zahlen angibt und die crista femoris besonders stark entwickelt ist. Im allgemeinen ist der Oberschenkel in seinem Durchschnitt platt gedrückt, ein Merkmal, das Manouvrier „Platymerie" nannte. Ähnlich dem Femur des Spy-Neanderthalers zeichnet sich das Femur der Mongolen durch Gedrungenheit des Schaftes und große Gelenkenden aus. Das Femur wird bei dieser Rasse nach Klaatsch gegen das Kniegelenk hin zu sehr breit. Der Querschnitt des Femurschaftes ist mehr rundlich. Dieses starke Hervortreten der Gelenkknorren des Femurs können wir auch an dem Skelett des Gorilla (Abb. 34) deutlich erkennen. Es sind daher Beintypen (ähnlich wie Armtypen), die am Knie (oder Ellbogen) unschöne Anschwellungen zeigen, als Kennzeichen minderer Rasse anzusehen (falls sie nicht pathologischen Ursprungs sind). „Ein gerundetes, aber mäßig starkes Knie, welches zugleich einen feinen Knochenbau verrät, ist das Zeichen einer edlen Rasse."[2])

Entsprechend seiner hervorragenden und ausschlaggebenden Bedeutung für den aufrechten Gang ist das Femur beim Menschen der stärkste und größte Röhrenknochen und zeigt in seiner ganzen Form als Stützorgan vollendete Anpassung an seine Funktion. Diese Anpassung erstreckt sich selbst auf den inneren Bau dieses Knochens. Walkhoff[3]) glaubt durch Durchleuchtung und Photographie der Knochen mit Röntgenstrahlen den Unterschied zwischen der Femur-Spongiosa des Menschen und der Anthropoiden gefunden zu haben. Bei dem Menschen fand Walkhoff, daß jenes große Trajektorium (oder Knochenbälkchenzug) an der Innenseite des Femurs, welches in schräger Richtung vom inneren Halsschaftwinkel aufsteigend und den Femurkopf durchsetzend die Gelenkoberfläche erreicht, von allen Trajektorien des Femurkopfes an Qualität das weitaus hervorragendste ist. Walkhoff nennt dieses Trajektorium das „statische Trajektorium der aufrechten Körperhaltung des Menschen". Es ist nun besonders bemerkenswert, daß dieses „Steh- und Geh-Trajektorium" dem Menschen allein eigentümlich ist und den Affen fehlt.

[1]) patella = Kniescheibe.
[2]) Fritsch-Harleß, l. c., S. 94.
[3]) Vergl. Otto Walkhoff: Studien über die Entwicklungsmechanik des Primaten-Skelettes, Wiesbaden, 1904.

Dieselbe harmonische Anpassung an den aufrechten Gang wie der Oberschenkel, zeigt auch der Unterschenkel der höheren Rasse. Nur die höhere Rasse besitzt als besonderes Kennzeichen eine ausgebildete Wadenmuskulatur. „Die Wade des Mannes soll an der Kniekehle bis zur Ferse in drei äußerlich mehr oder weniger sichtbare Abteilungen gegliedert sein: Die erste machen die Bäuche der Zwillingsmuskeln (musculi gastrocnemii) aus, die zweite deren glatte Sehne mit dem darunterliegenden großen Wadenmuskel und die dritte die gemeinsame Sehne aller drei Muskeln, die Achillessehne mit ihrem Ansatz an das Fersenbein."

Strindberg rühmt in seinem gedankentiefen „Blaubuch" die Umrisse der Wadenmuskulatur als die schönsten Linien des menschlichen Körpers. Der große nordische Denker tut dies mit vollem Recht, denn gerade die den Oberschenkel und den Fuß verbindende Muskulatur des Unterschenkels ermöglicht den aufrechten Gang und wirkt je nach ihrer größeren oder geringeren Vollkommenheit verschönernd oder verschlechternd auf den Gang und die ganze Körperhaltung ein. Aber nicht allein in der Muskulatur, sondern auch im Skelette machen sich gerade an den Unterschenkelknochen ganz bemerkenswerte rassenhafte Variationen bemerkbar. Als Formen der tibia (Schienbein) sind in dieser Hinsicht besonders kennzeichnend: 1. Die Platyknemie der Tibia der niederen Rassen, d. h. der Querschnitt dieses Knochens ist weniger (wie bei der höheren Rasse) kreisförmig als elliptisch. 2. Kommt dazu die Rückwärtsbiegung des Knochens bei den niederen Rassen, die sich in der Seitenansicht durch ihre „durchgebogenen Knie" auszeichnen. Wir hätten also bei den niederen Rassen eine doppelte Krümmung der Beine festzustellen. Erstens in der Vorderansicht die Abweichungen von den geraden Längsachsen der Beine, die O- und X-Beine. Zweitens außerdem in der Seitenansicht Krümmung der Tibia nach rückwärts. Daß gerade an den wichtigsten Stützorganen des Körpers der niederen Rassen diese konstruktiv und statisch ungünstig wirkenden Knochenbiegungen auftreten, beweist, daß der ganze Gangmechanismus der niederen Rassen einer aufrechten Körperhaltung noch in geringem Maße angepaßt ist. Klaatsch versucht die Platyknemie der Tibien der niederen Rassen mit der Rückwärtsbiegung des ganzen Knochens in ursächlichen Zusammenhang zu bringen und sagt:[1]) „In anderer Richtung führt der Weg vom menschlichen Urzustande zu den niederen Rassen, in welchen vielfach die Krümmung der Tibia eine Steigerung erfahren hat. Aus der Retroflexion des Kopfes wird eine Retroversion des ganzen Knochens, der Condylus externus behält seine konvexe Krümmung und die ovale Form des Querschnittes begünstigt das Auftreten der seitlichen Abflachung (Platyknemie)." Zu bemerken ist, daß die Rückbiegung der Condylenregion des Unterschenkelknochens sowohl bei den Primaten (Affen) als auch beim menschlichen Embryo als Merkmal einer älteren Entwicklungsstufe nach-

[1]) Die Variationen am Skelett . . . , l. c., S. 141.

gewiesen wurde.[1]) Es ist also diese Rückbiegung sowohl phylogenetisch als auch ontogenetisch als eine primitivere und niedrigere Variation zu bezeichnen.

Die fibula hat gleichfalls für die verschiedenen Rassen verschiedene Gestaltung. Bei der heroischen (asischen) Rasse ist sie gegen rückwärts elegant konvex gebogen. (Vergl. Abb. 52 B.) Bei den Mongolen aber und den meisten niederen Rassen ist sie nach Klaatsch gerade und plump, und zwar geht sie von oben hinten nach unten vorne, indem sie die Längsachse der Tibia kreuzt. (Vergl. das Unterschenkel- und Fußskelett eines Mongolen in Abb. 52 A.)

Für den Fuß der niederen Rassen sind folgende Merkmale typisch: 1. Fehlt der Rist, 2. ist damit meist ein starkes Vorspringen des Fersenbeines (in der Seitenansicht) verbunden, 3. gleichzeitig ist auch der Mangel einer Fußhöhlung zu konstatieren (Plattfuß), 4. Abstellbarkeit der großen Zehe, möglichst gleichmäßige Größenentwicklung der Zehen und deren mehr oder minder erhaltenen Eignung, als Greiforgane zu dienen. Alle diese Eigentümlichkeiten bedeuten mindere Anpassung an den aufrechten und abgefederten Gang. Im Gegensatz weist das Fußskelett der höheren Rasse eine vollkommene Anpassung an den aufrechten Gang und ökonomische Abfederung und Verstrebung des ganzen Bewegungsmechanismus auf. „Die Kennzeichen der höher entwickelten Stützvorrichtung sind: die stärkere Wölbung des Fußes, die Verstärkung des ersten Strahles (der großen Zehe) namentlich im Mittelfußknochen, die Vergrößerung des Fersenbeines und Sprungbeines, zunehmende Länge und Kräftigung des Beinskelettes, die Vereinfachung der Muskulatur und ihre Anhäufung an den Waden und Oberschenkeln".[2]) Mit einem Worte, der Fuß der höheren Rasse ist vollständig zu einem ausschließlichen Stützorgan umgestaltet worden, während die niederen Rassen noch viele Erinnerungen an die Funktion der Füße als Greiforgane bewahrt haben. Es ist richtig, daß Schuhwerk, Lebensberuf und Übung die Gestalt des Fußes beeinflussen können. Indes steht fest, daß der Plattfuß eine Eigentümlichkeit der niederen Rasse ist. „Tatsächlich fehlt bei vielen wilden, barfuß gehenden Stämmen die Wölbung des Fußes oder ist nur leicht angedeutet, es findet sich also normaler Weise bei ihnen ein sogenannter Plattfuß."[3]) Man vergl. auf Abb. 54 die Fußsohle eines Negers (A) mit der Fußsohle eines deutschen Aristokraten (B). Die Bilder sind einem Buche von Dr. A. Schanz[4]) entnommen und nach Photographien gezeichnet. Wir sehen folgende ganz auffällige Unterschiede: 1. der Negerfuß ist plumper, kürzer und breiter, meist relativ genommen auch größer als der des Menschen höherer Rasse. 2. Der Neger setzt die Füße parallel oder mit einwärts gerichteten Fußspitzen

[1]) Letzteres von Retzius in: Zur Entwicklung der Körperformen des Menschen während der fötalen Lebensstufe, Jena 1904.

[2]) Stratz, l. c., S. 242.

[3]) Fritsch-Harleß, l. c., S. 90.

[4]) Dr. A. Schanz: Fuß und Schuh, Stuttgart 1905.



Abb. 54.

A. Fußsohlenform eines Negers. B. Fußsohlenform eines deutschen Aristokraten. (Zeichnungen nach photographischen Aufnahmen von Schanz).

auf. 3. Beim Neger sind alle Zehen so ziemlich gleich lang ausgebildet und die große Zehe abstellbar. Beim heroischen Menschen überragt die große Zehe an Länge und Stärke alle anderen Zehen.[1]) 4. Ist die Hohlung bei dem Negerfuß weitaus schwächer ausgebildet als bei dem Fuß der höheren Rasse. 5. Folgt aus all dem eine wesentlich verschiedene Belastung der Fußsohlen der Minder- und Höherrassigen. In Abb. 54 sind die unbelasteten Teile der Fußsohle schwarz gezeichnet, die mittelbelasteten Teile schraffiert. Nach der Zeichnung ergibt sich, daß sich die Belastung der Sohle des Negerfußes zusammenhängend auf eine größere Fläche verteilt, während die Fußsohle des heroischen Menschen zwei durch die Fußhohlung getrennte Hauptbelastungsflächen aufweist. Aus der Lage der Hauptbelastungsflächen kann man leicht ersehen, daß die Neger (wie alle niederen Rassen) mit dem Kleinzehenrand und daher ähnlich wie die Menschenaffen gehen (vergl. Abb. 35 u. 36), während die höheren Rassen auf dem großen Zehen- und dem inneren Fersenballen gehen. Es ist auch ebenso deutlich aus den Zeichnungen ersichtlich, daß die Gestaltung des heroischen Fußes das Prinzip der Verstrebung und Materialsparung durch stärkere Ausbildung und stärkere Beanspruchung des Zehen- und Fersenballens und das Prinzip der Abfederung durch die starke Fußhohlung besser gewahrt hat als die Gestaltung des Fußes der niederen Rassen. Schon aus den Schuhen, je nachdem ihre Sohle oder ihre Absätze, je nachdem die Groß-Zehen-Seite oder die Klein-Zehen-Seite mehr abgetreten ist, kann auf die Rassenzugehörigkeit ihrer Träger geschlossen werden. Dr. Schanz bemerkt daher ganz richtig, daß sich die Angehörigen der deutschen Adelsfamilien (insoferne sie noch nicht durch den Ehebruch von weiblicher Seite, der in neuester Zeit immer gebräuchlicher wird, rassenhaft verschlechtert wurden), durch kleinere und zierlicher gebaute Füße auszeichnen. „Diese Erscheinung findet sich so regelmäßig, daß man eben-

[1]) Daß bei den antiken Statuen die große Zehe meist kürzer als die zweite Zehe ist, ist meines Erachtens auf mediterranoide Modelle zurückzuführen. Die Füße des berühmten Apollo vom Belvedere sind vom phylologischen Standpunkt aus nicht als „schöne" Füße zu bezeichnen (Abb. 53).

sogut als man von einer Aristokratenhand spricht, von einem Aristokratenfuß sprechen kann." Leider aber machen sowohl die Anthropologen als auch die Handschuhmacher und die Schuhmacher die Beobachtung, daß die modernen Großstadtmenschen größere Hände und größere Füße bekommen. Es kommt dies jedoch nicht wie man irrtümlich annimmt, von einem Größerwerden des Städtergeschlechtes her. Die Rekrutierungslisten beweisen das Gegenteil. Das Größerwerden der Hände ist die Folge der Vermischung mit mittelländischen und mongolischen Rassenelementen. Besonders die mit „alpinem Typus" gekennzeichnete Mischung zeichnet sich durch große und plumpe Hände und Füße aus. So berichtet ein großes Wiener Schuhwarenhaus an eine Wiener Zeitung:[1]) „Seit 20 Jahren ist festzustellen, daß sowohl die Herren- als auch die Damenfüße größer werden. Schon die Kinder kommen heute mit größeren Füßen zur Welt. Ein Schuhwarenlager begann früher sein Lager mit Nummer 17 für Kinder; heute beginnen die Kleinen bei der Schuhnummer 20. Die Nummern 17 oder 18 wären heute für Kinderschuhe unverkäuflich. Von Damenschuhen gingen noch vor 15 Jahren die Nummern 34 und 35. Heute ist es sehr selten, daß eine Dame einen 36er Schuh braucht."

Die angewandte Rassenkunde.

Es erübrigt noch, aus dem Vorstehenden die Schlußfolgerungen zu ziehen. Wir haben sowohl im Allgemeinen als auch im Besonderen die äußere Erscheinung der vier Hauptrassen geschildert. Wir haben auch die verschiedenen Methoden angegeben, nach welchen die Rassendiagnose vorzunehmen ist. Es ist demnach nicht schwer, schon auf den ersten Blick zu erkennen, ob ein Mensch der heroischen, mittelländischen, mongolischen oder Negerrasse angehört. Schwerer jedoch ist die Rassenanalyse bei Mischlingen. Es ist da zunächst folgendes zu beachten: 1. Alle pathologischen (Krankheits-)Erscheinungen sind auszuscheiden, z. B. Wasserkopf, Rhachitis, Rückgratverkrümmung u. dergl. Allerdings bemerke ich, daß ich einen gewissen Zusammenhang zwischen einzelnen, die Schädel- u. Körpergestalt beeinflussenden Krankheiten und einzelnen Rassen annehme. Es ist ein noch wenig untersuchtes und sehr interessantes Thema, auf das ich in meiner „Rassenpathologie" zu sprechen kommen werde. Mischlinge neigen überhaupt mehr zu Krankheiten hin als Reinrassige und zwar deswegen, weil das Blut einer fremden Rasse meiner Ansicht nach gleich einem Gift als Verunreinigung wirkt und zwar um so heftiger, je weiter die Rassen, aus deren Vermischung der Mischling entstand, biochemisch voneinander abstehen. Warum dies so ist, ist leicht einzusehen. In dem Samen des Zeugers sind bereits die morphologischen Kräfte enthalten, die einen der Rasse des Zeugers ähnlichen Körper bilden wollen. Das Blut der andersrassigen Mutter aber, das den Embryo nährt, enthält andere

[1]) „Neues Wiener Wochenjournal", 17. Jänner 1909.



Abb. 55. Mischlingstypus. (Indischer Offizier.)

morphologische Kräfte, die einer anderen Körpergestaltung zustreben. Das Ergebnis dieser divergierenden Kräfte wird ebenso wie in der physikalischen Mechanik eine Resultierende sein. 2. Wird man fragen, wann ist ein Mensch als Reinrassiger oder als Mischling anzusehen? Reinrassig im theoretischen Sinn, d. h. im Vollbesitz aller einzelnen einer der vier Hauptrassen zukommenden Rassenmerkmale, werden nur die wenigsten sein. Wir haben daher eine gewisse untere Grenze anzugeben, nach welcher zu bestimmen wäre, ob ein Mensch als reinrassig oder als Mischling zu gelten habe. Eine absolut zuverlässige und ganz objektive Grenze gibt nur die biochemische Rassendiagnose. Diese kann aber im gewöhnlichen Leben nur in den seltensten Fällen in Anwendung kommen. Wir sind daher zunächst auf die morphologische und anthropometrische Rassendiagnose angewiesen. Wenn es sich darum handelt, einen Menschen auf seinen Rassengehalt nach morphologisch-anthropometrischer Methode zu untersuchen, empfiehlt es sich, als den Ausgangspunkt den vollendeten reinrassigen homo aesus zu wählen und den morphologischen Abstand des zu untersuchenden Individuums von homo aesus zu messen.

3. Durch diese Methode wird nämlich zugleich die dritte Aufgabe, die der praktischen Rassenkunde am häufigsten gestellt wird, gelöst, nämlich die Aufgabe, zu bestimmen, ob ein Mensch als reinrassig, hoch- oder niederrassig zu bezeichnen ist. Um nun die Rassenkunde von dem Vorwurf der Subjektivität und Willkür zu befreien, bediene ich mich einer Art von Rassenwertigkeits-Index, der durch eine einzige Ziffer die Rassenwertigkeit eines Individuums mit der größten Sicherheit, die auf Grund der morphologischen Rassendiagnose überhaupt erreicht werden kann, angibt. Um einen auf natürlicher und nicht willkürlicher Grundlage beruhenden Rassenwertigkeits-Index zu gewinnen, müssen wir uns die Definition des Rassenbegriffes wieder ins Gedächtnis zurückrufen und beachten, daß über die Rassenwertigkeit eines Individuums nicht ein Rassenmerkmal, sondern die Summe der Rassenmerkmale entscheidet. Nun aber haben wir gesehen, daß nicht alle Rassenmerkmale von gleichem Gewichte sind, einige Rassenmerkmale haben größtes Gewicht und sind mit anderen Rassenmerkmalen gesetzmäßig kopuliert, diese Rassenmerkmale bilden die Gruppe der besonders gewichtigen Hauptrassenmerkmale, wir wollen diese Gruppe mit Gruppe I bezeichnen und die Wertigkeit eines jeden dieser Rassen-

merkmale mit x. Eine zweite Gruppe von Rassenmerkmalen ist von mittlerer Wertigkeit, wir wollen jene Gruppe die Gruppe II und die Wertigkeit eines jeden Rassenmerkmales mit y bezeichnen. Eine dritte Gruppe, die Gruppe III, bilden Rassenmerkmale, die von sehr leichtem Gewicht sind, wir wollen einstweilen diese Wertigkeit mit z annehmen.

Zur Gruppe I mit der Wertigkeit x gehören folgende fünf Rassenmerkmale: 1. Schädel- und Gesichtsform und Kinnform. 2. Augenfarbe und Augenform. 3. Haarfarbe und Haarform und Körperbehaarung. 4. Hautfarbe. 5. Nasenform. Zur Gruppe II mit der Wertigkeit y gehören folgende fünf Rassenmerkmale: 1. Stirnform und Gesichtswinkel. 2. Augenbrauen- und Augenhöhlenform. 3. Körpergröße in Kopfhöhen. 4. Arm- und Beinproportionen. 5. Brust-, (Busen)-, Gesäß- und Wadenmuskulatur. Zur Gruppe III mit der Wertigkeit z gehören folgende fünf Rassenmerkmale: 1. Ohrenform. 2. Zehenform. 3. Hals-, Schulter- und Rückenform. 4. Hand- und Fingerform. 5. Fuß- und Zehenform. Um nun aus diesem Material eine mathematische Grundlage zu gewinnen und das anthropologische Bild mit annähernder Übereinstimmung in die arithmetische Formensprache zu übertragen, müssen wir folgende Erwägungen anstellen.

Wir haben oben erwähnt, daß wir als Basis unserer Rassenwertigkeitsbestimmungen den vollendeten Menschen der heroischen Rasse wählen wollen. Er besitzt die Summe aller Wertigkeiten in höchstem Maß. Die Summe der Wertigkeiten der I. Gruppe ist 5 x, die Summe der II. Gruppe 5 y und die Summe der III. Gruppe 5 z. Wir setzen nunmehr $5x + 5y + 5z = +100$. Als Gegenstück zu dem Menschen der heroischen Rasse mußte dann die Summe der Wertigkeiten des tiefststehenden Menschen mit ausschließlich niederrassigen Merkmalen — 100 gleichgesetzt werden. Die Summe der Wertigkeiten mit dem + -Zeichen zeigt an, daß das untersuchte Individuum dem heroischen Typus, eine Summe der Wertigkeiten mit dem — -Zeichen bedeutet, daß das untersuchte Individuum dem niederrassigsten Menschen näher stehe. Ergibt die Summe der Wertigkeiten, d. i. der Rassenwertigkeitsindex + 100, so ist der Betreffende ein reinrassiger homo aesus; + 100 bis 76 können wir noch gut die hochrassigen Mischlinge gelten lassen, + 76 bis 0 folgen die asoiden Mischlinge (die man wieder nach Belieben unterteilen kann), 0 bis — 100 würden die niederrassigen (mediterranoiden, negroiden oder mongoloiden) Mischlinge einnehmen.

Es handelt sich jetzt nur mehr darum, zu bestimmen, um wieviel die Wertigkeit x und y schwerer als z zu bemessen ist, wenn wir z gleich 2 setzen. Um zu einer Gleichung zu gelangen, müssen wir folgendes erwägen: Damit der Rassenwertigkeits-Index wirklich ein zutreffendes Bild gebe, muß die Wertigkeit x der Hauptrassenmerkmale so gewichtig bemessen werden, daß, wenn ein Individuum in einem einzigen Hauptrassenmerkmal

die niedrigsten Rassenformen zeigt, nicht mehr zu den Hochrassigen gerechnet werden kann, also die Gesamtsumme seiner Wertigkeiten nicht größer als 76 sein darf. Die Summe der Wertigkeiten der I. Gruppe von Rassenmerkmalen ist in diesem Falle $4x - x = 3x$. Die Summe der Wertigkeiten aller drei Gruppen wären in diesem Falle $3x + 5y + 5z = 76$. Wir haben demnach 3 Gleichungen mit 3 Unbekannten:

$$5x + 5y + 5z = 100$$
$$3x + 5y + 5z = 76$$
$$z = 2$$

Die Auflösung ergibt
$x = 12;\ y = 6;\ z = 2$

Dabei bedeutet x = Wertigkeit je eines Rassenmerkmales der I. Gruppe; y = Wertigkeit je eines Rassenmerkmales der II. Gruppe; z = Wertigkeit je eines Rassenmerkmales der III. Gruppe.

Ich hätte die Entwicklung der Gleichungen übergehen können und die Endresultate gleich hieher setzen können. Ich wollte aber nachweisen, daß das Verhältnis der Wertigkeiten der Rassenmerkmale der Gruppen mit 12 : 6 : 2 von mir nicht willkürlich, sondern auf Grund exakt anthropologischer Erwägungen gewählt wurde und daher die Bürgschaft geboten ist, daß der von mir gewonnene Rassen-Mischungs-Index auch wirklich wissenschaftlichen Wert besitzt. Zum praktischen Gebrauch bringe ich nachstehende Tabelle:

Hauptrassenmerkmale (Gruppe I) mit der Wertigkeit 12. Es zählen:
1. Dolichozephaler Schädel (+ 4), leptroprosopes Gesicht (+ 4) und rundes volles Kinn (+ 4): + 12. Mesozephaler Schädel (0), mesoprosopes Gesicht (0) und mittelmäßig ausgebildetes Kinn (0): 0. Brachyzephaler Schädel (— 4), chamäprosopes Gesicht (— 4) und stumpfes Kinn (— 4), zusammen: — 12.
2. Blaue oder blaugraue Augen: + 12, dunkelgraue oder braune Augen: 0, schwarze Augen: — 12.
3. Blonde, wellige Kopfhaare und mäßige Körperbehaarung: + 12, brünette Haare: 0, schwarze Haare oder starke schwarze Körperbehaarung: — 12.
4. Helle rosig-weiße Hautfarbe + 12; brünette Hautfarbe 0; gelbe, schwarze oder braune Hautfarbe: — 12.
5. Leptorhine, gerade Nase: + 12; mesorhine Nase oder stark konvexe Nase: 0; platyrhine oder konkave Nase: — 12.

Rassenmerkmale (Gruppe II) mit der Wertigkeit 6.
1. Mäßig hohe, eckigrunde Stirne und Orthognathie: + 6; hohe Stirne oder mäßige Prognathie: 0; hohe zu konvexe oder zu konkave Stirne mit Prognathie: — 6.
2. Mäßig starke Augenbrauen und Mesokonchie: + 6; Chamäkonchie: 0; sehr starke, schwarze, hochstehende Augenbrauen oder Hypsikonchie: — 6.
3. 7—8 Kopfhöhen als Körperhöhe: + 6; Körperhöhen unter 6½ Kopfhöhen: — 6; Mittelformen: 0.
4. Proportionierte Arme und Beine: + 6; überlange oder unterlange Arme oder Beine: — 6; Mittelformen 0.
5. Entwickelte Brust- (Busen-), Gesäß- und Wadenmuskulatur: + 6. Niederrassige Brust-(Busen-)Formen, mangelhafte Gesäß- und Wadenmuskulatur: — 6; Mittelformen: 0.

Rassenmerkmale (Gruppe III) mit der Wertigkeit 2.
1. Längliche Ohren mit ausgebildeter Leiste und Läppchen: + 2; längliche Ohren ohne Leiste oder ohne Läppchen: 0; runde Ohren ohne Leiste und Läppchen: — 2.
2. Engstehende, längliche, eckigrunde Zähne mit weißem Email: + 2; weit auseinanderstehende, breite oder spitzige Zähne mit gelbem Email: — 2; Mittelformen 0.

3. Mäßig starker, drehrunder Hals, konvexe Schultern, hohles Kreuz + 2; platter oder dünner Hals, konkave Schultern, kein hohles Kreuz: — 2; Mittelformen: 0.
4. Mäßig längliche Hand, mit eckigrunden Fingerenden und Fingernägeln und starker Entwicklung der Finger der Daumenseite: + 2; zu lange oder zu breite Hand mit schaufelförmigen oder spitzen Fingerenden und Fingernägeln oder mit stärkerer Entwicklung der Finger der Kleinfingerseite: — 2; Mittelformen: 0.
5. Lange schmale Füße mit kurzen Zehen, stark entwickelten großen Zehen und mit Fußhohlung und Rist: + 2; breite, kurze Füße mit langen Zehen und kurzen großen Zehen: — 2; Mittelform: 0.

Der Rassenwertigkeitsindex ergibt demnach stets die Summe aller Wertigkeiten und zunächst nur eine quantitative Rassenanalyse. Indes ist es an Hand der vorstehenden Tabelle leicht, auch die qualitative Rassenanalyse vorzunehmen, d. h. zu bestimmen, welcher der niedrigeren Rassen der zu untersuchende Mischling mehr oder weniger angehört. Eine rein graphische qualitative Rassenanalyse nehme ich folgendermaßen vor: Ich nehme z. B. Photographien von Gesichtern (entweder Profil oder Enface), die derart hergestellt sind, daß die Augen- und Mundspalten-Entfernung gleich ist, und lege die Bilder aufeinander, um die Abweichungen festzustellen. Umgekehrt kann man durch Übereinanderlegen derartig hergestellter Gesichtsaufnahmen reiner Rassentypen und durch Kopieren der übereinander liegenden Bilder Mischtypen rein mechanisch hervorbringen. Derartige Untersuchungen haben besonders für das europäische Rassengemisch großen Wert, denn man begegnet in seiner Umgebung täglich Mischlingen, über deren Rassenwert ein oberflächlicher Blick durchaus keinen bestimmten Aufschluß gibt und über deren wahre Natur man sich oft bitter täuscht. Ich habe gefunden, daß man mit Hilfe der vorstehenden Tabelle und des morphologischen Rassenwertigkeitsindex durchaus zuverlässige Resultate erzielen kann und daß man damit leicht Spreu vom Weizen sondern kann.

Rassenkundliche Literatur.

Abels: Giganten d. Vorzeit, Mnchn. 1906.
Adachi: D. Hautpigment b. d. Menschen und Affen (Zschr. f. Morph. Bd. VI).
" D. Mongolenkinderflecken (ebenda).
Altendorf: D. Zuzug i. d. Städte, Jena 1901.
Ammon: Untersuch. d. Wehrpflichtigen in Baden, 1890.
" D. natürl. Auslese beim Menschen, 1893.
" D. Gesellschaftsordnung und ihre natürl. Grundlagen, 1900.
Aubran: Les proportions du corps humain, Paris 1683.
Auerbach: D. Rassenmischung d. Juden (Jüd. Rundsch. 1907).
Baelz: D. Körperformen d. Japaner.
" D. Menschenrassen Ostasiens (Zschr. f. Ethn. 1901).
Ballod: D. mittl. Lebensdauer in Stadt und Land, Lpz. 1899.
Bartels: Über Geschlechtsunterschiede am Schädel, Bl. 1897.
Bartels-Ploß: D. Weib, Lpz. 1884.
Bastian: D. Beständige d. Menschenrassen, 1868.
Bauer: Beiträge z. anthr. Untersuchung d. harten Gaumens (Arch. f. Anthr. 1904).
Berthalon: l'année anthr. Nordafric., 1902.
Biedenkapp: D. Nordpol als Völkerheimat, Jena 1906.

Bienkowski: de simulacris barbararum gentium, Krakau 1901.
Birkner: Beiträge z. Rassenanatomie d. Chinesen, Mnchn. 1904.
Blaschko: Hygiene d. Prostitution, Jena 1900.
Blumenbach: de generis hum. varietate nativa, 1775.
Bollinger: Über die Vererbung d. Krankheiten (Beitr. z. Biologie, Stg. 1882).
Bölsche: D. Abst. d. Menschen, Stg. 1904.
Boveri: D. Problem d. Befruchtung, Jena 1902.
Brandt M.: A. d. Lande d. Zopfes, 1894.
Broca: Sur les proportions, relatives du bras de l'avantbras et de clavicule de les nègres et les Européens (Bull. d. l. soc. d'anthr. Paris 1862).
" Sur les proportions relatives des membres superieures et des membres infer. de les nègres et les Européens (l. c. 1867).
" la race celtique ançienne et moderne (Rev. d'anthr. 1873).
" Memoires sur le cerveau de l'homme et des primates, 1888.
Brown: D. Geburtenfrequenz in England (Kongreß engl. Sanitäts-Inspektoren zu Blakpool 1907).
Bruck: D. biolog. Differenz. v. Affenarten u. menschl. Rassen (Bl. klin. Wochenschr. 1907).
Brücke: Schönheit u. Fehler d. menschl. Gestalt, Wn. 1905.
Büchner: D. Macht d. Vererbung, Lpz. 1882.
Bumüller: D. menschl. Femur, Augsbg. 1899.
Buschan: Entartungserscheinungen an regierenden Häusern (Umschau 1906).
" Kultur und Gehirn, 1907.
Camper: Über d. natürlichen Unterschiede d. Gesichtszüge im Menschen, 1792.
Chamberlain: Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts, Mnchn. 1898.
Chantre: Recherche anthrop. de l'Asie, 1895.
Claasen: D. Frage d. Entartung d. Volksmassen (Arch. für Rassen u. Ges. 1906).
Correns: Über Vererbungsgesetze, Bl. 1905.
Czekanowski: Unters. üb. d. Verhältn. d. Körpermaße u. Schädelmaße (Arch. f. Anthr. 1907).
Dahn: Urgesch. d. germ. u. rom. Völker, Bl. 1881.
Damm: Neura, Degeneration u. Regeneration, Weltpolitik und Völkerdegeneration, Ziele der Regeneration, 1904.
Deniker: The races of man, Lndn. 1903.
Driesmanns: D. Keltentum i. d. europ. Blutmischung, 1900.
" D. Wahlverwandtschaften d. deutschen Blutmischung, Bl. 1901.
" Rasse u. Milieu, Bl. 1902.
" Menschen- u. Bodenreform, 1904.
" Dämon-Auslese, Bl. 1906.
" D. Mensch d. Urzeit, Stgt. 1907.
Dubois: Pithekanthropus, Batavia 1894.
Ehrenfels v.: Monogamische Entwicklungsaussichten (Pol.-anthr. Revue II).
" Sexuale Reform (ebenda).
Eimer: D. Entsteh. d. Arten auf Grund erworbener Eigenschaften, Jena—Lpz. 1888—1901.
Ellis: Mann und Weib, Lpz. 1895.
Engelmann: D. Germanentum u. s. Verfall, Stgt. 1905.
Engländer: Eigentümliche Krankheitserscheinungen d. jüd. Rasse 1901.
Exner: China, Lpz. 1889.
Finot: D. Rassenvorurteil, Bl. 1906.
Finsch: Neuguinea.
Fircks: Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik, Lpz. 1898.
Fischer: D. Bestimmung d. menschl. Haarfarben (Korresp. d. d. anthr. Ges. 1907).
Fischer Eugen: Variationen am radius u. ulna (Zschr. f. Morph.).
Fischer-Dückelmann: D. Geschlechtsleben d. Weibes, Bl. 1903.
Frederic: Unters. über die Rassenunterschiede d. Kopfhaare (Zschr. f. Morph., IX. Bd.).
Fritsch Theodor: Handbuch d. Judenfrage, Hamburg 1907.
Fritsch: D. Eingeb. Südafrikas, 1872.
" Ueber d. Ausbreitung d. östl. Urbevölkerung (Globus 1907).
" Agyptische Volkstypen d. Jetztzeit, Wiesb. 1904.
Fritsch-Harleß: D. Gestalt d. Menschen, Stgt. 1900.

Frizzi: Ein Beitrag z. Anthr. d. homo alpinus tirolensis, Wn. 1909.

Forel: Hygiene d. Nerven u. d. Geistes, Stgt. 1903.
„ D. sexuelle Frage, Muchn. 1905.
„ Sexuelle Ethik, Mnchn. 1906.

Forrer: Urgesch. des Europäers, Stgt. 1908.

Fuhlrott: D. fossile Mensch a. d. Neandertal, 1865.

Fülleborn: Beiträge zur phys. Anthropologie der Nord-Nyassaländer, Bl. 1902.

Galippe: l'heredité des stigmates de degenerescence et les familles souveraines, Paris 1906.

Galton: Hereditary Genius, London 1869.
„ Natural inheritance, 1889.

Gegenbauer: Lehrbuch d. Anatomie d. Menschen, Lpz. 1895.

Gerland: Atlas d. Ethnographie, 1893.

Geyer: D. Mensch, 1903.

Gibbon: Gesch. d. Untergangs d. röm. Weltreichs, Lpz. 1862.

Giese: D. Juden u. d. Kriminalstatistik, 1893.

Gobineau: Essay sur l'inegalité des races, deutsch v. Schemann, Stgt. 1899.

Goclenius; Physiognomica, Hambg. 1661.

Göhlert: Über Anthropometrie d. öst.-ung. Völker (Mit. d. geogr. Ges., Wn. 1881).

Gorjanovic-Kramberger: D. Dilluvial-Mensch v. Krapina, Wiesb. 1906.

Görke: Gestaltung d. Schädels bei d. Anthropomorphen u. Menschen (Arch. f. Anth. 1903.)

Haake: Gestaltung und Vererbung.

Haberer: Schädel- und Skeletteile aus Peking, Jena 1902.

Häcker: D. vererbten Anlagen u. Bemessung ihres Wertes f. d. politische Leben, Jena.

Haekel: Über unsere gegenwärtige Kenntnis v. Ursp. d. Mensch., Bonn 1898.
„ Anthropogenie, 1903.

Hagen: Unter den Papuas, Wiesb. 1899.
„ Anthr. Atlas der ostasiat. u. melanes. Völker, 1898.

Hamy: Recherches sur les proportions du bras et avantbras (Rev. d'anthr. 1872).

Hansen: Norsk Folkepsykologie, Christiania 1899.

Hansen G.: D. 3 Bevölkerungsstufen, Muchn. 1889.

Harpf: Morgen- u. Abendland. Stgt. 1905.
„ D. Kampf d. Ostmarkdeutschen, 1905.
„ D. Weibwesen, Rodaun 1907.
„ D. Zeit d. ewigen Friedens, eine Apologie d. Krieges als Rassen- u. Kulturauffrischer, Rodaun 1907.

Hartmann: D. menschenähnl. Affen, Lpz. 1885.

Hasse E.: Deutsche Politik, Mchn. 1905—1907.

Haycraft: Natürl. Auslese und Rassenverbesserung, Lpz. 1895..

Heider: Vererbung u. Chromosomen, Jena 1906.

Hellwig: Rasse u. Verbrechen.

Hentschel: Varuna, Lpz. 1907.

Hertwig: Entwicklungsgesch. d. Menschen u. d. Wirbeltiere, 1898.

His: Anatomie menschl. Embryonen, 1880.
„ Unsere Körperform., Lpz. 1875.

His-Rütimayer: Crania helvetica, Basel 1864.

Hoernes: D. diluviale Mensch, Brnschw. 1903.
„ Natur- u. Urgesch. d. Menschen, Wn., Hartleben, 1909.

Hölder: Zusammenstellung der in Württemberg vorkomm. Schädelformen (Württemberg. Jahresh. 1876).

Holl: Über d. in Tirol vorkomm. Schädelformen (Mitt. d. anthr. Ges., Wn., 1883—1888).
„ Über Gesichtsbildung (ebenda).
„ Über Lage d. Ohres (ebenda).

Hovelaque: les races humaines, 1882.
„ dictionnaire de l'anthropologie, 1884.

Hovelaque-Hervé: Etude de 86 cranes douphinois (Rev. d. l'anthr. 1891).

Hovorka v.: D. äußere Nase, 1893.
„ Volksmedizin, Stgt. 1908.

Hueppe: D. Rassen- u. Sozialhygenie d. Griechen, Wiesb. 1897.
„ Über Unterricht u. Erziehung vom sozial-hyg. u. sozial-anthr. Standpunkt (Ztschr. f. Sozialwissensch. 1905).

Huschke: Schädel, Hirn u. Seele d. Menschen, Jena 1854.

Hutchinson: Living races of mankind, 1900.

Huxley: Zeugnisse f. d. Stellung d. Mensch. i. d. Natur, Brnschwg. 1863.

Hyades u. Deniker: Die Feuerländer.

Ihering: Vorgesch. d. Indoeuropäer, 1894.

Keane: Man past and present, Cambridge 1893.
„ Ethnologie, 1896.

Klaatsch: D. fossil. Knochenreste d. Menschen u. ihre Bedeutung f. d. Abstammungsprobleme (Ergebn. d. Anatomie u. Entwicklungsgesch., 1899).
„ Die wichtigsten Variationen am Skelett der unteren Extremitäten (Ergebn. d. Anatomie u. Entwicklungsgesch. 1900).
„ Entstehung u. Entwickl. d. Menschengeschl., Stgt. 1902.
„ D. Variationen am Skelett d. jetzigen Menschh. (Korresp.-Bl. d. d. anthr. Ges. 1902).

Klemm: D. Verbreitung. d. aktiven Menschenrassen, Eisenach 1906 (erster Druck 1845).

Klaußner: Über Mißbildung d. menschl. Gliedmaßen u. ihre Entstehungsweise 1900.

Koganai: Beiträge zur Anthr. der Aino (Mitt. d. med. Fakult. Tokio, 2 Bd., 1893).

Kollmann: D. Wirkung d. Korrelation auf d. Gesichtsschädel (Korresp.-Bl. d. d. anthr. Ges. 1883).

Kollmann: D. europ. Menschenrassen (ebenda 1882).
„ D. Rassenanatomie d. Hand u. d. Persistenz d. Rassenmerkmale (Arch. f. Anthr. 1902).

Kraitschek: D. alpine Typus (Zentralbl. f. Anthr. 1901).

Krause: Tuiskoland, Glogau 1891.

Krouse: Handbuch d. menschl. Anatomie 1879.

Krones: D. deutsche Ansiedlung d. östl. Alpenländer (Forschungen z. deutschen Völker- u. Landeskunde, 3. Bd., 1889).

Kübel: Religion u. Rasse (Christl. Welt 1907).

Kuhlenbeck: Rasse u. Volkstum, Mnchn. 1905.

Lampert: D. Völker d. Erde, Stgt.

Langer: Anatomie d. äußeren Formen d. menschl. Körpers, Wn. 1884.

Lanz-Liebenfels: Urgesch. d. Künste (Pol.-anthr. Rev. 1903).
„ Theozoologie, Wn., Moderner Verlag.
„ D. Affenmensch d. Bibel, Gr. Lichterfeld, Verlag Zillmann.
„ D. assyrischen Menschentiere, ebenda.
„ Rasse u. Urmensch, Rodaun, Ostara-Verlag.
„ Rasse u. Wohlfahrtspflege, ebenda.
„ d. Gesetzbuch des Manu u. d. Rassenpflege d. Indoarier, ebenda.
„ Rasse u. Weib u. s. Vorliebe f. d. Mann d. minderen Artung, ebenda.
„ Abriß d. Rassenkunde, ebenda 1908.

Lapouge: L'Aryen son rôle sociale, Paris 1899.
„ Rassengesch. d. französ. Nation (Pol. anthr. Rev. 1905/06).
„ D. Auslese d. Krieg (Globus 1893).

Lavater: Physiognomik, Wn. 1829.

Lehmann-Nitsche: Über die langen Knochen d. südbayr. Reihengräberbevölkerung (Beiträge z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns 1895).

Leuß: D. Ahnenprobe (Gegenwart 1906).

Lissauer: Untersuchung üb. d. sagittale Krümmung d. Schädels b. d. Anthropoiden u. d. versch. Menschenrassen (Arch. f. Anthr. 1885).

List Guido v.: Von der Armanenschaft d. Arier, Wien IX., Bleichergasse 18. 1908.
„ D. Rita d. Arier, ebenda 1908.

Liszt, Ed. v.: Die Pflichten d. außerehelichen Konkumbenten, Wien Braumüller, 1907.

Liszt: Weibliche Erwerbsfähigk. u. Prostitut., 1907, Rodaun, Ostara-Verlag.

Locher: Familienanlage u. Erblichkeit, Zürich 1874.

Lubbock Sir: The origin of civilisation, Lndn. 1869.

Maas: Einf. i. d. experimentelle Entwicklungsgesch., Wiesb. 1903.

Malthus: Essay on the principles of population, London 1798.
„ Principles of political economy, London 1891.

Manouvrier: Memoire sur la platicnemie chez l'homme et les anthropoides (Mem. d. l. M. d'anthrop., Paris 1888).
„ la platymerie (Rev. mens. de l'ecole d'Anthr., Paris 1892).

Martin R.: D. Inlandstämme d. malayischen Halbinsel, Jena 1906.
Mendel Gregor: Versuche über d. Pflanzenhybriden, neu ediert von Tschermak. Lpz. 1901.
Merkel: Handb. d. topogr. Anat. 1896.
Moens: Experimentelle Untersuchungen üb. d. Abst. d. Menschen, Lpz. 1908.
Moll: Untersuchungen üb. d. libido sexualis, 1898.
Mollison: D. Maori (Korr. d. d. anthr. Ges., 1907).
„ Über einige Maori-Schädel u. Skelette (Zsch. f. Morphologie, 1908).
Müller Friedr.: Allg. Ethnologie, Wn. 1879.
Müller O.: D. Etrusker, Breslau 1828.
Myres: The alpine race in Europa (Geogr. Journ., London 1906).
Nagel: Physiologie d. Menschen, Brnschwg. 1906.
Nestler: Lehrb. d. Chiromantie, Lpz. 1908.
Nicolucci: Antropologia dell' Italia, Napoli 1887.
Näcke: Rasse und Verbrechen (Arch. f. Kriminalanthr., 1906).
Nossig: Einf. i. d. Studium d. Sozialhygiene.
Nutall: Bloodimmunity and blood relationship, Cambridge 1904.
Nyström: Üb. d. Formveränderungen d. menschl. Schädels (Arch. f. Anthr. 1901).
Orschansky: D. Vererbung, Stgt. 1903.
Ötteking: Kraniolog. Studien an Altägypt. (Korr. d. d. anthr. Ges., 1907).
Parkinson: Im Bismarck-Archipel, Lpz., 1887.
Peez: Erlebt und Erwandert, Wn. 1899—1902.
„ D. gelbe Gefahr in d. Gesch. Europas, Wn. 1909.
Penka: Origines Ariacae, 1883.
„ Herkunft d. Arier, 1886.
„ D. ethnologisch-ethnogr. Bedeutung d. megal. Grabbauten (Mitt. d. anthr. Ges., Wn. XXX).
Peschel: Völkerkunde, Lpz. 1885.
Piderit: Mimik und Physiognomik, Detmold, 1886.
Pitard: Etude de divers series de cranes anciens de la vallée du Rhone, Genève et Bâle, 1899.
Plate: D. Bedeutung und Tragweite d. Darwinschen Selektionsprinzips, Lpz. 1899.
Plötz: D. Tüchtigkeit unserer Rasse, Bl. 1895.
Della Porta: Della fisonomia dell' uomo, Padua 1613.
Quatrefages: Introduction a l'etude des races humaines, Paris 1900.
Quatrefages-Hamy: Crania ethnica, Paris 1878—1881.
Rabl-Rückhardt: Weitere Beiträge z. Anthrop. d. Tiroler (Zschr. f. Ethn., 1881).
Ranke: D. Mensch, 1894.
„ Beiträge z. phys. Anthr. d. Bayern, 1883.
„ Zur Anthr. d. Schulterblattes (Korresp.-Bl. d. d. Ges. f. Anthr., 1904).
Ratzel: Völkerkunde, 1886—1888.
„ Anthropogeographie, 1891.
Reibmayer: Inzucht u. Vermischung d. Menschen, Lpz. 1897.
„ D. Immunisierung d. Familien b. erbl. Krankh., Lpz. 1899.
„ Entwicklungsgesch. des Talents u. Genies, Mnchn., 1908.
Reich: D. Gestalt d. Menschen u. s. Beziehung z. Seelenleben, Bl. 1878.
Reimer: Ein pangerm. Deutschland, Lpz. 1905.
Reinhardt: Vom Nebelfleck zum Men- Menschen, 4 Bde., Mnchn. 1906.
Retzius: Z. Entwickl. d. Körperformen der Menschen während d. fötalen Lebensstufe, Jena 1904.
Retzius-Fürst: Anthropologia suecica, Stockholm 1902.
Richer: Canon du corps humain.
Ripley: The races of Europa, London 1900.
y Rodriguez: Sur quelques variations morphologiques du femur humain (L'Anthr. Paris 1908).
Rohde: Üb. d. gegenwärtigen Stand d. Frage nach d. Entst. u. Vererbung individ. Eigenschaften u. Krankheiten, 1895.
Roscher: System d. Volkswirtschaft, Stgt. 1897.
Röse: Beiträge z. europ. Rassenkunde, Berl. 1905/06.
„ Anleitung z. Zahn- und Mundpflege, Jena 1900.
Roth: D. Tatsachen d. Vererbung, 1885.

Ruppin: Darwinismus u. Sozialwissensch., Jena 1903.
Rütimeyer: D. Bewohner d. Alpen, (Jahrb. d. schweiz. Alpenklubs 1864).
Sante: Mimik d. Denkens, Halle 1906.
Sarasin: D. Weddas auf Ceylon, 1892.
Sartorius: D. Germanisierung der Räto-Romanen (Forsch. z. deutschen Landes-Volkskunde, 1898).
Schack: Physiognomische Studien, Jena 1882.
Schadow: Polyklet, von d. Maßen d. Menschen, 1834.
Schallmeyer: Vererbung u. Auslese im Lebenslauf der Völker, Jena 1903.
Schallmeyer: Über d. drohende körperl. Entartung d. Kulturmenschheit, Bl. 1891.
„ Beiträge zur National-Biologie, Bl. 1891.
Schanz: Fuß u. Schuh, Stgt. 1905.
Scherr: Kultur- u. Sittengesch. Lpz. 1882.
Schimmer: Erhebung üb. d. Farbe d. Augen u. Haut der Schulkinder Öst. (Mitt. d. anthr. Ges. Wn. XII).
Schlaginhausen: Zur Diagraphentechnik d. menschlichen Schädels. (Zschr. f. Ethn. 1907).
Schmidt Emil: Vorgesch. Nordamerikas, Brnschw. 1894.
Schmidt: Überd. Bestimmung d. Schädelkapazität (Arch. f. Anthr. 1882).
Schmidt: Kraniolog. Unters. (Arch. f. Anthr. 1879).
Schmidt-Gibichenfels: Wen soll ich heiraten? Bl. 1907.
Schmoller: Grundr. d. allg. Volkswirtschaft, Lpz. 1900.
Schneller: Deutsche u. Romanen in Südtirol u. Trentino. (Peterm. Mitt. 1877).
Scholl: Über rät. u. einige andere alp. Schädelformen, Naumbg. 1891.
Schultze: D. Fetischismus.
Schultze O.: Entwickl. d. Menschen u. d. höheren Säugetiere, 1897.
Schultze: D. Weib in anthr. Betrachtung, Würzburg 1906.
Schurtz: Urgesch. d. Kultur, 1900.
Schwalbe: Vorgesch. d. Menschen, 1901.
Schweiger-Lerchenfeld Frhr. v.: Frauenleben d. Erde, 1880, Wn., Verl. Hartleben.
„ D. Frauen d. Orients, 1904 (ebenda).
„ Kulturgeschichte, 1907 (ebenda).
Seeck: Gesch. d. Unterganges d. antiken Welt, 1892.
Seler: Altmexikanische Studien, 1890.
Sergi: Varietá umana microcef. e pigmei, 1893.
„ Origine e diffusione della stirpe mediterranea 1895.
„ Gli Arii in Europa 1903.
Sinnet: The beginning of race, 1897.
Sofer: D. Rassenbiologie u. Pathologie d. Juden (Wn. Klin. Rundsch. 1903, Nr. 11).
Sokolowsky: Menschenkunde, Stgt. 1902.
„ Beobachtungen über d. Psyche d. Menschenaffen, Frkf. 1908.
Sommer: Familienforschung u. Vererbungslehre, Lpz. 1907.
Spencer: Principles of Psychology, 1898.
„ Principles of Biology, 1899.
„ Principles of Sociology, 1897.
Squier: Peru, Lpz. 1883.
Staub: D. Germanisierung Tirols (Beiträge z. Anthr. Bayerns, 1879).
Steinen v. d.: Unter d. Urvölkern v. Zentralbrasilien, 1897.
Steinmetz: Ethn. Stud. z. ersten Entwicklung d. Maße, 1894—1897.
Stolz: D. Urbevölkerung Tirols, Innsbr. 1892.
Stratz: D. Körper d. Kindes, Stgt. 1903.
„ D. Rassenschönheit d. Weibes, Stgt. 1901.
„ Naturgesch. d. Menschen, Stgt. 1904.
Tappeiner: Studien z. Anthr. Tirols u. d. sette Commune, Innsbr. 1883.
„ D. Abstammung d. Tiroler u. Räter, Innsbr. 1894.
„ Messungen von 380 hyperbrachykeph. u. 180 brachykeph. u. mesokeph. Tiroler Beingruftschädeln (Zschr. f. Ethn. 1898).
Tedeschi: Contributo alla cranologia dei popoli alpini (Atti dell. acad. scont. Venet. 1904).
Toldt: D. phys. Beschaffenh. d. Bevölkerung v. Tirol u. Vorarlberg (Öst.-ung. Monarchie in Wort u. Bild 1890).
Toldt: D. Körpergröße d. Tiroler (Mitt. d. anthr. Ges., Wn. 1891).
„ Zur Somatologie der Tiroler (Sitzungsber. d. anthr. Ges., Wn. 1894).
„ Anatomischer Atlas 1900.

Topinard: Elements d'Anthropologie, Par. 1885.

Török: Über Schädeltypen aus d. heut. Bevölk. v. Budapest, Jena 1886.

Tschudi: Kulturhist. u. sprachl. Beiträge z. Kenntn. d. alt. Peru, Wn. 1891.

Türck: D. geniale Mensch, 1901.

Turner: Raport on the human crania and other bones of the skeletons collected during the voyage of H. M. S. Challenger, 1886.

" On variability in human structure (Journal of anatom. and Physiol. 1887).

Tylor: Einl. in d. Studium d. Anthrop., Braunschweig 1883.

Unold: Nationale u. ideale Sittenlehre, Lpz. 1896.

" D. höchste Kulturaufgabe d. mod. Staates, Mnchn. 1902.

" Organische u. soziale Lebensgesetze, Lpz. 1906.

Virchow: Rassenbild u. Erblichkeit, Bl. 1896.

De Vries: Mutationstheorie, Lpz. 1901—1903.

Waaber: D. Sprachgrenze i. d. Alpen. (Jahrb. d. Schweizer Alpenklubs 1879).

Wagner Klaus: D. Krieg als schaffendes Weltprinzip, Jena 1906.

Wagner Moritz: Entstehung d. Arten d. räuml. Sonderung, Basel 1889.

Waitz: Anthrop. d. Naturvölker, Lpz. 1859.

Walkhoff: D. Femur d. Menschen u. d. Anthropoiden, Wiesb. 1904.

Weber: Beiträge zur Anthropologie u. Urgesch. Bayerns, 1905.

Weinberg: Psych. Degeneration, Kriminalität u. Rasse (Monatschr. f. Kriminalpsych., 1906).

Weininger: Geschl. u. Charakter, Wn. 1903.

Weisbach: Anthropologie d. Deutschen in Österreich, Steiermark u. Kärnten (Mitt. d. anthr. Ges., Wn. XXV, XXVIII, XXX).

" Gewichtsverhalten d. Gehirnes d. öst. Völker (Mitt. d. anthr. Ges., Wn. I).

Weißenberg: Reizringe d. Penis (Zschr. f. Ethn., Bl. 1893).

Welcker: Untersuch. üb. Wachstum u. Bau d. menschl. Schädels, Lpz. 1862.

Westergaard: Die Lehre v. d. Mortalität u. Morbilität, Jena 1901.

" Statistik d. Ehen auf Grund d. soz. Gliederung d. Bevölkerung, Jena 1890.

Westermarck: Gesch. d. menschl. Ehe, Jena 1893.

Wettstein: Zur Anthropologie u. Ethnographie d. Dissentis, 1902.

" Neo Lamarckismus, Jena 1903.

Wiedersheim: D. Bau d. Menschen als Zeuge f. Vergangenheit, 1903.

Wilser: D. Rundköpfe in Europa (Zentralbl. f. Anthr. 1899).

" D. Vererbung d. geist. Eigenschaften, Heidelbg. 1892.

Wilser: Menschenrassen u. Weltgesch. (Naturwissensch. Wochenschr., 1898).

" Zuchtwahl beim Menschen (pol.-anthr. Revue, 1902/05).

" D. Germanen, Eisenach 1904.

" D. Rassengliederung d. Menschengeschl. (pol.-anthr. Rev., 1906/07).

" Stammbaum d. indogerm. Völker u. Sprachen, Jena 1907.

" Menschwerdung, Stgt. 1907.

Wirth: Politik u. Weltmacht i. d. Gesch., Mnchn. 1902.

Wittich: Physiognomik u. Phrenologie, 1870.

Woltmann: D. phys. Entartung d. mod. Weibes (Pol.-anthr. Rev. 1902).

" Politische Anthropologie, 1903.

Woltmann: D. Germanen i. Frankreich, 1907.

Worsaae: D. Vorgeschichte d. Nordens, Hambg. 1898.

Zanetti: Studi sui crani etruschi (Arch. per l'antrop.), 1871.

Zeuß: D. Deutschen u. ihre Nachbarst., 1837.

Ziegler H. E.: D. Naturwissensch. u. d. sozialdemokrat. Theorie, Stgt. 1894.

Zuckerkandl: Beiträge zur Kraniologie d. Deutschen in Österr., (Mitt. d. anthr. Ges. Wn., 1883).

" Kraniolog. Unters. i. Tirol u. Innerösterreich, (ebend. 1884/85).

Zweite Auflage

Ostara, Bücherei der Blonden

Nr. 32

Vom Steuer-eintreibenden zum Dividenden-zahlenden Staate

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Wer räumt die Staatskassen aus? Der Staat ist der Bürger wegen da und muß genau so wie ein Privatgeschäft geleitet werden, Staatsbeamtensintflut u. ewiges Schaukelspiel: Beamtengehaltregulierung, Steuererhöhung, Lebensmittelteuerung, neue Gehaltregulierung! Sparmaßnahmen: Einschränkung d. Beamtenzahl, variable Beamtengehälter je nach dem Staatseinkommen, Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und der Riesenarmeen, Entstaatlichung der mittleren und höheren Schulen, jeder Bürger muß einen manuellen Beruf lernen, Förderung d. Landwirtschaft, Drosselung d. Industrie, Aufhebung d. Aktiengesellschaften u. dadurch Verhinderung d. Entstehens v. Riesenkapitalien, Kastration u. Zwangsarbeit a. Strafmittel, Recht auf Arbeit a. Staatsgrundgesetz, Luxus- u. Weibersteuern, Monopolisierung des Bankwesens, d. Warenhäuser, Versatzämter, Versicherungsanstalten u. des Inseratenwesens durch d. staatlichen Postsparkassen, Claering-Konto-Zwang für alle Staatsangestellten, d. reibungslose Übergang zum „Volksgeld", keine „Metalldeckung", sondern „Deckung durch geleistete Arbeit oder Warenlieferung", „Staatsbürger-Dividenden" aus den vollen Staatskassen!

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1919.
Auslieferung für den Buchhandel durch Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara" (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (Österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen, Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

1 Heft: 60 H. — 45 Pf. 12 Hefte im Abonnement K 6.— — Mk. 4.50
Halbabonnement auf 6 Hefte K 3.— — Mk. 2.25.

Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken. Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

In erster Auflage im Jahre 1909 erschienen.

Die Ursachen der leeren Staatskassen und der steigenden Steuern.

Die modernen Staaten sind unerreicht in der Steuereintreibung, ohne ihren Staatsbürgern mehr als ein paar abgestandene, der verhängnisvollen französischen Revolution entlehnte Freiheitsphrasen als Gegenleistung bieten zu können. Und trotz der Steuerkünste überall leere Kassen! Demgegenüber ist die berechtigte Forderung aufzustellen, daß jeder Staat so wie ein Privatgeschäft geleitet werden und für seine Staatsbürger auch einen unmittelbaren und sichtbaren Reingewinn abwerfen müsse. Es muß endgültig mit der Irrlehre, daß der Bürger des Staates wegen da sei, gebrochen werden. Vielmehr das Umgekehrte ist richtig.

Obwohl kaum ein Jahrzehnt ohne Steuererhöhung vergeht, obwohl die Volksmenge und angeblich auch der Wohlstand des Volkes zunimmt, langen die Steuereingänge immer wieder nicht aus, und müssen aus dem arbeitenden Volke neuerdings weitere Abgaben in oft gekünstelter und dabei jeder Gerechtigkeit hohnsprechender Form herausgepreßt werden. Das Bild ist in allen Kulturstaaten ein gleiches: Fast gleichzeitig mußten Frankreich, England, Deutschland und Österreich zu Steuerreformen sich bequemen.

Woher kommt nun diese merkwürdige Erscheinung? Die erste Ursache des staatsfinanziellen Elends ist das ins Ungeheure und Abenteuerliche anschwellende Staats-Beamtentum. Von den Heeresausgaben abgesehen (die nach dem großen „Weltschächten 1914—1918" hoffentlich verschwinden werden) ist der größte Posten in den Budgets aller Staaten der Posten der Personengehälter. Alles will heutzutage Staatsbeamter mit „fixer" Anstellung, mit „Pension" und „Witwenversorgung" werden. So löblich und verständlich dieser Trieb auch ist, so ist er doch und leider Gottes vom Standpunkte der Rassen- und Volkswirtschaft, ja selbst auch vom Standpunkte der Staatsbeamten sehr bedauerlich und muß und wird auch in allernächster Zeit mit den strengsten Mitteln eingedämmt werden müssen. Gehaltsaufbesserungen und Steuerreformen gehen stets Hand in Hand und bilden in dem Wirtschaftsleben der modernen Staaten einen bereits ständig gewordenen circulus vitiosus, aus dem ein Herauskommen fast unmöglich erscheint. Denn kaum sind die Beamtengehälter „reguliert", müssen die Steuern erhöht werden. Nachdem aber die Beamten keine schaffende, sondern nur eine ordnende Klasse sind, müssen die produzierenden Klassen, wie die Landwirte und Händler und Handwerker, die Preise hinaufsetzen. Zum Schlusse haben die Beamten als konsumierende Klasse wieder nichts gewonnen, denn sie müssen die Lebensmittel teurer als früher zahlen. Jedenfalls hat dieses Schaukelspiel eine Wirkung: das Geld verliert an Wert, u. zw. — das merke man wohl — besonders das Geld des kleinen Sparers, d. i. des bedürfnislosen, arbeitsamen, ehrlichen Menschen. Daß dies so ist, läßt sich

leicht erweisen. Nehmen wir an, es hätte sich ein Landwirt oder Handwerker ein Kapital von 15.000 K erspart, das ihm also jährlich 600 K Zinsen abwirft. Mit diesen 600 K konnte er vor der Steuerregulierung schlecht und recht leben. Nach der Regulierung aber wäre z. B. die Kaufkraft des Zinserträgnisses um ein Drittel, auf 400 K gesunken. Jetzt ist es ihm nicht mehr möglich, sich zu halten, und er wird aus einem Besitzer ein Proletarier. Anders der Großkapitalist. Ihn werden diese Steuerregulierungen nicht ärmer, sondern eher reicher machen. Das geht folgendermaßen zu: Nehmen wir an, der Großkapitalist hätte ein Einkommen von 30.000 K und dieses Einkommen verlöre gleichfalls ein Drittel seiner Kaufkraft, so hätte er immer noch 20.000 K Einkommen. Damit bleibt er aber noch immer ein sehr reicher Mann. Nun aber hat der Großkapitalist Gelegenheit genug, den Verlust an dem Jahreseinkommen wieder wettzumachen. Erstens bekommt er, da durch die Steuerregulierung aus kleinen Kapitalisten neue Proletarier geworden sind, billigere neue Arbeitskräfte. Zweitens wird er die Preise seiner Waren nach oben abrunden. Bei dem großen Umsatze, den die Geschäfte eines Großkapitalisten haben, fallen derartige Abrundungen gegen oben hin sehr ins Gewicht, während sie z. B. bei einem Kleinkapitalisten mit einem 600 K-Einkommen bedeutungslos sind. Aber abgesehen von diesen mehr oder weniger erlaubten und ehrlichen Abwehrvorkehrungen gegen die Steuererhöhung wird ein weniger gewissenhafter Großkapitalist noch reichliche Gelegenheit finden, anläßlich einer solchen „Steuerregulierung" einen „Schnitt" zu machen. Haus- und Grundbesitzer und auch Geschäftsinhaber werden in solchen Zeiten, wenn sie nicht besonders kapitalskräftig und unverschuldet sind, leicht aus ihrer Stellung gedrängt, Haus, Grund und Geschäfte werden dann billig von einem großkapitalistischen Spekulanten aufgekauft.

Wir kommen daher zu einer zweiten Fehlerquelle der Steuerpolitik, daß der Staat, wie wir dargelegt haben, besonders durch Besteuerung der Produzenten das Elend nicht abschafft, sondern vermehrt, ja, den ungesunden Zustand künstlich herbeiführt, daß der Millionenherde besitzloser Proletarier eine Minderzahl großkapitalistischer, nichts schaffender Volksausbeuter gegenübersteht.

Drittens: Daraus ergibt sich ferner, daß alle Steuern auf notwendige Lebensmittel nicht nur unsittlich und im höchsten Grade drückend und aufreizend, sondern auch völlig nutzlos sind. Denn der Staat untergräbt durch solche Steuern den Wohlstand, die Gesundheit und die Steuerkraft der produzierenden Stände und macht seine leeren Kassen durch Schulden noch leerer.

Herabsetzung der unnötigen Staatsausgaben.

Der Weg, den eine gesunde Steuerpolitik einschlagen muß, ergibt sich aus dem Vorstehenden von selbst. Der Staat muß die jetzigen Mißstände durch negative und positive Arbeit beseitigen. Die erste Arbeit, und

zwar negative Arbeit, ist die Ausrottung der volkswirtschaftlichen Schädlinge. Ich würde zu diesem Behufe folgendes vorschlagen:

1. Minister, Botschafter, Gesandte brauchen keine Bezüge und Pensionen, sondern nur Repräsentationsgelder, die Abgeordneten brauchen keine Diäten.[1] Dadurch wäre allen Geschäftspolitikern die Existenzberechtigung entzogen und der Bestechung und Korruption vorgebeugt. Ferner dürfte niemand, der vom Staate feste Gehälter bezieht, Abgeordneter oder Minister werden dürfen. Denn ein Staatsbeamter kann nicht zugleich zwei Herren, dem Volke und der Regierung, dienen, ohne einen zu verraten.[2]

2. Möglichste Einschränkung der Staatsbeamtenzahl,[3] jedoch anständige Bezahlung der Staatsdiener. Die höheren Beamten haben ebenso wie die niederen Beamten um 8 Uhr früh im Amte zu sein und so lange wie die niederen Beamten zu arbeiten, damit die Akten nicht so ungebührlich, wie dies der Fall ist, verschleppt werden, was dem Staate Unkosten und dem Volke Ärger und auch materiellen Schaden verursacht. Die Abrechnungen der Staaten können nie in Ordnung kommen, weil wohl die Ausgaben, aber nicht die Einnahmen fixiert sind. In jedem soliden Geschäfte werden die Ausgaben nach den Einnahmen festgestellt. Im modernen Staatshaushalte ist es umgekehrt; da heißt es, so und soviel machen die Fixa der Staatsbeamten aus, die müssen gezahlt werden, ist das Geld nicht da, werden entweder Staatsanleihen gemacht oder die Steuern erhöht. Ein Geschäftsmann, der so kindlich und unwirtschaftlich arbeiten würde, wäre ein Zuchthauskandidat und würde bei einem Bankerott gewiß strafgerichtlich verfolgt werden. Mein Vorschlag geht daher dahin: Alle Staatsbeamten bekommen vom Staate ein Minimal-Fixum, dazu aber jährlich eine Gratifikation, die sich nach den Überschüssen der Staatskassen richtet.[4] Um die Staatsbeamten zu größerer Arbeit und größerer Freundlichkeit gegen die Parteien anzuspornen, sollte sich die Höhe der Gratifikationen nicht nach dem Amtsrang, sondern nach der Zahl der erledigten Aktenstücke richten. Ich bin überzeugt, die Sporen dieser Gratifikationen würden den heiligen Amts-

[1] Das österreichische Abgeordnetenhaus kostet jährlich rund drei Millionen Kronen, ein Luxus, der vor allem anderen Luxus versteuert werden sollte.

[2] Wenn man schon die heute überlebten Einrichtungsformen des Parlaments beibehalten will, so wäre es sehr empfehlenswert, strenge Gesetze gegen Bestechung zu schaffen. So dürfte z. B. kein Abgeordneter Vater oder Sohn eines Staatsbeamten sein, Orden, Titel, Rangerhöhungen oder dergleichen als Abgeordneter annehmen. Wohl fromme Wünsche!

[3] Das alte Österreich hatte verhältnismäßig viermal so viel Staatsbeamte als Ungarn und zehnmal so viel als England. Auch Deutschland und Frankreich sind überbureaukratisch.

[4] Nach Barolin. Der Schulstaat, Wien, 1909, besoldet der österreichische Staat 836.000 Staatsbeamte. Bei den dänischen Eisenbahnen partizipieren die Beamten an dem Reingewinn.

schimmel in einen beschleunigten Trab versetzen. Auch würden die Staatsbeamten im eigenen Interesse dafür sorgen, daß möglichst wenig Beamte angestellt werden, damit ihre Gratifikationen höher ausfallen. Der Staat aber hätte bei Aufstellung der Schulrechnungen freie Hand, könnte das Budget elastisch gestalten und brauchte nicht sogleich zu Steuererhöhungen oder Staatsanleihen zu schreiten.

3. Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und der damit verbundenen Riesen-Armeen und -Flotten, die das Volk bis auf das Mark aussaugen und, wie der Weltkrieg 1914/18 gezeigt hat, kein Schutz, sondern nur die größte Gefahr aller Staaten sind. Mit einem bewaffneten Pöbelhaufen lassen sich keine ritterlichen und erfolgreichen Kriege führen. Dagegen sind wir für kleine, wohldisziplinierte, wohlausgerüstete, korruptionsfreie Berufsarmeen, natürlich ohne Soldatenräte und Plünderer-„Garden".

4. Einschränkung der Mittel- und Hochschulen, deren es ohnehin bereits mehr gibt, als volkswirtschaftlich gesund ist. Am besten wäre es, wenn die Schule, ebenso wie sie bereits der Gewalt der Kirche, auch der Gewalt des Staates entzogen würde. Für Österreich z. B. wäre es eine Wohltat für den Geldbeutel der deutschen Staatsbürger, wenn Mittel- und Hochschulen Landes- oder Gemeindeeigentum würden. Solange die Schulen im Staatsbetriebe bleiben, werden sie Staats-Lakaien-Erziehungsanstalten und Synagogen der Wissenschafts-Bonzen sein, deren Unduldsamkeit der Unduldsamkeit der Kirchenbonzen in nichts nachsteht. Alle Staatsschulen sind im Betriebe passiv.[3] Es ist durchaus nicht ausgemacht, daß die Schulen passiv sein müssen. Viele Privatschulen sind glänzende Geschäfte. Das wäre ein Gebiet, auf dem die Gemeinden nicht nur äußerst wohltätige Reformen in das Schulwesen bringen, sondern auch tüchtig Geld verdienen könnten.

Die heutigen Mittel- und Hochschulen sind eine Gewissenlosigkeit. Denn der größte Teil der Studierenden fällt in das geistige Proletariat zurück, da der Staat außerstande ist, allen Beschäftigung und Brot zu geben. Viele Schulen sind völlig unproduktiv, da sie Schulen nur wieder für neue Schulmeister sind. Die Deutschen werden durch Schulen unpraktisch gemacht, damit die zuwandernden praktischen Mittelländer und Turanier um so leichteres Spiel haben. Daher weg mit den Staatsschulen! Dafür müssen private Gewerbe- und Landwirtschulen errichtet werden und jeder heranwachsende Bürger müßte neben dem Studium noch ein Handwerk erlernen. Zwischen Bürgern und Arbeitern soll es keinen Unterschied geben: jeder soll Arbeiter sein!

Förderung der Landwirtschaft u. strenge Regelung der Industrie.

Jeder Staat soll ein in sich abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet bilden, d. h. alle Gebrauchsgegenstände und Nahrungsmittel sollten im Staate erzeugt

[3] Im alten Österreich bestanden 347 Mittelschulen. Dem Deutschen Reiche kosten die Schulen jährlich 500 Millionen Mark. England hat dagegen fast gar keine Staatsschulen! Vergl. C. Horn: Das höhere Schulwesen der Staaten Europas.

und auch verbraucht werden. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes hat die „Ariervesper 1914/18" mit voller Klarheit erwiesen. Der erzeugte Überfluß soll zwar exportiert werden, doch darf dieser Export nie als fixes Staatseinkommen in Anschlag gebracht und nicht allzu hoch bewertet werden. Denn bei starkem Export wird der Staat Gläubiger eines anderen Staates und kann leicht Einbuße an Volkskapital erleiden,[1] umgekehrt wird bei starkem Import der Staat Schuldner eines anderen Staates und ist der Ausbeutung desselben preisgegeben. Daraus ergibt sich, daß ein Staat mit vorsichtiger Wirtschaftspolitik seine heimische Industrie nur so weit fördern darf, als sie dem Inlandkonsum genügt oder durch Export ein eventuelles Importpassivum ausgleicht. Jeder wirtschaftliche Staat muß unbedingt die Landwirtschaft als die edelste, vornehmste und gesündeste Beschäftigung seiner Staatsbürgerschaft an erster Stelle berücksichtigen, an zweiter Stelle kommen die Handwerker, dann erst die Industriellen, Beamten und Kaufleute. Es müssen sich alle Stände darüber klar werden, daß der Wohlstand der Landwirte den Wohlstand aller anderen Stände bedingt. Es ist ein altes und durch die Wirtschaftsgeschichte hundertfach bestätigtes Sprichwort, das heißt: „Geht's dem Bauer gut, geht's allen gut!" Damit sind auch jedem Staate die Richtungslinien für seine Zollpolitik gegeben. Die Zölle müssen die heimische Landwirtschaft ohne Rücksicht auf die Sonderinteressen der anderen Stände schützen. Die Industrie hat vieles auf dem Kerbholz. Die Industriegauner sind an der ekelhaften Übervölkerung, Verproletarisierung, dem Sozialismus und der widerlichen körperlichen und geistigen Entartung ganzer Ländergebiete schuld. Selbstmord, Verbrechen, Elend, Armut sind am scheußlichsten in den Industriebezirken des Königreiches Sachsen, im nördlichen Böhmen und im rheinisch-westfälischen Industrierevier. Das kommt daher, weil die Industrie keine ruhige und ständige Wirtschaft, sondern Raubwirtschaft betreibt, weil die Maschinen das eine Mal den Markt überschwemmen, um in einem Jahre einen Millionengewinn zu schaffen, und dann wieder fünf Jahre zu feiern. Während des einen Jahres der Hochkonjunktur werden aber Arbeiter über Arbeiter, meist auch noch Staatsbürger der östlichen und südlichen minderrassigen Völker aufgenommen; diese Arbeiter schleppen Nationalgut ins Ausland und Krankheiten ins Inland. Oder sie bleiben im Inlande, verheiraten sich, zeugen Kinder, verpantschen und verseuchen die Rasse und erhöhen so mit den inländischen Arbeiterschichten den heillosen Proletarier-Mischmasch in unverantwortlicher Weise. So schafft die Industrie-Hochkonjunktur Übervölkerung mit minderwertigen Staatsbürgern, die dann in der Zeit der Tiefkonjunktur dem Staate zur unerträglichen Last werden und durch ihre Wühlereien und niederen antisozialen Rasseninstinkte seinen Bestand unmittelbar bedrohen.

Doch die Industrie birgt, wie die neueste Geschichte zeigt, noch weit

[1] Vergl. die verschiedenen nordamerikanischen, argentinischen, venezolanischen Finanzkatastrophen, den türkischen Boykott 1909 anläßlich der serbischen Krise!

größere Gefahren. **Die durch hohen Export nach dem Auslande in Anspruch genommene Industrie ist auch die Hauptursache der scheußlichen modernen Kriege, der planlosen Massenschlächtereien, des Militärlieferungsschwindels und dergleichen unerfreulichen Erscheinungen.**[2] Nicht mehr die Fürsten und ihre Ländergier, sondern die Großkapitalisten und die Großindustriellen waren die Urheber des spanisch-amerikanischen Krieges, des Burenkrieges, des russisch-japanischen Krieges, der Marokko-Wirren, der Balkankrisen, des „Weltkrieges" usf. Früher wurden die Kriege von Berufssoldaten und von den Fürsten auf eigene Kosten und Gefahr geführt. Diese Kriege entbehrten nicht eines ritterlichen Zuges und wurden zwar oft grausam, doch offen und ohne Heuchelei geführt. Aber sie blieben immer auf verhältnismäßig kleine Gebiete lokalisiert, während der moderne Industrialismus den abscheulichen Weltkrieg entfesselte.

Nicht Geld, Kapital und Zins sind die Wurzel des Übels, sondern die Menschen, die die Riesen-Kapitalien zusammenräubern. Die Quelle der Industrieräuberei ist der Aktienschwindel, die „anonyme Gesellschaft", die Arbeiter, Aktionäre, Volk und Staat bewuchert und einige Großgauner mit **fremdem** Geld bereichert. Deswegen keine Genehmigung neuer Aktiengesellschaften und Nationalisierung der großen Aktiengesellschaften, indem die Aktionäre mit Staatsrenten entschädigt und die stabilen Arbeiter zu Besitzern eingesetzt werden. Privatunternehmungen und offene Handelsgesellschaften müßten unangetastet bleiben, weil ihre Kapitalien sich ohnehin auf dem natürlichen Wege (Tod, Vererbung, Degenerierung der Familien) wieder verteilen.

Die Verbindung der Rassenwirtschaft mit der Volks- und Steuerwirtschaft.

Die positive Arbeit, die eine gesunde und volkstümliche Steuerpolitik zu leisten hätte, wäre die praktische Anwendung der Rassenwirtschaft, welche einerseits die Ausgaben des Staates erniedrigen, anderseits die Einnahmen erhöhen würde. Gewohnheitsverbrecher wären (schmerzlos) zu kastrieren oder zu sterilisieren. Sittlich minderwertige Weiber wären in die Bordelle zu stecken und ihnen die Heirat zu verbieten, damit so das Entstehen von Verbrecher-Generationen, erblich Belasteten und Bresthaften hintangehalten würde. Die Justiz, Krankenpflege und -versorgung kosten dem Staate ungeheure Summen. Auch Krankheit und frühes Altern sind hauptsächlich ererbte und rassenhafte Erscheinungen. Daher: Eherekrutierungen, Verbote auf Heiraten mit Kranken oder erblich Belasteten. Dagegen Preise auf Ehen zwischen besonders schönen und

[2] Die Schwindeleien in der italienischen Marine (Terni-Werke) und 1909 in der französischen Marine, die den verdienten Sturz **Clemenceaus** veranlaßten; die japanische Marineaffäre, die unzähligen Korruptionsskandale des Weltkrieges!

gesunden Menschen, deren Nachkommenschaft das wertvollste Gut eines jeden Staates darstellt.

Ausnahmsgesetze gegen die Einwanderung und Seßhaftigkeit der Staatsbürger östlicher und südlicher Länder werden trotz des Geschreies der liberalen Presse eine von Jahr zu Jahr dringender werdende Notwendigkeit. Ob nun die liberalen Pharisäer wollen oder nicht, in zehn Jahren wird man praktische Rassenwirtschaft betreiben und Slawen, chinesischen Kulis und Negern in den Kulturstaaten nicht dieselben Rechte einräumen wie den Weißen. Der Kuli wird den Sozialdemokraten den Garaus machen und die sozialistischen Arbeiter werden zuerst und am lautesten nach Rassenwirtschaft rufen![1]

Österreich ist meines Wissens der erste Staat, der eine treffliche rassenwirtschaftliche Steuer eingeführt hat, indem es nicht nur jeden Militäruntauglichen, sondern auch dessen Eltern mit einer eigenen Steuer belegt. Es wäre wünschenswert, daß Deutschland und die anderen Staaten gleichfalls diese Steuer einführten. Eine rassenwirtschaftliche Abänderung des Patentrechtes, wie es leider in allen Kulturstaaten besteht, würde nicht nur eine himmelschreiende Ungerechtigkeit gegen die höhere Rasse beseitigen, sondern auch dem Staate große Einkünfte erschließen. Es müßten alle Patenttaxen abgeschafft, und auf die verkauften patentierten Gegenstände müßte eine Steuer gelegt werden. Denn nicht der Erfinder, sondern der Fabrikant soll zahlen. Patente müßten von unbeschränkter Geltungsdauer und in männlicher Linie nach dem Rechte der Erstgeburt in der Familie des Erfinders vererblich sein. Nach Aussterben der Familie des Erfinders im Mannesstamm tritt der Staat als Erbe des Patentes ein und macht ein Monopol daraus. Ebenso müßte das Verlagsrecht aller Bücher, deren Autorrecht verfallen ist, nationalisiert, und der Ertrag bedürftigen Intelligenzproletariern zugewendet werden.

Äußerst ersprießlich für die Staatsfinanzen wäre die **durchgängige Anwendung der Zwangsarbeit als Strafmittel** sowohl bei zivil- als strafrechtlicher Abstrafung, dagegen Abschaffung der unwirtschaftlichen Todes- und Kerkerstrafe, die den Verbrecher nicht bessert, sondern geradezu verschlechtert und dem Staat ein Heidengeld kostet. Unter Zwangsarbeit verstehe ich jedoch nicht Schachtelkleben, Säckenähen, Bürstenbinden oder sonst ein Handwerk, was nur dem ehrlichen Handwerk ungesunde Konkurrenz bietet, sondern besonders schwere oder gefährliche Handarbeit, zu der der Staat heutzutage Ausländer, wie Italiener, Slowaken, Kroaten, Serben, Albanesen und dergleichen verwenden muß, die das österreichische oder deutsche Steuergeld in das Ausland schleppen. Beim Bau der Staatsbahnen, bei Flußbauten, in den staatlichen Bergwerken sollten nur Sträflinge verwendet werden. Leichtere Vergehen sollten mit Landarbeit auf einem Bauernhof bestraft werden. Die Sträflinge könnten als Einleger bei Bauern verwendet werden, wie dies mit Erfolg, wenn ich nicht irre, schon in Preußen

[1] Die Stifter des der organisierten Sozialdemokratie so gefährlichen „Bolschebismus" sind mongoloide Juden und — chinesische Soldaten!

geschehen ist. Es würde dadurch der Leutenot auf dem Lande abgeholfen werden.[2] Geldstrafen müßten nach der Höhe des Einkommens des Verurteilten bemessen werden. Wer nicht zahlen kann, muß durch Zwangsarbeit abbüßen. Die Justiz darf dem Staate nichts kosten, sondern soll von den Verurteilten zur Gänze bezahlt werden: in Geld oder Arbeit! Ein staatliches *Arbeitsvermittlungsamt* wäre wohl die dringendste und erste Notwendigkeit für ein „Arbeits-Ministerium", falls es diesen Namen mit Recht führen soll. In die Staatsgrundgesetze wäre ein neuer Paragraph aufzunehmen, nach dem jeder Staatsbürger das *Recht auf Arbeit* von seiten des Staates hätte. Dieses allerwichtigste Staatsbürgerrecht haben die liberalen Gaukler und Volksbetrüger in allen Staatsgrundgesetzen absichtlich vergessen!

Luxus- und Weibersteuern.

Als Grundprinzip einer jeden volkstümlichen und wirklich erzieherischen Steuer hat zu gelten, daß der Luxus, die gesundheitsschädlichen Genußmittel und alle aus dem Auslande bezogenen Waren so hoch wie irgend möglich besteuert werden. So unmoralisch es von seiten eines Staates ist, die notwendigen Lebens- und Gebrauchsmittel, wie etwa Brot, Salz, Fleisch, Petroleum und Kohle, zu besteuern, so sittlich und volkserzieherisch ist eine hohe Steuer auf Genußmittel, die zur Degenerierung des Volkes beitragen und obendrein aus der Fremde bezogen werden müssen: daher hohe Steuern auf Branntwein, Kaffee, Kakao, Tee, Schaumwein und besonders Tabak. Diejenigen, die sich und ihre Kinder degenerieren und die Narrenhäuser füllen, die sollen so viel zahlen, als nur möglich ist. Mich wundert, daß die Staaten noch nicht auf eine sehr einträgliche Steuer gekommen sind, deren Einführung gleichzeitig ein Gebot der Gerechtigkeit wäre. Während nämlich der Erfinder einer Maschine Taxen zahlen muß und obendrein rechtlos ist, sind *mechanisch hergestellte Reproduktionen* in Büchern und auf Ansichtskarten ohne jegliche Taxe in infinitum „autorrechtlich" geschützt. Meiner Ansicht nach sollen alle mechanisch hergestellten Bilder jahrestaxpflichtig sein und nur so lange geschützt sein, als Taxen gezahlt werden. Denn ein durch einen Apparat hergestelltes Bild ist kein „geistiges Eigentum". Jedenfalls wäre in diesem Falle eine Steuer für den behördlichen Schutz gegen Nachbildungen entschieden mehr am Platze als die Patenttaxzahlung. Man soll endlich auch Gerechtigkeit walten lassen und das *Frauengeschlecht*, das weitaus erziehungsbedürftiger ist als das Mannesgeschlecht, nicht von jeder Steuer verschonen. Gerade die Weiber mit ihrem übertriebenen Luxusbedürfnis sind es, die den Bestand der vielen die Volkswirtschaft ungeheuer schädigenden Luxusindustrien fördern. Daher Steuern auf: Seidenstoffe, Hüte, Federn und Korsetts; ferner Edelstein-Schmucksteuer, Parfümsteuer, Klaviersteuer, nicht zu vergessen auch die Automobilsteuer. Mich wundert nur, daß noch kein Handelsminister ein besonders steuerergiebiges Gebiet entdeckt hat, nämlich den von der holden Weiblichkeit

[2] Vergl. J. *Lanz-Liebenfels*: Das Gesetzbuch des Manu und die Rassenpflege der alten Indoarier, „Ostara"-Verlag, Rodaun.

besonders in Anspruch genommenen poste restante-Briefwechsel. *Jeder poste restante-Brief dürfte nur nach Zahlung von zehn Hellern (oder zehn Pfennigen) Strafporto ausgefolgt werden.* Die Mehreinnahme müßte in jedem Staate mehrere Millionen ausmachen. Diese Einführung wäre durchaus gerecht, denn der Inhaber eines poste restante-Postfaches zahlt z. B. in Österreich monatlich zwei Kronen.

An der heute bestehenden Dienstbotennot sind die unerzogenen und unerfahrenen Hausfrauen selbst am meisten schuld. Eine *Dienstbotensteuer* wäre daher sehr zu begrüßen. Allerdings müßte ausdrücklich bestimmt werden, daß diese Steuer lediglich die Hausfrau und nicht den Hausvater trifft, daß sie der Frau auferlegt sei und von deren Einkommen einzuheben sei. Nur im Falle der Vermögens- oder Einkommenslosigkeit hat der Mann dafür aufzukommen, falls er dies *freiwillig* tut. Die Steuer soll sich nach der Zahl der Dienstboten und dem Einkommen der Frau richten. Gerade diese Steuer würde für unser modernes Frauengeschlecht von außerordentlich erzieherischem Werte sein, da sie die Weiber zwingen würde, sich im Haushalt zu betätigen. Dabei würden die Frauen gesünder und geburtstüchtiger und die Unmenge von Stadtdienstboten auf das flache Land abgedrängt werden, wo sie in den ländlichen Betrieben Arbeit suchen und so die Leutenot der Landwirte beseitigen helfen würden.

Monopolisierung der Bank- u. Geldgeschäfte durch die Postsparkasse.

Die Monopole, wie z. B. das Salz- und Tabakmonopol und Lotteriemonopol in Österreich, das Branntweinmonopol in Rußland, das Zündhölzchenmonopol in Frankreich, haben sich als ungeheuer ergiebige Einnahmsquellen erwiesen. Die meisten Staaten haben auch durch die Staatsbahnen ein Eisenbahnmonopol. Es wird nicht lange dauern, daß die wirklich gut regierten Staaten auch Kohlen-, Erz- und Petroleummonopole einführen werden. Doch am einschneidendsten wird die verhältnismäßig leichte Monopolisierung des Bankgeschäftes durch die Postsparkasse sein.

Der Juli-Ausweis 1909 der österreichischen Postsparkasse gibt uns ein Bild von dem gewaltigen Umfang dieses Geldinstitutes. Das Institut hatte in diesem Monat bereits 91.200 Scheckkonto-Inhaber, von denen jeder mindestens eine Stammeinlage von 100 K erliegen haben muß. Von diesen 91.200 Scheckkonto-Inhabern standen 89.000 im Clearingverkehr, d. h. wenn ein Postsparkassenkonto-Inhaber einem anderen Postsparkassenkonto-Inhaber Geld anzuweisen hatte, so ließ er ihm das Geld nicht in bar zukommen, sondern auf dem Papier von seinem Postsparkassenkonto auf das Postsparkassenkonto seines Gläubigers überschreiben. Die Zahl der Besitzer von Postsparkasse-Einlagebüchern betrug über zwei Millionen, die 219 Millionen Kronen Ersparnisse dem Staate

anvertraut haben. Dazu kommen nun noch die Einlagen der Scheckkonto-Inhaber, so daß also die Postsparkasse im Juli 1909 insgesamt über Einlagen von 504 Millionen Kronen, d. i. über eine halbe Milliarde Kronen verfügte. **Die Postsparkasse ist die glänzendste Einrichtung, die Österreich besitzt und könnte als Volksbank im wahrsten Sinne des Wortes für alle anderen Kulturstaaten vorbildlich werden.**

Die Tätigkeit der Postsparkasse umfaßt gemäß ihrem großartig und geistvoll angelegten Statut alle Bankgeschäfte. Die wichtigsten Zweige sind: der Sparverkehr, der Scheckverkehr und das Staatspapiergeschäft. Der Sparverkehr besteht darin, daß an jedem Postamt auf eigene Postsparkasse-Einlagebücher Einlagen bis zur Höhe von 2000 K angenommen und (in beschränktem Maße) wieder zurückgezahlt werden können. Leider wird die Einlage nur mit drei Prozent verzinst. Die Vorteile der Postsparkasse-Einlagebücher gegenüber den Einlagebüchern der Privatbanken sind in die Augen springend; denn 1. ist der Staat sicherer als jede Privatbank, 2. kann man die Einlage einzahlen und wieder zurücknehmen in jedem Postamt, während man sonst mit dem Bank-Einlagebuch in die Bank oder deren Filialen gehen oder fahren muß. Leider ist aber die Verzinsung mit drei Prozent zu niedrig. Die Liberalen haben, als die Postsparkasse gegründet wurde, nur mit saurer Miene zugestimmt. Denn die Postsparkasse ist eine so tadellos **volks**tümliche und überzeugend wirtschaftliche Einrichtung, daß jedes offene Dagegenreden nicht nur unmöglich, sondern ausgesprochene Volksfeindlichkeit gewesen wäre. Das aber haben die damaligen Liberalen doch gescheut. Dagegen haben sie es doch als Helfershelfer des geängstigten Großkapitals und der Banken durchgesetzt, daß die Postsparkasse nicht allzu konkurrenzfähig werde, indem sie den Zinsfuß der Bücher-Einlagen auf drei Prozent beschränkten. Es ist daher mein erster Vorschlag: **Erhöhung des Zinsfußes der Postsparkassen-Einlagebücher von 3% auf 3½% oder 3¾%, eventuell 4%.** (Zum Teile ist dieser Vorschlage in den „Rentenbüchern" bereits durchgeführt.) Es macht doch gar nichts, wenn die Privatbanken dann zusperren müssen, die Banken sind doch wahrlich keine Volksbeglücker, sondern eher das Gegenteil, und ihr Verschwinden und das allgemeine staatliche Bankmonopol der Postsparkasse wäre nur freudigst als eine glückliche und segensreiche volkswirtschaftliche Errungenschaft zu begrüßen und würde nutzlose und unpopuläre Steuern, wie Börsensteuer, Effekten-Stempel und dergleichen überflüssig machen. Allerdings könnten darunter auch die sehr wohltätig wirkenden Stadt- und Landes-Sparkassen leiden. Aber das ließe sich leicht dadurch verhüten, daß die Postsparkasse aus ihren riesigen Einlagendepots einiges Geld bei diesen wohltätigen und gemeinnützigen Sparkassen einläge.

[1] Gegründet 1883. Die geistigen Urheber dieses großartigen Instituts sind Dr. **Georg Coch** und Dr. **Alexander v. Peez**. Die k. k. österreichische Postsparkasse ist jetzt in einem ihrer Bedeutung würdigen, von dem genialen Architekten **Otto Wagner** erbauten Palast untergebracht.

Übrigens wäre es auch in dieser Hinsicht ganz gesund, wenn einige schlecht und nicht gemeinnützig geleitete Institute eingingen, denn faule Sparkassen sind volkswirtschaftliche Schädlinge, deren Ausrottung gleichfalls zu wünschen ist.

Die zweite Reform müßte im Scheckverkehr eintreten. Bisher ist es schon als große Erleichterung empfunden worden, daß man Steuerämtern und Schulen Gelder durch Postsparkassen-Erlagscheine übermitteln konnte und die Ämter und Schulen ein Scheckkonto bei der Postsparkasse nahmen, zu dessen Eröffnung eine Stammeinlage von 100 K notwendig war. Leider werden die Scheckkonto-Einlagen nur mit zwei Prozent verzinst. Hier wären nun drei Reformen von ungeheurer Bedeutung: 1. Müßte die Stammeinlage von 100 auf 50 K oder noch niederer herabgesetzt werden; 2. müßten die Einlagen mit mindestens drei Prozent verzinst werden; 3. **müßten alle Staatsbeamten und alle Staatslieferanten ein Scheckkonto nehmen. Der Staat würde daher seinen Beamten und Lieferanten nicht mehr in bar per Post oder durch die Steuerämter usw. auszahlen, sondern er würde ihnen die Gehälter, Löhne oder Zahlungen auf das Scheckkonto gutschreiben.**

Der Scheckverkehr der Postsparkasse gewährt rein technisch eine Menge Bequemlichkeiten sowohl für den Scheckkonto-Inhaber, als auch für die Postverwaltung. 1. Wer wenig Bargeld bei sich in der Wohnung hat, kann nicht bestohlen oder ausgeraubt werden. Auch den vielen Geldbetrügereien, Unterschleifen, Erbschleichereien usw. ist man weniger ausgesetzt. 2. Ein Hauptvorzug des Scheckverkehres ist jedoch die vollständige Geheimhaltung des Geldverkehres, wie sie durch keine andere Gebarung in dem Maße gewährleistet wird. Denn der Scheckkonto-Inhaber steckt einfach seinen Scheck in eine geschlossene Briefhülle, die er unfrankiert in den nächsten Postkasten wirft und die nur von den Beamten in der Postsparkassen-Kontrolle eröffnet werden kann. Umgekehrt erhält der Scheckkonto-Inhaber durch den ihm geschlossen zugesandten Scheckkonto-Auszug von eventuellen Einlagen Kenntnis. Die Vorteile dieses Systems brauchen nicht erst angepriesen zu werden. Versendet man Geld per Geldanweisung, muß man entweder selbst auf die Post gehen oder Dienstboten schicken und das Geld in bar einzahlen. Es erfahren daher der Dienstbote, die im Postamte zufällig anwesenden Parteien und der Postbeamte, meist die **Postbeamtin**, wieviel Geld und an wen man das Geld versendet. Umgekehrt erfahren von Geldern, die durch Geldanweisung einlangen, wieder die Postbeamtin, der Briefträger, der Hausmeister, die Köchin, das Stubenmädchen und wer weiß noch! Man lebt daher sozusagen auf der Straße und manche Postbeamtinnen sorgen dafür, daß jeder, besonders in kleinen Orten, über das Portemonnaie seines Nachbars besser aufgeklärt ist als über sein eigenes, besonders in dem Falle, daß in dem eigenen Portemonnaie nichts darinnen ist. 3. Eine große Annehmlichkeit ist ferner die Portofreiheit der Korrespondenz. 4. Ersparung an Zeit, da der Gang auf die Post wegfällt. Ent-

lastung der Postbeamten von Arbeit, daher Ersparung im Postbetrieb an Personal.

Diese Einrichtung hätte auch eine Menge heilsamer volkswirtschaftlicher Folgen. 1. Würden die Staatsbeamten, nachdem sie das Geld nicht sofort bar in die Hand bekämen, etwas sparsamer leben. Das Scheckkonto würde erzieherisch wirken. Die sparsamen Beamten, und das wäre eine sehr ins Gewicht fallende Zahl, würden ihren Gehalt überhaupt nicht sofort am Ersten eines Monates ganz beheben, sondern einen Teil auf dem Scheckkonto stehen lassen. 2. Wenn nun auch diese Summe bei jedem einzelnen nicht gar groß aussieht, so summiert sie sich doch bei den Hunderttausenden von Beamten, die der Staat an jedem Monatsersten auszuzahlen hat. Sagen wir, der Staat habe an Gehältern und Pensionen jeden Monat 100 Millionen Kronen zu zahlen und von den 100 Millionen würden 60 Millionen vor dem 1. des Monats in bar abgehoben, so bliebe dem Staate immerhin eine Summe von 40 Millionen Kronen samt ihrem Zinsenertrag durch 15 Tage in Verrechnung. Der Staat würde daher nie den würgenden Geldmangel an den ersten Monatstagen empfinden. Dieser Geldmangel macht sich um diesen Termin aber auch in dem ganzen Geschäftsleben geltend und wird von den Volksausbeutern und Börsengaunern in rücksichtslosester Weise ausgenützt. Die Überweisung der staatlichen Gehälter auf Scheckkontos würde den „Ultimo-“ und den unmoralischen Termingeschäften wesentlich Einhalt tun.

3. Aber nicht genug damit, die Staatsbeamten würden auch *alle Privaten zwingen, sich ein Scheckkonto zu nehmen*, und die Klientel der Postsparkasse würde ins Ungeheure anschwellen, wenn einmal die Vorzüge und Bequemlichkeiten des Postsparkassen-Clearingverkehrs allgemein bekannt sein würden. Wenn es auf mich ankäme, müßte in allen Volks- und Mittelschulen sowie in allen Kirchen, wenigstens einmal im Monate, ein gemeinverständlicher Vortrag über die Postsparkasse gehalten werden, um jeden Staatsbürger zum Eintritt in diese Volksbank zu gewinnen. *Wer ein Bankkonto beim Staate hat, kann nie Anarchist werden!*

Monopolisierung der Warenhäuser, Pfand- und Versatzämter durch die Postsparkasse.

Die Postsparkasse müßte auch mit staatlichen Pfand- und Versatzämtern,[1] Hypothekenbanken und der Warenbörse verbunden werden. Ebenso, wie die Postsparkasse die Effektenbörse und die Banken überflüssig machen würde, da der eine Postsparkassen-Klient Papiere verkaufen, der andere kaufen will und die Postsparkasse dieses Geschäft in sich abmachen kann, so kann sie, falls sie mit den oben angeführten Ämtern vereinigt wird, auch die Warenbörse überflüssig machen und den Getreidewucherern, Hypothekenschwindlern und anderen schmarotzerischen Zwischenhändlern

[1] Vergl. die Gratis-Flugschrift: Bestimmungen für den Geschäftsverkehr der Postsparkasse, 2. Aufl., Wien 1903, Selbstverlag der Postsparkasse.

den Garaus machen. Ich denke mir riesige Warenhäuser in allen größeren Städten, ähnlich dem Wiener Dorotheum — vielleicht benützt man in zwanzig Jahren die bis dahin überflüssig und lächerlich gewordenen Trottel-Erziehungsanstalten — genannt Universitäten und Gymnasien — wohin die Verkäufer ihre Waren bringen und die Käufer sich ihre Waren kaufen werden. Die unverschämten Preisdrückereien und Kursschwankungen der Warenpreise werden da sofort aufhören, und das falsche, räuberische Dogma von der Preisbildung durch Angebot und Nachfrage wird seine unheilvolle Kraft verlieren.

Im Jahre 1908, in den Zeiten der würgendsten Geldnot, ist die „Neue Freie Presse“ vor der gehaßten Postsparkassa nach Canossa gegangen, indem sie den Vorschlag machte, die reiche Postsparkasse möge einigen „seriösen“ Privatbanken mit Vorschüssen unter die Arme greifen. Warum gerade den volksfeindlichen Großbanken? Ich weiß für die Postsparkasse weit „seriösere“ Anlagen. Die Postsparkasse müßte abgewirtschaftete Bauerngüter ankaufen und mittellose oder Kleinkapitalisten dort als Pächter ansiedeln. Dadurch würde das Anwachsen des Großstadt-Proletariats, des Anarchismus und der Degenerierung der Rasse durch Zuwanderung von Fremdvölkern verhindert werden. Doch müßten diese Bauerngüter auch an Mittellose, und zwar nach dem Vorbilde der „Kolonie-Regulativs“ der überseeischen Länder, verteilt werden.[2]

Die Monopolisierung der Versicherungsanstalten und des Reklamegeschäftes durch die Postsparkasse.

Unbegreiflich ist mir, warum die Staaten noch nicht längst ein Gebiet ausgebeutet haben, auf dem für die Staatsbürger und die Staatskassen ungeheurer Gewinn erwachsen würde, ich meine damit die *Monopolisierung der Versicherungs-, Pensions- und Leibrentenanstalten*. Die sogenannten Versicherungen *sind heutzutage das einträglichste Geschäft, das jedes andere Geschäft, gleichgültig welcher Branche, weit hinter sich läßt*. In allen Kurszetteln haben die Aktien der Versicherungsgesellschaften den höchsten Kurs und zahlen Dividenden, deren Höhe einfach unerhört ist. So zahlt z. B. eine Aktie der „Assikurazione Generali“ von dem Nominale 600 K eine Dividende von 600 Franken, d. i. *fast hundert Prozent!!* Die Aktie, die mit 600 K ausgegeben wurde, hat daher heute einen Kurs von 13.800 K! Wenn auch nicht so glänzend, doch immerhin selten hoch verzinsen sich die Aktien der Versicherungen „Anker“, „Securitas“, „Erste österr. allg. Unfall“ (Kurs 6600 bei einem Nominale von 400 K). Was könnte der Staat — insbesondere durch eine Leibrentenanstalt — verdienen, wenn er der Postsparkasse eine Versicherungsanstalt angliedern würde! *Der Staat muß, unbekümmert um die bestehenden Institute, selbst mit eigenen Versicherungsanstalten in*

[2] Vergl. J. *Lanz-Liebenfels*: Der Kolonist, Verlag „Lumen“, Wien.

die Schranken [illegible] Institute und [illegible] [illegible]wand drücken.
Die Postsparkasse [illegible] Millionen[illegible] Scheckverkehr [illegible] Privatunternehmen aufzuweisen hat, wäre auch berufen, einen zweiten einträglichen Geschäftszweig in die Monopolgewalt des Staates zu bringen: ich meine das Ankündigungswesen, aus dem die großen Zeitungen Millionengewinne herausschlagen, ohne daß jedoch daraus die Inserenten wirklich einen greifbaren Nutzen hätten. Die Postsparkasse kann jede Zeitung in dieser Weise unterbieten, da sie den größten Kundenkreis hat und obendrein Portofreiheit genießt. Ich stelle mir die Sache so vor, daß entweder die Kuverts und die Rückseite der Scheckkontoauszüge zum Aufdrucke von Annoncen verwendet werden oder monatlich einmal (oder öfter) gratis Postsparkassen-Inseratenblätter an alle Scheckkonto-Inhaber gesendet werden. In diesen Inseratenblättern kann die Postsparkasse teils für ihre internen Geschäfte, wie Staatspapier-Geschäfte, Hypotheken- und Versteigerungs- oder Warengeschäfte Reklame machen oder Annoncen von Privaten gegen Bezahlung (ähnlich wie jede Zeitung) annehmen. In dieser Beziehung kann die Postsparkasse gleichfalls selbst der größten Zeitung den Rang ablaufen, da solche Inserate entweder auf jedem Postamt oder mittels Postsparkassenscheck aufgegeben werden könnten.

Das „Volksgeld" und die „Staatsbürger-Dividende".

Der Staat kann also nach dem Vorausgehenden als Geschäft betrieben werden, in dem jeder Staatsbürger Teilhaber und Anwärter auf den Reingewinn ist. Die Staatsbürgerschaft kann daher nicht, wie dies heutzutage der Fall ist, nur eine Last sein, sondern auch in Form einer Staatsbürger-Dividende materiellen Nutzen abwerfen. Also nicht bloß ein Huhn im Topfe, sondern auch ein Gutschriftkonto auf der Postsparkasse könnte der Staatsbürger der Zukunft haben. Das klingt utopisch, ist aber durchaus nicht so unmöglich. Nehmen wir an, jeder Staatsbürger hätte ein Postsparkassenscheckkonto. In diesem Augenblicke haben wir auch das langersehnte Volksgeld, das von dem Fluche des Metallgeldes und aller damit verbundenen volksausbeuterischen Treibereien befreit wäre. In diesem Augenblick gäbe es für keinen gewissenhaft geleiteten Staat eine Geldnot, Steuererhöhung, Steuerregulierung, Staatsanleihen- oder Staatsscheinewirtschaft. Denn für alle wirklich volksfreundlichen und fruchtbringenden Anlagen, wie Eisenbahnen, Bauten, Kanäle, Spitäler und dergleichen brauchte der Staat die Staatslieferanten und die Arbeiter nicht in Bargeld, sondern nur in Gutschriften auf ihre Konti zu befriedigen.[1] Alle im Umlauf befindlichen

[1] Oder statt Bargeld Postsparkassen-Scheine auf kleine Beträge von 10 h oder 1 K geteilt herausgeben, die dem unbedingt notwendigen Bargeldverkehr dienen sollten. Die Postsparkassenscheine müßten, damit sie recht schnell wieder in die Kontoeinlagen zurückkehren, nur durch einen Monat Gültigkeit haben.

[illegible]lungsmittel („Geld") wären nicht [illegible] mit [illegible] Metall, sondern [illegible] oder mit Arbeit oder Warenlieferung [illegible]. Bargeld wäre [illegible] Verkehr mit dem Ausland notwendig. Um auch im Auslandsverkehr den Bedarf an Bargeld herabzudrücken, müßte der Staat darauf achten, daß die Handelsbilanz dem Auslande gegenüber nicht passiv werde. Deswegen empfehlen sich — ohne Rücksicht auf großkapitalistische Schreier — hohe Abwehrzölle auf alle Waren, die eingeführt werden und die Passivität der Handelsbilanz verursachen. Oder wir müßten als notwendige Konsequenz des „Völkerbundes" mutig zur — Weltpostsparkasse — z. B. in London oder Newyork — übergehen! Wir könnten noch einen Schritt weiter gehen, alle Steuern und Steuerbehörden abschaffen und dafür bei jeder Gutschrift auf ein Postsparkassenkonto eine prozentuelle Steuergebühr automatisch einheben! Bei dem Bargeldüberfluß und der ungeheuren Summe der Geldeinlagen wäre die Postsparkasse in der Lage, auch die gemeinen Spitzbübereien und Gaunereien der Effekten- und Warenbörse gewaltsam zu unterdrücken. Jeden Fortschritt in der wirtschaftlichen Befreiung des Volkes beantworteten bisher die allmächtigen Großfinanzmänner mit heimtückischen Börsenfinten.[2] Die Regierungen stehen heute völlig unter dem Einflusse der Rothschilds, Bleichröder und Konsorten. Wenn die Regierungen etwas tun, was ihnen nicht paßt, so drücken sie den Kurs der Staatspapiere herab[3] oder geben den Staaten Geld unter noch drückenderen Bedingungen. Nun darf aber kein Mensch so dumm sein und glauben, die Rothschilds und Bleichröder legen aus ihren eigenen Taschen die Milliarden auf die Zahltische der Staatsbanken. Sie sind ja nicht so reich und sind ja eigentlich nichts anderes als Geldvermittler und Provisionsagenten, allerdings größten Stils. Es ist also nicht ihr Geld, das sie dem Staate und mittelbar dem Volke zu Wucherzinsen borgen, sondern — das ist ja das Tolle an der Sache — es ist das Geld des Volkes, es sind die Milliarden kleiner Bankeinlagen der Sparer, die die Finanzmagnaten dem — Volke borgen! Dieser unverschämten Volksberaubung wird die reformierte Postsparkasse ein für allemal Einhalt tun. Denn, fiele es den Finanzmagnaten ein, sich an dem Staate zu rächen und den Kurs der Staatspapiere zu drücken, so würde die Postsparkasse mit Seelenruhe die Papiere zu tiefem Kurse aufkaufen und dabei verdienen, wenn sie die Papiere an ihre Einleger etwas teurer wieder abgibt. Anleihen würde der Staat dann überhaupt nicht mehr bei den Finanzmännern aufzunehmen brauchen. Der Staat würde also wirklich so weit kommen, daß er nicht nur keine Steuer mehr einzuheben brauchte, sondern jedem produktiven Staatsbürger gleich einem Aktionär einer Gesellschaft jährlich eine Dividende als Anteil an dem Gewinne

[2] Z. B.: Die großen Finanzkatastrophen in Nordamerika im Jahre 1907. Es war dies die Rache der Trustmagnaten. Die Regierung mußte zum Schluß vor diesen Großgaunern die Waffen strecken.

[3] Vergl. die großartig geschriebene Schrift Dr. J. Kolk: Das Geheimnis der Börsenkurse und die Volksausbeutung durch die internationale Börsenzunft, Leipzig, Verlag Hermann Bayer, 1893.

des „Staatsgeschäftes" gutschreiben könnte. Gewiß eine unserer „steuerzahlenden" Menschheit ganz sonderbar erscheinende Utopie. Aber trotzdem ist sie nicht unmöglich, allerdings unter einer Voraussetzung, und die ist, daß der Staat, der alle diese volkswirtschaftlichen Reformen einführt, auch planmäßige Rassenwirtschaft betreibt, d. h. in gelinder, aber doch folgerichtiger Weise und ohne Humanitätsdusel die Minderrassigen ausrottet und allmählich einen möglichst gleich- und hochrassigen Typ seiner Staatsbürger heranzüchtet. Leider, leider wird diese Züchtung nicht allein durch das Gesetz am grünen Tisch von uns Männern allein, sondern weit mehr durch „Amor, den losen Knaben", in den Schlafzimmern bestimmt. Die Weiber aber schwärmen für Neger, Marokkaner, Aschanti, chinesische Wäschereiniger und Zigeuner. Aber die rassenwirtschaftliche Erkenntnis bricht sich infolge der Not der Zeit schneller als wir es erwarteten, Bahn. Die alten, volks- und rassenwirtschaftlich unbedingt notwendigen Strafmittel des urarischen Rechts, die Entmannung, die Verknechtung (durch Zwangsarbeit) und die Unfruchtbarmachung durch Prostitution werden von modernen Staaten in ihrer finanziellen Not wieder aufgegriffen. Der Staat Indiana hat die Kastration bereits eingeführt, Preußen verurteilt einstweilen versuchsweise mit Zwangsarbeit auf dem Lande, Österreich besteuert die Eltern militäruntauglicher Söhne, überall erkennt man bereits, welch ungeheure Last die Minderrassigen für die Staaten seien. Der Milwauker „Freidenker" berichtet in Nr. 1930, daß von 700 Abkömmlingen der vor 70 Jahren verstorbenen Alkoholikerin und Diebin Ada Jurcke 106 uneheliche Kinder, 144 Bettler (!), 64 Armenhäusler (!), 181 Prostituierte, 76 Diebe, 7 Mörder waren. Diese Menschenbrut hat nach den Berechnungen eines amerikanischen Professors dem Staat während der 70 Jahre sage und schreibe 5 Millionen Mark gekostet, ohne auch nur einen Pfennig für den Staat geleistet zu haben. Also, es dämmert, Unversehens kommt die heroische Rassenwirtschaft und das heroische Mannesrecht und mit ihnen das Heil der Menschheit. Die Not des Weltkrieges wird das Ihrige beitragen, um die Menschheit, die sich aus eigenem und freiem Willen nie bekehrt, durch den Zwang zur Vernunft zu bringen.

Ostara-Post (abgeschlossen am 8. Dezember 1918).

Friede!

1. Wo stehet ihr? Ihr steht nicht mehr
Auf altem, sichern Grunde,
In wildes sturmdurchwühltes Meer
Verschlug euch diese Stunde.
Die Stürme niederer Eigenlust,
Die Jagd nach dem Gewinne,
Durchtoben sie nicht jede Brust
Und fesseln aller Sinne?
Ein übermächtig Götzenbild
Verschlinget eure Habe
Dem Ich, dem eignen Ich nur gilt
All eure Opfergabe.

Die dunkle Flut, die euch umringt,
Bringt sie euch kein Besinnen?
Wer nicht sein Ich zum Opfer bringt,
Wird nie das Los gewinnen.
Ihr steht nicht mehr, ihr werdet nur
Getrieben sonder Weile,
Ihr sehet nicht die lichte Spur
Des Pfades nach dem Heile.

2. Die sturmgepeitschten Wogen wehrt
Ein Fels nur ab im Meere,
Der Glaube ist's, der unversehrt,
Besteht im dunklen Heere.
Auf diesem Felsen liegt ein Hain
Mit ewig grünen Auen,
Dort leuchtet euch ins Herz hinein
Die Hoffnung, das Vertrauen.
In diesem Hain steht ein Altar,
Das Heiligste enthaltend,
Dort wohnt die Liebe immerdar,
Sich ewig neugestaltend,
Dort leuchtet sie ins Meer hinaus
In ungezählten Strahlen,
Sie leuchtet euch ins Heimathaus
Hinweg aus Todesqualen.
Wer allzusehr sein Leben liebt,
Den kann sie nicht bewahren,
Nur den, der ihr sein Alles gibt,
Entreißt sie den Gefahren.

3. Wer einmal zu der Liebe kam,
Wird nie von ihr geschieden;
Sie nimmt Verzweiflung, Stolz und Gram
Und bringt den wahren Frieden.
Der Friede, den die Liebe bringt,
Der ist von ew'ger Dauer,
Weil er durch alle Herzen dringt,
Mit sanftem, hell'gem Schauer.
Der Friede, den die Liebe bringt,
Der schlägt kein Gut in Stücke,
Der Friede, den der Engel singt,
Läßt keinen Haß zurücke!
Wer gerne diesen Frieden mag,
Muß sich zuvor verwandeln;
Den bringt kein menschlicher Vertrag,
Kein schlaues Unterhandeln.
Der Friede wird nicht Siegerpracht
Und nicht Besiegte sehen,
Der wird von außen nie gemacht,
Der muß in euch erstehen.

Fr. Erwin, p. O. N. T.

Vom Schwingen und Klingen und göttlichen Dingen von Detlef Schmude, C. O. N. T., Verlag von Arnold Peter, Sterzenbach, N. N. T., Quedlinburg im Harz, Mk. 2.—. — Ein echtes, tiefes Templeisenbuch, das aus jeder Zeile den Geist reinster Ariosophie ausströmt. Es zeigt in Form einer feinfühligen Novelle, in welche Gedichte von vollendeter Form eingestreut sind, daß alles Schwingung ist und daß das Geheimnis aller Lebenskunst und alles Glückes eben darin besteht, sich auf diese Schwingungen einzustellen, anderseits durch selbsterzeugte Schwingungen die Umwelt nach dem eigenen Ideal umzubilden. Wir können allen unseren Freunden das schöne und sinnige Buch als das langersehnte Templeisen-Andachtsbuch aufs dringendste empfehlen. Es ist berufen, eben durch seine starken Schwingungen unsere Ideen in die Weite zu tragen.

Meister Küppers in Wnuden (Kreis Celle, Hannover), hat ein neues, wunderschönes handgeschriebenes Liederheft „Ich war — Ich bin — Ich werde, Lieder vom Sein" herausgegeben, das vom Verfasser gegen Einsendung von Mk. 5.— zu haben ist. Wir empfehlen angelegentlichst, das Heft zu bestellen.

Richard Schaukal, Österreichische Züge. München 1918 bei Georg Müller. — Ein Buch der Stunde! — Jetzt, da sich Österreichs Geschick und Zukunft entscheidet, tut es not, das wahre Wesen dieses Staates zu erkennen. Der Verfasser tritt in lyrisch verklärten, geistvollen Sätzen für ein durch arisches Rassengut, das in allen Nationen Österreichs vorhanden ist, aber gegenwärtig nichts zu reden hat, neugefügtes Österreich ein und weist dessen geschichtliche Notwendigkeit nach. Das jetzige Österreich ist vom Tschandalengesindel aller Nationen, das jetzt das große Wort führt, zugrunde gerichtet worden. Seine Völker werden es neuer und schöner wieder aufbauen, sobald sie wieder arisch denken gelernt haben werden. Das walte Gott!

Fr. Theodorich, S. N. T.

Unsterblichkeit des Menschen und wissenschaftliches Denken von Pastor **Johannes Geyer,** Verlag M. Altmann, Leipzig 1908, Mk. 1.10. — Der Verfasser macht den Versuch, die geisteswissenschaftlichen Forschungen des Anthroposophen Rudolf Steiner mit der Wissenschaft in Einklang zu bringen und kann dem Büchlein mit Recht den Untertitel geben: „Ein Wegweiser zur Lebensgewißheit."

Die Lands-Verleger Compagnia zu Wienn, die erste Kriegsversorgungsgesellschaft 1622—24, verfaßt von Karl von Peez, k. u. k. österr.-ung. Generalkonsul, herausgegeben im Auftrage der Stadt Wien bei Gerlach & Wiedling, Buch- und Kunstverlag Wien. Herr Generalkonsul v. Peez hat sich in dieser Broschüre der dankenswerten Aufgabe unterzogen, in den Archiven genaue Daten über diese erste Kriegsversorgungs-Gesellschaft, der zur Zeit Kaiser Ferdinands II. das Monopol im Vieh- und Häutehandel in ganz Österreich übertragen wurde, zu sammeln und zu veröffentlichen. Das äußerst interessante Ergebnis seiner Forschungen bildet gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt ein hochaktuelles Thema und nicht mit Unrecht ist sein Werk mit dem Motto versehen: „Mögen die Lehren der Vergangenheit der Zukunft dienen." Das äußerst reichhaltige Material, welches Herr v. Peez zu Tage gefördert hat, ist nicht nur für die damaligen

Verhältnisse Österreichs überhaupt, sondern insbesondere auch für die lokale Geschichte der Stadt Wien von großem Wert. Der äußerst gewandte und vornehme Stil macht sogar jene Stellen des Buches, wo uns lediglich trockene Zahlen und Daten geboten werden, äußerst interessant. Das Büchlein ist allen, die sich ein Verständnis der historischen Entwicklung unseres gegenwärtigen Kriegs-Zentralwesens aneignen wollen, von größtem Wert.

Das kommende Reich. Entwurf einer Wahlordnung aus dem deutschen Wesen von **F. Schrönghamer-Heimdal.** Augsburg, Haas & Grabherr Verlag. Aus der Tiefe der Erkenntnis, daß der Gott Mammon sich an die Stelle des wahren Gottes gesetzt hat, leitet der Verfasser, anscheinend ein überzeugter Katholik, durch die Wüste des Materialismus — des Warenhausgeistes — hinüber zu neuen Ausblicken auf das vergessene Walddorf, das neue Gottesreich. Es sind keine neuen Gesichtspunkte, aus denen heraus die Gesundung des Menschengeschlechtes erwartet und erreicht wird; vor allem fehlt dem Verfasser die Erkenntnis der Rassenlehre und der Ostara-Leser vermißt die stärkere Betonung des arischen Standpunktes auch innerhalb des deutschen Wesens, an dem „dereinst die Welt genesen soll". Schrönghammer hält das gesamte deutsche Volk unterschiedslos für fähig, der Träger eines geläuterten Zeitalters zu werden, ohne daß die rassische Umwandlung vorherginge. Ihm ist Stammesgenosse ohne rassische Unterscheidung gleichbedeutend mit Rassegenosse nur im Gegensatze zum Judentume. Die Herstellung des alten Rechtes soll dereinst, und zwar nach der Läuterung durch den furchtbaren Weltkrieg, allen (deutschen) Volksgenossen die Erlösung aus den Fesseln des Widerchrists — Mammon und Händlergeist — bringen. Die Schlußfolgerung, wie die übrige Welt am deutschen Wesen genesen soll, bleibt er uns eigentlich schuldig, da der Rasse zu wenig oder gar keine Bedeutung beigemessen wird. Ansonsten schöpft der Verfasser reichlich auch aus G. v. List, Nostradamus, Parazelsus. Sein katholischer Standpunkt läßt rassenphilosophische Erwägungen über ein bißchen Antisemitismus nicht hinausgedeihen; im übrigen ist es aber ein tapferes Buch, das seine Vorläufer in den Werkchen „Vom Antichrist" und „Vom Ende der Zeiten" vom selben Verfasser hat und das mit den schönen Worten schließt: „Wir sind der ersten Auferstehung des Johannes nahe. Die Menschheit ist reif für das kommende Reich, um dessen Ankunft uns der Weltheiland beten lehrte: „Zu uns komme dein Reich!"

Fr. Bernhard, F. N. T.

Praktische Mystik von **A. M. Oppel.** Verlag Dr. Hugo Vollrath, Theosophisches Verlagshaus, Leipzig. — Mit diesem wunderbaren Buch tritt der Verfasser des Adeptenbuchs neuerdings vor die Öffentlichkeit. Wir müssen die Erleuchtung dieses Mannes bewundern, den nur jene verstehen können, die innerlich bereits erlebten, was er uns lehrt. Seine Worte treffen manchmal so genau die eigenen innersten Erlebnisse und Erkenntnisse, daß man des Staunens nicht müde wird. Keine banale Phrase, kein Gemeinplatz findet sich in seinen Lehren, die in Form fortlaufender Sprüche gebracht werden. Dazu kommt der tiefgeistige Bilderschmuck, mit dem ein kongenialer Meister das Buch ausgestattet hat.

Geistige Wohnungshygiene und esoterische Wohnungskultur für Lebensbesserung von **H. Grunwald,** Baumeisters Verlag Rudolf Oesser, Leipzig. Preis Mk. 1.50, geb. Mk. 2.50. — Das Buch behandelt den ganzen Okkultismus mit besonderer Berücksichtigung seiner Anwendung auf das menschliche Heim. Die Fülle und Reichhaltigkeit des Materials ist erstaunlich groß.

Auch ein Autokraten-Sturz. Der schneidige deutschösterreichische Finanzminister Steinwender geht mit seltenem Mut daran, das gefährlichste, bisher geschonte Autokratennest auszuheben, indem er vorschlägt, alle über 30 Jahre dienenden Hochschullehrer in die Pension zu schicken. Endlich eine vernünftige Sparmaßnahme, die aufgeblasenen, schmarotzerischen Hochschul-Patrioten ihrer schrankenlosen Machtbefugnisse zu entkleiden und die geknechtete Wissenschaft von der Gevatterwirtschaft rückständiger, um 50 Jahre nachhumpelnder Tattergreise zu befreien. Studentenverbindungen heraus! Wählt Studentenräte, die die Besetzung der Professorenstühle bestimmen und die Prüfungen kontrollieren. Weg mit den Hochschulpäpsten, die jeden Prüfungskandidaten durchfallen lassen, der nicht schön das Professoren-Lehrbücherl aufsagt!

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

5015 18 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Sommer-Chors und die Einrichtung der düsterprächtigen Totenkapelle sind vollendete österreichische Hochbarocke. Hier im Stifte lebten und wirkten auch zwei der berühmtesten Barockmaler, Altomonte (der Familiar war) und Freiherr Rothmayr v. Rosenbrunn. Dagobert Frey hat mit seltener Liebe und tiefem Verständnis in diesem Büchlein die Baugeschichte und Baubeschreibung in vorbildlicher Weise gebracht. Mit hervorragendem Geschmack und Kunstempfinden hat er die vielen prächtigen Bilder ausgewählt, und der Verlag Filser hat dazu herrliche Reproduktionen beigestellt. Ich kann Verlag und Verfasser zu ihrem wirklich volkstümlichen und verdienstvollen Wirken (durch die „österreichischen Kunstbücher", vorliegendes Buch ist Band 51 bis 52 dieser Bücherei) nur aufs beste beglückwünschen. L. v. L.

Die natürliche Gesangstechnik, von Gesangsmeister Rudolf Schwarz (Berlin), Verlag von Ernst Bisping, Münster i. W. — Das seltene und originelle Monumentalwerk ist ein systematischer Lehrgang der den Erfordernissen der Natur und den Gesetzen der Schönheit entsprechenden kunstgemäßen Gesangstechnik auf psycho-physiologischer Grundlage, sowie einer den einzelnen Stimmanlagen gerecht werdenden Stimmbildungsmethode. In diesem Untertitel ist zugleich das wesentlich Neue und Bahnbrechende dieser großartig und wirklich modernen Gesangsbildung in treffender und kürzester Weise ausgeschmückt. Dabei ist aber die Reichhaltigkeit des Inhaltes dieses Buches bei weitem nicht erschöpft. Was mir besonders gefallen hat, ist, daß der Verfasser konsequent auf wissenschaftlichem Boden stehen bleibt und sogar die Grammophonaufnahmen berühmter Sänger analysiert, wodurch er auf exakt-empirischem Wege zu sicheren Resultaten gelangt. Das sind vielversprechende Wege, die der Gesangsbildung ganz neue Richtungen geben und dem auf diesem Gebiete herrschenden Chaos ein Ende machen werden. L. v. L.

„In mondloser Zeit", von Hanns Fischer. Auf den Spuren vormondlicher Kulturen. Versuche zur Begründung einer kosmischen Kulturgeschichte. Mit 42 teils mehrfarbigen Abbildungen auf Tafeln und 16 Abbildungen im Text. Ganzleinen Mark 10.—. Jungborn-Verlag Rudolf Just, Bad Harzburg.

Die Aufschrift des Umschlages behauptet, daß mehr als 100.000 Jahre lebensvoller Menschheitsgeschichte hier als Tatsachen reden. Und dann sagt der Verfasser im Vorwort, sein Buch verfolge nicht die Absicht, als wissenschaftliche Arbeit gewertet zu werden. Das alles bedingt Zurückhaltung. Aber man beginnt zu lesen und wird von Seite zu Seite stärker gefesselt. Auf Grund kosmischer Gesetze steigt die sagenhafte Atlantis, steigen Lemurien und Polynesien während einer mondlosen Zeit für Jahrzehntausende aus den Fluten. Atlantis aber wird zum Mutterland der Kultur überhaupt. Und damit wird die gesamte Kulturgeschichte auf eine neue Grundlage gestellt, sie wird kosmisches Geschehen. Prachtvolle Bilder und klare Karten bereichern dieses auch sonst vorbildlich ausgestattete neue spannende Werk des Verfassers, das niemand lesen wird, ohne im tiefsten Innern ergriffen und beschenkt zu sein. Ich freue mich, daß Fischer in dem vorliegenden Werk, das mit Herman Wirth viele Berührungspunkte hat, genau zu denselben Resultaten kommt, zu denen ich in meinen Schriften („Theozoologie", „Anthropozoon biblicum", „Bibeldokumente", Ostara-Versand, Wien) schon vor 20 Jahren gekommen bin. Er hätte dies auch anführen sollen, ebenso wie es seine literarische Pflicht gewesen wäre, die Werke von List, Zaetzsche, zu zitieren. Denn gerade seine Hauptthesen sind unsere Findungen und daher unser geistiges Eigentum. Wir wünschen dem interessanten, unsere Forschungen in origineller Weise ausweitenden Buch eine baldige Zweitauflage, so daß der Verfasser Gelegenheit hat, seiner literarischen Ehren- und Standespflicht nachzukommen, was wir von ihm und dem Verlage um so eher erwarten, als wir sie als gleichstrebende Weggenossen achten. J. Lanz v. Liebenfels.

Das Zisterzienserstift Wilhering in Oberösterreich. Von Dr. Rudolf Guby, Verlag Dr. Benno Filser, Augsburg-Wien. Mark 1.—. Die bei Linz an der Donau gelegene Zisterzienserabtei Wilhering wurde 1146 von Ulrich von Wilhering und Cholo von Warenberg gegründet und ist eine Tochterstiftung der Zisterze Rain in Steiermark. Das reizend mit einer ausgesuchten Bildermappe ausgestattete Büchlein bringt eine fesselnde und instruktive Geschichte und Beschreibung dieses schönen, altehrwürdigen Gotteshauses samt einer künstlerischen Würdigung desselben. Von dem alten Bau ist wenig erhalten. Dafür bietet aber Wilhering eine Fülle von Barock- und Rokokoschönheiten, die jeden Besucher aufs höchste entzücken werden. Denn mit Recht zitiert Dr. Guby am Schlusse seiner lichtvollen Darstellung die Worte des großen Kunsthistorikers Cornelius Gurlitt, der meint, daß Wilhering in der Richtung des festlich Frohen und bewegt Reizvollen die glänzendste Leistung der Kunst des 18. Jahrhunderts in Deutschland

OSTARA



Nr. 33.

Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift in 2. Auflage gedruckt Wien 1929

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I. Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II, die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III, Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
15. Theozoologie IV.: Der neue Bund und neue Gott.
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts.
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen.
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

Hon. Fra. Elek, F. N. T. ab Marienkamp.—Szt. Balazs.

Das Frauenrecht in physiologischer und psychologischer Beleuchtung.[1])

Diejenigen, welche das „Frauenrecht" predigen und das Weib dem Manne in allem gleichstellen wollen, begehen ein Verbrechen an der Natur. An der Natur des Weibes selbst scheitert jedes Frauenrecht und P. J. Möbius hat recht, wenn er sagt[2]): „Die eigentlichen Weiberfeinde sind die Feministen, die den Unterschied des Geschlechtes aufheben wollen." Das Wesen der ganzen „Frauen"-Frage hat aber bereits Napoleon I. in einem tiefsinnigen Ausspruch richtig und klar erfaßt. Im „Tagebuch von St. Helena" von Las Cases[3]) heißt es zum 13. Juni 1816: „Wir Völker des Westens haben in Bezug auf die Frauen dadurch alles verscherzt, daß wir sie zu gut behandeln. Wir haben sie uns irrtümlicherweise gleichgestellt. Die Völker des Orients sind in dieser Hinsicht klüger und gerechter verfahren, indem sie die Frauen als ein Besitztum der Männer hinstellen. In der Tat, die Natur selbst hat sie uns als Sklavinnen bestimmt. Nur infolge unserer verschrobenen Ansichten wagen sie es, sich zu unseren Gebietern aufzuschwingen, einige Vorzüge haben sie schlau benützt, um uns zu unterjochen und zu kommandieren. Auf eine, die uns vorteilhaft beeinflußt, kommen hundert, die uns zu Torheiten über Torheiten verleiten ... Die Frau ist dem Manne gegeben ... Sie verlangen die Gleichstellung? Ein toller Gedanke! Die Frauen sind unser Eigentum, wir sind nicht das ihrige, denn sie geben uns Kinder, der Mann aber gibt ihnen keine. Sie sind unser Besitz, wie ein Baum, der Frucht trägt, der Besitz des Gärtners ist. Ist der Mann untreu, so möge er es bekennen, es bereuen, Spuren bleiben nicht zurück. Die Frau fühlt sich zwar gekränkt, sie verzeiht, versöhnt sich und darauf tut sie zu ihrem eigenen Besten gut. Mit der Untreue der Frau aber ist es etwas anderes; sie mag bekennen, bereuen — wer übernimmt die Garantie, daß nichts zurückbleibt? Der Schaden ist nicht gut zu machen. Also — mes dames — es sind lediglich Mangel an Urteilskraft, eine schlechte Erziehung, niedrige Gedanken, welche die Frau dahin bringen können, sich dem Manne in allen Dingen gleich zu halten. Es liegt übrigens in dem Unterschiede nichts Entehrendes, jedes hat seine Eigenheiten, seine Verpflichtungen. Ihre Eigenheiten, mes dames, sind: Schönheit, Liebreiz, Verführung; ihre Pflichten: Ergebenheit und Bescheidenheit."

Ja, das Weib ist unser Eigentum, auch wenn wir es nicht wollten. Napoleon hat dies ebenso kurz als treffend begründet. Es ist eine, allerdings bisher noch zu wenig untersuchte Tatsache, daß der Same des Mannes das Weib physisch und geistig imprägniert so, daß es sich ihm selbst und unaufgefordert ganz und voll zu eigen gibt und darin sein höchstes Glück findet. Es ist so, rein physisch gesprochen,

---

[1]) Diese Abhandlung erschien in 1. Auflage im Jahre 1909.
[2]) P. J. Möbius, Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes, Halle, 9. Auflage, 1908, S. 24.
[3]) Deutsch von Marschall v. Bieberstein, Leipzig, 1899.

als ob der Mann mit seinem Samen dem Weibe seine Eigentumsmarke aufgeprägt hätte, die auch durch den Verkehr mit einem anderen Manne — wie wir dies bereits anderswo [4]) dargelegt haben — nicht weggetilgt werden kann. Das Weib wird eins in einem Fleische mit dem Manne. Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein gesunder und starker Mann, der sein Weib wirklich liebt, ihm Gesundheit, Kraft und Schönheit, ja sogar auch Aehnlichkeit in der Körperbildung durch seinen Samen übermitteln kann.

Das Weib ist von der Natur dem Manne auch deswegen untergeordnet, da es, rein somatologisch betrachtet, eine niedrigere Entwicklungsstufe darstellt. Schon Schopenhauer sagt: „Das Weib ist eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, welcher der eigentliche Mensch ist.“ Rein anthropologisch und exakt wissenschaftlich hat diesen Gegenstand in neuerer Zeit Oskar Schultze in dem Buche „Das Weib in anthropologischer Betrachtung“ (Würzburg 1906) untersucht und kommt zu dem Ergebnis: „Das Weib bleibt in seinem ganzen Körper mehr Kind als der Mann. Das Kindlichere ist sein Typus, sein schöner, sein herzgewinnender Typus. Wer hierin eine ‚Unvollkommenheit‘ des Weibes findet, dem fehlt das Verständnis für das Weib.“ Worin sich nun das Kindliche in den einzelnen Körperformen des Weibes ausdrückt, das habe ich in meiner Schrift „Rasse und Weib“ des Näheren ausgeführt. (Siehe „Ostara“ Nr. 21.)

Die Weiber taugen einfach nicht zu öffentlicher und anhaltender Berufsarbeit, schon die Menstruation ist ein Hindernis. Schultze hat nachgewiesen, daß das normale Weib monatlich 100—200 g Blut, also eine sehr beträchtliche Menge des für Wachstum und Ernährung so hochbedeutsamen Saftes verliert. Der Zustand der Menstruation dauert 3—6 Tage und setzt während dieser Zeit die Lebenstätigkeit des gesamten weiblichen Organismus sehr beträchtlich herab. Die Frauen sind in dieser Zeit faktisch physisch und psychisch krank. Ellis sagt daher treffend, daß das Leben des Mannes in einer Ebene verläuft während sich das Leben des Weibes längs einer aus Wellental und Wellenberg wechselvoll gebildeten Fläche bewegt. Ott hat diese Vorgänge in exakt wissenschaftlichen Diagrammen dargestellt [5]). Der öffentliche Beruf, zum Beispiel eines Lehrers, Richters, Beamten und Abgeordneten, verlangt jedoch einen normalen und gesunden Menschen, nicht aber ein Wesen, das im besten Fall nur 11 Monate im Jahr über seine physischen und psychischen Kräfte voll verfügt [6]).

[4]) J. Lanz-Liebenfels: Rasse und Weib. „Ostara“ Nr. 21. Kraft dieser „physiologischen Imprägnation“ können eheliche Kinder Aehnlichkeit mit dem vor- oder außerehelichen Liebhaber eines Weibes haben.

[5]) Vgl. Schultze, l. c., S. 54.

[6]) Im Londoner Telephonamt wurden die Fräulein so frech, daß die Postdirektion nach dem „Pester Lloyd“ (Dezember 1908) die Telephon-Gespräche eigens normieren mußte. Gott sei Dank, daß die Telephon-Automaten erfunden und dadurch die hysterischen Zänkereien mit den Telephonfräuleins abgeschafft wurden. Genau so wird es einmal mit den Staatsbeamten gehen! Wir werden über kurz oder lang den „Amtsschimmel“ automobilisiert haben. Geht ganz vorzüglich!

Nun aber wollen die Frauenrechtlerinnen am allerwenigsten Jungfrauen bleiben, sondern verlangen „Ausleben“, gleiche „Genußrechte“ wie der Mann, also auch Schwängerung oder — Unnatur. Diese stellt sich bereits ein, denn die modernen Närrinnen sind schlechte Gebärerinnen und schlechte Mütter, wie Möbius richtig sagt. Aber nicht nur das, sie entweiben sich, ohne Männer zu werden und bleiben unglückselige, unbefriedigte hysterische Zwitter, — Zwitter in körperlicher und seelischer Beziehung — die plan- und zwecklos auf der Welt herumlaufen und ihren Mitmenschen zur Last werden. Nordamerika ist solch ein feministischer, prohibitionistischer Narrenturm geworden.

Die Frauenrechtlerinnen haben dieses unglückselige „neue Geschlecht“ auf dem Gewissen, das weder für den öffentlichen und noch viel weniger für den einzigen, dem Weibe natürlicherweise zukommenden mütterlichen Beruf taugt. Gerade in dieser Hinsicht hat sich die Frauenrechtlerei als eine ungeheure Gefahr für die gesamte Kulturmenschheit erwiesen. B. Bunge hat bei 2051 deutschen Frauen nur 744 säugende Frauen feststellen können. Nun aber ist die Pflicht, die Kinder zu säugen, nach dem Gebären die natürlichste und unerläßlichste Frauenpflicht, ohne die Rasse und Kultur dem Untergange geweiht sind. Es ist erwiesen, daß weder die Kuhmilch noch die Ammenmilch vollwertigen Ersatz für die Muttermilch bieten kann. Die Kinder werden entweder unterernährt oder sie saugen mit der Milch einer minderrassigen Amme auch minderrassiges Blut ein.

Den somatologischen kindlichen Merkmalen des Weibes entspricht der kindliche Charakter des Weibes. Auch psychologisch ist das normale Weib ein Kind, ein Kind mit seinen schönen, aber auch mit seinen schlechten Eigenschaften. Ich erspare mir die weitere wissenschaftliche Begründung und verweise einfach auf die grundlegenden Bücher von Weininger (Geschlecht und Charakter, Wien 1903) und Möbius (Der physiologische Schwachsinn des Weibes, Halle 1908). Die hervorstechendsten schlechten Eigenschaften sind: Aberglaube, Engherzigkeit, Zanksucht, Klatschsucht, Eifersucht, Neugier, Sinnlichkeit und Vorliebe für den Mann der niederen Rasse. Am bedenklichsten ist aber das Gegenstück der „physiologischen Imprägnation“, nämlich die „psychologische Imprägnation“, das ist die Neigung besonders des hysterischen Weibes zu Autosuggestion und Halluzination. Das sind aber Eigenheiten, die das Weib von Rechts wegen von jedem öffentlichen Beruf ausschließen, die juridisch seine Zeugniskraft herabsetzen müssen und eine Art Unmündigkeit, wie sie die alten Gesetze durchaus feststellten, naturrechtlich begründen. Frauen, die diese Eigenheiten nicht besitzen, sind selten, und die Frauenrechtlerinnen, die die Unmündigkeit aufheben wollen, schaden ihren Geschlechtsgenossinnen am allermeisten, da sie dieselben in der Oeffentlichkeit des Schutzes berauben und der rücksichtslosen Ausbeutung preisgeben.

Es begründen daher Somatologie als auch Psychologie die Notwendigkeit der Herrenmoral — das heißt des ritterlichen Mannesrechts — einerseits und die Naturwidrigkeit der frauenrechtlerischen Forderungen andererseits.

Das Frauenrecht in historischer Beleuchtung.

Es ist eine feministische Lüge, daß das Weib sich deswegen nicht entwickeln konnte, da es vom Manne stets in drückender Abhängigkeit gehalten wurde. Im Gegenteil hat das freie Weib in der Geschichte und Politik leider nur eine zu große und durchaus nicht rühmliche Rolle gespielt. Die Geschichte des freien Weibes, die ich im Nachfolgendem aus Raummangel nur skizziere, ist eigentlich die Geschichte menschlicher Bestialität.

Um nicht mit Adam und Eva und Helena anzufangen, beginnen wir mit dem „freien" Weibe Kleopatra. Während der Seeschlacht bei Aktium (31 v. Chr.) wird sie nervös und verläßt feige im entscheidenden Augenblick mit 60 Schlachtschiffen ihren Liebhaber Antonius, der den Sieg bereits in den Händen hatte. Der liebestolle Antonius jagt ihr mit einer Pentere nach, verliert die Schlacht und besiegelt so sein Schicksal. — Augustus muß sich 39 v. Chr. von seinem Weibe Scribonia wegen deren Lasterhaftigkeit scheiden lassen, nachdem er schon seine erste Gemahlin Claudia verjagt hatte. Scribonias Tochter, Julia, gab sich auf dem Forum nächtlichen Ausschweifungen hin und trieb es soweit, daß sie ihr Vater Augustus 2 v. Chr. auf die Insel Pandataria verbannen mußte. Viele ihrer Liebhaber mußten die Liebe dieses „freien" Weibes mit dem Tode bezahlen. — Agrippina die ältere, die Gemahlin des Germanicus, war eine herrschsüchtige Intrigantin, ihre Tochter, die jüngere Agrippina, eines der verworfensten Weiber der Weltgeschichte, sie lebte mit ihren Schwestern Drusilla und Livilla in blutschänderischem Verhältnis mit ihrem Bruder Caligula und ihrem Schwager Lepidus. Ihren Mann Passienus Crispus ließ sie umbringen. Mit Kaiser Claudius vermählt, beanspruchte sie, als Mitregentin öffentlich anerkannt zu werden. Zum Schlusse ließ sie Claudius vergiften. — Livilla ließ 23 n. Chr. ihren Mann Drusus den Jüngeren vergiften. Livilla selbst wurde von ihrer eigenen Mutter Antonia zum Hungertode verurteilt. — Verrufen und berühmt wegen ihrer Habsucht, Eifersucht und Rachgier ist Messalina, eine Buhlerin sondergleichen. Ihren Stiefvater, der ihre Anträge zurückwies, und Valerius Asiaticus, den Besitzer der berühmten lucullischen Buhlaffen-Gärten, ließ sie umbringen, den Valerius deswegen, um in den Besitz dieser Gärten zu gelangen. Ihre Sinnlichkeit kannte kein Maß und Ziel. — Poppaea wußte Kaiser Nero so lange zu betören, bis er seine erste Frau Oktavia 62 n. Chr. ermorden ließ und sie zur Kaiserin machte. — Domitian wurde auf Anstiften seines lasterhaften Weibes Domitia 96 n. Chr. ermordet. — Die verworfenen Weiber des Kaiserreiches haben das römische Weltreich zerstört.

Mit den Germanen kam das Mannesrecht wieder zur Geltung. Durch die Vermischung mit den Mittelländern aber wurden die Weiber auch der Germanen allmählich anmaßender und zuchtloser. — Der Longobardenkönig Alboin wurde 573 n. Chr. auf Anstiften seines Weibes Rosamunde von deren Liebhaber Helmigis getötet. Später vergiftete sie, da sie Aussicht hatte, den reichen Longinus

von Ravenna zu heiraten, Helmigis, der sie jedoch zwang, den Rest des Gifttrankes mit ihm zu leeren. Dieses Weib legte durch ihre Tat den Keim zum Untergange des Langobardenreiches. — Der blutige, mit den scheußlichsten Schandtaten ausgefüllte Streit der Frankenköniginnen Fredegunde und Brunhild war der Anfang des Verfalls des Merowingerreiches. — Aehnlich ist Judith, die Gemahlin Ludwigs des Frommen, der Anlaß gewesen, daß das Karolingerreich geteilt und dadurch das europäische Germanentum politisch zersplittert wurde. — Die Pornokratie am päpstlichen Hof des 9. Jahrhunderts ist eine der abscheulichsten Perioden der Geschichte der menschlichen Bestialität, hat das Papsttum für ewige Zeiten mit unauslöschlicher Schmach besudelt und der Religion ungeheuren Schaden zugefügt. Die ältere Theodora und ihre Töchter Marozzia und die jüngere Theodora waren herrschsüchtige und schamlose Weiber, die von zirka 905—950 fast ganz Mittelitalien und das Papsttum beherrschten und heilloseste Unordnung anstifteten. Papst Sergius (905—911) war ein Liebhaber der Marozzia, Johann X. (914—918) ein abgedankter Geliebter der älteren Theodora. Johann XI. (931—956) war ein Sohn, Johann XII. (956—964) ein Enkel der Marozzia.

Kaiser Otto II. aus dem prächtigen Geschlecht der deutschen Sachsenkaiser heiratete 972 die Mittelländerin Theophano (byzantinische Kaisertochter), diese Rassenmischehe brachte das Haus der Ottonen anthropologisch und politisch um. — Praxedes (eine russische, wahrscheinlich mongolo-mediterrane Prinzessin) läßt ihren Mann, Kaiser Heinrich IV. schmählich im Stiche, verbündet sich mit den gegen ihn Verschworenen und kramt zur Belastung ihres Gemahles vor einer Kirchenversammlung die schmutzigsten Geheimnisse ihres Ehelebens aus[7]). Sie hilft dadurch den Pfaffen und den Feinden ihres Mannes, das kräftige salische Kaiserhaus ins Mark zu treffen. Ohne Praxedes hätte vielleicht Heinrich IV. die Macht des Papsttum für immer gebrochen. — Mathilde, die Markgräfin von Tuszien und Freundin Gregors VII. ist eine Hauptstütze des Papsttum und verheiratete sich mit Welf V. Gleichfalls ein „freies" Weib, das ihre Selbständigkeit und ihr Verfügungsrecht über gewaltige politische Machtmittel zugunsten des Pfaffentums und zum Schaden der Kultur und Menschheit, besonders des deutschen Volkes, in schnödester Weise mißbrauchte. — Mit Constanze von Sizilien, deren Mutter eine Pierleoni, also Jüdin gewesen sein soll, kommt in das herrlichste aller deutschen Fürstenhäuser, in die Hohenstaufen, mittelländisches Blut und dadurch das Unheil. Constanze heiratet Kaiser Heinrich VI. Schon zu Lebzeiten ihres Mannes verbündete sie sich mit den päpstlichen Verschwörern gegen die staufische Partei. Nach seinem Tode aber läßt sie alle Deutschen aus ihrem Reich verjagen und wird eine eifrige Anhängerin des Papstes. — Eine alberne Liebesgeschichte kostete dem tüchtigen deutschen König Philipp von Schwaben

[7]) Die Affären Luise v. Sachsen und Moltke, in denen die Frauen eine so unsympathische Rolle spielen, haben also schon Vorläufer.

1208 das Leben, wodurch Otto IV. Platz gemacht, und die Welfenpartei wieder neu gestärkt wurde. — Zwei byzantinische Prinzessinnen, Theodora[8]), das Weib Herzogs Leopold VI., und Sophia[9]), das Weib Friedrichs II. von Oesterreich, haben wenigstens anthropologisch den Untergang des glorreichen Babenberger-Geschlechtes auf dem Gewissen. Theodora war herrschsüchtig, von Sophia mußte sich Friedrich II. scheiden lassen. — Bis beiläufig 1200 war das germanische Mannesrecht in Deutschland noch vorherrschend, dann folgte aber die Zeit der mündigen Erbtöchter, um deren Besitz die Männer wütenden Kampf führen mußten. Zudem kam dann durch die provenzalischen — also mittelländischen — Troubadours, die Vorläufer unserer heutigen unfrisierten mittelländischen und slawo-mongolischen Musikzigeuner, der Minnesang und mit ihm die Weiberverhimmelung immer mehr zur Geltung. Als Beispiel jener Frauen, führe ich nur die Geliebte Ulrichs v. Liechtenstein an. Bei einem Turnier in ihrem Dienste war ihm ein Finger fast abgestochen worden. Sie glaubte es ihm nicht, da ließ er sich den Finger abhacken und sandte ihn ihr. Das erklärte sie für „Torheit". Seine doppelte Lippe ließ er sich ihretwillen operieren; alles das tut er, ohne von ihr den mindesten Gunstbeweis zu erhalten; zum Schlusse lockt sie ihn listigerweise zu sich und läßt ihn zum Fenster hinauswerfen[10]). — So wurden selbstverständlich nur die ehrlichen und platonischen germanischen Liebhaber behandelt, die großnasigen schwarzen Musikschnorrer aus dem Süden haben diese Damen offenbar viel entgegenkommender aufgenommen, denn um diese Zeit tauchen die bedeutungsvollen Sagen von den „Hündlein"- und Affen-gebärenden Ritterfrauen und Ritterfräulein auf. Auch das germanische Weib wurde jetzt in den Strudel mit hineingerissen, deswegen die Gestalten der Kriemhilde, Brunhilde, Isolt u. v. a. in den Ritterepen, die offenbar ein Spiegelbild ihrer Zeit sind. Immer ist das heimtückische oder rachsüchtige Weib das Verderben des Mannes, immer steht es auf Seite der minderen Rasse und des Unrechts. Mit der Mittelländerin[11]) Margarete v. Anjou, einer Tochter Renés von Sizilien, der Gemahlin Heinrichs VI. von England, kam Unordnung und Unfriede nach England, das durch den 30jährigen Krieg der „roten und weißen Rose" in den Grundfesten erschüttert wurde. Sie war ein herrschsüchtiges und bösartiges Weib († 1482). — Dasselbe „freie" herrschsüchtige und bösartige Weib war Johanna von Anjou und Sizilien, die Tochter des Königs Robert, der sie mit Andreas von Ungarn verheiratete. Sie ließ ihren Mann erdrosseln, heiratete dann aber noch dreimal.

Im 15. Jahrhundert werden die Städter mächtig, und die Knechts- und Ghetto-Mischlinge dringen in die höchsten gesellschaftlichen Kreise ein. Zuerst fand dieser Prozeß in dem städtereichen Italien

[8]) Tochter des Kaisers Isaak Angelos.
[9]) Tochter des Kaisers Theodor Laskaris.
[10]) Vgl. „Frauendienst" von L. Tieck.
[11]) Vgl. den Gesichtstypus auf einer Tapete in St. Mary's Hall in Coventry.

statt. Der Name Alexanders VI. und seiner bestialischen Tochter Lucrezia Borgia mögen genügen. Die Heiraten der Habsburger mit den portugiesischen und spanischen Erbprinzessinnen mittelländischer Rasse machen dieses verdienstvolle Fürstenhaus bresthaft und besiegeln seinen politischen Ruin. Die Kaiserinnen stehen meist unter dem Einflusse ihrer unduldsamen welschen Beichtväter und hetzen ihre Männer gegen das deutsche Volk zu den unseligen Religionskriegen. Friedrich IV. heiratete Eleonora von Portugal, Philipp der Schöne Isabella von Spanien, Ferdinand III. Eleonora von Mantua, Leopold I. Margarete Theresia von Spanien. — Im 16. Jahrhundert und in der Folgezeit werden regierende Frau immer häufiger, fast durchwegs erweisen sie sich als politisch unfähig, oder war ihr Privatleben das Leben einer Dirne und Intrigantin, wenn nicht gar einer Meuchelmörderin. Anna Boleyn, Heinrichs VIII. Weib, intrigierte gegen den tüchtigen Lordkanzler Wolsley und verursachte dessen Sturz; Heinrichs viertes Weib, Anna v. Cleve, war ein derbes Mannweib, sein fünftes Weib Katharina Howard reizte ihn zu eifriger und blutiger Verfolgung der Lutheraner auf und wurde, des Ehebruches überwiesen, hingerichtet. Maria die Katholische von England (1553—1558) verdient wegen ihrer grausamen Protestantenverfolgung mit allem Rechte den Beinamen der „blutigen Marie". Das typische „freie" Weib ist Elisabeth von England, die sehr unverdientermaßen die Jungfräuliche heißt, ein weiblicher Wüstling, die den blutjungen Grafen Essex, den Stiefsohn ihres früheren Liebhabers, des Grafen von Leicester, zum Günstling machte und aus Eifersucht hinrichten ließ. — Ihre Gegnerin Maria Stuart stand zumindest in einem sehr intimen Verhältnis mit dem Sänger (!) David Riccio (!), wenn schon nichts anderes, doch ein neues Beispiel für die Vorliebe der Weiber für Mittelländer. Eine ausgesprochene Mittelländerin war die lasterhafte und grausame Katharina von Medici[12]), die Veranstalterin der „Bluthochzeit". (1572.)

Kaum war die fürchterliche Zeit der Glaubenskriege, deren Grausamkeiten vielfach dem hetzenden Einfluß politisierender Weiber zuzuschreiben ist, vorbei, da kam die Türkennot, an der hauptsächlich magyarische Weiber beteiligt sind. Strobl von Ravelsberg sagt[13]): „Im allgemeinen gilt die Regel, daß das politische Leben in Ungarn ausschließlich ein Werk der Männer ist, blickt man aber tiefer, so zeigt sich, welch immensen Einfluß die ungarische Frauenwelt auf Politik, Sitten und Kultur ausgeübt hat. Es gilt dies besonders von den Erbtöchtern, die in allen politischen Versammlungen durch ihre Vertreter an der Abstimmung lebhaften Anteil nahmen. Frauenlogik geht aber niemals gerade Wege. Demgemäß fielen auch die Resultate aus." Das gilt für die politisierenden Weiber aller Staaten, nur mit dem einen Unterschied, daß das germanische Weib immer internationale, das nichtgermanische politisierende Weib radikalnationale Politik betreibt. In den Türkenkriegen spielt da besonders

[12]) Vgl. Medaille im kgl. Berliner Münzkabinett.
[13]) Oesterreichs Hort, Verlag Vindobona, Wien XXI.

die Blut-Gräfin Helene Zrinyi, eine große Rolle. Ihr erster Mann war Franz I. Rakoczi, ihr zweiter Emerich Tököly, „daneben" unterhielt sie, wie Strobl berichtet, intime Beziehungen mit ihrem jüdischen Sekretär Absalon. Ohne Jude geht es nicht! — Die Mutter Ludwigs XIV. war die herrschsüchtige Spanierin Anna, ihren Liebhaber den typischen Mittelländer Julius Mazarin machte sie zum allmächtigen Kardinal-Kanzler und unterstützte seine Kriege gegen das unglückliche Deutschland. Ludwig XIV., der Bandit auf dem Königsthrone, gilt allgemein als Sohn des Mazarin.

Die Weiberherrschaft artet dann im 17. und 18. Jahrhundert in eine völlig zügellose Pornokratie aus, die alle Völker Europas und die gesamte Kultur zum Schluß in das Chaos der französischen Revolution schleuderte. Die Namen der großen Maitressen Maintenon, Dubarry und Pompadour genügen. Mit wenigen Ausnahmen sind diese Weiber zugleich Betschwestern, doch nicht so sehr aus Ueberzeugung, sondern unter dem Einflusse der Faszination ihrer mittelländischen Liebhaber. Ein Beispiel dafür ist die Königin Christine von Schweden, die Tochter des „evangelischen" Königs Gustav Adolf, die zum Schlusse, um ihren Liebhabern näher zu sein, auf die Regierung verzichtete, in Italien lebte, katholisch wurde und ihren Liebhaber, den Stallmeister (!) Monaldeschi, umbringen ließ, da er aus der Schule schwatzte. — Die Königin Karoline Mathilde von Dänemark intrigierte mit ihrem Geliebten Struensee gegen ihren Mann Christian VII. (1766—1784) und stürzte den verdienstvollen Staatsminister Bernsdorff, bemächtigte sich selbst der Regierungsgewalt, fand aber ihre Meisterin in der ihr ähnlichen Schwiegermutter Juliane Marie, die zum Schlusse im Verein mit ihrem Liebhaber Goldberg (!) die Regierung übernahm. — Katharina I., Peters des Großen Weib, betrog ihn mit dem Kammerherrn Moens de la Croix, trachtete dem Zaren nach dem Leben und bestieg nach dessen natürlichem Tode den Thron. Anna und Elisabeth von Rußland waren ausgesprochene Dirnen, Katharina II., eine geborene Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, ließ ihren Mann Peter III. ermorden, um die Herrschaft an sich zu reißen. Die berühmte Königin Marie Antoinette, sonst ein liebenswürdiger Charakter, ließ die Hand nicht von der Politik und führte die große Katastrophe dadurch herbei, daß sie die einzigen tüchtigen Ratgeber Ludwigs XVI., Turgot und Necker, verdrängte.

Die ganze Wildheit des Weibes zeigte sich in voller Größe gelegentlich des Zuges der Pariser Weiber nach Versailles am 5. Oktober 1789. Es würde zu weit führen, alle Namen der revolutionären Weiber anzuführen und ihr unheilvolles Wirken zu beleuchten. Genug an dem, daß nur ein Titane wie Napoleon I. imstande war, die Menschheit aus dem anarchischen Chaos herauszureißen. Zum Lohn für seine Kulturtat wurde er ein Opfer der Weiber. Man lese in den Memoiren von Gourgaud, wie ihm die Weiber seiner eigenen Verwandtschaft in den Rücken fielen, wie Luise von Preußen mit ihm und Alexander von Rußland kokettierte, wie Kaiserin Marie

Ludovika, Gemahlin Franz I., ihn haßte und sogar ihre eigene Stieftochter Marie Luise, die Frau Napoleons, um ihre Kleider beneidete. — Während Napoleon in zartester und ritterlichster Weise seine Frau bei jeder Gelegenheit feierte, lebte sie bereits mit ihrem Obersthofmeister Grafen von Neipperg[14]). — Witzig äußerte sich Napoleon I. in seinem Gespräche auch über den „langnasigen"[15]) Godoy, den Geliebten der Königin Luise Marie von Spanien, die das arme Land mit ihrer Mißwirtschaft heillos durcheinander brachte. Nicht viel besser war Marie Franziska von Portugal (1777—1816), durch die mit Hilfe ihrer Beichtväter Pombal gestürzt wurde. — Königin Isabella II. von Spanien erfreute sich gleichfalls keines guten Rufes und stand völlig unter dem Einfluß ihres Hofintendanten Marfori und ihres Beichtvaters Claret. — Bekannt ist der unheilvolle Einfluß, den Kaiserin Eugenie auf die Politik des zweiten napoleonischen Kaiserreiches hatte. Mit ihr intrigierten noch viele andere Damen, die zum Teile heute noch leben. Auch über ein merkwürdiges Duell (?) munkelt man, das sogar ein Todesopfer fordert. Doch was ist das im Vergleich zu den Menschenopfern, die der deutsch-französische Krieg und die Revolutionskämpfe in Paris kosteten und die den Abschluß der tollen pornokratischen Wirtschaft bildeten. — Die jüdische Maitresse des österreichischen Ministers Buol-Schauenstein war schuld, daß Kaiser Franz Josef im Krimkrieg den beispiellosen Mißgriff beging, und sich auf die Seite der Westmächte gegen den russischen Zaren Nikolaus I. stellte, dem er Thron und Reich verdankte. In dieser verkehrten Politik lag schon der Keim zum Weltkrieg, und wurde der Aufstieg des Judentums begründet! — Bis in die neueste Zeit hinein wirken die politischen Weiber, überall unsägliches Unheil stiftend, Draga, das Verhängnis der Obrenovics, die Jüdin Rosa Wallerstein, die in Ungarn politische Intrigen anzettelte, Klementine von Koburg, die unausgesetzt auf dem Balkan schürte usw. Noch ein besonders beachtenswertes Beispiel möge diese Geschichte des mündigen Weibes abschließen, ein Beispiel, das eine fürchterliche Lehre gibt: der Torpedoangriff mit dem die Japaner im Februar 1904 den weltgeschichtlich bedeutsamen japanisch-russischen Krieg so glänzend und entscheidend einleiteten, konnte nur deswegen gelingen, weil der Großteil der russischen Flottenoffiziere bei einer von Offiziersdamen veranstalteten Faschingstanzerei engagiert war. Echt weibisch-kindliche Frivolität, die selbst in den ernstesten weltgeschichtlichen Momenten auf dem Unterleibsstandpunkte beharrte, hat den ganzen Krieg entschieden und die Weltpolitik auf Jahrhunderte hinaus bestimmt. Und da behaupten die Frauenrechtlerinnen, das Weib sei zu wenig frei gewesen und konnte sich nie im öffentlichen Leben betätigen! Bekannt ist ja, daß die Belagerung Paris nur deswegen so lange gedauert hat, weil

---

14) Uebrigens eine Prachtgestalt heroischer Rasse. Nur wenn man sein Bild (Eigentum des k. u. k. öst.-ung. Husarenregiments Nr. 3) gesehen hat, kann man begreifen, daß Maria Luise einen Napoleon verlassen konnte. Das entschuldigt auch die Kaiserin, denn Neipperg wurde ihr eigens zugeführt, um sie zu Falle zu bringen! 15) Darauf legen die Weiber besonderes Gewicht.

allerhöchste deutsche Damen für Frankreich tätig waren und das Bombardement hintertreiben wollten.

Ergebnis: Alles weltgeschichtliche Unheil hat das freie Weib angerichtet. Denn das Weib steht (in seiner großen Masse) immer auf Seite der Tschandalen, Juden, Revolutionäre, Apachen, Strizzi und Kulturzerstörer!

Es gilt auch heute noch, was in einem Artikel gegen die Feministen aus dem Jahre 1848 stand:[16] „Ihr wollt die Rechte des Staatsbürgers haben? Ach liebes Kind, die Lasten sind viel bedeutender als die Rechte ... Ihr Weiber wollt an den Urwahlen Teil haben? Wohl, aber versichert uns, daß ihr nicht diejenigen bevorzugt, die euch bei Fensterpromenaden am süßesten zugelächelt haben; versichert uns, daß ihr Staatsbürgertalent nicht mit kräftigen Schenkeln und üppigem Barte verwechselt ... Ihr wollt Kriegsdienst tun? Dann müssen wir versichert sein, daß ihr nicht die Waffen vor dem Feinde streckt und buhlerisch in seine Arme stürzt"[17]. Ziehen wir ganz objektive Schlüsse aus der Geschichte des freien Weibes, so ergibt sich vollständig klar, daß das freie Weib in der Geschichte ein Feind der Kultur, der Ordnung und der menschlichen Gesellschaft ist und politisch stets auf Seite der Pfaffen oder Anarchisten steht. Heute haben Neuseeland, Finnland und Norwegen Frauenstimmrecht, die Folgen zeigen sich schon. „Es ergab sich eine gewisse Begünstigung der sozialistischen Parteien durch das Frauenstimmrecht"[18]. Ferners: „Für die Frauen war die Beurteilung des Privatlebens (Aha! Der Schnurrbart, die Schenkel, die Kravatte, die Nase!) entscheidungsvoll." Die Frauenrechtlerin, die das schreibt, setzt noch dazu: „Manche bedauern, daß viele begabte Männer, deren Vorurteilslosigkeit im privaten Leben eher ein Vorzug für die politische Tätigkeit gewesen, nunmehr ausgeschieden wurden!" — Nun und wie sieht's in diesen Frauen-Paradiesen aus? Neuseeland, das kaum eine Million Einwohner hat, hat in kürzester Zeit eine Schuldenlast von sage und schreibe 1400 Millionen Mark angehäuft und steht vor dem Bankerott. In Norwegen[19]) ist nach Strindbergs Blaubuch (München 1908) die Syphilis bereits endemisch, da jedes Weib eine unkontrollierte Hure ist. Die Amerikaner, die gequältesten Männer der Welt, können das „Frauenrecht" kaum mehr ertragen und der Milwaukee'er „Freidenker" (Nr. 1856) bemerkt verzweiflungsvoll: „Die Knieschwachheit unserer amerikanischen Gesetzgeber den Frauen gegenüber ist es gerade, die uns so manches seiner schädlichen, dem Geiste freiheitlicher Institutionen zuwiderlaufendes Gesetz beschert hat." Mit Recht macht Eduard v. Liszt in seiner grundlegenden Schrift: „Weibliche Erwerbsfähigkeit und Prostitution" aufmerksam, daß die Einführung des Frauenstimmrechts eine krasse Ungerechtigkeit gegen die Millionen Offiziere und Soldaten wäre, die in allen Kulturstaaten von politischer Betätigung ausgeschlossen sind.

[16]) Ed. Fuchs: Die Frau in der Karikatur, München 1906.

[17]) Man vergleiche dazu das skandalöse Treiben von „Damen" der Gesellschaft in den Lazaretten während des Buren- und russisch-japanischen Krieges und erst recht des Weltkrieges! Nicht einmal als Krankenpflegerin ist das freie Weib zu gebrauchen, da es die Soldaten anstatt gesund gemacht, verseucht hat. Port Arthur ist durch die Syphilis gefallen, durch die Syphilis wurden Kriege verloren!

[18]) „Dokumente des Fortschritts", II, S. 558.

[19]) Eine treffliche Charakteristik der überreizt hysterischen Norwegerin gibt Björnson in seinem Stück „Wenn der neue Wein blüht."

Ich schließe mit den Worten einer wirklich aufgeklärten und gerechten Frau, Käthe Sturmfels, die in ihrem durchaus mannesrechtlichen — im edelsten Sinne des Wortes — geschriebenen prächtigen Buche „Krank am Weibe" (Max Seyffert, Dresden 1909) sagt: „Die Vorherrschaft des weiblichen Einflusses hat niemals eine Besserung der Zustände herbeigeführt, wohl aber hat sie stets zu einem bösen Ende mitgeholfen." Siehe die Strizzi-„Revolution", alias Bolschewismus!

Das Frauenrecht in volkswirtschaftlicher Beleuchtung.

Benedikt Friedländer sagt im Vorworte zu der von ihm veranstalteten Neuausgabe der Schopenhauerschen Abhandlung „Ueber die Weiber"[20]: „Die falsche Stellung des mehr zum Luxus geneigten (weiblichen) Geschlechtes ist ferner eine der Hauptursachen unserer Reichtumsrafferei und des wachsenden Plutokratismus." Das freie Weib ist ein volkswirtschaftlicher Schädling ebenso wie sein Verbündeter, der Mensch der niederen Rasse. Denn: das freie Weib ist 1. familien- und mutterfeindlich; 2. arbeitsscheu und parasitär; 3. landfeindlich; 4. verschwenderisch, flatterhaft und erpresserisch.

Die Ehe und Familie ist nicht, wie die Frauenrechtlerinnen glauben und verlangen, eine sexuelle, sie ist mehr eine volkswirtschaftliche Einrichtung, indem die Erfahrung die Menschen gelehrt hat, daß das eheliche Zusammenleben die ökonomischeste, volkswirtschaftlichste Form ist, bei der der Mann als auch die Frau durch eine ihrer Natur angepaßten Arbeitsdifferenzierung am besten ihren Lebensunterhalt sowohl für sich als auch für die Kinder finden können. Die Erwerbstätigkeit der Frau kann vermöge ihrer oben dargelegten physischen und psychischen Wesenheit nur eine zeitweilige sein, es bleibt also für die Frau als natürlicher Beruf nur der Hausfrauenberuf über, der wieder eng mit der Ehe verbunden ist. Es ist nur blindwütender, kindischer Altjungfernneid, der die Frauenrechtlerinnen gegen die Ehe hetzen läßt[21]). Denn die Ehe ist streng betrachtet eine weiberfreundliche Einrichtung, was ja auch in der Praxis von dem schönen Geschlecht, soweit es noch nicht ins alte Eisen gehört, anerkannt wird. Ja, ich und auch andere haben die verbissensten Frauenrechtlerinnen in dem argen Verdacht, daß sie sich des Frauenrechtes nur als „auffallender Toilette" zum Männerfang bedienen und dadurch den wirklich anständigen Mädchen eine sehr unsaubere Konkurrenz bereiten. So berichtet das „Neue Wiener Wochenjournal", daß die Mädchen sich massenhaft um Stellungen im Londoner Telephonamt bewerben, weil dort jährlich Hunderte von Mädchen wegheiraten. Das Theater wird doch anerkanntermaßen von den Weibern nur deswegen als

[20]) Verlag Zack, Treptow-Berlin, Preis 20 Pf.

[21]) Vgl. Frau Gnauck-Kühne: Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende, Berlin 1907, die durch ein Diagramm nachweist, daß die Zahl der verheirateten Weiber auffallend von der Erwerbsfähigkeit der Männer abhängt.

Beruf gewählt, weil sie sich dort ihren Grafen oder Baron einfangen können. Telephonautomat und Kino haben diese Heiratsmöglichkeiten aber eingeschränkt! Die spekulativen Frauenrechtlerinnen sind also wieder dort, wo sie waren!

Am 24. Dezember 1908 brachte der Berliner „Tag" — wahrscheinlich als frauenrechtlerische Weihnachtsüberraschung — eine Anpreisung des von dem Dänen Fick erfundenen Einküchenhauses, das der Frau die Küchenarbeiten abnehmen soll. Die tapfere R. v. Roten schreibt[22]) darüber mit Entrüstung: „Für alleinstehende Frauen, als da sind: Lehrerinnen, Künstlerinnen, Buchhalterinnen und so manche andere, die für ihren Unterhalt arbeiten müssen, mag das Einküchenhaus zweckentsprechend sein, vorausgesetzt, daß der zu zahlende Preis mit den Einnahmen übereinstimmt. Ich bin eine alleinstehende, alte, ar- und halmlose Frau, ich ließ mir Preiszettel verschiedener Genossenschaften und Frauenheime kommen und fand, daß ich allein um den vierten Teil billiger lebe." Diese frauenrechtlerischen Schöpfungen sind daher ganz unwirtschaftliche Luxusunternehmungen. Das Familienleben dagegen bedeutet, da mehr an einem Tisch sitzen, eine größere Ersparung insbesondere dann, wenn sich die Hausfrau mit wenigen Dienstboten begnügt und alles selbst macht. Es ist wirklich zum lachen, wenn man zum Beispiel die Verhandlungen des Wiener Frauenkongresses 1909 liest. Zuerst haben die Frauenrechtlerinnen die Weiber in die verschiedensten Berufe, auch in die gelehrten Berufe hineingehetzt, jetzt finden sie, daß die Frau „zu wenig Bewegung mache" und Arbeitsgärten zu gründen seien[23]). Die Aerzte verordnen den armen Geschöpfen — Tennisspiel, Sport und dergleichen. Alles unwirtschaftlich und verschroben! Wozu das Frauenrecht, wenn das Weib im Haushalt und in der Familie gesunde und obendrein volkswirtschaftlich nützliche Bewegung genug machen kann? Auf dem französischen Frauenkongreß 1908 verlangte Mme. Pichon-Landry, daß jede Ehegattin für ihre hauswirtschaftliche Arbeit entlohnt werden müsse, auch wenn diese hauswirtschaftlichen Arbeiten lediglich in gesellschaftlichen Pflichten beständen. Sie weist unter anderem auf Alice Roosevelt hin, die im Laufe von 15 Monaten folgende „hauswirtschaftliche" Leistungen zu absolvieren hatte: 408 Diners (!), 271 Empfänge, 171 Bälle(!), 680 Tees, 32.000 Händedrücke(!!), 1643 Besuche. Kommentar überflüssig!

Die volkswirtschaftlichen Folgen solcher wahnwitzigen weiblichen Ansprüche zeigen sich bereits. In demselben England, wo 1½ Millionen Weiber unverheiratet sind, fehlt es so sehr an weiblichen Dienstboten, daß man bereits überall „männliche Dienstmädchen" sieht,

[22]) „Unverfälschte deutsche Worte", VI, 11. Einküchenhaus ist ein Haus, in dem alle Parteien sich aus einer einzigen vom Hausherrn geführten Küche verköstigen und daher entsprechend höhere Miete zahlen. Es ist bezeichnend, daß die Bolschewiken durch die Wohnungs-Kommunisierung vor allem das Einküchensystem anstrebten. Einküchensystem hat daher nur bolschewikischen Beigeschmack. Hand in Hand geht damit Kommunisierung des Weibes, d. i. allgemeine Prostitution.

[23]) Antrag Fidl („Neue Freie Presse", Wien, 6. Oktober 1909).

die sich nach den Aeußerungen ihrer Arbeitgeber weitaus besser bewähren als die weiblichen Dienstboten.

Dazu kommt die volkswirtschaftlich bedenkliche Vorliebe der Weiber für die Stadt, da dort die „freie Liebe" bequemer ausgeübt werden kann, so daß sich für die Männer des flachen Landes, besonders für die Bauern, bereits ein Zwangs-Zölibat herausgebildet hat. Der „Deutsche Michel" (Linz, 28. August 1909) berichtet, daß in Steiermark von 4300 ländlichen Dienstboten nur 314 verheiratet sind. Doch nicht allein in der Landwirtschaft, weit mehr noch im Beamtenstand ist dieser Trieb der Weiber nach der Stadt ausgebildet. Was werden die armen Beamten in der Provinz nicht von ihren Weibern geplagt, daß sie sich in die Hauptstädte versetzen lassen. Selbst eine Prostitution vor einem Vorgesetzten riskieren manche gerne, um ihren Mann in die Stadt zu bringen.

Damit aber die Komik nicht fehle, verlangen dann die modernen Frauen, wenn sie in der Stadt wohnen, im Sommer „der Kinder wegen" einen teuren Sommerfrischen- oder Bäder-Aufenthalt. Das ist aber bloß ein Vorwand! Diese weiblichen Sommerfrischenbedürfnisse, die eigentlich nichts anderes als Ehebruchsbedürfnisse sind, sind gleichfalls ein enormer volkswirtschaftlicher Schaden. Im Sommer 1908 haben Wiener und Budapester Sommerfrischlerinnen in der Umgebung des Plattensees die Bauernburschen derart in Anspruch genommen, daß die beiseite geschobenen und gekränkten einheimischen Mädchen in Boglar eine Versammlung abhielten und Boykottierung der Männer beschlossen. Gewisse böhmische Bäder sollen ihre auf unfruchtbare Frauen so wohltätige Heilwirkung weniger den Bädern als den Garnisonen verdanken. In der Wiener „Vedette" vom 25. November 1908 beklagt sich ein pflichteifriger Offizier in berechtigter Weise über die von den Weibern verursachte Geselligkeitsplage, die nicht selten eine Vernachlässigung des Dienstes oder den wirtschaftlichen Ruin ganzer Offiziersfamilien verursacht[24]).

Ueber den ungeheuren wirtschaftlichen Schaden, den die Frauenrechtlerinnen dadurch angerichtet haben, daß sie das Luxus- und Unterhaltungsbedürfnis der Weiber ins Maßlose gesteigert haben, darüber will ich ganz schweigen. Es ist jedenfalls eine Lüge, daß die Männer an dem Zurückgehen der Eheschließungen schuld sind und die wirtschaftliche Not die Weiber zwinge, selbständige Berufe zu ergreifen. Gute Köchinnen finden reißenden Absatz — Generalstöchter allerdings nicht. Die Weiber haben eben ihre Ansprüche ins Maßlose gesteigert, sie wollen einfach nicht mehr im Haushalte arbeiten, komplizieren und verteuern dadurch die ganze Lebensführung und verkürzen durch unlautere Konkurrenz die Erwerbsmöglichkeiten der Männer derart, daß diese nicht mehr imstande sind, eine Familie zu gründen. Wohl sind auch noch die Militärpflicht, das Beamtentum und das Schulwesen an diesen traurigen Verhältnissen ursächlich beteiligt. Aber wie schon Driesmans[25]) bemerkt, sind es gerade

[24]) Vgl. das Misdroyer Damen-Telegramm an den deutschen Kaiser im September 1909 um eine „Tanz-Eskadre"!

[25]) In dem schönen Buch „Dämon Auslese", Berlin, S. 167.

die Weiber, die die Aufrechterhaltung dieser Zustände wollen. Wer liest nicht jeden Tag die ständigen Zeitungsannoncen, daß ein Weib einen Mann „nur in sicherer, pensionsberechtigter Stellung", „nur Beamten oder Lehrer", „nur feschen Offizier" suche[26])? Die Mütter sind es, die ihre Söhne anhalten, die tausend und eine Prüfung zu machen, damit sie bald ein „sicheres Auskommen" finden, den „Reserve-Offizier", den „Doktor" machen und dann ein reiches Gretchen oder Trudchen heimführen können. Die Weiber also sind auch an dem volkswirtschaftlich ungesunden Zustand des Bureau- und Pädagogokratismus schuld[27]), und wenn Berta v. Suttner das Militär abgeschafft haben wird, dann wird man der „Damen" wegen jedenfalls die auch für den „Weltfrieden" notwendigen „Tanzhusaren" bestehen lassen müssen.

Nachdem es also erwiesen ist, daß das freie Weib ein volkswirtschaftlicher Schädling ist, ist es direkt als Verwegenheit zu bezeichnen, wenn die Frauenrechtlerinnen noch Erweiterung der Vormundschafts-, Erb- und Alimentationsrechte verlangen. Wer die Alimentationsprozesse in den Zeitungen aufmerksamer verfolgt, wird mit Abscheu bemerken, wie die frauenrechtlerische Irrlehre die Weiber immer anspruchsvoller und egoistischer macht, wie das Kind und seine berechtigten Ansprüche gegenüber der Habgier der Mutter immer mehr zurücktritt. Die Vormundschaft zum Beispiel streben die österreichischen Frauenrechtlerinnen nur deswegen an, um den verstorbenen Gatten zu beerben. Wie sagt doch Schopenhauer richtig: „Daß Witwen sich mit der Leiche des Gatten verbrennen, ist freilich empörend; aber daß sie das Vermögen, welches der Gatte, sich getröstend, daß er für seine Kinder arbeite, durch den anhaltenden Fleiß seines ganzen Lebens erworben hat, nachher mit ihrem Buhlen durchbringen, ist auch empörend ...."

„Sie bedürfen selbst eines Vormundes, daher sie in keinem Falle die Vormundschaft ihrer Kinder erhalten sollten." Seit Schopenhauers Zeiten hat aber das Strizzitum infolge der Frauenrechtlerei in unheimlicher Weise zugenommen. Die Sache ist heute so weit, daß das Weiterkommen und der Aufstieg der Männer fast nur mehr von Frauengunst abhängig ist! Und da schwätzen die Frauenrechtlerinnen von der „Abhängigkeit" der Frau. Die Folgen zeigen sich: die Homosexualität und ihre „wirtschaftliche Abwehrorganisation". Die Weiber sind gleich den Juden immer die „gedrückte Unschuld"!

Aber nicht nur das Vormundschaftsgesetz, auch das Erbrecht der unehelichen Kinder versuchen die Frauenrechtlerinnen in der Weise zu regulieren, daß sie das uneheliche Kind erbrechtlich den ehelichen Kindern gleichsetzen wollen. Während alle einsichtigen Volkswirte sich immer mehr von der Theorie der liberalistischen Erbfolgegesetze abwenden, da sie die Güter- und Vermögenszersplitterung und damit

[26]) In Frankreich und Deutschland kommt schon auf 40 Einwohner 1 Staatsbeamter!

[27]) Vgl. J. Lanz-Liebenfels: Vom Steuer-eintreibenden zum Dividendenzahlenden Staate, „Ostara" Nr. 32.

die Hypotheken- und Börsenjobberwirtschaft zum Nachteile besonders der ländlichen und bäuerlichen Bevölkerung begünstigt, wollen die Weiber mit ihren feministischen Erbgesetzen die wirtschaftliche Not — offenbar im Interesse ihrer mittelländischen Helfershelfer — fördern.

Fällt es den Männern schon jetzt schwer zu heiraten, so wird es ihnen, wenn alle diese Gesetze durchdringen, noch schwerer werden[28]). Den unehelichen Kindern wird es auch nicht zugute kommen. Denn das freie Weib, das ja zugleich mit mehreren Männern verkehren will, wird ja nicht einmal mit Gewißheit den Vater seiner Kinder angeben können, außer man führte überall das famose österreichische Gesetz ein, wonach immer der Reichste der Vater ist. Da sind die Prostituierten gegen diese „anständigen Frauen" die reinsten Heiligen, da sie sich mit der einmaligen Abfindung zufrieden geben. Ich vermute nicht ohne Grund, daß die Wut der freien Weiber gegen die Prostitution nur deswegen so groß ist, weil sie die frauenrechtlerischen Dirnen mit ihren geringen Forderungen unterbietet und ihnen ihr Erpresser-Geschäft verdirbt. Hier gleichen die frauenrechtlerischen Weiber ganz ihren Freunden von der Effekten- und Warenbörse. Diese treiben den Preis der notwendigen Lebensmittel, jene den Preis der ebenso notwendigen Geschlechtsbedürfnisse in die Höhe.

Das Leben eines Mannes in einem frauenrechtlerischen Staat wird daher eine Art Fegefeuer auf Erden sein. Der amerikanische Ehemann empfindet es bereits. Der japanische Redakteur Motosoda Zumoto (!) macht sich nach den „Hamburger Nachrichten" (September 1909) mit feinem Hohn über die raffinierte Sexual-Trust-Taktik der Amerikanerinnen lustig. Er erklärt die hysterische, in ihren Ansprüchen maßlose amerikanische Frauenrechtlerin als den teuersten Luxus und den amerikanischen Ehemann als das bedauernswerteste Geschöpf der Welt. Und das sagt ein völlig einwandsfreier „Feminist" und „Frauenkenner", ein Rassengenösse jener „süßen" und „entzückenden" Himmelssöhne, denen sich tausende der reichsten und schönsten New-Yorkerinnen und Frauenrechtlerinnen mit einer hündischen Liebe hingaben, die auf „Mutterschutz", „Alimentation" und „Frauenwürde" bedingungslos verzichtete und obendrein noch Reichtum und Menschenwürde opferte.

Wenn schon nichts anderes, so muß uns wenigstens das Mitleid mit diesen verblendeten Törinnen von den Gefahren des Frauenrechts überzeugen und uns aneifern, um so unentwegter für das ritterliche Mannesrecht einzustehen. Denn das Weib, sich selbst überlassen, läuft nach Chinatown in die Arme der gelben Bestien, steigt gleich der Messalina über die Mauern von Männerleichen und über die Trümmer der Kultur in die Buhl-Affengärten des Lucullus ein und verliert nicht nur jede Zucht und Sitte, sondern auch jegliche Menschlichkeit. Das Weib der höheren Rasse ist, das lehrt uns die Kulturgeschichte ganz deutlich, wirklich das Eigentum, ja sogar das Geschöpf des Mannes, der es erst gezähmt und erzogen hat.

[28]) Die Entwicklung der vergangenen 20 Jahre gab meinen im Jahre 1909 geschriebenen Worten nur zu recht!

Das ist der geheimnisvolle Sinn der Mythen von den Drachentötern Perseus und Siegfried, die das Weib den urzeitlichen Menschenaffen in hartem Daseinskampf abringen mußten. In allem und jedem bedeutet daher das Frauenrecht einen Rückfall in einen tierischen oder urmenschlichen Zustand. Sollte wirklich einmal die Mutterschaftsversicherung durchdringen, und jedes Weib, das Mutter wird, samt ihren Kindern vom Staate versorgt werden, dann wird ein neues Menschenaffen-Zeitalter hereinbrechen. Denn der arbeitssame Mann der heroischen Rasse wird vor lauter Staats-Steuern und Beiträgen für „Mutterschaftsversicherungen", „Alimente" u. dgl. mit der Zeit überhaupt ausgerottet werden, während sich die Neger und Mongolen mit unseren Weibern vergnügen und uns Kinder zeugen werden, für deren Unterhalt wir aufkommen werden müssen. Wie wollen die Frauenrechtlerinnen verhindern, daß sich zum Beispiel deutsche Mädchen und Frauen von Mittelländern, Negern und Chinesen schwängern lassen? Ist die Mutterschaftsversicherung einmal da, dann werden sich solche Weiber mit den Farbigen erst recht austoben und in einer Geschlechterfolge wird der weiße Mann vom Erdball hinweggefegt sein. Dann wird die Zeit da sein, von der die Sibylla sagt, daß die Weiber nach den Spuren eines Menschenmannes suchen und sie nicht mehr finden werden. Klagend werden sie umherirren, aber die Gefährten ihrer Lust werden ihnen mit faunischem Grinsen statt Alimente Fußtritte geben[29])!

---

[29]) Alles nunmehr Wirklichkeit geworden durch den Sexualbolschewismus in Rußland. Das sind argumenta ad hominem für meine Thesen!

Hon. Fra Gustav N. N. T. zu Werfenstein †. Aus Hannover erhielten wir die tieftraurige Nachricht, daß unser treuer Freund und begeisterter Leser und Anhänger der Ostara durch den unerbittlichen Tod uns entrissen wurde. Wir stehen betrübt an der Bahre des viel zu früh Dahingegangenen und gedenken mit Wehmut, doch auch mit Stolz des arischen Kämpfers, des unermüdlichen tatkräftigen Mitarbeiters, der nicht nur mit Worten, sondern immer mit der Tat bereit war, seinen Idealen zu dienen! — Er war begnadet mit einem echten, ganz mit Liebe erfüllten Templeisenherz, welches alles Heilige mit inniger Frömmigkeit liebte und immer für das Wohl und die Hilfe für seine arischen Brüder schlug. Sein gewinnendes und liebenswürdiges Wesen schaffte ihm auch in der weiteren gesellschaftlichen Umgebung viele gute Freunde. So verkehrte er viel in dem Hause des arischen Schriftstellers und Sammlers Karl May und war mit diesem in innigster Freundschaft verbunden, Die heiße Sehnsucht seines Herzens aber war, auf seinem geliebten Werfenstein zu weilen. Die Stunden, die er dort verbrachte, zählten zu den schönsten seines arbeitsamen Lebens. Wie oft bedauerte er in den letzten Jahren, wo schon Krankheit die gewohnte Reise verhindert hatte, nicht dort an der Stätte des Friedens weilen zu können, und wie erhoffte er dieses nach seiner Gesundung als eine große Gnade des Himmels. — Wir werden Fra Gustavs immer gedenken. Friede seiner Asche. R. i. p.

Fra Arminius M. O. N. T.

Charakterologische Tatsachen und deren Merkmale, von Y. E. Issberner-Haldane, Renatus-Verlag, Lorch, 1929. — Hinter diesem bescheidenen Titel verbirgt sich ein Buch, das ein völlig neues Gebiet der Charakterologie erschließt und ein reiches und ungemein wertvolles Material bringt, das einem jeden Diagnostiker oder Charakterologen völlig neue und vielversprechende Perspektiven eröffnet. Der erste Teil handelt von der Stirnlinienkunde, und zwar zum erstenmal in übersichtlich wissenschaftlich-kritischer Form. Der zweite Teil behandelt die Bedeutung von Mälern und Warzen für die Krankheits-, Charakter- und Schicksalsbestimmung. Der dritte Teil bringt in genialer und erschöpfender Kürze eine auf einfachen Theorien begründete Graphologie. Der vierte Teil bringt eine kurze Anleitung, aus Kopf und Gesicht den Charakter zu bestimmen. Im fünften Teil betritt der Verfasser wieder ein neues Gebiet, indem er aus Bein- und Gangformen Krankheits- und Charakteranlagen diagnostiziert. Aus dieser kurzen Uebersicht kann man leicht ersehen, welchen außerordentlich praktischen Wert dieses Buch für jeden Freund der Charakter- und Schicksalsforschung hat. Besonders Internisten wird das Buch ein verläßlicher und unentbehrlicher Führer sein!

L. v. L.

Deutsche Klöster, mit besonderer Berücksichtigung des Benediktiner- und Zisterzienserordens, von Dr. Johannes Schumacher, mit 104 Abbildungen, Verlag der Buchgemeinde, Bonn a. Rh., 1928. Wir leben noch immer im dreißigjährigen Krieg und unter jüdisch-tschandalischer Suggestion, die die morgenländische Kirche vernichtet und die abendländische Kirche in unzählige Sekten zersplittert hat. Anders läßt es sich nicht erklären, daß Millionen deutscher Protestanten und Katholiken keine oder wenigstens keine klare Kenntnis von dem Dasein, dem Wesen und grandiosen Wirken der großen (ursprünglich) ario-esoterischen Orden der Benediktiner und Zisterzienser in Deutschland haben. Dr. Schumacher und dem Verlag der Buchgemeinde gebührt das rühmliche Verdienst, in diesem Buch nicht nur eine notwendige Aufklärungsarbeit geleistet, sondern auch dem deutschen Volk in Wort und Bild Herrlichkeiten und Werte höchster und reinster Kunst und Kultur erschlossen zu haben. Verfasser und Verlag haben keine Kosten und Mühen gescheut, den Text interessant und spannend, das Bildermaterial und die Ausstattung in künstlerischester Weise auszugestalten. Die Reproduktionen sind nicht nur feinsinnig ausgewählt, sondern auch vorzüglich gelungen. Das Buch ist ein Prachtwerk, ohne dessen Preis zu besitzen.

Lanz v. Liebenfels.

Das Stift Heiligenkreuz, von Dagobert Frey. Oesterreichische Verlagsgesellschaft Dr. Benno Filser, Wien—Augsburg, 1926. — Die Zisterzienserabtei Heiligenkreuz wurde 1135 von Markgraf Leopold III. dem Heiligen auf Veranlassung seines Sohnes Otto, Abtes von Morimund, später Fürstbischofs von Freising, gestiftet und ist eine der wenigen romanisch-gotischen Großbauten, die uns im Bestande noch ziemlich unverändert erhalten sind. Es gibt auf der Erde kaum ein zweites Haus, in dem man romanische und gotische Innenräume in ihrer grandiosen künstlerischen Wirkung so studieren kann, wie in Heiligenkreuz. Fassade und Langschiff des Abteimünsters sowie einige Teile des Klostergebäudes sind romanisch. Beinhaus, Fraterie, alte Sakristei, Kapitel, Kreuzgang sind prachtvollster Uebergangsstil, Großer Chor des Münsters, Bernhardskapelle, Brunnenkapelle, [illegible]

Ostara-Post.

Zurückgekauft werden vom Ostara-Verlag in Rodaun gut erhaltene Ostara-Hefte Nr. 10, 13, 18, 21, 33, 34, 39, 40 das Stück zu 25 Pf. = 30 h.

Ostara-Leser in Merseburg werden ersucht, ihre Adressen an den Ostara-Verlag in Rodaun bekanntzugeben, um persönlichen Zusammenschluß zu ermöglichen.

Rassenbewußtloses. Nach einem Berliner Privattelegramm, der „N. Fr. Pr." vom 7. Juni 1911 hat Kaiser Wilhelm II. am 3. Juni den New-Yorker Großbankier Jakob Schiff (in Firma Kuhn, Loeb u. Co., vgl. Ostara Nr. 41!) in Privataudienz empfangen. — Bei den diesjährigen Kaiserparaden erregte ein „mit Blumengewinden geschmückter" Samoaner-Häuptling im engsten Gefolge des deutschen Kaisers allgemeine „Beachtung".

Erfolge der Ostara. Die „N. Fr. Pr." vom 7. Juni 1911 berichtet, daß Italien die Lebensversicherungen monopolisieren und die Privatgesellschaften rücksichtslos an die Wand drücken werde. — Bei den am 13. Juni 1911 stattgefundenen österreichischen Reichsratswahlen nahm die deutschsoziale Partei die Forderung der Ausgestaltung der Postsparkasse als Programmpunkt auf. Dazu vgl. „Ostara" Nr. 32 (vergriffen).

Schutzvereine. — Jede Wohltätigkeit ohne Rassenhygiene ist für die Katze! Ich empfehle jedem Leser dringendst den glänzenden Aufsatz: „Pan poslanec dvorni rada" im **Alldeutschen Tagblatt**" (Wien VI, Stumpergasse) Folge 132 zu lesen. Preis 15 h, Ostaraleser, legt Sparkassebücher für eure Kinder an, nehmt eine Lebensversicherung, damit eure Kinder bei eurem Tode ein Kapital bekommen. Das ist die richtige Schutzvereinspolitik, die schon **Lagarde** als die einzige Rettung aus der wirtschaftlichen Notlage bezeichnet hat.

Der von uns prophezeite Großbankenkrach beginnt! Anfang Juni 1911 krachte die Birkbeck-Bank in London zusammen. Die Einleger verloren 1/4 ihres Vermögens. Die „N. Fr. Pr." vom 15. Juni brachte eine Zusammenstellung, wonach die Einlagen der Sparer in den englischen Banken 7—8 Milliarden Pfund betragen, während die Deckung (d. h. der Gegenwert der Banken) kaum eine Milliarde ausmacht.

Ungarn, im Auftrage des kgl. ungarischen Handelsministeriums, herausgegeben von der Direktion der kgl. ungarischen Staatsbahnen, redigiert von Albert Kain, Chr. Belser'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1911, K 30·—. Das 400 Seiten starke in Folio-Format gedruckte Werk verdient sowohl wegen seiner modernen, und doch dabei geschmackvoll-gediegenen Prachtausstattung, als auch wegen seiner ungemein reichhaltigen Bilderbeigabe (700 Illustrationen) besondere Beachtung. Es ist das prächtigste Album Ungarns, das wir kennen, und wird gewiß seinen Zweck, für die landschaftlichen Schönheiten des Königreiches Propaganda zu machen, voll erfüllen, denn der Büchermarkt besitzt kein zweites Werk, das eine so vollständige Übersicht über Ungarn gewähren würde.

Gesundheitslehre für Ärzte und andere gescheite Leute von Dr. Fr. Erhard (2. Aufl. von „Ketzerische Betrachtungen eines Arztes"), Verlag O. Gmelin, München, 1911, Mk. 2·—. — **Erhard** ist nichts weniger als ein Naturheilkünstler und trotzdem rechnet er in einer geradezu zwerchfell-erschütternden Weise mit unseren modernen Medizin-Päpsten ab. Und da er die Lacher auf seiner Seite hat, ist auch der Sieg auf seiner Seite. Obendrein ist alles was er vorbringt so einleuchtend und stichhältig, daß man sich wundert, daß diese Wahrheiten noch von niemanden bisher öffentlich ausgesprochen wurden. Alles in allem: Die glänzendste populär-medizinische Schrift, die dem Referenten in letzter Zeit untergekommen ist.

Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz, von **Prälat Karl Forschner**, Verlag Kirchheim u. Co., Mainz, VIII + 135. Mk. 1·20. — Der Sammler von Biographien bedeutender Männer darf das vorliegende Buch getrost als einen notwendigen Bestandteil seiner Bibliothek einverleiben. **Ketteler** ist eine so hervorragende Persönlichkeit, daß die erste Über-

… zu lassen, mein selbständiges Denken … als **krankhafte Begleiterscheinungen geistiger Störung** zu betrachten." Dr. Görig wurde in seinen Studien in verbrecherischer Weise gestört und in seiner Laufbahn von diesen Humanitätsschurken schwer geschädigt. Wir wissen noch einen Fall, wo einem Studenten das Studium unmöglich gemacht wurde, weil er sich zur arischen Weltanschauung bekannte, und wir erlebten den jüdischen Dreh, einen unliebsamen Gegner als „geistesgestört" hinzustellen, als sich General **Ludendorff** telegraphisch an **Hindenburg** wandte, um Schutz gegen freimaurerische Mordanschläge zu begehren. Das gesamte deutsche Volk müßte sich in diesem Fall mit einer Sturmpetition an **Hindenburg** wenden. Denn alle Großen, Arier und Christen, alle wirklichen Führer des arisch-christlichen Volkes, wie **Schiller**, **Mozart**, **Tisza**, **Woltmann**, **Sebald**, **Wichtl**, vielleicht auch Guido v. **List**, sind von dieser Meuchelmörderorganisation aus dem Wege geräumt worden, und alle anderen Vertreter der arischen Sache, hat man, soweit man sie nicht umbringen konnte, aus Amt und Würden gedrängt und wirtschaftlich oder moralisch vernichtet.

J. Lanz v. Liebenfels.

Max Däbritz: „Germaniens Götterdämmerung", durch H. Reichstein, Pforzheim. 4 Mark. — Max **Däbritz** gibt uns hier ein Werk in die Hand von packender, urgermanisch-wuchtiger Sprache, die jeden Ariosophen ergreift. Wundervoll sind die Kämpfe der Götter diesseits und jenseits von Midgard geschildert. Der Verfasser steht uns in unserer germanischen Anschauung sehr nahe. Unbewußt scheint er ein Ariosoph zu sein. Zum Beispiel die Beschreibung der Kreuzzüge und Gralsritter ist so erhaben schön, wie ich es sonst nirgends las. Auch inhaltlich kann jeder Ariosoph das Werk anerkennen; es ist in neuester Sprache geschrieben. Besonders eindrucksvoll und verständlich ist es für die Schüler und Anhänger der beiden großen Meister Guido von List und Jörg Lanz von Liebenfels. Auch geschichtlich ist der Inhalt korrekt, wissenschaftlich und einwandfrei. Unter anderem erwähnt Däbritz die Einigung des Bundes des Grals mit dem Bunde der Tempelherren. Gerade diese Bünde haben zu jener Zeit — zur Zeit ihrer Blüte — Rassenzucht auf religiöser Basis betrieben.

Fra. Eberhard, p. O.N.T.

Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg, von Karl Heise, durch Verlag Reichstein, Pforzheim, 9 Francs.

Als mich Nationalrat Dr. **Wichtl**, der berühmte Antifreimaurerforscher und Märtyrer der arisch-christlichen Bewegung, vor Jahren besuchte, sagte er mir: „Mit der schweren Prüfung, mit der Gott das Arier- und Christentum in der Freimaurer- und Revolutionsjudenpest von Zeit zu Zeit heimsucht, schickt er gleichzeitig auch immer große Vorkämpfer und starke Männer, die unserem Volk die Augen öffnen sollen. Er verläßt sein Volk nie und schickt ihm auch stets in den Zeiten der höchsten Noth die Führer." Leider hat uns die Mordlust der Freimaurer-Juden den Märtyrer Dr. **Wichtl** entrissen, aber an seine Stelle sind andere Kämpfer getreten: Karl **Heise** in dem vorliegenden klassischen Buche, und General **Ludendorff**, der vielfach aus dem reichen Material **Heises** schöpft. Jeder, der an dem Weltkrieg teilgenommen hat, jeder, der unter der Weltrevolution und dem darauffolgenden Schandfrieden zu leiden hat, der muß das Buch lesen, um für sich und für seine Kinder und Kindeskinder zu wissen, wer dieses namenlose Elend über die Arier und Christen gebracht hat. An Hand unwiderleglicher Dokumente enthüllt uns Heise in packender und hinreißender Darstellung die geheimen Drahtzieher dieser Weltkatastrophe und enthüllt so das größte Verbrechen, das je an der Menschheit begangen wurde.

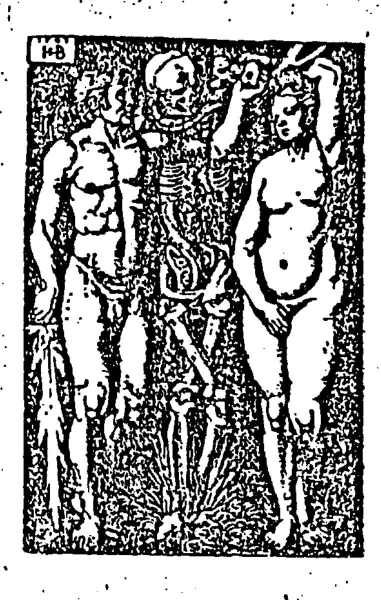
L. v. L.

Die Götter der Heimat. Grundzüge einer germanischen Astrologie, von Dr. Georg **Lomer**, 1927, F. E. Baumanns Verlag (Lothar Baumann), Bad Schmiedeberg und Leipzig.

Ein hochinteressanter Versuch, die urgermanische Götterlehre mit der modernen Astrologie in Wechselbeziehungen zu bringen. Wir sehen darin den bekannten Nervenarzt Dr. Lomer rüstig fortschreiten auf dem Wege zur Ariosophie. Was Lomer hier gefunden hat, das wußten wir in Oesterreich schon längst, das lehrte uns Altmeister G. v. List. Immerhin brachte Lomer manches Neue, das uns beachtenswert erscheint, und steht zu hoffen, daß er im engeren Anschluß an die Ariosophie mithelfen wird, noch manches wertvolle Kulturgut unserer Altvorderen zutage zu fördern. Wir begrüßen Dr. Lomer, der sich vom „Neugeistler" zum bewußten Rassenmystiker zu entwickeln verspricht, als Wissenden.

F. Dietrich.

OSTARA



Nr. 34.

Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift in 2. Auflage gedruckt Wien 1928

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

1. Die Ostara und das Reich der Blonden.
2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I. Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)

6/7. Theozoologie II, die Sodomssteine und Sodomswässer.

8/9. Theozoologie III, Die Sodomsfeuer und die Sodomslüste.

34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)

47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)

101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil, Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

Sexual-physiologische Tatsachen.[1]

Die heute so vielumstrittene sexuelle Frage setzt sich aus einer ganzen Menge von Fragen zusammen. Man fragt: Welche Ehe ist die beste, die Einehe oder die Mehrehe, die lösliche oder die unlösliche Ehe? Die Ehe unter Staats- und Kirchenaufsicht, oder die freie Ehe? Soll man vor der Ehe Enthaltsamkeit üben oder nicht? Haben Mann und Weib gleiche oder ungleiche Sexualrechte? Soll die Prostitution bestehen bleiben, sollen die Prostituierten kaserniert oder nur kontrolliert werden, oder ist die Prostitution überhaupt ganz abzuschaffen? Ist Homosexualität zu bestrafen oder nicht zu bestrafen? Was soll mit den Mädchen geschehen, die keinen Mann bekommen? Was ist zu tun, damit möglichst alle Mädchen geheiratet werden? Nur allein die naturwissenschaftliche Untersuchung kann auf diese Fragen die richtige Antwort geben. Von „sittlichen" Erwägungen im gewöhnlichen Sinne wollen wir ganz absehen, denn „Sitte" ist „ein von Jahr zu Jahr wechselndes Uebereinkommen"[2]) und auf so schwankenden Grundlagen dürfen wir unsere Beweisführung nicht aufbauen. Als „sittlichen" Leitsatz nehmen wir nur den einen Satz an: Sittlich und gut ist das, was der höheren Rasse frommt, unsittlich und schlecht, was ihr schadet.

1. Tatsache: Je reinrassiger und edler eine Tierrasse ist, desto ausgeprägter ist die monandrische Anlage des Tierweibchens, d. h. das Weibchen verkehrt während einer Brunstzeit nur mit einem Männchen, ja läßt es überhaupt nur sooft zum Sprung zu, bis es empfangen hat. Kein vernünftiger Tierzüchter ließe eine Rassestute oder ein Rasserind während einer Brunstzeit von verschiedenen Hengsten oder Stieren belegen. Polyandrie, das ist gleichzeitige Paarung mit verschiedenen Männchen, verdirbt die Zucht.

2. Tatsache: Durch den Samen des Mannes wird das Weib physisch und psychisch derart imprägniert, daß es mitsamt seiner Nachkommenschaft dauernd oder wenigstens auf längere Zeit beeinflußt bleibt. Verkehrt daher ein Weib zugleich mit mehreren Männern, so werden die körperlichen und geistigen Eigenschaften dieser Männer auch auf das Kind übertragen, auch wenn dasselbe nur von einem Manne gezeugt worden ist.[3]) Daraus ergibt sich, daß die Jungfrauschaft nicht bloß Liebhaberwert, sondern einen hochbedeutsamen rassenwirtschaftlichen Wert habe. Denn als Ehefrau und Mutter rassenreiner Kinder kann nur eine Jungfrau monandrischer Anlage verwendet werden. Die Jungfräulichkeit der Braut war daher unseren rassen-

[1]) Nachfolgende Abhandlung erschien 1909 in erster Auflage. Alles, was ich damals, vor 20 Jahren! voraussagte, ist buchstäblich eingetroffen. Das will ich nicht mir persönlich, sondern der Ariosophie zugute rechnen. Ihre Methoden und Lehren sind durch die Erfahrung glänzend bestätigt worden. Der Weg, den sie in die Zukunft weist, ist daher der einzig richtige.

[2]) Ein ganz richtiger Ausspruch eines sexualmoral-kundigen Mittelländers namens Blumenthal in „N. Fr. Pr." 9. November 1909.

[3]) Vgl. J. Lanz-Liebenfels: Rasse und Weib, und: „Die Gefahren des Frauenrechtes", beide im „Ostara"-Versand, Wien, XIII., Dommayergasse 9.

züchterisch erfahrenen Vorvordern unerläßliche Bedingung. Deswegen sagt Freidank: „Noch besser wär eines Igels Haut im Bett als eine leide Braut."[4])

(Als ich 1908 die Entdeckung der physiologischen Imprägnation des Weibes zuerst publizierte, wurde ich wütend angegriffen. Indessen ist über diesen Gegenstand eine ganze belletristische und wissenschaftliche Literatur entstanden. Dinter, Ellerbeck u. a. haben darüber Romane geschrieben. O. Nieche u. a. haben meine Findung zur sereologischen Vaterschaftsbestimmung praktisch ausgearbeitet und in die juridische Praxis eingeführt!)

3. Tatsache: Desider Aszlanyi kommt in seinem Buche: „Die Bibel des XX. Jahrhunderts" auf Grund zahlreicher Tier-Experimente zu folgendem Ergebnis: „Die polygame (d. i. richtiger die polyandrische) Frau, die im Monate der Empfängnis die Gattintreue zwischen zwei, drei oder vier Männern teilte, wird solche Kinder gebären, deren Samen oder Eier zwei-, drei- oder vierfach gefurcht sind," d. h. ihre Kinder werden Väter oder Mütter von Zwillingen, Drillingen oder Vierlingen sein, das polyandrische Weib ist daher eine Karnikel-Zibbe, die die Zahl der Minderwertigen vergrößert und das Blut- und Rassenchaos ins Unermeßliche steigert.

4. Tatsache: Kultur, Luxus und Faulheit lassen die Weiber mehr Mädchen als Knaben gebären. Fiquet, Aszlanyi u. a. haben an Rindern in zahlreichen Fällen beobachtet, daß schlechtgenährte Stiere mit gutgenährten Rindern gepaart, Kuhkälber, und gutgenährte Stiere mit schlechtgenährten Kühen gepaart, Stierkälber ergaben. Bekannt ist auch, daß die Weiber nach langen, harten Kriegen, in denen es ihnen infolge der wirtschaftlichen Not sehr schlecht ging, auffallend mehr Knaben als Mädchen zur Welt bringen. Zu weit gehender Luxus und Wohlleben helfen daher dem Frauenelend nicht nur nicht ab, sondern erhöhen es durch die dadurch hervorgerufene Zunahme der Mädchengeburten.

5. Tatsache: Nicht nur das hochrassige Menschenweib, sondern auch das Tierweibchen hat einen instinktiven Hang zum Männchen der niedrigeren Rasse. Ich habe diesen Gegenstand in der Abhandlung „Rasse und Weib"[5]) eingehender erörtert und verweise nur auf ganz überraschende Belege bei Aszlanyi,[6]) der folgendes erzählt: „Meine schöne, zottige, große Dogge besuchte mehrere Wochen hindurch ein echter Neufundländer ... Die Dogge sprang jedesmal, so oft der Neufundländer sie berührte, mit wütenden Bissen auf ihn ... Die Paarung gelang nicht. Nachher ließ sie sich von einem elenden, kleinen Bauernhund belegen ..." Ein zweites Beispiel: „Ein wohlhabender Bauer führte eine schöne, kohlschwarze englische Rassestute in eine Gemeinde, in welcher Husarenpferde stationierten. Vier tüchtige Hengste bildeten den Belegstand. Die Husaren verrichteten die zeremoniellen Vorstellungen, aber die Stute zeigte zu keinem Hengste

[4]) Max Bauer: Das Geschlechtsleben in der deutschen Vergangenheit, Berlin-Leipzig.
[5]) „Ostara", Nr. 21.
[6]) Die Bibel des XX. Jahrhunderts, Dresden 1909, S. 199.

Neigung. Unbelegt wurde sie zurückgeführt ... Ein neuerlicher Versuch nach drei Wochen blieb erfolglos. Der Bauer war genötigt, die Auswechslung der Hengste abzuwarten. Einen Monat später gelang auch die Deckung. Von den drei neuen Hengsten erwarb sich der jämmerlichste, ein alternder Grauschimmel, gleich bei der ersten Annäherung die Gunst der Stute."

Zur weiteren Beleuchtung der Vorliebe der Weiber für die Männer der niederen Rasse führe ich noch einige Tatsachen an: Bailly, der Bürgermeister von Paris zur Zeit der großen Revolution, hatte einen wahren Pferdskopf, trotzdem heiratete ihn eine reiche und schöne Dame, die allgemein der „liebliche Engel" hieß. Aehnliches Glück in der Liebe hatten der Londoner Politiker John Wilkes, genannt „the beast", und der schwerhäßliche Lord Brougham. Marat, ein Jude mit einem wahren Hyänengesicht, der Bluthund der „großen" Revolution, mußte in seinen jungen Jahren aus Paris flüchten, um den Nachstellungen der Weiber zu entgehen.[7]) Im Frühjahre 1908 ging eine siebzehnjährige (!) reiche und hübsche Fabrikantenstochter aus Barmen mit einem Zirkus-Chinesen durch.[8]) Im Sommer 1909 erregte der Mord der Milliardärstochter Else Siegl in New York allgemeines Aufsehen. Bei ihrem Geliebten und Mörder, dem Chinesen Leong Lee Lin, fand man nicht weniger als 2000 Briefe, aus denen hervorging, daß „Damen" aus den feinsten Familien mit dem Mongolen in intimstem Verkehr standen.[9]) Im Wiener „Deutschen Volksblatt" vom 22. August 1909 schreibt ein Berichterstatter: „Ausspucken möchte man, wenn man, wie ich kürzlich im Stellinger Tierpark (bei Hamburg) ansehen mußte, wie ganz gut gekleidete Frauen (!) sich von Somalis die Backen streicheln lassen und mit ihnen die „familiärsten" Gespräche führen. Nirgends haben diese Kerle aus exotischen Ländern solche „Erfolge" wie leider bei uns in Deutschland. Mit einer Unverfrorenheit bewegen sich freche Negerburschen hier in besseren Cafés, Theatern und auf der Straße, die direkt herausfordernd wirkt." Im September 1909 mußte die Berliner Polizei einschreiten, um den „brieflichen Flirt" deutscher Mädchen mit Negern zu verhindern.[10]) Wohin wir kommen werden, wenn diesem Treiben nicht Einhalt geboten wird, lehrt ein geradezu tragikomischer Fall. Vor einigen Jahren kämpfte eine hübsche und reiche Amerikanerin einen erbitterten Kampf gegen ihre Familie und die Behörden, um den „Erwählten ihres Herzens" heiraten zu können. Dieser Glückliche war nun nicht ein Chinese oder Neger, sondern — der „Schimpanse" eines amerikanischen Zirkus.[11]) (Seit ich diese Worte schrieb — 1909! —sind die Früchte dieser weiblichen Rassenzuchtlosigkeit gereift: Der scheußliche Weltkrieg und die noch scheuß-

[7]) Der „Deutsche Michel", Linz, 31. Oktober 1908.
[8]) Ebenda, 4. April 1908. Vgl. Die Ermordung der Mouffelli durch ihren chinesischen Liebhaber im Sommer 1909 usw.
[9]) Um die Familien nicht bloßzustellen, ließ man diesen gelben Lumpen entwischen!
[10]) „Neue Freie Presse", 4. Oktober 1909.
[11]) Der „Deutsche Michel", Linz, 31. Oktober 1908.

lichere Bolschewiken Revolution! „An den Früchten sollt ihr sie erkennen!")

6. Tatsache: Wir beobachten, daß reinrassige Tiere von gedämpfter Sinnlichkeit sind. Männchen und Weibchen gatten sich nur während der Brunstzeit, die übrige Zeit ist ihre Geschlechtsempfindung offenbar nur latent vorhanden. Dagegen ist der Mensch, die Taube, der Affe und der Hund immer sexuell gereizt. Der Grund dieser Erscheinung ist meines Erachtens die große Rassenmischung; denn neben dem Menschen weisen die Tauben, Affen und Hunde die verschiedenartigsten und ausgefallensten Rassenmischungen und Spielarten auf. Allerdings behauptet Lombroso,[12]) das Weib sei weniger sinnlich als der Mann. Weininger hat diese Behauptung richtiggestellt, indem er nachwies, daß es das mütterliche Weib der höheren Rasse sei, das sich durch Frigidität auszeichne. Doch ist meiner Ansicht nach diese Frigidität doch nur scheinbar und bedeutet nur soviel, daß das Weib bedeutend gröberer mechanischer sexueller Reize bedarf als der Mann, insbesonders deswegen, weil die Weiber auch mehr der Autoerotik[13]) fröhnen. Dr. Bilfinger führt in einem Aufsatze der Kölner „Volkskraft" (VIII., S. 166) die größere Potenz der Juden auf die Beschneidung und die dadurch bedingte geringere Reizbarkeit des Gliedes zurück. Ebenso wie die Jüdin, so bedarf der Jude eines stärkeren rein mechanischen Reizes zur Auslösung der Akme. Bilfinger empfiehlt daher die allgemeine Beschneidung und berichtet uns: „Eine Menge christlicher Ehefrauen gestand mir die Nichtbefriedigung durch ihre Männer; daß Judenfrauen sich bei mir über die allzulange Dauer der ehelichen Kohabitation beklagt hätten, ist mir nicht erinnerlich." Habeant sibi! Die Mittelländer, Mongolen und Neger sollen sich, wenn sie daran Gefallen finden, beschneiden lassen und der mechanischen Liebe nach Herzenslust fröhnen. Ceterum censeo: Suum cuique. Die Beschneidung würde dann das wieder werden, was sie ursprünglich war: Das Brandmal und Erkennungszeichen für den Nichtarier. Jede Arierin soll dadurch gewarnt werden.

7. Tatsache: Es gibt nach Lombroso, l. c. geborene Prostituierte. Ich ergänze diese von Lombroso genau begründete Ansicht noch dahin, indem ich behaupte, daß die Weiber der niederen Rassen, besonders die Mittelländerinnen und die niederrassigen Mischlinge infolge ihrer aus dem Blute stammenden sexuellen Ueberreizung geborene Dirnen sind. Auch schon rein somatologisch läßt sich diese stärkere vita sexualis erkennen an: den tierischen Brüsten, der stärkeren Behaarung der Schamgegend (bei den Mischlingen und Mittel-

[12]) Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte, Hamburg, 1894.

[13]) Vgl. dazu in Bloch: Das Sexualleben unserer Zeit, Berlin, das ganz absonderliche Instrumentarium der Autoerotikerinnen, darunter auch einen — Reisebecher! Ein findiger Franzose wertete diese Tatsache kurz vor dem Krieg auch industriell aus und meldete beim Patentamt einen „mechanischen Phallus" an. Als das Patentamt die Patentierung aus „moralischen" Gründen verweigerte, antwortete der Franzose mit einer „Rechtfertigung", die eine Frozzelei größten Stils war. Das Patentamt sei kein moralisches, sondern ein technisches Institut und könne und dürfe seine Erfindung nur technisch prüfen. In dieser Beziehung schlage er alles bisher Dagewesene.

länderinnen), den größeren Geschlechtsteilen, der stärkeren Ausbildung der Clitoris[14]) und der kleinen Schamlippen. Neben Lombroso schließen sich dieser Meinung auch die feministisch gesinnten Ströhmberg,[15]) Tarnowsky,[16]) und Bloch an. Dieser führt als weiteren Beweis für diese These die Tatsache an, daß sich der Trieb zur Prostitution bei den Mädchen dieser Rasse schon in frühester Jugend in enormer sexueller Reizbarkeit zeige. „Es gibt einen Punkt, der wegen seiner großen forensischen Bedeutung ins Auge gefaßt werden muß, das ist das Ausgehen der Initiative zur Unzucht durch die Kinder selbst."[17]) Unbewußt gibt uns der „Roland von Berlin" (1906, Nr. 27) eine genaue Beschreibung jenes jugendlichen Mädchentypus: „Der kurzbeinige, starkbusige Typus ist der vorherrschende. Sie gehen auffallend und grell gekleidet und tragen hochgedonnerte Hüte. Sie schnüren sich mit Vorliebe eng, um mit der wiegenden, runden Hüfte und dem unnatürlich starken Busen zu kokettieren... Die brünetten, scharfgeschnittenen Gesichter mit den blitzenden, klugen Augen,[18]) die fürs erste faszinieren, deuten schon die Linien an, welche die Leidenschaften da hineinzugraben im Begriffe sind, und schon lugt die Megäre daraus hervor." Diese Mädchen gehören durchaus nicht den untersten Ständen an, sondern sind häufig Töchter aus den feinsten und reichsten Familien. Es kann daher in diesen Fällen das so gerne angeführte „soziale Elend" nicht der Grund zur Prostitution sein.[19]) Auch teleologisch läßt sich die größere Sinnlichkeit und Fruchtbarkeit der niederen Rassen leicht erklären. Um nicht von der geistig weitaus überlegenen heroischen Herrenrasse völlig unterdrückt zu werden, hat die Natur die niederen Rassen mit größerer Fruchtbarkeit ausgestattet. Der „Freidenker" (Nr. 1933, Milwaukee) schätzt die Zahl der Germanen zu Cäsars Zeiten auf höchstens 3.8 Millionen. Die Zahl der Menschen heroischer Rasse dürfte heute kaum 10 Millionen sein. Dem stehen in China allein 600 Millionen Chinesen gegenüber.[20])

[14]) Vgl. J. Lanz-Liebenfels: Rassenkundliche Somatologie, „Ostara", Nr. 29, 30, 31.

[15]) Die Prostitution, Stuttgart, 1899.

[16]) Prostitution und Abolitionismus, Hamburg, 1890.

[17]) l. c. S. 698. Besonders Lehrer und Geistliche sind solchen Verführungen mehr ausgesetzt als man ahnt.

[18]) Mittelländische oder mongolische Mischrasse.

[19]) Vgl. übrigens Eduard von Liszt: Weibliche Erwerbsfähigkeit und Prostitution.

[20]) Vgl. „Mouvement géographique", 1909. Die alten arischen Gesetze nahmen auf diese physiologischen Tatsachen Rücksicht, indem sie den Verkehr zwischen Mann und Weib der höheren Rasse durch keinerlei überflüssige Sittlichkeitsgesetze einschränkten. Das Gesetzbuch des Manu („Ostara", Nr. 22/23), bestraft den Verkehr eines Hochrassigen mit einer hochrassigen Jungfrau gar nicht, einen Niederrassigen dagegen, der einer hochrassigen Jungfrau sich näherte, sollten zwei Finger abgehackt werden. (VIII., 367.) Nach einem Mainzer Gesetz aus dem XV. Jahrhundert (bei Grimm, Weistümer, I, 533), soll Juden, die auch nur ein christliches Frauenhaus besuchen, „das Ding abgeschnitten" werden. Dr. Ed. von Liszt macht aufmerksam, daß es in der ab 1769 gültigen „Theresiana" nach 82. Art. (Von fleischlicher Vermischung mit Unglaubigen und dann anderen schwereren Unzuchtsfällen) Nr. 9 als erschwerender Umstand gilt, wenn ein

Wissenschaftlich wird uns der Typus der geborenen Prostituierten von Lombroso[21]) als durchaus niederrassig geschildert, und als besonderes Merkmal angeführt: Assymetrie des Schädels, Wasserkopf, kleiner Kopf, Spitzkopf, Breitkopf, Hinterhauptshöcker, fliehende Stirne oder vorspringende Stirnhöcker (besonders häufig bei dem deutsch-wendischen Typus), breite Jochbeine, Henkelohren, negroide oder mongoloide Physiognomie.

Hauptsächlich die Unkenntnis der wesentlichen Verschiedenheiten des auf Monandrie gezüchteten Weibes der höheren Rasse und des polyandrischen Weibes niederer Rasse hat bisher die richtige Beurteilung und Lösung der sexuellen Fragen erschwert. „Ist die normale (d. i. monandrische, einen Mann liebende) Frau auch nicht frei von Schwächen, so trennt sie doch eine nicht zu überbrückende Kluft von der Prostituierten (d. h. von der polyandrischen, mehrere Männer zugleich liebenden) Frau. Es ist unbegreiflich, daß diese Tatsache jemals hat übersehen werden können und für die Frauen eine empörende Beleidigung, daß immer noch das Bestehen einer solchen Kluft geleugnet wird...[22]) Die typischen psychischen Eigenschaften der Prostituierten sind: Arbeitsscheu, beständige Unruhe, Sucht nach Ungebundenheit, Indifferentismus, Lügenhaftigkeit, Habsucht, ethische Stumpfheit, Bosheit bis zur Gewalttätigkeit,[23]), Gleichgültigkeit gegen venerische Erkrankungen und die Verbreitung derselben, Besserungsunfähigkeit, Hang zur Kriminalität."[24])

Aus der im vorstehenden beleuchteten Tatsache ergibt sich demnach, daß die Grundwurzel der Prostitution nicht etwa in sozialen Verhältnissen liege.[25]) Die Prostitution ist rassenhaften Ursprungs. Solange niedere Rassen existieren, ist daher die Prostitution unausrottbar.

8. Tatsache: Bloch schreibt, daß man bisher über die Wirkung völliger Enthaltsamkeit beim Manne leider nichts wisse. Ich habe seinerzeit in meinem Buche „Katholizismus wider Jesuitismus"[26]) auf den katholischen Ordensklerus aufmerksam gemacht. Ich kann nur bestätigen, daß in dem Jesuitenorden und den ihm nachgebildeten modernen Männer-Kongregationen von 50 Prozent der Ordensmitglieder die sexuelle Enthaltsamkeit von frühester Jugend an aufs strengste und mit fanatischer Begeisterung, allerdings nur von Angehörigen der heroischen Rasse, geübt wird. Diese Männer sind infolge der unfreiwilligen Pollutionen längstens bis zum 36. Lebensjahr impotent. Man wird jetzt auch begreifen, warum Ignatius v. Loyola die Ausweihung zum Priester erst nach dem 36. Lebensjahr gestattet. Absolute Keuschheit macht den Mann ebenso zeugungsunfähig wie Ausschweifung.

„schlechter" Mensch (d. i. niedrigsten Standes) eine vornehme, adelige Weibsperson verführt. Wenn auch diese Zeit nur die sozialen Unterschiede betonte, so ist diese Stelle m. A. nach doch noch ein letztes Ueberbleibsel arischer Rechtsanschauung.

[21]) Lombroso-Ferrero: Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte, Hamburg, 1894.

[22]) Geschieht aber von den meisten Frauenrechtlerinnen.

[23]) Vgl. die englischen Suffragettes!

[24]) Ströhmberg, l. c. S. 37.

[25]) Vgl. die grundlegende Abhandlung „Weibliche Erwerbsfähigkeit und Prostitution" von Dr. Eduard von Liszt.

[26]) Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt a. M., 1903. Vergriffen!

Sexual-hygienische Folgerungen.

Der Geschlechtsverkehr ist heutzutage mit der denkbar größten Gesundheitsgefahr verbunden. Der Sexus steht als Tod zwischen den beiden Geschlechtern! (vgl. Holbein!). Es sollen in Südamerika, Portugal und Spanien 20 bis 30 Prozent aller Bewohner syphilitisch sein. In Ostafrika sind mehr als fünf Sechstel aller Neger geschlechtskrank, in Deutschland 5 bis 10 Prozent aller männlichen Bevölkerung.[27]) Nach Blaschko[28]) soll jedoch in Deutschland jeder vierte bis fünfte heiratsfähige 30jährige Mann Luetiker sein und jeder zweimal den Tripper gehabt haben. Die Lustseuche und der Tripper sind deswegen so gefährliche Krankheiten, weil sie sich auch auf die Nachkommenschaft übertragen. Die gewöhnlichsten Folgeerscheinungen sind Skrofulose, Rhachitis und Hausausschläge bei der Nachkommenschaft, und Unterleibsleiden bei den angesteckten Frauen, während die alternden Syphilitiker selbst zu Paralytikern und Rückenmarksleidenden werden. Fournier hat nachgewiesen, daß Rückenmarkschwindsucht zu 95 Prozent durch Syphilis verursacht wird.[29]) Barthelemy nennt daher mit Recht die Syphilis den wirksamsten Faktor der Degeneration. Denn auch Alkoholismus, Tuberkulose und Verbrechertum sind mit ihr aufs engste verknüpft.[30]) Bloch[31]) berichtet, daß 60 Prozent Kinder von einer syphilitischen Mutter und 28 Prozent Kinder von einem syphilitischen Vater sterben. Sind beide Eltern verseucht, dann steigt die Sterblichkeit auf 68 Prozent.

Die wahre Quelle der fürchterlichen Geschlechtskrankheiten ist nun nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die Prostitution im allgemeinen, sondern allein die unkontrollierte, geheime Prostitution. Zu diesen geheimen Prostituierten gehört das ungeheure Heer der Dienstmädchen, Erzieherinnen, Fabriksmädchen, Bureaufräuleins,[32]) Ladenmädchen, Maitressen und lockeren Töchter aus den feinsten Häusern, die bei allen Festlichkeiten und in allen Theatern anzutreffen sind, dazu gehören aber vor allem die vielen sinnlichen Ehefrauen, die trotz Mann und Kind ihr ganzes Leben hindurch ihren erotischen Abenteuern besonders mit minderrassigen Liebhabern nachgehen. Ja, die letzte Sorte der „anständigen" Frauen sind die eigent-

[27]) Orlowsky: „Die Syphilis", Würzburg, 1907. In Wien 80%!

[28]) „Syphilis und Prostitution", Berlin, 1893 und: Die Prostitution im 19. Jahrhundert.

[31]) „Das Sexualleben unserer Zeit", S. 407.

[32]) Infolge der von den Frauenrechtlerinnen propagierten Frauenberufe, wodurch die Mädchen eigentlich in der Oeffentlichkeit leben und zum Verkehr mit Männern geradezu gedrängt werden, ist die geheime Prostitution in ungeheurer Zunahme begriffen. Die ganze innere Verwaltung der Aemter wird dadurch korrumpiert, da gewissenlose Amtsvorstände die ihnen untergebenen Mädchen als Haremsdamen betrachten und umgekehrt spekulative Mädchen anständige Amtsvorstände ins Liebesnetz zu ziehen trachten.

lichen Fortpflanzerinnen der Geschlechtskrankheiten, der Prostitution und des ganzen sexuellen Elends der modernen Zeit. Denn während die eigentliche Prostitution, meist unfruchtbar, in den sozialen Niederungen bleibt, und durch scharfe Kontrolle lokalisiert werden kann, entzieht sich diese höhere Demimonde jeder Regelung und wird durch keine Bekämpfungsart erreicht. Wenn sich daher die Wirkung einer Kontrolle der Prostitution nicht immer gleich merklich zeigt, so ist daran nicht die Kontrolle, sondern eben die unkontrollierte, geheime Prostitution schuld. Ströhmberg hat zum Beleg reiches und ungemein überzeugendes Material gesammelt. Er hat zum Beispiel für Dorpat (in Rußland) gefunden, daß ein Jahr vor der Kontrolle 18 Dirnen, im Jahre der Kontrolle 44 Dirnen, zwei Jahre nach der Kontrolle 15 Dirnen und nach sieben Jahren nach der Kontrolle überhaupt nur mehr eine Dirne an Syphilis erkrankte. Daraus geht klar hervor, daß eine individuelle Kontrolle durch einen ständigen Arzt, dem ein bestimmter Rayon zugewiesen wird und der jede Dirne genau kennt, schnell und wirksam die Geschlechtskrankheiten eindämmt. Allerdings müßte gerade der individuellen Kontrolle wegen die Freizügigkeit der Dirnen und vor allem die Heiratserlaubnis eingeschränkt werden.[33]) Das Abschieben ist zu vermeiden, da es einer Verbreitung der Syphilis gleichkommt. Ebenso darf man auf Simulierung einer Besserung nie achten und die Kontrolle nie aufheben. Nur einige Beobachtungen mögen den unleugbaren sexualhygienischen Nutzen der Kontrolle dartun. Die englischen Garnisonen, welche von 1865 bis 1872 ohne Kontrolle gehalten wurden, hatten nach Miller[34]) eine durchschnittliche Sterblichkeit von 103.1 ‰, während in den kontrollierten Stationen nur 63.0 ‰ starben. 1870 bis 1883 betrug nach Tarnowsky die Sterblichkeit in den unkontrollierten nur 50 ‰. In Odessa machten 1892 die kontrollierten Dirnen nur 1.1 ‰ der Bevölkerung aus und die Sdphiliserkrankungen erreichten einen Stand von 15 ‰. In Warschau dagegen betrug bei 5 ‰ kontrollierten Dirnen der Syphilisstand nur 6 ‰.[35]) Wer weitere Zahlen wünscht, lese Ströhmberg, l. c., Blaschko, Die Prostitution im 19. Jahrhundert, Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, u. a. Aus all dem ergibt sich, daß der Abolitionismus, das ist die Agitation zur völligen Aufhebung der Prostitution und Kontrolle, geradezu als naturwidrig und verbrecherisch bezeichnet werden muß. Selbst der feministisch gesinnte Ströhmberg[36]) nimmt gegen dieses Treiben Stellung und sagt: „Die Abolitionisten steigern also, ohne zu wissen und zu wollen,[37]) eine Erscheinung, welche

[33]) 1. Weil die Dirne wieder Dirnen, Verbrecher und Dirnenjäger gebiert. 2. Weil sie meist nur heiratet, um sich als Eheweib der unkrontrollierten Prostitution hinzugeben.

[34]) Eugen Miller, „Die Prostitution“, München, 1898, S. 54. Dieser Fall ist deswegen besonders beweiskräftig, da in den Militärstationen naturgemäß die Möglichkeit einer geheimen Prostitution sehr eingeschränkt ist.

[35]) Ströhmberg, l. c., S. 161.

[36]) l. c. S. 139.

[37]) Sie wollen es als Angehörige der niederen Rassen, wenn auch nicht bewußt, doch instinktiv infolge ihrer polyandrischen Anlage.

sie als Uebel anerkannt haben und schaden damit der Gesellschaft. Ihre Lehren sind für die Sittlichkeit der männlichen Jugend (mehr noch für ihre Gesundheit) gefährlich und sind dazu geeignet, den Widerstand der Prostituierten gegen die Kontrolle zu steigern“, indem sie die Prostituierten als Märtyrinnen schildern und behaupten, die zwangsweise ärztliche Untersuchung von Prostituierten sei eine empörende Vergewaltigung der „Frauen“-Rechte. Echt feministische Unlogik! Einerseits womöglich Ausrottung der Prostitution mit Feuer und Schwert, anderseits bis zur Selbstbeschimpfung sich erniedrigendes Humanitätsgefühl. Auch ist das Treiben der Abolitionisten deswegen unlogisch, weil sie so eifrig eine ärztliche Kontrolle der heiratenden Männer (wie in Norwegen und seit Juli 1909 in Washington) verlangen. Dagegen haben wir nichts einzuwenden, nur müßten dann vor den Männern doch wohl auch die Prostituierten, vor allem die geheimen Prostituierten kontrolliert und jede Braut auf ihre Jungfrauschaft untersucht werden.

Die wichtigste Aufgabe bei der Assanierung unseres sexuellen Lebens kommt jedoch den Männern zu. Sie haben nur zwei Wege offen. Die Männer müssen entweder vor der Ehe völlig enthaltsam leben und dann möglichst früh (nicht viel nach dem 25. Jahr) ein braves Weib heiraten,[38]) oder sie müssen, wenn sie dies nicht tun können, jedes anständige Weib als zu riskant[39]) grundsätzlich meiden, nur mit kontrollierten Weibern verkehren und bei jedem Besuch bedingungslos auf Tageslicht, Waschgelegenheit und vor allem auf Vorweisung der Kontrollkarte dringen. Die heute so beliebte Flirterei mit „anständigen“ Mädchen und Frauen, die unappetitlichen und gesundheitsgefährlichen, erotischen Extemporalia im Dunkel der Nacht und der Verstecke müssen aufhören.[40]) Scheuen wir Tageslicht, Waschbecken und Kontrollkarte nicht, dann werden die Geschlechtskrankheiten, die Prostitution und die sexuelle Ueberreizung in einer Generation ausgemerzt sein, allerdings nur dann, wenn die Freizügigkeit der Männer der erotischen Rassen des Südens und Ostens nach Tunlichkeit eingeschränkt wird.

Ethische, ästhetische und hygienische Erwägungen sprechen gegen die freien kontrollierten Dirnen und für Freudenhäuser. Denn in den Freudenhäusern ist die Kontrolle leichter und schärfer, dagegen die Ausbeutung der Dirnen durch Kuppler, die Belästigung wirklich

[38]) Das ist nur dann möglich, wenn sich die jungen Männer nicht so sehr an die Staatskrippe um Beamtenanstellungen drängen, sondern freie Berufe, besonders den Landwirtsberuf ergreifen, da haben sie niemand als den Herrgott über sich. Es ist aber doch immer hundertmal besser, unter dem Herrgott, als unter einem Sektionschef zu stehen.

[39]) Ist das Weib wirklich anständig, dann drohen Verluste der Ehre, Szenen, Alimente und Scherereien. Ist es nicht anständig, dann riskiert man obendrein noch die Gesundheit.

[40]) Die polyandrischen Weiber, die gerne alle Ehren der anständigen Frauen genießen, nicht aber deren schwere Verpflichtungen auf sich nehmen wollen, wären dann gezwungen, sich gleichfalls zur Kontrolle zu melden, da sie sonst keinen Liebhaber bekommen würden. Vgl. Manu, V., 162 und Tazitus, Germ. 19.

anständiger Frauen auf der Gasse und Erpressungsversuch durch Zuhälter schwerer möglich.

Die geregelte Prostitution wird dadurch wieder der sicherste Schutz der anständigen Mädchen und Frauen werden, wie dies bereits einmal im germanischen Mittelalter der Fall war. Bei festlichen Gelegenheiten und besonders bei Soldateneinquartierungen, die heutzutage die häufigsten Gelegenheitsmacher weiblicher Ehebrüche sind, gingen die mittelalterlichen Stadtverwaltungen entschieden sittlicher, aufrichtiger, und vor allem rassenhygienischer vor als unsere moderne Zeit. Die Herrscher und ihr Gefolge wurden von den Freudenmädchen in einem feierlichen Festzug empfangen, und den Fürsten und ihren Begleitern ward der Eintritt in die städtischen Freudenhäuser auf Stadtkosten freigegeben. So wurde Kaiser Sigismund 1414 in Straßburg, Heinrich IV. von England 1431 in Paris, Albrecht V. 1438 in Wien, Friedrich IV. 1471 in Nürnberg und Karl V. in Antwerpen empfangen. Die ehrsamen Jungfrauen und Frauen aber durften sich bei diesen Anlässen nicht auf der Straße blicken lassen.[41] Dawiderhandelnde wurden schwer bestraft.

Sexual-rechtliche und sexual-ethische Folgerungen.

Paulus sagt schön im I. Kor. XI, 3: „Ich lasse euch aber wissen, daß Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt; der Mann aber ist des Weibes Haupt." Darwin[42]) drückt denselben Satz wissenschaftlich, aber minder schön aus mit den Worten: „Das Männchen gibt die Varietät (d. i. züchtet hinauf), das Weibchen die Spezies (d. i. züchtet hinunter)". Aus dieser schon den Alten bekannten Vorliebe der Weiber für den Mann der niederen Rasse ergibt sich die Folgerung, daß Mann und Weib, soll die Rasse gedeihen, nicht gleiche Sexualrechte haben dürfen. Daraus ergibt sich ferners, daß die Polygynie, d. i. die Heirat eines höherrassigen Mannes mit mehreren Weibern, nicht nur nicht unsittlich, sondern unter Umständen sogar eine rassenwirtschaftliche Notwendigkeit wäre, eine Ansicht, die v. Ehrenfels[43]) und Hentsch[44]) sehr überzeugend vertreten. Auch hierin könnten uns unsere germanischen Vorvordern Beispiel sein. Auf dem fränkischen Kreistag zu Nürnberg wurde am 14. Februar 1650 folgender Beschluß angenommen: „... 3. Jeden Mannspersonen zwei Weiber zu heyraten erlaubt sein: dabey doch alle und jede Mannsperson ernstlich erinnert, auch auff den Kanzeln öffters ermanth werden sollen, sich dergestalten hierinnen zu verhalten und vorzusehen, daß er sich völlig und gebürender Distretion und Vorsorg befleiße, damit Er als ein Ehrlicher Mann der ihm 2 Weyber zu nemmen getraut, beide Ehefrauen

[41]) Fuchs: „Die Frau in der Karrikatur", München, 1906, S. 401.

[42]) Ursprung der Arten.

[43]) Vgl. v. Ehrenfels: „Monogamische Entwicklungsaussichten" (Pol.-anthr. Revue II).

[44]) „Varuna", Verlag „Hammer", Leipzig.

nicht allein notwendig versorge, sondern auch under Ihnen allen Unwillen verhüte.„[45]) Bei dem heutigen Ueberfluß an nicht verheirateten anständigen, zur Ehe besonders tauglichen Mädchen wäre die fakultative Polygynie für rassenhochwertige Männer sogar eines der wirksamsten Mittel, um einerseits dem Frauenelend und vor allem der Homosexualität abzuhelfen.

Unsere modernen Sittlichkeitsgesetze betreiben geradezu Ausrottung der höheren Rasse. Sittlichkeitsgesetze sind überhaupt nicht notwendig, denn sie züchten nur: 1. die niedere Rasse, die die Gesetze doch umgeht, während sie der Mensch höherer Rasse aus Ehrlichkeitsgefühl streng beobachtet; 2. Sie züchten das Verbrecher- und Erpressertum;[46]) 3. Sie züchten eigentlich erst die Unsittlichkeit und die Perversitäten, da sich die Natur nun einmal nicht unterdrücken läßt. 4. Sie sind der grimmigste Hohn auf die vielgerühmte „Freiheit" unserer modernen Zeit, die sich anmaßt, von staatswegen in die intimsten und persönlichsten Angelegenheiten einzugreifen. Keine Zeit hat in sexual-rechtlicher und sexual-ethischer Beziehung bornierter gedacht und gehandelt als die unsrige. Nie wurde die natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes den Menschen schwerer gemacht als heutzutage.

Der eine Staat bestimmt das Schutzalter bis zum 14. Lebensjahr, der andere bis zum 16. Lebensjahr! Alles willkürlich! Denn die Pubertät tritt je nach der Rasse und je nach dem Klima und Milieu früher oder später ein. In den meisten Fällen sind die Kinder die Verführer, oft ganz gewerbsmäßig. Je niedriger die Rasse, desto früher werden Knaben und Mädchen reif, desto früher zeigt sich bei ihnen die angeborene Anlage zur Prostitution und Kriminalität, besonders in Form der Erpressung und Denunziation. Dann mache ich noch auf einen besonders wichtigen Umstand aufmerksam: Durch das Schutzalter werden die Mädchen und Knaben der höheren Rassen ausschließlich dem Einfluß der niederen Rassen, die ihre Triebe trotz aller Strafparagraphe nicht zähmen, ausgeliefert und für ihr ganzes Leben zur Kindererzeugung unbrauchbar. Falls man schon ein Schutzalter normiert, so müßte man das Schutzalter für Knaben und Jünglinge um 5 Jahre höher ansetzen als für Mädchen. Wenn man daher im Deutschen Reich das Schutzalter der Mädchen auf 18 Jahre festsetzen wird, wird man folgerichtig das Schutzalter der Männer auf 23 Jahre feststellen müssen. Das werden ja nette Skandale werden, wenn Damen aus den höchsten Kreisen wegen Schändung eines 22jährigen Reichswehrleutnants angeklagt werden!

Es ist eine für den Bestand der heroischen Rasse im höchsten Grad gefährliche Tatsache, daß die jungen Männer der höheren Rasse ohnehin eher zu abstinent als zu ausschweifend leben. Während die

[45]) Joh. Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, S. 322 ff.

[46]) Ueber das weibliche Erpressertum vergleiche die grundlegende Untersuchung: Dr. Karl Laker: „Ueber mangelhaften gesetzlichen Schutz gegen maskierte Erpressungen weiblicher Personen", Verlag Prosl, Leoben und Dr. von Liszt: „Die Pflichten der außerehelichen Väter", Wien, Braumüller, 1907.

frauenrechtlerisch erzogenen Engländerinnen und Amerikanerinnen bereits von Kindheit an die schändlichsten Orgien mit Negern und Chinesen feiern, führt der englische, amerikanische, skandinavische und deutsche Jüngling das Leben einer keuschen Lilie, so daß er schon der Spott der mittelländischen Romanen geworden ist. So schreibt der Italiener **Borghese:**[47]) „Man kann in Deutschland[48]) z. B. 25jährige Jünglinge finden, die der akademische oder industrielle Ehrgeiz gehindert hat, den Lockungen der Lüste nachzugeben, aber 20jährige Mädchen, die so in die Ehe eintreten, wie es ein italienischer Jüngling wünscht, sind selten (!!)... Die Mädchen verlangen nichts anderes, als sich auszuleben... Die Frauen sind es, die diese Moral predigen." Aehnlich höhnisch schreibt der Mittelländer Max **Nordau** in der „Neuen Freien Presse" vom 13. Jänner 1909: „Skandinavier, Engländer und Amerikaner begeistern sich für die Mannesunschuld und züchten sich als männliche Abart der Lilie, eine bärtige Lilie... Franzosen können sich zu solchen Erhabenheiten nicht emporringen. Sie sind bereit... der Geschlechtsgleichheit beider Geschlechter in der Liebe zuzustimmen, aber **anders** als die strengen Nordländer: keinen Enthaltungszwang für die Männer, Sinnenfreiheit für die Mädchen." **Nordau** ist wenigstens ein ehrlicher Feminist, die Frauenrechtlerinnen möchten aber das Verhältnis umdrehen: Dem Weib volle polyandrische Freiheit, dem Manne der höheren Rasse aber Kastration[49]) zugunsten von Juden, Chinesen und Negern. Wenn man berücksichtigt, daß sich die meisten Mongolo-Mediterranoiden in Gesprächen rühmen, Dutzende von Mädchen entjungfert zu haben, so kann man sich ausrechnen, wie viel jungfräuliche Bräute für einen heiratenden Mann heroischer Rasse übrigbleiben! Er ist meist der Betrogene, seine Kinder sind gefälscht und sein Eheleben verbittert, vielleicht bekommt er von seiner holden Gattin noch obendrein eine Geschlechtskrankheit als Mitgift oder hat für die Behandlungskosten ihrer endlosen, von einem Luderleben kommenden Unterleibskrankheiten aufzukommen.

Ich halte die Erklärungsursachen der **Homosexualität** nach **Krafft-Ebing**[50]) für völlig unzulänglich. Das polyandrisch in den urmenschlichen Seelenzustand zurückgesunkene Weib, gebiert keine differenzierten Männer mehr, sondern Homosexuelle. Die nicht homosexuell geboren sind, die werden es, weil ihnen die Sexualgesetze und die Frauenrechtlerinnen jede Gelegenheit zu einem freien und nicht gesundheitsschädlichen Geschlechtsverkehr mit einem Weibe benehmen. Eine einzige Tatsache beweist meine Behauptung genügend. Nach **Hirschfeld** und **Moll** wäre in Deutschland und Oesterreich jeder Fünfzigste ein Urning. „Die Zahl der Homosexuellen hat

[47]) Nach dem „Freien Worte", Frankfurt a. M. 1909, VIII, S. 747.

[48]) Und allen germanischen Ländern. Die Fabel von der größeren Sittlichkeit der Weiber im allgemeinen, stammt von einer Sorte von Aerzten, die von der weiblichen Klientel leben und daher aus dem Feminismus ein einträgliches Geschäft machen!

[49]) Vgl. oben die physiologische Wirkung der männlichen Enthaltsamkeit.

[50]) Psychopathia sexualis, Leipzig, 1907. Vgl. Gesetzbuch des Manu, III, 49.

in den letzten 35 Jahren verhältnismäßig stärker zugenommen als die Bevölkerung."[51]) Die Zeit fällt mit dem Entstehen und Wachsen der Frauenbewegung zusammen! **Havelock Ellis** schätzt in England die männlichen Urninge auf 5 Prozent, die weiblichen auf 10 Prozent.[52]) In Amerika dürfte dasselbe der Fall sein. Das sind die Länder der „abgeschafften" und unkontrollierten Prostitution und der männlichen Lilien! In diesen Zahlen liegt ein wahrer Abgrund von Elend, Not und nervenzerrüttender Qual! **In diesem Treiben liegt System und Plan, wenn vielleicht auch nicht bewußt, doch instinktiv. Die Tschandalas haben den Mann der höheren Rasse von Scholle und Besitz verdrängt und wirtschaftlich verknechtet, jetzt soll er auch von dem Weibe abgedrängt und kastriert werden. Tschandala-Männer und Tschandala-Weiber arbeiten hierin in überraschend (mir höchst verdächtigem) übereinstimmendem Sinne. Einige mittelländische Medizinmänner wollen für alle Männer syphilitische „Schutzimpfung" und einige mittelländische Führerinnen der Frauenbewegung wollen für alle Frauen die Prostitution nach altsemitischem Muster obligatorisch machen.** Das ist die praktische Durchführung der ebenfalls berühmten Gleichheit und Brüderlichkeit! Auch der letzte reine Blutstropfen soll verseucht und der letzte Funke des Rassenbewußtseins ausgelöscht werden. Alles soll in Gleichheit und Brüderlichkeit in demselben Sumpf der Entartung und Perversität zugrunde gehen.

(10 Jahre, nachdem ich dies schrieb, haben in Rußland und Ungarn die Bolschijuden die allgemeine Prostitution des Weibes dekretiert. Im Gegensatz dazu hat sich die Homosexualität als die **mächtigste Organisation der Welt** ausgebildet und ist heute schon stärker als die Freimaurerei!)

Durch die Aufhebung der Strafgesetze gegen Homosexualität würde vor allem eine Hauptwurzel dieser Erscheinung, das parasitäre Erpressertum ausgemerzt werden. Die Homosexuellen, sich selbst überlassen, rotten sich ja dann von selbst aus. Die Natur selbst soll und kann hier Arzt sein. Jeder sexuell reife Mensch soll frei über seinen Körper verfügen können wie er will. Bloß der Notzuchtsparagraph hat Berechtigung, ansonst kommen wir mit den Strafparagraphen gegen körperliche Schädigung in allen Fällen, auch bei Ansteckung mit Venerie, aus, eine Anschauung, der sich sogar **Bloch** anschließt. **Die sexuelle und vor allem rassenkundliche Aufklärung** der Kinder soll stufenweise und diskret schon in der frühesten Jugend geschehen, **denn Rassenbewußtsein ist der einzige und sicherste Schutz gegen die Dämone des Sexus!**

[51]) Freiherr von **Notthaft**:, Die krankhaften Aeußerungen des Geschlechtstriebes in „Mann und Weib", Stuttgart, 1908, II. Band, S. 535.

[52]) Vgl. Die Skandalaffaire des „Berliner Damenklubs" (Berliner Tageblatt 22. April 1909). In Deutschland ist weibliche Homosexualität bereits straffrei, desgleichen weibliche Notzucht und Verführung. (§§ 117, 176, 182.) Nun also!

Unsere vielen rassenbewußtlosen Sexualgesetze dagegen züchten das Verbrechertum und das Erpressertum. Ich begnüge mich nur, auf die Geschichte des freien polyandrischen Weibes in meiner Abhandlung. „Die Gefahren des Frauenrechtes und die Notwendigkeit der mannesrechtlichen Herrenmoral", („Ostara" Nr. 33) hinzuweisen.

Als Gegenstück dazu besteht noch immer in allen Staaten der Strafparagraph gegen *Fruchtabtreibung*, ein Gesetz, das jeglicher naturrechtlicher Begründung entbehrt und aus anständigen Frauen Verbrecherinnen macht. Wer kann den Tag der Empfängnis genau auf die Sekunde angeben? Warum darf der 89tägige, der einmonatige, der einstündige Fötus abgetrieben werden? Warum verbietet man nicht gleich durch das Strafgesetz den Gebrauch des Ausspülers und die Reinlichkeit? So lange die Nabelschnur nicht zerschnitten ist, ist das Kind genau so ein Organ und Glied der Mutter wie ihre Haare, Zähne oder Finger. Der Staat hat kein Recht, von einer Frau zu verlangen, daß sie die Frucht zur Welt bringe. Juridisch ließe sich die Sache leicht in der Form fassen, daß als Mord die vorsätzliche Tötung eines nicht mehr an der Nabelschnur hängenden Kindes angesehen würde. Das ist klar und bestimmt. Uebrigens sind die Fruchtabtreibungsgesetze erst sehr spät aufgekommen und „Errungenschaften" der „großen" Revolution und des Militarismus der neuesten Zeit!

Eine Frau Henriette Fürth schreibt in der Kölner „Volkskraft" (VIII., S. 62) ganz vernünftig: „Eine große Anzahl von Empfängnissen und Geburten, volkswirtschaftlich angesehen, ist völlig nutzlos." Praktischer wird es jedoch sein, den Gebrauch *antikonzeptioneller Mittel* besonders in den untersten Volksschichten anstatt aus falscher Schamhaftigkeit zu unterbinden, *nach Kräften zu fördern*. Wir werden die Milliarden Niederrassiger nicht mit Schnellfeuerkanonen zusammenschießen können, sondern viel sicherer und schmerzloser mit dem Kautschuk erdrosseln und den erotischen Rauschgiften ausmerzen. Das liegt in der Natur des Fischzeitalters!

(Die Staaten haben — begreiflicherweise — meinen 1909 gegebenen Rat als eine „Narretei" nicht beachtet. 10 Jahre später mußten 30 Millionen, oder noch mehr, wegkartätscht werden!)

Wir haben also auf Grund sexual-physiologischer und sexual-hygienischer Tatsachen die Notwendigkeit der Trennung der beiden Frauentypen: der Dirne und des Eheweibes festgestellt. Die Ehe ist der Hort der höheren Rasse und der Reinzucht. Ohne die Ehe in des Wortes weitester Bedeutung, d. h. ohne Gatten- und Mutterliebe, müßte die Nachkommenschaft alsbald infolge mangelhafter Ernährung und Pflege degenerieren und untergehen.[53]) Der wesentliche Unterschied zwischen der Ehe und Prostitution liegt nun nicht, wie man allgemein irrtümlicher und verwirrender Weise annimmt in der Bezahlung oder Nichtbezahlung des Liebesgenusses. Denn dann wäre auch jede Ehe, in der die Frau versorgt wird, eine Prostitution. Ehe ist vielmehr die Geschlechtsgemeinschaft eines Weibes mit *einem*

[53]) Dr. C. *Ströhmberg*, Die Prostitution. Stuttgart, 1899. Vgl. Rußland!

einzigen Manne, also Monandrie. Diese *Monandrie* kann entweder eine *absolute* sein, d. h. während des ganzen Lebens andauernd, oder eine *relative*, d. h. das Weib gehört nur während einer bestimmten Zeit einem einzigen Manne an. Die vollkommenste Ehe ist die absolute Monandrie, ihr kommt der größte rassen-hygienische und sexual-ethische Wert zu, denn nur aus einer absolut monandrischen Ehe sollen Kinder gezeugt werden. Auch gegen die relative Monandrie, die Witwen oder geschiedene Frauen eingehen, läßt sich vom rassen-hygienischen oder sexual-ethischen Standpunkte nichts einwenden, *wenn sie kinderlos bleibt*.

Demgegenüber ist in unserem Sinne Prostitution mit Polyandrie gleichbedeutend, gleichgültig ob diese als Erwerb oder als Vergnügen betrieben wird. Gegen kontrollierte und *kinderlose Polyandrie* haben wir vom rassen-hygienischen und sexual-ethischen Standpunkt gleichfalls keine Bedenken. Ich habe daher auch gar nichts dagegen, wenn die Frauenrechtlerinnen, die die Männer um die „doppelte Moral" beneiden, sich polyandrisch ausleben. Nur müssen sie sich eben kontrollieren lassen und kinderlos bleiben. Denn durch die Kinderlosigkeit wird der Prostituiertentypus der sinnlichen, niederrassigen und kriminellen Frauen automatisch ausgerottet. Die trotz der Kontrolle etwa auftretenden Geschlechtskrankheiten sind gleichfalls ein Auslesefaktor. Denn es werden dann nur die geilen, unsauberen Männer und Weiber niederer Rasse ausgemerzt werden.

Absolut verwerflich ist aber die *ungeregelte Polyandrie mit Kinderzeugung*, denn sie schädigt die Rasse und züchtet das Verbrechertum, die Erpressung und die Geschlechtskrankheiten.

Damit lassen sich nunmehr die anderen die Ehe betreffenden Fragen leicht lösen. Nur die monandrische Ehe ist rassenhygienisch und ethisch. Sie kann löslich sein, muß aber bei zweiter Verehelichung auf Kinderzeugung (wegen der physiologischen Imprägnation) verzichten. Nur wer Staatsdiener oder Kirchendiener ist, hat sich wegen der Witwenpension und Versorgung der Kinder den staatlichen und kirchlichen Ehevorschriften zu fügen.[54]) Wer freier Mann ist, der kann auch eine freie Ehe schließen, allerdings nicht, ohne das materielle Wohl der Frau und Kinder in irgend einer gültigen Form festzulegen. Nur die Ehe mit einer Gleichrassigen ist zur Kinderzeugung zu empfehlen. Doch wollen wir den, der eine nicht Gleichrassige aus Zuneigung heiratet und *sich der Kinderzeugung enthält*, um der menschlichen Schwäche willen vom sexualethischen und rassenhygienischen Standpunkte nicht verdammen.

Verlangt da das heroische Sexualrecht nicht zuviel und zu hartes von dem ehrsamen Eheweibe? Ist doch das Weib auch ein Mensch mit Leidenschaften und hat Anspruch auf den Lebensgenuß? — Ganz richtig, aber gerade deswegen haben wir ja oben verlangt, daß die Männer, die heiraten wollen, so früh und so unverbraucht als nur möglich heiraten sollen. Das heroische Sexualrecht ist hundert-

[54]) Reine Liebesheiraten ohne materielle Grundlagen sind das gleiche Verbrechen wie Heirat unter Kranken.

mal milder und gerechter als unser modernes Sexualrecht, das die Jünglinge zwingt, ihre schönste Manneskraft an die Dirnen zu verschwenden, so daß den Ehefrauen nur die Hefe bleibt. Da ist es allerdings kein Wunder, wenn die Frauen unbefriedigt sind. Es ist dies zugleich eine ernste Mahnung an die jungen Männer, mit ihren Kräften hauszuhalten.

(In neuester Zeit ist eben infolge des zunehmenden Feminismus für die gesamte Frauenwelt eine fürchterliche Gefahr aufgetaucht: das unheimlich zunehmende Strizzitum! Fast 75% der Ehefrauen halten sich junge bezahlte arbeitsscheue Strizzi, werden von ihnen ausgesaugt und jährlich zu Tausenden in Schande und Tod getrieben. Nun kommen — zu spät! — die Weiber zur Vernunft, und von allen Seiten dringt der gellende Hilfeschrei gemarterter Frauen nach dem „ritterlichen" Mann, der mit einem Faustschlag oder einem wohlgezielten Pistolenschuß den erpresserischen Vampyr in „diskreter" Weise stumm macht, an mein Ohr. Diese Entwicklung beweist nur neuerdings, daß das „freie" Weib ohne Schutz des ritterlichen heroischen Mannes vor die Hunde gehen muß! Den Frauen, nicht den Männern zuliebe, kämpfe ich für rassenwirtschaftliches Sexualrecht!)

Es bleibt noch eine Frage zu beantworten: Was hat mit den nichtverheirateten Mädchen zu geschehen? Darauf antworte ich, daß, falls meine rassenwirtschaftlichen Vorschläge einmal durchgeführt werden, es dann überhaupt keine sitzengebliebenen Jungfern geben wird. Denn die große Scheidung zwischen monandrischen und polyandrischen Frauen wird sich leicht und ganz von selbst einstellen. Die geordnete Prostitution wird eine Unmenge von Weibern aufnehmen, die unter den heutigen Umständen den braven Mädchen den diesen gebührenden Platz in einer Ehe wegnehmen. Allmählich würden dann die Polyandrie, die mit ihr verbundenen Verbrechen, die Sexualnot und die Geschlechtskrankheiten von selbst verschwinden, und Mann und Weib würden dann monogam werden, allerdings nicht auf einmal mit Hilfe eines Moral- und Strafkodex, sondern allmählich auf dem Wege der Rassenwirtschaft und planmäßigen Zuchtwahl. Der Tod, der zwischen den Geschlechtern lauert, wird verschwinden, und dem Leben und Freude Platz machen!
Diesbezüglich aber erhoffe ich mir nichts von jenem unfaßbaren, unkörperlichen, aus grünen Tischen, Hofratsfräcken und politisierenden Unterröcken bestehenden, tausendköpfigen Monstrum „Staat". Der Sexus aber wird stärker sein als der Staat. Es kann uns daher völlig kühl lassen, wenn sich die Staaten durch ihre verdrehte Rassenwirtschaft selbst das Grab schaufeln. Sollen die modernen Staaten vermongolen, vernegern, venerisch verseuchen und zu einem Menschenkehrichthaufen werden wie die Mittelmeerländer und Bolschi-Rußland! Aber die Unsrigen wollen wir rufen und warnen und ihnen den Weg auf die rettenden Bergeshöhen zeigen, auf denen sie sicher und geborgen sein werden, wenn die Niederungen des Affenmenschentums im Schwefelpfuhl von Sodom und Gomorrha versinken werden.

„Ostara"-Post (zu Nr. 34, abgeschlossen 20. Oktober 1928.)

Die sexuelle Verwilderung in Rußland nimmt grauenhafte Formen an. Der Bolschewismus dekretiert diese Verwilderung durch „Kommunisierung der Sexualbedürfnisse". Denn so wollen es die Rabbiner des Bolschewismus, wie Trotzky-Braunstein, der verlangt: „Die frühere Familie muß zerstört und durch eine kommunistische Familienordnung ersetzt werden." Die Befriedigung des Geschlechtstriebes wird nach dieser „Familienordnung" so einfach und belanglos wie das Trinken eines Glases Wassers hingestellt. Diese „Glas-Wasser-Theorie" hat die ganze russische Jugend toll und unheilbar syphilitisch gemacht. Auf eine oder mehrere Generationen hinaus wird ein 100 Millionen-Volk in der Sexualseuche versunken sein, keine Nation ist eines so entsetzlichen und schmachvollen Todes gestorben! Die Regierungsgesetze stellen die „bürgerliche Ehe" als eine „egoistische, antisoziale Familie" hin, die zerschmettert werden müsse, weil sie „keine Proli, sondern Burschi züchtet"! „Es ist für die Sowjetrepublik der Arbeiter völlig gleichgültig, ob die Frau sich einem oder mehreren Männern verkauft." Mit dem „Ehegesetz vom 1. Jänner 1927" sind diese kommunistischen Errungenschaften fest verankert — „stabilisiert!", wie bei uns die jüdische Geldinflation! — und das Ende jedes Ehe-, Familien- und Liebeslebens besiegelt. „Die Frau ist endgültig zum Freiwild ‚für alle' geworden", so sagt A. V. Kürber (N. W. J. vom 13. März 1928). Die sexualkundigen Bolschi-Talmudisten wissen genau, wie man ein Volk und eine Rasse gründlich zerstört, in Schmutz und Affentum rettungslos zurückstößt: durch allgemeine Prostituierung aller Frauen! Der Teufel ist in allem die Umkehrung Gottes. So ist auch alles Satanswerk, so der Tschandale und der Tschandalismus die Umkehrung und konsequente Umdrehung aller europäischen Gesetze und Weistümer, und alles Geschehen dreht sich nur um den einen Pol: um Sexus und um Rasse! L. v. L.

Mereschkowski: Der Antichrist, 4 Mark.

Mereschkowski: Der 14. Oktober, 4 Mark.

Beide Romane erschienen im Drei-Masken-Verlag, München. — Mereschkowski ist heute einer der größten Romanschriftsteller, jedenfalls ist er uns deswegen sehr sympathisch, weil er gegen die Bolschewiken und Revolutionsjuden ist und weil er als arisch-christliches Genie von den Tschandalen erbittert verfolgt wird. Der erste Roman „Der Antichrist", ist eine packende und naturechte Schilderung der entsetzlichen Zustände im bolschewikischen Rußland. Lodernde Vaterlandsliebe, tiefmenschliches Gefühl und der unerschütterliche Glaube an Rußlands Auferstehung strömen uns aus diesem so viel Grauen und Schrecken enthaltenden Buch entgegen. „Der 14. Oktober" schildert in Romanform den Oktobristen-Aufstand in der Zarenzeit. Hier will uns Mereschkowski zeigen, wie die Erbfehler der Russen die blutigen grauenhaften Zustände schon vor einem halben Jahrhundert vorbereiteten. Die oberste, herrschende Schichte in Rußland war sittlich angefault, deswegen mußte ein Strafgericht über sie kommen. Es gehört nicht nur Muth, sondern auch Geist und Genie dazu, wie es eben Mereschkowski besitzt, einer Nation den Spiegel vorzuhalten und sie zu belehren, aus den Fehlern klug zu werden und von neuem aufzuerstehen.
L. v. L.

Die Chiromantie, Monatsschrift für wissenschaftliche Handlesekunst und medizinische Handdiagnose, herausgegeben von E. Ihberner-Holdane, Berlin, W. 62, Kalckreuthstraße 1, Oktober 1928. — Das neueste Heft dieser hochinteressanten und eigenartigen Zeitschrift enthält einen besonders beachtenswerten Artikel „Schwingungen und ihre Einflüsse auf das menschliche Leben", in dem die Grundlagen der Rhythmik, Periodenlehre, Zahlenlehre und Kabbalistik in fesselnder und ganz neuer Weise theoretisch und praktisch erläutert werden. L. v. L.

Eine offene Anklageschrift gegen die Freimaurerei erhielt ich von Dr. Alois Göring in Geulich (Adlergebirge). Ich gehe auf diesen Fall deswegen ein, weil er nicht der einzige seiner Art ist. Dr. Göring schreibt in seinem Protest: „Aller Gewalt und Gemeinheit zum Trutz sei festgestellt, daß ich schon 1921/22 das Doktorat erworben, daß ich in der Zwischenzeit längst eine entsprechende Lebensstellung bezogen und ein eigenes Heim voll Glück und Sonne begründet hätte, wenn mir nicht beschieden gewesen wäre, die Aufmerksamkeit von Freimaurerkreisen auf mich zu lenken und deren berüchtigte „Humanität" kennen zu lernen, wo ich mich genötigt sah, meine ordnungsgemäßen Studien ... zu unterbrechen ... Mit den unglaublichsten Mitteln wollte man mich

lisieren? Mit nichten, wir lernen vielmehr von **Augustinus**, der uns mahnt:

„Da gehen die Menschen hin und bewundern hohe Berge und weite Meeresfluten und mächtig daherrauschende Ströme und den Ozean und den Lauf der Gestirne, vergessen sich aber selbst darüber [39])."

Für uns ist demnach die Frage der Existenz der **Seele** eindeutig entschieden und damit auch die Existenz **Gottes** erwiesen, denn Er ist ja die **Seele aller Seelen**, Er ist die Seele des organischen Weltganzen, und wir und alles, was ist, sind nur die Organe seines das Universum umfassenden Organismus. Ist unsere Seele ewig, raum- und zeitlos, so auch Er. Existiert unsere Seele, dann ist Er der „Vater der Väter", das ist der Vater alles Stoffes, aller Materie, der ewige **Ur-Stoff** der Stoffe, dann ist Er auch der „Vater der Söhne", das ist der Vater aller Arten und Rassen, der ewige **Ur-Keim** aller Keime, der Ur-Same aller Samen, die ewige integrale Lebenskraft aller Kräfte, dann ist er auch der „Vater der Geister", das heißt die ewige **Ur-Intelligenz** aller Intelligenzen, der Ur-Wille aller Willen, der ewige Urgedanke aller Gedanken, die **Urkraft aller Kräfte** (Dominus virtutum!). Das dunkle Gebiet der Angelologie und der „Hierarchie der Geisterwelt" tritt dadurch in ein neues, ganz hochmodernes Licht! Wie wundervoll erhaben groß wird uns dann das Weltbild unserer ariosophischen Väter, der ewige Auf- und Abstieg zwischen Geist und Materie, Tod und Leben, diese überwältigende Lebensfülle in einem unendlichen, ewig lebendigen Weltorganismus, in Gott, dem Dreieinigen! Wir wissen es nun, Asymmetrie, Tod, Schatten macht das Wesen des Lebens, des Lichtes aus. Beide sind untrennbar miteinander verbunden und lösen sich in ständigem Pendelschwung ab. Und recht hat der Psalmist, wenn er von Ihm, der die Pforte aller Weisheiten, aller Religionen und Wissenschaften ist, sagt:

„**Sanctum et terribile nomen Ejus!**"

---

[39]) **Augustinus**, conf. c. 10.

Das Dasein der Seele offenbart sich im Denken.

Die Rassenpsychologie ist das Hauptproblem der ganzen Rassenkunde. Diese Frage ist jedoch nicht exakt zu beantworten, ohne daß vorher das Lebens- und Seelenproblem gründlich untersucht worden ist. Wir müssen uns vor allem über die wichtigsten psychologischen Grundbegriffe, wie: Kraft, Energie, Seele, Stoff, Materie, Körper, Organismus und Nichtorganismus klar werden. Wir wollen diesem vielerörterten Thema ohne viel philosophischen Krimskrams lediglich auf Grund einfacher, allgemein verständlicher Erwägungen nähertreten.

Unter Kraft, auch Energie genannt, versteht man allgemein die „uns unbekannte" Ursache der sicht-, hör-, greif- und riechbaren Erscheinungen. Seele ist diejenige Kraft, die als die Ursache des Lebens angesehen wird. Im allgemeinen nimmt man an, daß die Kraft ohne Bewußtsein und Ziel, die Seele dagegen mit Bewußtsein und Ziel wirkt. Gibt man der Kraft auch die Eigenschaft der bewußten Zielstrebigkeit (Teleologie), so ist sie mit der Seele identisch. Stoff und Materie werden gewöhnlich als gleichbedeutend angewendet. Man versteht darunter die uns sicht-, hör-, greif- und riechbaren Erscheinungen im allgemeinen. In bestimmter Form erscheinende Materien nennen wir Körper.

Man sieht, daß diese Definitionen sehr an Klarheit zu wünschen übrig lassen. Dasselbe gilt von den Definitionen des Lebens und der Lebewesen (Organismen). Nach Prof. Roux ist als Organismus (Lebewesen) anzusehen, was folgende Fähigkeiten besitzt: 1. Fremdbeschaffene Stoffe in sich aufzunehmen, 2. diese in ihnen, den Lebewesen, gleiche Substanz umzuwandeln Assimilation), und von sich aus in ihnen selbst liegenden Ursachen zu verändern (Dissimilation), 4. durch Selbstausscheidung des Veränderten, 5. durch Selbstersatz (durch Nahrungsaufnahme) sich unverändert erhalten zu können, 6. selbst zu wachsen, 7. sich aus sich selbst zu bewegen, 8. sich zu teilen, 9. ihre Eigenschaften zu vererben.

Hier stehen sich nunmehr seit den ältesten Zeiten drei Weltanschauungen schroff gegenüber. Die einen behaupten, alles sei Materie, die Kraft eine der Materie zukommende Eigenschaft (der „materialistische Monismus", dessen moderner Hauptvertreter Häckel ist). Alle Erscheinungen, auch die Lebenserscheinungen, seien durch dieselben rein mechanischen Gesetze zu erklären, wie die Erscheinungen der greif- und sichtbaren Körperwelt (mechanistische Weltanschauung).

Die Gegenpartei wieder sagt, daß wir überhaupt nicht wissen, was die Materie an sich sei, unsere Sinnesorgane empfänden ja nicht die Materie an sich, sondern nur Kraft-Impulse und Aetherschwingungen. Es gebe daher nur Energie, also Lebensenergie oder Seele, Lichtenergie, elektrische, magnetische, chemische und Wärme-Energie, und die Körper seien nur Kraftzentren (energetischer oder idealistischer Monismus, dessen Hauptvertreter jetzt Ostwald ist).

Unter den Vertretern dieser Betrachtungsweise gab es besonders in früheren Zeiten eine Gruppe, und ihr gehörten die erleuchtetsten

und edelsten Menschen, wie die Mystiker aller Zeiten und Völker, an, welche noch weiter gingen und behaupteten, alles, was uns zu Bewußtsein komme, also wir selbst und die uns umgebende Welt, sei nichts als bewußte und planmäßig wirkende Kraft, Aeußerung einer allgemeinen Ur- und Lebenskraft oder Weltseele, die sich in Form der verschiedenen Lebens- und Naturerscheinungen äußere (Panpsychismus).

Die dritte Partei, deren Begründer Aristoteles ist, sind die Dualisten. Sie wollen die beiden ersten Parteien miteinander versöhnen und nehmen Kraft (Seele) und Materie als zwei wesentlich voneinander verschiedene Prinzipien, die jedoch in intensivster Weise aufeinander wirken, an. Aehnliche, wenn auch nicht völlig gleiche Ansichten vertreten die sogenannten Neovitalisten H. Driesch, Wagner und Reinke[1]), von denen der letzte die „kosmische Intelligenz", das ist die göttliche Vernunft, als das eigentliche Lebens- und Energieprinzip ansieht.

Es ist nun meiner Ansicht nach unmöglich, objektiv und absolut die eine dieser drei Ansichten als die einzig richtige Lösung des Problems aufzustellen und daraus ein wissenschaftliches oder religiöses Dogma zu machen. Denn es handelt sich hier, wie jeder unvoreingenommene Beurteiler zugeben wird, lediglich um Standpunkte, die mit der Sache an sich ebensowenig zu tun haben, wie etwa die verschiedene Meridian-Bestimmung nach Paris oder Greenwich mit der tatsächlichen Lage von Berlin.

Daß ich denke, das ist die unmittelbarste, stärkste und zugleich die sicherste Grundlage aller Wahrheiten. Daß ich denke, das empfinde ich, wenn ich die Augen schließe, die Ohren verstopfe, die Lippen schließe. Ich kann Gehör, Geschmack, Gesicht und Tastgefühl verlieren und doch noch immer denken. Und solang ich denke, weiß ich, daß ich lebe, und fühle ich in mir eine Kraft, die wir nun Lebenskraft, Seele, Od oder sonstwie nennen können. Nennen wir sie der Einfachheit halber: Seele. Diese Kraft nun, die uns am unmittelbarsten und am sichersten zum Bewußtsein kommt, als den Standpunkt einer Weltanschauung und Weltbetrachtung zu wählen, ist wohl das Naheliegendste, Natürlichste und zugleich auch das Ethischeste für uns Menschen. Wenn wir zum Beispiel Wesen wären, die aus Fe (Eisen) bestünden, dann wäre der Standpunkt Häckels und anderer Materialisten der natürlichste.

Aber abgesehen davon erregt die materialistische und dualistische Weltanschauung in mehr als einer Hinsicht objektive Bedenken. Der Gründer der modernen Physiologie Johannes Müller sagt in seinem 1833—1844 erschienenen „Handbuch der Physiologie": „Einige haben geglaubt, Leben sei nur eine Folge der Harmonie des Ineinandergreifens („eine Funktion der Materie"), gleichsam der Räder der Maschine — allein diese Harmonie der zum Ganzen notwendigen Glieder besteht doch nicht ohne den Einfluß einer Kraft, die durch

[1]) Einleitung in die theoretische Biologie, Bl. 1901; Die Welt als Tat, Bl. 3. Aufl. 1903. Vgl. auch: J. Koltan, J. Reinkes dualistische Weltanschauung, Frankfurt, 1908.

das Ganze hindurch wirkt, die nicht von den einzelnen Teilen abhängt, und diese Kraft besteht früher, als die zur Harmonie des Ganzen notwendigen Glieder vorhanden sind." Wenn wir Wundt[2]) fragen, wie die Entstehung der geistigen Welt aus der körperlichen zu erklären ist, so antwortet er uns: „Diese Entstehung kann die Naturwissenschaft überhaupt nicht erklären. Ja selbst die organischen Naturprodukte," meint er, „also das Protoplasma, das tierische Eiweiß, aus denen unser Körper sich aufbaut, seien aus den Eigenschaften der Substanz, wie die Physik sie voraussetzt, niemals zu erklären[3])." „Der Materialismus weiß keine Antwort auf die Frage, wie die Körperwelt dazu kommen kann, den von ihr ganz und gar verschiedenen Geist zu produzieren[4]) und der Spiritualismus[5]) muß den Einwand unbeantwortet lassen, daß die Welt schon deshalb nicht eine Schöpfung unseres Geistes sein kann, weil sie sich keineswegs unserem Willen fügt, sondern ihre eigenen, uns häufig höchst unwillkommenen Wege geht[6])." Der letzte Einwurf Ostwalds ist der einzige stichhaltige Einwand, der gegen unsere idealistische Weltanschauung vorgebracht werden kann, und doch ist er leicht zu widerlegen. Denn ich behaupte ebensowenig wie alle Panpsychisten, daß die Welt die Schöpfung unserer Seele oder gar einer einzelnen Menschenseele ist. Wir nehmen vielmehr an, daß sie die Schöpfung einer intelligenten, allmächtigen, zielbewußten Weltseele, oder „kosmischen Intelligenz", wie Reinke sagt, ist. Und fügt sich diesem „Geiste" nicht das gesamte All, angefangen von dem unfaßbar großen Sonnensystem bis zu der mikroskopischen einzelligen Bakterie? Nicht ein Haar weicht sie von ihren großen, alles beherrschenden Gesetzen und Absichten ab! Ja selbst im Menschen (als Art betrachtet) zeigt sich die formende und richtunggebende Macht des Geistes. Hat nicht der Mensch gerade deswegen, weil ihm der größte Anteil an der Weltseele zugekommen ist, der von ihm beherrschten Erde das Siegel seiner Herrschaft doch aufgedrückt und kann er nicht sogar mit Hilfe seiner stärkeren Seelenenergie die niederen Naturkräfte nach Gutdünken regeln und bändigen? Ein jedes gelungene physikalische Experiment ist ein neuer Triumph der idealistischen Weltanschauung. Ja, wir gehen noch weiter. Auch der Mensch als Einzelwesen ist bei entsprechender Schulung seines Willens kraft seiner Seelenenergie imstande, seine Umgebung sich völlig gefügig zu machen[7]). Die amerikanischen Milliar-

[2]) Vgl.: „Grundzüge der physiologischen Psychologie", „Grundriß der Psychologie" und „Völkerpsychologie".

[3]) Praecursor: Götzengericht, eine Anklage der Naturwissenschaft, Leipzig (M. Altmann), 1907, S. 38.

[4]) Oder die Existenz und Form der Materie dem Bewußtsein zu übermitteln. Denn ich sehe zum Beispiel einen Baum nicht dadurch, daß der Baum als Körper in mein Gehirn eindringt. Ich erhalte nur durch eine eigentümliche von dem Baume ausgehende Kraft, das Licht, das auf meine Augen wirkt, Kenntnis. Dabei sehe ich eigentlich nicht einmal mit den Augen, sondern mit einem Teil der grauen Gehirnrinde, dem Sehzentrum. Vielleicht ist auch das nicht richtig!

[5]) Oder Idealismus.

[6]) Vgl. Ostwald, Die Energie, Leipzig, 1908, S. 143.

[7]) P. E. Levy: Die natürliche Willensbildung, Leipzig, 1909. J. Hyslop: Probleme der Seelenforschung, Stuttgart, 1909.

däre arbeiten erfahrungsgemäß mit Suggestion und Hypnotismus. Sie selbst sind durchaus Psychisten, allerdings der gefährlichsten Sorte, da sie die durch den Materialismus verblödete und psychisch entkräftete Masse in unerhörter Weise ausbeuten. So sind die Kinder dieser Welt klüger geworden als die Kinder jener Welt, die ganz vergessen haben, daß der Geist geradezu göttliche Allmacht besitze, und mit Recht sagt Gutberlet: „Wenn die Seele durch Suggestion Brandwunden und Stigmata im Körper erzeugen kann, dann ist sie dessen formgebendes Prinzip, sie baut ihn sich selbst auf[8])" Die Macht der Seelenkraft kann im Einzelnen manchmal soweit gehen, daß sie sich die gewünschte Umgebung förmlich schafft, daß sie und nicht die Außenwelt die Sinne affiziert, eine Erscheinung, die als Autosuggestion und Halluzination (des Gesichtes, Gehörs, Geschmacks und Geruchs) nicht einmal so selten ist.

Aber abgesehen von den rein philosophischen Erwägungen, muß uns die Nützlichkeit veranlassen, für die idealistische Weltanschauung einzutreten. Der Idealismus und Psychismus macht tätige, aktive, glückliche und optimistische Menschen, er ist seit jeher die Weltanschauung der höheren, heroischen Rasse. Der Materialismus dagegen macht träge und unaktive, unglückliche, fatalistische und pessimistische Menschen, er ist seit jeher die Weltanschauung der niederen und passiven Rassen gewesen.

Trotzdem will ich den panpsychischen Standpunkt nicht als Dogma dekretieren, sondern weise nur kurz darauf hin, daß er schon seit altersher der Standpunkt gerade der größten Denker war.

Nach Demokritos sind Leib und Seele wesensgleich, nur setze sich die Seele aus unendlich feinen und beweglichen Atomen zusammen.

Auch der alte griechische Denker Empedokles sprach die Meinung aus, daß Geist und Seele in allen Stoffen stecke, nur nicht in gleichem Maße, in uns Menschen am meisten, in den Tieren weniger, in den Pflanzen noch weniger, in den leblosen Dingen am wenigsten.

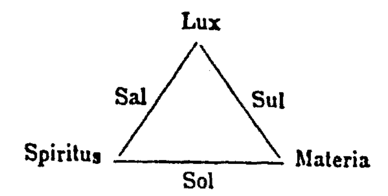
Seele und Körper, Leben und Tod, Kraft und Materie, sind ebenso Orientierungsbegriffe wie Ost und West. Wo ist Ost, wo ist West? Wenn ich immerfort nach West gehe, um West zu erreichen, so komme ich nach Ost, und Ost wird West und West wird Ost. Was ist Tag und Nacht, Sommer und Winter, rot und blau? Alles Orientierungsbegriffe, die in einer Kreislinie liegen. Materialismus oder Psychismus sind im Grunde nur Wortverschiedenheiten. Nach materialistischer Anschauung ist die Seele oder der „Aether" „feinste Materie", mit der Eigenschaft, energetisch zu wirken. Nach der idealistisch-psychistischen Anschauung ist Materie sinnfällige Kraft. Nach der ersteren ist Kraft eine Eigenschaft der Materie, nach der letzteren ist Materie eine Eigenschaft der Seele.

Kraft und Stoff sind demnach eins, nicht qualitativ, sondern nur quantitativ voneinander verschieden. Für uns als Menschen, mit einer

8) Gutberlet, Der Kampf um die Seele, Mainz, 1899. Wir kommen im Folgenden auf diese körperbildende („stereoplastische") Ureigenschaft der Seele immer wieder zurück, denn sie ist das Leitmotiv in der Rassenpsychologie.

bewußten Lebenskraft oder einer Seele ausgestatteten Wesen empfiehlt es sich, den idealistischen (panpsychischen) Standpunkt einzunehmen. Denn „die Scheidewand, welche die beiden Welten (geistige und materielle) trennt, kann stufenweise fallen, so wie viele andere Scheidewände, und wir gelangen zu einer viel erhabeneren Wahrnehmung der Einheit der Natur. Die im Weltall möglichen Dinge sind ebenso unendlich wie seine Ausdehnung. Das was wir wissen, ist nichts im Vergleich zu dem, was uns zu wissen übrig bleibt. Wenn wir uns mit dem gegenwärtig eroberten halben Gebiet zufrieden geben, verraten wir die erhabensten Interessen der Wissenschaften[9])."

Ich war durch selbständiges Denken zu der panpsychischen Weltanschauung gelangt, als ich zu meiner freudigen Ueberraschung fand, daß ich mit diesen Anschauungen nur ein unbewußter Nachfolger der Mystiker des Mittelalters, eines Albertus Magnus, Commenius, Jakob Böhme und Angelus Silesius bin. „Die sichtbare Welt ruht auf drei erkennbaren Prinzipien, das sind: materia (Stoff), spiritus (Geist) und lux (Licht oder Feuer)." Die „substanzbildenden Qualitäten" der Körper aber sind Mercurius (oder Sol, das sind die metallartigen Elemente), Sulphur (oder Sul, indifferente Elemente) und Sal (die sauerstoffreichen organbildenden Elemente)", so sagt Commenius[10]).



Das Dreieck des Commenius.

„Geist und Stoff sind im Anfang miteinander eng vereinigt, sie erzeugten die Bewegung (agitatio); also ist Mercurius, weil er aus beiden hervorgeht, nichts anderes als Bewegung[11])." Commenius hat diesen Vorgang in einem Dreieck bildlich dargestellt. Der Gedanke stammt natürlich nicht von ihm, sondern ist die uralte Wahrheit von der Umwandelbarkeit (Transmutation) der Elemente. In diesem Dreieck ist auch das erst in neuester Zeit aufgestellte und periodische System der Elemente, ja sogar die Rückkehr der in den Schwermetallen (Radium, Thor, Uran) gleichsam konzentrierten Energie zu den leichten organbildenden Elementen der Reihe 0 enthalten.

Als einstweiliges Ergebnis unserer Erwägungen ergibt sich demnach: Anstatt nach der materialistischen Anschauungsweise das Leben und die Naturkräfte aus den Eigenschaften einer völlig außer uns

9) Sir Oliver Lodge, Leben und Materie.
10) Commenius, Physica, 16, 33.
11) Commenius, l. c. Wir werden sehen, daß Mercurius das Radium, das „lebende" Metall, miteinbegreift!

liegenden vernunftlosen Materie[12]) zu erklären, ist es natürlicher und ethischer, sich auf den idealistischen Standpunkt zu stellen und das Dasein einer in uns wohnenden Denk- und Lebenskraft, die wir Seele nennen wollen, als oberste und unmittelbarste Wahrheit anzusehen und die Naturkräfte als Abarten der Seelenkraft und die Materie und Körper aus der körperbildenden (stereoplastischen) Eigenschaft der Seele zu erklären.

Das Dasein der Seele offenbart sich physikalisch dem Auge und Gefühle der Sensitiven.

Dem genialen Freiherrn v. Reichenbach[13]) gebührt das bleibende Verdienst, durch tausende von sorgfältig angestellten Versuchen erwiesen zu haben, daß eine Seelenkraft oder „Od“ wie er es nennt, existiere und daß sie die ganze Natur durchdringe und erhalte, nicht allein Mensch, Tier und Pflanze, sondern sogar auch die bisher als „tot“ angesehene Materie. Von Kristallen und Himmelskörpern strömt dieselbe Odglut aus, wie von den irdischen Organismen. Lassen wir Reichenbach über seine merkwürdigen Entdeckungen der Seele als physikalisch wahrnehmbare Lebenskraft selbst reden. „So habe ich es denn gewagt, die eigentümlichen (Licht- und Gefühls-)Erscheinungen, welche eigens begabte Leute an Kristallen, Magneten, Pflanzen und tierischen Körpern, im Chemismus, in der Reibung, im Schalle wahrnehmen, ebenso wie bei den schon eingebürgerten Disziplinen, in eigene Gruppen zusammenzufassen . . . und die Grundkraft, aus welcher sie hervorgehen, mit dem Namen Od zu belegen, die Menschen aber, welche Sinn für diese Erscheinung haben, Sensitive zu nennen[14]).“

Die Od-Kraft ist eine der elektrischen und magnetischen Kraft ähnliche Kraft. Sie teilt mit der letzteren die Eigentümlichkeit der Verladbarkeit und Leitbarkeit und der stärkeren Ansammlung an Spitzen. Doch unterscheidet sie sich auch wesentlich von der magnetischen und elektrischen Kraft. Vom Magnetismus unterscheidet sie sich dadurch, daß sie sich gleich der Elektrizität unipolar verladen läßt. Von der Elektrizität dadurch, daß beide Odarten, positives und negatives Od, gleichzeitig in einem Körper koexistieren können, ohne sich sobald zu neutralisieren. Wie Reichenbach nachgewiesen hat, besitzt daher jeder Körper drei odische Achsen: eine Längen-, Breiten- und Dickenachse. So ist die Rechte des Menschen odnegativ, die Linke odpositiv, die Rückseite odnegativ, die Vorderseite odpositiv, der Kopf odnegativ, Bauch und Beine odpositiv. Die Koexistenz der positiven und negativen Ods in einem Körper bedingt seine „stereoplastische“, das ist

[12]) Deren eigentliches Wesen uns absolut nie vermittelt werden kann und von der wir nur indirekt durch unsere Sinne Kenntnis erhalten.

[13]) Reichenbach war einer der größten Denker und Forscher, die je gelebt haben. Sein Andenken sollte vor allen den Oesterreichern und Wienern — er war der Besitzer des Schlosses „Cobenzl“ im XIX. Wiener Gemeindebezirke — teuer sein. Seine Hauptwerke sind: „Untersuchungen über die Dynamide . . .“, Braunschweig. 1850. „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode“, Stuttgart. 1854. „Die Pflanzenwelt in ihrer Beziehung zum Ode“, Wien. 1858.

[14]) v. Reichenbach, Die Pflanzenwelt, usw., S. 6.

körperbildende, nach den drei Dimensionen wirkende, formende Kraft und überhaupt die Materialisation, indem dadurch die Moleküle und Atome aneinander gebunden werden. In dem verschieden starken Betonen der einen oder anderen Odachse liegt auch meines Erachtens die Fähigkeit des Ods, die Atome und in den Atomen die Materie in verschiedenartigster Weise zu lagern, zu transmutieren und in den transmutierten Formen unserer chemischen „Elemente“ zu erhalten. Bindung und Spaltung ist daher vom Od abhängig.

Ich hatte den vorstehenden Gedanken ganz selbständig als Folgerung aus den Reichenbachschen Versuchen ausgedacht, da las ich in einem Buche des berühmten französischen Tierpsychologen Hachet-Souplet, der von der Existenz Reichenbachs und seiner Bücher höchstwahrscheinlich nicht die leiseste Ahnung hat, folgende bemerkenswerte Stelle: „In der Tat unterscheiden sich die Lebenserscheinungen nicht wesentlich von den gewöhnlichen physikalischen und chemischen Erscheinungen; sie sind nur komplizierter und von längerer Dauer. Bei den physikalischen und chemischen Erscheinungen verläßt die Kraft den Körper, wenn sie auf ihn gewirkt hat, während sie bei den Lebenserscheinungen mit dem von ihr beeinflußten Teile des Stoffes verbunden bleibt, eine Umwandlung und allmähliche Neubildung herbeiführt. Man kann daher den Ursprung des Lebens mit der Lokalisierung und Erhaltung tätiger Kraft erklären[15]).“

Nach Reichenbachs Untersuchungen sind odnegativ: Der gesunde (lebende) Mensch als Ganzes; Kopf (Gehirn, cerebrales System), Rückseite, rechte Seite. Der ausströmende Atem. Die Tiere und Pflanzen als Ganzes. Bei den Pflanzen im besonderen: der oberirdische Teil, die Blüten, frische Früchte. Ferner die Spitzen der Kristalle, Eier und Samen und folgende Körper: Steinwände, Phosphor, Jod, Brom, Selen, Schwefel, alle sauerstoffreichen Verbindungen, Kochsalz, Flußspat, Gipsspat. Stark negativ sind: Kohlenstoff, Antimon, Molybdän, Arsen, Tellur. Ferner sind odnegativ: die blauen Lichtstrahlen, die Sonnenstrahlen, Verdunstung, Chemismus und Kristallisation. Odpositiv sind: Der kranke Mensch im Ganzen; im besonderen: Unterleib (sympathisches Nervensystem), Vorderseite, linke Seite. Entsprechend die Tiere. Bei den Pflanzen im besonderen: die Wurzeln und der Blumenduft. Bei den Kristallen die Basen, bei Eiern und Samen die unteren breiteren Teile. Von den Elementen alle Metalle (auch Spiegel). Positives Od wird erzeugt durch Reibung und Wärme. Odpositiv ist auch die Erde, rotes Licht und Mondlicht. Ich bitte den Leser, die Liste der positiven Oderscheinungen mit der Liste der negativen Oderscheinungen zu vergleichen, und es wird ihm wie Schuppen von den Augen fallen. Auf der negativen Seite ist Leben, Bewegung, ist Leichtigkeit und Flüchtigkeit, das geistige Prinzip, auf der positiven Seite ist Tod, Ruhe, ist Schwere und Unbeweglichkeit, das materielle

[15]) Hachet-Souplet: Untersuchungen über die Psychologie der Tiere, Leipzig, 1909.

Prinzip. Schon Reichenbach fiel dieser Tatbestand auf und er sagt tiefsinnig:

„Das Leben[16]) ist demnach überhaupt eine Negativität, eine Begehrlichkeit, eine Petulanz, ein Streben nach Befriedigung, ein Verlangen nach Sättigung und Löschung und diese Löschung ist die Ruhe und der Tod[17])."

Noch ein zweites, für die Physik der Seelenkraft äußerst wichtiges Gesetz hat Reichenbach gefunden. Neeff machte als erster die Beobachtung, daß an der Voltaschen Säule vom positiven Pol Hitze ausgehe und daß er die Materie fortschaffe, abstoße und zerstreue[18]), während vom negativen Pole Kälte ausgehe und daß er Materie herbeischaffe und anziehe. „Dieser Versuch," folgert v. Reichenbach[19]), „hat eine allmächtige Bedeutung und eine schrankenlose Tragweite durch die ganze Welt und hat sie in praktischer Hinsicht ganz besonders dadurch, daß das Gesetz, das aus ihm hervorgeht, in dem endlosen Umfang des Odes sich wiederholt. Das Od zeigt am positiven Pol schwächere Ausprägung der Gebilde, geringere Anhäufung von Stoff, unvollständigere, ärmere Entwicklung der (materiellen) Erzeugnisse. An dem negativen Pol dagegen reichlichere Anhäufung von Material, üppigere Formen, vollständigere Ausbildung des Typus. Dies zeigt sich schon an den Kristallen, es zeigt sich überall im Pflanzenkörper und erreicht seine stärkste Ausprägung im Tiere, zuletzt im Menschen." Soweit also die Untersuchungen Reichenbachs, der 1869, von allen seinen materialistisch gesinnten Zeitgenossen als Phantast angesehen, starb. Seine Werke gerieten in Vergessenheit, bis in unseren Tagen die Röntgen-, Radium- und N-Strahlen entdeckt wurden. Allerdings hat ein gewisser Lumer in der „Physikalischen Zeitschrift" (V, 5) versucht, die tatsächliche Existenz der Blondlotschen N-Strahlen zu bestreiten, indem er die Behauptung aufstellt, die Strahlen seien auf eine Sinnestäuschung der Beobachter zurückzuführen. Doch ist diese Ansicht Lumers selbst wieder als eine unerwiesene Hypothese[19a]) anzusehen. Dagegen meint Surya mit Recht: „Es unterliegt wohl gar keinem Zweifel, daß wir in Blondlots N-Strahlen eine Wiederentdeckung des Reichenbachschen Ods vor uns haben." Desgleichen gibt Rochas in seinem epochemachenden Werk „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens" ganz offen zu, daß er das Studium der Reichenbachschen Od-Phänomene als Ausgangspunkt seiner weiteren für die moderne Psychologie äußerst wichtigen Forschungen nahm ... „Die Wahrnehmung der unsichtbaren N-Strahlen kann auf dreierlei Art geschehen: 1. Durch gesteigerte Empfindlichkeit im tagwachen Zustand nach längerem Aufenthalt in absoluter Dunkelheit (Reichenbachs Methode). 2. Durch Benützung des hypnotischen und somnambulen Zustands (Rochas' Methode). 3. Vermittelst materieller Hilfsmittel, also zum Beispiel hochempfindlicher photographischer Platten oder des Schwefel-Kalzium-Schirmes (Blondlots Methode)[20])." Wer also den unzähligen und beglaubigten Versuchen Reichenbachs keinen Glauben schenken will, der kann die Existenz einer Seelenkraft nach der Methode Rochas' oder noch besser rein mechanisch durch die photographische Platte oder den Schwefelkalziumschirm experimentell und rein physikalisch nachweisen. Daß es sich dabei wirklich um die Lebenskraft (also Seele) handelt, geht daraus hervor, daß die Leuchtkraft des Ods, zum Beispiel bei welkenden und sterbenden Pflanzen abnimmt, dasselbe gilt von den N-Strahlen Blondlots.

[16]) Und alle dem Od ähnlichen Kräfte wie Chemismus, Elektrismus, Magnetismus.

[17]) D. Pflanzenwelt ... S. 56. Die Wärme ist auf der positiven Seite. In sie gehen alle Kräfte über!

[18]) Die Wärme wirkt als niederste Naturkraft dem Od gerade entgegen, auflösend und verflüchtigend, sie „entmaterialisiert" und erzeugt wieder Kraft. Sie ist „psychotrop" und „psychoplastisch". Vgl. unten das Radium.

[19]) Die Pflanzenwelt usw., S. 9.

[19a]) Der wackere Setzer machte an dieser Stelle einen unbewußten aber durchaus treffenden Witz, indem er statt „Hypothese": „Hypothek" setzte. Wie richtig! Die ganze moderne materialistische Naturwissenschaft arbeitet mit Hypotheken, die sie nie einlöst, also mit Schwindel-Hypotheken, die zu dem unausweichlichen Bankerott führten, den wir jetzt erleben!

Das Dasein der Seele offenbart sich in der Chemie der Elemente.

Das unbewiesene, den Materialismus stützende Dogma von der Unwandelbarkeit der chemischen Elemente erlitt eine starke Erschütterung durch die Entdeckungen Rutherfords und Soddys[21]), die nachwiesen, daß ein Teil, und zwar ein sehr kleiner Bruchteil der Atome des Radiums Thors und Urans in steter Umwandlung begriffen sei und daß aus diesen Elementen neue, bisher unbekannte Elemente entstünden[22]). Lord Ramsay machte die merkwürdige Entdeckung, daß sich die Radiumemanation in ein neues Element, das Helium umwandle. Bei Gegenwart von Wasser entsteht Neon, bei Gegenwart von Schwermetall-Lösungen Xenon. Kupfersalzlösungen werden in Lithionsalzlösungen umgewandelt. Dem großen skandinavischen Skalden und Forscher August Strindberg gelang es sogar, aus Eisensulfat Gold darzustellen. Fittica berichtet in der Chemiker-Zeitung 1900, daß er Phosphor in Arsen und Antimon umgewandelt habe. 1901 gelang ihm die Umwandlung von Arsen in Antimon. Bayard Cobb wandelte 1909[23]) unter Anwendung hochgespannter elektrischer Ströme chemisch reines Gold teilweise in Kupfer um. Es mag sein, daß es sich hier um sogenannte „Verunreinigungen" gehandelt habe, indes macht August Strindberg in seinem genialen „Blaubuch"[24]) aufmerksam, daß es mit diesen chemischen „Vereinigungen", die sich bei fast allen Analysen finden, sein eigenes Bewandtnis habe.

[20]) G. W. Surya in der Einleitung zu „Wer ist sensitiv, wer nicht?" von Dr. Karl Freih. v. Reichenbach, Neue Ausgabe, Leipzig 1908.

[21]) Die Entwicklung der Materie enthüllt durch die Radioaktivität, Leipzig 1904.

[22]) Naturwissenschaftliche Rundschau, 20. August 1903.

[23]) Nach der Zeitschrift „Chemical News".

[24]) München, Georg Müller, 1908.

Nicht nur die soviel verspotteten mittelalterlichen „Goldmacher", Alchymisten und der „phantastische" Baron Reichenbach, sondern auch andere, aber von der offiziellen Wissenschaft nur ungern anerkannte Chemiker, wie Lothar Mayer[25]) und Dimitro Mendelejeff wurden durch diese Entdeckungen in glänzendster Weise gerechtfertigt.

Mayer und Mendelejeff (1869) sind nämlich die Begründer der sogenannten periodischen System-Theorie der chemischen Grundstoffe, nach welcher sich die Elemente in eine natürliche Reihe zusammenstellen lassen, wobei sich ganz merkwürdige mathematische und physikalische Beziehungen zwischen einzelnen Gruppen ergaben. Diese Beziehungen machten es wahrscheinlich, daß die Elgemente ebenso stufenweise auseinander hervorgingen, wie sich nach der Darwinschen Entwicklungstheorie die Organismen aus einfacheren Formen entwickelt haben. Anderseits waren L. Mayer und Mendelejeff auf Grund ihrer genialen Theorie imstande, im voraus neue „Elemente" physikalisch zu beschreiben, die später in der Tat entdeckt und genau so befunden wurden, wie nach ihrer Theorie zu erwarten war. Mit voller Berechtiungg sagt daher Köthner[26]): „Selten ist wohl ein Naturgesetz eindrucksvoller bestätigt worden, mehr Ursache zu echter Begeisterung hatten die Naturforscher wohl nie gehabt, als zu jener Zeit, wo Nilson und Cleve das Scandium (Sc), Klemens Winkler das Germanium (Ge) und Lecoq de Boisbaudran das Gallium (Ga) entdeckt und für diese drei Elemente Atomgewicht und alle Eigenschaften genau so gefunden hatten, wie das Mendelejeff für seine drei hypothetischen Elemente Ekabor, Ekaaluminium und Ekasilizium vorausgesagt hatte."

Sehen wir uns einmal die erste Reihe des „periodischen Systems"[27]) an,

Li (7) Be (9) B (11) C (12) N (14) O (16) F (19),

so ist das am meisten linksstehende Element Li (Lithium) am stärksten elektropositiv, das am meisten rechtsstehende Element F (Fluor) am stärksten elektronegativ. C, der Kohlenstoff oder Lebensspender, steht in der Mitte. Die von ihm linksstehenden Elemente bilden basische, die rechtsstehenden saure Verbindungen. Aehnlich verhält es sich bei allen folgenden Reihen 2—11.

[25]) Grundzüge der theoretischen Chemie, Leipzig 1890.

[26]) Aus der Chemie des Ungreifbaren, Osterwieck, 1909, S. 72.

[27]) Das periodische System der chemischen Grundstoffe:

0. Reihe:	—	H 1*	—	—	—	—	—	—			
1. Reihe:	He 4	Li 7	Be 9	B 11	C 12	N 14	O 16	F 19	—	—	—
2. Reihe:	Ne 20	Na 23	Mg 24	Al 27	Si 28	P 31	S 32	Cl 35·5	—	—	—
3. Reihe:	Ar 40	K 39	Ca 40	Sc 44	Ti 48	V 51	Cr 52	Mn 55	Fe 56	Ni 58·7	Co 59
4. Reihe:	—	Cu 64	Zn 65	Ga 70	Ge 72·5	As 75	Se 79	Br 80	—	—	—
5. Reihe:	Kr 82	Rb 85·5	Sr 88	Y 89	Zr 91	Nb 94	Mo 96	—	Ru 102	Rh 103	Pd 106·5
6. Reihe:	—	Ag 108	Cd 112	In 115	Sn 119	Sb 120	Te 128	J 127	—	—	—
7. Reihe:	Xe 128	Cs 133	Ba 137	La 139	Ce 140	—	—	—	—	—	—
8. Reihe:	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9. Reihe:	—	—	—	Yb 173	—	Ta 181	W 184	—	Os 191	Ir 193	Pt 195
10. Reihe:	—	Au 197	Hg 200	Tl 204	Pb 207	Bi 208	—	—	—	—	—
11. Reihe:	—	—	Ra 225	—	Th 232·5	—	U 238·5	—	—	—	—
Gruppen:	O	I	II	III	IV	V	VI	VII		VIII	

* Die beigesetzten Zahlen geben das Atomgewicht an.

Köthner meint daher geistvoll, daß die Gruppen I und VII polare Gegensätze bilden: „Wie die Tangente aus der Minus-Unendlichkeit in die Plus-Unendlichkeit umspringt, tritt hier unvermittelt ein Umschlag vom negativen zum positiven Charakter auf. Das elektropositive Fluor in Reihe 1 und Gruppe VII steht in starkem Gegensatz zum elektronegativen Natrium in Reihe 2 und Gruppe I."

Aber nicht nur die rechten und linken Endgruppen, sondern auch die obersten und untersten Endreihen zeigen einen merkwürdigen Umsprung der Plus-Unendlichkeit in die Minus-Unendlichkeit. Denn die Schwermetalle der untersten (11.) Reihe, Radium (Ra), Thor (Th) und Uran (U) sind, wie wir oben gehört haben, in steter Umwandlung, und zwar in Elemente der obersten (0. und 1.) Reihe begriffen, auch sie gehen von der odpositiven Seite der Metalle über die Unendlichkeit in die odnegative Seite der Edelgase über.

Zu oberst im periodischen System stehen Wasserstoff (H) und in der ersten Reihe dann diejenigen Elemente (wie Kohlenstoff [C], Stickstoff [N] und Sauerstoff [O]), an die alles höhere Leben und damit die Seelenkraft am meisten gebunden ist. Besonders der Wasserstoff scheint als chemische Grundlage der Seelenkraft hauptbeteiligt zu sein[28]). Je größer das Atomgewicht wird, desto weniger notwendig und desto seltener erscheinen die Elemente als Bestandteile der Organismen (wenigstens auf der Erde!). Man vergleiche oben die Reichenbachsche Liste über das Auftreten negativen und positiven Ods und man wird wieder eine auffallende Uebereinstimmung bemerken.

Die odnegativen leichten, stereoplastischen, organbildenden Elemente gehen allmählich in die odpositiven Metalle über, bis bei den Schwermetallen Radium (Ra 225), Thorium (Th 232) und Uran (U 238) auf einmal ein ähnlicher Umschlag eintritt, wie zum Beispiel zwischen dem elektropositiven Fluor auf der rechten Seite der Tabelle und dem linksstehenden elektronegativen Natrium. Im Radium entwickelt sich auf einmal reges Leben, es wird „psychotrop" und stößt Materie von sich ab und verwandelt sich wieder in das leichteste Element und in Helium (He 4). Aus Ruhe entsteht Bewegung, aus dem schweren Metall das lebenspendende, unendlich leichte Element, das die Baustoffe zu höheren Organismen liefert.

Und wenn Strindberg in seinem tiefsinnigen „Blaubuch" sagt und beweist, daß sich alle Elemente aus den „lebenbildenden" Stoffen C, O, H, N aufbauen, so gilt genau so, daß alle Elemente, wenn sie in die Entwicklungsstufen der Schwermetalle hinabgestiegen sind, wieder das Bestreben haben, zu C, O, H, N zurückzukehren.

Das System der chemischen Elemente als Ganzes gedacht gleicht also einer idealen Kugel; ich komme von der 11. Reihe der Reihe der Schwermetalle ebenso wieder in die 0. und 1. Reihe der leichtesten Elemente zurück, wie aus der elektropositiven VIII. Gruppe in die elektronegative Gruppe 0. Vergleichen

[28]) Zum Beispiel, wie wir sehen werden, in dem Cholesterin ($C_{26} H_{44} O$) und Lecithin im Gehirn der höheren Tiere. Diese Verbindungen bedingen das Bewußtsein.

wir dazu die Ergebnisse *Reichenbachs*, so finden wir eine verblüffende Uebereinstimmung. Auf dieser idealen Kugel stellen die Schwermetalle Radium, Thorium und Uran den positiven, die Organbilder H, C, N, O den negativen Pol dar. Und welch merkwürdige Beziehung zu dem von Reichenbach zitierten *Neeffschen* Gesetz! Die Schwermetalle stoßen ununterbrochen in mysteriösen Emanationen Materie ab, sie *entkörpern* sich, sie neigen sich wieder der beseelten Materie zu, sie sind psychotrop und psychoplastisch, während umgekehrt die negativen Organbildner ein Begehren nach *Verkörperung* haben und form- und körperbildend wirken, stereotrop und stereoplastisch sind.

Gesteht man die verblüffende Tatsache des Bestehens eines natürlichen Systems der Elemente zu, dann ergibt sich folgendes: 1. Die stufenweise Entwicklung der Elemente läßt genau dieselben Entwicklungsgesetze erkennen wie die *Entwicklungsgesetze der Organismen*.

2. Dieses natürliche System, das nicht dem Kopfe eines Systematikers entsprungen ist, besteht einfach als Tatsache und weist eine derartige Harmonie auf, daß man den Elementen an sich eine „Vernunft" oder *Seele zusprechen muß*.

3. Ist man so weit, dann sind wir auch bei der *Allbeseelung* und *Weltseele* angelangt. Und merkwürdig, wieder liefert das Radium einen schlagenden und unanfechtbaren physikalischen Beweis für diese Annahme. Nach einem Berichte der englischen Zeitung „Nature" vom 25. Mai 1905 machte John *Butler-Burke* Gelatine keimfrei und brachte sie, mit Radiumsalz versetzt, in eine kleine Röhre. Nach 24 Stunden wurden unter dem Mikroskop rundliche und wachsende Gebilde sichtbar, die eine auffallende Aehnlichkeit mit Bakterien aufwiesen. Der Entdecker nannte sie daher Radioben (Radium-Lebewesen). Prof. Sims *Woodhead* stellte fest, daß diese Gebilde weiterwachsen, auch wenn sie auf eine andere Gelatine gebracht wurden. Aehnliche Beobachtungen machte *Littlefield*, indem er einer 33prozentigen Kochsalzlösung ein gleiches Quantum 90prozentigen Alkohol zusetzte[29]).

„Nahezu jedes Ding ist radioaktiv. Die Erde selbst ist es und möglicherweise ist in dieser Form das Leben selbst auf der Erde entstanden", sagte Mr. *Burke* zu dem Vertreter des „Daily Chronicle"[30]).

So beweist uns also auch die Chemie der Elemente die Existenz einer dem Od ähnlichen Lebens- oder Seelenkraft, die überall, allerdings nicht immer in gleicher Qualität, vorhanden ist.

Je tiefer selbst die modernsten und exaktesten Materialisten in das Wesen der Materie eindringen, um so weniger sehen sie Materie und Tod und um so mehr Energie und Leben. So schreibt die „exakte" „Leipziger Illustrierte Zeitung Nr. 4068, a. c. 1922:

„So kommt uns das Gefüge eines kristallinen Stoffes vor wie ein *Sternensystem* im kleinsten. Jedes Teilchen schwebt frei für

[29]) Vgl. „Umschau", X, 8. S. 141 ff.
[30]) 22. Juni 1905.

sich im Kristallraum. Alle bannen sie sich gegenseitig, ganz wie Sonne, Erde, Mond und Sterne, in gesetzmäßiger Stellung, die man auf Zehnmillionstelmillimeter auszumessen gelernt hat." Also in den Stoffen, in denen alles Leben völlig erstarrt zu sein schien, pulsiert lebendigstes Leben. Und, wenn wir durch Analogie vom Makrokosmos (dem Weltall) auf den Mikrokosmos schließend finden, daß ein jedes Atom eine Art Sternhimmel und Universum ist mit Leben, Bewegung und gesetzmäßiger Intelligenz, dann kommen wir, umgekehrt aus dem belebten Mikrokosmos schließend, darauf, daß das Universum, das Weltall, der Makrokosmos ebenfalls nichts anderes ist *als ein riesiger Organismus mit Leben und Intelligenz*.

Ist diese Theorie nicht kühn und neu bis zur Verrücktheit? Nein, im Gegenteil, es ist die 100.000jährige Grundwahrheit der Ariosophie, der ariosophischen Religion und Astrologie, die seit jeher behaupten, daß das Unten das Spiegelbild des Oben und der Makrokosmos ebenso ein lebendiger und intelligenter Organismus ist, wie der Mikrokosmos. In diesem Organismus stellen die einzelnen Fixsterngruppen sogar spezifizierend die einzelnen Organe dar. (Aries den Kopf, Taurus den Hals, Gemini die Arme und Lungen usw.)

Das Dasein der Seele offenbart sich mathematisch.

Würde nur das wirklich existieren, was fühl-, sicht-, hör- und riechbar ist, dann wäre so ziemlich das halbe Gebiet der Mathematik nicht möglich. Wie wären dann die „Axiome" zu erklären? Warum ist $a = a$? Warum ist $a = c$, wenn $a = b$ und $b = c$ ist usw. Alle Sätze der Arithmetik und Geometrie wären dann Wahngebilde. Schon a^4 ist für unsere Sinne völlig unfaßbar und doch können wir gedanklich damit operieren. Und erst die imaginäre Zahl $\sqrt{-1} = i$! Stehen wir auf materialistischem Standpunkt, dann ist es platterdings unmöglich, zu erklären, wieso der Mensch, ein Klumpen von H, C, O, N und einigen anderen Elementen, dies ausdenken und begreifen konnte. Aber wir wollen von all dem einmal absehen, stellen wir uns ganz auf den Standpunkt eines Materialisten und nehmen wir an, die Seele existiere nicht. Sie ist also eine Materie, deren Ausdehnung $v = 0$, deren Zeitdauer $t = 0$, deren Energie $e = 0$ ist. Wir haben nun folgende Gleichungen: I. $\frac{1}{0}$[31]) $= \infty$[32]); II. $1 . 0 = 0$.

Ich entwickle aus der Gleichung II: $1 = \frac{0}{0}$ und stelle den Wert $\frac{0}{0}$ für 1 in die I. Gleichung ein, die dann lautet $0 : \frac{0}{0} = \infty$. Durch Kürzung erhalte ich dann das Endresultat $0 = \infty$, das heißt das *Nichts ist unendlich! Oder besser: 0 kann mit ∞ ausgetauscht werden!* Stimmt das? Ja, wenn man es richtig zu deuten weiß. Ueber die ultraroten und ultravioletten Strahlen hinaus sehen wir nichts, dort beginnt auch das Unendliche für unser Gesicht.

[31]) 0 = Nichts.
[32]) ∞ = Unendlich.

In dieser uns nicht sichtbaren Unendlichkeit gehen die violett erscheinenden Lichtschwingungen in rot erscheinende Lichtschwingungen über. Gerade in diesem, unseren Sinnen entzogenen „Nichts" besteht eine Strahlenwelt, die für das Leben (wie zum Beispiel die Röntgenstrahlen) von ungeheurer Bedeutung ist. Blicken wir durch das Mikroskop und vergleichen wir eine Bakterie mit uns, sie ist ein „Nichts" im Vergleich zu uns, und wir sind „Unendlich" im Vergleich zu ihr. Wir selbst aber sind „Nichts" im Vergleich zum „Erdball" und dieser wieder „Nichts" im Vergleich zum Sonnensystem und dieses wieder ein „Nichts" im „Unendlichen Weltraum", der das reinste Nichts ist, raum- und zeitlos und doch unendlich ist[33]).

Reden wir in der materialistischen Redeweise, so müßten wir sagen: Es gibt nur Materie, alle Materie setzt sich aus Atomen und die Atome aus Aether zusammen. Dieser aber ist gewichtslos und ausdehnungslos und doch ist er überall und besitzt ungeheure Kraft. Also: die Materialisten sind von selbst schon auf die Gleichung $0 = \infty$ gekommen, ja, sie bauen darauf ihr System auf und im Grunde besteht zwischen dem „Aether" der Materialisten und unserer „Seele" lediglich Klangverschiedenheit. Begrifflich sind sie völlig gleiche Dinge.

Im periodischen System haben wir gesehen, daß die Elemente der VII. und VIII. Gruppe über die Unendlichkeit zur Gruppe 0 zurückkehren, daß Radium, Thor und Uran über die Unendlichkeit in die Reihe 0 als leichtes Gas wieder zum Vorschein kommt. Auch diesen Kreislauf, wobei die Elemente sich fast vollständig (vielleicht ganz) verflüchtigen, also zu 0 werden, und über den Umweg der Unendlichkeit wieder in den Bereich unserer Sinne als Materie treten, hat die Mathematik in die Formel „$0 . \infty =$ einer beliebigen Größe" gefaßt. $0 . \infty$ kann daher auch 0 bleiben, indem man sagt: aus Nichts wird Nichts. Das ist richtig, wenn man nur die Materie gelten läßt. Nun aber besagt die mathematische Formel, daß es Fälle geben müsse, in welchen das Produkt $0 . \infty = a$ wird. Die Formel deutet daher implicite das Dasein einer Kraft an, der es möglich ist, dem Produkt $0 . \infty$ einen reellen Wert zu geben. Diese Kraft kann nur unsere „Seelenkraft" sein, von der wir oben nachgewiesen haben, daß ihre Ureigenschaft, die „Stereoplastik", die körperbildende Energie ist.

Alle diese Dinge und Formeln beginnen aber auch schon den „exakten" Nachtretern aufzudämmern. Denn 1922 las ich in der „Leipziger Illustrierten Zeitung" folgenden Satz:

„Wir glauben heute zu wissen, daß jene beiden Grundbegriffe der Energie und Materie nur zwei verschiedenen Formen irgendeines Dritten uns vorläuig noch unbekannten Etwas sind. Die Summe

[33]) Mathematisch ausgedrückt: Wenn I. $\frac{\infty}{a} = \infty$ und II. $\frac{a}{0} = \infty$, so ist III. $\frac{\infty}{a} = \frac{a}{0}$, was auch gelesen werden kann: $\infty : a = a : 0$. Ich kann in den drei Gleichungen 0 mit ∞ austauschen. In I.: $\frac{0}{a} = 0$; in II.: $\frac{a}{\infty} = 0$; in II.: $\frac{0}{a} = \frac{a}{\infty}$.

der Energie und Masse ist in der Schöpfung unveränderlich. Aber Masse läßt sich in Energie und Energie in Masse nach einem bestimmten Umrechnungsverhältnis verwandeln. Die Umrechnungsformel ist: $E = M . L^2$. E = Energie in mkg. M = Masse in kg. L = Lichtgeschwindigkeit in Metern. $L^2 = 90.000$ Billionen."

Jeder logisch denkende Materialist muß zu unserem Idealismus gelangen, wenn er erwägt, daß zwischen der existenten Materie und dem nahezu nicht existenten Aether ein ungeheures Gefälle besteht, das sich eben in Kraft, Bewegung, Leben und — Seele und Geist äußert!

Darnach kam Einstein, der im Grunde nichts anderes fand, als was die Ariosophie schon seit jeher wußte. Das gilt natürlich nur von dem positiven und wirklich ernst zu nehmenden Teil seiner Aufstellungen. Was er nicht der Ariosophie entnahm, das ist konfuser Wissenschaftsbolschewismus. Einstein hatte eine Ahnung, daß mit dem hier schon 1910 vorgetragenen Gedanken eine furchtbare Gefahr für das seelen- und gottlose Tschandalentum aufstieg und die Götzendämmerung für den Materialismus gekommen sei. Denn wir waren zu demselben Resultat gelangt, zu dem alle großen arischen Mystiker („Nirvana"!) gelangt sind und das Angelus Silesius in die tiefsinnigen Worte kleidet:

„Die zarte Gottheit ist ein Nichts und Uebernichts,
Wer Nichts in allem sieht, Mensch, glaube, dieser sichts!" [33a])

Von der Messung der Seelenkraft und von Tod und Leben.

Prof. Elmer Gates in Washington machte die merkwürdige Entdeckung, daß lebende Körper im Lichte ultravioletter Strahlen einen Schatten werfen, tote Körper dagegen nicht. Ferners beobachtete er, daß der Schatten umso intensiver sei, je größer die Lebenskraft sei, dagegen umso schwächer werde, je mehr die Lebenskraft abnehme[34]).

Gates zieht hieraus die Schlußfolgerung, daß die ultravioletten Strahlen die Möglichkeit geben, die Gedankenstärke zu messen, daß sie ferner das Maß der geistigen (Seelen-)Kraft feststellen könnten, über die ein lebendes Wesen von Stunde zu Stunde und im Verhältnis zu anderen Menschen verfüge. Man könnte nun geneigt sein, Gates Entdeckungen und Folgerungen für Wahngebilde zu halten, wenn nicht die Eigentümlichkeiten der sogenannten „optisch-aktiven" Substanzen beweisen würden, daß die Behauptungen des Amerikaners einer gewissen physikalischen Grundlage nicht entbehren.

Dr. Heinrich Mertens äußert sich in einem klar geschriebenen Aufsatz[35]) darüber folgendermaßen: Es gibt eine Gruppe von Kör-

[33a]) Während ich die Korrektur zu dieser Abhandlung lese, bekomme ich das grandiose Büchlein „Raumkraft, ihre Erschließung und Auswertung durch Karl Schappeller, von Dr. Franz Wetzel und Ing. L. Gföllner, zugeschickt und finde darin zu meiner Freude ganz ähnliche Gedanken und Folgerungen ins Reale übersetzt.

[34]) „Neue Freie Presse", Wien, 27. März 1906.

[35]) „Ein neuer Beitrag zur Entstehung der lebendigen Substanz." („Neue Freie Presse", Wien, 1. September 1904.)

pern, die sogenannten *optisch-aktiven* Verbindungen, über die wir durch die grundlegenden Arbeiten von *Biot* und *Pasteur* die Kenntnis erhalten haben. Es sind dies durchwegs *organische*, kohlenstoffhaltige Verbindungen, welche in zwei Abarten („Modifikationen") vorkommen, die in ihren meisten chemischen oder physikalischen Eigenschaften übereinstimmen, vor allem *genau dieselbe chemische Zusammensetzung aufweisen, die sich aber hauptsächlich dadurch voneinander unterscheiden, daß die eine Verbindung die Ebene des polarisierten Lichtes um den gleichen Winkel nach links dreht, wie die andere nach rechts.* Will man nun eine dieser Verbindungen auf künstlichem Wege im Reagenzglase herstellen, so erhält man stets ein Gemisch von gleichen Teilen rechts und links drehender Modifikationen, im ganzen also eine Substanz, die „optisch-inaktiv" ist, das heißt die Ebene des polarisierenden Lichtes nicht dreht, da sich beide Wirkungen kompensieren."

Es ist nun besonders bemerkenswert, daß sich in der Natur stets nur eine dieser Modifikationen findet. Und zwar ist das so zu verstehen, daß nicht nur in *einer* Pflanze, *einem* Tier oder *einer* Gattung nur die eine der beiden Modifikationen sich findet, sondern, wenn überhaupt eine „optisch-aktive" Verbindung in der organischen Welt irgendwo vorkommt, es ist stets das *eine* der Spiegelbilder, das rechte *oder* das linke ist. Trotz eifrigen Forschens wurde bisher keine Abweichung von diesem Gesetze konstatiert. Erinnern wir uns, was wir oben von *Reichenbach* über die drei Od-Achsen in jedem Körper gehört haben, und es wird uns jetzt dieses eigentümliche Verhalten der optisch-aktiven Substanzen, die Entdeckung *Gates* und zugleich Leben und Tod erst verständlich. Leben ist stets an die Koexistenz von positivem und negativem Od gebunden, wobei das Od in der Richtung der einen oder anderen der drei Achsen stärker oder schwächer, kurz asymmetrisch wirken kann. Leben ist daher, wie wir überall in der großartigen Formbildung der Flora und Fauna beobachten können, ausgesprochene Asymmetrie, was jedoch nicht hindert, daß gegen eine Richtung hin ein gewisser symmetrischer Grundplan eingehalten wird (zum Beispiel beim Menschen zwischen rechter und linker Seite). Leben ist daher nach *Reichenbach* nicht nur Negativität, es ist auch Asymmetrie, oder wenigstens axiale Orientierung! *Je weniger ein Organismus im ganzen und einzelnen axial orientiert ist, umso weniger Seelenkraft und Geisteskraft ist in ihm vorhanden.* Wir kommen daher zu dem Schluß: *Je differenzierter ein Organismus, desto geistiger ist er! Der Grad der körperlichen Differenzierung ist zugleich das Maß der Seelenkraft.*

Daß dem wirklich so ist, geht aus einer Bemerkung *Mertens* in dem oben angeführten Aufsatz hervor, in dem er sagt: Man hat zahlreiche Versuche angestellt mit Hilfe physikalischer und chemischer Kräfte aus einem Gemisch beider Antipoden die eine Antipode im Ueberschusse darzustellen. Es ist auch gelungen, aber nur mit Hilfe *eines lebenden Organismus.* „So sehen denn die Vitalisten[36]) in dem Auftreten asymmetrischer Substanzen eine besondere Eigentümlichkeit des Lebens, von der aus keine Brücke zur unorganischen Natur führt und *Pasteur* selbst konnte sich keinen wichtigeren Unterschied denken, als diese „einzige streng abgegrenzte Scheidewand", welche man heute zwischen der Chemie der toten und der lebenden Natur ziehen kann."

Das ist durchaus richtig für den materialistischen Standpunkt! Für den panpsychischen Standpunkt aber wird diese „Scheidewand" papierdünn, — sie fällt überhaupt weg!

Denn der Tod ist ein rein relativer Begriff, lediglich ein geringerer Grad der Lebens- und Seelenkraft, der sich, wie *Reichenbach* gezeigt hat, in einem Ueberwiegen des positiven Ods und, wie wir gesehen haben, in optischer Inaktivität und körperlicher Unorientiertheit äußert, da die Odkraft in keiner Richtung der drei Achsen stärker wirkt. Der „Tod" ist anscheinend — aber nur anscheinend — völlige Ruhe und Symmetrie. Man vergleiche nur die streng stereometrische Ausbildung der Kristalle. Und doch ist, wie ich anderseits nachweise, auch in diesen Substanzen nicht alles Leben erstorben, auch in ihnen wirkt noch die Seelenkraft, und merkwürdig, in den Schwermetallen auf der tiefsten Schwelle „positiven Lebens" tritt wieder Bewegung und auch *axial und asymmetrisch wirkende Richtkraft* auf. Wir haben schon von den „Radioben" gehört, dazu kommt nun noch die ganz wunderbare Entdeckung *Jan Tur's*, der nach einem Berichte vor der Pariser Gesellschaft für Biologie Ende 1904 Hühnereier während der Brutzeit mit Radiumstrahlen beleuchtete. Das Radium bewirkte, daß sich die Hühnerembryonen je nach der Bestrahlung nach verschiedenen Richtungen stärker entwickelten, so daß ganz monströse Wesen entstanden[37]). Gerade die letzten Gedankengänge weisen uns den Weg, wie wir die Weltseele bewußt dirigieren und auswerten und so zu *Uebermenschen* („Gottmenschen" des neuen Testaments!) und zu allmächtigen Magiern werden, und neue Elemente und neue Lebewesen bewußt werden schaffen können: *durch Apparate, die eben die Symmetrie stören, asymmetrisch wirken und künstlich ein Gefälle herstellen!*

So ist der „Tod" wirklich das Unterpfand für neues Leben und für Auferstehung, und die Seele „unsterblich", da es überhaupt nur Leben und nirgends einen „Tod" gibt. Erinnern wir uns wieder, was *Reichenbach* von dem positiven Od sagt, daß es die Körper abstoßt. Baron *du Prel* hat daher recht, wenn er behauptet, der Tod sei nur eine „Entleibung der Seele[38])." Sollte nur das Radium die Eigenschaft besitzen, sich zu vergeistigen und dann wieder zu materia-

---

[36]) Und auch diejenigen, die das Dasein einer Seele annehmen!

[37]) „Freidenker", Milwaukee, 1905, Nr. 1, S. 3. Der Wirkung der Radiumstrahlen scheint die Wirkung der Röntgenstrahlen entgegengesetzt zu sein. Doktor *Albers-Schönberg* gelang es durch die letzteren männliche Kaninchen zu sterilisieren, das heißt, sie zeugungsunfähig zu machen.

[38]) Das Rätsel des Menschen, Leipzig, 1892, S. 61.

... die Juden in Frankreich hielt nach der „Wiener Morgenzeitung" der Großrabbi von Frankreich, namens Israel Levi, im Nationalrat der französischen Frauen eine große Rede. So sei durch die Ostjuden der Pelzhandel von Leipzig nach Paris verlegt worden. Die Juden haben zur Förderung der französischen Kultur wesentlich beigetragen, so die Schauspielerin Rahel, dann die Juden Munk, Oppert, Derenbourg, Halevy, Weil, Bergson usw.!

Das Aurignacien im Plateaulehm von Franz Kießling, Wien 1928. (Zu beziehen durch den Verlag H. Reichstein, Pforzheim.)

Es ist das bleibende und unsterbliche Verdienst des berühmten arischen Altertumsforschers Franz Kießling, auch im niederösterreichischen Waldviertel das Vorhandensein einer altsteinzeitlichen hochentwickelten Kultur schon zu einer Zeit festgestellt zu haben, da die zünftigen Wissenschaftler und Nichtswisser dies noch leugneten, befangen von dem Wahngebilde, daß die Heimat aller Kultur der Osten und die Gründer aller Kultur das „auserwählte Volk" der heutigen Juden sei. Die heutige Generation, die sich bereits des von uns erkämpften und mühselig errungenen Besitzes alt-arischen Weistums erfreut, hat keine Ahnung, von den erbitterten Kämpfen, Entbehrungen und Demütigungen, denen wir Vorkämpfer der arischen Sache noch vor 30 Jahren von Seiten aufgeblasener „Schankburschen" und „Hausknechte" der Wissenschaft ausgesetzt waren. Diese Gesellschaft hat auch Kießling das Leben und Studium so sauer wie möglich gemacht. Die vorliegende Schrift ist ein strengwissenschaftliches Werk von klassischer Bedeutung, insoferne, als es einer der Grundsteine war, auf dem sich das Gebäude der wiederentdeckten europäischen-alt-arischen Kulturweistümer aufbaut. Es sollte daher in der Bibliothek eines jeden „Ostara"-Lesers stehen. Das Buch enthält eine unübersehbare Fülle von Material, das weit über den engeren Bezirk des Waldviertels hinausgreift! Heil und Dank unserem unermüdlichen Altmeister Kießling!

L. v. L.

Ein Blick in die Dunkelkammer der okkultistischen „Forscher" von Mathilde Ludendorff (geb. Dr. med. v. Kemnitz), Theodor Weiler, Leipzig.

In bekannt temperamentvoller Weise zieht die Frau Generalin Ludendorff gegen die modernen Okkultisten, besonders gegen Baron Schrenck-Notzing zu Felde. Sie erhebt vor allem den Vorwurf, daß die Kontrolle Schrencks zu wenig scharf und die ganze parapsychologische Methode zu unwissenschaftlich sei. Ich muß Mathilde Ludendorff in vielem, besonders in ihren Angriffen gegen die parapsychologische Methode beipflichten. Auf diesem Wege ist es nicht möglich und Gott sei Dank auch nicht notwendig, das Jenseits und die Geisterwelt zu erforschen. Wir haben in der „Ariosophie" die richtige Methode. In der Ableugnung der Geisterwelt aber können wir der Verfasserin nicht folgen. Das ist eben das Verhängnis des Nationalismus, daß er durch die Freimaurerei antispiritualistisch und atheistisch verseucht wurde. Ich habe noch immer die Hoffnung, daß Mathilde Ludendorff eines Tages gerade auf Grund ihrer antispiritualistischen Studien doch Spiritualistin wird und die nationale Sache dadurch zum Erfolg und Siege — das ist ja unser Ziel! — führen wird. Das ist ja die Stärke unserer Gegner, der Juden, Freimaurer und Tschandalen, daß sie ihren Kampf gegen die arioheroische Rasse nicht nur mit materiellen Waffen, sondern auch mit spiritualistischen Kräften und mit Magie führen. Wir werden nie siegen und nie zum Erfolg gelangen, wenn wir uns nicht auch der geisteswissenschaftlichen Waffen bedienen. General Ludendorff beginnt dies bereits in seinen letzten Schriften einzusehen und räumt der Kabbalistik im Kampfe der Gegner gegen uns eine große Bedeutung ein. Gerade der Umstand, daß die Aktionen unserer Feinde kabbalistisch im voraus errechnet wurden und errechnet werden und immer Erfolg haben, während die Aktionen der deutschen Nationalisten immer Mißerfolg hatten, sollte jeden Einsichtigen und auch den General Mathilde Ludendorff stutzig machen!

L. v. L.

Orion-Bücher, Band 1: Horoskopdeutung, Lebenskreis, Häuser-Dekane, Zeichen-, und Planetenwerte, Tafeln von Viktor Roders, Hagen Ernst, Westfalen.

Der Verfasser gibt in geradezu bewundernswerter, ingeniöser Weise eine Anleitung zur Horoskopdeutung in nuce. Das Buch enthält auf denkbar kleinstem Raume eine unübersehbare Fülle von Material für die Horoskopdeutung und ersetzt ein vielbändiges Werk, da es übersichtlich, logisch, klar und genial angeordnet ist. Trotz der Knappheit ist nichts übersehen, so daß selbst der Fachmann darin viel Neues finden und das Buch als unentbehrliches Handbuch einschätzen wird.

L. v. L.

OSTARA



Nr. 36.

Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt in 3. Auflage, Wien 1929

Fra. Arminio, M. O. N. T. ad Werfenstein.

Die Beziehungen der Blonden und Dunklen zu Licht und Farbe.[1]

Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob ein Mensch der blonden, hellen, heroischen Rasse, oder den dunkler Rassen angehört. Die Unterschiede sind durchgreifend und lassen auf wesentlich anders wirkende Seelenkräfte schließen. Denn treffend sagt Woltmann[2]): „Die helle Komplexion, weiße Haut, blaue Augen, blonde Haare, sind nicht ein zufälliges (und bedeutungsloses) Ausschmückungsstück der Natur, sondern der Ausdruck einer besonders günstigen Oekonomie in den Vorgängen des organischen Stoffwechsels. Bei der Heranzüchtung dieser Rasse hat das Zurücktreten des Pigments (Farbstoffes) dem Aufbau des Gehirns gedient, und während bei den farbigen Rassen der starke Pigmentgehalt einen intensiven Stoffverbrauch verursacht, kommt er bei der hellen Rasse dem Gehirn- und Nervenleben zugute.“ Bei der höheren heroischen (also blonden) Rasse geht die Ausscheidung und der Stoffwechsel mehr im Innern des Körpers vor sich, weswegen auch die Eingeweide (Herz, Lunge, Leber, Milz, Niere) besser entwickelt sind als bei den farbigen Rassen, bei denen die Ausscheidungen mehr durch die Haut stattfinden, und diese daher durch die abgelagerten Stoffe gefärbt wird. Der Lebensprozeß spielt sich also bei den Blonden mehr im Innern, bei den Dunklen mehr an der Oberfläche des Körpers ab, daher kommt es auch, daß die Blonden mehr Innenleben haben, während die dunklen Menschen äußerliche, oberflächliche, mehr in der niederen Sinnenwelt der Tastempfindungen lebende Menschen sind. Der höhere Mensch denkt, schaut und hört mehr, der niedere Mensch hört, riecht und tastet mehr. Aus diesem wesentlich verschiedenen Sinnesleben lassen sich ohneweiters die Verschiedenheiten des Sinnenlebens, der Geistes- und Charakterart der einzelnen Rassen ableiten.

Baron Reichenbach sagt an einer besonders beachtenswerten Stelle: „(Dem sensitiven Menschen) ist alles, was gelb ist, unangenehm, alles Blaue dagegen angenehm und gefällig ... Wenn er sich Kleider anschafft, so wählt er am liebsten blaue; er bewohnt nie ein gelb gemaltes Zimmer, sondern sucht ein blaues, wenn ihm die Wahl freisteht. Gelbblühende feuchte Wiesen, ein blühendes Rapsfeld, ein Korb voll Orangen sind Gegenstände des Abscheues für ihn[3]).“ Dadurch wird uns sofort verständlich, warum sich Blondinnen so gerne in Blau kleiden. Das ist nicht Zufall, sondern Rasseninstinkt und unbewußte Rassenästhetik.

Reichenbach behauptet ferners, daß alle geistige Anstrengung, Schmerz und Verdruß odhäufend, „soretisch“, Freude dagegen, „nemetisch“, d. h. odwegnehmend wirken[4]). Er fand nun, daß gerade den blauen und violetten Strahlen jene kühlende erfrischende „nemetische“

---

[1]) Diese Abhandlung erschien in 1. Auflage 1910, in 2. Auflage 1917.
[2]) Die Germanen in Frankreich, Jena 1907, S. 12 ff.
[3]) v. Reichenbach, Wer ist sensitiv? Leipzig, 1908, S. 15. Vgl. auch Ostara Nr. 35.
[4]) v. Reichenbach, Der sensitive Mensch, Stuttgart, 1854, § 2831.

Wirkung zukomme. Damit steht wieder in Verbindung, was Dr. Adolf *Harpf* in seiner Abhandlung „Zur Rassenästhetik"[5]) sagt: „Die niederen Rassen lieben allgemein grelle, rote und gelbe Farben, lärmende Musik (besonders Blech- und Blasinstrumente), die Trommel ist bekanntlich das Leibinstrument aller Negroiden — sie bevorzugen scharfe, für unseren Geruchsinn oft sogar widerliche Gerüchte und für unseren Gaumen allzu stark gewürzte, oder aber sehr überzuckerte Speisen und Getränke." Alle die vielen europäischen mongoloiden und mediterranoiden Mischvölker wie Tschechen, Polen, Madjaren, Rumänen, Slowaken, Kroaten, Italiener usf. bevorzugen in ihren Nationaltrachten (und auch Militärtrachten) die grellroten und gelben Farben. Einen schwarzhaarigen Sizilianer kann man sich mit einer blauen statt mit einer grellroten Mütze ebensowenig vorstellen, als eine Zigeunerin, die ihr Haar mit Vergißmeinnicht oder blauen Bändern schmückt.

Man könnte mir nun dagegen einwenden, daß es schwer sei, zu erweisen, daß Vorliebe für Rot und Gelb ein Zeichen niedrigerer Rasse sei. Zunächst ist der von *Reichenbach* geschilderte „sensitive" Mensch meist mit dem blonden heroischen Menschen identisch. Zweitens führe ich die Tatsache an, daß nach *W. Preyers*[6]) eingehenden Untersuchungen festgestellt ist, daß die Kinder von den drei Hauptfarben Gelb und Rot weitaus früher erkennen als Blau. Da nun für die Rassenpsychologie die ontogenetische Methode genau so gilt wie für die Rassenanthropologie, so ist man berechtigt, die Vorliebe für Rot und Gelb als ein Zeichen geringerer Seelenentwicklung anzusehen. Dazu kommt nun noch folgendes: Rote Lichtstrahlen bewirken, daß Pocken und Masern ohne Narbenbildung heilen, sie sind gegen Kahlköpfigkeit[7]), fördern außerordentlich das *vegetative* Leben und reizen das Nervensystem an. Sie bringen Fiebernde zum Schwitzen, wodurch die Krankheitsstoffe ausgeschieden werden. Sie sind überhaupt gegen alle Hautkrankheiten. Nun aber haben wir eben gehört, daß die Dunklen die eigentlichen Hautmenschen sind und daß bei ihnen das rein vegetative Leben überwiegt. Sie suchen daher triebhaft die ihnen zuträglichen Farben aus. Ferners muß man noch das heiße Klima der Heimat der dunklen und farbigen Rassen berücksichtigen. In den Tropen sind im Sonnenlicht die roten Wärmestrahlen wirksamer. Die Haut der die Tropen bewohnenden dunklen Rassen ist schon von Natur aus derart gefärbt, daß sie die schädlichen Lichtschwingungen abhält. Hellhäutige und blonde Menschen müssen aber zu künstlichen Mitteln greifen. Dr. *Olpp* macht in einem Briefe an die Münchener „Medizinische Wochenschrift" auf Grund seiner reichen Erfahrungen in Südchina darauf aufmerksam, daß die rote Farbe für die Tropen eine besondere Bedeutung habe. Schon früher hat Dr. *Sambon* vorgeschlagen, die Tropenhüte mit rotem Stoff auszuschlagen und im heißen Klima Kleider zu tragen, die auf der Innenseite mit einem rötlichen Futter versehen sind. Dr. *Olpp* gibt

5) „Deutsche Hochschulstimmen aus der Ostmark", Wien, VIII., I. Jahrgang, Folge 6, S. 12.

6) Die Seele des Kindes, Jena 1884, S. 14.

7) Deswegen trage man rotes Hutfutter!

an, daß er selbst in den Tropen weit weniger unter Kopfweh zu leiden habe, seit er einen rotgefütterten Tropenhut trage, und hätte gerade aus diesem Grunde sein Haus vor einiger Zeit rötlich anstreichen lassen. Er schreibt diesem Umstand die Annehmlichkeit des Aufenthaltes darin zu.

Blau und Violett dagegen sind beruhigende Faktoren für die Blutzirkulation und das *animalische Nervensystem* und außerdem schmerzstillende Farben. Die grünen Strahlen sind gegen Entzündungen. Diese Lichtstrahlen sind daher für den blonden, hellen Menschen der höheren heroischen Rasse, dem Menschen mit dem entwickelteren Nervensystem, zuträglicher. Das Animalische steht *über* dem Vegetativen. „Wollen wir einen Tobsüchtigen beruhigen, so führe man ihn auf längere Zeit in ein blaues Zimmer. Bei Tobsüchtigen ist nämlich das nervöse Prinzip erregt[8])." Die Sache wird aber noch interessanter. Irrsinn und Geisteskrankheit steht nämlich mit Haut-, Haar- und Augenfarbe in ganz gesetzmäßigem Konnex. Ein amerikanischer Statistiker untersuchte die 16.512 Insassen von 68 Irrenanstalten auf ihr Kolorit und fand nur 703 blonde Irren, das heißt, daß die Irrenhäuser von 96% Schwarzhaarigen, Schwarzäugigen und Brünetten bewohnt waren. Um nicht irre zu gehen, hatte der betreffende Statistiker eigens die Irrenhäuser nordischer Länder besonders in Betracht gezogen, aber immer dasselbe Resultat gefunden, ja sogar Irrenhäuser feststellen können, in denen überhaupt nur Dunkle waren[9]). Nach *Quatrefages*[10]) zeigt das Gehirn und die Gehirnhäute der Menschen hellen Pigments fast gar keine Färbung, während Neger und dunkle Menschen Pigmentablagerungen zeigen. Diese wenig bekannte Tatsache kann nun für das Seelenleben nicht gleichgültig sein. Gerade wer Materialist ist und in dem Denken, Fühlen und Wollen nur chemische Vorgänge sieht, der muß der verschiedenen chemischen Zusammensetzung der Nerven- und Gehirnsubstanz eine erhöhte Bedeutung für Sinnes- und Geistesleben zusprechen. Denn mit der Haut-, Augen- und Haarfärbung hängt aufs engste die chemische Zusammensetzung aller anderen organischen Bestandteile zusammen. Das Blut leidenschaftlicher dunkler Menschen enthält nach *Reich*[11]) mehr feste Bestandteile als das Blut phlegmatischer blonder Menschen. Nach *Simon* enthält das Blut der letzteren weniger Blutkörper und mehr Wasser.

Ein weiterer Beweis, daß die chemische Zusammensetzung der Lebenssäfte bei den verschiedenen Rassen verschieden ist, ist die besonders bemerkenswerte Tatsache, daß sich die Milch der blonden Frauen *wesentlich* von der Milch der brünetten Frauen unterscheidet, was von *M. Vernois* und *A. Bequerel* schon 1873 festgestellt wurde[12]). Nach diesen Untersuchungen ergaben sich für die

8) *Surya*, Moderne Rosenkreuzer, Leipzig, Altmann, 1907, S. 362.

9) „Der Freidenker", Milwaukee, 1904, Nr. 28.

10) Rapport sur les progrès de l'anthropologie, Paris, 1867.

11) Die Gestalt des Menschen und ihre Beziehung zum Seelenleben, Berlin, 1878, S. 187.

12) Vgl: Annales d'hygiene publique, Tom. XLIX, Paris 1883, 308.

Milch der Brünetten folgende Zahlen: Spezifisches Gewicht: 1033.78. Wasser: 892.17, Feste Bestandteile 107.83. Von letzteren waren: Zucker: 45.58. Käsestoff: 39.27. Butter: 21.53. Feuerfeste Salze: 1.25. Für die Milch der Blonden: Spezifisches Gewicht: 1028.38. Wasser: 894.20. Feste Bestandteile: 105.80. Davon Zucker: 44.74. Käsestoff: 37.30. Butter: 22.50. Feuerfeste Salze: 1.21.

Ueberblicken wir die Analyse der Milch der Blonden und Dunklen, so fällt uns als wesentlicher Unterschied auf, daß die Milch der Dunklen zuckerhältiger, die Milch der Blonden fetthältiger ist, daß die erstere mehr feste und schwere, die letztere weniger feste und schwere Bestandteile enthält. Dadurch wird uns sofort eine zweite Erscheinung klarer. Denn es erklärt sich jetzt, warum die niederen und dunklen Rassen eine größere Vorliebe für Zucker, die höheren und blonden Rassen eine größere Vorliebe für Fette haben. Das ist für das Seelenleben durchaus nicht ohne Belang. Denn Overton und Hans Meyer konstatierten, daß alle auf den Menschen, oder überhaupt auf Lebewesen narkotisierend wirkenden Gifte oder Stoffe die Eigenschaft haben, sich in Fett oder fettähnlichen Stoffen zu lösen. Die beiden Forscher schlossen daraus, daß die Narkose in der Auflösung der im Gehirne und den Nerven enthaltenen Fette, besonders des Lecithins und Cholesterins[13]) bestehe. Also müsse auch in diesen Fetten der Sitz des höheren Bewußtseins zu suchen und die Rasse mit fettreicherem Nervensystem die höhere Rasse sein.

Am Schlusse dieses Abschnittes will ich noch kurz eine ganz merkwürdige, das Sinnesleben der Dunklen und Blonden charakterisierende Erscheinung besprechen. Reichenbach machte nämlich folgende Bemerkung. „Sensitive blickten mit ihrem linken Auge ohne Anstand in mein rechtes Auge, aber mit großem Widerwillen in mein linkes. Sie fühlten sich abgestoßen, der Blick wurde trübe und umnebelt[14])." Gleichodige Augen wirken daher „lauwidrig" und unangenehm. Bei dem zentralen Blick und den engstehenden Augen der Mittelländer tritt aber dies immer ein. Der Mittelländer blickt seinen Partner mit gekreuzten Augenachsen an (oder es kommt dem Partner wenigstens so vor), er beeinflußt daher das odgleiche Auge und fasziniert dadurch. Man kann diese Wirkung dadurch abstumpfen, daß man einem solchen hypnotisierenden Mittelländer mit dem zentralen Blick, das heißt mit einem festen Blick auf seine Nasenwurzel, begegnet. Blonde, die dies nicht wissen, unterliegen daher, wie dies die tägliche Erfahrung hundertfältig zeigt, sehr leicht der Suggestion durch die niederen Rassen, die sich, wie schon Franz Josef Gall und Carus gefunden haben, durch „hörende" und „sprechende" Augen auszeichnen, das heißt die niederen Rassen kommen gar nicht zu dem höheren Schauen und Begreifen, sie setzen Farbe und Licht gleichsam in einen niedrigeren Sinn, entweder in Töne oder Geschmack und den Blick in Sprache um. Mit ihren „beredten" Augen setzen sie blonden Männern und Weibern zu, um die ersteren geschäftlich, die letzteren geschlechtlich zu betören. Anderseits tritt bei ihnen nicht selten die „Sinnes-Transposition" nach unten ein, das heißt sie empfinden Licht als Geschmack, die höhere Sinnesempfindung als niedrigere Sinnesempfindung. Ein Dr. Eberson beschrieb in der „Wiener medizinischen Presse" 1907 den eigentümlichen Farbengeschmack, den er an sich selbst beobachten konnte. Genießt er eine Sauce, so hat er die deutliche Empfindung einer blauen Farbe und beim Schmecken eines bitteren Stoffes die einer roten auch gelben Farbe. Ja sogar im umgekehrten Sinne besteht ein derartiger Zusammenhang; der Anblick einer blauen Farbe ruft die Empfindung eines sauren Geschmacks hervor[15]). Der blonde und höhere Mensch lebt nämlich, wie E. Reich schon sagt, mehr in der Welt des Lichtes und der Töne, während der dunkle Mensch mehr in der Welt der Töne, des Geruches, des Geschmackes und der Tastempfindung lebt. Das ist allerdings in unserer genußsüchtigen Zeit ein großer wirtschaftlicher Nachteil für den blonden heroischen Menschen.

Dagegen ist ihm in dem sogenannten „zweiten Gesicht" das Göttergeschenk des höchsten und geistigsten Schauens zuteil geworden. „Das sogenannte Vorgesicht (oder Hellsehen) ist ein bis zum Schauen oder mindestens deutlichen Hören gesteigertes Ahnungsvermögen . . . und (in Westfalen) so gewöhnlich, daß . . . . man überall notorisch damit Belastete trifft . . . Der Vorschauer im höheren Grade ist auch äußerlich kenntlich an seinem hellblonden Haare, dem geisterhaften Blitze der wasserblauen Augen und einer blassen, überzarten Gesichtsfarbe, übrigens ist er meistens gesund . . . . . Seine Gabe überkommt ihn zu jeder Tageszeit, am häufigsten jedoch in den Mondnächten, wo er plötzlich erwacht und von fieberhafter Unruhe ins Freie oder ans Fenster getrieben wird . . .[16])." Daß die Gabe des „zweiten Gesichtes" vererbt wird, und daß sie gerade in jenen Gegenden auch heute noch am häufigsten auftritt, wo sich die heroische Rasse am reinsten erhalten hat, beweist schlagend, daß es sich hier um eine rassenhafte Erscheinung handle.

Die Beziehungen der Blonden und Dunklen zu Ton und Musik.

Das Gehör nimmt in der Rangordnung der Sinne zwischen dem höchsten Sinne der Lichtempfindung und den niederen Sinnen eine Mittelstellung ein. Deswegen kommt es auch, daß die Musik die einzige Kunst ist, auf deren Gebiet die Angehörigen der dunklen und niederen Rasse, wenn auch nicht Ueberragendes, doch Bedeutendes leisten können, anderseits viele Musikgenies auch minderrassige Merkmale aufweisen (meist Breitschädeligkeit). Dabei ist es aber doch das wesentlichste Kennzeichen und Geheimnis des wirklich großen Musikgenies, daß es imstande ist, die Tonempfindung in Gesichtsempfindung zu transponieren. „Das innere Hören befähigt das Musikgenie" — sagt Baron Schweiger-Lerchenfeld[17]) — „die jeweilige Ton-

[13]) C_{26} H_{14} O. Uebrigens vgl. Game, Pubertät, geistige Entwicklung.
[14]) v. Reichenbach: Wer ist sensitiv? S. 26.
[15]) Vgl. Surya, Moderne Rosenkreuzer, S. 348.
[16]) Annette Droste-Hülshoff, Bilder aus Westfalen, 1840.
[17]) Unsere fünf Sinne, S. 250, Verlag A. Hartleben, Wien 1909.

vorstellung sofort in Noten umzusetzen und sie zu Papier zu bringen. Anderseits ist das Tonvorstellungsvermögen beim Lesen von Noten eine der wunderbarsten Geistesfunktionen, die es gibt, Papierblätter, schwarze Linien, Striche, Punkte und allerlei geschweifte und eckige Hieroglyphen — sonst nichts. Ringsum alles still. Während aber das Auge des Musikers über die Blätter dahinfliegt, rauscht in seinem Innersten die ganze Klangfülle wie Sturmeswehen auf, eine tönende Welt wird lebendig und reißt die Phantasie des Lesenden mit sich, wo für den Unbeteiligten regungslose Ruhe, ein schweigendes Nichts ist."

Vogl, der bekannte Sänger Schubertscher Lieder, hatte ein Lied Schuberts, das ihm dieser vor einiger Zeit mit anderen Liedern überreicht hatte, in tiefere Stimmlage transponiert und sang es bei nächster Gelegenheit im Kreise der Kunstgenossen vor. „Schauts", bemerkte Schubert, „das Lied is nit uneben, von wem ist denn das?" Er hatte im Verlauf weniger Wochen seine eigene Schöpfung vollständig vergessen[18]), da sie offenbar im Zustande einer Art visionärer Empfindung entstanden war. Ich bin überzeugt, Schubert hätte sein Werk als solches sofort erkannt, wenn es ihm in Noten vorgelegen wäre, da es ja eine bekannte Erscheinung ist, daß die wirklich großen Tonheroen ohne Klavier und auf Grund ihres inneren „Tongesichtes" — nicht Gehöres — komponieren.

In dieser Beziehung ist für das Verständnis der rätselhaften Kunst der Musik besonders bedeutsam, was Schweiger-Lerchenfeld in seinem Buche[19]) über das „farbige Hören" sagt. Er erwähnt zwei außerordentlich musikalische Damen, die diese Gaben besaßen. Die eine hatte folgende „Ton-Farben"-Vorstellungen: ges—gis: schwarzgrün bis grauviolett; a—cis: lila bis rot; d—dis: gelb; e—f: weiß bis braunschwarz und schwarz. Zu dieser „Ton-Farben"-Skala, die sich mit der Aufeinanderfolge der Spektralfarben deckt, bemerke ich noch: 1. Ich habe auf diese Skala hin viele Musikstücke der größten Tondichter untersucht und gefunden, daß sie so ziemlich konstant nachzuweisen ist. Als besonders charakteriistisch erwähne ich Schuberts entzückendes Lied "Die liebe Farbe" („Die schöne Müllerin", Nr. 16), worunter Grün gemeint ist. Bezeichnenderweise wird das ganze Lied hindurch fis festgehalten[20]). 2. Nach der oben angeführten Skala ist e—f weiß bis schwarz, also dasjenige Gebiet, das in der optischen Sphäre den ultraroten und ultravioletten Farben entspricht. Schweiger-Lerchenfeld erwähnt nun in seinem Buche „Raum und Zeit im Naturgeschehen und Menschenwerk"[21]) den Engländer Gardner, der schon 1832 in dem Stimmengewirr in der großen Halle der Londoner Börse, von der Galerie gehört, ebenso den Grundton f fand, wie im Summen der Bienen in einem Bienenstock. Ebenso ist der Flugton der Stubenfliege und vieler anderer Insekten f. Gardner nannte daher das f den natürlichen „Urton". Die Astrologie weist

[18]) A. Niggli: Schubert, Leipzig, S. 31.
[19]) l. c. S. 64.
[20]) Ich werde diesen Gegenstand in einer eigenen Flugschrift behandeln.
[21]) Verlag A. Hartleben, Wien 1908, Preis S

jeden Ton einem bestimmten Planeten zu: c Sonne, d Saturn, e Merkur, f Mond (der Massen-Ton!), g Mars, a Venus, h (b) Jupiter.

Die absoluten Schwingungszahlen des Aethers steigen in den Spektralfarben vom schattenhaften Braun über Rot, Orange, Gelb, Grün, Indigo, Violett und Lavendelgrau von 388 × 10[12] bis zu 776 × 20[12] [22]). Dazu vergleiche man die absoluten Tonhöhen der Töne:



zirka 370 392 435 490 522 587 642 696 740

Es erscheinen demnach die Schwingungen des roten Lichtes ein 10[12]mal so großes Vielfaches der Tonschwingungen von beiläufig g bis c, die Schwingungen des violetten Lichtes ein ebenso großes Vielfaches der Tonschwingungen von f bis fis. Ich stehe hier mit meinen Ansichten durchaus auf dem festen Boden von Tatsachen. Denn Baron Reichenbach berichtet, daß Sensitive die Töne wahrhaftig sehen, und zwar sehen sie von angeschlagenen Stimmgabeln, Glocken und Gläsern, von tönenden Violinen und Pfeifen leuchtende Wolken ausgehen[23]). Ich glaube, daß diese merkwürdigen Beziehungen auch der Grund sind, warum die großen Tondichter — die durchaus blonde und helläugige Menschen[24]) der heroischen Rassen sind — es so meisterhaft verstanden haben, optische Bilder in die Tonsprache zu übersetzen, anderseits durch Klänge und Töne in empfänglichen Gemütern überirdische Visionen hervorzurufen.

Im Musikmachen und Musikempfinden zeigen sich nun sofort wieder die wesentlichen Verschiedenheiten des Sinneslebens der hellen und der dunklen Rassen. Es kommt dies, wie schon Dr. Adolf Harpf ganz scharfsinnig bemerkt hat, am deutlichsten in der orchestralen Musik zum Ausdruck. Die dunklen Völker, wie Romanen, Juden, Slawen, Neger und die modernen Slavo-Germanen lieben Blechmusik und Metallinstrumente, also Trompeten, Zungenpfeifen, Tschinellen, Triangeln, Zimbeln, Mandolinen, moderne lärmende „orchestrale" Konzertklaviere, Klarinetten, Trommeln, Ziehharmonikas, Manopane und Kastagnetten. Man untersuche daraufhin die Orchestrierung der Musik der Mediterranoiden Meyerbeer, Offenbach, Johann Strauß, Leoncavallo, Puccini, Holländer, Eysler, Oskar Strauß, Mahler usw. Ihr Orchester kommt mir vor, bald wie ein Gemälde in Gelb und Rot, bald wie eine überwürzte, bald wieder wie eine überzuckerte Speise, und im Ganzen wie vertonte Erotik. Es ist eine grobsinnliche „tastende" Musik, die auf die in dieser Beziehung leicht empfänglichen Weiber nie ihre Wirkung verfehlt. Die Musik steht ja anerkanntermaßen, wie der Gesang der

[22]) v. Schweiger-Lerchenfeld, Raum und Zeit, S. 38.
[23]) Der sensitive Mensch, § 1370—1380. Daher die Glockenmagie.
[24]) Wenn auch mit auffallender Breitenentwicklung des Schädels, und zwar wegen des 32. phrenologischen Sinnes, des „Musikatal", auf den wir in unserer rassenkundlichen Phrenologie zu sprechen kommen. Vgl. „Ostara" Nr. 37 und 73.

männlichen Vögel in der Brunftzeit, die Vereinigung von erotischen Tänzen und Musik, das Mutieren der Stimme in der Zeit der geschlechtlichen Reife und die Kehlkopfaffektionen bei Geschlechtskrankheiten erweisen, mit der Sexualität in organischem Zusammenhang. Dieser Zusammenhang tritt nun in der Musik der dunklen Musiker bewußt und mit voller Schärfe zutage. Als ein Beispiel für viele führe ich nur die widerlich süßliche und schwülsinnige Barkarole aus Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen" an. Demgegenüber liebt der blonde heroische Mensch die Streich- und Holzinstrumente und die Lippenpfeifen. Sowohl die alten deutschen Orgeln als auch die alten Klaviere waren vielleicht technisch unvollkommen, aber in ihrer zarten und weichen Klangfarbe entsprachen sie der Musik ihrer Zeit. Deswegen klingen zum Beispiel die Klavierstücke von Händel oder Bach auf einem modernen Konzertflügel zwar geräuschvoll, aber dünn. Dagegen tönen die Clavicembali und Spinette zwar etwas schwächer, aber bedeutend voller, da ihre ungedämpften und schwirrenden Saiten viele Obertöne erzeugen. Diese Instrumente klingen, wenn man die Augen schließt und den Spieler nicht sieht, nicht mehr wie Schlaginstrumente, sondern wie Streichinstrumente, oder wie vom Wind gerührte Aeolsharfen. Erst dann kommt uns diese aller Sinnlichkeit bare Musik zum vollen Bewußtsein. Es ist so, als ob wir in eine überirdische Welt versetzt, unsere körperliche Hülle abgestreift hätten und mit himmlischen Gestalten bald über sonnenbestrahlte Wiesen schwebten, bald wieder in die Schatten dämmerdunkler, feierlich rauschender Götterhaine untertauchten. Wer sich einen solchen Genuß verschaffen will, der lasse sich auf einem alten Spinett eine der Händelschen Suiten oder ein Lied von Schubert[25]) vorspielen und er wird mein Urteil bestätigt finden.

Zum Schlusse sei noch eine für die Geschichte der Menschheit hochbedeutsame Transposition der Töne in Gesichtsempfindung, nämlich die Erfindung der Schrift, erwähnt, und diese Erfindung ist, wie Guido v. List[26]), Wilser[27]) und Mathäus Much[28]) überzeugend nachgewiesen haben, von den blonden heroischen Menschen ausgegangen.

Die Beziehungen der Blonden und Dunklen zu Geruch, Geschmack und Tastgefühl.

Es ist allgemein bekannt und bedarf nicht erst eines ausführlichen Beweises, daß sich die dunklen Rassen der Mittelländer, Mongolen und Neger in der stinkendsten und übelriechendsten Umgebung ganz wohl fühlen. Ebenso bekannt ist, daß sie mit Vorliebe starkes Räucherwerk und Parfums anwenden. Es scheint hier geradezu eine Umkehrung der Geruchsempfindungen zu herrschen, denn anderseits fühlen die Dunklen und Farbigen das, was wir als wohlriechend empfinden,

[25]) Z. B.: „Auf den Wassern zu singen."

[26]) Das Geheimnis der Runen. — Die ariogermanische Bilderschrift. — Gesetze der Ursprachen der Arier (alle durch H. Reichstein, Pforzheim, zu beziehen).

[27]) Die Germanen. Eisenach 1904. Zur Runenkunde.

[28]) Die Urheimat der Indogermanen, Jena 1903.

als übelriechend. So behauptet Adachi[29]), die weißen Europäer strömten einen „Leichengeruch" aus. Katharina von Medici, eine dunkelhaarige Mittelländerin, fiel beim Geruche von Rosenduft in Ohnmacht. Die Italienerin Scagliari bekam beim Einatmen von Liliengeruch die furchtbarsten Krämpfe. Bei den meisten modernen Opernsängerinnen (fast durchwegs brünetten Weibern) wird beobachtet, daß sie besonders durch Lilien- und Veilchenduft derart aufgeregt werden, daß sie die Stimme verlieren[30]).

Dagegen werden von der brünetten Demimonde vorwiegend starke und animalische (Moschus- und Zibeth-) Parfums bevorzugt, die mit dem Geschlechtlichen in Beziehung stehen. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß für die Niederrassigen die spezifischen Geschlechtsgerüche, die dem höheren Menschen direkt Ekel vor dem Geschlechtsakt erregen, ebenso wie für die Tiere Anreizmittel sind. Es ist nur ganz folgerichtig, daß jene Rassen, die die farbenglühende und mit scharfen Gerüchen geschwängerte Welt der Subtropen und Tropen bewohnen, diesen Gerüchen besser angepaßt sind. Denn die stärker wirkenden roten Strahlen des Lichts der äquatorialen Sonne erzeugen sattere pigmentösere Farben und dementsprechend schärfere Gerüche. Freiherr v. Schweiger-Lerchenfeld berichtet in seinem Buche „Unsere fünf Sinne"[31]), daß der französische Botaniker Mesnard bei seinen Messungen der Duftstärken der verschiedenen Blumen konstatierte, daß Licht den Duft herabsetze, Sauerstoff aber erhöhe. Uebrigens ist es ja bekannt, daß Rosen des Morgens stärker duften als des Abends. Nach derselben Quelle stellten Vashide und Toulouse bei 36 Greisen aus dem Hospital von Bicêtre und 30 Greisinnen aus dem Hospital der Salpêtrière, also bei 59%, Mangel an Riechempfindung fest. Es kann überhaupt als ein Erfahrungssatz gelten, daß bei den höheren Rassen mit dem Alter die Geruchsempfindung schwindet, und daß sie bei jungen weiblichen und kranken Personen stärker ist als bei männlichen und gesunden Personen. Im allgemeinen haben die höheren Rassen überhaupt geringere Geruchsempfindung. Moebius erwähnt, daß Kranke sich durch eine besondere Ueberempfindlichkeit der Geruchs- und Geschmacksnerven auszeichnen, sie verspüren selbst die leisesten Sinneseindrücke. „Man hat Kranke beobachtet, welche frische Kirschen durch ein Zimmer hindurch rochen, welche die geringsten Mengen von Salz in den Speisen schmeckten[32])." Nun aber ist nach Reichenbach[33]) der kranke Mensch und der Blumenduft odpositiv, es folgt daher, daß die gesteigerte Geruchs- und Geschmacksempfindung der niederen und dunklen Rassen ein odpositiver, also ein Zustand geringerer Seelen- und Geisteskraft ist. Bei der blonden und höheren Rasse tritt dagegen nicht selten Transposition der Geruchsempfindung nach oben hin, nämlich zur Gesichtsempfindung auf. So hat Vashide bei vielen älteren Menschen, die die Geruchsempfindungen teil-

[29]) D. Hautpigment d. Menschen. Ztschr. f. Morphologie. Bd. IX.

[30]) Vielleicht spielt hier überreizte Geschlechtlichkeit eine Rolle!

[31]) A. Hartlebens Verlag, Wien, Preis S .—, S. 314.

[32]) Das Nervensystem des Menschen. S. 52.

[33]) Vgl. „Ostara" Nr. 35. S. 7 ff.

weise verloren haben, das Auftreten von „Geruchsbildern" unter Einwirkung von Gesichtsbildern konstatiert, das heißt, es traten zum Beispiel beim Anblick einer Blume, auch wenn dieselbe weit weg stand, Geruchsempfindungen auf. Damit stimmt wieder eine andere Tatsache überein. Angenehme und zarte Gerüche erweckten bei manchen Menschen die Empfindung von zarter, mehr den chemischen Strahlen zukommende Farbe (Lila, Hellblau), während unangenehme und scharfe Gerüche die Vorstellung von satter, greller roter oder gelber Farbe hervorrufen.

Was die Geschmacksempfindungen anbelangt, so bevorzugen auch hierin die Niederrassigen das Scharfe. Ich erwähne nur das Opium-, Haschisch- und Tabakrauchen, das Kaffee- und Teetrinken, das Betel- und Tabakkauen, die Vorliebe für Alkohol und scharfe Gewürze, alles Unsitten, die von Süden und Osten her in die Heimat der blonden und heroischen Rasse eingeschleppt wurden. Ich habe ferners bereits oben erwähnt, daß die niederen Rassen als Hautmenschen auch die ausgesprochenen „Tastgefühls-Menschen" sind. Dies äußert sich am schärfsten im Geschlechtsleben[34]), aber auch sonst in ihrem Gehaben. Daher kommt es, daß sie ebenso wie Kinder und Weiber alles betasten müssen, was ihren Augen gefällt, daß sie mit den Händen sprechen und ihre Gefühle dem Nebenmenschen womöglich handgreiflich klar machen wollen.

Charakter, Intellekt und Temperament der Blonden und Dunklen.

Entsprechend den drei Nervensystemen äußert sich das Seelenleben des Menschen in dreifacher Art. Das vegetative Nervensystem (das Verdauung, Blutumlauf und Stoffwechsel regelt) beeinflußt sein **Temperament**, macht ihn zu einem gesunden, kräftigen und heiteren, oder zu einem siechen, schwachen und traurigen Menschen. Die sensorischen Nerven (die die Sinneseindrücke vermitteln) sind für sein Denken, das ist für seinen **Intellekt**, entscheidend, während die motorischen (Bewegungs-)Nerven sein Handeln und Sprechen, also seinen **Charakter** bestimmen. Temperament, Intellekt und Charakter müssen bei der rassenpsychologischen Untersuchung getrennt betrachtet werden, was bisher leider fast durchwegs übersehen und Anlaß zur Unklarheit wurde.

Nicht der Intellekt allein macht den idealen Menschen aus, wie man heute den Tschandalas zu Liebe verkündet, sondern weit wichtiger und entscheidender ist der gute und edle Charakter, der die höchste und erhabenste uns sinnlich wahrnehmbare Aeußerung der Seelenkraft ist. Es ergibt sich aber zugleich aus dem Voraussstehenden, daß diejenige Menschenrasse als die charaktervollste zu gelten habe, welche das ausgebildetste motorische Nervensystem besitzt, und deren sensorisches und vegetatives Nervensystem harmonisch dem motorischen System angepaßt und untergeordnet ist. In der Tat ist dies bei der heroischen und blonden Rasse der Fall, nicht aber bei den niederen Rassen, deren Körperproportionen, Arm- und Beinlängen, Muskulatur und Knochenbau ganz wesentliche Mängel gegenüber dem harmonischen Körperbau der blonden heroischen Rasse aufweisen[35]).

Nun müssen wir aber noch folgendes beachten. Nach **Baron Reichenbach**[36]) ist das Gehirn (also das animalische, den Charakter und Intellekt beeinflussende Nervensystem) ebenso odnegativ, wie der oberirdische Teil der Pflanzen, dagegen das vegetative Nerven- und Ganglienssystem odpositiv. Das odnegative System ist besonders beim Tage, das odpositive während der Nacht und im Schlafe (Trance) tätig. Daraus ergibt sich, daß die Menschen der niederen Rassen schon vermöge ihres stärker ausgeprägten sympathischen Nervensystems und niederen Sinneslebens mehr der odpositiven Seite angehören und daß ihr Leben mehr oder weniger eher ein Dämmerungs- und Schlafleben, als ein Tag- und Lichtleben ist. Deswegen auch nennt **Carus**[37]) die heroische Rasse die Rasse der Tagvölker, die Mittelländer und Mongolen die Rasse der Dämmerungsvölker und die Neger und urmenschlichen Völker die Rasse der Nachtvölker.

Dieser Unterschied ist wichtig, denn das Licht ist der Freudenspender, die Nacht dagegen die Mutter der Traurigkeit und des Schmerzes. **Descuret**[38]) meint dazu scharfsinnig, daß die fröhlichen Leidenschaften exzentrisch und expandierend wirken, sie entfalten die Gesichtszüge und geben dem Antlitz durch Wärme und Blutzufuhr Farbe und Frische. Die traurigen Leidenschaften dagegen wirken konzentrisch und komprimierend (vgl. den Ausdruck: deprimiert = traurig), sie ziehen die Gestalt zusammen und geben der Haut, den Haaren und den Augen die Farben der lebensfeindlichen dunklen Nacht oder Dämmerung. Es ist daher durchaus begründet, wenn **Carus** und alle anderen Symboliker behaupten, daß Haar-, Gesichts- und Augenfarbe hauptsächlich mit dem Charakter in Verbindung stehen. Es ist um so begreiflicher, als wir ja bereits nachgewiesen haben, daß Charakter und Licht in engstem Zusammenhang stehen. Die Bezeichnung „blaues Blut" für Adel stammt aus Spanien. Nach der Vertreibung der Mauren aus Spanien zählte man nur diejenigen zum Adel, die sich durch ihre blau durch die weiße Haut schimmernden Blutadern als Abkömmlinge der hellhäutigen blauäugigen und blondhaarigen Goten zu erkennen gaben. Bei allen Völkern und Rassen der Welt zeichnen sich die Adeligen, die aristoi, das heißt die „Besten", durch hellere Färbung aus[39]). Ebenso bekannt ist, daß schwarze Hunde und Katzen und andere Haustiere meist auch bösartiger sind als die licht gefärbten.

In den Vereinigten Staaten Nordamerikas kommen 1890 nach **Fehlinger**[40]) auf eine Million Menschen Verbrecher: Von den

[34]) Ausführlicher darüber in „Ostara" Nr. 38 und 39, weswegen ich mich hier ganz kurz fasse.

[35]) Darüber ausführlich: J. **Lanz-Liebenfels**, Rassenkundliche Somatologie, „Ostara" Nr. 30, 31.

[36]) Die Pflanzenwelt, S. 88.

[37]) Die Symbolik der menschlichen Gestalt, Leipzig 1852.

[38]) La medicine des passiones, Paris 1860.

[39]) **Woltmann**, Politische Anthropologie, Eisenach-Leipzig 1903, S. 280 ff.

[40]) Archiv für Kriminal-Anthropologie, 1906.

Weißen nur 1042, auf alle Farbigen zusammen 3275. Im einzelnen waren vertreten: die Neger mit 3250, die Chinesen mit 3835, die Indianer (oder Mischlinge) mit 5476 Fällen. Bei den Weißen mit ausgeprägtem Freiheitssinn kam am häufigsten Vergehen wider Staat und Gesellschaft, bei den Farbigen Vergehen gegen die Sicherheit der Person, denen meist die niedrigsten Beweggründe zugrunde lagen, vor. Buschan[41]) stellte wieder fest, daß Verbrechen, die Körperkraft, Gewandtheit und Mut erfordern, zum überwiegenden Teil von Männern verübt werden, während Lüge, Betrug, Heuchelei, Verleumdung, Kuppelei, Eidbruch und Treulosigkeit dem Weibe eigen sind. Auch für die Rassenpsychologie ist die ontogenetische Betrachtungsweise zulässig und man kann daher den Satz aufstellen: Charaktereigenschaften, die dem Weib, Kinde oder Tiere zukommen, kommen auch meist den niederen Rassen zu, und sind daher stets ein Zeichen geringerer Seelenentwicklung.

Die dunklen und niederen Rassen bleiben ähnlich dem Weibe in ihrem Charakter zeitlebens Kinder. Der Charakter des Kindes und der niederen Rassen ist, wenn man überhaupt von einem Charakter sprechen kann, minderwertig. Denn bei Kindern, Weibern, niederen Rassen und Menschenaffen ist das motorische Nervensystem mangelhaft entwickelt, deswegen fehlt es ihnen auch an Ziel- und Pflichtbewußtsein und an Gewissenhaftigkeit, die die unentbehrlichen Grundlagen des Charakters sind. Sie sind daher leichtsinnig, ohne Voraussicht und stehen auf dem Standpunkt: Genießet die Stunde, nach uns die Sintflut[42])!

Das mangelhaft organisierte motorische Nervensystem macht daher die dunklen Rassen zu sogenannten passiven Rassen[43]), das heißt sie sind nicht selbstschöpferisch, sondern zeichnen sich höchstens wie die Kinder durch großartigen Nachahmungstrieb aus, sie sind groß im Memorieren, sie sind wie zum Beispiel die Chinesen und die modernen, weibischen „deutschen" Bildungspfaffen, Vielwisser und impotente Nichtskönner, examierende Mandarinen, Bonzen und „Reaktionäre" im eigentlichsten Sinne des Wortes, die mit ihren andressierten Denkkunststückchen und ihrem Talent die erbittertsten Feinde des selbstherrlichen[44]), aktiven und neue Werte schaffenden genialen heroischen Menschen sind. Sie sind die abergläubischen Autoritäts- und Dogmenanbeter und heute noch dieselben blutgierigen Inquisitoren wie vor einem halben Jahrtausend. Ihnen geht auch jedes Verständnis für die höheren Sinne, daher auch für Idealismus und wahre Religion

[41]) Geschlecht und Verbrechen, Berlin 1908.

[42]) Man vergleiche nur die Tagesgeschichte der romanischen und slawischen Völker: Russisch-japanischer Krieg 1904, Berwerkskatastrophe von Courrière, Pariser Ueberschwemmung 1910, der mißglückte Stapellauf des „Danton" 1909, die Marine-Skandale, die fortwährenden Unterschlagungen, mangelhafter Post- und Eisenbahndienst, der Verfall der alten Kunstdenkmäler (Kathedrale von Toledo, Markuskirche) usw.

[43]) Vgl. Klemm, Die Verbreitung der aktiven und passiven Menschenrassen, Eisenach 1906.

[44]) Reibmayr, Entwicklungsgeschichte des Talents und Genies, München 1908.

ab. Wie sollen die niederen Rassen und die „zivilisierten" Tschandalas an Gott und eine Seele glauben, nachdem sie tatsächlich davon weniger besitzen als die heroischen Menschen? Der einzige Idealismus, den man bei ihnen, wenigstens unter den Mittelländern, findet, ist ein übertriebener Ehrgeiz, der jedoch nur um die Gunst der Masse buhlt. Deswegen sind auch die Mittelländer unter den Schauspielern und Virtuosen[45]) so zahlreich vertreten. Ehrgeiz und heftiges Temperament sind enge aneinandergeknüpft. Die Dunkeläugigen sind daher meist ehrgeiziger. Deswegen fällt auch Reich mit Recht das cholerische Temperament der meisten Schauspieler von Beruf auf. Er sagt: „Immer glaubte ich aus der Tiefe der dunklen Augen jener Tapferen in Flammenschrift die Worte, „Begeisterung und Ehrgeiz" leuchten zu sehen[46])." Themistokles, Alcibiades und Cäsar, die weltgeschichtlich berühmten Ehrgeizlinge, hatten dunkle Augen. Dieser maßlose Ehrgeiz veranlaßt die Mittelländer auch meist, Demagogen („liberale" und „sozialistische") und Universalisten zu werden. Sie sind gegen nationale Politik, für Welt- und Freihandelspolitik und für schrankenlose Konkurrenzfreiheit. „Ueberall, wo die Gesittung den Kampf um das Dasein mächtig anfacht, gewinnt die dunkle Komplexion an Ausbreitung[47])." Dadurch werden sie zu Zerstörern aller festen politischen und wirtschaftlichen Ordnung trotz hochentwickelter Technik und Verkehrs- und Handelsmöglichkeit[48]).

Das Gegenstück dazu ist der blonde Mensch der heroischen Rasse. Auch er ist ehrgeizig, doch um irgend eines idealen Zieles wegen, entweder aus Liebe zur Religion oder zum Vaterland. Hierin kann er bis zur Selbstvernichtung aufopferungsfähig sein. Die Geschichte des Genies ist daher in dieser Beziehung gleichzeitig das Martyrologium des blonden heroischen Menschen.

Was nun Gesichts- und Gehörsinn in Beziehung auf den Charakter anbelangt, so regen sie den edlen Forschungstrieb des höheren Menschen an, während sie für den dunklen Menschen lediglich Werkzeuge für polizeilichen Spürsinn[49]), kindliche Neugierde, Verleumdung, Erpressung, Lüge, Betrug und Ausbeutung[50]) abgeben. Hierin sind die Dunklen unserer modernen, solchen Trieben zustatten kommenden,

[45]) Also wieder in reproduktiver Richtung. Ueberhaupt zeichnen sich die niederen Rassen — ebenso wie die Weiber, Kinder und Affen — durch die Gabe der Nachahmung aus. Deswegen sind sie die gefährlichsten Feinde des geistigen Arbeiters, den sie mit naiver Schamlosigkeit bestehlen. Vgl. die „Mode"!

[46]) l. c. S. 203.

[47]) Reich, l. c. S. 225. Vgl. Panama-Skandal, Crispi-Skandal, die fortwährenden Unterschlagungen in Frankreich, Italien, Rußland, zum Schluß der Bolschewismus!

[48]) Die aber wieder allein der heroische Mensch in ihrem Dienst aufrechterhalten kann, da sie selbst dazu zu faul und gewissenlos sind. Rußland!

[49]) Man vergleiche nur die niederrassigen Gesichtstypen der verschiedenen Polizei-Spitzel (z. B. Azews u. a.).

[50]) Das moderne Trust- und Warenhauswesen, die großkapitalistische Ausbeuterwirtschaft, die allmächtige Tagespresse sind von solchen Menschen geleitet und für eine Masse mit niedrigem Rassencharakter bestimmt. Vgl. auch den Vortrag W. Sombart's über die Juden als „kapitalistische Rasse" (Dezember 1909).

rein praktischen, auf Genuß gerichteten Zeitströmung in vollkommenster Weise angepaßt.

Alle Tiere, die gut hören, sind zugleich furchtsam. Das schärfere Gehör macht daher auch die Menschen der dunklen Rasse feige und furchtsam. Was ihnen an Mut fehlt, das ersetzen sie dann im Kampf ums Dasein durch List, Tücke und Verstellung. Der heroische Mensch mit seinen mehr in der Lichtwelt wurzelnden Empfindungen, mit seinem Idealismus und seinem Seelen- und Gottesglauben, scheut keine Gefahr, ist mutig, offen und ehrlich, oft ehrlich und offen bis zur Dummheit und Unbeholfenheit. Schmutz und Gestank einerseits und niedere dunkle Rasse und niedrige Gesinnung anderseits sind untrennbare Begriffe. Der niedere Mensch ist daher fast durchwegs unrein, oder geschmacklos, da seine Geruchsnerven auf scharfe Gerüche eingestellt sind. Dahingegen erfordert die helle Haut der Blonden eine größere Reinlichkeit und größeren Geschmack, die sich natürlicherweise auch auf die Umgebung übertragen.

Die ganze Stärke des Seelenlebens der dunklen Rasse liegt auf der tieferen Stufe der Geschmacks- und Tastempfindungen. Das erzeugt in ihnen die Laster der Trunksucht, der Freßgier, der Habgier, des Geizes, des Neides, der Wollust, der Eifersucht und daraus entspringend Haß, Rachsucht, Grausamkeit und Schadenfreude. Beweise: Die Tagesgeschichte und die Geschichte der Völker der mongolischen, mittelländischen und Negerrasse[51]). Da dem heroischen Menschen die einseitige Ausbildung in der Richtung der Geschmacks- und Tastempfindung fehlt, so fehlen ihm auch diese Triebe (von Natur aus) mehr oder weniger. Er ist nüchtern, oder verträgt infolge seiner größeren Tätigkeit mehr. Er ist mit dem Seinigen zufrieden, beneidet daher seinen Nächsten nicht und ist gütig gegen Mensch und Tier[52]). Seine Sinnlichkeit ist gedämpft, weswegen er auch weniger eifersüchtig ist. Da er den anderen Menschen als kostbarstes Genuß- und Ausbeutungsobjekt nicht so sehr benötigt, so neigt er mehr dem Einzelleben zu, während die dunklen Tschandalas am liebsten dicht nebeneinander in den Städten wohnen, da jeder womöglich den andern ausschmarotzen will.

Was nun die Eigenschaften des Intellekts anbelangt, so möchte ich nur darauf hinweisen, daß seine Bedeutung für die Rassenpsychologie bisher überschätzt wurde. An rein niederem Intellekt, bei dem es sich um reproduktives oder kompilatorisches Denken handelt, da können Mischlinge, Mongolen und Mittelländer bisweilen auch Neger, dem heroischen Menschen gleichkommen, ja ihn sogar überholen[53]).

Aehnlich verhält es sich mit dem Temperament und der Konstitution; hier lassen die verschiedenen Rassen nicht viele und wesentliche

[51]) Die elendsten Schufte sind jedoch Mongolenmischlinge (Bolschewiken). Ueber die Neger, vgl. Zache, Eingeborenenpolitik in „Blätter für vergleichende Rechtswissenschaft", 1906.

[52]) Wer hat nicht schon mitangesehen, wie viehisch grausam die dunklen Süd- und Ostvölker gegen Tiere sind! Vgl. Uto v. Melzer's herrliches Gedicht „Herr und Hirte".

[53]) Insbesonders während der Entwicklung. So z. B. überholen Juden- und Negerkinder weiße Kinder vor der Geschlechtsreife. (Vgl. Zache l. c.)

Unterschiede, die für Rassenpsychologie von Belang wären, erkennen. Im allgemeinen aber kann man sagen, daß die dunklen Menschen, mehr der Melancholie, Schwermut und Hysterie zuneigen und rascher altern[54]). Sie sind unglückliche und meist durch Sinnlichkeit überreizte Menschen. Beachtenswert ist, daß die Chinesen (die als Mongolen ausgeprägten infantilen Typus zeigen) fast durchwegs hochgradig hysterisch sind[55]). Auch die Mittelländer und modernen Amerikaner sind sehr hysterisch. Demgegenüber gilt der heroische Mensch als phlegmatisch. Im Münchener „Simplizissimus" XIV, Nr. 37 stand ein Gedicht, in dem es heißt: „König Heinrich lag im Bette, neben ihm Frau Henriette, ehelich ihm angetraut, fad und blond wie Sauerkraut." Die Pointe ist, daß König Heinrich sich mit einer Schwarzen erlustigt. Man kann jedoch nicht sagen, daß die Blonden phlegmatisch im Sinne von apathisch wären; im Gegenteil findet man gerade unter ihnen diejenigen Menschen, die einen natürlichen und sonnigen Humor haben, nur zeigen sie ihn nicht sofort.

So sehen wir also, daß die heroische Rasse deswegen lichter ist, weil sie der Welt des Lichtes näher steht, und die dunkle Rasse deswegen dunkler ist, weil sie mehr auf niedere Sinnesempfindungen eingestellt ist und in Dämmerung und Schatten wandelt. Nicht im Denken, sondern im Wollen und Handeln kommt der höhere Mensch diesem Licht am nächsten. Deswegen die herrlichen und bedeutsamen Worte: „Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habet, damit ihr des Lichtes Kinder seid[56])."

Das Sinnes- und Geistesleben des Genies.

Die höchste und schönste Blüte der heroischen Rasse ist das echte Genie[57]), dessen Sinnes- und Geistesleben zu erforschen wohl das interessanteste und lohnendste Studium wäre. Hier sei es mir gestattet, nur einige Richtlinien anzudeuten und einige Beispiele und Belege für die in den vorausgehenden Abschnitten aufgestellten Behauptungen nachzutragen und meine Beweisführung überzeugend abzuschließen.

Das Wesen des Genies besteht in der zur höchsten Vollendung ausgebildeten Fähigkeit des inneren Schauens, es ist dies ein Zustand, der mit dem Hellsehen und der Vision verwandt, wenn nicht gar identisch ist. Ebenso wie die Hellsehenden, so ist auch das wahre und echte Genie aller Völker immer mehr oder weniger blond. Desto reiner ein Genie auch schon äußerlich den heroischen Rassentypus darstellt, desto idealer, heroischer und nationaler ist sein Schaffen, eine Erscheinung, auf die zuerst Reibmayer hingewiesen hat. Solche Genies waren

[54]) Vgl. Dr. Adolf Harpf in „Deutsche Hochschulstimmen aus der Ostmark", Wien, VIII., I. 4., S. 4. Wer lang jung ist, ist lang Idealist!

[55]) Matignon in der „Revue scientifique" 1903 und Révész im „Archiv für Anthropologie", Bd. VI. Zu beachten ist, daß Kinder gleichfalls sehr hysterisch veranlagt sind.

[56]) Johannes, XII, 36. Vgl. auch I Thess. V, 5.

[57]) Es gibt viel unechte Genies, simple Glückspilze. Es wäre die erste Aufgabe einer Anthropologie des Genies, die unechten Genies und falschen Größen als solche zu entlarven. Meist sind es künstlich hinaufgelobte Freimaurer!

zum Beispiel Otto der Große, Friedrich Barbarossa, Bernhard v. Clairvaux, Giordano Bruno, Georg Friedrich Händel, Friedrich Schiller und besonders die national gesinnten Romantiker[58]) und Nachklassiker, wie: Die Brüder Grimm, Uhland, Simrock, Eichendorff, Gustav Schwab, Gustav Freytag, Franz Grillparzer, vor allem Viktor Scheffel, der, wie kein Zweiter, Ton und Stimmung des germanischen Mittelalters traf und August Strindberg, der skandinavische Denker, Dichter, Skalde und Seher. Ihnen reihen sich als ebenbürtig auf dem Gebiete der Physik, Technik und Kriegskunst die echten Germanen Watt, Stephenson, Ohm, Edison, Napoleon, Radetzky[59]), Moltke, Joe Chamberlain, Kitchener, Karl Peters, der letzte deutsche Wikinger, Mackensen, Ludendorff, Haig, Joffre an. Alle diese Männer haben nicht nur in ihrem Aeußeren, sondern auch in ihren Taten etwas Heroisches an sich, sie sind ohne das innere Schauen, ohne die Intuition und Phantasie, die Haupttriebfedern aller genialen Kraft, undenkbar. Wie ihr Antlitz und ihr Körperbau sich als Betonung der hauptsächlichen Formelemente darstellt, so geht auch ihr Schaffen und Wirken stets geraden Wegs auf Hauptsachen, auf große, weltbewegende Ideen, los, denen sich das Kleine und Nebensächliche unterordnen muß. Sie können dies alles aber nur infolge ihres visionären Schauens.

Nur ein Beispiel für viele. Wie merkwürdig mutet es uns heute an, wenn wir in dem Tagebuch von St. Helena[60]) lesen, daß Napoleon I. zu seinen Gefährten sagte: „Wer weiß, ob die Engländer nicht eines Tages bedauern werden, bei Waterloo gesiegt zu haben", das heißt Preußen zum Siege verholfen zu haben? Immer wiederholt Napoleon, daß eine Zeit kommen werde, wo die Völker schmerzlich empfinden werden, daß er sein Werk nicht zu Ende führen konnte. Wenn man berücksichtigt, daß er mehrere Male ausdrücklich betonte, er hätte mit den Deutschen Großes vorgehabt, und sein Ziel sei die Universalmonarchie gewesen, so wird man wohl mit Berechtigung annehmen können, daß er eine Einigung aller germanischen Völker, kurz der heroischen Rasse, wie wir heute sagen würden, plante, um sie zur Alleinherrscherin über den ganzen Erdball zu machen. Doch, was ihm nicht glückte, weil das entblondete Frankreich zu schwach war, wird uns und unseren Nachfahren gelingen!

---

[58]) Schon in dieser Bezeichnung liegt Rassenpsychologie. Denn diese Männer wollten die alten germanischen ritterlichen Ideen neubeleben und haben dies auch — ganz unbewußt — zum Teile getan.

[59]) „In meiner Brust schlägt ein deutsches Herz." Der Sieg bei Leipzig war ein Werk Radetzky's, der Chef des Generalstabes der Verbündeten war.

[60]) Herausgegeben von Las Cases-Bieberstein, Leipzig 1899, I. Bd., S. 124.

Inhalt von „Ostara" Nr. 36: „Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen": Blond und Schwarz, ein großer Unterschied. Die Beziehungen der Blonden und Dunklen zu Licht und Farbe, Vorliebe der Blonden für Blau, der Schwarzen für Rot, das nervenberuhigende Blau. Neigung der Dunklen zu Geisteskrankheiten, 96 Prozent der Narrenhaus-Bewohner dunkeläugig und dunkelhaarig! Unterschiede des Blutes und der Frauenmilch, hypnotische Wirkung schwarzer Augen, Hellsehen der Blonden, Beziehungen der Blonden und Dunklen zu Ton und Musik, farbiges Hören, farbige Töne, sichtbare Musik, Musik- und Geruchserotik der Dunklen, der hohe Prozentsatz dunkelrassiger Verbrecher, der odpositive Dämmerungszustand der Dunklen, die Schwarzen als Hautmenschen und Menschen des Tastgefühls, die Blonden als Innenmenschen und Kinder des Lichts. Bilder auf dem Umschlag: König Artus von dem Grabdenkmal Kaiser Max I. in der Innsbrucker Hofkapelle.

Das Rätsel des Pflanzenbluts von Willy Witzel. Verlag Emil Pahl, Dresden. Mk. 1.60.

Das gemeinverständlich, hochinteressant geschriebene Buch erörtert die Frage, ob die Pflanzen neben den Vitaminen noch andere lebenswichtige Nährstoffe enthalten. Das gibt dem Verfasser Gelegenheit, einen instruktiven und zusammenfassenden Ueberblick über die moderne Vitamin-Forschung zu geben und daran seine eigenen Entdeckungen und Folgerungen für die Praxis, besonders für die Ernährung und Diät zu geben. Ich kenne kein besseres Buch, das schneller und gründlicher in diese hochmodernen und bahnbrechenden Wissensgebiete einführen würde.

Tulvilagi mesék, von Röck Gyula, Verlag Ludwig Kokai, Budapest IV, 1929, 2 Pengö.

Der in ungarischen Okkultistenkreisen bestbekannte Verfasser, gleichzeitig ein von reinsten Idealen beseelter grundgütiger Mann, gibt uns in dem vorliegenden Buch eine Sammlung von Märchen, welche in die Geisterwelt hineinspielen. Es sind feine poetische Stimmungsbilder voll tiefer Symbolik und edler Menschenliebe. Der Verfasser hatte diese Perlen spiritistischer Literatur niemand würdigeren widmen können als der ihm an Idealismus und Herzensgüte ebenbürtigen Frau György Wegener, die sich um die Verbreitung der spiritualistischen Weltanschauung in Ungarn bleibende Verdienste erworben hat. L. v. L.

„Die Liga der gelben Gorillas", so nennt sich ein in Sowjet-Rußland verbreiteter Orgien-Klub. Man kann sich denken, oder eigentlich nicht denken, welche Tendenzen dieser Klub hat. („N. W. J.", 5. März 1929.)

Der neue amerikanische Präsident Hoover spricht: „Ich bin Individualist geworden und schäme mich dessen nicht. . . . Sozialismus ist — Ueberbürokratismus!" (P. Ll. 5. März 1929.)

„Eine Forderung des praktischen Lebens" nannte ein Unterrichtsminister am 20. April 1929 die Verlängerung des Jus-Studiums von 4 auf 5 Jahre. Wenn das so weiter geht, wird in 20 Jahren das Hochschulstudium 30 Jahre dauern. Wohin wird sich das mongoloide Bildungstrotteltum noch versteigen?

Die englischen Kinderwagen-Fabrikanten sind in entsetzlicher Aufregung über den Geburtenrückgang in England. Sie haben sich in einer dringenden Resolution der Regierung zur Verfügung gestellt und sind bereit, den Geburtenrückgang mit allen Mitteln zu bekämpfen. Sie haben sich entschlossen, jeder englischen Mutter beim 8. Kind (!) einen Kinderwagen gratis zu verehren. (P. Ll. 22. April 1929.) — Wo sind wir? Ist das noch Kultur und Leben? Nein, das ist das komplette Affentheater.

Der wachsende Antisemitismus unter den Bolschewiken. Als Kandidat in das Büro der Zelle der Fabrik „Proletarier" wurde ein Jude aufgestellt. Die Jungarbeiter erklärten: Wenn ein Jude unser Büro verwaltet, werden wir uns weigern, zu arbeiten. — Während einer Versammlung des Komsomol auf der Fabrik „der rote Wyborschez" erklärten die Komsomolzi während der Diskussion, daß Juden arbeitscheue Tunichtgute wären und sich überall von der Arbeit drückten. — Bei der Sitzung des Büros der staatlichen optischen Werke wurde folgendes Protokoll zusammengestellt: Wurde verhandelt und gehört über die Aufnahme in die Verwaltung des Genossen Wigdorschik. Es wurde beschlossen, die Aufnahme abzulehnen, da er ein Jude sei. (Komsomolskaja Prawda, den 17. September 1928.) — Die Juden werden die Geister, die sie riefen, nicht mehr los! Sie werden durch die Roten vernichtet werden! Hoch Sowjet, nieder mit den Juden

Zweite Auflage

Ostara,
Bücherei der Blonden

Nr. 37

Charakterbeurteilung nach der Schädelform, eine gemeinverständliche Rassen-Phrenologie

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: D. Äußere als Spiegelbild der Seele, eine unangenehme Tatsache für die Tschandalen und deswegen aufs eifrigste geleugnet, Skrophulose, Rhachitis, Kreuzköpfigkeit, Großköpfigkeit, Geisteskrankheit und Neurasthenie als Folgen der Überbildung und des rassenmörderischen Intellektualismus, Unterschied zwischen Intellekt u. Charakter, Idioten- u. charakterloses Professorentum, Europa unter der Zuchtgeißel der breitschädeligen Kosaken und Großschädel-Bestien, der heroische, blonde Langkopf im Kampfe gegen die Breit-, Quer- und Kindsköpfe, die es „dick hinter den Ohren haben", Moderne Gehirnforschung u. Rassenkunde für die Phrenologie F. J. Galls Theorie., Bau d. Gehirns u. Schädels, Intellekt und Charakter vom Schädel ablesbar. 6 Abbildungen: Abb. 1 Entwicklung des Gehirns, Abb. 2 Lokalisation in der Großhirnrinde, Abb. 3—6 Der phrenologische Kopf in Seiten-, Vorder-, Hinter- und Oberansicht.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1917
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara" (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen.
37. Charakterbeurteilung nach der Schädelform eine gemeinverständliche Rassen-Phrenologie.
86. Rasse und Malerei.
87. Rasse und innere Politik.
88. Templeisen-Brevier, ein Andachtsbuch für wissende und innerliche Ariochristen. 2. Teil.
89. Rassenphysik der Heiligen.

**1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4·50 = Mk. 4.—
Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken).
Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!**

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Das Geburtshaus Mozarts in der Getreidegasse in Salzburg soll das Opfer moderner Kunstzerstörungswut werden. Die berühmte Gesangskünstlerin k. k. Kammersängerin Lilli Lehmann, die Hauptgründerin des Salzburger „Mozarteums", hat daher angeregt, das alte schöne Haus für das „Mozarteum" zu erwerben. Wir bitten daher alle Verehrer Mozarts und Freunde alter deutscher Städtekultur dringendst und herzlichst, **durch Spenden** die Verwirklichung dieses schönen Planes zu ermöglichen. Selbst die kleinsten Spenden werden angenommen und sind einzusenden, an Frau Kammersängerin Lilli Lehmann, Grunewald-Berlin, Herbertstraße 20.

Grundsätzliches über die körperbildende (stereoplastische) Kraft der Seele und die Schädelformen.

„Der Mensch in seinem Wunderbau ist die erste Tat der Seele",[1] sagt Carus, und wir müssen ihm ebenso beistimmen wie E. Reich, der schreibt: „Da die Form der Muskel, die Ernährung und der Blutumlauf von dem Einflusse des Nervensystems abhängig sind und da Verfeinerung der ganzen Organisation unbedingt auf Steigerung des Nerveneinflusses zurückzuführen ist, so können wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß Feinheit der äußeren Gestalt ein Ausdruck seiner Gesittung sein müsse."[2] Es ist eine für viele Menschen unangenehme und daher seit jeher aufs heftigste bekämpfte naturwissenschaftliche Tatsache, daß das Äußere das Spiegelbild des Inneren, der Körper die Offenbarung der Seele ist. Das Geheimnis aller Organisation ist Differenzierung. Je differenzierter ein Organismus und ein Organ ist, als desto höher muß es gewertet werden. Dies drückt Reich mit dem Satze aus: „Die Eigentümlichkeit der edleren Gestalt ist die Betonung der hauptsächlichen Formen (in Plastik und Kolorit),[3] während die unedle Gestalt sich durch besondere Ausbildung der nebensächlichen Formelemente (Bein- und Horngewebe) auszeichnet." Dies gilt von dem Knochen- und Muskelbau ebenso wie von dem Nervensystem. Selbst vom rein materialistischen Standpunkt aus kann diese Tatsache nicht geleugnet werden. „Ein Herz, dem eine über die Norm gesteigerte Tätigkeit zugemutet wird, erfährt eine Vergrößerung seiner Muskelmasse, beständige übermäßige Flüssigkeitsaufnahme (z. B. Bier), durch welche die Anforderung an die Nierentätigkeit dauernd erhöht wird, läßt die Niere an Volumen zunehmen; Schwangerschaft und mit ihr zunehmende Belastung der Gebärmutterhöhle durch den sich in ihr entwickelnden Embryo bringt eine Dickenzunahme der Uteruswände mit sich; beständige Übung der willkürlichen Muskulatur bei Turnern, Athleten usw. führt zu einer besonders starken Ausbildung derselben u. a. m. Somit liegt auch die Annahme nahe, daß das Gehirn des Menschen mit gesteigerter Tätigkeit eine Volumenzunahme erfahren wird . . .",[5] kurz, erhöhte Seelenkraft auch stereoplastisch, also auch äußerlich sichtbar zum Ausdruck kommt. Mit den geistigen Fähigkeiten nehmen daher die Gehirnwindungen an Zahl und Ausbildung zu. Besonders reiche Gliederung hat man bei Helmholtz, dem Physiologen Lovén, dem Anatomen Giacomini, dem Staatsmann Szilagyi u. a. beobachtet.[6] Ganz auffallend entwickelt sich in

---

[1] Carus: Symbolik der menschlichen Gestalt, Leipzig 1853, S. 3.
[2] Eduard Reich: Die Gestalt des Menschen und deren Beziehung zum Seelenleben, Heidelberg 1878, S. 4.
[3] l. c. S. 15.
[4] Darüber ausführlich in „Ostara" Nr. 36.
[5] Buschan, Gehirn und Kultur, Wiesbaden 1906.
[6] Vgl. Buschan, Menschenkunde, 1909, S. 202.

solchem Falle die Stirn- und Scheitelgegend. Wir kommen daher zu dem Schlusse, daß sich die Seelenkraft nicht nur überhaupt, sondern auch speziell und örtlich im Äußeren offenbart, also bestimmte Richtungen der Seelentätigkeit auch schon äußerlich und plastisch lokalisiert erscheinen müssen.

Noch viel einfacher und klarer ist die Sache, wenn man den Standpunkt der Psychisten einnimmt. Da ist die Seelenkraft das Erste und der Körper lediglich eine Äußerung derselben. Die Embryologie gibt uns einen ganz deutlichen Fingerzeig, daß das Nervensystem als Sitz der Seelen- und Lebenskraft das Ursprünglichere und Hauptsächlichste, während der Körper lediglich bloß eine Schutzhülle ist. Denn im Embryo bilden sich zuerst die Nervenzentren aus, um die sich dann die anderen Organe erst gruppieren. Deswegen auch die merkwürdige Erscheinung, daß Tierjunge und Menschenkinder vorwiegend als Kopfwesen erscheinen, an denen Stamm und Extremitäten ganz deutlich als Nebensächliches sich zu erkennen geben. In neuester Zeit hat Damm auf dieser Grundlage sein geistvolles und zukunftreiches medizinisches System aufgebaut, nach dem die Nerven die Hauptlebensorgane, die Krankheiten eigentlich als Störungen des Nervensystems anzusehen seien und die Heilung mit der Heilung der betreffenden Nerven zu beginnen habe. Dagegen läßt sich schlechterdings nichts einwenden, sondern wir können auf dieser Grundlage weiterschließen: Hängt Krankheit und Gesundheit lediglich von der Nerven- oder Seelenenergie ab, dann muß das Äußere, die Körperplastik, um so mehr und ganz gesetzmäßig von der Seele abhängen. Das wird nun vielfach bestritten und auch mit Erfolg geleugnet und widerlegt, da man in dieses Thema absichtlich Unklarheit und Verwirrung hineingetragen hat, indem man Intellekt mit Charakter verwechselt oder nicht streng von einander geschieden hat. Ich halte daher eine diesbezügliche kurze Erörterung für unbedingt notwendig.

Die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen Intelligenz und Schädel- und Gehirnplastik sind seit den Untersuchungen von Ammon,[1] Röse[2] und Buschan hinlänglich aufgeklärt. Ammon und Röse allerdings vertreten die nicht zutreffende Ansicht, daß die größere Intelligenz, besonders in den oberen Schichten, heutzutage durch die Langschädel vertreten sei. Demgegenüber fand Buschan, daß sich schwerere und größere Gehirne meist mit kurzköpfigen Schädeln kombinieren. Die berühmten Männer der Künste und Wissenschaften haben vorwiegend Gehirne über 1450 Gramm und unter ihnen haben wieder die Mathematiker die schwersten Gehirne.[3] Buschan hat ferner den Nachweis erbracht, daß das Gehirn mit der Kultur zunimmt. Er fand, daß die Schädelumfänge von über 515 Millimeter in der jüngeren Steinzeit zu 45 Prozent, aus

[1] Natürliche Auslese beim Menschen, 1893; Bedeutung des Bauernstandes, 1896; Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen, 3. Auflage 1900; zur Anthropologie der Badener, 1899.
[2] Beiträge zur europäischen Rassenkunde, 1905—1906.
[3] Gehirn und Kultur, S. 19.

der Zeit nach Christi zu 61 Prozent, im 10. bis 12. Jahrhundert zu 44 Prozent, im Mittelalter zu 54 Prozent, in der Neuzeit zu 52·1 Prozent vertreten waren.

Diese Schädelgrößen und Gehirngewichte haben aber nichts mit dem Charakter und auch nicht viel mit genialer Größe zu tun. Denn sogenannte „kleine" Berühmtheiten haben manchmal größere Schädel und Gehirne als wirklich große Genies. Beachten wir ferner die Forschungsergebnisse Buschans und den Konnex: Intelligenz, großer Schädel, bedeutend größeres und schwereres Gehirn, Breitschädeligkeit, größte Entwicklung bei dem reproduktivsten Zweig der Wissenschaft, der Mathematik, Zunahme des Schädelumfangs bei Zunahme der Degeneration durch Überkultur (61 Prozent in der römischen Kaiserzeit), so kommen wir zu dem Ergebnis: *Die intellektuelle Energie der Seele äußert sich lediglich in stärkerer, ja sogar einseitig räumlicher Ausbildung der Schädel- und Gehirngröße.* Groß- und Breitschädel lassen stets auf hohe reproduktive Intelligenz schließen, und das von ihnen beherrschte Zeitalter muß, falls die Vergrößerung des Kopfes und Schädels abnorm zunimmt, ein Zeitalter der intellektuellen Überkultur und sonstigen körperlichen und sittlichen Degeneration sein. Gehirn, Schädel und Stirne schwellen unverhältnismäßig an, während Charakter, Gesicht und Körper verkümmern. Es entsteht dadurch der häßliche Typus unserer modernen „Intellektuellen", wie sie z. B. der Münchener „Simplizissimus" in Wort und Bild so trefflich charakterisiert.

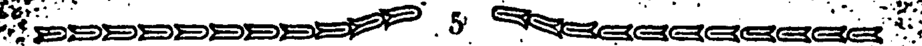
Daß dem wirklich so ist, beweisen die Beziehungen von Skrofulose, Rhachitis, Metopismus, Heredo-Syphilis, Geisteskrankheiten und Neurasthenie zu der übermäßigen Gehirn- und Schädelausbildung. „Ich habe immer noch beobachtet, daß die Maxima von Nervosität und Geistesarbeit mit den Maxima von Skrofulose und Rhachitis und großen, besonders in der Stirngegend breiten Schädeln zusammenfallen."[1] Umgekehrt erkennt Moreau[2] in der in Deutschland unter dem Einfluß der Pädagogokratie so häufig auftretenden und (traurigerweise) angestaunten Frühreife der Kinder ein untrügliches Erkennungszeichen der Rhachitis. Es ist nun ferner bemerkenswert, daß Buschan[3] den Metopismus, d. i. das Auftreten einer persistierenden Stirnnaht, als ein Zeichen der geistigen Superiorität (?) ansieht. Bei „metopischen" Schädeln bleibt nämlich die Stirnnaht mehr oder weniger offen, statt zu verwachsen, und man nennt solche Köpfe auch „Kreuzköpfe". Kant z. B. war ein solcher „Kreuzkopf". Die „Kreuzköpfe" stehen beim Volke in keinem guten Ruf, und zwar mit Recht, denn meiner Ansicht nach sind sie meist Mongolenmischlinge. Nach Buschan[4] zeichnen sich in der Tat die Kreuzköpfe meist auch durch Breitschädeligkeit aus, wie überhaupt die Mongolen zur

[1] Reich, l. c. 158.
[2] La psychologie morbide, Paris 1859.
[3] Gehirn und Kultur, S. 46.
[4] Menschenkunde, S. 172.

Rhachitis neigen. Bezeichnenderweise tritt die Kreuzköpfigkeit unter den Chinesen, dem typischen Volk der Überkultur und des rein reproduktiven Intellekts, mit 13 Prozent,[1] unter den heutigen verbildeten Slavogermanen mit 10 Prozent[2] und unter den stark gemischten und brünetten Rheinländern (nach Schaaffhausen) gar mit 16·3 Prozent auf. Der mongolenhafte und chinesenhafte Zug, der das moderne Preußen und auch Reichsdeutschland leider nur allzu sehr beherrscht, ist daher in der rassenhaften Beschaffenheit seiner heutigen Bewohner und der Form ihrer Schädel tief begründet. Napoleon I. hat recht behalten: Europa wird einmal von den Kosaken beherrscht. Mit der abnormen Schädel- und Gehirnzunahme hängt dann auch die Zunahme der Geisteskrankheiten und der Charakterlosigkeit aufs innigste zusammen, es entstehen die „Gehirnbestien" Nietzsches. Die verschiedenen literarischen Streitigkeiten, Gerichtsprozesse, der infernalische Daseinskampf von Mensch gegen Mensch und die unüberbietbare Tschandalen-Orgie 1914 bis 19? haben die wahre Natur des „nur intellektuellen" Großschädelbestientums zur Genüge enthüllt.

Auch das ist anthropologisch tief begründet. Wilson hat bei einem Epileptiker ein Gehirn von 2850 Gramm, bei einem Idioten von 2400 Gramm, bei einem Irren von 2070 Gramm festgestellt. Ich selbst kenne einen großköpfigen Idioten, der über ein fabelhaftes „Daten"-, Zahlen- u. dgl. Gedächtnis verfügt und den das Volk mit feiner Ironie „Herr Professor" nennt. Ich will damit den Professorenstand im allgemeinen nicht verächtlich machen, im Gegenteil weiß ich nur zu gut, daß gerade die vielen edlen und selten aufopferungsvollen Angehörigen dieses Standes unter der Tyrannis jener Paläolithiker in Brille, Salonrock und Zylinderhut am meisten zu leiden haben. Ich will nur an Hand von statistischen Tatsachen vor der Überbildung und ihren Folgen warnen und will zu bedenken geben, daß in England 1859 auf 10.000 Einwohner nur 18, 1900 aber 33·1 Geisteskranke kamen.[3] Ich gebe ferner zu bedenken, daß Damm überzeugend dargetan hat, daß übertriebenes Studium und Großköpfigkeit sexuelle Überreizung im Gefolge haben. Die Großköpfe sind die prädestinierten Neurastheniker. Nur folgende Tatsachen zur weiteren Begründung: 1. Die bekannte erotische Anlage aller Genies, die zugleich Großköpfe sind (Rich. Wagner!). 2. Die Erwägung, daß in einem großen Gehirn auch entsprechend das sensorische Nervensystem hypertroph ausgebildet ist, und zwar auf Kosten des vegetativen und motorischen Nervensystems. Folge davon ist, daß die sexuellen Neurastheniker und hysterischen Weiber nichts als genießen wollen und die Herrschaft über ihre motorischen Nerven völlig verlieren. Sie schwatzen und handeln planlos und fahrig, zum Schluß büßen sie

[1] Buschan, Gehirn und Kultur, S. 47.
[2] Welcker, Untersuchungen über Wachstum und Bau des menschlichen Schädels, Leipzig 1862.
[3] Buschan, Gehirn und Kultur, S. 53.



durch ihre geschlechtlichen Ausschweifungen die Bewegungsfähigkeit ein, und es treten die typischen Lähmungserscheinungen auf.

Wenn nun der Intellekt in der Ausbildung des sensorischen Nervensystems zum Ausdruck kommt, so läßt sich anderseits wenigstens indirekt schließen, daß der Charakter in der harmonischen Ausbildung des motorischen Nervensystems und der davon abhängigen Organe besonders zum Ausdruck kommt. Nur der heroische Mensch besitzt, wie wir aus der rassenkundlichen Somatologie[1] wissen, harmonisch entwickelte Arme und Beine und mißt im Ganzen 7 bis 8 Kopfhöhen. Die Mongolen, Neger und Mittelländer messen weniger Kopfhöhen, haben zu lange oder zu kurze Extremitäten, verhältnismäßig zu große oder wie die Neger zu kleine Schädel.

Schon daraus können wir schließen, da Hand und Fuß das Handeln bestimmen, daß der Charakter mehr von der harmonischen Ausbildung des motorischen Systems abhängt, daß aber anderseits auch ein zu kleiner Kopf kein Kennzeichen einer entwickelteren Seele sein kann. Athletische und rohe Menschen haben meist auffallend kleine Köpfe. So hat auch Buschan gefunden: „Geistig auf niederer Stufe stehende Rassen sind mit einem geringeren Hirngewicht als Kulturvölker ausgestattet. Bei Negern kamen 37 Prozent aller Hirngewichte auf die Gewichtszahlen 1276 bis 1417, bei Weißen hingegen 36 Prozent auf die höheren Werte 1418 bis 1558 Gramm; für die niederen Werte 1134 bis 1275 Gramm stellen die Schwarzen ein Kontingent von 27 Prozent, die Weißen von nur 14 Prozent, anderseits für die besonders hohen Werte von 1559 bis 1700 Gramm die ersteren nur 3 Prozent, die letzteren aber noch 10 Prozent." Spitzka[2] hat nachgewiesen, daß sowohl das absolute als auch das relative Gehirngewicht der niedersten Rassen von den höchststehenden Menschenaffen nicht weiter absteht, als ihr Gehirngewicht von dem Gehirngewicht hervorragender Männer.

Zum Schlusse bemerken wir noch, daß nach Lombroso, Rüdinger u. a. schwere Roheitsverbrechen meist von kleinschädeligen Menschen begangen werden, während die Betrüger, Wucherer, Erpresser nach meinem aus Photographien der illustrierten Tagesrevuen zusammengetragenen Material fast durchwegs großschädelige, besonders breitschädelige, dunkelhaarige und dunkeläugige Menschen sind.

Es ergibt sich demnach als Schlußergebnis unserer Betrachtung die Tatsache, daß sich Intellekt und Bildung durch räumliche, Charakter durch harmonische Entwicklung stereoplastisch äußern und daß harmonische Entwicklung im allgemeinen und besonderen das Kennzeichen der heroischen Rasse ist. Intellekt ist individuell und kann in verhältnismäßig kurzer Zeit erworben und ausgebildet werden, Charakter aber kann nur ererbt werden, weil er Rassenerbgut ist, das sich auf Grund der Auslese erst im Laufe von Generationen entwickelt hat, weil eben

[1] „Ostara" Nr. 29—31.
[2] A study of the brain-weights of man notable in the professions, arts and science. Med. Journ. Philadelph., 1903, 2. Mai.

nur die heroische Rasse durch Jahrtausende hindurch unter strenger Auslese und Rassenzucht gestanden, weil sich der heroische Mensch nach Klaatsch,[1] Wilser und Stratz[2] in gerader Linie aus dem Urmenschen, Urprimaten, Ursäuger usw. entwickelt hat, die niederen Rassen aber Seitenäste und (infolge Vermischung) Rückschläge darstellen. Wo durch Mangel an Reinzucht und durch Vermischung Unharmonie der einzelnen Körperteile auftritt, dort tritt auch Mangel an einheitlichem, festen Charakter auf. Deswegen sind auch die Mischlinge die charakterlosesten Menschen.

Bau und Symbolik der Gehirnformen.[3]

Das Gehirn des Menschen zerfällt in drei ungleiche Hauptteile: Das Großhirn (Cerebrum), das Kleinhirn (Cerebellum) und das verlängerte Mark (Medulla). Das Großhirn teilt sich bekanntlich in zwei Großhirnhemisphären. Jede Großhirnhemisphäre zerfällt wieder (den Schädelknochen entsprechend) in vier größere Partien: 1. den Stirnlappen, 2. den Scheitellappen, 3. den Hinterhauptlappen und 4. den horizontal verlaufenden Schläfenlappen. Jeder Lappen wird wieder durch die „Furchen“ (Sulci) in einzelne „Windungen“ (Gyri) geteilt.

Wir fragen nun, was diese Häufung von Hügelchen, Windungen, Lappen und Teilen zu bedeuten habe, und sehen uns nach ähnlichen Gebilden um, um das Wesen dieser eigentümlichen Formenbildung zu erklären. Am meisten Ähnlichkeit hat das Gehirn, wie Strindberg in seinem Blaubuch geistvoll ausführt, mit dem Kerne einer Walnuß. Auch viele andere Fruchtkerne[4] zeigen ähnliche traubige Formen. Besonders viele Analogien finden wir aber in der Technik. So ist das Bauprinzip des Gehirnes mit dem Prinzip der Röhrenkessel, der Heizungswindungen oder der gewellten Heizflächen, der aus Tausenden von Spiegeln zusammengesetzten Sonnenmaschinen, der Thermosäulen, der galvanischen Batterien, der Leydener Flaschenbatterien und am allerbesten mit dem Prinzip der elektrochemischen Akkumulatoren zu vergleichen. Und damit ist auch schon das Wort gefallen, das uns mit einem Schlage die merkwürdige Plastik des Gehirnbaues verständlich macht. Die hundert- und tausendfache Häufung kleiner Formelemente zur Vergrößerung der wirksamen Oberfläche ist das Konstruktionsprinzip aller Akkumulatoren,

[1] Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes, 1902.
[2] Naturgeschichte des Menschen, Stuttgart 1904.
[3] Vgl. Fürst, Gehirn und Nervensystem, Leipzig 1902; Gander, Das Gehirn und seine Tätigkeit, Einsiedeln 1909; Hellpach, Die Grenzwissenschaften der Psychologie, Leipzig 1902; Flechsig, Gehirn und Seele, Leipzig 1896; Busse, Geist und Körper, Leipzig 1903; Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie, 1896; Moebius, Das Nervensystem der Menschen, Leipzig 1880; Munk, über die Funktion der Großhirnrinde, Bl. 1881.
[4] Sie sind doch nach dem Gehirn die bemerkenswertesten Aufspeicherer formbildender Seelenkraft.

aller Kraftaufspeicherer, um langsam oder fein wirkende Kräfte innerhalb längerer Zeit in kleinen Quantitäten zu sammeln und sie gegebenenfalls schneller und in höherer Spannung abzugeben. Erinnern wir uns, daß nach Reichenbach die Seelenkraft eine der elekrischen Kraft ähnliche Energie ist und sich vorwiegend an Spitzen und Vorwölbungen sammelt, so wird uns nunmehr auch der rätselhafte Gehirnbau völlig erklärlich. Erinnern wir uns ferner, daß Reichenbach gefunden hat, daß der Kopf und das Gehirn des Menschen odnegativ ist und daß negatives Od stets in Verbindung mit üppiger Körperausbildung vorkommt, und wir werden nunmehr verstehen, daß der Mensch als der vollkommenste Organismus kein Bauchgangliensystem wie niedere Lebewesen und kein „Sacral-“(„Lenden-“)Gehirn wie die Saurier hat, sondern daß sich sein Gehirn als Od-Akkumulator an seinem negativen Pol, d. i. im Schädel, dem von der odpositiven Erde am entferntesten Teil ausgebildet hat. Nach dem, was wir über das Wesen der Seelenkraft gehört haben, dürfen wir uns nicht wundern, wenn das menschliche Gehirn schon dem unbewaffneten Auge als ein ungemein differenziertes Gebilde erscheint, daß sich unter dem Mikroskope erst recht als ein Wundergebilde von Millionen Ganglien und Nervenfasern enthüllt. Haben wir doch gefunden, daß überall dort, wo die Körperformen am differenziertesten erscheinen, auch die Seelenkraft am stärksten wirkt.[1]

So legt uns schon die Deduktion den Gedanken nahe, daß die vielfache Faltung und Furchung des Gehirnes in engstem Zusammenhang mit der Vielfältigkeit der Äußerungen der Seelenkraft steht. In der Tat konnte man dies experimentell feststellen. Zur Zeit, als man Gall und sein phrenologisches System für endgültig abgetan erachtete, stellten Hitzig und Fritsch 1870 durch Abtasten (mit elekrischen Leitungsdrähten) die Reizbarkeit der Großhirnrinde fest und „lokalisierten“ an bestimmten Stellen die sogenannten vier „sensiblen Sphären“ oder „Sinnessphären“, in denen die verschiedenen Sinnesempfindungen zum Bewußtsein kommen. Die Sehsphäre liegt an der äußersten Konvexität des Hinterhauptes, die Hörsphäre in der Rinde des Schläfenlappens, die Schmeck- und Riechsphäre an der Basis des Gehirnes im sogenannten Gyrus fornicatus, die Tast- und Fühl- (oder Muskelsinn-)sphäre in der mittleren Scheitelgegend. Wenn wir das die Lokalisation in der Großhirnrinde des Menschen darstellende Bild näher betrachten, so finden wir wieder eine merkwürdige Kongruenz in der Anordnung der einzelnen Nervenzentralstellen für die Betätigung der Muskeln. Zu oberst am Scheitel ist die Nervenzentrale für die kleine und große Zehe, dann entsprechend der Aufeinanderfolge am Körper, Kniegelenk, Hüftgelenk, Rumpf- und Handgelenk usw. bis zu den Gesichtsmuskeln. Daß die Reihenfolge umgekehrt erscheint, kommt daher, weil man sich das Großhirn über das Kleinhirn von der Stirne zum Hinterhaupte zurückgeschlagen denken muß. Es liegt nun

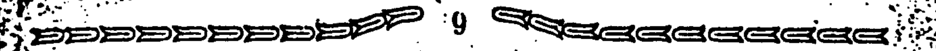
[1] Vgl. „Ostara“ Nr. 35.

eine tiefe Symbolik in dem Umstand, daß das Zentrum für den höchsten Sinn, den Gesichtssinn, am äußersten Endpunkt des ganzen zentralen Nervensystems, an der äußeren Konvexität des Hinterhauptes liegt. Die übrigen Gehirnteile stehen mehr mit dem vegetativen Seelenleben in Zusammenhang. Im Kleingehirn werden die Lagezustände aller Organe empfunden, es ist der statisch mechanische Regulator des Körpers; während im verlängerten Mark Hunger, Durst und Angstgefühl empfunden werden und Niesen, Husten, Gähnen, Atmungs- und Herzbewegung geregelt werden. Welch wunderbare Harmonie und Symbolik in dieser Anordnung! Erstens entwicklungsgeschichtlich: Denn je niederer ein Tier, desto weniger entwickelt sich sein Gehirn über das verlängerte Mark, respektive Kleingehirn hinaus, desto geringer die allgemeine und spezielle Differenzierung der einzelnen Gehirnteile. Zweitens: Genau nach der von uns entwickelten[1] Wertigkeitsskala der Sinnesempfindungen sind die einzelnen sensorischen Sphären auch örtlich gruppiert; zu oberst das Gesicht, dann das Gehör in der Mittelstellung, zuletzt der Geruch und so fort herab bis zum vegetativen Unterbewußtsein.

Doch mit den „Sinnessphären" war noch immer nicht das Rätsel der menschlichen Denkfähigkeit gelöst. Die Lösung fand erst Flechsig, dem es gelang, in der Großhirnrinde die sogenannten Assoziationssphären zu entdecken, d. h. jene Partien, in denen die gewonnenen Sinneseindrücke verglichen und gesammelt werden, kurz, die eigentlichen Denkorgane des Menschen. „Von den Assoziationssphären aus werden die regelnden und hemmenden Mechanismen für die niederen Hirnteile, die Angriffspunkte der Triebe und Begierden ausgelöst. Erkrankungen der Assoziationszentren bedingen Geisteskrankheit."[2]

Solcher Assoziationssphären stellte Flechsig[3] drei fest. 1. Im Stirnlappen (zwischen Körperfühl-, Riech- und Schmecksphäre) die vordere Assoziationssphäre. 2. Im Schläfen- und Hinterhauptlappen (zwischen Seh-, Hör- und Körperfühlsphäre) die hintere Assoziationssphäre. 3. In der sogenannten Insel (zwischen Hör-, Riech- und Körperfühlsphäre, die mittlere Assoziationssphäre. Die vordere Assoziationssphäre dient der Verstandstätigkeit und nimmt Fasern der Tast- und Riechsphäre und wahrscheinlich auch der Hör- und Sehsphäre auf. Störungen dieser Gehirnrindepartie haben Interesselosigkeit, Sichselbstvergessen und Urteilslosigkeit zur Folge. In der mittleren Assoziationssphäre laufen alle an der Sprache motorisch und sensitiv beteiligten Fasern zusammen; von ihr hängen Sprache, Lippen- und Zungenbewegung ab. Das hintere Assoziationszentrum bestimmt die richtige Gesamtvorstellung der umgebenden Außenwelt und ist bei großen Denkern regelmäßig am stärksten ausgebildet, so bei Liebig, Lesaulx, Döllinger, Kant, Dirichlet, Bach, Beethoven u. a.

[1] In „Ostara" Nr. 36.
[2] Paul Schulz, Gehirn und Seele, Leipzig 1906, Seite 155.
[3] Flechsig, Gehirn und Seele, Leipzig 1896, S. 257.



Sowohl in der Entwicklung des Embryos als auch stammesgeschichtlich entfalten sich die Sinnessphären früher als die Assoziationszentren. Bei den niederen Säugetieren überwiegt die Sinnessphäre die Assoziationssphäre noch um ein Bedeutendes. Bei den höheren Säugetieren und Affen nimmt die Assoziationssphäre fast dieselbe Oberfläche wie die Sinnessphäre ein, während beim Menschen zwei Drittel der Oberfläche auf die Assoziationssphäre und nur ein Drittel auf die Sinnessphäre entfällt. Und unter den Menschen zeichnet sich die höhere Rasse und in der höheren Rasse wieder das Genie durch größere Ausbildung der Assoziationssphäre aus. „So wiesen eine besonders deutliche Entwicklung des vorderen Assoziationszentrums u. a. auf die Gehirne: von Bertillon, Buhl, Fallmerayer, Gambetta, Gauß, Helmholtz, Huber, Kant, Keller, Lichtenstein, Meyer, Pfeuffer, Schmidt, Schleich, Wülfert, Dirichlet, Asséline, Beethoven, Grote, Hausmann u. a. m. Die Insel, bezw. der benachbarte Gyrus supramarginatus waren gut differenziert bei den beiden Séguin, Kowalewski, Szilaghi und das Hinterhaupt-Denkzentrum (Praecuneus, Gyrus angularis) wurden auffällig gut entwickelt gefunden bei Gauß, Giacomini, Grote, Helmholtz und de Morgan."

Das Denken geht also von den Assoziationszentren aus und wird von deren Größe bestimmt. Da fallen uns sofort die alten Mystiker und Asketen ein. Diese wehrten künstlich (durch absolute körperliche Ruhe, Schließen der Augen, Fasten, Dunkelheit u. dgl.) alle Anreizungen der Sinnessphären ab, legten diese gleichsam lahm und drängten deren Ausbildung zugunsten der Assoziationssphären zurück. Deswegen auch die geradezu dämonische Intuition der Musiker (z. B. Beethovens, Hugo Wolfs) und mancher geistig regsamer Blinder (z. B. Milton). Zum Schlusse erwähne ich noch zwei rassenhafte Gehirnbildungen. Nach Kees sollen sich die Gehirne der Asiaten durch derbere, wuchtigere Pyramidenfasern, die der Deutschen durch reichere primäre Anlage der Assoziationsfasern kennzeichnen.[1] Nach Buschan[2] ist die sogenannte Insel im Grunde der sylvischen Grube bei Verbrechern (ähnlich wie bei niederen Tieren) deutlich sichtbar, während sie normalerweise von den angrenzenden Hirnmantelteilen überwölbt ist.

Allgemeine Grundlagen einer Rassenphrenologie.

Bekanntlich hat Franz Josef Gall[3] bereits vor hundert Jahren sein phrenologisches System[4] aufgestellt, nach dem er aus der Schädel-

[1] Buschan, Menschenkunde, S. 206.
[2] l. c. S. 203.
[3] geb. 1758, gest. 1828.
[4] Anatomie et physiologie du systeme nerveux en general et cerveau en particulièr, 4 Bände, Paris 1812—1820. Schreve, Katechismus der Phrenologie, Leipzig 1896.

form auf die Geistesart Schlüsse ziehen wollte. Er teilte die ganze Schädeloberfläche in eine Anzahl von Regionen oder „Organe", deren stärkere oder geringere Ausbildung auf eine dementsprechend stärker oder schwächer entwickelte Geistesrichtung schließen lassen sollte. Galls Phrenologie wurde vielfach mißverstanden, oft absichtlich, und kam mit Unrecht in Verruf. Und doch war die Methode, die Gall eingeschlagen hat, durchaus richtig und nur zu unangenehm für das „liberale" 19. Jahrhundert, das man füglich auch das „Jahrhundert der falschen Genies" -- die berechtigten Anlaß hatten, die Phrenologie zu fürchten — nennen kann.

Schon Johannes Müller sagte von dem Gall'schen System: „Was das Prinzip betrifft, so ist gegen dessen Möglichkeit im allgemeinen a priori nichts einzuwenden." Allerdings hat sich Gall einer etwas unbeholfenen Terminologie bedient, -- welche junge Wissenschaft hat gleich eine feste und zutreffende Terminologie! — wohl haben seine Schüler durch allzu große Spezialisierung den großen richtigen Gedanken geschädigt. Aber trotz alledem hat die Phrenologie als die Wissenschaft der Charakterbestimmung aus der äußeren Schädelform dank der Untersuchungen von Carus und Reich nicht nur das Feld behauptet, sondern auch Fortschritte gemacht. Vor allem verdient Carus alle Beachtung, weil er darauf hinwies, daß man bei der phrenologischen Untersuchung weniger nach den vielen einzelnen Schädelvorsprüngen suchen, sondern vielmehr das Verhältnis der einzelnen Großgehirnteile, wie der Stirn-, Scheitel-, Schläfen- und Hinterhauptslappen und der Schädelknochen zu einander beachten solle. Eine besonders originelle Neubegründung gab Reich der Phrenologie, indem er auf ein älteres Werk, Azaïs: De la Phrenologie, Paris 1829, Tom II, Pag. 362, hinwies, wo der Gedanke ausgesprochen wird, daß das Großhirn an und für sich einen ganz typischen, das Kleinhirn verhüllenden „Vorsprung" bilde, über dessen Bedeutung als Symbol eines höheren Geisteslebens sich alle Physiologen klar sind. Hat nun das Großhirn als Ganzes diese Bedeutung, so muß auch den Teilvorwölbungen des Großhirnes eine ähnliche, auf bestimmte Geistesrichtungen hinweisende Bedeutung zugesprochen werden.

Nachdem Gall fast über ein halbes Jahrhundert vergessen war, entsann man sich seiner wieder, als Fritsch, Hitzig und Flechsig mit ihren Lokalisationstheorien auftraten. P. Moebius hat in neuester Zeit die Lehre Galls wieder gerechtfertigt und im besonderen nachgewiesen, daß Gall das Organ der Kinderliebe und für Mathematik (Jochbeinfortsatz des Stirnbeines) ganz richtig lokalisiert habe.[1] Mebius hat festgestellt, daß bei Mathematik besonders der Gyrus supramarginatus und die rechte Scheitelgegend stark entwickelt seien. Auerbach hat hinwiederum die Annahme Galls betreffs des musikalischen Sinnes bestätigt. An dem Gehirne des Frankfurter Konzertmeisters

[1] P. J. Moebius, Über die Anlage zur Mathematik, Leipzig 1907.

Koning und des bekannten Musikers Hans v. Bülow konnte er eine besonders starke Entwicklung der beiden oberen Schläfenwindungen und eine dementsprechende Hervorwölbung der Schläfengegend am Schädel nachweisen. Der Anthropologe Schwalbe konnte die Befunde Auerbachs nur bestätigen. Also Sieg auf allen Linien.

Ich will nun durch vorliegende Abhandlung in der Richtung der Carus, Reich und Moebius weiterbauen, indem ich Galls System im Wesen akzeptiere, beziehentlich es von einer neuen Seite her beleuchte und kontrolliere. 1. Wollen wir die bisher gewonnenen Resultate unserer rassenpsychologischen Untersuchung,[1] besonders über die plastische Kraft der Seele, hier auf spezielle Fälle in Anwendung bringen. 2. Wollen wir Gehirn, Schädelform und Charakter der Tiere, Kinder und Weiber miteinander vergleichen. 3. Wollen wir die Resultate der neueren Gehirnforschung von Fritsch, Hitzig und Flechsig in Anwendung bringen. 4. Wollen wir nicht so sehr nach „phrenologischen" Organen suchen, als die typischen Schädelumrißformen in Vorder-, Seiten- und Oberansicht beachten und mit den rassentypischen Schädelformen vergleichen.[2] Dem letzten Punkt messen wir besondere Wichtigkeit bei, denn dadurch führen wir eine ganz neue Begründung der phrenologischen Methode ein, indem wir sagen: Nicht in dem und jenem Vorsprung hat eine bestimmte Seelenkraft ihren Sitz. Sondern der Schädel hat hier oder dort einen Vorsprung, ist hier oder dort stärker oder schwächer entwickelt, weil er dieser oder jener Rasse mehr oder weniger ähnelt. In diesem Schädel ist diese oder jene Rassenseele wirksam und äußert sich daher dementsprechend in intellektueller und ethischer Beziehung.

Besondere Rassenphrenologie.

Arnold sagt in seinem „Lehrbuch der Physiologie": „Die Gestalt des Schädels im ganzen und in seinen einzelnen Abteilungen ist im hohen Grade von der Form des Hirns abhängig." Haben wir ja doch eben gehört, daß schon im Embryo das Nervensystem das Hauptsächlichste und die Muskeln und Knochen gleichsam nur die Schalen und das Gehäuse sind. Die Schädelknochen sind demnach gleichfalls nichts anderes als die dem Gehirn entspringende Schutzhülle, gleichsam die Kruste des Gehirns! Es wäre widersinnig, weil den Tatsachen der embryonalen Entwicklung nicht entsprechend, anzunehmen, die Schädelknochen wären zuerst entstanden und das Gehirn wäre in sie hineingewachsen. Gerade das Umgekehrte ist der Fall. Das Gehirn des Embryos ist ähnlich dem Gehirn der Tiere glatt und windungslos. Die Windungen bilden sich erst etwa im vierten Monate des Foetallebens. Entsprechend dem einfachen Gehirnbau ist auch der Schädel des embryonalen Kindes ohne alle eigentliche Modellierung. Carus bemerkt daher mit Recht, daß zwischen Hirn und Schädelform fast dieselbe Übereinstimmung bestehe

[1] „Ostara" Nr. 35 und 36.
[2] Hiezu ist das Studium der „Ostara"-Hefte 26—28 unerläßlich.

wie zwischen Prägestock und Gepräge.[1] Ähnlich ist der Schädel der Frauen runder und glatter, ohne besondere charakteristische Vorsprünge und dementsprechend auch das Gehirn weniger gefaltet. Tiere, Kinder und Weiber sind daher ärmer an Intellekt und Gemütsart. Das Weib reiner heroischer Rasse sei ausgenommen, denn es nähert sich auch in dieser Hinsicht dem Manne. Also wird schon allein durch diese Tatsachen im allgemeinen erhärtet, daß zwischen Gehirn, Schädelform und Geistesart ein gesetzmäßiger Zusammenhang bestehe.

Das war übrigens dem deutschen Volk seit jeher gar wohl bekannt und es verband mit gewissen Kopfformbenennungen auch bestimmte Charaktereigenschaften. Ich erwähne nur die auf scharfer und richtiger Beobachtung beruhenden Ausdrücke wie: „Dickkopf" (soviel wie Breitkopf), noch deutlicher „Querkopf" (d. i. ebenfalls Breitkopf), „Kreuzkopf", „Kindskopf" und „Großkopf". Es werden mit diesen Worten durchaus nicht edle, sondern begriffsstützige, eingebildete und verbohrte Menschen benannt, die gerade nicht dumm zu sein brauchen, ja sogar sehr intelligent sein können. Der Charakter dieser Menschen deckt sich im allgemeinen mit dem Charakter der Mongolen, die sich bekanntlich durch ausgesprochene Breitköpfigkeit auszeichnen. Die Mongolen aber haben es anthropologisch und sittlich ebenso „dick hinter den Ohren" wie die ihnen stammverwandten Spitzel, Erpresser und Betrüger unter uns. Die undifferenzierten kugeligen Formelemente ihres Schädels sind lediglich der Ausdruck ihrer noch unentwickelten kindlichen Seele.

Ein zweiter Grund für den Konnex zwischen Rund- und Breitschädeligkeit und inferiorem Charakter ist eine Tatsache von fundamentaler Wichtigkeit. Das ganze Großhirn ist von vorne nach rückwärts über das Kleinhirn gewachsen. Je mehr sich daher das Großhirn nach rückwärts entwickelt und der ganze Schädel also länger und schmäler wird, desto längere und höhere Entwicklung muß vorliegen. Ist es ja besonders bezeichnend, daß die Sehsphäre in dem äußersten Vorsprung des Hinterhauptes liegt, wo die heroischen Köpfe in der Seitenansicht die charakteristische Vorwölbung zeigen.[2] Es strebt daher der Langschädel ebenso dem Lichte zu wie der blonde Mensch,[3] weswegen auch Blondheit und Langschädeligkeit normalerweise als Komplexe auftreten. Dagegen deutet Breitenentwicklung ebenso wie dunkles Kolorit die Hinneigung zu den mittleren und niederen Sinnen an. Die Breitschädel sind daher gute Musikanten (aber nicht gute Tondichter), gute Polizisten, verschlagene, geschäftskluge und analytische Menschen und mitunter ganz tüchtige wissenschaftliche Karrenschieber. Solch ein breiter und roh modellierter Breitschädel war nach Piderit[4] der Philosoph Kant, den Nietzsche bezeichnenderweise einen „Begriffskrüppel" nennt. Es liegt nach Carus in dieser enormen Breitenentwicklung des Vorderhauptes und der Groß-

---

[1] Carus, l. c., S. 150.
[2] Vgl. Reichenbachs Od, das sich stets am stärksten an den polaren Enden zeigt. Der höchste Sinn liegt daher konsequenterweise auf dem polaren Ende.
[3] Vgl. „Ostara" Nr. 36.
[4] Mimik und Physiognomik, Detmold 1886.

hirnhemisphären eine tiefe Symbolik. „Denn indem diese Breite doch eigentlich darauf besonders beruht, daß die beiden Seitenhälften des Großhirns und namentlich der großen Hemisphären überhaupt zu bedeutender Masse sich entwickeln und in recht starkem Gegensatze auseinandertreten, so geht diesem Auseinanderlegen, dieser Analysis der Form, auch gewöhnlich eine Analysis der Tätigkeit parallel und wir finden nicht nur, daß in Seelen dieser Art große Massen von Vorstellungen sich häufen und erhalten können, sondern wir finden zugleich auch, daß jenes Trennen und Auseinanderhalten der Vorstellungen und Begriffe, welches das erste Erfordernis philosophischer Erkenntnis und wissenschaftlicher Schärfe genannt werden kann, häufiger in der bewußten Seelenregion solcher Individuen vorkommt, in deren unbewußtem Bildungsleben eine ähnliche analytische Richtung der auseinanderstrebenden Hirnsubstanz sich offenbarte. — Gerade das Entgegengesetzte gilt von denen, deren Vorderhaupt bei mäßiger Breite durch ausnehmende Höhe sich auszeichnete und dadurch eine außerordentliche Entwicklung der mehr zu einem Ganzen konzentrierten Hemisphären verrät. Auch hier besteht eine gewisse Parallele zwischen Bewußtem und Unbewußtem und jenes Konzentrieren bietet im Geistigen sich dar durch die Macht, mit welcher es einen und nur diesen Ideengang zu verfolgen imstande ist. Das Vorderhaupt Napoleons von 5" 8"' Höhe und 4" 6"' Breite gehört hieher als eines der schlagendsten Beispiele, während das Vorderhaupt von Kant nur 5" 3" Höhe, aber dafür ziemlich 5" Breite gewährt.[1]

So wird uns also dadurch der gesetzmäßige Zusammenhang zwischen Breitschädeligkeit, dunkler Pigmentierung, inferiorer Rasse, Geistes- und Gemütsart einerseits und der gesetzmäßige Zusammenhang zwischen Langschädeligkeit, Blondheit, höherer Rasse, edlerer Geistes- und Gemütsart anderseits völlig klar. Hier analytische, rezeptive, reproduktive, der niederen Sinnenwelt zugekehrte Menschen, dort Lang- und Hochköpfe schaffender, schöpferischer und idealistischer Menschen, die das Anrecht haben, „anders regiert, anders belehrt und anders erzogen und moralisiert zu werden" als die Breitköpfe. Bei den Lang- und Hochköpfen legt sich das axial fein gegliederte Großhirn beherrschend über das Klein- und Hinterhirn, damit schon morphologisch andeutend, daß Gemüt und Intellekt die anderen Triebe, deren nervöse Zentren im Klein- und Hinterhirn liegen, im Zaume halten, während bei den Breitköpfen das Großhirn gleichsam von den darunter liegenden Gehirnpartien angezogen, niedergedrückt und beeinflußt erscheint. Es ist bezeichnend, daß Gall die mehr oder weniger unsittlichen Sinne, wie 5,[2] 6, X, 7, 8, 12 in die Schläfen- und Ohrgegend, dagegen die sittlichen Sinne, wie 3, 6, 15, 16, 19, 30, 34 und 35 in Vorder- und Hinterhaupt

---

[1] Carus, l. c. S. 132 ff.
[2] Die phrenologischen „Sinne" haben eine konventionelle Bezifferung, durch die man sich umständliche Benennungen erspart. Ich bitte die Leser, die Nummern in den beigegebenen phrenologischen Bildern nachzusehen.

verlegte. Ebenso bezeichnend ist, daß die bei den Langschädeln am stärksten entwickelten Schädelpartien bei Gall als die unpaarigen Organe erscheinen und diese unpaarigen Organe, wie 30, 34, 13, 15, 10 und 3, durchaus edlen Charakter andeuten.

Im allgemeinen verlegt Gall die Denk- und Geisteskraft in die Stirnregionen des Gehirns, die moralischen Eigenschaften (Charakter) in die Scheitelgegend, die Kunstanlagen[1] in die seitlichen Partien des Gehirns. Das ist durchaus richtig und wurde sogar experimentell bestätigt. Denn Hunde, denen die Stirnlappen exstirpiert wurden, werden bösartig und reizbar, dagegen werden sie bei Belassung der Stirnlappen und Abtragung der Hinterhauptslappen gutmütig. Das stimmt haargenau mit Galls System, das in die Stirnlappen die Gutmütigkeit, in die Hinterhauptlappen die Streitlust verlegt.[2]

Der Stirnlappen beim Menschen zerfällt gewöhnlich in drei horizontal übereinandergelagerte Windungen (in 1., 2. und 3.[3] Stirnwindung und die vertikal aufsteigende 4. Stirnwindung). Die 3. Gehirnwindung hat Gall (und nach ihm Broca) als das Organ der Sprache festgestellt. Bedeutende Redner, wie Kant, Gambetta, Szilagyi[4] besaßen eine besonders ausgebildete 3. Gehirnwindung. Bei den Menschenaffen ist die 3. Gehirnwindung nur rudimentär ausgebildet. Erkrankungen oder Verlust dieser Hirnwindung bedingen Sprachlosigkeit. Man hat über Gall viel gespottet, daß er den Sprachsinn (33, „Verbotal") hinter die Augen verlegt hat. Und doch hat er recht, denn die Augenhöhlen sind dem Sprachzentrum sehr nahe, und bekanntlich zeichnen sich die Mittelländer durch vorquellende Augäpfel und Beredsamkeit aus. Gall hat richtig beobachtet, nur nicht immer seine Beobachtungen auch richtig begründen können, da er im Zeitalter des Aufklärungs- und des Rassenunbewußtseins lebte.

In das Kleinhirn verlegt Gall das Geschlechtsleben. Gründe dafür: 1. Es wächst während der Pubertät. 2. Menschen mit weitauseinanderstehenden Hinterhauptshöckern sind stark sexuell. 3. Kastration hindert die Entwicklung des Kleinhirns [illegible] kommen [illegible] [illegible] wird auch tatsächlich [illegible] tatsächlich die [illegible] [illegible] Versuche [illegible] [illegible] Flourens, [illegible] [illegible] kleinen [illegible] die [illegible] [illegible]

[illegible]

findlich, aber sie hatten nicht mehr das Vermögen, ihren Bewegungen eine zweckmäßige Richtung zu geben."[1]

Noch deutlicher wird die Richtigkeit der Gall'schen Beobachtungen durch Vergleichung der Abbildungen 2 und 3. In die Muskelsinnsphäre fallen bezeichnenderweise die „Organe": Aktikal (Tätigkeitstrieb; sic!); Sekretal (Verheimlichungssinn; von dort her werden Kiefermuskel, Zunge und Kehlkopf betätigt; sic!); Akquisital (Erwerbssinn; Nervenzentrale für die — Finger!); Firmital (Festigkeitssinn; dort hat Flechsig die Nervenzentrale für die unteren Extremitäten, die Träger des ganzen menschlichen Körpersystems, gefunden!). Flechsigs Hörsphäre und sensorisches Musikzentrum und mnestorisch-motorisches Sprachzentrum entspricht dem Musikatal Galls. Merkwürdig und unsere Behauptung über das innere und farbige Hören der Musiker bestätigend ist die auffallende Tatsache, daß die Hörsphäre zugleich temporales Blickzentrum ist. Der Flechsig'schen Riechsphäre ist der Gall'sche Nutrital (Ernährungssinn) am nächsten, also gleichfalls ganz richtig disponiert. Der Sehsphäre entspricht der Konzentratal, der Sinn für Zusammenfassung, der vor allem der heroischen Rasse zukommt, die an dieser Stelle die markante und besonders für die Köpfe heroischer Engländer und Deutscher so typische Vorwölbung zeigt. Dieser Sinn ist ebenso wie der ihm benachbarte Ipsotal (Selbstbewußtseinssinn) unpaarig. Diese Partie ist in der Schädelform der heroischen Rasse stark ausgeprägt, bei der mittelländischen Rasse übertrieben ausgebildet („Arroganz"), bei den Mongolen aber infolge des Kurzkopfes eigentlich nicht vorhanden (was auch in dem knechtischen und kriecherischen Charakter der Mongolen deutlich zutage tritt). Wenn wir nunmehr die Profile und Enface-Stellungen der verschiedenen Rasseköpfe[2] gleichzeitig mit dem Bilde 3 und dem phrenologischen Kopf Galls vergleichen, so stimmt alles gleichfalls wieder im wesentlichen zusammen. Bei der heroischen Rasse eine harmonische Ausgestaltung des vorderen, der Rezeption gewidmeten und des hinteren, der Produktion gewidmeten, Assoziationszentrums. Bei den Mongolen (Weibern und Kindern) dagegen ist infolge des Kurzkopfes das rückwärtige Assoziationszentrum zugunsten des vorderen [illegible] [illegible] der [illegible] und nachahmende Charakter der Mongolen [illegible] und Kinder). Umgekehrt bei den Mittelländern. Hier info[illegible] rückweichenden Stirne mindergroßes vorderes Assoziationsze[illegible] gegen weitausladender Hinterkopf, daher die ungeregelte [illegible] tion und die zügellose bekannte „orientalische [illegible] [illegible] infolge des an und für sich kleineren und runden Gehirnes [illegible] Stupidität, angeborene Lügenhaftigkeit und Freude an aldern [illegible] Aberglauben.

[illegible] Schluß die einzelnen phrenologischen Kopfansichten [illegible] im Vergl[illegible] Konturen der Rassenschädel im einzelnen durch[illegible] Beim he[illegible] Menschen sind stark ausgebildet gleichsam die

[1] Carus. [illegible]
[2] Vgl. „[illegible]

Eckpfeiler der Schädelkapsel, also 28 (Zahlensinn), 32 (Musiksinn), besonders scharf 19 (Idealität), 18 (der Sinn für Mystik und Religion) und 20 (der Sinn der Heiterkeit und des Optimismus). Ebenso sind harmonisch ausgebildet: 29, 26, 25, 24, 23, 22 27, 31, 30. Dagegen sind gering ausgebildet: 33 (der heroische Mensch ist kein guter Sprecher) und 21. In der Oberansicht sind harmonisch ausgebildet 35, 34, 13 (der „gute" Mensch), 17 und am schärfsten 16 (der „gewissenhafte" Mensch), 15 und 11. Wenig entwickelt: 12, 14, 21. In der Seiten- und Rückansicht ist nichts zu erwähnen, da eben der heroische Mensch Langschädel ist.

Beim **mittelländischen Menschen**: Am stärksten ausgebildet infolge der vorquellenden Augäpfel 33, daher eminente Rednergabe, weswegen auch so viele Juden als Juristen, Abgeordnete und Agenten so erfolgreich tätig sind. Infolge des tiefen Nasensattels und der Hakennase tritt auch 30, der Tatsachensinn, besonders scharf hervor. Dagegen mangelt es infolge der scharfkantigen Augenhöhlenränder an 29, 26, 25, 24 und besonders an 23 (Formsinn), wogegen 28, der Zahlensinn, um so schärfer ausgeprägt ist. An 34, 13 und 14 fehlt es, während dagegen das Hinterhaupt und daher besonders 1 und 2 (Juden sind sehr kinderliebig), dann 4, 5, 10, 11, 12 sehr ausgebildet sind. Minder stark ist 3 ausgeprägt.

Die **Neger** haben eine ähnliche Schädelform wie die Mittelländer, nur kleineren und niederen Kopf und platte Nase: Es fehlt daher 22, 30, 29, 26, 25, 24, 23, während 33 stark ausgeprägt ist. Es fehlt überhaupt wegen der fliehenden Stirne an 32, 19, 31, 20, 35, 34, 13 und 21 und infolge des niederen Schädeldaches an den unpaarig auf der Scheitellinie gelegenen 14 und 15. Wegen des stark entwickelten Hinterhauptes ist auch 1, 2, 4, 5, 12, 11 und 10 bedeutend.

Ein wesentlich gegensätzliches Bild liefern die **Mongolen**, bei denen die Ausbildung in der Breite und im Vorderhaupt überwiegt. Sie haben seichte und große Augenhöhlen, daher: 28, 29, 26, 25, 24, 23 stark entwickelt. Sehr ausgebildet 21, die Nachahmung. Am stärksten entwickelt zeigt sich die Gehirnpartie in der Ohrengegend. Daher besonders starke Ausbildung von 9, Nutrital, 8, 7, 6 und 5, 12. Das Hinterhaupt ist wegen der Kurzköpfigkeit nicht entwickelt, es entfallen daher 11, 10 und 3.

Die rein morphologisch aus den Schädelumrissen gewonnenen Ziffern kann man nun mit Hilfe der phrenologischen Terminologie in eine rassen-psychologische Charakteristik umsetzen, die sich im Wesen mit der Gemütsart der verschiedenen Rassen decken wird. Ich betone, daß **Gall** gewiß nicht an diese interessanten Beziehungen zur Rassenpsyche gedacht hat, aber einerlei, er hat richtig beobachtet und war ein scharfsinniger Empiriker. Um so glänzender und unanfechtbarer steht aber sein System da, da es sich so ungezwungen der Gestalt der Rassenschädel und dem Charakter der einzelnen Rassen anpaßt.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
629 17 O.-ö. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz.

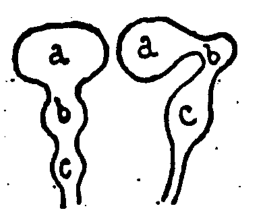


Abb. 1. Entwicklung des Gehirns. a Vorderhirn; b Mittelhirn; c Rautenhirn (später Kleinhirn und verlängertes Mark). Rechtes Bild ein entwickelteres Stadium, in dem sich a bereits zurückschlägt.

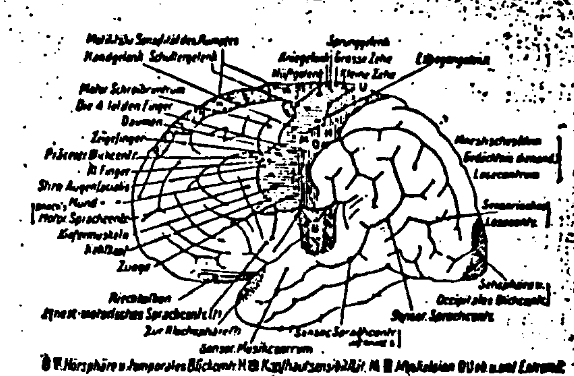


Abb. 2. Lokalisation in der Großhirnrinde nach Krause.

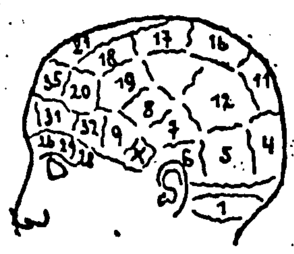


Abb. 3

Abb. 4

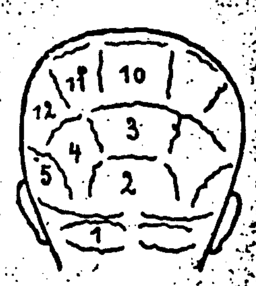


Abb. 5

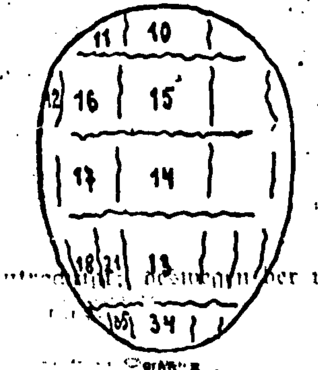


Abb. 6

Abb. 3—6 Der phrenologische Kopf in Seiten-, Vorder-, Hinter-, und Oberansicht.

Bedeutung der phrenologischen Bezifferungen:

1. Geschlechtssinn (Generatal)
2. Kinderliebe (Infantal)
3. Einheitssinn (Concentratal)
4. Anhänglichkeit (Amicatal)
5. Kampfsinn (Opposital)
6. Zerstörungssinn (Occital)
X Nahrungssinn (Nutrital)
7. Verheimlichungssinn (Secretal)
8. Erwerbssinn (Acquisital)
9. Bau- und Kunstsinn (Constructal)
10. Selbstgefühl (Ipsotal)
11. Ehrgeiz (Ambital)
12. Vorsicht (Cautal)
13. Güte (Bonital)
14. Verehrung (Veneratal)
15. Festigkeit (Firmital)
16. Gewissenhaftigkeit (Conscientál)
17. Hoffnungssinn (Speratal)
18. Sinn für Mystik (Miracalital)
19. Idealismus (Idealital)
20. Sinn für Scherz (Comicatal)
21. Nachahmung (Imitatal)
22. Gegenstandssinn (Realital)
23. Gestaltsinn (Formital)
24. Größensinn (Amplital)
25. Gewichtsinn (Ponderital)
26. Farbensinn (Colorital)
27. Ortssinn (Locatal)
28. Zahlensinn (Numeratal)
29. Ordnungssinn (Ordital)
30. Tatsachensinn (Factical)
31. Zeitsinn (Templtal)
32. Musiksinn (Musicatal)
33. Beredsamkeit (Verbotal)
34. Vergleichungsvermögen (Comparital)
35. Schlußvermögen (Causalital)

Ostara-Post (abgeschlossen am 4. April 1917).

Wollen, eine königliche Kunst, von Prof. **Dr. Faßbender,** 4. und 5. Auflage, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1916, Mk. 2.60. — Faßbenders Buch enthält goldene Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung, es ist ein seltenes, einzigartiges und köstliches Buch, denn es handelt von dem Willen und seiner planmäßigen Erziehung, eine Wissenschaft, die leider gerade der modernen Zeit, die so gerne mit „Wissenschaft" prunkt, ganz abhanden gekommen. Denn was nützt uns alles Wissen, wenn wir nicht den starken Willen haben, die Erkenntnis in lebendige Tat umzusetzen. Faßbenders Buch ist ein Lebensbuch, daß jedem Willigen die königliche Kunst der Selbstbeherrschung vermitteln kann. Möge dieses tiefe, formvollendet geschriebene Werk, das bereits so viel Segen gestiftet und soviel Glück in Menschenherzen gebracht hat, auch weiterhin recht viele Leser finden, die sich ihm als Lebensführer anvertrauen. „Wollen, eine königliche Kunst", ist ein Geschenkbuch ersten Ranges und empfiehlt sich selbst in jeder Hinsicht und für jede Gelegenheit.

Markgraf Gero, ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches von **Paul Schreckenbach,** Verlag L. Staackmann, Leipzig 1916, Mk. 4.—. — Es war ein glücklicher Griff, den Paul Schreckenbach machte, indem er den gewaltigen Markgrafen Gero, der unter Kaiser Otto I. die Macht des deutschen Reiches über die Elbe in das heutige östliche Deutschland trug, zum Mittelpunkt eines spannenden und farbenreichen Romans machte. Von dem gewaltigen Werk dieses Mannes zehrt noch das heutige deutsche Volk. In gewisser Hinsicht glich die damalige Lage des Reiches der heutigen und insoferne hat der Roman auch symbolisch aktuelle Bedeutung; so wie heute Hindenburg, so hatte damals Gero Kaiser und Reich vor dem aus dem Osten drohenden Untergang gerettet. Wer den Harz kennt und liebt und sich von dem historischen Zauber jener Landschaft einmal umfangen ließ, der wird diesen schönen Roman mit doppeltem Genuß lesen.

Phönix, ein Roman aus der Wiedergeburtszeit Böhmens von **Hans Watzlik,** Verlag Staakmann, Leipzig 1916, Mk. 4.—. — Der Roman spielt in der Zeit des wilden Wenzel, da sich in Böhmen die Reformation in Form des Hussitismus zum erstenmal regte. Der Verfasser schildert uns diese gewaltige gährende Zeit in lebendigen und packenden Farben, Tod und Liebe, Grauen und Schönheit, Abgründe und lichte Höhen umfangen den Leser und halten ihn von der ersten bis zur letzten Seite in Spannung. Der Roman ist das harmonische Ergebnis tiefgründiger historischer Studien und gewandter Erzählungskunst.

Unter Geiern, Erzählung aus dem wilden Westen von **Karl May,** Karl May-Verlag, Dresden-Radebeul, Mk. 4.50. — In diesem Bande führt uns der große Erzähler May nach dem wilden Westen, in jene einsamen Gegenden, wo raffinierte, verschlagene Räuber leichtsinnige und harmlose Wanderer anfallen und an Eigentum und Leben bedrohen. Gemüt und Intellekt des höheren Menschen werden aber der Dämonen des Niedermenschentums Herr. Dieses Grundthema weiß May in nicht überbietbarer Meisterschaft und unerhörter Erfindungskraft, weil aus echtem, seherischen Genietum stammend, immer spannend, erzieherisch und versöhnend zu behandeln. Die Schilderung des Landes und der Natur ist gleich groß der Schilderung der Charaktere, und alles in allem jede Erzählung eine Kunstwerk an sich. L. v. L.

Wie baut man in Ost und West neu auf von Dipl.-Ing. **Curt Adler,** Heimkultur-Verlag, Wiesbaden 1916, Mk. 1.—. — Volkstümliche Bauweise für Stadt und Land, mit ungeübten Arbeitern und eigenem Baumaterial von jedermann in acht Wochen gebrauchsfertig auszuführen, mit zahlreichen Abbildungen und Baurissen, ein äußerst empfehlenswertes und preiswertes Büchlein.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
629 17 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 38.

Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen I: Anthropologischer Teil

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Zeugung als erhabenste und sittlichste, Rassenvermischung als unsittlichste Tat, Beziehungen des Intellekts und Charakters zum Geschlechtsleben, Geistige Arbeit, Potenz und Impotenz, Rassentypische Formen der Genitalien in ihren Beziehungen zum Liebesleben, „Haar auf den Zähnen", bärtige Weiber, Rassentypen der Prostitution, erotische Stereometrie der Dunklen, erotische Optik der Blonden, Weibseligkeit, das Verhängnis der blonden Erotik, Geschlechtlicher Auslesegeschmack des blonden Mannes und Ungeschmack des blonden Weibes, Nana als Typus der blonden Maitresse, Über die Eifersucht, altarischer Zeugungs-Hymnus. 3 Abbildungen: 1. Typus der gewöhnlichen Prostituierten. 2. Indische Phalluspriesterinnen. 3. Minneritter im Kampf mit einem Tiermenschen.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1915
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.



1. Typus der gewöhnlichen Prostituierten. (Dunkler Mischlingstypus: rundes Gesicht, hohlliegende, dunkle, runde Augen mittelländischen Schnittes, hohe Augenhöhlen mit starken schwarzen Augenbrauen, Stulpnase.)

Das Geschlechtsleben in seinen Beziehungen zum Seelenleben.

„Auch die vielzelligen Organismen besitzen ein unsterblich Teil im allerwörtlichsten Sinne: als solches sind die Geschlechtszellen zu betrachten."[1] Durch das Geschlechtsleben hängen wir also mit dem Seelenleben, der Unsterblichkeit, dem Göttlichen, Geistigsten und Übersinnlichsten aufs innigste zusammen. Allein schon aus dieser Tatsache ergibt sich die Wichtigkeit des Liebeslebens für das Seelenleben des Menschen. Uns Modernen, denen infolge unserer Genußgier jedes Rassenbewußtsein und jede höhere geistige Auffassung abhanden gekommen ist, erscheint das Zeugen als etwas „Unsittliches". Und doch ist es die erhabenste und sittlichste Tat, die ein Mensch vollbringen kann und die allein sein Leben lebenswert macht. „Das Zeugen ist die Grundlage (von allem), und wer im Leben den Faden der Nachkommenschaft r i c h t i g fortspinnt, der trägt dadurch seine Schulden an die Väter ab, denn eben das (die Zeugung) ist seine Schuldabtragung. Darum erklären sie das Zeugen für das Höchste."[2] So dachten die alten, der blonden heroischen Rasse angehörigen Indoarier. Ähnlich dachten alle alten Völker, insoferne sie unter der Herrschaft arischen Rassen- und Sexualrechtes standen. Ebenso denkt und urteilt auch die Bibel.

Die Junggesellen waren in dem lange Zeit von reinrassigen blonden Doriern beherrschten Sparta ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung. Niemand tadelte den Jüngling, der vor dem unverheirateten

[1] Teichmann, Vom Leben und vom Tode, S. 97.
[2] Paul Deussen, Sechzig Upanishads des Veda, Leipzig 1897, S. 207.

und kinderlosen, aber siegreichen Feldherrn Derkyllidas nicht von seinem Sitze aufstand, und die Verweigerung dieser Ehrenbezeugung mit den Worten begründete: „Er hat noch keinen gezeugt, der einst vor mir aufstehen wird."[3] „Wer nicht heiratet", heißt es in dem Schulchan Aruch, dem Gesetzbuch der Juden während der Ghettozeit, „gleicht einem, der Blut verschüttet und führt dazu, daß der Abglanz Gottes Israel verläßt. Wer keine Frau hat, kann nicht Mensch genannt werden."[4]

Deswegen ist alle echte Religion im Grunde Ahnenkult und Rassenhygiene, und richtiges Zeugen das schönste und kostbarste Kultopfer, durch das die Götter am meisten erfreut werden. Denn durch richtiges Zeugen tragen wir bei, daß sich das Göttliche in uns immer reiner entfalten und außer uns immer mehr über die Erde verbreiten kann. Deswegen segnet Gott die richtige Zeugung (Genesis, I, 28) und knüpft an diesen Segen die Verheißung des Sieges der Menschheit über alle anderen Lebewesen, die diese Erde bevölkern. Ebenso lehrt das Evangelium durch den Mund des Lieblingsjüngers Johannes (1. Brief, IV, 8 u. 12) die Göttlichkeit der Zeugung mit den schönen Worten: „Gott ist reine Minne ... So wir unter unseresgleichen der reinen Minne pflegen, so bleibet Gott in uns." Zeugen ist Leben, ist Schöpfen, ist Ewigkeitswerk, ist unser und aller Wesen eigentlichster Lebenszweck. Alles andere ist lediglich Mittel zu diesem erhabenen Endzweck. Jedes Lebewesen verliert daher mit dem Vermehrungsakte seine besten Lebenssäfte und Lebenskräfte, den besten Teil seiner Seele. Ist der Zeugungsakt vollendet, ist die nie verlöschende Lebensfackel der Seele weitergegeben, dann sind der Mensch und jedes andere Lebewesen nur mehr ein Restkörper, der sich noch längere oder kürzere Zeit erhält, wie ein absterbender Ast. Deswegen zog sich der Indoarier, wenn seine Kinder erwachsen waren, in die Einsamkeit zurück, um als Einsiedler lediglich im „Reiche des hl. Geistes" zu leben, d. h. sich in die übersinnliche und göttliche Welt zu vertiefen und so geistig zu zeugen.

Was ist nun wirklich unsittlich, wenn die Zeugung und alles, was mit ihr zusammenhängt, sittlich ist? Unsittlich ist alle unrichtige Zeugung, ist vor allem die Rassenvermischung, die Lebewesen schafft, die nicht leben sollen, die das Göttliche im Tierischen begräbt und die Entwicklung und Vervollkommnung des Menschengeschlechtes und der Rasse hemmt. Die Rassenvermischung ist die wahre Unsittlichkeit, das Verbrechen aller Verbrechen, sie ist Sünde, die nicht gesühnt werden kann, da sie durch Generationen von Mischlingen fortlebt. Deswegen der fürchterliche Fluch, der in allen Religionen auf der Rassenvermischung lastet,[5] da sie die göttliche, d. i. die natürliche Ordnung gröblich verletzt. Deswegen schlägt auch die Bibel gleich in dem ersten Hauptstück diesen Grundton mit aller Macht an, so daß er durch die ganze heilige Schrift hindurch ungeschwächt fortklingt. Deswegen wird bei der Schöpfung von jeder Tierart eigens erwähnt, Gott habe sie „secundum genus suum", d. i. reinrassig erschaffen, und deswegen heißt es am Schluß des Hauptstückes, daß Gottes Werke, wie er sie gemacht und gewollt hatte, d. i. in Ordnung und Reinheit, gut waren. Denken und Zeugen gehen stets mit einem Verbrauch von Seelenenergie einher, ein Übermaß der Geschlechtsbetätigung schädigt den Intellekt, während umgekehrt ein Übermaß der Denkarbeit die sexuelle Tätigkeit herabsetzt. Bekannt ist ja, daß nichts so sehr die sexuelle Reizbarkeit ausschaltet, als intensive, schöpferische geistige Arbeit, die einem Zeugen gleichkommt. Genies meiden in den Perioden höchsten und intensivsten Schaffens den Geschlechtsverkehr vollständig, während sich umgekehrt wirklich keusch lebende Zölibatäre, wie sie z. B. der Jesuitenorden tatsächlich aufweist, durch eine analysierende und ungemein subtile Verstandsschärfe und eine gewisse Herbheit und Überfülle der Gedankenfolgen auszeichnen. Gerade in dieser Hinsicht haben die Tausend und Tausend Blondköpfe, die die Zellen der mittelalterlichen Klöster füllten, eine Geistesarbeit geleistet, deren Gewaltigkeit unsere berechtigte Bewunderung erregt. Wenige jetzt lebende Männer brächten meines Erachtens die Summe an Geisteskraft auf, die z. B. in den Werken der Mauriner, der Bollandisten, eines Thomas v. Aquin und Bernhards v. Clairvaux stecken. Enthaltsamkeit macht Gedankenschärfe, scharfes Denken macht enthaltsam. Eben weil der blonde Mensch mehr Gehirnmensch ist als der dunkle, ist er enthaltsamer und eben weil er enthaltsamer ist, ist er mehr Geistesmensch. Schon der jüdische Schulchan Aruch (aus dem XV. Jahrhundert) empfiehlt als treffliches Mittel zur Dämpfung des Geschlechtstriebes „Beschäftigung mit den Lehren der Wissenschaft", also geistige Arbeit."

Die Entwicklung des Geschlechtslebens geht Hand in Hand mit der Entwicklung des Seelenlebens, des Intellekts und Charakters. Gerade hierin zeigt sich der wesentlichste und entscheidenste Unterschied in dem Geschlechts- und Liebesleben der blonden heroischen Rasse und der dunklen Rasse. „Die späte Entwicklung der Geschlechtsreife wirkt auf das Wachstum der intellektuellen Energie ein. Früh eintretende Geschlechtsreife ist eine wichtige Ursache der geistigen Minderwertigkeit der Negerrasse. Bis zur Geschlechtsreife ebenso geistig regsam oder sogar noch regsamer als gleichaltrige Kinder der weißen Rasse, steht ihr Verstand im wahren Sinne des Wortes still, sobald die Pubertät eingetreten ist. Dieser Unterschied zeigt sich, wenn auch in geringerem Grade, sogar zwischen den brünetten und blonden Typen. Da aber Geschlechtsleben und geistige Fähigkeiten aufs innigste verknüpft sind, so ist es leicht verständlich, daß das Wachstum der Intelligenz durch die frühe Sexualreife und die darauf gerichtete Konzentration der Affekte gehemmt wird. Das

[3] Josef Müller, Das sexuelle Leben der alten Kulturvölker, Leipzig 1902, S. 62.
[4] Vgl. „Sexualprobleme", Frankfurt a. M., 1910, S. 349.
[5] Vgl. Genesis III und VI. Luzifer der höhere Mensch, vermischt sich mit Eva dem Affenmenschenweibchen, aus welcher Vermischung die ruchlosen Riesenungetüme (Kap. VI) hervorgingen. Von dieser Vermischung stammt alles Unheil (die „Erbsünde").

[6] „Sexualprobleme", 1910, S. 360.

langsamere Wachstum und die spätere Reife ist die physiologische Ursache dafür, daß die Menschen der nordischen Rasse länger jugendlich bleiben. Die Farbigen und Brünetten werden früher alt und sind schneller erschöpft, während die Blonden bis ins höhere Alter körperliche Rüstigkeit und geistige Spannkraft bewahren können. In der Jugend ist der Mensch empfänglich und schöpferisch und weil der blonde Mensch mit einem ausgebildeten Organismus ins tätige Leben tritt und weil seine Jugend länger dauert, ist seine Rasse an geistigen Taten und Schöpfungen allen anderen überlegen."[7] Frühreifer Intellekt bedingt daher immer frühreifes Liebesleben und umgekehrt. Frühreife aber schädigt das ganze Seelenleben insoferne, als die Seele gehindert wird, sich zur höchsten Stufe, d. i. zur Charakterausbildung zu erheben.

Intellektuelle und geschlechtliche Frühreife hindert daher überhaupt die Charakterbildung, entnervt, setzt mit der Zeit die Gedankenschärfe und auch Zeugungstüchtigkeit herab und es kommt zu den bekannten Erscheinungen der Neurasthenie, der Psychosen, Neurosen, Hysterie usw. Ja sogar das Sinnesleben leidet darunter. Merkwürdigerweise weiß schon der jüdische Schulchan Aruch, daß Samenerguß nicht nur die Manneskraft, sondern auch das Augenlicht schädigt.[8]

Mit der einseitigen Ausbildung des Gehirns hängt meist auch Herabsetzung der Zeugungstüchtigkeit beim Manne und der Geburtstüchtigkeit beim Weibe zusammen. „Studierte" und „gelehrte" rhachitische Frauen verlieren die Milch und die Stillfähigkeit. Sie bekommen enges Becken und verhältnismäßig breitere Köpfe. Die Verbreitung des engeren (rhachitischen) Beckens und des damit enge verbundenen männlicheren Charakter des Weibes, stimmt nach Reich[9] mit den Territorien der geistigen Überanstrengung überein. Überall, wo es zu enormer Schädel- und Gehirnentwicklung gekommen ist, also im nördlichen Europa und Amerika, China und Japan, dort herrscht heute Neurasthenie und Mannesschwäche, d. h. der Geschlechtsreiz ist da, es fehlt aber an der nötigen Energie, die von dem Gehirn bereits anderweits verbraucht ist.[10] Gerade dadurch, daß nur allein beim heroischen Menschen der Kopf und das Gehirn in richtigem und harmonischen Verhältnis mit dem Körper stehen, ist auch sein Geschlechts- und Liebesleben harmonisch abgestimmt und in strengerer Abhängigkeit von dem besser ausgebildeten motorischen Nervensystem gebracht als die vita sexualis der Dunklen.

Das Geschlechtsleben in seinen Beziehungen zu den rassentypischen Körperformen.

Es ist zunächst kein Zweifel, daß die verschiedene Form, Größe und Lage der Geschlechtsteile auf das Geschlechts- und Liebesleben nicht ohne

[7] Woltmann, Die Germanen in Frankreich, Jena 1907, S. 13.
[8] „Sexualprobleme", 1910, S. 360. Vgl. auch Damms Schriften.
[9] Die Gestalt der Menschen . . . Heidelberg 1878, S. 320. Deswegen die vielen reizlosen, busen- und hüftenlosen reichsdeutschen Frauen und Mädchen, alles Folgen der wahnwitzigen Frauenrechtlerei.
[10] Vgl. Matignon in „Revue scientifique" (1903) und Révész im „Archiv für Anthropologie" Bd. VI.

Einfluß sein kann. Große Geschlechtsteile setzen ein dementsprechend größeres und entwickelteres sexuelles Nervenzentrum und daher größere Sinnlichkeit voraus. In der Tat zeichnen sich auch die dunklen Mittelländer, Neger und Mongolen durch besonders große Geschlechtsteile und brutalen Geschlechtstrieb aus. Die Weiber dieser Rassen haben entsprechend den größeren membra virilia auch entsprechend größere Scheideneingänge. Deswegen sagt auch Reich mit Recht: „Die niederen Rassen zeichnen sich durchwegs durch große Leibesöffnungen (Nasenlöcher, Mund, Vagina) aus, ein Zeichen, daß ihre Ausscheidungen, daher auch ihre Nahrungsaufnahme umfangreicher sein müsse. Dadurch erklärt sich von selbst, daß Größe der Leibesöffnung ganz untrüglich auch materialistische Gesinnung erzeugt."[1] Die niederen Rassen sind daher stets Kinder und Diener der Venus und des Bacchus.

Doch auch die Lage der Geschlechtsteile ist für das Geschlechts- und Liebesleben der verschiedenen Rassen von Bedeutung. Die Scheideneingänge der Frauen und Mädchen der dunklen Rassen liegen weiter zurück als die Scheideneingänge der blonden Frauen der heroischen Rasse. Die blonden Frauen auf den Bildern der altdeutschen Meister haben fast durchwegs schön markierten Schamberg und vorne sitzende vagina. Dieser Lagetypus ist entschieden der höhere, gegenüber dem mehr tierischen Typus der dunklen Rassen.[2] Nach James St. Clair Gray ist bei flachem Kreuzbein, das für die niederen Rassen charakteristisch ist, der Scheideneingang (und auch die Gebärmutter) weit nach hinten gerückt und das Mittelfleisch kurz. Bei starker Krümmung des Kreuzbeines, die Form der höheren Rasse, liegt die Scheide (und auch das membrum virile) mehr vorne und das Mittelfleisch ist länger. Diese Unterschiede sind von nicht zu unterschätzendem Belange „Denn die Proportionen (des Kreuzbeines, des Dammes, der Scheide, des membrum) sind in mehr als einem Stücke maßgebend für die Verrichtungen des Zeugungslebens und dieses letztere spielt eine der größten Rollen unter den höheren psychischen Tätigkeiten."[3] Zur Auslösung der libido sind nämlich bei den dunklen Rassen durchwegs größere und derbere mechanische Reizmittel[4] notwendig, was schon die Größe und Lage der Geschlechtsteile bedingt, abgesehen davon, daß die Dunklen Hautmenschen und Menschen des Tastgefühls sind, die nur auf das Körperliche gehen. An dieser scheinbar nebensächlichen Zentimeter- und Kubikzentimeterfrage gehen jährlich Tausende von Rassenmischehen zugrunde und entstehen Eheirrungen und Ehetragödien; denn ein heroischer Mann mit mittelgroßem Membrum ist nicht imstande, eine dunkelrassige Frau mit großer und hinten sitzender Vagina zu befriedigen. Umgekehrt kann eine Frau heroischer Rasse durch cohabitatio mit einem Mann der dunklen Rasse propter magnitudinem membri

[1] Reich, l. c., S. 45.
[2] Vgl. Begründung in „Ostara" 29—31 („Rassenkundliche Somatologie").
[3] Reich, l. c. S. 327.
[4] Nicht selten sogar künstliche wie: Reizringe, Reizbürsten usw.

zugrunde gehen oder anderseits daran so sehr Geschmack finden, daß sie mannstoll wird und bewußt oder instinktiv gerade propter magnitudinem den niederrassigen Mann bevorzugt und sogar aufsucht, wie dies die Neger-, Mongolen- und Tschandala-Liebschaften selbst der höchststehenden Damen deutlich genug erweisen.

Was nun die Verschiedenheiten der sekundären Geschlechtsmerkmale anbelangt, so hat man folgende Beobachtungen gemacht. Weiber mit mageren Brüsten und starken Milchdrüsen sind geschlechtlich erregbarer als Weiber mit volleren Brüsten. Bei keuschen Mädchen bleibt nach Reich der Busen auch länger fest und voll.[5] Es handelt sich hier offenbar um die zwei für die Blonden und Dunklen typischen Busenformen. Die Blonden haben kugelige Brüste mit kleinen, rosigen Warzenhöfen, während die Dunklen tierische konische oder zylindrische Brüste mit großen schwarzen Warzenhöfen haben.

Zu schwaches Gesäß (wie z. B. bei Negerinnen) oder zu starkes oder zu breites, flaches Gesäß (bei Mittelländerinnen und Mongolinnen) deuten stets auf besondere Sinnlichkeit hin, während das harmonisch entwickelte Becken der heroischen Weiber mit entsprechend feiner organisierter vita sexualis zusammenhängt.[6] Dementsprechend sind harmonisch entwickelte und zu lange oder zu kurze Beine zu deuten. Porta[7] versichert, er habe „viele Freunde, ausgezeichnet durch sehr magere Unterschenkel, so daß sie mehr Vögeln und Heuschrecken, als Menschen glichen, und alle wären von unmäßiger und unersättlicher Üppigkeit." Die überlangen zarten Beine sind das Kennzeichen vieler negroiden brünetten Weiber, die sich durch geradezu unersättliche Genußgier auszeichnen und auch meist Prostituierte sind oder wenigstens so leben. Ebenso zeichnen sich dunkle Männer und Frauen mit kurzen Beinen (z. B. die Mongolen, Mittelländer, viele Juden) durch lebhafteres sexuelles Temperament aus. Nicht minder steht üppige und dunkle Körperbehaarung, wie sie sich besonders bei den Mittelländern beiderlei Geschlechtes findet, mit stark erotischer Anlage in Zusammenhang. Schon Porta sagt: „Quorum femora et lumbi multis crinibus intecta sunt, eos luxuriae obnoxios judicato." Übermäßige Behaarung deutet stets auf rege Hauttätigkeit hin, die, wie wir wissen, ein Charakteristikum aller dunklen Rassen ist.[8] Anderseits steht Haarwuchs mit Sexualität in offenbarer Beziehung, wie dies das Hervorsprießen der Bart- und Schamhaare in der Pubertät, das Ausbleiben des Bartwuchses bei Kastrierung und der Haarausfall bei exzessiver Geschlechtlichkeit ganz unzweideutig erweisen. Das Hauptkontingent der Prostituierten, der Typus der sogenannten meretrix vulgaris, setzt sich, die Erfahrung Portas bestätigend, aus solchen tiefdunklen, haarigen Weibern mit

[5] l. c. 324.
[6] Vgl. dazu die Untersuchungen und Bilder in „Ostara" Nr. 30.
[7] Della fisonomia dell uomo, Padua 1613.
[8] Vgl. „Ostara" Nr. 36 „Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen."

starken, oft zusammengewachsenen Augenbrauen, schwarzem Lippenbärtchen (das im Alter zu einem ganz respektablen Schnauzbart wird[9] und enorm starker Körperbehaarung zusammen. Diese Weiber sind klug, sehr geschäftsgewandt, oft raffinierte Expresserinnen und geborene Verbrecherinnen. Sie sind erwiesenermaßen die Abkömmlinge der alten Phalluspriesterinnen und Tempelaffen. Sie sind sehr auf Vorteil und Geld bedacht und dabei sehr ehrgeizig. Sie benützen die Prostitution sehr oft nur als Erwerbsquelle, um später zu heiraten und mit Hilfe ihres Geldes sogar die Rolle der bekannten „anständigen Damen" und sittenstrengen Betschwestern zu spielen, die sich an Prüderie und „Sittlichkeit" nicht genug tun können. Auch die Frauenrechtlerinnen gehören zumindesten zu 90 Prozent diesem dreisten, protzigen und spitzzüngigen dunklen Weibertypus an, der „Haare auf den Zähnen" hat und als „Kratzbürste" und „Beißzange" mit Recht einen sehr üblen Leumund genießt. Solche Weiber sind dem harmlosen blonden Manne besonders deswegen gefährlich, weil sie vollendete Schauspielerinnen sind und die Gemeinheit und Schmutzigkeit ihres rein auf das Stereometrische gerichteten Liebeslebens sehr geschickt zu verbergen verstehen. Diese Charakteristik gilt vorwiegend von den großköpfigen Mischlingsweibern der Großstädte. Die Weiber der unzivilisierten, kleinköpfigen, dunklen Rassen besitzen zwar nicht den entwickelten und gefährlichen Intellekt. Dafür aber ist ihr Geschlechtstrieb um so gröber und sinnlicher.

Das Geschlechts- und Liebesleben der Dunklen.

Die Rassenphrenologie[1] belehrt uns, daß die Mongolen infolge ihrer ausgesprochenen Breitschädeligkeit und ihrer wenig entwickelten Halsmuskulatur einen durch besondere Breitenentwicklung gekennzeichneten „Generatal" (Zeugungssinn) haben. Dementsprechend kommt den Mongolen ein besonders brutaler Geschlechtstrieb zu. Sie sind die gemeinsten, raffiniertesten und gewissenlosesten Zyniker, in ihrem Liebesleben von unsäglicher Gemeinheit, Schmutzigkeit und dabei doch von berechnender Genußgier. Die Mongolin ist eine gewöhnliche Dirne; Mongolenmischlinge, schwarze, breitschädelige Weiber, mit fettigem, drahtartigem, später spärlichem Haar, mit abstehenden Henkelohren, vorspringenden Jochbeinbögen und breiten Schläfen sind die stehenden Dirnentypen in Pest, Wien, Berlin, Paris und London. Der Mongole und Mongolenmischling hingegen ist der typische Mädchenhändler und Bordellwirt. Es ist kein Zufall, sondern rassenpsychologisch begründet, daß das Hauptgebiet des Mädchenhandels die von den untersten Mongolenmischlingen bewohnten Länder: Ungarn, Galizien und Polen sind. Kaum ein Mädchenhändler, der nicht aus diesen Gegenden stammt. Ebenso bekannt

[9] Besonders häufig bei Italienerinnen, Spanierinnen, Armenierinnen, Jüdinnen und besonders Maurinnen. In Konstantinopel gibt es nach dem Wiener „Deutschen Volksblatt" 2. Dezember 1908 10%, in Marokko gar 14% solcher „bärtiger" Weiber!
[1] Vgl. „Ostara" Nr. 37 und 27.



2. Indische Phalluspriesterinnen. (Relief aus Amaravati.)

dürfte sein, daß die Chinesen und Japaner die skrupellosesten Hurenwirte sind. Der ganze Schiffahrtsweg nach Ostasien hat den Kohlenstationen entsprechend japanische Dirnenbordelle, die von gelben, schlitzäugigen Besitzern mit größter Sach- und Kundenkenntnis geleitet werden.
Mongolenmischlinge sind auch die vielen Sexual-Erpresser jeglicher Art, die unsere modernen Millionenstädte bevölkern. Es war bezeichnend für den Chinesen Leon Lee Ling, den Geliebten und Mörder der unglücklichen Elsa Siegl,[2] daß er die tausend Briefe seiner liebestollen Verehrerinnen schön geordnet und registriert aufbewahrte. Ein Teil dieser interessanten Korrespondenz wurde bei der Hausdurchsuchung gefunden, den wichtigeren Teil wird sich der gelbe Halunke bei seiner Flucht wohlweislich mitgenommen haben. Deswegen ist er auch entwischt, denn hätte man ihn eingefangen, dann wäre er mit seinen Briefen herausgerückt und unzählige „Damen der besten Gesellschaft" New-Yorks wären beispiellos diskreditiert gewesen!
Die Mittelländer und Neger zeichnen sich im Gegensatz zu den Mongolen durch einen in der Längen- (sagittalen) Richtung stark entwickelten „Generatal" aus. Auch sie haben eine überreizte vita sexualis, jedoch in anderer Richtung. Ist der Geschlechtstrieb der Mongoloiden wohl ebenso stark, so ist er doch berechnend und reflektierend, während Mittelländer und Neger mehr leidenschaftlich und mehr rein um des Genusses willen lieben. Ihre Liebe ist überschwänglich, sentimental und wortreich.

[2] Ein im Jahre 1910 Aufsehen erregender New-Yorker Kriminalfall.

Schon durch ihr Sexualethos stehen Mittelländer und Neger hoch über den beispiellos gemeinen, berechnenden und erpresserischen Mongolen und Mongoloiden männlichen und weiblichen Geschlechtes. Die Liebessentimentalität und Sexualromantik ist einer der besten Charakterzüge der mittelländischen Rasse. Sie fand ihren klassischen Ausdruck — um nur einige der vielen mir aus der Weltliteratur zur Verfügung stehenden Beispiele anzuführen — im Canticum Canticorum (das Hohelied) der Bibel, in den arabischen Märchenerzählungen „Tausend und eine Nacht" und überhaupt vorzüglich in der reinen Liebeslyrik. Es ist kein Zufall, daß Goethe und Heine, die größten Liebeslyriker der Weltliteratur, Mediterranoiden sind.
Besonders typisch für das Liebesleben der Mittelländer und Neger wie überhaupt der Dunklen ist die rasende Eifersucht, die zu dem Hareminstitut und zur Eunuchenwirtschaft, Infibulation,[3] Anwendung von verschließbaren Schambüchsen usw. führte.
Die Mongolen und Neger behandeln heute noch das Weib als ihre Arbeitssklavin, die zum Unterhalte beitragen muß. Deswegen sind auch die Mongolen- und Negerweiber in ihren Körperformen beiweitem nicht so scharf von dem Manne unterschieden als das heroische Weib von dem heroischen Manne. Der Mongole und Neger als Hautmensch und Mensch des Tastgefühls liebt lediglich mit dem Geschlechtsteil und um den Geschlechtsteil. Zum Teile trifft dies auch bei den Mittelländern, z. B. den Semiten zu. Doch haben diese als reiches und uraltes Handelsvolk den Frauen ähnlich wie die heroischen Männer, die Last des Daseinskampfes schon frühzeitig abgenommen. Sie haben aber ihre Weiber nicht zu züchtigen Ehemüttern, sondern zu Hetären und Buhlerinnen herangezüchtet, weil auch ihnen die cohabitatio einziger Endzweck ist.
Eben weil das Weib der Dunklen ursprünglich Arbeits- und Genußsklavin war, hat die Liebe und Erotik der Dunklen, besonders der Mongolen, und niederrassigen Männer nur mehr oder weniger einen sadistischen Zug. Die slawischen Weiber ertragen nicht nur die Prügel ihrer Männer, sondern verlangen sie sogar als ihr eheliches Debitum. Der heroische Mann dagegen ist dem Weibe gegenüber immer voll rassenhaft angeborener Ritterlichkeit und Nachsicht. Er brächte es nicht übers Herz, ein Mädchen zu entjungfern und zu schwängern, lieber greift er zu Prohibitivmitteln oder zu erotischen Kunststücken, während der Mongole, Neger und Mittelländer, von richtigem und naturwüchsigem Rasseninstinkt getrieben, außerehelich und ehelich seiner Manneskraft und Genußgier rücksichtslos die Zügel schießen läßt, um dadurch ein doppeltes zu erreichen: 1. Seine Rasse zahlreicher fortzupflanzen, 2. obendrein noch die Weiber, besonders die blonden Weiber, ganz für sich zu gewinnen.[4]
Es fällt mir nun nicht im entferntesten ein, den blonden Männern der heroischen Rasse zu raten, ihre Ritterlichkeit und Rücksicht gegen das

[3] Introductio annuli in membrum ad coercendum coitum.
[4] Vgl. dazu die treffliche Notiz von Stauff im „Hammer", Leipzig 1910, 15. Mai.

Weib abzulegen, ich möchte hier bloß zur weisen Mäßigung raten und vor Wahnideen, wie sie von den Feministen und „Vera"-Schwärmerinnen zur Kastration der „blonden Fadians" mit soviel Erfolg verbreitet wurden, eindringlichst zu warnen. Die dunklen Männer sind unseren Weibern, die kein Rassen- und Mannesrecht mehr schützt, mehr als zu gefährlich. Denn die Blondinnen erscheinen allen dunklen Männern als das begehrenswerteste Gut des Lebens und der höchste Genuß. Es ist die namenlose Sehnsucht, die das Dunkle und Niedrige nach dem Hellen und Lichten hat, das die Dunklen ebenso unwiderstehlich anlockt, wie die Kerzenflamme die Mücken. Eine solche Leidenschaft ist erschütternd und elementar. Sie packt den dunklen Mann an wie ein wildes Tier, verbeißt sich in ihm, nimmt ihm Sinn und Verstand, macht ihn aus einem Sadisten zum Masochisten und läßt ihn nicht eher los, bis er seiner Lust Genüge tun konnte. Der dunkle Mann kennt nicht das geistige Zeugen, da er kein produktiver Mensch ist, für ihn ist daher das physische Zeugen eins und alles und höchster Lebenszweck. Sein durch die Kultur unberührter oder bloß beleckter Rasseninstinkt peitscht ihn zur rasenden Liebesleidenschaft, treibt ihn an, in die fremde Hürde einzubrechen, das höhere Weib und mit ihm die höhere Rasse zu schwächen.

Der dunkle Mann arbeitet mit seinen Waffen, er besiegt das höhere Weib durch sein Geld, seine suggestiven Augen und vor allem auch durch seine dem weiblichen Ohre so süße Schmeichelrede und Stimme. Die wohlklingenden tiefen und einschmeichelnden Stimmen der dunklen Mittelländer, wie z. B. vieler Italiener, Spanier, Griechen, Zigeuner usw., ihr wortreiches Werben, unterstützt durch die vielversprechenden und vielsprechenden hypnotisierenden Augen, verfehlen selten ihre Wirkung auf die Weiber, und zwar gerade auf die blonden Weiber der heroischen Rasse, die an ein solches wollüstiges Geschmeichel durch tastende Männerstimmen und Männeraugen bei ihren kühlen, blonden Männern nicht gewöhnt sind, und die die phrasenreiche, schwärmerische, den erotischen Geschäftsreisenden untrüglich verratende Kommisgalanterie für Ritterlichkeit und bare Münze hinnehmen. Ist nun ein solcher Mann noch gar im Besitze einer leidlichen Singstimme, einer reinen Wäsche und eines gutsitzenden Rockes, so zieht er die verliebten und liebebedürftigen Weiber jeden Alters und Standes wie ein Rattenfänger hinter sich nach und macht in der heutigen weiberseligen und weiberbeherrschten Zeit sein sicheres „Glück".

Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden.

Jede Rasse hat sich ein ihrer sexuellen Auslese entsprechendes Weib herausgezüchtet. Der blonde und heroische Mann hat dem Weibe die Sorge um den Lebensunterhalt schon in der grauesten Urzeit völlig abgenommen und den Kampf ums Dasein in seiner vollen Härte und Schwere auf sich genommen. Dafür konnte sich durch diese Arbeitsdifferenzierung das heroische Weib vollkommen und rein zum *mütter-*

lichen Weib und zur *Familie- und Hausmutter*, also zu dem psychischen und physischen Ideal der Weiblichkeit entwickeln. Die Geschichte der blonden Erotik steht auf dem Körper des blonden Weibes aufgeschrieben. Deswegen haben sich allein beim heroischen Weibe die sekundären Geschlechtsmerkmale in harmonischer Form herausdifferenzieren können. Das heroische Weib hat die schönsten langen Haupthaare, die feinsten und zartesten Gesichtsfarben und Gesichtsformen, schönen vollen, daher zum Säugen besonders geeigneten Busen, volles Gesäß und volle Hüften, die Kennzeichen eines weiten, gebärtüchtigen Beckens. Der blonde heroische Mann hat im Laufe von Jahrtausenden sich in Heldentaten der Selbstlosigkeit geopfert, dem Weibe jede Last, mit Ausnahme des Kindergebärens, abgenommen und nur eines — leider nur während der Zeit des strengen Mannesrechtes — verlangt, unbedingte und nur *einem* Manne bewahrte *eheliche Treue*, als unerläßliche Grundbedingung jeder Reinzucht.[1]

Kein halbwegs reinrassiger blonder Mann verleugnet in seinem Liebesleben seine Ahnen. Die Erotik des blonden heroischen Mannes unterscheidet sich daher in drei Punkten wesentlich von der Erotik der Dunklen. 1. Das erotische Gefühl und die libido ist nicht sein höchster Genuß, das geistige Zeugen steht ihm zumindesten ebenso hoch wie das physische Zeugen. Er ist daher kein brutaler Draufgeher, der nur die cohabitatio sucht. Es ist dies einerseits ein Vorzug, anderseits im Wettbewerb der Rassen ein großer Nachteil für den blonden Mann, da ihm gewöhnlich die sexuelle Angriffsschneidigkeit fehlt und er das Weib durchaus nicht haben *muß*. 2. Mehr als das Besitzen eines Weibes freut ihn das Werben und Kämpfen um das Weib. Gerade in diesem Zuge der blonden Erotik kommt das Erbgut der Heldenahnen des heroischen Mannes am deutlichsten zum Ausdruck. Es ist der romantische und abenteuerliche Zug, der in uns allen noch von unseren ritterlichen Ahnen und von unseren Ahnen aus Siegfrieds- und Perseus-Zeiten her fortlebt. Die „Kiltgänge", auf die wir noch zu sprechen kommen werden, sind der deutlichste Ausdruck dafür. Diese Liebe ist selbstlos, aufopfernd und hingebend. Sie ist wortarm, aber tatenreich und wird deswegen selten von weiblicher Seite verstanden oder gewürdigt. Der blonde Mann will stets Siegfried und Minneritter sein, will für seine Liebste Heldentaten vollführen, Drachen erschlagen, Waberlohen durchreiten, Riesen bezwingen und seine Prinzessinnen erlösen und befreien. Daß dieser Charakter der Erotik des blonden Mannes nicht meine Erfindung ist, sondern schon unseren germanischen Vorfahren bewußt war, beweist am schlagendsten die Abbildung aus der Alhambra, die wir hier bringen. Das Bild ist eine tiefsinnige und künstlerische Darstellung und drängt die Geschichte der blonden Erotik in eine einzige packende Szene zusammen: Der blonde Ritter muß immer und immer wieder das blonde Weib dem Mann der niederen Rasse abringen. Und wie fühlt er sich immer und immer wieder

---

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems.

enttäuscht, wenn er nach Aufopferung und Mühe hinter der Dornhecke keine Prinzessin, sondern ein kleinliches, aber berechnendes Frauenzimmer findet, das nur „besseren Herrn in sicherer, pensionsberechtigter Stellung, auch mit Vermögen" sucht, wenn er hinter der Waberlohe keine Schwanjungfrau, sondern eine ordinäre Phalluspriesterin findet, die unter Liebe lediglich Raumausfüllung versteht. 3. Der heroische und blonde Mann liebt als Kind des Lichts mit den Augen und wird von den Augen und nicht wie die Weiber und niederen Rassen vom Gehör und dem Tastgefühl zur Liebe entflammt. Und das ist die dritte Tragik der blonden Erotik, besonders für die blonden Weiber, die nur zu leicht den faszinierenden Wirkungen der dunklen Augen der niederen Rasse erliegen und darob die übrige Häßlichkeit der Tschandalomänner übersehen.[2]

Nur vermöge dieser „erotischen Optik" war dagegen der blonde Mann imstande, das heroische Weib zum vollendeten Schönheitstypus herauszuzüchten. Er liebt nicht des Geschlechtsteiles, sondern mehr der sekundären Geschlechtsmerkmale willen. Weil er mit den Augen liebt, liebt er die Körperschönheit, und deswegen hat er im Laufe der Entwicklung seinem Weibe das blonde lange Haar, das helle Auge, die schöne Büste und die vollen Hüften angezüchtet. Und eben deswegen, weil die Dunklen stets Phallusdiener waren und nur um des Geschlechtsteiles willen liebten, deswegen haben sie große membra, haben die Weiber große Clitoris, labia minora und derbe, dunkle Schambehaarung, alles rein mechanische, auf das Tastgefühl wirkende geschlechtliche Reizmittel.

Solche incitamenta hat der heroische Mann nicht nötig. „Swa sich vier ougen so rehte gerne sehen | da müezen zwei Herzen auch einander holt sin", sagt Kristan v. Hamle. „Liep daz hebt sich in den ougen | und gat in daz Herze in ...",[3] singt Herrand von Wildonie. Und Heinrich v. Morungen schildert diese „erotische Optik" mit den sinnigen Worten: „Kumint (Kommen) ire liehtin ougin (Augen) in daz Herz min | so kumt mir die not, daz ich muz klagin." Wenn sie ihre Augen ihm zuwendet, so ist es ihm, als ob sie ihm durchs Herze sehen würden.

So schön und anmutig diese blonde Erotik ist, so kann sie doch nur in einem halbwegs reinrassigen und mannesrechtlichen Staatswesen für die blonde Rasse von Vorteil sein. Denn wir können nicht durch den bloßen Blick befruchten. Diese sublime Erotik ist leider unfruchtbar, den Weibern auch zu weichlich und führt leicht einerseits zur Perversität oder völligen Abwendung von dem Weibe oder andererseits (insbesondere wenn mediterraner Bluteinschlag vorliegt) zur Verhimmelichung und Überschätzung des Weibes, die die eigentliche germanische Erbkrankheit und das tragische Verhängnis der heroischen Rasse sind. „Schon im alten Germanien spielte das Weib als Priesterin eine wohl im gewissen Sinne heilsame, aber doch auch wieder verhängnisvolle Rolle ... es zeigt sich,

[2] Vgl. „Ostara" Nr. 36: Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen.
[3] Der von Wildonie (aus Steiermark, zirka 1278).

daß der Einfluß des Weibwesens schon damals dem Mannwesen verhängnisvoll geworden,[4] indem unbedingte Verehrung und Vertrauen auf das Weib seine eigene Seelenstärke schwächen mußte. Die Dauerbarkeit aller mongolischen Staatengründungen gegenüber der Flüchtigkeit der arischen scheint uns eben darauf zu beruhen, daß jene nur auf dem männlichen Prinzip basiert waren und das weibliche in eine untergeordnete Stellung verwiesen."[5] Ehe es zwischen der heroischen und mongolischen Rasse zu einem Kampf auf dem Schlachtfelde kommen wird, wird der Kampf auf den Ruhebetten schon zu unseren Ungunsten entschieden sein. Denn die Mongoloiden haben uns, wie sich Driesmans ausdrückt, bereits über-zeugt!

Die übertriebene Weichlichkeit ist vielfach schuld, daß die Blondinnen den „blonden Fadian" fliehen. Es ist eine vielfach beobachtete Tatsache, daß während des Tages in den Großstädten der dunkle Weibertypus vorherrscht. Es ist die untergeordnete und arme Prostitution und der weibliche Arbeitssklave. Dagegen hat in den eleganten Nachtlokalen die blonde, elegante höhere Demimonde die Majorität.[6] Die Blonde kommt schnell aus dem tieferen Milieu der gewöhnlichen Kontroll- und Bordelldirne heraus, da sie bald einen in sie verschossenen reichen dunklen Tschandala findet, der sie aus dem Sumpf emporhebt, sie vielleicht sogar heiratet, jedenfalls aber zur Grand-Maitresse macht. Die Blondine wird nicht wie die Mongolin aus Habsucht und nicht wie die Mittelländerin und Negerin aus Geilheit, sondern aus Eitelkeit Prostituierte. Alles umschwärmt sie und verhätschelt sie, alles liegt ihr zu Füßen und so erliegt sie leicht der Verführung. Das Paris der dunklen Lebemänner der ganzen Welt verschlingt jährlich mit Heißhunger tausend germanischer Blondinnen und pumpt ebenso aus Norddeutschland das blonde weibliche Rassenelement aus. Und trotz allem Reichtum wird die blonde Hetäre in ihrem Berufe selten glücklich. Sie ist die gutmütige Verschwenderin, die zum Schlusse im Pfründner- oder Siechenhaus stirbt und die sich zeitlebens nach reiner Liebe und nach Mutterglück sehnt und sie nie findet. Zola hat in „Nana" einen derartigen Typus geschildert.

Ich wüßte kaum eine zweite Stelle in der gesamten Weltliteratur, die das Liebesleben der blonden heroischen Rasse, das sich im wesentlichen durch seine Offenherzigkeit, Harmlosigkeit und Leidenschaftslosigkeit kennzeichnet, besser schildert als die schöne Stelle in dem vierten Gespräch des geistvollen „Gesprächbüchleins" des Ulrichs v. Hutten. Sol, die Sonne und Phaëton, ihr Sohn, sehen hinab auf Deutschland und halten folgendes Zwiegespräch: „Phaëton: Dort seh' ich einige nackend, Frauen und Männer vermischt, miteinander baden; ich glaube, daß das ohne Schaden für ihre Zucht und Ehre nicht zugeht. Sol: Ohne Schaden! Phaëton: Ich sehe sie sich doch küssen. Sol: Frei-

[4] Vgl. Brunhild und Kriemhild im Nibelungenlied!
[5] Driesmans, Dämon Auslese, Bl. 1907, S. 63 ff.
[6] Vgl. eine diesbezügliche sehr interessante Notiz im „Hammer", Leipzig, 1909. Auch die Geschichte lehrt, daß die großen Maitressen fast durchwegs Blondinnen sind.

lich. Phaëton: Und sich freundlich umfassen. Sol: Ja, sie pflegen auch beieinander zu schlafen.[7] Phaëton: Vielleicht haben sie die Gesetze Platos angenommen und halten die Weiber gemeinschaftlich? Sol: Nicht gemeinschaftlich; sondern darin zeigt sich ihr Vertrauen. An keinem Ort, wo man die Frauen hütet, kannst du die weibliche Ehrbarkeit unversehrter finden als bei diesen, die keine Aufsicht über sie führen. Es fällt auch nirgends seltener Ehebruch vor, nirgends wird die Ehe strenger und fester gehalten denn hier[8]... sie vertrauen einander und leben in gutem Glauben, frei und redlich ohne Trug und Untreu, sie wissen auch von keiner Hinterlist."

Der blonde Mann der heroischen Rasse liebt das Weib nicht als Genußobjekt. Nicht der eigene Geschlechtsgenuß ist ihm Ziel und Endzweck und höchste Lust. Vielmehr bereitet es ihm die höchste Wonne, wenn er das geliebte Weib durch seine Liebe völlig beglückt und in Wollust aufgelöst sieht. Diese Eigenart des Liebeslebens hat auch zur Folge, daß der blonde Mann normalerweise dem Weibe sexuell weit kühler entgegentritt als der dunkle Mann und daß es einer längeren Spanne Zeit bedarf, um ihn zum Liebesangriff zu treiben. Anderseits fehlt ihm die Eifersucht und jeder Grund dazu. Eifersucht kann nur jener empfinden, der sich als der Empfangende und dem Weibe Untergeordnete fühlt. Dieses Gefühl kennt aber der normale blonde Mann nicht. Weibliche Untreue löst bei ihm selten Eifersucht, weit öfter aber das Gefühl des gekränkten Stolzes aus. Und nichts ertötet und ernüchtert geschlechtliche Leidenschaften mehr als gekränkter Stolz.

Besonderen Wert für die Rassen- und Sexualpsychologie hat in dieser Hinsicht der Brief, den der (Mittelländer) Poggio (Begleiter des Papstes Johann XXIII.) 1417 von Baden in der Schweiz aus an seinen italienischen Landsmann Niccoli schrieb: Da erzählt er von dem anmutigen, ihn in Staunen versetzenden deutschen Badeleben.[9] „Ich sah von der Galerie aus alles, die Sitten, Gewohnheiten, die Liebenswürdigkeit, die Freiheit und Duldsamkeit der Lebensart. Es ist merkwürdig zu sehen, in welcher Unschuld sie leben, mit welchem Vertrauen Männer es ansahen, daß ihre Frauen von Fremden berührt wurden. Sie wurden nicht gereizt, achteten nicht darauf, nahmen alles von der besten Seite... Sie hätten ganz in den Staat Platos gepaßt ... Sie singen, tanzen und schmausen im Bade und dabei ist es besonders angenehm, die erwachsenen Mädchen im heiratsfähigen Alter mit schönen, freimütigen Gesichtern in Kostüm und Gestalt der Göttinnen singen zu sehen, wie sie die auf dem Wasser schwimmenden Kleider hinter sich nachziehen, man könnte sie für die Venus

[7] Offenbar die „Probenächte" und das „Beischlafen auf Treu und Glauben."
[8] Das ist jedoch nur solange möglich als das Volk halbwegs gleichrassig ist. Sobald schwarze Männer auftauchen, so mißbrauchen die blonden Weiber das Vertrauen ihrer Männer.
[9] Übersetzung von A. Schulz bei Rudeck: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit, Jena, 1897.

selbst halten ... Der Name Eifersucht, der gewissermaßen alle Ehemänner erdrückt, findet bei den (deutschen) Männern keine Stelle. Das Wort ist unbekannt und unerhört. Sie kennen gar nicht eine Krankheit dieser Art, haben keinen Ausdruck für diese Leidenschaft ... Denn noch ist keiner bei ihnen gefunden worden, der eifersüchtig wäre. O, wie verschieden sind unsere Gewohnheiten."

Diese Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit der blonden Männer ist heute, in einem ausgesprochenen Mischlingszeitalter, der blonden Rasse zum Verhängnis geworden. Denn gerade das blonde Weib wurde durch das feurige und leidenschaftliche Werben des dunkelrassigen Mannes verwöhnt und hält daher den blonden Mann, der normalerweise keine lebhafte Erotik besitzt, für einen impotenten Kastraten oder Homosexuellen. Die Blondine ist daher in der neueren Zeit besonders unter dem Einfluß der frauenrechtlerischen Strömung geradezu maßlos in ihren Ansprüchen geworden. Sie kann dies auch tun, denn mit dem allmählichen Aussterben des reinblonden Typus und dem Vordringen der Dunklen nimmt das reinblonde Weib an Seltenheitswert von Tag zu Tag zu und wird für den von der Natur aus ideal veranlagten und daher meist armen blonden Mann ein unerschwinglicher Luxusgegenstand. Ich habe in meinem Leben nirgends in einem kleinen Raume auf einmal so viele tadellos schöne Blondinnen gesehen als — in der jüdischen Leichenhalle des Wiener Zentralfriedhofes gelegentlich der Bestattung eines reichen, angesehenen Juden. Es waren offenbar Christinnen, die reiche Juden geheiratet hatten. Es können sich eben heutzutage nur mehr sehr reiche Männer Blondinnen gönnen.

Demgegenüber sinkt der Wert der dunklen Weiber zusehends. Das Angebot ist hier zu stark, so daß eine merkwürdige Erscheinung zutage tritt. Während der erotisch veranlagte Teil der Brünetten samt und sonders der Prostitution verfällt, wird der von der ehemaligen dunklen Arbeitssklavin abstammende Teil mit Vorliebe geheiratet. Denn diese Weiber sind ergeben, wenig anspruchsvoll und meist sparsame und tüchtige Hausfrauen. Diesen Frauentypus findet man nicht selten in jüdisch-orthodoxen Kreisen. Solchen Mischehen entstammt unsere moderne, teils knechts-, teils geschäftsselige Kulturmenschheit.

Eine tiefe Weisheit und gerechte Ökonomie liegt in der Verschiedenheit des Liebeslebens der Dunklen und Blonden. Den ersteren steht kein überragender Intellekt, nicht Körperkraft und Schönheit im Lebenskampf zur Seite. Was ihnen einzeln an Überlegenheit abgeht, das sollen sie nach der Absicht der Götter durch Massenzeugung wettmachen. Daher ihr lebhafterer Geschlechtstrieb. Demgegenüber bedarf der höhere Mensch der Auslese nicht dieser physischen und materiellen Mittel, um im Daseinskampfe zu bestehen, da der Geist sein Schutzschild und die Schönheit seine Waffe ist. Die Zeugung ist für ihn nicht dazu da, um seinen Bestand zu sichern, sondern der Auslese des Besten aus dem Guten zu



3. Minneritter im Kampfe mit einem Tiermenschen. (Mittelalterliches Deckengemälde aus dem „Königssaal“ der Alhambra.)

dienen. Deswegen sprachen die alten Indoarier bei der Zeugung das schöne Gebet:[10]

„So laßt uns denn zum Werke schreiten,
Die Samen ineinander leiten,
Ein Kind, ein männliches bereiten ....

Dann enthüllt er ihren Schoß und spricht: ‚Tut euch auseinander Himmel und Erde.‘ Nachdem er sich sodann mit ihr vereint und Mund auf Mund gelegt, streichelt er ihr dreimal das Haargeflecht und spricht:

Vischnu soll deinen Schoß erbauen,
Twaschtar die Formen wohl behauen,
Prajapati soll dich benetzen,
Dhatar in dich den Fruchtkeim setzen,
Reich Göttin mit den breiten Zöpfen,
Reich Sinivali, Frucht ihr dar.
Frucht soll dir der Acvinen schöpfen
Lotosbekränztes Götterpaar.“[1]

[10] Frei nach P. Deussen, Sechzig Upanishads, S. 528.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Dezember 1914)

† Hon. Fr. Wigand Kunitz, C. O. N. T. zu Werfenstein.

Einen teuren Freund, einen begeisterten Anhänger unserer heiligen Sache hat uns der mörderische Krieg, der jetzt fast auf der ganzen Welt tobt, gekostet. Ein edles Templeisenherz hat zu schlagen aufgehört, und ein einsames Soldatengrab auf den Karstbergen Bosniens, wo Fr. Wigand als k. u. k. Hauptmann des österreichischen Infanterie-Regimentes Nr. 90 Mitte Oktober im Kampfe gegen die Serben und Montenegriner fiel, deckt die Leiche eines wirklichen arischen Helden und Kriegers. Es war so sein Wunsch! Denn als wir uns nach einem schönen im Bruderkreis verlebten Nachmittag trennten, da sagte er noch, er wünsche sich nur den Tod im Feld als den schönsten eines arischen Kriegers würdigen Tod. Ehre und ewiges Gedenken dem edlen Bekenner und Blutzeugen Fr. Wigand! R. i. p.

Landtags-Abgeordneter, Handels- und Gewerbekammerrat Alois Poltnigg in Villach †. Anfangs November fiel in den Kämpfen gegen die Russen unser Leser Abgeordneter *Poltnigg* auf dem Felde der Ehre. Er war in seinem Äußeren und seinem Denken ein echt arischer Mann und in ganz Oberkärnten weithin bekannt und allgemein beliebt. Er meldete sich freiwillig in die Front, wo er als Landsturm-Offizier den Heldentod starb.

Aus lichten Höhen von H. v. Deichmann, übersetzt von **Carmen Sylva und Bucura Dumbrava,** W. Wunderlings Verlag, Regensburg, 1914, Mk. 9.—. Ein höchst eigenartiges Buch, ein Kommentar des Evangeliums und der Offenbarung Johannis und von I. Cor. 15. Kap. von dem Schreibmedium Baronin Deichmann stammend und von der königlichen Dichterin Carmen Sylva (Königin von Rumänien) aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Der diktierende Spirit nennt sich Rafael. Der Kommentar enthält ungemein viel Überraschendes und Neuartiges und trägt durchaus den Stempel der Aufrichtigkeit. Denn obwohl weder Baronin Deichmann, noch Carmen Sylva meine — übrigens seit Jahren vergriffene — Theozoologie nicht kennen, stimmt der Kommentar Rafaels mit meinen Findungen in geradezu verblüffender Weise überein. Die Sprache der deutschen Übersetzung ist von einer erhabenen Schönheit und gleicht dem Stil Rafaels, wie er mir durch ein anderes Schreibmedium Frl. F. T. bekannt geworden ist. L.-L.

Die Leidenschaft, Roman von Edith Gräfin Salburg, Verlag B. Elischer, Leipzig, Mk. 3.50. — Wie die meisten prächtigen Romane der Gräfin Salburg und wie so wenige Romane der sonstigen deutschen Belletristik, behandelt auch dieses Buch mit dem der Verfasserin offenbar angeborenen aristokratischen Instinkt das Rassenproblem. In ebenso tief künstlerischer als packender Weise wird uns der Rassenverfall einer alten adeligen Familie geschildert und als Hauptursache des Verfalls die Entartung des Geschlechtslebens aufgedeckt. Das, was Gräfin Salburg uns bietet, ist mehr als gewöhnliche Unterhaltungslektüre es ist Erlebnis, das man neu mit erlebt, es ist eine erschütternde Sittenpredigt und die Verkündung des heiligen Evangeliums der arisch-aristokratischen Rassenlehre.

Erinnerungen, Briefe und Bilder aus meinem Leben von Eugenie Baronin v. Bentheim geborene Comtesse de Villeneuve la Colette, internationaler artistischer Literatur-Verlag Willy Backhaus, Leipzig, 1914, Mk. 2.—. In anspruchsloser aber in einer zum Herzen sprechenden Form, schildert uns die sowohl wegen ihrer Kunst als klassisch schönen heroischen Bühnenerscheinung berühmte Tragödin und Tänzerin Baronin *Bentheim* ihren Lebens- und Werdegang und liefert damit einen hochinteressanten Beitrag zur Rassenpsychologie des blonden heroischen Weibes, der ewigen Idealistin, der reinen begeisterten Priesterin reiner und wahrer Kunst. Das Weib unserer Artung bleibt immer Mutter. Bezeichnenderweise widmet die weltbekannte Künstlerin ihr Buch — ihrem Sohn, ein wunderbar schöner Zug, der dem körperlichen und seelischen Adel der Verfasserin entspricht.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 39.

Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen
II: Kulturgeschichtlicher Teil

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Rassen- u. Sittenreinheit, Rassenvermischung u. erhöhte Sinnlichkeit als Krankheitsursache, die Damm'sche Regenerationslehre, entsittlichende Wirkungen der feministischen Überkultur, der Rassen- und Sittenverfall des römischen Weltreiches, Athleten, Neger, Kretins und Flötenbläser als Hausfreunde der Römerinnen, d. weibliche Sinnlichkeit als d. Mörderin d. höheren Rasse, moderne Ausstellungsfreudenhäuser für mannstolle Weiber, weltliche und geistliche Fürsten als Patrone der rassenhygienischen Prostitution u. Vielweiberei, die Probenächte und das Recht der ersten Nacht, das Eingehen der rassenhygienischen mittelalterlichen Bordelle infolge der Konkurrenz der „anständigen" Frauen, heilsame Bäder für unfruchtbare Frauen, eine lehrreiche Zusammenstellung der Wandlungen der Sittlichkeitsgesetze, die Sittlichkeitsgesetze erst durch die dunklen Tschandalen nach 1500 entdeckt! 3 Abbildung.: 1. Mittelalterliches Freudenhaus. 2. Diana v. Poitiers (Maitresse Heinrich II. v. Frankreich) im Bade. 3. Familienbad der Renaissancezeit.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1915
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.





1. Mittelalterliches Freudenhaus. (Nach einem alten Holzschnitt.)



2. Diana v. Poitiers (Typus der höh. Demimonde, Maitresse Heinrichs II. v. Frankreich) im Bade.

Geschlechtsleben und Rassenvermischung.

Noch eindringlicher als die Anthropologie lehrt die Kultur- und Rassengeschichte die Unterschiede, die das Liebesleben der Blonden von dem Liebesleben der Dunklen trennen. Hier spielt nun die Rassenvermischung oder Rassenreinzucht eine entscheidende Rolle. Schon Tacitus[1] schreibt über die blonde heroische Rasse der alten Germanen: „Ich selbst schließe mich der Ansicht jener an, welche annehmen, daß die Völker Germaniens deswegen ein so eigentümliches, reines und völlig gleichartiges Geschlecht geworden sind, weil sie sich durch keinerlei Heiraten mit fremden Völkern verunreinigt[2] haben. Deswegen ist auch ihr Äußeres trotz ihrer großen Menge stets das gleiche: kühne blaue Augen, rotblonde Locken, lange und angriffsflüchtige, der (Sklaven-) Arbeit und Mühe nicht gewachsene Körper, die Durst und Hitze nicht ertragen können, wohl aber Kälte und Hunger.“ Nur der Rassenreinheit und der Gleichrassenehe verdankten sie also ihren edlen und guten Charakter, ihre Körperschönheit und ihre unverwüstliche Gesundheit. Ebenso wie das lange Zusammenleben von Bruder und Schwester oder sonstigen männlichen und weiblichen Verwandten das Geschlechtsgefühl abstumpft, so dämpft auch Gleichrassenehe die Glut der Sinnlichkeit. Zwischen Gleichrassigen herrschen offenbar sexuell nicht diese großen Spannungsunterschiede wie zwischen Mann und Weib verschiedener Rassen. Rassenreinheit dämpft die vita sexualis selbst auch bei niedrigeren Rassen. Deswegen finden wir vielfach bei rassenreinen dunklen Naturvölkern, die lange Inzucht getrieben haben, keusche Sitten und dementsprechend auch gutartigen Charakter.[3]

[1] Tacitus, Germ. 4.
[2] Wörtlich: „infiziert haben“, ein trefflicher Ausdruck, der ganz zu meinem medizinischen System paßt, nach dem die Wurzel jeglicher Krankheit Rassenmischung ist, vgl. Psalm CXXVI, 4.
[3] Vgl. Josef Müller, Das sexuelle Leben der Naturvölker.

Dagegen bringt Rassenmischung das motorische Nervensystem und dadurch auch das Geschlechtsleben in Unordnung. Ebenso wie Bakteriengift selbst in kleinster Dosis auf einen bisher noch nicht immunisierten Körper ungemein heftig wirkt, so scheint Rassenvermischung umso intensiver auf das Liebesleben einzuwirken, je höherrassiger der eine und je tieferrassiger der andere Teil ist. Deswegen sind auch Mischlinge aus reinrassigen blonden und reinrassigen dunklen Eltern meist exzessiv erotische Menschen. Deswegen das wilde Liebes- und Geschlechtsleben der germanischen Stämme, als sie begannen, sich mit dunklen Mittelländern zu paaren. Deswegen auch die strengen Sexualgesetze aller arischen Stämme gegen Rassenmischehen in den subtropischen Ländern oder in Zeiten der beginnenden wahllosen Vermischung.

Wenn heute noch die fast reinrassigen blonden Niedersachsen zu den schönsten, edelsten und sittsamsten Menschen zu rechnen sind, so verdanken sie dies in erster Linie ihrem auf Reinzucht gerichteten Liebes- und Geschlechtsleben. Ganz ähnlich dem Berichte bei Tacitus heißt es in der translatio S. Alexandri des Rudolfus: „Erant (Saxones) generis et nobilitatis suae providissimam curam habentes nec facile ullis aliarum gentium vel sibi inferiorum connubiis infecti[4] propriam et sinceram et tantum sui similem gentem facere conati sunt . . .“ Diese gesunden, instinktiv rassenhygienischen Anschauungen erhielten sich bis in die neuere Zeit im friesischen Volke lebendig. Ein entjungfertes Mädchen zu heiraten, galt bei den Friesen als größte Schande, denn sie sagten: „De eine hore nimt vorsatiglich, verrat of wol sin vaterland“. Vor allem bestanden sie mit Recht auf strenger Reinhaltung der Ehe und verlangten gerade aus diesem Grund in den katholischen Zeiten, daß sich ihre Priester und Pfarrer Beischläferinnen hielten, „op dat se ander lute bedde nicht beflecken“.[5] Bei den süddeutschen, mit dunklen Rassenelementen versetzten Stämmen war dies leider nicht der Fall. Schon Bruder Wernher[6] vergleicht die Menschen seiner Zeit, die sich aller Errungenschaften der Kultur erfreuten, aber immer charakterloser wurden, mit einem prächtigen Haus, dem das Dach fehlt. „Und“, so fragt er, „wollt ihr wissen, woher das kommt? Von den Kindern ausgeschämter Köche und zuchtloser Mütter, die jeglicher Tugend entbehren“.

Ich habe schon einmal den Satz ausgesprochen: die Wurzel aller Krankheit (mechanische Verletzungen ausgenommen) ist die Rassenvermischung. Diese Behauptung findet in der Medizin des modernen Regenerations-Propheten Dr. Alfred Damm eine glänzende Bestätigung. Bekanntlich verficht Damm die durchaus richtige, in der modernen Medizin aber noch lange nicht genug gewürdigte Ansicht, daß alle Krankheit ihren Ursprung und Sitz in einem durch sinnliche Verfehlungen geschwächten Nervensystem habe. Nun kann man aber wieder fragen, warum verfällt der eine in diese sexuellen Verfehlungen, der andere nicht. Damm hatte

[4] Wieder dieser treffende Ausdruck!
[5] Corwin, Pfaffenspiegel, S. 303.
[6] ca. 1220.

bereits instinktiv geahnt, daß hier Rassenreinheit und Rassenvermischung von bestimmendem Einfluß seien. Denn in seinem monumentalen Hauptwerk „Neura“[7] (Verlag K. G. Th. Scheffer, Berlin-Steglitz), I. Bd., S. 57 ff. schreibt er: „Wenn nun gleiches Aussehen usw. zweier Menschen einem gleichen Zustande des Nervensystems entspricht, so müssen wir von ungleichem Aussehen usw. notwendigerweise auf Verschiedenheit des Nervensystems schließen. Da sich nun die einzelnen Rassen und Stämme im Aussehen usw. sehr erheblich von einander unterscheiden, so müssen wir daraus schließen, daß auch ihr Nervensystem große Unterschiede aufweist.“

Nun aber belehrt uns die rassenkundliche Somatologie[8], daß die niederen Rassen schon dem äußeren Ansehen nach ein schwächer und weniger harmonisch entwickeltes Rückgrat, in das Damm seine „Fundamente“ verlegt, haben, und zwar deswegen, weil die Konstruktion ihres Rumpfes noch nicht in dem Maße dem aufrechten Gang angepaßt ist, wie die Konstruktion des Rumpfes der heroischen Rasse. Auch steht der Schädel (der verhältnismäßig zu groß oder zu klein ist) nicht in dem richtigen harmonischen Verhältnis zur Wirbelsäule. Die Wirbelsäule selbst ist bei den niederen und dunklen Rassen gerader und plumper, daher weniger abgefedert. Der aufrechte Gang wirkt daher auf das ganze Nervensystem als Reiz oder Überreiz und trägt zu dessen Schwächung noch weiter bei. Aus all dem ergibt sich, daß das Seelenleben und daher auch das Geschlechts- und Liebesleben der Dunklen schon an und für sich ein primitives sein muß. Doch hat es immerhin bei Reinrassigkeit infolge der längeren Inzucht eine gewisse Festigkeit und verhältnismäßige Harmonie erhalten. Das trifft aber bei Mischlingen nicht zu. Denn der Mischling wird in einem Abschnitt[9] seines Rückgrates dem höherrassigen Elternteil, in dem anderen Abschnitt seines Rückgrates dem niederrassigen Elternteil gleichen, und seinem Nervensystem fehlt daher die Harmonie und Gleichförmigkeit. Aber gerade in der Verschiedenheit der einzelnen „Fundamente“ sucht Damm die Wurzel und den Urgrund der sinnlichen Verfehlungen und aller Krankheiten. Es ist daher durchaus richtig, wenn Erich Ebner in dem Aufsatz „Die Wichtigkeit d. Rassenkunde (in „Volkskraft“ Juni 1910)“ schreibt: „Ziehen wir in Betracht, daß wohl alle degenerierten Menschen gleichzeitig sinnlichen Fehlern verfallen waren und Mischrassen angehören, so hat die Frage, wie sich die durch sinnliche Fehler entstandene Degeneration von der durch Rassenkreuzung verursachten unterscheidet, eigentlich nur wenig tatsächlichen Wert.“

Wir stehen hier, wie so oft im Gebiete des Physischen und Psychischen, einer merkwürdigen Wechselwirkung gegenüber: Rassenvermischung erregt die sexuelle Reizbarkeit, umgekehrt treibt sexuelle Reizbarkeit zu immer größerer Steigerung der erotischen Reize, sucht den Ausgleich polarer und extremer Gegensätze und daher Rassenvermischung. Man

[7] Dessen Anschaffung ich jedermann dringendst empfehle.
[8] Vgl. „Ostara“ 29—31.
[9] Oder „Fundament“, wie sich Damm ausdrückt.

könnte hier fast von einem sexual-psychischen Gesetz sprechen, nach dem die Natur das Bestreben habe, stets neue Arten und Rassen durch Mischung hervorzubringen. Da kann man nun wieder eine auffallende Erscheinung beobachten. Desto ungleicher die beiden sich mischenden Teile sind, desto sexuell reizbarer wird der aus der Vermischung entstandene Bastard sein. Der Bastard fühlt förmlich instinktiv, daß die durch ihn neu entstandene Art noch zu geringe Festigkeit habe, deswegen die Hast, sich möglichst rasch und zahlreich fortzupflanzen, um den Untergang der neuen Art hintanzuhalten. Deswegen auch die enorm gesteigerte Sinnlichkeit.

Geschlechtsleben und Kultur.

Es ist ein leider noch viel zu wenig gewürdigter kulturgeschichtlicher Erfahrungssatz, daß wirkliche und wahre Kultur nur eine Kultur des Mannesrechts, der reinen Rasse und der Willens- und Charakterbildung sein kann. Frauenrecht, Rassenvermischung und Überschätzung des Intellekts („Genievergötterung") sind stets untrügliche Kennzeichen einer Verfalls- und Über-Kultur.

Überkultur, als frauenrechtlerische Kultur, ist immer unsittlich im eigentlichsten Sinne des Wortes. Denn Zunahme der Kultur bedeutet, wie Eduard v. Liszt[1] zutreffend bemerkt, stets eine Zunahme des weiblichen Einflusses. Überkultur zeitigt daher stets ähnliche Zustände wie Unkultur und zwar deswegen, weil die Träger der Kultur als auch der Überkultur die Weiber und die stets mit ihnen verbundenen dunklen Rassen sind. Immer und überall, wo das Weib unumschränkt herrscht, da kommt das niederrassige und dunkle Element in die Höhe, überwuchert das blonde heroische Rassenelement und mit ihm allen Idealismus und alle wirkliche Sitte und Sittlichkeit. Dagegen herrscht sexuelle, rassenhygienische politische, soziale und ethische Zucht nur dort, wo das Mannesrecht herrscht, das allein die Grundlage einer gesunden und lebensfrischen Kultur abgeben kann. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß sich Naturvölker auch niedriger Rassen, durch ebenso keusche und naive Sitten auszeichnen wie der Mensch der heroischen Rasse, und daß anderseits auch der Mensch der heroischen Rasse in dem ekelhaften Sumpf der städtischen und feministischen Überkultur ebenso rettungslos untergeht wie der Tschandale. Das ist heute so wie vor tausend Jahren. Ein frauenrechtlerisches Zeitalter ist immer ein Zeitalter geschlechtlicher Perversität und krankhafter, unfruchtbarer Sinnlichkeit.

Wie erschütternd klingt die Klage, die Augustus in einer Senatsrede[2] anstimmte: „Wie soll ich euch nennen? Männer? Römer? Ihr legt es darauf an, diesen Namen zu vernichten. Ihr begeht Mord, da ihr denen nicht das Leben gebt, die von euch erzeugt werden sollen. Ihr handelt ruchlos, daß ihr euer Geschlecht, dessen Reihenfolge von den

[1] Weibliche Erwerbsfähigkeit und Prostitution, „Ostara" Nr. 15.
[2] Nach Diocassius, 54, 30.

Göttern (sic!) vorgezeichnet war, erlöschen laßt." Die reine Lebensfackel des edlen heroischen Rassentums ward ausgeblasen, dafür entfachten „freie" Weiber durch wahllose Rassenvermischung hinter dem Rücken ihrer Männer die neuen, verzehrenden und alle Gesittung verwüstenden Flammen niederen und dunklen Rassentums. „Deine Frau", sagt Martial (12, 58) zu einem Römer, „nennt dich einen Mägdeliebhaber und ist selbst der Schatz eines Sänftenträgers."[3] Derselbe Martial (6, 39) zählt die Kinder einer Römerin namens Marulla auf, deren Gesichtszüge nur zu deutlich erkennen lassen, welche Sklaven des Hauses ihre Väter waren: der maurische Koch, der plattnäsige Athlet, der triefäugige Bäcker, der spitzköpfige Kretin, der schwarze Flötenbläser und der rothaarige Hausverwalter. Genau wie heute! Die Männer der höheren Rasse kastrieren sich durch Vorbeugungsmittel, um die Weiber vor Geburten zu verschonen, gehen in Rücksichtnahme und Ritterlichkeit, teils auch aus Schwäche, zu weit, dafür stürzt sich nun der sexuell brutale dunkle Tschandale mit Gier über das Weib der höheren Rasse her und schwängert es umso rücksichtsloser. So löst Abkehr des Mannes vom Mannesrecht stets dieselbe Wirkung aus: Zunahme der Dunklen und Tschandalen, denen sich auch die blonden Weiber mit mänadenhafter Brunst und willenlos hingeben.

Die schwüle weibliche Sinnlichkeit, das völlige Zurückdämmen des männlichen Geschlechtstriebes, diese Ziererei und Heuchelei des Geschlechtslebens der feministischen Überkultur steht in schroffem und betrüblichem Gegensatz zu der frischen, gesunden und harmlosen Sinnlichkeit der mannesrechtlichen Kultur. „Die Auflösung des zynischen Triebes (in den orgiastischen Festen der Alten und den Fastnachtsscherzen der alten Deutschen) ins Ausgelassene und Derbkomische ist weit edler und ungefährlicher als die moderne Idealisierung und Salonfähigmachung des im Grunde Gemeinen und Entnervenden. Dies ist im eigentlichen Sinne Frivolität und lüsterne Sentimentalität, von der wir im Altertum keine Spuren entdecken können."[4] Sowohl im Altertum (in den Komödien) als auch im Mittelalter (z. B. in den Dramen der Nonne (!) Hroswitha von Gandersheim) wurden Tragödien und derbkomische und stark erotische Lustspiele mit besonderer Vorliebe zusammengestellt. Warum? Darin liegt ein feiner psychologischer Zug. Denn nichts dämpft die Sinnlichkeit mehr ab als Ekel. Und diese Komödien, in denen Zwerge, Bucklige und Affen, also die Vertreter der niederen Rassen und ihrer niederen Geistesart, die Hauptrolle spielten, sie waren gerade durch den Gegensatz dazu angetan, dem reinen heroischen Menschen die Geilheit und Sinnlichkeit zu verekeln. „Man war derb, geradeaus, wollüstig, aber ohne Zynismus und Pikanterie. Es war eben eine Zeit, in der noch nicht, wie Hippel sagt, eine unnatürliche Mode, die man Tugend nennt, im Schwange war."[5] Die neuere Zeit hat das Wesen der Geschlechtlichkeit, das Instrument

[3] Die waren damals in Rom ebenso modern wie heute die Automobilchauffeure.
[4] Josef Müller, Das sexuelle Leben der alten Kulturvölker, S. 78.
[5] Bauer, Das Geschlechtsleben in der deutschen Vergangenheit, S. 41.

planmäßiger Rassenauslese zu sein, gänzlich vergessen und sie zu einem reinen Genußwerkzeug gestempelt, das womöglich recht teuer und nur mit viel Geld oder Bestrafung erkauft werden kann. Man lese einmal die Schilderung der alten Germanen bei Tacitus und nun einen Bericht des „Berliner Blattes" (1910, Nr. 119), den uns Herr Kasper, ein eifriger Ostara-Leser, einsandte und der von dem zum Himmel stinkenden Treiben in den Somalidörfern deutscher Ausstellungen handelt: „Während der brave Ehemann (im Somalidorf) sich im Speerwerfen unterrichten läßt, machen die braunen Gesellen ...: der rundlichen Ehehälfte nicht ganz ohne Erfolg den Hof .... Die Szenen, welche sich nach der Dämmerung in den Ecken und Winkeln des Somalidorfes abspielen, sind unbeschreiblich". Die Vorliebe der Weiber für die minderrassigen dunklen Männer scheint also schon ein einträglicher Geschäftszweig zu werden. Die Frauenrechtlerinnen rotten überall mit Feuer und Schwert die Bordelle für Männer aus, um den Bordellen für Eheweiber Platz zu schaffen. So sehen wir also, daß Überkultur zuerst feministisch ist und dann zur Rassenvermischung und zur Vorherrschaft der dunklen und niederen Rassen führt.

Die falsche Kultur oder Überkultur ist auch eine Zeit der Vergötterung des Intellekts und eine Verächterin des Charakters. Nur der „gescheite", „geistreiche", „geniale" Mensch gilt einer Tschandalazeit etwas, der charaktervolle Mensch wird als „guter aber dummer Kerl" mitleidig belächelt. Weil der Intellekt alles gilt, deswegen hastet alles, Männlein und Weiblein, nach „Bildung" und tausende von Drillanstalten „bilden" die Menschen von Kindheit an. Dieses frühzeitige Lernen und Studieren führt meist zu einer ungesunden Überentwicklung des Gehirns und zur Schwächung des Rückgrates. Folge: Jugendliche sinnliche Verfehlung, frühzeitige Impotenz der Jünglinge, beziehentlich Kastration derselben in frühester Jugend, so daß sie überhaupt gar nicht zur Mannheit heranreifen, früh erregte Sinnlichkeit auch bei den Mädchen, Hysterie, Gebär- und Stilluntüchtigkeit, weibliche Anmaßung und frauenrechtlerisches Mannweibtum. Diese „Bildung" läßt ein ganz merkwürdiges und keineswegs sympathisches Menschengeschlecht entstehen. Mann und Weib sind zwar sehr intelligent, geistreich und gescheit, aber auch verschlagen, kalt, egoistisch genußsüchtig und charakterlos kurz Überkultur und Überbildung des Intellekts entsittlicht. (Beispiele: Grete Beyer, Frau v. Schönebeck, A. Hofrichter.) Schon die Entwicklungsgeschichte des Einzelmenschen deutet unverkennbar darauf hin, daß der Charakter die höchste Offenbarung der Seelenkraft ist. Der Intellekt nämlich erwacht schon frühzeitig bei den Kindern, bei den Kindern der dunklen Rassen sogar früher als bei den blonden Kindern. Deswegen sind auch die Judenkinder in den Schulen den deutschen Kindern (insoferne sie blond sind) meist voraus. Es ist ferner eine bekannte Tatsache, daß das rein memorative Gedächtnis des Menschen zwischen dem 13. und 15. Lebensjahr am besten ausgebildet ist. Kinder aber sind ebenso wie die Tiere ohne Charakter.

Der Charakter entwickelt sich erst nach der geschlechtlichen Reife. Erheben wir daher, wie es die Tschandala-Überkultur tut, den Intellekt allein auf den Thron, dann erkennen wir damit auch die Herrschaft der durch ungeordnetes Geschlechtsleben entarteten weibischen intellektsvirtuosen „Genies", der bärtigen Mannweiber und bebrillten Wunderkinder an und Ellen Key hätte mit ihrem „Jahrhundert des Kindes" recht. Man mache nur einen Blick in unsere Tagesblätter, man beobachte das Leben und Treiben in den Großstädten, schon aus den Zeitungsannoncen und den Plakaten kann man entnehmen wie unendlich kindisch und weibisch das Menschengeschlecht sein muß, das so elendes Zeug täglich liest und sich durch eine so plumpe Reklame betören und ausbeuten läßt. Das wahre, bestialische Gesicht der modernen Zivilisation hat der grauenhafte Tschandalen-Krieg 1914/15 enthüllt.

Das Zeitalter der blonden Erotik.

Eine ganz merkwürdige, der blonden Erotik völlig entsprechende Sitte bestand bei den alten reinrassigen blonden Spartanern. Die jungen Männer mußten nämlich bis zum 30. Lebensjahr in Kasernen wohnen, trotzdem war es ihnen gestattet zu heiraten. Ihre Frauen aber brachten sie während der Zeit des Kasernenlebens bei Verwandten unter und durften mit ihnen nur verstohlen und auf kurze Zeit den Umgang pflegen.

Plutarch bemerkt: „Die Schwierigkeit und die Heimlichkeit des Besuchs diente nicht bloß zur Übung der Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, sondern erhielt auch den Körper kräftig und fruchtbar und führte die Eheleute mit stets neuer und frischer Liebe einander in die Arme, so daß sie, nicht gesättigt und entkräftet durch ungestörtes Beisammensein, immer den Reiz und Zunder der Sehnsucht und Liebe im Herzen bewahrten". Selbstverständlich hat dieser Bericht nur für die Zeit, da die Spartaner noch reinrassige blonde Asinge waren, solange sie an Mannesrecht, Rassenreinzucht und Charakterbildung, den drei Grundsäulen aller wahren Kultur, festhielten, Giltigkeit. Als ein Fremder in jener schönen Zeit den Spartaner Gerodates fragte, welche Strafe bei ihnen den Ehebrecher treffe, sagte dieser: „Freund, bei uns gibt es keine Ehebrecher"[1]. Denn Grundbedingung aller Rassenreinheit ist Ehereinheit, die mit der unbedingten ehelichen Treue des Eheweibes steht und fällt. Deswegen wurden auch bei den alten Römern, die gleichfalls blonde Menschen der heroischen Rasse waren, die Frauen in strenger Zucht gehalten. Das Emporkommen der aus niederen, dunklen Rassenelementen (besonders aus Mittelländern, später auch aus Negern) zusammengesetzten Plebs förderte in ganz erkennbarer Weise den Verfall der reinen altrömischen Sitten. Dunkelhaarige Mittelländer, wie Griechen, Syrer und Ägypter führten in Rom die verschiedenen unzüchtigen orientalischen Kulte ein. Diese orientalischen „Priester" waren von derselben Rasse wie

[1] Josef Müller, Das sexuelle Leben der alten Kulturvölker, Leipzig 1902, S. 65.

die heutigen Impresarios der „Negerdörfer", „Eingeborenen-Gruppen" und dergleichen, und ihr entsittlichender Einfluß auf die Weiber genau derselbe wie heute der Einfluß jener Unternehmen.

Das idealste Bild blonder Erotik gewähren die Schilderungen des Geschlechtslebens der Germanen. Nach Cäsar (de bello Gallico VI. 21) ging die ganze geschlechtliche Erziehung der alten Germanen darauf aus, die jungen Männer durch Abhärtung und weise Mäßigung an Leib und Seele zu kräftigen. Harmlos und lebensfreudig ohne falsche Schamhaftigkeit war ihr Liebesleben. Im germanischen Altertum und bis in das sinkende Mittelalter hinein badeten beide Geschlechter völlig nackt im Freien in Flüssen, Bächen und Seen. Schon Cäsar berichtet de bello Gallico, cap. LXI, 21 von diesem anmutigen Gebrauch: „Man macht aus der Geschlechtsverschiedenheit kein Geheimnis, denn beide Geschlechter baden sich gemeinschaftlich in Flüssen". Der erste, der dagegen wetterte, war Bonifazius auf der Synode 745, der dies im Auftrage der durch ihre Geilheit genugsam bekannten Mittelländer tat.

Als Mannesrechtler wiesen die alten Germanen die Vielweiberei als Mittel zur stärkeren Fortpflanzung der besseren Rasse grundsätzlich nicht ab[2]: „Allein fast unter allen Barbarenvölkern begnügen sich die Germanen mit je einem Weibe, nur wenige ausgenommen, welche nicht aus Sinneslust sondern wegen ihres Adels[3] mit mehreren Weibern verheiratet sind"[4]. In dieser Stelle liegt der Ton auf den Worten „wegen ihres Adels". Denn daß Sinnlichkeit nicht der Grund der Vielweiberei sein konnte, beweist die folgende Stelle: „Spät pflegen die Jünglinge den Geschlechtsgenuß, deswegen auch ihre unerschöpfliche Manneskraft; auch mit den Jungfrauen eilt man sich nicht, deswegen dieselbe Jugendlichkeit, dieselbe Lebendigkeit; gleichartig und in Jugendblüte vermischen sie sich, so daß die Kinder die Kraft der Eltern ererben müssen". Dagegen strenge Zucht der zur Ehe bestimmten Weiber: „So leben also die (germanischen Weiber) dahin, streng umhegt von reiner Sitte (septa pudicitia), nicht verderbt vom Sinnesreiz lüsterner Theaterstücke und schamloser Gelage[5]. Geheimen Briefverkehr zwischen Mann und Weib gibt es nicht. Daher ist Ehebruch in diesem so zahlreichen Volke äußerst selten. Seine Bestrafung folgt sofort und bleibt dem Ehemann überlassen: Mit abgeschnittenen Haaren, nackt und in Gegenwart der Verwandten, stößt der Gatte die Schuldige zum Hause hinaus und peitscht sie durch das ganze Dorf. Auch die preisgegebene Jungfräulichkeit findet keine Verzeihung. Nicht Schönheit noch Jugend, noch Reichtum gewinnt ihr einen Mann. Denn dort freilich lacht niemand des Lasters; verführen und verführt werden nennt man nicht Zeitgeist. Um wieviel besser steht es — wenigstens bis heute noch — mit einem Lande, wo nur Jungfrauen in die Ehe treten und wo der Wunsch und das Gelöbnis, Ehemutter zu werden, das Einzige und Höchste ist; es gibt für die Frauen nur einen Ehegatten, nur

[2] So hatte Ariovist nach Cäsar, de bello Gall. I, 33 mehrere Weiber.
[3] Das ist wegen ihrer körperlichen und seelischen Vorzüge.
[4] Tacitus, Germania, 18.
[5] Wobei Bestialität mit Affenmenschen getrieben wurde. Vgl. meine „Theozoologie".

einen Leib, nur ein Lebensglück und darüber hinaus keinen Gedanken und keine Begierde mehr. Die Mädchen sollen aber nicht so sehr den Mann als die Würde der Ehemutter ersehnen .... Deswegen haben bei ihnen züchtige Sitten eine stärkere Kraft als anderswo züchtigende Gesetze"[6].

Sentimentalitäten in Liebessachen kennt man im germanischen Altertum nicht. Rassenreinheit gilt alles, Rassenvermischung und weiblicher Ehebruch gilt als das schwerste Verbrechen und wird rücksichtslos bestraft. Heirat zwischen Freien und Unfreien, die meist anderer Rasse und ehemalige Kriegsgefangene oder Abkömmlinge der Urrassen waren, verdammte und strafte das urgermanische Recht. (Z. B. Lex Visigothorum III, 11, 222). „Ein freigeborenes Weib, welches gegen den Willen ihres Vaters oder Vormundes einen Beliebigen heiratet, verliert das Erbrecht."[7] „Wenn eine adelige Magd freiwillig einen Knecht nimmt, so verliert sie ihren Adel."[8] „Si quis cum uxorem suam alium fornicantem invenerit liberum aut servum potestatem habeat eos ambos occidendi." (Edictus Rothari, cap. CCXII.) Nach dem Sachsenspiegel (37. Artikel) ist ein gefallenes Weib ein für allemal eheuntauglich, und ihre Kinder können nicht als eheliche Kinder angesehen werden.[9]

Das Zeitalter des Verfalls der blonden Erotik.

Die kirchliche Trauung war im germanischen Mittelalter zur Eingehung der Ehe unwesentlich und scheint lange Zeit erst nach vollzogenem Beilager hinzugetreten zu sein. Bei Parsifals Vermählung erwähnt Wolfram gar keiner Einsegnung. Im Nibelungenlied erfolgt nach der Verlobung im Ring das Beilager ohne Priester und kirchliche Trauung.[1] Diese kultur- und sittengeschichtliche Tatsache muß man sich bei der Beurteilung unserer germanischen Vorvordern stets vor Augen halten. Denn ebenso formlos wie die Ehen geschlossen wurden, ebenso formlos konnten sie von Seite des Mannes gelöst werden, und niemand hinderte den Mann, sich wieder zu verehelichen. Man möge daraus ersehen, wie himmelhoch das verschriene germanische Mittelalter in sexualethischer Beziehung über unserer sexualethisch bornierten Zeit stand. Diese freie Auffassung der Ehe — heute hieße sie „Konkubinat" — wurde selbst von der Kirche widerspruchslos anerkannt. „Verba quibus consensus exprimitur matrimonialis, sunt forma hujus sacramenti, non autem benedictio sacerdotis, quae est quoddam sacramentale"[2] sagt der maßgebende mittelalterliche Theologe Thomas v. Aquin (Suppl. III, 9; 12). Ja noch mehr — man höre und staune — diese Ansicht ist auch

[6] Tacitus, Germania, 19.
[7] Lex Angliorum et Warinorum hoc est Thuringorum.
[8] Lex salica, tit. XIII, 8. Ähnlich tit. XXV, 6.
[9] Wegen der „physiologischen Imprägnation", vgl. „Ostara" Nr. 34.
[1] Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Leipzig 1899, S. 600.
[2] „Die Worte, durch welche die Einwilligung zur Eheschließung ausgedrückt wird, sind die Form des Sakramentes, nicht aber der Segen des Priesters, der nur eine Art Weihung darstellt."

noch heutigentags ein Glaubenssatz der katholischen Kirche. Denn das Konzil von Florenz dekretiert feierlich: „Causa efficiens matrimonii regulariter est mutuus concensus per verba, de praesenti expressus.“[4] (Decretum pro Armeniis.) Erst seit dem Tridentinum, das völlig unter mittelländischem Einfluß stand, kam die kleinliche Auffassung von dem Wesen der Ehe zum Durchbruch. Überall wo die Beschlüsse des Trienter Konzils promulgiert werden konnten, wurde die kirchliche Einsegnung zur Pflicht gemacht. In den protestantischen Ländern aber maßte sich die Staatsgewalt den bestimmenden und hemmenden Einfluß auf die Eheschließung an. Die Kirche und der Staat haben sich dadurch in die intimste menschliche Angelegenheit eingemischt, wozu sie naturrechtlich nicht berechtigt sind. Die Kirche setzt sich obendrein noch mit dem Dekret des Florentinums und ihrer Tradition in Widerspruch. Solche Ungereimtheiten lassen sich eben nur durch den Verfall der heroischen Sexualethik und das Vordringen der geschäftsklugen und erpresserischen Polizeimoral der dunklen mittelländischen und mongoloiden Rassenelemente erklären, die um diese Zeit in ganz Europa allmählich zur politischen und kulturellen Vorherrschaft gelangten.

Bei der freien und doch streng rassenhygienischen und mannesrechtlichen Auffassung des Ehebandes war im Mittelalter polygamia succesiva, ja sogar simultanea nichts allzu Seltenes. Der Frankenkönig Chlotar hatte mehrere Weiber, Pippin II. lebte mit zwei ihm rechtmäßig angetrauten Frauen Plektrud und Alpeis, Karl der Große war fünfmal verheiratet. Nach dem Tode seiner fünften Frau verkehrte er überhaupt nur mehr mit seinen Kebsweibern. Die Kirche trat gegen diese Vielweiberei nur dann auf, wenn sie politische Beweggründe hatte. Sittliche Beweggründe, wenn sie überhaupt angeführt wurden, waren meist nur Vorwand. Diese polygamischen Strömungen dauerten unter den Germanen das ganze Mittelalter fort und lebten zur Reformationszeit wieder stärker auf. Bekanntlich wird es Luther und Melanchthon sehr verübelt, daß sie dem Landgrafen Philipp von Hessen gestatteten, sich neben seiner Frau das schöne Hoffräulein Margarete von Sal antrauen zu lassen. Der Landgraf gestand ehrlich ein, daß ihm als starkem Manne ein Weib nicht genüge. Es stand ihm „ob nobilitatem“ (wie sich Tacitus ausdrückt) ohnehin das Recht der Polygamie zu, und es ist nur achtunggebietend und anständig, daß der Landgraf es verschmähte, mit dem Hoffräulein bloß zu flirten. Übrigens sprach Melanchthon den Fürsten das Recht zu, in ihren Ländern die Polygamie einzuführen.[3] Die Prediger selbst lebten ungescheut in Polygamie. So hatte der Hofprediger Melander[4] drei Eheweiber, ebenso der Prediger von Lucka in Altenburg. Vom Standpunkte der mannesrechtlichen Rassenhygiene läßt sich nunmehr auch das germanische jus primae noctis erklären. Das jus primae noctis, das ist das gesetzmäßige Recht des feudalen Grundherrn des Mittelalters über alle Jungfrauen seines Gesindes, ist nichts

[3] Korpus Reform, II, 250.
[4] Das ist „Schwarzmann“!

anderes als die folgerichtige und rassenzüchterisch zum Teil auch begründete Auffassung des allgermanischen Rechtes, daß der vornehme und adelige Mann gerade wegen seines Adels und seiner körperlichen und geistigen Vorzüge (ob nobiliatem) nicht aber aus Geilheit (non ex libidine), wie es schon Tacitus berichtet, mit mehreren Weibern verkehren und so zur Hebung und Veredlung der Rasse beitragen dürfe. Wir brauchen uns daher nicht wie Karl Schmidt[5] dieser „Unsittlichkeit“ zu schämen, oder sie gar zu vertuschen, das Recht bestand wirklich, doch ließ sich der Grundherr, insbesondere wenn er geistlich war, dieses Recht durch eine Geldleistung ablösen. So heißt es in der „Oefnung von Hirslanden und Stadelhofen“ im Kanton Zürich von 1538: Wer die erste Nacht bei seinem neu angetrauten Weib liegen will, „der soll den obgenannten Bürgervogt dieselben ersten nacht bi demselben sinen wibe lassen ligen; wil er aber das nüt thun“, so soll er dem Vogt eine Abgabe leisten.“ Nach dem Lagebuch des schwäbischen Klosters Adelberg vom Jahre 1496 mußten die zu Vortlingen seßhaften Leibeigenen dies Recht dadurch ablösen, daß der Bräutigam eine Scheibe Holz, die Braut ein Pfund sieben Schillinge Heller oder eine Pfanne, „daß sie mit dem Hinteren darein sitzen kann oder mag“ darbringen mußte.[7]
Trotz dieser streng mannesrechtlichen Rassenhygiene kamen die Weiber weit besser auf ihr Teil als heutzutage. Es zeigt von wirklicher Humanität, wenn die alten germanischen Gesetze dafür Sorge tragen, daß womöglich jedem Weib in seiner Sexualnot durch sogenannte „Ehehelfer“, (die schon das spartanische Gesetz kennt!) mit Einwilligung des Ehemanns geholfen werde. Eine zweite den Weibern zugute kommende Einrichtung waren die Probenächte, eine Art Reifeprüfung für Mannestüchtigkeit, die dem Weibe die Auslese erleichtern sollte. Schon im 13. Jahrhundert war nach einem Berichte des Kardinals Heinrich v. Segusio das Probenächte-Wesen besonders bei den Sachsen im Schwange.[8] Als sich Kaiser Friedrich IV. um Leonore von Portugal bewarb und mit der Entscheidung zauderte, schrieb der Onkel der Braut, König Alfons von Portugal, kurz und bündig: „Du wirst also meine Nichte nach Deutschland führen und wenn sie dir dort nach der ersten Nacht nicht gefällt, mir wieder zurücksenden.“
Graf Johann IV. von Habsburg hatte um Herzelaude von Rappoltstein ein halbes Jahr Probenächte zu bestehen und bekam zum Schluß einen - Korb, da seine männliche Tüchtigkeit offenbar nicht ausreichte.[9] Hans v. Schweinichen schreibt im Jahre 1573 in seinen Erinnerungen über eine derartige Probenacht in Lüneburg. Nach einem Tänzchen forderte ihn seine Tänzerin auf: „Auf Mecklenburgisch, so saget sie, sollt ich mich zu ihr in ihr Bette auch legen; dazu ich mich nicht

[5] Das jus primae noctis, Freiburg 1882.
[6] Max Bauer, Das Geschlechtsleben der deutschen Vergangenheit, Berlin-Leipzig S. [illegible] ff.
[7] Bauer, l. c., S. 19.
[8] Bauer, l. c., S. 102.
[9] F. Chr. F. Fischer, Über die Probenächte der deutschen Bauernmädchen 1780.

lange bitten ließ, leget ich mich mit Mantel und Kleidern, ingleichen die Jungfrau auch und redeten also bis vollend zu Tag, jedoch in allen Ehren. Auf den Morgen hatt ich das Beste, daß ich der längste wär auf dem Platze gewesen, gethan, und ich hatte es am besten verricht. Kam deswegen beim Frauenzimmer in große Gunst. Das heißen sie auf Treu und Glauben beigeschlafen."

Solange die Probenächte zwischen Mann und Weib derselben Rasse abgehalten wurden, da war es wirklich ein Beischlafen auf Treu und Glauben und in allen Ehren. Denn Fischer bemerkt ganz richtig: „Die ländliche Schöne weiß mit ihren Reizen auf eine ebenso kluge Art zu wirtschaften und den sparsamen Genuß mit ebenso vieler Sprödigkeit zu würzen, als immer das Fräulein am Putztisch." Andererseits entsprach und entspricht die Probenacht mit ihrer Romantik und ihren Gefährnissen ganz dem Tatendrang und der Abenteuerlust des heroischen blonden Mannes. Auch diesen Zug des Geschlechtslebens des heroischen Mannes hat der alte Fischer schon richtig erkannt: „Wie unsere ritterbürtigen Ahnen erst dann ihre Romane glücklich gespielt zu haben glaubten, wenn sie bei ihren verliebten Zusammenkünften unersteigliche Felsen hinanzuklettern ... gehabt oder sich sonst den Weg mit tausend Wunden hatten erkämpfen müssen, ebenso ist der Bauernkerl nur dann mit dem Fortgange seines Liebesverhältnisses zufrieden, wenn er bei jedem seiner nächtlichen Besuche alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, den Hals zu brechen ... Diese mühsame Unterhaltung verschafft anfangs dem Liebhaber keine anderen Vorteile, als daß er etliche Stunden mit seinem Mädchen plaudern darf ..." Wir erinnern uns bei dieser Schilderung unwillkürlich an die ganz ähnliche Schilderung des Auslaufens der jungen spartanischen Ehemänner bei Plutarch. Man sieht daraus, daß die blonde Erotik überall die gleiche ist. Noch lange herrschte die Sitte der Probenächte in Sachsen, Westfalen und Niederlanden. Es waren bei diesem „Beischlafen auf Glauben" die größten Freiheiten gestattet, die aber eine gewisse Grenze (das ist die cohabitatio und impraegnatio) nicht überschreiten durften.[10] Ein Ausläufer dieser Probenächte sind heute noch die Kiltgänge und das „Fensterln" in den deutschen Alpenländern, wobei es jedoch nicht immer „ganz in Ehren" zugeht, wie dies die hohe Zahl der unehelichen Geburten, besonders in Kärnten, beweist. Denn eine „Probenacht" dürfte kein Kinderspiel gewesen sein. Dazu gehörte die Kühle und ungeschwächte Manneskraft der blonden Erotik, die den Geschlechtsbetrieb durch eine Art Training fest in Zügeln hielt. Mit Recht sagt daher Hartmann v. Aue: „Wenn einer das für ein Wunder erklärt, daß Iwein bei einem fremden Mädchen so nahe lag, ohne der Liebe zu pflegen, der weiß nicht, daß ein tüchtiger Mann sich all des enthalten kann, dessen er sich enthalten will."[11] „Weiz Gott, dern ist aber nicht vil", setzt Herr Hartmann noch dazu, und wahrscheinlich mit Recht, denn ein dunkler

[10] Alwin Schultz, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker, München 1903, S. 156.

[11] Hartmann v. d. Aue in „Iwein" 6574 ff. Auch in den Liedern Dietmars v. d. Aist und Reinmars v. Hagenau kommt das „toersche Beiliegen" vor.

Mittelländer- oder Mongolenmischling hätte für ein solches Beischlafen weder die „Treu" noch die Potenz aufgebracht.

Das Leben der mittelalterlichen Ritterzeit trägt im Anfang ganz unverkennbar die Züge der harmlos-naiven blonden Erotik. Die Damen bedienten die Ritter im Bade, ohne Böses zu denken. Umgekehrt dienten die Ritter den Damen. Niemand nahm daran Ärgernis, da offenbar nur selten etwas Ungebührliches geschah. Es war wirklich reines Genießen der Schönheit des Menschenkörpers, wie wir es heute längst vergessen haben. Meleranz dient so seiner Dame im Bade, Jakob v. Warte und Parzival werden von Damen im Bade mit Rosen überschüttet, und noch heute ist auf der Wartburg in dem Badehaus-Anbau (aus dem XII. Jahrh.) der Balkon zu sehen, von dem aus die Nichtbadenden den Badenden zugesehen haben.[12]

Das Zeitalter des Sieges der dunklen Erotik.

Daß nach den Kreuzzügen in Europa eine durchgreifende Rassenumwandlung zum schlechteren vonstatten ging und den allmählichen Aufstieg der dunklen Rassen vorbereitete, das entnehmen wir, abgesehen von dem Aufblühen des Städtewesens, am besten aus der Änderung der Sittlichkeitsanschauungen. Während vor dem 13. Jahrhundert nur selten vor dem 30. Jahr geheiratet wurde, werden die Kinderehen in der Folgezeit immer häufiger, ein Beweis, daß die frühreifen dunklen Rassenelemente unter den europäischen Völkern immer zahlreicher und einflußreicher wurden. Es ist bezeichnend, daß ein Städter, Gottfried v. Straßburg, das ehebrecherische Liebesverhältnis Tristans mit Isolde schilderte und verherrlichte. Damit kennzeichnete er sich selbst als Vertreter der Rassenentartung, und wir verstehen, wenn Heinrich v. Veldecke klagt: „Als man der rechten Minne pflag, da pflag man auch der Ehren, jetzt sieht man Nacht und Tag gemeine Sitten lehren".[1] Daß besonders der südfranzösische, also sinnliche mittelländische Einschlag es war, der das Minnesang-Zeitalter zum Beginn des Verfalles der Rassenzucht machte, bestätigt der Umstand, daß gerade Frankreich der Ausgangspunkt jener in den französischen Ritterepen verherrlichten „Liebeshöfe" war, die im Grunde nichts anderes als Freudenhäuser für verheiratete Frauen, ja sogar für Nonnen waren. Deutschland wurde von dieser sexuellen Tollheit der dunklen Mittelländer allerdings auch angekränkelt, doch dauerte es noch 2–3 Jahrhunderte, bis auch hier, und zwar im Reformationszeitalter, die Unsitte und Rassenzuchtlosigkeit in die Familien eindrang. Es dauerte eben deswegen länger, weil im deutschen Volke mehr heroische Rassenelemente vorhanden waren. Es geht aber in der Zeit nach den Kreuzzügen, die Deutschland eine ungeheure Anzahl gerade der besten Männer heroischer Rasse entzogen und die zuhause bleibenden Weiber den minnesingenden, dunklen, kampfscheuen Mittelländern auslieferten, unrettbar abwärts. Es geht später umso rascher abwärts, je stärker das dunkle Rassenelement und das Juden-Ghettotum in den

[12] Alwin Schultz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger, I, S. 225.

[1] Heinrich v. Veldecke. (Nach Minnesangs Frühling, 61, 13).

Städten aufblüht und Deutschland und die angrenzenden Gebiete der Tummelplatz einer südländischen und östlichen Soldateska werden, die die Türkenkriege und die unseligen Religionskriege über das vielgeplagte Reich ausspien. Gegenüber diesen überwältigenden Massen dunkelrassiger Kriegsvölker blieben die 15.000 blonden Schweden (unter denen gewiß auch mancher dunkelhaariger Finnenmischling gewesen sein mag) ohne merkliche und nachhaltige Wirkung, wie dies einige Anthropologen glauben, die den „kulturellen Aufschwung" Deutschland in der „klassischen Zeit" auf diesen schwedischen Bluteinschlag zurückführen wollen. Gerade das Gegenteil ist der Fall.[1]

Denn mit der zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Erscheinung tretenden Aufhebung der rassenhygienisch eingerichteten mittelalterlichen Vordelle verschwindet die Sittsamkeit der Ehefrauen und die Reinheit der Familien völlig. Die Germanen des frühen Mittelalters wohnten mehr oder weniger auf Meierhöfen. Die Meierhöfe der Großen und ihre Häuser und Burgen besaßen stets ein Frauenhaus oder „Bordell", so nach dem angelsächsischen Worte Bord = Schwelle und ohne die heutige üble Nebenbedeutung genannt. Diese Frauenhäuser und die Palasse der späteren Burgen galten mit Recht für die Harems ihrer Besitzer.[2]

Es muß neudeutschen Muckern gegenüber nur wieder betont werden, daß eine geordnete Prostitution für Staaten mit mischrassiger Bevölkerung eine rassenhygienische Notwendigkeit zur Reinerhaltung des Ehelebens der blonden und heroischen Rasse ist. Selbst die sonst sehr strenge katholische Kirche duldete ungerügt die Prostitution, so daß der Nürnberger Rat 1470 eine Verordnung mit den bezeichnenden Worten einleiten konnte: „Nachdem zur Vermeidung mehreren Übels in der Christenheit gemeine Weiber von der hl. Kirche geduldet werden usw."[3] Geistliche Herren und Fürsten scheuten sich nicht im mindesten, Freudenhäuser zu gründen, zu erhalten und daraus einen Erwerb zu machen. Denn diese Anstalten galten mit Recht als „gemeinnützig", wir würden sagen rassenhygienisch. So waren die Herzoge Albrecht IV. und V. Besitzer eines Wiener Bordells, der Erzbischof von Mainz eines Mainzer Freudenhauses und das Leonhardsstift eines Bordells in Frankfurt.[4]

Es ist nun besonders bezeichnend, daß sich im XV. Jahrhundert die Klagen der zünftigen Freudenmädchen gegen die geheime Prostitution der „Anständigen" mehren und daß es zu förmlichen Dirnen-Aufständen gegen die geheimen Prostituierten kam. So heißt es in einem Fastnachtspiel des Hans Rosenplüt: „Die gemeynen weib clagen auch ir orden Ir weyde sey vil zu mager worden. Die winkelweyber und die hausmeyde die fressen täglich ab ir weide". Als Eberhard Dacher, der General-Quartiermeister des Herzogs Rudolf von Sachsen während des Konstanzer Konzils (1414–1418) die in der Stadt anwesenden Huren zählen sollte, bat er, dieses Auftrages enthoben zu werden,

[1] Scheible, Das Kloster, VI.
[2] E. Fuchs, Die Frau in der Karikatur, München, S. 402.
[4] Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter.

denn er sei es „nicht metig zu tun: ich wurde villeicht um die sach ertätet", nämlich von den vielen „anständigen Damen", die ein Hurenleben führten, nicht aber als Huren gezählt werden wollten. Nach Heinrich Deichslers Chronik erhielten ao. 1500 die Nürnberger Freudenmädchen die behördliche Erlaubnis, solch einen „Tauber"[5] heimlicher Huren" zu erstürmen. Im Jahre 1442 klagt der Erzbischof von Mainz darüber, daß ihn die Mainzer an dem Ertrage seines Freudenhauses schädigten. Offenbar hatten sich die „anständigen" Bürgersfrauen und Bürgersmädchen ins Zeug und — Bett gelegt." Im Jahre 1476 hat der Rat von Würzburg die Vorsteherinnen der Privatfreudenhäuser freundlich bitten müssen, „von Sünde und Schande" zu lassen, damit das städtische Freudenhaus weiter bestehen konnte. In Frankfurt gab 1493 der Rat den Dirnen im Rosenthal die Erlaubnis, ein „anständiges" Mädchen, das auf eigene Faust Prostitution trieb, mit Gewalt in das Bordell zu stecken, falls sie nicht binen 14 Tagen freiwillig zuzöge.[7] Elspet von Landshut machte 1512 eine Menge Bürgershäuser namhaft, in welchen Unzucht und von „Frauen, die fromme Ehemänner haben, leider viel Abenteuer" getrieben wurde.[8]

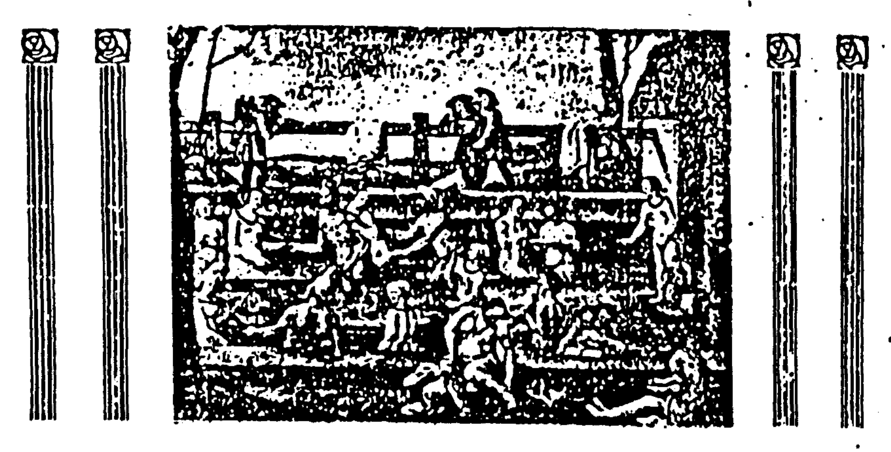
Nicht die Syphilis war die Ursache, daß um 1500 die rassenhygienischen mittelalterlichen Bordelle eingingen, sondern die Unzucht der „anständigen" Frauen und Mädchen und die Zunahme der dunklen Rassenelemente, die die Ordnung nicht lieben. Und erst die Abschaffung der Bordelle und die Entsittlichung der Ehefrauen hat die Verbreitung der Lustseuche in so erschreckender Weise gefördert und tut dies noch bis auf den heutigen Tag. Die Bordelle gingen samt und sonders infolge finanziellen Mißerfolges ein, und die Bäder wurden die Stätten des weiblichen Ehebruches. Wessely berichtet, daß in dem Franzensbad bei Wien folgender ergötzlicher Spruch an der Mauer zu lesen war:

> „Für unfruchtbare Frauen ist das Bad das beste,
> Und was das Bad nicht tut, das tun die Gäste."

Immer häufiger wurde auch der Unfug, daß Zwerge in den Bädern die Rolle von Badedienern und Schalksnarren spielten und nicht selten auch für die sexuelle Aufheiterung liebebedürftiger Weiber sorgen mußten. Zeitgenössische Bilder bringen Szenen aus Frauenbädern, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Die Bäder wurden so allmählich zu Weiber-Bordellen. An Stelle der alten Bäder traten in neuester Zeit die Kurorte und Sommerfrischen, die auch im großen und ganzen vorzüglich den Ehebruchsbedürfnissen der modernen emanzipierten Weiber dienen.

Überblicken wir den Entwicklungsgang der Sittlichkeitsgesetzgebung bis auf unsere Zeit, so bietet sich uns ein beschämendes Bild dar. Es bewahrheitet sich auch auf diesem Gebiete der Erfahrungssatz, daß mit dem höheren Menschen auch seine Moral und sein Geist schwindet: 1. Vor

[5] Taubenschlag. [6] v. Maurer, Geschichte der Städteverfassung in Deutschland, III, 105. [7] Kriegk, l. c. 322. [8] Rudeck, Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit, Jena, 1897, S. 38.



3. Familienbad der Renaissancezeit. (Nach einem Gemälde von Hans Bock dem Älteren.)

1500: streng geordnete Prostitution, strenge Trennung der Freudenmädchen von den züchtigen Ehefrauen; nach 1500: Eingehen der Prostitution infolge der Konkurrenz der „Anständigen", an manchen Orten Aufhebung der kontrollierten Prostitution durch die Frauenrechtlerinnen, dafür allgemeine geheime Prostitution und allgemein verbreitete Syphilis (z. B. Norwegen) oder Päderastie (Königreich Sachsen). 2. Vor 1500: Bigamie unbestraft; nach 1500: schwerer Kerker oder Zuchthaus. 3. Vor 1500: weiblicher Ehebruch als Familienverfälschung strenge bestraft und sehr selten; nach 1500: allgemein und mit Vorliebe betrieben und nur milde und nur bei Ertappung auf frischer Tat strafbar. Gleichzeitig mit dem Eingehen der mittelalterlichen Bordelle reißt an den Fürstenhöfen allgemeine Sittenlosigkeit, Kokotten- und Maitressenwirtschaft ein, deren Ursprungsland ganz offenbar das von dunklen Mittelländern beherrschte Italien und Spanien ist. 4. Vor 1500: keine Sittlichkeits„verbrechen", Päderastie straflos, Entführung mit Geld bestraft; nach 1500: alle möglichen das Sexual-Erpressertum fördernde Sittlichkeitsgesetze mit schweren Zuchthausstrafen. 5. Vor 1500: Eheschließung und Ehetrennung formlos und reine Privatsache; nach 1500: sehr verwickelte, die persönliche Freiheit in läppischester Form einschränkende Kirchen- und Staatsaktion. Ehetrennung in Österreich zwischen Katholiken zur Aufmunterung für ehebrecherische Weiber sogar unmöglich gemacht. 6. Vor 1500: Fruchtabtreibung nirgends bestraft; nach 1500: Tod oder Zuchthausstrafe, aber im Geheimen allgemein geübt. 7. Vor 1500: heiteres harmloses Liebesleben, wenige aber schöne gesunde und wohlhabende Menschen; nach 1500: der Sexus wird eine Qual für die Menschheit, Geschlechtskrankheiten, Erpressung, Perversität, allgemeine Neurasthenie, körperliche Degeneration und Häßlichkeit, Übervölkerung, bestialische Kriegsführung und soziales Elend. 8. Vor 1848 keine Sittlichkeitszensur für Literaturwerke; nach 1848, dem vollständigen Sieg des liberalen Tschandalatums, als würdiger Abschluß: die Sittlichkeitszensur.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Februar 1916).

Skiführer durch das Salzkammergut von **M. H. Reinl**, S. N. T., Verlag des Wintersportvereines, Bad Aussee, 1914, K 1.60. — **Der Gosaukamm.** Dr. P. Preuß zum Gedenken von **M. H. Reinl**, S. N. T. (Sonderabdruck aus „Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines" XLV. Band. — Freunden des Wintersportes und der Alpenwanderung werden die beiden Schriften unseres lieben Freundes Reinl aufs wärmste empfohlen. Der Skiführer ist ungemein praktisch verfaßt und enthält eine genaue Beschreibung aller Routen und außerdem 6 sehr wertvolle Kartenskizzen und 10 künstlerische Federzeichnungen aus der Hand des Verfassers. Die Schrift „Gosaukamm" ist eine wissenschaftlich gründliche und in der Schilderung ganz meisterhaft gelungene Arbeit, die dem Angedenken des hervorragenden Alpinisten Preuß (seiner Konfession nach zwar Jude, dem Äußeren und der mütterlichen Abstammung nach aber Arier) gewidmet ist. Prachtvolle Illustrationen vervollständigen und erhöhen den Wert dieser mit Begeisterung geschriebenen und Begeisterung erweckenden Schrift.

Arkansas. Wahrheitsmäßige Beschreibung des Staates und der Möglichkeiten für den Ansiedler von **G. O. Heinrich.** (Deutsche Auskunftstelle für Arkansas, Little Rock, Arkansas.) „Zurück zur Mutter Erde", dieser Ruf wird nach dem Krieg mehr als je laut werden und viele europäische Arier nach Amerika locken. Unter den Kolonialgebieten nimmt Arkansas eine ganz hervorragende Stellung ein, und das vorliegende Büchlein gibt ausführliche und erschöpfende Auskunft über die guten Aussichten. Fr. Rainald, C. O. N. T.

Osning. Roman von **Ernst Wachler**, Verlag Gideon Karl Sarasin, Leipzig 1914, Mk. 5.—. Ernst Wachler, der als Gründer des Harzer Bergtheaters für die neue deutsche Bühne Bahnbrechendes geleistet und die romantische Harzlandschaft in den Bereich einer höher stehenden Heimatkunst gezogen hat, hat nunmehr einer anderen, leider ganz vergessenen herrlichen deutschen Landschaft, dem Teutoburger Wald, oder „Osning", die wahre künstlerische und poetische Weihe verliehen und ihm die alte Verklärung wieder zurückgegeben. Wie Guido v. List liest Wachler in den Runen der Flur, und dieses Buch gibt uns ganz verblüffende Aufschlüsse. Die alten Götter und Göttinnen und die schöne vor dem scheußlichen industriellen und intellektuellen Taerdalen-Deutschland entflohene Ariogermanenzeit umschweben den verständigen Wanderer mit ihren Zauberschwingen. Wie uns Wachler so durch die alten Weihe- und Heilstätten in der Form der Romanhandlung führt, wie er uns die unter dem Dom entspringenden Paderquellen, das Hermannsdenkmal, die Nymphe Verlebeck, die Externsteine (= Agistersteine = Echsensteine = Drachensteine, [vgl. Aggstein an der Donau], also Kultstätte eines b...rmenschlichen Gottwesens), erläutert, wie wir unter seiner Leitung Widukinds Spuren folgen, wie er uns in die neuen deutschen Strömungen hineinführt, das ist in einziger und ganz meisterhafter Art geschrieben. Osning ist so recht ein Buch der inneren Beschauung und Vertiefung und geeignet, den Leser gleich dem Helden des Romans, aus den Niederungen der Gemeinplätze auf reine und geistige Höhen hinaufzuführen. Solche Bücher brauchen wir, um uns nach dem Kriege, der das Ende der europäischen Arier einleitet, aufrecht zu erhalten.

Parsifal, ein Bühnenweihfestspiel von **Richard Wagner**, mit Einführung von **Max Denk**, Verlag G. Birk, München 1914, 50 Pf. — Auch wer nicht ins Theater geht, kann mit Erbauung und Ergriffenheit die Schönheit dieses erhabenen Kunstwerkes an der Hand des Textbuches genießen, und als solches können wir das vorliegende Büchlein wegen seiner schönen Ausstattung, seiner aufklärenden Einführung und vor allem wegen seiner Billigkeit besonders empfehlen.

Erdlinde und der Wanderer, eine Sage von **Martin Otto Johannes**, „Blätter vom frischen Leben", Heft 1, Verlag Erich Matthes in Leipzig, 1914. — Eine eigenartige, in ihrer herben Größe „eddisch" anwandelnde Novelle, welche die bedingungslose, unberechnende und grenzenlos und bedenkenlos hingebende Liebe des blonden heroischen Weibes schildert; ohne verheiratet und „versorgt" zu sein, wird es durch einen Fremden Mutter, der ohne wieder zu kommen in den Krieg fortzieht.

Christentum, Materialismus und Spiritismus von Chorlander, Verlag Max Altmann, Leipzig 1915, 60 Pf. — Der Verfasser nennt das Büchlein mit Recht eine zeitgemäße Betrachtung. Wer in diesen Zeiten, die im Grunde nichts anderes als die Katastrophe des Materialismus und des — in Bestialität überschlagenden — Intellektualismus sind, Trost und Halt sucht, der wird sie an der Hand des Buches finden können.

Einweihung. Der Weg zur Vollendung des Menschen. Londoner Vorträge von **Annie Besant.** Verlag Max Altmann, Leipzig, Mk. 2.—. Selten wird in einem Buch soviel Geist, Erleben und Empfinden angehäuft sein wie in diesem.

Fr. Rainald, C. O. N. T.

Vom Kampf der Jugend von Wilhelm Ohr. Verlag Erich Matthes, Leipzig, Mk. —80. Ein Bändchen von nur 40 Seiten, welches dank dem inneren Reichtum und dem seelisch sittlichen Ernst seiner Welt- und Menschenbetrachtung weiteste Verbreitung zu finden wert ist.

Fr. Rainald, C. O. N. T.

Gott-Menschentum von Mitraton. Verlag Max Altmann, Leipzig 1910, Mk. 1.—. Der Verfasser führt uns in diesem Büchlein, das sich auf die vorteilhafteste Weise von dem Allzu-Indischen der modernen Theosophie unterscheidet, auf den Weg des Gott-Menschentums, des Christentums.

Fr. Erwin, C. O. N. T.

Ainyahita. Mazdaznoznverlag, Leipzig, Mk. 10.—. Es ist ein und immer ein und dasselbe: das reine und wissende Weib, das der Welt das Heil und die Liebe bringt. Damit ist am besten widerlegt die unsinnige Auffassung des modernen feministischen Okkultismus, der immer in „der Frau" den höheren Teil der Menschheit erblickt und den Mann fast zu deren Sklaven machen will. Wir haben ein schöneres Ideal als „die Frau", nämlich jenes Wesen, das Bernhard von Clairvaux so schön besingt mit den Worten: „Salve regina mater misericordiae vita, dulcedo, spes nostra!" Ainyahita ist Maria, die nach den ariochristlichen Mystikern die Mutter des gottmenschlichen blonden Ariers ist.

Fr. Erwin, C. O. N. T.

Die Londoner Kriegslügenfabrik „Büro Reuter", nach Aufzeichnungen eines Eingeweihten von Adolf Brand in Wilhelmshagen, 1914. Diese Broschüre ist ein wichtiges Dokument zu dem Kriege 1914/15. Denn Brand enthüllt uns, daß der Besitzer des berüchtigten „Büro Reuter" Abkomme deutscher Juden, eines Josaphat, ist ebenso wie die gleich berüchtigte „Agence Havas" von einem deutschen Juden, Engländer, begründet wurde. Bekanntlich ist auch das reichsdeutsche Telegraphenbüro Wolff, das die offiziellen Kriegsberichte bringt, in jüdischem Besitz.

Das Traumkind von Florence Huntley, Verlag Max Altmann, geb. Mk. 3.—, broschiert Mk. 2.20. Verfasserin zeigt uns, daß es kein Aufhören dieser beseligenden Liebe auf den höheren Plänen gibt, ja daß diese Liebe eigentlich erst nach der Befreiung vom irdischen Körper durch die vollkommene Vereinigung der Liebenden zur herrlichsten Entfaltung gelangt. Auch die genaue Beschreibung des Lebens in den höheren Welten zeichnet dieses eigenartige und lichtvoll geschriebene Werk aus!

Fr. Erwin, C. O. N. T.

Medizinische Astrologie, Theosophisches Verlagshaus Vollrath, Leipzig, broschiert Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—. Ein ausgezeichnetes Werk! Nicht nur für jeden Astrologen, dem die darin angegebene ganz vereinfachte Art der Direktionenberechnung außerordentlich willkommen sein muß, nicht nur für den Laien, dem die bewunderungswürdige Fülle des hierin Gebotenen einen ganz neuen interessanten Zweig für sein Wissen und seine Betätigung eröffnet — er wird gewiß in manchen Fällen durch getreue Befolgung der Regeln mehr Erfolg bei Heilung von Kranken haben als so mancher Arzt.

Fr. Erwin, C. O. N. T.



Die assyrischen „Udumi" (die biblischen „Adams"menschen) auf dem „schwarzen Obelisken" im britischen Museum.

Verlag d. „Ostara" Rodaun-Wien.

„Theozoologie"

von

J. Lanz-Liebenfels.

Preis Mk. 2.50 = K 3.—

Das merkwürdigste Buch, das seit langem geschrieben wurde, enthält

die Entdeckung tatsächlich existierender Götter.

Es beweist an Hand unwiderleglicher, geschichtlicher Urkunden und zahlreicher Abbildungen, daß die oben in der Abbildung wiedergegebenen seltsamen Wesen (Zwerge, Nicker und Riesen) noch in historischen Zeiten existiert haben und daß sie die „Götter" waren. In spannender und künstlerischer Darstellung enthüllt uns der Verfasser die Geheimnisse der alten Religionen und ihrer Götter, die nichts anderes als die mit elektrischen Sinnesorganen ausgestatteten Tertiärmenschen oder deren spätere Abkömmlinge waren. Durch diese merkwürdige Entdeckung erscheinen die Bibel und die alten Mythologien in einem völlig neuen Lichte. Es wird damit der Grundstein zu einer neuen Religion („Elektrotheismus") gelegt, die den Menschen in Wahrheit die verlorene Göttlichkeit wieder zurückgeben wird.

Kein Ostara-Leser versäume,

sich die Bändchen der

Guido-List-Bücherei

anzuschaffen.

Guido v. List ist der Entdecker der altgermanischen Kultur.

Bisher erschienen:

- Bd. 1: Das Geheimnis der Runen.
- Bd. 2: Die Armanenschaft der Ariogermanen.
- Bd. 3: Die Rita der Ariogermanen.
- Bd. 4: Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung.

Bestellungen an die

Guido-List-Gesellschaft, Wien IX., Bleicherg. 18.

Herausgeber und Schriftleiter J. Lanz-Liebenfels, Rodaun-Wien.



Rassen-Psychologie d. Erwerbslebens I: Die Verarmung der Blonden und der Reichtum der Dunklen

von J. Lanz-Liebenfels

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1910
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Inhalt: Rassenanthropologische Grundlagen des Geldverstandes, Schädel- und Körperformen der Spitzel, Erpresser, Spieler und Spekulanten, Rassenanthropologie der großen Geldmänner: Fugger, Taussig, Dernburg, Rockefeller; Zwerge und Unholde als Schatzhüter, der fabelhafte Reichtum der Juden und Dunkelrassigen, 1 Milliarde Jahreszinsen, jährlicher Ruin von 12.000 Bauernfamilien, die dunklen Städter und die blonden Landleute, einträgliche Berufe der Dunklen, Maurermeister- u. Schankwirtspest, die Blonden als Knechte der dunklen Ausbeuter. 7 Abbildungen: Fugger, Kardinal Medici, Taussig, Wiegand, Rhodes, Rockefeller, Schankwirtstypus.

Preis 40 H. — 35 Pf.

Die „Ostara" (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 3 Kronen = 2·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun-Wien.

Die „Ostara" ist die erste und einzige Zeitschrift zur Erforschung und Pflege des heroischen Rassentums und Mannesrechts,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienen:

1. Die österreichischen Deutschen und die Wahlreform von ꝛc., 40 H. = 35 Pf.
2. Wahlreform, Gewerbereform, Rechtsreform von ꝛc., 40 H. = 35 Pf.
3. Revolution oder Evolution? von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
4. Ungarns wirtschaftlicher Bankerott von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf. (Vergriffen!)
5. „Landgraf werde hart". Eine altdeutsche Volkssage, neuzeittümlich erzählt von Adolf Hagen, 40 H. = 35 Pf.
6. Die Reichskleinodien zurück nach dem Reich! Völkische Richtlinien für unsere Zukunft von Harald Arjuna Grävell van Jostenoode, 40 H. = 35 Pf.
7. Ostara, die Auferstehung des Menschen, eine Osterfestschrift von Dr. phil. Adolf Harpf, 40 H. = 35 Pf.
8. Die deutschösterreichischen Alpenländer als Fleisch- und Milchproduzenten von Ing. Ludwig von Bernuth, 40 H. = 35 Pf.
9. Der völkische Gedanke, das aristokratische Prinzip unserer Zeit von Dr. phil. Adolf Harpf, 40 H. = 35 Pf.
10. u. 13. Anthropogonika, ausgewählte rassengeschichtliche Urkunden von J. Lanz-Liebenfels, 80 H. = 70 Pf. (Vergriffen!)
11. u. 12. Das Weibwesen, eine Kulturstudie v. Dr. phil. A. Harpf, 80 H. = 70 Pf.
14. Triumph Israels von R. Freydank, 40 H. = 35 Pf.
15. Weibliche Erwerbsfähigkeit u. Prostitution von Dr. E. v. Liszt, 40 H. = 35 Pf. (2. Auflage!)
16. Judas Geldmonopol im Aufgang und im Zenith, zwei Zeitgedichte von Doktor Adolf Wahrmund, 40 H. = 35 Pf.
17. Die Titelfrage der Techniker, 40 H. = 35 Pf.
18. Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der Wohltätigkeit von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. (Vergriffen!)
19. u. 20. Die Zeit des ewigen Friedens, eine Apologie des Krieges als Kultur- und Rassenauffrischer, von Dr. phil. Adolf Harpf, 80 H. = 70 Pf.

Abschnitt 40 der „Ostara".

Um den Rassen-Schönheitspreis können sich bewerben alle Abonnenten und Leser der „Ostara" gegen Einsendung 10 solcher Abschnitte (desselben oder verschiedener Hefte) und einer genauen Photographie. Beurteilung und Zuerkennung erfolgt auf Grund der im Hefte 31 angegebenen Rassenwertigkeitsbestimmung. Auszahlung der Preise am 1. Jänner jeden Jahres.



Abb. 1. Jakob Fugger der Ältere, Typus des gewöhnlichen Geldmachers, primitiv-mongoloider Typus: hohlliegende Augen, große Nase, Wangenfalte, primitives Kinn ꝛc.

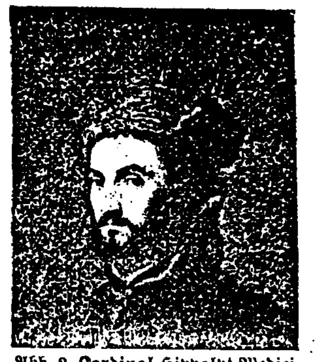


Abb. 2. Kardinal Hippolyt Medici (nach Tizian), Typus des gewöhnlichen Spekulanten, mediterranoider Typus: große konvexe Nase, hohlliegende Augen mit schweren Lidern ꝛc.

Rassenanthropologie und Rassenpsychologie des Erwerbstriebes.

Die Rassenanlage entscheidet, ob ein Mensch reich wird oder arm bleibt. Der blonde, heroische Mensch lebt vermöge seines helleren Kolorits und seiner Schädel- und Körperformen[1] in der idealeren und höheren Welt des Lichtes. Er wird einfach deswegen nicht reich, weil er das, was sich heute Reichtum nennt, den Besitz materieller Güter, gar nicht als begehrenswert empfindet und daher auch nicht anstrebt.

Keine Rasse kann aus ihrer Haut und ihrem Kopfe fahren, so wie der Vogel fliegen und das Pferd laufen muß, so muß der blonde Mensch den idealen Gütern, der dunkle Mensch den materiellen Gütern zustreben. Wenn wir das phrenologische Schema des heroischen Rassenkopfes[2] betrachten, so sind infolge der axialen und länglichen Ausdehnung des Schädels vor allem die unpaarigen „Sinne" ausgebildet: also 10 (Selbstgefühl), 15 (Festigkeit) und 13 (Güte). Stark sind auch noch ausgebildet 19 (Idealität), 18 (Sinn für Mystik und Religion) und 16 (Gewissenhaftigkeit). Diese Charakteranlagen, das wird mir jedermann zugestehen, können einen Geschäftsmann eher arm als reich machen.

Ja noch mehr, diejenigen „Sinne", die heute das Wesen eines findigen Geschäftsmannes ausmachen, fehlen dem heroischen Schädel ganz, so besonders alle „Sinne", die um das Ohr gelagert sind, da die reine blonde Rasse lang- und schmalschädelig ist. Es sind demnach besonders schwach ausgebildet: X (Nahrungssinn), 7 (Verheimlichungssinn), 8 (Erwerbssinn), 6 (Regsamkeit, Agilität). Was aber besonders wichtig ist, es fehlt ihm 33 (die Rednergabe), daher auch die Kunst des Beschwatzens, Anpreisens, der Hypnose und Suggestion.

---

[1]) Vergl. „Ostara" Nr. 36 und 37.

[2]) Vergl. Ostara" Nr. 37 Abb. 3—6! Ich bitte dringendst, das Heft zur Hand nehmen, da die Bilder zum Verständnis unbedingt notwendig sind.

Im Gegensatz dazu ist gerade bei den Mittelländern 33 besonders stark ausgebildet. Die Spanier, Portugiesen, Griechen, Levantiner, Armenier und ein Teil der Juden, sind daher ausgezeichnete und reiche Geschäftsleute, weil sie Überredungskunst und Darstellungsgabe besitzen. Dazu kommt noch, daß bei den Mittelländern 28 (Zahlensinn) gleichfalls stark ausgebildet ist, dagegen infolge des flacheren Schädeldaches die bei dem heroischen Menschen angeführten idealen Anlagen mehr oder weniger mangeln. Typisch für das Gesicht des Mittelländers ist die scharfe, konvexe und stark vorspringende große Nase (Semiten- oder Judennase), die auf einen besonders ausgebildeten Spürsinn, jedoch auch auf Genußsucht hindeutet. Es ist von Bedeutung, daß nach Krause das mnestorisch-motorische Sprachzentrum in nächster Nähe des Riechkolbens und der Riechsphäre liegt.[1] Infolge der scharfen Einsattlung an der Nasenwurzel treten bei den Mittelländern 22 (Gegenstandssinn) und 30 (Tatsachensinn), zwei wichtige und unentbehrliche Eigenschaften eines guten Geschäftsmannes, stark hervor. Als Bewohner der Subtropen und (ehemals) der schönsten und fruchtbarsten Erdstriche sind sie an Arbeit nicht gewöhnt und suchen daher stets leichten und mühelosen Verdienst. Sie sind die verwegenen, phantasievollen Spieler und Spekulanten. Sie sind groß in der Kunst, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen. Dafür haben sie einen fabelhaften Spürsinn. Sie sind wohl auch Betrüger, doch mehr naive als bewußte Betrüger, denn es fehlt ihnen wegen der scharfen Augenhöhlenränder 29 (Ordnungssinn) — daher der heillose Schmutz und die Unordnung in den Basaren, Trödelmärkten und Weltausstellungen! —, 26 (Farbensinn), 25 Gewichtssinn; falsches Gewicht!), 24 (Größensinn; falsche Elle!).

Wenn auch die Mittelländer viele Fehler besitzen, so sind sie im Erwerbsleben doch noch immer erträglich, denn es fehlt ihren Finanzoperationen häufig nicht an einem gewissen genialen, von Optimismus und Elan getragenen Zug (der besonders deutlich zutage tritt bei mediterranheroiden Mischlingen, z. B. Harriman, Medici, Cecil Rhodes, Mendelssohns, Rothschilds). Demgegenüber sind die Mongolen und Mongoloiden die abgefeimtesten und ruchlosesten Spitzbuben, mit denen ein ehrlicher Geschäftsverkehr überhaupt nicht möglich ist. Viele Vorwürfe, die man den Juden wegen ihrer gemeinen Geschäftspraxis macht, treffen daher nicht den mittelländischen Teil der Judenschaft, sondern die besonders in Ungarn, Westrußland und Ostpreußen ansässigen mongoloiden Mischlinge und die abscheuliche Tschandalarasse, die sich hier auf dem Gebiete, wo die Grenzen der heroischen, mongolischen und mittelländischen Rasse zusammenlaufen, herausgebildet hat.

Dieser Rassentyp erfüllt in seiner Veranlagung allerdings alle Erfordernisse, die heutzutage zum Reichwerden notwendig sind. Diese Menschen sind brutale, rücksichtslose Geldmacher und Ausbeuter, moralische

[1]) Vergl. „Ostara" Nr. 37, Abb. 2.

Menschenfresser, die sich seelenruhig von dem Marke ihrer wirtschaftlich erschlagenen Mitmenschen nähren und schwindeln und stehlen, wo sie können.

Wegen ihrer Breitschädeligkeit fehlt natürlich jede ideale und bessere Regung, dagegen ist 21 (Nachahmung) und die Ohr- und Schläfengegend besonders scharf ausgebildet. So: 9 (Kunstfertigkeitssinn; sie sind gute Handwerker), X (Nahrungssinn), 8 (Erwerbssinn; besonders stark!), 7 (Verheimlichungssinn; ihre Verschmitztheit und Tücke), 6 (Tätigkeitstrieb), 5 (Kampfsinn; Dickköpfigkeit und Bosheit) und 12 (Vorsicht; ihr Polizei- und Spitzelsinn, „Cautal"!).

Während der Mittelländer mit den Augen arbeitet, arbeitet der Mongoloide mit den großen abstehenden Ohren. Man beachte nur, wie diese Dickköpfe überall, wo sie sich aufhalten, im Eisenbahncoupé, im Gasthaus, auf der Gasse, hier und dahin horchen und überall inquirieren und inspizieren und stets auf der Lauer liegen, um ein Opfer anzufallen oder einen großen „Schnitt" zu machen. Bei ihren Geschäftsunternehmungen gehen sie weit vorsichtiger aber auch viel verschlagener und entschieden mit mehr Berechnung als Leidenschaft zu Werke. Das Spiel und die eigentliche Spekulation ist nicht ihr Fach. Sie begnügen sich lieber mit einem kleineren Gewinn, aber arbeiten auf Massenproduktion und Massenabsatz hin. Wo sie das Heft in die Hand bekommen (z. B. in dem heutigen Norddeutschland, wo im Geschäftsleben der breitschädelige, dunkle (manchmal auch blonde), wendische, obersächsische Mongolenmischling die erste Rolle spielt), dort nimmt das Geschäfts- und Wirtschaftsleben die abscheulichsten Formen an.

Rassenanthropologie und Rassenpsychologie der berühmten Finanz- und Geldmänner.[1]

Es ist kein bloßer Zufall, sondern nur eine Folge der allgemeinen Rassenvermischung mit den dunklen mongoloiden und mediterranoiden Elementen gewesen, wenn gegen Ausgang des Mittelalters und zum Beginn der Neuzeit die verschiedenen Finanzgenies auftauchten, die fabelhafte Reichtümer ansammelten. Fast durchwegs stammen diese großen Geldmänner aus Städten. Die ältesten Familien sind die Welser und Fugger aus Augsburg. Die Fugger waren ursprünglich Weber, und der Begründer dieses Hauses, Jakob Fugger der Ältere († 1457), ist ein ausgesprochener dunkler homo permixtus. Doch lassen sich ganz deutlich jene besonderen rassenphysiognomischen Merkmale erkennen, die bei allen Finanzgenies stets wiederkehren: Hohlliegende Augen mit schweren Lidern (mittelländischer Schnitt), große Nase,[2] weitausladendes Jochbein, daher typische Wangenfalte zwischen Nasenflügel

[1]) Vergl. A. Kohut: Berühmte Kaufleute, und R. Ehrenberg: Große Vermögen und ihre Entstehung.

[2]) Zumeist auch auffallend große Ohren! Ähnliche dunkle Mischlinge mediterraner Rasse waren auch die florentinischen Medici.

und Mundwinkel, großer undifferenzierter Mund, und als besonderes kennzeichnend primitive starke Unterkiefer mit fliehendem (pithekoidem) Kinn. Einen bedeutend höheren Rassentypus stellt sein Neffe Jakob Fugger der Jüngere († 1525) dar; hier liegt entschieden schon sehr starker heroischer Rasseneinschlag vor — weswegen auch Jakob der Jüngere wirklich ein großzügiger Kaufmann war — doch hat er noch denselben Augenschnitt, das starke Jochbein und die Wangenfalte. Feiner ausgebildet sind die lange steile Nase, Mund und Kinn.

Mit den Spaniern und Italienern kamen im XVI. saec. zu den bereits in Deutschland und im nördlichen Europa ansässigen mittelländischen Juden neue dunkle mediterranoide Elemente hinzu, die im großen und ganzen den alten Nordsüd-Handelsstraßen: Rhone—Seine, Rhein, Etsch—Brenner—Augsburg usw. folgten. Nach dem 30jährigen Kriege, der wieder eine ungeheure Zahl blonder Menschen hinweggerafft hatte, beginnt so recht der Triumphzug der Geldwirtschaft der Dunklen, die nun selbst in die früher reinblonden nordeuropäischen Staaten eindringen

„Malborough (1650—1722) brachte vermittelst des Juden Medina, dessen er sich bediente, über Europa das Verderben der neuen Zivilisation, den Handel mit Staatspapieren ... Medina spekulierte auf Staatspapiere und wurde dadurch der Urheber eines neuen Handels und der neuen Börse, auf welcher jetzt täglich in allen großen Städten das Schicksal Europas verschachert wird."[1]

Law († 1729), der berüchtigte Begründer des Aktienschwindels, war 1671 zu Edhinburg als Sohn eines Bankiers (Levi?) geboren. Die Armeelieferanten und Staatsbankiers des 18. Jahrhunderts waren fast alle Juden, also dunkle Mediterranoiden oder Mongoloiden. Neben dem Hofjuden Friedrichs II., Ernst Gotzkowsky, tauchten als größere Finanzmänner die Wertheimer und Oppenheimer und in den napoleonischen Kriegen die Rothschilds auf. Ihnen folgten in neuerer Zeit noch die Bleichröders, Mendelsohns, der „Türken-Hirsch" (Erbauer der Orientbahnen), der preußische „Eisenbahnkönig" Strousberg, Hansemann, Ballin (von der Hamburg—Amerika-Linie; dunkler Jude) usw.

Aus der reichsdeutschen jüdischen Geldaristokratie hervorgegangen sind die Freiherren-Geschlechter: Goldschmidt-Rothschild, von Stein, Günzburg, Landau, Lesser, Rast (früher Liebmann), Machiels-Clinbourg, Magnus, Heine-Geldern, Born. Der Einfluß dieser Familien ist bei ihren Verbindungen mit den höchststehenden Kreisen ein ungeheurer, so daß Heinrich Heine die Rothschilds die Könige der Gläubiger und die Gläubiger der Könige nennen konnte.

Von den Männern, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. an der Wiener Börse ein Millionen-Vermögen machten, gehören wohl gut

[1]) Fr. Chr. Schlosser: Weltgeschichte, Bd. XVI, S. 20, nach Th. Schlag's, Handbuch d. Judenfrage, Leipzig, „Hammer"-Verlag.

und gern 90% der dunklen mediterranoiden oder mongoloiden Rasse an. Ich nenne nur Namen wie: die Barone Königswarter, Todesko, Springer, Wodianer, Biedermann, Sina, Schnapper; die Ritter: v. Zinner, Leon Metaxa, Pollak, Rudin, Eskeles, Schiff, Ribarz, Elias, Epstein, Salo Kohn, Placzek, Ziehrer, Salo Stern, Suck, Prellog usw.

Als Deutschlands größter lebender Finanzmann gilt vielfach Dernburg, der gleichfalls jüdischer Abstammung ist. Maximilian Harden schilderte das Äußere des früheren Bankdirektors, späteren deutschen Reichskolonial-Staatssekretärs, folgendermaßen:[1] „Mittelgroß. Wer nur den stämmigen Rumpf sähe, könnte das Längenmaß überschätzen; die Gestalt ist herkulisch gebaut. (Sitzriesen nennt der Berliner Menschen, die hinter einem Tisch, einer Brüstung größer wirken, als sie sind)[2] ... brauner Bart ... der Schädel spitzt sich nach oben ein bißchen und erinnert auf den ersten Blick dadurch leise an die Bourbonenbirne. Viel Haare über und in dem fahlen Gesicht, dessen Nase der nordafrikanischer Köpfe ähnelt. Besondere Kennzeichen? Gerötete Lider ..." Das Auge hat mittelländischen Schnitt, schwere Lider und liegt hohl, ist aber hell, ein Zeichen, daß in Dernburg bereits blonder Rasseneinschlag vorhanden ist. Auch bei Dernburg sind die charakteristischen Wangenfalten festzustellen.

Stellt Dernburg unter den bisher besprochenen Finanzmännern den bereits höher entwickelten blonden mediterranoiden Rassentypus[3] dar, dem eine gewisse Genialität in der Konzeption nicht abgesprochen werden kann, so ist der unlängst verstorbene allmächtige österreichische Finanzmann Theodor v. Taussig mehr ein Vertreter des dunklen mediterran-mongoloiden Mischtypus.

Die „N. Fr. Pr." schildert das Äußere Taussigs: „Er hatte einen schlanken Körper, der über die mittlere Größe hinausgewachsen war. — Auch sein Kopf hatte keinen unedlen Schnitt, sondern war fein gezeichnet mit scharf hervortretenden Kennzeichen bohrenden Verstandes in den Muskeln der sich steil abdachenden Stirne und den seltsam harten und dunkel gefärbten Augen."

Wir ergänzen diese Beschreibung und bemerken, daß bei Taussig besonders typisch die gewaltige Breitenentwicklung des Schädels über dem Ohre war, was auf die besondere Ausbildung des 12. phrenologischen „Sinnes" der Vorsicht hinweist. Ferners: auffallend große, tiefsitzende abstehende Ohren, hohlliegende mediterrane Augen, sehr große Nase, starkes Jochbein, daher Wangenfalte, Kinn und Unterkiefer waren wegen

[1]) „N. Fr. Pr.", Wien 25. Dezember 1906.
[2]) Körperproportionen — langer Rumpf, kurze Beine, lange Arme — also: mittelländisch.
[3]) Den übrigens auch die Mendelssohns, Biedermanns u. a. aufweisen, offenbar infolge Heirat mit Blondinnen.

des Bartes nicht zu sehen, doch, nach dem breiten Mund zu schließen, jedenfalls primitiv geformt.

Dieser physiognomische Befund wird durch ein Urteil der „N. Fr. Pr." über die finanzielle Tätigkeit Taussigs ganz auffallend bestätigt. „Herr v. Taussig ist trotz seiner kaufmännischen Veranlagung ein moderner Finanzmann . . . niemals gewesen . . . Bis zur Meisterschaft war dagegen seine Handelskunst ausgebildet. Niemand verstand es besser, sehr billig zu kaufen und sehr teuer zu verkaufen.[1] Auch die kleine Finanztechnik, die darin besteht, keine Zinsen zu verlieren und möglichst viel durch Umdrehung (!!) des Kapitals herauszubringen, hatte er in jedem Armgelenk."[2]

Bei der gewaltigen Entwicklung der Oberstirne und dem Fehlen aller auf Gemüt hindeutenden physiognomischen Züge kann es nicht wunder nehmen, wenn Taussig ein rücksichtsloser und mächtiger Gegner war: „Keine Regierung wollte es sich mit ihrem Bankier ganz verderben, und diese Rücksicht, die stets, wenn der Ausbruch eines Streites drohte, wieder fühlbar wurde, hat ihm Freiheiten bei der Verwaltung seiner Bahnen und Gesellschaften verbürgt, die sonst niemand sich hätte ohne bedenkliche Folgen herausnehmen können."

Auch unter den Christen gab und gibt es große Finanzmänner, die den besprochenen jüdischen Familien in nichts nachstehen, ihnen im Äußeren sogar sehr ähneln. Man kann hier wieder dieselben zwei Typen, den mehr mediterranoiden, und den mehr mongoloiden Typus unterscheiden. Zum ersten Typus gehören in Deutschland: Georg v. Siemens (stark gebogene Nase, Wangenfalten, primitiver Unterkiefer, große Ohren, Cautal), Henkel-Donnersmark (große Nase, hohlliegende mittelländische Augen, große Ohren, Wangenfalten usw.). Einen schöneren, schon stark mit heroischen Rassenelementen vermischten Typus stellen die meisten Mitglieder des Fürstenhauses Koburg dar, die fast alle ganz hervorragende Finanzmänner sind; so z. B.: König Leopold II. von Belgien (sehr große Nase usw.), König Ferdinand von Bulgarien (detto), König Eduard VII. von England und Prinz Philipp v. Koburg. Von nicht fürstlichen Personen wäre in dieser Kategorie noch zu erwähnen: Cecil Rhodes (große gebogene Nase, Wangenfalten, große Ohren), John D. Rockefeller (sehr blond, helle Augen, aber hohlliegend, große gebogene Nase, Wangenfalten, Cautal, aber enorm entwickelt der spitzvorgebaute Scheitel [„Firmital" = Festigkeit]), dessen Vermögen heute auf 600 Millionen Dollars geschätzt wird, der Eisenbahnkönig Harriman (dunkler, fast rein mittelländischer Rassentypus, klein, schwarzhaarig und stechende Augen) u. m. a.

Dem mehr mongoloiden Mischlingstypus (mehr oder weniger dunkel) gehören an: Cornelius Vanderbilt (blond, lange Nase, Augen

[1]) Vergl. „Cautal".
[2]) „N. Fr. Pr.", Wien, 25. November 1909.

mehr mongolischer Schnitt, besonders scharfe Wangenfalte, breiter Mund, primitiver Unterkiefer), Carnegie, Direktor Wiegand (vom Norddeutschen Lloyd) und der Großteil der heutigen reichen deutschen Großindustriellen-Familien (z. B. Krupp).

Rassenanthropologie und Rassenpsychologie der Reichen und Armen.

Heute und in allen Tschandala-Kulturzeiten entscheiden über den Wert eines Menschen nicht seine äußeren und inneren Vorzüge, sondern lediglich der Besitz an Geld und Geldeswert. Man nennt die Wertung der Menschen nach ihrem Geldbesitz und die darauf beruhende Gesellschaftsordnung Plutokratie. Es liegt ein tiefer Sinn schon in dem Worte „Plutokratie" allein. Pluto ist der Gott der Unterwelt, der Schwarzen, der goldsammelnden Zwerge und Wichtelmänner. In der dichterischen Form der Göttersage wollten dadurch unsere Vorfahren die rassenwirtschaftliche Tatsache andeuten, daß die dunklen und niederrassigen Menschen auch die Menschen des Geldes und der Geldmacherei seien. Wer denkt da nicht an den blondlockigen Helden Siegfried und den dunklen „Zwerg" Alberich, den „Drachen" Fafner, den ungeschlachten und unflätigen „Riesen" Fasbold, die sich in dem Besitze des Nibelungenschatzes ablösen. Immer sind es die Ur- und Tiermenschen, Drachen und Unholde, die die Schätze hüten, und immer wird das Gold und der Hort dem blonden Helden zum Fluche.

Wenn wir nun die Statistik — sie gibt allerdings nur spärliche und indirekte Auskunft — zu Rate ziehen, so läßt sich feststellen, daß heute die Dunklen tatsächlich die Reicheren und die Blonden die Ärmeren sind. Hier spielen vor allem die Juden eine große Rolle. Die Juden sind eine Mischrasse, allerdings eine Mischrasse, die durch jahrhundertlange Inzucht eine gewisse Festigkeit und einen streng umrissenen Charakter, der vorzüglich auf Gelderwerb gerichtet ist, erhalten hat. Doch gerade seit ihrer Emanzipation und der Aufhebung ihrer Abgeschlossenheit nehmen sie so ziemlich denselben Mischrassencharakter an, den ihre Wirtsvölker in Europa besitzen. Im Grunde sind sie eine mediterran-mongoloide Mischrasse; bei den höherstehenden und edler veranlagten ist stets heroischer Rasseneinschlag,[1] bei den ganz verworfenen Typen negroider Einschlag festzustellen. Im allgemeinen sind demnach die Juden eine dunkle Rasse, aber kaum dunkler oder seelisch minderwertiger als die Tschandalarasse unserer modernen Großstädte und Industriebezirke.

[1]) Diesem blonden Judentypus entstammen sehr viele Genies, die sich teils durch hervorragenden Intellekt, teils durch ehrenwerten Charakter auszeichnen, letzteres insbesonders dann, wenn der mongolische Einschlag nicht gar groß ist. Dem intellektuellen Typus gehörte z. B. Heinrich Heine an, während z. B. Spinoza und Karl Kraus, der Herausgeber der Wiener „Fackel" (entschieden der größte jetzt lebende deutsche Prosaist), jenem Typus angehören, der hervorragenden Intellekt mit einer vornehmen Gesinnung verbindet.

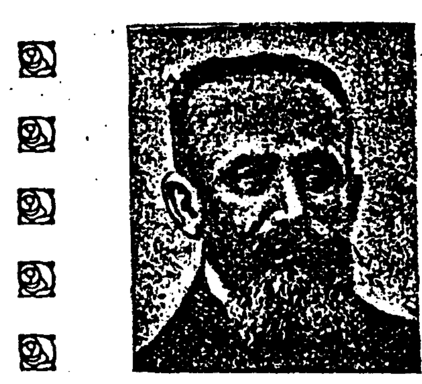


Abb. 3. Theodor v. Taussig, Typus des Großspekulanten. Besonders auffallend: große Ohren, kolossale Ausbildung des „Cautal" (Sinn der Vorsicht).



Abb. 4. O. v. Wiegand, Typus des deutschen Großindustriellen. Besonders auffallend: kolossale Entwicklung des „Cautal" (Sinn der Vorsicht).

Wir betrachten hier die Juden nicht vom Standpunkt der Konfession, sondern vom Standpunkt der Rassenkunde, wie dies bereits Napoleon I. getan hat, indem er meinte: „Man muß die Juden als Nation (Rasse), nicht als Sekte betrachten."[1]

Nun ist es eine selbst dem Laien auffallende Erscheinung, daß im allgemeinen in der Geschäftswelt, besonders in Handel und Gewerbe, das dunkle Rassenelement (christliches und jüdisches) ganz auffallend überwiegt. Man beachte nur, wie selten man einen blonden Handlungskommis oder Agenten sieht! Ich habe mindestens 20mal das Publikum in den Kassensälen der österreichischen Sparkasse und der Postsparkasse in Wien durch je einen halben Tag auf die Rassenangehörigkeit studiert und bin stets zu demselben Resultat gekommen: Als Einleger und Sparer ist der Blonde überhaupt nicht einmal zu 0·1% vertreten. Dagegen war er zu 4% als Beheber von Einlagen vertreten. Das will besagen: Der blonde heroische Mensch bedient sich aus Bequemlichkeit oder Dummheit überhaupt nur selten der Sparkassen, legt wenig ein und spart wenig, weil er ein anspruchsvolleres Leben führt. Oder er ist so arm, daß er weder etwas einlegen, noch beheben kann.

Die Leiter und Beamten fast sämtlicher Wiener Banken sind vorwiegend Dunkelrassige, ebenso herrschen die Dunkelrassigen unter jener Kundschaft vor, die durch Transaktionen gewinnt, während die Verlierer stets die Blonden sind, da sie, wie ich mich selbst hundertfach überzeugen konnte, in Geld- und Börsensachen die reinsten Wickelkinder sind. Besonders blonde Militärs, Aristokraten und Vertreter der geistigen Arbeit, legen eine Unerfahrenheit zutage, welche den Dunklen in Geldgeschäften nur um so mehr zustatten kommt. Dazu kommt noch, daß der Blonde sein Geld und Vermögen mit Grandezza, sogar mit einer gewissen Selbstironie[2] verliert, während der Dunkle, der mit Leidenschaft am Gelde

[1]) Handbuch der Judenfrage, S. 61.
[2]) Der Blonde ist sich seines Geldunverstandes instinktiv bewußt.

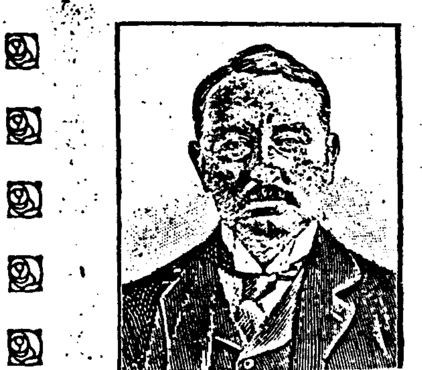


Abb. 5. Cecil Rhodes, Typus des Finanztalentes mediterran-heroider Mischung. Starke Entwicklung des „Cautal".



Abb. 6. John D. Rockefeller, Typus des wirklichen großen Finanzgenies heroider Rasse. Enorme Entwicklung des „Firmital."

hängt, schon in Wut und Verzweiflung gerät, wenn er beim Kartenspiel ein paar Pfennige zuzahlt. Auch schon beim Kartenspiel kann man Rassenpsychologie studieren. Dasselbe gilt von allen anderen Spielarten, wie: Wettrennen, Tombolas, Spiellose usw. Die Dunklen spielen mehr und leidenschaftlicher als die Blonden, sie gewinnen auch mehr, meist, weil sie das „Glück korrigieren".

Neben diesen allgemeinen Beobachtungen wollen wir auch einige statistische Zahlen für den Reichtum der Dunklen und die Armut der Blonden ins Treffen führen. Über den Reichtum der Juden gibt ein Aufsatz von Dr. Hans Rost („Kölnische Volkszeitung", 14. Juni 1907) interessante Belege. Danach zahlten 1903/04 in Berlin die Katholiken 107 Mk., die Protestanten 135 Mk., die Juden 329 Mk. per Kopf Steuer. Die Juden sind also im Durchschnitt mehr als doppelt so reich als die Christen. In Frankfurt a. M. kamen auf einen Katholiken 59 Mk., auf einen Protestanten 121 Mk., auf einen Juden sogar 427 Mk. Steuer. Im Großherzogtum Baden fielen 1905 an Rentensteuer auf einen Katholiken 477 Mk., auf einen Protestanten 1198 Mk., auf einen Juden 6611 Mk. Bei der Einkommensteuer kamen auf einen Katholiken 105 Mk., auf einen Protestanten 198 Mk., auf einen Juden 1099 Mk. Nach Sombart[1] betrug im Großherzogtum Baden 1903 das steuerbare Vermögen der Evangelischen (38%) nur 855 Millionen, der Katholiken (60%) nur 536 Millionen, der Juden (1·3%) 160 Millionen Mark. In Frankfurt a. M. brachten 1900 24.8000 evangelische Steuerträger nur 3 Millionen, 10.000 katholische Steuerträger nur 600.000 Mk., die 5946 jüdischen Steuerträger aber 2·5 Millionen auf. In Berlin hatten 1903/04 mehr als 1500 Mk. Einkommen nur 138.000 Evangelische, 13.909 Katholische, aber 27.000 Juden!

Obwohl die Juden im Deutschen Reich nur 4·88% der Bevölkerung ausmachten, waren sie imstande 30% der Staatseinkommensteuer aufzu-

[1]) Berliner Vorträge, Dezember 1909.

bringen. In Elsaß-Lothringen, wo die Juden kaum 2% ausmachen, tragen sie 10% der gesamten unmittelbaren Staatssteuern.

Lagarde berechnet, daß die Juden aus den 96 Milliarden europäischer Staatsschuldtitel gut und gern 1%, das sind 960 Millionen Mark jährlich als Ertrag ihrer Börsenmanipulationen in die Tasche stecken.[1] In Rumänien (Provinz Moldau) haben die Juden 45% allen Grundbesitzes inne.[2] Selbst die judenfreundliche Wiener „Neue Freie Presse" findet diesen Zustand ungesund. Das ist auch mehr als richtig, denn gerade in diesen Gebieten machte sich das von den Juden gequälte rumänische Volk in blutigen Aufständen (1907) Luft. Ganz ähnliche Zustände herrschen in den slowakischen und rumänischen Gebieten Ungarns und in Frankreich, wo die Juden ausgedehnten Grundbesitz innehaben. Im Ybbstal in Niederösterreich allein besitzt Rotschild 92 Quadratkilometer, das ist fast ein Fürstentum. („Alldeutsches Tagblatt", 27. August 1900.) Ich lasse seit Jahren in den verschiedensten Bezirken Deutschlands, Österreichs und der Schweiz meine Zeitschrift in einer besonderen, zur Anwerbung blonder Leser bestimmten Fassung annoncieren mit dem strikten Hinweis, daß ich dunkelrassige Leser ablehne. Der Erfolg ist stets derselbe. Obwohl meine Zeitschrift sehr billig ist, melden sich im Durchschnitt auf 1000 Leser einer Zeitung nur 4 Leser, die für die Sache ein Interesse haben, und diese 4 Leser, die sich mir als „blond", „ideal" und „Gesinnungsgenossen" vorstellen, gestehen mir gleich ein, daß sie nicht in der Lage sind, die Zeitschrift zu zahlen, ja im Gegenteil Unterstützung erwarten. Diese Tatsache allein erklärt alles! Man kann ruhig sagen, daß in Deutschland die Blonden durchwegs völlig verarmt und höchstens im Mittelstand und da nur gering vertreten sind. Reich sind die Blonden nur mehr in England, Süddeutschland und Österreich als Aristokraten und Großgrundbesitzer. Auch das läßt sich zahlenmäßig allerdings nur indirekt belegen. Dies beweist eine Untersuchung der Pariser „Revue" (1908), die feststellte, daß auf einen Reichsdeutschen im Durchschnitt nur 33 Centimes pro Tag kommen. Deutschland dürfte bei seinen 70 Millionen Menschen ein Nationalvermögen von kaum mehr als 230 Milliarden Francs haben. Frankreich mit seinen 40 Millionen Menschen besitzt ebensoviel. Nun ist aber Deutschland der entschieden „blondere" Staat!

Die dunklen mongoloid-mediterranen Franzosen sind bekannt als schmutzige Geldverdiener und kleinliche Sparer; das französische Volk besitzt allein an einheimischen Staatsanleihen 17 Milliarden, an einheimischen Papieren 40 Milliarden, an ausländischen Papieren 30 Milliarden, an Bankdarlehen 3½ Milliarden, in Spar- und Genossenschaftskassen 4 Milliarden, an barem Gelde 3½ Milliarden.[3]

---

[1]) Paul de Lagarde, Mitteilungen Bd. 3, S. 21.

[2]) „N. Fr. Pr.", 20. März 1907.

[3]) Zusammenstellung nach Paul Doumer im „Deutschen Michel", Linz, 1909, Nr. 28. England und die Vereinigten Staaten besitzen je zirka 300 Milliarden, Österreich-Ungarn 120 Milliarden, Rußland 80 Milliarden, Italien 60 Milliarden.

Es läßt sich auch indirekt nachweisen, auf wessen Kosten die Bereicherung der Dunklen zustande kommt. Die Dunklen sind eine ausgesprochene Stadtrasse. Man beachte nur die zahlreichen Juden-Familiennamen, die die Stadtherkunft bezeichnen, z. B. Wiener, Berliner, Hamburger, Frankfurter, Augsburger, Oppenheimer, Nürnberger, Leipziger usw. Man beachte ferner, wie zahlreich unter dunklen Christen (besonders des mongoloiden Typus) Familiennamen, die auf Stadtgewerbe zurückgehen, vertreten sind: z. B.: Schuster, Weber, Schneider, Maurer, Schlosser, Bürger, Lederer, Kaufmann, Bäcker, Spängler, Töpfer usw. Dagegen überwiegen bei Blonden die Familiennamen, die auf eine ländliche Herkunft hinweisen, und Wortverbindungen mit: -egger, -rieder, -huber, -eder, -meier, -bauer, -moser, -berger, -thaler, -reuter, -ebner, -schläger, -wieser, -hauser. Der Bauernstand ist auch heute noch in Deutschland und Österreich vorwiegend blond. Aber wie arm ist er geworden, seit die städtische Hunnenrasse das Ruder führt! Auf dem österreichischen Bauerntag 1909 wies der Abgeordnete Bauchinger nach, daß der österreichische Bauernstand mit 7 Milliarden Kronen verschuldet sei. Zu 4½% verzinst, müssen die Bauern jährlich 315 Millionen Kronen den dunklen Großfinanzmännern abführen. „Ein Zins, zehnmal drückender als der Zehent vor 1848!" Folge dieser Verschuldung ist, daß immer mehr Bauerngüter verkauft werden müssen. Von 1892 bis 1899 wurden in den österreichischen Kronländern allein nicht weniger als 74.565 Bauerngüter, die mit 677,300.000 Kronen belastet waren, versteigert. 200 Millionen Kronen konnten nicht hereingebracht werden, ein Beweis, daß die Bauerngüter ⅓ unter ihrem Wert verschleudert wurden! 1901 wurden in Österreich 11.300 Exekutionen von Bauernhöfen im Werte von 70 Millionen Kronen angenommen, 1902 11.100 Versteigerungen im Werte von 73 Millionen Kronen, 1903 11.100 Versteigerungen im Werte von 66 Millionen Kronen, 1904 11.600 Versteigerungen im Werte von 68 Millionen Kronen, 1905 10.700 Versteigerungen im Werte von 68 Millionen Kronen.[1]

Ich glaube, diese wenigen Zahlen genügen, wenn man die Riesenvermögen der wenigen Juden dazu vergleicht.

Rassenanthropologie und Rassenpsychologie der Berufe und Stände.

Abgesehen von der Schädelform, weist auch schon der Körperbau die Dunklen auf mühelosere Berufe hin. Denn die Mittelländer haben lange und schwachgliedrige Arme, die, wie Simons nachgewiesen hat, weniger fest und ökonomisch mit dem Schultergürtel verbunden sind. Die Schultergelenkspfannen stehen zu weit vorne, wodurch die Brust eingedrückt und schmäler wird. Deswegen neigen die Mittelländer

---

[1]) „Bauernbündler", Wien, 14. August 1910.

(besonders Juden) in unseren Gegenden sehr zu Lungenkrankheiten hin, zu schwerer Arbeit sind sie daher untauglich, auch wenn sie arbeitslustig wären. Diese eigentümliche Ausbildung der Schultergürtelknochen geht zweifellos auf den Umstand zurück, daß die mittelländische Rasse noch nicht so vollkommen dem aufrechten Gang angepaßt ist wie die heroische Rasse. Ähnliches gilt auch von den Mongolen und Negern. Die Mongolen neigen als Breitschädel überhaupt stark zur Knochenerweichung (Rhachitis) hin, während die Neger ein sehr schwaches und zierliches Knochengerüst haben. Mit einem Wort, die Dunklen wollen nicht arbeiten, weil sie einfach nicht arbeiten können.

Die dunklen Rassen meiden ja bekämpfen sogar den ehrlichen Erwerb von Vermögen durch Schwert, Pflug und Erfindung. Denn diese Wege zu beschreiten, sind sie unfähig, da sie ganz der Wesensart der kriegerischen und bäuerischen heroischen Rasse der Blonden entsprechen. Deswegen sind die dunklen Rassen alle Feinde des Militärs und der Landwirtschaft, deswegen sind sie für Weltfrieden und Industrialisierung, um dadurch den Blonden die Wege zum Reichtum, die sie früher im Altertum und Mittelalter ungehindert gehen konnten, zu verrammeln. Allein England hat sich in seiner planvollen Kolonial-Politik,[1] in seinem Land- und Majorats-Adel und in seinem Beuterecht zur See (Kaperrecht) diese Reichtums-Wege bis auf den heutigen Tag offen gehalten und gerade diesem Umstande ist es zu danken, daß es nur mehr in England einen Reichtum der blonden heroischen Rasse gibt. Die Dunklen haben sich von dem heroischen Wirtschafts- und Erwerbssystem vollständig losgesagt, und an seine Stelle ihr Wirtschaftssystem gesetzt, das im Wesen auf Erpressung mit Hilfe des Kapitals beruht. In Österreich leben von Handel und Verkehr 535.000 Juden, in öffentlichen Diensten und freien Berufen 198.400, von der Industrie 351.100, von der Feld- und Waldwirtschaft dagegen nur 139.000.[2] Es leben demnach sehr hoch gerechnet nur 15—20% Juden von der Feldarbeit. Doch dürften darunter sehr viele sein, die bloß Pächter sind. Demgegenüber sind von der christlichen Bevölkerung in Österreich gut 50—60% wirkliche Bauern.

Werner Sombart hat in einer im Dezember 1909 in Berlin gehaltenen Vortragsreihe die Juden die kapitalistische Rasse genannt. Der plötzliche wirtschaftliche Aufschwung Hollands sei auf das Einströmen spanischer Juden zurückzuführen.

Dem Revolutionär Cromwell haben die Juden die Zulassung in England zu verdanken. Offenbar war Cromwell ihnen verpflichtet. Nach Sombart wurde die Expedition des Columbus mit jüdischem Geld finanziert, und Amerika sei recht eigentlich ein Judenland geworden. Das stimmt, denn heute ist Newyork mit 600.000—700.000

---

[1]) Die in praktischer und gemeinnütziger Weise von dem vorbildlichen „Emigration office" London, 31 Broadway gefördert wird.

[2]) Volkszählung 1900.

Juden, die größte Judenstadt. Nach Sombart sind die Juden (wohl auch die Romanen, also überhaupt die Mittelländer) die Erfinder des Kredits, des Börsenhandels, des modernen Kapitalismus und der modernen Kolonialpolitik. Sie haben im Handel zuerst die Form der Unterbietung und des unlauteren Wettbewerbes eingeführt, sie haben die Surrogate, die kleinere Elle, das Dutzend zu elf Stück und andere Kniffe und Pfiffe im Handel in Anwendung gebracht. Die Juden sind seit jeher die Feinde des christlich-germanischen Innungswesens gewesen und die Väter des Freihandels und der freien Konkurrenz, allerdings nur solange, als sie schwächer als die Arier waren. Heute, wo sie stärker sind, gehen sie daran, die alten arischen Einrichtungen in Form von Kartellen und Trusten wieder einzuführen, um den Menschen der heroischen Rasse niederzuhalten.

Ganz richtig schildert Sombart den Charakter des Juden (wir würden sagen des Mittelländers im allgemeinen). Der Jude stammt aus der Wüste und ist Nomade. Kapitalismus und moderne Stadtkultur — die in allen Ländern der Welt ein gleiches Gesicht hat — ist nichts anderes als fortentwickeltes Nomadentum. Bismarck hat daher meiner Ansicht nach unbewußt den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er die Städte Ziegelstein- und Zeitungspapierwüsten nannte.[1]

Es ist daher durchaus richtig, wenn Max Nordau feststellt, daß sich in dem modernen deutschen Geiste sehr viel jüdische Züge finden: im Rot der Politik, im Grün des Gewerbefleißes, im Purpur der Kunst, im Violett der Wissenschaft. Wo Handel, Industrie und Städtewesen vordringt, dort dringt auch das dunkle mittelländische Rassenelement vor. Das gilt z. B. besonders für Frankreich, für die Industriebezirke in Belgien, Westphalen, Königreich Sachsen, nördliches Böhmen und selbstverständlich für alle Mittelmeerländer, wo Griechen und Armenier typische Händlerfiguren sind. Der Industrialisierung ist auch zuzuschreiben, daß besonders die Deutschen Nordböhmens in ihrem Äußeren — trotz Taufe und germanischer Namen — einen dunklen mediterran-mongoloiden Typus aufweisen und, wenn auch sehr intelligent, körperlich sehr degeneriert sind. Sie sind rassenhaft minderwertiger als der Großteil des tschechischen Landvolkes, das im Grunde eigentlich ein slawisch sprechender Germanenstamm ist. Die körperliche und rassenhafte Degeneration ist auch der eigentlichste Grund, warum die Deutschen in Böhmen stetig zurückgedrängt werden. Das Heil der Deutschen Österreichs hängt daher völlig von der Tatkraft der weitaus rassenreineren und weniger degenerierten Alpendeutschen ab, die jedoch bisher in der Politik nicht den Einfluß besaßen wie die Sudetendeutschen.

Die Mediterranoiden und Mongoloiden zeichnen sich ebenso wie alle dunklen Rassen durch frühreifen und bei entsprechender Ausbildung auch durch hochentwickelten Intellekt und lebhaften Ehrgeiz aus. Infolge-

---

[1]) Vergl. Adolf Wahrmund: Das Gesetz des Nomadentums und die heutige Judenherrschaft, 1887 und „Ostara" Nr. 16: Juda's Geldmonopol im Aufgang und Zenith.

dessen strömen die Dunklen in gewaltigen Massen in die gelehrten Berufe ein.

Nach der letzten Volkszählung 1900 leben in Österreich 1,244.899 Juden, was nur 4·57% der Gesamtbevölkerung ausmacht. Trotzdem machten die Juden an den Universitäten 16·8%, an den Techniken gar 19·4% aus, ein Zeichen, um wie viel reicher die Judenfamilien sein müssen, die so viele ihrer Söhne studieren lassen konnten.[1]

Entsprechend ihrer rassenbiologischen Veranlagung kann man hier in Betreff der Mediterranoiden und Mongoloiden eine interessante Verschiedenheit feststellen. Die ersteren bevorzugen vornehmlich den Ärzte-, Advokaten-, Journalisten-, Literaten-, Virtuosen-, Künstler- und Schauspielerstand. Denn in diesen Ständen kommen ihnen ihre glänzende Rednergabe, ihr phantasiereicher Stil, ihr faszinierendes Augen- und Mienenspiel und ihre schauspielerischen Talente und Suggestionskünste sehr zu statten. In geistigen Berufen, die weniger Phantasie, aber mehr Pedanterie und Kleinarbeit verlangen, da sind wieder die Mongoloiden stärker vertreten. Dies gilt vor allem von dem Beamten- und Lehrerstand. Die bornierte, staatzerstörende Bureaukratie und Pädagogokratie, die das Unglück Deutschlands und Österreichs sind, gehen auf die dunklen mongoloiden Rassenelemente zurück, die diese Berufe überschwemmen. Deswegen auch der echtmongolische Knechtssinn, die Brutalität gegen unten hin, der Byzantinismus gegen oben hin, die so viele Beamte und Lehrer der heroischen Rasse zur Verzweiflung und nicht selten in den Tod treiben.

Wer noch einen Zweifel gegen meine Behauptung hegen würde, den verweise ich auf die Beamten-, Lehrer- und auch Pfarrer[2]-Schematismen. In Deutschland sind die Sachsen (Königreich), in Österreich die Deutschböhmen ganz unverhältnismäßig stark vertreten. Es sind dies gerade jene Industriebezirke, wo das dunkle mongoloide Mischrassenelement besonders vorherrscht.

Mag nun der dunkle Mischling den oder jenen Beruf ergreifen, er wird stets ein geschickter Geschäftsmann sein. Selbst der Künstler- und Gelehrtenberuf, in dem sonst der blonde Idealist verhungert, wirft ihm goldene Früchte ab. So in der Musik: Meyerbeer, Mendelssohn, Offenbach, Puccini, Leoncavallo, Johann Strauß, Oskar Strauß Saint-Saëns u. v. a. Die Virtuosen: Joachim, Vieniawski, Hubermann, Elmann, Vesey, Vieuxtemps, Sauer, Rosental usw. Der geschäftskluge Mittelländer Gabriele d'Annunzio hat bereits seinen Dichterruhm eskomptiert, indem er bei einem reichen Landsmann del Geppo aus Aquila 250.000 Lire aufgenommen hat, um seine Schulden zu zahlen. Als Sicherheit deponierte er acht Originalmanuskripte,

[1]) „Deutscher Michel", 23. Juni 1906.
[2]) Die Geistlichen gehören eigentlich zum Lehrberuf.

die del Geppo in einer eisernen Kassette bei einer Bank in Aquila hinterlegte.[1]

Sind die Mediterranoiden vorwiegend Händler und kühne, meist zu phantastische Spekulanten, so bevorzugen die Mongoloiden mehr den Gewerbestand und die Industrie. Es geht dies unverkennbar auf ihre besondere Rassenanlage zurück. Die Mongolen zeichnen sich, wie dies die chinesische und japanische Kleinkunst ganz deutlich beweist, durch besonderes Handfertigkeits- und Nachahmungstalent aus, sie sind geradezu eine menschliche Präzisionsmaschine, deswegen entspricht das rein Mechanische und Maschinelle völlig ihren Anlagen. Sie sind in ihren Geschäften vorsichtig, kühl berechnend, begnügen sich mit kleinem Gewinn, arbeiten aber als typische Massen- und Herdenmenschen — die Chinesen allein machen zwei Drittel der ganzen Menschheit aus — mit Vorliebe auf Massenabsatz hin. Einen und denselben Gegenstand millionenmal geistlos aus einer Form zu gießen, oder mit einer Maschine herzustellen, und daraus Kapital zu schlagen, darin sind alle Mongoloiden unerreichte Meister. Durch Betrügereien, wie z. B. Nachahmung geschützter Gegenstände, durch Verwendung schlechteren Materials, durch geringeres Maß u. dgl. wird der Gewinn nach Kräften noch erhöht.

Besonders zwei Stände, die sich im Mittelalter eines sehr großen Ansehens erfreuten und um Kunst und Verkehr verdient gemacht haben, sind heutzutage nach meinen Beobachtungen besonders stark durch schwarzhaarige und schwarzäugige Mongolenmischlinge vertreten, der Stand der Baumeister und Gastwirte. Auf dem flachen Lande sind diese Stände vielfach zu einer wahren Blutsaugerpest ausgeartet. Diese Landmaurermeister und Schankwirte sind meist untersetzte, kurzbeinige, rundschädelige, feiste, brutale aber geschäftskluge Spitzbuben, die den harmlosen Blonden das Mark aus den Knochen herausschinden und sie beleimen, wo sie können.

Besonders die Maurermeister haben viel auf dem Kerbholz. Überall gehen sie herum, reden den Leuten ein, ihre alten schönen, unbelasteten Häuser niederzureißen und mit teurem geborgten Bankgeld einen geschmacklosen Pagodenbau aufzuführen, aus dessen Schnörkelfassade dem Kenner die waschechte Mongolenfratze des Erbauers entgegengrinst. Sie sitzen natürlich immer in den Gemeindevertretungen, wissen im voraus, was beschlossen wird, können dann leicht in Grundstücken spekulieren und durch geschickte Parzellierung ihre blonden Nachbarn an die Wand drücken. Im Jahre 1901 kaufte ein Maurermeister in der Nähe Berlins ein Grundstück um 40.000 Mark. Im Jahre 1906 verkaufte er dieselbe Grundfläche, allerdings parzelliert, um 186.000 Mark![2] Man begreift nunmehr, warum die Dunklen so schnell reich, die Blonden so schnell arm werden.

In welchen Berufen sind nun die Blonden vertreten? Wer nicht Landwirt ist, der führt meist ein kümmerliches Dasein. Die von ihrer Scholle

[1]) „N. Fr. Pr." Wien, 15. August 1910.
[2]) „Deutscher Michel", Linz, 19. Mai, 1906.

vertriebenen Bauern werden zu Tausenden Amts-, Bank- und Privatdiener, Kondukteure, Eisenbahnarbeiter und Kutscher. 50—75% dieser Berufe sind bäuerlicher Herkunft.[1] Wenige wenden sich den gelehrten und freien Berufen zu, ohne Reichtümer zu sammeln, denn sie sind Idealisten und ehrliche Menschen und können nicht reich werden. Ja sie dürfen nicht reich werden, denn die Tschandala brauchen den ehrlichen Menschen als Karrenschieber. Ich machte da eine merkwürdige Beobachtung: Alle Berufe und alle Stellen, die große Verantwortlichkeit, Pflichttreue und Ehrlichkeit verlangen, die sind vorzugsweise mit Blonden besetzt. Ich habe daher auffallend viele und prächtige heroische Rassenköpfe angetroffen z. B. als Bankkassiere. Bankbureaus, in denen es von Schwarzköpfen wimmelt, werden zur Kasse selten einen Schwarzkopf hinstellen. Auch Kassenboten, Geldbriefträger, Kondukteure, überhaupt alle Beamtenstellen, die mit Bargeld zu schaffen haben, werden mit Blonden besetzt sein. So sind also den Dunkeln die Blonden die Sklaven der Ehrlichkeit und der Pflichttreue geworden. Dasselbe gilt von Posten, die kolossale Verantwortlichkeit verlangen, wie: Förster, Soldaten, Eisenbahnstationsvorsteher, Maschinführer, Schiffskapitäne, wie überhaupt Seeleute. Instinktiv drängt es den Menschen der heroischen Rasse, wenn er von der Landscholle weggerissen wurde, wieder zu Berufen hin, die aus der Stadt hinaus in Gottes freie Natur führen. Sie kehren instinktiv immer wieder dahin zurück, woher sie gekommen sind und wohin sie gehören.

[1]) „Der Bauernbündler", Wien, 14. August 1910.



Abb. 7. Maurermeister-, Schankwirt-, Erpresser-, Spitzel-, Bürokraten- und Pädagogokraten-Typus gefährlichster Sorte. (Nach einer Zeichnung von E. Thöny aus „Simplizissimus" XIV, Nr. 46. Mit Erlaubnis des Verlegers A. Langen, München.)

Herausgeber und Schriftleiter, J. Lanz-Liebenfels Rodaun-Wien.
7225 10 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Bücherei.

Praktische Anleitung zum rationellen Betriebe des Obstbaues von Josef Löschnig, A. Hartleben, Wien, 1910. K. 6·— = Mk. 5.40. Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Obstbaues findet in immer weiter werdenden Kreisen die richtige Würdigung. Obst ist die der Gesundheit der höheren Rasse zuträglichste Kost, und Obstbau die edelste und passendste Beschäftigung für einen höhergearteten Menschen. Das treffliche Buch Löschnigs, das mit 5 Tafeln und 355 Abbildungen von dem Verlage glänzendst ausgestattet in 3. Auflage erscheint, ist wohl das beste Handbuch des Obstbaues, das in neuester Zeit im Buchhandel erschien, so daß wir es mit gutem Gewissen jedermann empfehlen können.

Leitfaden der Geheimwissenschaft von Hugo Schoeppl, Verlag Paalzow u. Co., Halle a. S., Mk. 1·50. — Ich wüßte kein besseres und wohlfeileres Büchlein, das schneller und verläßlicher den Anfänger in dieses interessante Wissensgebiet einführen würde, als Schoeppl's Leitfaden. Es werden die bedeutsamsten Phänomene wie: Hypnotismus, Suggestion, Telepathie, Magnetismus, Spiritismus, Träume, Astrologie, Chiromantie, Graphologie, Phrenologie, Wünschelrute, Nekromantie und Magie in anschaulicher und interessanter Weise erläutert.

Einführung in die deutschösterreichische Politik von Dr. B. Wießner, Verlag R. Linke, Dresden 1910, Mk. 3·—. Das vorliegende Buch füllt tatsächlich eine Lücke in dem deutschen Schrifttum aus und behandelt das schwierige Thema in ernster und sachlicher Form. Wir wünschen nur angelegenst, daß dieses Buch recht viele reichsdeutsche Volksgenossen lesen, die über österreichische Verhältnisse noch viel zu wenig unterrichtet sind. Es ist ein gutes und aufklärendes Buch, das noch viel Segen stiften kann, wenn es fleißig gelesen wird und seine Ratschläge auch Beachtung finden.

21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
22. u. 23. Das Gesetzbuch des Manu und die Rassenpflege bei den alten Indern von J. Lanz-Liebenfels, 80. H. = 70 Pf.
24. Über Patentrecht und Rechtlosigkeit des geistigen Arbeiters von sc., 40 H. = 35 Pf.
25. Das Ariertum und seine Feinde von Dr. Harald Grävell van Jostenoode, 40 H. = 35 Pf.
26. Einführung in die Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
27. Beschreibende Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.
28. Antlitz und Rasse, Abriß einer rassenkundlichen Physiognomik von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
29. Allgemeine rassenkundliche Somatologie von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
30. Besondere rassenkundl. Somatologie (I.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
31. Besondere rassenkundl. Somatologie (II.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
32. Vom Steuer-eintreibenden zum Dividenden-zahlenden Staat v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit der Herrenmoral von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems von J. Lanz-Liebenfels, H. 40 = 35 Pf. (Vergriffen!)
35. Neue physikalische u. mathematische Beweise für d. Dasein der Seele von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
37. Rassenphrenologie v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
38. Das Geschlechts- u. Liebesleben der Blonden und Dunklen. I. Anthropologischer Teil von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf. (Vergriffen!)
39. Das Geschlechts- u. Liebesleben der Blonden und Dunklen. II: Kulturgeschichtlicher Teil von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
40. Rassenpsychologie des Erwerbslebens. I: Die Verarmung der Blonden und der Reichtum der Dunklen von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.
41. Rassenpsychologie des Erwerbslebens, II: Die maskierte Dieberei als Erwerbsprinzip der Dunklen von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.

Ostara-Bücherei.

Die deutschen Banken im Jahre 1909 von Robert Franz, Verlag des deutschen Oeconomist, Berlin 1910. Preis Mk. 1.— Die ungemein fleißige und reichhaltige Schrift umfaßt die Abschlüsse sämtlicher deutschen Banken, und da sie auch die Statistiken der verflossenen 26 Jahre rekapituliert, so gewährt sie einen umfassenden Überblick über die Geldwirtschaft und Volkswirtschaft des Deutschen Reiches im verflossenen Vierteljahrhundert. Die durch Zuverlässigkeit des Zahlenmaterials besonders wertvolle Arbeit kann daher allen Interessenten als reichhaltige Materialsammlung aufs beste empfohlen werden.
Das Geheimnis der Börsenkurse und die Volksausraubung durch die internationale Börsenzunft von Dr. F. Kolk, Verlag Hermann Beyer, Leipzig 1895, Mk. 1.—. Ein aufsehenerregendes Buch, das mit unwiderleglicher Sachlichkeit und auf Grund eines ungeheuren Materials das schändliche Falschspiel der Börsenzunft rücksichtslos enthüllt. Das Buch sollte jeder vorsichtige Kapitalist gelesen haben.



Rassen-Psychologie d. Erwerbslebens II: Die maskierte Dieberei als Erwerbsprinzip der Dunklen

eine Aufklärung für Blonde

von J. Lanz-Liebenfels

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1910
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Inhalt: D. Börse ein Falschspiel, d. Kurse von einem Geheimbund diktiert, geheime Signale i. Kurszettel, Banken als Volksausbeuter und Urheber der Börsenpaniken, Vorsichtsmaßregeln im Verkehr mit Banken, 5'2 Milliarden Bankdepots als Herrenloses Gut, der alte Hosenhandel u. Trödelmarkt der Großbanken, Bankbrüche und kein Ende, d. Aktie als Einbrecherwerkzeug, die Postsparkasse als Rettungsanker aller Besitzenden, Wohltätigkeits-, Vereins- und Haftpflichtdiebereien, die Gratis-Toiletten der Patronessen, die Sexualerpressung als Erwerbszweig, 4000 Mk. Alimentationskosten als „Normalfall", teure Schäferstündchen, der Reichtum der Tschandala ist Diebstahl!

Die „Ostara" erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun-Wien.

Die Geheimnisse der maskierten Börsendiebereien.[1]

Daß heute die Dunklen die Reicheren und die Menschen der blonden heroischen Rasse die Ärmeren sind, können wir als erwiesen betrachten.[2] Wir wollen nun im Nachfolgenden die ebenso wichtige Frage, wie und auf welche Weise sich die Dunklen Vermögen und Besitz erwerben, erörtern. Mit der Beantwortung dieser Frage sind zugleich die Mittel an die Hand gegeben, um der Ausbeutung der Blonden durch die Schwindeleien der Dunklen vorzubeugen.

Der größte und einträglichste Schwindel ist der Börsenschwindel. Die Börsen sind, je nachdem an ihnen mit Wertpapieren oder Produkten gehandelt wird, Effekten- oder Warenbörsen. Sie sind offenbar aus den alten Märkten hervorgegangen, die von ihnen umgebracht wurden. Entsprechend dem Zuge aller Tschandala-Rassenkultur, haben die Börsen die alten Landmärkte in den größeren Hauptstädten zentralisiert. Nach den Angaben der Dunkelrassenmänner sind die Börsen eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, die den Waren- und Wertpapierumsatz erleichtern und von der Willkür und der Preisdrückerei einzelner unabhängig machen solle. Demgegenüber behaupte ich: Die Börse ist ein durch und durch unmodernes, rückständiges und „reaktionäres" Institut, das für die heutigen Verkehrsverhältnisse völlig überflüssig ist. Börsenversammlungen waren notwendig in einer Zeit, da keine Postsparkasse, keine Eisenbahn, kein Telegraph und kein Telephon bestand.

Eisenbahn, Telegraph und Telephon haben heute ein ganzes Reich zu einer Börsenhalle gemacht, in der man in einer Stunde aus dem entferntesten Provinznest Aufträge geben oder annehmen kann. Wozu die Umständlichkeit der persönlichen Versammlungen? Um sich der Suggestion mittelländischer Schwätzer auszusetzen? Wenn man etwas verkaufen oder kaufen will, ist ja die Presse da, die täglich und in kürzester Zeit in Millionen Hände wandert. Der Kreis der Käufer und Verkäufer wird durch unsere Verkehrsmittel ins ungeheure erweitert, warum wollen die wackeren „Fortschrittsfreunde" diesen Kreis bloß auf eine in einer Börsenhalle versammelte aufgeregte Versammlung beschränken? Das ist doch im höchsten Grad „reaktionär".

Doch die Sache wird noch toller und widerspruchsvoller. Der ganze Börsenverkehr und das wichtigste desselben, die Fixierung der Kurse der Waren und Werteffekten, hängt von der Ehrlichkeit und dem Pflichtbewußtsein der staatlichen Börsenkommissäre und der beeideten Sensale ab. Eid, was ist das für einen religionslosen Börseaner?! Gründet sich die Börse auf ein so „veraltetes" und „reaktionäres" Institut

[1] Ich verstehe darunter eine Handlung, die vor dem Gesetze nicht strafbar und auch nicht entehrend ist. Ferner bemerke ich, daß ich in den nachfolgenden Kapiteln nicht Einzelinstitute oder Einzelpersonen bekämpfen will. Meine Untersuchungen beziehen sich stets auf die Rassen und die von ihnen vertretenen Systeme als Ganzes.

[2] Vrgl. „Ostara" Nr. 40: Die Verarmung der Blonden und der Reichtum der Dunklen.

wie den Eid, dann ist sie selbst reaktionär und veraltet und daher auch in dieser Hinsicht überflüssig, ja im Grunde eine groteske Ironie und Blasphemie, da sich das Treiben im Tempel des Gottes Mammon auf einen religiösen Akt wie den Gotteseid gründet.

Ein zweites, völlig unwirtschaftliches und unmodernes Prinzip ist das echte Tschandala-Diebs-Dogma von der Preisbestimmung nach Angebot und Nachfrage, d. h. der Preis eines Kilogramm Weizens, einer Ware, oder eines Wertpapieres richtet sich nicht nach seinem inneren und wirklichen Wert, sondern je nach der vorhandenen Menge. Dieses Dogma, das unbegreiflicherweise von fast allen Nationalökonomen widerspruchslos hingenommen wird, muß aufs heftigste bekämpft werden. Lediglich der wirkliche Wert eines jeden Gegenstands, das ist der Aufwand von Körper- oder Geistesarbeit, muß preisbestimmend sein. Ist Überfluß von dem verlangten Gegenstand auf dem Markte, so ist es durchaus nicht notwendig, den Preis herabzusetzen. Es soll eben nicht so viel verbraucht werden, damit in Zeiten des Mangels mehr Vorrat da ist. Man werde doch endlich einsichtig und gehe unserem Wirtschaftsleben auf den Grund. Wir haben ja schon einmal gesagt, daß es den Niederrassigen darum zu tun ist, durch möglichst intensiven und raschen Massenumtausch aus kleinen Preisunterschieden großen Schmarotzerverdienst zu ziehen. Davon hat die arbeitende und wirklich Werte schaffende heroische Masse gar keinen Nutzen, im Gegenteil nur Schaden. Wächst wenig Korn, so kann der blonde Landmann wenig verkaufen und wird seine Arbeit nicht gelohnt. Wächst viel Korn, so ist die Arbeit vergrößert, aber er bekommt wieder nichts, weil der Preis „wegen des Angebotes“ zu stark sinkt. Das im Grunde völlig unlogische Dogma von „Preis und Angebot“ macht das moderne Wirtschaftsleben zu einem ununterbrochenen Taumel von Hausse in Baisse, und zu einem naturgetreuen Spiegelbild des rattenhaft aufgeregten und nervösen Seelenlebens der dunklen Tschandalarassen. Das unsinnige Börsendogma hat auch die Volksgesundheit insoferne untergraben, als in den Zeiten der „Hochkonjunktur“ allzu üppig gelebt und die Übervölkerung gefördert wird, in der „Niederkonjunktur“ aber Hunger und Elend die „Überflüssigen“ bedrängt. Ich weiß, daß man mich wegen der Bekämpfung des Preisbildungsdogmas verlachen wird. Aber lernen wir doch endlich von unseren Feinden, die bereits selbst ein Bedürfnis haben, den Kurs der Wertpapiere zu stabilisieren. So verlangt Hall, der Generaldirektor der Versicherungsgesellschaft „Anker“, als Anlagepapier für Versicherungsgesellschaften eigene Staatsschuldverschreibungen, die eine Art unübertragbarer Staatshypothek darstellen sollen.[1] Der Vorschlag ist ausgezeichnet, nur soll er nicht allein den Versicherungsgesellschaften, sondern einem jeden zugute kommen. Wenn die Kursschwankungen auf einmal unangenehm sind, wozu brauchen wir dann überhaupt Kursschwankungen? Was an solchen Kursschwankungen verdient oder verloren wird, möge man aus einem einzigen Beispiel ersehen: Von 1907 auf 1908 hat

[1] „Neue Freie Presse“, Wien, 28. Juni 1910.

die 3%ige Reichsanleihe allein 180 Millionen Mark durch Sinken des Kurses eingebüßt!

Das Börsenwesen ist aber nicht nur im Wesen veraltet und prinzipienlos, es ist sogar im höchsten Grad volksfeindlich, da es nichts anderes als ein gesetzliches Privilegium einer dunkelrassigen Sippe zur Begaunerung und Beschwindelung der Blonden ist. Der Jude Conrad Alberti schreibt über seine eigenen Rassengenossen: „Eine Charaktereigenschaft der Juden ist das hartnäckige Bestreben, Werte zu produzieren ohne Aufwendung von Arbeit, d. h. . . . durch Schwindel, Korruption, Börsen-Manöver, falsche Nachrichten mit Hilfe der Presse . . . künstliche Werte zu schaffen, sich diese anzueignen und sie dann im Eintausch gegen reale, durch Arbeit geschaffene Werte von sich abzuwälzen auf andere, in deren Händen sie in Luft zerfließen wie Helena in Fausts Armen.“[1] Besser kann der Börsenschwindel gar nicht charakterisiert werden! Zu ergänzen wäre noch, daß alle Börsen mehr oder weniger unter dem Einflusse eines eigenen Geheimbundes stehen, der die Kurse nach Willkür macht. Arwed Solano[2] weist nach, daß diese Börsengeheimbündler eine Art Geheimverständigung haben. Ich selbst konnte die Beobachtung Solan'os bestätigen, daß bei gewissen Effekten die Kursnotierungen in Bruchteilen (z. B. Kurs: 764¼ oder 764.25) stets Signale für Kursveränderungen waren. Die Kombinationen von ¼, ½, ¾ und ihre verschiedene Aufeinanderfolge haben für die Wissenden stets eine bestimmte Bedeutung. Also mit einem Worte, aufgelegtes Falschspiel, da die einen im voraus alles wissen, und die Kurse einfach selbst machen, während die Außenstehenden immer verlieren müssen. Die Unverschämtheit dieser Falschspieler geht in neuerer Zeit schon so weit, daß sie, wenn Ereignisse eintreten, die sie nicht voraus bestimmt haben, die aber ihre Räuberpläne stören würden, kurzerhand zur zeitweiligen Schließung der Börsen schreiten obwohl sie uns doch sonst auf alle mögliche Weise einreden wollen, daß uns die Börse so notwendig sei wie ein Bissen Brot. Wir haben das schon zweimal erlebt: Das erstemal, als nach dem Erdbeben von Messina die italienischen Börsen auf 8 bis 14 Tage „wegen nationaler Trauer“ geschlossen wurden, das zweitemal in Frankreich, als 1909 anläßlich des großen Poststreiks sogar die Börsenverbindlichkeiten auf mehrere Tage suspendiert wurden.

Ansonst aber wird ein riesiger Reklameapparat in Bewegung gesetzt, um durch Prospekte, Briefe, in neuerer Zeit sogar auch durch Telegramme, das unverständige Publikum zum Börsenspiel anzulocken. Bei wem Geld vermutet wird, der kann sich der Zudringlichkeit jener „Zutreiber“ („Remissiers“) kaum erwehren. Im September 1910 mußte die amtliche „Wiener Abendpost“ an die Börsenzutreiber eine ernstliche Mahnung richten und das Publikum vor diesen Umtrieben warnen. Wie zum Börsenspiel animiert wird, möge folgendes Beispiel aus dem berühmten

[1] Aus dem trefflichen „Handbuch die Judenfrage“ von Theodor Fritsch, Leipzig, Hammerverlag, 1907, S. 24.
[2] Der Geheimbund der Börse, Verlag Hermann Beyer, Leipzig, 1893.

„Economist" der Wiener „N. Fr. Pr."[1] erläutern. Da heißt es in Sirenentönen: „Die festgewurzelte gute Meinung ... hat ihren Ursprung in der Revision[2] des Börsengesetzes. Die Aufhebung des Differenzeinwandes hat den **spekulativen Gedanken**[3] ungemein belebt, es haben sich neue Vermögen gebildet, welche dieser Periode der **Bewegungsfreiheit**[4] entstammen ... Die Aufwendungen für den Lebensunterhalt sind in einer Steigerung begriffen ... Was dem Jahresetat fehlt, soll durch Kursgewinn hereingebracht werden." Das verschweigt natürlich der „Economist", daß, wenn die einen gewinnen, doch die anderen verlieren müssen, und daß die Dunkel- und Niederrassigen die Gewinner, und die unerfahrenen blonden Gimpel die Verlierer sind, ja sein müssen, weil eben das Börsenwesen Falschspiel ist. Der Sozialdemokrat und österreichische Reichsr.-Abg. **Karl Höger** schrieb im Jahre 1892 ganz richtig über die Viehmärkte, wo es ebenso wie auf den Börsen zugeht: „Die Agenten laufen überall umher, um dem Produzenten, dem Bauer, sein Produkt **abzuschwindeln**, lügen ihm die tollsten Märchen vor, um ihn zum Verkaufe um jeden Preis zu bewegen. Die Kommissionäre bestimmen, wie viel Vieh zu Markte gebracht werden darf, damit der Preis hübsch in der Höhe bleibe. Die Agenten bekommen Briefe: Schicken Sie zum nächsten Markte uns so und so viel Stück, ja nicht mehr, der Preis würde fallen!" Also so sieht das Dogma von der „Preisbildung nach dem Angebot" aus! Höger hat recht, wenn er diese Kommissionäre Räuber nennt.[5]

Die Börse ist aber den heroischen Menschen nicht nur **wirtschaftlich**, sie ist ihnen weitaus mehr **sittlich** und **politisch** schädlich. Wir haben ja oben aus dem Munde des „Economist's" gehört, daß Börsengewinn den Luxus und die Lebenshaltung „steigert". Ein trauriger „Luxus", der sich auf den Leichenhügeln ruinierter Familien aufbaut, ein „Luxus", der auch meist selbst den Geruch der Verwesung und des baldigen Verfalls an sich trägt. In politischer Beziehung aber ist die Börse stets die fürchterlichste und gefährlichste Waffe der Tschandala gegen jedes Fürstentum, jede Ordnung, jede National- und Volksfreiheit und Religion gewesen. Als Kaiser Wilhelm II. im August 1910 seine berühmte Rede von dem göttlichen Ursprung des Fürstentums hielt, da drohte die „liberale" „N. Fr. Pr.":[6] „Der Rentenkurs ist gegen solche Reden nicht unempfindlich!" Wenn ein Fürst, oder ein Staat sich erkühnt, etwas gegen die Tschandala zu unternehmen, Rassen- und Volkspolitik zu treiben, dann winkt man ihnen immer mit der Knute der Börse, den Kursstürzen. Die Börse mischt sich in alle Politik ein, ja sie maßt sich an, die Politik zu bestimmen. Sie erpreßt oder umschmeichelt, ja sie besticht nicht selten Fürsten und Staatsmänner und läßt sie an

[1] 10. Juni 1910.
[2] Das ist eigentlich Verschlechterung.
[3] Soll wohl heißen: Diebsgedanken.
[4] Das ist: der Erlaubnis zum Betrug.
[5] „Alldeutsches Tagblatt", Wien, 15. September 1910.
[6] 1. September 1910, S. 3, Spalte 3.



dem Raub teilnehmen. Deswegen die merkwürdige Erscheinung, daß hochstehende Herren oft mit den schmierigsten Börsen- und Pressemännern verkehren. So heißt es z. B., daß König Peter von Serbien gelegentlich der Annexionskrise eifrig an der Börse gespielt und auch gewonnen habe. Im September 1910 haben die französischen Börsenmänner das Anleihebedürfnis Ungarns und der Türkei dazu ausnützen wollen, um den Dreibund zu sprengen. Wir bedanken uns für diese „liberale" Errungenschaft, die alle „Fürstentyrannei" und „Pfaffentyrannei" weit in Schatten stellt!

Aber abgesehen von allem anderen ist die Börsenversammlung an und für sich nicht mehr als ein Komödienspiel. Ich erinnere nur an die wüsten Szenen an der Wiener Börse, da 1873 **Rothschild**, 1882 **Taussig** und 1892 **Moriz Benedikt** (der Herausgeber der „N. Fr. Pr.") von der Börse hinausgeworfen wurden.[1] Deswegen weg mit den Börsen, den Bastillen jeder wirklichen volkswirtschaftlichen und politischen Freiheit.

Die Geheimnisse der maskierten Bankdiebereien.[2]

Gewöhnlich teilt man die Banken je nach ihrer Hauptbetätigung in **Notenbanken**, **Depositen-** und **Kreditbanken** und **Hypothekenbanken** ein. Es ist schwer zu sagen, welche von diesen Arten die volksfeindlichste und gefährlichste ist. Jedenfalls sind bei den Depositenbanken (richtiger Spielbanken) Schwindeleien und Betrügereien am leichtesten möglich. Ich warne jedermann, auch nur 100 K einer Depositenbank, sei es in Wertpapieren oder auf Einlagebüchern anzuvertrauen. Man lasse sich durch keinen noch so prächtigen Bankpalast und noch so jovialen, schmalzig-freundlichen Bankdirektor blenden, und betrachte die Banken und Bankiers als das, was sie sind: als Blutsauger und alte Hosenhändler, die ihre Schundware dummen Kerls so teuer wie möglich anhängen wollen.

Als im März 1907 der amerikanische Eisenbahnkönig **Harriman** die gewaltige Börsenschlacht gegen die **Hill-Morgan-Gruppe** und **Kuhn, Loeb u. Co.** verlor, fegte eine noch nie dagewesene Panik durch alle Börsen der Welt. An Pennsylvania-Aktien wurden vom 12. bis 13. März in Berlin allein 10 Millionen Mark verloren. Wer hat diese Panik verschuldet?-Nur die Banken, denn erstens haben die Banken die amerikanischen Wertpapiere in Deutschland eingeführt, die Diskonto-Gesellschaft allein um 400 Millionen Dollar Aktien der Pennsylvania! Zweitens schreibt **Ladon**,[3] ein gewiß vorurteilsloser Gewährsmann, wortwörtlich: „Es bleibt ein nicht unbedenklicher Umstand, daß ein großer Teil der Effektenkäufe des Publikums mit Inanspruchnahme von

[1] „Neues Wiener Wochenjournal", 3. April 1910, S. 9.
[2] Eine ausgezeichnete Statistik der Banken enthält die reichhaltige Schrift „Die deutschen Banken" von Robert Franz, Berlin 1910, Verlag des „Deutschen Ökonomist", Preis Mk. 1.—.
[3] „Neue Freie Presse", Wien, 16. März 1907, S. 13.

Bankkredit[1] erfolgte. Das gibt dann bei Paniken rasche Exekutionen, entweder nachzahlen oder verkaufen ... nicht erfreulich war es zu sehen, daß nicht nur Privatbankiers, sondern auch Depositenkassen von Großbanken die Kundschaft zur Lösung der Engagements zwangen. Das Vertrauen des Publikums aber,[2] das in dem Anwachsen der Depositengelder zum Ausdruck kommt, läßt man sich gefallen, die Baisse ist den Banken nicht unwillkommen. Sie gibt ihnen Gelegenheit, unter ihren Effektenbeständen etwas aufzuräumen, ohne daß solche Verkäufe im allgemeinen Trubel allzu sehr auffallen (!) ... gute Sachen werden zu wohlfeilen Kursen hereingenommen (z. B. englische Konsols!) und der spätere Verkauf dieser Effekten zu höheren und höchsten Preisen macht jeden Verlust, den die Verkäufe (der schlechten Ware) bringen sollten, reichlich wett. Die Interventionen, die hie und da vorgenommen wurden, sind bestimmt, das Dekorum zu wahren. — Im ganzen wird in den Kreisen der Börse erklärt, daß die Politik der Banken den Kursrückgängen Vorschub geleistet hat."
Wenn die Banken ein Interesse haben, die Börsenpaniken zu erhöhen, ja sie sogar künstlich fördern, dann sind sie nicht nur nicht die „Regulatoren des Handelsverkehrs" — wie sich die liberalistischen Blätter schönrednerisch ausdrücken — sondern sie sind direkt die Werkzeuge von Großeinbrechern, welche unter Duldung des Staates dem Volk und auch dem Staat selbst Millionen aus den festesten Panzerkassen herausstehlen und jeden belauern, bei dem sie Geld wittern. Professor Rießer, ein bekannter Bankenfreund, schreibt in seinem Buch „Die deutschen Großbanken und ihre Konzentration"[3] ganz unumwunden: „Es ist ein offenes Geheimnis, daß bei den Großbanken allwöchentlich Sitzungen stattfinden, in denen die Vorsteher der Depositenkassen Weisungen über die dem Publikum zu empfehlenden Effekten erhalten." Diese Worte soll sich jeder, der mit einer Bank verkehren muß, wohl hinter die Ohren schreiben und besonders dann in Erinnerung rufen, wenn er einen Bankdirektor um Rat fragt. Wer ein offenes Konto an einer Bank haben muß und dort im offenen Konto Papiere verkauft und kauft, ist der Bank ausgeliefert. Der Bankklient spielt der Bank gegenüber mit aufgedeckten, die Bank dem Klienten gegenüber mit verdeckten Karten. Wer gar ohne Not bei einer Bank Wertpapiere oder Bargeld auf laufendes Konto deponiert, der handelt nicht viel klüger, als ein Dummkopf, der einem Einbrecher sagt, wie viel Vermögen er besitze und wo er es verwahrt habe. Die Banken leben doch, wie dies selbst ein Börsenblatt, wie die „N. Fr. Pr." eingesteht, von der Dummheit des Publikums und der volkswirtschaftlichen Unordnung. Das genannte Blatt schrieb am 28. November 1909, S. 18, Spalte 3: „Die guten Zeiten für die Banken waren jene, wo der Kredit des Staates noch wenig gefestigt war und Staatsanlehen nur zu drückenden Bedingungen placiert werden konnten."

[1] Das ist ja das Gewöhnliche bei den Depositenbanken!
[2] Was ist das Publikum so blöd!
[3] Jena 1910, 3. Auflage.

Auch diese Bemerkung hat man sich wohl zu merken. Denn wer war es, der die Bedingungen so „drückend" gemacht hat? Die Banken! Was nun aber an der Sache am tollsten ist: das dumme, unaufgeklärte Volk trägt den Banken das Geld scheffelweise zu, um sich mit Hilfe des eigenen Geldes von den Banken tyrannisieren und ausbeuten zu lassen. Wie vertrauensselig die Deutschen den Großbanken gegenüber sind, möge die Tatsache erläutern, daß nach einer Statistik vom August 1910 sämtliche deutsche Großbanken 4.1 Milliarden Mark als Depots des deutschen Volkes verwalten und 1.1 Milliarden Mark in Aktien zirkulieren lassen. Gegenüber diesen Verpflichtungen verfügen alle Banken an realen Werten: An Bargeld nur 320 Millionen Mark, Grundbesitz 110 Millionen Mark.[1] Lumpige 430 Millionen sollen die Deckung für 5.2 Milliarden Mark des sparenden Volkes sein? Wenn eine Bank nur 1000 Kronen in bar kreditieren soll, muß ich ein 3 bis 5fach größeres Depot in Effekten erlegen! Die deutschen Banken dagegen verlangen vom deutschen Publikum einen Kredit, der ihre reale Deckung um das Zehnfache übersteigt. Und welche fürchterliche Scherereien hat man, selbst unter ganz normalen Umständen, wenn man an einer Bank Geld deponiert hat. Wie schwer bekommt man das wieder heraus! Wie sehr ist man allen möglichen Zwischenfällen — ich wiederhole selbst bei seriösen Instituten — ausgesetzt, wie dies der Fall Korinek bei einer Prager Bank im Jänner 1910 gezeigt hat.[2] Auf diesen Fall, wie überhaupt auf ähnliche „Bank-Zwischenfälle" gilt nur wieder das Sprichwort: Faule Fisch' und Schläg' dazu! Wer nun gar Aktien bei einer Bank deponiert, der gehört überhaupt unter Kuratel. Über Aktiendepots verfügen die Banken wie über Eigentum und spekulieren damit. Gesteht doch Robert Franz l. c., S. 7. ein, daß die Banken mit Hilfe der bei ihnen deponierten Aktien auf den Generalversammlungen der Aktiengesellschaften so stimmen, als ob sie die Besitzer der Aktien wären. Es ist daher für die Banken ein leichtes, in jeder Aktiengesellschaft bestimmend mitzureden, ohne daß sie selbst auch nur einen Heller in dem Unternehmen stecken haben. Die Dummheit der Bankklienten ist in der Tat unbegrenzt!
Wir haben also gesehen, daß die Banken als Geldansaugestellen schlecht arbeiten. Noch schlechter arbeiten sie als Geldabgabestellen. Im Juni 1905 stellte der Herr v. Prager, der General-Sekretär der österreichisch-ungarischen Bank, fest, daß von den gesamten Eskompten auf die Bankanstalten Österreichs 123 Millionen, auf die ungarischen 121 Millionen entfallen.[3] Zweidrittel der Depots der Bank sind österreichischen Ursprungs, während die von der Bank gewährten Kredite umgekehrt zu zwei Drittel den dunkelrassigen Ungarn zugute kamen. Das heißt soviel: dem blonden Volk, den Deutschösterreichern kam

[1] „Neue Freie Presse", Wien, 13. August 1910.
[2] Vrgl. „Neue Freie Presse", 4. Jänner 1910. Der Bankbeamte Korinek hatte widerrechtlich mit dem Depot eines Klienten gespielt und es verspielt. Als der Klient mit der Klage drohte, drohte die Bank mit der Erpressungsanzeige, bis endlich die Manipulationen Korineks aufgedeckt wurden und die Bank auch den Schaden vergütete.
[3] „Neues Wiener Abendblatt", 27. Juni 1905.

weniger Kapital zugute, während umgekehrt die mongoloid-mediterranoiden Ungarn mehr brauchten, gierig nach dem Bargeld griffen und den Österreichern dafür Wechselpapiere anboten. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß die Geldschränke aller Banken für wirklich große und gute Sachen, falls sie von einem Arier angeboten werden, einfach verschlossen sind. Der Geldstrom, der aus den Banken fließt, kommt nur immer ein und derselben Klique zugute. Um eine jede Bank steht eine Kette von jüdischen Provisionsagenten die Geld nur gewissen Leuten zukommen lassen.[1] Selbst christliche Banken und Sparkassen entblöden sich nicht, Juden mit der Vergebung von Haussätzen und Baukrediten zu betrauen.[2] Wer wundert sich da noch, wenn christliche Geschäftsleute so schwer Geld auf Kredit bekommen! Für Christen und Arier sind eben die Banken nur als Geldeinlagestellen da!

Solange nun das Bankgeld, wie dies z. B. bei den Hypothekenbanken geschieht, auf Boden und Häuser verliehen wird, und solange sich die Banken mit dem Vertrieb von Staatspapieren, Pfandbriefen und Obligationen, also real fundierten Effekten abgeben, sind sie zwar nicht unentbehrlich, aber auch nicht zu mißbilligen. Bedenklicher aber wird die Sache, wenn das Bankgeld fast ausschließlich der Industrie zufließt und in Aktien oder gar in ausländischen, exotischen Papieren investiert wird. Da hat sich die „N. Fr. Pr." im Juli 1910 wieder verschnappt, wenn sie schreibt: „Fast jedes (Bank)institut hat Aktien der von ihm gegründeten Industriegesellschaften an der Börse eingeführt und auf diese Art dürften heuer 30 Millionen Kronen neuer Industrieaktien zur Emission gebracht worden sein. *Für manche Bank war es noch wichtiger, daß die Hochflut auf dem Effektenmarkt ihre ältesten, jahrelang als unverkäuflich gehaltenen Ladenhüter mitgerissen* und so die Möglichkeit, mit dem alten Portefeuille tüchtig aufzuräumen geschaffen hat." Man kann also die Verwendung der Bankgelder zur Industrialisierung kaum vom volkswirtschaftlichen und noch viel weniger vom rassenwirtschaftlichen Standpunkt gutheißen. Denn die Einlagen der Bankklienten befinden sich dadurch in ständiger Gefahr, während anderseits durch die Überindustrialisierung das Tschandalatum und die Entartung gefördert wird. Aber abgesehen von höheren und ethischen Erwägungen ist die Verbindung der Banken mit der Industrie auch in rein finanzwirtschaftlicher Hinsicht höchst bedenklich. Man sehe sich nur einmal die Bilanz der österreichischen Kreditanstalt (die übrigens als das vertrauenswürdigste österreichische Institut gilt) vom 10. August 1910 an.[3] Diese Bank handelt mit: Petroleum, Eisen, Holzverkohlung, Patronen, gedruckten Tüchern, Linoleum, Bier, Möbel, Zucker, Milch, Kattun, Papier, Schnell-

[1] Als im Sommer 1910 in Wien das „Bankhaus Goldberger und Pollak" zusammenkrachte, wunderte sich jedermann, daß die beiden ganz jungen Chefs noch wenige Tage vor dem Konkurs von den ersten Banken Taggelder *ohne* Deckung bekamen.
[2] Das kam z. B. August 1910 gelegentlich des Prozesses der *Geßmann*'schen Baukreditbank auf!
[3] „Neue Freie Presse."

pressen, Zement, kurz und gut mit Kraut und Rüben. Darunter sind einige Unternehmungen, die stark passiv sind. Selbst ein Genie von einem Bankdirektor wäre nicht imstande, diese verschiedenartigen Industrien zu überblicken und zu leiten. Das sind einfach technische Unmöglichkeiten, die aber für die gute Leitung eines solchen Rieseninstitutes gedankenlos vorausgesetzt werden.

Nun, es mehren sich die Anzeichen, daß den massenhaften *Bankbrüchen* der Kleinbanken im vergangenen Jahrzehnt, die weitaus fürchterlicheren Bankbrüche der Großbanken folgen werden. Vorspiele dazu haben wir ja schon mitangesehen: 1901 die Leipziger Bank (mit 48 Millionen), 1907 die Knickerbocker Company, und im Juli 1910 die Niederdeutsche Bank in Dortmund (mit 32—58 Millionen), die vielen kleinen Bankerotte gar nicht mitgerechnet! Es ist nun kriminal-statistisch nachgewiesen, daß auf die Juden ein geradezu unheimlich großer Prozentsatz der schwindelhaften Bankerotteure fällt. Es scheint dies ein von ihnen besonders bevorzugter Erwerbszweig zu sein.

Gegen Bankbrüche hilft gar nichts, als jede Verbindung mit Banken meiden. Wer Papiere kaufen will, kaufe sie durch die Postsparkasse in Wien (auch Ausländer können dies tun) und deponiere sein Vermögen dort entweder auf Rentenbuch, oder unter eigenem Verschluß im Panzergewölbe. Man lasse sich durch keinerlei Zwang oder Überredung verleiten, bei einer Bank Geld oder Papiere auf laufendes Konto zu erlegen. Man lerne von den Juden, bei denen die Aufbewahrung unter persönlichem Verschluß (safe deposits) immer Mode war. Auch die Engländer denken so. Wer aber durch irgendwelche Verhältnisse gezwungen wird, Wertpapiere bei einer Bank zu erlegen, der fordere unter allen Umständen eine Bescheinigung, auf der alle Wertpapiere einzeln mit Titel und *Nummernzahl* (das ist das wichtigste) angegeben sind und sich die Bank verpflichtet, jederzeit genau dieselben Stücke im Original zurückzugeben. Dadurch wird das Depot juridisch klar und deutlich als „depositum regulare" charakterisiert und jede Vorenthaltung oder Unterschlagung kann dann strafgerichtlich durch den Staatsanwalt (also auf Staatskosten) als Verbrechen verfolgt werden. Bei einem etwaigen Bankbruch hat der derart geschützte Einleger noch das Vorrecht, daß seine Ansprüche von der übrigen Konkursmasse getrennt werden und anderen Forderungen vorausgehen müssen. Auch braucht er auf keinen Zwangsausgleich einzugehen.

Die Geheimnisse der maskierten Vertrags- und Aktiendiebereien.

Die dunklen Tschandala haben mit Hilfe des auf ihren Leib geschnittenen römischen (eigentlich mittelländischen) Rechts auf die moderne Gesetzgebung des Vertragsrechts nachhaltigen Einfluß genommen, und sie derart gestaltet, daß sie ihnen in ihren Gaunereien zustatten kommt. Einer der üblichsten Diebskniffe ist der Vertrag auf Beteiligung am *Reingewinn*. Ich rate jedermann, nie einen derartigen Vertrag

mit einem Tschandala abzuschließen. Die Fußangel liegt in dem Worte „Reingewinn". Die Bestimmung des Reingewinnes hängt völlig von der Ehrlichkeit des Kompagnons ab. Man kann ja alle möglichen Ausgaben von dem Bruttogewinn abziehen. Auch ist es trotz sorgfältigster Buchführung nicht immer möglich, zu beurteilen, ob der Reingewinn richtig herausgerechnet wurde. Ein Tschandala wird nie einen Reingewinn erzielen. Auch wenn das Geschäft ausgezeichnet geht, wird er lamentieren und recht viel investieren, um keinen Reingewinn ausweisen zu können, um seinen Kompagnon hinauszugraulen und das gutgehende und durch reiche Investition gehobene Geschäft billig in seine Hände zu bekommen. Das ist ein sehr beliebter Dreh, den der harmlose heroische Mensch meist nicht durchschaut.

Die Verträge spielen im modernen Wirtschaftsleben deswegen eine fundamentale Rolle, weil sich die Handelsgesellschaften und wirtschaftlichen Korporationen auf Verträgen aufbauen. Hier wären zunächst die Aktiengesellschaften, und die unglückselige Einrichtung der *Aktienpapiere* an erster Stelle zu erwähnen. Wir wissen, daß auch die Aktien, ebenso wie die Börsen und Banken Erfindungen der dunklen Tschandalas sind.[1] Die Aktie ist, was man heutzutage vielfach vergessen hat, lediglich eine Anweisung auf den „Reingewinn". Das Wort „Reingewinn" sagt aber, wie wir eben ausgeführt haben, alles. Ob eine Aktie gut oder schlecht ist, hängt lediglich von der persönlichen Ehrenhaftigkeit der Leiter der Aktiengesellschaften ab. *Ladon* hat in der „N. Fr. Pr."[2] einmal aus der Schule geschwätzt, wenn er über den schwindelhaften Charakter der meisten Aktienpapiere folgende, besonders beachtenswerte Worte ausspricht: „. . . Der Widerspruch der in dem Überfluß in täglichem Geld (in Deutschland) auf der einen Seite und dem Fehlen einer sichtbaren Wirkung solcher Abundanz auf der anderen Seite besteht, findet seine Begründung in der *Überkapitalisierung bloßer Chancen*". Auf deutsch gesagt, die Reichsdeutschen haben zu viel Geld in faulen, überwerteten Aktien stecken. *Ladon* gesteht dies verblümt zu: „Es ist sicher, daß die Aktienrente sich allmählich senken und der Verzinsung festverzinslicher Papiere nahekommen wird; denn es ist keine Aussicht für eine stabile Ergiebigkeit des Industriekapitals vorhanden. Die Börse (d. h. die Dunkelmänner), sucht die Illusion aufrechtzuerhalten, daß der Kurs mit der Dividende nur einen entfernten Zusammenhang habe . . . Der Kurs an sich wurde erzeugt, die Emanzipation von der Dividende zum Dogma erhoben." Dieses von den Bankpäpsten verkündete Dogma ist schuld daran, daß besonders das reichsdeutsche Publikum, das noch immer nicht genug gewitzigt ist, nur den Aktien nachläuft, und in Verkennung des eigenen Wohles die festverzinslichen Staatspapiere beiseite wirft, die der kluge dunkle Tschandala sehr wohlfeil aufkauft und als gut verzinsliches und sicheres Papier in seinen Geldschrank einsperrt. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß die deutschen Renten schlechter als die italienischen stehen. Höhnisch

[1] Vrgl. „Ostara" Nr. 40.
[2] Wien, 30. Juli 1909, S. 13.

meint *Ladon*, daß dieser Hang des deutschen Volkes zu den Aktien so lange währen wird, als es die Börse und die Banken wollen, „hat das Publikum böse Erfahrungen an der Börse gemacht, so kehrt es reuig zu den Staatspapieren zurück".[1]

Nun wir wollen nicht so lange warten, bis es der heiligen Börse beliebt, das eingeseifte deutsche Volk „reuig" zu den Staatspapieren zurückzuschicken, sondern wir wollen schon jetzt mit allen Mitteln für eine Postsparkasse auch im Deutschen Reiche werben. Sollte sie nicht zustande kommen, dann fordern wir alle klugen Reichsdeutschen auf, ihr Vermögen einfach der österreichischen Postsparkasse anzuvertrauen. Es gibt keinen sichereren Aufbewahrungsort als dieses einzig dastehende Institut. Nur im Deutschen Reich, dem Lande der Professoren, Klugschwätzer und Doktrinäre, hat man den Wert der Postsparkasse als Hort des Staatskredits und des Volksvermögens noch nicht begriffen, weil alles vor den Banken auf dem Bauche liegt. Als *Millerand* im Oktober 1909 in der französischen Kammer nur den Antrag auf Einführung des Postscheckverkehres einbrachte, erwachte die französischen Rente aus ihrem Schlafe und stieg sofort um ½ %.[2] Trotz des Geunkes und der Wutausbrüche der Wiener „N. Fr. Pr." war es der k. k. österreichischen Postsparkasse im Zeitraume von April—September 1910 gelungen, sage und schreibe 230 Millionen Kronen österreichische Staatsrente sicher zu placieren.[3] Das ist eine unerhörte Leistung, zu der man dem an dieser Unternehmung hauptbeteiligten österreichischen Finanzminister v. *Bilinski* beglückwünschen kann. Er hat erreicht, was er wollte, die allgemeine Finanzwehrpflicht des Volkes, das endlich erkennt, daß der Ankauf von festverzinslichen Staatspapieren in gleicher Weise dem Staate und dem Einzelbürger zustatten kommt. Es wird sich jeder wohl überlegen, sein Geld den volksfeindlichen Banken für Aktien in den Rachen zu werfen. Die Überindustrialisierung und die damit verbundene zu starke Zunahme dunkler und minderrassiger Elemente kann nur dann wirksam hintangehalten werden, wenn der Industrie die ergiebigen Geldquellen verstopft werden. Daher nochmals: Kündigung der Bankeinlagen und Hände weg von den Aktien!

Aktien mögen nur die kaufen, die Verwaltungsräte und Aufsichtsräte einer Aktiengesellschaft sind. Jeder andere wird geleimt. Das ist doch völlig klar. Denn trotz aller Aktiengesellschafts-Gesetze sind die Aktionäre doch nur einfache Ja-sager. Berichtet doch *Ladon* in der „N. Fr. Pr." vom 12. April 1910 ungeniert, daß der jüdische Großbankier Adolf von *Hansemann* für wißbegierige (und um ihr Vermögen besorgte) Aktionäre „nur kurze, aber drastische Antworten" hatte. Also schnodderige Judenwitze für eine Dividende! Die Berechnung des Reingewinnes ist dem Einfluß der Aktionäre immer entzogen. Sie haben in den Generalversammlungen lediglich die Bilanz anzuerkennen. Die „Generalversammlung" an und für sich ist eine genau so veraltete und bedenkliche

[1] „Neue Freie Presse", Wien, 23. Juli 1910.
[2] „Neues Wiener Tagblatt", 23. Oktober 1909.
[3] „Neue Freie Presse", 22. September 1910.

Versammlung wie die Börsenversammlungen. 1. Erfährt man meist nicht, wann die Versammlung ist. 2. Muß man die Aktien an einer Bank deponieren, um an der Versammlung teilzunehmen. 3. Muß man alle Anträge &c. vorher zur Prüfung einschicken usw. Man sieht, wie die Tschandala eine spanische Wand nach der anderen aufgerichtet haben, um sich nicht in die Karten sehen zu lassen. Die Aktie wird durch diese Einrichtungen zu einem ausgesprochenen Spekulationspapier und einem geradezu wunderbaren Einbrecherwerkzeug der Tschandala. Die Verwaltungsräte wissen die Bilanzen schon Monate vor der Generalversammlung, können daher zur richtigen Zeit kaufen oder verkaufen. Da ist die Spekulation keine Kunst, sondern einfach aufgelegtes Falschspiel.

Die Geheimnisse der maskierten Kleindiebereien.

Im nachfolgenden will ich zu Nutz und Frommen der harmlosen Blonden die wichtigsten kleinen Schwindelarten in kurzen Schlagworten kennzeichnen. Es braucht keines näheren Beweises, daß diese Schwindeleien vorwiegend von Dunkelrassigen verübt werden. Sie liegen im Wesen der niederen Rasse, anderseits gibt die Kriminalstatistik dafür genügende Belege.

Wir führen nur an und behalten uns für spätere Zeit ausführlichere Darlegungen vor: 1. Ratenschwindel, 2. Kautionsschwindel, 3. Inseratenschwindel, 4. Verlagsschwindel, 5. Patentschwindel.

6. Der Wohltätigkeits-, Humanitäts- und Vereinsschwindel ist eine der verbreitetsten kleinen Schwindelarten der Dunklen. Er ist im Wesen eine äußerst raffinierte Spekulation auf den Edelmut und die Freigebigkeit der heroischen Rasse. Damit hängt auch der Betteltrieb aller dunklen Tschandalarassen (Zigeuner, Italiener, Orientalen mit ihrer Bakschischwirtschaft) enge zusammen. Deswegen sind die Dunklen immer die Prediger der Humanität gewesen, weil sie eigentlich nur der Humanität der heroischen Rasse ihr Dasein verdanken. Es ist bezeichnend, daß die Bettelorden (z. B. Franziskaner, Dominikaner) romanischen, also mittelländischen Ursprungs sind. Auffallend ist es z. B. in Österreich, daß sich die alten arbeitenden und von Landwirtschaft lebenden Stiftsorden (wie z. B. Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser, die von germanischen Edelleuten gegründet wurden) nur in den deutschen Gebieten zahlreicher finden, während in den romanischen und slawischen Kronländern fast ausschließlich die Bettelorden vertreten sind.

Die Krankenkassen, Spitäler, Versorgungsheime und Obdachlosenheime werden in ausgiebigster Weise von den Dunkelrassigen in Anspruch genommen.[1] Im Sommer 1910 war das Wiener Obdachlosenheim überfüllt, die liberale Presse zerriß sich in

[1] Vrgl. „Ostara" Nr. 18: Rasse und Wohlfahrtspflege (Vergriffen!)

humanitären Wutausbrüchen den Mund. Als das städtische Vermittlungsamt der Leitung des Obdachlosenheims eine Menge von Arbeitsstellen namhaft machte, meldete sich nur eine lächerlich geringe Anzahl Arbeitswilliger.

Häufig wird auch Wissenschaft und Kunst mit Wohltätigkeit verquickt und besonders der Bau von Theatern, Akademien, Lesehallen und Schulen und die Gründung von Zeitschriften als Vorwand genommen, um mildtätige Mäzene gründlich zu rupfen.

Warum die unzähligen wohltätigen Vereine so wenig Tatsächliches leisten, kommt eben daher, weil sich so viele dunkle Tschandala auf die „Vereinstätigkeit als Nebenberuf" werfen. Man lese nur die Abrechnungen der verschiedenen Vereine durch. Fast die ganzen Einnahmen werden von der Verwaltung verschlungen; an erster Stelle der Ausgabsposten steht meist der mit „Fixum" angestellte Schriftführer, Sekretär oder dgl. Dem wohltätigen Zweck fließt meist nur ein kleiner Betrag zu. Diese Vereine sind also da, um irgendeinem dunklen Geldmacher eine bequeme und erträgnisreiche Stellung zu schaffen. Die Vereinsversammlungen sind meist nur Werkzeuge in den Händen jener geriebenen „Vereins-Gesellen". Vereinsgeld, wie überhaupt Geld einer juridischen Körperschaft, gilt den Dunkelrassigen stets als herrenloses Gut, das sie sich mit großem Geschick anzumaßen wissen. Deswegen auch ihre Vorliebe für die Entpersönlichung aller Unternehmen. Die Schwindeleien der Dunklen sind trotz ihrer Mannigfaltigkeit stets über einen Leisten geschlagen. Ihre Methode ist: Das persönliche und reale Vermögen des heroischen Menschen in eine „Korporation" hineinzulocken, aus der „Korporation", wo die Kontrolle schwer, technisch eigentlich unmöglich ist, (in gesetzlich nicht verfolgbarer Weise) das Vermögen herauszustehlen und es in persönliches Privatvermögen umzuwandeln. Hat man mit einem Tschandala etwas zu tun, so trachte man, ihn womöglich persönlich und real (durch ein Pfand) zu binden, denn z. B. eine Firmaunterschrift bindet nur die Firma, da muß man aber wieder wissen, wer zeichnungsberechtigt und ob die Firma zahlungsfähig ist. Die „Firma" und die „Firmaunterschrift" ist einer der gewöhnlichsten Kniffe, durch die sich die Tschandala einer persönlichen Haftung und Verantwortlichkeit entziehen.

Gewöhnliche Wurzereien sind auch die verschiedenen Wohltätigkeitsfeste. Die Arrangeure stecken in Form der „künstlerischen Leitung" und der Provisionen der Lieferanten den größten Teil des Erträgnisses ein. Ja es hat sich der schöne Brauch herausgebildet, daß Protektorinnen „für die Hergabe ihres Namens" ein „Ehrenhonorar" und die Patronessen Gratis-Balltoiletten bekommen. Es wird ja noch jedermann in Erinnerung sein, welche beispiellose Unterschlagungen wohltätiger Spenden gelegentlich des russisch-japanischen Krieges und des Erdbebens von Messina aufgedeckt wurden. Daher empfehle ich jedermann, absolut keinen wohltätigen Verein zu unterstützen, sondern direkt mit warmer Hand zu schenken, den Beschenkten sich wohl anzusehen und stets Menschen der

heroischen Rasse zu bevorzugen. Schon beim Trinkgeldgeben halte man sich an diesen Grundsatz.

7. Der Lieferungsschwindel im Verein mit der Provisions- und Schmiergelderwirtschaft (nichts anderes als der orientalische Bakschisch der östlichen Chaosvölker) haben unser ganzes Handels- und Geschäftsleben zerfressen. In allen Lieferungsverträgen bedinge man sich klar und bestimmt (in Worten und Ziffern) Zeit, Form, Größe, Gewicht, Material usw. aus und achte genau auf die Unterschrift des Kontrahenten. Man gehe (z. B. bei Abschlüssen mit Baumeistern) nie auf Zeitlohn, sondern nur auf Akkord ein, um dem beliebten „Überschreitungses merkt. Auch bei Banken und Aktiengesellschaften wird dieser „Dreh" schwindel" vorzubeugen.[1]

8. Eine sehr beliebte maskierte Kleindieberei ist der Erweiterungsschwindel. Will ein Tschandala schnell und unauffällig in Besitz einer größeren Geldmenge kommen, so sucht er sich einen Kompagnon unter dem Vorwand, der Geschäftserweiterung. Bei Neubauten können leicht ein paar 100.000 Mk. auf die Seite geschafft werden, ohne daß man als „Kapitalserhöhung" geübt.

9. Ein besonders einträgliches Gebiet für Schwindeleien sind die verschiedenen Erpressungen, die jedoch nur auf Grund der modernen, dem Tschandalageist der Industrie entsprungenen „sozialen Gesetzen" ausgeübt werden können. Es sind dies a) der Streikschwindel, der oft von Verwaltungsräten der Aktiengesellschaften im geheimen angezettelt wird, um die Aktionäre zu veranlassen, ihre Aktien billig wegzuwerfen. Dasselbe gilt von der „passiven Resistenz" und von der typisch urmenschlichen „Sabotage", d. i. der absichtlichen Vernichtung und starken Abnützung der Werkzeuge, Maschinen u. dgl. Es ist bezeichnend, daß die Sabotage aus Frankreich, dem Lande des Rassenchaos stammt. Eine Dieberei entgegengesetzter Richtung, und zwar von Seite profitwütiger Kapitalisten, ist der Trust- und Kartellschwindel; c) der Krankengeldschwindel. Die Ärzte sind heute durch die sozialdemokratischen Krankenkassen vielfach in drückende Abhängigkeit von den Sozialisten gekommen. Die Fälle mehren sich, daß gesunde Arbeiter mit Gewalt und Drohung von einem Kassenarzt eine Krankheitsbestätigung erpressen, um nicht arbeiten zu brauchen und auf Kosten ihrer ehrlichen Genossen (gewöhnlich der dummen Blonden) faulenzen zu können; d; Dank der geradezu wahnwitzigen Haftpflichtgesetzgebung der modernen Staaten, die stets ohne Rücksicht auf Schuld oder Unschuld den Besitzenden bestraft, ist die Haftpflicht, besonders in Österreich, zu einem wahren Damoklesschwert für einen jeden, der ein Vermögen besitzt, geworden. Manche sozialdemokratische Unfall- und Krankenversicherungen nützen die drückenden Haftpflichtbestimmungen zu schwindelhaften Erpressungen in unerhörter Weise aus. Wenn z. B. in Österreich ein Haus-

[1] Bei Abschlüssen mit Vermittlungsagenten füge man zur Vorsicht stets die die Klausel bei: „Kommt durch Ihre Vermittlung kein Verkauf (oder sonstiger Erfolg) zustande, so bin ich Ihnen zu keinerlei Leistung verpflichtet."

meister den Gehweg vor einem Hause bei Glatteis nicht ordentlich bestreut und es fällt ein Passant und verletzt sich, so wird der Hausmeister zwar mit ein paar Tagen bestraft, zahlen muß aber der ganz unschuldige Hausherr. Dasselbe gilt bei Unfällen, die durch Tiere, Wagen, Automobile usw. verursacht werden. Stets wird dabei der Tschandala geschützt, der Besitzende geschröpft. Als einziges, aber auch nicht völlig sicheres Gegenmittel, ist der Beitritt zu einer Haftpflichtversicherungsgesellschaft zu empfehlen. Leider aber schrauben sich diese Gesellschaften manchmal unter den nichtigsten Vorwänden los und lassen den Versicherten im Stiche. In einem solchen Fall gibt es nichts anderes als zu prozessieren und recht Krawall zu machen, damit die gewissenlose Gesellschaft in Mißkredit kommt. Doch sind dies alles nur Gegenmittel von geringer Wirkung. Gründliche Abhilfe könnte hier nur eine völlige Umgestaltung der Haftpflichtgesetze, und allgemeine kostenlose Beistellung von Rechtsanwälten bringen, denn der erpressende Tschandala hat infolge seiner Armut das Recht auf kostenlose Beistellung eines Advokaten.

10. Die Sexualerpressung, die gefährlichste und scheußlichste Waffe der Minderrassigen im Kampfe gegen die harmlose höhere Rasse. Auch diese Art von Dieberei ist nur auf Grund unserer verrückten frauenrechtlerischen Sittlichkeitsgesetze[1] möglich. Abgesehen von jenen erbärmlichen Kreaturen, die die sexualen Verfehlungen (wirkliche oder vermeintliche) anderer in erpresserischer Weise ausbeuten, gibt es besonders in Mittelpreußen und Sachsen eine eigene Erpresserindustrie „anständiger" Ehefrauen, die Männer zu einem Schäferstündchen einladen, wobei sie sich von ihrem entrüsteten Ehegatten überraschen lassen, der dann schwere Schweiggelder erpreßt. Besonders schwunghaft wird jedoch dank frauenrechtlerischer Gesetzgebung, die erpresserischen Weibern geradezu Prämien aussetzt („Mutterschutz" heißt dieser Tschandalaschwindel), der Alimentationsschwindel betrieben, so daß Röttstedt in den „Nachrichten des Verbandes deutscher Bureaubeamten" (Leipzig) den dringenden Ruf nach „Vaterschutz" erschallen läßt.[2] Der sexual normale junge Mann muß in unserer erbärmlichen Tschandalazeit den gefährlichen Weg zwischen der Scylla der Geschlechtskrankheiten und der Charybdis der Alimentation nehmen. Noch ehe das Kind geboren ist — also festgestellt ist, wessen Kind es ist — kann das Gericht auf Antrag der Mutter anordnen, daß der künftige Vater für die ersten drei Monate den dem zu erwartenden Kind zu gewährenden Unterhalt an die Mutter zu zahlen habe. Ferner hat der unglückliche Vater zu tragen: Kosten der Schwangerschaft, Entbindung und Operation, den gesamten Lebensbedarf, die Erziehungskosten, ja sogar die Ausbildungskosten für das Kind. Stirbt das Kind, dann hat er auch die Begräbniskosten zu bestreiten. Stirbt der Vater, so müssen sogar die Erben die

[1] Vrgl. „Ostara" Nr. 15 „Weibliche Erwerbsfähigkeit und Prostitution", „Die Pflichten außerehelicher Väter" von Ed. v. Liszt (Wien, Braumüller) und „Über mangelhaften Schutz gegen maskierte Erpressungen weiblicher Personen" von Dr. Laker, (Ostara).

[2] Ich verdanke diesen Ausschnitt Herrn Diller, einem eifrigen „Ostara"-Leser

Verpflichtungen des außerehelichen Vaters übernehmen und das außereheliche Kind ist erbberechtigt. Die Kindesmutter hat das Recht, den Arbeitslohn oder das Gehalt des Vaters exekutieren und gleich vom Arbeitsgeber in der vom Gesetze bestimmten Höhe durch 14, in manchen Fällen durch 21 Jahre eintreiben zu lassen. Man sieht, ein glänzendes Geschäft für eine Erpresserin! Das genannte Blatt berechnet einen „Normalfall" (für einen gewöhnlichen, vermögenslosen Arbeiter) folgendermaßen: Entbindungskosten: 25 Mark. — Unterhalt der Mutter durch sechs Wochen: 90 Mark. — Unterhalt für das Kind durch 16 Jahre: 3840 Mark. — Klagekosten: 100 Mark. — In Summe: 4055 Mark! Schließen wir unsere Untersuchung ab. Wirklicher und ehrlich erworbener Reichtum kann nur auf Grund geistiger oder körperlicher Arbeit entstehen. Zu beiden aber sind die Niederrassigen von Natur aus nicht befähigt. Auch fehlt es ihnen an Mut, um Reichtum mit dem Schwert zu erkämpfen. Sie sind im Gegenteil feig und brechen selten das Gesetz. Dagegen verstehen sie es um so besser, das Gesetz zu beugen. Auch zeigt ihre Seele und ihr Äußeres hervorragende Anlagen zum listigen Erwerb und Schmarotzertum. Wenn ihnen der mitleidige heroische Mensch die Kulturgüter nicht schenkt, so bleibt ihnen einfach nichts anderes übrig, als List und Diebstahl. Diesem Erwerbsprinzip haben sich nun die Tschandala ihrerseits durch jahrtausendlange Auslese in vollendetster Weise angepaßt, so daß sie heute Herren über die frühere blonde Herrenrasse geworden sind, nachdem dieselbe in selbstmörderischer Verblendung die sie schützende Mauer der Rassenpolitik und Rassenhygiene niedergerissen hat. Mit dem Humanitätsschwindel muß vor allem aufgeräumt werden. Skrupellose Menschenfresser, die auf dem Sittlichkeitsstandpunkt eines diebischen Affenrudels oder einer Paläolithiker-Horde stehen, haben sich unser Mitleid verscherzt. Wie sagt doch Voltaire,[1] ein Prophet, auf den die Tschandala sonst sehr viel geben, so treffend: Die Kanadier, die Huronen, die Irokesen sind Philosophen der Humanität im Vergleich zu den Tschandalas. Und was sagen die Sozialdemokraten: Reichtum ist Diebstahl! Sehr richtig „Genosse"! Bei Manu, X, 96[2] heißt es: Reichen Tschandala kann ihr Vermögen genommen werden! Also lieber „Genosse" aus dem Tschandalastamme, dein Ausspruch muß richtig gestellt werden und er lautet in Wirklichkeit: Der Reichtum der Tschandala ist Diebstahl!

[1] 17 Bd. der gesammelten Werke.
[2] Vrgl. „Ostara" 22—23: „Das Gesetzbuch des Manu."

Herausgeber und Schriftleiter, J. Lanz-Liebenfels Rodaun-Wien.
8031 10 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Amand Freiherr v. Schweiger-Lerchenfeld †.

Der unerbittliche Tod hat zum erstenmal ein Opfer aus unserem engeren Kreise gefordert. Amand Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld ist am 24. August 1910 im Konvent der Barmherzigen Brüder in Wien einem langen und schmerzvollen Leiden erlegen. Der Heimgegangene ist am 17. Mai 1846 zu Wien geboren. Mit ihm erlischt das über 500 Jahre alte uradelige und germanische Ritter- und Freiherrengeschlecht der Schweiger-Lerchenfeld. Wie seine Vorfahren wählte Freiherr Amand die militärische Laufbahn. Nach vollendetem Studium an der Theresianischen Militärakademie trat er als Leutnant in die österreichische Armee ein und erhielt die Feuertaufe in der Schlacht bei Custozza. Er kämpfte an diesem ruhmreichen Tage als Fahnenoffizier neben der Fahne des 17. Infanterie-Regimentes bei Maragnotti. Nach dem Krieg war er in Tirol und in Dalmatien garnisoniert. Dort erwachte in ihm die Liebe zu dem selten schönen Küstenland und die Reise- und Abenteuerlust. Als einer der ersten modernen Europäer drang er im Sattel durch Kleinasien tief nach Armenien und Mesopotamien vor. Mit Theodolith und Karabiner in der Hand, nahm er an den Vermessungen der Bagdadbahn teil. Kaum ein Winkel des großen Mittelmeeres blieb ihm unbekannt. Als Reiseschriftsteller schilderte er in mehr als 60 Büchern Land und Leute der von ihm durchreisten und erschlossenen Gegenden. Auf diesem Gebiete war er Bahnbrecher und als solcher dürfte wohl sein Name an erster Stelle unter den modernen deutschen Reiseschriftstellern genannt werden. Dalmatien und Bosnien sind durch ihn und seinen nunmehr (bei Hartleben in Wien) in 10. Auflage erschienenen Führer erst entdeckt worden. Doch auch auf einem zweiten Gebiet kann er als Bahnbrecher gelten. Durch die nunmehr im 23. Jahrgange (bei Hartleben) erscheinende naturwissenschaftliche Zeitschrift „Stein der Weisen" hat er jene populär-naturwissenschaftliche Richtung, wie sie heute durch Bölsche vertreten ist, begründet und ausgebildet. Mit Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld ist jedoch nicht nur ein großer Mann, sondern auch ein vornehmer im Äußeren und Seelischen edler Mensch gestorben. Er hatte zirka 175 cm Körperhöhe, kleine, schmale Hand, kleinen schmalen Fuß, prächtigen Langkopf, langes Gesicht, dunkelblondes Haar und selten schöne blaue Augen, kurz den Typus des deutschen Edelmannes heroischer Rasse. Seinem Äußeren entsprach sein Wesen, das ihn allen seinen Freunden so lieb und teuer machte. Amand v. Schweiger-Lerchenfeld gehörte zu jenen großen deutschen Männern, deren Wirken man erst später richtig einschätzen wird können. Wenn heute Dalmatien und Bosnien genannt wird, und einst die erste deutsche Lokomotive auf der Bagdadbahn vom Bosporus bis zum persischen Golf dampfen wird, dann wird auch Amand von Schweiger-Lerchenfeld als deutscher Pionier und Wikinger genannt werden müssen. Besonders Österreich muß ihm dankbar sein, denn er hat den Beruf Österreichs, den Balkan und den Orient zu erschließen, voraus geahnt und wissenschaftlich begründet, lange bevor die Politik sich diesen natürlichen Zielen des Donaustaates zugewendet hatte.

J. Lanz-Liebenfels.

gestreuten launigen und witzigen Bemerkungen über das Treiben der Politiker machen die Lektüre der Schrift zu einer angenehmen Unterhaltung. Besonders gefallen hat uns, was Mensdorff über unsere moderne „Maranos-Kultur" sagt. Das sind Kernschüsse! Mögen sie die vielen Harmlosen und Ahnungslosen in der österreichischen Aristokratie aufscheuchen, damit man die „Marannos" aus den Adelspalästen endlich hinauswirft, sonst wird — wie in Frankreich und Preußen — der Tag kommen, an dem die Marannos den Adel hinauswerfen.

Das fließende Licht der Gottheit von Mechtild Magdeburg, ins Neudeutsche übertragen und erläutert von **Mela Escherich**, Gebr. Paertel, Berlin 1909. Preis Mk. 8.—. Mechtild v. Hesta (geb. 1212, gest. 1277) ist eine der bedeutendsten mittelalterlichen Mystikerinnen und M. Escherich hat sich ein unstreitiges Verdienst durch die Neuherausgabe dieser interessanten Schriften erworben, denn sie bilden eine wichtige Quelle der heroischen Rassenpsychologie und beweisen, daß die Mystik eine der Lebensbedingungen der höheren Rasse ist. Manche der wiedergegebenen Gedichte sind Perlen der geistlichen Lyrik.

Klausen und Umgebung von Dr. **Pitra**, Verlag Tyrolia, Brixen, K 1·50. — Wer das herrliche Säben, die Heimstätte des Tiroler Minnesängers Leutold von Saeben besuchen will, oder über diese heroische und romantische Landschaft Aufschluß sucht, der greife zu diesem trefflichen Führer. Auch wer nur im Geiste eine Reise dahin machen will, wird dank den künstlerisch aufgenommenen Photographien auf seine Kosten kommen.

Gedichte von Karl Gottfried Ritter v. Leitner, ausgewählt, herausgegeben und mit einer lebensgeschichtlichen Einleitung versehen von Anton **Schlossar**, Verlag Ph. Reclam jun., Leipzig, Preis 60 Pf. — Wir beglückwünschen Schlossar aus vollem Herzen, daß er auf den glücklichen Gedanken kam, die Gedichte des gemütsvollen österreichischen Dichter von Leitner (geb. 1800 gest. 1890) von neuem herauszugeben. Leitner war sowohl in seinem Äußeren als in seinem Werke ein echtes Kind der heroischen Rasse. Manchen seiner Lieder wurde die Auszeichnung zuteil, von Schubert vertont zu werden. Eine bessere Empfehlung für einen Lyriker kann es wohl nicht geben.

Fürsorgewesen, acht Vorträge, Verlag Otto Gmelin, München, Mk. 3.—. Eine treffliche Sammlung rassenhygienischer Vorträge: Fürsorge f. d. frühere Kindesalter von Hofrat **Meyer**, Fürsorge im schulpflichtigen Alter von Dr. **Dörnberger**, Fürsorge für die schulpflichtige Jugend von Dr. Vogt, Fürsorge für die schulentlassene Jugend von Dr. v. **Gruber**, Fürsorge für die kriminell veranlagte Jugend, Fürsorge gegen Krankheiten von Dr. **Kerschensteiner**, Fürsorge für die Kranken von Dr. **Freudenberger**, Über sexuelle Fürsorge von Dr. **Kopp**.

Herausgeber und Schriftleiter, J. Lanz-Liebenfels Rodaun-Wien.
8484 10 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler.
Nr. 42.

Die Blonden und Dunklen im politischen Leben der Gegenwart.

Von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Rasse und politische Gesinnung, die dunklen Breitschädel als Geschäftspolitiker, konservative, revolutionäre u. reaktionäre Rassen, die reichsdeutschen Abgeordneten rassenanthropologisch untersucht, Zahl und Tätigkeit der blonden und dunklen Abgeordneten im österreichischen Parlament, je dunkler desto „freisinniger", politische Schaumschläger und Gaukler, die „Volksfreundlichkeit", die bei dem „Hofrat" aufhört, die Verteilung der Blonden und Dunklen in Mitteleuropa; die Rassenanthropologie der österreichischen und reichsdeutschen Wähler, Rassenpolitische Leitsätze und Folgerungen.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1910
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Jedes Heft enthält einen für sich abgeschlossenen Aufsatz

Die „Ostara" erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun-Wien.

Die natürlichen und rassentümlichen Grundlagen des politischen Lebens.

Die Beziehungen der Rasse zu dem politischen Leben bilden einen der anziehendsten aber schwerst zu behandelnden Vorwürfe der Rassenforschung. Bestehen denn solche Beziehungen überhaupt, wird man mich fragen? Schon Carus antwortet darauf: „Ein großer Teil des Elends unserer menschlichen Gesellschaft geht von den Köpfen mit niederem Schädel oder verhältnismäßig niederem Vorderhaupt aus, und wer Beobachtungsgabe hat, kann hier Stoff genug zu trüben Gedanken finden.[1]" Ganz ähnlich äußert sich Reich, wenn er schreibt: „Beobachtet man bei den höher gebildeten Klassen eines Volkes die Inhaber breiter und niedriger, anderseits die Besitzer hoher und schmaler Köpfe, jede Kategorie für sich und beide Kategorien in ihrem gegenseitigen Verhalten, so findet man bald, daß die Breitköpfe vorwiegend Spezialisten, die Hochköpfe vorwiegend Generalisten sind, daß die ersten im ganzen engherziger, die letzteren im ganzen großherziger sind, daß die Breitköpfe dem tatsächlichen Materialismus zuneigen, die Hochköpfe aber dem wirklichen Idealismus ... Die Breitköpfe neigen mehr zur Weltweisheit der Schule, die Hochköpfe zur Weltweisheit, die die Schule flieht."[2] Wir wollen nun genauer nachprüfen, ob Carus und Reich richtig beobachtet haben.

Wir haben gefunden,[3] daß der heroische (d. i. der blonde, helläugige) Mensch schon durch seinen ganzen Körperbau die Offenbarung einer harmonischen Seele darstellt, und Intellekt und Charakter bei ihm in schönem Einklang stehen. Politik ist die Kunst der Staatsordnung. Schon allein aus der harmonischen Geistesanlage des heroischen Menschen ließe sich daher auf seine hervorragende Anlage zur Politik — allerdings Politik als staatliche Ordnung verstanden — schließen. Das helle Kolorit der blonden und helläugigen Rasse haben wir ferners als eine Folgeerscheinung ihrer idealeren und geistigeren Veranlagung erkannt.[4] Nun aber verlangt die wahre und echte, Staaten gründende und erhaltende Politik ein großes Maß von Idealität, sie verlangt von dem Intellekt, das Gemeinwohl als solches richtig zu erkennen, seine Daseinsbedingungen für die Gegenwart und Zukunft voraussichtig zu beurteilen und die nötigen Sicherungsmaßregeln für den Bestand des Gemeinwesens richtig und zur richtigen Zeit zu treffen. Diese edle und echte Politik verlangt von dem Charakter glühende Liebe und Begeisterung und das Schwerste, was überhaupt verlangt werden kann, Selbstaufopferung, nicht im Interesse einer persönlichen, greif- und faßbaren Sache, sondern für das Vaterland, für das Volk, für die Rasse, also für Ideen, allerdings die höchsten Ideen und Ideale, die die Menschheit besitzt. Ohne diesen Idealismus ist Staatengründung und Staatenerhaltung nicht möglich.

---

[1] Carus, Symbolik der menschlichen Gestalt, Leipzig, 1853, S. 145.
[2] Reich, D. Gestalt des Menschen und deren Beziehungen zum Seelenleben, Heidelberg, 1878, S. 163.
[3] Vgl. „Ostara" Nr. 37: „Charakterbeurteilung nach der Schädelform." Das Studium dieser Schrift ist zum Verständnis der vorliegenden unerläßlich!
[4] Vgl. „Ostara" Nr. 36: „D. Sinnes- und Geistesleben der Blonden nnd Dunklen."

Idealismus ist daher eine unerläßliche Vorbedingung zur politischen Veranlagung. Nun aber ist gerade die Idealität die hervorstechendste Eigenschaft des heroischen Menschen, die seine Intelligenz und seinen Charakter in besonderer Weise beeinflußt. An seinem Schädel ist unter allen „phrenologischen Sinnen" der 19. (Idealital) am schärfsten ausgeprägt. Der gute Politiker muß aber auch stets ein Optimist sein und ein edles, gerechtes und doch scharfes Urteil besitzen. All diese Eigenschaften kommen dem heroischen Menschen zu, denn für seine Stirne ist die besondere Ausbildung des „Causalital's" (35. „Sinn"), des Schlußvermögens, „Comicatal's" (20. „Sinn"), der Heiterkeit, und „Bonital's" (15. „Sinn"), der Güte und Gerechtigkeit, besonders typisch. Infolge seiner Langschädeligkeit sind auch die am Hinterhaupt lokalisierten „Sinne" „Consciental" (16.), Gewissenhaftigkeit, „Ambital" (11.), Ehrgeiz, und besonders der „Ipsotal" (10.), das Selbstgefühl, die Wurzel seines Freiheits- und Herrensinnes, besonders stark entwickelt. Die heroische Rasse ist eine Herrenrasse, und als eine Herrenrasse die Rasse und Vorkämpferin wirklicher Freiheit, jedoch einer Freiheit, die Güte und Gerechtigkeit in sich einschließt.

Doch noch ein Zug der heroischen Politik darf nicht vergessen werden, denn er spielt in der Weltgeschichte eine wichtige, wenn nicht die wichtigste, Rolle. Der heroische Mensch besitzt einen ausgesprochenen Sinn für Religion und Mystik, weswegen in seiner Schädelform der 18. „Sinn" („Miraculital") besonders scharf zum Ausdruck kommt. Die heroische Politik ist nicht nur eine Herren-, sondern auch eine Priesterpolitik; ich betone P r i e s t e r - Politik, was wohl zu unterscheiden ist von Pfaffenpolitik.

Die **m i t t e l l ä n d i s c h e R a s s e** ist in allem ein einseitiges Zerrbild der heroischen Rasse.. Sie ist im geistigen und besonders im politischen Leben die „überaktive" Rasse der Revolutionsmänner und eitlen Ehrgeiz-Politiker. Die Mittelländer sind im allgemeinen ebenfalls Langschädel, der wesentliche Unterschied besteht jedoch darin, daß ihr Schädeldach niedrigerer ist, es treten daher die an der Unterstirne und am Hinterhaupt gelagerten „Sinne" stärker hervor, ohne wie bei der heroischen Rasse von den unter dem hohen Schädeldach gelegenen „Sinnen" beherrscht und gezügelt zu werden. Deswegen ist bei ihnen „Ipsotal" (10., Selbstgefühl) und „Ambital" (11., Ehrgeiz) übermäßig ausgebildet und ohne psychisches Gegengewicht. Der Mittelländer ist auch freiheitsliebend, aber seine Freiheit artet in Selbstsucht und schrankenlose Willkür und nicht selten in Grausamkeit gegen seinen Nebenmenschen aus. Er ist der geborene Demagoge und versteht es infolge des stark ausgebildeten 33. „Sinnes", des „Verbotals", (der Rednergabe), die Massen zu entflammen und aufzureizen! Aber besonders charakteristisch für ihn ist, daß sich der 3. „Sinn", der „Concentratal", zwar nicht im allgemeinen in seinem ganzen Charakter, wohl aber im geschäftlichen und politischen Leben stark äußert. Der Mittelländer hat auf diesem Gebiete immer als Sammler gewirkt: Auf geschäftlichem Gebiet als Händler, Großkapitalist, Trustpolitiker, Internationalist, auf politischem Ge-

biete als Universalist. Alle Gründer der Universalstaaten hatten mediterranoiden Rasseneinschlag, so: Alexander M., Cäsar, Karl M., Napoleon I. und vor allem die Päpste. Den Mittelländern fehlt es infolge ihrer schmalen Kopfform an dem „Sinn der Gewissenhaftigkeit" (16., Consciental), sie sind die ewig politisierende Rasse, die nie festen Ankergrund findet; aus dieser Rasse gehen die windigen politischen Schaumschläger und Volksaufwiegler hervor. Ihr Wirken ist daher mehr fermentativ und destruktiv, als konservativ und konstruktiv. Ein Hinweis auf die südamerikanischen Republiken, auf Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Griechenland und Serbien möge genügen. Leidenschaft, Unruhe und ungebändigte Maßlosigkeit ist der Grundton der politischen Geschichte jener Völker. In religionspolitischer Beziehung sind sie gleichfalls „überaktiv", sie sind die „bigotte" und die Pfaffenrasse. Ihre Religion ist Äußerlichkeit und hohler Prunk, und daher im Grunde keine Religion.

Bei den **N e g e r n** sind im Verhältnis zu den Mittelländern alle leidenschaftlichen Züge noch mehr verstärkt, während der Intellekt zurücktritt. Sie spielen in der Weltpolitik gar keine Rolle.

Ein wesentlich anderes Bild gewährt die **m o n g o l i s c h e R a s s e**. Schon vermöge ihrer körperlichen Kleinheit, ihrer kurzen Arme und Beine, ihrer ungeheuren Zahl und unheimlichen Fruchtbarkeit stellt sie sich als unverkennbare Herden- und Sklavenrasse dar. Infolge der runden Schädelform ist der 14. Sinn („Veneratal"), der Verehrungs- und Sklavensinn besonders ausgebildet. Das Wort „Byzanz" genügt. Dagegen kann den Mongolen gegenüber den Mittelländern 16 der „Sinn der Gewissenhaftigkeit" („Consciental") nicht abgesprochen werden. Doch ist er nicht wie beim heroischen Menschen durch andere Sinne ausgeglichen, weswegen die Gewissenhaftigkeit der Mongolen zur kleinlichen Pedanterie und zum Bureaukratentum ausartet. Sie sind die „Konservativen" und „Reaktionäre" im schlechten Sinne des Wortes, die verbohrten und begriffsstützigen Bierbankpolitiker und Geschäftspolitiker, die alles nur vom kurzsichtigsten und nüchternsten Nützlichkeitsstandpunkt betrachten. Im Gegensatz zu dem übertriebenen Kosmopolitismus der Mittelländer sind sie die Vertreter der „Kirchturmpolitik" und des einseitigsten Nationalismus und Chauvinismus. Beispiele: die französischen, tschechischen, deutschböhmischen, magyarischen „Real"- und „Nationalpolitiker". In allen diesen Ländern herrscht der dunkle mongoloide Breitschädel vor. In religionspolitischer Beziehung sind sie entweder ganz religionslos oder Anhänger einer nüchternen Zweckmäßigkeits-Religion (vgl. die englischen Puritaner, die bezeichnenderweise „R u n d k ö p f e" hießen!).

Rassenanthropologie u. Rassenpsychologie der Parteien des deutschen Reichstages.

Zu beweisen, daß die Parlamente E n g l a n d s und S c h w e d e n s, N o r w e g e n s und D ä n e m a r k als Vertretungen der verhältnismäßig reinrassigsten blonden Völker im allgemeinen eine ruhige, konser-

vative, dabei im Wesen echt freiheitliche Politik betreiben und immer betrieben haben, und von den südeuropäischen fast völlig aus Mittelländern zusammengesetzten Parlamenten gerade das Gegenteil zu gelten habe, dies hieße, eigentlich offene Türen einrennen. Das englische Parlament ist das Muster aller anderen derartigen Einrichtungen gewesen und es ist gewiß bezeichnend, daß sich diese Einrichtung, die ja eigentlich keine Neuschöpfung, sondern nur eine Beibehaltung, also „Konservierung", der alten urgermanischen und urarischen Volksvertretung war, allein bei dem reinrassigen Inselvolke bewahrte. Auffallend bei England und Schweden ist, daß diese Völker trotz weitgehender religiöser Toleranz und trotz Abschaffung jedes römischen Einflusses die kirchliche Hierarchie bestehen ließen und im großen und ganzen religiöse Völker sind, während gerade umgekehrt die mittelländischen Staaten, in welchen es an römisch-katholischer Hierarchie nicht mangelt, einerseits ausgesprochen atheistische und antireligiöse Politik betreiben, anderseits einer übertriebenen Bigotterie huldigen. Trotzdem nun diese Verhältnisse allgemein bekannt sind, ist man doch meistens nicht geneigt, sie auf die Rassenverschiedenheiten zurückzuführen, sondern sucht den Grund der nicht wegzuleugnenden Verschiedenheit der politischen Richtung in der Verschiedenheit des Milieus, der Geschichte, der Konfession u. dgl. mehr. Um nun diese nicht ganz zutreffenden Ansichten zu widerlegen, wollen wir im Nachfolgenden das reichsdeutsche und österreichische Parlament einer eingehenden Untersuchung unterziehen und nachweisen, daß in einem und demselben Milieu gleichfalls die verschiedensten politischen Strömungen vorhanden sein können und der Grund hiefür lediglich in der Rassenveranlagung zu suchen sei.

Unter den Parteien des deutschen Reichstages[1] führen wir an erster Stelle an: Die Deutschkonservativen (62). Davon gehören der heroischen Rasse an die Abgeordneten: v. Byern (Wahlkreis Magdeburg 3), Feldmann (Hannover 10), v. Gersdorff (Posen 3), Glüer (Königsberg 7), Henning (Frankfurt 10), Fürst Hohenlohe-Öhringen (Oppeln 1), Graf Kanitz (Gumbinnen 2), Frhr. v. Maltzan (Mecklenburg-Schwerin 4), ein prächtiges heroisches Langgesicht, v. Pressentin (Königsberg, 10), Siebenbürger (Stettin 6), Sielermann (Minden 1), Fürst Inn- und Knyphausen (Hannover 1). Das heroische Rassenelement macht demnach in dieser Partei 19·35% aus. Allerdings sind insbesondere aus den ostelbischen Wahlkreisen viele blonde Brachyzephale vertreten; dunkle Brachyzephale mit sehr geringer heroider Rassenbeimischung zähle ich nur 4, was 6·45% ausmacht. Blond : Brünett = 12 : 4. Programm: Richtung besagt der Name, außerdem Kräftigung der christlichen Lebensanschauung, Förderung der Landwirtschaft, des Genossenschaftswesens, Bekämpfung des Börsenwesens, des Sozialismus und Anarchismus. Doch hat die Partei nicht selten ihr Programm ganz einseitig und in gewalttätiger Weise betätigt und so den Konservativismus auf die Spitze getrieben. Für den Rassenpsychologen ist es klar, daß diese Eigenheit der Partei ihrem hohen Prozentsatz an blonden Breitköpfen zuzuschreiben ist.

Die Deutsche Reichspartei. Von den 23 Abgeordneten haben heroischen Rassentypus: Dr. Hoeffel (Elsaß-Lothringen 11), v. Liebert (Sachsen 14) und Geheimrat Schmidt (Sachsen-Altenburg), das sind im ganzen 13·04%. Ausgesprochen dunkel und brachyzephal ist nur ein Mitglied was 4·06% ausmacht. Blond : Brünett = 3 : 1. Programm: Freikonservativ, wirtschaftlich, agrarisch, nicht irreligiös, für Stärkung des Reiches.

Das Zentrum (105 Abgeordnete) besitzt an heroischen Rassenelementen: Prinz Arenberg (Aachen 1), ein prächtiger heroischer Kopf, Dr. Becker (Köln 5), Euler (Trier 3), Fritzen (Düsseldorf 7), Fritzen (Düsseldorf 9), Gröber (Württemberg 15), prächtiger intelligenter Kopf mit mächtiger steiler Stirne, Frhr. v. Hertling (Münster 2), Dr. Pfeiffer (Oberfranken 4), prächtiges Profil, Graf Praschma (Breslau 13), zwar etwas mesoprosop, aber gut modellierte Züge und helles Kolorit, Renner (Oberbayern 7), hohe Stirne, aber helles Kolorit und Dolichoprosopie, Wellenborn (Koblenz 5), zwar dunkel im Kolorit, aber prächtiges Langgesicht, ebenso Wattendorf (Münster 4), und Wellstein (Koblenz 3). Frhr. v. Wolff-Metternich (Trier), ein typischer, langgesichtiger, heroischer Aristokratenkopf. Insgesamt macht das heroische Element 14·28% aus. Das dunkle, breitschädelige Element macht gleichfalls 14·28% aus, denn ich zähle 14 Abgeordnete dieses Typus in der Partei. Blond : Brünett = 14 : 14. Diese Ziffern allein schon geben für den Rassenpsychologen das Programm an. Die Partei ist eine Mischpartei, wie sie ja davon ihren Namen und Sitz im „Zentrum" des Reichstages hat. Sie vereinigt alle Parteischattierungen vom feudalen Konservativen bis zum Demokraten in sich. Der Katholizismus, also eine religiöse Idee, stellt zwischen den Mitgliedern die Verbindung her.

Die Nationalliberalen (55 Mitglieder). Prächtige heroische Rassentypen sind: Dr. Arning (Hannover 7), Geheimrat Beck (Baden 12: Heidelberg), Buchsieb (Wiesbaden 4), Prinz Schönaich-Carolath (Frankfurt 7: Guben-Lübben), Prof. Detto (Frankfurt 4: Frankfurt-Lebus), Dr. Hieber (Württemberg 2: Kannstatt-Ludwigsburg), Link (Mecklenburg-Schwerin 5: Rostock-Doberan), Ortel (Marienwerder 4: Thorn-Kulm), ein prächtiger, echt aristokratischer Kopf, desgleichen Dr. Osann (Hessen 4: Darmstadt-Großgerau), Rimpau (Magdeburg 8: Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode), Schellhorn (Pfalz 2: Landau) und v. Schubert (Trier 6: Ottweiler), zusammen 21·8%. Doch stehen diesen hochwertigen Elementen 13 minderwertige gegenüber, das sind 23·63%. Blond : Brünett = 12 : 13. — Auch die Nationalliberalen sind eine Mischpartei. Denn wie schon ihr Name sagt, haben sie ein nationales und ein liberales Programm, verfolgen also teils konservative, teils wieder sogenannte freisinnige Ziele.

[1] Personalstand zur Zeit der Neuwahl 1907.

Freisinnige Volkspartei (27 Mitglieder). Davon sind Heroiden: Prof. Eickhoffer (Düsseldorf 1: Lennep-Weltmann), Günter (Sachsen 23: Plauen), Manz (Mittelfranken 2: Erlangen-Fürth), Dr. Müller-Meiningen (Sachsen-Meiningen 1), besonders prächtiger Kopf, Dr. Wiener (Erfurt 1: Nordhausen), zusammen 18·52%. Diesen stehen 7 dunkle Brachyzephale mit 25·93% gegenüber. Blond : Brünett = 5:7. Das brünette Element überwiegt demnach schon ausgesprochen. Das Programm ist mäßig liberal, eigentlich genauer ausgedrückt: „konstitutionell"; die Partei verleugnet nationale Grundsätze nicht und nannte sich als erste Partei eine „deutsche" Partei.

Wirtschaftliche Vereinigung (19 Mitglieder). Davon sind blonde und gut modellierte Köpfe: v. Damm (Braunschweig 3), v. Liebermann (Kassel 3), zwar mesoprosop, Dr. Stoecker (Arnsberg 1), Vogt (Württemberg 11), macht zusammen 21·05%. Dunkle Brachyzephale zähle ich 6, was 31·57%. Blond : Brünett = 4:6. Das Programm dieser Partei ist, wie ihr Name sagt, ein rein praktisches. Das ideelle Moment fehlt, deswegen auch offenbar das heroische Rassenelement.

Die Polen (18 Mitglieder), haben verhältnismäßig viele Langköpfe und Langgesichter, zur heroischen Rasse wäre jedoch nur Graf Budzewo (Posen 2) und Dr. v. Dziembowski (Bromberg 4) zu rechnen, das sind 11·11%. Doch haben sie 4 Mitglieder, also 22·22%, nichtheroischer Rasse unter sich. Blond : Brünett = 2:4. Programm: national-chauvinistisch, deswegen auch die doppelt so große Anzahl Dunkelrassiger. Noch schlechter steht es mit der deutschen Volkspartei (7 Mitglieder), aus der nur Storz (Württemberg 14: Ulm) der heroischen Rasse beizuzählen wäre. Dagegen zähle ich 4 Abgeordnete nichtheroischer Rasse, also 57·14%, gegen Storz, der mit 14·28% zählt. Die Mitglieder dieser Partei zeichnen sich alle durch gewaltige Stirnen aus. Blond : Brünett = 1 : 4. Programm: Demokratismus. Die Partei ist aus der süddeutschen Demokratenpartei des Jahres 1818 hervorgegangen. Es ist daher das vierfache Überwiegen des brünetten Elements ganz verständlich.

Sozialdemokraten (43 Abgeordnete). Die heroische Rasse wird in dieser Partei vertreten durch 3 prächtige Köpfe: Auer (Sachsen 17: Merane-Glauchau), Ledebour (Berlin 6: Nord- und Nordwest) und Sachse (Breslau 10: Waldenburg); das sind im ganzen 6·97%. Demgegenüber gehören der nichtheroischen Rasse 14 Mitglieder, also 32·55% an. Blond : Brünett = 3: 14. Programm: wirtschaftlicher und politischer Demokratismus, Pöbelherrschaft und daher Herrschaft der Dunkelrassigen. Die wenigen Blonden, die da mittun, sind Idealisten, die von ihren dunklen „Genossen" mißbraucht werden. Sie sind meist vom Typus der suggestiblen Blonden, die sich leicht überreden lassen.

Ein merkwürdiges, mich im ersten Augenblick ganz überraschendes Bild, gewährt die Freisinnige Vereinigung (14). Bei keiner anderen Partei findet man soviel Mitglieder, die eine so enorme Stirnentwicklung zeigen. Bis auf den Abgeordneten Dr. Naumann-Hofer (Lippe) haben sämtliche 13 Mitglieder gewaltige Stirnen, ein Zeichen von hochentwickelter Intelligenz. Dagegen fehlt das reine blonde heroische Rassenelement fast ganz, ich finde als einzigen blonden Heroiden nur Bergrat Gothein (Stralsund 2: Greifswald), dagegen 7 dunkle oder brachyzephale Abgeordnete, das sind 50% gegenüber 7·15% heroider Elemente. Blond : Brünett = 1 : 7. Das Programm ist höchst unklar aber sehr wortreich. Wirtschaftlich wird das Blaue vom Himmel herabversprochen, selbst für die Bauern.

Die Deutsche Reformpartei (6 Abgeordnete) hat einen einzigen langgesichtigen Abgeordneten, doch gehört derselbe der dunklen Mittelländer-Rasse an; dunkle oder ausgesprochen brachyzephale Köpfe zähle ich 3, also 50%. Das Programm dieser Partei wäre gut, doch hat man von einer Verwirklichung noch nichts gehört. Vielleicht ist die Partei auch zu klein. Jedenfalls fehlt es ihr noch an dem leitenden und überragenden Kopf.

Unter den Fraktionslosen (11) habe ich nur 2 Mitglieder: Dr. Ricklin (Elsaß-Lothringen 1: Altkirch-Thann) und Hanssen (Hadersleben-Sondersburg) finden können, die man der heroischen Rasse zuzählen könnte, denen 4 Mitglieder nichtheroischer Rasse gegenüberstehen. Blond : Brünett 2 : 4. „Fraktionslose" sind eigentlich Parteilose, sie können daher für unsere Untersuchung nicht verwertet werden. In Summa haben wir also gefunden, daß von den 390 untersuchten Reichstagsabgeordneten 63 heroische Rassenmenschen sind, d. i. 16·15%, während der ausgesprochen nichtheroischen dunklen Rasse 83 Mitglieder, d. i. 21·05% angehören. Blond: Brünett = 63: 83.

Rassenanthropologie u. Rassenpsychologie der Parteien des österreichischen Reichrates.

Bei Untersuchung der österreichischen Parlamentsparteien stoßen wir unter Berücksichtigung der verschiedenartigen Zusammensetzung auf ganz ähnliche Verhältnisse wie bei der Untersuchung des deutschen Reichstages. Um dem Vorwurf der Voreingenommenheit zu begegnen, habe ich bei der Rassenwertigkeitsbestimmung der rechtsseitigen Parteien einen strengeren Maßstab angelegt als bei den linksseitigen und nichtdeutschen Parteien (Über Rassenwertigkeit vgl. „Ostara" Nr. 31.)

Am meisten Blonde sind in der Partei der Deutschkonservativen (29 Mitglieder). Davon sind nach sehr strenger Auslese 6 der heroischen Rasse beizuzählen: Blöchl (Oberösterreich 14), Doblhofer (Oberösterreich 9), Eisterer (Oberösterreich) 10, v. Fuchs (Salzburg 7), Perwein (Salzburg 6), Waldl (Oberösterreich 17), das sind zusammen 20·68%. Es ließen sich jedoch noch einige Abgeordnete anführen, die eine sehr gute Kopfbildung aufweisen, doch will ich, um recht strenge zu sein, nicht mehr in Betracht ziehen, da sich unter den übrigen Mitgliedern einige Breitköpfe, wenn auch sonst mit hellem Kolorit finden. Ausgesprochen dunkelrassig mit anthropologisch minderwertigen Formen finde ich nur 2 Mitglieder, d. s. 6·89%. Ich bemerke ferners, daß

in dieser Partei im allgemeinen die mehr derberen, bäuerlichen Typen der heroischen Rasse vorherrschen. Blond : Brünett = 6 : 2, also merkwürdigerweise genau dasselbe Verhältnis wie bei den Deutschkonservativen im Deutschen Reiche. Programm der Deutschkonservativen: Besagt Name, in wirtschaftlicher Beziehung agrarisch. In religiöser Beziehung strengkatholisch, doch nicht so ultramontan und intolerant wie die dunklen oberrheinischen Fanatiker im reichsdeutschen Zentrum.

Christlichsoziale (66 Mitglieder). Davon kann man zur heroischen Rasse rechnen: Budig (Deutsch-Mähren, 18), Frick (Tirol 16), Grim (Niederösterreich 46), Jedek (Niederösterreich 62), Kuhn (Niederösterreich 31), Lueger (Niederösterreich 25), v. Pantz (Steiermark 14), Scheicher (Niederösterreich 44), Alfred Schmid (Niederösterreich 41), Silberer (Niederösterreich 6), Withalm (Niederösterreich 54). Diesen 11 Abgeordneten, die 18·18% ausmachen, stehen 13 ausgesprochen Brünette mit 19·69% gegenüber. Es hält also das ausgesprochen blonde Rassenelement dem ausgesprochen dunklen Rassenelement fast die Wage. Blond : Brünett = 11 : 13. Die Christlichsozialen sind ähnlich dem reichsdeutschen Zentrum eine Mischpartei. In ihr sind einerseits konservativ-nationale Agrarier, anderseits sehr viele städtische Demokraten vertreten. Dies kommt auch durch das Zahlenverhältnis ebenso wie im Deutschen Reich ganz klar zum Ausdruck. In religiöser Hinsicht sind die Christlichsozialen von katholischer, aber toleranterer Gesinnung. Ich verweise z. B. auf den Prälaten Scheicher, einen wackeren Priester und ehrlichen Politiker.

Deutsche Agrarier (16). Darunter könnte man als Angehörige der heroischen Rasse 2 gelten lassen: Goll (Böhmen 130) und Graf Kolowrat (Böhmen 121)), also 12·5%. Diesen stehen 3 ausgesprochen Brünette mit 18·75% gegenüber. Blond : Brünett = 2 : 3. Programm besagt der Name. Die Haltung der Partei weicht jedoch in der Tat vielfach von dem Programm ab, was offenbar auf das starke brünette Element zurückzuführen ist. Deutsche Volkspartei (29). Die heroische Rasse ist vertreten durch 3 Abgeordnete. v. Oberleithner (Schlesien 2), ein ganz hervorragendes orthognates (steiles) Langgesicht und Fürst Karl Auersperg (Krain 12), ein ebenso bedeutender Kopf. Eine gute Modellierung und schönes blondes Haar zeigt der Kopf des Abgeordneten Dr. Waldner (Kärnten 9). Blondes Element zusammen 10·34%, dem das brünette nichtheroische Rassenelement mit gleichfalls 5 Mitgliedern, d. i. 17·35% gegenübersteht. Blond : Brünett = 3 : 5. Programm und Verhalten der Partei gleich ihrer Vorgängerin. Stark liberal. Deutschfortschrittliche (20). Davon können der blonden heroischen Rasse 4 zugerechnet werden: Dr. Gustav Groß (Deutschmähren 4), Husak (Böhmen 82), Dr. Lecher (Deutschmähren 1), Dr. Ofner (Niederösterreich 5), d. s. im ganzen 20%. Dr. Lecher und Dr. Ofner zeichnen sich durch besondere Stirnentwicklung aus. Ihnen stehen jedoch 6 meist ausgesprochen dunkle Mediterrane mit 30% gegenüber. Auffallend bei dieser Partei ist die fast durchwegs festzustellende starke Stirnausbildung, welche auf die

große Intelligenz, die zweifelsohne durch diese Partei, die sich ausschließlich aus den gelehrten Berufen ergänzt, vertreten wird. Blond : Brünett = 4 : 6. Programm: Liberal, antireligiös. Ausgesprochen städtische Partei und Vertreterin des sogenannten „Freisinns“, der sich jedoch bei Nobilitierung und Erreichung des Ministerstuhls oder eines Hofratstitels meist verflüchtigt, die Partei der „Herbstzeitlosen“. Die deutschradikale Partei (13) weist als gute blonde Köpfe auf: Lößl (Böhmen 88), Dr. v. Mühlwert (Böhmen 90) und K. H. Wolf (Böhmen 95), d. s. 23·07%. Diesen stehen aber nicht weniger als 6 ausgesprochen Brünette mit 46·14% gegenüber. Die Partei gewährt demnach ein ganz merkwürdiges rassenanthropologisches Bild. Einerseits enthält sie den höchsten Prozentsatz an heroischen Rassenelementen überhaupt im ganzen österreichischen Abgeordnetenhaus. Anderseits hat sie unter allen deutschen Parteien verhältnismäßig die größte Anzahl von Brünetten in ihren Reihen. Blond : Brünett = 3 : 6. Programm und Verhalten der Partei ganz ähnlich wie bei der deutschen Volkspartei. Noch ausgesprochener liberal wegen der dunklen städtischen Wählerkreise.

Deutsche Sozialdemokraten (48). Davon gehören 3 der heroischen Rasse an: Beutel (Böhmen 109) und Resel (Steiermark 9), ein interessantes heroisches Langgesicht mit einer — fast zu stark — entwickelten Stirne. Resel ist ein Gegenstück zu Ledebour im deutschen Reichstag. Um nicht als parteiisch zu erscheinen, will ich in der anthropologischen Wertung dieser Partei einen minderstrengen Maßstab anlegen und den Abgeordneten Schuhmeier trotz Brachykephalie, aber in Berücksichtigung sonstiger heroischer Rassenmerkmale in die Reihe der rassenhaft Höherwertigen einstellen, wodurch noch immer nicht mehr als 6·66% herauskommt. Dem stehen 13 ausgesprochen Dunkle mit 27·08% gegenüber. Blond : Brünett = 3 : 13. Programm: wirtschaftlich und religiös ausgesprochen destruktiv. — Unter den Alldeutschen (3) ist Spieß (Böhmen 119) als heroischer Rassentyp zu erwähnen, das würde 33% sein. Auch Malik (Steiermark 10) zeigt, wenn auch brünett, sehr gute Plastik des Gesichtes und Kopfes. Doch will ich, um nicht der Voreingenommenheit beschuldigt zu werden, die 33% nicht zu stark betonen, um so mehr, da ja bei einer so geringen Anzahl von Parteimitgliedern der Zufall schon in Berechnung gezogen werden müßte.

Bei den nachfolgenden slawischen Parteien ist zu beachten, daß hier umgekehrt wie bei den deutschen Parteien, die städtischen Parteien mehr blonde Rassenelemente enthalten als die agrarischen Parteien. Es kommt dies daher, weil die slawischen Städte fast durchwegs germanische Gründungen sind. Im allgemeinen herrscht unter den Tschechen der Breitschädel vor, deswegen ihr verbohrter Chauvinismus. Unter den mehr langschädeligen Ruthenen, Rumänen und Italienern kommt dagegen der echt mittelländische lebhafte revolutionäre Geist in Form der Irredenta zum Vorschein.

Nachfolgend eine Zusammenstellung der nichtdeutschen Parteien. Alttschechen (6): Bl.[1] : Br.[2] = 2 : 1. — Tschechisch-Radikale (7): Bl.: Br. = 2 : 3. — Tschechisch-Klerikale (15): Bl. : Br. = 2 : 4. — Jungtschechen (19): Bl. : Br. = 2 : 6. — Tschechische Sozialdemokraten (23): Bl. : Br. = 2 : 6. — Tschechische Agrarier (23): Bl. : Br. = 2 : 8 — Tschechische Realisten (2). Dr. Masaryk gutes brünettes Langgesicht, daher extremer aber ehrlicher Freigeist (wegen der guten Plastik!). — Polnisches Zentrum (14): Bl. : Br. = 3 : 3. — Polnische Sozialdemokraten (6): Bl. : Br. = 2 : 2. — Polnische Demokraten (20): Bl. : Br. = 4 : 5. — Polnische Konservative (15): Bl. : Br. = 2 : 6. — Polnische Volkspartei (12): Bl. : Br. = 1 : 3. — Allpolen (3): Bl. : Br. = 0 : 3. — Jungruthenen (21): Bl. : Br. = 2 : 7. — Russophile Altruthenen (5): Bl. : Br. = 0 : 2. — Radikale und sozialdemokratische Ruthenen (4): Bl. : Br. = 0 : 2. — Rumänen (5): Bl. : Br. = 0 : 4. — Zionisten (4): Bl. : Br. = 0 : 4. — Slowenische Klerikale (17): Bl. : Br. = 3 : 2. — Liberale Slowenen (6): Bl. : Br. = 1 : 2. — Konservative Italiener (10): Bl. : Br. = 2 : 6. — Liberale Italiener (9): Bl. : Br. = 0 : 7. — Kroaten (9): Bl. : Br. = 1 : 3. — Serben (2): 1 Dunkelblonder und 1 Blonder. Beide mit guter Plastik.

Von den 486 Mitgliedern des österreichischen Reichsrates, die wir rassenanthropologisch untersucht haben, waren 71 blond und Angehörige der heroischen Rasse und 139 dunkel und Angehörige der nichtheroischen Rassen. Es sind demnach im österreichischen Parlament die ausgesprochen nichtheroischen Rassenelemente gerade zweimal so stark als die heroischen Rassenelemente vertreten. Die Blonden machen 14·6%, die Dunklen 28·6% aus. Blond : Brünett = 71 : 139 = zirka 1 : 2.

Rassenanthropologie u. Rassenpsychologie der reichsdeutschen u. deutschösterr. Wähler.

Wenn man eine Rassen-Karte von Mitteleuropa betrachtet, so sieht man beiläufig[3] folgendes Bild: Hellblonde Langköpfe und Langgesichter herrschen bis zu 40% und darüber vor: im südlichen und westlichen England, im südlichen Norwegen und Schweden, in Dänemark und Niederland. Vom Mittelländischen und Schwarzen Meer her dringt auf den alten Handelswegen die langköpfige aber dunkle Mittelländerrasse vor, während sich von den Pyrenäen, Ardennen, Alpen und von den russischen Steppen her die dunklen mongoloiden Breitschädel vorschieben. Deutschland und das zum ehemaligen Deutschen Reich gehörige Österreich liegen

[1] Blond.
[2] Brünett.
[3] Die Städte und Industriebezirke mit ihrem Mestizenvolk müssen ausgeschaltet werden. Die Städte sind stets vorwiegend von Dunkelrassigen bewohnt.

inmitten dieser drei Rassenströmungen, so daß das deutsche Volk in fünf große voneinander ziemlich streng geschiedene Rassengebiete zerfällt. Schleswig-Holstein und Nordwest-Deutschland, begrenzt von Elbe, Saale, Main, Rhein, Nahe, ist von blonden Langköpfen bewohnt. Das alte Schwaben, südlich vom Main, westlich von Pegniz und Lech und die Schweiz wird von dunklen Breitköpfen bevölkert. In Bayern, südlich vom Main, östlich von Pegniz und Lech, in Nordtirol, Salzburg, Ober- und Niederösterreich, in Deutschsteiermark und Deutschkärnten herrscht der dunkelblonde Langschädel vor. Böhmen, Königreich Sachsen, Mähren, Österreichisch- und Preußisch-Schlesien hat wieder vorwiegend dunkle breitschädelige Bevölkerung, während das übrige Ostelbien, also vorwiegend Preußen[1] von blonden Breitschädeln bewohnt wird. Vergleichen wir nunmehr mit der Verbreitung der Dunklen und Breitköpfe, der Blonden und Langköpfe und ihrer Mischungen die Wahlkarten von Deutschland und Österreich und wir werden zu einer merkwürdigen Übereinstimmung kommen.

1. Das nordwestdeutsche Gebiet der blonden Langköpfe: In 48 Wahlkreisen sind die Wähler für die Politik des Zentrums, in 26 Wahlkreisen nationalliberal; in 7 Wahlkreisen deutschkonservativ, in 6 Wahlkreisen deutschreichsparteilich, 14 Wahlkreise sind durch die wirtschaftliche Vereinigung, und 5 Wahlkreise durch „Wilde" vertreten. Von den linksseitigen Parteien ist am stärksten die sozialdemokratische Partei mit 13 Mandaten vertreten, dann folgt die Freisinnige Volkspartei mit 13 Wahlkreisen, die Freisinnige Vereinigung mit 5 Wahlkreisen und die Deutsche Reformpartei mit 2 Wahlkreisen. Alle 13 sozialdemokratische Wahlkreise sind städtische oder industrielle Wahlkreise: Magdeburg 7, Hamburg 1 (Stadt, Ost), Arnsberg 6 (Dortmund), Hannover 8 (Stadt), Wiesbaden 1 (Höchst; Industrie!), Hamburg 2 (West), Schleswig-Holstein 8 (Altona), Düsseldorf 6 (Mühlheim a. d. Ruhr und Duisburg), Kassel 8 (Hanau), Arnsberg 5 (Bochum), Schleswig-Holstein 7 (Kiel), Wiesbaden 2 (Stadt), Hamburg 3, (Solingen, Bielefeld). Von den Wahlkreisen der Freisinnigen Volkspartei sind städtisch-industrielle Wahlkreise: Hagen, Bremen, Iserlohn, Meiningen-Hildburgshausen (auch schon nahe dem dunklen obersächsischen Breitschädelgebiet gelegen, wie überhaupt der Thüringerwald schon stark mit dunklen Rassenelementen durchsetzt ist), Merseburg 4 (Halle), Merseburg 8 (Naumburg), Erfurt 1 (Nordhausen). In der Freisinnigen Vereinigung ist der Wahlkreis Anhalt 1 (Dessau) städtisch; in den Wahlkreisen Lippe und Waldeck wurden Abgeordnete (2 dunkle) gewählt, die jedoch bei der Wahl fraktionslos waren. Von den nationalliberalen Wahlkreisen kommen als städtische und dunkelrassige Wahlkreise: Trier 5 (Saarbrücken), Minden 2 (Herford), Sachsen-Koburg-Gotha 1 (Koburg), Magdeburg 8 (Halberstadt), Braunschweig 2 (Wolfenbüttel), Anhalt 2 (Bernburg) nicht in Betracht. Die blonden Langköpfe wählten demnach

[1] Schlesien und Posen ausgenommen!

gemäßigt konservativ und gaben durch ihre Stimmen ganz deutlich zu erkennen, daß ihre Weltanschauung eine religiöse sei. Alles in allem: Vorherrschen einer ruhigen Mittelpartei.

2. Das ostelbische Rassengebiet der blonden Breitköpfe. 40 Wahlkreise wählten deutschkonservative Abgeordnete, wie denn diese Partei unbestritten dieses Gebiet beherrscht, daher auch Konservatismus das politische Bekenntnis der Großteil seiner Bewohner ist, die Städte natürlich wieder ausgenommen. Die Deutschreichspartei hat in 11 Wahlkreisen, die Nationalliberalen in 9 Wahlkreisen gesiegt. Dann folgen ausschließlich in den dunkelrassigen Städtebezirken Berlin 2, 3, 4, 5, 6, in Lübeck (Stadt), Potsdam 6 (Niederbarnim), 10 und Lauenburg 9 Sozialdemokraten. Die Freisinnige Vereinigung eroberte nur 6 Mandate, und zwar auch zur Hälfte in den dunkelrassigen Städtebezirken: Stettin 2, Stettin (Stadt), Stralsund 2, Danzig (Stadt). Mecklenburg-Schwerin 3, ist der einzige Bezirk, der als Landbezirk gelten könnte. Die Freisinnige Volkspartei eroberte nur drei Mandate, wovon Königsberg 3 und Berlin 1 dunkelrassige Stadtbezirke sind. 7 Mandate fielen den Polen zu. Die blonden Breitköpfe Ostelbiens huldigen demnach fast ausschließlich dem politischen Konservativismus der extremen Rechtspartei.

3. Das obersächsisch-schlesische Rassengebiet der dunklen Breitköpfe gleicht — ganz naturgemäß — in seiner politischen Gesinnung den dunkelrassigen Städtebezirken der anderen Rassengebiete. Dieses Gebiet ist die Hochburg der Sozialdemokratie und der Freisinnigen, die hier auch in die Landbezirke — da auch diese dunkelrassig sind — eindringen. Es muß daher bei Untersuchung und Bewertung solcher Gebiete umgekehrt auf sozialistische Landbezirke hingewiesen werden. Die Sozialdemokraten haben in diesem Gebiete 9 Mandate, davon sind Landbezirke: Sachsen 17 (Merane-Glauchau), Sachsen 13 (Leipzig [Land]), Sachsen 19 (Stollberg-Schneeberg), Breslau 10, Sachsen 15, also mehr als die Hälfte, während wir in den anderen Gebieten die Sozialisten nur in ganz verschwindenden Minoritäten oder überhaupt nicht in den Landbezirken antreffen können. 9 Mandate hat auch die Freisinnige Volkspartei, und zwar sind davon Landbezirke: Liegnitz 8, 4 (teilweise), 6 (teilweise), Sachsen 23 (Industrie), Liegnitz 7, 5 und 9. Nur Zittau und Breslau (West) sind ausgesprochene Stadtbezirke. Die Freisinnige Vereinigung hat ein Mandat in Liegnitz 3 (Glogau). Die übrigen in Schlesien und Polen gelegenen Mandate fielen dem Zentrum (8) und den Polen (10) zu. Die Deutsche Reformpartei hat in diesem Rassengebiet 3, die „Wilden" haben 2 Mandate und die Wirtschaftliche Vereinigung hat 1 Wahlbezirk inne. Die Deutschkonservativen haben in diesem Gebiete zwar 12 Wahlkreise inne, doch liegen dieselben mit Ausnahme von Freiberg bezeichnenderweise an der Grenze zwischen dem sächsisch-schlesischen und dem ostelbischen Rassengebiete der blonden Breitköpfe. Die Deutsche Reichspartei hat in diesem Gebiet 4 Wahlbezirke. Davon liegen

Borna und Sachsen-Altenburg im Grenzgebiete gegen das nordwestdeutsche Rassengebiet der blonden Langköpfe hin. Ähnlich verhält es sich mit den 8 Wahlbezirken der nationalliberalen Partei: Reuß, Sachsen 12 (Leipzig), Sachsen 22 (Kirchberg-Auerberg) liegen in der Nähe des Rassengebiets der blonden Langköpfe, Liegnitz 10 und Sachsen 2 (Loban) liegen an der Grenze gegen das Rassengebiet der blonden Breitköpfe hin.

Das Gesamtbild ist ein unruhiges und verworrenes, ganz dem Mischlingscharakter entsprechend. Extreme Rechtsparteien, polnische, sozialistische und freisinnige Chauvinisten, Mangel einer ruhigen Mittelpartei.

4. Das bayrische Rassengebiet der dunkelblonden Langköpfe bietet ein überraschend ähnliches und klares Bild wie das norddeutsche Gebiet. Es ist daher kein Zweifel, daß die politische Gesinnung auf ähnliche Rassenanlage zurückgeht. Das Zentrum mit 20 Mandaten beherrscht hier mit erdrückender Majorität die kleinen freisinnigen Parteisplitter, die sämtlich nur in den dunkelrassigen städtischen Gebieten Fuß fassen konnten. Von den 3 Nationalliberalen vertritt der eine den Stadtbezirk München I, der andere Oberfranken 3 (Forchheim), welches schon zum Teil in das schwäbische Rassengebiet fällt und der dritte Baireuth, das wieder dem sächsisch-schlesischen Rassengebiet nahe liegt. Die Freisinnige Volkspartei hat die Bezirke Erlangen-Fürth und Hof inne. Es ist bezeichnend, daß der erste Ort an der Grenze gegen das schwäbische, der zweite Ort an der Grenze gegen das sächsische dunkle Breitkopfgebiet liegt und überdies beide Bezirke Industriebezirke sind. Die Sozialdemokraten haben gleichfalls nur 2, und zwar die Stadtbezirke Nürnberg und München II inne. Vollkommen klares Gesamtbild: Vorherrschen einer religiösen Mittelpartei wie im Nordwesten.

5. Das schwäbische Rassengebiet dunkler Breitköpfe. Hier herrschen das Zentrum mit 25 Mandaten, die Deutschkonservativen mit 4 und die Deutsche Reichspartei mit 1 Mandate vor. Doch steht ihnen hier eine fast gleich starke freisinnige Opposition entgegen. Die Sozialdemokraten vertreten die 9 Stadtbezirke: Straßburg, Mainz, Speyer, Pforzheim, Mühlhausen, Mannheim, Karlsruhe, Stuttgart, Offenbach. Das einzige freisinnige Mandat ist Württemberg 3, ein Landbezirk. Die Nationalliberalen haben gleichfalls 9 Bezirke inne, von denen 3 (Hessen 6, 2, Pfalz 2) teilweise Landbezirke sind. Besonders stark sind die „Wilden" (10) vertreten, von denen 8 Elsaß-Lothringer sind, darunter einige, die ausgesprochen deutschfeindliche Gesinnung haben (z. B. Wetterlé). Die wirtschaftliche Vereinigung hat 4 Wahlbezirke inne. Das Gesamtbild ist ein gemischtes. Begreiflich, das Land wird von Mischlingen bewohnt. Doch hat man zu berücksichtigen, daß die Südwestecke Deutschlands seit jeher die „Revolutionsecke" war. Hier ist offenbar schon seit den Römerzeiten her und infolge der Alpennähe sehr viel unruhiges

dunkles Rassenelement vorhanden. Dazu kommen dann noch die zahlreichen und dicht nebeneinander liegenden Städte in der Rheinebene. Rechnen wir die 9 Sozialdemokraten, die 8 Elsässer, die 4 Mandate der wirtschaftlichen Vereinigung und das 1 freisinnige Mandat zusammen, so ergeben sich 22 Mandate von Parteien mit stark brünettem Rasseneinschlag. Ihnen kann man nicht ohneweiters die 25 Mandate des Zentrums gegenüberstellen. Denn hier ist die katholische Geistlichkeit weitaus fanatischer als im Nordwesten und in Bayern und dies deswegen, weil eben das dunkle Rassenelement stärker ist. In Summa, es stehen sich extrem Klerikale extrem Freisinnigen gegenüber, was in die ganze Politik Unruhe und Aufregung bringt. Ebenso wie im obersächsisch-schlesischen Gebiet fehlt eine ruhige Mittelpartei.

In Österreich interessieren uns zunächst die Deutschen, denn die Tschechen, Polen, Ruthenen, Rumänen, Italiener und Südslawen enthalten schon zu wenig heroische Rassenelemente (wenigstens das Landvolk), auch sind die politischen Verhältnisse so klar, daß sie keiner weiteren Erörterung bedürfen. Alle diese Völker haben gezeigt, daß ihre Politik eine lediglich negative, d. h. zerstörende ist.

Die Deutschen Österreichs zerfallen in 3 Rassengebiete. 1. Österreichisches Rassengebiet der dunkelblonden Langköpfe (Ober-, Niederösterreich, Salzburg, Deutsch-Steiermark, Deutsch-Tirol). Dieses Rassengebiet ist anthropologisch (und wie wir sehen werden auch politisch) eine Fortsetzung des bayrischen Rassengebietes.

2. Das deutschkärntnerische Rassengebiet, Deutsch-Kärnten umfassend, das von dunkelblonden Langköpfen, jedoch mit sehr stark mittelländischem Einschlag, bewohnt wird, was aus der Nähe Italiens sehr leicht erklärlich ist.

3. Das deutschböhmisch-mährische Rassengebiet (Böhmen, Mähren, Schlesien umfassend), das von dunklen Breitköpfen besiedelt ist und anthropologisch und politisch eine Fortsetzung des obersächsisch-schlesischen Rassengebietes ist.

Im 1. Rassengebiet wird das ganze flache Land ohne Ausnahme von den 42 Christlichsozialen und 28 Deutschkonservativen beherrscht. Doch fielen den Christlichsozialen auch 24 Stadtbezirke und den Deutschkonservativen der Stadtbezirk Wels zu. Die 25 Sozialdemokraten, die 3 Deutschfortschrittlichen und die 10 Mitglieder der Deutschen Volkspartei konnten nur auf dem dunkelrassigen Boden der Stadtbezirke festen Fuß fassen. Gesamtbild: starke Mittelpartei mit einem Einschlag einer rechtsseitigen Partei, also ähnlich dem nordwestdeutschen und bayrischen Rassengebiet.

Im 2. (kärntnerischen) Rassengebiet herrscht ausschließlich die freisinnige Richtung, und zwar hat die Deutsche Volkspartei 6 Landmandate und 1 Stadtmandat (Klagenfurt) inne. Die Sozialdemokraten haben 2 Landmandate, und zwar Villach und Klagenfurt, ein unverkennbares Zeichen, daß in diesen Bezirken das

unzufriedene und neuerungssüchtige dunkle mittelländische Rassenelement starke Fortschritte gemacht haben muß.

Ein für den Rassenforscher besonders interessantes Bild gewährt das 3. (böhmisch-mährische) Rassengebiet. Wenn auch die deutschen Agrarier 17 Landbezirke, die Christlichsozialen 1 Landbezirk und die Alldeutschen 2 Landbezirke innehaben, so steht diesen eine erdrückende Majorität von Freisinnigen, Radikalen und Sozialdemokraten gegenüber. Die Sozialdmokraten haben 14, die Deutsche Volkspartei 6, die Deutschradikalen 4 und die Fortschrittlichen 2 Landmandate inne. Ähnlich wie in Sachsen, ist der anarchistische Geist auch ins flache Land eingedrungen, von den Städten gar nicht zu reden. Dieselben werden ausschließlich von den Linksseitigen beherrscht: die Fortschrittlichen haben 14, die Deuschradikalen 9, die Sozialdemokraten 7, die Deutsche Volkspartei 6 Stadtmandate. All diesen steht allein 1 Alldeutscher in der Stadt Eger gegenüber. Trotz der gleichen politischen und religiösen Verhältnisse trennt eine unüberbrückbare Kluft die österreichische und deutschböhmische Politik. Für diesen Unterschied gibt es keine andere Erklärung als die Rassenverschiedenheit.

Rassenpolitische Folgerungen und Leitsätze.

Stellen wir nunmehr graphisch die reichsdeutschen und die deutschösterreichischen Parteien nach ihrem Gehalt an heroischem Rassenblut nebeneinander zusammen:

Deutsches Reich		Deutschösterreich
Deutschkonservative (62; 12:4) Deutsche Reichspartei (23; 3:1[1])	Bl.[2] > Br.[3]	Deutschkonservative (29; 6:2)
Zentrum (105; 14:14) Nationalliberale 55; 12:13)	Bl. = Br.	Christlichsoziale (66; 11:13)
Freisinnige Volkspartei (27: 5:7) Wirtschaftl. Vereinigung (19; 3:6) Deutsche Volkspartei (7; 1:4) Sozialdemokraten (43; 3:14) Freisinnige Vereinigung (14; 1:7) Deutsche Reformpartei (6; 0:3)	Bl. < Br.	Deutsche Agrarier (16; 2:3) " Volkspartei (29; 3:5) " Fortschrittler (20; 4:6) " Radikale (13; 3:6) " Sozialisten (48; 3:13)

[1] Die erste Ziffer zeigt die Zahl der Parteimitglieder, die zweite Ziffer die Anzahl der Blonden, die dritte Ziffer die Anzahl der Brünetten an. [2] Blond. [3] Brünett.

1. Leitsatz: Aus vorstehender Tabelle ergibt sich zunächst die verblüffendste Übereinstimmung der rassenanthropologischen mit der politischen Gruppierung. Desto blonder eine Partei, desto konservativer, staatserhaltender, religiöser, energischer, folgerichtiger und ehrlicher ist ihre Politik. Bei Gleichheit des blonden und brünetten Rassenelementes entsteht eine zwischen Konservativismus und Liberalismus schwankende politische Richtung. Das Überwiegen des brünetten Elements fördert den religiösen oder sozialistischen Fanatismus, das Freiheitsphrasentum und die mit ihm verbundene Gesetzlosigkeit und Entartung des politischen

Lebens. Der extreme Konservativismus ist an die blonden Breitköpfe geknüpft. **Die Rasse bestimmt die politische Gesinnung.**
2. **Leitsatz:** Der Rassengehalt an dunklen Elementen ist imstande, selbst ein konservatives und gutes Programm zu verdunkeln. Der Konservativismus der Polen z. B. artet in Chauvinismus aus. Die Dunklen fühlen sich triebhaft zu den Dunklen anderer Parteien, mit denen sie im innersten Herzen übereinstimmen, hingezogen und so entstehen dann die „blauschwarzen" oder „schwarzroten" Blockpolitiken.
3. **Leitsatz:** Für die politischen Strömungen ist nicht das Milieu das Ausschlaggebende, im Gegenteil, die Rasse bestimmt das Milieu. Beweis: Bei starkem Gehalt an heroischen Rassenelementen dringt die konservative Politik auch in den Städten durch, z. B. im österreichischen Rassengebiet; umgekehrt, dringt bei starkem Gehalt an dunklen und breitköpfigen Rassenelementen der unruhige Geist des politischen Freisinns sogar in die ländlichen Bezirke ein. Beweis: Das obersächsisch-schlesische und das böhmisch-mährische Rassengebiet, das trotz der Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Reichen und trotz nicht übereinstimmender Wahlart dieselbe politische Gesinnung zeigen. **Die Rasse ist stärker als das staatliche Milieu.**
4. **Leitsatz:** Auch die Konfessionen haben nur untergeordneten Einfluß auf das politische Denken. Das stark protestantische Nordwest-Deutschland und reinkatholische österreichische Rassengebiet haben ganz die gleiche politische Richtung. Das rein protestantische sächsisch-schlesische Rassengebiet, hat wieder dieselben freisinnigen Anschauungen wie das vorwiegend katholische schwäbische Rassengebiet. Böhmen, Mähren und Schlesien und Österreich sind im gleichen Maß katholisch und trotzdem welch gewaltiger, absolut nicht zu versöhnender Unterschied in den politischen Anschauungen. Wohl aber ergibt sich aus unseren Untersuchungen eine wichtige Tatsache, die mich, als ich sie zuerst fand, im höchsten Grad überraschte: Der heroische Mensch ist für eine gemäßigte religiöse Politik. Das ist der phrenologische „Sinn" für Mystik und Romantik, und dem muß ein kluger Politiker Rechnung tragen.
5. **Leitsatz:** Trotz des vielen Geschreies der Dunklen, wohnt die Göttin der Freiheit nicht in ihren Reihen und ihren Städten. Ihre **Mensdorff-Pouilly**[1] mit seiner Ironie ausdrückt. Die Freiheit Freiheit ist die berühmte „Freiheit, die ich meine", wie sich Graf der Dunklen ist stets die Willkürherrschaft einiger Ehrgeizlinge und Geschäftemacher und die Verknechtung und Ausbeutung der besseren Volksteile. Die einzige, wirklich freiheitlichen und **natürlichen** Gesetzen entsprechende Politik kann nur **eine** Politik sein, und diese Politik heißt: **Rassenpolitik.**

[1] „Österreich", geschichtliche, politische und kulturelle Betrachtungen, Manz'sche Hofbuchhandlung, Wien, 1910, S. 88.

Herausgeber und Schriftleiter, J. Lanz-Liebenfels Rodaun-Wien.
8484 10 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

für den Mann der minderen Artung von J. Lanz-Liebenfels, (Vergriffen!)
22. u. 23. Das Gesetzbuch des Manu und die Rassenpflege bei den alten Indern von J. Lanz-Liebenfels, 80. H. = 70 Pf.
24. Über Patentrecht und Rechtlosigkeit des geistigen Arbeiters von &c., 40 H. = 35 Pf.
25. Das Ariertum und seine Feinde von Dr. Harald Grävell van Jostenoode, 40 H. = 35 Pf.
26. Einführung in die Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
27. Beschreibende Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.
28. Antlitz und Rasse, Abriß einer rassenkundlichen Physiognomik von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
29. Allgemeine rassenkundliche Somatologie von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
30. Besondere rassenkundl. Somatologie (I.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
31. Besondere rassenkundl. Somatologie (II.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
32. Vom Steuer-eintreibenden zum Dividenden-zahlenden Staat v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit der Herrenmoral von

griffen!)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems von J. Lanz-Liebenfels, H. 40 = 35 Pf. (Vergriffen!)
35. Neue physikalische u. mathematische Beweise für d. Tafeln der Seele von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
37. Rassenphrenologie v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
38. Das Geschlechts- u. Liebesleben der Blonden und Dunklen. I. Anthropologischer Teil von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf. (Vergriffen!)
39. Das Geschlechts- u. Liebesleben der Blonden und Dunklen. II: Kulturgeschichtlicher Teil von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf. (Vergriffen!)
40. Rassenpsychologie des Erwerbslebens. I: Die Verarmung der Blonden und der Reichtum der Dunklen von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.
41. Rassenpsychologie des Erwerbslebens, II: Die maskierte Dieberei als Erwerbsprinzip der Dunklen von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
42. D. Blonden u. d. Dunklen im politischen Leben der Gegenwart v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.

Ostara-Bücherei.

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten unter besonderer Berücksichtigung seines politischen, ethischen, sozialen und erzieherischen Einflusses, preisgekrönte Schrift von **Georg v. Bosse**, Chr. Belser'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1909, Preis Mk. 10·—. Die große nordamerikanische Republik rückt unserem Fühlen und Denken immer näher, immer deutlicher macht sich ihr Einfluß auf uns merkbar. Ein Buch, das uns in ausführlicher und objektiver Weise in alle Verhältnisse und besonders in das Leben und Treiben unserer dortigen Stammesgenossen einführt, muß uns daher doppelt willkommen sein. G. v. **Bosse** ist es dank seiner glänzenden Darstellungskunst und seiner an Ort und Stelle gewonnenen Kenntnisse von Land und Leuten gelungen, uns ein wahrheitsgetreues und lebendiges Bild deutscher Tätigkeit und Energie vorzuführen. Wer sich für den Gegenstand interessiert, dem muß **Bosse's** Werk als bestes Handbuch auf diesem Gebiet und verläßlichste Quellenforschung an erster Stelle empfohlen werden.

„Österreich", geschichtliche, politische und kulturelle Betrachtungen von **Alfred Graf Mensdorff-Pouilly**, Manz'sche k. k. Hof-Verlags-Buchhandlung, Wien, 1910, Preis K 1·50. Über Österreich wird so unendlich viel — und zwar absichtlich — Falsches und Böswilliges verbreitet, so daß es einem förmlich wohltut, wenn man einem gerechten und unbeeinflußten Urteil begegnet. Die vorliegende Schrift ist eine der besten neueren Darstellungen der österreichischen politischen Verhältnisse. Der Verfasser beherrscht seinen Stoff und scheut sich nicht, seinen konservativen und österreichischen Standpunkt freimütig zu bekennen. Seine Ansichten, Urteile und Vorschläge — darunter die Bauernbank — sind daher gesund und trefflich und tragen völlig den Stempel eines ehrlichen, überzeugten Mannes von vornehmer Gesinnung. Der flüssige, scharf pointierte Stil, die ein-

Zweite Auflage

Ostara,
Bücherei der Blonden

Nr. 43

Einführung in die Sexual-Physik oder die Liebe als odische Energie

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Wesen der Liebe, Unterschied zwischen männlicher und weiblicher libido, Anziehung (Kontrektation) und Ausgleich (Detumeszenz) der Liebesenergie, platonische Liebe und Begründung der doppelten Moral, die spezifische Energie der Liebe und ihre Idendität mit dem Reichenbach'schen Sexual-Od, die Zeugungsenergie, künstliche Befruchtung durch Chlorkalium und Apfelsäure, experimentell nachgewiesene „Jungfraugeburten", die hermaphroditische Grundnatur der Menschen, Adam und Wotan Zwitter, odische Influenz, Frauenrecht und geistige Überanstrengung als Ursache der Homosexualität, berühmte Homosexuelle, Genialität und Homosexualität, Bedeutung der Kastration, ein wenig bekannter aber häufiger Scheidungsgrund. 6 Abbildungen: Moderner Zwitter, antiker Zwitter, Evas Geburt, Wilhelm III., Mazarin, Adam und Eva von H. S. Beham.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1918
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara" (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (Österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen, Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

10. Anthropogonika I, Urmensch u. Rasse im Schrifttume d. alten Germanen, Römer, Griechen, Ägypter und Babylonier.
13. Anthropogonika II, Urmensch und Rasse im indischen, chinesischen, amerikanischen, biblischen und urchristlichen Schrifttum und in den modernen Märchen und Sagen.
26. Einführung in die Rassenkunde.
37. Charakterbeurteilung nach der Schädelform eine gemeinverständliche Rassen-Phrenologie.
43. Einführung in die Sexualphysik oder die Liebe als odische Energie.
46. Moses als Darwinist.

1 Heft: 40 H. — 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K 4.50. — Mk. 4—. Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken. Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

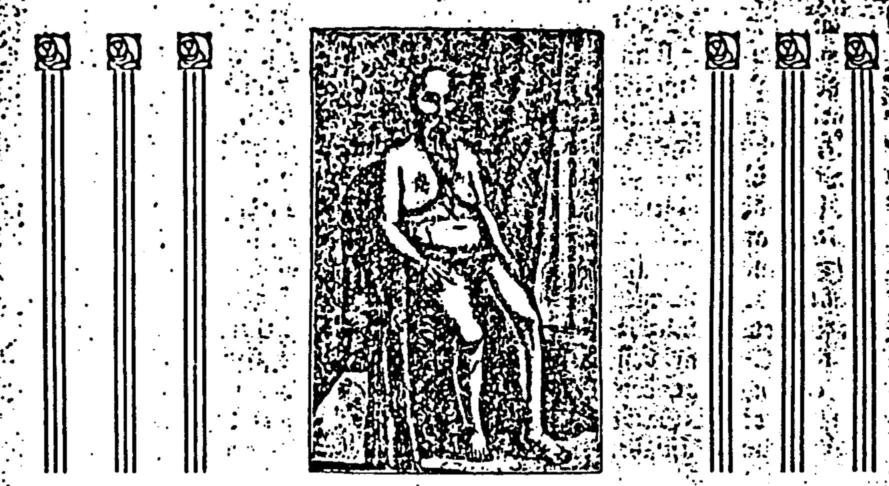


Abb. 1. Der moderne Hermaphrodit (Zwitter) Marie-Madeleine Lefort. Primäre Geschlechtsmerkmale und Brust weiblich, Gesicht mit dem starken Bartwuchs männlich.

Die Liebe als Kontakt-Energie.

Die sexuellen Reize können uns alle Sinne vermitteln. Der wichtigste und entscheidendste Liebeserwecker für den Menschen der höheren Rasse ist das Auge. Warum reizen den Mann das schöne Haar der Geliebten, ihre roten Wangen, ihre Lippen und bestimmte Formen ihres Körpers? Daß wir optische Reize als Gesichtsbilder empfinden, das begreifen wir, da ja die Augen zur Aufnahme solcher Reize eingerichtet sind. Rätselhaft aber bleibt es, daß durch das Auge geschlechtliche Gefühle erregt werden können, die zunächst mit dem Sehorgan nichts zu tun haben. In der Tat scheinen viele Menschen der niederen Rassen für rein optisch übermittelte sexuelle Reize nicht empfänglich zu sein. Von den meisten Tieren wissen wir es geradezu ganz bestimmt, daß das Sehorgan allein keine sexuellen Gefühle auszulösen vermag.

Bei vielen Frauen, den Blinden, den Rassen auf mittlerer Entwicklungsstufe (z. B. den Mittelländern) und vielen Tieren, erregt weitaus intensiver das Gehör die Liebesleidenschaft. Wohl auch ist der Mann der höheren Rasse für den hohen und zarten Klang einer schönen Mädchen- und Frauenstimme empfänglich. Doch möchte ich für die höhere Rasse die sexuelle Wirkung der Gehörempfindungen eine mehr negative nennen, indem z. B. tiefe und rauhe Frauenstimmen abkühlend und direkt abstoßend wirken. Wenn nun auch nicht selten Fälle vorkommen, daß sich Männer lediglich in eine schöne Frauenstimme verlieben können, so ist das weibliche Geschlecht auf derartige Erotik doch mehr abgestimmt. Den Weibern bereitet der Gesang der vielen dunkelrassigen und sinnlichen Opern- und Operettensänger einen ausgesprochenen sexuellen Genuß. Es gilt dies aber nicht allein für die reine Vokalmusik, sondern auch für die Instrumentalmusik, z. B. Klavier und Violine. Es ist eine bekannte

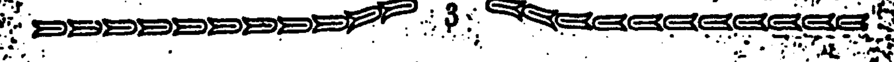
Erscheinung, daß Musik und Musiker die Weiber in einen wahren Wollusttaumel versetzen können, in dem sie sich und allen Anstand vergessen können. Die Musik ist meiner Ansicht nach die erotischeste, daher die niedrigste und primitivste Kunst, denn alle Musiker sind Erotiker[1] (normale, viel häufiger perverse). Die Stimme hängt mit dem Kehlkopf und dem Geschlecht zusammen. Großer Kehlkopf mit tiefer Stimme ist ein sekundäres Geschlechtsmerkmal, Geschlechtskrankheiten greifen den Kehlkopf an, geschlechtlicher Verkehr hat besonders auf die Stimme der Sängerinnen Einfluß. Bei den Tieren ist der Zusammenhang zwischen Stimme und Geschlecht noch viel klarer. Die Vogelmännchen singen nur in der Brunstzeit usw. Das Weib und die niederen Rassen haben sich offenbar eine bessere Witterung für die feine Erotik, die in Ton und Gesang liegt, bewahrt, als die Männer der höheren Rassen. Aber dieses „erotische Gehör", wie es sich besonders scharf bei Blinden ausgebildet findet,[2] ist eben etwas durchaus Rätselhaftes und Dunkles.

Es gibt aber ferner nicht wenige Menschen, in deren Geschlechtsleben der Geruchsinn eine große Rolle spielt.[3] Bei den Menschen höherer Rasse ist es gewöhnlich das Parfüm der Geliebten, das geschlechtliche Erregung veranlaßt. Daß bei den Tieren der Geruch eine entscheidende Rolle spielt, ist ja bekannt. Hunde und Hengste erkennen an dem Geruch, wann Hündinnen und Stuten „läufig" respektive „rossig" sind. Weniger bekannt sein dürfte, daß die niederen Rassen unseren Liebeskuß nicht kennen, wohl aber das „Beschnüffeln", den sogenannten „olfaktorischen Kuß", den man leicht bei spielenden Hunden beobachten kann. Und zwar bemerkte ich, daß die Männchen die Weibchen meist hinter den Ohren beschnüffeln. (Ich schließe daraus, daß Gall den Generatal richtig lokalisiert hat.)

Die meisten und intensivsten sexuellen Gefühle vermittelt — naturgemäß, weil die Liebe zu inniger körperlicher Vereinigung drängen muß, und ohne diese die Fortpflanzung unmöglich ist — das Tastgefühl. Dieses Tastgefühl ist selbstverständlich an den Geschlechtsteilen am stärksten ausgebildet. Aber auch am übrigen Körper gibt es sexuell empfindliche, sogenannte „erogene" Zonen. So die Lippen, die Wangen, bei den Frauen auch die Brüste und Hüften, wie überhaupt mehr oder weniger der ganze Körper.[4]

Von allen fünf Sinnen scheint lediglich der Geschmack, wenigstens beim Menschen, keine sexuellen Gefühle auslösen zu können; man müßte denn hieher einige Perversitäten wie Cunnilingus, Fellatus und

[1] Infolge der Breitenentwicklung des Gehirns ist auch der Generatal stärker entwickelt. Vgl. „Ostara" Nr. 37, 38 und 39.
[2] Vgl. Albert Moll, Untersuchungen über libido sexualis, Berlin, 1898.
[3] Gerade die abscheulichsten sexuellen Verirrungen hängen mit der Geruchserotik zusammen: cunnilingus, fellatus, Taschentuch-, Fuß-, Stiefel-, Haar-, Haut-Fetischismus und Koprolagnie; vgl. Krafft-Ebing, Psychopathie sexualis, Stuttgart 1898.
[4] Vgl. Otto Weininger, Geschlecht und Charakter, Wien 1903, ferner die Briefe der Herzogin Liselotte v. Orleans. (ed. Helmont.)



Koprolagnie rechnen, bei denen jedoch auch der Geruchsinn erogen beteiligt ist. Eher könnte man den Kuß hier anführen.

Trotzdem nun die libido sexualis mehr oder weniger von allen Sinnen ausgelöst werden kann, so ist das Liebesgefühl doch nicht ein rein optisches, akustisches, Geruchs- oder Tastgefühl. Es ist alles zusammen und doch wieder etwas ganz anderes. Denn es ist allbekannt, daß das Geschlechtsgefühl ohne jeglichen äußeren Sinneseindruck lediglich durch den Gedanken und die Phantasie, also vom Zentralnervensystem angeregt werden kann. Nach den Untersuchungen Albert Molls[5] zerfällt der Geschlechtstrieb in zwei von einander streng geschiedene Triebe: 1. Den Detumeszenztrieb (oder Ejakulationstrieb), der nur an den Genitalien Veränderungen hervorruft und 2. den Kontrektationstrieb, das ist den Trieb, „sich einer anderen Person, und zwar unter normalen Verhältnissen einer Person des anderen Geschlechtes zu nähern, sie zu berühren und zu küssen". Diese Einteilung ist wohl begründet, doch wollen wir zwischen beiden Gefühlen keinen qualitativen, sondern nur einen quantitativen Unterschied annehmen. Das heißt: das Kontrektationsgefühl ist das uns indirekt durch die höheren Sinne (Gesicht, Gehör und Geruch) vermittelte Geschlechtsgefühl, während das Detumeszenzgefühl, das uns direkt durch den niedersten Sinn, den Tastsinn, vermittelte Geschlechtsgefühl ist.

Es ist richtig und besonders für die praktische Rassenhygiene auch wichtig, daß diese beiden Gefühle nicht miteinander vermischt werden dürfen. Beide Gefühle können getrennt nebeneinander existieren und erklären das so viel umstrittene Phänomen der „rein platonischen" Liebe, d. h. es ist möglich, ja bei Männern der höheren Rasse sogar sehr häufig, daß das Kontrektationsgefühl, d. h. die Freude an der Körperschönheit, an dem Wohllaut der Stimme eines Weibes, ohne das Verlangen nach einer cohabitatio vorhanden ist. Umgekehrt kann ein Mann mit einem Weib geschlechtlich verkehren, ohne daß er für es ein tiefgreifendes Liebesgefühl hätte. Bei den Frauen und niederen Rassen dagegen sind die beiden Gefühle weit untrennbarer miteinander verbunden, daher die sogenannte platonische Liebe bei ihnen äußerst selten ist. Diese Tatsachen sind praktisch deswegen von so großer Bedeutung, weil sie die heute von den Frauenrechtlerinnen so hitzig bekämpfte „doppelte Moral" begründen.

Warum diese Unterschiede zwischen dem Geschlechtsleben des Weibes und Mannes bestehen, wird durch den Bau des erogenen Nervensystems erklärlich. Das Nervenzentrum für das Kontrektationsgefühl liegt offenbar im Gehirn. Denn dort werden die Gefühls-, Gehör- und Geruchsempfindungen aufgenommen und assoziiert.[6] Dagegen liegt das nervöse Zentrum für das Detumeszenzgefühl im unteren Rückenmark und im Sympathikusgeflecht. Brachet, Cayrade und Goltz[7]

[5] l. c. S. 10 ff.
[6] Vgl. darüber „Ostara" Nr. 37: Charakterbeurteilung nach der Schädelform.

nehmen an, daß das Nervenzentrum nur für die Erektion im Sattelsegment, für die Ejakulation im Lumbalsegment des Rückenmarks liegen. Damit stimmen die Forschungen Dr. Damms vollständig überein. (Hauptwerk: Neura, Verlag W. Bräunlich, Hordheim bei Koblenz.) Nach L. R. Müllers[8] Tierversuchen liegt das Reflexzentrum der Genitalorgane im Beckengeflecht des Sympathikus. Sympathikus, unteres Rückenmark und Kontrektationszentrum im Gehirn stehen durch Nervenleitungen untereinander in Verbindung. Von den sensorischen Nerven springt daher, wie Magnus Hirschfeld[9] sagt, „die sexuelle Erregung reflektorisch — d. h. ohne von unserem Willen abzuhängen — auf die vasomotorischen Nerven über". Das heißt der Blutkreislauf wird beschleunigt, das Herz beginnt schneller und kräftiger zu pochen! Deswegen ist es durchaus zutreffend, wenn wir von einer „herzlichen" Liebe sprechen und die Dichter schreiben: „errötend folgt er ihren Spuren". Zur „Chemie der Liebe" gehört es, daß die sexuelle Aufregung auf den Verdauungsapparat (Salzsäureausscheidung), auf die Respiration, auf die Transpiration der Haut und der Nieren wirkt, alles Funktionen, die, wie wir wissen, vom Kleinhirn und vom Sympathikus aus reflektorisch beeinflußt werden. (Vgl. S. 161) Nach Klarlegung dieses Sachverhaltes ist es nun leicht einzusehen, daß je nachdem das Kontrektationszentrum oder das Detumeszenzzentrum und die entsprechenden Nervenbahnen stärker ausgebildet sind, auch dementsprechend das Liebes- und Geschlechtsgefühl mehr kontrektativ oder detumeszent ist. Aus der Rassensomatologie[10] aber wissen wir, daß der Mann, vor allem der Mann der höheren Rasse, ein ausgebildeteres Gehirn als das Weib und die niederen Rassen besitzt, es muß daher bei ihm auch das nervöse Kontrektationszentrum das im Unterleib situierte nervöse Detumeszzentrum beherrschen. Umgekehrt verhält es sich bei den niederen Rassen und bei dem Weibe. Die ersteren führen überhaupt mehr oder weniger ein Triebleben,[11] außerdem steht ihre Gehirn- und Schädelbildung nicht in einem harmonischen Verhältnis mit der Körperbildung. Bei den Weibern hinwiederum muß das Sympathikussystem, das bei der Entwicklung und Ernährung der Leibesfrucht die wichtigste Rolle spielt, stärker als beim Manne entwickelt sein. Diese verschiedenartige Anordnung des Sexualnervensystems gewinnt aber durch einen weiteren Umstand eine ganz außerordentliche praktische Bedeutung. Es ist der gewöhnliche Fall, daß der normale und starke Mann den Orgas-

[7] Vgl. J. L. Brachet, recherches experiment. sur les fonctions du systeme nerveux gangl. Bruxelles 1834, S. 250; J. Cayrade, recherches int. te experiment. sur les mouvements reflexes, Paris 1864, S. 46. Fr. Goltz in Pflügers Archiv S. 8, 460, (1874) und Langley-Anderson in Journal of Physiologie S. 18, 67 (1895) und S. 19, 71, 20, 372 (1896).
[8] Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde 21 (1902).
[9] Vom Wesen der Liebe, Verlag Max Spohr, Leipzig 1906, S. 9.
[10] „Ostara" Nr. 29, 30 und 31 und 37.
[11] Vgl. „Ostara" Nr. 26: Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen.

mus vom Gehirn, dem Kontrektationszentrum, aus erregt, was durch den Ablick und tactus des Weibes naturgemäß ante copulam geschehen muß. Bei der Frau dagegen tritt die Detumeszenz gewöhnlich erst in copula auf, eben weil der Orgasmus des Weibes fast völlig von dem Detumeszenzzentrum im Sympathikusgeflecht ausgeht. Bei dem Weibe tritt in diesem Moment eine schnappende und saugende Bewegung des äußeren Muttermundes, die sogenannte Cervicalaspiration, ein, die bei besonderer Leidenschaftlichkeit in ein blutegelartiges Festsaugen des orif. externi an der glans übergehen kann.[12] Ferdy[13] bemerkt ganz richtig, daß es viele sogenannte „fridige" Frauen gibt, die lange nicht oder überhaupt nie im Leben zu einer solchen Cervicalaspiration gebracht werden können. Das Weib empfindet nur dann wirklich den höchsten Orgasmus, wenn diese Bewegung eintritt. Diese Tatsache ist für das praktische Leben von ungeheurer Bedeutung. Denn der Mangel jener Cervicalzuckungen ist einerseits die Ursache so vieler unglücklichen Ehen, aber anderseits auch so vieler Ehebrüche. Denn es läßt sich leicht denken, daß diese Zuckungen nur bei einer besonders günstigen Lage und Ausbildung der weiblichen und männlichen Genitalien zustande kommen und die Weiber daher instinktiv diese Konformität auch auf nichterlaubtem Wege aufsuchen.[14]

Die Liebe als Influenza-Energie und das Reichenbach'sche Sexual-Od.

Die rätselhafte Anziehungskraft, die zwei Liebende aufeinander ausüben, ist ein Phänomen, das nicht mehr ausschließlich in die gewöhnliche Sinnessphäre fällt. Mit der rein materiellen Erklärung des Liebesgefühls lassen sich, wie Magnus Hirschfeld[1] ganz richtig erklärt, gewisse rein psychische Begleiterscheinungen schwer begreifen. Diese sind: 1. die Sehnsucht, die uns unwiderstehlich erfaßt und nicht eher Ruhe finden läßt, bis wir in der Nähe des Gegenstandes unserer Zuneigung sind.[2] Die Dichter aller Zungen und Völker haben uns inn Hunderttausenden von Liedern dieses Gefühl geschildert; 2. die Eifersucht, das ist die Sucht, die Geliebte oder den Geliebten allein zu besitzen; 3. der Opfermut und die Hingebung, das ist der Drang, alles, ja selbst das Leben zu opfern, um die Geliebte zu beglücken; 4. das höchste Gefühl, das den Menschen überhaupt durchströmen kann und das ihn der Gottheit nahe bringt, die Schaffensfreude und

[12] Dr. Wernich, über das Verhalten d. cervis uteri in cohabitatione (Berliner klinische Wochenschrift, 1873, Nr. 9).
[13] Ferdy, Die Mittel zur Verhütung der Konzeption, Berlin-Leipzig, 1886.
[14] Weswegen im Volksglauben die Gebärmutter direkt als ein „hungriges und schnappendes Wesen" als „Kröte" gilt und von schwangeren und leidenden Frauen Kröten als Weihnachtsgeschenke geopfert werden.
[1] Vgl. „Ostara" Nr. 21, S. 10.
[2] l. c. S. 12.

die Begeisterung. „Aus der Begeisterung, den Wonnen, Entzückungen und Seligkeiten einer großen Liebe strömt dem Nervensystem ein Reichtum an Kräften zu, aus dem nicht nur Lebenslust und Harmonie quellen, sondern auch im edelsten Sinne die Götterfreude am Schaffen, Veredeln und Formen, am Zeugen, Gebären und Gestalten."[3]

Diese vier psychischen Äußerungen des Geschlechtstriebes sind im Grunde genommen die großen Werkmeister aller menschlichen Kultur, im weiteren Sinne die Triebfeder aller organischen Höherentwicklung gewesen. Diese vier Gefühle sind jedoch untereinander nicht völlig gleichwertig: Sehnsucht und Eifersucht sind die mehr primitiven Gefühle, sie kommen den niederen Rassen und Weibern zu. Dagegen sind der Opfermut und die Schaffensfreude mehr Eigenheiten des Mannes und der höheren Rasse. Die Sehnsucht und die Eifersucht sind die Wurzel aller sozialen Triebe und Gefühle[4] des Rechtes und aller Gesellschaftsordnung; der Opfermut hat der Menschheit die Helden und Heiligen, die Schaffensfreude die Genies geschenkt. Der allerdings unbewußte Entdecker des innersten Wesens der Liebe ist meiner Ansicht nach Baron Reichenbach. So berichtet er,[5] daß Sensitive in der Dunkelkammer die Staubbeutel und Narben der Pflanzen (also die männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane) am stärksten leuchtend und von einer Odglut umstrahlt sehen. Menschen beginnen im Affekt (im Zorn oder während eines Krampfes) in auffallend verstärktem Odlicht zu leuchten.[6] Reichenbach konnte allerdings über den sexuellen Affekt bei Menschen keine Untersuchungen anstellen, wohl aber läßt sich indirekt aus dem Vorstehenden schließen, daß bei sexueller Erregung, dem lebhaftesten Affekt aller Lebewesen, die odische Ausstrahlung am intensivsten sein müsse. Die Liebe ist demnach nicht nur ein Gefühl, das heißt die Empfindung einer Kraft, sie ist auch, wie dies das praktische Leben hundertfältig bestätigt, selbst eine Kraft, die der elektrischen Kraft sehr ähnlich, mit der Reichenbachschen Odkraft aber identisch ist. Diese Ansicht ist nicht einmal so neu, denn etwas Ähnliches hat kein Geringerer als der auf dem Gebiete der Sexualforschung als Fachmann anerkannte Dr. Magnus Hirschfeld behauptet, indem er schreibt: „Die Liebe und der Geschlechtstrieb stellen eine durch das Nervensystem strömende Molekularbewegung oder Kraft von ganz spezifischer Beschaffenheit dar, ähnlich etwa wie die durch den Körper strömenden Wärme-, Licht- und Elektrizitätswellen."[7] Es ist nun bezeichnend, daß dieses „Durchrieseln", „Durchschauern", dieses „elektrische Durchströmen" hauptsächlich in der Herzgrube und dem Sympathikusgeflecht, dem magischen, uns mit einer höheren Welt verbindenden Solargeflecht gefühlt werden.[8]

[3] M. Hirschfeld, l. c. S. 14.
[4] Also auch der Freundes-, Eltern-, Geschwister-, Nächsten- und Vaterlandsliebe.
[5] Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensivität und zum Ode, Leipzig 1909, S. 31 und ff. und „Ostara" Nr. 35: Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele.
[6] Reichenbach, Der sensitive Mensch, § 2428.
[7] M. Hirschfeld, l. c. S. 60.

Die Odkraft teilt viele Eigenschaften mit der Elektrizität und dem Magnetismus: sie ist polar, d. h. positiv und negativ, gleichnamige Pole stoßen sich ab, ungleichnamige ziehen sich an. Die Odkraft läßt sich von einem Körper auf einen anderen übertragen, positives Od influenziert einen auch entfernter stehenden Körper mit negativem Od und umgekehrt. Od kann durch Metalldrähte, Fäden, Stäbe usw. fortgeleitet werden. Unterschiede dagegen sind: Positives und negatives Od können in einem lebenden Organismus nebeneinander bestehen, ohne sich auszugleichen; das Od wird von sensitiven Personen direkt gefühlt, und zwar gleichnamiges Od lauwidrig, ungleichnamiges wohlkühl und angenehm erfrischend. Am bedeutsamsten ist aber die von Reichenbach entdeckte Tatsache, daß negatives Od stets dort vorhanden ist, wo Kraft angehäuft und aufgespeichert ist, und die Formen zur vollständigen Ausbildung gelangen; das positive Od dagegen zerstreut und teilt die Materie und gibt sich durch schwächere und unvollkommenere Körperbildung zu erkennen.[9]

Die Liebe zeigt nun eine ganz offenkundige Verwandtschaft mit dieser Odkraft. 1. Die Gefühle der Liebe und Antipathie sind mit den „wohlkühlen" und „lauwidrigen" Gefühlen, mit denen die Sensitiven gleichnamiges oder ungleichnamiges Od empfinden, identisch. Normale Männer und Frauen haben zum gleichen Geschlechte in sexueller Beziehung ein ausgesprochen lauwidriges Gefühl.

2. Das ganze Wesen der Liebe entspricht dem Wesen des Ods. Zuerst ziehen sich Männliches und Weibliches mit ungleichnamigen Odkräften an — Stadium der Kontrektation — dann tritt in der Detumeszenz der Austausch, eigentlich die Entladung der polaren Kräfte und die Auflösung der Spannung ein.

3. Wenn die Lebenskraft, d. i. die Odkraft, in einem Menschen am stärksten ist, dann ist auch das Geschlechtsgefühl am stärksten. Od und Geschlechtskraft sind im mittleren Alter am stärksten. Sie nehmen zu in der Jugend und nehmen ab im Alter.

4. In copula ist die Influenzwirkung des Ods ganz unverkennbar zu spüren. Die Leidenschaft des einen Teils steigert das Lustgefühl des anderen. Es liegt hier genau derselbe Vorgang wie in der elektrischen Influenz vor, wie sie zwischen zwei Leitern auftritt. Annäherung des einen Leiters, Stärkung oder Schwächung des Stromes erregen und verstärken den Strom in dem anderen Leiter.

5. Ich habe an anderer Stelle auf die bedeutsamen Folgen der Influenz des Sexualods und auf die psychologische und physiologische

[8] Vgl. Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst, Stuttgart-Tübingen, 1838, ein Buch von grandioser Tiefe.
[9] Vgl. die ausführlichere Darlegung in „Ostara" Nr. 35, S. 7 ff.

Abb. 2. Antiker Hermaphrodit (Zwitter) aus der Sammlung Pomphili. Primäre Geschlechtsmerkmale männlich, Brust und Gesicht weiblich; gewöhnlich als androgynischer (mannweiblicher) Apoll angesehen.



Abb. 3. Adam die Eva „gebärend". Darstellung aus der Konstanzer Biblia pauperum als Beweis, daß auch noch im Mittelalter die Erinnerung an die hermaphroditische Grundnatur der Menschen lebendig war.

(Vgl. Dr. v. Römer: Die androgynische Idee des Lebens, Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, V, Leipzig, 1903.)

Imprägnation aufmerksam gemacht.[10] „Es ist eine physiologische und psychologische Tatsache, daß der Mann oder die Frau, die dem anderen zum erstenmal die Lust der Sinne vermittelte, eine Macht über diesen erhalten kann, die niemals ganz aufhört."[11] Das gilt sowohl von der Seele als von dem Körper. Mädchen, die keinen geschlechtlichen Verkehr mit Männern haben, also zu wenig von männlichem Sexualod influenziert werden, verkümmern; es kann ihr weibliches Sexualod nicht durch Influenz gestärkt werden; es bilden sich daher die typisch weiblichen Geschlechtsmerkmale: Busen, Hüften u. dgl. nicht aus. Umgekehrt bleiben Männer, die absolut keusch leben, vom weiblichen Sexualod uninfluenziert. Auch sie verkümmern und werden weder körperlich, noch geistig ganze Männer.

6. Das weibliche als das gebärende und positive Prinzip und das männliche als das zeugende und negative Prinzip, werden erst jetzt verständlich. Wir haben oben gehört, daß das positive Od der Körperbildner ist, zur Spaltung der Zelle, also zur Embryobildung treibt, während das negative Od als Kraftsammler wirkt.

Entspricht die männliche Sexualkraft als belebende Kraft dem negativen Od, dann muß sie auch den Wirkungen der blauen Lichtstrahlen, dem Chemismus und den Wirkungen der Elemente: Phosphor, Jod, Brom,

[10] „Ostara" Nr. 34: Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexualen Problems.

[11] Ellen Key, Über Liebe und Ehe, Bl. 1904, S. 346. Das wäre also die der magnetischen Remanenz entsprechende odische Remanenz. Vgl. die leidenschaftliche Liebe der Prinzessin Amalia v. Preußen (Schwester Friedrichs d. Großen) zu Friedrich v. Trenck.



Abb. 4. König Wilhelm III. von England († 1702), nach einem Kupferstich von J. Houbracken. Feine weibliche Züge, Typus des sensiblen (passiven?) Urnings. Genialer Staatsmann, Gründer der englischen Weltmachtstellung.



Abb. 5. Kardinal Mazarin († 1661), nach einem Stich von N. de Larmessin (1669). Typus des dunklen derbsinnlichen (aktiven?) bisexuellen, mittelländischen Urnings. Mazarin war nämlich auch Geliebter der Königin Anna von Frankreich.

Selen, Schwefel, Kohlenstoff, Antimon, Molybdän, Arsen, Tellur und aller sauerstoffstoffreichen Verbindungen, entsprechen. Das trifft auch haarscharf zu; ja noch mehr: odnegativ ist das Zentralnervensystem besonders das Gehirn. Wir haben aber oben erwähnt, daß das beim Manne stärker ausgebildete Kontrektationsgefühl auf einen größeren Einfluß des zentralen Gehirnnervensystems schließen lasse. Umgekehrt herrscht beim Weibe der Einfluß des sympathischen Nervensystems vor, das nach Reichenbach odpositiv ist. Um die Analogie noch mehr zu vervollständigen, erwähne ich, daß z. B. Apfelsäure[12] eine ganz ähnliche Wirkung wie der männliche Same ausübt. Ebenso belebend wirkt das dem negativen (männlichen) Od zukommende blaue Licht. Sachs hat gezeigt, daß Pflanzen bei blauem Licht erwachen und Körner zu keimen beginnen. (Vgl. auch die Mißgeburten, die Jan Tur durch Radiumbestrahlung aus Hühnereiern erzeugte.)

7. Ebenso wie bei dem Od und der Elektrizität ist die Größe der überwältigten Widerstände der Maßstab für die Größe der Liebesenergie. Deswegen setzt das Weibchen in der ganzen Tierwelt dem Männchen anfangs Widerstand entgegen, um seine Sexualkraft zu erhöhen.

8. Elektrizität und Od sind fernwirkende Kräfte. Dasselbe gilt von dem Sexual-Od. Für die Fernwirkung der sexuellen Odkraft liegen so viele Belege vor, daß ich nur einige heraushebe. So schildert, wie M. Hirschfeld richtig erkennt, Goethe in seinen Wahlverwandtschaften (II, Kap. 17), jenes eigentümliche Gefühl, indem er von den Verliebten

[12] $C_4 H_6 O_5$; erotische Wirkung üben auch die hochgradigen Kohlenwasserstoffverbindungen wie Morphium ($C_{17} H_{19} NO_3$), Kantharidin ($C_{10} H_{12} HO_4$), Opium (C[illegible] H[illegible] HO[illegible]), Haschisch und Asparagin aus.

schreibt: „Nach wie vor übten sie eine unbeschreibliche, fast magische Anziehungskraft gegeneinander aus. Sie wohnten unter einem Dache; aber selbst ohne gerade aneinander zu denken, mit anderen Dingen beschäftigt von der Gesellschaft hin- und hergezogen, näherten sie sich einander . . . Nur die nächste Nähe konnte sie beruhigen, aber auch völlig beruhigen . . . Ja, hätte man eins von beiden am letzten Ende der Wohnung festgehalten, das andere hätte sich nach und nach von selbst ohne Vorsatz zu ihm bewegt.“ Einen anderen sehr interessanten Fall von Fernwirkung erzählt Helene v. Rakowitza in „Meine Beziehungen zu Ferdinand Lasalle“. Sie schildert, wie sie stets die Nähe Lasalles fühlte, ohne zu wissen, daß er ihr nahe sei.[13] Beim normalen Menschen ist die Fernwirkung des Sexualods noch nicht einmal so merkbar als bei vielen Tieren, z. B. bei Schmetterlingen, die auf Kilometerentfernung vom Weibchen angelockt werden. Ein ganz besonders beweiskräftiges Beispiel ist die Befruchtung der Fischeier durch die Fischmännchen, ohne daß ein Weibchen dabei zu sein braucht. Dieses Phönomen ist nur dann erklärlich, wenn man annimmt, daß die von den weiblichen Eiern ausgehende Sexualodkraft die Detumeszenz des in die Nähe kommenden Fischmännchens auslöst. Aber wir brauchen nicht einmal so weit zu gehen. Die Liebe zwischen Blinden ist uns ein weit näherstehender Beweis für die Fernwirkung des Sexualods. Es wird als sicher erklärt, daß leidenschaftliche Liebesverhältnisse zwischen einem blinden jungen Mann X. und einem blinden Mädchen Y. häufig vorkommen, ohne daß sie sich berührt hätten.[14] Es ist allerdings Geruch und Gehör bei den Blinden besonders scharf ausgebildet, so daß allein aus diesen Sinneswahrnehmungen leidenschaftliche Liebeverhältnisse entstehen können. Aber ohne die Annahme einer influenzierenden Energie blieb trotzdem sehr viel unverständlich. Wie wahr und wunderbar klar hat doch der Dichter und Seher Schiller das Wesen der Liebe erschaut, wenn er spricht:

> Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
> Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
> Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet,
> Da ist kein Widerstand und keine Wahl.

Die Liebe als Zeugungsenergie.

Die Fortpflanzung ist im Reiche der Lebewesen entweder eine ungeschlechtliche oder geschlechtliche. Moll schildert die Entwicklung stammesgeschichtlich folgendermaßen: „Die ungeschlechtliche Fortpflanzung ist als das Ursprüngliche anzusehen. Trotzdem treten zwei, wenn auch geschlechtlich nicht differenzierte Individuen zum Zwecke des Austausches von Substanzen vor der Fortpflanzung schon auf

[13] Weitere ganz merkwürdige Tatsachen, die mit Erfolg zu einer nicht strafbaren Umgehung des § 175 benützt werden, vgl. Hirschfeld, Vom Wesen der Liebe, S. 31 und 33 ff. Diese Dinge ebenso wie die Perversitäten der „Fetischisten“ sind nur mit Hilfe der influenzierenden Wirkung des Sexual-Ods erklärlich.
[14] Moll, l. c. 188.

ziemlich tiefer Stufe zusammen. Auf einer weiteren Entwicklungsstufe geht die Fortpflanzung von bestimmten Zellen aus. Die Trennung der der Fortpflanzung dienenden Zelle in männliche und weibliche ist eine höhere Stufe . . . Die differenzierten Zellen werden in besonderen Organen erzeugt, dem Eierstock und dem Hoden. Beide Organe sind zunächst in jedem Individuum vorhanden, doch so, daß bei einer bestimmten Entwicklungsstufe schon zwei Zwitterindividuen zur Fortpflanzung zusammentreten. Auf einer weiteren Entwicklungsstufe bleiben entweder die Eierstöcke oder die Hoden unentwickelt und es bleibt in jedem Individuum nur die einem Geschlechte zukommende Keimdrüse erhalten. Auf noch höherer Stufe entwickeln sich dann die Organe (Gebärmutter), die zur Austragung des befruchteten Eies dienen. Letztere Stufe wird bei den Tieren erreicht, die lebendige Junge gebären..“[1] Aus dieser kurz gefaßten aber erschöpfenden Darstellung ergibt sich, daß die Trennung der beiden Geschlechter in zwei Individuen, weibliche und männliche, bereits ein höheres Entwicklungsstadium darstellte und die Vereinigung des männlichen und weiblichen Prinzips in einem Individuum, der Hermaphroditismus, das Ursprünglichere und Ältere ist. Selbst die menschlichen Genitalien zeigen in ihrer Form noch deutliche Erinnerungen an ein früheres Hermaphroditenstadium.[2] Die Pflanzen sind mehr oder weniger alle Hermaphroditen, ja selbst hochstehende Tiere sind noch ausgesprochene Zwitter. Bei Bienen, Reblausen, Spinnen u. a. entwickeln sich aus den vom weiblichen Individuum gelegten Eiern Nachkommen, ohne daß eine Befruchtung durch Männchen stattgefunden hätte. Man nennt diesen ganz merkwürdigen Vorgang Parthenogenesis (Jungfraugeburten), und dem amerikanischen Professor Jacques Loeb ist es sogar gelungen, diese Parthenogenesis künstlich einzuleiten. Der berühmte Gelehrte schreibt u. a. darüber: „Es ist seit einiger Zeit bekannt, daß unbefruchtete Eier der Echinodermen, Würmer und Arthropoden sich zu teilen beginnen, wenn sie verhältnismäßig lange Zeit im Seewasser gelassen werden. Dies wird im allgemeinen als eine pathologische Erscheinung betrachtet. Maud gelang es, durch Zusatz einer sehr kleinen Menge von Chlorkalium zum Seewasser die Bildung von Polkörperchen im unbefruchteten Ei eines Meerwurmes chaetopterus zu verursachen. Morgan brachte unbefruchtete Seeigeleier aus normalem Seewasser in konzentriertes Seewasser. Es bildeten sich in den Eiern Zellkerne. Als die Eier in normales Seewasser zurückgebracht worden waren, zerfielen sie in ebenso viele Zellen, wie sich vorher Kerne in der konzentrierten Lösung entwickelt hatten. Doch kam es zu keiner Blastulabildung, so daß diese

[1] Albert Moll, l. c. S. 34 ff. Vgl. dazu Weininger, Geschlecht und Charakter, Wien 1903; vor allem aber Hirschfeld's Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen und R. Pfennig, Wilhelm Fließ u. s. Nachentdecker, Bl. 1906.
[2] Z. B. Die Clitoris ist nichts anderes als ein verkümmerter Penis und bei den Weibern der dunklen Rassen vielfach ganz auffallend ausgebildet.

Gebilde nur pathologische Bedeutung wie etwa Geschwülste[3] oder Gallenbildungen haben."[4]
Aus diesen beiden Versuchen, die sich wie Probe und Gegenprobe verhalten, ergibt sich, daß die Beisetzung einer kleinen Menge von Kalium chloratum (welches durch Magnesium, oder HO oder überhaupt durch „Jonen"[5] ersetzt werden kann) die Entstehung neuen Lebens bedingt. Das Seewasser besteht hauptsächlich aus Wasser und Na Cl (Chlornatrium), also aus einer Kochsalzlösung, von der wir durch Reichenbach wissen, daß sie odnegativ ist. Die den elektrischen Strom und das Leben bedingenden Jonen aber sind odpositive Metalle oder solchen ähnliche Verbindungen. „Die einzige Ursache, welche die Seeigel verhindert, sich unter normalen Bedingungen parthenogenetisch zu entwickeln, ist die Beschaffenheit des Seewassers. Das letztere besitzt entweder keine genügende Menge von Jonen, welche für die Mechanik der Zellteilung nötig sind (Mg, C, HO od. a.) oder es enthält eine zu große Menge von Jonen, welche für diesen Prozeß ungünstig sind (Ca, Na). Alles, was das Spermatozoon in das Ei für den Befruchtungsprozeß hineintragen muß, sind Jonen. Die Jonen und nicht die Nukleine in dem Spermatozoon sind wesentlich für den Prozeß der Befruchtung ... Zum Schlusse können wir die Frage stellen, ob wir erwarten dürfen, künstliche Parthenogenesis bei Säugetieren erzeugen zu können. Janošik hat Furchung der unbefruchteten Eier von Säugetieren gefunden. Dies ist ähnlich wie die oberwähnte Tatsache, daß die unbefruchteten Eier der Seeigel Furchung zeigen können, wenn sie lange genug im Seewasser bleiben. Ich halte es für möglich, das nur die Jonen des Blutes den Beginn der parthenogenetischen Entwicklung des Embryos bei Säugetieren verhindern und ich halte es fernerhin nicht für unmöglich, daß durch eine vorübergehende Veränderung in den Jonen des Blutes auch eine vollständige Parthenogenesis bei Säugetieren zustandekommen könnte."[6] Reichenbach würde auf Grund dieser Tatsachen sagen, daß das Leben stets an das gemeinsame Vorhandensein beider Odarten gebunden sei. Gebären, das heißt Neuschaffen neuer belebter Materie, tritt auf bei besonderer Verstärkung des positiven Ods, also bei einer Störung des Gleichgewichtes zwischen den beiden Odarten.
Wir haben damit nur chemisch und physiologisch bestätigt gefunden, was

---

[3] Sic! Krebs? Wäre vielleicht das kalireiche Knollen(!)gewächs, die Kartofel, die Ursache der Krebskrankheiten?
[4] Jaques Loeb, Untersuchungen über künstliche Parthenogenese, Leipzig, 1906, S. 21 ff.
[5] Das sind jene Elemente (meist Metalle) die entweder einen elektrischen(!) Strom erzeugen, oder durch den elektrischen Strom von der Anode zur Kathode befördert werden können.
[6] Jaques Loeb, l. c. S. 25.

wir stammesgeschichtlich per analogiam voraussetzen konnten, daß in jedem Menschen, wenn auch nur schwach, die Zwitternatur, der Hermaphroditismus vorhanden sei, d. h. keiner von uns ist, wie Weininger ganz richtig gefunden hat, absolut und ganz männlich oder weiblich, sondern wir sind Mischungen, in denen entweder die männlichen oder die weiblichen Elemente prozentuell vorherrschen. Bei manchen Männern wird z. B. 75%, 80%, 90%, 95% männliches Sexualod und dementsprechend 25%, 20%, 10%, 5% weibliches Sexualod vorhanden sein; bei manchen Weibern hinwieder kann 75%, 80%, 90%, 95% weibliches Sexualod und das übrige männliches Sexualod sein. Weitere und für die Praxis besonders wichtige Spielarten wären dann noch, daß z. B. das sexuale Nervensystem des Sympathikusgeflechts und die äußeren Genitalien und dementsprechend die Detumeszenz männlich, die Kontrektation und das sexuale Nervensystem des Gehirns weiblich wären, oder umgekehrt. Derartige Möglichkeiten sind nicht nur zu vermuten, sondern müssen existieren, weil es heutzutage noch sowohl echte als Scheinzwitter gibt, die sogar im Äußeren schon die weibliche mit der männlichen Natur vereinigen. Dadurch erscheinen mit einemmal die Mythen der Alten in einem völlig anderen Lichte, und die rätselhafte Überlieferung von der Existenz hermaphroditischer Menschen gewinnt bedeutend an Glaubwürdigkeit. So heißt es an der berühmten Stelle in Platos Gastmahl: „Vordem gab es drei Arten von Menschen, nicht wie jetzt nur zwei, nämlich Männer und Weiber, sondern noch eine dritte Zwischenart; ihr Name ist noch übrig, sie selbst aber sind verschwunden." Es sind dies die Mannweiber oder Hermaphroditen, die Zeus, um sie nicht zu mächtig werden zu lassen, später in Mann und Weib trennte. „Seit so langer Zeit also ist die Liebe zueinander den Menschen angeboren, diese vereinigt sie miteinander zu der alten Natur und versucht aus zweien eins zu machen und so die menschliche Natur zu heilen. Jeder von uns ist also nur ein Stück von einem Menschen ... Also sucht nun ein jeder sein anderes entsprechendes Stück!"[7] Auch der in der Bibel (Genesis, I) erwähnte himmlische, oder „gottmenschliche" Adam ist nach der syrischen Bibelversion (Pešito) ein Zwitter, ebenso die Engel oder „Gottmenschen", die sich durch die Vermischung mit den von der „Erde" stammenden Udumuweibchen erst zu Mann und Weib entwickeln. In allen Mythologien ist der mit sich selber zeugende zweigeschlechtliche Urgott der Stammvater des Götter- und Menschengeschlechtes, Himeros[8] in der Theogonie des Hesiodus, ebenso wie Wotan in der nordisch-germanischen Edda.[9]

---

[7] Platos, Symposien, Kap. 14 ff. Auf die Widerlegung und Richtigstellung der heute allgemein angenommenen albernen Übersetzung dieser berühmten Stelle einzugehen, ist hier nicht der Raum. Diese Wesen sind die „issuri" der assyrischen Urkunden und die „Engel" und „Gottmenschen" der Bibel.
[8] Der hebräische émor = Logos = Wort = Ymir. „In principio erat verbum etc.!"
[9] Darüber vgl. Ausführliches in J. Lanz-Liebenfels, Theozoologie „Ostara"-Verlag, Rodaun, Preis K 3.— = Mk. 2.50. Vgl. Hávamál, Vers 139 u. ff.

Das sind also keine Phantasien und Hypothesen mehr, sondern Möglichkeiten, die der Wirklichkeit gleichzusetzen sind, denn jeder Mensch macht in seinem Leben ein bisexuelles[10] Stadium durch, das Stadium der Kindheit. Das Kind ist — das wollen sich Eltern und Erzieher wohl merken — durchaus nicht asexuell und unsinnlich, es ist vielmehr zweigeschlechtlich. Diese Zweigeschlechtlichkeit birgt eine große Gefahr in sich, denn gerade in diesem Alter ist die Möglichkeit gegeben, daß der sexuell heranreifende Mensch durch odische Influenz homosexuell wird; diese Gefahr ist in unserer frauenrechtlerischen und sexualhygienisch unwissenden Zeit sogar sehr groß. Kommt ein im bisexuellen Stadium befindlicher Knabe mit einem homosexuellen Mann in Berührung, so wird durch odische Influenz seine Entwicklung auf die weibliche Seite abgelenkt, umgekehrt wird ein Mädchen durch Verkehr mit einem homosexuellen Weib in die männliche Entwicklungsrichtung abgedrängt. Aber nicht allein der homosexuelle Verkehr, auch die Überanstrengung durch geistige Arbeit, also die übermäßige Ausbildung des Gehirns und des im Gehirn befindlichen Kontrektationszentrums, dessen männliche, negative Grundnatur, wir oben klargelegt haben, wird das Mädchen seiner Weiblichkeit berauben. Es erklärt sich daher aus unserer Theorie sowohl die ererbte als auch die in der Jugend erworbene Homosexualität und ihr unheimliches Anwachsen in den Zeiten und Ländern des ausgesprochenen Frauenrechtes und der Überkultur. „Studierte" Weiber sind immer gefährlich und abnormal. Ich führe nur einige Beispiele an. Die ganz männlich aussehende George Sand mit ihren scharfen Zügen, die „maigre comme un clou", war in die mehr oder weniger weiblich veranlagten Männer Musset und Chopin verliebt. Die Dichterin Vittoria Colonna war die Freundin des homosexuellen Michelangelo, die männliche Madame de Staël war in August Schlegel, den homosexuellen Hauslehrer ihrer Kinder, verliebt, die männliche Klara Schuman hatte den weibischen Robert Schumann zum Mann. Verfallszeiten sind immer frauenrechtlerische Zeiten und Zeiten der Genies. Genies erben aber häufig ihre Genialität von „gescheiten" Müttern, leider aber auch oft die Homosexualität. Julius Cäsar war „aller Weiber Mann und aller Männer Weib gewesen". Hadrian hatte seinen Antinous, Friedrich II., der Hohenstauferkaiser, und sein Namensvetter, der letzte Babenbergerherzog Friedrich II. von Österreich waren homosexuell. Der Sohn Ludwigs XIV. war homosexuell und Liselot von Orleans berichtet, daß er deswegen so lange keine Kinder bekam, weil er alles „überzwerg" machte, bis ihn Freunde „genawer" unterrichteten. Paris war damals ganz pervers und am Hofe gab es kaum 6 Männer unter

[10] Bisexuell nennt man die Neigung so wohl zum gleichen als zum anderen Geschlecht zum Unterschied von Homosexualität, d. i. der ausschließenden Liebe zum gleichen Geschlechte, während Heterosexualität die normale ausschließende Neigung zum anderen Geschlecht ist.

1000, die für „einen Schlag" (i. e. den weiblichen) Vorliebe hatten. Prinz Eugen nannten die jungen Leute von Paris „madame l'ancienne".[11] Homosexuelle Genies und Berühmtheit waren auch: Wilhelm III. von England, Philipp I., Stammvater der d'Orleans, der Kardinal Mazarin, der große Condé, Karl XII. von Schweden, Friedrich II. von Preußen, Ludwig II. von Bayern, Kleist, Platen, Beethoven usw.[12]

Ein weiterer besonders schlagender Beweis für die bisexuelle Grundnatur des Menschen sind die Kastration und ihre Folgen. Frühzeitig kastrierte Knaben (d. i. also bei Fehlen der männlichen Keimdrüsen) entwickeln sich in weiblicher Richtung. Sie bekommen eine hohe Stimme, bleiben bartlos und setzen an Hüften und Brust Fett an. Umgekehrt entwickeln sich kastrierte (der Eierstöcke beraubte) Mädchen: sie bekommen Bärte, tiefe Stimme und bleiben busen- und hüftenlos.[13] Dieser Vorgang läßt sich leicht erklären, indem man in jedem Kinde vor der Pubertät gleich viel männliche und weibliche Geschlechtskraft annehmen muß, die sich im normalen Zustand gegenseitig aufhebt. Durch die Kastration aber wird entweder die weibliche oder die männliche Kraft aufgehoben, so daß die entgegengesetzte Kraft dadurch frei und sofort formbildend wirksam wird.[14] Die Versuche Loebs, die wir oben erwähnt haben, bringen dafür einen experimentellen Beweis von zwingender Überzeugungskraft. Kastration nach der Pubertät hebt nicht immer auch die Detumeszenz und noch seltener die Kontrektation auf, weswegen die alten Römerinnen[15] und die modernen — von unseren Frauenrechtlerinnen ganz unnötigerweise bedauerten — Orientalinnen den bequemen Verkehr mit Eunuchen und Skopzen mit Vorliebe aufsuchen.

Im Alter sinkt der Mensch wieder in eine Art bisexuelles Stadium zurück. Beim Manne sind die Keimdrüsen — entweder früher oder später, das hängt ganz von dem Leben des Betreffenden ab — erschöpft, es fehlt daher das polare männliche Od und das weibliche Sexualod wird immer stärker. Dadurch wird die bisher rätselhafte senile Homosexualität — d. i. die plötzlich und oft heftig auftretende Leidenschaft von Greisen für Jünglinge und Jugend überhaupt — unge-

[11] „Den man pretentierte, dass er offt bey den jungen leutten die dame agirte." (Helmont, Briefe d. Herzogin Elisabeth Charlotte v. Orleans, Leipzig, 1909).
[12] Vgl. die wirklich genial konzipierte Schrift: Belastung und Entartung, ein Beitrag zur Lehre vom kranken Genie von Dr. J. Sadger, Leipzig (Verlag Demme), Mk. 1.50.
[13] Es fehlen der Fettpolster am mons veneris, Schamhaar und Menstruation (Ploß, D. Kind. Bl. 1882, II, 409).
[14] Vgl. Pelikan-Iwanoff, Ger.-med. Untersuchungen über das Skopzentum, Gießen 1876, S. 80; Cooper, Die Bildung und Krankheiten des Hodens, Weimar 1882; Alfred Hegar, Die Kastration der Frauen, Leipzig 1878; Gläveke, Körperliche und geistige Veränderungen im weiblichen Körper nach künstlichen Verlusten der Ovarien (Arch. f. Gynäkologie, Bl. 1889, S. 63).
[15] Juvenal, saturae II, 366—368; Martial, epigrammaton l. VI, LXVII.

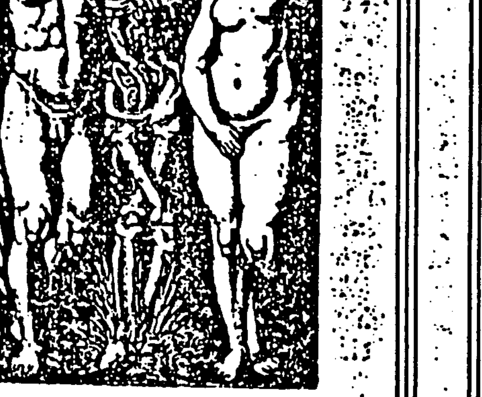


Abb. 6. Adam und Eva nach dem Stich von Hans Sebald Beham (1547). Deutsche Modelle von vollendeter Schönheit und höchster Differenzierung der beiden Geschlechter.

zwungen erklärlich. Aber auch die heterosexuelle Neigung von Greisen für ganz junge Weiber wird dadurch verständlich. Die Geschichte von David und seiner Abigail ist ja allgemein bekannt und wiederholt sich auch heute noch unzählige Male.

So lassen sich denn also alle Erscheinungen der Freundes-, Nächsten-, Verwandten- und Geschlechtsliebe (sowohl der normalen als der „abnormalen") einheitlich und natürlich erklären, und zwar mit derselben Begründung, die schon Plato ausgesprochen hat und die lautet: „Das Verlangen aber und Suchen nach dem Ganzen heißt Liebe."[16]

---

[16] Platos Symposion, Kap. 16.

Anmerkung. Nach Imprimierung dieser Schrift teilt mir H. v. W., ein Ostara-Leser, mit, daß bei Affen und Mittelländern sexuelle Aufregung reflektorisch auf den Schließmuskel wirke. Diese wenig bekannte Tatsache ist ein häufiger Scheidungsgrund, besonders in jüdischen Ehen. Daraus möge jedermann entnehmen, welche eminent praktische Bedeutung die „Sexualphysik" hat!

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
3369 18 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 1. Mai 1918).

Lukas Rabesam, Roman von Rudolf Hans Bartsch, Verlag L. Staakmann, Leipzig 1917, Mk. 5.—. — Lukas Rabesam ist eine Fortsetzung des berühmten Romanes der „Zwölf aus der Steiermark", eine Fortsetzung im höheren Sinn, eine neue, höhere Entwicklungsstufe des Autors, eine Erhöhung des Standpunktes und der Betrachtungsweise. Die schöne grüne Steiermark mit ihren Leuten ist der Rahmen, der entsetzliche, abscheuliche „Weltkrieg" der Hintergrund dieses großen Werkes. Not lehrt beten. Auch die schöne Literatur hat beten gelernt, und kein Problem bewegt die Menschheit so sehr als das Problem der Religion Nicht die allein selig machende Kanone, nicht Macht und Drill werden die leidende Menschheit erlösen, sondern allein die Religion, allerdings die reine und wahre Religion, die Gott im Geiste und in der Wahrheit sucht und verehrt. Lukas Rabesam, der Held der Geschichte ist eine der schönsten und tiefsten Figuren, die R. H. Bartsch geschaffen hat, ist der Apostel einer solchen Religion. Bartsch ist in diesem Roman wieder gewachsen und steht heute in der deutschen Romanliteratur an der höchsten Stelle. Wenn einer ein Österreicher und als solcher der Bahnbrecher einer neuen geistigen Kultur ist, so ist es R. H. Bartsch.

Verirrte Liebe, Erzählungen von **Rudolf Haas**, Verlag L. Staakmann, Leipzig 1918, Mk. 3.—. — Der Verfasser hat sich durch seine „Triebl"-Romane bekannt und berühmt gemacht. Der heitere, sonnige Optimismus war es, der ihm die Herzen aller Leser im Fluge eroberte. Sein neuer Novellenband zeigt denselben schönen, gemütstiefen Charakter. Es ist ein Buch, das in diesen traurigen gemütsrohen Zeiten erheitert und eine gemütvolle Stimmung schafft, eine Medizin, deren die gequälte „Weltkriegs"- und „Groiße Zeit"-Menschheit dringendst bedarf.

Walburgen und Tanzberge von **Dr. Willibald Hentschel**, Sis-Verlag, Zeitz 1917, Mk. —.90. — W. Hentschel führt in dieser hochinteressanten Schrift aus, daß die alten germanischen Walburgen die religiösen Stätten der Rassenkult-Religion unserer Vorfahren waren, daß die religiösen Tänze den rassenzüchterischen Zweck hatten, die schönsten und stärksten Menschenpaare zusammenzuführen. Die Erotik war den Ariern etwas Heiliges, etwas Religiöses, weil es die Rasse schuf und erhielt, und umgekehrt, die Religion war nichts anderes als wissenschaftlich begründeter und künstlerisch verklärter Rassenkult, eine Anschauung, die ich nunmehr seit 20 Jahren vertrete. Zu meiner Freude und Genugtuung kommt Hentschel am Schlusse seiner Ausführungen auch zu der von mir seit zwei Jahrzehnten vertretenen Überzeugung, daß arische Rassenzucht nicht auf dem Wege der „Wissenschaft", oder in Form eines „Eingeschriebenen Vereines", oder einer „Ges. mit beschränkter Haftung", sondern nur auf dem seit den Urzeiten eingeschlagenen und sicher zum Ziele führenden Wege der Religion möglich ist.

Menschenland, ein Buch für den Frieden, von **Hilde Hagen**, Verlag Leykam, Graz 1917, K 2.—. Den Inhalt des höchst eigenartigen Buches bilden drei Dramolette: „Maria Renata", das Drama der Menschwerdung, „Rosenopfer", das Lied von der Sphinx, „Weltkönig", das Spiel der Nackten. Die ersten zwei Spiele sind der Bibel entnommen, und handeln von Maria und Jesus, während das letzte Spiel eine genial-phantastische Szene von allgemein symbolischer Bedeutung ist. Aber alle drei Stücke sind nicht Darstellungen eines Einzelschicksales, sondern des Schicksales der Menschheit. Geistvolle, ganz neuartige Einfälle, gigantische und gewaltige Szenerien, die auf der Bühne von stärkster Wirkung sein müßten, heben das Dramenbuch weit über die gewöhnliche Dramenliteratur.

Laotse, Taote-King, das Buch des Alten von Sinn und Leben, übersetzt von **Richard Wilhelm**, Verlag Eugen Diederichs, Jena 1915, Mk. 3.—. — So viel und so oft hört man von dem Aphorismenbuch des Laotse und so wenig gute, verläßliche deutsche Übersetzungen gab es. R. Wilhelm bringt uns endlich eine von dem bekannten Verlag Diederichs herausgegebene und wunderbar gedruckte Ausgabe, die das Original in Treue wiedergibt. Das Buch darf in der Bibliothek keines Freundes orientalischer Philosophie fehlen.

Guido v. List, der Wiederentdecker uralter arischer Weisheit und sein Schaffen, von **Johannes Balzli,** Verlag der Guido-von-List-Gesellschaft, Wien VI, Webgasse 25, Mk. 5.—. — Guido v. List ist einer der größten jetzt lebenden Menschen, ein Seher und Denker, der wirklich Ewigkeitswerte gefunden hat. Es war daher eine ebenso schöne, wie dankenswerte Aufgabe, dem deutschen Volke ein Lebensbild dieses Mannes vorzuführen. Johannes Balzli, der verdienstvolle Herausgeber der „Prana" (Theosophisches Verlagshaus, Leipzig) und einer der führenden Geister der deutschen Theosophie hat diese Aufgabe in glänzender Weise gelöst. Wer wissen will, wer Guido v. List ist und den Geist seiner Werke kennen lernen will, der muß dieses Buch lesen und er wird mit geöffneten Augen eine neue, schönere Welt erschauen.

Urarische Gotteserkenntnis, oder neues Erwachen im Sonnenrecht und die Erschließung der großen und kleinen Mysterien von **Ernst Tiede,** Verlag Hermann Borsdorf, Berlin W 30, 1917, Mk. 12.—. — In die Tiefen fernster und dunkelster Vergangenheit arischen Denkens und Lebens und in die lichtdurchflutete Himmelswelt der Sterne führt uns Ernst Tiede in seinem gigantischen, geistvollen Buch, das zu den originellsten und reichhaltigsten Büchern überhaupt zu rechnen ist. Er verbindet arische Archäologie und Philosophie mit Astrologie, er erschließt mit Zuhilfenahme der Guido v. List'schen Weltanschauung eine völlig neue Wissenschaft, die die höchsten Geheimnisse mit einer ans Wunderbare grenzenden Sicherheit löst. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Erde und der Menschheit werden dem Leser in einem gewaltigen Gemälde vorgeführt und mit atemlosen Interesse muß der Leser den genialen Gedankenflügen des Autors folgen.

Das Kind und seine Erziehung auf Grundlage einer vertieften Weltanschauung von Viktor Henkel, Verlag F. E. Baumann, Schmiedeberg, Mk. 1.50. — Des Verfassers warmherzige Ausführungen reden einer individuellen Erziehung das Wort, einer innerlichen Seelenbildung, die den Menschen aufrichten, festigen und im wahren Sinne entwickeln will. Gut weist er die Kehrseite einer intellektualistischen und schematischen Pädagogik ab, die alle seelische Eigenart im Menschen verkommen läßt. Deshalb ist der Schwerpunkt der Erziehung nicht in die Korrektur der äußeren Taten, sondern in die Reinigung der Motive zu verlegen. — V. Henkel lehnt die bekenntnislose Schule natürlich scharf ab und begründet in sehr anziehender Weise eine Erziehung auf religiöser Grundlage, aber in dem Sinne, daß die Religion als einigende Macht, als Urquelle aller Sittlichkeit erscheinen müsse. — Sowohl diese mehr allgemeinen und theoretischen Ausführungen, wie auch die praktischen Vorschläge sind ganz unter theosophischer Zielstrebigkeit gesehen, weshalb wir die Schrift sehr empfehlen können.

Wiedergeburtslehre Sonnenreligion und Christentum von Friedrich Graf von und zu Egloffstein. Max Altmann, Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1916. Preis: Geheftet Mk. —.80. — Eine sehr empfehlenswerte Schrift für Suchende, die das schaale Brackwasser des Materialismus verlassen haben, um die Tiefen und den Sinn des Lebensmeeres zu erforschen. Vor allem aber für solche, die schon mehr in der Erkenntnis fortgeschritten und befähigt sind, den tieferen Sinn des Christentums zu erfassen. Sehr bemerkenswert ist, was der Verfasser über „Wiedergeburtslehre und Rassenfrage" zu sagen weiß.

Fr. Theodorich S. N. T.

Das Buch des Lebens und die sieben Siegel. Von Friedrich Graf von und zu Egloffstein. Max Altmann, Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1916. Preis: Geheftet Mk. —.50. — Diese Schrift, eine Fortsetzung der vorerwähnten, läßt uns an der Hand der Offenbarung Einblick nehmen in die wunderbaren Tiefen der heiligen Evangelien, deren knappe, kurz und übersichtlich gefaßte Bilderschrift wörtlich zu nehmen nach des Verfassers Worten dasselbe wäre, „wie wenn wir die alten Hieroglyphen lediglich als Tiermalerei ansprechen wollten".

Fr. Theodorich S. N. T.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

gestreuten launigen und witzigen Bemerkungen über das Treiben der Politiker machen die Lektüre der Schrift zu einer angenehmen Unterhaltung. Besonders gefallen hat uns, was Mensdorff über unsere moderne „Maranos-Kultur“ sagt. Das sind Kernschüsse! Mögen sie die vielen Harmlosen und Ahnungslosen in der österreichischen Aristokratie aufscheuchen, damit man die „Marannos“ aus den Adelspalästen endlich hinauswirft, sonst wird — wie in Frankreich und Preußen — der Tag kommen, an dem die Marannos den Adel hinauswerfen.

Das fließende Licht der Gottheit von Mechtild Magdeburg, ins Neudeutsche übertragen und erläutert von Mela Escherich, Gebr. Paertel, Berlin 1909. Preis Mk. 8.—. Mechtild v. Hefta (geb. 1212, gest. 1277) ist eine der bedeutendsten mittelalterlichen Mystikerinnen und M. Escherich hat sich ein unstreitiges Verdienst durch die Neuherausgabe dieser interessanten Schriften erworben, denn sie bilden eine wichtige Quelle der heroischen Rassenpsychologie und beweisen, daß die Mystik eine der Lebensbedingungen der höheren Rasse ist. Manche der widergegebenen Gedichte sind Perlen der geistlichen Lyrik.

Klausen und Umgebung von Dr. Pitra, Verlag Tyrolia, Brixen, K 1·50. — Wer das herrliche Säben, die Heimstätte des Tiroler Minnesängers Leutold von Saeben besuchen will, oder über diese heroische und romantische Landschaft Aufschluß sucht, der greife zu diesem trefflichen Führer. Auch wer nur im Geiste eine Reise dahin machen will, wird dank den künstlerisch aufgenommenen Photographien auf seine Kosten kommen.

Gedichte von Karl Gottfried Ritter v. Leitner, ausgewählt, herausgegeben und mit einer lebensgeschichtlichen Einleitung versehen von Anton Schlossar, Verlag Ph. Reclam jun., Leipzig, Preis 60 Pf. — Wir beglückwünschen Schlossar aus vollem Herzen, daß er auf den glücklichen Gedanken kam, die Gedichte des gemütsvollen österreichischen Dichter von Leitner (geb. 1800 gest. 1890) von neuem herauszugeben. Leitner war sowohl in seinem Äußeren als in seinem Werke ein echtes Kind der heroischen Rasse. Manchen seiner Lieder wurde die Auszeichnung zuteil, von Schubert vertont zu werden. Eine bessere Empfehlung für einen Lyriker kann es wohl nicht geben.

Fürsorgewesen, acht Vorträge, Verlag Otto Gmelin, München, Mk. 3.—. Eine treffliche Sammlung rassenhygienischer Vorträge: Fürsorge f. d. frühere Kindesalter von Hofrat Meyer, Fürsorge im schulpflichtigen Alter von Dr. Dörnberger, Fürsorge für die schulpflichtige Jugend von Dr. Vogt, Fürsorge für die schulentlassene Jugend von Dr. v. Gruber, Fürsorge für die kriminell veranlagte Jugend, Fürsorge gegen Krankheiten von Dr. Kerschensteiner, Fürsorge für die Kranken von Dr. Freudenberger, Über sexuelle Fürsorge von Dr. Kopp.

Herausgeber und Schriftleiter, J. Lanz-Liebenfels Rodaun-Wien.

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler.
Nr. 44.

Die Komik der Frauenrechtlerei, eine heitere Chronik der Weiberwirtschaft

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: D. Märchen von d. „getretenen Ehe-Sklavin“, d. ritterliche Pavian, Liebe für d. männliche Portemonnaie, Ehemanns-Martern, Vollbart als amerikanischer Scheidungsgrund, Schirme u. Kinder sind in d. Garderobe abzugeben! die schmerzlich vermißten Extrawürste d. Galanterie in den „Frauenberufen“, 692 Rednerinnen und 8 Zuhörerinnen, Statistik d. weiblichen Verschwendungssucht, 1 Milliarde für Seidenkleider, „Hüterinnen der Sittlichkeit“, lustige Geschichten über Weibertreue, in ihrer Frauenwürde gekränkte Leberwürste, d. drollige „Frauenschutzbrief“ d. Suffragetten, weibliche Kontrolle d. Wirtshausbesuches, d. Ehebett als politisches Machtmittel, Versuche d. „Pestfleck“ d. Prostitution auszuputzen, ergötzliche Blamage der Mutterschutztruppen oder freie Liebe und Ohrfeigen. 4 Abbildungen: Der Tanz der Männer um d. Weib, der Hausdrache, der Griff in den männlichen Geldbeutel, Eros als Löwenbändiger.

Verlag der „Ostara“, Rodaun, 1911
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Jedes Heft enthält einen für sich abgeschlossenen Aufsatz.

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. NB. Manuskripte höflichst abgelehnt!

Die „Ostara“ ist die erste und einzige Zeitschrift zur Erforschung und Pflege des heroischen Rassentums und Mannesrechts,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienen und noch vorrätig:

1. Die österreichischen Deutschen und die Wahlreform von &c., 40 H. = 35 Pf.
2. Wahlreform, Gewerbereform, Rechtsreform von &c., 40 H. = 35 Pf.
5. „Landgraf werde hart“. Eine altdeutsche Volkssage, neuzeittümlich erzählt von Adolf Hagen, 40 H. = 35 Pf.
6. Die Reichskleinodien zurück nach dem Reich! Völkische Richtlinien für unsere Zukunft von Harald Arjuna Grävell van Jostenoode, 40 H. = 35 Pf.
7. Ostara, die Auferstehung des Menschen, eine Osterfestschrift von Dr. phil. Adolf Harpf, 40 H. = 35 Pf.
8. Die deutschösterreichischen Alpenländer als Fleisch- und Milchproduzenten von Ing. Ludwig von Bernuth, 40 H = 35 Pf.
9. Der völkische Gedanke, das aristokratische Prinzip unserer Zeit von Dr. phil. Adolf Harpf, 40 H. = 35 Pf.
11. u. 12. Das Weibwesen, eine Kulturstudie v. Dr. phil. A. Harpf, 80 H. = 70 Pf.
14. Triumph Israels von R. Freydank, 40 H. = 35 Pf.
15. Weibliche Erwerbsfähigkeit u. Prostitution von Dr. E. v. Liszt, 40 H. = 35 Pf. (2. Auflage!)
16. Judas Geldmonopol im Aufgang und im Zenith, zwei Zeitgedichte von Doktor Adolf Wahrmund, 40 H. = 35 Pf.
17. Die Titelfrage der Techniker, 40 H. = 35 Pf.
19. u. 20. Die Zeit des ewigen Friedens, eine Apologie des Krieges als Kultur- und Rassenauffrischer, von Dr. phil. Adolf Harpf, 80 H. = 70 Pf.
22. u. 23. Das Gesetzbuch des Manu und die Rassenpflege bei den alten Judern von J. Lanz-Liebenfels, 80. H. = 70 Pf.
24. Über Patentrecht u. Rechtlosigkeit d. geistigen Arbeiters v. &c., 40 H. = 35 Pf.
25. Das Ariertum und seine Feinde von Dr. Harald Grävell van Jostenoode, 40 H. = 35 Pf.
26. Einführung in die Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
27. Beschreibende Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.



Abb. 1. Der Tanz der Männer um das Weib (nach einem alten Kupferstich von Israhel van Meckenem, † 1503).

Die „getretenen Ehesklavinnen“.

Eines der weitverbreitetsten Schlagworte der Frauenrechtlerei ist das Schlagwort von der „getretenen Ehesklavin“. Es ist dies ein Schlagwort, das dank der Propaganda der Frauenrechtlerinnen selbst in Frauenkreise eingedrungen ist, die sonst der Emanzipation sehr ferne stehen. Selbst Arbeiter- und Waschweiber trumpfen ihrem Mann gegenüber mit den Worten auf: „Ich bin nicht deine Ehe-‚Gschlawin‘!“ Mit dem Worte ertrotzen sie sich alle Freiheiten und Vorteile. Hören wir, was darüber ein echtes und ganzes Weib, Kathinka v. Rosen sagt: „Ich verkehrte mit vornehmen Frauen und einfachen aus dem Volke, mit klugen und dummen, mit guten und schlechten, mit Ehefrauen und ledigen Müttern, nur Ehesklavinnen, wie sie die Frauenrechtlerinnen schildern, haben meinen Weg nicht gekreuzt — es wird ja sicherlich welche geben — aber Ehemänner, die Sklavenketten tragen, sind mir häufiger begegnet. Das Gejammer über Sklaverei ist deshalb im allgemeinen eine alberne Lüge hysterischer, perverser Frauen.“[1]

Ja, gewiß, es gibt Ehesklavinnen und männliche Ehetyrannen! Jeder negroide oder mongoloide Mann und manche Mediterranoide sind brutale, rohe Kerle, die ihre Weiber schinden und herzlos ausbeuten. Doch sind es nicht wir, die die feinfühligen Frauen der heroischen Rasse vor diesen Halbmenschen immer und immer warnten? Das ist ja das Komische, daß diese Weiber immer die kohlrabenschwarzen Zigeuner-, Mongolen- und Negerlümmel und zugleich Männer von edler Gesinnung haben wollen. Das ist ebenso lächerlich, wie wenn sie sich einen ritterlichen Pavian wünschen wollten.

[1] Kathinka v. Rosen: Deutsche Frauen in die Front, Vaterländischer Schriftenverband, Berlin 1910, S. 9.

Der Italiener Tertulliano Gandolfi ließ im Jahre 1910 ein hochinteressantes Buch „I misteri dell' Africa italiana“ erscheinen, in dem er in geradezu erschütternder Weise die unglückseligen Liebschaften zwischen weißen Männern und Afrikanerinnen schildert. Das Buch ist ein wichtiges Dokument der Sexual-Psychologie der Rassen. Was er von der Afrikanerin sagt, gilt in gleicher Weise von den dunklen Mischlingsweibern im zivilisiertesten Europa. Denn der Breitegrad ändert die Rasse und die Rassenseele nicht. 1. Fall: Kavaliere P., sehr reich, hatte solch eine schwarze Teufelin zum Weibe. Sieben chokoladefarbige Sprößlinge (ciocolattini) hatte sie ihm geschenkt. Er liebte sie abgöttisch, obwohl nicht ganz sicher ist, daß sie wirklich von ihm abstammen. Trotzdem das Weib von dem Manne mit Geschenken überschüttet wurde, wollte sie ihm doch mit einem abessynischen Priester durchgehen. Er griff aus Gram zum Revolver, wurde aber noch rechtzeitig an dem Selbstmorde gehindert. Gegen das Geschenk von tausend Theresientalern, drei goldenen Ringen und das Versprechen, sich von ihr peitschen zu lassen, war die Schwarze zu bewegen bei dem Kavaliere zu bleiben. — 2. Fall: Herr M., ein Turiner, ein Beamter in Erythräa, hatte mit seiner Gemahlin, ebenfalls einer Schwarzen, eine 120 Kilometer weite Reise zu machen. Die Gnädige sitzt im Modestaat auf dem Maultier, der Mann geht mit seinen zwei pechschwarzen Kindern und einem Zwerchsack beladen nebenher. Von der Last und Hitze erschöpft, bittet er das Weib, das ungeniert mit den schwarzen Trägern kokettiert, die Kleinen zu sich auf das Maultier zu nehmen. Sie jedoch erwiderte höhnisch: „Blöder Dummkopf, wenn du sie nicht tragen kannst, wirf sie in den Abgrund, belästige mich nicht, sonst zerschlage ich deinen Kürbiskopf mit dem Schirm.“ Er sagt, daß er sterbe. „Krepier doch, Dummkopf! Was willst du, daß ich mit deinem verwaschenen Weißgesicht machen soll? (Dabei bespeit sie ihn.) Mir gefallen die Weißen nicht, nur die kräftigen Schwarzen, mir gefallen nur die Taler der Weißen.“ Am Reiseziel angekommen, entfloh sie mit einem robusten Sudanneger und ließ den weißen Dummkopf mit seinen zwei schwarzen Bastarden zurück.[1]

Aus den beiden Erzählungen ersieht man, daß das schwarze Weib unähnlich dem weißen Weibe erotisch doch immer wieder von dem Manne seiner Rasse angezogen wird, da eben nur er infolge seines Körperbaues die viehische Wollust des Weibes befriedigen kann. Das ist eben die Tragik der Erotik des heroischen Mannes: Daß er sowohl dem Weibe der eigenen Rasse und noch viel mehr dem Weibe der niederen Rasse zu wenig derbsinnlich ist. Das ist auch die Grundwurzel der Frauenrechtsbewegung. Die derbsinnlichen dunklen Männer der Niederrassen, die unter uns wohnen, haben den erotischen Geschmack unserer Weiber psychisch und physisch vom Grund aus verdorben. Und was die Dunkelrassenmänner nicht ganz zuwege bringen, das vollenden dann die Dunkelrassenweiber des Frauenrechts. Es ist nicht bloßer Zufall, daß die Weiber des mongoloid-negroiden und mediterranoiden Typus die lautesten Schreierinnen sind.

[1] Nach der „Frankfurter Zeitung“, 21. März 1910.

sten Schreierinnen sind. Diese Weiber werden in der Tat von den Männern ihrer Rasse nicht gut behandelt. Doch gerade diese Weiber wollen ja solche Männer haben. Das Prügeln und Treten bereitet ihnen Genuß. Deswegen sagt ja die Slawin: „Mein Mann prügelt mich nicht mehr, ich bin ihm gleichgültig.“ Kommt nun aber, wie dies in unserem mitteleuropäischen Milieu häufig der Fall, solch ein Dunkelrassenweib an einen ritterlichen Mann heroischer Rasse, so verwandelt es sich aus der gezähmten Sklavin in eine grausame, herrschsüchtige Teufelin, die den gutmütigen Mann bis aufs Blut peinigt und reizt. Ohne daß sie es weiß, erwacht in ihr die Sehnsucht nach der Knute des Mongolen- und Negermannes und da der heroische Mann nicht danach greift, so greift sie danach. Die albernste Nichtigkeit wird dazu benutzt, um den Mann zu quälen. Die armen Nordamerikaner können davon ein Lied singen und die Ehescheidungsprotokolle enthalten darüber ein ungeheures Material. Im Februar 1910 reichte Frau Edith Pieslen in New-York die Ehescheidungsklage gegen ihren Mann ein, weil er sich gegen ihren Willen — einen langen Vollbart hatte wachsen lassen, denn er zur Zeit der Trauung nicht trug. Das Gericht entschied: „In dem in Frage stehenden Falle bildet die unangenehme Überraschung der struppige schwarze Vollbart, der Frau Edith Pieslen, wenn sie ihn rechtzeitig gesehen haben würde, veranlaßt hätte, das Verlöbnis zu lösen. Der Ehemann ist daher verpflichtet, sich den Vollbart wieder abnehmen zu lassen oder in die Trennung der Ehe zu willigen.“[1] Wer ist da der „Ehesklave“?

Nicht minder komisch und lächerlich, weil unwahr, ist die frauenrechtlerische Lüge von der „in den Kot getretenen“ Mutter- und Gattenliebe und der „verkannten Frauenwürde“. In England hat man eine geistreiche frauenrechtlerische Erfindung gemacht, die es den theaterbesuchenden und sonstige Vergnügungen liebenden Damen möglich macht, ihre Kinder, auch Wickelkinder, wie Regenschirme oder Mäntel in der Garderobe abzugeben. Die Direktoren des Theaters in Glasgow haben Kinderstuben eingerichtet, wo eigens angestellte Kindergärtnerinnen die Kleinen betreuen, während die Mütter im Theatersaal sitzen. Männlichen Personen ist die Besichtigung dieser Kleinkindermenagerie gegen Entree gestattet.[2] Diese Erfindung und „Flirtsalons“, die sofort „großen Anklang in der Damenwelt“ fanden, wurden schleunigst auch in den verschiedenen Warenhäusern eingeführt. Denn die Frauenrechtlerinnen, die einerseits „Mutterschutzvereine“ gründen, hassen anderseits nichts mehr als das Kind. In allen Tonarten wird es den heranwachsenden Mädchen eingebleut, daß „es die Frau entwürdigt, Kinderwärterin, Amme und Küchenmagd“ zu sein. Wenn diese Arbeiten, die unserer Ansicht nach eine Würde sind, die „Frauen“ entwürdigen, wer soll sie dann besorgen? Die Männer? Nach Ansicht der „Frauen“: Ja! Wer je an einem Sonntag in den Vereinigten Staaten mitangesehen hat, wie die Familienväter karawanenweise die Kinder-

[1] „New-York-Herald“.
[2] „Neues Wiener Wochenjournal“, 15. August 1909.

wagen schieben, Kinder trocken legen, mit der Milchflasche stillen usw., der muß einsehen, daß die Frauenrechtlerei in der Tat die Absicht hat, den Männern die Kinderwartung aufzuhalsen. Man male sich das groteske Bild weiter aus.

Ebenso windig wie mit der Mutterliebe sieht es bei solchen Weibern mit der Gattenliebe aus. Berichteten doch — um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Wiener Blätter im Frühjahr 1910 von einer gefühlvollen Wienerin, die sich noch zu Lebzeiten ihres schwerkranken und von den Ärzten aufgegebenen Mannes Witwenkleider machen ließ. Als dem Manne die Rechnung für die Trauermontur überreicht wurde, verweigerte er, mit Recht entrüstet, die Bezahlung.[1] Der Schneidemüller J. N. in Pfaffendorf war vom Schöffengericht Ebern wegen Betruges zu acht Tagen Gefängnis verurteilt worden und legte gegen dieses Urteil Berufung ein. Die Ehefrau des Schneidemüllers aber richtete ein Schreiben an die Staatsanwaltschaft in Bamberg, worin sie bat, der Berufung ihres Ehemannes nicht stattzugeben, sondern diesen so lange einzusperren, als dies nur möglich sei. Die Strafkammer konnte ihr den Gefallen nicht erweisen und sprach den Angeklagten ganz und gar frei.[2] Ein anderes lustiges Beispiel von „Frauengemüt": Ein in einem Gasthofe in Gernrode beschäftigtes Mädchen hatte von ihrem Bräutigam ein Los der Quedlinburger Pferdelotterie geschenkt erhalten und gewann darauf den Haupttreffer, eine Equipage mit prächtigen Rappen im Werte von 10.000 Mark. Die Braut fand nun, daß sie als Besitzerin eines so schönen Gespannes eine bessere Partie abgebe, gab ihrem Bräutigam den Laufpaß, um sich nach anderen Männern umzusehen.[3]

Nicht umsonst haben die Alten, Eros, den Gott der Liebe, zum Herrscher der Welt gemacht und ihn auf einen Löwen reitend dargestellt. Wer gerecht urteilt, wird zugestehen müssen, daß sich schließlich und endlich alles männliche Mühen und Arbeiten um nichts anderes als um den Besitz des Weibes dreht. Was wollen die herrschsüchtigen Frauenrechtsweiber mehr, nachdem das Weib ohnehin der Mittelpunkt des ganzen Lebens ist und heute wie in der Urzeit gilt, was Karl Julius Weber mit den Worten sagt: „Die ganze angewandte Mathematik vermag kein Werkzeug zu erfinden, das so viel vermag, als das, was die mediceische Venus mit der linken Hand bedeckt."

Die „erwerbenden u. mündigen Frauen".

Während verständige und vorausschauende Männer vor dem echt chinesisch-mongolischen Wahnwitz alles zu verschulen bereits ein Grauen packt, schreitet man aller Orten wacker vorwärts, für alle möglichen und unmöglichen Berufe Mädchenschulen zu gründen und dieses Treiben als „Fortschritt" und „Kultur" zu preisen. Zu Anfang 1910 wurde den

[1] „Neues Wiener Wochenjournal", 17. April 1910.

[2] Aus dem trefflichen „Deutschen Volksblatt" (herausgegeben von L. Wenng), München, 20. Februar 1910.

[3] Der „Deutsche Michel", Linz, 19. Dezember 1908.



Weibern vom österreichischen Staat sogar der Besuch der Staatsgewerbeschulen gestattet und die großstädtische Mulattenpresse beeilte sich, Lobeshymnen auf diese Errungenschaft anzustimmen und von den künftigen Elektrisen, Monteusen, Architektinnen und Ingenieurinnen zu schwärmen. Wieder eine tolle Verrücktheit. Wir beneiden die Mädchen und Frauen, die sich ein höheres Wissen aneignen wollen, nicht, ja wir sind durchaus nicht Gegner der Frauenbildung. Aber was um des Himmelswillen, soll es für einen Zweck haben, wenn Weiber in alle möglichen männlichen Berufe eindringen? Es handelt sich nicht darum, ob die Weiber in diesen Berufen dasselbe leisten können wie die Männer, sondern wir fragen: können die Weiber diese Berufe ergreifen, ohne an ihrer Gesundheit und ihrer Weiblichkeit Schaden zu leiden? Auf diese Frage müssen wir antworten, daß alle Weiber, die mit geistiger Arbeit zu sehr belastet werden, nicht nur ebenso nervenkrank wie die Männer werden, sondern auch obendrein all ihre Weiblichkeit, vor allem die Gebär- und Stillfähigkeit verlieren. Kurz der Überschulungswahnsinn und der Überbildungsblödsinn ist schon für die männliche Jugend ein Verhängnis und eine große Gefahr geworden. Wir sind dem Untergang rettungslos verfallen, wenn die Weiber denselben Unsinn, den wir dem unseligen Liberalismus verdanken, mitmachen.

Die Heranbildung der jungen Mädchen für männliche Berufe ist deswegen eine aufgelegte Narretei, weil sie das weibliche Los in jeder Hinsicht verschlechtert. Kathinka v. Rosen hat ein prächtiges Wahrwort ausgesprochen, wenn sie schreibt: „Das Weib ist nur als Weib unbesiegbar, sobald es jedoch dem Manne die Federn ausrupft, um sich damit zu schmücken, ist es verloren."[1] Das Weib, als Weib, ist weitaus stärker als der Mann; das Weib ist dann ein Stück unverwüstlicher Ewigkeit, der Nährboden und Repräsentant der Art, die nie vergeht, es ist der im festen Boden wurzelnde Stamm am Baume der Menschheit; denn der Schoß eines jeden Weibes hängt mit dem Schoße aller seiner Mütter bis in die Urzeit und mit dem Schoße seiner Töchter in alle Zukunft zusammen, wirklich physisch und körperlich zusammen, auch wenn die Nabelschnur bei der Geburt zerschnitten wurde. Anders der Mann; er ist ein Einzelwesen, das nur in der Vergangenheit wurzelt und keine unmittelbare und physische Verbindung mit der Zukunft hat, er ist nur ein Blatt am Baume der Menschheit, das abfällt und vergeht. Die Fürstin, die zu ihrem Gemahl sagte: „Ihr könnt keinen Prinzen machen ohne mich, ich aber ohne Euch", war sich ihrer weiblichen Überlegenheit und Stärke über den Mann wohl bewußt.

Abgesehen von den physischen Veränderungen, erleidet das Mannweib auch psychische Veränderungen, die es durchaus wenig liebenswert und angenehm machen. „Eine Frau, die ein reines Verstandesleben führt, ist eine fürchterliche Geißel. Sie vereinigt die Mängel der leidenschaftlichen mit denen der liebenden Frau, ohne die Vorzüge zu besitzen. Sie hat kein Mitleid, keine Liebe, keine Tugend, kein Geschlecht."[2] Sie

[1] K. v. Rosen, l. c. S. 9.

[2] Balzac, Physiologie der Ehe, Leipzig 1904.

ist für den Schreibtisch geschaffen und nicht für das Ehebett. „Man kann Liebhaber eines Weibes sein, die ein Buch geschrieben hat; aber Ehemann ist man besser von solchen, die Suppen, Hemden, Strümpfe oder Menschen liefern.“[1]
Nun aber stellt es sich immer deutlicher heraus, daß die Weiber den männlichen Berufen doch nicht gewachsen sind. Wir erleben daher immer dasselbe drollige Schauspiel, daß die „Frauen“, nachdem sie in einem Beruf eingedrungen, zum Schluß wieder auf ihre „schwache Weibsnatur“ hinweisen und um die früher so stolz verschmähten Extrawürste der Galanterie betteln müssen. Ich möchte hier nur einen besonders typischen Fall anführen. Ein New-Yorker Frauenrechtlerklub stellte an die Behörde von New-Jersey die Bitte, auch Frauen in die Polizeimannschaft aufzunehmen. Doch müßte man, so verlangt mit echt frauenrechtlerischer Logik der Klub, die weiblichen Polizisten vor 10 Uhr abends nach Hause gehen lassen, „denn es könnten sich vielleicht Rowdies oder Gauner an den schwachen Frauen vergreifen.“[2] Ich wundere mich nur darüber, daß dieser Klub nicht gleich verlangt hat, daß neben jedem weiblichen Polizisten zum Schutze ein männlicher Polizist aufgestellt werde. Niemand verlangt vom Weibe Mut, es nimmt sich aber sehr lächerlich aus, wenn eine Versammlung von selbstbewußten Frauenrechtlerinnen vor ein paar Mäusen die Flucht ergreift, wie dies 1908 in England der Fall war.[3] Aber wenn jemand ein Amt übernimmt, dann muß er auch über die nötige physische Eignung verfügen. Ist dies nicht der Fall, dann ist eine jede derartige Anstellung Protektion, und greift dieses Protektionswesen um sich, so erzeugt dies Korruption, und kommt noch sexueller Beigeschmack dazu, dann artet die Korruption in Prostitution aus.

Ein weiterer Umstand, der die „erwerbende“ Frauenrechtlerin nicht selten zur Karikatur macht, ist die *weibliche Redseligkeit*. Zu dem im Frühjahr 1910 tagenden amerikanischen Kongreß brachte eine boshaft-witzige amerikanische Zeitung statt eines Berichtes nur folgende mysteriöse Ziffernreihe: 648 — 642 — 8 — ? — 90 — 102 — 283 — 163 — 890,000.000?! — — — —. Am nächsten Tage kam die Auflösung der Zifferschrift. 648: Zahl der Kongreßweiber; 642: Zahl der angemeldeten Rednerinnen; 8: Zahl derjenigen, welche zuhören wollten, ohne zu reden; ?: bedeutet, daß vorstehendes kaum glaublich; 90: Zahl der Verehelichten; 102: Zahl der Verwitweten; 283: Zahl der Ledigen; 163: Zahl der Geschiedenen; 890,000.000: Zahl der gesprochenen Worte.[4] Daß die Frauen gern und viel sprechen, nehme ich ihnen, wie jeder vernünftige Mann nicht übel, im Gegenteil, mir gefällt es, aber nur im Familienkreise. Gibt es für einen Mann etwas Schöneres, als wenn er, von der Arbeit heimgekehrt, seine Zeit im munteren und anregenden Geplauder mit seinem Weibe verbringt? Muß nicht die Mutter viel reden, da sie dem Kinde die Sprache beibringen soll? Alle physischen

[1] Karl Julius Weber: Demokritos III. Bd.
[2] „Neues Wiener Wochenjournal“, 31. Oktober 1909.
[3] Der „Deutsche Michel“, Linz, 19. Dezember 1908.
[4] „Neues Wiener Wochenjournal“, 1. Mai 1910.



und psychischen Eigenschaften verweisen das Weib auf *einen* Beruf und dies ist der häusliche Beruf. Ergreift es einen männlichen Beruf, wird es zur Possenfigur. Nun wollen wir einmal sehen, welchen Gebrauch das mündige, völlig auf sich gestellte Weib von der Freiheit, macht. Wir sagen gleich im vorhinein: Den denkbar dümmsten und albernsten Gebrauch, der aber die höhere, Werte schaffende Rasse volkswirtschaftlich und rassentümlich in schwerster Weise schädigt. *Das Weib darf in seinem eigensten Interesse nicht frei und ohne Schutz sein, weil es sonst der Ausbeutung und Verführung der betrügerischen und sinnlichen dunklen Niederrassen preisgegeben ist.* „Durch ihr Geld und den gesellschaftlichen Einfluß, den es ihr gibt, *ist die amerikanische Frau eine große Macht, mit der man sich nicht leicht zu verfeinden wagt.* Ein Volk von Schranzen umwimmelt sie, kriecht vor ihr im Staube. Man drängt sich zu ihrem Hofdienst und umschmeichelt sie wie eine Kaiserin von Byzanz. Die Palasthotelbesitzer, Juweliere, Modistinnen und Schneider, die dem Phönix aller Kunden ihre inbrünstige Verehrung widmen, geben den Ton an, streberische Schriftsteller, Künstler, Intellektuelle jedes Formats stimmen ein, Mitgiftjäger, Snobs, Laffen bilden den Chor und so geht der Hochgesang von der Herrlichkeit der Amerikanerin in die Welt hinaus.“[1] So fördert einerseits das Frauenrecht die Zunahme des mongoloiden, negroiden und mediterranoiden Rassenelements und die Vermischung, anderseits fördert die Vermischung das Frauenrecht. Für meine Behauptung kann ich Zahlen und Statistiken anführen, die zugleich dartun, wie teuer uns die Frauenrechtlerei zu stehen kommt und wie eigentlich das Frauenrechtsweib die Grundursache des wirtschaftlichen Elends ist, in dem die heroische Rasse schmachtet. Der Amerikaner *Carter* veröffentlicht in „Technical World“ (Oktober 1909) folgende Statistik[2] der *jährlichen* (!) Geldausgaben in den Vereinigten Staaten: Für Vergnügungsreisen 141 Mill., für Schlafwagen 32 Mill., für Theaterkarten 100 Mill., für Tingeltangel- und Zirkuskarten 150 Mill., für Automobile 130 Mill., für Luxus- und Pferdewagen 55 Mill. (gegen 37 Mill. für Nutzfuhrwerk!), für Klaviere 50 Mill. Besonders lustig ist, daß in dem Land, in welchem die Frauenrechtlerinnen so wütend gegen das Wein- und Biertrinken der Männer wettern, für süße und bittere Schnäpse 500 Mill. (= 2½ *Milliarden Kronen!*) und für Süssigkeiten 101 Mill. ausgegeben wurden. Man kann sagen, daß an vorstehenden Ausgaben die Weiber zumindest mit 50% beteiligt sind. Die nachfolgenden Ausgaben fallen ihnen jedoch allein zur Last. Für Frauenschmuck 93 Mill., für Parfüms und Kosmetika 11 Mill., für Kunstblumen und Federn 10 Mill., für Spitzen und Besatz 33 Mill., für Putzgegenstände 65 Mill. und für Seidenstoffe die fabelhafte Riesensumme von 197 Mill. (= *etwa eine Milliarde Kronen!*). Das sind die „erwerbenden“ Frauen, die für die Volkswirtschaft so

[1] Max Nordau: Der Triumph der Amerikanerin, in „Neue Freie Presse“, Wien, 16. Juni 1910.
[2] Die Summen bedeuten *Dollars*. 1 Dollar = zirka 5 Kronen!

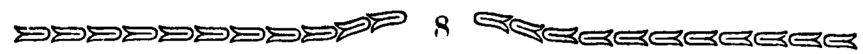




Abb. 2. Der Hausdrache oder die wehrhafte „Ehesklavin" (nach einem alten Kupferstich von Israhel van Meckenem).

unsäglich wenig leisten, aber so enorme Summen von Volksvermögen und schwerer Männerarbeit leichtsinnig vergeuden. Die „erwerbende" Frau ist ein guter, den Männern aber sehr teuer zu stehen kommender Witz!

Die „Hüterinnen der Sittlichkeit und der freien Liebe".

Seit jeher schon gab es Weinhüter, Schafhüter und Schweinehüter, doch seit den Zeiten des Liberalismus und der Pöbel- und Weiberherrschaft gibt es auch „Hüter" und „Hüterinnen" der Sittlichkeit, die ihre Schnüffelnasen fortwährend nach „Unsittlichkeiten" herumgehen lassen. Dabei treten sie wacker in Wort und Tat für freie Liebe ein, so daß man wohl auch heutzutage mit der Herzogin Liselott sagen kann: „Ich bin sehr Ew. Liebden meinung, daß die lorbeercron besser stehet, alß diejenige, womitt die meisten weiber hir im landt ihre Manner crönen." Freie Liebe und Hüterei der Sittlichkeit, wie reimt sich das zusammen? Wenn es auf mich ankäme, sollte jedes Töpfchen sein Deckelchen haben und viel Jammer und Elend wäre aus der Welt geschafft. Ich habe meine toleranten rassenphysiologisch begründeten Anschauungen an anderen Orten dargelegt, so daß ich nicht zu befürchten brauche, in den Verdacht eines Sittlichkeitsapostels und moralischen Splitterrichters zu kommen. Ich will hier nur darlegen, in welch urdrollige Situationen jene „gschamigen" Prophetinnen kommen, die beim Manne alle „Unsittlichkeit" mit solch blindwütendem Fanatismus bekämpfen, daß sie völlig übersehen, wie sie selbst im „tiefsten Sumpf" drinstecken.

Im Februar 1909 brachten die „Münchener Neuesten Nachrichten" ein Schreiben aus Graz, in welchem es heißt: „In der Zeitschrift „Hochland" hat der Germanist unserer Universität, Hofrat Schönbach, eine Kritik

Abb. 3. Der alte Ehemann und das junge Eheweib, oder der Griff in den männlichen Geldbeutel als häufigster „Frauenerwerb" (nach einem Kupferstich von Israhel van Meckenem).

über den vielgelesenen Roman „Zwölf aus der Steiermark" veröffentlicht. Darin tritt nun Hofrat Schönbach dem sittlichen Leben in Graz in einer Weise nahe, die zur Abwehr geradezu herausfordert. Über Graz brütet ein heißer Dunstkreis von Genußsucht von den brutalsten bis zu den feinsten Formen, der alle Straßen und Plätze durchzieht wie ein giftiger Schwaden . . . Alle Mädchen sind zu haben, ausnahmslos, von der Hofratstochter bis zur Schankdirne. Nur die mehrfach gefallene Jungfrau hat Wert in der Gesellschaft . . . Der Grazer Gemeinderat beschäftigte sich nun in seiner Sitzung vom 25. Januar mit diesen beleidigenden Äußerungen und sprach als Vertreter der Interessen der Stadt sein Bedauern darüber aus, daß Hofrat Schönbach in seiner Kritik über die sittlichen Zustände in Graz ein Urteil gefällt habe, das den tatsächlichen Verhältnissen gar nicht entspricht und als verletzende Beleidigung . . . insbesondere der Frauen und Mädchen von Graz empfunden werden muß." Wir glauben, daß der Hofrat in der Tat etwas über die Schnur gehaut hat, denn so allgemein darf man eine Behauptung nicht aufstellen. Wenn er gesagt hätte: In Graz sind alle frauenrechtlerischen „Hüterinnen der Sittlichkeit" und „freien Liebe" zu haben, so wäre er der Wahrheit näher gekommen.

Im April 1909 griff der Herausgeber der Berliner „Großen Glocke" Wolff die „Neue Damengemeinschaft" als einen homosexuellen Damenklub an, der unter dem Deckmantel der Frauenbewegung Sitte und Moral unter den Frauen der besten Stände untergrabe und das Familien- und Eheleben störe. Wolff wurde angeklagt, trat jedoch den Wahrheitsbeweis an und wurde freigesprochen, da das Gericht fand,

daß die Behauptungen Wolffs auf Wahrheit beruhen und die Präsidentin ein Mannweib wäre, das nach Art eines Lebemannes die Bekanntschaft von Kokotten suche. Der Angeklagte sei im vollen Rechte gewesen, das Treiben als schamlos hinzustellen.[1]

Der Privatbeamte G. in Wien hatte sich im Jahre 1909 von seiner Frau scheiden lassen und sich verpflichtet, ihr monatlich eine Alimentation von 50 K auszuzahlen unter der Bedingung, daß sie einen sittlichen Lebenswandel führe. Doch dachte die Geschiedene nicht daran, und der betrogene Gatte G. wollte nun seine Frau in flagranti ertappen. Er beobachtete und sah, wie sie auf der Kärntnerstraße, der belebtesten Straße Wiens, einen Herrn einfing und mit ihm in ein Hotel ging. Mit seinen Eltern wartete nun der arme G. die ganze Nacht auf das Liebespärchen. Um ½3 Uhr früh erschien — der Herr allein, ohne Dame. Endlich um 8 Uhr klärte ein Elektrizitätsarbeiter die Wartenden auf: „Sie warten umasunst,[2] Ihnere Frau is scho' hint aussikrallt."[3] Die kühne Dame war von einem im zweiten Stock des Hotelgebäudes befindlichen freien Gang auf das Dach eines Kesselhauses des Nachbargrundes gesprungen, dort durch die Dachluke gekrochen und von mehreren Arbeitern ins Parterre und durch die Bureauräume des Hauses in eine ganz andere Gasse hinausgeleitet worden. G. strengte nun die Klage auf Aberkennung der Alimentation an, mußte jedoch, wie immer in solchen Fällen, auf einen Ausgleich eingehen. Der Verteidiger der Frau führte sogar aus, daß die kühne Dachsteigerin nicht die Geklagte gewesen sei, und wenn sie es gewesen wäre, „so könne man in einem einzigen Abenteuer einer geschiedenen Frau, die ja keine Pflicht zur ehelichen Treue habe, noch keinen Beweis eines unsittlichen Lebenswandels erblicken".[4] Na, da haben wir's ja: die geschiedene Frau hat die Sittlichkeit gewahrt.

Der Kommis Hans W. und die Modistin Rosa K. waren verlobt. Eines Tages fand Hans in der Wohnung der zufällig abwesenden Braut ein verräterisches Rosabilett mit einer sehr vertraulich und intim abgefaßten Einladung zu einem Rendezvous. Der verliebte Absender hatte sich nicht unterschrieben; Hans W. als findiger Mann war jedoch entschlossen, dem Nebenbuhler auf die Spur zu kommen, eilte auf das auf dem Rosabrief angegebene Postamt und wollte dort unter der auf dem Briefe angegebenen Chiffre die Korrespondenz seiner treulosen Braut abfangen. Zu seiner Überraschung fand er auf dem Postamt seine Holde in anregender Konversation mit einem Herrn. Hans W. stürzte auf seinen Nebenbuhler Georg K. los und es kam zu einer erregten Szene, die im Gerichtssaal eine höchst tragikomische Fortsetzung fand. In der Gerichtsverhandlung stellte sich unter allgemeiner Heiterkeit heraus, daß Georg K. gar nicht der Schreiber des verräterischen Rosabriefes war, sondern schon ein dritter Liebhaber, mit dem die männerliebige Rosa K. eben „anbandeln" wollte.[5]

1 „Neues Wiener Wochenjournal", 25. April 1909.
2 Umsonst. 3 Hinausgeklettert.
4 „Neues Wiener Wochenjournal", 6. Februar 1910.
5 „Deutsches Volksblatt", Wien, 21. Juli 1908.

Ein sehr lustiger und lehrreicher Prozeß beschäftigte im Frühjahr 1910 das englische Ehescheidungsgericht. Die Gattin des Majors Hope von Biddulph, Mrs. Mabel v. Biddulph, eine ältere, aber noch immer reizende Blondine, begann nach 21jähriger Ehe, während der Major dienstlich nach China verreist war, ein intimes Verhältnis mit dem königlichen Kurier Guy L' Estrange Ewen. Er wird als klein, geschmeidig, elegant, von „französischem Blute" geschildert. Nach seiner Rückkehr aus China merkte der Major gar wohl, daß seine Frau dem Kurier gut sei. Doch beherrschte er sich und seine Eifersucht gewaltsam, teils aus Ritterlichkeit und teils aus Mitleid mit seiner Frau, von der er annahm, daß sie bloß platonische Gefühle für den Hausfreund habe, da sie bereits in einem Alter stand, wo die Weiber Fanatikerinnen der Sittlichkeit werden. Doch als er eines Tages zufällig über das Tagebuch seiner Frau kam, wurde er eines Besseren belehrt. Da las er Eintragungen wie: 16. Februar: Ein hübscher Tag. Guy kam um 6 Uhr 25 an, er war sehr süß. — 21. Februar: Es war sehr kalt. Ich fand einen Brief von Guy. Wir gingen ins Theater. Er blieb sehr lange. In diesem schönen, verzückten Ton ging es Blatt für Blatt weiter. Da riß dem Major doch die Geduld und er versetzte dem treulosen Weib eine Ohrfeige. Nun aber kommt das Schönste von der Geschichte. Die „in ihrer Frauenwürde tief gekränkte" Majorin klagte ihren Mann auf Mißhandlung und Trennung von Tisch und Bett.[1])

Die Geschichte wiederholt sich täglich an hundert Orten. Zuerst treiben die Frauenrechts-Weiber als patentierte „Hüterinnen der Sittlichkeit" alle möglichen Allotria, kommt man ihnen drauf, dann spielen sie die entrüsteten und gekränkten Leberwürste. Offenbar verstehen die Frauenrechtlerinnen unter Sittlichkeit das, was noch niemand weiß. Und wenn es schon alle Spatzen von den Dächern pfeifen, so wird ein solches Weib noch immer bocksteif der Meinung sein, ihr Verhältnis oder ihre Liebschaft sei „sittlich", weil — ja weil! — ja das wissen die Götter und Weiber als Hüterinnen der „Sittlichkeit" allein.

Die „politischen Weiber", „Mutterschutztruppen" u. „Prostitutionsbekämpferinnen".

Im August 1910 haben wir endlich erfahren, was die englischen Suffragetten[2] eigentlich wollen. Nach einem Aufsatz in der 1. Beilage der „Hamburger Nachrichten" vom 28. August hat Sir Charles Mc. Laren im höheren Auftrage seiner Gattin dem englischen Parlamen den „Frauenbrief", eine Art Frauenrechts-Kodex, vorgelegt. Für die vielen ahnungslosen Männer, die von den Zielen und Absichten der Frauenrechtlerinnen noch zu wenig wissen, heben wir nur folgende Stellen hervor: „Der Gatte ist verpflichtet, seine Frau und seine Kinder zu ernähren . . . gemäß den bestehenden Gebräuchen (!!) wird von ihr erwartet, (!) daß sie seine (!!) Kinder stillt und aufzieht und daß

1 „Neues Wiener Wochenjournal", 1. Mai 1910.
2 Frauenrechtlerinnen, die für die Weiber dieselben politischen Rechte verlangen, wie sie die Männer haben.

sie ihre ganze Zeit den Pflichten einer Haushälterin oder Mutter widme ... Die Aufgabe der Frau, nutzloses Metall (d. i. Geld, das der Gatte zu erwerben hat) in Material zur Lebenshaltung (durch Kochen usw.) umzuwandeln, ist sehr wichtig[1] ... daher sollte gesetzmäßig jede Gattin berechtigt sein, einen Lohn zu erhalten, der dem Lohn einer Haushälterin ihrer Lebenssphäre entspricht." Doch die Sache wird noch toller: „Wenn irgendein Mann (ha, ha! „irgendeiner", das ist großartig!) durch einen eingeschriebenen Brief unterrichtet worden ist, daß er illegitimen Vaterfreuden entgegensieht, so ist er gesetzmäßig gebunden, für Mutter und Kind zu sorgen." Dieser Satz will besagen, daß das famose österreichische Gesetz, wonach ein Weib einem xbeliebigen völlig Unbeteiligten eine Vaterschaft anhängen oder wenigstens Geld von ihm erpressen darf, als allgemeines Gesetz in das „Frauenrecht" aufgenommen werde. In Betreff der Prostitution, die die Lady Mc. Laren nichts angeht, wird folgende Verfügung getroffen: „Wenn dieser fürchterliche Pestfleck (!) offener Immoralität[2] geheilt werden soll, kann er nur auf einem Wege geheilt werden, und zwar dadurch, daß man fähigen Frauen, die das Übel studiert haben (auch praktisch??) autoritative Gewalt verleiht." Na, da kann was Nettes herauskommen! Weiß man ja doch, aus Erfahrung, daß nirgends die Prostitution entsetzlicher ist als dort, wo ihre Kontrolle „fähigen" Frauen übertragen wird. Wer sind denn immer und überall die abscheulichsten und verkommensten Kupplerinnen? – „Fähige" Frauen!

Die Weiber sollen die Hände von den öffentlichen Angelegenheiten lassen,[3] da richten sie nur Unheil an. Das ersieht man am allerbesten aus den Zuständen, die sich in feministischen Ländern entwickelt haben. „Das Frauenwahlrecht ist in Norwegen der Ausschlag des allgemeinen demokratischen Fortschrittes des Volkes gewesen.[4] Die Frauen waren jetzt zu einer öffentlichen Macht geworden, jede Partei buhlte um ihre Gunst." Das ist wirklich köstlich ausgedrückt! Auf das war es ja offenbar abgesehen! Das sagt der Feminist gleich darauf ganz unverfroren: „Das Stimmrecht der verheirateten Frauen wirkt sozusagen als eine würdige Belohnung für eheliche und politische Harmonie." Verstehst Du dies, lieber Leser? Ich will es Dir erklären. Das will heißen: Die Frau stimmte nur dann für den Kandidaten und die Partei des Mannes, wenn sich der Mann „brav aufgeführt" hatte. Oder umgekehrt, die holde Gattin leistet das eheliche

[1] Dieser geistvolle Satz ist der Gipfelpunkt frauenrechtlerischer Unlogik. Lady Mc. Laren verlangt nicht mehr oder weniger, als daß die Frau für die „wichtige Arbeit" des Geldausgebens eigens bezahlt werde.

[2] Wir halten die Vaterschaftserpressungen der „Anständigen" und die versteckte Immoralität mit den ekelhaften Geschlechtskrankheiten für einen viel fürchterlicheren „Pestfleck".

[3] Vgl. z. B. den Mißgriff der Frau des Statthalters von Elsaß-Lothringen, Frau v. Wedel, die im Frühjahr 1910 dem deutschfeindlichen Wetterlé ihre Sympathien schenkte.

[4] Cartlees in „Dokumente des Fortschritts", 1910, S. 504.

Debitum nur dann, wenn die „politische Harmonie" bestand, d. h. wenn der Mann den Kandidaten der Frau wählte. Wenn diese Anschauungen bei uns durchdringen, dann gehen wir ja einer schönen politischen Zukunft entgegen, in der die allgemeine weibliche Prostitution im Interesse des „demokratischen Fortschrittes" oder sagen wir gleich der allgemeinen rassenhaften und politischen Verpöbelung zu einem Staatsgrundgesetz erhoben werden wird. Das Ehebett soll ein politisches Machtmittel für den auf den Hund gekommenen Liberalismus werden! Dann hätten ja die „friedlichen", „bärtigen" Hintermänner[1] der Frauenrechtlerinnen ihr Endziel erreicht: Gesetzlich geregelte und planmäßige Ausrottung der letzten Reste heroischen und aristokratischen Rassentums, schrankenlose Tschandala-Herrschaft und für unsere Weiber das allgemeine Bordell. Alles Männliche ausrotten und die Weiber zu Sklavinnen der Lust machen, das war und ist orientalisches Kriegs- und Beuterecht, an dem selbst die höchste Zivilisation nichts geändert hat.

Wenn man von dem Hungerstreik der Suffragettes (im Jahre 1909) liest, so überkommt einen teils Heiterkeit, teils Mitleid. Im Gefängnis wollten die irregeführten hysterischen Weiber die Gefängniskleider nicht anlegen, die Zellen und die Pritschen waren ihnen zu wenig komfortabel, sie wollten auf einmal die gewohnten Extrawürste der Galanterie und wurden wütend, daß man sie – endlich ihrem Wunsche gemäß – den Männern gleichstellte und sie so wie Männer strafte. Da revoltierten sie, zerschlugen alle Fenster und verweigerten die Annahme der Kost. Kinder, störrische, ungehorsame, dumme Kinder, die nicht wissen, was wollen. Nicht minder komische Figuren als die politischen Weiber sind die „Bekämpferinnen". Während die Weiber einerseits überall mit Eifer die ritterlichen Duelle zwischen Männern bekämpfen – sie fürchten, daß ihnen die Liebhaber erschossen oder das Ehebrechen erschwert wird — wird das „Weiberduell" als ein Vorrecht der emanzipierten Frau immer häufiger. So „duellierten" sich im September 1909 zwei heißblütige Italienerinnen (d. h. Mittelländerinnen) in Mugnano um einen von ihnen beiden geliebten Mann. In Anwesenheit dieses edlen „Mannes"-helden stürzten sich die Mädchen mit Messern aufeinander. In dem wütenden Handgemenge wurde die eine durch einen Stich in die Brust getötet. Im Juni 1910 fand in Norwegen gar ein Duell zweier Mädchen auf – lange Hutnadeln statt.[2] Außer Bekämpfung des Duells hat die Frauenrechtlerei auch die Bekämpfung des Alkohols und des Wirtschaftsbesuches auf ihre Fahne geschrieben. Wir sind nichts weniger als Befürworter des Wirtshauslebens. Aber ebensowenig können wir uns für die Narreteien der Temperenzler begeistern. Mit diesen „Abschaffungsmethoden" hat es seine eigene Bewandnis. Die Abschaffung der Prostitution erzielt nichts anderes als geheime Prostitution, Abschaffung des Duells die Zunahme wüster regelloser Totschlägereien, ebenso die Temperenzlerei die Zunahme des Schnaps-

[1] Wie die liberale Wiener „Neue Freie Presse" schönfärberisch die Londoner Anarchisten und die Berliner Moabiter nannte.

[2] Vgl. „Ill. Wiener Extrablatt", 17. Juni 1910.

konsums. Statt in Wirtshäusern wird der Alkohol teurer in Apotheken als „Medizin" gekauft. Was uns in dieser Beziehung von den Frauenrechtlerinnen in Europa noch bevorsteht, daß kann nur der ermessen, der die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten aus eigener Anschauung kennt. So wurde 1909 in Boston ein neues Gesetz eingeführt, nach dem es jeder Frau zusteht, ihrem Mann das Wirtshausgehen und Alkoholtrinken zu verbieten. Damit dieses Verbot nicht übertreten werden kann, können die Frauen den Wirten die Photographien ihrer Männer geben. Mit Hilfe der Photographie müssen dann die Wirte herausfinden, welche ihrer Gäste die ehefrauliche Wirtshausbesucherlaubnis haben oder nicht.[1] Nach solchen halbverrückten Gesetzen ist es nicht verwunderlich, daß in den Vereinigten Staaten im Jahre 1909 66.000 Ehen getrennt werden mußten.

Der Abolitionismus, d. i. die Bewegung zur völligen Abschaffung der Bordelle, macht unter dem unheilvollen Einfluß der Frauenrechtsweiber in den nordischen Staaten gewaltige Fortschritte. Nachdem schon im Jahre 1902 in Amsterdam die Bordelle aufgehoben wurden, wurden sie 1910 auch in Rotterdam abgeschafft und deren Betrieb und Besuch unter Strafe gestellt. Man kann sich denken, zu welch widerwärtigen Erpressungen eine derartige, an Wahnsinn oder Bosheit streifende Verfügung führen wird. In Amsterdam wurden 1902 90 öffentliche und kontrollierte Häuser aufgehoben, im Jahre 1909 bestanden aber 366 geheime, unkontrollierte Bordelle. 50% der Prostituierten haben Zuhälter, was mit Erpresser gleichbedeutend ist. Die Straßenprostitution hat sich in einer Weise entwickelt, wie sie vor Aufhebung der Bordelle nie beobachtet werden konnte.[2] Demgegenüber muß eine wirklich gerecht urteilende Frau, Kathinka v. Rosen, zugeben: „An Ausrottung der Prostitution ist einstweilen noch nicht zu denken, gegen die Prostituierte muß mit Strenge vorgegangen werden, sie ist möglichst unschädlich zu machen, damit sie ihr Gift nicht auf Gesunde überträgt. Diese Aufgabe fällt dem Staate, der Sittenpolizei und Ärzten zu, aber nicht hysterischen Frauen."[3] Desto mehr die frauenrechtlerischen Fleckputzerinnen an dem „Pestfleck" der Prostitution herumputzen, desto größer wird dieser „Fleck" und desto schmutziger die übereifrigen Reinemacherinnen. Die Bekämpfungswut, die viele Frauenrechtlerinnen gegen die Prostitution entwickeln, scheint der Wut zu gleichen, die die Brabanter Nonnen beim Einmarsch der ziemlich zügellosen französischen Revolutionsarmee in Belgien hatten, als sie (nach Karl Julius Weber) zu Dumouriez spitzig und vorwurfsvoll sagten: „Quand est-ce, que nous serons violées?"

Zum Abschluß finde hier die heiterste Frauenrechtskomödie des ganzen vergangenen Jahrzehnts Erwähnung. Als im August 1909 die Triumphe der englischen Suffragettes die Berliner Frauenrechtlerinnen nicht ruhen ließen und sich dieselben entschlossen, auch in der reichsdeutschen Hauptstadt ähnliche Spektakelumzüge wie in London zu veranstalten,

[1] Vgl. „Der Freidenker", Milwaukee, 19. Mai 1909.
[2] „Sexualprobleme", Frankfurt a. M. 1910, S. 787.
[3] K. v. Rosen, l. c. S. 11.

beeilten sich die liberalen Preßmänner, die Führerinnen der reichsdeutschen Frauenbewegung zu interviewen. Die Wiener „Neue Freie Presse" brachte am 17. August 1909 einige tiefsinnige Äußerungen, die in die damaligen Hundstage etwas heitere Abwechslung brachten. Adele Schreiber sagte zu dem Zeitungsschreiber: „Die Frauen müssen doch gerade jetzt, da man im Reichstage es für richtig fand, den Haushalt auch des kleinsten Familienstandes so schwer durch neue Verbrauchssteuern zu belasten, einsehen lernen, daß wir an der Gesetzgebung teilzunehmen mitberechtigt sind." Die Frauenrechtlerinnen haben das wenigste Recht, stimmberechtigt zu sein, da sie keinen Haushalt und keine Familie haben wollen. Da hätten die steuerzahlenden Kontrollmädchen noch eher Recht, ihre „Interessen" im Parlament zu vertreten. Fräulein Dr. Helene Stöcker dagegen schwärmt von den Ovationen (?!), die den englischen Frauenrechtlerinnen von dem „Volk" — sind das nicht die schwarzen „bärtigen", „friedlichen" Männer aus dem Londoner Ghettoviertel? — dargebracht wurden und sagte: „Die Frage des Frauenstimmrechts muß endlich aus dem Studium rein akademischer Erörterungen in die praktische Tagespolitik umgesetzt werden und dies ist nicht anders möglich als durch öffentliche Umzüge, Wagenfahrten usw. und was in England geht, muß auch bei uns durchführbar sein . . ." Also die Frauenrechtlerinnen wollen Fenster einschlagen, mit Schutzmännern raufen, Minister tätlich anfallen, mit Kindesraub drohen und die Ghettoanarchisten und Moabiter werden Hilfe leisten! Das denkwürdige Interview fand im August 1909 statt. Schon ein halbes Jahr später sollte der Wunsch des Fräulein Doktor Stöcker, daß „die Frage des Frauenstimmenrechts aus dem Studium rein akademischer Erörterungen in die praktische Tagespolitik" umgesetzt werde, aber ohne Wagenfahrten, in Erfüllung gehen. Denn „hier wie überhaupt, kommt es anders als man glaubt". Am 26. Februar 1910 brachte das „Neue Wiener Abendblatt" folgendes Privattelegramm aus Berlin: Unstimmigkeiten im Berliner Bund für Mutterschutz (oder) Freie Liebe und Ohrfeigen. Im Bunde für Mutterschutz[1] sind schwere Konflikte ausgebrochen. Es ist nicht bloß die Art der Kassenführung durch die Vorsitzende Fräulein Dr. Helene Stöcker, welche unter den Mitgliedern Erbitterung hervorruft, sondern die Krise greift tiefer.[2] Eine ganze Reihe hervorragender Persönlichkeiten, so die Professoren v. Liszt und Kohler, so wie der Reichsratsabgeordnete Friedrich Naumann, sind aus dem Bunde ausgetreten, weil sie die größten Bedenken gegen die neuerdings immer mehr in den Bund hineingetragenen Tendenzen der freien Liebe haben . . . In einer der letzten Vorstandssitzungen richtete der Rechtsanwalt Dr. Springer (!) gegen Frau Adele Schreiber (!) den Vorwurf der Unmoral. Darauf erhob sich Frau Adele Schreiber

[1] Dieser Bund strebt staatliche Mutterschaftsversicherung an, d. h. alle Männer hätten eine Alimentationssteuer zu zahlen, und davon sollten dann besonders uneheliche Mütter unterstützt werden. Das wäre dann ein allgemeines Preis- und Wett-Kindermachen!
[2] Ich glaubs! Sie greift, wie man sieht, zu Ohrfeigen.



Abb. 4. Eros, der Gott der Liebe, auf dem Löwen reitend. (Nach einer antiken Gemme.)

und verabfolgte dem Dr. Springer eine Ohrfeige. Nur den Bemühungen des Sanitätsrates Dr. Ahrens und des Dr. Beck gelang es, Dr. Springer mit Gewalt von Tätlichkeiten gegen Frau Schreiber zurückzuhalten. Nach diesem Intermezzo wurde die Debatte in demselben erregte Ton fortgesetzt. Dr. Springer tat dabei eine sehr abfällige Äußerung über das Vorleben der Frau Schreiber ... Von Sanitätsrat Dr. Ahrens und von Dr. Beck zur Rede gestellt, begründete Dr. Springer sein Verhalten damit, daß gegen ihn und Fräulein Dr. Helene Stöcker wegen ihrer Beziehungen zueinander allerhand Verleumdungen in die Welt gesetzt worden und daß diese Verleumdungen auf Frau Schreiber zurückzuführen seien. Darauf antwortete Frau Adele Schreiber, das Entstehen solcher Gerüchte sei nicht erstaunlich, wenn zwei Personen zusammen wohnten, zusammen reisten usw."

Ist das nicht eine köstliche, unbezahlbare Komödie, diese Mutterschutztruppenschlacht? Nur der Taxilschwindel und der Hauptmann von Köpenik kommen ihr an Komik gleich, ohne sie zu überbieten. Doch genug von den armen, vollkommen verwirrt gewordenen Frauenrechtlerinnen, nehmen wir Abschied von ihnen mit den Worten des großen Staats- und Ehediplomaten Macchiavelli: „Aber was für ein Spektakel! Ach ... es ist nichts ... Es ist Monna Marietta, mein Weib ... Sie zankt mit der Magd ... Ich will mich fortmachen, damit ich nicht selbst gezankt werde; ich habe was anderes zu denken."[1]

[1] Aus Gobineau's, Renaissance (Deutsch von L. Schemann), S. 135.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
556 11 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

28. Antlitz und Rasse, Abriß einer rassenkundlichen Physiognomik von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
29. Allgemeine rassenkundliche Somatologie von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
30. Besondere rassenkundl. Somatologie (I.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
31. Besondere rassenkundl. Somatologie (II.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
32. Vom Steuer-eintreibenden zum Dividenden-zahlenden Staat v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
35. Neue physikalische u. mathematische Beweise für d. Dasein der Seele von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
37. Rassenphrenologie v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
40. Rassenpsychologie des Erwerbslebens. I: Die Verarmung der Blonden und der Reichtum der Dunklen von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.
41. Rassenpsychologie des Erwerbslebens, II: Die maskierte Dieberei als Erwerbsprinzip der Dunklen von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
42. D. Blonden u. d. Dunklen im politischen Leben der Gegenwart v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
43. Einführung in die Sexualphysik oder d. Liebe als odische Energie, v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
44. Die Komik der Frauenrechtlerei. v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.

Ostara-Post.

Im Gold Frau Aventiurens, Balladen und Sagen von Max. Grafen zu Löwenstein, Verlag Lampert und C. Augsburg, 1911, Mk. 2·— K 2·50·—. Unter jenen deutschen Dichtern, die eine gesunde Romantik pflegen und denen die ritterlichen Ideen nicht Anempfindung sondern Herzenssache sind, nimmt Graf Löwenstein eine hervorragende Stellung ein. In seinem Balladen- und Sagenband zeigt er mehr noch als in den vorausgegangenen Werken vollendete Meisterschaft in gedanklicher und formaler Behandlung der Stoffe. Besonders gelungen und wert, Allgemeingut zu werden sind: „Die Dame von Schönwörth", „Der Ritter von Karneid", „Der letzte Trunk", „Geisterthing", und das entzückende, ganz im Geiste altfranzösischer Lyrik gehaltene „Pour toi, ma belle". Nur schwer trennt man sich von dem Zauber des Liederbüchleins und stimmt mit dem Verfasser überein:

Wohlan, laß sie nur reden.
Wer Zwiesprach je getauscht
Mit Aventiur, der Herrin,
Und ihrem Lied gelauscht,

Der läßt den armen Toren
Gern ihre Wirklichkeit
Und weilt im Märchenreiche
Der Sänger-Herrlichkeit.

Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, ein deutsches Geschlechterbuch, herausgegeben von Reg.-Rat Dr. Bernhard Koerner, Verlag C. A. Starke, Görlitz, 1910 (XVII. Band). — Das vom Reg.-Rat Dr. Koerner herausgegebene genealogische Handbuch ist ein Unternehmen, das sowohl nach Inhalt als Tendenz die größte Aufmerksamkeit und tatkräftige Unterstützung eines jeden „Ostara"-Lesers verdient. Denn es kann in unserer Zeit, wo man geflissentlich jede Individualität unterdrückt, kein verdienstvolleres Wirken geben, als, wie dies Dr. Koerner tut, mit Hilfe der bürgerlichen Geschlechterkunde den Familiensinn und das Rassenbewußtsein im deutschen Volk zu heben und zu fördern. In dem Buche werden u. a. folgende Familien behandelt: Albrecht, Branco, Carus, Ebhardt, Eggers, Grulich, Grun, Heckmann, Holle, Klamroth, Leers, Leisewitz, Lemmel, Lüdke, Manske, Rette, Pauli, Sachse, Schlegel, Voigt, Weidlich, Zölfel.

Das allmächtige Gold von Peladan (übersetzt von Emil Schering), Georg Müller, München 1911. — Wir müssen Strindberg und dem durch seine vorzüglichen Strindberg-Übersetzungen bekannten Übersetzer E. Schering besonderen Dank wissen, daß sie uns die Kenntnis von einem großen französischen Schriftsteller, einem echten, heroischen Aristokraten und einer Einzelerscheinung, wie sie das zur Rassenschlacke ausgeglühte französische Volk nicht häufig aufzuweisen hat, vermittelt haben. Der Roman schildert, mit vollendeter Kunst geschrieben, das Maximum des schaffenden Geistesmenschen und sein schließliches Erliegen im Kampfe gegen die dämonische Macht des Goldes. Aber wie ist das geschildert!

In Rußland 1812, aus dem Tagebuch des württembergischen Offiziers von Yelin, Verlag O. Gmelin, München, 1910, Mk. 2·—. Zu der Herausgabe dieses glänzend ausgestatteten und reich illustrierten Buches kann man der rührigen Verlagshandlung in zweifacher Hinsicht gratulieren. Erstens hat sie mit dem Buche die moderne vaterländische und Jugendliteratur um einen sehr wertvollen Beitrag bereichert. Zweitens hat sie durch das Buch einigen wackeren deutschen Soldaten und deren heute noch lebenden Familien (z. B. der Familie Gmelin) ein Denkmal gesetzt. Möchte das Beispiel dieses wahrhaft deutschen Verlags Nachahmung finden, und möchten die Namen der vielen heldenhaften Vorfahren, an die keine Weltgeschichte erinnert, die aber so viel gelitten und gewirkt haben, Gemeingut unseres Volkes werden.

Die kriminelle Fruchtabtreibung von k. k. Bezirksrichter Dr. Eduard R. v. Liszt (Wien), Verlag Orell Füßli in Zürich, I. Bd., 1910, XXXII + 274 S., Frcs. 10·—; Mk. 8·—; K 9·60. Was den Verfasser vor allem auszeichnet, ist sein strenges Gerechtigkeitsgefühl, das sich durch keine vorgefaßten Meinungen beirren läßt, die Fülle origineller Gedanken und die fesselnde Art der Darstellung, welche wissenschaftliche Genauigkeit mit Popularität, rücksichtslose sachliche Schärfe mit persönlicher Höflichkeit verbindet. Nach dieser Charakteristik kann wohl kein Zweifel über den von dem Verfasser gewählten Standpunkt zu diesem ungemein heiklen Thema obwalten. So wendet er sich S. 57 mit Ironie gegen jene, die zwar mit ihrer eifrigen Verfolgung der Unzucht ins Lächerliche oder Brutale geraten, doch aber eine hohe Zahl von außerehelichen Geburten als für den Staat wünschenswert bezeichnen. Alles in allem, das Buch ist die **erste, erschöpfendste** und dabei **objektivste** wissenschaftliche Untersuchung dieses Problems und bei seiner durchaus dezenten und humanen Tendenz nicht nur eine Meisterleistung juridischer Gelehrsamkeit, sondern eine mutige und befreiende Tat, für die dem Verfasser wohl erst kommende Geschlechter den richtigen Dank wissen werden.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
1065 11 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler.
Nr. 45.

Die Tragik der Frauenrechtlerei, eine ernste Chronik der Weiberwirtschaft

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die „Dame" als Zerstörerin der Familie, Badezwerge- u. Hofnarrenunfug, Mangel an Männern, Überfluß an Paläolithikern im Frackanzug, d. Weissagungen der Bibel u. d. Sibylla über die Weiberwirtschaft unserer Zeit, „kurtze gebether, lange Bratwürst" als Schlachtruf der Frauenrechtlerinnen, Betrachtungen einer Feministin im Mutterleib, Vergiftung des Geschlechtslebens durch die Feministen, Geschlechtskrankheiten, Perversität, erotische Teuerung, Ehebruchsfallen, Prälaten werden gesucht! die Vorliebe der Weiber für die dunklen Niederrassenmänner, das freie Weib als Feind der höheren Rasse, der Exotenkoller weißer Weiber, die Blondine und der Japaner, der größte Frevel. Abbildungen: Parzival von Jungfrauen im Bade bedient, Blondine von einem Faun verfolgt.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1911
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Jedes Heft enthält einen für sich abgeschlossenen Aufsatz.

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. NB. Manuskripte höflichst abgelehnt!

Die „Ostara“ ist die erste und einzige Zeitschrift zur Erforschung und Pflege des heroischen Rassentums und Mannesrechts,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienen und noch vorrätig:

1. Die österreichischen Deutschen und die Wahlreform von &c., 40 H. = 35 Pf.
2. Wahlreform, Gewerbereform, Rechtsreform von &c., 40 H. = 35 Pf.
5. „Landgraf werde hart“. Eine altdeutsche Volkssage, neuzeittümlich erzählt von Adolf Hagen, 40 H. = 35 Pf.
7. Ostara, die Auferstehung des Menschen, eine Osterfestschrift von Dr. phil. Adolf Harpf, 40 H. = 35 Pf.
9. Der völkische Gedanke, das aristokratische Prinzip unserer Zeit von Dr. phil. Adolf Harpf, 40 H. = 35 Pf.
11. u. 12. Das Weibwesen, eine Kulturstudie v. Dr. phil. A. Harpf, 80 H. = 70 Pf.
14. Triumph Israels von R. Freydank, 40 H. = 35 Pf.
16. Judas Geldmonopol im Aufgang und im Zenith, zwei Zeitgedichte von Doktor Adolf Wahrmund, 40 H. = 35 Pf.
17. Die Titelfrage der Techniker, 40 H. = 35 Pf.
19. u. 20. Die Zeit des ewigen Friedens, eine Apologie des Krieges als Kultur- und Rassenauffrischer, von Dr. phil. Adolf Harpf, 80 H. = 70 Pf.
22. u. 23. Das Gesetzbuch des Manu und die Rassenpflege bei den alten Indern von J. Lanz-Liebenfels, 80. H. = 70 Pf.
24. Über Patentrecht u. Rechtlosigkeit d. geistigen Arbeiters v. &c., 40 H. = 35 Pf.
26. Einführung in die Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
27. Beschreibende Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.
28. Antlitz und Rasse, Abriß einer rassenkundlichen Physiognomik von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
29. Allgemeine rassenkundliche Somatologie von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
30. Besondere rassenkundl. Somatologie (I.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
31. Besondere rassenkundl. Somatologie (II.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
32. Vom Steuer-eintreibenden zum Dividenden-zahlenden Staat v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.

Abschnitt 45 der „Ostara“.

Um den Rassen-Schönheitspreis können sich bewerben alle Abonnenten und Leser der „Ostara“ gegen Einsendung 10 solcher Abschnitte (desselben oder verschiedener Hefte) und einer genauen Photographie. Beurteilung und Zuerkennung erfolgt auf Grund der im Hefte 31 angegebenen Rassenwertigkeitsbestimmung. Auszahlung der Preise am 1. Jänner jeden Jahres.

Die Frauenrechtlerei als Feind d. Familie.

Mit der „Dame“ fing das Unheil an, das uns die Frauenrechtlerei beschert hat. In jeder mehrköpfigen Gemeinschaft muß ein Herr sein. Die Natur selbst hat in der Familie dem Manne die Herrschaft übertragen. In dem Augenblick, da die „Dame“ auftauchte und die Herrschergewalt mit dem Hausvater teilen, oder sie ihm gar entwinden wollte, mußte die Familie notwendigerweise in Stücke gehen. Und war die Familie, die Grundlage menschlicher Gesittung und Rassenzucht, gesprengt, dann mußte der allgemeine Verfall im häuslichen und öffentlichen Leben von selbst und unaufhaltsam eintreten. Das hat Schopenhauer schon vor einem halben Jahrhundert vorausgesehen, wenn er sagt: „Die eigentliche europäische Dame ist ein Wesen, welches gar nicht existieren sollte! sondern Hausfrauen sollte es geben und Mädchen, die es zu werden hoffen, und daher nicht zur Arroganz, sondern zur Häuslichkeit und Unterwürfigkeit erzogen werden. Gerade weil es Damen gibt in Europa, sind die Weiber niederen Standes, also die große Mehrzahl des Geschlechtes viel unglücklicher als im Orient.“[1] In diesem kurzen Satze ist uns der ganze Frauenrechtsjammer in seinen Grundursachen und Folgeerscheinungen mit meisterhafter Klarheit und Kürze enthüllt. Der heroische Mensch — d. i. der blonde, helläugige, schlanke, langköpfige und langgesichtige Mann — ist ein Herrenmensch, und wenn er auf die Freite geht, dann sucht er keine „Dame“, kein Lizeums-Diplom und keine Schreibmaschine, sondern ein Weib, dem er Schützer und Erhalter sein kann. Das sind Triebe, die ihm durch jahrtausendlange Zucht angeboren sind und die er nicht ablegen kann. Findet er ein solches Weib nicht, dann heiratet er einfach nicht, weil er ein ehrlicher Mensch ist, dem das Heucheln und Lügen gegen die Natur geht. Die Männer dieses Typus sind heutzutage bis auf einen kleinen Rest ausgerottet worden. Die Schlachten und noch mehr die erotischen und wirtschaftlichen Gaunereien der Dunkelrassen haben sie dahingerafft und die „Dame“ hat ihnen bei der Abschlachtung getreulich geholfen. Seit dem Beginne der Neuzeit und dem Vordringen der dunklen Mongolen- und Mittellandsmischlinge kommt die alte germanische Rassenhygiene immer mehr in Verfall, die Weiber werden freier, bekommen immer mehr Rechte und geben sich immer ungehinderter, weil ungestraft, dem geschlechtlichen Verkehr mit dunklen Tschandalen hin. Die Frauenbäder werden vom 15. Jahrhundert an immer mehr Bordelle für verheiratete Frauen, in welchen sie schamlos mit den dort merkwürdigerweise fast regelmäßig als Schalksnarren angestellten Zwergen — nicht Kindern — geschlechtlichen Verkehr ausüben. An den Höfen treiben neben den Zwergen Juden, Mohren, Chinesen und Indier ihr Unwesen, das manchmal ganz deutlich in den entsetzlich entarteten Visagen selbst hochfürst-

[1] Schopenhauer: über die Weiber, herausgegeben von Benedikt Friedlaender, Zack's Verlag, Treptow-Berlin, 20 Pfennige.

licher Sprößlinge jener Zeit anthropologisch in Erscheinung tritt. Offenbar hatten sich die Fürstinnen in ihre Zwerge und Mohren mehr als verschaut. Deswegen konnte das boshafte Sprichwort aufkommen: Desto höher hinauf, desto größer die Gefahr der Abkömmling eines Kammerdieners oder Hofzwerges zu sein!

Was Wunder also, wenn jetzt eine „Männernot„ herrscht, d. h. nicht eine Not an männlichen Sexualmaschinen und Männchen, wohl aber eine Not an Männern, die Familienväter und Schirmer des häuslichen Herdes sind. Es ist die Zeit gekommen, von der die Sibylla spricht, daß die Weiber wehklagend nach den Fußspuren eines Menschenmannes suchen und nur die Fährte von Menschenaffen finden werden, es ist die Zeit gekommen, da sich, wie der Prophet Isaias weissagte, die Weiber um den Sessel raufen werden, auf dem ein Menschenmann gesessen. Darin haben die Frauenrechtlerinnen recht, daß „Not an Mann" ist oder besser Not an heroischen Männern ist, nur werden sie diese Männer nie und nimmer mit Hilfe des Frauenrechts finden, sondern nur noch mehr verlieren. Denn das zügellose Weib des Frauenrechts, die „Dame", hat sich der wohltätigen Zucht des ritterlichen Mannes entzogen, ihn kastriert und ihren Schoß dem zudringlichen Niederrassenmann geöffnet. Der Niederrassenmann ist aber trotz Frackanzug mit Bügelfalte noch ein paläolithischer Horden- und Nomadenmensch, der nirgends eine bleibende Stätte findet, der die schöne und hohe Liebe und das Familienglück nicht kennt. Ihm ist die Paarung Hauptsache, alles andere Nebensache.

So kommt es denn, daß ein Teil der Frauenrechtler — es sind die Niederrassenweiber, die unter uns leben — eine Radikalkur vorschlagen und für die vollständige Auflösung der Ehe, für schrankenlose Begattungsfreiheit und Gleichstellung des Weibes mit dem Mann in allen Dingen eintreten. Diese Weiber gehen uns nichts an, ich bin der letzte, der sie von ihren Bordellidealen abbringen wollte. Im Gegenteil, sie sollen sich austoben, sie sollen ihre Rasse so tief wie möglich hinabzüchten und durch Gonorrhöe, Syphilis, Rhachitis und Skrophulose ausrotten. Nur mögen sie uns verschonen, daß wir durch „Mutterschaftsprämien" dieses Menschenunkraut erhalten müssen. Wenn die Frauenrechtsweiber sich vollständig emanzipieren, dann sollen sie sich auch von unseren Geldbörsen emanzipieren und „jeder zahle bar, was er verzehret hat", wie es im „schwarzen Walfisch von Askalon" gang und gäbe war.

Eine zweite „mildere" Richtung der Frauenrechtlerinnen, will die Ehe nicht abschaffen, sie wollen aber, „daß die ‚Frau' den Mann ‚lenke' und auf bessere Wege bringe". Es sind dies meist die enttäuschten Weiber der höheren Rasse, die ihrer Rassenanlage entsprechend, die ununterdrückbare Sehnsucht nach Mutterschaft und hoher, ritterlicher Mannesliebe haben. Recht gut und schön! Der Niederrassenmann ist nach diesem Rezept nicht zu kurieren und der Mann der höheren Rasse braucht eine derartige Bevormundung nicht, wohl aber die Weiber dieses Schlages. Sie müssen vielmehr an sich selbst mit der Erziehung beginnen. Wenn der ritterliche Mann nicht da ist, müssen ihn sich einfach die Weiber gebären

und das können sie, wenn sie die süßen „interessanten" Galans meiden und sich ganz und nur den Männern ihrer Rasse hingeben. Das ist vielleicht für viele ein schwerer und langweiliger Weg. Was diese Weiber wollen, ist kindisch und albern, wenn sie von den Männern alles verlangen und selbst nichts beitragen wollen. Mit dem Frauenrechtsschlachruf: „Kurtze Gebether und lange Bratwürste", müssen sie endlich brechen, sie müssen auf die erotischen Freuden der Lebedamen mit Mittelländer-, Mongolen- und Negermischlinge verzichten und sich wieder mehr den „blonden Fadians" widmen. Anders ist die kranke Ehe und Familie nicht zu heilen.

Aber auch die „doppelte Moral", die gerade bei den ehebrecherischen Weibern den größten Anstoß erregt, muß von weiblicher Seite anerkannt werden. Denn einerseits ist es bei dem Mangel an Männern der höheren Rasse nur zu begrüßen, wenn sie mit mehreren Frauen Kinder zeugen. Anderseits wird ein Weib infolge der physiologischen Imprägnation untauglich, reinrassige Kinder zu gebären, wenn sie mit mehreren Männern verkehrt, da die Kinder dann die körperlichen und geistigen Merkmale aller Liebhaber der Ehebrecherin erben. In dieser Hinsicht haben sich die Engländer noch vielfach den richtigen heroischen Rasseninstinkt bewahrt. Im März 1910 fand in London eine Ehescheidungsenquete statt, auf der einige Experten instinktiv sehr gute und rassenhygienische Anschauungen vertraten. Der Vorsitzende stellte unter anderen an den Advokaten Barnard, eines der hervorragendsten Mitglieder des Ehescheidungsgerichtes die Frage, ob er einer Frau die Scheidung zusprechen würde, wenn der Mann sich dauernd der Untreue schuldig macht. Die Antwort lautete klipp und klar: „Ganz gewiß nicht!" Der Vorsitzende: „Auch dann nicht, wenn ein Mann eine zweite Frau in die Wohnung nimmt?" Barnard: „Ich spreche der Frau auch in diesem Falle die Scheidung nicht zu, es müßte denn Grausamkeit oder Vernachlässigung nachweisbar sein.[1] Auf alle Fälle sei es mißlich, leicht die Scheidung auszusprechen, weil die Kinder immer unter der Scheidung leiden, und die Kinder zu schützen ist die erste Pflicht des Gesetzes". Das ist durchaus richtig gesagt und gedacht, denn man kann gar nicht oft genug betonen, daß die Ehe eine den Kindern und indirekt den Frauen zugute kommende Einrichtung ist. In den meisten Fällen wären die Männer mit einer Scheidung sehr gerne einverstanden. Ein anderer Experte, der Chef der Firma Chester Broome und Griffithes, meinte ebenso vernünftig, der Glaube an die Lockerung der Ehe sei ein Übel, aber ein noch größeres Übel seien die Scheinehen, in welcher die Ehegatten, besonders die Frau, Ehebruch treiben. Dr. Johnson führte aus, daß der weibliche Ehebruch die Nachkommenschaft völlig durcheinander bringe. „Deshalb ist eine

[1] Was allerdings meist der Fall ist, so daß wir also bei Einführung einer 2. Frau in die Wohnung immer für Scheidung wären, bevor die Polygamie nicht gesetzlich erlaubt ist.

Frau, die ihr Ehegelübde bricht, viel schuldiger, als ein Mann, der dasselbe tut. Vor Gott ist er gewiß ein Sünder, aber seiner Frau fügt er keinen materiellen Schaden zu." Überhaupt sprechen sich alle vernünftigeren Experten, und diese bildeten die Mehrzahl, dahin aus: Die Untreue ist bei der Frau ein größeres Vergehen als beim Manne, weil es für die Familie nachteiligere Folgen nach sich zieht.[1] Glücklich das englische Volk, in dem sich dank der reineren heroischen Rasse noch Männer mit so aufgeklärten Ansichten finden, oder eigentlich umgekehrt, weil das Volk noch größtenteils im Eheleben diese Grundsätze praktisch betätigt und sich auch die wirklich anständigen Frauen darein gefunden haben, darum ist es körperlich und geistig stärker als andere Völker. Indes waren diese vernünftigen Anschauungen der Lady Frances Balfour nicht recht, und der Erzbischof von York frug Johnson, ob es Frauen gäbe, die für ihren leichtlebigen Mann so viel Nachsicht aufbringen. Allerdings antwortete der Gefragte, daß er noch keine so nachsichtige Frau kennen gelernt habe. Meiner Ansicht nach besagt jedoch der Einwurf des Erzbischofs gar nichts. Denn von dem echten und reinen Weib der höheren Rasse muß diese Nachsicht verlangt werden und wer das Leben näher kennen gelernt hat, der wird wissen, daß es gottlob in Gegenden, wo die reine blonde Rasse noch vorherrscht, solcher Frauen noch sehr viele gibt. Die Mutterschaft und Ehefrauschaft ist eben eine hohe Würde und schwere Bürde. Ist ja auch die Ehe an und für sich das größte Opfer, das der Mann in materieller und geistiger Beziehung bringt. Der Ehemann darf nicht murren und unritterlich sein, wenn er für die Frau und die Kinder sorgen und sich Fessel anlegen muß. Die Frau muß für diese Opfer nicht undankbar sein und muß sie durch Nachsicht vergelten, wenn der Mann dann und wann erotisch über die Stränge schlägt. Die Frau darf nicht immer allein vom Mann Opfer, Sorgfalt und Mühe verlangen, sie muß auch manchmal Opfer bringen. Gerade im Verzeihen und in der Nachsicht soll sich das Weib üben, und im Verzeihen und in der Nachsicht zeigt sich das hochrassige und edle Weib in seiner ganzen Seelenschönheit. Der wirklich gute und brave Mann wird durch ein solches Opfer mehr gefesselt als durch die größte Liebesleidenschaft und den jugendschönsten Körper. Merkt euch das, Frauen! Ein Verzeihen im richtigen Augenblick und in der richtigen Weise hat manchen Mann zu einem treueren Ehegatten gemacht, als ewige Eifersüchtelei und krawallierende Keiferei.

Die kluge Ehefrau wird trachten, dem Manne das Haus so gemütlich wie möglich zu gestalten. Anders die Frauenrechtlerinnen, die alles zum Wirts- und Warenhaus machen und jede Gemütlichkeit aus dem Hause bannen wollen; denn das sogenannte Einküchenhaus, eine Erfindung, die der arbeitsunwilligen „Dame" sehr in den Kram paßt, macht zusehends Fortschritte und das Hotelleben, das doch das Leben in einem solchen Einküchenhaus wäre, scheint das Ideal jener nur „sozusagen

[1] „Neue Freie Presse", Wien, 10. März 1910.

Hausfrauen" zu werden. Die armen Männer, was werden die in ihrer Häuslichkeit auszustehen haben, wenn sich 10 oder 20 Weiber in einer Küche treffen werden, die fortgesetzten Krawalle oder dicken Freundschaften werden den Aufenthalt in diesen Einküchenhäusern zu einer wahren Hölle machen! Schon zwei Weiber vertragen sich auf die Dauer nicht, erst aber 10 bis 20 Weiber.

Das moderne Frauenrechtsweib haßt eben die Familie, daher Mann, Kind und Mutterschaft. Das ist nicht etwa eine von mir aufgestellte tendenziöse Behauptung, sondern eine Tatsache, die z. B. in dem ungeheuerlichen Buche „Begegnungen mit Mir" von Katharina Godwin[1] eine besonders überzeugende Bestätigung findet. Ich bringe aus diesem Buche der Kuriosität halber eine originell sein sollende Skizze, in welcher die Verfasserin im Leibe ihrer Mutter frauenrechtlerische Betrachtungen anstellt.

Im Mutterleibe.

Ich liebe meine Mutter sehr. Sie ist eine vornehme und soignierte Dame.

Und doch ist mir die Gewißheit, ein produzierter Teil ihres Körpers zu sein, eine Intimität, die mich bekümmert.

Der Gedanke, während neun Monaten in ihrem Leibe gewohnt zu haben, ist mir peinlich.

Ich sitze ihr gegenüber und nach 22 langen Jahren betrachte ich sie mit den Augen eines Mieters.

Ein sensibler Mensch krankt an dieser Mietsverirrung sein ganzes Leben.

Die schlechte Luft, die Enge, die Umgebung von allerlei inneren unsympathischen Organen muß notgedrungen auf ein keimendes Seelenleben dauernde Schatten werfen.

Er bleibt als ein beschämender Ton von geekelter Melancholie in dem feinfühlenden Menschen dauernd bestehen.

Es muß der Mensch nachträglich ständig Miete zahlen für eine neunmonatige unkomfortable Wohnung, die er nicht sich selbst ausgesucht hat.

Er krankt daran, nach langem gekrümmtem Leibeshocken den unappetitlichen Weg ins Leben hinausgerutscht, geweht, gestoßen zu sein.

Er schleppt eine Sehnsucht mit sich herum nach einer würdigen Heimat und starrt heimatlos mit Entsetzen auf den runden Leib einer schwangeren Frau, die den trostlosen Mieter gebären wird.

Über dieses ekelige Gesudel noch ein Wort zu verlieren, wäre schade. Aber ich frage jedermann, auch die eingefleischteste Frauenrechtlerin: Hat es je einen männlichen Schriftsteller gegeben, auch wenn es ein noch so verrohter oder vom Sezessionistentum noch so verblödeter Kerl gewesen wäre, der alle Mutterwürde und Fraulichkeit in so zynischer Weise verhöhnt hätte? Wir kommen immer wieder darauf zurück, daß die Frauenrechtlerei im Grund die Mutterschaft und Mutterwürde und alles was mit ihr zusammenhängt, also auch Mann, Kind und Familie dämonisch haßt und mit megärenhafter Bosheit verfolgt und verlästert. Eine fürchterliche Tragik also: Das Weib, das vorgibt, das Weib zu retten, ist des Weibes ärgster Feind und Schänder!

[1] München, 1910.

Die Frauenrechtlerei als
Feind d. Geschlechtsliebe.

Durch unser modernes Liebesleben geht ein schwül süßlicher, ein erpresserischer und ein krimineller Zug, der kein ruhiges und harmloses Genießen aufkommen läßt. Auch daran ist die Frauenrechtlerei schuld, denn sie predigt den Frauen das Recht auf schrankenlosen Sinnengenuß und auf Ausbeutung des Mannes und fordert ähnlich den Anarchisten zur Propaganda der Tat, zur öffentlichen Gewalttätigkeit auf. Die Frauenrechtlerinnen, die sich so gerne als die Hüterinnen der Sittlichkeit rühmen, geben sich durch ein solches Treiben als erbittertste Feinde der Gesittung und menschlichen Gesellschaft überhaupt zu erkennen. Unsere Lehren, mit denen wir vor einem halben Jahrzehnt als ganz vereinzelt dastanden, machen bereits allenthalben Schule, denn schließlich und endlich hört in Liebessachen denn doch die Gemütlichkeit auf und selbst der gutmütigste Mann wird mit der Zeit rebellisch. Als die bedeutsamste Erscheinung auf diesem Gebiete möchte ich die im März 1910 im Londoner Duk of York-Theater aufgeführte Komödie „The Madrashouse" von Granville Borkow anführten. Der Raisoneur des Stückes, ein zum Mohammedanismus übergetretener Engländer, macht die Prüderie des englischen Weibes für die immer mehr in Perversität verfallende Erotik des englischen Volkes verantwortlich. „In England kranken wir insgesamt am Weibe. Das Weib ist das Um und Auf unseres Denkens und Strebens. Wir[1] haben aus dem Weibe ein Götzenbild gemacht, wir verehren und beten es an . . . Im Orient kennt man keine Frauenfrage . . . Dort gibt es aber auch keine überzähligen Frauen, keine alten Jungfern, denen das Glück der Ehe versagt ist. Die Weisheit des Orients hat durch eine einfache Institution für alle Zeiten dem Weibe die ihm gebührende Stellung angewiesen. Diese Institution ist die Polygamie. Hätten wir in England die Polygamie, dann wären wir mit einem Schlage von einer Fülle sozialer Schäden erlöst. Die Demoralisierung des Mannes durch den Zauber des Weibes würde aufhören. Jedes Weib könnte seine natürliche Mission erfüllen . . ."

Von der rassenhygienischen Trennung der Weiber in Mütter, die ein keusches, eingezogenes, ganz der Familie gewidmetes Leben zu führen haben, und in Dirnen, die der Befriedigung des Geschlechttriebes dienen, anderseits aber den sinnlichen und kriminellen Weibertyp auf diese Weise unfruchtbar machen und allmählich und schmerzlos ausmerzen sollen, sind wir noch weit entfernt. Vielmehr lebt man toll und rassenbewußtlos in den Tag hinein, einerseits hebt man die kontrollierten und kasernierten Bordelle überall als „anstößig" auf, anderseits bilden sich, wie z. B. in Rußland der epikuräische Verein „Minute", immer mehr geheime Zirkel, in welchen Fürstinnen und Gräfinnen, „anständige Damen

[1] Nicht wir, sondern die in unser und Englands Milieu eingedrungenen, reichen Mischlinge, die enorme Preise für die heißbegehrten schönen Blondinnen zahlen.

der Gesellschaft", verheiratete Frauen und Mädchen aus feinen Familien sich den abscheulichsten Ausschweifungen gratis oder gegen Bezahlung hingeben. Der mittelländisch-mongolische Bazar- und Trödelmarktgeist hat uns die Pest der Warenhäuser beschert, für deren „praktische" Einrichtung schon seit langem die Frauenrechtlerinnen schwärmen. Die Warenhäuser bergen aber neben der großen wirtschaftlichen auch eine noch viel größere hygienische Gefahr. Es ist nämlich merkwürdig, wie die Mittelländer und Mongolen ganz instinktiv das ihrer Rasse Zuträgliche auf jedem Gebiet herausfinden. Die meist mittelländisch-mongolischen Warenhausbesitzer tun ihr Möglichstes, die Weiber anzulocken. „Wenn das so weitergeht", so heißt es in einem ausgezeichneten Aufsatz des „Deutschen Volksblattes",[1] so wird auch der Reklameoperette sicher noch das Lupanar im Warenhaus folgen oder zum mindesten die Angliederung eines Hotel Garni". Denn Rendezvousplätze und Gelegenheitsmacher für die sogenannten „anständigen" Damen der Gesellschaft sind die Warenhäuser ohnehin schon seit langem. Sie sind aber noch mehr. Im Sommer 1910 fand man in einem Berliner Warenhaus in einem Karton die Leiche eines neugeborenen Kindes. Ein rasch herbeigerufener Kriminalbeamter ordnete sofort die polizeiärztliche Untersuchung der sämtlichen weiblichen Angestellten an, da man die Kindesmörderin unter ihnen vermutete. Diese Mutmaßung bestätigte sich nicht, aber etwas nicht minder Entsetzliches wurde festgestellt. Von den 300 in dem Warenhaus angestellten Mädchen und Frauen waren mehr als die Hälfte geschlechtskrank. Da haben wir also das, worauf ich immer wieder hinweisen muß. Die Frauenrechtlerinnen verfolgen mit den niedrigsten Mitteln die geordnete und kontrollierte Prostitution und schaffen überall die „unsittlichen Bordelle" ab, dafür entsteht dann an allen Ecken und Enden die geheime und unkontrollierte Prostitution der „anständigen" und in ihrem Gefolge allgemeine Verseuchung durch Geschlechtskrankheiten.

Aber nicht genug, daß das schönste Gefühl des Menschen, das Liebesgefühl, mit gesundheitlichen Gefahren verbunden wird, es wird dank der frauenrechtlerischen Propaganda immer mehr zu den widerlichsten Erpressungen ausgenützt. Es liegt Tragik und System in diesem geradezu teuflischen Treiben. Zuerst hindert und schränkt man unter dem Deckmantel der Sittlichkeit den Geschlechtsverkehr durch alle möglichen Polizeimittel ein, schafft die kontrollierten Bordelle ab, offenbar um den „anständigen" Frauen Kundschaft zuzutreiben. Diese aber nützen die Zeiten der erotischen Teuerung weidlich aus und begnügen sich nicht, wie die „gemeinen" Kontrollmädchen, mit einer einmaligen Abfindung, sondern spekulieren womöglich auf eine Lebensrente oder eine ausgiebige Alimentation. Die Sexualerpressung ist daher in allen Ländern, wo die Frauenrechtlerinnen Oberwasser erhalten haben, ein vollständig ausgebildeter und sehr einträglicher Geschäftszweig geworden. Anderseits ist die

[1] Wien, 5. September 1910.



Abb. 1. Blonde unter Blonden in d. mannesrechtlerischen Zeit reiner Sitte und Kunst. Parzival wird im Bade von Jungfrauen bekränzt und mit Wein gelabt, Mann und Weib begegnen sich in harmloser u. keuscher Weise. (Miniatur aus d. Manessischen Liederhandschrift.)

Frauenrechtlerei, insbesondere dort, wo sie die vollständige Abschaffung der Bordelle durchgesetzt hat, indirekt die Ursache der unheimlichen Zunahme der Homosexualität geworden. Tausende unerfahrene junge Männer kommen jährlich durch solche erpresserische Weiber ins Unglück, hunderte greifen jährlich in der Verzweiflung zum Revolver. Ich glaube daher ein aufklärendes Werk zu tun, wenn ich hier insbesondere auf die „Ehebruchsfalle" hinweise, die jetzt auch in Ländern häufiger wird, in denen sie früher nicht bekannt war. Die tückische mongoloide Erpressererfindung der „Ehebruchsfalle", deren Ursprungs- und Hauptverbreitungsgebiet das Königreich Sachsen, Nordböhmen, Berlin und die Großstädte mit stark mongoloider Bevölkerung sind, greift immer mehr um sich. So kam am 30. Juni 1909 auch in Wien ein derartiger typischer Fall zur Verhandlung. Der jüdische Kaufmann David P. klagte einen Glaubensgenossen Jacques E. auf Ehebruch, begangen mit seiner (Davids) Gattin. Am 28. April hatte Davids Gattin mit Jacques einen Einspänner auf den Stefansplatz bestiegen und war eine halbe Stunde mit Jacques in langsamem Tempo spazieren gefahren. Bei der Verhandlung stellte sich jedoch heraus, daß David mit seiner Gattin im Komplott stand, was schon daraus hervorging, daß er sich so pünktlich auf den Stefansplatz einfinden und das Pärchen verfolgen konnte. Also nicht Davids Gattin, sondern der arme Jacques war der Verführte.[1] Wie hat doch Rousseau recht, wenn er sagt: „Bei den Völkern, die auf Sitte halten, sind die Mädchen gefällig und die Frauen streng. Bei den Völkern, die nicht auf Sitte halten, ist das Gegenteil der Fall."

Ein von den erpresserischen Weibern, besonders mongolischen Rassenursprungs, mit Vorliebe ausgewähltes Opfer, sind die katholischen Geistlichen. Die madjarische Zeitung „Az Ujsag" brachte im November 1909 zwei besonders bemerkenswerte Annoncen, die hier als warnende Beispiele Platz finden sollen:

Die Freundschaft eines Prälaten oder gutmütigen Herrn von hohem Rang sucht intelligente dreißigjährige, in staatlicher Stellung befindliche Witwe. Briefe unter „Ein einzigesmal" erbeten.

Nur eines Prälaten dauernde Freundschaft suche ich, der auch mein Beichtiger wäre. Ich bin eine junge, schöne vornehme Dame. Briefe unter „Strenger Diskretion" erbeten.

Daß die raffinierten, herzlosen und interessierten Weiber zunehmen, darf uns nicht Wunder nehmen. Bei den dunklen Mongolen-, Mittelländer- und Negerweibern können wir ja überhaupt nicht von edleren Gefühlen sprechen. Aber auch bei den Weibern der höheren Rasse werden sie dank der frauenrechtlerischen Erziehung, die das Gehirn auf Kosten des weiblichen Gemütes zu sehr ausbildet, immer seltener. Die höhere Rasse als Ergebnis jahrtausendlanger Zucht, erhält sich nicht von selbst, sondern muß gepflegt werden. Der Feminismus aber verhindert durch geistige Überanstrengung, daß sich die Mädchen der höheren Rasse körperlich zu der ihrer Artung eigentümlichen vollendeten Weiblichkeit entwickeln können. Denn nur durch sorgsame Verschonung von unnützer und zu sehr belastender Arbeit war es im Laufe von Jahrtausenden dem heroischen Manne möglich, das schöne, edle, mütterliche heroische Weib mit all' seinen seelischen Vorzügen, die die Dichter in tausend und tausend Gedichten und Liedern nicht genug preisen können, herauszuzüchten. Wird dem höheren Weibe nicht die nötige Ruhe und dadurch die nötige Kraft gelassen, in seinem Schosse einen neuen vollendeten Menschenkörper zu formen, so wird es den Weibern der niederen Rassen ähnlich, sowohl körperlich als seelisch. Alle die primitiven und unschönen Charakter-

[1] „Deutsches Volksblatt", Wien, 30. Juni 1909.

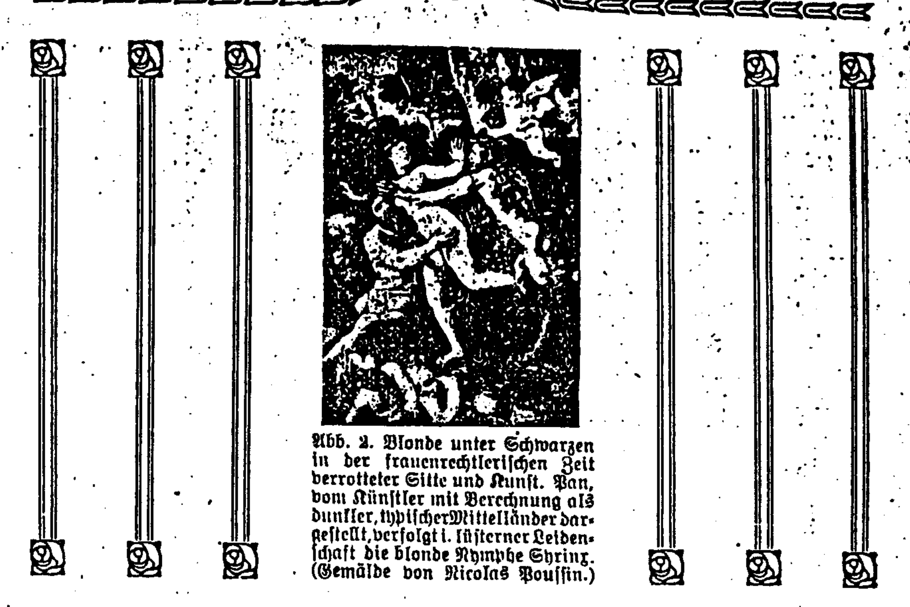
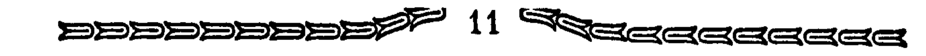


Abb. 2. Blonde unter Schwarzen in der frauenrechtlerischen Zeit verrotteter Sitte und Kunst. Pan, vom Künstler mit Berechnung als dunkler, typischer Mittelländer dargestellt, verfolgt i. lüsterner Leidenschaft die blonde Nymphe Syrinx. (Gemälde von Nicolas Poussin.)

eigenschaften treten dann auch bei ihm zutage. Deswegen sehen wir auch, wie so viele Weiber, auch besserer Rasse, wenn sie durch den frauenrechtlerischen Zug unserer Zeit in einen ihre körperlichen und geistigen Kräfte aufreibenden Beruf gedrängt werden, frühzeitig dahinwelken, in Verbitterung dahin leben, boshaft und tückisch werden, wie kleine Kinder oder Niederrassenweiber. Das Herz scheint bei ihnen erstorben, Habsucht, kalte Berechnung und instinktive Weiberschläue machen diese Geschöpfe für einen harmlosen Mann äußerst gefährlich, weil sie den Zauber der Liebe zur Betörung des Mannes in meisterhafter Weise auszunützen verstehen. Das Jahr 1910 brachte uns auch ein besonderes lehrreiches Beispiel von der virtuosen Anlage mancher Weiber zum Polizisten und Angeber. Ich meine da den Spionageprozeß gegen den deutschen Pionierleutnant Helm, der am 15. September vor dem Kreisgerichte zu Farham zur Verhandlung kam. Helm wurde angeklagt, englische Festungen ausgekundschaftet zu haben. Seine Festnahme veranlaßte eine nach Blätterberichten „brünette" Engländerin Miß Wodehouse, die sich das Zutrauen und die Zuneigung des Leutnants zu erlisten wußte. „Der Vertreter der Anklage legte dar, mit welcher Meisterschaft Miß Wodehouse, die als Bonne in Portsmouth in Stellung war, den jungen Offizier überlistet hatte. So erzählte ihr Helm am ersten Tage seiner Ankunft, was er alles besichtigt habe. Sie erklärte es für unmöglich, so viel an einem Nachmittag zu sehen, worauf Helm ihr auf einer Karte von Portsmouth seinen Weg zeigte, bei welchem Anlasse Miß Wodehouse sah, daß er gewisse Befestigungen auf beiden Seiten in die Karte eingezeichnet hatte. Dann äußerte das Mädchen Zweifel, ob er wirklich skizzieren könne, worauf Helm ihr sein Taschenbuch mit Skizzen von Forts zeigte."[1]

Im Juni 1910 kam in Berlin auch die Allensteiner Offizierstragödie zur strafgerichtlichen Verhandlung. Der Fall hat so viel Aufsehen erregt, daß wir nicht auf Einzelheiten einzugehen brauchen. Klarheit hat die Verhandlung in krimineller Beziehung wohl kaum in die Sache gebracht. Tatsache ist, daß zwei Männer, der Mann der Frau v. Schönebeck und ihr Liebhaber Hauptmann v. Goeben ins Gras beißen mußten, während sie sich über diesen zwei noch ganz frischen Grabhügeln zum zweitenmal verheiratete und Frau Weber wurde. Die beiden toten Männer, deren Mund für immer stumm ist, gingen aus dem Gerichtssaal als die eigentlich Schuldigen, Frau Weber als eine „Geistesgestörte" hervor. Ich bin der letzte, der hier oder in ähnlichen Fällen nach Henker und Beil ruft. Als Rassenhygieniker steht es mir überhaupt nicht zu, über einen Menschen den Stab zu brechen. Ich erlaube mir nur, aus solchen Vorkommnissen die Schlüsse zu ziehen, um für die Zukunft vorzubeugen. Und meine Folgerung, die ich anderweits ausführlich dargelegt habe, ist: Alle Unterdrückung des Geschlechtstriebes durch Muckertum ist von übel, zeitigt Erpressung und Verbrechen und trägt zur Fortpflanzung der in Wahrheit sittenlosen Niederrassen bei. Die richtige

[1] „Neue Freie Presse", Wien, 16. September 1910.



Sexual- und Rassenhygiene scheidet von allem Anfang an strenge zwischen den höheren, zum Eheweib und zur Kindesmutter bestimmten heroischen Weib und dem zur Dirne prädestinierten dunklen Weib. Das letztere soll sich in hygienisch und volkswirtschaftlich geleiteten Bordellen nach seiner sinnlichen Natur ausleben, aber steril bleiben. Als Priesterin der Venus erfüllt es nicht nur seinen natürlichen Zweck, sondern stiftet sogar Gutes, indem es der Übervölkerung vorbeugt und die überschüssige Manneskraft — wie sie namentlich in kleinen Garnisonsnestern in gefährlicher Weise aufgespeichert ist — gefahrlos und wohltätig ableitet. Nach meinem Vorschlag kommen Männer und wirklich anständige und „anständige" Frauen auf ihr Teil, alle sind befriedigt und niemand leidet einen Schaden, außer dem, den er selbst gewollt hat. Wenn einer im Falle Schönebeck der Schuldige ist, so ist es das Frauenrecht, mit seinen der Natur hohnsprechenden Maximen, daß jedes Weib, auch das Eheweib, sich in freier Liebe, ohne Rücksicht auf die Nachkommenschaft ausleben und das Leben einer erpresserischen Dirne führen darf, ja „im Interesse ihrer Frauenwürde und individuellen Freiheit" führen muß! Wahrlich, wieder eine fürchterliche Tragik! Was hat das Frauenrecht aus der Liebe zwischen Mann und Weib gemacht, wie hat sie aus diesem schönen und reinen Gefühl, das so eigentlich die höchste und einzige Lebenswonne des Weibes sein soll, gemacht! Die Liebe, die der Menschheit ein erquickender Born der Freude und des reinsten Glückes sein sollte, ist eine vergiftete Zisterne geworden, in der Tod und Verderben auf jeden lauert, der ahnungslos aus diesem Pestbrunnen trinkt. In dem Roman „W. A. G. M. U. S."[1] der Frauenrechtlerin Margarete Böhme bekennt sich Ella, „ein Mädchen der Gesellschaft" unverfroren zu diesen Anschauungen des Frauenrechts und sagt zynisch: „Wenn ich könnte, wie ich wollte, würde ich eine große Kokotte werden. Das ist überhaupt das einzig Wahre. Man liebt um der Liebe willen ..." Sehr löblich, gnädiges Fräulein, und anständig, wenn Sie diesen Vorsatz ausführen und sich auch ein Kontrollbüchel nehmen und ein für allemal auf Ehe und Mutterschaft verzichten. Dann können Sie sogar noch ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Anders aber stehen Sie tief unter den verlästerten Bordellmädchen!

Die Frauenrechtlerei als Feind der höheren Rasse.

Alles Unheil, das die Frauenrechtlerei angestiftet hat, verschwindet gegen das fürchterliche Verbrechen, das sie an der höheren Rasse und dem höheren Menschentume begeht, indem sie den erotischen Geschmack der Mädchen und Frauen unserer Rasse irreleitet. Das Weib hat ohnehin eine physiologisch begründete Vorliebe für den dunklen Mann der Niederrassen und diesen Instinkt fördert der Feminismus in ganz offenkundi-

[1] Berlin 1911; ein Roman, der für die „Volkswirtschaftlichkeit" der Warenhäuser und die Ehrlichkeit der Juden Reklame machen soll.

ger Weise. Konnte sich doch die Münchener Zeitschrift „Jugend“, 1907, Nr. 15, folgenden bissigen, aber sehr begründeten Witz leisten. Eine elegante Dame wendet sich an einen Zigeunerkapellen-Impresario, da sie sich für den Zigeunerprimas interessiert. Darauf antwortet ihr der Gefragte: „Mein Fräulein, ich muß Ihnen leider mitteilen, daß sich der Meister soeben mit einer Prinzessin verlobt hat. Aber der große Trommler ist noch frei!“ Ein guter, aber furchtbar grausamer Witz, der uns das tragischeste Kapitel der Entwicklung des modernen Weibes enthüllt.

Die Volkszählung im Jahre 1910 hat allerorten ein selbst die Fachmänner überraschendes, die Ausbeutungsgauner ganz niederschmetterndes Ergebnis gezeigt. In allen Kulturländern nimmt der Geburtenüberschuß ab und die Volksvermehrung entsteht nur durch den Umstand; daß die Menschen länger leben und vor allem dadurch, daß mehr Menschen aus den östlichen von minderrassigen Mischlingen bewohnten Ländern nach Westeuropa einwandern. Diese Erscheinung ist die vernichtendste Kritik der korrupten, ausbeuterischen und stümperhaften Mischlingsherrschaft, die mit folgerichtigem Rasseninstinkt, langsam aber sicher das hellere und höhere Rassenelement ausrottet und an seine Stelle die Rassenminderwertigkeit in ein besseres Milieu setzt. Jedes Adressenbuch in Frankreich, England, Deutschland und Österreich, jeder Gang durch die Weltstädte Westeuropas und ein Blick auf die auffallend zunehmenden slawischen, romanischen, jüdischen und exotischen Namen auf den Firmentafeln liefert einen völlig deutlichen Beleg für die friedliche Völkerwanderung dunkelrassiger Wohnungseinschleicher und Ehe-Bettgeher, die sich vor unseren Augen vollzieht und die unsere Kinder in ihrer Schmutz- und Blutwoge ersticken wird. Immer kecker und frecher werden diese Einwanderer, die Moriz Benedikt, der Herausgeber der bekannten freisinnigen Wiener „Neuen Freien Presse“ in seinem Blatte „friedliche“ „bärtige“ Männer nennen läßt.

Die exotischen interessanten Männer gefallen unseren Weibern ausnehmend gut, besser als die Männer der heroischen Rasse, das ist eben unser größtes Unglück, das zu allen anderem Unglück noch dazu kommt und alle praktische Arbeit für Rassenhygiene, Rassenpolitik und Rassenzucht so ungemein schwer macht. Die Weiber haben in diesem Punkt eine, ich möchte sagen, instinktive Bockbeinigkeit. Während sie sich einerseits dem blonden, für sie aufopfernd sorgenden Ehegatten ganz versagen, oder ihm nur einen Verkehr mit Vorsicht gestatten, geben sie sich ohne solche Einschränkungen den ausschweifendsten Orgien mit Chinesen, Japanern, Zigeunern, Südländern und Negern hin. Der Prohibitiv-Verkehr, gegen den ich als Rassenhygieniker unter bestimmten Voraussetzungen nichts habe, verfehlt dabei den gewollten Zweck, nämlich die Einschränkung der Übervölkerung, verursacht aber auf jeden Fall die Zunahme der niederen Rassen. Der Prohibitiv-Verkehr hätte eben nur dann Zweck und Sinn, wenn man die Freizügigkeit der minderen Rasse einschränken würde. An derartige Gesetze, wie überhaupt an eine rassenhygienische Einsicht in den heute leitenden Kreisen, ist zunächst nicht zu

denken.[1] Es wird erst zu blutigen und furchtbaren Katastrophen, wie z. B. dem Anarchistenaufruhr in London (anfangs 1911) kommen, bis man aus den Lehren der Rassenpolitik und Rassenpsychologie Folgerungen ziehen wird. Dann wird man auch mit voller Klarheit den natürlichen Zusammenhang des Anwachsens des Niederrassentums mit dem Frauenrecht erkennen. Man wird erst merken, welch ungeheuren Schaden das freie ehebrecherische Weib für Staat und Gesellschaft anrichtet, indem es gleichsam den höherrassigen Mann zugunsten minderrassiger Liebhaber kastriert.

Das liberale „Berliner Tageblatt“, dem man gewiß nicht besonderes Rassenbewußtsein vorwerfen kann, brachte im August 1909 folgende bemerkenswerte Zuschrift aus Leserkreisen: „Es ist eine traurige Tatsache, daß eine gewisse Art von Weiblichkeit, ob hoch ob niedrig,[2] eine sonderbare Vorliebe für alles Exotische hat. Als Buffalo Bill noch mit seinen Indianern am Kurfürstendamm hauste, teilte mancher Vollblutindianer seinen Wigwam mit einer vom „Exotenkoller“ befallenen Berlinerin und nun erst unsere neuen schwarzen Landsleute in der Kolonial- und die Araber in der Kairo-Abteilung der letzten Berliner Gewerbeausstellung. Sie alle wurden mit Liebesbriefen und Rendezvous-Anträgen förmlich überschüttet... Im vergangenen Jahre gelangte in einem hiesigen Zirkus eine Negerpantomime zur Aufführung, zu der eine große Anzahl Farbiger aus allen Himmelsrichtungen zusammengetrommelt wurde. Diese Pseudoartisten, von denen mancher noch vor kurzem in irgend einer Hafenstadt als Kohlentrimmer gearbeitet, fühlten sich nun auch als Künstler und mischten sich stolz unter ihre neuen Berufsgenossen im Artisten-Café. Auch hier drängte sich ihnen die holde Weiblichkeit geradezu auf und bald kam es zu Eifersuchtsszenen, wobei manche farbige Wange durch schlagende Beweise von „deutscher Lieb' und Treue“ überzeugt wurde, bis schließlich die Hoteldirektion tabula rasa machte und allen Farbigen den Zutritt zu ihren Räumen verbot . . . Auch die Marokkanertruppe im Panoptikum übte dieselbe Anziehungskraft auf den weiblichen Teil des Publikums aus. Die „holden Schönen“ belagerten nach Geschäftsschluß die Pforten des Musentempels und stolz sah man die braunen Wüstensöhne im weißen Burnus mit ihren Dulcineen lustwandeln. Ganz besonders scheinen sich aber die Japaner der Huld der Damen zu erfreuen. Denn tagtäglich sieht man sie, am Arm hübscher Mädchen, im Tiergarten lustwandeln. Daß nun auch die kleinen Artistinnen diesem Kult huldigen, ist schon mancher zum Verhängnis geworden — so erst wieder der leichtlebigen Chansonette Hilde Hoffmann, die hier in unbedeutenden Tingeltangeln ihr Stimmchen erschallen ließ und von einem eifersüchtigen gelben Himmelssohn in Frankfurt a. M. niedergeknallt

---

[1] Wie ich einer Zusendung unseres wackeren Gesinnungsfreundes F. entnehme, hat sich der österreichische Justizminister Hochenburger an die Spitze einer Wohltätigkeitslotterie zugunsten von Häftlingen und Häftlingsfamilien gestellt!

[2] Klasse ist da vollkommen gleichgültig, denn die Rasse ist das Maßgebende!

wurde . . ." Dazu bemerkt die „Deutsche Zeitung" vom 8. August 1909: „Leider gilt das Wort, das Friedrich Lange vor etwa 10 Jahren prägte, auch heute noch: „Das Recht der völlig freien Blutsmanscherei wird bei dem wertvollsten Geschöpf, beim Menschen, schlechterdings durch nichts, weder durch Gesetze, noch durch öffentliche Aufmerksamkeit überwacht und geregelt . . . Das sind Versäumnisse, die eines Tages dem weißen Volke geradezu als Verbrechen aufs Gewissen fallen und gründliche Vorkehr verlangen werden."

Am 29. September 1909 sollte in Hamburg mit dem Dampfer „Scandia" eine im Hagenbeckschen Tiergarten ausgestellte Äthioper-Truppe in ihre Heimat abfahren. Das „Hamburger Fremdenblatt" schildert nun die abscheulichen, für die weiße Frauenwelt tief beschämenden „Abschiedsszenen". „Etwa 20 Verehrerinnen der schwarzen Kerle aus dem Affenland hatten sich auf dem Auguste-Viktoria-Kai eingefunden, um die Äthiopier mit Abschiedsgaben zu erwarten. Die Mädchen konnten sich von den Negern gar nicht trennen und liefen ihnen sogar, trotz des strengen Verbotes, bis ins Zwischendeck nach, wo sie gewaltsam hinausbefördert werden mußten. Nun tauschten sie vor aller Welt vom Ufer zärtliche Abschiedsgrüße mit ihren schwarzen Liebhabern aus und als die Dampfpfeife ertönte, gab es tränenreiche Rührung auf weiblicher Seite. Als sich das Schiff in Bewegung setzte, stieg der Negerhäuptling auf eine Lucke und erhob seine Stimme zu einem dreifachen „Hoch" auf die am Lande stehende „deutsche" Frauenwelt."

Diese „Vorliebe für das Farbige" kann natürlich nicht ohne Folgen bleiben. So wurde im Jahre 1908 ein Bräutigam in Schleswig nicht wenig überrascht, als seine Braut ein veritables Negerknäblein zur Welt brachte, das von Tag zu Tag schwärzer wurde. Natürlich waren gleich Medizinmänner und Medizinweiber da, die die Sache in harmloser Weise als „Rückschlag" oder als „Verschauen" erklärten, bis sich herausstellte, daß das Mädchen vor oder während ihrer Brautzeit ein Verhältnis mit einem in einer Nachbarstadt angestellten Neger hatte, das sich nicht bloß auf das Anschauen beschränkte.[1] Was dann, wenn sich diese Fälle massenhaft mehren und diese ausgeschämten Weiber immer mehr Kinder in die Welt setzen, die alle Rechte und Vorteile deutscher Staatsbürger genießen?

Richard Nordhausen schreibt im Berliner „Tag" (6. April 1910): „In der Hauptstadt des Reiches, das unter Aufgebot von Landräten und Gemeindevertretungen feierlich Orden an schwarze Menageriebesitzer verteilt und Neger-Pauker als Vorgesetzte weißer Soldaten ins Heer einstellt in Berlin, ist es bei der Abreise der Panoptikum-Senegalesen zu schwärmerischen Ausbrüchen tiefer Volksliebe gekommen. 200 bis 300 junge Mädchen hatten sich eingefunden, um von ihren farbigen Freunden zärtlichen Abschied zu nehmen und die Erregung war so groß, daß am Ende die Polizei einschreiten

[1] „Reichenberger Zeitung" vom 1. September 1908.

mußte . . . Der erotischen Unvernunft weißer Weiber ist mit Vernunftgründen nicht entgegen zu wirken.[1] Allerlei perverse, unterirdische Gelüste[2] toben sich in den Nigger- und Chinesen-Liebschaften aus . . . Der weiße Mann wähnt das Gewimmel der Farbigen souverän zu beherrschen und seine Weiber öffnen ihnen bei Nacht die Hinterpförtlein zum Hause, darin der selbstsichere König ahnungslos schläft. Rasse-Empfinden ist offenbar eine Entwicklungsstufe, die erst die wenigsten von uns erklommen haben. Unsere Frauen mißachten es und der Bildungspöbel desselbigen gleichen. Auf Berliner Bühnen predigen zwei Saisonstücke ganz ungeniert das Dogma des „coloured gentleman." Und wer sind die Macher jener Somali-, Senegalesen-, Äthioper-, Indianer- und sonstiger Gesindelausstellungen und Schaustellungen, wer verdirbt den erotischen Geschmack unserer Frauen im Roman und Theater? Dieselben, die den Handel mit weißen Mädchen propagieren, die Juden und Jüdinnen, obwohl gerade ihre Religion so nachdrücklich jede Rassenvermischung verbietet! Wirklich ehrliche und überzeugte Juden müßten im eigensten Interesse gegen die Auswürflinge ihres Stammes mit aller Strenge vorgehen. Wissenschaftlichen Wert haben diese Neger-, Indianer-, Mongolen- usw. Schaustellungen gar nicht. Im Gegenteil habe ich überall bemerkt, daß man Zigeuner, Juden, Polacken und anderes verkommenes östliches und südliches Rassengesindel zur „Wattierung" und Vergrößerung der Gruppen verwendet. Diese Schaustellungen sind nichts anderes als ganz raffinierte und bewußte Spekulationen auf die Sinnlichkeit der weißen Frauen, Spekulationen, die den Unternehmungen großen und sicheren Gewinn eintragen, da die Weiber unbewußt in ihrer Dummheit für derartige Schweinereien Gratisreklame machen, indem sie sich mit ihren farbigen Liebhabern brüsten. Im Sommer 1910 kam es im Lunapark in Halensee (bei Berlin) zu skandalösen Auftritten. Mehrere Somalineger wurden gegen einen Schutzmann tätlich, der sie seiner Vorschrift gemäß, nicht aus dem Etablissement herauslassen wollte. Es stellte sich später heraus, daß die Schwarzen von weißen Frauen zu einem Stelldichein geladen waren. Zu diesem Vorfall bemerkt Major Langheld in der „Deutschen Zeitung" (Berlin, 27. August 1910): „Gerade die Somalis . . . halten viel von der Keuschheit und Reinheit der Frau. Die europäische Rasse, bei der dies also dem Anschein nach nicht der Fall ist, muß ihnen verachtungsvoll erscheinen, da sie bei ihrer Unkenntnis der Verhältnisse verallgemeinern müssen. Wenn man solche Schaustellungen nicht gänzlich verbieten will, was meiner Ansicht nach das Beste wäre, so müßte jedenfalls untersagt werden, daß die Leute das Lager überhaupt verlassen."

[1] Wir glauben doch, wenn sie eben in mannesrechtlichem (d. i. mutterrechtlichem Geist) und zu Rassenbewußtsein erzogen werden. Letzteres aber unterdrückt unsere liberale Tschandalaschule geflissentlich.

[2] Sinnlichen Weibern gewährt der Verkehr mit Farbigen wegen der intensiveren mechanischen Reizungen größeren Genuß, da die farbigen Männer (und auch die Weiber) grandiora genitalia haben. Dazu kommt die Suggestion der dunklen runden Tieraugen, die auf die Weiber faszinierend und sinnverwirrend wirken.

Josef Buchholz schildert in einem prächtig geschriebenen Aufsatz[1] der „Deutschen Zeitung" (Berlin, 26. August 1910) das schamlose Treiben deutscher Mädchen und Frauen in einigen Ostseebädern. Es sind nicht am Ende Dienstmädchen, sondern „Damen der Gesellschaft", die in naivem Rassenunbewußtsein sich ahnungslos dem mehr oder minder harmlosen Flirt mit den geilen gelbhäutigen Japanern hingeben. „Sicher, die Mädels haben ihr Erlebnis, und in den Kaffeekränzchen und bei den Tanzvergnügungen des kommenden Winters werden sie mit ihrer Sensation von Saßnitz renommieren und wissen nicht, daß drüben in Kioto oder Dakodadi ihr Gelber einer Geisha von den dummen deutschen Mädchen erzählt, die auf Anhieb hereinfielen." Kann es ein größeres Verbrechen geben, als das, welches — wir nehmen an, in den meisten Fällen ahnungslos — ein heroisches Weib begeht, wenn es sich einem solchen schwarzen Gelbhäuter hingibt? Es sind unendlich traurige und ergreifende Bilder, die man da sieht und wie ein solches Buchholz schildert: „Da sehe ich in süßem Weiß, ein blaues Band in dem reichen Blondhaar, die breite Strohwanne an dem festen Arm, das kleine Mädchen, das so niedlich ist, wie eine Liebesstrophe des jungen Goethe und neben ihm den Mann von Kioto oder Dakodadi, der mit halbverschleierten Augen die frische Schönheit meiner lieben dummen Landsmännin zu enträseln bemüht ist."

Von diesen „Erlebnissen", wie sie in den Romanen der Frauenrechtlerinnen verherrlicht werden, kommt die scheußliche Rassenhefe her, die auch im deutschen Volke von Jahr zu Jahr größer wird. Jene süßen, lieben, ahnungsvollen Mädchen werden die Mütter von bestialischen Bastarden, von daher stammt der Pöbel, der selbst in die höchsten Klassen und Ränge, selbst bis zu den Thronen vordringt, daher stammt das unruhige Anarchisten-, Sozialisten- und Moabiter-Gezücht. Ich übertreibe nicht, denn selbst einsichtsvolle Frauen teilen meine Anschauung. „Die radikale Frauenbewegung unterstützt die korrupte Erotik", das ist das kürzeste und bündigste und zugleich treffendste Urteil, das über das Frauenrecht gefällt werden kann und dieses Urteil hat um so mehr Wert, da es nicht von einem Mann, sondern von einem Weib, allerdings einem wirklich aufgeklärten und edeldenkenden Weib, Nathinka v. Rosen in ihrer prächtigen Schrift: „Deutsche Frauen in die Front"[2] ausgesprochen wurde. Aber von dieser korrupten Erotik leidet nicht bloß das Individuum, sondern, was weit trauriger und entsetzlicher ist, die höhere Rasse unheilbaren Schaden. Welche merkwürdige Tragik! Das freie Weib läuft gerade jenem Manne nach, der es schindet, plagt und erniedrigt und zur Mutter minderwertiger Mischlinge macht. Es ist Tragik, erschütterndste Tragik, wenn ein edles Weib, sei es bewußt, sei es unbewußt, einem dunklen Çudra anheimfällt. Die lichten Götter verhüllen ihr Haupt und wenden sich weinend von ihr ab. Denn freventlich bricht ein solches Weib die aufsteigende Entwicklung einer ganzen Geschlechterreihe ab.

[1] „Bummeltage an der Ostsee."
[2] Berlin, Verlag des Vaterländischen Schriftenverbandes, 1910.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
1065 11 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post.

Kultur und Nacktheit eine Forderung von Richard Ungewitter, Verlag Richard Ungewitter, Stuttgart, 1911, Mk. 3·—. Die Hauptwurzel des Elends unserer Zeit liegt in unserem vollkommen verdrehten Geschlechtsleben und unserer vollständig verkehrten Erziehung zur Geschlechtlichkeit. Richard Ungewitter ist der beredte Prophet und Verkünder einer neuen und schon auf den ersten Blick einleuchtenden Sexualerziehungs- und Gesundheitslehre, in der die Nacktheit eine Hauptrolle spielt. Wer eines der prächtigen Bücher des Verfassers (wie „Nackt", „Die Nacktheit", oder „Diätetische Ketzereien") einmal gelesen hat, der wird sich den überzeugend vorgetragenen Argumenten nicht nur nicht verschließen, sondern ein begeisterter Anhänger der Nacktkultur werden. Denn die Nacktkultur fördert nicht nur die Hautatmung, sondern sie ist — dies nachgewiesen zu haben, ist ein bleibendes Verdienst Ungewitters — zugleich das einzige Mittel, um die Sinnlichkeit zu dämpfen. Das Buch ist ein Meisterwerk und eine Tat und zugleich auch eine Ehrenrettung des größten lebenden deutschen Malers K. W. Diefenbach. Wir können allen „Ostara"-Lesern nur dringend empfehlen, das prächtige Buch zu kaufen und daraus goldene Lebensweisheit für sich und ihre Kinder zu schöpfen.

Kleines astrologisches Lehrbuch von Karl Brandler-Pracht, Verlag Hugo Vollrath, Leipzig, 1910, Mk. 2.50. — Die vielverlästerte Astrologie feiert neuestens ihre Auferstehung. Wenn die amerikanischen Milliardäre sich Astrologen halten und nach den Horoskopen ihre so erträgnisreichen Börsenspekulationen einrichten, so kann die Astrologie unmöglich die „Altweiberwissenschaft" sein, als die sie unsere privilegierten Wissenschaftsbonzen und diplomierten Nichtskönner ausgeben. Wer sich in die Elemente der modernen auf wissenschaftlicher Basis aufgebauten Astrologie rasch und gut einführen will, der greife nach dem billigen und volkstümlichen, dabei doch reichhaltigen Buch von Brandler-Pracht.

Liszt und die Frauen von La Mara, Breitkopf und Härtel, Leipzig, 1911, Mk. 6·—. Das Buch zeichnet sich durch fließende und angenehme Schreibart, durch vornehme Ausstattung und durch eine besonders wertvolle Beigabe von 23 Bildnissen aus, so daß es auch für den Rassenanthropologen von besonderem Interesse ist.

Weihestunden, ausgewählte Gedichte von Franz Josef Zlatnik, Verlag Peter Weber, Baden-Baden, Mk. 1·—. Das Erscheinen eines Gedichtenbandes von F. J. Zlatnik wird der Freund einer edlen und gehaltvollen Lyrik stets mit Freude und lebhaftem Interesse begrüßen. Diesmal aber bietet uns der Dichter ganz Hervorragendes. Die Muse war ihm besonders hold, hat ihm eine Fülle neuer Gedanken und herzergreifender Töne beschert. Von seiner rassenpsychologischer Beobachtung zeugt besonders das auch formell ungemein gelungene Gedicht „Verschiedene Augen".

Leben unsere Toten weiter? Sehen wir sie wieder? Von P. Otto. Verlag Deutsche Zukunft, Leipzig, Mk. 1·20. — Otto ist ein entschiedener Anhänger des Unsterblichkeitsglaubens und seine Bemühung, durch das vorliegende Büchlein diesem Glauben neue Freunde zuzuführen, verdient alles Lob. Leider lassen viele seiner Argumente zwingende Überzeugungskraft vermissen.

Zweite Auflage

Ostara,
Bücherei der Blonden

Nr. 46

Moses als Darwinist, eine Einführung in die anthropologische Religion

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die anthropologische Geheimsprache der Bibel, Wörterbücher der Geheimsprache, die arischen Grundlagen der Bibel, warum die gotische Bibel zerstückelt und verborgen wurde, die Rassenpolitik als Geheimlehre der Bibel und als Wurzel der jüdischen Vor- und Weltherrschaft, „Nichts", „Chaos", „Anfang", „Erde", „Himmel", „Finsternis", „Licht", „Nacht", „Tag" und „Werk" als anthropologische Fachausdrücke für vorsintflutliche Lebewesen, die „Götter" und „Engel", Riesen und Zwerge keine Fabelwesen, sondern die Ahnen der Menschen, das Äußere und die elektrischen Organe der „Götter" und „Engel", das „Dreifaltigkeits"- und „Logos"-Mysterium, „Vater", „Sohn" und „Heiliger Geist" als der reine Gott, der menschgewordene Gott und der gottgewordene Mensch. 8 Abbildungen: Vergleichende Zusammenstellungen von urzeitlichen Tierformen und „Dämonen"-Darstellungen.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1917
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara" (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (Österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen, Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

1 Heft: 40 H. — 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K 4.50 — Mk. 4.—. Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken. Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Charitati divinae.

Über die Geheimsprache der Bibel und die richtige Art, sie zu lesen.

Immanuel Swedenborg, der große Theologe heroischer Rasse, sagt schön und tiefsinnig über das verständnisvolle Lesen der Bibel: „Wer die Bibel nicht aus Ehrgeiz, Habsucht oder Selbstsucht, sondern aus Liebe zum Wahren und Guten liest, wird erleuchtet. So geht es dem, der den Trieb zur Wahrheit, die Sehnsucht nach dem Guten empfindet. Aufgetan wird sein Inneres und im himmlischen Lichte ergeht sich seine Seele[1]." Nur dem, der reiner Gesinnung und reinen Blutes ist, dem öffnet sich dieses Wunderland, und je reiner er an Körper und Seele ist, desto tiefer dringt er in die herrlichen Gefilde jener Geisterwelten ein. Denn die Bibel, ich meine die richtig verstandene Geheimbibel, ist arisches und nicht semitisches Erbgut. Sie ist die größte Urkunde unserer Rasse und der gewaltigste Hymnus auf ihre Größe, Schönheit und Güte. Doch bevor ich den Nachweis antrete, die arischen, eigentlich heroischen Grundlagen der Bibel bloßzulegen, muß ich meine Freunde und Leser in die Geheimsprache und in den Geheimsinn der Bibel einführen. Ihr ariosophischer Inhalt ergibt sich dann von selbst! In einer Zeit, wo es keine Papierfabriken und keine Rotationsdruckmaschinen gab, mußte das geschriebene Wort aus Zeit- und Materialmangel so kurz wie möglich gefaßt werden, es mußte mit einem Wort und einem Satz oft Drei- und Mehrfaches gesagt werden können. Diese Kunst der mehrdeutigen Schreibart haben die Alten durch Anwendung sogenannter Schlüsselworte zur höchsten Vollendung ausgebildet. Nun ist die Bibel in diesem Stile geschrieben, das wird in den Evangelien und von den Kirchenvätern mehr als einmal ausdrücklich erwähnt. Jeder Bibelsatz hat 1. einen wörtlichen, Literalsinn oder historischen Sinn, 2. einen höheren moralischen Sinn, 3. einen innersten mystischen Geheimsinn. Diese tiefsinnige Art und Kunst des Stils hatte auch den Vorteil, daß das Bibelwort einem jeden nur so weit verständlich wurde, als er es verdiente. Für die Kleinen im Geiste genügte die erste Stufe der Deutung. Die freuen sich heute noch an den Fabeln und Erzählungen. Für die Vorgeschrittenen kam dann die zweite Stufe. In den innersten Sinn aber drangen und dringen nur die Eingeweihten und Auserlesenen ein. Denn dieser Sinn ist hart und spricht über einen Großteil der Menschheit das Todesurteil aus. Und wer will sein eigenes Verdammungsurteil gerne hören? Niemand, eher wird das Verdammungsurteil verdammt!

Der Geheimsinn der Bibel kann richtig nur mit Hilfe zeitgenössischer oder diesen nahekommender Kommentare gelesen werden. Und dieser Kommentare haben wir viele, nur sind sie — das ist das Beschämende für die „moderne" Theologie — so vergessen, daß sie schon seit Jahrhunderten nicht gedruckt wurden und selbst Gelehrten nur schwer zugänglich sind. Der wichtigste Behelf, um in den Geheimsinn der Bibel einzudringen,

[1] Swedenborg: de verbo et ejus sensu interno, London 1858, Kap. VI (Brieger-Wasservogel, S. 225).

sind die von einem echtdeutschen Theologen, **Lagarde**, herausgegebenen „**Onomastica sacra**", das sind uralte Erklärungen[2] der in der Bibel vorkommenden Eigennamen; dieses Werk ist eine Art Lexikon der biblischen Geheimsprache, erfordert jedoch zum Lesen gründliche Kenntnis der klassischen und orientalischen Philologie. Es ist bezeichnend, daß die **Onomastica** zur Bibelerklärung (Exegese) außer mir von keinem neueren Gelehrten benützt wurden. Ebensowenig werden von den Neueren die gewaltigen griechischen Bibelkommentare des **Philo**[3], **Josephus**[4], **Origenes**[5] und die lateinischen Kommentare des **Hieronymus**[6] und **Augustinus**[7] verwendet. Noch ein wichtiger Behelf der Bibelforschung wird seit fast einem Jahrtausend vollständig vernachlässigt: Das sind die verschiedenen Bibelübersetzungen. Der Urtext der Bibel des Alten Testamentes ist bekanntlich hebräisch. Dieser Urtext heißt die **Masorah**. Die Masorah entstand im 2. und 1. Jahrhundert vor Christus, erhielt jedoch ihre heutige Gestalt erst im 11. Jahrhundert, so daß also vielfach die griechische, lateinische und vor allem die gotische Übersetzung (von der für das Alte Testament nur wenige, aber sehr wichtige Versfragmente erhalten sind) eigentlich älter sind als die letzte Redaktion des Urtextes[8]. Von diesem Urtext existieren folgende alte Übersetzungen (Versionen): 1. die aramäischen Übersetzungen **Targum Babli**[9], **Targum Jonatan**[9], (fragmentarisch) und **Targum Jerušalmi**[10] (fragmentarisch); 2. die syrische Übersetzung (**Pešito**)[11]; 3. die griechischen Versionen: **Septuaginta**[12] und **Hexapla**[13] (Fragmente von Symmachus, Theodotion und Aquilas); 4. die lateinischen Versionen des Hieronymus (die **Vulgata**[14]) und die sogenannte **Itala**[15] (fragmentarisch); 5. die gotische Version des **Ulfilas**[16] (fragmentarisch); 6. die samaritanischen, koptischen, persischen, arabischen u. a. Versionen. Bedeutsam ist nun, daß die verschiedenen Versionen auch den Sinn des Urtextes ganz verschieden wiedergeben, je nachdem sie ein Wort im Literal-, Moralsinn oder mystischen Sinne auffassen. Gerade durch diese Verschiedenheit der Auffassung werden die Versionen ein ungemein wichtiger (weil uralter) Behelf, um den Geheimsinn des Bibelwortes zu enträtseln. Je älter eine Version ist

---

[2] Sie wurden aus allen möglichen und verschiedenen alten Quellen zusammengestellt: Die jüngsten Quellen dürften jedoch kaum später als im V. Jahrhundert n. Ch. entstanden sein.

[3] Geb. 20 v. Chr. [4] Geb. 37 n. Chr. [5] Geb. 185 n. Chr., gest. 245 n. Chr. [6] Geb. 340 n. Chr., gest. 420 n. Chr. [7] Geb. 345 n. Chr., gest. 430 n. Chr.

[8] Mit der hier zunächst nebensächlichen Frage, ob Moses eine historische Persönlichkeit sei und wann er gelebt habe, beschäftigen wir uns in dieser Schrift nicht.

[9] Abgeschlossen beiläufig im IV. Jahrhundert n. Chr.

[10] Beiläufig aus dem VIII. Jahrhundert n. Chr.

[11] Aus dem II. Jahrhundert n. Chr.

[12] Aus dem III. Jahrhundert v. Chr. und später. Zu Christi Zeiten war jedoch die Übersetzung schon abgeschlossen.

[13] Beiläufig aus dem II. Jahrhundert n. Chr.

[14] Aus dem V. Jahrhundert n. Chr.

[15] Vor dem V. Jahrhundert n. Chr.

[16] Aus der Mitte des IV. Jahrhunderts n. Chr.

und je höherrassiger und daher aufgeklärter — im edlen Sinne des Wortes — der Übersetzer ist, desto höher und in mystischerem Sinne wird die Bibel übersetzt. Es sind daher am wertvollsten Septuaginta, Ulfilas und Itala. Da macht man nun sofort eine höchst verdächtige Beobachtung, die sehr viel zu denken gibt: Gerade die wertvollsten Versionen, die den Geheimsinn am meisten aufhellen, sind fragmentarisch überliefert und brechen auffallenderweise an den wichtigsten Stellen ab[17]. **Es ergibt sich daraus von selbst der Schluß, daß es kein Zufall, sondern Absicht war, die aufklärenden Übersetzungen und Bibelerläuterungen der Nachwelt zu entziehen.**

Die Bibel ist auch heutzutage noch eine Weltmacht, überhaupt die erste Weltmacht in der Literatur. Sie ist es vor allem deswegen geworden, weil sie die Juden tatsächlich, trotz ihrer verhältnismäßigen Kleinheit zu Weltgebietern gemacht hat. Obwohl die Juden in ihrer Mehrzahl niederrassige Mischlinge sind, so haben sie doch, den **geheimen** Lehren der Bibel und des Talmuds folgend, Reinzucht und Rassenpolitik betrieben und sich dadurch auf ein bestimmtes Ziel hin — allerdings wegen der niedrigen Rasse auf ein sehr niedriges, materielles Ziel hin — reingezüchtet. Die magische Macht des Judentums liegt in seiner Rassenpolitik, und diese Rassenpolitik schärfster und reinster Art lehrt die Bibel! Rassenpolitik, das ist das Geheimnis der Juden und deswegen eifern sie und wettern sie gegen alle Nichtjuden, die für Rassenpolitik eintreten, weil sie sofort befürchten, ihre Überlegenheit im Wettkampf um die Weltherrschaft dadurch einzubüßen, daß auch andere den großen „Zauber" anzuwenden imstande sind.

Eben weil die Bibel das großartigste rassenpolitische Buch ist, deswegen haben sich auch die Germanen und Arier überhaupt eifrig der Bibel angenommen. Die Bibel in der heutigen hausbackenen und albernen Auslegung, Übersetzung, hätte Ulfilas und seine Goten nicht begeistert; wohl aber die Bibel als das harte, rassenstolze und rassenbewußte Buch, das den Minderwertigen Tod und Ausrottung, den Hochwertigen die Weltherrschaft verkündet. Wer hat, dem soll gegeben, wer nicht hat, dem soll genommen werden! Mit Allerweltsliebe und falscher Nächstenliebe, die man bewußter Weise in das Bibelwort hineingefälscht hat, um die gewaltige und schwertgeübte Arierfaust unschädlich zu machen, vertragen sich diese harten Worte nie und nimmer, wohl aber mit einer Bibel, die auf jedem Blatte, in jedem Kapitel, in jedem Vers von nichts anderem schreibt und spricht, als von der Ausrottung des tierischen Urmenschen und der Züchtung des höheren Gottmenschen, des Anwärters aller irdischen und himmlischen Glückseligkeit.

Man wird mir jedoch abstreiten wollen, daß eine Art biblischer Geheimsprache bestanden habe. Dafür führe ich jedoch unter vielen anderen

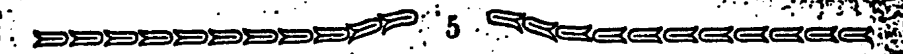
---

[17] Z. B. Ulfilas, der, wie ich noch einmal genauer nachweisen werde, systematisch zersetzt wurde! Aber gerade aus dem System der Verstümmelung läßt sich dann der Geheimsinn der herausgerissenen Stellen am überzeugendsten erweisen!

Zeugen nur zwei Zeugen von besonderem Gewicht an, nämlich *St. Hieronymus*, der in den „quaestiones hebraicae ad Genesin" XV, 11, wo von den geheimnisvollen „Flatterern" erzählt wird, die auf das „Opferfleisch" herabstiegen, ausdrücklich sagt: „. . . *Es gehört nicht in das vorliegende Buch, daß dieses Geheimnis enthüllt werde* . . .[18]" Noch deutlicher und schöner drückt sich *Origenes* aus, indem er schreibt: „Der aufmerksame Leser der Heiligen Schrift hat darauf zu achten, wie in den einzelnen Stellen die Worte ‚hinaufsteigen' und ‚hinabsteigen' angewendet werden. Wenn man nämlich genauer zusieht, so wird man finden, daß in Bezug auf einen heiligen Ort nie ‚*hinabsteigen*' und in Bezug auf einen tadelnswerten Ort nie ‚*hinaufsteigen*' angewendet wird. *Diese Beobachtungen zeigen, daß die heilige Schrift nicht, wie manche glauben, in ungebildeter und bäuerischer Sprache verfaßt ist, sondern sprachlich entsprechend den Lehren der göttlichen Weisheit, nicht so sehr die historische, als vielmehr die mystische Auslegung begünstigt. Man sieht daher, daß geschrieben steht, daß die, welche aus dem Samen Abrahams geboren wurden, nach Ägypten hinabsteigen und die Söhne Israels anderseits von Ägypten hinaufsteigen*[19]."

Mystik, mystischer Sinn?! So werden wegwerfend die modernen Wissenschaftler sagen. Wir brauchen keine Mystik, wir wollen Wahrheit und Wissenschaft! Ja, eben der mystische Sinn des Bibelwortes ist höchste Wahrheit und Weisheit, lebendige und unvergängliche Weisheit. Ich will denen, die noch nicht daran glauben wollen, die Binde von den Augen reißen und hier nur *eine* Stelle aus *Philo* anführen. Das ist ein anderer Moses, eine andere Bibel, die sich da unseren staunenden Augen darstellen. Da heißt es: „*Und nicht begann die Natur bei dem vollendeten Samen, sondern mit dem Kostbarsten, mit der Herauszüchtung des Tieres und des Menschen machte sie erst den Abschluß. Dies aber wiederholt sich stets in der ganzen Schöpfung: Denn während der Herausbildung der Tiere waren die der Reihe nach Ersten die etwas Schlechteren: die Fische; die spätesten die Besten: die Menschen. Alle anderen sind in der Mitte zwischen diesen Endpunkten, sie sind besser als die Früheren, schlechter als die Späteren: die Vierfüßler und Vögel*[20]." Moses, ebenso wie alle großen Prediger der Rassenweisheit haben nicht tote Weisheit und Dogmen gepredigt, sondern sie haben Lebensweisheit gepredigt, die unvergänglichen Wert hat. „Lehren können noch so schön sein, wenn nicht nach ihnen gelebt wird, sind sie wertlos. Jedermann kann einsehen, daß

[18] „Non pertinet ad praesens opusculum huius expositio *sacramenti*"(!).
[19] *Origenes*, hom. XV, in Gen.!
[20] *Philo*: de opif. mundi. 22.



Glaubenslehren nicht fürs Gedächtnis, sondern fürs Leben, nicht für das Denken, sondern für die Tat gegeben sind[21]." Und in die abgrundtiefen Schachte dieser erhabenen Lehre wollen wir nun hinabtauchen.

Moses über die Entstehung der Vormenschen.

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde", so beginnt nach der gewöhnlichen Übersetzung das erste Kapitel des ersten Buches Mosis. Über ein jedes dieser Worte ließe sich ein dickbändiges Buch schreiben. Wir begnügen uns jedoch, nur andeutungsweise den richtigen und innersten Sinn dieses kurzen Satzes festzustellen, da es nicht möglich ist, an dieser Stelle einen umfangreichen wissenschaftlichen Apparat aufzubieten[1]. Die neuere Theologie hat nun einen Grundirrtum begangen, indem sie das 1. Kapitel des I. Buches Mosis (der sogenannten „Genesis") als den Bericht der Schöpfung des Weltalls (des Makrokosmos) auffaßte. Das wollte eben Moses *nicht* erzählen, und es ist daher begreiflich, wenn bei dieser Auffassung und Auslegung ein Unsinn herauskam. Die alten Theologen und Bibelausleger dagegen sehen in dem ersten Kapitel der Bibel (wie überhaupt in der ganzen Heiligen Schrift) lediglich einen Bericht über die Vor- und Urgeschichte des Menschen (des Mikrokosmos). Für die Alten stand eben immer und überall der Mensch in dem Mittelpunkt der Untersuchungen. Sehen wir uns einmal den hebräischen Urtext näher an!

Für „*Im Anfang*" steht im hebräischen Urtext (*Masorah*) „bĕrešijt", im *Targum Jonatan* (aramäische Bibelübersetzung) steht „min 'awĕla'", im *Targum Jerušalmi* am tiefsinnigsten: „bĕ-chakĕma'". chakĕma' ist aber die von den Gnostikern als personifizierte Urgöttin gedachte „Sophia" oder „Weisheit", die in der Theologie der Kirchenväter mit Christus und dem heiligen Geist identifiziert wird. Das läßt sich auch linguistisch nachweisen; denn sagt nicht Christus von sich selbst: „Ich bin der Anfang (arche)"? (*Apokalypse* I, 8). Die Septuaginta übersetzt nun: „In der ‚Arche' schuf Gott Himmel und Erde". Die Gnostiker fassen „Arche" als ein ganz persönliches Urwesen auf, als den Urahnen des Menschen, im modernen wissenschaftlichen Jargon ausgedrückt, als den *Proanthropos* oder *Eo-Anthropos*. Diese Ansicht der Gnostiker findet eine bedeutsame Stütze in der Übersetzung des *Aquilas*, der sagt: „Im ‚kephalaios' schuf Gott" usw. Denn der Kephalos kommt als Urgott stets mit dem zwerg- und tiergestaltigen Protogonos (d. i. eben wörtlich übersetzt: der *Vormensch*) in den griechischen Mysterien vor.

Nun zu dem zweiten Wort, zu dem anstößigen Wort „*erschaffen*". Merkwürdig, dieses Wort findet sich weder im hebräischen Urtext, noch

[21] *Swedenborg*: de verbo et de ejus sensu interno, Kap. III, London, 1658.
[1] Diesbezüglich verweise ich auf meine großen Bibelkommentare: *J. Lanz-Liebenfels*, Die griechischen Bibelversionen Vol. I: Gen., Leipzig 1908 und Die lateinischen Bibelversionen Vol. I: Gen., Leipzig 1909.

in den älteren Übersetzungen! Alle alten Kirchenväter und auch die griechische und alte lateinische Bibelübersetzung, die sogenannte Itala[2], reden nicht von einem „Erschaffen", sondern bloß von einem „Machen" (griechisch: epoiesen; lateinisch: fecit) Gottes, das ebenso mit „Herauszüchten" übersetzt werden kann.

Ich begnüge mich jedoch, um meine Bibelauslegung zu erhärten, nicht mit dem linguistischen Beweis, ich trete hiemit auch den historischen und urkundlichen Beweis an, wonach sich ergibt, daß die alten Bibelausleger die ersten Kapitel der Genesis als Paläo-Anthropologie[3] aufgefaßt haben. So sagt Philo ganz klar: „In der ‚Arche' (d. h. aus dem Anfangswesen, dem Urwesen, dem Vormenschen) machte Gott den Uranos (Himmelsgott) und die Ge (Erdgöttin); Moses versteht unter ‚Arche' nicht, wie einige meinen, den Anfang der Zeit, denn Zeit gab es vor der Lebewelt kaum, sondern sie entstand entweder mit oder nach ihr. Wenn also ‚Arche' nicht zeitlich zu verstehen ist, so wäre es schicklich, sie als System[4] aufzufassen, so daß also ‚in der Arche machte er' gleich wäre: als Erstling[5] machte er den Uranos. Es wäre auch Gott entsprechender, wenn als Erstling der in die Schöpfung eintrete, welcher das edelste Wesen aller Geschöpfe ist und sich aus der Wesenheit des Allerreinsten entwickelte, so daß er die allerheiligste Wohnstätte der unterscheidbaren und wahrnehmbaren Götter sein sollte. Als Ersten machte der Schöpfer[6] den unkörperlichen Uranos und die unsichtbare Ge und die Idea[7] des Aër (Luftgott, die urweltlichen Flatterwesen!) und das Kenon (wörtlich das „Nichts[8]"; in der Bibel das Tohu-wa-bohu = undifferenzierte kleinere Urwelts-Lebewesen), wovon er einen Skotos (Gott der Finsternis), da der Aër von Natur aus schwarz ist[9], den anderen aber den sehr tiefstehenden Abyssos (Gott des Abgrundes und Chaos) nannte, denn er ist noch ganz unentwickelt und stumm. Danach wollte er entwickeln das unkörperliche Wesen des Hydor (Wassergott) und des Pneuma

---

[2] Vgl. J. Lanz-Liebenfels: Die lateinischen Bibelversionen (Itala und Vulgata). Leipzig-Wien 1909.
[3] D. i. Kunde von dem Vormenschen.
[4] Wörtlich: kat arithmon, d. i. nach der Zahl, nach der Anordnung, in der Aufeinanderfolge.
[5] „Protos", übrigens häufig auch „protogonos", das von den Theologen unrichtig mit „Erstgeborener", eigentlich aber mit „Erstlingswesen" zu übersetzen wäre!
[6] Griechisch: o poion!
[7] Das sind die vielumstrittenen platonischen „Ideen", die nichts anderes als die Vorahnen des Menschen im Sekundär und Tertiär sind. Idea' ist ein wissenschaftlicher Fachausdruck wie etwa Pro-Anthropus oder Eo-Anthropus.
[8] Das „Nichts" ist eben nicht unser „nichts" sondern das Chaos, die Unordnung; die entstehende Tierwelt hatte „integralen Typus", das nennt Philo „unkörperlich" oder „ununterscheidbar", d. i. undifferenziert.
[9] Daraus ergibt sich vollkommen unzweideutig, daß Aër nicht als Luft aufzufassen ist, denn die athmosphärische Luft kann unmöglich schwarz sein!

(Windgott) und über allen den siebenten, Phos[10] (Lichtgott), welcher noch unkörperlich und das geistige Vorbild des Helios und aller lichttragenden Sterne nach dem Uranos war[11]."

Man könnte nun einwenden, ich habe Ge, Uranos, Skotos usw. willkürlich personifiziert und als „Götter" ausgegeben. Nun aber war diese Auffassung bei den Alten ganz gebräuchlich und führe ich eine besonders interessante Stelle aus Cicero an, die aber haarscharf dieselben „Götter" anführt, die Moses und Philo zum ersten Kapitel der Genesis erwähnen: „Wenn Saturnus ein Gott ist, dann muß auch sein Vater, der Coelus (Himmel), als Gott aufgefaßt werden. Wenn man dies zugibt, dann müssen auch die Eltern des Coelus als Götter anerkannt werden; also der Äther, die Dies (Tag) und ihre Brüder und Schwestern, von welchen die alten Genealogen folgende mit Namen erwähnen: Amor (Liebe), Dolus (List), Metus (Furcht), Labor (Mühe), Invidentia (Eifersucht), Fatum (Geschick), Senectus (Alter), Mors (Tod), Tenebrae (Finsternis), Miseria (Elend), Querella (Klage), Gratia (Gnade), Fraus (Betrug), Pertinacia (Ausdauer), Parcae (die Parzen), Hesperides (Abendgöttinen), Somnia (Träume), welche alle dem Erebus (Dunkel) und der Nox (Nacht) entstammen sollen[12]." Die Stelle macht es sogar wahrscheinlich, daß Cicero die Genesis oder ihr verwandte Schriften gekannt hat.

Wie lernen wir erst Moses kennen und die gigantische Tiefe seines Berichtes schauernd ermessen, wenn wir der Erläuterung, die Philo[13] zum 2. Vers des ersten Kapitels gibt, folgen. Wie zwergenhaft nimmt sich da die moderne Theologie mit ihrer kleinlichen Auslegung und kindlichen „Quellenforscherei" aus, wenn wir lesen: „Mit Recht kann (Moses) sagen, daß der Skotos auf dem Abyssos war. Denn der Aër ist gewissermaßen über dem Unentwickelten, nachdem er alle stumme und einödige und unentwickelte Ge bespringt[14] und ausfüllt, soweit sich diese uns von denen, die von der Selene (der Göttin des Mondes) abstammen, nähern. Nach dem Aufflammen des Phos (Gott des Lichtes, Lucifer), welcher vor dem Helios entstand, zog sich der entgegenringende Skotos zurück und es trennte und schied sie voneinander der Gott, da er ihre Gegensätze und ihren natürlichen Widerstreit wohl erkannte. Damit sie aber nicht immer handgemein miteinander würden und der Krieg an Stelle des Friedens die Übermacht bekäme und Unordnung in die geordnete Welt brächte, trennte er nicht nur den Phos von dem Skotos, sondern ordnete Grenzen in den mittleren Stufen an, durch die er jeden der beiden von den höchsten Stufen zurückdrängte. Denn er wollte, daß die Vermischung des Verwandten dasjenige, was

---

[10] D. i. der Phosphorus oder Lucifer, der oberste der Engel, später der Teufel.
[11] Philo, de mundi opificio, 7.
[12] Cicero, de natura deorum, III, 44.
[13] De opificio mundi c. 9.
[14] Griech.: „epibas". Wieder ein Beweis, daß „Erde" hier ein Lebewesen ist!

sich aus den Kämpfen um die Vorherrschaft nach vielen und andauernden Befehdungen emporgearbeitet hatte, völlig zur Entwicklung bringe ... Als aber der Phos entstanden war, da verging und verflüchtigte sich der Skotos. Die Grenzen in dem Zwischenraum verfestigten sich auch Hespera (Abendgöttin) und Proi (Morgengöttin), und nach dem zwingenden Maß des Chronos (Gott der Zeit) wurde alsbald das, was der Schöpfer ‚Hemera' (Göttin des Tages) nannte, und zwar nicht Hemera die ‚Erste[15]', sondern die ‚Geeinte', welche so genannt wird wegen der Einheit der verständigen Lebewelt, die einheitliche Natur besitzt." Der Sinn der Verse ist, in moderner paläontologischer Fachsprache ausgedrückt: Der Schöpfer hat im Sekundär die ziemlich integrale Fauna immer mehr differenziert und zu wenigeren Arten verfestigt. Und unter diesen gewann der Ahne des Vormenschen, wenn auch langsam, doch sicher, die Vorherrschaft, weil er ein „Gotteskind" war und von dem besseren Teil der Schöpfung stammte.

Aus den vorstehend angeführten Stellen haben wir zugleich entnommen, wie die Alten die „Urgötter", eigentlich die Vormenschen, nannten. Wir müssen uns diese Worte merken, denn sie haben nicht nur in der Bibel, sondern auch bei den Urchristen (besonders den Gnostikern) und in der ganzen klassischen und orientalischen Literatur die Bedeutung von Fachausdrücken für den Vormenschen. Liest man mit diesem Schlüssel die alten Mythologien, dann sind sie keine albernen Fabeln, sondern erhabene Anthropologien, die vor den modernen Anthropologien die künstlerische Schönheitsform der Poesie voraus haben. Solche wissenschaftliche Namen für die Vormenschen sind: „Anfänge" (griechisch: archai), „Werke" (griechisch: erga), „Tage[16]" (griechisch: emerai), „Personen" (griechisch: prosopa), „Gestalten" (griechisch: morphai). Klarer und deutlicher sind die Ausdrücke: „Elemente" (griechisch: stoicheia), „Wohnungen" = Entwicklungsstufen (lateinisch: mansiones), „Erstgeborene" (griechisch: protogonoi oder prototokoi), „Erstlinge" (griechisch: kephaloi kephalaioi, kadmos, kadmilos), „Protoplasten", „Äonen". Geheimnisvoller dagegen sind die Benennungen: „Worte" (griechisch: logoi), „Weisheit" (griechisch: sophia), „Ideen", „Kräfte", „Mächte", „Sterne", „Himmel" und zuletzt und am häufigsten — „Engel"! Alle Benennungen, die die Engel führen, sind Benennungen für den Vormenschen, weil eben die Engel nichts anderes als die Vormenschen oder genauer die Ahnen des Menschengeschlechtes im Sekundär und Tertiär sind.

Moses über das Wesen und die Namen der Engel.

Philo[1] sagt ausdrücklich, daß die anderen (d. i. die profanen) Philosophen diejenigen Wesen „Dämone" nennen, die Moses „Engel" genannt

[15] Nicht der „erste Tag" wie man gemeiniglich übersetzt!
[16] Vgl. Hesiods Urgeschichte: „Werke und Tage".
[1] De gigantibus, 2.

hat. Ein jedes der Ur- und Elementarwesen umfasse die ihm verwandten und entsprechenden Tiere: die Ge die Vierfüßler, die Thalassa (Meeresgöttin) und die „Flüsse" die Wasserwesen, der Pyr (Feuergott) die Pyrigonen[2], der Uranos die Sterne. Auch diese sind Lebewesen (Psychen), und zwar unvermischte und göttliche. Modern ausgedrückt: Moses sah in den Engeln urweltliche Tierformen, die die künftigen Entwicklungsformen in sich vereinigt hatten, so daß sie integrale, undifferenzierte Typen darstellten, aus welchen sich die einzelnen Arten herausdifferenzieren konnten. Darüber sagt Philo an einer anderen Stelle: „Die anderen (Flatterwesen) aber sind von einer göttlichen Abstammung, haben der Ge völlig entsagt und sind emporgestiegen zu den ganz reinen Ätherwesen, welche die griechischen Weisen ‚Heroen' (und ‚Dämonen') nennen, Moyses aber mit einem treffenden Worte ‚Engel' nennt ..."
Eine in der Bibel sehr häufig vorkommende Engelart sind die sebojim, führt doch Jehovah den Beinamen „Gott Sebaoth"! Daß nun aber die sebojim Urwesen, daher nach unseren heutigen Begriffen Zoa waren, erhellt aus der Auslegung der Onomastica sacra[4], die unter „Seboim" verstehen: einen „Standplatz der kleinen Zicklein oder Kälbchen[5]". Anderseits mußten die Engel keine gewöhnlichen, sondern dem Menschen sehr nahestehende Wesen gewesen sein, denn nach Genesis VI zeugen sie durch Vermischung mit den Adam-Weibchen Giganten und Riesen. Die Schlange (Ophis), die die Eva verführt, ist gleichfalls ein Engel, im Targum Jonatan wird er Samiel genannt, wie ihn überhaupt fast alle Kirchenväter mit dem Teufel identifizieren, den wir uns heute noch als ein tiermenschliches Ungeheuer vorstellen.

Gehen wir nunmehr auf eine Einzeluntersuchung der in der Bibel vorkommenden Engelnamen ein. Es erscheinen als Namen von Engelarten (Engel-„Chören"): „Cherubim[6]", „Seraphim[7]", „Throne[8]", (griechisch: thronoi), „Herren[8]" (griechisch: kyriotetes), „Anfänge[8]" (griechisch: archai), „Gewaltige[8]" (griechisch: exousiai). Der 1. Brief Petri, III, 22, erwähnt noch „Kräfte" (griechisch: dynameis).

„Cherubim" erklären die Onomastica (pag. 4 und 12) mit „vervielfältigte Weisheit", „Vielheit der Weisheit", pag. 17 aber, deutlicher das Wesen bezeichnend, mit „Wurmartiges Gemälde" (vermiculata pictura), pag. 173 mit „Flügel", „Ausgießung der Sophia". Nun aber ist das griechische Wort „Sophia" („Weisheit"), über das wir oben schon als Urwesen gesprochen haben, meiner Ansicht nach reine Umschrift des semitischen Wortes suf = Vogel. Übrigens klingt das

[2] Die „Feuerwesen", die „Zwerge"!
[3] Philo, de plantatione Noe, 4.
[4] ed. Lagarde; Göttingen 1870.
[5] „Caprearum vel damularum statio".
[6] Gen. VII, 24; I. Regum IV. 4; Psalm LXXX, 2 usw.
[7] Isaias VI, 2 usw.
[8] Colosser I, 16. Manche übersehen „Fürstentümer" für „Anfänge". — Thron heißt im ägyptischen: „is-t" und ist Determinativ für Isis und Osiris.

Wort „Cherub" an und für sich schon an das semitische 'ereb = Rabe an, von dem offenbar der griechische „Urgott". Erebos = Gott der Finsternis abgeleitet wird.

Zu Seraphim haben die Onomastica pag. 184 und 173: „Geister der Auferstehung", „Anzünder. In die Kunst sind die Seraphen als geflügelte Menschen übergegangen. Über die „Anfänge" als vormenschliche Wesen haben wir schon gesprochen. Über die „Herren" (kyrioi) werden wir noch sprechen.

Als Namen von Einzelengeln kommen in der Heiligen Schrift vor: „Michael" (Daniel X, 13), „Gabriel" (Daniel IX, 21; Lukas I, 19, 26), „Raphael" (Tobias XII, 15), „Uriel", „Jeremiel" und „Sealthiel" (IV. Esdrae IV, 1, 36, 16). „Michael" wird von den Onomastica erläutert pag. 173 mit „Heerführer von Gott", pag. 195: „Starker oder Männlicher Gottes". Gabriel wird ausgelegt pag. 173: „Jüngling Gottes", pag. 44: „Kraft Gottes" pag. 189: „Gott und Mensch" oder „Gottesmensch", „Gebirgswesen Gottes" oreios theoy). „Raphael" bedeutet nach Onomastica pag. 173: „Gottesgeist", nach pag. 197: „Heilung der Mächtigen", nach pag. 204: „Arznei Gottes". Michael, Gabriel und Raphael bedeuten nach den Vätern fortitudo (Schöpferkraft), virtus (Mannes-, Zeugungs-, Liebeskraft) und medicina (Heilkraft) Dei.

Nach Genesis VI heißen die aus der Vermischung der Engel mit den Adams-Weibchen hervorgegangenen Urwelts-Ungeheuer giborijm und nefilijm, die wieder mit den in Genesis XIV, 5 erwähnten refa'ijm = Giganten, Gewaltigen, Riesen identifiziert werden. Auch 'emijm, zuzijm und anaqijm („Enakssöhne") heißen sie. Und in dem Worte anaqijm[9] haben wir das Wort, auf das unser „Engel" und das griechische „angelos" zurückgeht. Die anaqijm finden wir bei Pausanias, 10, 38, 7 als „Anaktes" mit den mysteriösen vormenschlichen Kabiren identifiziert. Die „Anagke" ist die höchste geheimnisvollste Urweltgöttin. Bezeichnend ist, daß das Wort Gabriel mit dem ebenerwähnten giborijm und das Wort Rafael mit den refa'ijm verwandt ist. Aber alles spricht dafür, daß die Engel Sekundärwesen sind. Cornelius de Lapide[10] hat folgenden interessanten Bericht: „Die Raphaim scheinen Riesen gewesen zu sein, Abkömmlinge des Riesen Rapha, und im Lande Basan gewohnt zu haben, welches im Deuteronium[11] III, 13 ‚Riesenland' genannt wird. Die Rabbiner glauben, die Raphaim seien nach Orpha, der Schnur Noemis so genannt. Denn von Orpha stamme der Riese Goliath ab, den David erschlug. Ähnliches nimmt Prudentius an, indem er von der Orpha sagt diese wollte lieber, Noemi mißachtend, das Geschlecht des halbtierischen Goliath aufziehen[12]." Die in Genesis XIV geschilderte Schlacht, eigentlich die Jagd der babylonischen Könige gegen

[9] Das Assyrische etymologisiert Seraph mit sar-apsu = Erstling des Abyssos, d. i. eben Urwesen! Übrigens bemerke ich zu dem Engelchor der „Throne", daß die ägyptische Hieroglyphe des Osiris ein Thron ist.
[10] Gest. 1627. [11] 5. Buch Mosis. [12] Cornelius de Lapide, ad Gen. XIV, 5.

die Riesen- und Affenmenschen, fand, wie die Vulgata sagt, im „waldigen Tal" statt. Im Hebräischen heißt es: 'emeq ha-sidijm, das ist Tal der Affen. Die syrische Version hat durchsichtiger: „Im Sodomiter-Tal". Es ist dies eine Gegend, von der nüchterne historische Berichte assyrischer Keilinschriften erzählen, daß dort die Könige häufig auf ganz eigentümliche Tiere, die issuri, Jagd gemacht haben! Offenbar konnte sich eine so altertümliche Fauna nur in einödigen Gegenden bis in historischen Zeiten erhalten. Deswegen heißt Gabriel „Gebirgswesen", deswegen weilen Christus und die Engel mit Vorliebe in der Wüste! „Uriel" erklären die Onomastica pag. 173 und 196 mit „Gottesfeuer". Dazu lese man die Stelle aus Hieronymus „quaestiones hebraicae ad Genesin" XI, 28, woraus sich ergibt, daß „Feuer" gleich „Vormensch", „Tiermensch" ist. Übrigens kann der erste Bestandteil in „Uri-el" mit den Horäern zusammengebracht werden, die nach Onomastica, 4 und 22 Troglodyten waren und dort wohnten, wo nach Genesis XIV die „Sodomiter" hausten, die in „Feuer" und „Schwefel" umkamen.

Selbstverständlich darf man nicht annehmen, daß es nur einen „Michael", „Gabriel" usw. gegeben habe, es waren dies gleichfalls nichts anderes als Fachausdrücke für verschiedene Arten von Vormenschen. Aus den Erläuterungen haben wir entnommen, daß ihr Wesen schwankt zwischen Gott, Mensch und Tier und daß sie geflügelte Wesen waren. Nun aber wissen wir ganz positiv, daß im Sekundär geflügelte Wesen, unter denen sich offenbar auch die Ahnen des Menschen befunden haben, tatsächlich existiert haben. Nach der Theologie ist der Teufel nichts als ein gefallener Engel, er wird in der Bibel[13] direkt „Urzeitsschlange" und „Drache" genannt. Ist es nun nicht auffallend, daß die mythologischen Drachendarstellungen und die Teufelsbilder — von gewissen künstlerischen Beigaben abgesehen — doch eine ganz auffallende Verwandtschaft mit dem Aussehen der Saurier, besonders der Dinosaurier haben? Teils waren die alten Künstler „Wissende", teils mediale Seher. Wir haben oben auseinandergesetzt, daß das erste Kapitel der Genesis eigentlich nichts anderes als die Entstehung der Vormenschheit, der „Engel" enthält. Im Verse 21 werden ausdrücklich tanijnijm = Riesenungeheuer oder Drachen[14] genannt, die aus den Wassern hervorgehen. Aber noch eine ganz merkwürdige Übereinstimmung, die uns mit einem Male die natürlichen und anthropologischen Grundlagen aller Religionen enthüllt. Suidas leitet in seinem „Etymologicum magnum"[15] das griechische Wort „drakon" (Drache) von derko = „schauen" ab. Nun aber besaßen viele Saurier sogenannte „Scheitelaugen", von denen die Paläontologen mit Recht vermuten, daß sie keine optischen Organe (die

[13] Apokalypse XII. 9: „draco ille magnus, serpens antiquus, qui vocatur diabolus et satanas". Graeca: ophis archaios!
[14] Hexapla übersetzt ausdrücklich so!
[15] Ein Lexikon der Geheimsprache, das jedoch die Wörter nicht nach unserer „philologischen" Etymologie, sondern, was für uns wichtiger ist, nach der Mysterien-Etymologie erklärt.

besaßen sie ohnehin), sondern elektrische Augen waren. Nunmehr erklärt sich, wieso die Vormenschen „Götter", „Engel", „Göttersöhne" genannt und wie sie als Orakelwesen und als mit überirdischer Weisheit begabte Wesen verehrt werden konnten. Mit ihrem elektrischen Organ mußten sie auch nach unseren heutigen Begriffen über eine wahrhaft göttliche Macht verfügt haben. Und, so wird mich der Leser fragen, das alles soll Moses gewußt haben? Gewiß hatten Moses und alle Initiierten (das sind die Eingeweihten) davon Kenntnis. Dies bestätigt unter anderen Philo[16] in der folgenden merkwürdigen Stelle: „Die (Seelen) der Protoplasten[17] aber waren, weil sie von allem Schlechten frei und ledig waren, so empfindlich, daß sie jegliche Stimme verstehen konnten. Wir besitzen solche Sinne nicht mehr, wir haben entartete Sinne und kleine Körper. Jene aber mußten, da sie einen gewaltigen Körper und die Mächtigkeit von Giganten hatten, schärfere Sinne haben, vor allem aber weise an Gesicht und Gehör gewesen sein. Denn einige nehmen nicht ohne Grund an, daß sie mit Augen ausgestattet waren, mit denen sie die himmlischen Naturen, Wesenheiten und Vorgänge sehen, ebenso wie sie mit den Ohren jede Sprache verstehen konnten."

Moses über das wahre Wesen Gottes.

Nachdem wir im Vorhergehenden über die Engel und Urgötter gehört haben, daß Moses ebenso wie alle Initiierten darunter die Ahnen der Menschheit in grauester Vorzeit verstanden hat, ist es nun nicht mehr schwer, das Rätsel der heiligen Dreifaltigkeit und des biblischen Gottes zu lösen und damit den Grundstein zu einer anthropologisch-ariosophischen Religion zu legen. Denn Philo[1] sagt, daß die Heidengötter aus den giftigsten und feilsten aller Tiere und den Ottern ihren Ursprung ableiten. Die Götter aber erkennen Gut und Böse, das heißt, es gibt unter ihnen zweierlei Arten, die einen sind böse, die anderen sind gut und lieben allein das Gute. In den Sagen aller Völker erscheint dieser Dualismus. Die Dämonen zeigen sich stets in diesem eigentümlichen Zwielicht, sie sind bald gut und menschenfreundlich (weiße Alben), bald bös und menschenfeindlich (schwarze Alben). Nach den Gnostikern sind Jehovah, Christus und der Heilige Geist nichts als verschiedene Engelarten. Diese Auffassung wird durch den Bibeltext in der Tat bestätigt. Denn Genesis I, 1 sagt[2]: „In der Arche schuf Gott" usw. Im Urtext steht aber nicht „Gott", sondern elohijm = Götter oder Engel! Die „Arche" aber ist, wie wir gehört haben, ebenfalls ein Engel, anderseits nennt sich Christus selbst „arche", (d. i. nach der gewöhnlichen Übersetzung „Anfang"). Der bei Moses und in den anderen biblischen Übersetzungen vorkommende malĕ'ak wird bald mit „Engel des Herrn[3]" übersetzt, bald wieder mit Jehovah, Christus oder dem Heiligen Geist identifiziert. Nun aber ist das hebräische Wort mĕla'kah eine Ableitung von malĕ'ak und wird gewöhnlich mit „Werk" übersetzt. Wir wissen, daß nach den Onomastica, pag. 186 angelus (Engel) gleich ergon (Werk) ist! Jetzt erst begreifen wir den Vers 2 im Kapitel 2 der Genesis, wo es heißt: „Und es ruhte Gott im siebenten Tag von allen seinen ‚Werken'." Die „Werke" (hebräisch: mĕla'kot) sind die Engel und der Vers besagt nichts anderes, als daß Gott im „siebten Tag", in den Engelchören, den mĕla'kot „ausruhte", das heißt, sich in der Engelart verkörperte.

Das wird übrigens durch die verschiedenen Beinamen, die Jehovah in der Bibel führt, bestätigt. So hat z. B. Genesis IV, 26 die Syro-Hexapla eine merkwürdige Übersetzung für kyrios = „Herr". Sie nennt Gott den Herrn: Pipi. Die Onomastica[4] führen Pipi neben Jao, Eloi, Adonai, Sabaoth, Saida, Jeai, Ekcheai als Beiname Gottes an. Gott führt am häufigsten den Beinamen 'adonai, „Herr". Dieser Beiname, im Griechischen „kyrios", im Lateinischen „dominus", ist uns so geläufig geworden, daß wir ganz übersehen haben, daß er in Verbindung mit Gott nicht so ohneweiters erklärlich ist. Nun aber ist der Adonis der Hauptgott der Syrer und Aramäer, also des Lokales, in dem die Bibel (in der jetzigen Form) zusammengestellt wurde. Nach der griechischen Göttersage ist Adonis der Sohn des Phönix und nach Plutarch, quaest symp. mit dem Bakchos (oder Iakchos[5]) identisch. Nach Hesiods. Theogonie (Götterstammbaum) war Uranos der Sohn des Erebos[6], des Gottes der Finsternis. Nach der Mythologie der Phönizier war der Uranos der Sohn des Hypsistos, was wieder mit der Bibel stimmt, in welcher Gott 'el-šadaj, das ist eben „Gott der Allerhöchste" genannt wird. Sed animadverte, dilecte lector: in linguis semiticis verbum šadij = simia, pithecus, proanthropus!! In den Hymnen des Orpheus kommt der Kosmos als Gott vor. Das griechische Wort Kosmos ist offenbar Umschrift des semitischen 'ešĕmun. Der Esemun ist der phönizische Urgott und Urmensch und nach Damascius, vita Isidori ein Sohn des Sadykos gewesen. Nun aber heißt Gott in der Bibel sehr oft Sadyk[7]. Auch Engel führen den Beinamen „sadyk", so daß Melchi-sedek[8] von den einen unter die Engel gerechnet, von den anderen Christo gleichgestellt wurde.

Jehovah wird in der Bibel gewöhnlich Gott Israels genannt. Auch das hat seine tiefe Bedeutung. Josephus antiqu. sagt zu Genesis

[16] In Gen. sermo I. Es ist bezeichnend, daß uns diese Abhandlung nur durch Zufall in lateinischer Übersetzung erhalten ist.

[17] Ein trefflicher, vorsichtig gewählter Ausdruck für die Ahnen des Menschen im Sekundär und Tertiär.

[1] In Gen. sermo I, 36.

[2] Gen. XVI, 7; XXII, 11; Ex. III, 2; Os. XI, 5 usw.

[3] Vgl. griechisch Moloch = ein abscheulicher Tiergott!

[4] Pag. 205. [5] Vgl. Jahvehl Syr.: Jeja = Jehovah!

[6] Vgl. hebräisch: „'ereb" = der Schwarze, der Rabe!

[7] Z. B. Ps. CXI, 4; Thren. I, 18; Is. XXIV, 16 usw.

[8] Gen. XIV, 18.

XXXII, 28, daß Jakob deswegen den Namen „Israel“ bekam, weil er einen „Engel“ besiegte. Nun ist el gleich Held, Besieger; also muß isra gleich Engel sein. Israel erklären die **Onomastica**, pag. 170 mit „**Gottschauender Mensch**“, pag. 181: **starkes Volk**“. Der erste Bestandteil von Isra-el hängt offenbar mit dem ägyptischen Worte 'is-'ir = Osiris und dem assyrischen Worte issuru zusammen, das die merkwürdige Art von geflügelten Tieren bedeutet, auf die die Assyrerkönige hauptsächlich in dem Gebiete des heiligen Landes Jagd machten. Es ist nun nicht ohne Belang, daß das ägyptische Wort als Determinativ (d. i. als hierolyphisches Erläuterungszeichen) stets dasselbe Auge hat, das wir heute noch so häufig im umstrahlten Dreieck als Emblem des „Vaters“ in den Kirchen antreffen.

Gewöhnlich will man die heilige Dreifaltigkeit nur im Neuen Testament finden. Doch die alten Bibelausleger wiesen die Dreifaltigkeit schon an vielen Stellen des Alten Testaments nach. Wir haben bereits erwähnt, daß die vormenschlichen Wesen auch den Namen prosopa = „Personen“ (eigentlich „Larven[9]“) hatten. Gott in drei „Personen“ bedeutet demnach nichts anderes als: **Der Mensch in drei Entwicklungsstufen. Das sind die Drei in der Eins!**

Die erste, rein göttliche (noch undifferenzierte, vormenschliche) Stufe ist 'ab = Vater. **Philo** nennt die Elementarwesen „unkörperliche[10] Substanzen“ oder „Väter“, welche **wir sonst ‚Engel‘ zu nennen pflegen**[11]“. Ebenso deutlich spricht sich **Ambrosius** aus, der sagt: „Einige haben geglaubt, daß unter den ‚Vätern‘ die Elemente verstanden seien, aus denen unser Fleisch besteht[12].“ In der Tat soll eine urchristliche Sekte angenommen haben, Gott Vater habe dem „Samen einer Syke[13]“ ähnlich gesehen und sei ungemein zeugungstüchtig gewesen.

Tertullian contr. Prax. und **Hilarius** in Ps. 2, behaupteten, daß in Gen. I, stehe: Im **Sohne** hat Gott Himmel und Erde gemacht. Darauf erwidert **Hieronymus**, quaest. hebr.: Nach dem Buchstaben sei diese Übersetzung nicht zulässig, wohl aber dem Sinne nach, denn im Psalterium heiße es von Christus: „Im Anfang der Bücher (d. i. der Bibel) ist von mir geschrieben“ und im Anfange des Evangeliums Johannis steht: „Alles ist durch ihn (Christus) gemacht und ohne ihn wurde nichts gemacht.“ **Johannes** I, 1 beginnt mit dem lapidaren Satz: „In der Arche war er Logos (das „Wort“) und der Logos war bei Gott, und Gott war der Logos.“ Logos ist bei allen alten Bibelübersetzungen gleich Christus und es wird uns nunmehr der Sinn dieses Satzes und das Wesen des „Sohnes“ als einer Entwicklungsstufe aus

---

[9] Larve = unentwickelter Mensch!

[10] D. i. ohne differenzierten Körper! Vgl. hebräisch 'ab = griechisch nephele = „Wolke“, in der Jehovah und Jupiter erscheinen. Indes ist nephele nichts als Umschrift der hebr. nefil-ijm = Vorweltsungeheuer!

[11] **Philo**: In Gen. serm. III, 11 ad Gen. XV, 15.

[12] **Ambrosius**, I, 2 de Abrah. c. 9 ad Gen. XV, 15.

[13] = Feige = sonchos (Krokodil) = pagu (Nickermensch), Vgl. **Lanz-Liebenfels**: Theozoologie, Ostara-Verlag, K 8.—.

dem Vater, der „Arche“, verständlich. Wir haben zunächst in **Onomastica**, pag. 186 die Gleichung Logos = Werk (ergon) = Engel. Logos ist aber gleich hebräisch 'omer oder emor. Denn wir haben **Onomastica**, pag. 191 noch folgende grundlegende Wortgleichung: Emmor = Logos = onos lalon = asinus loquens[14]. Verfolgen wir diese Spur weiter! Die Griechen übersetzen das hebräische jom (= Tag) mit Hemera. Es ist nun merkwürdig, daß die Hemera mit der Electra identifiziert wird, anderseits aber ist das griechische Wort Hemera nichts anderes als eine Umschrift des semitischen 'emor = Wort, Logos, Christus, Egel. Das deutet **Philo Alexandrinus** an, indem er zu Genesis I, 8 schreibt: „Die unkörperliche[15] Lebewelt hatte also das Ende erreicht, indem sie sich im göttlichen Logos niederließ, dieser aber entwickelte sich sichtbar[16] zum Muster derselben. Als ersten und vornehmsten seiner Teile machte der Demiurg den Uranos, den er treffend ‚stereoma[17]‘ nannte, da er ein körperliches Wesen ist[18].“ Damit haben wir das Wesen der zweiten „göttlichen Person“ enthüllt. Es ist der vermenschlichte Gott, der barnascha, wie sich Jesus selbst nennt, der Gottmensch, oder „Sohn“ des Menschen.

Es ist nunmehr das Wort „Sohn“ sprachlich zu untersuchen. Zu diesem Behufe müssen wir weiter ausholen. Genesis XXXII, 28 erzählt von dem Kampfe, den Jakob mit dem geheimnisvollen Wesen „Phanuel“ zu bestehen hatte. Nach den einen ist Phanuel ein Engel, nach dem anderen Christus oder Gott oder der heilige Geist, ja sogar der Teufel oder ein Dämon. Phanu-el bedeutet nach **Onomastica**, pag. 123 so viel wie „Erscheinung“ oder „Antlitz Gottes“, nach pag. 176 aber „**Person** (prosopon) **Gottes**“. Christus wird aber vielfach mit dem Vogel Phönix verglichen. Phönix ist nichts anderes als Umschrift des hebräischen „phanu“, des ersten Bestandteiles in Phanu-el. Denn Phönix = Palme = hebräisch tamar. Tamar aber erklären die **Onomastica**, pag. 191 mit: „phoinix“, „**Worte Gottes**“ (**Logoi Gottes**) und pag. 11 mit „Bitterkeit“ oder der „**Verändernde**“ (commutans), das ist also der, der die Wesen verändert. Doch weiter: Der Vogel Phönix führt im Ägyptischen den Namen bnw. Da haben wir den mystischen „Sohn“ = hebräisch ben. D. i. keine bloße sprachliche Gleichung, denn bnw ist das Beiwort des ägyptischen 'isir, des großen Urgottes Osiris! Aber 'isir = Isra-(el) = issuru! Gottes-„**Söhne**“ heißen auch die „gefallenen Engel“, die sich Genesis VI mit den Adams-Weibchen vermischen und so die Gottheit vermenschlichen. „Et verbum caro factum est et habitavit in nobis[19]“, das ist „**Das Wort (Logos) ist Fleisch geworden und hat Wohnung in uns genommen**“; das sind die großen Worte,

---

[14] Deswegen der höhnische Vorwurf gegen die Urchristen, daß sie einen onos als Gott verehren. Vgl. das berühmte Spottkruzifix.

[15] D. i. immer die „formlose“, „integrale“. [16] D. i. „Differenziert“!

[17] D. i. die vollständig unverständliche „Feste“ der gewöhnlichen deutschen Bibelübersetzungen.

[18] **Philo**: de opificio mundi, 10. [19] **Johannes**: I, 14.

Vergleichende Zusammenstellung von sogenannten „mythologischen“ Tierformen („Dämonen“) und von Tierformen, die teils in der Urzeit tatsächlich gelebt haben, teils noch jetzt leben. Die Formen zeigen eine verblüffende Übereinstimmung, da sie alle gleich „fabelhaft“ aussehen. 27: Ramphorhynchus caudatus aus dem Jura, eine veritable „Teufels“-Darstellung“. 28: Der jetzt noch lebende Flattermaki. 29: Darstellung eines geflügelten Wesens auf einem vorgeschichtlichen Tongefäß aus Ägypten. (Spiegelberg, Gesch. d. äg. Kunst, S. 5). 30: Inguanodon aus der Kreidezeit. 31: Dinosaurier. Man beachte bei diesen Formen die fünffingerigen Hände und dreizehigen Füße und vgl. dazu 32: Ägyptische Hieroglyphe für eine „Menschenart“. 33: Ein assyrischer „Dämon“. 44. Pithekoides Schädeldach aus einem neusteinzeitlichen Grab zu Lobositz (Mitt. d. Wiener anthrop. Gesellschaft, 24) als Beweis, das noch in der neueren Zeit sehr altertümliche Formen selbst in Europa nachweisbar sind.

bei denen der Priester in der Messe die Knie beugt, denn sie enthalten das erhabenste Geheimnis von dem Mensch gewordenen, leidenden Gotte. Es ist dies das Geheimnis von dem unendlich liebreichen Gott, der eins ist mit dem Heiligen Geist, dem Tröster, dem triumphierenden und entfaltenden Gott, und dem Vater, dem zeugenden und erhaltenden Gott.

Wer ist der Geist[20]? Der Katechismus antwortet: Die dritte göttliche „Person“. Richtig, nur sagen wir: Die dritte Entwicklungsstufe der Menschheit, der wieder vergottete Mensch, der durch Liebe, durch reinzüchterische Geschlechtsliebe entaffte und verklärte Mensch. Denn der griechische Liebesgott, der geflügelte Eros, ist nach Hesiod auch Himeros[21] und das ist lediglich Umschrift des hebräischen 'emor = Logos = auch Heiliger Geist. Der Heilige Geist ist es, oder wie das Targum Jonatan sagt, der „Gott der Liebe“, der in Genesis I, 2 über den „Wassern“ „brütete“, das Chaos zur Entwicklung und Differenzierung brachte[22].

Moses ist also tatsächlich Darwinist, ja sogar Modernist, denn Entwicklung und Zuchtwahl sind ihm die Triebfedern alles Seins und tiefsinnig sagt er: „Durch die Liebe[23] ist die Welt erschaffen worden und durch die Liebe wird sie erhalten[24].“ Mundus creatus et conservatus per charitatem!

---

[20] Griechisch: Pneuma. Vgl. oben hebräisch Phanu-el.

[21] Vgl. germanisch „Gymir“, den zweigeschlechtigen Urgott, und „Amor“, den römischen Liebesgott mit den goldenen Flügeln.

[22] Vgl. 2. Tim. I, 7; Rom. V, 5; I. Joh. IV, 8 usw.

[23] „bërachamijn“. [24] Targum Jerusalmi, Gen. IV, 8.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
917 17 O.-B. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 8. Mai 1917).

Wer ist sensitiv, wer nicht? Von **Karl Freiherrn v. Reichenbach** (Neue Ausgabe von G. W. Surya), Verlag Max Altmann, Leipzig Mk. 1.—. — Es war ein sehr begrüßenswertes Unternehmen, diese kleine, aber klassische Schrift Reichenbachs neu aufzulegen, denn sie ist im Wesen eine kurze Anleitung, sensitive Menschen mit Leichtigkeit zu finden. Reichenbachs Entdeckungen haben der Metaphysik und Psychik erst wirklich reale und verläßliche Grundlagen gegeben, sie haben die Tore zu den höchsten bisher unverstandenen Mysterien eröffnet, sie sind in Wahrheit der experimentelle Nachweis der Existenz einer Lebensenergie und deren Strahlungen. Reichenbach erlebte aber die Anerkennung seiner weittragenden Forschungen nicht. Erst in der heutigen Zeit ist er zu Ehren gekommen und die „Ostara“ kann sich rühmen, als eine der Ersten für sein großes Werk eingetreten zu sein. Unterdessen aber sind de Rochas, Blondlot und Leadbeater ganz unabhängig von einander zur Entdeckung derselben Lebensstrahlungen gekommen, und die neuesten wunderbaren Ergebnisse der Ruten- und Pendelforschung haben Reichenbachs Lehre in jedem Stück bestätigt. Erst jetzt gilt er, weil — Universitätsprofessoren seine Gedanken ausbeuten können!

Die gotischen Zimmer, Familienschicksale vom Jahrhundertende, ein Roman von **August Strindberg** (übersetzt von Emil Schering), Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1916. — „Die gotischen Zimmer“ sind ein Literaten-Roman und Strindberg schildert mit der ganzen Meisterschaft seiner knappen, aber plastischen Sprache das widerliche Treiben jener Intelligenzler- und religionslosen Tagschreiber-Horde, die sich allüberall so gebärdet, als ob sie die Hüterin höchster geistiger und sittlicher Werte sei. Strindberg reißt rücksichtslos den Vorhang von dem Privatleben dieser Menschen und zeigt sie in ihrer ganzen Verworfenheit, Verkommenheit und — Bedauernswürdigkeit. Er zeigt, mit der ganzen zwingenden Logik seiner stahlharten Folgerichtigkeit, daß reiner Intellekt ohne Charakter und Gemüt etwas Dämonisches ist, das Menschen nie Glück, sondern nur Unglück bringen kann.

Prosper Mérimée, ausgewählte Novellen, ins Deutsche übertragen und eingeleitet von **Richard Schaukal,** II. Band, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1914. — Selten hinterließ eine Lektüre dem Referenten einen stärkeren Eindruck reinerer Kunst als dieser Band Mérimée'scher Novellen. Allerdings sind die beiden Novellen „Carmen“ und „Lokis“ schon an sich Meisterstücke der Erzählungskunst, aber sie sind von Richard Schaukal kongenial übersetzt, ich möchte sagen neu erlebt und dichterisch neu konzipiert worden. Der Inhalt „Carmens“ ist bekannt, und doch wirkt die Novelle in der Schaukal'schen Fassung rührend und ergreifend in der Einfachheit und Schlichtheit ihrer Erzählung. „Lokis“ spielt in Lithauen und hat einen abenteuerlich-phantastischen Stoff, der den Leser ungemein anregt und fesselt, aber nicht abstößt, weil er mit vollendetem Geschmack vorgetragen wird.

L. v. L.

Ich geh durch Nacht und Sonnenschein, Dichtungen von **Klausner-Küppers-Sonnenberg,** Sis-Verlag in Zeitz, 1916. — Ein geschmackvoll eingebundenes Bändchen gemütstiefer und formschöner Lieder, teils Liebes-, teils Natur-, teils Gedankenlyrik, echt und wahr empfunden, dem Herzen eines edlen Menschen entströmend, auf Gleichgestimmte mit zwingender Gewalt wirkend. Wahre Liederperlen sind: „Wie die Knospe über Nacht“ und das gedankengewaltige „Werden und Welken“.

L. v. L.

Die Toten leben! Eigene Erlebnisse von **H. Ohlhaver,** Verlag August Karl Tesmer, Hamburg. Preis Mk. 2.—. — Der Verfasser versucht an der Hand nüchtern erzählter eigener Erlebnisse die Vorurteile über den Spiritismus zu zerstreuen und demselben neue Anhänger zu gewinnen. Wenn wir dem Verfasser Glauben schenken, dann sind ihm allerdings Phänomena unglaublichster Art vorgeführt worden, die, wenn sie sich nicht nur in seiner Umgebung, sondern auch in weiteren Kreisen zutragen würden, eine möglicherweise auch höchst unliebsame Einwirkung der unsichtbaren Welten auf sichtbare Dinge bedeuten würden. In diesem Sinne ist das Buch äußerst fesselnd und interessant geschrieben.

Fr. Erwin.

Angewandte Menschenkenntnis, von **Walter Möller,** Verlag Wilhelm Möller, Oranienburg bei Berlin, Mk. 3.-. — In gedrängtester Kürze und doch erschöpfend bringt das Buch dem Leser reiche Aufklärung über alle Gebiete der praktischen Menschenkenntnisse. Auf kleinstem Raume wird hier reichstes und wirklich wertvolles Material geboten wie: Graphologie, Physiognomik, Phrenologie, Charakteristik von Bewegung, Gang und Stimme, Umgang mit den Menschen, Gattenwahl u. s. w.

Wissenschaftlicher Planeten- und Wetterkalender für das Jahr 1917, Anthropologischer Verlag, Hellerau-Dresden, 1917, Mk. 1.50. — Unter allen in Deutschland erscheinenden astrologischen und metaphysischen Kalendern sind die des Anthropologischen Verlags in Hellerau die empfehlenswertesten, weil sie, abgesehen von dem Kalendarium von einer geradezu erstaunlichen Reichhaltigkeit des Materials sind. Es sind enthalten: Ein genauer Gartenkalender, kosmologische Ratschläge bei Krankheiten, kosmische Einflüsse der verschiedenen Planeten, genauer Stundenführer durch das ganze Jahr, Verzeichnis aller günstigen und ungünstigen Sternkonstellationen während des Jahres u. s. w.

Joga-Aphorismen des Patanjali, übersetzt von **Oppermann,** eingeführt von **Dr. Franz Hartmann,** Theosophisches Verlagshaus, Leipzig. — Eine kleine ansprechende Probe aus der Jogasutra-Philosophie, die gleich der „Nachfolge Christi" eine Anleitung zur Erlangung des höchsten Selbstbewußtseins, d. h. der Vereinigung mit dem göttlichen Selbst, ist.

Die Kleinfarm als Wirtschafts-, Erwerbs- und Kriegerheimstätte, von Ing. **A. Wichula,** Verlag der Kleinfarm-Gesellschaft, Berlin-Friedenau, 1916, Mk. 1.75. — Endlich ein Buch, das ich seit langem gesucht habe, ein Buch, das genaue Anleitung gibt, wie man eine Kleinfarm anlegt, wie man sie betreibt, wie ihre Rentabilität zu berechnen ist und wie man überhaupt in Europa mit kleinem Grund und Boden als Landwirt existieren kann. Es ist ein tüchtiges, gründliches und ungemein reichhaltiges und daher besonders empfehlenswertes Buch.

Als wir das erstemal in Belgrad waren von **Karl v. Peez,** Verlag L. W. Seidel, Wien 1917.

Ein türkischer Großvezier aus Graz, ein türkisch-deutsches Kulturbild aus dem 16. Jahrhundert von **Karl v. Peez,** Verlag Manz, Wien-Leipzig, 1916. — Zwei beachtenswerte Schriften über den näheren Orient von dem bekannten Orientkenner Generalkonsul v. Peez, unseren Lesern zur Lektüre besonders empfohlen.

Durch die Wüste, Reise-Roman von **Karl May,** Karl-May-Verlag Radebeul-Dresden, Mk. 4.50. — Durch die Wüste ist der 1. Band der gesammelten Werke Karl Mays und leitet dieselben in würdiger und zugleich spannender Weise ein. Hier wird mit einer im Schrifttum einzig dastehenden Genialität der Knoten einer sich durch viele Bände hinziehenden nie ermüdenden, sondern von Seite zu Seite spannender werdenden Handlung geschürzt, so daß jeder, der diesen 1. Band liest, unbedingt auch zu den folgenden Bänden greifen muß, um zu erfahren, was aus den handelnden Personen, die einem jeden Leser gleichsam an das Herz wachsen, geworden ist.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

997 17 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

unterstützen in wirkungsvoller Weise das Wort. Das Buch ist ein zeitgemäßes und höchst interessantes und verdienstvolles Werk.

Was muß jedermann vom Okkultismus wissen? von Waldemar v. Wasielenski, Verlag Max Altmann, Leipzig 1915, Mk. 1.—. Wer sich schnell und gründlich in das Gebiet des Okkultismus einführen will, wer ein kurzes und doch kompendiöses Handbuch sucht, dem sei das billige faßlich geschriebene Büchlein (VI. Bd. der „Bibliothek für psychische Forschung") wärmstens empfohlen.

Anhang zu „Astrologie, ihre Technik und Ethik" von C. Aqu. Libra, Verlag P. Dz. Veen, Amersfoort (Holland), 1916, Mk. 2.50. — Zur Aufstellung von Geburtshoroskopen war bisher die Einsicht in die Ephemeriden jedes Jahres notwendig.

Die Ephemeriden der letzten 60 Jahre bilden aber an sich schon eine ebenso umfangreiche als kostspielige Bibliothek, deren Anschaffung nicht jedermanns Sache ist. Diesen Übelstand behebt das kleine, handsame Büchlein in verblüffender Weise mit einem Schlage. Es enthält die Gestirnstände der Planeten ab 1846—1916 und gibt eine Anleitung, wie man mit Hilfe einer kleinen Rechnung die genaue Stunde für jeden Tag dieser Jahre ermitteln kann. Dieser „Anhang" bildet den würdigen Abschluß der ausgezeichneten „Astrologie" von C. Aqu. Libra, des besten Handbuches, das wir bisher über Astrologie besitzen und das den Anfänger spielend über alle Schwierigkeiten dieser wunderbaren Wissenschaft hinweghilft und sie ihre Schönheiten erst recht und ungestört genießen läßt.

Das Buch Immergrünn von Richard Schaukal, Verlag Georg Müller, München 1915, Mk. 2.—. Der bekannte österreichische Lyriker gibt in dem Bande einen Ausschnitt aus seiner Lebensgeschichte. Es ist ein stilles, vornehmes Buch voll tiefster und intimster Reize, getragen von künstlerisch abgetönter und herzlicher, echt österreichischer Gemütswärme und durchströmt von einer Atmosphäre von Behaglichkeit und Reinheit, wie man sie im modernen Schrifttum nur allzusehr vermißt. „Immergrün" ist ein Buch für Menschen, die ihr Inneres und ihre Seele finden wollen.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
6686 16 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 47.

Die Kunst, schön zu lieben u. glücklich zu heiraten, ein rassenhygienisches Brevier für Liebesleute

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Fruchtbare und unfruchtbare Liebe, die rassenhygienische Bedeutung der Prostitution und die Einschränkung der Kinderzahl durch den Prohibitivverkehr, Alkohol und Geschlechtskrankheiten als Auslesemittel, der Umgang mit der Demimonde, Übung in der Abstinenz, Nacktkultur als Mittel zur Erhaltung und Hebung der Manneskraft und ihre Schädigung durch die geistige Überanstrengung, die Kopfarbeiter als prädestinierte Geweihträger; was ist da zu machen? Anleitung zur richtigen Gattenwahl, die typischen Schönheiten des blonden Mannes und Weibes, gefährliche Typen; wann, wo, wie soll man Kinder zeugen? Übung in der Erotik. 5 Abbildungen: Bildungs- und Unbildungs-Tschandala, heroischer Typus, Becken- und Gesäßformen.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1916
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.



Abb. 1. Abb. 3. Abb. 2.

Abb. 1. Überbildungs-Tschandale: Enorme Entwicklung des Obergesichtes (der Stirne) und Verkümmerung des Mittel- und Untergesichtes. Abb. 2. Brutaler Tschandale: Enorme Entwicklung des Untergesichtes, Kopf und Gesicht rund, Stirne schwach entwickelt. (1 u. 2 aus „Simplizissimus" XIV, Nr. 46). Abb. 3. Heroischer Mädchentypus. (Antike Skulptur einer Germanin in der Petersburger Eremitage.)

Die vollkommene und die unvollkommene Liebe.

Wir haben an anderer Stelle,[1] den großen Meistern Strindberg und du Prel[2] folgend, die Liebe als odische Energie erklärt; wir haben zugleich auseinandergesetzt, daß sich diese Energie entsprechend ihrer Natur in der Anziehungskraft (Kontrektation) und der Entladungskraft (Detumeszenz) äußere. Diesen beiden Äußerungen entsprechend, müssen wir auch zwischen einer vollkommenen, himmlischen Liebe und einer unvollkommenen, irdischen Liebe streng unterscheiden. Die irdische, unvollkommene Liebe strebt nur die Entladung an und die Anziehung ist für sie nur vorübergehend wirksam. Zwei Liebende, die sich in dieser Liebe vereinigen, suchen nichts als den Genuß und die körperliche Vereinigung. Die himmlische und vollkommene Liebe aber sucht neben der körperlichen auch die seelische Vereinigung, sie ist eine fruchtbare und erzeugende Liebe, sie will Kinder, und zwar schöne Kinder haben, und zwar je nach ihrer Natur entweder leibliche oder geistige Kinder. In dieser Liebe sollen sich die Liebenden als Artwesen lieben. Diese Liebe ist Leben, ist Gott, wie schon der Evangelist Johannes[3] sagte und wie dies Angelus Silesius[4] in den schönen Versen ausdrückte:

> Die Lieb' ist unser Gott, es lebet all's durch Liebe;
> Wie selig wär' der Mensch, der stets in ihr verbliebe.

[1] „Ostara" Nr. 43: Sexualphysik, oder die Liebe als odische Energie.
[2] Vorgeburtliche Erziehung, Jena, 1899.
[3] 1. Brief Johannis, IV, 8.
[4] Cherubinischer Wandersmann (ed. F. Hartmann).

Wir sind aber Sünder allzumal und müssen miteinander Nachsicht haben und voneinander nicht zu viel verlangen. Ich hüte mich daher, die irdische Liebe ohneweiters zu verdammen. Die irdische Liebe dient lediglich dem Wohle der Liebenden als *Einzelwesen*, sie lebt und stirbt mit den beiden Individuen, sie hat daher mit der Rassenhygiene nichts zu tun, sie gehört eher in das Gebiet der Medizin. Wir verlangen wie Abraham nur reinliche Scheidung von dem Sodomiten Lot. Wer den Liebesgöttern opfern will, der prüfe sich vorher, ob er den irdischen oder den himmlischen Göttern dienen will. Ein Weib, das auf Kinderzeugung *ein für allemal* — das ist zu betonen — verzichtet, ist frei jeder rassenhygienischen Verpflichtungen. Es ist ihre persönliche Sache, ob sie individuell glücklich oder unglücklich wird, ob sie gesund bleibt oder krank wird. Sie kann mit so viel Männern, als sie will, verkehren. Nur die eine Verpflichtung hat sie, wenn sie krank ist, nicht mit einem gesunden Manne zu verkehren. Doch da sich das schwer ohne Beaufsichtigung verhüten läßt, kommen wir ganz naturgemäß zur Forderung einer kontrollierten und rassenhygienisch geordneten Prostitution. Ich sehe in der geordneten *Prostitution* keine Schande oder „Unsittlichkeit". Die Detumeszenz ist doch ein ganz natürlicher Trieb wie Hunger und Durst. Wird dieser Trieb in gesitteten Formen ebenso wie Hunger und Durst gestillt, so finde ich daran ebenso wenig Unsittliches wie an Essen und Trinken.

Was nun den Mann anbelangt, so haben wir gefunden, daß bei ihm der Entladungstrieb von dem Anziehungstrieb weitaus unabhängiger als bei dem Weibe ist, wodurch ein grundlegender Unterschied zwischen dem Geschlechtsleben des Mannes bedingt wird. Der Mann kann — unter der Voraussetzung, daß er seine und seiner Geliebten oder Frau Gesundheit nicht gefährdet und seine Kinder nicht benachteiligt, der vollkommenen *und* unvollkommenen Liebe pflegen; d. h. er kann lieben, um Kinder zu zeugen, er kann aber auch lieben, lediglich des Genusses willen. Das gilt jedoch nur für die Theorie. In der Praxis wird jeder Mann gut tun, sich ebenfalls ein für allemal für die eine oder andere Liebe zu entscheiden. Wenn auch der Verkehr mit kontrollierten Mädchen gesundheitlich weitaus weniger gefährlich ist, als der Verkehr mit unkontrollierten „Anständigen", so besteht doch immerhin die Möglichkeit der Ansteckung und jedenfalls bei übermäßigem Geschlechsgenuß die Tatsache der Schwächung der männlichen Zeugungskraft. Ein solcher Mann kann lieben und heiraten, soll sich aber der Zeugung enthalten.

Die Prostitution, der *Prohibitiv-Verkehr*, d. i. der Beischlaf unter Anwendung von chemischen oder mechanischen Mitteln, um die Empfängnis zu verhüten, dienen streng genommen in mehrfacher Hinsicht einem rassenzüchterischen Zweck:

1. Ist eine kleinere aber durchzüchtete Zahl von Menschen auf alle Fälle besser als Übervölkerung. Eine Einschränkung der Geburten kann daher (in Europa) auf keinen Fall schaden.[5] 2. Ist es sogar ein Vorteil, wenn

[5] Denn der Boden scheint bereits erschöpft zu sein, wie dies die Krankheiten, besonders die krebsigen, bei Pflanzen und Tieren beweisen. Der Boden ist ferners auch durch die Düngung verseucht und krank.

sich die Männer und Frauen, die an der irdischen Liebe Gefallen finden, schmerzlos selbst ausrotten. Jedenfalls wäre es rassenhygienisch unklug, sie an der Anwendung von Verhütungsmaßregeln zu hindern. Polizeiliche Maßregeln sind wertlos, ja sogar schädlich, weil sie das Erpresser- und Denunziantentum fördern und obendrein die ohnehin nur mehr scheinbare persönliche Freiheit einschränken. 3. Ist es in allen Fällen, wo ein Mann oder ein Weib sich selbst rassenhaft nicht für ganz hochwertig, oder sich nicht für fortpflanzungstauglich hält, zu empfehlen, sich der Kinderzeugung zu enthalten. 4. Selbst ein hochrassiges Elternpaar, das mit schönen Kindern gesegnet ist, kann, ja soll sich, wenn es nicht reich genug ist, mit 1 bis 2 Kindern begnügen. Man wird von meinem Rat überrascht sein. Doch weiß ich genau, was ich sage. Leider leben heute die Menschen der heroischen blonden Rasse fast durchwegs in bitterster Armut,[6] die durch Kinderreichtum noch mehr verschärft würde. Ferners müssen selbst die schönsten und hochrassigsten Kinder verkümmern, wenn sie von schlechtgenährten Eltern gezeugt wurden und dann Hunger leiden müssen. Gewiß läßt sich gegen meinen malthusianischen Ratschlag einwenden, daß dadurch die sich schrankenlos fortpflanzenden Nieder- und Dunkelrassigen einen noch größeren zahlenmäßigen Vorsprung erlangen werden. Das macht aber nichts, *wenn es uns gelingt, auch nur eine kleine, aber geschlossene Gemeinde von hochgezüchteten heroischen Menschen, die auch über genügenden Reichtum und das ihnen zuträgliche Milieu verfügen, zu gründen.* Es genügen 20 Zuchthengste, um den Pferdeschlag einer ganzen Provinz zu heben, und beim Menschen ist es nicht viel anders. Im übrigen sorgen Alkohol, Geschlechtskrankheiten und Ausschweifung dafür, daß sich die Tschandala von selbst ausrotten, vorausgesetzt, daß wir so klug sind und grundsätzlich humanitären Streik üben. Solange die modernen Staaten nicht ariokratische Staaten werden, sind die „Staatsinteressen" — die zu der Katastrophe von 1914—1926 führten — für die arische Rassenhygiene belanglos. An dieser Stelle sei auch die besonders in Deutschland und von tschandalischen Universitäterern und Humanitäterern vertretene Pseudo-Rassenhygiene erwähnt, deren Endziel die Heranzüchtung gesunder, wehrfähiger Staatsbürger — ohne Rücksicht auf Rasse — ist, eine Bewegung, die *Staats*hygiene und nicht Rassenhygiene bezweckt.

Unser Geist ist vielfach willig, unser Fleisch immer schwach. Die Rassenhygiene, so hart und scharf sie sich anhört, ist im Grunde doch eine menschenfreundliche Weisheit. Es kann die Liebe andauern, wenn die Zeugungskraft schon erschöpft ist, oder sie kann auf einen rassenminderwertigen Menschen fallen, in all diesen Fällen ist der Prohibitivverkehr, die unfruchtbar bleibende irdische Liebe, zu empfehlen, ja notwendig. Wo zwei Liebende bewußt sich solche Beschränkungen — die vielfach gar nicht als solche empfunden werden — auferlegen, da dient die irdische

[6] Vgl. „Ostara" Nr. 40: Die Verarmung der Blonden.

Liebe der himmlischen und wird dadurch geadelt und gehoben. Das sich selbst Ausrotten, um Rassentüchtigeren Platz zu machen, ist daher nichts Unsittliches, sondern eine lobenswerte und rassenhygienische Tat.

Die Frauenrechtlerinnen und ihre Dienstmänner haben aus der *Prostitution* ein fürchterliches Schreckgebild gemacht. Ich wiederhole: die Prostitution ist ein wichtiges rassenhygienisches Auslesemittel. Einesteils wird durch sie — falls man an dem Grundsatz unbedingt festhält, daß jedes mehrmännerliebende Weib kinderlos bleiben soll — der sinnliche und meist minderrassige Weibertyp ausgemerzt. Anderseits sollen alle erotisch veranlagten Männer durch die Prostitution von den wirklich anständigen Mädchen und Frauen abgehalten, und die Reinheit und Zuchttüchtigkeit des mütterlichen Weibes streng gewahrt bleiben. Seien wir keine scheinheiligen Pharisäer, lassen wir doch Männern und Weibern die Freuden der irdischen Liebe, wenn sie die Rasse nicht schädigt. Allerdings hat der Prohibitivverkehr und besonders erotische Kunststücke wie der congressus interruptus schädliche Folgen für die betreffenden Einzelwesen. Doch die haben sie ja freiwillig gewollt, und müssen sie allein tragen.

Ebenso ist es besser, daß ein junger Mann, der keine Möglichkeit zur Ehe findet, in ein Bordell geht, als daß er sich mit „Anständigen" einläßt, die ihm dann eine Paternität mit Geschlechtskrankheiten anhängen. Der Verkehr mit einem Freudenmädchen oder einer Demimonde braucht nicht immer gemein zu sein. Ein gemeiner Charakter wird natürlich alles gemein machen. Es ist eines ritterlichen Mannes unwürdig, eine Dirne unwürdig zu behandeln, denn dadurch würde er sich selbst schänden. Man merke sich, was darüber der im Umgang mit den Frauen sehr erfahrene Lord *Monmouth* sagt: „Eine Frau, die sich für weniger als eine große Liebe gibt, ist eine Hetäre. *Sie ist darum nicht verächtlich*, falls sie Geist besitzt. Ihre Liebe ist nur verantwortungslos, wie die des Mannes. Ihr Herz zu berühren, ist viel schwerer, als das der keuschen Frau, da die Erfahrung ihr Vergleichsmöglichkeiten bietet . . . Die Hetäre aber wird nicht durch die große Liebe, sondern durch die besondere Persönlichkeit gewonnen. Dem Erfahrenen gewährt sie die höchsten Triumphe, dem Unerfahrenen die gefährlichsten Niederlagen."[7]

Anderseits gilt aber auch, daß die Natur jeden Mißbrauch der Liebe straft und dem Mißbraucher oder erotischen Pfuscher das Werkzeug der Unsterblichkeit aus der Hand schlägt, wenn sie es nicht naturgemäß benützen. Wer die glückliche Gemütsart und nötige Festigkeit besitzt, der enthalte sich so lange es geht, jeglichen geschlechtlichen Verkehres. Wer vollständige *Abstinenz* üben will, muß eine eigene Diät wählen. Dazu gehört: Kräftige und andauernde körperliche Bewegung, häufige kalte Bäder, Mäßigkeit in Speise und Trank, Vermeidung von allzu viel Fleischkost, Würzen und Alkoholika.[8] Als Hauptprinzip aber muß

[7] „Österreichische Rundschau", Wien, 1910, S. 274.
[8] Tabakrauchen ist auch ein Mittel gegen Sinnlichkeit.

gelten: Vermeidung jeglichen Verkehrs mit Weibspersonen, die einen sinnlichen Reiz ausüben, und Vermeidung jeglicher Lektüre, die aufreizt. Als besonders sicher wirkende Mittel sind ferner erprobt: Intensive geistige Arbeit, Studium des nackten weiblichen Körpers. Diese planmäßige Erziehung und Sänftigung der Sinne durch den kühlen, nüchtern prüfenden Verstand wird einem jeden jungen Mann für sein ganzes Leben von ungeheurem Nutzen sein. Sein rassenhaft erzogener Geschmack wird ihn den Weibern gegenüber äußerst wählerisch machen, der Großteil der Weiber, besonders die der anderen Rassen, werden auf ihn wenig oder gar keinen Reiz ausüben, und bei dem Weib der eigenen Rasse wird ihn der Anblick der Formenschönheit allein schon einen edleren und feineren Genuß bereiten als der Geschlechtsakt. Diese Erziehung schützt zugleich vor Liebestorheiten. Wird man von einer tiefen aber aussichtslosen Leidenschaft gepackt, dann hilft es vielfach, wenn man sich einen Schönheitsfehler der Geliebten immer vor Augen hält, wenn man sein Schönheitsgefühl und Rassenbewußtsein immer und immer rege und lebendig hält. Dieser Training macht in der Liebe männlich überlegen, und überlegen und bewußt muß der Mann in der Liebe sein, sonst gelingt es ihm nicht, das Weib in die höchste Liebesraserei zu versetzen und es ganz zu besitzen. Da ist nun das Studium der Nacktheit und die Nacktkultur, wie der Bahnbrecher *Richard Ungewitter* in seinen prächtigen Büchern[9] überzeugend darlegt, das einzige, sicherste, gesündeste und naturgemäßeste Mittel, um die männliche Potenz zu erhalten und zu stärken.

Wer?

Wer soll heiraten, *wer* hat das Recht zur vollkommenen und hohen Liebe und zur Kinderzeugung? Lieber nicht heiraten, als schlecht heiraten, damit nicht dein Unglück in deinen Kindern ewig fortlebt! Begnüge dich dann mit der unvollkommenen Liebe, zeuge keine Kinder und sei ein Platzmacher für die Besseren. Nicht heiraten oder wenigstens keine Kinder zeugen sollen: 1. Alle Kranken und Erblichbelasteten. 2. Alle Armen, die kaum den Unterhalt für sich haben. 3. Alle sexuell pervers Veranlagten. 4. Alle Geistesarbeiter. Die Begründung für Kinderlosigkeit von Kranken, Perversen und Armen kann ich mir füglich ersparen. Dagegen muß ich auf die Untauglichkeit der Geistesarbeiter zur Kinderzeugung näher eingehen, weil diese meine Forderung den meisten auf den ersten Blick nicht ohneweiters einleuchtend erscheinen wird.

„Die Bevölkerung der Zivilisation ist heute vorwiegend — dank der scheußlichen Schul- und Staatspädagogenwirtschaft — rein intellektuell ausgebildet, ja sogar überbildet, daher kennzeichnet sich die sogenannte reichsdeutsche Intelligenz durch unschöne spitze lange Nasen, breite (niedere) Stirne, Mangel an Regelmäßigkeit der Körperproportionen,

[9] Man verlange Prospekte vom Verlag R. *Ungewitter*, Stuttgart, Hauptmannsreute.

und große Ohren". So schrieb Reich[1] im Jahre 1878 und ganz treffend stellt daher der „Simplizissimus", den Typus des heutigen tonangebenden „Reichsdeutschen" auf diese Art dar. Dr. Damm hat die ungeheure Gefahr, die in unserem verwerflichen Schulsystem liegt, als erster richtig erkannt und nachgewiesen, daß die Überreizung des Gehirns sexuelle Gefühle auslöse und die Kinder dadurch zu früh reifen und nicht zu vollständiger Entwicklung kommen lasse. Die Angst, die die armen gequälten Kinder vor Prüfungen[2] und Schulaufgaben ausstehen, lösen bei ihnen ebenso orgastische Gefühle aus, wie z. B. Prügel auf das Gesäß, Köpfen oder Aufhängen. Unser heutiger Staatspädagogismus ist daher im buchstäblichen Sinn des Wortes der Henkersknecht unserer Kinder. Er prügelt, köpft und henkt die arioheroische Individualität und Rasse von Kindesbeinen an und nennt dieses System „das Wunder der Organisation". Nicht so sehr die Kultur an und für sich bewirkt, daß die Familien in den Städten meist in der dritten Generation schon entarten oder aussterben, sondern die geistige Arbeit und die Überanstrengung des Gehirns. Wir wissen, daß geistige, besonders geistig schöpferische Arbeit, physisch impotent macht, was jedoch meist mit einer sexuellen Überreizung Hand in Hand geht, eine Erscheinung, die man bei fast allen Genies beobachten kann und worüber sich schon Balzac in seiner sarkastischen Weise äußerte, indem er schreibt: „Da kommen, die Leyer in der Hand (die) Poeten, deren animalische Kräfte alle miteinander das Entresol verlassen haben, um das höhere Stockwerk zu beziehen, da sie den Pegasus besser zu reiten wissen, als die Stute des Gevatters Peter . . ."[3] Das ist sehr richtig und scharf beobachtet. Denn jedes geistige Schaffen ist ein Zeugen und selten nur ist ein Mann derart veranlagt, daß er zugleich über und unter dem Zwerchfell zu gleicher Zeit volle Zeugungskraft besäße. Diese Erscheinung ist sogar biochemisch zu begründen. Denn die Gehirnsubstanz ist in ihrer Zusammensetzung dem Sperma verwandt. Der Blutandrang zum Gehirn entzieht bei intensiver Kopfarbeit den übrigen Körperteilen die nötigen Aufbau- und Ergänzungsstoffe. Daher haben Geistesarbeiter, wenn sie wenig körperliche Bewegung machen, meist übermäßig große Köpfe, dagegen Extremitäten, deren Muskulatur und Knochengerüst mehr oder weniger verkümmert ist. Selten wird infolgedessen einem Geistesarbeiter das Glück in der Liebe und noch weniger in der Ehe zuteil. Man kann nicht zugleich der Minerva und der Venus dienen, und Balzac rechnet in die Gilde der prädestinierten Geweihträger an erster Stelle die Gelehrten, die Beamten und jene Geschäftsleute, wie die Bankiers, die anhaltend von aufregender

[1] Reich, die Gestalt des Menschen, Heidelberg, 1878; S. 95.
[2] Vgl. die Fälle bei A. Moll, l. c. S. 18, die haarsträubenden Schilderungen bei Dr. Siebert, ein Buch für Eltern, München. Gudden, Pubertät und Schule, München, 1911. Über Dr. Damm verlange man Prospekte von W. Bräunlich, Hochheim bei Koblenz.
[3] Physiologie der Ehe, S. 73.

und aufreibende Gehirntätigkeit in Anspruch genommen sind.[4] Die Heldin in Karin Michaelis' Sensationsroman „Das gefährliche Alter" schreibt ihrer Freundin folgende bedeutungsvolle Worte, welche sich alle Geistesarbeiter, die eine Ehe eingehen wollen, mahnend vor Augen halten sollten: „Sie haßten seine Arbeit. Nicht nach Art eifersüchtige Frauen, weil sie Ihnen seine Zeit und Vertrauen raubten, nein, nur weil er seine Manneskraft bei der großen Gehirnarbeit zusetzte, die für ihn das Höchste im Leben war. Obwohl Sie ihn nicht liebten, hätten Sie gern seinen ganzen Ruhm für eine glühende Liebesnacht hingegeben."[5]
Aber nicht genug an dem, daß die Geistesarbeiter selbst unglücklich sind, sie pflanzen, falls sie zeugen, ihr Unglück auf ihre Kinder fort. Es ist eine von Reich bereits längst erwiesene, leider aber noch zu wenig bekannte Tatsache, daß die geistig überanstrengten Väter rhachitische und skrophulöse Kinder zeugen. Offenbar hat das Gehirn zuviel Phosphor verbraucht, der dann beim Aufbau des Knochenskeletts der Kinder fehlt. Was ist da zu machen? 1. Entweder gar nicht heiraten. 2. Oder eine ältere Frau heiraten und keine Kinder zeugen. 3. Oder wenn man Kinder gezeugt hat, dieselben unter keinen Umständen einen „geistigen" Beruf ergreifen lassen. Kinder von Gelehrten sollen aus der Stadt wieder aufs Land zurückkehren, von der Kopfarbeit wieder zur Handarbeit übergehen, Seeleute, Förster, Gutsverwalter oder Bauern werden. Denn so wie die Äcker, so brauchen auch die Gehirne eine Zeit der Ruhe und Brache.

Wen?

Wen? Wen soll man lieben in vollkommener Liebe, wen zum Vater, wen zur Mutter seiner Kinder machen? Mann und Weib sind zwei Hälften. Damit sie zusammenpassen, dürfen sie jedoch, wie schon Strindberg[1] geistvoll sagt, nicht eine halbe Birne und halber Apfel sein. Sollen sie wirklich eine in vollkommener Liebe verbundene Einheit sein und dem eigentlichen Zwecke der vollkommenen Liebe dienen, dann müssen sie Hälften derselben Art, derselben Rasse sein. Ist nicht erst dann das Menschengeschlecht entstanden, als Gott dem Adam Bein von seinem Beine und Fleisch von seinem Fleische zugeführt hatte? Denken wir nur einmal ruhig darüber nach, und bewundern wir die erhabene und göttliche Weisheit, die in der Liebe liegt. Warum werden wir, wenn wir die wahre und große Liebe empfinden, so unwiderstehlich von der Geliebten angezogen? Warum finden wir ein üppiges, lockiges Kopfhaar und nicht einen Kahlkopf schön, warum zieht uns ein ovales Gesicht an und stößt uns eine eckige und grobe Larve ab, warum kommen uns zu nahe oder zu weit stehende Augen, breiter Mund, Stülpnase, fliehendes Kinn und fliehende Stirne, unproportionierte Arme, Beine und Rümpfe unschön vor? Alles, was wir unschön empfinden ist —

[4] l. c. S. 72.
[5] Michaelis, l. c. 77.
[1] Das Buch der Liebe übersetzt von Emil Schering, München, 1911.

Merkmal der niedrigen, tierischen, altertümlichen Rassen, was uns schön dünkt, ist das Merkmal der höheren Rasse. Die Gottheit hat uns daher einen Instinkt für die Höherzüchtung gegeben, sie hat uns einen Leitfaden mitgegeben, mit dessen Hilfe wir das finden können, was unsere Hälfte harmonisch ergänzt, das Schönheitsgefühl. Und dieses Schönheitsgefühl müssen wir in uns rege erhalten und ausbilden, denn es ist der untrügliche Kompaß, der uns zum höheren Menschentum und zur Gottheit weist.

Das Schönheitsgefühl ist ein rätselhaftes, weil göttliches Gefühl, es ist ein Vergangenheitsinstinkt. Wenn wir einen häßlichen Menschen sehen, dann erwacht in uns Abneigung, wenn nicht Haß, aus ihm blickt uns der Ur- und Affenmensch entgegen, mit dem unsere Väter grimmige Fehden auszukämpfen hatten, gähnt uns der Abgrund der Tierheit und Trostlosigkeit entgegen, dem entronnen zu sein, wir uns dunkel erinnern. Und dort, dieser schöne Mensch! Ebenfalls eine Erinnerung, er kommt uns bekannt und verwandt vor, da blicken uns vortrefflichere Ahnen entgegen, er hat etwas, was uns fehlt, die andere Hälfte, die wir in fieberndem Sehnen so lange gesucht haben. Das ist der Aufstieg, der uns zu den lichten Höhen emporführt. Und so wird das Schönheits- und Liebesgefühl, das wir in der großen Liebe empfinden, zu einem züchterischen Zukunftsinstinkt. „Wir müssen dem Eros Lob und Dank sagen, denn er hat uns jetzt schon so viel Gutes erzeigt, indem er uns zu dem Verwandten hinführt, für die Zukunft aber die größte Hoffnung gegeben, uns die ursprüngliche Natur wiederzugeben, uns zu heilen, glücklich und selig zu machen, insoferne wir in der Ehrfurcht vor den Göttern ausharren."[2] So sagt Plato und nicht minder schön Schopenhauer: „Die wachsende Zuneigung zweier Liebenden ist eigentlich schon der Lebenswille des andern Individuums, welches sie zeugen können und möchten . . . Sie fühlen die Sehnsucht nach einer wirklichen Vereinigung und Verschmelzung zu einem einzigen Wesen, um alsdann nur noch als dieses fortzuleben . . . Die Befriedigung kommt eigentlich nur der Gattung zugute und fällt deshalb nicht in das Bewußtsein des Individuums, welches hier, vom Willen der Gattung beseelt, mit jeglicher Aufopferung einem Zweck diente, der gar nicht sein eigener war.„[3] „Vielleicht soll das Schöne und Gute, das ihre (der Geliebten) Gegenwart bei dir erweckt, in ihren Schoß niedergelegt werden, um in einem kleinen Kind geboren zu werden, dessen Seele dann ein Ebenbild und ein Depositum des Göttlichen wird, das in dir vorhanden war. Das ist ja der Weg zur Veredelung des Menschengeschlechtes, welcher der Zweck der Liebe ist!"[4]

Die Liebe ist die Sehnsucht nach Harmonie und Ausgleich. Nun wissen wir, daß die heroische Rasse in ihrem Äußeren die vollendete

[2] Plato, Symposion, Kap. 16 (gegen Ende).
[3] Arthur Schopenhauer, die Welt als Wille und Vorstellung, Leipzig, 1873, II. S. 613 ff
[4] Strindberg, das Buch der Liebe, S. 147.

Harmonie verkörpert, daher kommt es, daß sich das natürliche Schönheitsgefühl, falls es auf optische Reize allein ankommt, stets auf die heroische Rasse richtet. Jedenfalls ist eines sicher: daß die Männer aller Rassen in dem blonden heroischen Weib das höchste Liebesideal sehen. Das kommt eben daher, weil die Natur dem Manne den Trieb zur Emporzüchtung gegeben hat. Nicht ganz so verhält es sich beim Weib. Beim Weib ist die Kontrektation und die Wirkung des optischen Reizes nicht immer das stärker Wirkende, weswegen nicht gar selten selbst Blondinen einen niederrassigen Mann schön finden können, während die derbsinnlichen dunkelrassigen Weiber, bei denen die Detumeszenz schon ganz entschieden überwiegt, die Männer ihrer Rasse, wegen der sinnlicheren und derberen Reize, die sie auf die Weiber ausüben, bevorzugen. Das Weib hat daher eher den Trieb, die Rasse zu konservieren, wenn nicht gar herabzüchten. Damit sind auch schon die Richtlinien für eine rassenhygienische Erotik gegeben, an die sich übrigens gewiegte Frauenkenner bisher schon triebmäßig gehalten haben. Gelegentlich einer Unterhaltung wurde Napoleon I. von einem seiner Vertrauten gefragt, warum er auf seinem italienischen Feldzug eine vielbegehrte, blutjunge, in allen Liebeskünsten wohlerfahrene Italienerin nicht mit seiner Gunst bedacht habe. Er antwortete darauf, daß ihre tief dunkle „Schönheit" auf ihn nicht den mindesten Reiz ausübte und er Zeit seines Lebens den blonden Typus als den in der Liebe hingebungsvolleren bevorzugt habe. Deswegen habe er auch Maria Luise von Österreich so lieb und habe ihm einmal eine unbekannte, blendend schöne blonde Wienerin, die sich ihm eine ganze Nacht im Schönbrunner Schlosse hingegeben habe und die Annahme jeglichen Geschenkes entschieden abwehrte, den größten Liebesgenuß seines Lebens gewährt. Auch bemerkte Napoleon, daß ihn die Ausdünstung der Brünetten stets geniert habe. Obwohl Lord Monmouth kein Rassenanthropologe war, so hat er doch infolge seiner reichen Erfahrungen auf dem Schlachtfelde der Liebe die erotische Natur der dunkelrassigen und der blonden Frauen und Mädchen mit einem verblüffenden Scharfblick richtig erkannt und in kurzer, aber völlig zutreffender Weise folgendermaßen gekennzeichnet: „Die Brünetten sind uns Männern ähnlicher als die Blonden. Sie können genug bekommen, sie wissen von der Liebe. Die Liebe der Blonden ist eine kontinuierlichere Erregung, ohne Cäsuren. Sie sind unerschütterlicher, ihre Liebe kennt keinen Anfang und kein Ende. Sie machen keine Erfahrungen, so viel sie auch durchgemacht haben mögen. Sie wissen nie, sie fühlen nur.[5] Sie sind weiblicher, beglückender, aber viel ermüdender. Die Brünetten sind interessanter, aber sie werden vielleicht nie so unwiderstehlich geliebt."[6] Zu dieser erschöpfenden Charakteristik ist nur wenig hinzuzufügen. Es ist durchaus richtig, daß die Blondinen entschieden weiblicher sind, eben weil sie ein bereits vollkommen differen-

[5] Sie sind seltener interessiert.
[6] „Österreichische Rundschau", Wien, 1910, S. 274.

ziertes Endprodukt der Geschlechtsauslese des heroischen Mannes sind, wie anderseits der heroische Mann ebenfalls das in entgegengesetzter Richtung herausgezüchtete Endergebnis darstellt. Halten wir diese Tatsache und die odische Natur der Liebe fest, dann ergibt sich von selbst, daß zwischen blondem Mann und blondem Weib die denkbar größte sexualodische Spannung existieren und auch daher der Ausgleich dieser Spannung, die Liebesvereinigung zweier vollkommener Menschen dieser Rasse, ebenso den Liebenden das höchste Wonnegefühl vermitteln als den Anlaß zur Entstehung eines neuen harmonischen, schönen und guten Menschenkindes geben müsse. Das ist die höchste und vollkommenste Liebe, nach der der Mann der Niederrassen eine unsägliche Sehnsucht hat, die ihm das Niederrassenweib nicht stillen kann. Deswegen strebt er mit wahrhaft dämonischer Leidenschaft nach dem Besitz des blonden Weibes. Deswegen aber auch ist das blonde Weib in der Liebe mit einem dunklen Mann trotz aller Sinnesaufpeitschung stets unbefriedigt, da es zu viel gibt und zu wenig empfängt. Das ist die erotische Tragik der Blondinen. Deswegen suchen sie, einmal in ihrem Leben von einem Dunkelmann verführt, nach der zu ihnen gehörigen Hälfte, sie suchen sie aber aus Unkenntnis meist an der falschen Stelle, indem sie glauben, in dem Verkehr mit immer sinnlicheren Männern ihren Liebeshunger besser stillen zu können. Das ist das traurige Los der blonden Grand-Maitresse, die die dunklen Vampyre ausgesaugt haben, und die einer entleerten Leydener-Flasche gleicht. Der Schönheitsfunke ward in die Wildnis gestreut.[7]

Lord Monmouth hat ganz richtig beobachtet, wenn er die dunkelrassigen Frauen männlicher nennt. Denn schon im Äußeren lassen die dunklen Rassen erkennen, daß bei ihnen die Geschlechtsunterschiede weit weniger herausdifferenziert seien als bei der heroischen Rasse. In der Rückenansicht gleichen sich Mongolenmann und Mongolenweib fast völlig, dasselbe gilt von den Negern. Neger und Mongolen haben spärlichen Bartwuchs und bei photographierten Neger- und Mongolengesichtern ist es oft schwer, zu entscheiden, ob sie männlich oder weiblich sind. Die Hüften sind bei Männern und Weibern fast gleich gebaut. Die Mittelländerinnen wieder haben zwar meist infolge starken Fettansatzes differenzierteren Körperbau, zeichnen sich aber wieder durch besonders männliche Gesichter und fast stets durch Bartwuchs aus, wie man dies bei Italienerinnen, Spanierinnen und Jüdinnen beobachten kann. Dahingegen bieten der heroische Mann und das heroische Weib ein von einander in allen Teilen verschiedenes Bild: Beim Manne vollendete Ökonomie und Stärke im Knochen- und Muskelbau, scharf geschnittenes Gesicht, üppiger Bartwuchs, tiefe Stimme, kräftige Nacken-, Schulter- und Brustmuskulatur, enge Hüften und hohe Gestalt. Beim Weibe:

[7] Vergleiche das von Franz Schubert mit unübertrefflicher Meisterschaft vertonte Lied: „Die zürnende Diana", in welchem die unsagbare Sehnsucht des Niederrassenmannes zum göttlichen heroischen Weib in erschütterndster Weise zum Ausdruck gebracht wird.

Vorherrschen der Grazie und Weichheit im Knochen- und Muskelbau, bartloses, zartes Gesicht, weiche, rundliche Hüften-, Nacken- und Schultermuskulatur, harmonisch ausgebildete Busenform,"[8] und der von allen Künstlern so viel bewunderte Venusberg mit seiner an ein sphärisches Dreieck gemahnenden, tief symbolischen Zeichnung. Deswegen gilt — alles in allem — das französische Wort: „delicat et blonde."

Mann und Weib der heroischen Rasse geben Kunde von der Geschichte ihrer Rasse. Der Mann hatte im Lebenskampf dem Weib alle harte Arbeit abgenommen, es zur beglückenden Geliebten und zur geburtstüchtigen Mutter gemacht. Anders bei den dunklen Rassen, wo das Weib als Sklavin mit und für den Mann noch heute arbeiten muß und sich daher ihrer spezifisch weiblichen Aufgabe nicht ausschließlich widmen konnte. Was war der Kampf des heroischen Mannes um die Kultur und ihren Fortschritt anders, als ein stetes Opfern vor dem Weibe seiner Rasse, was war all sein tausendjähriges Ringen anderes, als ein Nestbau für sein Weib und seine Kinder? Deswegen kann der heroische Mann auf Mannesrecht bestehen, denn es ist zugleich Mutterecht und Recht der höheren Rasse. Für so viel Arbeit und Mühe kann der heroische Mann wohl das eine verlangen, daß das Weib seiner Rasse nur ihn und nicht den Mann des Chaos wähle.

Weib, du sehr schönes,
Nun fahr du mit mir.
Liebe und Leiden
Teile ich mit dir.

Die Weile, wo ich das Leben hab
So bist du mir sehr lieb.
Nur nimmst du einen Bösen,
Das vergönn ich dir nie."[9]

Wir vergönnen dem hochrassigen Weibe den Niederrassigen nicht etwa aus Eifersucht nicht, es kann ihn unsertwegen auch heiraten, wenn es kinderlos bleibt, sondern wir gönnen ihm diesen Mann seinetwillen nicht, denn der wahre Eros ist nicht dunkel, sondern blond. Denn so sieht Psyche ihren Geliebten, den schönen Gott der Liebe, Amor: „Sie schaut das prächtige Haar des goldenen Hauptes, trunken von Ambrosia, den schneeweißen Nacken und die purpurnen Wangen, umkränzt von wallenden Locken, vor deren schimmerndem Glanze das Licht der Lampe erlischt."[10]

Wer also blond ist und der vollkommenen Liebe pflegen und schöne Kinder bekommen will, der heirate wieder blond. Denn 1. ist, wie wir oben auseinandergesetzt haben, diese Liebe die beseligendste, weil sich Geben und Nehmen gegenseitig restlos aufhebt; 2. wird der Frau das Ehebrechen erschwert, denn alle schwarzen Männer muß sie meiden, da die Bastarde sie verraten würden; 3. Kinder von Gleichrassigen haben eine ausgeglichenere und einheitlichere Seele, eine geringere Sinnlichkeit und ein gleichmäßigeres und stärkeres Nervensystem, sie werden daher auch gesündere, zufriedenere und dadurch glücklichere Menschen sein; 4. da Gleich und Gleich sich paarten, werden sie schon in ihrem Äußeren harmonische Körperformen zeigen, sie werden daher auch

[8] „Ostara" Nr. 29—31: „Rassenkundliche Somatologie".
[9] Der von Kürenberg.
[10] Apulejus, Amor und Psyche, ed. R. Jachmann, S. 24.

schöne Menschen sein;[11] 5. passen nur die Geschlechtsteile von Gleichrassigen zusammen. Dunkle Weiber werden von blonden Männern nicht befriedigt, während Blondinen von dunklen Männern wieder zu viel bekommen und unterleibsleidend werden.[12]

Noch eine kurze und ins Einzelne gehende Anleitung zur Gattenwahl. Nicht zu heiraten sind: Menschen mit breitem oder rundem Kopf und Gesicht, weil gefährliche und intelligente Menschen, und solche mit stark entwickelter Schläfengegend und mit breitem Jochbein. Weiber mit solchen Gesichtern sind meist Erpresserinnen und interessierte, herzlose Bestien. Desto länglicher Kopf und Gesicht, um so besser. Haare blond oder dunkelblond, gelockt, nicht gekräuselt oder straff. Ohren nicht zu groß und nicht abstehend. Weiber mit abstehenden Ohren haben meist verbrecherische Anlage. Weiber und Männer mit zu hohen Stirnen haben zu ausgebildeten Intellekt und zu wenig Gemüt. Blaue oder blaugraue mittelgroße Augen sind das Schönste. Menschen mit hellbraunen Augen stehen im Rufe von besonderer Treue und Ergebenheit. Ich habe dies, wenn die sonstigen Rassenmerkmale für eine bessere Rasse sprechen, häufig bestätigt gefunden. Zu meiden sind hohlliegende, tiefdunkle Augen, Augen mit schweren, dicken Lidern, mit starken, dunklen, zusammengewachsenen Brauen (mittelländisch) oder ganz schwachen und farblosen, sehr hoch stehenden Brauen (mongolisch). Diese Menschen sind meist heimtückisch. Auch zu große rundliche und zu kleine Schlitzaugen mit Mongolenfalte, zu eng oder zu weit stehende Augen sind zu meiden. Menschen mit großen Nasen sind bewegliche und regsame, aber auch leidenschaftliche Menschen. Frauen mit zu großen Nasen sind männlich, mit kleinen, sehr spitzen Nasen auch in ihrem Wesen spitzig, heimtückisch und zänkisch. Durch besondere Gemeinheit zeichnen sich Weiber des dunklen Typus mit breitem Gesicht und Stulpnase aus. Man merke sich übrigens folgende Regel: Zu ausgebildetes Obergesicht bedeutet Überwiegen der intellektuellen Seite des Charakters, ausgebildetes Mittelgesicht Überwiegen der gemütlichen Seite des Charakters, ausgebildetes Untergesicht Überwiegen der konstitutionellen Seiten und des niederen Trieblebens,[13] also besonders des Nahrungs- und Geschlechtstriebes. Menschen mit roher Mund- und Kinnbildung sind daher der schönen Liebe nicht fähig. Menschen mit hellem, rosigen Teint haben, wenn die sonstigen heroischen Rassenmerkmale zutreffen, ein heiteres und glückliches Temperament. Die schwärzlichen und braunen Menschentypen neigen dem leidenschaftlichen, die gelben Menschentypen mehr dem cholerischen und melancholischen Temperament zu. Das ideale Weib zeichnet sich durch harmonische Ausbildung des Busens und des Beckens aus. Zu meiden sind Weiber mit flachem Busen (Mongoloidinnen), zu tief sitzenden und euterförmigem Busen (Negroidinnen und Mittelländerinnen), mit unausgebildeten Hüften (aber dicken Bäuchen), zu langen Armen und zu langen Beinen (Negroidinnen) viel zu kurzen und plumpen Beinen (Mongoloidinnen). Man bevorzuge eher üppigere als zu magere Frauen. Die zu schlanken oder flach gebauten, aus allen dunklen Rassen zusammengemischten Weibertypen unserer Weltstädte, meist mit dunklem, starkem Körper- und Gesichtshaarwuchs, zeichnen sich durch besondere Sinnlichkeit und Treulosigkeit aus. Sie haben auch meist große Köpfe und Füße. Ein Weib mit großen Füßen und langen Beinen läuft viel auf der Gasse herum, ist bei ihrem großen Kopf sehr intelligent und schlau, mehr männlich veranlagt, daher schwer zu behandeln, sucht und findet auch meist Gelegenheit zum Ehebruch. Man sehe daher auch bei Wahl in der heroischen Rasse auf mäßiggroßen Kopf und zarten Fuß. Solche Weiber bleiben, insbesondere wenn sie etwas üppig werden, lieber zu Hause und sind daher gute Mütter und Ehefrauen.

Man beachte ferner: Frauenrechtlerinnen, ebenso Weiber mit männlichen Berufen sind meist entweder entjungfert oder gar entweibt. Sie gebären schwer und können ihre Kinder nicht selbst stillen. Zudem werden diese rhachitisch und skrophulös. Man heirate nur häuslich erzogene Mädchen und nicht aus töchterreichen Familien. Man bevorzuge die Töchter von Landwirten, Geschäftsleuten und körperlich tätigen und unabhängigen Berufen und heirate, wenn man Kinder zeugen will, unter allen Umständen nur eine Jungfrau. Mädchen, die viel mit Männern verkehren konnten, heirate man nicht. Man kann sie sich schwer nach eigener Fasson erziehen. Man heirate nicht aus zu reicher und nicht aus zu armer Familie. Nicht ehetauglich[14] sind selbstverständlich alle Weiber der dunklen Rassen, daher alle außereuropäischen und südeuropäischen Weiber. Besonders schlechten Ruf haben die Ungarinnen, Polinnen und Französinnen. Im Deutschen Reich und Österreich sind Obersächsinnen, Schlesierinnen, Nordböhminnen und Mährerinnen dunklen Typus als besonders gefährliche und ungemein interessierte, in ihrem Liebesleben höchst ordinäre Frauenzimmer bekannt. Treffliche Mädchen und Frauen findet man in Oberösterreich, besonders aber in Niedersachsen, Hannover, Friesland, Schweden und England. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Männern. Das gemeinste Menschengeschmeiß beiderlei Geschlechtes habe ich in den übervölkerten Industriebezirken angetroffen. Von dorther wähle man nur in den seltensten Fällen Braut oder Bräutigam.

Wann, wo und wie?

Wann soll man lieben und heiraten? Darüber haben wir zum Teil in dem ersten Kapitel schon gesprochen. Die Frage wäre leicht zu beantworten, wenn wir in einem arisch-rassenhygienischen Zeitalter leb-

[11] Dementsprechend sollen Dunkle wieder Dunkle heiraten, die Kinder werden zwar — rassisch — nicht schön, aber doch gesund sein.

[12] Darüber ausführlicher „Ostara" Nr. 29—31.

[13] Vgl. die trefflichen Schriften von Kotthaus: „Das menschliche Gesicht als Spiegel des Körpers und der Seele." Verlag O. Wigand, Leipzig und „Menschenkenntnis und biologische Physiognomik", Verlag Loele, Leipzig.

[14] Für den heroischen Mann!

ten. Nun aber ist dies nicht der Fall. Für den Mann ist die beste Zeit der Zeugung vom 25. bis 35. Jahr, für das Weib vom zirka 21. bis 30. Jahr. Vor und nach dieser Zeit sollte man sich der Kinderzeugung enthalten. Ferner soll man keine Kinder zeugen: im Rausch, in der Krankheit, bei seelischer Verstimmung und nicht bei körperlicher Erschöpfung. Die Alten gingen aus Ehrfurcht vor dem erhabenen Werk der Menschenzeugung so weit, daß sie die Sterne um die günstigste Zeit befragten. Man sollte an Hand der Ephemeriden den Tag der Kinderzeugung wählen, denn das Konzeptions-Horoskop ist womöglich noch entscheidender als das Geburts-Horoskop. Darin liegt ein tiefer Sinn. Ich meine daher, daß — entsprechend der Tierwelt — der Mensch am besten nach der Winter-Sonnenwende zeugen solle. Ebenso halte ich dafür, daß der Beischlaf am besten am Morgen, bei aufsteigender Sonne, wo alles zu frischem Leben erwacht, geübt werden sollte, jedenfalls nicht vor dem Einschlafen, wenn der Mann, von der Tagesarbeit völlig erschöpft, mit zitternden Nerven ins Bette sinkt.

Wo soll man lieben und Kinder zeugen? Nicht in dunklen Schlupfwinkeln und in der Hast. Liebe lieber nicht, wenn du dich verstecken mußt! Daher kommen die vielen Geschlechtskrankheiten, daher kommen die vielen neurasthenischen Menschen, die von ihren Eltern in der Aufregung und Angst vor einem „Ertapptwerden" gezeugt wurden. Zeuge deine Kinder nicht auf der Hetzjagd einer Hochzeitsreise.

„Was tun aber unsere jungen Frauen? Zuerst kommt die Hochzeitsreise mit ihrem Eisenbahngehetz, Hotelleben und ermüdenden Laufereien nach den verschiedenartigsten Merkwürdigkeiten in den durchreisten Städten. Ein Chaos ungeordneter und oft wenig verstandener Vorstellungen wird so angehäuft und so wird schon bei Beginn der Ehe der Grund zu einer geistigen Zersplitterung gelegt, statt daß umgekehrt die Konzentration und Tiefe des Denkens geübt würde"[1] Bauen nicht die Vögel schon vor der Brutzeit ihre Nester und bleiben die Pärchen während der Brutzeit nicht ruhig und still in ihrem Nest? Was für die Vögel die Brutzeit, ist für die Menschen die Schwangerschaft. Und während dieser Zeit, in der sich im Schoße des Weibes ein neuer Mensch bildet, geziemt Mutter und Vater feierliche Ruhe. Wenn du auf blumiger Wiese ein schönes Liebespaar in zärtlicher Umschlingung siehst, so störe es nicht, gehe ihm mit rücksichtsvollem Anstand aus dem Weg, sprich über das Paar einen Segenswunsch und freue dich, daß zwei Menschen in dieser Welt der Häßlichkeiten einer neuen Schönheit Leben geben wollen. Jene erbärmlichen Schnüfflerseelen, die, wie dies leider so häufig der Fall ist, sich darüber sittlich entrüsten und berufen fühlen zu stören oder gar nach der Polizei zu rufen, die verdienen meines Erachtens die schärfste Strafe, die es gibt. Denn sie wissen wahrlich nicht, welches Unheil sie mit ihrer rücksichtslosen Plumpheit anrichten. Die Alten hatten ihre Liebeshaine, ihre feierlichen Tempelgärten mit Bädern, mit blumigen Wiesen, mit rauschenden Wasserbächen und mit stillen

[1] Du Prel, vorgeb. Erziehung, S. 20.

Teichen und Seen. Schönen Menschen und schönen Tieren waren sie als geheiligte Liebesbezirke eingeräumt und geweiht. Nachklänge finden sich in deutschen Landen noch in den Klöstern und Wallfahrtsorten, die durchweg in schöner Landschaft und an alten germanischen Kultstätten liegen.[2] Die Wallfahrten zu diesen Stätten waren eine sehr günstige Gelegenheit für Liebespaare, um sich kennen zu lernen, schwangere Frauen beten vor den Gnadenbildern auch heute noch um glückliche Geburten. Nun aber ist unsere scheinheilige Zivilisation nichts anderes als ein indiskreter Schnüffler, der überall gegenwärtig ist, und ein Liebespaar findet in den Kulturländern — dank der Sittlichkeitsbüberei mannstoller Frauenrechtlerinnen und ihres muckerischen Anhanges — meistens kein stilles und ruhiges Plätzchen, wo es sich der hohen Liebesleidenschaft ohne Sorge vor Aufpassern und Erpressern hingeben könnte. Ein entsetzlich grausames Zeitalter, dieses Zeitalter der verlogenen Humanitäterei, das nur Sorge um Bresthafte, Häßliche, Kranke und Verkommene trägt und den Gesunden und Schönen unter Strafandrohung verbietet, schön und gesund zu leben, zu lieben und gesunde und schöne Menschen zu zeugen. **Gerhard Hauptmann** hat recht, wenn er von der Humanitätsschurkerei unserer Zeit spricht.

Wie soll man lieben? Willst du die Liebe lang und voll genießen, dann mußt du sie in Maß und Weisheit genießen. Für den wahrhaft gebildeten Liebhaber müssen die Worte **Adolf Pichlers** gelten:

„Wer die Liebe hat, der lebt die höchste Weisheit Tag für Tag."

Merk dir auch, lieber Leser, was **Balzac** sagt: „Kraft (in der Liebe) besteht nicht darin, daß man stark oder oft zuschlägt, sondern daß man richtig trifft ... Die Wonnen der Liebe gehen vom Distichon zum Vierzeiler über, vom Vierzeiler zum Sonett, vom Sonett zur Ballade, von der Ballade zur Ode, von der Ode zur Kantate, von der Kantate zum Dithyrambus. Der Ehemann oder Liebhaber, der mit dem Dithyrambus beginnt ist ein Dummkopf."[3] Der Liebeskünstler arbeitet nach einem Programm, und vor allem achtet er darauf, bei dem Geschäfte der Liebe Kühle und Überlegung zu bewahren, denn diese sind gleichbedeutend mit Potenz. Er darf in diesem Moment nicht in Leidenschaft im Weibe versinken, sondern er muß es mit seiner ganzen männlichen Willenskraft überschütten, verschütten und völlig unterjochen, denn eben dieses völlige Vergehen und Untergehen in der männlichen Kraftwelle ist des Weibes höchste Liebeswonne, das ist die richtige Empfängnis. In diesem Moment mußt du mehr als später dich ganz als Vater, Zeuger, Schöpfer und Bildner deines Kindes fühlen. Dann wird es auch ganz und ausschließlich dein Kind sein. Hast du so, wie **Balzac** sagt, richtig getroffen, dann wird über dich und das Weib die süße und doch so erquickende Müdigkeit kommen, und die sollst du nicht durch neue erotische Kraftproben stören, sondern lasse die Saite sanft ab- und ausklingen. Fang nicht an mit Dithyramben, höre aber auch nicht auf mit Dithy-

[2] Vgl. v. Peez, Erlebt und Erwandert I. Bd. Haine und Heiligtümer.
[3] l. c. S. 85.



Abb. 4.: A. Beckenform des heroischen Mannes. Typisch die schöne Beckenfalte, relativ kleine Genitalien. B, C. Beckenform des heroischen Weibes. Typisch der einem sphärischen Dreieck ähnliche mons Veneris mit stumpfem Winkel gegen die Schamfuge. D. Beckenform des Tschandalaweibes. Typisch der unentwickelte mons Veneris mit spitzem Winkel gegen die Schamfuge.

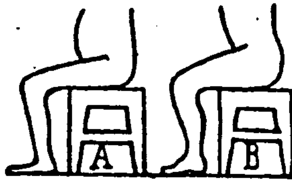


Abb. 5.: A. Gefäß und Schenkelform des Niederrassenweibes. Typisch Hängebauch, schwache Gefäß- u. platte Schenkel- u. Wadenmuskulatur, spitze Knie. B Heroisches Weib. Typisch volles Gefäß u. entwickelte Hüft-, Schenkel- u. Wadenmuskulatur.

ramben und halte Haus mit deinen Kräften, damit du dich ihrer lange erfreuen kannst. Junge Liebesleute verfallen leicht in Übermaß. Dann und wann ein Dithyrambus schadet nicht, ist für das Weib sogar notwendig. Aber auch Fastenzeiten sind zur Abwechslung sehr empfehlenswert. Die beste Gelegenheit dazu sind die Menses oder die Schwangerschaft. Das sind die Ruhepausen, die die Natur der männlichen Zeugungskraft gibt. Nütze sie aus!

Freund, wenn du dir diese Liebeskünste zu eigen machst, dann nimmt dir ein anderer nicht so leicht dein Weib weg. Denn wie wenige gibt es, die diese Kunst üben! Dir wird des Lebens schönster Preis zuteil werden und du wirst die schöne und vollkommene Liebe genießen, von der Ulrich v. Liechtenstein in den entzückenden Versen singt:

> Wenn sich lieb zu liebe zweiet
> Hohen Muot die liebe git (gibt)
> In der beiden herzen maiet
> ez in vreuden alle zit (Zeit).
> Trurens (Trauern) wil die liebe niht,
> Wa man lieb bi liebe siht.
> Swa (wo) zwei lieb einander meinent
> Herzenlichen ane wanc (ohne Wanken)
> Und sich beide so vereinent
> Daß ir lieb' ist ane kranc (ohne Krankheit)
> Die hat gott zusammen geben
> Uf ein wunnecliches (wonnigliches) Leben![4]

Aber mehr noch, eure schöne Liebe erhält ein Denkmal für ewig, sie lebt fort in euren schönen Kindern. Denn wo sich Menschen in vollkommener, schöner Liebe einen, da wird ihnen Schönheit und Glückseligkeit für ewige Zeiten geboren. Denn so schließt das erhabene Märchen der schönen Liebe von Amor und Psyche: „So feierte Psyche ihre Hochzeit mit Amor und danach wurde ihnen eine Tochter geboren, die wir Freude nennen.“[5]

[4] Ulrich v. Lichtenstein.
[5] Apulejus, Amor Psyche (Ende).

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
6401 O.-ö. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz.

Die Kristallkugel von **Karl Hans Strobl**, Neue Novellen, Verlag L. Staakmann, Leipzig, 1916, Mk. 4.—. Der neue, höchst eigenartige Novellenband Strobl's hat den Namen von den Kristallkugeln, in welchen sensitive Menschen hellseherische Visionen haben. Wie eine Serie von Visionen huschen die Gestalten und Bilder dieser Erzählungen an dem Leser vorbei, Strobl entwickelt sich immer mehr zu dem deutschen Meister-Erzähler, an geistvollem Stoff und künstlerischer Behandlung übertrifft ihn heute schon kein deutscher Schriftsteller mehr. Als besonders gelungene und fein psychologische Skizzen erwähnen wir: „Meersburg“, „Der starke Mann“ und „Das Grammophon“.

Europa aus der Vogelschau, zeitgemäßer Neudruck von **Alexander v. Peez,** Manz-Verlag, 1916, Mk. 1.50. „Europa aus der Vogelschau“ ist eines der gelesensten Werke des großen deutschen National-Ökonomen und Folkloristikers v. Peez († 1912) geworden, und ein Neudruck des lange vergriffenen Buches war wohl eine literarische Notwendigkeit. Die Schrift verdient die allgemeine Wertschätzung in reichem Maße. Ungeheures Sachwissen und kristallklare Darstellung, die Vorzüge aller Peez'schen Schriften, zeichnen sie aus. Mit seherhaftem Blick hat Peez die „politische Geographie der Zukunft“ aus der Vergangenheit vorausgeschaut. Seine Betrachtungen sind mehr als zeitgemäß, sie verdienten, von allen verantwortlichen Staatsmännern im Interesse eines dauernden europäischen Friedens gelesen und genau studiert zu werden. In der Nationalökonomie ein Schüler Friedrich List's, in der Folkloristik ein Schüler der beiden großen Brüder Grimm war er im wahrsten Sinne des Wortes ein arisch-deutscher Staatsmann und Gelehrter. Hätte man seinen Ratschlägen gefolgt, es wäre vieles für das deutsche Volk anders gekommen. Hoffen wir, daß das großdeutsche, österreich- und arierfreundliche Programm Peez, wenigstens für die Zukunft in leitenden Kreisen mehr Berücksichtigung findet.

Das hohe Seil von **Emanuel v. Bodman,** Verlag L. Staakmann, Leipzig, 1916, Mk. 3.50. — v. Bodman, der sich als Lyriker und Novellist bereits sehr bekannt gemacht hat, legt uns mit diesem Buch einen neuen Novellenband vor. Storm, Keller, Meyer und Hebbel sind die Vorbilder, denen v. Bodman mit Erfolg nacheifert. Alles in allem, eine stimmungsvolle, feinsinnige Lektüre.

Ur Lamechs von Sirap der Sintflut entrissene Gesänge von **K. v. Eckartshausen,** Verlag H. E. Baumann, Schmiedeberg bei Halle a. Saale, Mk. 1.—. Wie alles von K. v. Eckartshausen, so trägt auch dieses Buch reiner christlichen Mystik den Stempel des Hohen und Göttlichen an sich. Poesie und bewundernswerte Intuition vereinigen sich zu einem erhabenen, den Leser in höhere Sphären versetzenden Gesamtbilde. Es ist ein Lebensbuch, in dem man alle Tage lesen und in dem man immer wieder neue Erbauung und Erhebung finden kann.

Evangelienharmonie von **P. Sédir,** deutsch von R. Hoffmann, Verlag F. E. Baumann, Schmiedeberg bei Halle a. Saale, Mk. 1.50. Das Buch enthält eine Reihe hochinteressanter Vorträge über den okkulten Inhalt der Evangelien, die der bekannte französische Okkultist und christliche Mystiker Sédir gehalten hat. Es ist ein Buch ganz einzigartigen Inhalts und muß allen unseren Lesern dringendst zur Lesung empfohlen werden, da es den esoterischen Inhalt des neuen Testaments in umfassender Weise erschließt.

Belgien, Eindrücke eines Neutralen, von **Arch. Eugen Probst** (Zürich) Verlag art. Institut Orell Füßli, Zürich, 1916. Mk. 2.50. — Der Schweizer Architekt Probst bereiste in der letzten Zeit zweimal das von den Deutschen besetzte Belgien und schildert in Wort und Bild in anschaulicher und wirklich objektiver Weise die herrlichen Kunstdenkmäler und den gegenwärtigen Zustand derselben. Wenn auch das schwergeprüfte Land in jenen Gegenden, wo die Kriegsfurie wütete, stark gelitten hat, so sind doch alle bedeutenderen Kunstwerke verhältnismäßig gut erhalten geblieben und die deutschen Behörden taten ihr Möglichstes, um sie vor weiteren Verfall zu bewahren. Vier malerische Ansichten und sechs Stadtpläne mit der zeichnerischen Darstellung der zerstörten Stadtgebiete

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler.

Nr. 48

Genesis oder Moses als Antisimit, d. i. Bekämpfer d. Affenmenschen u. Dunkelrassen

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: D. Paradies kein örtlicher Begriff, sondern das Zeitalter der „Engel", Edem als Geliebte des „großen Gärtners", d. „Bäume", „Flüsse", „Steine" und „Schlangen" des Paradieses nichts als „Engel", Adam und Eva Menschentiere, die Menschentiergärten der assyrischen Könige, kultische Unzucht mit den assyrischen udume (Affenmenschen), pagutu (Nicker), baziati (Zwerge) und issuri (Engel), die Erbsünde, die Vermischung der Engel mit den Menschentieren, der Linsenkoch essende Esau ein udumu, die Arche als Allegorie der Reinzucht und der babylonische Turm als Allegorie der Rassenvermischung, Moses als Feind d. Affenmenschen u. Verherrlicher d. Germanen u. blonden heroischen Rasse, die Jakobsleiter oder der wahre Weg zum Himmel, 1 Abb.: Der biblische Adams-(Affen-)mensch im britischen Museum.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1911
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Jedes Heft enthält einen für sich abgeschlossenen Aufsatz

Die „Ostara" erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. NB. Manuskripte höflichst abgelehnt!

Die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler, ist die erste und einzige Zeitschrift,

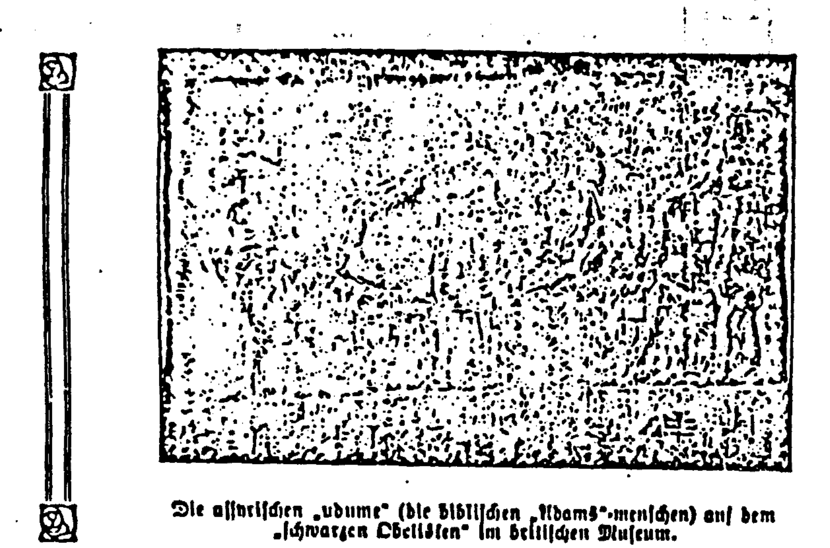
die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienen und noch vorrätig:

22. u. 23. Das Gesetzbuch des Manu und die Rassenpflege bei den alten Indern von J. Lanz-Liebenfels, 80. H. = 70 Pf.
26. Einführung in die Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
27. Beschreibende Rassenkunde von J. Lanz-Liebenfels 40 H. = 35 Pf.
28. Antlitz und Rasse, Abriß einer rassenkundlichen Physiognomik von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
29. Allgemeine rassenkundliche Somatologie von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
30. Besondere rassenkundl. Somatologie (I.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
31. Besondere rassenkundl. Somatologie (II.) v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
35. Neue physikalische u. mathematische Beweise für d. Dasein der Seele von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
37. Rassenphrenologie v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
41. Rassenpsychologie des Erwerbslebens, II: Die maskierte Dieberei als Erwerbsprinzip der Dunklen von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
42. D. Blonden u. d. Dunklen im politischen Leben der Gegenwart v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
44. Die Komik der Frauenrechtlerei v. J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
45. Die Tragik der Frauenrechtlerei von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
46. Moses als Darwinist, eine Einführung in die anthropologische Religion von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten von J. Lanz-Liebenfels, 40 H. = 35 Pf.
48. Genesis oder Moses als Antisimit, d. i. Bekämpfer der Affenmenschen und Dunkelrassen von J. Lanz-Liebenfels, 10 H. 35 Pf.

Abschnitt 48 der „Ostara".

Um den Rassen-Schönheitspreis können sich bewerben alle Abonnenten und Leser der „Ostara" gegen Einsendung 10 solcher Abschnitte (desselben oder verschiedener Hefte) und einer genauen Photographie. Beurteilung und Zuerkennung erfolgt auf Grund der im Hefte 31 angegebenen Rassenwertigkeits[illegible] der Preise am 1. Jänner jeden Jahres!



Die assyrischen „udume" (die biblischen „Adams"-menschen) auf dem „schwarzen Obelisken" im britischen Museum.

Das Mysterium des Paradieses und das Zeitalter der Engel.

So sehr sich seit jeher die Theologen und Grammatiker alle erdenkliche Mühe gegeben, es ist ihnen nicht gelungen, das Rätsel des Paradieses zu lösen. Lächerliche Ungereimtheiten, wie z. B. die Verfluchung des Menschen wegen eines „Apfel"-, oder nach anderen wegen eines „Feigen"-Diebstahles, oder das wenigstens ehrliche Bekenntnis, daß es sich um „Mysterien" handle, sind die einzige Auskunft, die sie uns geben können. Lassen wir die Buchstäbler und ihre Auslegung für Arme im Geiste und folgen wir den Wissenden, die die Schlüssel zu den Mysterien besaßen.

Das 2. Kapitel der Genesis, das uns von dem Paradies berichtet, beginnt mit folgendem Vers: „Also ward zur Vollendung gebracht[1] der Himmel und die Erde und ihre ganze Pracht."[2] Dann heißt es im 8. Vers: „Es hatte aber Gott der Herr[3] gepflanzt ein Paradies der Wonne vom Anfang her." Schon der hebräische (mosoretische) Text bringt uns auf die richtige Spur: Für „Pracht" steht söba', das sonst regelmäßig, wie z. B. in dem uns gebräuchlichen „Gott Zebaoth", soviel wie „Engel" bedeutet. Für die Worte „vom Anfang" steht in der Mosorah: mi-qedem, das ist soviel wie: aus dem qedem. Qedem ist aber der griechische Urgott (also Urmensch), Kadmos oder Kadmylos. Für meine Auffassung führe ich als gewichtigen

---

[1] Itala: „... consummata ..." d. i. nicht „erschaffen", sondern „ordnen" „herauszüchten zur Vollendung".

[2] Augustinus, l. 6. de Gen., hat hier folgerichtig für „Pracht" „compositio", was so viel wie „geregelte Ordnung" bedeutet.

Zeugen Philo Alexandrinus an, der sagt: „Gott pflanzte daher nicht einen Garten von gewöhnlichen Pflanzen, sondern von himmlischen Mächten,[1] welche der (große) Gärtner aus dem eigenen unkörperlichen Phos[2] für ewige Geschlechtsfolgen entstehen ließ. Ich höre das schöne Wort von einem der Gehilfen des Moyses: ‚Siehe einen Menschen, dessen Name ist: Aufgang[3] (Zacharias VI, 2).' Eine ganz neue Redewendung wäre es, wenn man diesen Ausspruch auf den aus Körper und Psyche bestehenden Menschen bezöge. Wenn aber damit jener unkörperliche, mit dem göttlichen Ebenbild wesengleiche (Mensch) gemeint ist, dann wirst du zugeben, daß die Benennung ‚Aufgang' berechtigt ist. Denn diesen ließ der Vater[4] aller Wesen als seinen ältesten Sohn[5] entstehen, andere nennen ihn Protogonos[6] der zwar gezeugt ist, und die Wege des Vaters wandelt, indem er auf das Urbild achtend, die Gestalten formt."[7] Das Targum Jonatan sagt noch klarer: „Das ‚Wort' (me-jmêra' = der Logos, Christus) pflanzte[8] einen Garten aus Eden für die ‚Gerechten' (lesadiqqaja')." Die Gerechten sind selbstverständlich nichts anderes als die Engel oder Vormenschen. Das behaupte wieder nicht ich allein, sondern diese Ansicht entwickelte schon der urchristliche „Ketzer"[9] Justinus, der folgenden merkwürdigen Bericht bringt, der mit kühnem Griff die Hüllen von dem Mysterium des Paradieses wegreißt: „Durch solch einen Umgang zeugte der Vater aus der Edem[10] zwölf Engel. Die Namen der väterlichen Engel waren diese: Michael, Amen, Baruch, Gabriel, Esadaios, ... die der mütterlichen[11] Engel: Babel, Achamoth, Naas,[12] Bel, Belias, Satan, Sael, Adonaios (sic.), Kavithan,[13] Pharao, Karkamenos und Lathen. Von diesen 21 Engeln helfen die väterlichen dem Vater und tun alles nach seinem Willen. Die mütterlichen aber (halten) zu der Mutter Edem. Die Gesamtheit dieser Engel nun, so sagt (Justinus), ist das Paradies, von dem Moses spricht. Gleichnisweise werden nun die Engel dieses Paradieses ‚Xyla' (‚Hölzer') genannt, und zwar ist das „Holz des Lebens" der dritte der väterlichen Engel, nämlich Baruch, das „Holz des Erkennens

---

[1] „Oyranion areton". Vergl. „Ostara" Nr. 46: „Moses als Darwinist".

[2] Gott des Lichtes.

[3] Hebr. qedem.

[4] Ueber die anthropologische Bedeutung von „Vater" vergl. „Ostara" Nr. 46.

[5] Vergl. „Ostara" Nr. 46.

[6] d. i. wörtlich der „Urmensch" „eingeborene Sohn."

[7] Philo, de confusione linguarum, 14.

[8] d. i. züchtete.

[9] Ein jeder, der für die das Begriffsvermögen der Buchstäbler überschreitende Wahrheit eintrat, wurde ein „Ketzer" genannt. Beachte, daß „Ketzer" von „Katharos" = „Reiner" kommt. Nichts wird mehr gehaßt als die Reinheit, die den Schmutzigen stets ein Stein des Anstoßes sein wird.

[10] d. i. qedem, das Urwesen.

[11] d. i. der Engel niedriger und böser Natur.

[12] griech. Ophis = „Schlange", die Paradieses-„[illegible]", die die Eva verführte;

[13] also Leviathan!

von Gut und Böse", der dritte mütterliche Engel, der Naas."[1] Das griechische „Xylon" (= Holz) ist offenbar eine Umschrift des semitischen kesijl = Riese, Vorweltungeheuer.
Das Paradies heißt im hebräischen Text: gan be 'eden. Nach Philo Byblius war bei den Phoeniziern Phos, der Gott des Lichtes, ein Kind des Genos. Genos ist aber offenbar nichts anderes, als die Umschrift des hebräischen gan = Garten, Paradies!
Seltene „Steine" werden als besondere Kostbarkeiten des Paradieses angeführt. Auch das sind Urweltswesen.[2] Das hebräische Wort für „Stein" ist 'aben, das dem assyrischen abnu entspricht. Nun aber ist das ähnlich lautende assyrische Wort abbunnu = ein gewisser Vogel. Dazu muß man noch das altägyptische Wort wnn — nfr = griech. Onoyrei = Osiris vergleichen.
Nunmehr löst sich auch das von so vielen Theologen untersuchte Rätsel der Paradiesesströme. In der Abhandlung „über die Nachkommenschaft des Kain" erklärt Philo, daß die vier Paradiesströme eigentlich Urkräfte oder Urmächte (griech.: dynameis und aretai) gewesen seien. Nun aber muß man beachten, daß unter den Engelchören sowohl die „Kräfte" (dynameis) als auch die „Mächte" (aretai) vorkommen. Ja im Evangelium Lucae I, 35 wird der heilige Geist ausdrücklich eine „dynamis hypsistoy" genannt. Philo, de somniis (über die Träume), II, 36 sagt ausdrücklich, daß der Logos in der Bibel symbolisch „Fluß" genannt werde, dessen Quelle die Sophia oder Edem ist.
Zum Schlusse führe ich noch eine wichtige Stelle aus Pseudo-Hippolyt an: „Nachdem nun alles entstanden war, das ist, wie Moses sagt, Himmel und Erde, und alles, was in ihnen ist, wurden die zwölf mütterlichen Engel in vier Reiche geteilt, und je ein Viertel hieß dann Fluß Phison, Gehon, Tigris und Euphrat."[3]

Das Paradies ist also kein Orts-, sondern ein Zeitbegriff und Moses hat für die verschiedenen Engelarten die Benennungen „Euphrat", „Tigris" usw. gewählt, ebenso wie die modernen Geologen von „Jura" oder „Devon" sprechen und darunter vorsintflutliche Zeitepochen verstehen. Da die Engel in jener Epoche sich nur wenig von dem göttlichen Urwesen, dem Elektrozoon oder Theozoon („Götterwesen") unterschieden, da die ganze organische Kraft der Erde nur in wenigen Arten und vielleicht auch nur in verhältnismäßig wenigen Individuen konzentriert war, so mußte der Zustand jener Organismen ein gottähnlicher und daher ungemein glücklicher gewesen sein. Das Gesetz der Erhaltung der Kraft gilt auch für die Odkraft und es läßt sich leicht einsehen, daß diese Kraft heute, da sie in Milliarden von Arten und Individuen zersplittert ist, im Einzelwesen geringer sein müsse, als zu Beginn des organischen Lebens auf der Erde.

[1] Diese hochwichtige Stelle habe ich wörtlich übersetzt aus Hippolyti, refutatio, V, 26.
[2] Vergl. Ausführliches darüber in Lanz-Liebenfels: Theozoologie.
[3] (Pseudo-)Hippolyti, refutatio, V, 26.



Das Mysterium der Paradiesesschlange und die Entstehung des Menschen.

Um in den wahren Sinn des weiteren Bibelberichtes einzudringen, folgen wir wieder den „Wissenden" und lesen, wie der Ketzer Justinus Moses auslegt: „Es waren drei unerzeugte Urwesen für alle Wesen: zwei männliche Urwesen und ein weibliches. Von den männlichen hieß das eine der „Gute", der alles voraussah. Das zweite aber hieß „Vater" aller Gezeugten, dieser war nicht vorausschauend, unwissend und des Gesichtes unvermögend.[1] Das weibliche Urwesen aber war nicht voraussehend, zornmütig, doppelgeistig, doppelkörperig, in allem der Jungfrau in der Herodoteischen Fabel ähnlich, oberhalb wie eine Jungfrau, unterhalb wie eine Otter.[2] Es heißt aber jene Jungfrau Edem und Israel. Diese, so sagt Justinus, sind die Urwesen von allen, die Wurzeln und Quellen, aus denen alles entstand, etwas anderes gab es nicht. Als nun der ‚Vater', der nicht vorausschauende, jene Halbjungfrau Edem sah, entbrannte er in Leidenschaft für sie. Dieser Vater wurde auch ‚Elohim' genannt. Nicht minder wurde auch Edem von Leidenschaft zu Elohim erfaßt und sie vereinigten sich in Liebe. In dieser Umschlingung zeugte sich der Vater aus der Edem zwölf Engel usw.[3] „Es schuf (nun) Gott das Paradies in Edem gegen Aufgang, d. i. nach dem Antlitz der Edem, damit Edem das Paradies, d. i. die Engel, in Ewigkeit sehe. ... So seien, behauptet Justinus, die Worte Mosis auszulegen, indem er weiter fortfährt. Dies legte Moses in Umschreibung dar, weil[4] ja nicht alle zur Wahrheit vordringen. Nach der Erschaffung des Paradieses durch Elohim und Edem, machten nun die Engel des Elohim den Menschen, indem sie von der schönsten Erde, das ist nicht von dem tierischem Teil der Edem, sondern von den oberen, den menschlicheren und gezähmteren Teilen der Erde nahmen. Aus den tierischen Teilen aber, so sagt Justinus, entstanden die Bestien und anderen Tiere."[5] Justinus hat also Moses ganz richtig erläutert, denn was er in dem vorstehenden Bericht sagen wollte, ist: Mensch und Tier haben sich aus einer gemeinsamen, integralen Urform entwickelt. Der Mensch hat die gerade Entwicklungslinie genommen, die niederen Säuger aber — sind Rückbildungen des Ursäugers und damit rücken Moses und seine ihn richtig verstehenden Erklärer in allermodernstes Licht!
Doch kehren wir zum Berichte Mosis über die Entstehung der Menschheit wieder zurück. Moses erzählt, was die neueren Theologen voll-

[1] d. h. er war wahrscheinlich ohne elektrische Sinnesorganisation.
[2] Die griechische Echidna. Nach Herodot, IV, 9, vermischte sich mit dieser tiermenschlichen Echidna Herakles. Noch bedeutsamer ist, daß Hesiod, theogonia, 295 ff. die Echidna eine „Nymphe" nennt und berichtet, daß ihre Heimat das Arimerland, also Syrien, war.
[3] Vergl. die Stelle oben S. 2.
[4] oder „damit".
[5] (Pseudo-)Hippolyti, refutatio, V, 26.

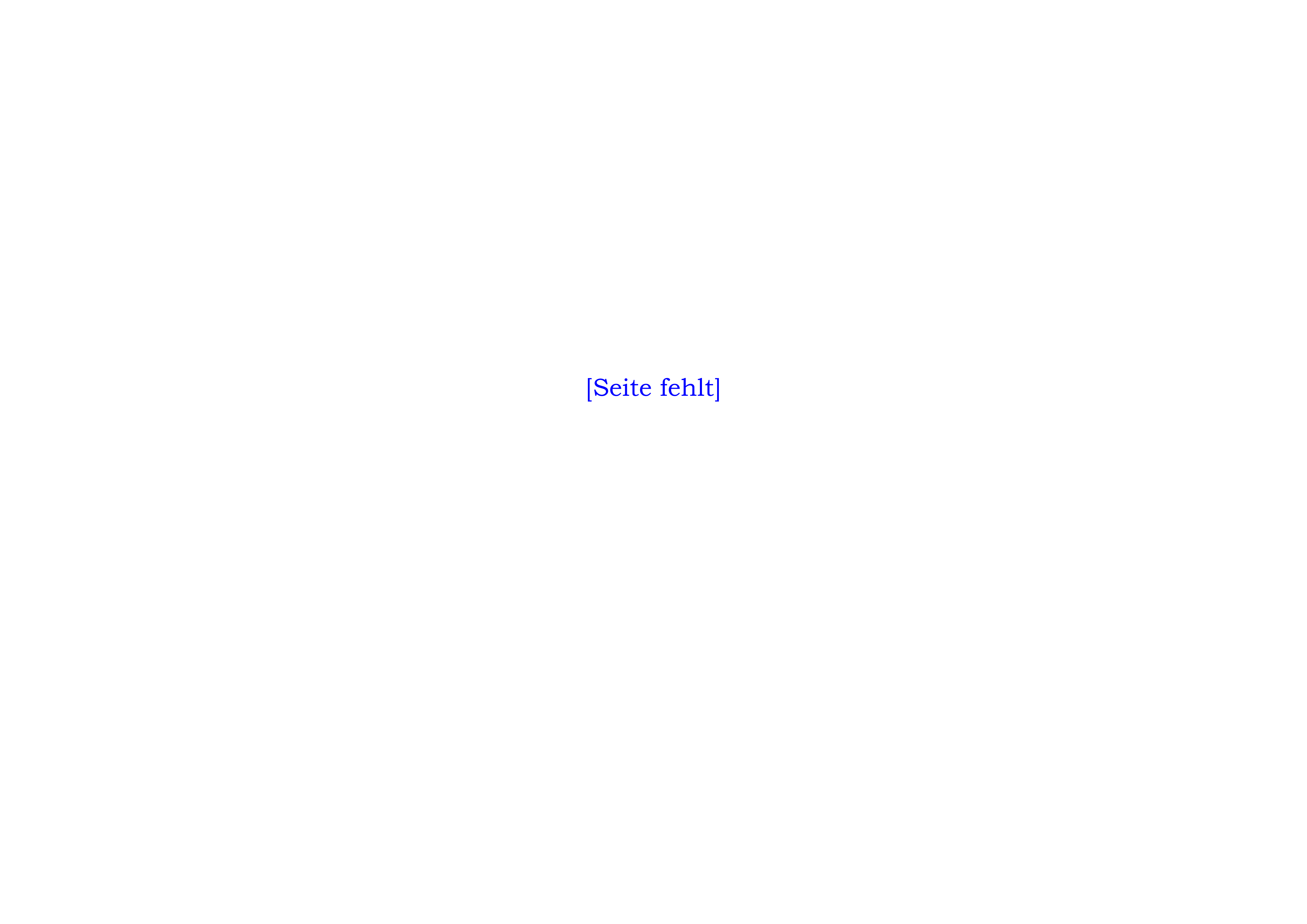
ständig außer acht gelassen,[1] eigentlich von zwei Menschwerdungen. Die alten Bibelerklärer unterscheiden zwischen dem in Genesis I, 26 erwähnten „Menschen nach dem Ebenbilde Gottes" und dem „Menschen aus der Erde" in Genesis II, 7. Den ersteren vergleichen sie mit Christus und den Engeln, der zweite dagegen ist tierisch, ist der Tiermensch, der irdische Adam, das udumu der Assyrer. Den alten Kirchenschriftstellern war dies vollkommen klar, denn Augustinus l. 13 de civitate dei macht ausdrücklich aufmerksam, daß Gott dem irdischen Adam nur den „Lebensodem" — nach der Itala ganz richtig: Flatus vitae — nicht aber den höheren Geist gegeben habe. Selbst die Vulgata[2] spricht nur von einem „spiraculum vitae" und nicht von einem „spiritus vitae". Die Onomastica[3] sagen ausdrücklich: Adam bedeutet: Mensch, Irdischer, Ureinwohner[4] oder rote Erde.
Im britischen Museum werden zwei assyrische Altertümer aufbewahrt die den Schlüssel zu den Mysterien aller Religionen und zugleich zur Urgeschichte der Menschheit und der Menschenrassen liefern. Es ist dies der schwarze Obelisk[5] Salmanessar's II (905—870 v. Chr.) und das Relief Assurnazirpal's[6] (930—905) aus Nimrud. Auf dem schwarzen Obelisken sehen wir die riesenhaften affenmenschenartigen udume und die zwergartigen baziati, auf dem Relief des Assurnazirpal dagegen die mit einer Schuppenhaut bedeckten pagutu,[7] die Nicker- und Wassermenschen der Sagen und Märchen dargestellt. Diese Wesen, für die ich die Sammelbezeichnung Anthropozoon vorgeschlagen, haben[8] tatsächlich noch bis in die historische Zeit herein existiert. Die baziati existieren eigentlich heute noch.

Die assyrischen udume stammen nach den Keilinschriften aus dem Lande Adini,[9] d. i. einer syrischen Landschaft. Ganz in der Nähe aber hatten sich nach der Bibel Überreste von Riesengeschlechtern erhalten, denn so heißt es im Deuteronomium III, 12: „Denn allein von dem Geschlechte der Riesen (rephajim) ist übrig Og, der König von Basan, dessen ‚eiserne' Lagerstätte noch gezeigt wird". Von genau derselben Gegend (in dem „Arimerlande") berichtet Homer, Ilias II, 781 ff.: „Laut, wie unter dem Zorn der donnerfrohen Kronion — wenn er das Arimerland um die Lagerstätte der Riesen — geißelt, wo, wie sie sagen, Typhoeus lieget im Grabe"." Es ist nun besonders bemerkenswert, daß

[1] Weil sie allzu viel die vollständig unfruchtbare und auch vollständig wertlose „Quellenkritik" betrieben haben.
[2] Die lateinische Übersetzung des Hieronymus wird, weil sie die Worte der Geheimsprache weniger deutlich übersetzt als die ältere Itala, von der Kirche als die „maßgebende" Übersetzung anerkannt.
[3] ed. Lagarde, pag. 2.
[4] indigena.
[5] reproduziert in Layard: Niniveh and its remains (1898) I Pl. 40.
[6] ebenda, I Pl. 65.
[7] Ausführliche Untersuchung darüber in J. Lanz-Liebenfels, Theozoologie, [illegible]
[8] Wenn auch stark aufgemischt.
[9] [illegible]

Hesychius die „Arimerberge" mit — „Affenberge" kommentiert. Typhoeus hinwiederum gilt allgemein als gewaltiger Riese und Sohn der Erdgöttin Ge.[1] Er zeugt mit der mischgestaltigen, tiermenschlichen Echidna ein ganzes Geschlecht von Ungeheuern: den Hund Orthros, die Chimaira, den nemeischen Löwen, den Adler des Prometheus, den Drachen der Hesperiden, den Höllenhund Kerberos, die Harpyen und die — Sphinx. Er ist der grimmigste Feind der Lichtgötter und wird von Zeus nach gewaltigem Kampf besiegt. Nach Pherecydes türmte Zeus über ihn die Insel Pithekussa, d. i. übersetzt, die „Affeninsel", auf! In Genesis XXV, 25 und 30 heißt der haarige und als „wilder Mann", daher als Tiermensch,[2] geschilderte Esau auch „Edom", was aber eben nichts anderes als Udumu ist. Er ist der Stammvater der in der Bibel als Troglodyten geschilderten Edomiter und Horiter. Dazu kommt noch, daß in den Keilinschriften das Land Edom ausdrücklich unter dem Namen „Udumu" erwähnt wird.[3] Nunmehr wird uns die Sage von Jakob und Esau erst verständlich. Als minderwertiger Tier- und Affenmensch verliert Esau mit Recht das Erstgeburtsrecht, d. h. er ist untauglich, der Stammvater eines höheren Menschengeschlechtes zu werden, während Jakob der Erbe der Verheißungen und des vollen göttlichen Segens teilhaftig wird.[4]
Wenn wir nun zu der Untersuchung der anderen Anthropozoa übergehen, ergibt sich nun, daß die pagutu mit den im Talmud häufig vorkommenden Buhldämonen (!) den pegojin identisch seien. Sie erscheinen ferners in der Bibel als die „Moabsherzöge" und „Winkelgestutzten",[5] als „Wasser- und Fischmenschen".[6] Es kann daher kein Zweifel mehr bestehen, daß in den pagutu die „Nixermenschen" der deutschen Sagen wieder aufgefunden seien. Aus unzähligen biblischen und profanen Stellen ergibt sich, daß mit diesen Wesen Unzucht getrieben wurde, daß man sie eigens in den Tempeln zu diesen Zwecken züchtete, und ihre Vermietung oder ihr Verkauf als ein Monopol der Priester oder Könige die ergiebigste Einnahmsquelle darstellten, so daß sie in der Bibel „Wucher"[7] genannt werden konnten. Da nun diese Überbleibsel einer alten anthropozoischen Fauna sich vorwiegend in dem heutigen Palästina erhalten hatten, läßt es sich nunmehr erklären, wie

[1] = semitisch udumu! Vergl. Hesiod!, Theog. 821.
[2] homo agrestis oder agricola wie Kain.
[3] Keilinschriftl. Bibliothek, V. Bd., S. 190 u. 553.
[4] Die Onomastica sacra, 6 u. 22, erklären Esau mit „Machwerk" (= Bastard) und „Steinsammlung" (= Affenmischling). Vergl. Augustinus, quaest in Gen. 74, der bemerkt, daß Jakob im Gegensatz zu Esau „aplastos", d. i. „einfach", „nicht zusammengesetzt", also kein Bastard war. Das „Linsengericht", das Esau ißt, heißt in der Masorah 'adašijm, was nach II. Reg. XXIII, II u. I Par. XI 13 für se'irijm = Tiermenschen steht. Esau hat sich eben mit Tiermenschen vermischt, daher konnte er nicht der Stammvater eines höheren Menschengeschlechts sein
[5] Das die „offizielle" Übersetzung, deren Albernheit ohneweiters einleuchtet.
[6] Nähere Nachweise in Lanz-Liebenfels: Theozoologie S. 37 ff


[Seite fehlt]

Edem Abschied nahm, machte er dem Geiste, der in den Menschen wohnt, die Ursache aller Bosheit!"[1] Ja das Targum Jonathan[2] weiß offenbar, daß die Erbsünde kein Apfel- oder Feigenessen, sondern die Vermischung der Engel, der höheren Vormenschen, mit den Tiermenschen war. Denn es übersetzt Genesis IV, 1: „Und Adam erkannte die Havah, ein Weib, welches Lüste hatte nach dem Engel." Das war der Sturz der Engel, der Sturz aus der Göttlichkeit in die Tierheit, das war die Entstehung des Teufels des Widersachers Gottes und seiner Kinder. So begreifen wir, daß die Onomastica sacra, S. 164 Eva nach dem „Sündenfall" erklären mit: „Schlange" („ophis") und Evaer (das sind die Abkömmlinge Evas) mit: „Tierähnliche".

Adam und Eva werden also nach Moses die Stammeltern von Wesen, die sich von der geraden Entwicklungslinie abzweigen, die den Weg hinunter nehmen, sie werden die Ahnen der — niederen Rassen, Affenmenschen und Menschenaffen. Damit sie aber nicht alle ganz in den Abgrund der Vernichtung versänken und das Göttliche auf Erde fortlebe, folgen ihnen auch als Überbleibsel der Engelsfauna die Cherubim und das „Schwert" in die Verbannung: das sind die Urahnen und Stammväter der höheren Rassen, der heroischen blonden Rasse, der Rasse aus dem Lande der Schwanjungfrauen, die Papst Gregor I. mit Recht und tiefsinnig „Engel" nannte! Der Papst wußte, was er sagte. Denn die biblischen Cherubim sind nichts anderes als unsere Greifen. Von diesen aber erzählt Herodot, IV, 27: „Aber über (den Issedonen) nach Mitternacht sollen dann die einäugigen Menschen[3] und die goldbewachenden Greifen wohnen."

Das Mysterium der
Sintflut und der Arche.

Das merkwürdige Buch Henoch meldet zu Genesis VI: Die aus den Engeln entstandenen Riesenungeheuer „begannen sich zu versündigen an den Flatterern und Tieren und dem, was sich regt, und den Fischern und ihr Fleisch zu essen und das Blut zu trinken." Das ist, was Moses in Genesis VI, 11 und 12 mit der „verderbten Erde" und dem schlechten „Weg", den alles Fleisch genommen hatte, ausdrückt. Und als die Arche fertig war, da brach die Sintflut herein, und Moses berichtet Genesis VII, 11: Es brachen auf alle „Quellen der Tehom" oder des Abyssus und die „Himmelsschleußen" (hebr. 'arubôt). Es waren dies natürlich keine Wasser im eigentlichen Sinne, sondern riesige Wasserwesen und Flatterer, mit einem Worte: die Sint-

[1] (Pseudo-)Hippolyti, ref. V, 26.
[2] Aramäische Bibelübersetzung.
[3] d. s. die Menschen mit dem elektrischen Auge (Wotan, die hellseherischen Krieten).

flut ist das Saurierzeitalter der modernen Paläozoologie, das durch das Auftreten von riesigen Wasserwesen und Flatterern gekennzeichnet ist. Es war eine Zeit der wilden chaotischen Vermischung, eine Zeit, in welcher der Ahne des Menschen einen fürchterlichen Kampf um den Bestand seiner Artung führte. Und er hat diesen Kampf siegreich bestanden durch die — Reinzucht, die Moses in die schönen Allegorien der Arche und des Archenmannes Noe kleidet. Ich lasse die Wissenden für mich sprechen.

Noe wurde nach Origenes[1] nur deswegen aus der Sintflut gerettet, weil er nicht von dem „Erdmenschen", sondern von dem göttlichen Menschen abstammte, und Hieronymus bemerkt in der quaest hebr. zu Gen. VI, 9: „Bezeichnenderweise heißt es, daß Noe gerecht war in seiner Artung, um anzudeuten, nicht so sehr die vollendete Gerechtigkeit, als daß er gerecht war in Bezug auf seine Nachkommenschaft. Und das ist es auch, was das Hebräische ausdrückt mit den Worten: Noe war ein gerechter und vollkommener Mann in seiner Artung und er wandelte mit Gott, das heißt, er folgte dessen Wegen."

Hören wir nunmehr, wie die Alten die Arche erklärten: „Was soll die Vorrichtung (das ist die Arche) des Noah? Wer näher zusieht, wird finden, daß die Arche nichts anderes als die Zurichtung des menschlichen Körpers bedeutet."[2] Also die Arche soll ein Symbol der Entstehung des Körpers des Menschen sein! Noch schöner und klarer drückt dies Origenes aus: „Rechtwinkelig waren die Hölzer (der Arche), damit umso leichter eins zum anderen passe und die Wände fest zusammenhalten und dem Andrang der Wogen widerstehen konnten. Auch herrschte in der Arche selbst strengste Ordnung. Zu oberst wohnten die Menschen wegen ihrer hohen Würde." Die Itala übersetzt Genesis VI, 14 ausdrücklich, „Aus quadratischen Hölzern mache dir eine Arche". Wer denkt da nicht an die „rechtwinkeligen", das ist vollkommenen Menschen, von denen Nietzsche spricht. Die vollkommensten Wesen sollten aus der sich chaotisch vermischenden Lebewelt ausgewählt und durch Reinzucht in ihrer Art gefestigt werden. Schreibt doch Origenes völlig unzweideutig: „Im hebräischen Urtext steht (Genesis VI, 16): Durch Sammlung mache die Arche. In diesem Sammeln soll aber planmäßige Ordnung herrschen, deswegen hat die Arche mehrere Decken und einzelne Kammern und Nester. Zu unterst kommen die halbwilden Tiere und die mindergunten Menschen, auf den höheren Plätzen die besseren, auf den höchsten Plätzen die besten. Deswegen auch sollten die Wesen paarweise und von gleicher Art in die Arche kommen, damit das Menschengeschlecht von den minderen

[1] Selecta in Genesin.
[2] [illegible]

Artungen entmischt werden könne.[1] Und diese Entmischung sollte auf dem Wege der geordneten und geheiligten Gattenehe[2] stattfinden."[3] Also Auslese, Entmischung und Reinzucht die Grundlagen der Entwicklung schon bei Moses, bei Origenes und allen alten Gnostikern! Ganz ähnlich meint Tertullian: „Gott befahl, je sieben Paare, Männchen und Weibchen, je einzeln und von derselben Form auszulesen."[4] Hören wir weiters, was Philo sagt: „Denn Noe hatte es eingerichtet, daß die Nachkommenschaft der Verbindung die gleiche Verbindung ergebe; denn die Pferde sollen Pferde, die Löwen Löwen, die Rinder Rinder, und ebenso die Menschen wieder Menschen notwendigerweise zeugen."[5] In dem Zeitalter nach der Sintflut, dem Zeitalter nach den Riesensauriern trennt sich der Ursäuger und zugleich Ahne des Menschen von den niederen Säugern, die infolge der Vermischung hinabsanken, während die Riesensaurier zugrunde gingen. Davon handelt der Brief Judae, Vers 5 ff., und der II. Brief Petri, II, 4 ff. spricht fast ganz modern von einer altertümlichen Welt,[6] den „gefallenen Engeln", die der Herr um der höheren Menschen willen ausgerottet habe. Und so konnte Origenes in der 2. Homilie zu Genesis tiefsinnig sagen: „Und so gelangte man stufenweise von einem Verdeck (der Arche) zum anderen, zu Noe selbst, der da ist die Ruhe, oder der Gerechte oder Jesus Christus."

Das Mysterium des babylonischen Turms und die Entstehung der Menschenrassen.

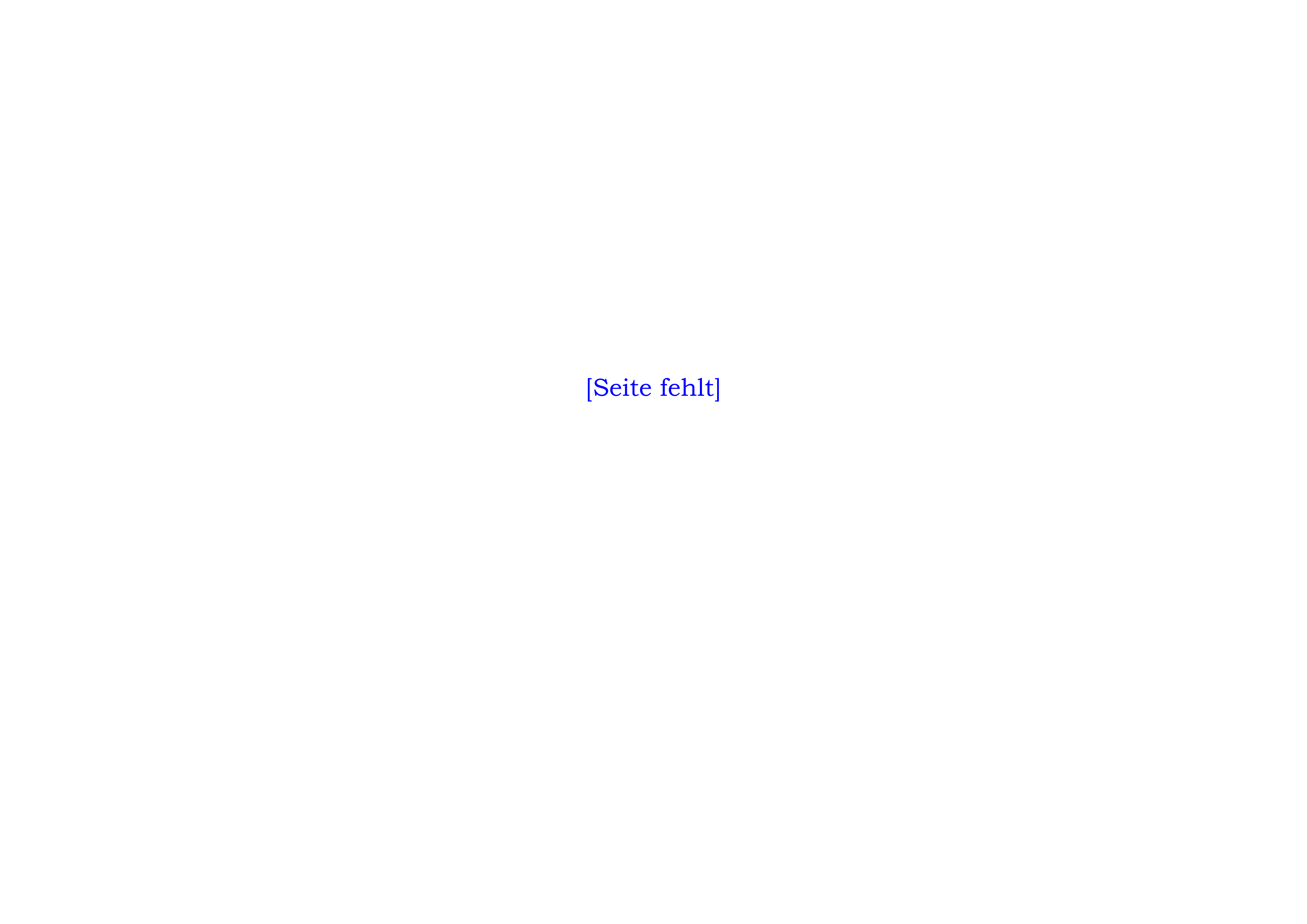
Moses war nicht nur Anthropologe schlechtweg, sondern Rassenanthropologe, der von der Ungleichwertigkeit der Menschenrassen überzeugt war: „Zwiefach sind die Artungen des Menschen. Der eine Mensch stammt von Uranos ab, der andere von der Ge. Der himmlische Mensch, der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes, hat nicht Teil an der sterblichen und irdischen Wesenheit. Der Erdmann aber ist aus zerstreuter Hyle, die man auch Chous nennt. Deswegen heißt es auch nicht, daß der himmlische Mensch „geformt" worden sei, sondern „Gott nachgebildet" sei, von dem Erdmann aber heißt es, daß er eine Formung, aber keine Zeugung des Werkmeisters sei."[7] Im Kapitel 86 des Buches Henoch wird von den ‚Sternen' erzählt, die vom Himmel kommen, im Kapitel 87 aber gibt der Verfasser die Mysteriensprache auf und sagt, daß die von dem ‚Himmel' Kommenden wie ‚weiße Menschen' aussahen! Auch Noah war ein solcher weißer Farre oder weißer Mensch, der in die

[1] „apo mixeos"!
[2] „gamike syzygia".
[3] Nach Origenes, sel. in Gen. (ad Gen. VI. 19).
[4] „Eadem forma . . . allegi mandat", Tertullian, l. de monog.
[5] Philo, quod deus immutabilis, 25.
[6] archaios Kosmos.

Noe einen schwarzen und roten Farren mitgenommen hatte . . . „Und ich sah, daß ein weißer Farre geboren wurde mit großen Hörnern und alle ‚Tiere des Feldes' und alle ‚Flatterer des Himmels' fürchteten ihn und flehten zu ihm alle Zeiten. Und ich sah, bis alle Geschlechter verwandelt und sie alle weiße Farren wurden." In Apokalypse VI haben wir die gleiche Allegorie. Da kämpfen vier Rosse, ein weißes, gelbes, schwarzes und rotes miteinander. Im XIX. Kapitel, 11. Vers, aber erfahren wir, daß das weiße Roß der „Logos" sei, der „König der Könige, der Herr der Herren", der schließlich alle farbigen Rosse besiegen wird. Eine rein theologische Auslegung lassen diese wichtigen Bibelstellen nicht zu, wohl aber ergibt sich ganz ungezwungen, daß die Rosse nichts anderes als die vier Hauptrassen sind. Steht dies aber fest, dann ist Moses Antisimit, das ist ein Feind des niederen Affenmenschen, und ein Vorkämpfer für die „Logos"-Rasse, das ist eben für die weiße heroische Rasse. Dies bestätigt nun in der Tat die Bibel und die Religion der Urväter in tausenden von Aussprüchen, ja die Bibel wurde zu dem Zwecke geschrieben, um den höheren göttlichen Ursprung und die von Götterhand gelenkten Geschicke der Logos-Rasse zu verherrlichen. Und die wahre christliche Religion ist eine Logos-Religion, eine antisimitische Religion heroischer Rassenkultur und Rassenhygiene, deren Hauptaufgabe Ausrottung des Affenmenschen und Reinzucht des höheren Menschen ist.

Ist es nicht bezeichnend, daß Moses in Genesis X unter den Rassen zuerst die Japhetiten, unter ihnen wieder zuerst Gomer, den Stammvater der Arier (der heroischen Rasse), und unter seinen Söhnen als ersten Aschenez, das ist den Stammvater der Germanen, anführt? Josephus, ant.[1] hat nun zu Japhet eine Bemerkung von weittragender Bedeutung; denn er sagt, daß die Japhetiten mit niemandem (das ist mit keiner anderen Rasse) zusammenwohnten und sich daher nur mit „eigenen Namen benennen" konnten. Diese Bemerkung des Josephus bedeutet demnach nichts anderes, als daß die Japhetiten Reinzucht betrieben haben. Und eben wegen ihrer Reinzucht haben sie sich den ersten Platz unter den Menschenrassen erkämpft. Deswegen erklären die Onomastica sacra, S. 192, Japhet mit: „Ausdehnung der Schönheit". Ja noch mehr! Wie Gott sich vorher vornehmlich in den Engeln, so verkörpert er sich jetzt in den Japhetiten. Im Targum steht Genesis IX. 27: „Es wird wohnen die Gottheit (oder der hl. Geist) in den Zelten Sems". Aus dieser hochwichtigen Stelle geht hervor, daß Japhet = Gottheit = hl. Geist! Die Verbindung Gomer's, des ältesten Sohnes Japhets mit den Germanen geht auf uralte Bibelexegese zurück. Denn schon Cornelius a Lapide konnte schreiben: „Aus Gomer entstanden die sogenannten ‚Gomerer' oder ‚Cimbern' oder ‚Cimmerer' und, wie Josephus,

[1] Genesis, X, 1.
[2] Genau dieselbe Ansicht entwickelt Tacitus am Beginne seiner „Germania"



[Seite fehlt]

die Gerechten in ihrem Herzen den Aufstieg in den Himmel vollführen . . ."[1] So **Tertullian**, **Hieronymus** aber sagt in seinem 161. Brief ausdrücklich, daß die Jakobsleiter die „Seelenwandelung" (metempsychosis) bedeute, das ist die Wandelung der Seele des Menschen von Körper zu Körper. **Origenes** wieder behauptet dementsprechend, daß die Engel, welche auf der Leiter hinabstiegen, die Engel gewesen seien, welche wegen ihrer im Himmel begangenen Sünden, auf dieser Leiter allmählich, stufenweise von höheren zu niedrigeren Körpern hinabsanken.[2]

Nach der Auffassung **Mosis**, sowie der Bibel und aller alten Kirchenväter und Bibelausleger wären demnach alle Tiere nichts anderes, als „gesunkene" Menschen. In der althochdeutschen Psalmenübersetzung des St. Gallener Mönches **Notker** heißt der Teufel „niderrise", das ist der „Gefallene", der „Gesunkene". In seinen „quaestiones hebraicae" bemerkt **Hieronymus** zu **Genesis** VI, 4, daß im Hebräischen für „Giganten" die „Fallenden" (NIFILIM) stehe. Und merkwürdig, diese Ansicht bricht sich in neuester Zeit insbesondere durch die Arbeiten **Klaatsch'** in der Anthropologie immer mehr Bahn. „Der Mensch ist dem gemeinsamen Urzustand von allen Säugetieren am nächsten geblieben. Es hat demnach der Mensch gegenüber den anderen Primaten, den Ungulaten und Carnivoren gegenüber ein höheres Alter."[3] Dann weiters: „Nach dieser Auffassung würde der Urmensch direkt vom Urprimaten oder Ursäuger abstammen und sämtliche anderen Säugetiere, die Affen inbegriffen, sich **seitlich und später** von der geraden Entwicklungsbahn entfernt haben. Man mußte demnach die Wurzel des menschlichen Stammbaumes in der letzten Periode des paläozoischen Zeitalters zu suchen haben."[4]

Die Entwicklung des höheren Menschen ging den mittleren Weg, den königlichen Weg, nicht rechts, nicht links abweichend. „**Inmitten des Paradieses**" stand der Baum der Erkenntnis des Bösen und Guten. Der Mensch der höheren Rasse hat das „königliche Gesetz", von dem **Jakobus** in seinem Brief II, 8 ff. spricht, nach der Schrift erfüllt und seinen „Nächsten", das ist seinen „Rassengenossen" geliebt. „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich",[5] so kann Christus und der heroische Mensch von sich sagen. Deswegen heißt es bei **Isaias**: „Auf den Lagerstätten der Drachen wird aufsprießen die Grüne des Rohres und Halmes. Es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der **heilige Weg sein wird**; nicht wird ihn beschreiten der Unreine, und dies wird euer **gerader Weg** sein . . . Auf ihm wird nicht der Löwe sein, und das Scheusalstier[6] wird auf ihm nicht emporsteigen."[7]

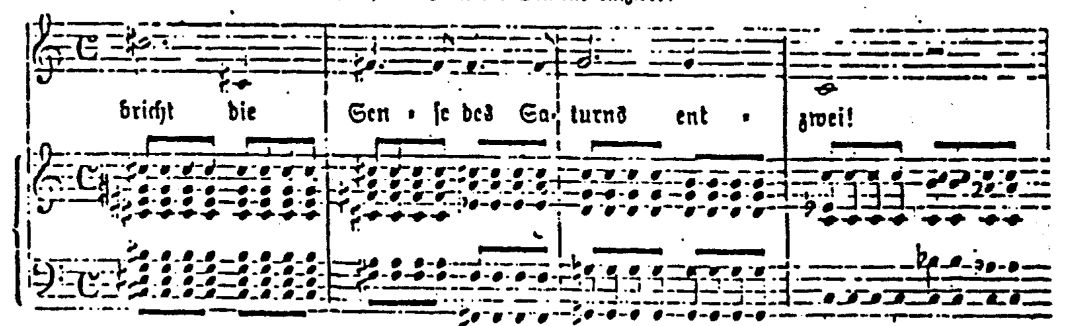
[1] **Tertullianus**, contra Marc. l. III.
[2] Vergl. **Cornelius a Lapide**, comm. in Gen. XXVIII, 12.
[3] **Stratz**, Naturgesch. d. Menschen, 1904, S. 70.
[4] Ibid. S. 37.
[5] Johannes, XIV, 5, 6.
[6] i. e. der Affenmensch. [7] Isaias, XXXV, 8.

„Vater unser, der du wohnst in den Himmeln", was soll dies anderes bedeuten, als daß wir Gott in den edleren Menschenarten, das ist in den von ihm Abstammenden, zu suchen haben."[1] Wenn du den Himmel finden willst, dann suche ihn dort, wo ihn dir Meister **K. W. Diefenbach** zeigt:

> Erkenn dich selbst! –
> In dir ist Gott, der Himmel und das Paradies
> Die Heimat deines Geistes, deiner Seele;
> Der Erde wonnevolle Herrlichkeit,
> Des Weltalls ew'ge Unermeßlichkeit
> Verborgen liegt als Keim in jedes Menschen Brust.
> — Erkenn dich selbst —
> Nur die Erkenntnis deiner Göttlichkeit
> Befreit dich von den Banden und dem Fluch
> Des Irrtums, des Verbrechens, des namenlosen Elends,
> Der Schändung deiner selbst und deiner Mutter Erde.
> Erhebe dich zum Gott des Lebens und des Heils,
> Zum Gott der Liebe und der Allmacht,
> Zu Gott,
> Dem ew'gen Urquell der durchgöttlichten Natur.

Suchst du die Hölle und den Teufel, dann blicke um dich, blicke auf die Niederrassigen, die „Teufelskinder", wie sie hohläugig „spähen bang nach des Cocytus Brücke", und „sie fragen sich einander leise, ob noch nicht Vollendung sei?" Nein, sie kommt nie für sie.

> Ewigkeit! Ewigkeit! schwingt über ihnen Kreise!
> Bricht die Sense des Saturns entzwei!



(„Gruppe aus dem Tartarus" von **Schiller**, Musik von Franz **Schubert**, op. 24, Nr. 1.)

[1] Origenes, de primis principiis, II. 4, 1.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
1911 11 Ob.-Öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz

Denn dieses Ereignis ist und wird erst in Zukunft ein Ereignis von epochaler Bedeutung sein, da es einen neuen Abschnitt in der Geschichte der arisch-christlichen Völker einleiten und in seinen Folgen unabsehbar sein wird. Unter allen heute lebenden Fürsten ist Kaiser Kyrill der rassenreinste und rassenschönste und eine arioheroische Erscheinung vollkommensten Typus.

Das allein schon empfiehlt ihn nicht nur dem russischen, sondern auch dem arisch-christlichen deutschen Volk und allen anderen arisch-christlichen Völkern als Erlöser und Erretter! Dazu kommt noch, daß jetzt mit dem Tode der Zarin-Mutter und des Großfürsten Nikolaus jene Momente in Wegfall gekommen sind, die bisher die Einheit der russischen monarchistischen Bewegung gestört haben. Und obendrein ist Kaiser Kyrill der legitime Herrscher. Der monarchistische Gedanke verträgt keine Verwässerung mit Juden-Rabulistik, der Monarchismus ist entweder legitimistisch oder kein Monarchismus. „Freiwähler"-Monarchismus ist Bastard- und Intriguanten-Monarchismus, der „Pseudo-Monarchismus" ehrgeiziger und gewissenloser Fürsten, die auf dem Umweg über die Revolution ihre legitimistischen Rivalen vom Throne stürzen wollen!

Rußland wird über kurz oder lang in Kaiser Kyrill wieder einen legitimen und einen echt christlich-ariosophischen Herrscher haben, der nach dem vorliegenden Buch, alle jene ariosophischen Reformen durchsetzen wird, für die wir in der „Ostara" seit 25 Jahren eintreten. Vielleicht ist dieser geborene Arierfürst dazu berufen, nicht nur der russische Zar-Befreier, sondern der Kaiser-Befreier aller ariochristlichen Völker zu werden.

Die Thronbesteigung Kaiser Kyrills wird, und jetzt kommen wir zum 3. Teil des Buches, nicht nur dem russischen Volke, sondern allen anderen Völkern, vor allem dem deutschen Volk zugute kommen, vorausgesetzt, daß sich dieses und die anderen Völker aus der jüdisch-sozialistischen Hypnose befreien, zusammenstehen und ehrlich einander helfen, den gemeinsamen Feind: Judentum, Freimaurertum und Tschandalentum niederzuringen. Mit der Wiederaufrichtung des legitimen Kaiserthrones in Rußland, wird der rote Spuk, Juden- und Freimaurertyranne von uns weichen. Der Tag der wahren arisch-christlichen Völkerfreiheit naht. Woher will z. B. das deutsche Volk eine Rettung vor dem Untergang durch Versailles, „Völkerbund" und „Reparation" hoffen? Nicht das rote Moskau wird es, wie auch manche Nationalisten freimaurerischer Observanz annehmen, retten! Die Bolschewiken würden zwar gegen Frankreich und England ziehen, aber in Deutschland steckenbleiben und es zugrunde bolschewisieren! Ich habe immer behauptet, es war ein Wahnsinn von den Deutschen, gegen das kaiserliche Rußland Krieg zu führen. Begehen die Deutschen den zweiten Wahnsinn, sich mit dem judaeo-bolschewikischen Rußland zu verbünden, dann sind sie für ewig verloren. Wer Deutschland liebt, wer sein Christentum und sein arisches Rassentum liebt, der lese dieses Buch und schöpfe in diesen Tagen der Not daraus frohe Hoffnung und Zuversicht auf die herrliche Zeit, die uns mit jedem Tage näher kommt. Denn das nie geglaubte große Wunder ist geschehen. Wir brauchen nur die Hand darnach auszustrecken, um es zu ergreifen. Das legitime kaiserliche Rußland und mit ihm die Diktatur des arischen Patriziats wird kommen!

J. Lanz v. Liebenfels.

Weibeslehre, von Maria Groener. Von Weibes Wohl und Mannes Macht. Verlag Psychokratie, Hattenheim i. Rhg. Deutsches Reich, 1927, Mark 3.50, 4.50, 5.50.

Es ist das Verdienst Maria Groeners (Weibeslehre) und vor ihr E. G. Paulks (Manneslehre) in einer Zeit, da die schamlos-jüdische Sexualliteratur allen arischen Männern den letzten Rest richtigen Ahnens über das Weib nimmt, vergiftet und verbildet, in dieses Chaos des Schundes und der Gemeinheit eine arische erotische Literatur gegenüberzustellen. M. G. legt ihr Buch in die Hände deutscher Frauen. Sie betrachtet die Jetztzeit der lauten Betäubung, hinter der überall Friedlosigkeit und die Totenstille gestorbener, sinngetrübter, ja verekelter Liebe herrscht. Hilflos, ratlos stehen Mann und Weib einander gegenüber und keines versteht mehr den andern. Der 1. Teil des Buches ist eine Lebenslehre. 2. Teil, Geistesrichtung. Sie deckt die Ursachen der Zeiterscheinung auf; nicht nur, um die Gegenwart richtig zu verstehen, sondern auch um in gereinigter Erkenntnis mitzuhelfen, die Zukunft vor stärkerer Entartung zu bewahren. 3. Teil, Willensprogramm. Hier ruft sie im Weibe den Willen zum Erkennen, zum Lieben und zur Läuterung wach, damit es als Priesterin der Wiederverwirklichung der Urideen in Gegenwart und Zukunft diene. Im kritischen Anhang setzt sie sich mit den Büchern der Zeit und ähnlichen Fragen auseinander. Dieses arische, mutige Buch sei allen Ostaralesern empfohlen.

Johann Walthari Wölfl.

OSTARA



Nr. 49.

Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten und Ehe-Veteranen

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt in 2. Auflage, Wien 1929

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I. Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II, die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III, Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen.
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)



Abb. 1.



Abb. 2.

Ein ehetaugliches Paar. Abb. 1. Blonder Mann heroischer Rasse (Albrecht Dürer nach einem Selbstbildnis): Langgesicht, blaue Augen, aus denen Kraft und Güte strahlt, schmale Nase, kleiner Mund, lange blonde Locken. Abb. 2. Blonde Norditalienerin mit kleinem mittelländischen Bluteinschlag (lichtbraune große Augen). Die sonstige Plastik des Gesichtes von vollendeter Rassenschönheit.



Abb. 3.



Abb. 4.

Ein eheuntaugliches Paar. Abb. 3. Jüdischer Offizier. Dunkler mediterran-negroider Mischling: hohlliegende, große runde schwarze Augen mit breiten Lidern, großer, wulstiger Mund, primitives Ohr. Abb. 4. Chanteuse der komischen Oper in Paris, der primitive Mischlingstypus des modernen Stadtweibes: dunkles dickes Haar, das nur künstlich mit der Brennschere gelockt werden kann, rundes Gesicht, schwarze Augen, breite Jochbögen, breite Nase, breiter Mund.

Hon. Fra. Theodorico, F. N. T. ab Werfenstein.

Theorie der Ehe.

Zum richtigen Verständnis der Ehe ist es notwendig, diejenigen naturwissenschaftlichen Tatsachen zu kennen, die die Grundlage der Ehe bilden. Keine Praxis ohne Theorie.

1. Anthropologische Tatsachen. Das Weib stellt schon in seinem Aeußeren einen dem Kinde und Urmenschen näher stehenden Typus dar. Dafür sprechen folgende Merkmale: Verhältnismäßig größerer Kopf, längerer Rumpf, kürzere Beine und Arme, kleinere Gestalt, schwächeres Skelett und schwächere Muskulatur, reicherer Fettansatz, schwächere Körperbehaarung, runderer Schädel, runderes Gesicht, Stirn- und Scheitelhöcker, einfacher gefurchtes Gehirn, kindlicher Kehlkopf und daher hohe Stimme.

2. Physiologische Tatsachen. Das reife Weib lebt mit dem Mond, alle vier Wochen ist es durch die Menstruation drei Tage oder länger mehr oder weniger körperlich und seelisch unwohl. Im Klimakterium, das ist in der Zeit vom 42. bis 48. Lebensjahr, da die Menstruationen allmählich ganz aufhören, sind die Weiber erst recht krank und bedürfen ebenso wie während der Schwangerschaft einer besonderen und rücksichtsvollen Behandlung. Eine weitere für die Ehekunst ganz ungemein wichtige Tatsache ist die Tatsache der physiologischen Imprägnation durch den Mann. Allein schon aus der odischen Natur der Liebe[1]) ergibt sich die nachhaltige physikalische Beeinflussung des Weibes durch den Mann. Es ist allgemein bekannt, daß sich in einer glücklichen Ehe Mann und Weib auch im Aeußeren ähnlich werden, ganz abgesehen von der Denk- und Sprechweise. Völlig sicher aber ist es, daß der Mann bei der Schwängerung dem Weibe durch seinen Samen einen Teil seiner Natur auf Jahre hinaus überträgt. Ein Weib, das vorehelich und außerehelich mit einem Liebhaber verkehrt hat, wird, auch wenn es die Leibesfrucht abgetrieben hat und von seinem Ehemann empfängt, Kinder zur Welt bringen, die körperliche und geistige Eigenschaften seiner Liebhaber aufweisen.

3. Physische Tatsachen. Sie ergeben sich ungezwungen aus den vorstehend angegebenen anthropologischen und physiologischen Tatsachen. Das Weib ist demgemäß in seinem ganzen Charakter kindlicher und urmenschlicher als der Mann. Damit möchte ich jedoch das Weib nicht herabgesetzt haben, im Gegenteil ist es gerade die Kindlichkeit des Weibes, die auf den normal empfindenden Mann den größten und nachhaltigsten Reiz ausübt. Auf Grund seiner kindlicheren Natur ist daher das Weib: vergeßlicher, eitler, eigensinniger, naiver und egoistischer als der Mann. Auf Grund seiner dem Urmenschen näher stehenden Natur ist sein Instinktleben schärfer ausgeprägt, es ist von naiver Schlauheit und ist vor allem der Suggestion ungemein zugänglich. Damit hängt die Tatsache der psychischen Imprägnation des Weibes durch den Ehemann zusammen, und sie bildet zusammen mit der physiologischen Imprägnation ein Hauptrequisit

[1]) Vgl. „Ostara“ Nr. 43: Die Liebe als odische Energie.

der praktischen Ehekunst. *Jeder talentvolle Ehemann muß Suggesteur und Magnetiseur sein.* Mit der Menstruation, dem Klimakterium und der Schwangerschaft steht die Launenhaftigkeit des Weibes in Verbindung. Auch das muß sehr berücksichtigt werden. Während dieser Zustände muß Frauen viel nachgesehen werden.

4. *Rassengeschichtliche Tatsachen.* Die Heimat des heroischen Menschen, also des eigentlichen Vollmenschen, ist Nordeuropa. Es gab eine Zeit, wo auf der ganzen übrigen Welt keine Menschen, sondern nur Menschentiere waren[2]). Aus ihrer Urheimat sind die heroischen Menschen in armseligen und kleinen Kähnen auf dem Wasserweg nach den südlichen, östlichen und westlichen Gebieten ausgeschwärmt. Diese Seefahrer konnten auf ihren kleinen Fahrzeugen, mit denen sie den Stürmen und Fluten des atlantischen und mittelländischen Meeres trotzen mußten, nicht die Weiber ihrer Rasse mitnehmen. Sie waren vielmehr darauf angewiesen, ihre geschlechtlichen Bedürfnisse mit Menschentierweibchen oder Affenweibchen zu befriedigen. Diese Tatsache gibt sich uns in den Mythen und Sagen aller Kulturvölker kund. Ueberall, außer im Gebiete der Urheimat der blonden Rasse, *war daher das Weib gleichsam das erste Haustier, und vom Manne nicht nur geschlechtlich, sondern auch rassenhaft verschieden.*

5. *Rassenkundliche Tatsachen.* In der Urheimat der heroischen Rasse gestaltete sich die Entwicklung etwas anders. Hier war alles auf Reinzucht und Hochzucht eingestellt. Die Männer konnten unter den Weibern eine scharfe Auslese nach ihrem Geschmack vornehmen. Infolgedessen ergab sich: a) die *vollkommene sexuelle Differenzierung zwischen Mann und Weib,* eine Differenzierung, die sich sogar auf die sekundären Geschlechtsmerkmale erstreckte. Deswegen hat das Weib heroischer Rasse eine zarte feine Stimme, weiche Gesichtszüge, voll entwickelte Busen-, Hüften-, Becken-, Schamberg- und Schenkelformen, keine Gesichtsbehaarung und mittelstarke Körperbehaarung, während die Weiber der niederen Dunkelrassen meist wenig differenzierte Körperformen aufweisen und sich lediglich durch die Geschlechtsteile vom Manne ihrer Rasse unterscheiden. Der heroische Mann der Urzeit erzwang sich meist durch Gewalt und im Kampf mit Nebenbuhlern den alleinigen Besitz seines Weibes, und er legte den höchsten Wert auf Jungfrauschaft, wie dies wieder die Riten und Mythen ganz klar erkennen lassen. Nun aber liegt in der Beschränkung des weiblichen Geschlechtsverkehrs auf den Verkehr *mit einem und nur mit dem Ehemann,* das Wesen der Ehe. Denn nur so kann sie ihrem eigentlichen Zwecke, der Vervollkommnung der Menschheit dienen. Denn Vervollkommnung ist Differenzierung, Differenzierung ist Reinzucht, Reinzucht ist aber — wenn man die Tatsache der physiologischen Imprägnation des Weibes durch den männlichen Samen berücksichtigt — nur dann möglich, wenn ein Weib Zeit seines Lebens nur mit einem einzigen

[2]) Vgl. „Ostara" Nr. 48: Moses als Antisimit, d. i. Bekämpfer der Affenmenschen und Dunkelrassen; ferners „Ostara" 5—9 und 15: „Theozoologie".

Manne fruchtbar verkehrt. Höhere Rasse, Reinzucht und Ehe bilden daher eine untrennbare Dreieinigkeit, eines stützt das andere, eines geht aus dem anderen als Folgerung hervor. Daraus ergibt sich eine weitere wichtige Tatsache: *Die heroische Rasse verdankt ihren Bestand und ihre Vollkommenheit der Ehe, oder schärfer gefaßt, der Einmännerei (Monandrie) des Weibes.* Umgekehrt: Zur wirklichen und vollkommenen (das heißt monandrischen) Ehe ist nur das heroische Weib befähigt. Die Nieder- und Dunkelrassen sind eben deswegen Niederrassen geblieben, weil sie die Sprößlinge planloser Vermischung und des Konkubinats sind. Und wieder umgekehrt, eben weil sie es sind, deswegen taugen sie nichts zur Ehe. Das Unkraut wächst und gedeiht ja von selbst und braucht keine Baumschulen und Samenzüchtereien. Der Niederrassenmann braucht zu seiner Ergänzung nicht unbedingt das Niederrassenweib, und umgekehrt braucht das Niederrassenweib den Niederrassenmann nicht[3]). Denn beide sind in ihrem Wesen verwandter und geschlechtlich weniger differenziert als der Mann und das Weib der heroischen Rasse. Für diese gilt der alte schöne Spruch:

Mann ohne Weib
Ist Haupt ohne Leib.

Weib ohne Mann
Ist Leib ohne Haupt daran.

Die Ehe ist daher für den heroischen Menschen geradezu eine Notwendigkeit.

b) Sie ist es auch deswegen, weil der heroische Mensch sich nicht nur somatisch und geschlechtlich, sondern auch *ethisch, kulturell und sozial* am schärfsten differenziert hat, das heißt, eben weil der heroische Mann gewisse Arbeiten und Verrichtungen sich allein vorbehalten und einen anderen Teil der Ehefrau zugewiesen hatte, war es ihm möglich, der Schöpfer und Vervollkommner aller ethischen, kulturellen und sozialen Einrichtungen zu werden. In der Differenzierung des häuslichen von dem öffentlichen Leben liegt der gewaltigste kulturelle Fortschritt, den die Menschheit je gemacht hat. Im siebten Kapitel seiner „Wirtschaftslehre" (Oekonomikos) läßt *Xenophon* den Isomachus folgendes zu seiner jungen Frau sprechen: „Mir scheint, daß die Götter, liebe Frau, sehr weise und vorsichtig männliche und weibliche Wesen zum Bunde vereinigt haben, damit möglichst großer Nutzen aus dieser Gemeinschaft erwachse. Erstens nämlich soll dieser Bund mit Hilfe der Zeugung verhüten, *daß die verschiedenen Rassen der Lebewesen aussterben;* sodann ist durch diese Verbindung die Möglichkeit geboten, Stützen des Alters sich zu verschaffen; ferner leben die Menschen nicht wie das Vieh unter freiem Himmel, *sondern sie bedürfen doch eines gedeckten Raumes.*" Dieser Raum ist das Haus. Da nun der Mann außer Haus seiner Arbeit und seinen Geschäften nachgeht, so bedarf es einer Vertrauensperson, die Haus und Hof betreut, und dieses Amt fällt natürlicherweise nur der Frau zu. Haus und Ehe gehören zusammen

[3]) Man sieht dies am deutlichsten an den vielen emanzipierten Jüdinnen und Slavinnen des mongoloiden Typus und ihrem perversen Geschlechtstrieb. Die Erheiterung der Geschlechtsteile ist Hauptsache. Wem die Geschlechtsteile gehören ist ihnen Nebensache. Das Sexual-Empfinden der Niederrassigen ist rein materiell.

und der Erfinder des Hauses war zugleich auch der Stifter der Ehe. Nun aber war die heroische Rasse die Erfinderin des Hauses, mithin auch der Ehe, sie ist die hausbewohnende und in ehelicher Gemeinschaft lebende Rasse. Sie hat die soziale und rassenhygienische Einrichtung der Ehe zu größter Vollendung ausgebildet, indem sie eheliebige und ehetaugliche Männer und Frauen im Laufe der Jahrtausende herausgebildet hat. Die niederen Dunkelrassen bekamen das Haus und damit die Ehe erst als ein Geschenk von der höheren Rasse; sie — Männer und Weiber — leben heute noch ähnlich den wilden Tieren unter freiem Himmel, auf der Gasse, im Kaffeehaus, im Basar, Warenhaus und Theater, und haben sich heute noch nicht einem höheren Eheleben angepaßt, ja verstehen es überhaupt nicht. Deswegen gibt es heutzutage so viele unglückliche Ehen, weil es zu viel eheuntaugliche Menschen gibt (und das häusliche Leben aus der Mode gekommen ist)[4].

Das Weib ist des Mannes Eigentum, 1. weil es anthropologisch einen unvollkommenen Typus darstellt; 2. weil es physiologisch unvollkommener ist und während der Zeit der Menstruation, des Klimakteriums und der Schwangerschaft eines Pflegers und Beschützers bedarf und durch die Schwangerschaft „imprägniert" wird. 3. Es wird dadurch dem Mann auch physisch im Denken und Fühlen untertan, da es Geist von seinem Geist empfängt. 4. Nach der historischen Entwicklung ist das Weib in allen Ländern der Niederrassen das erste Haustier des heroischen Mannes gewesen, in der Urheimat der heroischen Rasse aber zu dem heutigen Ehemuttertypus künstlich und bewußt herausgezüchtet worden. 5. Die Kultur ist im Wesen vom Manne geschaffen und konnte von ihm erst dann entwickelt werden, als die Teilung zwischen öffentlicher und häuslicher Arbeit platzgegriffen hatte und die Ehefrau die Hüterin von Haus und Herd geworden war. Den Verzicht auf die schrankenlose Buhlfreiheit und Freizügigkeit hat der Mann dem Weib durch die unzähligen Kulturgüter, die vornehmlich dem Weibe zugute kommen, tausendfach vergolten. Durch die Unterordnung unter den Mann ist das Weib die Mitbegründerin und Erhalterin der Kultur und alles höheren Menschentums geworden. Sie hat dadurch nichts verloren, sondern alles gewonnen!

Reinlichkeits-Praxis der Ehe.

Wesen und Zweck der Ehe ist Reinheit. Auf Reinheit, physische und psychische, muß daher alle Praxis in der Ehe gerichtet sein. Die heroische Erotik ist ein Lieben mit den Augen[5]). Darauf nehmen die wenigsten Männer — selbst der heroischen Rasse — ihren Frauen gegenüber Rücksicht. Die Blondine, als das Produkt einer jahrtausendlangen natürlichen Eheästhetik unserer Vorfahren, ist, wenn

[4]) Der Bolschi-Sozialismus hat daher durch „Miet"- und „Bodenreform" bewußt das arioheroische Haus- und Bodenrecht zerstört, um dadurch die Ehe und die Grundlage arioheroischer Rassenzucht zu zerstören. Wer das nicht einsieht, ist ein Tor oder selbst ein Bolschewik.

[5]) Vgl. „Ostara" Nr. 36: Das Sinnes- und Geistesleben d. Blonden, ferners Nr. 38 u. 39: Das Liebesleben der Blonden und Dunklen.

sie noch jung und von Dunkelrassenmännern noch nicht imprägniert und infiziert ist, gegen alles Häßliche, Brutale und Schmutzige sehr empfindlich. Diese natürliche Anlage wird der kluge Ehepraktiker nicht nur nicht unterdrücken, sondern planmäßig ausbilden, und zwar zu seinem und seiner Nachkommenschaft Vorteil. Viele Ehen sind nach meinen Beobachtungen an nichts als an Wasser- und Seifenmangel zugrunde gegangen.

Peinlichste Reinlichkeit und Appetitlichkeit in allem und jedem, und zu jeder Zeit ist das erste Erfordernis einer glücklichen Ehe. Freund, das Mädchen, das du heiraten willst, muß peinlich, krankhaft reinlich und ordentlich sein. Um das zu erkennen, schaue auf Zähne, Fingernägel und Schuhe. Man wird staunen, wie häufig selbst „elegante" Damen in diesen Punkten nachlässig sind. Nun aber gibt es eine Sorte von Mädchen, die wohl an Körper und Kleidung sehr reinlich sind, aber aus Faulheit und ererbter rassenhafter Anlage auf ihre Umgebung nicht achten. Jede wirklich tüchtige und reine Ehefrau muß etwas von einer Scheuerfrau an sich haben. Interessierst du dich für ein Mädchen, dann sieh dich in der Wohnung ihrer Eltern diskret, aber genau um; sieh scharf zu, ob auf den Möbeln und besonders in dunklen Winkeln Staub und Mull liegt, ob die Türschnalle und das Metallzeug blank geputzt sind, ob die Tischwäsche tadellos rein ist. Trachte vor allem, das Wichtigste, zu erfahren, ob das Mädchen mitaufräumt oder nicht. Räumt sie nicht selbst auf, dann sei vorsichtig, jedenfalls mach dich bei einer Heirat gefaßt, daß du deine Frau erst zum Stubenmädchen erziehen mußt, was dir nur dann gelingen wird, wenn sie jünger als 22 Jahre ist. Vor einem Mädchen, dessen Familie in einer verwanzten Wohnung haust, ergreife schleunigst die Flucht. Sie bringt die Wanzen und eine unreine Wohnung als Mitgift mit, und mit deiner Nachtruhe ist es für deine ganze Ehezeit vorbei. Unfrisierten, ungewaschenen, schlampigen Frauenzimmern weiche man im weiten Bogen aus. Man beobachte ferner, wie die Auserwählte ißt, ob sie Gabel und Messer geschickt und appetitlich handhabt, reinliche Menschen essen reinlich. Ein Zeichen von Ordentlichkeit und Sparsamkeit ist es, wenn ein Mädchen einen Bindfadenknoten nicht mit dem Messer aufaufschneidet, sondern aufzuknüpfen versucht.

Alles, was wir hier von der Frau verlangen, verlangen wir in noch höherem Maße vom Manne, denn er soll seiner Frau Muster und Erzieher sein. Das nötigste Requisit in deinem Schlafzimmer sei — wenn es dir keine Wohnung mit Badezimmer trägt — eine Badewanne. Gewöhne dich von Jugend an daran, jeden Tag ein Bad zu nehmen, entweder vor dem Schlafengehen oder besser am Morgen oder morgens und abends. Nach kalten Bädern[6]) ist für ausgiebige Körperbewegung zu sorgen, am besten fünf- bis zehnminutige, gymnastische Uebungen (Kniebeuge, Rumpfbeuge, Armbewegung, Bauchmuskelstreckung). Besondere Aufmerksamkeit widme man täglich der

[6]) Man lasse sich vorher von einem Arzt untersuchen (auf Lunge und Herz), ob die körperliche Konstitution kalte Bäder erlaubt.

Pflege des Haares, der Zähne, der Finger und der Zehen. Man bürste (mit weichen Bürsten) und reinige (trocken) öfters am Tage Haar und Fingernägel[7]). Die Zähne putze man sich nach jeder Mahlzeit und spüle den Mund aus. Man kann dazu das billige, doppelkohlensaure Natron verwenden, das ich neben einer Büchse Borvaselin, einem Fläschchen Kampferspiritus und einer linden, flüssigen Kaliseife für Haarwäsche auf keinem Waschtisch eines reinlichen Ehemannes vermissen möchte. Es braucht nicht erst gesagt werden, daß ich dieselbe Reinlichkeit auch für die Kleidung verlange, besonders die Leibwäsche. Sie kann so billig und einfach wie möglich sein, aber sie muß rein, frisch und vor allem geruchlos sein. Jägerhemden, Gummikrägen und Plastrons und dergleichen „praktische“ Unappetitlichkeiten trägt ein Mann, der etwas auf sich hält, nicht. Wer sich feine, gebügelte und gesteifte Hemden nicht leisten kann, der trage die billigen, weichen Baumwollhemden, nur wechsle er sie häufig. So oft ein Mann zu seiner Frau geht, muß er Ehebett-Toilette machen, wie er Ball- oder Diner-Toilette macht. Dasselbe gilt auch von der Frau. Daher stets zuvor ein Bad, Reinigung von Mund und Zähnen und Haarwäsche und wenn möglich frische tadellose Leibwäsche[8]).

Freund, wenn du Ehekünstler werden willst, dann mache es dir zum Grundsatz, vor niemand dich weniger gehen zu lassen, als vor deiner Frau. Auch nicht in den natürlichen Bedürfnissen. Das ist ein großer und allgemein verbreiteter Irrtum, daß man das ungestraft tun könne. Ich aber sage und rate jedem Ehemann, sich hier bis zur äußersten Grenze zu überwinden und selbst in der Krankheit von der eigenen Frau keine ekelerregende Dienstleistung kategorisch zu verlangen. Tut sie es aus eigenem Antrieb, dann muß ihr der wohlerzogene Ehemann eigens dafür danken, und es ihr als ein Zeichen von besonders großer Liebe auslegen und in Wort und Tat fühlen lassen.

Eine gute Ehefrau hinwiederum muß nicht nur eine gute, sondern auch reinliche Köchin sein. Eine appetitliche Küche gehört unbedingt zu einer glücklichen Ehe. Es braucht nicht viel und luxuriös gekocht zu werden, aber geschmackvoll muß gekocht sein und die Speisen müssen geschmackvoll serviert werden. Dagegen versündigen sich sehr viele sonst tüchtige Hausfrauen, die meinen, sie haben genug getan, wenn sie dem Manne eine recht große Schüssel vorsetzen, aber aus Bequemlichkeit versäumen, für blendend reine Tischwäsche, für

[7]) Ich bin gegen das Manicuren und Pedicuren durch andere Personen, die mit ihren Instrumenten nur Krankheiten übertragen. Reinigen muß man sich selbst. Um nicht mißverstanden zu werden, betone ich, das ich nur peinliche Reinlichkeit, aber nicht Geckenhaftigkeit empfehle.

[8]) Ein Großteil meiner Vorschläge galt den Vorkriegs-Verhältnissen. Damals waren sie Selbstverständlichkeiten. Heute, da uns die Revolution angeblich den „Monstre-Fortschritt“ gebracht hat, ist selbst die Reinlichkeit eine Geldfrage geworden. Es hat bisher noch niemand darauf hingewiesen, daß unter allen Bedürfnissen die Wäschereinigung am teuersten geworden ist! Außerdem wird die Wäsche in Betrieben systematisch ruiniert und obendrein gestohlen. Diese Sache ist ein Programmpunkt der bolschijüdischen Revolution!

genügend Tischgeschirr und eine einladend gedeckte Tafel zu sorgen. Auch ein Blumenstrauß auf dem Speisetisch ist ein Schmuck, den sich der bescheidenste Haushalt gönnen kann. Es ist ja richtig, daß dieser Reinlichkeitsluxus der Frau viel Scheuerarbeit auferlegt. Aber das ist nicht nur Pflicht der Hausfrau, sondern ihr auch in jeder Beziehung zuträglich. In vielen Dingen kommt der Ehemann in der Erziehung seiner Frau schnell und leicht weiter, wenn er, um etwas durchzusetzen, die weibliche Eitelkeit für sich ausnützt. Diesen Kunstgriff hat schon der alte Xenophon, der nicht nur ein großer Kriegsstratege, sondern auch ein großer Ehestratege war, angewendet. Hören wir, was für Anleitungen er zur Erziehung der Hausfrau gibt[9]): „Ich empfehle ihr (der Ehegattin) auch, die Zubereitung der Speisen zu überwachen, an die Schaffnerin beim Abwiegen heranzutreten und umherzugehen und nachzusehen, ob ein jedes Ding da sieht, wohin es gehört. Auf diese Weise, meinte ich, könne man Aufsicht und Spaziergang vereinigen. Auch das Einweichen und Kneten, das Aufschütteln und Zusammenlegen der Kleider und Betten bezeichnete ich ihr als gesunde Uebung. Wenn sie sich so Bewegung mache, schmecke ihr das Essen besser, auch fühle sie sich wohler und bekomme in der Tat eine bessere Gesichtsfarbe. Und wenn eine Frau schmucker und eleganter gekleidet, von der Dienerin vorteilhaft absticht, so wirkt die äußere Erscheinung reizvoll auf den Mann, zumal sie gern ihm zu willen ist, anstatt gezwungen ihm zu dienen.“ Wenn man das Eisen besonders heiß schmieden will, dann nehme man bisweilen auch die weibliche Eifersucht zu Hilfe und spreche zum Beispiel beiläufig so: „Schau, schau, wie doch die Frau unseres Freundes X. jetzt blühend aussieht. X. erzählte mir unlängst, daß sie fleißig im Hause herumarbeitet, daß sie ihren Jungen selbst stillt. Es ist wirklich auffallend, was die Frau für eine prächtige Figur bekommen hat.“

Eine besondere Bedeutung in der Ehe kommt der weiblichen Putzsucht zu. Sie ganz oder gewaltsam zu unterdrücken, wäre vom Uebel. Man muß hierin vielmehr aus der Not eine Tugend machen. Es ist da zunächst sehr zu raten, nur ein Mädchen zu heiraten, das im Kleidermachen, Stricken, Sticken usw. erfahren ist. Das bedeutet für den Mann einerseits eine Ersparung, anderseits eine Gewähr für größere Häuslichkeit. Denn je mehr Arbeit die Frauen im Hause haben, desto besser für den Mann. Dazu kommt aber noch ein Zweites, viel Wichtigeres. Ein Weib, das die Liebe ihres Mannes erhalten will, muß sich hübsch anziehen, denn ebenso wie die Nacktheit ein Mittel zur Dämpfung der Sinnlichkeit ist, ist die Kleidung ein erotisches Anreizmittel, das keine glückliche Ehe entbehren kann. Die Kleidung wirkt wie ein sexual odischer Akkumulator. Nach unserer und anderer Meister Ansicht ist die Liebe eine odische Energie, für die ganz ähnliche physi-

[9]) Nr. 3866 der bekannten Reklam-Universal-Bibliothek. Preis 24 H. = 20 Pf. Das köstliche Büchlein sollte sich jeder Ehemann kaufen!

kalische Gesetze wie für die Elektrizität gelten und Strindberg sagt mit Recht[10]), daß sich zwei Eheleute wie zwei elektrische Kugeln aus Hollundermark verhalten. „Sie ziehen einander an, solange sie von entgegengesetzter Polarität sind. Wenn sie sich aber gegenseitig gesättigt oder übersättigt haben, stoßen sie sich ab.“ Reichenbach[11]) hat durch Versuche nachgewiesen, daß die Begattung mit einer außerordentlichen Od-Entwicklung verbunden ist, und nach du Prel ist die Vererbung elterlicher Eigenschaften auf die Nachkommen eben nur infolge odischer Uebertragung erklärlich. Aus der odischen Natur der Liebe ergibt sich ganz ungezwungen die Erklärung für die Tatsache, daß die Kleidung die Sinnlichkeit nicht dämpft, sondern steigert. Die Kleidung wirkt wie das isolierende Glas zwischen den leitenden Belagen einer Franklintafel oder Leydener Flasche und erhöht die Spannung zwischen den polaren Sexual-Oden. Mann und Frau mögen sich daher in der Ehe um so weniger oft nackt sehen, je älter sie werden und das Alter die Schönheit des prächtigsten Körpers zerstört. Balzac[12]) hat vollkommen recht, wenn er sagt: „Der Mann, der das Ankleidezimmer seiner Frau betritt, ist ein Philosoph oder ein Dummkopf.“

Mit dieser Frage hängt aufs engste die Eheästhetik des Bettes und Schlafzimmers zusammen. Das Bett und das Schlafzimmer ist die ganze Ehe und der Ehebruch nach Napoleon I. eine Kanapeefrage. Das Schlafzimmer ist der Tempel der Ehe und das Bett der Hausfrau der Opferaltar. Dieser Raum soll heilig und würdig sein, da in ihm doch neue Menschenleben entstehen sollen. Von diesem Raum hängt Wohl und Wehe einer Ehe und einer ganzen Generation ab. Die Anordnung des Schlafzimmers und der Ehebetten hat folgende Zwecke zu erfüllen: 1. Soll die Schlafstätte gesund und ruhig sein. 2. Soll sie als das Allerheiligste der Familie so schön, gediegen und bequem als möglich sein. 3. Soll sie einerseits so eingerichtet sein, daß sich die Eheleute recht lange innigster Liebe erfreuen können, und andererseits jede Ehebruchsmöglichkeit im eigenen Hause erschwert wird. Die erste und zweite Forderung ist selbstverständlich, über die dritte Forderung müssen wir aber eingehend sprechen.

Wirkliche Ehekünstler werden in getrennten Schlafzimmern schlafen, die aber aneinanderstoßen sollen. Lassen die Mittel nicht die Miete zweier Zimmer zu, dann benütze man ein Schlafzimmer mit getrennten Betten und Toilettetischen. Man teile dann durch einen Papierschirm das Zimmer in zwei Hälften, so daß besonders die Frau bei der Toilette nicht geniert ist und man sich nicht in unschönen oder lächerlichen Situationen zu sehen braucht. Besser sind natürlich zwei völlig getrennte Schlafzimmer, wo jeder tun und machen kann, was er will, wodurch viel kleinlicher Aerger in der Ehe aus dem Wege geräumt ist. Der eine will die Fenster während des Schlafes offen haben, der andere nicht, der eine hat einen leichten Schlaf und wird

[10]) Buch der Liebe, München, 1911, S. 55.
[11]) Der sensitive Mensch, II, 173 und 174.
[12]) Physiologie der Ehe, Leipzig, 1904, S. 85.

durch Schnarchen geweckt, der andere wieder schläft bei jedem Geräusch. Man hat auch manchmal das Bedürfnis, sich ganz zurückzuziehen, um sich gehen zu lassen, um Geschäfte zu besorgen, von denen der andere Teil nichts zu wissen braucht, oder in völliger Einsamkeit die aufgeregten und aufgehetzten Nerven zu beruhigen. In all diesen Fällen sind zwei getrennte Zimmer bequemer. Der Hauptvorteil des getrennten Schlafens ist aber die Rücksicht auf das ästhetische Empfinden und dadurch die Frischerhaltung des Liebesgefühles und damit der Ehe. Durch das Zusammenschlafen werden die Eheleute zu sehr aneinander gewöhnt, es findet ein zu starker odischer Austausch statt, die Liebe erlahmt, ja sie wird — ganz entsprechend der Odphysik — zur Abstoßung, zum Ueberdruß, bisweilen zum Haß. So aber gewährt es einen ganz intimen Reiz, wenn der Ehemann seine Frau in ihrem Zimmer und ihrem Bett besucht, er bleibt dadurch zeitlebens der Liebhaber seiner Frau, der sie nächtlicherweile besucht. Diese romantische Illusion wird der verständige Ehemann bei seiner Frau stets wachhalten; denn diese Illusion verscheucht die Langweile, die ärgste Feind der Ehe ist und macht die Ehe, wie Theodor Körner sagt, zu einem ewigen Brautstand.

Sittlichkeits-Praxis der Ehe.

Die Ehe ist die wirkliche und eigentliche Lebensschule, sie erzieht den Mann zum eigentlichen Mann und das Weib zum eigentlichen Weib. Ohne Ehe schwinden alle Kulturideale und bleibt ein wüstes Chaos mit Junggesellen- oder Altjungfern-Idealen zurück, eben weil die Ehe die Grundlage des höheren Menschentums in materieller und geistiger Beziehung ist. „Geh' in die Gefängnisse, wo du willst, du wirst den größten Teil Eheloser finden; rechne die Bubenstreiche zusammen, die größte Summe wird unter der Aufschrift: im Zölibat stehen[13]).“ Wer verheiratet ist, ist erst ein voller Mann, und wer Vater ist und für Frau und Kind zu sorgen hat, der hat von der Welt eine wesentliche andere Anschauung als ein zynischer herzloser Junggeselle. Rousseau hat vollkommen recht, wenn er sagt: „Der Reiz des Familienlebens ist das beste Gegengift gegen den Verfall der Sitten.“ Das gilt aber nur dann, wenn das Wesen der Ehe, die Einmännerei, die Monandrie, strengstens gewahrt wird. Die eheliche Treue der Ehefrau ist das Ethos der Ehe.

So wie wir im Vorausgehenden eine Anleitung zur Wahrung der physischen Reinheit der Ehe gegeben haben, so wollen wir im Nachstehenden eine Anleitung zur Erhaltung der psychischen Reinheit geben. Die ethische Praxis in der Ehe ist eigentlich der Hauptteil der ehelichen Kunst und Wissenschaft und ein Ehemann, der Anspruch auf eine wirklich glückliche Ehe machen will, der muß sich größte Mühe geben, in der ethischen Ehepraxis erfahren zu sein, denn ohne sie wird er sein Haus nicht reinhalten können. Das ist allerdings für den Ehemann, der wenig Zeit hat und viel außer Haus ist, schwer. Man muß sich eben, wie Balzac[14]) ganz richtig sagt, für sein Ehe-

[13]) Hippel, Die Ehe, S. 45.
[14]) l. c. S. 79.

glück Zeit nehmen und seine Zeit nicht zu sehr in Amt und Geschäft verkaufen. Wer das tut, dem geschieht schließlich recht, wenn er gehörnt wird. Ein betrogener Ehemann ist stets eine lächerliche Figur und niemand bedauert oder bemitleidet ihn, obwohl er doch der bedauernswerteste Mensch ist. Weiblicher Ehebruch ist Urkundenfälschung der gemeinsten Art, Fälschung der Urkunden der Natur und ist doppelt, siebenfach schwerer strafbar, als Fälschung einer papierenen Urkunde. Und diese Fälschung ist nach unseren heutigen frauenrechtlerischen Gesetzen, man kann ruhig sagen — straflos, ja sogar prämiiert. Die Ausschweifung einer Familienmutter macht mindestens vier Menschen unglücklich, die Ausschweifung eines jungen Mädchens schädigt nur sie selbst und höchstens noch ihr uneheliches Kind und das nach unseren modernen Sitten- und Rechtsanschauungen auch nicht mehr. Der Fehltritt eines jungen Mädchens ist eine Dummheit, der Fehltritt einer verheirateten Frau ein Verbrechen. „Wo ist die Hoffnung der Ehebrecherin? Wenn Gott ihr ihre Sünde vergibt, so kann doch das musterhafteste Leben hienieden nicht die lebenden Früchte ihres Fehltrittes aus der Welt schaffen. Wenn Jakob I. von England Rizzios[15]) Sohn ist, so hat Marias Verbrechen so lange gedauert, wie ihr unglückseliges königliches Haus und dann ist der Sturz der Stuarts Gerechtigkeit[16])." Hippel hat vollkommen recht, wenn er meint, daß weiblicher Ehebruch die Ehe eigentlich aufheben sollte. So denkt auch Christus!

Die Mittel der ethischen Ehepraxis sind ganz ähnlich den Mitteln der ästhetischen Praxis. Der Mann muß vor allem mit der physiologischen und psychischen Imprägnation arbeiten. Ein Mann, der seine Frau regelmäßig und mit weiser Oekonomie bedient, der sich vor allem die im Vorausgehenden empfohlene peinliche physische Reinlichkeit im intimen Verkehr zum Grundsatz gemacht, der sein Weib durch fortgesetzte Suggestion zur selben peinlichen Reinlichkeit erzogen und ihr Schönheitsempfinden bis zur denkbar größten Vollkommenheit entwickelt hat, der befindet sich schon von vornherein gegen einen jeden Eingriff in seine Ehe im Vorteil. Denn wie wenige Männer wissen etwas von der ethischen Praxis in der Liebe und Ehe! In diesem Falle genügen die gewöhnlichen Ehebruchs-Vorbeugungsmittel: Ueberarbeitung im Haushalt und wenig gesellschaftlicher Verkehr, der sich nur auf einen kleinen und auserlesenen und erprobten Freundeskreis beschränken darf. Man hüte sich, aus seinem Haus ein Wirtshaus zu machen. Selbst deinem intimsten Freund gestatte nicht Formlosigkeiten und vor allem nicht den Zutritt in das Schlafzimmer deiner Frau, das du ja selbst, wenn du ein Ehekünstler sein willst, als Liebhaber und einziger Besucher deiner Frau betrittst.

Hausfreunde dulde man am besten überhaupt nicht. Man verkehre mit seinen Freunden womöglich ohne Weiber; es ist sehr klug, wenn Freunde ihre Weiber nie zusammenbringen. Sonst geht ent-

[15]) Ein Jude! Ein „Reis", „Reizeles"?

[16]) Balzac, l. c. S. 102. Dieser Ausspruch gilt für viele Fürstenhäuser und auch für die Jetztzeit!

weder die Freundschaft oder die Ehe aus dem Leim. Nun aber ist es oft nicht zu vermeiden, daß einem ein Hausfreund durch irgendwelche Umstände aufgezwungen wird und die Frau trotz aller Vorbeugungsmaßregeln Feuer fängt. Wenn du bei deiner Frau merkst, daß in ihr die Lust zum Ehebruch erwacht und die Symptome dafür ganz deutlich zu erkennen sind, so gehe in dich und lege dir vor allem die Frage vor: ob nicht du selbst die Schuld daran bist; dann erwäge in deinem Herzen wohl, ob du deine Frau wirklich tief und ernst liebst oder nicht. Im ersteren Falle mußt du energisch eine Rettungsaktion einleiten und deiner Frau in Güte und Milde helfen, den Weg zu dir zurückzufinden. Im zweiten Falle aber hast du eine äußerst günstige Gelegenheit, dein ungeliebtes und dir widerwärtiges Weib auf gute Art los zu werden, indem du es seinem Liebhaber anhängst und dann Grund zur Scheidung hast. Möglichst baldige Scheidung ist auch dann notwendig, wenn feststeht, daß die Frau mit dem Liebhaber bereits intim verkehrt hat. Es gibt dafür so verschiedene Symptome. Wenn deine Frau bisher häuslich war, — das muß sie sein, denn du hast sie dir ja so erzogen — so wird sie auf einmal eine Menge außer Haus zu tun haben. Sie wird sich ferner dadurch verraten, daß sie dich als Lehrer und Meister in der ästhetischen Ehepraxis absetzen und dich selbst hofmeistern wird. Uebrigens wirst du, wenn du die eheliche Suggestion ständig und bewußt ausgeübt hast, sofort in dem Reden und Benehmen deiner Frau merken, daß auf sie Kräfte wirken, die deine Kräfte durchkreuzen. Ein neuer Liebhaber übt auf ein solches Weib eine ungeheure suggestive Wirkung aus, der es sich nicht entziehen kann. Die Frau wird Ansichten und Passionen äußern, die ihr Liebhaber hat, und das zu merken, wird dir als Ehekünstler nicht schwer fallen. Das sicherste Zeichen aber ist, wenn deine Frau nicht mehr eifersüchtig ist und nicht mehr mit dir keift, wenn sie im Gegenteil dir gegenüber von übertriebener Gefälligkeit ist. Sie will dich für den Verlust der Ehereinheit mit exquisit gebratenen Beefsteaks, mit prächtig gestickten Tabaksbeuteln oder auffallend pompösen Hauspantoffeln entschädigen. Das Füllhorn der Glücklichkeit eines Hahnreis wird über dein gehörntes Haupt ausgegossen sein.

Ist die Frau noch nicht gefallen, aber größte Gefahr im Verzug, dann muß man mit einer Methode einsetzen, die dem nach unseren Prinzipien erzogenen Ehemann selten mißlingen wird. Das Geheimnis dieser Methode besteht darin, daß man den Liebhaber vor der Frau blamiert, ihr physischen Ekel vor dem Nebenbuhler einzuflößen und sich selbst ins beste Licht zu setzen trachtet. Dem sattelfesten Ehepraktiker muß ein solches Scharmützel ein ganz auserlesenes Amüsement bereiten. Ich will die Sache an einem Beispiel erläutern und bitte von vornherein wegen der Unappetitlichkeit, die in diesem Falle eben zur Sache gehört und der Wahrung der Ehereinheit dienen muß, um Entschuldigung.

Einer meiner Freunde und Anhänger klagte mir eines Tages, daß seine junge Frau, mit der er noch kein Kind hatte, eine ihm

ganz unbegreifliche[17]) Vorliebe für einen jüdischen Baron mit einem wahren Paviansgesicht — nennen wir ihn Baron Blechkübel — gefaßt hatte. Blechkübel hatte durch seine gewandte und geistreichelnde Beredsamkeit und sein faszinierendes Augenspiel die Blondine ganz hypnotisiert. Ich verordnete meinem Freunde die „Methode der erdichteten Schweißfüße" als bewährtes Hausmittel zur Vertreibung von Hausfreunden. Verständnisvoll macht er sich an die Aufgabe. Als sich eines Tages der Hausfreund nach längerem Besuch entfernt hatt, eröffnete mein Freund ganz diskret und zwanglos das Gefecht: „Liebe Dorothee, weiß der Teufel, riechst du nichts? Was ist das heute nur für ein Geruch?" Natürlich roch die Frau nichts. Wie der Hausfreund wiedereinmal nach längerem Besuche Abschied genommen hatte, wiederholte mein Freund dasselbe Spiel: „Liebe Dorothee usw." und setzte vorsichtig hinzu: „Sollte vielleicht gar Blechkübel Schweißfüße haben? Es ist derselbe Geruch wie letzthin, als er zu Besuch da war!" Diesmal Entrüstung der Frau! Das drittemal aber ritt mein Freund sieghaft die Schlußattacke und begann diesmal mit einem teilnahmsvoll mitleidigen und geheimnisvollen Unterton: „Liebe Dorothee, kannst du mir dein festes Versprechen geben, niemand etwas weiterzusagen? Es muß ganz unter uns bleiben! Wenn ich es dir sage, so ist es ja so, als wenn ich es mir gesagt hätte, ich mußte das Versprechen geben, niemand etwas mitzuteilen." Durch solch ein Vertrauen fühlt sich jedes Weib selbstverständlich geschmeichelt und die Frau meines Freundes war vor Neugierde brennend, mit Freuden bereit, reinen Mund zu halten. Mein Freund fuhr dann mit wichtiger Miene fort: „Denk' dir, der arme Blechkübel hat tatsächlich Schweißfüße. Riechst du nicht diesen Bocksgestank? Unter dem Siegel der Verschwiegenheit hat er mir dies eingestanden und ich bitte dich daher, niemand dies mitzuteilen und es dem armen Teufel, der darob ganz unglücklich ist, nicht fühlen zu lassen." „Ist gar nicht notwendig," versetzte die Frau darauf bitter und wütend enttäuscht. „Es ist hier wirklich ein ganz infamer Geruch[18]). Solch ein Schwein kommt mir nicht mehr ins Haus. Teile ihm dies schonend mit!" Man kann diese Methode verschiedenartigst variieren, man kann zum Beispiel statt der Schweißfüße Jägerhemden erdichten. Man kann den Hausfreund direkt aufs Eis locken, zum Beispiel ins Familienbad bugsieren und dort vor der Frau durch Säbelbeine, haarigen oder häßlichen Körper blamieren, ihn eine Rede reden lassen, wenn er ein Stotterer ist, zu Tisch einladen, wenn er nicht appetitlich essen kann usw. Es steckt in diesen Ratschlägen gewiß ein Stück Machiavellismus. Doch sind es harmlose Kunstgriffe, die schließlich einem hohen Zweck dienen müssen. **Lieber mögen 1000 Hausfreunde blamiert werden als ein Ehemann!**

Lebens-Praxis der Ehe.

Der oberste und erste Lehrsatz der ehediplomatischen Praxis lautet: **Sei immer ganzer Mann, Mann im physischen und ethischen Sinn.** Du kannst deine Frau von allem am schnellsten und nachhaltigsten überzeugen, indem du mit ihr **zeugst**. „Ueberhaupt vermag ein Mann, der sattelfest ist, alles im Hause; dieses ist das Palladium, welches ihn unüberwindlich macht. Die Frau verträgt von einem solchen Mann alles, auch sogar seine anderen Liebesausschweifungen[19])." Hast du dagegen das Unglück, deine Mannheit zu verlieren, so hat alle Kunst und Wissenschaft der Ehe ein Ende. Die Erhaltung der männlichen Potenz ist mit der Erhaltung der Ehe gleichbedeutend. Wenn du daher eine glückliche Ehe willst, so schone und erhalte deine Manneskraft. Was du zu Hause brauchst, trage daher nicht auswärts. Du darfst nie ein Verhältnis, nicht einmal einen Flirt mit einer anderen Ehefrau haben. Du mußt so viel Ehestandsgefühl haben, daß du einem Standesgenossen nicht das antust, was du als Ehemann im eigenen Haus nicht dulden kannst. Willst du Ordnung und Pünktlichkeit von deiner Frau, dann mußt du selbst ordentlich und pünktlich sein. Willst du deine Frau häuslich haben, dann sei auch du häuslich und halte dich nur solange außer Haus auf, als es deine Geschäfte erfordern. Verbringe, wenn irgendmöglich, keine Nacht außer Hause.

Der zweite Haupt-Lehrsatz der ehediplomatischen Praxis lautet: **Behandle das Weib stets als das, was es ist: als ein erwachsenes Kind.** Das Kind wird durch ein Spielzeug mehr als durch ein praktisches, wenn auch noch so wertvolles Geschenk erfreut. Mit einem Handkuß, einem Blumensträußchen, einer Ansichtskarte, einer Zuckerbäckerei, einem Seidenband, oder mit einer Kleinigkeit, die durch deine Aufmerksamkeit Wert bekommt, kannst du deine Frau mehr erfreuen, als wenn du ihr ein Haus geschenkt hättest. Hauptsache ist: das Geschenk muß neu, anders, ungewöhnlich, überraschend sein, der innere Wert ist nebensächlich. Wenn Kinder bockig werden, sich eine Sache einbilden, zu heulen und strampfen anfangen, dann nützt es nichts, ihnen in einem gelehrten Vortrag durch Logik und Vernunft die Sache auszureden, man muß vielmehr sprunghaft zu einer ganz anderen Sache übergehen, ihre Neugierde wecken und rufen: „Ah, da schau einmal, der schöne Vogel, aber gerade ist er vorbeigeflogen!" Genau so ist es mit den Frauen. Du mußt immer irgendeine welterschütternde Neuigkeit — für alle Fälle — auf Lager haben, am besten eine Verlobung, eine Trauung, eine Kindstaufe, junge Hunde oder Katzen. Zum Beispiel du bist eben in heftigstem Geplänkel mit deiner besseren Hälfte, die schon eine Stunde mit dir zetert. Da mußt du ganz unvermittelt dareinfahren, dir an den Kopf schlagen und sagen: „Nein, da fällt mir eben eine Neuigkeit ein, die ich dir ganz vergessen habe zu sagen. Richtig, ich habe ja Freund X. versprochen, es ist nicht zu sagen, aber usw." In 90 Fällen von 100 wird die Ablenkung wirken und in einer Minute wirst du mit deiner Frau in eine ruhige, wenn auch endlose Debatte über die Verlobung usw. verwickelt sein, und sie wird nach Kinderart vergessen haben, warum ihr euch früher gezankt habt. Besonders geistvolle Ehemänner erfinden in solch kritischen Momenten irgend einen zur Situation passenden Witz und zerteilen so das Ehe-

[17]) Mir ganz begreifliche.

[18]) Die Suggestion hat gewirkt!

[19]) Hippel, l. c. S. 139.

gewitter. Frauen gestehen wie Kinder nie gern ihre Fehler ein. Sie wollen immer recht und das letzte Wort haben. Lasse ihnen das letzte Wort und behalte dir die letzte und entscheidende Tat vor. Es ist unklug, einer Frau, die eine begangene Dummheit einsieht, diese noch vorzuhalten. Das macht sie nur noch zorniger. Im Gegenteil, nimm eine Dummheit, wenn es sich um eine Kleinigkeit handelt, auf dein Konto, mache, als ob du auch schuld seist und sprich: „Liebe Dorothea, wenn ich wieder einmal im Begriff bin, solch eine Dummheit zu machen, dann halte du mich ab davon...“ Es gibt keine Frau, die auf dieser goldenen Brücke, die du ihr baust, nicht eifrigst den Rückzug antreten würde. Du kannst sicher sein, daß sie nächstesmal diese Dummheit nicht mehr begeht. Hast du deiner Frau irgendein Ding suggeriert und schlägt es glücklich aus, dann setze den Erfolg laut auf ihr Konto, spare nicht mit Anerkennung und Lob und sprich: „Nein, liebe Dorothee, da hast du wieder einmal das Richtige getroffen, da hat sich dein Fraueninstinkt[20]) wieder einmal glänzend bewährt usw.“ Das macht deine Frau der Suggestion in künftigen Fällen immer zugänglicher. Mädchen, die keine echte Kindlichkeit besitzen, zum Beispiel Frauenrechtlerinnen, denen sie durch die blöde Lernerei ausgetrieben wurde, heirate nicht, denn sie sind unlenkbar, weil sie der Suggestion schwer zugänglich sind. Kindlichkeit ist der Hauptreiz des echten Weibes und macht es eigentlich ehetauglich.

Führe, dem Rate B a l z a c s folgend, in das Eheregiment den Konstitutionalismus ein, wobei du der König bist und die Frau das Parlament darstellt. Gewähre dem Parlament vollständige Rede- und Preßfreiheit, sanktioniere mit wichtiger und ehrerbietiger Miene seine Vorschläge und regiere doch absolut, aber so, daß es die Frau nicht merkt. Die Kunst der Ehe ist eine Kunst des Lavierens. Du mußt als Meister der ehelichen Kunst und Wissenschaft wie ein Segler im Zickzack gegen den Gegenwind aufkreuzen und dabei die weiblichen Charakterfehler geschickt als Triebkraft in deinen Segeln auffangen, um so auch gegen den Willen des Weibes dorthin zu gelangen, wohin du willst. Das Weib soll glauben, es habe dich getrieben, indes eigentlich du mit fester Hand das Steuerruder geführt und den Kurs gegeben hast, auch wenn die Brise noch so heftig entgegenblies.

Sei nie ständiger Gast bei deiner Schwiegermutter oder umgekehrt. Willst du Ruh und Frieden in der Ehe und Verwandtschaft, dann halte alle Frauen deiner Verwandtschaft nach Tunlichkeit auseinander. Entweder gefallen sie sich gegenseitig zu schlecht, oder zu gut. In letzterem Falle geht es dir meist an den Kragen.

Merk' dir folgendes: In den unterhaltlichsten Augenblicken in der Ehe verlier nicht den Ernst, in den ernstesten Augenblicken verlier nicht den Humor.

Das gefallene Eheweib überlaß zur Justifizierung am besten dem Liebhaber, der wird dich, wenn er ein Stümper in der Ehekunst ist, so rächen, daß dein ehemaliges Weib sich in Reue und Verzweiflung aufzehren wird.

[20]) Das Wort merke man sich, es ist i m m e r ungemein eindrucksvoll und paßt auf alles!

Alles in allem: Für eine treue Frau und für die Reinheit der Ehe sei dir kein Opfer zu g r o ß, auch wenn es dein L e b e n wäre.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind gemeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint:

Der Eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich.
Gemeinsam Rast und Wandern
Und Ziel das H i m m e l r e i c h.

Johann Walthari Wölfl bat mich, nachfolgenden Nachtrag aufzunehmen.[21])

Vor allem erfasse der Mann die Rassenpsyche seiner Frau. Erkennt er nun die Denkart des Weibes im allgemeinen, sein Fühlen, seine Kampfmittel zur Erreichung seiner Ziele, so kann er verhältnismäßig leicht seine Ehe friedlich gestalten. Nur muß er seine eigene, oft unrichtige Mannestaktik einsehen. Man hüte sich in der Ehe vor dem ersten Streit. Vor dem Einschlafen soll nach noch so schweren Kämpfen die Harmonie wieder durch einen Versöhnungskuß hergestellt werden. Diesen guten Rat sollen sich beide Teile immer vor Augen halten. Da in jeder Ehe Meinungsverschiedenheiten, Plänkeleien, Streit Tatsachen sind, fasse es der Mann als heiligste Aufgabe auf, sein Weib zum Ehefrieden zu erziehen. Unter Bewahrung seines Selbstbestimmungsrechtes und seines ihm von Natur aus verliehenen geistigen Uebergewichtes — zum Wohle seiner Frau und seinem Seelenfrieden. Jeder weiß, wie Aerger, Mißstimmung und seelischer Schmerz den Seelenfrieden zerstören. Ehekrieg schafft Nervosität; diese zerstört die Leistungsfähigkeit im Daseinskampf. Oft um nichts und wieder nichts — nur aus Unkenntnis der Kunst der glücklichen Ehe — kommt das Eheverhältnis zum Bruche, Kinder werden in Mitleidenschaft gezogen, Familien kommen in Feindschaft usw. . . Diese Kunst, ein friedliches Eheleben zu führen, liegt nicht darin, Sieger in der Schlacht, im Ehekrieg zu bleiben — der Krieg schlägt immer Wunden — sondern gewappnet zu sein für die Möglichkeiten, die den Krieg heraufbeschwören können.

Wichtig ist, daß der Mann lerne, nie und nimmer unter der Kampfweise des Weibes zu leiden. Er lege ihre Worte nie auf die Goldwage. Er wisse, daß ein Weib oft schnell ausspricht was es berührt, ohne tiefer zu bedenken. Oft ist eine solche Beleidigung nur eine Auslöse seines Gefühles, wie Aerger. Nie schätze ein Mann sein Weib nach s e i n e r Denkweise ein. Das Weib muß deshalb nicht minderwertiger sein, es ist aber bestimmt anderwertig. Das Weib sagt oft nicht, was es will, was es wünscht, sondern es fordert den Mann auf, dies alles zu erraten. Er aber in seiner schwerfälligen Ehrlichkeit, in seinem sogenannten korrekten Benehmen, in seiner korrekten Denkart übersieht diese Eigenart des Weibes. Aus obigem begeht der Mann oft grundlegende Fehler. Erstens glaubt er, w i d e r l e g e n zu müssen. Das ist unsinnig und zwecklos und zweitens versucht er, aufgeworfene Fragen punktweise zu beantworten. Diese Unerfahrenheit des Mannes im Gefühl seiner Unschuld verschlechtert nur die Situation. Er muß die Kampfmittel der Frau: ihren Willen

[21]) Die Anregung zur Niederschrift nachfolgender Gedanken gab mir das Werk „Kein Ehestreit mehr“ von Otto S i e m e n s, Leiter der G. f. p. N. Verlag Leipzig, auf das ich hiemit besonders verweise.

durchzusetzen und gleichzeitig ihre Erregung auszulösen, erkennen. Aufs vermeintliche Sündenregister reagiere man nicht, sondern lenke sie humoristisch ab. Der Auslöse der Reinigungswut oder dem Weinen der Frau lasse man freie Bahn. Eine wirkliche Gardinenpredigt zu gestatten, vielleicht schuldbewußt zuzuhören, wäre der größte Fehler, denn dann hat der Mann für sein Leben verspielt und sie würde in Zukunft zu diesem Kampfmittel mit den langen, ekelhaften Szenen greifen.

Reue in Form von Zerknirschung ist mannesunwürdig. Deckt sich sein Tun nicht mit den Anschauungen des Weibes, so trage er das Verantwortlichkeitsgefühl in sich und mache nach besten Kräften gut. Der Tod jeder friedlichen Ehe ist die fortwährende Angst mancher Männer vor der Frau, die sich dann als lebendiges Gewisses des Mannes auslebt. Schon in der vorehelichen Zeit erziehe der Mann sich und das Mädchen zur Kunst der glücklichen Ehe. Das Mädchen muß wissen, daß sich seine Verhältnisse bei Verheiratung verschlechtern. Er verwöhne sie vor der Ehe nicht durch kopflose Anbeterei. Er mache sie nicht glauben, sie sei eine Göttin, für die man jede Dummheit begeht. Er soll ihr Herr sein. Nicht Herr einer Sklavin, sondern Herr, der mit seinen höheren Geistesgaben lenkt und leitet und sie durchs Leben führt. Ist sie die Richtige, dann nehme er sie als starker Mann im Sturmwind. Sie muß nun fühlen, daß sie sich seinem Willen einordnen muß. Wohl lasse er sie aber vorher wählen. Er zeige aber den Ernst, sich zurückzuziehen, wenn keine Harmonie herrscht, denn es ist besser, ein schöner Traum zerstört, eine schwere Enttäuschung und Wiedergesundung, als ein friedloses Eheleben mit nicht endenden Seelenqualen. Der Mann bettle nicht um Liebe er kaufe sich keine Liebe, indem er dem Weibe Konzessionen macht, sondern das Weib hat die Ehre zu fühlen, daß er gerade sie mit seiner Liebe bedenkt; hat sie ihn wirklich lieb, dann wird sie diese Ehre zu schätzen wissen. Der Mann wahre seine Männlichkeit, ignoriere kindliche Kampfmittel. Ebenso wichtig ist, daß sich die Frau sagt, ich gehöre zu ihm, ich halte zu ihm in Freud und Leid. Besonders in der Not bin ich immer sein Lebenskamerad und treuer, helfender Freund. Nie mißtraue sie ihm und spreche sich mit ihm aus. In vielen Ehen aber gelten bei der Frau die Worte eines Portiers mehr als die Worte des oft in der Welt berühmten, geachteten, hochangesehenen Mannes. Die Frau vergißt, daß der sie liebende Mann das Beste wünscht und rät. Daher folge sie ihm in ihrem Interesse in allem und sie tue nur, was ihm recht ist. Der Mann stelle fest, weshalb sein Weib gerade ihn geheiratet hat. Was die junge Frau als Mädchen an ihm bewundert hat, wird sie immer und immer wieder bewundern. Nie lasse sich der Mann etwas zuschulden kommen, dieses reine Gewissen ist seine Hauptstärke. Was er tut, soll recht sein. Er dulde nie einen ungebührlichen Ton. Gegenseitige Achtung und Höflichkeit müssen in der Ehe hochgehalten werden. Es ist eine Unterlassungssünde der Jugend, wenn sie sich nicht rechtzeitig mit all diesen Rassenfragen, Menschenkenntnis befaßt und sich informiert. Es ist zu spät, wenn man als alter Mann, nachdem die schönsten Jahre des Lebens verflossen sind, endlich klug geworden ist.



Abb. 5.

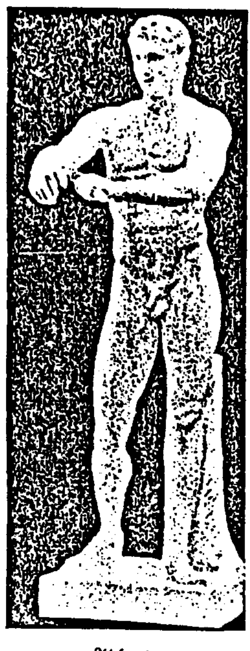


Abb. 6.



Abb. 7.

Vergleichend rassensomatologische Zusammenstellung weiblicher und männlicher Körper. Abb. 5. Blondes heroisches Weib (nach einem Barockgemälde): kugeliger straffer Busen, ausgebildeter Mons Veneris, volle Hüften, Schenkel und Waden. Abb. 6. Blonder heroischer Mann („Apoxyomenos"), höchste Vollendung menschlicher Körpergestalt: Zirka 7 Kopfhöhen, wohlausgebildete Arm-, Schenkel- und Wadenmuskulatur, Beckenlinie, kleine Genitalien. Abb. 7. Gegenstück zu Abb. 5 und 6. Dunkler negroider großstädtischer Mischlingstypus mit fast männlichen Körperformen: schlaffe, schalenförmige Brüste, keine Hüften, keine Schenkel, keine Waden, überlange Arme und Beine, stark behaarter Mons Veneris.

Mit oder gegen Moskau, eine Mahnung an das deutsche Volk, aus dem Russischen übersetzt von S. Koch und herausgegeben von Dr. Johannes Martini, Sibyllen-Verlag, Dresden, 1927.

Das vorliegende Buch ragt turmhoch über die politische Literatur unserer Tage hinaus und befaßt sich in tiefgründigster Weise mit demjenigen politischen Problem, das über die Zukunft der ariochristlichen Völker und damit auch über die Zukunft der ariochristlichen Kultur entscheidet, nämlich mit der Zukunft des von einer entmenschten Tschandalenhorde zum Tode gemarterten russischen Volkes. Das ist ein Buch und ein Problem, das nicht nur jeden Deutschen, sondern jeden Ariochristen bis ins Innerste ergreifen und aufrütteln muß. Denn wahre ariochristliche Nächsten-, das heißt Rassengenossen-Liebe, sowie nüchterne Eigenliebe und Ueberlegung müßten uns von selbst dazu bringen, alles aufzubieten, um dem russischen Volk aus dieser in der Weltgeschichte noch nie dagewesenen Not zu helfen.

Das Buch zerfällt in drei Teile. Der erste Teil erörtert die Frage, ob Rußland künftighin eine „demokratische Republik" oder eine Monarchie werden soll, der zweite Teil die Frage, ob Rußland eine legitimistische oder eine sogenante „Freiwähler"-Monarchie werden soll, der dritte Teil handelt von der Art, wie sich die Lösung dieser Fragen auf die anderen ariochristlichen Völker, besonders auf die Deutschen auswirken wird.

Auf die erste Frage gibt der Verfasser die klare und aus der Kenntnis der Seele des russischen (und überhaupt aller ariochristlichen Völker) geschöpfte und unzweideutige Antwort, daß Rußland, wenn es die Fehler der Vergangenheit vermeiden und aus dem jetzigen Blutchaos herauskommen will, nur eine Monarchie werden kann! Denn diese erste Frage ist eigentlich eine ganz überflüssige Frage, die nur die aufwerfen können, die das unsägliche Unglück über Rußland gebracht haben und es verewigt wissen wollen: Die Anzettler des „Weltkriegs", der „Weltrevolution" und des famosen „Weltfriedens", die Juden, Freimaurer und Bolschi-Kannibalen, die ihre Macht nicht aus der Hand geben wollen.

Hätten wir noch ein aktionsfähiges ariochristliches Staatensystem, wäre dieses noch nicht so vom Tschandalengeist des Juden- und Freimaurertums zerfressen, längst hätte unter allen ariochristlichen Völkern ein Kreuzzug gegen die entmenschten Bolschi-Kannibalenhorden gepredigt werden müssen, um das gepeinigte russische Volk aus den Krallen seiner Henkersknechte zu befreien.

Ein großer, von reinster ariosophischer Weisheit erfüllter Geist mit Hochzielen, wie man sie vergebens im politischen Getriebe geistesarmer jüdisch-tschandalischer „Volksführer" und impotenter Diplomaten sucht, weht uns da entgegen und eröffnet uns Perspektiven, die uns in ihrer Größe und sittlichen Erhabenheit geradezu vor Freude erschauern lassen. Hier naht sich uns das langersehnte, rettende Wunder, das die gemarterten ariochristlichen Völker aller Jungen von einem jahrhundert alten Alptraum befreien könnte, nein, befreien muß! Es gib keine andre Rettung, als das in diesem Buche angedeutete politische Wunder!

Wer die Verhältnisse in Rußland so gut kennt, wie der Verfasser, der kann an der Wiederkehr eines monarchischen Rußlands keinen Augenblick zweifeln, denn -- sogar die Juden zweifeln nicht mehr daran. Deswegen haben sie alles daran gesetzt, innerhalb der monarchistischen russischen Kreise — ähnlich wie sie es in Frankreich getan haben und in Ungarn jetzt tun — durch Aufstellung mehrerer Thronprätendenten Uneinigkeit anzustiften. Nach dem russischen Hausgesetz ist nach der Ausmordung der direkten Agnaten Großfürst Kyrill Wladimirowitsch der einzige Thronberechtigte, der aber durch ganz merkwürdige Umstände, die aber nur für seinen Edelsinn und seine Noblesse sprechen, davon abgehalten wurde, von seinen Rechten Gebrauch zu machen. Denn a) war der Tod des Zaren und der zwei anderen vorangehenden Agnaten amtlich nicht erwiesen. b) Glaubte selbst nach der amtlichen Notifizierung des Todes die Zarin-Mutter nicht an den Tod. c) Erhob auch Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch auf Grund „freiwählerischer" — richtiger von jüdisch-freimaurerischen Saboteuren eingegebener — Erwägungen Thronansprüche.

In dieser absichtlich verworrenen Lage wurde Großfürst Kyrill gezwungen, im Interesse des leidenden russischen Volkes, seine Zurückhaltung und Rücksicht auf die — sagen wir ruhig — unwürdigen Mitglieder seines Hauses fallen zu lassen und sich am 13. September 1924 zum Zaren von Rußland proklamieren zu lassen. Es ist bezeichnend, daß fast sämtliche Tagesblätter, dieses wichtigste politische Ereignis der Nachkriegszeit unterschlugen oder in einer Aufmachung brachten, die das Ereignis um seine ungeheure Bedeutung

2. Auflage.

Ostara

Bücherei der Blonden

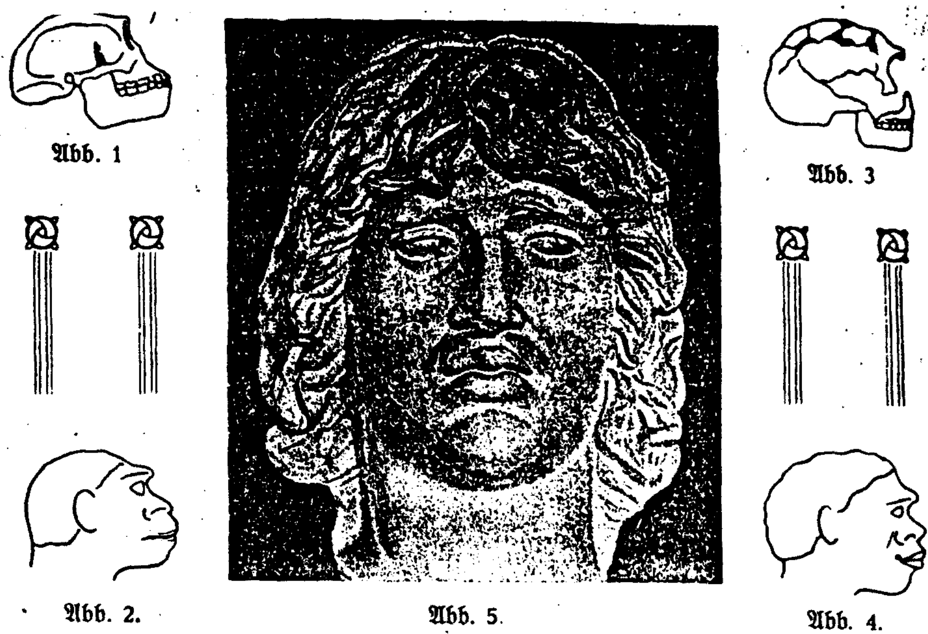
Nr. 50.

Urheimat und Urgeschichte der Blonden heroischer Rasse

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Nicht Asien, sondern Europa die Urheimat des höheren Menschen, der polare Ursprung alles Lebens, untergegangene Weltteile (Atlantis und Lemuria), die Flurrunen als Urkunden des Urariertums, Rassenungleichheit als Grundlage höherer Kultur, Entwicklung der Rassen a. d. Vor- und Urmenschen, die odische Energie als Züchterin, Mythologie und Urgeschichte, die Edda und die germanischen Mythen als Quellen der – Bibel! Moses, Ezechiel und Jeremias als Verherrlicher der Goten und Germanen, Dänemark und Südschweden als Werkstatt und Schoß der Völker, die Blonden als Erfinder des Ackerbaues, des Schiffes und des Wagens, die Riesensteinbauten Wegzeichen der urarischen Wanderungen, der Erdball seit der Urzeit Germaniens Kolonie, Wotans „blonder Weihefrühling". 12 Abbildungen: Vormensch, Urmensch, Porträtbüste des „Arminins"(?), Karte der Kontinente des Secundärs und Quartärs und der Verteilung der Riesensteinbauten, Phallussteine, Steinkreise, Dolmen, Ganggräber, germanischer Sonnentempel und Opferberg, Rampenturm.

Preis 6.– Mark.



Die Hauptentwicklungsstufen des Menschen. 1. Rekonstruierter Schädel des Vormenschen von Trinil (von dem Entdecker Dubois „Pithecanthropus erectus“, von Wilser richtiger „Proanthropus“ genannt). 2. Schematische Rekonstruktion des Profils des Vormenschen. 3. Schädel von Spy als Vertreter des **Urmenschen** (homo primigenius). 4. Rekonstruktion des Profils. 5. Antike Porträtbüste eines **Germanen** (Arminius?) im britischen Museum. Es ist derselbe Rassentypus, wie man ihn heute leider nur zu selten in reinem arischen Adel noch sieht.

Geologisch-geographische Zeugnisse.

Wer meine Abhandlungen „Moses als Darwinist“[1] und „Moses als Antisemit“[2] gelesen hat, wird wissen, daß der Urtext der Bibel und die alten Bibelkommentare nicht ein Wort von der asiatischen Urheimat des Menschengeschlechtes sprechen, daß vielmehr das Paradies und die damit in Zusammenhang gebrachten geographischen Namen keine Ortsbegriffe, sondern Zeitbegriffe und Fachausdrücke der alten Anthropologie seien. Damit bricht die Hauptstütze für die Annahme einer asiatischen Urheimat des Menschengeschlechtes in sich zusammen und wir brauchen uns mit einer Widerlegung dieser durch weiter nichts begründeten Hypothese nicht mehr abzugeben.

Das Verdienst, als Erster auf Grund umfangreicher anthropologischer, historischer, kulturgeschichtlicher und sprachenkundlicher Beweisgründe, die Urheimat des Arier (eigentlich der heroischen Rasse) in **Europa** nachgewiesen zu haben, gebührt dem genialen deutschösterreichischen Forscher **Prof. Karl Penka**[3] in Wien, einem Manne, den wir mit Fug und Recht unter die größten Forscher aller Zeiten rechnen können. **Meister Penka** hat in stiller und zäher, dreißigjähriger Gelehrtenarbeit dem Ariertum den ihm durch 1000 Jahre

[1] „Ostara“ Nr. 46. [2] „Ostara“ Nr. 48.

[3] Die wichtigsten Werke **Professor Karl Penka's** (geb. 1847 zu Müglitz in Mähren) sind: Nominalflexion der indogermanischen Sprachen, A. Hölder, Wien 1878, Preis K 4.40; Das Fundamentalwerk: Origines Ariacae, Prochaska, Teschen-Wien, 1883, Preis K 7.— ; Die Herkunft der Arier, Prochaska, Teschen,

unterschlagenen Adel wieder zurückgegeben. Er hat uns ganz neue Wege gewiesen, so daß wir uns selbst wieder richtig kennen und einschätzen lernten. Mit vielen anderen großen deutschen Männern teilt Meister **Penka** das Geschick, im Anfang totgeschwiegen, dann aber abgeschrieben und nicht zitiert zu werden. So wollen **Wilser**[1] und **Matthäus Much**[2] **Penka** die Priorität streitig machen. Diesbezüglich verweisen wir auf die in der „Mitteilung der Wiener anthr. Gesellschaft" (1910 S. 54) und in „pol.-anthr. Revue" (1906, Heft 9) enthaltenen Rechtfertigungen **Penkas**, aus denen mit urkundlicher Klarheit hervorgeht, daß **einzig und allein Penka als der Finder der europäischen Urheimat der Arier und aller damit verbundenen Konsequenzen anzusehen ist.**

Neben **Penka** müssen als Bahnbrecher auf dem Gebiete der ariogermanischen Forschung noch erwähnt werden: **Guido v. List**,[3] **Alexander v. Peez**,[4] **Carus Sterne**[5] und **Johann N. Sepp.**[6] Es ist zunächst als feststehend und allgemein anerkannt vorauszusetzen, daß die blonde heroische Rasse sowohl körperlich als geistig den vollendetsten Menschentypus darstelle. Sie muß daher in einem Gebiete entstanden sein, wo die zu einer jahrtausendlangen Entwicklung nötigen Vorbedingungen gegeben waren. Auf Grund dieser Erwägungen kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Heimat der höchsten Organismen nur in der Nähe des Süd- oder Nordpoles zu suchen sein müsse. Denn, wie **Biedenkapp** in seinem großartigen Buch „Der Nordpol als Völkerheimat"[7] ausführt, konnte sich das organische Leben im Verlaufe der Abkühlung der Erde zuerst nur an den beiden Polen entwickelt haben.

Einleuchtend ist aber auch ferner, daß es eine Zeit gegeben habe, wo diese beiden organischen Welten durch einen längs des (Gleichers

Wien, 1886, Preis K 5.—; Die Heimat der Germanen (in Mitteilungen der Wiener anthrop. Ges., 1893); Zur Paläoethnologie Mittel- und Südeuropas, ebenda, 1897; Die ethnologisch-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten, ebenda, 1900; Kultur und Rasse (in pol.-anthr.-Revue, Eisenach, 1904); Die Flutsagen der arischen Völker, ebenda, 1905; über den Ursprung der vorgeschichtlichen Kultur Europas, ebenda, 1905; Neue Hypothesen über die Urheimat der Arier, ebenda, 1906; Die Entstehung der neolithischen Kultur Europas, Thüringische Verl.-Anst, Leipzig, 1907, Preis 75 Pf.; Herkunft der alten Völker Italiens nnd Griechenlands wie ihrer Kultur, ebenda, 1907, Preis 75 Pf.; O. Schraders Hypothese von der südrussischen Urheimat der Indogermanen, ebenda, 1908, Preis 75 Pf.; Die alten Völker Nord- und Osteuropas, und die Anfänge der europäischen Metallurgie, Thüring. Verl.-Anst., Hildburghausen, 1910, Preis 75 Pf.; Die vorhellenische Bevölkerung Griechenlands, ebenda, 1911, Preis 75 Pf.

[1] „Die Germanen", Eisenach-Leipzig, 1903.

[2] „Die Heimat der Indogermanen", Jena, 1902.

[3] An erster Stelle das grundlegende Werk „Deutsch-mythologische Landschaftsbilder", 1891; „Das Geheimnis der Runen", 1908; „Die Armanenschaft der Ariogermanen", I. Teil, 1908; „Die Religion der Ariogermanen in ihrer Esoterik und Exoterik", Zürich, 1908; „Die Rita der Ariogermanen", 1908,; „Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung", 1909; „Die Bilderschrift der Ariogermanen", 1910; „Die Armanenschaft der Ariogermanen", II. Teil, 1911. Sämtliche Werke sind durch die „Guido List-Gesellschaft" Wien, Webgasse 25 erhältlich.

[4] „Erlebt und Erwandert", Wien, I, II, 1899; III, 1902.

[5] (**E. Krause**) „Thuiskoland", 1891.

[6] Besonders „Die Religion der alten Deutschen", 1890.

[7] Jena, 1906.

laufenden Hitzegürtel völlig voneinander getrennt gewesen sein mußten, so daß sie sich anfangs völlig unabhängig voneinander und wahrscheinlich auch in verschiedener Richtung fortgebildet haben. Diese polare Entwicklung durchzieht als roter Faden die gesamte Entwicklung der Organismen, eine Tatsache. auf die zuerst **Graf Björnsterna** und später **Philotheus** in dem Buch „Kehrt die Sintflut wieder? Eine astronomisch-geologische Studie"[2] hingewiesen und die **Prof. Hermann**[3] (wahrscheinlich unabhängig von dem ebengenannten Werk) in seinen Veröffentlichungen weiter untersucht und erläutert hat. Deswegen liegt auch allen Mythologien ein Dualismus zugrunde. In der Edda haben wir Wanen und Asen, in der antiken Mythologie die Olympier und die Giganten, in der Bibel Gott und Teufel, in der iranisch-indischen Mythologie, am allerschärfsten ausgebildet, den Kampf zwischen den Göttern des bösen und guten Prinzips. Diese Mythologien sind eben nicht als poetische Naturmythen, sondern als Urgeschichte der Menschheit aufzufassen. Diese Götterkämpfe sind die Kämpfe zwischen den polaren organischen Welten.[4]

Wir haben nunmehr, wenn wir von diesen allgemein geologischen Erwägungen ausgehen, die Wahl, entweder im Nord- oder Südpol die Urheimat des Menschengeschlechtes zu suchen. Um zwischen diesen Möglichkeiten richtig zu wählen, müssen wir berücksichtigen, daß sich im Secundär die Kontinente mehr um den Südpol, im Quartär und der Jetztzeit mehr um den Nordpol lagerten. Sehen wir uns einmal eine Karte der Kontinente zur Jurazeit in **Neumayrs** „Erdgeschichte" (1895) und in **Scott-Elliots** „Lemuria"[5] an. Aus beiden Karten ersieht man sofort, daß im Secundär das riesige, um den Südpol gelagerte **Lemuria** nur auf dem Gebiete des heutigen Europa und der alten **Atlantis** durch die Brücke eines aus vielen Inseln bestehenden Archipels mit dem sehr kleinen und sehr nordwärts liegenden arktischen Kontinent zusammenhing. Auf diesem Gebiete mußten daher die beiden polaren Welten zuerst aufeinander getroffen sein und den Anstoß zu einer Entwicklung neuer organischer Formen gegeben haben. Im Quartär aber tritt eine völlige Umwälzung der Lage der Kontinente auf. Atlantis und Lemuria versinken und um den Nordpol taucht die neue ungeheure Landmasse des heutigen euroasiatischen Kontinents auf. Das Tertiär muß man sich als Übergangsstadium vorstellen, in welchem die Atlantis wegen ihrer verhältnismäßigen Ruhe die Hauptrolle spielte.

Nach diesen gewaltigen Umwälzungen konnten sich die höheren Organismen nur in jenen Gebieten erhalten haben, die im Quartär als Überreste der Atlantis bestehen geblieben sind. Das waren aber nur verhältnismäßig kleine Gebiete im heutigen Spanien, Frankreich und Dänemark, dann Teile von Kroatien und Böhmen, Mähren und Österreich. (Vergl. Abb. 6!) Diese Gebiete stimmen so ziemlich mit den Fundstätten überein, in denen wir den altsteinzeitlichen Menschen nachweisen können; **diese Gebiete müssen daher als**

[2] Verlag L. C. Engel, Dresden.

[3] „Das Gesetz der Zeugung", bei Arwed Strauch, Leipzig, 1903.

[4] Eine Idee, die **Blavatsky**, Geheimlehre, 1903, näher ausführt. [5]) Leipzig 1905.

die Urheimat des Menschengeschlechts angesehen werden. Dazu kommen aber noch die Tatsachen der Tier- und Pflanzengeographie. Denn das höchstorganisierte Wesen kann nur dort entstehen und bestehen, wo seine Umgebung auch höchstorganisiert ist. Ferner gilt für die Tier- und Pflanzengeographie der Grundsatz: Jede Art hat dort ihr Heimatsgebiet, wo sie am zahlreichsten und am reinsten vorkommt. Diese Grundsätze, auf die Rassengeschichte übertragen, ergeben, daß die blonde, heroische Rasse, deren Hauptverbreitungsgebiet der Norden Europas ist, eben aus einer nordeuropäischen Heimat stammen müsse. Die südliche Erdhälfte dagegen weist tierkundlich höchst altertümliche Formen auf. Auf der Südspitze Amerikas, auf Madagaskar, in Australien und in Neuseeland kommen noch der Lungenfisch, die Brückeneidechse, der Kiwi, die Beuteltiere und Halbaffen vor. In Europa hinwiederum zeigt auch die Pflanzenwelt die höchste Differenzierung und Mannigfaltigkeit, eben weil dieser Erdteil schon in seiner horizontalen und vertikalen Gliederung die höchste Mannigfaltigkeit aufweist. Europa ist geographisch der höchstdifferenzierte Erdteil, deswegen ist es auch die Heimat der höchsten Organismen geworden.

Aber noch in einer anderen Hinsicht spricht die Geographie laut für eine europäische Urheimat der heroischen Rasse und überhaupt der Menschheit und zwar durch die Topologie (Ortsnamenkunde). Nur der höhere Mensch hat Verständnis für die Landschaft und benennt Feld, Flur, Fluß und Berg mit Namen, die wirklich einen Sinn haben. Dort, wo die Benennungen am meisten ausgebildet sind, wo sie bis in die graueste Urzeit zurückreichen, wo diese Benennungen ein System klar erkennen lassen, dort muß auch die Heimat der höheren Menschen sein. Das trifft eben wieder nur auf Europa und besonders auf die germanischen Länder[2] und es trifft wenig oder gar nicht auf die nichtgermanischen europäischen oder nichteuropäischen Landschaften zu. Die außergermanische Landschaft ist schweigsam oder stumm, d. h. die Benennungen lassen erkennen, daß die Besiedlung bei weiten noch nicht so alt sein kann als im nördlichen Europa. Oder man macht die merkwürdige Beobachtung, daß das System der Flurbenennung einfach aus der europäischen Urheimat auf das außereuropäische Kolonialgebiet übertragen wurde, so daß die Weltkarte, wie Guido v. List geistvoll sagt, nichts anderes als eine vergrößerte Landkarte Germaniens zu sein scheint. Nirgends auf der ganzen Welt wird man schon in den ältesten Urkunden eine so genaue und planvolle Einteilung der Flur zu wirtschaftlichen Zwecken finden, wie in den altgermanischen Ländern. Unsere Vorfahren haben ihre Entwicklungsgeschichte nicht auf vergängliches Papier, sondern auf unsere Leiber und in unsere germanische Landschaft aufgeschrieben. Daraus erklärt sich, daß es unsere Ahnen verschmäht haben, große Archive und Bibliotheken anzulegen und ein großes Schrifttum auszubilden, was ihnen von vielen als „niederer Kulturzustand" angerechnet wird.

Ähnlich verhält es sich mit dem gebräuchlichsten und anscheinend stichhaltigsten Einwurf gegen die Annahme der europäischen Urheimat der heroischen Rasse. Denn die Gegner dieser These stellen immer wieder die Frage: Warum kam denn die höhere Kultur und die Staatenbildung im nördlichen Europa erst so spät zustande? Darauf habe ich schon 1903 („Umschau", S. 339) die Antwort gegeben: „Kultur baut sich auf Rassenungleichheit auf und eben deswegen, weil sich auf dem engen Raum Vorderasiens alle Rassen trafen, die weiße, schwarze und gelbe, deswegen schon sehen wir dort zwar ein Völkerwirrwarr. Aber gerade dieses Wirrwarr war der Braukessel der Kultur, nicht das reinrassige Nordeuropa oder das reinrassige, äquatoriale Afrika. Mit anderen Worten: Wo lauter Herren und Höherrassige sind, wie im urzeitlichen Nordeuropa, dort kann es zu keiner Staatenkultur kommen, denn jeder ist auf seinem Einzelgehöft Souverän und es fehlen die Knechte. Umgekehrt fehlten in den Gebieten der heutigen Niederrasse die Herren. Erst das Aufeinanderstoßen von Hoch- und Niederrassen erzeugte höhere Kultur und Staatenbildung. Schon ein Blick auf die Weltkarte bestätigt meine Behauptung, und der obenerwähnte Einwurf wird zu einer Hauptstütze der europäischen Urheimat der Blonden. In Europa gibt es noch heutzutage die größte Staatenzersplitterung, die gerade in dem Gebiet, wo die verhältnismäßig rassenreinsten Blonden (Deutschland, Schweden, England) leben, den Höhepunkt erreicht. Noch klarer sprechen die historischen Karten Deutschlands, aus denen man deutlich ersieht, wie die großen Fürstentümer stets im Marken- und Grenzland (Burgund, Österreich, Preußen), also auf rassenungleicher Grundlage, entstehen.

Anthropologische Zeugnisse.

Treten wir unserem Thema von der anthropologischen Seite näher, so müssen wir von dem Grundsatze ausgehen, daß die vollendetste Menschenrasse nur dort ihre Heimat haben konnte, wo sie die nötige Zeit und den passenden Ort zu ihrer Entwicklung fand, und wo wir an Hand fossiler Knochenfunde diese allmähliche und organische Entwicklung nachweisen können. Dieses Gebiet kann — wenn es sich um die Entwicklung der Menschheit im allgemeinen handelt, nur das an den Atlantischen Ozean angrenzende Europa sein, wenn es sich aber um die Urheimat der blonden und heroischen Rasse handelt, dann müssen wir noch Penka als deren Urheimat Dänemark und Südschweden bezeichnen, das zu Beginn des Quartärs im Kleinen eine ähnliche Rolle spielt, wie die Atlantis im Tertiär.

Nach Wilser bildet die primitivste Entwicklungsstufe des Menschen in Europa der Urmensch (Homo primigenius). Der älteste diesbezügliche Fund wurde 1856 im Neanderthal bei Düsseldorf gemacht, wonach diese Urmenschenart auch Neanderthalensis genannt wird. Weitere Schädel-, Rumpf- und Extremitäten-Knochen dieser Art hat man gefunden in: La Naulette, Malarnaud, Mann-

[1] Wilser, Die Germanen, S. 11.

[2] Auf diesem noch wenig bebauten aber für die Urgeschichte noch einmal ungeheuer ergiebig werdenden Gebiet haben bisher gearbeitet nur: A. v. Peez, Guido v. List („Deutsch.-myth. Landschaftsbilder"), Fischbach (Asgart und Mitgart, Leipzig), der im Rheinland eine überraschende Menge von eddischen Lokalitäten wiederfinden will. Das ist nun nicht der Fall, aber die Gegend ist seit unvordenklichen Zeiten von höheren Menschen bewohnt.

heim, Schipka, Spy, Taubach, Krapina, Mauer, Le Moustier,[1] La Chapelle, Ferassie, Jersey. Wilser[2] schildert den Homo primigenius folgendermaßen: kurzer Hals, länglicher Kopf mit niedriger Stirne, große, von dicken Stirnwülsten beschattete Augen, breite, flache Nase, vorspringende Kiefer mit schnauzenartiger Mundbildung und fliehendem Kinn, breite Schultern, langer Rumpf, aber kurze kräftige Arme und Beine, Hängebauch, schmales Becken mit steilen Darmbeinschaufeln. Gesicht, Handflächen, Fußsohlen, vielleicht auch Brust und Gesäß waren kahl, dagegen die anderen Körperteile ziemlich stark behaart.

Das Klima Europas war zur Zeit des Homo primigenius ein wärmeres als heutzutage und der Urmensch konnte sein Dasein ohne viele Mühe fristen. Da brach aber die Eiszeit und die Vergletscherung über Europa herein. Eis und Kälte wurden der Anlaß zu einer neuen Differenzierung der organischen Welt, vor allem der Urmenschheit, aus der sich zum Schlusse der heroische Mensch entwickelte. Penka hat diesen Vorgang bereits 1883 in geradezu klassischer Weise mit folgenden Worten geschildert: „Infolge der Vergletscherung des mittleren Europas trat nicht auf einmal für alle Urmenschen die Notwendigkeit ein, auszuwandern, sondern wir können mit Bestimmtheit annehmen, daß solche Auswanderungen mehrmals und jedesmal nach einem langen Zwischenraum stattfanden, daß aber diese Auswanderungen keine allgemeinen waren, sondern jedesmal ein Teil der Bevölkerung zurückblieb, der den Kampf mit den immer schwieriger werdenden Verhältnissen aufnahm und solange führte, solange er überhaupt möglich war. Die natürliche Folge dieses unablässigen Kampfes mit den Schwierigkeiten der Natur um die Erhaltung der Existenz war die fortwährende Steigerung der physischen und geistigen Kräfte. Die späteren Auswanderer konnten dann leicht mit Hilfe ihrer so gesteigerten physischen und geistigen Kraft ihrer Vorgänger noch weiter vor sich hertreiben und sich so in den Besitz des von diesen okkupiert gewesenen Gebietes setzen. — Nach diesen Darlegungen begreifen wir leicht, daß die am weitesten vom europäischen Stammlande entfernten Völker (Feuerländer, Hottentotten, Australier) auf einer so außerordentlich tiefen Stufe der Entwicklung stehen geblieben sind; waren sie doch die ersten, die Europa verlassen haben und so ziemlich unter gleichen Verhältnissen ihr Leben fortsetzten und nicht gezwungen, den Kampf ums Dasein mit reicheren Mitteln des Geistes und Körpers zu führen."[3]

Europa ist daher nicht nur die Heimat der Blonden, sondern auch der dunklen Rassen. Denn in der sogenannten „Kinderhöhle" von Mentone wurde der Urneger (Homo niger var. fossilis) nachgewiesen, während der sogenannte „Lößmensch" die fossile Varietät des homo mediterraneus darstellt,[4] dessen Verbreitungsgebiet sich weit gegen

[1] Davon ein sehr gut erhaltenes Skelett im Berliner Völkerkunde-Museum.

[2] Wilser, Europäische Völkerkunde und Herkunft der Deutschen, Vaterländischer Schriftenverband, Berlin, 1911, S. 7. Das nur 75 Pf. kostende Heft ist eine treffliche Einführung in die anthropologische Urgeschichte.

[3] Penka, Origines, S. 78.

[4] Langschädelig, schlank aber mittelgroß.

Norden erstreckte. Denn man fand seine Überreste zu Galley-Hill und Tilbury in England, bei Cannstatt, Engis, Clichy, Grenelle, Denise, Sordes, Chamblandes, Mentone, Olmo, Egisheim, Steeden, Höchst, Brüx, Brünn, Woisek, Gadomka, Ofnet, Montferrand.[1] Später als der Vorläufer der mittelländischen und Negerrasse tritt der Vorläufer des homo mongolicus auf. Am reinsten hat sich diese Rasse in dem Fund von La Truchère (im mittleren Frankreich) erhalten. Als den fossilen Vorgängern der heroischen Menschen bezeichnet Wilser die sogenannte Cro-Magnon-Rasse.[2] Als Fundstätten sind anzusehen: La Madeleine, Bruniquel, Solutré, Laugerie-Basse, Sargel, Duruthy, Mentone, Lautsch und Stangenaes und Viste. Die Cro-Magnon-Rasse zeigt bereits eine hohe körperliche Entwicklung: die Gerippe haben Längen von 180 bis 200 cm, die Schädel einen Inhalt von 1600 cm.[2] Quatrefages und Broca stimmen darin überein, daß diese gewandten Krieger und Jäger ganz hervorragend befähigt waren, den Kampf ums Dasein aufzunehmen; Topinard vermutet, daß der Cro-Magnon-Mensch schon blond gewesen sei. Diese Rentierjäger haben in den von ihnen bewohnten Höhlen zahlreiche Spuren ihrer Kunstfertigkeit hinterlassen, und geradezu verblüffend ist ihre Zeichenkunst. Als zu Ende der Eiszeit das Klima im heutigen Frankreich wärmer wurde, wich das Renntier nach dem Norden zurück und der Cro-Magnon-Mensch folgte ihm nach Penka und Wilser über Niederland, Norddeutschland und Jütland bis nach Skandinavien nach, wo er der Begründer einer neuen Kultur, der sogenannten „Kjökkenmöddinger"- oder besser der „mittelsteinzeitlichen" Kultur, wurde.

Man könnte nun fragen, ob diese im Westbaltikum sich ansiedelnden Menschen wirklich blond gewesen seien. Die neusteinzeitlichen Schädel- und Skelettfunde tragen die unverkennbaren Merkmale der heroischen Rasse an sich, dazu kommt, daß die ältesten historischen Berichte ausdrücklich die Blondheit der nordeuropäischen Völker erwähnen, ja sogar ganz besonders auf die Reinzucht zurückzuführen, wie dies z. B. Tacitus tut, der schreibt: „Ich für meinen Teil pflichte der Ansicht jener bei, die behaupten, daß die Germanen ein so völlig rein und gleichrassiges Volk sind, weil sie sich durch keinerlei Mischehen mit Fremdrassen verfälscht haben. Deswegen sind sie trotz ihrer großen Volksmenge doch alle völlig gleich in ihrem Äußeren: alle haben sie blaue Falkenaugen, rotblonde Locken und hohe Gestalt."[3] Ähnliche Berichte haben Dionysius Periegetes, Procopius (Gotica III, 2), Livius, XXXVIIII, 21 (von den Galatern), Silvius Italicus, Ammianus Marcellinus Strabo (VII, 1, 2), und Manilus IV, 716), indem sie stets hervorheben, daß die Germanen den blonden, heroischen Typus reiner darstellen als die Gallier.[4] Ich glaube nun nicht, daß die Kälte allein und direkt imstande war, die edle Plastik und

[1] Zusammenstellung nach Wilser, l. c.

[2] Wilser u. a. sagen Homo Europaeus. Dies ist irreführend, denn alle homines auch der übrigen Rassen sind in Europa entstanden.

[3] Tacitus, „Germania."

[4] Zusammenstellung nach Penka, Origines.

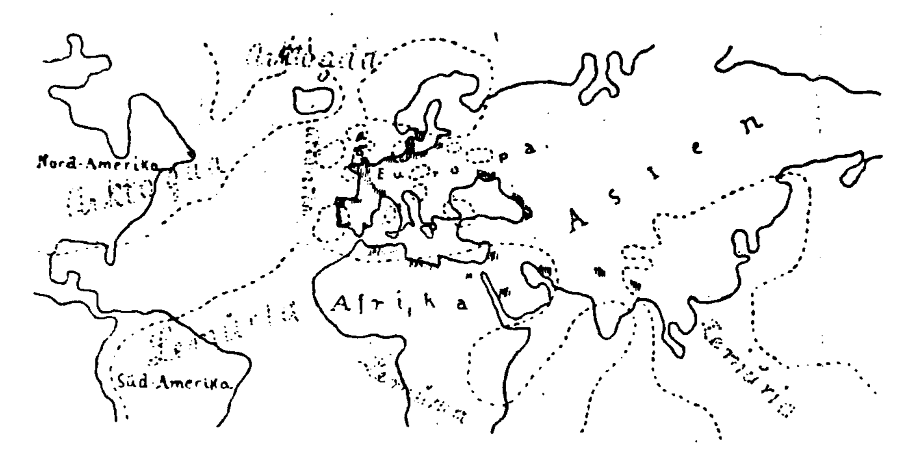


Abb. 6. Die Erdteile im Sekundär und der Jetztzeit und die Verteilung der megalithischen Bauten. Die punktierten Linien geben die Grenzen der Kontinente in der Jurazeit (nach Neumayr's Erdkunde) an. Die schraffierten Gebiete geben die megalithischen Bauten an in: Südschweden, Dänemark, norddeutsche Tiefebene, England, Island, Normandie, Bretagne, atlantische Küste der spanischen Halbinsel, Malaga, Etrurien, Algier, Tripolis, Ägypten, Palästina, Attika und Argolis, Krim, pontisches Kaukasien, Arabien, Persischer Golf, nördliches Indien.

das helle Kolorit der heroischen Rasse hervorzubringen. Für weit ausschlaggebender halte ich die planmäßige Reinzucht und die Einwirkung der odischen Seelenenergie auf die Ummodellierung des Körpers. Ich habe in den Abhandlungen „Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele",[1] „Charakterbeurteilung nach der Schädelform"[2] und „Sinnes- und Geistesleben der Blonden",[3] nachgewiesen, daß die Haupteigenschaft der odischen Energie die körperbildende Kraft ist. Das strenge Milieu hat strenge Charaktere erzeugt und diese die entsprechenden körperlichen Formen. Weil der heroische Mensch unter dem Einflusse der Not psychisch ein ethischer Mensch wurde, wurde er auch physisch ein vollkommener Mensch.

So erweist denn auch die Anthropologie, daß Europa die Wiege des gesamten Menschengeschlechtes ist. Daß aber das Stammland der heroischen Germanen — das Westbaltikum — zugleich die Urheimat des vollendeten Menschen sei, das scheint mir schon der Name Ger-mane anzudeuten. Die Silbe „ir" (bezw. „ar") bedeutet nach H. v. Wolzogen[4] soviel wie „echt". Diese Silbe steckt auch in dem Worte Ger-mane, Romani (eigentlich Ario-mani), Grae-ci (= Griechen), Ar-menier und in dem sanskritischen Ar-ya. Die wichtigsten Kulturvölker sind also schon nach ihrem Namen Ger-manen. Germane (angelsächsisch Georman) bedeutet aber demnach nichts anderes als „echter Mensch", „Vollmensch", „Ganzmensch", das ist, wunderbarer und doch selbstverständlicher Weise, wortwörtlich dieselbe Deutung, die die Onomastica sacra

[1] „Ostara" Nr. 35.
[2] „Ostara" Nr. 37. [3] „Ostara" Nr. 36.
[4] Die Edda, Ph. Reclam, Leipzig, S. 160.

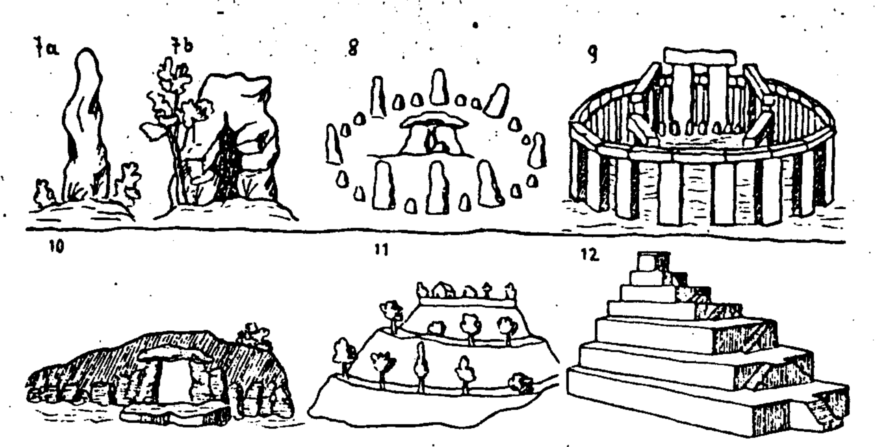


Abb. 7—12. Entwicklung der Riesensteinbauten. 7a. Natürlicher Phallusstein, das Vorbild der Menhirs (meist „Tor"- oder „Peilsteine" genannt). 7b. Natürlicher Vulvenstein, das Vorbild der Dolmen (meist „Pfennigstein" [i. e. Fenesstein] genannt). 8. Steinkreis (Kromlech) mit einer Dolme in der Mitte. 9. Der germanische Sonnentempel Stoneheng in England, eine Weiterentwicklung von 8, nach Lokyer schon 1680 vor Christus erbaut. 10. Ganggrab mit Tumulus. 11. Germanischer „Hausberg" oder („Walburg") mit modernem Friedhof. 12 Babylonischer Rampenturm nach Simpson. Die Abbildungen, nach wirklich bestehenden Bildern gezeichnet und nur richtig angeordnet, zeigen, wie sich die späteren stilisierten Bauformen ganz organisch aus den natürlichen Urformen entwickeln.

dem biblischen Worte „Gomer" geben, das Moses zur Bezeichnung der Germanen wählt.[1] Dazu ist zu bemerken, daß „Gamir" zunächst Armenien, dann aber „Kimmerier" bedeutet, ein Wort, das offenbar auf „Cimbria" = Dänemark zurückgeht!

Mythologisch-historische Zeugnisse.

Die Mythologie liefert insoferne einen Hauptbeweis für die europäische Urheimat der blonden (heroischen) Rasse, als gerade die germanischen Götterlieder und -Sagen, wie nirgends anders auf der Welt, eine geradezu verblüffend genaue, mit den modernsten prähistorischen Forschungen übereinstimmende Kenntnis von der Anthropologie und Kultur der Urzeit aufweisen und am weitesten in die Urzeit zurückgreifen. Die bisherige Mythen- und Sagenforschung ist deshalb völlig ergebnislos gewesen und hat nur taubes Gestein zutage gefördert, weil die Philologen von der von vornherein durch nichts begründeten Annahme ausgegangen sind, daß die Mythen und Sagen makrokosmische Allegorien der Entstehung der Gestirne, ihres Laufes und des Frühlings, Winters und Sommers seien. Hatten nun die Germanen die am weitesten in die Urzeit zurückdringende Mythologie, so kann sich dies nur dadurch erklären, daß sie am längsten bereits Menschen waren, so daß sich derartige Traditionen unter ihnen fortpflanzen konnten.

Als schönstes Beispiel einer paläo-anthropologischen Mythe, wie sie sich klarer kein zweites Mal in der Weltliteratur findet, führe ich das „Rigsmal" aus der Edda an. Darin wird erzählt, wie Rigr (= Iring, der Himmelsgott) mit drei verschiedenen Müttern drei

[1] Vgl. darüber „Ostara" Nr. 48: „Moses als Antisimit." — Man beachte ferner, daß lateinisch „germanus" soviel wie „leiblich", „recht", „echt" bedeutet!

verschiedene Menschenrassen zeugt, mit der Edda eine tierische Knechtrasse,[1] mit der Emma eine etwas höher stehende, aber noch derbe Bauernrasse,[2] mit der Mothir aber Jarl, den blondlockigen, helläugigen Edeling und Heroing.

Das wenige, das uns Tacitus über die Religion der alten Germanen berichtet, stimmt mit dem Rigsmal und mit — der Genesis des Moses verblüffend überein. Tacitus erzählt nämlich, daß die Germanen als ihren Stammvater den der „Erda" entsprossenen Gott Tuisco[3] und dessen Sohn Mannus verehren. Von Mannus stammen drei Söhne, beziehungsweise drei Völkerschaften ab: die Ingaevonen, die dem Oceanus am nächsten sind, die Herminonen, die Mittleren und die Istaevonen, die Übrigen. Unter „Erde" ist nämlich nach der anthropologischen Terminologie der Alten nicht der Erdboden, sondern der „Erdmensch", der primitive Vormensch, das Udumu zu verstehen[4] und Tacitus will damit sagen, die Germanen glauben, daß sich ihre Rasse aus dem Vormenschen, Urmenschen und Cro-Magnon-Menschen entwickelt habe. Einen dem Rigsmal ähnlichen urgeschichtlichen Stoff behandelt das „Skirnismal" der Edda, ein altes Götterlied, das geradezu die Vorlage der mosaischen Genesis gewesen zu sein scheint. Die Erdmenschin und das Udumuweibchen Erda ist Gerda; Gymir = 'emor = Logos = Adonai; Gymirsgarten = Garten des Adonai. Froh = got. Frouja, womit das biblische „Herr" von Ulfilas wiedergegeben wird. Dazu vergleiche man, was ich in „Ostara" Nr. 46 über die Beziehungen zu Christus und dem Liebesgott gesagt habe. In beiden Mythen ist der Hauptinhalt: Vermischung eines Gottes oder Halbgottes mit einem niedrigen urweltlichen Wesen.

Aber nicht nur über die Entstehung, sondern auch über die Urheimat der heroischen Rasse geben die germanischen Mythen richtige Auskunft. Im Osten wohnen die Urweltsungeheuer, und niederen Menschen, Joten, Dursen und Riesen, die Donar auf seinen gefährlichen Ostfahrten bekämpft.[5] Vom Süden her kommen die dunklen Söhne Surturs.[6] Das stimmt alles nur, wenn man mit Penka als Heimat der heroischen Rasse das Westbaltikum und für spätere Zeit Norddeutschland annimmt. Ebenso spricht der Umstand, daß in allen arischen Religionen der Sonnengott eine wichtige Rolle spielt, dafür, daß die Urheimat der arischen Völker im Norden liegen müsse. Denn nur dem Nordländer ist die Sonne ein gütiger und segenspendender Gott, während sie durch ihre Glut dem Südländer mehr zum Verderben als zum Heile gereicht.[7]

Die Mythologien werden übrigens durch ausdrückliche historische Zeugnisse bestätigt. So schreibt Tacitus an der berühmten Stelle: „Die Germanen selbst halte ich für Ureinwohner (indigenae), die sich mit fremden und zugereisten Völkern am wenigsten vermischt haben,

[1] Der Proanthropus, d. i. der von Dubois auf Java aufgefundene Vormensch? [2] Der Urmensch (homo primigenius)?
[3] = Zwitter. Auch der himmlische Adam ist ein Zwitter.
[4] Vgl. „Ostara" Nr. 46: Moses als Darwinist.
[5] Vgl. „Völuspa", „Hymiskvidha", „Harbardhsliodh".
[6] „Völuspa".
[7] So schließt Krause in seinem „Thuiskoland".

da die alten Völkerwanderungen nicht zu Land, sondern zu See stattfanden und der große und so gefährliche Ozean von unserer Seite[1] nur selten mit Schiffen befahren wird. Denn wer würde, abgesehen von den Gefahren des schrecklichen und unbekannten Meeres, Asien, Afrika oder Italien verlassen, um Germanien mit seinen unwirtlichen Landstrichen, seinem rauhen Himmel und seiner Unbequemlichkeit aufzusuchen, es wäre denn sein Heimatland."[2] Nach Jordanis und Paulus Diaconus stammen die Goten und Longobarden, nach der Vita Sigismundi die Burgunden aus Skandinavien. Jordanis 4, hat für Skandinavien (Scandza insula) den schönen Ausdruck „officina[3] gentium aut certe velut vagina nationum", d. h. die Werkstatt des Menschengeschlechtes, oder der Schoß der Völker. Josephus[4] sagt von Japhet, daß seine Nachkommen vom Amanus und Taurus angefangen, durch Asien durch bis zum Tanais und über ganz Europa hin bis Gadaira wohnten. Da sie mit keinem anderen (d. h. mit keiner anderen Rasse) „zusammenwohnten" (d. i. sexuell sich nicht vermischten), so trügen alle Völker denselben „Namen"[5] (d. h. sie sind rassenrein). Gomareis werden von den Griechen die Galater genannt. Die Nachkommen Magogs seien die Skythen, die des Madai die Meder, die des Joyan die Jonier. Die Abkömmlinge des Thobel seien die Iberer, die des Mosoch die Kappadokier. Von Theiras stammen die Thraker. Hieronymus[6] folgt in seinen Auslegungen dem Josephus und fügt noch hinzu, daß viele der Japhetiten sich später verändert haben, viele aber so blieben, wie sie waren. Hieronymus leitet von Thobel die Spanier, die Celtiberer und Italiker ab. Dann fährt Hieronymus weiter fort: „Ich weiß, daß man den Gog und Magog sowohl an dieser Stelle als auch bei Ezechiel mit der Geschichte der Goten, die jetzt unser Land überfluten, in Beziehung gebracht habe, ob mit Recht, das wird das Ende des Kampfes (mit den Goten) erweisen." Und in der Stelle bei Ezechiel heißt es: „So spricht der Herr: Siehe ich will dich herumlenken und will dir einen Zaum in das Maul legen, und will dich herausführen mit all deinem Heer, mit Roß und Mann, die alle wohlgekleidet sind; und ist ihrer ein großer Haufen, die alle Tartschen und Schilde und Schwert führen. Du führest mit dir Perser, Kusiten und Libyer . . . Dazu Gomer und all sein Heer, samt dem Hause Thogarmas, so gegen Mitternacht liegt, mit all seinem Heer . . . Darum weissage und sprich zu Gog: So wirst du kommen aus deinem Ort, nämlich von den Enden der Mitternacht, du und ein groß Volk mit dir, alle zu Roß, ein großer Haufe und ein mächtiges Heer. Und wirst heraufziehen über mein Volk Israel, wie eine Wolke, das Land zu bedecken . . . Du bist es, von dem ich

[1] D. i. von Süden her!
[2] Tacitus, Germania, 2.
[3] Dieses Wort ist sehr gut gewählt, denn es besagt nicht nur, daß die höheren Menschen von dort her ausgewandert, sondern sich auch dort entwickelt haben.
[4] antiquitates in Genesis X.
[5] über die Gleichung „mit Namen nennen" = coire vergl. „Ostara" Nr. 48. „Moses als Antisemit."
[6] questiones hebr. in Genesis X.

vor Zeiten gesagt habe, durch meine Diener, die Propheten in Israel, die zu derselbigen Zeit weissagten, daß ich dich über sie kommen lassen wolle."[1] Gewaltige, erschütternde Worte! Die Bibel, die seit tausenden von Jahren gegen die Germanen ins Treffen geführt wird, ist für die Germanen und der Verkünder ihres Ruhmes. Japhet sollte in den Zelten Sems wohnen! Erst heute verstehen und begreifen wir die Phrophezeiung in ihrem vollem Umfange!

Kulturhistorische Zeugnisse.

Während wir auf dem Boden Dänemarks und des westbaltischen Küstengebietes alle technologischen Entwicklungsstufen von den primitiven Gerätformen der älteren Steinzeit ohne Lücke[3] bis zu den entwickeltsten Formen der neueren Steinzeit verfolgen können, fehlt diese organische Entwicklung in Südeuropa, Vorderasien und sonst überall, selbst auf dem alten Kulturboden von Ägypten und Babylonien. Die babylonischen und ägyptischen Funde zeigen vielmehr deutlich eine sprunghafte und unvermittelte Entwicklung der Werkzeug- und Gerätformen, die nur auf das Eindringen eines höherstehenden Volkes zurückzuführen ist. Das einzige anscheinend stichhaltige kulturhistorische Argument, das man bisher für eine asiatische Urheimat der heroischen Rasse anführen konnte, war das häufige Vorkommen von Jadeït und Nephrit in Ostasien. Seitdem aber Much das Vorkommen dieser Gesteinsarten im Murschotter nachgewiesen hat, sind die prähistorischen Jadeït- und Nephrit-Werkzeuge ein Beweis für die europäische Urheimat geworden, da diese Fundstücke gegen Osten hin abnehmen.

Wenn Europa die Urheimat der nach allen Richtungen der Windrose ausschwärmenden Urarier gewesen sein soll, dann müssen in Nordeuropa die Bedingungen, die einen derartigen gewaltigen Auswandererstrom ermöglichten, vorhanden gewesen sein. Es mußten in Nordeuropa die Ernährungsverhältnisse derartige gewesen sein, daß ein großer Teil des Volkes infolge zu starker Vermehrung gezwungen war, auszuwandern. Das trifft zu, denn Nordeuropa ist 1. die Heimat der Viehzucht und des Ackerbaues; 2. die Heimat der ältesten Verkehrsmittel, des Schiffes, Pferdes und Wagens; 3. sind die sogenannten megalithischen Steinbauten (Riesensteinbauten) noch heutigentags die beredtesten Zeugen der gewaltigen Wanderungen der heroischen Rasse zu Wasser und zu Land.

1. Die Haustiere sind nach den neuesten Forschungen (mit Ausnahme des Huhnes) nordeuropäischen Ursprungs. So der Hund, das Schaf (schon in diluvialen Funden mit Mammut, z. B. in Böhmen nachgewiesen), das Rind, die Ziege und vor allem das Pferd, der edelste und treueste Tiergenosse des Menschen der heroischen Rasse. Das Pferd kam erst ziemlich spät (ca. 1530 v. Chr.) nach Ägypten, und nach Babylonien erst durch die Assyrer. Die

[1] Ezechiel, XXXVIII, 3 ff.
[2] Gen. IX. 27.
[3] Von den Prähistorikern der „Hiatus" (Kluft) genannt. Er wird im westbaltischen Gebiet, wie Penka zuerst gefunden hat, durch die mittelsteinzeitliche (mesolithische) Muschelhaufenkultur („Kjökkenmöddinger"-Kultur) ausgefüllt.

europäische Abstammung des Schweines (vom Wildschwein), dessen Knochenreste sich allenthalben in den vorgeschichtlichen Ansiedelungen finden, ist nie bezweifelt worden. Das Schweinefleisch (gebraten und geselcht) ist bis auf den heutigen Tag die eigentliche germanische Nationalspeise.

Die Brotpflanzen, als Gräserarten, mußten in einer Steppenlandschaft ihre Urheimat haben. Auch in dieser Hinsicht kommt die in Frage stehende baltische Urheimat der Arier in erster Reihe in Betracht. Jedenfalls kommen die Brotfrüchte schon in neusteinzeitlichen Funden auf europäischem Gebiet vor, während die Gerste nach Babylon und der Weizen nach Ägypten nachweislich erst später von Norden her eindrangen.[1] Ferner betont Much, daß das norddeutsche Zuckerrübengebiet und das niederösterreichische Marchfeld schon in den ältesten Zeiten eine so dichte Besiedlung aufweisen, daß deren Ernährung nur auf Grund der Agrikultur möglich gewesen sein könne. Hier möchten wir noch einen teils pflanzengeographischen, teils philologischen[2] Beweisgrund einführen. Die Urheimat der Arier mußte nach Penka ein Buchenland gewesen sein. Die Buche kommt aber in Europa nur westlich von der Linie Königsberg—Donaumündung vor. Ferner kannte das arische Urvolk den Lachs und den Aal, der im Flußgebiet des Schwarzen und des Kaspischen Meeres fehlt.[3]

2. In dem Grimnismal der Edda werden uns die Geheimnisse der Urzeit enthüllt. Ist es nicht wirklich ganz auffallend, daß uns da die Hauptmittel des Verkehres der heroischen Urzeit aufgezählt werden, und zwar Skidhbladhnir das beste Schiff, Sleipnir, das beste Roß, Bifröst, die beste Brücke? Später werden als Wotans Namen erwähnt: „Wanderer", . . . „Waller", „Wogenherr", „Frachtbeschützer", „Schlachtenreiter", alles Benennungen, die auf Reise und Wanderung hindeuten. Man kann geradezu von einer prähistorischen Epoche der Schiffszeit und Wagenzeit und von zwei Völkerarten, der Urarier, dem Schiffsvolk und dem Wagenvolk sprechen. Das Schiff ist das Verkehrsmittel der steinzeitlichen Kultur, Wagen und Pferd der Metallzeitlichen[4] Kultur, Schiff und Rad waren ebenso Wunder der urzeitlichen Verkehrstechnik, wie heutzutage Automobile oder Flugdrachen. Sie bekamen daher religiöse Weihe, und zwar wurde das Schiff (wegen der Ähnlichkeit der Gestalt) das Symbol des Mondes, das Rad (besonders das spätere Speichrad) das Symbol der Sonne. Waren doch gewiß Priester die Erfinder der ersten Verkehrsmittel, oder umgekehrt erhielt der Erfinder durch seine Erfindung den Nimbus des Zauberers

[1] F. Höck, die Brotpflanzen (Samml. gemeinv. wiss. Vorträge, Neue Folge XV, Hamburg 1901.)
[2] Diese wollen wir, da sie so viel Unheil angerichtet haben, in dieser Abhandlung beiseite lassen, auch aus dem Grund, um nicht in den üblichen circulus vitiosus zu verfallen, aus der Sprache die Kultur zu erschließen und dann aus dieser erschlossenen Kultur wieder Schlüsse auf die Entwicklung der Sprache zu ziehen.
[3] Vgl. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum, Straßburg, 1905.
[4] Weil das Rad nur mit Hilfe der Metallsäge herzustellen ist. Frühestens konnte das Rad in der jüngsten neolithischen Zeit entstanden sein. Vgl. Ostara Nr. 70: „Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur".

und Priesters. Deswegen sind die älteren Kulturen überall Gründungen des Mondverehrenden arischen Schiffsvolkes, die jüngeren Kulturen Gründungen des Sonneverehrenden arischen Wagenvolkes. In keinem anderen Gebiete findet man bis zum heutigen Tage noch die Verehrung des Schiffswagens (von dem auch Tacitus gelegentlich des Kultes der Göttin Nerthus erzählt), so verbreitet als in den germanischen Ländern. Dasselbe gilt von dem Kult des Rades,[1] das noch heute in allen möglichen Gestalten und Heilzeichen verehrt wird. Schweden und Dänemark mit ihren vielen Inseln, seichten und engen Meerarmen der mäßig bewegten Ostsee, waren zu einer Schule der Schiffart wie geschaffen. Von den Suiones (den Skandinaviern) berichtes Tacitus ausdrücklich, daß ihre am Meer gelegenen Städte nicht nur an Mannschaft und Waffen, sondern auch an Schiffen mächtig seien, und Plinius[2] sagt, daß die Germanen in ausgehöhlten Einbäumen als Seeräuber die Gewässer unsicher machten. Schon das alte Ägypterreich wird von diesen blonden Seeräubern häufig heimgesucht. Heißt es doch in dem uralten eddischen Fragment „Vom König und seinen Söhnen" (am Schlusse des Rigsmal) von den seefahrenden Urariern: „Reicher als du,[3] solle Dan[4] und Damp, deine Söhne, an Hallen und Habe sein, auf schnellen Schiffen die Schwerterlehre mit Wundzeichen tragen weit in die Welt." Seit der Urzeit ist der Erdball nichts anderes, als eine arische Kolonie! Ich erwähne noch an die Normanen, Engländer und stammverwandten Niedersachsen! Schon in den frühesten historischen Zeiten erscheinen im Mittelmeer die gefürchteten Seeräubervölker der Schardanen, Karer und Kreter. Die Namen dieser Völkerschaften, die alle aus Wortrune q.r entwickelt sind, weisen auf arischen Ursprung hin. Denn auch das Wort Ar-ier geht darauf zurück. Die seefahrenden Urarier sind die Begründer der ägyptischen, phönizischen und babylonischen und altamerikanischen Kulturen, die in der späteren Zeit den stärkeren Kulturen der zu Lande vorrükkenden arischen Wagen- und Rossevölker erliegen mußten.[5] Die Besiegung der Mondgötter durch die Sonnengötter in den babylonischen und ägyptischen Mythen ist der mythische Abglanz der Tatsache des Sieges der Wagenkultur und des Wagenvolkes über das ältere Schiffsvolk und seine primitivere Kultur. Vorzüglich sind es die Ostgermanen, die als erobernde Reiter- und Wagenvölker unter verschiedenen Namen, wie Goten. Skythen, Kimmerier, den Süden Europas, Vorderasien, Mesopotanien, Persien, Indien und China überschwemmen und erobern.

In dieser Beziehung spielen die Skythen schon bei den alten Geschichtsschreibern eine große Rolle. So sagt Justinus, II, 3, die Skythen hätten vor alters ganz Vorderasien beherrscht und seien das älteste Volk der Erde. Auch Herodot (z. B. I, 106 ff.) berichtet

[1] Der Anlaß zum Sonnenkult!
[2] hist. nat. XVI, 76.
[3] d. i. Iring, der Stammvater der Rossevölker.
[4] Dänen? Tehenu?
[5] Darüber meine Abhandlung „Urgeschichte" der Künste" in (pol.-anthr. Revue, 1903, Maiheft). Und „Ostara" Nr. 52; Die Blonden als Schöpfer der Sprachen.

von den häufigen Skytheneinfällen nach Asien. Besonders anschaulich aber schildert uns die Bibel das alles niederwerfende Vordringen jener mächtigen Rossevölker: „So spricht der Herr: Siehe, es kommen Wasser herauf von Mitternacht, die eine Flut machen werden; und beides, Land und was darinnen ist, beide, Städte und die, so darinnen wohnen, wegreißen werden ... Vor dem Getümmel ihrer starken Rosse, so daher traben, und vor dem Rasseln ihrer Wagen und Poltern ihrer Räder; daß sich die Väter nicht werden umsehen nach ihren Kindern, so verzagt werden sie sein ..."[1]

3. Ist die Ausbreitung der Vollmenschheit durch die Wanderzüge der heroischen Rasse über Land ost- und südwärts, und zur See westwärts um Europa und durchs Mittelmeer nach Osten vor sich gegangen, so müssen sich dann auch Spuren erhalten haben. Die zeigen sich dann auch ganz deutlich. Je weiter eine Gegend vom Meer liegt, je länger sie vom Weltverkehr ausgeschlossen war, je gebirgiger und unzugänglicher sie ist, desto inferiorer ist der Menschenschlag, der sie bewohnt. Man vergleiche dazu die zentralafrikanischen Zwergvölker, Madagaskar, Malakka, Celebes, Borneo, Innerbrasilien, Neuguinea und Patagonien. Ja, man kann diese Erscheinung in abgeschwächter Form sogar in Europa konstatieren: alpiner Typus in den Alpen,[2] Basken in den Pyrenäen, Walliser in Wales, obersächsisch-nordböhmischer Breitschädel-Typus im Erz- und Riesengebirge[3] usw.

Übrigens berichtet Tacitus von den jährlich aus Germanien ausreisenden Gefolgschaften und Jungmannschaften (dem „Weihefrühling"), die die lebendigen Opfer des Wotan-Merkurius, des „Wanderers" waren. Ferner erzählt er, daß Ulixes (d. i. Odysseus oder in der alten deutschen Sage „Orwandil")[4] in Asciburg am Rhein einen Altar und ein Heiligtum habe. Nur meint Tacitus — ohne diesen Bericht näher zu überprüfen —, daß Ulixes zu den Germanen gekommen sei. Ferner sollen an der Grenzscheide (in confinio) von Germanien und Raetien noch Monumente und Erdhügel (tumuli) mit Inschriften bestehen.[5]

Daß Tacitus diese Grabhügel im Anschluß an die Ulixes-Sage erwähnt, deutet darauf hin, daß diese Riesenbauwerke mit den Wanderungen zusammenhängen. In der Tat gilt dies, wie Penka[6] überzeugend nachgewiesen hat, von den sogenannten megalithischen[7] Bauten in hervorragendem Maße. Die „Riesenstein"bauten lassen sich dem Alter und der Bauart nach in 6 Stufen einteilen. 1. Stufe: „Menhirs", einzelne säulenartige, aufrechtstehende Steine als älteste und einfachste Form, wie sie vielfach als die „Tor"- und „Pellsteine"[1] und „Pfennigsteine"[2] auch in der Natur vorkommen. 2. Stufe:

[1] Jeremias, XLVII, 2. ff.
[2] Heimat der „Bergmandl", „Venediger-Mandl".
[3] Heimat „Rübezahls".
[4] Bezeichnenderweise ist Orwandil der Vater des dänischen Prinzen Hamlet. Übrigens hat sich dieser Name in den Familiennamen „Ohrfandl" erhalten.
[5] Tacitus, l. c. 3.
[6] Die ethnologisch-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten. Mitteilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft, Bd. XXX.
[7] Aus dem Griechischen: megas = groß, lithos = Stein.

„Kromlechs", d. s. Steinkreise, im Kreise angeordnete Menhirs. 3. Stufe: „Dolmen", zwei oder mehrere aufrechte Steine, eine wagrechte Steinplatte tragend, „Riesentische" oder „Riesenstühle", auch „Teufelsstühle"[3] genannt. 4. Stufe: Grabsetzungen und Ganggräber, d. s. mehrere Dolmen hintereinander zu einem Gang angeordnet. 5. Stufe: „Tumuli", Hausberge, Ringwälle („Avarenringe"), das sind Ganggräber, die mit einem Erd- oder Steinhügel überdeckt sind. 6. und entwickeltste Stufe: Stufen- und Rampenpyramiden, wie sie sich als jüngste Endglieder dieser Entwicklungskette einerseits in den ägyptischen Pyramiden, anderseits in den babylonischen Rampentüren finden. Diese Bauwerke sind an und für sich betrachtet unverständlich; erst als letzte und völlig ausgebildete architektonische Formen der mit einem stilisierten Tumulus überdeckten Ganggräber werden sie verständlich.

Die megalithischen Steinbauten sind nichts anderes als die Reisestationen des uralten Schiffsweges, den die heroische Rasse schon seit der Steinzeit von der cimbrischen Halbinsel aus um ganz Europa herum auf kleinen Kähnen den „Seebäumen", „Seerossen", zur Besiedlung und Eroberung des Mittelmeerbeckens und Vorderasiens eingeschlagen hat. Diese „Menhirs", „Dolmen" und „Tumuli" waren nicht nur Gräber und Denkmäler für die auf diesen Seefahrten der „Hel" und dem Wotan anheimgefallenen Auswanderer, sondern auch Seemarken und Wegweiser für die nachkommenden Rassegenossen. Denn die auffallende Eigentümlichkeit der megalitischen Bauten ist, das sie besonders häufig auf Vorgebirgen, Halbinseln und in der Nähe geschützter Häfen oder Flußmündungen vorkommen. Anfangs wird man wohl besonders auffallend geformte Klippen und Felsen (besonders wenn sie Ähnlichkeit mit der Menschengestalt oder mit Phallen und Vulven hatten) verehrt haben. An solchen abenteuerlichen Felsgebilden ist der Norden ebenso wie der Süden sehr reich (vgl. Bornholm und Helgoland). Sie waren der erste Kompaß für die Seefahrer. Wo solche Seemarken fehlten, da mag man die megalithischen Bauten eben künstlich errichtet haben.[4]

Mit einem sich seit den Urzeiten alljährlich erneuernden „blonden Weihefrühling" ward die Erde von Menschen besiedelt und der Tiermensch verdrängt. Tausendmal mögen unsere Vorfahren, sowie in der Edda, dem menschenopferheischenden Wassergott Wotan trotzig zugerufen haben:

Hier auf den Seebäumen sind wir mit Siegfried,
Nun treibt uns der Wind graden Wegs in den Tod,
Brausende Brandung bricht über Bord
Die Flutrosse fallen! Wer fragt nach uns?

---

[1] Phallussteine, das männliche Prinzip. Tor-Dorias, Peil-Baldur, Pfennig-Lenes!
[2] Vulvensteine, das weibliche Prinzip.
[3] Wenn wir an der Gleichung „Teufel" = „Vormensch", „Urmensch" festhalten, so haben diese volkstümlichen Bezeichnungen einen tiefen und auch wahren Sinn!
[4] Man beachte Folgendes; Als bedeutsam halte ich auch, daß das hebräisch-semitische Wort „jamijn" für „Süden" auch „rechts" bedeutet. Das spricht dafür, daß die semitischen Urvölker von Westen nach Osten gewandert sind und nicht umgekehrt!

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

Ostara-Post.

„Vom Hofe, welcher unterging" von Hermann Burte. Ein Abschnitt aus dem bedeutsamen Roman Wiltheber, der ewige Deutsche. Deutscher Verlag, Hamburg 1, Spitalerstr. 16 (Haus Seeburg). Preis 5 Mark.

Wir können über diese fesselnde Schilderung von Hermann Burte kein treffenderes Urteil abgeben, als wie die deutsche Arbeitgeberzeitung: „Burte zeigt, wie durch Schwäche und Entgegenkommen des Arbeitgebers gegenüber den Forderungen seiner Arbeiter das Verbrechen der Sozialisierung Hof und Besitzer in ein furchtbares Ende hineintreibt. Das Buch gehört in die Hände eines jeden ländlichen und städtischen Arbeitgebers und Arbeitnehmers" — und wir fügen hinzu: in die Hände eines jeden Ostara-Lesers. Die Ostara vertritt aus tief wissenschaftlicher Erkenntnis aufs strengste den individualistischen Standpunkt und verwirft jedwede Gleichmacherei. Die Ostara zeigt den Weg zu echtem Herrentum. In Burtes Schilderung „Vom Hofe, welcher unterging" findet der Ostara-Leser den Standpunkt der Ostara begründet und erhärtet.

D. Sch.

Den Höhen zu, ausgewählte Dichtungen von E. J. Zlatnik, mit einem Vorwort von Johannes Schlaf, Fuchsverlag (Leopoldine Fuchs) in Wien, 3 Schilling.

Diesem Bändchen erlesener, auserwählter Lyrik hat Johannes Schlaf ein besonders empfehlendes Vorwort geschrieben, und wir können uns seinem anerkennenden und bewundernden Urteil nur vollinhaltlich anschließen, wenn er von E. J. Zlatnik schreibt: „Er ist ein inniger, tieffühlender, im besten Sinne liebenswürdiger Mensch!" Was ihn aber in unseren Augen besonders hochstellt ist der Umstand, daß seine Kunst keine gekünstelte, sondern wahrste, einem genialen Geiste entfließende höchste und eigenste Liedkunst ist. Das haben auch die Musiker erkannt, denn selten ist ein moderner Lyriker so viel vertont worden, wie Zlatnik, der ewig junge Altmeister echt österreichischer Lyrik. L. v. L.

Das Käuzerl, eine Mundartdichtung in acht Gesängen aus dem Donautal bei Grein, Verlag Pirngruber, Linz a. d. Donau, 1930.

Franz Herndl hat sich als Verfasser okkultistischer Romane, wie „Das Wörterkreuz", „Die Trutzburg" als vaterländisch-österreichischer Romanschriftsteller ebenso wie durch seine Mundartidylle „D'Resl" als Mundartdichter einen geachteten Namen gemacht.

Sowohl in seinem Aeußeren als auch in seiner Ideenwelt, in seiner meisterhaften und einfühlenden Art der Schilderung der österreichischen Landschaft erinnert Herndl unverkennbar an Adalbert Stifter. Gerade an der vorliegenden Dichtung, die uns ein lebenswahres und lebenswarmes Bild der Menschen und der Landschaft des herrlichen Strudengaus gibt, können wir diese Tatsache aufs neue bestätigt finden. Mit der vorliegenden Dichtung ist Herndl an die Spitze der zeitgenössischen Mundartdichter getreten und hat sich auf diesem Gebiet einen bleibenden und ehrenvollen Platz und Rang gesichert. L. v. L.

Emanuel Swedenborg von Pfarrer Theodor Rohleder, Verlag R. Rohm, Lorch, 1909.

Das Büchlein ist deswegen so empfehlenswert, weil es eine ausgezeichnete, kurze und gemeinverständliche Einführung in das Leben, die okkulten Fähigkeiten und Lehren des berühmten ariosophischen Sehers enthält. Rohleder hat mit besonderem Geschmack und zielsicherer Intuition die herrlichsten und tiefsten Aussprüche Swedenborgs in der vorliegenden Fassung gesammelt. Alle wirklichen Freunde der Ariosophie und der spiritualistischen Lehre werden dieses Büchlein als ständigen Begleiter und Freund schwer vermissen können. Denn seine Lektüre wird jedem stets eine erlesene Weihestunde sein. L. v. L.

Schrifttexterklärungen, durch das innere Wort erhalten und niedergeschrieben von Jakob Lorber, Neu-Salems-Verlag, Bietigheim, Württemberg, 1927.

In dem Buch sind 37 wundervolle Homilien über 37 Evangelienstellen wiedergegeben, und zwar nach der Offenbarung, die schon in den 40er Jahren, Jakob Lorber († 1864), das große steirische Medium und der größte ariosophische Seher der Neuzeit, erhalten hat. Man muß diese Schrifttexterklärungen selbst lesen. Sie sind so erhaben und tiefsinnig, daß sie kein Menschengehirn erdacht haben kann. Sie weichen vielfach von der üblichen konfessionellen Deutung erheblich ab, sind aber immer tief ariosophisch, erhebend und mitreißend durch ihren mystischen Zauber, so daß wir dem rührigen Verlag und seinem Leiter zu der Neuherausgabe dieses Werkes nur Glück und dementsprechenden Erfolg wünschen können. L. v. L.

„Lehrbuch der Kabbalistik" (erschienen in „Ariosophie", Jahrgang 1930), von H. Reichstein, Pforzheim. Eine der heißumstrittensten, weil fast unbekannten Geisteswissenschaften, ist die Kabbalistik. Es ist das bleibende und hervorragende Verdienst Reichsteins, in dem vorliegenden Buch die Kabbalistik sowohl nach ihrer theoretischen, als auch praktischen Seite hin neubegründet und belebt zu haben. Es ist begreiflich, daß die Kabbalistik, ebenso wie die Astrologie vor 25 Jahren, auf heftige Widerstände stößt. Aber die praktischen Erfolge der Reichsteinschen Methode sind derart handgreiflich und überzeugend, daß sich in einigen Jahren diese neubelebte Geisteswissenschaft Bahn gebrochen haben wird. Dann wird dies Reichstein als Neubegründer der Kabbalistik um so höher angerechnet werden müssen. Allen Zweiflern — auch ich war vor 25 Jahren noch Zweifler! — möchte ich nur raten: Nehmt dieses Buch, leset, probieret es an euch selbst aus und dann urteilet selbst! L. v. L.

Druck von Paul Kaltschmid, Wien, 18., Gymnasiumstraße 40.

OSTARA



Nr. 51.

Kallipädie oder die Kunst der bewußten Kinderzeugung, ein rassenhygienisches Brevier für Väter und Mütter

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt, Wien 1931

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.221, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden".

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

1. Die Ostara und das Reich der Blonden. (3. Auflage.)
2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I: Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6,7. Theozoologie II: Die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III: Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
13/14. Der zoologische und talmudische Ursprung des Bolschewismus.
15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott. (2. Auflage.)
16/17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist. (2. Auflage.)
18. Theozologie VI: Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse. (2. Auflage.)
19. Theozoologie VII, Ende: Die unsterbliche Götterkirche. (2. Auflage.)
20. Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der wahllosen Wohltätigkeit. (2. Aufl.)
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
26. Einführung in die Rassenkunde. (3. Aufl.
27. Beschreibende Rassenkunde. (2. Aufl.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts. (2. Aufl.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
35. Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. (2. Aufl.)
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (2. Aufl.)
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, I.: Anthropologischer Teil. (3. Aufl.)
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, II.: Kulturgeschichtlicher Teil. (3. Aufl.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen. (2. Auflage.)
51. Kallipädie oder die Kunst der bewußten Kinderzeugung. (2. Aufl.)
61. Rassenmischung und Rassenentmischung. (2. Aufl.)
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
91/93. Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen.
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

Hon. Fra Bernoni M. O. N. T. ab Marienkamp-Szt. Balázs

Die Rassenhygiene der Gattenwahl.

Der geistreich boshafte **Balzac**[1]) hat einmal nach dem Alphabet 24 Gründe der Eheschließungen zusammengestellt. Der häufigste dieser 24 Gründe dürfte nach allgemeiner Erfahrung die Unüberlegtheit und die Gedankenlosigkeit sein oder wie **Balzac** sagt: Yatidi, d. i. ein türkisches Wort für die Stunde des Schlafengehens, bezeichnet zugleich alle damit verbundenen Bedürfnisse. Wer auf den belebten Straßen einer modernen Großstadt die an ihm vorbeiflutenden Menschenmassen auf ihre Rassenwertigkeit prüft, dem muß das verhängnisvolle „Yatidi" auf Schritt und Tritt immer wieder einfallen. Mit wenigen Ausnahmen sieht man nichts, als Menschen, die offenbar gedankenlos, **verbrecherisch** gedankenlos! erzeugt wurden und nun das Verhängnis ihrer Zeugung als Kainsmal durch ihr ganzes Leben herumtragen müssen. Und all das unsägliche menschliche Elend, alle Krankheit, alle Häßlichkeit, alle menschliche Bosheit und Niedertracht, alle rücksichtslose Ausbeutung des Nebenmenschen, alle Unordnung, aller Jammer, der so schwer auf der gesamten Kulturmenschheit lastet, woher stammt er? Alles „Yatidi", die gewissenlos unüberlegte Kinderzeugung!

Das war nicht immer so. Alle arischen Völker und auch unsere germanischen Vorfahren hatten die Kunst der **bewußten** Kinderzeugung als die höchste und wichtigste aller menschlichen Weisheiten verehrt. Religion, Kunst und Wissenschaft mußten der **Kallipädie**, d. i. eben der Kunst der bewußten Kinderzeugung, dienen. Die wichtigste und schönste Lebenskunst, die Kunst, Mann und Weib, Vater und Mutter zu werden und zu sein, wird heute nicht gelehrt. Der Zufall und das Unglück sind die einzigen Lehr-, meistenteils die einzigen Zuchtmeister. Am empfindlichsten leidet darunter die heroische Rasse der Blonden, eben weil sie das Ergebnis der bewußten Kallipädie ihrer Ahnen ist. Der blonde Mann und das blonde Weib haben auch mehr als die dunklen Rassen das Instinktleben verloren, an dessen Stelle die Ueberlegung und das Bewußtsein getreten ist. Da aber das Rassenbewußtsein allenthalben unterdrückt wird, so fehlt es den Blonden an dem Führer, der ihnen den richtigen Weg weist. Veredelte Blumen und rein gezüchtete Haustiere verwildern bald, wenn man sie sich selbst überläßt und nicht stets auf planmäßige sexuelle Auslese bedacht ist. Ebenso verwildert das heroische Weib bei Mangel an Zucht schnell und sinkt meist tiefer als das Weib eines Australnegerstammes. Die dunklen Niederrassen hingegen bedürfen keines Unterrichts in der bewußten Zeugung. Das Unkraut pflanzt sich von selbst fort. Ihr ungezügelter und wahlloser Geschlechtstrieb und ihre unheimliche Fruchtbarkeit läßt sie überdies nicht untergehen. Es ist ja ihr Beruf, das Licht zu verdunkeln, das Hohe zu erniedrigen, das Schöne seiner Schönheit zu entkleiden und das Reine zu beschmutzen.

Wir wissen aber auch, daß der blonde heroische Mensch schon auf

---

[1]) Physiologie der Ehe, Leipzig 1904, S. 24.

Grund seiner Entwicklungsgeschichte[2]) und seiner körperlichen Erscheinung der vollkommene, der schöne Mensch ist. Deswegen muß der überlegten Zeugung die überlegte *Gattenwahl vorausgehen und dürfen Blonde nur wieder Blonde heiraten*, ebenso wie es sich empfiehlt, daß Dunkle nur wieder Dunkle heiraten. Denn die Hauptursache aller Krankheiten sind ererbtes unreines Blut, nicht die Bazillen, nicht die Erkältungen oder die Diätfehler. Die einen werden davon krank, die anderen wieder in tausend Fällen nicht. Es wird die Zeit kommen, wo man einsehen wird, daß rassenreines Blut die beste Schutzwehr gegen jede Krankheit, und Mischlingsblut die eigentliche Quelle alles Siechtums ist. Wie die Präzipitinreaktion und die Bluttransfusionsforschung ganz augenfällig ergeben haben, ist die Blutzusammensetzung der einzelnen Rassen so sehr verschieden, daß der Grad dieser Blutverschiedenheit zur exakten Feststellung der Rassenverschiedenheit dienen kann[3]). Rassenverschiedenes Blut wirkt mehr oder weniger wie Gift. Jedenfalls ist unvermischtes Blut gesünder als vermischtes. Denn soviel ist heute schon sicher, daß die reinrassigen Menschen[4]) ein verhältnismäßig höheres Alter erreichen als die frühalternden Mischlinge. Der heroische Mensch entwickelt sich am langsamsten und lebt daher im Durchschnitt länger als der Dunkelrassige. Dabei bewahren sich Menschen der reinen und edlen heroischen Rasse bis ins höchste Alter eine schier unglaubliche Lebens- und Geistesfrische (Kaiser *Wilhelm* I., Graf *Moltke*, Graf *Häseler* u. v. a.), so daß sie weit jünger erscheinen, als sie tatsächlich sind.

Es ist leicht zu erklären, warum Menschen, die von gleichrassigen Eltern gezeugt sind, schöner, gesünder und auch seelisch und geistig vollkommener sind als Mischlinge. Neger und Mittelländer sind einem warmen Klima angepaßt, sie können nicht ohneweiters das kalte Klima vertragen. Ueberhaupt sind die dunklen Rassen, auch die Mongolen, mehr Hautmenschen, d. h. sie scheiden mehr durch die Haut als durch die Eingeweide aus. Umgekehrt sind bei dem heroischen Menschen mehr die Eingeweide, besonders der Verdauungsapparat, zur Ausscheidung eingerichtet. Das Kind ungleichrassiger Eltern ist fast durchwegs ein unglückliches Geschöpf, denn die Eingeweide passen nicht zur Haut, die Haut nicht zu den Eingeweiden. Folge davon sind die vielen Haut- und Stoffwechselkrankheiten, die bezeichnenderweise besonders die städtische Mischrasse befallen[5]). Die verschiedenen Rassen

[2]) Vgl. „Ostara“ Nr. 50: Urheimat und Urgeschichte der Blonden heroischer Rasse.

[3]) Vgl. „Ostara“ Nr. 26: Einführung in die Rassenkunde.

[4]) Es sind darunter nicht allein reinrassige Heroiden verstanden. Reinrassige Mittelländer (z. B. Juden dieser Rasse) leben auch lang. Im allgemeinen aber sind die dunklen Rassen, im Vergleich zur heroischen Rasse kurzlebig.

[5]) Z. B. Lungenschwindsucht, besonders häufig bei mittelländisch-heroider Mischung, bei der die helle Haut (als heroisches Erbteil) wenig durchlässig ist und die schwächer ausgebildeten Lungen (als mittelländisches Erbteil) über ihre Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen werden. Der geniale *Schürer v. Waldheim* hat instinktiv die Wurzel des Leidens erkannt und bekämpft es in der einzig möglichen Weise durch sein transkutanes Heilverfahren. Aehnlichen Zwecken dienen die Heilstrahlen-Oele Dr. *Einharts* (Konstanz).

werden in verschiedenem Alter geschlechtsreif. Bei reinrassigen Blondinen beginnt die Menstruation häufig erst *nach* dem 14. Lebensjahr, bei Brünetten (selbst in nordischen Ländern, z. B. bei Jüdinnen) *vor* dem 14. Lebensjahr, ja sogar schon im 10. Jahr. Das Kind rassemungleicher Eltern wird daher auch in seinem Geschlechtsleben geschädigt. Der Geschlechtstrieb erwacht meist, bevor der übrige Körper genügend entwickelt ist. Folge davon ist die frühzeitige Entkräftung, Nervenschwäche und in besonders traurigen Fällen Geistesstörung. Wer gesunde Kinder haben, Ausgaben ersparen und Krankheit aus seiner Kinderstube verbannen will, der muß gleichrassig heiraten. *Blonde, um der Gesundheit eurer Kinder willen, heiratet nur wieder Blonde!* Und den Dunklen möchte ich aus demselben Grunde raten, nur wieder mit Dunklen Kinder zu zeugen[6]).

Aber nicht nur die Gesundheit, sondern auch — und das am auffallendsten und unzweifelhaftesten — die *Schönheit* des Kindes leidet bei unüberlegter, rassenunhygienischer Gattenwahl. Auch das ist rassenkundlich leicht begreiflich. 1. In bezug auf *Körperplastik*. Die Arioheroiden haben längliche und eckig umrissene hohe Schädelformen, die Mongolen runde breite, die Mittelländer längliche, niedere, die Neger kleine, längliche und sehr niedere Köpfe. Ein in Rassenmischehe gezeugtes Kind wird daher einen in seinen Formen völlig unklaren Schädel bekommen. Oder es bekommt einen Schädel, der nicht zu dem Gesicht, oder zu dem übrigen Körper paßt. Dasselbe gilt von Gesicht, Nase, Ohren, Mund, Kinn, Rumpf, Armen und Beinen, die bei den verschiedenen Rassen verschieden sind[7]). Davon kommt es, daß man überall, wo die wahllose Rassenvermischung zum Durchbruche gekommen ist, zusammengestückelte und zusammengepfuschte Menschen sieht, deren Schädel mongolisch, deren Gesicht negroid, deren Körperproportionen mittelländisch sind usw. Es ergeben sich unzählig viele Kombinationen, so daß damit die mannigfaltige Häßlichkeit der modernen Kulturmenschheit ihre geradezu mathematische Erklärung und Begründung findet. Zu alldem kommt aber noch 2. die Vermischung der verschiedenen *Haar-*, *Augen-* und *Hautfarben*, die das Bild des Mischlingsmenschen „schedig nach der Elstern Art“[8]) macht. Je älter solche Mischlinge werden, desto deutlicher tritt das Unharmonische ihrer Gesichtsbildung und Körpergestalt zutage, und um so erbarmungswürdiger erscheint ihre Häßlichkeit. Der heroische Mensch hat eine andere Kieferform und ein anderes Gebiß als die dunklen Rassen. Kinder aus Mischehen bekommen daher unschön eingewachsene Zähne und sind außerdem viel von Zahnschmerzen und Zahnkrankheiten geplagt. Eine der allerhäufigsten Erscheinungen bei Kindern aus Mischehen ist das Nachdunkeln und Ausfallen der Haare mit zunehmendem Alter. Auch die

[6]) Diese Losung hat zum erstenmal G. *Vacher de Lapouge* gegeben in „Selections sociales,“ 1888; „Memoires sur l'heredité dans la science politique“, „L'Aryen“, „L'Antropologie et la science politique“. 1888.

[7]) Vgl. „Ostara“ Nr. 29, 30, 31, „Rassenkundliche Somatologie“.

[8]) *Wolfram v. Eschenbach*, Parzifal (I, Anfang).

Glatzköpfigkeit hat vielfach ihren Grund in der Rassenvermischung; denn nicht nur die Haarlänge und die Grenze des Kopfhaarwuchses, sondern auch die Anordnung der Haarwirbel, ja sogar der Querschnitt der einzelnen Haare ist bei den einzelnen Rassen verschieden. Genau so läßt es sich leicht begreifen, daß Mischlinge eine unreine und schmutzige Gesichts- und Körperfarbe bekommen. Kopf- und Bartwuchs sind daher unregelmäßig und glanzlos. Trotz aller Yatidi- und Tschandalawirtschaft ist die Empfindung für körperliche Schönheit noch nicht ganz geschwunden, ja im Gegenteil, unsere häßliche moderne Kulturmenschheit hat einen förmlichen Durst nach heroischer Rassenschönheit. Ganz instinktiv, trotz aller Zeitungsverblödung, gerät die Herdenviehrasse[9]) über die überirdische Schönheit des blonden heroischen Menschen in Entzücken, und zwar um so mehr, je seltener diese Menschenrasse wird. Besonders beim Kino kann man das beobachten. Die großen Filmunternehmungen sind stets auf der Suche nach tadellos heroischen Rassenschönheiten. Es ist die heilige Scheu, die alles Niedrige vor dem Göttlichen hat. Wie können also Eltern ihren Kindern ein größeres und sichereres Kapital mitgeben als heroische Rassenschönheit? Darum: Blonde! *Um der Schönheit willen, um der großen Freude willen, die der Besitz schöner Kinder bereitet, heiratet nur wieder Blonde!*

Man hört und liest in unseren Tagen immer mehr von den Zerwürfnissen zwischen Eltern und Kindern. Die Väter sehen mit Schaudern, wie sich ihnen ihre Kinder trotz sorgfältiger Erziehung von Jahr zu Jahr geistig mehr entfremden. Was ist die Schuld? Yatidi! Gedankenlose Gattenwahl. Der Vater war zum Beispiel nur ein Viertel-Mongole, die Mutter aber drei Viertel-Mongolin, dann ist es leicht möglich, daß das Kind ein fast rassenreiner Mongole wird, der sich geistig mit seinem Zeuger gar nicht mehr versteht. Gerade die heutigen (intellektuellen und moralischen) Vorzüge der heroischen Rasse werden von den Feinden der Rassenkunde am heftigsten bekämpft. Es ist richtig, daß rassenreine Mongolen, Mittelländer und Neger gerade wegen ihrer geringen Intelligenz nicht so verworfen und schlecht sein können wie die Mischlinge. Aber damit ist kein Beweis gegen die höhere geistige Qualität der heroischen Rasse erbracht. Im Gegenteil! Es wird damit nur neuerdings erwiesen, daß die Vermischung das eigentliche Uebel ist, durch das allerdings die niederen Rassen an Intelligenz gewinnen, aber beide Teile an Charakter verlieren. *Jean Paul* sagt einmal schön: „Alles Körperliche hat die Physiognomie des Geistigen. So ist eine ununterbrochene Wechselwirkung zwischen uns und dem Weltall die Vermittlerin des Lebensprozesses.“ Wer Materialist ist, und alle geistigen Funktionen als Funktionen der toten Materie auffaßt, der muß um so eher einräumen, daß in verschiedenen Schädeln und verschiedenen Körpern ein verschiedener Geist wohnen müsse. Wir wissen, daß in größeren Gehirnen eine größere (reproduktive) Intelligenz wohnt, wir wissen aber auch, daß in der harmonischen Ausbildung des zentralen und peripheren Nervensystems pro-

[9]) Mit Ausnahme perverser Weiber.

duktive Intelligenz und vor allem moralischer Charakter begründet ist[10]). Nun aber ist an dem Mischling die typischeste körperliche Eigenschaft die Unharmonie, die stets mit einer gewissen Unharmonie der Nervensysteme parallel geht. Bei Kindern, die aus einer Mischrassenehe hervorgehen, besteht daher immer eine gewisse Disposition zu geistigen Krankheiten, da eben ihr Nervensystem nicht in Ordnung ist. Jedenfalls werden sie keine glücklichen, in sich gefestigten Menschen, da in ihnen zwei oder mehr Rassenseelen wohnen. Wer hat nicht schon diese Kämpfe — denn wir sind Mischlinge allzumal — und diese seelischen Qualen, vor denen wir nicht fliehen können, weil sie in uns sind, erlebt? Fassen wir den „Teufel“ im Sinne der Theologie unserer Vorväter als den Urmenschen und Niederrassenmenschen auf, dann stammt wirklich alle menschliche Bosheit und Schlechtigkeit und alles Unschöne und alles Uebel von ihm. Wer gedankenlos eine Gattenwahl trifft und nicht einen Gleichrassigen heiratet, der stört die gottgewollte Ordnung der Natur, er übt „Teufels“werk und darf sich dann nicht wundern, von seinen Kindern Undank, Lieblosigkeit und Verständnislosigkeit zu ernten. Wollt ihr Freude und eine Stütze im Alter haben, *wollt ihr, daß eure Kinder edlere Menschen sind, als ihr, dann heiratet nur wieder Blonde.*

Doch die Rassenhygiene verlangt noch mehr. Wer körperlich und geistig gesunde Nachkommenschaft haben will, der muß ferner meiden: entjungferte Mädchen[11]), (weil dies gleichbedeutend mit einer Rassenmischehe), Mädchen, deren Mütter nicht stillen konnten, oder die Zwillinge und Mehrlinge zur Welt brachten[12]), ferners Mädchen aus tuberkulosen, psychisch gestörten Familien, aus Bluter- und Trinkerfamilien. Zuckerkranke, Nierenkranke, Syphilitiker, Tripperkranke sollen auch nicht heiraten oder geheiratet werden. Das gilt natürlich für Mann und Weib in gleicher Weise. Jedenfalls ziehe man in solchen Fällen stets einen verläßlichen Arzt zu Rate. Sollte es sich um eine unwiderstehliche Neigung handeln, dann heirate man, aber entsage der Kinderzeugung, schon im eigenen Interesse.

Man heirate nicht zu reich und nicht zu arm, immer seinem Stande angemessen, man bevorzuge stets Familien des Landwirte- und Gewerbestandes und meide die studierten Stände. Die Kinder geistiger Arbeiter, besonders studierter (und stillunfähiger) Mütter, sind stets rhachitisch. Der Mann heiratet am besten im 25. bis 26. Jahr, die Frau im 22.[13]) bis 24. Jahr. Der Mann zeuge nur in seinen besten Jahren (26. bis 35. Jahr) Kinder. Die heute gewöhnliche Differenz von 10 Jahren zwischen dem Alter des Mannes und der Frau ist rassenunhygienisch, da die Väter durchaus zu zeu-

[10]) Vgl. „Ostara“ Nr. 37: „Rassenphrenologie.“

[11]) Wegen der physiologischen Imprägnation: Vgl. „Ostara“ Nr. 49 „Die Kunst der glücklichen Ehe.“

[12]) Weil auch die Tochter dazu inkliniert.

[13]) Vor diesem Jahr soll — ohne Beratung mit einem Arzt — keine Blondine heiraten. Denn erst in diesem Alter hört die Verknöcherung des Beckenringes auf. Bevor diese eingetreten ist, setzt die Mutter sich und ihr Kind der Knochenerweichung aus!

gungsschwach sind. Daher kommt die Greisenhaftigkeit, Müdigkeit und Nervenschwäche der modernen Kulturmenschheit.

Die kallipädische Gattenwahl wird sich aber mit der negativen Auslese allein nicht begnügen. Wer es mit der Kunst der Vaterschaft ernstnimmt, der muß einen besonderen Ehrgeiz darein setzen, Kinder zu zeugen, die die väterlichen Fehler nicht mehr besitzen. Um Art und Rasse rein zu halten, genügte die hermaphroditische oder parthenogenetische Fortpflanzung. Die höheren Organismen aber teilten sich, wie Guenther[14]) ganz richtig erkannte, deswegen in zwei Geschlechter, damit mit Hilfe der positiven Auslese die Art und die Rasse vervollkommnet werden konnte. Erinnern wir uns an die wunderbar tiefe Erklärung, die Plato[15]) von der Liebe gibt, die er das „Suchen nach dem Ganzen" nennt. Bei der verständnisvollen Gattenwahl müssen wir in dem gleichrassigen Weib (und umgekehrt) die Ergänzung unserer Mängel suchen. Wer spärlichen Haarwuchs hat, der wähle einen Gatten mit besonders dichtem Haar, wer etwas dunkles Haar hat, der wähle Lichtblonde, wer eine etwas kleine Nase hat, der wähle einen Gatten mit ausgebildeter Nase usw.

Wer so die richtige Gattenwahl trifft und danach strebt, Kinder zu zeugen, die schöner sind und besser als er, der hat den Gral gefunden, und wird der wahren Templeisenschaft teilhaftig. Deswegen läßt Wolfram von Eschenbach den „bunten" Mischling Feirefis die edle goldblonde Gralshüterin Repanse heimführen. Deswegen sagt Reinmar von Zweter, das Templeisengeheimnis verratend:

„Will jemand nach dem neuen Grale streiten,
Der soll sein keusch[16]) und mild zu allen Zeiten
Wie alle, die des Grales pflagen
Und noch der guten Frauen pflegen.
Wird dem ein reiner Weibessegen,
So ist er frei von Schand' und ihren Wogen."

Die Rassenhygiene der Zeugung.

Strindberg[17]) sagt in seinem „Buche der Liebe" schön, daß eigentlich die Kinder ihre Eltern wählen. Wenn zwischen Mann und Weib die Liebe erwacht, so sind es die Stimmen und Kräfte ihrer Kinder und Kindeskinder, die zum Leben drängen und die Liebenden zur Vereinigung locken. Die Ariosophen sagen richtig, daß sich die Seelen die ihnen passenden Eltern und durch diese die ihnen passenden Körper suchen. Kann man dies auch sagen, wenn zwei Menschen sich vermischen, die völlig wesensungleich sind, da sie nicht derselben Rasse angehören? In einem solchen Fall können es nicht die Kinder und Kindeskinder sein, die zum Leben drängen, hier können es nur die menschenfeindlichen Dämonen sein, die Ur- und Tiermenschheit der Ahnen, die ihre Lust daran haben, die Menschheit zu züchtigen und das Gute und Schöne zu schädigen. Die Zeugung ist ein hochheiliges Werk und wer es übt, der nehme Rücksicht auf seine Nachkommenschaft. Diese Rücksicht wird ihm von der gütigen Gottheit tausendfältig gelohnt.

[14]) „Der Kampf um das Weib", Stuttgart, 1909, S. 7.
[15]) Symposion, XVI.
[16]) Darunter verstand man nicht, wie heutzutag, absolute geschlechtliche Enthaltsamkeit, sondern rassenbewußte Erotik, d. i. eben Kallipädie!
[17]) „Das Buch der Liebe" (übersetzt von E. Schering), G. Müller, München 1911.

Unsere Vorväter, die man gerne als unwissende Barbaren hinstellen will, waren uns in der Kunst der Kallipädie und Zeugung schöner Kinder weit überlegen. Berichtet uns doch Tacitus in seiner „Germania" ausdrücklich: „Gleich und gleich und in ungebrochener Jugendkraft pflegen die Germanen der Liebe. Deswegen ererben die Kinder die Lebensfülle ihrer Zeuger[18])." Ist es nicht der Segen aller längst ins Schattenreich hinabgestiegenen Ahnen, die von neuem zum sonnigen Leben emporsteigen, ist es nicht der Segen der schönen, glücklichen, edlen und guten Geschlechter, die dieser schönen Vereinigung entsprießen werden, der sich als höchste Wonne und Glückseligkeit auf ein in Schönheit zeugendes Elternpaar herabsenkt? Ist nicht überhaupt das beseligende und doch so geheimnisvolle Gefühl der Liebeslust die in einen kurzen Augenblick zusammengefaßte Freude der vergangenen und der kommenden Geschlechter und daher der Abglanz der überirdischen ewigen Freude? Ist nicht alles Leben aus der Freude des Schöpfers an der Schöpfung und Zeugung hervorgegangen? Wahrlich, der bewußt Zeugende ist dem Schöpfer ähnlich und seine Empfindung kommt keiner anderen gleich. Allerdings haben nur hochgestimmte Männer der höheren Rasse dieses wahrhaft göttliche Gefühl, wenn auch nur instinktiv. Doch an Stelle des dunklen Triebs muß wie bei unseren Vorvätern wieder das volle und überlegte Bewußtsein treten. Es muß uns wieder klar werden, daß die den Mann durchströmende Schöpfer- und Zeugungsfreude das innerste Wesen der Ehe und Liebe ausmache, nicht die niedere Geschlechtslust, die doch wahrlich das Opfer der Ehe nicht wert ist und gewöhnlich weitaus billiger zu haben ist.

Ja, wir verlangen, daß der Mann beim Zeugungsakt seine volle Ueberlegung und kühle Kraft bewahre. Denn die Natur will es so. Kinder, die von erotisch zu aufgeregten Männern gezeugt werden, sind nervenschwach. Uebrigens sind solche Männer ohnehin zeugungsschwach, da die ejaculatio seminis zu frühzeitig stattfindet. Je zeugungskräftiger der Mann ist — das bestätigen alle wirklich erfahrenen Liebeskünstler — desto überlegter ist er, desto länger hält die erectio an, aber auch desto mehr wird die Lust des Weibes gesteigert. Das Weib muß in diesem Augenblick ganz in Wonneschauer aufgehen, es muß alles um sich vergessen, denn in diesem Augenblick soll es nur „empfangen", — konzipieren. In der Tat hat das Weib nur dann das höchste Lustgefühl, wenn es in diesen ekstatischen Zustand gebracht werden kann. Daß dies so sein muß, ergibt sich aus der odischen und polaren Natur der Liebe. Soll in diesem Augenblick der Mann das völlig aktive Moment sein, so muß das Weib völlig passiv sein.

Daß dies im praktischen Leben so selten der Fall ist, daran sind wieder die Mischrassenehen schuld. Denn der Wille Gottes, der ein „Gott der Ordnung" und nicht der Vermischung ist, mahnt schon durch die verschiedene Ausgestaltung der Geschlechtsteile bei den einzelnen Rassen zur Gleichrassenehe. Im allgemeinen ist die Vaginal-

[18]) Tacitus, Germania, 20.

öffnung der Blondinen kleiner und sitzt mehr vorne, wodurch das Mittelfleisch länger wird. *Zikel*[19]) hat die für die Sexualpraxis ungeheuer wichtige Entdeckung gemacht, oder wenigstens zuerst ausgesprochen, daß die Vaginalschleimhaut der Blondinen weitaus empfindlicher[20]) ist, als die der Dunklen. Diese hinwiederum haben größere und weniger empfindliche und weiter rückwärts sitzende Scheiden[21]), wodurch das Mittelfleisch kürzer wird. Den weiblichen Genitalien entsprechen die männlichen Genitalien der verschiedenen Rassen. Die Dunkelrassen-Männer haben größere, derbere und behaartere Membra als die Männer heroischer Rasse. Das sind wenig bekannte Tatsachen, die aber für die Kinderzeugung und für das Eheglück von weittragendster Bedeutung sind. Im Falle einer Rassenmischehe ist der heroische Teil immer der leidende Teil. Verkehrt ein heroischer Mann mit einem Dunkelrassenweib, so dringt das Glied zu wenig tief ein, die Cervikalzuckungen, die die libido des Weibes hervorrufen, treten nicht ein, der Mann wird zu sehr erschöpft und das Weib zu wenig befriedigt, so daß die Kinder nicht „die Lebensfülle ihrer Zeuger" ererben können. Umgekehrt wird bei einem Verkehr zwischen einem dunkelrassigen Mann mit einem heroischen Weib das Weib zu sehr erregt, wenn nicht direkt mechanisch verletzt[22]), was wieder nachteilig auf die Nachkommenschaft einwirkt.

Es ist auch nicht gleichgültig, *wann* und *wo* man seine Kinder zeugt. Nie soll man während einer Krankheit oder auch nur in einer seelischen Verstimmung oder bei körperlicher Ermüdung zeugen. Am besten ist die Morgenstunde. Nie soll man in Rausch und Aufregung und an unbequemen Orten[23]) zeugen. Dort wo es am schönsten ist, wo man alle Behelfe der Reinlichkeit bei der Hand hat, dort soll man seinen Kindern das Leben geben.

Um die Kinder an richtigem *Ort* und zur richtigen *Zeit* zeugen zu können, muß man die Astrologie befragen. Unsere Vorväter befrugen zu diesem Behufe die Priester. Die klugen Talmudjuden fragen heute noch ihre Rabbiner. Die alte, vielverlästerte Astrologie ist, seit man das Wesen der strahlenden Energie und besonders die kosmischen Strahlungen wieder genauer zu durchforschen beginnt, wieder modern geworden. Weil eben die alten Arier mit Absicht ihre Kinder zu günstigen Zeiten zeugten, damit sie unter günstigen Sternen zur Welt kamen, waren die Menschen früher auch glücklicher, schöner, gesunder und edler. Wir sind deswegen so sehr degeneriert, weil uns die Geisteswissenschaften durch die Aufklärerzeit verekelt oder unter-

[19]) „Mädchenkrankheiten", Verlag Schweizer, Berlin-Leipzig 1911, Mk. 1.80. Eine ganz vortreffliche Arbeit, die ohne viele Umschweife der Sache auf den Grund geht. Eine wichtige Aufklärungsschrift, die wir allen Vätern um ihrer Töchter willen sehr empfehlen können.

[20]) Daher gelten die Blondinen als „mannstoller". In der Tat sind sie mehr „Weib", das wissen die dunklen Männer besser zu würdigen als die blonden Männer!

[21]) Weswegen bei den meisten dunklen Rassen der concubitus a retro more bestiae gebräuchlicher ist und die Weiber größere Clitoris haben.

[22]) Manche Frauenleiden gehen darauf zurück.

[23]) Und in unbequemer Lage.

schlagen worden sind. Eben weil sich die moderne Menschheit bei der Kinderzeugung nicht mehr an die Astrologie hält, deswegen verkörpern sich heute viel mehr niedere und unfertige Seelen, ist die Menschheit häßlicher und unglücklicher. Es wäre ein Wunder, wenn es anders wäre. Durch die astrologisch richtig gewählte Zeit und den richtig gewählten Ort kann man wesentlich beitragen, das Schicksal das Aeußere und den Charakter des Kindes zu beeinflussen. Im allgemeinen soll man zur Kinderzeugung nur jene Jahre wählen, in welchen die großen Planeten *zur Zeit der voraussichtlichen Geburt*[24]) in guten Aspekten (Winkelentfernungen von 120 oder 60 Graden) zueinander stehen. (Also Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun.) Als Monat soll man in den passenden Jahren jenen Monat wählen, wo diese Planeten mit der Sonne und den kleineren Planeten (Merkur, Venus, Mars) gut stehen. Hat man den günstigsten Monat gefunden, dann gehe man, um den Tag der Zeugung zu finden, neun Monate zurück und wähle dann zur Zeugung am besten einen Tag, in welchem der Mond im Schützen und günstig zu den anderen Sternen steht[25]).

Als Ort der Zeugung wähle man Oertlichkeiten, die womöglich unter Jupiter, Venus oder auch Sonne stehen. Wie man den „Genius loci" findet, das habe ich in „Ostara" Nr. 91 bis 93 („Die Heiligen als Kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen") aufgezeigt.

Auch den *Namen*, den man den Kindern geben soll, wähle man nach der Geburt sorgfältig nach kabbalistischen Prinzipien aus. Der Zuname muß mit dem Familiennamen und dem Geburtstag kombiniert ein glückverheißendes Resultat ergeben. Auch der Name ist schicksalhaft.

Wenn die modernen Politik- und Geschäftsjuden ein neues Unternehmen beginnen, lassen sie von ihrem Rabbiner die Kabbala befragen und wählen Namen und Bezeichnung der Unternehmungen nach den Berechnungen der Rabbiner. Deswegen gelingt den Juden alles! Der Erfolg spricht für die Stichhältigkeit und Berechtigung der Kabbala. Deswegen trifft man auch so viel Juden, die ihre Namen verändert und „gebessert" haben. Mardochai nannte sich „*Karl Marx*", Feist Loslauer nannte sich *Lasalle*, Bronstein *Trotzky* usw., warum sollten Arier und Christen ihren Kindern nicht auch schöne und glückbringende arische Namen geben sollen?

Soll man viel oder wenige Kinder zeugen? Eine hochernste Frage, die wir hier im kurzen streifen wollen. Wenn wir wirtschaftlich, kulturell und politisch in einem heroischen Zeitalter lebten, dann würde ich antworten: Zeugt soviel Kinder als ihr könnt. Nachdem aber unsere Zeit ganz unter dem Einfluß der Mischlinge steht, und vor allem die blonde Rasse völlig verarmt ist, rate ich: Zeugt wenige, aber treffliche Kinder, ernährt und erzieht sie aber umso besser! Zwischen jeder Geburt lasse man zwei bis drei Jahre verstreichen,

[24]) Die Zeugung muß aber neun Monate *vorher* stattfinden.

[25]) Zum Studium der Astrologie vgl. J. Lanz-Liebenfels: *Handbuch der ariosophischen Astrologie*, Verlag Reichstein, Pforzheim.

damit sich die Frau vollständig erholen kann. Nach dieser Berechnung und unter unserer Annahme, daß der Mann über 35 Jahre nicht mehr zeugen soll[26]), ergibt sich die Dreikinderzahl von selbst. Wir müssen uns auf einen rücksichtslos rassenegoistischen Standpunkt stellen (eine Politik, der die Juden ihre ungeheuren Erfolge verdanken). Die Blonden heroischer Rasse sind das Salz der Erde. Was sollen wir es jetzt nutzlos verschütten? Es ist unser langjähriges Bestreben, dieses Salz zu sammeln und zu reinigen. Daran wird uns niemand hindern, und wer mittun will, der kann jederzeit anfangen und braucht nicht erst auf einen Parlamentsbeschluß oder auf eine Sinnesänderung der verblendeten Regierungen zu warten, die gedankenlos dem Abgrund des Yatidi-tums zutaumeln. Solange die Staaten nicht rassenhygienisch und herokratisch regiert werden, muß die heroische Rasse „passive Resistenz“ der Zeugung üben. Denn sie hat nicht die Verpflichtung, sich in übermäßiger Kinderzeugung gesundheitlich und wirtschaftlich zu erschöpfen, um den Tschandalen brauchbare Arbeitssklaven zu liefern. Wir wollen diese Zeiten der Not zur inneren Läuterung und Reinigung der Rasse nutzen. Kommt dann wieder unsere Zeit — sie wird kommen, wenn wir uns aus Sodom und Gomorrha nach dem kleinen Segor und auf die Bergeshöhen der Rassenreinzucht flüchten und die Yatidimenschen ihrem Schicksal überlassen — dann werden wir das gereinigte Salz wieder über die ganze Erde streuen, es wird dann um so besser würzen.

Wir leiden nicht nur im allgemeinen an Uebervölkerung, sondern auch im besonderen an einem Frauenüberschuß. Die bewußte Kinderzeugung muß sich daher auch mit der vielumstrittenen Frage der willkürlichen Vorausbestimmung des Geschlechtes der Kinder beschäftigen, was wir hier allerdings nur in flüchtiger Weise tun können. Es muß zunächst als erwiesen angenommen werden, daß das Geschlecht des Eies im Augenblick des Zeugens bereits bestimmt ist. Es ist daher jede willkürliche Beeinflussung nach der Zeugung wirkungslos[27]). Die Beeinflussung muß vielmehr während der Zeugung oder besser durch gut gewählte Maßregeln vor der Zeugung stattfinden. Eine leise Ahnung von dieser Erwägung scheint in gewissen Volksgebräuchen fortzuleben, die sich alle auf — allerdings komische — Maßnahmen während der Zeugung beziehen. In Modena soll der Ehemann in concubitu das Weib in die Ohren beißen, im Spessart soll er eine Holzhacke[28]) ins Bett mitnehmen, in Tirol den Beischlaf — gestiefelt[29]) ausüben, um einen Knaben zu zeugen. Vernünftiger aber scheinen die alten, indoarischen Zeugungsregeln zu sein, die zur Zeugung von Knaben die Ausübung des

[26]) Auch wegen der Versorgung der Kinder, die nicht vaterlos aufwachsen sollen.

[27]) Die Schenksche Theorie, die durch die Regelung der Nahrung der Schwangeren das Geschlecht des werdenden Kindes beeinflussen will, ist daher vom Grund aus verfehlt.

[28]) Die Axt vertritt den Thorhammer, das Symbol der Fruchtbarkeit.

[29]) Ebenfalls mythologisch. Stiefel = Schuh = ahd. scuoh. Damit hängt gotisch skohsl = daemonium zusammen!

Geschlechtsverkehres an bestimmten Tagen nach den Menstruationen (den vierten, sechsten, achten und zwölften) empfehlen. Hippokrates meint, daß die Zweiteilung der Gebärmutter und des Hodens einen Zweck haben müsse und dieser Zweck bestehe darin, daß die eine Seite des weiblichen Gebärapparates männliche, die andere weibliche Eier hervorbringe und dementsprechend der eine Hoden zur Zeugung männlicher, der andere zur Zeugung weiblicher Kinder diene. Darauf mag die volkstümliche Meinung zurückgehen, daß man zur willkürlichen Bestimmung des Geschlechtes der Kinder entweder den rechten oder linken Samenleiter zusammendrücken oder der Mann, wie es in Oesterreich heißt, bei der Zeugung mit dem rechten oder linken Bein ausschlagen solle.

Doch das sind alles Mutmaßungen, die nur folkloristischen Wert haben. Die wirklich praktische Lösung des Problems — die allerdings Berührungspunkte mit der alten Tradition hat — scheint D. Aszlanyi und Ing. Alfred Judt (Bremen, Herderstraße 96) gelungen zu sein. Es ist empörend und direkt ein Anschlag auf die Kulturmenschheit, daß diese wichtige Entdeckung bisher völlig totgeschwiegen wurde. Wir führen hier mit Uebergehung des theoretischen Nachweises nur die praktischen Ergebnisse der Untersuchungen Aszlanyis an und verweisen im übrigen auf sein treffliches Buch. „Es lebt“, so sagt der Forscher, „in der rechten Körperhälfte des Weibes die Spezies des mütterlichen Zweiges; in dem rechtsseitigen Eierstocke ist das Geschlecht der Mutter, d. h. das Sekret der weiblichen Eier verkörpert . . . der linksseitige Eierstock erzeugt die männlichen Eier. Beim Manne ist der Fall umgekehrt. Abwechselnd erzeugt der rechtsseitige Hoden die männlichen und der linksseitige Hoden die weiblichen Spermien“[30]). Nach Aszlanyi lebt nun Mann und Weib nach (23tägigen, respektive) 28tägigen Zyklen, in denen abwechselnd die männliche, abwechselnd die weibliche Sekretion eintritt. „Wünschen wir zu wissen, ob im Heiratsmonate des Mädchens ein männliches oder ein weibliches Ei zur Reife gelangt, so haben wir nur die Zeit vor ihrer Geburt bis zu ihrer Verheiratung, die Differenz der Schaltjahre in Betracht nehmend, in 28tägige Monate zu teilen; in den ungradzahligen Monaten reifen die weiblichen, in den geradzahligen Monaten die männlichen Eier[31]).“ Aszlanyi hat seine Entdeckung in 381 Fällen bei Menschen und in 250 Fällen bei Haustieren erprobt und sich in der Voraussage nicht ein einziges Mal geirrt[32]). Aller-

[30]) D. Aszlanyi: Die Bibel des XX. Jahrhunderts, Verlag Pierson, Dresden 1909, S. 149. Aszlanyi kennt wahrscheinlich Reichenbachs Odlehre nicht, die bekanntlich ganz ähnliches behauptet.

[31]) l. c. S. 154.

[32]) Dazu führe ich noch folgende untereinander und Aszlanyi vollkommen fernstehende Zeugen an: das oben angeführte indoarische Zeugungsgesetz, Reichenbachs Odtheorie, mir persönlich gemachte bestätigende Mitteilungen von Pferdezüchtern, eine Notiz im Milwaukeer „Freidenker“ von 1909 und neuestens die Judtschen Findungen.

dings muß dieser 28tägige Zyklus des Weibes mit dem 23tägigen des Mannes kombiniert werden. Darin liegen die Schwierigkeiten.

Da setzen nun die neuesten Forschungen und Findungen Judt's ein, der das ganze Problem auf Grund rhythmischer Gesetze auf eine exakt mathematische Basis gestellt und unter Benützung vorausgegangener Findungen in tabellarische Formen gebracht hat, mit deren Hilfe man tatsächlich und praktisch sowohl bei Menschen und Tieren weibliche und männliche Geburten im voraus bestimmen kann. Ich halte die Judtschen Tabellen für das Beste und Vollkommenste, was bisher auf diesem Gebiete erreicht wurde.

Wer so mit Bedacht und Ueberlegung zeugt, der erwirbt sich herrlicheren Ruhm, als die größten Genies. Kein Maler, kein Bildhauer, kein Dichter, kein Tonkünstler, kein Staatsmann, kein Feldherr, kein Philosoph kann ein Werk schaffen, das erhabener und schöner wäre, als das schöne und vollkommene Menschenkind, das der überlegten Zeugung und Liebe eines vollkommenen Elternpaares Leben und Dasein verdankt.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, Schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.[33])

Die Rassenhygiene der Schwangerschaft

Einen Satz Georg Herweghs variierend, möchte ich behaupten: Die wahre Emanzipation des Weibes ist die Mutterschaft. Durch diese wird es dem Schicksal seiner Rasse und seiner Nation einverleibt. Alle mannesrechtlichen und heroischen Völker haben daher — wenigstens solange die heroische Rassenzucht unter ihnen lebendig ist — Mutterkult betrieben, als deren letzter Ausläufer die mittelalterliche Marienverehrung gelten kann. Diese Verehrung des mütterlichen Weibes, welche mit der heutigen unmännlichen Weibervergimmelung nichts zu tun hat, entsprang dem Gerechtigkeitssinne unserer Ahnen. Die Rassenhygiene verlangt nämlich gerade zu Nutzen der Reinzucht und Kallipädie große Opfer der Ueberwindung von dem zur Ehemutter bestimmten Weibe. Es soll Zeit seines Lebens nur einem Manne angehören, auf viele Vergnügungen und Abwechslung verzichten, die Schwangerschaft geduldig auf sich nehmen, die Kinder selbst stillen und, wenn sie herangewachsen sind, erziehen. Ebenso fällt die Sorge um das Hauswesen dem mütterlichen Weibe zu. Das sind viele und durchaus nicht leichte Pflichten, für die die Familienmutter durch größere und auch wohlverdiente Verehrung entschädigt wurde. Die heutigen Frauenrechtsweiber treiben mit der Politik Unfug ohne ihr im mindesten zu nützen. Sie sollen züchtige Hausmütter, tüchtige Gebärerinnen und selbststillende Ammen werden, dann werden sie, gleich den alten Römerinnen und Germaninnen, dem Vaterlande durch schöne, brave und weise Söhne mehr nützen, als durch lächerliche Kongresse und Fastnachtsumzüge. Allerdings Hetäre

[33]) Klopstock.

und Mutter reinrassiger, schöner und gesunder Kinder kann ein Weib aus physiologischen Gründen zu gleicher Zeit nicht sein. Wir sind keine Pharisäer und sprechen daher den Hetären und Venuspriesterinnen die Berechtigung durchaus nicht ab, wir verlangen zu Nutz und Frommen der überlegten Kinderzeugung nur reinliche Scheidung und für die züchtigen und aufopfernden Mütter einen höheren Grad der Ehrung und Fürsorge.

Die Durchschnittsdauer einer Schwangerschaft ist 280 Tage, das Minimum (bei Frühgeburten lebensfähiger Kinder) 220 Tage, das Maximum (bei Spätgeburten lebensfähiger Kinder) 350 Tage. Während dieser Zeit führt das Weib mehr ein Leben des Unterbewußtseins als des Bewußtseins. Denn unter seinem Herzen entsteht ein neuer Mensch, der sein Leben und seine Entwicklung aus dem Körper der Mutter nimmt. In allen Gefäßen und Nerven tritt eine Umwälzung ein, die sich bis in die Knochen und das Mark fortpflanzt. Selbst die Zähne werden in Mitleidenschaft gezogen, zu deren größerem Schutz die Natur die Tätigkeit der Speicheldrüsen erhöht. Eine gewisse körperliche und seelische Ruhe und Schonung ist daher für das Weib und werdende Kind ein ganz natürliches Bedürfnis. Selbst die Schulmedizin muß zugestehen, daß seelische Aufregung dem Kind im Mutterleibe schadet, und Koßmann schreibt[34]): „Es ist nicht zu leugnen, daß eine heftige Gemütsbewegung der Schwangeren schädigend auf die Ernährung der Leibesfrucht einwirkt und daher gelegentlich auch deren Verkümmerung und selbst Absterben herbeiführen kann."

Anderseits sagt er an einer Stelle desselben Buches: „Es ist wohl nicht (leicht) begreiflich, wie ein bloßer Sinneneindruck, den die Schwangere erfährt, sich durch die Gewebe des Mutterkuchens und durch die Nabelschnur in einer solchen Weise auf die Leibesfrucht fortsetzen könnte, daß hier grobe Formveränderungen vor sich gehen." Damit wollte Koßmann eine Lanze gegen das bekannte „Versehen" der Schwangeren einlegen. Doch stößt er damit nur offene Türen ein. Es ist richtig, daß optische „Sinneseindrücke" allein nicht imstande sind, direkt umformend auf die Leibesfrucht einzuwirken. Wir geben sogar gern zu, daß weitaus öfter außerehelicher oder vorehelicher Verkehr mit Liebhabern als bloßes Versehen im Spiele ist. Und trotzdem ist ein Zusammenhang zwischen den Sinnesempfindungen der Mutter und ihrer Einwirkung auf die Leibesfrucht nicht abzuweisen. Nur pflanzt sich eben dieser Einfluß nicht grob materiell „durch die Gewebe des Mutterkuchens" fort, sondern weit wirksamer, intensiver und unmittelbarer auf dem Wege der odischen Energie. Baron Du Prel schreibt darüber: „Die Autosuggestion der mütterlichen Phantasie kann nun aber zwar als entfernte causa movens, als Hebel des ganzen Vorgangs angesehen werden, nicht aber als die eigentliche wirkende Ursache. Die Phantasie muß noch weiter über eine Kraft disponieren, welche in die organische Sphäre

[34]) Mann und Weib, Stuttgart, 1. Bd., S. 101.

übergreifend plastisch wirkt und einen Stoff als Träger dieser Kraft... Wir kennen nur das Reichenbachsche Od als einen solchen Stoff, der die erwähnten Eigenschaften besitzt[35].“ Wer auf dem rein materialistischen Standpunkt steht, der muß die Tatsache anerkennen, kann sie aber nicht erklären. Nach der Odtheorie ist aber alles leicht verständlich. „Geist und Leib sind eine Einheit. Es gibt keine Regung der Seele, die nicht Veränderungen in der Materie bewirkte und keine Verschiebung der Moleküle, die nicht im Geiste widertönte[36].“ Gerade im schwangeren Weibe tritt diese Erscheinung am auffallendsten zutage. Um nur auf ein Beispiel hinzuweisen, erwähne ich die Frauenmilch, die den Physiologen und Chemikern als ein wahres Naturwunder erscheint. Bekanntlich steht sie in einem ganz merkwürdigen Zusammenhang mit der Gemütsstimmung der Frau, bei Schreck bleibt sie sogar manchmal ganz aus. Oder, was Dekker über das sich zum Embryo entwickelnde Ei sagt: „Es steckt in der Eiweißmasse ein Ingenieur[37], der das Ganze übersieht, der das Spiel der Entwicklung zum Ziele lenkt und die gestaltenden Kräfte regelt, wenn die Entwicklung im Gange ist . . . Wer hindert uns, die Entwicklungstätigkeit als instinktives Schaffen aufzufassen? . . . Das Ei schlägt den Weg ein, der zur Gestalt der Eltern führt und über die Gestalt der Eltern hinaus zum Großvater und Ahnen . . . Das befruchtete Ei wird das Gedächtnis, das alles Durchlebte festhält, alles, was die Ahnen erworben und gelernt haben. Ueber Tausende von Generationen rückschreitend ist jedes Kind, also auch das befruchtete Ei, Endglied einer unendlichen Kette[38].“ Zu all dem muß man noch die allgemein anerkannte Suggestibilität der Frauen berücksichtigen, und man wird zugeben, daß die Beziehungen zwischen dem Seelenleben der Mutter und der Entwicklung des Fötus doch engere sind, als man bei oberflächlicher Beobachtung annehmen würde. Werden doch die Frauen bei der Empfängnis durch ein winziges Sperma im wortwörtlichsten Sinn imprägniert, ihr ganzer Körper umgeformt und umgestaltet. Eine uns selbstverständlich erscheinende, doch, im Grunde genommen, eine wunderbare Erscheinung! Diese Erscheinung müssen wir in kallipädischer Weise ausnützen.

Soll der Ehemann auch sonst schon der Gesellschafter und Unterhalter seiner Frau sein, so muß er dies während der Schwangerschaft erst recht sein und sich alle Mühe geben, die Frau bei guter Laune zu erhalten und zu zerstreuen. Eine gemütvolle Frau vergißt eine derartige Aufmerksamkeit einem Manne selten. Aber mehr noch als das! Der Mann muß, will er seinen Kindern wirklich ganz Vater sein, mit Hilfe der schwangeren Frau bewußt das entstehende Kind beeinflussen, nichts dem Zufall überlassen, nicht nur alle störenden Eindrücke sorgsam abhalten, sondern alles aufbieten, um auf das schwangere

[35]) Du Prel, Vorgeburtliche Erziehung. Jena 1899, S. 6.

[36]) E. Sychowa, D. Unterbewußtsein des Menschen. Leipzig 1909, S. 44.

[37]) Eben das Od!

[38]) Dekker, Naturgeschichte der Kinder, Stuttgart, S. 22.

Weib nur schöne Eindrücke kommen zu lassen. Wann gibt es einen günstigeren Moment, geistig auf die Kinder intensiv zu wirken und sie in den Keim des Guten und Schönen einzusenken, wann stehen sie mit den Eltern in innigerer Berührung, als im Mutterschoß, wenn jede Gemütsstimmung der Mutter fast unmittelbar auf das Kind übertragen wird? Wohlan denn, Freund, werde während dieser wunderbaren Zeit auch psychologisch der Vater deines Kindes, nachdem du in der Zeugung bereits physisch sein Vater geworden bist. „Pflanzt sich beim Versehen eine schädliche Einwirkung von der Mutter auf den Fötus fort, so muß selbstverständlich ein Versehen auch im guten Sinn möglich sein und muß, zur Kunst erhoben, zum Vorteil des Fötus angewendet werden können. Damit ist eine Grundlage für das Problem der Menschenzüchtung gewonnen, die, wenn in körperlicher, so auch in moralischer und geistiger Hinsicht möglich sein muß, je nach den Eindrücken, die wir der Phantasie der Mutter zuführen[39].“ Nie ist das Weib für die Suggestion empfänglicher als während der Schwangerschaft. Selbst Weiber, die sonst ganz ungebärdig sind, werden in dieser Zeit anschmiegsam. Es ist fast so, als ob sie sich zu der physischen Imprägnation auch nach der psychischen Imprägnation durch den Mann sehnten. Willst du Vater schöner Kinder werden, dann nimm die Kunst zu Hilfe. Führe das Weib, das du zur Mutter deiner Kinder und zur Verewigung deines Geschlechtes auserlesen hast, aus der scheußlichen Umgebung der Stadtkasernen und Mietswohnungen heraus. Führe sie durch Feld und Flur, durch schöne Haine und Wälder, rudere sie über träumerische Teiche und Seen, lese ihr die schönsten Verse des Schrifttums vor, singe ihr die schönsten Lieder vor, die die großen Meister der Töne in Liebesverzückung erfunden, umschmeichle und bilde alle ihre Sinne, Auge, Ohr, Geruch und Gefühl. Du mußt Hypnotiseur werden, dann wirst du mit Freude und Ueberraschung merken, wie das Weib willig, ja sogar gierig all dein Wesen in sich einsaugt. Sei viel mit ihr allein, halte besonders störende, deine Absichten durchkreuzende oder niederrassige männliche Umgebung von ihr fern, dann wirst du dich rühmen können, wirklich allein und ausschließlich der Vater deiner Kinder zu sein, du hast sie dann körperlich und seelisch gezeugt, sie sind dein vom Mutterleib an und du ersparst dir dann, wenn sie heranwachsen, eine mühsame und kostspielige Erziehung, denn sie werden dann von selbst so werden, wie du sie dir gedacht hast. Das beste, was Lessing geschrieben hat, ist der Satz: „Die bildenden Künste insbesondere, außer dem unfehlbaren Einfluß, den sie auf den Charakter der Nationen haben, sind einer Wirkung fähig, welche die nähere Aufsicht des Staates[40] erheischt. Erzeugten schöne Menschen schöne Bildsäulen, so wirkte dieses wiederum auf jene zurück, und der Staat hatte schönen Bildsäulen

[39]) Du Prel, Vorgeburtliche Erziehung. S. 8.

[40]) Das ist allerdings lächerlich, aber der Denkungsart des Mongoloiden Lessing entsprechend. Wer hat je von grünen Kanzleitischen und Hofräten etwas Vernünftiges erwartet?

schöne Menschen zu verdanken. Bei uns scheint sich die zarte Einbildungskraft der Mütter nur in Ungeheuern zu äußern[41])."

Die Schönheit hat daher nicht bloß ideellen, sondern ganz hervorragenden rassenzüchterischen Wert. Denn das wirksamste und nächstliegende Mittel, die Phantasie des empfangenden Weibes in guter Richtung zu beeinflussen, ist — der schöne Mann, der rassenschöne Geliebte. Damit gelangen die Künste erst zu ihrer wahren und eigentlichen Berechtigung. Zweck der Kunst ist es nämlich, nicht allein das Dasein des Individuums, sondern auch die menschliche Rasse insgesamt zu verschönern. Alle echte Kunst an und für sich hat einen erotischen Untergrund und hängt mit der Liebe aufs innigste zusammen, eben weil sie aus Liebe und Schönheit geboren, in Liebe wieder Schönheit zeugen soll. Das ist der göttliche, religiöse und eigenste Beruf der Kunst, die uns dazu helfen muß, wozu uns Angelus Silesius aneifert mit den schönen Worten:

„Mensch bleibe doch nicht Mensch;
man muß aufs höchste kommen,
Bei Gotte werden nur
die Götter angenommen."

Und daß wir „aufs höchste" kommen, und wieder zu Gott kommen und uns mit unserem Vater vereinigen, dazu kann uns nur Zucht und Ordnung verhelfen. Dazu kommen wir nur dann, wenn wir Gott in unserem „Nächsten", das ist in unserem Rassengenossen lieben:

Vernimm und siehe die Wunder der Werke,
Die Gott so herrlich aufgestellt.
Verkündigt Weisheit, Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Er ist dein Schöpfer, ist Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und dein Heil!
Er ist's, ihn liebe von ganzem Gemüte
Und nimm an seiner Gnade teil!

An alle „Ostara"-Leser!

Auf den in „Ostara" Nr. 13/14 enthaltenen Aufruf sind meinem Freunde Johann Walthari Wölfl und mir zahlreiche begeisterte und aneifernde Zuschriften zugegangen. Ich benütze die Gelegenheit, um an dieser Stelle allen „Ostara"-Lesern für ihre unentwegte Treue aufs herzlichste zu danken. Dieser Zuspruch und diese vielen Beweise rührender Anhänglichkeit und Verehrung haben mich aufs tiefste ergriffen und werden mich anspornen, auch weiterhin unbeirrt auf der eingeschlagenen Bahn zum Heile der heldischen Artung zu wirken. Leider wird meine Arbeit immer größer und größer, meine physischen Kräfte aber beginnen mit zunehmendem Alter und unter dem Drucke der allgemeinen Not zu schwinden, so daß es mir unmöglich ist, mich für jede einzelne anerkennende oder aneifernde Zuschrift zu bedanken. Ich bitte daher alle meine lieben und treuen Freunde, mit diesem allgemeinen und öffentlichen, aber umso tiefer gefühlten Dank vorlieb zu nehmen. Die erste Nummer der in Aussicht gestellten „Panarischen Revue" wird um Ostern 1931 erscheinen. Wir wollen unseren Dank nicht in Worten, sondern in Taten zum Ausdruck bringen. Heil und Sieg der „Ostara" und ihrer treuen Gemeinde!

Jänner 1931.

J. Lanz von Liebenfels.

[41]) Lessing, Laokoon.

Inhalt von „Ostara" Nr. 51, „Kallipädie oder die Kunst der bewußten Kinderzeugung, ein rassenhygienisches Brevier für Väter und Mütter": Rassenhygiene der Schwangerschaft, das „Versehen" der Frauen, vorgeburtliche Erziehung. Gattenwahl, Yatidi, ein türkisches Wort für die Stunde des Schlafengehens, die Blonden durch das instinktive Geschlechtsleben der Dunklen bedroht, die Mißheiraten zwischen Blonden und Dunklen als Ursache häßlicher, kranker und schlechter Kinder, Blonde heiratet wieder Blonde! Anleitung zur Zeugung schöner Kinder, Rassenhygiene der Zeugung, rassentypische Verschiedenheiten der Genitalien Rassenegoismus als Losung, Vorbestimmung des Geschlechtes der Kinder. Auf dem Titelblatt „Allegorie aus dem Templeisen-Tedeum", Verkleinerung nach dem Originalbild von Fra Berno und mit Genehmigung des Künstlers. Anfragen betreffs des Originalbildes an die Redaktion der „Ostara".)

Sonnenaufgang

Dämm'rung schwebt um Dünenhügel,
Um der Hertha Heiligtum,
Um die Burg, die neu gegründet
Zu der alten Götter Ruhm,

Da — aus dunklen Erda-Tiefen
Rot steigt auf der Sonnenball,
So wie einst aus Chaos Nächten
Kam — der Mensch der Zucht und Wahl!

Herthaburg mit den drei Kreuzen,
Auf drei Rosenhügeln rot,
Du zeug' von Templeisenwirken
In der Menschheit Minnenot!

Wo erstrahl'n Templeisenkreuze
Über rote Rosenberge,
Dort der Artzucht Dornwall banne
Ewig Erda's Unholdzwerge!

Fra Eberhard, p. O. N. T.

Emerich der Heilige und der Tempelherren-Orden in Ungarn von B. Raynald, Verlag H. Reichstein, Pforzheim, Mk. 1.50.

Das Buch, zur St. Emerichfeier in würdiger und vornehmer Ausstattung erschienen, bringt zum erstenmal einen kurzen Abriß der ruhmreichen Geschichte des Tempelritterordens in Ungarn. Hier fand der Orden insbesonders in der Finanzierung und Leitung des Kreuzzuges des Königs Andreas II. und während des Mongolensturmes ein weites und verdienstvolles Feld der Betätigung und bewährte sich sowohl als Verteidiger der Nation als auch des Christentums und als stärkste Stütze der Krone aufs trefflichste, so daß er von den Königen in jeder Beziehung bevorzugt und ausgezeichnet wurde. B. Raynald hat sich durch die klare und knappe, doch erschöpfende Zusammenfassung der ungarischen Templerordensgeschichte ein ganz außerordentliches Verdienst erworben, und zwar dies um so mehr, als er dem Buch eine Regestensammlung, dann eine Liste der Ordensstätten, Ordensbrüder und Ordensfreunde beigegeben hat.

L. v. L.

Prof. Dr. Arnold Ruge, einer der unerschrockensten Vorkämpfer der völkischen Bewegung, wurde bekanntlich wegen seiner Gesinnungen von der Heidelberger Universität durch Jüdlinge und Freimaurer verdrängt! Der wackere nationalsozialistische thüringische Minister Frick wollte ihn an der Universität Jena rehabilitieren. Dagegen erhoben jedoch sonderbarerweise die Jenaer Professoren Einsprache, und zwar beriefen sie sich auf die politische Gesinnung Dr. Ruges, und außerdem unterstanden sie sich, seine wissenschaftliche Befähigung in Frage zu stellen. In den „Hamburger akademischen Blättern" vom 1. September 1930 brachte Dr. Ruge eine Erwiderung, die in folgenden Worten ausklingt, die unseren und unserer Freunde ungeteilten Beifall finden:

„1. Dem derzeitigen Rektor der Universität Jena: Die Verfasser und Verbreiter der Erklärung haben sich außerhalb des Rahmens der Universität gestellt und die Universität selbst in aller Augen herabgesetzt.

2. Dem thüringischen Volksbildungsministerium: Die Erklärung enthält außer den schamlosen Angriffen auf mich so freche Aeußerungen gegen das vorgesetzte Ministerium, wie sie ohne Schaden unmöglich hingenommen werden können.

3. Der Jenenser Studentenschaft: Die Schande betrifft in gleichem Maße die Studierenden, die einen Anspruch auf ehrenhaftes Benehmen ihrer Dozenten haben.

4. Den deutschen Universitäten: Die Grundlagen des deutschen Universitätslebens beginnen zu wanken.

5. Dem Thüringischen Landtage: Es ist Pflicht und Recht der Volksvertreter, darüber zu wachen, daß Leute, die dem Staate fast nichts nützen, ihm wenigstens nicht schaden."

Zweite Auflage

Ostara, Bücherei der Blonden

Nr. 52

Die Blonden als Schöpfer der Sprachen, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik)

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die Mysterien der Ursprache, Methoden und Grundsätze ihrer Erforschung, Verschiedenheit der Sprachorgane und Sprechart der Blonden und Dunklen, Gehirn und Sprache, lautliche und begriffliche Entwicklung d. Sprache durch die Blonden, d. Sprache der Vor- u. Urmenschen, „sprechende" Drachen, Tauben u. Engel, die lallenden Urmenschen Kaylakay, Saylasay u. Zeesar i. d. Bibel, Tier-, Kinder- und Gebärdensprache, die Sprache der Empfindungslaute, die Schallnachahmung als Ausgangspunkt der sprachlichen Höherentwicklung, Urwurzeln u. Urrunen: d. „hummende Mensch", d. „patschende Hand", d. „sausende Stock", d. „surrende Rute", d. „quackende Unk", d. „lispelnde Lint", d. „krachende Kar", d. „kläffende Welle", d. „schmetternde Metall", Rassenvermischung als Ursache der Verschiedenheit u. des Verfalls der Sprachen. Abbildung: Die neun großen protolinguistischen Schlüsselhieroglyphen d. altägyptischen Schrift und Sprache.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1918
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara“ (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Leitung der „Ostara“, Mödling-Wien (Österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara“ ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen, Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

10. Anthropogonika I, Urmensch u. Rasse im Schrifttume d. alten Germanen, Römer, Griechen, Ägypter und Babylonier.
13. Anthropogonika II, Urmensch und Rasse im indischen, chinesischen, amerikanischen, biblischen und urchristlichen Schrifttum und in den modernen Märchen und Sagen.
26. Einführung in die Rassenkunde.
37. Charakterbeurteilung nach der Schädelform eine gemeinverständliche Rassen-Phrenologie.
43. Einführung in die Sexualphysik oder die Liebe als odische Energie.
46. Moses als Darwinist.
52. Die Blonden als Schöpfer der Sprachen, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik)

1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K 4.50. — Mk. 4—. Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken. Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Fr. Otmar F. N. T. zu Werfenstein gewidmet.



Die „Urrunen“ der altägyptischen Schrift und Sprache. 1. dhvt = Hand. 2. ht = Holz. 3. ssr = Pfeil. 4. hvnh = Leben (die Hieroglyphe stellt das „Henkelkreuz“ [eigentlich den Nickermenschen] dar). 5. dd = Stocksäule. 6. hpr = Scarabäus. 7. mr = hacken (die Hieroglyphe stellt einen Karst dar). 8. rhv oder Ihv = Sonnengott (die Hieroglyphe stellt ein Scheibenrad dar). 9. ssm = schneiden (die Hieroglyphe stellt ein Messer dar).

Die Grundsätze der Ursprachenforschung.[1]

1. Grundsatz der Ursprachenforschung (Protolinguistik) ist: Das Integrale ist immer das Ältere und Frühere, das Differenzierte dagegen das Jüngere und das Ergebnis der Entwicklung. 2. Es ist daher vergeblich, in der Urzeit nach streng differenzierten Einzelworten oder gar Einzellauten zu suchen. Ein Laut mußte in der Urzeit eine Menge von Gegenständen bezeichnen, die entweder in einem optischen, akustischen oder sonstigen sensuellen Zusammenhang untereinander stehen. Die Ursprache kennt daher keine genaue Artikulierung, nicht streng geschiedene Vokale und Konsonanten, ja sie trennt nicht einmal Satz und Wort. Selbst im beginnenden Zeitalter der Schrift ist der Mensch noch nicht imstande, die Lautelemente eines Wortes zu fassen, er schreibt in Bilderschrift, allmählich lernt er erst die Silbe erfassen — Silbenschrift — und erst in der allerjüngsten Periode gelingt es ihm, in der Silbe die einzelnen Laute herauszuhören und durch die Lautschrift (allerdings auch nur ungenau) darzustellen. Aber das

[1] Ich gebe im nachstehenden ein kleines, durchaus nicht vollständiges Verzeichnis einiger wichtiger Werke über Sprachforschung: Tiedemann, Versuch einer Erklärung d. Ursprungs d. Sprache, Riga 1772. Herder, Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Mondboddo, Von dem Ursprung u. Fortgang d. Sprache. Schelling, Einleitung in die Philosophie d. Mythologie. Jac. Grimm, über d. Ursprung d. Sprache. W. v. Humboldt, über die Kawisprache; Einleitung: Die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, 1836. Steinthal, Grammatik, Logik u. Psychologie, Bl. 1855. Heyse, System der Sprachwissenschaft, Bl. 1856. Renan, de l'origine du langage, Paris 1856. Steinthal, Charakteristik der Haupttypen des menschl. Sprachbaues, Bl. 1860. L. Geiger, Ursprung und Entwickl. d. menschl. Sprache und Vernunft, Stgt. 1868. Wackernagel, Voces variae animantium, Basel 1869. Steinthal, Abriß der Sprachwissenschaft, Bl. 1871. Ed. Sievers, Grundzüge der Lautphysiologie, Lpz. 1876, u. ff. Fr. Müller, Grundzüge der Sprachwissenschaft, Wn. 1876—87. Wegener, Untersuch. über d. Grundfragen d. Sprachlebens, Halle 1885. Abel, Einzelbeiträge zur allg. u. vergl. Sprachwissenschaft, 1886—1892. C. Franke, über die Entwicklung d. menschl. aus d. tierischen Sprache („Kosmos“ 1886). v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft, Lpz. 1891. Meringer, Indogerm. Sprachwissenschaft, Lpz. 1897 (Sammlung Goeschen). Winteler, Naturlaute und Sprache, Aarau 1892. H. Paul, Prinzipien der Sprachwissenschaft, Halle 1898. Wundt, Sprachgeschichte u. Sprachpsychologie, Lpz. 1901. Meyer-Rinteln, Die Schöpfung d. Sprache, Lpz. 1905. R. Garner, Die Sprache d. Affen (deutsch von Marschall), Dresden 1905. Wirklich bedeutende u. originelle Arbeiten aber sind: an erster Stelle Penka, Origines Ariacae, Wien-Teschen, K 7.—. Derselbe, Nominalflexion der indogermanischen Sprachen,

ist nur den höheren Rassen gelungen, während die Chinesen (als Mongolen) auch heute noch nicht über die Bilderschrift hinausgekommen sind. 3. Ebenso vergeblich ist es, in der Ursprache differenzierte und höhere begriffliche Auffassung zu suchen. Die Aufeinanderfolge der begrifflichen Entwicklungsstufen (oder der „Bedeutungs"-Entwicklung) ist folgende: zuerst kommt das Akustische (Hörbare), das mit dem Greifbaren (Sensuellen) verbunden wird, dann folgt das Sichtbare (Optische) und zwar zunächst das, was dem Menschen am nächsten steht. Ganz zum Schluß entwickeln sich erst die psychischen, moralischen und abstrakten Begriffe. 4. Die Ursprache ist eine integrale Sprache, die Laute sind Satzworte",[2] enthalten Substantiv, Objektiv und Verbum in einem.[3] Zuerst wird das Konkretum erfaßt, dann der Lokal-, dann der Modal- und zum Schluß erst der Temporalbegriff. Das Zeitwort ist der jüngste Redeteil und es ist ein grundsätzlicher und daher verhängnisvoller Irrtum der Schulphilologie, in den Zeitwörtern die Urbedeutungen zu suchen. Es sind daher auch sämtliche Grammatiken und Wörterbücher, abgesehen davon, daß sie das Asiatische immer als das Ursprünglichere und Ehrwürdigere ansehen, auch schon in ihrer äußeren Anordnung verfehlt und protolinguistisch wertlos.

Die anthropologischen Grundlagen der Sprache.

Die Sprache im eigentlichen und engeren Sinne ist nicht bloß Lautbildung, sondern weitaus mehr Begriffbildung. Die moderne Gehirnforschung[1] hat in der Großhirnrinde des Menschen einerseits „Sinnessphären", d. s. ziemlich streng abgegrenzte Gebiete, die das Sehen, Hören, Fühlen, Riechen und Schmecken vermitteln, anderseits auch „Assoziationssphären", in welchen diese Eindrücke verglichen und geordnet werden und die das eigentliche Denkorgan sind, festgestellt. Man hat drei solcher Assoziationssphären entdeckt: die vordere, welche die reine Verstandestätigkeit ermöglicht, die hintere, welche die Gesamtvorstellung der Außenwelt und daher die Schöpfer- und Erfindungskraft bedingt, und die mittlere (in der Nähe des Gehörorgans gelegene) Sphäre, welche an der Sprache sensorisch und motorisch beteiligt ist. In dieser Sphäre werden die Laute als Begriffe erfaßt, werden aber auch (durch die von dort ausgehenden

Wien 1878. Dr. C. Franke, Die mutmaßliche Sprache der Eiszeitmenschen, Lpz. 1911. Stuhl: Das altrömische Arvarlied, ein urdeutsches Bittganggebet, Würzburg (Kellner) 1909 und derselbe, Der Ursprung d. Namen d. Germanen, Wien IV., Verlag d. Bundes d. Germanen, 1910. Meinhof, Die moderne Sprachforschung in Afrika, Berlin 1910. Guido v. List, Die Ur- und Mysteriensprache der Ariogermanen, G. List-Gesellschaft, Wien 1917.

Steinthal, l. c., S. 198 nach L. Geiger.

[3] Zur deutlicheren Verständigung bediente sich jedoch der Urmensch (ebenso wie heute der Niederrassenmensch) in ausgiebiger Weise der Mienen- und Handgeberdensprache (vgl. Italiener, Juden!) und des Tonfalles (vgl. Chinesen).

[1] Vgl. darüber „Ostara" Nr. 87, „Rassenphrenologie".

Nervenfasern) Lippen, Unterkiefer, Zunge und Kehlkopf, kurz die Sprachorgane, in Tätigkeit gesetzt. Diese Tatsache erklärt in ungemein einfacher Weise, wieso der Mensch auf Gehöreindrücke mit Lautbildung reagiert. Diese Lagerung der Assoziationssphären erklärt aber noch etwas weit Wichtigeres, indem sie den anthropologischen Beweis erbringt, daß der Schöpfer der eigentlichen Sprache nur der heroische, blonde Mensch gewesen sein kann. Denn diese Menschenrasse zeichnet sich infolge der Hoch- und Langschädeligkeit durch besonders ausgebildete hintere Assoziationssphäre und daher auch durch besondere Schöpfungskraft aus. Dazu kommt aber noch, daß auch die unmittelbaren Sprachorgane beim heroischen Menschen am vollendetsten ausgebildet sind: schwache Unterkiefer mit entwickeltem Kinn und (infolge des steil aufsteigenden Unterkieferastes) mit ökonomischem Gelenk, harmonisch ausgebildete, nicht zu schmale und nicht zu dicke Lippen, gleichmäßig, geschlossen und steil stehende Zähne und hochgewölbter Gaumen. All das befähigt den blonden Menschen mehr als die dunklen Rassen, die Sprache zur höchsten Vollendung zu entwickeln. Die anderen Rassen weisen mehr oder weniger anthropologische Mängel auf. Die kurzköpfigen Mongolen haben zwar eine gut entwickelte vordere und mittlere Assoziationssphäre, aber eine kleine hintere Assoziationssphäre, ferner breiten, niedrigeren Gaumen, breite Zunge, breite Zähne und breiten Mund. Penka bezeichnet daher in scharfsinniger Weise den Mangel an Aspiraten, die Verschiebung der (ursprünglich arischen) weichen Konsonanten (b, g, d) in harte Konsonanten (p, k, t), die Verwandlung der Zahnlaute (d, t, s, n, r, l) in Gaumenlaute (k, ch, j, n), ebenso die Einschiebung von parasitischen Lauten (die gleichfalls vorwiegend am Gaumen gebildet werden)[2] und die Vorliebe für die Quetschlaute (tsch) als eine mongolische Einwirkung auf die Sprache.[3] Bezeichnend ist, daß im Chinesischen jede Silbe auf n oder ng auslautet. Dagegen ist die Sprache der Breitschädel infolge der Breitenentwicklung und starken Ausbildung des Gehör- und Musik-„Sinnes" stark musikalisch. Davon kommt das singende Sprechen der slawischen und mongolischen Völker. Bei letzteren bewirkt der musikalische Ton sogar Bedeutungsveränderungen.

Die Mittelländer und Neger sind Langschädel aber mit niedrigerem Schädeldache. Den Mittelländern fehlt es nicht an einer gewissen Schöpferkraft, aber sie wird infolge des wenig entwickelten vorderen Assoziationszentrums nicht gezügelt, sie äußert sich daher lediglich in Viel- und Schönrederei,[4] wofür ich als Beispiele die romanischen Völker und unsere modernen Literatur-Ästhetiker[5] anführe. Bei den Mittel-

[2] Wie i, j, u, y im Französischen, Polnischen und Italienischen.

[3] Die alten Völker Nord- und Osteuropas und die Anfänge der europäischen Metallurgie, Hildburghausen 1910. Preis 75 Pf. Kein „Ostara"-Leser versäume, dieses billige, ungemein reichhaltige Buch zu lesen!

[4] Sie besitzen große, vorquellende Augäpfel, ein Zeichen eines besonders entwickelten „Verbotals" (Beredsamkeitssinnes!).

[5] Vorwiegend mediterranoide Juden.

ländern spielen (infolge der großen Nasen und Nasenräume) die Nasalierung, die Diphthongisierung mit i (ai, oi) und die starken Kehllaute (ch) eine besonders sprachcharakteristische Rolle. Sie reden mehr durch die Nase als durch den Mund und die Sprache bleibt sozusagen im Rachen stecken. Das mag von dem niedrigeren Gaumen, den plumperen Unterkiefern, den wulstigeren Lippen und daher im allgemeinen von dem ungünstiger gebauten Mundraum herkommen. Dasselbe gilt für die Neger mit ihren großen, primitiven Unterkiefern und aufgeworfenen Lippen in noch höherem Grade. Nur ist bei ihnen zu berücksichtigen, daß sie platte und konkave Nasen haben.

Im allgemeinen befähigt daher der Bau der Sprachorgane die niederen Rassen nur zu einer sehr einfachen Sprachbildung, was auch durch die Struktur ihrer Sprachen bestätigt wird. Sie bevorzugen die Aufeinanderfolge von Lauten, die möglichst an derselben Stelle und ohne schwierige Zungenstellung hervorgebracht werden können. Es gelingen ihnen ferner eher Lautverbindungen, bei denen der Wechsel der Artikulationsstelle vom Rachenraum zum Mundraum (also mit dem Luftstrom) fortschreitet, als umgekehrt. Dieser Mangel an Beweglichkeit erklärt auch, daß in ihren Sprachen die Vokale noch sehr stark vertreten sind. Ihre Sprachen machen daher einen weichen und unklaren Eindruck, was übrigens auch in ihrer Denkungsart uverkennbar zum Ausdruck kommt. Bekanntlich teilt man die Sprachen — ich lasse es dahingestellt sein, ob berechtigt oder nicht — gemäß ihrer Wertigkeit in isolierende, agglutierende und flexivische Sprachen ein. Je weiter von der arischen Urheimat eine Sprache gesprochen wird, je weniger ihre Träger der heroischen Rasse nahestehen, desto primitiver ist ihre Sprache, so daß Penka zu dem bedeutsamen Schluß kommt, daß der ausgesprochen flexivische Charakter der ariogermanischen Sprachen nichts als ein Ausfluß der höheren Rassenseele sei. Der heroische Mensch „denkt voraus", er erfindet selbständig und er ist als Herrenmensch imstande, seine freien und subjektiven Spracherfindungen — als welche die Flexionen anzusehen sind — seiner niederrassigen Umgebung aufzudringen. Die Flexion ist das Ergebnis eines erzwungenen Übereinkommens, der Konvention. Dieses treibende Element war bei den Urariern im höchsten Grade vorhanden. Denn die besonders zu Schiff ausfahrenden Urarier-Gefolgschaften und Männerverbände[6] mußten verständliche und klare Kommandos haben, um überhaupt bestehen zu können. Eine rein integrale, primitive, nur aus „Satzworten" bestehende und daher unklare Sprache war dazu unbrauchbar. Solch eine urarische Gefolgschaft mußte daher gewissen Lauten von vornherein und ein für allemal eine bestimmte Bedeutung geben. Der Männerverband und die Gefolgeschaft war nicht nur der Schöpfer der ersten sozialen und politischen Formen, sondern auch der

[6] Darüber vgl. „Ostara" Nr. 50: Urheimat und Urgeschichte der Blonden.

Schöpfer der flektierenden Sprachen und damit des höheren Sprachtypus!

Was nun die Sprachorgane des primitiven Menschen, des Urmenschen, anbelangt, so bilden die diesbezüglichen Forschungsergebnisse eine ergänzende Analogie zu unseren rassenvergleichenden Untersuchungen. Franke macht die bedeutsame Bemerkung, daß einzig und allein einige Vögel imstande sind, artikuliert und menschenähnlich zu sprechen. Er leitet diese Erscheinung darauf zurück, daß allein Menschen und Vögel einen nach vorwärts gerichteten Kopf haben. Artikulierte Sprache scheint also mit aufgerichtetem Rumpf in Zusammenhang zu stehen. Das ist ein wichtiges Argument für meine Hypethese der Entwicklung des tertiären Vormenschen aus geflügelten Sekundärwesen, den biblischen „Engeln". Vergleiche darüber „Ostara" Nr. 46 „Moses als Darwinist", ferner die Stelle bei Herodot II, 55, wo von der Sprache der Orakeltauben von Dodona die Rede ist. Ferner Herodot IV, 3, Isaias XVIII, 1, Keilinschriftliche Bibliothek, Assurnasirbal, 83, dann vor allem Isaias XXVIII, 10, wo uns das Gestammel dieser Tiermenschen (saw lasaw saw lasaw qaw laqaw z'ejr sam z'ejr sam) in drastischer Weise geschildert wird. Meine Auslegung bestätigt Pseudohippolyti, refutatio, c.V, 8, wo Salasay, Kaylakay und Zeesar als — drei Urmenschenarten angeführt werden. Die alten Berichte fanden durch die neuesten Funde eine verblüffende Bestätigung. Im Jahre 1907 wurde bei Heidelberg ein guterhaltener Unterkiefer des Urmenschen (homo primigenius) ausgegraben.[7] Der Bau des Unterkiefers ist zwar noch sehr primitiv, das Kinn noch wenig angedeutet. Am Ansatz des Kinnzungenmuskels fehlt ein eigentlicher innerer Kinnstachel, aber am Ansatz des Kinn-Zungenbeinmuskels ist bereits ein kleiner Stachel nachweisbar. Demnach konnte der Affenmensch die menschlichen Laute, bei denen die Zunge tätig ist und das sind sämtliche Selbstlaute außer u und die meisten Mitlaute zwar noch nicht deutlich bilden.[8] Anderseits sind aber bei dem Heidelberger Unterkiefer die Eckzähne mit den übrigen Zähnen fast gleichgroß, was bei Affen nicht der Fall ist. Damit waren die phisischen Vorbedingungen zur Sprachentwicklung schon gegeben. Der Primigenius könnte daher schon ein Brummen mit einem undeutlichen u und langgezogenem m und bestimmt auch schon ä hervorgebracht haben. Es waren dies wie bei manchen Tieren die Brunst-, Warnungs-, Lock- und Kampflaute und in Berücksichtigung des „Gesanges" einer Gibbonart, gewiß langgezogene Töne, so daß die Alten mit ihrer Ansicht, daß der Urmensch „gesungen" habe, wieder einmal recht behalten haben. Infolge der vorspringenden Augenbrauenwülste lagen die Augen hohl und tief, es mangelte daher der „Verbotal".

Doch für die Entwicklung zur jetzigen Sprache waren die anthropologischen Voraussetzungen erst mit dem Cro-Magnon-Menschen gegeben.

[7] O. Schoetensack, Das Unterkiefer d. homo Heidelbergensis, Leipzig 1908.
[8] Franke, l. c. S. 13.

Was den Cro-Magnon-Menschen, den Wilser für den Vorfahren des heroischen Menschen hält, gegenüber dem homo primigenius auszeichnet, war, daß 1. der Unterkiefer ein bereits kennbar ausgebildetes Kinn zeigte und graziler war. 2. Daß die Gestaltung der Knochenoberfläche auf eine entsprechende Zungenmuskulatur und Beweglichkeit der Zunge schließen läßt. 3. Daß vor allem der Gaumen höher gestaltet und daher der Mundraum bereits besser der Artikulierung angepaßt war.

Fragen wir nunmehr auf Grund unserer anthropologischen Untersuchung, woher die Sprache stamme, dann kann es darauf nur die Antwort geben: Die Sprache konnte nur dort entwickelt werden, wo die zu ihrer Entwicklung notwendigen anthropologischen Grundlagen zuerst vorhanden waren, nur dort, wo die organische und geschlossene anthropologische Entwicklung die Grundlage einer parallel gehenden weiteren sprachlichen Entwicklung sein konnte. Alle diese Bedingungen erfüllt aber nur die heroische Rasse der Blonden.

Die lautliche Entwicklung der Ursprache.

Zur Erschließung der Entwicklung der Sprache wird vielfach die Sprache der Kinder[1] herangezogen. Die Ergebnisse dieser Methode gewähren jedoch kein einheitliches Bild, weil bei allen bisherigen Untersuchungen nicht auf die Rasse der Kinder Rücksicht genommen wurde. Kinder, die von brünetten oder dunklen Eltern abstammen, entwickeln sich schneller und anders als Kinder blonder Eltern. Ferner muß berücksichtigt werden, daß alle lautlichen Äußerungen des Kindes vor der Ausbildung der Zähne nicht als Analogiebeweis für die Entwicklung der Sprache des Urmenschen, der ja ein vollständiges, wenn auch noch sehr primitives Gebiß besaß, herangezogen werden dürfen, ein grundsätzlicher Fehler, an dem die bisherigen Untersuchungen alle kranken. Es ist richtig, was Franke sagt, daß die Saug-, Schluck- und Schleckbewegungen des Kindes die Artikulation der Mitlaute vorbereiten. Doch muß man sich davor hüten, daraus allzu weitgehende Folgerungen abzuleiten. Im allgemeinen kann gelten, daß unter den Selbstlauten wohl u am frühesten hervorgebracht wird.[2] Daß zuerst die Selbstlaute gegenüber den Mitlauten überwiegen, daß h, m, n zuerst und die Zahnlaute später, die Zischlaute und vor allem sch am spätesten artikuliert werden. l kommt vor dem rein artikulierten alveolaren r. Das uvulare r erscheint allerdings früher. Diejenigen Mitlaute, die erst in der späteren Sprachentwicklungsstufe des Kindes entstehen,[3] fehlen vielfach den Niederrassen-

[1] Vgl. Sigismund, Kind u. Welt, Braunschweig 1856. Preyer, Die Seele des Kindes, Leipzig. 1895. Franke, Sprachentwicklung der Kinder und der Menschheit, Langensalza 1899. Idelberger, Hauptprobleme der kindlichen Sprachentwicklung, Berlin 1903. Dyroff, Über das Seelenleben des Kindes, Bonn 1904. C. u. W. Stern, Die Kindersprache, Leipzig 1907.

[2] Franke, l. c. S. 24, gibt folgende Reihenfolge an: ä, a, u, o, e, i, ö, ü.

[3] Nach Franke in folgender Reihenfolge: I. p (b), m, t (d), n. II. ng, g. III. w, f, k, l, r. IV. s, j, ch. V. sch.

völkern. Es sind der Artikulationsstelle nach die Lippenlaute die leichteren, die Kehl- und Gaumenlaute die schwierigeren, am schwierigsten die Reibelaute. Der Artikulationsart nach sind die Nasen- und Verschlußlaute die leichtesten, die Reibelaute die schwierigsten.[4] Mehr kann uns die Kindersprache über die Sprachentwicklung nicht sagen.

Etwas mehr Ausbeute wirft eine Untersuchung der Tiersprachen ab. Die Tiere, Vögel und Insekten bringen zweck- und absichtslos, rein als Äußerung ihres Lustgefühls Laute hervor, was man schließlich auch eine Sprache von Empfindungslauten nennen kann. Es ist keine Frage, daß wir eine derartige Sprache auch dem Urmenschen, sogar dem Vormenschen zusprechen können, denn die Sprache der Empfindungslaute kommt gleich als zweite Stufe nach der Sprache der Geberden. An dieses Stadium schließt sich enge das Stadium der Lock-, Warn-, Droh- und Bittlaute an, die wir in gleicher Weise bei vielen Tieren beobachten können. Diese Laute werden nicht mehr zwecklos, sondern mit Absicht, wenn auch vielfach instinktmäßig hervorgebracht. In dieser Hinsicht ist besonders der Paarungsruf von größter Wichtigkeit, denn das Geschlecht ist es, das vor allem anderen zur Verständigung und daher zur absichtlichen Lautgebung drängt. Aber auch die Angst, mithin der Erhaltungstrieb, kann sprachschöpferisch wirken, wie wir dies an den Angst-, Hilf-, Warnungs- und Schreckrufen der Tiere beobachten. Die einen wollen damit Hilfe herbeirufen oder ihre Genossen vor Gefahr warnen, die anderen wollen damit schrecken und ihre Gegner verblüffen. Es ist kaum zweifelhaft, daß der Vor- und Urmensch diese „Sprache der Reflex- und Empfindungslaute“ (Töne der Unlust und des Behagens) ebenso gut wie alle höheren Tiere besessen hat. Er besaß ebenso auch schon gewisse instinktive Verständigungslaute, und zwar a) die Paarungsrufe, b) die Familienrufe, c) die Geselligkeitsrufe (Warn-, Sammel-, Fütterungsrufe.). Neben dieser Lautsprache hatte der Urmensch gewiß auch die Mienen- und besonders die Handgeberdensprache, welche die Verständigungslaute zu unterstützen und zu begleiten hatte.

Die Weiterentwicklung knüpft aber nicht an die Reflex- und Empfindungslaute, sondern an die instinktiven Verständigungslaute an und leitet zu den bewußten Schallnachahmungen (Onomatopoiesien), dem ergiebigsten und fruchtbarsten Urquell der Sprache, über. Das Männchen lockt, das Weibchen antwortet mit demselben Laut, die Mutter ruft die hungrigen Kinder mit den das Schmatzen[5] nachahmenden Lauten, der Wachtposten warnt die Horde durch den Hilfe- oder Schrecklaut. Unter den Schallnachahmungen läßt sich wieder eine gewisse Reihenfolge der Wertigkeit und Ursprünglichkeit aufstellen. Die ältesten sind die Nachahmungen von Menschenlauten, dann folgen die Tier- und zum Schluß die Naturlaute, das sind die Nach-

[4] Nach Franke, l. c.

[5] Ich brauche nur mit Messer und Teller zu klappern und mein Hund (ein gar nicht abgerichteter Barsoi) kommt schon gelaufen.

ahmungen der Geräusche lebloser Objekte. Denn ein wichtiger Grundsatz der protolinguistischen Forschung lautet: Das Lebendige wird eher erfaßt als das Leblose und unter dem Lebendigen steht der Mensch dem Menschen näher als das Tier. Aus Menschenlautnachahmungen sind hervorgegangen z. B. unsere modernen Wörter: brummen, summen, brüllen, knirschen, knurren, murmeln, grinsen, grollen, lallen, lispeln, plappern. Besonders aber die mit dem Essen zusammenhängenden Worte: schmatzen, schmecken, schmunzeln, mantschen, Mund, schlecken, schlucken, schluchzen lutschen, glucksen, rülpsen, räuspern, speien usw. Ferner: schnauben, schnarchen, niesen, Nase, Schnauze usw. Aus Tierlautnachahmungen: grunzen, meckern, wiehern, gackern, muhen, quieken quietschen, zwitschern, krähen, quaken, miauen, kläffen usw. Naturlautnachahmungen sind: krachen, surren, sausen, schmettern, zischen, schrillen, tosen, klirren, bimmeln, platschen, patschen usw. Unter diesen drei Arten sind die Menschenlaut- und Tierlaut-Nachahmungen für die Weiterentwicklung der Sprache weniger von Bedeutung gewesen als die Naturlaut-Nachahmungen. Denn durch die Ausgestaltung dieses Zweiges der Onomatopoiesien ist der Mensch mit seiner leblosen Umgebung erst in nähere Fühlung getreten. Aus ihr konnte erst die Mittel und Werkzeuge gewinnen, die ihn zum Herrn der Erde gemacht haben.

Und wenn wir nun auf Grund der Ergebnisse der vorgeschichtlichen Kulturforschungen untersuchen, wo und von wem dieser entscheidende Schritt gemacht wurde, so müssen wir zu der Überzeugung gelangen, daß die lautliche und begriffliche Weiterentwicklung der Naturlautnachahmungen nur von Europa und der heroischen Rasse der Blonden ausgegangen sein kann. Denn nur auf diesem Gebiete können wir eine allmähliche und organische Entwicklung des der leblosen Umgebung entnommenen Kulturinventars feststellen und genau verfolgen, wie der Mensch im Bunde mit der leblosen Natur, der er Werkzeug und Waffe entnimmt, der mit ihm konkurrierenden Lebewelt, also der Tiere und besonders der gefährlichen Tiermenschen in erbittertem Kampfe Herr wird. Noch heute steht der blonde Mensch heroischer Rasse mit seiner Naturliebe seiner Umgebung weitaus näher als der Mensch der dunklen Rassen, die bekanntlich für die leblose Natur, also Meer, See, Fluß, Berg, Wald, Flur und Bäume nicht das mindeste Verständnis haben, sondern offenkundige Naturverächter und Naturschänder sind. Ihre eigene Sprachentwicklung schließt daher mit dieser Epoche ab. Sie sind auf der Stufe der rein lautlichen Sprachentwicklung stehen geblieben. Was sie an Worten und Begriffen der darauffolgenden Entwicklungsstufe haben, ist den Sprachen der heroischen Rasse der Blonden entnommen.

Die begriffliche Entwicklung der Ursprache.

Wir haben nunmehr die Frage nach dem Ursprung der Sprache auf die Frage beschränkt: Woher stammen jene Wörter — und sie machen einen

um so höheren Prozentsatz aus, je entwickelter die Sprache ist und die Rasse, die sie spricht — die übrig bleiben, wenn wir in jeder Sprache die Empfindungswörter, die Menschenlaut-, Tierlaut-Nachahmungen ausscheiden? In der Tat ist die Frage der Bedeutungsentwicklung des aus den Naturlautnachahmungen stammenden reichen Wortschatzes die bisher noch ungelöste Kernfrage der gesamten Sprachwissenschaft. Wir aber wissen, 1. daß es eine Eigenheit des blonden Menschen der heroischen Rasse ist, die Sinneseindrücke nach oben hin zu transponieren, d. h. die Gehörempfindungen in Gesichtsempfindungen zu übertragen;[1] 2. daß sich bei dem heroischen Menschen das rückwärtige Assoziationszentrum, in welchem alle von der Außenwelt einwirkenden Sinneseindrücke verglichen und zu einer höheren geistigen Einheit gesammelt werden, kurz die neuen Gedanken entstehen, infolge der Langschädeligkeit am stärksten ausgebildet hat.

Bei meinem seit zwei Jahrzehnten systematisch betriebenen protolinguistischen Forschungen bin ich in allen Kultursprachen in den ältesten Schichten immer auf einige wenige Begriffe und Lautkomplexe gestoßen, die dieselbe reale Bedeutung haben und aus denen durch lautliche und begriffliche Differenzierung der gesamte ungeheure Wortschatz der Kultursprachen im Laufe der Jahrtausende nach und nach entstanden ist. Ich nenne diese durch die protolinguistische Methode erschlossenen Laut- und Begriffskomplexe „protolinguistische Integrale“ oder „Urrunen“. In den „Urrunen“ trat schon in vorgrammatischer Periode durch drei verschiedene Prozesse eine Umgestaltung zu „protolinguistischen Differenzialien“ oder „Urwurzeln“ ein, und zwar sind die Prozesse: Laut-Differenzierung, Kombinierung, Nasalierung und Metathesis. Erst aus den „Urwurzeln“ verfestigen sich dann in der grammatischen Periode die „Wurzeln“, die unterste Schichte, die die grammatische Linguistik mit ihren Hilfsmitteln erreichen kann.

Da es sich bei der Protolinguistik um integrale und schwankende Lautbilder handelt, empfiehlt es sich, auch eine integrale und möglichst einfache Schreibung zu wählen. Es ist nun kein bloßer Zufall, daß gerade das Gotische zwei Laute und Schriftzeichen enthält, die einen ausgesprochen integralen Charakter haben, nämlich hv und th.[2] Das gotische hv ist ein Zwitter zwischen Kehl-(Guttural-)Laut und Lippen-(Labial-)Laut, th (in der heutigen englischen Aussprache) ein Zwitter zwischen Zahn-(Dental-)Laut und Zischlaut (Sibilans). Diese beiden Konsonanten sind die typischen integralen Konsonanten der Ursprache, denn sie schließen die späteren rein differenzierten Konsonanten in sich ein. Man kann durch „diakritische“ Punkte[3] sehr einfach andeuten, nach welcher Richtung sich der protolinguistische Konsonant später entwickelt.

[1] Vgl. „Ostara“ Nr. 36: Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (Vergriffen!)
[2] Leider besitzt sie die Druckerei nicht!
[3] Das sind „Unterscheidungspunkte“. Leider auch nicht in der Druckerei.

Dadurch wird die Schreibung der Ursprache ungemein vereinfacht und wir erhalten dann folgende Schriftzeichen: hv für: h, ch, j, g, k, oder w, v, f, b, p. — th für: d, th, t oder s, z, sch. Ferners m, n, l, r. Vokale werden punktiert. Ich lasse nun im Nachfolgenden die Urrunen mit den Urwurzeln und ihren neuhochdeutschen Ableitungen folgen. Mit Hilfe der ariogermanischen Sprachen ließe sich die organische und schrittweise lautliche und begriffliche Entwicklung noch plastischer darstellen. Doch kann sich der Fachmann das selbst besorgen, während der Laie auch ohne den großen linguistischen Apparat den streng logischen und natürlichen Aufbau der deutschen Sprache deutlich erkennen kann. Der aufmerksame Leser muß aber noch einen sehr wichtigen Umstand beachten: Je weiter eine Sprache von der arischen Spracheinheit, und das diese Sprache sprechende Volk rassenhaft von der heroischen Rasse der Blonden absteht, je weiter dieses Volk von der arischen Urheimat entfernt ist, desto weniger Bestandteile der zweiten protolinguistischen Periode enthält diese Sprache. Diese Bestandteile zeigen aber untereinander nicht dieselbe lückenlose Entwicklung wie in den arischen Sprachen. Mit einem Wort, was die niederen Rassen an höherem Sprachgut haben, das haben ihnen die Urarier auf ihrer Weltwanderung gebracht. Sie sind also nicht nur zurückgebliebene Menschen, sondern sie sprechen auch zurückgebliebene Sprachen. Bei dieser Auffassung der Sprachentwicklung löst sich auch eine Schwierigkeit, die sich bisher als unüberwindliches Hindernis der Annahme des einheitlichen Ursprungs aller Sprachen aus Naturlautnachahmungen entgegenstellte, nämlich: die Verschiedenheit der Sprachen. Die Ursache der Sprachverschiedenheit ist, wie schon die Bibel ganz richtig erzählt, der „babylonische Turmbau", der jedoch, wie wir anderwärts[4] nachgewiesen haben, eine wunderbar tiefsinnige Allegorie der Rassenmischung ist. Und damit ist auch das höchste Problem der Sprachgeschichte aufgehellt. In diesem Sinne hat der viel verlästerte Schelling[5] recht, wenn er sagt, die Sprache des „Menschengottes" (d. i. des heroischen Menschen) sei göttlichen, die Sprache der Völker (d. i. der Dunkelrassen) satanischen Ursprungs. Und wie erhaben schön und wahr ist, was Lactantius l. IV, c. 12, sagt: „Gott[6] ist der künstlerische Schöpfer (artifex) des Geistes, der Stimme und der Sprache."

Die zehn „Urrunen" und ihre Weiterentwicklung in der deutschen Sprache.

1. Die Urrune des „hummenden Menschen" oder „Ymir's": hv. m. hv. m. . . . Bezeichnet vornehmlich den sprachbegabten Menschen

[4] Darüber vergl. „Ostara" Nr. 50: Urgeschichte und Urheimat der Blonden heroischer Rasse.

[5] „Ostara" Nr. 48: „Moses als Antisemit."

[6] l. c. 132.

[7] Darunter ist in unserer anthropotheistischen Auffassung stets der „kreatürliche Gott", der heroische Mensch, zu verstehen.

und alles was mit ihm optisch oder sensuell zusammenhängt. Differenziale durch Metathesis:[1] hv. m. und m. hv. Götter- und Heiligenhieroglyphe:[2] Ymir, Mannus, St. Michael (der Drachenbesieger!), Sankt Kümmernis, die bärtige mannweibliche (urmenschliche) Jungfrau. Protolinguistischer Einstieg[3] in den semitischen Sprachkreis: am = Volk; babyl. eme = Sprache. In den chamitischen Sprachkreis: kopt. ohmohm = rugire = brüllen!

Akustische Zusammenhänge: Mantschen, schmecken, schmeicheln, schmatzen, humpeln, mucksen usw. (siehe oben!). Optische Übertragungen: a) technologische: emsig (von aml = Arbeit, d. i. das Los des Menschen!), Hammer (das vom Menschen geführte Werkzeug), Heim (= Menschenwohnung), Wams und Hemd (= Menschenkleidung), Kampf (= des Menschen Haupttätigkeit), machen (= Menschentätigkeit), mähen usw.; b) anthropologische: Emma (die Urmutter), Amme, Mann, kommen (typische Bewegung des Menschen), hemmen, keimen (= leben), meucheln, Meute (= Menschenmenge), Mage (= Menschenverwandtschaft), mögen und davon Macht usw.; c) psychisch-moralische Übertragungen: Kummer (des Menschen ständigster Genosse), Scham (das typisch menschliche Gefühl) usw.

2. Die Urrune der patschenden „Hand" oder „Gottes": hv . th . hv . th . . . Sie ist in allen Srachen die fruchtbarste Urrune und wird am meisten differenziert. Sie zerfällt durch Differenzierung der Konsonanten in die Urwurzeln: b . th, g . th, h . th usw. oder durch Metathesis th . b, th . g usw. Durch Nasalierung entsteht h . nth, b . nth. Sie bedeutet zunächst die „patschende Hand", dann alles ähnliche Geräusch. In optischer Beziehung bezeichnet es alles, was der Hand ähnlich, was in der Hand gehalten wird, also besonders den Holzstock, die erste Waffe des Urmenschen, später überhaupt die verschiedensten Werkzeuge und das Material, aus dem sie hergestellt wurden. Die Götterhieroglyphe dafür ist „Gott", „Wotan" mit dem Wanderstock. Protolinguistischer Einstieg in den semitischen Sprachkreis: hebr. jad = Hand. Einstieg in den chamitischen Sprachkreis: ägypt. dhv . t = Hand; ht = Holz.

Akustische Zusammenhänge: hätscheln, tatscheln, patschen, sagen (von der Handgeberdensprache, also uraltes Wort!). Sensuelle Übertragungen: heiß (da sich die Hand warm anfühlt!), heizen (= heißmachen), sengen, gut usw. Optische Übertragungen: a) anthropologische (alles, was die Hand macht oder der Hand ähnlich ist, also): atzen,

[1] Die Metathesis entwickelt sich organisch aus der Urrune durch verschiedene Betonung. Wird hv! m . hv! m betont, entsteht hv . m, wird hv . m! hv . m! hv betont, entsteht die Urwurzel, m . hv. Für die Punkte können verschiedene Vokale eingesetzt werden, z. B. hvam, hvem, mahv, mehv u. s. w.

[2] Diese führe ich deswegen an, weil sie der handgreifliche, reale Beweis für die Richtigkeit meiner Findungen sind.

[3] Das heißt, von diesen Worten aus können die betreffenden Sprachkreise ebenso abgespult werden, wie dies (kursorisch) im Vorliegenden für den ariogermanischen Sprachkreis versucht wird.

basteln, binden, winden, decken, deuten, dichten, fassen, Fessel, fest, haschen, haben, Haut, Hader (Kampf), kiesen, kneten, kosen, kosten, kitzeln, Pfote, säen, sägen, schaben, schaffen, schütten scheiden, seihen, tun, tunken, weisen, wetzen, wischen, Zehe, Zacke, Zeiger, Zeichen, ziehen, Zagel, Zauk usw.; b) technologische, also alles was mit der Hand besonders aus Holz oder Pflanzen gemacht wird, mithin die ältesten Werkzeuge und Materialien: Ast, Bast, Baude, Bett, Boot, Bütte, Dach, Deich, Deichsel (als bearbeiteter Ast), dick (von Holz), Dinkel (älteste Brotfrucht; die Gräser wurden zuerst als Flechtmaterial verwendet, dadurch kam der Mensch auf die Vorzüge der Brotfrucht). Döbel, Faden (als Flechtmaterial), Gatter, Geisel, Wat (mit den Händen gewoben), Hütte, Kiste, Kasten, Knüttel, Kette (zuerst offenbar eine Fessel aus Gespinststoffen), Kitt (was fest zusammenhält), Kittel, Kette, Kutte (als Handgewebe), Pfosten, Sache und Ding (zwei uralte Worte, die das bedeuten, was man in der Hand halten kann), Sech (Pflugmesser, offenbar früher ein Holzast), Segel (als Handgewebe), Säge, Sichel (beide spät), Sigel, Spaten, spitz, Tau (als Geflecht), Teig, Ton, Topf (das Geknetete), Tuch (das Gewobene), Weide (uraltes Wort, als das Urmaterial der Flechttechnik), Weizen (ebenfalls), Weste, Zaun, Zeug, Zügel, Zweig, Ziegel, Zimmer; c) psychische und moralische Übertragungen: gut, besser, Gott, sicher (d. i. der, der sich mit der Hand oder Waffe wehren kann) usw.

3. Die Urrune des „sausenden Stockes" oder „Saters": th . th . th . th . mit vielen verschiedenen Differenzialen. Bezeichnet akustisch alles sausende Geräusch und optisch, was damit zusammenhängt, also besonders Stock, Holz, Pflanzen. Sensuell alles Unangenehme und Schmerzhafte, weil der Stockhieb schmerzt. Götter- und Heiligenhieroglyphe: Sater, der Waldgott und Baummensch, der griechische Satyr, der heilige Sebastian, der an einem Baum angebunden dargestellt wird, überhaupt das Kreuz. Vergleiche hebr. sat = Pfeiler; sedijm = Affenmenschen. Ägyptisch dd = heilige Stocksäule, auch „Pan", der Baummensch (also der Affenmensch!).

Akustische Zusammenhänge: zischen, tosen, tönen; optische Übertragungen: a) technologische: alles, was aus Holzstäben gemacht wird oder ihnen ähnlich ist: Stütze, Stab, Stoff, Stange, Stachel, Staude, Sessel, Stätte, Stadt; b) anthropologische: schießen, setzen, stehen, stoßen, stutzen usw; c) psychisch-moralische: stetig usw.

4. Die Urrune der „surrenden Rute", oder „Thor's": th . r . th . r . . . bezeichnet zunächst das Geräusch der surrenden Rute, die Rute selbst, dann Holz und das mit ihm angefachte Feuer. Götter- und Heiligenhieroglyphe: Thor, der Donner-, Feuer- und Wagengott. Vergleiche aramäisch: tera' = spalten, ägyptisch ssr = Pfeil.

Akustische Zusammenhänge: dreschen, rasseln, rascheln, rattern (davon Radl), rauschen, räuspern usw. Optische Übertragungen: a) technologische: Dorn, dürr, Durst, Gerte, Gräte, Gerät, Ruder, rütteln, rüsten (sich mit Werkzeug versehen), Reitel (= Stange), reuten (mit

Holzwerkzeug arbeiten). Alles was aus Holz hergestellt wird oder mit dem Holz zusammenhängt: Dorf, Turm, drechseln, drehen, dringen, drohen, treffen, treiben, trennen. Auch Pflanzen: Rettich, Traube. Das Holz dient als Feuerungsmaterial, daher: rösten, rot, Rose, Ruß. Ableitungen von Rad: Roß, reiten, reisen. (Das Pferd diente ursprünglich als Wagenpferd und erst später als Reitpferd!); b) anthropologische: Turse, Riese (also Urmenschen, die nur mit Holzwaffen versehen sind), viele Völkernamen; c) psychisch-moralische: Stärke (durch die Holzwaffe verliehen).

5. Die Urrune der „quackenden Unke"[4] oder des Gottes „Ingo": hv . hv . hv . hv . . . Daraus entwickeln sich die Urwurzeln b . hv, h . hv, durch Nasalierung hv . nhv, n . hv. usw. Diese Urrune bedeutet alles Geräusch das dem Quacken ähnlich ist und bezeichnet optisch alles, was mit derartigen Geräuschen zusammenhängt, also vor allem Wasser, Bewegung, Fließen, Leben. Es bedeutet aber auch alles, was im Wasser lebt, also die Wassertiere und besonders oft den Nickermenschen, Zwerg, Pygmäen. Götterhieroglyphen: Schaub, Ing, St. Nikolaus, hl. Johannes, und zwar sowohl den „Täufer" (als den „Urmenschen"), den „Evangelisten" (den Becher[5] haltend), als auch „Nepomucenus", den Brückenheiligen mit den kleinen Engeln, das sind eben die Wasserzwerge und Nicker. Vgl. ägypt. hvnh = leben; hebr. jahveh = Urgott, Wassergott. Akustische Zusammenhänge: Quatsch, Pfütze. Sensuelle Übertragungen: naß, weich, erquicken, feucht. Optische Übertragungen: a) mit dem Wasser Zusammenhängendes: Aach, Angel, Au, Bach, Bad, Ebbe eben, Fenn, funkeln, kochen, backen, Nebel, nippen, Pech, Schaum, üppig, Ufer, Wein; b) Ableitungen von der Bewegung des Wassers und überhaupt Leben bedeutend: Bewegen, gehen, schweben, üben, wachsen, wechseln, Auge, Bock, Vieh, Ochs, wippen, Queck(silber), Wiege, Woge; c) Ableitungen von der Unke: Echse, Igel usw.; d) Technologische Ableitungen, an erster Stelle das Schiff und alles Schiffähnliche, daher auch der aus dem Schiff hervorgegangene Wagen, also: Kahn, Nachen, Naue, Kanne, Becken, Benne (= Schiff), Schiff, Wanne, Kufe, Nabe, Achse, Wagen. Ferner alles Runde und Gebogene: Backe, Bauch, Bogen, Ei, Eibe (Bogenholz), Eichel, Hügel, Bühel, Kuppe, Kappe, Kopf, Haupt; e) anthropologische Ableitungen. Als das Runde und Üppige bedeutet es vornehmlich das Weib und alles, was mit ihm zusammenhängt, also: Weib, weben, Kunkel, Kunst (d. i. vornehmlich Web- und Flechtkunst!), Kebse, Fenes (= Venus), üppig, schön, Wonne. — Infolge der Ähnlichkeit mit der Unke und des Aufenthaltes im Wasser wird auch der Urmensch mit Ableitungen aus dieser Urrune benannt, also: Nicker, Ahne, Affe, Bengel, Enke = Knecht, knicken, nichts, wenig, nackt, neigen, Kobold, Wicht; f) psychisch-moralische Ableitungen: Geifer, Eifer, Scheu, Angst (wegen des schrecklichen Äußeren des Urmenschen), schiech (= häßlich), übel, Ekel.

[4] Wegen des Wassers ist diese Urrune nicht bloße Tierlaut-Nachahmung.

[5] Becher aus hv . hv entwickelt, Hieroglyphe für den Zwergmenschen, Pygmäen (aus b . hv).

6. Die Urrune des „lispelnden Lint's“:[6] l . th . l . th . . . bezeichnet zunächst den Nicker- und Urmenschen, dann die Schlange, alles Dünne und Gewundene, auch das Wasser (mehr stehende Sümpfe), in denen der „Lint“ lebt (spätere Pfahlbaukultur!). Vom Wasser abgeleitet, bedeutet es auch das Glänzende. Vgl. Sala-mander, hebr. sala = schlingen.

Akustische Zusammenhänge: leise, lind, losen, still, schleifen, schlüpfen usw. Sensuelle Übertragungen: Luft, Selde (= Seligkeit). Optische Übertragungen: a) technologische: Latte, Leiste, Säule, schlank, Schlauch, schlingen, schließen, Schlitten (von dem Gleiten oder den gewundenen Kufen), Seil, Silber (vom Glanz), Stiel, Talg, Tülle usw.; b) Ableitungen vom Wasser: Salz, unzählige Flurnamen und Flußnamen mit sal oder lis, Lissen (= Sumpf), Tal (= Sumpfboden), Letten (= Ton), Schleim, Zille (= Schiff) usw.; b) psychisch-moralische Übertragungen (vom Vormenschen): toll, schlimm, schlecht, Laster, Leid usw.

7. Die Urrune des „krächzenden“ (oder nasaliert: „schnarrenden“) Frosches“[7] oder „Grindels“: hv . r . hv . r . . . Sie bezeichnet zunächst alles schnarrende Geräusch, in optischer Beziehung aber alles, was mit dem Frosch zusammenhängt, also besonders das Wasser, die grüne Farbe, alles, was in der Gestalt dem Frosche ähnlich ist, also besonders den Ur- und Nickermenschen. Die Götterhieroglyphe ist „Grindel“, das Meerungetüm, und der hl. Rasso, dem Kröten geopfert werden. Vgl. phön: qarar = Frosch; ägyptisch hpr = Scarabäus. Sensuelle Übertragungen: Grauen, grausen, gruseln. Optische Übertragungen: Kröte, grün. Bezeichnungen für das Wasser, in welchem die Frösche leben: rinnen, rennen, viele Flußnamen, z. B. Rhone, Rhein,[8] Narn, Arno usw. Anthropologische Übertragungen von der froschähnliche Gestalt des Vormenschen: Rübezahl, der österreichische Krampus, Knecht Rupert usw.

8. Die Urrune des „krachenden Kars (Steins)“ oder des „Hör“: hv . r . hv . r . . . Differentiale: vh . r, hv . r, durch Metathesis r . hv, r . hv usw. Sie ist die typische Urrune der Steinzeit und bedeutet Stein und alles, was mit ihm akustisch, optisch oder sensuell (z. B. das deutsche „hart“, „schwer“) zusammenhängt; sie bedeutet besonders Waffe, Werkzeug und alles, was mit ihnen gemacht wird, sie bezeichnet auch vor allem den Waffenträger, also den Mann und Krieger[9] und auch das aus dem Stein geschlagene Feuer. Götterhiero-

[6] Bedeutet in der Mythologie und Sage immer den Vormenschen! Deswegen die sprechenden Drachen!

[7] Nur wegen der wichtigen Übertragung auf das Wasser hier eingereiht. Man sieht aber, wie wenig fruchtbar die Ableitungen von dem Tierlaut sind. Es wäre hier auch der Rabe zu erwähnen, von dem „grau“ und „schwarz“ stammen.

[8] Nasalierungen!

[9] sic! Krieger, ein Wort von wunderbarer protolinguistischer Durchsichtigkeit. Vgl. auch deutsch „Herr“, lat. „vir“, Ger-mane, also protolinguistisch der Steinmann, der mit Steinwaffen versehene Mann!

glyphe: Hör, der Kriegs- und Feuergott mit dem Steinhammer, Sankt Jörg, der Ritterpatron, St. Quirinus mit dem Mühlstein (= gotisch quairnus; der Kürnberger führt in der Manessischen Handschrift einen Mühlstein im Wappen). Hebr. qara' = schlagen. Ägyptisch mr. = hacken.

Akustische Zusammenhänge: kratzen, kritzeln, brechen, knirschen, schreien, sprengen, scharren, schwirren, krallen, Wort, rufen! Sensuelle Übertragungen: hart, grob, rauh, roh, warm (vom Feuerstein), rein (mit dem Stein sauber abgekratzt), schwer. Optische Übertragungen: a) technologische: alles, was aus Stein ist oder mit ihm zusammenhängt: arbeiten, arm, Acker, Erde, Art, Barte (= Beil), Berg, Brunnen (= Felsquell), Burg, Erz, Quarz, Fracht, Garten, Ger, Werk, Wehr, Krampen, graben, groß, Grat, Grauß greifen, Grenze, Herd, Grund, Harke, Karst, kerben, Kreis, Kreide, Krieg (ein uraltes Wort), Krug, Kruste, Ort, Schwert, pressen, proben, prüfen, raffen, regen, Rand, Raum, recken, rühren reiben, reichen, Ring (zuerst Steinkreis!), Kirche, Reihe, Rain, Riff, Rinde, Schar (Pflugschar), Schäre (Klippe), scharf, Schere, Scharte, schroten, schroff, Schwire (= Steinsäule). werfen, schreiben, Schrein, Schrank als Gegenstände, die mit den Steinwerkzeugen hergestellt wurden. Auch harte oder runde Körnerfrüchte oder Gegenstände: Korn, Roggen, Beere, Perle, Erbse, Form, Gerste, Graupe, Grieß, Kern, Spreu, Bregen (Gehirn), Herz, Horn, krumm, Krüppel, Prügel usw. Da aus dem Stein das Feuer geschlagen wurde, bedeutet sie auch: Feuer, brennen, braten, Brot. Aus dem Stein stammt die: Farbe (Ocker), braun. Der Stein war für den Urmenschen das notwendigste Ding, deswegen: brauchen; b) anthropologische Übertragungen: der mit der Steinwaffe gerüstete Mann ist „Herr“ über die minderen Urmenschen. Daher: frei, freislich, frisch, frech, groß, Heer, Recke, Kraft, reich, Schar; c) psychisch-moralische Übertragungen: arg, barsch, frank, arm, Schrecken, Furcht (denn der Stein verwundet und schmerzt). Der Stein ist auch das Werkzeug der „Rache“, mit Steinchen lernte der Urmensch „rechnen“, vom harten und feststehenden Stein kommt „Recht“; später erscheint die auf dem Stein aufgebaute Kultur alt, sie ist die „Ur“-Kultur, d. i. Stein-Kultur.

9. Die Urrune der „kläffenden Welle“ oder des Gottes „Phol“: hv . l . hv . l . . . Sie bedeutet zunächst akustisch das Kläffen und alles, was das Kläffen hervorbringt, also auch den Hund (sem. hv . l . hv, differenziert: kaleb.) In optischer Transposition bedeutet es besonders (vom Wasser hergenommen) alles Glänzende, Bewegliche und Belebte,[10] Flüssige und Füllende. Diese Urrune hat besondere Bedeutung zu Beginn der Metallzeit, denn sie bedeutet — wegen des Glanzes und der Schmelzbarkeit — besonders Kupfer und Bronze wie überhaupt Metall (vgl. Gold von hv . l). Da das Rad nur mit Hilfe der Metallsäge

[10] sic! Leben von l . hv.

herzustellen war und sich als Beigabe zu dem Schiffe aus der Walze (aus hv . l) entwickelte, so steht es in engstem Zusammenhang mit der Wellen-Urrune und wird daher meist aus ihr entwickelt. Daher werden auch viele Worte, die „Rundung", „Kreis" und besonders die scheibenförmige „Sonne" bedeuten, aus hv . l . hv in verschiedenen Differenzialien entwickelt. Aus hv . l hv werden auch alle Worte, die Fülle, Überfluß und Reichtum bedeuten, gebildet. Sensuell bedeutet es das Kalte, aber auch angenehme Gefühle. Götter- und Heiligenhieroglyphen: Phol, Loki, St. Leonhard (mit den Ketten, Heiliger der Fruchtbarkeit), St. Florian,[11] St. Hippolyt, St. Eligius (Patron der Goldschmiede). Vgl. semitisch 'el = Sonnen- (= Wagen- und Metall-)gott.[12]
Akustische Zusammenhänge: bellen, gellen, heulen, laut, blasen, fließen, wallen, plätschern, plumpsen, Klinge (= Bach), davon klingen. *Sensuelle* Übertragungen: kalt, Qual, kühl, fühlen, hold, flau, lau, wohl. *Optische* Übertragungen: a) von der Gestalt und besonders dem Glanz des Wassers hergenommen: Glanz, blank, blau, blenden, Blitz, Flamme, flittern, Glas, glimmen, hell, licht, gleich, glatt, platt flach, falten, kahl. Von der Bewegung des Wassers kommen her: leben, eilen, fliehen, fallen, all, viel, laufen, füllen. Vom Farbenspiel des Wassers erhielten die Pflanzen und Ableitungen: blühen, Blume, Blatt, Halm usw. ihre Benennungen. Flüssigkeiten und Wasserwesen: Aal, Öl, Quelle, Schilf, Pfuhl, Lache, Lachs, Lehm, Leim usw.; b) technologische Übertragungen: Unter diesen ist die wichtigste und fruchtbarste die Übertragung des Lautwertes auf das glänzende Metall (besonders Bronze und Kupfer) und alles, mit ihm in Verbindung Stehende, besonders alles, Glatte, Runde, Glänzende: Beil, Blech, Blei, Gold, glühen, Fell (wegen Glanz und Glätte), Floß und dann flechten (Flachs), Helm, Holz, Kegel, Kugel, Keil, Kelch, Kelle, Fels, Felge und Klippe, Spule (von der Rundung), Keule, Kolter (= Messer), Planke und Laden (mit Metallwerkzeugen hergestelltes Brett), Laib (von der Rundung), Pflug (von der metallenen Pflugschar), dann Pflege, spalten usw.; c) anthropologische Übertragungen, und zwar vom Glanz des Messers oder Metalls: blaß, bleich, Blick, blond. Den im Wasser lebenden Nickermensch bezeichnend: Alb, Valand, Lackl, Volk (= niedere Menschenrasse) usw.; d) psychisch-moralische Übertragungen: faul, geil (Eigenschaften der niederen Menschenrassen).
10. Die jüngste Urrune des „*schmetternden Metalls*" oder „*Modi's*", des Sohnes der Jarnsaxa. Differenziale th . m und m . th, auch mit eingeschobenem r, also m . (r) th.[12] Es bedeutet optisch das Metall und den Glanz, sensuell das Schmerzhafte, weil das Metall schneidet und verwundet. Es bedeutet aber auch alles Feste

[11] Wasser-(Brücken-)Heiliger und als solcher Schutzpatron gegen Feuer; auch Schutzpatron der Ehe (Füllel), nichts als eine wörtliche Übersetzung des Zeizo-Froh.
[12] Über die Sonnen- und Wagengötter der Metallzeit vgl. „Ostara" Nr. 50: „Urgeschichte und Urheimat der Blonden."
[13] Vgl. Mithra „der aus dem Stein Geborene" (i. e. Geschmolzene).

und Glatte. Götter- und Heiligenhieroglyphe: Modi und St. Martin, der ritterliche Heilige mit dem den Mantel durchschneidenden Schwert und dem Schimmelpferd. Vgl. hebr. masa' = Geld. Ägyptisch ssm = schneiden.
Akustische Ableitungen: schmeißen usw. *Optische* Übertragungen: a) technologische: Masse, Meißel, Messer, wetzen, Messing, mischen (von dem Zusammenschmelzen der Metalle), schmieden, Schmuck und *schmelzen*, schimmern (vom Glanz des Metalls); b) psychisch-moralische: Mut (das Gefühl, das der mit dem Metall ausgerüstete Mensch hat); c) anthropologische: in vielen Völkernamen.

Ostara-Post (abgeschlossen am 5. Juli 1918).

Karl May-Jahrbuch 1918. Herausgegeben von Dr. Rudolf Beißel und Fritz Barthel, bei der Schlesischen Buchdruckerei-, Kunst- und Verlags-Anstalt von S. Schottlaender A.-G. in Breslau. — Es ist ein glücklicher Gedanke, das Verständnis für die Bedeutung Mays durch Herausgabe eines alljährlich erscheinenden Büchleins zu vertiefen und seine Persönlichkeit allen, die ihn nicht selbst gekannt haben, auch als Mensch näher zu bringen. Das Büchlein enthält einige Erzählungen von Karl May selbst, Beiträge seiner Frau, Skizzen über sein Leben, über seine Dichtungen und seine Bedeutung, über seine außerordentlichen Fähigkeiten auch in anderen Künsten ꝛc. ꝛc. Es kann nicht geleugnet werden: Auch nach seinem irdischen Dasein ist May der gelesenste deutsche Schriftsteller, der Liebling an allen Fronten, der Führer zu reinen, hohen Freuden in dieser dunklen Zeit. Den Schluß des mit Reproduktionen von Gemälden Sascha Schneiders und Photographien hübsch ausgestatteten Bändchens bildet ein wundervolles Gedicht des Verewigten „Trost", das allein den Preis des ganzen Büchleins wert ist.

Das Wesen der Geschlechtlichkeit von **Grete Meisel-Heß**. Verlag Eugen Diederichs, Jena 1916, 2 Bände, Mk. 10.—. — Mit staunenswertem, gründlichem Fleiß, aber auch mit lodernder, mitreißender Liebe und Begeisterung versucht *Grete Meisel-Heß* das große Thema der Liebe zu lösen. Ihr ernstes Streben verdient größte Achtung und Beachtung, und ihr Buch ist ein Werk von dauerndem Wert. Die Verfasserin tritt mutig und entschlossen für die Monogamie als die Idealform der Liebe ein und sie erkennt mit dem richtigen feinen Fraueninstinkt, daß die Gesundung des Geschlechtslebens nicht auf dem Wege des rein intellektuellen Drills der „wissenschaftlichen Aufklärung", sondern nur durch die Religion zu erreichen ist. Religion und Liebe bilden ein untrennbares Ganzes, jede wahre, echte, praktisch wertvolle Liebe muß religiöse Weihe haben. Wir können der Verfasserin nicht in allen Gedankengängen folgen und zustimmen, aber das sind Nebensachen, *Grete Meisel-Heß* hat das Wesen der Liebe richtig erfaßt und deswegen hat sie auch in diesem neuen monumentalen Werk manche Irrtümer, die in ihren früheren Werken vorkommen, vermieden und nunmehr zielsicher den richtigen Weg gefunden. Gerne hätten wir gesehen, wenn die Verfasserin bei ihren Forschungen auch die Rassenkunde berücksichtigt hätte. Denn die vielen „individuellen" Unterschiede in der Liebe gehen im Wesen auf Rassenunterschiede zurück und die höheren und niederen Formen der Liebe entsprechen der Psyche der höheren und niederen Rasse. L. v. L.

Kungfutse Gespräche (Lunyü) aus dem Chinesischen übersetzt von **Richard Wilhelm**, Verlag Eugen Diederichs, Jena, Mk. 5.—. — Das Wesen eines Volkes, einer Zeitepoche oder einer Religion enthüllt sich in einem Originalwerk weit besser, als in einer sogenannten „historischen Darstellung". Der betreffende Bearbeiter gibt solchen „Darstellungen" meist seine persönliche Note und trübt das Bild. Wer die Chinesen, ihre Anschauungen und ihre Religionen kennen lernen will, der wird das vorliegende Buch unbedingt zur Hand nehmen müssen. *Wilhelm* übersetzt möglichst wort- und sinngetreu und gibt dann getrennt einen besonderen Kommentar. Ich finde diese Methode ausgezeichnet.

Denn sowohl der Laie als auch der Forscher können das Buch mit gleichem Nutzen lesen. Eine derartige Ausgabe der Gespräche des Kungfutse hat bisher gefehlt und ist daher bestimmt, ein unentbehrliches Hand- und Nachschlagebuch für alle jene zu werden, die durch irgend ein Interesse mit China verbunden sind.

L. v. L.

Urkunden zur Religion des alten Ägyptens, übersetzt und eingeleitet von **Günther Roeder**, Verlag Eugen Diederichs, Jena 1915. — Es war ein ebenso glücklicher als fruchtbringender Gedanke des Herausgebers, die wichtigsten Urkunden der ägyptischen Religion zu sammeln und in einer leichtfaßlichen und anregend geschriebenen Übersetzung dem deutschen Leserpublikum vorzulegen. Die gewöhnlichen Darstellungen der ägyptischen Religion enthalten unzählige Irrtümer, jeder Kompilator bestahl immer seinen Vorgänger, und so glich diese Literatur einem ausgetretenen Irrpfad. Ein Autor druckte die Irrtümer des anderen kritiklos ab, nur hie und da machte einer eine belanglose „Entdeckung", meist grammatikalischer Natur. In dieser Beziehung bedeutet das Buch geradezu eine Erlösung aus einem alten Bann und man kann getrost sagen, das Roeders „Urkunden" den Religionsforschern ganz ueue und bahnbrechende Anregungen geben werden.

L. v. L.

Die Wünschelrute und der siderische Pendel von Dr. med. **Adam Voll**, Verlag Max Altmann, Leipzig 1910, Mk. 2.—. — Die alte Wünschelrute „und der siderische Pendel (eine an einem Faden in der Hand gehaltene frei schwingende Kugel) feiern in der Jetztzeit ihre Auferstehung, Baron Reichenbach kommt wieder zu Ehren, und wir vermögen mit Hilfe dieser beiden einfachen Apparate ganz ungeahnte Blicke in die Geheimnisse der Naturkräfte werfen. Volls Darstellung ist von klassischer Bedeutung. Denn ihre Forschungsergebnisse sind in die Bücher der um ein halbes Jahrzehnt nachhinkenden offiziellen „Ver—treter der Wissenschaft" (als ob es in der Wissenschaft ebenso wie in der Politik das unglückselige „Vertreter"-System gäbe) übergegangen. Das Buch gibt über alle der Phänomene erschöpfend wissenschaftlichen und praktischen Aufschluß und kann daher allen unseren Freunden an erster Stelle und besonders empfohlen werden.

„Ursache, Sinn, Zweck und Dauer des Weltkrieges", worüber noch immer — zur Irreführung der öffentlichen Meinung — soviel Unsinn geschwätzt und geschrieben wird, waren für jeden Kundigen sofort nach der bübischen Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand durch eine marannistische Bande vollkommen klar. Im weiteren Verlauf dieser allgemeinen Arier- und Christenverfolgung fanden es die verschiedenen Weltkriegmacher gar nicht mehr der Mühe wert, sich hinter einer Maske zu verstecken. Die Demaskierung beginnt, und selbst der Dümmste erkennt „Ursache, Sinn und Zweck des Weltkrieges". Jeder Tag bringt neue interessante Enthüllungen und Aufklärungen. Der kriegswütige Blutmensch und „demokratische" Republikaner Clemencau, der Idealtypus eines modernen Intelligenz-Tschandalen, hat einen „Franzosen" Mandel als Privatsekretär und Berater. Seine Unterstaatssekretäre des Krieges sind die „Franzosen" Ignace und Abraml. Der Marcel Hutin vom „Echo de Paris" ist ein echter Moritz Hirsch, Fordyce in der Redaction des „Oeuvre" ist ein verkappter Aaronsohn, der allmächtige Herausgeber des „Gaulois" heißt Meyer und ist auch zufällig ein Meyer, dagegen ist sein Mitarbeiter Adrien Vély nur ein „gewendeter" Lévy und der Diplomat des „Petit Parisien" Paul Louis ein gekappter Paul Louis Lévy, Nozière von der „Temps" ist ein Weill, Louis Forest vom „Matin" ein richtiger Gugenheim und der „große" Ernest la Jeunesse ein waschechter Cohn. (Vgl. „N. W. J." vom 5. Juli und 5. Juni 1918). Überall dieselben Macher, hüben und drüben, ob nun in Europa oder in Amerika, ob nun in den Regierungen, in den Zeitungen oder in den „Zentralorganisationen" zum Zwecke der allgemeinen Desorganisation. Und da zerbricht man sich noch den Kopf um „Ursache, Sinn, Zweck und Dauer des Weltkriegs!" Ich kann nur immer dieselbe Antwort geben: Bis der letzte Cohn Millionär, Redakteur, Baron oder Ministerpräsident geworden ist.

L.—L.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

… „Die Religion von Burma" von Bhikku Ananda Metteya (Mk. 1.—), „Buddhismus, die Religion der Erlösung" von Dr. Wolfgang Bohn (Mk. 1.40), „Tatkraft" von Bhikku Silacara (30 Pf.), „Buddhismus als Reformgedanke für unsere Zeit" von Vasetho (Mk. 1.80) sämtliche im Verlag Walter Markgraf Breslau erschienen, und geben ein anschauliches Bild von dem Fortschritt der Bewegung in Deutschland, wo bereits einige buddhistische Klausen gegründet wurden.

Sammelbuch (Album) für deutsche Wehrschatzmarken und Verzeichnis, Verlag W. L. Schütze, Hadersleben (Nordschleswig), Mk. 2.30. — Es war eine treffliche und zeitgemäße Idee des „Deutschen Schutzmarken-Vereins", in Kassel, Humboldtstraße 30 für Wehrschatzmarkensammler ein eigenes und hübsch ausgestattetes Album herauszugeben. Erstens wurde dadurch das Sammeln erleichtert, zweitens gewinnt der Sammler einen Überblick über das Material und drittens wird endlich der nationalen Sache geholfen.

Aus dem Herzensleben berühmter Dichter, Novellen und Skizzen von C. Gerhard, Verlag Otto Hendel, Halle, 50 Pf. Entzückende und stimmungsvolle psychologische Schilderungen aus dem Leben Klopstocks, Goethes, Schillers, Bürgers u. a., denen insoferne besondere Bedeutung zukommt, als sie auf biographischer Grundlage aufgebaut sind.

Theologie und Radiologie über dieses Thema und die Beziehung der Religion zu der neuentdeckten Strahlenwelt veröffentlicht Lanz-Liebenfels einen längeren Artikel in der Monatsschrift „Türmer", Verlag Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart. (Preis Mk. 1.50.)

Von den Banken. Durch Vermittlung der österreichischen Regierung erhielt König Nikita von Montenegro von einer Wiener Bank ein Darlehen von drei Millionen Kronen. (Wr. „Deutsch. Volksbl." 29. Dez. 1911). — Die „N. Fr. Pr." meldet unter dem 30. Nov. 1911, daß der unlängst gestorbene Bankier Paasch in Berlin 500 000—600.000 Mk. Depotgelder unterschlagen habe.

Die boykottierte Bruckner-Biographie von Franz Gräflinger, Verlag des Verfassers, Linz 1911, K —·50. Die Zustände in der deutschen Literaturwelt stinken zum Himmel. Keine Kannibalenhorde kann erbärmlichere und gemeinere Charakterlosigkeit und Gemütsroheit zeitigen als diese Kreise der Intelligenz, in denen der perfideste moralische Meuchelmord mit Hilfe einer heimtückischen Presse an der Tagesordnung ist. Alle unsere Bemühungen, hier einen halbwegs erträglichen Zustand zu schaffen und die wirklich ernsten Arbeiter zu sammeln, haben bisher ein nur wenig befriedigendes Resultat gezeitigt. Gräflinger hatte im März dieses Jahres bei Pieper in München eine ausgezeichnete Biographie Bruckners „Anton Bruckner, Bausteine zu seiner Lebensgeschichte" erscheinen lassen, die insbesondere ganz neues Material über den bisher wenig aufgeklärten äußeren Lebensgang des Meisters zutage förderte. Doch das war einer Clique, die die Ausbeutung Bruckners als Monopol betrachtet, nicht recht, sie machte das Werk schlecht, ja sie hinderte Gräflinger sogar in seiner Archivforschung. Der Fall ist typisch. Heute ist es (infolge der Intelligenz-Bestien-Reinzucht unseres bornierten Schulsystems) überall so weit gekommen, daß alle öffentlichen Sammlungen und wissenschaftlichen Institute mehr oder weniger die Haupthindernisse einer freien wissenschaftlichen Forschung geworden sind. Für einen ernsten und idealen Arbeiter ist alles verschlossen, weil die Clique alles für sich und zur geldlichen Ausbeutung monopolisiert. Der Diebstahl der Mona Lisa in Paris war der erste Blitzstrahl, der in diesen Morast des autoritären Wissenschafts- und Museenbonzentums fiel. Echte Bilder werden von den „Autoritäten" als Fälschungen erklärt, billig weggeräumt, und falsche Bilder vom Staate teuer angekauft usw. Wer befreit das arme deutsche Volk von den Literatur- und Schulpfaffen?

Für ein Denkmal des berühmten Theosophen du Prel wird gegenwärtig eine vielversprechende Sammlung eingeleitet. Spenden in jeder Höhe nimmt der Anreger dieser schönen Idee: Franz Herndl, Wien XII, Tivoligasse 54 entgegen.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

4994 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

Nr. 53

Das Mannesrecht als Retter aus der Geschlechtsnot der Weiberwirtschaft

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Quellen der Geschlechtsnot, die Vorliebe der Weiber für die Tschandala, Kokottenwirtschaft i. d. Barock- u. Rokokozeit, Kammerdiener als Ahnen, die „verquaquelten" Fürstenhäuser in Frankreich, Prostitution von Studentinnen und Milliardärinnen im Dienste der Revolution und der Chinesenmission, der große Pan geht wieder um! Ehenot, Sexualerpressung, Ehescheidungsjammer, weibliches Sexualprotzentum, Verteuerung der Liebe, die unheimliche Verbreitung der Geschlechtskrankheiten und Perversitäten, das rassenhygienische Mannesrecht als Retter, Majorat und Zölibat als Auslesemittel, der Landgraf von Thüringen als Ehehelfer, der Malthusianismus des altarischen Mannesrechtes, Prostitution und Kastration als Auslesemittel der mannesrechtlichen Rassenhygiene, das rassenhygienische Freudenhaus der Vergangenheit und Zukunft. 3 Abbildungen: Blondine im Bacchanal der Dunklen, Frauenrechtsweiber-Typen.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Die „Ostara" erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. — Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben.

Die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler, ist die erste und einzige Zeitschrift,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte von J. Lanz-Liebenfels:

26. Einführung in die Rassenkunde.
27. Beschreibende Rassenkunde.
30. Besondere rassenkundliche Somatologie, I.
31. Besondere rassenkundliche Somatologie, II.
37. Rassenphrenologie.
42. Die Blonden und die Dunklen im politischen Leben der Gegenwart.
46. Moses als Darwinist, eine Einführung in die anthropologische Religion.
48. Genesis oder Moses als Antisimit, d. i. Bekämpfer der Affenmenschen und Dunkelrassen.
49. Die Kunst der glücklichen Ehe ein rassenhygienisches Brevier für Rekruten und Ehe-Veteranen.
50. Urheimat und Urgeschichte der Blonden heroischer Rasse.
51. Die Kunst der bewußten Kinderzeugung, ein rassenhygienisches Brevier für Väter und Mütter.
52. Die Blonden als Schöpfer der Sprache, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik).
53. Das Mannesrecht als Retter aus der Geschlechtsnot der Weiberwirtschaft.

1 Heft 40 H. = 35 Pf.

Abschnitt 53 der „Ostara"

Um den Rassen-Schönheitspreis können sich bewerben alle Abonnenten und Leser der „Ostara" gegen Einsendung 10 solcher Abschnitte (desselben oder verschiedener Hefte) und einer genauen Photographie. Beurteilung und Zuerkennung erfolgt auf Grund der im Hefte 31 angegebenen Rassenwertigkeitsbestimmung. Abschluß der Bewerbung 30. November, Zuerkennung der Preise am 31. Dezember jeden Jahres.

Als Ostara-Anerkennungspreise 1911 kamen zwei wertvolle Originalwerke des berühmten schwedischen Tiermalers Ernst Norlind zur Verteilung und zwar: 1. Schwedisches Bauerngehöft (Originalradierung). 2. Aufsitzende Eule (Originallithographie).



Abb. 1: Blondine in einem Bacchanal. (Nach P. P. Rubens.) Neger und primitiver Faun umschwärmen in zudringlicher Weise die in Ekstase befindliche Blondine. Rechts wird ein Dunkelrassenweib, der Typus der verschmitzten Kupplerin, Sexualerpresserin und Denunziantin sichtbar. Die ganze Komposition ist tief symbolisch und von meisterhafter Charakteristik.

Das tschandalafreundliche Frauenrecht als Quelle der Geschlechtsnot.

Wer hat die Menschen so freudlos gemacht, wer hat die verbissenen, unbefriedigten Junggesellen und alten Jungfrauen, den Ehejammer, die geschlechtlichen Verirrungen und Perversitäten und das schauerliche sexuelle Erpressertum, sowie die grauenhafte Geschlechtsnot auf dem Gewissen? Die diplomierten Schriftgelehrten und bezahlten Dummmacher antworten darauf mit Pathos: Unsere sozialen Verhältnisse usw. usw., worauf ein endloses Phrasengeplätscher folgt. Einfach lächerlich, daß die sozialen Verhältnisse daran schuld sind; im Gegenteil: die trostlose wirtschaftliche Lage ist nur die Folge der Grundursache aller Nöten. Um diese zu finden, wollen wir die Frage anders stellen und fragen: Seit wann herrscht diese Geschlechtsnot? Seit dem völligen Zusammenbruche der herokratischen Weltanschauung, seit dem endgültigen Sieg des Tschandalatums, das durch die beispiellose Weiberwirtschaft des 16., 17. und 18. Jahrhunderts eingeleitet und wirksam gefördert worden war. Weiberwirtschaft, das lehrt die Weltgeschichte ganz klar und deutlich, ist immer eine Huren- und Mischlingswirtschaft und stets der Anfang des allgemeinen Ruins.

Kommen wir doch endlich von dem Irrwahn ab, daß die Menschen von den „Verhältnissen" bestimmt werden. Im Gegenteil: die Verhältnisse werden von den Menschen und im besonderen die Liebesverhältnisse von den — Weibern bestimmt. Das Weib ist die Pförtnerin des Lebens. Es öffnet dem einen die Tür des Lebens und schlägt sie dem anderen vor der Nase zu. Wie die Weiber der einen Generation ihre Liebeswahl treffen, so werden die Menschen der nächsten Generation. Die Fälle, da ein Weib gezwungen werden kann, sich von einem ihm nicht passenden Mann schwängern zu lassen, sind seit dem Erstarken des Feminismus immer seltener geworden, die Liebeswahl des Weibes war nie freier als in der Jetztzeit, nie gab es bessere Vorbeugungsmittel, um eine

unliebsame Schwangerschaft zu verhindern. Und was ist die Folge der weiblichen Buhlfreiheit? Ein Tschandala-Geschlecht, wie es die Erde noch nicht gesehen hat, ein entartetes Manns- und Weibsgeschlecht. Solange das Weib unter einer wohltätigen mannesrechtlichen Kontrolle stand, gab es schöne und edle Menschengestalten, seit das Weib emanzipiert ist, nimmt das Rassenpintschertum zu. Die Zusammenhänge sind dem Einsichtigen vollkommen klar. In demselben Frankreich, von dem die Herzogin Liselotte von Orleans[1] meldet, daß daselbst die Weiber den Männern statt der Fürsten-Lorbeerkronen weitaus öfter die Geweihkronen aufsetzen, waren selbst die angesehensten Häuser so „verquaquelt, daß es eine Schande ist“. Und der häßliche, kleine Herzog von Gèvres konnte bei einem Spaziergang durch den Versailler Park beim Anblick eines herrlich gewachsenen Lakais zu seinem Freunde sagen: „Guck einmal, wie wir diese Kerle machen, und wie sie uns machen.“[2] Das will heißen: Die jungen Männer der vornehmsten Geschlechter hatten mit Mädchen aus niederem Stande Kinder gezeugt, ihr Geschlecht in die sozialen Tiefen geworfen, wofür die Natur sich grausam rächte, indem die niederrassigen Männer der unteren Stände wieder die Weiber des Adels schwängerten. Gewiß ist die Kinderzeugung eines hochrassigen Mannes mit einem niederrassigen Weibe ein schweres Vergehen, aber es ist weitaus nicht ein so folgenschweres Verbrechen, wie der Geschlechtsverkehr eines hochrassigen Weibes mit einem niederrassigen Manne. Denn durch die Ehebrüche der Barock- und Rokoko-Weiber gelang es dem Tschandalatum, aus den sozialen Tiefen, in denen es von der heroischen Rassenhygiene durch Jahrtausende niedergehalten war, in die Höhe zu steigen, ja sogar die Throne zu besetzen. Die französischen Bourbons von Ludwig XIV. an sind dunkle Mediterranoiden, und in ihren Adern floß bestimmt nicht das Blut jener Ahnen, deren Namen sie trugen, sondern das Blut irgendwelcher italienischer Lazzaronis (z. B. Mazarins), die sich die Gunst der Königinnen und Prinzessinnen durch ihre Zeugungsmächtigkeit erbuhlt hatten. So kam dann, was kommen mußte, der allgemeine Zusammenbruch.

Gerade die höhere, heroische Rasse der Blonden, als das Ergebnis einer jahrtausendlangen Zucht und Züchtigkeit blonder Mädchen und Frauen, darf sich nicht selbst überlassen werden. Vernachlässige ein edles Zuchtpferd, kümmere dich nicht um einen Edelobstbaum, und beide werden verwildern. Deswegen wollen wir nicht ablassen und immer wieder Männern, Mädchen und Frauen der höheren Rasse um ihres eigenen Glückes willen, um der Freuden willen, die aus einer schönen, geschmackvollen Liebe quellen, mahnend zurufen: Blonde, liebet euresgleichen! Das ist nie Sünde. Behaltet das Salz der edlen Rasse für euresgleichen, damit es die Würze bewahre und die Menschheit vor der Affenfäulnis schütze. Merket die Zeichen der Zeit, sehet, wohin uns

[1] Briefe der Herzogin Liselotte v. Orleans, ed. Helmont.
[2] Balzac, Physiologie d. Ehe, S. 57.

die tolle Frauenrechtswirtschaft gebracht hat. Am 15. März 1911 kam es in der russischen Reichsduma zu einem ungeheuren Skandal. Der konservative Abgeordnete Obranow erklärte, daß sich die Hörerinnen der Frauenhochschulen in der Revolutionszeit den meuternden Matrosen zu Hunderten kostenlos angeboten hätten, um sie noch mehr zu anarchistischen und revolutionären Ausschreitungen anzuspornen. Also das Frauenrecht und die Liebe im politischen Dienste des Umsturzes![1] Der amerikanische „Freidenker“[2] dagegen bringt geradezu haarsträubende Schilderungen, wie die emanzipierten Amerikanerinnen sich im Interesse des religiösen und sittlichen Muckertums in schamlosester Weise dem in New York zusammenströmenden Rassenauswurf prostituieren. In den Schmutzlöchern der Chinesenviertel halten die Frauen aus den Millionär- und Milliardärkreisen „Heidenmissionen“ ab, dort „beten“ sie mit Mongolen, Negern und Zigeunern „in immer wilder werdender Inbrunst, bis dann die üblichen wiedertäuferischen Verbrüderungsorgien zustande kommen, wozu das Opium noch sein übriges tut“. Die 2000 Liebesbriefe, die der berüchtigte chinesische Gauner Long, der Liebling der New Yorker Damenwelt, gesammelt hatte, legen urkundliche Zeugenschaft darüber ab, zu welch ekelerregender sexueller Brunst das freie Weib des Frauenrechtes fähig sein kann. Gewiß auch lassen sich die Männer schwere geschlechtliche Verfehlungen zuschulden kommen, aber die Männer bringen keine Kinder zur Welt. Diese ausgeschämten Weiber aber führen ein heuchlerisches Doppelleben, sie sind verlobt, ja meist verheiratet, sie wollen als achtbare Damen hofiert werden und gebärden sich als die patentierten Hüterinnen der Sittlichkeit, dabei gebären sie aber Kinder, die sie sich in irgendeiner Opiumkneipe geholt haben. Den meisten Besuchern von Amerika fällt auf, daß die Amerikaner, besonders in den großen Verkehrszentren — wo stets auch Chinesen, Japanesen und Neger zu treffen sind — einen unverkennbaren Mongolentypus aufweisen. Natürlich soll daran das amerikanische Klima und die Luft schuld sein, wahrscheinlich dieselbe schlimme „Luft“, die seinerzeit die Syphilis in den Vatikan und in die Klöster hineingeblasen hat. So wächst die Geschlechtsnot und die Vergiftung der erotischen Freuden ins Uferlose. Denn seien wir offen: Eine wahre seelische Befriedigung kann einem hochrassigen Weib, wenn es auch noch so tief gesunken wäre, der Geschlechtsverkehr mit einer solchen Niederrassen-Bestie nicht gewähren. Es ist vielmehr ein wüster Rausch, aus dem das Erwachen entsetzlich ist und zu neuer Berauschung und Betäubung drängt. Nicht gegen die Mädchen und Frauen unserer Rasse wenden wir uns, wir wenden uns vornehmlich gegen die Frauenrechtsweiber und vor allem gegen die eigentlichen Urheber dieser Bewegung, gegen die niederrassigen Frauenrechtsmänner. Denn diesen Dunkelmännern, die ihre eigenen Weiber wegen ihrer Schönheitsmängel bald satt bekommen, haben es unsere schönen, edelgezüchteten Weiber

[1] „N. Fr. Pr.“, Wien, 16. März 1911.
[2] Milwaukee, 1. August 1909.

angetan. Diese haben sie gegen uns aufgehetzt, haben sie aus den schützenden Hürden des ariogermanischen Mannesrechts hinausgelockt, um sie auf dem freien Felde der Emanzipation ungestört zu notzüchtigen. Die Frauenrechtsweiber der dunklen Rasse spielen dabei unbewußt die Kupplerinnen, und zwar meist die betrogenen Kupplerinnen. Denn ich kann mir nicht denken, daß einem normal veranlagten Manne gegenüber den papageischnäbeligen, schnauz- und backenborstigen Frauenrechtsklapperschlangen sinnliche Gelüste aufkommen können. Diese Weiber werden Frauenrechtlerinnen, Männerhasserinnen, Hundeliebhaberinnen und Lesbierinnen aus Wut darüber, weil sie keinen Mann gefunden haben. Auch sie leiden unter der Geschlechtsnot, aber, getrieben von teuflischem Buhlneidgefühl, haben sie eine äffische Freude daran, auch den Frauen und Mädchen der heroischen Rasse durch Tratsch, Anzeigerei, Verleumdung oder durch Hetzereien gegen die Männer die Liebesfreuden zu vergällen und zu vergiften.

So nennt z. B. die typische mannweibliche Frauenrechtlerin George Sand die Ehe eine „legitime Notzucht" und eine „beschworene Prostitution". Deswegen, weil die Ehe der Frau nur einen Mann erlaubt, schimpft sie gottslästerlich über diese Einrichtung und wirft sie mit der Prostitution in einen Topf. Das ist die gewöhnliche Finte der Tschandala, sie nennen das, was schlecht ist, edel, und was edel ist, schlecht. Was soll man dazu sagen, wenn Laura Marholm den noch wirklich germanischen Mädchen den Vorwurf macht, daß sie in dem fremden Manne, der sich ihnen vielleicht nähern könne, nichts anderes als möglicherweise den „Vater ihrer zukünftigen Kinder" sähen! Die Schriftstellerin Adine Gemberg[1] meint gar, Mädchen, die so empfinden, gehörten ins Krankenhaus. Wie die Mädchen und Frauen aber sexuell nach frauenrechtlerischer Meinung empfinden sollen, das offenbart uns Ellen Key, der Typus der vom Dunkelrassentum hypnotisierten Blondine, denn sie wirft dem blonden schwedischen Manne „kälteres Herz", „trägeren Sinn" und „trockene Seele", die der „unauslöschlichen Leidenschaft nicht fähig ist," vor, wie sie überhaupt die Germanen gegenüber den Romanen in erotischen Dingen für „rückständig" erklärt.[2] Die heroische Erotik gehört ins Krankenhaus, aber der Priapismus der Mittelländer ist der wahre Jakob! Wozu haben Millionen Männer der heroischen Rasse in zehntausendjähriger Schwert-, Pflug- und Geistesarbeit die Kultur geschaffen und sie dem Weibe ihrer Rasse zu Füßen gelegt? Daß es sie dann mit so schnödem Undank lohnt und brünstig nach schrankenloser Buhlfreiheit mit den Feinden jedes höheren Rassentums und jeder höheren Kultur schreit? Freunde, wir können diese Weiber zu ihrem Glück nicht zwingen, die mediterranoiden, negroiden und mongoloiden Faune lauern schon gierig auf ihren Brunstschrei, und die schwarzen Männer kommen eilfertig, um das lüsterne Weibchen in die Affenwälder zu schleppen. Das ist Schneewittchen bei

---

[1] Im Namen der weiblichen Jugend (Magazin für Literatur, 19. Sept. 1896).
[2] Über Liebe und Ehe, Berlin 1904, S. 61 ff.



den Zwergen und Dornröschen, das der Schlaf- und Liebesdorn gestochen hat. Und diese unglücklichen Mädchen und Frauen, die solch einer Versuchung erlagen, sie ernten alle für kurze Freude langes Leid; vielleicht hat niemand mehr an der Geschlechtsnot zu tragen als sie, denn ihnen naht sich kein erlösender Märchenprinz. Wieder geht der große Pan um! Hören wir die erschütternde Mahnung, die uns unser großer Meister Philipp Stauff in seinem herzergreifend schönen Gedicht zuruft:

Lichtelfe, wie strahlendes Sonnenlicht,
So glänzt dein goldenes Haar!
Lichtelfe! Wie zwei Vergißmeinnicht,
So leuchtet dein Augenpaar!

Lichtelfe, des Himmels Reinheit lockt
Auch den Schwarzalbenmann.
Lichtelfe! Sein Herz bleibt doch verstockt,
Hält er dich in seinem Bann!

Lichtelfe, sein Geist ist nicht betaut
Aus ewigem Wonnekreis.
Lichtelfe! Bist du Schwarzalbenbraut:
Dein Haar wird von Kummer weiß!

Die Reinheit in deinen Augen flieht;
Das Glück weicht aus deiner Brust.
Der Albe, der dich darniederzieht,
Gewahrt es mit innrer Lust.

Du sehnst dich herauf ins lichte Sein,
Wenn Frikkas Weiher zum Tanz
Versammelt im stillen, seligen Reihn
Der leuchtenden Schwestern Kranz.

Verzweifelnd wirst du da um dich schau'n,
Das Herz voll düsterer Glut;
Und deine Kinder — du siehst's mit Graun! —
Sie werden Schwarzalbenbrut.

Lichtelfe, du traue dem Alben nicht;
Er schleppt dich in Not und Gefahr!
Wie leuchten die Augen dir froh und licht;
Wie glänzt dein goldenes Haar!

Lichtelfe, zur Sonne strebt dein Geist,
Von Huld und Wonne betaut!
Lichtelfe! Was dir der Albe verheißt:
Du werde nicht seine Braut!

Ehenot, Sexualerpressung und Sexualkrankheit als Folgeerscheinungen des Frauenrechts.

Am deutlichsten und ganz ziffermäßig kommt die Geschlechtsnot in der Ehescheidungsstatistik zum Ausdruck. Auf 100.000 Einwohner entfallen in Japan 215 Scheidungen, in der Schweiz 32, in Frankreich 23, in Rumänien 20, im Deutschen Reich 15, in Norwegen 6, in England (das dunkelrassige Irland und Schottland ausgeschlossen) nur 2 Scheidungen, in Österreich 1, in Italien 3 Scheidungen. Wenn wir von Österreich und Italien, in welchen die Ehescheidung ungemein erschwert ist, absehen, so erkennen wir ganz deutlich, daß die Ehescheidungen besonders zahlreich in den Gebieten der mongolischen Rasse sind. Das wird verblüffend durch das Königreich Sachsen (das typische dunkle Breitschädelland) bestätigt, denn hier fallen auf 100.000 Einwohner 29 Scheidungen, also fast doppelt so viel als der Durchschnitt im Deutschen Reich beträgt. Es ist nun kein Zufall, daß gerade das Königreich Sachsen das eigentliche Land der Sexualerpressung und der Sexualverbrechen ist. Denn skrupelloser Erwerbstrieb, gepaart mit brutalem Geschlechtstrieb, ist die besondere Eigenschaft des mongolischen Menschen. Deshalb ist auch die Merkantilisierung und Industrialisierung des Geschlechtslebens nirgends mehr als in Japan und China und dementsprechend im europäischen Breitschädelgebiet, wie Galizien, Polen, Ungarn, nördliches Böhmen, Frankreich sowie überhaupt in den Großstädten ausgebildet. Die Erpressung wird im großen Stil und ganz

gewerbsmäßig betrieben und nimmt von Jahr zu Jahr mehr zu, je eifriger die Frauenrechtler dabei sind, die Sittenpolizei und das Spitzelwesen auszubilden.[1] Der erpresserische Zug, der unser modernes Geschlechtsleben durchzieht, ist daher rassenanthropologisch begründet. In der Zeit der allgemeinen Teuerung der unbedingt notwendigen Lebensbedürfnisse, wo das Rindfleisch, die Schuhe, der Tabak und der Schnaps teurer werden, muß daher nach Ansicht der raffinierten breitschädeligen Geschäftenmacher auch der Geschlechtsgenuß verteuert werden, 1. um mehr Geld zu verdienen, 2. um die zahlungsunfähigen, weil armen, Blonden heroischer Rasse völlig zu kastrieren. Also zwei Fliegen mit einer Mongolenklappe Es ist nun dementsprechend das eifrigste Bestreben des im Dienste des Dunkelrassentums stehenden Frauenrechts, das weibliche „Sexualprotzentum", eine verlogene und rein spekulative Sprödigkeit und Koketterie, ins Maßlose zu steigern. Zu Anfang des Jahres 1912 gab Italien neue Münzen mit einem nackten Weib als Prägung heraus. Die italienische Damenwelt hat sofort dagegen Einsprache erhoben.[2] Begreiflich, denn die Männer könnten schon um 20 Centesimi oder 1 Lire ein nacktes Weib sehen, was ja sonst mehr kostet. Wenn die Männer ebenso sexualprotzig und -neidisch wären und sich über alle männlichen Nackedeie an den öffentlichen Bauten, Monumenten usw. aufhalten würden, dann müßte die Welt mit lauter Feigenblättern oder Schwimmhosen verhängt werden. Aber das ist nun einmal so, was der Chinamann von den Weibern gratis bekommt, das muß der ehrliche und wackere heroische Mann mit ungeheuren Opfern erkaufen.

Die Polizei, die da sein sollte, den Staatsbürger vor den Gaunern zu schützen, ist ungewollt der eifrigste Bundesgenosse der Erpresser geworden, die diese willkommene Hilfe gratis und obendrein auf Staatskosten beigestellt bekommen. Die Prozesse Eulenburg und Moltke und hundert ähnliche Vorkommnisse haben dies ganz offenkundig erwiesen. Immer sind aber rachsüchtige hysterische, frauenrechtlerisch irregeführte Weiber die Anzeigerinnen, prunken noch obendrein mit ihrem freiwilligen Sittlichkeits-Feuerwehrdienst und alle Mucker, Unsittlichkeits-Schnupperer und Weiber-Schleppträger preisen solche Niederträchtigkeiten als moralische Großtaten. Während kein Mensch und Polizist an den lesbischen Schweinereien und der mechanistischen Erotik manches Damenklubs Anstoß nimmt, während die führenden Zeitungen und illustrierten Zeitschriften Bocksprünge machen, wenn ein deutsches Mädchen einen exotischen Häuptling heiratet, und die Braut mit ihrem Affenbräutigam gleichsam zur Nacheiferung in Photographie und Bildern zur Schau stellen, ist dem Manne jede außereheliche, normale Sexualbetätigung im Grunde genommen entweder religiös oder poli-

[1] Vgl. die hochinteressante Flugschrift Dr. Karl Lakers „Über mangelhaften gesetzlichen Schutz gegen maskierte Erpressung weiblicher Personen", Verlag H. Prosl, Leoben.

[2] „Neues Wiener Wochenjournal", 7. Jänner 1912.



zeilich, sogar schulgesetzlich verboten.[1] Es scheint fast so, als ob die Frauenrechtlerinnen die heranwachsenden Mädchen dem männlichen Tschandalatum reservieren wollten. Im Jänner 1912 brachte die Wiener „Neue Freie Presse" eine sehr bezeichnende Notiz über das langweilige gesellschaftliche Leben in Konstantinopel und bemerkt dabei naiv, daß die jungen türkischen Offiziere, die ihre „Studien"-Jahre in Europa „im Flirt mit der europäischen Frauenwelt" gründlich ausgekostet haben, zu Hause von ihren Haremsgewohnheiten nicht abgehen und ihre Töchter und Weiber den Europäern nicht zu demselben „Flirt" zur Verfügung stellen wollen. Seit 10 Jahren warte ich aber vergeblich, daß solch ein exotischer Genüßling auf Alimentation geklagt werde. Oder weiß jemand einen solchen Fall? Die zur Welt kommenden Kinder werden natürlich auf Konto des gehörnten europäischen Ehemannes gesetzt, werden deutsche Staatsbürger, „Barone", „Grafen" und Höheres. Und dann wundert man sich über die orientalischen und afrikanischen Visagen in hochadeligen Häusern. Wer den Grund wissen will, der halte in den verschiedenen großen Kurorten seine Augen offen. Selbst Rosa Mayreder findet diesen Betrug abscheulich und verlangt vom Weibe sexuelle Integrität. Denn wenn diese nicht vorhanden ist, „erscheint der Mann, der einen hohen Preis für etwas entrichten mußte, was ein anderer vor ihm umsonst erhielt, mit Recht als der Übervorteilte".[2]

Doch mit dieser vernünftigen Ansicht wird sich diese Schriftstellerin kaum den Beifall aller ihrer Gesinnungsgenossinnen errungen haben. Denn diese betrachten den Mann als reines Ausplünderungsobjekt. Auf Grund dieser Theorie entstehen dann in Mitteleuropa Frauentypen wie die Steinheil, Borowska, Tarnowska, Schönebeck und G. Beyer, die den Mann überhaupt nur mehr als Portemonnaie betrachten, das man wegwirft oder in den Ofen steckt, wenn es leer und löcherig geworden ist. Diesen Weibern ist das Umbringen des Mannes erlaubt, damit sie um so schneller „lustige Witwen" werden können. Diesen „Damen" verdankt besonders Deutschland das minderwertige, unmännliche, knieschwache kriecherische und dabei rattenhaft aufgeregte und neurasthenische Streber- und Gehirnbestientum. Gewiß sind heute die schlechten Männer, die über anständige Frauen und Mädchen Leid bringen, sehr zahlreich. Doch haben diese Männer nicht Mütter, also Weiber, geboren? Warum haben diese Weiber Schufte und nicht ehrliche Männer die Väter ihrer Kinder werden lassen? Wir sind die letzten, die leugnen würden, daß eine Grete Beyer nicht männliche Gegenstücke hätte. Der Generalstabsoffizier Hofrichter, der im Herbste 1909 seine Schulkameraden in teuflisch heimtückischer Weise vergiften wollte, um rascher vorwärts zu kommen, ist gleich ein Beispiel. Aber sind es nicht immer die Mütter und die Mädchen selbst, die „nur Männer mit Karrière", Streber und charakterlose Knierutscher als die passendsten

[1] Anders in den Mädchenlyzeen! Im Oktober 1911 waren in Misch von 23 Lizealschülerinnen 16 in Hoffnung („N. Wr. Wochenjournal" 1. Oktober 1911)!

[2] „Dokumente des Fortschritts", Juli 1910.



Abb. 2: George Sand, die bekannte exaltierte Frauenrechtlerin († 1876), mannweiblicher mediterranoider Typus mit scharfen, unweiblichen Zügen, großer Nase, großem Mund 2c.

Ehemänner gelten lassen? Und dann wundert man sich, wenn das charakterlose Strebertum in so unheimlicher Weise zunimmt. Ist es doch ganz natürlich, daß Streber nur wieder Streber zeugen können und die Männer heroischer Rasse zur unfreiwilligen Ehelosigkeit und daher zur Ausrottung verurteilt sind.

Mit dem Ausrotten der nicht frauenrechtlerisch gesinnten Männer meinen es die feministischen Megären jedoch im wortwörtlichen Sinne des Wortes bitter ernst. Sie streben in neuester Zeit nicht weniger an, als für die Frau das Recht, den Mann, der ihnen nicht zu Willen ist, straflos niederschießen zu können. Im Dezember 1911 wurden die zwei amerikanischen Choristinnen Graham und Conrad, die den Millionär Stokes angeschossen hatten, weil er sie nicht mehr aushalten wollte, freigesprochen. Die fanatische Frauenrechtlerin Herberich, die im Jänner 1911 ihren Mann erschoß, wurde nur wegen Totschlag im Affekt „sehr milde bestraft". Derartige Fälle mehren sich stetig. Die entsprechenden Zukunftsbilder kann man sich selbst ausmalen. Vielleicht lesen wir bereits in nächster Zeit von pistolenbewaffneten Weibsbildern, die Männer auf einsamen Wegen mit dem Ruf anfallen: „Heirat, Alimentation oder das Leben!"

Was als das Empörendste an diesen tollen Zuständen erscheint, ist aber die Tatsache, daß die moralische oder physische Abschlachtung eines Mannes durch ein erpresserisches Weib nicht mehr Mitleid, sondern nur Hohn und allgemeines Gaudium erregt. Das Ehebrechen und Familienfälschen ist daher den Weibern im Grunde genommen und in der Praxis stillschweigend erlaubt. Denn tausend Ehemänner schleppen lieber im stillen ihr Ehekreuz mit sich, als daß sie es im Gerichtssaal vor einem „entzückten Publikum" mit hochnotpeinlicher Feierlichkeit aufrichten. Ich kenne gleich dem alten Hippel Ehemänner, die nur zu Trauerspielen ins Theater gehen, weil sie vor den Lustspielen, in denen der gehörnte Ehemann doch immer die Hauptfigur und der nie abgespielte Hauptwitz ist, eine wahre Wasserscheu haben.



Abb. 3: Louise Michel, die bekannte Anarchistin, ebenfalls mannweiblicher, mediterranoider Typus mit scharfen, unweiblichen Zügen, großem Mund, großen Ohren 2c.

Das Ende von allem ist, daß die Geschlechter auseinander gehen, und sich das, was sich lieben sollte, in erbitterter Feindschaft bekämpft. Onanismus und die mit ihm verbundene Herzenshärte und Neurasthenie, Homosexualität und Perversitäten aller Art nehmen unter der zivilisierten Menschheit immer mehr zu. Der normale Geschlechtsverkehr, der so lang entbehrte, artet, wenn er endlich erreicht ist, in wüste und ekelhafte nervenfressende Ausschweifung[1] aus. Selten nur trifft man einen Menschen, der sich unbekümmert um die Tschandala-Umgebung, Würde, Überlegung, Geschmack und weise Mäßigung in diesem Genusse gewahrt und die wahre ars amatoria angeeignet hat. Die Liebe muß das Licht und den Tag scheuen und sich in das Dunkel und den Schmutz flüchten. Und in dem Dunkel und Schmutz da wuchert die Geschlechtskrankheit, die größte Pein der modernen Menschheit. Von dem Umfang der Durchseuchung macht man sich schwer einen Begriff. Nach den statistischen Jahrbüchern des Deutschen Reiches waren von allen männlichen Arbeitern in Berlin geschlechtskrank: 1892—95 : 4·9—5·5%; 1896—1900 : 6·2—6·9%; 1901 : 7·3%; 1902 : 7·7%; 1903 : 8·3%; 1904 : 9·1%; 1905 : 8·9%. Also eine ständige und unheimliche Zunahme, die mit der Zunahme der Tschandalenbevölkerung und der Frauenrechtsbewegung auffallend gleichen Schritt gehalten hat. Während 1892 von allen Berliner Arbeitern nur 1% syphilitisch waren, waren es 1905 schon 2%. Das bedeutet, daß heute wahrscheinlich bereits mehr als ²/₅ aller Arbeiter einmal in ihrem Leben an dem gefährlichen Sexual-Leiden erkranken,[2] das nicht nur den ganzen Organismus des Betroffenen zerrüttet, sondern auch dessen Nachkommenschaft vergiftet. Über die besseren Klassen fehlt die Statistik,[3] aber sie wird kaum günstigere Prozentsätze aufweisen. Das ist ein wahrer Abgrund von Not und Elend, in den wir da schaudernd hinabblicken! Und ziehen wir noch alle

[1] Sadismus, Masochismus, 2c.
[2] „Hommer" Leipzig, 1907, S. 279.
[3] Da sie sich von Privatärzten behandeln lassen.

die Folgeerscheinungen jener entsetzlichen Krankheiten in Betracht, die Paralyse, die Geisteskrankheiten, die psychischen Qualen, die Selbstmorde aus Reue und Verzweiflung, die armseligen, mark- und knochenfaulen Kinder, die das verseuchte Geschlecht in die Welt gesetzt hat, so ist diese Hölle der Geschlechtsnot noch immer nicht erschöpfend geschildert. Die Frauen verlieren die Stillfähigkeit,[1] die Perversitäten vermischen die äußeren Geschlechtsunterschiede, die Männer werden weibisch, die Weiber werden männlich, die Zahl der Kranken, Bresthaften und Entarteten wächst ins Ungeheuerliche, die Spitäler und Sanatorien breiten sich zu förmlichen Krankenstädten und Krankenlandschaften aus und nehmen den Gesunden Platz, Licht, Luft und zum Schluß das Leben weg. Der Tschandala hat mit Hilfe des freien frauenrechtlerischen Weibes gesiegt und als Sieger hat er grausames Schwertrecht geübt: der Mann der höheren Rasse wird ausgerottet, sein Weib vergewaltigt und weggeführt, unsere lichten freundlichen Liebesgötter hat er aus unseren Tempeln gerissen und seine finsteren Götter, die Götter des Umsturzes und der Verwüstung, gebracht, und wie *Ganghofer* seinen Odinspriester klagen läßt, so können auch wir klagen:

„Was mit keuscher Glut gelodert in des Weibes Brust,
Heißen diese *schwarzen Männer* sündenschwangere Lust.
Was des Helden Mut gehoben, heißt Verbrechen jetzt
Und man sagt, daß jedes Denken diesen Gott verletzt.
Sei verwünscht du sanfte Gottheit, die man uns gebracht,
Aller Tag ist dir zuwider, dir gehört die Nacht!“[2]

Das Mannesrecht in Ehe, Majorat und Zölibat als Retter.

Was nun? Woher soll die Rettung kommen? Es gibt keinen anderen Weg, als den Weg zurück zum heroischen *Mannesrecht*! Unsere erste Forderung ist: mannesrechtliche und rassenhygienische[3] Ehe. Lasset uns wieder Menschen nach Gottes und nicht nach des Satans Ebenbilde und Gleichnisse machen! Mannesrecht ist zugleich Mutterrecht. Und kann es etwas Erhabeneres als die Mutterwürde geben? Die ehrwürdigen römischen Matronen, die zu lebenslänglicher häuslicher Zurückgezogenheit verurteilt waren, haben für die Politik und Weltgeschichte mehr geleistet als alle Frauenrechtlerinnen je leisten werden, und sie haben ebenso viel geleistet als die großen römischen Staatsmänner: denn sie waren es, die diese Herrenmenschen geboren und erzogen haben. Das Haus ist die Grundlage des Staates, und wie können die Staaten bestehen, wenn die Häuser nicht von wackeren Frauen betreut werden? Das

[1] In Berlin wurden 1900 nur mehr 35% der Kinder gesäugt. („Freidenker“, Milwaukee, 10. Dezember 1911.)
[2] *Ludwig Ganghofer* „Klage der Odinspriester.“
[3] Darüber habe ich mich ausführlich in „Ostara“ Nr. 51 „Kallipädie, oder die Kunst der bewußten Kinderzeugung“ geäußert. Auch Dr. *August Harpf* hat in den „Deutschen Hochschulstimmen“ (Wien, 7. Jänner 1911) einen ungemein gehaltvollen Aufsatz darüber geschrieben.

Weib muß in dem Manne nicht so sehr eine Wollustmaschine als den Priester sehen, der ihm die Weihe der Mutterschaft und Hausfrauenschaft erteilt. Gewiß übernimmt das Weib damit schwere Pflichten, dafür soll aber der Mann der Schützer und Erhalter des Weibes sein und es mit Aufopferung verehren. Solche Lasten kann jedoch der Mann nur dann übernehmen, wenn das Weib sexuell sein ausschließliches Eigentum ist. Denn die Grundlage der rassenhygienischen Ehe ist und bleibt wegen der Tatsache der physiologischen Imprägnierung des Weibes durch den Mann die Treue der Ehefrau. Von dieser Verpflichtung können wir das Weib nicht entbinden, weil es die Natur einfach so will.

Das Geschlechtsleben des Mannes ist anders als das des Weibes. Die Vielweiberei verstößt nicht gegen ein Naturgesetz, ja sie kann, wenn sie besonders hochrassigen und entsprechend vermögenden Männern zugestanden wird, sogar als eine vortreffliche rassenhygienisch-mannesrechtliche Einrichtung befürwortet werden und zwar sogar zu Nutzen der überschüssigen und unbefriedigten Frauenwelt, deren Heiratsmöglichkeiten dadurch steigen. Die Vielweiberei würde der Frauenrechtlerei mit einem Schlag den Garaus machen. In England gibt es 1½ Millionen Sitzengebliebener, in Norwegen kommen auf 11 Frauen nur 8 Männer. Die Frauenrechtsweiber werden über mich Zeter und Mordio schreien. Doch ich habe einen kleinen mannesrechtlichen Trost für sie, den altgermanischen *Ehehelfer*, der schließlich unter besonderen Umständen immer noch besser ist, als die heutige versteckte Wett- und Rekord-Ehebrecherei. So wird erzählt, daß ein thüringischer Ritter wegen seiner Untüchtigkeit den Landgrafen von Thüringen, den Gemahl der heiligen Elisabeth, bat, ihn bei seiner Frau zu vertreten und ihm vortreffliche Erben zu schaffen. *Luther*[1] und einige altgermanische Rechte erlauben ähnlich dem spartanischen Rechte die „Ehehelfer“. Das Mannesrecht ist also im Grunde genommen menschlicher und duldsamer als selbst die modernsten Gesetze. Aber wohlgemerkt, es verlangt Ehrlichkeit und Offenheit, die Einwilligung des Mannes und vor allem einen hochrassigen Mann und nicht etwa einen Aschanti aus dem Lunapark als Ehehelfer. Das Mannesrecht ist streng logisch, ist gerecht und wahrhaft sittlich, denn es entscheidet stets nach dem Grundsatz aller Kallipädie und Rassenethik: Sittlich und erlaubt ist alles, was die höhere Artung fördert.

Auf denselben rassenhygienischen Grundlagen ruhen die altarischen mannesrechtlichen Einrichtungen des *Majorats*[2] und *Zölibats*[3] Diese Behauptung wird manchen Leser überraschen, und doch waren unsere Vorfahren bewußte und sachgemäße Malthusianer, weil sie die ganz richtige Überzeugung hatten, daß nur mit Hilfe dieser Einrichtungen die höhere Rasse rein und in der sozialen Oberschicht erhalten werden könne. Das Majorat entsprang folgender Erwägung: War die Frau

[1] „Vom ehelichen Leben“.
[2] Erbrecht des ältesten Sohnes.
Ehelosigkeit.

bei der Heirat eine Jungfrau, was nach altarischem Recht eine unerläßliche Bedingung für eine rechtliche Ehe war, dann war der erste Sohn mit physischer Gewißheit wirklich der Sohn seines juridischen Vaters. Diese physische Gewißheit fehlt bei den Nachgeborenen. Infolge dieses rassenhygienischen Vorzugs sollte der Erstgeborene auch im Erbe besser bedacht sein, weil er den reineren und höheren Typus darstellte. Die Mädchen waren nach streng arischem Recht überhaupt nicht erbberechtigt. Man stelle sich die heutige Welt ohne mitgiftreiche Mädchen vor. Wie schnell wäre die Geschlechtsnot der Mädchen und die Frauenrechtlerei beseitigt!

In engster Verbindung mit dem Erstgeburtsrecht steht der freiwillige Zölibat und das arische Klösterwesen. Durch die Revolution in Frankreich, durch den Reichsdeputations-Hauptabschluß in Deutschland und durch andere liberalistische Gewaltstreiche in anderen Ländern, wurden zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Europa wohl an 50.000 Manns- und Nonnenklöster mit einem Schlage aufgehoben. Es ist nun gewiß bezeichnend, daß die „Frauenbewegung" gleichzeitig mit den Klösteraufhebungen einsetzt, und daß sie heute in den protestantischen Ländern fühlbarer ist als in den katholischen. Man hat die Klöster deswegen aufs heftigste bekämpft, weil man sie für eine rein religiöse und klerikale politische Einrichtung hielt. Dies gilt zwar durchwegs von den modernen, jesuitisch eingerichteten Klöstern, galt aber nicht für die alten Klöster. Die alten Klöster wurden an Stelle der ehemaligen heidnisch-germanischen Priester- und Priesterinnen-Kollegien gegründet.[1] Diese Kollegien hatten durchaus rassen- und volkswirtschaftliche Zwecke. Es war in einem jeden Gau das schönste und reichste Stück Land den Göttern geweiht, also als Nationalgut ausgeschieden, um als Regenerationszentrum gegenüber den Verfallszentren der dichter bevölkerten Landstriche zu dienen. Dort wurden adelige Jünglinge und Jungfrauen, von materieller Sorge entlastet, zu einem „keuschen" Leben streng verhalten. Nun aber darf man sich dieses „keusche" Leben nicht in unserem Sinne als vollkommen geschlechtliche Enthaltsamkeit denken, im Gegenteil verstand das arische Altertum ebenso wie die Bibel unter Keuschheit die Enthaltung von jeglichem Verkehr mit Rassenungleichen. Der Verkehr mit Rassengleichen und besonders Hochrassigen war nicht nur gestattet, sondern geradezu zur Pflicht gemacht. Das römische Christentum hat diese Bestimmung der altheidnischen Kollegien nicht ganz verwischen können. Die auffallende Rassenschönheit der baltischen Deutschen und des Menschenschlages bei vielen ehemaligen Chorherrenklöstern führe ich auf die rassenzüchterische Einwirkung der adeligen Deutschritter und Chorherren zurück. Denn der mittelalterliche Zölibat der Geistlichen war im Grunde nichts anderes als eine Art Exemtion von der Alimentationsverpflichtung. Der Zölibat hatte aber auch noch sehr be-

[1] Vergleiche darüber die grundlegenden Schriften Guido v. List's: „Die Armanenschaft der Arier", „Die Rita der Arier", besonders aber „deutschmythologische Landschaftsbilder", Verlag der List-Gesellschaft, Wien, XVIII, Schulgasse 30.

deutsame volkswirtschaftliche Folgen: da die Geistlichen und Nonnen nicht mit den im Laienstande verbliebenen Geschwistern das Erbe teilten, so kam das ganze Erbe oder nur wenig geschmälert meist in die Hand des Erstgeborenen. Umgekehrt war wieder für die Nachgeborenen in den Klöstern reichlich und standesgemäß gesorgt. Der Unterhalt der Klöster fiel dem Volke nicht zur Last, war überhaupt gar keine Last, da sich die Vermögen der Klöster aus jahrhundertalten Lebensversicherungen und Leibrenten-Einkäufen und wohltätigen Spenden aus wirtschaftlichen Überflüssen aufbauten. Die Klöster waren die Leibrenten-, Versicherungs-Anstalten und Sparkassen der arischen Volkswirtschaft. Und haben sie sich nicht bezahlt gemacht? Abgesehen von ihrer rassenwirtschaftlichen Einwirkung haben sie so viel Sichtbares für Gesittung und Kunst geleistet, daß nur ein verbissener Klosterfeind die Aufhebung der alten Klöster als wirtschaftliche Errungenschaft gelten lassen kann. Im Gegenteil behaupte ich, daß das moderne Rassenkehricht seine ekelige Plutokratie nur durch Zerstörung der alten Stifter aufrichten konnte. Denn die Stifter, uraltes Nationalgut, kamen zu Spottpreisen in Privathände, die Abschaffung des Zölibats steigerte die Übervölkerung ins Unheimliche, die vielen Erbteilungen zersplitterten die Ländereien, die Hypothek streckte immer mehr ihre Krallen über das Land aus, da der Erbe, der das Gut übernahm, Geld aufnehmen mußte, um die Geschwister auszuzahlen.

An dem Niedergang der heroischen Rasse der Blonden in unseren Zeiten ist daher nicht zum geringsten die Übervölkerung und hirnlose Kindermacherei schuld. Was nützt Norddeutschland sein vortreffliches blondes hochrassiges Menschenmaterial, wenn es in das Proletariat hinabgedrückt ist? Welche beispiellose, in keinem anderen Lande vorkommende Armut in den echtdeutschen Adelskreisen herrscht, davon gibt Nr. 50 des „Deutschen Adelsblattes", Neudamm, 10. Dezember 1911, eine Vorstellung. Anfang Oktober 1911 ging der Zentralhilfsverein der deutschen Adelsgenossenschaft daran, eine Kapitalsrücklage für Unterstützung hilfsbedürftiger adeliger Damen zu sammeln. In einem Monat waren aus dem „reichen" Deutschland schäbige 2400 Mark eingegangen. Der deutsche, speziell der preußische Adel, ist wirtschaftlich ruiniert. Von der gräßlichen Not in diesen Kreisen gibt das Adelsblatt einige Proben: die Witwe eines sehr angesehenen Dichters ist 74 Jahre alt und vollständig mittellos und erwerbsunfähig. Drei ledige Offizierstöchter, die älteste 84 Jahre (!) alt, die zweite fast blind, müssen seit Jahren von neunhundert Mark jährlich leben. Dann: eine adelige Klavierlehrerin mit 366 Mark Jahreseinkommen, eine Reichsgerichtsratswitwe mit 8 unmündigen Kindern und einer Pension von 3100 Mark, eine 74jährige Hauptmannstochter mit 200 Mark jährlichem Einkommen usw. So hungern und darben in Deutschland die besseren Menschen, die Kinder jener wackeren Soldaten, die mit ihrem Schwert den Reichtum geschaffen haben, den heute zumeist eine Germano-Mongolen-Horde genießt. Das hätten unsere Vorfahren nie zugelassen. Um den Frauen- und Männer-

überschuß zu versorgen hatten sie die Stifter gegründet, die Tschandala haben sie abgeschafft und heute muß man das mühsam wieder zusammenbetteln, was vor 100 Jahren leichtfertig verschleudert wurde. Man wird mich nun verstehen und wird nun begreifen, wie selbst Napoleon I., der doch gewiß kein Klerikaler war, die Idee hatte, in Frankreich vier große Riesenklöster zu gründen, die nach altarischen Grundsätzen ohne konfessionelles Beiwerk eingerichtet gewesen wären.[1]
Besser nicht zeugen, als schlecht zeugen, lieber ehelos bleiben als in der Ehe unglücklich werden und sein Unglück in Kindern zu verewigen. Das ist die wahre heroische Askese, sich zu sagen: Ich bin unwürdig mich fortzupflanzen, also lebe ich als Einsiedler und mache Besseren Platz.

Das Mannesrecht in Prostitution und Kastration als Retter.

Die rassenhygienische Ehe, das Majorat und die Ehehelferschaft sind die Werkzeuge der positiven mannesrechtlichen Auslese. Der Zölibat, die Prostitution, Entfruchtung und Verschneidung stellen das Werkzeug der negativen mannesrechtlichen Auslese dar. Die positive Auslese fördert die Zeugung der Besten, die negative Auslese hindert die Zeugung der Minderwertigen. Die Frauenrechtlerinnen haben die moderne Geschlechtsnot gerade dadurch gesteigert, daß sie eine negative Auslese nicht gelten lassen wollen. Sie verwerfen den Zölibat und die Prostitution und haben durch ihr unsinniges Treiben nur das erreicht, daß der unfreiwillige Zölibat und die schmutzige, erpresserische und unkontrollierte Prostitution erst recht zugenommen hat. Man muß die Menschen so nehmen wie sie sind, nicht wie sie sein sollen. Und die Menschen sind einmal von Natur aus ungleich und eines ist nicht allen zuträglich, vor allen in sexuellen Dingen. Wer einen wilden Fluß kunstgerecht verbauen will, der wird ihn nicht in ein enges Bett mit hohen kostspieligen und unsicheren Dämmen, die den Wasserspiegel über das Uferland heben würden, fassen, sondern ihm ein Überschwemmungsgebiet einräumen, in dem sich das Hochwasser in der Horizontalen ausbreiten kann. Genau so verhält es sich mit dem Geschlechtstrieb. Er ist ein wildes Element, das wildeste in der Menschenseele, und wehe dem, der ihn gewaltsam unterdrücken wollte. Er kann und soll nicht unterdrückt, sondern nur geregelt werden, dann kann aus dem wilden Element ein wohltätiges Element, aus der Geschlechtsnot die Geschlechtsfreude werden. Nie wurde so viel gegen Prostitution gewettert und gewütet als in unserer weiberseligen Zeit, nie auch war die Geschlechtsnot größer. Sollten diese Erscheinungen nicht in ursächlichem Zusammenhang stehen? Die niederen Dunkelrassen taugen überhaupt nicht zur Ehe und Keuschheit. Warum sie dort hineintreiben, wohin sie nicht gehören? Wer die Vater- und Mutterpflichten nicht tragen will, warum soll man ihn dazu zwingen? Man soll den Menschen nie zwingen, auch nicht zum Guten, das ist nur

[1] Vrgl. darüber die Memoiren bei Gourgaud.

vom Übel. Die geregelte und unfruchtbare Prostitution ist ein treffliches Staubecken, in dem sich die Fluten der niederen Erotik gefahrlos auffangen lassen. Macht doch Ammon den ganz zu billigenden Vorschlag, eigene Asyle zu errichten, wo man Alkohol mit Bordell und Gummiartikel gratis verabfolgt. Das wäre eine Leimrute für alle Minderwertigen. Jedenfalls wäre die Gründung eines solchen Asyls eine weitaus menschenfreundlichere Tat, als die wahnwitzige Spital- und Narrenhauswirtschaft der Humanitäter, die das Menschenunkraut fürsorglich hegen und pflegen und den gesunden, ehrlichen und arbeitenden Bürgern in Form von Steuern und Spitals- und Armenumlagen das Mark aus den Knochen herausschinden, bis sie gleichfalls reif für das Spital oder Pfründenhaus sind.

Die Ehe ist kein Freudenhaus. Das muß man heutzutage den hysterischen und von den Frauenrechtlerinnen irregeführten jungen Mädchen und Frauen immer wieder ernstlich vorhalten. Wer für die „große Liebespassion" schwärmt, der gehe nicht in den Tempel der Juno, sondern in den Tempel der Venus. Wir sind die letzten, die einem Weibe, das Venuspriesterin wird und sich offen zum Dienste dieser Göttin bekennt, das etwa als „Schandgewerbe" vorwerfen würden. Im Gegenteil verlangen wir sogar zum Schutze der Reinheit der Ehe und Rasse, daß diejenigen, die den Tempel der Juno nicht aufsuchen wollen oder, weil sie niederrassig sind, nicht aufsuchen dürfen und können, in den Tempel der Venus gehen. Tut dies einer oder eine mit Maß und Überlegung, so ist darin nichts Schändliches zu sehen. Im Gegenteil, aus dem heute so geschmähten Bordell kann wieder die rassenhygienische Einrichtung werden, die unsere Vorfahren diskret Freudenhaus, oder Frauenhaus nannten. Daß die heutigen Bordelle ekelhafte Spelunken sind, daran ist doch nur der geschmack- und kunstfremde Tschandalageist unserer Zeit schuld. Die alten Freudenhäuser, deren Besitzer und Erhalter Bischöfe, Äbte, Fürsten, ja sogar Nonnenklöster waren, waren im Grunde doch nichts anderes als landschaftlich und künstlerisch hervorragende Kultstätten der altarischen Liebesgötter. Und die Mädchen die dort lebten, waren genau so National- und Göttergut wie der Grund und Boden, auf dem sich die Liebesheiligtümer erhoben. Gerne wurden diese Häuser der Reinlichkeit wegen bei Bädern errichtet. Dort wurde Nacktkultur, Sonnenbad und Luftbad in edelstem Stil gepflegt, alles Dinge, zu denen wir in unserer jämmerlichen Zeit erst allmählich und unter fortgesetzten Kämpfen gegen borniertes Mucker- und Schmutzprophetentum hingelangen. Im alten Sparta und Rom waren diese Bräuche lebendig, solange die heroische Rasse durch ihr naturfrisches Mannesrecht herrschte. Aber alsbald schwanden diese Gefilde der Seligen, da die Weiber- und Mischlingswirtschaft frech ihr Haupt erhob und das Mannesrecht verdrängte. Mannesrecht ist fröhlich, heiter und duldsam, wie es dem Wesen des echten Mannes zukommt, Frauenrecht ist zänkisch, eifernd, gallig und unduldsam, wie es nun einmal die Eigenart aller unbefriedigten Weiber ist. Das rassenhygienische Mannesrecht hat noch ein drittes vorzügliches

negatives Auslesemittel, die **Kastration** bei den Männern, die **Entfruchtung** bei den Weibern, Operationen, die die moderne Medizin nicht nur fast schmerzlos und gefahrlos, sondern auch so geschickt ausführen kann, daß die Kastrierten oder Entfruchteten nicht einmal um den Geschlechtsgenuß gebracht werden. Es ist nichts Seltenes, daß Eunuchen genau dieselben Erektionen haben wie unverschnittene Männer. Deswegen ist das Eunuchentum für die Haremsdamen durchaus nichts Unangenehmes. Die Rumäninnen und Russinnen suchen mit Vorliebe die Liebschaften mit den verschnittenen Skopzen auf, denn dieser Verkehr ist eigentlich das Ideal eines gefahrlosen Geschlechtsverkehrs. Wenn diese Tatsachen einmal mehr bekannt sein werden, werden sich die Minderwertigen zur Kastration förmlich drängen und das wird der Errettung der Menschheit aus der Geschlechtsnot nur dienlich sein. Niemand erleidet dadurch Schaden, jeder kommt auf seinen Teil, und die höhere Rasse hat obendrein Platz und Ellbogenfreiheit bekommen. Als ich die Idee der Kastration zu rassenhygienischen Zwecken propagierte, hat man mich verlacht. Heute hat bereits **Indiana** und **Ohio** die Entfruchtung und Kastration eingeführt, zunächst zwangsweise für Gewohnheitsverbrecher und erblich Belastete.

So sind unversehens die Tage des neuen Tempels gekommen, da „die Axt schon an die Wurzel der Bäume gelegt ist und jeder Baum, der da nicht gute Frucht bringt, ausgehauen und ins Feuer geworfen wird".[1] Und das sind gute Vorzeichen und Unterpfänder besserer Zeiten, nur mehr geraume Zeit und es wird „etliche geben, die sich selbst verschnitten haben werden um des Himmelreiches willen".[2]

---

[1] Matthäus, III, 19.
[2] l. c. XIX, 12.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
4994 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen mit 31. Dezember 1911).

Lebenslauf eines Optimisten, III. Bd., 3 Buch der Freiheit von Ludwig Ganghofer, Verlag Ad. Bonz u. Co., Stuttgart 1911, Mk. 4.50. — Ludwig Ganghofer stellt in seinem Äußeren den nahezu reinen heroischen Rassentypus dar. Wo nicht die Erziehung und literarische Umgebung eingewirkt hat und sich Ganghofer als Ganghofer gibt, da treten auch alle Vorzüge der Adelsrasse in seinen Werken deutlich hervor. Das ist naturgemäß in der Selbstbiographie, von der der Meister im vorliegendem Band sein literarisches Werden und seine Hochschul- und Wanderjahre in Berlin und Wien schildert, in ganz hervorragendem Maße der Fall. Schon der Titel besagt dies, denn der heroische Mensch ist Optimist, ja in seinem Kraftbewußtsein oft leichtsinnig optimistisch. Abgesehen von der hohen und bei Ganghofer schon selbstverständlich gewordenen Erzählungskunst ist daher gerade der vorliegende Band, der unter anderem in ungemein dramatischer und packender Weise auch den grauenhaften Ringtheaterbrand schildert, vom rassenpsychologischen Standpunkt aus vom höchsten Interesse, denn er gewährt uns einen tiefen Einblick in die Werkstätte des heroischen Genies. Und ein solches ist unzweifelhaft Ludwig Ganghofer und ein um so wertvolleres Dokument muß uns daher seine Selbstbiographie sein, deren Fortsetzung wir mit Spannung erwarten.

Zur Weltpolitik von Dr. Karl Peters, Verlag Karl Sigismund, Berlin 1911, Mk. 6. — Der erste Deutsche, der Weltpolitik betrieben hat und dem das Deutsche Reich Ostafrika verdankt, ergreift mit diesem glänzend geschriebenen Buch zur Sache das Wort. Man kann dieses Werk getrost das beste Hand- und Lernbuch der Weltpolitik nennen, denn alle in dieses Gebiet einschlagenden Themen werden mit ebenso großer Sachkenntnis als vollendeter Darstellungskunst erörtert. Der Kern der Ausführungen ist, daß Deutschland 16 Millionen Menschen zuviel beherbergt und 16 Milliarden aus seinem Außenhandel schöpfen muß, um diesen Menschenüberschuß ernähren zu können. In dieser Tatsache liegen die Wurzeln der gegenwärtigen weltpolitischen Krise, die zu einer gewaltsamen und blutigen Lösung zu drängen scheint. Das wäre anders gekommen, wenn man Dr. Peters gefolgt hätte, statt den mit dem schnödesten und perfidesten Undank zu lohnen, der wohl heute als der verdienstvollste deutsche Mann gelten kann.

Deutschland und Frankreich, ein Wort der Verständigung von Jule Grand-Carteret (deutsch von P. Müllendorf), Verlag Albert Ahn, Bonn 1911, Mk. 1.—. Jeder Versuch, die Mißverständnisse zwischen Völkern der höheren (wenn auch nicht heroischen) Rasse zu beseitigen, ist freudigst zu begrüßen. Jeder Krieg unter Europäern schwächt uns in der Weltpolitik und vor allem für den uns drohenden Kampf mit dem Mongolentum.

Die Gesellschaft Jesu, ihre Satzungen und Erfolge von Moritz Meschler S. J., Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Breisgau, Mk. 1·50. Der als asketischer Schriftsteller bekannte Verfasser unterzieht sich der Aufgabe, das Wesen, die innere Einrichtung, die Geschichte des Jesuitenordens zu schildern. Die Darstellung ist fließend und hochinteressant, wie es bei einem Meister des Stils, wie ein solcher P. Meschler ist, nicht anders zu erwarten war. Vermißt haben wir nur eine eingehende Würdigung der sogenannten Profeß-Frage, des dunkelsten und angreifbarsten Punktes des Ordens.

Die sozialökonomischen Grundlagen der Staatswirtschaftslehren von Aristoteles, von Dr. Johannes Kinkel, Verlag Duncker u. Humblot, Leipzig 1911, Mk. 2.50. Der Verfasser betont mit Recht, daß man, um die Philosophie der antiken Denker scharf zu erfassen, vorerst deren Werke historisch erfassen und mit Hilfe ihrer Zeit beleuchten müsse, ehe man daran weitere Spekulationen knüpfe. Es ist eine fleißige und tüchtige Arbeit, die der Beachtung des Kulturhistorikers besonders wert ist.

Die rassenpsychiatrischen Erfahrungen und ihre Lehren von Dr. Bela Révész, Verlag Ambrosius Barth, Leipzig 1912, Mk. 4.50. Die vorliegende hochinteressante Abhandlung ist als 6. Beiheft zum „Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene" erschienen. Die wichtigste Tatsache, die **Révész** feststellte, ist, daß die Syphilis bei den Dunkelrassen häufiger vorkomme aber nicht so schrecklich auftrete als bei der höheren Rasse, ein Beweis dafür, daß sich die niederen Rassen dieser fürchterlichen Krankheit angepaßt haben, also bereits länger mit dieser Krankheit zu tun haben.

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

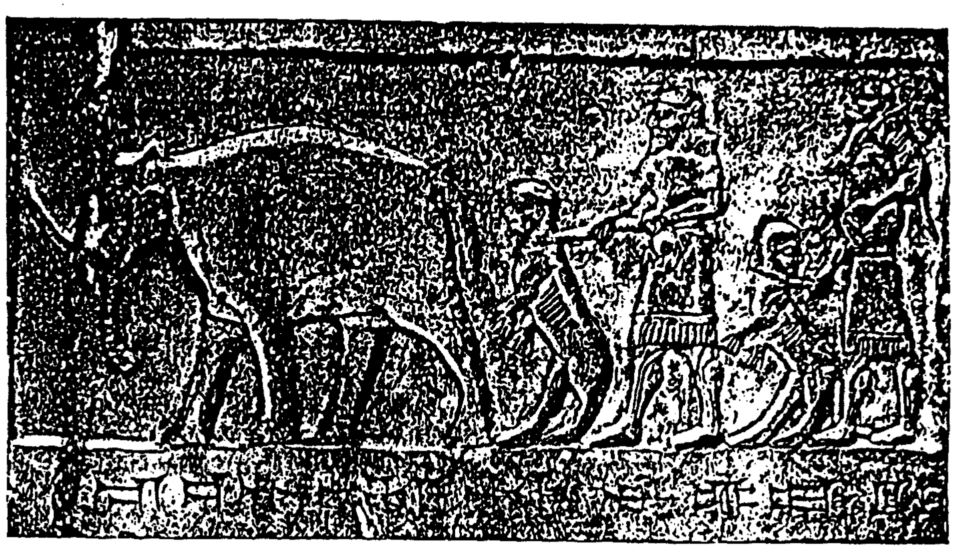
Nr. 54

Exodus, oder Moses als Prediger der Rassenauslese und Rassenmoral

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Gott nach Moses ein elektrisches Urwesen, die Spaltung der „Elektrozoa" in „Theozoa", „Dämonozoa" und „Anthropozoa", „Israel", „Kanaan", „Pharao" und „Ägypten" anthropologische Fachausdrücke für Vorweltswesen, Moses — Musaeus, die Bibel arischen Ursprungs? der „brennende Dornbusch" ein „Theozoon", die „10 ägyptischen Plagen" eine Allegorie der Kämpfe zwischen „Theo"- und „Dämonozoa", der „Auszug aus Ägypten", der „Durchgang durch das rote Meer" Allegorien der Menschheitsentwicklung, die „Wüste" als die Zeit der Rassenauslese während der Not der Eiszeit, d. Manna als der weiße heroische Mensch, die Stiftshütte und die 10 Gebote als Vollendung der Rassenmoral u. als sodomsfeindliche Einrichtungen, der Tanz um das „goldene Kalb" eine sodomitische Orgie. 1 Abbildung: die assyrischen Zwergmenschen auf dem „schwarzen Obelisken" im britischen Museum.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien



Die assyrischen Bazlati-Zwerge auf dem „schwarzen Obelisken" (altassyrische Skulptur mit rein historischer, nicht mythologischer Inschrift, jetzt im britischen Museum).

Gott als Electrozoon.[1]

Gott wurde von den Alten nicht als wesenloses dogmatisches Gespenst des Geisteszwanges, sondern ganz real als ein vorweltliches mit ganz eigenartigen — sagen wir ruhig, elektrischen — Kräften ausgestattetes Lebewesen, als „Electrozoon" aufgefaßt. Die Götter oder Electrozoa zerfielen frühzeitig[2] in zwei Gruppen, die wir nach den Fachausdrücken der antiken Paläontologie „Theozoa" und „Dämonozoa"[3] nennen wollen. Diese beiden Arten führten einerseits einen erbitterten Kampf um die Vorherrschaft, anderseits entstanden aus ihrer Vermischung die „Anthropozoa", die Ahnen der Menschheit. Was die geradezu göttliche Macht der Theozoa und Dämonozoa noch besonders erhöhte, war der Umstand, daß sie Flugwesen waren. In den Sagen und Mythen leben sie als Engel, Schwanjungfrauen, Flügeldrachen usw. fort. C a r u s[4] findet sogar im Skelettbau des Menschen eine Hindeutung auf ehemalige Flügelbildung, indem er für die Rückseite des menschlichen Schultergürtels als korrespondierendes Glied zu den Armen Flügel fordert.

---

[1] Zum Verständnis der vorliegenden Abhandlung ist die Lektüre von „O s t a r a" Nr. 46 „Moses als Darwinist" und Nr. 48 „Genesis oder Moses als Antisimit", unbedingt notwendig. Meine elektrotheistische Theorie hat durch die überraschenden Saurierfunde der deutsch-ostafrikanischen Saurierexpedition (1909—1912), die 6000 Trägerlasten Saurierknochen (aus Tendaguru) zutage förderte, eine überraschende Bestätigung gefunden. („N. Fr. Pr.", Wien, 25. Jänner 1912). Ich prophezeie den Schul-Perücken noch größere Überraschungen.

[2] Infolge polarer Einwirkung, die schon im Wesen der Elektrizität liegt.

[3] „daemon est deus inversus".

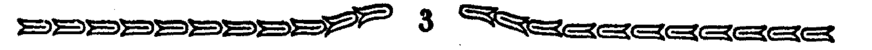
[4] „Physis", Stuttgart, 1851, S. 260.

Ich aber halte für das wichtigste Argument für die Abstammung des Menschen von einer geflügelten Urform, die Tatsache, daß der Mensch einen aufrechten Gang und ein nach vorwärts gerichtetes Antlitz hat. Man wird mir erwidern, daß die Alten die Elektrizität nicht kannten. Darauf antworte ich, daß sie davon mehr wußten, oder besser besaßen, als wir. Denn Gott erscheint dem Propheten Ezechiel[1] in der Gestalt des Electron,[2] das aber an anderen Stellen mit der Iris, d. i. der geflügelten regenbogenfarbigen Götterbotin, identifiziert wird. Electrum übersetzen nun die althochdeutschen Glossen[3] bedeutsamer Weise mit „weralt-tiurida" = Welt-Pracht. Ein tiefsinniges, gehaltvolles Wort, auf dem allein die ariogermanische Theologie aufgebaut werden könnte! „Welt" ist hier offenbar „Vorwelt". Denn erstens steht „weralt" immer für das griechische „aion", dessen Bedeutung als Vorweltwesen wir bereits[4] erwiesen haben. Zweitens haben wir eine zweite althochdeutsche Glosse zu „potentes Libani saeculi" = „mahtike weralti" „Mächtige der Vorzeit". Dazu kommt nun ein Drittes: Ulfilas, der das Wort „Engel" regelmäßig mit „airus" übersetzt. Airus hängt einerseits mit Iris zusammen, anderseits muß es die Bedeutung unseres „ur" (= alt) haben, denn gotisch airis = vormals, gotisch airiza = griech. archaios = vorzeitlich. Ja dieses Wort läßt uns einen noch weit tieferen Blick in die ariogermanische Theologie machen, indem got. airzjands so viel wie „Verführer" bedeutet, ein Beiname, den die Engel ständig in der Bibelmystik führen. Dieses Wort erschließt uns zugleich das so wichtige Gebiet des Geschlechtslebens jener merkwürdigen Electrozoa. Daß das Electrozoon mit Erotik und dem Geschlechtlichen im innigsten Zusammenhang stand, beweist der Umstand, daß das hebräische Jehovah = 'adonaj mit dem bekannten Liebesgott Adonis in sachlichem, örtlichen[5] und linguistischen Zusammenhang steht. Dazu kommt als völlig überzeugendes und zwingendes Argument, daß Ulfilas das griech. Kyrios[6] stets mit „frauja", d. i. Froh (der altdeutsche Gott der Liebe und Schönheit) übersetzt.

Israel, Kanaan, Aegypten, Pharao, Moses und der „brennende Dornbusch" als rassenmoralische Allegorien.

Ausdrücklich sagt Origenes,[7] daß das 2. Buch Mosis keine Geschichte Ägyptens sei, „sondern, was geschrieben steht, wird zu unserer Unterweisung und Ermahnung" geschrieben. An einer anderen Stelle[8] meint

[1] I, 4. [2] hebr.: chašemal. Sept.: elektron. Vulg.: electrum.
[3] ed. Steinmeyer-Sievers, die althochdeutschen Glossen, 1879.
[4] „Ostara", Nr. 46, „Moses als Darwinist".
[5] Adonis ist der typische Hauptgott Syriens, des „Engellandes", des Landes der „potentes Libani".
[6] Daß unsere nur für die Kleinen im Geiste geschriebenen Übersetzungen mit „Herr" geben.
[7] hom. I in Ex. sect. 5. [8] hom. VII in Ex. sect. 3.



er — als ob er von unserer heutigen Schultheologie eine Ahnung gehabt hätte —: „Wenn wir der historischen Auslegung allein folgen, so kann es uns wenig erbauen, zu wissen, wohin die Israeliten zuerst, und wohin sie später gelangten." Was ist nun Israel? Israel ist nichts anderes als der Issuru-Gott. Die issuri waren eine Electrozoa-Art, die noch um 1000 v. Chr. und einzeln auch später in Syrien und Palästina, besonders in den Wüsten vorkamen.[1] Die geheimnisvollen „Phönix-Vögel", „Benu-Vögel", „Ibis-Vögel" usw. hängen damit zusammen. Die Onomastica[2] erklären daher Israel[3] mit „gottschauender Mensch", „Aufrechter des Herrn". In Ex. IV, 22, nennt Gott Israel seinen „Sohn" und „Erstling".[4] Nach der Ansicht des Gnostikers Justinus war die bekannte mischgestaltige Jungfrau in der Herodoteischen Fabel mit der Edem und Israel identisch. Von diesen beiden Lebewesen leiten sich die Engelgeschlechter ab.[5]

Damit wird uns aber auch nunmehr der wahre Sinn von Kanaan verständlich. „Niemand kann diese Mysterien erfassen, als allein der vollendete Gnostiker. Das ist das schöne und gute Land, von dem Moses sagt: Ich will euch in ein schön und gut Land führen, in ein Land, das überquillt von Milch und Honig."[6] Kanaan ist das Land, das reich ist an Theozoa, diesen merkwürdigen Wesen, die um so kostbarer und gesuchter waren, je mehr sie durch die allgemeine Vermischung seltener wurden.

Der Gegensatz zu Kanaan ist Ägypten, in das die Issuru-Söhne hinabsteigen, es ist das Land der Dämonozoa und später der Affen. Ägypten heißt daher im Hebräischen misrajim, das von den Onomastica[7] mit „ihre Feinde", „Bedrängnis oder Finsternis"[8] oder „dunkle Verfolgerin"[9] exegesiert wird. Im 3. Buch der Könige, IV, 30, werden die Ägypter (misrajim) mit den Vormenschen zusammengestellt und deren Weisheit mit der Salomons in Vergleich gebracht.

Es ist nun nicht mehr schwer, das wahre Wesen des Pharaos zu begreifen. Pharao[10] bedeutet nach der Onomastica soviel wie „gehörntes Kalb"[11] und Origenes sagt wörtlich: „Der Pharao, der Joseph nicht kennt, ist der Teufel, der unvernünftige, der in seinem Herzen spricht: ‚Es gibt keinen Gott', und mit seinem Geschlecht, den Gefallenen Engeln, Rat hält . . ."[12] Ägypten bedeutet daher nichts anderes als eine Epoche in der Entwicklung der Vormenschheit, in welcher die Theozoa

[1] Darüber ausführlich meine „Theozoologie", „Ostara"-Verlag, Rodaun. (Preis K 3·—) und „Ostara" Nr. 46 und 48.
[2] ed. Lagarde, S. 13. „uir uidens deum", „rectus Domini." [3] hebr.: Jisra'el.
[4] hebr.: bakar, griech.: prototokos, lat.: primogenitus. Steht auch häufig in Verbindung mit „aperiens vulvam", d. i. „Aufschlitzer". Über „Sohn" und „Erstling" vergleiche „Ostara" Nr. 46.
[5] Pseudohippolyt. ref. V, 26. Stelle in „Ostara" Nr. 46.
[6] So die Naassener nach Pseudohippolyt, ref. V, 8.
[7] l. c. S. 8. [8] l. c. S. 174: „thlipsis e skotos".
[9] l. c. S. 200: „skoteine dioktria".
[10] hebr.: par'oh. [11] l. c. S. 180: moschos keratistes.
[12] hom. I. in Ex. sect. 5.

unter der Knechtschaft der Dämonozoa standen. Und diese paläontologische Epoche schildert uns das 2. Buch Mosis und Psalm CV. 35, wo es heißt: „Sie wurden vermischt mit den Niedervölkern und lernten deren Werke".[1] Meine Auslegung, die auf den ersten Blick gewagt erscheint, kann ich urkundlich begründen. Denn schon Pseudohippolyt, refutatio V. 7, sagt wörtlich: „Der Ozeanus[2] ist der Ursprung der Götter und Menschen . . . Ich aber habe euch gesagt, daß ihr Götter seid und Söhne des Allerhöchsten, wo ihr aus Ägypten eiligst fliehen und über das rote Meer in die Wüste kommen werdet, das ist von der niedrigeren Mischung[3] hinauf nach Jerusalem, welches die Mutter der Lebendigen ist. Wo ihr aber wieder nach Ägypten zurückkehrt, das ist zur niedrigeren Mischung, werdet ihr als (gewöhnliche) Menschen sterben. Denn vergänglich ist alle niedrige Zeugung,[4] unsterblich aber jede höhere Zeugung."
Philo, Josephus, Clemens Alex.,[5] Procopius und Rhabanus erklären das Wort „Moses" aus dem Ägyptischen, und zwar mos = Wasser, ise = Geretteter. Doch gefällt uns besser, wie Hugo von St. Viktor[6] anagogisch[7] die Moses-Legende auslegt. Moses, so sagt er, ist jeder, der im Flusse des Mischlingstums plätschert. Die Königstochter Termuth ist die Gnade Gottes,[8] die uns aus den Wassern herauszieht, uns als Gotteskinder adoptiert und der hebräischen Amme, der „Emporsteigenden", das ist der Kirche, der Auslesegemeinde zur Erziehung übergibt. Moses[9] wird daher von den Onomastica ausgedeutet mit: „Verführer", „Betaster".[10] Auch er ist nichts als eine historische Persönlichkeit, sondern als ein Typus aufzufassen, auch er ist ein Electrozoon, das von Gott erst höheren Zielen zugeführt wird. Das bestätigt Ex. VII, 1, wo Gott den Moses als „Gott"[11] über Pharao aufstellt. Ich sehe in Moses[12] nichts anderes als die griechischen Musen und den griechischen Musäus. Die griechischen Musen hängen in der Tat mit dem Wasser zusammen, indem sie in der griechischen Mythologie als Nymphen[13] oder Sirenen[14] gelten. Sie sind die Erfinderinnen und Hüterinnen aller Weisheiten und Künste.[15] Musäus hinwieder ist mit Orpheus der Lehrer der höchsten Mysterien. Beide stammen aus Thrazien. Jedenfalls ist es sehr auffallend, daß Musäus eine „Titano-

---

[1] Über „Werke" vgl. „Ostara" Nr. 46 u. 48. In Ex. VII, 7 wird Ägypten „ergastulum", ein „Zuchthaus" genannt.
[2] Die Meerungeheuer, Saurier! Auch makrokosmisch das Meer, in dem tatsächlich alles Leben entstand. Diese Stelle in Ilias XIV, 201.
[3] Wörtlich: „apo kato mixeos". Die Stelle teilweise in Ps. LXXXI, 6. ff.
[4] genesis, d. i. Rasse.
[5] l. I. Strom. [6] alleg. in Ex.
[7] Was immer modern ausgedrückt: rassenhygienisch bedeutet.
[8] Das Rassenerbgut besserer Ahnen.
[9] hebr.: Mošch. [10] l. c. S. 14: „adtrector uel palpator". [11] hebr.: elohijm.
[12] Ich vermag Moses rein linguistisch nicht aus dem Semitischen erklären.
[13] Cicero, d. nat. deor. 3, 21. [14] Nach Plato.
[15] Curtius leitet moysa aus dem Stamme men = denken ab! Das geht auf mannus -- Mensch zurück!



graphie" und „Theogonie" geschrieben hat, die uns „leider nicht mehr erhalten sind" (eigentlich unterschlagen worden sind!). In der Tat sind die Bücher Mosis wirklich nichts anderes als Titanographien und Theogonien. Dazu kommt noch, daß die „Lebensgeschichte" seines Vaters Orpheus ganz merkwürdige Beziehungen mit dem biblischen Moses aufweist. Denn das Saitenspiel des Orpheus hat die wilden Tiere, „Bäume" und „Steine" gezähmt und in Bewegung gebracht,[1] genau dasselbe, was von Moses erzählt wird. Ebenso wie Moses sein Weib Sephora (= Vöglein) durch den drachengestaltigen Engel entrissen wird,[2] so wird dem Orpheus Eurydike durch eine „Schlange" entrissen.[3] Bekanntlich erhielt Moses seine Sendung durch die Erscheinung im „brennenden Dornbusch".[4] In Hebräischen, Aramäischen, Griechischen heißt es, daß die Erscheinung der „Engel des Herrn", der male 'ak 'adonaj war, der auch dem „Sohne Gottes" oder Christo gleich gesetzt wird.[5] Wir wissen aber, daß die Engel nichts anderes als Vorweltswesen sind, und das bestätigt Philo, indem er schreibt: „Aus dem ‚Dornbusch' erschien eine eigenartige schöne Erscheinung, nichts Sichtbarem ähnlich, ein völlig göttliches Abbild,[6] die im hellsten Lichte erstrahlte, so daß Moses das Götter-Abbild sehen konnte; wollen wir es Engel nennen." Auf die Frage Mosis, wer die Erscheinung sei, antwortet der Engel: Ich bin der „Seiende".[7] Schon Justinus[8] bemerkt, daß Gott damit sagen wollte, daß er zum Unterschied von den anderen falschen Göttern, der wahre und echte Urgott sei. Das ist die Auffassung der alten arischen Weisen, z. B. des Pindar, der sagt:[9] „Gott ist dasjenige, das Anfang, Mittel und Ende alles Seins enthält." Das ist das integrale Urwesen, von dem es heißt, es sei „Alpha und Omega", und „es sei der, der da ist, war und sein wird."[10] Schon allein die Untersuchung des griechischen Wortes batos für „Dornbusch" fördert ganz überraschende Ergebnisse zutage. Es bedeutet sowohl „Gewächs", „Dornbusch" als auch eine „stachelige Rochenart".[11] Die Koseform batalos bedeutet soviel wie „Zwerg", „Ärschling", „Buhle".[12] Es

---

[1] D. i. eben der „Auszug aus Ägypten" während die Zähmung durch die „Stiftshütte" dargestellt wird.
[2] Ex. IV, 25. Dazu vergleiche man jedoch die Targumstelle und im Talmud die kuriose Exegese des Rabbi Salomon, der behauptet, der drachengestaltige Engel habe Moses usque ad membrum, quod ex ore draconis exstabat, verschlungen.
[3] Die Bibel ist daher meiner Ansicht zum größten Teil, eine Übersetzung aus den Schriften des Orpheus und Musaeus.
[4] Ex. III, 2. Das Stachelige mag vielleicht auf die stachelige Haut der Elektrozoa hinweisen.
[5] Theodoretus, Dionysius, c. 4. coelest hierarch; Justinus, contr. Tryph., Tertullian, l. 2 contra Marcion, Hilarius, l. 4 de Trin.
[6] divinum simulacrum.
[7] Septuaginta: 'o on. [8] exhort. in Gentes.
[9] In Pythiis, hymn. 2. [10] Apoc. I, 8.
[11] Aristoteles, hist. an. 2, 13. Neben batos kommt auch noch batis, bation, batis u. a. vor.
[12] So wörtlich Pape, Wörterbuch d. griech. Eigennamen, Brnschw. 1884, III. Aufl., I. Bd. S. 201 u. Meineke, fragm. comic. graec. III, 32.

ist kein Zweifel, daß unter batos die baziati-Zwerge (oder ihnen nahe verwandte Electrozoa), die uns noch auf dem „schwarzen Obelisken" erhalten sind, gemeint sind. Denn das Geheimwort für Zwerg ist „Feuer", die Feuergötter erscheinen stets als Zwerge. Die Flamme, die vom Dornbusch ausgeht, nennt eine althochdeutsche Glosse laue, ein Wort, das schon Ulfilas in „lauhmoni" gebraucht. In beiden Worten erkennen wir den Feuergott Loki. Die Doketen faßten daher den Dornbusch ganz palaeoanthropologisch als den „dunklen Aër" auf, der von oben nach unten von den „Licht-Ideen" durchwandelt werden kann.[1] Nach den Vätern bedeutet der Dornbusch das „Fleisch", die „niedere Menschlichkeit", auf die sich das Feuer und Licht der Gottheit herabgesenkt hatte. „Ich bin herabgestiegen, um mein auserwähltes Volk zu retten", so spricht die Erscheinung selbst.[2] Jedenfalls war der Dornbusch kein lebloser Strauch, sondern ein Lebewesen. Wieder geben die germanischen Bibelübersetzungen dafür einen gewichtigen Beweis ab. Ulfilas übersetzt batos mit aihvatundi, d. h. „Pferdezunder" und eine althochdeutsche Glosse übersetzt schlankweg „uurm", „uurmchuni", d. i. „Drache" oder „Drachenart".[3]

Der Zauberstab Mosis, die ägyptischen Zauberer und die 10 ägyptischen Plagen als rassenmoralische Allegorien.

Der Zauberstab Mosis ist ein Sinnbild der Menschheitsentwicklung, denn tiefsinnig meint Nikolaus Lyranus: Der Stab[4] ist das Zeichen der Fürstenwürde; zuerst waren die „Israeliten" höhere Wesen, Engelwesen, wie sie aber nach „Ägypten", dem Affenland, kamen und der Stab sich der „Erde" zuneigte, da wurden sie zu einem Drachengezücht.[5] Aber Moses hat den zum Drachen gewordenen Stab wieder gegen Himmel erhoben und denen, die mit ihm zogen, wieder die höhere göttliche Würde zurückgegeben.

Die Magier[6] und Zauberer,[7] die in Ex. VII 11, erwähnt werden, hießen nach dem 2. Brief an Timotheus III, 8, Jannes und und Mambre. Palladius[8] erzählt bezeichnenderweise, daß diese beiden in „Gärten" (Paradiesen) begraben seien, in welchen sie sich während ihres Lebens eifrig der „Baumzucht" befleißigt haben. An derselben Stätte trieben sich zur Zeit des Macarius Dämone, d. i. offenbare Tiermenschen herum, welche den seligen Einsiedler mit Versuchungen hart zusetzten.

---

[1] Pseudohippolyt ref. VIII, 9. [2] Ex III, 8.
[3] Steinmeyer-Sievers, l. c. S. 56.
[3] l. c. in Ex. IV. I.
[4] hebr.: match, griech.: rabdos, lat.: virga, frutex Ulfilas: hrugga, valus.
[5] hebr.: nachaš, chald. chiwja, griech.: ophis, lat.: colubrum oder nach V. 12 deutlicher: Drache! Ulfilas: vaurms = Drache.
[6] hebr.: chakamijm. Sept. sophistas. Vulg.: sapientes. [7] Hebr. mekašepijm. Sept.: pharmakoys. Vulg.: maleficos: Althochdeutsch: caucalari = Gaukler.
[8] Vita b. Macarii.



Wer nun den nachfolgenden Bericht über die 10 ägyptischen Plagen mit Hilfe des von uns gegebenen Schlüssels der Geheimsprache liest, der wird unschwer von selbst herausfinden, daß es sich hier um eine Verwirrung der Urweltfauna durch Vermischung der niederen Formen mit den höheren Formen der Anthropozoa und Theozoa handelte, die zugleich mit dem massenhaften Aussterben oder dem Hinabsinken ganzer Arten auf eine niedrigere Entwicklungsstufe verbunden war. In der Tat behauptete auch der arabische Gnostiker Monoimus, daß die 10 ägyptischen Plagen allegorische Symbole der Menschwerdung seien.[1]

1. Plage: Alles Wasser verwandelte sich in Blut und wurde faul,[2] und Blut war in allen „Hölzern" und „Steinen". Die Masorah hat für „faul werden" ba' aš, das würde darauf hindeuten, daß sich aus den frühtertiären Anthropozoa oder Theozoa die späteren Zwergformen der baziati herausgebildet haben. Die Väter deuten dies in ihrer Sprache an, indem sie sagen, daß die Plagen nur gerechte Strafen für die verschiedenen Schandtaten gewesen seien, die die Ägypter an den israelitischen Knäblein[3] verübt haben. Heißt es doch ausdrücklich in der Apokalypse XVI, 6: „Gerecht bist du o Herr, der du denen, die das Blut der Heiligen und Propheten vergossen haben, Blut zum Tranke gabst." Modern ausgedrückt: Auf die riesenhaften Formen folgten nunmehr Zwergformen.

2. Plage: Es entstanden aus den Wassern Frösche[4] in unermeßlicher Zahl,[5] die alles überschwemmten. Theodoret meint bedeutsam, daß dies die gerechte Strafe dafür war, weil die Ägypter die „hebräischen Knäblein" in das Wasser warfen. Denn die Kinder seien in ihrem Äußeren und in ihren Bewegungen Fröschen sehr ähnlich gewesen.

3. Plage:[6] Es entstanden ungeheure Schwärme von kinijm, was teils mit Mücken, teils mit geflügelten Ameisen übersetzt wird. Hesychius versteht darunter gelbe Tiere mit vier Flügeln. Albertus Magnus[7] geflügelte Wurmarten. Welche Art von Vorweltswesen darunter verstanden sei, wissen wir heute nicht, jedenfalls waren es Flatterer, die dem Vormenschen sehr lästig gewesen sein mußten. Bezeichnend ist, daß Cornelius de Lapide bemerkt, daß diese Plage die Folge der „Lehm"-arbeiten der Issuri war. Es läßt sich nämlich leicht begreifen, daß z. B. eine Bastardierung von Pterosauriern und Landsauriern geflügelte Mischformen ergeben habe. Für eine Vermischung spricht die Wendung: „Das ist der Finder Gottes" in Ex. VIII, 19. In dieser Fassung ist der Satz unverständlich, wohl aber nach der aramäischen Übersetzung, wo es heißt: „Von dem Gottesantlitz[8] geht diese Plage aus."

---

[1] Pseudohippolyt, VIII, 14. Wörtlich: „tes ktiseos allegoroymena symbola"
[2] Ex. VII, 18 ff. [3] = Zwergen.
[4] hebr.: sefarda'. Sept.: batrachoi. Vulg.: ranae.
[5] Ex. VIII, 8.
[6] Ex. VIII, 16.
[7] l. 16 de animalibus.
[8] prosopon!

1. Plage: Auch diese besteht in der Entstehung ungemein lästiger Flugwesen, die im hebräischen Urtext arob, im griechischen teils koinomyia, teils kynomyia, heißen. Aus der letzteren Übersetzung entstand dann die deutsche Übersetzung „Hundsfliege“. Diese läßt sich auch rechtfertigen, indem schon Philo[1] bemerkt, Hund und Fliege seien die geilsten und schmutzigsten Tiere. Doch klarer enthüllen den wahren Sachverhalt Aquilas, Theodotion, Josephus und die chaldäische Version, welche mit „Vermischung schädlicher Bestien“ übersetzen. Der Talmud versteht nach R. Salomon darunter eine Unmenge von Schlangen und Skorpionen, nach Eben Ezra das Auftreten einer Unmenge von Löwen, Pardeln und Wölfen.
5. Plage: Eine schwere Pest,[2] die die Göttertiere der „Ägypter“ hinwegraffte, als Strafe für die unzüchtige Abgötterei, die sie mit diesen Wesen trieben.[3]
6. Plage:[4] Geschwüre[5] und Ausschläge. Vermischung ist die Grundursache aller Blutkrankheiten und die Schrift hat recht, wenn sie berichtet, daß die ägyptischen „Gaukler“ derart von der Krankheit betroffen waren, daß sie vor Geschwüren kaum aufrecht stehen konnten.[6]
7. Plage:[7] Donner,[8] Hagel[9] und laufendes Feuer,[10] die alles verwüsten und die Ägypter schrecken sollten. Das „laufende Feuer“ waren natürlich nicht, wie Hieronymus in der Geheimsprache berichtet, fulgura, d. i. gewöhnliche Blitze, sondern Electrozoa. Und wieder zerreißt hier eine altdeutsche Glosse den Vorhang der Geheimsprache und nennt hier diese Wesen direkt „lauemedili“, „kleine Feuer-Maden“,[11] oder „Feuer-Drachen“, oder „Loki-Drachen“.
8. Plage:[12] Glühendheiße Winde bringen „Heuschrecken“-schwärme, die in der Masorah 'arbeh heißen.
9. Plage:[13] Die Schrecknisse der Entartung der Dämonozoa werden immer fürchterlicher. Es kommt die „ägyptische Finsternis“.[14] Es war eine grauenhafte Finsternis, in der die Ägypter ebenso wie die Leute von Sodom gleichsam mit Blindheit geschlagen waren, keiner sah seinen Bruder, d. h. jede Reinzucht war verschwunden, dafür waren die „Finsternis“ greifbar. Das Buch der Weisheit beschreibt uns Kap. XVII diese „ägyptische Finsternis“ in anschaulicher Weise. Es waren schauerliche Ungeheuer, die vom Blitzlicht umstrahlt mit ihrem fürchterlichen Geheul

[1] vita Moysis.
[2] Ex. IX, 3. hebr.: deber. Sept.: thanatos. Altdeutsch: hriuua.
[3] So Origenes.
[4] Ex. IX, 10. ff. [5] hebr.: šechijn.
[6] Die Mediziner sollten meiner Ansicht nach den Entzündungen und Geschwülsten der Affen (besonders während der Brunstzeit) mehr Aufmerksamkeit schenken!
[7] Ex. IX, 23.
[8] hebr.: qoloth. Bedeutet jedoch auch den mystischen Vogel qol = Phoenix.
[9] hebr.: barad.
[10] hebr.: tihalak - 'eš. Sept.: dietrechen to pyr.
[11] Etymologie nach O Schade, Altdeutsches Wörterb., Halle 1866.
[12] Ex. X, 13 ff.
[13] Ex. X, 21 ff. [14] hebr.: chošek.



Angst und Schrecken verbreiteten. Wenn diese Zoa sich bewegten, da war es, als ob Berge einstürzen würden. Kein moderner Schriftsteller könnte die gewaltigen Kämpfe, die in der Vorweltfauna die Riesenungeheuer der Brontasaurier, Atlantosaurier usw. auskämpfen, packender schildern, als dies das Buch der Weisheit tut. Allerdings sind im Exodus nicht mehr diese Sekundärwesen, sondern offenbar eine Tertiärfauna gemeint, über die uns vielleicht besonders afrikanische Funde in absehbarer Zeit ganz überraschende Aufklärungen geben werden.

Und während überall diese Schreckensfauna herrschte, war dort, wo die guten Engel, die Issurn-Wesen, wohnten, das „Licht“[1], das Theozoon.[2] Dieses Land führt in der Bibel den Namen Gesen,[3] das die Onomastica nicht ohne Grund mit „Nachbarschaft“, d. i. soviel wie Zusammenwohnen Gleichartiger, auslegt.[4]

10. Plage: Die „Erstlinge der Ägypter“, d. s. die Dämonozoa werden von den Engeln, den Theozoa, hart bedrängt. Die letzteren gewinnen allmählich wieder die Oberhand, besonders in Gesen, wo man die „goldenen und silbernen Gefäße von seinem Nächsten forderte“, d. h. wo sie isoliert und auf Reinzucht angewiesen, sich in ihrer Art verfestigten und entwickelten. Diese Auslegung ist nicht von mir erfunden, sondern schon Origenes sagt: Die Erstlinge der Ägypter wurden ausgerottet. das sind ihre „Fürstentümer“,[5] „Mächte“ und „Finsternis-Fürsten“.[6]

Osterlamm, Auszug aus Aegypten, Durchgang durch das rote Meer, Wüste, Manna und goldenes Kalb als rassenmoralische Allegorien.

So kam denn für die höheren Protoplasten die Zeit der Befreiung aus der Schreckenszeit der Dämonozoa. Es kam die Pascha-Zeit, die Zeit des Auszugs und des Aufstiegs zu höherer Entwicklung. Und die erste Stufe zu diesem Aufstieg war die Auslese. „Nichts anderes verlangt jene einzige (göttliche) Erhabenheit vom Menschen, als Reinheit“, sagt wunderschön Lactantius.[7] Die „Türpforten“, mit denen das „Blut des „Osterlammes“ in Berührung kam, sollen nach Hieronymus[8] das Kreuz versinnbildlichen. Nun aber ist, wie wir aus den Schriften der Gnostiker wissen, das Kreuz selbst Terminus für Vorweltswesen. Vorweltswesen soll also mit Vorweltswesen,[9] Theozoon mit Theozoon

[1] hebr. 'or. Sept.: phos. Vulg.: lux.
[2] Ex. X, 23.
[3] Ex. VIII, 22. hebr.: gošen.
[4] l. c. S. 7. „uicinitas“.
[5] Darüber vgl. „Ostara“ Nr. 46 und 48.
[6] hom. IV. in Ex., sect. 7.
[7] l 6 div. iust.
[8] in Isai 66.
[9] Vgl. Acta Johannis.

zusammengebracht werden, damit die Arten sich streng scheiden und entwickeln konnten. Wo solche Reinzucht stattfand, dort ging der „Engel" des Unterganges" vorbei. Und nur das im Feuer gebratene Osterlamm und nur ungesäuertes Brot mit bitteren Kräutern darf genossen werden. Die Reinzucht legt der Begierde Zügel an, sie schmeckt der Lüsternheit und Sinnlichkeit, die gekitzelt und aufgeregt sein will, nicht. Die Rassenmoral ist eine harte Lehre, den meisten sogar ein Ärgernis. Und doch, wer des Heils des höheren Menschentums teilhaftig werden wollte, und heute noch teilhaftig werden will, der muß das Osterlamm ganz „mit Haupt und Füßen und Eingeweiden", er muß es eilends und stehenden Fußes essen, damit er die Zeit der „Osterfahrt Franjas",[1] damit er Pascha, damit er das Fest der Ostara, d. i. der Menschenerneuerung, nicht versäume. An wessen Herz einmal die frohe Osterbotschaft geklopft, der muß es ihr voll und ganz erschließen, der muß sich ihr mit dem Feuer der Begeisterung hingeben, denn der Herr verschmäht das in der lauen Wassersuppe gekochte, oder das rohe Osterlamm, und speit die Lauen aus. Und sehe jeder zu, daß er nicht zurück bleibe, und ins Feuer geworfen werde, daß er selbst und seine Sippe nicht in das Niederrassentum hinabsinke.

Bin ich ein Schwärmer und Fantast, daß ich das Paschafest so auslege? Freund, schlage auf Exodus XII, 43, und lies wie Moses selbst das Pascha erläutert: „Und es sprach Franja zu Moyses und Aaron: Das ist die Pascha-Religion:[2] Kein Fremdrassiger esse von ihm (d. i. dem Osterlamme)." Jeder gekaufte Knecht[3] aber esse, nur wenn er beschnitten ist.[4] Der Fremdling aber und der Händler[5] esse nicht davon. In einem Hause werde (das Lamm) gegessen, damit sein Fleisch nicht auswärts gebracht und seine Knochen zertrennt werden. Also Reinzuchtmoral, wohlbedachter Rassenegoismus! Von dem köstlichen Rassengut soll nichts dem höheren Menschentum verloren gehen. Denn alles, was ihm verloren geht, kommt seinen Feinden zugute. Ja diese bestehen und leben allein von dem, was von dem Osterlamm an Fleisch und Knochen durch gutherzige Schwäche oder Gedankenlosigkeit der Höherrassigen abfällt. Nur „ungesäuertes Brot" durfte daher das Issurn-Volk essen,[6] das ist reines Brot des höheren Rassentums, das von keiner Tiermenschheit durchsäuert und in Gärung gebracht war.

Die Gotteskinder zogen aus von Pihahiroth, das ist zwischen Magdala und dem Meere, gegen Beelsephon.[7] Pihahiroth bedeutet „beschwerlicher,

[1] Althochdeutsch: „ostarun fart", so wörtlich bei Steinmeyer-Sievers, l. c. S. 205. Für hebr.: pesach . . . lajvah. Sept.: pascha . . . kyrioy. Aqu. hypermachesis. Vulg.: phase domini.
[2] Vulgata wörtlich: „haec est religio Phase: Omnis alienigena non comedet ex eo."
[3] ahd. chausscalch.
[4] d. i. wenn er die Vorhaut, d. i. den Sodomsverkehr abtut.
[5] nämlich Sodomswarenhändler und Züchter.
[6] Ex. XXI, 20.
[7] Ex. XIV, 2.

gewundener Saumpfad", Magdala ist „Turm", Beelsephon ist „Herr der Turmwarte." Schon Origenes hat den rassenmystischen und rassenmoralischen Sinn dieser Örtlichkeiten richtig erfaßt und meint: in beschwerlichem und engen Pfad ging es zur höheren Menschheit empor, wie doch auch Christus von dem Weg, der zu ihm führt, als von einem engen und rauhen Pfad spricht. Deswegen auch führte Franja sein Volk nicht geradenwegs in das Land der Philister, sondern er führte es auf Umwegen durch die Wüste dahin.[1] Und erst in der fünften Geschlechterfolge[2] sollten sie hinaufgelangen in das Land der Verheißung, wohin ihnen der „Engel Franjas" den Weg weisen sollte, bei Tag als „Wolkensäule", bei Nacht als „Feuersäule".[3]

Kaum dem „Ägypterland" entronnen, stellte sich dem Issurn-Volk das „Rote Meer" als Hindernis entgegen. Der Durchgang durch das Rote Meer ist wieder eine neue paläo-anthropologische Entwicklungsstufe. Durch die „Fluten" und „Meere", d. h. durch Urweltsungeheuer mußte sich der Vormensch Weg bahnen. Die Engel wehrten den nachsetzenden Pharao und seinen Troß ab, indem sie jede Vermischung hintanhielten.[4] Durch die Scheidemauern[5] der Rassenreinzucht entrannen die Protoplasten den Fluten der Vernichtung, in denen der Pharao mit seinem Mischgesindel unterging. Und wie ging er unter? „Wie ein Stein",[6] d. h. seine Artung sank ins Affentum, in die Tierheit zurück, die „Abgründe"[7] verschlangen ihn. Er erstarrte mit seiner Sippe und blieb „unbeweglich wie ein Stein",[8] während das Volk Gottes durchging und dem Aufstieg zueilte. So exegesiert schon Origenes und sagt: „Die Gespanne des Pharao sind die ‚Pferde', die als Reiter[9] den Teufel und seine Engel hatten."[10]

Nach dem glücklichen Durchzug durch das Rote Meer kam das Issurn-Volk in die Wüste[11] Sin und in das rauhe Gebirgsland des Sinai mit dem Götterberg Horeb. Eine althochdeutsche Glosse verwechselt den Berg Horeb überhaupt mit den Engeln, den Cherubim, und sagte: „hirubin uuihpere in haoli cotes."[12] Sin bedeutet „Haß", „Widerwärtigkeit". Die Vormenschen mußten eine bittere Zeit der Prüfung und Entbehrung durchmachen.[13] Und wunderschön sagt Hieronymus:

[1] Ex. XIII, 18.
[2] So die Septuaginta, während Vulgata: „gewappnet" und Calvin: „geordnet" übersetzt.
[3] Ex. XIII, 21. hebr.: 'amud 'anan und 'amud 'eš. Für „Wolke" hat Ulfilas „milhma".
[4] So wörtlich die Septuaginta: „kai oy synemixan allelois 'olen ten nykta".
[5] Itala ad Ex. XV, 8: divisa est aqua.
[6] Ex. XV, 5.
[7] hebr.: tehomot, das sind nach den babylonischen Darstellungen drachenartige Ungeheuer. Itala hat: Pelagus.
[8] Ex. XV, 16. [9] Hier im obszönen Sinne.
[10] Origenes, hom. VI, sect. 2.
[11] hebr.: midbar. Ulfilas: authida - neuhochdeutsch „Öde".
[12] Steinmeyer-Sievers l. c. 70.
[13] Hieronymus, ep. ad Fabiolam.

„O Wüste, bedeckt mit Erlöserblumen! O Einöde, in der jene Steine[1] wachsen, von denen nach der geheimen Offenbarung die Stadt des großen Königs[2] erbaut wird! O Wüste trautere Heimstätte Gottes."[3]
Laßt uns, so spricht Moses zu Pharao, in die Wüste ziehen, damit wir unserem Gott opfern können, und uns nicht Pest und Schwert umbringe.[4] Für die Urzeit bedeutet das: Die höhere Menschheit mußte die harte Schule der Eiszeit, der „Wüste", der Entbehrungen und Not durchmachen, um nicht demselben Schicksal anheimzufallen, wie jene Dämonozoa und Anthropozoa, die in den wärmeren Ländern ein bequemes Leben führten, aber durch die fortgesetzte Mischung und den Mangel des zuchtwählerischen Daseinskampfes in immer tiefere Tierheit hinabsanken, Menschenaffen oder Affen wurden, oder, wie die riesenhaften Saurier, überhaupt aus der Fauna verschwanden. Für unsere heutigen Verhältnisse aber hat schon Cyrillus[5] die Meinung ausgesprochen, daß die höhere Menschheit aus den Städten mit ihrer Unzucht und ihren irdischen Gelüsten in die ländliche Einsamkeit flüchten müsse, wenn sie nicht der Vermischung und Entartung anheimfallen wolle. Vor unseren Augen vollzieht sich in Europa ganz von selbst dieser Exodus, dieser Auszug der höheren blonden heroischen Rasse aus den Stadt- und Industriegebieten. Je mehr ein Staat industrialisiert und merkantilisiert wird, desto mehr vertreibt er sein kostbarstes Gut, die staatserhaltende blonde Rasse und treibt dieselbe in die Einsamkeit der Kolonien und Neuländer. Recht so, wo das wahre „Gottesvolk" auszieht, da bleiben nur Affen zurück, die alten Tempel und blühenden Gefilde veröden, während sich anderwärts unter der fleißigen schaffenden Hand der Adelsrasse neue Tempel erheben und Einöden in lachende Paradiese verwandeln.
Denn wer in der Reinzucht ausharret, der wird in der Wüste mit köstlicher Speise, mit dem „Manna" belohnt, dem „Brote der Engel", dem Geschlechtsbrot der Reinzucht und Hochzucht. Das Manna war ein lebendiges Wesen, werden doch gleichzeitig die „Wachteln"[6] und der „weiße Tau" erwähnt. Was war nun das Manna? Es heißt im Hebräischen, es habe den Geschmack von gad laban gehabt, was mit „weißer Koriander" übersetzt wird.[7] Koriander ist aber ein zusammengesetztes griechisches Wort aus korion = Mädchen und aner = Mann, also „Mädchenmann", „Zwitter". Das hebräische Wort gad bedeutet die phönizisch-babylonische Glücksgottheit, die in der alten Astrologie mit

[1] Auch im Geheimsinn zu deuten: Auch der höhere, heroische Mensch ist aus niederen Menschenformen hervorgegangen und ward in der Wüste der Eiszeit durch strenge Isolierung herausgezüchtet.
[2] D. i. der „Logos", der Ahne der höheren, heroischen Menschheit.
[3] Hieronymus, ad Heliodorum: „O desertum floribus Christi vernans! O solitudo, in qua nascuntur lapides, de quibus in apocalypsi civitas regis magni extruitur! O eremus familiarius Deo gaudens."
[4] Ex. V, 3.
[5] l. I, de adorat. in spir.
[6] Ex XVI, 13 ff.
[7] Sept.: weißes *Κοριον*.

Jupiter identifiziert wird. Nach dem Koran war das Manna ein weiblicher Engel. Deswegen singt David in Psalm: „Das Brot der Engel hat der Mensch gegessen, diese Speise gab er ihnen im Überfluß"[1] und schön sagt das Buch der Weisheit, XVI, 27: „Mit Engelsspeise hast du dein Volk genährt, ihm das ungemischte Himmelsbrot[2] gegeben, das alle Glückseligkeit in sich einschließt."[3] Ja sogar Ambrosia, die Götterspeise, und ein krystallartiges Geschlecht wird das Manna genannt.[4] Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich das Mysterium des Manna als die Vorbereitung zur Entwicklung der heroischen, der weißhäutigen und hellhaarigen Menschenrasse deute. Schon der durchaus unsemitische Name, in dem ich den heroischen Ur- und Zwittergott Mannus sehe, deutet darauf hin.
Aber den Mischlingen behagt die Adelsrasse nicht. Und schon in der „Wüste" murrten ihre Ahnen: „Unser Herz hat diese leichte Speise satt, nichts anderes erblicken unsere Augen, als immer nur Manna."[5] Freunde, habt ihr diese Rede nicht auch schon von den Feinden unserer Rassenlehre gehört? Sagen sie nicht auch immer: Eure Reinzuchtlehre ist uns langweilig, wir wollen in der Liebe und Ehe Abwechslung haben, einmal blond, einmal braun, einmal schwarz. Und in der Tat, trotz des köstlichen Mannas hatte das Mischvolk, als Moses bei dem Herrn auf Sinai weilte, allzugroße Begier nach den Sodoms-Fleischtöpfen des verlassenen Ägypterlandes, und Aron mußte ihnen wieder die sodomitische Orgie mit dem „goldenen Kalb"[6] gestatten.[7] Sie trieben mit ihm Unzucht und führten Tänze auf. Wieder nichts anderes als eine schöne Allegorie, der Rückfälle der Vormenschheit in die alte Sünde der Vermischung. Denn Nikolaus Lyranus und Rabbi Salomon im Talmud erklären, daß das Kalb ein lebendes Wesen gewesen sei, das herumging und sogar fraß. Sie verweisen mit Recht auf Psalm CVI, wo es heißt: das Gottesvolk vertauschte die Gotteswürde mit dem Gußbild des heufressenden Kalbs. Übrigens gibt es noch viele Holzschnitte aus dem XVI. Jahrhundert und später, auf welchen das goldene Kalb in der gewöhnlichen Gestalt des Teufels oder eines Affen dargestellt wird.

Die 10 Gebote und die Stiftshütte als Vollendung der Rassenmoral.

1. Gebot:[8] In der klassischen Stelle Ex. XX, 3, steht bloß „Habe keine fremden Götter[9] neben mir!" Das ist doch Hauptgebot aller Rassenethik! Die Menschheit muß einen Gott als Stammvater verehren, um rein-

[1] Psalm LXXVII, 25. Im Hebräischen steht für Engelsbrot „lechem 'abijrijm". Die 'abijrijm sind aber „Giganten", „Vorweltswesen"!
[2] Ulfilas: hlaif us himina. [3] Sap. (Buch der Weisheit) XVI, 27.
[4] Sap. XIX, 20. In der Sept.: „krystalloeides genos ambrosias trophes".
[5] Num. XI, 6.
[6] hebr. 'agel masekach, eigentlich das „Gußkalb", „Mischlingskalb". Althochdeutsch: chalp kiplataz.
[7] Ex. XXXII, 1. [8] Ex. XX, 3.
[9] hebr.: 'elohijm 'acherijm, Sept.: theoi. eteroi. Vulg.: deos alienos.

gezüchtet zu werden, sie muß Frauja, den höchsten Gott verehren, um in die Höhe gezüchtet zu werden. Die „Schnitzbilder", „Gußbilder" und „Götzenbilder" sind die Mischlinge und Niederrassigen. Erst wenn wir das 1. Gebot im rassenmoralischen Sinne auffassen, dann verstehen wir den Nachsatz:[1] Denn ich bin Frauja, ein eifersüchtiger[2] Gott, der die Sünden der Väter in den Söhnen bis in das 3. und 4. Geschlecht straft. Jede Rassenvermischung, jede rassenunhygienische Liebesleidenschaft wird in der Nachkommenschaft bestraft. Das ist schwer verständlich, wenn man an tote „Götzenbilder" denkt.[3] In dieser Hinsicht ist wieder die gotische Bibel von ausschlaggebender Bedeutung, denn sie übersetzt das griechische eidos mit vaihts, das mit unserem „Wicht" vollständig identisch ist und in diesem Sinne auch von Ulfilas gebraucht wird.

2. Gebot:[4] Du sollst den Namen Gottes nicht über dem Schrättling[5] aussprechen. Das heißt, du sollst nicht durch geschlechtliche Vermischung mit den Niederrassigen das höhere Geschlecht hinabzüchten. Denn sonst wäre unverständlich, daß die Itala übersetzt: „denn nicht wird reinigen Frauja den, der seinen Namen über dem Schrättling ausspricht."
3. Gebot:[6] Gedenke, daß du den Sabbath heiligst. Sabbath ist die Ruhe, die Festigung der Arten nach Aufhören der chaotischen Vermischung.[7]

4. Gebot:[8] Ehre daher Vater und Mutter, bleib' in der Liebes- und Gattenwahl der Artung deiner Eltern getreu, dann wird deine Nachkommenschaft lange ohne Entartung bestehen.

5., 6. und 7. Gebot:[9] Töte nicht dein Geschlecht durch Vermischung mit fremder Rasse, durch die wahre und eigentliche „Unkeuschheit", und stiehl nicht fremdes Rassenblut, denn alles wird an dir und deinem Geschlecht unerbittlich bestraft.

8., 9. und 10. Gebot:[10] Halte die Reinzuchtgebote auch innerhalb der eigenen höheren Rasse. Veranlasse deinen Rassegenossen[11] nicht zur Vermischung, nimm ihm sein Weib nicht weg und auch nicht sein Gesinde.
Diese zehn Gebote machen den Inhalt des „Bundes"[12] „Gesetzes" oder „Testaments" aus. Dieser Bund war kein metaphysischer Vertrag über irgend eine Glaubenslehre, sondern ein sexual-hygienischer Vertrag, ein Rassengesetz, eine Rassenmoral, die heute ebenso wie in der Urzeit gilt. Das war unseren ariogermanischen Vorvordern ganz klar, denn Ulfi-

[1] Ex. XX, 5.
[2] rassenegoistischer.
[3] Daß dies Lebewesen waren, darauf deuten auch die germanischen Übersetzungen hin. Denn Ulfilas übersetzt „frisahts", „galiuga", „manleika", das Althochdeutsche ganz entsprechend „manaliho", „calihida", ja einmal sogar „zauparo".
[4] Ex. XX, 7.
[5] hebr.: šawe'. griech.: mataios. lat.: vanus.
[6] Ex. XX, 8.
[7] Vgl. darüber ausführliches in „Ostara" Nr. 46.
[8] Ex. XX, 12. [9] Ex. XX, 13 ff.
[10] Ex. XX, 16 ff.
[11] hebr.: be-re'a-ka. Sept.: kata plesion soy. Vulg.: contra proximum tuum.
[12] hebr.: berijt. Sept.: diatheke. Vulg.: foedus.

las übersetzt „Bund" mit „trausti" und „triggva", die althochdeutschen Glossen mit „uuizohd" und besonders schön und klar das Sexuale andeutend mit „euua" oder „uuinlseaf".[1] Schließt keine Freundschaften mit den Kinder der Erde, denn sie sind euer Untergang.[2] Schließt kein Bündnis und vor allem keine Ehe mit den Fremdrassigen,[3] denn sie leben in Unzucht mit ihren Göttern.[4] Den modernen Bibelauslegern bereitete diese Stelle seit jeher unüberwindliche Schwierigkeit, denn mit steinernen und hölzernen Götterbildnissen kann man schwer Unzucht treiben, so daß dadurch, wie es an dieser Stelle heißt, auch die Kinder Hurer und Huren werden. Alle, die Sodomiterei treiben und Menschentiere beschlafen und so den Göttern opfern, sollen ausgerottet werden.[5] „Mein Männer-Weihefrühling sollt ihr sein, und was eine Bestie vorher gekostet, das werfet den Hunden vor!"[6] Ein Weib, das sich mit einem Niederrassigen vermischt hat, wird für die Hochzucht untauglich! „Fürwahr, Frauja, Gott, du bist ein mitleidiger, milder, duldsamer. aber wahrhaftiger Gott, . . du kannst wettmachen[7] Zuchtlosigkeit und Ausschweifung, du kannst aber heimsuchen die Zuchtlosigkeit der Väter an Kindern und Enkeln bis ins dritte und vierte Glied!"[8]
Nachdem das Werk der Entmischung durch die Wüstenfahrt vollendet war, begann Gott das Werk der Höherzüchtung, indem er die Theozoa in dem „Bundesheiligtum" sammeln ließ. Da war vor allem das Bundeszelt mit dem Sanktissimum, in dem die „Bundeslade" stand. Diese heißt im Hebräischen[9] 'aron 'azejšitijm,[10] d. i. Lade von sitijm-Hölzern. Das war nun natürlicherweise nicht, wie die Buchstäbler glauben, eine Holzkiste, sondern es war ebenso wie die Arche Noahs eine Allegorie für die Reinzucht. Darauf deuten schon die „sitijm-Hölzer" und die Cherubim hin, die die Lade bewachten. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß die „Bundeslade" überhaupt den Cherubim, den Theozoa, gleichzusetzen ist.[11] Ich habe für meine Auslegung einen gewichtigen und entscheidenden urkundlichen Beleg. Denn eine — bezeichnenderweise — unterdrückte Lesart der Septuaginta übersetzt die Bundeslade mit „logion", d. i. Orakel.[12] Dafür spricht auch, daß der „Deckel"[13] der Bundeslade bestimmt kein

[1] = Ehe, Gattenliebe!
[2] Ex. XXXIV, 12.
[3] Sept. ganz prägnant: allophyloys!
[4] So ausdrücklich und wörtlich in Ex. XXXIV, 15, Vulg.: „fornicati sunt cum diis suis".
[5] Ex. XXII, 18. [6] Ex. XXII, 31.
[7] sc. durch Reinzucht. Rassenethik.
[8] Ex. XXXIV, 6.
[9] Ex. XXV., 10.
[10] Sept.: kiboton martyrioy ek xylon asepton. Vulg.: arcam de lignis setim.
[11] Ex. XXV, 14 hat die Septuaginta eine Lesart, nach welcher kiboton (Arche) = diatheke (Bund) ist.
[12] Aquilas übersetzt gar „glossokomon", was soviel wie „Futteral für ein Flötenmundstück" oder „pudendum muliebre" ist.
[13] Ex. XXV, 17 und XXXVII, 6. hebr.: kaforet. Sept.: 'ilasterion. Vulg.: propitiatorium.

Holzdeckel, sondern die „Glorie" Gottes war, was schon daraus hervorgeht, daß dies Wort von der Bibel gleichfalls als „Orakel" erläutert wird. Die Stiftshütte[1] oder das Bundeszelt war also ein bewegliches und nicht wie der spätere Tempel ein unbewegliches festes Heiligtum. In jenen fernen vorweltlichen Zeiten war die höhere Menschenart, in der Gotte wie in der Stiftshütte seine Wohnung unter den Seinigen aufschlagen konnte,[2] noch nicht gefestigt, sondern mußte den Weg durch die Wüste, den Weg der Auslese und Zuchtwahl wandeln.

Das Sanktissimum trennte ein Vorhang von dem Sanktuarium, in welchem neben anderem „Gerät" der siebenarmige Leuchter[3] und der Tisch[4] mit den Schaubroten[5] stand. Als weitere heilige Geräte werden kostbare Metalle, Steine, Gewebe,[6] Öle, Wohlgerüche und Gefäße erwähnt, die nichts anderes als anthropologische Fachausdrücke für verschiedene Theozoa-Arten sind.[7]

Die Stiftshütte umgab das Atrium,[8] der Vorhof, das ist der Raum, der dem „Volk", den Anthropozoa, angewiesen war. Es ist kein Zufall, daß Ulfilas mit rohsns übersetzt, was von rikan = anhäufen abzuleiten ist. Hier fanden also unter den höheren Wesen die minderhochwertigen ihren Platz.

Und so schließe ich denn diese Untersuchung, den rassenmoralischen Gehalt des 2. Bundes Mosis zusammenfassend, mit den herrlichen Worten, mit denen Origenes seine 1. Homilie in Exodum beschließt: „Ein wahrer Issuru-Jünger[9] sein und Issuru-Jünger[9]-Werk üben, heißt soviel als: Gott schauend suchen, die Werke des Pharaos lassen, aus Ägypten ausreißen, ägyptische Barbaren-Sitten ablegen, den ganzen Urmenschen mit all seinen Handlungen ausziehen, den Neumenschen anziehen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, und Gottes Ebenbild wieder herstellen Tag für Tag."[10]

---

[1] Ex. XXVI, 1. hebr.: miškan. Bedeutet aber auch in Job. XXXIX, 6: Tierlager! Sept.: skene. Vulg.: tabernaculum. Ulf.: hleithra, hlija.
[2] Ex XXIX, 45.
[3] Ex. XXV, 31. hebr.: menorah.
[4] Ex. XXV, 23, hebr.: šulchan.
[5] Ex. XXV, 30. hebr.: lechem panijim, was nicht „Schaubrote" sondern wie Aquilas ganz richtig übersetzt „Brot der Gestalten", also „Engelsbrot" bedeutet. Vergleiche über prosopon = persona = Gestalt als Geheimwort für Engel „Ostara" Nr. 46. Prosopon übersetzt Ulf. mit ludja, andavleizns, andaugi.
[6] Unter diesen exegesiert eine ahd. Glosse Ex. XXVI, 1 hyacinthus mit „chunnes gota weppe" = „Götter-Geschlechts-Gewebe".
[7] Ex. XXV, 3; XXXV, 9, 22, ff. Vgl. darüber „Ostara" Nr. 46 und 48!
[8] Ex. XXXVIII, 9. hebr.: chaser. Sept.: aule. Vulg.: atrium.
[9] Im Original: „Israel", ein Wort, das ich zur Verhütung von Mißverständnissen vermeide.
[10] hom. I in Ex. Schluß.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
5511 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Ll

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Februar 1912).

Prof. Karl Penka †.

Am 10. Februar 1912 um 3 Uhr starb in Wien nach längerem schweren Leiden Prof. Karl Penka. Am 13. Februar wurde die irdische Hülle des Verblichenen im Familiengrabe auf dem Gersthofer Friedhof beigesetzt. Wo ein arisches Herz schlägt, da muß diese Nachricht Trauer und tiefsten Schmerz auslösen, denn unser größter, verdienstvollster Meister hat seine Augen für immer geschlossen, und der Tod hat dem unermüdlichen Forscher die Feder aus der Hand gerissen, die Feder, mit der er uns die Adelsurkunde unserer Rasse erschrieben und erkämpft hat. Die Verdienste des dahingegangenen Meisters zu würdigen, ist in einem kurzen Nachruf nicht möglich. Er war derjenige, der in der Zeit des triumphierenden Tschandalatums in streng exakter Forscherarbeit und als erster festgestellt hat, daß die Arier keine Asiaten, sondern Europäer seien, und daß ihre Urheimat mit der Heimat der Germanen zusammenfällt. Seine zweite folgenschwere Entdeckung war, daß auch die Sprache nichts als eine Funktion der Rasse ist. Eine genaue Zusammenstellung der Werke haben wir in „Ostara" Nr. 50 und 52 gegeben, worauf wir hiemit hinweisen. Meister Penka hat mit seinen Forschungen die Grund- und Eckpfeiler für das Gebäude der neuaufzubauenden arischen Weltanschauung, deren größter Apostel und Märtyrer er war, gelegt. Im Geiste wird daher der Meister immer unter uns bleiben, und die „Ostara"-Gemeinde wird es für ihre Ehrenpflicht halten, das Andenken des großen Mannes zu pflegen und seinen Ruhm und Namen überallhin zu verbreiten, wo das Ariertum noch als höchstes Ideal menschlicher Güte und Schönheit gilt. R. i. p.

Vom Balkan zum Libanon, Städtebilder aus dem näheren Oriente von Karl v. Peez, Verlag des k. k. österr. Handelsmuseums, Wien, 1911. Preis K 2·–. Karl v. Peez gehört zu den wenigen österreichischen Diplomaten, die über das in der heutigen Politik so ungemein wichtige Gebiet aus eigener langjähriger Lebenserfahrung und mit der nötigen Sachkenntnis und Unabhängigkeit ein verläßliches Urteil abgeben können. Seine Ausführungen verdienen daher vollste und eingehende Beachtung, da sie aus dem Leben geschöpft und für das praktische Leben bestimmt sind. Der Diplomat, der Politiker und Exporteur wird das Buch bald als einen ungemein brauchbaren Führer und Wegweiser und ein Quellenwerk ersten Ranges schätzen lernen. Denn gerade über dieses Gebiet liegt in der Literatur wenig Beachtenswertes aus neuester Zeit vor. Dabei ist das Buch trotz seines gewichtigen und für die neueste Politik geradezu richtunggebenden Inhalt in einem leichten, flüßigen und anmutigen Stil geschrieben, der die Lektüre zu einem besonderen Vergnügen macht. Inhaltlich zerfällt das Buch in 6 Kapitel: „Sofia, die Stadt der Mitte", „Die griechischen Kolonien am schwarzen Meer", „Aus Altserbien", „Saloniki", „Port Said und der Suezkanal", „Byblos".

Deutsches Schrifttum, Betrachtungen und Bemerkungen von Adolf Bartels, Verlag Alex Duncker, Weimar 1912, Mk. 3.–. Adolf Bartels ist heute wohl der einzige reichsdeutsche Gelehrte, der auf einem radikal-nationalen Standpunkt stehend, die Literatur-Erscheinungen einer sachlichen Kritik unterzieht. Im vorliegenden Buch sind die Kritiken der Jahre 1909—1911 gesammelt. Eine Unsumme von Geist und feinem Witz, höchster und echtester deutscher Stilkunst liegt in diesen kritischen Aufsätzen, und, was uns noch besser gefällt, aus allem schlägt uns ein warmfühlendes und echt germanisches Herz entgegen, wie man es im heutigen Deutschland der Literatur-Kanaillen nicht ein zweitesmal findet. Wie ein Donnergott ist Bartels in dieses elende Federvieh, das der Ruin der Deutschen geworden ist, hineingefahren, und wehe dem, den sich Bartels Wurfhammer zum Ziele auserlesen. Gut so, die Zustände im deutschen Schrifttum sind ja einfach derart, daß ich getrost sagen kann, die 60 Millionen Deutschen haben kein eigenes völkisches Schrifttum mehr. Alle Schriftsteller liegen vor der Börse und dem liberalen Götzen auf dem Bauch. Das deutsche Verlegertum ist zum größten Teil eine Knieweiche, rein auf Verdienst bedachte Gesellschaft, in vielen Fällen sogar — wie die Selbstkostenverleger — eine ausgesprochene Ausbeuter- und Gaunerbande. Bei keinem Volk der Welt ist daher der Schriftsteller

... des „Plastometers“, eines Apparates, der schnell und exakt in bisher noch nicht erreichter Weise alle Schädel- und Gesichtsmaße registriert. Mit der Ausstattung des Buches, die einfach aber höchst originell und vornehm ist, hat der verdienstvolle Verlag Fritz Eckardt neuerdings seinen hervorragenden Geschmack bewiesen. Das Werk dürfte bald das unentbehrliche Handbuch für Gelehrte und Künstler werden.

Die praktische Vorausbestimmung des Geschlechtes beim Menschen von Dr. med. Otto Schöner, Medizinischer Verlag Schweizer u. Co., Berlin N.-W. 87, 1912. Preis Mk. 3·50. — Die Frage ob Bub oder Mädel wird von Tag zu Tag brennender. Die Entdeckung Schöners deckt sich mit der Azlanyis, die wir in Nr. 51 bereits besprochen haben, und die auf die Tatsache zurückgeht, daß das Weib zu bestimmten Zeiten männliche Eier, zu bestimmten Zeiten wieder weibliche Eier absondert. Das ganze Geheimnis besteht also darin, daß die Befruchtung zur richtigen Zeit stattfindet. Schöners Untersuchungen bauen sich auf durchaus exakter Grundlage auf und wünschen wir diesem ebenso vortrefflichen als menschenfreundlichen Buche nach der bereits erreichten 6. Auflage noch viele Neuauflagen. Als besonders interessant erwähne ich noch, daß ich die Theorie im Wesen schon in Hippolyti, refutatio ausgesprochen gefunden habe.

„Wodans Geschlecht oder Marksteine deutscher Flut und Stauung“ und „Von deutscher Art und Heldenfahrt, lyrisch-epische Gesänge“ von Volker (Prof. Dr. Strickstrack), Verlag E. W. Bonsels u. Co., München 1912. — Zwei eigenartige Bücher, die eine Art von germanisch-deutscher Geschichte in Versform darstellen, ein hochorigineller Gedanke, zu dem wir den Verfasser aufs aufrichtigste beglückwünschen. Es ist aufrichtige Liebe zum Germanentum, die den Verfasser zur poetischen Darstellung der bedeutendsten Momente deutscher Geschichte begeistert haben. Möge diese Begeisterung recht viele deutsche Herzen mit sich reißen.

Der Adept von Hans Arnold, Verlag Max Spohr, Leipzig, 1910, Mk. 5·—. — Der Verfasser will mit diesem Buche eine vollständige Anleitung zur Erlangung der höchsten Glückseligkeit und Weisheit sowie übersinnlicher Kräfte geben. Er tut dies in der ansprechenden Form einer Erzählung. Wer sich schnell und gut in das Gebiet des Spiritismus und Okkultismus einführen will, dem können wir den „Adept“ bestens empfehlen.

Zwei deutsche Bahnbrecher und Märtyrer sind Dr. Georg Theodor Rakus in Salzburg, der berühmte und mutige Vorkämpfer, der in den Badenitagen vor dem österreichischen Parlament das zündende Wort „Los von Rom“ in die Menge geschleudert, und Theodor Fritsch, der Herausgeber der echtdeutschen Zeitschrift „Hammer“ (Leipzig), und Führer der deutschen Mittelstandsbewegung. Dieser Tage mußten beide, Dr. Rakus wegen einer angeblichen Beleidigung des Papstes, Fritsch wegen angeblicher Beleidigung der jüdischen Religion eine kurze, nur ehrenvolle Kerkerhaft abbüßen. Doch Märtyrer bringen in jede Bewegung Leben und Feuer. In einem in Salzburg noch nie erlebten Triumphzug, an dem Tausende teilnahmen, wurde Dr. Rakus nach abgebüßter Strafe von dem Gerichtsgebäude in seine Wohnung geleitet. Ähnliche Ehrungen plant man für Theodor Fritsch. (Anfragen und Sendungen an J. Töpfer, Leipzig, Königstraße 27). Heil und Sieg diesen beiden unerschrockenen deutschen Männern; ihre Namen, Leiden und Taten müssen unauslöschlich in das Gedenkbuch des deutschen Volkes eingeschrieben bleiben!

Die Herkunft des Menschengeschlechtes in den Anschauungen verschiedener Zeiten von Dr. Hans Bluntschli, Verlag Reinhardt, München, 1911, Mk. 1.—. Es ist ein hochinteressantes Thema, das sich der Verfasser gewählt hat und das er mit viel Geschick behandelt, indem er uns die verschiedenen Anschauungen seit der Zeit der altgriechischen Philosophie bis in unsere Zeiten vorführt. Und doch kann uns das Buch nicht befriedigen, denn die griechischen Philosophen beurteilt er ebenso wie die Bibelberichte nicht nach eigenen Forschungen, sondern er vertraut blindlings den total falschen Übersetzungen der klassischen Philologen. Deswegen ist das Bild, das von der griechischen Philosophie gegeben wird, und noch mehr das des Mittelalters etwas unklar.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

5957 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara, Bücherei d. Blonden und Mannesrechtler

Nr. 55

Die soziale, politische und sexuelle Weiberwirtschaft unserer Zeit

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Gebärmutter-Logik d. Ausgangspunkt, d. Erziehung zum weiblichen Klassenprotzen u. Parasiten, Hermann Bahr inspiriert mit der Fortschrittstrompete die Komponistin des „Frauenrechtsmarsches“, Ehe mit gesetzlich normiertem weiblichen Lohntarif, Unterrockstouristik, Wutingfang oder „Wo sind die eigentlichen Chinesen?“, der Fünfuhr-Tee der Affen, Freisinns-Akrobaten und Umstürzler als ständiges Gefolge der politischen Weiber, Frauenstimmrecht mit Musikbegleitung, die breiten Damenhüte der Wienerinnen u. i. Folgen, M. E. delle Grazie ärgert sich über d. Nachthemden d. Wiener Aristokratinnen, extrawurstwütige Suffragetten, Übersicht über d. politischen Frauenrechte in d. verschiedenen Staaten, amerikanische Ehescheidungsmühle mit Dampfbetrieb, persischer Parlamentsbeschluß, daß d. Weiber keine Menschen sind, Karin Michaelis, Radium hin! Radium her!, Nichts als Balzrufe, Ehemann als Lotterie-Haupttreffer, Verein gegen Alimentation, Verein d. Männerfeindinnen, ein kurioser Bräutigam. 3 Abbildungen: Damenhut als Hausfreundschutz, badende Frauen mit Badezwerg, altdeutsche Karikatur auf die weibliche Mannestollheit.

Verlag der „Ostara“, Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. — 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen — 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben.

Die „Ostara“, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler, ist die erste und einzige Zeitschrift,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte von J. Lanz-Liebenfels:

26. Einführung in die Rassenkunde.
27. Beschreibende Rassenkunde.
31. Besondere rassenkundliche Somatologie, II.
37. Rassenphrenologie.
42. Die Blonden und die Dunklen im politischen Leben der Gegenwart.
46. Moses als Darwinist, eine Einführung in die anthropologische Religion.
48. Genesis oder Moses als Antisimit, d. i. Bekämpfer der Affenmenschen und Dunkelrassen.
49. Die Kunst der glücklichen Ehe ein rassenhygienisches Brevier für Rekruten und Ehe-Veteranen.
51. Die Kunst der bewußten Kinderzeugung, ein rassenhygienisches Brevier für Väter und Mütter.
52. Die Blonden als Schöpfer der Sprache, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik).
53. Das Mannesrecht als Retter aus der Geschlechtsnot der Weiberwirtschaft.
54. Exodus oder Moses als Prediger der Rassenauslese und Rassenmoral.
55. Die soziale, politische und sexuelle Weiberwirtschaft unserer Zeit.

1 Heft: 40 H. — 35 Pf.

Abschnitt 55 der „Ostara“.

Um den Rassen-Schönheitspreis können sich bewerben alle Abonnenten und Leser der „Ostara“ gegen Einsendung 10 solcher Abschnitte (desselben oder verschiedener Hefte) und einer genauen Photographie. Beurteilung und Zuerkennung erfolgt auf Grund der im Hefte 31 angegebenen Rassenwertigkeitsbestimmung. Abschluß der Bewerbung 30. November, Zuerkennung der Preise am 31. Dezember jeden Jahres.

Als Ostara-Anerkennungspreise 1911 kamen zwei wertvolle Originalwerke des berühmten schwedischen Tiermalers Ernst Norlind zur Verteilung, und zwar: 1. Schwedisches Bauerngehöft (Originalradierung). 2. Aufsitzende Eule (Originallithographie).

Die soziale Weiberwirtschaft.

Die ganze „Frauenbewegung“ entstammt, im Grunde genommen, einer hysterischen Gebärmutterlogik, die mit einer ungemein possierlich wirkenden Beharrlichkeit alles auf den Kopf stellt. Bekanntlich wollen die Feministinnen nachweisen, die Frauenbewegung sei aus den sozialen Nöten entstanden. Schon ein gebärmutter-logischer Purzelbaum! Die Frauenbewegung hat die soziale Not verschärft, wenn nicht überhaupt hervorgerufen. Die Weiber verlangen immer unter Vorerzählung der bekannten Heiligen-Legende von der „getretenen Mannessklavin“ soziale Besserstellung. Bei den Männern wollen sie alles mögliche abschaffen: Alkohol, Prostitution, Duell, Krieg usw., bei sich aber wollen sie nur anschaffen. Ich frage: woher? Wenn es den Männern infolge unseres Tschandala-Wirtschaftssystems so hundsmiserabel geht, wer soll die Besserung der sozialen Stellung der Weiber bezahlen? Nur einige statistische Zahlen zur Beleuchtung. In dem als enorm reich geltenden Frankfurt a. M. hatten 1902 von 350.000 Menschen nach den Steuerlisten nur 35.000 Christen, aber 6000 Juden ein Jahreseinkommen von mehr als 2500 Mk. Es ist eine windige Fortschritts-Lüge, daß der Wohlstand des deutschen Volkes zugenommen hat. Richtig ist nur, daß das Einkommen der deutschen Juden seit ihrer Emanzipation in unglaublichem Maße gestiegen ist und weitersteigt. Beschnittene und unbeschnittene Tschandalen sind affenhaft schnell die soziale Leiter hinaufgeklettert und haben Tausende höherrassiger Menschen in die sozialen Tiefen hinabgeschleudert. Das ist der Kern der sozialen Frage. Dazu kommen als Zweites, Drittes und Viertes besonders in Deutschland: Übervölkerung, Überindustrialisierung und Überschulung, mit einem Wort Überkultur, deren Hauptförderer eben die Tschandalen und Weiber sind. Die altarischen Regler der Volksbewegung: planmäßige Kolonistenauswanderung, rassenhygienische Ehelosigkeit, Majorat, Verknechtung und Entmannung der Verbrecher, gesetzlich erlaubte Einschränkung der Kinderzahl sind, seit die Freiheits-Gaukler am Ruder sind, abgeschafft worden eben in der teuflischen Absicht, dem besseren Teil der Menschheit die Freiheit zu nehmen. Folge davon ist, daß heute z. B. im Deutschen Reiche nur mehr 27·4% der Bevölkerung von der Landwirtschaft leben.[1] Die große Masse der Kulturmenschheit aber ist trotz Elektrizität, Professoren der Soziologie und Wasserklosetts ärmer geworden, und die Weiber haben wacker dazu beigetragen. Denn jede Kuhmagd will Stadt-Stubenmädchen, jede städtische Hausmeisterstochter Lehrerin, und jede Tochter aus besserer Stadtfamilie, die früher Lehrerin wurde, Hochschullehrerin werden. Sind schon im Interesse der Männer die Überindustrialisierung und Überschulung ein Übel, so werden sie zu allgemeinem Ruin, wenn die Weiber nachdrängen. Denn die studierenden Mädchen

[1] Wenn die Rassenkaninchenzucht im Deutschen Reich so fortgeht, so wird in einigen Jahren die Zeit da sein, wo auf einen Deutschen nur mehr eine bebaute Fläche von 10 m Breite und 120 m Länge kommen wird. („N. Fr. Pr.“, 24. Dezember 1912.)

finden ebensowenig eine Anstellung wie die studierenden Männer. Es studieren in Österreich jährlich dreimal soviel Männer und zehnmal soviel Mädchen Philosophie als bezahlte Stellen vorhanden sind. Von den 186 weiblichen Stellen werden jährlich nur beiläufig 10 Stellen frei.[1] Ja selbst die Frauenrechtsblätter verlangten 1911 von der niederösterreichischen Postdirektion, den Postoffiziantinnenkurs solange einzustellen, bis die ausgebildeten und noch stellungslosen Mädchen untergebracht sind.[2]

Folge dieses übermäßigen Andranges ist, daß die Stellen fast schlechter als ein Herrschaftsköchinnen-Posten bezahlt sind. Genau so sieht es in den übrigen Frauen-Lehrberufen aus, mit dem Malerinnen-, Sängerinnen-, Schauspielerinnen- und Musikerinnenberuf. Mit Recht nimmt daher die „Österreichische Frauenrundschau" — die übrigens eine vernünftige und gemäßigte Richtung vertritt — gegen die Gewissenlosigkeit der vielen Frauenerziehungsinstitute Stellung. Diese sind in der Tat als die wahren Brutstätten des überspannten Feminismus anzusehen. Denn sie erziehen die heranwachsenden Mädchen zur Anmaßung und Überhebung. Das Weib ist, wie schon Schopenhauer richtig bemerkt, durchaus antisozial und der geborene Klassenprotz. Denn eine jede will immer mehr sein als die andere. Nicht die Not, sondern der durchaus unsoziale Trieb, einer anderen es zuvorzutun, treibt die meisten Weiber in die Männerberufe. Die Weiber wollen nie einfach Rechte, sondern immer Vorrechte, untereinander vertragen sie sich daher überhaupt nie. Wenn die eine einen Federhut trägt, so ist sie damit noch nicht zufrieden, die andere darf dann keinen Federhut tragen usw. Wenn sich derartige Eifersüchteleien im Privatleben abspielen, so sind sie mehr oder weniger komisch, treten aber die Weiber damit in die Öffentlichkeit, so werden sie der sozialen Ordnung gefährlich.

Wir leben, wie gesagt, in einer Zeit der Armut, Sparsamkeit tut dringend not. Zwei Menschen leben in einem Haushalt billiger, als wenn sie getrennt wirtschaften. Das Frauenrecht, das die Frau unabhängig machen will, arbeitet bewußt oder unbewußt gegen die Ehe, es leben mehr Männer und Weiber getrennt, daher kostspieliger und armseliger. Die studierten Frauen fehlen als Arbeitshilfskräfte in der Haushaltung und Landwirtschaft und tragen so wesentlich zu der jetzt herrschenden Teuerung bei. Während der nordamerikanische Divisionschef des Erziehungswesens Dr. Fletcher B. Dreßler in einem Anfang 1912 erschienenen Regierungsbericht gegen das Überhandnehmen der weiblichen Schullehrer energisch Stellung nimmt,[3] studierten in Preußen 1911/12 2892 Frauen an den Universitäten, trat Prof. Harnack auf dem am 27. Februar 1912 eröffneten Berliner Frauenkongreß für die Zulassung der Frauen zur Dozentur ein und beschloß die Berliner Universität im Jänner 1912 sogar die Promotion von weiblichen Theologie-

[1] „Österr. Frauenrundschau", Wien, Februar 1911, S. 7.
[2] „Österr. Frauenrundschau", Wien, März 1911.
[3] „Der Freidenker", Milwaukee, 3. März 1912.

Doktoren. Trotz aller gewiß löblichen Tätigkeit vermehren diese akademischen Weiber nur das ohnehin bereits zu große geistige Proletariat und mit Recht sagt Dr. Heinz Potthoff[1]: „Was die Frauen mit ihren billigen Händen im Erwerbsgeschäft erarbeiten, ist nicht annähernd soviel wert, als sie zu Hause versäumen. In den Kindern liegt der Reichtum des Volkes. In der Pflege und Erziehung liegt die wichtigste, rentabelste Frauenarbeit." Prof. Scott Nearing von der Pennsylvania-Universität hatte einmal den Mut, den Amerikanerinnen ordentlich den Text zu lesen. „Was wollen sie," so sagte er in einer Frauenversammlung, „mit dem Stimmrecht anfangen, wenn sie es erlangen? Während die Männer jetzt bei der Arbeit sind und Geld verdienen, sitzen sie untätig hier und hören zu, wie ich rede . . . Heute ist die Frau zum Parasiten geworden . . . Der Mann trägt die Bürde, das Gros der Frauen aber erntet den Genuß." Ob der mutige Mann noch lebt, oder wie Orpheus von den Mänaden in Stücke zerrissen wurde, ist mir unbekannt.

Von diesen Parasiten, die in ihrer Langweile nach Abwechslung verlangen, und nicht von den wirklich arbeitenden und verdienenden Frauen, geht die eigentliche Tollhäuslerei des frauenrechtlerischen Faschings aus. Wie eine Frauenrechtlerin im Handumdrehen entsteht, hat uns Anna Bahr-Mildenburg von der Frauenrechtlerin Ethel Smyth, der Komponistin des „Frauenrechtsmarsches", anschaulich erzählt.[2] Vor nicht langer Zeit, da sprang Ethel Smyth noch „in mehr als fußfreien Röcken" auf dem Tennisrasen herum, bis sie der dunkelhaarige und dunkeläugige Freisinnsmann Hermann Bahr mit seiner radikalen Fortschrittstrompete zur fanatischen Frauenrechtlerin aufweckte, deren Ansichten nunmehr in ganz unerlaubter Weise „bahreln" und ebenso sträflich oberflächlich sind wie die ihres schwarzen Herrn und Meisters. Blondinnen werden eben Frauenrechtlerinnen, wenn sie von Dunkelmännern suggeriert oder enttäuscht werden. Die Tschandalaweiber aber sind, weil sie schon anthropologisch zu wenig sexuell differenziert sind, von Natur aus Feministinnen und Umstürzlerinnen.

Die Umstürzler jeder Schattierung bemühen sich eben angelegenst um die Gunst der Weiber, damit sie ihren im sozialen Kampf ohnehin hart bedrängten Männern heimtückisch in den Rücken fallen. Das kam im Februar 1912 auf dem Berliner Frauenkongreß wieder klar zum Ausdruck. Eine Rednerin machte sogar den Vorschlag, daß der Ehefrau staatsgrundgesetzlich ein Haushaltungsgeld und außerdem ein „festes Sondergeld für persönliche Bedürfnisse" zuerkannt werde. Was denn noch alles? Vielleicht für einen freundlichen Blick: 20 Mk.! Für einen Kuß: 100 Mk.! Für ein geleistetes debitum matrimoniale: ein dreistöckiges Zinshaus! Kurz eine Ehe nach gesetzlich normiertem weiblichen Lohntarif! Hoch die Arbeit, hoch die Sozialdemokratie! Und solcher Unsinn wird im Deutschen Reich an höchster Stelle gefördert. Denn am

[1] „Das freie Wort" 1910.
[2] „N. Fr. Pr." 14. März 1912.

4. März wurden 700 Kongreßteilnehmerinnen von der „grauseiden gekleideten" Reichskanzlerin im grünen Salon des Reichskanzlerpalais zu einem Tee eingeladen[1] und Bethmann-Hollweg beglückwünschte die Präsidentin des Kongresses zu ihrer „Sammlungs-Politik". Neiderfüllt mag er sich gedacht haben: Wie leicht sind doch Weiber zu bestechen. Eine Schale Tee, eine grauseidene Reichskanzlerin, ein grüner Salon genügen. Und mir will es nicht gelingen, alle Männer in die gemeinsame Fortschrittssalatschüssel zu bringen?!

Man fragt da verwundert, wie sich ernste Männer zum Frauendienstmännerberuf hergeben können. Die Sache ist eben die, daß wir in einem ausgesprochenen Zeitalter der Weiberherrschaft leben, in dem die Männer die Unterdrückten und Abhängigen sind, wo die Männer besonders der Intelligenzberufe (z. B. an den Universitäten) nur mit Hilfe der Unterrockstouristik schnell vorwärts kommen können. Wer schnell ein „berühmtes Genie" werden will, der braucht nur Feminist zu werden. Das wissen heute schon die Chinesen. So hielt der chinesische Gesandte in Washington Wutingfang in einer der großen Carnegie-Hall-Versammlungen eine begeisterte Rede auf das Frauenstimmrecht als Kulturfaktor und schloß mit der fein ironischen Bemerkung: „Die Frauenbewegung und der Sozialismus werden früher drüben (d. i. in China) ihr Ziel erreichen als hier. Denn oft genug ist mir der Gedanke gekommen, daß die eigentlichen Chinesen in den Vereinigten Staaten wohnen."[2] Was er unter „Ziel" versteht, hat der schlaue Mongole wohlweislich nicht gesagt. Bravo, diese mongolische Ohrfeige hinter die Eselsohren haben die gehörnten Amerikaner und Europäer verdient. Die Männer, angefangen von den Fürsten und Staatsmännern[3] bis zu den Proletariern herab stehen im Knierutscherdienst der Weiber. So ereignete sich 1911 in Wien der Fall, daß eine Schwiegermutter in spe von dem Bräutigam ihrer Tochter unbedingt die Vorlegung eines polizeilichen Sittenzeugnisses verlangte, da sie die fixe Idee hatte, daß ihr Schwiegersohn mit einem um diese Zeit vorgefallenen Raubmord zusammenhänge. In der Tat mußte die Wiener Polizei dieses Sittenzeugnis ausstellen, damit der arme Teufel zu seinem Weib und seiner — wohlverdienten — Schwiegermutter komme.[4] Zu Anfang 1911 hat man sich in ganz Stockholm den Kopf darüber zerbrochen, wie die Frauen „würdiger" als bisher anzureden seien. In einer Riesenversammlung wurde beschlossen, allen Frauen und Mädchen einen gemeinsamen Titel zu geben, die entwürdigende Anrede „Fräulein" abzuschaffen und allgemein nur „Min Fru", d. i. „Meine Frau" zu sagen. Denn „die Titulatur der Frauen sei eine humanitäre und ernste Angelegenheit".[5]

---

[1] „N. Fr. Pr." 4. März 1912.
[2] „Freidenker", Milwaukee, 31. Dezember 1912.
[3] Vgl. die unwürdige Rolle, die Männer der Gesellschaft reichen Frauen gegenüber in dem Wolff-Metternich-Prozeß (Sommer 1911) spielten.
[4] „Neue Zeitung", Wien 5. August 1911.
[5] „Österr. Frauenrundschau", Februar 1911.

Weibliche Dummheit und Anmaßung ist eben unbegrenzt. Das Wichtige wird spielerisch, das Lächerliche mit feierlichem Ernst behandelt. Körper und Seele des Tschandalaweibes, das ja die Führerin dieser Bewegung ist, sind kindisch und äffisch. Ich sage daher zu meinen Freunden, wenn wir auf das feministische Fastnachtstreiben zu sprechen kommen, immer: das Zeitalter der Weiber, Kinder und Affen. Und richtig: Im Jahre 1911 trat Lily Braun auf und verkündete alles Ernstes die „Emanzipation des Kindes". Gewiß sind die Kinder all unserer Liebe und Fürsorge wert, aber wir schaden ihnen nur, wenn wir sie so verwöhnen, wie dies heute schon in Amerika geschieht, wo den Fratzen und Rangen, besonders Mädchen, jegliche Unart nachgesehen, ja als Zeichen von besonderer Intelligenz ausgelegt wird. Auch das Affenzeitalter ist schon da, wie ich einer freundlichen Einsendung des treuen „Ostara"-Freundes, Herrn F., entnehme. Der „Corriere della Sera" berichtete im Juni 1911 aus London von einem Fünfuhr-Tee der Affen, veranstaltet von „vornehmen und eleganten Damen" der Londoner Gesellschaft, die ihre Schoßaffen, im feinsten Hotel der Metropole, im „Waldorf-Hotel", zu einer veritablen Teegesellschaft zusammengeführt hatten. Da gab es große und kleine Affen, Affen aller Kategorien, alle waren jedoch von ihren Besitzerinnen nach der neuesten Mode gekleidet worden. Der Mittelpunkt dieser illustren Gesellschaft war ein Gorilla, der sich die Herzen der Damen im Flug eroberte. Denn „wie ein blasierter Bonvivant, der schon ganz andere Dinge erlebt hatte, musterte er die holde Weiblichkeit". Weiterer Kommentar überflüssig!

Die politische Weiberwirtschaft.

Die gute Herzogin Liselotte sagt einmal in ihren Memoiren: „wo der teuffel nicht hinkommen kan, da schickt er ein alt weib hin". Wo der politische Tschandalismus nicht hinkommen kann, da schickt er die Frauenrechtlerinnen hin. Es ist bezeichnend, daß die Hintermänner und Schieber der politischen Frauenbewegung Juden sind, und die große judenliberale Presse die Hanswurstiaden der politischen Weiber stets mit freudig zustimmenden Fortschritts-Lüftlern begleitet. So wie die antiken Mänaden, die Satyren und Faune, die mittelalterlichen Hexen, die Teufel, Ziegenböcke und Affen, so haben daher die modernen politischen Mänaden bei ihrem Hexensabbath die sozialistischen und liberalistischen Freisinns-Akrobaten und Aufklärungs-Trompeter als ständige Begleitung. So schrieb z. B. ein Wiener liberaler Politiker: „Von der Beteiligung der Frauen am politischen Leben dürfte meiner Ansicht nach wohl bei uns zunächst eine Erhöhung der Wärmegrade, eine höhere Leidenschaftlichkeit in den politischen Bewegungen zu erwarten sein". Aus dem Liberal-orientalischen ins Deutsche übersetzt heißt das: Das Chaos wird noch größer werden. Die schweizerischen Sozialdemokraten haben folgenden Satz in ihr Parteiprogramm aufgenommen: „Indem der Sozialismus die Ursache aller Herrschaftsverhältnisse und Vorrechte beseitigt, bringt er auch der Frau die politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung mit dem Manne." Ein geschickt ausgesteckter Köder!

Das Jahr 1911 war wie die vorausgehenden Jahre ein Jahr der politischen Unruhen. Überall sehen wir dieselben im Geheimen von einer Zentrale geleiteten Umsturz- und Anarchistenbewegungen, Revolution in Portugal und Entthronung des Königs, Revolution und Bürgerkrieg in Marokko, Türkei, Persien, China, Mexiko, Zentralamerika und Ecuador. In allen europäischen Staaten große Streiks (z. B. Kohlenstreiks im März 1912) und blutige Straßenaufläufe (in London der jüdische Aufstand im Jänner 1911, in Wien am 17. September 1911). Es ist nun bezeichnend, daß Hand in Hand mit diesen ersichtlich anarchistischen Unruhen die Straßenumzüge der Frauenrechtlerinnen gehen. Ja die Frauenrechtsweiber helfen offenkundig, wo sie können, den Anarchisten. Haben doch Wiener Frauen im Oktober 1911 einen Aufruf erlassen zur Begnadigung jener halbwüchsigen Burschen, die bei der Revolte am 17. September einen Schaden von mehreren 100.000 Kronen angerichtet hatten. Im März 1911 fanden entsprechend einem Beschlusse des letzten internationalen sozialdemokratischen Parteitages in allen großen Städten Österreichs, Deutschlands, Dänemarks und der Schweiz große Frauenrechtstage statt. Juden, Jüdinnen und Sozialisten führten in grotesker Weise das Wort, in Wien wurde sogar ein vom Kapellmeister Schoof dirigiertes „Frauenstimmrechtslied" gesungen.[1] Die Rednerlisten bildeten ein kleines hebräisches Lexikon. Da in Österreich im Juni 1911 und in Deutschland im Jänner 1912 Wahlen für den Reichsrat, beziehentlich für den Reichstag stattfanden und die verbündete internationale und judenliberale Großkapitalisten- und Anarchistengesellschaft den Plan gefaßt hatte, in beiden Staaten die konservativen Parteien zu zertrümmern, so gab man sich in beiden Staaten die größte Mühe, die politischen Weiber als Mitkämpferinnen zu gewinnen. In Wien ging der Rummel anläßlich der Teuerungsversammlungen zuerst los. Der bekannte verdienstvolle agrarische Vorkämpfer Reichsritter von Hohenblum machte in einer landwirtschaftlichen Versammlung die witzige aber treffende Bemerkung, die Stadtweiber seien nur deshalb gegen die landwirtschaftlichen Zölle, weil sie Geld sparen und sich dafür noch breitere Hüte anschaffen wollen, weil sie nur an Putz denken und nur für Luxus viel Geld ausgeben mögen.[2] Der feministische Entrüstungssturm, der sich ob dieser mannesmutigen Äußerung erhob, war das Grotzskeste, was wir seit langem erlebt hatten. Hohenblum wurde von den erbosten Weibern in den Schmierblättern des Freisinns moralisch geschächtet und es fehlte nicht viel, daß er tatsächlich gelyncht wurde. Mit orientalischer Schächtlust heißt es in der „N. Fr. Pr."[3]: „Es genügt, diese Redereien (Hohenblums) zusammenzustellen, um für die eine gar nicht zu rechtfertigende Beleidigung der Wiener Hausfrauen[4] die schwerste Rache zu nehmen . . . die Wiener Haus-

[1] „N. Fr. Pr." 20. März 1911.
[2] „N. Fr. Pr." 12. Mai 1911.
[3] 12. Mai 1911.
[4] Doch nur der Israelitinnen!

frauen können bei ihrem Kampfe gegen die landwirtschaftlichen Zölle auf die wärmsten Sympathien der Männer[1] . . . rechnen . . . Der breite Damenhut, diese Verspottung . . . böser gesellschaftlicher Übel[2] könnte das Symbol des unerbittlichen Feldzugs gegen die landwirtschaftlichen Zölle werden." In diesem Chor der Rache erhob eine Frauenrechtlerin ihre Stimme und griff die Fürstin Schwarzenberg und die Wiener Aristokratinnen wegen ihrer „breiten Hüte" und „blitzenden Steine" an, ein ganz ungerechtfertigter Angriff, da doch jedermann weiß, daß gerade die Jüdinnen die breitesten Hüte und die meisten Brillanten haben. Noch weiter geht eine zweite Judith, die delle Grazie heißt und sich zum Schlusse ihres wutzischenden Artikels zu folgender, wenig graziösen Beleidigung der Wiener Aristokratinnen versteigt, indem sie schreibt: „Würden die Hausfrauen Wiens staunen, wenn sie eines Tages die Schneiderrechnungen dieser kümmerlichen agrarischen Frauenexistenzen zu Gesicht bekämen: Alle aus Paris und fast in jedem Nachthemd eine siebenzackige Krone! Wie dumm wären die Frauen und Mütter Wiens, wenn sie für diese Ärmsten hungern und — weiterzahlen sollten!"[3] Da haben wir's, die Frau Kemetter kommt halt doch immer auf die „Hemeder" des seligen Kaiser Josef II. zurück. Die Aristokratinnen aber und deren Männer sollten diese Beschimpfung nicht vergessen. Laßt euch von den Jüdinnen der Gesellschaft nicht als Aufputz bei Wohltätigkeitsfesten, als Steigleitern in die höhere Gesellschaft und als Wurzen benützen, sondern weist ihnen die Türen, wenn sie sich euch nähern wollen. Merkt euch die „Neue Freie Presse", das Blatt, in welchem diese unerhörte Beleidigung stand und gebt den Reportern dieser Zeitung einen moralischen Fußtritt, wenn sie zu euch kommen. Drollig an der Sache und bezeichnend ist, daß die Frauenrechtsweiber, die immer vorgeben, daß sie für die Frauenwürde kämpfen, zuerst immer ihre eigenen Geschlechtsgenossinnen, und zwar in recht unfeiner Weise angreifen, weil eben beim Weib die Eifersucht und der Neid alle Regungen am stärksten beherrscht.

Eine um so dringendere Pflicht wird es für unsere Frauen, fest zu uns Männern zu halten und sich nicht von den Fortschritts-Gauklern ins Garn locken zu lassen. Denn die Umsturzweiber sind mit den Umsturzmännern eng vereint. Sie haben z. B. in Juni 1911 gelegentlich der österreichischen Reichsratswahlen in leidenschaftlicher Weise für den Freisinn agitiert und eine von diesen Hetzerinnen sagte mit waschechter Frauenrechtslogik in einer Wählerversammlung: „Wir Frauen sind bisher auf dem Standpunkt gestanden, daß wir in die Wirtschaft, ins Haus gehören, daß wir in der Politik nichts zu suchen haben. Aber die Politik ist uns nachgekommen ins Haus,[4] als wir unseren Kindern nicht mehr

[1] Welcher?
[2] Na also!
[3] Wörtlich aus der „N. Fr. Pr." 12. Mai 1911.
[4] Das sind die Fortschritts-Hausierer, die ihre Posselware den Weibern aufdrängen.



Abb. 1. Breiter Damenhut als Hausfreundschutz. (Amerikanische Karikatur.)

genug zu essen geben konnten . . . Unlängst hat *Herr v. Hohenblum* herausgefunden, daß eigentlich wir an der Teuerung schuld seien, weil wir zu große Hüte tragen. Darauf müssen wir entgegnen: *Ja, wir wollen die großen Hüte tragen* und uns nicht das bißchen[1] bürgerlichen Komfort nehmen lassen, den wir seit altersher gewöhnt sind, wir dürfen uns nicht proletarisieren lassen." Wozu das Geserres? Daß die Jüdinnen die breiten Hüte weiter tragen werden und daß den Juden — einstweilen — die Proletarisierung nicht droht, das haben wir gewußt und wundert uns nicht. Daß aber die Juden seit altersher an den Luxus gewöhnt sein sollen, das setzt uns baß in Erstaunen. Und das steht obendrein noch in der „N. Fr. Pr."! Denn der Herausgeber dieses Blattes kam als blutarmer mährischer Jude nach Wien. Er muß daher wissen, daß die Juden vor der Zeit des Aufklärichts durchaus nicht „seit altersher" an Luxus gewöhnt, sondern mit den festen eisernen Ketten einer arischen Wirtschaftsordnung in den sozialen Niederungen gebändigt niedergehalten worden waren. Ja *wir* und *unsere* Frauen sind „seit altersher" an „Komfort", wohlverdienten und selbstgeschaffenen gewöhnt und müssen ihn heute entbehren, während ihn die Juden unverdient und überreichlich genießen. Ich gönne ihnen diesen Luxus, denn er wird sie sicherer umbringen als bloßes Hepphepp-Schreien, eben weil sie *nicht* seit altersher an Luxus gewöhnt sind. Aber unklug und unvorsichtig ist es, daß solche Prahlereien in der „N. Fr. Pr." stehen. Denn sie wirken auf die Christen aufreizend, bringen das Judentum in Verruf und fachen den Antisemitismus an. Wir werden es nicht verhindern können, wenn eines Tages die Rufe erschallen werden: „Wenn Klostergut konfisziert werden kann, kann auch das Judengut konfisziert werden. Wenn die Juden die Träger der ansteckenden Krankheiten sind, dann müssen wir sie wieder in Ghetti isolieren oder wegtransportieren und irgendwo, z. B. in Jerusalem, abladen. Wenn sie fortwährend gegen das Heer hetzen, so werden wir sie entwaffnen und die staatliche Dienstpflicht statt in Wehr und Waffen, als Kohlengräber in den staatlichen Schachten

[1] „bißchen" = 1 m Durchmesser!



Abb. 2. Badende Frauen mit Badezwerg. (Karikatur des Hans Sebald Beham.)

abdienen lassen! Kein Jude, auch wenn er Millionär und Jagdgutbesitzer ist, darf einen Waffenpaß bekommen!"

Alle diese Ereignisse geben uns einen beiläufigen Vorgeschmack von den Zuständen, die eintreten werden, wenn die Weiber wirklich volle politische Gleichberechtigung besitzen werden. Von unserem Standpunkt aus, die wir uns vorgenommen haben, positiv nur für unsere Gemeinde im Sinne der Rassenhygiene zu wirken, kann es völlig gleich sein, ob die Weiber alle politischen Rechte bekommen oder nicht. Unsere Tschandala-Staaten sind so und so zum Untergange reif. Und besonders der unsinnige, längst überlebte Volksvertretungsschwindel wird sich um so schneller ad absurdum führen, je früher die Weiber alle Wahlrechte bekommen.

Der englische Abgeordnete *F. E. Smith* sagte gelegentlich einer im Juli 1910 stattgehabten Debatte: „Die Weiber sind so empfänglich, daß sie sich hinreißen lassen könnten, für Kriege zu stimmen, die dann die Männer führen müssen . . . Was die ‚berühmten Frauen' betrifft, so hätte die Menschheit ohne Schaden auf sie verzichten können. Das Eindringen der Weiber in die Politik wäre eine Bedrohung der Menschheit."

Im Grunde genommen wollen die politischen Weiber nicht Gleichberechtigung sondern Bevorrechtigung. Während die Männer überall nur unter gewissen Bedingungen und auf Grund eines gewissen Einkommens das Wahlrecht haben,[1] wollen die Suffragetten für jede dumme Gans, die in ihrem Leben noch nie für 1 Schilling Werte geschaffen hat, das volle Wahlrecht haben. Es kam dessentwillen 1910 auf dem sozialistischen Frauentag zu Kopenhagen zu erregten Szenen. Denn ein Teil gerecht urteilender und verständiger Frauen wollte den Männern und sich das gleiche allgemeine Wahlrecht erkämpfen und war daher für ein gemeinsames Zusammengehen mit den Männern. Das war aber den bekanntlich immer extrawurstwütigen Suffragetten durchaus nicht recht, sie wollten nicht gleiche Rechte, sondern Vorrechte vor dem Mann und verließen gekränkt den Kongreß.[2]

[1] Soldaten sind nirgends wahlberechtigt!

[2] „Der Freidenker" Milwaukee, 25. Dezember 1910.

Die politische Weiberwirtschaft hat dank dem gewalttätigen Auftreten der Frauenrechtlerinnen und der Geldmacht der hinter ihnen stehenden Tschandalamänner riesige Fortschritte gemacht. Wir geben nachstehend eine kleine Zusammenstellung der politischen Frauenrechte in den verschiedenen Staaten.[1]

Deutsches Reich: Wählbarkeit in die württembergische Landwirtschaftskammer. *Österreich*: Stimmrecht für den oberösterreichischen und vorarlbergischen Landtag. Sehr weitgehendes Gemeindewahlrecht in Laibach. Gerade die 1911 zum erstenmal stattgehabte Weiberwahl in Laibach war ungemein lehrreich. Gewonnen haben dabei nur die extremen freisinnigen und klerikalen Parteien. Die Klerikalen hoben für die Nonnen die Klausur auf und ließen sie vor der Wahlurne aufmarschieren. Jedenfalls läßt sich nach dieser und anderen Erfahrungen mit Bestimmtheit voraussagen, daß das Eindringen der Weiber in die Politik das Ende aller nationalen Politik wäre. Denn „national" ist nichts zum greifen, essen und trinken und daher für Weiber unverständlich. *Italien*: Aktives und passives Wahlrecht zu den Handelskammern. Im Februar 1910 wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, nach welchem die Frauen das kommunale und provinziale Wahlrecht erhalten sollen. *Schweiz*: Wählbarkeit zum Gewerbegericht und allen Staatsämtern im Kanton Zürich. *Frankreich*: Seit 1908 Wählbarkeit zu den Gewerbegerichten. *England*: Seit 1909 weitgehendes aktives und passives Gemeindewahlrecht. Es gibt bereits 2 englische Bürgermeisterinnen. *Dänemark*: Seit 1908 Gemeindewahlrecht, seit Jänner 1911 auch das Wahlrecht für den Reichstag.[2] *Norwegen*: Seit 1907 Stimmrecht und Wählbarkeit zu allen politischen und städtischen Körperschaften. Im März 1911 zog der erste weibliche Abgeordnete in das norwegische Parlament ein. Der Ministerpräsident begrüßte Fräulein Lehrerin N., die zahlreiche Glückwunschtelegramme und Blumenspenden erhielt.[3] Im Jänner 1912 wurde ein Gesetz genehmigt, nach dem Frauen unter den gleichen Bedingungen wie Männer Zutritt zu allen Staatsbeamtenstellen haben sollen; nur Ministerposten, geistliche, militärische und diplomatische Stellen sind ausgenommen.[4] Das neue Wahlgesetz der Republik *Portugal*, das in aller Eile zusammengestoppelt wurde, schließt das Wahlrecht der Frauen nicht ausdrücklich aus. Es ist daher 1911 der Versuch gemacht worden, die Anerkennung des Frauenrechts durchzusetzen.[5] *Schweden*: Seit längerem aktives und passives Gemeindewahlrecht. *Finnland*: Seit 1906 aktives und passives Wahlrecht zu allen politischen Körperschaften. *Australien*: Seit 1893 sind die Weiber den Männern vollständig gleichgestellt. *Kanada*: In Montreal haben die Frauen das Gemeindewahlrecht. *Vereinigte Staaten Nordamerikas*: Die völlige politische Gleichstellung der Frauen mit den Männern war 1911 in folgenden sechs „Frauenstaaten" durchgeführt: Wyoming (seit 1869), Kolorado (seit 1894), Utah (seit 1895), Idaho (seit 1896), Washington und Kalifornien (Oktober 1911).

[1] Vgl. Gnauck-Kühne, im „Hochland" Mai, 1911.
[2] „N. Fr. Pr." 13. Jänner 1911
[3] Privattelegramm der „N. Fr. Pr." 18. März 1911.
[4] „N. Fr. Pr." 19. Jänner 1912
[5] „Österr. Frauenrundschau", Juni 1911.

In neuester Zeit hat ein amerikanischer Schriftsteller, *Richard Barry*, u. zw. im Auftrage des „Bundes stimmrechtsfeindlicher Frauen des Staates Newyork" ein für die „Frauenstaaten" gänzlich vernichtendes Material in der Flugschrift: „What women have actually done where they vote" gesammelt. Die Männerstaaten haben strenge Gesetze zur Einschränkung der Kinderarbeiten, in den Frauenstaaten hat man darauf vergessen, denn die Weiber kommen in den Wählerversammlungen aus gegenseitiger Prügelei und Haarausrauferei — insoweit die Haare echt sind — nicht heraus. Das ist doch klar: das Weib ist des Weibes größter Feind!

Die Männerstaaten haben bessere Schutzgesetze für die Arbeiterinnen als die Frauenstaaten. Begreiflich auch, denn die wirklich erwerbenden und arbeitenden Frauen haben gar nicht Zeit und Lust, an politische Frauenrechte zu denken. Sittlichkeit und Bildung steht in den Frauenstaaten tiefer. Die Zahl der unehelichen Kinder nimmt stetig zu, die freie Liebe findet immer mehr Anhänger. Dagegen wird das Band der Ehe immer lockerer. In den Frauenrechtsstaaten wird schon „mental cruelty", d. i. „Grausamkeit im Gedanken" als Scheidungsgrund anerkannt. Vor Gericht gilt z. B. als „mental cruelty" und Scheidungsgrund, wenn ein Mann während des Frühstücks nicht mit der Frau spricht. In Denver ist daher eine Ehescheidung in 4½ Minuten gedrechselt, das geht im Handumdrehen, und es gehört dort zur fashionablen Unterhaltung, täglich einen Sprung in die „Ehescheidungsmühle", so heißt das Ehescheidungsgericht, hineinzumachen und zuzusehen, wie ein paar Dutzend Ehen geschieden werden. Verurteilt werden natürlich immer die Männer und zahlen müssen sie, daß sie schwarz werden. Das allerbedenklichste ist aber, daß die Frauen bei den Wahlen fast durchwegs bestechlich sind. Schon um 10 Dollar oder noch billiger, um ein Paar Handschuhe, einen schönen Hut, eine Bluse, eine Mondscheinpromenade usw. sind Frauenstimmen samt der Wählerin mit Haut und Haaren zu haben. Der Wahlschwindel blüht daher nirgends mehr als in den Frauenstaaten und es kommt nicht selten vor, daß entsprechend zahlungsfähige Spekulanten die unsinnigsten Gesetze durchdrücken können.

Von den Segnungen der politischen Weiberwirtschaft bekommt schön langsam auch Europa seinen Teil ab. Die fortwährenden Tätlichkeiten, Anschläge und Krawalle der Suffragettes haben es dahingebracht, daß Frauen im englischen Unterhaus nur in einem mit Gittern versehenen Parlamentskäfig den Sitzungen beiwohnen dürfen. Täglich kann man in den Zeitungen lesen, welch gewalttätigen oder urdrolligen Unfug sie auf den Straßen treiben. Ja, ja, die Parlamentarisierung, Feminisierung und Verassung der Welt macht Riesenschritte. Türkisches, persisches, — chinesisches Parlament, ich warte nur mehr auf das Affen-

Parlament und die Emanzipation der fortschrittsfreundlichen Flöhe und Wanzen.
Doch siehe da, eine ganz lustige Erscheinung: Die mittelländischen Hintermänner der Frauenbewegung, die die Weiber fort und fort gegen uns aufhetzen, gewähren ihren eigenen Weibern keine Gleichstellung, ja sprechen ihnen die Menschenwürde ab. Warum haben sich die verschiedenen feministischen Juden und Jüdinnen noch nicht darüber empört, daß die Weiber in den Judentempeln nur getrennt von den Männern in eigenen Verschlägen dem Gottesdienste beiwohnen dürfen?
Die Mittelländer und Tschandalen sind eben klüger als wir. Da schau nur einer einmal auf das hohe persische Parlament. Der Teheraner Berichterstatter der Londoner „Times" brachte im Dezember 1911 eine ergötzliche Schilderung über die Frauenstimmrechts-Debatte in diesem Parlament. Persien und Frauenstimmrecht, das paßt so zusammen wie etwa ein Ziegenbock und die Astrologie und deswegen erhob sich der edle Hadschi Wakilel Rooy und hielt zum Entsetzen der Abgeordneten eine leidenschaftliche Rede, in welcher er im Namen der Menschlichkeit für Befreiung der Perserinnen aus der „Geschlechtssklaverei" eintrat. Denn die Weiber seien auch Menschen und hätten eine Seele. Doch die begriffsstützigen Notabeln aus dem Reiche des Schah's und des Flohpulvers tobten vor Entrüstung und der Groß-Mufti erklärte unter wildem Armgefuchtel, die Weiber hätten keine Seele, seien minderwertig, seien keine Menschen, und wer ihnen gleiche Rechte einräumen wolle, der sei ein Feind des Propheten und des Islams. Schließlich erhob sich noch der Präsident dieses „hohen Hauses" und forderte die Schriftführer auf, die Verhandlungsprotokolle zu unterdrücken, damit die ruhmvolle Chronik des persischen Parlaments nicht durch diesen bedauerlichen Zwischenfall entwürdigt werde. Die Tschandalen wissen, wie sie ihre Weiber zu behandeln haben, uns aber wollen sie die Humanitäterei und Lessing'sche Nathanderei aufdrängen! Merkst du was, Arier?!

Die sexuelle Weiberwirtschaft.

August Strindberg machte schon vor Jahren folgende treffende Bemerkung: „Die Frau von dreißig Jahren, die kennen wir, und das ist etwas Entsetzliches. Sie fühlt, die Jugend ist entflohen, aber sie will sie in der Flucht festhalten. Alle Scham verschwindet, sie tritt selber als Freierin auf, ergreift die Initiative und verführt, bricht Verlobungen, sprengt Ehen. Ihre ganze Erziehung schreitet rückwärts, abwärts, sie liebt alle Männer, ihren Mann ausgenommen; und wenn sie einen Liebhaber bekommt, so haßt sie den auch."[1] Die ganze Frauendienstmänner-Genossenschaft hat sich über die Äußerung empört. Im Jahre 1910 aber belehrte uns eine Frauenrechtlerin eines besseren und bestätigte Strindberg, ja übertrumpfte ihn noch, indem sie folgenden fürchterlichen Satz aussprach: „Könnten Frauen sich neue Jugend erkaufen,

[1] Strindberg, d. Buch der Liebe, München, 1910, S. 188.

indem sie das Herzblut ihrer Kinder tränken, so würden viele Mordtaten im geheimen begangen werden . . ."[1] Das Buch, in welchem dieser Satz stand, hat in dem vergangenen Jahr ungeheures Aufsehen erregt, nicht so sehr wegen seines künstlerischen Inhaltes als wegen der geradezu unglaublichen Indiskretion, mit welcher ein Weib die erotischen Intimitäten des Weibes auskramte. Was soll man z. B. zu folgendem Satz sagen?: „Ich will mich anheischig machen, im Stockdunkeln, nur mit Hilfe meines Geruchsinnes jeden Mann zu finden, den ich kenne, insoferne ich ihm nahe genug gewesen bin, um seine Atmosphäre zu spüren. Es ist eine Schande, es einzugestehen, aber mit Männern geht es mir wie mit Blumen, ich schätze sie nach dem Duft[2] . . . Männer sollen keinerlei Parfüm gebrauchen. Der Schöpfer hat sie darin mit allem versorgt. Mit Frauen ist das eine ganz andere Sache. Es kommen doch Augenblicke, wo wir trotz aller künstlichen und ätherischen Öle der Welt nicht imstande sind, das verborgen zu halten, was wir so sorgsam zu verbergen bestrebt sind."[3]
Wenn das ein Mann geschrieben hätte, man hätte ihn wegen Verletzung der berühmten Frauenwürde gelyncht. Aber bei den Weibern steht eben alles auf dem Kopf. In der tollen feministischen Faschingskomödie kommt immer eine neue Überraschung, immer kommt es anders als man glaubt. Die Frauenrechtsweiber ziehen mit Heugabeln und Dreschflegeln gegen die schlimmen Männer aus, und siehe da, sie fallen einander in boshaftester Weise an und jagen um die Wette den Männern nach. Was ist aus der frauenrechtlerischen Karin Michaelis geworden? Sie hat sich vor den Gefahren des „gefährlichen Alters" in die Arme eines blutjungen Legationssekretärs geflüchtet und ihn geheiratet. Also wieder einmal eine, die die ganze Frauenrechtlerei und sich selbst besser als hundert gelehrte Bücher und jedenfalls amüsanter widerlegt hat. Recht so! Unseren herzlichen Glückwunsch! Die Frauenrechtlerinnen haben überhaupt mit ihren „großen Frauen" seit den berühmten Mutterschutztruppenschlachten ganz entschiedenes Pech. Im November 1911 wurde die Welt von dem Gerüchte eines Liebes-Romans der Madame Curie, die in dem gefährlichen Alter von 40 Jahren steht, überrascht. Die Radium-Madame war nach den Nachrichten der Pariser Blätter einige Zeit mit dem Physik-Professor Langevin verschwunden und „Le Journal" berichtet, daß sich die Mutter des Prof. Langevin mit großer Entrüstung über die Curie äußerte: „Das ist doch unfaßbar, die Witwe des großen Curie, die große gelehrte Frau, welche bei der Entdeckung des Radiums mitgewirkt hat, welche fast in die Akademie gelangt ist, hat den Mann meiner Tochter entführt, den Vater meiner Enkelkinder . . ." Radium hin, Radium her, die Natur läßt sich nicht vergewaltigen und sie kommt immer wieder zurück, ob man sie nun mit einer Mistgabel oder einer Chemiker-Pinzette, oder mit großartigen

[1] Michaelis, das gefährliche Alter, Berlin 1910.
[2] Aha, deswegen gelten die mongoloiden und negroiden Stinkmätze mehr!
[3] Michaelis, l. c. S. 119.

frauenrechtlerischen Kundgebungen vertreiben will. Das mußte auch der berühmte amerikanische Schriftsteller Upton Sinclair erfahren. Als er 1901 heiratete, hielt er es für notwendig, ein frauenrechtlerisches Manifest zu erlassen, in welchem er gegen Versklavung der modernen Frau in der Ehe „Stellung nahm". Der Arme sollte trotz seiner grenzenlosen Gutmütigkeit seine blauen Wunder erleben. Nach zehnjähriger Ehe erklärte ihm seine Frau eines Tages, sie wolle zur Bühne und wirklich „unabhängig" sein. In Wirklichkeit aber hatte sie sich an einen Dichterjüngling namens Kemp (!) angehängt. Sie rechtfertigte ihren Schritt folgendermaßen: „Man müsse einen Unterschied zwischen dem ‚Seelischen' und ‚Körperlichen' (!) machen. Seelisch gehöre sie noch zu ihrem ersten Gatten, körperlich aber dem Kempen. Die ‚Frau' ist nämlich monogamistisch, (!) wenn (aha!) sie den Mann ihres Herzens heiraten könne. Ist dies aber nicht der Fall, so hört die Frau nicht auf, nach dem ‚Richtigen' (!) zu suchen. Sie wisse ganz genau, daß sie dem jungen Dichter angehören müsse und sie sei trotzdem überzeugt, daß er nicht der ‚Richtige' sei."[1]

Das ist die tiefsinnigste Sexualphilosophie, die mir in meinem Leben untergekommen ist! Die frauenrechtlerische Fastnachtsposse mag noch so überraschende Wendungen nehmen, ihr Ausgangs- und Endpunkt bleibt doch immer die mehr oder minder offen eingestandene Gebärmutterweltanschauung, deren Mittelpunkt der Phallus ist. Das ist aber durchaus menschlich, natürlich und gerechtfertigt, aber bedauerlich und gefährlich ist dabei nur, daß, wie ich des öfteren schon gezeigt habe, der Gegenstand dieser überhitzten Sinnlichkeit nicht der Mann der höheren Rasse überhaupt nicht ein Ideal, sondern meist der Priapismus eines mittelländischen oder negroiden Gemeindestieres ist.

Ein jüdischer Zeitungsschreiber hat ganz richtig bemerkt, daß die hysterischen „Votes for vomen"-Schreie der Frauenrechtlerinnen nicht so sehr Schreie um die Gleichstellung, um gleichen Lohn, um Mutter- und Kinderschutz, sondern nur brünstige Balzrufe nach dem Manne sind. Die großen amerikanischen Eisenbahn- und Industrie-Gesellschaften gehen in Erkenntnis dieser Sachlage unauffällig aber energisch daran, die Frauen aus den Bureaus zu entfernen. Die Unternehmungen haben durchwegs die Erfahrung gemacht: das ganze Sinnen und Trachten der Frauen ist ausschließlich der Frage der Verheiratung zugewendet und sie betrachten ihren Beruf nur als Durchgangsstadium.[2] Von manchen Frauenberufen, wie z. B. vom Bühnenkünstlerinnenberuf, kann man sagen, daß sie überhaupt meist als Kuppelgelegenheiten ergriffen werden. Wozu also das Getue und die geschämige Verlogenheit? Warum nicht dem Tschandalatum an den Kragen gegangen, das doch die Quelle der Not ist? Denn je mehr die Tschandalakultur in den zivilisierten Staaten vorschreitet, desto mehr wird den heroischen Männern das Leben und Heiraten erschwert, sie fliehen von der Zivilisation in die Kolonien. In

[1] „Öst. Frauenrundschau", September 1911.
[2] „Neues Wr. Wochenjournal", 3. Sept 1911.

England allein sind 2 Millionen Sitzengebliebene, die, weil sie nicht befriedigt werden, Krawall machen und „Votes for vomen" schreien. Arme Närrinnen, die planlos in die Irre laufen, weil sie frauenrechtlerischen Hirngespinsten nachjagen und ihr Glück dort suchen, wo das Unglück auf sie lauert!

Nach siebenjähriger Beratung wurde auf Betreiben der Weiber anfangs 1911 nun auch in Schweden die öffentliche Prostitution aufgehoben. Damit hat man jedoch die „Unsittlichkeit" nicht aufgehoben, wohl aber die geheime Prostitution und damit Erpressung und Verbreitung der Geschlechtskrankheiten sanktioniert. Kein Mann wird sich durch eine solche Zwangsmaßregel zur Eheschließung pressen lassen. Im Gegenteil. Die Ehescheu der Männer nimmt mit der Erhöhung der Ehelasten, die ja das Frauenrecht anstrebt, zu. In Dresden, bekanntlich eine Zentrale der Sexualerpresserinnen, hat die Alimentationswirtschaft bereits so ungeheuerliche Formen angenommen, daß sich 1911 ein „Verein unehelicher Väter zur Abwehr gegen weibliche Übervorteilung bei Zahlung der Ziehgelder" gebildet hat. Ja die Sache wird noch toller, in den Weiberstaaten sind wir schon bei der nackten Männersklaverei angelangt. Ein Warenhaus in Leeds in England, kam auf den ingeniösen Gedanken, an ihre Frauenkundschaft einen heiratsfähigen jungen Mann in einer Los-Lotterie auszuspielen Jede Kundin, die um 24 Kronen Ware kaufte, erhielt ein Los und konnte an der Lotterie mitspielen. Der Haupttreffer dieser Lotterie war eben dieser junge Mann, der die Gewinnerin heiraten mußte. Der Erfolg war bei der bekannten Mannstollheit der Frauenrechtlerinnen ein so ungeheurer, daß ein Newyorker Photograph diese großartige Idee mit ebenso großartigem Erfolg flugs nachahmte.[1]

Was aber an dieser Männersklaverei das Originellste ist, das ist der Umstand, daß wir Männer unseren Sklavenhalterinnen für unsere Sklaverei noch zahlen müssen. In Newyork hat sich ein frauenrechtlerischer „Jungfernbund" mit einem unheimlich fürchterlichen Programm zusammengetan. Und dieses Programm lautet: Kampf gegen den Mann bis aufs Messer. Keine dieser Jungfern darf heiraten oder sich verloben. Sie legen ein öffentliches Gelübde der Männerverachtung ab und tragen als Kennzeichen an ihrem Busen[2] eine Nadel in der Form eines Hausschlüssels. Wer das Gelübde der Männerverachtung verletzt und dem Bunde untreu wird, wird strenge bestraft. Auf Verlobung sind 10 Schilling, auf Heirat 1 Pfund, auf „Durchgehen mit einem Mann" 2 Pfund angesetzt. Das Genialste aber an diesem Programm ist der letzte Paragraph, der entsprechend seiner Bedeutung in den Satzungen fett gedruckt ist und lautet: „Die Strafen werden selbstverständlich von den Männern bezahlt."[3] Wie sagt doch der Frauenrechts-Mandarine Wutingfang? Die eigentlichen Chinesen wohnen nicht in China! Recht hat er! Zum Schluß noch den köstlichsten Witz der jüngsten Zeit, dessen Mitteilung

[1] „N. Wr. J.", 9. März 1912.
[2] Wo ist das? Das soll offenbar ein Witz sein!
[3] „Klagenfurter Zeitung", 13. März 1912.



Abb. 3. Deutsche Karikatur auf die Mannstollheit (aus dem Jahre 1648) mit folgendem Gedichtchen:

Was macht ihr hie mein Mägdlein fein,
Mit euren braunen äugelein.

Ich hab gefischt die gantze nacht,
Drumb ich mein netzlein trucken mach.

ich gleichfalls unserem „Ostara"-Freunde F. verdanke. Eine alte mannstolle Jungfer lag ihren Verwandten fortwährend in den Ohren, sie mit einer „guten Partie" zusammenzuführen. Da war es ihrem Schwager eines Tages zu bunt und er sandte ihr die Photographie eines angezogenen Affen, den er ihr in den verlockendsten Farben schilderte, in der Absicht, ihr durch diesen handgreiflichen Witz die ewige Quälerei abzugewöhnen. Zu seiner grenzenlosen Verblüffung erhielt er postwendend folgendes Schreiben: „Lieber Schwager! In aller Eile! Bitte bringe mich mit dem Gentleman zusammen. Denn ich bin bereit, ihm meine Hand zu reichen. Hübsch ist er zwar nicht, aber riesig distinguiert sieht er aus." Das ist nur ein Witz! Aber es wird mich gar nicht überraschen, eines Tages unter „Personalnachrichten" zu lesen: „Frl. Fx hat sich mit Mr. Moritz IV., Oberaffe im Varieté Ox, vermählt. Das junge Ehepaar gedenkt die Flitterwochen bei den Eltern des Bräutigams zuzubringen und hat bereits die Hochzeitsreise nach den Urwäldern Kameruns angetreten."

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
5957 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. März 1912).

Dr. Alexander von Peez †

Am 12. Jänner 1912 starb zu Weidling bei Wien Dr. Alexander v. Peez, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, Ehrenpräsident und Gründer des österreichischen Industriellen-Klubs usw. Nach der vom Prälaten von Klosterneuburg vorgenommenen Einsegnung wurde die irdische Hülle des Verewigten unter allgemeiner Teilnahme der höchsten und weitesten Kreise auf dem idyllischen Friedhof von Weidling zu letzter Ruhe bestattet. Alexander v. Peez, am 29. Jänner 1829 zu Wiesbaden geboren, wandte sich nach Beendigung seiner Studien (er war auch einer der Begründer des berühmten Heidelberger Rhenanen-Korps) nach Österreich, wo er ein ausgiebiges Feld für seine hervorragende Begabung fand. Er war ein ehrlicher, deutscher Volksmann und ein Nationalökonom vom Schlage Friedrich List's. Die Großtaten seines Lebens sind: Schutzzollbewegung in Österreich, die hauptsächlich seinem Wirken als österreichischer Abgeordneter ihre Erfolge verdankt, und Gründung der österreichischen Postsparkasse, deren geistiger Vater er ist und die seinen Namen unvergeßlich machen wird. Nicht minder Bedeutendes leistete er auf dem Gebiete der germanischen Volkskunde und Mythenforschung. Eine sehr wertvolle Biographie dieses nach Friedrich List entschieden bedeutendsten deutschen Nationalökonomen brachte der Industriellen-Klub (Wien III., Industriehaus) in Nr. 232 seiner Publikationen, worauf wir hiemit hinweisen. Wenn man von einem sagen kann: Sein Tod bedeutet einen unersetzlichen Verlust, so gilt dies von Alexander v. Peez. R. i. p.

Zum Licht von Fürstin Mary Karadja, aus dem Schwedischen ins Deutsche übersetzt von Alfred Wocher v. Trauchburg, Verlag Max Spohr, Leipzig, 1900. — Der Inhalt und die Form dieses Gedichtes, ist das Merkwürdigste, was mir je untergekommen ist. Die Verfasserin schildert in hochpoetischer und künstlerischer Weise die Empfindungen während des Sterbens und nach dem Tode. Das Gedicht hat sie 1900 in einem Zuge in der Gruftkapelle, in der ihr verstorbener Mann begraben liegt, in einem Zustand der Ekstase geschrieben. In Schweden hat das Buch mit Recht bei seinem Erscheinen ungeheures Aufsehen erregt. Man ist, wenn man das Buch ausgelesen hat, in Zweifel, ob man ein Kunstwerk einer grandiosen Phantasie oder eine der mysteriösesten Offenbarungen der neueren Zeit vor sich habe. Im gleichen Verlage ist ein ebenso interessantes Buch der Verfasserin erschienen, das den Titel „Das Evangelium der Hoffnung" führt.

Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien 19. Bd., herausgegeben von Dr. Bernhard Koerner, Regierungsrat, Verlag C. A. Starke, Görlitz. — Mit der Fortsetzung seines großen und schönen Monumentalwerkes hat sich Dr. B. Koerner neues Verdienst erworben und wir können unsere Leser nicht dringend genug auf dieses wirklich großartige und arische Unternehmen aufmerksam machen. Der vorliegende Band, der Hamburger Geschlechter behandelt, enthält wieder erstaunlich reichhaltiges genealogisches und besonders wertvolles prächtiges rassenanthropologisches Bildermaterial. Besonders schöne heroische Rassentypen sind: Dr. Nikolaus und Gerhard Hachmann, Johann David Hartmeyer, Ambrosius Hartmeyer, Elisabeth Hartmeyer geb. Hermann, Georg Philipp Heinichen, Josef Heinichen, Ludwig Heinrich Kunhardt, Karl Philipp Kunhardt, Lukas Luetkens, Karl Wilhelm Ferdinand Michahelles, Franz Matthias Mutzenbecher (hervorragend schön!), Peter Svensen, Dr. Siemsen, Dr. Karl Trummer, Ferdinand Trummer, Wilhelm Vorwerk.

Geheimnis der Menschenform von R. Burger-Villingen, Verlag Fritz Eckardt, Leipzig 1912. — Seit Carus und Emil Reich ihre bahnbrechenden Werke über Physiognomie geschrieben haben, ist kein so bedeutendes und wirklich wertvolles Buch erschienen als die vorliegenden zwei Bände. Burger-Villingen bringt als Porträtmaler nicht nur den Scharfblick des Physiognomikers mit, sondern auch die Meisterhand des Künstlers, die es besonders im Bilderband (2. Bd.) versteht, das Charakteristische der Physiognomien in scharf prägnanter Form zum Ausdruck zu bringen. Und gerade diese reichhaltige von der Hand eines Künstlers entworfene Bilderbeigabe ist es, die dieses Werk an Ver-

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

Nr. 56

Die rassentümliche Erziehung und die Befreiung d. Blonden aus d. Schreckensherrschaft der Tschandala-Schule.

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Das unmenschliche Tschandala-Schulsystem z. Unterdrückung d. Blonden, das Berechtigungswesen eine Erfindung zugunsten der Dunkelrassen, soziale Schäden, 52.400 Universitätsstudenten, 1 Milliarde Kosten, 1 Beamter auf 4 Steuerzahler, Steine für Brot, nichts als Narrenhäuser, Ausbeutung d. Eltern durch die Schulbüchelwirtschaft, 47 Prozent militäruntaugliche Mittelschüler, akademische Hausknechte, 90.000 Arbeitsstunden als Leistung eines deutschen Mittelschülers, Intelligenz-Bestienzüchtung, sie kennen persönlich ihren äffischen Ahnherrn, Blonde u. Dunkle als Lehrer u. Schüler, Erziehung zum Schwindler, 33 Prozent jüdische Mittelschüler, rassentümliche u. freie Erziehung, Weg mit der Staatsschule, dem Schulzwang u. d. Universitäten! Ersatz derselben durch Einpauker, Studenten als Bevollmächtigte i. d. Prüfungskollegien, laßt uns wieder Bauern werden! 4 Abbildungen: Rassentypen d. ariogermanischen Erziehers, tschandalischer Schulmänner und ihres Opfers.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Das unmenschliche Tschandala-Schulsystem.

„Auch ich bin einer von den vielen Tausenden, ein armes Menschenkind, dem der lieblichste Frühling des ganzen Lebens, die blühenden Jugendjahre, in nichtigen Schulpossen zugebracht, elendiglich zugrunde gerichtet worden sind", so sagt schon der berühmte Pädagoge Joh. Amos Comenius,[1] und wer von uns könnte nicht dasselbe sagen? Kein Kirchenpfaffentum der vergangenen Zeiten war so raffiniert und unmenschlich grausam wie das moderne Schulpfaffentum, das mit Hilfe der Allgewalt des modernen Polizeistaates eine Schreckensherrschaft des Geisteszwanges aufgerichtet hat, die in nichts hinter den Scheußlichkeiten der so sehr verschrienen Inquisition zurücksteht, indem es Lehrer und Schüler in gleicher Weise vergewaltigt. In dieser Schreckensherrschaft liegt System, denn sie soll die geistige und körperliche Kraft der heroischen Rasse der Blonden von Jugend auf brechen und unter das Joch des Mischlingstumes beugen.

Wie die edle Pflanze und das edle Tier eine besondere Pflege bedarf, ebenso so auch der höherrassige Mensch. Selbst der höchstrassige Mensch verkommt seelisch und körperlich, wenn er nicht die ihm gebührende, besondere Erziehung erhält. Der erste und entscheidendste Fehler unseres modernen Erziehungssystems ist daher die Gleichmacherei und der naturwidrige Mangel an Individualisierung. Dadurch kommt der höhere Mensch zu kurz, während der Niederrassenmensch durch die ihm zuteil gewordene Erziehung nur in den Besitz der höheren Geisteswaffen gelangt, die er sofort gegen seinen Wohltäter, den höheren Menschen, gebraucht, um ihn rücksichtslos im Daseinskampf zu bedrängen. Deswegen war es den alten Brahmanen untersagt, den Cudra und Tschandala die Heilslehren mitzuteilen.[2] Und deswegen hat Schiller gewarnt:

> Weh' denen, die dem Ewig Blinden
> Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
> Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
> Und äschert Städt' und Länder ein,

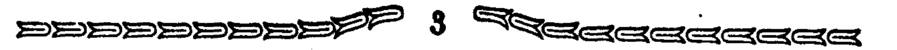
In der Menschheit sowohl als auch bei dem Einzelmenschen kommt zuerst die Entwicklung des niederen Geisteslebens, des Trieblebens, des Temperaments und der Konstitution, dann folgt die Entwicklung des rein auffassenden, analytischen und reproduktiven Intellekts, und als höchste und letzte Stufe folgt die Entwicklung des schöpferischen synthetischen und produktiven Intellekts und erst als Abschluß des Ganzen die Entwicklung des ethischen Charakters. Alle Kinder sind daher mehr oder weniger charakterlos und zeichnen sich durch ausgesprochenen Nachahmungstrieb, d. i. eben durch reproduktiven Intellekt aus. Was aber das Kind der höheren Rasse vor dem Kinde der niederen Rasse auszeichnet, ist, daß es von seinen höherrassigen Ahnen eine 10.000jährige vorgeburtliche Erziehung zur Schöpferkraft und zu sittlichem Charakter als Rassenerbgut besitzt, das den Niederrassigen mangelt, für immer man-

[1] † 1671. Sein Hauptwerk „Didactica magna" (übersetzt von Beeger-Zoubek, Leipzig 1875).

[2] Leop. v. Schroeder, Indiens Kultur und Literatur, S. 421.

gelt, und jedenfalls nicht durch eine zehnjährige rein äußerliche Erziehung beigebracht werden kann. Ja selbst bei der höheren Rasse kommt es nicht zur vollen Entwicklung des Charakters, wenn die Erziehung mangelhaft ist oder die ruhige Körperentwicklung (z. B. durch geschlechtliche Ausschweifung) gestört wird. Reproduktive Intelligenz besitzen auch die Niederrassigen. Sie kommen aber über diesen Zustand trotz aller Erziehung nicht hinaus. Nun begreift man, warum die moderne Tschandala-Schule ihr Hauptgewicht auf die sogenannte formale und intellektuelle Ausbildung gelegt hat. Sie hat die Schule der Wesensart des niederen Menschen angepaßt, um den natürlichen Vorsprung, den der charaktervolle blonde Mensch der heroischen Rasse hat, zu nichte zu machen. Sie hat demokratisch nivelliert, die Erziehung verplebst und das Ziel der Erziehung herabgesetzt, um die Dunkelrassenmenschen durch eine rein äußerliche Verstandesbildung den höheren Menschen gleichzustellen. Im sozialen Interesse der Tschandalen wurde das Berechtigungswesen ausgebildet, das im Grunde auf der Anschauung beruht, daß der Aufstieg in eine höhere Klasse von der Ablegung gewisser Prüfungen und dem Besitz eines Papierwisches und von sonst nichts abhängig sei. Dieses unsinnige Prinzip, das sich bezeichnenderweise in karikiert übertriebener Form gerade bei den breitköpfigen Chinesen, Ober-Sachsen und modernen Franzosen am stärksten ausgebildet findet, hat die moderne Schule zu dem gefährlichsten und mächtigsten sozialen Schädling gemacht. Denn die „Prüfungen" bestehen im Wesen aus dem Hersagen oder Nachschreiben einer gewissen Anzahl von Sätzen. Die Diplome sind daher nichts anderes, als Ausweise über die rein reproduktive Intelligenz ihres Besitzers, der um so besser abschneiden wird, je breitköpfiger und mongolischer er ist. Je mehr schwätzen und schönreden einer kann, um so glänzender besteht er eine Prüfung. Dies begünstigt wieder die Mittelländer, die ein hervorragendes Schwatztalent besitzen. Außerdem können Glückszufälle und vor allem Schwindeleien das Ergebnis einer Prüfung wesentlich beeinflussen. Auch darin sind die Niederrassen dem heroischen Menschen überlegen, so daß in summa der Blonde durch das Prüfungs- und Berechtigungssystem sozial benachteiligt ist. Denn er ist ein schweigsamer, selbständig denkender, ehrlicher Mensch, sein Intellekt reift später und organischer aus und ist daher nicht so beweglich. Alle diese Eigenheiten waren seinen Feinden bekannt, deswegen haben sie mit Bewußtsein an Stelle des rassenhygienischen Berechtigungssystems[1] unserer Vorfahren, das das Aufrücken in eine höhere soziale Schichte von der Abstammung abhängig machte, durch das rein mechanische Diplom-Berechtigungssystem ersetzt. So ist die Schule der Sturmbock geworden, mit dem die Grundmauern der herokratischen

[1] **Als solches ist die Ahnenprobe für die Aufnahme in die geistlichen Stifte zu betrachten. Denn die Geistlichen stellten — wenigstens in der früheren Zeit — den Geistesadel, die Führer und Leiter des Volkes dar. Sie waren nicht nur Theologen, sondern weit mehr Politiker, Juristen, Künstler, Mediziner, Philosophen u. s. w.**



Weltanschauung erschüttert werden sollten. Die Tschandala-Schule sollte dazu dienen, der Industrie intelligente Arbeitstiere, dem Staate unselbständige, leicht lenkbare Staatsbürger und den Geschäfts-Tschandalen wirtschaftlich verbildete, daher wehrlose Ausbeutungsopfer zu liefern. Nun, wir sehen es ja, wie wunderbar dieses Erziehungssystem funktioniert hat! Was die Schulkasernen an Geistes- und Körperkrüppeln ausspeien, das können die Staatsbureaus, Gerichtskasernen, Gefängnisse, Kranken- und Narrenhäuser gar nicht mehr fassen. Die Überschulung hat das Beamtenelend, das geistige Proletariat, die Überindustrialisierung und die würgende Teuerung — eigentlich eine verkappte Hungersnot — erzeugt. Sie trägt zur Bereicherung und zum sozialen Aufstieg der Niederrassen wesentlich bei. Es werden die riesigen Schulkästen meist deswegen gebaut, weil irgend ein gehauter Rundschädel[1] wertlose Grundstücke teuer verkaufen, oder als Maurermeister oder Professionist an dem Schulbaue verdienen will. Im April 1912 wurde der Vorschlag gemacht, in den deutsch-böhmischen Gymnasien das Tschechische als obligaten Unterrichtsgegenstand einzuführen, „damit die Anstellungsaussichten der slawischen Philologen gebessert werden". Und so wie in diesem Falle, geht es überall zu. Neue Schulen rein zur Versorgung einer korrupten, niederrassigen Sippschaft. Alle Schutz- und Schulvereine, Studienstiftungen und Stipendien sind, wenn sie diesem Schulsystem zugute kommen, keine edle Tat, sondern nur eine schwere Schädigung und Neubelastung der höheren und besseren Menschen.

Welche ungeheure Kosten dieses im Grunde verkehrte Erziehungssystem verschlingt, mögen nur einige Zahlen beleuchten. Im Jahre 1840 gab es im Bereiche des heutigen Deutschen Reiches nur 11.800 Universitätsstudenten, 1871/1872 waren es noch 25.200, während 1890/1891 32.834 Studenten immatrikuliert waren. Die Zahl der „Gebildeten" hat in dem Zeitraume von 1871 bis 1890 um 100%, die Bevölkerung aber nur um 30% zugenommen. Im Jahre 1900 gab es gar schon 52.400 Universitätsstudenten.[2] Das Deutsche Reich gibt aber auch jährlich 520 Millionen auf Schulzwecke aus. Dabei sind offenbar die kommunalen und privaten Aufwendungen nicht berücksichtigt. Der witzige Engländer hatte ganz Recht, wenn er von den Deutschen sagte: „Die Deutschen sind ein wunderliches Volk: die eine Hälfte ist immer damit beschäftigt, die andere Hälfte zu examinieren". In Deutschland, Österreich und Frankreich kommt schon auf 4 schaffende Staatsbürger und Steuerzahler 1 Staatsbeamter. Die Finanzminister wissen schon nicht mehr, woher sie das Geld für die Gehälter nehmen sollen. Kein Monat vergeht, das nicht irgendein „akademischer" oder Beamtenberuf Notizen erscheinen läßt und vor der Beamtenkarriere warnt. Nach einem Ausweise des österreichischen Unterrichtsministeriums gab es 1911/1912 in Österreich 150.000 Mittelschüler, 3581 Mittelschülerinnen und 11.000 Besucherinnen von Mädchenlyzeen.[3]

[1] Der zugleich meist Abgeordneter oder Gemeinderat ist.
[2] „Bayerische Landeszeitung", Würzburg, 27. April 1911.
[3] „Salzkammergut-Zeitung", Gmunden, 1912, Nr. 10, S. 19.

Im Haushalte des Erzherzogtums Niederösterreich erfordert das Unterrichtswesen 13·5 Millionen Kronen, wovon 3 Millionen auf die Landes-Mittelschulen fallen.[1] Was könnte eine Volksbank leisten, die jährlich nur 1 Million Zuschuß erhielte!

Welche harte Steuer wird aber durch die Studienkosten außerdem den Eltern und den Steuerzahlern noch privatim auferlegt. Wie viel Volksvermögen wird jährlich allein in den Schulbücheln vergeudet! Die Schulbücher kosten den Steuerzahlern der Vereinigten Staaten jährlich 60 Millionen Kronen. Diese kolossalen Geldsummen verlocken natürlich zu Korruption und Unterschleifen. Gewisse Verleger wissen maßgebende Schulmänner für ihren Verlag zu gewinnen, geben ihnen Champagner-Bankette, versprechen ihnen hohe Honorare, und dafür setzen die Schulmänner als Staatsbeamte Erlässe durch, die dann die Bücher des betreffenden Verlegers monopolisieren. Jedem außer dieser Clique stehenden ist es unmöglich, ein Lehrbuch zur Approbation zu bringen, denn der für die Approbation maßgebende Schulbeamte ist ja selbst Lehrbüchelverfasser und geschäftlich beteiligt. Auffallend groß ist die Zahl der Juden, die approbierte Lehrbüchel entweder als Verleger oder Verfasser herausgeben. Dabei sind die Schulbücher schandteuer. Vor mir liegen Bücherverzeichnisse, nach denen die Schulbücher für *einen* Jahrgang der Bürgerschule zirka 17 Kronen, für einen Jahrgang im Gymnasium 50, 60, ja 75 Kronen kosten.

Dieses System paßt nicht nur den Tschandalen, sondern auch den emanzipierten Weibern, die wichtigere Sachen zu tun haben, als ihre Kinder zu erziehen, in den Kram. Eine jüdische Frauenrechtlerin *Rosika Schwimmer* gesteht es unumwunden ein: „Den schäbigsten der (patriarchalischen) Phrasen gleichwertig ist die Behauptung: Erziehung sei Frauensache . . . Erziehung und Unterricht werden immer mehr soziale Pflicht des Staates, die Verantwortung bürdet man noch immer der Frau, der Mutter auf . . . Der in den meisten Kulturstaaten eingeführte Schulzwang entriß der Familie Unterricht und Erziehung energisch."[2] Also zu allen anderen sozialen Übeln kommt als Folgeerscheinung des modernen Schulsystems auch die Frauenemanzipation dazu. Die Weiber schicken die Kinder schnell in die Schule, weil sie zu Hause ungestört ihren „höheren Aufgaben", d. i. ehebrecherischen Liebschaften, der Politik oder sonst einem Unfug nachgehen wollen, während die Wirtschaft verschweint und das Familienleben Männern und Kindern verleidet wird. Alles lebt auf der Gasse, daher kostspieliger oder kümmerlicher. Die Weiber werden immer anspruchsvoller, wollen im Haushalt nicht arbeiten, heiraten daher nur „Beamte mit sicherer An-

[1] Kranken-, Irren-, Siechen-, Wöchnerinnen- und Findelkinderpflege verschlingt 13·25 Millionen. Die Irrenpflege und die Spitalsverpflegung beanspruchen allein je 3·2 Millionen. Dagegen sind für Gewerbeförderung nur 250.000 K für Unterstützung von Kleingewerbetreibenden nur 64.000 K, für Straßen- und Wasserbauten nur 6 Millionen Kronen eingesetzt. („Neue Zeitung", 26. Jänner 1912.)

[2] „Österreichische Frauenrundschau", Nov. 1911.

stellung und Witwenpension", was natürlich wieder das Berechtigungswesen und den damit zusammenhängenden Krimskrams ins Maßlose steigert.

Das Ergebnis dieser unseligen Überschulung ist daher in sozialer Beziehung ein geradezu niederschmetterndes. Die Schule soll doch — wenigstens meiner Ansicht nach — die Menschen soweit wirtschaftlich erziehen, daß sie ein anständiges Leben führen können. Doch die moderne Schule erzieht nur die Juden und Tschandalen zu Millionären, die Arier aber zu Bettlern, Proletariern und Plebejern. Die Besitzlosen nehmen gerade in den städtischen Gebieten und den Gebieten der Überkultur und Überschulung zu. In Berlin z. B. kommen auf 100 Einwohner nur 7 Einkommensteuer-Pflichtige. 1890/1891 waren im Deutschen Reiche nur 14·6 Milliarden Wechsel im Umlauf, 1907 waren es schon 31·2 Milliarden.[1] Wie klar hat doch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen diese traurigen Verhältnisse vorausgesehen, als er in einer Kabinettsorder am 21. Dezember 1803 schrieb: „Wer den Kindern der arbeitsamen Klasse mehr aufpropfen und selbst diese wenigen Gegenstände (Lesen, Schreiben und Rechnen und Religionslehre) über einen sehr mäßigen Grad anbauen will, macht sich eine vergebene und undankbare Mühe, auch handelt er dem wahren und großen Interesse dieser genügsamen Menschen, der Ruhe der Gemüter, dem Fleiße und der Emsigkeit im Berufe und damit dem Wohl des Staates entgegen."

Ich bleibe also dabei: Die Tschandalaschule ist unmenschlich, unsozial. Sie schließt trotzalledem — wie die Schulbüchel-Berechnung allein schon beweist — die Armen, und das sind vorwiegend die Blonden, von der höheren Bildung aus, sie hilft aber den Dunkelrassigen aufs hohe Roß.[2] Das ist nämlich eine weitere Errungenschaft dieses scheußlichen Systems, daß es mehr als früher die Klassengegensätze zwischen „Gebildet" und „Ungebildet" gesteigert hat. Die Handwerker und Gewerbeleute gelten als „mindere" Menschenklasse, und im Deutschen Reiche wimmelt es von Bildungsschustern, gelehrten Buchbindern und akademischen Hausknechten, die, aufgeblasen wie Feuerkröten, ihr selbstgefälliges Dummmacher-Gequack und -Getratsch aus allen Ecken und Enden und jedem liberalen Korruptions-Sumpf erschallen lassen. Das sind neben den sozialen die ethischen Errungenschaften dieser Erziehung, die sich sehr ungebührlich „humanistisch", d. h. „menschlich" nennt. Ja unmenschlich und direkt entsittlichend ist diese Erziehung.

Aber ebenso wenig *ästhetisch* ist diese Schule! Wenn man durch die Straßen unserer Großstädte kommt und auf ein Haus stoßt, das sich schon im Äußeren durch eine besondere Trost- und Geistlosigkeit, durch verdreckte Fenster und einen rundschädeligen, schnapsnäsigen, feistgefressenen und kotzengroben Portier, im Innern aber durch Unzweckmäßigkeit, Unschönheit, geselchten Würstelgestank, Kinderangstschweiß,

[1] Prof. Dr. G. Ruhland im „Alldeutschen Tagblatt", 5. März 1912.

[2] Vgl. Graevell van Jostenoode, der neue Kurs im Unterrichtswesen, Verlag „Heimdall", Stuttgart, S. 12.

Tinten- und Abortgeruch auffallend auszeichnet, so kann man sicher sein, daß es eine staatliche „Bildungsanstalt" ist. In dem häßlichen Haus wird uns von Jugend an alles, was schön ist, systematisch verhäßlicht und verekelt.[1] Wer kann die Klassiker noch schön finden, nach dem sie einem durch dieses unsinnige System verleidet worden sind? So wie die Tempelpfaffen ihre Fetische in die Tempel, so haben ihre Erben und Nachfolger, die Schulpfaffen, den Geist in die Schulkasernen eingesperrt. Das Einsperren und Zusammenpferchen liegt im ganzen modernen Tschandala-Schulsystem. Die Schule soll zur Bastille des Geistes und Körpers werden. Der freie, hochfliegende Geist des heldischen Menschen soll gebrochen, sein frischer, schönheitsstrahlender Körper entnervt werden, damit er ihn nicht mehr vor dem häßlichen Dunkelmenschen auszeichne.

Was das moderne Schulpfaffensystem an der *Gesundheit des Volkes*, und besonders der höheren Rasse, verbrochen hat, das schreit zum Himmel. Selbst ein Judenliberaler mußte jüngst eingestehen: „Man fühlt noch heute (als gereifter Mann) ganz genau das Herzklopfen, das bis hoch hinauf in den Hals schlug, wenn man seine Lektion schlecht innehatte und nun verurteilt war, eine Stunde lang vor dem Geprüftwerden zu zittern. Ganz klein machte man sich,[2] duckte sich tief in das Buch nieder, um nur ja nicht die Aufmerksamkeit des Professors herbeizulenken, blinzelte aber doch zu ihm empor, um zu sehen, an welcher Stelle er den Katalog aufschlagen würde."[3] Und da wundert man sich, woher die Zunahme der Herzkrankheiten und Neurasthenie komme. Nach den statistischen Feststellungen des *Generalstabsarztes Dr. v. Vogl*[4] sind die Studierenden der reichsdeutschen Mittelschulen, namentlich der humanistischen, fast durchaus körperlich zurückgeblieben. Unter sämtlichen zum Einjährigen-Freiwilligendienst berechtigten Mittelschülern werden jährlich 60 bis 70% als untauglich befunden. Unter den „Nichtstudierten" dagegen sind nur 30% untauglich.[5] Von den sich im Deutschen Reiche zum Einjährigenjahre meldenden Gymnasiasten schreibt Dr. *Nikolai*: „Es ist annähernd die Hälfte aller Abgefertigten mit Fehlern des Sehvermögens behaftet (47·8%); es ist dies für unsere Gymnasien ein sehr beschämendes Resultat, welches zu ernstem Nachdenken über die Ursachen dieses Übelstandes herausfordert."[6] Ein *Dr. Martin Vogt* hat berechnet, daß ein deutscher Gymnasiast während seines neunjährigen Studiums nicht weniger als

[1] Vgl. die vielen Schülerselbstmorde, andererseits als Zeichen der Entsittlichung die Mordanschläge der Schüler auf Lehrer, wie z. B. Jänner 1912.

[2] Echt orientalisch!

[3] „N. Fr. Pr.", 5. Juli 1911.

[4] Dr. *Anton v. Vogel*. Die wehrpflichtige Jugend Bayerns, München 1905.

[5] Dr. *Hans Gudden*, Pubertät und Schule, Verlag O. Gmelin, München, S. 23.

[6] Dr. *Nikolai*, „Besondere Betrachtungen über Störungen des Sehvermögens bei den zum einjährig-freiwilligen Dienst berechtigten Leuten in Deutschland" und Dr. *Kemmer* „Grundschäden des Gymnasiums" Verlag A. Gmelin, München, 1910. Mk. 1·—.

15.000 Lernstunden und 720 Turnstunden zu absolvieren habe. Die Sitzstunden verhalten sich zu den Bewegungsstunden wie 45 : 2, ein geradezu ungeheuerliches Verhältnis. Ich rechne noch anders. Ein Gymnasiast hat im Durchschnitt im Tage 4 Schulstunden und sagen wir nur 2 häusliche Lernstunden. 6 Stunden geistiger Arbeit im Tag macht in der Woche 36 Stunden, im Monat rund 1000 Stunden, im Schuljahre 10.000 Stunden und während der ganzen Studienzeit 90.000 Stunden geistiger Arbeit, die natürlich vorwiegend sitzend verbracht werden müssen. Diese Zahl allein genügt, um zu erhärten, welche sinnlose und unmenschliche Grausamkeit die Tschandalaschule an den Kindern übt. Unser „soziales" Zeitalter hat für die Handarbeiter gesetzlich Ruhepausen normiert, während die armen Kinder und künftigen Geistesarbeiter der Nation durch eine neunjährige oder noch länger währende Folterkammer eines zermürbenden und zwecklosen Gehirndrills in einer wahren Hetzjagd hindurchgepeitscht werden. Und so kann das Endergebnis dieses ganzen ungeheuren Bildungsschwindels nur eines sein und es heißt: *geistige und körperliche Entartung* und diese sehen wir allenthalben und am schärfsten ausgebildet gerade in den Zentren der Überschulung, also in den Großstädten, in den Industriebezirken und vor allem in Preußen, im Königreich Sachsen und nördlichen Böhmen, die ja — bezeichnenderweise — als die klassischen „Schulmeister-Länder" „berühmt" sind.

Der Menschentypus hat sich in diesen Ländern dem Schulsystem bereits in vollkommenster Weise angepaßt, weil eben das Prüfungs- und Berechtigungswesen und anderseits die Berechnung der Weiber bei der Eheschließung, den gesunden und höherrassigen Typus bereits künstlich ausgemerzt und geradezu eine *Intelligenz-Bestien*-Reinzucht veranlaßt hat. Jener entartete Menschentypus zeichnet sich aus durch: Kolossale Schädelentwicklung, besonders der Breite nach, mangelhaften Haar- und Bartwuchs, hohe Stirnen, breite flache und konkave Nasen, verkümmertes Untergesicht, in manchen Fällen bei den Typus der „akademischen Hausknechte" durch primitive Gesichtsbildungen. Der Körperwuchs ist klein, da die enorme Schädelentwicklung während der Studien alle Salze in Anspruch nimmt, der Rumpf lang und die Beine kurz. Das viele und frühzeitige Studieren macht die Kinder rhachitisch, bleichsüchtig, skrofulös, lungenschwindsüchtig. Zähne und Knochen können sich nicht fest genug entwickeln. Die Mädchen bekommen Beckenverengerung, verlieren die Still- und Geburtsfähigkeit, und die von ihnen mit gleichfalls durch die Schule schon degenerierten Männern erzeugten Kinder, sind womöglich noch degenerierter. Und so wächst das Übel in Riesenhafte, und wird durch die Schule das häßliche und höchst gefährliche Gehirnbestientum gezüchtet, das die Geißel aller zivilisierten Staaten, besonders des Deutschen Reiches, geworden ist. Die geistige Überanstrengung und die frühzeitige und hypertrophische Ausbildung des Gehirns und der Nerven erzeugt bei Mangel an Körperbewegung auch sexuelle Frühreife, bevor der übrige Körper und die Geschlechtsorgane und Ge-



Die Freude unserer Jugend. Abb. 1: Jakob Grimm († 1863(. Der Bahnbrecher der neuzeitlichen, leider unterbrochenen ariogermanischen Bewegung, der Mitherausgeber der deutschen Kinder- und Hausmärchen, der Typus des Erziehers reinster, heroischer Rasse: Langgesicht, lange, schmale Nase, hohes Untergesicht, blondes gelocktes Haar, blaue Augen (in der Reproduktion leider verpatzt!). Alles was heute wirklich arisch und germanisch denkt, hat sich von Jakob Grimm direkt oder indirekt Bildung geholt.

schlechtsdrüsen vollständig ausgebildet sind. Die Kinder werden in den Onanismus und die Perversitäten geradezu hineingestoßen. Daher kommen dann die Schülerselbstmorde, die Lehrermorde und überhaupt die von Jahr zu Jahr zunehmende Nervosität[1] frühzeitige Impotenz und raffinierte Bildungsroheit.

So kläglich wie ihre Schöpfer, ebenso sind daher die Erfolge dieses halbmenschlichen, unmenschlichen Systems. Nicht einmal den Intellekt bildet es aus. Man lasse nur 20 Jahre nach dem Abiturium einen Universitätsprofessor diese Prüfung ohne Vorbereitung wiederholen. Er fiele glattweg durch.[2] So bietet sich uns denn Deutschland heute ein Bild dar, das der wackere Redval[3] drastisch, aber zutreffend in den Versen schildert:

Ein Drachenkampf war ehrenvoll
Zur Zeit der Ritter und Helden.
Heut schützt der Staat das Drachentier,
Und andre Sitten gelten.

Tritt keinem Hündlein auf den Schwanz
Und wirf's nicht mit dem Steine
Erwehr dich deiner Wanzen nicht,
Es gibt Tierschutzvereine.

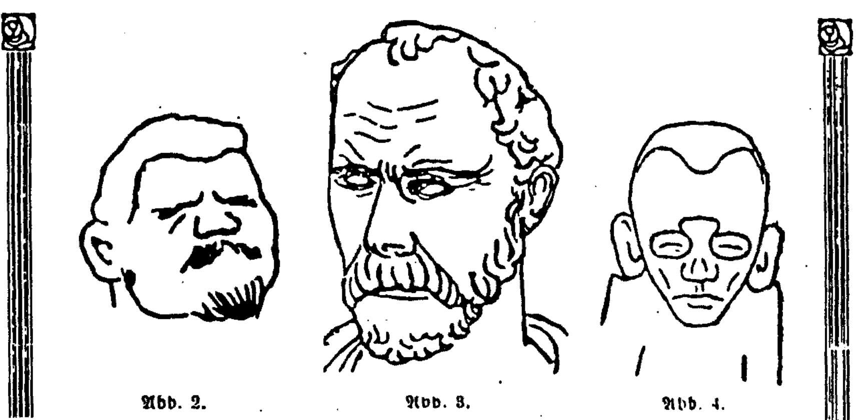
Gib alle deine Kräfte her
Zum Schutz der Affen und Schweine,
Es gründet dann vielleicht das Vieh
Dir Menschenschutzvereine.

Das Vieh, mit dem in neuem Kampf
Ich wünschte mich zu messen,
Heißt Bildungsroheit und es ist
In Deutschland erbgesessen.

Die Blonden und Dunklen als Lehrer und Schüler.

Es wäre voreilig und ungerecht, für die geschilderten traurigen Schulzustände die Lehrer oder Schüler an sich verantwortlich zu machen. Ich

[1] Vgl. Dr. H. Stadelman, Schulen f. nervenkranke Kinder, Berlin 1903. Eine lehrreiche Schrift. Zuerst macht man die Kinder in den Schulen nervenkrank, dann will man Schulen gründen, um sie nervengesund zu machen! Welch ein Irrwahn!
[2] Vgl. die treffliche Schrift des wirklich aufgeklärten Pädagogen Berthold Otto „Deutsche Erziehung und Hauslehrerbestrebungen" Verlag des „Hauslehrer" Groß-lichterfelde, 1907.
[3] Deutsches-Teutsches, Verlag Richard Sattler, Leipzig. Die köstlichste Zeitsatyre auf das vermongolte Deutschland.



Der Schrecken unserer Jugend. Abb. 2: Typus des „akademischen Hausknechts", Primitive Gesichtsbildung, kolossale Entwicklung des Untergesichts. Abb. 3: Der griechische Rhetor Demosthenes, ein glänzender Beweis für die Rassentheorie, da unsere modernen Grammatiker und Linguisten genau denselben Entartungstypus haben. Abb. 4: Ein moderner Schülertypus: kolossale Stirnentwicklung, große abstehende niedersitzende Ohren, breite konkave Nase, verkümmertes Untergesicht. (Nach „Simplizissimus").

habe die Schuldigen wohl mit hinlänglicher Deutlichkeit gekennzeichnet: schuld sind die Tschandalen, und die Opfer sind die blonden heldischen Menschen, ob sie nun Lehrer oder Schüler sind.

Im heroischen Zeitalter war der Lehrer der angesehenste und höchste Stand,[1] denn er war der Hüter des Weistums und der Geistesschätze und der geistige Führer. Es war ein priesterliches Amt, dem auch in den reichen geistlichen Stiftungen, dem „Göttergut", die entsprechenden materiellen Machtmittel gegeben waren. Es waren dies die Brahmanen der Inder und die „Armanen" unserer Vorfahren, die dieses Institut gegründet und am vollkommensten ausgebildet haben.[2] Im Mittelalter lebt es — allerdings verzerrt und durch den fränkischen Romanismus entstellt — als das allein den Germanen eigentümliche Kirchenfürstentum und das Klosterwesen fort. Man schimpfe nicht allzu sehr über die Klosterschule. Diese hat ihre Schüler weit weniger geistig geknechtet als die moderne Staatsschule, vor allem aber hat sie ihre Lehrer nicht hungern lassen und hat sie nicht zu erbärmlichen Strebern, Unterrockstouristen, Heuchlern und Stellenjägern herabgewürdigt, was heutzutage ein Lehrer sein muß, wenn er weiter kommen will. Habe ich unrecht? Nur ein Beispiel: Was seinerzeit die Kirchenpfaffenkonzilien waren, das sind heute die Kongresse der Schulpfaffen. So berichtet sogar eine erzliberale Zeitung gelegentlich einer solchen Versammlung: „Die deutsche Universitätspolitik, die auf den Naturforscherversammlungen getrieben

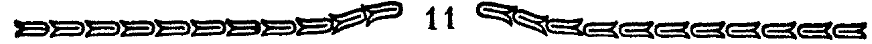
[1] Manu, II, 149: „Wer jemand die Wohltat heiliger Gelehrsamkeit erteilt, sie sei klein oder groß, der soll hienieden Guru oder verehrungswürdiger Vater wegen dieser himmlischen Wohltat genannt werden."
[2] Vgl. darüber die bahnbrechenden Schriften Guido List's, wie: „Die Armanenschaft der Ariogermanen" Bd. I u. II, Verlag d. Guido-List-Gesellschaft, Wien VI, Webgasse 25. Ferners den Aufsatz „Unterrichtswesen in Deutschland vor Errichtung der Universitäten" in den „Deutschen Hochschulstimmen" Wien VIII, 1910.

wird, zog abermals ihre Kreise; es wurde viel bemerkt, wenn der junge Extraordinarius von der Universität X die Auszeichnung genoß, vom führenden Geheimrat der Hochschule Y in ein längeres Gespräch gezogen zu werden . . . Zahlreiche Damen hatten sich eingefunden; die mit Kokarden geschmückten Damen des Komitees empfingen die Gäste und kommentierten das an Genüssen mannigfacher Art reiche Programm, welches der Teilnehmer harrte. Neben den Gattinnen der Professoren waren auch die Töchter erschienen und die Universitätsjugend scharte sich um diese."[1]

In solchen Dingen kann ein Lehrer und Erzieher heldischer Rasse natürlich nicht mittun, er wird bald von seinen Tschandalenkollegen ausgestochen und überflügelt sein. Und so kommt es, daß heute, je höher hinauf in der Schul-Hierarchie, desto mehr dunkle und schlechte Rassenelemente, ausgesprochene degenerierte Gehirnbestien und akademische Hausknechte anzutreffen sind. In keinem Stand sind die Vorgesetzten so manierlose Flegel wie im Lehrerstand, in keinem Stand werden die „untersten" Beamtenränge geistig und materiell derart geschuhriegelt und sogar in ihrem privaten Leben bespitzelt als im Lehrerstand. Gerade der Blonde als Lehrer leidet bei dem ihm eingeborenen Drang nach Freiheit, selbständig schöpferischem Denken und feinem Empfinden für Recht und Anstand unter dieser Tyrannis am meisten. Diese geistige Knebelung und dieses brutale Niedertreten des Lehrerstandes bis zur völligen Ohnmacht und willenlosen Unterwürfigkeit[2] ist die größte Verruchtheit unserer Tschandalazeit. Es würde zuweit führen, die Rassenanthropologie der einflußreißen leitenden Schulmänner in einzelnen durchzugehen. Es sind zu 75% degenerierte oder primitive Niederrassentypen, allerdings mit gewaltiger Schädel- und Stirnentwicklung.

Genau so steht es mit den Universitäten und den höheren „Intelligenzberufen". Von 30.000 reichsdeutschen Ärzten sind 3000 eingestandenermaßen Juden.[3] Von den 27.000 übrigbleibenden wird noch so mancher ein getaufter Jude sein. Während im ganzen Reiche die Juden nur 1% ausmachen, sind 10% der Ärzte Juden. In Wien sind es gar 100%. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Advokatenstand. Es ist völlig ausgeschlossen, wenigstens in Deutschland, daß ein Gelehrter heroischer Rasse und Gesinnung ans Ruder kommt. Das liegt ja in dem System begründet. Denn der arische Lehrer und Erzieher muß geknechtet sein, damit er nicht die Geistesfackel in den ihm rassengleichen Schülern entzünde und ihnen helfe, die Ketten der tschandalischen Schreckensherrschaft zu brechen. Durch Maulkorbparagraphe ist es der Lehrerschaft der meisten deutschen Staaten verboten, Rechts- und Standesfragen in amtlichen Konferenzen zu besprechen. „Dieser Zustand der Wehrlosigkeit eines ganzen Standes erzieht eine Paschawirtschaft (der Schulinspek-

[1] „N. Fr. Pr.", 10. September 1911. „Zum Schluß animiertes Tanzkränzchen"?
[2] In allen Staaten wird er obendrein von den „freisinnigen" Parteien als politischer Zutreiber ausgenützt.
[3] „Alldeutsches Tagblatt" Wien, 28. Mai 1911.



toren), wie man sie schöner nicht in den Gefilden Kleinasiens finden kann."[1] Unter den Schulinspektoren der deutschen Länder findet man daher geradezu eine Auslese der gemeinsten und canaillenfesten Intelligenzbestien. Von dem ekeligen Intriganten-, Polizisten- und Zwangsanstaltsgeist, der in Schulangelegenheiten herrscht, sei als Beispiel, der Erlaß einer Behörde angeführt, die alle Unterbehörden beauftragte, die Lehrpersonen zu beaufsichtigen, daß sie Dr. Ewald Hause's Werk „Die natürliche Erziehung" weder lesen, noch in Vorträgen der Lehrervereine erwähnen.[2] Natürlich geht dieser Erlaß von einem geschäftsneidigen, „höheren Schulbeamten" aus, der auf diese Weise einen neuen Gedanken totschlagen will. Denn nichts ist den Schulpfaffen verhaßter, als neue und eigene Gedanken des Lehrers höherer Rasse. „Nirgend vielleicht findet man weniger gesunden Menschenverstand und selbständiges Denken als in Deutschland. Nirgends herrscht die Schablone so sehr vor und die Pedanterie."[3] Und wie köstlich und richtig hat, der treffliche Medval[4] diese Schulpfaffen gezeichnet, wenn er schreibt:

„Sie sehen finster und protzig drein
Man sieht's schon an ihrem Gesichte,
Ja jeder von ihnen ist zweifellos
Der Mittelpunkt der Geschichte.

Sie haben Grund zu ihrem Stolz,
Sie kennen persönlich den Affen,
Der mit dem Schweine legal vermählt
Sie als Krone der Schöpfung geschaffen.

Diese lächerliche Unbildungs-Apostel-Gesellschaft ist ja längst allen Hoteliers, Kellnern und Gepäckträgern wegen ihrer unfeinen Manieren zum Gespött geworden, und jeder deutsche Gentleman muß sich ihrer in einer besseren Gesellschaft schämen.

Wenden wir uns den Schülern zu! Ein ganz ähnliches Bild. Auch hier bleibt das geistig und körperlich langsam reifende Kind der heroischen Rasse hinter den findigen, frühreifen Dunkelrassenkindern zurück. Die Schule verlangt und prämiiert nur möglichst geistloses, wörtliches Memorieren und Nachplappern und unterdrückt und bestraft jedes selbstständige oder gar schöpferische Denken als „Allotria"; ritterliche Gesinnung, Mut, Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe, Aufopferung, hingebende Liebe, natürlicher, feiner Anstand, alles Eigenschaften, die der höheren Rasse der Blonden eignen, gelten nichts, die Einhaltung der Schulpolizeigesetze, die der Tschandale geschickt umgeht, ist allein für die „Sittennote" — welch scheußliches Wort — maßgebend. Ebenso mechanisch und ungerecht werden die Leistungen beurteilt. Es wird von den Kindern im allgemeinen zuviel verlangt. Das wieder mit Bedacht. Denn der ehrliche, schwerfällige blonde Schüler kann das Pensum einfach nicht bewältigen, der findige Dunkelmann aber weiß sich durch seine Schwatzhaftigkeit oder durch Schwindel darüber hinwegzuhelfen. „So bricht

[1] „Deutscher Michel", 8. Jänner 1910.
[2] „Deutsche Hochschulstimmen a. d. Ostmark", Wien, 9. April 1910. Weitere Werke Hause's: „Aus d. Leben eines freien Pädagog.," 1894; „Erziehung zur Abeitstüchtigkeit", 1896; „Prinzipien d. natürl. Erziehung" 1902; „Evangelium d. nat. Erziehung", 1904.
[3] Graevell van Jostenoode, l. c., S. 14.
[4] „Deutsches-Teutsches", S. 47.

diese Schule im jungen Menschen durch ihre Anforderungen die Offensive der Arbeitskraft und der Arbeitslust und gewöhnt ihre Zöglinge an eine schmachvolle Defensive der Arbeitsgrimasse und der Arbeitslüge."[1] „Man verlangt tagtäglich etwas von ihnen, was sie nicht leisten können und gewöhnt sie dadurch, das *nicht* zu leisten, was man von ihnen verlangt."[2] Sie müssen Leistungen vortäuschen, *sie werden daher schon von Jugend an zu Heuchlern, Lügnern und Schwindlern geradezu systematisch erzogen!* Der frühreife Verstand, weil zu einseitig und mechanisch künstlich zur Entwicklung gebracht, ist fast ausschließlich darauf gerichtet, Lehrer und Eltern zu betrügen. Und so entstehen dann als Früchte dieses Erziehungssystems unsere raffinierten deutschen Streber, Intriganten, philosophischen, juridischen, medizinischen und theologischen Scharlatans, Dampfplauderer und Formalisten, Silbenstecher, Schartekenreiter und Eselshautanbeter, die sich mit staunenswerter Virtuosität stets um eine tatsächliche Leistung oder Arbeit herumzudrücken wissen und lediglich von der Ausbeutung der durch sie beschwindelten weniger „intelligenten" Menschen leben. Es ist nach alldem begreiflich, daß diese Menschensorte ein lebhaftes Interesse hat, daß dieses in sich unsinnige, widernatürliche, menschenfresserische Erziehungssystem aufrecht erhalten bleibe, denn ihre Schmarotzer-Existenz baut sich auf dieser Grundlage auf. Wie wunderbar kommt demnach dieses Schulsystem dem Tschandala zustatten, der schon von Kindes-Säbelbeinen auf an Hand des Beispieles seiner dunklen Rassengenossen, eines Horaz oder Odysseus, in odysseischer Verschlagenheit und epikureischer Genußsucht erzogen wird.

Der Romanismus und Humanismus ist nicht eine Ursache, sondern eine Folgeerscheinung. Die Tschandalen wollen sich selbst verherrlicht sehen, und sie wollen ihre Kinder eben rassenmäßig erziehen. Wir gönnen ihnen dieses Erziehungssystem, beanspruchen aber für uns auch eine rassenmäßige Erziehung. Denn wenn unsere Kinder mit den Mischlingskindern zusammengesperrt werden, so gefährden wir nicht nur ihre körperliche Gesundheit, die durch die ekelhaften ansteckenden Krankheiten dieses Gesindels bedroht ist, sondern auch ihre geistige Gesundheit. Wir setzen sie dann einem von der Gegenseite mit den unehrlichsten Mitteln der Schwindelei geführten Wettkampf aus, in dem sie unterliegen müssen. Wo Christen und Juden zusammen unterrichtet werden, kommt dies klar zum Ausdruck. Im Jahre 1910/1911 waren nach einer Zusammenstellung des Wiener „Deutschen Volksblattes" in Wien 6959 christliche und 2076 jüdische Gymnasiasten, das sind fast 33%, während die Juden in Österreich überhaupt nur 4% der Bevölkerung ausmachen. Die Christen[3] sind daher um 29% zahlenmäßig verkürzt. Daß

[1] Kemmer, l. c. S. 41. [2] Berthold Otto, l. c. S. 23.

[3] Christ und Jude sind keine rassenanthropologische Begriffe. Sie sind aber für uns doch a fortiori beweiskräftig. Denn unter den Juden sind die Blonden gewiß in der Minderzahl. Unter den Christen sind aber gewiß noch viele dunkle Tschandala, so daß also der Prozentsatz für die blonde heroische Rasse noch weitaus ungünstiger ausfallen muß.



die Dunklen diesen Vorsprung rein auf Grund *ehrlicher* besserer Leistungen erzielen konnten, ist sehr zu bezweifeln. Wurde doch erst vor einigen Jahren in Russisch-Polen eine große jüdische Schulzeugnis-Fabrik aufgedeckt, welche in großindustriellem Betriebe für Juden Zeugnisse herstellte, mit deren Hilfe sie an russischen oder ausländischen Universitäten Hochschule studieren und Ärzte, Apotheker usw. werden konnten.[1]

Ziele und Wege der rassentümlichen Erziehung.

Was man bei Pflanzen und Tieren längst als Selbstverständlichkeit erkannt hat, nämlich eine naturgemäße der betreffenden Art entsprechende Pflege, verlangen wir auch für den Menschen der höheren Rasse. *Der Rasse ihre Erziehung, und Erziehung zum Rassenbewußtsein!* Wir verlangen nicht nur natürliche und nationale, sondern auch *rassentümliche Erziehung*. Der Blonde darf und kann nur von Blonden erzogen werden. Denn nur zwischen gleichrassigen Lehrern und Schülern besteht Gleichheit der Gehirne und daher der Gedanken und Anschauungen, von der der Erfolg eines jeden Unterrichts abhängig ist. Je gleichrassiger Menschen sind, desto leichter und schneller verstehen sie sich. Die Mißerfolge der modernen Pädagogik gehen vielfach auf die Unkenntnis der Tatsache zurück, daß Rassenungleiche eine instinktive Abneigung beherrscht, die eine tiefergreifende, nachhaltige Einwirkung der Erziehung überhaupt nicht aufkommen läßt. Die Blonden müssen getrennt und abgesondert von den Dunklen und entsprechend ihrer Rasseneigenart erzogen werden. Sie müssen als charaktervolle, selbständig und schöpferisch denkende, freie Menschen erzogen und behandelt werden und ihre Lehrer müssen dieselben Eigenschaften besitzen.

Die rassentümliche Erziehung muß auch eine *gesunde* und daher Geist *und* Körper harmonisch ausbildende Erziehung sein. Der Körper des blonden Menschen der heroischen Rasse hat sich aber gerade durch die *Arbeit* zu seiner vollendeten Schönheit entwickelt. Denn Schönheit ist im Grunde Zweckmäßigkeit und Anpassung an die Arbeit. Nutzbringende und volkswirtschaftliche Werte schaffende *Handarbeit*,[2] nicht kraftvergeudender Sport, ist das trefflichste Körperausbildungsmittel. Jeder Blonde, auch derjenige, der später Geistesarbeiter werden will, soll ein Handwerk lernen. Denn es schützt 1. vor Hypertrophie des Gehirns und Schädels; 2. es stärkt die Nerven und hält gesund und jung; 3. erzieht es arbeitsame, schöpferische, wirkliche Werte schaffende Menschen; 4. werden dadurch für die Zeiten der Streiks Arbeiterreserven geschaffen, welche dem sozialdemokratischen Terrorismus wirksam die Stirne bieten könnten; 5. wird das geistige Proletariat hintan-

[1] „Deutsches Volksblatt", Wien, 16. Februar 1910.

[2] Deswegen gehörten der Longobarde Benedikt von Nursia und der edelrassige Bernhard v. Clairvaux, die beide die Handarbeit zur Grundlage ihrer Ordensregel machten, zu den großen Erziehern der heroischen Rasse.

gehalten. Wenn die Tschandalen nicht arbeiten wollen, dann wird die Herrenrasse arbeiten, und die Mischlinge sollen verhungern. Schon der geniale echt heroische Erzieher Fröbel, hatte den Wert der Handarbeit als Medizin, als besten und anregendsten Sport und als ethischestes Bildungsmittel richtig erkannt. Auf diesem Wege müssen wir, wie Hugo Göring[1] ganz richtig erkannt hat, weiterschreiten. Die Erziehung zur Arbeit wird dem sozialen Elend, dem geistigen Proletariat, der würgenden Teuerung ein Ende bereiten. Die Arbeit wird die Blonden körperlich verschönern und sittlich veredeln und Landwirtschaft und Gewerbe wieder adeln. Schon der alte Bernhard von Rohr sagt: „Eine Ursache der neglegierten Manufakturen ist die Verachtung der Handwerksleute in Teutschland und daß jedweder Tintenlecker einem rechtschaffenen Handwerksmann und Künstler vorgezogen wird.“[2]

Der heroische Mensch ist ein herrischer Mensch und Individualist, nichts ist ihm lästiger als jeder Zwang. Deswegen muß unsere Erziehung eine freie Erziehung sein, überhaupt keine Massenerziehung, keine Schule,[3] sondern Einzelerziehung durch freie Meister auf dem Felde und in der Werkstätte. Daher eine Erziehung, nicht nur frei von jedem religiösen, sondern auch von jedem staatlichen Zwange. Erziehung ist nicht Staatssache, sondern das „königliche Amt“[4] und Recht ausschließlich der Eltern. Diese sollen allein bestimmen, wie, wo, wie lange, von wem und worin die Kinder erzogen werden sollen, sollen aber auch die Kosten der Erziehung allein tragen. Selbstverständlich müßten alle staatlichen Schulabgaben abgeschafft werden. Die Losung: Trennung der Kirche vom Staat, ist nach mehr als 100jährigem Kampf siegreich durchgedrungen. Ich aber gebe nun die Losung aus: Trennung der Schule vom Staat! Denn das Kirchenpfaffentum haben wir glücklich unschädlich gemacht und dafür sind wir in die Tyrannei des liberalen Schulpfaffentums gefallen. Und diese müssen wir mit denselben Mitteln bekämpfen. Nur eine entstaatlichte und private Erziehung, wo ein jeder unterrichten und lernen kann wie er will, ist eine wahrhaft freie Erziehung. Nur eine vom Berechtigungswesen befreite Schule, kann eine wirklich freie Schule sein. Der Staat soll sich, dort wo er Berechtigung beansprucht, die Leute einfach in den Bureaus und Spitälern praktisch erziehen. Ich meine, daß wäre nicht nur billiger, sondern auch in jeder Hinsicht zuträglicher: Es wären weniger Beamten notwendig, die Jünglinge könnten schon während des Studiums verdienen, indem sie natürlich ein kleines Adjutum

[1] Einer der bedeutendsten lebenden Pädagogen und Bahnbrecher der natürlichen, nationalen Erziehung zur Arbeit. Vgl. seine Schriften: „Programm der deutschen Lebensschule“ 1882; „Die neue deutsche Schule“ Verlag Voigtländer Leipzig, Mk 2·50; „Programm einer neudeutschen Schule“, Selbstverlag, Weimar.

[2] Bernhard v. Rohr in seiner „Einleitung zur Staatsklugheit.“

[3] Schon das Wort ist fremd und häßlich, niederrassig und kommt von „schola“.

[4] Vgl. die Schriften des trefflichen Vorkämpfers der natürlichen Erziehungsweise, des Pädagogen Berthold Otto: „Beiträge z. Psychologie des Unterrichts“, 1903. „Lehrgang d. Zukunftsschule“, 1901. „Vom königlichen Amt der Eltern“ 1906.

zu bekommen hätten, obendrein würde das natürliche und praktische Denken nicht durch die graue Schultheorie getrübt. Diese Staatsdienstkurse — oder wie man das nennen will — wären nur für die Staatsbeamten der verschiedenen Ressorts, die Richter und Mediziner und das Heer notwendig. Die volkswirtschaftlich unproduktiven, ja schädlichen Lehranstalten zur Heranbildung neuer Lehrer müßten als überflüssig verschwinden. Je höher und abstrakter die Schule, desto schlechter ist sie. Die deutsche Universität ist meiner Ansicht nach überhaupt die lächerlichste und rückständigste Erziehungsanstalt, das gilt vor allem von der juridischen Fakultät. Nur ein kleiner Bruchteil der Juristen besucht — fast an allen deutschen Universitäten ist das so — die Vorlesungen, sondern zieht es vor, ein paar Wochen vor den Prüfungen einen „Einpaukkurs“ zu nehmen. Denn es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß ein Jurist viel eher durchkommt, wenn er zu einem Einpauker, als in die Vorlesungen geht. Denn diese kennen die Eigenheiten, Eitelkeiten und Steckenpferde der prüfenden Professoren ganz genau und wissen ihre Klienten auf das Examen — das ja eben nichts als ein mechanisches Nachplappern der professoralen Weisheit ist — weit besser vorzubereiten, als die Hochschullehrer selbst. Ich behaupte keck, daß mindestens 50% der deutschen Juristen in dieser Weise „studieren“, nämlich lediglich „studieren“, wie man durchkommt. Deswegen geschieht es nicht selten, daß ein fleißiger und strebsamer Student, — meist ist es ein argloser, blonder Junge heroischer Rasse —, der alle Vorlesungen besucht und sich eifrig weitergebildet hat, bei der Prüfung durchrasselt, wenn er eine Anschauung entwickelt, die nicht der prüfende Professor vertritt. Wo bleibt bei den Prüfungen[1] an diesen Spielschulen für große Kinder die berühmte Lern-Freiheit? Ich habe bisher überall nur die entmutigendste und albernste Geisteeknebelung und Einschränkung der Lernfreiheit gefunden. Wenn zur Erlangung der „akademischen Grade“ die Einpauker, weil sie das ganze faule System im Wesen durchschauten und mit naivem Zynismus zur Vollendung ausbildeten, genügen, dann könnte der Staat Unsummen ersparen, wenn er die Hochschullehrer pensioniert, die Universitäten samt und sonders schließt und daraus Pfandleihhäuser, Volksbanken, Getreidemagazine macht, oder als Klubhäuser vermietet. Das wäre ganz entschieden volkswirtschaftlicher, denn gesünder bliebe die Jugend obendrein. Man könnte die gesamte Hochschulbildung getrost den Einpaukern überlassen. Alles wäre befriedigt, die Studenten, die Einpauker und die Herren Professoren, die spazieren gehen und sich ungestört ihrer hervorragendsten „wissenschaftlichen Tätigkeit“, nämlich der Verheiratung ihrer Töchter an reiche Schwiegersöhne, widmen könnten.

Zunächst wird es sich darum handeln, die Wege einzuschlagen, die uns unserem Ziele näherbringen. Diese Wege wären: 1. Zulassung

[1] Meiner Ansicht nach sollte sich die Presse mit der Kritik dieser doch öffentlichen Prüfungen mehr beschäftigen. Auch sollten die Prüflinge einen stimmberechtigten Bevollmächtigten im Prüfungskollegium haben. Warum gerade hier den starren Absolutismus?

dunkler Juden zu den mittleren und höheren Schulen nur entsprechend ihrer Bevölkerungszahl. In Deutschland also nur zu 1%, in Österreich nur zu 4%. In Rußland hat sich diese Einführung glänzend bewährt. 2. Die Bestrebung zugunsten der Errichtung streng gesonderter konfessioneller Schulen ist zu fördern, denn folgerichtig wird man dann zum Schluß zur rassentümlichen Sonderung kommen, indem man doch erkennen wird, daß das Rassenblut für den Charakter entscheidender ist als Taufwasser. 3. Aufhebung des staatlichen Schulzwanges und Verkürzung der Schulzeit. „Den Vorschlag, die Schulzeit zu verkürzen, finde ich ganz angemessen. Es ist kein Fehler, wenn man die jungen Leute frühzeitig einem gesunden Erwerbsleben zuführt."[1] Die Aufhebung des Schulzwanges würde in keiner Weise das Bildungsniveau der höheren Rasse herabdrücken. Berthold Otto berichtet, daß bei seiner natürlichen Erziehungsmethode, bei der den Kindern auch die Dauer des Unterrichts zur Bestimmung überlassen bleibt, die Kinder von dem Unterricht gar nicht genug bekommen, und häufig sogar über den Ausfall von Stunden sehr ungehalten sind.[2] 4. Abschaffung der Diplomberechtigung und Wiedereinführung der rassenhygienischen Berechtigung, d. h. die Rassentüchtigeren und Gesünderen sollen mehr Anrecht auf Freiwilligenrecht und Staatsanstellung haben. Alteingesessene Familien müssen stets das Vorrecht haben. 5. Unterstützung aller Bestrebungen, die den Volksschullehrer sozial und materiell besser stellen und ihn vor allem von der polizeilichen Willkür der „höheren" Schulpfaffen unabhängig machen, aber Einschränkung der Staatslehrpersonen auf ein Mindestausmaß. 6. Schon jetzt können gleichgesinnte Lehrer in den Schulen in der Sitzordnung eine Sonderung nach Rassen vornehmen und beim Unterricht die Blonden und Dunklen nach ihrer Rassenart behandeln, den letzteren besonders durch Austreten aus den Bänken und scharfe Überwachung, das Schwindeln unmöglich machen. Der Unterricht ist auf schöpferisches und selbständiges Denken der heroischen Wesensart einzustellen. 7. Vergessen wir aber die Hauptsache nicht: Wir müssen, um unser Endziel mit demselben Erziehungsmittel zu erreichen, mit dem uns die Natur zur höchsten Rasse herausentwickelt hat, wieder körperlich arbeiten. **Nur als Bauern und Krieger werden wir wieder die Herrschaft der Welt an uns reißen.** Denn als Bauern und Krieger sind wir großgeworden. Freunde hört unseren Rassengenossen, den Volkserzieher Matthias Claudius, der den „glücklichen Bauer" sein Loblied auf den Bauernstand und die Feldarbeit mit den herrlichen Worten schließen läßt:

O wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand,
Man trifft Gott gleichsam auf der Tat
Mit Segen in der Hand.

Man sieht's vor Augen wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.

[1] Graf Ballestrem, 1899.
[2] l. c. S. 46.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
6347 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 16. April 1912)

Der Untergang der „Titanic". Das größte Schiff der Welt ging am 15. April auf seiner ersten Fahrt in der Nähe von Neufundland durch einen Zusammenstoß mit Eismassen samt 2000 Menschen unter. Es ist dies der größte Schiffbruch seit Menschengedenken. Frevelhafte Skrupellosigkeit und schmutzige Geldgier ist an diesem grauenhaften Unglück schuld. Der Kapitän Ed. Smith sollte im Auftrag des Präsidenten Ismay (Ismael?) von der White-Star-Line, der das Schiff gehörte, alle bisherigen Rekorde brechen und schlug in rasender Fahrt einen allzu nördlichen Kurs ein. Nach Eintritt der Katastrophe fehlte es an genügend Rettungsbooten. Unter den 700 Geretteten befanden sich nur 79 männliche Passagiere, ein glänzender Beweis für den männlichen Heroismus der Angelsachsen. Der indirekte Urheber des Unglücks, Ismay, wurde gerettet, kontrollierte jedoch sofort die Telefunkentelegramme. Unter den Geretteten befanden sich auch Chinesen, drei Italiener, die sich vordrängen wollten, mußten niedergeknallt werden. Einen beispiellosen Heroismus bewies der Marconi-Telegraphist der „Titanic", der Engländer Phillips, der fortgesetzt Hilfssignale gab, als das Schiff sank. Eine ekelhafte journalistische Geschmacklosigkeit leistete sich die „N. F. Pr." Sie benützte diese fürchterliche Katastrophe, um für eine andere Schiffahrtsgesellschaft Reklame zu machen.

Der Kreuzweg, Roman von Viktor Wall, Verlag E. Fleischel, Berlin 1912, Mk. 5.—. Viktor Wall ist nicht allein Künstler, sondern will auch Erzieher sein, und ein Erziehungsroman im besten und edelsten Sinne kann das Buch genannt werden. In naturwahrer und lebendiger Plastik führt uns der Verfasser seine Romanfiguren vor und zwar schildert er sie — ich weiß nicht, ob bewußt oder unbewußt — mit einem rassenpsychologischen Verständnis, das wir sonst in der schönen Literatur der Deutschen leider vollständig vermissen. „Der Kreuzweg" ist unseres Erachtens der beste rassenpsychologische Roman, der in jüngster Zeit geschrieben wurde. Er ist aber noch mehr; er ist auch der beste mannesrechtliche Roman, ein großer Not- und Hilfeschrei eines vornehm denkenden Mannes, der mit dem Martyrium von Tausenden wackerer Ehemänner warmfühlendes Mitleid hat und mit flammendem Protest gegen die Verweiblichung unseres Lebens als beredter Anwalt für die entrechtete und ausgebeutete Männerwelt eintritt. Gegenstand der Handlung ist die todunglückliche Ehe eines jungen Aristokraten reinster und edelster Rasse mit einer erpresserischen Mongoloidin, einer ganz gemeinen Hure, die mit beispiellosem Raffinement den arglosen Arier zu umgarnen und mit Hilfe unserer feministischen Gesetze in grausamster Weise gleich einer Spinne auszusaugen versucht. Ich kann die Lektüre dieses Romanes jungen Männern nicht dringend genug empfehlen. Denn in Liebessachen wird man nur durch Schaden klug. Ich möchte hier nur eine sehr wichtige Schlußfolgerung für das praktische Leben angeben: Vermögende Männer dürfen, solange diese feministischen Gesetze gelten, die sie der finanziellen Ausbeutung durch Sexualerpresserinnen von dem Schlage der Fritzi wehrlos ausliefern, nur wieder vermögende Mädchen, und zwar in Österreich **nie** nach katholischem Ritus heiraten und mit ihnen in der Ehe nur auf Grund strengster Gütertrennung leben. Denn nur so kann eine ungerechte Verurteilung zur Alimentation und Prämiierung des Lasters, Ehebruchs und der Gemeinheit hintangehalten werden. Ort der Handlung ist Wien, ein Gebiet, das der Rassenpsychologie reichste Ausbeute bietet. Als einzige Inkonsequenz des Verfassers müssen wir seine Hinneigung zur liberalen Weltanschauung rügen. Denn gerade diese ist ja an der Feminisierung Hauptschuld und gerade von ihr ist alles andere, nur nicht eine Besserung der Zustände im mannesrechtlichen Sinne zu erwarten.

Kommt Hellas wieder? Dramatische Dichtung von Josef L. Reimer, Hermann Costenoble, Jena, 1912. Das erste rassenpsychologische Drama ist geschrieben, und sein Verfasser ist der durch sein „Pangermanisches Deutschland" rühmlich bekannte Gelehrte **Josef L. Reimer.** Mittelpunkt der Handlung ist Cäcilie, das von Männern der verschiedenen Rassen umworbene heroische Weib, das zum Schlusse von dem Bildhauer Nord, dem Vertreter der blonden Edelrasse, erobert wird, während der dunkle Rivale Prinz Gauta durchfällt. Diese Fabel wird von **Reimer** in höchst origineller und künstlerischer Weise verwertet und gibt ihm Gelegenheit, das Ehe- und Rassenproblem von den verschiedensten Seiten im Sinne der modernen Rassenlehre zu beleuchten.

Die Dithmarschen und ihre Geschichte von Professor Dr. August Harpf, Hofbuchhändler A. Haase, Prag, 1910 K —·50. — Die Dithmarschen sind sowohl in anthropologischer als historischer Beziehung der interessanteste deutsche Volksstamm. Denn sie sind verhältnismäßig die reinrassigsten Ariogermanen, ein Grund, daß sie die Aufmerksamkeit aller Rassenpsychologen und Rassenforscher im besonderen Grade verdienen. Prof. Dr. Harpf hat sich daher ein großes Verdienst durch die Herausgabe dieser kurzen, aber reichhaltigen und dabei billigen Darstellung der Geschichte dieses Stammes erworben und wünschen wir nur, daß diese Broschüre als unentbehrliches Nachschlagewerk in keiner Bücherei unserer Gesinnungsgenossen fehle.

Der europäische Krieg 1913, Erinnerungen und Beobachtungen von Vicomte Otojiro Kavakami, Paul Baumanns Verlag, Charlottenburg, 1912, Mk. 2·—. — Dieser Zukunfts-Kriegsroman nimmt unser Interesse besonders deswegen in Anspruch, weil er mit wirklich staunenswertem Geschick von einem japanischen Generalstabs-Major geschrieben ist. Natürlich handelt es sich um den Riesenkampf zwischen Deutschland-Österreich einerseits und England-Frankreich-Italien anderseits. Die Deutschen siegen nach schweren Kämpfen aber erst nach dem wirksamen Eingreifen der Süddeutschen und Österreicher über die Franzosen und vernichten durch Luftkreuzer die englische Blokade-Flotte. Das Ergebnis des Kampfes ändert an den politischen Grenzen nur wenig, hat aber alle Beteiligten bis zur völligen Ermattung erschöpft. Auch nicht das einige Europa kommt gleich zustande, sondern nur ein kontinentaler Bund, dem auch Frankreich angeschlossen bleibt. Der Japaner hat die ganze Situation klar durchschaut. Seit Napoleons I. Untergang, der allein auf dem besten Wege war, auf Grund des Nationalitätenprinzips und der Teilung Europas in ziemlich selbständige Teilfürstentümer in die ariogermanische Welt politische Ordnung, Zielstrebigkeit und Konsolidierung zur Abwehr der Angriffe der Niederrassen zu bringen, ist man trotz vieler blutiger, aus egoistisch-dynastischen Interessen ausgefochtenen Kriege nicht um einen Schritt weitergekommen. Preußen-Deutschland und Klein-Deutschland ist eben eine politische Sackgasse, das hat sich gelegentlich der jämmerlichen Marokko-Politik 1911 wieder klar erwiesen. Das Reich braucht Österreich wie einen Bissen Brot und dabei tut man von Berlin aus alles mögliche, um Österreich durch die Madjaren und liberale Judenherrschaft zu schwächen und die wirklich deutsch- und arisch gesinnten Deutschösterreicher als Rückschrittler zu verdächtigen. Es ist dies nicht nur ein dummes, sondern höchst gefährliches Spiel. Davon kann sich jeder überzeugen, der den vorliegenden Roman liest.

Tätigkeitsbericht des Mödlinger Museums-Vereines für das Jahr 1911, Verlag des Vereines, Mödling bei Wien, K —·50. — Mödling ist eine ebenso sehr landschaftlich als historisch berühmte Stätte, die durch Walther von der Vogelweide, Beethoven und Schubert für alle Zeit höhere Weihe bekommen hat. Die verständnisvollen Bemühungen des Mödlinger Musealkustos Franz Skribany haben jedoch bei Grabungen auf dem Kirchberg (oder „Kalenderberg") erwiesen, daß Mödling als eine Zentrale der prähistorischen Töpferei bereits in der grauesten Urzeit eine hervorragende kulturgeschichtliche Rolle gespielt hat. Kein Besucher Wiens versäume es, Mödling und der wunderbaren Brühl einen Nachmittags-Ausflug zu widmen.

Heinrich v. Kleist und die Frauen von Dr. Adolf Kohut, Verlagsgesellsch. Hamburg m. b. H., Hamburg 6, 1912, Mk. 2·—. — Im Herbste 1911 wurden es 100 Jahre, daß Heinrich von Kleist mit seiner Geliebten Henriette Vogl an den Ufern des Wansees bei Berlin freiwillig aus dem Leben schied. Es war daher durchaus zeitgemäß und verdienstvoll, daß der Verfasser sich das Verhältnis Kleists zu den Frauen zum Vorwurfe seines Buches wählte. Treffliche Illustrationen und eingehende, für die Beurteilung Kleists wichtige Seelenanalyse sind besondere Vorzüge der Schrift.

Das Rätsel der Weltschöpfung und Urzeugung im Lichte der Chemie nach den Lehren des Chemikers Julius Hensel † dargestellt von Dr. E. Reinhoff, Otto Borggold, Leipzig, 1912, Mk. 1·50. — Julius Hensel ist auch einer jener Großen, die das deutsche Volk mit Undank und Verkennung gelohnt hat. Wer die Geisteswelt dieses genialsten Chemikers und Philosophen der Neuzeit kennen lernen will, der schaffe sich das vorliegende billige Buch an.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

2947 12 Oö.-öst. Buchdruckerei u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

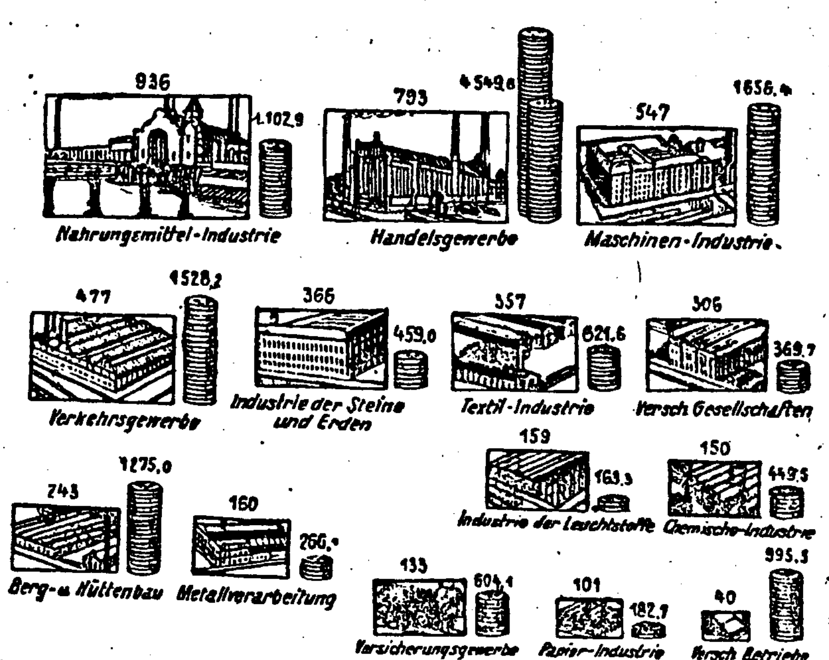
Nr. 57

Die rassentümliche Wirtschaftsordnung und die Befreiung der Blonden aus der Schreckensherrschaft der tschandalischen Ausbeuter

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die 300 ungekrönten Finanzkönige als Beherrscher der Welt, Das Imperium der Bankenwucherer, Paläolithiker und Menschenfresser in Frack und Zylinder, 3·3 Milliarden-Stiftungen für die enterbten Juden, 87 Perzent des amerikanischen Nationalvermögens im Besitze von 4000 Millionären, Warum beim Erdbeben von Messina so wenig Menschen gerettet wurden, Tschandala-Reichtum ist Diebstahl! Wie schützen sich d. Blonden gegen die Klein- u. Großbetrügereien der Dunkelrassigen? Maßregeln gegen schwindelhaften Konkurs, Inseraten-, Verlags-, Patent-, Lotterie-, Wohltätigkeits-, Börsen-, Banken-, Aktien- u. Industrie-Schwindel, Industrialismus u. Verbrechertum, Jede Rasse i. ihr Milieu! d. Blonden i. d. flache Land! d. Tschandala i. d. Großstadt u. Industrie-Ghetti! 1 Abb.: Graphische Darstellung d. i. der reichsdeutschen Industrie investierten Volksvermögens.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien



Graphische Darstellung des in der reichsdeutschen Industrie investierten Volksvermögens. Die Fabriksgebäude u. die darüberstehenden Ziffern geben die Zahl der betreffenden Unternehmungen an, die daneben stehenden Geldrollen und Ziffern das investierte Kapital in Millionen Mark.

Das plutokratische Wirtschaftssystem der Tschandala.

R u s k i n sagt einmal richtig: „Reichtum ist etwas Schönes und Wertvolles in den Händen des Tüchtigen, der ihn zu verwerten versteht.“ Damit ist das Wesen aller sozialen Ordnung in kürzester Weise gekennzeichnet. Selbst die radikalsten Soziologen kommen allmählich zur Erkenntnis, daß die Lösung der sozialen Frage nicht darin besteht, daß alle Menschen gleichen Anteil an den geistigen und materiellen Gütern haben, sondern daß diese in gerechter Art verteilt werden. Es können, ja es dürfen nicht alle Menschen den gleichen gesellschaftlichen Rang haben. Denn vollkommene soziale Gleichheit wäre gleichbedeutend mit Unkultur, Barbarei und Tierheit. Nicht einmal bei den in Rudeln lebenden Tieren, z. B. einer Affenherde, herrscht vollkommene Gleichheit, sondern die Herde hat ein Leittier oder einen Oberaffen. Wenn wir uns nun nach einem natürlichen, gerechten, von jeglicher Willkür unabhängigen Regulativ umsehen, das einem jeden Menschen den ihm entsprechenden höheren oder niederen sozialen Stand anweisen könnte, so kommen wir von selbst auf die rassenwirtschaftliche Gesellschaftsordnung. Der bessere Mensch, der Mensch der heroischen Rasse, muß mehr Besitz, mehr Geld, mehr Macht, mehr Einfluß haben kraft der größeren Leistungen seiner Ahnen für die Kultur und Gesittung, kraft der begründeten Vermutung, daß er als der Abkömmling eines edlen Geschlechtes der menschlichen Gesellschaft

mehr nützen werde und von seinem Überflusse einen besseren und vernünftigeren Gebrauch machen werde, als der minderrassige und dunkle Mensch. So wohltätig einerseits der Reichtum im Besitz des heroischen Menschen ist — ein Beweis dafür mögen die tausend geistlichen Stiftungen des arischen Altertums und Mittelalters sein, die Stiftungen, die die Hauptförderer alles geistigen und materiellen Fortschrittes waren — so ungeheuer gefährlich wird anderseits der Reichtum im Besitze des Tschandalen. Als Beweis dafür möge die Jetztzeit gelten mit ihren gigantischen Trusts, Börsen, Banken und Aktiengesellschaften, alles wirtschaftliche Einrichtungen, die in raffinierter Weise dazu dienen, den schöpferischen und arbeitsamen heroischen Menschen um die Früchte seiner Arbeit zu betrügen und ihn auch geistig zu unterjochen. Ein Berliner Großfinanzmann, Rathenau, behauptete, daß heute die Völkerschicksale nicht mehr von Fürsten und Königen, sondern von beiläufig 300 Groß-Finanzmännern, die sich gegenseitig persönlich kennen und die über ungezählte Milliarden eigenen und fremden Geldes verfügen, gelenkt werden und zwar vollkommen autokratisch, willkürlich, tyrannisch, blutig grausam, ohne „Konstitution", „Volksvertretung" oder wie dieser Freisinns-Plunder heißen mag. Die sich heuchlerisch so demokratisch und „humanitär" gebende moderne Wirtschaftsordnung ist im Grunde genommen die infamste plutokratische Gewaltherrschaft, die die Menschheit je erlebt hat. Kaum hatten im Herbst 1911 die Italiener festen Fuß in Tripolis gefaßt, so eröffneten die Banca di Sicilia und Banca d' Italia schon ihre Filialen in Tripolis und Benghasi, um ihre „Geschäfte" zu beginnen und zunächst gleich den italienischen Soldaten die Kriegslöhnung abzuknöpfen. Genau dasselbe sehen wir in Marokko, in China und auf jedem noch so entfernten Fleckchen dieses Erdballes. Die Geldmänner und Ausbeuter sind die Vorreiter der modernen Zivilisation. Kaum war Bosnien und Herzegowina annektiert, als als wichtigste kulturelle Neuerung die Kmeten-Ablösungsbanken errichtet wurden. Der Société anonyme des huileries du Congo Belge (hinter der das große Seifenhaus „Sunlight" steht, und die mit 30 Millionen Fr. arbeitet) wurde 1911 die Wahl eingeräumt, in 5 Distrikten zusammen zweimal so groß als Belgien sich die besten Ölpalmenbestände je von 75.000 ha auszusuchen und durch 33 Jahre gegen einen jährlichen Pachtzins von 25 cts. per Hektar monopolistisch auszubeuten. Den Einwohnern dieser Gebiete, deren Eigentumsrecht an den Palmen unzweifelhaft feststeht, wurde ihr Besitz einfach weggenommen und sie selbst zu Taglöhnern (mit 25 cts. pro 8 Stunden Arbeit) entrechtet.[1]

Überblicken wir das ganze Wirtschaftssystem der Dunkelrassigen, so kommt hier ihr typischer Rassencharakter hüllenlos zum Vorschein. Ihr ganzes Tun und Handeln trägt die Züge des Ur- und Affenmenschen an sich. 1. Arbeitsscheu. 2. List und Heuchelei. 3. Skrupelloser und nur durch äußerliche Formen verschleierter Leichenfraß und Kannibalismus. Mit einem Worte, die Dunkel- und Niederrassigen leben trotz Zylinder, Frack

[1] „Dokumente des Fortschritts", 1911, S. 655.

und Lackschuhen noch als paläolithische Menschenfresser, sie sind daher die größten und gewaltigsten Feinde höheren Menschentums und höherer Gesittung. Was ihnen also eine freigebige Natur und ein schöpferischer Intellekt nicht geben kann, das erbeuten sie sich durch ihren Diebsintellekt. Nur so sind ihre fabelhaften Reichtümer erklärlich. Eine durchaus judenfreundliche Zeitschrift berichtet mit offenkundigem Stolz: „Lautlos ist in den nordamerikanischen Waisenhäusern, in Spitälern, in Schulen, in Volksuniversitäten, in Versicherungsanstalten und in Kunstinstituten (wie Theatern) die ungeheure Summe von 3 Milliarden 368 Millionen Francs durch jüdische ‚Philanthropen' in den letzten Jahren zugunsten ihrer ‚enterbten' Brüder aufgespeichert worden."[1] Man sieht, wie „enterbt" die Tschandalen sind, daß sie 3·3 Milliarden aus dem Ärmel herausschütteln können. Der nordamerikanische Senator Jefferson Davis wies daher mit Recht in einer Rede darauf hin, daß in der Union 51 Multimillionäre mit 4000 Millionären 87 Prozent des gesamten Nationalvermögens besäßen. „Kann man," so sagte dieser Senator, „behaupten, daß einer von diesen sein Vermögen ehrlich erwarb? Ich sage nein. Sie haben ihr Vermögen ‚gemacht', weil ihnen das Gesetz Vorteile verschaffte, oder mit Hilfe von Tarifräubereien oder des Baumwoll-Glücksspiels oder mit tausend und mehr anderen Kniffen, die sie dem armen Manne gegenüber anwendeten."[2]

Jede Gelegenheit, mag sie noch so traurig sein, wird von den dunklen Geschäftemachern zur Ausbeutung und Begaunerung mißbraucht. Ja gerade jene Augenblicke, wo der höhere Mensch von Mitgefühl und Trauer erschüttert ist, werden mit besonderer Vorliebe zur Erpressung und Dieberei benützt. Man beachte nur, wie sich das räuberische Geschmeiß bei einem Todesfall auf die Hinterbliebenen stürzt und deren Schmerz und Fassungslosigkeit zur Beschwindelung in unverkennbarer Aasgeier-Taktik ausbeutet. Sofort, als nach dem Erdbeben von Messina (Ende 1908) die Sammlungen für die Verunglückten eingeleitet wurden, begannen auch schon die Unterschlagungen, der Bürgermeister von Messina selbst und 12 „angesehene" Bürger mußten in Haft genommen werden.[3] Die Plünderei der Stadtruinen wurde in schwunghafter Weise betrieben. Aber mit der größten Schmach haben sich die Börsen-, Bank- und Geldmänner bedeckt, die diese entsetzlichste Katastrophe, die die Menschheitsgeschichte kennt, in schmutzigster Weise zu einem Riesengeschäft ausnützten. Die „Neue Freie Presse", die bei solchen Sachen immer dabei ist, verriet dies in etwas verblümter Weise in ihrer Ausgabe vom 8. Jänner 1909: „Nähere Daten über die betroffenen Versicherungsgesellschaften und die Höhe der fällig gewordenen Beträge fehlen zur Zeit noch fast ganz. Indessen ist ohneweiters klar, daß 120.000 und mehr getötete Personen, ein großes Kontingent der Gläubiger und Erben der Gläubiger jener Versicherungsunternehmungen enthalten und deren

[1] „Dokumente des Fortschritts", 1911, S. 351.
[2] „Freidenker", Milwaukee, 4. Februar 1912.
[3] „Daily Chronicle", Jänner, 1909.

„Forderungen hinfällig werden." Das sagt genug. Bank, Versicherungsgesellschaften und sogar der Staat lachten sich ins Fäustchen, denn das Erdbeben hätte Hunderttausende ihrer Gläubiger auf einmal weggetilgt. Staatspapiere, Aktien und Versicherungspolizzen, die gewiß einen Wert von ½ Milliarde darstellten, waren einfach verschwunden und Staat, Banken und Versicherungsanstalten mit einem Schlage einen tüchtigen Pack Schulden los, allerdings unter der Voraussetzung, daß möglichst wenig Menschen gerettet würden. Deswegen wird man jetzt begreifen, warum man die Rettungsarbeiten so säumig betrieb und es so eilig hatte, alles zuzuschütten! Seiten um Seiten könnte man mit diesen sich monatlich ereignenden „europäischen Skandalen" füllen. Doch genug an dieser entsetzlichen, zum Himmel stinkenden „Humanität" der Tschandalen! Diese Rasse ist sich ja der Größe ihrer Schandtaten gar nicht bewußt. Im Gegenteil rühmt sie sich mit einem gewissen naiven rassenegoistischen Instinkt solcher Gaunereien. Als im Jahre 1910 der aus Wien durchgebrannte jüdische Advokat Markbreiter, der Hunderttausende unterschlagen hatte, in Amerika starb, ließ es sich die Wiener „Neue Freie Presse" nicht nehmen, dem „berühmten" Manne einen feierlichen Nachruf zu widmen, ebenso wie sie die Titanic-Katastrophe[1] dazu benützte, um für eine Konkurrenz-Schiffahrtslinie Reklame zu machen.

So kommen wir also auf den Ausgangspunkt unserer rassenwirtschaftlichen Erörterung und auf das altarische Gesetzbuch des Manu zurück. Es gelten heute mehr denn je die Grunderfahrungssätze der Rassenwirtschaftslehre: Der Reichtum der Tschandalen ist Diebstahl und der Reichtum der Tschandalen ist die größte Gefahr für die Menschheit, weil er die Grundlage des abscheulichsten Wirtschaftssystems, der Plutokratie, ist.

Die Niederkämpfung der Tschandalischen Klein-Betrügersysteme.

Steht fest, daß der Reichtum der Dunkelrassen den Grundsätzen einer natürlichen rassenbiologischen Wirtschaftsordnung widerstrebt, dann ist die erste Vorbedingung der Rassenwirtschaft, Mittel und Wege zu suchen, um den Reichtum und die Plutokratie der Tschandalen zu zertrümmern, um so Platz zum Wiederaufbau einer rassenwirtschaftlichen Gesellschaftsordnung zu schaffen.

Wollen die Blonden die verlorene soziale Stellung wieder gewinnen, dann müssen sie zunächst *bei sich selber* beginnen. Deswegen lautet unsere erste Forderung: Selbsterziehung der Blonden zur Wirtschaftlichkeit, zu Selbst- und Rassenbewußtsein. Sie müssen ihre Harmlosigkeit und und ihre aus dem früheren Herrenleben ererbte Sorglosigkeit und Leichtfertigkeit in Geld- und Geschäftssachen ablegen, sie dürfen sich nicht genieren, in ehrlicher Weise Geld zu verdienen, und den Wert des Geldes und Reichtumes nicht zu sehr unterschätzen. Neben der rassenhaften Anlage hat zur Entwicklung des jüdischen Charakters auch sehr viel die Religion und Erziehung beigetragen. Talmud und Schulchan enthalten

[1] 14. April 1912.

eine Fülle praktischer Rassen- und Lebensweisheit. Vor allem erziehen sie den Juden zu einem nüchternen Menschen und erlauben, ja gebieten ihm, nach Reichtum zu streben, während unsere moderne deutsche Schulmeisterpädagogik das Streben nach Reichtum in übertriebenem oder heuchlerischem Idealismus womöglich als etwas Unsittliches hinstellen möchte. Es ist gar nicht zu sagen, wie sehr unsere gottverdammte, bornierte Neuschule die blonde heroische Rasse zu wirtschaftliche Krüppel heranzieht und wie sehr sie daran schuld ist, daß die Blonden heute arm und die Dunklen reich sind. Denn die Dunkelrassigen belächeln ja schon in der Schule die ehrlichen und spät reifenden, ungeschickten dummen Blondköpfe, die sie in kleinen Geschäftchen, wie beim Verkauf von Schreibmaterialien oder Eßwaren, zu übervorteilen trachten.

Unser Ziel ist zunächst ein negatives, nämlich einerseits die Verarmung der Blonden hintanzuhalten, anderseits die Tschandalen an dem sozialen Aufstieg zu hindern. Das können wir nur dann erreichen, wenn wir die Taktik der Dunklen, alle Reichtumsquellen an ihrem Ursprung zu fassen und in ihre Staubecken zu leiten, in logischer Folgerichtigkeit durchkreuzen. Zunächst wird es sich darum handeln, den Dunkelrassigen die zahlreichen kleinen Reichtumsquellen abzugraben und ihren kleineren Schwindeleien wirksam zu begegnen. Zur Aufklärung der Blonden will ich im nachstehenden die verschiedenen Schwindelarten und deren Vorbeugung kursorisch erörtern.

1. Der *Geschäftsschwindel*. Man schließe mit einem Mischling nie ein Geschäft oder eine Kompagnonschaft auf Beteiligung an dem Reingewinn ab. Der Betrug liegt in dem Worte „Reingewinn", den der Tschandale stets zu seinem Vorteil ausrechnet. Sondern man bedinge sich z. B. von jedem verkauften Stück eine genau in Ziffern angegebene Summe aus, oder schließe überhaupt auf ein zu bestimmter Zeit zu zahlendes Fixum ab. Umgekehrt schließe man nie eine Beteiligung ab, bei der dem Tschandalen ein fixes Honorar zugesichert wird. Das ist nur eine aufmunternde Prämie für Diebstahl.

Man unterschreibe nie, bevor man nicht das Schriftstück, *besonders vorgedruckte Texte, vollständig* — Vor- und Rückseite — durchgelesen habe. Man lasse sich nie überrumpeln und nehme jedes Schriftstück vor dem Unterschreiben nach Hause, um es allein und ungestört durchstudieren zu können.

Bei Bestellung bedinge man sich genau Maß, Gewicht und Qualität aus und prüfe bei Empfang der Ware sofort und genau nach. Man kaufe womöglich nur bei Rassengenossen und schließe nur mit ihnen Verträge.

Tschandalen gegenüber ist immer größte Vorsicht am Platze, man begnüge sich bei Verkauf nie mit einem Vertragspapier als Gegenwert, sondern verlange Barzahlung oder ein reales Faustpfand. Man prüfe auch stets genau die Unterschriften und erkundige sich über die Zahlungs- und Haftpflichtfähigkeit des unterschreibenden Mischlings. Womöglich binde man ihn sowohl als Firmainhaber als auch persönlich.

Wir leben in einer armen Zeit, die Blonden müssen sich die leichtsinnige Verschwendung abgewöhnen, schon deswegen, weil die Tschandalen daraus

den größten Vorteil haben. Man hüte sich vor Schuldenmachen in jeder Form. Der Niederrassige ist als Gläubiger ein hartherziger Erpresser. Mit Hilfe des wucherischen Wechsels, Schuldscheines und der Hypothek ist er in die höhere soziale Schichte vorgedrungen. Nach dem Rate des Lord Chesterfields[1] lasse man nie viele Rechnungen aufsummen, sondern zahle die Rechnungen möglichst bald und kleinweise allmählich ab. Anderseits gehe man nie Ratengeschäfte (auf Möbel, landwirtschaftliche Maschinen, Musikinstrumente u. dgl.) ein. Denn der Ratenschwindel ist eine der gebräuchlichsten Kleindiebereien der Tschandalen, nachdem die Gesetze bestimmen, daß die Ware bei Einstellung der Ratenzahlungen an den Verkäufer zuückgegeben werden müsse.

Ist man Geschäftsmann, so schenke man seinem Personal nicht zuviel Vertrauen. Es mehren sich die Fälle, da Firmen das Personal der Konkurrenzfirmen bestechen, um in die Geschäftsgebarung Einblick zu gewinnen und vor allem die Kunden wegzufischen. Deswegen erledige man wichtige Korrespondenzen persönlich und halte die Briefkopie unter eigenem Verschluß. In dieser Beziehung leisten die Durchschreibbücher vortreffliche Dienste. Man beschäftige seine Angestellten stets so, daß sie nie völligen Einblick in das Geschäft gewinnen, vor allem scheue man nicht die Mühe, den Verkehr mit den Kunden womöglich persönlich zu besorgen. Es verlangt dies von dem blonden heroischen Menschen gewiß einen Grad von Selbstverleugnung, wer aber nun einmal in einem Geschäfte steht, darf davor nicht zurückschrecken. Wer es sich zum Prinzip gemacht hat, einem Tschandalen nie ein vertragsmäßiges Fixum einzuräumen, der wird bei Geschäftsbeteiligung auch dem heute so beliebten schwindelhaften Konkursen vorbeugen, bei denen die harmlosen Blonden Unsummen verlieren. Meist ist die Sache so, daß der fixbesoldete Tschandale, nachdem er aus dem Geschäft möglichst viel Geld herausgezogen und fremdes Geld zur Verbesserung hineingesteckt hat, absichtlich umwirft, einen günstigen Ausgleich anstrebt und durch einen Strohmann das Geschäft billig zurückkaufen läßt. Man hüte sich, wenn man schon einem Gauner aufgesessen ist, vor den Nachzahlungen. Denn der gewöhnliche Dreh dieser Gauner ist, daß sie einige Monate nach Abschluß des Vertrages über den Geschäftsgang zu jammern anfangen und mit Konkurs drohen, wenn nicht weiteres Geld nachgelegt wird. In solchen Fällen bleibe man hart und riskiere lieber einen sofortigen Konkurs mit kleinerem Vermögensverlust. Oder man lege nur Geld zu, indem man das fixe Honorar des Tschandalen kürzt oder ganz streicht. Schon allein mit der Äußerung dieser Absicht wird man häufig den Halunken in die Enge treiben und als Schwindler entlarven können. — Ebenso ist vor jeder Geschäftsbeteiligung mit einem Tschandalen zu warnen, wenn Kaution erfordert wird. Der Kautionsschwindel ist ein sehr ergiebiges Feld tschandalischer Klein-Betrügerei. Meist ist die Kaution für immer verloren. Man erlege Kau-

[1] Lord Chesterfield's Briefe an seinen Sohn, übersetzt von Karl Stabenow „Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes. Nr. 2278, 2279), Verlag O. Hendel, Halle a. S., 1912, Preis 50 Pf.



tion nur gegen reale Sicherstellung und begnüge sich nicht mit bloßer Geschäftsbeteiligung.

Eine der gewöhnlichsten, leichtesten und gar nicht verfolgbaren Schwindelarten ist der Inseratenschwindel. Es werden jährlich den Blonden Millionen in Form der Zeitungsinserate herausgeschwindelt. Nach meinen Erfahrungen ist das Annoncieren in den großen judenliberalen Blättern ganz wirkungslos oder in keinem Verhältnis zu dem Aufwand und zwar aus folgenden Gründen: 1. Wird die Leserzahl dieser Blätter meist übertrieben, obendrein werden sie nur von Schnorrern gelesen, die meist Verkäufer — resp. Schwindler — und nur selten zahlungskräftige Käufer sind. 2. Diese Zeitungen leben in Wirklichkeit nie von ihren Lesern, sondern nur von den Inseraten, die sehr teuer berechnet werden. 3. Der Inseratenteil ist so umfangreich, daß ihn keine Katze liest. Ja die Zustellung dieser Zeitungen ist besonders an Sonn- und Feiertagen eine technische Unmöglichkeit, denn jede Nummer wird zehnmal schwerer und umfangreicher, und ich habe selbst gesehen, wie Austräger und Verschleißer der großen judenliberalen Zeitungen die Inseratenbeilagen einfach weggeworfen haben, um Gewicht und Umfang zu verringern. Man merke weiters: kleinere und öftere Ankündigungen wirken besser und rentabler. Ebenso Ankündigungen in kleineren Blättern mit kleinem Inseratenteil. Hier findet jede Ankündigung Beachtung.

2. Die Ausbeutung des schöpferischen geistigen Arbeiters ist unter den Klein-Diebereien die ergiebigste, denn sie fängt die stärkste Reichtumsquelle, die Erfinder- und Schöpferkraft des heroischen Menschen ab. Es ist wirklich haarsträubend, in welch brutaler Weise der geistige Arbeiter durch die Patent- und Urheberrechts-Gesetze zugunsten der Niederrassigen benachteiligt wird. Durch die Patentgesetze ist der Erfinder gezwungen, für sein geistiges Eigentum eine Steuer zu zahlen und das Geheimnis seiner Erfindung preiszugeben, wogegen ihn der Staat nur 14 Jahre, bei Einstellung der Jahrestaxzahlung gar nicht schützt. Angestellte technischer Betriebe haben nur beschränkte Rechte, Erfindungen patentieren zu lassen. Das geistige Eigentum der Schriftsteller bleibt nur bis 30 Jahre nach ihrem Tode geschützt. Alles ganz willkürliche, ungerechte, den Ausbeutern günstige Einrichtungen. Im Deutschen Reiche sind als eine besonders gefährliche Ausbeuterbande die Selbstkostenverleger aufgetaucht, d. h. Verleger, die Bücher nur auf Kosten der Autoren drucken lassen. Für den Vertrieb bedingen sie sich obendrein noch eine fixe Jahresrente von zirka 50 K aus. Findet ein solcher Gauner nur 100 dumme Kerle, so hat er ein risikoloses Einkommen von 5000 K.[1]. Natürlich sehen die Autoren nie einen Pfennig Geld, denn der Tschandale hütet sich, für den Vertrieb zu arbeiten, damit ihm seine 5000 K-Rente ungeschmälert bleibe. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, würde ich jedermann, der einen patentierten Artikel und ein Buch nicht selbst vertreiben kann, abraten, ein Patent zu nehmen oder ein Buch drucken zu

[1] Ich warne jedermann vor Zeitungs-Annoncen solcher Verleger, die „jungen Schriftstellern" in die Literatur Eingang verschaffen wollen.

lassen. Nichts ist heutzutage schwerer, als ein wirklich gutes, für bessere Menschen bestimmtes Buch abzusetzen oder ein Patent zu verwerten, wenn man nicht beschnitten ist.

3. Spiel- und Wettschwindel. Bei den Wetten jeglicher Art wissen die Dunkelrassigen meist unauffällig das Resultat im voraus zu bestimmen. Bei Wettrennen z. B. machen sie mit Jockais aus, wer gewinnt, und teilen dann den Raub mit ihren Mitwissern. Bei den Losen ist vor allem folgendes zu beachten. 1. Geht die Zahl der Lose oft in die Millionen, die Wahrscheinlichkeit eines Treffers ist, wenn man nur ein Los besitzt, gleich Null. 2. Ist dem Schwindel gleichfalls Tür und Tor geöffnet. Die Banken bekommen 1000 Stücke in Kommission. Die unverkauften Stücke können sie erst kurz vor der Ziehung zurückschicken und zwar per Post. Es ist möglich, daß sie telegraphisch oder sonstwie schon während der Ziehung erfahren, daß ein Treffer auf eines ihrer Lose gefallen ist. Sie können daher das gewinnende Los zurückhalten. In solchen Fällen entscheidet oft die Differenz von Minuten.[1] Ebensolche Schlampereien sind bei dem Ziehungsakte möglich. Wer garantiert, daß in der Ziehungstrommel wirklich alle Nummern und richtig geschrieben enthalten sind? Ich will natürlich nicht behaupten, daß hier und dort schon ein Schwindel aufgekommen sei, ich will nur beweisen, daß ein Schwindel eigentlich sehr leicht möglich ist. Hat jemand eine Idee, wie lange z. B. die Durchsicht von nur 100.000 Ziehungszetteln dauert? Wer daher zur Bereicherung der Mischlinge nicht beitragen will, der beteilige sich grundsätzlich nicht an Spielen und Wetten jeglicher Art.

4. Unfall- und Haftpflichtschwindel. Wenn ein vermögender Mensch heutzutage von einem Proletarier entweder im Erwerbe oder an der Gesundheit geschädigt wird, so kann er von vornherein auf jeden Schadenersatz verzichten. Wenn aber ein Tschandale auch nur mittelbar durch einen Vermögenden zu Schaden kommt, so zwingen ihn besonders die drakonischen österreichischen Unfall- und Haftpflichtgesetze zu Schadenersatz. Ich muß daher jedem vermögenden Arier dringendst empfehlen, eine Haftpflichtversicherung zu nehmen, um nicht unverschuldeterweise Verluste zu erleiden und tschandalischen Erpressungen wehrlos gegenüber zu stehen.

5. Der Wohltätigkeitsschwindel. Der Tschandale ist, solange er arm ist, der geborene Schnorrer und Bettler. Man übe nur an Rassengenossen, deren unverschuldete Bedürftigkeit man kennt, Wohltätigkeit. Man unterstütze lieber einen Rassengenossen ausgiebig und schnell, als mehrere durch kleine Beträge. Man unterstütze lieber durch Arbeit, Gegenstände, Kleider und Essen als durch Bargeld. Denn diese Art des Gebens ist ein Prüfstein für die Bedürftigkeit des Beschenkten. Allen anderen tschandalischen Anzapfungen und Schnorrereien, gehen sie von was immer für Wohltätigkeitsvereinen, Sammlungen, Schutzvereinen oder

[1] Man vergleiche die Zurückhaltung der drahtlosen Depeschen vor dem Untergang der „Titanic" (14. April 1912). Einige Zeitungen meldeten, daß man diese Zeit zum Abschlusse hoher Versicherungen benützte.



dergleichen aus, verhalte man sich durchaus ablehnend. Denn die Tschandalen kommen am mühelosesten durch diesen unverschämten Bettel in die Höhe. Dem eigentlichen wohltätigen Zweck fließt meist eine lächerlich geringe Summe zu, während die „Verwaltung" und die „Spesen" den Großteil der Einnahmen verschlingen. Ein deutscher „Schutzverein" in Wien hat 1911 21.000 K eingenommen, davon wurden jedoch 18.000 K von der „Verwaltung" in Anspruch genommen.[1] Ganz ähnliche Ergebnisse haben die verschiedenen Wohltätigkeits-Lotterien und die neuaufgetauchten Blumentage zu verzeichnen, so in Wien, wo 1912 die Spesen 80.000 K[2] betrugen, was allgemeine Empörung erregte. Überhaupt ist es jetzt unter den Tschandalen Mode geworden, irgend eine „Wohltäterei" zu inszenieren und andere zu wurzen, wenn man den eigenen Geldbeutel schonen will.

Die Niederkämpfung der Tschandalischen Groß-Betrügersysteme der Börsen und Banken.

„Die Börse wird zum Grabe zahlloser Familien-Vermögen, zum Hebel des gesetzlichen Diebstahles von größter Ausdehnung, zum Richtplatz rascher Dekapitalisation der Mittelklassen, zum Treibhaus des Bankerotts. Die Börse beschleunigt in hohem Grade den Prozeß der Vertilgung der vielen kleinen durch die wenigen großen Vermögen, die Ausbildung einer Geldautokratie, welcher Volk und Staat durch Geld-, Miet- und Pachtzinsen tributpflichtig sind."[3] Das heißt, ins Rassensoziale übertragen: Börse und Banken sind die Steigleitern, mit denen Tschandalen die Mauern der ariogermanischen Wirtschaftsordnung gestürmt haben.

Wenn wir auf die „segensreiche" Tätigkeit der Börsen zurückblicken, so sehen wir eine merkwürdige Erscheinung: Alle 7 bis 10 Jahre fand ein großes Jubeljahrschächten der dummen Gojims statt; das sind die bekannten „Krachs", die die Gelehrten „Wirtschaftskrisen" nennen, von 1856/57, 1862, 1873, 1882, 1890, 1900 und 1907/08. Nicht in den wüstesten Kriegszeiten der Vergangenheit war persönliches Eigentum so unsicher, als in unserer heutigen Zeit des „Weltfriedens" und der Tschandala-Seligkeit. 1903 wurden die bis dahin verzinslichen Prioritäten der türkischen Bahnen durch einen Federstrich in unverzinsliche Lose umgewandelt. 1907 hat die ungarische Hypothekenbank mit Hilfe der ungarischen Regierung ihre verzinslichen Pfandbriefe ebenfalls in unverzinsliche Lose „konvertiert". Überhaupt sind die „Konvertierungen" und „Unifizierungen" der Staatsrenten[4] mehr oder weniger nichts anderes

[1] „Der Bauernbündler", Wien, 1. Dezember 1911.
[2] Bei einer Brutto-Einnahme von 280.000 K als 30 % Spesen! (N. Wr. J., 27. April 1912.)
[3] Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers.
[4] D. h. der Vorgang, daß z. B. 5%ige Papiere in 4%ige umgewandelt, oder zwei Papiere mit zwei Schuldtiteln in ein Papier mit einem Schuldtitel umgewandelt werden.

als maskierte Großdiebstähle. An der New-Yorker Börse wurden im ersten Halbjahre 1910 allein 2 Milliarden Dollar = 10 Milliarden Kronen verloren.[1] Diese Verluste müssen zum Schlusse die schaffenden und arbeitenden Menschen der heroischen Rasse zahlen, während die Tschandalen, da das Geld wohl billiger wird, aber nicht verschwindet, desto reicher werden.

Sehen wir uns nun einmal auch die Banken, diese gefährlichen Volksauswucherungs-Institute an. Gegen Ende 1908 verfügten die deutschen Banken über 8 Milliarden fremder Gelder.[2] Die Deutsche Bank allein führt 240.000 Konten.[3] Es wäre recht gut und schön, wenn die Banken wirklich die „wirtschaftlichen Verteiler der Vermögen" wären. Davon ist aber wenig zu sehen, sie sind, da durchwegs von Juden oder Tschandalen geleitet, nur dazu da, um die letzten in arisch-christlichem Besitz befindlichen Reichtümer auszupumpen und den Geldstrom in Form von Krediten entweder jüdischen, tschandalischen oder exotischen Unternehmungen zuzuführen. Die Dunkelmänner schädigen dadurch bewußt die bodenständigen, verhältnismäßig rassengesünderen Landwirte und Handwerker, indem sie denselben die Kreditquellen abgraben, die nur dem degenerierten Mischlingsgesindel der Industrie- und Stadtgebiete oder gar exotischer Länder zugute kommen. „Die österreichischen Banken haben seit einem Jahrzehnt (1900 bis 1910) auf Sparbücher und Kassenscheine 1 Milliarde an sich gezogen; diese Summen kommen der Industrie und dem ‚Handel' zugute, werden aber dem Rentenmarkte[4] entzogen."[5] „Durch die Staatsbankerotte Griechenlands, Argentiniens und Portugals wurde das deutsche Nationalvermögen um Hunderte von Millionen geschädigt."[6] In Deutschland findet dagegen kein deutscher Erfinder oder Unternehmer Geld, selbst für die beste Sache!

„Lediglich durch die Praktiken der Großbanken wird dem deutschen Unternehmer der Kredit verteuert, dem ein billiger Personal-Kredit so notwendig ist, wie das Handwerkszeug. Der Grund scheint uns in der Verquickung der Depositen und Emissionsbanken zu liegen. Eine Besserung der Kreditverhältnisse des kleinen Mannes wird solange unmöglich sein, als hier nicht eine Trennung herbeigeführt wird."[7]

Ein arischer oder christlicher Bauer oder Handwerker bekommt, selbst wenn er Grund und Boden oder Ware als Realpfand bietet, einen lächerlich kleinen Kredit, während der schäbigste Galizianer auf seine Schweißfüße hin einen nach Hunderttausend zählenden Bankkredit erhält. Man sehe sich nur einmal die abgerissenen Kerle an, die in den Bankpalais aus- und eingehen und den arischen Spargroschen hinausschleppen. Man

[1] „Alldeutsches Tagblatt", Wien, 2. März 1912.
[2] „Hammer", Leipzig, 1910, S. 461.
[3] „Neues Wiener Wochenjournal", 23. April 1911.
[4] und auch dem Hypothekenmarkt. Deswegen die Stockung im Häuserbau und die Wohnungsnot.
[5] „Neue Freie Presse", 16. Juli 1911.
[6] „Deutsche Tageszeitung", 24. Dezember 1910.
[7] „Deutsche Tageszeitung", 24. Dez. 1910.

sehe nur wie in Wien, Berlin, London u. a. Städten die christlichen Firmentafeln in den Geschäftsvierteln verschwinden und fremdrassigen weichen müssen. Das geschieht alles mit Hilfe der Banken, die geliehenes Ariergeld an Tschandalen weiterverleihen.

„Die Juden kommen in Amerika ‚vermöge ihrer hervorragenden kaufmännischen Fähigkeiten' rascher vorwärts als anderwärts, weil ihnen die ‚unbegrenzten Möglichkeiten' seines Wirtschaftslebens, die seine kapitalistische traditionslose Gestaltung von Industrie und Handel dort freieren Spielraum gewähren . . . Am Brodway in New-York, der größten Geschäftsstraße Amerikas, reiht sich ein deutsch-jüdisches Handlungshaus an das andere: Diese Juden sind eine der ökonomisch wichtigsten Gruppen im reichen Amerika geworden."[1]

Aber nicht genug an dem, die Banken geben sich obendrein noch die allergrößte Mühe, das von Ariern eingelegte Geld in raffinierter Weise zu stehlen. „Die Bankpolitik unserer Großbanken ist systematisch darauf zugeschnitten, die Spekulationssucht in unserem Volke großzuziehen, denn der Spekulationskredit ist die Fettweide für unsere Großbanken."[2]

Im November 1911 kam in Budapest ein aufsehenerregender Prozeß gegen die verkrachte jüdische Animierbank Neumann & Comp. zur Verhandlung. Den Angeklagten (Neumann, Basch, Herzfelder, Groß) wurde zur Last gelegt, daß sie mit Hilfe eines von ihnen gegründeten Finanzblattes „Finanzieller Wegweiser", zahlreiche Leute zur Spekulation in Barosser Zelluloid- und Jungbunzlauer Spiritusaktien veranlaßten. Die Parteien mußten größere Bargelddeckungen geben, die meist verloren gingen, weil der Kurs der betreffenden Aktien durch künstliche Manipulationen solange gedrückt wurde, bis die Deckung absorbiert war. Die angeklagten Bankiers haben die Käufe nicht tatsächlich ausgeführt, sondern ‚in sich' gemacht, so daß die Klienten immer verlieren mußten. Im April 1911 hatte die Kontremine der Wiener Börse in sechs großen Wiener Zeitungen Artikel bestellt, in welchen das Publikum unter der Maske freundschaftlicher Besorgnis vor der Spekulation in Skoda-Aktien gewarnt wurde. In der Tat fielen darauf die Papiere von 850 K auf 700 K![3] Ähnlich ging es am 18. Mai 1912 an der Berliner Börse zu. Wer vor diesem Tage wußte, daß die Behörden durch offizielle Verlautbarungen vor den Übertreibungen warnen würden, der konnte seelenruhig à la baisse spielen. Wer wußte, daß einige Tage darauf Herr v. Gwinner die Lage „optimistisch" beurteile, konnte schnell wieder à la hausse spielen. Solche Großdiebstähle sind eben nur mit Hilfe der Presse möglich. Banken und liberale Presse sind im gleichen Tschandala-Ausbeutertum verbundene Freunde. Die reichsten Schmier- und Schweiggelder-Einkünfte fließen dieser Sudelpresse von den Banken zu, ja sie lebt eigentlich davon, daß sie den Raub mit diesen Ausbeuterinstituten teilt. „Das Archiv der Banken pflegt auch den offiziellen Verkehr mit

[1] Dokumente des Fortschrittes. 1911 S. 119.
[2] Prof. G. Ruhland, im „Alldeutschen Tagblatt", Wien, 6. März 1912.
[3] „Alldeutsches Tagblatt", Wien, 23. April 1911.

der Presse ... Große Zeitungen werden bis zu 100 Stück in den Banken gehalten."[1] Man ersieht daraus zugleich, warum die Inserate in den großen Schundblättern so wirkungslos sind. Die hohe Auflage entsteht lediglich dadurch, daß derartige Kreise hundertfaches oder zweihundertfaches Bestechungsabonnement bestellen und die Exemplare ungelesen sofort in die Klosetts der Bankbureaus wandern lassen. Die Arier müssen aus solchen Tatsachen Folgerungen ziehen, sie müssen keine Tschandalen-Blätter kaufen, wohl aber arische Zeitungen lesen und auch — pünktlich zahlen. Ohne starke arische Presse werden die Arier nie reich werden. Denn die Presse ist eine Weltmacht und mit ihrer Hilfe sind die Tschandalen reich geworden.

Während die Banken von ihren Kunden nicht genug Sicherheiten verlangen können, bieten sie selbst nahezu gar keine Sicherheit mehr. Selbst die „Neue Freie Presse" muß gelegentlich der Berliner Großbanken-Ausweise zugestehen, daß die Betriebskosten dieser Banken zu dem „Reingewinne" in keinem Verhältnisse stehen. Die Deutsche Bank z. B. hat 1912 nur 17 Millionen Mark Dividenden, aber 19 Millionen als Betriebskosten ausgewiesen.[2] Die neun führenden Berliner Großbanken verfügen über eigenes Kapital von nur 1600 Millionen Mark und über Depositen von 4800 Millionen. Die Einlagen sind demnach nur mit 33 Prozent gedeckt. Die Banken befinden sich also tatsächlich bereits in einer sehr verzwickten und ungemütlichen Lage. Das gilt besonders von den reichsdeutschen Banken. Sie konnten dies bisher nur durch ihre fortwährenden Kapitalserhöhungen verschleiern. Aber allmählich wird man doch schon mißtrauisch. So schreibt ein Wiener Blatt: „In der Leitung sind die modernen Banken eine Art Adelsrepublik;[3] die Generalversammlung der Aktionäre ist nur eine bequeme Dekoration. Aber die Masse der Kapitalisten verlangt immer dringender einen Einfluß auch auf die Verwendung der Gelder, die sie in die Bank eingelegt haben. Trennung von Emissions- und Depositenbank, das ist die Forderung der Zeit.[4] Es gibt Banken, die allein für die Direktoren zu bestehen scheinen . . ."

Nun kommt aber das allertollste. Die Gerichte gewöhnen sich allmählich daran, in den Banken behördlich bewilligte Diebs-Institute zu sehen. Die Defraudanten werden sehr milde bestraft, weil sie in einem „Zustande verminderter Widerstandsfähigkeit" den Griff gemacht haben. Ja in einer Wiener Gerichtsverhandlung am 20. Mai 1912 wurde die mangelhafte Kontrolleinrichtung der Verkehrsbank für einen defraudierenden Beamten als Milderungsgrund ins Treffen geführt („Neue Freie Presse", 21. Mai 1912). Unter solchen Umständen lohnt sich allerdings das Ehrlichsein nicht mehr!

[1] „N. Wr. Wochenjournal", 23. April 1911.
[2] „Neue Freie Presse", 6. April 1912.
[3] Das ist ein bißchen zu schönfärberisch, eigentlich soll es heißen: plutokratische Tyrannis.
[4] „Neues Wiener Wochenjournal", 23. April 1911.

Alle bisherigen Bestrebungen, die den Banken anvertrauten Geldeinlagen gesetzlich besser zu schützen, sind in Deutschland bisher hintertrieben worden. Die diesbezüglichen Reichstagsanträge im Jahre 1896 und 1910 sind einfach unter den Tisch gefallen, und daß auf der Banken-Enquete 1908 nichts herauskam, das war für jeden Vernünftigen schon von vornherein ausgemachte Sache. Man kann doch nicht von den Böcken verlangen, daß sie selbst den Antrag stellen, ihnen die Gärten zuzusperren, in denen sie bisher geweidet haben. Folge davon ist, daß ein Bankbruch den anderen jagt. Denken wir nur an die Leipziger Bank, Solinger Bank, Bonner Handels- und Gewerbebank, Marienburger Privatbank, Niederdeutsche Bank in Dortmund usf., durch deren Konkurse tausende von fleißigen Familien verarmten. Im Dezember 1911 kamen nach dem Tode des Berliner Bankdirektors Paasch Defraudationen in der Höhe von 600.000 Mark auf. Mehrere geschädigte Klienten begingen Selbstmord. Februar 1912 verkrachte das Bankhaus Henriotte & Müller in Paris mit einem Fehlbetrag von 20 Millionen Francs. Im April 1912 brach die Bankfirma Lamm (!) und Löwenstein in Erfurt zusammen. Die Gläubiger mußten sich mit einem 20prozentigen Ausgleich zufrieden geben. Alle offenen Depots sind verschwunden. Im März 1912 machte die Budapester Amortisationsbank mit 2 Mill. Aktienkapital Pleite. Der Präsident war der ungarische Reichsratsabgeordnete Dr. v. Szirak, der Selbstmord beging, als er die rettungslose finanzielle Lage seines Institutes erkannte.[1] Gleichzeitig wurde in Budapest der ehemalige Reichsratsabgeordnete Franz Udvary, der Gründer und Direktor der 1906 gegründeten, 1907 verkrachten „Volksbank" von der Polizei als Defraudant festgenommen. So geht es fort, Woche um Woche, Monat um Monat. Daher Arier, Hände weg von den Banken, wer ein offenes Depot in Banken haben muß, der lasse sich in dem Depotschein genau Anzahl, Titel und Nummer der deponierten Effekten angeben. Dadurch hat er den Vorteil, daß er jede Unterschlagung seines Depots strafrechtlich verfolgen lassen kann. Bargeld vertraue man den Banken weder auf offenes Konto noch auf Einlagebücher an. Die Banken und Börsen müssen geknebelt, müssen ausgehungert werden, denn sie sind ein Haupthindernis für die Rassenwirtschaft und soziale Ordnung.

Die Niederkämpfung der Tschandalischen Wirtschaftsform der Aktien-Gesellschaft und Großindustrie.

Ebensowenig soll ein Arier, falls er nicht aktiv beteiligt ist, Geld in Aktien anlegen. Denn 1. ist dies eine unsichere Anlage, 2. unterstützt er die Industrie. Schon im Jahre 1873 sagte Rudolf Ihering gelegentlich des großen Krachs: „Die Verheerungen, die die Aktiengesellschaften im Privatbesitze angestiftet haben, sind ärger als wenn Feuers- und Wassersnot, Mißwachs, Erdbeben, Krieg und feindliche Okkupatio-

[1] „Neue Freie Presse" 21. März 1912.

nen sich verschworen hätten, den nationalen Wohlstand zu ruinieren."
Vom Jahre 1895 bis 1904 gerieten in Deutschland 208 Aktiengesellschaften in Konkurs, wobei 138·1 Mill. Mark, also im Jahre 13·8 Mill. verloren wurden.[1] Der Pariser Kellner Rochette hatte 14 Gesellschaften mit einem Aktienkapital im Nominale von 80 Mill. Franken gegründet. Im Augenblick der Katastrophe (im Jahre 1908) betrug der Kurswert 200 Millionen, denen jedoch besten Falles ein Realwert von nur zwölf Millionen gegenüber stand. Also ein Umschmiß mit 188 Millionen!

Für die Aktie, als ein ausgesprochenes Tschandala-Einbrecherwerkzeug ist in der arischen Wirtschaftsordnung kein Platz. Sie muß wie alle anonymen Erwerbsgesellschaften, die Banken und Börsen einfach verschwinden. Wir müssen das Übel an der Wurzel fassen und die Aktie ausrotten, die die Nährmutter der Industrialisierung, Merkantilisierung, des Stadtproletariats und des tschandalischen Ausbeuter-Reichtums ist.

Die Saat der tschandalischen Großindustrie geht bereits auf. Man mißverstehe mich nicht, ich wende mich nicht gegen die maschinellen Betriebe, insoferne sie von einer einzelnen Person oder kleinen offenen Handelsgesellschaften kapitalisiert und geleitet werden. Diese Betriebe können aus eigenen Mitteln ohne Banken und Aktien nie die monströsen, alles erdrosselnden Polypen-Formen annehmen. Ich wende mich gegen die ausbeutende Großindustrie mit ihren Trustformen. Alle Trustgesetze werden nichts helfen, rottet die Banken und Aktien aus und die Truste sind unmöglich. Selbst eine judenliberale Zeitung gesteht ein: „Richtig ist, daß die Expansion der Industrie ohne die Hilfe der Banken nicht möglich gewesen wäre."[2]

Auch die ausbeuterische Großindustrie muß als ein Feind der Rassenwirtschaft verschwinden. Denn die Tschandala-Industrie zeitigte folgende vier schädliche soziale Erscheinungen: 1. Zusammenziehung zu großer, unruhiger, weil mischrassiger Menschenmassen; 2. ferner ist die Industrie stärker als jeder ander Erwerbszweig wirtschaftlichen Depressionen unterworfen; 3. sie ist es, die das Eindringen des weiblichen Elementes in das Berufsleben in erster Linie unterstützt hat; 4. der Anteil der industriellen Bevölkerung an der Kriminalität ist von Jahr zu Jahr gewachsen, so daß im Jahre 1907 unter den wegen Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsgesetze Verurteilten auf die Landwirtschaft 97.885 Erwerbtätige entfielen, auf die Industrie 251.894, auf Handel und Verkehr 95.614, auf die Arbeiter und Taglöhner 51.879, auf die häuslichen Dienstboten 7497, auf den öffentlichen Dienst und freien Berufe 7920."[3] „Die rasch fortschreitende Industralisierung von Nord- und Mittelitalien hat den Alkoholismus in den letzten Jahrzehnten ungemein gesteigert.[4] Was man von der „besseren Hygiene" des Maschinenzeitalters faselt, ist Humbug. Die Statistik zeigt, daß in Deutschland in der Zeit von 1886 bis

---

[1] „Neue Zeitung", Wien, 28. März 1908.
[2] „Neue Freie Presse", 6. April 1912.
[3] „Dokumente des Fortschrittes", 1911, S. 20.
[4] „Dokumente des Fortschrittes", 1911, Seite 15.

1906 durch die Industrie 141.000 Arbeiter getötet, 1½ Millionen verwundet, darunter 871.000 schwer verletzt wurden.[1] Und da soll noch einmal ein Humanitäter auftreten und sich den Mund über die „unmenschlichen Kriege" zerreißen! Die Tschandala-Industrie ist ein fortgesetzter Krieg brutalster Art und ein maskierter Kannibalismus. Die Industriebezirke kommen aus den Streikunruhen und Revolutionen nicht heraus. Alles mögliche rassenfremde Gesindel sammelt sich dort an, Apachen-[2] und Plattenbrüderwesen machen die Städte immer mehr zu einem höchst ungemütlichen und unsicheren Aufenthalt. Daher weg mit den Großstädten, die der arischen Rassenwirtschaft ebenso im Wege stehen wie die Banken und Aktiengesellschaften! Weg mit der Großindustrie, welche uns aus der Überkultur in Unkultur zurückschleudert!

Die Großstädte und Industriebezirke sind dem Untergang geweihte moderne Ghetti des Tschandalatums. Instinktiv flieht der heroische Mensch immer mehr diese Stätten der Greuel und der Verwüstung. Halten wir diesen natürlichen Prozeß nicht auf, fördern wir nach Kräften die Scheidung der landbewohnenden heroischen Rasse und der industriellen, städtischen Tschandalarasse. Räumen wir ihr bestimmte Gebiete ein, reservieren wir aber auch bestimmte Provinzen allein der Landwirtschaft. Die Erde muß nach natürlichen, rassentümlichen Grundsätzen besiedelt werden. Keine stabile Maschine, kein Fabriksbetrieb darf auf agrarischen Gebieten erstehen, die Luft verpesten, die Erde durchwühlen und die Gewässer verschmutzen! Ghetti der Industrie und Reservationen der arischen Landwirtschaft, das ist die Hauptvorbedingung einer rassensozialen Wirtschaftsordnung. Die Grundbedingung der sozialen Ordnung ist, daß jede Rasse in das Milieu kommt, das ihr gehört: die Tschandalen auf den Stadtmisthaufen, die heroische Menschheit in die Landschaft! Ist Industrie und Proletariat auf bestimmte Ghetti beschränkt, dann sind Unruhen — das mögen sich alle Fürsten und Politiker merken — leicht zu isolieren und zu unterdrücken. Man könnte, ja sollte (wegen der ohnehin zunehmenden Militäruntauglichkeit) in diesen Ghetti absolut keine Waffen und Waffenläden dulden, die Stadtpläne so anlegen, daß eine Zernierung und Aushungerung durch das ausschließlich der ländlichen Bevölkerung entnommene Militär stets leicht möglich wäre.

Wir müssen endgültig von dem Irrwege, den unsere Großväter und Väter im Zeitalter des Aufklärichts gegangen sind, abkommen. Die Juden haben sich des ihnen von unseren Vorfahren gegebenen Geschenkes der Gleichberechtigung als unwürdig erwiesen. Sie haben aus der Gleichberechtigung ein Vorrecht gemacht, so daß wir heute ihre Untergebenen sind. Ich mache den Juden daraus keine Vorwürfe. Warum denn auch? Die Juden haben sich in allen Stücken hundertmal mehr Rassenbewußtsein und Geldverstand bewahrt, als wir. Rasse und Rassen-

---

[1] „Dokumente des Fortschrittes, 1911, S. 374.
[2] Vgl. die unerhörten Schandtaten der Pariser Apachen Bonnot und Garnier im Mai 1912. Die Polizei mußte zum Schluß die Schlupfwinkel mit Dynamit in die Luft sprengen. Der 17. Sept. 1911 in Wien u. der 24. Mai in Pest!

bewußtsein ist Reichtum und Macht. Gerade die Juden sind ein Beispiel dafür. Viel mehr Vorwürfe müssen wir uns und unseren liberalen Vorfahren machen, daß sie Rasse und Rassenbewußtsein über Bord warfen. Was kam, war nur eine natürliche Folge einer Verletzung der alten und heiligen rassenwirtschaftlichen Erfahrungsgesetze. In den alten arischen Gesetzen war die Erwerbung von Grundbesitz den Minderrassigen (Cudra's, Heloten, der Plebs, den Unfreien und Sklaven) nicht gestattet oder sehr erschwert. Das ganze Mittelalter hindurch durften die Juden in den christlich-germanischen Staaten keinen Grundbesitz erwerben. In Rußland besteht heute noch das Gesetz. Man wußte eben, daß der Mensch der dunklen Rasse ein Nomade und Feind der Seßhaftigkeit ist, daß er ein unruhiges, der festen Ordnung abgeneigtes und stets aufgeregtes Nervensystem besitze.
Rassenbewußtsein muß der Kompaß im Wirtschaftsleben werden, denn nur so kann heroisches Rassentum gedeihen. Lernen wir von unseren Feinden, die längst erkannt haben, daß Rassenbewußtsein, Rassenegoismus und Rassensolidarität die Grundlage des Reichtums ist. Daher nochmals: Keine Geschäfte mit Tschandalen, oder nur mit Vorsicht! Es ist unglaublich, wie leichtsinnig in dieser Beziehung die Arier sind. 1907 waren beim Zusammenbruch des jüdischen Bankhauses Hirsch in Olmütz sogar das Metropolitankapitel und der Fürsterzbischof unter den Verlustträgern. 1910 wurde der Fürstbischof von Gurk in den Konkurs des Juden Palese und im selben Jahre der Salzburger Klerus in den Krach des Salzburger Bankhauses Kohn verwickelt. 1912 mußten Fürst Fürstenberg und andere Hocharistokraten bei der Berliner Terrain- und Baugesellschaft tüchtig die Haare lassen. Mit solchen Gesellschaften braucht ein reicher Fürst sich gar nicht einzulassen, er wird dabei nur gewurzt. Aber ebenso wie die Tschandala-Männer sind in Geschäftssachen die Tschandala-Weiber zu fürchten. Es ist ein gewöhnlicher Dreh der Dunkelmänner, daß sie, wenn sie einen Arier nicht anders finanziell ruinieren können, ihn durch eine Judith in ein Liebesverhältnis verbandeln und dann abwürgen. Also auch in Liebessachen rassenbewußt sein und sich in keine Judithelei einlassen!
In allem und in jedem aber müssen wir stets bedacht sein, unsere rassige Eigenart kennen zu lernen, wir müssen zuerst, zuletzt wieder rassenbewußt werden, dann haben wir auch den Zugang zu wahrem sozialen Wohlstand gefunden, und jeder von uns kann dann nach Gellert das Templeisengebet sprechen:

„Ich bitte nicht um Überfluß, um Schätze dieser Erden,
Laß' mir, soviel ich haben muß, nach deiner Gnade werden.
Gib mir nur Weisheit und Verstand,
Dich Gott und den, den Du gesandt,[1]
Und mich selbst zu erkennen."

[1] Das ist exoterisch: „Christus", esoterisch: „Christus der Gesalbte", „der Logos", „der verklärte, Gott- und Edelmensch".

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
6701 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Mai 1912).

August Strindberg †

Wieder hat einer der Unsrigen den Weg ins Schattenreich antreten müssen. Nach langem schweren Leiden verschied August Strindberg am 14. Mai um ½5 Uhr nachmittags. Er nahm noch kurz vor seinem Tode rührenden Abschied von seiner Tochter, dann drückte er die Bibel an seine Brust und sprach: „Jetzt, meine Lieben, ist alles Persönliche ausgelöscht." Das waren die letzten Worte, die dieser Gedankengewaltige gesprochen. Strindberg war eben so groß als Dichter, Schriftsteller und Dramatiker wie als Philosoph und Theologe. Schweden betrauert den Tod seines berühmtesten Sohnes, und wir einen eifrigen Förderer unserer antifeministischen und rassenerzieherischen Bestrebungen, denen er großes persönliches Interesse entgegenbrachte. Sein Leben hat der große Meister in den erschütternden Büchern „Der Sohn einer Magd", „Beichte eines Toren", „Inferno", „Legenden" und „Einsam" geschildert. Berühmt sind seine naturalistischen Dramen „Meister Olaf", „Fräulein Julie", „Der Vater", und die höchste Künstlerschaft zeigen seine historischen Dramen. Sämtliche Werke Strindbergs sind von Emil Schering ins Deutsche übersetzt worden und in einer Sammlung im Verlage von Georg Müller in München erschienen, wo ausführliche Prospekte erhältlich sind. Friede der Asche des ruhelos kämpfenden und ringenden Lichtsohnes. R. i. p.

Nordisches Gold.

Als unter Armin Germanenscharen
Einst die Legionen der Römer besiegt,
Als noch die Mutter in goldenen Haaren
Blauäugige Kinder im Schoße gewiegt,

Als von der schwarzen römischen Bande
Blonde Helden die Donau befreit,
Siegesjubel durchhallte die Lande:
Da war Germaniens goldene Zeit.

Was Du Schönes und Großes geboren,
Es liegt uns heute so fern, so weit,
Du bist uns auf ewig, auf ewig verloren
Du liebliche, traute germanische Zeit.

Es schwanden die Güter unserer Ahnen,
Es schwand die deutsche Treue dahin,
Die Ideale stolzer Germanen:
Das mutige Herz und der edle Sinn.

Wenig von allen ist uns geblieben,
Was einst sich in deutschen Landen gesonnt;
Denn es hat in die Ferne vertrieben,
Das südliche Schwarz das germanische Blond.

Bis in das Nordland und rauhe Norwegen
Zog sich die Farbe des Goldes zurück,
Nur wenige Dörfer, an Fjorden gelegen,
Erinnern an einstig germanisches Glück.

Erwin Schwall, N. N. T.

Hoch Schneeschuh-Gott Uller! oder die Verlobung auf den Schlierseer Übungsgefilden des Schneeschuh-Vereines München, Sportlustspiel von **Johannes Hering**, M. O. N. T., Verlag des Verfassers, München, Siegesstraße 81. Preis 50 Pf. — Dieses reizende, frisch und munter geschriebene kleine Lustspiel unseres Freundes Johannes Hering dient zwei löblichen Zwecken: Einerseits soll es die Zuhörer durch seinen heiteren Humor unterhalten, andererseits soll es den schönen Schneeschuhsport verherrlichen und auf seine Beziehungen zum Germanentum und zum arischen Rassenbewußtsein hinweisen. Wir wünschen nur vom ganzen Herzen, daß verschiedene Wintersport-Vereine bei Unterhaltungen diese lustige und doch gehaltvolle Szene zur Aufführung bringen und so neben der körperlichen Erziehung auch für geistige Erziehung ihrer Mitglieder Sorge tragen.

K. k. Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, Verlag der Versuchsanstalt, Wien VII, Westbahnstraße 25. Gratis. — Wir erlauben uns unsere Leser, besonders Väter, die in der Berufswahl ihrer Söhne mit sich noch nicht einig sind, auf dieses treffliche, weit über die Grenzen Österreichs berühmte Staatsinstitut besonders aufmerksam zu machen. Die im Jahre 1887 errichtete Anstalt ist ein Lehrinstitut für Photographie und Reproduktions-Verfahren, für Buch- und Illustrations-Gewerbe, Photochemie und graphische Druckverfahren. Die graphische Lehr- und Versuchsanstalt hat sich unter der Leitung des gegenwärtigen Direktors, des Hofrates Dr. Josef Maria Eder, eines ebenso hervorragenden als persönlich liebenswürdigen und entgegenkommenden Fachmannes, zu einer österreichischen Sehenswürdigkeit entwickelt, die in künstlerischer und sozialer Bedeutung zur Heranziehung eines tüchtigen Nachwuchses im graphischen Gewerbe der österreichischen Postsparkasse würdig an die Seite zu

stellen ist. Anmeldungen und Anfragen sind an die obenstehende Adresse zu richten.

Die hessische Eisenbahnfrage nach dem Landtagsschluß. Der Staatsrentenmarkt und die Sparkassen, Teuerung und Geldwert, von Dr. Magnus Biermer (Sammlung national-ökonomischer Aufsätze und Vorträge II. Bd., Heft 10), Verlag Emil Roth, Gießen 1912, Mk. 1.50. — Der berühmte Gießener Nationalökonom ergreift zu drei gegenwärtig so ziemlich in allen Staaten aktuellen Problemen das Wort. Der erste Aufsatz behandelt die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft. Biermer tritt im Interesse Hessens dafür ein. Ebenso ist er im 2. Artikel für die Nötigung der Sparkassen, einen bestimmten Prozentsatz ihrer Reserven in Staatsrenten anzulegen. Es ist doch rein unglaublich, wie Preußen-Deutschland in finanzieller Hinsicht unter manchester-liberaler Fuchtel steht, und sich so offenkundig volksfreundliche Einrichtungen so schwer durchsetzen können. Dasselbe gilt von dem 3. Aufsatz. Möchten doch wirklich verständige Fachleute und dabei ehrliche Volksfreunde von dem Schlage Biermers — der leider bei der deutschen Banken-Korruption im Aussterben begriffen ist — vom Volke und den maßgebenden Kreisen gehört werden. Es stünde besser um die finanzielle Wehrkraft des Reiches, die im Jahre 1911 unglückseligen Andenkens völlig versagt hat.

Talmudproben von Dr. S. Funk, (Sammlung Göschen Nr. 583), G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig 1912, 80 Pf. — So heißumstritten der Talmud ist, so wenig gute, einführende Bücher und Inhaltsauszüge in deutscher Übersetzung gibt es. Der Verfasser hat hier in der Tat ein Verdienst erworben, indem er sowohl aus der Halakha und Haggada verschiedene Talmudstellen in systematischer Anordnung und volkstümlicher Übersetzung zusammengestellt hat. Die verschiedensten Themen, geschichtliche, religiöse, philosophische, soziale, juridische usw. werden erörtert. Schon wegen seines billigen Preises und seiner trefflichen Anordnung kann das Bändchen zur Einführung in den Talmud gute Dienste leisten.

Das Nibelungenjahr, ein Kultur-Roman aus der Zeit der Hohenstaufen von **Albert Ritter,** Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher), 1912, Mk. 5.—. Im Mittelpunkt der Handlung dieses prächtigen, von lodernder Begeisterung für deutsches Reich und Volk durchwehten Romanes stehen die überragende Gestalt des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. und seine beiden getreuen Dienstmannen Hermann von Salza, Hochmeister des Deutschritter-Ordens und Konrad Schenk von Winterstetten. Es ist schwer zu entscheiden, worin man den Verfasser mehr bewundern soll, in seinen emsigen gründlichen und wissenschaftlich exakten historischen Forschungen oder in der wirklich genialen und dabei hochpoetischen Erfindungs- und Kombinationsgabe, mit der er das durch den Hochmeister und den Kaiser vertretene politische Motiv mit dem Liebesmotiv der echt ritterlichen Minne des Schenken von Winterstetten zu Margarete von Österreich, und mit einem literarhistorischen Motiv, der Abfassung des Nibelungenliedes, verbindet. Der Roman ist daher mehr als als eine bloße Unterhaltungslektüre. Denn er wird den Vaterlandsfreund ebenso sehr interessieren wie den Literaturhistoriker. Die Kombinationen Ritters sind in der Tat mehr als poetische Phantasien. Jedenfalls hängt das berühmte Schwert des Schenken (in Dresden) mit Margarete von Österreich und dem Nibelungenlied zusammen. Denn viele Anzeichen, die erst in der neuesten Zeit in Betracht gezogen wurden, deuten auf die Abfassung des Liedes im Strudengau oder in der Wachau hin. Denn nicht umsonst ist Pöchlarn und Rüdiger von Pöchlarn vom Dichter so bevorzugt. Dieser ist meiner Ansicht nach in der Sippe der Peilsteiner und Machländer Dynasten zu suchen und scheint dem Dietmar v. d. Aist und dem Kürnberger nahegestanden zu sein. Aber jedenfalls ist Ritters „Nibelungenjahr" eine ganz hervorragende Erscheinung, der wir eine recht weite Verbreitung im deutschen Volke wünschen. Denn das Buch ist ein in Begeisterung geborenes Werk, dazu bestimmt, wieder Begeisterung zu erwecken, die uns nach dem unglücklichen „Nibelungenjahr" 1911 doppelt nottut.

Druckfehlerberichtigung. In „Ostara" Nr. 56, Seite 13, Anmerkung *) soll es statt „der Longobarde Benedikt", „der Ariogermane Benedikt" heißen.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

Nr. 58

Die entsittlichende und verbrecherische Weiberwirtschaft unserer Zeit

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Frauenerwerb und Prostitution, Das Herz des Mannes ist ein Geldschrank, Ziele der tschandalischen Sexual-Taktik: Verführung der Arierinnen zum Zwecke der Familien- und Rassenverfälschung, die Ehe als Versorgung für arrogante, faulenzende und treulose Frauenzimmer, Jährlich 700.000 neue Geschlechtskranke! Homosexualität und Weiber in Uniform, Hofdamenspiele, Mulatten als geheime illegitime Stammväter von Fürstenhäusern, Liebesabenteuer eines königlichen Papa's als Mohren und seines Sohnes als Fensterputzers, Weiberwirtschaft in den Fakultäten, Weibliche Sexual-Privilegien in England und Amerika, Das Weib als Verbrecherin, weiblicher Verbrecherkult, Jack der Aufschlitzer, Grete Beyer, Tarnowska, Der Fall Tolstoi, Die Geschichte eines Sexual-Violinisten, Ein Friedenstrompetenstoß. 6 Abbildungen: Weibliche Verbrecher-Typen und ihre Opfer und Freunde.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Die entsittlichende Weiberwirtschaft.

In Zeitläuften, in denen das freie Weib in unnatürlicher Weise herrscht, muß das materielle und geistige Kulturleben entarten und verfallen. Weiberwirtschaft entsittlicht! Bedarf es dessen eigentlich noch eines ausführlichen Nachweises?

Nehmen wir nur das Erwerbsleben an! Eingestandener und uneingestandenermaßen drängen sich die jungen frauenrechtlerisch erzogenen Mädchen in alle bisher von Männern ausgeübten Berufe ein, nicht in der bescheidenen Absicht, sich als Komptoiristin, Beamtin, Ärztin, Advokatin usw. ihr Brot zu verdienen und mit ihren männlichen Berufsgenossen in ehrlichen Wettkampf zu treten, sondern sie spielen, um vorwärts und in die Höhe zu kommen, bewußt oder unbewußt ihr Geschlecht aus, sie prostituieren sich einfach in raffinierter und verschlagener Weise, sie korrumpieren und verschmutzen ganze Erwerbszweige und Ämter, zerrütten eine geordnete Verwaltung und richten überall Unheil an. Die Männer werden in kostspielige und gefährliche Liebeleien verwickelt, greifen in fremde Kassen und zum Schlusse meist zum Revolver, ehrlichen Arbeitern aber wird der Daseinskampf ungeheuer erschwert. Mit den notleidenden Männern werden zugleich deren Ehefrauen und Kinder und damit der bessere Teil der Weiblichkeit, der es verabscheut, sich zu prostituieren, in härtester und ungerechtester Weise gestraft. Man spricht und schreibt so viel über die unglaubliche Sittenverlotterung der weiblichen Angestellten in den Warenhäusern, den Fabriken und Kontors, die Frauenrechts-Zeitungen obenan entrüsten sich, wenn ein Fall von Verführung durch Bureauvorstände oder Chefs vorkommt, vorausgesetzt natürlich, daß sie unbeschnitten sind. Weit entfernt, derartige Männer in Schutz zu nehmen, müssen wir doch feststellen, daß diese Art feministischer Entrüstung reinste Komödie ist. Denn gerade die Frauenrechtlerinnen sind ja indirekt oder direkt die Gelegenheitsmacherinnen und Kupplerinnen, da sie das junge Weib in die Männergesellschaft hineinstoßen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Weiber das Zündeln nicht lassen können, und, wenn dann das Feuer aufgeht, zuerst nach der Feuerwehr und der Polizei schreien.

Das Weib ist im Durchschnitt in erotischen Sachen erfahrener als der Mann. Der Mann liebt normalerweise durchaus idealer, überlegungsloser und auch uneigennütziger. Denn je reflektierender ein Mann in erotischen Dingen ist, desto weniger kann er bei der Sache sein und desto weniger potent ist er. Anders das Weib. Karin Michaelis, die es ja wissen muß, sagt frei und offen: „Ein Mann kann ... ohne Vorbehalt lieben. Er läßt sich alsdann aufschließen wie ein Schrank mit vielen Schubfächern und geheimen Räumen. Er liefert sich selbst und seine Vergangenheit aus — die Frau gibt nie mehr von ihrem Vertrauen in einem Liebesverhältnis her, als es die Vernunft eben gestattet."[1] Das ist wunderbar gesagt, nur hat

[1] „D. gefährl. Alter", S. 39.

man richtigzustellen: „. . . Geldschrank." Der Feminismus erzieht kalt berechnende Kokette, raffinierte Sexualerpresserinnen, denen gegenüber jedes Kontroll-Mädel, das sich mit einer einmaligen Abfertigung zufrieden gibt, eine wahre Heilige ist. Man macht aus dieser „Liebe nach dem Preiskurant" gar kein Hehl mehr. Am 28. September 1911 tagte in Dresden der „Erste internationale Kongreß für Mutterschutz und Sozialreform". Das Wort „Mutterschutz" ist, seit sich deren Vorkämpferinnen, die Frauenrechtlerinnen Stöcker und Schreiber, in so unbezahlbar heiterer Weise blamiert haben, für einige Zeiten eines der köstlichsten Witzworte unserer witzarmen Zeit geworden. Dementsprechend sind die Reden, die auf diesem Kongreß geschwungen wurden, mit einigen Ausnahmen nur eine Bereicherung der Witzblattliteratur gewesen. Was soll es mehr sein als ein boshafter Ulk, wenn einer der Redner den versammelten Frauenrechtlerinnen erzählte, daß in Deutschland im Jahre 365.000 Säuglinge sterben, und daran die „sozialen" Verhältnisse schuld sind, in einem Atem aber eingesteht, daß in Berlin nur mehr 32·5 Prozent der Säuglinge die Mutterbrust bekommen. Erfreulich war es, daß ein Redner in Betreff der sexualhygienischen Ziele des Judentums Farbe bekannte. Er verurteilte die arische Sexualmoral mit den härtesten Worten, indem er sagte: „Die antike Sexualmoral ist diejenige eines typischen Sklavenstaates auf der einen Seite und eines absoluten Patriarchats auf der anderen Seite. Die Ehe diente nur der Erzeugung von Nachkommen. Die Prostitution sollte die Ehe vor Entwürdigung schützen. Verführung freier und Ehefrauen sollte vermieden werden. Diese doppelte Geschlechtsmoral des Altertums gründete sich im wesentlichen auf die Mißachtung der Frau, der individuellen Liebe und der Arbeit." In ungenierterer Weise sind wohl noch nie moralische Begriffe vertauscht worden. Das Gute wird als schlecht, das Schlechte als gut hingestellt. Nur schön, daß wir es endlich schwarz auf weiß lesen können, was die Tschandalen mit dem Frauenrecht bezwecken: Der Staat, in dem die Weiber und Niederrassigen, darunter auch die Juden, durch eine wohltätige Rassenhygiene in Schranken gehalten wurden, das ist ein „Sklavenstaat", aber der moderne Staat, in welchem die Arier und Christen die ausgeschundenen, niedergetretenen und mundtot gemachten Lasttiere der erbärmlichsten Mestizen- und Ausbeuterbande geworden sind, das ist der Idealstaat. Die Ehe soll nicht „nur der Erzeugung von Nachkommenschaft dienen"? Ja wozu denn? Wahrscheinlich als Versorgungsanstalt für faule, arrogante Frauenzimmer[1] und als spanische Wand für jene Sorte von Weibern, die sich als Ehefrauen ungestört ausleben und dabei als „anständige Dame" hofiert werden wollen?! Wahrscheinlich dazu, damit Judenbuben sich risikolos mit Christenfrauen geschlechtlich aufheitern, Christenfamilien verseuchen und die Aufzucht der Wechselbälger den abgerackerten juridischen Christenvätern überlassen können?! Deswegen ist die Prostitution abzuschaffen, denn die Tschandalen wollen und brauchen bei den „anständigen" Ehe-

[1] So meint Strindberg in „Sohn einer Magd".



weibern nichts zu zahlen. Gratisblitzer wollen billig fahren. Dafür wird aber den Frauen von der gesamten Mischlings-Männerschaft die „Frauenwürde" — wos koof ich mir davor? — taxfrei verliehen. Das sieht nach was aus und kostet ebensowenig, als die bekannte „politische Freiheit", mit deren Hilfe die Juden die Christenmänner ums Ohr gehaut und ihnen Grund, Boden und Reichtum abgenommen haben. Dafür haben nunmehr die Christenfrauen die „Frauenwürde", mit der sie nichts Besseres anzufangen wissen, als sie dem erstbesten Rassenpintscher anzutragen. Dafür hat uns diese räudige Gesellschaft als einziges sichtbares Gegengeschenk die Geschlechtskrankheiten beschert. In Deutschland werden jährlich 700.000[1] Menschen geschlechtskrank, also beiläufig so viel, als jährlich die Bevölkerung zunimmt. Es ist doch sonnenklar, daß bei einer vernünftig kontrollierten Prostitution und einer Unterbindung des Verkehrs mit den verschiedenen östlichen, westlichen und südlichen Schmutzvölkern dieser hohe Prozentsatz in Deutschland wesentlich herabgedrückt werden könne. Darüber ist kein Wort zu verlieren. Aber das geschieht nicht und wird nicht geschehen, denn das paßt einfach den „anständigen" Weibern nicht, die sich ja im Geheimen prostituieren wollen. Das Muckertum wäre in Gefahr.

So wird denn die allgemeine Durchseuchung immer mehr zunehmen. Anderseits werden die Ängstlichen, die jeden Verkehr mit den Weibern meiden, immer mehr der Homosexualität zugetrieben. Ich habe mich gelegentlich des Eulenburg-Prozesses über nichts gewundert. Das Deutsche Reich ist effeminiert, von oben bis unten herrscht eine eklige Weiberwirtschaft, die tatsächlich die Männer ihrer Manneswürde entkleidet. Wenn sich ein Mann in Frauenkleidern öffentlich zeigt, kann er, wenn er entlarvt wird, von der Polizei gefaßt werden. Das Umgekehrte, daß sich Weiber in männlicher oder halbmännlicher Tracht zeigen, erleben wir täglich, ja es geschieht sogar unter Duldung der höchsten Behörden, zum Beispiel in Preußen, wenn die 19 „weiblichen Regimentschefs"[2] bei Paraden in ihren lächerlichen Uniformen erscheinen. Ich finde diesen possenhaften Gebrauch unweiblich und als eine Verhöhnung des Mannes. Denn das Kriegskleid ist des Mannes Festgewand und etwas Heiliges und Ernstes, das nicht zur Maskerade herabgewürdigt werden darf.

Der Feminismus, der vorgibt, das Weib „aus dem Joche des Mannes" zu befreien, es sittlich zu heben und wirtschaftlich selbständig zu machen, hat seine Absicht in den seltensten Fällen erreicht, dagegen weit öfter das Weib zur abgefeimten Intrigantin, Stellenjägerin und Allerweltshure gemacht, die kühllächelnd über gebrochene Männer-Existenzen hinwegschreitet. Derartige schauerliche Zustände sind heute eine typische Begleiterscheinung, eigentlich die Grundursache unseres Kulturzerfalles geworden. Das Weib hat im Daseinskampf den Geschlechtsteil als Trumpf ausgespielt und der minderrassige Teil der Männlichkeit hat

[1] R. Hessen, Die Prostitution in Deutschland, München 1911.
[2] „Neue politische Korrespondenz", 21. Mai 1912.

mit demselben Trumpf geantwortet. Deswegen der widerliche Sexualgeruch, der heute sogar unser religiöses und wissenschaftliches Leben durchzieht. Überall riecht man den Unterrocks-Odeur, überall sieht man verwegene Unterrockstouristen, die sich krampfhaft an Weiberkitteln anklammern, um den Einstieg in die sozialen Höhen zu gewinnen. Ich sehe in dieser Schar sogar etzliche aus der hohen Geistlichkeit. Das Bischof-, Superintendenten- und Hofpredigermachen ist ein sehr beliebtes Hofdamenspiel. Es sind nicht nur die Juden Verhuel[1] und Eskeles, Balbierer, Klavierlehrer und Schloßrauchfangkehrer die illegitimen geheimen Stammväter souveräner Fürstenhäuser geworden, sondern auch ehrwürdige Kapuziner und hochwürdige Jesuiten sind in diesem Weinberge tätig. Emanzipierte Fürstinnen sind die wahre Ursache des Unterganges der Monarchien. Sie sind es, die mehr als alle Revolutionen Fürstentum und Aristokratie schädigen, eben weil sie Fürsten und Adel dem Blute nach verfälschen. Sie rauben dem Volk alle Vaterlands- und Gottesliebe. In Deutschland und anderwärts gibt es nunmehr auch schon Theologinnen und Priesterinnen. Evoe, nun ist der große Pan und der hochmächtige Priapus im Anzug! Wir erleben es schon noch, daß man wieder Tempel für heilige Kult-Affen baut. Die Aschanti-Dörfer und Lunaparke sind bereits ein vielversprechender Anfang. Die Zahl der Neger- und Mongolen-Verehrerinnen nimmt in beängstigender Weise zu. In Deutschland ist im Jahre 1912 ganz überraschenderweise etwas Rassenbewußtsein aufgedämmert. Selbst Zeitungen, die, wie z. B. die „Staatsbürgerzeitung", die vorausbezahlte Ankündigungen der „Ostara" abgewiesen haben, haben sich bekehrt und treten gegen die Rassenmischehen zwischen weißen Männern und schwarzen Frauen in den Kolonien auf. Sehr lobenswert! Aber ebenso dringend notwendig wäre, daß man der schamlosen Buhlerei deutscher Frauen mit Neger-, Mongolen-, Zigeuner- und Juden-Lümmeln ein Ende mache, daß man die verschiedenen Aschanti-, Sudanesen- und sonstigen Tschandalen-Ausstellungsdörfer verbietet und derlei Gesindel nicht unverschnitten herumlaufen läßt oder es wenigstens in Ghetti einsperrt. Aber das werden wir nie erleben, denn die europäischen Weiber werden sich ihre Buhl-Schrättlinge nicht nehmen lassen wollen. Erzählt man sich doch von einer der bekanntesten Künstlerinnen, daß sie nur mit Negern verkehre, im Ermanglungsfall auch mit Europäern vorlieb nehme, wenn sie — Fensterputzer sind. Da soll sich nun eines Tages folgendes ergötzliches Abenteuer ereignet haben: Der Erbprinz eines Staates fand an dem Frauenzimmer Gefallen. Man bedeutete ihm, daß die Annäherung nur in der Verkleidung eines Fensterputzers möglich sei. Kühn entschlossen, wählte er diesen bei der erwähnten Künstlerin „nicht mehr ungewöhnlichen Weg" und stieg mit einer Leiter durch das Fenster als Fensterputzer in das Schlafzimmer der Diva ein. Doch welche Überraschung! Er fand die Holde gerade in zärtlicher Umarmung mit einem Mohren, welcher sich als sein — hochfürstlicher Papa entpuppte, der die

[1] Wirklicher Vater Napoleons III.

anziehendere Negermaske gewählt hatte. „Wenn nicht wahr, doch gut erfunden!" Jedenfalls zeigt dies, daß auf diesem Gebiet von der hochlöblichen Behörde nichts zu erhoffen ist. Die Weiber haben mächtige Schützer und Protektoren und werden in Europa und Deutschland ungestört und ungestraft die höhere Rasse verschandieren dürfen, und zwar kraft ihrer ehrfürchtig respektierten „Frauenwürde" und des „Rechtes auf individuelle Liebe". Die heilige Theologie wird Ja und Amen dazu sagen, wie sich ja auch 1912 das reichsdeutsche Zentrum für die Mestizen-Ehen ausgesprochen hat.

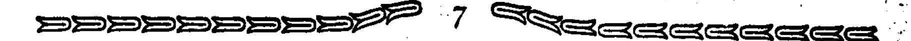
Genau so sieht es in der Wissenschaft und Literatur aus. Es ist ja bekannt, daß die männlichen — wenn man das Wort überhaupt in diesem Fall anwenden darf — Feministen durchaus Universitätsprofessoren, Literaten oder „Intellektuelle" sind. Die Weiber- und Schwiegermutterwirtschaft an den deutschen Universitäten ist ja bereits eine Art Reichsgesetz geworden, das jedermann als selbstverständlich hinnimmt. In den ernstesten — oder wenigstens sich so gebenden — wissenschaftlichen Kollegien sind Frauenzimmer die maßgebendsten Persönlichkeiten, die die wissenschaftlichen Leistungen und Fähigkeiten nach — dem Schnurrbart und den Tanzbeinen beurteilen. Deswegen der unglaubliche Tiefstand der modernen Wissenschaft, die immer mehr und mehr zu einem Heiratsvermittlungsbureau für streberische Intelligenzen und zu einer Nebenbranche der großen internationalen Banken-, Börsen- und Industrie-Raubritterschaft hinabgesunken ist. Alle Fakultäten wetteifern im Frauendienst: die Mediziner obenan. Die aufdringliche, stark sexuelle Galanterie der Juden ist nicht wenig schuld daran, daß sie als Ärzte, besonders als Frauenärzte, den arischen Ärztestand ganz an die Wand gedrückt haben. Was derartige Frauenärzte durch ihren Geschlechtsverkehr mit ihren weiblichen Patientinnen in Verfälschung arischer Familien leisten, das übersteigt alle Begriffe. Männer, haltet eure Augen offen! Ein Philosoph, der sich nicht dem Weiberkult hingibt, ist sowieso zum Hungerleiden verdammt. Nun gar ein Jurist! Wer weiblicher Schamlosigkeit und Arroganz mit Geschick ein juridisches Feigenblatt vorzuhängen weiß, der wird ein von weiblichen Klienten überlaufener Rechtsanwalt werden, der wird als Richter oder Verwaltungsbeamter schnell Karriere machen. Denn solche Advokaten, Richter und politische Beamte brauchen die Weiber, um die Männer weiter drangsalieren zu können. Olga Wohlbrück, eine Frau, die in ihren Romanen das Großstadtleben und das moderne Tschandalentum mit einem instinktiven Scharfblick erfaßt hat, sagt von einer ihrer Romanfiguren, dem Berliner Rechtsanwalt Dr. Labisch: „Er selbst fühlte die Tragikomik, die darin lag, daß es zumeist Frauen waren, die seine Rechtshilfe anriefen; daß er ihre Rechte verteidigen mußte, während er innerlich mehr auf seiten des Mannes stand. Aber die weibliche Klientel war einträglicher."[1] Das Familien-

[1] O. Wohlbrück, Die neue Rasse, Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart-Berlin 1912, S. 158.

blatt „Die Frauenbewegung" brachte am 15. April 1911 einen Bericht über die Tätigkeit der Propaganda-Zentrale des „Fortschrittlichen" Verbandes für Frauenrecht, aus dem man entnimmt, daß monatlich zweimal 60 Zeitungen mit feministischen Notizen versehen werden, die für das Furienrecht Stimmung machen sollen. Systematisch werden die vielen in den Familien gelesenen Wochen- und Monatsschriften der Reihe nach bearbeitet und unter das kaudinische Joch gebeugt. Sämtliche Tagesblätter sind so von den Frauenrechtlerinnen zum feministischen Glaubensbekenntnis gepreßt worden. Das deutsche Volk hat heute im Grunde genommen nur mehr eine jüdische oder weibische Literatur.

Bei einem derartigen systematischen Wühlen und Hetzen ist es nicht verwunderlich, wenn S i t t e und B r a u ch gleichfalls vollständig korrumpiert und feminisiert werden. In England und Amerika ist man in dieser Hinsicht bereits am weitesten voran. Da es unter den Männern aus Unkenntnis noch immer zahllose leichtfertige Skeptiker gibt, will ich ein kleines Bild der feministischen Entsittlichung in diesen Ländern entwerfen. In den angelsächsischen Ländern besteht geradezu ein weibliches Sexual-Privileg. Ein nicht ganz sechzehnjähriges Mädchen kann u n g e st r a f t kleine Knaben verführen (ein Fall, der sich bei Kindermädchen tagtäglich tausendfach wiederholt, ohne daß die Eltern eine Ahnung haben), die verführten Jungen aber werden eingesperrt. Schuldhaft kann wohl über Männer, nicht aber über Frauen verhängt werden. Die Männer dürfen in den Strafanstalten geprügelt werden, die Weiber nicht, obwohl ein paar Stockhiebe die gesündeste Kur gegen Suffragetten-Tollheiten wären. Das englische Eherecht liefert den Mann dem Weibe völlig auf Gnade und Ungnade aus. Bei einer Verhandlung rief eine Ehefrau ihrem Manne zu: „Kein Gesetz verpflichtet mich, dir zu gehorchen, aber du bist gesetzlich verpflichtet, mich zu erhalten!" Das ist in der Tat der Kern des englischen Ehegesetzes. Denn es besteht eine Erklärung des Lordkanzlers folgenden Inhalts: „Der Gatte hat kein gesetzliches Mittel, sein Weib zur Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten[1] anzuhalten." Ein Weib kann gegen ihren Mann, wenn er Trinker ist, im summarischen Gerichtsverfahren eine Trennung mit angemessener Alimentation beantragen. Dagegen ist ein Mann gegen eine Alkoholikerin völlig machtlos. Sie kann ungestraft Wirtschaft und Kinder vernachlässigen, ja sogar das Eigentum des Mannes verpfänden. Kein englischer Richter kann da einem klagenden Ehemann helfen, sondern ihm nur raten, zuzusehen, wie er mit einer solchen Luftzauberin fertig werde. Wird er aber fertig und läßt er sich nur eine Beschimpfung zuschulden kommen, so muß er ins Gefängnis spazieren und alle Blätter und das Gerichtssaalpublikum empören sich über den brutalen, unritterlichen Flegel. Verleumdet eine englische Frau einen Dritten und wird verurteilt, so haftet der Mann für die Geldstrafe. Eine Frau kann ihrem Mann ungestraft ohne Grund davonlaufen. Kein Gesetz hilft dem Mann, das Weib zur Rückkehr zu zwingen. Im umgekehrten Fall muß natürlich

[1] **Ohne Preiskurant.**



der Mann fest zahlen. Zahlen muß er auch wegen Bruches des Ehegelöbnisses, ein Gesetz, durch das jährlich Hunderte unerfahrene Männer von raffinierten Sexualerpresserinnen ruiniert werden. Um und Auf, Anfang und Ende dieser Wirtschaft ist: Der Mann hat das Maul zu halten, zu zahlen und immer wieder zu zahlen.[1] Eine bezeichnende Schilderung dieses tollen Zustandes brachte die durchaus weiberfreundliche „Woche":[2] „Die Erfinderinnen des Flirtens, die Töchter Albions und Dollarikas, stehen auf dem Standpunkt, daß nur der Dame das Recht der Initiative auf diesem Gebiet zukommt und daß der junge Mann, den die Auszeichnung zum Minneritter trifft, selbstverständlich hochbeglückt sein muß. Die Dame hat das Recht, anzufangen und vor allen Dingen auch das Recht, wieder aufzuhören, wenn es ihr beliebt . . . überschreiten sie die Grenzen, so geschieht es meist in jener geflissentlichen Absicht, der das berüchtigte Klagerecht wegen breach of promise gesetzlichen Vorschub leistet. Schon so mancher junge Deutsche ist in England ahnungslos in die Maschen des „nichterfüllten Eheversprechens" geraten und hat zu spät erkannt, daß das, was er für leichtes Spiel hielt, ein wohlvorbereitetes Manöver war. Noch viel größere Virtuosinnen des Flirtes sind die jungen amerikanischen Damen. Sie setzen durch ihre Zwanglosigkeit oft Schwerenöter von reichster Erfahrung in Erstaunen. Begünstigt durch eine f ö r m l i c h e A u s n a h m s st e l l u n g und vom stärksten Selbstgefühle beseelt, setzen sie sich über jene veralteten europäischen Anschauungen, die dem jungen Mädchen bescheidenes Auftreten in der Öffentlichkeit empfehlen, kühn hinweg. Leider beruht die Freiheit des Flirtens drüben durchaus nicht auf Gegenseitigkeit. Was der Dame freisteht, ist für die Männerwelt streng verpönt. Das in Berlin,[3] Wien und Paris so beliebte „Nachsteigen" ist in Amerika ein verbotener Importartikel. Fällt es der Dame ein, sich dadurch beleidigt zu fühlen, so kann der abgeblitzte Galan ohne viel Federlesen wegen anstößigen Benehmens gehörig verdonnert werden."

Ich finde, daß sich die Zustände in Preußen und Sachsen den amerikanischen und englischen von Jahr zu Jahr mehr nähern. Wir werden noch viel Schlimmeres erleben. Die Entsittlichung des Weibes macht erhebliche Fortschritte. Unter der Maske der Humanität wird ja bereits Kuppelei getrieben auf den Blumentagen, Wohltätigkeitsfesten und sonstigen Veranstaltungen, wo Frauen und Mädchen mit Sammelbüchsen herumgehen und Herren anschnorren. Wer Wohltätigkeiterei üben will, soll sie aus eigenem Sack üben. Weiber treten als Werber für die englische Armee auf.[4] Weibliche Sanitätstruppen werden gegründet. Begreift denn niemand, daß dies nichts anderes als unkontrollierte Prostitution ist? D a s a n st ä n d i g e W e i b g e h ö r t u n t e r k e i n e m V o r w a n d a u f d i e S t r a ß e und noch weniger ins Feld. Das wird ja eine nette Wirtschaft im Zukunftskrieg werden. Da soll man nur

[1] **Konstantin v. Zedlitz** im „Berliner Tag" 28. April 1912.
[2] 1912, S. 599 „Wo und wie man flirtet?"
[3] Waas?! [4] „Interessantes Blatt", Wien 1912, Nr. 15.



Abb. 1. Eine Gattenmörderin: männliche Gesichtsbildung, männlich auch in der Frisur und Kleidung. Abb. 2. Eine Raubmörderin: dunkler mongoloider Mischlingstypus, mongolischer Augenschnitt, kleine Stulpnase, rundes Gesicht, höchst gefährlicher intelligenter erpresserischer Weibertypus. 3. Das Opfer der in Abb. 2 dargestellten Raubmörderin: eine langgesichtige Blondine, mit hellen Augen, langer, steiler, schmaler Nase. Man vergleiche diese Abbildung als wirksames Gegenstück zu den in Abb. 1, 2, 4—6 dargestellten Typen.

gleich wieder das Amt des Hurenweibels einführen und die Hebammen mit mobilisieren.

Humanität und Menschlichkeit in Ehren, aber sie darf nicht so weit gehen, daß Mädchen und Frauen in ihrem Dienste prostituiert werden. Das Weib darf nicht sittlich verrohen, wie dies die Frauenrechtlerinnen wollen. Olive Schreiner, (!) eine englische Suffragette, ruft ihren Gesinnungsgenossinnen zu: „Nehmt eure Kinder herunter vom Arme, sie hemmen euch nur im Kampfe mit dem Feinde, laßt sie allein gehen,[1] sie finden schon ihren Weg!“ Wahrlich, eine nette Moral! Als im Frühjahr 1911 an der amerikanisch-merikanischen Grenze blutige Gefechte zwischen Regierungstruppen und Aufständischen stattfanden, da konnte man ein geradezu empörendes Schauspiel zivilisierter Roheit erleben. In der nahen amerikanischen Grenzstadt Douglas kamen Hunderte Automobils zusammen und elegante Damen mit ihren Kavalieren sahen vom Balkone aus dem Gefechte zu.[2] Aber wozu nach Amerika gehen? Im selben Jahre 1911 stürzte auf dem Wiener-Neustädter Flugfeld ein Pilot mit seiner Maschine ab. Gefühlvolle „Damen der Gesellschaft“ eilten geschäftig herbei, nicht um dem Abgestürzten zu helfen, sondern um das Unglück zu photographieren. Diese weibliche Gemütsroheit ist einfach pervers, pervers wie die Leidenschaft der pelzigen, mittelländischen Spanierinnen für die grausamen Stierkämpfe. Und das sind dieselben Weiber, die sich in Versammlungen und in five o clok Tea's die schnurrbärtigen Männer zerreißen über die „grausamen Kriege“ und die „Duellschande“. Der heilige, ehrliche Männerkampf um Vaterland und Ehre soll abgeschafft werden, aber blutige Metzeleien und Schächtereien zu Schauzwecken, um die sadistische Sinnlichkeit ausgeschämter Buhlerinnen anzustacheln, sollen erlaubt sein.

[1] D. h. hängt sie anderen an!
[2] „Neues Wiener Journal“ 25. April 1911.

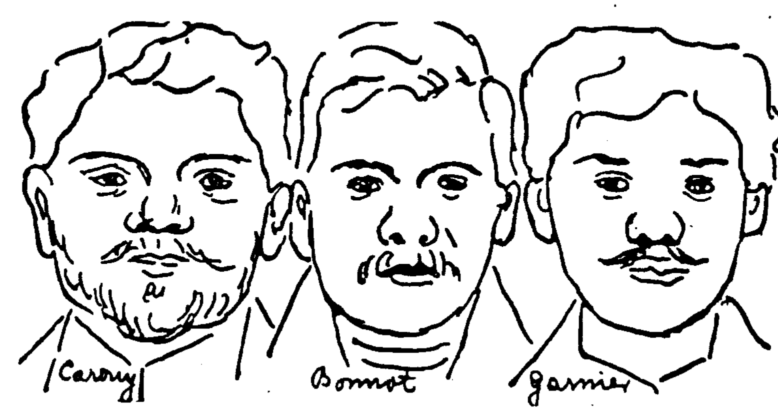


Abb. 4—6: Die Freunde und Schützlinge des „freien Weibes“, die drei Pariser Auto-Räuber Carouy, Bonnot und Garnier: großstädtische Tschandala-Typen, alle mit dunklem Haar und dunklen Augen, Carouy und Garnier ausgezeichnet durch enorme Schädel- und Gesichtsbreite als Zeichen ihrer hohen Intelligenz und durch breite, kurze, konkave Nasen. Garnier könnte bei etwas gelblichem Kolorit ohneweiters als Rassenmongole gelten und stellt den Typus des modernen Großstadt-Hunnen, Plattenbruders und Apachen und erfolgreichen Weiberverführers und Zuhälters dar.

Die verrückten englischen Frauenrechtlerinnen waren empört, daß sich die Männer bei dem Untergang der „Titanic“ (Im April 1912) mit wahrem Heroismus für die Frauen geopfert haben, und nannten diese Galanterie „beleidigend“. Diese alberne Sophistik vertraten selbstverständlich nur die Weiber, die fern vom Schuß auf festem Land über dieses grauenhafte Unglück theoretisierten. Die geretteten Weiber aber dachten und handelten — ich will ihnen daraus keinen Vorwurf machen — gerade entgegengesetzt. Denn bei der Untersuchung durch Sir Rufus Isaacs wurde festgestellt, daß mit dem Rettungsboot Nr. 5 vierzig Frauen gerettet wurden und noch Platz für Schiffbrüchige vorhanden gewesen wäre. „Dieses Boot hätte viele Menschen retten können, die verzweifelt im Wasser um Hilfe riefen, aber die weiblichen Passagiere sträubten sich dagegen, sie fielen den Ruderern in die Arme und setzten durch, daß das Boot fortruderte und die Unglücklichen dem Verderben überließ.“[1]

Die verbrecherische Weiberwirtschaft.

Es kommt über die Menschheit von Zeit zu Zeit eine Art von psychischen Epidemien, dazu gehören die Hexenverfolgungen, Flagellantenzüge und auch die Suffragetten-Ausschreitungen in England, die einen bereits ausgesprochen verbrecherischen Charakter angenommen haben. Seit Jahren können die englischen Minister nur durch starken Polizeischutz vor den tätlichen Angriffen der fanatischen Frauenzimmer geschützt werden. Am 26. November 1910 konnte der englische Premierminister Asquith samt Frau und Töchterchen nur unter großer Polizeibedeckung nach Hull abreisen. Denn die Suffragetten hatten in ihrer echt weiblichen Zartfühligkeit beschlossen, den Minister und seine Frau tätlich anzufallen.

[1] „Neue Freie Presse“, 12. Mai 1912.

wird, zog abermals ihre Kreise; es wurde viel bemerkt, wenn der junge Extraordinarius von der Universität X die Auszeichnung genoß, vom führenden Geheimrat der Hochschule Y in ein längeres Gespräch gezogen zu werden . . . Zahlreiche Damen hatten sich eingefunden; die mit Kokarden geschmückten Damen des Komitees empfingen die Gäste und kommentierten das an Genüssen mannigfacher Art reiche Programm, welches der Teilnehmer harrte. Neben den Gattinnen der Professoren waren auch die Töchter erschienen und die Universitätsjugend scharte sich um diese."[1]

In solchen Dingen kann ein Lehrer und Erzieher heldischer Rasse natürlich nicht mittun, er wird bald von seinen Tschandalenkollegen ausgestochen und überflügelt sein. Und so kommt es, daß heute, je höher hinauf in der Schul-Hierarchie, desto mehr dunkle und schlechte Rassenelemente, ausgesprochene degenerierte Gehirnbestien und akademische Hausknechte anzutreffen sind. In keinem Stand sind die Vorgesetzten so manierlose Flegel wie im Lehrerstand, in keinem Stand werden die „untersten" Beamtenränge geistig und materiell derart geschuhriegelt und sogar in ihrem privaten Leben bespitzelt als im Lehrerstand. Gerade der Blonde als Lehrer leidet bei dem ihm eingeborenen Drang nach Freiheit, selbständig schöpferischem Denken und feinem Empfinden für Recht und Anstand unter dieser Tyrannis am meisten. Diese geistige Knebelung und dieses brutale Niedertreten des Lehrerstandes bis zur völligen Ohnmacht und willenlosen Unterwürfigkeit[2] ist die größte Verruchtheit unserer Tschandalazeit. Es würde zuweit führen, die Rassenanthropologie der einflußreißen leitenden Schulmänner in einzelnen durchzugehen. Es sind zu 75°/₀ degenerierte oder primitive Niederrassentypen, allerdings mit gewaltiger Schädel- und Stirnentwicklung.

Genau so steht es mit den Universitäten und den höheren „Intelligenzberufen". Von 30.000 reichsdeutschen Ärzten sind 3000 eingestandenermaßen Juden.[3] Von den 27.000 Übrigbleibenden wird noch so mancher ein getaufter Jude sein. Während im ganzen Reiche die Juden nur 1% ausmachen, sind 10% der Ärzte Juden. In Wien sind es gar 100%. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Advokatenstand. Es ist völlig ausgeschlossen, wenigstens in Deutschland, daß ein Gelehrter heroischer Rasse und Gesinnung ans Ruder kommt. Das liegt ja in dem System begründet. Denn der arische Lehrer und Erzieher muß geknechtet sein, damit er nicht die Geistesfackel in den ihm rassengleichen Schülern entzünde und ihnen helfe, die Ketten der tschandalischen Schreckensherrschaft zu brechen. Durch Maulkorbparagraphe ist es der Lehrerschaft der meisten deutschen Staaten verboten, Rechts- und Standesfragen in amtlichen Konferenzen zu besprechen. „Dieser Zustand der Wehrlosigkeit eines ganzen Standes erzieht eine Paschawirtschaft (der Schulinspek-

---

[1] „N. Fr. Pr.", 10. September 1911. „Zum Schluß animiertes Tanzkränzchen"?

[2] In allen Staaten wird er obendrein von den „freisinnigen" Parteien als politischer Zutreiber ausgenützt.

[3] „Alldeutsches Tagblatt" Wien, 28. Mai 1911.

toren), wie man sie schöner nicht in den Gefilden Kleinasiens finden kann."[1] Unter den Schulinspektoren der deutschen Länder findet man daher geradezu eine Auslese der gemeinsten und canailleusesten Intelligenzbestien. Von dem ekeligen Intriganten-, Polizisten- und Zwangsanstaltsgeist, der in Schulangelegenheiten herrscht, sei als Beispiel, der Erlaß einer Behörde angeführt, die alle Unterbehörden beauftragte, die Lehrpersonen zu beaufsichtigen, daß sie Dr. Ewald Hause's Werk „Die natürliche Erziehung" weder lesen, noch in Vorträgen der Lehrervereine erwähnen.[2] Natürlich geht dieser Erlaß von einem geschäftsneidigen, „höheren Schulbeamten" aus, der auf diese Weise einen neuen Gedanken totschlagen will. Denn nichts ist den Schulpfaffen verhaßter, als neue und eigene Gedanken des Lehrers höherer Rasse. „Nirgend vielleicht findet man weniger gesunden Menschenverstand und selbständiges Denken als in Deutschland. Nirgends herrscht die Schablone so sehr vor und die Pedanterie."[3] Und wie köstlich und richtig hat, der treffliche Redval[4] diese Schulpfaffen gezeichnet, wenn er schreibt:

„Sie sehen finster und protzig drein
Man sieht's schon an ihrem Gesichte,
Ja jeder von ihnen ist zweifellos
Der Mittelpunkt der Geschichte.

Sie haben Grund zu ihrem Stolz,
Sie kennen persönlich den Affen,
Der mit dem Schweine legal vermählt
Sie als Krone der Schöpfung geschaffen.

Diese lächerliche Unbildungs-Apostel-Gesellschaft ist ja längst allen Hoteliers, Kellnern und Gepäcksträgern wegen ihrer unfeinen Manieren zum Gespött geworden, und jeder deutsche Gentleman muß sich ihrer in einer besseren Gesellschaft schämen.

Wenden wir uns den Schülern zu! Ein ganz ähnliches Bild. Auch hier bleibt das geistig und körperlich langsam reifende Kind der heroischen Rasse hinter den findigen, frühreifen Dunkelrassenkindern zurück. Die Schule verlangt und prämiiert nur möglichst geistloses, wörtliches Memorieren und Nachplappern und unterdrückt und bestraft jedes selbständige oder gar schöpferische Denken als „Allotria"; ritterliche Gesinnung, Mut, Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe, Aufopferung, hingebende Liebe, natürlicher, feiner Anstand, alles Eigenschaften, die der höheren Rasse der Blonden eignen, gelten nichts, die Einhaltung der Schulpolizeigesetze, die der Tschandale geschickt umgeht, ist allein für die „Sittennote" — welch scheußliches Wort — maßgebend. Ebenso mechanisch und ungerecht werden die Leistungen beurteilt. Es wird von den Kindern im allgemeinen zuviel verlangt. Das wieder mit Bedacht. Denn der ehrliche, schwerfällige blonde Schüler kann das Pensum einfach nicht bewältigen, der findige Dunkelmann aber weiß sich durch seine Schwatzhaftigkeit oder durch Schwindel darüber hinwegzuhelfen. „So bricht

---

[1] „Deutscher Michel", 8. Jänner 1910.

[2] „Deutsche Hochschulstimmen a. d. Ostmark", Wien, 9. April 1910. Weitere Werke Hause's: „Aus d. Leben eines freien Pädagog.," 1894; „Erziehung zur Abeitstüchtigkeit", 1896; „Prinzipien d. natürl. Erziehung" 1902; „Evangelium d. nat. Erziehung", 1904.

[3] Graevell van Jostenoode, l. c., S. 14.

[4] „Deutsches-Teutsches", S. 47.

Demonstration kam, ging ich vergnügt vor sein Haus und sagte mir: Das sind die Fenster, die in erster Linie eingeschlagen werden müssen."[1] Diese Worte sind typisch, denn sie zeigen zugleich, daß sich der Haß der Suffragetten nicht allein gegen die Männer, sondern weitaus mehr noch gegen die wirklich anständigen und normalen Frauen richtet, die den verbrecherischen Unfug nicht mitmachen wollen.

Bei solchen Zuständen müßte man annehmen, daß die große Tagespresse, die doch vorwiegend von Männern geschrieben wird, mit aller Kraft gegen dieses Treiben auftreten würde. Aber kein Blatt wagt dies wegen seines weiblichen Leserkreises, denn die Weiber bestimmen meist, was gelesen wird, und deswegen steht die Tagespresse auf einem so tiefen, kindisch-barbarischen Niveau. Die meisten Blätter hinwiederum tänzeln mit billigen Witzeleien über diese empörenden Ereignisse hinweg und verteidigen die Weiber mit abgedroschenen Sophismen. Der Verteidiger der oben erwähnten Miß entschuldigte seine Klientin nach sozialdemokratischem Fenstereinwerfer-Rezept und sagte: „Ist eine so ungeheuer große Sache nicht auch einen großen Schaden wert? . . . Wenn die Frauen das Stimmrecht bekommen, so werden sie Gesetze schaffen können, durch die verhütet wird, daß, wie es heute der Fall ist, von je 1000 Säuglingen 110 sterben!" Wer lacht da nicht! Erstens könnten wir mit der Retourkutsche kommen und den Verteidiger fragen: Ließen Sie nicht für diese „große Sache" zuerst die Fenster Ihres Hauses, eventuell auch ihren eigenen Juristenkopf einschlagen? Zweitens: Ich wette meinen eigenen Kopf dagegen, daß sämtliche Suffragetten nicht um soviel Pfund Sterling Muttermilch haben, als sie Fenster eingeschlagen haben. Die Säuglinge brauchen, um von dem Tode gerettet zu werden, keine „Gesetze" — die Tschandalen und Weiber wollen die Menschheit immer mit Hilfe von „Gesetzen", die sie anderen geben und selbst nicht einhalten, retten —, sondern sie brauchen nur, wie sich schon der alte Hippel treffend ausdrückt, den Milchtopf, den ihnen die Natur gegeben hat. Kein Mensch und vor allem kein Mann hindert heute die Weiber daran, ihre Kinder selbst nach Herzenslust zu stillen. Dazu sind keine Frauenrechtsgesetze und keine Steinwerfereien notwendig. Doch all das, was wir an frauenrechtlerischem Verbrechertum erlebt haben, ist noch nicht das Ende. Eine der eifrigsten Londoner Vorkämpferinnen sagte am 6. März 1912 in einer Versammlung: „Wenn die Regierung wirklich die Absicht hat, uns strenger[2] als bisher zu bestrafen, so sagen wir mit dem alten Sprichwort: Müssen wir gehängt werden, dann lieber für ein Schaf als für ein Lamm, lieber für das Niederbrennen eines Palastes als für das Zertrümmern von Fensterscheiben."[3] Sind solche Weiber nicht für das Gefangenhaus oder Tollhaus reif? Michelet nennt einmal das Weib einen zeitweiligen Kranken. Das ist

[1] „Neue Freie Presse", 25. Mai 1912.
[2] Die Weiber können nach dem ohnehin weiberfreundlichen englischen Gesetz nicht „streng" gestraft werden. Siehe oben! [3] „Neue Freie Presse", 6. März 1912.

einmal nicht zu leugnen. Das Weib befindet sich während der menses, während der Schwangerschaft und besonders während der Wechseljahre in einem abnormalen Zustand, der — wie sich der englische Bakteriologe Sir Almroth Wright ganz richtig ausdrückt — durch eine übermäßige Empfindsamkeit, durch den Mangel des Sinnes für Proportion und daher durch vernunftwidriges Handeln gekennzeichnet ist. Derselbe Gelehrte hat für das verbrecherische Treiben der englischen und anderen Suffragetten das wunderbare Wort „militante Hysterie" geprägt und warnt vor einem Nachgeben vor den feministischen Gewalttaten. „Denn ein Zurückweichen vor der Revolution der Suffragettes ist kein Akt des Friedens, noch würde es den Frieden bringen."[1] Nein, gewiß nicht, im Gegenteil, würde die Menschheit einer herzlosen erpresserischen Megärenbande und der mit ihr verbundenen männlichen Zuhälter-Gesellschaft wehrlos ausgeliefert werden. Gegen diese Hysterie gibt es eben keine anderen Mittel als das rassenhygienische Freudenhaus.

Jede Naturwidrigkeit rächt sich, daher hat der Feminismus alle urmenschlichen und dämonischen Triebe im Weibe — das ist die „Bestie im Weibe" — frei entfesselt. Der Ur- und Affenmensch tritt uns da in seiner vollen Grauenhaftigkeit entgegen und man könnte fast ein Anhänger des Hexenglaubens werden, wenn man die weiblichen Verbrechen der jüngsten Zeit im Geiste vor sich vorbeiziehen läßt. Jedermann wird wohl noch der Fall der Bürgermeistertochter Grete Beyer aus Brand (Freiberger Industriegebiet im Königreich Sachsen) in Erinnerung sein. Hier paarte sich wie immer herzlose Grausamkeit mit hochgradiger Sinnlichkeit. Grete Beyer hatte ihrem ahnungslosen Bräutigam Preßler, der sie ungemein liebte, gelegentlich eines Besuches mitgeteilt, sie habe ihm eine Überraschung von dem Jahrmarkt mitgebracht. Sie verband, wie man dies oft scherzweise tut, dem Arglosen die Augen und forderte ihn auf, den Mund zu öffnen. Statt der erwarteten Süßigkeit steckte sie Preßler den Lauf des bereitgehaltenen Revolvers in den Mund und schoß ab. Aber nicht genug an dieser Teufelei. Sie schmuggelte unter die Verlassenschaft des Ermordeten ein gefälschtes Testament, in welchem sie sich zur Universalerbin einsetzte. Gleichzeitig suchte sie durch gefälschte Briefe den Anschein zu erwecken, Preßler habe an sich Selbstmord verübt. Dies alles tut die Beyer, um ihren Geliebten, H. Merker, mit dem sie ein langjähriges Verhältnis hatte, heiraten zu können. Nur durch verschiedene Zufälligkeiten wurde dieses raffiniert ausgeführte Verbrechen aufgedeckt und Grete Beyer am 23. Juli 1908 hingerichtet.

Nicht minderes Aufsehen erregte der Kriminalprozeß der Tarnowska im Frühjahr 1910. Der Berichterstatter der weiberfreundlichen „N. Fr. Pr." schildert das Äußere der Tarnowska derart, daß jeder Rassenforscher sofort im klaren sein konnte: „Die Nase ist zu dick, der Mund zu groß, die Ohren zu weit abstehend[2] . . . die Männer, die sich der

[1] „Neue Freie Presse", 11. April 1912.
[2] Weitabstehende Ohren sind nach Lombroso besonders typisch für Verbrecherinnen und Dirnen. Vor Weibern mit abstehenden Ohren fliehe jeder Mann sofort, auch wenn sie Gräfinnen oder Fürstinnen wären!

Gräfin Tarnowska gefangen gaben, schämten sich gewiß ihrer Liebe." Wenn auch etwas umständlich und überschwänglich, so doch zutreffend schildert nun der Feuilletonist die typische Herrschsucht des dunklen, frauenrechtlerisch verbildeten Mischlingsweibes, indem er von der Tarnowska schreibt: „Diese Frau hat niemals Liebe erwidert . . . Sie wollte herrschen, wollte umworben sein. Sie wollte in Bewunderung untertauchen, wie in ein schmeichelndes Bad. Sie hat nur ein Ding wahrhaft geliebt: die Macht." „Sobald die Gräfin Tarnowska den Saal betritt, wenden sich alle Blicke ihr zu . . . Die Borowska sah aus wie ein kleines verprügeltes Mädchen. Sie weinte und rang die Hände. Die Steinheil riß vom ersten Augenblick die Zügel der Verhandlung an sich. Sie verwandelte den Gerichtssaal in einen Salon." Welche Schuld lastete nun auf der Tarnowska? „Gleich nach ihrer Hochzeit (mit Wassil Wassiljewitsch Tarnowski), nimmt sich ihr Schwager, der kleine Peter Tarnowski, das Leben und man munkelt, sie habe den Knaben in den Tod getrieben. Wassil Wassiljewitsch duelliert sich in Cannes mit ihrem ersten Liebhaber, dem Grafen Tolstoi . . . Hinter einem Busch versteckt, folgt sie dem Schauspiel. Wer wird siegen, der Liebhaber oder der Gatte? . . . Sie hat sich das alles viel amüsanter vorgestellt . . . Dann schießt sich der arme Stahl um ihretwillen eine Kugel durch den Kopf . . . Und welch tolle Nacht, wie ihr Gatte den unglücklichen Bargewski niederknallte. Man trat aus einer Schenke. Man hatte getanzt und gesungen. Drinnen auf dem Boden welkten zertretene Blumen. Aus umgestoßenen Gläsern floß der Champagner. Und draußen lag einer, dessen Herzblut große, rote Flecke in den bleichen Schnee zeichnete . . . Es gefiel der Gräfin, die Leidenschaften der Männer gegeneinander zu peitschen. Ihre Phantasie erfand wilde Kämpfe mit Strömen von Blut . . ."[1]

Im Juni 1912 wurde in Kurdino (Rußland) eine Mörderhöhle entdeckt, in welche innerhalb kurzer Zeit 40 Männer angelockt und von einem entmenschten Weib unter fürchterlichen Qualen umgebracht wurden.[2]

Im Frauenrecht und seinen Lehren liegt an und für sich schon der Hang zum Verbrechen, das um so widerlicher und ekelerregender wirkt als es stets eine ausgesprochene sexuelle oder sadistische Färbung hat. Die blutrünstigen und schamlosen Äußerungen der englischen Suffragetten sind lediglich eine notwendige Folgerung, ebenso die teuflisch dämonischen Verbrechen einer Baronin Schönebeck. Predigen doch die Frauenrechtlerinnen in allen möglichen Tonarten das Recht der Frau, den „ungetreuen" Gatten aus dem Wege zu räumen, um den — Liebhaber heiraten zu können. In einem im Februar 1911 in Wien stattgefundenen Gerichtsverhandlung wurde eine Frau, die ihren geschiedenen Mann kaltblütig anschoß und schwer verwundete, freigesprochen, obwohl feststand, daß sie ein Verhältnis mit einem anderen Manne hatte und sie in Wut geraten war, weil ihr ihr Mann kein Geld geben wollte. Der Staatsanwalt Dr. Hubinger, ein Mann, der ob seiner Gesinnung eine be-

[1] **Aus einem sehr rührseligen Feuilleton der „Neuen Freien Presse", 17. März 1910.**
[2] **„Deutsches Volksblatt" Wien, 26. Juni 1912.**

sonders rühmende Erwähnung verdient, hatte vor einer übereilten Freisprechung gewarnt und die Geschworenen aufmerksam gemacht, sie hätten nicht den Einzelfall zu beurteilen und dürften kein Präjudiz für künftige Fälle schaffen. Es würden sich sonst derartige Affären vermehren und jede Frau würde sich einfach das Recht herausnehmen, den unbequemen Gatten über den Haufen zu schießen. Trotz dieser überzeugenden und einwandfreien Darlegung, die dem Mannesmut dieses gerecht und wirklich human denkenden Funktionärs alle Ehre macht, wurde die Angeklagte doch freigesprochen. Während der Vorlesung des Tagebuches mit erotischen Intimitäten, die übrigens von dem betreffenden Beamten diskret nach Möglichkeit gemildert wurden und die der Angeklagten Tränen — der Reue oder Scham — entlockten, brachen mehrere gefühllose und taktlose Weiber im Zuschauerraum in gemeines Lachen aus, so daß der Vorsitzende den Zuschauerraum räumen lassen mußte.[1] Durch solche Vorkommnisse will die „Frau" offenbar ihre Befähigung zum Richter- und Geschworenenamt kundgeben? — Im Februar 1912 herrschte in Belgrad über die geheimnisvolle Ermordung eines 18jährigen Gymnasiasten ungeheure Aufregung. Wie sich später herausstellte, war der arme Junge von einer sehr hochstehenden verheirateten Dame der Belgrader Gesellschaft in raffinierter Weise aus Eifersucht ermordet worden.[2] Und so könnte ich mit solchen Fällen Seiten um Seiten füllen. Ich begnüge mich aber nur mehr, einen besonders lehrreichen Fall herauszugreifen, besonders deswegen, weil er von der weibseligen Schand- und Schundpresse nur arg entstellt veröffentlicht wurde.

Petersburger Blätter brachten anfangs Februar 1911 sensationelle Enthüllungen über den Tod des Grafen Tolstoi. „Danach wäre es erwiesen, daß Tolstoi unter der Geldgier und Herrschsucht seiner Gattin Sofie, die die Tochter eines Moskauer jüdischen Arztes Dr. Behr ist, furchtbar zu leiden hatte." Man kann den Zeitungen diese Nachricht schon glauben, denn die Gräfin Tolstoi hat ein durchaus männliches und scharfgeschnittenes Gesicht, wie es Frauen von energischem Charakter (besonders Jüdinnen) eigen ist. Der Hauptgrund für Tolstois Flucht wäre gewesen, daß ihn seine Frau hindern wollte, seine Bücher der Menschheit zu schenken. Sie wollte sie in Geld ummünzen.[3] Ja, die „Neue Freie Presse", die gewiß der Stammesgenossin Sofie Tolstoi-Behr nicht übelgesinnt sein konnte, brachte am 8. Februar 1911 folgendes Telegramm aus Petersburg: „Die Moskowskaja Gaseta meldet aus angeblich unanfechtbarer Quelle, daß die Veröffentlichung des ersten Testaments Tolstois von der Gräfin Alexandra ängstlich geheimgehalten werde, weil es ganz andere Verfügungen enthält als das vom Gerichte bestätigte Testament. In diesem verheimlichten letzten Willen bestimmt der Dichter, daß alle seine Werke öffentliches Eigentum werden sollten . . . Jedenfalls erhielt jetzt die ganze Erbschaftsangelegenheit einen kriminellen Beigeschmack. Außerdem

[1] „Neue Freie Presse", 25. Febr. 1912.
[2] „Klagenfurter Zeitung", 16. Febr. 1912.
[3] Wiener „Deutsches Volksblatt", 8. Febr. 1911.

soll erwiesen sein, daß Frau Tolstoi 10 Seiten aus dem Tagebuche Tolstois ausgerissen und vernichtet hat, weil sie den Familienzwist beleuchteten und darüber Aufklärung enthalten, weshalb Tolstoi Jasnaja-Poljana verlassen hatte."

Ein Wiener Fall möge hier noch als tragikomisches Gegenstück registriert werden. Der Hausadministrator L. hatte aus Mitleid den subsistenz- und obdachlosen Violinspieler E m i l, eine Burschen von 21 Jahren in sein Haus genommen, ihn neu bekleidet, und sich bemüht, ihm eine Existenz zu schaffen. Zum Dank dafür knüpfte er mit der Frau des L., die bereits 18 Jahre verheiratet war und zwei erwachsene Kinder hatte, ein Liebesverhältnis an. Trotz aller Bemühungen gelang es L. nicht, den Violinspieler seiner musikliebhabenden Gattin aus dem Hause zu entfernen, die Sache sollte vielmehr ein ganz unerwartetes Ende nehmen. Der Frau fiel ein nicht unbedeutendes Erbe zu. Das veranlaßte sie, ihren Mann noch frecher zu behandeln. Als er eines Tages dem Sexual-Violinisten das Haus verbat, kam es zu einer großen Prügelszene zwischen den Eheleuten. Unterdessen hatte der Hausfreund drei Plattenbrüder geholt, mit deren Unterstützung der Ehemann halb totgeprügelt, von der Frau aus dem eigenen Haus auf die Straße geworfen wurde, von wo ihn die Rettungsgesellschaft schwer verletzt in ein Krankenhaus überführen mußte.[1]

So wie in diesem Einzelfall wird es der gesamten Männerschaft ergehen, wenn die Frauenrechtlerei vollkommen zum Durchbruch kommt. Die anständigen Männer werden nur immer zahlen und arbeiten können, sie werden nicht nur die Weiber, sondern noch obendrein deren Sexual-Virtuosen zu erhalten haben und zum Schluß noch hinausgeworfen werden. Nach all dem nimmt es sich wie ein guter Witz aus, wenn die Feministin und Friedenspredigerin S u t t n e r schreibt: „Wenn die Frauen in das öffentliche Leben treten und Seite an Seite mit dem Manne arbeiten werden, so werden beide nur gewinnen: Die Frauen an geistiger Kraft und anderen Qualitäten, die angeblich nur der Mann besitzt, und die Männer an Güte und Herzensbildung. Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß der e r h e b e n d e E i n f l u ß, (!) d e n d i e F r a u e n a u s ü b e n, i n m o r a l i s c h e r B e z i e h u n g s e h r g r o ß s e i n w ü r d e."[2] Wir sind gerade der entgegengesetzten Ansicht: F r a u e n r e c h t e r z e u g t s i t t e n l o s e, r o h e u n d v e r b r e c h e r i s c h e W e i b e r!

[1] „Deutsches Volksblatt", Wien, 28. Sept. 1910.
[2] „Neue Freie Presse", 15. Juni 1912.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
7077 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Von „Ostara" Nr. 40, 44, u. 46 sind nur noch einige Hefte in der Buchhandlung Friedr. Schalk, Wien VI., Mariahilferstraße 97, gegen Voreinsendung des Betrages (à 40 h) erhältlich!

Ostara-Post (abgeschlossen am 16. Juni 1912).

Denn uns gehört die Liebe!

Der Sonne Gold, des Himmels Blau
Blaut ewig klar hernieder,
Es singt in Duft und [illegible]
Die Amsel ihre Lieder.
Es flieht, o Herr, die Qual der Sorgen
Dein zauberschöner Frühlingstag
Und neu verkündet jeder Morgen
Im Lenze Deines Herzens Schlag.

Mag auch der Dunkelmann uns Geld
Und Gut und Weiber rauben;
Nie nimmt er uns die schöne Welt
Und nie an Dich den Glauben.
Mag er auf seinen Reichtum bauen,
Am Meeresstrand, am stillen Teich,
Auf sonn'ger Flur, in Feld und Auen,
Da ist er arm und wir sind reich!

Er nimmt uns nicht den gold'nen Traum,
Den herrlichsten der Triebe,
Was er besitzt, ist Tand und Schaum,
Denn uns gehört die Liebe!

Fr. Erwin Schwall, N. N. T.

Semigotha, historisch-genealoges Taschenbuch des gesamten Adels jüdischen Ursprungs, Kyffhäuser-Verlag, Weimar, Preis Mk. 8 = 10 K = 12 Fr. — Es ist sicher, daß dieses Bändchen gleich einer Dynamit-Bombe in unsere höhere verjudete Gesellschaft hineinplatzen und ungeheures Aufsehen erregen wird. Der Semigotha bringt in Format und Ausstattung der Gothaer Taschenbücher zirka 1250 Familienartikel, 40 meist exotisch fürstliche, 50 gräfliche, 300 freiherrliche und 850 adelige, die alle im Mannesstamm und urkundlich jüdischen Ursprungs sind, einerlei ob noch beschnitten, oder jetzt oder einst getauft. Es ist geradezu unglaublich und unheimlich wie sehr die sogenannte höhere Gesellschaft verjudet und von Juden durchsetzt ist. Erst auf Grund dieses mit stupendem Riesenfleiß und lodernder Begeisterung für die christlich-arische Sache zusammengetragenen, überwältigenden Materials läßt sich erklären, warum die höheren und leitenden Kreise so gar kein Verständnis für die ariogermanische Renaissance haben, ja im Geheimen dieser Bewegung mit allen Mitteln entgegenarbeiten. Und wer dieses Buch und seine wichtigen Familienaufschlüsse kennt, kann einen Blick hinter die Kulissen der hohen Politik machen und die Fäden, die alles leiten und dirigieren, — natürlich zum Schaden des christlichen Volkes — klar erkennen. Was die Verfasser dieses Buches geleistet haben, ist die größte Tat des praktischen Antisemitismus der neueren Zeit. Denn es stürzt die sich so „nobel" gebende Gesellschaft auf das Niveau herab, auf das sie gehört und es wird die Schwankenden und Harmlosen in den Kreisen des Adels zur Raison bringen. Wenn man nun berücksichtigt, daß der Semigotha nur die u r k u n d l i c h jüdische Genesis im Mannesstamme berücksichtigt und dabei schon auf so überraschende Tatsachen kommt, wie erst sieht diese Gesellschaft aus, wenn man erst die Verfälschung der adeligen Familien durch geheime jüdische Liebhaber der Königinnen, Fürstinnen, Gräfinnen rc. in Betracht zieht! Wenn man dies tut, dann kommt man unwillkürlich zu dem Schluß, daß der Hochadel und Adel, seinerzeit das Bollwerk des Arier- und Christentums, heute gerade umgekehrt das Bollwerk des Judentums gegen uns, die wir aus unserem eigenen Haus hinausgeworfen wurden, geworden ist. Das Buch liest sich infolge der vielen eingestreuten Bemerkungen wie ein spannendes Memoirenwerk. Man wird in diesem Buch Leute als Jüdlinge finden, von denen es man sich gar nicht träumen läßt, z. B. die bekannte Papstfamilie Borghese (-Borges), Napoleon III., die Kohary's u. s. w. Ergänzen möchte ich noch, daß eine ganze Linie eines souveränen Fürstenhauses eigentlich E s k e l e s'se sind und dadurch in die höchstadeligen Familie schon eingedrungen sind. Ferners gehört der bekannte Jesuit Abel der bayrischen Familie v. Abel an. Dagegen ist die Familie W o l l r a b e v. W a l l r a b, die ein rassenreines arisches Geschlecht ist, aus dem Semigotha zu streichen. Hinzuzufügen wäre noch: Wiesen(l)burg und Musil. Hoffen wir, daß es bald zu einer 2. und vermehrten Auflage kommt.

Lord Chesterfield's Briefe an seinen Sohn, in Auswahl übertragen und bearbeitet von **Karl Stabenow,** (Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes Nr. 2278, 2279), Verlag Otto Hendel, Halle a. S. 1912, 50 Pf. — Lord Chesterfield, geb. 1694, gest. 1773, kann als der Inbegriff eines Gentlemans und Grandseigneurs gelten. Seine berühmten Briefe sind eine Art Erziehungslektüre für junge Männer und auch heute noch ebenso wie vor 150 Jahren aktuell und empfehlenswert. Wer wirklich feinen Anstand, Lebensklugheit und Lebensweisheit erlernen will, der wird das wohlfeile Büchlein nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Die Metalle nach Vorkommen, Gewinnung, Verwendung und wirtschaftlicher Bedeutung von **Dr. K. U. Henninger,** Theod. Thomas, Leipzig, Mk. 1 = K 1.20. — Was dieses überraschend wohlfeile Bändchen so wertvoll macht, ist seine von der üblichen langweiligen Lehrbuchschablone abweichende Darstellungsart, die vor allem das Praktische berücksichtigt. Man weiß bei der Lektüre, wofür man eigentlich Metallurgie studiert, man gewinnt einen tiefen Einblick in unsere moderne technische Kultur und wird sich dessen bewußt, wie der Mensch der Beherrscher der Elemente geworden ist.

Lehrbuch für Herzkranke von **Dr. Max Herz,** Med. Verlag Schweizer, Berlin, NW. 87, Mk. 1.80. — Das Buch ist ein für jeden Herzkranken überaus lesenswerter Ratgeber, der nicht nur für jeden Tag wohl ausgeprobte Verhaltungsmaßregeln bezüglich Speise und Trank gibt, sondern der namentlich bei leichteren Fällen geeignet ist, dem Kranken viel besser als schwer lesbare Spezialwerke die besten Wege zur Heilung oder wenigstens zur Erleichterung seiner Leiden zu weisen.

Über die Wahrscheinlichkeit eines Krieges zwischen Deutschland und England und über die Zukunft der beiden Länder, nebst einer Beschreibung der Engländer von heutzutage von **Mariano Herggelet (London),** Verlag Otto Wigand, Leipzig, Mk. 1·50. — Es sind harte aber gesunde Wahrheiten, die der Verfasser Engländern und Deutschen sagt. Den echten Engländer schildert er in den schönsten Farben und nennt ihn nicht mit Unrecht den rassenschönsten Menschentypus. Seine Fehler lassen sich in den Haupt-„Fehler" zusammenfassen, daß ihm die rattenhafte Aufgeregtheit und das Intelligenz-Bestientum der Mischlinge abgeht. Doch dieser Typus, der übrigens sich vollständig mit den rassenreinen deutschen Typus deckt, ist eben heute in England politisch und sozial in den Hintergrund gedrängt wie in Deutschland. In beiden Reichen herrscht der Tschandala in der Maske des Chauvins und diskreditiert das übrige Volk, hetzt aus niedrigem Geschäftsinteresse zum Krieg, aus dem er instinktiv eine neue Schwächung des heroischen Rassenelements und neuen materiellen Gewinn für sich vermutet. Denn wer wird die Zeche in einem Krieg Deutschland-England zahlen müssen? Die blonden und wackeren deutschen und englischen Blaujacken, die blonden englischen und deutschen Soldaten. Hunderttausende dieses herrlichen Menschenmaterials werden sich gegenseitig massakrieren, und die Geld- und Börsengauner, werden, ferne vom Schuß, nur neue Reichtümer einheimsen. Europa würde die Welthegemonie verlieren, und die wilden Rasseninstinkte der Farbigen würden zu ungeahnter Leidenschaft auflodern. Im Gegenteil, die rassenechten Engländer und Deutschen müßten sich fest zusammenschließen und in ihrem Lande den Tschandalen, den eigentlichen Unfriedenstiftern, an den Leib rücken. Dann wird die Welt nicht nur von einem Alpdrücken aufatmen, sondern einer schöneren arischen Zukunft entgegengehen! Der „Semi-Gotha" stimmt aber diese Hoffnung sehr herab. Denn die leitenden Kreise sind eben keine arischen Gentlemans mehr, sondern Marannos, Ausbeuter und Abenteurer, die skrupellos die letzten Reste heroischen Rassentums zur Schlachtbank senden werden.

Erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen von **Dr. A. Waldmann,** Theod. Thomas, Leipzig, 40 Pf. = 48 h. — Die ganz geringe Ausgabe von 40 Pf. sollte wahrlich niemand scheuen, um sich über die erste Hilfeleistung an Hand dieses instruktiven mit 26 Abbildungen versehenen Büchleins zu informieren. Nur zu oft kommt man in die traurige Lage, helfend einzugreifen. Es ist uns kein zweites wohlfeileres und besseres Buch dieser Art bekannt als das vorliegende.

260.000 Mark gestohlen wurden der Dresdener Bank am 26. Juni 1912. Ärgerlich ist, daß der Dieb ein ganz gewöhnlicher Kassenbote war.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

6704 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara.
Bücherei der Blonden
und Mannesrechtler.

Das arische Christentum als Rassenkultreligion der Blonden, eine Einführung in die hl. Schrift des N. T.

von J. Lanz-Liebenfels.

Inhalt: Das Christentum im Wesen arisch. Das neue Testament als Erneuerung der alttestamentlichen Rassenkult-Religion. Das Heidentum und die modernen Religionen als Entartungen des ursprünglichen arischen Ahnen- u. Rassenkultes. Dämonen-, Affen- u. Tierkult. [illegible]fetischismus, Naturkraftfetischismus. Der Wortfetischismus. Orthodoxen unserer Zeit als Tiefpunkt d. Entartung. Der arische Ursprung der Bibel u. ihre nahe Verwandtschaft mit d. Edda. „Gottessohn" — Urarier: Christus — Adonis — Perseus — Himeros — [illegible] — Gymir — Wotan. Die weißen u. d. farbigen Rassen u. d. geheime Offenbarung. Christentum — Blondheit und Ariertum, Heidentum — Dunkelrassentum. Die verschiedenen Rassen in ihrem Verhältnis zum Christentum. Die Kirche d. Neuen Tempels im Kampfe mit dem [illegible]sterblichen Pharisäer- und Sadduzäertum. 6 Abbildungen: Rassetypen der Priester der reinen und der verfälschten Religion.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912.
Auslieferung für den Buchhandel durch:
Friedrich Schalk in Wien.

(samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. **Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!**

Die „Ostara“, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler, ist die erste und einzige Zeitschrift,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte von J. Lanz-Liebenfels:

26. Einführung in die Rassenkunde.
31. Besondere rassenkundliche Somatologie, II.
37. Rassenphrenologie.
48. Genesis oder Moses als Antisimit, d. i. Bekämpfer der Affenmenschen und Dunkelrassen.
50. Urheimat und Urgeschichte der Blonden.
51. Die Kunst der bewußten Kinderzeugung, ein rassenhygienisches Brevier für Väter und Mütter.
52. Die Blonden als Schöpfer der Sprache, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik).
54. Exodus oder Moses als Prediger der Rassenauslese und Rassenmoral.
55. Die soziale, politische und sexuelle Weiberwirtschaft unserer Zeit.
56. Die rassentümliche Erziehung u. d. Befreiung d. Blonden aus d. Schreckensherrschaft d. Tschandala-Schule.
57. Die rassentümliche Wirtschaftsordnung.
58. Die entsittlichende u. verbrecherische Weiberwirtschaft unserer Zeit.
59. Das arische Christentum als Rassenkult-Religion der Blonden, eine Einführung in die hl. Schrift des N. T.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf.

Abschnitt 59 der „Ostara“.

Um den Rassen-Schönheitspreis können sich bewerben alle Abonnenten und Leser der „Ostara“ gegen Einsendung 10 solcher Abschnitte (desselben oder verschiedener Hefte) und einer genauen Photographie. Beurteilung und Zuerkennung erfolgt auf Grund der im Hefte 31 angegebenen Rassenwertigkeitsbestimmung. Abschluß der Bewerbung 30. November, Zuerkennung der Preise am 31. Dezember jeden Jahres.

Als Ostara-Anerkennungspreise 1911 kamen zwei wertvolle Originalwerke des berühmten schwedischen Tiermalers Ernst Norlind zur Verteilung, und zwar: 1. Schwedisches Bauerngehöft (Originalradierung). 2. Aufsitzende Eule (Originallithographie).

Das Christentum ist arisch
in seinem Wesen.

Es ist schwerer als man glaubt, das Wesen des Christentums zu kennzeichnen und vom „Heidentum“ abzugrenzen. Welch ein vielgestaltiges und verworrenes Bild der oft widersprechendsten Anschauungen gewähren uns die heutigen „christlichen Bekenntnisse“! Es kann zunächst nicht, wie man gewöhnlich annimmt, der M o n o t h e i s m u s als die wesentlichste Lehre des Christentums betrachtet werden. Denn einerseits ist das heutige Christentum mit seiner D r e i faltigkeitslehre ebensowenig eine rein-monotheistische Religion, wie das entartete Judentum, das ja auch den „Engeln“ göttliche Ehre zuteil werden ließ. Anderseits haben diese Art des Monotheismus, in welchem der eine und oberste Urgott in verschiedenen Gestalten verehrt wird, auch die meisten aufgeklärten „Heiden“-Religionen. Auch nicht die reine Vergeistigung Gottes ist eine nur dem Christentum eigentümliche Auffassung. Denn Christentum und Judentum lassen beide „Verkörperungen“ Gottes zu, ja Christus erscheint in vielen christlichen Konfessionen als Gott in Menschengestalt, sogar als Gott in der Gestalt des Brotes und Weines verkörpert. Umgekehrt haben ungezählte hochstehende Menschen aller Zeiten und Völker die Gottheit als rein geistiges Wesen aufgefaßt. Auf Grund dieser Erwägungen finden wir also nirgends scharfe Grenzen zwischen Christen- und Heidentum. Sie bestehen auch in der Tat nicht, das wahre und echte Christentum kennt sie in seiner Duldsamkeit eigentlich gar nicht. Es nennt sich aber die einzige, wahre und seit den Urzeiten bestehende,[1] nicht von Menschengeist erfundene, sondern „v o n G o t t g e o f f e n b a r t e“ Religion, von der alle „heidnischen Religionen“ als „Trübungen“ und Entstellungen, also als Verschlechterungen abstammen. Die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale zwischen Christen- und Heidentum müssen also auf anderem Gebiete zu suchen sein.

Die Haupturkunde des Christentums ist die B i b e l d e s a l t e n u n d n e u e n B u n d e s. Der neue Bund ist, wie schon sein Name sagt und wie dies sein Stifter Christus ausdrücklich betont,[2] keine neue Religion, sondern nur eine Reform der vergessenen und verunstalteten Religion des alten Bundes, also eine Rassenkultreligion.[3] Aber noch mehr! Der Grundinhalt der Evangelien und der Anlaß aller Kämpfe und Leiden Christi ist seine Lehre, daß die Juden den wahren Sinn des alten Bundes absichtlich vergessen hätten und seine Erneuerung nur von den Nicht-Juden, a l s o n u r d e n a r i s c h e n V ö l k e r n a u s g e h e n k ö n n e,[4] was übrigens schon durch die Propheten und besonders durch

[1] Das „Protoevangelium“ der Kirchenlehrer!
[2] Matth. V, 17. ff. Luc. XVI, 17. Mit diesen Aussprüchen läßt sich ein Allmenschheits-Christentum nicht vereinigen, welches dem A. T. in allem und jedem widerspricht.
[3] Vgl. darüber den ausführlichen Nachweis in „Ostara“ Nr. 46 „Moses als Darwinist“, Nr. 48 „Moses als Antisimit“, Nr. 54 „Moses als Rassenmoralist“.
[4] Z. B. Marc. XIII, 27, Matth. XXIV, 31, besonders klar: Matth. XXI, 43.

das Mysterium der „Anbetung durch die drei Magier[1] (Könige)" angedeutet wird. Der Hauptinhalt der Lehre des alten und neuen Bundes ist: Liebe Gott in deinem Nächsten, d. i. in deinem *Artgenossen*. Darin ist, das sagt Christus und die Bibel an vielen Stellen[2] ausdrücklich, das Wesen des Christentums und sein unterscheidendes Merkmal von dem Heidentum gelegen. Denn der Inhalt des Christentums und der Bibel, wie aller echten Urreligionen ist: Der höhere Mensch ist ein Kind Gottes, er kann seine Gotteskindschaft nur dann fortpflanzen, wenn er sich nur mit Gotteskindern und nicht mit Teufelskindern vermischt. Schon der Umstand, daß alle christlichen Bekenntnisse, trotz der oft wesentlichen Verschiedenheiten den Begriff der Gotteskinderschaft gemeinsam haben, und „Gotteskind" der Fachausdruck der Bibel für „Arier" ist, stempelt das Christentum in seinem Wesen zu einer Religion des arischen Ahnenkultes. Wird doch von den Neueren, die das Wesen der wahren Religion so gründlich verkennen, gerade der Bibel der Vorwurf gemacht, daß sie sich (anscheinend) ohne hinlänglichen Grund zu sehr mit Genealogien[3] und Stammbäumen beschäftige.

Auf Grund dieses uns aus den biblischen Urkunden beglaubigten Lehrinhaltes ist also das Christentum im *allgemeinen* als eine *Ahnenkult*-Religion zu bezeichnen. Ahnenkult ist aber Rassenkult! Dadurch aber gibt sich das wahre Christentum als eine echte „Urreligion" zu erkennen, denn die älteste Religionsform ist eben der Ahnenkult. Die fälschlich als Makrokosmogonien[4] gedeuteten Berichte der verschiedenen alten Religionen über die „Entstehung des Weltalls" sind durchaus nicht als Vergöttlichung von Naturkräften aufzufassen, sondern als Mikrokosmogonien,[5] d. i. als Geschichten der Entstehung der Menschen aus gottähnlichen vormenschlichen Wesen, die sich mit niederstehenden tierischen Wesen vermischt haben.[6] Die modernere Religionsforschung ist vollständig irregegangen, indem sie von dem Grundsatze des Euhemerus abwich und die Götter nicht als vergottete Menschenwesen, sondern als vergottete Naturgewalten auffaßte.

Ist also das Christentum im Wesen Ahnenkult und Rassenreligion, dann ist es in der Tat kein Werk niederer Menschen, sondern *Offenbarung höherer Wesen*, der Urarier, dann ist es in der Tat der lautere Ursprungsquell aller heidnischen Religionen, und diese nur eine Trübung der arischen Urreligion, die die Kirchenschriftsteller schön „*Protoevangelium*" nennen. Die Entstehungsstufen der Religion folgen in dieser Weise aufeinander: Aus der wahren arischen Rassenkult-Religion entwickelt sich zuerst die Verehrung verschiedener Vormenschen-

[1] Offenbar Perser, also Arier! Arier begrüßen als erste diese Religion, nachdem sie deren Stifter gleichsam schon erwartet haben!
[2] *Luc.* X, 27 und *Deut.* VI, 5.
[3] Vgl. *Gen.* Anfangskapitel, *Matth.* I und *Joh.* I, wo Logos=Urarier! Vgl. die näheren Nachweise in „Ostara" Nr. 46, 48 und 54.
[4] Makrokosmos = großer Kosmos = Weltall.
[5] Mikrokosmos = kleiner Kosmos = Mensch.
[6] Vgl. „Ostara" 10 und 13: „Urmensch u. Rasse im Schrifttum der Alten."

arten, der spätere *Dämonen*- und *Geisterkult*. Daraus entwickelt sich bei dem allmählichen Absterben der altertümlichen Menschenarten, die durch die Vermischung von den minderen Rassen aufgesaugt wurden, die Tierverehrung, der *Totemismus* oder *Tierfetischismus*. Im weiteren Verlaufe werden dann die leblosen Dinge, Steine, Bäume, Quellen, Statuen usw. verehrt, und es entsteht der *Sachfetischismus*. Höherstehende Völker entwickeln daraus, aber erst in sehr später Zeit unter dem Einfluß einer ausgebildeten Dichtkunst, die Kulte der *personifizierten Naturgewalten*, wie des Feuers, des Wassers, der Luft, der Erde, der Sonne, des Mondes und der Sterne, den *Naturkraft-Fetischismus*. Aus dieser pantheistischen Naturvergötterung entsteht dann das, was die Theologen *Polytheismus* im Gegensatz zu Monotheismus nennen. Die Religion wird immer mehr ins rein Metaphysische übersetzt und ihr Wesen aus dem Diesseits ins Jenseits verschoben. Die arische Urreligion hat neben ihrem rassenhygienischen Kern gewiß auch einen metaphysischen Gehalt und behandelt neben dem Menschen auch das Weltall. Aber immer bleibt der Mensch der Mittelpunkt der Dinge und nie verliert sich diese Religion in Gedankenspielerei und Gehirnakrobatik. Denn wir sind nun einmal in diesem Leben an einen Körper gebunden, der die feste Ebene sein muß, von der wir uns im Gedankenflug in höhere Sphären erheben müssen. Das geschieht aber unmöglich mit den gebrechlichen und unzulänglichen Behelfen des *gesprochenen und gedachten Wortes*. Unsere offiziellen Religionen stehen mit ihrem Hinterweltlertum im Grunde genommen auf einem weit niedrigeren, unverständlicheren und unnatürlicheren Standpunkt als die Holz- und Steinfetischisten. Denn diese modernen Religionen treiben mit ihren „Glaubensregeln" einen höchst kindischen und lächerlichen *Wortfetischismus*.[1] Ich finde es aber begreiflich, wenn ein primitiver Mensch ein gewaltiges Tier aus Furcht oder die lebensspendende Sonne aus Dankbarkeit als Gott verehrt. Ich finde es aber unsäglich albern und einfältig, 1000 Gaubenssätze, die gar keinen ethischen, sondern einen rein gedanklichen Gehalt haben, als starre Denkschablonen aufzustellen, deren bloßes Nachplappern oder „für wahrhalten" die ewige Glückseligkeit und Verdammnis entscheiden soll. Ist das nicht geistige Vergewaltigung und geistige Selbstentäußerung in einem? Nicht das Wissen, sondern das Wollen macht selig. Was hat es für einen Wert, die Naturgesetze genau zu kennen und an alles mögliche zu glauben, wenn wir es nicht verstehen, glücklich zu werden? Menschliches Glück stammt nicht aus dem Gehirn, sondern aus dem Herzen. Die Überschätzung des Wissens und des Verstandes (der sogenannten Intelligenz) ist das große Verhängnis der modernen Religionen und die Grundursache ihrer Freud- und Glücklosigkeit. Ihr Gott ist kein menschenfreundlicher, sondern ein kleinlicher, griesgrämiger, rachsüchtiger und

[1] Auch die jüdische Religion war zu Christi Zeiten zu einem „Wortfetischismus" entartet. Deswegen der erbitterte Kampf Christi gegen die „Schriftgelehrten".

böser Gott. Aus unseren sozialen, nationalen, kulturellen und rassentümlichen Nöten werden uns nie und nimmer Staatskirchen, Staatsgesetze, Ministerial- oder Polizeiverordnungen, Hochschulinstitute oder Menschengestüt-Gesellschaften mit beschränkter Haftung retten. Die Erneuerung des Menschengeschlechtes kann nur in der seit den Urzeiten bewährten Form der arischen Rassenkultreligion geschehen.

Das Christentum ist arisch in seinem Ursprung.[1]

Wir haben aus einer Untersuchung des Wesens des Christentums gefunden, daß es im allgemeinen eine Ahnenkult- oder Rassenkultreligion ist. Das Christentum ist aber im besonderen eine urarische Rassenkultreligion und damit auch die — Rassenkultreligion der Blonden heroischer Rasse. Ariertum und w a h r e s Christentum sind demnach nicht nur keine Gegensätze, sondern eine Einheit. Seit das verwirrende „Trugbild des Ostens", das ist die Ansicht von der asiatischen Herkunft der Arier und aller höheren Kultur, immer mehr und mehr sich verflüchtigt, hellt sich auch das Dunkel auf, das bisher über dem Ursprung der Religionen gelagert hatte.

War der Urarier der Schöpfer aller geistigen und materiellen Kultur, dann war er auch der Schöpfer der wahren Religion! Alles, was die minderen Rassen an Kultur und daher an Religion besaßen und besitzen, ist arisches Gut. Sie haben es, als Fälscher und Betrüger[2] vom Anbeginne her, nur mit ihren Affenhänden beschmutzt, verpfuscht und besudelt und mit der Marke ihrer Geist- und Herzlosigkeit überklebt. Was ekelhaft, widerlich und häßlich ist, das ist ihr Werk gewesen. „Denn es ist kein guter Baum, der faule Frucht trage; und kein fauler Baum, der gute Früchte trage."[3] Was aber gut, schön, geistig und göttlich ist, das ist überall das Werk der arischen Rasse.

Es ist ausgeschlossen, daß die jüdische Kultur so völlig von allen Einflüssen des arischen Schöpfergeistes abgeschlossen bleiben konnte, wie uns dies unsere neue philosemitische Schultheologie einreden will. Im Gegenteil bringt die Bibel an mehr als einer Stelle Beweise, daß die jüdische Kultur eine durchaus unselbständige und aus der Fremde bezogene Kultur war. Aber so wie heute, so waren auch damals schon die dunklen Rassenmischlinge Meister im geisten Diebstahl und verstanden es großartig, sich mit fremden Federn zu schmücken. Es ist zunächst erwiesen, daß die in den Evangelien ausgesprochenen Ideen aufs innigste mit den älteren Anschauungen des Hellenisten P h i l o v. Alexandrien, anderseits mit dem Gnostizismus[4] zusammenhängen. Beide Einflüsse

[1] Dieser Abschnitt ist im Wesen eine Erweiterung eines im „Alld. Tgbl." 25. Dez. 1908 erschienenen Aufsatzes.
[2] Joh. VIII, 44. [3] Luc. VI, 44; vgl. Matth. XII, 33.
[4] Der arischen (persisch-indischen) Ursprungs ist und seinerseits wieder mit dem Brahmanismus (= Armanismus Guido List's) und älterem Buddhismus zusammenhängt.

können aber ruhig als arische Einflüsse bewertet werden. Ferner war zu Beginn unserer Zeitrechnung Palästina unter römischer Herrschaft, römische Soldaten waren häufig durch das Land gezogen und hielten es auch ständig besetzt. In den Jahrhunderten vorher waren mehr als einmal die arischen Griechen und Perser eingedrungen. Die Germanen haben schnell und freudig die Bibel- und Christuslehre angenommen, sie haben sie am klarsten erfaßt und am tiefsten ausgebildet. Wie kommt das? Wäre die Bibel- und Christuslehre wirklich das heutige, völlig entstellte, wortgläubige, rassenbewußtlose Christentum gewesen, nie und nimmer hätten die herrlichen Goten eine solche Mischlingsreligion anerkannt. Die Bibel- und Christuslehre war eben ihr geistiges Eigentum, es war ihrer Gedankenwelt entnommen, und ihre Religion war ja nie etwas anderes gewesen als reinstes und höchstes Christentum.

„Im Anfange war der logos (das „Wort") und der logos war bei Gott und Gott war der logos", so leitet J o h a n n e s[1] sein tiefsinniges Evangelium ein. Um das wahre Wesen des logos zu erforschen, müssen wir uns an die älteren Kirchenschriftsteller wenden. Diese geben uns ganz überraschende Aufschlüsse. Clemens Alexandrinus[2] setzt logos dem Gotte Hermes gleich. Dasselbe behauptet der Pseudo-Hippolyt im 5. Buche seiner „Refutatio". Dieselbe Quelle bringt eine noch merkwürdigere Zusammenstellung. Nach Ansicht der Astrotheosophen wäre der griechische Kepheus mit dem biblischen Adam, die Kassiopeia mit der Eva, und der hochgepriesene griechische Heros Perseus mit dem biblischen Logos identisch. Das ist eine hochwichtige Gleichung die uns so eigentlich in das tiefste Wesen der Christuslehre einführt. Denn nach Hippolyt ist der „logos" durchaus nicht im rein metaphysischen Sinne unserer modernen Theologen aufzufassen, sondern er wird ganz real dem Vogel „kyknos (Schwan) im Bärenlande (im Norden)" gleichgestellt; er sei, so heißt es bei Hippolyt, ein musisches Wesen (mousikon zoon) und ein Abbild des göttlichen Geistes (tou theiou symbolon pneumatos). Wer denkt da nicht an den Schwanritter, Templeisen und Gralskönig Lohengrin? Alle Elemente finden sich in der Gralsage und dem Templeisenglauben wieder. Der Schwan, der Sänger, der heilige Geist, der Gralskelch.[3] Ja, wenn wir näher zusehen, decken sich Logoslehre und Templeisenglaube fast vollständig. Lohengrin bedeutet etymologisch zergliedert „Flammen-Schrei",[4] „Loges-Schrei", der Schrei des Gottes Loge! Diese Zusammenstellung hat durchaus nichts Sonderbares, da wir ja aus den Berichten der Alten von den Singschwänen so oft und so viel hören. Anderseits ist der Schwan der Sonnen- und Feuervogel. Die Alten liebten Wortspiele und es liegt hier offenbar bei mittelhochdeutsch swan = suan die Vermischung mit sunne = Sonne vor! —

[1] I, 1.
[2] ed. Dindorf; stromata 132.
[3] Die altchristliche Pyxis, das ist das Gefäß, in welchem die Eucharastie aufbewahrt wurde, hatte vielfach die Gestalt einer silbernen Taube, die an Ketten über den Altären aufgehängt wurde.
[4] Das ist die allgemein anerkannte Deutung.

Doch wenden wir uns nach dieser kleinen Abschweifung ins Arische wieder der Bibel zu. Das Äquivalent für das griechische logos ist im Hebräischen 'emer oder 'omer, im Aramäischen mojmera. Ebenso wie sich die Griechen Hermes und Perseus als geflügeltes Wesen vorstellen, so identifizieren die Väter den logos mit dem „Engel des Herrn", dem maleach. Er ist wie Hermes der Götterbote, er regiert sogar mit Gott die Welt (Job. II. 1), er erscheint wie Mercurius-Wotan als Sturmwetter und Blitz (Psalm CIV, 4), er schützt die Frommen (Gen. XXIV, 7), ja er ist vielfach mit Gott so verschmolzen, daß ihn die Väter christus und die Gnostiker der „Weisheit", hebräisch chakemah, griechisch sophia, d. i. dem ganz persönlich gedachten Urwesen und dem „heiligen Geiste" gleichstellten. Es ergibt sich demnach folgende interessante Gleichung: hebr. 'emer = aram. mojmera' = griech. logos = hebr. 'chakemah = griech. Sophia = Christus = hl. Geist = „Engel des Herrn" = Perseus = Hermes = Mercurius = Wotan. Die Gleichung Mercurius = Wotan stützt sich nicht bloß auf Tacitus' Germania 9, sondern sie findet ihre weitere Stütze in den Eigenschaften Wotans als geflügelten Wetter- und Windgottes und „Wanderers". Übrigens ist ja nach dem obigen Zitate der logos mit dem nordischen kyknos identisch! Wer denkt da nicht unwillkürlich an die Schwanjungfrauen, die Walküren, die Gefährtinnen Wotans?

Wir wissen nun, um auf den logos zurückzukommen und die aufgedeckte Spur weiter zu verfolgen, daß sich Christus den „Anfang", griechisch: arche, hebräisch: resijth, nennt. (Apoc. I, 8.) Clemens Alexandrinus[1] hat daher recht, wenn er arche gleichsetzt: hyios, das ist dem „Sohne Gottes", Christus! Es legen daher Theophilus Antiochenus[2] und Origenes[3] den 1. Vers der „Genesis" ganz folgerichtig aus, wenn sie verlangen, daß man statt: „im Anfang machte Gott Himmel und Erde" übersetze: „im logos machte Gott Himmel und Erde". Diese Auslegung ist aber durchaus nicht ein geistreicher theologischer Einfall jener Kirchenschriftsteller, sondern findet seine unanfechtbare urkundliche Bestätigung im Jerusalemitischen Targum, das den Schöpfungsbericht beginnt: „In der chakemah (d. i. der sophia = „Weisheit") machte Gott Himmel und Erde."

Christus, der arche und telos, „Anfang" und „Ende" ist, wird stets auch kyrios, hebräisch 'adon genannt. Es ist nun merkwürdig, daß auch der semitisch-klassische Adonis den Beinamen „Anfang und Ende" hatte. In der Einleitung zu den Hymnen des Orpheus heißt es: „Ich rufe dich an . . . unsterblicher Adonis, Anfang du und Ende!" Der Liebesgott Adonis steht als Eros-Himeros in der Theogonie des Hesiod an erster Stelle. Er ist dort, wie Jahveh, der Gott der Götter, der Urgott und Erschaffer. Der Name Himeros schlägt zugleich eine philologische Brücke zu dem semitischen Worte 'emer = logos, von dem wir ausgegangen

[1] Prophetica, ed. Dindorf III, S. 457.
[2] Migne, VI, 1065.
[3] Migne, XII, 145.

sind. Den griechischen Himeros finden wir im lateinischen amor, dem Gotte der Liebe, wieder. Auch bei ihm begegnen wir denselben Vorstellungen wie bei Semiten und Hellenen; denn Amor wird bekanntlich als schöner, geflügelter Knabe, als Engel, gedacht. Anderseits hat sich aber auch der biblische logos, das „inkarnierte Wort", noch bis auf unsere Tage als lieblicher, geflügelter Knabe im Jesukinde erhalten. Alle diese Zusammenhänge werden nunmehr erst begreiflich und verständlich. Denn man fragt sich unwillkürlich, wie kommt die Legende und die fromme Tradition dazu, Christum als geflügelten Knaben darzustellen, da uns die kanonisch anerkannten Glaubensquellen darüber keinerlei Aufschluß geben.[1]

Es wird trotzdem überraschen, daß ich hier eine Gleichung zwischen logos und Amor herausbringe. Aber ich stehe mit dieser Ansicht durchaus nicht vereinzelt da. Der gelehrteste katholische Bibelforscher unserer Zeit, der vor kurzem aus dem Jesuitenorden ausgetretene P. v. Hummelauer, schreibt,[2] daß in der phönizischen von Eudemus, Mochus und Sanchuniathon überlieferten Kosmogonie der „Geist Gottes" (ruah) in zwei Wesen, den „Wind" (hebräisch ruah; griechisch aër oder aether) und in die „Sehnsucht" (hebräisch hephes, bei Hesiod Eros) zerlegt werde. Nun hat das jerusalemitische Targum zu Genesis I, 2 in der Tat die Leseart: ruah rahamaijn, d. i. Geist der Liebe! Der „Geist Gottes", der also über den Urwässern schwebte, entpuppt sich demnach als völliger Substitut des hesiodischen Eros und als arischer Liebesgott. v. Hummelauer glaubt sogar, in dem dieser Stelle entsprechenden masoretischen[3] Texte: ruah merahepheth das targumische rahamaijn durch einfache Buchstaben-Vertauschung herstellen zu können. Man kann daraus erfahren, daß schon vor mir ganz orthodoxe Bibelforscher auf ähnliche Spuren gestoßen sind.

Verfolgen wir den logos nunmehr weiter, so wird uns immer klarer, daß der logos kein reintheologischer, noch weniger ein metaphysischer, sondern ein paläanthropologischer Begriff ist, der den Schlüssel zum Verständnisse der anthropologischen Spekulationen und Überlieferungen der Alten bildet. In der Geheimen Offenbarung XIX, 11, heißt es (nach Luthers Übersetzung): „Und ich sah den Himmel aufgetan; und siehe ein weiß Pferd (hypos leukos), und der darauf saß, hieß treu und wahrhaftig (pistos kai alethinos), und er richtet und streitet mit der Gerechtigkeit . . . und sein Name heißt „Wort Gottes" (logos tou Theou)." Dieser weiße logos soll im Auftrage Gottes alle „Heiden" zerschmettern, und auf seinem Kleide steht: „König aller Könige und Herr aller Herren." Daß dieses „weiße Roß" und der logos nichts anderes als der Repräsentant der weltbeherrschenden weißen heroisch-

[1] 'emer=logos, wie überhaupt die Logoslehre aus dem Semitischen allein nichs nicht verständlich ist. Ich habe daher die Überzeugung, daß 'emer gar nichtt anderes als die Umschrift von Himeros ist.
[2] Commentarius in genesin, Parisiis (1895) S. 77.
[3] D. i. der hebräische Text, der unseren Bibelausgaben zugrunde liegt, also kirchlich anerkannt ist!





Abb. 1—3. Priestertum der heroischen Rasse und reinen Religion (nach alten Skulpturen des Till Riemenschneider [1531].) Besonders der Bischof (hl. Kilian) in der Mitte ist einem Modell reinsten heroischen Rassenadels, wie er sich in dem Klerus des germanischen Mittelalters nicht selten fand, nachgebildet. Priester- und Kriegertum vereinigt sich hier durch Krummstab und Schwert symbolisiert auch tatsächlich in der Person des Trägers. Alle drei Modelle haben blondes, reiches, welliges Haar, helle Augen, lange Gesichter, lange, schmale, steile Nasen, kleinen Mund und schönes Kinn.

arischen Menschenrasse sei, das ergibt sich aus dem berühmten 6. Kapitel der Geheimen Offenbarung, wo neben dem „weißen Rosse“ auch das „rote“, „schwarze“ und „gelbe Roß“ erwähnt werden. Die Geheime Offenbarung hebt den Schleier von dem Mysterium zwar nicht ganz weg, sondern vermittelt bloß den Übergang zu der analog geschilderten Szene des 85. Kapitels des apokryphen Henochbuches, wo von weißen, roten und schwarzen „Farren“, die sich gegenseitig bekämpfen, die Rede ist. Anderseits wird im Kapitel 89 Noe[1] ein „weißer Farre“ genannt, woraus sich zur Evidenz ergibt, daß „Roß“ und „Farre“ für Menschenrasse steht. Und sonderbar, Kapitel 90 heißt es bedeutsam: „Und ich sahe, daß ein weißer Farre geboren wurde . . . und alle die Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels fürchteten ihn und flehten zu ihm alle Zeit. ... Und ich sah, bis alle Geschlechter verwandelt und sie alle weiße Farren wurden.“ Offenbar will der Verfasser des Henochbuches durch den letzten Satz den Sieg der weißen arischen Menschenrasse über die farbigen Menschenrassen in symbolischer Weise andeuten. Und der Führer und Repräsentant der arischen Rasse ist Christus, Logos, Mercurius = Wotan! Der Arier ist der Sieger und Erlöser der Menschheit! Aber auch bei rein linguistischer Behandlung des Wortes 'emer = logos kommen wir immer wieder auf die weiße nordische Rasse. Das hebräische Wort 'emer kann nämlich auch „Lamm“[2] und „Amoriter“ bedeuten. Von den Amoritern wird von allen neueren Forschern angenommen, daß sie blonde nordische Einwanderer gewesen seien. Diese Ansicht ist um so berechtigter, da ja die Bibel selbst in Genesis X, 2 den Stammvater der Germanen Gomer nennt. Wieder haben wir in Gomer den ganz auffallenden Anklang an 'omer = Wort logos! Daß das semitische Gomer direkt mit Germanien in Verbindung zu bringen sei, behaupte ich nicht. Zunächst dürfte Gomer als Bezeichnung des

[1] Vgl. „Ostara“ Nr. 48. [2] Daher Agnus Dei, das „Gotteslamm“!





Abb. 4—6. Priestertum der Dunkelrasse und entarteten Religion. Abb. 4. Primitiver (alpiner) Mischlingstypus: genußsüchtig, beschränkt, materialistisch, aber doch verbohrt und äußerlich strenggläubig. Abb. 5. Kardinal Hippolyt Medici: Reinrassiger Mittelländer, Typus des bei den Weibern besonders erfolgreichen religiösen Diplomaten, Schönredners und Wortspalters. Abb. 6. Ignatius von Loyola: Mediterran-alpin-heroider Mischling, Typus des intelligenten Schwärmers und Fanatikers. (Nach einem Stiche von L. Vorsterman ao. 1621).

arischen armenischen Nordlandes Gamiru in die Bibel eingedrungen sein. Gamiru hat aber seinen Namen von den gefürchteten nordischen Kimmeriern, die sowohl linguistisch als ethnologisch die feste Brücke nach dem „Kimbern“-Land, Germanien, der Heimat der nordischen Rasse schlagen. Die Identität des logos mit Himeros und Amor berechtigt, auch zwischen logos und dem germanischen Urgotte Gymir, ein Gleichheitszeichen zu setzen. Die sachlichen Ähnlichkeiten, die zwischen beiden Begriffen bestehen, sollen die Gleichstellung noch mehr begründen. Es steht der Logos in der Bibel ebenso am Anbeginne der Welt, wie Gymir in der Edda. So heißt es in Völuspa:

„Im Alter der Urzeit, als Ymir lebte,
Nicht brandet an sandigen Borden die See:
Da war unten kein Grund (Jörth = Erde)
und oben kein Himmel,
Nur gähnender Abgrund ohne Bewuchs.

Wir haben also in Bibel und Edda die gleichen Vorstellungen: das ungeordnete „Chaos“, die noch nicht herausdifferenzierten Elemente „Erde“ und „Himmel“ und den Urgott logos oder Gymir. Um jedoch in unseren Untersuchungen keine Lücke zu lassen, müssen wir die Schöpfungsmythen der Griechen und Römer als Bindeglieder zur nordisch-germanischen Mythologie näher berücksichtigen. Auch in Hesiods Theogonie tritt der logos als der eigentliche Ordner des Chaos auf. Denn wie wir aus Plato wissen, entspricht der logos dem Eros Uranios. Nach Hesiod aber hat dieser Eros, der schönste der Götter, Geist, Verstand und Ordnung in das Chaos gebracht (theogonia, 120). Es ist offenbar das Wirken des logos, wenn Ovid[1] von dem deus, d. i. von dem „Gottheit“ schlechtweg genannten Urgotte, schreibt:

„Solchen Streit hub endlich die bessere Natur und die Gottheit,
Welche vom Himmel die Erde, von der Erde abtrennte das Wasser
Und von der dunstigen Luft den geklärten Himmel emporhob.
Dieses nunmehr entwickelt und frei aus blinder Verwirrung
Schied sie in eigenen Räumen und stiftete Frieden und Freundschaft.“

[1] Metamorphosen, 20 ff.

In der Bibel und bei den Griechen ist der Ordner des Chaos ein geflügeltes Engelwesen. Ähnlich berichtet die Völuspa:

„Bis die Söhne des Bur Mitgarth schufen und
himmelan Scheiben (bjoth) erhoben,
Da sonnte den Saalbau das südliche Licht
Und der Grund war von grünendem Gras überwachsen."

Man muß nun beachten, daß der eddische Bur sowohl sachlich als lautlich völlig dem griechischen Windgott Boreas, dem Nordwind, entspricht. Unter den Söhnen des Bur ist in erster Linie Odhin gemeint. Odhin ist aber ebenso wie Jahve-Elohim in Genesis I, 2 ein Windgott. Als solcher hat er die zwei „Raben" Huginn und Muninn, die gleich den biblischen Engeln Götterboten sind. Odhin versteht selbst die Vogelsprache und nimmt bisweilen die Gestalt einer geflügelten Schlange an. Schon in dem Worte Odhin liegt der Begriff des Hauchens, des Atmens und der Vernunft (altnordisch: odhr = Vernunft). Die Volkssage läßt noch heute Wotan in stürmischen Nächten an der Spitze des wilden Heeres über das Gefilde brausen. Die ursprüngliche Windgott-Natur Odhins bringt die Edda in dem tiefsinnigen Havamal zum Ausdrucke, wo es heißt:

„Ich weiß, wie ich hing am windigen Baum neun ewige Nächte
Vom Speere geweiht als Odhins-Weib ich selber mir selbst . . ."

Diese Stelle konnten die modernen Mythologen bisher nicht auslegen. „Odhins-Weib, ich selber mir selbst" soll eben nichts anderes besagen, als daß der Urgott Odhin — ein Zwitter war, ebenso wie Ymir, dessen Stelle hier Odhin offenbar vertritt, als Zwitter bezeugt ist.[1] Damit ergibt sich eine neue Analogie der eddischen Anthropogonie mit der antikorientalischen. Odhin-Wotan ist identisch mit dem Merkur-Hermes. Bezeichnenderweise heißt bei den Alten der Zwitter Hermaphrodit. Hermes ist aber nach der oben zitierten Gleichung das Äquivalent für den biblischen logos. Daß auch der logos zwitterig gedacht war, dies beweist die in Hippolyti, refutatio V, 7 wiedergegebene Ansicht der Naassener, die behaupteten, daß der vollkommene Urmensch, der logos, der Attis-Adonis, ein arsenothelys anthropos, d. h. ein Zwitter gewesen sei. Schon seit alter Zeit wurde Genesis I, 27 dahin ausgelegt, daß die göttliche Ebenbildlichkeit des neugeschaffenen Adams die Bisexualität gewesen sei. Im Koran wird die offenbar sehr verbreitete Irrlehre, daß die Engel Mannweiber seien, strenge gerügt (Sure 37 und 43). Wir sehen also die Engelnatur mit der Zwitternatur in konsequenter Weise miteinander verbunden.

Aber die verblüffenden Ähnlichkeiten der biblischen und eddischen Anthropogonien gehen bis in die kleinsten Details. Die Völuspa erzählt die Erschaffung des Menschengeschlechtes:

„Einst gingen auch drei vom Göttergeschlechte,
Hohe, huldvolle Hallenbeherrscher,
Und fanden am Strande, der Röcke noch ledig,
Ask und Embla, ohne Bestimmung.
Nicht Seele noch Sinn besaßen die beiden,
Nicht Leben, noch Blut, noch Lebensfarbe.
Die Seele gab Odhin, den Sinn gab Hönir,
Das Leben und die Farbe gab Lodhur dazu."

[1] Kauffmann: Deutsche Mythologie 1900, S. 109. Ymir hat sich im Volksglauben noch als bärtige heilige Kümmernis erhalten, Sie wird besonders in Baiern und Tirol verehrt.



Ebenso wie in Genesis VI, 7 hauchen hier die Götter dem kraftlosen Menschengebilde ihren Geist und ihre Seele ein. Bei der Genesis I, 27 berichteten „Erschaffung" des gottähnlichen Menschen, waren nach Ansicht des Cyrillus: contra Jul. und Augustinus: de civit. XVI, 6 alle drei göttlichen Personen beteiligt. Dann würde die Ähnlichkeit beider Berichte noch größer werden, da nach der zitierten Eddastelle die nordische Trinität den Menschen belebt.

Daß der Urmensch der „Erde" entnommen sei, war auch eine bei den Germanen herrschende Ansicht, denn Tacitus berichtet in Germania 2, daß der Stammgott der Germanen Tuisco (= Zwitter!) der „Erde" entstamme. Sowohl in den semitischen als auch in den antiken und germanischen Anthropogonien wird die „Erde" als eine Urgöttin personifiziert gedacht. In der Edda ist sie das Riesenmädchen Gerdhr, um die der Liebesgott Freyr durch seinen Diener Skirnir werben läßt. Der biblische Erdensohn Adam und die eddische Erdgöttin Gerdhr leben beide ein seliges Leben in einem herrlichen Paradiesesgarten. In der Bibel heißt dieser Garten gan be ' eden = Edengarten Adonisgarten, in der Edda (entsprechend der Gleichung Adonis = Gymir) „Gymirs-Garten" (Skirnismal, 6). In beiden Paradiesen steht der „Weltbaum", der über das Schicksal des Menschengeschlechtes entscheidet und beide Paradiese werden von mystischen „Flüssen" bewässert. Der biblische Baum heißt bekanntlich der „Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen", der eddische Weltbaum (eine „Esche") Yggdrasil. Unter Yggdrasil sitzen die geheimnisvollen Nornen Urdhr, Verdhandi und Skuld. Göttliche Wesen bewahren den Baum. Odhin hängt in der Urzeit an ihm, davon hat Yggdrasil den Namen. Denn Yggr ist ein Beinamen Odhins. Offenbar bezeichnet es Odhin in der schreckenerregenden Urwelts- und Drachengestalt. Yggr hat sich als Riese Ecke und Enzo noch vielfach in der deutschen Volkssage und in alten Flur- und Ortsnamen erhalten (z. B. Aggstein a. d. Donau, Enzersdorf usw.). Damit sind wir auch schon beim biblischen „Schlangenbaum". Geheime Offenbarung XXII, 2 sagt ausdrücklich, daß der Teufel und Satan der „Drache und die urzeitliche Schlange" sei. Auch Saxo Grammatikus kennt noch Wotan-Yggr und nennt den Uggerus einen „Seher" und einen Mann von unbekanntem Alter, das Menschengedenken weit übersteigt. Das stimmt einerseits mit der Edda, die berichtet, daß sich Odhin an dem Weltbaume den Weisheitsmet geholt habe, anderseits mit der Bibel, die von der Klugheit der teuflischen Schlange spricht (Genesis III, 1). Dem biblischen „Baume der Erkenntnis" entspricht die eddische Bezeichnung mjotvidr, das ist „Holz des Planes" für Yggdrasil. Mit dem Weltbaume steht der biblische Urmensch Adam ebenso im Zusammenhange, wie der nordische Urmensch mit der Welteschе, denn Yggdrasil ist ask = Esche und auch der erste Mensch heißt ask.

Schön schildert uns Völuspa mit unverkennbaren Anklängen an den biblischen Bericht das Paradies:

„So ging es den Asen im Idafelde,
Sie spielten im Hofe nur heiter ihr Spiel,
Noch gar nicht begierig der goldenen Güter,
Bis drei aus dem riesigen Dursengeschlechte,

Die weitaus gewaltigsten Weiber, erschienen.
Ich schau' eine Esche, die Yggdrasil heißt.
Ein weißlicher Nebel nässet den Wipfel
Und träuft zu Tale als Tau vom Gezweig
Des unwelkbaren Baumes, vom Baume des Uralls.

Unter der hohen, der heiligen Esche
Weiß ich verhohlen des Heimdalls Horn,
Schau' ich entfließen die schäumenden Fluten
Aus Walvaters Pfande. — Wißt ihr davon?
Von dort sind die weisen Weiber gekommen,
Die wogengeborenen Wächter des Baums.
Urdh hieß die eine, Verdhand die andere,
Skuld war die dritte; die schnitten Runen,
Die legten nun Lose, die lenkten nun Leben,
Die wußten das Schicksal der Wesen voraus.

Wohl kannt' ich das Kriegsleid, das kam in die Welten,
Seit Gullweig die Götter zuerst
In Streitvaters Halle stießen und schmolzen
Und dreimal brannten die dreimal Gebor'ne
(Die nach dreimalen, mehrmalen dennoch lebt)
Wohin sie zu Haus kommt, heißt man sie Heidh.
Der Zauberin werden zahm Wölfe,
Mit Wunderkräften und Wunderkünsten
Ist sie bei Argen immer geehrt . . .
Da war das Kriegsleid zur Welt gekommen."

Zu dieser etwas dunklen Eddastelle hat den Kommentar — Plato in seinem „Timaeus" (XII). Dort wird ausgeführt, daß die Bewohner der paradiesischen atlantischen Inseln lange Zeit ihre göttliche Natur bewahrt hätten, bis das fluchwürdige „Gold" zu ihnen kam und sie aus Halbgöttern zu gewöhnlichen Menschen machte. Der platonische und eddische Bericht mit der biblischen Schöpfungsgeschichte in Verbindung gebracht, zeigt, daß die ganz persönlich aufzufassende Gullweig die Stelle der Paradiesesschlange und der verderblichen Paradiesesfrucht der Bibel entspricht. Damit fällt auch sofort ein aufhellendes Licht auf die dunkle Sündenfall-Episode. Der Sündenfall gehört, wie sich aus der Bestrafung der Eva durch Geburtswehen ergibt (III, 16), nicht in die moraltheologische Sphäre, sondern in die anthropologische Sphäre. Der Sündenfall war nichts als Rassenvermischung und die damit verbundene physische und geistige Verschlechterung des Göttergeschlechtes. Indem wir auf den oben erwähnten Kampf des weißen „Farren" mit den farbigen Farren verweisen, machen wir noch auf Genesis VI, 1 ff. aufmerksam, wo die Verwilderung und die Entartung des Menschengeschlechtes zu monströsen Ungeheuern auf die Vermischung des Elohim-Menschen mit den Adams-Menschen zurückgeführt wird.

Eine weitere Ergänzung und Parallele zu diesen tiefsinnige paläanthropologische Wahrheiten enthaltenden Anthropogonien bildet das eddische Rigsmal, eines der ältesten Eddalieder, das uns die Entstehung der Menschenrassen und die auf Rassenverschiedenheit aufgebaute gesellschaftliche Gliederung der Menschheit schildert. Dort läßt sich der Himmelsgott Rigr zu einer mißgestaltigen Magd herab und zeugt mit ihr das stülpnasige (anthropoide, mongolische!) Knechtgeschlecht. Mit einem Weibe besserer, aber immer noch ungeschlachter Rasse zeugt er das Bauerngeschlecht, während ihm ein Weib von vornehmer und edler Körperbildung, das lichte, helläugige Herrengeschlecht gebiert.

Dem entspricht zum Teile der Bericht, den Saxo Grammaticus II, 19[1] gibt: „Vor Zeiten gab es drei Arten von Zauberwesen. Die erste von ihnen waren Menschen von ungeheuerlicher Erscheinung, welche das Altertum Riesen nannte. Sie übertrafen das Maß menschlicher Größe

[1] ed. Jantzen, dessen Übersetzung ich hier ohne Kritik wiedergebe. Saxo dient als Beweis dafür, daß die Eddaberichte nicht der Bibel entnommen sind!

weit durch ihren gewaltigen Körperbau.[1] 20. Die Zweiten besaßen zuerst die Fähigkeit wahrzusagen, und verfügten über die pythonische Kunst. Wenn sie auch den vorigen an Körpergröße nachstanden, übertrafen sie sie doch an lebhafter, geistiger Anlage. Zwischen ihnen und den Riesen wurden fortwährend Kämpfe um die oberste Gewalt ausgefochten, bis die Zauberer siegreich das Riesengeschlecht unterjochten und sich nicht nur das Recht der Herrschaft, sondern auch den Ruf der Göttlichkeit aneigneten. Beide Geschlechter aber zeichneten sich durch höchste Geschicklichkeit darin aus, die Augen zu täuschen, die eigene Gestalt und die anderer durch verschiedene Erscheinungsarten zu verändern und das wahre Aussehen der Dinge durch irreführende Formen zu verhüllen. Die Menschen der dritten Art aber, welche aus der wechselseitigen Vereinigung der beiden vorigen entsprossen, entsprachen weder in der Körpergröße noch durch die Ausübung von Künsten der Natur ihrer Erzeuger; dennoch fiel auch ihnen bei der durch den Zauber hervorgerufenen Verblendung der Sinne der Ruf der Göttlichkeit zu. Es ist ja auch gar nicht zu verwundern, daß die barbarische Welt, durch die merkwürdigen Wundertaten derselben verleitet, in die Ausübung einer falschen Religion verfiel, haben ja doch manche ähnlich beschaffene Wesen, denen man göttliche Ehren erwies, selbst die Klugheit der Lateiner zu verführen gewußt." Was Saxo Grammaticus da erzählt, macht uns nunmehr erklärlich, daß die in Genesis VI, 4 genannten Giganten „hochberühmte" Männer gewesen seien, und daß Adam durch den „Sündenfall" ein Konkurrent der Elohim geworden sei. (Genesis III, 22: ecce Adam quasi unus ex nobis factus est!)

In geradezu typischer Form verbindet das Beowulflied die germanische Anthropogonie mit der biblischen Anthropogonie in folgenden Versen des 1. Gesanges:

"Der grimme Gast war Grindel geheißen
Ein Plager der Marken, der Moor und Sumpf
Und Klüfte besaß, wo als Seeungeheuer
Lange gewaltet der wilde Leidgeist,
Welchen der Schöpfer verworfen hatte.
An Kains Söhnen die Sünde rächte
Der ewige Herr, weil er Abel erschlagen;
Nicht gedieh's ihm zu Danke: Verdammt war er damals
Weithin verwiesen vom Weltenwalter
Von ihm entstammen alle die Geister
Joten, Alben und Unterweltsschrecken
Zugleich die Giganten, die Gott bekämpfen."

Dieser Glaube an die Giganten und Riesen war jedoch nicht aus der Bibel oder dem Orient importiert, vielmehr war er, wie aus einer Stelle in der Vorrede des Saxo Grammaticus hervorgeht, durchaus germanisches Erbgut. „Daß Dänemark einst von Riesen bewohnt und bebaut worden ist, bezeugen die gewaltig großen Felsen, die sich an den Grabstätten und Höhlen der Alten befinden. Wenn jemand zweifelt, daß dies durch übernatürliche Kraft geschehen sei, so möge er nur die Höhe einiger Berge betrachten und sagen, wenn er es imstande ist, wer denn auf ihre Gipfel solch gewaltige Steinmassen gebracht haben mag. Denn jeder Beobachter dieses Wunders wird es für undenkbar halten, daß einfache Menschenarbeit oder nur gewöhnliche Menschenkraft solche

[1] Vgl. die neuesten Dinosaurierfunde in Deutschland!

Lasten, die schon in der Ebene gar nicht oder nur schwer fortzubringen wären, auf die Höhe solcher Bergspitzen geschafft habe.[1] Ob aber nach dem Verlaufe der Sintflut Riesen die Vollbringer derartiger Dinge gewesen sind oder Menschen, die vor allen anderen mit Körperkraft begabt waren, darüber ist uns wenig überliefert. Die Leute aber, welche, wie wir oben erwähnten, noch heute jene gebirgige und unzugängliche Einöde bewohnen, sind nach der Versicherung unserer Landsleute infolge ihrer veränderlichen Körperbeschaffenheit mit der wunderbaren und unerhörten Fertigkeit ausgestattet, sich zu nähern (?) oder zu entfernen (?) und abwechselnd zu erscheinen (?) oder zu verschwinden (?). Der Zugang zu dieser Einöde aber ist durch entsetzliche Gefahren versperrt und nur selten war denen, die sie besuchten, eine glückliche Rückkehr beschieden."

Uralte, leider längst vergessene Rassengeschichte und Rassenweisheit leuchtet uns aus diesen anthropogonischen Urkunden entgegen, sobald wir den mystischen Schleier der religiösen Geheimsprache von ihnen wegheben. Es enthüllen sich uns hier Wahrheiten, die uns ganz modern anmuten. Diese Wahrheiten müssen auf uns um so erschütternder wirken, als der Rassenverfall tatsächlich die Grundursache des Kulturverfalles ist. Die fürchterlichen Flüche sind buchstäblich in Erfüllung gegangen.

Es verrät eine unheimliche Sehergabe, wenn es, entsprechend dem Fluch in Genesis III, 24. im nordischen Skirnismal heißt:

„Hört es ihr Joten, hört es, ihr Relfriesen, Söhne des Suttung,
Wie ich verbiete, wie ich verbanne
Männergemeinschaft u. Minne d. Maid.
Himarimnir, dem Riesen, folgst du als Weib
Zum Tore der Toten!"

Aus der Rasse, aus der Kultur, aus der Religion der Lebendigen war eine Religion der Toten geworden!

Das Christentum ist arisch in seinem Bestand.

So wie das reine heroische Ariertum durch die Vermischung mit den Dunkelrassen entartete, so ist die arische Urreligion entartet. Wie der Mensch, so sein Gott, so sein Glaube. Alle Religionen, weil der gemeinsamen hohen arischen Urreligion entstammend, sind mehr oder wenig gut, was sie Schlechtes und Niedriges enthalten, entstammt eben der niederen Rasse. Niederrassentum ist mit Heidentum gleichbedeutend. So ist auch unser modernes Christentum bei den Slawen, Romanen und noch mehr bei den mongolischen und negroiden Völkern paganisiert. Ja selbst in den germanischen Völkern ist es unter dem Einfluß der Dunkelrassen so geschwächt worden, daß sein Rassenkult-Charakter in der Praxis fast verwischt erscheint. Auch heute noch gilt, was im Johannes-Evangelium steht: Der Herr kommt zu den Seinigen und sie erkennen ihn nicht. Schon die Rassenphrenologie[2] belehrt uns, daß der heroische Mensch auch der religiöse Mensch sein muß. Denn Gall verlegt den Sinn für Mystik (18) und Idealität (19) in die Schläfen-Oberstirngegend, also

[1] Die gewaltigen Dinosaurier hatten vollkommen ausgebildete Hände. Schon das beweist, daß sie eine materielle Kultur besessen haben müssen, deren Grundlage immer die Hand ist! [2] Vgl. „Ostara" Nr. 37.

gerade dorthin, wo die Schädel der heroischen Rasse (besonders bei Engländern und Friesen) die typische eckig-runden Umrißformen zeigen: Der blonde Mensch der heroischen Rasse ist der Idealist von Natur, nur er konnte der Schöpfer der idealsten Religion, des Christentums, sein, nur er allein ist heute der Erhalter und Bekenner dieses erhabenen Glaubens. Er ist in Wahrheit der fromme und heilige Mensch, denn fromm und heilig sein, heißt heldisch sein. Und Heldentum und Märtyrertum ist der eigentlichste Lebensberuf des Ariers. Schon im grauen Altertum galt der ariogermanische Norden als das Land der Götter und frommen Menschen, als „das Land der frommen Hyperboräer." Und so wie ehedem, so ist es heute noch. Wahres Christentum und Blondheit scheinen immer mehr zu einem Begriff zu verschmelzen. Die theologisch-wissenschaftlichen Leistungen des außergermanischen Klerus der christlichen Kirchen sind und waren immer gleich Null. Die Romanen, Slawen, Neger und Mongolen sind am Leibe der heiligen Mutter der Kirche nur immer Säuglinge und Schmarotzer gewesen, ihre treuesten Söhne, die sie allein noch erhalten, sind die Germanen. Die Arier, die blonden Menschen heroischer Rasse aber sind ein „priesterliches Geschlecht", ja man kann sagen, daß die urarische Priesterschaft (Armanen- und Templeisenschaft) diesen edlen Menschenrassentypus bewußt in seinem Bestande erhalten und reingezüchtet hat. Deswegen ist der reine Arier gleich Christo, seinem Vorbild, Opferer und Opfer zugleich. Nicht Tieropfer und Weihgeschenke verlangt Gott von dem Templeisen, sondern die „Keuschheit", d. i. Enthaltung von der Vermischung. Nicht Rinder, Böcke, Lämmer, sondern reine und gebändigte Herzen will der Gralsgott. „Holocaustis non delectaberis. Sacrificium Deo spiritus contribulatus." (Ps. L, 18.)

Die Mittelländer sind zwar langschädelig, haben aber niedrigere Schädeldächer als die Heroiden. Es prägt sich bei ihnen daher stärker der „Einheitssinn (3), „Kampfsinn" (5), aber besonders der Beredsamkeitssinn (33; infolge der vorquellenden großen Augenäpfel) aus. Dementsprechend sind sie in religiöser Beziehung die Fanatiker, Schwärmer, Schönredner, aber auch die konsequentesten Zentralisten, Universalisten (z. B. Papsttum) und religiösen Organisatoren. Sie haben das Gemütvolle zu sehr betonend, teils in Sentimentalität, teils in zelotischer Grausamkeit (Inquisition) geschwelgt und die Werkheiligkeit, die wohltätige Zügelung durch den prüfenden Verstand mißachtend, zum Extrem ausgebildet. Fasten, Geißelung, freiwillige Demütigung und Entäußerung der Persönlichkeit, ja sogar die Verachtung der Reinlichkeit sind ihre Religionsideale. Dieser Überschwang der Werkheiligkeit führte auch zum Überwuchern des rein Rituellen. Der reine Gottesglaube und die Moral ersticken in einem Gerank der üppigsten und pomphaftesten Liturgien, Riten und erotisch-sinnlichen Kulten. Es ist nicht zu leugnen, daß diese prachtliebigen Kultformen der Entwicklung der Künste, der Baukunst, Bildhauerei, Malerei, Kleinkunst und der Musik förderlich waren. Aber ebenso sicher ist, daß darunter die Innerlichkeit und Geistig-

keit der Religion gelitten hat. Daß der überschwengliche Brahmanismus so auffallende Ähnlichkeit mit dem mittelländischen Katholizismus hat, beruht auf Rassenverwandtschaft der Bekenner. Denn die heutigen Inder sind vorwiegend Mediterranoiden.

Bei den Mongolen, bei denen der „Nahrungssinn" (X), Erwerbssinn (8), der „Vorsichtssinn" (12) und der Verehrungssinn (14) besonders ausgebildet sind, kommt mehr das Merkantile, Sklavische und Kleinliche in der Religion zum Ausdruck, wovon der Byzantinismus (infolge mediterran-mongolischen Rasseneinflusses) der griechische und auch der protestantische Orthodoxismus beredtes Zeugnis ablegen. Wir stehen heute ähnlich wie zum Beginne unserer Zeitrechnung in einer Zeit der Universalkultur und allgemeinen Rassenmischung. Nach all dem ist es nicht wunderbar, daß unsere modernen Religionen sich unter dem Einfluß der allgemeinen Rassenmischung „angeglichen" haben, das Christentum ist ebenso wie die spätantiken und orientalischen Religionen immer mehr eine Allmenschheitsreligion geworden, eben weil seine Bekenner immer mehr Mischlinge geworden sind. Das Sadduzäertum der nüchternen, genußhungrigen und materialistischen Mongoloiden, das Schriftgelehrten- und Pharisäertum der fanatischen, wortspalterischen Mittelländer sind zu allen Zeiten die Gegenparteien der einzig wahren Religion gewesen. Wie einst Christus die wahre Religion von den Entstellungen und Vergewaltigungen durch derartiges Pfaffentum befreien mußte, so auch müssen wir heute das wahre, echte Christentum als die wahre arische Rassenkultreligion von den Verfälschungen, Verschlechterungen und Verschändungen befreien. Gleich Christus müssen wir immer und immer wieder die Wechsler und Händler aus dem Tempel hinaustreiben, und gleich Christus werden sich alle diejenigen, welche sich bewußt oder unbewußt jener ewigen, seit den Urzeiten bestehenden Kirche des hl. Geistes und neuen Tempels bekennen, den unversöhnlichen Haß ihrer Gegner und deren Verfolgungswut zuziehen. So spiegelt sich auch in den religiösen Kämpfen der Kampf der Rassen wieder. Begreiflich auch, denn die Religion ist im Wesen ein rassenhygienisches Institut, die feste Tempelburg, die jede Rasse zum Schutz ihres Bestandes aufführt, das feste Bollwerk, mit dem sie steht oder fällt. Wir haben gesehen, wie die Dunkelrassen sich die Religionen nach ihrem Geschmack und zu ihrem Nutzen zurechtgelegt haben, wir sehen mit eigenen Augen, wie das zum großenteil rassenminderwertige Judenvolk trotz seiner Kleinheit mit Hilfe seiner geheimen Rassenkult-Religion allen Reichtum und alle Herrschergewalt der Welt an sich gerissen hat. Die Füchse haben ihre Höhlen, Christus und die Arier haben nichts, wohin sie ihr Haupt legen können. Wohlan denn, laßt uns nicht mehr zaudern und Hand anlegen und unserem alten Stamm- und Rassengotte den neuen Tempel der reinen und einen arisch-christlichen Kirche bauen! Laßt uns Altäre errichten und laßt uns darauf das Trankopfer des hl. Grales, das Opfer des Blutes und Leibes und der reinen, gebändigten Herzen darbringen, das lodernde Brandopfer der Herzen, die das Laster der Vermischung abgetan und das feierliche Gelübde der artungsgleichen Liebe geschworen haben! „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." (Matth. V, 8.)

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

[illegible] Mannes, der ein geborener Gestaltungs- [illegible] Buch untergekommen, daß in einer so vor- [illegible] Wesen der Landwirtschaft geschildert und [illegible] ganzes Sein und Leben in dem Boden [illegible] ein Lebensereignis, dieses Buch zu lesen.

[illegible] **Wandervögel von Walter** [illegible] München 1912. Preis 70 Pf. [illegible] mehr als verständnisvolles Wandern [illegible] Reisebeschreibung und diese behrag- [illegible] In dieser Beziehung ist dieses Bänd- [illegible] Büchlein, wie sich ein [illegible] [illegible] Speisen angelangen, und dem [illegible] angegeben, welch sie gerade [illegible] Familienvater, dem das Wirts- [illegible] so teuer macht, wird daraus [illegible]

[illegible] Verlag Theodor Thomas, Leipzig. [illegible] allgemeinen und lebhaften Interesse, das die [illegible] ein billiges und [illegible] hat, um sich rasch und ohne viele Un- [illegible] Luftschiffahrt einführen zu können. Zu [illegible] bereits rühmlichst bekannten Naturwissen- [illegible] herausgegebene Bändchen von Professor [illegible] Denn neben leicht faßlichen Text bringt es [illegible] Abbildungen.

Der gestirnte Himmel von Prof. Dr. [illegible] Plaßmann. Verlag Theod. Thomas, Leipzig, 1912. Preis 80 Pf. — Wer eine volkstümlich geschriebene, dabei aber doch auf streng wissenschaftlichem Standpunkt stehende illustrierte Astronomie sucht, der wird mit dem vorliegenden, mit zahlreichen Illustrationen geschmückten und [illegible] wohlfeilen Bändchen vollauf zufrieden sein.

[illegible] Erziehungsstaat (die George Junior-Republik) von [illegible] Gautsch bei Leipzig. Preis Mk. 1. [illegible] noch herumrauft um Lern- und Arbeits- [illegible] Jugend beiderlei Geschlechts wohl auch auf [illegible] der Memorier- und Examinier- [illegible] die Angelsachsen, die den [illegible] eigentlich mitgemacht haben, [illegible] übergegangen. Der erfolgreiche [illegible] George [illegible] angegebene Richtung eingeschlagen [illegible] gegründet und wird privat weiter- [illegible] Staat für sich und üben selbst die [illegible] arbeitend, in der Werkstätte gelernt und zwar [illegible] von der Verfasserin das Werden, Wachsen [illegible] Gründung und das Leben und Treiben [illegible] George Junior-System noch das rassentümliche [illegible] haben wir, das uns vorschwebende Er- [illegible] George's schon so staunenswerte [illegible] Erfolge der rassentümlichen Schule sein. Jedenfalls [illegible] die berufsmäßig der Welt immer [illegible] in ihrer beschaulichen Ruhe stört, Kent- [illegible] unterschlagen wollen, glänzend widerlegt.

[illegible] Disraeli (Lord Beaconsfield). Verlag Otto Hendel, Halle a. S. 1902. Preis Mk. 1.50. — Disraeli, der englische Ministerpräsident, war be- [illegible] neben der Politik auch mit Abfassung von Ro- [illegible] Renaissance des XIX. Jahrhunderts förderte [illegible] ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte, da er [illegible] ziemlich freimütig enthüllt. David [illegible] Roman. Zum Studium jüdischer Volks- [illegible] vorliegenden trefflichen und billigen Über- [illegible] [illegible] Zeile von unten soll es statt von [illegible]

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

Nr. 60

Rassenbewußtlose und rassenbewußte Lebens- und Liebeskunst, ein Brevier für die reife blonde Jugend

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Es ist nicht alles eins, welche Haare, Augen, Kopf- und Körperform ein Mensch hat, die Armseligkeit des modernen Stadtlebens, Entartung in Kunst und Schrifttum, Geschmacklosigkeit in Behausung, Kleidung, Nahrung und Körperpflege, die Sportlerei, rassenbewußtlose Liebe, moderne Priapus-Heiligtümer auf Aktien, die geschlechtliche Reizwirkung der Farbigen auf das artbewußtlose weiße Weib, Rasputin der Wunder- und Hofdamen-Mönch und das Geheimnis seiner Liebeserfolge, Verhütung weiblicher Hängebäuche, die Wirkung des Säugens auf d. weiblichen Sexual-Organe, der geschlechtliche Vampyrismus der Dunkelrassigen, sexuelle Wohnungseinschleicher, die richtige Ernährung, Wohnweise, Kleidung, Haar- u. Barttracht d. Blonden, Rassenbewußtsein ist Lebens- und Liebesglück! Abbildungen: 1. Gorilla ein Menschenweib raubend. 2. Antike Porträtbüste einer schönen Germanin (Thusnelda?).

Verlag der „Ostara“, Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Preis: 40 h = 35 Pf.



Abb. 1: „Geraubt", berühmtes Bildwerk von Frémiet als Bild unserer Zeit. (Mit besonderer Erlaubnis nach einem Holzschnitt aus „Für alle Welt", 1912, Heft 27, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin.)

Rassenbewußtlose Lebenskunst.

Wenn man den Dingen auf den Grund geht, so wird man finden, daß es die Niederrassen und die von den Niederrassenmännern verführten modernen Frauenrechtsweiber sind, die allen anständigen und schaffenden Menschen das Leben so trostlos und unerträglich machen. Ist diese Tatsache den Blonden und Blondinnen der heldischen Rasse[1] einmal klar

[1] Ich fasse in allen meinen Schriften „Rasse" als eine Gesamtheit von äußerlichen und körperlichen Merkmalen unter voller Lostrennung von Sprache, Religion, Partei-, Volks- und Staatsangehörigkeit auf und nehme 5 Hauptrassen an: 1 die heldische (heroische) Rasse: lang- und hochschädelig, langgesichtig, schmal- und geradnäsig, blondhaarig, helläugig, rosige Gesichts- und Körperfarbe. 2. Die mittelländische Rasse: lang- aber niederschädelig, langgesichtig, krummnasig, schwarz- und großäugig, bräunliche Hautfarbe, unterlange Beine, überlanger Rumpf, starke Körperbeharung. 3. Die mongolische Rasse: klein, breitschädelig und breitgesichtig, stulpnäsig, schwarz- und straffhaarig, schwarz- und schlitzäugig, gelbliche Hautfarbe, unterlange Beine und Arme, langer Rumpf, schwache Körperbehaarung. 4. Die Negerrasse: lang- und niederschädelig, grobgesichtig mit vorgebautem Untergesicht und wulstigen Lippen, stulpnasig, schwarzes gekräuseltes Haar, schwarz- und großäugig, schwarzhäutig, überlange Beine und Arme, unterlanger Rumpf. 5. Die Urrassen (oder Primitive): Menschen von affenmenschlichem Äußeren. Bei dem jahrtausend alten Verkehr der Hauptrassen untereinander haben sich unzählige Mischtypen gebildet, die man zusammenfassend als Mischlinge (im altindischen „Tschandalen") bezeichnen kann. Vgl. „Ostara" Nr. 31: Rassensomatologie und Nr. 37: Rassenphrenologie.

geworden, dann haben sie auch schon den ersten Schritt zu einer höheren und glücklicheren Lebensauffassung getan. Denn Rassenkenntnis und Rassenbewußtsein ist die Grundlage aller wahren Lebenskunst.
Jeder Blonde muß zunächst wissen, daß Körpergestalt, Haar-, Augen- und Gesichtsfarbe nicht gleichgültig ist. Die Rassenverschiedenheiten gehen auf eine mehrtausendjährige verschiedene Entwicklung zurück und bedingen daher auch verschiedene seelische Eigenschaften. Der blonde heroische Mensch hat seine Urheimat im südlichen Skandinavien und nördlichen Deutschland, und ist das Ergebnis einer langandauernden Hoch- und Reinzucht, die ihm durch seine rauhe, nördliche Heimat und durch seine Absperrung (während der vorgeschichtlichen Eiszeit) aufgenötigt worden war. Die Not und vor allem die Abstammung von höherorganisierten Vorweltswesen (den „Göttern", „Engeln" der Mythologie) haben ihn erfinderisch und schöpferisch gemacht. Der blonde heroische Mensch war in der Urzeit der Erfinder der Sprache,[1] des Ackerbaues, der Viehzucht, des Schiffes, des Wagens, des Metallgusses und der Schrift. Alle Kultur stammt von ihm und wird auch heute fast ausschließlich von ihm erhalten und weiterentwickelt. Er überragt aber die dunklen Rassen nicht nur an Geist und Schöpferkraft, sondern auch an Güte. Er ist der edle, idealistische und gute Mensch und der Schöpfer der Religion.[2]

Dagegen sind die dunklen Rassen entweder in einem noch kindlichen Zustand (z. B. die Mongolen) oder einem halbtierischen Zustand (z. B. die Neger und Primitiven) zurückgebliebene Menschen, die aus der Vermischung der Urarier mit Menschentieren hervorgegangen sind und alle Segnungen der Kultur und eines höheren Menschentums erst durch den heroischen Menschen erhielten. Dieser hatte sich seit den Urzeiten, von seiner nordischen Heimat auswandernd, als dünne Ober-(Adels-) Schichte über den ganzen Erdball verbreitet und in den milden Himmelsstrichen (Ägypten, Mesopotamien, Indien, Zentralamerika) schon frühzeitig große Staaten und Kulturen gegründet, die alle in dem Augenblick rettungslos zusammenbrachen, als die heroische Adelsschichte in der Masse der dunkelrassigen Unterschichte durch Vermischung und besonders durch Ehebruch des höheren Weibes mit den Männern der Niederrassen unterging.

Blicken wir um uns und wir werden sehen, daß sich diese Erscheinung im Leben der Rasse auch im Leben des Einzelnen heute noch tausendfach wiederholt. Die Dunkelrassigen und die Rassenbewußtlosigkeit der Höherrassigen, besonders der frauenrechtlerisch erzogenen Frauen, sind die Feinde aller Lebenskunst und Schönheit. Das drückt sich aus in Wohnung, Kleidung, Mode, Nahrung, Lebensführung und Körperpflege.

Die Weiber lieben die Stadt und fliehen das Land, denn welche Frauenrechtlerin zöge der Arbeit in Haus, Stall und Feld nicht das Herum-

[1] „Ostara", Nr. 52 „Die Blonden als Schöpfer der Sprache", ferners Nr. 46: „Moses als Darwinist", Nr. 48: „Moses als Antisimit", Nr. 50: „Urheimat und Urgeschichte der Blonden".
[2] „Ostara", Nr. 59: „Das arische Christentum als Rassenkultreligion der Blonden."

strolchen in den Großstadtstraßen mit ihrem trügerischen und das Auge bestechenden Warenhausflitter und ihren Fetzenkram-Schaufenstern vor? Die dunklen Rassenmischlinge, als Herdentiere und Schmarotzer finden gleichfalls in der Stadt und in den Industriebezirken leichter und bequemer ihr Fortkommen. Und dann erst die öffentlichen Lokale und die gefüllten Straßen mit den Liebeleigelegenheiten. Wie die Kinder lieben sie ja nur das Glänzende, Bunte, Greifbare, Riech- und Schmeckbare und Geräuschvolle. Welch ein trostloses Leben ist doch dieses moderne Stadtleben, ein Leben auf schmutziggrauem Pflaster, zwischen grauen eintönigen Häuserwänden, zwischen schreienden Plakatenwänden, unter einem grauen rußigen Himmel, inmitten abscheulicher Kanalgerüche, ein Leben ohne eigentlichen Tag und eigentliche Nacht, ohne eigentlichen Winter und eigentlichen Frühling, ein Leben ohne Glanz, Farbe und Duft! Gibt es einen erhabeneren, edleren und sittlicheren Genuß, als das Werden, Blühen, Absterben und Wiedererwachen der Natur zu sehen und mitzufühlen? Alles Leben muß Zeiten der Ruhe und Rast haben, zu einem schönen Leben gehört ein gesunder, regelmäßiger Schlaf während der Nacht und Sammlung und Ruhe in der Winterszeit. Diesem wohltätigen, durch die Polarität erfrischend wirkenden Wechsel entzieht sich der Stadtmischling. Er lebt in einem künstlich ausgeglichenen, seine Nerven daher erschöpfenden Milieu.
Mit dem Menschen wird auch die ganze Kultur verstadtlich und zerrüttet. Unsere ganze Stadt-Kunst und Kunst für sich-Kunst ist eine im Grunde lächerliche, zwecklose, ja schädliche Afterkunst. Was soll all die Naturpoesie in den Ramschbazaren der Ausstellungshallen, in den Protz- und Kokettierbuden der Konzert- und Theatersäle, wo ein zufällig zusammengewürfeltes, kunterbunt gekleidetes, mischrassiges Publikum, mischrassige Darsteller,[1] ein mit Händen, Füßen und vollen Backen affenhaft arbeitendes Orchester jeden reinen Genuß an der Kunst und Schönheit unmöglich machen. Die Götter der Schönheit dulden keine Mauern um sich und keine Dächer über ihrem Haupt. Wie anders klingt, wenn auch nicht von Kunstgrößen vorgetragen, ein Frühlingslied an einem goldigen Lenzmorgen auf hohem Felsen über dem hellbesonnten Stromtale, als in einem vollgepfropften, menschenschweiß- und parfumgeschwängerten Konzertsaal? Ist es nicht läppisch und barbarisch oder eine Sünde wider den heiligen Geist der Kunst, ein Frühlingslied im Winter, in der Nacht, in der Stadt und in einem künstlich beleuchteten Saal vorzutragen. Dieselben Albernheiten sind Marmormonumente neben Plakatenwänden und Fabrikschornsteinen, Kirchen neben Börsenhäusern, Paläste neben Zinskasernen, die den Geruch des Proletarierelendes ausströmen. Selbst die höchste Kunst muß in der Schlamm- und Schmutzflut einer solchen Umgebung rettungslos untersinken. Wo der Großstadt-Hunne hintritt, wächst kein Gras und keine Schönheit.
Aber nicht allein die Kunst, sondern auch das Schrifttum verfällt dem Fluche des Mischlings- und Frauenrechtstumes. Dichter, Schriftsteller,

[1] Es ist doch z. B. eine Geschmacklosigkeit sondergleichen, einen Siegfried von einem Mittelländer oder ein Gretchen von einer Mongolin spielen zu lassen. Und trotzdem sind solche Fälle eigentlich eine ständige Regel geworden.

und Dramatiker müssen in ihren Werken, wenn sie verdienen und bei dem Pöbel Anklang finden wollen, stets eine Liebesgeschichte mit entsprechenden Sexualpfeffer hineinwursten,[1] fehlt diese Würze, dann gilt die Sache als fad. Der Mann muß lächerlich, das Weib und der Mischling groß und erhaben gemacht werden. Überall, wohin man sieht, nichts als Verweiblichung. Ein Berliner Verleger gestand ungeniert ein, daß ihm eine Empfehlung des frauenrechtlerischen Lyzeal-Klubs mehr nütze als 50 glänzende Besprechungen.[2] Nur das Neuartige, Ausgefallene, Erotische, Krasse, Neugierdeerweckende findet bei einem solchen Publikum Anklang. Für höhere, feinere Kunst ist nicht das mindeste Verständnis vorhanden. Trauer- und Schauspiele ziehen absolut nicht mehr, um so mehr Possen, Operetten, Varieté-Szenen und Zirkuskunststücke aller Art, klavierspielende Affen, singende Schweine, zigarrenrauchende Seekühe, schreibende Hunde, redende Pferde, trompetenblasende Krokodile usw. In der Musik wirkt gleichfalls nur das Erotische, teils Frivole, teils Ordinäre, wie rührselige Walzer- und freche Gassenhauer-Melodien, die sich epidemieartig als wahre Landplage mit Hilfe von Phonographen und Drehorgeln verbreiten und einem feinfühligen Menschen jede Stimmung verderben können. Die schönen Reigentänze, die mehr für das Auge und das rythmische Gefühl abgestimmt sind, kommen ab und werden durch die primitiven Rundtänze mit ihren erotischen Umärmelungen verdrängt. Als weitere Stufen abwärts folgen dann der abscheuliche Cancan, der Kak-Walke und als Tiefpunkt der widerliche Apachen-Tanz. Bezeichnend ist, daß diese Errungenschaften aus dem vermulatteten und femininisierten Paris oder Amerika stammen. Dort galt 1910 als letzter und höchster Schlager der „Bellamy-Tanz", dessen Hauptwitz darin bestand, daß alles verkehrt gemacht wurde: Es wurde nach rückwärts getanzt, die Herren hatten die Fräcke mit den Knöpfen auf den Rücken angezogen, das Ballessen begann mit schwarzem Kaffee und Käse und schloß mit einer Nudelsuppe. Als würdiges Gegenstück dazu auf dem Gebiete der Malerei möge angeführt werden, daß 1912 eine Berliner Malerin ein Bild ausstellte, das den Geburtsvorgang in realistischer Naturtreue vorführte. Alles in allem: Diese Kunst, dieses Milieu ist eine ekelige Affenkomödie.

Merkwürdig, aber im Grunde doch begreiflich ist, daß die Mischlinge und Rassenbewußtlosen nicht imstande sind, das H e i m und das h ä u s l i c h e L e b e n schön und behaglich zu gestalten. Die schöne Heimkultur unserer Vorvorderen, die selbst in der ärmsten Bauernstube zu spüren war, ist wie weggefegt, seit das Weib emanzipiert und der tschandalische Industrialismus zur Vorherrschaft gelangt ist. Ich will gar nicht von den selbstgewebten Leinen und Stoffen reden, die überall von der schäbigen Fabriks-Pofelware verdrängt wurden. Aber es fehlt an gediegenem einfachen Hausrat, an schlichten einheitlichen Möbeln, überall sieht man jämmerlichen Schund oder teuren protzigen Krimkrams, unnützen Plunder, der der Frau in einem Ramschbazar von einem rede-

[1] Ein Ausdruck von Theodor Fontane.
[2] „Deutsche Tageszeitung", 24. Mai 1912.



gewandten Kommis aufgeschwatzt wurde. Gähnende Langweile und Öde umfängt einen in solchen Behausungen, und man begreift, daß sich Mann und Kinder in einer solchen Wohnung nicht behaglich fühlen können. Der Mensch ist von der Willkür anderer Menschen abhängig, die ihm Licht, Wasser, Brot, Kleidung und Behausung liefern. Tritt irgendwo eine Störung ein, stockt die ganze Maschinerie und der einzelne ist rettungslos dem größten Ungemach ausgeliefert. Alles lebt in ewiger Hast notdürftig von heute auf morgen. Mir kommt das Leben in diesem Milieu der Mischlinge und Rassenbewußtlosen wie das Treiben in einem Affenkäfig vor, wo stundenlang ein Affe neben dem anderen mißtrauisch und lauernd herumläuft, dann zwei miteinander zu raufen beginnen und der ganze Rudel ohne Grund schreiend, keifend und balgend durcheinander burzelt, bis nach einigen Minuten wieder das frühere lauernde Herumlaufen beginnt.

So trostlos wie in allen, ist die Tschandalenkultur auch in der K l e i d u n g. Es gab nie eine unnatürlichere und häßlichere Kleidung als die jetzige Männertracht der zivilisierten Völker. Zum Beweise meiner Behauptung: Man setze einem Nackten einen Zylinderhut auf, man ziehe ihm eine Frack an! Oder man stelle einen angezogenen modernen Gentleman oder eine modern angezogene Dame neben eine griechische Statue oder nur neben einem Menschen in mittelalterlicher Tracht. Die Bildhauer wissen am allerbesten, daß die plastische Wiedergabe eines modernen Menschen ein unlösbares künstlerisches Problem der Skulptur ist! Ist unsere moderne Männertracht mit ihrem schmutzigen, eintönigen Spatzengrau nicht auch grotesk affenhaft? Schon in der farblosen Kleidung mit ihrem Mangel an Farbenfreude gibt das Mischlingstum seine innerliche Freudlosigkeit kund.

Die moderne Frau hinwiederum gleicht vielfach einer wandelnden Vogelscheuche. Diesen Eindruck bringen besonders die abenteuerlichen Hutformen hervor. Wir haben uns an diesen geschmacklosen und unnatürlichen Plunder zu sehr gewöhnt, aber man prüfe einmal den Eindruck, den man empfindet, wenn man 20 bis 30 Modedamen mit ihren Hüten dichtgedrängt nebeneinander stehen sieht. Dann kommt einem erst das Trödelhafte und Barbarische dieses „Körperschmuckes" zum Bewußtsein. Der Senator A n d r é L e b e r t meint daher richtig mit feinem Sarkasmus: „Ich bin nicht für das Frauenstimmrecht; weil ich es nicht für möglich halte, zu wählen, ohne wählbar zu sein. Frauen im Parlament?! Aber das ginge ja gar nicht, schon wegen ihrer Hüte!"[1] Es gehört zu den Rassenbewußtlosigkeiten, wenn die Frauenrechtlerinnen für die Vermännlichung der Frauentracht eintreten und die Geschlechtsunterschiede durch ausgefallene Modetorheiten, wie die Hosenröcke von Anno 1911 verwischen wollen. Es gehört zu den unanständigen Geschmacklosigkeiten des Mischlingstumes, wenn es in dem darauffolgenden Jahre die Mode der nicht minder häßlichen Humpelröcke brachte, an denen man eingehende Studien über das noch sehr häufige Vorkommen der urmenschlichen Fettsteißigkeit bei mangelnder Schenkelentwicklung machen und

[1] „D. d. Fr.", 1911, S. 440.

gründlichen und erzieherischen Ekel vor gewissen Frauentypen bekommen konnte. Es gehört aber in das Kapitel der maßlosen Überhebung des Feminismus, wenn um 1910 die Frauen die Mode der langen Bratspieß-Hutnadeln nicht ablegen wollten, sondern Männern in Geschäften und in Straßenbahnwägen die Augen ausstachen und die 150 Bostoner Frauenklubs gebieterisch verlangten, daß die Trittbretter der Tramwägen niedriger gebaut würden, weil sie mit den Humpelröcken nicht so hoch steigen könnten und „die Frauen das tragen, was ihnen gefällt“.[1]

Der Rassenbewußtlose und der Mensch der niederen Artung verhäßlicht aber nicht nur seine Umgebung, sondern auch sich selbst, indem er keine Körperpflege und Schönheitspflege kennt. Ich wage es, keck zu behaupten, daß in keinem Zeitalter so wenig gebadet wurde als heutzutage. Reinlichkeit ist Gesundheit und Schönheit. Aber nicht nur das Gesicht und der Körper, auch Zähne und Haare müssen gepflegt werden. Mit der *Haar- und Barttracht* der Männer steht es genau so wie mit der Kleidung der Männer. Der heutige Fiesko-Haarschnitt ist dem Haarcharakter der Mongolen, Mittelländer und Neger angepaßt, deren Haar dick ist und entweder überhaupt (z. B. bei den Negern und Mittelländern) kurz bleibt oder wenn es lange wächst, schwer gekämmt werden kann. Der blonde Arier soll als Zeichen seines natürliches Adels an den Schläfen und im Nacken halblanges Haar tragen und sich erinnern, daß kurzgeschnittenes Haar die Tracht der Sklaven und Sträflinge war und noch ist. Ähnliches gilt vom Bart. Wer viel körperliche Arbeit zu verrichten hat, der Bauer, möge sich glatt rasieren, der Priester, Gelehrte und Künstler möge einen Vollbart tragen, der naturgemäß die sorgsamste Pflege und Reinigung erfordert. Die uralte ariogermanische Kriegerbarttracht ist (entsprechend der Mittelstellung des Soldatenstandes) der Schnurrbart bei glatten Wangen und glattem Kinn. Alle Bartverschnitzelungen wirken lächerlich, affen- oder faunenhaft, wie z. B. die Wangen- oder Kinnbärte.

Eine der größten Schönheiten des Weibes ist das Haar. Ich muß gestehen, daß gerade die Frauen der nördlichen Länder (Amerika, England, Skandinavien, Norddeutschland) seit sie emanzipiert geworden sind, verlernt haben, sich zu frisieren. In den letzten Jahren ist es allerdings schon besser geworden. Aber gerade bei den Frauenrechtlerinnen findet man noch sehr häufig entweder kurz geschnittenes oder glatt aus der Stirne zurückgekämmtes hochgeknotetes Haar, eine entstellende Frisur, welche typisch mongolisch ist. Die Frauenrechtlerinnen haben ohnehin vermöge ihrer Intelligenz höhere Stirnen. Diese erscheinen bei dieser Frisur noch höher und geben dem Gesicht, das meist obendrein noch bebärtet ist, einen männlichen Ausdruck, der durch den Mangel an Busen-, Hüft- und Schenkelrundungen erhöht wird. Dieser Mangel an weiblicher Schönheit ist diesen Weibern selbstverständlich sehr unangenehm, sie haben aber aus der Not eine Tugend gemacht und Schlankheit und Gerade vorne und hinten als neues Schönheitsgesetz vorgeschrieben und den Kleiderschragen als Schönheitsideal aufgestellt.

[1] „Neues Wiener Abendblatt“, 21. März 1912.

Zur Körperpflege und Lebenskunst gehört auch die *Ernährung*. Auch diese liegt im argen, seit die Frauen statt des Kochbuches die lateinische Grammatik studieren. Das Gebiet ist zu weitläufig, als daß ich darauf näher eingehen könnte. Die heutige Mischlingskost ist die Kost eines räuberischen Nomadenvolkes. Man ißt zu viel halbroh-abgebratenes Fleisch, zu viel Knollengewächse, zu viel künstlich in Jauchenpfützen angetriebenes Gemüse, zu viel Wurst, in die aller mögliche Unrat hineingestopft worden ist, und Fette, mit denen unsere Vorfahren entweder ihre Lampen gefüllt oder ihre Wagenachsen geschmiert haben. Wenn der Mensch nach *Feuerbach* wirklich das ist, was er ißt, dann ist der moderne rassenbewußtlose Mensch Abfall und Mist. Denn mit etikettierten Abfallstoffen hat die moderne Nährmittelindustrie, die des seligen *Francisci Paulini* „Schmutz- und Dreckapotheke, d. i. die Kunst, aus nichtswertigen Dingen, wie Urin, Koth und Mist köstliche und wertvolle Ingredientia herfürzubringen“, weit in den Schatten gestellt hat, ganz fabelhafte Reichtümer verdient.

Das rassenbewußtlose Zeitalter arbeitet zu wenig mit den Händen und zu viel in Schule, Kontor und Kanzlei mit dem Kopf. Die übertriebene Kopfarbeit ist fast ausschließlich an der Nervosität der Männer, den unregelmäßigen Monatsblutungen, der Still- und Gebärunfähigkeit und Hysterie der Frauen schuld. Was ist das auch für ein trostloses und zielloses Leben, 30, 40, 50, 60 Jahre hindurch immer zwischen Mauerwänden, in stinkigen, licht- und luftleeren Räumen in Tretarbeit dahinzutorkeln! Es ist die Bettlerarmut eines verpfuschten Lebens, auch wenn der Betreffende Millionär wäre. Als Übertreibung entwickelt sich aus solch einer Lebensführung die ziel- und zwecklose Bewegungssucht, *der moderne Sport*, die Radlerei, Kraxlerei und Rekordhascherei. Ich weiß nicht, bei diesem Hetzen, Jagen, Burzeln und Haschen fällt mir immer wieder der Affenkäfig ein.

Rassenbewußtlose Liebeskunst.

In der Liebe bewährt sich der Stümper oder Meister der Lebenskunst am besten. Und doch, wie sehr hat unser Zeitalter unter dem Einfluß des Dunkelrassen- und des mit ihm verbundenen modernen Weibertums diese beseligendste aller Künste, diese Kunst aller Künste, vergessen!

„Seit einiger Zeit ist der Hagenbecksche Tiergarten in Hamburg der Schauplatz häßlicher Szenen. Schließlich ereigneten sich solche Skandale, daß behördliche Intervention nötig wurde. In dem Tierpark zeigte sich eine Beduinentruppe und es geschah, daß gegen die männlichen Mitglieder der Truppe *hysterische Frauen wahre Liebes-Attentate vollführten*. Aber sogar nicht nur Frauen bestürmten die braunhäutigen wilden Burschen, sondern *auch Mädchen, welche in ihrem perversen Nervenzustande auf alles vergaßen. Vor einigen Tagen ereignete sich um die Zelte der Beduinen Auftritte, welche jede Einbildung übersteigen.* Dazu muß man bemerken, daß nicht Frauen der unteren Volksklassen, *sondern adelige*

Damen und junge Mädchen von hoher gesellschaftlicher Stellung in der Nähe dieser Barbaren-Männer in erotische Ekstase verfielen. Endlich arteten die Dinge so sehr aus, daß die Polizei sich ins Mittel legen mußte, und jetzt werden zu lyrisch gestimmte schöne Damen einfach aus dem Garten eskortiert."[1]

Im Herbste 1911 haben einige Berliner Damen einen Somali aus dem Negerdorf entführt. Nachdem sie sich mit ihm unterhalten hatten, ließen sie ihn in total betrunkenem Zustand in einer Gastwirtschaft allein zurück.[2] Ganze Familien wurden von den Lunapark-Negern mit allen möglichen Krankheiten verseucht.[3] In einem Café in Hamburg gerieten aus Eifersucht und Liebesraserei Mutter und Tochter wegen eines Beduinen hart einander. Der Streit artete zum Schluß derart aus, daß die Mutter ihre eigene fünfzehnjährige Tochter vor aller Welt anspie.[4] Das waren keine gewöhnlichen Fabriksarbeiterinnen, sondern „vornehme Damen". Die rassenhygienischen Bordelle für Männer, welche der ekelhaften Übervölkerung des Deutschen Reiches, der Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten und der Sexualerpressung entgegenwirken würden, werden aus Rücksicht auf die „höhere Sittlichkeit und die deutsche Frauenwürde" abgeschafft, und die verschiedenen Neger-, Beduinen- und Mongolen-Ausstellungen, die nichts als ganz öffentliche Bordell-Aktiengesellschaften und Riesenheiligtümer für den modernen Priapuskult liebesbedürftiger und ausgeschämter deutscher Weiber sind, die werden geduldet. In den Kolonien ist man sich der Gefahren der Mischehen weißer Männer mit farbigen Weibern auch in reichsdeutschen liberalen Kreisen bewußt geworden. Gegen die hundertmal größere Gefahr aber, die der Rassengesundheit des deutschen Volkes durch das in den Ausstellungen herumlungernde Niederrassengesindel droht, verschließen alle Mucker die Augen. Warum? Weil hinter diesen Unternehmungen eben bereits in Deutschland „akklimatisierte" Mischlinge stecken und weil es in der Absicht jener rassenfremden Vergewaltiger des Reiches liegt, das von außen unbesiegbare deutsche Volk von innen her mit Hilfe des geilen deutschen Weibes rassenhaft und damit auch politisch zu vernichten. Vergessen wir nicht, daß die liberalen Blätter selbst offen eingestanden, daß die westeuropäische Freisinnswelt nach Niederwerfung der anarchistischen Revolution in Rußland den geradezu teuflischen Plan gefaßt habe, Rußland und die herrschenden Adelsgeschlechter durch das Weib zu ruinieren. Waggonweise, ja in ganzen Zügen werden verseuchte französische Kokotten nach Rußland geschickt, um dort die russische Jugend moralisch, finanziell und gesundheitlich zu ruinieren. Es ist das dieselbe Kampfweise, die die Dunkelrassen seit Jahrhunderten mit so vielem Erfolg gegen den westeuropäischen Adel in Anwendung gebracht haben. Die Edelmänner und Fürsten werden mit verschwenderischen, meist angesteck-

[1] Nach einer freundl. Einsendung und Übersetzung des Ostara-Lesers Herrn v. P. aus der ungarischen Zeitung „Az Ujság", Budapest, 16. Juni 1912.
[2] „Rhein.-westfäl. Anzeiger", 15. Sept. 1912.
[3] „Wilmersdorfer Zeitung", 1912.
[4] „Lockstedter Zeitung", 12. Juli 1912.

ten Maitressen zusammengebracht und impotent und unfruchtbar gemacht. Die Edelfrauen und Fürstinnen dagegen werden meist mit „interessanten" Männern, Musik- oder Literaturzigeunern verkuppelt, die als Ehehelfer auftreten und die Untüchtigkeit des ruinierten legitimen Gatten durch um so größere Zeugungsmächtigkeit wettmachen. Man sehe sich nur die vielen mittelländisch-mongolisch-negroiden Visagen in adeligen und sogar regierenden Häusern angeblich „urältesten germanischen Adels" an. Alles Fälschung und Kuckuckseier! Deswegen die rettungslose Verfahrenheit der Politik, weil eben auch im Fürstentum das blonde heroische Rassentum im Aussterben begriffen ist. Wenn schon soviele absonderliche Eheirrungen der Fürstinnen in die Öffentlichkeit dringen, wie viele solcher Irrungen mögen dann im geheimen vorkommen, da die Frauenrechtlerei bereits auch den Königinnen und Fürstinnen die Köpfe verdreht hat. Das Ende ist vorauszusehen, es ist wie Anno 1789 der Umsturz der Throne, das blutige Chaos, der Mord des Menschen- und Rassenadels.

Dazu kommen noch zwei wichtige Umstände, die den Rassenmord begünstigen: die Überindustrialisierung und die besonders dem Deutschen Reiche so verhängnisvolle Überbildung. Die Industrie mit ihrer Geldjagd und ihrer stumpfsinnigen Tretarbeit, das Studium mit seiner Stubenhockerei und seiner Gehirnüberanstrengung verbrauchen die deutschen Männer zu rasch und machen sie zeugungsschwach. An ihre Stelle rücken dann die kräftigen dunklen Rassenmischlinge aus dem Osten und Süden, die sich als Diener (an Stelle der immer seltener werdenden weiblichen Dienstboten), als Reitknechte und als Professionisten den Zugang in die Schlafzimmer der deutschen Frauen zu erschleichen wissen. Daß solch ein junger, geistig geschonter Bengel seiner Arbeit besser gewachsen ist als der meist um zehn oder zwanzig Jahre ältere, durch Geschäft und Studium erschöpfte Ehemann, das bedarf wohl nicht erst eines umständlichen Beweises.[1]

Die Nordamerikaner sind heute bereits zur Überzeugung gekommen, daß die Emanzipierung der amerikanischen Negerrasse ein verhängnisvoller Mißgriff war. Maryland hat daher alle seine schwarzen Bürger entrechtet. Georgia, Florida und Missouri werden über kurz oder lang dasselbe tun müssen.[2] Die Weststaaten führen bereits einen erbitterten Kampf gegen das Eindringen der Gelbhäute! Michigan, Massachusetts sowie alle Südstaaten bestrafen Mischehen von Weißen mit Schwarzen mit Gefängnisstrafen. Wenn nun die Mischlingspresse die Schädlichkeit und Gefahr der Rassenmischung für Nordamerika eingestehen muß, dann müßte sie für Deutschland von Rechts wegen eine noch größere Gefahr eingestehen. Denn was von der Mischehe mit Negern gilt, gilt im allgemeinen für alle Ehen zwischen Blonden und Dunkelrassigen. Unsere Vorfahren hatten deren Freizügigkeit gehemmt. Heute aber ist es solchen Dunkelmännern möglich, selbst in die höchsten Gesellschaftskreise einzudringen. Am russischen Hofe spielt seit 1906 der „Wundermönch"

[1] Diesen Gedanken verdanke ich auch Herrn v. P.
[2] Richard Nordhausen im „Tag", 6. April 1910.

Rasputin die einflußreichste Rolle. Er ist heute geradezu die mächtigste Persönlichkeit im Zarenreich. „Er veranstaltet unter der Mitwirkung der Damen aus höchsten Kreisen die wahnsinnigsten Orgien und nimmt mit . . . . hysterischen Weibern aus der Hofgesellschaft ‚Wunderkuren' vor, die ob ihres offensichtlichen Erfolges den Glauben des Zaren an die Heiligkeit Rasputins noch mehr gefestigt haben."[1] „Dieses pathologisch anormale Subjekt hat *infolge irgend welcher organischen Besonderheiten* einen ungeheuren Einfluß auf den weiblichen Teil der höheren Kreise, namentlich der Hofgesellschaft erlangt."[2]

Wieso kommt es nun, daß die Weiber eine so merkwürdige Vorliebe für die dunklerassigen Männer haben? 1. Ein Grund dafür ist die im Deutschen Reiche wie in allen Ländern der blonden Artung herrschende rassenbewußtlose Harmlosigkeit, die von der — unter liberalem und frauenrechtlerischem Einfluß stehenden — Presse und Literatur, besonders der Romanliteratur, geflissentlich gefördert wird. Heiraten von Arierinnen mit erotischen Halbmenschen werden stets als ein besonders erfreuliches Fortschrittsereignis in Wort und Bild verherrlicht, so z. B. die Trauung eines Hagenbeck-Indianers mit einer Jüdin (August 1910),[3] oder eines Neger-Landwehrmannes in Coblenz (Sommer 1910)[4] mit einem deutschen Mädchen, die *zweite* Trauung eines schwarzen Kondukteurs der Untergrundbahn mit einer Berlinerin[5] usw.

2. Die grundverdrehte, rassenbewußtlose Sexual-Erziehung,[6] die ganz von judenliberalen und frauenrechtlerischen Grundsätzen beherrscht ist. Das Muckertum verfolgt in tückischester Weise die nackte Schönheit der höheren, heroischen Rasse. Millionen blonder Frauen und Mädchen sehen nie in ihrem Leben den Mann ihrer Rasse in göttlicher Nacktheit, wohl aber läßt man es zu, daß sie sich an den nackten Leibern schwarzer, gelber und roter Gesellen begeilen. Wer versteht diese verrückte moderne Sittlichkeitsanschauung und Erziehung? Ist das Dummheit und Unwissenheit? Nein, ich sage, das ist die triebhafte satanische Bosheit der unter uns wohnenden, mit uns vermischten Dunkelrassen, die das zur Höhe emporgezüchtete arische Weib wieder in den Abgrund der niederen Artung hinabzerren wollen. 3. Der Mangel an einer vernünftigen Körperpflege und Lebenskunst. So ist es z. B. in den meisten Gebieten des Deutschen Reiches nur wenig bekannt, daß die Frauen wochenlang nach der Geburt Bauchbinden tragen und viel auf dem Rücken liegend ausgestreckt ruhen sollen, damit die vorgetriebenen Eingeweide (und auch die Bauchdecke) wieder in ihre schöne natürliche Lage zurückkehren.[7] Eine Frau im Beruf hat nicht Zeit, sich in dieser Weise zu pflegen und des-

[1] Nach einem von Herrn F. eingesandten Ausschnitt der Wiener „Arbeiter-Zeitung", 1. April 1912.
[2] „L' Avenier", das Organ des bekannten russischen Spiones *Burzew*.
[3] „General-Anzeiger für Hamburg-Altona".
[4] „Deutsche Zeitung", Berlin, 13. August 1910.
[5] „Deutschsoziale Blätter", Hamburg, 30. November 1910.
[6] Vgl. „Ostara", Nr. 56: „Rassentümliche Erziehung".
[7] Darauf hat mich unser Leser, Herr v. P., aufmerksam gemacht.

wegen sehen wir in Deutschland soviele abschreckend häßliche Frauengestalten mit entstellenden Hängebäuchen. Diese Hängebäuche erschweren einem Mann cum membro longitudinis normalis, die Beiwohnung. Die Frau hinwiederum empfindet nicht die höchste libido und sucht daher triebhaft den Beischlaf der makrophallischen Niederrassen. Ferner, die Frauenrechtlerei verleidet den Frauen die Säugung als ein „niedriges, die Frauenwürde verletzendes Ammengeschäft" und bestärkt die Frauen in ihrer Abneigung gegen das Selbststillen. Dort wo die Frau im Berufe steht oder gar studiert hat, da gibt es überhaupt keine Muttermilch. Nun aber wirkt das Säugen in ganz wunderbarer (und offenbar zu wenig bekannter) Weise nicht nur im allgemeinen verschönernd auf die Gesichtsfarbe und Körperform der Frau, sondern auch und zwar ganz besonders auf die weiblichen Geschlechtsorgane ein. Denn diese werden durch das Säugen zusammengezogen und kehren schneller und vollständiger in ihre normale Lage zurück. Nachdem aber die moderne Frau entweder nicht säugen kann oder will, findet eben dieser natürliche Verschönerungsprozeß nicht statt, die Organe bleiben unschön ausgeweitet und die copula mit dem normalen Mann der heroischen Rasse befriedigt nicht, so daß das Weib wieder den Priapismus der Niederrassen aufsucht. Die meisten arischen Blondinnen haben in ihrer Jugend und Unerfahrenheit keine Ahnung, welch ein Verbrechen an der höheren Artung sie begehen, wenn sie ihre Liebesgunst einem Dunkelrassigen schenken, und welch ein Unglück und Leid ihnen selbst droht. Zunächst drohen gesundheitliche Gefahren. Die Geschlechtsteile der Dunklen sind von den Geschlechtsteilen der Menschen heroischen Blutes in Form und Lage nicht unwesentlich verschieden. Die Geschlechtsteile der niederrassigen Männer sind zu groß und erzeugen daher — wie dies die millionenfachen Mischehen in Europa beweisen — die Frauenleiden, die nervösen Überreizungen und die Hysterie. Bei Ehen von blonden Männern mit dunkelhaarigen Weibern ist umgekehrt der Mann der leidende Teil. Kurz bei Rassenmisch-Liebe oder -Ehe verliert immer die höhere Artung.

Nach den Gesetzen der Sexualphysik[1] findet in der Liebe ein Austausch der Odkräfte, der Lebenskräfte statt. Das richtige Gleichgewicht und die seelische Harmonie kann zwischen zwei Liebenden nur dann bestehen, wenn ein jeder soviel gibt als er bekommt. In der Liebe des hochrassigen Weibes zu dem niederrassigen Manne findet dieser Ausgleich aber nicht statt. Das höhere Weib als der Träger höherer differenzierterer Lebenskraft, muß an den Minderartigen zu viel abgeben. Deswegen die ungestillte Leidenschaft des Weibes einesteils, deswegen das krampfhafte, vampyrartige Ansaugen des Niederrassenmannes, der von dem höheren Leben nicht genug bekommen kann, sich mit Hilfe des Weibes auf eine höhere Lebensstufe schwingen will und dabei doch immer tiefer und tiefer in das unentrinnbare Nichts zurücksinkt. Es ist dies das erhabenste Mysterium des Lebens, das die größten Meister unter verschiedener Gestalt: als Don Juan-, Faust- Tannhäuser-Sage zur Ergründung und künstlerischen Bearbeitung immer wieder angelockt hat. Des-

[1] „Ostara", Nr. 43 (vergriffen!)

wegen kam auch die Sage auf, daß die Teufel und Dämonen (die immer die Sinnbilder des Dunkelrassentums) die menschlichen Seelen an sich reißen wollen. Es ist selbstverständlich, daß dieselben sexualodischen Gesetze entsprechend auch für die Liebe eines hochrassigen Mannes zu einem niederrassigen Weibe gelten. Auch diese Tatsache findet in den Sagen ihren Ausdruck, wie dies die Loreley- und Nixensagen beweisen.

Nicht selten kommt auch noch folgendes vor: Eine feinsinnige Blondine heroischer Art lernt als ersten Mann einen Dunkelrassigen kennen und lieben. Sie wird durch die wilde und tierische Natur des Liebhabers arg enttäuscht und in ihren Erwartungen betrogen. Es ist dies ein namenloses Unglück, weil es für besonders empfindsame Mädchen oder Frauen höherer Art ein für das ganze Leben entscheidendes Ereignis ist. Daher kommt es, daß so auffallend viele Blondinnen einerseits Klosterfrauen und Nonnen, anderseits die Ehe verschmähend, aus Verzweiflung Grandmaitressen werden. In England heiraten nach neueren statistischen Untersuchungen von 100 Blondinnen nur 55, während die weniger empfindsamen und praktisch denkenden Dunklen zu 79 Prozent einen Mann finden.[1] In allen germanischen Ländern ist das heroische und blonde Rassenelement unter den Frauen immerhin stärker vertreten als unter den Männern. Es mag daher vielen Blondinnen der blonde Mann fehlen, oder es ist diesem schon ein dunkler Liebhaber zuvorgekommen und hat der Blondine den Mann überhaupt verleidet. Durch den freiwilligen Zölibat der Blondinnen, dem ein gleich hoher Zölibat der blonden Männer gegenüber steht, wird der schnell Rückgang der rein blonden Menschen heroischer Art und das unheimliche Anwachsen der Dunkelrassigen leicht verständlich. In England verhalten sich die dunklen Frauen zu den blonden wie 3 : 2. In den übrigen germanischen Ländern steht es noch schlechter.

Welch' ein Bild des Jammers ist die rassenbewußtlose Liebe! Sie ist ein Wildstrom, der mit seinen trüben, schlammigen Wassern alles verheert und zerstört und in seinen Wirbeln zuerst das unglückliche Weib verschlingt. Die Geburten, die solch einer Liebe folgen, sind schwer. Denn die entstehende Leibesfrucht ist in ihrer Form dem Gebärorgan nicht so angepaßt wie es sein sollte. Sehr häufig ist z. B. bei Vermischung von heroischen Arierinnen mit Mongoloiden, daß die Köpfe der Kinder zu groß sind. Da muß nun die Zange nachhelfen. Nicht vergessen wollen wir, daß einer Arierin bei einem Verkehr mit den Dunkelrassigen die fürchterlichen Geschlechtskrankheiten drohen. Denn erwiesenermaßen sind die Mittelländer, Mongolen und Neger fast durchwegs stark verseucht, ja ich glaube sogar und habe dafür Beweise, daß die Geschlechtskrankheiten überhaupt ihren Ursprung in den Dunkelrassen haben.[2] Ein hochrassiges Weib, das sich einem minderrassigen Manne ergibt, begeht daher eine Sünde wider den heiligen Geist, die weder in diesem noch in jenem [illegible]ben

[1] „Neues Wiener Journal", Nr. 6728.

[2] Die unter den Farbigen endemische Syphilis z. B. ist ziemlich mild. Wird [illegible] aber von einem Farbigen auf einen Weißen übertragen, so tritt sie in der [illegible]artigsten Form auf.

vergeben werden kann. Es setzt Wesen in die Welt, die dem Untergang und Verderben geweiht sind und um sich Untergang und Verderben verbreiten. Es verewigt seine Schande und sein Verbrechen, es wird statt einer Mutter von schönheitstrahlenden Göttern und Helden, die Mutter einer häßlichen, kranken, bösen Halbmenschen- und Halbaffenbrut, die sich zuerst gegen ihre Ahnmutter kehrt und dann überhaupt gegen alle edle Weiblichkeit. Dies Geschlecht ist das Geschlecht der unbewußten Muttermörder und der Frauen- und Mädchenschinder.

Es ist schnöder Verrat der höheren Artung und ihrer mühsam durch den Mann errungenen höheren Kultur. Was der heroische Arier auf tausend blutigen Schlachtfeldern, was er in den Urzeiten im grimmigen Kampf mit Affenmenschen, was er in der Jetztzeit in der stillen Gelehrtenstube und in der lärmenden Werkstätte der Fabriken errungen und erkämpft hat, das zerstört auf dem Ruhebett ein schamloses Weib in einem einzigen rassenschänderischen Beilager. Während der weiße Mann in seiner harmlosen Dummheit oder im Auftrage der internationalen Großausbeuter- und Kapitalistengesellschaft entweder als Missionär oder Kaufmann in die entlegensten Gegenden vordringt, um den wildesten Völkern die allerdings manchmal fragwürdigen Segnungen der europäischen Zivilisation zu bringen und angeblich die Herrschaft der weißen Rasse über die Welt zu verbreiten, lassen unsere eigenen Weiber auf dem Umwege über die Ehebetten die farbigen Rassen in unsere ureigenste Heimat ein. Allem Anscheine nach beherrscht der weiße Mann nicht mehr die Farbigen, sondern umgekehrt, er wird bereits mit Hilfe seines eigenen Weibes von den dunklen Wohnungseinschleichern geknebelt. Hindupriester, Buddhisten und sonstige Beutelschneider treiben sich scharenweise in Salons der vornehmen Amerikanerinnen herum. Es ist wirklich ergötzlich, wie die europäischen Missionäre krampfhaft mit jämmerlichem Erfolg ihr abgestandenes Christentum unter den Farbigen predigen, während die Weiber und auch die weibischen Männer ihrer Heimat und Rasse sich in hellen Haufen den mit mehr Erfolg predigenden Bonzen anschließen und ihnen prächtige Götzentempel erbauen.

Was bedeutet das? Wenn wir auch von dem jungen Arier, falls er Kinder zeugen will, die artungsgleiche Liebe verlangen, so bedeutet das dasselbe, was die herrliche Skulptur des genialen Bildhauers Frémiet bedeutet! Das Weib unserer Artung und damit unsere Zukunft ist uns vom Niederrassenmann, vom Gorillamann, geraubt, entführt worden! Auch wenn wir dem Ungeheuer die vergifteten Pfeile unserer höheren technischen Kultur nachsenden, nichts wird es mehr hindern, seinen Trieb an dem edlen Weib zu stillen. Denn wer das Weib besitzt und die Schlacht im Beilager gewonnen hat, ist der eigentliche Sieger im Daseinskampfe

Das schlimmste, das man denken kann
Im himmel und auf erden, das ist der ungetreue mann.
Er blendet lichte augen und verdirbt, was ehmals war gesund.
Seine zunge eitergalle hat:
Lebendiger, toter, mordbesiegter mann ursprung der missetat.

Hütet euch vor seinem lachen, es macht gute leute schmerzlich wund.
Der ist lange siech, an den sein atem rührt.
Sein gruß durch reine herzen stiche führet
Sein zeigen schwächt ein reines weib
Sein raunen tötet manchen Leib,
In seinem werk liegt aller bosheit grund.*

* Reinmar der Zweter.

der Geschlechter und Arten. Nicht die Artung hat dauernderen Bestand, die die bessere Kultur besitzt, sondern die, die in der Liebeskunst stärker, d. i. rassenbewußter ist!

Rassenbewußte Lebens- und Liebeskunst.

Wohlan denn, laßt uns daraus die Folgerungen ziehen! Absonderung, strenge Zucht, Reinlichkeit und Arbeit haben den blonden heroischen Menschen zum schönen, guten und geistigen Menschen gemacht. Wer das von seinen Ahnen ererbte Rassengut richtig verwalten, mit seinem Pfunde wuchern will, der muß im Geiste seiner Väter leben, wenn er ein Leben der Lebenskunst und Schönheit führen und in der Liebe glücklich werden will. Rassenbewußtsein ist Lebens- und Liebesglück!

Der heroische Mensch muß dort wohnen, wo seine Rasse gedeiht. Er muß in kühleren Himmelsstrichen wohnen, er muß auf dem Land und nicht in den Städten, den Riesengräbern des Blondentums, leben, er muß einen Beruf wählen, in dem er nicht nur geistig, sondern in frischer, freier Luft, auch körperlich arbeiten kann. Er muß als Herrenmensch die freien Berufe — des Bauers, Kolonisten, Kriegers, Handwerkers, Kaufmannes, Künstlers oder Priesters — wählen, auch wenn sie kleineren und unsicheren Verdienst abwerfen. Er muß die persönliche Nachbarschaft der Pöbelmasse meiden wo er kann, denn sie steckt ihn mit Krankheit und sittlicher Fäulnis an. Wenn er nach Möglichkeit nur mit seinesgleichen umgeht, wird er sich in seinem Leben und Lieben nicht nur vor allem selbst verschuldeten Mißgeschick bewahren, sondern auch in Glück, Schönheit, Reinlichkeit und Reinheit leben und lieben. Leider läßt sich dies nicht immer streng durchführen, insbesondere dann, wenn wir rassenbewußtlose Artgenossen aus den Händen der Tschandalen erretten wollen. In diesem Falle läßt sich eine Berührung mit den Andersartigen nicht vermeiden.

Der heroische Mensch muß sich auch so nähren, wie es seiner Rasse zukommt. Seine wunderbarste Erfindung ist das Brot. Schwarzes Hafer- oder Roggenschrotbrot macht nicht nur die Wangen rot, sondern erhält überhaupt auch alle anderen Schönheiten und Merkmale[1] der heroischen Rasse. Köstliche und gesunde Nahrung sind besonders Äpfel (mit der Schale), Beeren und Nüsse aller Art, allerdings am besten, wenn man sie auf eigenem Boden gewonnen und mit eigener Hand gesammelt hat. Je mehr ein Nahrungsmittel von fremden Händen betastet wird, desto gefährlicher ist es für die Gesundheit.

Im Reiche der Mode haben die Dunkelrassigen sowie auf allen anderen Gebieten ihre Gewaltherrschaft aufgerichtet und es dahin gebracht, ihre Geschmacklosigkeit auch dem Weibe der höheren Rasse aufzudrängen. Die Blondine muß sich nach Möglichkeit von der Mode der Dunkelrassigen freimachen. Sie muß eine lockere, in die Stirne fallende Frisur mit tief im Nacken sitzenden Knoten tragen und die Schönheit ihrer langen gewellten goldenen Haare, den langen Kopf und das lange Gesicht zur besten Wirkung bringen. Es ist die Aufgabe der Blondine, die Schön-

[1] So ist das bei den alten Germanen so beliebte Haferbrot ein wirksames Mittel zur Erhaltung schöner Zähne, langer, glänzender blonder Haare und fester Knochen.

heitsmerkmale ihrer Rasse besonders zu betonen und zu unterstreichen. Sie soll sich nicht scheuen, gerade wenn sie sich in dunkler Gesellschaft bewegen muß, ihrer hohen Gestalt, der vollen Büste, den vollen Hüften und Schenkeln Kleiderschnitt und Farbenwahl anzupassen. Sie soll sich ihre Weiblichkeit und Kindlichkeit durch keine Suggestion ausreden und stehlen lassen.

Die edelste Körperbewegung und geistige Erholung nach getaner Arbeit ist die verständnisvolle Fußwanderung und das Studium der deutschen Landschafts-Rune.[1] Neben der Liebe, der edlen Freundschaft, der Freude an selbstbestelltem Boden, der Freude an einem gelungenen Meisterwerk, der Freude am Kriegsdienst ist die Vertiefung in das Weistum und die Schöpfungen unserer heldischen Vorfahren und die Pflege ihres Andenkens die schönste der Lebensfreuden. Nach dem Wandern ist Schlittschuh- und Schneeschuhlaufen,[2] Reiten, Jagen, Schwimmen und Segeln eine vornehme Körperbewegung, die Sinne und Körper stählt und erfrischt. Es sind eben dieselben Betätigungen, denen die heroische Rasse ihre körperliche und geistige Vollendung verdankt. Wohlan denn, laßt uns auch darin rassenbewußt werden und ein jeder in seinem Einzelleben das Leben seiner Artung wieder leben. Kräftige Körperbewegung ist auch das beste Mittel zur Bändigung des Geschlechtstriebes. Der Geschlechtsverkehr des Mannes ist an sich etwas sittlich Indifferentes, nur das Übermaß und die Schädigung des Weibes ist unsittlich. Der Lebens- und Liebeskünstler wird sich gerade in der geschlechtlichen Betätigung der größten Reinlichkeit befleißen, vor und nach dem Akte ein Bad nehmen und bei außerehelichem Verkehr ein Präservativ verwenden. Wer heiraten und Kinder zeugen will, der muß gesund, hochrassig und auch soweit vermögend sein, um die Kinder zu erhalten. Er heirate nur eine gleichrassige, unberührte Jungfrau[3] und stets aus gleicher gesellschaftlicher Schichte. Geistige Arbeiter sollen stets auf Kinderzeugung verzichten und womöglich gleichalterige oder ältere Frauen heiraten. Denn das große allgewaltige Naturgesetz der Erhaltung jeder Kraftleistung duldet nicht, daß ein Mensch zu gleicher Zeit geistig und körperlich schöpferisch arbeite. Er verliert entweder die geistige oder körperliche Zeugungskraft, meist beides, und die gezeugten Kinder sind von Geburt aus lebensschwach (rhachitisch, skrofulos, geistesgestört).

Als ich vor einem Jahrzehnt den alten Templeisenglauben des arischen Rassenbewußtseins neu verkündigte, da begegnete man mir mit Spott

[1] Als beste Anleitung zum verständnisvollen Wandern empfehle ich dringend Guido List's 1912 in neuer, reich bebilderter Auflage erschienenen, berühmten und vorbildlichen „Deutschmythologischen Landschaftsbilder", Österreichisches Verlagsinstitut, Wien XIII, geb. K 20.—.

[2] Vgl. die hübsche Szene „Hoch Schneeschuh-Gott Uller!" von Johannes Hering, M. O. N. T., München, Siegesstraße 31. Preis 50 Pf.

[3] Weil der Verkehr mit vorehelicher (oder außerehelicher) Liebhaber das Weib so imprägniert, daß selbst eheliche Kinder die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Liebhaber haben. Auch Frauenrechtlerinnen und Töchter von angestrengt geistig arbeitenden Vätern sind zu meiden. Bei freistehender Wahl, gebe man Töchtern von körperlich arbeitenden Vätern immer den Vorzug.



Abb. 2: Antike Porträtbüste eine Germanin (Thusnelda?), jetzt in der Loggia dei Lanzi in Florenz. Die Büste zeigt, wie eine natürliche, sich der Kopf- und Gesichtsform anschließende, wellige und lockige Haartracht Blondinnen am besten kleidet. Bei Zopffrisur hat der Haarknoten im Nacken zu sitzen.

oder kühler Ablehnung. Recht so, es bleibt mir daher der Ruhm als erster und einziger den Stein ins Rollen gebracht zu haben. Und er rollt jetzt! So wie vieles von dem, was ich vorausgesehen habe, in Erfüllung gegangen ist, so wird auch alles andere in Erfüllung gehen. Man wird in kurzem nicht nur Gefangenhäuser für Verbrecher, Spitäler für Bresthafte, Tempel für Fetische und Schaubuden der Häßlichkeit und des Affentums bauen, man wird meinem Beispiele nachfolgen und wird dem gesunden, schönen und edlen Menschen Heim- und Heilstätten errichten. Können wir denn den Lebens- und Liebesjammer nicht bannen? Gewiß, denn er stammt aus dem Dunklen. Verscheucht das Dunkle, und suchet das Licht! Mordet nicht die Schönheit und die himmlische Venus, die artungsgleiche Liebe, sondern errichtet ihr neue Tempel und neue Heine, wo schöne Menschenpaare, umgeben von schöner Kunst und Landschaft, dem Dienste der Schönheits- und Liebesgöttin leben und die Stammeltern eines vollendeten neuen Menschengeschlechtes werden können. Suchet das Himmelreich, das ist das Reich der himmlischen, schönen und edlen Menschen, alles übrige wird euch hinzugegeben werden!

Lebensziel und Lebensberuf eines jeden Weibes heroischer Rasse sei der Wunsch, Stamm- und Ahnmutter eines göttlich schönen Heldengeschlechtes starker Bauern, schwertgewaltiger Krieger, weisheitsvoller Priester, schöpferischer Künstler und anmutiger und tüchtiger Frauen zu werden, die dieses Geschlecht immer von neuem in alle Ewigkeit fortpflanzen können.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
3081 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. September 1912).

Wunsch.

Dreh um die Welt! Laß rückwärts geh'n
Die Zeiger an den Uhren!
Die Fähnlein sollen wieder weh'n
Auf Reiter-Abentiuren.

Was schert uns denn die neue Zeit?
Was sollen uns die Hasser?
Nur Jammer brachten sie und Leid
Und rotes Mammonslaster.

Auf breiter Heerstraß' wollen wir
Im Harnisch wieder traben,
Bewohnen auch im Waldrevier
Die Burg mit Wall und Graben!

Ha, Pfeffersäcklein, tu dich um!
Wir sind jetzund die Meister,
Aus Gruftgewölb und Modertum
Erstehn die alten Geister.

Ich sehe die Fluren im Maiengrün,
Ein Bote braucht acht Wochen,
Bis er mit Botschaft herab von Wien
Nach Salzburg kommt gekrochen.

Kein Schienenstrang, kein Kohlendampf!
Kein Wagen von Satan erfunden,
Verpestet die Gegend mit Gestank und Gestampf,
Das Land kann wieder gesunden.

Es sprechen Recht unterm Lindenbaum
Im Thinge die Grafen, die alten.
Des ehrlichen Wortes vergessener Traum
Hat Auferstehung gehalten.

Der ringe Mann sein Haupt erhebt
Aus knechtischer Fron und Erbe,
Das alte Glück die Firste umschwebt
Und läßt sich nieder am Herde.

Ich grüße dich, edle Vergangenheit,
Was mußtest du weiter wandern?
Gern ließ ich die heut'ge, verrückte Zeit,
Die schäbige, nutzlose, andern!

Maximilian Graf zu Löwenstein.

(Aus „Lärm an!", Neue Landsknecht und Reiterlieder, Verlag Lampert, Augsburg, Preis Mk. 1·50).

Die Stellung und die Aufgaben des Adels in Österreich von Hans Freiherrn v. Reitzenstein. „Danzers Armeezeitung" Nr. 35/36/37 1912, Preis K 1.50. — In diesem trefflichen Aufsatz hat Freiherr v. Reitzenstein ein hochaktuelles Thema angeschlagen. Der Verfasser beklagt zunächst und mit vollem Recht die selbstgewollte und unpolitische Isolierung des österreichischen Adels. Dabei ist aber diese Exklusivität doch wieder eine höchst unkonsequente und v. Reitzenstein bemerkt ganz richtig, daß diese Abschließung es nicht verhindern kann, daß über den Umweg des Rennplatzes (und auch der „liberalen" Humanitäterei) Elemente zu dem Adel Zutritt erlangen, die sonst jeder gewöhnliche Bürger ängstlich meidet. Bei den verschiedenen „wohltätigen" Theatervorstellungen wissen sich vor allem minderrassige Kunstzigeuner in die Herzen der adeligen Damen einzuschleichen, eine Sache, die auf die Reinheit adeligen Blutes und adeliger Familien nicht ohne Einfluß sein kann, wie dies auch die Skandal-Chronik zur Genüge beweist. Doch der Verfasser will nicht nur kritisieren, sondern auch Vorschläge zur Besserung dieser Zustände machen. Was er vorschlägt, findet unseren ungeteilten Beifall. 1. Gründung von Familienverbänden und Gründung von Familienfonds zur Unterstützung bedürftiger Standesgenossen. 2. Pflege des Familiensinnes und des Standesbewußtseins (im edlen Sinne). 3. Vertretung dieser Interessen durch ein auf höherer Warte stehendes Adelsblatt. 4. Erziehung des Adels zur Wirtschaftlichkeit. 5. Anschluß und Zusammengehen des Adels mit den arisch-christlichen Bürgerkreisen, um dem Umsturz in geschlossener Phalanx entgegenzutreten. Mögen diese Vorschläge eines ernstdenkenden und vorausschauenden echten Aristokraten in den Kreisen des Adels die verdiente Beachtung finden.

Das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz und die theoretische Nationalökonomie der letzten Jahrzehnte von Dr. Siegfried Budge, G. Braun'sche Hofbuchdruckerei, Karlsruhe, 1912, Preis Mk. 3.50. — Auf Grundlage eines reichen Materiales, in glänzender, strenglogischer, wissenschaftlicher Darstellung, versucht der Verfasser den Beweis zu erbringen, daß der Malthus'sche Grundsatz, daß die Zunahme der Bevölkerung die Zunahme der Produktion stets überflügle und zur wirtschaftlichen Beklemmung dränge, gegen die Anwürfe der modernen liberal-industriellen Nationalökonomie auch heute noch als geltend bestehe. Es ist Budge in der Tat gelungen, die Manchestermänner und Karnikelzüchter schlagend zu widerlegen. Wer dieses Buch gelesen hat, und wer obendrein sich einmal in den Zentren der Überbölkerung umgesehen hat, dem erscheint es überhaupt unverständlich, wie ein vernünftiger und unbestochener Gelehrter noch gegen Malthus sein kann. Denn wenn wir heute die volle Härte dieses Naturgesetzes noch nicht fühlen, so geschieht dies deswegen, weil die zivilisierten Völker noch immer auf Kosten des überseeischen jungfräulichen Kolonialbodens und

... Kopf, ein Popanz, der mit dem faulen Schlagwort Imperialismus maskiert wird. Aber jeden Augenblick sehen wir bei jedem politischen Windstoß die Falten der Verhüllungen sich heben und das Schreckensgespenst des Weltkrieges mit seinen grauenhaften wirtschaftlichen Katastrophen hervorlugen. Dieser Wahnsinn muß innerhalb kurzer Zeit ein Ende finden, wenn auch die Kolonialländer ausgesogen sind. Aber noch etwas anderes wird früher schon kommen, worauf der Verfasser, der die moderne Rassenlehre zu wenig kennt, nicht Rücksicht nimmt: Die Bodenverbesserung durch künstlichen Dünger steigert nur quantitativ (in Zentnern) den Mehrertrag des Bodens, es verschweint und verseucht aber den Boden, macht ihn und alle die auf ihm wohnen, krank und degeneriert. Die Verschweinung der Flußläufe, die die Masse der menschlichen Ausscheidungen nicht mehr aufnehmen und klären können, wird eine immer größere Kalamität. Ich führe auf diese Bodenverjauchung den Krebs zurück. Ferners, die Übervölkerung besteht immer in einer Übervölkerung mit Minderrassigen und einem Bevölkerungs-Rückgang der Höherrassigen. Das macht die Übervölkerung noch gefährlicher und bedenklicher.

Über elektrostatische Zellkräfte und mikroskopischen Elektrizitätsnachweis von Rudolf Keller, Verlag J. G. Calve, Prag, 1912, K 2. — Die Schrift wurde durch das an dieser Stelle bereits besprochene Buch von Dr. Hirth veranlaßt. Wir müssen unumwunden eingestehen, daß Keller nicht nur die Priorität vor Dr. Hirth hat, sondern daß seine Theorie bereits konsequenter und vollständiger ausgebaut und in ihrer Konzeption nach genialer ist. Was dem Verfasser besonders hoch anzurechnen ist, ist der Umstand, daß er die statische Elektrizität zur Erklärung der Lebensvorgänge heranzieht. Hier knüpft er unbewußt an Baron Reichenbach an. Vor zwei Jahren habe ich in „Ostara" 35 und 37 — ich kann sagen als erster nach Jahrzehnten — die Bedeutung Reichenbachs gewürdigt. Ich habe die Genugtuung, daß die Bewegung in Fluß gekommen ist und nun Reichenbach das wohlverdiente Denkmal in Wien bekommt. Für die Erforschung der Lebenskräfte sind seine Studien bahnbrechend. Keller ist — unbewußt — Reichenbachianer und deswegen ist sein Buch eine hochbedeutsame Erscheinung, auf die wir noch östers zurückkommen werden.

Wie entstehen Krebsleiden und wie sind sie zu behandeln von Dr. Max Meyer, Edm. Demme, Leipzig, 30 Pf. — Das unscheinbare Büchlein ist trotz seines bescheidenen Äußeren und seiner Billigkeit geradezu als eine bahnbrechende und hochgeniale Arbeit zu bezeichnen und wir freuen uns, in Dr. Max Meyer einen wirklich originellen Denker und Mediziner kennen gelernt zu haben, der weit über dem monopolisierten, dabei dogmatisch beschränkten medizinischen Hochschulbeamtentum steht. Die Grundidee seiner Lehre ist, daß der Krebs auf polyandrischen Verkehr des Weibes und Rassenvermischung zurückzuführen sei, keine durchaus überraschende Hypothese für den, der sich mit Rassenpathologie beschäftigt hat. Also auch auf medizinischem Gebiete dämmert es auch und ringt sich aus nebelhaften Umrissen die von uns bereits des öfteren verkündigte Wahrheit, daß Gesundheit mit reiner Rasse identisch sei, durch.

Eßbuch für Kopfarbeiter von Sanitätsrat Dr. Stiele, Med. Verlag Schweiger, Berlin NW. 87, 1912, Preis Mk. 1·80. — Dr. Stiele steht in seinen Ausführungen auf einem durchaus einwandfreien Standpunkt, indem er die Kopfarbeiter vor dem Übermaß an Fleischgenuß warnt und für eine mäßig vegetarische Kost eintritt. Auch sonst ist das Buch so anregend und lehrreich geschrieben, daß es allen geistigen Arbeitern, die sich Arzt und Arzneien ersparen und den Krankheiten, denen der Kopfarbeiter nun einmal ausgesetzt ist, vorbeugen wollen, nur bestens empfohlen werden kann.

Reinigung, Auffrischung und Verjüngung des Blutes durch Pflanzen und Kräuter von Dr. Paczkowski, Edm. Demme, Leipzig, Mk. 1·50. — Die alte Heilmethode unserer Vorväter kommt wieder in Mode. Um die Wiedereinführung einer vernünftigen Kräuterkur hat sich der unermüdlich und erfolgreich wirkende Verfasser unstreitige Verdienste erworben, indem er von dem Grundsatz ausgeht, daß der moderne Mensch weniger aus Unter- als aus Übernährung krank ist und sich durch allzu reichliche Nahrung selbst vergiftet, welche Selbstvergiftung am billigsten, einfachsten und am sichersten durch die Kräuterkuren zu beheben ist.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

8084 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

Nr. 61

Rassenmischung und Rassenentmischung

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Inzucht, Reinzucht und Vermischung, die Entdeckung der Mischungsgesetze durch Gregor Mendel, das Primitive dominiert, das Bestreben der Bastarde, zur reinen Stammrasse zurückzukehren, das Männliche als Prinzip der Höherentwicklung, der Mischling in physischer Beziehung, väterliche und mütterliche Erbmasse in den Bastarden, Einfluß der Sexualzyklen der Eltern auf die Körperform der Nachkommenschaft, deutscher, alpiner und oberitalienischer Mischtypus, die Hinneigung der Mischlinge zu Zahnfäulnis, Kurzsichtigkeit, Geschlechts- u. Infektionskrankheiten, Einfluß der Rassenmischung auf Intellekt und Charakter, Unterschied zwischen Genie und Talent und ihre Beziehungen zur Rassenmischung, Musik-, Geschäfts- und Gelehrtentalent, Rassenmischung macht charakterlos, leidenschaftliche und kühl-boshafte Mischlingscharaktere, die Entmischung als das Mysterium der Erlösung. 6 Abbildungen: Fenelon, Venezianerin, Marschner als blonde Mischtypen. Karl Marx, ostindischer Offizier und westindische Mulattin als dunkle Mischtypen.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Inzucht, Reinzucht und Vermischung.[1]

Zwei einander offenbar sehr entgegengesetzte Kräfte beherrschen die Welt der Organismen: einerseits die Vererbungskraft, wonach die Nachkommen immer den Eltern ähnlich sind, anderseits die Entwicklungskraft, die sowohl die Individuen einer Art als auch ganze Arten verändert. Scheinbar schließen sich diese beiden Kräfte aus, und seit Jahrtausenden bekämpfen sich die Gelehrtenschulen, je nachdem sie allein zu der einen oder anderen Kraft als der alleinigen Lebenskraft schwören. Aber wir wissen durch Reichenbach, daß eben diese Polarität das Leben ausmache und begründe. Denn nur dort, wo zwei Pole sind, ist Leben und Kraftwirkung. Einseitigkeit ist gleichbedeutend mit Tod. Die Erscheinung der Polarität und das Vorhandensein entgegengesetzter Kräfte bedingt aber nicht nur das Leben des Einzelwesens, sondern auch das Leben der Arten. Die Arten verfestigen sich und erstarren durch Reinzucht und Inzucht, sie ändern sich aber durch die polar entgegengesetzte Wirkung der Vermischung (oder Kreuzung, „Bastardierung", „Hibridisation"). Zwischen Inzucht und Vermischung als zwei Extremen pendelt die Entwicklung der Rassen und Arten hin und her. Man hat Inzucht von Reinzucht wohl zu unterscheiden. Inzucht ist

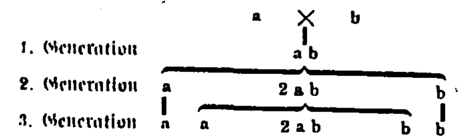
[1] Diese wichtigsten Gebiete der praktischen Rassenkunde behandeln u. a. folgende Forscher: Gregor Mendel, über den wir unten ausführlich sprechen, dann J. G. Kölreuter: „Vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen", Leipzig 1761—1766; C. F. v. Gärtner: „Die Bastarderzeugung im Pflanzenreiche", 1899; Settegast: „Tierzucht"; C. Keller: „Vererbungslehre und Tierzucht", 1895; Bateson: „Principles of heredity", Cambridge 1909; Focke: „Die Pflanzenmischlinge", Berlin 1891; Kohlway: „Art- und Rassenbildung", 1897; K. Ackermann: „Tierbastarde", Verlag Weber und Weidemeyer, Kassel 1897—1898; Crocq: „l' heredité croisée d'apres experimentation", Semaine medicale vol. XVII; Correns: „über Vererbungsgesetze", Berlin 1905; derselbe: „Gregor Mendels Regel über das Verhalten der Nachkommenschaft der Rassenbastarde" (Berichte der Deutschen botanischen Gesellschaft, Bd. XVIII, 1900, Heft IV); „Gregor Mendels Versuche über Pflanzenhibriden und die Bestätigung ihrer Ergebnisse durch die neuesten Untersuchungen" (Botanische Zeitung", 1. August 1900); „über Levkojenbastarde" („Botanisches Zentralblatt", 1900, Nr. 43); Erich Tschermak: „über künstliche Kreuzung bei Pisum sativum" („Zeitschrift für das landwirtschaftl. Versuchswesen in Österreich", 1900, 5. Heft); „Weitere Beiträge über Verschiedenartigkeit der Merkmale bei Kreuzung der Erbsen und Bohnen" („Zeitschrift für das landw. Versuchswesen in Österreich", 1901, 6. Heft); Hugo de Vries: „über Spaltungsgesetz der Bastarde" (Comptes rendus de l'acad. des sciences, Paris, 26. März 1900); „über artungleiche Kreuzungen" (Berichte der Deutschen botanischen Gesellschaft, 1900, 9. Heft). — Ergänzungen zu dem vorliegenden Thema bilden: Eimer: „Entstehung der Arten", Jena 1888—1890; Heider: „Vererbung und Chromosomen"; Haycraft: „Natürliche Auslese und Rassenverbesserung", Leipzig 1895; Sedgwik-Minot: „Embryologie", 1894; Retzius: „Entwicklung der Körperformen des Menschen während der Fötal-Lebensstufen", Jena, 1904; Reibmayr: „Die Entwicklungsgeschichte des Talentes und Genies", München 1908; Woltmann: „Politische Anthropologie", Eisenach 1903; Eugen Fischer: „Zur Frage der Kreuzungen beim Menschen" („Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", IX, 1. Heft).

die Zeugung blutsverwandter Elternpaare, Reinzucht aber die Zeugung artgleicher Elternpaare. Inzucht ist ebenso schädlich wie Bastardierung oder Hibridisation. Das Gute liegt wie überall in der goldenen Mitte. Schon im Worte „Hibridisation" ist eine Verurteilung der Art- und Rassenvermischung ausgesprochen, denn das griechische Wort hybris bedeutet „Verbrechen". Uns interessieren hier zunächst die Erscheinungen, die bei der Bastardierung von Pflanzen und Tieren gemacht wurden, um daraus Schlußfolgerungen für die Vermischung der Menschenrassen zu ziehen. Der Entdecker der geradezu wunderbaren Gesetze der Artenvermischungen ist der Deutschösterreicher Gregor Mendel.[1] Erst seine Forschungen konnten dem Verfasser sichere Grundlagen zur wissenschaftlichen Erforschung der Rassenvermischung beim Menschen abgeben. „Werden zwei Pflanzen, welche in einem oder mehreren Merkmalen konstant verschieden sind, durch Befruchtung verbunden, so gehen, wie zahlreiche Versuche beweisen, die gemeinsamen Merkmale unverändert auf die Hibriden und ihre Nachkommen über; je zwei differierende hingegen vereinigen sich an der Hibride zu einem neuen Merkmale, welches gewöhnlich an den Nachkommen denselben Veränderungen unterworfen ist."[2] Wie Mendel sagt, stellen die Hibriden der ersten Generation (d. i. die Mischlinge) nicht immer die genaue Mittelform zwischen den Stammarten dar. Bei einzelnen Merkmalen, wie bei solchen, die sich auf die Gestalt und Größe der Blätter, auf die Behaarung der einzelnen Teile usw. beziehen, wird in der Tat die Mittelbildung fast immer ersichtlich, in anderen Fällen hingegen besitzt das eine der beiden Stammerkmale ein so großes Übergewicht, daß es schwierig oder ganz unmöglich ist, das andere an der Hibride aufzufinden. Mendel nennt jene Merkmale, „welche ganz oder fast unverändert in die Hibridenverbindung übergehen, somit selbst die Hibridenmerkmale repräsentieren", „dominierende" und jene, „welche in der Verbindung latent verborgen sind „rezessive". Der wichtigste Satz des Mendelschen Gesetzes besagt nun: In der zweiten Generation, die aus der Selbstbefruchtung der Hibriden hervorgegangen ist, verhalten sich die Pflanzenindividuen mit dominierenden Merkmalen zu den Individuen mit rezessiven Merkmalen wie 3 : 1. In der dritten Generation, die aus der Selbstbefruchtung der „dominant" charakterisierten Hibriden der zweiten Generation hervorgegangen ist, bleibt ein Teil mit dem dominanten Merkmal konstant, zwei Teile aber behalten hibriden Charakter. Man erhält in der dritten Generation also folgende Formel: Die dominant charakterisierten Nachkommen : dominant-hibrid charakterisierten : rezessiv charakterisierten = 1 : 2 : 1. Dieses Verhältnis bleibt für alle weiteren Generationen stabil. Wenn a die Stammrasse mit den dominanten Merkmalen, b die Stammrasse mit den rezessiven Merkmalen, und a b die dominant-hibrid charakterisierte Mischrasse darstellt, so

[1] Gregor Mendel wurde 1822 zu Heinzendorf bei Odrau in Österreichisch-Schlesien geboren und starb 1884 als Abt des Augustinerstiftes Altbrünn.

[2] Gregor Mendel, Versuche über Pflanzenhibriden (Verhandlungen d. naturforschenden Vereines in Brünn, Bd. IV, 1865, S. 3).

ergibt sich in der Aufeinanderfolge von drei Generationen folgendes Bild:



Unter den Mischlingen besitzen also zwei Viertel die Tendenz, sich wieder als Mischlinge (Hibriden) fortzupflanzen, ein Viertel neigt der Stammrasse mit den dominanten Merkmalen und ein Viertel der Stammrasse mit den rezessiven Merkmalen zu, d. h. sie haben das Bestreben, sich abzuspalten, sich zu entmischen und zu den reinen Stammrassen zurückzukehren.

Es wird uns selbstverständlich am meisten interessieren zu erfahren, welche Merkmale sich bei den Bastardierungsversuchen Mendels (und anderer) als „dominant" und welche als „rezessiv" erwiesen haben. Man hat folgendes gefunden: Bei Untersuchung der Samenform waren immer die runden Samen gegenüber den kantigen dominant; bei Untersuchung der Blütenstellung war die Axenständigkeit gegenüber der Endständigkeit dominant; bei Untersuchung der Fruchthülsen waren die einfach gewölbten gegenüber den eingeschnürten dominant. Bei Untersuchung der Pigmentierung der Blüten und Samenschalen waren die pigmentierten gegenüber den weißen dominant. Aus diesen Ergebnissen leite ich als Folgesatz den eigentlich wichtigsten Satz des Mischungsgesetzes ab, der lautet: Es dominiert bei Bastardierung (ceteris paribus!) immer das Primitivere und Minderrassigere. Denn Rundheit der Samen, Axenständigkeit der Blüten, einfach gewölbte Fruchthülsen und pigmentierte Blüten und Samenschalen stellen gegenüber der Kantigkeit, der Endständigkeit, den gekerbten Fruchthülsen und den weißen Blüten und Samenschalen morphologisch (d. i. der Gestalt nach) und phylogenetisch (d. i. entwicklungsgeschichtlich) die niedrigeren Formen dar.

Nun hat Mendel wie die meisten Forscher bei der Untersuchung der Hibriden den verschiedenen Einfluß der väterlichen und mütterlichen Rasse außeracht gelassen. Mendel sagt direkt, es sei dies für die hibride Nachkommenschaft gleichgültig. Dem ist aber, wie Tschermak in seiner Neuherausgabe der Mendelschen Abhandlung sagt, nicht so. Die neueren Biologen nennen die in der höheren Tierwelt fast überall zutage tretenden Erscheinung, daß die Männchen in ihren Körperformen einen höherentwickelten Arttypus darstellen und wieder auf die männliche Nachkommenschaft übertragen, die „männliche Präponderanz". Dieses Gesetz kannte bereits das Gesetzbuch des Manu, denn dort heißt es: „Der welcher von einem erhabenen Manne und einer verworfenen Frau gezeugt wurde, kann sich durch seine guten Handlungen Achtung erwerben, aber der, welchem eine vorzügliche Frau und ein verworfener Mann das Leben gab, muß selbst immer verworfen

bleiben . . ."[1] Ein moderner Gelehrter drückte dasselbe Gesetz mit folgenden Worten aus: „Kurzum, das Weib niederer Rasse, von einem Manne höherer Rasse befruchtet, trägt zur höheren Vollendung der Menschenrasse bei."[2]

Der Rassenmischling in physischer Beziehung.

Die vielen Untersuchungen über die Kreuzung von Weißen mit Farbigen haben bisher noch kein klares und widerspruchloses Ergebnis gezeitigt. Die umfangreiche Literatur über diesen Gegenstand muß ich nach eingehender Prüfung mit verschwindenden Ausnahmen als wertlos für unser Thema beiseite lassen. Auf dem Wege des Experimentes allein wird sich das Mischungsgesetz nicht finden lassen, da für das Äußere der Nachkommenschaft mehr Faktoren in Betracht gezogen werden müssen, als es bisher geschehen ist.

1. Ist der Begriff „weiße" Rasse zu unbestimmt, denn auch die Mittelländer und sonstige primitive und mongoloide Mischlinge werden, wenn sie in Europa geboren sind, einfach als „Weiße" angesehen.
2. Stimmt bei der Untreue und Ausschweifung der Weiber der legitime Vater häufig nicht mit dem wirklichen Vater überein. Weiber, die mit mehreren Männern intim verkehrt haben, kommen für derartige Untersuchungen infolge der Wirkung der „physiologischen Imprägnation"[3] durch den Samen überhaupt nicht in Betracht. Wirklich brauchbare Resultate werden daher nur Untersuchungen bei Erstgeborenen liefern.
3. Fällt der Altersunterschied und die Lebens- und Zeugungskraft der beiden Elternteile sehr ins Gewicht. Bei den ersten Kindern kann z. B. die väterliche Erbmasse, bei den später geborenen die mütterliche Erbmasse überwiegen.
4. Ist meiner Ansicht nach für die Physis und Psyche der Nachkommenschaft sogar die individuelle Stimmung und der geistige und körperliche Zustand des zeugenden Paares von großem Belange. Zum Beispiel ist es eine bekannte Tatsache, daß die Kinder von Genies und Geistesarbeitern meist der Mutter gleichen. Der Vater war eben durch geistige Zeugung für die leibliche Zeugung schon zu sehr erschöpft. Deswegen ist auch das Genie fast nie im Mannesstamm vererbbar!
5. Besonders entscheidend sind die Sexualzyklen, in welchen Mann und Weib bei der Zeugung stehen. Der Pseudohippolyt berichtet I, 8 von Anaxagoras, er hätte die Theorie aufgestellt, die Männchen entstünden, wenn der rechtsseitige Same sich mit einem rechtsseitigen Ei verbinde, das Weibchen aber umgekehrt. Diese merkwürdige Tatsache wurde in

[1] Manu, X, 67.
[2] Stamm, Die Erlösung der darbenden Menschheit, S. 553.
[3] Dies muß sich auf die kleinsten Organelemente sowohl des Weibes als auch seiner Nachkommenschaft erstrecken. Herr v. P. teilt mir mit, daß z. B. Negerinnen, einmal von einem weißen Mann geschwängert, von Negern schwerer konzipieren.
[4] ed. Dunker-Schneidewin, Göttingen, 1859, S. 23.

neuerer Zeit von Aszlanyi[1] und Schöner[2] neu entdeckt und weiter erforscht. Auch der auf einmal wieder modern gewordene Reichenbach[3] hat zur Aufklärung dieses interessanten Phänomens unbewußt beigetragen. Er stellte unter anderem fest, daß die linke Seite des Menschen in rötlichem, die rechte in bläulichem Odlichte erstrahle, daß also die rechte und linke Körperhälfte odpolar entgegengesetzt sind. Das gilt nun auch für die rechts- und linksseitigen Hoden des Mannes und die Eierstöcke des Weibes. Die Funktion der Hoden und Eierstöcke wechselt alternativ nach bestimmten gesetzmäßig eintretenden „Sexualzyklen" ab. Es können nach Aszlanyi folgende Fälle vorkommen: Vater und Mutter im männlichen Sexualzyklus: das Kind wird ein Vollmann. Vater und Mutter im weiblichen Sexualzyklus: das Kind wird ein Vollweib. Der Vater im männlichen, die Mutter im weiblichen Sexualzyklus: das Kind wird ein männliches Weib. Der Vater im weiblichen, die Mutter im männlichen Sexualzyklus: das Kind wird ein weibischer Mann. Dementsprechend wird das Kind in seinem Äußeren im ersten Fall: vaterväterliche mit mutterväterlichen Merkmalen, im zweiten Fall: vatermütterliche mit muttermütterlichen Merkmalen, im dritten Fall: vaterväterliche mit muttermütterlichen Merkmalen, im vierten Fall: vatermütterliche mit mutterväterlichen Merkmalen vereinigen. Von diesen Tatsachen hatte schon das Gesetzbuch des Manu eine Ahnung, indem es behauptet: „Ein Knabe wird durch größere Stärke der männlichen Kraft, ein Mädchen durch die größere Stärke der weiblichen Kraft erzeugt; durch Gleichheit ein Zwitter."

Die bestimmenden Faktoren und die Fehlerquellen bei der Kreuzung der Menschenrassen sind also so zahlreich und dabei so schwer zu berücksichtigen, daß meiner Ansicht nach das praktische Experiment die Klärung dieser Frage nie herbeiführen wird. Bei den Tieren fallen allerdings die in der persönlichen Freiheit und der Überlegtheit des Menschen begründeten Fehlerquellen weg. Da die meisten Tiere sich nur in der Brunstzeit, in welcher offenbar die Sexualzyklen am besten zusammenpassen, paaren, so fällt schon eine wichtige Fehlerquelle weg. Deswegen sind auch alle freilebenden Tiere, die sich nur in der Brunstzeit paaren, in ihrem Äußeren ungemein gleichartig. Die buntscheckigsten Varietäten und Mischungen treten aber bezeichnender Weise bei jenen Tieren auf, die sich an keine Brunstzeit halten, oder denen der Mensch durch die Zähmung den Instinkt für die Brunstzeit benommen hat, also bei Tauben, Hühnern, Hunden und Zuchtvieh. Von ungezähmten Tieren zeichnen sich besonders die ebenfalls sich zu jeder Zeit mischenden Affen durch große Variabilität aus.

Unter den verschiedenen Tierbastardierungs-Experimenten scheint mir nur eines für Rassenmischung beim Menschen bedeutungsvoll zu sein.

[1] „Die Bibel des XX. Jahrhunderts", Dresden 1909.
[2] „Die praktische Vorausbestimmung des Geschlechtes beim Menschen", mediz. Verlag Schweizer, Berlin 1912. [3] „Der sensitive Mensch" . . . Stuttg., 1854.
[4] Darüber näheres bei Aszlanyi und Schöner, Auszug in „Ostara" Nr. 51.

Vacher de Lapouge berichtet von folgendem Versuch: Aus der Vermischung eines weiblichen schwarzen Kaninchens mit einem männlichen weißen Kaninchen entstanden großscheckige schwarz-weiße Junge. Diese untereinander gemischt ergaben schwarz-weiße Junge mit kleineren Flecken. Diese wieder untereinander gekreuzt ergaben gesprenkelte Junge. Durch konsequente Weiterkreuzung der Mischlinge entstanden dann gleichmäßig graue Junge. Bei Untersuchung mit der Lupe ergab sich, daß das Fell zum größten Teil aus rein weißen und rein schwarzen Haaren, zum kleineren Teil aus schwarz-weißen Haaren und nur aus ganz wenigen gleichmäßig grauen Haaren bestand.[1] Daraus ließen sich im Hinblick auf die Mendelschen Forschungen folgende allgemeine Sätze ableiten:

1. Je reinrassiger und unvermischter das Elternpaar ist, ein desto gröberes Mischlingsprodukt ist die Nachkommenschaft. Je vermischter aber schon das Elternpaar ist, um so intensiver in die Detail gehend wird die Mischung der Nachkommenschaft sein.

2. Die Vermischung ist nie eine vollständige Verschmelzung der beiden Rassenelemente, sondern nur eine mechanische (daher wieder trennbare) Vermengung, die allerdings immer intensiver und detaillierter wird, je öfter in den vorhergegangenen Geschlechtern die Mischung stattgefunden hat.

Vier Systeme setzen den Körper zusammen. Diese folgen in ihrer Wertigkeit und ihrem entwicklungsgeschichtlichen Alter in folgender Weise aufeinander: Nervensystem, Skelettsystem, Muskelsystem, Pigmentsystem. Kürzer ausgedrückt: Es bestimmen Plastik und Kolorit die äußere Erscheinung. Für die Rassenmischung kann zunächst der allgemeine Satz gelten: Je älter ein Rassenmerkmal ist, desto widerstandsfähiger ist es gegen eine Variierung. Das Kolorit ändert sich bei Mischung leichter[2] als das Muskelsystem, dieses leichter als das Skelettsystem und dieses wieder leichter als das Nervensystem. Die Extremitäten ändern sich ebenfalls schneller als der Rumpf, dieser wieder schneller als der Kopf.

Die allgemeinen Gesetze erfahren beim Menschen in den Einzelfällen durch die eingangs erwähnten Faktoren und insbesondere je nach dem verschieden starken Einfluß der väterlichen oder mütterlichen Natur entsprechende Einschränkungen. Die Körperformen können sich bei Mischlingen in der mannigfachsten Weise kombinieren. Es gibt zum Beispiel Mischlinge, die in ihrer ganzen Erscheinung heroide Plastik, aber dunkles Kolorit (in Haaren, Augen und Haut) haben, umgekehrt aber auch Bastarde mit hellem Kolorit (blonde Haare, helle Augen und helle Hautfarbe) aber mit dunkelrassiger Plastik. Es kann diese Mischung aber nicht bloß eine allgemeine, sondern eine einzel-teilweise sein, indem z. B. der Körper der einen Rasse, der Kopf der anderen Rasse angehört.

[1] Les selections sociales, Paris 1896, S. 53.
[2] Die Blumenfarbe ist leichter zu ändern als die Blumengestalt.



Ja die Vermischung kann morphologisch[1] noch intensiver sein, indem z. B. die Haare zwar helles Kolorit haben, aber in ihrem Querschnitt und ihrer Form, ihrer Verteilung auf dem Kopf, im Gesicht und auf dem Körper die Merkmale der dunklen Rassen aufweisen.[2] Es können z. B. die Augen hell sein, aber die Plastik eines Mongolenauges[3] oder Mittelländerauges[4] haben. Es kann sogar in einem Langschädel das Gehirn eines Breitschädels eingekapselt sein. Die Mischlinge aus verschiedenen Rassen sind in ihrem Äußeren um so unharmonischer, je weiter die gekreuzten Stammrassen morphologisch und geographisch abstehen. Am leidlichsten mischen sich noch infolge der gemeinsamen Langschädeligkeit Heroide mit Mittelländern. Diese Mischungen weisen manchmal ganz hübsche, wenn auch nur pikante Typen auf. Sie sind sehr häufig in den Porträtplastiken der griechischen Antike der späteren Zeit anzutreffen. Heutzutage sieht man diese Typen besonders in Süddeutschland, Deutschösterreich und Oberitalien, und zwar nach ihrer Rassenwertigkeit in folgenden Abstufungen:[5]

1. In Schädel, Gesicht und Körper heroische Plastik, helle Augen, aber mit mittelländischem Schnitt (mit breiten Lidern und hohlen Augenhöhlen) und dunkelblondes Haupthaar mit hellem Bart- und Körperhaar.
2. Schädel-, Gesicht- und Körperplastik mittelländisch, Kolorit von Haaren und Augen helle (z. B. Savonarola).

3. Alles wie in 1., nur Haupthaar blond und Augen schwarz oder braun, manchmal grün oder goldgelb. (Ein sehr seltener und meist nur bei Weibern vorkommender Typus, als „Venezianer-Typus" bekannt.)
4. Alles wie in 1., nur Haupthaar, Barthaar und Augen schwarz.

Dieselben vier Fälle kann man auch bei der Vermischung der Heroiden mit Alpinen, Negern, Mongolen und Primitiven beobachten. Am ehesten unter den vorgenannten Rassen verbindet sich morphologisch die heroide Rasse mit der alpinen. Ich betrachte die „alpine" Rasse als eine heroid aufgemischte primitive Rasse. In der Tat steht die alpine Rasse in der Mitte zwischen heroider, mongoloider, mittelländischer, negroider und primitiver Rasse, sowohl morphologisch als auch anthropogeographisch. Woltmann[6] schließt aus mehreren Statistiken, daß blaue Augen in der Mischung mit reinen Negern und Mongolen unterliegen, dagegen bei Mischung mit Mittelländern oder Alpinen sich eher erhalten. Bei der Vermischung der Heroiden mit den Negroiden vermischen sich die Schädelformen wegen der Langschädeligkeit verhältnismäßig besser als die Gesichtsformen. Bei der Vermischung der Heroiden mit Mongoloiden und Primitivoiden kommt aber die Unharmonie sowohl in den

[1] d. i. der Gestalt nach.
[2] Z. B. bei Lassalle, der blondes Kopfhaar aber mit mittelländischer Kräuselung und Haargrenze besaß.
[3] Besonders häufig bei Mischlingskindern und bei ostelbischen blonden Rundschädeln.
[4] Oberitalienischer Typus.
[5] Über die Rassenwertigkeit der Mischlinge im einzelnen Falle, vgl. „Ostara" Nr. 31.
[6] Politische Anthropologie, S. 89.





Abb. 1. Abb. 2. Abb. 3.

Blonde höherwertige Mischlinge: Abb. 1. Fenelon, Eb. v. Cambray, berühmter Kanzelredner, „oberitalienischer Typus", nahezu rein mediterrane Plastik (vorgeschobenes Untergesicht, konvexe Nase, runde, hohe, knochige Augenhöhlen, breite Augenlider) aber graue Augen und blondes Haar. Abb. 2. „Venezianischer Typus" mit vollendeter heroischer Plastik aber goldbraunen Augen, trotz der Mischung ein Typus höheren Grades. Abb. 3. Der Komponist H. Marschner (nach H. Weger), „deutscher Typus" mit primitiver Plastik aber hellem Haar- und Augenkolorit. Typus des Musiktalentes.

Schädel- als auch Gesichtsformen deutlich zum Ausdruck und entstehen Typen von geradezu abschreckender Häßlichkeit,[1] insbesondere wenn die Vermischung zur allgemeinen wahllosen Blutpantscherei („Panmixie") aller Rassen und Rassenmischlinge untereinander ausartet, wie dies z. B. in allen Industriegebieten, in den Großstädten, den großen Hafenplätzen der Welt und in ihrer Umgebung leider überall der Fall ist.

Ein eigentümlicher Menschentypus ist sehr häufig im Königreich Sachsen, in den Sudetenländern wie überhaupt in Ostelbien und in dem an deutsche Gebiete angrenzende Teile der Slawenländer zu beobachten. Es ist dies ein blonder mongoloider oder primitivoider Typus mit hellen Haaren, rosiger Gesichtsfarbe, hellen, manchmal sogar blauen Augen aber mit mongolischer (oder primitivoider Plastik) der Augenlider und der übrigen Gesichtsformen. Ich führe diesen Typus auf lange intensive Mischung von mongoloiden und primitivoiden Männern mit heroiden Frauen zurück. Dieser Typus ist nämlich nur dort anzutreffen, wo die heroische Rasse seßhaft war oder noch ist, also in der europäischen Urheimat oder deren Nähe in gleicher geographischer Breite ostwärts. Dort aber, wohin seit den Urzeiten die heroiden Männer allein auf ihren Wikinger- und Warägerfahrten gelangten (d. h. also die südeuropäischen und außereuropäischen Gebiete), dort kommen mehr Mischtypen mit heroider Plastik aber dunklem Kolorit vor. Wenn man nun noch berücksichtigt, daß von der deutschen Bevölkerung zwar 70 Prozent helläugig, aber nur 25 Prozent langschädelig sind, so ließe sich daraus ab-

[1] Besonders infolge der vorspringenden Jochbeinbögen.





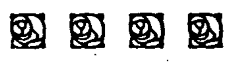




Abb. 4. Abb. 5. Abb. 6.

Dunkle, minderwertige Mischlinge: Abb. 4. Der „Sozialist" Karl Marx, dunkelpigmentierter Mischling aus allen Rassen. Abb. 5. Ostindischer Offizier, negroid-mediterrane Mischung, Augenplastik mediterran, Untergesicht und Nase negroid, ein im Mittelmeerbecken und Südasien und auch in allen Großstädten sehr verbreiteter, bei den Weibern als „interessanter Mann" sehr beliebter Typus. Abb. 6. Westindische Mulattin, heroid-negroide Mischung, das weibliche Gegenstück zu Abb. 5.

leiten, daß im allgemeinen und ceteris paribus bei Vermischung verschiedener Rassen, der Vater mehr die Plastik und die Mutter mehr das Kolorit der Nachkommenschaft beeinflußt. Dementsprechend wird natürlich auch Intellekt und Charakter beeinflußt.

Bei der in Mitteleuropa seit Jahrtausenden gepflegten Vermischung lassen sich jedoch für den Einzellfall kaum irgendwelche Gesetze aufstellen. Denn der Bastard bleibt sich nicht einmal während seines Lebens vollständig gleich. Es geschieht sehr häufig, daß Kinder in der Jugend blondes Haar haben, mit zunehmendem Alter aber immer dünkleres Haar bekommen, ja daß sie zuerst der Mutter, im Alter dem Vater ähnlich sehen oder umgekehrt.

Aber die Rassenvermischung hat noch weit verhängnisvollere Folgen. Das fremde Sameneiweiß scheint wie Gift auf den Keim zu wirken. Denn alle Mischlinge besitzen Zeit ihres Lebens eine ausgesprochene Disposition zu Krankheiten. Der Großteil aller Krankheiten stammt daher aus unreinem Blut. Mischblut ist aber schon vom Mutterleib an verunreinigt und vergiftet. Ferners sind die Haut und die Eingeweide[1] bei den verschiedenen Rassen grundverschieden. Die farbigen Rassen atmen und scheiden mehr durch die Haut als durch die Eingeweide aus. Deswegen ist ihre Haut derber und durch die abgelagerten Pigmentstoffe eben dunkler. Die Eingeweide (Lunge, Herz und Verdauungsorgane) sind schwächer ausgebildet. Umgekehrt verhält es sich bei den heroischen Menschen. Beim Mischling aber paßt die Haut nicht

[1] Deren Rassenanthropologie erst sehr wenig studiert ist.

zu den Eingeweiden und damit ist auch schon die Disposition für alle möglichen Stoffwechsel- und Hautkrankheiten da.

Woltmann führt die heute so häufige Zahnfäulnis und Kurzsichtigkeit gleichfalls auf Rassenmischung zurück, indem die Bastarde die Zähne von der einen Rasse, die Kiefer und Zahnfächer von der anderen Rasse, oder die Augäpfel von der einen und die Augenhöhlen von der anderen Rasse haben. Auch den ansteckenden Krankheiten und den Geschlechtskrankheiten scheinen die Rassenbastarde mehr ausgesetzt zu sein. Im allgemeinen sind die Dunkelrassigen kurzlebiger als die Weißen. Aber selbst innerhalb der weißen europäischen Mischlingsvölker kann man beobachten, daß die Langlebigkeit mit dem Mehrgehalt an heroischer blonder Rasse zunimmt. Von 1000 Einwohnern überleben das 60. Lebensjahr in Deutschland, England und Holland 70, in Norwegen 80, in Dänemark 84, in Schweden 88. Auch in Italien bemerkte Woltmann, daß unter den ältesten Leuten auffallend viel Blauäugige waren.[1]

Wir sehen also, daß die Natur jegliche wahllose Rassenvermischung gleichsam mit einem Banne belegt und als widernatürliches Verbrechen gekennzeichnet hat.[2] Denn wer Mischlinge zeugt, zeugt nicht nur häßliche, sondern auch kranke, kurzlebige, unglückliche und armselige Wesen. Ewig wahr bleibt, was das herrliche arische Gesetzbuch des Manu sagt.

„Zur ersten Ehe der niedergeborenen Stände wird eine Ehefrau aus dem nämlichen Stande (das ist der gleichen Artung) empfohlen . . . Männer eines niedergeborenen Standes, welche sich aus Verstandesschwäche in gesetzwidrigen Ehen mit Frauen aus niedrigstem Stande einlassen, bringen ihre Sippen und Nachkommen sehr bald zum Stande der Cudra hinab. Denn wer auf diese unrechtmäßige Weise das Naß der Lippe einer Cudra trinkt, wer durch ihren Odem sich befleckt, wenn gar ein Kind mit ihr zeugt, dessen Verbrechen erklären die Gesetze für unsühnbar . . ."[3]

Und niemand kann seinen Kindern ein besseres Erbteil geben, als derjenige, der ihnen in artgleicher Ehe reines Blut gegeben hat. Auf reinem Blut und reiner Artung liegt der Götter reichster Segen:

„Der Brahmane gibt Reinheit seiner lebenden Familie, seinen Vorfahren, seinen Nachkommen bis ins siebente Glied und er allein verdient diese Erde zu besitzen . . ."[4]

Der Rassenmischling in psychischer Beziehung.

Inwiefern die Rassenmischung auf die Seele des Mischlings einwirke, ist eigentlich das umstrittenste und wichtigste Problem der praktischen Rassenkunde. Zunächst kann man einige allgemeine Erfahrungssätze gelten lassen. Reinzucht erzeugt gefestigte, charaktervolle, ruhige, heitere und doch dabei tief veranlagte Menschen. Rassenvermischung bewirkt gerade das Gegenteil. Bei Mischlingen tritt im allgemeinen die niedrigere Rasse stets im Alter deutlicher hervor. Bekannt ist diese Erscheinung bei den Mulatten, die im Alter sich mehr dem Negertypus nähern. Ähnlich, wenn auch in abgeschwächter Form, kann man diese Erscheinung

[1] Politische Anthropologie, S. 250.

[2] Das drückt sich schon in der Form und Lage der Genitalien aus, die es der höheren Rasse erschweren sollen, sich mit der niederen zu vermischen.

[3] Manu, III, 12 ff. („Ostara" Nr. 22 und 23).

[4] Manu, I, 101.

auch bei den europäischen Mischlingen beobachten. Deswegen kommt es so häufig vor, daß der Charakter moderner Menschen während ihres Lebens wechselt. In der Jugend haben sie meist den sympathischeren, idealistischen Charakter des heroischen Rassentums, im Alter aber werden sie zu Realisten und unausstehlichen Philistern. Unsere Intelligenzberufe sind ein überzeugendes Beispiel dafür. Wenn die „alten Herren" in ihren angesehenen Stellungen alle die Ideale verwirklichen würden, die sie als „Burschen" so eifrig vertraten, dann würden wir längst im goldenen Zeitalter des Ariertums leben und unsere Regierungs-Politiker sähen anders aus. Ein Einzelbeispiel für diese Erscheinung ist der heroid-mediterrane Goethe, der in der Jugend germanisch, romantisch und schwärmerisch veranlagt war und im Alter ein klassizistischer, mittelländisch eingebildeter Zopf und — dem Zuge seiner Rassenseele folgend — ein Italienschwärmer wurde.

Der geistigen Entwicklung des Mischlings gleicht vollständig die geistige Entwicklung eines Mischlingsvolkes. A. Reibmayr[1] hat ganz richtig erkannt, daß sie nur ein Spiegelbild seines Artungslebens sei. Perioden der Vermischung sind stets Perioden der Unruhen, der Entartung und des Verfalles, während die Perioden der Reinzucht und rassigen Sammlung Perioden der Macht und der Blüte sind. Von diesem Standpunkte aus wird die Weltgeschichte zur Rassengeschichte und gewährt nun erst den richtigen Einblick in die Geschichte der alten, mittleren und neueren Zeit.

Um die Psyche eines Einzelmenschen oder eines ganzen Volkes richtig einzuschätzen, muß man die Begriffe Intellekt, Charakter und Naturell streng auseinander trennen, denn die absichtliche oder unabsichtliche Vermengung hat in die Rassenkunde heillose Verwirrung hineingetragen. Wir wollen zunächst den Einfluß der Rassenmischung auf den Intellekt untersuchen. Da nun das Genie als der Ausdruck höchster Intelligenz gilt, wollen wir dieses Problem an dem Genie studieren. Was macht das Wesen des Genies aus? Sittliche und geistige Größe ist das Merkmal des wahren Genies. Das wahre Genie arbeitet immer harmonisch, schöpferisch, aufbauend (synthetisch) und nach einigen Schwankungen in der Jugend wegsicher auf ein hohes, ideales Ziel los. Das Lebenswerk des Genies, wenn es nicht durch den Tod oder sonstige äußere Unglücksfälle gestört wird, stellt daher immer ein einheitliches, harmonisches Ganzes dar, das ebenso wie das Genie langsam, organisch und von innen heraus gewachsen ist. Im Gegensatz zum Genie ist das Talent oder der Virtuose meist Analytiker, Auflöser, Vorkämpfer der Entartung, frühreif, in seinem Wesen aufgeregt, in seinem Lebenswerk zerrissen und meist der erbittertste Feind des wahren Genies. Hält man an dieser reinlichen Scheidung zwischen Genie und Talent fest, dann ergeben sich folgende Beziehungen zwischen Psyche und Rassenmischung: Das große, schöpferische, sittliche und harmonische Genie findet sich nur bei Menschentypen, die zumindestens zu

[1] Inzucht und Vermischung beim Menschen, 1897.

drei Viertel heroischer Rasse sind. Das Talent und Virtuosentum findet sich auch bei den Halbmischlingen, d. i. bei jenen Typen, die zur Hälfte heroisches, zur Hälfte nichtheroisches Rassenblut haben. Bei jenen Typen, die aber nur ein Viertel heroisches Blut besitzen, also schon mehr zu den Dunkelrassen gehören, dort kommt ab und zu, und zwar verhältnismäßig zur großen Kopfzahl dieser Typen nur selten, das Talent und nie das Genie vor. Und auch diese wenigen Talente sind eher gefährliche Zerstörer als Schöpfer geistiger Werte und eigentlich wahre Herostratus-Naturen.

Je nach dem Einschlag verschiedenen Rassenblutes zu heroischem Blut entstehen auch verschiedenartige Genies und Talente. Der mediterran-heroischen Mischung entstammen bei Überwiegen des blonden, heroischen Rassenelementes die großen genialen Universalisten, Staats- und Kriegsmänner wie: Alexander M., Hannibal (der bekanntlich rotblond war), Cäsar, Karl der Große, Napoleon der Große. Alle diese Männer zeichnen sich auch durch Kraft und hinreißende Lebendigkeit der Diktion aus. Ein typisches Beispiel dafür ist z. B. Fenelon, der berühmteste aller Kanzelredner. Bei Überwiegen des mittelländischen Rassenelementes entsteht der bekannte Schönredner-, Juristen- und alles zersetzende geistreichelnde Haarspaltertypus, wie er für unser modernes Tageszeitungs-Schreibertum besonders kennzeichnend ist. Als Maler, Musiker vertreten derartige Typen immer das Überschwenglich-Theatralische, entweder im Tragischen, Sentimentalen oder Komischen (Meyerbeer, Mendelssohn, Offenbach, Oskar Strauß, Eysler, Blumenthal ꝛc.). Sie zerstören die Kunst durch ihre Überschwänglichkeit. Solch ein Typus ist z. B. als Redner Mirabeau, ein Hauptanstifter der französischen Revolution und ein windiger Phrasendrescher, und sein ebenbürtiger Nachfolger, der aus einer Genuesischen Judenfamilie stammende Gambetta.

Wenden wir uns der primitiv-heroiden Mischung zu. Es ist ganz auffallend, daß die geradezu erdrückende Mehrheit der Musiktalente aus Zentraleuropa, und zwar aus den dem Königreiche Böhmen angehörenden oder angrenzenden Gebieten stammen und daß diese alle sich durch runde und besonders breite Köpfe auszeichnen (Gluck, Schubert,[1] Marschner, Dwořak ꝛc.). Dieses Gebiet war wegen seiner Unwegsamkeit lange die Zufluchtstätte primitiver Menschentypen, worauf die Zwergen-, Wichtelmänner-, Riesen-[2] und Rübezahlsagen wie überhaupt der Urgesteinscharakter dieser Gegend hindeuten. Die primitiv-heroide Mischung erzeugt also musikalische Menschen. Ein Beweis dafür ist, daß die Musikinstrumentenindustrie ihren Hauptsitz in Sachsen hat und daß auch Sachsen und den Sudetenländern die meisten Musikanten entstammen. In der Musik der Talente (oder wenn man will der „Genies") kommt der primitivoide Rassencharakter in manchen Trivialitäten der Melodik, Modulation[1] und Harmonik und in einer auf rohe Effekte hinarbeitenden Instrumentation[2] zum Ausdruck.

[1] Die Familie soll aus Deutschböhmen stammen, worauf schon der Familienname Schu—bert hindeutet. Denn „hart" und „brecht" werden im Obersächsisch-nordböhmischen immer in „ert" und „bert" verkürzt und abgeschliffen.

[2] Vgl. Riesengebirge. Die deutschen Märchen sind rassenanthropologische Allegorien!

Die mongolo-heroide Mischung bringt Menschentypen hervor, bei denen das Verstandesleben allzusehr auf Kosten des Gemütslebens ausgebildet erscheint. Es sind dies die herzlosen Wucher- und Geldmachertypen, wie sie überall in den Großstädten und besonders im industrie- und schulreichen Sachsen anzutreffen sind. Auf dieser anthropologischen Grundlage entstehen die kaufmännischen und mechanisch-technischen Talente, das querköpfige und geschäftsgewandte Hochschul-Beamtentum und das pudelnärrisch einseitige moderne Virtuosen- und Rekordbrechertum. Es sind dies Menschen mit ganz hervorragendem, aber doch nur analytischem und reproduktiven Intellekt.

Bei den Mischlingstalenten erlischt im Alter, mit dem Zurücktreten der höheren Rasse, die Schöpferkraft, wie man dies besonders auffallend bei Goethe bemerken kann. Was vom Leben des einzelnen Menschen gilt, gilt in gleicher Weise vom Leben der Mischlingsvölker, bei denen mit zunehmendem Alter das höhere Rassentum, durch die kulturschöpferische Arbeit aufgebraucht, allmählich dem immer mehr überhand nehmenden Niederrassentum weichen muß. Der wahllosen körperlichen Blutmischung entspricht auf allen Gebieten eine grenzenlose geistige Verwirrung. Die Geistesentwicklung der zivilisierten Menschheit seit dem Jahre 1848, also dem Siege des Tschandalentums, ist der schlagendste Beweis dafür: Die Kunst, unfähig, einen neuen Stil zu schaffen, verfiel in mongolische Imitationswut („Repetitionsstile") oder in mittelländisch-burleske Ornamenten-Vermischungsmanie („Schwindelmeierstil"); die Wissenschaft wurde zum Geschäft und warf sich mit wahrer Leidenschaft auf die Lösung rein technisch-mechanischer Aufgaben.

Wenn wir nun die Beziehungen der Rassenmischung zu sittlichem Charakter ins Auge fassen, so können wir gleich von vornherein behaupten, daß Reinrassigkeit mit edlem und vornehmem Charakter verbunden ist[3] Die Reinzucht ist das Prinzip der Gleichförmigkeit, der Erhaltung und Befestigung des Bestehenden, während Rassenmischung das Prinzip der Vielförmigkeit und Veränderlichkeit darstellt. Schon allein aus dieser Vorerwägung ergeben sich für die Charakterbeschaffenheit der rassenreinen und rassengemischten Menschen eigentlich ganz selbstverständliche Schlüsse. Der Reinrassige wird entsprechend seinem Äußeren einen harmonischen, gefestigten Charakter haben, und zwar den seiner Rasse entsprechenden Charakter. In dieser Hinsicht steht ein reiner Primitivus, Mittelländer oder Neger sittlich entschieden höher als ein aus einer Kreuzung dieser Rassen mit der heroischen Rasse entstandener Mischling. Ja sogar der reinrassige Mongole ist nicht so gefährlich. Denn im

[1] Die sogenannten „Schusterflecke", die z. B. bei Schubert manchmal sehr stören.

[2] Bevorzugung der Blechbläser und Klarinetten. (Beethoven, Marschner); dazu als Gegensatz der heroische G. F. Händel, der Meister in der Verwendung der Hoboe.

[3] Falls nicht Suggestion durch niederrassige Erziehung entgegenwirkt. Denn guter Charakter ist zwar angeboren, muß aber auch gepflegt werden.

praktischen Leben gewöhnt sich der Rassenbewußte schnell eine gewisse Fertigkeit in der Beurteilung der reinen Rassentypen an, die leicht voneinander zu trennen sind, und kann sich entsprechend dem mehr oder weniger schlechten Charakter der dunklen Art schon von vornherein vorsehen. Bei den Mischlingen dagegen weiß man nie, wie man daran ist, denn der Mischling wechselt oft während seines Lebens nicht nur sein Äußeres, sondern auch sein Inneres. Ja, dieser Wechsel des Charakters tritt oft innerhalb eines Jahres, innerhalb eines Tages, ja im Augenblick ein und kann sich unzählige Male wiederholen. Der Mischling ist eben nicht nur in seinem Äßeren gemischt, unharmonisch und ungefestigt, sondern auch in seinem Inneren. Diese seelische Wankelmütigkeit, eigentlich typische **Charakterlosigkeit**, wird immer häufiger sich wiederholen, je intensiver sich schon die Ahnen des Mischlings gemischt haben. Bei solchen gänzlich vermischten, schon zu einer Art festen Mischlingsrasse (der „Tschandalarasse") zusammengezüchteten Menschentypen wird die Charakterlosigkeit zum stabilen Charakter. Deswegen trägt auch unser heutiges Zeitalter der Mischlingswirtschaft den ausgesprochenen Stempel der Charakterlosigkeit in allem und jedem, in politischer, wissenschaftlicher, künstlerischer und religiöser Hinsicht („Indifferentismus"). Bei rezenten Mischlingen, d. i. bei Mischlingen, deren Eltern noch ziemlich reinrassig sind, ist, wie wir nach **Gregor Mendel** wissen, die Vermischung der Rassen noch locker, es kommt daher der Rassencharakter, und zwar zeitweilig der gute, zeitweilig der schlechte, und zwar immer mit einer gewissen Heftigkeit zum Ausbruch, da die beiden Rassencharaktere sich noch nicht völlig ausgeglichen haben.

Nach dem Mendelschen Mischlingsgesetze kann in einem Mischling eine Rasse, die höhere oder die niedrigere, „latent" verborgen sein und erst in der nächsten Generation zum Durchbruche kommen. Deswegen können Kinder in ihrem Charakter sowohl ihren Zeugern als auch untereinander unähnlich sein. Denn es tritt eben die oben erörterte Spaltungserscheinung auf, indem die Kinder gegenüber ihren Eltern als auch untereinander „mendeln".[1] Jedenfalls scheint das Gesetz der männlichen Präponderanz auch für die Vererbung des Charakters zu gelten, d. h. der Charakter eines Mischlings folgt (ceteris paribus) mehr dem Charakter des Vaters. Ist also der Vater ein Primitivoide oder Mongoloide, so wird der Charakter des Kindes mehr dem Vater folgen als der heroiden Mutter. Derartige Mischlinge sind, weil sie von ihrer Mutter meist das helle Kolorit, manchmal auch sympathisches Temperament, von ihrem Vater aber Schlauheit und Findigkeit geerbt haben, sogenannte „Blender", die Sorglose leicht über ihren inneren Charakter täuschen können.

Während der Charakter der Hero-Mediterranoiden sich mehr der gemütlichen Seite zuneigt und leidenschaftlich aufgeregt ist, neigt der Charakter der Hero-Mongoloiden mehr der intellektuellen Seite zu. Dem Gemüte

[1] D. i. mehr in die Art der reinen Stammrassen zurückschlagen. Beim Menschen wären dies dann die Großeltern oder Urgroßeltern.

jener Menschentype mangelt jede Herzenswärme, das Ideale findet bei diesen Mischlingstypen keinen Anwert. Sie sind nur für das Reale. Ihnen fehlt daher jegliches höhere Lebensziel, sie sind, wenn sie in ein besseres Milieu kommen, unausstehliche Protzen und Emporkömmlinge, die sich und ihrer Umgebung mit ihrer Kleinlichkeit und Nörgelsucht alle Lebensfreuden verbittern. Sie selbst kommen schon vermöge ihrer unharmonischen Körper- und Seelenkonstitution selten zu einem Lebensgenuß. Denn ihr Hetzen und Jagen nach den niederen Gütern sowie die allen Mischlingen eigentümliche Frühreife erschöpft ihre Nervenkraft zu rasch. Sie füllen daher die Sanatorien, Nervenheilanstalten und Kurorte und suchen vergebens Heilung von einem Leiden, das ihnen schon in der Zeugung eingeimpft worden ist. Ihre Weltanschauung ist der Pessimismus, denn sie fühlen instinktiv, daß sie rettungslos zur Vernichtung bestimmt sind.

Auch die Kriminalstatistik beweist völlig überzeugend, daß Verbrechertum mit der Rassenmischung zunimmt. So werden die Gerichte in Ostdeutschland, wo sich eine mongoloid-mediterrane Rasse mit der heroischen Rasse vielfach kreuzt, in ganz ungeheuerlicher Weise durch Strafverhandlungen gegen Galizier, Polen und Russen in Anspruch genommen. Die Gefängnisse und Zuchthäuser sind fast nicht mehr in der Lage, alle Sträflinge zu beherbergen.[1] Zentral- und Südamerika, Südasien, Portugal, Spanien, Süditalien und die Balkanhalbinsel sind heute von einer teils aus mittelländischen und teils aus mongolischen und primitiven Rassenelementen zusammengesetzten Mischlingsbevölkerung bewohnt. Ihr politisches, geistiges und wirtschaftliches Leben trägt daher die unverkennbaren Merkmale völliger Entartung und Verkommenheit, die bei jeder Gelegenheit offen zutage treten, an sich.

Wie wunderbar klar hat dies alles schon das Gesetzbuch des **Manu** erfaßt, wo es heißt: „Mangel an tugendhaftem Ernst, Rauheit, Grausamkeit verraten in dieser Welt den Sohn einer sträflichen Mutter. Der Mann von verworfener Geburt mag den Charakter seines Vaters oder seiner Mutter annehmen, er ist doch nie imstande, seinen Ursprung zu verbergen. Derjenige, dessen Sippe erhoben worden war,[2] aber dessen Eltern sich durch Heirat strafbar gemacht haben, ist von verderbter Natur, je nachdem das Vergehen seiner Mutter groß oder klein war. 61. Das Land, wo dergleichen Leute geboren werden, welche die Reinheit der vier Kasten zerstören, geht bald samt seinen Einwohnern zugrunde."[3]

Die Entmischung.

Aus dem Vorstehenden ergeben sich ohne umständliche Beweisführung die Gesetze der Entmischung. Die Entmischung besteht einfach darin, die in den Mischlingen latent verborgene höhere Rasse zu neuem Leben zu erwecken und den Irrweg, den die Vermischung gewandelt ist, Schritt

[1] „Alldeutsches Tagblatt", 12. Oktober 1912.
[2] D. i. emporgezüchtet, zu höherer Rasse emporgestiegen war.
[3] **Manu**, X, 58 ff.

für Schritt wieder zurückzugehen. Ja, wir können diese Strecke nach Mendel in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von drei Generationen zurücklegen.

Als wichtigste Leitsätze müssen gelten: 1. Vermöge der männlichen Präponderanz kann die Entmischung (ceteris paribus) nur von männlicher Seite ausgehen. Dieses Gesetz war schon Manu bekannt, der sagt:

„Da durch die Tugend vorzüglicher Väter selbst die Söhne wilder Tiere, z. B. Rishyaringa und andere heilige Männer, welche verehrt und gepriesen wurden, verwandelt worden sind, so hat diesem zufolge die väterliche Seite einen größeren Einfluß."[1] Oder: „Wenn ein Stamm, der von einem Brahmanen und einer Sudra-Frau seinen Ursprung hat, eine regelmäßige Folge von Kindern aus den Verbindungen seiner Frauen mit anderen Brahmanen aufweisen kann, so soll der niedrige Stamm im siebten Menschenalter zum höchsten emporgehoben werden."[2]

2. Je gröber und daher je jünger („rezenter") die Mischung ist, desto schneller und reiner kann die Entmischung erfolgen.

3. Das Kolorit ist am schnellsten aufzumischen, und zwar der Reihenfolge nach: Haut, Kopfhaar, Barthaar und zum Schlusse die Augen. Schwerer aufzumischen ist die Plastik, und zwar in folgender Reihenfolge: am leichtesten die Form der Extremitäten, dann des Rumpfes, danach das Gesichtsskelett und Schädelskelett. Am schwersten ist die niedere Rasse aus dem Nervensystem auszumerzen. Deswegen zeigen auch Menschen äußerlich verhältnismäßig reiner Rasse in ihrem Denken und Fühlen manchmal Rückfälle in die niedere Rasse, die auf irgend einen minderrassigen Ahnen zurückgehen.

Deswegen ist der Fluch der Rassenvermischung und der Segen der Rassenentmischung das Zentral-Mysterium des altarischen Weistums und der altarischen Rassenkult-Religion in ihren verschiedenen Erscheinungsformen. Die Rassenvermischung ist der leidvolle Tod der Götter, die Götterdämmerung. Aber sie ist ein Tod, dem die Auferstehung und Erlösung folgen kann. Die Entmischung ist der Weg, den der Templeise gehen muß, um zur Gralsburg zu gelangen, durch die Entmischung entringt sich Christus, der Gottmensch, der Grabhöhle der Niedermenschheit. Entmischung ist das geheimnisvolle Trost- und Zauberwort, mit dem Wotan die Götterdämmerung bannen und die Wiederkunft der Götter prophezeien wollte. Gäbe es keine Rassenentmischung, dann wäre all unser Wirken vergeblich und nutzlos. Ist aber die wahllose Rassenmischung die größte „Sünde", eigentlich die „Sünde" an sich, dann ist die Entmischung die „Sündenvergebung", die „Entsühnung", die „Entzauberung" aus dem Tierleib und wir verstehen jetzt den tieferen Templeisensinn des Wortes Christi: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben" (Joh. V, 29).

[1] Manu, X, 72.
[2] Manu, X, 64.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
8556 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

[illegible]

Dann werden späte Enkel euch besingen,
Voll Andacht denken dann an euch zurück.
Durch Reinheit Götter an das Licht zu bringen,
Ist des Templeisen Glaube und sein Glück.

[illegible] Fr. Erwin N[illegible]

King Salomon, mystic Drama in five acts and an epilogue with commentary by **Mary Princess Karadja,** Kegan Paul, Trench, Trübner u. Co., London 1912. — Es ist geradezu verblüffend, wie die in eigenartiger poetischer Form niedergelegten Findungen der Fürstin Karadja mit den Findungen des Verfassers übereinstimmen. Das ist der sicherste Beweis, daß die Forschungswege, die wir gehen, die richtigen seien. Fürstin Karadja sieht ihre Lebensaufgabe in der Neubelebung der Gnostik und hat zu diesem Behufe im Jänner 1912 die „Universal Gnostic Alliance" begründet. Aus dieser Geistesrichtung heraus ist auch das vorliegende Drama geboren, das — wohl zum erstenmal in der Weltliteratur der neueren Zeit — versucht, die höchsten Probleme in Form eines Dramas zu behandeln, ein sehr gewagtes Beginnen, das aber der Verfasserin in glänzendster Weise gelungen ist. Denn meiner Ansicht nach ist das Drama trotz seines gewichtigen Inhalts durchaus bühnenfähig und auch bühnenwirksam. Mich als Forscher interessierte natürlich mehr der Kommentar, in welchem die Verfasserin ein geradezu erstaunliches, ebenso gelehrtes als intuitives Wissen zeigt. Aus allem geht hervor, was wir bereits des öfteren behauptet und erwiesen haben, daß der Ursprung aller Religion ein einheitlicher, und zwar ein ario-germanischer sei. Gerade in dieser Beziehung hat Fürstin Karadja eine ungemein glückliche Hand gehabt, indem sie die Aufmerksamkeit weitester Kreise, die gerade nicht Gelehrte sind, durch das vorliegende Drama auf die Gnosis hinlenkte. Denn die Gnosis bildet in der Tat die Brücke zwischen den abendländischen und morgenländischen Religionen und gibt uns so den Schlüssel zur Lösung der schwierigsten religionsgeschichtlichen Probleme an die Hand.

Untersuchung von Fetten, Ölen, Wachs und Firnis für technische Zwecke von **Regierungsrat Prof. J. F. Wolfbauer** („Zeitschrift für das landwirtschaftliche Versuchswesen in Österreich", 1912, S. 767—849). — Auf keinem Gebiete ist die Verfälschung lohnender als auf dem Gebiete der Fetterzeugung. Das Fett ist ja der Lebensbrennstoff und die zivilisierte Menschheit verbraucht so ungeheure Massen an Fett, daß Europa nicht mehr imstande ist, den Bedarf zu decken, und der Import aus den Tropenländern von Tag zu Tag zunimmt. Diese „Fettnot" ist ein ungemein verlockender Anreiz für die Fälscherindustrie. Umso freudiger müssen wir daher die tiefschürfende und vor allem unvoreingenommene Forscherarbeit eines Fachgelehrten vom Rufe Prof. Wolfbauers begrüßen, denn sie gibt der leidenden und betrogenen Menschheit die Mittel an die Hand,

ch einer der gefährlichsten Ausbeuterbanden zu erwehren. Nach einer allgemeinen Untersuchung und Feststellung der theoretischen Grundlagen geht der Verfasser zur Einzeluntersuchung über und befaßt sich mit der Prüfung des Olivenspeiseöles, Sesamöles, Kottonöles, des Ölfirnisses, Bienenwachses, Harzes, Wollfettes usw.

Die Oper von Gluck bis Wagner von Karl Maria Klob, Heinrich Kerler, Verlags-Konto, Ulm, 1913, Preis Mk 4.—. K. M. Klob ist als ein feinsinniger und geistvoller Musikästhete und Musikhistoriker so sehr bekannt, daß man von einem neuen Buche nur das Beste erwarten kann. Aber unsere Erwartungen wurden in jeder Hinsicht übertroffen. Klob beherrscht nicht nur das Technische des Materials, er weiß es auch dem Leser in einer anmutigen und spannenden Form vorzutragen. Was ihn aber über alle mir bekannten Musikästheten weit erhebt, das ist der nationale und arische Standpunkt, von dem er die Musikgeschichte betrachtet. Das ergibt völlig neue Perspektiven und Einblicke in das innerste Wesen der Tonkunst. Da hat der Verfasser wirklich Neuland erschlossen, so daß wir den dringenden Wunsch nicht unterdrücken können, Klob möge nicht nur seine Geschichte der Oper bis auf unsere Tage fortsetzen, sondern er möge uns auch eine große Musikgeschichte und Musikkunde in dem Stile seines vorliegenden Buches bescheren. Er wäre der richtige Mann dazu.

Die Brücke, internationales Institut zur Organisierung der geistigen Arbeit, München, Schwindgasse 30. — Die Brücke ist eine ganz eigenartige Schöpfung des bekannten genialen Forschers Wilhelm Ostwald und seiner kongenialen Mitarbeiter K. W. Bührer und Adolf Saager. Was das Institut bezweckt, besagt im allgemeinen der Untertitel. Im besonderen aber sei eine der verschiedenen Bestrebungen hervorgehoben: Allen Literaten hat sich seit langem die Ungleichheit der Buch-, Bilder-, Kartotheken-, Schachtel- und Registerformate als recht unliebsamer und arbeitsstörender Übelstand bemerkbar gemacht. Demgegenüber will die Brücke ein gemeinsames wissenschaftliches Format (oder deren Vielfaches) einführen, wodurch die wissenschaftliche Arbeit wesentlich erleichtert werden kann, indem jede selbständige Sammlung ohne Schwierigkeit mit jeder anderen Sammlung verbunden werden kann. Durch diese Vorschläge wird unnötige Arbeit, Geld und Raum erspart. Die Bestrebungen der Brücke verdienen allgemeine Beachtung und Unterstützung. Das Oktavformat der Brücken-Publikationen ist 16×22·6 cm. Man bestelle die ungemein geschmackvoll ausgestatteten Schriften: „Organismus der geistigen Arbeit" von K. W. Bührer und Ad. Saager (80 Pf.), „Weltregistratur" von denselben (2 Mk.), „Organisierung des Druckwerkes" von denselben (30 Pf.), „Das Brückenarchiv" von denselben (30 Pf.). Ferner die Schriften Ostwalds: „Die Brücke" (20 Pf.), „Die Weltformate" (80 Pf.), „Die Organisierung der Organisatoren" (50 Pf.), „Die Organisierung der Hoteldrucksachen" (60 Pf.), „Ein Besuch in der Ausstellung der Brücke" (30 Pf.).

Der Balkankrieg. Der 14. Oktober 1912 bedeutet den Anfang des Balkankrieges. Die Montenegriner und die Börsengauner haben jedoch den Schlachtreigen bereits früher angefangen. König Nikita ließ es sich nicht nehmen, den Kampf mit mittelländischer Theatralik zu eröffnen. Ein Prinz schoß die erste Kanone ab und der König bekreuzigte sich. Wenn in Rußland ein Alkoholiker seinen Schnaps trinkt, so bekreuzigt er sich auch zuvor. Wohl bekomm's ihnen! — Die Börse hat schon wieder unter den harmlosen Christenschafen die gewöhnliche Metzelei vorgenommen. An allen Börsen wogten die Kurse in unheimlichen Sprüngen auf und ab. Wie immer gingen die Banken, die „Volksbeglücker", mit rücksichtsloser Brutalität gegen ihre Einleger vor und exekutierten in so schamloser Weise, daß sich der österreichische Finanzminister Zaleski veranlaßt fühlte, die Bankdirektoren zu sich bescheiden und ihnen den Kopf zu waschen. Leider hätte das früher geschehen und durch Drohungen mit der Entziehung des Rechts auf Einlagbücher wirksamer gestaltet werden sollen. (Vgl. „Morgen" 14. Oktober 1912). An der Wiener Börse ging es so toll zu, daß eine zeitlang die Sensale überhaupt keine Kurse fixierten. Angeblich habe die Organisation der Börse versagt. Na also! Dann weg, mit der Börse, wenn sie in den für den Staat gefährlichsten Augenblicken versagt! Wo war denn der Börsenkommissär? Warum hat er nicht eingegriffen, sondern tags darauf in der „N. Fr. Pr." einen Sermon losgelassen, den ihm gewiß alle diejenigen, die Vermögen verloren haben, geschenkt hätten?

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

8556 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Leben ein treuer Freund und Gefährte wird.

Nach Damaskus, von August Strindberg, verdeutscht von Emil Schering. Verlag Georg Müller, München-Leipzig 1912. Preis Mk. 3·—, Unheimlich und gespenstisch huschen diese dramatischen Szenen an dem geistigen Auge des Lesers vorbei. Der Form nach ist das Buch ein Drama, und doch liest es sich wie ein Roman. Dem Inhalt nach behandelt es einen der traurigsten Lebensabschnitte des großen Sehers, wo er vom Leben, der Wissenschaft und dem Weibe in die Irre geführt, aber durch harte Schicksalsschläge innerlich geläutert aus einem Gottesleugner ein wahrhafter Gottesbekenner wurde. Aber mit welch einer grandiosen Meisterschaft wird das geschildert und wie erhaben schön ist die antik-strenge Form, in die die Handlung gegossen wird. Allein in der szenischen Anordnung zeigt sich Strindberg als der große Genius. Denn in den ersten 8 Szenen steigt die Handlung wie auf 8 Stufen hinan, wird der Knoten immer enger geschürzt, mit der 9. Szene beginnt die Auslösung der Spannung. Die Handlung spielt in umgekehrter Reihenfolge wieder an denselben 8 Orten. Das ist aber keine äußerliche Spielerei, sondern innerlich begründet. Der Irrweg muß genau zurückgegangen werden. Für die Mitglieder der engeren Ostara-Gemeinde ist das Buch besonders deswegen wertvoll, weil es — sonderbarer, aber doch wieder begreiflicher Weise — in der Gegend von Grein a. d. Donau (Oberösterreich) und unserer Templeise Werfenstein spielt, wo der Meister eine kurze Zeit (in der Dornacher Mühle) gewohnt und dem ganzen Gebiet die höhere Weihe des Genius gegeben hat. Er nennt diese Gegend an anderer Stelle eine „okkulte" Gegend. Aus Franz Herndl's Romanen „Das Wörtherkreuz", und „Die Trutzburg" (Preis à 3 Mk. Verlag F. Schalk, Wien VI), kann man sich überzeugen, daß dies zutrifft. Ja noch mehr, das „Kloster", das in „Nach Damaskus" vorkommt, ist unsere von Strindberg gleichsam visionär vorausgesehene Templeisenburg.

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Schrift von Dr. R. Stübe, Heft 1: Vorstufen der Schrift, Verlag des deutschen Buchgewerbevereines Leipzig 1912, Mk. 1.52. — Schon lange fahndete ich nach einem kleinen faßlichen Buch über die Geschichte der Schrift. Stübe hat dieses Thema in geradezu vorbildlicher Weise behandelt. Das Buch ist knapp, faßlich, interessant und hübsch geschrieben, mit einem erstaunlich reichen Bilderschmuck versehen, hochgediegen ausgestattet, gibt erschöpfende Literaturangaben und ist vor allem spottbillig.

Bréviaire alchimique, l'ettres d' August Strindberg à Jollivet Castelot, Hect. et Henry Durville, Paris 23 rue Saint-Merri, 1912, Frcs. 2.—. Das Buch enthält eine hochinteressante Korrespondenz August Strindbergs über Alchymie. Bekanntlich hat sich Strindberg mit dieser Wissenschaft sehr eingehend beschäftigt. Gerade auf diesem Gebiete zeigte sich der Meister in seiner ganzen grandiosen Tiefe. Manches wird zwar heute noch mit Kopfschütteln hingenommen werden. Aber ich glaube, daß sich Strindberg nicht irrt, wenn er alle Elemente auf C, O, H, N, zurückführt, das sind auch die 4 Elemente der Alten: Erde (C), Feuer (O), Wasser (H) und Luft (N). Denn diese Elemente sind in einer so ungeheuren Majorität gegenüber den anderen Elementen vertreten, so daß schon allein das Mengenverhältnis für die obige Hypothese spricht. Castelot hat sich ein großes Verdienst erworben, daß er diese Korrespondenz weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat.

Das Hyndlalied (aus der altnordischen „Lieder-Edda" erklärt von **H. Chr. Heinrich Meyer,** Asgard-Verlag (Hans Stiegeler) München, Mk. 2.60. — In origineller Weise sucht der rühmlichst bekannte germanische Mythenforscher, H. Chr. Heinrich Meyer, abweichend von der bisher verbreiteten naturmythologischen Deutung den tieferen Geheimsinn der Edda, und zwar hier im besonderen des Hyndlaliedś, zu enträtseln; fußend auf den bahnbrechenden Forschungen Guido List's kommt er zu ganz überraschenden Ergebnissen. Demgemäß ist das Lied eine Art Ritual, welche bei Einweihung in die mystische Abstammungslehre Verwendung gefunden hat. Freya ist nach Meyer das germanische Edelweib, Hyndla die Höhlenbewohnerin, die Alraune, Ottar der einzuweihende Edeling. Der Verfasser hat zweifellos die Schlüssel zum wahren Verständnis dieses Liedes gefunden und können wir ihn zu diesem ersten Versuch der Edda-Auslegung nur herzlichst beglückwünschen und darin bestärken, den einmal beschrittenen Weg unbeirrt weiter zu gehen. Er führt in heiliges, bisher verschlossenes Land.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

8949 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

Nr. 62

Die Blonden und Dunklen als Heer- und Truppenführer

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Krieg und Rasse, die hinterlistige und grausame Kriegsführung der Mongoloiden, Fanatismus und Chauvinismus der Mittelländer, die Blonden heroischer Rasse als die Rasse der ritterlichen Krieger, der Urgrund der Kriege ist Rassenvermischung, Mongolisierung der modernen Kriege, Geldsack wider Geldsack, Flutungen und Stauungen in der Welt- und Kriegsgeschichte, Rassenanthropologie der großen Feldherren, die großen Heerführer aller Zeiten und Völker sind Blonde! Blonde Theresienritter, Blonde gegen Blonde, Napoleon I. von Radetzky besiegt, blonde Seehelden, mischrassige Feldherren und Theresienritter, gegen die dunkle Seite hin nimmt das Feldherrngenie ab, der dunkle Feldherr fast immer von dem blonden besiegt, Rassenanthropologie der Diplomaten und Reitergenerale, die Dunklen als Freischärler und Bandenführer, Krieg ist Geschäft, Frieden ist Geschäft. 25 Abbildungen berühmter Heer- und Truppenführer aller Zeiten und Völker.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Preis: 40 H. — 35 Pf.

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. — 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen — 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!



Abb. 1: Napoleon I. mit der eisernen Krone. (Nach dem Stich von Longh.)

Krieg und Rasse.

Mit Hilfe der Rassenphrenologie[1] können wir unschwer das Verhältnis der einzelnen Rassen zum Krieg feststellen. Der Schädel der Mongolen ist vorwiegend der Breite nach entwickelt, es sind daher bei ihnen besonders ausgebildet die „Sinne“: 6 (Zerstörungssinn), 7 (Verheimlichungssinn), 8 (Erwerbssinn), 12 (Vorsicht), 21 (Nachahmungssinn). Die Kriegsgeschichte bestätigt haargenau diese rassenphrenologische Aufstellung: die Mongolen sind in ihren Kriegen stets Zerstörer und Verwüster, sie lieben den Hinterhalt und arbeiten vorwiegend mit Spionage,[2] ja sogar mit völkerrechtswidrigem Betrug.[3] Ihre Kampfart ist nicht stürmisch und tollkühn, sondern vorsichtig, sie bedienen sich daher schon seit alter Zeit lieber der Fernwaffen (Pfeile, heute der Gewehre und Kanonen) als der Nahwaffen. Bei Heerführern mit mongoloidem Einschlag (Breitköpfigkeit und Breitgesichtigkeit) tritt meist auch eine allzu ängstliche und ausgetüftelte Kriegsführung zutage, wenn es sich um die Lösung größerer Probleme handelt. (D a u n, S c h w a r z e n b e r g.) Für die modernen Mongolen, besonders die Japaner, ist die Nachahmung geradezu typisch. In sklavischer Weise imitieren sie die Kriegsführung der europäischen Militärstaaten, die ihnen — unkluger Weise — ihre höhere Kriegskunst durch Instruktoren vermittelt haben. Nicht erst gesagt zu werden braucht, daß es Heerführer und Truppenführer dieser Artung stets wohl verstanden haben, den Krieg als Geschäft auszubeuten. All das zusammen hat seit jeher die Mongolen mit Recht in den Ruf einer grausamen, jeder höheren Gesinnung baren Kriegshorde gebracht. Die Greuel dieser Rasse bleiben als Hunnen-, Avaren-, Türken-, Ungarn- und Mongolen-Einfälle in ewigem Andenken.

Ganz entgegengesetzt ist die Schädelbildung und kriegerische Veranlagung der M i t t e l l ä n d e r: Infolge des langen, aber niedrigen Schädels sind bei ihnen ausgebildet: 5 (Kampfsinn), 4 (Anhänglichkeit),

[1] „Ostara“ Nr. 37. Es wird den Lesern dringend empfohlen, die dortigen Abbildungen 3—6 zurate zu ziehen. [2] Vgl. die Japaner (1904—05) und die Bulgaren (1912). [3] Torpedoangriff der Japaner 1904. Mißbrauch der türkischen Uniformen durch Bulgaren bei Lüle Burgas (1912).

10 (Selbstgefühl), 11 (Ehrgeiz) und 33 (Beredsamkeit). Auch dieses rassenphrenologische Diagramm findet in der Kriegsgeschichte der südeuropäischen und vorderasiatischen Völker seine Bestätigung. Der Mittelländer ist zänkisch und streitsüchtig, aber seinem Vaterland anhänglich, auf dem Boden des Mittelländertums entsteht, wie diese Rasse überhaupt die Übertreibung und Karikatur der heroischen Rasse ist, aus der Vaterlandsliebe der Chauvinismus, wie er z. B. für die Franzosen, Italiener und Balkanvölker eigentümlich ist. Aus dieser Rasse geht der südliche und orientalische Fanatismus, der durch Selbstgefühl und Ruhmsucht genährt wird, hervor. Als gute Redner sind sie treffliche Diplomaten und Politiker, und zwar durchwegs im kosmopolitischen und universalistischen Sinn.[1] Die Neger gleichen im allgemeinen mehr den Mittelländern, die Primitiven mehr den Mongolen, nur muß bei beiden der höhere Intellekt ausgeschaltet werden, so daß das rein Tierische übrigbleibt.

So wie in ihrem körperlichen Äußern, so stellt auch in ihrem Charakter die heroische Rasse das schöne Mittel zwischen dem mongolischen und mittelländischen Extrem dar. Die Blonden heroischer Art sind im Kriege von einer durch die Vernunft gezügelten Leidenschaft. Infolge der Schmalköpfigkeit besitzen sie nicht den Zerstörungs-, Raub-, Verheimlichungs- und Vorsichtssinn, wohl aber „Einheits-", „Anhänglichkeits-" und „Kampfsinn". Die niederen und leidenschaftlichen Triebe sind infolge der Hochschädeligkeit durch den Sinn der „Güte", „Festigkeit" ausgeglichen. Infolge der eckigrunden Stirn- und Schädelformen besitzen sie aber auch noch die Sinne 16 (Gewissenhaftigkeit), 18 (Sinn für Mystik und Religion), 19 (Idealismus) und besonders die für den großen Feldherrn wichtigen Sinne 34 (Vergleichungsvermögen) und 35 (Schlußvermögen). Deswegen sind die Blonden seit den Urzeiten die ritterlichen Krieger, die den Feind in ehrlichem Kampf, nicht mit niedrigen und gemeinen Finten, sondern durch überlegenen, schöpferischen Geist, durch originelle Taktik oder Strategie, rasch und möglichst unblutig bestanden haben. Der Blonde zieht „mit Gott" in den Kampf, für ihn ist, wie schon Tacitus von den Germanen sagt, Schlacht und Krieg ein Gottesurteil. Durch göttliche und religiöse Satzungen gebunden, haben die Arier seit den urältesten Zeiten einen ritterlichen Kriegsbrauch eingehalten, der verbietet: Vertauschung der Feldzeichen oder Uniformen, Abschlachtung der Wehrlosen und Abschneiden der Wasserleitungen. Derartige Bestimmungen enthielt schon der hellenische Amphiktyonenbund, der bezeichnenderweise nicht von den südlichen Hellenenstämmen, sondern von den thessalischen (und damals heroischen) Stämmen ausging. Gerade in der Ritterlichkeit und Humanität liegt das wahre Wesen und auch die Berechtigung des Krieges gelegen. Denn er soll auf diese Weise die zwischen den Völkern bestehenden, auf andere Weise nicht zu schlichtenden Gegensätze in einer dem höheren Menschentum würdigen Form, in der Form eines Gottesurteils, ausgleichen. Dieser humane Krieg ist eine Schöpfung des heldischen Menschen, und zwar eine segensreiche Schöpfung, weil er die wilden, unmenschlichen, tierisch grau-

[1] Die Breitköpfe (Mongolen, Alpine) sind hinwiederum die Vertreter einer kleinlichen nationalistischen Kirchturmpolitik.



samen Bandenkriege abgeschafft hat. Dieser heroische, ritterliche Krieg war und ist heute noch der Erzieher der Völker zu wahrem Gottvertrauen, zu Selbstverleugnung, Hilfsbereitschaft, Freundestreue, geistiger und körperlicher Stärke, zu Todesverachtung, Kühnheit und zu allen Tugenden, die seit jeher als die höchste Zierde eines ganzen und vollendeten Mannes gelten.

Den Krieg ganz aus der Welt zu schaffen ist ebenso unmöglich, wie die verschiedenen Rassen gleich zu machen. So lange es eine höhere Rasse und die von ihr gegründete und erhaltene Kultur und niedere Rassen, mit tierischen, kulturfeindlichen Rasseninstinkten gibt, solange wird und muß es Kriege geben. Denn es werden immer wieder Zeiten kommen, da die niederrassigen Völker sich gegen die höhere Rasse als die Kulturbringer empören, oder, da sie lüstern nach den höheren Gütern der Kultur, diese durch räuberische Kriege an sich reißen werden wollen. Es wird auch solange Kriege geben, als es Mischlinge und Tschandalen geben wird, die als Schmarotzerexistenzen nur von der Ausbeutung unterjochter Rassen, oder von der Uneinigkeit der Völker, besonders der höherrassigen leben können.[1]

Durch die immer weiter fortschreitende Technisierung der Heere ist der Krieg immer mehr und mehr mechanisiert und mongolisiert worden, eigentlich zu einem Kriege zwischen Maschinen und zwischen Industrien und damit, ebenso wie das moderne Wirtschaftsleben, ein Kampf zwischen Geldsäcken geworden, in welchem natürlich immer der größere Geldsack siegen muß. Die modernen Kriege und Kriegswirren sind daher durchaus plutokratische Kriege, wie der amerikanisch-spanische Krieg, der Burenkrieg, der russisch-japanische Krieg, und die verschiedenen Kolonialkriege.

Von unserem Standpunkt aus wird die Weltgeschichte zum Kampf der Menschenarten. Von diesem Standpunkt aus erscheinen die Kämpfe der Völker als Flutungen und Stauungen einer bewegten See. Denn den von der nordischen Urheimat nach Osten, Süden und Westen ausgehenden kriegerischen Flutungen stemmen sich zu Zeiten Stauungen der gelben und schwarzen Rasse entgegen. Als solche Stauungen können die Mongolen- und Araberstürme gelten. Auch diese erklären sich auf Grund der Rassengeschichte sehr einfach. Das heroische Kriegertum ist nicht spurlos in dem dunklen Rassentum untergegangen, sondern erzeugte stets ein intelligenteres, besonders unruhiges und immer räuberisches Mischlingsvolk!

Betrachten wir zunächst die kriegerischen Flutungen. Ägypten wurde von Norden her besiedelt und im Laufe seiner jahrtausendlangen Geschichte stets von Norden her besiegt und unterjocht. Babylonien wurde gleichfalls von Völkern, die aus Nordwesten (Syrien) kamen, unterjocht. Indien und China desgleichen. Selbst in Amerika kann man nachweisen, daß diese kriegerische Kraftlinie, von Nordosten ausgehend, sich gegen Zentralamerika und Südamerika fortpflanzt. Das südlichere Volk wird immer von dem nördlicheren Volke besiegt, oder genauer, von demjenigen Volke, das der nordisch-europäischen Urheimat der blonden heroischen Rasse näher ist. Diese Tatsache muß als ein Leitsatz der Welt- und Kriegsgeschichte angesehen werden. Flutungskriege sind Kulturbringer.

[1] Die eigentlichen Kriegshetzer sind immer die Juden-Zeitungen und ihre groß- und militär-industriellen Hintermänner!

Fassen wir nun die Stauungen ins Auge. Die Stauungskriege sind immer grausame Kriege und haben noch jedesmal die Erde mit Strömen von Blut in nutzloser Weise übergossen. Sie waren immer Zerstörer und Verwüster der Kulturen. Wir stehen inmitten einer nunmehr seit Christi Geburt einsetzenden Stauungsperiode. Die einst von den Urariern in den Randgebieten (China, Indien, Mesopotamien, Ägypten, Amerika) gegründeten Kulturen und Reiche sind zertrümmert worden, die lachenden Paradiese zu Wüsten umgewandelt worden, die sich nunmehr in einem immer weiter werdenden Gürtel immer näher an die Urheimat der Arier heranschieben. Seit dem Untergange des Römerreichs ist die Weltgeschichte nichts anderes mehr, als ein großes Rückzugsgefecht der heroischen Rasse gegen die aus dem Süden und Osten nachdrängenden aufgemischten Dunkelrassenvölker, ein gigantisches Ringen des blonden heroischen Rassentums, das nur dreimal: durch die Kreuzzüge, durch die Eroberung Ungarns durch Karl V. von Lothringen und Prinz Eugen, und durch Napoleons ägyptisch-syrische und russische Feldzüge unterbrochen, aber nicht zum Stehen gebracht werden konnte. Die planlose, unter großindustriellem Einflusse stehende Kolonisation ändert nichts an dieser Tatsache, sondern beschleunigt (durch Rassenvermischung, Geldunterstützung, Instruktorentum) nur die Katastrophe. Soziale Nöten und Ertartung sind die Folgen der Zucht- und Artlosigkeit des heroischen Weibes, Kriegsnöten sind die Folgen der Zucht- und Artlosigkeit des heroischen Mannes. Nach dem göttlichen und unerbittlichen Gesetze der Wiedervergeltung muß daher die sozialen Nöten vorwiegend das Weib, die kriegerischen Nöten vorwiegend der Mann der höheren Rasse büßen. In quo peccasti, punieris, Aug' um Aug', Zahn um Zahn! Jeder Krieg unter hochrassigen Völkern ist unsittlich und auch ergebnislos, und jeder selbst siegreiche Krieg gegen niederrassige Völker ist wertlos, wenn die hochrassigen Völker nicht herokratische und mannesrechtliche Politik betreiben. Deswegen nützen alle modernen Kolonialkriege trotz der Siege der „Weißen" nichts. Die Entdeckung und Eroberung des unermeßlich reichen Neulandes in Westindien und Südamerika, die ein Werk blonder Helden war, kam doch im Grunde nur dem europäischen dunklen Mischlingstume, darunter besonders den Juden, zugute. Denn Philipp II., der Erbe des spanisch-habsburgischen Reiches hatte, um die damals noch stark heroischen germanischen Reiche der Engländer, Niederländer und Deutschen zu bekämpfen, die ungeheure Schuldenlast von 140 Millionen Goldgulden aufgenommen. Die Schuldzinsen verschlangen vollständig die reichen Einkünfte der amerikanischen Kolonien, und die germanischen Länder wurden verheert und massenhaft mit spanischen und italienischen Mittelländern verpantscht. Die siegreichen Kriege, die Preußen während des 19. Jahrhunderts geführt hat, haben nur bewirkt, daß der deutsche, besonders der tapfere altpreußische Schwertadel, total verarmt und sein früherer Reichtum in Form der Kriegsanleihen und Militärlieferungen in die Taschen der Tschandalen geflossen ist. Der Krieg ist Geschäft geworden, auch der Frieden ist Geschäft! Man „macht in Frieden" wegen des Nobelpreises!

I. Gruppe: Blonde Heer- und Truppenführer heroischer Rasse.

Im nachstehenden will ich eine möglichst kurze rassenanthropologische Wertung der bedeutendsten Heer- und Truppenführer geben. Ich will diese in drei Gruppen teilen: 1. in die Gruppe der nahezu rein heroischen, also blonden, helläugigen, langgesichtigen und langköpfigen, 2. in die Gruppe der heroischen, Mischtypen, 3. in die Gruppe der nichtheroischen Typen.

Wir beginnen mit einer Zusammenstellung und Untersuchung der bedeutendsten heroischen Heer- und Truppenführer. Als solche können gelten: Miltiades,[1], Aristides, Themistokles,[2] Perikles,[2] Epaminondas und besonders Xenophon.[2] Alexander ist ein prächtiges Langgesicht mit stark entwickelter Stirne (Feldherrntypus), dürfte aber dunkelblond gewesen sein. Ein ganz rein heroisches Äußeres muß der bekanntlich rotblonde Hannibal gehabt haben.[4] Er fand in dem ihm rassig vollkommen ebenbürtigen Scipio Africanus[4] (ganz gewaltige Stirnentwicklung, Moltke-Gesicht) seinen Meister. Sulla[4] hatte eine tadellos heroisch-aristokratische Erscheinung, während sein Gegner Marius[3] ein plebejisches- primitivoides Äußeres (besonders großen Mund mit Wulstlippen) hatte. Augustus hatte helles Haar und helle Augen und als einziges mittelländisches Rassenmerkmal starke, eng zusammengewachsene Augenbrauen. Diokletian, mit gewaltiger Stirne und schönem, etwas mediterranem Profil (er war Dalmatiner!) Unter den zahlreichen blonden Reckengestalten, die mehr oder weniger alle Heerführer und Könige des germanischen Mittelalters waren, erwähne ich nur als besonders bedeutsame Erscheinungen: Otto I. den Großen, Konrad II., Friedrich I., Gottfried von Bouillon, Gottfried V. von Anjou (Eroberer der Normandie), Markgraf Leopold III. von Österreich der Heilige (nach dem bekannten Standbilde in der Innsbrucker Hofkirche). Ein prachtvolles heroisches Langgesicht (mit leichtem mittelländischen Einschlag) ist der bahnbrechende hussitische Heerführer Ziska; König Georg Podiebrad von Böhmen; Johann Huniady, der heldenhafte Türkenbekämpfer; Albrecht Achilles von Brandenburg; Columbus, der Entdecker Amerikas (hoher Wuchs, längliches Gesicht, Adlernase, helle blaue Augen und rotblondes Haar); der nicht minder berühmte Seefahrer Vasco de Gama; Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel; die Lanzknechtväter und Begründer einer neuen Fechtweise: Jörg von Frundsberg, Schärtlin von Burtenbach und Freiherr von Boyneburg; Don Juan d'Austria, der Sieger in der Seeschlacht von Lepanto (blondes, helläugiges Langgesicht, sehr hoher, daher etwas kurz erscheinender Schädel); die kaiserlichen Feldherren: Adolf von Schwarzenberg und Graf Buquois. Ihnen gegenüber dann die aufständischen Heerführer: Graf Matthias Thurn und der Oberösterreicher Stephan Fadinger (reinster heroischer Typus); die drei prächtigen schwedischen Feldherrn im Dreißigjährigen Krieg: Banér,

[1] Louvre. [2] Etwas mediterraner Einschlag; vgl. Büste im Vatikan. Mus. [3] Vgl. Museum Berlin. [4] Museo nationale, Neapel.



Abb. 2: Epaminondas; 3: Alcibiades; 4: Gottfried V. v. Anjou; 5: Christoph Columbus (nach seinem Grabmal). 6: Bennigsen; 7: Aristides.

Torstenson und Wrangel; P. Georg Plachy, der heldenmütige Verteidiger Prags anno 1648; die englischen Seehelden: John Smith und Robert Blake; Vauban, der Begründer der modernen Befestigungskunst (ein idealer heroischer Typus); der große Kurfürst; Derfflinger; Herzog Karl V. von Lothringen, der Sieger von Wien und Eroberer Ungarns; General Veterani; Malborough; König Friedrich II. von Preußen mit seinen Waffengefährten: Schwerin und dem „alten Dessauer". Hier wäre auch Friedrichs II. Gegner Gf. Ulysses Browne zu erwähnen; Lazar Carnot (Langgesicht, hohe Stirne), ein ebenso selbstloser Charakter als schöpferisch tätiger Militär-Organisator, Moreau;[1] Napoleon I. (mit gewaltiger Schädelentwicklung und bekannt schöner Gesichtsplastik. Er hatte stahlblaue Augen und dunkelblondes Haar. Ein leichter mittelländischer Einschlag sind seine kleine Gestalt und seine etwas kurzen Beine); Ney; Desaix; Marceau; Nelson (prachtvolles Langgesicht); Scharnhorst; Nettelbeck, der Verteidiger Kolbergs; Barclay de Tolly; Graf Levin; August von Bennigsen, der bei Eylau dem großen Napoleon so kraftvoll widerstand; der berühmte Militärtheoretiker Karl von Klausewitz (Stirnentwicklung); Ludwig Viktor Fürst Rohan;[2] Josef Reichsgraf von Hendl, Oberkommandant in Tirol (1809);[3] der kriegerische Johann Haspinger;[4] Josef Freiherr von Smola, Reorganisator der österreichischen Artillerie 1809; Totleben, der Verteidiger Sebastopols; auf der Gegenseite Mac Mahon; General Grant; Kaiser Wilhelm I. und Moltke (tadellose heroische Rasse mit Stirnentwicklung); v. Werder; Graf Häseler; v. d. Goltz; Conrad von Hötzendorf (österreichischer Heerführer); Lord Kitchener und als besonders reiner heroischer Typus der englische Admiral Fisher. Hieher gehören auch die mutigen Pfadfinder Nansen und Dr. Karl Peters.

Die vorstehende Liste ist natürlich sehr lückenhaft und ich selbst halte ihre Beweiskraft allein nicht für durchschlagend genug. Ich kann nur im allgemeinen hinzufügen, daß alle germanischen Länder (auch Frankreich eingeschlossen) in ihren obersten Heerführern immer sehr viel heroisches Rassenelement gehabt haben und auch noch heute haben. Ich habe mich indessen um ein überzeugenderes und bereits mit objektiv-

[1] Vgl. Gemälde i. Bes. d. Gf. Clam-Gallas Friedland. [2] Vgl. Gemälde i. Bes. d. Fürsten Alain Rohan, Sichrow. [3] Vgl. Gemälde i. k. k. Kriegsarchiv Wien. [4] Bozener Museum.

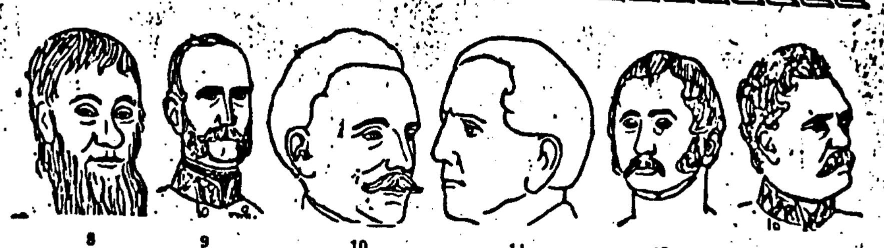


Abb. 8: Andreas Hofer; 9: Prinz Alex. v. Hessen; 10: Heinr. Frh. v. Heß; 11: Moltke; 12. Ferd. v. Schill; 13: Franz Frh. v. Kuhn.

ster Strenge gesammeltes Quellenmaterial für die Rassenanthropologie der Heer- und Truppenführer umgesehen und in den Listen der Tapferkeitsorden, in den diesbezüglichen Publikationen,[1] wie auch den Regimentsgeschichten und zuletzt und am augenscheinlichsten in den Waffensammlungen[2] und Heeresmuseen, wo mit Hilfe der Rüstungen, Helme und Kürasse unter Umständen die Physis (besonders die somatische) mit großer Exaktheit festgestellt werden kann, gefunden. Unter den Tapferkeitsorden nimmt der 1758 von der Kaiserin Maria Theresia gestiftete „Militärische Maria Theresien-Orden" eine ganz besonders beachtenswerte Stellung ein, weil sein Statut — natürlich völlig unbewußt, aber doch instinktiv — ganz dem Rassencharakter der heroischen Menschenart angepaßt ist. Denn er wird mit schärfster Auslese und unter entschiedener Ablehnung jeglicher Protektion nur solchen Bewerbern verliehen, die durch eine heldenmütige, aufopfernde Tat vor dem Feind, die aber aus eigenem Antrieb (nicht auf Befehl), geschehen muß, entscheidend in den Kampf eingegriffen haben. Es handelt sich also hier um eine selbstschöpferische Kriegstat. Es lohnt der Mühe, daraufhin die Rassenanthropologie der Maria Theresienritter — soweit dies hier auf beengtem Raume möglich ist — zu untersuchen. Der Leser wird hier manchen Namen finden, den er in der vorstehenden Liste vermißt hat. Blonde Theresienritter heroischer Rasse sind: Frh. v. Laudon (prächtiges blondes Langgesicht mit schönen blauen Augen, hohe Stirne. In ihm fand der heroische Friedrich II. seinen Meister). Prinz Karl de Ligne (adeliger Typus); Fürst Wenzel Liechtenstein; Graf Dagobert Wurmser; Fürst Suwarow (prächtiges heroisches Langgesicht und schöne Stirnentwicklung, Feldherrntypus); v. Hotze; Fürst Johann Liechtenstein (sehr schöner Typus); Hieronymus Graf Colloredo (ebenfalls); Herzog von Wellington (Langgesicht); Gneisenau (stark entwickelte Stirne); Bülow-Dennewitz; Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg (Eckmühl 1809); Fürst Orsini-Rosenberg;[3] Heinrich Graf Bellegarde (Caldiero);[4] Fürst Karl Alois Rohan[5] (1805); Friedrich Landgraf von Hessen-Homburg (Erstürmung von Dölitz, 1813); Philipp Landgraf

[1] Vgl. z. B. J. Lukes, Mil. Maria-Theresien-Orden, Wien 1890. [2] Besonders d. „Ambraser Sammlung" i. Wien, d. sehr viele Rüstungen histor. Persönlichkeiten besitzt. [3] Nach einem Gemälde i. Bes. d. Fürsten Orsini-Rosenberg, Klagenfurt. [4] Nach einem Gemälde i. Bes. d. Gf. Aug. Bellegarde, Wien. [5] Gemälde im Rohan'schen Schloß Sichrow.

von Hessen-Homburg (Wagram, 1809); Gustav Adolf, Prinz von Hessen-Homburg (Leipzig, 1813); Karl Frh. von Mengen (Brienne);[1] Phil. Frh. Fenner[2] (Verteidiger der Mühlbacher Klause, 1809); Phil. Frh. Pflüger[2] (Brienne); Mark. Frh. v. Csollich („Schwarze Lacke", 1809);[3] Banus Franz v. Vlasits (1810);[4] Emmerich Frh. v. Stein († 1835);[5] Adam Graf v. Neipperg (eine ideal schöne Erscheinung, zweiter Gemahl der Kaiserin Maria Luise, also Nachfolger Napoleons); Vinzenz Frh. v. Augustin († 1859); Graf Radetzky (prächtiges heroisches Langgesicht). Radetzky war nach den Schilderungen[6] von kleiner, gedrungener Statur, hatte feine Hand und zierlichen Fuß; in seiner Jugend galt er als sehr hübscher blonder Offizier; selbst das Alter konnte das Feuer seiner schönen blauen Augen nicht dämpfen. Frh. d' Aspre, einer der tapfersten Haudegen der prächtigen österreichischen Italien-Armee, errang sich das Theresienkreuz bei St. Lucia (1848); Graf Schlik (echt heroischer Typus); Heinrich Frh. v. Heß (ganz bedeutender heroischer Typus, Stirnentwicklung, Feldherrntypus); Karl v. Schönhals (tadelloser Typus); G. v. Hauslab (desgleichen). Unter den seit 1859 promovierten Maria Theresien-Ordensrittern nenne ich als Vertreter des reinen heroischen Rassentypus: v. Prokosch (verteidigt durch vier Stunden mit zwei Geschützen Montebello); Frh. von Edelsheim (hält bei Magenta 1859 durch bravouröse Attacke der 10er-Husaren den feindlichen rechten Flügel auf); Herzog Wilhelm v. Württemberg (deckt 1859 bei Magenta durch offensive Defensive den Rückzug); Graf Stadion (heldenmütige Verteidigung des berühmten Zypressenhügels von Solferino 1859); Alex. Prinz von Hessen (tadellose heroische Rasse, prachtvolles Langgesicht, verteidigt den Monte Bosco scuro bei Solferino); Frh. v. Dobrzenski (Solferino); Frh. v. Litzelhofen (hervorragende Rasse, Generalstabschef des VIII. Korps Benedek bei Solferino); Frh. v. Catti (Solferino); Frh. Urs de Margina (Solferino); Frh. v. Fejérváry (sehr schöner Typus, hat wesentlichen Anteil, daß die Österreicher bei Solferino auf dem rechten Flügel [St. Martino] siegreich blieben); Graf Wrangel (schneidiger heroischer Typus, Feldherr des dänischen Krieges 1866); Prinz Friedrich Karl v. Preußen (wegen Eroberung der Düpler Schanzen, große Stirne, Feldherrntypus); Kaiser Friedrich III., König von Preußen (bekannte heroische Erscheinung, wurde dekoriert wegen seines löblichen Anteils an dem Kriege von 1864, Stirnausbildung, Feldherrntypus. Die Ironie des Schicksals wollte es, daß dieser Theresienritter Österreich den vernichtendsten Stoß bei Königgrätz versetzte); Frh. v. John (schöner blonder Typus mit etwas breiter und hoher Stirnentwicklung, Feldherrntypus, Inspirator[7] des Erzherzogs Albrecht in der Schlacht von Kustozza 1866);

[1] Gemälde im Bes. des k. k. öst. Ulanen-Rgt. Nr. 2. [2] Museum der öst. Kaiser-Jäger am Berge Isel. [3] Gemälde im Bes. des Frh Geza v. Csollich, Pest. [4] Gemälde im Agramer Nationalmuseum. [5] Gemälde in der k. k. Techn. Militär-Akademie, Mödling.
[6] Vgl. Anger, Gesch. der öst.-ung. Armee, Wien 1900, II, 605.
[7] Damit soll das Verdienst des Erzherzogs nicht geschmälert werden. Es ist das größte Fürstenverdienst, richtige Männer an den richtigen Platz zu stellen.

Frh. v. Pulz (etwas breiter aber sonst guter blonder heroischer Typus, bindet in der Schlacht bei Kustozza [1866] durch heldenmütige Attacken mit 1er-Husaren und 15er-Ulanen fast den ganzen rechten Flügel der Italiener)[1]; Frh. v. Bielsticker (zeichnet sich 1866 bei Kustozza aus); Frh. v. Bechtolsheim (höchster heroischer Rassenadel, bringt mit nur drei Zügen kroatischer 12er-Ulanen in der Schlacht von Kustozza 1866 auf der Straße Valeggio-Castelnuovo durch eine überraschende Attacke die italienische Brigade Pisa samt ihrem Stab in Unordnung, erobert zwei italienische und zwei verlorene österreichische Geschütze, ein in der modernen Kriegsgeschichte ganz unerhörtes Reiterstück); Frh. Knebel (entscheidet 1866 das Gefecht zu Trautenau zugunsten der Österreicher); R. v. Lehmann (heroischer blonder Typus, greift 1866 bei Oswiecim mit einer einzigen Eskadron 1er-Ulanen ein ganzes preußisches Ulanenregiment an; seinen Reitern vorausſprengend, stürmt er auf den feindlichen Kommandanten Major v. Busse los, salutiert ritterlich, attackiert und verwundet ihn, fällt aber sofort von einem Lanzenstich tödlich getroffen. Das preußische Regiment geriet in Unordnung, mußte sich rallieren, wodurch das österreichische Kommando, das Oswiecim verteidigte, vor der Überrumpelung gerettet wurde); van der Groeben (der Kommandant der „Batterie der Toten" von Königgrätz 1866, hält unter Aufopferung seines Lebens mit seiner Batterie das Vorbrechen der preuß. Kronprinzen-Armee aus Chlum gegen Lipa [in den Rücken der österreichischen Schlachtfront] auf und ermöglicht so den Frontwechsel des österreichischen Zentrums); Frh. von Montluisant (1866); Frh. Manfroni (tadelloses heroisches Langgesicht, tapfere Verteidigung auf dem Gardasee 1866); v. Tegetthoff (hellblondes, helläugiges Langgesicht, mächtige Stirne, Feldherrntypus, Sieger von Lissa [1866]); Frh. v. Sternek (schöner heroischer Typus, rammte in der Schlacht bei Lissa 1866 die Re' d' Italia); Frh. v. Pittel (hervorragend schöner Kopf; 1869); Ladisl. Gf. Szapáry (Truppenführer im bosnischen Feldzug 1878; ein prächtiger heroischer Typus); Frh. Vecsey (hochrassiges heroisches Langgesicht, gleichfalls 1878 dekoriert). Der aufmerksame Leser wird aus dieser Liste schon selbst bedeutsame Schlüsse gezogen haben. 1. Wo Heerführer derselben hohen heroischen Rasse mit Feldherrntypus aneinandergeraten, da schwankt auch das Schlachtenglück hin und her und die Kriege zeitigen kein volles Ergebnis, oder es bekommt dann bei gleicher Rasse die größere Jugendkraft die Oberhand. Beispiele dafür sind: König Friedrich II. von Preußen und Laudon, Napoleon gegen Smith, Bennigsen, Wellington und Radetzky. Am Siege bei Aspern, an der Widerstandskraft der Österreicher bei Wagram und vor allem an der Besiegung Napoleons im Jahre 1813 hat Radetzky[2] den wesentlich-

[1] Sonderbar ist nun, daß die attackierten italienischen Infanterie-Vierecke von einem Major Josef Ulbrich befehligt wurden. Nur seiner Entschlossenheit war es zu danken, daß die Vierecke nicht gesprengt und Prinz Humbert (späterer König) gefangen genommen wurde.
[2] Er ist überhaupt seit 1809 die immer fühlbarer werdende Kraft, die sich dem Genie Napoleons entgegenstemmt. Vgl. G. Anger: Gesch. d. öst.-ung. Armee, Wien, 1900.



14 15 16 17 18 19

Abb. 14: Julius Ceasar (Louvre); 15: Augustus; 16: Alexander M; 17: Friedrich II. v. Preußen (Menzel); 18: Gf. v. Gneisenau; 19: Fitschew (bulg. Heerführer 1912).

sten Anteil, eine Tatsache, die ihre ganz öffentliche Anerkennung auf dem Schlachtfelde von Leipzig fand, da Schwarzenberg nach Empfang des Großkreuzes des Maria Theresienordens sein Kommandeurkreuz an Radetzky sofort weitergab. Diese rassenanthropologischen Tatsachen sind für die Gegenwart von großer Bedeutung, denn, wie gesagt, haben die Heerführer der großen europäischen Staaten so ziemlich die gleiche Rassenphysis. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde ein europäischer Krieg ohne entscheidenden Sieg ausgehen und lediglich die letzten arischen und heroischen Rassenreserven zugunsten des immer gefährlicher werdenden Mongoloidentums erschöpfen.

2. Dem heroischen Typus gehören die bedeutendsten Heer- und Truppenführer aller Länder, Zeiten und Völker an. Es ist immer und überall ein und derselbe Typus.

3. Als Genie berühmt zu werden ist vielfach eine Sache des Zufalls und der Gelegenheit. Es finden sich in der vorstehenden Liste manche Männer, die nicht als „Genies" berühmt sind. Das besagt nichts, denn in entsprechender Stellung hätten sie vielleicht berühmte Feldherrngenies werden können. Aber jeder von ihnen hat nicht nur glänzende Proben einer überragenden Intelligenz, sondern, was mehr wert ist, einer ritterlichen und heldenhaften Gesinnung abgelegt. Es sind durchaus[1] alle hoch sittliche Charaktere, wenn vielleicht nicht in objektiver, doch sicher in subjektiver Auffassung. Wir finden keinen Verräter unter ihnen. Ein jeder blieb seinem Kriegsherrn oder seinem Ideal treu und war ein Vertreter einer humanen Kriegsführung. Trotz aller Freude an dem Kriegshandwerk war ihnen der Krieg nie Geschäft, sondern eine heilige, ideale Sache.

4. Bei allen kommt klar die Schöpferkraft zum Vorschein, sei es, daß sie durch einen originellen, selbständigen Gedanken den Schlachten eine entscheidende Wendung geben, oder daß sie das Kriegswesen oder Heerwesen in bahnbrechender Weise fördern und umgestalten.

5. Durch stärkere Schädel- und Gehirn-Entwicklung wird das große Heerführer-Genie und der Kriegstheoretiker gekennzeichnet, während bei leisem mittelländischen Einschlag zu dem Kriegsgenie noch politisches Genie hinzukommt. Durch normalen reinen, heroischen Typus sind die genialen, tapferen Truppenführer und genialen Kriegspraktiker gekennzeichnet.

6. Die bedeutendsten Seehelden und Pfadfinder sind von heroischem Typus.

[1] Bis auf die drei schwedischen Generale des 30jährigen Krieges, was übrigens durch die unsägliche Verwilderung erklärlich ist.



20 21 22 23 24

Abb. 20: Kapt. John Smith; 21: König Gustav Adolf v. Schweden; 22: General Bem; 23: Fürst Blücher; 24: Lord Kitchener.

II. Gruppe: Mischrassige Heer- und Truppenführer.

Bald nach den Kreuzzügen und mit dem ausgehenden Mittelalter, in welchem das Städtewesen immer mehr aufblüht und der Handel besonders mit Italien lebhafter wird, beginnt in den germanischen Ländern der sichtliche Niedergang der heroischen Rasse,[1] der vorwiegend, ja ausschließlich, durch die rassenbewußtlosen Ausschweifungen des nunmehr „freier" gewordenen germanischen Weibes veranlaßt ist. Selbst in den Fürstenhäusern, ja dort zuerst und am auffallendsten, tritt eine deutlich merkbare Vermittelländerung ein. Die hellen Augen mit den den Mittelländern eigentümlichen breiten Lidern sind geradezu typisch für die Fürstenporträts jener Zeit (z. B. Ferdinand II., Gustav Adolf, die Valois, die Stuarts usw.). Es ist dies dieselbe Zeit, da Italiener und Spanier als Maler, Bildhauer, Sänger und Musiker, „Hofzwerge" oder auch als Abenteurer ebenso wie jüdische Leibärzte und Geldmänner bei den Hofdamen in hohen Ehren standen, wo der Mediterranismus in Form des juridischen, religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Romanismus auch in den germanischen Reichen zur Alleinherrschaft gelangte. Es ist dies bezeichnenderweise auch die Periode des übertriebenen Absolutismus, der Maitressenmacht, des albernen, steifzeremoniellen, gespreizten und unwahren Gottesgnadentums. Liegt in all dem nicht ein ausgesprochen orientalischer Potentatenzug? Diese Zeit ist in ihrem sittlichen und intellektuellen Charakter ebenso wie in ihrem Äußeren mit einem unverkennbaren mittelländischen Einschlag versehen. Der wollüstige, überschwängliche, eitle, ehrgeizige Mittelländer war auf dem Umweg durch die Boudoirs ausgeschämter Fürstinnen auf die Throne altgermanischer Fürstenhäuser gelangt.

Wir haben, um ja nicht als voreingenommen angesehen zu werden, in die nachstehende Liste der heroiden Mischtypen einerseits blonde Typen hinabgerückt, die einen nur halbwegs ausschlaggebenden[2] nichtheroischen Rasseneinschlag haben, anderseits aber dunkle Typen hinaufgerückt, die eine halbwegs ausschlaggebende Beimischung heroiden Blutes aufweisen. Denn nur mit Hilfe dieser überstrengen Methode läßt sich dann bei Untersuchung der verbleibenden, streng gesiebten blonden heroischen und dunklen nichtheroischen Gruppe ein exakter und überzeugender Schluß ziehen.

Heroide Mischtypen unter den bedeutendsten Kriegern sind: Alcibiades (ziemlich niedere Stirne, Kurzkopf, dunkel, „hübscher" alpiner

[1] Das merkt man an den Gemälden des XV. u. XVI. Jahrh. und am besten an den Rüstungen derselben Zeit. [2] Darüber „Ostara" Nr. 31 und 61.

Typus); Julius Cäsar (dunkle Augen, mediterranoid); Trajan (niedere Stirne); Konstantin der Große, Karl der Große (beide heroid-mediterran); Rudolf I. v. Habsburg (blonder Mediterranoider, ein Typus, der unter den Habsburgern, wie bei Max I., Karl V., Philipp II., Ferdinand II. ziemlich konstant bleibt); Herzog v. Alba (blonder Mediterranoide); Karl der Kühne (primitivoid); Karl v. Bourbon († 1527) (helles Kolorit, primitive Plastik); Heinrich IV. v. Frankreich (hübscher mediterranoider Typus); der „große Condé" (aufgehelltes Kolorit, mediterranes Profil, dabei doch Rundgesicht); Cromwell (blond, primitivoid); König Gustav Adolf (blond, graue Augen, mediterranoid). Bei seiner Tochter Christine findet äußerlich und auch psychisch eine Entmischung nach der rein mittelländischen Seite hin statt, die geradezu als klassisches Schulbeispiel gelten kann. Die Königin ist in ihrem Typus eine reine Mittelländerin (Prognathie, hohe Augenbrauenbögen, hohlliegende, breitlidrige, vorquellende, runde, dunkle Augen, Hakennase[1]). Aus Sehnsucht nach Italien (!) und italienischen Liebhabern, verzichtete sie auf die schwedische Krone, nahm ständigen Aufenthalt in Rom und wurde — sie, die Tochter des größten Vorkämpfers des Protestantismus -- wieder Katholikin. Waldstein (hat auf den meisten Bildern dunkelgraue Augen, sehr gute Stirne, aber minder gutes Mittel- und Untergesicht); Niklas Zriny (mediterranoid, hell); Matthias Corvinus (heller Mediterranoide); Sultan Mohammed II. und Suliman der Große (mediterranoid); Ferdinand Cortez (mediterranoid, hell); Kara Mustapha (mediterranoid); König Johann Sobiesky v. Polen (primitivoid mit hellen Haaren); Markgraf Ludwig v. Baden (primitivoid-mediterran); Khevenhüller (mediterr.); Marschall Moriz v. Sachsen (stark primitivoid); Lazarus Schwendi (mediterranoid); Dampierre (sehr langgesichtig, blond, aber mediterranoide Plastik); Graf Pappenheim (Reitergeneral, dunkelblondes Haar, dunkle Augen, Langgesicht, mediterranoide Plastik); Bernhard v. Weimar (dunkelblond, primitivoid); Graf Horn; Holk; Armin; Montecuculi (stark primitivoid); Graf Spork (Reitergeneral, aufgehellter Alpinus); Turenne (Stirnentwicklung, dunkelblond, graue Augen mit mittelländischem Schnitt, primitives Untergesicht. Im allgemeinen primitiv-heroid); Melas (mediterranoid); Prinz Eugen von Savoyen, ein eigenartiger und seltener Typus, den wir nur, um äußerste Strenge walten zu lassen, nicht in die heroische Gruppe aufgenommen, ebenso wie Caesar, Konstantin, Karl M. und Rudolf I. Er hat ein ungemein feines (offenbar von der Mutter herstammendes) Langgesicht, aber braune, runde Augen; Karl XII. v. Schweden (ein ähnlicher Typus, Untergesicht mit Degenerationsanzeichen); Lafayette (blonder, helläugiger Typus, primitivoid aber doch in guter Kombination); Jourdan (ähnlich dem vorhergehenden, nur runderes Gesicht); Kleber (blondes Rundgesicht mit dunklen Augen[2]); Keller-

[1] Vgl. das Gemälde von Bourdon. [2] Vgl. Gemälde im Musée de Versailles.

mann (Reitergeneral, blonder Mediterranoide[1]); Massena; Augereau (ähnlich); Davoust (Kombination von Breitkopf mit Langgesicht, dunkle Augen, dunkelblond); Berthier (hell, mediterranoid); Bernadotte (ausgesprochener Rundkopf mit Rundgesicht, dunkelblond, helle Augen, unter allen napoleonischen Generalen der rassenminderwertigste); Murat (Reitergeneral, mediterranoid); Bagration (sehr stark mediterran); Gf. York (heroider Rundkopf); Fürst Wrede (heroid aber sehr prognath[2]); Hensel (Verteidiger von Malborghetto 1809, heroider Rundkopf[3]); Speckbacher, Führer im Tiroler Aufstand 1809 (dunkel, mediterranoid[4]); Bolivar, der Befreier Südamerikas (mediterranoid); Garibaldi (blond, helläugig, aber mit typisch mediterraner Augenplastik). Eine heroid-alpine Mischung ist Gf. Gyulay, der Heerführer im austro-italienischen Krieg 1859.- Er war der typische Salon- und Parkettoffizier. Napoleon III. (hell, stark meditterranoid, Politiker-Typus); Bazaine (mediterranoid); Herwarth v. Bittenfeld (blond, Langgesicht, Rundkopf); Frhr. Manteuffel (blond, primitivoid); General Prim (dunkelblond, Kombination von Rundkopf und Langgesicht); Gurko (blond, dunkeläugig, Rundkopf mit enormer Stirne); Porfirio Diaz, Diktator von Mexiko (mediterranoid); König Karol v. Rumänien (mediterran-heroid); Alexander v. Battenberg (mediterranoid, dunkel); Christian de Wet (mediterranoid, dunkel); Cronje (ähnlich); Roosevelt (stark primitivoid, aber helles Kolorit); Kuropatkin (primitivoid); die demselben gegenüberstehenden japanischen Generale stellen zwar einen mongolischen Typus dar, sind aber doch alle im Vergleich zu ihren Landsleuten rassenhaft aufgemischt; Roschestwensky (dunkelblonder, langgesichtiger Rundkopf); König Ferdinand von Bulgarien (blond, mediterranoid[5]); die bulgarischen Heerführer Fitschew (helles Kolorit heroid, breit) und Sawow (primitivoid, helles Kolorit). — Von Theresienrittern sind heroide Mischtypen: Prinz Karl von Lothringen (primitivoide Plastik, helles Kolorit); Graf Daun, Sieger von Kolin, ein dunkelblonder Rundkopf. Graf Lacy (stark primitivoid); Prinz Josias v. Coburg (hell, alpin); Gf. Franz Nadasdy (Reitergeneral, heroid, dunkel, mit mittelländischem Einschlag); Frhr. Mack (primitivoid); Clerfayt (Langgesicht, mediterranoid, dunkles Kolorit); Frhr. v. Hundt (dunkel, heroid, † 1810[6]); Frhr. v. Zach (dunkel, heroid); Frhr. v. Kienmayer (hell, alpin[7]); Frhr. v. Mecsery (dunkel, heroid, Langkopf[8]); Frhr. v. Knezevich (hell, mediterranoid[7]); Ignaz Gyulai (blond, alpin); Martin v. Teimer (dunkel, heroid);[9] Frhr. v. Ensch (mediterranoid);[10] Fürst Karl Schwarzenberg (Sieger von Leipzig; ziemlich dunkler Rundkopf); Fürst Blücher (Reitergeneral; stark mediterranoid,

[1] Musée de l'armée, Paris.
[2] Bayr. Armeemuseum in München. [3] Gemälde in der Geniedirektion Klagenfurt.
[4] Nach einem Gemälde im Ferdinandeum in Innsbruck. [5] Politiker-Typus!
[6] Agramer Nationalmuseum. [7] Wiener Heeresmuseum. [8] Gemälde im Besitz des Hofr. Frh. v. Weckbecker. [9] XIV. Korpskommando in Innsbruck. [10] Museum auf d. Berge Isel.

dunkle runde Augen); A d. v. Retsey (Leipzig 1813, licht, alpin); Frhr. v. Geramb (1800, mediterranoid); Friedr. Prinz v. Hohenzollern-Hechingen (braune Augen, heroid); Fürst Heinrich XV. v. Reuß (Znaim 1809; blond, primitivoid); Erzherzog Karl (dunkles Haar, lichte Augen, Langgesicht, Nase mediterranoid, Untergesicht primitivoid); Erzherzog Albrecht (Kolorit heller, Plastik wie Vater); Fürst Friedrich von Hohenlohe-Kirchberg (hell, primitivoid); Frhr. v. Häring († 1822; alpin); Frhr. v. Zoph (hell, alpin); Franz Frhr. v. Jellachich († 1810; heroid-mediterran, dunkle Augen); Frhr. v. Gordon (heroid, braune Augen); J. v. Haynau (primitiv-heroid; blond, lichte Augen); Banus Jellachich (dunkel; heroid-mediterran wie sein Vater); Fürst Windischgrätz, Bezwinger der Wiener Revolution (mediterranoid aber durchaus helles Kolorit); Oberst Kopal, der heldenmütige Verteidiger des Friedhofs von St. Lucia 1848 (heroider dunkelblonder Typus).

Unter den seit 1850 promovierten Theresienritter finde ich nur folgende heroide Mischtypen: v. Benedek, der Held von San Martino (dunkel, heroid); Graf Gondrecourt (dunkel, heroid; zeichnete sich bei Oberselk 1864 aus); v. Tormus (dunkel, primitiv-heroid); v. Neubauer (dunkel, primitiv-heroid); v. Gredler (mediterranoid); v. Petz (zeichnete sich in der Seeschlacht von Lissa 1866 aus; dunkel, heroid, mediterraner Einschlag); v. Döpfner (etwas mittelländischer Einschlag in den Augenpartien); Herzog Ernst August v. Cumberland (hell, langgesichtig, primitivoid); Hartung (hell, primitivoid-heroide Plastik); Rodich (heroid-mongoloid); Freiherr Piret de Bihain (dunkles Haar, dunkle Augen, primitiv-heroid); Maroičić (licht, mediterran, Garibaldi ähnlich); Frh. v. Appel (dunkel, heroid, dunkle Augen); Frh. v. Gablenz (heroid-mediterran); Frh. Philippovic (hohe Stirne, dunkelblond, heroid, etwas breit); Frh. Jovanovic (ähnlich).

Diese Gruppe ergibt, wie schon vorauszusehen war, kein einheitliches Bild, da ja hier die verschiedensten Mischtypen untergebracht worden sind. Wenn man jedoch berücksichtigt, daß in allen Völkern die Mischlinge gegenüber den rein heroischen Typen die erdrückende Übermacht haben, so ist.

1. der Prozentsatz, den die Mischlinge unter den bedeutenderen Heer- und Truppenführern darstellen, ein ganz auffallend geringer;

2. dieser Prozentsatz wird noch geringer, wenn man innerhalb dieser Gruppe wieder eine Teilung zwischen den helleren, mehr heroischen und den dunkleren weniger heroischen Typen vornimmt. Unter den Typen, die der heroischen Rasse näherstehen, ist die Überzahl wirklich bedeutender Heer- und Truppenführer dieser Gruppe zu finden, während die dunklen Mischlinge an Zahl wie an Wert noch mehr zurücktreten. Fast in allen Fällen besiegt der heroischere Heerführer den dunklerrassigen!

3. Die mediterrane Beimischung erzeugt mehr politische und diplomatische Feldherren, also keine eigentlichen Kriegsgenies mehr. Gerade in dieser mediterranoiden Mischlingsvarietät kommt der universalistische und kosmo-politische Charakterzug[1] in ganz auffallender

[1] Z. B. Auch König Ferdinand v. Bulgarien.

Weise zum Vorschein, während in der ersten (heroischen) Gruppe der, wenn ich so sagen darf, mehr nationale, ariogermanische Feldherrntyp vertreten ist. Diese Tatsache wird noch klarer, wenn man berücksichtigt, daß die einzigen Universalisten der ersten Gruppe (Alexander M. und Napoleon M.) schwache mediterrane Rasseneinschläge aufweisen.

4. Wir finden in dieser Gruppe keinen einzigen schöpferischen großen Kriegsmann, der die Kriegskunst in neue Bahnen bringt. Wohl aber tüchtige Praktiker (Caesar, Constantin M.; Karl M. usw.). Bedeutsam ist, daß die großen Reitergenerale (Pappenheim, Murat, Kellermann, Blücher) hier vertreten sind. Es sind vorwiegend Mediterranoide, die an der lebhaften und impetuosen Kampftechnik dieser Truppe, die seit dem ausgehenden Mittelalter bis gegen das 19. Jahrhundert hinein eine entscheidende Rolle spielte, besonderen Gefallen finden. Viel mögen aber auch die überprächtigen Reiteruniformen, die mit ihrer Buntheit die Mediterranoiden besonders anlockten, beigetragen haben.

5. Wir finden in der vorstehenden Liste viele Heerführer, die sittlich nicht einwandfrei sind. Wir finden hier Namen, die infolge ihrer Grausamkeit, ihrer Raubgier, Eroberungssucht und ihrer Treulosigkeit keinen guten Klang haben, wenn auch anderseits konstatiert werden muß, daß sich unter ihnen hoch ehrenwerte Charaktere finden, was ja eigentlich bei dem Mischlingscharakter dieser Gruppe selbstverständlich ist.

III. Gruppe: Dunkelrassige Truppenführer.

Mit den bedeutenden rein dunkelrassigen Heer- und Truppenführern sind wir bald fertig. Trotz eifriger Suche habe ich nur wenige gefunden. Man kann getrost sagen: Die dunklen Rassen (reinen Mongolen, Mittelländer und Primitiven) haben gar keinen großen Feldherrn hervorgebracht.

Jedenfalls können wir auch behaupten, daß das alte Perser-, Griechen-, Römerreich und Byzanz in den Kriegen unterlagen, als ihre Königsgeschlechter und Heerführer vollständig vermittelländert waren. Ebenso können wir behaupten, ohne eine Widerlegung befürchten zu müssen, daß die mongoloiden Attila's, Tamerlan's und die mongoloid-mediterranen Sultane die größten, gefährlichsten Feinde der Kultur, grausame Verwüster und Zerstörer, aber keine großen Feldherren gewesen sind. Doch wollen wir einen Versuch machen, um eine Liste von rein dunkelrassigen Feldherren zusammenzustellen. Da wäre z. B. König Franz I. von Frankreich, ein ganz merkwürdiger dunkler, stark mediterraner Typus. Er hat aber ein völlig ausgesprochen „griechisches Profil"[1] Sein ganzes Leben und sein ganzer Charakter ist typisch mediterran. Ausgesprochen mittelländisch ist Andrea Doria. Eine eigenartige Erscheinung, wohl der einzige wirklich bedeutende dunkelrassige Feldherr, ist Tilly; er war von Geburt aus ein Wallone, hatte runde, dunkle Augen, struppiges dunkles Haupt- und Barthaar, primitives

[1] D. h. die Nasenlinie geht in einer geraden in die Stirnlinie über.

Mittel- und Untergesicht, zwar runden Kopf, aber schön heroide Stirne. Seine Gestalt war breit und gedrungen. Vielleicht ist es gerade die schöne Stirne gewesen, das einzige höherrassige Merkmal, das er besaß, das ihn zum bedeutenden — wenn auch nicht irgendwie bahnbrechenden Feldherrn machte. Als ausgesprochen nichtheroische Typen führen wir noch an: die berüchtigten Generäle: Basta und Namé; den wüsten, immer betrunkenen „Heerverderber" Gallas; Graf Aldringen (dunkler Primitiver unbekannter Herkunft);[1] Fürst Sayn-Wittgenstein (mongolo-mediterran). Dann drei ausgesprochene dunkle alpinoide Typen: Ferdinand v. Schill, Andreas Hofer und General Bem; Kocziusko, König Viktor Emanuel II. von Italien (typisch primitiv, dunkel); Osman Pascha (mongolo-mediterran); Aguinaldo, Enver Bei (dunkler besserer Mischtypus, Osman Pascha ähnlich). Ausgesprochen mittelländischen Typus haben: König Nikolaus von Montenegro, König Peter von Serbien und ihre Söhne; Nazim-Pascha, der Generalissimus der Türken im Balkankriege (1912).

Von den älteren Theresienrittern stellen einen dunkelrassigen Typus dar: Andreas Graf Hadik (primitiv, dekoriert wegen seines Streifrittes nach Berlin); Freiherr Max v. Wimpffen (alpin, dunkel); Freiherr v. Reisner[2] († 1822, mediterran); Franz Ebner von Eschenbach († 1820; alpin); Freiherr Ludwig von Voglsang (Caldiero; mediterran); Freiherr Franz Koller (alpin); Freiherr v. Simbschen (1813). Von den nach 1850 promovierten Theresienrittern[3] erscheint nur ein einziger als nichtheroischer Typus: Frh. Franz v. Kuhn (dunkel, primitives Gesicht, dunkle Augen mit mediterranem Schnitt, runde, aber große Stirne, Rundkopf, schwarze Haare). Überblicken wir die Gruppe III und berücksichtigen wir noch in Gruppe II die mehr zur dunklen Seite hinneigenden Typen, so wird uns klar:

Mit dem Abnehmen des blonden, heroischen Rassenelementes verschwindet das große, sittliche Heerführer-Genie ganz; nur noch tüchtige Truppenführer erscheinen. Aber auch diese verschwinden gegen die rein dunkelrassige Seite ganz und machen im besten Falle ungestümen Reitergenerälen und Freischärlern Platz, denen natürlich die höhere und edle Kriegskunst abgeht und die sie nicht selten durch unmenschliche, ihrer Rassen-Psyche entsprechende Grausamkeit oder unritterliche Hinterlist ersetzen. Der heroische Blonde ist der ritterliche Krieger und der geniale Heer- und Truppenführer, der Dunkelrassige im besseren Falle Bandenführer, im schlimmeren und öfteren Fall — Bandit.

---

[1] Nach dem Semigotha jüdischer Herkunft.
[2] Wiener Heeresmuseum. [3] Die wir soweit sie Inländer sind, in diesem Aufsatz alle berücksichtigt haben, so daß gerade diese Liste besonders überzeugend ist.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
8949 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post

Das hellende Schwert

Fr. Erwin N. N. T.

Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

Nr. 63

Die Blonden und Dunklen als Truppen

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Statistik der Kriegstüchtigkeit blonder und dunkelrassiger Truppen, die Blonden vorne in der Schlachtlinie, die Dunklen im Train, physische und psychische Kriegstüchtigkeit der Heroiden, Mediterranoiden und Mongoloiden, die Unempfindlichkeit der Mongoloiden und die Empfindlichkeit der Mediterranoiden gegen blutige Verluste, sie rennen schon bei 2perzentigem Verlust, die hohen Offiziers-Verlustziffern und ihre rassenanthropologische Bedeutung, die blonden Truppen in der Geschichte, sie bauen Alexander, Caesar Konstantin und Napoleon die Weltreiche und begründen die österreichische u. preußische Militär-Hegemonie, die blondesten Landschaften stellen die Elite-Regimenter, der militärische Unwert der dunkelrassigen Truppen, die geborenen Plünderer, Meuterer und Korruptionisten. 7 Abbild.: heroische Soldatentypen, der junge Napoleon als Artillerie-Leutnant, hellenische Jünglinge zu Pferd, Germanen als Leibgarde Kaiser Trajans, mediterranoide und mongoloide Soldatentypen.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!



Abb. 1. Heroischer Soldatentypus: Napoleon Bonaparte als junger Artillerie-Leutnant (nach dem Bilde von J. B. Greuze).

Statistik der physischen und psychischen Kriegstüchtigkeit blonder und dunkelrassiger Truppen.[1]

Die physische Leistungsfähigkeit und der Geist der Soldaten sind zum Siege ebenso notwendig wie das Führer-Genie. Um ein klares rassenanthropologisches Bild zu gewinnen, muß bei der Untersuchung die *physische* von der *psychischen* Kriegstüchtigkeit getrennt werden. Für die *physische* Tüchtigkeit einer Truppe ist ihr Körperbau entscheidend. Was den Körper des Menschen der heroischen Artung besonders auszeichnet, ist die Harmonie zwischen Kopf, Rumpf und Extremitäten. Auf dieser Harmonie beruht die Harmonie zwischen dem Geistigen und Körperlichen. Die Hauptschönheit des heroischen Menschen ist vor allem die wohlausgebildete Bein- und Armmuskulatur. Diese stellt aber gerade den physischen Wert einer kriegstüchtigen Truppe dar. Sie muß marschieren und schlagen können. Die Bedeutung der Armmuskulatur ist im modernen Kriege wegen der Feuerwaffen nicht mehr so ausschlaggebend. Dafür erfordern die Feuerwaffen, besonders aber die Artillerie, erhöhten Intellekt. Die Beinmuskulatur und die Marschtüchtigkeit ist aber auch im modernen Kriege noch von einschneidender Bedeutung. Leider aber nimmt die Marschtüchtigkeit der Armeen gegen die neueste Zeit immer mehr ab. Die tägliche Durchschnittsmarschleistung der napoleonischen Armeen war 20 km, während man heute höchstens 15 km rechnen kann, weil eben die alten Berufsheere blonder und heroischer waren als die modernen stark mit dunklen Elementen versetzten Volksheere. Im Durchschnitt marschieren die Mongoloiden und Mediterranoiden langsamer, z. B. die Italiener 1848 und 1859 nur 11 km, die Russen 1828/29 zirka 12·5 km, 1831: 12 km.

Die österreichisch-ungarische Armee gibt in ihrer alle europäischen Rassentypen vereinigenden Gestaltung ein ungemein lehrreiches rassenanthro-

[1] Vgl. zur Ergänzung der vorliegenden Abhandlung „Ostara“ Nr. 62: **Die Blonden und Dunklen als Heer- und Truppenführer.**

A + . | . + . | . + . | . + . | . + . | . +
B + . . + . . + . . + . . + . . + . . + . . +

Schematisch graphische Darstellung der Wirkung des blutigen Verlustes auf die psychische Widerstandskraft einer Schützenlinie. + bedeutet „Gefallene" (Tote oder Verwundete), . bedeutet „Psychisch-Beeinflußte", | bedeutet „Psychisch nicht Beeinflußte". Die Linie A stellt den 25%igen, die Linie B den 33·3%igen Verlust dar.

pologisches Bild. In allen Truppen, wo an Körper und Geist die gleich hohen Anforderungen gestellt werden müssen, dort sind als blonderes und heroischeres Rassenelement die Deutschen in unverhältnismäßig höheren Prozentsätzen vertreten. Von der Gesamtbevölkerung sind 27% Deutsche, 17·5% Magyaren, 15% Tschechen, 8·8 Polen, 7·8 Ruthenen, Kroaten, Rumänen, 1·6 Italiener. Weitaus über die ihnen zukommenden Verhältniszahlen sind in der Armee die Deutschen vertreten mit 40% bei der Jägertruppe und der Artillerie,[1] mit 50% bei den Pioniertruppen. Die Mittelländer haben kurze Beine, langen Rumpf und lange Arme. Sie sind also keine guten Fußtruppen. In der österreichisch-ungarischen Armee sind daher die mongolisch-mediterranen Magyaren und Ruthenen am stärksten (mit 33% und 13%) bei der Kavallerie vertreten. Es wirkt geradezu komisch, in welch unverhältnismäßig hohem Prozentsatze die Nichtdeutschen (und durchschnittlich Dunkelrassigen) in der Heeresformation rückwärts konzentriert und im Train untergebracht sind. Allen voran gehen wieder die Magyaren mit 27% und die (stark mittelländischen) Ruthenen mit 13%. Im Verhältnis zu wenig vertreten sind dagegen die Deutschen (mit nur 19%). Die Heeresverwaltungen haben eben schon in der Praxis die Erfahrung gemacht, daß der Mittelländer infolge seines unentwickelten Bein- und Schulterskeletts zum Waffendienste in der vordersten Linie mindertauglich ist. Diese Prozentsätze sind um so beweiskräftiger, weil schon bei den Rekrutierungen ohnehin die heroideren Typen der verschiedenen Völker ausgesucht und die ausgesprochen nichtheroischen Typen wegen körperlicher Kleinheit und Schwäche, Krummbeinigkeit, Rhachitis, Plattfüßigkeit und sonstiger rassenhafter Entartungen überhaupt zurückgestellt werden müssen.

Die Mongoloiden haben kurze Beine, kurze Arme, lange Rümpfe und große Köpfe. Truppen dieser Rasse sind physisch mehr oder weniger kriegstüchtig, je nach ihrer größeren oder kleineren heroischen Blutbeimischung. Die reinen Mongolen, wie die Chinesen,[2] sind meist physisch kriegsuntüchtig. In psychischer Beziehung sind sie aber sehr widerstandsfähig, doch weniger aus Mut als aus Gefühllosigkeit.

Für den psychischen Wert einer Truppe ist ihre Widerstandsfähigkeit gegen den blutigen Verlust entscheidend. Die Verlust-Statistiken[3] liefern

[1] Mit 40% sind die Deutschen auch in der Sanitätstruppe vertreten, doch besagt dies nichts, in der Sanitätstruppe sind fast durchaus Juden, die von der rassenunwissenschaftlichen Statistik noch immer zu den „Deutschen" gerechnet werden.
[2] Die von den Japanern, die stark mit malaischem und indonesischen Blut versetzt, rassenhaft wohl zu unterscheiden sind.
[3] Wir folgen hierin hauptsächlich dem Buche Otto Berndt's „Die Zahl im im Kriege", Verlag Freytag und Berndt, Wien, 1897, einem ungemein reichhaltigen und geistvoll geschriebenen Quellenwerk.

ein ganz überraschend klares und ungemein beweiskräftiges rassenanthropologisches Bild. Am relativ unempfindlichsten gegen blutige Verluste sind die mongoloiden Russen gewesen, sie erlitten z. B. bei Zorndorf und Kunnersdorf 43%, bei D. Eylau 28%, bei Friedland 24%, bei Borodino 31%, bei Plewna 28% Verluste. Das ließe, im Zusammenhalte mit der Unempfindlichkeit der Japaner und Bulgaren in den Kriegen 1904 und 1912 darauf schließen, daß die mongolische Rasse bei ihrer rassentypischen Gefühl- und Herzlosigkeit sehr widerstandsfähig ist. Denn um die Greuel eines modernen Schlachtfeldes gelassen zu ertragen, darf man nicht mitfühlend sein. Es scheint mir fast, als ob in dieser Hinsicht die mongolische Rasse dem modernen und dem Zukunftskriege besser angepaßt wäre als die heroische. Doch wird die Gefühllosigkeit durch Grausamkeit, Stumpfsinnigkeit, Mangel an Hilfsbereitschaft[1] und insbesondere durch die skrupellose Korruption im Verpflegs- und Sanitätsdienste ausgeglichen. Die Mongoloiden sind ungemein gelehrig, entbehren aber der schöpferischen Initiative. Unter einem genialen Führer heroischer Rasse haben sie immer Erstaunliches geleistet (z. B. die Russen unter Suwarow und Bennigsen). Fehlt ihnen aber die höhere Führung, so erlischt ganz urplötzlich ihr kriegerischer Wert. Die sieghaften Hunnen-, Avaren-, Mongolen- und Türkenanläufe brachen stets jäh mit dem Tode der Führer ab.

Den Gegensatz zu den Mongolen bilden wie immer so auch hier die Mittelländer. Es ist auffallend, wie überempfindlich sie in den Kriegen gegen blutige Verluste sind. So wurden die Italiener bei St. Lucia (1848) schon mit 2%, bei Custozza (1848) gar mit 1·2%, bei Mortara mit 2·2%, bei Novara (1849) mit 5%, bei Solferino (1859) mit 8%, bei Custozza (1866) mit 4% blutigem Verluste niedergerungen. Mit Recht berichtete Napoleon 1797 an das Direktorium, die Italiener seien eine kriegsuntüchtige Nation, die der Freiheit nicht wert sei. Ausgerissene, unverwundete türkische Offiziere mußten im Balkankrieg 1912 scharenweise erschossen werden. Der Generalissimus Nazim soll selbst mit dem Revolver in die demoralisierten Truppen hineingeschossen haben.[2] Während die armen, hungrigen Soldaten der türkischen Vardar- und Struma-Armee zu Hunderten auf den Straßen nach Salonichi an Hunger und Kälte starben, sah man in den Cafés dieser bekanntlich stark verjudeten Stadt elegante, völlig unverletzte jungtürkische Offiziere in höchster Gemütlichkeit ihren Mokka trinken[3] und ihre Zigaretten rauchen. Bezeichnend für den echten Mittelländergeist jenes „Heeres" ist die Tatsache, daß die (wahrscheinlich türkisch-griechischen) Soldaten ihre Gewehre nicht einfach wegwarfen, sondern (wahrscheinlich an Salonichische Juden) verkauften.[4] Da sage noch einer, daß die Mittelländer keine tüchtigen Geschäftsleute seien! Zu Beginn des Feldzuges 1870/71, da in der französischen Armee noch reguläre und nordfran-

[1] Vgl. „Neue Freie Presse" Nr. 17364 „In den Hospitälern Sophias". [2] „Neue Zeitung", 7. November 1912. [3] „Neue Zeitung", Wien, 9. November 1912. [4] „Neue Freie Presse", 17. November 1912.

zösische (also blondere und rassig höherwertige) Truppen kämpften, da hielten sie durchschnittlich 9½%ige Verluste aus, während sich die späteren vorwiegend südfranzösischen Miliztruppen schon bei einem 3%igen Verluste auflösten. Wenig Widerstandskraft haben stets auch die Magyaren (meist mittelländisch-mongolische Mischung) bewiesen. Im Insurrektionskriege 1848/49 liefen sie schon bei 1½%igem blutigen Verluste auseinander. Doch gibt es in Ungarn, dort wo Deutsche wohnen, und auch in kroatischen und slowakischen Gebieten eine bessere, mehr heroide Rassenmischung, ja die oberungarischen „Heanzen", die Banater „Schwaben" und Siebenbürger „Sachsen" weisen oft ganz hervorragend schöne helle Typen auf und haben sich — besonders die berühmten Grenzertruppen — in den Schlachten immer ausgezeichnet gehalten. Die Widerstandskraft der Truppen heroischer Rasse steht normalerweise zahlenmäßig in der Mitte zwischen dem mongoloiden und mediterranoiden Extrem. Man kann im allgemeinen als normale Grenze der Widerstandskraft 25%igen Verlust annehmen. Warum dies so ist, ist leicht begreiflich. Denn solange nur der vierte Mann in einer Plänklerlinie (die gewöhnliche und häufigste Gefechtsformation der modernen Taktik) fällt, hat immer noch jeder vierte unverwundete Mann neben sich einen unverwundeten und gefechtstauglichen Nachbarn. Ist einmal aber jeder dritte Mann verwundet, dann hat jeder unverwundete Mann schon einen Blessierten als Nebenmann, was in begreiflicherweise die Angriffskraft sowohl des Einzelmannes als der Gesamttruppe moralisch herabsetzt. Indes ist auch die heroische Rasse imstande, sich dem heißesten Schlachtensturm mutvoll auszusetzen. Ihre Aufopferungsfähigkeit ist *überlegt* und im gegebenen Augenblick gegen obenhin ungemein dehnbar. Eben darin liegt der große kriegerische Wert einer Truppe blonder, heroischer Rasse begründet. Denn Opfermut ist für die höhere Kriegskunst nur dann von Wert, wenn er an richtiger Stelle und mit richtiger Ausdauer und aus Begeisterung, nicht aus Stumpfsinnigkeit, eingesetzt wird. Ungeheure Verluste hielten im Kriege 1870/71 die deutschen Regimenter bei Mars-la-Tour aus: so das Inf.-Regt. Nr. 16 : 68%; das Grenadier-Regt. Nr. 11 : 51%; das Inf.-Regt. Nr. 52 : 52%. Bekannt ist der „Todesritt" des prächtigen (nieder-) sächsischen Kürassier-Regiments Nr. 7[1] (Magdeburg). Es hatte bei dieser Attacke 37%igen Verlust. Was der blonden Truppe heroischer Rasse normalerweise an Unempfindlichkeit gegen blutige Verluste im Vergleiche zu den Mongoloiden abgehen mag, das ersetzt sie reichlich durch den Geist selbständiger kriegerischer Initiative. Deswegen schlagen sich heroische Truppen selbst bei mangelhafter oder ohne Führung gut. Eine wichtige hieher gehörige Erscheinung möchte ich anführen. Selbst in den Armeen von Völkern eines dunkleren Rassentypus sind die Offiziere

[1] Es rekrutiert sich aus einer — wenigstens dazumal, teilweise auch heute noch — rassisch hochwertigen und bäuerlichen, echt ariogermanischen Landschaft. Dem Regiment wurde in Quedlinburg ein Monument gesetzt, das einen anreitenden Standartenträger darstellt. Der Bildhauer (Anders) hat einen echt heroischen Jünglingstypus gewählt.



heller und heroider als die Mannschaft. Nun aber erleiden in allen Schlachten die Heere durchwegs verhältnismäßig einen zwei- bis dreimal größeren prozentuellen Verlust an Offizieren als an Mannschaft. Obwohl also die Offiziere immer gebildeteren und daher feinfühligeren Kreisen angehören, zeigen sie eine stärkere Widerstandsfähigkeit als die Mannschaft. So büßte das deutsche Garde-Schützenbataillon bei Gravelotte alle Offiziere (100%) ein, während die Mannschaft nur 44% verlor. *Otto Berndt*,[1] dem wir diese Ziffern entnehmen, bemerkt richtig, daß diese hohen Verluste nicht darauf zurückzuführen seien, daß die feindlichen Schützen auf die Offiziere zielen, sondern daß sich die Offiziere, insbesondere beim Vorreißen der Schützenlinien, mehr exponieren, also eben durch *ihren größeren Mut* die Truppe näher an den Feind heranbringen müssen.[2] Im Balkankriege 1912 waren die Offiziersverluste der bulgarischen Armee so ungeheuerlich, daß man geradezu von einer Ausrottung des akademischen Standes sprechen konnte.

Die blonden Truppen heroischer Rasse in der Kriegsgeschichte.

Die Kriegsgeschichte des Altertums beweist auf jedem Blatte, daß die dunkelrassige Truppe von der blonderen heroischen Rasse — falls es sich um einen ehrlichen ritterlichen Kampf handelte — besiegt wurde. So wurden die vermittelländerten Perser von den heroischen Athenern besiegt. Als diese vermittelländerten, ging die militärische Hegemonie an die heroischeren Spartaner über, die ihrerseits wieder von den reinrassigeren Thebanern und diese wieder von den Mazedoniern besiegt wurden. Die Balkanhalbinsel ist seit den Urzeiten ein Durchzugsgebiet ariogermanischer Gefolgschaften gewesen. Deswegen gelingt es Alexander mit Hilfe seiner Mazedonier das griechische Weltreich zu gründen.[3] Den Römern — selbst eine ariogermanische Gefolgschaft — brachten die verschiedenen Einfälle der blonden Kelten stets neue Rassenauffrischung. Ja, der eigentliche politische Aufstieg des Römerreiches beginnt nach dem großen Kelteneinbruche (um 390 v. Chr.). Ebenso aufmischend wirkte der spätere Einbruch der Zimbern und Teutonen nach Oberitalien (113). Es ist bezeichnend, daß Cäsar gerade eine Generation später Herr über dieses Gebiet wurde und daraus seine Kerntruppen heranbildete, mit denen er Gallien eroberte und im Bürgerkriege mit Pompejus die Allein- und Weltherrschaft an sich riß. Von nun an wurden die Germanen immer mehr ein wesentlicher Bestandteil des römischen Heeres. Die oberste politische und vor allem die finanzielle Macht war zwar — ähnlich wie heute — in den Händen kriegsuntüchtiger heroid-mediterraner Mischlinge, aber die Fundamente dieser Macht waren die vorwiegend blonden und heroiden Legionen. Von Kaiser *Probus*

[1] l. c. S. 155.
[2] Vgl. darüber die sehr instruktiven Zahlenangaben in J. *Beranek*, Die Helden der öst.-ung. Armee im Jahre 1878, Verlag Franz Doll, Wien, 1908, Preis K 2.—.
[3] Übrigens meldet der Sachsenspiegel, daß Sachsen im Heere Alexanders mitfochten.

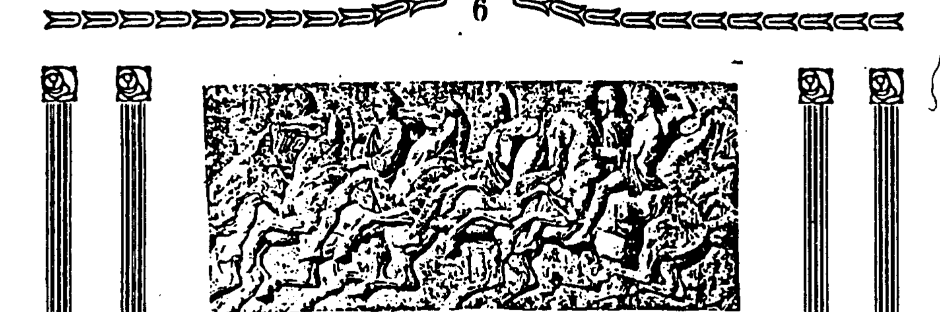


Abb. 2. Hellenische Jünglinge zu Pferd (altgriechische Skulptur in der Cella des Parthenon). Man beachte die prächtigen Beinmuskulaturen und den schönen Sitz der Reiter. Mann und Roß sind von gleich edler Rasse und Schönheit. Die ganze Skulptur zeigt in der Komposition gleichzeitig Naturwahrheit, Stil und künstlerische Vollendung. Der Bildhauer hat zweifellos nach lebenden Modellen gearbeitet.

wird berichtet, daß er 16.000 germanische Jünglinge unter die römischen Legionen aufgenommen habe; denn die Bewohner Italiens und vieler Provinzen waren der Führung der Waffen nicht mehr gewachsen. Bei der Teilung des Reiches Diokletians bekam Constantius Chlorus, der Vater Constantins, den rassenhaft wertvollsten Teil, nämlich Gallien und Britannien. Ebenso bezeichnend ist es, daß Constantin gerade von den rheinischen Legionen als Augustus ausgerufen wurde. Nach all dem ist es verständlich, daß gerade Constantin in den nachfolgenden Kämpfen Sieger blieb und der Gründer eines neuen Reiches, allerdings von nicht allzu langer Dauer wurde. Denn nunmehr trat die heroische Rasse durch die Völker der ariogermanischen Urheimat in die Weltpolitik ein. Von der grimmigen und doch dabei durch ritterliche Gebräuche streng geregelten Kampffreude der heroischen Rasse des Mittelalters berichten die germanischen Heldensagen und Ritterepen auf jedem Blatte. Unseren Vorfahren waren die blutigen Kampfmühen im Kriege noch zu gering und sie übten sich auch im Frieden in den ritterlichen Kampfspielen, den Tunieren, um Körper und Geist kriegstüchtig zu erhalten. Allen voran leuchtete die deutsche Ritterschaft. Die Schlacht bei Dürnkrut (1278; zwischen Rudolf I. von Habsburg und Ottokar von Böhmen), die anfangs für Rudolf sehr schlecht stand, wurde zu seinen Gunsten durch den Angriff von nur 50 todesmutigen deutschen Panzerreitern entschieden, die von der Flanke her in die böhmische Schlachtreihe wie das Sturmwetter einfielen und sie Unordnung brachten. Ohne diese 50 Reiter wäre heute vielleicht Ostelbien und Deutschösterreich slawisch. Die unerhörten Siege der alten osmanischen Heere, die durch fast 400 Jahre der Schrecken Europas waren, werden nur rassengeschichtlich verständlich. Denn die Kerntruppen der Türken waren die „Janitscharen", die aus den schönsten und kräftigsten gefangenen christlichen Knaben der eroberten Provinzen gebildet wurden. Sie wurden ihren Eltern, ihrem Volk und Glauben genommen und in strengem Waffendienst als Islamiten erzogen. Der berühmte Scheich Hadschi Begtasch gab ihnen bei ihrer Stiftung den Namen, indem er sagte: „Ihr Name sei ‚neue Truppe' (Jeni Tscheri), ihr Angesicht weiß, ihr Arm siegreich . . . immer sollen sie zurückkehren mit



Abb. 3. Die germanische Leibgarde des Kaisers Trajan (altrömische Skulptur von der Trajansäule). Man beachte die prächtige Rumpf- und Armmuskulatur und die völlige Übereinstimmung des Gesichts- und Körpertypus mit dem Typus der Jünglinge in Abb. 2. Trotz großer räumlicher und zeitlicher Trennung stellen beide Bildwerke denselben Menschen- und Soldatentypus dar.

Sieg . . ."[1] Mit der Ausrottung der Janitscharen war der Untergang des Osmanenreiches besiegelt.

Die einschneidenden sozialen und wirtschaftlichen Wandlungen, die nach dem 14. Jahrhundert in Deutschland eintraten und im Grunde auf Rassenvermischung, respektive auf den Aufstieg minderwertiger Elemente in höhere Schichten, zurückgehen, hatten den alten ariogermanischen Adel und Kriegerstand entrechtet und enteignet. Deswegen wanderte seit dieser Zeit die kriegstüchtige deutsche Jugend nach aller Herren Länder in immer größer werdenden Scharen aus. In Italien, Frankreich, Ungarn und Spanien fochten diese neuen „Gefolgschaften" als „Schweizer" oder „Lanzknechte" in fremdem Solde. Fast immer waren sie, wenn sie den Sold pünktlich erhielten, tapfer und treu bis zum Tod. Einer der glänzendsten Siege deutscher Kriegstüchtigkeit war die Schlacht bei Pavia, wo die neue deutsche Lanzknechtgilde unter ihrem wackeren Anführer, dem Jörg Frundsberg, ihre Feuertaufe bestand und die Franzosen trotz der mutigen Gegenwehr der aus schweizerischen und deutschen Reisläufern bestehenden „schwarzen Bande" niederrang. Karl VIII. von Frankreich erfocht mit deutschen Söldnern und Schweizern in Italien glänzende Siege (z. B. 1495 bei Fuornuova). Dieses Reislaufen war in zweifacher Hinsicht ein großer Schaden für Deutschland. Denn erstens wurde das Heimatland gerade seiner rassentüchtigsten Männer beraubt, zweitens kam dieses treffliche Menschenmaterial den mehr oder weniger rassenminderwertigen Nachbarländern zugute, denen dadurch neues und besseres Blut zugeführt wurde. Deutschen Fürsten blieb es beschieden, sich mit der größten Schmach aller Zeiten, mit der Schmach des weißen Sklavenhandels zu beflecken. Um ihr protziges vermittelländertes Hofleben zu führen und sich Tschandalen als Hofschranzen halten zu können, haben sie zu Tausenden die wehrfähige deutsche Jugend in das Ausland, besonders nach England, verkauft.

Als Söldner und Reisläufer war der blonde Germane auch später noch ein aufopfernder und vielgesuchter Soldat. Franzosen, darunter sogar Linientruppen,[2] stürmten im Revolutionsjahr 1789 die Bastille,

[1] Fr. Becker, Weltgeschichte, VIII, S. 57. [2] Vom Regimente „Königin" unter Führung eines Offiziers mit dem semitischen Namen Elie (!!).

die von deutschen Schweizern unter dem Kommando des tapferen Kapitäns von der Flue mit aller Entschlossenheit und Umsicht verteidigt wurde. Die französischen Invaliden und der Gouverneur de Launey wurden aber zum Schluß wankelmütig und kapitulierten gegen den Willen der Schweizer. Hätte man dem kleinen Häuflein Schweizer freie Hand gelassen, die Bastille wäre nicht erstürmt worden. Beim Sturm der Proletarierbanden auf die Tuilerien (10. August 1789), waren es wieder die Schweizer, die sich für die französische Königsfamilie aufopferten. Ihrer 700 waren ehrenvoll gefallen, die französischen Nationalgardisten und Adeligen aber hatten ihren eigenen König in Stich gelassen. Während der französischen Revolution verteidigten die Vendéer — als die Nachkommen der reckenhaften Normannen — mit zäher und wahrhaft heldischer Tapferkeit Königtum und Religion. Die Kämpfe in der Vendée sind eine ununterbrochene Reihe der kühnsten und opfervollsten Heldentaten, die die Kriegsgeschichte kennt.

Mehr als einmal mußte Napoleon den soldatischen Tugenden der Deutschen und der Engländer volle Anerkennung und Bewunderung zollen. Ja er gesteht unumwunden ein, daß er mit englischen oder deutschen Armeen der unbestrittene Herr der Welt geworden wäre, und ich glaube jeder militärische Fachmann wird in diesem Ausspruch keine Übertreibung sehen. Ein Engländer mit einem kleinen Häuflein Landsleute hat der Lebensbahn des großen Korsen eine andere Richtung gegeben. Mit zäher Energie und Ausdauer verteidigte 1799 Sir Sidney Smith die Feste St. Jean d' Acre. Wäre Napoleon die Erstürmung der Feste gelungen, so hätte er ein großes vorderasiatisches Reich gegründet, Indien erobert und damit England in seinem Lebensnerv getroffen. Der Rheinbund war Napoleon I. deswegen so viel wert, weil er ihm 130.000 deutsche Krieger zuführte, die ihm halfen, die anderen Deutschen zu besiegen. „Germanorum auxilia contra Germanos", wie Tacitus sagt und wie es sich eigentlich in allen europäischen Kriegen immer wiederholte. Als Napoleon die Hilfe dieser wertvollen Truppen verlor, begann trotz der genialen Kriegskunst sein Niedergang. Bei seiner Rückkehr aus Elba im Jahre 1815 mied er die vermittelländerte Provence. Im südlichen Frankreich fand er auch wenig Begeisterung. Erst in Grenoble entschied sich die Stimmung für ihn, denn hier erst betrat er die Gebiete, aus denen das Großteil seiner Soldaten stammte, und kam in die Landschaften, die von einem mehr heroischen Menschenschlag bewohnt werden. Alle seine großen Siege hatte er, wenn nicht mit Deutschen, doch mit Hilfe der germanischen Nordfranzosen erfochten.

Es ist kein Zufall, daß heute Preußen-Deutschland und Österreich die ersten Militärstaaten sind. Beide Staaten haben sich aus kleinen „Ostmarken" des Deutschen Reiches entwickelt. Die Marken waren ausgesprochenes Kolonial- und Militärland, dessen Privilegien eben die kriegerischen, bäuerlichen Elemente, das sind eben die besten Rassenelemente, aus dem übervölkerten Innern des Reiches anzogen. Deswegen sind in der preußischen Armee die brandenburgischen Regimenter ebenso

kriegsberühmte Truppen als in der österreichischen Armee die Donau- und Alpendeutschen-Regimenter.[1] In beiden Staaten bildet eben dieses kriegstüchtige heroische Rassenelement heute noch das politische und militärische Fundament der Großmachtstellung. Ebenso wie von Brandenburg aus Preußen und durch die Deutschritter Kurland und Esthland dem Deutschtum gewonnen wurden, so ließen die Donaudeutschen ihre siegreichen Banner durch ganz Ungarn bis Belgrad flattern. Man trifft in der Brandenburgischen Mark auch heutzutage noch ebenso wie z. B. im oberösterreichischen Innviertel, auf dem Ennsfeld, in der Umgebung von Amstetten (Niederösterreich), auf dem Tullnerfeld und Marchfeld dieselben prächtigen blonden, helläugigen, hochgewachsenen heroischen Rassentypen. Es sind kernhafte, schöne und gute Menschen, die treu seit Generationen auf ihren einsamen Bauernhöfen sitzen. Die heroische Rasse gedeiht am besten dort, wo guter Bauern- und Ackerboden ist, wo das „männernährende" Korn wächst und wo in Kirchen und Kapellen die ritterlichen Patrone St. Michael, St. Georg, St. Florian und St. Martin (eigentlich Wotan, Donner und Froh) die ländliche Flur beschützen.

Das Wiener Hausregiment Nr. 4[2] („Hoch- und Deutschmeister", im Volke auch „Edelknaben" genannt) hat an allen großen Schlachten der österreichischen Armee rühmlichst teilgenommen. So bei Zenta (1697), Quesnoi (1712), Kolin (1758), Campo Santo (1743), Hochkirchen (1758), Netschweiler (1793), Haspres (1794), Novi (1799), Ennsdorf, Aspern, Wagram (1809), Verona (1813), Valeggio (1814), Novara (1849), Bagolino (1859), Rozberic (1866). Als die preußische Kronprinzenarmee schon Chlum genommen hatte und gegen die Hauptrückszugslinie des österreichischen Zentrums vorstieß, da warfen sich das Inf.-Rgt. Nr. 4 und das steirische Feldjäger-Bataillon Nr. 9 in das brennende Dorf Rozberic und deckten durch heroischen Widerstand den Rückzug gegen die preußische Garde. Elite stand hier gegen Elite und brachte — wie immer — das Gefecht zum Stehen. In dem blutigen Kampf bei Ebelsberg (1809) — einem der verlustvollsten der Kriegsgeschichte, vor dem selbst Napoleon I. zurückschauderte, — bedeckten sich die Wiener Freiwilligen und das Siebenbürger Inf.-Rgt. Nr. 31 mit unvergänglichem Heldenruhm.

Das niederösterreichische Inf.-Rgt. Nr. 49 (St. Pölten) zeichnete sich in allen Schlachten, besonders 1809 im Gefechte an der „Schwarzen Lacke" aus. Bei Königgrätz (1866) stand es im Zentrum der österreichischen Schlachtlinie und schlug sich unter seinem kühnen Oberst Binder mit wahrer Todesverachtung.

Nicht minder schlachtberühmt sind die beiden Elite-Regimenter Nr. 14 (Oberösterreicher) und Nr. 27 (Obersteirer). Der Sieg von Aspern wurde durch die 14er, die am 2. Schlachttag mit zäher Beharrlichkeit gegen die französische Garde aushielten, erstritten. Auch hier kämpfte heroische Aus-

[1] Z. B. Inf.-Rgt. Nr. 4 u. 84 (Wien), 49 (St. Pölten), 14 (Linz), 27 (Graz) und dann die Tiroler-, Steirer- und Kärntner Jägertruppen.

[2] Es besitzt in Wien auf dem Schottenring ein prächtiges Monument.



Abb. 4. Heroischer Soldatentypus. Preußischer Dragoner, hellblond, blauäugig, langgesichtig, schmale, gerade Nase, steiles Profil, volles Kinn.

lese gegen heroische Auslese und brachte das Gefecht zum Stehen. Das erwähnte steirische Inf.-Rgt. (Nr. 27) zeichnete sich schon 1700 bei Chiari aus. Dann focht es 1809 gemeinsam mit dem 2. Grazer Landwehr-Bataillon mit wirklich spartanischem, todesverachtenden Heldenmut bei Kis-Megyer (1809). Bei St. Lucia verteidigten zwei Kompagnien des 10. Feldjägerbataillons (St. Pöltener aus Niederösterreich) den Friedhof durch drei Stunden gegen drei italienische Brigaden. Es sind dies die berühmten Kopal-Jäger, die auch 1881 im Aufstand in der Crivoscie sich mit größter Tapferkeit schlugen. Daselbst zeichnete sich auch das 1. Kaiserjägerbataillon (Innsbruck) aus. In der Schlacht bei Novara (1849) verteidigt das 2. Kaiserjägerbataillon (Brixen) mit heldenmütiger Ausdauer Olengo, und das 3. Tiroler Kaiserjäger-Bataillon 1859 (bei Solferino) den Monte bosco scuro.

Das oberösterr. (14.) Inf.-Rgt. rettet bei Magenta (1859) mit dem 27. Rgt. unter Frh. v. Catty die k. k. österr. I. Armee vor der Zerschmetterung durch den nachdringenden Feind und stürmt siebenmal Magenta. Aber mit wahrem Löwenmut schlugen sich die braven Oberösterreicher (14.) und Steirer (Inf. Nr. 27, Jäger Nr. 9) im dänischen Feldzug (1864) bei Oberselk und Oeversee. Bei letzterem Gefecht verlangte das Rgt. 27, obwohl es seit 24 Stunden nicht abgekocht hatte, an die Spitze der Verfolgungskolonne gestellt zu werden. Aus Eifersucht und edlem Wettstreit, verlangten dafür die Oberösterreicher (Nr. 14) bei Veile, den Angriff eröffnen zu dürfen. Dasselbe Regiment war bei der Unterdrückung des Aufstandes in der Crivoscie (1881, Süddalmatien) hervorragend beteiligt.

Das älteste und berühmteste österreichische Husarenregiment ist Nr. 9, das sich aus der fast reindeutschen und sehr blonden Gegend von Ödenburg ergänzt. Es zeichnete sich schon im spanischen Erbfolgekrieg aus und durchbrach 1702 in einem vielbewunderten Ritt nach Mailand die französischen Stellungen.[1] Im dänischen Feldzug 1864 vollbrachte es

[1] Anger, Geschichte d. österr.-ung. Armee, Wien 1900, II, S. 161.



Abb. 5. Heroischer Soldatentypus. Österreichischer Ulane (Theresienritter Freiherr von Bechtolsheim). Dunkelblondes Langgesicht, blaugraue Augen, schmale feine Nase, steiles Profil, volles Kinn.

Wunder der Tapferkeit und Ausdauer. Die ebenfalls aus Oberungarn stammenden 19er-Jäger bewährten sich in dem heißen Gefecht Kremenac-Stolac (1878).

Neben diesen hochberühmten Regimentern verdienen noch erwähnt zu werden: die nordböhmischen Inf.-Rgt. Nr. 18 und 42, das böhmische Dragoner-Rgt. Nr. 14 (entscheidet den Sieg von Kolin (1758) und das schlesische Inf.-Rgt. Nr. 1 (verlor 1866 bei Trautenau 430 Mann und 24 Offiziere). Vorzügliche Kerntruppen waren auch die alten Grenzer-Regimenter, wie überhaupt die Kroaten durchaus ein hochwertiger (groß-gewachsen, helläugig, gute heroide Plastik, dunkelblond) Menschenschlag sind. Grenzer waren es, die 1809 Malborghetto und den Predil mit wahrhaft löwenmutiger Tapferkeit verteidigten.

Leider erlaubt es mir nicht der Raum, die deutsche, französische und englische[1] Armee derselben Untersuchung zu unterziehen. Das Resultat ist dasselbe wie bei der österreichischen Armee: die Kerntruppen stammen immer aus dem blondesten und heroischesten Gebiet, und Gott steht in der Schlacht auf Seite der blonderen Bataillone!

Die dunkelrassigen Truppen in der Kriegsgeschichte.

Die Truppen dunkler Rasse sind im Durchschnitt entweder 1. sinnlos, wild und grausam (gegen die mongoloide Seite hin) oder feig und grausam (gegen die mittelländische Seite hin), sie sind die geborenen Plünderer, Zerstörer, Renner und Brenner. Die Weltgeschichte legt dafür tausendfaches Zeugnis ab. Wer die verfallenen antiken Ruinen sieht, wird auf den ersten Blick erkennen, daß diese Ruinen nicht durch „Vandalismus" germanischer „Barbaren", sondern

[1] In der deutschen Armee sind es, wie bereits erwähnt, besonders die brandenburgischen Regimenter, dann die schleswig-holstein'schen, hannöver'sche und niedersächsischen Regimenter, im Süden die Oberbayern. In Frankreich sind die besten Soldaten: Elsässer, Lothringer, Burgunder, Normanen und Bretonen, also ebenfalls die blonden Gegenden, ebenso wie in England die altenglischen Gebiete und in Rußland die deutschbaltischen Gebiete die besten Soldaten liefern.

weit mehr durch „Tschandalismus“ infolge der Faulheit, der Pietätlosigkeit und am allerhäufigsten infolge der wucherischen Profitgier der dunklen Mediterranoiden und Negroiden entstanden sind.[1] In der Tat berichten zeitgenössische Quellen, daß Alarich und seine Goten in Rom die Kirchen und Denkmäler schonten, und als 546 Totila Rom stürmte, ging er ruhig als guter Christ zuerst in die Peterskirche, um ein Dankgebet zu verrichten. „Kaum hatten die Westgoten, wie ein römischer Schriftsteller sagt, in Spanien Land erlangt, so verfluchten sie ihre Schwerter und ergriffen den Pflug; ja wir haben sichere Zeugnisse dafür, daß die Eroberer an den meisten Orten als Befreier von dem unerträglichen Drucke der Kaiserherrschaft angesehen wurden und daß die Bevölkerungen in ihnen in der Tat mehr Bundesgenossen und Freunde als Herren fanden.“[2]

Doch diese edle ariogermanische Ritterlichkeit verschwand nur zu bald. Vom 13. Jahrhundert an wird der physische Typus der Ritter und Krieger allenthalben ein anderer. Primitive, mongoloide und besonders seit dem 15. und 16. Jahrhundert mittelländische Typen werden immer häufiger. Diese Köpfe und Gesichter nehmen sich in den übertrieben kriegerischen Rüstungen im Grunde genommen recht lächerlich aus. Es ist dies bezeichnenderweise die unsäglich traurige Zeit der Raubritter, Condottieri, und der zügellosen Söldnerhorden, der unsittlichen, mörderischen Raub- und Religionskriege, die das Fürstentum in tyrannischen Absolutismus umwandelten, die europäischen Völker verrohten und rassenhaft vermischten, und die schönsten Länder der Welt in menschenleere Einöden umwandelten. Die südlichen dunklen Kriegsvölker (Spanier, Italiener, Wallonen, Südfranzosen, Ungarn) des unseligen Dreißigjährigen Krieges, an dessen Folgen die Deutschen noch heute kranken, raubten, plünderten, quälten und verwüsteten aus reiner Zerstörungsfreude. Greise, Kinder und Weiber wurden erbarmungslos gemartert oder erschlagen, umherirrende Kinder aufgespießt und ins Feuer geschleudert, Gehöfte, Burgen, Häuser und Städte eingeäschert aus reinem Mutwillen, Obstbäume umgehauen, die Feldfrucht vernichtet, Mühlen niedergerissen, Mehl und Getreide auf die Erde geschüttet oder ins Wasser geworfen und so Mensch, Tier und Erde geschändet. Keine Zivilisation kann und wird dies jemals ändern, sondern der niederrassige Mensch wird sich auch heute — das zeigen die modernen Kriege ganz deutlich — genau so benehmen, wie seine Ahnen im 17. Jahrhundert und vorher und in der Urzeit. Sollten diese Horden wieder frei losgelassen werden — Frankreich mobilisiert und instruiert bereits die Neger und das Deutsche Reich die Japanesen und Chinesen — so werden sie wieder schinden, pfählen, vierteilen, rädern, lebendig begraben, Ohren und Nasen abschneiden, Augen ausstechen, geschmolzenes Blei in Mund und Ohren gießen, Männer kastrieren und Weiber vergewaltigen. Der Sadismus gehört zu ihrem Rassencharakter.

[1] So ist zum Beispiel die herrliche Kathedrale von Toledo infolge des Geizes der Erzbischöfe dem Verfalle nahe! [2] K. Fr. Becker, Weltgeschichte, V, 35.

2. Die Dunkelrassigen sind als Truppen stets unzuverlässig und die geborenen Meuterer. Hinter Meutereien und Aufständen verbargen sich und verbergen sich immer mittelländische (darunter meist jüdische) Hetzer. Die Mittelländer sind infolge ihrer rassenhaften Redegewandtheit die typischen Aufwiegler. Truppenführer und Regierende sollen diese rassengeschichtliche Erscheinung wohl beachten. Der Bürgerkrieg ist immer ein Zeichen des Überhandnehmens dunkler Mischlingselemente, besonders der Mediterranoiden. Das wiederholt sich mit einer geradezu physikalischen Exaktheit mehrmals in der Weltgeschichte: in der griechischen Geschichte, im vermittelländerten Rom unter Sulla-Marius, Cäsar-Pompejus, fortwährend in der Kaiserzeit, im Mittelalter und bis in die neueste Zeit herein.

Die Römerzüge der deutschen Kaiser und die Kreuzzüge scheiterten insgesamt an der welschen und griechischen Treulosigkeit. Die mittelländischen Staaten (ebenso wie Zentral- und Südamerika) kommen infolge der Zuchtlosigkeit und Wankelmütigkeit ihrer vorwiegend dunklen mediterranen Bevölkerung und Truppen nicht mehr aus den Bürgerkriegen und politischen Unruhen heraus. In diesen Ländern werden die Soldaten und Offiziere immer politisieren, immer mehr ihre Schnäbel als ihre Säbel wetzen. Die französische Revolution (1789) war in dem mittelländischen Frankreich weitaus blutiger und grausamer verlaufen als in Nordfrankreich (Paris als Tschandalenstadt ausgenommen!). Aber trotz dieser Blut- und Mordgier waren die Südfranzosen nie tüchtige Krieger. Diese Bevölkerung hatte nie militärisches, sondern nur Handelsinteresse. Dagegen taten sich die berüchtigten „Marseiller“ (also mittelländische Südfranzosen) während der Schreckenstage durch die besondere Grausamkeit hervor.

Im Jahre 1848 waren es zwei Juden (Fischhof und Goldmark), die durch ihre aufreizenden Reden den blutigen Märzrummel in Wien anzettelten. Am 6. Oktober 1848 war es ein italienisches Grenadierbataillon (der österreichischen Armee), das meuterte und sich mit dem Revolutionspöbel verbrüderte, als es gegen die aufständischen Ungarn aus Wien ausmarschieren sollte. Damit war wie immer, wenn Teile einer Armee sich den Aufrührerischen anschließen, die Revolution gefährlich und zum eigentlichen Bürgerkrieg geworden. Damals waren die Magyaren und Italiener, wie immer mit den rassenverwandten Juden verbündet, vom Hause Habsburg abgefallen. Die ungarischen Regimenter marschierten einfach aus Italien ab, ohne jemand zu fragen, und die italienischen Truppen desertierten in Scharen. In der für die Österreicher unglücklichen Schlacht von Magenta (1859) waren unter den 4000 Gefangenen zum größten Teil angehörige der italienischen Regimenter, die sich verräterischer Weise untätig verhalten hatten. Ich habe mir von Augenzeugen der Schlacht von Königgrätz erzählen lassen, daß die magyarischen Soldaten vielfach gar nicht oder in die Luft geschossen haben. Die Schlacht ist eigentlich nur von den Deutschösterreichern geschlagen worden. Bekanntlich ist an der österreichischen Niederlage das Versagen

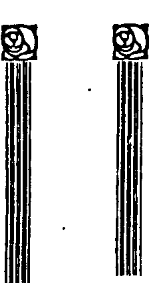
des rechten Flügels der kaiserlichen Armee schuld. Dieser bestand aus dem Korps *Festetits* und *Thun* mit folgenden Truppen: *ungarische* Inf.-Rgter. Nr. 57, 51, 67, 68, 12, 26, 6, 61, einige polnische Truppen und *ein* deutsches (kärntnerisches) Feldjägerbataillon (Nr. 8). Das Korps *Thun* bestand aus: den *ungarischen* Inf.-Rgtern. Nr. 69 und 64 und den ungarischen Feldjägern Nr. 19 und 11. Ferner aus den polnischen Regimentern Nr. 40 und 80, den steirischen Regimentern Nr. 27 und 47 und krainischen Feldjägern Nr. 20. Man kann daher sagen, daß der österreichische rechte Flügel fast ganz aus Ungarn bestand, die den verantwortungsvollsten Posten gegen die unter dem preußischen Kronprinzen anstürmende Elite- und Gardetruppen zu halten hatten. Die Verwirrung richteten hauptsächlich die Regimenter Nr. 67 (Slowaken) und besonders Nr. 68 (Magyaren) an. Am linken Flügel der Schlachtstellung versagten die Tschechen (Inf.-Rgt. Nr. 74).[1] Im Jahre 1909 meuterten wieder tschechische Soldaten in Bosnien und schrien „Hoch Serbien“,[2] so daß sie entwaffnet werden mußten. Im russisch-japanischen Kriege (1904—1905) haben die Juden sich als ein ganz kriegsuntaugliches Material ergeben. Sie waren feig, meuterten, und veranlaßten Paniken. Als die Spanier 1909 in den Marokkowirren Truppen nach Afrika sandten, da kam es oft zu Meutereien. So mußte am 22. Juli ein Infanteriebataillon in Barcelona entwaffnet werden, weil es sich weigerte, nach Melilla abzugehen.[3] Im italienisch-tripolitanischen Kriege (1911/12) versagten die mediterran-negroiden Süditaliener vollständig und mußten durch die heroid gemischten Oberitaliener ergänzt werden. In Süditalien gelang kaum die Einberufung der Reservemänner. Denn die Süditalienerinnen, die für den Krieg so lange Feuer und Flamme waren, als ihre Männer nicht einzurücken brauchten, verhinderten durch Krawalle die Militärtransporte. Im Balkankriege (1912) waren die meuterischen mittelländischen Rassenelemente (Juden, Armenier, Griechen und Serben) der türkischen Armee ein Hauptgrund der Niederlage. Bekanntlich ging die jungtürkische Militärrevolution (1908), die mit der Absetzung des Sultans Abdul Hamid endete, von Saloniki aus. Die Stadt ist die Hauptzentrale des levantinischen Judentums, denn von den 80.000 Einwohnern sind 45.000 Spaniolen (d. i. zirka 1492 aus Spanien eingewanderte Juden) und nur 10.000 Mohammedaner. Nun aber sind unter diesen, wie das „Neue Wiener Tagblatt“ vom 2. November 1912 berichtet, sehr viele „Dönmes“, das sind zum Mohammedanismus übergetretene Juden. Diese Dönmes waren die Führer der jungtürkischen Bewegung. So wie die Judenliberalen alle westeuropäischen Staaten politisch zersetzt haben, so haben sie auch die Türkei und ihre ehemals so tapfere Armee zersetzt. Denn

[1] „Deutscher Michel“, 11. Oktober 1905.
[2] Es waren dies nach einer *immunisierten* am 15. Dezember 1909 im österreichischen Abgeordnetenhaus eingebrachten Interpellation 300 Mann des Inf.-Rgts. Nr. 36. Das im selben Militärzug befindliche deutschböhmische Rgt. Nr. 42 schloß sich natürlich dieser Meuterei nicht an. („Deutscher Michel“ 1. Jänner 1909).
[3] „Neue Freie Presse.“ 25. Juli 1909.

die Dönmes haben sich in die einflußreichsten Stellungen eingeschlichen. So soll *Kiamil*-Pascha ein Dönmes sein. Sicher sind solche: *Dschawid*-Pascha (Finanz(!)minister), *Talaat*-Pascha (Polizei(!)minister), General *Dschewid*-Pascha und Hussein *Dschewid* (der Herausgeber einer jungtürkischen Zeitung „Tannin“, die fortwährend gehetzt hat). Nach bekanntem westeuropäischen liberalen Muster wurden die Soldaten zur Meuterei aufgestachelt. In die Verpackung des Zwiebacks und der Schokolade wurden Aufrufe eingeschmuggelt.[1] Die Juden hatten sogar ganze Organisationen eingerichtet, um den türkischen Redifs (Landwehrmänner) gegen Geld die Desertion zu ermöglichen.[2] Die brasilianische Regierung mußte 1912 vor der meuternden Flotte kapitulieren, wenn sie nicht die vier neuen Kriegsschiffe der Zerstörung aussetzen wollte. Die Mannschaft bestand fast durchwegs aus Negern und Mulatten. Die zentral- und südamerikanischen Staaten taumeln mit ihren vorwiegend aus dunklen Mestizen bestehenden Armeen von einer Militärrevolution in die andere. Aus der russischen Flotte ist seit 1905 der Geist der Revolution nicht auszumerzen. Das Tschandalentum weiß sich eben unter dem Schlagworte der „Aufklärung“ besonders in die „intellektuellen“ Kreise, also der Techniker, der Marineärzte und der — verschuldeten Marineoffiziere, einzuschleichen. Gerade die Lieferungen an die Marine, die in die vielen Millionen gehen, wobei die Übernahms- und Überprüfungsoffiziere direkt mit den Großindustriellen in Verbindung treten müssen, geben willkommenen und selbstverständlichen Anlaß zu Korruption und Bestechung, wovon die fortgesetzten Marineskandale in Frankreich, Italien (Terni-Werke) und die Kieler Werftaffäre (1909) nur Teilerscheinungen sind.

Damit sind wir bei einer dritten, höchst bedenklichen Eigenschaft der dunkelrassigen Truppen angelangt. Denn 3. *sind sie die geborenen Korruptionisten*. Deswegen und weil man sich obendrein schön rückwärts konzentrieren kann, sind das Flotten-, Train- und Proviantwesen und in neuester Zeit auch die technischen und sanitären Heeresanstalten von den Dunkelrassigen besonders bevorzugt. Denn es ergibt sich bei entsprechender Schlauheit leicht Gelegenheit, durch Betrug und Unterschleif mühelos Millionen einzustreichen. Kein Heer der neuen Zeit ist von diesem Krebsschaden ganz frei. Aber in besonderer Blüte steht dieser Armeelieferungsschwindel doch in den nichtgermanischen Staaten. Ja, die größere Schlagfertigkeit der germanischen Reiche besteht nur in ihrer vergleichsweise weniger korrupten Verpflegsorganisation. Auch das war immer so. Die Kreuzzüge verliefen nur deswegen so unglücklich, weil sich die dunkelrassigen und vermittelländerten (zum Teil vermongolten und vernegerten) Italiener, Griechen, Byzantiner und asiatischen Christen (so wie heute) als ein betrügerisches, falsches und boshaftes Gesindel bewiesen und die Kreuzritter nach Kräften ausbeuteten und verrieten. Sie verkauften ihnen gegen teures Geld un-

[1] Wie ist das möglich? Doch nur dadurch, daß die Armeelieferanten eben mit verbündet waren.
[2] Wiener „Deutsches Volksblatt“, 26. Oktober 1912.



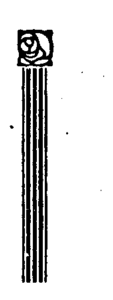



Abb. 6. Mittelländischer Soldatentypus. Langgesicht, schwarzhaarig, schwarze, runde, breitliderige, hohlliegende Augen, Krummnase, große abstehende Ohren. Abb. 7. Mongoloider Soldatentypus. Dunkelhaariges und dunkelschlitzäugiges Breitgesicht, platte breite Nase, große abstehende Ohren.

brauchbare Nahrungsmittel, reichten ihnen statt Mehl Mehl mit ungelöschtem Kalk vermischt, vergifteten Brunnen und führten die Heere absichtlich in die Irre oder in den Hinterhalt. Sie lieferten keine oder mangelhafte Transportmittel, auch wenn sie bezahlt wurden. Der Armeelieferungsschwindel ist, weil eine Hauptreichtumsquelle, von den dunklen Mediterranoiden und Mongoloiden stets mit höchster Virtuosität betrieben worden. Als im August 1910 das in England gebaute Kriegsschiff „Vulkan" an die portugiesische Regierung abgeliefert wurde, kam die Zollbehörde darauf, daß die Marineoffiziere Waren einschmuggeln wollten, die mit über einer Million Franken zu verzollen waren.[1] Die Verlotterung der mit den Armeelieferungen verbundenen Branchen nimmt mit dem Anwachsen des Tschandalismus in allen nicht germanischen Staaten (und auch in diesen) die ungeheuerlichsten und widerlichsten Formen an. Selbst die armen Kranken und Verwundeten — und gerade diese am meisten — werden in schamloser Weise betrogen und bestohlen. Mit ungeheurem Kostenaufwand erbaute Militärspitäler sind die Tummelplätze von Ratten, Wasserleitungen werden so schleuderhaft angelegt, daß sie verseuchtes Wasser führen usw. Wenn der Tschandale die Verpflegung und Sanität über hat, dann muß selbst der tapferste Soldat unterliegen. Die Niederlage der Franzosen 1870, der Russen 1904/05 und und Türken 1912 geht vielfach auf die haarsträubende Korruption in diesen Branchen zurück. Man muß wissen, daß die türkische Regierung Konservenbüchsen kaufte, die aus dem Burenkriege übriggeblieben oder von der holländischen Regierung als ungenießbar zurückgewiesen worden waren. Wahrscheinlich hat sie ein findiger Hebräer billig im Ramsch gekauft und dann unter Vermittlung bestochener Offiziere den Türken um teures Geld angehängt. — Mögen die Verantwortlichen die Folgerungen aus den geschichtlichen Tatsachen ziehen. Und wenn heute allenthalben der Ruf ertönt: Europa für die Europäer! Hinaus mit den Afrikanern und Asiaten! dann möchte ich diesen Ruf ergänzen: Hinaus mit den Afrikanern und Asiaten aus den arischen Heeren, vorerst aus dem Trainwesen, sonst ist Europa für die Europäer auf immer verloren!

[1] „Neue Zeitung", Wien 6. August 1910.

Ostara-Post (abgeschlossen am 16. Dezember 1912).

Kaiser Ferdinand I. der Gütige von **Viktor Graf Ségur-Cabanac**. Verlag Karl Konegen, Wien, 1912. Preis K 6.—. Wenn eine historische Persönlichkeit der neueren Zeit von den Geschichtsforschern in unerhörter Weise vernachlässigt worden ist, so ist es die Persönlichkeit des herzensguten Kaisers Ferdinand I. von Österreich. Das Unternehmen des Grafen Ségur-Cabanac, diesem wirklich edlen Regenten ein Denkmal zu setzen und sein Leben und Wirken wahrheitsgetreu darzustellen, kann von uns nur mit größter und aufrichtiger Freude begrüßt werden. Da der Verfasser bei seinen Darstellungen die Papiere seines Vorfahren, des Vertrauten des Kaisers, benützt, so kommt dem Buche ein ganz besonderer geschichtswissenschaftlicher Wert zu. Was sich Graf Ségur-Cabanac vorgenommen hat, das ist ihm glänzend gelungen. Er hat das Bild des Kaisers um einen bedeutsamen Charakterzug ergänzt: Ferdinand I. war nicht nur ein guter Regent, sondern auch ein verständnisvoller Schützer und Förderer der Kunst und Wissenschaft. Wer die Akademie der Wissenschaft gegründet, herrliche Kunstsammlungen angelegt, das Schloß in Reichstadt aufs herrlichste ausgeschmückt hat, der kann nicht der unintelligente Herrscher gewesen sein, als den ihn eine böswillige liberale Fama hingestellt hat. Aus dem Buche wird vollständig klar, daß der Kaiser als das Opfer einer liberalen Intrigue gefallen, derselben Intrigue, die auch heute noch der Entwicklung Österreichs alle Hindernisse in den Weg legt, weil es der einzige Staat ist, wo im Volk, Klerus und Adel noch starke arischchristliche Reserven vorhanden sind, die dem Tschandalismus erfolgreich Widerstand leisten. Wer Sinn für historische Gerechtigkeit hat, der kaufe sich das Buch. Wir möchten nur vom Herzen wünschen, daß der Hochadel [illegible] in Österreich als den anderen arisch-christlichen Staaten das geistige Vätererbe ebenso hoch halten und pietätvoll pflegen möge, wie dies Graf Ségur-Cabanac im vorliegenden Werke tut. Männer dieses Ranges und dieser Gesinnung verdienen die eifrigste Förderung weiterer Kreise. Es stünde dann bald besser mit dem arischen Volk, dem arischen Adel und den arischen Staaten.

Das deutsche Wehrbuch von **Philipp Stauff**, Verlag A. Ziemsen, Wittenberg (Halle) 1912. Preis Mk. 2.—. Meister Stauff, den wir alle als einen unseren besten, wenn nicht überhaupt als den ersten jetzt lebenden deutschen Poeten verehren und schätzen, hat uns diesmal eine höchst wertvolle Weihnachtsgabe auf den Büchertisch gelegt. Es ist eine Übersicht über die vielfachen Bestrebungen, die Deutschen körperlich und geistig wehrhaft zu machen, ein Nachschlagebuch ersten Ranges und originellster Art, das in der Bücherei keines Ariers fehlen sollte. Das Buch bringt eine kurze Geschichte und Charakteristik aller Vereine und Organisationen zur inneren Kolonisation, Hebung der militärischen Wehrkraft, zum Schutze des bedrängten Deutschtums, zur Kolonialpflege, zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, zur Pflege nationaler Bildung, Jugenderziehung und Kultur. Den Abschluß bilden Orden und Religionsgemeinden deutscher und arischer Richtung. Die schönen Bilder des Kaisers Wilhelm II., des Generals Keim, des General-Feldmarschalls v. d. Goltz, des Prof. Bartels und der verdienstvollen Vorkämpfer Theodor Fritsch und Guido von List sind wertvolle und willkommene Beigaben. Möge sich das „Wehrbuch" zu einem ständigen Jahrbuch ausgestalten, das uns von Jahr zu Jahr über die Ausbreitung unserer Bewegung unterrichtet und zu weiterer Ausdauer und Beharrlichkeit anspornt.

Der Talmud in deutscher Übersetzung von **Alfons Szentesy**. Verlag Th. Mattern, Wien X., Rotenhofgasse 106, 1912. Preis K 6.— = Mk. 5.—. Endlich einmal ein Griff ins Volle, endlich zum erstenmal eine Sammlung der bedeutsamsten Talmudstellen in einer von einem Christen herausgegebenen deutschen Übersetzung. Szentesy liefert uns in diesem Buch ein wahres Arsenal von Waffen, mit denen wir jüdische Überhebung siegreich abwehren können. Es existiert kein zweites Buch auf dem ganzen deutschen Büchermarkt, das in das Wesen des Talmud besser, schneller und vor allem verläßlicher einführen könnte als diese treffliche und verdienstvolle Herausgabe. Der Talmud ist ein ungemein umfangreiches Monumentalwerk, die wenigsten Juden kennen seinen ganzen Inhalt, und noch viel weniger kennen sie seinen wahren Sinn. Die einzelnen Bestandteile des Talmuds sind höchst ungleichwertig. Neben höchst wertvollen hochinteressanten Stellen kommen gleich wieder läppische, groteske Stellen von unüberbietbarer Possenhaftigkeit oder Zotenhaftigkeit. Diejenigen Stellen aber, die

und die vor allem die Grundlage der gefährlichen, im geheimen wühlenden Talmudsekten sind, die hat der Verfasser mit großem Geschick herausgehoben und zu der vorliegenden Sammlung zusammengestellt. Als Probe nur einige Aussprüche: „Wenn die Mehrheit aus Nichtjuden besteht, so ist man zur Lebensrettung nicht verpflichtet.“ „Der Hof eines Nichtjuden gleicht einem Viehstall.“ „Das Weib dient dem Mann als Matratze.“ „Die Wohnung eines Nichtjuden wird nicht als Wohnung betrachtet.“ „Warum heißt Chanan der Versteckte? Weil er sich in dem Abort zu verstecken pflegte.“ „Man darf auf den Markt der Nichtjuden gehen und Vieh, Sklaven, Mägde, Häuser, Felder und Weinberge ankaufen, denn man rettet es aus ihrer Hand“ u. s. f. Diese wenigen Proben mögen genügen, wie wichtig es für jedermann ist, den Talmud zu kennen. Wir möchten den Ankauf dieses Buches allen unseren Lesern dringendst empfehlen. Denn neben höchst wichtiger Aufklärung enthält das Buch auch zahlreiche Stellen von geradezu bezwingend grotesker Komik und Albernheit.

Mitleid, Roman von **Kurt Siegfried Uhlig**, Verlag Otto Wilhelm Barth, Leipzig, 1912. Preis Mk. 2.—. Eine stille bescheidene Vornehmheit durchweht den ganzen Roman. Es ist ein begeistertes Loblied auf das Mitleid. Des Verfassers Absichten sind die edelsten und was er predigt ist: Pflege des Herzens neben der Pflege des heutzutage weitaus überschätzten Intellekts. Die heutige Welt ist deswegen so unglücklich, weil sie das Glück auf rein verstandesmäßigem Wege erzwingen will. Das wahre Glück läßt sich eben nicht verstandesmäßig, sondern gefühlsmäßig erfassen. Mitleid ist eine Zauberkraft, Mitleid überwindet alle Hindernisse, sperrt alle Schlösser auf und ist allein imstande, Elend und Not zu bannen. Wir stimmen in allem mit dem Verfasser überein. Unser einziges Bedenken ist: Die Tschandalen werden immer mitleidslos sein.

Lola Montez, Roman von **Joseph Aug. Lux**, Verlag Richard Bong, Berlin, 1912. Preis Mk. 4.—. Der vorliegende Band ist in dem prächtigen Bong'schen Sammelwerk „Romane berühmter Männer und Frauen“ erschienen. Das Belehrende ist mit dem Unterhaltenden verbunden und man gewinnt an Hand dieser Darstellung ein getreueres und anschaulicheres Bild der ganzen Lola Montez-Affaire als aus dickbändigen historischen Wälzern. Besonders angenehm hat den Referenten die Objektivität des Verfassers berührt, der sowohl die klerikale als die liberale Intrigantenpartei mit demselben scharfen Sarkasmus geißelt. Es ist jedenfalls eine höchst unerquickliche Affaire gewesen, meiner Ansicht nach eine Niederträchtigkeit sondergleichen, die aber auch heutzutage in deutschen Landen nur allzuoft begangen wird, das sexuelle Privatleben einer exponierten Persönlichkeit zur politischen Bekämpfung auszuschroten. Es ist ein typisch altweibischer Zug, den Wert eines Mannes nach seiner Geschlechts-Aktivität einzuschätzen, und es bleibt eine geschichtliche Schmach, daß ein so selten edler Fürst wie Ludwig I. von Bayern wegen seines harmlosen Verhältnisses zu Lola Montez der Verhöhnung des niederen und höheren Mobs preisgegeben wurde. Man macht doch sonst nicht so viel Aufhebens, wenn eine Jüdin Fürstenmaitresse ist.

Wie schreibe und spreche ich richtig deutsch? von **A. Dehnhardt u. Dr. J. Stichternaht**, Rheinisch-westfälische Verlagsbuchhandlung, Essen, 1912. Preis Mk. 2.50. — Das Ei des Kolumbus und eine Erlösung aus dem Martyrium des berüchtigten „Sprachlehrbüchelstudiums“. Wer schnell und leicht deutsche Sprache studieren will, der greife zu diesem Buch. Es wird ihn bei seiner ungeahnt einfachen und faßlichen Methode sicher an das gewünschte Ziel führen.

Die Arterienverkalkung und ihre Folgen, Lähmungen und Schlagfluß, Wesen, Verhütung und Behandlung von **Dr. med. Georg Luda**, Med. Verlag Schweizer, Berlin NW. 87, 1912. Preis Mk. 1.80. — Dr. Ludas Buch gibt nicht nur allen Leidenden interessante Aufklärungen und wertvolle praktische Ratschläge, sondern es ist auch geeignet, solchen, die ohne es zu ahnen an Arteriosklerose leiden oder wenigstens dazu Neigung haben, über ihren Zustand aufzuklären und ihnen die Wege zu weisen, um durch richtige Diät und andere Maßregeln einer dauernden Erkrankung vorzubeugen. Das steht jedenfalls fest, daß die Krankheit, wenn sie rechtzeitig erkannt wird, zu den leicht heilbaren zählt, während bei verschleppten und verspäteten Fällen sie zu den schwieriger zu behandelnden, ja meist unheilbaren zählt.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
2949 13 Oö.-Akt. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Sind Sie blond? Sind Sie ein Mann?

Dann lesen Sie die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 64

Viel oder wenig Kinder?

von J. Lanz-Liebenfels.

Inhalt: Gibt der Herr das Häschen, gibt er auch das Gräschen, Malthus der entgegengesetzten Ansicht, wie viel Ackerland auf einen Menschen fallen soll und wie viel tatsächlich auf einen Menschen kommt, die Armut der Nationen übervölkerter Länder, das Nachlassen des Bodenertrags und die Boden-Verseuchung und Entartung durch die Düngungen, Auswanderung u. Klöster, 500.000 Unterstützungsbedürftige in Wien, die innere und äußere politische Spannung als Folge der Übervölkerung, 15 Millionen Überschüssige im Deutschen Reiche, nationale Bedenken gegen die Einschränkung der Kinderzahl, Übervölkerung und Gehirnbestientum, finanzielle Schwäche, politische Unfreiheit, Weltkrieg und Weltrevolution, Kritik der Verhütungsmaßregeln in religiöser, rechtlicher, sittlicher und rassenhygienischer Beziehung, die falsch verstandene Bibelstelle über Onan, die Dunkelrassigen als Massenherden- u. Ghettomenschen, die Blonden als Menschen der Einsamkeit, Fruchtbarkeit der Rassen, je hygienischer die Menschheit, desto weniger Kinder. 1 Abbildung: Thomas Robert Malthus.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara" erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet samt Postporto einzeln 40 h = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3.50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. **Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt. Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!**

Die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler, ist die erste und einzige Zeitschrift,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse der Blonden auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht, des Herrenrechtes und der Rassenkult-Religion vor der Vernichtung zu bewahren und der höchsten körperlichen und geistigen Vollendung zuzuführen.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte von J. Lanz-Liebenfels:

31. Besondere rassenkundliche Somatologie, II.
37. Rassenphrenologie.
52. Die Blonden als Schöpfer der Sprache, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik).
54. Exodus oder Moses als Prediger der Rassenauslese und Rassenmoral.
58. Die entsittlichende u. verbrecherische Weiberwirtschaft unserer Zeit.
59. Das arische Christentum als Rassenkult-Religion der Blonden, eine Einführung in die hl. Schrift des N. T.
60. Rassenbewußtlose und rassenbewußte Lebens- und Liebeskunst, ein Brevier für die reife blonde Jugend.
61. Rassenmischung und Rassenentmischung.
62. Die Blonden und Dunklen als Heer- und Truppenführer.
63. Die Blonden und Dunklen als Truppen.
64. Viel oder wenig Kinder?

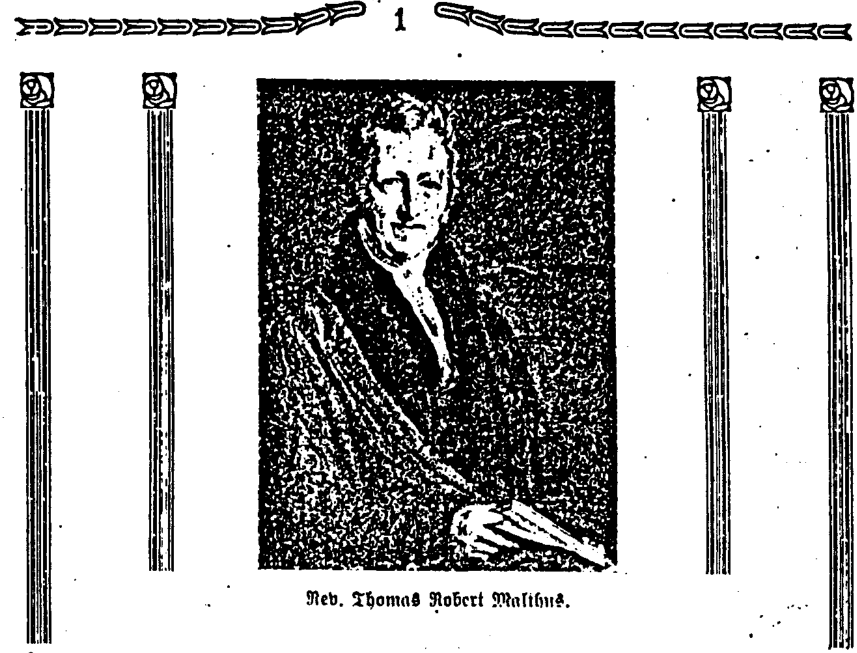
1 Heft 40 h = 35 Pf.

Dem unbekannten „Ostara"-Leser

sagt der Herausgeber für die reiche Neujahrsspende und die dadurch bekundete freundliche Anerkennung herzlichen Dank. Das Geld wird für die Zwecke des O. N. T. verwendet.

Helläugige und wohlhabende Wiener „Ostara"-Leser,

die vornehmen geselligen Anschluß suchen, werden höflichst zu unserer sich monatlich zweimal versammelnden Tafelrunde eingeladen. Hochelegante, zentralgelegene Klublokalitäten mit Kegelbahn und Klavier stehen zur Verfügung. Auskünfte erteilt: **Erwin Schwall, Wien III., Erdbergstraße 29 a.**



Rev. Thomas Robert Malthus.

Übervölkerung und Geburteneinschränkung in wirtschaftlicher Beziehung.

Ist die Erde so reich, daß die Menschen sich bedenkenlos fortpflanzen und vermehren können? Die einen antworten mit ja und zitieren das Sprichwort: „Gibt der Herrgott das Häschen, so gibt er auch das Gräschen". In den Zeitungen lesen wir alle Tage, daß die moderne Menschheit reich geworden sei. Dem gegenüber hat aber schon vor 100 Jahren Thomas Robert Malthus[1] gerade das Gegenteil behauptet und den Satz aufgestellt: „Die Bevölkerung eines Landes hat die Tendenz, in geometrischer Progression vorzuschreiten, während die Subsistenzmittel (aus dem heimatlichen Boden) nur in arithmetischer Progression zunehmen. Not, Elend, Krankheit, Laster und Armut müssen daher den Ausgleich herstellen, wenn die Menschen nicht freiwillig ihrer geschlechtlichen Lust Zügel anlegen." Wer hat nun Recht?
Es ist zweifellos, daß der Satz des Malthus[2] in der streng arithmetischen Fassung durch die Tatsachen nicht bestätigt wurde. Doch Malthus spricht nur von der „Tendenz". In Wirklichkeit aber machen sich schon vorher die „Hemmnisse" geltend, die eben verhüten,

[1] Es ist bezeichnend, daß Malthus (geb. 1766, gest. 1834) in seinem Äußeren den tadellosen heroischen Rassentypus darstellt. Jede Rasse findet immer schon intuitiv das ihrem Bestand Zuträglichste. Sein Hauptwerk ist: „On essai on the principle of population", London 1798. Ferners schrieb er „Principles of political economy", London 1827. Deutsch ist erschienen: Malthus, Eine Abhandlung über das Bevölkerungsgesetz, übersetzt von V. Dorn, Jena 1905.
[2] Eine umfangreiche Literatur und Darstellung des Malthusianismus' gibt Dr. S. Budge in seinem trefflichen Buch „Das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz und die theoretische National-Ökonomie der letzten Jahrzehnte", Karlsruhe 1912.

daß die Bevölkerung, im geometrischen Verhältnis wachsend, die Nahrungsproduktion zu sehr überflügle. Prüfen wir in aller Ruhe die Sache und lassen wir der Statistik und den Zahlen das Wort.
Die edelste und daher menschenwürdigste Nahrung ist das Brot. Brot ist auch die Nahrung des heroischen Ganzmenschen. Das Brot müssen wir daher, wenn wir das Existenzminimum für die höchste Rasse ermitteln wollen, als deren Existenzbasis annehmen. Der Mensch braucht nun im Jahre nach D a d e 365 kg (oder andere Nahrung im gleichen Nähr- und Tauschwert). Im Durchschnitt liefert 1 ha Land 1200 kg Brot. Es würde also ¼ ha Land genügen, um einen Menschen zu e r n ä h r e n. Nun aber müssen wir diese Existenzbasis bedeutend verbreitern, denn in einem geregelten Haushalt verteilen sich die Bedürfnisse beiläufig in folgendem Verhältnis: Speisen und Getränke: 30%; Licht und Heizung (in kälterem Gebiet): 10%; Wohnung: 20%; Kleidung: 15%; Sparrücklagen und Versicherungen: 10%; Kindererziehung: 5%; Vergnügen: 5%; unvorhergesehene Ausgaben: 5%.[1] Bei reiner Naturalwirtschaft müßte also jeder Mensch rund mindestens 1 ha Ackerland besitzen, um mit Kleidung und Wohnung versorgt zu sein. Dieses Ausmaß würde das äußerste Minimum sein, wäre aber für unsere heutigen Geldwirtschaftsverhältnisse schon sehr knapp bemessen. Denn den Zentner Weizen mit 20 K[2] berechnet, würde 1 ha in Geld kaum 240 K tragen. Ein Mensch wäre imstande, zur Not zirka 5 ha zu bestellen.
Doch wie weit anders sieht es in der Wirklichkeit aus! Es kommen auf einen Menschen in Nordamerika (U. S. A.) 1 ha, in Kanada 0·80 ha, in Rußland und Rumänien 0·66 ha, in den australischen Kolonien und Dänemark 0·50 ha, in Frankreich und Ungarn 0·40 ha, in Österreich 0·33 ha, im Deutschen Reich 0·25 ha, in Schweden 0·20 ha, in Belgien 0·12 ha, in Niederland 0·10 ha, in England 0·07 ha, und in Norwegen 0·06 ha.[3] Als Gegenprobe für die Richtigkeit dieser Aufstellung führe ich die Erfahrungen des Fremdenverkehrs an. Wer in einem Weltkurort gelebt hat, wird die Nationen nach ihrem Reichtum genau in derselben Reihenfolge zusammenstellen können, wenn man noch die Argentinier allen voran stellt und die Engländer unter Kanada (mit dem sie ja wirtschaftlich ein Ganzes bilden) einreiht.
Man könnte nun auch als Existenzbasis das Obst und die Baumfrüchte[4] annehmen. Doch empfiehlt sich dies nicht, weil hier infolge des Klimas die größten Verschiedenheiten vorherrschen, und diese Basis eben grundsätzlich für die höhere Rasse, die wir hier ausschließlich im Auge haben und für die nur die Brotbasis als Grundlage ihrer Existenz angenommen

[1] Nach einer Zusammenstellung in „Mann und Weib", III. Bd., S. 43.
[2] Am 31. Dezember 1912 notierte in Budapest 1 Zentner Theißweizen mit 23 K.
[3] Zusammengestellt nach dem Tabellenwerk „Das Getreide im Weltverkehr", herausgegeben von der k. k. österreichischen Zentralkommission, Wien 1909.
[4] Hier würden in den Tropen Manihot, Bananen und Kokosnüsse, in den Subtropen die eßbare Kastanie, in den gemäßigten Klimaten die Walnüsse am ökonomischesten sein.

werden darf, abgelehnt werden muß. Wenn man das Nutzvieh als Ernährungsbasis des Menschen annimmt, so stellt sich das Verhältnis noch ungünstiger dar. Denn hier schiebt sich zwischen Menschen, Boden und Pflanze ein höherorganisiertes Wesen ein, dessen höherorganisiertes Leben schon an und für sich einer größeren Stoffmenge zur Erhaltung der animalischen Funktion bedarf. Kurz, die Fleischnahrung ist ein Luxus.
Wollen wir nun noch eine andere Gegenprobe machen, ob die von mir gewählte Methode wirklich ein richtiges Bild geliefert hat. Nach einer Zusammenstellung G r u b e r s („Wirtschaftliche Erdkunde") lieferte die Erde 1903: 82 Mill. Tonnen Weizen, 38 Mill. Tonnen Roggen, 26 Mill. Tonnen Gerste, 72 Mill. Tonnen Mais, 100 Mill. Tonnen Kartoffeln, 10 Mill. Tonnen Rohr- und Rübenzucker. Das ergäbe im ganzen etwa 328 Mill. Tonnen Ackerfrucht. Teilen wir diese Nahrungsmenge in 1600 Millionen Teile, dann kommen auf jeden Menschen pro Jahr gerade 200 kg. Es gab damals nur 120 Mill. Rinder, 80 Mill. Schafe, 65 Mill. Schweine und 20 Mill. Ziegen. Und da empört man sich über Fleischteuerung. Warum nicht über Menschenübervölkerung? Die Welternte in Baumwolle betrug nur 3½ Mill. Tonnen im Werte von 3240 Mill. Kronen. Es ist gut, daß noch der größte Teil der Menschheit natürliche Nacktkultur betreibt. Weh uns, wenn die berüchtigte „Sittlichkeitskleider-Epidemie" alle Völker ergreift. Nicht einmal auf ein bescheidenes Lendentuch oder eine Schwimmhose reichte es dann für einen jeden. Diese Zahlen beweisen auch zugleich, wie unendlich kindisch die sozialdemokratische Theorie der Gleichheit ist. Bei einer allgemeinen, gerechten Teilung müßte der Berliner und Wiener Sozialdemokrat noch den größten Teil seines Komforts an die Hindus und Kulis abgeben. Die Menschheit ist also im ganzen ärmer als man glaubt, und die zivilisierten Völker können sich den Komfort der Zivilisation nur auf Grund der Anspruchslosigkeit[1] der unzivilisierten Völker leisten.
Die Antimalthusianer, das sind diejenigen Gelehrten, welche eine grenzenlose Vermehrung der Menschheit befürworten, wenden ein, daß die moderne Kultur und Wissenschaft in der Lage sei, durch Bodenverbesserung die Bevölkerungszunahme wettzumachen. Sehen wir uns nachstehende Tabelle an, die uns die Volkszahl der wichtigsten Kulturstaaten in den Jahren 1800 und 1909 und die prozentuelle Bevölkerungszunahme aufweist:

	1800	1909	%		1800	1909	%
Frankreich	26·9 Mill.	39·3 Mill.	1 : 1·5	Portugal	3·0 Mill.	5·9 Mill.	1 : 2·0
Deutschland	25·5 „	64·0 „	1 : 2·5	Schweden	2·4 „	5·5 „	1 : 2·3
Österr.-Ungarn	25·5 „	52·2 „	1 : 2·0	Holland	2·2 „	5·8 „	1 : 2·7
Italien	18·3 „	34·4 „	1 : 1·9	Schweiz	1·8 „	5·6 „	1 : 2·0
England	17·9 „	45·0 „	1 : 2·5	Dänemark	1·0 „	2·7 „	1 : 2·6
Spanien	10·6 „	19·9 „	1 : 1·9	Norwegen	0.9 „	2·3 „	1 : 2·6
Belgien	3.2 „	7·5 „	1 : 2·3				

Irland hatte 1810 6 Mill. Einwohner, während es 1909 nur 4·4 Mill. zählte.[2]
Im Anfang des 19. Jahrhunderts trug im Durchschnitt (nach R y b e c k[3]) 1 ha 1028 kg Weizen und 862 kg Roggen. 1893/99 war der Ertrag

[1] Schon in Dalmatien und Albanien ist Brot ein seltener Leckerbissen.
[2] Nach einer Tabelle von B e r t i l l o n.
[3] Zitiert nach B u d g e, l. c.

nur auf 1750 kg, resp. 1420 kg gestiegen. Der Ertrag hätte sich nach der Bevölkerungszunahme weitaus mehr steigern müssen. Denn von 1878 bis 1893 ist in West- und Osteuropa die Bevölkerung um rund 65% gestiegen; während der Weizenertrag pro Hektar nur um 9% gestiegen war.[1]

Die Sache wird um so schwieriger, als sowohl die Naturdüngung als die Kunstdüngung, wie sie heute geübt werden, einen ganz ungesunden Zustand bedeuten. „Auf jeder Viehweide kann der Städter eine ihm zunächst seltsame Beobachtung machen. Das dumme Rindvieh frißt das knappe Gras und läßt die schönen, dunkelgrünen Grasbüschel unberührt. Weshalb? Der Instinkt behütet das Vieh vor Gesundheitsschädigungen; denn im Innern eines solchen Büschels liegt der verwesende Rindviehdung. Das unmittelbar darangrenzende Gras wächst geil, aber es ist für das betreffende Vieh Gift. Das im Pferdedung gewachsene Gras frißt in dem betreffenden Jahre kein Pferd. Allenfalls frißt es bei Grasknappheit die auf Rindviehdung gewachsenen Büschel . . . Nur der Kulturmensch, der sonst so leicht über alles die Nase rümpft, findet nichts darin, auf frischem, eigenem Kot gewachsene Früchte zu essen."[2]

Um dem ungeheuren Bedarf der modernen übervölkerten Großstädte zu genügen, müssen die Gemüsepflanzen zu raschem und geilem, ins Gewicht gehendem Wachstum angetrieben werden. Man sehe nur selbst, in welchen Jauchenpfützen unsere Nahrungsmittel in den Gemüsegärten im Weichbild der Großstädte wachsen, und man wird sich nicht mehr wundern, daß man in den Städten so selten normal gebaute Körper und schön geformte Gesichter sieht. Aber nicht allein die noch nicht verrotteten Fäkalien, auch der Kunstdünger, in zu großem Maße verwendet, führt zu Entartung der Kulturpflanzen und macht dieselben als Nahrung untauglich. So entstehen an Gurken durch reichliche Düngung mit Chilisalpeter Faulflecke und Kartoffeln bekommen bei großen Gaben von Kainit tiefe faulige Einsenkungen. Nur aus dem, was ganz verwest ist, kann gesundes neues Leben erblühen. Der in übervölkerten Bezirken sich anhäufende Unrat verseucht immer mehr den Boden, die Flüsse, die Seen, ja sogar die Meere. Wir ersticken förmlich in der Kloake.

Die Übervölkerung drängt nicht allein die Menschen, sondern auch Boden, Pflanze und Tier zur Unrast, zum schnelleren Verbrauch der Lebenskräfte und nach deren Erschöpfung zur Entartung. Der Boden braucht unbedingt eine Zeit der Brache, der Dünger, sei es nun natürlicher oder Kunstdünger, braucht unbedingt Zeit zur Verrottung. All das aber bewirkt, daß man für jeden Menschen als die Nähr- und Lebensbasis mindestens eine doppelte Grundfläche annehmen muß. Die Brachwirtschaft müßte unbedingt die Grundlage einer gesunden rassenhygienischen Bevölkerungs-Ökonomie sein. Selbst die Dreifelderwirtschaft ist schon ein Notbehelf gegen beginnende Übervölkerung. Weil

[1] **Budge**, l. c., S. 61.
[2] **Aus dem trefflichen Buch „Bodendüngung" von Gustav Simons, Verlag Lebenskunst — Heilkunst, Berlin SW. 11.**

nun in neuerschlossenen Kolonialländern die Düngung nicht notwendig ist, deswegen wohnt dort der heroische Mensch am liebsten und gedeiht dort am besten. Deswegen liefern die Kolonialländer auch stets die geistig und körperlich tüchtigsten Menschen, natürlich so lange, als eben das Land dünn bevölkert und „Neuland" ist. Das hungernde Volk hat dies, trotz der Schönfärbereien der Antimalthusianer, längst erkannt und die Auswanderung als ein Hilfsmittel gegen den wirtschaftlichen Druck der Übervölkerung gewählt.[1] Im Jahre 1912 haben über Hamburg und Bremen 284.000 Menschen Europa verlassen.[2] Trotz dieser Völkerwanderung hat bisher noch kein Staat außer England, das in seinem wunderbar und ungemein menschenfreundlich arbeitenden „Emigration office" in London eine mustergültige staatliche Auswanderungszentrale besitzt, die äußere Kolonisation als Heilmittel gegen die Übervölkerung geregelt.[3] Ebensowenig wird das Heilmittel der inneren Kolonisation[4] planmäßig angewendet, während die moderne Menschheit auf die allen arischen bewährten malthusianischen und rassenhygienischen Auslesemittel: wie auf Majorat, Kastration, Prostitution und Zölibat, vor lauter Aufklärung verzichtet hat und von einer Einschränkung der Lebenshaltung (wie Aufgeben der Fleischkost und des übermäßigen Alkoholgenusses) aus schulwissen(ge)schäftlichem Aberglauben nichts wissen will. Das Volk schafft sich auch da instinktiv Luft gegen die Übervölkerung. In Belgien nehmen die Klöster in ungewöhnlicher Weise zu. 1900 gab es 37.000 Klostermitglieder, 1908 waren es schon 47.000. Aus den übervölkerten Industriebezirken Deutschlands strömen Tausende in die ausländischen Klöster, geben willig ihre paar hundert oder tausend ersparten oder ererbten Groschen hin und sind todesfroh, ein Heim, sei es auch noch so kümmerlich, zu haben.

Das Herumwerfen und Prunken mit der Zunahme des Nationalreichtums (gar in Geld) beweist allein nichts gegen Malthus. Denn wenn über den Reichtum hinaus die Bevölkerung zugenommen hat, dann sind der einzelne und die Familie nicht reicher, sondern ärmer geworden, und dieser Fall liegt besonders im Deutschen Reiche vor. Die vielstelligen Ziffern in Geldwerten besagen auch nichts. Denn wir leben und nähren uns nicht von Silber- und Goldblechen, sondern von dem Bodenertrag. Die Umrechnung in Geld ist lediglich ein Kniff, um das Elend und die völlige Unfähigkeit der Tschandalenwirtschaft zu verschleiern. Der niederösterreichische Landtagsabgeordnete Bauchinger stellte am 10. Jänner 1912 im niederösterreichischen Landtag fest, daß 1905 bis 1908 in Steiermark allein 3000 Bauernwirtschaften durch

[1] Schon 1907 machte ich in meinem leider vergriffenen Handbuch „Der Kolonist" darauf aufmerksam.
[2] „N. Fr. Pr.", 10. Jänner 1913.
[3] Was sich heute Kolonisation nennt, ist nichts als eine wüste Ausbeuter- und Profitjagd in den überseeischen Ländern.
[4] Vgl. das prächtige Buch „Innere Kolonisation" von **Friedrich Waldeck** (Deutsche Vereinsdruckerei Graz, 1911, Preis 85 h samt Porto).

Güterschlächterei eingegangen seien. Frankfurt am Main hatte 1900 285.000 Einwohner. Davon konnten nur etwa 40.000 ein steuerpflichtiges Einkommen von über 2500 Mk. aufweisen. In Wien wurden 1907 500.000 Arme mit 22 Mill. Kronen unterstützt.[1] Joachim von Bülow weist in einem hochbedeutsamen Buche[2] nach, daß in Deutschland 90% aller bildenden Künstler nicht von ihrer Kunst leben können, also, soweit sie nicht Rentiers sind, darben müssen. 1912 kamen in Deutschland allein 9218 Konkurse vor.[3]

Für den Einsichtigen dürften die Zahlen genügen. Sie beweisen hinlänglich, daß dieses Elend auf den durch Übervölkerung zu klein gewordenen Nahrungsspielraum zurückgeht. Karl Richet sagte daher gelegentlich einer Enquete über die Einschränkung der Kinderzahl in Frankreich:[4] „Die Entvölkerung hat nur eine Ursache, eine einzige — die Sparsamkeit. Man vermeidet Kinder, um die Kasse zu schonen. Es ist teuer, ein Kind mit Nahrung, Kleidung und Wohnung zu versehen, und man wehrt sich lieber gegen diese Ausgaben."[5] Mit einem Wort, mag man die Sache so oder so anfassen: Die Einschränkung der Kinderzahl ist für die Kulturmenschheit Europas eine wirtschaftliche Notwendigkeit.

Übervölkerung und Geburteneinschränkung in politischer und nationaler Beziehung.

Man wendet ein, die Malthussche Theorie sei durch die Tatsachen widerlegt worden. Die Arbeitermassen leben in England und Deutschland trotz der Bevölkerungszunahme besser als vor 50 Jahren. Ich frage: wieso? und wie lange noch? Diese Arbeitermassen werden nicht mehr mit heimischem, sondern mit überseeischem Brot ernährt, und zwar nur auf Grund der modernen imperialistischen Politik. Und wie lange wird sich diese erhalten? Ein europäischer Krieg oder gar ein Weltkrieg trennt die Proletariermassen West- und Mitteleuropas mit einem Schlag von ihrer Ernährungsbasis. Ihre ganze Existenz hängt in der Luft oder, besser, liegt in Form der Frachtdampfer auf dem Wasser der Weltmeere. Was aber dann, wenn die Kolonien sich von den Mutterländern trennen, ihre eigene Industrie haben? „Damit jährlich eine Million mehr Proletarier in Deutschland leben, müssen wir jährlich etwa zehn Millionen neuer Kunden außerhalb den Reichsgrenzen finden. Man denke sich, daß dieser Prozeß einmal unterbrochen würde, daß sich die Poren nach außen hin schlössen! . . . Welche

[1] „Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien", 25. Jahrgang.

[2] „Künstlerelend und Proletariat, ein Beitrag zur Erkenntnis und Abhilfe", Maritime Verlagsges. Berlin, 1911, Preis Mk. 1·25.

[3] „N. Fr. Pr.", 10. Jänner 1913.

[4] In Frankreich kommen durchschnittlich auf eine Ehe nur zwei Kinder. Deswegen ist im Durchschnitt jeder Franzose fast doppelt so reich als ein Deutscher.

[5] „Dokumente des Fortschritt", 1911, S. 280.

sozialen Krisen würden die Folge sein!"[1] sagt unser größter und erster deutscher Weltpolitiker, Dr. Karl Peters. Heute leben, sage fünfzehn Millionen Reichsdeutsche von der Weltwirtschaft, d. h. sie finden ihr tägliches Brot aus den Beziehungen mit den Ländern über See.[2] Das stimmt haarscharf zu der Handelsstatistik, die für 1912 als deutschen Anteil an dem Welthandel die ungeheure Summe von 19 Milliarden Mark aufweist; das wäre also das normale Jahreseinkommen von zirka 1000 Mk. per Kopf der 15 Millionen. Das Deutsche Reich ist heute, um seine 15 Millionen Vielzuvielen zu ernähren, gezwungen, um mindestens 15 Milliarden Mark Werte zu exportieren und darum Nährmittel und Rohstoffe einzuführen. Deutschland kann für diese Artikel nur chemische und technische, also vorwiegend Manufakturartikel anbieten. Diese 15 Milliarden müssen um jeden Preis hereingebracht werden. Das ist aber gegenüber der nichtdeutschen Konkurrenz nur wieder durch Preisunterbietung möglich. Den dadurch verringerten Reingewinn[3] suchen die Fabrikanten wieder durch Erweiterung des Absatzes und — neue Überproduktion, die wieder Nachfrage nach Arbeitern und zum Schluß abermalige Übervölkerung erzeugt, wettzumachen.

Die häufigsten und anscheinend berechtigtsten Einwürfe von nationaler Seite gegen die Malthusianische Lehre sind: 1. Durch das Drei-, Zwei-, Ein- und Keinkinder-System rotten sich die intellektuellen und höheren Stände, besonders in Deutschland aus. Die bewußte Kindereinschränkung schädigt daher die „höhere Rasse". 2. Da die Industrie fortwährend mehr Arbeiter braucht und die ländlichen Reserven in Deutschland erschöpft sind, so rücken an deren Stelle östliche Völker, besonders Slawen ein. Die Geburteneinschränkung gefährde daher die deutsche Nation. 3. Durch den Bevölkerungsrückgang käme Deutschland genau in dieselbe gefährliche militärische Lage wie Frankreich. Die militärische Macht Deutschlands würde geschwächt und könnte dem Ansturm der Slawen nicht standhalten. Die Geburteneinschränkung gefährde daher den Staat.

1. Einwurf: Es ist ein Taschenspielerkunststück, die deutschen (oder französischen, englischen) „Intellektuellen" der „höheren Rasse" gleichzusetzen. Wenn man weiß, daß das deutsche Hochschulprofessorentum, das deutsche Schrifttum und die deutsche Kunst in ganz unerhörter Weise verjudet sind, so nimmt sich diese Unterschiebung eigentlich wie ein boshafter Witz aus. Obendrein hängt Intellektualismus anthropologisch mit Großköpfigkeit und mongoloidem Rasseneinschlag zusammen, der auch in dem nichtjüdischen Teil der deutschen Intellektuellen in ganz ungewöhnlich hohen Prozentzahlen tatsächlich festzustellen ist. Daher auch das allenthalben sich äußernde, für Deutschland

[1] Dr. Karl Peters: Zur Weltpolitik, Berlin, Verlag Siegismund, 1912, S. 163.

[2] Dr. Karl Peters, l. c., S. 162.

[3] Der deutsche Export arbeitet mit ungemein kleinem Reingewinn. Hätten die Vereinigten Staaten Nordamerikas dieselbe Bevölkerungsdichte wie Deutschland, so müßte die Bevölkerung 900 Mill. betragen! („Freidenker", Milwaukee, 29. XII, 1907.)

geradezu typisch gewordene Intelligenz-Bestientum in allen geistigen Berufen, sei es nun in der Geistlichkeit, im Verwaltungs-, Schul- oder Gerichtsbeamtentum. Überall ein ekliger Strebergeist, ein Schweifwedeln gegen oben hin, ein brutales Niedertreten der unteren Ränge, die, bis in ihr geheimstes Privatleben — besonders das sexuelle — bespitzelt, ein wahres Bagnodasein führen, insbesonder, wenn sie feinfühlige Naturen heroischer Artung sind. Kein Land ächzt so unter der erdrückenden Überfülle von Intelligenz-Proletariern als Deutschland. Daran ist die Überschulung, die Überbildung und eine ganz niederträchtige Weiberwirtschaft schuld. Österreich mit seinen 21 Millionen Einwohnern besaß 1912 nicht weniger als 444 Mittelschulen mit 150.000 Schülern, alles Anwärter auf geistiges Proletariat. Würden sich also diese „Intellektuellen", diese „Gehirnbestien", deren futterneidisches Gezänke unter den Deutschen leider jedes vernünftige Wort übertönt, ausrotten, so wäre es für die wirklich höhere Rasse kein Verlust, sondern nur ein Gewinn, selbst für den Fall, daß die wenigen Rassen-Arier, die in den intellektuellen Berufen an führender Stelle stehen, kinderlos blieben. Denn die Überbildung, besonders der weltbekannte verruchte und martervolle Gehirndrill der deutschen Schule und die ungeheuren Anforderungen, die im Deutschen Reich alle geistigen Arbeiter in dem durch den Massenandrang geradezu kannibalisch gewordenen Daseinskampf erschöpfen, zerstören frühzeitig die Nervenkraft selbst der hochrassigen Menschen und machen sie zeugungsuntüchtig. Dann, die Kinder solcher Intelligenzen sind, wenn auch hochrassig, doch lebensschwach und meist irgendwie körperlich oder geistig defekt, was um so häufiger der Fall ist, als die intellektuellen Berufe erwiesenermaßen am s p ä t e s t e n in die Ehe treten. Deswegen die auffallend häufigen Fälle von ungeratenen Söhnen und Töchtern in den höheren Ständen. Also auch in dieser Hinsicht wäre eine Geburteneinschränkung kein Schaden, sondern nur ein Nutzen. Die Intellektuellen sind nicht die deutsche Nation.

2. E i n w u r f: Nicht die Industrie mit ihrem bewundernswerten Fleiß, nicht die Maschinen, die übrigens durchweg blonde, heroische Erfinder geschaffen haben, sind es, die das Elend veranlassen, sondern die, denen der Fleiß anderer die goldenen Früchte in den Schoß wirft und denen die Maschinen die endlosen Ketten wickeln, mit denen sie die hungernde und geplagte Menschheit in physischer und psychischer Sklaverei niederhalten. „Durch die Geburteneinschränkung werde die nationale Industrie und damit die Nation geschädigt!" Ich finde diese Argumentation einfach empörend. Mich wundert nur, daß auf die Zumutung, die in diesem Einwurf steckt, noch niemand geantwortet hat. Was würde z. B. ein Industriemagnat sagen, wenn ich so zu ihm reden würde: „Lieber Herr X., Sie sind im Interesse der nationalen Industrie und daher der Nation verpflichtet, recht viel Kinder in die Welt zu setzen, damit sie Kesselheizer, Kohlenträger, Maschinenwärter, Stiefelputzer und Abwaschweiber in Ihren Fabriken werden." Wenn es einen zahlreichen, finanzkräftigen, rassengesunden und rassenbewußten nationalen Mittelstand heroischer Rasse gäbe, wenn die Weiber unter

ein scharfes Mannesrecht gestellt würden, das ihnen den Ehebruch mit Rassenminderwertigen erschwert, dann, dann können wir getrost die Helotenarbeit in Industrie und Handel den Minderrassigen überlassen.[1] Ein Mensch heroischer Artung hält es in diesem Inferno ohnehin nicht aus. Dort ist der Dunkelrassige am besten am Platze. Übrigens, was zerbrechen wir uns den Kopf, wie die Großindustrie, die erbittertste Feindin der höheren Rasse, ihren Bestand friste. Überlassen wir das ruhig den Leuten, die aus der Industrie die Millionen herausholen. Die Industrie ist nicht die Nation.

3. E i n w u r f: Die Geburten-Einschränkung schädige die Wehrmacht der Nation. Ebenfalls eine Spiegelfechterei. a) Würden weniger Kinder gezeugt, würde aber arische Rassenpflege betrieben, dann könnten die Kinder anständig wohnen, sich anständig kleiden und genügend nähren, dann wäre zwar die Gesamtvolkszahl geringer, aber der Prozentsatz der Tauglichen und Waffentüchtigen größer. Die Dunkelrassigen sind ohnehin nur ein gefährlicher Ballast für die Armee.[2] b) Bei geringerer Bevölkerung müßte sich die Industrie einschränken, und die äußere und innere Spannung der politischen Situation der europäischen Staaten ließe automatisch nach. Denn Deutschland z. B. geriet durch die Übervölkerung in industrielle Überproduktion, durch die Überproduktion aber in die Gegnerschaft zu England auf dem Weltmarkt und in der Weltpolitik. c) Die Übervölkerung unterbindet die finanzielle Wehrkraft Deutschlands. Das deutsche Volk z. B. ist infolge seiner Überfülle an Individuen ein armes und wirtschaftlich schwaches Volk. Das hat sich, trotz aller gegenteiligen Tiraden im Jahre 1909 und 1912 völlig klar erwiesen.[3] Gewiß ist das Deutsche Reich in seiner Gesamtheit enorm reich. Aber der Reichtum ist in wenigen Händen angehäuft, die daran ein großes Interesse haben, daß die überwiegende Masse des deutschen Volkes ein Gehirn- und Handarbeiter-Proletariervolk bleibe, das den wenigen Finanzkönigen ihre schmarotzerisch-protzenhafte Existenz ermöglicht. Diese und die Filialen der israelitischen Allianz sind heute die „Staaten". Für uns sind sie Hekuba!

Die wirtschaftliche Ohnmacht der breiten Schichten des deutschen Volkes begründet auch die heutige politische und geistige Knechtung, unter der Millionen seufzen. Die Masse ist es, die auch die innere Politik durch ihre ewigen Ausstände und Finanznöte in Unruhe und Unordnung bringt. Die Masse erdrückt mit ihrer Millionenlast jede bürgerliche

[1] Das tut übrigens die Industrie bereits überall und stellt skrupellos Slawen und Mongolen ein, ohne sich auch nur ein nationales graues Haar wachsen zu lassen.

[2] Vgl. „Ostara" Nr. 62 und 63 „Die Blonden und Dunklen als Heerführer" und „Die Blonden und Dunklen als Truppen".

[3] Das arme, gequälte, mißtrauische Volk zieht bei äußerer Gefahr schnell seine Sparkassen-Einlagen zurück, hat überhaupt weniger Ersparnisse als die Nachbarvölker. Man vergleiche z. B. den glänzenden Depotstand der Wiener tschechischen Sparkassen im Vergleich zur Zentralbank der deutschen Sparkassen, die als ein erstklassiges Institut gilt.

und persönliche Freiheit und erschwert vor allem dem heroischen Genie der Blonden (auf jedem Gebiet) das Emporkommen und das Durchgreifen gesunder Sozialreformen. Schon **Rousseau** sagt, daß die Bürger eines Staates um so politisch freier und glücklicher seien, je kleiner die Bevölkerung ist, da dadurch die Souveränität in weniger und daher in größere und merkbarere Anteile zerfällt.[1] Was kann aber in einem 65 Millionenstaat auf einen Bürger für eine politische Freiheit und Souveränität fallen. In der Praxis: 0! Mit einem Wort, der Bürger in einem überbölkerten Staat ist ein unfreier Sklave, ein „Untertan". Das ist die taube Frucht der judenliberalen Aufkläricht-Saat! Was nützen dem Volk die papierenen politischen Freiheiten der „Parlamente", „Verfassungen", was nützt ihm die papierene Freiheit des Geistes, der Wissenschaft, wenn auf einen 1/65.000.000 dieser „Freiheit" kommt, wenn das Volk dabei in geistiger und leiblicher Armut verkommt. Ich scheue mich nicht, es offen auszusprechen: Armut und Unfreiheit ist ärger als der Tod. Wie viele aber sind unfrei und wie wenige frei! Die ungekrönten 300 Finanz-Despoten haben ein Interesse, daß diese Zustände aufrechterhalten bleiben. Ja sie haben eigens Dummmacher angestellt, die in bestochenen Zeitungen und Zeitschriften und in der Uniform der berüchtigten Sittlichkeitsfeuerwehrmänner fort und fort unter Anführung aller möglichen Scheingründe, besonders der „sittlichen", für die Massenkinderzeugung Stimmung machen sollen. Denn ohne die Milliarden hungernder Vielzuvieler kämen die Milliarden der Großausbeuter nicht nur nicht zustande, sondern sie verlören auch ihren Wert und Glanz. Die Massenarmut gibt ja erst dem Riesenreichtum der Geld-Potentaten die richtige Folie.[2]

Jürgen Jürgensen schildert in seinem grandiosen Buch „Die große Expedition"[3] die Greuel der europäischen Überbevölkerung mit Worten von unüberbietbarer Darstellungskunst. Da heißt es: Die Europäer haben noch immer den Aberglauben, „daß die Menge der Nahrungsmittel proportional mit der Nachkommenschaft wachse. Das Parasitenjahrhundert des Expansionsfiebers freute sich darüber, daß seine Arbeits- und Produktionsmethoden es instand setzten, gegen Schluß doppelt soviel Menschen, wie am Anfang zu behausen und zu ernähren. Mit Hilfe der **Kunst der Verwirrung** verschleierte es vor sich selbst die Tatsache, daß es im Blut erstickt wäre, wenn es nur seinen eigenen Boden und seine eigenen Mittel gehabt hätte ... daß seine Felder durch die Stoffe ferner Länder aufgebessert wurden, daß die vielgepriesene europäische Zivilisation den niederen Rassen Steine statt Brot gab und daß die Europäer selbst eine degenerierte Art

[1] Deswegen ist die der heroischen Rasse zuträgliche Staatsform die Gau- oder Kantonals-Staatsform (z. B. Altgriechenland, Altlatium, Altgermanien, Altdeutschland, Altengland usw.).

[2] Ein Witzblatt brachte erst unlängst die Abbildung eines sich in einen Klubsessel hinlümmelnden mittelländisch-mongolischen Geldprotzen, und läßt ihn sagen: „Es ist doch ein angenehmes Gefühl, durch einen Wink 20.000 Arbeiter aufs Pflaster werfen zu können!" [3] Frankfurt a. M. 1912.

waren ... Die europäischen Regierungen schweben in ewiger Unruhe und Angst vor den wilden Massen, die unter dem Druck all der erhitzenden Nahrungsmittel der Kolonien und der abnorm stimulierten Reproduktionskraft aus der Erde hervorwimmelten, die Hände voller Riesenwechsel auf die Zukunft. ... Es fehlt den Menschen der Mut, sich gegen die gemeinsamen Blutwürger zu erheben, gegen den vulkanischen Trieb, der in ihrem Innern tobte". — —

Nur einige wenige Zahlen, die schlagend beweisen, wie unser sogenanntes „freiheitliches" Zeitalter in Wirklichkeit ein Zeitalter des Knechttums ist. Wirklich frei ist nur der, der entweder Kapitalist, oder noch besser Grundbesitzer und Landwirt ist. Im Jahre 1907 waren nur mehr 27·42% der reichsdeutschen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig.[1] Von den 46 Millionen Engländern sind überhaupt nur mehr 6 Millionen Landwirte[2] und darunter 2 Millionen Iren. In Österreich gab es 1912 nur 2½ Millionen selbständige Landwirte, davon waren tatsächlich 2 Millionen nicht fähig 1200 K zu verdienen. Nur zirka 69.000 fatierten ein steuerpflichtiges Einkommen von über 1200 K an. Die Einkommensteuer wurde 1912 in Österreich aufgebracht zu 40·18% **aus Dienstbezügen** (!), zu 28·5% aus Unternehmungen (also von Handel und Industrie). Aus Kapitalsvermögen wurden nur 12·6%, aus Gebäudebesitz nur 9·3% und aus Grundbesitz gar nur 7% der Einkommensteuer aufgebracht.[3]

Suchen wir nicht an falscher Stelle die Ursachen der Sozialdemokratie, der Teuerung, der unnatürlichen Spannung in der äußeren und inneren Politik. Die grausam nüchternen Zahlen benehmen uns den letzten Zweifel und legen überzeugend dar: Die Kindereinschränkung ist eine außenpolitische, innerpolitische und nationale Notwendigkeit. Ja die Sache ist so ernst, daß der zivilisierten Menschheit nur zwei Auswege zu Gebote stehen: Entweder eine unausdenkbar-grauenhafte Ausrottung der Vielzuvielen durch einen Weltkrieg und eine Weltrevolution, oder eine planmäßige, überlegte, menschenfreundliche Einschränkung der Geburten. Kartätschen oder — Kautschuk! Dem wahren Menschenfreund kann die Wahl nicht schwer fallen.

Übervölkerung u. Geburteneinschränkung in religiöser, rechtlicher, sittlicher und rassenhygienischer Beziehung.

Sobald wir zugeben, daß die Nöten der zivilisierten Menschheit in der Übervölkerung wurzeln, schärfer ausgedrückt in einer relativen Übervölkerung durch Minderrassige, Kranke, sittlich und körperlich Entartete, Faulenzer und Parasiten, die, weil sie nicht von eigenem Boden leben können, von ihren Nebenmenschen schmarotzen, entsteht sofort die zweite wichtige Frage: Ist die Einschränkung der Geburten und die Anwendung der Verhütungsmittel auch religiös, rechtlich, sittlich und rassenhygienisch

[1] „N. Fr. Pr.", Wien, 24. Dezember 1911.

[2] Dafür sind aber die reingermanischen Engländer umso häufiger in den Kolonien.

[3] Österr. Herrenhausmitglied Dr. v. **Philippovich** i. d. Sitzg. a. 30. Dezbr. 1912.

zu rechtfertigen? Nicht die Einschränkung der Kinderzahl ist irreligiös, widerrechtlich, unsittlich und rassenunhygienisch, sondern die Übervölkerung. Der Staat hat gar kein Recht, den Bürger zur Massen-Kinderzeugung zu zwingen. Denn die Kinder sind ein Teil und Besitz der Eltern. Die Übervölkerung macht die Massen allenthalben gottlos und sittenlos. Denn wo das Göttlich-Menschliche in 1000 Millionen verteilt werden muß, da kommt auf den Einzelnen kaum eine Unze der Gott-Menschlichkeit. Der Massenhordenmensch muß daher gottesarm oder gottlos sein. Lassen wir der Übervölkerung freien Lauf, so treten von selbst durch die Natur die von Malthus angeführten schrecklichen „repressiven Hemmnisse" der Bevölkerungszunahme ein, die wir bereits erörtert haben: Armut, wirtschaftliche und geistige Knechtschaft, Verbrechen, innere und äußere Kriege. Diese Hemmnisse kann niemand, selbst beim besten Willen, als human bezeichnen. Will also der Mensch eingreifen, so bleiben ihm nur die „präventiven Hemmnisse", die Vorbeugemaßregeln übrig. Es ist richtig, daß, wie Malthus vorschlägt, unter allen Verhütungsmaßregeln die außereheliche und eheliche Enthaltsamkeit als das sittlichste Verhütungsmittel zu empfehlen sei. Von manchen Moral-Theologen und Ärzten wird den Eheleuten geraten, den Beischlaf nur 14 nach der letzten bis 3 Tage vor der kommenden Monatsblutung, oder dann auszuüben, solange die Frau säugt, da in dieser Zeit die Wahrscheinlichkeit der Empfängnis geringer sei. So sehr wir mit Malthus die Enthaltsamkeit empfehlen, nützen wird es wenig. Da würden eher noch Ehen zwischen Gleich- und Hochrassigen vorzuschlagen sein, bei denen bekanntlich die Sinnlichkeit eine gedämpftere und sublimere und daher die Fruchtbarkeit eine geringere ist. Nun aber besteht die moderne zivilisierte Menschheit zum überwiegenden Teil aus Mischlingen, und die Enthaltsamkeit kann für sie als Präventivmittel nicht in Betracht kommen. Wir müssen die Menschen nehmen wie sie sind. Gesetze werden sie nicht bessern, wohl aber bewußte Auslese. Und als bewußt gebrauchte, rassenhygienische Auslesemittel können daher unter den heutigen Verhältnissen und als Übergangsbehelf die anderen als „unsittlich", ja als „verbrecherisch" geltenden Präventivmittel entschuldigt, ja sogar befürwortet werden, solange die Staaten nicht selbst bewußt heroiratisch und rassenhygienisch geleitet werden. Ich sehe gar keinen anderen Weg, den Staat zur Rassenhygiene zu zwingen, als diese Präventivmittel, die zwar verboten, aber so allgemein angewendet werden, daß alle darauf bezüglichen Gesetze dem Wissenden als der Gipfelpunkt der Heuchelei und Ungerechtigkeit erscheinen. Denn so mancher Staatsanwalt[1] muß wegen Abortus oder Kindesmord Anklage erheben, während seine eigene Frau mit oder ohne sein Wissen diese Verbrechen begangen hat. Diese Zustände sind ärger als die mittelalterliche Inquisition. Denn ein zufällig Ertappter muß für 10.000 nicht Ertappte büßen.

[1] Soweit meine persönlichen Beobachtungen reichen, zeichnen sich Staatsanwaltsfamilien nicht durch größere Kinderzahl aus.

Diese teils als unsittlich, teils sogar als verbrecherisch geltenden Verhütungsmittel sind: Präventiv-Mittel beim Geschlechtsverkehr selbst, sei es in der Art des Verkehres (Congressus interruptus), sei es durch mechanische Vorrichtungen auf Seiten des Mannes oder der Frau. (Condome beim Manne, Okklusiv-Pessare bei der Frau).[1] Dann käme in Betracht die Prostitution, ferners Verstümmelungen der Genitalien (Kastration beim Manne, Inzision, ut semen extra vas naturale ejaculetur, wie es bei vielen wilden Völkern Gebrauch ist, oder Exzision der Eierstöcke des Weibes). In weiterer Folge kommt dann Abtreibung der Leibesfrucht (Abortus) und zum Schluß die Kinderaussetzung (Exposition). Diese sämtlichen Präventiv-Mittel verwirft Malthus als unsittlich, resp. als verbrecherisch, indem er auf die religiösen und juridischen Anschauungen unserer Zeit Rücksicht nimmt. Wenn in einer Hinsicht unser sogenanntes „fortschrittliches und humanes Zeitalter" weit hinter die Zustände und Sittlichkeits-Wertungen des Altertums[2] und des Mittelalters zurückgeschritten ist, so ist dies in den Anschauungen über die Sexualität der Fall. Hier ist seit der Neuzeit der Tschandalismus in religiöser und juridischer Beziehung völlig und siegreich zum Durchbruch gekommen. Denn diese Sittlichkeits-Anschauungen begründen ja so eigentlich die Existenz der modernen Tschandala-Massen, und jede Art sucht und findet instinktiv diejenigen Daseinsbedingungen, die ihr am günstigsten sind. Die Suggestion ist so allgemein geworden, daß es schwer ist, über diese Gegenstände zu schreiben, ohne Anstoß zu erregen. Und doch betrachte ich ein aufrichtiges und freies Wort darüber als eine rettende und menschenfreundliche Tat. Die Besprechung der Aussetzung (resp. der Tötung der Neugeborenen), sowie des Abortus (das ist der Fruchtabtreibung) wollen wir an dieser Stelle[3] übergehen, da sie heute als verbrecherisch verboten sind, obwohl sie dies nach altem ariogermanischen Rassenrecht nicht waren, ja sogar einen wesentlichen Bestandteil desselben ausmachten. Auch die Prostitution und die Verstümmelungen wollen wir hier außer Betracht lassen, so daß sich nunmehr die Frage lediglich um die religiöse und sittliche Wertung der Verhütungsmittel während des Geschlechtsverkehrs selbst dreht.

Die religiösen Bedenken gegen den präventiven Geschlechtsverkehr jeglicher Art sind leicht mit einem Schlag zu entkräften. Dieser Geschlechtsverkehr wird von den christlichen Religionen als Onania verpönt und seine Sündhaftigkeit durch die bekannte Stelle Genesis, XXVVIII, 9, begründet, wo es von Onan heißt: „Semen fundebat in terram". Terra ist hier jedoch nicht die „Erde" schlechtweg, sondern der „Erdmensch",[4] das „adamu", der Tiermensch. Onan wurde bestraft, weil er sich mit einem Tiermenschen vermischte und die höhere Art hinunterzüchtete. Mit dieser richtigen Auslegung der Stelle bricht das ganze moraltheologische Gebäude zusammen.

[1] Die Auswahl der Mittel treffe man am besten nach dem Ratschlag des Hausarztes.
[2] und sogar der Türkei, in welcher allein abortus offiziell nicht bestraft wird!
[3] Ich behalte mir indes eine eingehende Erörterung für spätere „Ostara"- Hefte vor.
[4] Vgl. darunter „Ostara" Nr. 48.

Ebenso leicht sind die „sittlichen" Bedenken zu zerstreuen. Es ist sittlich, seine Frau zu schonen und es ist unsittlich und viehisch, aus seiner Frau eine Gebärmaschine zu machen; eine Frau soll nach jeder Geburt zwei Jahre Ruhe zu ihrer eigenen Erholung und zur intensiven Betreuung und Stillung des heranwachsenden Kindes haben. Es ist sittlich, wenn ein Rassenmischling, ein Entarteter, ein Kranker, oder ein Geistesarbeiter auf Kinderzeugung verzichtet und sich sagt: Ich bin ein Verbrecher, wenn ich neue unglückliche Mischlinge, Entartete, Kranke oder lebensschwache Kinder in die Welt setze, die den schönen, gesunden und hochrassigen Menschen Platz und Brot wegnehmen. Es ist sittlich, wenn arme oder vermögenslose Eltern auf Kinderzeugung verzichten und sich sagen: Wir sind Verbrecher, wenn wir neue Sklaven, wie wir sind, in die Welt setzen, oder wenn wir so viele Kinder in die Welt setzen, daß wir ihnen einmal nicht so viel Grund- und Wirtschaftskapital geben können, daß sie sich eine freie und unabhängige Existenz schaffen können. Der Kautschuk wird der große automatische Sozialreformator sein und ist es — ungewollt — schon heute. Wir brauchen ihm nur ein rassenhygienisches Ziel zu geben, und die soziale Frage ist gelöst. Die soziale Frage ist eine Rassen- und Bevölkerungsfrage. Wo der Mensch nicht vom eigenen Boden leben kann, da lebt er von seinen Nebenmenschen, und der Mensch wird dann — wie schon Plinius sagt — des Menschen ärgster Feind.

Die übervölkerten Gebiete sind immer unsittlich und die Heimstätten aller Not, Verbrechen und Laster. Das übervölkerte Obersachsen weist die meisten Selbstmorde auf. Dort wohnen eben zu viele Menschen auf engem Raum und hängen in ihrer Existenz lediglich nur wieder von Menschen ab. Das Ziel der alten herokratischen Volkswirtschaft[1] war daher die „Autarkie", die Selbstgenügsamkeit, das ist die Selbstproduktion zur Selbstkonsumtion, was natürlich nur dem Landwirt und Grundbesitzer möglich ist. Dagegen gilt Aristoteles, so wie den alten Ariern, der ausschließliche Erwerb aus dem Warenaustausch, oder gar das Leih- und Geldgeschäft als minder ehrenhaft, ja als ehrlose „Chrematistik", das ist als ehrloser Krämererwerb. Die Chrematistik und die Übervölkerung macht den Daseinskampf zu einer Menschenfresser-Orgie und die Menschen zu Verbrechern. In Deutschland ist jeder sechste Mensch bestraft. Der bekannte und gewiß nicht voreingenommene, weil liberale Strafrechtslehrer Franz v. Liszt[2] führt diesen geradezu beschämenden Zustand auf zwei Ursachen zurück: 1. Auf den Polizeistaat, der alles invigiliert und inspiziert und sich in alles dreinmischt. 2. Auf die in Deutschland (eben infolge der Übervölkerung und Brotneidigkeit) besonders verbreitete Anzeige-Wut.

Die Übervölkerung verteuert nicht nur das Brot, sondern auch die Liebe. In Gebieten der Übervölkerung wird um die Liebe womöglich ein noch erbitterterer und ekelhafterer Kampf als um das Brot geführt. Alle

[1] z. B. bei Xenophon, Plato, Aristoteles. Vgl. das schöne Buch: „Die sozialökonomische Grundlage der Staats- und Wirtschaftslehre Aristoteles'" von Doktor J. Kinkel, Leipzig 1911. S. 31 ff.
[2] „Woche", 15. Dezember 1912.

übervölkerten Gebiete sind daher auch die Gebiete der Sexual-Erpressung, der Sexual-Perversitäten (z. B. Obersachsen) und der Geschlechtskrankheiten. 10% der Mitglieder der deutschen Arbeiterkrankenkassen leiden ständig an Geschlechtskrankheiten. Derartige Zustände sind vollkommen begreiflich, wenn man die durch die Überbevölkerung erzeugte Wohnungsnot und das dadurch bedingte Aftermieter- und Bettgehertum berücksichtigt. Wie sollen keine Päderasten und Lesbierinnen entstehen, wenn zwei, oft drei Menschen in einem Bett schlafen müssen. In Deutschland kamen 1871 7·70 Menschen auf ein Wohngebäude, im Jahre 1890 aber 8·45 Menschen.

Die Einschränkung der Geburten zur Verhütung der Übervölkerung ist daher auch rassenhygienisch zu rechtfertigen, ja ist mit der Volkshygiene geradezu gesetzmäßig verbunden. Der höhere Mensch der blonden heroischen Rasse flieht instinktiv die Stätten der Übervölkerung oder er geht in dieser Menschenflut unter: „Dahin hat die Volkswirtschaft von Adam Smith, Cobden, Peel, Gladstone usw. geführt, daß der gesunde englische Volksschlag der Dickenschen Periode zugrunde gegangen ist. Die alte angelsächsische blonde Bevölkerung des merry old England, welche den Grund und Boden bearbeitete und die Grundlage für die Armeen Wellingtons und Nelsons bildete, besteht nicht mehr. Dafür drängt sich in den Industriestädten von Jahr zu Jahr ein kleiner, dunkler Menschenschlag, unter dem sich die alte Aristokratie und Gentry wie vereinzelte blonde Recken abheben. In den Restaurationen Londons aber schimmert es schwarz von einem Ende bis zum anderen. Das ist die neue Aristokratie aus der City, das sind die „großen Männer" (aber nur im Gehirne groß), welche die Kurse herauf und herunter schieben und die Märkte der Kolonien und der Fremde in Abhängigkeit halten. Die füllen die eleganten Restaurants von heute an. Blonde Londoner gibt es kaum noch; jedenfalls sieht man sie nur vereinzelt. Das also haben die großen Freiheitsapostel des modernen Wirtschaftslebens erreicht, daß die vereinigten drei Königreiche ihre Landbevölkerung, das edelste, was sie hatten, im wesentlichen verloren haben. Der Brotlaib um einen forthing billiger, aber der Esser des Brotlaibs anstatt der erobernden hellen Rasse mehr und mehr das alte niedergetretene finnisch-keltische Volkstum im treuen Bunde mit internationalem Spekulantentum und Börsenjobbern . . . Wo aber sind die alten Engländer geblieben, das alte Landbewohnerelement? Sie sind über See gezogen und füllen mehr und mehr das größere Britannien an. Im letzten Jahre wanderten 219.000 nach den britischen Kolonien, 132.192 in die Vereinigten Staaten Nordamerikas; das schwächere Element bleibt wohl hier und vertauscht die Pflugschar mit dem Hammer und der Feder.[1] Da draußen entwickelt sich ein reineres Engländertum, welches auch mehr von den Eigentümlichkeiten der früheren Jahrhunderte besitzt als das, welches sich jetzt hier so nennt . . . Sechs Wochen Blockade müßten das Land auf die Knie bringen."[2]

[1] Genau in Mitteleuropa. [2] Dr. Karl Peters: „Die Voraussetzungen der britischen Politik" („Woche", Berlin, siehe Februar 1912).

Es ist daher ein Irrtum, wenn man das Sinken der Geburtenziffern als ein Zeichen der Degeneration oder Minderrassigkeit ansieht. Gerade das Gegenteil ist richtig. Der Mittelländer ist bei seiner rassenhaften Redegewandtheit und seiner lebhaften, zur Spekulation geneigten Intelligenz der geborene Händler, während ihm vermöge seiner Körperkonstitution die physische Eignung zum schöpferischen Handarbeiter mangelt. Die Mongolen dagegen sind zwar arbeitsam, die typischen Sklavenmenschen, und groß in der Nachahmung, aber klein in der Erfindung. Ihr Gebiet ist hauptsächlich das Kleingewerbe und die Industrie. Mittelländer und Mongolen sind daher die Massenmenschen, die Übervölkerungs-Menschen. Die Großstädte sind ein sprechender Beweis dafür. Der niederrassige Mensch ist der sinnlichere Mensch und Karnikelzüchter, der Ghetto- und Großstadtmensch. Was geht uns sein Wohlbefinden an?! Es wäre nur freudigst zu begrüßen, wenn dieser Pöbel von den Verhütungsmitteln den weitgehendsten Gebrauch machen würde, es würden sich dann die sinnlichen und allzu fruchtbaren Menschen von selbst ausrotten.[1] Was die Fruchtbarkeit und die Geburtsziffer anbelangt, so hat die Statistik in Europa drei Völkergruppen, entsprechend den drei europäischen Hauptrassen festgestellt. Auf 1000 Menschen kommen in Rußland 44·8, in Rumänien 40·8, in Bulgarien 40·7 Geburten. In den katholischen Ländern Italien, Spanien, Portugal, Chile, Argentinien, Mexiko und Österreich-Ungarn schwanken die Geburtenziffern zwischen 31·4 bis 38·8. Deutschland hat im Durchschnitt Geburtenziffern über 30. Unter 30 fällt die Ziffer nur im übervölkerten Sachsen (29·7) und im stark französisch beeinflußten Elsaß (27·1). Am wenigsten Geburten (20·6) weist Frankreich auf.[2] Die heroische Rasse hat die dunklen Rassen nie durch Masse, sondern durch geistige und körperliche Überlegenheit besiegt. Ein Wett-Kinderzeugen wäre auch ganz aussichtslos, weil die Mongolen allein zwei Drittel der heutigen Menschheit ausmachen. Mit der Zivilisation, d. i. der Verfeinerung der Lebensführung und Vervollkommnung der Individual-Hygiene, sinkt die Sterbe-, aber auch — und zwar ganz gesetzmäßig — die Geburtenziffer. In den Ländern, in denen die Heroiden die Majorität haben, sterben weniger Menschen, werden aber auch weniger geboren. Am fruchtbarsten sind die Mongoloiden; die Mediterranoiden stehen in der Mitte zwischen Mongoloiden und Heroiden. Was soll es sittlich und rassenhygienisch sein, eine Übermenge von armen Menschenkindern in die Welt zu setzen, die vom Mutterleib an zum Tod oder zu einem qualvollen Leben bestimmt sind? Die Kindersterblichkeit ist bezeichnenderweise in übervölkerten Ländern ganz ungeheuer. So sterben von 1000 Kindern im Alter von 1 bis 5 Jahren im Königreich Sachsen 107·7, in Frankreich nur 46·6, in Dänemark 43. Malthus ist Sieger auf allen Linien!

[1] Der Mann, der unter diesen Proletariermassen malthusianische Mittel gratis verteilen ließe, wäre der größte Wohltäter der Menschen und erfolgreichste Weltfriedens-Apostel.

[2] Vgl. J. Wolf: „Der Geburtenrückgang", Jena 1912. und Dr. W. Hecke in „N. Fr. Pr." 9. Jänner 1913.

† Hon. Fr. Oserich v. Lenen, M. O. N. T. zu Werfenstein.

Aus Rußland kommt die traurige Nachricht, daß uns der Tod unseren lieben, teuren Meister und Fr. Oserich entrissen hat. Seine Ahnungen sind leider nur zu früh in Erfüllung gegangen. Schon seit längerer Zeit von Krankheit geplagt, hatte der arme, heldenmütige Dulder mit einer geradezu bewunderns- und beneidenswerten Fassung — wie dies seine Briefe beweisen — dem Tod entgegengeblickt. Er hatte vor ihm nicht Angst und Furcht und trug aufrecht und mannhaft sein Geschick. Schon seit den Anfängen der „Ostara" deren eifriger und verständnisvoller Leser und seit 9. August 1908 M. O. N. T. war er uns ein treuer, bescheiden anspruchsloser Weggefährte und Mitkämpfer. Sein Leben, sein Wirken und sein heldenmütig gelassenes Sterben ist uns allen ein leuchtendes Vorbild und wird uns unseren Meister und Fr. Oserich für immer unvergeßlich machen. R. i. p. [illegible]

Skandia.

An der Eiswelt Grenzen breitet
Ein vergessenes Land sich aus,
Wo des Sturmes Tosen streitet
Mit der Brandung wildem Gebraus.
Felsig ist und karg der Boden,
Ländlich Moor und Irrlichtsglast,
Nicht der Tannwald, kaum zu roden,
Das Gebirge wüste fast.

Skandia, bist du arm an Schöne,
An des Südens üppigem Prunk;
Deine Zier sind deine Söhne,
Heut noch ungeschwächt und jung.
Klarer sind als deine Seen
Ihre Augen, mild und licht,
Trotziger und fester stehen
Deine schneeigen Berge nicht.

Nordland, bist du allerwegen
Winterfrost und Sturmeswehn,
Du der Wiege stolzer Degen
Wardst von Gott du ausersehen.
In der Erde [illegible]
Sandtest du der deinen Schar,
Die zu mehr als einem Male
Gründerin starker Reiche war.

Über breite Ströme setzte
Einst der Inder wohlgemut
Und den lichten Perser netzte
Fernen Meeres Silberflut.
Parther zogen durch die Berge,
[illegible] suchten Kampf und Mühn,
Sah der Süden bisher Zwerge,
Sah er nun dein Heldentum.

Dich verklärt der Glanz der Ehre,
Um die Hellas siegend warb,
Eh' sein Adel in dem Meere
Dunkeln Sklavenbluts verdarb.
Tyrsener, Latiner, Skythen
Hegte einst dein Mutterschoß
Und als letzte, schönste Blüten
Zogst du die Germanen groß.

Da die Welt in Nacht versunken,
Traten klirrend sie hervor,
Kampfesfreudig, siegestrunken
Aus dem alten Völkertor.
Skandia, du im Nordlichtschimmer,
Alles Edeln Heimat du,
Ruhm umstrahlet dich für immer,
Grüne, blühe immerzu!

Uto v. Melzer.

Uto v. Melzer, dessen herrlich schönes Gedicht „Skandia" wir vorstehend (mit besonderer freundlichst gestatteter Bewilligung) abdrucken, soll jeder „Ostara"-Leser kennen lernen. Weit über seine grüne Heimat, die Steiermark, bekannt, weiß er sich durch seine formvollendeten, von echt deutschem Geiste durchwehten Lieder alle für Hochziele begeisterte Herzen zu gewinnen. Von Uto v. Melzer sind bisher erschienen: **„Gedichte"**, geb. samt Postzusendung K 1·—, **„Lieder aus der Steiermark"**, geb. samt Postzusendung K —·40, zu beziehen vom Verfasser, **Graz, Klosterwiesgasse 59.** (Briefmarken werden angenommen.)

Wie Deutsch-Ostafrika entstand, von **Dr. Karl Peters** („Quellenbücher" Bd. 87), R. Voigtländers Verlag, Leipzig, 80 Pf. — Man kann die Gründungsgeschichte Deutsch-Ostafrikas durch den genialen Dr. **Karl Peters** nicht oft genug lesen. Es ist ein Heldenepos voll poetisch-romantischen Schwunges und dramatisch-realistischer Wucht, es ist das Heldengedicht einer kühnen Wikingerfahrt in unserer nüchternen prosaischen Zeit. Das Buch ist mit dem Bilde Dr. **Karl Peters** geschmückt, und zwar mit dem besten Bild, das wir bisher von diesem großen, schon in seinem Äußeren ganz hervorragenden Manne kennen. Aus diesem blonden, helläugigen, steilen Langgesicht spricht Energie und Tatenlust, aber ebenso auch

Nr. 66

Nackt- u. Rassenkultur im Kampfe gegen Mucker- und Tschandalakultur

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Was ist sittlich, was unsittlich? Ein Neger, der von Blondinnen „entzückt" ist, die aus Häßlichen, moralinsauren Greisen, alten Weibern und Polizisten bestehende Mucker-Garde, jeder vierte Deutsche polizeilich bestraft! Muckertum ist Tschandalentum, arische Nackt- und Rassenkultur als Vorkämpferin wahrer Sittlichkeit und Schönheit, die Taufe ein Ritus der arischen Nacktkultur, Nacktheit dämpft die Sinnlichkeit macht mannesstark und ist ein Mittel gegen Neurasthenie und Hysterie, die Unsittlichkeit und Häßlichkeit der Kleider- und Schneiderkultur, die erotische Reizwirkung der Kleidung, Nacktheit als Abschreckungs- und Strafmittel, Individual- und Rassenhygiene der Nacktheit, Nacktkultur ist Reinlichkeit und Gesundheit, Schwindsucht und Kleider, Kallipädische Wirkung der Nacktheit, Nacktheit und Gattenwahl, Nacktkultur erzeugt schöne, gesunde und sittliche Menschen, 3 Abbildungen: 1. Zeit der arischen Nacktkultur, 2. Zeit der beginnenden, 3. der ausgebildeten Kleider- und Schneiderkultur.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Wesen und Quellen des Muckertums.

Was ist sittlich, was unsittlich? Über keinen Begriff waren und sind die Ansichten der Menschen schwankender als über die Sittlichkeit. Um die Frage zu beantworten, müssen wir einen festen, unverrückbaren Standpunkt einnehmen. Für uns ist der Mensch, der Vollmensch, der heroische Arier das Maß aller Dinge, also muß sittlich sein, was dem Arier, dem heldischen Menschen zuträglich, und unsittlich, was ihm abträglich ist.

Unsittlich ist nun nicht der nackte, schöne, menschliche Körper, noch ist der Geschlechtsakt an sich unsittlich. Was ist nun unsittlich? Unsittlich und wirklich Anstoß erregend ist meiner Ansicht nach körperliche Häßlichkeit. Denn körperliche Häßlichkeit ist meist, ja immer die Folge, elterlicher Unsittlichkeit, ist lebendig gewordene, verewigte, verkörperte Unsittlichkeit. Häßlichkeit ist im Grunde genommen, Störung der Harmonie der plastischen Formen und der Farben. Diese Disharmonie ist aber meist die Folge von Rassenvermischung. Mithin kommen wir zu dem Satz: Unsittlich und unkeusch ist alles Niederrassige denn das Niederrassentum ist die Quelle aller Häßlichkeit. Schon unsere Augen müssen uns darüber belehren. Denn, wer noch nicht ganz den naiven Sinn für wahre Schönheit verloren hat, wird am Menschen das häßlich finden, was eben Eigenheit der Dunkelrassen ist. Kein unbefangener Mensch wird ein Gesicht mit vorstehenden, breiten, mongolischen Backenknochen, einen niederen negroiden Schädel, eine primitivoide, platte Nase, und eine viereckige, massive Kinnlade mit einer tierischen Schnauze, einen vom Hals bis zur Wade rauhhaarigen, kurz- und krummbeinigen Mittelländer für „schön" finden. Selbst die Niederrassen müssen die überlegene Schönheit der blonden, heroischen Lichtmenschen instinktiv anerkennen. Es kann als ein Axiom gelten, daß das Ideal menschlicher Schönheit mit heroischer Rassenschönheit identisch ist. Der heroische Mensch ist schön und der Schöpfer der Schönheit. Ein wegen seiner tschandalischen Richtung bekanntes Blatt brachte unlängst, wie dies jetzt schon Brauch, ein „Interview" über die Eindrücke, die ein 23jähriger Neger von Wien empfangen hat. Da heißt es bezeichnenderweise: „Wahrhaft entzückt war er von den Wienerinnen . . ., hauptsächlich die Blondinnen fand er, der Herr Schwarze, entzückend. Es ist dies um so schmeichelhafter, als er auf der Herreise in Italien länger verweilte, wo er allerdings nur dunkle Schönheiten zu sehen bekam."[1] Ich finde es im höchsten Grade anstößig, daß eine Zeitung derartiges abdruckt. Das ist unsittlich!

Unsittlich ist ferner, rassenunwirtschaftliche und feministische Erziehung, wie sie heute allgemein verbreitet ist. Wenn die moderne Überkultur mit ihrer Züchtung der großköpfigen Rhachitiker und Neurastheniker selbst die höhere Rasse verhäßlicht[2] und zugunsten der niederen und dunklen Rassen durch allzugroße geistige Überbürdung impotent macht, so ist auch das unsittlich im höchsten Grade.

[1] „Neue Freie Presse", 15. März 1913.
[2] Vgl. „Ostara" Nr. 65: „Rasse und Krankheit."

Unsittlich ist es auch, wenn die ganzen öffentlichen Verhältnisse und Staatseinrichtungen derart sind, daß der blonde und heroische Mensch in die tiefsten sozialen Schichten hinabgestoßen wird, der Aufstieg in die eigentlich ihm allein gebührenden Plätze der höheren Klassen künstlich verrammelt wird, so daß er und seine Familie durch mangelhafte Ernährung, Not, Kummer und Elends-Milieu körperlich und seelisch entartet.

Unsittlich ist aber auch jedes unvernünftige und maßlose Genußleben eines Menschen der heroischen Rasse, der so seinen eigenen Körper schädigt und die Gesundheit und Schönheit seiner Nachkommenschaft oder seines Weibes in Gefahr bringt. Der heroische Mensch ist der ebenmäßige Mensch in seinem Äußeren. Er versündigt sich an seiner Art, wenn er dieses Maß stört. Daher ist das Grundprinzip der Geschlechtsmoral aller arischen Völker der heroischen und blonden Rasse, solange sie reinrassig blieben, das „Maß" gewesen, wie es in den mittelhochdeutschen Schriften so häufig gepriesen wird, d. i. die edle Zurückhaltung und Bezähmung der Triebe. Deswegen entspringen der Gleichrassenehe auch schöne, ebenmäßige, rechtwinkelige Menschen und deswegen stammt Häßlichkeit aus Rassenvermischung und Tschandalatum, und müssen häßliche Menschen auch eine Kultur der Häßlichkeit haben.

Es ist keine Zwecklosigkeit, daß das Auge sich an der Jugend und den Schönheiten des vollendeten Körpers der heldischen Rasse ergötzt und daß es sich mit Grauen und Ekel vor den primitiven Formen der Minderrassen oder gar vor entstellenden Krankheitsformen abwendet. Denn der in die Menschen gelegte Instinkt für Jugend und Schönheit ist ein rassenzüchterischer Instinkt, der sie abhalten soll, Häßliches, Krankes und Altes, und daher Lebensschwaches, fortzupflanzen.

Die Dunkelrassen und Tschandalen sind sich ihrer Unschönheit bewußt, deswegen sind sie Mucker und — auf einmal — Sittlichkeitsschwärmer. Ihnen schließen sich vielfach abgelebte, moralinsauer gewordene Greise, dann zu Menschenverächtern und Menschenhassern gewordene Kranke, häßliche, unbefriedigte Männer und vor allem häßliche, junge, alte oder frauenrechtlerische Weiber an. Das ist die Garde des Muckertums und des Tschandalentums. Der bohrende Neid, der diese Menschen bei dem Anblicke gesunder, jugendlicher und heroischer Schönheit erfüllt, steigert sich zu maßloser Wut und fanatischer Unsittlichkeits-Schnupperei. Die köstlichen Güter der Jugend, Gesundheit und Schönheit, die sie entweder nie besessen, oder durch ein Lasterleben, ein Tschandalenleben mutwillig verscherzt haben, erwecken in ihnen alle bösen Leidenschaften und lassen sie bei jedem Anlaß nach der Sittenpolizei schreien. Besonders groß in dieser Beziehung sind die Weiber, wenn sie alt und unschön sind. Sie sind dann die ärgsten Feinde der Nacktkultur. Denn sie müssen ihren formlos gewordenen, oder bereits von Geburt aus unschönen Leib, ihre Hängebrüste, ihre Hängebäuche in Kleidern verstecken und sind spring-giftig, daß es außer ihnen Menschen gibt, die noch einen schönen und sehenswerten Körper haben. Der Alten, Kranken, Häßlichen und Minder-

rassigen wegen ist die „Mode" da, die mit Schneiderzugehör die natürlichen Körpermängel ausgleichen und den Wert höherrassiger Schönheit herabdrücken soll. Die Mucker und Tschandalen finden in ihrem Kampf gegen die mannesrechtliche und heroische Nacktkultur den mächtigsten und rücksichtslosesten Helfer in der Staatspolizei, auch eine der Segnungen, die wir dem Mischlings- und Äfflingstum verdanken, und die man vor der Reformation überhaupt nicht kannte. Es ist sonderbar, aber doch rassenpsychologisch ganz leicht begreiflich, daß die höheren leitenden, intellektuellen Kreise der Polizei in allen Ländern mehr oder wenig verjudet oder besser vertschandalisiert sind. Der Mongoloide mit seinem breiten Schädel, seinem ausgebildeten Vorsichts- und Spitzelsinn ist die geborene brutale, engherzige Mucker- und Polizistennatur. Diese Leute, wie besonders die sogenannten „Vertrauten", „Konfidenten", entstammen meist dem gefährlichsten Intelligenz-Bestientum.[1] Der abgrundtiefe Sumpf, der 1912 in den Zuständen der Neuyorker-Polizei anläßlich der Ermordung eines Juden aufgedeckt wurde, ist ein völlig überzeugender Beweis für meine Behauptung. Ähnliche, wenn auch nicht so schreckliche Verhältnisse findet man anderswo auch. Nicht selten wählen „reuige Verbrecher" die Detektiv-Laufbahn als neuen Beruf. Die Menschen, die selbst jeder Sittlichkeit bar sind, haben über die Sittlichkeit Tausend anderer unbescholtener, harmloser Bürger zu wachen. Der mit allen Salben geschmierte Galgenvogel ist der Scharfrichter der Moral und des Muckertums. Die gefährlichsten Polizisten- und Spitzelnaturen entstehen aus einer Mischung des heroiden Typus mit dem mongoloiden Typus, wie er häufig im ostelbischen und obersächsischen Deutschland und im industriereichen Nordböhmen zu beobachten ist. Diese Mischung ist die anthropologische Grundlage des verworfensten Intelligenz-Bestientums. Der reine Mongole ist eine unintelligente Bestie, der Mongoloide aber, auch wenn er blond wäre, ist meist eine hoch intelligente und daher um so gefährlichere Bestie! Im Daseinskampf benützt nun diese Art von Menschen als besonders tückische Waffe den Vorwurf der Unsittlichkeit. Sie machen ihren wissenschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen Gegner oder Konkurrenten unschädlich und zerbrechen seine Existenz, indem sie sein privates und sexuelles Leben bespitzeln, „sittliche Verfehlungen" aufdecken und vor die Öffentlichkeit zerren. Die Tageschronik liefert zu diesem Kapitel Material in überwältigender Fülle und enthüllt einen Jammerzustand, der jeder Beschreibung spottet und jeden Menschenfreund mit unsäglichem Leid erfüllen muß. Auf der internationalen kriminalistischen Vereinigung des Jahres 1909 wurde festgestellt, daß in Deutschland jährlich 10 Millionen Polizeistrafen verhängt werden, d. i. eine Polizeistrafe auf jeden vierten straffähigen, reichsdeutschen Staatsbürger.[2] Wahre Orgien hat diese Polizei-Gerech-

[1] Die unteren Exekutiv-Organe, die militärische Disziplin und Schneidigkeit besitzen, gegebenenfalls ihre Haut zu Markte tragen müssen und ungeheure Verantwortung auf sich haben, sind meist Blonde. Man prüfe daraufhin die Schutzleute in allen Großstädten. Dazu ist der Heroide gut genug.

[2] Kemmerich, Kulturkuriosa, S. 38.

tigkeit und des mit ihm verbundenen Tschandalentums in dem denkwürdigen Eulenburg-Moltke-Prozeß gefeiert.

In Süd- und Rhein-Deutschland hat sich der heroische Mensch mehr mit der mittelländischen Rasse gemischt, die an und für sich optimistisch heiter und freier ist und sich besser sowohl körperlich als auch geistig mit der heroischen Art verbindet. Zudem sind diese Gegenden auch dünner bevölkert. Es herrscht daher in diesen Gegenden trotz des Katholizismus nicht der muckerische Geist, wie in den obenerwähnten Gebieten.

Dieses fürchterliche, unmenschliche Regiment der Polizei-Gerechtigkeit ist zum Teil auch eine Folge der unerträglichen Übervölkerung und eines dadurch hervorgerufenen, wütenden Daseinskampfes, dessen Härte jede Vorstellung übersteigt. Jeder drängt zu den kleinen Futtertrögen, die bei weitem nicht für die Unmasse der Hungrigen ausreichen. Die Staatspolizei erfindet daher willkürlich immer strengere Gesetze, mit deren Hilfe sie Schar um Schar von dem Futtertrog der kleinen Existenz abdrängt, um andere Hungrige, die sich noch nichts „Unsittliches" oder „Polizeiwidriges" zuschulden kommen ließen, vorzulassen. In diesen armen Ländern der Übervölkerung genügt eine staatsbürgerliche Gerechtigkeit und Unbescholtenheit nicht mehr, um ein Anrecht auf ein kärgliches tägliches Brot zu haben. Da gäbe es zuviel Anwärter. Deswegen wurde für diese Gegenden die Polizei-Gerechtigkeit und polizeiliche Unbescholtenheit normiert, und selbst dabei kann man verhungern.

Aber dieses polizeiliche Muckertum ist zugleich die festeste Schutzwehr für die schrankenlose, sittliche, finanzielle und geistige Willkür einer kleinen Tschandalen-Clique. Diese kann sich jede erotische Ausschweifung erlauben, die darf die obszönsten Zeitungen herausgeben, die obszönsten Schauspiele, Ballette, Tingeltangel-Vorstellungen und „intimen Feste" (richtig Orgien) ungestraft aufführen, die Nacktheit geschäftlich ausbeuten, sie kann durch Börsen-, Trust- und Kartellmanöver Milliarden aus dem ausgesogenen Volk herausreißen, sie darf mit Hilfe der „wissenschaftlichen Staatsinstitute" jede freie Meinungsäußerung und jeden neuen Forschergedanken niederhalten und jeden freien geistigen Arbeiter moralisch und finanziell erwürgen. Wir sehen: Das Muckertum ist im Grunde eine Geschäftsfirma, die die Sexualität monopolistisch exploitieren will, also mit einem Wort: der Sexualtrust der Moralinsauren und Mischlinge! Diese muckerischen Henkersknechte drücken jährlich tausenden Männern die Pistole in die Hand, jagen jährlich tausende Mädchen und Frauen ins Wasser, sie morden jährlich Tausende durch Gift, brechen Tausenden durch Sorge und Kummer das Herz und füllen die Irrenhäuser, alles wegen eines Trugbildes, das sie „Unsittlichkeit" nennen, in Wahrheit aber nichts anderes, als gemeiner, geschäftlicher oder erotischer Futterneid ist. Sie stoßen die Arglosen, die nicht Gerissenen und daher meist höherrassigen Menschen vom Futtertrog weg, um selbst mehr Platz zu haben. Es ist dabei den heuchlerischen Muckern ganz gleichgültig, daß sie, um mehr Futter zu bekommen, über Leichen trampeln müssen. Sie fühlen sich tschandalisch-kannibalisch wohl. Die Polizei sorgt

ja dafür, daß sie in ihrem Behagen nicht gestört werden.[1] Wir bleiben also dabei: Unsittlichkeit und Muckertum entstammen wie alles Schlechte dem Tschandalentum. Der Tschandale ist der geborene Mucker und Sittlichkeitspolizist.

Ethik und Ästhetik der Nacktkultur.

Nichts verfolgt das tschandalische Muckertum mehr als Nacktheit und Schönheit. Seine ganze satanische, äffische Bosheit ist auf sie losgelassen. Nacktheit, Schönheit, ja sogar schon Reinlichkeitsgefühl gilt als „unsittlich!" Aber selbst unter Aufgeklärten und Duldsamen findet man nicht selten die irrigsten Anschauungen über die Nacktheit und ihre sittliche Bedeutung verbreitet.

Eine der merkwürdigsten Wirkungen der Nacktkultur ist gerade ihre erzieherische Kraft. So sehr die muckerische Tschandalenkultur eine Kultur der Unsittlichkeit und Häßlichkeit ist, ebenso sehr ist die arische Nacktkultur eine Kultur der Sitte und Schönheit. Für die Jugend gibt es daher keinen besseren und sichereren Erziehungsbehelf, als die Nacktkultur. Die Jugenderziehung der alten Arier als eine harmonische Ausbildung von Körper und Geist war daher vorwiegend Nacktkultur, das deutet schon der Name der griechischen Erziehungsinstitute, der „Gymnasien" an. Gymnasium bedeutet wörtlich Nackt(Kultur)-Institut. Von den heutigen „Gymnasien" kann man gerade das Gegenteil behaupten, sie sind die Erziehungsanstalten des Muckertums, in dem die Lehrer und Schüler der besseren Artung in gleicher Weise getreten werden.

Der schlagendste Beweis für die Wichtigkeit, die die alten Arier der Nacktkultur zugestanden, sind die Religionen. Die echten alten arischen Religionen bedienten sich der Nacktkultur als eines besonders erzieherischen Mittels und nahmen es sogar in ihr Ritual auf. Auch das echte arische Christentum kennt die Nacktkultur, ja es hat sie sogar zum Sakrament erhoben, und zwar in der Taufe. Denn die heutige „Besprengungs"-(Aspersions)-Taufe, ist eine sehr späte und eigentlich ganz sinnlose Zeremonie. Der ursprüngliche[2] Taufritus bestand darin, daß die Täuflinge nackt in ein gewöhnlich künstlerisch ausgestattetes, großes Taufbecken stiegen, im Wasser untertauchten und dann wieder aus dem Wasser aufstiegen. (Deswegen „Immersions"-Taufe und die Taufe aus dem Wasser.) Dieser Ritus war ein kleines symbolisches Rassenkult-Drama und sollte das Aufsteigen der höheren, edlen Lichtmenschen aus den „Wassern", d. i. aus dem Dunkelmenschen, dem Nickermenschen, dem niederen Menschen andeuten. Noch zur Zeit der Kreuzzüge fanden derartige Taufen statt und die verschiedenen erhaltenen „Baptisterien" sind die heute noch sichtbaren Zeugen dieses tief symbolischen Ritus'. Romanik und Gotik waren in der Behandlung des Nackten von größter Naivität und an manchen Domen und Kirchen existieren heute noch Skulpturen, von deren „Obszönität" die betreffenden Kirchenvorstände

[1] Vgl. den New-Yorker Polizei-Skandal, 1912.
[2] Von der griechischen Kirche noch heute festgehaltene Ritus.

dank ihrer kunsthistorischen Ignoranz nicht die leiseste Ahnung haben. Selbst die kirchliche Renaissance und Barocke war noch harmlos nacktfreundlich und nacktfreudig. Man sehe sich nur die vielen nackten Statuen und Bilder in den katholischen Kirchen jener Kunstepoche an. Ich brauche wohl nur auf die herrlichen Nackt-Skulpturen *Michelangelos* (z. B. „Tag" und „Nacht") hinzuweisen, die sogar an Papstgrabmälern zur Verwendung kamen. In den Katakomben wird Christus als nackter schöner Jüngling dargestellt. Nachklänge dieser Nacktkultur sehen wir heute noch in dem nackten Jesukindlein, dem nackten Kruzifixus, dem nackten hl. Sebastian u. v. anderen Heiligen.

Die schönen, ewig jugendlichen, edlen, guten Götter sind nackt. Solange der Mensch ein unschuldiges und göttergleiches Leben führte, ging er nackt einher und schämte sich seiner Nacktheit nicht. Erst der Schuldige wird sich seiner Nacktheit bewußt, und schämt sich. Ist aber ein Mensch von Jugend auf an die Nacktheit gewöhnt, dann bleiben ihm die erotischen Stürme, die die heutige Jugend meist durchzumachen hat, erspart. Er tritt gerüstet und abgehärtet in den Liebesgarten der Frau Venus ein. Die Kleidung erregt und erhitzt die Phantasie, sie steigert wie ein Dielektrikum die sexualodische Spannung zwischen den beiden Geschlechtern. Die Kleidung diente auch in der Tat in der Urzeit weniger praktischen als erotischen Zwecken. Die Kleidung ist weit mehr Körperschmuck und geschlechtlicher Anreiz. *Gewöhnen sich aber die beiden Geschlechter an den gegenseitigen Anblick des nackten Körpers*, so tritt eine merkliche sexualodische Entspannung ein, d. h. die Sinnlichkeit und Überaufregung läßt auf beiden Seiten nach, der Antrieb zu den jugendlichen geschlechtlichen Verfehlungen fällt weg, und das ganze erotische Verhältnis zwischen Mann und Weib wird reiner, kühler, aber tiefer und anhaltender. Frauen verlieren die Hysterie, während Jünglinge und Männer weniger aufgeregt, aber um so potenter werden. Bei den Wildvölkern, die noch nicht von der Zivilisation zersetzt sind, sind daher die Männer durchschnittlich potenter, die Frauen keuscher als bei den Völkern der Zivilisation. Die Ursache ist die Nacktkultur. Da Tacitus[1] auf die Kleidung der alten Germanen zu sprechen kommt, die wir uns für alle Völker der heroischen Rasse als vorbildlich vorstellen müssen, erzählt er, daß dieses Volk eigentlich nackt oder halbnackt lebe. Schöne, kostbare Felle und Leinen seien die einzige Kleidung. Selbst die Frauen trugen ärmellose Gewänder, die einen Teil der Brust frei ließen.[2] Und trotzdem (eigentlich *deswegen*) sei dieses Volk von einer über allem Tadel erhabenen Keuschheit. „Gute Sitten haben bei ihnen eine stärkere Kraft als anderswo gute Gesetze." Ein tiefsinniger, treffender Ausspruch! Denn in der Tat, alle Polizei- und Sittlichkeitsgesetze, auch wenn sie noch so streng und brutal seien, werden einem Volk oder einem Staate nie wahre Sittlichkeit und Keuschheit wahren, wenn die Menschen nicht von Natur, d. i. von

---

[1] „Germania" 17 ff.
[2] Vgl. die Tracht der Amazonen auf Abb. 1.

Rasse aus, gesittete Menschen sind, denen Anstand und Maß in Körper und Seele geschrieben wurden. Alle Sittlichkeit kommt von Innen heraus und kann nicht von außen par l'ordre du Mufti kommandiert werden. Edle Rasse und Nacktheit sind die beste Sittenpolizei. Die überängstliche Verhüllung und Versteckung des nackten männlichen und weiblichen Körpers ist auch vielfach schuld daran, daß die Geschlechter sich überhaupt nicht näher kommen. Mann und Weib sehen sich nie nackt, wohl aber läßt sich bisher nicht verhüten, daß Männer Männer und Weiber Weiber nackt sehen. Diese Gelegenheit, da es keine andere gibt, macht Diebe, d. i. Päderasten und Lesbierinnen. Die Sittlichkeitnachtwächterei wird so die Ursache widernatürlicher Unsittlichkeit und ihrer Folgerscheinungen, der Nervosität, Neurasthenie und Sexualerpresserei. Die moderne Mucker- und Tschandalenkultur ist aber auch in ihrer Prüderie einseitig feministisch und männerfeindlich. Denn dieselbe Kultur, die sofort nach der Sittenpolizei schreit, wenn ein Mann eine zu kleine Badehose trägt, schmunzelt zynisch, wenn die Weiber ihre Reize durch Kleiderdekoration in versteckter, aber nicht minder aufregender Weise enthüllen: durch tiefe Halsausschnitte, durchsichtige leichte Ballettkleider, durch Trikots und enganliegende Gewandformen.

Die Kleider- und Schneiderkultur ist auch ein Geschäftsmacherkultur und im Grunde antisozial, weil sie die Klassengegensätze zwischen arm und reich verschärft. Das Kleid klassiert. Deswegen vergeuden die Weiber Unsummen auf Kleider und fördern die sozial schädlichen Luxusindustrien. Ein Weib äfft das andere nach und diese Äfferei heißt: Mode. Die heutige Damenmode ist nichts, als eine bewußte Stoffdraperierung der sekundären — mitunter sogar der primären — weiblichen Geschlechtsmerkmale und mit Stoffe drapierte Unsittlichkeit, Frivolität und Heuchelei, da damit die männliche Leidenschaft bis zum äußersten aufgestachelt, aber ja nicht — ohne Backschisch — befriedigt werden soll. Diese Menschenquälerei, der jährlich Hekatomben von Männer durch Neurasthenie, Geisteskrankheit oder Perversität zum Opfer fallen, findet die Sittenpolizei für selbstverständlich. Die „Athleten" und die Kraftprotzen läßt sie nackt auftreten und die verrohenden Ringkämpfe auskämpfen, weil die Impresarios Juden sind und die „Damen der höheren Gesellschaft" daran Gefallen finden. Stück um Stück wiederholt sich der Verfall des niedergehenden Römerreiches.

Je kleidernärrischer eine Zeit ist, desto muckerischer, tschandalischer, krankhafter und unsittlicher ist sie. Harmlose, reine Nacktkultur ist der sicherste Prüfstein der Sittlichkeit und Gesundheit einer Zeit. Wer seinen Körper zu verhüllen sucht, der sucht auch seine Gedanken zu verhüllen. Das Kleid ist das Symbol der Lügner, Heuchler und Duckmäuser. So nackt und unbedeckt wie der Köper der alten Arier, so nackt, harmlos, naiv und unverhüllt war ihr Gemüt. Das erkannte schon Tacitus.[1] Mit der Unsittlichkeit nahm stets auch der Kleiderprunk zu. Nach Herodot war die ursprüngliche Kleidung aller Hellenen die dorische, d. i. eine

---

[1] „Germania" 22. [2] Hist. V, 88.

Abb 1. Zeit der arischen und männlichen Nackt- und Rassenkultur, darstellend den Kampf des Achilles gegen die Amazonen nach dem Basrelief vom Tempel des Apollo Epikurios. Man beachte die herrlichen, nackten Körper der Krieger und die leichte, die eine Brust freilassende Kleidung der Amazonen. Die ganze künstlerische Auffassung ist zwar streng, aber erhaben und wirklich heroisch und trotz der Entblößung von einer geradezu herben Keuschheit, die in einem naiven Beschauer nie und nimmer auch nur die leiseste sexuelle Regung aufkommen ließe.

einfache, der Nacktkultur angepaßte Kleidung, die jedoch später durch die reiche, üppige, aber auch laxive jonische Kleidung ersetzt wurde.[1] Die ungemein erotischen mittelländischen Völker, die Ägypter, Babylonier, Syrer, Phönizier und Kleinasiaten waren berühmt wegen ihrer üppigen und raffinierten Kleiderpracht. In dieser Beziehung bieten die sogenannten antiken Venus-Kallipygos-Statuen das Höchste an Erotik dar. Diese, immer schöne Frauen darstellenden, Statuen erscheinen von vorne angesehen in dem verhüllenden, reichfaltigen langen Gewand durchaus sittsam, rückwärts ist aber dieses Gewand ganz offen und enthüllt den Blicken des Beschauers die Körperformen in der verführerischsten und obszönsten Stellung. Sie sind gleichsam die marmornen Symbole einer sittlich entarteten Mucker- und Tschandalakultur.

Die Nacktkultur führt gegen die Muckerkultur auch um wahre Schönheit und das ästhetische Ideal einen erbitterten Kampf. Was wundern wir uns, daß in der modernen kleiderwütig-sittlichen Tschandalenzeit so viel häßliche Menschen geboren werden! Wundern wir uns eher darüber, daß die Weiber nicht schon bebrillte, mit angewachsenden Jägerhemden und polizeivorschriftsmäßigen Schwimmhosen versehene Kinder zur Welt bringen. „Die Gestalt der Chinesen und die Kleidung derselben gehören so vollständig zusammen, wie die häßlichen Fracks zu dem wenig ästhetisch geformten, ganz poesielosen, grob materialistischen Kellnern in Leipzig."[2] Das arische Altertum aber ließ sich Nackt- und Körperkultur wegen ihres rassenhygienisch bildenden Wertes sehr angelegen sein. Bei den Olympischen Spielen kämpften die Männer und Jünglinge meist nackt um die verschiedenen Preise. Diese Spiele waren also auch Feste körperlicher Schönheit und alles Volk hatte Gelegenheit, vollkommene Menschenkörper zu bewundern. Die Sieger wurden ebenfalls nackt durch

[1] Die Jonier wurden besonders in Kleinasien frühzeitig mit dunklen mittelländischen (semitischen) Rassenelementen vermischt und können später fast als reine Mediterranoiden gelten.

[2] Reich, Die Gestalt des Menschen und deren Beziehung zum Seelenleben, Heidelberg, 1878, S. 10.



Abb. 2. Zeit der beginnenden Kleiderkultur und Weiberkultur, darstellend ein altetruskisches Wandgemälde. Das Profil der linken Tänzerin deutet auf mittelländischen Einschlag hin, die Etrusker waren ein heroid mediterranes Mischvolk von großer Sinnlichkeit. Gerade dieses Gemälde zeigt besonders deutlich, daß die Kleidung ursprünglich nicht praktische Notwendigkeit, sondern nur Körperschmuck zur Steigerung der Erotik war. Denn die Gewebe sind durchsichtig und lassen die Körper der Tänzerinnen, die den Mann kokett umschwärmen (Kennzeichen der Weiberkultur), nur zu deutlich sehen.

Standbilder verewigt. Von einem sonderbaren Gebrauch, der offenbar auf eine ausgebildete Nacktkultur zurückgeht, erzählt Tacitus.[1] Jünglinge führen nackt Schwerttänze auf, nicht aus Absichten des Gewinnes oder Erwerbes, sondern lediglich zu ihrem eigenen Vergnügen, um ihre Körper geschmeidig zu machen, die Körperbewegung zu veredeln und den Zusehern einen Augenschmaus zu bereiten.[2] Nackt zogen die alten Dorier in den Kampf (vgl. Abb. 1), halb nackt, wegen des rauhen Klimas, rückten die alten Germanen in die Schlacht aus (vgl. „Ostara", Nr. 63, Abb. 2 und 3). Im Mittelalter war es nicht selten Gebrauch, daß fürstliche und hohe Gäste an der Stadtpforte von nackten „Ehrenjungfrauen" empfangen wurden.[3]

So lächerlich sich einerseits der modern gekleidete Mensch in einer alten historischen Umgebung oder in einer großartigen Landschaft ausnimmt, so monumental wirkt der nackte schöne menschliche Körper in jedem schönen und natürlichen Milieu. Selbst von den nackten Negerleibern sagt Jürgensen,[4] ihr Anblick sei erhaben gewesen wie der Anblick einer großartigen Landschaft. Stellen wir uns nicht das Paradies und den Himmel als Ort der höchsten Wonne und bevölkert von schönheitsverklärten nackten Menschen vor?

Die Nacktheit der Häßlichen, der Minderrassigen ist anderseits ein äußerst erzieherisches Abschreckungsmittel, dessen sich die altarische Rassenhygiene mit Vorliebe bediente. So berichtet Plutarch von Lykurg: „Die Hagestolze belegte Lykurg mit einer Art von Beschimpfung. Sie durften nämlich den Spielen der nackten Mädchen nicht zusehen,[5] im Winter aber mußten sie auf Befehl der Oberen nackt um den

[1] „Germania", c. 24.

[2] l. c.: „. . . exercitatio artem paravit, ars decorem, non in quaestum tamen aut mercedem: quamvis audacis lasciviae pretium est voluptas spectantium."

[3] Bauer, Geschlechtsleben in der deutschen Vergangenheit, S. 161.

[4] In dem Roman „Die große Expedition".

[5] Eine sehr feine psychologische Verordnung, denn alte Junggesellen, meist nicht völlig befriedigt, sind oft Zyniker und als solche für jede Nacktkultur ein störendes und untaugliches Element.

ganzen Markt herumgehen und dabei ein auf sie gemachtes Lied absingen des Inhaltes, sie litten die verdiente Strafe, weil sie den Gesetzen ungehorsam waren." Derartige vernünftige Gebräuche, wie z. B. das nackte Prangerstehen ungebärdiger Weiber wären als heilsame Abschreckungsmittel gerade heute von größtem Wert. Suffragetten hätte man im Mittelalter entschieden auf diese Weise gestraft.

Individual- und Rassenhygiene der Nacktkultur.

Die Nacktkultur ist aber nicht nur berechtigt, sie ist sogar notwendig und zwar individual- und rassenhygienisch notwendig.

Denn: 1. Ist die Nacktkultur eine Reinlichkeitskultur, wie im Gegensatz dazu die tschandalische Muckerkultur eine Schmutzkultur ist. Viele Mucker scheuen, sich nackt sehen zu lassen, weil sie sich ihrer körperlichen Schmutzigkeit schämen. Nacktkultur ist gewöhnlich auch mit Wasser-, Luft- und Sonnenbad und mit Sport verbunden. Auch hierin waren uns schon unsere arischen Vorfahren Lehrmeister. Die „deutschen Philologen" halten zwar die Germanen noch immer für eine Art schmutzige Irokesenhorde und berufen sich darauf, daß Tacitus in der „Germania" (20. Kap.) bei der Schilderung der häuslichen Lebensweise der Germanen das Wort „sordidus" = schmutzig gebraucht. Nun aber ist das Latein des Tacitus bereits ein dekadentes überfeinertes Latein, in dem die Worte nicht mehr in der ursprünglichen, sondern in übertragener Bedeutung verwendet werden. Sordidus hat an dieser Stelle die Bedeutung von „armselig". Das geht schon daraus hervor, daß gleich im Kapitel 22 erzählt wird, daß sich die Germanen, sobald sie sich in der Frühe vom Schlafe erheben, *warm baden*. Solch eine Reinlichkeitskultur wird man in der heutigen Zeit nur selten antreffen. Denn ich bleibe dabei, unser heutiges vertschandaltes Zeitalter und besonders unsere arme, ausgesogene, getretene Großstadtbevölkerung ist das denkbar Dreckigste und Schweinischeste. Die Menschen sind ja zu 95 Prozent schon finanziell nicht in der Lage, eine Wohnung mit Badezimmer und Warmwasserleitung oder Gasofen zu mieten und 99 Prozent haben infolge des harten Lebenskampfes, der eiligst aus den Federn zum Frühstück und dann ins Bureau, Kontor oder Amt treibt, kaum die Zeit, ein warmes Bad zu nehmen. Das ist in unserer *wirklich* schmutzigen und armseligen Zeit ein „Luxus" geworden, den sich nur ein Rentner, ein Kavalier, leisten kann. Nur in England und dort, wo Angelsachsen tonangebend sind, hat sich dieser schöne urarische Gebrauch des warmen Morgenbades erhalten. Während des Bades und danach macht man nackt noch einige gymnastische Übungen und betreibt so in einem Nackt-, Wasser-, Luft- und Körperkultur. In dem so verschrieenen germanischen Mittelalter gab es fromme Badestiftungen — meistens in Verbindung mit Klöstern — in welchen die Armen Gratisbäder bekamen. Unser humanes „hygienisches" Zeitalter hat es einstweilen nur bis zu Kommunal-Bädern gebracht, in welchen man aber ebenfalls zahlen muß. Die Mucker- und Tschandalakultur ist auch deswegen eine Schmutzkultur, weil sie eine

unhygienische Stadtkultur ist. Das eigentliche germanische Altertum kannte keine Städte und daher auch nicht den Ghettoschmutz. Dieser Schmutz wird seit dem 14. Jahrhundert mit dem Vordringen der Mongoloiden und Mediterranoiden immer ärger. Die Reinlichkeit hängt lediglich von der Rasse ab. England, Skandinavien, Dänemark, Holland sind reiner als Deutschland, Norddeutschland (Wasserkante) reinlicher als das übrige Deutschland und Süddeutschland, dieses reiner als Ungarn und Italien usw. Es ist bedeutsam, daß das Wasserklosett im 17. Jahrhundert in England erfunden wurde.[1] 1531 mußten die Hausbesitzer von Paris zwangsweise zur Anlage von Aborten und Senkgruben verhalten werden. Bisher benutzte man die Straßen dazu. In den herrlichen Palästen der Renaissance und der Barocke sah es traurig genug aus. Auf Treppen, hinter Toren, in allen Mauerwinkeln lagen Exkremente herum. Unsere moderne heuchlerische Zeit hat gar keine Veranlassung, sich über diese historische Schweinerei aufzuhalten. Denn die schweinischen Dunkelrassen haben sich bis heute noch nicht viel gebessert und verfeinert, und wer das nicht glauben will, der sehe sich nur in den Bedürfnisanstalten der Großstädte um oder sehe sich z. B. nur die Aborte an der philosophischen Fakultät in Wien an. So oft die Freisinnspresse mit der „Wissenschaft" — recte schwiegermütterliches Stellenvermittlungsbureau — und mit der „höheren, geistigen Kultur der Intellektuellen" prunkt, sollte man ihr die Bedürfnisanstalten und die dort von unkultivierten Osteuropäern und unerzogenen Ghettosprößlingen verübten Schweinereien unter die Nase reiben. Solche Leute, mit so mangelhafter Kinderstubenerziehung, daß sie nicht wissen, wie ein Kloset zu benützen ist, sollen einst Mittelschullehrer, Jugendbildner, Beamte, Richter und -- Ärzte und Hygieniker werden? Ja, das ist der selbst entlarvte Bildungsschwindel!

2. Nacktkultur ist der Gesundheit ungemein zuträglich, ja eine Notwendigkeit für das Wohlbefinden. Denn nur ohne die Kleiderhülle kann die Haut ungehindert aus- und einatmen, und die Giftstoffe kräftig ausscheiden. Die Haut wird abgehärtet, bleibt dabei von frischer, gesunder Farbe, weil sie von Blut genügend durchströmt wird. Während die Kleider- und Schneiderkultur die Hautausatmung hindert, die Haut unter der Hülle verwelken und runzelig werden läßt und obendrein die sogenannten Erkältungskrankheiten verursacht. Kleider und Schwindsucht sind ein Zwillingspaar. Die Wildvölker erkranken, sobald sie mit der Zivilisation und den europäischen Kleidungen bekannt werden, ganz auffallend häufig an Schwindsucht. Begreiflich auch, denn die bisher durch die Haut ausgeschiedenen Giftstoffe werden infolge der durch die Kleiderhüllen gestörten Hautausatmung im Innern angestaut. Die spartanischen Knaben wurden nach den Vorschriften des Lykurgus ganz im Sinne einer gesunden Nacktkultur erzogen: „Man gewöhnte sie, barfuß zu gehen und meistenteils nackt zu spielen. Vom zwölften Jahr an trugen sie kein Unterkleid mehr und bekamen für ein ganzes Jahr nur

[1] B. Händke, Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jährigen Krieges, S. 286.

einen Mantel."[1] Sie sollten körperlich aber auch sittlich abgehärtet werden. Bei völliger Nacktheit werden auch Krankheiten, besonders Geschlechtskrankheiten leichter erkannt, und dadurch viel Übel schon im Keime erstickt. Luft, Wasser und vor allem Sonnenlicht sind die besten und wirksamsten Arzneien. Sie können ihre reinigende und desinfizierende, vor Ansteckung schützende Wirkung nur bei Nacktkultur mit genügender Stärke ausüben.

3. Die mangelnde geschlechtliche Befriedigung und der Ausgleich der durch die versteckte Erotik des Muckertums aufs höchste gesteigerten, sexualodischen Spannung zwischen den beiden Geschlechtern hat gesundheitliche Schädigungen im Gefolge, über deren Umfang sich die wenigsten klar sind. Die sexuelle Überreizung und Nervenschwäche der Männer und die Hysterie der Frauen sind eine Zivilisationskrankheit geworden, und nehmen Millionen Menschen Lebensglück und Lebensfreude. Das Zeitalter des tschandalischen Muckertums ist ein trauriges, freudloses, griesgrämiges Zeitalter, in dem ein Mensch dem andern und sich selbst zur unerträglichen Last wird. Es ist erwiesen, daß Nacktkultur Kindern die geschlechtlichen Jugendverirrungen am sichersten abgewöhnt. Die allgemein verbreitete Onanie ist lediglich eine Folge der Mucker- und Kleiderkultur.

4. Die tschandalische Muckerkultur ist eine rassenmörderische und rassenunhygienische Kultur, denn sie verfolgt eben aus Gründen der Rasseninstinkte die arische und mannesrechtliche Nacktkultur. Dieser ganze von mongoloiden Muckern arrangierte Sittlichkeits-Nachtwächterrummel ist eine der größten und niederträchtigsten Gemeinheiten des Tschandalenzeitalters. Die Polizei läßt ruhig Neger, Mongolen und anderes farbiges Gesindel in der „ethnologischen Ausstellung" straflos mehr als halbnackt vor Frauen, Mädchen und Kindern herumgehen, läßt zu, daß sich dann diese armen, weiblichen Geschöpfe, die nie in ihrem Leben einen nackten Mann ihrer Rasse sehen dürfen, bis zu erotischer Extase und Hysterie an diesen Halbaffen begeilen. Geht etwas über diese raffinierte Teufelei? Ich sage ausdrücklich: Teufelei, infernalische Teufelei, deren sich die Dunkelmänner noch rühmen. Im „Lit. Echo", 1912, schrieb eine Jüdin über einen verstorbenen Literatur-Juden folgendes: „Plötzlich entdeckte ich an ihm den typisch uralten Schmerzenszug seiner Rasse. Es war ihm eine rachsüchtige Wonne, über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edelinge unterjocht zu haben."[2] Also so sehen die galanten „Gavaliere" aus, für die die deutschen Aristokratinnen schwärmen, so sehen die Führer des Feminismus aus, die vorgeben, die „deutsche Frau zu befreien"? So sehen die Vertreter der liberalen „Humanität" aus, so die Propheten der „höheren Sittlichkeit"! Was das Traurigste an der Sache ist, daß unsere Mädchen und Frauen von diesen Faunen völlig willenlos und bewußtlos gemacht werden. Wo die nur mehr kleinen Kreise der wirklich vermögenden und adeligen Arier-Familien zusammenkommen, da wissen sich diese dunklen erotischen Freibeuter einzuschleichen. Im März 1913 wurden in Petersburg ganz entsetzliche Dinge aus den „Rollschul-Palästen" ruchbar, die ungeheures Aufsehen erregten. Denn diese Briganten hatten es nicht nur auf den Körper, sondern auch auf den Schmuck und die Reichtümer der Christinnen abgesehen und scheuten selbst vor Morden nicht zurück. Das sind alles keine Zufälligkeiten, sondern das Ariertum, besonders die Arierinnen, stehen da einem internationalen, erotischen Freibeuter-Geheimbund gegenüber, der unter dem Deckmantel der „Sittlichkeit" und der „Frauenemanzipation" und im Bunde mit dem Muckertum nach den Sexual-Moral-Rezepten der Talmudsekten arbeitet.

[1] Plutarch, Lykurgus, 16.

[2] Nach „Von deutscher Kunst und Literatur" von Dr. A. Wedekind, Verlag Schilling und Ko. Hamburg 36, einer ausgezeichneten Broschüre die statistische Aufklärung über das Judentum in der deutschen Literatur und Kunst gibt.

Zuerst machen diese Mucker Männer und Frauen durch die Verbergung alles Fleisches hungrig und liebestoll, und dann hetzt man sie auf Niederrassen-Gesindel los. Die Absicht — gleichgültig, ob überlegt oder instinktiv — ist klar: das tschandalische Muckertum versteckt und verfolgt gewaltsam die göttliche Nacktheit arischer Schönheit als Unsittlichkeit und stellt die tschandalische Nacktheit aus, um den Rassengeschmack zu verderben und das ohnehin nur mehr in schwachen Regungen vorhandene arische Rassenbewußtsein der zivilisierten Menschheit zu unterdrücken. Das ist der alte Tschandala-Dreh, dem wir auf allen Gebieten begegnen, im wirtschaftlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Leben: das arische Gold wird geschwärzt, wird besudelt, im Werte herabgedrückt und der mittelländische, mongolische oder negroide Schund in den Vordergrund geschoben und mit allen Mitteln der Suggestion, Hypnose und Überredungskunst als das hochwertigste Ideal hingestellt. Die Dunklen setzen den Wert der edlen, heldischen Rasse herab, um ihre eigene Minderwertigkeit, Häßlichkeit und Schlechtigkeit ins bessere Licht zu bringen.

Infolge der Kleider- und Muckerkultur, die nur Gesicht und Schädel freiläßt, hat sich auch bei den zivilisierten Völkern der Auslese- und Züchtungsgeschmack einseitig nur der Entwicklung der Schädel- und Kopfform auf Kosten der Körperform zugewendet. Deswegen sind die modernen zivilisierten Menschen vorwiegend Kopf- und Schädelmenschen mit verkümmertem Rumpf und verkümmerten Extremitäten. Diese prüde Muckerkultur ist die Zuchtmutter des Gehirnbestientums, der überfeinerten, kraftlosen, spitzen Gesichtsformen und der entsetzlich häßlichen Jammergestalten, deren Anblick jeden Kenner nur Ekel oder Mitleid einflößen muß. Weil die primitiven Völker mehr Nacktkultur betreiben, deswegen findet man z. B. gerade bei Negern und Mittelländern, ja sogar Mongolen, trotz der minderrassigen und häßlichen Gesichter und Schädel weit häufiger schöne, muskulöse Körper, als bei der höheren Rasse. Manche Negerstämme, darunter die Zulukaffern, zeigen sogar prachtvolle — wenn auch typisch negroide — Körperformen. Deswegen

sind auch in Italien, das immer ein freieres Land war und wo auch heute noch Männer und Frauen gar nicht prüde sind, so viele schöngebaute Körper, und deswegen sind anderseits in dem muckerischen, unter strengster Sittenpolizei stehenden Großstadt- und Industriegebiete die jämmerlichsten Körperformen und — konsequenter Weise — auch Geschlechtskrankheit, geheime und widernatürliche Unzucht so ungemein häufig anzutreffen. Es ist aber höchste Zeit, daß die germanischen Völker der Ausbildung von Rumpf und Extremitäten ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zuwenden, schon aus militärischen Gründen. Denn der moderne Krieg stellt an die körperliche Kraft des Mannes so ungeheure Anforderung, wie noch nie zuvor. Es läge daher die Forderung einer vernünftigen Nacktkultur im besonderen Interesse der Militärstaaten. „Wenige und starke Kinder und es entsteht kein Krieg! Denn starke Völker bewahren die Ruhe im Lande und niemand wagt sie anzugreifen. Schwache Völker[1] aber sind wild und kriegerisch, weil ihre Häuptlinge die Weiber und das Vieh ihrer Untertanen rauben, und die Untertanen darum durch Raubzüge bei den Nachbarstämmen Ersatz suchen müssen." So spricht Jürgen Jürgensen[2] von den afrikanischen Stämmen. Doch seine Worte gelten allgemein. Denn das Zeitalter des tschandalischen Muckertums ist stets auch das Zeitalter nicht ritterlicher, sondern schamloser Raub- und Ausbeutungskriege, die an blutiger Grausamkeit in der Vergangenheit nicht ihresgleichen haben. Und schwache, verkrüppelte Menschen müssen bei dieser kläglichen Kleider- und Schneiderkultur entstehen. Denn wo in aller Welt, soll heute ein Mädchenauge die nackte männliche Schönheit auf sich wirken lassen. Die Polizei und die Textilfabrikanten verstecken hinter den geschmack- und farblosen Pfeffer- und Salzstoffen der Männerkleidung die Schönheit des heroischen Mannes. Deswegen ist auch die moderne Menschheit, besonders in den Gegenden der „Hochzivilisation" ein Pfeffer- und Salzgemisch, das schon in seinem Äußeren seine Väter, den Polizisten und Textilfabrikanten, nicht verleugnet.

Es ist kein Wunder, wenn die Ehen einer solchen Zeit für die Eheleute und für die Nachkommenschaft ein Unglück sind. Denn Heiraten heißt soviel, wie die Sau im Sack kaufen. Zu 98% aller modernen Menschen, besonders Mädchen und Frauen, sehen ihr ganzes Leben keinen schönen Menschenkörper, wissen daher gar nicht, was schön und häßlich ist, werfen sich bei der ersten schicklichen Gelegenheit dem nächstbesten Pavian, der über die genügende Dreistigkeit verfügt, an den Hals, und das Ergebnis ist, die grauenhafte Rassenentartung des modernen Menschen der Zivilisation. Nicht selten aber lernen sich die Eheleute mit ihren oft ekeligen, körperlichen Gebrechen erst nach der Trauung kennen, wenn sie nur schwer sich wieder trennen können. Es gäbe gewiß weniger solche unglückliche Ehen, wenn es mehr Nacktkultur gäbe.

[1] Die eben einer tschandalischen Muckerkultur ihr Dasein verdanken.

[2] In seinem prachtvollen Roman „Die große Expedition", Frankfurt a. M. 1912, S. 329 ff.

Daß sich in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern die heroische Rasse doch noch ziemlich erhalten hat, davon mag auch vielfach unbewußte Nackt- und Rassenkultur schuld sein. In den angelsächsischen Ländern und Kolonien, insoferne noch nicht weibliche Prüderie zu Herrschaft gekommen ist, baden an manchen Orten noch Kinder beiderlei Geschlechtes vollständig nackt im Freien, ein Gebrauch, der bis vor 25 Jahren auch noch in vielen ländlichen, reinblonden Gegenden Deutschlands bestand. Ja in skandinavischen Bädern macht es vielfach noch heute Aufsehen, wenn ein Deutscher im Badeanzug auftaucht, und es ist beschämend festzustellen, daß in Schweden Badehosen „nur für Reichsdeutsche" vorrätig sind, denn nur diese verlangen danach. Die Badehosen-Leihwirtschaft ist übrigens nicht nur verwerflich, sondern hygienisch gefährlich, in dem man bei geliehenen Badehosen sehr leicht eine ansteckende Krankheit bekommen kann.

Die arische Nacktkultur war ein wesentlicher und wichtiger Behelf der arischen Rassenhygiene und ist an der Heranzüchtung des heroischen Menschen hervorragend beteiligt gewesen. Schon von Lykurg, dem Gesetzgeber der Spartaner, erzählt Plutarch: „Um aber aller Weichlichkeit, Verzärtelung und andere weibische Eigenschaften auszurotten, gewöhnte Lykurg die Mädchen und die Knaben, den feierlichen Aufzügen nackt beizuwohnen und so an gewissen Festen in Gegenwart und vor den Augen der Jünglinge zu tanzen und zu ringen. Dabei bestraften sie zuweilen den einen oder anderen durch treffende Spöttereien wegen begangener Fehler ... Übrigens hatte diese Entblößung der Jungfrauen nichts Schändliches, da immer Schamhaftigkeit dabei obwaltete und alle Lüsternheit verbannt war; sie wurde vielmehr zu einer unschuldigen Gewohnheit, erzeugte eine Art von Wetteifer hinsichtlich der guten Leibesbeschaffenheit und flößte auch dem weiblichen Geschlechte edle, erhabene Gesinnungen ein, da es, so gut wie das männliche, auf Tapferkeit und Ruhmbegierde Anspruch machen konnte. Nur einer solchen Erziehung war es zuzuschreiben, daß die spartanischen Weiber so redeten und dachten, wie man von der Gorgo, des Leonidas Gemahlin, erzählt. Da nämlich eine Frau, vermutlich eine Ausländerin, zu ihr sagte: ‚Ihr, Lakedämonierinnen, seid die einzigen Frauen, die über die Männer herrschen', antwortete sie: ‚Ja, wir sind auch die einzigen, welche Männer zur Welt bringen.' Die Gebräuche waren denn auch stete Ermunterungen zum Heiraten, ich meine die feierlichen Aufzüge der Jungfrauen, ihre Entkleidungen und Wettspiele vor den Augen der Jünglinge, welche, wie Plato sagt, nicht durch einen geometrischen Zwang, sondern durch den Zwang und Reiz der Liebe angezogen wurden." Wir sehen also, wie Lykurg durchaus im Sinne modernster Rassenhygiene seine Gesetzesanordnungen traf. Wir sehen aber auch zugleich, wie weit erhaben die arische Nackt- und Rassenkultur über der modernen, unhygienischen, menschenfeindlichen, aber affen- und weiberfreundlichen Tschandalen- und Muckerkultur steht, und wie unend-



Abb. 3. Zeit der ausgebildeten Kleider-, Schneider- und Weiberkultur, darstellend Reklamebilder aus Zeitungen. Links eine „moderne Dame", die der Toilette ihrer „gerüsteten" Freundin zusieht. Man beachte bei der „sitzenden Dame" den modernen Kleiderschnitt, der in der undurchsichtigen Stoffverhüllung doch alles enthüllt. In der Mitte ein Mädchen in Balltoilette, mit einem typischen dunklen Tschandala, den erotischen „Kake-Walk" tanzend. Rechts Rokoko-Kupferstich: Die Kleidung ist nur mehr die allerdings raffiniert aufreizende Folie und Umrahmung der primären Geschlechtlichkeit, um auf diese besonders aufmerksam zu machen.

lich weit wir heute von Idealen ferne stehen, die das arische Altertum in so großartiger Weise bereits längst verwirklicht hatte.[1]

Die arische Nacktkultur muß daher wieder in das Programm der arischen Rassenerneuerung aufgenommen werden. Das ist kein gelegentlicher Einfall von mir, sondern schon Tacitus sagt in seiner Germania von unseren Vorfahren: „Überall nackt und kärglich in ihrer Häuslichkeit lebend, wachsen sie zu dieser Muskel- und Körperschönheit heran, die wir bewundern.[2] Ein jeder wird von der eigenen Mutter an der Mutterbrust und nicht von Ammen genährt." Gleich diesen Erörterungen fügt der Römer bei, als ob er den kallipädischen, rassen- und sexualhygienischen Zusammenhang ahnte (oder betonen wollte), daß Jünglinge und Jungfrauen verhältnismäßig spät beginnen, der Liebe zu pflegen, aber um so frischer und unverbrauchter seien und daher den gezeugten Kindern um so größere Lebenskraft vererben können.

---

[1] Praktisch könnte man für die Jetztzeit Nacktkultur nur für den Familien- oder engsten Freundeskreis vorschlagen. Die tschandalische Öffentlichkeit ist noch nicht reif dazu und wird es auch nie.

[2] „In omni domo nudi ac sordidi in hos artus, in haec corpora, quae miramur, excrescunt."

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
242 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 16. März 1913).

Ein Traum.

Ich kam im Traum zu einem stillen Tale,
Das mich so blütenreich, so wonnig grüßte,
Nach langem, langem Wandern in der Wüste;
Ein Paradies im Märchenlichtesstrahle.
Nun lag vor mir — so nah — mit einem Male
Des holden Friedens heißersehnte Küste!
Ach, meine Seele schwer und lange büßte!

Nun grünte neu mein Lebensbaum, der kahle,
Da nahtest Du, mit giftgefüllter Schale
Und sprengtest Gift mir nach dem Angesichte —
Da war ein Flor vor all' dem Blüh'n und Lichte,
Ein düster-grauer Flor mit einem Male!
Du riefst voll Hohn: „Ein Paradies erdichte,
Daß ich es jauchzend dir aufs neu' vernichte!"

Franz Josef Zlatnik (Aus „Neue Lieder").

Franz Josef Zlatnik, mit dessen gütiger Erlaubnis wir vorstehendes Gedicht als Probe aus seinem neuesten, bereits in „Ostara" Nr. 65 empfohlenen Werke „Neue Lieder" (Verlag Peter Weber, Baden-Baden, 1913, Preis K 2.—) nachdrucken, ist ein ebenso großer Meister der Form als auch Schilderer der weiblichen Seele. „Ein Traum" ist ein besonders überzeugendes Beispiel. In knapper, scharfumrissener, wirklich meisterhafter Form und in einem in das Zauberlicht echter Poesie getauchten Bilde, läßt er das dämonische Wirken des Weibes — auch der höheren Artung — vor unserem geistigen Auge aufsteigen. Was der heldische arische Mann in Büßermühe an lachenden Paradiesen körperlicher und geistiger Kultur geschaffen, das zerstört jauchzend und mit einem einzigen Gifttropfen das verworfene, artbewußtlose Weib. Ein grandioses, tief erschütterndes, aber nur zu wahres Bild. Ein Traum, der leider kein Traum ist!

Das Rätsel der „Hamidije", jenes türkischen Kreuzers, der im März 1913 durch seine schneidigen Streiffahrten den Balkanstaaten soviel Schaden zufügte und die Welt in Erstaunen setzte, ist gelöst. Die Seele des Schiffes ist nicht der nominelle Kapitän, sondern der englische Marineoffizier Flooth; also ergänzendes zeitgemäßes Beweismaterial zu „Ostara" Nr. 62. (Vgl. „Morgen" 17. März 1913.)

Präsident Wilson der großen nordamerikanischen Union, der nunmehr nach der im Herbst 1912 stattgefundenen Wahl sein Amt tatsächlich angetreten, stellt wie nur wenige jetzt regierende Staatsoberhäupter den heroischen Rassentypus in reinster Form dar. Auch sein Kollege und Parteigenosse Bryan ist derselbe Typus. Wir erwarten von diesen Männern, falls sie in ihrer Tätigkeit nicht gehemmt werden, das Beste. Schon die in ihrer Bescheidenheit und ihrer männlichen Würde und Kraft außergewöhnlichen Reden, die der Präsident anläßlich seines Amtsantrittes gehalten hat, erwecken die schönsten Hoffnungen. Wird sich Wilson der ihm durch Schicksal geradezu auferzwungenen großen Sendung als Retter des Ariertums bewußt, so kann er mit der ihm zu Gebote stehenden Machtfülle die Weltpolitik bestimmend und zwar im arischen und herokratischen Geiste beeinflussen. Es ist Schickung und nicht Zufall, daß jetzt drei große Staatsmänner unserer Artung, Wilson, Bryan in der Union und der prächtige Sir Wilfried Laurier in Kanada das Staatengebilde beherrschen, dem die Zukunft gehört. Schon das schlichte an altrömische und altarische Vorbilder gemahnende Auftreten dieser Männer berechtigt uns zu dem Glauben, daß der Menschheit nach den Zeiten unsäglicher, durch tschandalische Diplomatenunfähigkeit verursachten Not schönere und bessere Tage erblühen werden. Ein aufrichtiges Heil dem heroischen Dreigestirn der neuen Welt und neuen Zeit!

Die bekehrte Schi-Feindin, Sport-Lustspiel in zwei Aufzügen von **Johannes Hering**, M. O. N. T., Verlag Max Steinbach, München 1912, Mk. 1.—. Johannes Hering, Vorstands-Mitglied des Schneeschuh-Vereins München, und Bibliothekar des deutschen Ski-Verbandes, ist ebenso sehr ein Naturschwärmer, als er ein mutiger Vorkämpfer für Arier- und Germanentum und gewandter und erprobter Dichter kleiner Sportlustspiele, in denen sich frischer Humor mit anregender Gedankenfülle paart. Der Inhalt wird schon durch den Titel angezeigt. Während der Handlung findet der Autor Gelegenheit, hübsche, sowohl formlich als auch inhaltlich sehr gelungene Liedchen einzustreuen, die nach einer bekannten Melodie zu singen sind. Es fehlt in den Sportvereinen an passenden von einem höheren, arischen Geist durchwehten Gelegenheitsdichtungen. Johannes Hering's „Bekehrte Schi-Feindin" eignet sich daher besonders gut zur Aufführung. Auch bringt die Musik Abwechslung und Leben in die Szene. Das Programm, das Meister Johannes Hering in seinem am 10. und 17. November 1912 im „Grazer Wochenblatt" erschienenen prächtigen Aufsatz „Der Winter im Lichte der Dichtung" aufgestellt hat, das hat er bei Abfassung dieses Lustspiels strenge eingehalten und damit eine ungemein günstige Wirkung erzielt.

Bayerns Klöster und Kunstschätze. I. Der Benediktinerorden in Oberbayern, von **M. Hartig**, Verlag Jos. C. Huber, Diessen vor München, 1913, Mk. 2.50. — Es ist uns schon lange kein kunsthistorisches Prachtwerk untergekommen, das mit so viel Liebe und reiner Begeisterung für die Sache und mit so eingehendem und ernstem Verständnis geschrieben, und dabei so überreich mit neuen und hochinteressanten Illustrationen ausgestattet ist, als das vorliegende verdienstvolle Werk des ebenso fleißigen als gründlich unterrichteten erzbischöflichen Archivars Michael Hartig. Trotz der splendiden Ausstattung ist der Preis überraschend mäßig, so daß sich die Anschaffung dieses Bandes allen Kunstfreunden, Reiselustigen und auch Kunstforschern sehr empfiehlt. Sind doch die Klöster uralte ariogermanische Kultus- und Kultur-Stätten.

Die Weltanschauung der Rosenkreuzer oder mystisches Christentum von **Max Heindel,** autor. Übersetzung von **S. v. d. Wiesen,** Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, 1913, Mk. 15.— In Form von 10 als getrennte Broschüren gehefteten Unterrichtsbriefen gibt der Verfasser ein ebenso interessantes als anregendes Bild des Rosenkreuzertums, das ist eines bis in das Mittelalter und noch weiter zurückreichenden esoterischen nur für Eingeweihte berechneten Christentums. Das Ganze ist, wie auf dem Titelblatt vermerkt ist, eine elementare Abhandlung über die vergangene Entwicklung, die gegenwärtige Zusammensetzung und die künftige Entfaltung der Menschheit. Was besonders wohltut an dieser von einem wirklich Initiierten geschriebenen Darstellung, ist seine gesunde, urteilskräftige klare Logik, die das warmfühlende Herz nicht vermissen läßt. Es ist nicht der gewöhnliche zwecklose wissenschaftliche Tratsch eines Vielwissers, sondern die heilige mitreißende Begeisterung und Überzeugung eines Wissenden und Könnenden. Wer das innerste und wahre, dem Intellekts-Pöbel immer verborgen bleibende Wesen des Christentums, seine heilende und erhebende Kraft und seine Bedeutung für das Ariertum kennen lernen will, der greife zu diesen Rosenkreuzer-Briefen.

Militärtauglichkeit und Industriestaat von Dr. Alfons Fischer („Kultur und Fortschritt" Nr. 432/33) Felix Dietrich, Gautzsch bei Leipzig 20 Pf. — Dr. Fischer ist Industriefreund, er findet daher, daß die Industriearbeiter nicht weniger tauglicher als die Landwirte und die letzteren keiner besonderen Bevorzugung bedürftig seien. Seine Behauptung versucht der Verfasser durch reiches statistisches Material zu belegen. Meiner Ansicht nach ist der Kern dieser lesenswerten Abhandlung, daß im Deutschen Reich eben auch schon die ländlichen Rassen-Reserven erschöpft sind und die Entartung bereits auf das Land überzugreifen beginnt, insbesondere unter dem Einfluß der aus minderrassigen Gebieten zuströmenden Wanderarbeiter.

Unsere Lieder, Singbuch für Österreichs Wandervögel, im Auftrage des „Österreichischen Wandervogels" herausgegeben von **Rudolf Preiß,** Bücherschmuck von Richard Harlfinger, Verlag von Friedrich Hofmeister, Leipzig, K 2.— = Mk. 1.70. — Die auch in Österreich rasch aufblühende „Wandervogel"-Bewegung hat das Bedürfnis nach einer Sammlung passender Lieder geweckt. Rudolf Preiß kommt in dem vorliegenden, von Harlfinger hochoriginell und künstlerisch ausgestatteten Liederbuch entgegen. Der Verfasser hat aber noch mehr geleistet. Er hat mit bewundernswertem Fleiß und seltenem Verständnis einen reichen Schatz österreichischen Volksliedtums gesammelt und vor dem Untergang gerettet. Ein wahres Füllhorn feinen, echt österreichischen Volkshumors schüttet der Herausgeber vor uns aus und wir können ruhig sagen: die österreichischen Wandervögel haben das schönste und musikhistorisch wertvollste Liederbuch. Besondere Anerkennung verdient noch die ungemein praktische, verblüffend einfache Anleitung zur Erlernung des Guitarre-Spieles und zur Begleitung der Lieder.

Kaiser Wilhelm hat, wie das „Neue Wiener Wochenjournal" berichtet, in seinen Kadiner-Prozessen einen Rechtsanwalt Levinsohn genommen.

König Karol von Rumänien, einer der trefflichsten jetzt lebenden Regenten, machte nach Zeitungsberichten gegenüber judenfreundlichen Vorstellungen die freimütige Bemerkung: Rumäniens Vorgehen gegen die Juden sei darin begründet, daß in Rumänien zu viel Juden seien.

Ottomar Beta †. Von Berlin erhalten wir die traurige Nachricht, daß der treffliche, echt arische Schriftsteller Ottomar Beta, einer der Besten, die das deutsche Volk hatte, am 20. Februar gestorben sei. Als Arier war er ein Märtyrer seiner Gesinnungstreue. Ehre dem Andenken dieses unermüdlichen Bahnbrechers. Unter seinen vielen Werken erwähnen wir besonders: Warum liegen wir Deutsche

Sind Sie blond? Sind Sie ein Idealist?

Dann lesen Sie die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 67

Die Beziehungen der Dunklen und Blonden zur Krankheit, ein Abriß der besonderen u. praktischen Rassenpathologie

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die Dunklen als Krankheitsträger, Krankheiten der Primitiven, 96 Perzent der Insassen der Narrenhäuser Brünette! Die ungemeine Häufigkeit der Geisteskrankheit unter dunkelrassigen Juden, ihre luetische Verseuchung, Rassenanthropologie des Sanatorien- und Kurorte-Publikums, Tuberkulose und Zuckerkrankheit als rassentypische Krankheit der Mittelländer, die Heilhaut der Neger und ihre Widerstandsfähigkeit gegen Syphilis und ihre Disposition für Pocken, die Krankheiten der Mongolen, „Kein Mensch ist von Eitelkeit und Lues frei" (japanisches Sprichwort), die Überkultur und ihre Gefahren für die Gesundheit der Blonden, die Zivilisations-Krankheiten: Gicht, Arterienverkalkung, Krebs, Genie und Verbrechertum, Praktische Folgerungen, Rassenbewußtsein ist der beste Schutz gegen Krankheit. 1 Abbildung: der aussätzige Job (alter Holzschnitt).

Verlag der „Ostara", und
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien, VI., 1913

Die „Ostara" erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Wien VII. (Buchh. Schalk). Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!



Der vom Krankheitsdämon geschlagene Job. (Holzschnitt aus H. v. Gersdorf's „Feldtbuch der Wundarzney", Straßburg, Johann Schott, 1540).

Die Beziehungen der Dunklen zur Krankheit.

Die Dunkel- und Niederrassen sind, wie sich die Bibel tiefsinnig ausdrückt, die Kinder der Sünde, das ist der vorzeitlichen Artvermischung. Sie sind nur halbentwickelte Menschen, ungesiebtes und ungeläutertes Material, das den Weg der Auslese, den die höhere heroische Rasse der Blonden in einer nach zehntausend Jahren zählenden Zeit der Prüfung, Reinigung und Vervollkommnung bereits durchwandert hat, noch vor sich hat. In einem milderen Klima und einer von der Natur reicher bedachten Umgebung konnte sich das Minderwertige, das weniger Lebensfähige ebenso fortpflanzen wie das Hochwertige. Deswegen kommt es auch, daß die Krankheit ihre Wohnung unter den unter milderen Himmelsstrichen wohnenden Dunkelrassen aufgeschlagen hat. Sie muß dieses Menschengestrüpp erst durchforsten. Nach unserer bereits des öfteren begründeten Anschauung sind die niederen Rassen Entartungen und Unterbrechungen der geraden Entwicklung des Menschengeschlechtes. Es sind die Zurückgebliebenen, die Gefallenen, die Verfluchten und dem Untergang Geweihten. Deswegen sind sie es auch, die von den Krankheiten am meisten und härtesten heimgesucht werden. Sie sind so die Träger und Verbreiter der Krankheit, ja die Krankheit selbst. Ebenso wie man von artbildenden, phylogenen Krankheiten sprechen kann, so kann man umgekehrt von pathogenen, Krankheit erzeugenden Rassen sprechen.

Die Dunkelrassen werden Träger und Verursacher der Krankheiten aus verschiedenen Gründen: 1. Wegen ihres minderentwickelten oder unhar-

monisch ausgebildeten Organismus. 2. Wegen ihrer geringeren Geisteskraft; sie sind nicht imstande, das Wesen der Krankheiten zu erfassen und Gegenmittel bewußt anzuwenden. Sie sind zu unmäßig und sinnlich. Sie sind nicht fähig, den Widrigkeiten eines ungesunden Klimas oder Milieus wirksam zu begegnen, da es ihnen an Erfindungsgeist mangelt. 3. Wegen ihrer Unreinlichkeit. 4. Wegen ihrer Rassenbewußtlosigkeit und Hinneigung zur Vermischung. Im Grunde gehen alle diese Ursachen darauf zurück, daß in ihnen das Lebensod eine zu geringe Energie hat. Sie sind Menschen, die in ihren psychischen und physischen Formen noch zu wenig gefestigt sind. Es kann aber ohneweiters zugegeben werden, daß die Dunkel- und Niederrassen dort, wo sie Reinzucht betrieben haben und lange Zeit unter dem Auslese-Einfluß eines harten Milieus standen, gesünder, weniger den Unbilden der Krankheiten ausgesetzt sind und gleich den Tieren mit richtigem Instinkt eine gesundheitsfördernde Lebensweise führen. Aber ebenso wie diejenigen Tiere, die zur Rassenvermischung hinneigen, wie Hunde, Affen, Tauben und viele Haustiere, sehr empfindlich sind, ebenso werden die Niederrassen (und auch die höhere Artung) zu Krankheiten disponiert, wenn sie sich der Vermischung hingeben. Es ist fast so, als ob die Rassenvermischung Menschen mit klaffenden Gußnähten ergäbe, in welche die Krankheit zersprengend und zerstörend einzudringen vermag. Das Blut ist durch das artfremde Blut gleichsam vom Mutterleib vergiftet, und die Zellen verschiedenrassigen Eiweißes führen ein ganzes Leben hindurch einen erbitterten Kampf gegeneinander, so daß verzerrte unklare Körperformen, aber auch ebenso verzerrte und unklare Seelen- und Geistesanlagen entstehen.

Aber auch ohne Vermischung ist die Physis der Dunkel- und Niederrassen unharmonisch und damit schon in der ganzen Grundlage krankhaft. Die Primitiven haben ganz abenteuerliche Kopf- und Körperformen, die wirr durcheinander gemengt sind. Rassenkundlich und pathologisch bedeutsam ist besonders die Form des Pterions, der Stelle, wo Schläfen-, Stirn-, Scheitel- und Keilbein nahe einanderrücken. Im normalen Fall grenzt der Keilbeinflügel an das Scheitelbein und trennt Stirnbein und Schläfenschuppe. Niedrigere Entwicklungsstufen sind: Zusammenstoßen der Schläfenschuppe mit dem Stirnbein, Vorhandensein eines Schaltknochens, Vereinigung von Stirn-, Schläfen-, Scheitel- und Keilbein in einem Punkte. Inferior ist auch die Zweiteilung des Scheitelbeines, das Auftreten eines dritten Gelenkhöckers am Hinterhauptbein, des Inkabeines (entweder als 1., 2. oder 3. Schaltknochen), Zweiteilung des Jochbeines (Japanknochen, weil für die Japaner typisch), Gaumenwulst (torus palatinus, bei Russen nach Stieda zu 57.7% vorkommend), Zwischenkiefer. Diese inferioren Formen kommen bei niederen Rassen und Verbrechern vor. Ebenso ist die sogenannte Lemurenepiphyse, ein Fortsatz an der Basis der Außenseite des Unterkieferwinkels, und Mangel des Kinnhöckers (eines Stachels an der hinteren Fläche des Mittelstückes des Unterkiefers), eine primitivoide und krankhafte Variationsform. Primitive und krankhafte Formen zugleich

sind auch Augenbrauenwülste und Scheitelkämme. Dazu gehören ferner lange, tonnenförmige, ungegliederte Rümpfe mit Hängebäuchen, ungegliedertes Rückgrat, unterlange Arme und Beine, primitive Konstruktion des Schulter- und Beckengürtels,[1] der die aufrechte Haltung erschwert und den Schädel und das darin untergebrachte ungemein empfindliche Gehirn zu wenig abfedert.

Es ist nach diesen Schädel- und Körperformen wohl ohneweiters erklärlich und begreiflich, daß die Nieder- und Dunkelrassigen nicht selten geistig gestört sind. Was die Disposition der verschiedenen Rassen zu den verschiedenen Geisteskrankheiten anbelangt, so haben die diesbezüglichen Untersuchungen, weil sie ohne gründliche rassenkundliche Kenntnis angestellt wurden, zwar ein sehr verworrenes Bild geliefert.[2] Fassen wir aber die nach unseren rassenpsychologischen Untersuchungen festgestellten Extreme — Mongolen einerseits und Mittelländer und Neger anderseits — ins Auge, so ist es für jeden Rassenkenner völlig klar, daß Mittelländer und Neger bei ihrer aufgeregten Psyche auch naturnotwendig mehr zu Exaltationszuständen hinneigen. Sie sind tobsüchtig, wahnsinnig, aufgeregt und gereizt, selbst im gesunden Zustand. Die Mongolen dagegen neigen mehr den Depressionszuständen zu. Sie sind Melancholiker und Pessimisten und stellen das Hauptkontingent zu den Blödsinns-, Stumpfsinns-, und Trübsinns-Formen der Geisteskranken. Die Selbstmordmanie des Japaner und Chinesen ist eine allgemein bekannte Tatsache. Das stark wendische Königreich Sachsen ist das Land der Selbstmörder. Man kann daher wohl mit Recht die Behauptung aufstellen, daß die Mongolen und Mongoloiden mehr zu den depressiven Geisteskrankheiten hinneigen. Die heroische Rasse, die rassenpsychologisch zwischen den Mittelländern und Mongolen steht, nimmt auch rassenpsychiatrisch eine Mittelstellung ein. In der Tat beweisen die Statistiken Spitka's, Buschan's und Pilcz', daß bei den Ariern sowohl depressive als auch excitative Zustände vorkommen.

Hysterie scheint eine typisch mongolische Rassenkrankheit zu sein. Denn die ostasiatischen Chinesen sind ein ebenso hysterisches Volk wie die modernen Großstadt-Chinesen-Mischlinge der europäischen Völker.[3] In den Vereinigten Staaten stellte man 1904 die merkwürdige Tatsache fest, daß von 16.502 in Anstalten untergebrachten Irrsinnigen nur 703 hell-

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 26—31.

[2] E. C. Spitka, Race and Insanity (Journal of Mental and nervous Diseases, 1880); G. Buschan, Influenza delle razze sulle malattie nervose e mentali, Napoli 1902 (Deutsch Dresden 1894).

[3] Vgl. Matignon, Hysterie et Boxeurs en Chine (Revue scientifique 1901); Felix Raynault, l'hypnotisme chez les Japanais et les Annamits (La Medicine moderne, 1897). Drollig ist, daß neuestens („Neue Freie Presse" 16. April 1913, Abendblatt), die Japanesen durch Gerichtsbeschluß in Nordamerika feststellen lassen wollen, daß „die Javanesen keine Mongolen seien". Das ist zum Teil richtig, da in den Japanesen viel malaiisches und indisches, also auch primitives und mittelländisches Rassenblut ist. Richtig ist auch, daß es in Europa besonders in den Stadt- und Industriebezirken „Europäer" gibt, die genau wie Japanesen aussehen. Die „Woche" brachte April 1913 eine Photographie einer japanischen

haarig und helläugig waren. Das bedeutet, daß die Brünetten 96% der Insassen der Narrenhäuser ausmachen.[1] „Die Juden bildeten im Deutschen Reiche in den Jahren 1892 bis 1900 3·5% aller eingelieferten Geisteskranken, eine dreieinhalbmal so große Zahl, als ihrer Verteilung unter der Bevölkerung entspricht. Besonders auffallend hoch ist die Beteiligung der jüdischen Paralytiker, die meist 12 bis 15% aller eingelieferter Geisteskranker beträgt."[2] In Österreich kamen 1898/1902 auf 100.000 Juden schon 67·89 Geisteskranke, während auf 100.000 Christen nur 49·35 Geisteskranke kamen.[3] Anderswo steht es genau so.[4] In Dänemark kommen auf 1000 Christen nur 3·34 Geisteskranke, auf 1000 Juden aber 5·85 Geisteskranke.[5] Unter der österreichischen Bevölkerung ist Idiotismus bei den Juden am häufigsten. Desgleichen leiden sie auffallend häufig an Exaltationszuständen, an Paranoia und neurasthenischem Irresein.[6] Blind[7] hat konstatiert, daß im Straßburger Krankenhause bei Arbeiterunfällen nur 6·6% der deutschen Arbeiter, 12·1% der deutschen Arbeiterinnen, dagegen 39·20% Italiener[8] von traumatischer Neurose befallen wurden. Ganz ähnliche Prozentverhältnisse werden bei denselben Anlässen in Norddeutschland bei deutschen und polnischen Arbeitern beobachtet. Bei manchen niederstehenden Völkern kommen noch epidemische Tanzkrankheiten[9] vor, gleichfalls ein Überrest urmenschlicher Wesenheit. Die Fallsucht ist unter den Letten so häufig, daß sie geradezu als Volkskrankheit betrachtet werden kann. Ganz eigenartige nervöse Erkrankungen sind auf die Negervölker beschränkt.[10] Bei den Lappen, wie bei den Malaien, in Sirbirien und im Staate Maine (U. S. A.) kommt eine merkwürdige Krankheit vor, die „Mimizismus", „Latah", „Miryachit" oder „Jumping" heißt, und in einem äffischen epidemischen Bewegungs-Nachahmungstrieb besteht.[11]

Daß die niederen Rassen wegen ihrer geistigen Beschränktheit, Schmutzigkeit und rassenbewußtlosen Sinnlichkeit den Krankheiten mehr ausgesetzt sind, bedarf nicht erst eines umständlichen Beweises. Es ist nun wieder

Schauspielergruppe, die das deutsche Studentenstück „Alt-Heidelberg" aufführte. Diese japanischen Studenten unterschieden sich in der Tat nicht viel von gewissen Studententypen, die sich „auf Deutschlands hohen Schulen" jetzt herumtreiben.

[1] Milwaukeer „Freidenker", 1904 Nr. 28.

[2] Theilhaber, der Untergang der deutschen Juden, 1911, S. 140. Beachtenswert ist, daß Th. bemerkt, daß nach 1900 „keine nach Religionen geschiedene Statistiken über die Geisteskranken vorliegen". Man fürchtet, daß den Ariern die Augen aufgehen! Deswegen soviele Juden an den leitenden Stellen der statistischen Ämter, die dazu da sind, das wichtigste zu vertuschen.

[3] Die Juden in Österreich, Berlin-Halensee, 1908.

[4] Sichel, Die Geistesstörungen der Juden, Leipzig 1909.

[5] Bordier, la question de race en medecine, Grenoble, 1893.

[6] Dr. Alexander Pilcz, Beitrag zur vergleichenden Rassenpsychiatrie, Wien 1906.

[7] Essai sur la psychologie des races (Congrès intern. medical, Liège 1908).

[8] Vorwiegend Mittelländer oder mittelländische Mischlinge.

[9] Z. B. Velonandrano auf Madagaskar (bei Révész, die rassenpsychiatrischen Erfahrunger, „Archiv für Tropenhygiene", Bd. XV, 1911, S. 123).

[10] Möbius, Das Nervensystem der Menschen, S. 77.

[11] Vgl. A. Bastian, Der Mensch, 1860, S. 562.

bezeichnend, daß sich sowohl die Primitiven als auch die Neger, Mittelländer und Mongolen durch eine besondere sexuelle Aktivität bedingende Hodensekretion und durch stark entwickelte Geschlechtsteile auszeichnen. Die übertriebenen, ins krankhafte ausartenden Ausscheidungen der Geschlechtsdrüsen berauben den Körper der zum Leben und zur Körperbildung notwendigen Säfte; das für die Gesundheit so notwendige Gleichgewicht zwischen den einzelnen Drüsen mit innerer Sekretion wird gestört und die Disposition zur Krankheit ist da. Dies gilt besonders für die Lungenkrankheiten und selbstverständlich für die Geschlechtskrankheiten. Man wird daher in allen Lungenkurorten oder in jenen Bädern, wo Syphilitiker oder Metasyphilitiker Heilung suchen, brünette, mongoloide, negroide und besonders mediterranoide Rassentypen in auffallender Häufigkeit antreffen. Das Sonderbare ist, daß die Krankheit den sinnlichen Trieb nicht dämpft, sondern geradezu ins Maßlose steigert. Dadurch werden diese räudigen Dunkelmenschen erst recht eine große Gefahr für ihre gesunde und höherrassige Umgebung, indem sie, falls sie noch potent sind, Kinder in die Welt setzen können, die minderrassig und obendrein schon im Mutterleib krank sind. Besonders kranke Mädchen und Frauen heroischer Rasse sind in den Sanatorien der Zudringlichkeit jener gefährlichen „Kurgäste" sehr stark ausgesetzt und kommen daher vielfach kränker zurück als sie hingegangen sind. Arische Sanatorien werden daher von Jahr zu Jahr eine dringendere Notwendigkeit. Die Majorität des Kurorte- und Sanatorien-Publikums dieser Art sind mediterranoide oder negroide Juden, Italiener, Franzosen, Ungarn, Russen, Türken, Rumänen usw. Diese Beobachtung, die jeder in Südtirol und an der Riviera machen kann, wird durch die Statistik zahlenmäßig bestätigt. „Die große Anzahl der Paralytiker, die in Preußen ein Zehntel aller jüdischen Geisteskranker ausmacht, weist schon auf eine starke Durchseuchung der Juden durch die Syphilis hin, da die Gehirnerweichung bekanntlich eine Folgeerscheinung der Syphilis ist. Außerdem geben alle Spezialärzte, die eine jüdische Klientel haben, an, daß sie eine erstaunliche Menge jüdischer junger Leute zu behandeln Gelegenheit haben."[1] Die mongolo-mediterranen Ungarn, die auch wegen ihrer exzessiven Geschlechtlichkeit und ihrer luetischen Durchseuchung bekannt sind, neigen in unheimlicher Weise zur Paralyse hin. Während in Deutschland, Frankreich und England unter 100 neu aufgenommenen Geisteskranken nur 16 bis 18 Paralytiker sind, sind es in Ungarn 33! Bosnien ist noch nicht lange luetisch durchseucht, deswegen sind die bosnischen Soldaten gegen Vergiftungen und Infektionen ungemein empfindlich. Disposition zu Infektionskrankheiten ist sechmal so groß als der übrigen Soldaten, Disposition zu Tuberkulose viermal so groß. Sie neigen sehr zu hohen Fiebertemperaturen und Delirien.[2]

Neben der Syphilis ist es noch eine zweite altertümliche Hautkrankheit, der Aussatz, der unter den Dunkel- und Niederrassen auch heute noch sehr viele Opfer fordert. Der Aussatz (Lepra) entsteht durch ein krankhaftes

[1] So ein Jude (Theilhaber, l. c., S. 143.) [2] Révész. l. c., S. 45.

Anwachsen der Zellen zu Riesenzellen, die die gewöhnlichen Körperformen in wulstige Gebilde umwandeln. Der Aussatz kommt in Norwegen, Schweden, Finnland, Ostsee-Provinzen Rußlands, an den Küsten des Mittelmeeres, besonders häufig in Vorderindien, China, Sumatra, Borneo, Java, Mexiko, Südamerika und an der Nordküste Asiens vor. Er scheint also eine Krankheit vorwiegend der Mittelländer und Mongolen zu sein. In seinem Äußeren hat (der Form nach) das Rhinosklerom (Gewebserkrankungen der Nase) Ähnlichkeit mit der Lepra. Es kommt vor im östlichen Österreich, südwestlichen Rußland, Schlesien, Italien, Tirol, Schweiz, Ägypten und Zentralamerika.

Eine Schmutz- und Niederrassenkrankheit ist auch die „ägyptische Augenkrankheit", von der selbst die „Neue Freie Presse" (27. Mai 1909) behauptet, daß sie nicht alle Rassen in gleicher Weise befalle. England ist immun. Deutschland und Österreich ebenfalls, aber nur dort, „wo eine reich entwickelte Industrie und mit ihr die Ansiedlung einer (niederrassigen!) Bevölkerung fehlt". Dagegen sind Ungarn, Italien, Serbien, Rumänien wie überhaupt die Mittelmeergebiete stark verseucht. Polen, Galizien und Rußland sind von dieser entsetzlichen Krankheit besonders heimgesucht.

Aber neben der Sinnlichkeit ist die große Aufgeregtheit eine Krankheitsquelle für die Mittelländer. Als Spieler, Spekulanten und allzu unternehmungslustige Kauf- und Handelsleute stehen sie mitten in dem aufregendsten Daseinskampf. Es ist daher gleichfalls nicht zu verwundern, daß die dunklen Mittelländer als Neurastheniker unter den Bewohnern der Sanatorien sehr häufig anzutreffen sind. Auch in dieser Kategorie sind die Juden, insofern sie Mittelländer sind, sehr zahlreich vertreten. Heftige Gemütsaffekte sind überhaupt die Ursache von Krankheiten, die tief in die chemische Arbeit des Organismus eingreifen. Gemütsaufregungen beeinflussen die chemische Zusammensetzung der Muttermilch ebenso wie des Harnes, wirken also in gleicher Weise auf die Milchdrüsen wie auf die Niere. Die Drüsen mit innerer Sekretion stehen in einem merkwürdigen Zusammenhang untereinander, dessen Störung stets auch mit einer Störung der Gesundheit verbunden ist, wie dies besonders klar die neueren Forschungen über die Zuckerkrankheit lehren.[1] So wird z. B. Zuckerkrankheit durch Erkrankung des Gehirnanhangs (Hypophyse) verursacht. Die Nebenniere sondert das giftige Adrenalin ab, das die Zuckerausscheidung der Leber fördert, während der Bauchspeicheldrüsensaft hemmend wirkt. Ebenso wirkt die Schilddrüse hemmend auf die Bauchspeicheldrüse. Kastrierte Männer und Frauen inklinieren zu Zuckerkrankheit, während umgekehrt Zuckerkrankheit impotent macht. Die Anzeichen oder Begleiterscheinungen der Zuckerkrankheit sind: Ausfallen der Haare, Frösteln in Händen und Füßen, Herzklopfen, Zahnfäulnis (hervorgerufen durch die Aufhebung der entgiftenden Wirkung des Mundspeichels), weinartig riechender Atem (da die Lunge die giftige Acetessig-

[1] Z. B. die populäre aber ausgezeichnet geschriebene Schrift „Die Zuckerkrankheit, deren Ursachen Erscheinungen ꝛc.", von Dr. M. Walser, Leipzig.

säure ausscheidet). Wieder sind es die Juden und andere Nationalitäten, insofern sie Mittelländer sind, die besonders häufig von der Zuckerkrankheit befallen werden.

Noch mehr als die Mittelländer und die in Europa lebenden Primitivoiden, sind die Neger ausgesprochene Hautmenschen. Sie atmen und transpirieren mit der Körperhaut fast ebenso intensiv wie mit der Lunge. Die Negerhaut zeichnet sich deswegen durch einen widerlich ranzigen Geruch aus. Umgekehrt sollen auch die Weißen einen für die farbigen Rassen unangenehmen Geruch ausströmen. Japaner behaupten, daß die Europäer einen „Leichengeruch" besäßen, Vegetarier erklären diese Erscheinung durch unsere allzu üppige Fleischnahrung, was vielleicht begründet sein mag. Wird die Ausscheidetätigkeit der Negerhaut nicht gehindert, so erfreuen sie sich sogar einer ganz besonders auffallenden Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten aller Art. Sie zeichnen sich dann durch eine sogenannte „Heilhaut" aus, d. h. äußere Wunden heilen schnell und anstandslos und nur selten kommt es zu Rotlauf, Abszessen oder Blutvergiftungen. Der Grund dieser Erscheinung ist einerseits die kräftige Ausscheidungsfähigkeit und derbere Beschaffenheit der Haut einerseits und die sterilisierende Wirkung der Tropensonne andererseits.[1] Konsequenter Weise sind auch bei den Negroiden die Eingeweide weniger entwickelt als bei den Blonden heroischer Rasse. Denn die Außenhaut nimmt ja den Eingeweiden den Großteil der Ausscheidefunktionen ab. Leber und Nieren der Neger sollen nach Chudzinski von geringerer Größe und geringerem Gewichte und die Milz kleiner sein. Der Darm der Neger ist im Verhältnis zu dem Darm der Europäer kürzer, der der Japaner dagegen auffallend lang.[2] Bleiben daher die Neger in ihrer heißen Heimat, bleiben sie vor allem unbekleidet, so daß die Haut entsprechend ihrer Rassenphysis in ihrer intensiven Ausscheidetätigkeit nicht gehindert wird, so widerstehen sie zum Beispiel dem Gelbfieber, der Malaria, der Dysenterie und der Diphtherie besser als die Weißen. Eine geradezu auffallend geringe Disposition zeigen sie für alle Krebskrankheiten, und die Syphilis nimmt bei ihnen nie die bösartigsten Formen an. Rothschuh hat nach seinen Erfahrungen in Nikaragua neuerdings bestätigt, daß die Neger und Indianer gegen Syphilis verhältnismäßig immun sind und sagt: „Die Menschen mit hellerer Hautfarbe leiden auch ohne Komplikation mehr an den Symptomen der Lues, trotzdem diese Krankheit in Nikaragua so allgemein verbreitet und die Einwohnerschaft (ebenso wie das ganze Zentralamerika) ganz verseucht ist."[3] Quennec glaubt, daß Neger von Natur aus gegen Syphilis beinahe immun seien und daß Mischlinge immer mehr an Immunität verlieren, je weniger Negerblut sie besitzen.[4] Nach Fournier, der ganz

[1] Vgl. Martin in der „Münchener medizinischen Wochenschrift" 1906, Nr. 52.
[2] Buschan, Menschenkunde, S. 204.
[3] Rothschuh, Tropenmedizin. Erfahrungen aus Nikaragua (Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene 1898); Die Syphilis in Nikaragua (ebenda); Die Syphilis in Zentral-Amerika (ebenda, 1908). [4] Quennec, Notice sur la Syphilis dans l'Afrique tropicale (Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene, 1902).

richtig argumentiert, überstehen die dunkelrassigen Völker die Syphilis besser, weil sie mehr durch die Haut transpirieren und durch ihre starke Schweißabsonderung das Gift eher aus dem Körper entfernen. Trotz alledem scheint die fast allgemeine luetische Durchseuchung der Neger nicht ohne Nachwirkungen zu sein. Von der so gefürchteten Schlafkrankheit, die durch die Trypanosomen unter Vermittlung des Stiches der Tsetsefliege hervorgerufen wird, werden hauptsächlich — nach neueren Forschungen aber nicht ausschließlich — Neger befallen. Spielmeyer[1] hat die Ähnlichkeit dieser Krankheit mit der metasyphilitischen Paralysis festgestellt.

Wesentlich ungünstiger gestalten sich aber die Gesundheitsverhältnisse für die Dunkelrassen in den kälteren Klimaten und im Milieu der europäischen Kleiderkultur. Die Kälte zieht die Hautporen zusammen, die Kleider verhindern die Hautatmung, und die Neger (und auch Mittelländer) und Primitivoiden[2] werden dann gerade von den gefährlichsten Hautkrankheiten am meisten verfolgt, insbesondere wenn sie infolge der Vermischung mit Blonden eine zartere, undurchlässigere Haut bekommen haben. Masern, Scharlach, Pocken, ebenso Tuberkulose, Nerven- und Nierenleiden, wie Epilepsie kommen daher mehr bei den Brünetten vor. Die schwarzen Blattern befallen nach meinen Beobachtungen besonders häufig und heftig Menschen des primitiven Typus. Es sind dies Menschen mit vorspringenden Jochenbeinen, hohlliegenden dunklen Augen und großen Augenhöhlen.

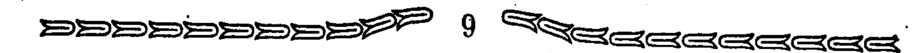
Ähnlich wie bei den anderen Dunkel- und Niederrassen sind auch bei den Mongolen und Mongoloiden die Geschlechtskrankheiten, besonders Syphilis, infolge der viehischen Sinnlichkeit so häufig, daß sie geradezu als rassentypische Krankheiten angesehen werden können. Unter den Mongolen ist die Syphilis so verbreitet, daß es ein japanisches Sprichwort gibt, das sagt: „Niemand ist frei von Eitelkeit und Syphilis." Im Gegensatz zu den in den trockenen heißen Ländern lebenden Mittelländern und Negern kommt die Syphilis bei den Mongolen sehr häufig in hereditären Formen vor und ist offenbar die Ursache, der so ungemein häufigen Geisteskrankheiten.

Mongolen und Mongoloiden sind gleich den Weibern von galliger Natur, weil offenbar die Leber anders als bei den Menschen heroischer Rasse funktioniert. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß organische Leber- und Gallenleiden auf mongolischen Rasseneinschlag zurückzuführen seien. Daß die modernen Großstadt-Tschandalen oft wegen der nichtigsten Dinge sich mit affenhaftem Gekreisch herumzanken und herumbalgen, geht sicher auf Mongolismus zurück, für den die Verbissenheit ein Charakteristikum ist.

Aus der Rassenphysis läßt sich auch leicht die Knochenweichheit der Mongolen erklären. Die Rhachitis ist eine Krankheit, die besonders häufig

[1] Die Trypanosomenkrankheit und ihre Beziehung zu den syphilogenen Nervenkrankheiten. Vgl. ferners: Heuse, Handbuch der Tropenkrankheiten Bd. XV, Leipzig 1901.

[2] Die ja auch in einem wärmeren Klima der Vorzeit sich entwickelt haben.



bei den Mongolen vorkommt. Und umgekehrt, gleicht Rhachitis, wenn sie Menschen der höheren Rasse befällt, dem Mongolentypus an.[1] Denn die Köpfe werden groß, das Gesicht bekommt infantilen Typus, die Extremitäten aber bleiben kurz und krümmen sich infolge ihrer Knochenweichheit. Bei Kreuzungen der heroischen Menschen mit den Mongoloiden und breitschädeligen Menschen tritt nach Woltmann organische Entartung auf, wie Zahnkaries, Kurzsichtigkeit. Ich führe als besonders lehrreiches überzeugendes Beispiel das Königreich Sachsen und Oberschlesien an. Der Krebs befällt gedrungene und kurzbeinige (daher mongoloide) Menschen eher als Menschen mit gestreckten Formen. Beriberi, eine aus Indien stammende Krankheit, die sich in Lähmung des Gefühles und der Bewegung äußert, befällt Europäer nur selten. In Polen, in jenem Gebiete, wo sich die mittelländische Rasse mit der mongoloiden sehr intensiv gekreuzt hat, kommt auch der Weichselzopf, eine Verfilzung des Haares, sehr oft vor. Offenbar liegt auch dieser Erscheinung Rassenmischung zugrunde: die drahtartigen, dicken Mongolenhaare bekommen die mittelländische Kräuselung, wodurch sich das Haar zu einem unauflöslichen Knäuel verwirrt.

Die Beziehung der Blonden zur Krankheit.

Was den blonden Menschen heroischer Art wesentlich von den Dunklen unterscheidet, ist, daß er ein Innenmensch ist, daß bei ihm das Seelische über das Sinnliche herrscht, und selbst dem Körper durch die Harmonie der Verhältnisse das Siegel des höheren Geistes aufprägt. Zehntausende Jahre strenger Zucht und harter Arbeit haben diese Menschen geformt und gebildet und von den Schlacken gereinigt. Der heroische Mensch ist die edle Weinrebe, die sich Gott in harter Müh und Plag herangezogen hat, es ist das im Feuer siebenmal erprobte Silber und das geläuterte Gold. In nichts kommt der Segen reiner und höherer Rasse am klarsten zum Ausdruck, als in der Gesundheit. Der rassenreine Ario-Germane bleibt, wenn er nicht widrigen Zufällen ausgesetzt ist, bis in das höchste Alter frisch und gesund. Die Gesichtsfarbe bleibt rosig, die Haut ohne Runzeln, die Augen bewahren ihr jugendliches Feuer, der Körper Kraft und Grazie, der Geist Lebendigkeit und Schärfe. Noch findet man hie und da in England, Friesland, Schweden, Oberbayern, Österreich solche schöne, beneidenswerte Menschen, die sich ewiger, göttlicher Jugend erfreuen. Es sind eben ebenmäßige Menschen, an denen ein Teil zum andern fest und lückenlos gefügt ist und die Krankheit nirgends eine klaffende Fuge findet, in die sie eindringen und ihr Zerstörungswerk beginnen kann. Der Kopf steht in einem harmonischen und zugleich auch ökonomischen Verhältnis zum Rumpf, zu Armen und Beinen. Da die Haut infolge des kühlen Klimas zarter und weniger durchlässig ist, sind die Eingeweide stärker und widerstandsfähiger ausgebildet, um der Ausscheidearbeit gewachsen zu sein. Herz, Leber, Nieren, Lungen und Magen sind beim Manne größer als beim Weibe. Dagegen hat der Mann

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 65 „Krankheit und Rasse".

kleinere Schilddrüse, Milz und Harnblase.[1] Die Dunkel- und Niederrassen gleichen, wie in allen auch in dieser Beziehung, den Weibern.
Als Geistesmensch ist der blonde Mensch auch von einer gedämpfteren Sinnlichkeit und dadurch gegen eine ganze Reihe von Krankheiten, besonders gegen die Geschlechtskrankheiten (ceteris paribus) besser gefeit als die Dunklen. Die zurückgehaltene Zeugungsenergie setzt sich in Geistesenergie und länger andauernder Lebensenergie um. Der blonde Mensch wächst langsamer, wird später reif, altert aber später und erreicht überhaupt im Durchschnitt ein höheres Alter als die Dunkel- und Niederrassigen. Und doch haben die Blonden unter den heutigen Verhältnissen in den zivilisierten Ländern drei mächtige, gesundheitliche Feinde, die auch für sie zu Quellen des Siechtums werden, und diese drei Feinde heißen: Überbildung, Übervölkerung und Überernährung. Im Grunde genommen sind alle drei eins, denn sie sind lediglich die Folgeerscheinung einer aus Rassenbewußtlosigkeit hervorgegangenen Über- oder eigentlich Scheinkultur.
1. Die Überbildung. Bekanntlich kreist das Blut im Menschen im großen Kreislauf, der hauptsächlich zur Versorgung der Extremitäten dient, und im kleinen Kreislauf, der die inneren Organe bespült und speist. Nun aber hat jede Rasse ein besonderes Verhältnis des Rumpfes zu den Extremitäten. Bei Rassenmischlinge werden daher leicht Unstimmigkeiten des äußeren zum inneren Blutkreislauf auftreten können, insbesonders, wenn man noch die Rolle der äußeren Haut berücksichtigt, die gleichfalls je nach der Rasse verschieden ist. Der heroische Mensch ist ein Bewegungsmensch, weil seine Extremitäten am vollkommensten und harmonischesten ausgebildet sind. Wenn nun Menschen dieser Artung, sei es infolge der geistigen Arbeit, des Stadtlebens oder des Alters zu wenig körperliche Bewegung machen, so verstopfen sich die Blutäderchen des äußeren Blutkreislaufes mehr oder weniger, weil die dahin beförderten motorischen Stoffe nicht aufgezehrt, sondern als Fette oder Selbstgifte aufgespeichert werden. Deswegen die verschiedenen Blutkrankheiten, wie: Arterienverkalkung und Verleimung, Gicht, Venenentzündungen. Da sich das Adernetz des äußeren Blutkreislaufes durch derartige Krankheiten gleichsam verstopft oder verkleinert, pumpt nun das Herz mehr Blut in den kleineren Blutkreislauf, was noch durch die bei den zivilisierten Menschen gewöhnliche Überernährung oder naturwidrige Ernährung gefördert wird. Es entsteht daher infolge der Untätigkeit der Extremitäten eine regressive Entartung der Extremitäten, anderseits infolge der Übertätigkeit der Eingeweide eine progressive Entartung der Eingeweide, wie sie auch in der Tat in den so fürchterlichen krebsigen Neugebilden und Wucherungen zum Vorschein kommt.
Nach Matiegka, Baxter und Shrubsall sollen Gelenksrheumatismus, Herzklappenfehler, Infektionskrankheiten (Masern und Scharlach ausgenommen) und Gefäßerkrankungen typisch für die Blonden sein. Diese Tatsache ist leicht begreiflich, da die Blonden — wie gesagt —

[1] Buschan, Menschenkunde, S. 140.

Innenmenschen sind, das heißt sich die Lebensvorgänge bei ihnen mehr in den inneren Organen abspielen, die daher mehr angestrengt sind. Zudem ist die Haut nicht wie bei den Dunkelrassen in so ökonomischer Weise der Transpiration angepaßt. Es ist daher rassenpathologisch leicht begreiflich, daß die Blonden bekanntermaßen viel leichter und heftiger fiebern als Brünette. Der Körper sucht eben die Gifte, da er sie nicht genügend ausscheiden kann, durch höhere Hitzegrade abzuschwächen.
Die Überbildung und der Schuldrill überanstrengt die blonden Kinder schon in frühester Jugend, zehrt ihre Nervenkraft auf und bildet das Gehirn auf Kosten des übrigen Körpers zu sehr aus. Infolge mangelnder Bewegung und des Blutandranges zum Kopf und zu den Genitalien werden die Kinder frühzeitig Opfer der jugendlichen Verirrungen, das organische Wachstum des Körpers wird gestört, und das Ergebnis ist, insbesondere wenn auch von den Eltern her noch fremde Rassenblutbeimischung hinzutritt, teils Nervosität, Manneschwäche und Hysterie, teils Gehirn- und Intelligenzbestientum. Die Kinder sind frühreif und altklug. Wurmige Früchte reifen bekanntlich ebenfalls früher, aber sie können sich trotzdem — oder eben deshalb — nicht zu vollkommenen Früchten entwickeln.
Die Überausbildung des Gehirn- und Nervensystems entzieht den Knochen zuviel Nährsalze, besonders Phosphor. Die Überbildung ist daher auch an der Rhachitis schuld. Und merkwürdig, nun wird uns auf einmal der ganz geheimnisvolle Zusammenhang zwischen Genie, Wahnsinn und Verbrechertum verständlich. Wenn ein Genie mit Wahnsinn und Verbrechertum in Beziehung gebracht werden kann, so ist es natürlich nicht das echte, harmonische Genie, sondern das einseitige, spezielle „Genie", das man nach meinem Vorschlag besser „Talent" nennt. Wir begreifen jetzt, daß die Verdopplung der 2. und 3. Windung des Schläfenlappens (des Gehirns) ebensowohl für geistig hervorragende Männer (wie z. B. für den Anthropologen Bertillon, den Geschichtsforscher Veron und den Astronomen Gyldén) als auch für Verbrecher charakteristisch sein kann. Übermäßig große Köpfe können sowohl hervorragende Gelehrte als auch Idioten haben. Kant war ein Kreuzkopf (d. i. ein Schädel mit offener Kreuznaht), eine Erscheinung, die bei den der Rhachitis zuneigenden Mongolen äußerst häufig ist. Damit sind aber diese „Genies" in ihrem wahren Wesen richtig erkannt. Diese frühreifen Überbildungsgenies sind ihrem Äußern und ihrem Geiste nach der mongolischen Rasse angeglichen und ihr auch ähnlich. Ihr Schaffen ist nicht wie beim gesunden heroischen Genie ein schöpferisches und positives, sondern ein analysierendes, zersetzendes und negatives. Diese krankhaften „Genies" sind vorwiegend Denkvirtuosen, Musikvirtuosen, Malvirtuosen, Schreibvirtuosen und in ihrem Charakter ebenso niederträchtig und gemein, wie rassenhafte Mongolen. Dieses krankhafte Überbildungstalent ist der erbittertste und mächtigste Feind des wahren großen heroischen Genies. Die Geschichte des Genies liefert dafür Beweismateriel in Hülle und Fülle. Auch hier haben wir wieder die merkwürdige Wechselwirkung,

Überbildung erzeugt Intelligenzbestien und diese bilden wieder die anthropologische Grundlage der modernen Überindustrialisierung und des mit ihr aufs engste verbundenen Amerikanismus und Feminismus. Das wüste, skrupellose Geldmachen, die Hetzjagd nach dem Dollar, die Schreckensherrschaft des Goldes hat den heroischen Menschen unterjocht und zehrt an seinem Mark. Nicht minder rassenmörderisch ist das Treiben der Frauenrechtler. Wie die Milch der Kühe, ebenso schädlich, ja giftig kann die Milch einer rassenfremden Amme auf einen Säugling wirken. Die Kinderkrankheiten und das Martyrium, das heute viele Säuglinge auszustehen haben, geht auf die Stillunfähigkeit oder Stillfaulheit der emanzipierten Damenwelt der zivilisierten Völker zurück. Die Frauenrechtlerei, die ihr möglichstes tut, der Frau den Mutterberuf zu erschweren oder gar zu verekeln, macht sich dadurch eines großen und strafwürdigen Verbrechens an der höheren Rasse schuldig. Denn die nächste Folge der mangelhaften oder unnatürlichen Ernährungsweise der Säuglinge ist die mangelhafte Knochenbildung bei den Kindern. An der Mutterbrust genährte Kinder bekommen ein festes Skelett und vor allem bessere Zähne als Kinder, die mit Kuhmilch gestillt werden.

2. Übervölkerung. Der blonde Mensch heroischer Art ist kein Mensch des Ghetto-Gewimmels. Er ist in der Abgeschlossenheit entstanden, und er gedeiht auch heute noch am besten dort, wo er abgeschlossen und nur unter seinesgleichen leben kann. Deswegen ist das Landleben sein Jungborn und das Stadtleben sein Grab. Der Blonde leidet in den zivilisierten Staaten Europas nicht nur unter einer Übervölkerung im allgemeinen, sondern auch im besonderen unter der Übervölkerung von dunklen Mischlingen, die ihn mit ihrem Schmutz und ihren Ghettokrankheiten anstecken. Mit der Übervölkerung, Allvermischung und Proletarisierung der zivilisierten Menschheit haben auch die Krankheiten in unheimlicher Weise besonders im letzten Jahrzehnt zugenommen.[1]

Diesen gesundheitlichen Gefahren sind besonders die Blondinnen ausgesetzt, die sich bekanntlich der besonderen Gunst der, wie wir gesehen haben, stark verseuchten Dunkelrassenmänner erfreuen. Wenn Lues neu in ein Volk und eine Familie eindringt, so greift sie zunächst, aber allerdings heftig, Haut und Knochen an. Wenn sie aber endemisch und durch Generationen vererbt worden ist, dringt sie immer mehr in das Innere vor und befällt das Nervensystem. Wir sehen diese traurige Erscheinung allenthalben zutage treten. Die Frauenkrankheiten und der Nervenleiden der Frauen haben eine unheimliche Verbreitung genommen. So wie immer ist dabei die bessere Rasse der leidende Teil. Denn Europäer, besonders Blonde, welche von Negern oder Dunkelrassigen luetisch angesteckt werden, haben unter den bösartigsten Formen dieser Krankheit zu leiden.[2] Die Übervölkerung ist auch schuld daran, daß es den Blonden meist nicht gelingt, sich in einem besseren sozialen Stand zu halten oder

[1] Prof. Vinzenz Czerny („Neue Freie Presse", 20. Jänner 1907).

[2] Vgl. Stockvis, Vergleichende Rassenpathologie und Widerstandsfähigkeit des Europäers in den Tropen (Verhandl. des X. intern. med. Kongresses, Berlin 1891).

dahin emporzuarbeiten. Sie erliegen daher im wirtschaftlichen Kampf, werden in die untersten Schichten hinabgedrückt, wo sie für ihre Rasse nicht mehr ausreichende Lebensmöglichkeiten finden und daher dem Laster, der Armut und dem Elend anheimfallen.[1]

3. Überernährung. Eine dritte Quelle des Siechtums für die heroische Rasse ist die Überernährung, beziehentlich die unvernünftige, der Rasse nicht entsprechende Lebensweise, die eben durch die Überkultur veranlaßt ist. Dr. Lehmann[2] machte die Beobachtung, daß rotblonde Menschen besonders zu rheumatisch gichtischen Leiden hinneigen. Die Gicht ist in der Tat im Norden und bei den germanischen Völkern (England, Norddeutschland) häufig. Neben der Rassendisposition mag daran auch die allzureichliche Fleischnahrung (besonders rohes, halbgebratenes Fleisch) schuld sein. Nach neueren Untersuchungen wird die Gicht durch Harnsäurekristalle verursacht, die sich aus allzu scharfem Blute in den Gelenken absetzen. Die Schärfe und Säure des Blutes ist aber durch den allzu reichlichen Fleischgenuß verursacht.

Rheumatismus ist ebenfalls eine Selbstvergiftung, die durch mangelhafte Hautausscheidung (Erkältung, bei welcher sich die Hautporen zusammenziehen!), und durch allzu versäuertes (und daher schädliches) Blut verursacht ist. Rheumatismus hängt deswegen auch oft mit Herzleiden zusammen. Nach der Statistik eines großen Krankenhauses (ao. 1912) litten die Hälfte von 1000 Rheumatikern am Herzen. 10% litten an Veitstanz und nur 4% wiesen Hautkrankheiten auf, ein Beweis, daß Rheumatismus eben durch die geringe Ausscheidungsfähigkeit der Haut entsteht.[3]

Praktische Folgerungen.

Fassen wir das Ergebnis unserer Untersuchung für das praktische Leben zusammen. Man kann getrost behaupten, daß der normale heroische Mensch, Unglücksfälle ausgenommen, seine Gesundheit am besten schützt, wenn der die Tschandalen flieht, das Milieu aufsucht und die Lebensweise wählt, die seiner Artung zukommt. Er ist in diesem Falle gegen 99% aller Krankheiten geradezu gefeit. Rassenbewußtsein ist daher auch Gesundheit und bester Gesundheitsschutz. Wahrhaftig, böse Engel und Dämonen sind es, die die Menschen mit Krankheit und Siechtum schlagen. Unsere praktische Gesundheitsregel muß daher lauten: Weg von den Söhnen der Dunkelheit, hin zu Sonne, Licht, Luft, denn wir sind die Sonnenkinder, die Söhne des Lichts. Heraus aus dem Ghetto-Gestank der Städte, und hinaus auf die ländliche Flur, wo der balsamische Odem der Wälder uns umweht und erfrischende Wasserbäche zum Bade locken, wo die Landschaft unseren Geist erhebt und die Wanderung über Berg und Tal unsere Muskel stärkt.

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 64 „Viel oder wenig Kinder?"

[2] „Die diätetische Blutentmischung", Leipzig 1910, S. 192. Auf diese Stelle wurde ich von unserem treuen „Ostara"-Leser F. aufmerksam gemacht, wofür ich ihm herzlich danke.

[3] Wiener „Weltblatt", 19. April 1912.

Auch die ungenügende Luftnahrung erzeugt Krankheiten. Ich führe die Krebserkrankungen der Rauchfangkehrer und Arbeiter in den Teerfabriken auf die durch mangelhafte Luftzufuhr in die Lungen verursachte Störung des inneren und äußeren Blutkreislaufes zurück. Die in dumpfen und übelriechenden Orten sich aufhaltenden Ratten und Mäuse sind bekanntlich die Träger krebsiger Geschwüre.

Niedere Rasse ist leiblich und geistig infizierend und ansteckend. Daher nicht Niederrassige heiraten, denn man erheiratet damit nur Krankheit und Elend! Ebenso sehr fliehe man den Geschlechtsverkehr mit ihnen. In den Jahren um 1900 waren in Berlin kaum 10% der verstorbenen Bevölkerung frei von Syphilis. In der Provinz aber waren es noch 95%.[1] Man vermeide aus diesen und anderen Gründen nach Tunlichkeit größere Menschenversammlungen. Man holt sich die ansteckende Krankheit meist in vollgepfropften Eisenbahnwagen, Theatern und Gasthäusern. Ich begreife einfach nicht, warum noch nicht von Seite der Eltern ein allgemeiner Sturm gegen die Staatsschule eingeleitet wurde. Die heutigen Schulen sind wahre Krankheitsherde, die dem Lehrer und Schüler der höheren Rasse in gleicher Weise gefährlich sind, da sie sich der höchsten Ansteckungsgefahr aussetzen müssen. Allgemein kann man beobachten, daß die Kinder, sobald sie in die Schulen gehen, besonders dort wo Juden und Vorstadtpöbel zahlreich vertreten sind, aus den Krankheiten nicht herauskommen und dadurch das Budget der Familie in unerhörter Weise belasten.

Krankheitsträger und Verbreiter werden die niederen Rassen besonders dadurch, daß sie selbst und ihre Umgebung schmutzig sind. In neuerer Zeit hat es sich herausgestellt, daß Ratten, Flöhe, Läuse, Wanzen, Fliegen und Mücken mehr als man bisher annahm, Pest, Tuberkulose, Hautausschläge, Malaria, Schlafkrankheit, Skrofeln usw. verbreiten können.[2] Alle Städte, wo die Juden und Jüdinnen zahlreich sind, sind verwanzt. Die Ratte wandert, wie es scheint, mit den Mongolen. Peinliche Reinlichkeit im Hause und besonders ein unausgesetzter Vernichtungskrieg gegen alles Ungeziefer im Haus — falls solches vorhanden ist[3] — sind daher eine dringende, rassen- und individuell-hygienische Notwendigkeit.

Auch Dienstboten können eine große Ansteckungsgefahr sein. Deswegen huldige man dem alten, ariogermanischen Grundsatz, sein eigener Diener zu sein und sich alles selbst zu machen, was man sich selbst machen kann. Sehr vorsichtig sei man auch in den Frisierstuben. Ich würde jedermann dringend empfehlen, nur die besten Frisierstuben aufzusuchen, und dort eigenes Frisier- und Rasierzeug zu haben.

Jede niedere Rasse hat ihr körperliches und geistiges ansteckendes Miasma. Der Geist erzeugt die Rasse, die Rasse erzeugt den Geist. Dieser Geist durchdringt alles, er haftet an den Wänden der Häuser und Zimmer, an dem Gerät, an der Kleidung, ja er kann eine ganze Landschaft durchseuchen und Leben und Wandel in allem durchsetzen. „Wo Skrofu-

[1] Lenz im Arch. f. f. Ges.- u. Rass.-Kol. 1910.
[2] Vgl. „Neue Freie Presse", 16. Februar 1911. [3] Besonders gegen Fliegen!

löse, Rhachitiker und Syphilitiker das Steuerruder handhaben, da muß notwendig alle Politik naturwidrig werden, alle Religion ausarten, der Geschmack verderben und die Moden den Charakter des Unsinns annehmen."[1] Dort herrscht der Geist der Niederträchtigkeit, der schmutzigsten Geld- und Genußgier, der skrupellosesten Ausbeuterei, des herzlosesten Bestientums. Was diese Brut imstande ist, wie sie nach dem Rezept geheimer, verworfener Talmudsekten die letzten Reste höheren Rassentums durch Infektion[2] und Lebensmittelverfälschung zu ruinieren trachtet, das beweisen die Vorkommnisse des Großstadtlebens in hundertfältigerweise. Da ist z. B. die Scheußlichkeit, daß zu wissen(ge)schäftlichen Zwecken an armen Kranken in den Spitälern Versuche mit Syphilisimpfungen gemacht werden. Da ist z. B. auch der denkwürdige Fall zu erwähnen, daß ein geldgieriger jüdischer Branntweinschänker in Berlin statt Schnaps Methylalkohol verkaufte und Hunderte von armen Menschen ums Leben brachte oder in ihrer Gesundheit schädigte.[3] Die wissen(ge)schäftlichen Kapazitäten haben krampfhaft, um den Rassengenossen zu decken, die Spur verwischen und der Öffentlichkeit einreden wollen, es sei eine „unaufgeklärte Würstvergiftung". Solchen verworfenen Anschlägen ist mehr oder weniger jeder ausgesetzt, der unter einer solchen kannibalischen Horde leben muß. Wer nicht gebunden ist, der kehre jenen Abgründen den Rücken und suche die reinen lichten Höhen und die göttliche Einsamkeit auf. Denn in jenen Niederungen geht der heroische Mensch nicht nur leiblich, sondern auch geistig zugrunde.

Die Übervölkerung, Überindustrialisierung, Lebensmittelverfälschung und Tschandalisierung des modernen Lebens fordert Menschenopfer, vor deren Größe sich Laien kaum einen Begriff machen. So berichtete der Milwaukeer Freidenker (10. September 1911), daß in den Vereinigten Staaten im Jahre 1910 25.000 Erwachsene an verdorbenen Nahrungsmittel erkrankten, 1120 Erwachsene und gar 250.000 Kinder starben. Ein Fachmann der reichsdeutschen Nährmittelindustrie versicherte mir, daß im Deutschen Reiche jährlich allein um 800 Millionen Mark sogenannte Schwindel- und Geheimmittel exportiert und verkauft werden. Die „Wiener Landwirtschaftliche Zeitung" (vom 24. Dezember 1910) machte im Anschluß an die sich in neuester Zeit auffallend mehrenden Erkrankungsfälle nach dem Genusse von Margarine auf die geradezu haarsträubenden Zustände der vorwiegend von Juden betriebenen Pflanzenfettfabrikation aufmerksam. Die Bereitung des Palmöls durch die Neger ist direkt als ekelhaft zu bezeichnen. Es kommen obendrein unreife oder bereits faulende Früchte zur Verwendung. Während der Ölbereitung siedeln sich auf dem breiigen Fruchtfleisch Bakterien an, die die Fette spalten, wodurch ein entsetzlicher Gestank entsteht. Genau dasselbe gilt

[1] Eduard Reich, Die Gestalt des Menschen und die Beziehung zum Seelenleben, Heidelberg 1878, S. 95.
[2] Am 17. April 1913 meldeten die Blätter die ganz unglaubliche Tatsache, daß ein Mann in Frankfurt von einem Wiener konzessionierten Privatinstitut Cholerabazillen zu kaufen bekam, mit denen er seine Frau infizieren wollte.
[3] Vgl. „Neue Freie Presse" 29. Dezember 1911.

von Kopra. Diese exotischen Rohmaterialien, die zur Seifenfabrikation ganz gut zu verwerten wären, kommen nun auf entsetzlich verpesteten Schiffen nach Europa und werden da meist durch Schwefelsäure-Behandlung zu „Speisefetten“ umgewandelt! Es ist zweifellos, daß die giftige Schwefelsäure aus den raffinierten Fetten nie ganz ausgewaschen werden kann. Und trotz dieser Bedenken gegen die „Kunst“- und „Industrie“-Fette werden sie auf Grund wissen(ge)schäftlicher Gutachten in Spitälern eingeführt und in ungeheuren Massen in den Geschäften anstandslos verkauft. Im Deutschen Reich allein stieg der Margarinverbrauch in dem letzten Jahrzehnt von 75 Millionen auf 100 Millionen Kilogramm!! Daß die Bevölkerung von derartigen Massen nicht schon ganz vergiftet ist, hängt lediglich von der Ehrlichkeit der staatlichen Chemiker und Unbestechlichkeit des Ärztestandes der besseren Rasse ab. Deswegen: Förderung des arischen Ärztestandes. Der alte Hausarzt, der zugleich ein Freund der Familie war und als solcher geachtet und geschätzt wurde, muß gegenüber dem geschäftemacherischen und tschandalischen „Spezialisten“- und Dozententum wieder zu Ehren kommen. Und anderseits, soll der Hausarzt zugleich Rassenhygieniker sein und als Rassenhygieniker in seinem Parteienkreis wirken. Er wird dabei nicht nur die Patienten individueller behandeln und Erkrankungen schon im Entstehen verhindern können, sondern auch geistiger und priesterlicher Retter in den Nöten des Lebens werden, da er die Krankheiten bewußt an ihrer Wurzel anpacken und heilen kann. Arzt und Patienten werden in gleicher Weise gewinnen.

Rasse ist zwar eine leibliche, von den Vorfahren überkommene umsonst gegebene, weil ererbte Gnade und Bevorzugung, sie wird aber verloren, wenn der Mensch nicht sittlich und geistig tätig ist, um den ererbten hohen Stand zu bewahren, eine erhabene, beherzigenswerte rassenmoralische Wahrheit, gegen die sich leider so viele, auch hochrassige Menschen der heroischen Art versündigt haben und heute noch versündigen, wofür sie aber aufs härteste gezüchtigt werden. Die Rassenpathologie wird so zur Rassenethik, ein Thema, das bereits das biblische Buch Job in vollendeter Weise behandelt hat. Auch der höhere Mensch kann von der Krankheit angefallen werden. Doch während sie für die Niederrassen die unerbittliche Ausrotterin ist, ist sie für die höhere Rasse die milde Zuchtmutter, die das Individuum zur selbsttätigen Teilnahme an der Rassenvervollkommnung anspornen und vor jeder Abirrung von dem rechten Weg warnen soll. Die höhere Rasse erhält sich nicht von selbst, sie will von jedem Individuum erhalten und gewahrt sein. Darum: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet“ (Matth. XXVI, 41). „Lasset uns wachen und nüchtern sein!“ (I. Thess. V, 6.) „So ihr nicht wachet, werde ich über euch kommen wie ein Dieb.“ (Apoc., III, 3.)

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Wien VI.
1391 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. April 1913).

Klagelied des Jeremias, Kap. 4, Vers 1, 2, 5—9.

1. Dunkel ist das Gold geworden,
Seine Träger sind gezählt,
Und verstreut in Nickerhorden
Darbt der Heilige der Welt.

2. Sions Sohn, in gold'nen Haaren
Kamst Du einst in Himmelspracht,
Gleichest jetzt den Töpferwaren
— Schändlingswichten — schwarzer Nacht!

5. Die einst Leckerbissen aßen
Sich vergnügt an edler Lust,
Stehn als Bettler auf den Straßen,
Ihrer Ahnen unbewußt!

Die in Purpur einst als Herren
Sich erquickt an süßem Brod,
Sieht man jetzt die Lasten zerren,
Sterben einen Sklaventod.

6. Wohl Dir, Sodom, wenig Stunden
Dauerte Dein Strafgericht;
Unser Leid und unsre Wunden
Heilen in Äonen nicht.

7. Weißer war als Milch und Firne
Euer Leib einst Gott geweiht,
Röter waren Wang' und Stirne
Als Korall und Purpurkleid.

8. Schwärzer noch als Nacht und Erde
Scheint heut' euer Buhlgesicht;
Eure Leiber, feilste Herde,
Scheiden sich vom Schratten nicht.

9. Selig, die vom raschen Schlage
Kämpfend fielen für das Recht;
Die nicht sahen dieser Tage
Alles schändende Geschlecht.

Fr. Erwin Schwall, N. N. T.

Runenhäuser von Ph. Stauff. Verlegt bei K. G. Th. Scheffer, Berlin-Lichterfelde 1913, Preis Mk. 3.—. Eine geniale, folgenschwere Entdeckung von heute noch unabsehbarer Tragweite liegt in Form dieses schönen, reich bebilderten Buches vor uns. Es ist das reinste Ei des Kolumbus. So oft sind wir an den für das zwischen Rhein und Elbe liegende deutsche Kernland charakteristischen Fachwerk-Häusern vorbeigegangen, so häufig haben wir uns an den merkwürdigen und reizvollen Balkenfügungen erfreut, und so oft fühlten wir von diesen Mauern und Giebeln einen romantischen Zauber und eine geheimnisvolle Sprache ausgehen, über deren Wesen und Urgrund konnten wir uns aber keine klare Rechenschaft geben. Meister Stauff ist es gelungen, dieses Mysterium in geradezu einfach verblüffender Weise zu lösen. Diese Balkenfügungen sind in der Tat nichts anderes als die altgermanischen Runen. Fast alle Runenzeichen sehen wir da vertreten und welch eine erhabene, sinnreiche Sprache spricht von den Hauswänden und steilen Giebeln herab auf uns Nachkömmlinge und Kinder einer kleinen Zeit? In hunderterlei Formen verkünden sie immer dasselbe: Sei frohen Mutes, jetzt stehen wir noch unter fremdem Rassenzwang und Rassenrecht, aber es kommt die Zeit, da wieder unser Recht und unser Glück blühen wird. All das legt uns Stauff in einfacher und überzeugender Sprache vor, so daß selbst der leiseste Zweifel schwinden muß. Jeder, der an deutscher Heimatskunst Interesse hat und aus der schöneren ariogermanischen Vergangenheit Trost und Kraft schöpfen will, der greife zu diesem wunderbaren Buch, ergötze sich an den Abbildungen der traulichen Wohnungen unserer Vorväter und suche Hoffnung und Zuversicht auf eine bessere ariogermanische Zukunft.

Das Wirtshaus „Zum König Przemysl“, eine Prager Geschichte, von **Karl Hans Strobl**, Verlag L. Staakmann, Leipzig 1913, Preis Mk. 2.50, geb. Mk. 3.—. Karl Hans Strobl ist heute entschieden der beste, originellste deutschösterreichische, wenn nicht überhaupt deutsche Erzähler. Geradezu einzigartig sind seine Schilderungen des schönen, von zauberischer Romantik umsponnenen alten noch deutschen Prags. Auch diesmal läßt der Meister die Handlung im Prager Studenten-Milieu spielen. Das Buch ist mehr als aktuell, denn es zeigt an einem Beispiel aber mit unübertrefflicher Charakterisierungskunst, wie das Germanentum einen verzweifelten Kampf gegen das aggressive Slaventum führt. Denn das Thema des Romans ist der Kampf der deutschen Studenten gegen das vordringende Slaventum. Der Held der Erzählung verliebt sich in eine schöne Tschechin, die diese Liebe trotz aller nationalen Begeisterung erwidert und zum Schlusse mit dem Tode büßen muß. Hier sei ein feiner rassenpsychologischer Zug — ich weiß nicht ob ihn K. H. Strobl bewußt, oder unbewußt oder in Anlehnung an ein wirkliches Ereignis hineingetragen hat — besonders erwähnt. Die „Tschechin“ Ludmilla ist in ihrem Äußeren und in ihrem Wesen das Weib reinster heroischer Rasse. Mir scheint, daß K. H. Strobl hier nach einem wirklich existierenden Modell gearbeitet hat. Dann hätte der Roman eine noch erhöhtere Bedeutung und brächte zugleich die Lösung der heute fast nicht mehr lösbaren, völlig ver-

...Nationalitätenfrage: Die Nationen lösen sich durch die wiedererwachten natürlichen und rassenbewußten Sexual-Instinkte in ihre Rassenelemente auf. Der Heroide sucht und findet den Heroiden, während die Primitivoiden und Mongoloiden, ihrer höheren Rassenelemente beraubt, in den reinen und niederen Primitivismus und Mongolismus zurücksinken. Wir können Meister Strobl nur dringendst empfehlen, in dieser Richtung fortzufahren. Da wäre es ihm beschieden, als Erster noch nicht ausgebeutetes Neuland belletristisch zu erschließen und sich den herrlichsten Lorbeerkranz zu verdienen. Das Zeug und die Berufung hätte er dazu.

Baron O. M. v. Lasser's Werke. Von dem feinsinnigen Meister der Sprache und Schilderung sind bisher folgende empfehlenswerte Werke erschienen: **„Auf der Reise und Anderes“** (Mk. 1.—), **„Die Möwe“** (Mk. 1.50), **„Rosen“** (Mk. 5.—), **„Österreichische Landschaften“** (Mk. 2.50). Bestellungen an den Verlag Georg Wattenbach Berlin-Leipzig oder jede bessere Buchhandlung.

Das enthüllte Mysterium oder das positive Christentum von **Valerie Gyighi,** Postamt 31 Berlin, 40 Pf. — Die Verfasserin ist eine überzeugte und begeisterte Idealistin und vor allem eine Christin, die sich nicht scheut, ihr Christentum mutvoll gegenüber den wissen(ge)schäftlichen Autoritäts-Bonzen und Intelligenz-Bestien einzugestehen. Dieser Mut allein ist des Lobes und der Hochachtung würdig. Valerie Gyighi hat recht, daß das Christentum als Herzensbildner seine Rolle noch nicht ausgespielt hat. Allerdings kann für den Arier nur das esoterische, arische Christentum in Frage kommen. Für den Tschandalenpöbel genügt das exoterische, paganisierte und offizinelle Christentum vollauf. Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen.

Die deutschen Kolonien IV. Südwestafrika von Prof. Dr. **K. Dove,** (Sammlung Göschen, Berlin-Leipzig, 1913), 90 Pf. Mit ebensoviel Liebe als Sachkenntnis bespricht Dr. Dove die Zustände in Deutsch-Südwestafrika. Es ist ein Buch, das der Praxis entwachsen für die Praxis bestimmt ist und jedem, der entweder nach Südwestafrika auswandern will, oder rein theoretisches Interesse für diese Kolonie hat, höchst ersprießliche Dienste leisten und in denkbar kürzester (und auch billiger) Weise genügend Aufschlüsse geben wird. Zahlreiche, sehr hübsche Bilder ergänzen in willkommener Weise den Text.

Die Idee des Buddhismus, eine Betrachtung von **Hans Ludwig Held,** Hans Sachs-Verlag, München-Leipzig, Mk. 1.35. — Trotz der umfangreichen buddhistischen Literatur ist es schier unmöglich, sich über den Kern der Lehre Buddha's klar zu werden. Die Quellenschriften sind sehr ungleichartig sowohl ihrem Alter, ihrer Authenzität und ihres Wertes nach. Held's Büchlein will ein Wegweiser sein, es will den Wesenskern der Lehre herausschälen und dem Leser in leichtfaßbarer Weise vorlegen. Es ist dem Verfasser gelungen, sein Vorhaben in glänzendster Weise auszuführen, so daß das Buch als buddhistisches Hand- und Nachschlagebuch aufs beste empfohlen werden kann.

Germanische Kulturprobleme von **Feirefiß,** Neuer Verlag Deutsche Zukunft, Leipzig 1910, Mk. 3.50. — Das von lodernder Begeisterung für das Deutschtum durchwehte Buch bringt Reden und Aufsätze eines Volkserziehers über Kulturpolitik, Kulturwissenschaft, deutsche Sittlichkeit, Flatterrummel und Flattererziehung, Überkultur und Kolonial-Kultur.

Diätetische Bücher: „Eßbuch für Zuckerkranke (mit Diabetiker-Kochbuch“ von **Dr. Friedrich Bluth** (Med. Verlag Schweizer, Berlin NW. 87 Mk. 1.87); **„Die Schrothkur** (Semmelkur)“ von **Dr. M. Mader** (Ed. Demme, Leipzig, Mk. 1.—); **„Ärztlicher Wegweiser für Magen- und Darmkranke“** von **Dr. Max Kärcher** (Ed. Demme, Leipzig Mk. 1.—); **„Reinigung und Auffrischung (Verjüngung des Blutes) durch Pflanzen und Kräuter“,** von **Dr. Paczkowski** (Ed. Demme, Leipzig, Mk. 1.—); **„Haarschwund, Glatze und Kopfbedeckung, Kopfarbeit und Gehirnkollämie“** von **Dr. M. Meyer** (Ed. Demme, Leipzig, 40 Pf.), ebenfalls eine hochoriginelle und bahnbrechende Arbeit des geistvollen Mediziners; **„Neuer Ratgeber zur Erkenntnis und neue Mittel zur Heilung von Nervenleiden“** von **Dr. Kühner** (Ed. Demme, Leipzig, Mk. 1.20).

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

1391 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Sind Sie blond?
Sind Sie ein Mann?
Dann lesen Sie die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 68

Der Wiederaufstieg der Blonden zu Reichtum und Macht, eine Einführung in die Rassensoziologie

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die rassenbiologischen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft, Rassenegoismus der Juden, Rassenbewußtsein ist der erste Schritt zum Reichtum, die Soziologie der Indo-Arier, Aristoteles für die Sklaverei, der arische Staat ist nur ein Verkehrsinstitut, Selbsthilfe der Blonden, Berufswahl, Aussichtslosigkeit des Beamten-, Lehrer- und Künstlerberufes, reiche Heirat, Lebensversicherung, wenig Kinder, Institute und Adressen zum Erwerbe billigen Koloniallandes, Staats- und Gemeinhilfe, Gesetze gegen die Tschandalen, Beuterecht, Patent- und Autorrecht, Postsparkassen, „Dorotheen", Konsum-, Produktiv- u. Kreditgenossenschaften, Schutzvereine und religiöse Orden. 3 Abbildungen: Gründung einer Kolonie im brasilianischen Urwald, Bauerngut eines norddeutschen und eines süddeutschen „Ostara"-Lesers.

Verlag der „Ostara"
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien, 1913.



Gründung einer Kolonie in Brasilien: Abgesteckter Urwald. (Kolonie „Neu-Württemberg“, Direktion: Dr. Hermann Meyer, Leipzig, Bismarckstraße.)

Die rassentümlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft.

Vermögenslosigkeit ist heute gleichbedeutend mit gesellschaftlicher und politischer Ohnmacht.

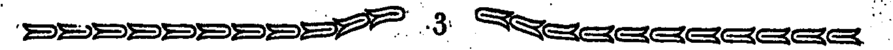
Die Kinder dieser Welt, die Tschandalen, sind klüger als die Kinder jener Welt, d. i. die Arier. Sie wissen, daß alles im Erdreich und nicht in bloßen „Ideen“ wurzelt, sie wissen, daß jede Rasse nur in einem Milieu eines gewissen Wohlstandes bestehen kann und rettungslos zerfällt, wenn sie in Armut versinkt. Der Talmud[1] enthält zahlreiche praktische Unterweisungen zum Reichwerden. Immer wieder wird den Juden Überfülle des Reichtums und Macht über andere Völker geweissagt, wenn sie eine kleine rassenegoistisch organisierte Familie bleiben. Der Jude ist in seinem Wirtschaftsleben krasser Rassenegoist. Nur deswegen kommt er weiter und er handelt von seinem Standpunkt aus durchaus richtig. Die

[1] Vgl. „Der Talmud in deutscher Übersetzung herausgegeben“ von Alf. Szenteiy, Th. Mattern's Verlag, Wien X/₁, 1912, Preis Mk. 5.— = K 6.—.

Arier werden solange im wirtschaftlichen Leben den kürzeren ziehen, als sie rassenbewußtlos bleiben. Im Jahre 1912 fand in Lemberg der zionistische (jungjüdische) Kongreß statt, und da hielt der Referent, ein Rabbiner, folgende, in den polnischen Zeitungen abgedruckte Ansprache: „Brüder! Neunzehn Jahrhunderte kämpfen die Juden um die Weltherrschaft, die Gott selbst dem Abraham und dessen Nachkommen versprochen hat. Die Tatsache, daß die Juden über alle Kontinente zerstreut sind, beweist, daß diese Länder ihnen gehören. Wir wohnen einem imposanten Schauspiel bei. Israel wird von Tag zu Tag mächtiger. Das Gold, vor dem sich die Menschheit beugt, ist schon fast vollständig in den Händen der Juden. Alle Staaten sind ihnen verschuldet. Als Pfand dafür haben sie Bergwerke, Eisenbahnen, Güter und Staatsfabriken. *Fortschritt* und *Zivilisation* sind die Wälle, welche die Juden decken und deren Pläne verwirklichen helfen. Die wichtigsten Weltzentren des Geldes, die Börsen von Paris, London, Wien, Berlin Hamburg und Antwerpen sind unser. Wir sind den anderen Völkern über die Köpfe gewachsen. *Jetzt müssen wir uns vor allem anderen der Grundstücke bemächtigen.* Die christlichen Arbeiter werden sie bearbeiten und uns enorme Einnahmen verschaffen. Wenn sich manche Juden taufen lassen, wird dadurch unsere Kraft noch vermehrt, denn ein getaufter Jude hört nie auf, Jude zu sein. Wir haben auch Kampf und Uneinigkeit zwischen den einzelnen christlichen Konfessionen großgezogen. Wir werden uns der Schule bemächtigen. Der Reichtum der Kirche muß eine Beute Israels werden. Der Richterstand und die Behörden, die Doktoren müssen jüdisch werden. Eine Unauflöslichkeit der christlichen Ehe darf es nicht geben. Frankreich ist schon unser, gegenwärtig ist Österreich an der Reihe! Es wird so weit kommen, daß die Christen bitten kommen werden, daß sie Juden werden dürfen, doch Juda wird sie mit Verachtung von sich weisen."[1] Regen wir uns gar nicht über die Juden auf, sondern weit mehr über die Verblendung unserer Rassengenossen, die noch immer nicht den Weg zum Rassenbewußtsein gefunden haben. Sind die Juden mit ihrem Rassenegoismus so hoch hinauf gekommen, und wir ohne diesen so weit herabgekommen, dann dürfte es wohl jedem Einsichtigen nicht schwer fallen, den Weg zur richtigen Erkenntnis selbst zu finden. Wenige müssen über viele herrschen.[2] Die Menschen sind einmal nicht gleich, es muß Herren und Knechte geben, die soziale Frage ist bloß die Frage: Wer soll oben, wer soll unten, wer soll Ambos, wer soll Hammer sein. Angenommen, die Arier wären nicht die edlere Menschenrasse, so hätten wir doch allein auf Grund unserer Zugehörigkeit zur Arierrasse das Recht, zu beanspruchen, oben zu sein, weil ja auch die Tschandalen — wie wir gesehen haben — dieses Recht beanspruchen und bereits in Tat umgesetzt haben.

Rassenbewußtsein ist daher der erste Schritt zum Reichtum. Rassenbewußt sein heißt Rassenegoist sein. Rassenegoismus ist ein durchaus sittlicher und löblicher Egoismus. Ist er doch der einzige

[1] „Der Bauernbündler", Wien, 1. November 1912. [2]) Die „Volksmänner", die allen Reichtum versprechen, sind ausgemachte Gaukler.



und grundlegende Glaubens- und Sittensatz des wahren, arischen Christentums. Gibt uns doch Christus diese Anleitung mit den Worten: Liebe deinen *Nächsten*, d. i. deinen Rassengenossen, wie dich selbst. Ist doch die menschliche Gesellschaft rassenbiologisch aus der Rassenungleichheit entstanden. Der heroische Arier ist aber nicht nur subjektiv, d. i. weil er Arier ist, sondern auch objektiv, d. i. auf Grund des höheren Adels und der höheren, gar nicht abschätzbaren Leistungen, berechtigt, in der menschlichen Gesellschaft einen höheren Rang einzunehmen und über die Dunkelrassen als Herr zu herrschen. Schon das Gesetzbuch des Manu spricht diesen Gedanken völlig klar aus. Die Cudra[1] sind dazu da, den höheren Ständen zu dienen.[2] Das Herrscherrecht des Ariers ist daher kein angemaßtes Vorrecht, sondern ein geheiligtes, von der Natur selbst verliehenes, daher unveräußerliches und ewiges Privilegium. Jeder Arier ist „dominus dei gratia", Herr von Gottes Gnaden, und ihm gehört die Erde und ihr Reichtum. Ich will hier nur einige Grundideen der alten griechischen Nationalökonomen (Aristoteles, Xenophon u. a.) skizzieren, weil auf ihnen mehr oder weniger alle arischen Wirtschaftssysteme beruhen. 1. Das Ziel aller Wirtschaft ist Produktion zum Selbstkonsumieren, die sogenannte „Autarkie" (Selbstgenügsamkeit). Nur die auf einer gesunden Landwirtschaft aufgebaute Natural- und Tauschwirtschaft hat für die heroische Rasse Berechtigung. 2. Der Tauschverkehr hat sich bloß auf die Überschüsse der Naturalwirtschaft zu beschränken. 3. Alle Produktion soll nach Möglichkeit Individual- und Privatwirtschaft und nie Kommunalwirtschaft oder gar Staatswirtschaft sein. Das ist ein durchaus richtiger rassenpsychologischer Grundsatz, den die modernen Nationalökonomen völlig außeracht gelassen haben. Der heldische Mensch ist nämlich Individualist und Herrenmensch und ordnet sich nicht gern unter.

Wir bleiben bei der altarischen Individual- und Privatwirtschaft, nach der jeder Bürger Privat- und Grundeigentum besitzen soll.[3] Wir bleiben dabei: „Der wahre Zweck des Staates ist, die größte Summe der Glückseligkeit jedem Bürger zu verschaffen."[4] Und welcher Demokrat wagt *Aristoteles* zu widerlegen, der von dem Staate verlangt: „Glücklich ist die Gemeinschaft nur dann, wenn der einzelne glücklich ist." Die altarischen National-Ökonomen verlangen nirgends eine Opferung des Individuums gegenüber den „Interessen des Staates", sondern Unterordnung des Staatswillens unter den Willen der Bürger.

Nach den Anschauungen der altarischen Rassensoziologie ist der Staat nicht zum „Regieren", sondern nur zur Regelung des Tausch- und Handelsverkehrs da. Denn allein der Staat ist befähigt, die „schlechten" Seiten des Handelsverkehrs zu beseitigen, und anderseits berechtigt, die guten Seiten des Handelsverkehrs auszunützen und damit die Schäden des Handelsverkehrs zu kompensieren. „Es ist Sache des Staates," sagt *Aristoteles*, „die im Lande mangelnden Produkte von auswärts

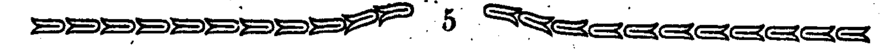
[1] Niederste Menschenkaste und Rasse im alten Indien.
[2] „Gesetzbuch des Manu" („Ostara" Nr. 22/23), I, 91.
[3] Aristoteles, Pol., VII, 10. [4] l. c. III, 4.

zu empfangen, die überflüssigen oder im Lande erzeugten auszuführen.. der Staat muß dies als Kaufmannschaft betreiben."
Die altarische Wirtschaftsordnung ist also eine Individual- und Privatwirtschaft, in der dem Staate bloß die Rolle einer Versicherungsgesellschaft zukommt.
4. Doch war das altarische Gesellschafts- und Wirtschaftssystem kein anarchisches System. Im Gegenteil, Herren und Knechte waren scharf getrennt. Aber über die Höhe des Standes entschied nicht der Geldsack, sondern die Rassenwertigkeit. Der Rassenminderwertige durfte überhaupt nichts besitzen, er war Sklave. Deswegen heißt es bei Aristoteles (I, 4 ff.): „Das zweite natürliche Verhältnis von Mensch zu Mensch ist das Verhältnis vom Herrn zum Sklaven." „Der Sklave ist von Natur aus dazu geboren, ein Sklave, alias ein Werkzeug in der Hand eines höheren menschlichen Wesens zu sein." „Und ebenso wie jeder Mensch zu seinen Diensten der leblosen Werkzeuge bedarf, braucht er auch die lebenden Werkzeuge, die Sklaven." „Der Bürger bedarf unentbehrlich der Muße und Befreiung von niederen Arbeiten, sonst kann er nicht die komplizierten höheren Geschäfte des Staates leiten." Die Überreste des alten Tiermenschentums, die Primitiven und Primitivoiden, waren die ersten Sklaven. Vermöge ihres geringeren Intellekts, ihrer schlechten Bewaffnung wurden die primitiven oder niederrassigen Völker im Kriege von den reinrassigeren heroiden Völkern unterjocht und auf Grund des Schwert- und Pflugrechtes zu Sklaven gemacht. So ist die menschliche Gesellschaft mit ihrer Stände-Gliederung entstanden. Sie ist organisch aus der Rassenentwicklung herausgewachsen.[1] Die Ständegliederung, insofern sie sich eben organisch und rassenbiologisch entwickelt hat, ist daher durchaus nicht etwas Rückständiges und Verwerfliches, sondern die notwendige Grundlage zum Aufstieg der Blonden.

Die Selbsthilfe.

Dem jungen Arier, der willens ist, in ehrlicher und anständiger Weise aus den sozialen Niederungen herauszukommen und zur Wohlhabenheit zu gelangen, dem können wir keinen besseren Rat geben, als: „Verlaß dich auf niemand anderen als auf deine Rasse! Unterschätze nicht den Wert des Geldes und Besitzes. Wähle vor allem denjenigen Stand, der deiner, der heroisch-arischen Rasse am zuträglichsten ist, den Stand des Landwirts." Derjenige, der dazu schon zu alt ist, der bleibe in seinem Berufe, fasse ihn als eine Prüfung und Vorbereitung für die kommende Generation auf und lasse seine Kinder Bauern werden. Hören wir, was einer der Größten unserer Artung, der griechische Philosoph und Feldherr Xenophon sagt: „Wir aber (sind) der Ansicht, daß für einen hochwertigen Mann die edelste Tätigkeit und Wissenschaft die Landwirtschaft sei, die der Menschheit die Mittel zur Existenz darbietet. Diese Art der Tätigkeit scheint uns auch am leichtesten zu erlernen und am angenehmsten auszuüben; sie scheint uns den

[1] „Slave" bedeutet z. B. so viel wie „Sklave".



edelsten und kräftigsten Körper zu erzeugen und dem Geiste den weitesten Spielraum zu lassen, sich der Angelegenheiten des Staates und der Freunde anzunehmen."[1] „Selbst der glücklichste Mensch kann sich dem Zauber der Landwirtschaft nicht verschließen. Denn die Beschäftigung mit diesem Beruf bereitet offenbar nicht nur Wohlbehagen, sondern sie fördert auch das Hauswesen und befähigt den Menschen körperlich das zu leisten, was einem freien Manne wohl ansteht. Denn zunächst bringt die Erde, wenn sie bearbeitet wird, alles das hervor, wovon die Menschen leben, dazu auch noch, was ihnen zum Luxus dient. Sodann bietet sie alles das, womit man Altäre und Statuen und sich selbst schmückt, und zwar mit lieblichstem Duft und süßester Augenweide verbunden."[2]
Auch das Handwerk und der ehrliche Kaufmannsstand nährt heute noch seinen Mann. Nur muß man bescheiden, genügsam und fleißig sein. Zu allen Zeiten und in allen Landen haben die heroischen Arier bewiesen, daß sie die hervorragendste Eignung für diese Stände haben, ja daß sie, sowie in allen, die solide Grundlage dafür abgeben.[3] Man hüte sich davor, diese Berufe gering zu achten. Die Juden werden in all diesen Berufen reich und möchten die Christen und Arier gern in die intellektuellen Bettlerberufe, in denen die Aussichten auf Wohlstand und Reichtum gleich Null sind, hineintreiben, um im Gewerbe- und Handelsstand die unliebsamen Konkurrenten los zu sein. Viele Eltern opfern aus falschem Ehrgeiz ihren letzten Besitz, um ihre Kinder studieren zu lassen. So hat das verhängnisvolle Schlagwort „Wissenschaft macht frei" hauptsächlich dazu beigetragen, die Familien blonder heroischer Rasse arm zu machen. Das Schul- und Überbildungswesen hat in allen akademischen Berufen eine unerträgliche Überfülle erzeugt, so daß die Aussichten, zu eigenem Vermögen und dadurch zu Unabhängigkeit und Freiheit zu gelangen, ganz gering sind. Studierende Kinder zehren am Familienvermögen, das sie, falls sie den Bauern- oder Gewerbeberuf ergreifen, schon frühzeitig vermehren könnten. Man sehe nur auf die Juden. Jeder Judenbub will frühzeitig zum Verdienen kommen. Wenn der Arier „ausstudiert" hat, ist er zwar ein grundgescheiter, aber bettelarmer Mann, während der Jude schon ein Vermögen verdient hat.
Den traurigsten und undankbarsten Beruf, den heute ein Blonder heroischer Art ergreifen kann, ist der Lehr- und der Künstlerberuf. Die materiellen Aussichten sind womöglich noch schlechter als im Beamtenstand, dazu kommt noch, daß dieser Beruf die ungeheuerlichsten Gesinnungsopfer verlangt, da der Lehrer nur das vortragen darf, was ihm behördlich vorgeschrieben wird. Er ist geradezu beamteter und bezahlter Dummacher. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Künstler- und Gelehrtenberuf. Der unabhängig Schöpfende hat überhaupt auf keine Einnahme zu rechnen, besonders, wenn er für arisches Rassentum eintreten will. Denn die Kunst ist ein Luxus und kann nur von den Reichen

[1] Xenophon, oec. VI.
[2] Xenophon, oeconomicus V. [3] Das gilt auch von dem Ärzte- und Advokatenstand.

leben. Da es aber keine oder nur verschwindend wenige reiche bewußte Arier gibt, so gibt es heute auch kein arisches Schrifttum und keine arische Kunst mehr. Gerade diese intellektuellen Berufe sind vom Tschandalentum vollkommen überschwemmt. Ein Rassen-Arier kann da unmöglich oder nur dann weiter kommen, wenn er auf jede Einnahme verzichten und selbst noch Geld zusetzen kann. Wenn die Arier wieder, wie in alter Zeit, Berufe wählen werden, in welchen sie reich werden können, dann wird arisches Schrifttum und arische Kunst wieder neu erblühen.

Nicht viel besser sieht es im Priester- und Soldatenberuf aus. Aber immerhin gewähren diese Berufe dem Arier, wenn auch nicht die Erfüllung materieller Hoffnung, doch ein weites Feld schöpferischer Betätigung und eine höhere Achtung. Den Priester und Offizier konnte selbst der moderne Polizeistaat noch nicht ganz zum Staatsbeamten machen, obwohl die Absicht eingestandenermaßen vorhanden ist. Unser nächstes Bestreben muß sein, recht viele rassenreine Arier zu veranlassen, die unfruchtbaren abhängigen Berufe zu meiden und jene unabhängigen Berufe zu wählen, die auch heute noch die Erlangung eines Wohlstandes ermöglichen. Der Rat, Bauern zu werden, erscheint vielen zwar sehr gut, sie sehen aber wegen ihrer Vermögenslosigkeit keine Möglichkeit, diesen Rat zu verwirklichen, da ohne Anfangs- und Betriebskapital ein Vorwärtskommen nicht möglich ist und insbesondere in Deutschland die Landpreise sehr hoch sind. Aber auch da kann nur Selbsthilfe helfen. Wer zu alt ist, der spare und nehme vor allem eine Lebensversicherung, um wenigstens bei seinem Tode seinen Kindern ein Vermögen hinterlassen zu können. Es ist bitter, aber wahr, was Lagarde[1] gesagt hat: Die Deutschen[2] sind heute ein armes Volk und die Deutschen werden erst wieder reich werden, wenn jeder Familienvater eine Lebensversicherung[3] genommen hat.

Weitere Bedingung ist: Nicht nur rassengleich und rassenhochwertig, sondern auch vermögend zu heiraten und wenige Kinder zu zeugen[4] Ich behaupte kecklich, daß mindestens 75 Prozent des früheren Reichtums des ariogermanischen Adels durch erpresserische Weiber verloren ging und in Tschandalenbesitz kam. Bei den Juden gilt es als ungeschriebenes Gesetz, daß Reiche nur wieder reiche Heiraten machen dürfen, damit das Geld beim Stamme bleibe. Die jüdischen Großfinanzmänner bilden bereits eine ebenso versippte und verschwägerte Familie wie die europäischen Fürstenhäuser. Im Grunde genommen sind sie sogar rassenbewußter als diese. Ist Vermögen vorhanden oder auf die beschriebene Weise den Kindern gesichert worden, dann erhebt sich sofort die wichtigste Frage, wie und wo das Vermögen fruchtbringend und richtig angelegt werden kann. Ich antworte darauf: Nur in Grund und

[1] „Deutsche Schriften." [2] Und mehr oder weniger alle Arier.
[3] In Österreich gibt es einige auf dem Wohltätigkeitsprinzip aufgebaute ganz siortreffliche Lebensversicherungen, so z. B. die „Kaiser-Jubiläums-Lebensvercherung" in Wien und den besonders günstigen Wohlfahrtsverein „Zukunft", Wien XII, Arndtstraße 89. Man verlange Prospekte.
[4] Vgl. „Ostara" Nr. 64 „Viel oder wenig Kinder?"

Boden, und zwar, weil am billigsten, in Neuland. Die Kolonisation ist daher seit jeher die Kernfrage der arischen Rassensoziologie gewesen. Erst in allerneuester Zeit wendet man sowohl der inneren als äußeren Kolonisierung eine größere Aufmerksamkeit zu. Die innere Kolonisation wurde in neuerer Zeit zum ersten Male planmäßig von Preußen in Angriff genommen, das ist gerade von jenem Lande, in welchem der reine Intellektualismus am weitesten fortgeschritten, sich selbst widerlegt hat und die Zustände bereits so weit gediehen waren, daß man Mittel und Wege ersinnen mußte, um der übermäßigen Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Städte[1] und Industriebezirke entgegenzuwirken. Es entstand aus dieser Notlage heraus die preußische Ansiedlungskommission, der zuerst 100 Millionen, später 600 Millionen Mark aus staatlichen Mitteln zur Verfügung gestellt wurden, um große Güter und sonstige Grundstücke zu erwerben und mit deutschen Bauern und Arbeitern zu besiedeln. Mit der inneren Kolonisation beschäftigen sich in Deutschland ferner die „Ostpreußische Landgesellschaft m. b. H.", „Deutsche Bauernbank für Westpreußen, G. m. b. H.", und „Mecklenburgische Ansiedlungs-Gesellschaft". Eine kleinere private Gesellschaft ist die „Deutsche Kleinsiedlungs-Genossenschaft" in Ostrowo, Posen.[2] Sehr wichtig sind die sogenannten Besitzbefestigungsbanken, das sind jene Banken, die (wie z. B. die „Deutsche Mittelstandskasse" in Posen, oder die „Deutsche Bauernbank" in Danzig) darauf hinarbeiten, den Bauernstand von den ihn bedrückenden wucherischen Hypothekenlasten zu befreien. In Österreich existieren ein paar sehr alte, christliche, auf dem Wohltätigkeitsprinzipe fundierte Hypotheken-Anstalten (nicht „Banken"), die ihren nach Millionen zählenden Reingewinn jährlich zu wohltätigen Zwecken ausschütten. Ich nenne an erster Stelle die berühmte „Erste österreichische Sparkasse", Wien, Graben. Es wäre eine wirklich soziale Tat, wenn dieses Institut die Besitzbefestigung in sein Wohltätigkeitsprogramm aufnähme. Es würde sowohl moralisch als auch materiell gewinnen. Treffliche und besonders empfehlenswerte reichsdeutsche Innenkolonien sind „Heimland"[3], die Obstbaukolonie „Eden" in Oranienburg, und die im Werden begriffene „Mitgart"-Siedlung.

Altes, natürliches und billiges deutsches Kolonialland ist — Österreich-Ungarn.[4] Seit den ältesten Zeiten war das von der Natur so reich gesegnete Donauland das Kolonialland des deutschen Volkes und damit eines großen Teiles der heroisch-arischen Rasse, bis diese Entwicklung durch die kleindeutsch-liberale Politik jählings unterbrochen wurde. Es wird fortwährend agitiert, daß ja keine reichsdeutsche Mark nach Österreich-Ungarn wandere, weil das Erstarken des österreichischen

[1] So wandern jährlich 25.000 junge Menschen nach Berlin ab!
[2] Vgl. „Satzung der deutschen Kleinsiedlungsgenossenschaft Ostrowo". Man verlange Prospekte!
[3] Zuschriften an Herrn Eberhard L. Raupp in „Heimland" bei Zechlin, Brandenburg. [4] Vgl. Friedrich Waldeck „Innere Kolonisation", Deutsche Vereinsdruckerei, Graz, 1911; Preis 85 h.



Eine Verwirklichung unserer Ideale: Der „Thrshof", Bauerngut eines norddeutschen „Ostara"-Lesers, des Herrn Georg Hauerstein, der mit seiner Familie das behagliche Stadtleben aufgab und Landwirt wurde, dieses schöne alte niedersächsische Bauernhaus erwarb und in stil- und geschmackvoller Weise adaptierte.

Deutschtums einem Erstarken des deutschen Antisemitismus gleichkäme. Die Deutschösterreicher sollen isoliert und finanziell ruiniert werden, damit Kleindeutschland vollständig tschandal-liberal bleibe. Vermögenden Reichsdeutschen sei verraten, daß man in den deutschösterreichischen Alpenländern guten Grund und Boden noch um sehr billiges Geld bekommt. Man wende sich an die verschiedenen deutschösterreichischen Schutzvereine, z. B. die „Südmark" in Graz, oder die „Heimstättengesellschaft" in Graz, den „Niederösterreichischen Bauernbund" in Wien, an die „Ostmark, Bund deutscher Österreicher" in Linz. Noch billiger ist vorzüglicher Grund in Ungarn. Diesbezüglich wende man sich an den „Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn" in Wien.

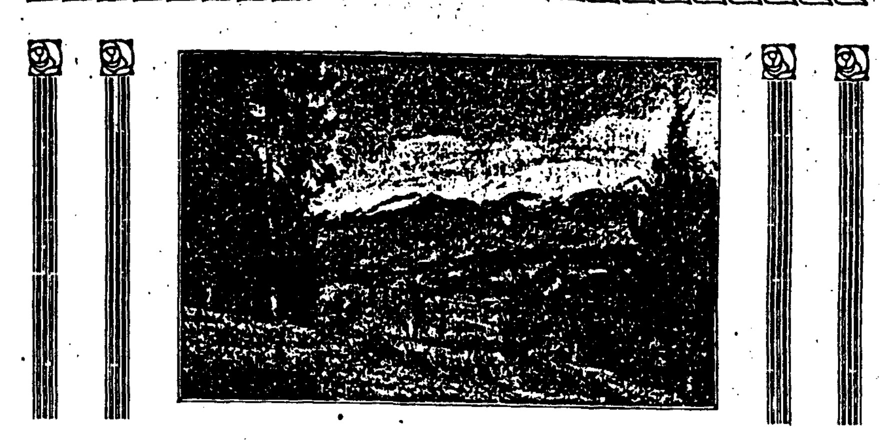
Was nun die überseeischen Kolonien anbelangt, so bietet die größten Aussichten Kanada. Auskünfte darüber holt man am besten von dem großartig geleiteten „Emigration Office", London, Broadway, ein, das übrigens über alle englischen Kolonien exakte Auskünfte in allen Sprachen erteilt. In Südamerika gedeihen die deutschen Kolonien besonders im südlichen Brasilien, also in Santa Katharina,[1] Sao Paolo und Rio Grande do Sul[2]. In diesen Ländern arbeiten die „Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft" in Hamburg und Dr. Hermann Meyers Ackerbaukolonie „Neu-Württemberg und Xingu".[3] In Paraguay sind es besonders die Kolonien „Nueva Germania" und „Hohenau", die große Aussichten gewähren. Für die Kolonisation in Argentinien wirkt seit Jahren in unermüdlicher und selbstloser Weise Direktor Josef Greger (München-Freising, Ruppstraße), der Herausgeber der trefflichen Monatszeitschrift „Südamerika". Wer nach

---

[1] Vgl. „Deutsches Kolonistenleben im Staate Santa Katharina in Südbrasilien", von Hermann Leyser, Gutenberghaus (G. D. Persiedl), Hamburg, 1902.

[2] Über diesen Distrikt erteilen Auskunft die deutschen Konsulate in Porto Alegre und Rio Grande.

[3] Leipzig, Bismarckstraße 9.



Eine zweite Verwirklichung unserer Ideale: Der „Brücklhof", Bauerngut eines süddeutschen „Ostara"-Lesers, des Herrn David Egger-Brücklhofer, der trotz seines Ackerbau-Hochschulstudiums seinen großen, herrlichen Besitz mit eigener Hand bestellt, Vegetarier, Nichtraucher und Anti-Alkoholiker ist, und in dessen Haus es noch Leinen aus selbstgepflanztem und selbstgesponnenem Flachs gibt.

Argentinien auswandern will, wende sich[1] an Direktor Greger.[2] Die reichsdeutschen Kolonien kommen nur für sehr Vermögende in Betracht. Für Ackerbau sind nur die Bezirke um den Kilimandscharo in Deutschostafrika und für die Viehzucht (im Großen) Deutschsüdwestafrika geeignet. Für Plantagen sehr wertvoll wären Togo, Deutschostafrika und Samoa. Aber eine verblendete, liberale Regierungswirtschaft hat die wertvollsten Gebiete bereits an die großen Kolonialgesellschaften abgegeben, die für die Ländereien geradezu mitteleuropäische Preise verlangen. Was die reichsdeutschen Kolonien weiters nicht empfiehlt, ist der dort eingeführte Polizeigeist, der unglückseliger Weise auch über das Weltmeer den Weg in die deutschen Überseeländer gefunden hat. Deutschland besitzt in dem „Kolonialinstitut" zu Hamburg und in der Kolonialschule zu Witzenhausen auch eine Pflanzstätte junger Kolonisten.

Die Gemeinhilfe.

Das moderne Zeitalter nennt sich gerne das soziale Zeitalter. Leider ist heute das, was man „Gesellschaft" nennt, soviel wie Rassenmischmasch und auf diesem Mischmasch baut sich der moderne Staat auf. Es ist daher ein Grundirrtum der meisten Nationalökonomen, von dem „Staat" oder der „Gesellschaft" als solchen den Wiederaufstieg der Blonden zu Macht und Reichtum zu hoffen. Diese Hoffnung ist zunächst eine rein theoretische. Ich will aber trotzdem diesen Gegenstand erläutern, weil mir ungemein häufig, besonders von neu hinzukommenden „Ostara"-Lesern Vorschläge gemacht werden, die in Staatshilfe oder Vereinshilfe wurzeln. Ich will daher in allgemeinen Umrissen die Voraussetzungen

---

[1] Unter Beilage des Rückportos.

[2] Vgl. „25 Briefe von nach Argentinien ausgewanderten Personen", Verlag des Verfassers J. Greger, München-Freising, Ruppstraße.

feststellen, unter welchen es möglich ist, die allgemeine wirtschaftliche Lage der heroischen Rasse der Blonden durch Gemeinhilfe zu heben. Doch betone ich ausdrücklich, daß der Staats- und Vereinshilfe stets die Selbsthilfe, der ich den unbedingten Vorrang gebe, voraus zu gehen habe. Denn „Staat“, „Gesellschaft“ und „Verein“ sind ja lediglich als Summen von Einzelwesen aufzufassen. In einem bureaukratisch eingerichteten Staate müßte die Wirtschaftsordnung derart nach rassenpsychologischen Grundsätzen eingerichtet sein, daß die Minderwertigen automatisch in den Unterschichten zurückgehalten werden, dagegen die höherwertigen heroischen Rassenelemente die herrschende Oberschichte bilden. Praktisch ließe sich dies zunächst durch heroisch-ariokratische Gesetzgebung durchführen, deren Leitsatz der Leitsatz aller altarischen Rechte wäre, die Tschandalen zu Dienern — allerdings milde behandelten Dienern — der höheren Rasse zu machen. Das wäre keine Utopie, denn derartige rassensoziologische Gesetze waren dem arischen Altertum ebenso wie dem nur den Dunkelmännern dunkel erscheinenden Mittelalter durchaus geläufig. Die Freizügigkeit der niederen Rassen war gehemmt, rassenreines Land dadurch rassenhygienisch vor dem Einbruch niederer Elemente und der diesen anhaftenden Krankheiten[1] geschützt. Ein heroisch-ariokratischer Staat hätte also heutzutage vor allem seine *Grenzen* gegen die Zuwanderung von Mongolen, Negern und Mittelländern zu *sperren*, hätte die bereits ansässigen Angehörigen dieser Rassen von den Schulen auszuschließen und ihnen so die geistigen Mittel im Kampfe ums Dasein zu entziehen. Diese Gedanken mögen einstweilen noch utopisch aussehen. Aber wer die Welt nicht aus eigener Anschauung gesehen hat, dürfte sich wohl schwerlich das Recht anmaßen, der Richter über denjenigen zu sein, der aus persönlicher jahrzehntelanger Erfahrung schöpft. Kein Geringerer als W. *Wilson*, der Präsident der Vereinigten Staaten, hat auf die Gefährlichkeit und Schädlichkeit der osteuropäischen und ostasiatischen Einwanderung nach Nordamerika hingewiesen.[2] Es ist begreiflich, daß er damit die Entrüstung aller Dunkelmänner erregte. An den österreichischen, neuestens auch an den reichsdeutschen Universitäten taucht immer wieder die Forderung auf, den Andrang der ost- und südeuropäischen Studenten durch entsprechende Staatsgesetze einzudämmen. Diese Forderungen werden nicht mehr totzuschlagen sein und sie haben große Aussicht, doch einmal durchzudringen, wenn die Wähler bei den Wählerversammlungen — später hat es keinen Wert mehr — von ihren Abgeordnetenkandidaten die unbedingt verbindliche Zusage verlangen, daß sie sich entschieden für diese rassenhygienischen Abwehrgesetze einsetzen. Haben wir das Recht, unseren Viehstand gegen die Einschleppung von Viehkrankheiten zu schützen, so haben wir um so mehr Recht, die höhere Menschheit vor den Tschandalen zu schützen. Bei Ausbruch von Seuchen oder Kriegsnöten wurden im arischen Mittelalter zuerst immer die Juden gebrandschatzt. Dieser Brauch war nicht so unbegründet. Denn

[1] Vgl. „Ostara“ Nr. 65 „Krankheit und Rasse“ und Nr. 67 „Die Beziehungen der Blonden und Dunklen zur Krankheit“.
[2] In seinem Werke: „A History of the United States.“

bricht heute irgendwo eine Pest-, Cholera- oder Blatternepidemie aus, so ist gewiß immer irgend ein Jude daran schuld. Im Mai 1913 brach im Ghetto von Preßburg eine Feuersbrunst aus, der beinahe die ganze Stadt zum Opfer gefallen wäre, weil die Juden wegen der Sabathruhe nicht löschen wollten. Die aufsehenerregenden Enthüllungen über die ungeheuerliche Schmier- und Trinkgelderwirtschaft in der Waffenindustrie und über die geheimen Zusammenhänge zwischen der zum Krieg hetzenden Börsenpresse und den Militärlieferanten beweisen, daß unsere Vorväter nicht so unklug handelten, wenn sie die eigentlichen Unfriedenstifter und geheimen Volksausbeuter beim Kragen packten. Selbstverständlich darf sich diese Bewegung nicht gegen die Konfession, sondern nur gegen die Rasse richten. In der Tat sind an diesen Zuständen Tschandalen jeder Religion und Sprache beteiligt. In der guten alten Zeit wurden die Juden als die goldenen Eier legenden Hennen betrachtet. So stellte der große Kurfürst für Brandenburg einen Schutzbrief nur für 50 Juden aus. Jeder dieser Schutzjuden durfte nur drei Kinder haben, davon aber nur das erste steuerfrei war. Für das zweite Kind schon mußte der Jude 1000, für das dritte 2000 Taler zahlen. Diese Abgaben wurden später besonders von Friedrich II. im siebenjährigen Kriege noch erhöht und die Vorschriften in der Weise verschärft, daß nur der erstgeborene Jude heiraten konnte. Von allen Staats- und Lehrämtern, vom Ärztestand, von der Landwirtschaft und dem Handel mit allen landwirtschaftlichen Produkten waren die Juden ausgeschlossen.[1] Neben diesen regulären Steuern hatten die Juden noch viele andere Steuern zu zahlen. So mußten sie seit 1728 jährlich 4800 Taler zur Besoldung der „langen Kerls“ zahlen. Schäden aus dem Münzgeschäfte wurden von der deutscharischen Bevölkerung abgewälzt, indem man sie in Form von Steuern aus der Judenschaft einhob. Selbst für die Akademie der Wissenschaften mußten sie ein Kalendergeld von 400 Talern jährlich entrichten. Es wäre z. B. nicht so unübel und nicht einmal eine besondere Neuerung, wenn für den Fall eines Krieges das Toleranzedikt für die Juden aufgehoben würde und die Gesamtjudenschaft für den Kurs der Staatswerte bürgen müßte. Statt, wie es im liberal verknechteten Deutschen Reich 1913 geschah, mit einer Jubiläumskonfiskation das arme Volk zu beglücken, hätte man die Milliarde aus der deutschen Judenschaft allein herausholen sollen. Es hat sich ja gezeigt, daß diese Leute aus der Kriegsindustrie den größten Nutzen ziehen.

Banken und Aktiengesellschaften müßten als unmoralische, nur das Niederrassentum fördernde wirtschaftliche Einrichtungen verschwinden. Gefängnis- und Todesstrafe, die die Gesellschaft nur belasten, müßten abgeschafft und durch die Geld- und Arbeitsstrafe ersetzt werden. Jeder Verbrecher müßte durch Arbeit den angerichteten Schaden dem Geschädigten nach Möglichkeit ersetzen. Der Verbrecher müßte versklavt werden. Im Februar 1911 fand im Moabiter Gefängnis eine bedeutsame Beratung statt, in der man über die Verwendung der Sträflinge als Arbeiter zu sehr wichtigen Beschlüssen kam. Es sollen: 1. Die tauglichen

[1] Wiener „Alldeutsches Tagblatt“, 20. September 1912.

Sträflinge besonders für landwirtschaftliche Kulturarbeiten herangezogen werden. 2. An Privatunternehmer werden Sträflinge nicht mehr vermietet. 3. In Gefängnissen sollen nur Maschinen mit Handbetrieb zugelassen werden. 4. Es soll den Privatbetrieben (besonders Gewerben) keinerlei Konkurrenz gemacht werden. Beachtenswert ist, daß von diesem Beschluß nicht weniger als 63.000 Strafgefangene (in Preußen allein) betroffen werden.[1]

Umgekehrt müßte der ganze Staatsbetrieb derart eingerichtet sein, daß die Lasten die höhere Rasse weniger bedrücken. Diese müßte wieder in den Genuß der alten Steuerbegünstigungen treten.[2] Schwert- und Beuterecht müßten den arischen Krieger für die entsetzlichen Leiden des modernen Feldkrieges entschädigen. Auch diese Forderung ist nichts Ungewöhnliches. England hält noch heute im Kaperrecht das Beuterecht zur See aufrecht. Ich sehe nicht ein, warum gerade die tschandalischen Börsengauner alle materiellen Vorteile aus den Kriegen erhalten und warum gerade die arischen Soldaten nicht mehr verdienen sollten, als bloß eine Bronzeplatte und eine Lizenz auf eine Drehorgel. Würde Deutschland z. B. das Beuterecht zu Land proklamieren, so würde den tschandalischen Kriegshetzern ein- für allemal das Kriegshetzen vergehen und der Weltfriede wäre gesichert. Die modernen Staaten ruhen durchaus auf einer im Inneren verläßlichen Armee. Das Fundament verläßlicher Armeen ist aber der heroisch-arische Mensch.[3] Der dunkle Stadtpöbel ist militäruntauglich oder militärfeindlich. Eine Regierung, die wie die Regierungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bauernfeindlich-liberal regieren, fördern die Anarchie, wie dies der Aufstieg der Sozialdemokratie ganz augenfällig beweist. Eine Regierung, die bauernfreundlich wirtschaftet, fördert daher das blonde Rassenelement und sichert Friede, Ordnung und Wohlstand und legt der rassenminderwertigen, meist entarteten Stadtbevölkerung wohltätige Zügel an. Ohne Bauern keine Königel Friedrich II. von Preußen sagte einmal: „Die Stadt rekrutiert sich immer aus dem Lande. Die Stadt wäre längst ausgestorben, wenn sie nicht neues Blut aus den Feldern bekommen hätte. Was heute Stadt und Hof ist, ist nichts als Land, das vorgestern zum Stadttor hereingewandert ist. Der wahre Reichtum des Landes besteht in der Kultur des Grund und Bodens, die Landbauern sind die eigentlichen Ernährer der Gesellschaft. Es wäre ein unverzeihlicher Fehler, wenn man sie so hoch besteuerte, daß sie darüber verarmten. Man muß sie im Gegenteil aufmuntern, ihre Felder gut zu bebauen."

Da der heroischen Rasse nur ein arbeitsreiches Leben auf dem Lande zuträglich ist, so bestimmen die Gesetze aller heroischen Zeitalter, daß der Hauptbesitz und Reichtum der heroischen Menschen in dem Grundbesitz bestehen solle. Und zwar wurden den Edelingen die besten und größten Landgüter angewiesen. Da dieselben naturgemäß nur in der Ebene liegen

[1] „Alldeutsches Tagblatt", Wien, 10. Februar 1911.
[2] z. B. Ableistung der Steuern in naturalibus.
[3] Vgl. „Ostara", Nr. 62: „Die Blonden und Dunklen als Heerführer", Nr. 63: „Die Blonden und Dunklen als Truppen".

konnten, wohnt auch das blonde Rassenelement in allen Staaten vorwiegend in der ackerreichen Ebene, während die gebirgigeren Teile von einer minderrassigen Bevölkerung bewohnt werden. So verordnete schon Lykurg, daß die blonden Spartaten die Güter in der Mitte von Lakedämonien als Anteil zugewiesen bekamen. Die Periöken aber wohnten um die in der Ebene gelegenen minder fruchtbaren Ländereien (deswegen auch ihr Name die „Umwohner"!) in dem gebirgigeren Teile des Landes. Bei den alten Germanen wurde der Landbesitz ganz ähnlich verteilt. So wird noch heute die norddeutsche Ebene auf dem Flachland und in industriearmen Bezirken vorwiegend von blonden Bauern bewohnt, während gegen den Harz, Thüringerwald, Erz- und Riesengebirge zu die Bevölkerung dunkler wird. Besonders deutlich zeigt sich diese Erscheinung in Bayern und Österreich, wo in den Alpenteilen der dunkle (alpine) Typus[1] ganz auffallend zunimmt. Dort aber, wo sich die Täler zu größeren Becken erweitern, oder auf weiten fruchtbaren Hochebenen, da findet sich auch heute noch das blonde Rassenelement stärker vertreten. (Niederbayern, Machland, Ybbsfeld, Tullnerfeld, Marchfeld.) Im Gegensatze zu der Gesellschaftsordnung der Tschandalen, die die Zersplitterung des Bodenbesitzes und den damit verbundenen raschen Wechsel des Grundbesitzes begünstigen, betrachtet die heroisch-ariokratische Gesellschaftsordnung den Boden als etwas Heiliges, als ein unverrückbares Fundament, mit dem das Wohl und Wehe einer Familie auf immer verbunden sein soll. Deswegen besteht noch in England, Deutschland und Österreich das Fideikommiß- und Majoratswesen, das im Grunde genommen den Grundbesitz als einen Familienbesitz und nicht als persönlichen Besitz betrachtet. Einer, meist der Älteste, soll den Grundbesitz ungeteilt übernehmen. Grund und Boden ist unteilbar und unveräußerlich. Es sind dies durchaus rassenhygienische, den Bestand der blonden heroischen Rasse ungemein zuträgliche Gesetze. Diesen Gesetzen verdankt England und zum Teil auch Deutschösterreich seinen verhältnismäßig reichen und auch anthropologisch hochwertigen Adel. Wo dagegen diese schönen Gesetze infolge der Siege revolutionärer und liberalen Ideen (z. B. in Frankreich, zum Teil auch in Deutschland) abgekommen sind, dort ist der Adel verarmt und herabgekommen.

Ein Staat, der den sozialen Aufstieg der heroischen Rasse fördern will, muß auch die erfinder- und schöpferfeindlichen Patent- und Autorengesetze im heroisch-ariokratischen Geiste ausgestalten. Die Patenterteilung müßte für den Erfinder kostenlos sein. Die Gebühren hätte der Ausbeuter zu zahlen. Die geistigen Eigentums- und Autorrechte müßten zeitlich und sachlich ebenso unbeschränkt sein wie die Sachenrechte. Eingriffe in Erfinder- und Autorrechte müßten wie Diebstähle aufs schärfste geahndet werden. Denn, indem der Staat den schöpferischen Menschen und seine Erben schützt, schützt er die edle Rasse und ihre Nachkommenschaft.

[1] Das lateinische Wort Alpes ist einfach ein germanisches Wort und bedeutet: das „Land der Alben", d. i. eben der Urmenschen.

Von wirtschaftlichen Staatseinrichtungen wäre vor allem der Ausbau der Postsparkassen und der staatlichen Versteigerungsämter (in Wien „Dorotheum"[1] genannt) zu befürworten. Diese beiden Institute sind in Wahrheit berufen, in unblutiger Weise den Übergang zu einer besseren sozialen Zukunft herzustellen. Denn sie werden dem Wucherertum im Geld- und Kreditwesen jede Daseinsmöglichkeit benehmen. Nur wäre die Vereinigung der Postsparkasse mit den in allen größeren Orten (Märkten und Städten) zu errichtenden „Dorotheen" zu empfehlen. Auf diesem Wege werden die Finanzen der modernen Staaten wieder gesunden, weil die Finanzen der besseren Menschen wieder gesunden werden.

Was nun die verschiedenen Vereinigungen zur wirtschaftlichen Förderung des Ariertums anbelangt, so hat man sich hier vor jedem Dogmatismus und voreiligen Aburteilen zu hüten. Die Güte hängt hier wie überall nicht von dem Programme, sondern von der Ehrenhaftigkeit der leitenden Persönlichkeiten ab. Die Hilfe, die also der heroische Mensch durch diese wirtschaftlichen Genossenschaften zu erwarten hat, ist daher nicht von vorneherein und ein- für allemal abzuschätzen. Wir nennen hier an erster Stelle nur die verschiedenen Landwirts- und Bauernbünde,[2] Produktiv- und Konsumgenossenschaften. Die Konsumvereine Deutschlands verdienten im Jahre 1898 rein 7 Millionen Kronen, die 1875 Genossenschaften Englands in demselben Jahre 140 Millionen Kronen, so daß auf jedes Mitglied 96 Kronen jährlicher Gewinn fiel. Die Erfolge sind daher vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, sehr beachtenswert. Das Rassentümliche kommt zwar nur indirekt und unbeabsichtigt zur Berücksichtigung. Dasselbe gilt auch von den verschiedenen ländlichen Kreditgenossenschaften (entweder System Schultze-Delitzsch oder Raiffeisen). Die Raiffeisenkassen nahmen im Jahre 1910 allein in Österreich um 472 Ortsgruppen zu. Der deutsche Raiffeisenverband erhöhte im Juni 1913 sein Kapital auf 15 Mill. Mk. Die Ideen finden also immer mehr Verbreitung.

An dieser Stelle mögen noch die verschiedenen nationalen Schutzvereine erwähnt werden, wie sie sich besonders in Deutschösterreich zu einer großen Blüte entwickelt haben. Besondere Verdienste hat sich die „Südmark" (Graz) erworben, die sogar Versuche einer deutschen Innenkolonisation gemacht, aber diese Versuche aufgegeben hat, worauf dieser Gedanke von der Grazer Heimstätten-Gesellschaft aufgenommen wurde. Was das Gedeihen aller dieser Vereinigungen so ungeheuer erschwert, ist der Umstand, daß auf die Rassengleichheit der Mitglieder keine Rücksicht genommen werden kann und daraus innere Reibungen entstehen, die durch die leidigen politischen Gegensätze noch verschärft werden. Genau so verhält es sich mit den verschiedenen sozialen Arbeitergenossenschaften

[1] Die segenreichste Neuerung des Kaisers Josef II., die übrigens schon auf Josef I. zurückgeht.
[2] Ein trefflich geleiteter Verein ist der 65.000 Mitglieder zählende „Niederösterreichische Bauernbund" (Wien VIII, Hammerlingplatz 9).

(z. B. Zeiß, Abbe, Sunlight usw.). Dazu kommt aber noch eine zweite wichtige Tatsache von entscheidender Bedeutung.

Die Geschichte der menschlichen Gesellschaft lehrt, was die modernen — meist nüchtern mongoloiden und daher meist glaubenslosen — Volkswirtschaftler nicht wissen, daß nur diejenigen Sozietäten und Gründungen wirklich praktische und durchschlagende wirtschaftliche Erfolge erzielen und in fabelhafter Weise immer und überall, wo Blonde heroischer Rasse ihre Hauptträger sind, gedeihen und zunehmen, die auf religiöser Basis aufgebaut sind, und daß bisher nicht ein einziger gelehrter oder ungeistlicher Verein oder eine sonstige rein geschäftliche Genossenschaft ähnliche Resultate aufweisen kann. Im Gegenteil bleiben diese weit hinter den aufgewendeten Mitteln zurück. Man kann es geradezu als einen Grundsatz der altarischen Wirtschaftspolitik aufstellen, daß praktische wirtschaftliche Erfolge, falls sie von Vereinigungen angestrebt werden, nur auf Grundlage eines religiösen Statutes zu erzielen sind. Deswegen kennt das heroisch-arische Altertum, sei es in Mesopotamien, Palästina, Indien, Ägypten, Griechenland, Italien oder Germanien entweder den aristokratischen oder bäuerlichen ungeistlichen Individualbesitz oder den geistlichen hierarchischen Kommunalbesitz. Einen geschäftlichen Kommunalbesitz — wie ihn z. B. die modernen räuberischen und unmoralischen Aktiengesellschaften, Banken und schließlich und endlich viele moderne Staatsbetriebe repräsentieren — kannte die arische Wirtschaftsordnung nicht. Im Mittelalter hatten daher alle sozialen, hygienischen und wissenschaftlichen Vereinigungen wie die Zünfte,[1] Spitäler, Bäder, Schul- und Lehranstalten eine religiöse Grundlage. Und das mit Recht. Denn ohne Moral wird jede Sozietät zu einer verkappten Räuberbande. Wer die Zeitungen aufmerksam liest, wird die Richtigkeit meiner Behauptung nachprüfen können. Die Religion ist eine soziale Notwendigkeit. Die Wissenschaft gibt lediglich Erkenntnis, sie bildet und bereichert lediglich den Intellekt, während die wahre Religion Intellekt und Gemüt bildet und bereichert, den Menschen nicht nur wissend, sondern auch wollend, nicht nur mongolisch rezeptiv, sondern auch arisch produktiv macht und ihm die Kraft gibt, die Prüfungen des Lebens richtig zu werten und glücklich zu überstehen. Religion ist: die als richtig erkannte Weltanschauung auch in lebendige Tat umsetzen. Deswegen ist wahre Religiosität, weil sie Mut, Tatkraft, praktische Lebensweisheit, Lebenszuversicht und das feste Vertrauen auf die Erreichung des der höheren Rasse vorgeschriebenen Lebenszieles gibt, eine unerläßliche Vorbedingung, um auf ehrliche und anständige Weise wohlhabend zu werden.

Jene unseligen mongoloiden Querköpfe und herzlosen Nur-Gehirnbestien, die dem deutschen Volke die Religion aus der Brust reißen und

[1] Deswegen hat die Aufklärerei im Dienste des Tschandalentums gerade die geistlich-wirtschaftlichen Institute mit besonderen Fanatismus verfolgt und zerstört. Gerade die in diesem Institute aufgehäuften Kapitalien, die in die Hände der Tschandaleu fielen, ermöglichten diesen die Entwicklung des tschandal-liberal-großkapital-wirtschaftlichen Systems.

dafür ihr „wissenschaftliches" Fetzenbündel einsetzen wollen, die haben wohl gewußt, was sie tuen. Gerade die reichsten Juden sind die orthodoxesten und gläubigsten Juden, da sie wissen, daß die Religiosität der Schlüssel ist, der den Weg zu den Geldschränken aufschließt. „Glauben" ist Selbstsuggestion, Selbstsuggestion ist aber das Geheimnis aller Tatkraft und persönlichen praktischen Erfolge. Die Mittelländer sind Virtuosen in der Suggestion anderer ebenso wie ihrer selbst. Ihre Autosuggestion wird zum Fanatismus, der auch andere ansteckt. Das uns nächstliegende modernste Beispiel ist der General der „Heilsarmee" Wiliam Booth, ein Heroide mit stark mediterranem Einschlag (dunkle Augen, starke dunkle Augenbrauen, Hakennase). Kardinal Manning sagt gut von der Heilsarmee: „Das Werk der „Salvation army"[1] ist trotz seiner Fehler zu sehr Wirklichkeit und Tatsache, als daß es länger gering geschätzt werden könnte." Unter der Leitung ihres Kommandeurs Mr. Elwin Oliphant hat die „Heilsarmee" in einer kurzen Zeit im Deutschen Reiche ganz fabelhafte Erfolge erzielt. Allerdings stellt Mr. Oliphant den Typus des aufopferungsvollen heroischen Arier vor und die tätigsten Mitglieder gleichen ihm. Es gab nie und nirgends Sozietäten, die Erstaunlicheres und Größeres geleistet haben, als gerade die verschiedenen religiösen Orden, insoweit und insolange ihre Mitglieder Heroiden waren. Noch heute geben ihre Wohnstätten, wenn auch meist profaniert, ein lebendiges Bild von der Schönheit, Lebenskunst und Erhabenheit ihres Wirkens. Nicht die Konfession, sondern die Rasse ist dabei das Entscheidende, denn die katholischen Orden der Templer, Deutschherren, Johanniter, Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser, Karthäuser und Trappisten leisteten ebenso Hervorragendes in Wissenschaft, Kunst und Landwirtschaft, wie anderseits auf evangelischer Seite die „Heilsarmee", Diakonissen-Stifter, die Herrenhuter u. a. Sekten.[2]

Mir fällt es nun nicht im Entferntesten ein, die Ziele, die die verschiedenen besprochenen religiösen Genossenschaften heute haben, zu verteidigen oder gar zu befürworten. Aber die beispiellosen praktischen Erfolge dieser Genossenschaften beweisen, daß der heroisch-arische Mensch als religiöser Mensch am liebsten und begeistertsten in einer religiösen Gemeinschaft wirkt, weil die Religion den Wohltätigkeitsakt gleichsam verschönt, und künstlerisch verklärt. Soll daher der Wiederaufstieg der Blonden durch Gemeinhilfe gefördert werden, so kann dies am besten nur in religiöser Form geschehen.

[1] D. i. „Heilsarmee." Vgl. die lehrreiche Broschüre „Zwölf Monate Krieg und Sieg, ein Jahresbericht über die geistliche und soziale Arbeit der Heilsarmee", Verlag der Heilsarmee, Berlin, SW. 61.

[2] Vgl. Pfarrer Brauns „Sektenbüchlein" und Pfarrer Kalb: „Die Kirchen und Sekten der Gegenwart."

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Wien VI.
2119 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Juni 1913).

Armins Vision.

Düster grau, von Wolken dicht umzogen,
Blickt der Himmel auf das deutsche Land,
Und des Nordmeers aufgetürmte Wogen
Spülen Leichen auf den weißen Sand.

Auch in jenem Haus ist's trüb und stille,
Wo einst frischer, froher Kindersang,
Kündend seines Glückes reiche Fülle
In den Duft der Morgenstunden drang,

Wo der Freude ewig junges Walten
Ausgeströmt von Glück und Lust ein Meer,
Trauern jetzo düstere Gestalten
Und kein Auge sieht man tränenleer.

Schmerz nur droht und grausiges Verderben;
Denn auf welken Blättern hingestreckt
Liegt Germaniens stolzer Held im Sterben
Brust und Brünne staub- und blutbedeckt.

Langsam öffnet er die müden Lider
Und Thusnelden trifft sein treuer Blick:
„Teures Weib, bring an die Sonne wieder
Mich zum Tode an das Licht zurück.

Sammle um mich nochmals die Getreuen,
Die Gefährten meiner Jugendzeit,
Laß an ihrem Sange mich erfreuen
Und vergessen mich mein schweres Leid!"

Alle kamen sie zu ihrem Retter,
Die ihm einst gefolgt durch Berg und Tal
Sieh! da dringt durch Wolkendunst und Wetter
Scheinend noch ein letzter Sonnenstrahl:

„Höret, o Brüder, des Sterbenden Worte,
Sonnenklar seh ich vor mir das Geschick,
Seh ich vergangene Zeiten und Orte
Kommende Leiden und künftiges Glück.

Einstens an Indiens fruchtbarem Strande,
In dem Assyrer- und Mederlande,
Wo der Olympos sein Haupt hoch erhebt,
Überall dort haben wir einst gelebt.

Wir gaben der „Erde" in himmlischer Stärke
Dem toten „Gestein" die lebendigen „Werke",
Umgeben von Sodomas listiger Brut,
Und haben verblendet im Wahne gegeben
Den irdisch Vergänglichen ewiges Leben,
Den göttlichen Samen, das asische Blut!

Sehet, die Götter sind untergegangen,
Die wir in heiligen Liedern besangen,
Und von des goldenen Zeitalters Glück
Blieben die sterblichen Menschen zurück.

Doch wir sind die letzten der göttlichen Kinder
Allein noch bewahrt von den Fluten der Sünder,
Auf die wir nun treffen bei jeglichem Schritt.
O nehmen wir, Brüder, die herrlichen Lieder,
In allen den kommenden Fährnissen wieder
Als heiliges Zeugnis Unsterblicher mit.

Dann werden wieder in allen den Kriegen
Unsere Feinde wie einstens erliegen,
Treibt auch der Römer mit Feuer und Schwert
Jetzt uns vom lieben, vom häuslichen Herd!

Ich sehe und schaue, in künftigen Jahren
Sich rüsten die hellen, unendlichen Scharen
Im Lande der Römer zur riesigen Schlacht.
Ich seh dort wie einst wieder leben das Gute,
Am Throne die Fürsten aus unserem Blute
Regieren mit weithin beherrschender Macht.

Herrlich erblick ich Germaniens Krone;
Denn diese Schwerter erbauen uns Throne,
Es, die schon mächtige Reiche gefällt,
Machen uns wieder zum Herrscher der Welt.

Doch jubelt nicht, Brüder, in Glanz und in Stärke
Zwar ziehet ihr, schaffend die herrlichsten Werke,
In alle die Lande des Erdenrunds ein.
Doch kehret, durch Knechte der einstigen Großen,
Durch Sodom vernichtet und grausam verstoßen,
Zur Heimat ihr wieder verachtet und klein.

Klein sein wird stets der Getreuen Gemeinde,
Riesenhaft wachsend das Heer ihrer Feinde.
Wem von der Stirne das Goldhaar noch fällt,
Der ist ein Leidender in dieser Welt.

Doch sieh, in der Sünden gewaltigem Meere,
Da künden Geweihte die heilige Lehre
Und werden verspottet, verhöhnt und verlacht.
Sie ziehn von den Brüdern, die nie sie verstanden
Von grausamer Erde nach besseren Landen,
Sich rüstend zur letzten, zur riesigen Schlacht.

Wenn in der Kämpfe stets wachsendem Toben
Eure Blicke ihr wendet nach oben,
Wenn ihr beweint das verlorene Glück,
Kehren sie wieder zur Erde zurück.

Dann geben sie Kraft Euch und Stärke und Mut
Zu wahren das längst schon vergessene Gut,
Das sie treulich gehütet verborgen;
Dann zieht sie wie einstens noch einmal zur Schlacht,
Dann stürzen d. „Mauern", dann endet d. Nacht,
Dann kommt ein unendlicher Morgen.

Dann kommt . . ." Er stammelt's, es schwindet die Kraft,
Es senkt sich das Haupt zu der Erde hernieder,
Die Sonne, sie birgt in den Wolken sich wieder.
Der Tod hat den Edlen von hinnen gerafft.

Lautlos staunend hörten's die Getreuen,
Hörten manches unverstand'ne Wort.
Doch von Rom Germanien zu befreien,
Schwuren sie an diesem heil'gen Ort.

Weinend beugte sich die Gattin nieder,
Heiße Tränen netzten sein Gesicht.
Ach, sie hört den Klageton der Lieder,
Hört das Schluchzen der Gefährten nicht.

Teurer Held, magst auch nach Walhall kehren,
Du, geführt von Vaters lichter Maid,
Deinen Namen wird Dein Volk verehren
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Sind der Schändlinge zuviel geworden,
Dann komm nieder zu dem Weltgericht,
Führ die Brüder gen Millionenhorden
In dem letzten Kampf zu Sieg und Licht.

Fr. Erwin Schwall, N. N. T.

Das unbekannte Schicksal, Roman von **Peladan,** verdeutscht von **Emil Schering,** Verlag Georg Müller, München und Leipzig, 1912. Mit diesem Roman setzt der durch die klassisch schönen Übersetzungen der Strindberg'schen Romane bekannte Interpret Emil Schering die bereits erfolgreich begonnene Serie

Richtigkeit der Lagardeschen Anschauungen ist die Tatsache, daß seine Prophezeiungen in Erfüllung gegangen sind. Der Wissenschafts-Fetischismus und die Bildungsprotzerei hat eine herzlose, gottlose und daher unglückliche Intelligenzbestienhorde herangezüchtet, die kleindeutsch-liberale Politik mit ihrer Bayern- und Deutschösterreicherfeindlichkeit, aber Juden-, Madjaren-, Italiener-, Türken-, Chinesen- und Japaner-Freundlichkeit hat kläglich Fiasko gemacht. Das deutsche (eigentlich der Rasse nach ganz undeutsche, weil tschandalische) Intelligenzbestientum hat das Deutsche Reich allen anderen Völkern verhaßt und verächtlich gemacht. Von dem Ruhm und der Macht, die 1870/71 so teuer erkauft wurden, ist wenig mehr übrig geblieben.

Briefe der Liebe, Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur, gesammelt von **Camill Hoffmann**, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin, Mk. 6.—. Briefsammlungen sind immer die reichhaltigsten, sichersten und interessantesten Quellen der Kulturgeschichte einer Zeit. Das gilt in ganz hervorragendem Maße von der vorliegenden Sammlung, die also geradezu eine Kulturgeschichte der neuzeitlichen Liebe ist. Es sind in dieser ungemein geschmackvoll ausgestatteten Sammlung u. a. Briefe enthalten von: Lessing, Rousseau, Katharina II., Klopstock, Burns, Bürger, Pestalozzi, Schiller, Goethe, Mozart, Mirabeau, Napoleon I., Herzog von Reichstadt (an Erzherzogin Sophie), Friedrich v. Gentz, Beethoven, Lassalle, Moltke u. s. w.

Über den amerikanischen Frauenkult von **Fritz Boechting**, Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1913, Mk. 2.—. Boechting als völlig objektiver und wissenschaftlicher Beobachter liefert uns in dem vorliegenden Buch eine glänzende und ungemein ergiebige Quellenschrift über die beispiellose Weiberwirtschaft in Amerika. Gnad uns Gott, wenn diese Affenhaus- und Baby-Kultur zu uns kommt. Im Deutschen Reich sieht's ohnehin schon halb amerikanisch aus. Als Ursachen gibt Boechting an: Umstand, daß Amerika Kolonialland war, in welchem die „teuere" Damenwelt noch teuerer zu stehen kommt. Denn die Weiber wollen sich nur immer in ein warmes Nest setzen! Dann — sehr interessant — Einwirkung der matriarchischen Sitten der indianischen Ureinwohner, das Koedukations-Prinzip und die angeborene Ritterlichkeit der Angelsachsen. Der Verfasser kommt zu dem sehr beachtenswerten Schluß, daß Amerika, trotz seiner enormen Reichtümer, noch nicht ernst zu nehmen sei, eben weil der Feminismus den Staat entmannt hat. Eine sehr richtige Bemerkung. Wenn die Wirtschaft so fortdauert, dann wird Amerika in kürzester Zeit einer „penetration pacifique scilicet erotique" der Mongolen erlegen sein.

Der Balkankrieg 1912/13 und die österreichisch-ungarische Politik, Verlag W. Braumüller, Wien, 1913, K 1.—. Ein ehrlicher Politiker nimmt das Wort zu den jüngsten weltgeschichtlichen Ereignissen, er charakterisiert in treffenden Worten das vollkommene politische Fiasko der Dreibund-Politik, durch die auch Österreich-Ungarn in härteste Mitleidenschaft gezogen wird. Die unzuverlässigen Glieder in der Kette sind Italien und Ungarn. Italien hat den ganzen Wirbel durch den tripolitanischen Krieg angestiftet, die Zeche soll Deutschösterreich zahlen. Der Dreibund ist eine politische Mißgeburt, für die es höchste Zeit ist, daß man ihr den Abschied gibt. An Stelle des Dreibundes muß der Bund aller Germanen treten, und das Deutsche Reich muß sich mit England voll und ganz aussöhnen.

Was war Albanien, was ist es, was wird es werden? Verfaßt von **Sami Bey Fraschery**, aus dem Türkischen übersetzt von A. Traxler, Verlag Alfred Hölder, Wien, 1913, K 2.—. Unter allen Publikationen über Albanien verdient das vorliegende Buch an erster Stelle berücksichtigt zu werden, denn sein Verfasser ist ein Albanese und ein ehrlicher gerade denkender albanesischer Patriot, ein Kenner und objektiver Beurteiler seines Vaterlandes. Der Übersetzer Traxler hat sich daher ein unzweifelhaftes und großes Verdienst erworben, indem er die Gedanken eines angesehenen Albanesen dem deutschen Publikum zugänglich machte und es so den leitenden Stellen ermöglichte, von diesem Land ein klares Bild zu gewinnen.

„**Der Brenner**", Halbmonatschrift herausgegeben von **Ludwig v. Ficker**, Innsbruck, III. Nr. 18 und 19. Als interessante Beiträge dieser vornehmen Zeitschrift heben wir hervor: Carl Dallago: Verfall der Geschlechter; Oberhummer: Die Grenzen der weiblichen Kunst und Rundfrage über Karl Kraus.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

2450 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Sind Sie blond? Sind Sie ein Mann?

Dann lesen Sie die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 69

Der heilige Gral als das Mysterium der arisch-christlichen Rassenkultreligion

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Das Wesen des hl. Grals, Gralsberge und Hörselberge, die Templeisen eine Art ariogermanischer Priesterschaft, Eigentümlichkeiten der Templeisenstätten, Überbleibsel der alten Atlantis, Höhlen, Felsgebilde, die mysteriösen Steinskulpturen, mysteriöse Orts- und Heiligennamen, der Gralstempel, Rundkapellen, der geheimnisvolle Fischerkönig und das affenmenschliche Baphomet, Die Lösung der Rätsel: der Vor- und Urmensch, die „Malkreatur", das göttliche Elektrozoon, die Glaubens- und Sittenlehre des Grals nach Wolfram von Eschenbach, der Gottmensch vom reinen Weib geboren und erhalten, „Minnt Euer Weib aus Herzensgrund", die Templeisenstätten als Einsiedeleien und Asyle der Rein- und Hochzucht, Templeisenlehre. 3 Abbildungen: 1. Grundriß des Gralstempels nach Sulpiz Boisserée, 2. Die Grotten-Kapelle in Montserrat, 3. Montserrat.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. — 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Mödling bei Wien entgegen. Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling bei Wien. — **Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!**

Der heilige Gral, seine Hüter und seine Stätten.[1]

Das Wort „Gral“, mittelhochdeutsch „grâl“, wird gewöhnlich von mittelfranzösisch „graal“, provenzalisch „grazal“, mittellateinisch „gradalis“, abgeleitet. Der Romanist Diez schreibt aber „cratalis“ und bringt es mit mittellateinisch „cratus“ zusammen, das wieder auf das griechische „crater“ = „Schüssel“, „Kessel“ zurückgeht. Andere wollen in dem „Gral“ den geheimnisvollen „Kessel“ der keltischen Göttin Ceridwen gefunden haben.

Die älteste Erklärung des Wortes gibt Helinand,[2] indem er sagt: „Gradalis oder gradale heißt keltisch eine weite, etwas vertiefte Schüssel, auf welcher den Reichen die kostbaren Leckerbissen der Reihe nach (gradatim), einer schön nach dem anderen, vorgesetzt zu werden pflegen; im Volksmund nennt man (die Schüssel) graalz.“

Eine noch bedeutsamere aber weniger bekannte Auslegung des Wortes „Gral“ gibt Theodorich von Niem (de schismate 1532, lib. II, cap. 20): „In der Nähe von Puteoli sieht man einen kuppenförmigen Berg, den Berg der heiligen Barbara, aus der Ebene emporragen, welchen viele Deutsche irrtümlicherweise (?) den „Gral“ nennen, indem sie gleich den dort Ansässigen die Fabelei erzählen, daß in diesem Berge viele Menschen, die bis zum Tage des jüngsten Gerichtes leben könnten, wohnten und sich an schändlichen Lüsten und teuflischen Werken ergötzten.“ Diese Stelle bei Theodorich von Niem ist in mehrfacher Hinsicht von größter Wichtigkeit für die Aufhellung der Gralssage; denn sie enthält versteckt bereits alle Elemente, aus denen sich das Wesen der Gralssage zusammensetzt. Schon, daß der Berg, in dem sich die sonderbaren Menschen herumtreiben, Barbaraberg heißt, ist beachtenswert. Denn die heilige Barbara ist die Schutzheilige der in den Berghöhlen arbeitenden Bergleute. Sie wird aber anderseits stets mit einem Kelch oder Becher und einem runden Burgturm abgebildet.

Auch in der Gralssage kommt stets die keusche Jungfrau vor, die die kostbare Gralsschüssel in ihren reinen Händen trägt. Der Gral wird auf einer auf einem hohen Berge gelegenen Gralsburg verwahrt und die Jungfrau ist seine Hüterin und Verwahrerin, während der Gralskönig und die Gralsritter seine Verteidiger sind. Für ihren Ritterdienst gibt ihnen der Gral wunderbare, lebensspendende Nahrung, die sie gesund und langlebig erhält, ganz ähnlich wie sich die Menschen unter dem Barbaraberg einer unbegrenzten Lebensdauer erfreuen. Es geht lustig und übermütig in diesen Berghöhlen zu, ebenso übermütig wie im Hörselberg der Frau Venus.

---

[1] Dieses Kapitel ist bereits 1907 im „Stein der Weisen“, Wien, Verlag Hartleben, erschienen. Notwendige Ergänzungen zu diesem Hefte sind: „Ostara“ Nr. 59: „Das arische Christentum als Rassenkultreligion“ und Nr. 54: „Moses als Rassenmoralist“. Vgl. weiter „Ostara“ Nr. 46 und 48 (vergriffen!) Dort wird auch der rassenmystische Sinn der Wörter: Kelch, Schlüssel, Leckerbissen, Stein u. s. w. erklärt, die Geheimworte für Theo- und Dämonozoa sind.

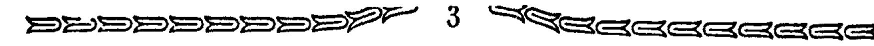
[2] In Tissier: Bibliotheca Cisterc. VII. p. 73.

Zu all dem stimmt die Verwendung des Wortes grâl in der prosaischen und urkundlichen Sprache des Mittelalters. Zwar sind uns nicht viel derartige Stellen belegt. Aber bei *Aschbach*: Die Grafen von Wertheim 2, 111 kommt die Stelle vor: „Die Hofstätte an der Kapelle, die man den Gral nennt." Noch auffälliger ist, daß in derselben Quelle gleich im darauffolgenden ein „Keller" unter dieser Grals-Kapelle erwähnt wird. — Auch sonst wurde „Gral" wohl sinnbildlich in der Sprache des Volkes für „Teuerstes", Liebstes", „Höchstes" gebraucht. So hat *Schmeller* (Bayerisches Wörterbuch, I, 993) die Redewendung: „sie ist seines Herzens gral!"

Was sich in den allgemeinen Grundzügen schon bei der Untersuchung des Wortes ergeben hat, das wird noch mehr vervollständigt, wenn wir auf den Inhalt der Gralssage selbst näher eingehen. Die charakteristischen Züge: die Schüssel, die Jungfrau, die Burg, der Berg, die Höhle, „Fabelwesen" wie Greifen, Zwerge, Nicker u. a. m., *in welchen wir aber nichts anderes als den teils göttlichen, teils dämonisch-tierischen Vor- und Urmenschen (Theo- und Dämonozoa) erkennen*,[1] einerseits Frömmigkeit, andererseits strafbare Lust, einerseits ewiges Leben, andererseits Siechtum und Krankheit, diese ganz charakteristischen Züge finden sich in der Sage des weiteren ausgeführt und werden durch neue Details bereichert und erläutert.

Nach dem „Titurel" war der Gral aus einem edlen Jaspis gemacht. Dieser Jaspis ist derselbe Stein, durch dessen Kraft sich der mythische Vogel Phönix aus der Asche verjüngt und der dem Luzifer bei seinem Sturz aus der Krone entfiel. Hier haben wir wieder die Beziehung des Grals zu den teuflischen und dämonischen Mächten einerseits, andererseits seine Beziehung zu dem heiligen Phönix, der im Glauben der altchristlichen Väter mit Christus identifiziert wird. Dieser Jaspis nun wurde von den Engeln lange schwebend in der Luft gehalten, bis Christus auf Erden kam. Da ließ er sich hernieder und kam in den Besitz des Josef von Arimathia, der aus ihm eine Schale, den Gral, herstellen ließ. Aus dieser Schale reichte Jesus seinen Jüngern das Abendmahl, in dieser Schale wurde von Josef das Blut des Gekreuzigten aufgefangen. Wer diese Schale vertrauensvoll einen Tag ansieht, der ist eine Woche hindurch vor dem Tod gefeit, wer sie immer ansieht, der stirbt überhaupt nicht und bleibt ewig jung. So berichtet die Sage, daß Josef von Arimathia 42 Jahre lang durch die Wunderkraft des Grals am Leben erhalten blieb. Der Gral ist so schwer, daß die ganze sündige Menschheit ihn nicht zu heben vermag, *eine herzensreine Jungfrau aber vermag ihn mit Leichtigkeit zu heben* und ohne Beschwerde zu tragen. Josef von Arimathia verließ nach der Zerstörung Jerusalems das heilige Land und kam mit seinem kostbaren Kleinod nach dem Westen. Er erbaute für den Gral eine prächtige Burg und vertraute ihn und seine

[1] Die Sagen, Märchen und Mythen sind durchaus anthropologisch und rassenmystisch zu deuten!



Bewachung auserlesenen Rittern an. Das Heiligtum des Grals zu hüten ist die höchste Ehre und Würde der Menschheit. Nach einer anderen Sage haben Engel den Gral aufbewahrt, bis Titurel, ein französischer Königssohn, für würdig befunden wurde, der erste Gralskönig zu werden. Auf dem unnahbaren Berg Montsalvatsch in Spanien baute er das herrliche Gralsheiligtum und umgab sich mit einer Schar von Gralsrittern, die nur nach dem Maße ihrer Tugenden zu diesem geistlichen Ritterorden zugelassen wurden und sich fort und fort in starker Männlichkeit und Tapferkeit, in Treue gegen Gott, in Selbstverleugnung und Herzenseinfalt bewähren mußten. Die Gralsritter heißen bezeichnenderweise *Templeisen* und damit stoßen wir wieder auf eine reale und historische Grundlage der Gralsagen. Das Wort „Tempel" ist ein uraltes, tiefsinniges Wort. Das lateinische Wort „templum" ist an und für sich unverständlich. Wohl aber wird es aus dem Urgermanischen verständlich, da es mit dem althochdeutschen Worte „temmen", das soviel wie „eindämmen", „umhegen", daher „absondern", „heiligen", zusammenhängt. Der Gegensatz davon ist „verdammen".[1] Der ursprüngliche Sinn von Tempel ist daher „umhegtes" und daher „heiliges Land", und die Templeisen können in diesem Sinne als die Hüter und Priester dieses heiligen, auserlesenen Landes und seiner Geistesschätze betrachtet werden. Das Wort „Templeise" hatte also alten, urheiligen Klang.[2] Es ist aber auch sicher, daß der in der Glanzzeit des Mittelalters hochberühmte Templerorden mit der Gralssage aufs engste zusammenhängt. Selbst die Wahl von Montsalvatsch als Gralsburg deutet darauf hin.

Denn der Templerorden hatte seine Hauptbesitzungen im südlichen Frankreich und im nordöstlichen Spanien, also gerade dort, wo die Gralssage lokalisiert erscheint. Andererseits erklärten die vielfältigen Beziehungen des Templerordens mit Palästina und dem Orient, wo eigentlich das Hauptgebiet seines Wirkens lag, zugleich die sonst völlig unverständliche Vermischung orientalischer, besonders gnostischer Spekulationen und Sagen, mit der Gralssage. Obwohl dieser Orden bereits im Anfang des 14. Jahrhunderts aufgehoben wurde, lebt er noch heute im Volke in Sagen und Dichtungen fort, und zwar selbst in Ländern, wo die Templer nie Besitzungen hatten. Es scheint dagegen sicher, daß die Templer vielfach die Bewahrer der alten ariogermanischen Urreligion, des höheren, esoterischen Christentums und eine Art geheimer Priesterschaft gewesen waren, eine Vermutung, die zuerst G. v. *List* aufgestellt hat. Die modernen „Germanisten", die bekanntlich das denkbar Möglichste geleistet haben, das Ansehen unserer ariogermanischen Vorväter herabzusetzen, leugnen, daß die alten Germanen einen Priesterstand gehabt hätten. Gerade das Umgekehrte ist richtig. Die Arier sind überall und immer ein priesterliches Volk gewesen. Priestertum[3] ist die notwendige Ergänzung

[1] Vgl. das angelsächsische Wort „dêman" = richten.
[2] Es stammt von der ältesten Wort-Rune d. ho und ist noch im englischen Town und Tower und in vielen ariogermanischen Ortsnamen erhalten, die im Lateinischen auf „dunum" ausgehen.
[3] Wohl zu unterscheiden von Pfaffentum.

zu Krieger- und Bauerntum. In der Tat berichtet Tacitus (Germ. 7, 10 u. a. O.), daß die germanischen Priester eine größere Gewalt hatten als sogar die Herzöge und daß ihnen nicht nur die geistliche Disziplin des Volkes, sondern auch die Zucht der heiligen Rosse in den Götterhainen oblag. Schon daraus ergibt sich, daß die germanischen — wie überhaupt alle arischen — Priesterschaften sich auch mit züchterischen Fragen abgaben, daß ihr Wirkungskreis ein größerer war als jene Obliegenheiten, die wir heute als „Religion" auffassen. Gerade bei den Ariern war das Priestertum zugleich Lehrer und Hirte des Volkes, der erste und vorzüglichste Stand, der Pfleger der Kunst und Wissenschaft, politische und kirchliche Behörde. Deswegen konnte sich gerade in Deutschland das ganz merkwürdige Kirchenfürstentum entwickeln, von dem das souveräne Papsttum nur ein Ableger ist. Der Brahmane, der Lehrer und Priester des Volkes als der Verkündiger der Wahrheit und Hüter leiblicher und geistiger Zucht mußte unabhängig, mußte Fürst sein, denn nur so konnte er frei und ungehindert für die den Menschen immer unbequemen Heilswahrheiten eintreten und deren Befolgung auch durchsetzen. Deswegen hat das Priestertum bei allen arischen Völkern fürstlichen, aristokratischen und anderseits das Königtum und Kriegertum sakralen, priesterlichen Charakter. Noch bis in die Neuzeit herein gab es deutsche Bischöfe und Äbte, die den friedlichen Krummstab ebenso trefflich führen konnten, wie das kriegerische Schwert. „Religion" war unseren heroisch-arischen Vorvätern mehr, als was die neue Zeit darunter versteht. Religion war, was ihr Name sagt, die Zusammenfassung von Kunst und Wissenschaft zum geistigen und leiblichen Heile der Menschheit. Da nun aber alle geistige Zucht auf leiblicher Zucht beruht, so war die leibliche Zucht auch eine, ja die wichtigste Aufgabe des arischen Priestertums. Ja ich bin sogar der Ansicht, daß der heroische Mensch, der blonde, helläugige Mensch das Ergebnis jener priesterlichen Zucht und Urreligion ist.

Es ist daher bedeutsam, wieso das Volk darauf kam, von diesen und jenen Orten zu behaupten, daß sie ehemalige Templerstätten gewesen seien, obwohl sich dies historisch meist nicht beweisen läßt, z. B. von Mödling bei Wien, wo nie, wie überhaupt nicht in Niederösterreich, Niederlassungen des historischen Templerordens bestanden haben. Gerade dieser Umstand spricht dafür, daß die Templeisen Nachfolger einer ariogermanischen, also für die damalige Kirche „heidnischen" Priesterschaft, waren. So wenig sonst das Volk von Architektur und Baustil versteht, so sehr erkennt es instinktiv das Alter und die Ehrwürdigkeit eines Gebäudes, und es hat ein durchaus richtiges Gefühl in der Erkennung und Wertung bestimmter Baustile, besonders des romanischen Baustiles. Alle diese Orte zeichnen sich nämlich durch das Vorhandensein alter romanischer oder frühgotischer (runder oder polygonal angelegter) Kapellen und Burgen aus.

Besonders aber sind es immer die an den romanischen Bauten so häufigen Tier- und Fratzengestalten, die das Volk auf den Gedanken brachten, daß an solchen Stätten einmal Templer gehaust haben. Diese Zwerge, Wichtel, Drachen, Sirenen, Phönixvögel, Löwen und Tiger, die aus den Säulenfüßen hervorlugen, die an den Kapitälern und Bögen emporklettern, die unter den Gesimsen hocken, die einem an allen Ecken und Enden begegnen, sie sind gleichsam ein versteinerter Hörselberg, eine in die kirchlichen Gebäude übersiedelte Urmenschengesellschaft.[1] Nicht selten erscheinen diese Tiermenschen in arg obszönen Stellungen. Da haben wir versteinert und vielfach stilisiert nichts anderes als die Kabiren und Pataiken der großen antiken Mysterien-Kulte vor uns! Selbst die Hindeutung auf den stark geschlechtlichen Charakter dieser Kulte fehlt also nicht. Diese Skulpturen und die dunklen Gerüchte über die bestialischen Ausschweifungen der Tempelbrüder erhärten dies.

Es sind uns leider wenig sicher beglaubigte Templer-Baudenkmäler bekannt. Als das typischeste und merkwürdigste Gebäude dieser Art möchte ich nur den „temple"[2] in Paris erwähnen, der jedoch leider nicht mehr existiert, sondern uns nur in alten Kupferstichen überliefert ist. Seine Anlage war so auffällig, daß sie aus dem ganzen Stadtbild markant hervortrat. Im Wesen war es ein rundes, turmartiges mächtiges Bauwerk, an das kleinere schlanke Türme mit eigenen spitzen Dächern angefügt waren. Gerade die im romanischen Baustil gebräuchlichen runden Apsiden, dann die romanischen Rundkapellen sind es heute noch, die das Volk bewegen, ein Bauwerk als „Templerbauwerk" zu bezeichnen.

Anderseits aber diente die Bauart der Templer offenbar auch den Bearbeitern der Gralssage bei der Schilderung ihrer Gralstempel als Vorlage. So ist der Tempel auf der Gralsburg Montsalvatsch eine Rotunde, die von 72 achteckigen Chören oder Kapellen kranzartig umgeben wird. Auf je zwei Kapellen steht ein Turm von sechs Stockwerken, auf der Spitze eines jeden dieser 36 Türme leuchtet hell ein Rubin, auf ihm ein hohes, lichtes Kreuz aus Kristall, auf dem Kreuz ein Adler von Gold mit ausgespannten Flügeln. Inmitten dieses Turmkranzes erhebt sich der mächtige, doppelt so hohe Hauptturm, auf dessen Spitze ein Karfunkel tags erglänzt und nachts durch den tiefen Wald den Templeisen zur Heimkehr leuchtet.

Der riesige Bau ruht auf ehernen Säulen, von denen kühne schlanke Bögen zu schwindelnder Höhe sich emporschwingen und oben zu einem prächtigen, mit blauen Saphiren bestreuten Gewölbe zusammenschließen. In der Mitte strahlte eine smaragdene Scheibe mit dem Lamm und der Kreuzesfahne. Die sieben Gebetsstunden des Tages verkündeten goldene Cymbeln mit süßem Ton. Sie ermahnten den König und die Ritter, nach Gottes Thron zu trachten und alle Dinge zu verschmähen, welche der Himmelskrone verlustig machen, der Krone, welche die Armen gleich den

[1] Z. B. in den romanischen Kreuzgängen von Berchtesgaden oder Millstatt u. s. w.
[2] Es scheint kein Zufall, sondern eine Schickung oder von einem geheimen Templeisen veranlaßt worden zu sein, daß Ludwig XVI. als Nachfolger jener Könige, die den historischen Templerorden vernichtet hatten, zur Sühne in dem „Temple" eingekerkert wurde.

[illegible] erhebt. Alles, was die mittelalterliche Kultur an Luxus bot, das sollte zur Verherrlichung des Grals beitragen. Alle Altarsteine des Gralstempels waren aus blauem Saphir, darüber lagen blaue Samtdecken. Der Estrich bestand aus wasserhellem Kristall, worunter man Fische und allerlei Meerwunder aus Onyx erblickte. Die Fenster waren aus lichten Beryllen und Kristallen kunstvoll geschliffen und erfüllten das Innere dieses Tempels mit einem zauberischen Lichte, das durch die farbigen Fenstermalereien zart abgedämpft wurde. In der Mitte des Tempels unter dem Turm war der ganze Bau im kleinen nachgeahmt und umschloß als „Sakramentshäuschen" den heiligen Gral. Ebenso wie in den katholischen Kirchen brannten auch im Gralstempel „ewige Lichter" um das Heiligtum.

In den Kapellen hingen Ampeln von farbigem Kristall, goldig und rosenfarbig Tag und Nacht leuchtend und balsamischen Geruch verbreitend. Am Westende des Tempels war ein reiches Orgelwerk, ein großer goldener Baum mit Ästen und Zweigen und Laub voll der schönsten Singvögel, in die von Bälgen Wind geleitet wurde, so daß ein jeder nach seiner Art sang, je nachdem der Meister das Werk spielte.[1]

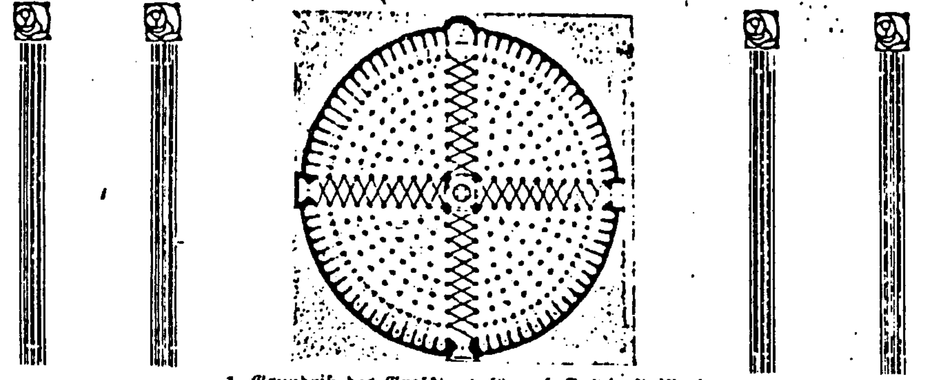
Doch das vielfach verkannte und mißverstandene Mittelalter war nicht eine Zeit, die bei tatloser Schwärmerei verharrte. Schmücken doch die germanischen Lande allüberall, wo einst arisches Priester- und Rittertum geherrscht hat, herrliche Kirchen, Münster und Dome. Kaum ein schöner, kaum ein schroffer Fels, kaum ein lieblicher Fluß oder See, den der fromme Sinn unserer Vorfahren nicht auch durch ein der schönen Landschaft entsprechendes Bauwerk geschmückt und in Form von geistlichen Kollegien für die Behütung und die Betreuung dieser altehrwürdigen Heil- und Kulturstätten bestiftet hätte. Was heute erst in allerschüchternsten Anfängen als „Naturschutzbewegung" auftaucht, das hatten unsere arischen Vorfahren durch ihre Priesterschaften bereits zur Vollendung ausgebildet.[2] Solche Gralstempel hat das Mittelalter noch gekannt und heute haben sich noch die Liebfrauenkirche in Trier und Montserrat in Nordspanien erhalten, die als Gralskirchen gelten.

So wie in vielen anderen Fällen, so wird auch in dem vorliegenden Falle die Phantasie der Dichter von der Wirklichkeit weit übertroffen. Es kam eigentlich noch niemand auf den so naheliegenden Gedanken, in Nordspanien nach dem Montsalvatsch und der Heimat des Grals zu forschen, um den Schlüssel des Geheimnisses dort zu suchen und zu finden.

[1] Der verdienstvolle Kunsthistoriker Sulpiz Boisserée († 1854), einer jener Männer, die der romantischen Idee in unserer modernen nüchternen Zeit bahnbrachen, hat sich der Mühe unterzogen, den im Titurel geschilderten Bau auch zeichnerisch wiederzugeben. Vgl. übrigens die Vogelgrotte in Hellbrunn.

[2] In Schändung der Natur hat das Tschandalentum Unerhörtes geleistet. Selbst an jenen Stätten, wo das Dunkelmenschentum, weniger aus Scheu als aus Geschäftsinteresse, um der „Fremdenverkehrs-Industrie" willen, die Heiligkeit eines Ortes geschont hat, dort stößt es wieder durch Geschmacklosigkeit und powere Armseligkeit ab. Wo einst Jünglinge oder Mädchen edelster Rasse die Hüter eines Naturheiligtums waren, da sind jetzt schnapsnasige Pfründner oder verständnislose, aber trinkgeldwütige Kastellane die Hüter.

Mehrfache Indizien weisen darauf hin, daß der Montsalvatsch der Gralssage nichts anderes als Montserrat sei. Inmitten einer schauerlichen Felseneinöde, wo in der Form eines gewaltigen Amphitheaters mächtige Bergzinnen aufsteigen, am Rande einer steil abfallenden schauerlichen Schlucht liegt die altehrwürdige Benediktinerabtei Montserrat. Fürwahr, das ist eine Gralslandschaft, hier bilden die Felsnadeln die Säulen des Tempels, die „Hüter des heiligen Grals" und der tiefblaue spanische Himmel das mächtige Saphirgewölbe, in dessen Mitte das Kloster wie ein Sakramentshäuschen steht. Hier vereinigen sich wieder die sonderbaren Gegensätze von Himmel und Hölle; über dem Kloster die im scharfen grellen Licht des Südens glänzenden und flimmernden Steine, Zacken, Felsen und Wolken, unter dem Kloster der düstere dunkle Abgrund mit dem Llobregat. Im weiteren Umkreis pflanzenlose, baumlose Steinwüstenei, in unmittelbarem Bannkreis des Klosters ein saftiger, grüner, schattiger Hain mit üppigster Vegetation. Und dazu der Zauber der Romantik, die heilige Weihe der Geschichte, die diesem Ort anhaftet. Sifredo el Velloso Graf von Barzelona ließ hier an der Stelle, wo er ein wundertätiges Marienbild fand, 880 das Kloster erbauen, das seit 976 von Benediktinern besiedelt war. Es scheint in der Tat dieser Gegend eine besondere mystische Kraft innezuwohnen. Nicht weit von Montserrat, dem Mittelpunkt der Gralswelt, liegt Manresa mit der Höhle, in welcher Ignatius von Loyola den Plan zur Gründung der Gesellschaft Jesu entwarf, die für sich auch eine religiöse Bewegung darstellt, der man auf jeden Fall Größe und Einfluß nicht absprechen kann. Was nun die Abteikirche von Montserrat anbelangt, so scheint sie dem Typus der älteren Gralstempel tatsächlich sehr nahe zu kommen. Der Bau gehört dem Übergangsstil, dem Stil des Ineinanderfließens der ausklingenden Romantik und der beginnenden Gotik an. Es ist dies dieselbe Zeit, da die Gralssage in den höfischen Epen poetisch gefaßt wurde. Es treffen soviel Nebenumstände zu, daß es höchst wahrscheinlich ist, daß südfranzösische Ritter bei den häufigen Kämpfen gegen die Mauren auch in das einsame Klostertal des Llobregat kamen und hier vor den Altar der wundertätigen Gottesmutter von Montserrat ihre Gebete um Sieg gegen die heidnischen Mauren verrichteten. Sie hätten keine Germanen sein müssen, wenn sie diese Landschaft, dieses Münster und die Weihe des Ortes nicht ergriffen hätte. Und so erkläre ich mir, wie Montserrat zur Ehre des Gralsheiligtums kam. Dazu kamen noch die Templer mit ihrer Geheimlehre, die in dieser Gegend reiche Besitzungen innehatten. Aber außerdem war Spanien, ähnlich wie Preußen im Nordosten, ein ausgesprochenes Ritterordensland. Die Tempelherren, und später weit mehr noch die dem Zisterzienserorden (dem materiellen Erben des alten Templerordens, wie er in der Person des großen Zisterzienserabtes Bernhard von Clairvaux, der die Templerregel verfaßte, dessen geistiger Vater ist) unterstellten geistlichen Ritterorden von Avis, Calatrava und Montesa haben in diesem Grenzland gegen die Mauren ebenso ersprießlich gewirkt wie die Johanniter im Orient und die Deutschritter im Norden. Den Ordensrittern oblag die Grenzwache, sie waren die berufenen Hüter der



1. Grundriß des Gralstempels nach Sulpiz Boisserée.

abendländischen Zivilisation und Kultur in ihrem Kampf gegen morgenländische Unkultur und Barbarei. Fürwahr auch dieser Dienst war eine Art Gralsdienst, ein schwerer und harter Dienst im Interesse eines erhabenen Gralsgutes, des Gralsgutes der ariogermanischen Kultur.

Die für den Gralstempel und die Bauten der Templer charakteristische Kreuzkapelle findet sich auch in Montserrat, es ist dies die besonders verehrte Grottenkapelle, die in malerischer Lage unter einer steilen Felswand vor einer Höhle liegt. Die Kapelle ist uralt. In ihr finden wir, allerdings in kleinem Maßstabe, den Boisseréeschen Gralstempel und die Trierer Frauenkirche wieder. Hier haben wir das Urbild des Gralsheiligtums: den mittleren hohen, mit einem Turm geschmückten Überbau, an dem sich in Symmetrie nach allen vier Seiten in Form eines griechischen Kreuzes die Kapellen anlehnen. Dazu kommt noch der heidnische Untergrund. Montserrat soll in der Römerzeit das Heiligtum der Venus (!) und vor dieser Zeit das Heiligtum einer iberischen Göttin gewesen sein. Damit sind wir bei dem Ausgangspunkt unserer Untersuchung wieder angekommen, denn gelegentlich der Erklärung des Wortes „Gral" haben wir gefunden, daß die Höhlen, die verführerischen dämonischen Vor- und Tiermenschen ein Element der Gralssage bilden. Der Gralskönig heißt besonders in den französischen Sagen der „Fischerkönig". Für den Wissenden ist dies leicht zu erklären. Die „Fische" sind die „pagutu", die vorweltlichen Nickermenschen, die in den alten Tempeln als „Götter" verehrt, und zu deren Erlustigung eigene Teiche und Badebassins angelegt wurden. Doch die Verehrung dieser Göttertiere hatte einen noch triftigeren realen Grund! Mit ihnen wurde kultische Unzucht getrieben. Damit löst sich von selbst das Rätsel des Templer-Baphomets, des mysteriösen Gottes der Templeisen, den die einen den „Gral", die anderen den Teufel nennen. Ich will hier nur auf einen Umstand aufmerksam machen. Die Liebfrauenkirche in Trier wird von den Kunsthistorikern als eine Fortbildung der frühromanischen und altchristlichen Baptisterien angesehen. Diese Baptisterien hatten meistens eigene Taufbassins, an deren Wänden allerlei Seeungeheuer abgebildet waren. Übri-



2. Die Grottenkapelle in Montserrat.

gens haben wir ja oben gehört, daß der Estrich des Gralstempels aus wasserhellem Kristall bestand, in den Darstellungen von Seetieren aus Onyx eingefügt waren. Noch verständlicher wird uns die Sache, wenn wir die verschiedenen mythischen Tiere und die Gegenstände in Betracht ziehen, die ein Requisit der Gralssage ausmachen. Es ergibt sich nämlich, daß Schüssel, Becher, Fisch, Jaspis, Phönix, Schwan und Taube nichts anderes als Hieroglyphen der alten arisch-christlichen Rassenmystik sind. Es handelt sich für uns hier nur darum, diese anscheinend disparaten Begriffe miteinander zu verbinden. Das ist jedoch nur mit Hilfe der orientalischen Sprache möglich, weswegen ich gezwungen bin, einen kleinen orientalistischen Exkurs zu machen, den ich mir zu verzeihen bitte. Das hebräische Wort jaspheh, das dem griechischen jaspis entspricht, bedeutet nämlich nicht allein „Jaspis", d. i. den Edelstein Jaspis. Es kommt auch als Personenname vor (I. Chronikon, VIII, 16), und zwar mit der Bedeutung der „Starke", „Feste". Nun aber ist das Wort Jaspeh im Klange fast völlig gleich mit dem Worte Josef. Vielleicht mag sich daraus erklären, daß Josef von Arimathia gerade deswegen mit dem Gral in Beziehung gebracht wurde. Das Wort schlägt aber zugleich auch die Brücke zu den mythischen Vögeln, die mit dem Gral in Verbindung gebracht werden. Denn Jaspeh klingt wieder ähnlich wie jansuph, ein merkwürdiger, geheimnisvoller Wasservogel, der mit dem mythischen Schwan[1] und Phönix genannt wird. Schwan und Phönix aber sind ebenso wie der Fisch Symbole und Hieroglyphen für Christus. Daß die Taube den heiligen Geist versinnbildlicht, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Noch heute ist die Darstellung des heiligen Geistes als Taube in der katholischen Kirche allgemein gebräuchlich. Aber auch Christus selbst wird als Jesuskind mit goldenen Flügeln dargestellt. Das geflügelte Jesuskind aber hat sein Widerspiel wieder in heidnischen Amoretten und Genien, die ihrerseits wieder in künstlerische Form gekleidet die Wichteln, Nicker, Butzenmännchen, Schwanmaiden der deutschen Sagen sind. Denn die Schwanmaiden

[1] Lohengrin, der „Schwanritter", ist der Sohn Parsifals und als solcher auch ein Templeise.

sind ja Verwandte der biblischen Engeln. Es ist nun interessant, daß der Turm der Genien, der „Winde" (der griechischen „Engel"), in Athen eine *Rundkapelle* war. Wir merken also, daß der Zusammenhang mit dem Hörselberg und seinen Bewohnern tief begründet ist.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen über Montserrat und den Gral zusammen.

1. Die geographische Lage im nördlichen Spanien,[1] das, ebenso wie das angrenzende, an der Atlantis liegende Südfrankreich, die ergiebigste Fundstätte für die Reste des diluvialen Menschen und seiner geradezu staunenerregenden Kultur ist. Gerade in diesen Gebieten waren zahlreiche Niederlassungen der Templer. Aber auch anderswo sind gerade prähistorisch bedeutsame Orte, wie z. B. Mödling, wo eine der größten prähistorischen Töpfereien aufgedeckt wurde,[2] die Lokale von Templeisensagen. Fast immer sind Höhlen und wildzerklüftetes Gestein, Phallussteine (als Symbole des Männlichen) oder Vulvensteine (als Symbole des Weiblichen) in der Nähe. Beispiele: Wieder Montserrat, wo auch die Höhle nicht fehlt und als Erinnerung an die Venus und die Hörselberg-Venusine, das wundertätige Marienbild. Auch das wird uns verständlich, denn der diluviale Mensch wohnte mit Vorliebe in Höhlen.

2. Noch bedeutsamer ist die geologisch-landschaftliche Lage jener Templeisenstätten. Sie finden sich ständig auf tertiären oder diluvialen Horsten, d. i. an Stellen, wo die Erdoberfläche bis in das Diluvium, oder sogar bis in das Tertiär hinein von der Überflutung freigeblieben war. Besonders häufig sind sie auf ehemaligen Inseln, oder Halbinseln der urweltlichen Meere und Seen. Heute sind es meist isoliert und besonders auffallend aus einer Ebene, oder am Rande einer Ebene, emporragende Berg- oder Felskuppen. Gerade Montserrat ist ein Beispiel. Weitere Beispiele wären: Wieder Mödling, Hellbrunn[3] bei Salzburg und der ganze Harz,[4] die unzähligen „Hausberge"[5] und „Blasensteine"[6] in deutschen Landen. Echte und alte Templeisenstätten sind daher stets Überbleibsel der alten Atlantis, was auch die Wackelsteine, erratischen Blöcke usw. beweisen, die sich meist an solchen Stätten finden.

3. Wichtige Hinweise geben auch die Ortsnamen und die Heiligenpatrone der betreffenden Gegenden. In den Gralssagen heißt die Gralsburg bezeichnenderweise „Burg Eden", „Burg der Freude", „Monsalvatsch", was

[1] Die berühmte Höhle von Altamira.

[2] Auf dem *Kalenderberg*, was mit der „Kalander", d. i. einer germanischen Geheimpriesterschaft zusammenhängt.

[3] Dessen Zentralheiligtum das gigantische, unheimlich schöne Steintheater ist. Ich begreife die österreichischen Behörden nicht. Kein Land der Welt besitzt ein so großartig geeignetes Freilichttheater, das schon fix und fertig dasteht und nach der Aufführung von Gluckschen und Händelschen Heldenopern schreit.

[4] Schon der Name besagt „Erde", „Land", d. i. ein aus dem ehemaligen, das deutsche Tiefland überflutenden Meere aufragendes Eiland.

[5] Von got. hunsl = Opfer. So z. B. der — jetzt weggesprengte — unter Burg Werfenstein in der Donau gestandene „Hausstein".

[6] Von got. blotan = Opfern. Z. B. der Blasenstein bei St. Thomas (Oberösterreich), der eigentlich ein Vulvenstein ist.

von den einen mit „Mons Salvatoris" (Heilandsberg), von den anderen aber als „mons sauvage", offenbar mit Anspielung auf den *Wild*- und Urmenschen, ausgelegt wird. Der wildaussehende Riese St. Christoph,[1] der Wüstenprediger Johannes der Täufer, St. Nikolaus der Wasserheilige mit den Kindern (= Nickermenschen) und sein moderner Nachfolger der Wasser- und Brückenheilige St. Johann Nepomucenus, St. Barbara, die bärtige urmenschliche mannweibliche Kümmernis sind stets die Indizien für eine prähistorisch bedeutsame Gegend und eine alte Templeisenstätte.[2]

Der fromme Glaube, daß die Götter den Menschen an bestimmten bevorzugten Orten näher seien ist kein leerer Wahn. Gewisse Stätten haben urzeitliche Weihe, was sich schon in den Flurnamen ausdrückt. Wieder möge Mödling ein Beispiel sein: Die romanische Rundkapelle ist dem heiligen *Pantaleon*, einem der „vierzehn Nothelfer", geweiht. Die Kapelle steht am Beginne eines romantischen Felssteiges, der sich an den Wänden des *Kalenderberges* hinzieht und *Templer*weg heißt. Gegenüber liegt der *Frauenstein* (von gotisch frauja = Liebesgott!). Auf den Vorbergen des Anningers in nächster Nähe ist das „Mutterhörndl" oder der „*Fenes*stein", ein Vulvenstein, zu finden, an den sich mancherlei interessante Sagen knüpfen, die zum Genovefa-Sagenkreis gehören. In dieser Landschaft lebten Walter von der Vogelweide, Beethoven, Schubert, Hugo Wolf, Richard Wagner u. v. a. Die Genovefa-Sage ist ebenfalls rassenmystisch zu deuten: Das höherartige Weib, das sich von seiner Rasse scheidet und mit den Wild- und Urmenschen lebt, bis es wieder von dem Manne aus edlem und hohen Geblüt gefunden und als reuige Sünde ihrer Art zurückgeführt wird.

4. Besonders überzeugend aber ist das Vorkommen der Rundkapellen[3] an Templeisenstätten. Denn der Rundbau ist technologisch der älteste Hausbau und wurde daher später als besonders heilig und ehrwürdig der typische Bau der Kultstätte.[4] In den Pfahlbauten, auf antiken Darstellungen und in den zahlreichen aufgefundenen hausförmigen Urnen ist uns der Rundbau aus lehmverputztem Flechtwerk als die älteste typischgermanische Hausform überliefert. Das menschliche Haus geht in seinen Grundlagen auf das runde Nest der Tiere zurück. Deswegen sind die ältesten Tempelanlagen, die Steinkreise (Cromlechs), rund, die sardini-

[1] Ein wunderbares Symbol: Der körpergewaltige Vormensch, gebändigt durch den körperlich kleinen aber geistig großen Lichtmenschen!

[2] Über die Beziehungen der Heiligen zur Mythologie hat Bahnbrechendes *Joh. Nep. Sepp*, Die Religion der alten Deutschen, 1890; *Alexander v. Peez*, Erlebt und Erwandert, 1899—1902; *Guido v. List*, Deutschmythologische Landschaftsbilder und an manchen Stellen *Paul de Lagarde* geschrieben. — „Leitheilige" für höherrassige Gegenden sind die „ritterlichen" Heiligen: St. Michael, St. Georg (die Drachentöter!) St. Martin, St. Florian (= Zeizo = Blühende = Wotan).

[3] Daher radial (und nicht axial) konstruierter alter Bauwerke.

[4] Auch die berühmte Kapelle auf Schloß Karlstein, wo die böhmischen Kroninsignien verwahrt wurden, ist ein radial konstruierter Bau und soll eine Nachbildung des Gralstempels sein.

schen Nurhags — in denen sehr oft Pygmäenstatuettchen gefunden wurden — sind Rundtürme, ebenso wie die Haus- und Walberge und deren moderne Nachfolger, die Kalvarienberge, vielfach kreisrunden Grundriß haben. 5. Schon infolge ihrer oben beschriebenen geologischen Lage sind die
5. Schon infolge ihrer oben beschriebenen geologischen Lage sind die
Templeisenstätten meist auch körperliche Heilstätten; sie liegen an Heilquellen, an Bächen und Flüssen mit Heilwässern, an Salzquellen oder in der Nähe von Minerallagern.

6. Fügen wir zu diesen Requisiten der Templeisenstätten noch die in Stein gemeißelten Fratzen- und Urmenschenbilder hinzu und die Beweiskette schließt sich.

Wir haben im heiligen Gral und seiner Templeisenschaft eine in die fernste Urzeit zurückreichende Religion vor uns, die arische Ur-Religion.

Glaubens- und Sittenlehre des hl. Grals.[1]

Was war nun der Inhalt dieser Ur-Religion, der Gralslehre, der Templeisenlehre? Wir wollen darüber lediglich den Templeisen Wolfram v. Eschenbach sprechen lassen, der sich mit genügender Klarheit darüber ausdrückt. Denn die Unterweisung, die Trevrizent dem Parsifal gibt, ist der Kern des ganzen Epos und zugleich auch die kürzeste Darstellung des Lehrinhalts der Templeisenlehre.

Die „Glaubenslehre" — wenn man von einer solchen sprechen kann —, der Gottbegriff, die Menschwerdung sind durchaus anthropologisch und nicht metaphysisch, sie sind, wie nicht anders zu erwarten, ebenso rassenmystisch, theozoisch und elektrozoisch wie die arische Urreligion.[2] Ja Wolfram gebraucht für den Gral direkt das Wort „electrix":

Und rastlos ziehn durch Berg und Tal
Sie, die Templeisen, in die Weite.
Ob Sieg, ob Fall ihr Los im Streite,
Sie tragen alles mit Geduld;
Sie tuns um ihrer Sünden Schuld.
Doch soll ich Kunde geben,
Wovon die Helden leben,
So sag' ich Euch; sie speist ein Stein
Von einer Art so hehr und rein,
Die man, wenn Ihr sie noch nicht kennt,
Lapis electrix benennt

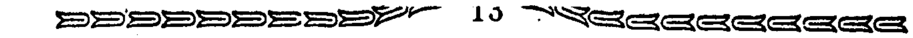
— — — — — — — — — — —

Und dieser Stein heißt auch der Gral.

— — — — — — — — — — —

[1] Die Gralssage wurde, wie bekannt, zuerst von Chrestien von Troyes und von einem von manchen angezweifelten Guiot behandelt. Vgl. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Stuttgart, 1865, I. Bd.; Lang, Die Sage vom hl. Gral, München, 1862; Conel, Der Gral und sein Name; Droysen, Der Tempel des heiligen Grals, Bromberg, 1872; Zarncke, Der Graltempel, Leipzig, 1876; Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, Leipzig, 1877; Gottfr. Baist, Parzival und der Gral, Freiburg, 1909; G. Ehrismann, Wolfram-Probleme, Germ.-röm. Monatsschrift I, 657. W. Golther, die Gralssage bei Wolfram v. Eschenbach, Rostock, 1910. Wolframs Parsifal wird hier nach der deutschen Übersetzung von Wilhelm Hertz, Cottascher Verlag. Berlin 1911, zitiert.

[2] Darüber näheres in „Ostara" 59 „Das arische Christentum als Rassenkult-Religion".



Hört nun die alten Mären,
Daß sie Euch Treue lehren,
Was Plato einst zu seiner Zeit
Und die Sibylle prophezeit:
Vergebung unserer Sünden.

— — — — — — — — — — —

Von ihm der wahren Liebe Hort,
Sagt uns der Seher süßes Wort.
Er ist ein klar durchleuchtigt Licht
Und wankt in seiner Liebe nicht,
Wem er die Hand in Liebe reicht,
Dem wird das Leben sanft und leicht,
Danach teilt sich der Menschen Zahl;
Aller Welt steht frei zur Wahl
Sein Lieben und sein Hassen:
Was denkt Ihr zu erfassen?

— — — — — — — — — — —

Im Heer der Engel waren
Einst hocherlauchte Scharen;
Die standen teilnahmslos beiseit,
Als Luzifer mit Gott im Streit
Zur Strafe mußten sie auf Erden
Des Steines[1] erste Hüter werden.

— — — — — — — — — — —

Als Luzifer zum Abgrund fuhr,
Da ließ von fleischlicher Natur
Gott als Gebild aus Erden
Den Vater Adam werden,
Aus dessen Leib er Eva nahm,
Von der uns schweres Unheil kam,
Da sie auf Gott nicht hörte
Und unser Glück zerstörte.
Zwei Kinder sind dem Paar entstammt,
Von denen eines gierentflammt
In Unersättlichkeit verblendet
Der Ahnfrau[2] Magdtum frech geschändet.
Was sagt Ihr? Das geschah doch nie![3]

Und doch geschahs, ich sag Euch wie:
„Die Erde Adams Mutter war,
Die Erde bot ihm Nahrung dar
Und hieß doch Jungfrau noch mit Fug
Als Adams Sohn den Bruder schlug
Um schnödes Gut erbarmungslos
Und als der Erde reinen Schoß
Befleckt das Blut aus Abels Haupt,
Da ward ihr Magdtum ihr geraubt."
Damals entstand der Menschen Streit[4]
Und währte seitdem alle Zeit."

Jene tiermenschliche Art pflanzt sich weiter fort bis in die jüngste Zeit und bildet die niederen Rassen. Der Bruder der abschreckend häßlichen Kundrie heißt bezeichnenderweise „Malkreature", ein wunderbar zutreffendes Wort auch für die Jetztzeit noch. Von jener tierischen, urmenschlichen Rasse heißt es im „Parsifal":

„In Indien am Ganges horsten,
Von altersher bis heute,
Solch wundersame Leute."

Auch ihre Abstammung wird ganz überraschend klar berichtet. Als Adams Töchter empfingen

[1] Der Stein ist also „englischer Natur", Engel=Vormensch=Elektrozoon. Wenn Petroleum, Salz, Kalk und alle Elemente organische Substanzen sind, warum soll nicht auch die radiumhältige Pechblende von dem Elektrozoon stammen?

[2] „Erde" ist hier also auch anthropologisch als Vorwelts-wesen aufgefaßt, genau wie in der Bibel.

[3] Die verwunderte Gegenfrage Parsifals!

[4] Eben durch die Vermischung der Theozoa mit der Dämonozoa.

„Verwarnt er sie, die schwanger gingen,
Indem er ihnen Kräuter wies,
Die er sie ängstlich meiden hieß:
Da sie des Menschen Art verkehren
Und schnöde sein Geschlecht entehren,
Verwüstend Gottes edle Maß,
Der über uns als Bildner saß.
Drum liebe Kinder, laßt Euch warnen
Und nicht von blinder Gier umgarnen!
Er sprachs: doch Weib bleibt Weib:
Gar manche trieb ihr schwacher Leib
Was ihr verboten, zu vollbringen,
Da sie ihr Herz nicht konnte zwingen.
So ward der Menschen Bild entstellt
Und Adams Vaterglück vergällt."

Gleich einige Verse später heißt es, daß sich im Reiche der Königin Sekundille „seit Anfang sich erhalten ein Volk von solchen Mißgestalten." Ich bemerke, daß „Kraut" = Urmensch.

Auf Grundlagen einer solchen „Glaubenslehre" kann die Sittenlehre nur — wie wir modern sagen würden — heroisch-arische Rassenhygiene sein. Sie muß mannesrechtlich,[1] reinzüchterisch und vermischungsfeindlich gewesen sein. Nur das reine Weib heldischer Rasse, Repanse, Maria, können den Gral, den Gottmenschen ertragen. Ohne das reine Weib fällt der Gral und mit ihm die höhere Menschheit. Der Gral ist der Gottmensch, getragen und erhalten von dem züchtigen Weib der höheren Artung.

„Die hehre Art des Grales wollte,
Daß die sein würdig pflegen sollte,
Die mußte keuschen Herzens sein,
Von aller Falschheit frei und rein."

Von wie vielen könnte man hinwiederum sagen, wie Wolfram v. Eschenbach von Orgeluse sagt, „der sträflich aus der Menschheit Orden durch Weibesgier geschieden worden".

Amfortas, der [illegible] Gralkönig ward bestraft; denn er „warb um Minne, doch nicht im keuschen Sinne. Der Brauch verletzt des Grales Recht."

„Mein Bruder (Amfortas) wars, der dies vergaß
Und eine Freundin sich erlas.
Die deucht' ihn ganz nach seinem Sinn;
Doch wer es war, stell ich dahin."

Frimutel dagegen pflag der richtigen, artgleichen Minne, deswegen war der Gral ihm hold. Deswegen gibt Trevrizent dem Templeisenjünger Parsifal die Unterweisung:

„Den Brauch sollt Ihr erneuern:
Nacheifernd seinem Liebesbund
Minnt Euer Weib von Herzensgrund."

Und nun die wichtigste Stelle über die praktische Rassenpflege:

„Nach Gottes Willen soll der Stein
In reiner Jungfraun Pflege sein;
Die wandeln dienend vor dem Gral.
Der aber trifft nur hohe Wahl.
Auch sollen Ritter für ihn streiten,
Die strenger Zucht ihr Leben weihten.
Und bald empfängt die Schar Gewinn,
Und bald gibt sie ihn wieder hin:
Sie holt sich Kinder auserlesen
An edler Art und schönem Wesen.
Wird aber herrenlos ein Land,
Daß im Vertraun auf Gottes Hand
Zum Herrn es einen Mann begehrt,
Aus dieser Schar wird's ihm gewährt.
Sie sollen dankbar seiner pflegen;
Denn ihn behütet Gottes Segen.

[1] Wolfram weiß, daß das Weib nur in streng abgeschiedener Erziehung Zuchtmutter werden kann. Siehe unten!

Geheimnisvoll erscheint er dort.
Die Jungfraun gibt man offen fort.
Doch muß ihr Nachwuchs wiederkehren,
Mit Dienst des Grales Schar zu mehren.
Die aber seine Waffen tragen,
Die müssen Frauenlieb' entsagen.
Dem König nur ist freigegeben
In reinem Ehebund zu leben,
Und jenen, die von Gott entsandt
Als Herren in herrenloses Land."

Hier ist es klar und offen ausgesprochen, was die Templeisenstätten waren, was sie sein sollten. Sie sollten eine Zufluchtstätte und Zuchtstätte der Menschenauslese sein. Die Templeisenhaine sollten nicht nur Zuchtstätten und Schonungen für Pflanze und Tier, sondern auch Asyle und Heilstätten der höheren Rasse sein, von denen aus die entartende Menschheit von Zeit zu Zeit immer wieder neu hinaufgezüchtet werden sollte, in körperlicher und geistiger Weise. Auch in körperlicher Weise. Denn es ist kein Zufall, daß die ältesten Klöster auf germanischer Erde immer Doppelklöster, Manns- und Frauenklöster sind. Ja in Niedersachsen kommen sogar die besonders merkwürdigen doppelchörigen Kirchen vor, wo also Männer und Frauen eine gemeinsame Kirche hatten. In Süddeutschland sind besonders schöne Beispiele von Doppelklöstern St. Peter und Nonnberg in Salzburg und Herren- und Frauen-Chiemsee. Frauen-Chiemsee ist eine entzückende Insel der Liebesgöttin, der zu Ehren noch heute zur Blütezeit jahrhundertalte herrliche Linden duften. Auch der polygonale Turm mit der runden Turmhaube ist ein phallisches Symbol. Artgleiche Liebe galt den Ariern nicht als „Unkeuschheit". So wird die Gralslehre identisch mit dem höheren, esoterischen Johannes-Christentum, das seit der Urzeit bestanden hat und in alle Ewigkeit,[1] die Kirche der Kleinen, die Kirche Petri, überdauernd, bestehen wird, aber immer nur als der geistige Besitz einer kleinen Auslese-Gemeinde:

„Es kann zu keinen Zeiten
Ein Mann den Gral erstreiten,
Den Gott nicht selbst dazu benannt."

So wie Johannes sagt: „Gott ist reine Liebe. So wir unseresgleichen lieben, so bleibet Gott in uns", ebenso sagt Reinmar der Zweter vom Gral:

Will jemand nach dem neuen Grale streiten,
Der soll sein keusch und mild zu allen Zeiten
Wie alle, die des Grales pflagen
Und noch der guten Frauen pflegen.
Wird dem ein reiner Weibessegen
Wird er frei von Schand' und ihren Magen (= Verwandten der Schande).

Templeisenlehre.

Der holde Tag Germaniens ist vergangen,
Ein andres Volk lebt heut auf deutschem Land;
Wo einst die Goten Bardenlieder sangen,
Sind Wotan nun und Froh und Thor verbannt.

Nach goldener Tage wunderbaren Siegen
Zerbrochen ist der kampfgewohnte Speer;
Der lichte Baldur ist ins Hel gestiegen,
Der helle Gott der Ahnen lebt nicht mehr.

Ihr, Brüder, sucht, vom wahren Licht verlassen,
Im Kleinsten selbst die Früchte eitlen Ruhms;
Das Allergrößte könnt ihr nicht erfassen:
Ihr steht am Grab des Engelmenschentums.

Darum erwachet, wollt ihr nicht versäumen
Die zwölfte Stunde; sie enteilt im Flug.
Ihr ließet nicht von euern Sodomsträumen
Da schon der Schandling euch in Fesseln schlug.[2]

[1] Nicht dem Petrus, sondern Johannes empfiehlt der sterbende Christus Maria, d. i. die Kirche. Vgl. Joh. XIX, 26 ff.; XXI, 21 ff.; II Petr. I, 14.
[2] Jer. Thren. V, 8.



3. Montserrat.

Auch uns hat schon zu Grabe oft getragen
Wie Christus einst die Nickerhordenschar,
Wälzt ab den „Stein"[1] und herrlich nach drei Tagen
Ersteht der Gottmensch neu und wunderbar!

Dann wird sich auch, die uns verlassen, wenden,[2]
Das Weib, das uns genommen Glanz und Glück;
Und reuvoll kehrt, die alte Schmach zu enden,
Zu ihrem Herrn und Meister[2] sie zurück.

Und welche Kraft bringt uns dies Heil hernieder,
Das ein Johannes einstens uns verhieß,[3]
Welch Zaubermacht gibt uns das Leben wieder
Und wieder das verlorne Paradies?

Was Hari Wotan flammend euch verkündet,
Was Siegfried tat, da Brünhild er begehrt,
Worauf Jehova einst den Bund gegründet
Und was zuletzt ein Jesus euch gelehrt:

O höret, Brüder, höret das Gebot;
Es soll mit euch durch alle Völker dringen,
Der Leib des Herrn, er ist das wahre Brot[4],
Sein Blut allein kann euch Genesung bringen;

Eßt Engelsbrot,[5] eßt Graleskost allein,
Das Brot des Lebens,[5] das vom Himmel nieder
Zur Erde kam, soll eure Speise sein!
Dann kommt wie einstens Gottes Reich uns wieder.

Wenn einer aß vom Götzenopfermahl,[6]
Wird er umsonst nach wahrem Brote streben,
Nur wer der Liebe pflegt in gleicher Wahl,[7]
Wird gotterfüllt[7] auch noch im Tode leben.

Wer viel besitzt, wird alles einst bekommen,[8]
Der Auserlesnen ist das Himmelreich;
Wer wenig hat, dem wird auch dies genommen;[8]
Er sinkt zurück, dem Schändlingswichte gleich.

Nicht allen Menschen ward das Heil verkündet[9]
Für wenige, von Götterblut[10] geboren,
Wird einst die neue Zionsburg gegründet;[11]
Jedoch die Hunde bleiben vor den Toren.[12]

Von Schändlingen und Nickern uns zu scheiden,[13]
Zur Trennung[13] kam der Heiland in die Welt.[14]
Nicht dem Allmenschheitsfrieden[14] galt sein Leiden,
Es galt der Edeltraube[15] gottbeseelt.

Wenn Gottes Geist sich aus den Wassern ringt,
Um goldne Zeiten wieder zu gebären,
Wenn in der Flut der Felsen Petri sinkt,[16]
Dann wird Johannes glorreich wiederkehren.[17]

Ihr wenigen, der Kindschaft[18] Gottes wert,
Dann steigt ihr auf in ungeahnte[18] Fernen,
Dem Gotte gleich,[18] der euch das Heil gelehrt,
Bis zu den Vätern auf den andern Sternen.

Drum haltet fest in edlem Streben
Des Heiles Lehre ewiglich:
„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,
Und keiner kommt zum Vater denn durch Mich."[19]

Fr. Erwin v. Werfenstein N. N. T.

[1] Jer. II. 27. [2] Joh. XX. 16 [3] Off. XXII. 14. [4] Joh. VI. 56. [5] Joh. VI. 33, 48 [6] Off. II. 14. 20. I. Joh. V. 4. [7] I. Joh. IV. 12. [8]. Luk. XIX. 26. [9] Math. XXII. 14. IV. Esr. VIII. 1. Thess. XV. 5. Joh. VIII. 23. I. Joh. III 8. Joh. XIV. 22. [10] Joh. X. 34. Luk. XVII. 21. Psalm LXXXII. 6. [11] Off. XXI. 10. [12] Off. XXII. 15. [13] Luk. XII. 51. 49. [14] Math. X. 34. [15] IV. Esr. IX. 22. [16] Joh. XXI. 19. [17] Joh. XXI. 22. [18] I. Joh. III. 2. [19] Joh. XIV. 6.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
2450 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

um nicht dem Laster zu verfallen. Aber schnell wird Tonio-Antonia gestürzt und zwar durch ein eifersüchtiges Weib, das in Tonio das Weib erkannt hat. Der Prinz und Cavalcanti müssen ihr Glück in der Schlacht versuchen und erst auf dem Schlachtfeld enthüllt sich dem todwunden Cavalcanti das wahre Geschlecht seines vermeintlichen Prinzen. — Was weiß aber Peladan mit dem Genie des wahren großen Künstlers aus dieser reichen Handlung noch zu machen. Es ist schwer zu sagen, welche der Szenen die schönste, die packendste ist. Schon die erste Szene im Dominikaner-Kloster mit dem Wechselgesang der Mönche und Tonios müßte auf der Bühne von bezaubernder Wirkung sein. Ungemein effektvoll ist die Proklamation des Prinzen und erschütternd die Erkennungsszene auf dem düsteren Schlachtfeld. Feinsinnig und versöhnend läßt der Meister das Drama in den heiligen Klosterhallen schließen, die wie im ersten Akt wieder von den Klängen der Orgel und der lateinischen Choräle durchzittert werden. Die Übersetzung läßt die Pracht und Geistestiefe der Peladanschen Worte voll und ganz zur Wirkung kommen. Das Drama hebt in höhere Sphären empor und ist mehr als ein Augenschmaus, so daß wir den Wunsch nicht unterdrücken können, dieses Werk eines wirklich arischen Franzosen auch auf den deutschen Bühnen zu sehen. Seine Wirkung wäre eine durchschlagende.

Neue Ideale nebst Vorherrschaft Berlins, gesammelte Aufsätze von **Friedrich Lienhard**, 2. Auflage, Verlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart, 1913, geb. Mk. 5.—. Friedrich Lienhard gehört zu den leider wenigen deutschen Schriftstellern und Dichtern, die ein warmfühlendes Herz mit der Reife und Abgeklärtheit der Meisterschaft verbinden. Lienhard schlägt Töne an, die vom Herzen kommen und zum Herzen dringen und deswegen echt und tief deutsch sind. Und ein echter tiefer deutscher Mann ist Lienhard und das macht uns ihn so wert und teuer, ob er nun als Dramatiker, als Romancier oder wie im vorliegendem Falle als Essayist zu uns spricht. Das ist Ästhetik nach unserem Geschmack. Das sind wuchtige ideale Gedanken, die in vollendeter Sprache uns dargeboten werden. Jede Seite enthält eine Fülle von Anregungen und bei jeder Seite möchte man dem Meister die Hand drücken und ihm danken, daß er so unerschrocken und überzeugend für unser Teuerstes eintritt: den goldenen deutschen Idealismus. Friedrich Lienhards „Neue Ideale" gehören gleichsam als Gebet- und Handbuch in die Bibliothek eines jeden deutschen Idealisten.

Deutscher Glaube, Deutsches Vaterland, Deutsche Bildung von Paul de Lagarde, das Wesentliche aus seinen Schriften ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Daab, Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1913, geb. Mk. 2.—. Der wegen seiner geschmack- und stilvoll ausgestatteten Bücher bekannte Verlag Eugen Diederichs in Jena eröffnet in wirkungsvoller Weise seine „Sammlung Diederichs" mit dem vorliegenden Buch, d. i. einer Auswahl aus den Werken des großen Deutschen Lagarde. Nichts konnte zeitgemäßer sein, als das deutsche Volk im Sinne Lagardes zu belehren und aufzurütteln. Lagarde ist einer der besten, vernünftigsten und geistvollsten Männer, die das deutsche Volk besessen hat. Und trotzdem ist er noch viel zu wenig bekannt. Seine Ansichten über Religion, Politik und Schule sind so originell und weitschauend gewesen, daß sie — er starb 1891 — seiner Zeit um eine Generation vorausgeeilt waren und daher heute noch,

riesigen materiellen Gewinn, die Niederwerfung Napoleons wenig Früchte, 1848 brach ihre Macht zusammen. Aus dieser ganz verfehlten Entwicklung haben nur zwei einen Profit gehabt: die Juden und die Mongolo-Slaven, die „Kosaken". Damit ist aber für jeden vorurteilslosen Arier die Stellungnahme zu Napoleon von selbst gegeben. Wir brauchten heute mehr denn je einen Napoleon, um aus dem grenzenlosen politischen Jammer herauszukommen. All diese Gedanken steigen einem bei der Lektüre dieses originellen Kalenders auf. Aber ebenso schmerzlich kommt es einem zum Bewußtsein, daß es nur eine besondere Gnade der Götter wäre, wenn sie der arischen, weißen Rasse im gefahrdrohendsten Moment einen gleichgroßen, weitschauenden Mann sändten: Und wenn dies geschähe, er würde vielleicht wieder von den mongoloiden Querköpfen nicht verstanden und niedergetreten werden.

Die deutsche Musik der Neuzeit von **Rudolf Louis**, III. Auflage, Verlag Georg Müller, München-Leipzig. 1913, Mk. 6.—. Das vorliegende Buch ist ein Handbuch, wie es jeder Musiker und Musikliebhaber, der mit der Zeit gehen will, braucht. Es zeichnet sich vor allem durch seine klare, schlichte, der leider Mode gewordenen Unsitte der Ästhetisiererei abholde Schreibart wohltuend aus. Ebenso wohltuend ist die Gerechtigkeit, deren sich der Verfasser befleißigt, und die vornehm ruhige Art, mit der er jene musikalischen Persönlichkeiten behandelt, deren Schaffen er ablehnen muß. Louis' Urteil über den Mode-Musiker Richard Strauß können wir nur zustimmen. Der Freimut, mit dem er die Lieblinge der Menge kritisiert, verdient ganz besondere Anerkennung.

Georg Friedrich Händel von **Gustav Thormällus**, Verlag Velhagen und Klasing, 60 Pf. — Es war ein ungemein verdienstvolles Unternehmen des bekannten Verlages Velhagen und Klasing in den „Volksbüchern der Musik" auch eine Biographie des großen Georg Friedrich Händel zu bringen und sie so splendid auszustatten und mit 25 wertvollen Abbildungen zu bereichern. Dabei ist der Preis von 60 Pf. derart niedrig, daß sich wohl jeder Händel-Verehrer den Luxus gönnen kann, dieses in jeder Hinsicht empfehlenswerte Buch seiner Bibliothek einzuverleiben.

Der Spielmann, Roman aus der Gegenwart von **Friedrich Lienhard**, III. Auflage, Verlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart, geb. Mk. 4.—. Vornehmer Geschmack, sinnige Tiefe, feines Empfinden, echter sonniger Idealismus sind die empfehlenden Vorzüge, die diesen Roman wie alle Schriften Lienhards auszeichnen. Der Spielmann, ein deutscher Freiherr, der die Hauptfigur darstellt, kommt auf den Umwegen des Auslandes und verschiedener Liebschaften zur deutschen Heimat und zum deutschen Weib zurück. Ein sehr schöner tiefer Gedanke, den Lienhard mit vielem Geschick in die Handlung verflicht. Der Glanzpunkt des Romanes ist die prachtvolle Schilderung des Besuches von Montserrat.

Astrale Novelletten von **Paul Scheerbart**, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1912, Preis Mk. 3.—. Paul Scheerbart nimmt in der Belletristik eine ganz eigenartige Stellung ein. Er ist von einer schier unerschöpflichen aber stets unterhaltenden und anregenden Phantastik. Dieser Eigentümlichkeit ist er auch in dem vorliegenden Novelletenband treu geblieben, in dem er uns das Leben und Treiben der Bewohner einiger Planeten schildert. Wenn man glaubt, Scheerbart habe schon das höchste an Originalität geliefert, kommt er in der nächsten Novellette mit einem noch originelleren Gedanken, durch den er sich selbst überbietet. Mir bereitet die Lektüre der Scheerbartschen Schriften stets einen großen Genuß und läßt mich die Erfindungskraft dieses merkwürdigen Schriftstellers stets von neuem bewundern.

Die Gallensteinkrankheit, Entstehung, Verhütung und Heilung von **Dr. Georg Luda**, Mediz. Verlag (Schweiger u. Co.) Berlin NW 87, 1913. In leicht verständlicher und anregender Form schildert Dr. Luda Wesen, Symptome und Verlauf der Gallensteinleiden und gibt auf Grund reicher Praxis beachtenswerte Ratschläge. Besonders interessant sind die Kapitel über das Problem operativer Eingriffe, ferner, was gewiß vielen Leidenden ein Trost sein wird, über die in den meisten Fällen vorliegende Möglichkeit eines operationslosen Heilverfahrens, über Verhütung der Gallensteinbildung, Diätvorschriften, Lösungsfähigkeit der Gallensteine durch Medikamente 2c.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
2798 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Grundsätze der technologischen Forschungsmethode.[1]

Die Zeugnisse, die wir für den nordisch-heroischen Ursprung der Technik ins Treffen führen, sind: 1. Anthropologie, 2. prähistorische Archäologie, 3. Protolinguistik.[2] 4. Mythologie und vergleichende Religionswissenschaft.

1. D e r a n t h r o p o l o g i s c h e B e w e i s. Unter allen Rassen, die mitteländische eingeschlossen, hat die heroische Rasse das ausgebildetste Arm- und Handskelett. Die vorderen Extremitäten haben sich ebenso vollständig und ökonomisch dem Greifen, Fassen, Stoßen und Heben, wie sich die Beine und Füße ausschließlich dem Gehen, Laufen und Springen angepaßt. Speziell bei der Hand hat sich der Daumen gegenüber den anderen Fingern selbständig entwickelt; Arm- und Schultermuskulatur haben eine harmonische zweckentsprechende Ausgestaltung erhalten, kurz der heroische Mensch hat mehr als die anderen Rassen aus seinen vorderen Extremitäten ein vollendetes Arbeits- und aus seinen rückwärtigen Extremitäten ein vollendetes Geh-W e r k z e u g geschaffen.

Die Hand ist der Ausgangspunkt aller Werkzeugtechnik, der Fuß aller Verkehrstechnik. Dazu kommt noch die geistige Veranlagung. Der blonde Mensch heroisch-arischer Art ist schon seinem Schädelbau nach ebenso wie heute auch in der Urzeit der schöpferische und erfinderische Mensch gewesen.[3] Nicht leugnen können wir, daß der Dunkelrassenmensch schon in der Urzeit (ebenso wie heute noch) den heroischen Arier geistig bestohlen und dessen Erfindungen materiell und moralisch zur eigenen Bereicherung und Verherrlichung ausgebeutet habe.

2. und 3. D i e a r c h ä o l o g i s c h e n u n d p r o t o l i n g u i s t i s c h e n Beweise werden wir in den folgenden Kapiteln je einzeln für die verschiedenen technischen Kulturelemente erbringen. Doch können wir hier schon das Ergebnis dieser Untersuchungen voraus wegnehmen und sagen: Je mehr die Kulturen von der nordisch-europäischen Urheimat der heroisch-arischen Rasse[4] entfernt sind, desto rückständiger sind sie heute noch. Wir wollen hier von den südamerikanischen, südafrikanischen und

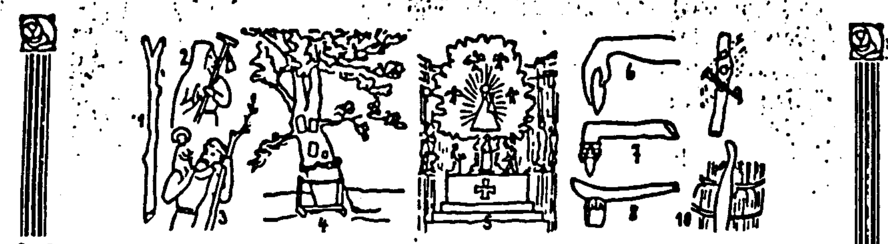
---

[1] Vorliegende Abhandlung ist im Wesen eine Erweiterung des Aufsatzes „Urgeschichte der Kunst“ in der „pol.-anthr. Revue“, Berlin, Kuligkshof 5, 1903, Mai. — Wichtige Materialsammlungen zu dem vorstehenden Thema sind: Penka, Origines Ariacae, 1883; Herkunft der Arier, 1886; Die ethnol.-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten, Mitt. d. anthr. Ges. XXX.; Much, Die Heimat der Indogermanen, 1902; Alex. v. Peez, Erlebt und Erwandert I, II, 1899; III, 1902; E. Krause, Thuiskoland, 1891; Simrock, Handbuch der Mythologie, 1880; Kießling, Wanderung im Poigreiche, 1899; Joh. N. Sepp, Die Religion d. alten Deutschen, 1890; Soph. Müller, Nordische Altertumskunde, 1896; M. Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst in Europa, 1898; Lartet u. Christy, Reliquiae aquitanicae 1865—1875; Montelius, les temps préhistoriques en Suède, 1895; Borlace, The dolmes of Ireland, 1897; Goblet d'Alviella, la migration des symboles, 1891; Perrot u. Chipiez, hist. de l'art de l'antiquité, 1898; Mortillet, Origines de la chasse, de la pêche et de agriculture, 1890; Musée préhistorique 1881.

[2] Zum Verständnisse des vorliegenden Heftes ist die Lektüre von „Ostara“ Nr. 52: „Die Blonden als Schöpfer der Sprachen“ unbedingt notwendig.

[3] Ausführlicher Nachweis in „Ostara“ Nr. 37: „Rassenphrenologie“.

[4] Vgl. darüber „Ostara“ Nr. 50 „Die Urheimat der Blonden“.

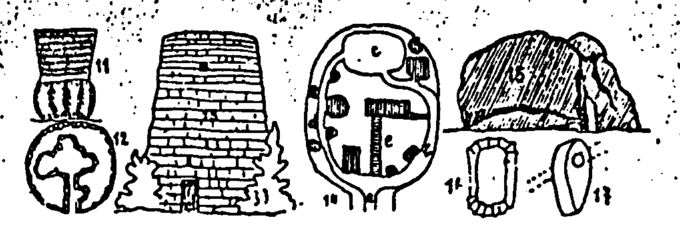


Holz- und Flechttechnik: 1. Gabelholz; 2. St. Antonius Eremita, („Tannhäuser"); 3. St. Christoph mit den Gabelhölzern (nach einem Heiligenbild); 4. Bildeiche unter der Burg Liechtenstein bei Mödling; 5. Madonna mit Peplon in einem Baum schwebend (Altar in Maria-Hietzing, Wien XIII.); 6. Hand, einen Stein fassend; 7. Älteste Art der Schäftung im Gabelholz; 8. Ein in einem Hirschhorn eingeklemmter Stein; 9. „Kommandostab"; 10. Fischreuse, (Ritzzeichnung auf einem paläolithischen „Kommandostab" von La Madeleine).

australischen Kulturen gar nicht reden. Als Heimat der technischen Kulturen kämen nur Ägypten, Mesopotamien, Indien oder China in Betracht, denn die altamerikanische Kultur ist eine sehr primitive Metallkultur. Aber auch Ägypten, Mesopotamien, Indien und China sind kaum weiter als bis zur ausgebildeten Bronzekultur gelangt. Die Eisenkultur kam überall dahin erst in uns historisch naheliegenden Zeiten, und zwar aus einer Richtung, die eben auf nordisch-europäischen Ursprung hindeutet.[1] Die Funde in den außereuropäischen Kulturgebieten gewähren ebenso wie die linguistische Entwicklung der außereuropäischen Sprachen ein sprunghaftes, lückenhaftes Bild, während die europäischen Funde und die Protolinguistik der ario-germanischen Sprachen ein überraschend klares, einheitliches, organisches Entwicklungsbild ergeben, ja vielfach erst den tieferen Anlaß zur Erfindung der verschiedenen Techniken enthüllen.

4. **Die religionswissenschaftlichen Beweise.** Schon Mommsen hatte eine Ahnung von dem wahren Wesen der arischen Religionen, wenn er sie eine Art „sakralen Patriotismus" nennt. In der Tat, Mythos und Religion sind rassen- und kulturgeschichtliche Archive, die in einem künstlerisch-poetisch ausgestatteten Weltanschauungsgebäude untergebracht sind, Götter und Heiligengestalten sind anthropologische und technologische[2] Hieroglyphen. Weil die Völker der blonden, heroischen Nordlandsrasse ihre Geschichte nicht auch in Bibliotheken deponiert haben, deswegen ist der wissenschaftliche Aberglaube aufgekommen, sie hätten überhaupt keine Kultur gehabt und hätten alles von den gescheiten Asiaten und Orientalen geschenkt bekommen. „Geschenkt" haben sie die Kulturgüter sicher nicht bekommen. Denn ein Asiate „schenkt" nichts her, sondern verkauft nur. Womit aber hätten — im materiellen Sinne gesprochen — die nordischen Völker die vermeintlichen „orientalischen" Kulturgüter kaufen können, da ihre Heimat doch arm im Vergleich zu dem von Naturschätzen so reichen Süden ist? Das ist — nebenbei — ein geographischer und rassenpsychologischer Beweis für den einheitlichen nordisch-heroischen Ursprung der technischen Kultur.

[1] Darüber Ausführlicheres in den Werken Penkas.
[2] Vgl. die Embleme der Apostel! Eine ganze Werkzeug- und Waffenkammer!



Töpferei und Steintechnik: 11. Tongefäß mit Flechtmuster-Verzierung (aus einem neolithischen Grab bei Lobositz); 12. Grundriß; 13. Aufriß d. Nuragh von Zuri (nach Perrot, IV.; 14. Schematischer Grundriß des „Kalvarienbergs" von Maria-Lanzendorf, zum Beweise, daß die Labyrinth-Formen einheitlichen Ursprungs sind. Senkrecht-Schraffiertes: Höhlen. Wagrecht Schraffiertes (e): „hl. Stiege". Eingang bei a, b Freie Stiege, c Plateau, d Freie Stiege. Der Aufriß des „Kalvarienbergs" ist nuraghartig. 15. „Kreuzwehlucken" des „Blasensteins" in St. Thomas, Ob.-Öst; 16. Schaber; 17. Neusteinzeitliches Beil mit Schaftloch, durch das der Stiel durchgesteckt wird, als Beispiel einer entwickelteren Schäftung.

In der Edda und der nordischen Mythe werden daher gleichsam all die verstreuten archäologischen Trümmer lebendig und setzen sich zu einem lebensvollen Mosaik zusammen, oder umgekehrt, die Bestände der modernen prähistorischen Museen sind ungewollt und unbeabsichtigt die glänzendste und wissenschaftlich genaueste Illustration der Eddalieder. All das kann man nicht von den außereuropäischen Mythologien und Religionen, nicht einmal von der Bibel behaupten, deren Mysterien erst mit Hilfe des nordischen Schlüssels gelöst werden können.

Bei der Erforschung der Urtechnik hat man noch eine eigentümliche Erscheinung besonders zu beachten, nämlich die Beharrung älterer technischer Formen, die „Form-Stabilität", die auch bei neuen technischen Erfindungen und neuen technischen Materialien in Erscheinung tritt. So hatten z. B. die ersten Automobile genau die Form der alten Pferdewagen, die ersten Eisenbahnwagen hatten die unpraktische Form der alten Postkutschen usw. Diese Erscheinung der technischen „Formstabilität" war in der Urzeit ebenso wirksam wie heute. Für den Erfinder und Techniker ist sie ein Hemmschuh, für den Erforscher der technischen Kulturentwicklung ist sie aber ein ungemein ergiebiger historischer und zugleich beweisender Behelf, um dem Ursprung einer technischen Form nachzuspüren.

Entstehung der Waffen und Werkzeuge.

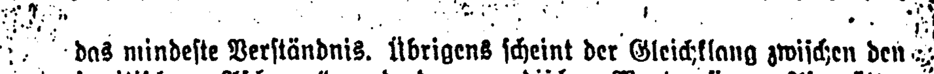
Der Stock und der Hebel sind als eine einfache Verlängerung des menschlichen Armes die ältesten Waffen und Werkzeuge, deren sich mitunter sogar die heutigen Affen bedienen. Die heroischen Arier im Nordland mußten zuerst Stock und Hebel ausgebildet haben. Der oben besprochene anthropologische Beweis kann ohneweiters als überzeugend angesehen werden. Der archäologische Beweis kann allerdings bei der großen Vergänglichkeit der Holzgeräte nicht direkt geführt werden, wohl aber indirekt.

Als Bauholz kommt wegen seiner geraden und holzigen Stämme das Nadelholz in erster Reihe in Betracht, besonders Tanne und Fichte, die am meisten und besten in gemäßigten nördlichen Klimaten gedeihen,

dagegen in den Subtropen und Tropen selten vorkommen. Schon allein dieser Umstand weist darauf hin, daß sich die älteste Kultur der Holztechnik nur im nördlichen Europa, eben in der Urheimat der heroischen Rasse der Blonden entwickeln konnte. Diese urzeitliche Holzkultur mußte bei dem Mangel aller besseren Werkzeuge, die ein Glätten und Richten des Holzes ermöglichten, vorwiegend eine *Rundholz-Kultur* gewesen sein. Gerade im Norden haben sich noch bis in die historischen Zeiten herein die Erinnerungen an die Rundholzkultur erhalten.[1] Seit den ältesten Zeiten bis in unsere Tage herein ist der germanische Norden das Gebiet der zur höchsten Vollendung ausgebildeten Holzbautechnik. Das gewichtige, reizvoll konstruierte Dach macht das Haus erst zur Menschenwohnung und war seit jeher die Hauptstärke der ariogermanischen Baukünstler. Bei keinem anderen arischen, geschweige nichtarischen Volk, finden wir einen so ausgesprochenen Rundpfahl- und Baumkult, wie bei den alten nordischen Ariogermanen. Nun aber verstehen wir erst den tieferen Sinn dieses Kultes, er war nicht, wie er es bei den dunklen, afrikanischen und asiatischen Völkern wurde, ein kindischer und alberner Fetisch- und Zauberaberglaube, sondern er war eine Art ehrfürchtiger Verehrung jener Materiale, auf denen der Riesenbau der ganzen technischen Kultur beruht. Über alle deutsche Gaue waren Irmensäulen verstreut. Sie haben sich vielfach bis auf unsere Tage als Rolandssäulen, Marterln, Prangersäulen und Bildeichen erhalten. In der Kirche Maria-Hietzing (Wien XIII) sieht man hinter dem Altar an Stelle des sonst gebräuchlichen Altarbildes einen riesigen Baum aus Blech, in dessen Laubwerk das wundertätige Muttergottesbild schwebt. An den Baumstamm sind Menschen mit Ketten angeschmiedet.[2]

Der Träger des Stockes, der Stange ist gegenüber den anderen niederen Wesen wegen seiner Überlegenheit Gott. Ja die nordischen Götter bekennen sich selbst als Asen, d. i. „Balken". Ihr Abzeichen ist der Stab, das Szepter, das von ihnen die Könige und Priester als Ehrenabzeichen übernommen haben. Viele trugen und tragen auch heute noch an der Spitze die Hand, eine uralte Erinnerung daran, daß der Stab als das älteste Werkzeug der nächste technische Verwandte der Hand ist. Wodan ist, wie schon sein (aus der sprachlichen Urwurzel hv. th = Hand, Holz abgeleiteter) Name andeutet, die technologische Götter-Hieroglyphe der Holzzeit und Flechtzeit. Deswegen erscheint er auch mit dem langen Stab und dem Ranzen (= Sack, Geflecht). Die Riesen, wie Wate und St. Christoph, sind mit ungefügen Baumstämmen ausgerüstet. Der Pfahlkult und Ascherenkult, wie er später zu den Ägyptern und Semiten kam, ist erst auf Grund des nordischen Baumkults verständlich. Denn gerade der Dunkelrassenmensch hat für Baum und Pflanze auch heute noch nicht

[1] Z. B. Die skandinavischen „Stabkirchen", Säulen-Portale der roman. Kirche.
[2] Die Begebenheit wird durch eine Sage aus der „Türkenzeit" erklärt. Darnach wären die Leute von den Türken als Gefangene an den Baum geschmiedet und von der Gottesmutter befreit worden.



das mindeste Verständnis. Übrigens scheint der Gleichklang zwischen den semitischen „Ascheren" und dem nordischen Wort aesir = Asengötter kein zufälliger zu sein.

Es ist nämlich eine Eigentümlichkeit gerade der ariogermanischen Sprachen, daß sie bei der Benennung von Holzwerkzeugen und Waffen den lautlichen und begrifflichen Zusammenhang mit der protolinguistischen Urwurzel th. hv. oder hv. th. (= Hand) noch klar erkennen lassen. Dieser klare lückenlose Zusammenhang fehlt den semitischen und ägyptischen Sprachen, ein schlagender Beweis, daß die vorgeschrittenen technischen Formen und die entsprechenden Worte dafür nicht in Afrika und Asien entstanden, sondern eben erst durch die stoß- und gruppenweise einwandernden urarischen Erobererscharen[1] eingeführt wurden. Die blonden seefahrenden Tehenu, die den alten Ägyptern so furchtbar erschienen und so häufig — ähnlich wie ihre späteren Nachkommen, die Normannen, — die Länder des Mittelmeeres brandschatzten, werden in den ägyptischen Inschriften durch das Wurfholz determiniert.

Von der Urwurzel hv. th. sind abgeleitet z. B.: „Ast", „Scheit", „Knüttel" und bezeichnender Weise das Wort „Kunst". Ein besonders zu Stöcken geeigneter Strauch ist der „Hasel"-Strauch. Wegen seiner technischen Verwendbarkeit ist er im Volksglauben (auch heute noch) ein ebenso heiliger Baum wie die „Esche", aus der die nordische Mythologie die ersten Menschen entstehen läßt und die sie zum Weltbaum macht, in dem alles wurzelt. In der Tat wurzelt unser ganze technische und zum Teil auch unsere sprachliche Kultur in der Hand und in der „Hand- und Holz-Urwurzel" hv. th.[2] Aus der „Hand-Urwurzel" th. hv. entwickeln sich z. B. „tun", „Zeichen", „zeigen", „ziehen", „Sache", „Ding", „Zweig" usw. Das griechische Wort „techne", das wir in das moderne Wort „Technik" herübergenommen haben, ist daher ein echter und direkter Abkömmling der „Hand- und Holz-Urwurzel".

Mit dem Worte „Zweig" stoßen wir gleich auf eine Weiterentwicklung des einfachen Holzstabes, die für die Rundholz-Technik der Urzeit eine gewaltige Bedeutung hatte, auf das *Gabelholz*. Das Gabelholz war das erste und wichtigste Element, um Verbände zwischen Rundhölzern oder Holz und Stein usw. herzustellen. Das Gabelholz war nichts als eine Nachbildung der fassenden Hand. Deswegen: „Zange", „zwei", „Zwitter", „Tuisco". Das Gabelholz spielte vor allem beim Pfahlbau und Holzbau, die eben seit ältesten Zeiten im „Tuisco"-Land am frühesten und weitesten ausgebildet wurden, eine wichtige konstruktive Rolle. Das Gabelholz diente auch zur ersten Schäftung der Steinwerkzeuge. Denn erst durch die Schäftung wird der Stein zum eigentlichen Werkzeug und zur eigentlichen Waffe.

Linguistische Urwurzeln für Holz sind noch th. th. (= der „sausende Stock") und th. r. oder r. th. (= die „surrende Rute"). Wie die ario-

[1] Die „Gefolgschaften" oder „Weihefrühlinge", von denen *Tacitus* erzählt.
[2] Vgl. die ungemein vielseitigen technischen Ableitungen in „Ostara" Nr. 52, S. 11.

germanischen Sprachen daraus die Namen der Werkzeuge und Waffen organisch herausbilden, darüber vergleiche man „Ostara" Nr. 52.[1]

Der zweite Grundpfeiler auf dem die technische Kultur beruht, ist **Stein** und **Horn**. Vor allem ist der Feuerstein das beliebteste, weil spaltbarste, Material des altsteinzeitlichen Menschen gewesen. Wieder liefert das paläolithische Frankreich mit seinen reichen vorzüglichen Feuersteinlagern und seinen unzähligen Rentierknochenfunden und das mesolithische Westbalticum sowohl geographische als auch archäologische Beweise in großer Fülle dafür, daß die Stein- und Hornkultur hier zuerst die höchste Entwicklung erreicht hat. Zwischen der Kultur der älteren Steinzeit („Paläolithicum") und der jüngeren Steinzeit („Neolithicum") klafft in den Funden überall eine große Lücke, von den Prähistorikern „hiatus" genannt. Lediglich in Jütland und Südschweden, also in denjenigen Gebieten, wo sich die blonde heroische Rasse vollständig herausgebildet hatte, wird diese Kluft organisch durch die Kultur der Muschel- und Küchen-Abfall-Haufen, der sogenannten Kjökkenmöddingerkultur (auch mesolithische Kultur genannt), ausgefüllt.[2] Gerade aber in der mittleren Steinzeit des Westbalticums (Jütland, Südschweden und angrenzende Gebiete) wurden in rassentümlicher und kultureller Beziehung die bedeutsamsten Fortschritte gemacht. Denn in dieser Zeit entwickelte und verfestigte sich Ackerbau und Viehzucht und die mit diesen zusammenhängende Gesittung.[3]

Parallel mit den archäologischen Zeugnissen gehen wie immer die linguistischen und mythologischen Zeugnisse. Die linguistische Urwurzel für Stein und das verwandte Horn sind hv. r. oder r. hv. Eben in den ariogermanischen Sprachen läßt sich der Zusammenhang der Benennungen der primitiven Werkzeuge und Waffen und deren Materialien mit diesen Urwurzeln am klarsten erkennen, z. B.: Kar (= Stein), Horn, arbeiten, Erde, Quarz, Ger, Werk, Wehr, Krampen, Karst,[4] Ort, Schwert, Schar (Pflugschar) Barte (= Beil) usw.

Die Kultur und Technik des Steins und Horns gab den Völkern der heroischen Rasse bald das Übergewicht über die gleichzeitig lebenden tiermenschlichen Ungetüme.[5] Das Volk des „heiligen Kares" nannte sich nach seinen zauberhaften Steinwaffen Ar — ier, d. i. Steinbewaffnete, sie sind die Ger—manen, d. i. eben die Steinmänner, und weil sie mit der Steinwaffe alles unterjochten, sind sie die Herren, die Heroen, die Menschen oder Männer — lateinisch viri — schlechtweg. Die alten

---

[1] „Die Blonden als Schöpfer der Sprachen".

[2] Darüber ausführlich: **Penka**, Origines Ariacae, Teschen-Wien, 1883; **ders.** Die Herkunft der Arier, Teschen-Wien 1883; **ders.**, Kultur u. Rasse, pol.-anthr. Revue, 1904; **ders.**, Über den Ursprung der vorgeschichtlichen Kultur Europas, ebenda 1905; **ders.**, Die Entstehung der neolithischen Kultur Europas, Leipzig, 1907. Ferner **Much**, Die Heimat der Indogermanen.

[3] Vgl. darüber die zitierten Werke von **Penka** und M. **Much**.

[4] Besonders schönes altes Wort zusammengesetzt aus hv. r., th. th, also „Stein mit Stock" = „**geschäfteter Stein**".

[5] Z. B. der 1913 aufgefundene „Sussex-Mensch".

Sachsen nannten sich auch Warner. Das Wort var, = „Mann", „Held", kommt in zahlreichen germanischen Völkernamen vor, z. B. Ansi-varii, Angri-varii, Baju-varii, Karer, Schardaner. Gerade die beiden letzteren Völker waren es, die schon in der grauesten Urzeit als gewaltige Seevölker im Mittelmeer auftraten und den Ägyptern sehr viel zu schaffen machten. Der Name der Griechen, Römer (eigentlich Ario-mani), Quiriten hängt damit zusammen. Sie sind Krieger, sie sind die körperlich und geistig vollkommensten, die aristoi, d. h. die Besseren, Vornehmeren, die sich in den südlichen und östlichen Ländern gegen die Tier- und Urmenschheit als Kaste — sanskrit: varna — abschließen mußten, um ihre Artung rein erhalten zu können.

Mythologisch kommt die Steinkultur bei den Germanen in dem mit dem Steinhammer bewaffneten Kriegsgott Hör (= Donner) zum Ausdruck, davon die Her-minonen ihre Namen haben. Der Steinkult lebt noch bis in unsere Tage fort in der Verehrung, welche die Phallus- und Vulvensteine im Brauchtume, ja sogar Kirchentume des deutschen Volkes genießen. So gibt es z. B. heute noch Kirchen, in welchen Rheumatiker durch natürliche oder künstliche Steinspalten oder Steinhöhlen, sogenannte „hl. Gräber", „Kalvarienberg-Höhlen", schlüpfen, oder auf Knien über „hl. Stiegen" rutschen.[1]

Entstehung der Flechterei, Weberei, Töpferei und Metalltechnik.

Eine Technik, die sich unmittelbar aus der Hand ohne Werkzeug entwickelt, ist die Flechtkunst. Sie ist die älteste Technik, da sie auch schon bei den nestbauenden Tieren vorkommt. Schon beim Tiere fällt vornehmlich dem Weibchen der Nestbau zu, deswegen ist auch Flecht- und Webekunst von Anfang an eine weibliche Arbeit gewesen, deswegen auch werden viele Benennungen für Flechten und Weben von den Benennungen für Weib abgeleitet. Schon das deutsche Wort „weben" ist ein Beleg dafür. Selbstverständlich ist, daß die meisten mit dem Flechten zusammenhängenden Worte in den ariogermanischen Sprachen auch ebenso häufig von der „Hand-Urwurzel" (th. hv. oder hv. th.) abgeleitet werden.[2] Daß die Flechterei gerade auf nordischem Gebiet am frühesten ausgeübt und ausgebildet wurde, dafür haben wir sehr viele und besonders überzeugende archäologische Beweise schon aus der ältesten Steinzeit. 1. Haben wir zahlreiche bildliche Darstellungen, Ritzzeichnungen und Fanggeräte, die darauf hindeuten, daß die altsteinzeitlichen Jäger Europas Fische und kleineres Getier, z. B. Hasen, Hühner usw. mit Hilfe von Fangzäunen fingen.[3] 2. Kommen nirgends so häufig, als gerade auf den europäischen altsteinzeitlichen Fundplätzen die mysteriösen „Kommandostäbe", d. i. ½ bis 1 Meter lange Rentier-Geweihe, die in Abstän-

---

[1] Ein besonders schönes Beispiel: Maria-Lanzendorf bei Wien; in der Nähe lebte der historische Tannhäuser. Dann wäre der Lanzendorfer Kalvarienberg eine Art Hörselberg, oder „Labyrinth".

[2] Vgl. „Ostara" Nr. 52, S. 11.

[3] Z. B. auf Platte II in **Lartet** u. **Christy**, Reliquiae Aquitanicae, 1865—75. (Ein ungemein reichhaltiges Prachtwerk.)

den von 2 bis 3 Zentimeter durchlocht sind, vor. Es ist gar kein Zweifel, daß diese Stäbe nichts anderes sind, als das Rahmenwerk für Fangzäune,[1] wie ich dies als Erster in „Politisch-anthropologischer Revue", 1903, S. 138, ausführlich nachgewiesen habe. Dafür spricht auch die linguistische Entwicklung. Denn das Ren-tier heißt im Althochdeutschen „hrein", im Altnordischen greina und davon — offenbar — heißen noch heute die fischkorbartig geflochtenen, aus durchlochten Stäben und durchgesteckten Ruten bestehenden Buckelkörbe im Österreichischen: „Kraxen", „Kreunzen". Diese Körbe werden als technische Hieroglyphen die Begleiter der ältesten Götter, besonders der Göttinnen, so der Demeter, Proserpina, des Saturnus,[2] des heiligen Nikolaus,[3] des Krampus oder Knechts Rupert, der in seinem Buckelkorb entweder schlimme Kinder (= Zwerge!) oder Geschenke trägt. Der hl. Rupert, der Patron von Salzburg, hat an Stelle des Korbes einen Salzkübel als Symbol.

Die Flechttechnik war die Grundlage des A c k e r b a u e s. Denn bevor der Mensch die Brotpflanzen als Nährpflanzen verwendete, hat er sie als F l e c h t m a t e r i a l v e r w e n d e t. Noch heute ist feines Weizenstroh für Hüte das beste Flechtmaterial. Gerade aber von den nordischen Völkern wissen wir, besonders aus den Pfahlbaufunden, daß die Hütten in der ältesten Zeit aus Geflechten hergestellt, die Lücken mit Lehm verputzt wurden. Dadurch kam der Mensch eben mit den Getreidegräsern in engere Verbindung und lernte auch ihren Nährwert kennen. Flechtkunst und Ackerbau hängen daher auch technologisch zusammen. Archäologie, Linguistik und Mythologie beweisen, daß dieser organische und natürliche Zusammenhang gerade bei den Ariogermanen mehr als bei den Nicht-Ariern bekannt war. Die Bezeichnungen für Flechten und Flechtmaterial sind alle aus der linguistischen Urwurzel hv. th. oder th. hv. (= Hand) entwickelt, z. B.: winden, binden, davon Wand (eben das Geflecht!), Gitter, Weide, Faden, Bast usw. Daß die Brotpflanze zuerst Flechtmaterial war, beweisen die aus der Urwurzel hv. th., resp. th. hv. abgeleiteten Benennungen für: Weizen und Dünkel, von denen besonders der letztere eine alte Brotpflanze ist. Die Heimat der Brotfrüchte ist die baltisch-pontische Steppe. Es kann heute als erwiesen gelten, daß der Ackerbau eine Erfindung der blonden heroischen Arier des West-Balticums ist.[4]

Das Kneten des Tones ist eine uralte und primitive Technik und noch heute — als eine Art Urerinnerung — eine Lieblingsbeschäftigung der Kinder. Mehr als aus der nichtarischen Sprache ist aus den arischen Sprachen zu erkennen, daß die T ö p f e r e i als eine uralte und eigentliche Handkunst empfunden wurde. Denn die technischen Benennungen haben engste Beziehung zur Urwurzel th. hv. oder hv. th., z. B.: Ton

---

[1] Dolium Saturni = das Faß des Saturnus.
[2] Umgestaltet in eine Badewanne mit Kindern.
[3] Auch G e w a n d!
[4] Darüber ausführlich die Werke **Penkas** und **M. Muchs**.

(auch tagn ausgesprochen), Teig, Topf, Ziegel, Tegel, Kot, Kitt, Kneten usw.

Aber auch Flechterei und Töpferei stehen technologisch in engster Verbindung. Schon die Schwalben und andere Tiere arbeiten beim Nesterbau mit Geflecht und Lehm, so auch der Urmensch beim Wohnstättenbau. Beim Brand solch einer lehmverputzten Geflechthütte mag man auch auf das Tonbrennen gekommen sein. Ja, im Anfang wurden sogar die Töpfe und Gefäße derart hergestellt, daß man Körbe mit einer Lehmwand innen ausfütterte und das Geflecht dann im Feuer abbrennen ließ. Die Funde beweisen dies. Infolge der Form-Stabilität wurden später selbst in der Zeit der ausgebildeten Töpferei die Außenwände der Geschirre mit Flechtmustern verziert.

Mit der Flecht- und Webetechnik hängen die vielen, in Deutschland so häufigen Sagen von den geheimnisvollen Spinnerinnen zusammen, d. s. Frauen, die an einem Pfahle (Kreuze) oder altem heiligen Baume sitzen und weben. Die enge, entwicklungsgeschichtliche Zusammengehörigkeit von Weib, Flechtkunst, Ackerbau und Töpferei spiegelt sich in den Götter-Hieroglyphen wieder. Die Ackerbau-Patrone sind meist Göttinnen und haben (wie z. B. Demeter) Töpfe oder Körbe als Embleme. Der germanische Gott Donner, mit seinem Steinhammer sich als ein Vertreter der Steinzeit erkennen gebend, ist zugleich Gott des Feuers und Ackerbaues.

Die Anfänge der Weberei wurzeln zwar in der Flechttechnik der Steinzeit, ihre Entwicklung fällt aber erst in die beginnende Metallzeit. Als Bekleidung verwendete der nordische Mensch in der Steinzeit vornehmlich die Tierhäute und Pelze. Das Leder- und Gerberhandwerk muß gleichfalls eine sehr alte arische Technik sein. Denn schon unter den ältesten steinzeitlichen Funde kommen die sogenannten „Schaber" (Feuersteine mit gezackten Rändern) vor, die dazu dienten, die Fleischstücke von der Haut herabzuschaben.

Die entwickelte Töpferei war die beste Vorschule für den M e t a l l g u ß, der allem Anscheine nach in der Gegend des Schwarzen Meeres vollkommen ausgebildet worden ist.[1] Der urmenschliche Hymir,[2] der Hüter des Metallkessels, wohnt im Osten, im Lande der Tiermenschen, wie überhaupt das Metall besonders in den Gegenden der Urmenschen vorkommt, besonders der Zwerge. Auch diese „mythischen" Berichte sind durch die Wissenschaft als Wahrheit bestätigt worden und sofort verständlich, wenn man den germanischen Norden als die Heimat der höheren Menschheit und der Urtechnik ansieht. Denn Kupfer und später Eisen fanden die Urarier erst in den östlich und südlich angrenzenden Ländern, also im heutigen Rußland, Ungarn und Alpengebiet. Auf der Verbindungslinie zwischen Schwarzem Meere und den Britischen Inseln, deren Zinnreichtum schon frühzeitig entdeckt wurde, muß also das Ursprungsland der Bronze- wie überhaupt der Metalltechnik zu suchen sein.

---

[1] Kolchis und das goldene Vließ.
[2] Vgl. Edda: „Hymiskvidha".

Daß gerade die ungarischen Bronzefunde die höchste künstlerische und technische Vollendung aufweisen, daß die Metalle nach Griechenland, Ägypten, Vorderasien und Ostasien vom Schwarzen Meer und den angrenzenden Gebieten eindringen, ist ein sehr triftiger Beweis für meine Annahme. Nach der geographischen Lage müssen es also die Ostgermanen, die Goten gewesen sein, die zuerst auf das Geheimnis des Metallgusses kamen. Mit den Metallwerkzeugen (besonders der Säge und dem Hobel) kommt ein ganz neues Konstruktionselement in die Technik: Kantholz und Brett. Durch die Metalle gewann daher jenes Volk einen gewaltigen Vorsprung nicht nur vor den Niederrassen, sondern auch vor den eigenen Rassengenossen. Sie gelangten am frühesten auf eine höhere Kulturstufe, konnte sich rascher über östliche und südliche Neuländer ausdehnen und sich wegen der technischen Überlegenheit zu einem vollkommenen Herren-, Adels- und Königsvolk ausbilden und am frühesten zur Ständegliederung, feineren Differenzierung[1] und Rassenzucht übergehen. In diesem Milieu konnte sich der schöne, edle Mensch ungestört ausbilden, da ihm die Last der schwersten Arbeiten nunmehr durch große Sklavenmassen abgenommen, die eine kleine metallbewaffnete Herrenschar ebenso leicht in Schranken halten konnte, wie heute ein Häuflein gewehrbewaffneter Europäer ein ganzes Volk pfeilbewaffneter Afrikaner. Die engere geographische Urheimat des Metallgusses dürfte das Ponticum sein. Von den Goto-Sueben berichtet Tacitus, daß sie die Isis, d. i. die deutsche „Frau Eysn", die sich in zahlreichen Ortsnamen erhalten hat, verehren. In Persien wird der „aus dem Stein geborene" (d. i. geschmolzene) Gott Mithra besonders verehrt, der zugleich Sonnen-[2] und Metallgott[3] ist.

Die Protolinguistik liefert ein ergänzendes Bild. Die Benennungen für Metall entwickeln sich in den ariogermanischen Sprachen aus der „Wellen-Urwurzel" (hv. l. oder l. hv.) oder aus der „Metall-Urwurzel" (m. th. oder th. m.).[4] Zimmern, d. i. winkelrechten Kantholzverband herstellen, konnte man erst mit dem Metallbeil. Wegen ihrer Metall(Bronze-)Bewaffnung erhielten dann diese Völker auch Namen, die entweder den Urwurzeln m. th. oder hv. l. entnommen sind (z. B. Meder, Hellenen, Kelten, Gallier, Galater usw.).

Die Holzgötter und Wassergötter, d. i. die Völker der Holzzeit, erliegen den Steingöttern, d. i. den Völkern der Steinzeit, und diese wieder werden von den Metall- und Sonnengöttern, d. i. den Völkern der Metallzeit besiegt, vernichtet oder unterjocht. Durch Loge, den Feuergott, fallen die „Holz"-Götter, die Asengötter; aus dem Feuer gehen die Metalle hervor, die den Göttern und Völkern der Holzzeit und Steinzeit den Untergang bereiten. Der Mistelzweig, der den Asengott Baldur tötet, ist, wie schon der Gleichklang andeutet, das Metall, das wegen

[1] Nach Tacitus stehen die Ostgermanen im Gegensatz zu den Westgermanen meist unter Königen.
[2] Weil er zugleich Gott eines Wagenvolkes ist, bei dem das Rad und die Sonne besonders verehrt sind.
[3] Er wird immer mit einem Messer abgebildet.
[4] Darüber ausführlich „Ostara" Nr 52.

seiner Härte und Festigkeit in dünne, scharfe, spitzige und leichtere Formen gebracht werden kann. Saxo Grammaticus enthält die ursprüngliche Sage vom Tode Baldurs. Es ist kein „Mistelzweig" mit dem Hotherus den Baldur tötet, sondern ein wunderbares Zauberschwert.[1] Der steinzeitliche Donner, der dem holzzeitlichen Wodan, dem wilden, im Wald hausenden Jäger, nachfolgte, wird von der Jarnsaxa (= Metallmesser) der Sohn Mothi geboren. Der Steingott wird von dem Metallgott abgelöst. Der Gott der vollkommen entwickelten Metallzeit ist Ziu, Tiw oder Saxnot. Er ist der Stammgott der Tuiskonen, der Deutschen. Sein Symbol ist das Schwert, deswegen sein Name Sax-not, wobei Sahs = Schwert. Die Sachsen sind sein besonderes Stammvolk. Die Bayern und Ostgermanen nennen ihn Her, Hör, Er und sagen daher statt Dienstag: „Er-tag". „Her, Her!" war bis in die Landsknechtzeit hinein das Feldgeschrei der deutschen Krieger. Von dem ostgermanischen Er kommt der griechische Kriegsgott Ares, das griechische Wort heros = Held, das lateinische Wort herus = Herr. Bei den Ariogermanen, besonders in Europa, entwickelt sich ein bis in das Mittelalter hinein währender Schwertkult. Das Metallschwert wird zu einer göttlichen, zauberkräftigen Waffe und erhält einen eigenen Namen (z. B. ridhill.[2] Balmung usw.). Jünglinge veranstalteten Schwerttänze,[3] das Metall, das alles rechtwinkelig zuschneiden und zu glätten vermag (besonders als Säge und Hobel), wird das sichtbare Symbol des Rechtes; deswegen sind die mächtigen Schwerte stete Beigaben der Rolandssäulen und Zeichen der Gerichtsbarkeit.[4]

Entstehung des Schiffes und des Wagens.

Das Schiff entwickelte sich zunächst aus der Flechterei als Floß, als ein aus mehreren Rundhölzern oder Ruten zusammengeflochtenes Wasserfahrzeug. Erst später lernte man durch Feuer die Einbäume aushöhlen und mit der Erfindung der Kant- und Bretthölzer ausgebildete Schiffsrümpfe herstellen. Wegen der hohlen, bauchigen, korb- und topfähnlichen Formen tritt der Schiffsbau besonders in der Ornamentik in engen Zusammenhang mit der Flechtkunst und Töpferei. Die Schiffe bekommen Schnäbel (vgl. hv. nl)[5] und dadurch eine mondsichelartige Gestalt. Der Mond wird mit der Zeit geradezu zur Götterhieroglyphe der steinzeitlichen arischen Schiffskultur. Die besonders in Europa auf germanischem Boden so häufig aufgefundenen „Mond-Idole" sind nichts anderes, als aus Ton hergestellte Nachbildungen von Schiffen. Deswegen berichtet auch Tacitus, daß ein Teil der Sueben die Isis verehre, konnte jedoch über Zweck und Ursache dieses Kults nur erfahren, daß das Symbol[6] dieser Göttin eine Liburne (d. i. ein kleines schnelles Schiff) sei.

[1] Kaufmann, Deutsche Mythologie, Leipzig, 1900, S. 88.
[2] Fasnismal. [3] Tacitus, Germ. 24.
[4] Z. B. heute noch die „Schwert-Arme" als Zeichen der Marktberechtigung.
[5] Z. B. auf den berühmten uralten Schiffsdarstellungen von Bohuslän und Kivik. Das sind schon die nordischen „Hornschiffe". [6] „Signum".

Der Urarier entwickelte die Benennungen für Schiff aus der „Unken-Urwurzel“: hv. hv, oder n. hv, oder hv. n. Daher: Ein-baum,[1] Boot, Nachen, Nau, Kahn, Schiff usw. Auch aus der „Hand- und Holz-Ur-Wurzel“ hv. th. werden Benennungen entwickelt, und in dem Eddalied Grimnismal heißt es:

„Auch giengen in Urtagen Jvalds Söhne[2] Skithblathnir zu bauen,
Das schönste der Schiffe, dem schimmernden Froh,
Dem nutzenschaffenden Nordsohn“.

Der Schiffbau mußte sich schon frühzeitig, und zwar in der Steinzeit, entwickelt haben. Schon damals schwärmten von Cymbrien ariogermanische Gefolgschaften mit ihren Einbäumen aus, umschifften Westeuropa und gelangten in das Mittelmeer, ihren Seeweg durch die gewaltigen megalithischen (Riesenstein-)Bauwerke für Jahrtausende markierend.[3] Diese Völker waren die Ing-linge, die Ingaevonen, die Abkömmlinge des Gottes Ingo (vgl. n. hv!) oder Schaub (Schwab oder Skeaf), der in Knabengestalt im Binsenkorb auf den Wellen schwimmt. Rings um Europa herum und längs der Küsten des Mittelmeeres und bis Mesopotamien begegnen wir in Völker-, Orts- und besonders Insel-, Vorgebirge- und Götternamen der Unken-Urwurzel hv. hv. (oder n. hv. oder hv. n.), die durch die unzähligen Funde von Unken (= Zwergmenschen, Nicker)-Idolen begleitet werden.[4] Heißt es doch von dieser Weltenwanderung der Inglinge ausdrücklich in der Edda: „Reicher als du sollen Dan[5] und Damp deine Söhne an Hallen und Habe sein. Auf schnellen Schiffen die Schwerterlehre mit Wundzeichen tragen weit in die Welt.“[6] Nicht ohne Grund verehrten alle Germanen, wie Tacitus berichtet, den Wanderer Wotan-Merkurius als ihren Hauptgott. Als Wotan-Nikudr, als „fliegende Holländer“ der Sage und hl. Nikolaus der Legende ist er auch der Patron der Seeleute. Nur die aktive Rasse der blonden heroischen Rasse hatte das Bedürfnis zu wandern und wurde durch das Wandern zu verkehrstechnischen Erfindungen angespornt. Dieser Ansporn lag und liegt auch heute noch nicht für die unbeweglichen, passiven Dunkelrassen vor.

Das Schiff wurde heilig, denn es war das erste Verkehrsmittel, das die heroische Rasse zu ihrer Weltenfahrt verwendete. Deswegen sind die

---

[1] Gotisch bagms. Die Österreicher und Bayern sprechen heute noch für Baum: Bahm.
[2] Grimnismal, 43, 35.
[3] Vgl. Penkas grundlegende Abhandlung: Die ethnologisch-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten, Mitteil. der anthrop. Ges., Wien, XXX. Bd.
[4] So die als Seemarke wichtige Insel Quessant (hv. hv.), die vielen der Venus oder St. Nikolaus geweihten Vorgebirge, die Vorgebirge, deren Namen mit „Kyon zusammengesetzt sind, Iberia, Angerona der Genius Roms, ancile der hl. mysteriöse unkenförmige Schild des römischen Priesterkollegiums, das Palladium der Stadt (dazu vgl. man ancilla = Magd, niederrassiges Weib!), Chefti = Kreter, Kypern, Aigyptos und Anchinoe, Fenchu = Phönizier, Gobel = Byblos, Kanaan, Jehovah = Jakchos = Bakchos, die in der „Bundeslade“, resp. auf Schiffswagen einherkommen!
[5] Stammvater der Dänen! Vgl. die seefahrenden blonden Tehenu in den ägyptischen Inschriften.
[6] Edda Fragment „vom König und seinen Söhnen“.

älteren Götterdynastien der mittelländischen und mesopotamischen Urarier-Kulturen immer Mond- und zugleich Schiffs- und Wassergötter-Dynastien. Diese Schiffs- und Mondembleme werden später in allen möglichen Formen variiert: z. B. der ägyptische Amon-Ra mit den Widderhörnern, Isis mit den Kuhhörnern, Diana-Jana mit dem Mond. Die Götter erscheinen mit ihren heiligen Barken oder Wiegen (h. hvl). So Osiris ebenso wie der schwäbische Stammgott Schaub (Skeaf) und der semitische Shamash. Durch weitere Variierung und Stilisierung: die ägyptische geflügelte Sonnenscheibe und Uräusschlange, der geflügelte persische Ormuzd, die auf der Muschel schwimmende Aphrodite, und in späterer Zeit das in der Krippe liegende Jesuskind, die auf dem Mond stehende Muttergottes Maria und der Patron der Schiffer, der heilige Nikolaus mit der Badewanne. Die mondförmige Gestalt des nordischen Hornschiffes wirkt ein auf die Weiterentwicklung der Gewandnadeln (der Fibeln), die eben auf europäischem Boden eine prächtige und mannigfaltige Ausgestaltung erlangen. In späterer Zeit wirkt dieses Barkenmotiv auch auf die Form der Leier und, als Spiral-[1] und Palmettenmotiv, auf die Ornament-Technik ein. Die geheimnisvolle Rolle, die das Hufeisen, der Schuh, der Däumling und der Kessel in den altarischen Mythen und in den heutigen Volkssagen spielen, geht darauf zurück, daß diese Formen Variationen des alten Hornschiffes sind. Die Tempel sind im Süden aus den gepfählten Schiffen hervorgegangen. Deswegen heißt bei den Griechen der Tempel naos.

In organischer und folgerichtiger Weise hat sich nach den archäologischen, protolinguistischen und mythologischen Zeugnissen gerade bei den nordisch heroischen Völkern der beginnenden Metallzeit aus dem Schiffe der Wagen als das Verkehrsmittel zu Land entwickelt. Als die Erfinder im engeren Sinne können die Ostgermanen, die Herminonen, gelten, denn ihre Wanderzüge nach Asien gingen zu Land, und zwar auf zwei großen Heerstraßen vor sich: 1. über die Balkanhalbinsel und den Bosporus nach Vorderasien; 2. um das Schwarze Meer herum durch Kaukasien nach Armenien, Mesopotamien, Persien, Indien, China. Nach der gebräuchlichen Schulmeinung haben die Hettiter zuerst die Kriegswagen verwendet.[1] Nun aber sind die Hettiter ein Volk, das gerade den Übergang vom baltisch-pontischen zum mesopotamischen Kulturkreis vermitteln. Sie waren, nach den herrlichen prähistorischen Bronzewagenfunden in Österreich, Ungarn und Rußland zu schließen, nicht die Erfinder, sondern nur die Verbreiter jenes Verkehrsmittels. Erst die Säge und das dadurch herstellbare Brett, also die Metalltechnik, ermöglichte die Konstruktion des vollen Scheibenrades. Mit diesem erst konnte der Wagen als solcher erfunden und ausgebildet gelten. Wieder deutet die Entwicklungsgeschichte des Wagens unverkennbar auf den Norden hin. Denn in diesem Lokale — z. B. in den Pfahlbauten — fand man Vollscheibenräder und solche, die fest auf die rotierende

---

[1] Undset, Über antike Wagengebilde, Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, Bd. XXII.



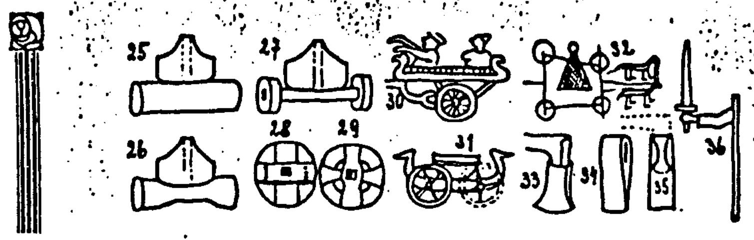
Die Entwicklung des Schiffes: 18. Nordisches Hornschiff (Darstellung auf dem Felsen von Bohuslän); 19. Tönernes Schiffsidol aus eisenzeitlichen Grabhügeln zu Ödenburg; 20. Ebenfalls aber gepfählt; 21. Schiffsidol mit Rad aus dem Mödlinger Stadtmuseum; 22, 23, 24, ornamentale, orientalische Weiterentwicklungen; 22. Ägypt. Skarabäus mit Barke (Perrot, III); 23. Geflügelter Ormuzd (persisch); 24. „Hl. Baum" (eigentlich Schiffsbaum) auf einer Silberschale von Zypern, als Urtypus der Palmette (Pietschmann, S. 175).

Achse[1] aufgekeilt waren.[2] Die Karren der alten Germanen auf den römischen Skulpturen zeigen noch diese Formen. Denn das festsitzende Scheibenrad mit der rotierenden Achse ist die organische Weiterentwicklung der Walze. Wir können uns den Erfindungsvorgang folgendermaßen vorstellen: Bei langem Gebrauch mußten die Schiffswalzen, dort wo der Schiffskörper auflag, abgescheuert worden sein. Man merkte, daß mit derartigen Walzen das Fortbewegen des Schiffes leichter vonstatten ging. Man wird daher zuerst schon die neuen Walzen gegen die Mitte hin ausgekerbt haben, wodurch auch der Schiffsrumpf dann sicherer lag. Mit der Erfindung des Brettes aber wurde die Sache noch einfacher. Man nagelte an die Enden der Walze im rechten Winkel die Scheibenräder auf und hatte nun einen noch besseren Erfolg. Aus dem Scheibenrad mußte sich sehr schnell das Speichenrad entwickeln, da dies schon in der Konstruktion des Scheibenrades vorangedeutet war. Denn die Scheibe mußte stets aus 2 oder 3 Brettern bestehen, die durch ein Querbrett verbunden und verfestigt werden mußten. Das Querbrett wird dann der Anstoß zur Erfindung der Speichen. Mit den Speichen differenziert sich Nabe und Felge heraus. Mit der Herausbildung der Nabe entsteht dann das von der Achse losgelöste Speichenrad.

Die Wagen waren anfangs nur zweiräderige Karren, wie wir sie besonders als Kriegswagen so häufig auf ägyptischen, assyrischen und griechischen Darstellungen sehen. Aus der Aneinanderreihung zweier Karren entsteht der vierräderige Karren mit vorderem Lenkgestell.

Die Heimat des Pferdes ist nach den Untersuchungen M. Much's ebenfalls die baltisch-pontische Steppe. Noch heute hat das ostelbische Deutschland, Österreich, Ungarn und Rußland die schönsten Pferdegespanne, die elegantesten Kutschen und die geschicktesten Kutscher und Reiter.[3] Seit jeher sind aus diesen Steppen die gefürchtetsten Reitervölker hervorgebrochen, von dort her kamen die Kimmerier.[4] Sowohl für die Semiten

[1] Die zuerst bei den Ostgermanen aufkam, weil sie landwärts vorrückten.
[2] Also ähnlich wie die heutigen Eisenbahnräder.
[3] Das Wildpferd kommt schon ungemein häufig auf den paläolithischen Ritzzeichnungen Westeuropas vor!
[4] = Zimbern! Vgl. Belck, Forschungsreisen in Kleinasien, Verh. der Berl. anthr. Gesellsch., Dez. 1901.



Die Entwicklung des Wagens und der Metalltechnik: 25. Schiff auf Walze; 26. Walze durch Gebrauch in der Mitte ausgekerbt; 27. Schiff auf Achse mit Scheibenrädern; 28. Vollscheibenrad aus drei Brettern mit einem Querbrett als Vorstufe des Speichenrades; 29. Primitives assyrisches Speichenrad (Layard, Niniveh, Pl. XVII.); 30. Wagen mit Speichenrädern und schiffförmigem Wagenkasten. (Von dem berühmten Walischer Bronze-Eimer); 31. „Vogel"- resp. „Kessel-Wagen" von Szaszvároshél; 32. Vierräderiger Wagen mit Peplon-Figur. (Zeichnung auf einer Urne vom Ödenburger Königshügel); 33. 34. Jüngere Metall-Beilformen; 35. Ältere Form. („Lappenbeil"); 36. „Schwerthand".

als auch für die Ägypter kam das Pferd erst in späterer Zeit von Norden her. Beide Sprachen haben keine einheimischen Wortwurzeln für Pferd. Das Pferd wurde zuerst als Zugpferd zum Ziehen der Schiffskarren verwendet, deswegen einerseits das Pferdekopf-Ornament an den Schiffsschnäbeln, deswegen die Benennung der Schiffe mit „Wellenrosse", dafür aber anderseits die Benennungen für Pferd, aus der Schiffs-Urwurzel hv. hv. oder hv. n. oder n. hv. genommen, z. B.: Vieh, Hengst, lat. equus, griech. hippos, Pegasus usw. Mythologisch wird diese Tatsache dadurch illustriert, daß der Wassergott Neptun der Rossegott ist. Bei den Germanen (besonders den Ostgermanen), Persern und Indern wurde dem Pferde eine besondere Pflege zuteil.[1] Es ist das edelste Tier und der Kampf- und Ruhmsgenosse des Ariers, während der Dunkelrassige seit jeher sein herzlosester Quäler ist.

Zu diesen ethnologisch-geographischen Erwägungen treten aber wichtige archäologische Beweise hinzu. Im Stadtmuseum der Stadt Mödling bei Wien befindet sich ein töneres „Mond-Idol", d. i. ein Hornschiff, das auf Rädern gestellt erscheint. Wir haben also den Schiffskarren vor uns. Der Schiffskarren wird dann später zu den so häufig vorkommenden „Vogelwagen" weitergebildet, bei denen die Schiffsschnäbel — nach dem Gesetz der Formstabilität — als Zierat zu Vogelschnäbeln umgewandelt werden.[2] Eine andere Variation des Schiffskarren sind die auf demselben baltisch-pontischen Gebiet am häufigsten vorkommenden prähistorischen „Kesselwagen", bei denen umgekehrt durch Weglassung der Schiffsschnäbel der bauchige Schiffskörper zum Kessel umgedeutet und umgemodelt wurde. Übrigens haben die bekannten antiken zweiräderigen Triumphwagen in ihrer Form die Erinnerung an die Schiffsherkunft ganz deutlich bewahrt.

Parallel gehen die protolinguistischen Beweise. Gerade die germanischen Sprachen entwickeln parallel zur technologischen Entwicklung die Benennung für Wagen aus „Schiff". Denn das Wort Wagen ist aus der

[1] Vgl. Tacitus, Germ., 10.
[2] Besonders überzeugend der „Vogelwagen" von Szaszvároshél (Abb. bei Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst in Europa, Wien 1898; Taf. XIV, Fig. 8).

„Unken- und Schiffs-Urwurzel" hv. hv. abgeleitet, ebenso wie: Kufe, Achse. Von der anderen Urwurzel n. hv. ist Nabe abgeleitet. Ganz ähnlich verhält es sich im Keltischen, Lateinischen, Griechischen, Indischen. In manchen Sprachen werden die Worte für Wagen und Wagenbestandteile auch aus der Wellen-Urwurzel hv. l. oder l. hv. abgeleitet,[1] gleichfalls ein Beweis für den technologischen Zusammenhang des Wagens mit dem Schiff.

Weitere beweisende Ergänzungen liefern die Mythen. Auf den prähistorischen Vögel- und Kesselwagen stehen meist weibliche Idole, die aber immer mit weiten kegelförmigen Gewändern oder griechischen „pepla", wie sie heute noch die österreichischen Madonnenpuppen tragen, bekleidet sind. Diese prähistorischen Funde illustrieren die Szene, die uns Tacitus[2] von dem Umzug der nordischen Göttin Nerthus, „d. i. die Mutter Erde", berichtet. Nerthus ist aber der nordische Wassergott Niördr, und diese Umzüge haben sich als Schiffswagen- und Karnaval-Umzüge[3] und als Block- und Pflugziehen im Brauchtume der germanischen Völker bis in unsere Tage noch erhalten. Die Goten hatten eigene Wagengötter, die sie auf Kriegs- und Wanderfahrten mitführten.[4] Die Indo-Arier hatten eine Wagengöttin, die sie bezeichnender Weise Bohwani[5] nannten.

Der Wagen, besonders das Rad, wurden bei den Herminonen ebenso wie bei den Ingävonen das Schiff, ein Kultgegenstand. Es ist bezeichnend, daß die Schiffskarrenfeste vielfach mit den Julfesten, den Festen des feuererzeugenden Rades, zusammenfielen. Mythologisch, archäologisch und protolinguistisch hängt daher das Rad, besonders das Speichenrad, mit der Sonne zusammen, deren Symbol es wird. Die Sonnengötter kommen immer später als die Mondgötter und immer im Gefolge der nordischen Wagen-, Rosse- und Metallvölker vor. Es sind dies überwiegend die herminonischen Ostgermanen (wie auch in der Tat die prähistorischen Wagenfunde, Rad-Amulette, Rosetten-Ornamente gegen Osten hin zunehmen), die die Wagen- und Metallkultur verbreiten. Donner oder Hör, wie er bei den Austro-Bejuvaren hieß, ist auch zugleich der Wagengott. Denn er fährt mit seinem Donnerwagen immer gegen Osten. Die zwitterige technische Kultur des Istävonen wird am besten durch die Ausbildung der Pfahlbau[6]-Technik und der Terramaren-Technik gekennzeichnet. Haben die Ingävonen das Schiff, die Herminonen den Wagen ausgebildet und kultisch verehrt, so haben die Istävonen organisch aus dem Pfahlbau die Brücke als technisches Verkehrsmittel entwickelt. Im Kult kommt dies durch die Häufigkeit der „Brückenheiligen" zum Ausdruck.

---

[1] Z. B. das Wort: „Walze" und altnordisch jol = Rad.
[2] Germ. 40. [3] Einfach zu deuten als carrum navale = Schiffswagen. Eine solche Götterwagenfahrt wird von dem Gotte Freyr (Sohn des Njördr) in Upsala berichtet.
[4] Simrock, Handbuch d. Mythologie, 1880, S. 219.
[5] Von der Urwurzel hv. hv.!
[6] Der Pfahlbau beruht auf eine weiter ausgebildete Gabelholzbau-Technik.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
2798 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Templeisen-Gebet.

O Vater im Himmel, der in uns du wohnst,
Und lebst in dem Samen, im Fleische und Blut,
Der du Sterne regierst, über Sonnen du thronst,
Und hassest und ächtest der Sodomer Brut,
Vernimm deiner Söhne herzinniges Fleh'n
Und laß uns aus Sünden der Ahnen ersteh'n.

Geheiliget bleibe uns ewig dein Wort,
Dein Reich, wie du's wünschest, es komme zum Sieg
Und werde uns allen ein sturmfester Hort,
Im nahenden, lange erwarteten Krieg,
Der endlich die Scheidung der Arten bewirkt
Und dadurch die währende Reinheit verbürgt.

Siloah, dein Wasser gereich uns zur Kraft,
Daß ruhig der Busen, das Auge werd' klar,
Die Adern erfüll' mit elysischem Saft,
Wie's ehdem bei Söhnen der Göttlichen war;
So stärk' uns die Liebe zum heldischen Weib
Und laß uns verschmähen der Äfflinge Leib.

Gib, Vater, uns Mütter aus deinem Geschlecht,
Und laß sie bevölkern die irdische Welt
Mit arischen Söhnen und arischem Recht
Und allem, was artreine Ordnung erhält.
Dann kehrt zu uns wieder der Urahnen Glück
Und alles, was du uns verheißen, zurück.

Vom ewigen Brote, der heiligen Speis',
Gib, Frauja, den Deinen zum stärkenden Mahl,
Dazu auch den Trank, der Vergangenes weiß
Vergessen zu machen, zu tilgen die Qual,
Die lang uns verfolgt, am Marke uns frißt,
Weil arthafte Reinheit verloren uns ist.

Und was uns're Ahnen am Blute verfehlt,
Vergib diese Schuld und versuche uns nicht,
Den Äffling zu buhlen, der tückisch uns quält.
Gib, daß uns das schwächende Mitleid gebricht,
Wodurch uns der Dunkle mit Hinterlist biegt
Und schließlich der Edlinge Artung besiegt.

O Vater im Himmel, in eigener Brust,
Erhöre der Deinen herzinnig Gebet,
Befreie uns gänzlich von tierischer Lust
Und füg, daß dein Reich bald auf Erden ersteht,
Daß aufwärts wir steigen zu göttlicher Art,
Worauf wir so lange, so lange geharrt!

Dann führ uns zum letzten, entscheidenden Kampf
Über Südlands schneeig erglänzenden Paß,
Gen Osten und Westen, daß überall dampf'
Die Erde vom Blute der Mischlinge Rass',
Ein würdiges Opfer dem arischen Gott,
Zum Dank für die Rettung aus schmerzreicher Not!

F. Detlef, N. N. T. zu Werfenstein.

Ernst Moritz Arndt: Erinnerungen aus dem äußeren Leben herausgegeben von **Friedrich M. Kircheisen,** Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1913, Preis Mk. 6.—. Es dürfte kaum eine würdigere Art die Erinnerung von 1813 zu feiern geben, als die Lektüre der „Erinnerungen Ernst Moritz Arndts". Das ist das Leben, Leiden und Kämpfen eines echten Deutschen weil rassenechten Ariers. Besonders Preußen verdankt ihm und Stein, was es heute ist. Möge sich Preußen immer vor Augen halten, daß es seine Rettung, seinen Bestand und seinen Aufstieg dem arischen Rassenelement seiner Einwohner verdankt. Was jeder vorurteilslose Beurteiler Preußen als Staat — nicht als Volk — zum Vorwurf machen muß, ist, daß es sich wohl immer von den Ariern aus der Not helfen ließ, im Glück aber den Ariern immer den Laufpaß gab und das Juden-, Tschandalen-, Bureau- und Schuldespotentum begünstigte. Derselbe Arndt, der für Preußen litt und stritt, wurde nach dem Frieden mit Frankreich kaltgestellt, ja sogar verfolgt. Die neue von F. Kircheisen besorgte Ausgabe ist wie alle Erscheinungen aus dem Verlage Müller in München ein typographisches Musterwerk und gewinnt durch die zahlreichen Reproduktionen nach zeitgenössischen Porträts ganz besonders an Wert. Für die historische Ikonologie, d. i. zur Feststellung des Äußeren historischer Persönlichkeiten, enthalten die „Erinnerungen" sehr reiches Material. Denn Arndt beschreibt, wohl von seinem Instinkt getrieben, stets das Äußere der Personen, mit denen er bekannt wird.

Napoleon-Kalender und Gedenkbuch der Befreiungskriege auf das Jahr 1912, von Friedrich und Gertrude Kircheisen, Verlag Georg Müller, München-Leipzig, Mk. 2.—. Ein höchst origineller und zeitgemäßer Kalender, der für einen jeden Tag des Jahres die Ereignisse von 1812 verzeichnet, außerdem sehr viele wertvolle zeitgenössische Bilder in Reproduktionen und zahlreiche Dokumente, Briefe, Schilderungen aus der großen Zeit bringt. Man gewinnt aus dieser Art der Darstellung ein weitaus getreueres und unverfälschteres Bild, als aus den geschminkten Geschichts-Lehrbücheln. Napoleon ist von seiner Zeit nicht verstanden worden, er kam um 100 Jahre zu früh. Seine Prophezeiungen sind buchstäblich in Erfüllung gegangen und wenn die 100 Jahre nach seinem Tode voll sein werden, wird man zur Einsicht gekommen sein, daß der Weg, den er einschlagen wollte, für die germanische, arische Menschheit der zuträglichere gewesen wäre. Gerade die letzten weltpolitischen Ereignisse, die dem Slaventume ungeheure Aussichtsmöglichkeiten erschlossen, haben zur Genüge klar getan, daß Europa in der Gefahr schwebt, „kosakisch" zu werden! Napoleon ist heute noch der moralische Sieger geblieben; denn die Völker, die unter ihm nur der Fürsten wegen zu leiden hatten und die zweifellos das, was sie an politischer Freiheit heute besitzen, ihm verdanken, sind für die Opfer, die sie für die Fürsten brachten, schnöde

Zweite Auflage

Ostara,
Bücherei der Blonden

Nr. 71

Rasse und Adel

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Der rassentümliche und göttliche Ursprung des Adels, Adelig = Blond und Frei, die Entstehung des Adels nach der nordischen Sage, Kenn- und Abzeichen des Blut- und Uradels: lange Haare, Kronen u. Hüte, Freizügigkeit, Wehr- u. Fehderecht, Wappen, Name, wie man uradelige Namen erkennt, Ausbreitung des Adels und Aristokratismus durch vorgeschichtliche Gefolgschaftswanderungen der blonden ariogermanischen Nordvölker, nicht der Orient, sondern der nordische blonde Blutadel als der Kulturbringer, Staatengründer, Religionsstifter, Sozialreformator, schöpferisches Genie und als Hort der Freiheit gegen Fürsten, Pfaffen und Pöbel, Verfall des Adels durch Rassenvermischung, Fürstendespotismus, Feudalsystem und unechten Dienst, Geld- und Talmi-Adel, der Adel liegt nicht in Name, Wappen und Reichtum, sondern in der Rasse, die Wiederaufrichtung der weißen arisch-aristokratischen Internationalen. 5 Abbildungen: 1. kriegerischer, 2. bäuerlicher, 3. priesterlicher, 4. genialer Adelstypus, 5. Japanischer Adelstypus.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1918
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Preis: 60 h = 15 Pf

Die „Ostara" (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (Österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Ursprung des Adels.

Selbst der gemeine Mann, ja schon das Kind weiß es, teils auf Grund des Rasseninstinktes, teils auf Grund uralter Überlieferung, wie sie z. B. in den schönen deutschen Märchen hinterlegt ist, wie man sich einen „Aristokraten" vorzustellen hat. Seit jeher galt bei den Deutschen, wie überhaupt bei allen Ariern, sowohl im Schrifttume als auch im Volksbewußtsein nur der als Aristokrat, der folgende Eigenschaften besitzt: Hohe schlanke Gestalt, ebenmäßige Glieder, schlanke Hände und Füße, langes schmales, rosiges Gesicht und schmaler langer Kopf, schmale Nase, helle Augen, helles Haar. In seinem Wesen muß der Edelmann Kraft mit Güte, Verstand mit Gemüt paaren, er muß mutig, freigebig, großherzig, ein Schützer der Armen und Bedrängten sein. Der so beschriebene Mensch ist der Mensch der heroischen Rasse. Diese Rasse war von allem Anfang den dunklen Rassen (Primitiven, Mongolen, Mittelländern und Negern) in leiblicher, geistiger und technologischer Beziehung überlegen. Ja der Abstand war in der Urzeit, wo die vier Dunkelrassen noch eine Art Menschentiere waren, weitaus größer als heute. Der heroische Arier war daher schon in der Urzeit durch Gott, durch die Natur geadelt.

Wir wissen, daß die Urheimat der Blonden[1] und aller heroisch-arischen Völker und damit aller technischen[2] und folgerichtig auch aller geistig[3]-sittlichen Kultur der europäische Norden ist. Wollen wir daher dem wahren Ursprung des Adels nachforschen, so müssen wir in unseren Untersuchungen vom ario-germanischen Norden ausgehen. Mit wunderbarer und tiefsinniger Klarheit berichtet das eddische Rigsmal, nachdem es die Entstehung des Knechts- und Bauernstandes geschildert hat, die Entstehung des Adels. Der Gott, Iring, hatte „Mutter", dem vollentwickelten Menschenweib, beigewohnt.

> Nun vergingen neun Monde
> Und Mutter bekam ein munters Kind,
> Das ward genetzt mit Wasser, in seidene
> Hemdchen gehüllt und Herr[4] genannt,
> Licht[5] war die Locke und leuchtend[6] die Wange,
> Wie Schlangenblicke blitzte sein Aug.

Also die reine heroische Rasse war es, die den Adel begründete. Aus der Bauernrasse mußte Adel hervorgehen und sich im Kriegshandwerk üben:

> Der Knabe erwuchs in der Wohnung und lernte
> Den Schild zu schwingen, zu schärfen den Pfeil,
> Die Sehne zu binden, den Bogen zu biegen,
> Spieße zu werfen, Speere zu lenken,
> Hunde zu hetzen und Hengste zu reiten,
> Im Schwertkampf sich und im Schwimmen zu üben.

So geübt, wird der adelige Krieger wieder zum Bauer, zum Eroberer und Hüter des neuen Landes und zum Ausbreiter der höheren Rasse:

---

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 50: „Die Urheimat der Blonden." [2] Vgl. „Ostara" Nr. 70: „Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur." [3] Vgl. „Ostara" Nr. 52: „Die Blonden als Schöpfer der Sprachen."
[4] Nordisch: jarl. [5] Nordisch: bleikr = gelblich glänzend. [6] Nordisch: bjatr = hellhäutig. Das Wort entspricht dem gotischen baihrts und dem in Personennamen so ungemein häufig vorkommenden deutschen — brecht oder — bert, was also anthropologisch zu deuten ist.

Und einst aus dem Walde kam Iring gewandert,
Iring gewandert, ihm weise zu raten,
gab seinen Namen ihm, nannte ihn Sohn
und trieb ihn zu trachten nach trefflichem Eigen,
Trefflichem Eigen und altem Besitz.[7]

Feinde wurden bekriegt, neues Land erfochten und dazu kostbare Schätze. Zum Schlusse freit Jarl die Erna, die „sinnige, lichte, schlankgegürtete Schöne". Nur in artreiner, die göttliche Ur-Zeugung fortpflanzender Zeugung, in der der Grund und die Berechtigung seines Bestandes liegt, kann der Adel sich erhalten. Dem Ehebund entsprießt ein junges Geschlecht, dessen Namen bezeichnend für das Wesen des Adels sind. Da kommen Namen vor wie: Athal (= Edel), Arfi (= Erbe), Mogr (= Mage), Joth (= Kind; kommt vielleicht das Geschlecht der J u t h u n g e r davon?), Nithr (= Verwandter der Schwertmage), Konr (= Sprößling), ein Wort, mit dem „König" zusammenhängt. Alle diese Worte bedeuten mehr oder weniger Verwandtschaft, Geschlechts-Gemeinschaft und deuten so auf den Urquell des Adelsstandes, auf die Artreinheit, hin. Aus der strengen Artungszucht ging der Adel hervor, nur in strenger Artungszucht kann er körperliche und seelische Vorzüge rein erhalten und auch vererben. In dem unverbrüchlichen Festhalten an der Artweisheit wurzelt auch seine anthropologische und soziale Überlegenheit. Sowohl bei den Germanen als auch überhaupt bei allen Ariern zerfiel ursprünglich (bei völlig geklärten Rassenverhältnissen) das Volk nur in zwei Gruppen, in die Gruppe der F r e i e n und der U n f r e i e n. Die Freien waren die reinen heroischen Arier, die Unfreien waren die ur- und vormenschlichen Rassen, die der höheren Rasse als Sklaven zu dienen hatten. Über die Zugehörigkeit zum Freien- oder Unfreienstand entschied lediglich die Geburt. Strenge rassenhygienische Gesetze verhinderten — in der älteren Zeit — die Vermischung der Stände, resp. der Rassen. Diese Gesellschaftsordnung kann man sich als das Ideal einer Gesellschaftsordnung denken. Sie ist das „goldene" Zeitalter. Denn sie war rassenbiologisch und rassensoziologisch völlig klar und eindeutig. Höherer Stand deckte sich vollständig mit höherer Rasse. Der Freie war auf seinem Grund und Boden wirklich politisch und gesellschaftlich frei, unabhängig, niemand untertan und reich.

Die Rechte des alten arischen Adels waren: 1. L a n g e s H a a r. Das lange gewellte Haar ist typisch für den heroisch-arischen Menschen. Deswegen trugen die germanischen Edelinge als Zeichen ihrer Freiheit lange Haare. Die langen Haare mußten aber durch Binden oder Reifen zusammengehalten werden, wenn sie den arischen Krieger oder Priester[8] in seiner Tätigkeit nicht stören sollten. Aus den Reifen entstanden die Adelskronen, aus den Binden, die Priesterbinden und Priester-Mitren.[8] Kurzes Haar ist Zeichen der Unfreiheit, weil es ein Rassenmerkmal der Dunklen ist. Mittelländer haben kurzes, dickes, gekräuseltes, Mongolen,

[7] So nach der Übersetzung von H a n s v. W o l z o g e n. (Reclams Univ.-Bibl. 781—784).

[8] Bei J o r d a n e s, cap. V. haben die gotischen Priester aus edlem Geschlecht Mützen (Hüte) auf und heißen „pileati".

kurzes, drahtartiges straffes Haar. 2. F r e i z ü g i g k e i t und W a n d e r f r e i h e i t. 3. W e h r r e c h t, aber dafür auch Wehrpflicht. 4. F e h d e r e c h t und R i c h t e r a m t. 5. Rechtes und echtes B e s i t z r e c h t. Nur ein Freier durfte liegenden Besitz haben. 6. Alle Freien bildeten untereinander eine R e c h t s- oder E i d g e n o s s e n s c h a f t, in welcher alle gleich waren. Je hundert Familien bildeten eine Hundertschaft (Centuria), mehrere Hundertschaften bildeten zusammen einen „Gau", dem der freigewählte Gaugraf vorstand.[9] Mehrere Gaue verbanden sich zu einem Stamm, dessen Führer der ebenfalls freigewählte Herzog war. Diese lose, die Individual-Freiheit streng wahrende Verbindung war das einzige Band, das die einzelnen Freisassen miteinander verband. Nur der freie Wille einte die freien Männer im Innern.[10] Freier Wille, die freiwillige Gefolgschaft eines frei gewählten Herzogs, war auch die einzige Art der Vereinigung gegen außen hin. Bei dem der hedisch-arischen Rasse eigentümlichen Unabhängigkeitstrieb war und ist eine andere Verbindung rassenpsychologisch unmöglich. Weder den Königen, noch den Herzögen stand unbeschränkte Herrschergewalt zu, sie sollten sich mehr durch ihr Beispiel und ihre Vortrefflichkeit als durch Regierungsgewalt vor den anderen Freien auszeichnen.[11] Sie waren die Vorstreiter im Kampfe und standen in der vordersten Reihe der Schlachtkeile. Im ernsten Kampfe waren die Vorkämpfer[12] dem Tode geweiht, denn von den nachdrängenden Gliedern nach vorwärts geschoben, gab es für sie kein Zurück mehr. Sie waren der Hel, als Wotans-Opfer verfallen. Nur den Priestern stand mehr eine mild zurechtweisende, geistige Regierungsgewalt zu. Nicht als Angestellte des Herzogs oder eines Fürsten, sondern als Stellvertreter und im Namen der Götter durften sie Urteile vollstrecken, die die Versammlung der Freien gefällt hatte. 7. Das Geschlechts- und Sippschaftsprinzip beherrschte auch die Heeresordnung. Nach Sippen scharten sie sich um die Feldzeichen. Die zusammengehörenden Sippen hatten auf ihren Schildern, um sich im Kampfgetümmel leichter zu erkennen, gemeinsame Abzeichen, die späteren W a p p e n. Unter den Wappen sind wieder die einfachen, geometrischen „Herolds-Figuren"[13] für den alten ariogermanischen Freisassen-Adel besonders typisch. Daneben kommen auch die „gemeinen Figuren" (Adler, Löwe, Panther, Flügel usw.) als Sippenzeichen alter Familien vor. Richtig gedeutet, sind die Wappen nicht selten auch sichtbare Kennzeichen der Rassenwertigkeit einer Familie und gleichsam züchterische Marken gewesen. 8. Neben dem sichtbaren Abzeichen, dem Wappen, hatte der adelige Freie auch ein hörbares Abzeichen, den N a m e n. Die alten

[9] So auch bei den Römern. Vgl. P l u t a r c h, Numa.

[10] Vgl. die späteren „Kantone" der schwäbischen Reichsritterschaft.

[11] Germania, 7. [12] Vgl. die indischen, homerischen, altdeutschen Epen.

[13] Es ist eine der bedeutsamsten Entdeckungen G u i d o v. L i s t's, daß die Heroldsfiguren eigentlich nichts anderes als Runenzeichen und gleichsam das in eine Hieroglyphe zusammengefaßte Karma der Familie seien. Die Wappen hatten demnach neben der praktischen auch eine ethische Bedeutung. Es kommen schon auf griechischen Vasen Wappenzeichnungen vor, die mit den üblichen deutschen heraldischen Wappen verblüffend übereinstimmen!

Freien-Namen sind noch heute zu erkennen. Es sind meist Zusammensetzungen mit Götternamen, oder besonders häufig einsilbige abgekürzte Personennamen, die sich in einer Familie in vielen Generationen wiederholt haben und zu sogenannten „Gentilicia" wurden. Die Titel „Graf", „Baron", „Freiherr", „Ritter", „Edler" sind alle späteren Ursprungs und haben nicht denselben hohen Wert wie die „Gentilicia". Die heute für den Adel charakteristische Bezeichnung: „von" + Ortsnamen ist noch späteren Ursprungs und geht von dem uneigentlichen, Dienst-(Ministerial-)Adel aus.

Als Namen hochadeliger, von den Göttern abstammender germanischer Geschlechter kommen vor: Amaler, Balthen, Merowinger, Agilolfinger usw. Im alten Bajuvaren-Recht werden vier besonders edle bayrische Adelsgeschlechter genannt, die: Huosidroza, Fagan, Hahilinga, Anniona. Beispiele von Gentilicia wären: Erb, Harpf (von Aribo-Erbe), Gnoepff (verwandt mit Knappe), Wölfl (von Wulfilo), Schwall, Fuß usw., wie überhaupt die vielen deutschen Familiennamen, die auf z (von -zo) oder l (von -ilo) ausgehen. Alte Namen sine auch die Bildungen auf -ing.

Aus dem Vorstehenden ergeben sich wichtige Folgerungen: „Daß der indogermanische Adel ursprünglich kein abgesonderter Stand war, der auf gesetzliche Vorrechte hin Bevorzugungen in Ämtern, Würden und Ehen beanspruchte, geht aus den Nachrichten des Tacitus, der Edda, den fränkischen Kapitularien und den longobardischen Gesetzen deutlich hervor. Alle germanischen Stämme kennen ursprünglich nur zwei *Geburts*stände, die Freigeborenen und die Unfreien."[14] *Pertz*, *Savigny* und *Grimm*[15] sind derselben Ansicht. Diese Tatsache ist rassenpsychologisch durchaus erklärlich. In der Urheimat der heroischen Rasse waren alle Arier mehr oder weniger rassenhaft gleichwertig, daher mußte das Land in viele kleine, vollkommen gleichwertige Freisassengebiete zerfallen. Jeder Freisasse war auf seinem Besitz Souverän und seinem Nachbarn nicht untertan. Dieser Zustand war der Entwicklung eines Fürsten- und Königtums nicht günstig, und zwar bis in die neueste Zeit herein. Wenn man daher eine Karte des Deutschen Reiches vor 1803 ansieht, so merkt man, daß gerade in den Gebieten des germanischen Kernlandes (zwischen Rhein, Elbe und Donau) die größte Landzersplitterung herrscht. Es gab sehr viele kleine Herren, da keiner oder nur durch Zufall (Heirat) oder Schenkung (der geistliche Besitz) eine Übermacht über die anderen erlangen konnte. In England und den skandinavischen Reichen konnten die Fürsten und Könige nie so stark werden als auf dem Kontinent. Denn hier blieb auch der Adel rassenreiner, gleiche Kräfte standen gegeneinander und hoben sich daher auf. Der Abstand zwischen König und Freien wurde nie so groß, und noch heute krönen sich in der Westminster-Abtei die englischen Lords mit ihren kleinen Kronen, wenn sich der englische König krönt. Der neue Herzog von Kärnten nahm in alter Zeit in Bauernkleidung von dem

[14] *Woltmann*, politische Anthropologie, Eisenach, 1903, S. 207.
[15] Deutsche Rechtsaltertümer, Göttingen, 1881, S. 207.

Herzogstuhle auf dem Zollfeld Besitz, ein Zeichen, daß der erste Adelsmann und Fürst nichts mehr als ein Freibauer sein sollte.[16]

Daraus geht hervor: 1. daß der Adel nicht rein sozialen, sondern rassentümlichen Ursprunges ist; 2. daß er ursprünglich keine rein juridisch und durch Diplome privilegierte politische Partei war; 3. daß „Frei", „Adel", heroisch-arisch und reich[17] identisch waren. Wägen wir Rechte und Pflichten des urarischen Freien ab, so finden wir, daß die Rechte von den Pflichten weitaus überwogen wurden und als Auslesefaktor wirken mußten. Die Adeligen waren daher in sittlicher und leiblicher Hinsicht wirklich die aristoi, die Besten.

Weiterentwicklung des Adels.

Schon frühzeitig traten Umstände ein, die innerhalb der Freien eine Differenzierung bewirken mußten. Es zeichneten sich einige Freien-Geschlechter durch besondere Schönheit, Kriegstüchtigkeit oder Weisheit aus und gelangten zu einem größeren Ruf, insbesondere zu Kriegszeiten oder bei Ausfahrt der Gefolgschaften, wenn sich eine Schar von Freien zusammentat und einen Anführer, einen Herzog, wählen mußte. Jene Herzogsgeschlechter leiteten ihre Herkunft meist von den Göttern ab und sie konnten dies auch mit einem gewissen Rechte tun, da sich in ihnen eben die heiligen Gesetze der Rassenreinzucht länger und wirksamer erhalten hatten als in anderen Geschlechtern. Die Differenzierung der Freien förderte auch die volkswirtschaftlich notwendige *Dreiständeteilung*. Denn der Älteste, der Erstgeborene, als der der Vermutung nach echteste und daher die väterliche Rasse am reinsten fortpflanzende[1] Sohn, trat gewöhnlich allein in das ungeteilte Landerbe ein. Die jüngeren Söhne wurden *Krieger* und suchten im Neuland neuen Boden oder wurden kinderlos bleibende *Priester*. Der eine konnte sich als Landwirt ausschließlich dem Landerwerbe hingeben und die weniger glücklichen freien Krieger überflügeln. Oder umgekehrt, der glückliche und geübte Krieger konnte sich auf Kosten des mehr friedlichen Landwirtes vergrößern. Die Priester hinwiederum mußten schon frühzeitig als die geistig Stärksten durch technologische Erfindungen und durch ihr Wissen den Vorrang vor den drei anderen Ständen und ein geradezu halbgöttliches Ansehen erkämpft haben. Sie waren die Lehrer, Gelehrten, Dichter, Künstler, Ärzte und Richter des Volkes. Nach altarischem Rechte konnte nur der Freie, der rassenechte heroische Arier Richter sein. Der Freie konnte nur von einem Freien oder der Versammlung der Freien[2] gerichtet werden. Die Adeligen und Freien vertraten demnach auch den Intelligenzstand, den Stand der Wissenden.

[16] Vgl. J. *Grimm*, l. c. S. 254.
[17] Das gotische reiks, keltische rix, lateinische rex, mittelhochdeutsche rich, die soviel wie „Vornehmer", „König" bedeuten, sind mit „reich" wurzelverwandt.
[1] Vgl. „Ostara" Nr. 43: „Sexualphysik" und die dort begründete Wichtigkeit der Jungfrauen-Ehe. Über die Dreiständeteilung Grundlegendes in den Werken *Guido v. List's* (Guido-List-Gesellschaft, Wien VI., Webgasse 25).
[2] Vgl. die späteren Femgerichte.

Deswegen will Grimm („Rechtsaltertümer") auch das lateinische „nobilis" = Adeliger mit novisse = wissen und dem angelsächsischen Worte vita = Vornehmer zusammenbringen. Alle Frei-Adeligen bildeten zusammen aber keine Klasse, denn sie vertraten ja alle drei Hauptstände. Was sie von dem übrigen Volk unterschied, war im Wesen die reinere Rasse, also ihr rassenethischer und rassenanthropologischer Vorzug. Sollte durch Zufall oder sonstwie doch ein Minderwertiger den Eintritt in die Kaste erlangt haben, so wurden rassenhygienische rechtliche Auslesemittel in Anwendung gebracht. „Auff Allzuviel und Gezwerg, und dergleichen untüchtige Leut stirbet weder Lehen noch Erbe, noch auf Krüppelkinder, welche dann ihre Erben sind, und ihre nächsten Freunde, die sollen sie halten in ihrer Pflege. . . . Der Aussätzig Mann, der empfähet gleicher Weiß auch kein Lehen, noch kein Erbe. Hat er aber das empfangen vor der Seuche, und wird darnach siech, er behält es und vererbt es auch als ein ander Mann."[3]

Der Proletmacherei, die schon im Wesen dem heroisch-arischen Adel und seiner Freiheitsliebe, die so viel wie Ellbogenfreiheit bedeutet, zuwider ist, wurde durch den natürlichen rassenhygienischen Malthusianismus der drei Stände entgegengearbeitet. Die Krieger fielen oder eroberten Neuland, die Priester durften keine gleichberechtigten Kinder zeugen, da man eben wohl wußte, daß der Geistes-Adel von Natur aus zur physischen Zeugung untauglich ist. Nicht auf die Menge, sondern auf die Güte des Volkes legte die arische Volkswirtschaft das Hauptgewicht. Die Kindermacherei ist ein Kennzeichen des Tschandalismus und Niederrassentums. Deswegen heißt der unfreie Unadelige: „Proletarier". Der Edle pflanzt sich nur mäßig, weil mit Auslese fort. Gerade die innige Beziehung der drei Stände im Rahmen der gemeinsamen Rasse ist der ewige Jungbrunnen der höheren Artung, aus dem sie sich stets frisch erneuern kann. Die verschiedenen Stände sollten wie die verschiedenen Feldfrüchte in „Wechselfruchtfolge" in die Familie eingepflanzt werden, um sie nicht zu erschöpfen. Bauer, Krieger und Priester waren einer Rasse, eines Ranges und dadurch alle geadelt.

Diese Anschauung findet sich bei allen Ariern. „Vom Perserkönige sagt man, daß er zu den edelsten und notwendigsten Beschäftigungen den Beruf des Bauers und des Soldaten rechne und beiden mit Eifer obläge."[4] Durch derartige Grundsätze sollten die Freien und Adeligen vor körperlichem und sozialem Ruin bewahrt bleiben. Bei den Friesen blieb die altarische Freibauernverfassung und auch das echte ariogermanische Rassentum am längsten erhalten. Die Friesen hatten daher auch nie Könige.[5] Die Engländer wurden deswegen das erste Volk der Welt, weil ihr Adel Bauer, Kolonist, Krieger und Priester blieb, was durch die strenge Erstgeburts-Erbfolge bewirkt wurde. Nirgends ist daher der Adel volkstümlicher und freier — gegen oben und unten hin —

[3] Sachsenspiegel, Art. VI.
[4] Xenophon, Oeconomicus, IV.
[5] Grimm, l. c., S. 229.

als in England.[6] In den angelsächsischen und skandinavischen Staaten herrschte und herrscht daher die größte politische Freiheit. Wir kommen demnach zu dem anscheinend paradoxen Schluß, daß ein zahlreicher, wirklich freier Bauern-, Krieger- und Priesteradel[7] der sicherste Schutzwall gegen Despotie von oben und Pöbelherrschaft von unten und der einzig verläßliche Bürge für ein glückliches Gemeinleben ist.

Solange der Adel Bauer, Krieger und Priester zugleich war, war er frei, und blühte Landwirtschaft, ritterliche und fromme Sitte. **Die politische und kulturelle Weltgeschichte muß daher immer arische Adelsgeschichte bleiben.** Das ist nicht Tendenz, sondern Naturnotwendigkeit. Denn alle großen Schöpfungen friedlichen und kriegerischen Wirkens sind arisch-adeligen Ursprunges. Eben weil der alte arische Adel alle Stände einträchtig umfaßte, hat er als Landwirt, Techniker, Krieger, Künstler, Dichter, Arzt, Gelehrter, Lehrer und Priester Unvergängliches geschaffen. Was hat er im Mittelalter und bis in die neueste Zeit allein durch hunderttausend fromme und wohltätige Stiftungen und als Förderer[8] der Künste und Geisteswissenschaften geleistet! Es war eine Zeit nicht nur der Verstandes-, sondern der Willenskultur. Herrliche Münster, mit unendlichem Fleiße geschriebene köstliche Bücher als die Behältnisse unschätzbarer Geistesschätze und als die Grundlagen moderner Gesittung, gerodete Fluren, märchenhaft schöne Baum-, Obst- und Blumengärten haben Tausende und Tausende blonder Edelinge in einem stillen Klosterleben freiwilliger Entsagung hervorgezaubert. Die heiligen Schriften der Vorväter haben sie uns überliefert, und dabei selbst gedichtet und gesungen in geistlichem und weltlichem Ton. Daß sie oft in der Sprache ihrer Zeit sprechen und denken mußten, das dürfen wir ihnen nicht vorhalten. Übrigens haben sie in einer Sprache gesprochen, die eben nur dem Erleuchteten und Artgleichen verständlich ist.

Daß der Katholizismus heute noch eine achtunggebietende Weltmacht ist, das verdankt er dem Umstande, daß auch heute noch der arische Adel sich seiner besonders annimmt. Hochadelige suchen mit besonderer Vorliebe den Jesuiten-, in neuester Zeit den Benediktiner-Orden (Beuroner Richtung) auf, weil sie nur dort ihren ererbten romantischen Neigungen schöpferisch leben und sich vor dem Pöbel, „dem schmutzigsten Tier, das auf der Erde kriecht",[9] retten zu können glauben. Noch heute will der rassenechte heroische Arier, wie seine Vorfahren, die als Kreuzritter in

[6] Allerdings macht sich die Abnahme des blonden Elements in England immer fühlbarer. Blond zu Brünett, das sich vor 12 Jahren wie 2 : 5 verhielt, ist jetzt in Glasgow 1 : 4, Manchester 1 : 5, London 1 : 7 („N. Wr. J.", 6. IX. 1913). Ländliche Bezirke haben bessere Verhältniszahlen. Noch bessere die englischen Kolonien (Kanada und Neuseeland). Diese Truppenkontingente waren daher im Weltkrieg den besten deutschen Truppen gleichwertig!
[7] Bei heroischer Rassenhygiene.
[8] Ein jedes große Genie kam erst dann zur Geltung, als es die Förderung des Adels fand. Vgl. Haydn, Gluck, Mozart, Beethoven usw. Deswegen hängt sich auch der moderne tschandalische Intelligenzpöbel so eifrig an den Adel an.
[9] Gobineau (in „Renaissance").



Abb. 1. Abb. 2.

Abb. 1. Graf Douglas Turn-Valsassina, reinster heroischer Kriegs-Adel: Kräftige nicht allzu hohe, eckigrunde Stirne, schmaler Kopf und schmales Gesicht, feingebogene Nase, blondes Haar, helle Augen. Abb. 2. Typus des heroischen Adels mehr bäuerlichen Schlages: Augenhöhlen, Untergesicht und Nase nicht in der Feinheit wie Abb. 1 ausgebildet. Man vergleiche zu diesen beiden Abbildungen, besonders zu Nr. 1, die Abbildungen Nr. 5 in „Ostara“ Nr. 50 und Nr. 1 in „Ostara“ Nr. 51, um sich von der historischen Kontinuität und Identität des heroischen Adels aller Zeiten und arischer Völker zu überzeugen. Die bekannte König Artus-Statue in der Innsbrucker Hofkirche zeigt genau den Typus des Grafen Thurn-Valsassina.

einem letzten Aufflackern heroischer Rassenkraft ihre siegreichen Banner bis an den Euphrat trugen, ein Ziel, das uns heute trotz aller technischen Errungenschaften weiter denn je entfernt ist: die Welt erobern. Weil es nicht anders geht, will er es eben im Jesuitenrock versuchen. Es ist der religiöse Zug seiner Psyche, der den blonden heroischen Edeling hier in die Irre führt. Die Religion ist vor allem anderen sein größtes Werk. Solange Adelige und Freie Priester waren, war die Religion vornehm. Als der Klerus verpöbelte, artete die christliche Religion zum Heidentum und zur mieselsüchtigen Frömmelei aus, die ihr Heil in Furcht und Zittern vor menschenfeindlichen Gespenstern wirkt. Deswegen ist auch die Templeisenschaft[10] und das ihr entsprungene Ordensritterwesen die höchste Vollendung arisch-germanischer Rassenmystik und Rassenethik. Die Ordensritter vereinigten in sich alle Vorzüge, die das Wesen des Adels begründeten. Die Tempelherren, Johanniter und Deutschherren waren priesterliche, kriegerische und bäuerliche Vorbilder. Sie haben gebetet, gekämpft und Neuland gerodet. Es war daher kein Zufall, daß ihre Mitglieder gerade in der Zeit ihres höchsten Glanzes vorwiegend dem vornehmsten und ältesten Adel entstammten. Die Deutschritter haben das östliche Deutschland, Preußen und Baltenland kultiviert. Wir zehren heute an dem, was sie geschaffen haben. Die unerhörte kriegerische Kraft Preußens hat hierin ihre anthropologische Wurzel. Kein Staat der Neuzeit hat ein Kulturwerk aufzuweisen, das in seinen Folgewirkungen dem Kulturwerk der Deutschritter gleichkäme. Die Kolonialpolitik der Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier folgte vielfach nur den Spuren der Tempelherren und Johanniter (Malteser! vgl. die kolonialpolitische Bedeutung Maltas!)

[10] Vgl. „Ostara“ Nr. 69: „Der hl. Gral das Mysterium der arisch-christlichen Rassenkult-Religion“.

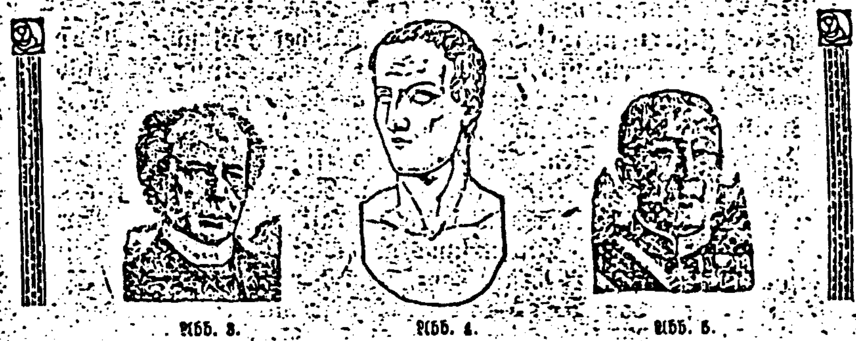


Abb. 3. Abb. 4. Abb. 5.

Abb. 3. Sir Wilfried Laurier, Typus reinen heroischen Priesteradels, gekennzeichnet durch eine hohe, wohlausgebildete Stirne, Verfeinerung der Nasen- und Mundpartien. (Die Augen sind nur in der Reproduktion dunkel geworden.) Abb. 4. Cornelius Sulla, als Beispiel des genialen Adelstypus. Im Wesen eine noch höhere Verfeinerung des Typus Nr. 3; besonders kennzeichnend der kleine schöne Mund. Abb. 5. Ein Vertreter des japanischen Kriegsadels, zum Beweise, daß selbst in nichteuropäischen Völkern der Adel heroidere Formen zeigt, als die Volksmasse. Vorliegender Typ hat ganz auffallend primitiv-heroide Plastik.

Da der heroisch-arische Mensch auch der geniale Mensch ist, so ist der arische Freie und Adelige unter den Genies ganz auffllend stark vertreten. A. de Candolle hat auf Grund einer eingehenden Untersuchung festgestellt, daß von den Mitgliedern der französischen Akademie 23% aus dem unteren Arbeiterstande, 35% aus dem Adel und städtischen Patriziat und 42% aus dem bürgerlichen Mittelstand stammen. Die Prozentzahlen sind nicht allein auf soziale Momente zurückzuführen. Denn der Adel machte vor der französischen Revolution nur 0·05% der Gesamtbevölkerung aus. Woltmann hat 250 französische Genies untersucht und festgestellt, daß darunter 60, das sind 24%, adeligen Ursprunges sind.

Ja, aber die fürchterliche Bauernschinderei des „dunklen Mittelalters“! wird man mir einwenden. Sachte, Freund! Solange der rassenechte Freibauern-Adel herrschte, das war bis ins 13. Jahrhundert hinein, ging es den Bauern trotz der Hörigkeit sehr gut und die Zeit verdient daher die Benennung „Blütezeit des deutschen Bauernstandes“. Die Bauernschinderei war nicht dem „dunklen“ Mittelalter, sondern der beginnenden, durch die Entdeckung Amerikas unter spanischem, durch die Päpste unter italienischem, daher im ganzen unter mittelländischem Einfluß stehenden dunklen Neuzeit eigentümlich. Und hat uns die allerneueste Kriegs- und Staats„sozial“wirtschaft nicht eine Hörigkeit beschert, die die Hörigkeiten früherer Zeiten weit in den Schatten stellt? Die typischen Sklaven- und Mädchenhändler waren und sind heute noch vorwiegend die mittelländischen Semiten. Die Sache verhält sich gerade umgekehrt. Es ist kein Zufall, sondern eine ganz naturnotwendige Erscheinung, daß die größten Landsiedler, Krieger und Priester arische Adelige sind. Denn diese drei Tätigkeiten gehen Hand in Hand und sind voneinander nicht zu trennen. Benedikt von Nursia,[11] der

[11] Gr. 460.

Stifter der Benediktiner, Bernhard von Clairvaux[12] (die Leuchte des Zisterzienserordens, ein burgundischer Edelmann), Bruno,[13] der Stifter der Karthäuser, und Norbert,[14] der Stifter der Prämonstratenser, das sind vier Namen, die arische Schönheit, Güte, Weisheit und Kraft in sich vereinen und geradezu die Rettung des Bauernstandes und der Kultur bedeuten. Sie haben, so oft Stadt- und Land- und Intelligenzpöbel Staat, Kirche, Volks- und Rassentum rettungslos verwirrt hatten, die treibende und sittliche Kraft arisch-adeligen Bauerntums, Kriegertums und Priestertums gepredigt und durch ihr Beispiel betätigt. Ohne sie wäre heute ganz Deutschland slawisch. Sagt doch selbst Luther von Bernhard: „Ist jemals ein frommer und gottesfürchtiger Mönch gewesen, so war's St. Bernhard, den ich allein höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen auf dem Erdboden." Sie waren nichts weniger als Ultramontane, sondern immer Gegner des verpöbelten Kirchentums, mit dem sie, ebenso wie später Luther, in Fehde lebten und von dem sie aufs heftigste verfolgt wurden. Diese Ordensgründungen waren stets der lebendige Protest gegen die sittliche, religiöse, künstlerische und wissenschaftliche Verrottung ihrer Zeit und die Vorläufer der späteren Reformation. Ich stehe nicht an, Benedikt, Norbert, Bruno und Bernhard zu den größten Wohltätern der Menschheit zu rechnen, deren segensreiches Wirken noch heute fühlbar ist. Diese Männer haben, von ihrem Rasseninstinkt getrieben, immer wieder die alten, einfachen sittlich erhabenen Grundsätze der arischen Wirtschaftsordnung erneuern wollen. Ihr Ideal war stets jene soziale Ordnung, wie sie sich nur vereinzelt im Norden erhalten hat.

Entsprechend den drei Hauptständen, deren Vertreter der Adel war, haben sich auch drei extreme Adelsvarietäten entwickelt: 1. der bäuerliche Typus, das ist heroischer Rassentypus, jedoch in gröberen Einzelformen in Kopf und Körper, also besonders: grobes Untergesicht, grobe Hände und Füße; 2. der kriegerische Typus, besonders durch kleineren, schmalen Fuß, aber lange, sehnige Beine — der germanische Edeling war das ganze Mittelalter hindurch beritten — markante kräftige Gesichtszüge, eckig-runde Stirne und Köpfe, aber große, derbe Hände, da sie die wuchtigen Schwerter führen mußten, gekennzeichnet; 3. der priesterliche Typus[15] gekennzeichnet durch: allgemein grazile Körper- und Gesichtsformen, kleinere Gestalt, zarte Füße, vor allem kleine, zarte Hände, und entwickeltes Obergesicht, Typen, wie man sie heute noch an manchen niederdeutschen und englischen Pastoren-Erscheinungen bewundern kann. In den Gemäldegalerien der süddeutschen Klöster begegnet man nicht selten ähnlichen Priestertypen im Prälatenstande.

[12] Geb. 1091 zu Fontaines.
[13] Geb. zirka 1030 zu Köln aus edlem Geschlechte derer v. Hertefurt (?).
[14] v. Genepp, geb. zirka 1085.
[15] Der Vererbung stand der Zölibat nicht im Wege. Er war lediglich eine malthusianisch-juridische Institution, die zwar Ehelosigkeit aber nicht absolute Abstinenz gebot.

Ausbreitung und Verfall des Adels.

Die heroischen Arier sind als die aktive Rasse ein Wandervolk seit Urzeit. Seit der Urzeit sind sie von Jahr zu Jahr in kleinen, aus den überzähligen Kriegern bestehenden Gefolgschaften („Weihefrühlingen") nach Süden, Osten und Westen von ihrer europäischen Urheimat ausgeschwärmt und haben so auch den Adel und Aristokratismus als die älteste Staatsform über die Erde verbreitet. Erst dort, wo der blonde Arier Ellbogenfreiheit hatte, wo er auf schwächere Kräfte stieß, also in den Gebieten der Minder- oder Mischrassen, konnten monarchische Staaten entstehen. So entstehen die großen Weltreiche und Weltkulturen nicht auf dem Boden der nordisch-europäischen Urheimat der Blonden, sondern in den äußersten Randgebieten, wo verhältnismäßig kleinere heroisch-arische Bauern-, Krieger- und Priesterverbände über große Massen von Niederrassenmenschen herrschten, also in Ägypten, Mesopotamien, Indien, China, Amerika. Mit dem Untergang der heroisch-arischen Herren- und Adelsschichte dieser Reiche entwickeln sich dann die persischen, griechischen und römischen Monarchien und Adelsstaaten, bis auch diese nach Aufzehrung des adeligen blonden Rassenelements zusammenbrachen und die Urheimat — das germanische Europa — selbst sich zu Großstaatenverbänden politisch umbildete und das Zepter der Welthegemonie ergriff. So breiteten sich also die blonden heroischen Krieger, die Gefolgschaften, schon in der Urzeit, dann in den historischen Zeiten besonders während des römischen Imperiums, später im Mittelalter durch die Kriegs- und Kreuzzüge und in der Neuzeit durch die Weltreisen über das Mittelmeerbecken und die ganze bewohnte Erde der gemäßigten Klimate aus. Der Krieg war der Verbreiter der blonden Kriegerrasse. Auf Grund ihrer kriegerischen und rassentümlichen Überlegenheit gelang es ihr, sich über die dunkle niederrassige oder bereits allzu vermischte Bevölkerung als Herren- und „Adels"rasse aufzuschwingen. Solange sie sich rassenhaft — durch entsprechende rassenhygienische Gesetze, wie die Gesetze des Moses, Manu, Lykurg usw. — rein erhielten, blieben sie auch sozial in der Oberschichte. Das war, wie wir heute noch aus den Bildwerken ersehen, überall in den antiken Weltreichen Afrikas und Asiens der Fall. Überall stellte der Adel einen mehr oder weniger heroid aufgemischten, lichteren Menschentypus dar, eine Tatsache, die auch heute noch bei allen Völkern, sogar bei den Japanern zu beobachten ist, wo die alte Kriegerkaste von feinerem und hellerem Typus[1] ist, als das gewöhnliche Volk. Schon Plutarch macht zur Gesetzgebung des römischen Königs Numa die Bemerkung, daß sie große Ähnlichkeit mit der aristokratischen Gesetzgebung des Lykurg hätte. Der ursprüngliche Gottesdienst, der keine Statuen und keine blutigen Opfer, wohl aber das Opfer von Mehl und Wein (Messel Grall) kannte, erinnert auffallend an die germanischen Religionsanschauungen. Heruler, Goten, Langobarden,

[1] Oyama, Ito und Mutsuhito sind Typen, die man in europäischen Großstädten und auch als deutsche Staatsbürger antreffen kann, wenn man von der gelblichen Gesichtsfarbe absieht.

Franken und Deutsche aller Stämme drangen auf ihren Kriegs- und Romfahrten[2] oft und oft nach Italien ein und durchwanderten die Halbinsel von einem zum anderen Ende. Die Normannen gründeten ihr sizilisches Königreich und suchten mit ihren schnellen Schiffen die Küsten des Mittelmeeres heim. Die Westgoten saßen in Spanien und Nordafrika, die Goten auf der Balkanhalbinsel, die noch im späteren Mittelalter das Durchzugsland für die germanischen Kreuzfahrer war und wo auch vorübergehend ebenso wie im Heiligen Land germanische Fürstentümer entstanden. Die Eroberer bildeten die obere leitende Adelsschichte und viele spanische und italienische Adelshäuser führen wenigstens ihre Namen auf jene nordischen Helden zurück. Daß der italienische, spanische und französische Adel eigentlich germanischen Ursprungs und daß im Anfang das blonde Element vorherrschte, das hat **Woltmann**[3] ausführlich klargelegt. Noch heute beweisen dies die vielen germanischen Namen der bedeutendsten Adelsgeschlechter, wie: Bertini, Isimbardi, Oldofredi, Odeschalchi, Gualandi, Sismondi, Lanfranchi, Ubaldini. Das beweisen auch die alten Porträts und Gemälde, auf denen Adelige stets blond und helläugig dargestellt sind und jedenfalls besserer Rasse waren als die heutigen „Adels“-Vertreter jener Länder. Der spanische Nationalheld, der **Cid**, wird in den Cid-Romanzen geschildert als „**hochgewachsen**“, „Seine Wangen lieblich **rot**“ ... „mit **hellen Augen**“. Das Schönheitsideal der mittelalterlichen Literatur auch in den romanischen Ländern war der blonde Aristokrat. Die Bischofs- und Abtreihen[4] der romanischen Länder weisen im Anfang überwiegend germanische Namen auf und bezeugen, daß auch der Klerus anfangs unter dem Einfluß blonder Arier stand.

Selbstverständlich ist, daß der Adel der germanischen Länder auch heute noch, trotz nicht zu leugnender Entartung und Vermischung, prozentuell doch bedeutend blonder ist, als die große Masse des Volkes. Die verschiedenen Porträts-Ausstellungen[5] und die illustrierten Zeitschriften liefern Material von überwältigender Fülle. Auch der polnische, ungarische, russische und südslawische Adel, ja sogar die vornehmeren Türken zeigen entschieden mehr heroiden Einschlag als das Volk, was auch durch die vielfachen und weit zurück gehenden Heiraten mit germanischen Adelshäusern leicht begreiflich wird. Selbst unter den Juden, besonders den westeuropäischen, ist die obere Schichte entschieden heller und besserer Rasse als das Volk. Das kommt natürlich nicht davon, weil sich etwa die mittelländische oder mongolische Rasse, der die meisten Juden angehören, allmählich im besseren Milieu „gebleicht“ und „aufgehellt“ hätte, sondern

---

[2] Bei Noviodunum und Alesio siegt Cäsar mit Hilfe von 400 germanischen Reitern. [3] Die Germanen und die Renaissance in Italien, Leipzig, 1905 und „Die Germanen in Frankreich“, Jena, 1907.

[4] Vgl. das riesige von **Gams-Eubl** zusammengetragene Quellenmaterial.

[5] Z. B. Die Wiener Porträtsausstellung 1906 und die Erzherzog Karl-Ausstellung 1909, die Breslauer Jahrhundert-Ausstellung 1913. Es wäre sehr zu wünschen — vom künstlerischen, anthropologischen und auch vom politischen Standpunkt aus — wenn der Adel in seinem eigenen Interesse von Zeit zu Zeit Porträts-Ausstellungen seiner zeitgenössischen Mitglieder veranstalten würde.

ist auf Vermischung zurückzuführen, sei es, daß, wie es nicht selten vorkommt, ein Jude eine blonde arische Christin heiratete und dann die Kinder mehr der Mutter gleichen, sei es, was auch vorkommt, eine ehebrecherische Jüdin sich mit einem blonden heroiden Arier einläßt und von ihm Kinder bekommt, die dann selbstverständlich als Juden aufwachsen. Die Rothschilds, Bleichröders, Mendelssohns, ebenso Rießer, Abr. Geiger, Auerbach, Heine, Mosenthal usw. sind aufgehellte Rassentypen. —

In der weiteren Ausbreitung des Adels lag aber bereits der Keim seines Zerfalls: die Rassenmischung. Das üppige und bequeme Leben im Süden verweichlichte. Der aus dem Menschentier“ gezähmte und gezüchtete Sklave mußte für seinen Herrn arbeiten. Der Sklave wurde Bauer, Krieger, zum Schluß Priester. Wie die ältesten Skelettfunde, besonders die verschiedenartigen Gräberfunde beweisen, wohnten die heroischen Arier selbst in der Nähe ihrer nordischen Urheimat, also in Mitteleuropa gleichzeitig mit kleineren, dunkleren Niederrassen und Menschentieren zusammen. Die germanischen Zwergen- und Nickersagen sind ein Abglanz dieser prähistorischen Tatsachen. Später als die Germanen mit den Römern in jahrhundertlangen Kämpfen standen, kamen Südländer teils als Sieger, teils als Kriegsgefangene nach dem Norden. Anderseits gab es aber bei den Germanen schon zu den Zeiten des Tacitus Freigelassene oder „Liten“, „Hörige“, das sind ehemalige Unfreie, die zwar persönlich frei waren, aber keinen Grundbesitz haben durften. Aber auch der umgekehrte Fall war möglich. Ein Freier konnte unfrei werden, wenn er seine Freiheit verspielte, oder bei Tötung eines Freien nicht das Bußgeld zahlen konnte. Die Institution der Freigelassenen und der Unfreigewordenen störte und verwirrte die ursprüngliche rein rassenbiologische Schichtung, ebenso die Kinder, die gegen die bestehenden Rassengesetze von Freien und Unfreien gezeugt wurden und der „minderen Hand“ folgten.

Die Kriegslast war im Mittelalter für die kleineren Freisassen so drückend, daß sie vielfach auf ihre Freiheit freiwillig verzichteten und Zinsbauern, besonders geistlicher Herren, wurden. Daher kommt es, daß noch heutzutage so viele Deutsche mit typisch alten urgermanischen Freisassennamen und relativ guterhaltener heroischer Rassenphysis nicht „adelig“ im modernen heroldsämtlichen Sinn sind. In der Tat sind sie es aber noch.

Weit folgenschwerer waren aber die sexuellen Verschlungen gegen die Gesetze der Artreinheit. Die rassenhaften Verschlungen des männlichen Adels, die artbewußtlose Vermischung mit Tschandalen- und Pöbelweibern rächte sich durch den sozialen und politischen Niedergang des Adels. Denn nunmehr bildete sich aus den vielen unehelichen Kindern der Adeligen in den tieferen sozialen Schichten eine bessere **Halbadels-Rasse**, die die Herreninstinkte ihrer adeligen Väter ererbte, mit ihrem Los, das tatsächlich nicht zu ihrem Wesen paßte, nicht mehr zu-

---

[6] Vgl. „Ostara“ Nr. 54: „Moses als Rassenmoralist“.

frieden war und wieder nach oben drängte. Anderseits rächten sich auch die rassenhaften Verfehlungen des ehebrecherischen weiblichen Adels durch den rassenanthropologischen und rassenpsychologischen Niedergang des Adels. Diese von dahergelaufenen dunklen Zigeunern im Geheimen gezeugten Bastarde hatten nicht einen Tropfen Blutes ihrer juridischen Väter, aber ganz die äußere und innere Art ihrer wirklichen Pöbelväter, und quälten, nach der Weise der freigelassenen Sklaven, die unteren Stände in brutalster Weise. Gerade diese Bastarde schändeten den Adel, obwohl sie mehr als der rassenechte heldische Arier auf alle adeligen Äußerlichkeiten, wie Name, Wappen, Zeremoniell, gaben. Sie machten aus dem Adel ein Zerr- und Schreckbild.

So war infolge der Artbewußtlosigkeit die Ständegliederung geradezu umgekehrt, das Gleichgewicht in der Gesellschaftsordnung vollständig gestört worden. Die Söhne adeliger Väter, die herrschen wollten, waren in die sozialen Tiefen hinabgestürzt. Die Söhne von Rassenpintschern, die in Sklavenbanden niedergehalten werden sollten, wandelten als losgelassene Bestien auf den Höhen der Menschheit und wurden obendrein durch ehemals gegen das Tschandalentum errichtete rassenhygienische Dämme geschützt. Dieser unnatürliche Zustand hat die politischen und sozialen Revolutionen erregt und erregt und nährt sie heute noch. Denn es ist ein rassenanthropologisches Naturgesetz, daß das, was hinauf gehört, wieder in die Höhen hinaufdringt und das rassenhaft Niedrigere und Schwerere wieder in die Tiefen hinabgestoßen werden muß.

Aber nicht allein von unten, sondern weitaus mehr von obenher, und zwar von tyrannischen Fürsten und durch das Feudalsystem wurde der Verfall des arischen Adels beschleunigt. Es ist dies eine bisher viel zu wenig bekannte Tatsache, die um so bedeutungsvoller ist, als sie den Adel von einem oft vorgebrachten Vorwurf, der den altarischen Freiadel mit dem späteren Feudal- und Dienstadel verwechselt, entlastet. Die Fürsten haben im Vereine mit dem aufstrebenden Stadtpöbel an der Vernichtung[7] des alten arischen Frei-Adels gearbeitet. In ihrer ehrgeizigen Verblendung hatten sie sich ihrer natürlichsten Schutzwehr beraubt und mußten daher zum Schluß vor dem Pöbel weichen oder wenigstens in Form einer „Konstitution" kapitulieren. Der spätere ausgebildete gekünstelte Feudalstaat ist, das muß ich besonders betonen, keine heroisch-arische Schöpfung, sondern gerade weil er über den fränkisch-karolingischen Beamtenstaat auf den spätrömisch-byzantinischen Sklavenstaat zurückgeht, eine typisch mittelländische Schöpfung. Es ist bezeichnend, daß der Feudalstaat sich gerade in Italien im Papsttum und in Frankreich, wo schon von allem Anfang an die Bevölkerung stark vermittelländert war und die Städte eine wichtige Rolle spielten, am schärfsten und konsequentesten entwickelte und im geistlichen und fürstlichen Absolutismus des 16. bis 18. Jahrhunderts eines Papstes Alexander VI. und eines Ludwigs XIV., also

[7] So die Hinschlachtung des altsächsischen Adels durch Karl den Sachsenschlächter!

gleichzeitig mit der mediterranen Rassenhegemonie, seinen Höhepunkt erreichte. Der Mittelländer ist der Mensch der Übertreibung, der Talmi-Aristokrat, der das Wesen des Adels in Zeremonienkram, heraldischer Wappenspielerei, Namenkult, Modekleidung, hochnäsiger und protzenhafter Nobeltuerei sieht. Er ist der Stammvater des Pseudo-Adels, dessen Verbrechen die große französische Revolution verschuldet haben. Gerade der spanische, italienische, französische und polnische Adel und geadelte Juden, also Mittelländer, sind die aufgeblasensten Adelsgecken. Die meist stark mediterranoiden Fürsten jener Zeit schufen sich nach dem Muster der Karolinger in dem Hof- und Dienstadel[8] einen Gegenpart gegen den alten Geburts- und Uradel. Ja mit der Zeit drehte sich das Verhältnis ganz um, und der arische Uradel sank sozial in die unteren Schichten hinab und mußte dem neugemachten Diplom-Adel weichen, wenn er nicht zu Hof und Kreuz kroch. Der Uradel wurde obendrein in den mörderischen zwecklosen Kriegen der neueren Zeit geradezu ausgerottet.[9] Die kriegerische Tugend wurde so dem echten Adel zum Verhängnis und förderte das Anwachsen des kriegsuntüchtigen Talmi-Adels, der um so eifriger in den brutwarmen Betten der Boudoirs als Liebesheld tätig war. Den Verlust auf der blutigen Wahlstatt ersetzte das stets geldbedürftige — bei den Juden verschuldete — absolute Fürstentum aus den Kontorstuben, es entstand der vorwiegend mediterranoide[10] Geld- und Handelsadel, und der moderne mehr mongoloide[10] Industrie-, Beamten- und Gelehrtenadel. Der Adel verlor so seine Freiheit und seine rassentümliche Grundlage und wurde eine auf Dokumenten beruhende politische oder soziale Partei. Die Freiheiten und Rechte, die in alten Zeiten Tausende von kleinen freien Herren besessen[11] haben, haben sich in der Neuzeit wenige Könige und Fürsten angeeignet. Sie haben den sie umgebenden Adel ebenso hörig gemacht und genau so vexiert, wie ihrerseits wieder diese Dienst-Adeligen ihre Hintersassen drangsalierten. Der fürstliche Absolutismus und Autokratismus ist daher im Grunde ebenso unarisch wie der Ochlokratismus und Anarchismus, d. i. die Pöbelherrschaft. Es sind Gegensätze, die den Rassengegensätzen: Mediterran und Mongolisch entsprechen. Die Mediterranen sind immer Autokraten, die Mongolen immer Anarchisten.

Der Gipfelpunkt der Entartung des modernen Adels ist die geradezu possenhaft gewordene Verdrehung des Ebenbürtigkeitsprinzips. Dadurch,

[8] Sie heißen bezeichnenderweise anfangs „ministeriales".

[9] In der Schlacht bei Crecy (1346) fielen 1600 Barone und 4000 Edelknappen, bei Maupertuis (1356) 2400 Edle, bei Sempach (1386) wurde der vorderösterreichische Adel dezimiert u. s. f. Im Weltkrieg brachte der deutsche, österreichische, ungarische, russische, englische, französische und italienische Adel prozentuell die ungeheuerlichsten Blutopfer!

[10] Selbstverständlich darunter löbliche Ausnahmen.

[11] Tacitus, Germania 11, besagt ausdrücklich, daß die freigewählten Fürsten allein nur über unwichtige Dinge zu entscheiden hatten. Über wichtige Dinge entschied die Gemeinde der Freien und Adeligen. Das ist also eine aristokratische „Verfassung", die von der modernen Verfassung noch nicht erreicht ist, da wir noch immer die ganz überflüssigen Zwischenhändler — „Abgeordnete" — haben.

daß man die Ebenbürtigkeit lediglich nach den Pergamentdokumenten abschätzt und an den Titel König, Prinz, Herzog, Graf, Baron und an sonst nichts weiter knüpft, hat man die Verpöbelung des Adels geradezu privilegiert. Denn die negroiden, mongoloiden und mediterranoiden Könige, Prinzen, Herzöge usw. können tadellose papierene Unterlagen einer derartigen Ebenbürtigkeit vorweisen. Aber das, was das Wesen des Adels ausmacht, das heroisch-arische Blut können sie ebensowenig beibringen wie ein Bastard, den sich eine gewissenlose Fürstin eheirrtümlicherweise von einem Hofbalbier oder einen Hofmusik-Juden machen ließ. Demgegenüber müßte sich im Adel eine neue gesündere, *wissenschaftlich begründete Anschauung* Bahn brechen und es müßte heißen: Selbst dem höchsten Adel ist jeder rassenechte, rassenschöne, gesunde heroische Arier (oder Arierin) ebenbürtig. Jeder Tschandale, gleichviel welchen Titel er führt, ist unebenbürtig.

Die Zeiten sind schlecht, aber gerade für den echten Rassenadel — gleichgültig ob mit oder ohne „v." — nicht hoffnungslos, da in ihm noch relativ das meiste und beste blonde heroide Rassenelement vorhanden. Die Vorbedingungen zu einem neuen Aufstieg wären: 1. *Artbewußtes Liebesleben.* Ein blonder Arier soll nur wieder eine blonde Arierin[12] heiraten. Nur Gesunde sollen heiraten. Kranke sollen nicht zeugen und den Gesunden Platz machen. 2. *Artbewußtes Standesleben.* Also wieder zurück zur alten Einfachheit, zum ländlich bäuerlichen Beruf! Militärisch und sportlich betätigt sich der Adel ohnehin genug. Aber fast gar keine arischen Priester gibt es mehr. Auch diese werden wieder erstehen und das Werk eines Bernhard, Bruno und Norbert im *richtigen* Geiste fortsetzen. Wer will, wird den Weg schon finden. Der Adel darf sich nicht schämen, durch ehrliche Arbeit Geld zu verdienen und Wohlhabenheit zu erringen. Der wahre Adel muß auch reich sein. Die Neuländer bieten noch große Aussichten.

Zum artgemäßen Leben gehört auch eine vernünftige gesunde Lebensweise. Der Leichtsinn und die Harmlosigkeit, die so viele Adelige dem Ruin ausliefert, müssen einer gefestigteren, ernsteren Lebensauffassung die im Adel nicht Vorrechte, sondern rassenethische Pflichten gegen andere, gegen den eigenen Körper und die eigene Seele sieht, weichen. Ein arischer Edelmann, der auf Reinlichkeit etwas hält, darf nicht geschlechtskrank werden. 3. *Artbewußte Ergänzung des Adels.* Sie läßt sich am besten und schnellsten durch Adoption tadellos rassenschöner, armer Arier erwirken. Hier wären vor allem junge Offiziere zu begünstigen. Im Krieg verdiente arische Offiziere sollten von Aristokraten, die keine Erben haben, adoptiert und in den Genuß des Erbes eingesetzt werden. Das wäre ein schönerer Wohltätigkeitsakt, als die Stiftung eines Spitals oder Instituts, das doch nur wieder Tschandalen zugute kommt. Lassen wir die Toten für die Toten sorgen und sorgen wir für die Lebendigen, daß sie nicht sterben! Denn daß der Staat[13] verdiente

[12] Und eine Jungfrau!

[13] Echter Adel kann nur von Gott, das ist aus der Rasse stammen, und kein Kaiser und Papst kann aus einem Tschandalen einen Edelmann machen.

Soldaten mit nicht mehr als einem Blech und einem „Ritter v." belohnt und die Industrie- und Börsengauner mit Milliarden, ist das kennzeichnendste Beispiel moderner Rassen-Ungeziefer-Fürsorge.

4. *Artbewußte Politik.* Wer unserer Rasse ist, ist unseres Adels, ist unseres Geschlechtes und ist unser Freund und Bruder, gleichviel wie sein Name[14] und seine Sprache. Unser Feind ist die „Malkreatur", gleichviel wie ihr Name und ihre Sprache. Das ist der einzige gangbare Weg zum Weltfrieden, zum wiederkommenden goldenen Zeitalter. Auf diesem Wege allein werden wir die Despoten-Herrschaft der miteinander verbundenen, weil rassenhaft identischen schwarzen, roten und gelben (jüdischen) Internationale brechen und die Herrschaft der menschenbefreienden *weißen allarischen Internationalen* errichten und dem blonden heldischen Menschen die Erde wieder zurückgeben können, die ihm seit Urzeiten als Eigen versprochen ist.

[14] Damit will ich den Wert eines alten arischen Adelsnamens nicht herabsetzen, er ist eine ungemein wertvolle Beigabe, aber leider kein untrügliches Kennzeichen echten Rassenadels mehr.

Ostara-Post (abgeschlossen am 11. September 1918).

Heute.

Stieg einer jener Herren,
Die einst in Helm und Stahl
Und Waidgewand geritten
Burgaus hinab ins Tal,
Aus seinem Gruftgewölbe,
Und schlüg die Augen auf,
Wie würde ihn verdrießen,
Der Jetztzeit krauser Lauf!

Wo ehedem der Berchfrit
Getrotzt dem Wettersturm,
Erhebt auf seinen Trümmern
Sich heut ein Aussichtsturm.
Der Tann, der ward gerodet.
Nun wachsen Bäumchen, klein,
Schnurgrade ausgerichtet
In langen Doppelreihn.

Zu Berge floh das Hochwild.
Kein Hirsch schreit mehr im Forst,
Kein Basse bricht den Boden,
Kein Adler streicht vom Horst.
Ein jeder Bauernschinder,
Ein jeder Geldprolet,
Mit feistem Biertischwanste
Auf Birsch und Treibjagd geht.

Die Armbrust und der Bolzen
Vermorschten an der Wand.
Zehnschüssige Gewehre
Führt heut des Jägers Hand.
Und all die blanken Waffen
Samt Schild und Eisenkleid
Vertrauern in Museen
Als Zeugen edler Zeit.

Was gilt heut noch der Adel?
Was bloßer Ehrenlohn?
Der Krämer und der Jude,
Die werden längst Baron.
Sie bieten ihre Töchter,
Geldschwer zu Frauen an.
Verseucht wird Blut und Sippe,
Gekront der Edelmann.

Stieg einer jener Herren,
Die einst in Helm und Stahl
Und Waidgewand geritten,
Aus seiner Gruft zu Tal,
Der würde nicht begehren
Heroben Zeitverbleib,
Und Lebensodem wieder
In seinen morschen Leib!

Denn, wem zu Häupten rauschte
Des Hochwalds Melodei,
Und von den Felsenschroffen
Erscholl des Adlers Schrei,
Wer in den Reiterschlachten
Sah bunte Banner wehn,
Und mit dem gelben Lappen
Am Hut den Juden stehn,
Mag ruhn und weiterträumen
In seinem Sarkophag,
Gedeckt vom Wappensteine,
Bis an den jüngsten Tag.

Maximilian Graf zu Löwenstein.

Zertrümmert die Götzen, zwölf Aufsätze über Liberalismus und Sozialdemokratie von **Dr. Josef Eberle**, Verlagsanstalt „Tyrolia", Innsbruck, 1918, K 7.—. Dr. Josef Eberle nimmt unter den jetztlebenden Nationalökonomen einen hervorragenden Platz ein, und wer seine Werke („Großmacht Presse" und „Überwindung der Plutokratie") kennt, wird zugestehen, daß ihm an Wissen, Geist und Stil im christlichsozialen und auch im feindlichen Lager kaum einer gewachsen ist. Außerdem ist er ein Mann, der voll und ganz und mit reiner Begeisterung für seine Sache eintritt. Eberle ist daher mehr als jeder andere dazu berufen, die tschandalischen Irrlehren und Götzenbilder des Liberalismus und Sozialismus in ihrer ganzen jämmerlichen Nacktheit zu enthüllen. Das Buch „Zertrümmert die Götzen" ist eine Tat, die beste, rücksichtsloseste und dabei doch völlig objektive Kritik und Erledigung dieser teils kindischen, teils verbrecherischen Weltanschauungen, die zu der grauenhaften Katastrophe geführt haben, die wir jetzt alle erleben und noch unseren Kindern und Kindeskindern in den Knochen liegen wird. Eberle ist kein Phrasendrescher, er ist ein ernster Gelehrter, er belegt alle seine Behauptungen durch die Aussprüche seiner Gegner. Gerade durch die Beleuchtung und Zitierung der bedeutendsten liberalen und sozialdemokratischen Wortführer und durch die gewaltige Fülle seiner Literaturnachweise wird das Buch zu einem Quellenwerk und Handbuch ersten Ranges, das in der Bibliothek keines Ariochristen fehlen soll. Was Eberle über das Treiben der Juden im Wirtschafts- und Geistesleben enthüllt, das kann und wird einem jeden von uns eine furchtbare und schneidige Waffe sein, wenn wir aus dem das eigentliche Ziel verschleiernden Getöse dieses Weltkrieges herausgekommen sein und die Schlußrechnung aufstellen werden. Wehe dem, der sich in dem bevorstehenden Kampfe der Geister nicht rechtzeitig mit einer geistigen Waffe versehen hat, wie sie uns Eberle mit „Zertrümmert die Götzen" an die Hand gegeben hat. L. v. L.

Seelenklänge von Franz Josef Zlatnik, zu dessen 25jährigem Dichterjubiläum von seinem Leserkreise bewirkte Ausgabe, Verlag Heinrich Kirsch, Wien I., 1918, K 3.—. — In 25jährigem redlichen Ringen hat sich F. J. Zlatnik den Dichterlorbeer und einen würdigen Platz in der deutschösterreichischen Lyrik erobert. Immer größer wurde der Kreis seiner Verehrer und Wertschätzer seiner hohen, immer nur reinen Idealen dienenden Kunst, von der der vorliegende Band eine glänzende Probe abgibt. Der beste Beweis für die künstlerische Bedeutung Zlatniks ist der Umstand, daß alle seine Gedichtenbände, „Schattenblumen und Sonnenstäubchen", „Sonnenhöhen und Dämmertiefen", „Weihestunden", „Flut, Ebbe", „Wetterschlag und Sonnenblick", die eine geradezu unübersehbare Fülle geistvoller Einfälle darstellen, im Buchhandel vergriffen sind.

Die Wünschelrute von Paul Stosz (Hamburg), Verlag F. E. Baumann, Schmiedeberg i. Sa., Mk. —.80. — Das Büchlein bietet sowohl eine historisch als auch eine wissenschaftlich praktische Darstellung des interessanten Themas. Da der Verfasser seinen Gegenstand streng sachlich behandelt, in kürzester Form ein umfangreiches Tatsachenmaterial bringt und außerdem höchst anregend schreibt, so muß dieses kleine Büchlein angelegentlicher empfohlen werden als irgendein dickbändiges Werk.

Deutscher Natur-Dienst. Grundzüge und Richtlinien zu einem Leitfaden (Katechismus) für eine deutsche Religion auf wissenschaftlicher Grundlage. Entworfen von **Ludwig Reuner**, München. Zweite Auflage, verbessert und vermehrt. 1917. Selbstverlag Ludwig Reuner, München 1, Brieffach 23. Für den Buchhandel: G. Hedeler, Verlag, Leipzig, Roßstraße 11. Preis: Mk. 2.—. — Eine sehr lesenswerte Schrift, die wir für eine gesunde und zielbewußte Lebensführung warm empfehlen können. Allerdings erscheint uns der Begriff „deutschvölkisch" als zu unbestimmt. Sind wir nicht in erster Linie Arier? Wir hätten gerne etwas mehr Klarheit über Rasse und Rassenmerkmale gewünscht.

Fr. Theodorich S. N. T.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
4454 18 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Sind Sie blond? Dann sind Sie Kultur-Schöpfer und Kultur-Erhalter! Lesen Sie daher die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 72.

Rasse und äußere Politik

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Rassenpsychologische und rassenhistorische Grundlagen der Politik, die Rassenzugehörigkeit der verschiedenen Völker und Staaten, der Kosmopolitismus der Blonden und die Schwindelpolitik der Dunkelrassen, mongoloide „Real"- und „Sozial" politik, mittelländische Universalpolitik, die jüdische und jesuitische Weltmacht, das Programm der Alliance israelite, Rassenverwandtschaft zwischen Juden und Jesuiten, die deutsch-österreichische Politik, der Dreibund als der Garantiebund für die Emanzipation der Juden und den Bestand des Jesuitenordens, Dreibund-Krach? der finanzielle, literarische und politische Boykott der antisemitischen Deutschösterreicher durch die Alliance, Triest, Albanien und Balkan keine österreichischen, sondern Berliner, Pester und Römische Probleme, die glänzende Zukunft eines arisch-christlich gereinigten u. geeinigten Österreich-Ungarn, Zusammenbruch der tschandalischen Weltpolitik, das österreichisch-englische Bündnis als der Wendepunkt zur arisch-christlichen Weltpolitik. 2 Abbildungen: Der jüdische und der jesuitische Papst als die Repräsentanten der arierfeindlichen Weltpolitik.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara“ (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara“, Mödling-Wien entgegen.

Die „Ostara“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara“ ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

26. Einführung i. d. Rassenkunde.
27. Beschreibende Rassenkunde.
52. Die Blonden als Schöpfer der Sprache, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik).
62. Die Blonden und Dunklen als Heer- und Truppenführer.
63. Die Blonden und Dunklen als Truppen.
64. Viel oder wenig Kinder?
67. Die Beziehungen der Blonden und Dunklen zur Krankheit.
68. Der Wiederaufstieg der Blonden zu Reichtum und Macht, eine Einführung in die Rassensoziologie.
69. Der heilige Gral als das Mysterium der arisch-christlichen Rassenkultreligion.
70. Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur.
71. Rasse und Adel.
72. Rasse und äußere Politik.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4·50 = Mk. 4.—
Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken).
Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

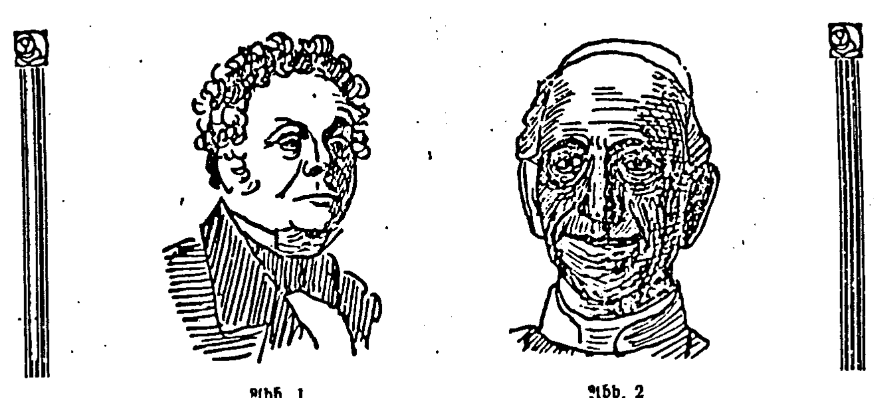


Abb. 1 Abb. 2

Abb. 1 Adolf Crémieux, der jüdische „Papst“, Gründer der Alliance israelite, negroid-primitive Mischung. Abb. 2 Papst Leo XIII., der jesuitische Papst: rassenreiner Mittelländer, enorm große Ohren, große Hakennase, großer Mund, schwarze Augen.

Die rassenpsychologische und rassengeschichtliche Grundlage der äußeren Politik.

Rassenpsychologie und Rassengeschichte sind der Schlüssel zum Verständnis der Politik. Wir müssen uns daher, wenn wir in das Wesen der Politik eindringen wollen, zunächst über die Rassenzugehörigkeit der einzelnen Staaten und Völker im klaren sein.

Von den wirklich echten Vollblut-Engländern sagt M. Hergellet,[1] daß sie „durchwegs einen Strich ins Vornehme zeigen, und zweifellos zu den schönsten Völkern dieser Erde gehören, wenn ihnen nicht gar die Palme gebührt. . . . die Grundzüge des britischen Wesens sind Milde, Gutmütigkeit, Nachsicht, Duldung, Langmut, Freigebigkeit, Nächstenliebe, Liebenswürdigkeit, Unvoreingenommenheit und ein Reichtum von Vertrauen und Wohlwollen gegen jedermann.“ Das sind alles die Eigenschaften der blonden, helläugigen heroischen Rasse, und zwar auf der ganzen Welt, bei allen Völkern und in allen Staaten. Genau dieselben Vorzüge haben die heroischen Skandinavier, Dänen, Niederländer, Nordamerikaner und vor allem die rassenechten ario-heroischen Deutschen aufzuweisen, ob sie nun Reichsdeutsche, Schweizer, Donaudeutsche, oder Deutschrussen sind. Im romanischen und slawischen Adel und Bürgertum findet man, insoferne er heroischer Rasse ist,[2] genau dieselben schönen Charakterzüge.

Die heroisch-arische Politik gegen außen hin war immer eine Art aristokratischen Kosmopolitismus und Föderalismus im edlen Sinne. Denn seit der Urzeit schwärmten sie als Krieger, Priester und Kolonisten in die ganze Welt aus, um als führende Herren-Klasse Staaten und Kulturen zu gründen. Die chamitischen, semitischen, indischen, persischen, griechischen und römischen Staaten sind ihr Werk. Der Kosmopolitismus

[1] Über die Wahrscheinlichkeit eines Krieges zwischen Deutschland und England, Leipzig, S. 3.
[2] Darüber „Ostara“ Nr. 71: „Rasse und Adel“.

ist die Stärke aber auch die Schwäche des Ariers. Weil von der Natur aus mit so vielen Vorzügen begabt, verfällt er nur zu leicht in Lässigkeit, und verliert insbesondere unter dem Einfluß des Intellektualismus, und der durch diesen bedingten Überkultur den natürlichen Rasseninstinkt, wird rassenbewußtlos, und damit auch unpolitisch. *Denn Politik ist Rassenbewußtsein!* Dazu kommt dann noch der stark ausgeprägte Individualismus des heroischen Herrenmenschen, dem nichts unangenehmer als jede feste Vergesellschaftung ist.

Wesentlich anders muß sich die Politik der Dunkelrassen gestalten. Sie kämpfen um ihr Dasein und verlieren nie ihr Rassenbewußtsein. Da ihnen aber die überlegenen Mittel in diesem Kampfe fehlen, müssen sie zur List greifen. Ihre äußere (und auch innere) Politik ist eine Politik des Schwindels und der Heuchelei.[1] Im Wesen besteht ihre Politik darin, ihren persönlichen Rasseninteressen die Interessen der „Allgemeinheit" („Freiheit", „Menschlichkeit") vorzuspannen. Was ihnen an persönlichem Einzelwert abgeht, wollen und müssen sie durch die Masse und Zahlen-Überlegenheit wettmachen.

Für die äußere Politik kommen nicht in Betracht die reinen Primitiven und Neger. Ihre Rassen-Physis und -Psyche ist zu minderwertig, um dem gewaltigen Kampf gewachsen zu sein. Sie sind zum Teile schon ausgerottet oder bestimmt, in der Zukunft durch Vermischung von den Mittelländern und Mongolen aufgesaugt zu werden. Als ernstere und gefährlichere Konkurrenten der Ario-Heroiden kommen daher nur die intelligenteren vielfach schon heroid aufgemischten Mittelländer[2] und Mongolen[3] in Betracht. Zu den Mittelländern sind die Volksmassen der Portugiesen, Spanier, Südfranzosen, Süditaliener, Griechen, Serben, Rumänen, Araber und vorwiegend die romanischen Süd- und Zentral-Amerikaner zu rechnen. Mongolen sind die Chinesen und die diesen benachbarte Völker. Heroid-mongolisch sind die Großrussen und Tschechen; heroid-mediterran-mongoloid die Polen und heutigen ungarischen Völker. Heroid-mediterran die Norditaliener, zum Teil die Kroaten. Mediterran-mongoloid: die Bulgaren, Türken, Armenier, Perser, heutigen Inder und Japaner. Primitive Elemente mischen sich allen Völkern bei. Die Weltstädte und die Industriebezirke sind heute auf der ganzen Welt die Sammelplätze aller möglichen Rassen. Dort hat sich eine vollständige Mischrasse, Tschandalenrasse, gebildet. Deswegen ist auch Nordamerika, England, Nordfrankreich und Deutschland heute teilweise von einer Tschandalenrasse bewohnt, die äußerlich und innerlich charakterlos ist, und eine dementsprechende charakterlose innere und äußere Politik treibt.

---

[1] Vgl. „Ostara", Nr. 42 „Die Blonden und Dunklen in der Politik".
[2] Das sind Menschen mit niederen schmalen Köpfen und Gesichtern, vorgeschobenen Untergesichtern, Hakennasen und dunklen großen Augen und dunklen Haaren. Vgl. „Ostara" Nr. 26 und 27.
[3] Das sind Menschen mit breiten Köpfen und Gesichtern, Plattnasen, dunklen kleinen Augen und straffen schwarzen Haaren. Nr. 26, 27.

Die Mongolen und Mongoloiden bilden die passiv politischen Staaten und Völker; sie sind gewerbfleißig, schließen sich wegen ihres Herdenmenschensinnes leicht zu großen, vorwiegend wirtschaftlichen Verbänden zusammen und üben vor allem durch ihre ungeheure Menge und Fruchtbarkeit ganz automatisch einen gewaltigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Druck aus. Sie haben die Völkerwanderung, d. i. eine arisch-heroide Rückstauung, die Hunnen- und Mongolenstürme veranlaßt. Sie haben unter arisch-heroider Leitung die gewaltigsten Reiche gebildet. Selbstschöpferisch sind sie nicht, das ihnen Beigebrachte aber halten sie mit Zähigkeit fest. Ihre Politik geht nach Brot. Der Mongoloide ist der Kirchturm- und „Sozialpolitiker".

Dem gegenüber ist der überaktive Mittelländer der ewig politisierende Fanatiker und Fantast, der bald zentralisiert, dann wieder alles in Atome anarchisch zersetzt. Er ist bei seiner Redegewandtheit einerseits Demagoge, Republikaner und Umstürzler, solange er unten ist, er ist aber anderseits vermöge seines brennenden Ehrgeizes der eifersüchtigste Alleinherrscher, Autokrat, Absolutist und Zentralist, wenn er einmal oben ist. Sobald bei den Ägyptern, Babyloniern, Assyrern, Persern, Indern, Griechen und Römern das Mittelländertum die herrschende urarische Herren- und Adelskaste vollständig zersetzt hatte, verschwindet der kleine freie Adel, das Teilfürstentum und das edle theokratische Priestertum, und wird von einem brutalen zentralistischen Plutokratismus, Großreiche zusammenfassenden Absolutismus und Imperialismus einerseits, und einem pfäffischen, unduldsamen und bis zum Wahnsinn dünkelhaften Hierarchismus (Papismus, Lamaismus, Rabbinismus usw.) oder einer anarchischen Pöbelherrschaft (Ochlokratismus) anderseits abgelöst. Nach den alten Darstellungen waren die großen ägyptischen und assyrischen Universal-Monarchien gründenden Könige ebenso Mediterranoiden, wie ihre Nachfolger, Alexander der Große, Cäsar, die byzantinischen Kaiser und Karl der „Sachsenschlächter". Seinen Spuren folgten dann die Westfranken-Könige und später auch die deutschen Kaiser, die dem Mediterranismus durch Rezeption des römischen Rechts zum endgültigen Siege verhalfen, das in Form des späteren Papsttums und Jesuitismus das deutsche Kaisertum besiegte, Mitteleuropa zum Schauplatz der mörderischen Religionskriege machte und das Deutschtum hinderte, seiner historischen rassenpolitischen Aufgabe, der Wiedereroberung des näheren Ostens, gerecht zu werden. Die vermittelländerten Könige Frankreichs unterstützten die Türken gegen die Deutschen, gegen die sich auch die vermittelländerten Päpste mit den, wenn auch blonden, doch gleichfalls stark mediterranisierten Habsburgern und Jesuiten verbunden hatten. Die Weltgeschichte wird so die Geschichte der politischen Rasseninstinkte. Die Mittelländer vernichteten das arische Rassen-Recht und die arische Rassen-Religion, weil sie darin die Fundamente des arischen Rassenbestandes erkannten. Ihre Absicht war und ist, das heroische Ariertum zu zermalmen, sooft es sich erhob. Das geschah in den Kreuzzügen und 1813, als der gigantische Plan Napoleons, die Arier zu einem föderativen Weltreich zusammenzuschließen, mißlang.

Die Juden, die emanzipiert, und die Jesuiten, die neu organisiert wurden, sind die wirklich „Befreiten" gewesen. Die Politik des späteren 19. und des beginnenden 20. Jahrhundert ist daher eine teils jesuitische, teils jüdische Politik. Sie ist die Ursache des neueren wirtschaftlichen und politischen Elends, unter dem die arisch-christlichen Völker der Welt schmachten. Es sind finstere, dunkle ariehassende Mächte, die eine Zwingherrschaft ausüben, wie sie die Menschheit noch nicht erlebt hat. Die Leiterin der heutigen äußeren Judenpolitik ist die „Alliance Israélite", die 1866 von dem Pariser Advokaten und Juden Crémieux gegründet wurde. In dem ersten Aufruf der „Alliance" hieß es u. a.: „Zerstreut inmitten von Völkern, die unseren Rechten und Interessen feindlich sind, werden wir vor allen Juden bleiben. Unsere Nationalität ist die Religion unserer Väter, wir erkennen keine andere an . . . die jüdische Lehre muß eines Tages die ganze Welt erfüllen, . . . Unsere Macht ist groß, lernen wir sie gebrauchen . . . Der Tag ist nicht mehr fern, wo die Reichtümer der Erde ausschließlich den Juden gehören werden." Bald nach der Gründung schrieb Crémieux triumphierend: „. . . ein neues Jerusalem muß erstehen an der Stelle der Kaiser und Päpste."[1] Juden- und Jesuitentum sind desselben rassentümlichen, nämlich tschandalischen Ursprungs. P. Jakob Lainez, der Genosse des Ignatius von Loyola war ein Jude. Papst Leo XIII., der die Jesuiten zur Weltmacht erhob ein rassenreiner Mittelländer. Das unter jesuitischem Einfluß stehende Papsttum ist in der neueren Zeit immer mehr vermittelländert und durchaus nicht antisemitisch. Denn einerseits hatte z. B. Leo XIII. wie heute noch viele Prälaten, seine Gelder an Judenbanken, anderseits bekämpfen Papsttum und Jesuiten nicht selten die antisemitischen christlichsozialen Parteien. Wirklich gefährlich wird die Juden- und Jesuitenmacht dadurch, daß sich ihr unter dem Zwange der Suggestion und bei den Juden auch durch Vermischung heroide Mischlinge angeschlossen haben. Aber diese Stärke wird ihnen zur Schwäche.[2] Auf dem Wiener Zionistentag 1913 gerieten die beiden jüdischen Hauptrichtungen, die westeuropäischen, liberalen, heroid aufgemischten Juden, mit den osteuropäischen, orthodoxen, mongoloiden und mediterranoiden Juden („Zionisten") scharf aneinander. Dem Jesuitismus ist in dem süddeutschen und österreichischen Reform-Katholizismus und vor allem in dem im geheimen widerspenstigen österreichischen Welt- und Regular-Klerus ein gewaltiger Feind vor der Front, und in den konkurrierenden neueren Kongregationen ein gewaltiger Feind hinter der Front erwachsen.

Die deutsche und österreichische Politik.[3]

Durch die Juden sind die Deutschen politisch in Reichs- und Donau-Deutsche, durch die Jesuiten in Protestanten und Katholiken konfessio-

[1] Aus Theodor Fritsch, Handbuch der Judenfrage, Hammerverlag, Leipzig.
[2] Vgl. Theilhaber, Der Untergang der deutschen Juden, 1911.
[3] Einführende Schriften über kleindeutsche und alldeutsche Politik wären: „Handbuch des alldeutschen Verbandes", München 1905, ein kleines billiges Büchlein

nell auseinander gesprengt worden. Allerdings wurde die Politik durch die historische Entwicklung erleichtert. Die germanischen Völker sind als heroische Rassenvölker individualistische Völker. Schon seit den Urzeiten haben sie sich in die drei großen Volksverbände Ingävonen, Istävonen und Herminonen geschieden. Diese Scheidung bestand immer und besteht heute noch: England, Deutschreich, Österreich. Alle drei Verbände müssen bei einer vernünftigen Politik gleichberechtigt sein, denn jeder hat von der Urzeit an eine besondere Aufgabe. Im Prager Frieden 1866 übernahm Österreich in feierlicher Weise die Verpflichtung, sich nicht mehr in reichsdeutsche Verhältnisse einzumischen. Insoferne war alles gut. Da setzten aber von Berlin aus die allmächtigen Juden, von Wien aus die Jesuiten die Hebel in Bewegung, um Wien Berlin, und von der anderen Seite Berlin Wien zu unterwerfen.

Obwohl heute im Reiche weniger Juden sind als in Österreich, haben sie dort infolge ihres enormen Reichtums und literarischen Einfluß mehr Macht als in Österreich. Paris ist heute die Kapitale der jüdischen Finanz, Berlin der jüdischen Politik und Literatur. Mit dem Salon der Rachel fing es an. Bismarck war, was ihm der rechtlich und arisch fühlende Moltke stets sehr übel nahm, nur zu sehr mit Paul Mendelssohn und Bleichröder verbandelt, Caprivi, ein liberaler Freihändler, mit M. L. Goldberger, Chlodwig Hohenlohe mit Gerson Bleichröder und Alfons Rothschild. Bülow ist ein Freund Mendelssohns und Fürstenbergs, Bethmann Hollweg ein Freund Aaron Hirsch'.[1] Ballin, ein Direktor der Hapag, ist die einflußreichste Persönlichkeit am Berliner Hofe, bei dem auch die Rathenaus, Ernst Cassel, Loewe usw. usw. hoch in Ansehen stehen. Daraus erklärt sich die trostlose judenliberale reichsdeutsche Politik im Innern und Äußern. Nun sehen wir auf einmal klar, woher die Verstimmungen zwischen Reich und Österreich kamen und kommen. Die Juden und Liberalen jeder Sorte fürchten nichts mehr als eine Vereinigung Deutschösterreichs mit dem Reiche. Denn in dem Reichsrate entstünde eine so erdrückende antisemitische Majorität, daß die Juden und Liberalen hinausfliegen würden. Für Juda käme eine böse Zeit, das Hauptfundament seiner Existenz, die privilegierte Stellung, die es in Deutschland genießt, würde zusammenbrechen und damit das Ende der Judenherrschaft besiegelt sein. Denn Rußland, Rumänien, Serbien und Griechenland, wie überhaupt die Slawen, sind erbitterte

in welchem ein reichhaltiges Bücherverzeichnis und wichtige Daten in gedrängter Kürze enthalten sind. Von großdeutscher Politik handeln: Alexander von Peez, Die Bedeutung von Friedrich List, Wien 1906; Die gelbe Gefahr, Wien 1908; Wir und die Ostasiaten München 1904; Die Lage in Rußland, München 1906; ferner Paul de Lagarde: Deutscher Glaube, Deutsches Vaterland, Deutsche Bildung, Jena 1913; Dr. Döll, Dühringwahrheiten, Leipzig 1908; Konst. Frantz und Ottomar Schuchardt, Die deutsche Politik der Zukunft, Celle 1899 ff. Weltpolitik behandeln: Dr. C. Peters, Zur Weltpolitik, Berlin 1912; P. Dehn, Weltpolitische Neubildungen, Berlin 1905; Rhenanus, Vernunft-Europa, Leipzig 1911 u. a. m.
[1] „N. Wr. J.", 12. Jänner 1913.

Judenfeinde. In England und Nordamerika regen sich bereits die ersten Anfänge eines Rassen-Antisemitismus. In begreiflicher Wahnsinnsangst haben sie daher drei furchtbare Mittel gegen die antisemitischen und nationalpolitisch aufgeklärten Deutschösterreicher in Anwendung gebracht: den finanziellen, literarischen und politischen Boykott.

Schon seit Jahrzehnten bekommt Österreich in Berlin nur schwer Geld, Ungarn aber um so leichter. 1913 mußte Österreich Geld in Newyork unter drückendsten Bedingungen aufnehmen, während die ungarische Anleihe in Berlin aufgelegt wurde. Während den Deutschösterreichern jeder Kredit verweigert wird, erhalten besonders die tschechischen Banken von Berliner Judenbanken Geld in Hülle und Fülle.

Der Boykott gegen die Deutschösterreicher beschränkt sich nicht nur auf die wirtschaftlichen Gebiete, sondern greift auch auf die geistigen Kulturgüter über. Deutschösterreichischen antisemitischen Schriftstellern sind sämtliche größeren reichsdeutschen Verleger und Zeitschriften verschlossen. Man will die Fiktion aufrecht erhalten, daß die Deutschösterreicher ein bereits in Auflösung begriffener, vollkommen entarteter Volksstamm sei, der der deutschen Nation und reichsdeutschen Hilfe vollkommen unwürdig sei, weil er „rückständig", „geistig zurückgeblieben" und „geistig unproduktiv" sei.[1] Dabei sind gerade die größten jetzt lebenden deutschen Literaten Deutschösterreicher und beziehen die Donaudeutschen jährlich um 20.8 Mill. Mark Bücher aus dem Deutschen Reiche, also gerade so viel als der gesamte Bücherexport nach allen anderen Ländern ausmacht.[2] Der österreichische Klerus ist heute nationaler und weiter duldsamer als im Reiche die „kölnische" Richtung, von den „Berlinern" gar nicht zu reden. Wenn sich irgendwo besonders hetzerische Kleriker zeigen, so sind es keine geborenen Deutschösterreicher, sondern eben eingewanderte reichsdeutsche jesuitische Scharfmacher, wie überhaupt unter den Jesuiten das reichsdeutsche Element sehr stark vertreten ist. Es ist richtig und ohneweiters zuzugeben, daß Deutschösterreich in der materiellen Kultur, in Post, Eisenbahn, Verkehrswesen, modernem Komfort, hinter allen mitteleuropäischen Staaten um Jahrzehnte zurückgeblieben ist. Aber daran ist eben das tschandal-liberale finanzielle Interdikt schuld. Aber an politischer Aufgeklärtheit der Volksmassen ist Deutschösterreich allen Ländern um 50 Jahre voraus. Die Reichsdeutsche Judenpresse macht aber mindestens die Woche einmal Österreich und Wien, durch irgendeine boshafte Notiz schlecht, um zu hintertreiben, daß je ein Reichsdeutscher nach Altösterreich komme, und hier vielleicht Antisemit werde.

Nunmehr zum Dreibund, dem Angelpunkt der deutschen und europäischen Politik. Sehen wir uns nur einmal die „Bundesgenossen" des Deutschen Reiches an. Der Dreibund bezweckt im Wesen: Garantie der Vormacht des judenliberalen Berlins im Reich, Unantastbarkeit des „geeinten Königsreichs Italien" und Unantastbarkeit des „Königsreichs Ungarn".

[1] Vgl. einen großen Artikel im „N. Wr. T." 30. September 1913 von *Adam Müller-Guttenbrunn*.
[2] „Woche", 13. Februar 1912.

Er war und ist im Wesen ein Dreibund Berlin-Budapest-Rom *gegen* das antisemitische, nationale Deutschösterreich. Gerade auf Grund des Dreibundes kann in Österreich-Ungarn eine slawen- und madjarenfreundliche Regierungspolitik gegen die Deutschösterreicher geführt werden, ohne daß eine Einmischung des Deutschen Reiches zu befürchten wäre. Der österreichisch-ungarische Dualismus war ebenfalls eine liberaltschandalische Schöpfung, dazu gemacht, um durch ein neu konstruiertes einiges jüdisches Ungarn, das antisemitische und konservative Österreich in Schach zu halten. Zur finanziellen und literarischen Einkreisung kam aber noch die politische Einkreisung, um so die Deutschösterreicher von ihrer wahren Bestimmung, deutsche Pioniere des näheren Ostens zu sein, abzuhalten; denn Ungarn ist der Schlüssel zum Orient, das wissen die Juden. Der Zionistenbund erließ folgenden Aufruf: „Brüder, Glaubensgenossen! In der ganzen Welt gibt es jetzt kein Eckchen Erde, welches uns leichter untertan werden könnte als Ungarn und Galizien. Diese beiden Länder müssen bestimmt die unserigen werden und alles ist uns dort günstig. *Bemüht euch alle, Brüder Juden, bemüht euch aus allen Kräften, diese beiden Länder vollkommen in Besitz zu nehmen; bemüht euch, aus ihnen alle Christen zu verdrängen und vollkommene Herren zu werden.* Bemüht euch, alles das, was die Christen noch dort besitzen, in eure Hände zu bekommen und wenn ihr hiefür nicht genügend Geldmittel habt, wird euch, soweit nötig, unser Bund in Paris helfen. Für diesen Zweck veranstaltet unser Bund Sammlungen und die Opfer fließen unerwartet in unsere Kassen zu dem Zwecke, die galizischen und ungarischen Länder aus den Händen der Galizier und Ungarn zu reißen und sie ausschließlich Juden als Eigentum zu übergeben. Kapitalisten der ganzen Welt opfern hiefür große Summen und ihr vereinigt euch alle zur Erreichung dieses in kürzester Frist."[1] Wie gut der Anschlag gelungen ist, beweist die Auswanderungsepidemie in Ungarn. Schon aus diesem Grunde müßten ungarische Patrioten Antisemiten werden. Das heute ganz *verjudete*[2] Ungarn ist das Haupthindernis für eine wirklich großzügige österreichische Politik. Das ewig geldbedürftige Ungarn belastet in unerhörter Weise den Kredit der Deutschösterreicher. Von der Österreichisch-ungarischen Bank hat Ungarn stets zwei-, manchmal dreimal so viel Geld ausgeliehen, als das zweimal stärker bevölkerte Österreich. Ungarn beutet in infamster Weise den Kredit Österreichs aus. Aber das tollste an der Sache ist, daß die judenfreundlichen reichsdeutschen Blätter geflissentlich immer den Kredit Deutschösterreichs herabsetzen und von einem bankerotten[3] Österreich schreiben, vor Ankauf österreichischer Werte, oder Finanzierung von deutschösterreichischen Unternehmungen warnen, und jüdisch-ungarische Werte und Unternehmungen

[1] „Russischer Invalid", 30. Dezember a. St. 1910, Nr. 285. Aufruf des Zionistischen Bundes in Paris. Vgl. die „Canadian"-Affaire, Oktober 1913!
[2] Aber nicht ein *arisch-christliches* Ungarn.
[3] Nach Riesser hatte 1912 Öst.-Ung. 1018 Mill. Mk. das Reich nur 880 Mill. Gold! („N. fr. Pr." 22. X. 1913).

um so wärmer empfehlen. Die Serben sind gegen Österreich erbittert, weil es die ungarischen Viehjuden von der ganzen Welt abgeschnitten halten, um ihnen Schweine und Holz — die Hauptausfuhrartikel der Serben — billig abzupressen. Deutschösterreich hat kein Interesse, einen Krieg mit Serbien zu führen, wohl aber Ungarn, dasselbe Ungarn, das stets die Rekruten und die Heeresbeiträge verweigert. Also auch militärisch beutet Ungarn die Deutschösterreicher aus.

Italien! Ein sonderbarer, gleichfalls deutschfeindlicher aber „liberaler" Bundesgenosse, der nur immer Geld einsackt, seine Südfrüchten bereitwillig um teures Geld nach Deutschland liefert, dem die harmlosen deutschen Reisenden jährlich Millionen und aber Millionen zutragen, damit die italienischen Renten besser stehen als die reichsdeutschen und es den mitteleuropäischen Juden und Liberalen recht gut gehe. Ein sonderbarer Dreibundgenosse, der 1909 den Dreibundgenossen Österreich anfallen und ihm Istrien, ihm 1913 Albanien wegschnappen und ihn in der Adria einsperren wollte! Ein sonderbarer Bundesgenossen, der mit dem montenegrinischen Herrscherhaus und damit mit der russischen Zarenfamilie sehr intim verwandt ist! Ein sonderbarer Bundesgenosse, dieses Italien, das 1911 über den türkischen „Bundesgenossen" des Deutschen Reiches heimtückisch herfiel und so indirekt dessen Zusammenbruch und die politische Notlage des Deutschreiches im Jahre 1913 veranlaßte. Heute ist Italien viel zu sehr mit Libyen beschäftigt, als daß es im Ernstfalle im Vereine mit Deutschland gegen Frankreich, Rußland, oder England losgehen könnte. Italien ist lediglich der „Freisinnigen" und Juden wegen und aus Haß gegen das antisemitische Deutschösterreich, das es gemeinsam mit dem verjudeten Ungarn in Schach halten soll, in den Dreibund aufgenommen worden. Italien, dessen Streben auf Triest gerichtet ist, will das Deutsche Reich genau so zur See vom näheren Orient abschneiden, wie dies Ungarn zu Lande tut. Italien ist oder wird im Mittelmeer Englands gefährlichster Feind werden. Im Bunde mit Italien kommen die Deutschen in ganz unnötiger Weise mit England in Konflikt. Die Balkanfrage und die kleinasiatische Frage ist nicht, wie die reichsdeutsche Tschandalapresse deklamiert, eine österreichische, sondern weitaus mehr eine reichsdeutsche[1] und wenn man will eine jüdisch-ungarische Frage. Die Schaffung eines freien unabhängigen Albaniens ist wegen der freien Ausfahrt aus der Triester Hafen auch eine eminent reichsdeutschpolitische Frage.[2] Triest aber wollen die Italiener eben so wie Albanien für sich. Sie hassen die Reichsdeutschen ebenso wie die Deutschösterreicher. Das haben sie öfters schon in Südtirol bewiesen. Der Dreibund entpuppt sich demnach als eine der größten weltgeschichtlichen Possen. Er ist im Grunde nichts anderes als der Garantiebund für die Emanzipation der Juden, für den Bestand des europäischen Liberalismus und — Jesuitismus und für die Nieder-

[1] Vgl. die Abhandlung eines großdeutschen Staatsmannes: „Die orientalische Frage eine deutsche Frage" Dresden 1909.
[2] Das gesteht sogar M. Harden, „N. Fr. Pr." 3. August 1913 ein!

haltung des arischen Rassengedankens in Deutschösterreich. Rechnet man noch die aus derselben Quelle stammende Feindschaft der Slawen dazu, dann muß man sich wundern, daß die Deutschösterreicher in diesem Kesseltreiben noch nicht untergegangen sind.

Neben dem mediterranen Italien und dem mediterran-mongoloiden Ungarn, sind das mediterrane Königreich Rumänien, das mediterran-mongoloide Türkenreich und die rein mongolischen Chinesen die „Bundesgenossen" des Deutschen Reiches. Eine derartige Zusammenstellung trägt den Stempel des Tschandalentums an der Stirne; und man kann förmlich die Alliance israélite als Urheberin und Inspiratorin dieser „äußeren Politik" riechen. Die Mohammedaner und die Mongolen sind rassenhaften Verwandten der jetzt in Deutschland herrschenden Mischlingsgesellschaft und der verbündeten Ungarn und Italiener. Rumänien ist wegen Bedrückung der ungarländischen Rumänen ein erbitterter Feind der Madjaren aber auch der Juden, darum kein absolut verläßlicher Dreibundgenosse. Der Thronfolger Prinz Ferdinand ist überhaupt kein Freund des Deutschen Reiches. Die Politik Rumäniens im Jahre 1913 hat dies bewiesen. Die Extratour mit den Franzosen wurde im Herbste 1913 durch Gewährung eines französischen Kredits von 1/2 Milliarde Franks belohnt. Die Juden möchten Rumänien sehr gerne im Dreibund sehen, um es von seinem Antisemitismus zu bekehren und es exploitieren zu können.

Soll nun Österreich-Ungarn bestehen bleiben oder nicht? Die Frage ist zu beantworten: Es wird bestehen bleiben, weil es einfach bestehen muß. Dafür sprechen: 1. Die geographische Lage. Österreich-Ungarn beherrscht den Mittellauf der Donau, also eine Verkehrsstraße, deren weltwirtschaftliche Bedeutung künstlich niedergehalten wird, aber mit der Zeit automatisch, insbesondere durch den Bau der seit 1900 gesicherten Bagdadbahn zum Durchbruch kommen wird. Es liegt auf der nächsten Landroute nach Mesopotamien und Indien. Geschichte und Kultur verweisen die Österreicher auf Ungarn, Balkan und Vorderasien. Das sind die alten Kriegspfade, die schon die Urväter wandelten. Bei erwachtem ario-germanischen Rassenbewußtsein muß auch die äußere Politik diesen natürlichen Kraftlinien wieder folgen. In welcher Weise, das möge genialen Fürsten und Staatsmännern vorbehalten bleiben. Die Kreuzfahrer, die älteren Habsburger, aber auch noch Karl VI., Prinz Eugen und zuletzt Napoleon I. haben jene weltpolitische Kraftlinie richtig erkannt und wollten das arische Europa zu einen großen Vorstoß gegen Vorderasien und Indien einen und die drohende mongolo-slawische Gefahr im Keime ersticken.

2. Der natürliche Reichtum, besonders Ungarns, an fruchtbarem Ackerboden, und mineralischen Schätzen. Erst dieser Tage wurde in Salzburg ein Goldbergwerk erschlossen, das das ergiebigste Goldbergwerk zu werden verspricht. Sollte je einmal die Finanzsperre gebrochen sein, so wird, ja muß das Donaureich einen Aufschwung nehmen, wie ihn die

Geschichte noch nicht gesehen hat. Beweis?: die oben zitierte Ansicht der Juden!

3. Der finanzielle Boykott durch „Freund" und Feind hat die Deutschösterreicher frühzeitig wirtschaftlich denken gelehrt. Die österreichisch-ungarischen Postsparkassen haben die sprachlich getrennten Völker wirtschaftlich um so fester aneinandergekittet. Wird Sparkasse, Dorotheum und Österreichisch-ungarische Bank vereinigt, dann entsteht im Herzen Europas und auf dem reichsten Boden eine Finanzmacht, die jeder Finanz-Großmacht gewachsen ist, ja überlegen ist, weil sie die Eingangspforte zum nächsten Osten beherrscht und als nächster Brotlieferant die bevölkertsten Staaten der Welt beherrscht.

4. Die Nationalitätenkämpfe haben die Deutschösterreicher und anderen österreichischen Völker nationalbewußt und — antisemitisch gemacht. Das ist aber die nötige Vorstufe zur bewußten arischen Rassenpolitik. Der österreichische Staatsmann, der mit Geschick die Parole „Arisch-christlich" in die österreichischen Nationalitäten hineinschleudert, wird im Nu die Einigung erzielt und ein neues auf fester rassenanthropologischer Basis gegründetes mächtiges Reich geschaffen haben. Zum Träger dieser Idee wäre der österreichische Adel aller Nationen berufen; denn er ist vorwiegend arisch-heroisch. Die Parole „Arisch-christlich" muß die Völker gegen die gemeinsamen nichtarischen Peiniger einigen. Die Slawen hassen die Deutschösterreicher hauptsächlich nur deswegen, weil sie von deutschsprechenden Juden ausgesogen werden.

Schon Bismarck sagte: „Die Erhaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie als einer unabhängigen starken Großmacht ist für Deutschland ein Bündnis des Gleichgewichts in Europa."[1] Jede Teilung Österreich-Ungarns zwischen Deutschreich, Rußland, Italien und Ungarn, wie sie so oft von reichsdeutschen und auch österreichischen Literatur vorgeschlagen wird, ist ein weitaus schwierigeres Problem, als die Erhaltung der Donaumonarchie, selbstverständlich unter einer anderen inneren Verfassung. Selbst die deutschen Kronländer können nur schwer politisch mit dem Reiche vereinigt werden, denn es müßte aus strategischen und handelswirtschaftlichen Gründen auch das tschechische Böhmen und das italienische und slowenische Küstenland mit Triest dem Reiche einverleibt werden. Dazu ist das heutige Deutsche Reich, wie oben auseinandergesetzt, wirtschaftlich[2] und politisch zu schwach, obendrein will ja das judenliberale Berlin die antisemitischen Deutschösterreicher gar nicht im Reiche haben.[3] Die günstige Zeit der Einverleibung ist verpaßt. Werden sich Rußland, Italien, Serbien, Rumänien und das Deutsche Reich das

[1] Gedanken und Erinnerungen II, 253.
[2] Im Deutschen Reich sind nur die wenigen tschandalischen Großfinanzmänner reich, das Volk aber arm. In Sachsen ist die unterste Einkommensteuergrenze 600 Mk., im Reiche durchaus niederer angesetzt als in Österreich, wo alle Einkommen unter 1200 K steuerfrei sind.
[3] Vgl. den Artikel M. Hardens in „N. Fr. Pr." 3. August 1913.

Donaureich so friedlich teilen, wie eine Festtagstorte? Wir fürchten, es käme zu einer weit grauenhafteren Wiederholung der Szenen eines Balkankrieges 1913! Die Zeche müßten die Völker Österreich-Ungarns zahlen. Wenn man ruft: der „Balkan den Balkanesen", so werden die Donauvölker rufen: Österreich den Österreichern, wir brauchen keine ausländische Hilfe. Den Deutschösterreichern bleibt kein anderer Weg übrig als zunächst in engstem Anschluß mit dem arischen und reichen England, dem Rate Friedrich Lists folgend, wieder Front gegen Südost zu nehmen und in friedlicher Weise in Form einer Föderation die Donau und den Balkan bis zum Schwarzen Meer in Besitz zu nehmen.[1] Dieser Plan muß um so eher gelingen, als die Ungarn beherrschenden zu Teile noch arisch-heroiden Magnaten wieder rassenbewußter werden, ihr Vaterland von dem jüdischen Joch und der italienischen „Freundschaft" befreien könnten. In diesem Falle braucht Ungarn nicht einmal zerteilt werden. Sind die Juden und Jesuiten entfernt, ist arisch-christlich wieder die Parole, dann löst sich der nur scheinbar unentwirrbare Knäuel von selbst auf. Österreich wird dadurch nicht nur in ein klares Verhältnis zu dem Deutschen Reich kommen, es wird auch jeder Grund zu Eifersüchtelei wegfallen, und das Reich von außen her von der jüdisch-liberalen Knechtschaft befreit werden. Das wird dann die wirkliche Befreiung des arisch-christlichen Deutschlands und die Morgenröte eines arisch-christlichen Weltentages sein.

Die Weltpolitik.

Edmond Thierry hat ausgerechnet, daß den zivilisierten Staaten der bewaffnete Friede von 1885 bis 1911 145 Milliarden Franks kostete. 195.000 Offiziere und 3,800.000 Soldaten mußten unter Waffen gehalten werden.[2] Der Amerikaner zahlt 3·2% seines Einkommens als Steuer, der Deutsche 7·9%, der Engländer 8·9%, der Franzose 12·2%, der Italiener 20·3%, der Österreicher 20·6%.[3] Der Großteil dieser Steuern muß auf Rüstungen verwendet werden. Nach dem großen Balkankrieg 1913 mußte Deutschland seine Armeestände vermehren, seine Kriegsrüstung erhöhen und eine Milliarde des Volksvermögens konfiszieren; Frankreich mußte die dreijährige Dienstpflicht wieder einführen. Nach einem Vortrag Dr. Karl Peters' in Wien[4] betragen die Kriegsrüstungskosten Gesamt-Europas nunmehr jährlich zirka

[1] Vgl. neben den Schriften Friedrich Lists, Popovits und A. v. Peez; Scotus Viator, Die Zukunft Österreich-Ungarns; Springer, Grundlagen und Entwicklungsziele der österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien 1906; Graf Mensdorf-Pouilly, Österreich, Wien 1910; Ottomar Schuchardt, Die deutsche Politik der Zukunft, Dresden 1905; derselbe, Umrisse einer Staats-Verfassung für das mittlere Europa, Dresden 1905. Ferners: Dr. B. Wiesner, Deutschösterreichische Politik, Dresden 1910.
[2] „Der Freidenker", Milwaukee, 15. Jänner 1911.
[3] „Deutscher Michel", Linz, 16. November 1907.
[4] Februar 1913.

10 Millionen Kronen. Die Staatsschuldenlast ist ins Fabelhafte gestiegen! Wie soll das enden?

Zermürbung des heroischen Ariertums hier in Europa durch gegenseitige Aufeinanderhetzung der arischen Völker, durch Intellektualismus, Presse, Börse, Industrialisierung, Pöbel-Übervölkerung durch Feminismus und Ausbeutung durch Großkapitalismus. Anderseits: Instruierung und Zivilisierung der Mongolen und Neger, um auf die Arier von außen her einen Druck auszuüben und sie durch Kriegsrüstungen zu erschöpfen: das sind die Richtlinien der tschandalischen Weltpolitik. Überall Zersetzung, planlose, Arier mordende äußere Politik,[1] die eben deswegen planlos sein muß, weil sie nicht natürlich und nicht arisch-rassenpolitisch ist. Es ist jener Weltpolitik gelungen, die rassenhaft besten arischen Völker der Welt, die Engländer und Deutschen, aufeinander zu hetzen, und besonders die Deutschen bei allen Völkern in Verruf zu bringen. Das war Berechnung. Denn Engländer und Deutsche sind die gefährlichsten Gegner des Judentums und Jesuitentums, die Kreuzzüge, die vernichtete spanische Armada und die Niederwerfung der Türken im 18. Jahrhundert sind beiden eine unangenehme Erinnerung. Aber gerade das deutsche Judentum mit seinem protzenhaften Intellektualismus, wucherischen Liberalismus und Industrialismus, mit seinen niedrigen Geschäfts- und Konkurrenzpraktiken, war es, das die Deutschen auf der ganzen Welt, besonders bei den Engländern so verhaßt gemacht hat. Verhaßt sind die Reichsdeutschen auch deswegen, weil deutsche Juden, besonders in England die Fabrikationsmethoden und Fabrikationsmaschinen ausspioniert und imitiert haben. Das deutsche Patentgesetz wird zum Schaden der Ausländer und der Auslanddeutschen, zugunsten jüdisch-tschandalischer Ausbeuter gehandhabt. Dasselbe gilt von dem Urheberrecht der Künstler und Schriftsteller. Weil das Reich gegen außen hin judenliberal, ja philosemitisch erscheint, ist es bei allen anderen Völkern verhaßt, ja verachtet.

Aber es geht den Deutschen nicht allein so. Frankreich: es ist völlig in der Hand von ein Paar Dutzend steinreicher Alliance-Leute, korrupt und faul bis ins Mark. England: überindustrialisiert, von den Jesuiten durch die katholischen Iren geknebelt, von den Juden in Kanada durch die Union, in Indien und Australien durch die Japaner, in Ägypten durch die Italiener und im Heimatland durch das national-liberale Deutschreich des Kaisers Ballin bedroht. Rußland: Das Volk durchwegs antisemitisch, ein Riesenstaat, vor dem Juda in blinder Angst bebt,[2] das es im Innern durch Nihilismus, korrupte Polizei, von außen durch Japaner und Mongolen, in Asien, und durch das Deutsche Reich und Österreich in Europa im Schach halten und das es durch Frankreichs

[1] Leider stehen unbewußt auch die ursprünglich arisch-christlichen Freimaurer unter geheimer Oberleitung teils der „Alliance", teils der Jesuiten. Vgl. Amon Amantus, Die Loge der Freimaurer, Wien 1885.
[2] Kiewer Ritual-Mord Verhandlung, Oktober 1913!

Reichtum wieder bestechen und besänftigen will. Serben, Rumänen, Griechen: ebenfalls Antisemiten, von den Juden durch Ungarn, Bulgarien und die Türkei geknebelt. Türkei: im Innern durch die jüdischen Jungtürken zersetzt und angefault. Feinde Rußlands und aller Orthodoxen und Islamiten sind auch die Jesuiten, denn ihr sehnsüchtigstes Ziel ist, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen. Albanien und Bosnien sollen die Einbruchstellen sein. Belgien: ein Jesuitenland. Nordamerika: ein junges, reiches Kolonialland.[1] Besonders in den Farmgebieten sitzen viele tüchtige und auch wohlhabende heroisch-arische Familien, die den Staub des intellektuell-tschandalischen Europas von ihren Füßen geschüttelt haben. Dieses Volk ist in gewisser Hinsicht eine Auslese-Volk und berufen, eine arisch-christliche Rassenpolitik zu betreiben. Wilson und sein Freund Bryan sind sowohl in äußeren als auch in ihren Gesinnungen heldische Männer, die der Rassenhygiene ein Verständnis entgegenbringen, das man in allen Staaten der Welt vergeblich sucht. Die Amerikaner haben seit 1907 in der Eugenetik Riesenfortschritte gemacht. Die Sterilisierung Minderwertiger und Verbrecher wird in kurzer Zeit in allen Staaten Gesetz sein. Die Einwanderung dunkelrassiger und solcher Völker „die sich mit den Kaukasiern nicht assimilieren können und wollen", wird durch ausgezeichnete Gesetze gehemmt.[2]

Der großen amerikanischen Republik drohen daher große Gefahren ebenfalls von Seite der Alliance, die die rassenhygienische Abwehrbewegung durch Aufreizung der völlig tschandalisierten Zentral- und Südamerikaner, der Japanesen und Chinesen beantwortet. Der Begründer der zu Anfang 1912 errichteten „Republik" China Dr. Suniatsen steht der jüdischen Freimaurerei nahe. Doch der Plan der Alliance ist bereits durchkreuzt. Seit Oktober 1913 mischen sich im Panamakanal dank der Energie des Präsidenten Wilson die Fluten des Atlantischen mit den Fluten des Pazifischen Ozeans. Der weiße Mann ist in Amerika gegen den Angriff der Gelbhäuter gerüstet und durch die amerikanische Vorpostenstellung auf den Philippinen gedeckt, vorausgesetzt, daß es Juden und Jesuiten nicht gelingt, England und Deutschland gegen die Union zu hetzen.

Die äußere Politik eines Staates ist stets eine Projektion seiner inneren Politik. Da die innere Politik aller modernen Staaten — mit Ausnahme der nordamerikanischen Union — eine rassenbewußtlose ist, so ist das Bild der Weltpolitik auch ein verworrenes und rassenbewußtloses. Nur aus der innere Politik kann für die äußere Politik und Weltpolitik Heil kommen. Die arischen Staaten müssen zuerst im Innern arisch-christlich werden, dann wird in die ganze Weltpolitik Vernünftigkeit, Einheit und ein großes Ziel und damit auch der Weltfriede kommen, der nur durch die Vorherrschaft der arisch-heroischen Rasse garantiert werden kann. Die speziellen inneren Heil-

[1] Brooks Adams, Amerikas ökonomische Vormacht, Wien 1908.
[2] „N. Fr. Pr.", 16. September 1913.

mittel arischer Rassenpolitik wären: rassenhygienischer Malthusianismus durch Entfruchtung und Sterilisierung Kranker und Rassenminderwertiger. Einschränkung der Einwanderung farbiger und niederer Rassen, oder wenn schon, dann nur nach Sterilisierung. Die Gebiete der arischen Völker müssen von den Minderrassigen gesäubert und rein gehalten werden. Solange die Juden nicht auswandern, müssen sie unter Sonderrecht stehen und im Falle eines Krieges den Kurs der Staatsrenten garantieren. Börsen und Aktiengesellschaft sind aufzuheben und durch Postsparkassen und „Dorotheen" zu ersetzen. Das Kriegsbeuterecht zu Land muß gegen Nichtarier wieder eingeführt werden. Die niederen Rassen dürfen nicht instruiert und nie bewaffnet werden.[1] Es ist ihnen nur die niedere Bildung zugänglich zu machen. Sie sind in allen als die Diener — allerdings gerecht behandelte — der arisch-heroischen Rasse anzusehen. Was heute das europäische Industrie-Proletariat, die unglückseligsten Wesen, die auf dieser Erde leben,[2] eben weil sie nicht leben sollen, in menschenunwürdige Helotenarbeit leisten muß, das ist den dazu von der Natur bestimmten Niederrassen aufzubürden. Das ist wahre „Menschlichkeit"! Die Kriegsentschädigungen wären nicht den siegenden Staatsregierungen — den Schwindel soll man nicht dulden, die französischen Milliarden haben bis auf den Pappenstiel im Juliusturm Tschandalen eingesackt — sondern dem Volk, und zwar vor allen den Soldaten und ihren Familien auszuzahlen oder in Ländereien auf den eroberten Gebieten (als Kolonien)[3] zuzuweisen. Planmäßige Kolonisation. Hebung des Rassenbewußtseins, so daß arische Männer und Frauen sich nicht mit Andersrassigen geschlechtlich vermischen. Die Diplomaten, Fürsten und Adeligen müßten ihre Amtsgeheimnisse insbesondere vor den Börsenleuten strengstens wahren, damit dieselben die Informationen nicht zu Börsengaunereien benützen. Die Arier müssen ihre Presse mit allen Kräften unterstützen. Denn die Presse ist auch eine Großmacht. Den Reichsdeutschen aber kann nichts dringender empfohlen werden, als fleißig und öfters die deutschösterreichischen Länder zu besuchen und sich hier seßhaft zu machen.

Der Titel Kaiser müßte realen Wert bekommen. Kaiser sollte wieder die Bezeichnung für einen Herrscher werden, der über andere Herrscher stehend der Repräsentant eines mehrere Nationen umfassenden Rassengebietes wäre. Der Deutsche Kaiser sollte der istävonische Kaiser und Protektor der protestantischen Arier und Christen, der österreichische Kaiser, der herminonische (ostgermanische) Kaiser und Protektor der

---

[1] In einigen Jahren wird Frankreich 200.000 schwarze Krieger haben, die eventuell auch auf Deutschland losgelassen werden können. Man male sich die Greuelszenen eines eventuellen Weltkrieges gegen Deutschland aus! (Vgl. „Zeitfragen", Berlin, 20. Jänner 1913.)

[2] Eben — 15. Oktober 1913 — melden die Zeitungen von einem Bergwerk-Unglück in Cardiff. 500 Bergleute wurden lebendig verschüttet! In die Bergwerke gehören Verbrecher oder kastrierte Tschandalen oder mit Verständnis gezüchtete Arbeits-Tiermenschen, wie dies unsere Vorväter getan haben (die Zwerge!).

[3] So wie es alle alten arischen Kriegsvölker machten.

katholischen Arier und Christen sein, der englische König und indische Kaiser soll der ingävonische (westgermanische) Kaiser und der Protektor aller Arier und Christen in der Übersee und in gemäßigten Klimaten sein, also in Nordamerika, südlichstem Afrika und Australien, Indien. Italien oder Frankreich soll das romanische Kaiserreich der Mittelländer werden,[1] also Südeuropa, Nordafrika — mit Ausnahme von Ägypten — und Zentralafrika, Zentralamerika und Südamerika umfassen. Diesem Kaiser obläge die Sicherung der arischen Rasse gegen die Mittelländer und Negroiden. Der russische Zar würde der slawische Kaiser und Protektor aller griechischen Christen und der Verteidiger gegen die Mongolen, insoferne als ihm die Bändigung der Mongolen zukäme.

Das arisch-christliche Weltreich hätte eine gemeinsame arische Flotte (unter englischer Führung), eine gemeinsame arische Armee (unter deutscher Führung), eine gemeinsame arische Weltpostsparkasse (unter österreicher Leitung). Das wären die Garantien eines wirklichen Weltfriedens. Denn dann könnten die germanischen Kaiser untereinander keinen Krieg führen, da dem einen die Flotte, dem anderen die Landarmee, dem dritten das Geld fehlen würde. Gegen die anderen Niederrassen aber könnten und müßten sie dann immer geeint vorgehen. Innerhalb dieser rassenpolitisch verteilten Kaiserreiche sollten möglichst viele und kleine selbständige Staaten, Föderativ-Staaten, bestehen, die in ihrer sonstigen inneren Verwaltung völlige Freiheit haben sollen. Die Industrien sind gleichfalls nur in besonderen souveränen, aber strategisch beherrschten und isolierten Ghetti — ähnlich dem Zionisten-Königreich — zu dulden.

Man wird mir erwidern: Lächerliche Utopie.[2] Ich bin mir bewußt, daß dieser Plan, da die Politik 1. durch Fürsten und ihre Familienverbindungen,[3] 2. durch geniale Menschen gehemmt werden[4] kann, nicht so bald verwirklicht werden wird. Er *muß* verwirklicht werden, wenn die Weltgeschichte einen Sinn haben soll. Schon zeigen sich die allerdings schwachen Vorzeichen einer arischen Staaten-Konvention. *Björnson* sagt: „Ein Bündnis zwischen (den arischen) Völkern muß das höchste Ziel der Jugendträume in Deutschland wie in England, in Amerika, in Österreich, der Schweiz, der Niederlande und Skandinavien sein — Träume, deren Verwirklichung der nächste große Staatsmann germanischer Abstammung sich zur Lebensaufgabe machen wird."[5] Dann vor allem

---

[1] Sie sollen sich nur fest miteinander herumbalgen.

[2] Es ist geradezu unheimlich wie schnell meine anderen Utopien verwirklicht wurden.

[3] Z. B. die Politik der drei dänischen Prinzessinnen und Schwestern: Alexandra, Dagmar und Thyra, die die Hohenzollern besonders 1913 furchtbar in die Enge getrieben haben, bis durch die Heirat des Prinzen Ernst August v. Cumberland, der bezeichnenderweise König Georg V. von England und Zar Nikolaus II. von Rußland beiwohnten, die Entspannung eintrat.

[4] Aber auch gefördert werden kann.

[5] *Björnson* in einem Brief vom 8. April 1903. Aus *P. Collins*, die Ansichten hervorragender Ausländer über das deutsche Volk, Wien.

das Beispiel Englands und Amerikas, das groß geworden ist eben durch echt arisch-heroische Staatsmänner (Washington, Wilson, Chamberlain) und mit Hilfe einer unbewußten arisch-christlichen Föderativ-Staatenpolitik. Der ungarische Staatssekretär **Sztereny i** veröffentlichte in der „N. Fr. Pr." von 28. September 1913 einen aufsehenerregenden Artikel, in welchem er den Anschluß der Donaumonarchie an Rußland, Frankreich und England vorschlägt. Ganz ähnlich äußerte sich über die englandfreundliche und weitsehende Politik des Grafen **Berchtold**[1] Graf **Adalbert Sternberg** im Oktober 1913 in einem Artikel der Prager „Union". Dr. **Karl Peters** sprach in Februar 1913 in einem Vortrag über eine Militär-Konvention der europäischen Staaten und schloß dabei auch die slawischen Staaten ein, indem er instinktiv den arischen Standpunkt einnahm. Seine Ideen werden von einflußreichster Seite gefördert[2] Kommt Österreich-Ungarn in ein festes Bundesverhältnis mit England, dann lösen sich die weltpolitischen Fragen von selbst in arisch-christlichem Sinne. Mit der englischen Rückendeckung, der sich auf dem Wege über das Haus Cumberland auch die russische Deckung anschließen wird, kann Österreich sich im Innern zu einem rassenbewußt arisch-christlichen Föderativ-Staat umbilden, das Deutsche Reich und Skandinavien wird dann ganz von selbst dieser Konvention beitreten. Die rassenechten Arier sind heute im Deutschen Reich politisch und wirtschaftlich von den durch die Rassengemeinschaft geeinten jesuitischen und jüdischen Geldmächten so an die Wand gedrückt, daß von ihnen keine Hilfe zu erwarten ist. Im Gegenteil, sie können nur von außen her, eben durch ein englisch-österreichisches Bündnis gerettet werden. Die Zeiten sind schlecht aber nicht aussichtslos. Lord Rothschild hat sich wegen der Kiewer Ritualmordsache **bittlich** an den Kardinal-Staatssekretär um Hilfe gewendet und hat sie erhalten.[3] Die Angst treibt die Arierfeinde zusammen! Die Abrechnung naht!

[1] Man wird nun begreifen, warum dieser ausgezeichnete Staatsmann und sein Helfer Graf Douglas Thurn-Vallsassina von der Judenpresse schlecht gemacht wird.

[2] Antrag des Lord Churchill auf Flotten-Feierjahre (Oktober 1913). Vgl. den Artikel des Grafen Andrassy in „N. Fr. Pr.", 26. Oktober 1913.

[3]) „N. Wr. J." 28. Oktober 1913.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
3615 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 16. Oktober 1913).

Asperges me hyssopo.

Sprenge Engelsblut hernieder,
Frauja, Du auf meine Stirne;
Mach mich rein und laß mich wieder
Weißer sein als Milch und Firne.

Laß erbarmen Dich mein Leid
Schenke mir Barmherzigkeit.

Preis dem Schöpfer, Preis dem Sohne,
Der zum Vater kehrt zurück.
Preis dem Geiste, der vom Throne
Nieder bringt das alte Glück.

Wie es war zu aller Zeit
Jetzo und in Ewigkeit. Amen.

(Aus dem Graduale O. N. T.) Fr. Erwin, N. N. T. zu Werfenstein.

Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, von Geza v. Hoffmann, k. u. k. öst.-ung. Vizekonsul, Verlag J. F. Lehmann, München, 1913, Preis Mk. 5.—; geb. Mk. 6.— Wir besitzen in der ganzen deutschen Literatur kein zweites Buch, das an Gründlichkeit, Verständnis, Fleiß und vor allem an wirklicher und nobler Objektivität dem vorliegenden mustergültigen Buche des Herrn v. **Hoffmann** würdig an die Seite gestellt werden kann. Das Material ist ein ungeheuer reiches und dazu — wie z. B. die Texte der rassenhygienischen Ehe-, Einwanderungs- und Entfruchtungs-Gesetze der nordamerikanischen Staaten — erstmalig publiziertes, so daß dieses Werk künftighin als unentbehrliches Hand- und Nachschlagebuch in keiner Bibliothek eines Rassenhygieners fehlen darf. Das Buch behandelt: die Grundlehren der Rassenhygiene, die Verbreitung der rassenhygienischen Ideen in den Vereinigten Staaten, die Regelung der Ehe im rassenhygienischen Sinne, die Unfruchtbarmachung der Minderwertigen, Auslese der Einwanderer, Wortlaut des Ehegesetzes in Michigan, Wortlaut der Gesetze über Unfruchtbarmachung, Wortlaut des Einwanderungsgesetzes, Verzeichnis der einschlägigen Schriften. Von ganz besonderem praktischen Wert ist gerade das letzterwähnte Literatur-Verzeichnis, das reichhaltigste und gewissenhafteste, das mir bisher untergekommen ist, obwohl der Name und die ein halbes Hunderttausend übersteigenden „Ostara"-Flugschriften dem Verfasser entgangen sind, was nicht seine Schuld, sondern die Folge des gegen Österreich inszenierten literarischen Boykotts ist. Gerade dieser Fall ist typisch. Vom Herausgeber der „Ostara" stammen die ältesten Schriften über bewußt heroisch-arische Rassenhygiene, während vor ihm nur Individual-Hygiene und auch nur hie und da vertreten war. Die Individual-Hygiene arbeitet nämlich lediglich auf die Auslese der Gesunden — aller Rassen — hin, während heroisch-arische Rassenhygiene und Rassenhygiene im engeren Sinn auf die Auslese der höchsten Rasse, eben der blonden heroischen Rasse hinarbeitet. In Österreich-Ungarn ist die „Ostara" überhaupt die älteste und einzige rassenhygienische Schriftensammlung. Es ist ein großer Triumph unserer Bestrebungen und ein Ansporn zu Höheren, daß die „Utopien" der „Ostara", die von den Fachschustern vor 10 Jahren noch verhöhnt wurden, heute in den nordamerikanischen Staaten schon Gesetz sind. Es kann denselben Fachschustern, die die „Ostara"-Lehren für verfrüht und unsinnig erklärten, in Nordamerika passieren, daß sie wegen reaktionären Blödsinns, unheilbarer Lehrbüchel-Manie und Autoritäts-Aberglaubens — kastriert werden, damit sich ihr querköpfiges Geschlecht nicht weiter fortpflanze.

D' Nesl, a Liabsg'schicht aus'n Doanatal beim Strum, von Franz Herndl, Verlag der Oberösterreichischen Buchdruckerei- und Verlagsgesellschaft, Linz a. D., 1913. Preis K 1.50. — Der bekannte oberösterreichische Romanschriftsteller und Okkultist **Franz Herndl**, der sich durch seine philosophisch-sozialen Romane „Das Wörterkreuz" und „Die Trutzburg" (beide Verlag Friedrich Schalk, Wien VI., Preis à K 3.—) einen Namen gemacht hat, ist dem anziehenden Lokale seiner früheren Werke, dem romantischen, durch Sage, Geschichte und landschaftliche Schönheit gleich berühmten Lokale des Strudengaues (bei Grein an der Donau) treu geblieben. Wieder spielt die Handlung auf der Wörtherinsel und dem gegenüber liegenden Struden mit der Burg Werfenstein. Es ist eine volkstümliche Idylle, eine einfache Liebesgeschichte, die aber durch ihre reizvollen Stimmungsbilder und ihre schlichte, volkstümliche Einfachheit außerordentlich wirkt. Wieder zeigt sich hier **Herndl** als Landschaftsschilderer von **Stifterischer** Meisterschaft. Zweifelsohne wird dieses Büchlein bald zum bleibenden Bestand der klassischen österreichischen Dialektschriften gehören. Denn abgesehen von dem heimatlichen Lokale und der aus dem ganzen Buche sprechenden Heimatliebe, ist dem Verfasser der Volkston und die Schilderung der Volksseele in selten natürlicher Weise gelungen.

… das Reich von
… von Manfred Kyber, „Vita", deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg, Mk. 4.—. Der vornehm ausgestattete Band enthält drei selbständige Dramolette, die durch einen großen Gedanken, den Gedanken des Mitleids und der Wiedergeburt, in genialster Weise zu einer wundervoll harmonischen Einheit verknüpft sind. Das erste Mysterium behandelt den Fall Babylons durch Cyrus, das zweite den Tod Christi, das dritte die Wahl Artus' zum Gralskönig. Kyber ist mehr als ein genialer Dichter, ein formgewandter, ein griffsicherer Dramatiker, er ist ein Seher, der Prophet und der Priester einer höheren Weisheit und Kunst, die ihm nicht nur Beruf, sondern Lebenszweck und Lebensinhalt ist. Es sind mir in der ganzen modernen Dramenliteratur kein zweitesmal solch prächtige szenische Bilder wie in diesen Mysterien vorgekommen, alles lebt, pulsiert und strebt mit unverminderter, jugendlicher, atemberaubender Kraft dem Höhepunkt und der Lösung zu. Wenn schon der Leser von Wort und Handlung so mitgerissen wird, wie würden diese Mysterien erst auf die Zuschauer wirken. Diese Stücke wären besonders für ein Freilicht-Theater und zu festlichen Gelegenheiten Zugstücke ersten Ranges. Ich möchte diese drei Stücke abends bei entsprechender Beleuchtung und Musik im dämonisch schönen Hellbrunner Felstheater sehen. Die Aufführung wäre eine Sensation ersten Ranges. Wir wünschen dem Meister, daß die „Mysterien" recht bald das Licht der Rampe erblicken und ihre erhabenen, zündenden Gedanken in die Menge der Zuschauer schleudern.

Die Persönlichkeit im All I: Gott, Wille, Naturgesetze, Verlag **Max Däbritz**, Zaukerode bei Dresden, 1912, Mk. 1.25. — Wer Atheist, Materialist, Pessimist, Intellektualist und daher ein unglücklicher Mensch ist, der greife zu diesem Buch eines wahren Gottsuchers. Nicht in der geschwollenen, dabei doch gedankenarmen Sprache der philosophischen Zünftler, sondern in der schlichten Redeweise des wirklich großen und originellen Denkers bringt der Verfasser seine Beweise für die Existenz Gottes als einer intelligent-schöpferischen Persönlichkeit vor. Seine Gedankengänge sind in der Tat neu und deswegen besonders interessant und lesenswert.

Die Dolomiten von Hans Blendl, Berlin W., Albert Goldschmidt, 1913. Mk. 2.—. Der vorliegende Reiseführer erscheint als der 136. Band der bekannten Griebenschen Reiseführer und enthält drei ausgezeichnete, jedem Reisenden hinlänglich genügende Karten. Trotz des minimalen Preises bringt das Bändchen alle notwendigen Daten in erstaunlicher Fülle und Gewissenhaftigkeit. Möchte dieser treffliche Reiseführer recht viele Reichsdeutsche in die wunderbare Bergwelt der Dolomiten führen.

Prag und Umgebung von **Dr. O. Klauber,** (Griebens Reiseführer, Bd. 26), Albert Goldschmidt, Berlin, 1913. — In einem handsamen mit 3 Karten und 4 Grundrissen versehenen Bändchen schildert der Verfasser das goldene, hunderttürmige Prag und die Umgebung. Für die Güte dieses Reiseführers spricht allein der Umstand, daß er bereits in 16. Auflage erscheint. Hotelerie sowohl als das Landschaftliche, Historische und Kulturgeschichtliche werden mit der gleichen Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit bearbeitet, so daß wir das obendrein noch sehr billige Buch (177 S.) nur bestens empfehlen können.

Turner und Helden, Kriegsgeschichtliche Erinnerungs-Blätter nach Angaben der Turner und herausgegeben von **Gustav Möckel,** Verlag „Kraft und Schönheit", Berlin-Steglitz, Kuligkhof 5. Mk. 4.—. Der als Herausgeber der Zeitschrift „Kraft und Schönheit" rühmlich bekannte Verfasser behandelt in diesem schönen Buch ein ebenso eigenartiges als interessantes und rassenanthropologisch bedeutsames Thema. Er stellt in diesem Buche die Kriegserinnerungen und Ruhmestaten der mit dem eisernen Kreuz ausgezeichneten Turner zusammen und erforscht, in welchem Zusammenhang das Turnertum mit militärischem Mut steht. Abgesehen davon, daß sich die Kriegserlebnisse der einzelnen Kreuzritter recht spannend und unterhaltend lesen, zeigen die beigegebenen Bilder neuerdings die Tatsache auf, daß es das blonde heroische Rassenelement ist, das sich auch heute noch durch hervorragende kriegerische Tugenden auszeichnet.

Ergänzung zu Nr. 69. Für das ehemalige Vorhandensein eines Templeisen-Kollegiums in Mödling sprechen noch: 1. Der Baphometkopf an der Spitalkirche. 2. Die zwei Mühlsteine (= Rad, Sonne) an der Othmarskirche. 3. Der Flurname „in den Templern", die „Teufelkanzel" und der „Hexensitz" in der Brühl.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
3615 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

lich, denn man sich umso eindringlicher die Notwendigkeit einer Religion aufdrängen. Über die Religion, die für uns Arier und **arische** Deutschen am passendsten ist, darüber kann kein Zweifel sein. Es kann nur das Christentum, allerdings das arische Christentum sein. Es ist mein Verdienst, als erster den heroischen Ursprung der Christuslehre aufgezeigt zu haben. Was an den christlichen Konfessionen schlecht ist, sind die Grifspuren nichtheroischen Rassentums. Von diesen Schmutzspuren befreit ist das Christentum die idealste Religion, ist heroischer Rassenkult. Ich bin mit Meister **Wolzogen** einer Meinung, daß wir um das arische Christentum wiederherzustellen nicht auf das „heidnische" Germanentum der landesüblichen Mythologie-Lehrbücher zurückgehen brauchen. Das war **Volks**-Religion. Für das heutige eine Mischrasse darstellende „**Volk**" genügen die verschiedenen Konfessionen vollständig. Wir brauchen vielmehr nur auf das germanische Mittelalter zurückzugreifen, auf die Mystiker und dort anzuknüpfen. Dort ist die Entwicklung gestört worden, dort muß man weiter bauen. Um den Inhalt dieser wundervoll tiefen Bücher zu charakterisieren greife ich nur einige Kapitelüberschriften heraus: „Deutscher Glaube", „Vergeistigung der Rasse", „Kunst und Kirche", „Wiedergeburt der Religion", „Der fröhliche Christ". Ich fasse mein Urteil über das Buch kurz zusammen: die überzeugendste Apologie des Christentums, weil aus tiefster und echtester persönlicher Überzeugung stammend, eine seltene Erscheinung im heutigen Deutschland, wo es so wenig herzenstiefe Überzeugung aber um so mehr engherziges und kühles Intelligenzprotzentum gibt, das zu nichts weiter als zu einer guten Karriere taugt.

Jesu Persönlichkeit, eine Charakterstudie von **Dr. Karl Weidel**, Marhold'sche Verlagsbuchhandlung Halle a. S., 1913. 2. Aufl. Mk. 2.—. Um uns die Persönlichkeit Jesu näher zu bringen schlägt Dr. **Weidel** einen eigentlich selbstverständlichen und natürlichen Weg ein. Er sammelt einfach die natürlichen Aussprüche des Meisters, ordnet und beleuchtet sie. Und doch ist diese Methode heute, leider, nicht die gewöhnliche. Das Evangelium ist der heutigen unter anderen Einflüssen stehenden Welt unbequem. Die Gottesgelehrten haben kein Interesse an dem Wesenskern des Christentums, sondern an seinen Schalen. Die „Scharteken", „Codices", „Redaktionen", die „Verfasser", die „Jahreszahl", die „Daten", die „Daten" und wieder die „Daten" sind die Hauptsache geworden. Von dieser ganz zwecklosen Schalenbeißerei lebt die heutige Theologie. Es ist daher ein wahres Labsal, den Verfasser in seinen warmherzigen Gedankengängen und seinen Schilderungen, mit denen er uns das Bild Jesu mosaikartig zusammensetzt, zu folgen. Ein ehrliches, starkes Buch, das gewiß seinen Weg machen wird, was auch die Notwendigkeit einer Zweitauflage beweist.

Dolomiten-Sagen von **Karl Felix Wolff**, Selbstverlag, Bozen, K 1·50. — Seit 10 Jahren sammelt der verdienstvolle tirolische Lokalforscher Sagen, Überlieferungen, Märchen und Erzählungen der deutschen und ladinischen Dolomitenbewohner. Vorliegender Band ist das Resultat seiner ebenso verständnis- als liebevollen Bemühungen. **Wolffs** Verdienst muß umso höher angeschlagen werden und ist umso beachtenswerter, als die alten Überlieferungen ohne sein Eingreifen für immer verloren gegangen wären. **Wolff** erzählt anmutig und künstlerisch und weiß geschmackvoll die Lücken der Original-Überlieferung zu überbrücken. Das Bändchen hat daher nicht etwa rein wissenschaftlichen Wert. Die Märchen und Sagen sind zu neuem Leben erweckt worden und wirken daher auch als frische lebendige Lektüre.

Geheimlehre und Geheimwissenschaft von **Hans Freimark**, Verlag W. Heims, Leipzig 1913, Mk. 2.40. Jährlich erscheint eine Unmasse von okkultistischen und theosophischen Schriften. Kein Mensch ist mehr imstande, sich in dem ungeheuer anschwellenden Material zurechtzufinden. Ein verläßlicher Führer, der in dieses Gebiet schnell einführt, fehlte bisher. Das vorliegende Buch ist ein trefflicher Behelf, um über die moderne Geheimwissenschaft zu informieren, übersichtlich und klar geschrieben, reichhaltig und vor allem billig. Dem Übernatürlichen gegenüber verhält sich der Verfasser ablehnend.

Musik und Kultur, herausgegeben von **Brunno Schuhmann**, Verlag Gustav Bosse, Regensburg 1913, Mk. 3.—. Zur Feier des 50. Geburtstages des Musikästheten A. Seidl hat eine Schar bedeutender Musiker und Ästheten ihre Ansicht über Musik und Kultur geäußert. Als besonders beachtenswerte Beiträge erwähne ich: Schuhmann: Artur Seidl. Storck: Tempel der Kunst. Steinitzer: Gymnasialbetrieb (eine köstliche aber getreue Schilderung der Schulblödelei), usw.

Berichtigung. In Nr. 72, S. 12, 1. Zeile von oben soll es statt 10 Millionen: 10 **Milliarden** heißen!

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling

Ursprung und Wertung der Musik.

Das Musik-Problem ist das dunkelste Problem der ganzen Kunst[1] und treffend sagt Grosse von der Musik, „ihr Reich sei nicht von dieser Welt." Eine tiefsinnige Bemerkung, die uns weit in die Mystik hineinführt. In Freude und Leid verlieren wir die Sprache und drücken unsere Gefühle eigentlich in rhythmischen und melodischen Lauten aus. Daher der teils göttliche, teils dämonische Charakter aller Musik. Sie ist die Sprache der höchsten Höhen und tiefsten Tiefen, der Götter und der Dämonen. Deswegen läßt uns die Musik in Himmel und Hölle schauen, deswegen wirkt sie auf empfindsame Männer, aber fast durchwegs auf die Frauen ungemein erotisch ein. Vögel und Tiere werden in in der Brunstzeit musikalisch. Eine große Anzahl bedeutender Musiker war auffallend erotisch veranlagt, eine Tatsache, die schon den Alten auffiel, so daß sie die Musiker „infibulierten" — i. e. ihnen per praeputium Ringe einzogen —, so daß ihnen die Cohabitatio physisch benommen war. Stimme und Stimmwerkzeuge stehen mit der Sexualität in engstem Zusammenhang. Mit der Reife tritt Mutation der Stimme ein, venerische Krankheiten greifen besonders Kehlkopf und Stimmbänder an, ja schon die erotische Erregung bei ganz normalem Geschlechtsverkehr wirkt, wie dies alle Berufssänger und Berufssängerinnen bestätigen, merklich auf die Stimme ein.

Die Phrenologie[2] und Gehirnkunde erklärt uns diese Zusammenhänge. Der phrenologische „Geschlechtssinn" (Nr. 1) liegt im Kleinhirn; Gall lokalisiert ihn ganz am Hinterhaupt und weist ihm eine schmale zwischen beiden Ohren über den Nacken verlaufende Zone an. Hunde und anderes Tiere beschnuppern sich dort vor dem Congressus. In der Ohr- und Schläfengegend sind noch andere phrenologische Sinne lokalisiert, die für die Musik eine Rolle spielen. So Nr. 32: der Musiksinn; Nr. 9: der Bau- und Kunstsinn; Nr. 7: der Verheimlichungssinn; Nr. 6: der Zerstörungssinn; Nr. 5: der Kampfsinn. Der wirklich große geniale Musiker wird eben Schöpfer und Genie durch die Kunst des musikalischen Satzbaues. Die Musiker sind nicht selten scheue, unter Umständen sogar aufbrausende, zerstörungswütige und besonders kampflustige Menschen.

Bedeutsam ist, daß auf der Großhirnrinde die Hörsphäre und das sensorische Musikzentrum in nächster Nähe des temporalen Blickzentrums lokalisiert wurde. Damit wird das den meisten Musikern eigentümliche Farbigsehen der Töne und Harmonien erklärlich. Ja der wirklich große heroische Musiker muß die Töne mehr sehen als hören.[3]

Die Musik setzt sich aus fünf Elementen zusammen, die nicht von gleichem Werte sind: 1. Rhythmus, 2. Harmonie, 3. Melodie, 4. Modulation,

[1] Vgl. Grosse, Die Anfänge der Kunst, 1894.
[2] Vgl. „Ostara" Nr. 37 „Charakterbeurteilung nach der Schädelform".
[3] Vgl. darüber „Ostara" Nr. 36 „Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen".

5. Stil. Der Rhythmus ist das niedrigste Element, die Musik der Naturvölker und niederen Rassen besteht vorwiegend aus Rhythmen, meist Tanzrhythmen. Tanz und Rhythmus stehen mit der Sexualität in innigstem Zusammenhange. Unter Harmonie verstehe ich zunächst den für das Ohr wohltuenden gleichzeitigen oder sukzessiven Zusammenklang. Eine derartige Musik ist schon menschlich, aber immer noch keine Kunst im höheren Sinne. Erst die Melodik, d. i. die bewußte und zielstrebende Stimmführung, macht die Musik zur Kunst. Diese Stimmführung muß eine ebenso zielstrebende Harmonieführung, die Modulation, begleiten. Das höchste, rein geistige, göttliche und schöpferische Element ist der Stil, worunter ich die Gliederung und Zusammenfassung der anderen Elemente zu einem geistigen, und zwar ethischen Zweck, Thematik, Perioden- und Figurenbau verstehe. Diese Grundbegriffe sind notwendig, um Musik richtig zu werten. Je mehr oder weniger in einer Musik die Elemente 1, 2 über die Elemente 3, 4 und 5 vorherrschen, desto niedriger oder höher ist sie zu werten. Die Mittelländer stehen in der Musik so wie in allem in einem extremen Gegensatz zu den Mongolen. Sie lieben die Konsonanzen, die reich verschnörkelte, kadenzierte Melodik, die nicht viel mehr als eine Folge aufgelöster Akkorde ist. Ihre Musik ist zwar wohlklingend, aber für das feinere Ohr zu weichlich und trivial, da die Modulation sich primitiv zwischen Grundton, Dominant, Unterdominant bewegt, da in der Harmonisierung der schöpferische Stilgedanke fehlt und das rhythmische Tam-Tam, die schmalzige, unwahre Sentimentalität oder rohe Banalität vorherrscht. Eine beliebige Oper der Bel-Canto-Periode oder auch eine moderne italienische Oper oder moderne Operette genügt als Beispiel. Der Mittelländer verläßt in seinem schrankenlosen Gefühlsüberschwang jede Realität. Die Musik löst sich bei ihm vollständig von dem Text, der jeweiligen Situation und dem jeweiligen Zweck ab und ergeht sich in „Fiorituren", Trillern, Koloraturen und wird unecht. Die Mongolen dagegen sind die Dissonanz-Musiker. Sie schwelgen in der harmonischen Überladung und vernachlässigen das Melos. Die Epoche der einseitig harmonischen Musik setzt zu gleicher Zeit mit dem Sieg der Mongoloiden ein. Die Freude an dem Zusammenklang scheint auf die Breitenentwicklung des mongoloiden Gehirns zurückzugehen. Die Chinesen und Japaner „rühmen sich", daß ihr Gehör „feiner" als das der Europäer sei. Denn sie fänden den Zusammenklang mehrerer auch nicht konsonierender Melodien schön, da sie imstande seien, gleichzeitig mehreren Melodien zu folgen.[1] Wer die Tendenz der modernen, besonders der Futuristen-Musik verfolgt, wird finden, daß die Moderne in der Tat, einem derartigen chinesischen Musik-Ideal zustrebt. Drängt sich bei dem Musikschaffen der Mittelländer der Überschwang, so drängt bei den Mongoloiden die nüchterne Reflexion und der Realismus in den Vordergrund. Diese Musik ist trotz ihrer Pedanterie, trotz der Nachahmung aller Naturlaute keine Kunst, sondern

[1] Vgl. **Abraham-Hornbostel**, Studien über das Tonsystem der Japaner.

immer ein chinesisches Spektakel, das allerdings bei dem Tschandalen-Pöbel begeisterten Beifall findet.

Die Dunkelrassen besitzen also im Grund genommen keine Musikkunst, sondern höchstens ein Musikgewerbe. Die wahre edle Musik kann zwar von ihnen genossen, reproduziert, und mitunter imitiert werden, aber geschaffen wurde und wird sie nur von der heroischen Rasse. Denn nur diese Rasse ist imstande, melodisch und modulatorisch stil- und zweckvolle Musik zu schöpfen. Die Musik wurde erst dann Kunst, als sie optisch faßbar geworden war und das geschah durch die Musikinstrumente. Das älteste Musikinstrument ist die k l a t s c h e n d e H a n d. Auch die Musik geht auf die Hand zurück. Bei den Tänzen spielt das Händeklatschen als rhythmisches Zeichen eine wichtige Rolle. Auf die Hand folgen zuerst die Toninstrumente, die durch die Hand, und zwar direkt mit der ganzen Hand betätigt werden, das sind die rohen Klapper-Instrumente, Kastagnetten, Trommeln und Schellen, Triangeln. Sie sind heute noch für die Musik der primitiven Naturvölker und der ihnen rassenverwandten zivilisierten Stadtpöbel-Völker typisch. Schon in den ältesten Schichten der altsteinzeitlichen Fundstätten Frankreichs finden wir aus Steinen und Muscheln zusammengesetzten Klapperschmuck. Jene alten Klapperinstrumente erhalten sich als kulturhistorische Hieroglyphen in den Liturgien, z. B. in den mit Glöckchen behängten Gewändern des jüdischen Hohenpriesters, dem Sistrum der ägyptischen Priester und den Glocken, Klappern und Schallbrettern der christlichen Liturgie. Eine Musiktheorie, eine Fixierung der Töne und ein bewußtes musikalisches Schöpfen konnte sich erst dann entwickeln, als die Töne auf Musikinstrumenten willkürlich hervorgebracht und mit optischen Eindrücken in Beziehung gebracht werden konnten. Die verschiedenen Klapperinstrumente waren dazu nicht geeignet. Diese mannigfaltige und reiche Art von Instrumenten blieb daher ohne Einfluß auf die Musikentwicklung. Auf diese hat vielmehr, und zwar seit den Urzeiten bis auf den heutigen Tag (in Form des Klaviers) am nachhaltigsten das Saiteninstrument, und zwar dessen älteste Form, die Harfe, eingewirkt. Wir wissen, daß der blonde Mensch der Schöpfer und Erfinder aller technischen Werkzeuge ist.[1] Es liegt daher nahe, in ihm auch den Erfinder der Harfe zu sehen. Dazu kommt aber ein wichtiges archäologisches und technologisches Argument. Aus den ältesten Harfenformen läßt sich deutlich erkennen, daß sich die Harfe aus einer Kriegs- und Jagdwaffe, dem Bogen, herausgebildet habe. Nun aber ist der Bogen durch die massenhaft vorkommenden Pfeilspitzen und auch durch Ritzzeichnungen schon für das älteste Paläolithikum Frankreichs festgestellt. Jene Menschen lebten vorwiegend von der Jagd und mußten daher auch den Bogen mit der Sehne am frühzeitigsten entwickelt haben.[2] Das Abschnellen des Pfeils, das Prüfen der Sehnenspannung mit den Fingern mußte die Menschen

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 70 „Die Blonden als Schöpfer der Technik".

[2] Vgl. die fünfsaitige Bogenharfe des pythischen Apollo, die Volto Santo-Bilder (Christl. Kunst, 1913, Nr. 3).

bald darauf gebracht haben, den Bogen auch als Toninstrument zu verwenden. Die Zahl der Sehnen wurde verdoppelt, verdreifacht, vervierfacht, verfünffacht, es entstand die mehrsaitige Harfe. Es läßt sich aus der Entwicklung der Harfe aus dem Monochord (Ein-Saiten-Instrument) zu dem den fünf Fingern der Hand entsprechenden Pentachord (Fünf-Saiten-Instrument) erklären, warum die Fünftöne-Folge die Grundlage der ältesten Tontheorien ist. Aus der Gegenstellung von Daumen[1] zu den übrigen vier Fingern läßt sich die Viertöne-Folge, die in der alten Theorie gleichfalls eine Rolle spielt, begründen. Die andere (linke) Hand hatte das Instrument zu halten und konnte daher anfänglich nicht tätig eingreifen. Erst als die Harfe sich zu größeren Dimensionen ausbildete und frei feststehen oder festliegen konnte, wurde die linke Hand frei und die Zahl der Saiten konnte nun beliebig erhöht werden, ein Entwicklungsstadium, das uns schon auf den ägyptischen Bilderdarstellungen begegnet. Selbstverständlich hatte sich unterdessen auch das Rahmenwerk der Harfe weiter entwickelt, so daß der Ursprung aus dem Bogen nicht mehr zu erkennen war. Nach der, für das Instrument an sich unwesentlichen, verschiedenen Rahmenform erhielt die Harfe dann verschiedene Namen: Cithara, Zither, Psalterium, Klampfe usw. In späterer Zeit kam dann der hohle Schallkörper dazu, den auch die Lyra, eine Abart der Harfe, schon besaß. Venantius Fortunatus, VII, 8, sagt, daß die lateinische Lyra, der germanischen harpa und der britischen chrotta entspreche. Das Wort chrotta kommt als crot im Keltischen, als crwth im Kymrischen, als crowd = Fiedel im Englischen und als hrotta im Althochdeutschen vor. Einige Musikhistoriker wie z. B. Naumann[2] wollen zwischen harpa (= Harfe, überhaupt Saiteninstrument) und chrotta (= Geige, Fiedel) einen wesentlichen Unterschied machen. Diese Unterscheidung erscheint uns nicht wesentlich, indem jedes Saiteninstrument — ebenso wie heute noch im „pizzicato" der Violine — sowohl mit den Fingern als auch mit dem Bogen betätigt werden kann. Harpa und hrotta waren daher meiner Ansicht nach Saiteninstrumente, die sowohl gerissen, geschlagen als auch gestrichen werden konnten. Letzteres kann man ja um so eher annehmen, da die Saiteninstrumente ohnehin aus dem Bogen entstanden sind.[3]

Sind die gerissenen Saiteninstrumente nordischen Ursprungs und Erfindungen der blonden heroischen Rasse, dann gilt dasselbe auch von den gestrichenen Saiteninstrumenten. Als ein Wort für diese Instrumentenart habe ich die hrotta erwähnt, das ebenso wie harpa ein lautmalendes Urwort ist, und das Krächzen imitiert. Ein urgermanisches und ebenfalls lautmalendes Wort ist das alte Wort für Geige: Fiedel (mhd.: videl; ahd.: fidula). In der nordisch-germanischen Sage erscheint

[1] Der z. B. den Rahmen der Harfe halten mußte.
[2] Illustrierte Musikgeschichte, Stuttgart, 1888—85.
[3] Das Plektron ist pfeilförmig, wieder ein Hinweis auf den Zusammenhang der Saiteninstrumente mit dem Bogen. Ein sehr altertümliches dem Norden eigentümliches Streichinstrument ist das Trumscheit.

ebenso wie im mittelalterlichen Epos der blonde Recke und Krieger nicht selten auch als Sänger und Spieler der Harfe oder Fiedel. In dem Volker des Nibelungenliedes, in Horand[1] des Gudrunliedes und in König Rother werden uns solche Gestalten geschildert.

Die Blas- und Pfeifeninstrumente gehen in ihren Ursprüngen gleichfalls in die graueste Urzeit zurück. Schon in der älteren Steinzeit kommen Knochenpfeifen vor. Doch stehen die Blasinstrumente stets in einem gewissen Gegensatz zu den Saiteninstrumenten. Denn sie gewannen erst viel später als die Saiteninstrumente eine höhere technische Entwicklung, die das Hervorbringen verschiedener Töne ermöglichte. Die Tonhöhen konnten nicht so sinnfällig wie bei den Saiteninstrumenten beeinflußt werden, bei welchen die Menschen schon frühzeitig daraufkamen, daß die Tonhöhe eine Funktion der Saitenlänge, Saitenstärke und Saitenspannung sei. Die Blasinstrumente blieben daher bis in die neuere Zeit herein ungefüge und tonumfangarme Instrumente und daher die Embleme einer primitiven oder sinnlich dämonischen Musik. Der Bläser konnte nicht zugleich singen. Pan, der Gott der Urmenschen, ist der Erfinder der Syrinx oder der Pansflöte, d. i. die Zusammensetzung von sieben ungleich langen, daher verschieden klingenden Pfeifen. Der schalmeiblasende Rattenfänger, der Repräsentant der dämonisch verführerischen Niederrassen mit ihren suggestiv wirkenden, teils aufreizenden, teils einschläfernden Bläserweisen, ist der Typus unserer musik-tschandalischen Zeit geworden, wie er Typus des dämonischen Musikgauklers der alten Zeit war. Faune und Satyre erscheinen meist mit Schalmeien und noch heute haben alle niederen dunklen Rassen eine große Vorliebe für Blas- und besonders für die grellen Blechinstrumente. Die Holzblasinstrumente, wie z. B. Hoboe, haben einen mehr streichenden Ton, schließen sich daher in ihrer Verwendung vielfach auch mehr an die Streichinstrumente an und werden auch von den Musikern der heroisch-arischen Rasse gerne in Anwendung gebracht.

Schon in der Bronzezeit kommen im germanischen Norden Blasinstrumente mit hornähnlichen Mundstücken vor. Sie heißen Luren und sind ein Beweis, daß die blonde heroische Rasse auch die Erfinderin der Metall-Instrumente ist, was ja schließlich begreiflich ist, da ja die Metalle zuerst von den heroisch-arischen Völkern technisch verarbeitet wurden.[2] Ebenso wie für die Saiteninstrumente hatten die heroisch-arischen Völker des Nordens eigene Urworte für die Blasinstrumente. Die Trompete, Posaune, lat. tuba, griech. salpigx übersetzt Ulfilas z. B. I Cor. XV, 52, mit thut-haurn, also mit einem ganz germanischen Wort. haurn ist unser Horn. In thut ist vielleicht das ahd. zint, und neuhochdeutsche Zinke, ein großes Holzblasinstrument zu sehen. Daraus würde hervorgehen, daß das lateinische tuba und tibia (== Flöte) mit dem urgermanischen und lautmalenden Tut-horn == tutendes Horn verwandt sind. Das nordische Instrument wäre demnach auch linguistisch

[1] Friesland spielt in der Musikgeschichte die wichtigste Rolle.
[2] Vgl. „Ostara" Nr. 70 „Die Blonden als Schöpfer der Technik".

das ältere. Ein ebenso altes lautmalendes germanisches Urwort ist Schwegelpfeife. Es ist schon in der gotischen Bibel des Ulfilas, Matth. IX, 23, belegt.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß die nordischen, germanischen Sprachen eine größere Wortauswahl für die Instrumente haben, als die südlichen Sprachen, obendrein stellen die nordischen Worte einen älteren Worttypus dar. Dazu kommt noch eine zweite Tatsache. In historischer Zeit waren aber fast ausschließlich Ariogermanen die Erfinder und Verbesserer der Musik-Instrumente. Die Äolsharfe soll vom hl. Dunstan (X. saec.) erfunden sein. Das Fagott, von Afranio degli Albonesi, Kanonikus in Ferara (1539), erfunden, verbessert von Almenröder. Das Klarinett, erfunden 1700 von Joh. Chr. Denner in Nürnberg. Das Waldhorn ist eine französische Erfindung vor zirka 1630 und wurde von A. Jos. Hampel in Dresden 1753 zum Inventions-Horn mit gestopften Tönen umgebildet. Das Ventilhorn wurde 1815 von den Schlesiern Stölzl und Blühmel erfunden. Der Ausgangspunkt unseres modernen Hammerklaviers ist das oberdeutsche Hackbrett, das Pantaleon Hebenstreit (1669—1750) verbesserte. Das Harmonium wurde von Grenié (1810) in Paris und Häckel (1818) in Wien ausgebildet. Die Deutschen Hochbrucker, Krumpholz und Pfranger sind hauptbeteiligt an der technischen Ausbildung der modernen Harfe. Wohl wird berichtet, daß die erste Orgel[1] 757 aus Byzanz als Geschenk des Kaisers Konstantin Kopronymos nach dem Abendlande kam. Aber schon Ende X. saec. gab es in Winchester eine Orgel mit 400 Pfeifen, 2 Manualien und 10 Tasten.[2] 1325 wurde in Deutschland das Pedal erfunden, während bereits im 12. Jahrhundert die Pfeifen zu Registern zusammengestellt wurden. Erst die letztere Erfindung machte die Orgel zur Orgel. Aus der modernen Orgel, die im Gegensatz zu der alten Zeit, die grellen blasenden Metall- und Zungenpfeifen bevorzugte, entwickelten sich als typische „Volks"instrumente die Drehorgeln, Orchestria, Manopane (sic!) und Harmonikas.[3]

Die Blonden in der antiken und mittelalterlichen Musik.

Wenn unsere Deduktionen richtig sein sollen, dann müssen sie durch die Musikgeschichte ihre tatsächliche Bestätigung finden. So überraschend es für die Zünftler sein mag, der Höhepunkt wirklich stilvoller Musik fällt stets und überall mit dem Höhepunkt der heroischen Rassenentwicklung zusammen. Alle großen epochalen Musikereignisse gehen von Blonden heroischer Rasse aus.

Die ganze antike Musik wird von der griechischen Musik beherrscht; über die Musik der alten chamitischen und semitischen Völker herrscht noch zu viel Unsicherheit, als daß wir uns mit ihr weiter befassen wollen. Der blonde heroische Arier, der ihnen die Kultur und Technik brachte,[4]

[1] Entstanden aus der Syrinx und dem Dudelsack.
[2] Bremer, Handlexikon, 1. Musik, S. 342.
[3] 1828 von Damian in Wien erfunden.
[4] Vgl. „Ostara" Nr. 70.

hat ihnen auch die Musik und die Instrumente gebracht. Die in Betracht kommenden Instrumenten-Bezeichnungen im Semitischen[1] haben starke Ähnlichkeit mit dem Griechischen.

Der Norden ist das Land der singenden Schwäne und Apollos. Besonders scheint das Volk der Friesen von den Musen und Apollo begünstigt zu sein. Denn, da Tacitus in seiner Germania 3 von den bei den Germanen gebräuchlichen Heldengesängen (dem Bardit oder Barrit) erzählt, kommt er auf die Niederlande und die dort heimische Verehrung des Ulixes zu sprechen. Das Gudrunlied, die germanische Odyssee, in dem der Sänger und Spielmann Horand (= Orwandil = Ulixes) eine so wichtige Rolle innehat, spielt auf friesischem Boden. Das mag vielleicht eine Andeutung sein, daß heroische urarische Seefahrer auch die Verbreiter der Musik gewesen seien. Jedenfalls hatten die alten Germanen in ihren Skalden, und die Gallier in ihren Barden eine halb priesterliche halb kriegerische musikkundige Sängergilde. Apollo ist der germanische Phol (Baldur) oder Froh, der Gott der blonden nordischen Schönheit. Es ist bezeichnend, daß er zugleich auch der Gott der höheren, idealen Musik, der Gott des Saitenspieles und der Führer der Musen ist. Wir wissen, daß die Göttergestalten der späteren arischen Kunst als anthropologische und technologische Hieroglyphen zu lesen und lösen sind.[2] Apollo kommt sowohl als Leierspieler als auch als Bogenschütze vor. Durch die Entstehung der Harfe und Leier aus dem Bogen werden uns nunmehr diese Embleme verständlich. Apollo ist der Repräsentant der sonnenhaarigen (deswegen Sonnengott), kriegerischen, kultur- und musikschöpferischen nordisch-heroischen Völker.

Die altgriechische Musikgeschichte knüpft an die Sänger und Kitharoden (Harfenspieler) Orpheus, Amphion und Arion an. Orpheus stammt aus dem Norden, aus Thrakien. Amphion ist ein Schüler des Merkur[3] oder des blonden Apollo, des Leitgottes der nordischen Metall- und Rosse-Völker. Arion stammt auch aus dem Norden (Lesbos), er wird gewöhnlich auf einem Delphin sitzend und Leier spielend dargestellt. Aus diesen mythischen Gestalten ergibt sich, daß die Cithara das älteste und wichtigste Musikinstrument ist, und daß die Musiker einem von Norden stammenden, zu Wagen[4] oder zu Schiff (= Delphin) kommenden Apollo- oder Merkur-Volk angehörten.

Die theoretische Ausbildung der griechischen Musik geht auf den Samier Pythagoras zurück, der jedoch in Unteritalien lebte und wirkte. Mit ihm treten wir aus dem Dämmerdunkel des Mythos in das Licht der Geschichte. Pythagoras soll als erster die siebenstufige diatonische Skala aufgestellt haben. Terpander, gleichfalls ein Thraker (Lesbier)

[1] Z. B. Kinor = Cithara; in Dan. III, 5 gar qijtaros; chalijl = Flöte offenbar das griech. aylos.
[2] Vgl. „Ostara" Nr. 70.
[3] Der Wandergott, der heroisch-arische Wotan, der führende Gott der arischen Stein- und Schiffsvölker.
[4] Vgl. Apollo-Helios mit den Sonnenrossen und Sonnenwagen, eine Mythe, die eben auch anthropologisch und technologisch zu deuten ist.

brachte im VII. saec. v. Chr. besonders in dem dorischen und am meisten heroisch-blonden Sparta die Kitharodie zu einer für ganz Hellas tonangebenden Entwicklung, während der beiläufig gleichzeitig lebende, aus Phrygien stammende Olympos die Aulodie (Flötenmusik) ausbildete. Unter allen hellenischen Stämmen zeichneten sich die Dorier von altersher durch ihre Musikpflege aus. Die Dorier und vor allem die Spartaner muß man sich als eine germanische Gefolgschaft vorstellen, die ein Wagen- und Metallvolk war, von Thrakien her nach Hellas einbrach und die alte, teils vermischte, teils schon aufgesaugte heroisch-arische Herrenschichte, die in der Stein- und Schiffszeit eingewandert war, unterjochte. Die dorische Musik war von Anfang an den anderen Stilarten überlegen. Sie schwang sich später sogar bis zur höchsten Vollendung zum Periodenbau und zur Chorlyrik auf.[1] Mit dem Untergang des blonden heroischen Elements (also besonders der Spartaner) in Hellas wird die ursprünglich nur religiös-ethischen Zwecken dienende Musik immer weltlicher, das erotische Liebeslied und die Tanzmusik nimmt überhand, an die Stelle der Phorminx[2] spielenden goldlockigen Helden und Priester treten flötenblasende dunkle mittelländische oder primitive Sklaven und Gaukler. Die feierlichen Rhythmen machen einem Ton-Geschnatter Platz,[3] eine Entwicklung, die sich regelmäßig in der Musikgeschichte wiederholt.

Die altarische Musik, also auch die Musik unserer germanischen Vorfahren ist uns, wie alles Weistum, natürlich verhüllt, in der geistlichen Musik des germanisch-christlichen Mittelalters, wenn auch höchst lückenhaft, aufbewahrt.

Die Ursprünge der heute von der römischen Kirche in ihren Antiphonalien, Gradualien und Vesperalien erhaltenen alten Musikdenkmäler sind nicht in Italien, sondern im germanischen Frankreich und angrenzenden Gebieten zu suchen.[4] Hilarius von Poitiers (nach einem alten Stich eine rein heroische Erscheinung) führte zirka 350 die Hymnen ein. Redigiert, bereichert und in die uns heute überlieferte Form gebracht wurden diese Musikdenkmäler das erstemal von St. Ambrosius, 374—397 Bischof von Mailand. Über sein Äußeres wissen wir nichts Bestimmtes, aber er war in Trier, also auf germanischem Boden geboren. Die dem Ambrosius zugeschriebenen Hymnen haben ausgesprochen arisch-rassenmystisches Gepräge.[5] Eine zweite Redaktion erfuhr die Kirchenmusik angeblich durch Papst Gregor I. (590—604), nach anderen durch Gregor II. (715—731). Gregor I. stammte aus dem altrömischen Adelsgeschlechte der Anicier, Gregor II. war ein Römer. Jedenfalls gehören beide einer Zeit an, da Italien stark von blonden heroisch-

[1] Naumann, l. c. S. 10. Vgl. Proben antiker Musik in Ambros, Gesch. d. Musik, Leipzig 1862—82.
[2] Harfenähnliches Saiteninstrument.
[3] Vgl. Naumann-Schmitz. S. 9. ff.
[4] P. Wagner fand in den gregorianischen Melodien Anklänge an die schottische Skala.
[5] Vgl. Zum Schluß den herrlichen Advent-Hymnus: „Creator alme siderum."

germanischen Rassenelementen aufgefrischt worden war. Nach einem alten, allerdings nicht maßgebenden Stich war Gregor I. blond, helläugig und von heroider Plastik, hatte aber eine große convexe (mediterrane) Nase. Gregor I. dürfte im Wesen nur die Arbeit des Ambrosius fortgesetzt haben.[1] Die Folgezeit liefert einen schlagenden Beweis. Denn die ambrosianisch-gregorianische Musik wurde ausschließlich von Germanen, in der damaligen Zeit auch vorwiegend blonden, heroischen Menschen, weitergebildet. In den germanischen Sängerschulen von Fulda (Rhabanus Maurus), St. Gallen (Notker Labeo), Reichenau (Tutilo, Notker Balbulus, Berno und Hermannus Contractus), und vor allem Metz (Bischof Chrodegang) fand die Musik Zuflucht- und Pflegestätten. Die Systematik und Theorie der ganzen mittelalterlichen Musik baut sich auf den Forschungen des großen Alcuin, Abts von Tours, auf. Er wurde zirka 735 aus einem edlen angelsächsischen Geschlechte geboren. Der alte Stich von J. E. Nilson (1776) gibt ihn als typisch heroischen, helläugigen, langgesichtigen Rassenarier wieder. Blonde Germanen wie Bernhard von Clairveaux,[2] Adam v. St. Viktor u. v. a. schufen Meisterwerke[3] der Dicht- und Tonkunst, die das Schönste und Erhabenste darstellen, was die Menschheit besitzt. Diese Meister erweisen sich auch insoferne als echte Germanen, als sie Texte mit akzentuierendem Rhythmus und Reim in Anwendung brachten.

In den nordisch-germanischen Musikstätten taucht auch die erste Notenschrift, die Neumen,[4] auf, aus denen sich die Choralnoten und unsere heutige Notenschrift entwickelt. Erst mit dieser Erfindung konnte die Musik den Höhepunkt ihrer Entwicklung erklimmen. Hucbald (zirka 930), der Schöpfer des „Organum", der erste — uns bekannte — Versuch einer schriftlich fixierten Harmonie, und Guido v. Arezzo (zirka 995—1050), der Ausbilder unseres heutigen Notenliniensystems und der Förderer des mehrstimmigen Satzes, waren Nordfranzosen und Germanen. Die beiläufig im 12. Jahrhundert aufkommende Mensurierung, d. i. Längenwertung der Töne und Fixierung derselben in der Schrift, ist ebenfalls eine germanische Erfindung. Perotinus und Franko v. Paris und Franko v. Köln waren die Bahnbrecher. Als die Heimat der mehrstimmigen Tonkunst ist in allerneuester Zeit zur

[1] Zur Literatur führe ich an: Dr. P. Wagner, Elemente des gregorianischen Gesanges, Regensburg, 1909; Bivell, Der gregorianische Gesang, 1904; Birkle, Katechismus des Choralgesanges. Für die Texte: H. A. Daniel, Thesaurus hymnologicus, Halis, 1841, Lipsiae 1844, 1846, 1855, 1856; H. J. Mone, Lateinische Hymnen des M. A., Freiburg, 1853 ff.; G. M. Pachtler, Die Hymnen der katholischen Kirche übersetzt, Mainz, 1868. Als Primärquellen für die Musik: Die verschiedenen römischen Choralbücher (Medicaea, besonders die Vaticana) und für cisalpine Musik wichtig die Choralbücher des Zisterzienser-Ordens.
[2] Von ihm die herrlichen Hymnen „Jesu dulcis memoria", „Caput cruentatum".
[3] Von ihm die Sequenz „Veni sancte Spiritus" und das schöne „Pange Lingua", „Lauda Sion".
[4] Vgl. O. Fleischer, Neumenstudien, 1895—1904.

„allgemeinen Überraschung" der noch immer vom Orient das Licht erwartenden Gelehrtenzunft, das heroisch-arische England[1] festgestellt worden. Es hat seine tiefe Bedeutung, daß im Wappen der vereinigten britischen Königreiche die Harfe vorkommt. Für die bahnbrechendsten Ereignisse der Musikgeschichte haben immer wieder Nordfrankreich, der Niederrhein und England, also die verhältnismäßig blondesten Gebiete die größte Bedeutung.

Die Blüte der ambrosianisch-gregorianischen Musik fällt mit einer Epoche des allerdings letzten Aufflackerns heroischer Rassenkraft zusammen. Drückt sich dies auch in der Musik aus? Gewiß, denn diese Musik erreicht das von uns in der Einleitung aufgestellte Ideal. Die ambrosianisch-gregorianischen Melodien werden auf die sogenannten acht Kirchentöne zurückgeführt. Diese sind: Dorisch (Tonus I): d e f g a h c' d'. Hypodorisch (Tonus II): A H c d e f g a. Phrygisch (Tonus III): e f g a h c' d' e'. Hypophrygisch (Tonus IV: H C d e f g a h. Lydisch (Tonus V): f g a h c' d' e' f'. Hypolydisch (Tonus VI): c d e f g a h c'. Mixolydisch (Tonus VII): g a h c' d' e' f' g'. Hypomixolydisch (Tonus VIII): d e f g a h c' d'. Die ungeraden Toni sind die „authentischen", die geraden Toni die „plagalen" Toni. Die aufgezeigten Tonleitern sind diatonische Tonleitern zum Unterschiede von den modernen chromatischen Tonleitern. Innerhalb dieser Tonleitern hieß der Grundton, mit dem die Melodie abschloß und dem sie zustrebte „Finalis", während der Ton, um den sich die Melodie hauptsächlich bewegte, „Tenor" hieß. Es waren in I: Fin. d. Ten. a. In II: Fin. d, Ten. f. In III: Fin. e, Ten. c. In IV: Fin. e, Ten. a. In V:: Fin. f, Ten. c. In VI: Fin. f, Ten. a. In VII: Fin. g, Ten. e. In VIII: Fin g, Ten. c. Bei den authentischen Tönen lag also der Grundton unten, bei den plagalen in der Mitte. Für jeden vorurteilslosen Musikverständigen wird aus diesem Wesen der Toni, besonders der Bedeutung von „Finalis" und „Tenor" klar, daß es sich bei dieser Theorie nicht um eine für die Kompositionspraxis ziemlich wertlose „Tonarten"-Theorie im modernen Sinne, sondern um eine praktische Anleitung zum Melodienbau, also um eine *Stil*-Theorie handelte. *Der Komponist, der sich an diese Theorie hielt, mußte mit den sparsamsten und einfachsten Mitteln die edelste Wirkung in der Melodik hervorbringen.* Das Chroma war den Alten wohl bekannt, aber sie sahen darin ein irdisches, dämonisches, beunruhigendes Moment, das nur an Stellen, wo höchster Schmerz oder höchste Wonne zum Ausdruck kommen sollte (in dem b molle) angewandt werden durfte.

Es ist eine große Frage, ob unsere moderne Dur- und Moll-Tonleiter-Theorie und ihre Enharmonik wirklich eine bessere und vor allem praktischere Theorie ist als die Theorie der Alten. Zunächst lege ich

[1] B. Lederer, Über Heimat und Ursprung der mehrstimmigen Tonkunst, Leipzig, 1906. Vgl. auch das wichtige Antiphonar von Montpellier mit mehrstimmigen Beispielen.

zwei Punkte zur Erwägung vor: 1. Unsere verschiedenartigen Moll-Tonleitern hören sich, wenn sie zum erstenmal vorgespielt werden, durchaus nicht natürlich an, sie sind vielmehr ebenso ein durch die Theorie willkürlich aufgestelltes Gebilde wie die griechischen und mittelalterlichen Toni. 2. Die Dur- und Moll-Theorie und der Chromatismus haben nur im Verein mit der Enharmonik praktischen Wert. Nun aber ist ja bekanntlich die Enharmonik eine Art Kompromiß, eine Theorie, die mit Durchschnittswerten rechnet, indem sie z. B. die theoretisch nicht identischen Töne cis und des identifiziert. Unsere Vorväter haben als natürliche Menschen schärfer als wir auch die Viertel-Intervalle noch gehört. Schon in der antiken Musik befaßte man sich mit Enharmonik, an die sich aber, wie *Aristoxenos* sagt, „das Ohr nur *schwer* gewöhnt".[1] Ich sehe in dem Übergange sowohl von der akzentuierten ambrosianischen zu der mensurierten modernen Musik, als auch von den alten „Toni" zu dem „Ton-Geschlechter" und „Tonarten"-System nur einen Fortschritt zur Regellosigkeit und Stillosigkeit der Musik. Diese Entwicklung ist die Folge der Rassenmischung der Kulturmenschheit, die das innere Gleichgewicht und Stilgefühl verloren und nicht in der Qualität, sondern lediglich in der Quantität, in der Messung und Abzählung der Töne, in der *Vermehrung* der Töne, der Instrumente, der übereinander aufgebauten Stimmen den Fortschritt sieht. Der Massen- und Herdenmensch geht auf Zahl und Maß, der heroische Adelsmensch auf Qualität. Der berühmte Choralist und Musikforscher P. *Griesbacher* sagt: „Wer wollte leugnen, daß es auch für das Melos Grenzen gibt? Daß auch der Melismatik ihr Ziel gesetzt, über das hinaus jede Note eine Verschwendung[2] bedeutet? Daß endlose Wiederholung zu öder Tautologie führt?"[3] Die alten, aus den Toni entwickelten Melodien meiden gewisse Intervalle und gewisse Tonfolgen, sie haben bis auf den — angeblich aus Asien (!) stammenden — lydischen „Ton" (= C-Dur) durchaus Moll-Charakter. Dur ist trivial, ordinär. Noch mehr, wer ein unverdorbenes Ohr hat, wird die unverwelkliche, jugendliche Frische, die überirdische Pracht und die — im Gegensatze zu der modernen Musik — beruhigende, geradezu erquickende und heilende Kraft jener unvergleichlichen Melodien erkennen. Diese Melodien sind von einem jede Harmonisierung durchdringenden Adel. Ein nach den alten Toni komponiertes Musikstück kann *nie* platt werden. „Der melodische Bau ist von gesunder volkstümlicher[4] Einfachheit und bevorzugt schrittweise Bewegung und die kleinen Intervalle. Eigentümlich ist den gregorianischen Melodien die Scheu vor dem Leitton und eine Abneigung, die über dem Grundton ihrer Skalen befindlichen Terz zu berühren, die . . . vielen der gregorianischen Melo-

[1] Naumann, l. c. 16. Aristoxenos berichtet auch von Harmonien.
[2] Besser: Geschmacklosigkeit!
[3] Griesbacher, Choral und Kirchenlied, Regensburg, 1912, S. 36. Dieses großartige, liebevoll geschriebene Buch hat auf mich eine bleibende Wirkung ausgeübt und mich ermutigt, meine Ansichten unumwunden auszusprechen.
[4] Das bestreite ich!

dien einen unbestimmten, schwebenden oder einen mystischen und weltentfremdeten Ausdruck verleiht."[1]

Man wirft der ambrosianisch-gregorianischen Musik ihre Einstimmigkeit vor. Der Beweis, daß unsere heroisch-arischen Vorfahren keine Harmonien kannten, ist nicht strikte zu erbringen. Es läßt sich nur folgendes feststellen: ein mehrstimmiger Gesang war vor Fixierung einer Notenschrift nicht möglich, ist daher nicht wahrscheinlich. Wohl aber ist eine harmonische Begleitung des einstimmigen Gesanges oder des Unisono-Chores sehr wahrscheinlich. Gerade die Toni sind ein schlagender Beweis dafür. Denn die strenge Diatonik des Melos ermöglichte, ja verlangte latent nach einer harmonischen Begleitung. Nun aber habe ich eine ganz merkwürdige Entdeckung gemacht: Die alten Melodien ermöglichen mehr als die in das Moll- und Dur-System schablonenhaft gepreßten modernen Melodien eine ungemein vielgestaltige Hamonisierung. Das mußte so sein, denn der begleitende Instrumentalist, man hat hier vorwiegend an Harfen, höchstens an Fiedeln zu denken, konnte wegen Mangel einer Notenschrift nur nach dem Gehör improvisieren. Ein beliebig oder schlecht gegriffener Akkord konnte, ja sollte oft eine ganz unbeabsichtigte großartige Wirkung hervorbringen.[2] Auch denke ich mir, daß diese Harmonisierung nur einzelne Tongruppen und darinnen nur den auf den Wort- (resp. Melodie-)Akzent fallenden Ton durch einen Akkord begleitete. Die ganze alte Choral-Notierung deutet auf derartiges hin. Die ambrosianisch-gregorianische Musik ist eine Musik mit akzentuierendem Rhythmus, eine wichtige Tatsache. Die rein heroisch-arische Poesie ist ebenso akzentuierend, sie erfaßt den Sinn des Textes und Wortes und schmiegt sich dem Inhalte des Gesanges an, während die Poesie der Misch- und Dunkelrassen ein ausdrucksloses, derb wirkendes Tanzgepolter von Längen- und Kürzen-Rhythmen ist.

Nicht nur in der Melodik, sondern auch im Stil stellt der ambrosianisch-gregorianische Choral einen Höhepunkt dar. Erst die neuen Harmonisierungen bringen seine musikalische Pracht voll zur Geltung. „Der (gregorianische) Choral verträgt nicht bloß, er verlangt gebieterisch die modernste Chromatik. In der tiefgründigen Natur seiner Melodie fordert er die ganze Farbenpracht der Harmonie in die Schranken und nur die restlose Aufwendung aller chromatischen Mittel kann sein mystisches Wesen voll und ganz enthüllen."[3] Er enthüllt auch in der Tat sein mystisches Wesen am vollsten bei einer die Akzente harmonisierenden Harfenbegleitung, weil die Harfentöne weniger lang anhalten als die Orgeltöne und die ambrosianisch-gregorianische Musik Citharodie ist.[4]

Die sogenannten „Wagnerischen" Theorien von der Anpassung an den

---

[1] Naumann, l. c. S. 36.
[2] Vgl. „Musica divina" 1913, Nr. 6.
[3] Griesbacher, l. c. S. 86. Vgl. auch Max Springer, Die Kunst der Choralbegleitung; derselbe: Choralgesang in Hochamt und Vesper und dessen Harmonisierung.
[4] Vgl. Zum Schluß die Harmonisierung des „Creator alme".

Text, von dem priesterlichen und national-ethischen Zwecke des musikalischen Kunstwerkes waren schon vor mehr als tausend Jahren die Grundlage der ambrosianisch-gregorianischen Musik, Lektionen, Orationen, Kapitel und Evangelien wurden im Rezitationsgesang vorgetragen. Für die Psalmen als feierliche Prosa und besonders wichtige Gebete (wie Präfation und Paternoster) kommen sparsam melismatisch gezierte Rezitationsgesänge in Anwendung. In den Hymnen sollten in tiefsinnigem Periodenbau und in schlichtschönem Melos die lyrischen Gefühle zum Ausdruck gebracht werden, während sich die Freude, Verzückung, mystische Versenkung und reuige Zerknirschung in den reich verzierten Meßgesängen, dem Kyrie, Gloria, Graduale, den Alleluja-Versen und Antiphonen des Offiziums in künstlerisch-stilvoller Weise äußerten. Die edle, maßvolle Dramatik, wie sie in Bachs und Händels Oratorien zutage tritt, ist aus den Passionsgesängen entstanden. Die Niederländer stehen noch stark unter dem Einfluß der Choral-Melodik und -Stilistik. Bach, Händel, ja sogar Wagner und Liszt haben ihre schönsten Gedanken, bewußt und unbewußt, der altarischen ambrosianischen Musik entnommen. Mozart gestand einmal unumwunden zu, daß er viel darum gäbe, der Komponist der Präfations-Melodie zu sein. Dom Pothier,[1] einer der hervorragendsten Kenner der alten und mittelalterlichen Musik, sagt, daß die alten Melodien „als die kostbaren Trümmer aus dem Schiffbruche der wahren Prinzipien" anzusehen seien.

Ja, wir stehen vor den Trümmerresten der echt heroischen Musik, die das Menschengeschlecht zu lichten Höhen emporhob und für die Seele heilender Balsam war. Die moderne Musik mit ihren primitiven Mensur-Rhythmen, ihren aus regellos chromatischen oder zu regelhaft zerlegten Akkorden bestehenden Melodien ist ein Dämonengeschenk, das die Menschen nicht erquickt und erhöht, sondern krank macht. Aus der geistlichen Musik nahm die mittelalterliche ritterliche und höfische Poesie Anregungen. Die südlichen und meist dunklen Troubadours waren dasselbe, was heute die verschiedenen mongolischen und mittelländischen Virtuosen sind, keine Musik-Schöpfer, sondern Musik- und Geschäftemacher, hauptsächlich aber Weiberverführer. An Stelle des echt heroischen Ritter-Epos trat die erotische Minnesangslyrik und der Possentanz, die über den bürgerlichen Meistergesang zur modernen verweltlichten, entgeistigten, auf Amt und Geschäft gerichteten Theater- und Konzert-Musik-Industrie mit ihren Opern, Operetten und Kabaretten leiten.

Die Blonden in der neuzeitlichen Musik.

Es ist ein merkwürdiges Verhängnis, daß alle technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften dem schöpferischen, blonden, heldischen Menschen zum Verderben gereichen, wenn er sie in leichtfertiger Weise mit den Minderrassen teilt. Er wird um sein geistiges Eigentum be-

---

[1] Der gregorianische Choral, Tourai, 1881, S. 7.

stohlen und obendrein noch herabgesetzt. Die Mediterranoiden wußten sich ganz besonders gut mit den gestohlenen Federn zu schmücken. Erst die jüngste Musikforschung hat den Nimbus der „musikschöpferischen" Italiener gründlich zerstört. Von England (John Dunstable) her kommt die mehrstimmige Tonkunst (Polyphonie) und wird mit der sich immer mehr ausbildenden mensurierten Notenschrift von den sogenannten „Niederländern" rasch zur höchsten Meisterschaft entwickelt. Durchaus Ariogermanen sind die Weiterbilder: Dufay, Binchois, Okeghem, Busnois, Hobrecht, Josquin, Arkadelt, Willaert und ihr größter Meister Orlando di Lasso, ein blonder, helläugiger heroischer Typus. Von den Niederländern stark beeinflußt ist Palestrina. Er hieß eigentlich Sant, seine Familie dürfte also germanischen Ursprunges sein. Er war blond, langgesichtig, helläugig, das Untergesicht aber vorgebaut.
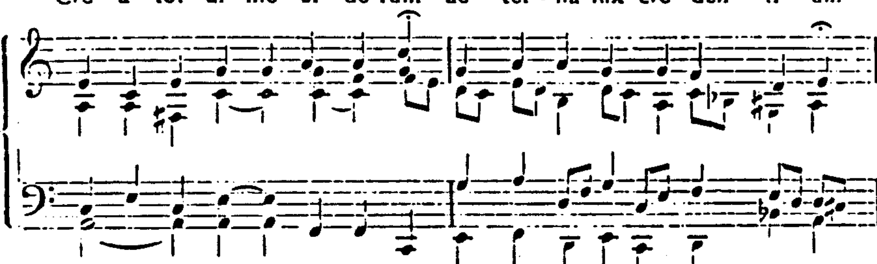
Durch Willaert und andere Niederländer war nämlich die neue Musik nach Italien gekommen, um sich von dort aus, aber verpöbelt, verbrämt und — wie immer — umettikettiert, als ob sie italienischen Ursprungs wäre, über das nunmehr immer mehr durch Rassenvermischung verdunkelte Europa zu verbreiten. Die alte reine erhabene Musik fand bei dem Aussterben der blonden heroischen Rasse immer weniger, die verschändete Musik um so mehr Zuhörer und Freunde. Das Publikum wurde mit der Zeit zu ungebildet und rassenhaft zu minderwertig, um die hohe Kunst der aus mehreren gleichwertigen, aber zusammenstimmenden Melodien bestehenden vokalen Polyphonie zu verstehen. An ihre Stelle trat die Vorherrschaft der Oberstimme („Monodie") und die sich immer mehr ausbildende Instrumental-Musik. Die Zeit ab Orlando kann in der Musik wie in allen Belangen nur mehr als eine Zeit des Verfalles gelten. Gewiß schufen auch noch während dieser Zeit und bis heute, allein nur blonde heroische Arier Bedeutendes. Aber sie mußten sich mehr oder weniger der Mode und dem Pöbel beugen. Wohl merkt man bei den wirklich Großen immer eine — ihnen meist gar nicht bewußte und erklärbare — Vorliebe für das Alte, jedenfalls für erhabene, religiöse und mythische Stoffe. Je reinrassiger ein Komponist ist, desto mehr folgt er diesem Instinkt. Germanen oder Menschen der blonden heroischen Rasse waren es daher, die das wissenschaftliche Studium der gregorianischen Musik neu belebten.[1] Deutsche, also germanische Zisterzienser und Benediktiner waren es, die gregorianische Musik bis in unsere Tage herein lebendig erhalten und gepflegt haben.[2] Ganz hervorragend reiner heroischer Rasse unter den Komponisten sind: Scarlatti, Cimarosa, Johann Josef Fuchs, Kerll (nur etwas mediterraner Augenschnitt). Graun, Telemann, Corelli, Reichardt, Mattheson (Theoreti-
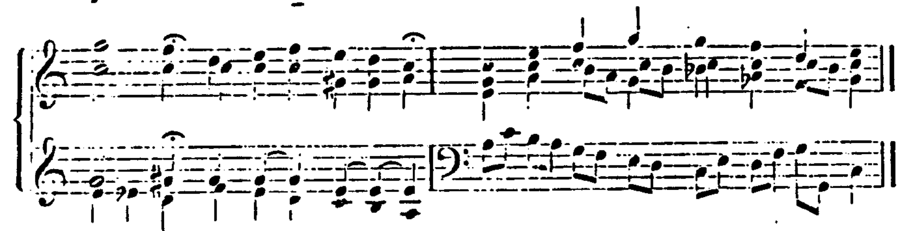
[1] de Coussemaker, l'art harmonique au XII. et XIII. siècle 1852; Dom Mocquereau, Paléographie musicale, 1889 ff., weiters Kienle, Kornmüller, Griesbacher, Springer, Mitterer, Ett, Haberl, Witt usw.
[2] Z. B. der blonde Pius X.

ker), Karl Loewe, Louis Spohr (ganz hervorragend schöne Rasseerscheinung, daher Romantiker!), Lachner, Schumann (wie Spohr), Silcher (Romantiker!), Boieldieu, Herold, Donizetti, Berlioz, Johannes Brahms, Pfitzner,[1] Bruckner, Smetana, M. Schillings. Mittelguter[2] heroider Rasse sind: Lully (mediterraner Augenschnitt), Rameau (etwas vorspringende Nase, schwaches Kinn), Piccini (blond, helläugig), Paisiello (blond, helläugig), G. F. Händel (blond, groß, rosige Gesichtsfarbe, langgesichtig, aber die Augen waren groß und vorquellend, auch nach den Bildern entweder braun oder dunkelgrau, also ein kleiner primitiver Einschlag). J. S. Bach (in den flachen, kleinen, zwar hellen Augen ohne sichtbare Lider ein leichter mongoloider Einschlag). J. A. Hiller (hell, aber primitiver Einschlag), Benda (ähnlich), Gluck (etwas breites Gesicht, dunkelgraue Augen), Haydn (hell, mittelländischer Einschlag). Mozart (hell, etwas spitze Nase), Schubert (hell, aber primitivoid), Marschner (desgleichen), Weber (wie Haydn), Mendelssohn-Bartholdy (ähnlich), Lortzing, Nikolai (beide hell aber breit), Chopin (hell, etwas vorgebaute Unterlippe), Lanner (hell). Auber (hell, Augenpartien mittelländisch), Meyerbeer (dunkelblond, graue Augen, in der Plastik etwas mediterraner Einschlag), Halevy (blond, helläugig), Gretry (hell, mittelländischer Einschlag), Mehul (ähnlich), Cherubini (hell, mediterranoid), Rossini (ähnlich), Spontini (ähnlich), Bellini (hell, ganz kleiner mediterraner Einschlag), Richard Wagner (primitiv-heroid, aber blond, helläugig, kolossale Schädelentwicklung). Liszt, Robert Franz (desgleichen), Verdi (hell, Nase mittelländisch), Mascagni (helle Augen, kleine primitive Beimischung), Gounod (breit, braune Augen), Suppé (hell, Augenschnitt mongoloid), Hugo Wolf (blond, braune Augen), Richard Strauß (blond, Plastik schlecht, enorme Schädelgröße), Tschaikowsky (hell), Rubinstein (hell), Gade, Grieg (beide hell), Weingartner (heroid, nur etwas breit), Mahler (mediterranheroid), Hausegger (hell, kleiner mediterraner Einschlag), Thuille (hell, kleiner primitiver Einschlag), Boehe (hell, etwas breit), Reger (ähnlich). Wir können ruhig behaupten: Alle wirklich bedeutenden und schöpferischen Musiker hatten, entsprechend ihren Leistungen mehr oder weniger heroiden Einschlag. Nur eine wirklich verschwindend kleine Anzahl von bedeutenden Tonkünstlern neigt sich mehr den nichtheroiden Rassen zu. Und bezeichnender Weise ist ihre Bedeutung zu überschätzt, oder sie sind Vertreter einer Verfallskunst. Dies gilt vor allem von Beethoven (primitiv, dunkel). Ähnliche Typen sind Dworzak und Humperdink (aber helles Kolorit). Ausgesprochen Dunkelrassige und Verfallsmusiker sind: Offenbach, Johann Strauß II., Oskar Straus, Saint Saëns, Leoncavallo, Puccini und die große Schar der Operetten-Macher.

[1] Nach Louis „Die deutsche Musik der Neuzeit", der bedeutendste jetzt lebende Musiker. Er arbeitet gegenwärtig bezeichnenderweise an einem Palestrina-Stück!
[2] D. i. mit Mängel in der Plastik oder dem Kolorit.

Die rassenanthropologische Betrachtung der Musik fördert überraschende, aber ganz folgerichtige Ergebnisse zutage. Z. B. die rein heroischen Typen sind stets neuerer. **Scarlatti**: Gründer der neapolitanischen Schule. **Löwe**: Leitmotiv. **Spohr** (heute unterschätzt): Bekämpfung des „Volks"-tones. **Schumann**: Bekämpfung der Kapellmeister-Musik. Ebenso ist es rassenpsychologisch erklärlich, daß sich der pathetische Opernstil nur in Italien auf mittelländischer Rassenunterlage entwickeln konnte, usw.





(Alter Advent-Hymnus, Text von St. Ambrosius, Melodie nach der Medicaea, Harmonisierung von Fr. Fridolin M. O. N. T. zu Werfenstein. Von „Jesu" ab ist die Gesangsstimme um 1 Oktav tiefer als die notierte Oberstimme der Begleitung zu denken. Ebenso ist die Gesangsstimme bei side-rum auf g. Die vorliegende Orgelbegleitung wird durch Harfen- (resp. Klavier-)Begleitung ergänzt).

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
3615 13 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. November 1913).

Advent-Hymnus (von St. Ambrosius)

Allvater, der die Sterne schuf,
Das ew'ge Licht der gläub'gen Schar
Und Frauja, Allerlöser ist,
Erhör der Beter Hilferuf.

Vom Todes-Alp hast du befreit
Die sterbensmatte Engelswelt,
Mit Arzenei hast Du gelabt,
Die wund und siech von Lüsternheit.

Der Vorzeit Abend brach herein,
Da stiegst Du aus der keuschen Schoß
Hervor wie aus dem Brautgemach
Der Bräutigam in lichtem Schein.

Vor Deiner starken Heldenkraft
Muß alles beugen tief das Knie,
Der Himmelssöhne Herrlichkeit
Der Erdenwürmer Dienerschaft.

Wir fleh'n Dich an, Dich, unser Heil,
Der Du die Arten scheiden wirst.
Sei unser Schutz, sei unser Schild
Gen jedes Scheusals gift'gen Pfeil.

(Aus dem Psalterium O. N. T. übersetzt von J. Lanz-Liebenfels, P. O. N. T.)

Mein Weg von Lilli Lehmann, Verlag S. Hirzel, Leipzig, 1913, Mk. 8.—. „Der Künstler, der als solcher seine Mission zu erfüllen bestrebt ist, darf nicht vergessen, daß er **auch als Mensch** eine gleich ernste Sendung hat. Er muß Anbeter der Natur sein, deren ewig neue Wunder sich ihm nur erschließen, um ihn zu tief innerlichster Religion zu führen: zu Milde, Güte, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gegen alles, was lebt und webt, d. h. gegen Mensch, Tier und Pflanze." So leitet die weltbekannte Verfasserin ihre eigene Lebensbeschreibung ein. **Lilli Lehmann** gehört nicht nur zu den größten Meisterinnen der Gesangskunst, sie hat nicht nur in bahnbrechender Weise die Gestalten **Richard Wagners** und anderer Großen zum erstenmal und in vorbildlicher Weise dargestellt, sie ist nicht nur obendrein eine der schönsten, leider immer weniger werdenden heroisch-arischen Bühnen-Erscheinungen, sie ist auch und vor allem ein edler Mensch. Was die Meisterin vom Künstler in dem Vorwort zu ihrem wundervollen Buch sagt, das trifft, wenn man das Buch liest und die herrlichen Bilder betrachtet, an ihr am meisten zu. Lilli Lehmann ist eine wahre und echte Priesterin der hohen Kunst und eben deswegen, weil sie eine vornehme und stilvolle, echt rassenadelige Persönlichkeit ist, eben deswegen haben alle die Gestalten, die sie geschaffen, deswegen trägt auch das Buch denselben vornehmen Charakter. Es würde den Rahmen dieser kurzen Besprechung weit überschreiten, den Inhalt des Buches auch nur andeutungsweise wiederzugeben. Es ist eine erstaunlich reichhaltige musikhistorische Quellenschrift für die letzten Jahrzehnte. Eine unübersehbare Zahl großer Menschen, mit denen die Meisterin zusammenkam, treten auf. Ein vielgestaltiges, großes Leben entrollt sich vor unserem Blick. Wertvolle Urkunden, bedeutsame ungemein anregende künstlerische Betrachtungen sind in die fesselnde Schilderung eingestreut. Großartige Reproduktionen bringen die Künstlerin in ihren hervorragendsten Rollen und erwecken traurige und wehmütige Gedanken. Unsere sonst auf „Naturtreue" so viel gebende Dramatik ist nur in Bezug auf die Bühnenerscheinungen nicht rigoros. Welche ideale Schönheit in den Bildern, die **Lilli Lehmann** als Norma, Donna Anna, Ortrud, Walküre, Venus usw. darstellen! Welche erbarmungswürdig häßliche Tschandalen-Weiber sieht man heute diese Rollen spielen. Gerade weil Lilli Lehmann, wie dies der in der Biographie mit feinem und liebevollem Verständnis skizzierte Stammbaum erweist, von natürlichem Rassenadel und dem der heldischen Art angeborenen Stilgefühl ist, deswegen ist ihre Kunst und ihr ganzes Schaffen und Wirken echt, edel und ideal, nicht bloß in Worten, sondern auch in Taten, wie dies das Mozarteum und die jährlichen Salzburger Mozartfestspiele beweisen, deren Hauptförderin die Meisterin ist.

Zum deutschen Glauben von Hans v. Wolzogen, Xenien-Verlag, Leipzig 1913, Mk. 4.—. „Zum deutschen Glauben" bildet mit den vorausgegangenen Büchern des Meisters „Aus deutscher Welt" und „Von deutscher Kunst" eine erhabene religionsphilosophische Trilogie. **Hans v. Wolzogen** ist nicht bloß ein Meister der Feder und des Wortes, er ist mehr, er ist, was im literarischen Deutschland des „Nur-Intellektualismus" selten geworden ist, ein großherziger, edler, vornehmer Geist. Er ist einer der wenigen, die den Mut haben, sich zum Christentum, **arischen** Christentum zu bekennen und darin das Heil der Welt sehen. Dazu gehört heute Mut; denn die Intelligenzler haben den Atheismus auf den Schild erhoben und bekämpfen jeden, der sein Christentum bekennt. Religion dürfen heute nur die Talmud-Sekten haben. Den Ariern und den Deutschen muß der letzte Funken einer Religion genommen werden. Wer des Meisters Buch

Das Christentum als Vorstufe zum Monismus von Wilhelm Ostwald, Verlag Unesma, Leipzig, 1914. Mk. 1·—. Ostwald ist heute mit Häckel ein Hauptvorkämpfer des Monismus. Beide Gelehrte sind ihrem Äußeren nach heroischer Rasse. Sie sind beide Kinder einer bereits hinter uns liegenden Periode des Materialismus und daher auch Kinder ihrer Zeitmode. Und doch wäre es verfehlt, beide Gelehrte zu verurteilen. Beide haben sich, von ihrem Instinkt getrieben, zu einem neuen Idealismus emporgearbeitet und beide haben ohne zu wollen und zu ahnen die Fundamente zu einer heroisch-arisch-christlichen Weltauffassung, respektive zu deren Restauration gelegt. Das Christentum, das in der vorliegenden tief gehaltvollen Schrift Ostwald ablehnt, ist das Pöbel-Christentum, das Tschandalen-Christentum. Das echte Christentum war heroisch-arischer Rassenkult, ein, wenn man will, poetisch verklärter energetischer oder idealistischer Monismus, der sich aus dem grauesten Altertum, durch das Mittelalter hindurch in einigen kirchlichen Orden und in geheimen Kollegien bis in die Neuzeit mehr oder minder getrübt erhalten hat.

Die Natur als Künstlerin von Ernst Häckel und Formenschatz der Schöpfung von Dr. W. Breitenbach, Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch., 1914, Mk. 1·75. Zum 80. Geburtstag des Altmeisters ist vorliegender, mit 76 herrlichen Bildertafeln (darunter zwei färbigen) wirklich glanzvoll ausgestatteter Band erschienen. Besonders gut ist das große Porträtbild Häckels. Man sieht daraus, welch prachtvollen Rassentypus er darstellt und wie jung und frisch sich heroische Rasse bis ins hohe Alter erhält. Wenn auch Häckel nominell Materialist ist, so ist er in Wirklichkeit doch immer Idealist gewesen. Schon das allein, daß er ein so glühender Verehrer der Schönheit der Natur ist und sein Lebenswerk nichts anderes als ein Hymnus auf ihre Erhabenheit, ist ein Zeichen, daß der Altmeister hoch über dem Schwarm der liberalen Marker in Intelligenz steht. Leider hat er ebenso wie Ostwald und alle heroischen Arier als Hauptfehler: Zu große Nachgiebigkeit gegen die Tschandalen. Beide haben sich von den Liberalen zu sehr ausbeuten und mißbrauchen lassen. — Die dem Aufsatz Häckels angeschlossene Abhandlung Breitenbachs ist eine sehr hübsche Arbeit, besonders wertvoll durch die herrlichen Bilder.

Moriz v. Schwind, von Prof. Dr. Hermann Hettner, Verlag Velhagen und Klasing, 1914, Preis 60 Pf. — Man möchte es nicht für möglich halten, daß man um 60 Pf. ein so hübsches mit 33 Abbildungen (darunter 5 färbig) ausgestattetes Buch, wie die vorliegende illustrierte Biographie Schwinds herstellen kann. Dem bekannten Verlag Velhagen und Klasing ist dies aber in Nr. 100 seiner Volksbücher der Kunst gelungen. Wer den gemütlichen Maler Schwind und seine Kunst liebt, der greife bedenklos zu diesem Buch. Denn der Text Hettners steht auf derselben Höhe wie die prächtige Ausstattung.

Hauptbrobleme der Philosophie von Georg Simmel, G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, 1913, 2. Aufl. — Der Verfasser unternimmt es, die Hauptfragen der Philosophie in einer künstlerisch abgeschlossenen, leicht lesbaren und unterhaltenden Form zu erörtern. Er versteht es, den Leser gleichsam spielend in die höchsten Probleme einzuführen. Man begreift es daher auch, daß das der bekannten „Samunlung Göschen" eingereihte Buch soviel Anklang gefunden hat, daß eine Zweitauflage notwendig erschien.

Rom-Not, Verlag Theodor Lampert, Augsburg, 1912, Mk. 2.40. Wenn eine Broschüre in gewissem Sinne zeitgemäß ist, so ist es die vorliegende. Uns liegt nichts ferner als konfessioneller Hader. Aber der Verfasser erbringt den klaren und bündigen Beweis für das ungeheure Anwachsen der Jesuitenmacht, die das alte Christentum von innen aus zerstört und den alten Firmen-Titel benützt, um aus der Religion ein Geschäft zu machen, wie es kein zweites mehr gibt. **Die Broschüre Ahlwardts ist der beste Beleg dafür.**

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
708 14 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Die „Ostara“ (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara“, Mödling-Wien entgegen.

Seele, Unsterblichkeit und Gott.

In welchem Verhältnis steht die Rassenlehre zur Metaphysik, zur sinnlichen und übersinnlichen (oder untersinnlichen) Welt, zum All, zur Gottheit? Spielt Rasse in dem Reiche des Übersinnlichen eine ebenso überragende Rolle wie in der irdischen Welt?

Mein philosophischer Standpunkt[1] ist der Standpunkt aller heroisch-arischen Philosophen, nämlich der idealistische Standpunkt, der als die gewisseste Gewißheit die persönliche, denkende und wollende, zielstrebige Lebensenergie, das ist die „Od“-Kraft oder Seelenkraft, voraussetzt, und zwar hauptsächlich auf Grund der bahnbrechenden exakten Versuche und Forschungen des Freiherrn v. Reichenbach.[2] Ich lasse auch jede von einem anderen Standpunkt („origo“) ausgehende Philosophie gelten; denn wenn sie logisch und streng folgerichtig konstruiert, muß sie — nur mit anderen Namen — zu genau denselben Ergebnissen kommen wie wir.

Schon die metaphysische Forschungs*methode* ist im Grunde eine eminente Rassenfrage. Die dunkelrassigen „Philosophen“ — eigentlich die unsterblichen „Schriftgelehrten“ und „Pharisäer“ — werden immer Leugner der Seele und Gottheit sein. Weil sie selbst zu wenig der Seelen-Energie und der Gottheit besitzen, sind sie nicht imstande, Seele und Gottheit zu finden, und werden Priester des Dämons Materie. Nach unserer Auffassung ist alles Körperliche, Materielle nur Schwingung, Energie, nicht wesentlich, sondern nur quantitativ von der Seelen-Kraft oder Od-Kraft verschieden.[3] Selbst die moderne mechanistische-materialistische Wissenschaft nähert sich in der sogenannten „Elektronen“-Theorie bis auf eine geradezu verschwindende Entfernung der alten Odlehre. Nach Rydberg[4] ist es der Grundstoff aller anderen chemischen Stoffe und von einer Feinheit und Immaterielltät, die schon keine Materialität mehr ist. Dabei verfügt es geradezu über Intellekt. Nun also? Was hindert uns, nachdem wir Energetiker sind und an eine Materie überhaupt nicht glauben, sondern nur an eine Energie, diese Elektronen mit Od-Kraft, Lebenskraft, Seele oder wie man diese Energie nennen will, zu identifizieren? Im Grunde handelt es sich ja doch nur um Worte für ein und dieselbe Sache.

Wenn nun jedes Atom seine „Seele“ besitzt, auch wenn es ein Bestandteil eines anorganischen „Körpers“[5] wäre, dann gibt es keinen Unter-

[1] Den ich in „Ostara“ Nr. 35 „Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele“, auf welche Schrift ich hier angelegenst hinweisen muß, des weiteren erläutert habe.

[2] „Untersuchungen über Dynamide“, Braunschweig 1850; „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode“, Stuttgart 1854; „Die Pflanzenwelt in ihrer Beziehung zum Ode“, Wien 1858 u. s. w. Alle Schriften Reichenbachs sind im Verlage Altmann, Leipzig neu erschienen. Die Lektüre dieser grundlegenden Schriften ist zum Verständnis vorliegender Abhandlung unerläßlich.

[3] Vgl. „Ostara“ 65 und 67.

[4] J. R. Rydberg, Elektron der erste Grundstoff, Lund-Berlin, 1906.

[5] Wir verwenden dieses alte Wort wie „Materie“, jedoch immer in dem Sinne einer langsamer und schwächer wirkenden Energie.

schied mehr zwischen Organismen und Nicht-Organismen, dann lebt alles, dann besitzt alles, was uns zum Bewußtsein kommt, Seele, und wir stehen auf dem Standpunkt aller heroisch-arischen Rassen-Metaphysiker und Mystiker, die die Lehre der Allbeseelung (Panpsychismus) predigten. Die Seelenlehre der gebräuchlichen Religion ist deswegen mit Recht in Mißkredit gekommen, weil sie inkonsequenter Weise nur dem Menschen eine Seele zusprechen wollte. Wer Psychist ist, muß eben Panpsychist sein. Daß die Tierwelt beseelt ist, selbst bis in die untersten Stufen, dies bedarf wohl keines Beweises. Wohl aber hat man in der Zeit des Materialismus, nicht aber in der Zeit der alten arisch-christlichen Mystik,[1] an der Pflanzenseele gezweifelt. Heute ist auch der Zweifel behoben. France kommt in seinem Volksbuch „Das Sinnesleben der Pflanzen" zu dem Schlusse: „Das Pflanzenleben ist eins mit jenem der Tiere, mit dem von uns selbst. Ihr Sinnesleben ist eine primitive Form, der Anfang des Menschengeistes!"[2] Haberlandt in Graz hat sogar verschiedene Sinnesorgane der Pflanzen festgestellt. Aber Seele und Leben reicht über die Pflanzenwelt hinaus. O. Lehmann[3] und Vorländer[4] haben ganz merkwürdige Erscheinungen an „lebenden" fließenden Kristallen beobachtet, die dann auftreten, wenn man Poraozoxy-Zimtsäure-Äthylester[5] in einer geringen Menge Mono-Bromnaphtalin auflöst und bis zum Schmelzpunkt erhitzt. Wenn man nun diese Lösung beim Abkühlen im Mikroskop beobachtet, erlebt man ein Schauspiel, welches einfach verblüfft. Da sieht man bakterienartige Stäbchen, Kugeln, Schlangen und andere den mikroskopischen Kleinwesen ähnliche Gebilde in lebhaftem Durcheinander sich bewegen. Bekannt sind ja die „Kristallisationsvorgänge", die im Eisen durch Temperaturwechsel ausgelöst werden. Prof. Heyn weist ferner darauf hin, daß Stahl tatsächlich an der Grenze zwischen organischer und anorganischer Welt stehe, denn bei höheren Temperaturen und Temperaturänderungen treten geradezu Krankheitserscheinungen wie „Blaubrüchigkeit" und „Wasserstoffbrüchigkeit" auf. Ganz Ähnliches wird bei Kupfer und anderen Metallen beobachtet. So stellte Prof. Bredig an alten Orgel-Zinnpfeifen einer oberschlesischen Kirche die sogenannte „Zinnpest" fest, die darin besteht, daß das Zinn an bestimmten Stellen in Staub zerfällt und „Wunden" bekommt. Wöhlers Versuche haben nachgewiesen, daß Metalle ermüden, daß sie nach längerem Gebrauch „altersschwach" werden und molekülare Veränderungen erleiden und daß sie sogar — narkotisiert werden können. Bredig machte die Entdeckung, daß kolloidale Metalle, z. B. Platin, ganz ähnlich wirken wie organische Enzyme und daß sie durch die gleichen Gifte, wie Blausäure und

[1] Wie z. B. eines **Albertus Magnus**!
[2] l. c. S. 83.
[3] Flüssige Kristalle, Leipzig, 1904.
[4] Ueber kristallinisch-flüssige Substanzen, Berichte der Deutschen chemischen Gesellschaft, 1906.
[5] Wird von E. Merk in Darmstadt geliefert.

Schwefelwasserstoff „getötet" werden, d. h. ihrer Wirkungsweise beraubt werden können usw. Schon Leibnitz ist der Ansicht, daß alles was besteht, nur infolge seiner „Seele" besteht, auch die Materie ist beseelt; nur ist sie in den einen Wesen, den Organismen, wach, während sie in den Nichtorganismen schläft. Diese Leibnitzsche Idee läßt sich weiterentwickeln. Unter den Organismen sind die Tiere „wacher" als die Pflanzen, der Mensch wacher als die Tiere und folgerichtig der höhere Mensch, der Mensch der höheren Rasse, wieder „wacher" als die Dunkelrassen. Carus hat daher verständnisvoll die Menschen in Tag- und Nachtmenschen eingeteilt. In ihrem Äußern als auch in ihrem Seelenleben gleichen die Niederrassen den Kindern, den Tieren, den Schlafenden, den Kranken.[1] Alles ist an ihnen gröber, sinnfälliger, sie leben mehr in der Welt des Tastens, Schmeckens und Riechens. Sie sind die Söhne des Dunkels, während der heroische Mensch als Sohn des Lichtes mehr in der Welt des Lichtes lebt. Weil die Dunkelrassigen Zentren einer schwächeren Seelenenergie sind, können sie auf höhere, feinere Schwingungen nicht reagieren.

Wir kommen damit zu dem wichtigsten Grundsatze der Rassenmetaphysik: Genau so wie die Menschheit ungleich und stufenweise verschieden ist, ebenso auch die Welt der Tiere, Pflanzen und „Nicht"-Organismen. Denn Polarität und Abstufung sind ein allgemein gültiges Gesetz, sie ergeben sich unmittelbar aus der Existenz der Seelen- und Seins-Energie. Polarität und Differenzierung sind die Eigenschaften, die das Wesen des Organismus ausmachen. Wir erkennen aber zugleich auch, was „Stoff", „Materie" ist. Sie sind keine für sich bestehende Realität, sie sind lediglich ein Mangel, ein geringeres Maß der Energie, ein Gedanke, der besonders festgehalten werden muß, weil er zugleich auch ein Erklärungsgrund für die Existenz des Minderwertigen, des Niederen und Bösen ist. Das Böse, Minderwertige ist, wie sich Giordano Bruno ausdrückt, keine causa efficiens, sondern eine causa deficiens.

Wir wissen seit Robert Mayer, daß jede Kraft oder Energie unzerstörbar und ewig ist. Wo eine Kraft oder Energie zu verschwinden scheint, dort taucht sie nur infolge der „Inversion" als andere Kraft auf: so z. B. wandelt sich Wärme in Elektrizität und umgekehrt um. Nun aber ist nach unserer (und aller heroisch-arischer Meister aller Zeiten) Ansicht die Lebens-Energie die Ur-Energie und die physische Energie eine Abart. Sind nun aber, wie die moderne, auf rein materiellen Grundlagen stehende Physik beweist, die physikalischen Energien unzerstörbar, dann muß die Ur- und Lebensenergie um so mehr unzerstörbar sein. Ist die Seele des Menschen unsterblich, so sind auch die Seelen aller Lebewesen und Nichtlebewesen unsterblich. Auch das stimmt, denn die Materialisten sagen, daß die „Materie" ewig ist. Wir sagen: die Seelen-Energie wandelt sich in andere Energie um. „Sehet, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 65 und 67 „Rasse und Krankheit".

alle verwandelt werden."[1] Es gibt keinen Tod. Überall ist Leben. Wo ein Leben, eine Kraft aufzuhören scheint, taucht sie in anderer Form auf. Aus altem Leben wird immer neues Leben. Tod und Leben sind relative Zustände. Es gibt nirgends wirklichen Tod, sondern nur lebhaftere und minder lebhaftere Odenergie.
Nun wird uns auch im Lichte der panpsychischen Weltanschauung der arisch-christlichen Rassenmetaphysik die Wechselwirkung zwischen Seele und „Körper" verständlich. Das „Körperliche" — also die seelische Kraft der niederen Schwingungen — beeinflußt die seelische Kraft der höheren Schwingungen. Dem höherrassign Körper entspricht ein höheres Seelenleben. Prof. Gates hat exakt nachgewiesen — was uns übrigens nichts Neues ist — daß die Seelenenergie in verschiedenen Gemütszuständen direkt chemische Wirkungen hervorrufen kann. So ergab z. B. der Speichel je nach dem Gemütszustand eine verschiedene Reaktion. Bei Kummer oder Ärger spüren sensible Menschen das Bitterwerden des Speichels. Der „Tod", der „Nicht"-Organismus ist also eine Art Verklingen der Seelen-Energie in einer unter unseren Sinnen gelegenen „Klein"- oder „Infra"-Welt, ebenso wie der mächtigste Turm oder Berg unserem Auge klein erscheint und allmählich ganz verschwindet, wenn wir uns von ihm entfernen.
Dieser Gedankengang erschließt uns eine ganz neue Welt, über die der Franzose Fournier d'Albe, ein ebenso geistreiches als bahnbrechendes Buch geschrieben hat.[2] Der Durchmesser eines Atoms ist 10^{-8} cm, der Durchmesser des Sonnensystems 10^{14} cm. Das Verhältnis zwischen beiden Größen ist 10^{22}. Ebenso wie unter der Klein-Welt der Atome neue, wieder 10^{22}mal kleinere Welten in infinitum sein müssen, ebenso auch über unserem Sonnensystem ein neues 10^{22}mal größeres System und darüber hinaus in infinitum. Wir Menschen stehen also mit unserem Erd- und Sonnensystem inmitten der „Klein"-(Infra-)Welt und der Über-(Supra-)Welt. „Die sichtbare Welt ist nur ein Glied in einer Kette ähnlicher Welten, von denen eine in der anderen enthalten ist und die sich nur durch die Größe ihrer Elementarbestandteile unterscheiden."[3] „Die Atome der einen Welt sind die Sonnen der nächstkleineren; die Elektronen sind ihre Planeten (Erden) usw."[4]
„Der Glaube, es sei irgendein Teil der Welt ohne Leben, ohne Seele, Empfindung und also ohne organische Ausstattung, ist unberechtigt, albern, ja es ist pöbelhaft,[5] zu glauben, es gebe keine anderen Lebewesen, keine anderen Sinne, kein anderes Denkvermögen als gerade das, welches unsere Sinne haben."[6] So sagt Giordano Bruno und

[1] I. Cor. XV, 51.
[2] „Zwei neue Welten", übersetzt von M. Iklé, Leipzig, 1909.
[3] Deswegen das Symbol der ineinandersteckenden Kästchen, das so häufig in den arischen Mysterien vorkommt.
[4] Fournier d'Albe, l. c. S. 110.
[5] Das ist doch = tschandalenhaft!
[6] Giordano Bruno „Vom Unendlichen".

erweist sich damit als ein Mitglied der ewigen Priesterschaft. Deswegen mußte er den Scheiterhaufen besteigen! Es hindert uns nichts, sowohl in der Infra- als auch der Supra-Welt Wesen, ja menschenähnliche Wesen anzunehmen, die 10^{22}mal kleiner, resp. größer als wir sind, die wir umfassen oder von denen wir umfaßt werden. Bis in schwindelnde Höhen hinauf immer eine nach Maß und Zahl geregelte Ordnung und Überordnung, bis in schwindelnde Tiefen hinab eine geregelte Ordnung und Unterordnung, ein unfaßbar großer, ungeheurer, unendlicher Organismus. Wir nennen jenen wirklich persönlichen Organismus, der in allem ist und in dem alles ist, füglich — Gott. Diese Gottesauffassung ist nicht meine Entdeckung. Alle heroischen Rassen-Metaphysiker fassen Gott so auf. Meister Eckhart sagt schon: „Gott fließt in alle Kreaturen aus und darum ist alles Geschaffene Gott." Gott, „der alles ist in allen". (I. Cor., XV., 28.) „Steige ich empor zum Himmel, so bist du da, bettete ich mich in die Hölle, siehe so bist du auch da."
Wenn alles lebt, wenn alles Seele hat, dann ist auch Gott in allem. Ebenso wie alle die unzähligen Planeten, Sonnen, Sonnen-, Stern- und Milchstraßensysteme der Supra-Welt zusammen einen riesigen, wirklich persönlichen, lebenden, intelligenten, denkenden, wollenden Gott bilden, so ist auch der Mensch der Gott für die seinen Körper ausmachende Infra-Welt. Auch in den Wesen unter dem vollkommenen Menschen, in den Niederrassen, den Tieren ist Gott, aber Gott in geringerer Kraft — der Dämon.
Infra- und Supra-Welt und inmitten unsere irdische Welt, in der wir leben, wer erkennt in ihnen nicht die Dreieinigkeit der arischen Rassenmetaphysiker! Die Infra- und Supra-Welt ist das Reich des Vaters, das Reich der Urschöpfung, der Atome, der Moleküle, der Zellen, der Pflanzen, der Tiere, der Monde, Erden, Sonnen, Sterne, Milchstraßen und Sternnebel! Es ist das Reich des Gesetzes, der physikalischen Gesetze, der Materie, der Urvergangenheit, der Unendlichkeit. Die Welt der Gedanken ist das Reich des Geistes, das Reich der unendlichen Entwicklung, das Reich der Zukunft und Ewigkeit. Und inmitten dieser Welten ist unsere Welt, deren Herrscher der Mensch, der heroische Mensch ist. Dieses Reich ist das Reich des Sohnes, das Reich der Halbgötter oder auch der Dämonen, das Reich der Gegenwart, der begrenzten Zeit, des begrenzten Raumes, das Reich, das besteht und sich erhält durch die Zeugung, durch die — Liebe. Das Denken und die Sprache der heroisch-arischen Rassenmetaphysiker bewegt sich stets in diesen drei Reichen. Jeder Satz, jeder Gedanke ist stets in diesen drei Aspektiven zu fassen, denn eine Welt ist das Spiegelbild der anderen:

„Freundlos war der große Weltenmeister
Fühlte Mangel, darum schuf er Geister
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit.
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Wesenreiches
Schäumt ihm die Unendlichkeit."[1]

[1] Schiller in „Theosophie des Julius" („Philosoph. Briefe"). Schiller war Illuminat!

Mensch und Rasse in der Infra- und Suprawelt („Reich des Vaters").

Der Mensch lebt, wie wir gezeigt haben, in der Infra- und Supra-Welt, im Reiche des Vaters, im Reiche der Elektronen, Atome, Zellen, Erden, Sonnen- und Stern-Systeme. Der Mensch ist in der Infra- und Supra-Welt unsterblich und ein Teil Gottes.

Nach meinem Tode löst sich mein Körper in Atome auf. Ganz materiell gedacht: Ich verliere jedes Bewußtsein, ich bin eine „Leiche". Nun aber werden die Atome über kurz oder lang wieder einen neuen Körper zusammensetzen und im Verlaufe unendlich langer Zeit in der Infra- oder Supra-Welt wieder einen Menschen und im Verlaufe unendlich langer Zeit wieder einen Menschen, der mir ganz gleicht. Die Zeit spielt gar keine Rolle, denn solange ich „tot" bin sind 100.000 Jahre, eine Million Jahre = 0, also kürzer als eine Sekunde. Also ganz materiell betrachtet sterbe ich, um alsbald wieder Mensch zu werden. „Ein Tag[1] vor dem Herrn ist wie 1000 Jahr[2] und 1000 Jahr[3] gleich wie ein Tag."[4] (II. Petr. III., 8.)

Es bedarf gar nicht der vorstehenden weitausgreifenden Spekulation. Unsere Unsterblichkeit in der Infra-Welt ist ohneweiters evident: „Es gibt kein gültiges Argument, weder in der Physiologie noch in der Psychologie, welches die Unmöglichkeit beweisen könnte, daß wir vor unserer Geburt (oder nach unserem Tode) in dieser (der sinnlichen) Welt Bewohner der Infra-Welt gewesen sind (oder sein werden)."[5] Gerade diese Annahme erhellt, wie Fournier d'Albe ganz richtig bemerkt, viele dunkle Punkte der embryonalen Entwicklung, die Vererbung, das Erinnerungsvermögen, die eingeborenen Begriffe und die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften. Der Mensch kann durch seine höheren und feineren geistigen Energien auf den Körper einwirken, während umgekehrt wieder die körperlichen Bestandteile, wie die einzelnen Zellen und Atome auf die höhere Geistesenergie einwirken können. Jenachdem ein Mensch über die Zellen und Atome herrscht oder umgekehrt von ihnen beherrscht wird, danach ist er entweder ein höherer, geistiger oder niedriger Mensch. Diese Tatsachen erklären, wieso das Kind oder der alternde Mensch minder geistig regsam ist, als der Mensch in der Lebensblüte. Es erklärt sich dadurch auch der psychische Einfluß, den die Krankheiten auf den Geist des Menschen machen. Umgekehrt erklärt sich dadurch die geradezu wunderbare Kraft, die geistig vollwertige Menschen über ihren Körper haben. (Levation, Stigmatisation ꝛc.) In Menschen, die von gleich- und hochrassigen Eltern gezeugt wurden, lagern sich Atome und Zellen in besserer Harmonie aneinander als in Mischlingen. Der reinrassige Mensch bildet für sich eine geordnete, stabile Welt. Die Krankheit, Blutvermischung, die Vergiftung eines Menschen gleicht dem Vergehen einer Welt, in welche

[1] i. e. der irdischen Welt. [2] i. e. der Infra-Welt. [3] i. e. der irdischen Welt.
[4] i. e. der Supra-Welt.
[5] Fournier d'Albe, l. c. S. 42.

fremde Himmelskörper eingedrungen sind, die die geordneten Bahnen stören. Aus der Infra-Welt tauchen Infra-Wesen auf, die den Menschengeist stürzen wollen, eine Titanomachie in unserem Körper.

Der Mensch ist also wahrhaftig nicht nur unsterblich, sondern auch der Gott einer Infra-Welt von Elektronen, Atomen, Zellen und der in diesen lebenden Infra-Wesen. Haeckel berichtet in seinen „Welträtseln" von den Zellvereinswesen und erwähnt, daß diese niederen Wesen aus zwei verschiedenartigen Zellen zusammengesetzt sind. Die eine Art Zellen besitzt eine Seele, die nur die einzelne Zelle beherrscht (Zellseele), während eine andere Art eine Seele besitzt, welche die ganze Zellengruppe beherrscht (Cönobialseele). Der Zerfall der Zellen mit Zellseelen führt nicht den Tod der Zellgruppe herbei, denn die Cönobial-Seele bleibt gewissermaßen der unsterbliche, beherrschende Teil.

Solange wir im „Reiche des Vaters" wirken, können wir schöpferisch wirken und im Leben alles vermeiden, was unserem Körper und unserer Seele schaden könnte. Krankheiten setzen rassige Schönheit und rassigen Charakter herab. Das Kind und der Greis selbst der höheren Rasse haben nicht den Geist und Charakter des vollentwickelten Menschen. Schlechte Ernährungsweise, schlechte klimatische und gesellschaftliche Verhältnisse wirken hemmend auch auf die höhere Rassenseele. Umgekehrt wirkt aber auch der Geist auf den Körper veredelnd, ja er formt sich denselben zurecht.[1] Hier sei die üble Wirkung der niederrassigen Suggestion in der Erziehung besonders hervorgehoben. Bei schlechter, tschandalischer Erziehung muß — wie dies leider so ungemein häufig ist — selbst der hochrassige Mensch herabkommen. Eine rassenbewußtlose Lebens- und Denkweise zerstört sogar seine ursprüngliche körperliche Rassenschönheit. Wer sich und seine Nachkommen zum ewigen Reigen der Wiedergeburt im „Reiche des Sohnes" rüsten will, der muß den Weg der Enthaltsamkeit gehen.

Vater! — — — — — —
Scheuche Krankheit von den Gliedern
Und den wilden Drang der Lüste
Sorgen, die am Herzen nagen,
Halte fern von meinem Leben!
Daß die Flügel nicht des Geistes
Dieser Erde Los bewält'ge
Sondern daß ich frei den Flügel
Heb' in deines Sohnes Weihen
Zum geheimnisvollen Tanz.[2]

Heben wir den Blick von der Infra-Welt zur Supra-Welt der Gestirne empor. Die Erde kreist um die Sonne, die Sonne mit ihrem ganzen Planeten und Mondensystem wieder um eine größere Sonne, dieses Sonnensystem wieder um eine Zentralsonne, deren System eine Milchstraße bildet usw. ins Unendliche. „Auch wer nicht mit Geistern gesprochen hat, kann nicht daran zweifeln, daß diese Himmelskörper[3] bewohnt sind, denn sie sind Erden, und wo es eine Erde gibt, gibt es auch Menschen, da der Mensch doch der Endzweck jeder Erden ist."[4] Unter diesen

[1] Das Eiweiß verschiedener Individuen selbst derselben Rasse ist verschieden, mehr noch das verschiedener Rassen.
[2] Synesius, Bischof von Ptolemais († ev. 415.)
[3] = Planeten.
[4] Swedenborg. Selbst Sonnen können bewohnt sein. Denn es gibt ja gewiß auch Organismen (aus Metall!) die in den höchsten Hitzegraden existieren können.

unzähligen Menschen gibt es ebenso unzählige Menschen, die genau einem Individuum der sinnlichen Welt gleichen. Und da zugleich das Weltall zeitlich unbegrenzt ist, so leben wir auch in der Supra-Welt individuell in alle Ewigkeit fort. Der Nachweis für diese Behauptung läßt sich sogar nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung mit mathematischer Exaktheit erbringen, da mit ∞ (= Unendlich) operiert werden kann, was immer die Wahrscheinlichkeit 1 ergibt. So wie über jedem Über-Weltsystem noch ein anderes Über-Über-Weltsystem steht, so steht über dem Gott einer Suprawelt immer noch eine höhere Gottheit und über allen Gottheiten ein höchster Gott, den die alten Philosophen bald „Anagke", „Moira", „Fatum", „Schicksal", „Norne" oder „Unbekannter Gott" ꝛc. nennen. Schon in der alten persischen (also heroisch-arischen) Gnosis findet sich dieser Gedanke völlig klar ausgesprochen. Von dem höchsten, namenlosen, unerkennbaren Gott strömt eine Stufenreihe von Geistwesen, ewigen Kräften, „Äonen" (vielfach mit den Engeln und Sternen[1] identifiziert) aus, welche zusammen die göttliche Lebensfülle bilden. Aus der untersten Äonen-Ordnung tritt Jehova als der Schöpfer unserer irdischen Welt und des Menschengeschlechtes hervor. Die irdische Welt ist wegen ihrer Grobstofflichkeit unvollkommen, der Sitz alles Übels. Der höchste Gott will nun die irdische Welt von der Last der Grobstofflichkeit befreien und sendet zu diesem Behufe aus der obersten Ordnung der Äonen einen Äon als Erlöser, „Jesus Christus", der die irdische Wesenheit annehmen muß, um die irdischen Wesen wieder zur obersten Gottheit zurückzuführen. Durch Beherrschung der Lüste und Enthaltsamkeit soll der irdische Mensch sich zu einem geistigen Menschen umbilden. Die Wiederbringung aller Dinge zur Einheit heißt Apokatastasis.[2]

Mensch und Rasse in der irdischen Welt. (Im „Reiche des Sohnes").

Der Mensch ist nicht nur in der Infra- und Supra-Welt, sondern auch hier auf der Erdenwelt individuell unsterblich. Denn die Keimzelle ist unsterblich. Das Gezeugte und Zeugungsfähige, das Geborene und Gebärfähige ist unsterblich in seiner Art, in seiner Rasse. Alle Menschen einer Rasse, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betrachtet, sind wirklich ein lebendiger und einheitlicher, einiger und unsterblicher baumartiger Organismus. Durch die Zeugung lebt jeder real individuell in alle Ewigkeit in seinen Kindern fort. Er wird um so individueller und sich gleicher fortleben, je rassenhafter er zeugt. Ja noch mehr, je reiner die Rasse wird, desto gottähnlicher wird sie. Von Gott stammen, zu Gott kehren wir wieder zurück. Die heroische Rasse ist aus gottähnlichen Wesen des Tertiärs und Sekundärs (Elektrozoa) hervorgegangen. Wenn

[1] Wir begreifen jetzt die Identifizierung Engel-Stern.
[2] N. Oloff, Die Religionen der Völker und Gelehrten aller Zeiten, Berlin, 1904. S. 194 ff.

wieder dieselben Lebensbedingungen sein werden, wird sich eben die heroische Rasse wieder gottähnlicher umbilden. Und die „Niederrassen"? Sie stammen von Vorwelts-Dämonen, und je reiner sie sich züchten werden, desto mehr werden sie ihren Ahnen, den Dämonozoa, gleichen. Deswegen ist Christus, der Gott der geordneten Liebe, nicht nur der „Erlöser", sondern auch der „Richter der kommenden Erdenrunde". Die ihm folgen, steigen empor, die ihm nicht folgen, sinken hinab. Die einen werden sich „nach Gott bilden, Gottes Geschlecht sein und Gottes Sippe",[1] die anderen des Teufels Sippe. Was wissen wir, wohin sich die heroische Rasse bei zielbewußter Zeugung entwickeln wird, wie sich ihre Geisteskräfte zu göttlicher Kraft entwickeln werden! Dem Menschengeist als einem Teil des Geistes Gottes, ist nichts unmöglich. Er kann die Erde aus ihren Bahnen werfen. Er kann den Flug des Erdballes beschleunigen und hemmen. Die hier auf der Erde entstandenen Organismen gehen wie kein Leben im Weltall verloren, sondern werden auf einem neuen Himmelskörper neu erblühen, vielleicht in anderer Form. Denn alles irdische Leben stammt ja auch von anderen Erden. „Es bleibt uns kaum etwas anderes übrig, als anzunehmen, daß das Leben aus dem Weltenraume, das heißt von früher belebten Welten auf die Erde kam und daß das Leben gleich der Materie und der Energie ewig ist."[2] Das sagt Arrhenius, der wahrlich kein Phantast ist. Die Verbindung zwischen den einzelnen Welten und Erden kann nicht in einer, sondern in vielfacher Weise gedacht werden. Entweder durch Vermittlung des Lichtes oder von Sporen oder Samen, die im ganzen Weltenraum verstreut sind oder von der Erde aufgenommen und auch verstreut werden können, wenn sie die Bahn eines anderen Weltkörpers kreuzten oder kreuzen. Oder: Es ist ja nach unserer Ansicht alles, auch der Stoff in jeder Form, in jeder Temperatur beseelt, also auch die Urform, aus der sich der Erdball entwickelt hat. Oder: Alle Erden und Himmelskörper bilden zusammen einen Weltall-Organismus, dessen kleinste Teile ebenso miteinander in Verbindung stehen wie die Zellen, Atome, Elektrone ꝛc. unseres Körpers. Gerade die mannigfaltige Art der Herkunft der irdischen Organismen bedingte die Verschiedenartigkeit der irdischen Organismen. Bei der Annahme einer einzigen Urzelle, aus der sich alles irdische Leben entwickelte, läßt sich, selbst bei Berücksichtigung verschiedener Klimate, die Mannigfaltigkeit der Arten nicht erklären. Und was sind „Klimate", „Erdachsen-" und „Kontinent-Schwankungen" anderes, als kosmische Einflüsse. Die Insekten z. B. lassen sich schwer in ein allgemeines zoologisches System hineinpressen. Der berühmte Physiologe Bunge meint z. B., daß die 28tägige Periode des Weibes auf eine Abstammung von — Mondbewohnern hindeute.

Die alten arischen Religionen deuten mit ihrem Polytheismus, Dualismus (Gegensatz von Gott und Dämonen) auf eine Vermischung der Samen verschiedener Erden hin. Auf der Erde ist Böses mit Gutem,

[1] Meister Eckhard, liber Benedictus ed. Strauch, S. 8.
[2] Arrhenius, die Vorstellung vom Weltgebäude, Leipzig, 1908, S. 183.

Göttliches mit Dämonischem gemischt, das Reich des Sohnes ist das Reich der Halbgötter, der Mischungen. Die höheren Rassen stammen von Gott, die niederen Rassen von Lucifer, einem „gefallenen" Gott. Diese Abstufung in höhere, mittlere und niedrige Organismen zieht sich durch das ganze Weltall, durch Infra- und Supra-Welt hindurch. Überall „Hierarchien", wie sich die arischen Rassenmetaphysiker ausdrücken. Immer muß das Böse vom Guten, das Untere vom Oberen beherrscht sein. „Alles *Leblose* hat an (dem Urgrund des Seienden) sein Teil, daß es ist; denn das Sein aller ist die Gottheit, die über dem Sein ist. Das *Lebende* nimmt teil an der über alles Leben erhabenen belebenden Kraft. Das *Verstand- und Geistbegabte* an der über allen Verstand und Geist erhabenen vollkommenen Weisheit. *Offenbar also sind die Wesenheiten näher an ihr, welche auf vielfachere Weise an ihr teilhaben.*"[1] Das ist wunderbar klar gesagt und wir entnehmen daraus, daß schon die Alten die Seelen-Energie zerlegten in *Seins-*, *Zeugungs-* und *Denk-*Energie, die Energien der „drei Reiche". Diese drei Energieformen stehen in einem engen Verhältnis untereinander. Wo die *Seins*-Energie (z. B. „lebloser" Stoffe) stärker ist, da ist die Zeugungs- und Denk-Energie schwächer. Wo, wie z. B. bei den Niederrassen, die Zeugungs- und Seins-Energie stärker ist, dort ist die Denk-Energie schwächer. Wo die Seins- und Zeugungs-Energie gering oder zurückgedrängt wird (beim heroischen und asketischen Menschen) da taucht sie in verstärkter Denk-Energie auf.

Damit stehen wir aber mitten in einer der wichtigsten Fragen der Rassenmetaphysik, nämlich: Woher stammt Gut und Böse? — Für die Menschen: Von niederer Rasse. Aber auch die niederen Rassen sind ein Werk und Teil Gottes; wie reimt sich das zusammen? Ist Gott, der „Supra-Mensch", ein Organismus, dann besteht er auch aus differenzierten Teilen. Die Differenzierung ist das Wesen des Organismus. So wie der Mensch höhere und niedere Organe hat und wie in ihm diese Organe und deren Zellen oft gegeneinander kämpfen und dieser Kampf das Leben ausmacht, so auch in Gott. Gott hat höhere und niedrigere Organe; damit ist auch der Gegensatz zwischen Gut und Böse, die das Weltall durchziehende polare Gegensätzlichkeit und Abstufung nach Arten, Rassen und Individuen begründet. Denn ebenso wie zwischen dem Menschen und der Infra-Welt eine unzählig abgestufte Welt von Organismen — angefangen von der niederen Rasse bis zum Protozoon — existiert, ebenso existieren über der höchsten Menschenrasse unzählige Abstufungen von höheren Wesen der Supra-Welten, also andere Stern-Wesen, die eine Mittelstellung zwischen dem höchsten Menschen und Gott einnehmen. Die Rassen-Metaphysiker nennen sie „Engel", „Äonen" und „Götter". Sie sind ebenso wie der höchste und oberste Gott mit freiem Willen ausgestattet. Sie können daher

[1] **Dionysius Areopagita**, „Von der himmlischen Hierarchie" ed. Engelhardt, Sulzbach, 1823.

auch dem Willen des obersten Gottes entgegentreten; ebenso wie in unserem Körper Zellen und Einzelglieder gegen uns arbeiten können. Wir können noch einen anderen Gedanken durchdenken. Das Primitivere ist immer das Ältere, das Veraltete. Die Neger sind die Überreste der lemurischen Rasse, die Mongolen die Überreste der atlantischen Rasse. Die heroisch-arische Rasse ist die Rasse der Gegenwart, ihre Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, sondern erst im Werden begriffen. Sie ist heute im Zustande der Kreuzigung, das Mysterium der Auferstehung steht ihr noch bevor. Sie wird verklärt aus dem Grabe hervorgehen und der Ausgangspunkt einer neuen, höheren, gottähnlichen Rasse sein! Damit erscheint uns „Gut" und „Böse" unter einem anderen und eigenartigen Aspekt. Jedes Sein ist eigentlich eine einige Dreifaltigkeit: Werden, Sein, Vergehen, wobei das Vergehen nichts anderes als ein neues Werden und das Sein in jedem Augenblicke Werden und Vergehen ist. *Das Alte, das Vergangene, das Primitivere ist stets im polaren Gegensatze zu dem neuen Werdenden.* Es ist, da sich das Weltall in einem unendlichen Fortschritte befindet, immer Altes, Gewordenes und Neues, Werdendes da, die Gegensätze zwischen *Vollkommenerem* und *Unvollkommenerem*, zwischen Gut und Böse sind ewig. Das Werden und Vergehen ist also durchaus nicht so zu verstehen, daß das Vergehende in 0 zurücksinkt und wieder dort genau anfängt, wo es früher war. Es kann nur durch Zurückbleiben in der Entwicklung überholt werden. Wenn das Weltall unendlich ist, dann kommt kein Weltkörper mehr auf denselben Platz zurück, sondern jeder Körper, jeder Punkt bewegt sich in einer Trochoide (Wellenlinie) in einem Kreis, dessen Radius $= \infty$ ist. Der Sieg des Guten über das Böse, der ewige Sieg des Neuen über das Alte, die Erlösung aus aller Not ist uns damit verbürgt. Das „Reich des Sohnes" ist das Reich der Erlösung. Denn die höheren Kräfte können die niederen, eigentlich zurückgebliebenen Kräfte nur dann wieder nach vor- und aufwärts bringen, wenn sie hinabsteigen und den Säumigen hinaufhelfen, wie der gute Hirt umkehren und die verirrten und schwachen Schäflein suchen, antreiben und aufnehmen muß. Wir wissen, daß Entmischung nach aufwärts nie ohne Hinzutritt und Verstärkung des früheren Mischungselements stattfinden kann.[1] Das spricht Meister *Eckhart* herrlich in folgenden Worten aus: „Der . . . (eine) . . . Mensch der in uns ist, das ist der inre mensche, den heizet diu schrift ein *neuwen menschen*, ein himelschen menschen, *ein jungen menschen, ein friunt, einen edelen menschen* . . . sant Jeronimus spricht unt ouch die meister sprechent gemeinliche, das ein ieclicher Mensch von dem das er ein mensch ist, hat ein guoten geiste, einen engele, unt einen bösen geist, eine tuvele, der guot engele ratet und neiget one underlas das guot ist, das goetliche . . . himelsche und ewig ist, der boese geist rat . . . das des citlichen und cergangliche . . . tuvellischen."[2]

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 61: „Rassenmischung und Rassenentmischung."
[2] **Meister Eckhart**, liber Benedictus (das Buch vom edlen Menschen), l. c. S. 42.

Mensch und Rasse in der Geistes-Welt.
(Im „Reiche des hl. Geistes").

Wir sind also nicht einmal sondern dreimal unsterblich und Götter 1. Im „Reiche des Vaters", in der Materie, in der Infra- und Supra-Welt. 2. Im „Reiche des Sohnes", auf der irdischen Welt. 3. Im „Reiche des Geistes", d. i. in der rein geistigen Welt. Die arisch-christlichen Mystiker sprechen daher von einem „dreifachen Pfad" der Vergottung und Unsterblichkeit des Menschen: 1. dem Pfad der Läuterung, 2. der Erleuchtung, 3. der Vereinigung mit Gott. Der Meilenzeiger des ersten Weges trägt die Aufschrift „freiwillige Armut",[1] das ist Verzicht auf alles Materielle, eine einfache, auf das Notwendigste beschränkte vernunft- und rassengemäße Lebensweise. Der Meilenzeiger des zweiten Weges trägt die Aufschrift: „Freiwillige Keuschheit". Nur artbewußte Beschränkung der Zeugung führt zur Reinzucht und fördert die Entwicklung und Vervollkommnung des irdischen Daseins der höheren Rasse. Der Meilenzeiger des dritten Weges trägt die Aufschrift: „Freiwilliger Gehorsam", Beschränkung, Versenkung und Konzentration des Geistes. Der Weg in das Reich des Geistes ist der steilste und schwierigste. Aber man ist imstande — wie Annie Besant[2] richtig sagt — seiner Rasse vorauszueilen und ihr dann als Mitglied einer höheren Geister-Hierarchie zu helfen. Der geistig schöpferische Mensch ist sogar meist zeugungsschwach, er kann für seine Rasse mehr wirken, indem er sich der Zeugung enthält, um den „Weg des Geistes" um so leichter gehen zu können. „Aber nicht nur für die höheren und niedrigeren Geister, sondern auch für einander gleichen ist von dem Urgrund aller Ordnung, welcher über alles erhaben ist, das Gesetz aufgestellt, daß in jeder Hierarchie höhere und mittlere und letzte Ordnungen und Grade seyen und daß die göttlicheren Geweihten Leiter der Niedrigeren wären zur göttlichen Nähe und Erleuchtung und Gemeinschaft."[3] Gewiß kann Gott auf dem Pfade der Reinigung und Erleuchtung (= Zeugung) gefühlt und geahnt werden, aber ihn zu schauen vermag nur der, dem er sich geoffenbart. Und er offenbart sich jedem, der ernsten Willens ist, sein Priester zu sein. Die Hierarchien der übersinnlichen Welt beherrschen das Denken und Wollen der sinnlichen Welt. Sie sind es, die den Genies ihre Gedanken eingeben, die helfen, alles Gute und Schöne hervorzubringen. Doch am entgegengesetzten Pol wirken die Hierarchien der dämonischen Welt, sie sind die Beherrscher und geistigen Lenker der niederen Rassen und die Urheber geistiger Epidemien. Swedenborg sagt:[4] „Jeder Mensch ist auch während er noch im Körper lebt, hinsichtlich seines Geistes in der Gesellschaft von Geistern, wiewohl er nichts davon weiß." Selbst der

---

[1] Die heroische Rasse hat sich in der „Eiszeit" herausentwickelt.
[2] „Einweihung, der Weg zur Vollendung des Menschen", deutsch v. L. Spindler, Leipzig, 1913, S. 31.
[3] Dionysius Areopagita, „Von der himml. Hierarchie", IV S 3.
[4] „Vom Himmel", S. 488.

„kritische" Kant äußert sich in den „Träumen eines Geistersehers" (S. 21) ganz ähnlich. Wir stehen also bereits mit den vielen wunderbaren Wesen der Erden, Sterne, Sonnen usw. in Verbindung, kraft der „Gemeinschaft der Heiligen". Wir sind von „Schutzengeln" und Teufeln umgeben. Das Leben, die Seele, Gott, das Wesen des Alls wird sich nie den Fernrohren und Mikroskopen, sondern nur bevorzugten Wesen, Menschen, den wahren, selbstlosen Propheten und Priestern der wahren Gottheit offenbaren. Diese „ewige Priesterschaft" sind die Instrumente und Apparate der Göttlichkeit. Bei Annahme der „Korrespondenz" der höheren Wesen des Weltalls untereinander erklären sich die Erscheinungen des Hellsehens, Voraussehens, des Sehens in die Vergangenheit und aller spiritistischen Erscheinungen, der Hypnose, der Suggestion, des Magnetismus, der Exteriorisierung, der Materialisation usw. Denn der Geist ist eine wirkliche Kraft, die Kraft aller Kräfte, und nichts ist ihm unmöglich. „Gedanken sind Dinge".

Durville,[1] Dr. Baraduc,[2] Elmer Gates und neuestens Dr. Kilner[3] haben experimentell und exakt nachgewiesen, daß jeder Mensch von einem Od-Feuer, der „Aura" umgeben sei, die aus mehreren Schichten besteht und je nach dem Gemütszustand verschieden geartet ist. Es ist gelungen, diese „Aura" sogar zu photographieren. Die „Heiligenscheine", die „Glorien" der alten Mystiker haben daher Realität, ja noch mehr: Albert de Rochas ist es geglückt, nachzuweisen, daß diese „Aura" einen für sich bestehenden Organismus bilde,[4] daß sich sogar die Gedanken in Zustandsänderungen (besonders Färbung) der Aura äußern.[5] Religiöse und erhabene Gedanken geben sich durch blaue, reine Liebe durch rubinrote, Zorn durch brennrote, Sinnlichkeit und egoistische Liebe durch schmutzigrote, Denkakte durch gelbe Aurafärbung kund. Rochas sagt unter anderem: „Indem ich mit verschiedenen Sensitiven Versuche anstellte, habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Substanzen, die geeignet sind, deren Empfindungsvermögen aufzuspeichern, immer diejenigen sind, welche die Gerüche aufspeichern: die Flüssigkeiten, die zähen Körper, vor allem jene tierischen (also organischen!) Ursprungs, wie Gelatine, Wachs, Watte, die Stoffe mit schlaffer oder sametartiger Struktur sowie der Wollsamt." Kotik[6] formuliert die Ergebnisse seiner Untersuchungen folgendermaßen: „1. Das Denken geht mit der Ausscheidung einer besonderen

---

[1] „Die Physik des Aminal-Magnetismus", Verlag Altmann, Leipzig; „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen", ebendort, 1912.
[2] „La force vitale"; „La Biométrie"; „Différence graphique des fluides electrique, vital, psychique"; „l'ame humaine ses mouvements, ses lumières", Paris.
[3] „The human Atmosphere or the Aura", London, 1912.
[4] Vgl. das bedeutsame Buch „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens". Altmann, Leipzig, 1909.
[5] Vgl. F. Ferrhow, „Die menschliche Aura, Leipzig, 1913; derselbe „Die Photographie des Gedankens", Leipzig, 1913.
[6] „Die Emanation der psychischen Energie", Wiesbaden, 1908.

strahlenden Energie einher. 2. Diese strahlende Energie be[illegible] und physikalische Eigenschaften und ist **daher als psy[illegible]sische Energie zu bezeichnen.** 3. Die psychischen [illegible] dieser Energie bestehen darin, daß sie beim Hineingelangen [illegible] Gehirn einer anderen Person in diesem das Auftreten genau [illegible] Vorstellungen bedingt, mit denen ihre Entstehung im Gehirn [illegible] Person einhergegangen ist.' Gleichrassige Gehirne sind gl[illegible] gleiche Schwingungen eingestellte Apparate. **Rassenverm[illegible] verwirrt das Denken und die Verständig[illegible] Menschen untereinander.** Telepathie, Beeinflussung [illegible] Stern-Wellen und Stern-Wesen und Astrologie sind kein [illegible] sondern [illegible] eine Tatsache, **eine Tatsache, die [illegible] materialistischer europäischen. Judensch[illegible] Jahre [illegible] Milliardenverluste gekostet [illegible] [illegible] gebauten amerikanisch-jü[illegible] [illegible] eingezählte Milliarden eingetr[illegible] In Amerika wird bereits nach astrologisch[illegible] [illegible] an der Börse gespielt.** „Es existiert keine [illegible] [illegible] eine Verbindung mit dieser [illegible] ist. Wir wissen, daß die **Frucht unserer geringsten Handlung durch die Jahrtausende dahindonnert,** daß nichts jemals ausgelöscht wird, das alles unbegrenzt und ewig Folgen trägt. Und wenn es ein dauerndes Zeichen auf der materiellen Welt zurückläßt, so wird es auch alle unsichtbaren Welten beeinflussen."[1] Und damit hat die Rassenmetaphysik ihren Berechtigungsnachweis erbracht. Denn nur jene Philosophie hat Berechtigung, die zugleich moralisch ist. Alles, was wir hier auf der Erden-Welt im kleinen Maßstabe durch die Verbesserung der Rasse erwirken, das projiziert sich in immenser Vergrößerung in das All. Die heilige Rassen-Gnosis muß mehr als Züchterei sein. Das einzelne Rasse-Individuum darf sich nicht damit begnügen, hohe Rasse zu ererben und durch Zeugung weiter zu vererben und nur den mittleren Pfad der irdischen Welt zu wandeln. Die Rassenlehre muß zur Rassen-Religion werden, die in die Infra-, Supra- und Geistes-Welt hinüber greift. Zur sexuellen muß die spirituelle Zeugung treten. Rasse ist die „Gnade" der Mystiker, der erste Lichtstrahl, der dem Berufenen aufzuckt und ihm die Einstiege zu den drei Pfaden zeigt. Die Pfade muß ein jeder dann selbst gehen, wenn er mit dem ihm anvertrauten Rassen-Pfund für sein und seiner Nachkommenschaft Heil wuchern will. **Nur wer sich selbst erlöst, kann erlöst werden.** Will der Mensch zur ererbten guten Rasse noch neue gute Eigenschaften dazu erwerben, dann muß er nicht nur rassengemäß zeugen, sondern auch eine rassengemäße Lebens- und Denk- und Handlungsweise pflegen.[2] Wir dürfen uns nicht der „Natur" überlassen, wir müssen wollen und an uns selber bilden. Jeder Mensch macht in seinem Leben gleichsam die

[1] Fournier d'Albe, l. c. S. 192.
[2] Übertragung erworbener Eigenschaften, Lamarckismus!

[illegible]derung durch die drei mystischen Reiche. Als Kind, da alles im [illegible]den begriffen ist, lebt er in der Welt der Materie, Pflege und [illegible]hrung spielen die Hauptrolle. Die niederen Rassen kommen über [illegible] Welt überhaupt nie — wenigstens in dieser Erdepoche — hinaus. [illegible] der Vollkraft des Menschentums lebt der Mensch für die geschlecht[illegible] Fortpflanzung, also im Reiche des Sohnes. Erst wenn dieser Trieb [illegible] dem Alter erlischt, dann öffnet sich ihm das Verständnis für die [illegible]ge Zeugung und der Sinn für Metaphysik und Geisteswelt. Jede [illegible] gute Handlung, jede edle geistige Regung bleibt für ewig in [illegible]en goldenen Buche des Lebens ebenso eingetragen, wie jede schlech[illegible] [illegible]dlung, jeder schlechte Gedanke fortzeugend Böses zeugt. Desto [illegible] [illegible] der Mensch lebt, desto mehr wird er mit der höheren Welt [illegible]ch[illegible]sen, je mehr er während seines Lebens materiell lebt, d. i. in nie[illegible]deren Schwingungen lebt, desto materieller wird er werden, auch [illegible] er hoher Rasse war. Denn durch geistigere Regungen wird er [illegible] Bestandteil der geistigen Organe des Weltallorganismus, durch [illegible]iedrigere Regung aber Bestandteil der niedrigeren Organe des Weltallorganismus. Je mehr wir geistig gelebt, in das geistige Weltall eingewachsen sind, desto höher und schöner wird unser weiteres Leben sein. Reinheit des Lebens, des Zeugens, Denkens und Handelns führen Individuum und Rasse zu Gott!

Selig jeder, der des Stoffes
Gierigem Gebell entfliehet
Und auftauchend von der Erde
Leichten Sprunges zu dem Gotte
Strebend seine Spuren leitet.

Selig, der nach dem Geschicke
Auf den Pfad des Geistes tretend,
Gottes lichten Abgrund schaut.
Mühsam ist's des ganzen Herzens
Volle Flügel auszuspannen.

Jene Liebe, die hinaufführt:
Die befestige Dein Streben
Mit den Strebungen des Geistes,
Und es wird Dir nah der Vater
Händereichend Dir erscheinen,

Und hervor ein Strahl wird brechen
Und die Pfade Dir erleuchten
Wird des Geistes Feld Dir breiten,
Das der Schönheit Urquell ist.
Aus dem Quell, der Gutes strömet

Bittend nahe Dich dem Vater;
Steig empor und ohne Zaudern
Laß das Irdische der Erde.
Bald vereinigt mit dem Vater
Wirst Du **Gott in Gott** Dich freun.[1]

Nachtrag: Die unzähligen Sonnen, Monde und Planeten des Weltalles befinden sich auch in den verschiedensten Entwicklungsphasen. Die einen werden in der Entwicklung der Erde voraus sein und dementsprechend auch die Organismen, die auf ihnen wohnen. Die anderen werden in der Entwicklung hinter der Erde zurückgeblieben sein und dementsprechend ihre Organismen. Daraus ergeben sich die verschiedensten Einwirkungen auf die Erde und auf uns Menschen. Die einen lassen uns in die Vergangenheit, die anderen in die Zukunft schauen und die ganze Astrologie gewinnt dadurch ein sicheres, wissenschaftliches Fundament. 10^{33} = zirka $10^{3 \cdot 7}$ Nun wird uns die mystische Bedeutung der Zahl 3 und 7 verständlich.

[1] Bischof **Synesius** v. Ptolemais.

der Geschlechter und Arten. Nicht die Artung hat dauernderen Bestand, die die bessere Kultur besitzt, sondern die, die in der Liebeskunst stärker, d. i. rassenbewußter ist!

Rassenbewußte Lebens- und Liebeskunst.

Wohlan denn, laßt uns daraus die Folgerungen ziehen! Absonderung, strenge Zucht, Reinlichkeit und Arbeit haben den blonden heroischen Menschen zum schönen, guten und geistigen Menschen gemacht. Wer das von seinen Ahnen ererbte Rassengut richtig verwalten, mit seinem Pfunde wuchern will, der muß im Geiste seiner Väter leben, wenn er ein Leben der Lebenskunst und Schönheit führen und in der Liebe glücklich werden will. Rassenbewußtsein ist Lebens- und Liebesglück!

Der heroische Mensch muß dort wohnen, wo seine Rasse gedeiht. Er muß in kühleren Himmelsstrichen wohnen, er muß auf dem Land und nicht in den Städten, den Riesengräbern des Blondentums, leben, er muß einen Beruf wählen, in dem er nicht nur geistig, sondern in frischer, freier Luft, auch körperlich arbeiten kann. Er muß als Herrenmensch die freien Berufe — des Bauers, Kolonisten, Kriegers, Handwerkers, Kaufmannes, Künstlers oder Priesters — wählen, auch wenn sie kleineren und unsicheren Verdienst abwerfen. Er muß die persönliche Nachbarschaft der Pöbelmasse meiden wo er kann, denn sie steckt ihn mit Krankheit und sittlicher Fäulnis an. Wenn er nach Möglichkeit nur mit seinesgleichen umgeht, wird er sich in seinem Leben und Lieben nicht nur vor allem selbst verschuldeten Mißgeschick bewahren, sondern auch in Glück, Schönheit, Reinlichkeit und Reinheit leben und lieben. Leider läßt sich dies nicht immer streng durchführen, insbesondere dann, wenn wir rassenbewußtlose Artgenossen aus den Händen der Tschandalen erretten wollen. In diesem Falle läßt sich eine Berührung mit den Andersartigen nicht vermeiden.

Der heroische Mensch muß sich auch so nähren, wie es seiner Rasse zukommt. Seine wunderbarste Erfindung ist das Brot. Schwarzes Haferoder Roggenschrotbrot macht nicht nur die Wangen rot, sondern erhält überhaupt auch alle anderen Schönheiten und Merkmale[1] der heroischen Rasse. Köstliche und gesunde Nahrung sind besonders Äpfel (mit der Schale), Beeren und Nüsse aller Art, allerdings am besten, wenn man sie auf eigenem Boden gewonnen und mit eigener Hand gesammelt hat. Je mehr ein Nahrungsmittel von fremden Händen betastet wird, desto gefährlicher ist es für die Gesundheit.

Im Reiche der Mode haben die Dunkelrassigen sowie auf allen anderen Gebieten ihre Gewaltherrschaft aufgerichtet und es dahin gebracht, ihre Geschmacklosigkeit auch dem Weibe der höheren Rasse aufzudrängen. Die Blondine muß sich nach Möglichkeit von der Mode der Dunkelrassigen freimachen. Sie muß eine lockere, in die Stirne fallende Frisur mit tief im Nacken sitzenden Knoten tragen und die Schönheit ihrer langen gewellten goldenen Haare, den langen Kopf und das lange Gesicht zur besten Wirkung bringen. Es ist die Aufgabe der Blondine, die Schönheitsmerkmale ihrer Rasse besonders zu betonen und zu unterstreichen. Sie soll sich nicht scheuen, gerade wenn sie sich in dunkler Gesellschaft bewegen muß, ihrer hohen Gestalt, der vollen Büste, den vollen Hüften und Schenkeln Kleiderschnitt und Farbenwahl anzupassen. Sie soll sich ihre Weiblichkeit und Kindlichkeit durch keine Suggestion ausreden und stehlen lassen.

[1] So ist das bei den alten Germanen so beliebte Haferbrot ein wirksames Mittel zur Erhaltung schöner Zähne, langer, glänzender blonder Haare und fester Knochen.

Die edelste Körperbewegung und geistige Erholung nach getaner Arbeit ist die verständnisvolle Fußwanderung und das Studium der deutschen Landschafts-Rune.[1] Neben der Liebe, der edlen Freundschaft, der Freude an selbstbestelltem Boden, der Freude an einem gelungenen Meisterwerk, der Freude am Kriegsdienst, ist die Vertiefung in das Weistum und die Schöpfungen unserer heldischen Vorfahren und die Pflege ihres Andenkens die schönste der Lebensfreuden. Nach dem Wandern ist Schlittschuh- und Schneeschuhlaufen,[2] Reiten, Jagen, Schwimmen und Segeln eine vornehme Körperbewegung, die Sinne und Körper stählt und erfrischt. Es sind eben dieselben Betätigungen, denen die heroische Rasse ihre körperliche und geistige Vollendung verdankt. Wohlan denn, laßt uns auch darin rassenbewußt werden und ein jeder in seinem Einzelleben das Leben seiner Artung wieder leben. Kräftige Körperbewegung ist auch das beste Mittel zur Bändigung des Geschlechtstriebes. Der Geschlechtsverkehr des Mannes ist an sich etwas sittlich Indifferentes, nur das Übermaß und die Schädigung des Weibes ist unsittlich. Der Lebens- und Liebeskünstler wird sich gerade in der geschlechtlichen Betätigung der größten Reinlichkeit befleißen, vor und nach dem Akte ein Bad nehmen und bei außerehelichem Verkehr ein Präservativ verwenden.

Wer heiraten und Kinder zeugen will, der muß gesund, hochrassig und auch soweit vermögend sein, um die Kinder zu erhalten. Er heirate nur eine gleichrassige, unberührte Jungfrau[3] und s t e t s a u s g l e i c h e r g e s e l l s c h a f t l i c h e r S c h i c h t e. Geistige Arbeiter sollen stets auf Kinderzeugung verzichten und womöglich gleichalterige oder ältere Frauen heiraten. Denn das große allgewaltige Naturgesetz der Erhaltung jeder Kraftleistung duldet nicht, daß ein Mensch zu gleicher Zeit geistig und körperlich schöpferisch arbeite. Er verliert entweder die geistige oder körperliche Zeugungskraft, meist beides, und die gezeugten Kinder sind von Geburt aus lebensschwach (rhachitisch, skrofulos, geistesgestört).

Als ich vor einem Jahrzehnt den alten Templeisenglauben des arischen Rassenbewußtseins neu verkündigte, da begegnete man mir mit Spott

[1] Als beste Anleitung zum verständnisvollen Wandern empfehle ich dringend Guido List's 1912 in neuer, reich bebilderter Auflage erschienenen, berühmten und vorbildlichen „D e u t s c h m y t h o l o g i s c h e n L a n d s c h a f t s b i l d e r“, Österreichisches Verlagsinstitut, Wien XIII, geb. K 20.—.

[2] Vgl. die hübsche Szene „Hoch Schneeschuh-Gott Uller!“ von J o h a n n e s H e r i n g, M. O. N. T., München, Siegesstraße 31. Preis 50 Pf.

[3] Weil der Verkehr mit vorehelicher (oder außerehelicher) Liebhaber das Weib so imprägniert, daß selbst eheliche Kinder die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Liebhaber haben. Auch Frauenrechtlerinnen und Töchter von angestrengt geistig arbeitenden Vätern sind zu meiden. Bei freistehender Wahl, gebe man Töchtern von körperlich arbeitenden Vätern immer den Vorzug.

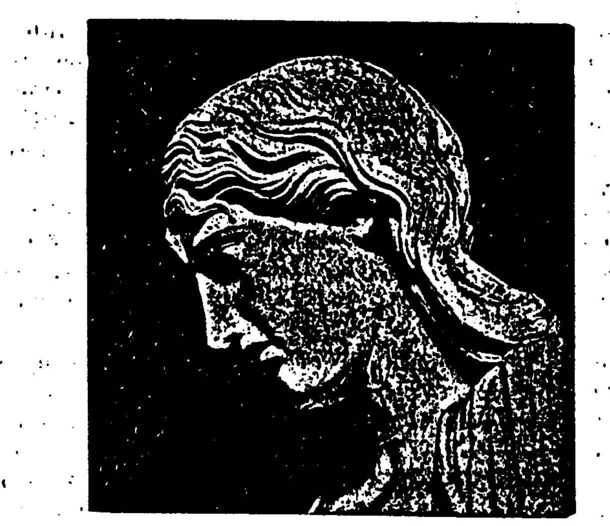


Abb. 2: Antike Porträtbüste einer Germanin (Thusnelda?), jetzt in der Loggia dei Lanzi in Florenz. Die Büste zeigt, wie eine natürliche, sich der Kopf- und Gesichtsform anschließende, wellige und lockige Haartracht Blondinnen am besten kleidet. Bei Zopffrisur hat der Haarknoten im Nacken zu sitzen.

oder kühler Ablehnung. Recht so, es bleibt mir daher der Ruhm als erster und einziger den Stein ins Rollen gebracht zu haben. **Und er rollt jetzt!** So wie vieles von dem, was ich vorausgesehen habe, in Erfüllung gegangen ist, so wird auch alles andere in Erfüllung gehen. Man wird in kurzem nicht nur Gefangenhäuser für Verbrecher, Spitäler für Bresthafte, Tempel für Fetische und Schaubuden der Häßlichkeit und des Affentums bauen, man wird meinem Beispiele nachfolgen und wird dem gesunden, schönen und edlen Menschen Heim- und Heilstätten errichten. Können wir denn den Lebens- und Liebesjammer nicht bannen? Gewiß, denn er stammt aus dem Dunklen. Verscheucht das Dunkle, und suchet das Licht! Mordet nicht die Schönheit und die himmlische Venus, die artungsgleiche Liebe, sondern errichtet ihr neue Tempel und neue Heine, wo schöne Menschenpaare, umgeben von schöner Kunst und Landschaft, dem Dienste der Schönheits- und Liebesgöttin leben und die Stammeltern eines vollendeten neuen Menschengeschlechtes werden können. Suchet das Himmelreich, das ist das Reich der himmlischen, schönen und edlen Menschen, alles übrige wird euch hinzugegeben werden!

Lebensziel und Lebensberuf eines jeden Weibes heroischer Rasse sei der Wunsch, Stamm- und Ahnmutter eines göttlich schönen Heldengeschlechtes starker Bauern, schwertgewaltiger Krieger, weisheitsvoller Priester, schöpferischer Künstler und anmutiger und tüchtiger Frauen zu werden, die dieses Geschlecht immer von neuem in alle Ewigkeit fortpflanzen können.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
8084 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Maximilian Graf zu Löwenstein.
(Aus „Lärm an!“, Neue Landsknecht- und Reiter[illegible] lieder, Verlag Lampert, Augsburg, Preis Mk. [illegible])

Die Stellung und die Aufgaben des Adels in Österreich von Hans Freiherrn v. Reitzenstein. „Danzers Armeezeitung“ Nr. 35/36/37 1912, Preis K 1.50. — In diesem trefflichen Aufsatz hat Freiherr v. Reitzenstein ein hochaktuelles Thema angeschlagen. Der Verfasser beklagt zunächst und mit vollem Recht die selbstgewollte und unpolitische Isolierung des österreichischen Adels. Dabei ist aber diese Exklusivität doch wieder eine höchst unkonsequente und v. Reitzenstein bemerkt ganz richtig, daß diese Abschließung es nicht verhindern kann, daß über den Umweg des Rennplatzes (und auch der „liberalen“ Humanitäterei) Elemente zu dem Adel Zutritt erlangen, die sonst jeder gewöhnliche Bürger ängstlich meidet. Bei den verschiedenen „wohltätigen“ Theatervorstellungen wissen sich vor allem minderrassige Kunstzigeuner in die Herzen der adeligen Damen einzuschleichen, eine Sache, die auf die Reinheit adeligen Blutes und adeliger Familien nicht ohne Einfluß sein kann, wie dies auch die Skandal-Chronik zur Genüge beweist. Doch der Verfasser will nicht nur kritisieren, sondern auch Vorschläge zur Besserung dieser Zustände machen. Was er vorschlägt, findet unseren ungeteilten Beifall. 1. Gründung von Familienverbänden und Gründung von Familienfonds zur Unterstützung bedürftiger Standesgenossen. 2. Pflege des Familiensinnes und des Standesbewußtseins (im edlen Sinne). 3. Vertretung dieser Interessen durch ein auf höherer Warte stehendes Adelsblatt. 4. Erziehung des Adels zur Wirtschaftlichkeit. 5. Anschluß und Zusammengehen des Adels mit den arisch-christlichen Bürgerkreisen, um dem Umsturz in geschlossener Phalanx entgegenzutreten. Mögen diese Vorschläge eines ernstdenkenden und vorausschauenden echten Aristokraten in den Kreisen des Adels die verdiente Beachtung finden.

Das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz und die theoretische Nationalökonomie der letzten Jahrzehnte von Dr. Siegfried Budge, G. Braun'sche Hofbuchdruckerei, Karlsruhe, 1912, Preis Mk. 3.50. — Auf Grundlage eines reichen Materiales, in glänzender, strenglogischer, wissenschaftlicher Darstellung, versucht der Verfasser den Beweis zu erbringen, daß der Malthus'sche Grundsatz, daß die Zunahme der Bevölkerung die Zunahme der Produktion stets überflügle und zur wirtschaftlichen Beklemmung dränge, gegen die Anwürfe der modernen liberal-industriellen Nationalökonomie auch heute noch als geltend bestehe. Es ist Budge in der Tat gelungen, die Manchestermänner und Karnickelzüchter schlagend zu widerlegen. Wer dieses Buch gelesen hat, und wer obendrein sich einmal in den Zentren der Übervölkerung umgesehen hat, dem erscheint es überhaupt unverständlich, wie ein vernünftiger und unbestochener Gelehrter noch gegen Malthus sein kann. Denn wenn wir heute die volle Härte dieses Naturgesetzes noch nicht fühlen, so geschieht dies deswegen, weil die zivilisierten Völker noch immer auf Kosten des überseeischen jungfräulichen Kolonialbodens und —

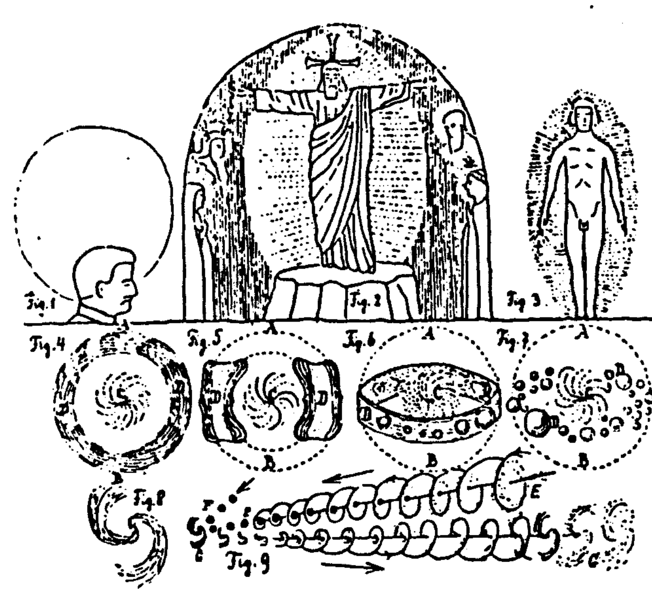


Fig. 1 Aureole (des Dr. Baraduc) nach moderner Photographie. (Nach Feerhow, Photographie des Gedankens) Fig. 2 Christi Verklärung im Museo S. Marco, Florenz, als Beispiele alter Darstellungen der Aureole und Aura (Mandorla). Fig. 3 Moderne Darstellung der Aura. (Nach Feerhow, der menschlichen Aura.) Fig. 4—7 Entstehung neuer Weltsysteme nach Swedenborg, zum Beweise, daß die Entstehung von Weltsystemen in geradezu verblüffend gleicher Weise stattfinde wie die Zellentwicklung. Fig. 8 bis 9 Entstehung neuer Weltsysteme nach modernster Anschauung. (Nach A. Drescher, Kosmisches Leben, Mainz, 1906.) Das zuerst zerstreute System E konzentriert sich immer mehr und stößt mit dem Himmelskörper F zusammen, woraus dann der „Sternwirbel" G (= Fig. 8) entsteht, worauf sich ähnlich wie bei Swedenborg das neue System G wieder zerstreut. Man beachte und verstehe nunmehr die hakenkreuzförmigen „Sternwirbel" C in Fig. 4—7; G in Fig. 8). Umgekehrt sind die Bewegungsbahnen der Himmelskörper Analogien der Elektronen-Bewegung.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
706 14 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Dezember 1913).

Alter Weihnachts-Hymnus. („Jesu redemptor omnium.")

O Frauja, Allerlöserheld,
Gezeugt noch vor dem Urlicht-Stern
In väterlicher Glorie
Vom Höchsten in der Götterwelt!

Der heut'ge Feiertag bezeugt
Im Ringe jeden Jahr's,
Daß aus des Vaters Schoß allein
Das Weltenheil herniedersteigt.

Du Glanz des Vaters und sein Licht,
Du unser ew'ger Hoffnungsstrahl!
Auf Deiner Kinder fromme Schar
Laß leuchten nun dein Angesicht.

Dich grüßen Sterne, Erd und Meer
Und alles, was hienieden lebt,
Als güt'gen Spender neuen Heils
Mit neuem Lobgesang, o Herr.

Gedenk, o Weltenschöpfer-Sproß,
Daß Du desselben Leibs Gestalt
Wie wir nahmst an durch die Geburt
Aus reiner Jungfrau keuschem Schoß.

Wir wollen, da Du uns getränkt
Mit Deines Blutes sel'gem Naß,
Mit Opferhymnen froh begeh'n
Den Tag, der Dich der Welt geschenkt.

Gelobt sei Frauja, allezeit,
Des reinen Weibes reiner Lohn!
Dem Vater und Erhalter Geist
Sei gleicher Ruhm in Ewigkeit.

(Aus dem Psalterium O. N. T. übersetzt von Fr. Detlef C. O. N. T. zu Werfenstein.)

Die Vertrustung Deutschlands von Hermann Ahlwardt, Rektor a. D., Verlag G. Hebeler, Leipzig, 1913, Mk. 1.—. Der alte, unerschrockene Vorkämpfer des deutschen Antisemitismus, Rektor Ahlwardt, tritt mit einer wirklich aufsehenerregenden Flugschrift vor die Öffentlichkeit. Es sind Enthüllungen von allergrößter Bedeutung. Mit staunenswerter Sachkenntnis weist der Verfasser nach, wie ein Industriezweig nach dem anderen von einem sich in geheimnisvolles Dunkel hüllenden Welttrust erdrosselt und unterworfen wird. So sind die Warenhäuser (Wertheim, Tietz, Esders) die verschiedenen Tabak- und Zigarrenfirmen, die Kaffeefirmen, die Petroleumindustrien, die Zeitungsindustrien alle bereits vom Welttrust in Beschlag genommen. Nur Firma Krupp, die österreichische Staatsverwaltung mit den Postsparkassen- und Tabakmonopol sind die einzige Insel in dem Trustmeer, das die ganze Menschheit ersäuft und den letzten selbständigen Produzenten unter die Knute bringt. Wir sind nun glücklich bei der von mir schon im Jahre 1903 prophezeiten Versklavung der Menschheit unter der Diktatur der S. J. angelangt. Denn — das ist für die Laien das Verblüffendste — Welttrust = S. J. Die S. J. hat zusammen mit den immensen Kapitalien der Kongregationen, besonders der Nonnenklöster, Geld in allen möglichen Industrien stecken, ohne daß ein Mensch eine Ahnung hat. Die Juden dienen heute nur mehr als Aushängeschild. Wertheim, Scherl, Deutsche Bank rc., sollen alle denselben Hintergrund haben. Der Balkankrieg wurde im Interesse des Tabaktrustes geführt. Der Trust hetzt gegen England, wo noch große heroisch-arische Firmen existieren. Die Betrachtungen Ahlwardts stimmen mit meiner „Ostara" Nr. 72 und meinem 1903 erschienenen Buch „Katholizismus wider Jesuitismus". (Frankfurt a. M.) überein. Die Broschüre verdient, von einem jeden „Ostara"-Leser gekauft zu werden. Ahlwardt macht auch treffliche Vorschläge zur Bekämpfung der Trustgefahr. Wir können ihm nur aus vollem Herzen beistimmen und hinzufügen: Ausbau der Postsparkassen und Dorotheen nach österreichischem Muster. Besonders zu betonen ist, daß Ahlwardt nunmehr nicht mehr Antisemita officinalis, sondern Antisimit ist. Das ist auch unser Standpunkt.

Mödlinger Sagen im Spiegel der Mödlinger Geschichte, gefunden und erfunden von **Marianne Nenning.** Verlag der „Mödlinger Nachrichten", 1914, K 1.—. Mödling ist landschaftlich und kulturgeschichtlich eine der bedeutsamsten deutschen Stätten. Walther von der Vogelweide, Reinmar der Alte, die lieberfrohen Babenberger auf Burg Mödling, Beethoven, Schubert, Zacharias Werner, Hugo Wolf, Richard Wagner, haben durch ihre Anwesenheit diesem Orte eine höhere Weihe gegeben. Mit liebevollstem und feinem Verständnis hat die Verfasserin in einer klaren uud ansprechenden Form das kulturgeschichtliche und sagengeschichtliche Material in diesem Bändchen gesammelt. Der poetische Teil bringt einige sehr gelungene Gedichte wie „Der Kopf (Baphomet) an der Spitalkirche", „Burg Mödling", „Feste Lichtenstein", „Der Pfennigstein", u. s. w. Wer Empfinden hat, der wird die Romantik, die die Mödlinger Landschaft erfüllt, spüren. Diese Romantik hat M. Nenning in diesem Büchlein mit Glück zu bannen versucht.

Die Technik, sowie alles höhere wissenschaftliche Weistum sollte das Geheimwissen der immer zahlenmäßig kleinen reinrassigen heroisch arischen Herrenschichte bleiben. Denn nur so konnte der heldische Herrenmensch den ungeheuren Zahlenunterschied ausgleichen und die dunklen Rassen beherrschen und im Zaume halten, sowie heute noch die wenigen Engländer Indien in Schach halten. Nun begreift man das Wesen und die Berechtigung der überall in allen alten heroisch-arischen Staatsgebilden nachgewiesenen „geheimen" Priesterschaften zur Wahrung höheren Weistums. Nun begreift man, daß dies keine kindische, überflüssige Geheimniskrämerei, sondern eine Notwendigkeit für die herokratische Verfassung war. Nun begreift man, warum diese geheime ewige Geistes-Priesterschaft nicht nur eine Notwendigkeit, sondern ein heiliges, unveräußerliches, urewiges Recht des heroischen Menschen ist.

Denn es ist heiliges Recht und heilige Pflicht, und zwar heute mehr denn je, daß der blonde heroische Arier seine Erfindungen überhaupt nicht publiziert. Er wird immer begaunert, er müßte denn die Herstellung und den Vertrieb seiner Erfindung selbst in die Hand nehmen können und gegen Nachahmung geschützt sein. Allenfalls wäre eine Änderung der Patentgesetze vorzunehmen: 1. Sämtliche Patent-Anwaltbureaus werden behördlich aufgehoben. 2. Jede Erfindung, sowie jedes literarische Autorrecht ist wie jeder andere Sachbesitz von unbeschränkter Dauer und vererbbar. 3. Die Patentbeschreibungen werden in verschlossenen Kuverts lediglich zur Wahrung der Priorität in einem Patentarchiv deponiert. 4. Die Erfinder haben keine Taxen für ihr geistiges Eigentum zu zahlen. Bei Ausbeutung hat der Ausbeuter die üblichen Steuern zu zahlen. 5. Juridische Personen können kein Patent nehmen, wohl aber ausbeuten. 6. Vergehen wider das geistige Eigentumsrecht werden vom Staatsanwalt wie gemeiner Raub verfolgt und scharf bestraft. 7. Die verschiedenen Staaten sichern sich Gegenseitigkeit zu. Ich bezweifle jedoch, daß je in einem der modernen Tschandalen-Staaten ein derartiges arierfreundliches Patentgesetz zustande käme. Deswegen bleibt uns nichts anderes über, als nach Urväter Brauch, unsere Erfindungen geheim zu halten. Dann werden wir immer die Stärkeren, die Reicheren und die Herren der Erde bleiben, auch wenn wir in der allgemeinen tschandalischen Wett- und Rekord-Kindermacherei zurückbleiben würden.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
708 14 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.



Abb. 1

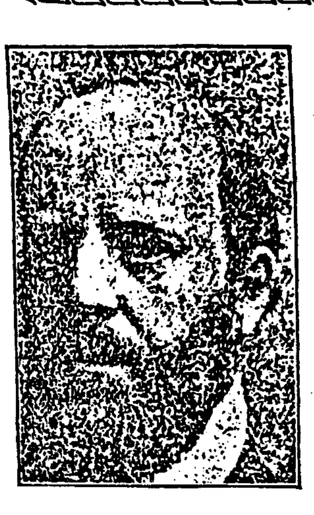


Abb. 2

Abb. 1. Leonardo da Vinci. Abb. 2. Ing. Franz Wels, Erfinder von Gleitfliegern, Automobil-Schlitten u. s. w., einer der genialsten lebenden Erfinder, der, falls er entsprechend gefördert worden wäre, das Flugproblem noch vor den Brüdern Wrigth praktisch gelöst und Europa die Priorität gesichert hätte.

Die bedeutendsten Erfindungen und Erfinder.[1]

Wir gehen daran, ein anderes Trugbild des modernen Tschandalentums: die technische „Überlegenheit“ der modernen Zeit über die alte, zu zerstören. Wir wissen, daß die Grundlagen der technischen Kultur im europäischen Norden, in der Urheimat der blonden, heroischen Rasse zu

[1] Einschlägige Literatur: Beck Theodor, Beiträge z. Gesch. d. Maschinenbaues, Bl. 1900; Berdrow, Buch d. Erfindungen; Du Bois-Reymond, Erfinder und Erfindungen; Darmstädter, Hdb. zur Gesch. d. Naturwissensch. und Technik, Bl. 1908; Feldhaus, Lexikon d. großen Männer d. Naturw. und Technik, 1905; Gesch. d. technischen Erfind., 1906; Buch d. Erfind., 1907; Deutsche Erfinder, 1908; Ruhmesblätter d. Technik, Lpz. 1910; Deutsche Techniker und Ingenieure, München 1912; Lexikon der Erfindungen und Entdeckungen; Forrer, Reallexikon d. präh., klass. und frühchristl. Altertümer, 1908; Gerland, Gesch. d. Physik, Lpz. 1892; Geitel, Siegeslauf d. Technik; Hoppe, Gesch. d. Elektrizität, Lpz. 1884; Jähns, Gesch. d. Kriegswaffen, München, 1889—1891; Kistner, Gesch. d. Physik, Lpz. 1906; Deutsche Physiker und Chemiker, München, 1908; Kopp, Beitr. z. Gesch. d. Chemie; Mach, Die Mechanik, Lpz. 1883; Matschoß, Gesch. d. Dampfmaschine; Much, Die Heimat d. Indogermanen, Jena 1902; Ostwald, Gesch. d. Chemie, 1906; Klassiker d. exakt. Wissenschaften; Merkel, Die Ingenieurtechnik im Altertum, Berlin 1899; Quellenforschungen zur Gesch. d. Technik, Berlin-Friedenau; besonders wichtig die Werke des großen Ariologen Penka, Origines Ariacae, Wien 1883; Die Herkunft d. Arier, Wien 1886 (K 5.—); über d. Ursprung der vorgeschichtlichen Kultur Europas, Die Entstehung der neolithischen Kultur Europas, Herkunft der alten Völker Italiens und Griechenlands wie ihrer Kulturen, Die alten Völker Nord- und Osteuropas und die Anfänge der europäischen Metallurgie (letztere Aufsätze in der Thüringischen Verlagsanstalt in Hildburghausen erhältlich); Die alten Völker Westeuropas und Nordafrikas“ in „Pol.-anthr. Revue“, Berlin-Steglitz, 1913, Nr. 7 u. 8; Romocki, Gesch. d. Explosivstoffe, Berlin 1895; Thomas, Buch d. denkwürdigen Erfindungen; Wilser, Die Germanen, Lpz. 1903; Woltmann, Die Germanen in Frankreich, Jena 1907; Die Germanen und die Renaissance in Italien, Lpz. 1905.

suchen sind.[2] Schon in prähistorischen Zeiten wurden hier die Waffen und Werkzeuge aus Stein, Bronze und Eisen erfunden. Schiff und Wagen sind im Norden entstanden. Die Spinnerei und Weberei sind ebenfalls nordischen Ursprunges. Die ungemein häufigen Funde von Spinnwirteln und Webgewichten beweisen, wie verbreitet diese Techniken schon in prähistorischen Zeiten unter den nordischen (und vorwiegend heroischen) Völkern waren. Schrift- und Metallguß sind heroische Ur-Erfindungen. Schon allein diese Tatsachen lassen voraussetzen, daß die Blonden heroischer Artung nicht nur die Schöpfer, sondern auch die Weiterbildner der technischen Kultur sind. In der Tat, die nachfolgende knappe geschichtliche Zusammenstellung erweist dies schlagend.

Als deutsche Erfindungen gelten: Die Getreide-Silos (d. s. Erdgruben, in denen Getreide luftdicht aufbewahrt werden kann). Von ihnen berichtet bereits Tacitus. Sie kamen 1825 wieder in Deutschland auf.[3] Der Kompaß wurde nach Feldhaus[4] schon im 8. Jahrhundert in Deutschland zur Orientierung bei Kirchenbauten angewendet. Das Schießpulver ist um 1250 in Deutschland urkundlich nachgewiesen, bekannt muß es jedoch den Eingeweihten schon früher gewesen sein. Ingolstadt hatte sicher um 1330 herum schon Geschütze. Zwei deutsche Ritter, v. Krusberg und v. Spilimberg, verwendeten 1331 schon ein Geschütz. Der deutsche Bernhardinermönch Berthold der Schwarze (um 1380) scheint also mehr ein Verbesserer als ein Erfinder der Feuerwaffen gewesen zu sein.[5] Schon im 12. Jahrhundert wurde am Rammelsberg am Harz mit Pulver gesprengt. Die älteste deutsche technische Handschrift, das Werk des „Ingenieurs" Konrad Kyeser v. Eichstätt (1336—1405), enthält bereits eine ganz erstaunliche Fülle von Beschreibungen mittelalterlicher technischer Behelfe: Pontons mit zusammenlegbarem Gestell, Schiffbrücken, Schwimmgürtel, Schwimmwesten, Taucheranzüge, Schneeschuhe, Schaufelrad-Schiffe mit Göpelantrieb, Hakenleitern, „Nürnberger Scheren", Armbrüste, Windräder, oberschlägige Wasserräder, Feuertöpfe in „cardanischer" Aufhängung, Dampfbäder, Revolvergeschütze, ja sogar einen mit Warmluft gefüllten Drachenballon usw. Das alles findet sich in einem Werke aus dem Jahre 1405 beschrieben und abgebildet.[6] Im Mendelschen Stiftungsbuch (Nürnberg) wird schon 1410 die Fingerhut-Fabrikation[7] und 1420 das Drahtziehen beschrieben. Das um 1422 von einem Abraham verfaßte berühmte „Feuerwerksbuch" (1529 gedruckt) kennt sonderbarerweise schon Nitroglyzerin.[8] Die Windmühle gilt all-

[2] Vgl. „Ostara Nr. 70: „Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur."
[3] „Deutsche Techniker", S. 11.
[4] Ebenda, S. 26.
[5] Die älteste bekannte Abbildung einer Feuerwaffe — ein Pfeile schießender Feuertopf — findet sich in dem Oxforder Manuskript des Walter v. Millemete „de officiis regum" (aus dem Jahre 1326).
[6] Vgl. Feldhaus, Deutsche Techniker und Ingenieure, Kempten, 1912.
[7] Gewöhnlich dem Niklas von Benschooten 1864 zugeschrieben.
[8] Feldhaus, in der „Zeitschrift für historische Waffenkunde", Bd. V, S. 27.

gemein als deutsche Erfindung. Ebenso die Windturbine. Auf einem die Belagerung der Burg Hohentwiel darstellenden Kupferstiche (1641) im Germanischen Museum sieht man einen bereits technisch sehr ausgebildeten Windturbinen-Typ. Schon 1480 wird in deutschen Handschriften das Spinnrad beschrieben. Die in Riemen hängenden Wagenkasten sollen um die Mitte des 15. Jahrhunderts in dem Dorfe Koce bei Raab[9] in Ungarn erfunden worden sein, woher das Wort „Kutsche" stammen soll. Die Luftsichtung beim Mahlen des Getreides ist urkundlich bereits 1550 nachgewiesen, wurde 1828 „nach"-erfunden und erst 1886 offiziell patentiert. Als eine deutsche Erfindung gilt auch der wichtige Kalkstickstoff, wie er durch die deutsche Firma Siemens-Halske seit 1904 hergestellt wird.

Bedeutende deutsche Erfinder: Achard (g. 28. IV. 1753 zu Berlin, † 1821): Rübenzuckerfabrikation. Agricola (Bauer) (g. 24. III. 1494 zu Glauchau, Obersachsen, † 1555): Hüttenkunde. Albert der Große (Graf von Bollstädt) (g. 1198 zu Lauingen in Schwaben): Schießpulver, verblüffende chemische optische und mechanische Kenntnisse, die ihn in den Ruf der Zauberei brachten. Auch der Kompaß war ihm bekannt. Er starb 1280. Auer v. Welsbach: Gasglühlicht (1885), Osmiumlampe (1913). Baeyer (g. 31. X. 1835 zu Berlin): künstliches Indigo (1880). Becher (g. 1635 zu Speyer): Steinkohlenteer (engl. Patent 1681). Behring (15. III. 1854): Diphterie-Serum. Bessel (g. 22. VII. 1784 zu Minden, † 1846): Astronom, Pendelversuche. Blatner in Nürnberg: Feuerspritze (1590). Böttger (g. 4. II. 1682 zu Schleiz, † 1719): Porzellan. Bresnitzer aus Landshut: Radschuh (1489). Bürgi (1552, † 1632): Logarithmen. Borsig (g. 23. VI. 1804 zu Breslau, † 1854): Begründer der deutschen Maschinen-Industrie. Brandt in Hamburg: Phosphor aus Urin (1669). Braun (6. VI. 1850 zu Fulda): Verbesserung der drahtlosen Telegraphie. Bartsch v. Siegsfeld: Fesselballon. Bunsen (g. 31. III. 1811 zu Göttingen, † 16. VIII. 1899): Spektralanalyse, „Bunsenbrenner", Photometer, Eiskalorimeter, indirekt durch Auer:Gasglühlicht. Copernicus (g. 19. II. 1473 zu Thorn, † 1543): Weltsystem. Nicolaus v. Cusa (g. 1401 zu Cues a. d. Mosel, † 1464): Bewegung der Erde, „de docta ignorantia". Daimler (g. 1834 zu Schorndorf, Württemberg): Benzin-Automobil. Diesel (g. 18. III. 1858 von deutschen Eltern in Paris, † 1913?): „Dieselmotor", die ökonomischeste Maschine! Freiherr von Drais (g. 29. IV. 1785 zu Karlsruhe, † 1851): 1. Tastenschreibmaschine (1829); 2. Laufmaschine, der Urtypus des Fahrrades. Freiherr von Dücker (g. 3. II. 1827 zu Rödinghausen, Westfalen, † 1892): moderne Seilschwebebahn (1872). Dürer, Maler (g. 21. V. 1471 zu München, † 1528): bedeutender Techniker; vgl. den „Triumph" Maximilians I. mit 9 „Kraftwagen". Fahrenheit (g. 14. V. 1686 zu Danzig, † 1736): Thermometer. War ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmt. Fraunhofer (g. 6. III. 1787 zu Straubing, † 1826): Helio-

[9] War bis in die neueste Zeit herein eine deutsche Gegend.

meter, „F.-Linien". Furttenbach: Sicherheitslampe, Straßenbeleuchtung. Gabelsberger (g. 9. II. 1789 zu München, † 1449): Stenographie. Gauß (g. 30. IV. 1777 zu Braunschweig, † 1855): absolute Maßsysteme, „kleinste Quadrate", Mikroskop, Heliotrop, Telegraph. Guttenberg (Gensfleisch v. Sorgeloch) (g. 1400 zu Mainz, † 1468): Erfinder der beweglichen Metalltypen und daher der Buchdruckerkunst. Gießing, ein gewöhnlicher Dreher: Reibzeug für Elektrisier-Maschinen. Geißler (g. 26. V. 1814 in Sachsen-Meiningen, † 1879): „Geißler'sche Röhren". Glauber (g. 1604 in Karlstadt, Franken, † 1668): „Glaubersalz". Gräbe (und Liebermann): Künstliches Alizarin (1868). v. Guericke (altes niedersächsisches Adelsgeschlecht) (g. 20. XI 1602 zu Magdeburg, † 1686): Luftpumpe, Elektrisiermaschine. Hartmann (Richard) (g. 8. XI. 1809 zu Bar, Elsaß, † 1878): Vorspinnkrempel, Spinnmaschinen. Helmholtz (g. 31. VIII. 1821, † 1894): Augenspiegel. Henschel: Wasserturbine (1837). Henlein in Nürnberg: Taschenuhren (1510). Hautsch in Nürnberg: Windkessel (1665). Hartmann zu Nürnberg (g. 1489, † 1564): Inklination (1514) Heinrich Hertz (22. II. 1857, † 1. I. 1894): elektrische Wellen. Hittorf: Kathodenstrahlen (1869). Holtz erfand 1836 die nach ihm benannte elektrische Influenz-Maschine. Zacharias Jansen: Mikroskop (1590). Jansen in Aachen: Stahlfeder (1748). Jürgen in Braunschweig: Spinnrad (1530). Kepler (g. 27. XII. 1571 zu Weil, Württemberg, † 1630): Weltsystem. Kekule (g. 7. IX. 1829 zu Darmstadt): Ringchemie; Teerfarbenindustrie (1867). Kirchhoff (g. 12. III. 1824 zu Königsberg, † 1887): Spektralanalyse. Stephan Koch, Ingolstadt: erste gezogene Geschütze (1591). Georg v. Kleist, Domdechant († 1748): „Leydener Flasche" (1745). Alfred Krupp (g. 26. IV. 1812 zu Essen, † 1887): Begründer der deutschen Eisenindustrie. Kreß, Deutschrusse: erste Versuche mit motorischen Drachenfliegern. Lampadius: Kohlenwasserstoff (1796). Leibnitz (g. 1. VII. 1646 zu Leipzig, † 1716): Differenzialrechnung, Aneroidbarometer, Arithmometer. Stammt von slawischen Vorfahren ab. Leuchs: Luftsicht-Mühle (1828). Lieberkühn (g. 1711, † 1756): Sonnenmikroskop. Linde (g. 18. VI. 1842): flüssige Luft. Liebig (g. 12. V. 1803 zu Darmstadt, † 1873): Agrikulturchemie, „Liebig-Fleischextrakt". Lilienthal (g. 1848, † 1896): Drachenflug ohne motorische Kraft (1891).[10] v. Loeßl (Österreicher): Flugtheorie. Robert Lüdtge: Mikrophon mit Kohlenstückchen (1878). Robert Mayer (g. 25. IX. 1814 zu Heilbronn, † 1878): Prinzip der Krafterhaltung, „Auslösung". Marggraf (g. 1709, † 1782): Rübenzucker. Joh. Samſ. Mayer aus Eßlingen: Phosphor-Zündhölzer (1831). Ohm (g. 16. III. 1787 zu Erlangen, † 1833): Ohm'sches Gesetz (1827). Otto (g. 1832 zu Holzhausen, Nassau, † 1891): erste praktische Gaskraftmaschine (1867). Ostwald (g. 2. IX. 1853 zu Dorpat, Deutschrußland): Elektrochemiker. Theophrastus Paracelsus v. Hohenheim (g. 17. XII. 1493 zu Einsiedeln, † 1541): berühmter Chemiker, Theosoph

[10] Lilienthal, Der Vogelflug, Berlin 1889.

und Arzt. Parsefal: Lenkballon. Pickel: erste Privat-Gasbeleuchtung in Würzburg (1786). Pettenkofer (g. 3. XII. 1818 zu Einöde bei Neuburg a. Donau): Begründer der experimentellen Hygiene. Reichenbach (g. 12. II. 1788 zu Stuttgart, † 1869): Untersuchungen über das Od. Reis (g. 7. I. 1834 zu Gelnhausen, † 1874): Telephon (1860). Reithmann (9. II. 1818 zu Fieberbrunn, Tirol, † 1909): Gaskraftmaschine (1856), Viertakt (1872). Er war Uhrmacher. Ressel (g. 29. VI. 1793 zu Chrudim, Böhmen, † 1857): Schiffsschraube (1836). War ursprünglich Förster. Riggenbach: Zahnradbahn (1863). Röntgen (g. 1845): Röntgenstrahlen (1895). Schönbein (g. 18. X. 1799 zu Metzingen, Württemb., † 1868): Ozon, Schießbaumwolle (1840). Segner (g. 1704, † 1777): Reaktions-Wasserrad. Senefelder (g. 6. XI. 1771 zu Prag, † 1834): Lithographie. Siedentopf-Szigmondy: Ultra-Mikroskop (1903). Werner Siemens (g. 13. XII. 1816, † 1892): Begründer der Elektrotechnik, Porzellan-Isolatoren, Relais, Dynamo (1867), elektrische Eisenbahn (1879). Sinsteden, Militärarzt: die ersten elektrischen Akkumulatoren (1854). Sömmering (g. 18. I. 1755 zu Thorn, † 1830): elektrochemischer Telegraph (1809). Stolze (g. 20. V. 1798 zu Berlin, † 1867): Stenographisches System. Er war Feuerversicherungsbeamter. Thaer (g. 14. V. 1752, † 1828): Begründer der rationellen Landwirtschaft. Töpler (g. 7. IX. 1836 zu Brühl a. Rh.): elektrische Influenz-Maschine. Voller in Zwickau: Mühle mit Beutelwerk (1502). J. P. Wagner (g. 1799, † 1879): „Neef'scher Hammer". Franz Wels (g. 10. II. 1873 zu Marburg, Steiermark): Gleitflieger, Automobil-Schlitten; entstammt einem alten Freiherren-Geschlecht. Weigel in Jena: Fahrstuhl (1672). Winzler aus Znaim: Wiener Gasbeleuchtung (1802). Weber (g. 26. X. 1804 zu Wittenberg, † 1891): „Weber'sches Gesetz", Elektrodynamik, Induktion. Wöhler (g. 31. VII. 1800 bei Frankfurt a. M., † 1882): Harnstoff (1823), Aluminium (1827). Wulff aus Senftenberg (Niederösterr.): Höllenmaschinen, Sprengtechnik (1508). Graf Zeppelin (g. 8. VII. 1838 bei Konstanz); aus altem schwäbischen Adel: Erfinder des starren Luftschiffes (1900). Samuel Zimmermann: Shrapnell (zirka 1520).

Angelsachsen (Engländer und Amerikaner) sind: Sir Arkwright: Baumwoll-Spinnmaschinen (1775). Er ist 23. XII. 1732 in Lancashire geboren und war zuerst Balbier. Roger Bacon (g. 1214 in Somerset, † 1294): Vergrößerungsgläser, Optik, Alchimie, Pulver.[11] Barnett: Zündung, Kompression bei Gaskraftmaschinen, Speisung mit Benzin (1838). Sir Bessemer (g. 1813 zu Hertfordshire, † 1898): Flußstahl (1856). Bell (g. 1847 zu Edinburgh): Telephon, Selenzelle (?). Bennet, Pfarrer (g. 1750, † 1799): Elektroskop. Brahma (g. 1749, † 1824): hydraulische Presse. Boyle (g. 25. I. 1626 in Irland, † 1691): chem. Prüfung auf nassem Wege, Reagentien. Branly (g. 1844): Cohärer. Brown: Zündung bei Gasmaschinen

[11] Baco, de secretis operibus, London ed. Brever, 1859.

(1823). Lord Cavendish (g. 10. X. 1731 zu Nizza, † 1810): Zerlegung des Wassers, Salpetersäure aus der Luft. Cartwright (g. 24. IV. 1743 Nottinghamshire, † 1823): Erste praktische Webmaschine. War zuerst Theologe. Crompton (g. 5. XII. 1753 Lancashire, † 1827): Spinnmaschine (1779). Cawley: Dampfmaschine (1705). Dewar (g. 1842): „Dewar'sche Flasche" (1890). Dunlop: Pneumatik (1890). Dunlop war Zahnarzt! Dalton (g. 5. IX. 1766 zu Eaglesfield, Cumberland, † 1844): Atomtheorie. Sir Davy (g. 17. XII. 1778 in Cornwall, † 1829): Begründer der Elektrochemie. War urspr. Lehrling eines Landarztes. Darwin (g. 12. II. 1809 zu Shrewsbury, † 1882): Selektionstheorie. Edison (g. 10. II. 1847): Erfinder des Phonographen, der elektrischen Glühlampe, des Kinematographen. Fardely: einfacher Telegraphendraht, Castell—Wiesbaden (1844). Faraday (g. 22. IX. 1791 bei London, † 1867), war zuerst Buchbinder, später eines der größten technischen Genies. Von ihm: elektromagnetische Rotation (1821), Induktion (1832), Elektrolytik (1833), Diamagnetik (1845), Benzol usw. Franklin (g. 17. I. 1706, † 1790): Blitzableiter, elektrostatische Flaschenbatterie. Fulton, ursprünglich Maler (g. 1756, † 1815): erster Raddampfer (1807). de Game: Versuch einer Webmaschine (1687). Gilbert (1540—1603): statische Elektrizität. Gunter: Rechenmaschine. Hargreave: Jenny-Spinnmaschine (1767). Horrocks: Maschin-Webstuhl (1803—1813). Hinks: Petroleumlampe. Howard: Wiederentdeckung des Knallquecksilbers (1799). Harvey (g. 1. IV. 1578, † 1658): Begründer der Physiologie. Lister (g. 5. IV. 1827 zu Edinburgh): antiseptische Methode. Maxwell (g. 1831 zu Edinburgh, † 1879): elektrische Wellentheorie, Lichttheorie. Moreland (g. 1625, † 1695): Sprachrohr. Morse, Maler (g. 27. IV. 1791, † 1872): „Morse-Telegraphie". Lord Napier Baron von Merchiston: Logarithmen (1614). Newton (g. 25. XII. 1642 in Lincoln, † 1727): Differentialrechnung, mechanische und optische Findungen. Newkomen: Dampfmaschine (1705). Parson: Dampfturbine (1886). Pristley: Radiergummi (1770). Roberts: Maschin-Webstuhl (1822). George Stephenson (g. 8. VI 1781 bei Newcastle, † 1859): Eisenbahn (1830).[12] Stirling: Heißluftmaschine (1816). Street: Kolbengasmaschine (1794). Street war Lackierer! Talbot (1800—1877): Photographie. Thomson (g. Juni 1824 zu Belfast): Elektrometer, Kabel-Telegraphie. Vancanson: Versuch einer Webmaschine (1747). James Watt (g. 19. I. 1736, † 1819): Erfinder der ersten praktischen Dampfmaschine. Wallace (8. I. 1822, † 1913): Selektionstheorie. Wilson (g. 1708, † 1788): Saugkamm bei Elektrisiermaschinen. Wright: Wassermantel bei Gasmaschinenkolben (1833). Wright (Gebrüder): erste motorische Flugmaschine, die sich mit Menschen erhob (17. XII. 1903), Wellenschlagmaschine (1902). Thomas Young (g. 13. VI. 1773 in Somersetshire, † 1819): Undulationstheorie (1801), Astigmatismus (1801), Enträtselung der ägyptischen Hieroglyphen (1814).

[12] Die eisernen Fahrschienen lassen sich zuerst in England nachweisen (1738).

Skandinavier sind: Freiherr von Berzelius, Schwede (g. 29. VIII. 1779, † 1848): Lötrohrchemie, Atom-Gewicht, elektrochemische Theorie. Tycho Brahe, Däne (g. 14. XII. 1546 auf Schonen, † 1601): Astronom. Celsius, Schwede (g. 27. XI. 1701, † 1744): Thermometer. Ericsson, Schwede (g. 31. VII. 1803, † 1889): Dampffeuerspritze (1828), Heißluftmotor (1833), Kesselfeuerungen, Ventilatoren, Panzerschiffe. Nobel, Schwede: Dynamit (1867). Oerstedt, Däne (g. 14. VIII. 1777 auf Langeland, † 1851): Magnetnadel und Elektrizität (1820). Olaf Römer, Däne (g. 1644, † 1710): Lichtgeschwindigkeit. Scheele, Schwede (g. 9. XII. 1742 zu Stralsund, † 1786): Sauerstoff, Chlor, Phosphor aus Knochen. War ursprünglich Apotheker.

Niederländer sind: de Caus (g. 1576 zu Dieppe, † 1626): Anwendung des Dampfes zu Springbrunnen, Sonnenkraftmaschine. Drebbel: Knallquecksilber (1608). Huigens (14. VI. 1629 im Haag, † 1695): Wahrscheinlichkeitsrechnung, Teleskope, Teller und Glocke bei der Luftpumpe, Undulationstheorie, Pendeluhr (1656), Schießpulvermaschine (1673). Leeuwenhoeck (g. 24. X. 1632, † 1723): Mikroskopiker, Entdecker der Blutkörperchen, Infusorien, Spermatozoen. Wybe: Seilschwebebahn (1644).

Franzosen sind: Arago (g. 26. II. 1786 bei Perpignan,[13] † 1853): Elektromagnetische Untersuchungen. Ampère (g. 22. I. 1775 zu Lyon, † 1836): „Ampère'sche Regel". Graf v. Berthollet (g. 9. XI. 1748 in Savoyen, † 1822): chemische Statik. Berthelot (g. 29. X. 1827 zu Paris): Synthese der Ameisensäure, Benzol (1868). Becquerel (g. 1852): Radiumstrahlen (1898). Besson: Gewindschneidemaschine beschrieben (1565). Bourseul: Erfinder des Telephons (1854). Cailletet (g. 1832): Verflüssigung der Luft (1877). Chappe (g. 1763 im Sarthe,[14] † 1805): optischer Telegraph. de Coulomb (g. 11. VI. 1736 zu Angouleme, † 1806): Drehwage. Curie: Radium. Daguerre (g. 18. XI. 1789 in Seine-Oise, † 1857): „Daguerrotypie". d'Esson Seigneur d'Aigmont (g. 1640 zu Rheims): Schalldämpfer bei Gewehren. Descartes (g. 31. III. 1596 in der Touraine, † 1650): Schöpfer der analytischen Geometrie. Eiffel: Erbauer des Eiffelturmes. Fresnel (g. 10. V. 1788, Dep. Eure, † 1827): Optiker, Interferenz, Polarisation. Er war Straßen- und Leuchtturminspektor. Foucault (g. 18. IX. 1819 zu Paris, † 1868): Pendelversuche, Undulationstheorie. Gay-Lussac (g. 6. XII. 1768 im Dep. Ob.-Vienne, † 1840): Gastheorie. Gramme (g. 1826, † 1901): „Gramme'sche Ring", erste Gleichstrom-Maschine (1869). Jacquard (7. VII. 1752 zu Lyon, † 1834): Erfinder des „Jacquard-Webstuhles" (1808). Jouval: Wasserturbine (1813), Wasserröhrenkessel. Lavoisier (g. 16. VIII. 1743 zu Paris, guillotiniert 8. V. 1794): Begründer der modernen Chemie. de Laval: Dampfturbine (1887). Leblanc (g. 6. XII. 1742, Yvoy-le-Pré-Cher,[15] † 1806): Soda (1789). Lenoir: Gaskraftmaschine. Lenoir war Kellner!

[13] Südfrankreich.
[14] Nordwestfrankreich.
[15] Mittelfrankreich.

Laplace (g. 28. III. 1748, Dep. Calvados,[16] † 1827): Wärmemesser, Weltsystem. Moissan: Begründer der Azetylen-Industrie. Montgolfier, Gebr. (g. 7. I. 1745 im Dep. Ardeche):[17] Heißluftballons, hydraulische Widder. Papin (g. 22. VIII. 1647 zu Blois, † 1710): primitive Dampfmaschine (1690), Kochtopf. Pascal (g. 19. VI. 1623 zu Clermont, † 1662): Rechenmaschine, mathematische Findungen. Pasteur (g. 27. XII. 1822 im Dep. Jura): Bakteriologie. Pictet (g. 1842 zu Genf [?]): Verflüssigung der Luft. Ramsay: Helium (1895). de Réaumur (g. 28. II. 1683 zu Larochelle,[18] † 1757): Thermometer. Renard: lenkbares Luftschiff. de Rivaz: erster Gaskraftwagen-Entwurf und Patent (1807). de Vauban (g. 1. V. 1633 in Burgund, † 1707): der genialste Festungs-Ingenieur. Verne: der genialste technische Fantast.

Italiener sind: Columbus (g. 1456 zu Genua, † 1506): Deklination usw. Cardanus (24. IX. 1501 zu Pavia, † 1576): „Cardanische Verbindung", Räderwerke. Er stammte aus einer der angesehensten Mailänder Patrizier-Geschlechter. Galilei (g. 18. II. 1564, † 1642): Schwerkraft, Weltsystem, Fernrohr (1609). Väterlicherseits entstammte er der alten florentinischen Patrizierfamilie der Bonajuti, mütterlicherseits von den ebenso berühmten Amanati. Galvani (g. 9. IX. 1737 zu Bologna, † 1798): „Galvanische Elektrizität". Leonardo da Vinci[19] (g. 1452 bei Florenz, † 1519): Lampen-Glaszylinder, Gelenkkette, Gewindschneidemaschine, zahlreiche mechanische Entwürfe aller Art, Camera obscura, Fallschirme, Flugmaschinen, Dampfkanonen, Hinterlader, Revolver-Geschütze, Windmühlen, Windhauben, Proportional-Zirkel, biegsame Wellen, Cardans, Rad-Feuersteinschlösser, Heißluftmaschine (?), Wasser-Turbine (?). Der genialste und verkannteste Erfinder! Marconi: drahtlose Telegraphie (1897). dal Negro und Pixii: elektromagnetische Maschine (1832). Porta: Laterna Magica.[20] Torricelli (g. 15. X. 1608 zu Piancaldoli, † 1647): Barometer, Luftdruck. Veranzio: Beschreibung der Windturbine mit Leitschaufelrad, Ebbe- und Flut-Mühle, Gußeisenbrücken, Zangenbagger, Wagenfedern, Seilschwebebahn (1595—1617). Graf Volta (g. 18. II. 1745 zu Como, † 1827): „Volta'sche Säule", Harzkuchen-Elektrophor. Volta stammte aus einem edlen oberitalienischen Geschlecht. Zonca (g. 1568, † 1602): Beschreibung der Seidenzwirnmaschine, Schiefe Ebene bei Kanalschiffahrt.

Russen sind: Schilling v. Canstedt (deutscher Name! g. 1786, † 1857): Telegraph; Jablochkow (g. 1847, † 1894): „Kerze";

[16] Nordwestfrankreich.
[17] Südlich von Lyon.
[18] Südlich der Vendée.
[19] Vgl. Herzfeld Marie, Leonardo du Vinci, Jena 1906. Ausgabe seiner Werke von Ravaisson-Mollien, Paris, 1881.
[20] Im XIII. Jahrhundert sollen die Brillen zum erstenmal in Italien auftauchen. Der Florentiner Salvino degli Armati wird als Erfinder (-Verbesserer) genannt. Um 1590 kommen die Fernrohre in Italien auf

Chwolson (getaufter Jude): bedeutender Chemiker. Ungarn sind: Pollák-Virág mit ihrem 1899 erfundenen Schnelltelegraph. Nikola Tesla (g. 1856), der Erfinder der elektrischen Hochfrequenz-Strom-Maschinen, ist Kroate. Ein Portugiese war der Pater de Gusman (g. 1685, † 1724), der 1709 einen Heißluftballon erfand. Der Nationalität nach ein Portugiese ist auch Santos Dumont, der 1901 mit seinem lenkbaren Luftschiff den Eiffelturm umsegelte. Siegfried Marcus (g. 1831 zu Malchin in Mecklenburg), der Erfinder des ersten praktischen Kraftwagens mit Explosions-(Petroleum-)Motor war Jude, aber soweit ich mich erinnern kann heroid-mediterraner Plastik und mitteldunklen Kolorits, also beiläufig von dem Typus seiner Glaubensgenossen Emil Fischer und Ehrlich. Goldschmidt ist der Erfinder des Aluminium-Thermalverfahrens (1900).

Die Blonden als Träger der technischen Kultur.

Wenn wir das in dem vorstehenden Abschnitt vorgelegte lebensgeschichtliche Material sichten, ergibt sich schon im Allgemeinen ein völlig eindeutiges Ergebnis. Je blond-heroischer ein Land war (oder noch ist), desto mehr Erfinder und Weiterentwickler der Technik sind zu verzeichnen. Mit dem Mangel an heroischem Blut und mit der Zunahme der dunkelrassigen Bevölkerung nimmt die Zahl der Erfinder ab. Alter Adel ist, besonders in den nichtgermanischen Ländern ziemlich stark vertreten.

1. Der Geburtsort: Unter den Deutschen haben wir 99 bedeutende Erfinder aufgezeichnet. Auf zirka 800.000 heute lebende Deutsche käme 1 technisches Genie. Diese Verhältniszahl besagt nicht viel, weil die Bevölkerungsverhältnisse der einzelne germanischen Staaten im Laufe der letzten Jahrhunderte sich sehr verändert haben. Aber in Deutschland ist ein anderes Verhältnis von weit überzeugenderer Bedeutung. Im germanischen Kernland Deutschlands[1] sind 90 Prozent der deutschen Erfinder geboren. Außerhalb dieses (bis in die nächste Vergangenheit hinein) relativ heroischeren, blonderen Gebietes sind nur 10 Prozent der deutschen Erfinder geboren. Von Angelsachsen verzeichneten wir 54 Erfinder. Die Gesamtzahl der heutigen Angelsachsen mit zirka 85 Mill. angenommen, würde 1 technisches Genie auf 1,600.000 kommen. Skandinavier zählten wir: 8 Erfinder (1 auf 1·25 Mill. der jetzigen Bevölkerung), Niederländer: 5 (1 auf 1 Mill. der jetzigen Bevölkerung), Franzosen: 38[2] (1 auf 1·2 Mill. der jetzigen Bevölkerung), Italiener:[3] (1 auf 2·5 Mill. der jetzigen Bevölkerung). Alle anderen Gebiete und Völker weisen lediglich einen oder einige „Ehren"-Erfinder auf. Die Germanen zusammen, verhalten sich zu den „Romanen", selbst wenn man die Nord-

[1] Beiläufig begrenzt von Rhein, Donau, Elbe, Nordseeküste. Vgl. Reibmayr.
[2] Davon sind ca. 63% im heroischeren Nord- und Mittelfrankreich geboren.
[3] Davon fast durchwegs Norditaliener, schlimmsten Falles Mittel-Itlaiener, also blond aufgemischte Gegenden.

italiener und Nordfranzosen als solche gelten ließe, noch immer wie 166:51 oder zirka 3:1!

Man könnte nun einwenden: Diese Liste beweise nichts. Aus den germanischen Ländern seien nicht wegen der höheren Rasse, sondern wegen der vielen höheren Schulen mehr Erfinder hervorgegangen als aus den anderen Völkern. Ich antworte: Mehr Erfinder trotz der vielen höheren Schulen! Denn gerade die höheren Staatsschulen und das von ihnen gefütterte Intelligenzbestientum, das sich mehr durch Intriguanten- und Geschäftenmacher-Geist, als Schöpfer-Geist auszeichnet, sind in den germanischen Staaten schon seit den Zeiten der Inquisition der ärgste Hemmschuh für den heroischen Erfinder gewesen. Ja sie sind das, genau dasselbe, was im ausgehenden, tschandalisch werdenden Mittelalter, die Inquisition war. Das Bildungs-Kanaillentum ist die moderne Inquisition! Wenn wir den ursprünglichen Beruf gerade der größten Erfinder berücksichtigen, tritt der volle Unwert der „Fach-Schulbildung" offenkundig zutage. Buchbindergesellen, Zeitungsausträger (Edison), Lackierer, Pfarrer, Tischler, Zahnärzte, haben die großartigsten Erfindungen gemacht, während sich die Hochschul-Fachschuster meist nur mit der Verzehrung ihrer hohen Gehälter, mit der einträglichen Lehrbüchel-Schreiberei, mit der Unterdrückung freier Erfinder-Genies und der Verheiratung ihrer Töchter beschäftigen. Aus den Kreisen der zünftigen Fachler ist kein bahnbrechender Erfinder hervorgegangen und wird keiner hervorgehen, weil eben dieses Hochschul-Bildungs-Hausknechttum sklavisch-mongoloiden und schöpfungsunfähigen Rassenursprungs ist. Trifft man eine Ausnahme an, — z. B. Ostwald — so ist es gewiß ein Mann heroischer Rasse, der gerade wegen seiner noblen Gesinnung unter seinen Fachgenossen die meisten Feinde hat.

2. Das Alter. Von den 217 aufgezählten Erfindern wurden (soweit ich dies bei meinem Material sicher feststellen konnte) nicht weniger als 70 mehr als 60 Jahre alt. Gerade bei den großen Erfindern ist das hohe Alter besonders auffällig. Ein ganzes Drittel der angeführten Erfinder hat ein Alter über 60 Jahre erreicht! Da nun aber ein hohes Alter[4] gerade für die heroische blonde Rasse typisch ist, so weist schon die allgemeine Betrachtung des Alters der Erfinder darauf hin, daß unter ihnen das heroische Rassenelement stark vertreten sein müsse.[5]

3. Der Familienname. Es ist geradezu auffallend, wie viel schöne alte germanische Familiennamen in der Erfinder-Liste vertreten sind. Die gewöhnlichen, farblosen späten Familiennamen verschwinden ganz im Verhältnis zu alten Freisassen- und Bauern-Namen. Für die heutige Zeit weiblicher familienfälschender Schamlosigkeit bedeutet dies zwar nichts, wohl aber viel für die alte Zeit, wo der Name die äußere Marke für edle, heroische Abkunft war.

[4] ceteris paribus.

[5] Rassenmetaphysisch bedeutsam ist auch, daß die großen Erfinder meist 21. Dezember bis 21. Juni, besonders häufig im Jänner, Februar und März geboren sind. Hieher gehört auch die Koinzidenz großer Findungen.

4. Schon sein Äußeres bestimmt den heroischen Menschen zum Erfinder. Denn das Wesen der Erfindung besteht in der Neuheit und Einfachheit ihres Wesens, nicht in der Abänderung irgend eines nebensächlichen Bestandteiles. Der heroische Mensch ist vermöge seines Gehirn- und Schädelbaues der schöpferische und erfinderische Mensch. Ja der Hauptzug seines geistigen Wesens ist der Schöpfungs- und Erfindungstrieb. Die blonde heroische Rasse verfügt über die größte und ausgebildetste Assoziations-Sphäre des Gehirns. Denn wirklich neue und bahnbrechende Erfindungen entstehen durch geschickte Assoziierung. Besonders bedeutsam ist da die „hintere Assoziationssphäre", die gerade bei Menschen mit langem Schädel und ausgeprägtem Hinterhaupt besonders ausgebildet ist. Deswegen verlegt auch Gall[6] den „Concentratal" (Nr. 3), d. i. die Konzentrierung, den zur Einheit und Einfachheit verknüpfenden „Sinn", in die Hinterhaupt-Region. Dem heroischen Menschen und auch dem technischen Erfinder eignen noch folgende „Sinne"[7] in gleicher Weise: „Ipsotal" (das den Erfindern so übelgenommene „Selbstgefühl"),[8] „Firmital" (Festigkeit) und besonders „Comparital" (Vergleichungsvermögen) und „Factical" (Tatsachensinn). Mehr oder weniger ist jedes Genie erfinderisch; aber je nach den verschiedenen Gebieten, auf welchen sich das Genie erfinderisch betätigt, sind auch die Schädelformen der heroischen Genies verschieden. Selbst unter den heroischen technischen Genies gibt es wieder Untergruppen. Bei den rein heroischen, adeligen schmal- und hochstirnigen Typen kommen mehr „Miraculital" und „Idealital" (also Sinn für Mystik und Idealität), bei den primitiveren und breiten Typen mehr „Numeratal" und „Ordital" (Zahlen- und Ordnungssinn) zum Ausdruck. Die ersteren sind die Erfinder ersten, die letzteren mehr zweiten Ranges.

Bei den reinen Mediterranen und Negern finden wir deswegen keine Erfindungskraft, weil infolge der Schmal- und Niederköpfigkeit die eben erwähnten „Sinne" zu wenig oder nicht ausgebildet erscheinen. Der Mongole und Mongoloide dagegen ist ein „Erfinder" eigener Art, er ist der typische Erfinder-Dieb, der Schrecken und die Pein aller erfinderisch tätigen heroischen Menschen. Er ist den Mittelländern und Negern an einfacher Intelligenz entschieden überlegen, aber wegen der Breitenentwicklung und Kürze des Schädels erscheinen die seitlich gelegenen Schädelpartien stärker ausgebildet. Er besitzt daher von „Numeratal", „Ordital" und besonders „Imitatal", „Acquisital" (Erwerbs- und Strebersinn), „Cautal" (Gerissenheit, die „hellen" [Breitschädel-] Sachsen!) ganz unverhältnismäßig mehr, als von den edlen, dem Schöpferischen zustrebenden unpaarigen „Sinnen". Das Verhalten der Mongolen und Mongoloiden in der technischen Praxis entspricht völlig diesen rassenphrenologischen Deduktionen. Der Mongoloide ist der kleine Er-

[6] Vgl. dazu „Ostara" Nr. 37, „Rassen-Phrenologie".

[7] Über die Lage am Schädel vgl. „Ostara" Nr. 37.

[8] Die dünkelhaften Fach- und Schul-Chinesen können gerade schöpferische heroische Menschen, die gescheiter sind, nicht ausstehen. Sie fördern grundsätzlich nur Menschen, die dümmer sind als sie.

finder, er weiß in verschlagener Weise die heroischen Erfindungen durch Material- oder Größenabänderung zu „verbessern" und durch Verbilligung und Schematisierung zu popularisieren. Fleiß, Ausdauer und Skrupellosigkeit sind dem Mongoloiden eigen. Er bildet die Findungen konstruktiv und vor allem industriell weiter. Als Massenmensch ist er auch der Massenfabrikant und mit Vorliebe der Erfinder der zwar erfinderisch wertlosen, aber meist sehr lukrativen Massenartikel. Mit Patent-Hosenknöpfen kann man Millionär werden, mit der genialsten wirklichen Erfindung aber verhungern. Der Mongole fragt eben zuerst: Womit kann ich verdienen? Dann „verbessert" — i. e. stiehlt er — irgend eine gute heroische Idee. Der ungeschickte Arier erfindet zuerst, erfindet aus innerem Trieb, ohne Erwerbsabsichten, und schreitet erst in zweiter Linie an die Verwertung, oder er verzichtet überhaupt darauf.[9] Der echt heroische Erfinder erfindet aus Liebe zur Natur, aus Liebe zur leidenden Menschheit, er ist immer Romantiker und im gewissen Sinne Phantast.

Seit der Tschandalisierung des deutschen Volkes hat leider auch der Mongoloide geradezu die Leitung des Deutschen Reiches im Innern und gegen Außen hin übernommen. Das Mongoloidentum ist schuld an der Überindustrialisierung und Merkantilisierung des deutschen Volkes. Diese Rasse ist schuld daran, daß die Deutschen die best und meistgehaßte Nation der Welt und in allgemeinem Verruf sind. Denn diese „hellen" Breit- und Großschädel-Bestien ahmen besonders die englischen und amerikanischen Erfindungen nach, ja leben geradezu von diesem geistigen Diebstahl. Es ist traurig und für jeden heroisch-arischen Deutschen beschämend, zugeben zu müssen, daß in dieser Beziehung der Haß der Angelsachsen gegen diese Auchdeutschen nur zu berechtigt ist. Diese Mongoloiden-Rasse hat für die eigene Verherrlichung in den Lehrbücheln gesorgt. Schießpulver, Kompaß, Papier[10] und Buchdruck sollen „chinesische Erfindungen" sein. Sie sind das gewiß nicht, denn wären Mongolen die Erfinder gewesen, dann hätten sie die Erfinderkraft besessen, diese technischen Errungenschaften selbständig auszubilden. Wohl ist es möglich, daß diese Techniken durch arische Weltenwanderer dorthin kamen. Alle diese Erfindungen bestanden auch in Europa vor dem Datum der „Popularisierung". Für mich ist es ausgemacht, daß die Mongolen Schießpulver, Kompaß und Papier sowie alle anderen Erfindungen den Ariern gestohlen und allerdings zuerst „popularisiert" haben. Denn als typische Pöbelrasse ist ja ihr Hauptbestreben auf „Popularität" gerichtet.

Was den Mongoloiden an Beweglichkeit fehlt, das haben die Mediterranen zu viel. Die Mittelländer sind ausgesprochen phantastische Erfinder oder Großspekulanten. Als Träger der technischen Kultur können sie nicht gelten. Denn auch sie zehren an heroischem Geisteseigentum.

---

[9] Z. B. Bunsen zog keinen Gewinn aus seinen genialen Erfindungen. Er verschmähte es sogar, viele Bücher zu schreiben.
[10] übrigens um 1190 schon in Deutschland urkundlich belegt.

In der Chemie werden zwar einige Araber als „Genies" genannt: Geber (800), Avicenna (1000) und Albuchassem (1122). Die arabische Kultur baute sich vielfach auf der antiken Kultur auf, besonders die Technik übernahm vieles von Aristoteles und besonders von den hellenistisch-alexandrinischen Forschern und Denkern. Denn man muß annehmen, daß mit der Zerstörung der alexandrinischen Bibliothek nicht das ganze antike Schrifttum des Mittelmeerbeckens vernichtet wurde, sondern den arabischen Gelehrten antike Manuskripte zur Hand waren, die wir heute nicht mehr besitzen. Deswegen das erstaunliche Wissen der Araber und mancher jüdischer Gelehrter im Mittelalter. In den Talmud wurde meiner Ansicht nach ungemein viel aus dem antiken (also arischen) Schrifttum hinübergenommen. Die europäischen Geschichtsquellen sind von Technikern bisher nur in oberflächlicher Weise erforscht worden. Es stehen uns hier noch große Überraschungen bevor. Noch mehr als diese allgemeinen haben die besonderen rassenanthropologischen Betrachtungen Überzeugungskraft. Wir wollen kurz das Äußere von 100 der bedeutendsten der oben angeführten 217 Erfinder charakterisieren. Einer der umfassendsten Denker aller Zeiten und Völker war Aristoteles. Er (g. 384 v. Chr. in Stagira in Mazedonien, † 322) war von edler Abkunft und stammte aus einem noch in späterer Zeit durch nordische Zuwanderung rassenhaft hochwertig gebliebenen Gebiet. Seine Erfindungen waren für die Technik und Physik des Altertums und des Mittelalters von größter Nachwirkung. Leider haben sein Ansehen die Mediterranoiden und Mongoloiden durch verständnislose Kommentare sehr geschädigt. Nach der im Palazzo Spada (Rom) vorhandenen Statue hatte er heroide Plastik. Archimedes (g. 287 v. Chr. zu Syracus, † 212): Hebelmechanik, Flaschenzug, Wasserschraube, Hohlspiegel und deren optische Wirkung, „archimedisches Prinzip". Typus: mediterran-heroid. Achard: primitiv-heroide Plastik, helldunkles Kolorit. Auer: ebenso. Arago: primitiv-heroide Mischung, braune Augen. Agricola: heroid. Ampère: heroide Plastik, helldunkles Kolorit. Becquerel (A. C.): heroide Plastik, Langgesicht, braune Augen. Behring: heroide Plastik, helle Augen und Haare. Stirne breit. Graf Bertholet: tadellos heroisch-adelige Erscheinung. Berzelius: primitiv-heroider Mischling, breiter, runder Kopf und ebensolches Gesicht. Bessemer: tadellos heroischer Typus. Böttger: ebenso. Borsig: blonder, helläugiger Rundschädel. Tyho Brahe: heroid. Braun: ebenso. Bunsen: tadellos heroide Plastik, Kolorit: helldunkel. Copernicus: ähnlich. de Caus: heroid, große Stirne. Cavendish: heroid. Daguerre: blonder Rundkopf. Davy: heroide Plastik, dunkles Kolorit. Descartes: Plastik: mediterran, Augen: blaugrau. Dürer: tadellos heroid. Darwin: blonder Primitivus. Diesel: tadellos heroide Plastik, blond, dunkle Augen. Santos Dumont: mediterran-heroid. Edison und Ericson: tadellos heroid, hell. Eiffel: heroid, hell, etwas breit. Ehrlich: mediterran-heroid. Faraday, Fraunhofer, Fulton: schöne heroide Typen. Fischer: mediterran-heroid.

Gutenberg: heroid. Galilei: mediterran-heroid, helles Kolorit. Galvani, Gabelsberger: heroid, hell, aber rund, mit spitzen Nasen. Guericke: tadellos heroid. Gauß: heroid, hell. Huigens: stark primitiver Typus. Helmholtz: offenbar eine Kombination von heroidem und mongoloidem Typus, ungeheuer hohe und breite Stirne. Hittorf: primitiv-heroid, hell. Jacquard: mediterran-heroides Langgesicht, helldunkel. Kepler: primitiv-heroid, dunkel, rund. Kirchhoff: heroid, hell, etwas rund. Krupp: heroid, etwas primitiver Einschlag, hell, hohe Stirne. Kreß: mediterran-heroid, helldunkel. Leonardo da Vinci: tadellos heroisch, hell, adeliger Typus.[11] Leibniz: primitiv-heroid, hell. Marconi: heroid, hell, Langgesicht, große Stirne. Robert Mayer: heroid, hell. Montgolfier: primitiv-heroid. Newton: primitiv-heroid, vorspringende Nase, hell.[12] Nobel: primitiv-heroid, hell. Ohm: heroid. Ostwald: heroid, hell, schöner Typus. Pettenkofer: heroid. Paracelsus: heroid, hell, gewaltige Stirne. Pascal: primitiv, braune Augen. Ramsay: heroid, helldunkel. Reaumur: heroid, rund. Röntgen: heroid, dunkel. Renard: heroid-primitiv, dunkel, breit. Stephenson: heroid, hell. Senefelder: heroid, hell, breit. Siemens: heroid, breit. Stolze: heroid, hell. Tesla: heroid, hell. Thaer: ebenso. Thomson (Celvin): heroid, hell, hohe Stirne. Toricelli: primitiv-heroid, rund, hell. Vauban: tadellos heroid, hell. Verne: heroid, hell. Volta: heroid, hell. Watt: primitiv-heroid, hell. Weber: primitiv-heroid, breit. Wallace: heroid, hell. Wels: heroid, blond, helle Augen. Wright: heroid, hell. Young: ebenso. Zeppelin: heroid, hell, rund.

Ganz rein heroische Menschen sind nicht häufig. Auch die Erfinder-Genies weisen kleine andersrassige Beimischungen auf. Von dieser Beimischung hängt der Wert und die Art ihrer Erfindung ab. Die primitiv (resp. mongoloiden und breiten) gemischten Typen gehen mehr auf das Praktische,[13] die mediterran gemischten Typen mehr auf das Künstlerische. Die annähernd rein heroiden Erfinder sind nicht nur große Denker, sondern auch immer edle Menschen. Große Köpfe und entwickelte Stirnen und dementsprechend hohen Intellekt muß jedes Genie mehr oder weniger haben. Aber der wahrhaft große Mensch und das große Genie muß nicht nur großköpfig und intelligent, sondern auch großherzig und gut sein, und das ist es, je näher es dem reinen heroischen Menschentypus steht.

[11] „Es ist sicher, daß . . . bis zu den Zeiten unserer Großindustrie kein Lebenswerk so vielseitig, so eigenartig und so fruchtbar war, wie das Leonardos.“ (Feldhaus, Ruhmesblätter der Technik, S. 34.)

[12] Nach Gemälde von Seemann und Stich von Monsaldi.

[13] Deswegen hat Deutschand verhältnismäßig die meisten Erfinder. Im Schmalkopfgebiet (England, Norditalien) gibt es verhältnismäßig weniger, aber idealere Erfinder.

Die Blonden als Opfer der technischen Kultur.

Die Geschichte gerade der großen technischen Erfindungen der heroischen Genies ist das Martyriologium der heroischen Rasse. Denn die heroisch-arische Erfinderkraft ist ja die Quelle alles Reichtums und aller irdischen Macht. Gerade deswegen müssen die Früchte dieser Erfinderkraft den harmlosen, leichtsinnigen blonden Ariern abgelistet und abgepreßt werden. Je größer und edler ein Erfinder ist, ein desto größerer Märtyrer ist er: Roger Bacon wurde wegen seiner Erfindungen eingekerkert, Berthold der Schwarze angeblich dessentwillen hingerichtet, Gutenberg wurde von Ausbeutern und Nachahmern beiseite gedrückt. Seine Erfindung trug ihm u. a. eine jährliche „Rente“ von „1 Kleid, 20 Malter Korn, 2 Fuder Wein“. Fardely, einer der Begründer der Telegraphie, starb 1869 im Spital. Überhaupt hat kein Volk seine Erfinder-Genies so schnöde behandelt wie das deutsche Volk. Schuld daran ist das widerliche deutsche Schul- und Intelligenzbestien-System, das die bornierte Rückständigkeit und Querköpfigkeit zur Unterdrückung und Erwürgung des heroischen Erfindergeistes direkt besoldet und prämiiert. Drais, der Erfinder des Fahrrades, Reis, der Erfinder des Telephons, Robert Mayer (den man mit Hilfe seiner Frau als Irrsinnigen in die Zwangsjacke steckte) sind die Opfer jener Meute. Diesel wurde von seinen Ausbeutern in den Tod gehetzt, Haenlein und Krebs „ausgehungert“. Ressel erfand die Schiffsschraube, die die Engländer, Trefz die Fahrradübersetzung, die die Amerikaner ausbeuteten. Galilei und Böttger, der Erfinder des Porzellans, mußten im Kerker schmachten. Reichenbach, der Entdecker des Ods, wurde feierlich, ex cathedra von den Schulpfaffen in den Bann getan. Leblanc wurde 1793 „aufgefordert“, das Geheimnis der Sodafabrikation zum „Allgemeinwohl“ preiszugeben, und starb dafür als Bettler im Armenhaus. Hier haben wir das wahre Gesicht der „Humanität“: Ausrottung der edlen blonden heroisch-arischen Rasse zum „Allgemeinwohle“ des Pöbels. Das letzte Beispiel ist typisch!

Es ließen sich mit solchen Beispielen Bände füllen. Die großen blonden, heroisch-arischen Erfinder hatten von ihren technischen Erfindungen nicht nur keine Vorteile, sie mußten häufig, wie z. B. Gutenberg, Mayer u. a. nicht nur ihr Vermögen opfern, ihre Bücher selber drucken lassen, sondern auch nicht selten sogar ihr Leben lassen, wenn die Intelligenz-Meute nicht anders in den Besitz heroisch-arischer Erfindungsschätze gelangen konnte. Es war und ist noch immer lebensgefährlich, ein heroischer Erfinder und Finder zu sein. Nicht, daß die unterschiedlichen Fachschuster und Bildungshausknechte den Wert der großen Erfindungen nicht erkennen würden. Im Gegenteil. Ihre Taktik ist nur darauf gerichtet, die neue Sache anfangs schlecht zu machen. Zumindestens ist sie immer „verfrüht“, „noch nicht reif““,[1] „sie müsse

[1] Die „Geschichte der fachwissenschaftlichen Blamagen“ wird einem kommenden „Ostara“-Heft vorbehalten. Besonders blamiert haben sich immer die berüchtigten „Annalen der Physik“, die Rob. Mayer und Reis auf dem Gewissen haben.

Sind Sie blond?
Sind Sie Idealist?
Dann lesen Sie die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 76

Die Prostitution in frauen- und mannesrechtlerischer Beurteilung

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Gute u. schlechte Folgen d. absoluten Enthaltsamkeit, d. wirtschaftliche Kritik, Abolitionismus, Reglementierung, Kasernierung? Der Mann als zweibeiniges Portemonnaie, der Geschäftsneid u. d. Wut der Frauenrechtlerinnen gegen d. „Schand-Gewerbe", die „leidende Frau", weibliche Sinnlichkeit, Eitelkeit, Habgier und Faulheit und nicht die Not als Quelle der Prostitution, das Erpressertum der geheimen und wilden Prostitution, Sittlichkeit und Prostitution, die Ehe der feministischen Amerikanerin als „schimpflichster Beruf", feministisches Ehepiratentum, d. Versagen der „Frau" als Kriegs-Krankenschwester, Tanz-Husaren, Tanz-Eskadre, man muß Mongole, Neger oder Zuchthäusler sein, um d. mod. „Frau" zu gefallen, Prostitution und Hygiene, die allgemeine Verseuchung als Folge der feministischen Bekämpfung der geregelten Prostitution, weiblicher Ehebruch = Familienverfälschung und Rassenmord, d. Grundsätze siamesisch-tschandalischer Liebespraxis, Martha u. Magdalena, eine rassenmystische Allegorie!

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1914
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Prostitution und Wirtschaftsleben.

Ich gehe nur ungern und widerwillig an die Erörterung des vorliegenden Themas. Es ist eine unappetitliche Sache! Anderseits gibt es so viele schöne und erhabene Dinge, über die noch viel zu wenig oder gar nichts geschrieben ist. Aber gerade über die Prostitution herrscht in den meisten Köpfen eine besonders von den Frauenrechtsweibern angerichtete heillose Verwirrung, so daß mannesrechtliche Aufklärung dringend nottut. Auch hoffe ich, durch die nachstehende Veröffentlichung junge arische Männer vor bitteren Enttäuschungen zu bewahren, indem ich ihnen das wahre und gefährliche Wesen der von den modernen Weibern so heiß verteidigten „seelenvollen“, „einzig wahren“ freien Liebe, enthülle. Diese „Liebe“, deren Loblied man allenthalben singen hört, von der Theater, Bücher, Bilder, Wissenschaften und Künste voll sind, soll angeblich gratis zu haben sein. Sie wird gerade wegen ihrer Kostenlosigkeit von weiblicher Seite so angelegentlich angepriesen. Ich aber möchte warnend meine Abhandlung einleiten mit der Mahnung: Hütet euch vor einer Gratis-Liebe, denn sie kommt meist am teuersten zu stehen!

Bevor wir Für und Wider der Prostitution erörtern, schicken wir voraus, daß geschlechtliche Enthaltsamkeit dem heranreifenden heroischen Arier nur ratsam und gesund ist. Wer die Stärke und Anlage hat, der kann Enthaltsamkeit auch im reifen Alter pflegen. Sie ist dann kein Verlust. Denn es ist ein sexualphysikalisches Gesetz,[1] daß Schonung der Zeugungskraft die Denk- und Nervenkraft stärkt und umgekehrt. Den Blonden braucht man im allgemeinen keine Enthaltsamkeit zu predigen, sie sind, normalerweise, ohnehin nicht so sexuell aktiv wie die Brünetten. Für die wären Fastenpredigten angezeigter. Absolute Keuschheit ist jedoch nicht immer ganz folgenlos. Männer werden dabei schon mit 30 Jahren vollständig impotent, Weiber hochgradig hysterisch. Doch der wesentliche Unterschied der Folgen der Abstinenz von den Folgen der Ausschweifung ist, daß sich bei abstinenten Menschen höhere Nerven-Energien,[2] ja sogar okkulte Kräfte[3] (Mediumismus, Hellsehen, Telepathie usw.) entwickeln können. Wem es also gegeben, der kann und soll völlig abstinent leben. Aber die geschlechtliche Abstinenz allgemein und unter Zwang zu kommandieren, oder gar wie es die Frauenrechtlerinnen tuen, den einen aufzuzwingen, damit sich die anderen — die Tschandalen — um so ungestörter austoben können, das wäre doch eine unerträgliche Vergewaltigung der persönlichen Freiheit.

Die Prostitution bestand immer und überall und wird immer und überall bestehen. Sie ist ein Übel, leider aber ein notwendiges Übel. Der Kernpunkt der Frage ist nur: welche F o r m der Prostitution ist verwerflich? Nicht die Verkäuflichkeit des Liebesgenusses ist das Verwerfliche der Prostitution. Würde man die Prostitution so auffassen, dann wären 90% aller Ehefrauen, die nur „sicher angestellten, wenn auch älteren Herrn

---

[1] Vgl. „Ostara“ Nr. 43: „Sexual-Physik“.
[2] Man vgl. die Jesuiten.
[3] Man vgl. manche strenge Nonnenorden.

mit Witwenpension" geheiratet haben, Prostituierte. Diese irrtümliche Auffassung hat das Problem ungemein verwirrt. Richtiger aufgefaßt, ist Prostitution mit Vielmännerei gleichbedeutend. Das ist das Wesen des Begriffes und das Verwerfliche. Die Frauenrechtlerinnen sind für vollständige Abschaffung jeder geregelten und offenen Prostitution, aber für die Einführung des Rechtes der „Frau", in sogenannter „freier Liebe" mit beliebig vielen Männern geschlechtlich verkehren zu dürfen. Man nennt diese Bewegung sonderbarerweise „Abolitionismus", d. i. Abschaffungs-Bewegung. In den Augen dieser, bezeichnenderweise, meist mediterranoiden oder mongoloiden Priesterinnen eines aufgelegten Sexual-Pharisäertums, erscheint dagegen die „reglementierte" und noch viel mehr die „kasernierte" Prostitution als das abscheulichste Laster. Die reglementierte Prostitution läßt den Dirnen Wohnfreiheit und stellt sie nur unter eine zeitweilige ärztliche und polizeiliche Kontrolle. Die kasernierte Prostitution geht in konsequenter Weise vor, hebt die Freizügigkeit und Wohnfreiheit der Dirnen auf und weist ihnen besondere Häuser, oder Viertel an, wo sie unter ständiger und scharfer ärztlicher und polizeilicher Aufsicht stehen.

Hören wir die feministischen Einwände gegen die geregelte Form der Prostitution an. „Es ist eine Schmach und Schande, daß die Männer so gemeinen, niedrigen, berechnenden Wesen, wie den Dirnen, so viel Geld hinwerfen. Die Polizei, die Geistlichkeit möge gegen diese verworfenen „Menscher", „Huren", „Schlampen" usw. energisch einschreiten." Dann heißt es wieder: „Der Mann ist der Anstifter der Prostitution, weil er sie bezahlt!" Das „Bezahlen" ist bei den Frauenrechtlerinnen immer ein Verbrechen, wenn nicht sie das Geld bekommen. Den „Anständigen" kann der Mann nicht genug bezahlen. „Zudringliches Ansehen" = 2000 K; „Kuß" = 10.000 K; „Auflösung einer — gar nicht versprochenen, sondern nur eingebildeten — Verlobung": 100.000 K usw. Die „anständigen" Frauen verachten nämlich das Geld durchaus nicht! Für sie ist der Mann nur ein zweibeiniges Portemonnaie. Und wenn die Feministen uns gar mit der Einwendung kommen, die Männer vergeudeten Nationalvermögen in den Bordellen, dann verweisen wir nur auf die Verschwendungs-Putzsucht der „anständigen" Damen und auf die Verbrechen der Suffragetten. Die englischen Feuerversicherungsgesellschaften haben 1913 allein durch die verbrecherische Tätigkeit der Suffragetten einen Schaden von 5 Millionen Kronen zu ersetzen gehabt.[4]

Daß der Mann einen oft sehr fraglichen Liebesgenuß bezahlt, kann ihm eher als illusionsreicher sexualer Idealismus, denn als Schuld angerechnet werden, wenn man die kalte, lieblose und habgierige Berechnung auf „anständiger" weiblicher Seite in Betracht zieht. Bekannt ist es ja, daß die Weiber, selbst Mütter, ihre Kinder verkaufen, verschachern, ausnützen, oder — nur zu oft — um ihr väterliches Erbteil betrügen, um es einem Liebhaber zuzuschanzen. Was ziehen die Kupplerinnen, Hebammen und Kostmütter für schmachvollen Erpresser-Gewinn aus dem

[4] **„Neues Wiener Journal", 9. Mai 1914.**

Sexual-Elend unserer frauenrechtlichen Zeit! Ich frage nun einen jeden unvoreingenommenen Menschen, gleichgültig ob Mann oder Weib, wer ist verabscheuenswerter, wer verworfener, wer ein größerer Parasit: die Prostituierte, die für den Liebesgenuß 5, 10, 20 Mk. als einmalige Abfindung, oder die „anständige Frau", die Lebensrente, Alimentation, oder gar Heirat, obendrein halbgöttliche Verehrung verlangt und das Leben einer Badhure führt? Die Redereien der Emanzipierten sind ja nichts als Geschäftsneid! Die Huren verpatzen ihnen eben durch Preisunterbietung den Sexualtarif. Anfangs 1914 wurde in Budapest eine der stadtbekannten Kokotten von ihrer Wirtschafterin und deren Liebhaber in bestialischer Weise ermordet. Die Megäre rechtfertigte sich damit, daß sie „als anständige Person eine Wut auf ihre Herrin gehabt hätte, und es sie empörte, mitanzusehen, wie ein so gemeines Mensch in Saus und Braus und im Reichtum schwelgen könne".

Wir haben die von den Frauenrechts-Damen beneidete, verwünschte und geschmähte Dirne gesehen, doch kehr die die Hand, ist sie das vom Manne in den Kot getretene, ausgebeutete, der „Frauenwürde" beraubte, bemitleidenswerteste Geschöpf, eine Sexual-Märtyrerin! Die „soziale Not" dränge die „Frau" in den Schmutz des Schandgewerbes; wenn sie Geld hätte, würde sie nur den Lilienpfad der Tugend wandeln. Sie muß daher ihre Reize verkaufen. — Erstens: „muß" niemand verkaufen, zum Geld-Annehmen wird niemand genotzüchtigt; zweitens: muß denn die „Frau" gerade ihre Reize verkaufen? Wo so dringender Mangel an Köchinnen und Hauspersonal ist, kann jede Frau, die will, die Kochkunst oder die Kraft ihrer Arme verkaufen. „Aber auch das ist Schande," jammern die Frauenrechtlerinnen. — Nun, da reden wir nicht mehr weiter. Daß die „Frau" heute vielfach arbeitend ihr Brot verdienen muß, oft sehr schwer, das bedauern wir vom ganzen Herzen. Aber den Männern geht es hundertmal schlechter. Ein Blick in die kleine Liste männlicher Stellenangebote und die große Liste weiblicher Stellenangebote in den Tageszeitungen beweist dies schlagend. Wenn es dem ehrlich schaffenden Mann heutigen Tags so ungeheuer schwer fällt, sein Brot zu verdienen, so ist doch natürlich, daß es den Weibern auch nicht besonders gut gehen kann. Da haben wir ja die Folgen eines weibseligen, tschandalenfreundlichen Wirtschaftssystems, das durch unsinnige Ehe- und Alimenten-Gesetze dem ehrlichen Manne das Mark aus den Knochen herausschindet, daß Weiber, Banditen, Hunde und Affen ein recht gemächliches Schmarotzer-Dasein führen können. Wir wollen keine Dirne schmähen, sie heilig zu sprechen, sind wir auch nicht aufgelegt. Es ist eine Lüge, daß die Dirnen im allgemeinen durch die Not in den Beruf gedrängt werden. Die verschiedenen — lächerlichen und obendrein schädlichen — Bestrebungen, die Huren wieder einem „sittlichen" Leben oder der Ehe zuzuführen, sind immer und überall gescheitert. Solange eine Dirne diensttauglich ist, zieht sie sich aus Berufsfreudigkeit nicht zurück. Nur das Alter schickt sie in Pension. Ja auch dieses nicht. Denn sie bezahlen sich dann ihre Besucher sogar, betreiben also

ihr Geschäft bei Unterbilanz aus Vergnügen weiter. Die Antriebe zur Prostitution sind auf weiblicher Seite eben: Sinnlichkeit, Eitelkeit, Habgier und Faulheit, nicht aber Not. Das Mitleid der Emanzipierten mit der „leidenden" Dirne ist meist unecht, und sie wären nur zu gerne bereit, der Dirne die „Leiden" tragen zu helfen.
Das Tolle an diesem Treiben ist, daß gerade die abolitionistische Frauenrechtlerei das moderne Liebesleben merkantilisiert und die erpresserische Prostitution in ungeahnter Weise gefördert hat. Denn die wirtschaftlichen Ansprüche, die die Feministen für die „leidende Frau" stellen, gehen ins Aschgraue. Weil eben die Ehe für die Männer von Tag zu Tag wegen der weiblichen Anmaßung eine größere Last wird, deswegen bleiben soviele Männer unverheiratet, oder lassen sich scheiden und müssen sich gezwungen der Prostitution als eines Surrogates für echte Liebe bedienen. Das frauenrechtlerische Nordamerika ist ein schlagendes Beispiel dafür. Im Jahre 1913 wurden 110.000 Ehen geschieden.[5] Aber was haben die Männer auch dort für ein Los! Daß die heiratenden Frauenrechtlerinnen vor der Trauung den Männern die abenteuerlichsten Ehekontrakte abpressen, ist ein allgemein amerikanischer Brauch. Das Muster eines solchen brachte 1909 der „Daily Telegraph". Der Ehemann verpflichtete sich notariell: jeden Samstag pünktlich der Frau den g a n z e n Lohn abzuliefern, die Schwiegermutter höflich zu behandeln, an Arbeitstagen nicht mehr als drei, an Sonntagen nicht mehr als fünf Zigarren zu rauchen, Schnaps nur beim „Großreinemachen" zu trinken — höchstens drei Glas! — Mit Lust und Liebe Teppich zu klopfen, während der Nacht die Kinder zu beruhigen, — damit die Frau nicht im Schlafe gestört werde — jeden Morgen und Abend — „mit Lust und Liebe, ohne Widerrede" — Holz und Kohle zu besorgen und in den Kamin zu legen, damit die Frau nur unterzünden brauche. Eine bekannte amerikanische Schriftstellerin, M r s. W i l s o n W o o d r o w, die offenbar eine wirkliche Dame mit weiblichem Herz und Gefühl ist, veröffentlichte[6] einen mit „Ehe — der schimpflichste Beruf der amerikanischen Frau" überschriebenen Artikel, der den überseeischen Frauenrechts-Weibern die bittersten Wahrheiten vorhält. Ihr Urteil ist vernichtend. „Die amerikanische Frau ist die eitelste, leichtsinnigste Frau auf der Welt. Sie ist die skrupelloseste, unsentimentalste, berechnendste und selbstsüchtigste Frau auf der Welt. Sie heiratet weniger aus Liebe als irgend eine andere Frau auf Erden, dagegen heiratet sie mehr als irgendwo sonst die Frauen aus rein selbstsüchtigen, äußeren Gründen." . . . Der frauenrechtlerischen Durchschnitts-Amerikanerin geht der Sinn für Recht und Unrecht vollständig ab, sie verfährt in der Ehe gegen ihren Mann wie ein Straßenräuber, sie ist die richtige Ehe- und Sexual-Piratin. Um Geld herauszuschlagen, um die Kleider, die Hüte, die Juwelen[7] zu bekommen, scheut sie keine Lüge, keine List, keine Unred-

[5] „American Magazine" 1914.
[6] „American Magazine" 1912.
[7] Die niedlichen Chinesen, Japanesen, Neger u. s. w. nicht zu vergessen. Zuerst kommt das „Sichere", d. i. eine Lebensrente, die unter irgendeinem Vorwande

lichkeit. Das sagt eine Frau von ihren Geschlechtsgenossinnen! Aber auch o h n e mit einem Weib verheiratet zu sein, droht heute in unserem effeminierten Zeitalter die Gefahr, in unberechtigter und schamlosester Weise ausgebeutet zu werden. Denn die Sexual-Erpresser-Industrie ist die ganz notwendige Folge-Erscheinung der abolitionistischen Bewegung. Ich erwähne nur die Alimentenwirtschaft,[8] die Gleichstellung der unehelichen Kinder mit den ehelichen, die Mutterschutzbewegung, das Animierkneipen-Wesen, die Ehebruchs-Fallensteller usw. Dieses muckerische, heimtückische Sexual-Erpressertum, das heute täglich auch den korrektesten Mann bedroht, ist ärger als das Straßenräubertum der vergangenen Zeiten.
Wir brauchen uns daher nicht viel Mühe zu geben, unseren mannsrechtlichen Standpunkt ausführlicher zu begründen. Die wirtschaftlichen Gründe f ü r eine geregelte — am besten kasernierte[9], — Prostitution — es ist gleichgültig ob Staats-, Stadt- oder Privat-Betrieb, am besten wäre, so wie im Altertum, religiöser[10] Betrieb — sind: 1. Würden weniger Kinder geboren, daher die Allgemeinheit von ungeheuren Lasten befreit. Die wenigen Kinder könnten besser auferzogen werden und eher zu Wohlstand gelangen. Aber der Staat, das Volk würde zugrunde gehen, werden die Nationalisten einwenden! Nun, so sollen die modernen Staaten und Völker zugrunde gehen. Die Rasse wird gesunden. Die Volkszahl der alten Germanen war erstaunlich gering, und trotzdem eroberten sie die Welt. Uneheliche Kinder und die ganze, das Wirtschaftsleben ungeheuer belastende Alimenten-, Findelhaus- und Wöchnerinnen-Wirtschaft hätten zu entfallen. In den Zeiten der immer größer werdenden wirtschaftlichen Not, haben wir nicht Geld genug, um so viele Vielzuviele zu ernähren. Eine geregelte, besonders kasernierte Prostitution schützt auch die Prostituierten selbst vor Ausbeutung durch Kuppler und Zuhälter und arbeitet dem Mädchenhändlertum wirksam entgegen. Die Freudenmädchen sollen und brauchen nicht wehr- und rechtlos sein. Sie sollen das Recht und den Respekt bekommen, der ihnen gebührt. So war es im ariogermanischen Mittelalter der Fall, wo sie geradezu eine „ehrsame Hurenzunft" bildeten. Ich sehe darin nichts Anstößiges. 2. Die Männer könnten, da weniger belastet, eher heiraten, die anständigen und muttertauglichen Mädchen bekämen eher Männer. Die Tugend würde belohnt. Voraussetzung ist natürlich, daß man den Prostituierten die Ehe ein für allemal verbieten würde. 3. Die wegen ihres Seltenheitswertes überzahlte blonde Kokotte und Prostituierte ist ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor. Während die dunklen Dirnen meist sparsam und knickerig sind und philiströs auf eine Versorgung, auf

einem ixbeliebigen, womöglich recht reichen, Manne abgepreßt wird, dann kommt ein exotischer Priapus.
[8] Es haben sich daher schon „Alimenten-Vereine" gebildet.
[9] Lernen wir von den Japanern! Joshiwara!
[10] Bischöfe und Äbte waren im Mittelalter Besitzer von Freudenhäusern, die Frauenkollegien waren meist nichts als religiöse Bordelle, worin ich gar nichts Anstößiges sehe und niemand beleidigen will.

einen sicheren Erwerb, auch wenn es nur ein Klosett-Direktrice-Posten wäre, hinarbeiten, ist die sorglose Blondine meist ungemein leichtlebig und verschwenderisch. *Sie ist es allein, die in die großen Panzerkassen der tschandalischen Milliardäre einbricht, und diese der heroischen Rasse so gefährlichen Riesenvermögen in alle Winde zerstreut!* Sie hat meist nichts davon, sie geht als Opfer zugrunde, aber ihr Opfer wär nicht vergeblich.

Prostitution und Sittlichkeit.

Besonders machen die Emanzipations-Weiber in Sittlichkeit, wenn sie die geregelte Prostitution bekämpfen wollen. Sie sagen: „Die Bordelle sind deswegen verwerflich, weil ihr sanitärer Charakter zu wenig, ihr lustig-frivoler Freudenhaus-Charakter zu sehr zum Ausdruck käme.“ Wer liest aus dieser Kritik nicht die weibliche Mißgunst heraus? Warum soll es in einem Bordell so bocksledern geschäftsmäßig wie in einer Sanitäts-Warenhandlung oder so ernst „sexualwissenschaftlich“ wie in den „Mutterschutz“- oder Stimmrechts-Versammlungen zugehen? — Ein andermal finden die Feministen, die Bordelle seien unsittlich, weil sie unästhetisch, zu wenig romantisch sind. Wenn die Männer damit Vorlieb nehmen müssen, so ist dies eben ihr Schaden und ihre Sache. Aber wie häufig kommt einem Manne der Geschlechtsverkehr mit einer „Anständigen“ in einer romantischen Mondnacht sanitär und finanziell teuer genug zu stehen. Ein anderer feministischer Einwand: „Die Prostitution ist als unsittlich abzuschaffen, da auch der Mann ebenso wie die Frau unberührt in die Ehe treten müsse.“ Gewiß ist die Unberührtheit für beide Teile etwas Wünschenswertes. Aber das garstige Leben fügt es meistens anders. Dann spielt der keusche Mann in den Augen der meisten, man kann sagen aller Weiber, überdies eine lächerliche Rolle. Sowohl die Mädchen als die Mütter der heiratsfähigen Mädchen geben Lebemännern und gewiegten Don Juans im Liebes- und Heiratswerben immer den Vorzug. Das Sexual-Brutale, besonders des Niederrassen-Mannes wirkt auf die Weiber immer am meisten, weil sie in kindischer Urteilsunfähigkeit Brutalität mit männlicher Potenz verwechseln. Die geschlechtliche Unberührtheit des Mannes ist kein unbedingtes Erfordernis für die rassenhygienische Ehe, wohl aber die Unberührtheit der Frau. Davon aber wollen gerade die doppelmoral-feindlichen Frauenrechtsweiber nichts wissen. Sie wollen in typischer Unterrocks-Logik die Sache auf den Kopf stellen. Die geregelte ärztliche Kontrolle der Weiber soll als „wider die mythische Frauenwürde“ abgeschafft, aber die ärztliche Untersuchung aller männlichen Ehekandidaten eingeführt werden. Wir verlangen gleiches Recht und gleiche Pflicht für beide Teile.

Ein weiterer Einwurf der Frauenrechtlerinnen: „Die Prostitution ist unsittlich und verwerflich, weil sie Erniedrigung der „Frau“ sei, die sich für Geld jedem Beliebigen hingeben muß.“ — Das kann unmöglich so schmerzhaft und erniedrigend sein, weil sich frauenrechtlerische Damen

bester Kreise geradezu darum reißen, sich „einem Beliebigen“, insbesondere wenn es ein Neger, Chinese, Beduine oder Zigeuner ist, hinzugeben. Die Wohltätigkeit, die breite Öffentlichkeit, jede Gelegenheit (wie z. B. Blumentage) werden von dieser Art Weiblichkeit zum Männerfang ausgenützt. Ja sogar vor der düsteren Majestät des Krieges hat dieses pervers-hysterische Weibervolk keine Scheu. Sie bieten sich in aufdringlicher Weise als „freiwillige“ Krankenpflegerinnen oder gar als Kombattanten auf. Nicht aus Mitleid und Hilfsbereitschaft, sondern aus widerlicher sadistischer Sensations-Lüsternheit. Sie wollen Tod, Blut, Verwundeten-Gestöhn, brutale, durch Enthaltung und Todesgrauen zum Wahnwitz entartete Männer-Sinnlichkeit sehen und sich gegebenenfalls auch schänden und notzüchtigen lassen, ja sind bitter enttäuscht, wenn ihnen dies Abenteuer nicht zuteil wird. In der Wiener Ärzte-Gesellschaft hielt im März 1913 Dr. *Burghard Breitner*, der bekanntlich im Dienste des „Roten Kreuzes“ den Balkankrieg mitmachte,[1] einen aufsehenerregenden Vortrag, in welchem er unter anderem sagte: „Die Erfahrungen, die wir mit dem weiblichen (*freiwilligen*) Hilfspersonal gemacht haben, sind an sich *ein vernichtendes Urteil über die Verwendbarkeit der Frau im Krieg . . . Sie haben alle versagt.* Während wir abgetrennte Ärmel annähten, standen die („Freiwilligen“) abseits und unterhielten sich mit leichtverwundeten Offizieren . . .“ und trieben neckisches Schäferspiel und berechnenden Männerfang.

Hieher gehört der Einwurf: „Es ist eine Schmach und Unsittlichkeit, wenn bei Turner-, Sänger-, Schützen- und Studentenfesten, bei Manövern, bei Ausstellungs-Veranstaltungen oder z. B. bei der Einweihung des großen Völkerschlachtdenkmales, über behördlicher Anordnung die Zahl der Bordell-Dirnen erhöht wurde.“ — Sollten vielleicht Bürgersfrauen und Bürgersmädchen als sexuelle Ersatz-Reserve für Turner, Sänger, Schützen, Studenten und Soldaten herbeigezogen werden? Sollten die Geschlechtskrankheiten in die Familien getragen werden, wo sie einer ärztlichen Kontrolle unerreichbar sind? In den Bordellen erscheint diese Gefahr wenigstens lokalisiert und isoliert. Isolierung ist ja bekanntlich die beste Vorbeugungs- und Heilungsmethode und die wertvollste Errungenschaft der modernen Medizin. Die Sittleichkeitsregungen scheinen Buhlneid zu sein. Denn die Frauen und Mädchen dieser Sorte kommen in Gesuchen um Garnisonierung von „Tanzhusaren“, vor einigen Jahren sogar um eine „Tanz-Eskadre“ mit Seeoffizieren ein, um sich nicht eingeschlechtlich zu langweilen. In der Sommersaison 1912 mußten die Besitzer der großen kalifornischen Seehotels eigens für die mit der Abreise drohenden Damenwelt Flirt-Kavaliere engagieren. Wem sie auf die Hotelrechnung gesetzt wurden, wurde nicht berichtet.

[1] Vgl. das prachtvoll geschriebene und hochinteressante „Kriegstagebuch, Balkankrieg 1913“, Wien, Braumüller, 1913, K 3.—. Dr. Breitner ist außer Arzt auch ein ganz hervorragender Dramatiker. Er ist der Sohn des bekannten Scheffel-Forschers *Anton Breitner*.

In welch skandalöser, wirklich unsittlicher Weise sich die feministischen Damen höchster Kreise den Ausschweifungen mit exotischen Männern hingeben, ist allgemein bekannt. Man muß Zigeuner, Neger, Mongole, Affe oder gar Zuchthäusler sein, um sich uneigennütziger Damengunst zu erfreuen. Denn im April 1914 ereignete sich der tolle Fall, daß feine Bürgermädchen der Stadt Krems mit Zuchthäuslern, die bei öffentlichen Arbeiten verwendet wurden, Liebesverhältnisse anknüpften und sie mit Geld, Zigarren und Eßwaren regalierten, bis die Gefängnisverwaltung gegen diesen Unfug einschritt.

Es ist richtig, daß nur abnorm sinnliche Mädchen und Frauen sich so vergessen können. Das ist rassenhafte Anlage oder Krankheit. Gerade für solche ist die geordnete Prostitution eine Notwendigkeit. Solche von Natur aus übererotische, meist dunkelrassige Weiber und Männer sind aber die Vorkämpfer des Frauenrechts und des Abolitionismus. Nicht Sittlichkeit, sondern Unsittlichkeit ist die Triebfeder ihres Handelns. Sie wollen nicht die Prostitution abschaffen, sondern popularisieren, um besonders das blonde heroische Weib ungestört schänden zu können und von dem Throne zu zerren, auf den es vom Manne gesetzt wurde. Deswegen hat die Frauenrechtlerei ganz instinktiv hauptsächlich die nordischen Länder aufs Korn genommen und dort die meisten Erfolge errungen. Dr. Schmitz erzählt von den norwegischen, frauenrechtlerisch erzogenen Mädchen: „Vor allem überrascht jeden Ausländer die Art, wie sie vorübergehende Männer, besonders Fremde, anblicken und anlächeln,[2] stehen bleiben und mit ihnen sprechen, ist durchaus üblich. Vorschläge zu einem Rendezvous werden mit Vergnügen angenommen. ... Wo die Frauen ... Einfluß auf die Lebensgestaltung gewinnen, wird meistens die Halbwelt als bestimmte, von der Behörde anerkannte und wohlgekannte Klasse aufgehoben ... So ist es in England und den nordischen Städten ... Die Folge davon ist, daß die (geheimen Prostituierten), wie in London, in einer uns unbekannten Weise mit dem Verbrechertum verknüpft sind.[3] ... Es gibt eine Fülle von Mädchen, die den Tag über in der Familie leben oder auch irgendwie beschäftigt sind, ‚supposed to be a lady' und abends plötzlich ein zweites lukratives Dasein zu führen beginnen ... Die Folge dieser Freiheit ist, daß die Atmosphäre gewisser Gassen und Städteviertel zwar in den nordischen Städten fehlt, daß aber diese Atmosphäre unendlich verdünnt, das ganze Leben durchdringt. Es gibt keine genaue Grenze mehr zwischen Mädchen, die sich verkaufen oder nur Abenteuer suchen und solchen, die weder das eine, noch das andere tun."[4] Hier haben wir das letzte Ergebnis der

[2] In Amerika ist den Männern „Anlächeln", „Nachsteigen", „Ansprechen" u. s. w. bei Arreststrafe verboten!

[3] Das harmlose, der Freiheit ungewohnte, blonde heroische Weib fällt immer niederrassigen Faunen in die Arme. Das ist ein rassenethisches Gesetz!

[4] Dr. Oskar Schmitz in „Zeit" Wien, 1. November 1912.



Frauenrechtlerei klar vor uns: die allgemeine Prostituierung des blonden heroischen Weibes. Es soll in die Freiheit gelockt, von der Seite des schützenden Mannes gerissen die Mutter von niederrassigen Bastarden werden oder kinderlos bleiben. Wir brauchen uns daher auch gar nicht zu wundern, daß die Geschlechtskrankheiten gerade in Norwegen ganz allgemein verbreitet sind.

Die mannesrechtliche Beurteilung bringt sofort Klarheit in die ethische Seite des Problems. Die sittlichen Gründe für eine geregelte Prostitution sind: 1. Sie ist die wirksamste Abwehr gegen die Muckerei. Sie ermöglicht Mann und Weib ein freies, persönliches, und wahres Leben. Es soll sich Mann und Weib frei und offen entscheiden können zwischen Ehe und Freudenhaus. Sind die Dirnen kaserniert, so sind Männer und Ehefrauen vor jeder unsittlichen oder erpresserischen Belästigung auf der Straße verschont. Sinnliche Mädchen und Frauen können dann offen den Dirnenberuf ergreifen, brauchen keine Lüge, und kein Verbrechen, um mit beliebig viel Männern verkehren zu können.[5] 2. Die geregelte Prostitution ist ein wirklich sittlich wirkender Faktor, indem sie die sexuellen Unarten und Verirrungen, also besonders die gesundheitlich sehr schädliche Onanie und die mit dem abscheulichsten Erpressertum verquickte Homosexualität wirksam bekämpft. 3. Sie ist daher auch ein wirksamer Schutz gegen das Sexual-Erpressertum. Eine anerkannte Dirne hat auf nicht mehr als ihren Dirnenlohn Anspruch. Die Alimenten-Erpresserei, die Denunziations-Erpressereien (wegen sexueller Vergehen) werden auf ein Mindestmaß eingeschränkt sein. Mit Recht konnten daher die alten Schriftsteller von Solon schreiben: „Solon sei gepriesen, denn du kauftest öffentliche Frauen für das Heil der Stadt, der Sitten einer Stadt, die erfüllt ist von kräftigen, jungen Männern, welche sich ohne deine weise Einrichtung den störenden Verfolgungen der besseren Frauenklassen überlassen hätten."[6]

Prostitution und Rassenhygiene.

Die Frauenrechts-Fanatiker sagen: „Die Prostitution ist in individuell- und rassenhygienischer Beziehung eine Gefahr. Die Prostitution ist abzuschaffen, weil sie die Quelle der Geschlechtskrankheiten ist." Ja! Aber welche Prostitution? Das ist eben der Kernpunkt der ganzen Frage! Nach einer bekannten Berliner Statistik sind unter allen Berufen die Studenten am meisten (zu 25%) verseucht. Gerade diese Zahl gibt den Schlüssel zum Verständnis des Problems. Denn in dem muckerischen, frauenrechtlerischen, bordellfeindlichen Berlin, sind von den Kellnerinnen — wehe dem, der sie nicht für anständig hält, sie sind alle anständig — 30% verseucht! Da haben wir's! Das Intelligenz-Proletariat der Studenten ist auf „Gratis"-Liebe, eben auf die freie Liebe und die geheime

[5] Es häufen sich die Fälle, daß die Weiber ihre Ehemänner einfach über den Haufen schießen um die Liebhaber zu heiraten. Sie gehen sogar meist straflos aus.

[6] Eduard Fuchs: Die Frau in der Karikatur, München, 1906, S. 401.

unkontrollierte Prostitution der „Anständigen" angewiesen, deswegen ist es der Verseuchung mehr unterworfen, als die anderen Berufe, die den Liebesgenuß bezahlen müssen und ihn daher nur bei der kontrollierten Prostitution finden.

Eine weitere sehr abgebrauchte Feministen-Phrase ist: „Die Prostitution ist deswegen ein so schmachvolles Verbrechen gegen die Hygiene und abzuschaffen, weil die angesteckten Männer die armen jungen Ehefrauen gleichfalls anstecken. Die vielen Unterleibskrankheiten, Eierstock- und Gebärmutterentzündungen, Verwachsungen, Herzerkrankungen, ja sogar Gelenkrheumatismus und Nervenkrankheiten sind darauf zurückzuführen." Alles richtig und gewiß im höchsten Maße betrüblich, aber alles eben von der von den Frauenrechtlerinnen in Schutz genommenen *geheimen* Prostitution verschuldet. Denn es ist ungerecht, für diese Zustände immer und allein den „tierischen", verworfenen, ausschweifenden Mann verantwortlich zu machen. Es ist beider Geschlechter Schuld und Sünde. Denn der gesunde Mann hat ja die Krankheit doch von einem schweinischen Weib bekommen, und da ist die Vermutung, daß er sich die Krankheit von einem weniger reinlichen Verkehr, an einem ungeeigneten Ort, in der Dunkelheit und bei Mangel an Waschgelegenheit, *also mit einem Wort aus der „freien Liebe" geholt hat, naheliegender.* Ein „anständiges" Mädchen kann doch ein Mann nicht vor der Beiwohnung auf ihre Gesundheit untersuchen! Die äußeren Umstände und eben die „Mädchen-Ehre" verbieten dies. In 99 von 100 Fällen käme es bei einem derartigen Verlangen überhaupt zu keinem Verkehr. Ferners ist eine Geschlechtskrankheit — wenigstens ärgerer Form — beim Weibe viel schwerer äußerlich zu erkennen als beim Manne. Die Reinhaltung und Pflege der Geschlechtsteile — ein wichtiger Punkt für die Ansteckungsmöglichkeit — ist beim Manne auch weitaus leichter als beim Weibe, das dazu sogar Apparate benötigt, die dem verschrobenen Muckertum schon an sich eine „Unsittlichkeit" für eine „anständige" Frau sind. Die ekle Geheimnistuerei zwingt also ein anständiges Mädchen zur Unreinlichkeit, um nicht als unsittlich zu erscheinen. Gerade die „freie", eigentlich wilde Liebe der Emanzipierten ist nicht nur eine wirtschaftliche und sittliche, sondern vor allem eine individuell- und rassenhygienische Gefahr, und an der Verseuchung sind die Weiber mehr als die Männer beteiligt. Und da wollen heute muckerische Sittlichkeits-Fanatiker die Gummiartikel abschaffen, polizeilich bestrafen. Man wird vielleicht die Bevölkerungszahl vermehren, aber weitaus mehr den grauenhaften Jammer der Geschlechtskrankheiten. Weiters: Die Bordelle, rassenhygienisch geleitet, können nicht so viel Unheil anrichten, wie die Onanie in muckerischen Ländern, wo es keine Bordelle gibt. Die heranwachsenden Männer, die sich fürchten, einem erpresserischen oder angesteckten „anständigen" Weib in die Hände zu fallen, fröhnen der Unsitte im Übermaße und werden frühzeitig impotent und neurasthenisch, die Weiber hysterisch, männerfeindlich — Feministinnen, Lesbierinnen. Doch dabei bleibt es leider nicht! Männliche und weibliche

Perversität, das ekeligste Erpressertum und unsägliche seelische und körperliche Leiden, denen häufig erst das Gefangenhaus, der Narrenturm oder gar der Selbstmord ein Ende machen, sind die Begleiterscheinung eines solchen wahnwitzigen verlogenen Abolitionismus.

Wir kommen nunmehr zur *rassenhygienischen* Seite des Problems. Da glauben die Emanzipierten ihren Haupttrumpf ausspielen zu können. Nach ihrem Urteile ist die Quelle der Prostitution die verwerfliche unsittliche „Doppelmoral". Nun aber hat die *Natur selbst* diese Doppelmoral in der verschiedenen Geschlechtsanlage des Mannes und Weibes begründet. Der gleichzeitige Verkehr des Mannes mit mehreren Weibern ist an sich nicht rassenunhygienisch, nicht rassenunethisch. Wohl aber macht der gleichzeitige intime Verkehr eines Weibes mit mehreren Männern infolge der „*physiologischen Imprägnation*"[1] das Weib zuchtmutter- und daher eheuntauglich, weil die Kinder dann armselige und zusammengeflickte Menschen werden, die die körperlichen und geistigen Eigenschaften der ganzen mütterlichen Liebhaber-Gesellschaft haben. Die ungeheure rechtliche und rassenhygienische Bedeutung dieses Naturgesetzes für die ganze Sexualfrage ist ohneweiters einleuchtend. Denn der Mann, der Frau und Kinder erhält und alle Lasten auf sich nehmen muß, hat doch mindestens das Recht, daß die gezeugten Kinder wirklich *seine* Kinder sind. Das ist aber bei einem vor- oder außerehelichen „Ausleben" der Frau unmöglich. Aber die Rassenlehre ist milde und menschlich! Nicht wir, sondern die Frauenrechtlerinnen schmähen und beschimpfen — aus unlauterem Buhlneid — die leichtlebigen und sinnlichen Geschlechts-Genossinnen. Wir sagen: Ist ein Weib zu schwach, die gewiß schwere Entsagung des ehelichen Weibes auf sich zu nehmen, so soll sie ungestraft, aber offen, Venuspriesterin aber *nie* Mutter werden. Sehet: Castrati propter regnum coelorum! Wir müssen eben wieder auf altes ariogermanisches rassenhygienisches Brauchtum zurückgehen. Die Kinder der Dirnen kamen im Mittelalter ins Findelhaus und wurden Zeit ihres Lebens von den Kindern ehrlicher und ehelicher Abkunft streng gesondert. Wohl aber sind wir berechtigt, unsere ganze Verachtung jenen „Anständigen" zuteil werden zu lassen, die die Ehren und Rechte züchtiger Frauen für sich in Anspruch nehmen und im Geheimen das Leben von Badhuren führen, die Männer erpresserisch ausbeuten, durch ihre schweinische Unreinlichkeit verseuchen und als „Ehe-Frauen" die Familien ihrer Männer durch Wechselbälger verfälschen.

Die Frauenrechtlerei ist in Beurteilung der vorliegenden Frage bis zum Schlusse konsequent unlogisch. Denn gerade jene rassenmörderische Schwarmgeisterei, die den heroischen blonden Mann ausrottet, als korrekten Fadian bekämpft, ihm die Ehe und Fortpflanzung erschwert und den Geschlechtsgenuß in unverschämter Weise verteuert, *hat uns die*

[1] Wurde neuestens chemisch-experimentell durch Abderhalden bestätigt. Schwängerung verändert die chemische Zusammensetzung des Blutes der Geschwängerten. Samen verschiedener Männer wirkt verschieden!

schmachvollste Rassenschande in der freiwilligen und gesuchten Hingabe weißer Frauen an Farbige beschert. Die Blonden heroischer Rasse müssen wieder rassenegoistisch denken lernen. Sehen wir nur, wie die Tschandalen instinktiv und unbewußt rassenegoistische Erotik in Theorie und Praxis betreiben. In einem „Lehrgedicht“ bringt ein siamesischer Dichter eine Art tschandalischer Liebes-Praxis, die rassenethisch von größtem Wert ist.[2] Da heißt es: „. . . Lenke das Gespräch auf die Liebe . . . Wende List und Betrug an . . . Konsultiere eine Vermittlerin . . . Wenn sich die Sache verzögert . . . so fasse kurz entschlossen die Verführung der Vermittlerin ins Auge . . . Nütze bei jeder Frau die Gelegenheit aus, sonst trägt sie es Dir nach . . . Bilde Dir nicht ein, daß die Schutzhütten und die Weiber zu verschmähen sind. Sei überzeugt mein Sohn, sie sind zu Deinem Vergnügen und Deiner Bequemlichkeit da . . . Es macht auch nichts, wenn es Frauen vom Land sind . . . Erhöre sie nicht, wenn sie unter dem Vorwand, nicht vorbereitet zu sein, um irgendeinen Aufschub zu bitten . . . Diesen wichtigen Rat merke Dir besonders.“ Nicht wahr, das sind wunderbare Maxime! Das sind niederträchtige, teuflische Liebes-Grundsätze. Sie sind das strikte Gegenteil der ritterlichen Erotik des blonden heroischen Menschen, sie sind aber die Norm, die die Tschandalen bewußt und unbewußt in ihrem Liebesleben praktisch anwenden. Und solchen „Rittern“ jauchzt das Frauenrechts-Weib zu! Fürwahr, wir verstehen nunmehr das Gleichnis: Die Pechschwarzen und die Schwefelgelben werden über Sodom und das Weib Lots kommen!

Deswegen ist gerade in rassenhygienischer Beziehung die geregelte Prostitution am überzeugendsten zu begründen. Sie ist ein hervorragendes, negativ und positiv wirkendes rassenhygienisches Auslesemittel.[3] Negative Wirkung: 1. Ausmerzung des sinnlichen, berechnenden und schmarotzenden Weibertypus. 2. Ausmerzung der Geschlechtskranken und damit überhaupt der meisten Kranken.[4] Die Kasernierung erleichtert besonders die ärztliche (und zwar individuelle) Überwachung sowohl der Freudenmädchen als auch der Besucher. Da von einer geregelten und billigen Prostitution, doch vorwiegend die Dunkelrassigen beiderlei Geschlechtes — infolge ihrer sexuellen Rassenanlage — Gebrauch machen werden, und meist sogar im Übermaße, so wird dadurch der allzustarken Vermehrung gerade der dunklen Rassen entgegengewirkt. Was liegt daran, wenn sie sich durch Ausschweifung erschöpfen oder verseuchen?! Es wird vielleicht die Zeit kommen, wo man die Stifter eines rassenhygienischen Bordells ebenso als Wohltäter feiern wird, als heute die Stifter der im Grunde doch ganz wirkungslosen Pfründner- und Siechenhäuser. Das dürre Holz

---

[2] Nach Zeitschrift „T'oung Pao“, Leyden, 1913.
[3] Immer vorausgesetzt, daß die Prostituierten kinderlos bleiben!
[4] 90% aller Krankheiten sind Folgekrankheiten von Sexualkrankheiten.

muß ausgehauen werden, weil sonst das grüne Holz nicht nachwachsen könnte.

Die positive Wirkung ergibt sich aus der negativen: der heroische Mann, das mütterliche heroische Weib bekommt wieder Luft. Die ungeheuer drückende Lage um die Erhaltung der Armee der Minderwertigen und Bresthaften wird ihnen abgenommen. Sie können früher, zahlreicher, jünger und reicher in die Ehe eintreten. Freunde, begreift Ihr nun die rassenmystische Allegorie von Martha und Magdalena? Lobpreis und Ehre der hausfraulichen, züchtigen Martha! Aber wer will jetzt noch einen Stein wider Magdalena aufheben? Martha dient Frauja, dem Gott der artungsreinen Liebe und Schönheit, mit Speis und Trank, aber auch Magdalena dient ihm, nur eben in Reue und Zerknirschung, sie dient ihm auf der Erde liegend, indem sie des Göttlichen Füße vom Erdenschmutz reinigt. Sie müssen beide um unser Heil, um Frauja sein: Martha die Herrin, Magdalena die Sklavin der Hochzucht und Liebe.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. April 1914).

Heute.

Stieg einer jener Herren,
Die einst in Helm und Stahl
Und Waidgewand geritten
Burgaus hinab ins Tal,
Aus seinem Gruftgewölbe,
Und schlüg die Augen auf,
Wie würde ihn verdrießen
Der Jetztzeit krauser Lauf!

Die Armbrust und der Bolzen
Vermorschten an der Wand.
Zehnschüssige Gewehre
Führt heut des Jägers Hand.
Und all die blanken Waffen
Samt Schild und Eisenkleid
Vertrauern in Museen
Als Zeugen edler Zeit.

Wo ehedem der Berchfrit
Getrotzt dem Wettersturm,
Erhebt auf seinen Trümmern
Sich heut ein Aussichtsturm.
Der Tann, der ward gerodet.
Nun wachsen Bäumchen, klein,
Schnurgrade ausgerichtet
In langen Doppelreihn.

Was gilt heut noch der Adel?
Was bloßer Ehrenlohn?
Der Krämer und der Jude,
Die werden längst Baron.
Sie bieten ihre Töchter,
Geldschwer zu Frauen an.
Verseucht wird Blut und Sippe,
Gekront der Edelmann.

Zu Berge floh das Hochwild.
Kein Hirsch schreit mehr im Forst,
Kein Basse bricht den Boden,
Kein Adler streicht vom Horst.
Ein jeder Bauernschinder,
Ein jeder Geldprolet,
Mit feistem Biertischwanste
Auf Birsch und Treibjagd geht.

Stieg einer jener Herren,
Die einst in Helm und Stahl
Und Waidgewand geritten,
Aus seiner Gruft zu Tal,
Der würde nicht begehren
Heroben Zeitverbleib,
Und Lebensodem wieder
In seinen morschen Leib!

Denn, wem zu Häupten rauschte
Des Hochwalds Melodei,
Und von den Felsenschroffen
Erscholl des Adlers Schrei,
Wer in den Reiterschlachten
Sah bunte Banner wehn,
Und mit dem gelben Lappen
Am Hut den Juden stehn,
Mag ruhn und weiterträumen
In seinem Sarkophag,
Gedeckt vom Wappensteine,
Bis an den jüngsten Tag.

Maximilian Graf zu Löwenstein.

Arme Brüder, ein Stück Zeit- und Kirchengeschichte von **Josef Scheicher,** Verlag Adolf Bonz, Stuttgart, 1913. — Das deutsche Volk hat wenige Politiker, die sich an Ehrlichkeit, Großherzigkeit, Volksfreundlichkeit, aufrechter Geradheit, an Geist und Witz mit dem auch von seinen politischen Gegnern allgemein hoch-

geachteten Prälaten Josef Scheicher vergleichen können. Er ist ein arischer Volksmann und Volkspriester im edelsten Sinn des Wortes. Prälat Scheicher hat sich aus dem Getümmel der öffentlichen Politik zurückgezogen, aber in seinem edlen Wirken hat er nicht Feierabend gemacht. Im Gegenteil, er hat eine Sache in Angriff genommen, an die sich bisher niemand gewagt hat. Nationale und Freisinnige skandalisieren sich häufig über den niederen Geist, über den Mangel an Nationalbewußtsein in dem katholischen Klerus der Deutschen. Jedes Volk verdient die Priester, die es hat. Die wenigsten wissen, welch ein Heloten-Dasein der deutsche Klerus außer den Oberpriestern führt. Scheicher war seit jeher ein Anwalt des sogenannten „niederen" Klerus und er ist es auch mit der ganzen Wärme seines mitfühlenden Herzens in dem vorliegenden Buch. Es ist neben seiner künstlerischen und stilistischen Vorzüge eine wichtige Quelle der modernen deutschen Kirchengeschichte. Wenn das deutsche Volk sich wieder ehrlich seiner Priester annehmen wird, dann wird es auch wieder deutsche, arische Priester haben. Wehe den Juden, die gegen die Rabbiner wären! Die wissen, was sie ihren Geistesführern verdanken — aber auch schulden!

Eine deutsch-chinesische Hochschule wurde dieser Tage „aus Gründen der praktischen Notwendigkeit" in Tsingtau ins Leben gerufen. Unser herzinnigstes Glückauf! Wir wünschen den Mongolen inbrünstigst die „Segnungen" deutsch-mongolischer Hochschülerei. Verwandte Seelen treffen sich zu Wasser und zu Land!

Das Kriegsgericht von **Woldemar v. Uxkull,** (Volksbücher der Deutschen Dichter-Gedachtnis-Stiftung) Verlag der Stiftung, Hamburg-Großborstel 1912. — Die Novelle behandelt in erschütternder Sprache das tragische Schicksal eines jener heldenhaften kaukasischen Bergsöhne, die ihre Freiheit mit dem korrupten russisch-slavischen Regime vertauschen mußten. Freiheit und die durch die Polizei vertretene westeuropäische „Ordnung" geraten miteinander in Konflikt, in dem das Edle und Freie in brutaler und geradezu schablonen- und gedankenloser Form niedergetreten wird. Uxkull ist es gelungen, die ungeheure Tragik dieses Konfliktes in der vorliegenden Erzählung in eine ebenso künstlerische als tieferschütternde Form zu kleiden.

Altertümische Kreuz- und Querzüge von **Franz Kießling,** Verlag Kubasta und Voigt, Wien (I. Sonnenfelsgasse 12) 1914, K 6.—. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß die Neubelebung der ario-germanischen Weltanschauung sowohl theoretisch als praktisch-politisch von Deutschösterreich ausgegangen ist. In politischer Beziehung waren es Schönerer, Scheicher, Lueger, in wissenschaftlicher Beziehung: Penka, G. v. List, A. v. Peez, M. Much und zuletzt aber nicht am wenigsten Franz Kießling. Gerade Kießling, der vielleicht unter allen die meisten persönlichen Opfer gebracht hat und in beispielloser Selbstlosigkeit seit Jahren arbeitet, sammelt, schreibt, spricht und wirkt, ist am wenigsten bekannt. Das vorliegende Buch ist gleichsam ein literarisches Archiv, in welchem der Verfasser sein Lebenswerk, eine erstaunliche Fülle von germanischen orts-, landes- und erdkundlichen Miteilungen (insbesonders aus dem an germanischen Altertümern überreichen Waldviertel) ordnend untergebracht hat. Ich wüßte kein zweites Buch, das zur Einführung in die praktische germanische Folkloristik praktischer und handsamer wäre, als das vorliegende. Von Kießling sind noch erschienen: „Denkstätten deutscher Vorzeit im niederösterreichischen Waldviertel", „Deutscher Volksverein", Wien, 1891; „Das Plateaupaläolithikum des nordöstlichen Waldviertels", Anthropologische Gesellschaft, Wien, 1911, u. v. a.

Straußiana, von **Artur Seidl,** Gustav Bosse, Regensburg, 1914, Mk. 2.50. — Wer einen Führer zum Verständnis des modernen Musikers Strauß benötigt, der greife zu dem schönen, elegant ausgestatteten und ebenso vornehm geschriebenen 8. Band der „Deutschen Musikbücherei". Seidl ist Straußianer, aber kein gedankenloser und bedingungsloser, und vor allem kein langweiliger Ästhet. Gerade die geistvolle, witzige, natürliche und durch und durch vornehme Art macht Seidls Bücher zur angenehmsten Lektüre, auch wenn man gerade nicht auf demselben Standpunkt wie er steht.

Neudeutschland, ein großdeutsches Zukunftsprogramm, von **Dr. H. Teut,** Verlag Ed. Schmidt, Leipzig, 1914, Mk. 1.—. Hinter dem Pseudonym verbirgt sich ein bedeutender freiheitlicher — im edlen Sinne — deutscher Schriftsteller, ein Idealist, wie sie im Literatentum selten geworden sind. Sein Programm, das er durch interessante Kartenskizzen erläutert, ist ein großdeutsches und kein preußisch-alldeutsches und chauvinistisches. Seine Lösungen sind praktisch natürlich und vor allem gerecht und zeigen den Blick eines gereiften Mannes, der das deutsche Problem nicht bloß vom Schreibtisch aus betrachtet hat. Nach dem einen Plan soll Großdeutschland aus 12, nach dem anderen aus 24 Bundesstaaten bestehen. Ob die Vorschläge Wirklichkeit werden, das hängt davon ab, ob sich Berlin bescheidet und andererseits das Mißtrauen der Süd- und Auslanddeutschen gegen die finanzielle und politische Bonität Berlins legt. Der beispiellose Zusammenkrach des Fürstenkonzerns (mit zirka 250 Millionen Mk.) hat die Antipathien gegen ein Zusammengehen mit Berlin eher gestärkt.

100 Briefe von nach Argentinien ausgewanderten Familien und Personen von Jose M. Greger, im Selbstverlage Freising vor München 1913. Mk. 2.—. Die so wenig geistreichen aber so tatsachenhaft reichen Briefe von meist aus den unteren Volksschichten Süddeutschlands stammenden Auswanderern, sowie die im Nachwort vom Verfasser behandelten Fragen liefern denjenigen, die ähnliches vorhaben, eine unschätzbare Hilfe für ihr Unternehmen. Einige recht gute Bilder sind dem Text anhangsweise beigefügt. Im selben Verlag, von demselben Verfasser erschien eine nicht minder interessante Broschüre „Die Schafzucht in Patagonien". Bei dieser Gelegenheit empfehlen wir allen unseren Lesern als bestes und billigstes Kolonialblatt: „Südamerika", Freising-München, Ruppstraße. Fr. Rainald C. O. N. T.

Das Ende des Kontinentalismus in Österreich von **Anton v. Moerl,** Verlag Dr. Erben, Saaz in Böhmen, K 2.—. Eine selten gute und geistvoll geschriebene Werbeschrift zur Förderung der österreichischen Flotte und Seegeltung. Wer A sagt, muß B sagen. Österreich beginnt sich zu industrialisieren und die moderne Industrie ist ohne Welthandel und dieser ohne Flotte nicht denkbar. v. Moerl weist auch mit Recht darauf hin, daß ein großes auswärts liegendes Ziel auch über den kleinen inneren Hader hinwegheben werde. Jedenfalls würde der Zug zur See den immer beängstigender werdenden Zug zur Staatsbeamten-Futterkrippe wohltätig entgegenarbeiten. Denn auf 15 männliche erwachsene, schaffende Österreicher kommt schon ein Staatsdiener, das ist des Guten doch zu viel! Daher: hinaus aufs Meer, hinaus in die Welt! und heraus aus den Kanzleien und Kirchturmpolitiken.

Flut und Ebbe. Neue Gedichte von **Franz Josef Zlatnik.** Verlag E. Haas u. Co., Steyr. Mk. 1.20. Mit dem neuen Liederkranz den unser Lyriker Zlatnik eben vorlegt, hat er den rühmlichen Platz, welchen er sich in der Literatur mit seinem bisher erschienenen meisterhaften Gedichtsammlungen errungen hat, entschieden befestigt. Geradezu ein Meister ist Zlatnik in der Malerei von Stimmungen, das Verhältnis vom Menschen zur Natur betreffend. Fr. Rainald.

Schlangenbiß und Tollwut von **G. W. Surya.** Verlag von Max Altmann, Leipzig, 1913. Preis Mk. 2.—. Der durch seine okkult-wissenschaftlichen Forschungen rühmlichst bekannte Verfasser versteht es in überzeugender Weise auf die dringend notwendige Renaissance der alten oft und oft bewährten Volksheilmittel hinzuweisen, welche unschädlicher sind als die neuesten Errungenschaften der medizinischen Wissenschaft. Mögen sich zum Heile der Menschheit recht viele Ärzte für die Schriften des Herrn G. W. Surya interessieren. Fr. Rainald.

Die Wahrheit über den Beilis-Prozeß in Kiew, dargestellt von **Theodor Fritsch.** Hammer-Verlag, Leipzig, 1914. Mk. —·60. Die rituelle Blutmordfrage war latent, ehe die blutlose Leiche des Schulknaben Justschinski sie aufs neue ins allgemeine Interesse rückte. Theodor Fritsch, den wir wiederholt als unerschrockenen Kämpfer gegen das Judentum kennen gelernt haben, gibt uns durch Anführung von verdächtigen Talmudstellen, denen ein eigener Abschnitt gewidmet ist, durch die parteilose Darstellung des Prozeßverlaufes Gelegenheit, unser, durch das überhebliche Zeitungsgeschwätz der gesamten europäischen Presse, getrübtes Urteil zu reinigen. Fr. Rainald.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Mai 1914).

Weibesliebe.

Traue nicht den Liebesschwüren,
Achte der Versprechen nicht!
Bist du gläubig, wirst du spüren,
Wie sie dir das Herz zerbricht.

Schmeichelnd nahet dir die Schlange,
Die dir reichlich Weh getan,
Küßt versöhnend Aug' und Wange,
Schmeichelt dir, dem „lieben Mann".

Und dein mannesstolzes Sinnen,
Das vertrauen will und glaubt,
Daß die Liebe ihm erschienen,
Stets verzeihet und — erlaubt.

Nur mit neuen Ketten bindet,
Was vom Alp dich sollt' befrei'n.
Sieghaft lächelnd dann entschwindet
Sie und läßt dein Herz — allein!

Wirklich? Nein! Denn Gram erfüllt,
Siehst du fliehn dein Ideal,
Und herein, das Haupt verhüllt,
Tritt zu dir: Gefährtin Qual.

Fr. Curt, M. O. N. T. zu Werfenstein.

Infolge des allgemeinen Setzerstreikes in Österreich hat das Erscheinen der „Ostara" durch ein halbes Jahr an unliebsamen Unregelmäßigkeiten zu leiden gehabt. Wir bitten daher unsere Leser freundlichst, etwaige Störungen in der Zustellung zu entschuldigen.

In Heft 71 ist auf Seite 8 in der Bilder-Legende „de Lamartine" zu streichen!

Kalender für Okkultisten, Theosophen, Spiritisten, Astrologen, Vegetarier und Anhänger einer spiritualistischen Weltanschauung und naturgemäßen Lebensweise für das Jahr 1914. Verlag „Brandler Pracht", Berlin-Charlottenburg. Mk. 1·50. geb. 2·50. — Unentbehrlich für alle, die das Leben bemeistern und die günstigen Strömungen und Gezeiten sich zu Dienste machen wollen. Das Erscheinen des Kalenders bedeutet eine wertvolle Bereicherung des Nachschlage- und Hilfsmaterials für Okkultisten. Fr. Rainald.

Die Persönlichkeit im All von Max Däbritz, 1913, im Selbstverlag Zaukerode bei Dresden. Mk. 1·25. Die sehr empfehlenswerte Schrift verdient weitgehendste Verbreitung in der trostlosen Gegenwart des materialistischen Lebens. An einer ganzen Reihe gegenüberstellender Vergleiche der Heroen Moses-Kant-Laplace-Darwin-Haeckel führt der Verfasser den Nachweis, daß gerade aus den Forschungen der modernen Naturerkenntnis heraus sich die Haltlosigkeit des Mechanismus und Monismus ergibt. Fr. Rainald.

Das Leben Jesu von **Dr. Otoman Zar-Adusht Ha'nish.** Mazdaznan-Verlag, David Ammann, Leipzig. Mk. 2.—, geb. Mk. 3·—. Mit der Schilderung des Lebens Jesu erhebt der Verfasser keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern er setzt dank seiner logischen, klaren Ausführungen schon einigermaßen denkende Personen in den Stand, den Schleier von den in Mystik gehüllten Evangelien zu lüften. Das Werk scheint geeignet, manchen gebildeten Zweifler zum klaren Denken über Jesu und sein Zeitalter zu verhelfen. Fr. Rainald.

Griechische und römische Mythologie von Prof. **Dr. Hermann Steuding.** G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Berlin-Leipzig, Mk. —·90 — Die Notwendigkeit zu einer Erneuerung der Auflage — nunmehr die vierte — hat sich durch das rasche Fortschreiten der Wissenschaft als auch durch die epochalen Ergebnisse der neuen Ausgrabungen auf den griechischen Fundstätten ergeben. Das Buch bildet eine anregende und leicht verständliche Orientierung über die klassische Mythologie — deren Kenntnis zum Verständnis auch der neuzeitlichen Kunst eine dringend notwendige ist. Fr. Rainald.

Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung. Ein neuer Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen von **Friedrich Feerhow.** Verlag von Max Altmann, Leipzig, 1913. Mk. 1·50. — Jeder auf okkultem Gebiete Forschende wird dem Buche ein großes Interesse entgegenbringen, schon deshalb, weil hier dem Problem der Auraforschung zum erstenmale in wirklich befriedigender Weise das literarische Tor geöffnet wurde. Besonders wertvoll wird dem Leser das Buch, weil jedermann in die Lage gesetzt wird, die Experimente der Leuchterscheinungen selbst praktisch nachzuprüfen. Fr. Rainald.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
1266 14 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Nr. 77

Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Der nordisch-europäische Ursprung der vorgeschichtlichen Baukunst, der ingävonische und herminonische Rassen- und Kulturweg, Klima und Baustoff, die urarische Rundholz- und Geflecht-Architektur, das Dach, Bienenkorbhütte, Pfahlbau, Gabelholz- u. Verzapfungs-Verband, d. skandinavischen Stabkirchen, die Entwicklung d. ingävonischen Monumental-Steinarchitektur aus der Schiffskultur, d. Säulentempel = das gepfählte nordische Schiff, Pyramiden, Rampentürme, Labyrinthe — Weiterbildungen der nordischen Walburgen, die Herminonen als Erfinder der Mörteltechnik, die Istävonen als Ausgestalter der Wölbetechnik, Blonde Arier als Schöpfer des ägyptischen, babylonischen u. griechischen Baustils, der Verfall der hohen Baukunst durch Rassenvermischung, Parallelen im Altertum und Mittelalter, die Romanik ein Höhepunkt arischer Rassen- und Stilschöpferkraft, mediterranoider Verfall in der Gotik.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1914
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara“ (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara“, Mödling-Wien entgegen.

Die „Ostara“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara“ ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

27. Beschreibende Rassenkunde.
28. Antlitz und Rasse, rassenkundl. Physiognomie.
29. Allgemeine rassenkundliche Somatologie.
70. Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur.
73. Die Blonden als Musik-Schöpfer.
74. Rassenmetaphysik od. d. Unsterblichkeit und Göttlichkeit des höheren Menschen.
75. Die Blonden als Träger und Opfer der technischen Kultur
76. Die Prostitution in frauen- und mannesrechtlerischer Beurteilung.
77. Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4·50 = Mk. 4.—
Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken).
Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Baron O. M. v. Lasser, einer der feinsinnigsten und vornehmsten jetztlebenden deutschen Schriftsteller, ist durch andauernde Krankheit unverschuldet in große Not geraten. Wir bitten alle unsere guten Freunde, verehrten Leser und edlen wohltätigen Menschen herzlich, einem so hochverdienten und durchaus vornehmen Manne wie Baron O. M. v. Lasser zu helfen. Das ist unsere Ehrenpflicht. Jede, auch die kleinste Gabe, wird dankbarst angenommen und ist direkt zu richten an: Baron O. M. v. Lasser, München, Augustenstraße 81/II.

Vorgeschichte und Ursprung der Baukunst.[1]

Die heroisch-arische Rasse und mit ihr alle materielle und geistige Kultur hat sich auf zwei Wegen über die Erde verbreitet. Der erste Weg zur See geht west- und südwärts nach Amerika und anderseits um Europa und Afrika herum in das Mittelmeerbecken, nach Vorder- und weiter nach Südasien. Ich nenne diesen Weg nach dem Stamme den ingävonischen Weg, da ihn die seefahrenden alt- und neusteinzeitlichen ingävonischen Nordvölker gewandert sind. Dieser Weg ist der ältere Weg und seine Kultur überall die älteste, in den untersten Schichten nachweisbare Kultur. Der zweite erst in der ausgehenden neueren Steinzeit und besonders in der Metallzeit betretene Weg ist der Landweg ost- und südostwärts durch Rußland nach Vorder- und Ostasien, oder durch Ungarn und den Balkan nach Südeuropa, Vorderasien und Nordafrika. Diesen zweiten Weg nenne ich entsprechend den Wandervölkern, die ihn betraten, den herminonischen Weg. Diese Völker sind Rosse- und Wagenvölker und ihre Kultur und Kunst von Roß und Wagen technisch beeinflußt.[2]

Für den nordischen Ursprung der Baukunst legen im besonderen Zeugnis ab: 1. Das Schrifttum. 2. Klima und Baustoff. 3. Die Entwicklung der Stile selbst.

1. Das Schrifttum: Die Edda hat unter allen Literaturdenkmälern der Welt die größte prähistorische Tiefe. 2. Klima und Baustoff: Für den Menschen in den milderen südlichen Himmelsstrichen bestand und besteht heute noch nicht die Notwendigkeit, sich eine feste Wohnung

---

[1] Vgl. meine „Urgeschichte der Künste“ (pol.-anthr. Revue, Mai 1903). Ferner „Ostara“ Nr. 70: „Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur“ und Nr. 75: „Die Blonden als Träger und Opfer der technischen Kultur“.

[2] Eine auf rassengeschichtlicher Grundlage aufgebaute Kunstgeschichte gibt es noch nicht. Die „Ostara“ liefert dazu Beiträge und wird sie besonders in kommenden Heften noch liefern. Ausgangspunkte sind an erster Stelle die genialen bahnbrechenden Werke Penkas: „Herkunft der alten Völker Italiens und Griechenlands wie ihrer Kulturen“, 1907; „Über den Ursprung der vorgeschichtlichen Kultur Europas“, 1905; „Kultur und Rasse“, 1905; „Die alten Völker Westeuropas und Nordafrikas“, 1913/14. Sämtliche Werke Penkas sind am besten durch den Verlag R. G. Th. Scheffer, Berlin-Steglitz, erhältlich. Wertvolles Material enthalten: Kießling, „Eine Wanderung im Poigreiche“, 1899; „Altertümische Kreuz- und Querzüge“, Wien 1914; W. Pastor, „Der Zug von Norden“, 1906; „Altgermanische Monumentalkunst“, Leipzig 1910; Seeßelberg, „Die Frühmittelalterliche Kunst der german. Völker“, Bl. 1897; „Trojaburgen“, Glogau 1893; „Thuiskoland“, 1891; Schuchardt, „Hof, Burg und Stadt bei den alten Germanen und Griechen“ („Neue Jahrbücher“, Leipzig 1908); Laske, „Die vier Rundkirchen auf Bornholm“, Bl. 1902; Seesselberg, „Die skandinavische Baukunst der ersten nordischen christlichen Jahrhunderte“, 1897; Alb. Haupt, „Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen“, Leipzig 1912; Woltmann, „Die Germanen und die Renaissance in Italien“, Leipzig 1905; „Die Germanen in Frankreich“, Jena 1907; Ph. Stauff, „Runenhäuser“, Verlag R. G. Th. Scheffer, Berlin-Steglitz 1913. Die Grundzüge einer Rassenästhetik enthält das schöne Buch Harpfs, „Natur und Kunstschaffen, eine Schöpfungskunde“, Jena. 1910. Gute allgemeine Material-Sammlungen: E. Grosse, „Anfänge der Kunst“, 1894; Hoernes, „Urgeschichte der bildenden Künste“, Wien 1898; Much, „Die Heimat der Indogermanen“, 1902; Wilser, „Die Germanen“, 1904; Hentschel, „Varuna“, Leipzig 1907.

zu schaffen. Auch Gebirgsland mit Höhlen kann nicht das Ursprungsgebiet der Baukunst sein, sondern nur die nordische Ebene, die den Urmenschen zwang, in einem freien *Hochbau* Schutz gegen die Unbilden der Witterung zu suchen. Alle diese Vorbedingungen treffen für den europäischen Norden und insbesondere für die westbaltische Urheimat des blonden heroischen Menschen zu, wenn man noch obendrein den Baustoff berücksichtigt. Der einfachste leicht formbare Baustoff ist das Holz. Nun aber bringen gerade nur die nordischen Klimate festes und gerades Bauholz hervor. Eben die Kälte ist es, die die nordische Vegetation zur Verholzung der Pflanzenschäfte und Pflanzenstengel treibt und zwingt, der licht- und wärmespendenden Sonne in geradester, weil kürzester Richtung zuzustreben. Diese Notwendigkeit besteht in dem licht- und wärmeerfüllten Süden nicht. Die Pflanzen wachsen schneller und üppiger, aber Schäfte und Stengel bleiben schwammiger, verholzen weniger und nehmen daher mehr geschwungene und gebogene Form an, die eben als Bauhölzer nicht taugen. Die ältesten freien menschlichen Holzbauten dürften, dem tierischen Nest entsprechend, Rundbauten gewesen sein. Der Rundbau bekommt daher wegen seines höheren Alters später religiöse Weihe. Die kreisförmigen Grundrisse entsprachen dem Rundholz der altsteinzeitlichen Periode. Der Holzbau hing anfangs aufs engste mit der Flechttechnik zusammen, da der Verband von Rundholz mit Rundholz nur durch Geflechte und die Dichtung[3] gleichfalls nur so zu bewerkstelligen war. Nun aber wissen wir, daß gerade im Norden die Flechtkunst zuerst zu ganz bedeutender Höhe entwickelt wurde und alle anderen Künste, so besonders die Weberei und Töpferei, tektonisch und noch mehr dekorativ beeinflußte. Das Flechtornament ist bis in die „Romanik" hinein ein typisch nordisch-germanisches Motiv. 3. *Die geschichtliche Baustil-Entwicklung*, die selbst in der Steinarchitektur nie die Herkunft aus dem nordischen Holzbau und den Zusammenhang mit der nordischen Flechtkunst ganz verleugnen kann. Schon das für die Baukunst so wichtige Bauelement des *Daches*[4] weist unverkennbar auf die Flechtkunst des Nordens hin und hat sich auch tatsächlich dort am frühesten und in der späteren Zeit am höchsten entwickelt. Das Dach aber macht erst einen Bau zur Menschenwohnung, nicht die Wand. Da ist es nun bezeichnend, daß die südlichen Baustile, selbst die konstruktiv klarsten, die Ausbildung des Daches zugunsten der Wand vernachlässigen. Die nordische prähistorische Kunst hat von diesem Standpunkte aus tektonisch ganz formvollendete Bauwerke schon in den sogenannten urarischen „*Bienenkorbhütten*" geschaffen, wie sie uns durch die Hausurnenfunde und spätere antike Darstellungen, sowie auch durch die ganze *Pfahlbaukultur* mit genügender Klarheit bekannt und nachgewiesen worden sind.[5] An den Pfahlbauten und der Flechttechnik lernte der nordische Mensch zuerst den Schiffbau und den konstruktiv so wichtigen *Holzverband* kennen und entwickeln. Der erste und primi-

[3] Vgl. „Wand" von „winden"!
[4] Zunächst Laub-, Stroh- und Schilfdach.
[5] Vgl. Schuchardts Bericht über die „Römerschanze" bei Potsdam („Prähist. Ztschr.", Berlin 1909).

tivste Verband war das in die Astgabelung stehender Bäume horizontal gelegte und verschnürte Rundholz. Später rammte man eigens abgehauene *Gabelhölzer* in den seichten Ufergrund und legte in die Gabelungen die Querhölzer ein. Die Gabelhölzer spielen daher in der Symbolik und Ornamentik[6] der arischen Völker eine so wichtige Rolle. Ich erinnere nur an das T-Kreuz! Ja wir finden noch in ziemlich später Zeit, z. B. auf ägyptischen und assyrischen Darstellungen, die Gabelhölzer bei leichteren Holzbauten konstruktiv verwendet. Aus dem Gabelholzverband konnte sich dann in der Metallzeit zugleich mit dem Aufkommen des Kant- und Brettholzes logisch und organisch der heute noch übliche Verzapfungsverband entwickeln. Man muß jedoch für die urälteste Zeit daran festhalten, daß bei Mangel des Kant- und Brettholzes, die Flechterei und die Rundformen noch stark auf die Baukonstruktion einwirkten, als die Urarier bereits zum *Steinbau* übergegangen waren. Die ältesten freistehenden nordischen steinernen Hochbauwohnungen, die *Clochâns* usw., sind infolge der Formstabilität noch ganz den aus Holz und Geflecht konstruierten urarischen Bienenkorbhütten nachgebildet. Aus den steinernen „Bienenkorbhütten" entwickeln sich auf dem ingävonischen Kulturweg die „Talayots", „Strudhi" und „Nuraghi". Die Nuraghi haben sich in der heroisch-arischen Urheimat noch in den Bornholmer Rundkirchen und — schon etwas abgeschwächt — in den romanischen Rundkapellen[7] und den späteren künstlichen „Kalvarienbergen"[8] erhalten. *Laske*[9] sagt von dem alten Templerorden, daß er wegen des gnostischen Sonnenkultus, für den die Rundkapellen typisch waren, aufgehoben wurde. Dies ist ein neuer Beweis, daß die alten Tempelherren ursprünglich nichts anderes als die Wahrer urarischen Weistums („Tempeleisen") waren. Auf prähistorische Rundholz-Flecht-Baukunst geht es zurück, daß das Gebiet der Höchstentwicklung des wundervoll schönen, sowohl konstruktiv als dekorativ ungemein vornehmen Fachwerkbaues Niedersachsen ist, also die Umgebung der Urheimat der blonden heroischen Rasse.[10]

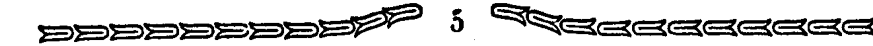
Aber auch der axial orientierte Langbau ist nordischen Ursprungs. Man ist vielfach und mit Recht der Meinung, daß die interessanten skandinavischen „Stabkirchen", die durchaus aus Holz gebaut sind und in welchen, wie schon der Name sagt, der plumpe Balken und die Rundholzsäule vorherrscht, die Weiterentwicklung, wenn nicht gar die Repräsentanten der urarischen Tempelbauten sind. Sie haben meist ein rechteckiges Langhaus, an welches sich eine halbrunde Chornische entsprechend der Apsis der romanischen Kirchen anschließt. Diese Apsiden waren der heiligste Raum des Tempels und der Sitz für die Götter oder Priester. Das erklärt sich leicht durch die Stabilität der Formen. Die Rundkonstruktion

[6] Z. B. „Zirkelmotiv" am Grab des Theodorich, Fachwerkbauten!
[7] Z. B. in Mödling bei Wien.
[8] Z. B. in Maria Lanzendorf bei Wien.
[9] „Die vier Rundkirchen auf Bornholm", Bl. 1902, S. 123.
[10] Die tiefere symbolische Bedeutung des deutschen Fachwerkbaues hat Ph. Stauff in seinem schönen reichillustrierten Buch „Runenhäuser" (Verlag K. G. Th. Scheffer, Berlin-Steglitz) aufgedeckt.

ist die ehrwürdigere, daher sakralere Form. Die Anregung zur axialen Gliederung haben die ingävonischen Urarier offenbar vom Schiffsbau erhalten, der, so sonderbar es klingen mag, auch der Anreger, ja geradezu die Vorbedingung für die Entwicklung der megalithischen Steinarchitektur war. Die Baukunst der urarischen Ingävonen mußte eine Monumentalkunst sein, da die megalithischen Bauten ursprünglich neben kultischen auch den praktischen Zwecken dienen mußten, die heute die nüchternen Leuchttürme oder Seemarken, die schon aus großer Entfernung gesehen werden müssen, erfüllen. Ebenso kann das Gefühl für axiale Symmetrie und rhythmische Bewegung ganz ungezwungen aus der Schiffahrt abgeleitet werden. Die Ruderer müssen axial streng symmetrisch sitzen und rhythmisch die Ruder bewegen. Die megalithischen Bauwerke zeigen daher ein immer mehr sich entwickelndes Verständnis für Stabilität und klare Grundrißanlage. Sie sind, nach den genialen Findungen Penkas verfolgt,[11] eigentlich nichts als ein Elementarkurs in der Baukunst, nur statt mit Bleistift auf Papier, mit Steinblöcken auf den Erdboden geübt. Sie waren das fruchtbarste Baukastenspiel der nordischen Menschheit. Der monumentale Zug, die gleichsam aufgestaute Bildnerkraft ist allen ältesten Bauwerken auf dem ganzen Erdball gemeinsam: die alt-ariogermanischen „Hausberge", „Walburgen", „Ringwälle", „Steinringe" als die Urtypen in der nordischen Heimat der heldischen Rasse und die sich erst aus ihnen entwickelnden und zu erklärenden megalithischen Bauten, die ägyptischen Pyramiden, die mesopotamischen Rampentürme, dann an den Randgebieten die indischen, chinesischen und altamerikanischen Monumentalbauten, Pagoden und Tempel als die stilisierten späteren Nachbildungen der nordischen Ur- und Vorbilder. Die südlichen Labyrinthe sind unverständliche, weil bereits entwickelte Bauformen, deren Ursprungsgebiet ebenfalls im Norden liegt. Denn sie gehen auf die nordisch heroischen Steinkreise, Cromlechs und Walburgen („Troja"-Burgen) mit ihren Spiralaufgängen[12] und Spiralsteinsetzungen zurück und haben sich heute noch in christianisierter Form als Kalvarienberge mit labyrinthartigen Höhlen[13] erhalten.

Aber noch mehr! Selbst die uns geläufige Form der Säulentempel der altorientalischen und antiken Baukunst werden uns erst aus der prähistorischen Ingävonenbaukunst verständlich. Die Tempel sind im Süden aus den gepfählten Schiffen hervorgegangen. Deswegen heißt bei den Griechen der Tempel naos, was mit nays = Schiff, Nau, Nachen zusammenhängt. Aus dem Schiffskörper entwickelt sich die „cella" des griechischen, semitischen und ägyptischen Tempels, die Schiffspfählung entwickelt sich weiter zum Säulen-Umgang (Peristylon). Das Vorherrschen der Säulen in der Tempel-Architektur der Mesopotamier, Ägypter und antiken Völker ist der sicherste Beweis für den fremden und

[11] Vgl. die klassisch schöne Arbeit „Die ethnologisch-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten" in Mitteil. der anthrop. Gesellsch. Wien 1900.
[12] Krause, Trojaburgen, Glogau 1893.
[13] Z. B. Maria Lanzendorf bei Wien, der „Hörselberg" Tannhäusers, dessen Lehen Himberg und Leopoldsdorf ganz in der Nähe lagen.



nordischen Ursprung ihrer Bautechnik. Denn die Steinsäule ist bloß die Formstabilisierung des Rundholzes, wie denn überhaupt die ganze Steinarchitektur der Tempel noch zahlreiche Erinnerungen[14] an eine ursprüngliche Schiffs- und Holzarchitektur aufweist. Für meine Ansicht bringt die Edda sogar einen literarischen Beweis, indem Donner sagt:

> Berserkerweiber im Eiland der See überwand ich
> — — — — — — — — — — — — — — — —
> Wölfinnen[15] warens ja, Weiber kaum,
> Sie zerschellten mein Schiff, das auf Stützen ich stellte[16]

Sind die Ingävonen der Vorzeit die Schöpfer des konstruktiven Elements der Baukunst gewesen, so sind die Herminonen, deren erste Einwirkungen schon in historische Zeit fallen, entsprechend ihren Metallwerkzeugen gleichsam die Glätter und Dekorateure. Dies konnten und mußten sie sein, weil sie die Techniken des Metallgusses, der Töpferei und Webekunst ausgebildet hatten. Die Töpferei hing in prähistorischen Zeiten insoferne mit der Baukunst zusammen, als sie die zwischen Rundholz und Geflecht noch immer klaffenden Lücken mit Ton abdichten mußte. Dem Ton entspricht im Steinbau der Mörtel. Es setzt also auch in dieser Hinsicht der Steinbau eine Rundholz- und Flechtarchitektur voraus. Mit Recht schreibt daher Willy Pastor:[17] „Ist der Mörtel eine Erfindung des Südens? . . . Es ist behauptet worden. Die Ansicht wird indessen widerlegt durch eine genaue Untersuchung des Wölbesystems der Rundkirchen zu Bornholm . . . Wulstartig lagern die Granitmassen sich um die Säulen, durch riesige Mengen von Mörtel untereinander verbunden." Das ist eine Technik die offenbar noch ganz auf die von Lehm überzogenen Geflecht- und Rundholzwand oder Wölbung der „Bienenkorb"-Hütte zurückgeht. Diese Technik ist das ausgesprochene Mittelglied zwischen der einfach zyklopischen Bauart und der mit scharfkantig zugehauenen Steinen[18] arbeitenden des Keilschnittsystems. Hatten die Ingävonen ihre megalithischen Bauten ohne Mörtel gebaut („Kyklopen-Bauten"), so bereicherten also die Herminonen die Baukunst durch die Anwendung des Mörtels und Ziegels. Es ist gerade für die herminonisch beeinflußte mesopotamische Baukunst typisch, daß sie den Ziegelbau,[19] die Wandverkleidung und die von der Weberei herübergenommenen Ornamente ausbildete.

Aus der Vereinigung der kyklopischen Bautechnik der Ingävonen und der Mörteltechnik der Herminonen ist die Bogen- und Gewölbetechnik entstanden, die in ihren Anfängen gewiß auf die bereits von den Ingävonen angewandte Technik der Scheingewölbe, d. i. der durch Vorkragung der

[14] Die Voluten der jonischen Säule sind Erinnerungen an die Schiffsschnäbel. Das Wellen-Ornament, die Häufigkeit der den Wassergöttern geweihten alten Tempel!
[15] = Tiermenschinnen, Zwergen- und Pagu-Weibchen!
[16] Harbardsliodh.
[17] Altgermanische Monumentalkunst, S. 112.
[18] Die frühestens in der jüngeren Steinzeit oder älteren Metallzeit technisch möglich sind.
[19] In der urarischen Heimat kommen häufig die „Brandwälle" bei den „Hausbergen" vor. Hausberg=Opfer-(huntsl!) Berg.

Steine bewirkten Wölbekunst zurückgeht. Ihre Würzel ist in den nordischen Ganggräben zu suchen, wo wir diese „*falschen Gewölbe*" am frühesten nachweisen können. Die Spannweiten waren anfangs naturgemäß gering. Je weiter nach Süden längs des „ingävonischen" Seeweges, desto kunstvoller werden diese bezeichnenderweise den Bienenkorbhütten nachgebildeten Gewölbebauten, die immer an Küsten oder auf Inseln liegen und einen Entwicklungstypus zeigen, aber die verschiedensten Namen, wie Clachäns, Talayots, Nuraghi[20] oder Truddhi führen. Ihr Endpunkt sind die Gewölbe der ägäischen Bauwerke. Obwohl sich schon in altägyptischen und altmesopotamischen Bauten, allerdings nur in geringem Umfange, *echte* Gewölbebauten nachweisen lassen, glaube ich doch, daß die Entwicklung dieses Bauelementes den *Istävonen* zuzuschreiben ist. Denn die Etrusker, die *Penka* wenigstens zum Teil von einem Alpen- (daher Pfahlbau-) Volk ableitet, haben den Bogen- und Gewölbebau zuerst und am konsequentesten ausgebildet.[21] Die prähistorische Technik des in damaliger Zeit sehr unwirtlichen und schwer zugänglichen zentralen, vorwiegend von Istävonen oder diesen nahestehenden primitivoiden Mischlingen bewohnten Europas hat einen zwitterhaften[22] Charakter. Sie ist halb See-, halb Land-Technik. In der früheren Zeit merkt man, von der Meeresküste (also von Norden, Westen und Süden her) den Einfluß der ingävonischen technischen Kultur. Erst später in der Bronzezeit, in der frühen Eisenzeit („Halstatt"-Kultur) und in der späteren Eisenzeit („La Tène"-Kultur) wird durch das Vordringen der Pferdefigur und des Wagens der stärker werdende Einfluß der östlichen herminonischen technischen Kultur charakteristisch. Die eigentümliche zwitterige technische Kultur des Istävonen wird am besten durch die Ausbildung der Pfahlbau-[23], der Terramaren-[24] und eben der Wölbetechnik gekennzeichnet. Ihr vornehmster und größter Volkszweig, die Römer, waren daher berufen, die ersten *Gewölb-*, *Straßen-* und *Brückentechniker* zu werden. Es ist kein Zufall, daß bei den Römern der höchste Priester „pontifex", d. i. *Brückenbaumeister*, hieß.

Die Baukunst der alten Zeit.

Der direkte Abkömmling vorgeschichtlicher Ingävonen-Baukunst ist die besonders von *Schliemann* und *Evans* erschlossene und durchforschte mykenische oder besser *ägäische* Architektur. Für den ingävonischen Ursprung der ägäischen Baukunst spricht zunächst die örtliche Lage der Denkmäler, die in der Nähe des Meeres, entweder auf Inseln, Halb-

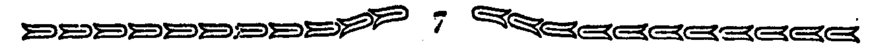
[20] *Nissardi*, contributo per lo studio dei nuraghi, Rom 1904, *Bezzenberger* in Zeitschrift für Ethnologie, 1907.

[21] Freiherr *Goeler* v. *Ravensburg*, Grundriß der Kunstgeschichte, Bl. 1894, S. 86 ff.

[22] Vgl. Istwo=Twisto=Zwitter, Gabelholz.

[23] Der Pfahlbau beruht auf einer weiter ausgebildeten Gabelholz-Technik, der Brücken- (und Straßen-)Bau ganz organisch auf der Pfahlbautechnik.

[24] D. i. Pfahlbauten über trockenem Boden, die typisch für das in den istävonischen Kulturkreis fallende Oberitalien sind.



inseln oder an der Küste liegen,[1] also lediglich eine organische Fortsetzung der Baukunst der heroisch-arischen Megalithiker sind. Als die Gründer und Träger der ägäischen Kultur gelten die Karer,[2] die offenbar eine jener aus dem Norden durch die Meerenge von Gibraltar wandernden seefahrenden nordisch-heroischen Gefolgschaften waren. Schon ihre Tracht mit den gehörnten Helmen mutet auf den ersten Anblick nordisch an. Was wir aus ägyptischen Quellen über sie wissen, bestätigt die Annahme, daß wir ein tollkühnes nordisches Seeräubervolk, eine Art Vorläufer der späteren Normannen, vor uns haben. Noch klarer wird der Zusammenhang dieser Kunst mit dem Norden durch eine Betrachtung ihrer konstruktiven und dekorativen Eigenheiten. Der ägäische Stil ist in dieser Beziehung auch eine logische Weiterentwicklung des nordischen Holzbaustils. Die Säulen sind wie Holzsäulen gestaltet, der Schaft sogar mit Zickzackmustern und Spiralornamenten, wie sie für den ariogermanischen europäischen Norden typisch sind, geschmückt. Die Steinarchitektur hinwiederum knüpft folgerichtig an die Steinarchitektur der Nuraghi an. *Willy Pastor* hat aufmerksam gemacht, daß die sich an der Basis verjüngende ägäische Steinsäule — ein architektonisches Unikum — sich nur aus der ähnlich gestalteten Spindelsäule der Nuraghi und nordischen Rundbauten herleiten lasse. Denselben Ursprung haben die Scheinwölbungen, die durch Vorkragung der Steine hergestellt werden.[3] Dazu kommt noch die mörtellose „Kyklopen-Mauer"-Technik. Selbst in den der modernen ariologischen Bewegung völlig ferne stehenden Gelehrtenkreisen wendet man der ägäischen Kunst ein immer lebhafter werdendes Interesse zu und lernt allmählich ihren ungeheuren schöpferischen Einfluß würdigen. Zum Beweise führen ich eine Stelle aus dem mit anerkennenswerter Objektivität geschriebenen Buche „Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst" von Dr. *Cohn-Wiener*[4] an, die — wie alle in unserer Abhandlung daraus angeführten Stellen — um so schwerer ins Gewicht fällt, als man dem Verfasser nicht eine „ariologische" Beeinflussung vorwerfen kann. *Cohn-Wiener* schreibt wörtlich: „In Malerei und Goldschmiedekunst, in Elfenbeinplastik und Steinschnitt gibt die Kunst des ägäischen Meeres, Tiere und Menschen in den kompliziertesten Bewegungen, schafft sie die zartesten, feinlinigsten Ornamente und beherrscht dabei in der Architektur ebenso wie in Malerei und Plastik das Technische vollkommen ... *Diese künstlerische Gestaltungskraft ... hat damals*[5] *die ganze Welt befruchtet bis nach Spanien hin und ins vorisraelitische Kanaan.*"[6]

Der ägäische Baustil wurde, wie die ganze Kultur dieser Zeit zum Schluß — wie immer — zu dekorativ und zwecklos, reine Form- und

[1] Vgl. Knossos auf Kreta, Tiryns und Mykenae auf dem Festland.

[2] Schon allein dieses Wort, das aus der Wortrune für „Stein" (q. r) abgeleitet ist, weist auf das hohe Alter dieses Volkes und seiner Kultur hin: Nachweise in „Ostara" Nr. 52: „Protolinguistik".

[3] Bekanntestes Muster: das „Schatzgewölbe des Atreus".

[4] Verlag B. G. Teubner, Leipzig 1910.

[5] Zirka 1800 vor Christus.

[6] l. c. I. 15.

Schmuckkunst, offenbar infolge des allmählichen Untergehens der blonden heroischen Herrenschichte im Tiermenschen-[7] und Mittelländertum. Da kam um 1200 von Norden her eine neue ariogermanische Völkerwelle und zwar von einem Rosse- und Wagenvolke, also herminonischen Stammes, die D o r i e r, die sofort in der Bildung eines neuen Stiles, des dorischen Stils, ihre ungebrochene künstlerische Schöpferkraft betätigten. Sie benutzten zwar die vorgefundenen Reste der früheren Stile, aber sie brachten wieder Sachlichkeit und Zweck in die Formen und schufen einen Stil von vollendeter Schönheit als ein Spiegelbild ihrer eigenen rassigen Vollkommenheit in körperlicher und geistiger Beziehung. Auch beim dorischen Stil wird der Zusammenhang mit einem nordischen Holzbaustil durch die Säulen und vor allem durch den Fries erwiesen. Denn die Metopen und „Triglyphen" sind lediglich die in Stein übersetzte, konventionell geformten Balkenköpfe der die Umfassungswand durchdringenden Holzdecke. Im Heraion in Olympia kann man sogar feststellen, wie die alten hölzernen Säulen allmählich durch Steinsäulen ersetzt wurden. Bei den alten Holztempeln waren die der Witterung besonders ausgesetzten Akroterien aus Ton hergestellt, ein Gebrauch, der sich auch später noch infolge der Formstabilität bei den Steintempeln erhielt.[8] Sogar ganz mittelalterliche anmutende Wappenbilder trifft man auf den Schildern der Kriegerfiguren in den alten Vasenbildern an.

Es ist nur rassenhaft zu erklären, wenn der schöne, harmonische dorische Baustil während der Vorherrschaft der Spartaner der Stil des Hellenenlandes war und mit dem Aufstieg der bereits stark mediterranisierten Athener dem schon mehr dem Schmuckstil zuneigenden, einen gewissen Höhepunkt markierenden j o n i s c h e n Stile weichen mußte. Die weitere und völlige Mediterranisierung findet ihren baukünstlerischen Ausdruck in dem üppigen rein dekorativen „k o r i n t h i s c h e n S t i l". Es ist bedeutsam, daß der jonische und korinthische Stil sich immer mehr durchringen, je inniger und lebhafter der Verkehr, der wirtschaftliche und damit auch der geschlechtliche und rassige, — der Griechen mit den fast rein mediterranen Völkern Vorderasiens wird.

Genau denselben Weg wie die griechische Baukunst geht dann später die r ö m i s c h e B a u k u n s t, nur mit dem Unterschied, daß hier der Verfall viel rascher vor sich ging, da die Römer bei der Eroberung ihres Mittelmeer-Großreiches bereits auf die aus Rassenmischung hervorgewachsenen Universalkultur und den ihr entsprechenden Misch- und Verfalls-Baustil[9] stießen.

[7] Bestialität mit den „Udumu"-, „Besa-" und „Pagu"-Menschen wurde in großem Stile teils als religiöser Kult, teils als ungemein einträgliches Geschäft — besonders von den Phöniziern — betrieben. Nachweise in meinen „B i b e l - D o k u m e n t e n", Verlag P. Zillmann, Berlin-Lichterfelde. Aus dieser Tatsache heraus erklärt sich das ungemein häufige Vorkommen von Zwerg-, Nicker- und „Fabel"-Wesen-Gestalten und die Obszönitäten in der Ornamentik der alten Stille, die übrigens bis in die Romanik und Gotik fortbauert. In letzteren Stilen aber bereits versteckt und an unauffälligen, nur dem „Wissenden" bekannten Stellen.

[8] C o h n - W i e n e r, l. c. S. 28.

[9] Bezeichnenderweise „Composit-Stil" auch r ö m i s c h - h e l l e n i s t i s c h e r Stil genannt.

Wir haben in dem ägäischen, dorischen, jonischen, korinthischen und römisch-hellenistischen Baustil den Hauptast der Stilentwicklung verfolgt, an den sich unter neuerlichem heroisch-arischen Rassen-Einflusse neue Triebe ansetzen sollten. Wir wollen nun kurz die Seitenäste dieser Entwicklung, die ä g y p t i s c h e und m e s o p o t a m i s c h e Baukunst betrachten. Die rätselhafte ägyptische Pyramide ist der Abschluß der aus dem Norden stammenden ingävonischen Architekturbewegung: das mit einem geometrisch stilisierten, also bereits dekorativ wirkenden, Hügel gedeckte nordische Ganggrab.[10] Anders läßt sich dieses Sphinx-Rätsel der Baukunst weder seiner Form, noch seinem Zwecke nach verstehen. Die ägyptische Baukunst entwickelt sich nicht nach aufwärts, sondern kontinuierlich nach abwärts. Dem Lande fehlte eben der Impuls neuen frischen nordischen Rassenblutes. „Die Anlagen des alten Reiches stehen nicht nur technisch, sondern auch künstlerisch bereits auf einer hohen Stufe der Entwicklung und ihre Wurzeln greifen in prähistorische Zeiten zurück."[11] Gerade die Säulen des ägyptischen Baustiles des alten Reiches zeigen in ihren Formen ihre Abkunft vom Holzbau und Flechtwerk noch völlig klar an. Der Säulenschaft besteht häufig aus vier Papyrusstengeln die unter dem Kapitäl mit einem Baststreifen zusammengebunden sind. Das Kapitäl selbst stellt Blumendolden dar. Im auffallendsten Gegensatz zu der Ursprünglichkeit der altägyptischen Kunst ist die spätägyptische Kunst formalistisch erstarrt, eine reine Dekorationskunst geworden, so wie jede Verfallskunst. Mit dem Untergange der letzten Reste heroisch-arischen Blutes in dem mediterranoiden, negroiden und verafften spätägyptischen Fellachentum erlahmt alle baukünstlerische Schöpferkunst und verdorrt zur Mumie.

Ein ganz ähnliches Bild gewährt die geschichtliche Entwicklung der m e s o p o t a m i s c h e n, i n d i s c h e n und c h i n e s i s c h e n Baukunst, nur mit dem Unterschiede, daß die Träger der älteren Hochkunst herminonische Arier, also Rosse-, Wagen- und Metallvölker, mit entwickelter Technik der Keramik, der Weberei und des Kant- und Bretthholz-Stiles waren, und Rasse und Stil im Mongoloidentum verebben. Die mesopotamische Baukunst leiten ähnlich den ägyptischen Pyramiden, die kolossalen Ziegelbauten der Rampentürme und Mauern ein. Die Rampentürme der Babylonier sind an sich unverständlich, sie werden es aber, sobald man ihre Ur- und Ausgangsformen, die nordischen Walburgen mit ihren Spiralrampen heranzieht. Die ganze gewaltige Ziegelarchitektur wird verständlich, wenn man eben berücksichtigt, daß die Schöpfer dieser Baukunst die in der Töpferei erfahrenen Herminonen waren. Ebenso läßt es sich daraus erklären, daß in Mesopotamien der Kuppel- und Gewölbebau mehr ausgebildet wurden.[12] Die Assyrer und die — d a m a l s! — rassenhaft noch höher stehenden Perser, verbinden diese Ziegelbaukunst mit Steinbaukunst und kombinieren sie sehr geschickt mit der Holzbaukunst. Besonders typische Übertragungen der altarischen Holz-

[10] Vgl. „Urgeschichte der Künste", in pol.-anthr. Revue, Berlin-Steglitz, Mai 1903. Dann in W. P a s t o r, altgerm. Monumentalkunst, S. 50 ff.

[11] C o h n - W i e n e r, Entwicklungsgeschichte der Stile, Leipzig 1910, S. 5.

[12] F r e i h e r r G o e l e r v. R a v e n s b u r g, l. c. S. 17.

baukunst auf die Steinbaukunst finden sich an den lydischen, phrygischen und lycischen Grabdenkmälern.[13] In der Ornamentik verleugnen die mesopotamischen, kleinasiatischen und iranischen Stile den nordisch herminonischen Ursprung nicht. Das eckige Ornament (Mäander usw.) der teppichartige Flächenschmuck („Dipylonstil"), geht auf die entwickelte herminonische Webtechnik zurück. Von Roß und Wagen her kommen die persischen Pferdekopfkapitäler, das Rosetten (Rad, Sonnen)-Motiv, und die zuerst bei den Assyrern nachgewiesene Ausgestaltung der Fenster, wozu wohl die Fenster in den Plachen der nordischen Wanderkarren die erste und überhaupt die Flechtkunst Anregung abgaben.

Der Mongole ist ein kindischer Mensch. Seine hervorstechendsten Charakterzüge sind: Kleinlichkeit, Nachahmungssucht, Eigennutz und starre Verbohrtheit („Dick"- oder „Querköpfigkeit"). Die zentralasiatische und chinesische Kunst möchte ich eine in Breitschädligkeit erstarrte herminonische Wagen- und teppichartige Flächenkunst nennen. Alles ist konventionell abgerissenes, hunderttausendmal imitiertes und daher zum Schlusse ganz verballhorntes Geschnörkel, Hadern- und Papierfetzenwerk, der monumental-kleinliche Ausdruck mongoloider Armseligkeit und dummschlauer Gerissenheit, die zu gleicher Zeit imponieren und nebenbei „verdienen" will. Südasien und Japan ist wie Alt-Amerika teilweise mediterran und ingävonisch beeinflußt, weswegen besonders in Indien und Zentralamerika sich ein dem neuzeitlichen Barockstil verblüffend ähnlicher üppiger Dekorationsstil entwickeln konnte. Bezeichnend ist, daß sich diese beiden Barockstile auf derselben Rassenunterlage — heroid-mediterran mit beginnenden mongoloiden Einwirkungen — aufbauen und so den engen inneren Zusammenhang zwischen Rasse und Baustil in geradezu drastischer Weise beurkunden.

Die Baukunst der mittleren Zeit.

Die altchristliche Architektur ist, solange das Christentum vorwiegend die Religion des römischen Weltreich-Mischmasches war, nur eine armselige immer mehr verfallende hellenistisch-römische Kunst. Ein neuer frischer Geist kommt in sie erst, als die Germanen sich dem Christentum zuneigten. Die ostgotische und longobardische Herrschaft in Italien blieb nicht ohne Einwirkung auf die Entwicklung des Baustil, ja viele dunkle, bisher ungelöste Fragen des altchristlichen Baustils (besonders der „Basiliken") lassen sich eben nur durch germanische Einflüsse erklären. So in erster Linie die den ganzen Stil bedingende Säulenstellung im Inneren, statt wie in den früheren südlichen Bauten im Äußeren. Diese Entwicklung der Innenarchitektur konnte doch nur von einer Rasse ausgehen, die sich mehr im Inneren der Wohnungen aufhält, also nur von der nordischen Rasse. Ein zweites konstruktives Motiv ist die nordische altarische Bienenkorbhütte, welche in Stein stilisiert in den ravennatischen Zentralbauten und dem Grabe Theodorichs wieder auftaucht. In der Dekoration zeigten sich germanischer Einfluß in der

[13] Vgl. Freiherr Goeler, l. c. S. 28 ff.

Entwicklung des Würfel- und Trapez-Kelchkapitäls, der Rundbogenfriese (vgl. das „Zirkelornament" vom Grabe des Theodorichs), in den Flecht-, Band-, Ranken- und Tierornament, und in dem sich der Architektur unterordnenden Flächendekor.

Der byzantinische Stil ist rassenhaft ganz ähnlich — nur in kleinerem Maßstabe—ebenso als ein im Mongolismus verdorrender Seitenast des sich weiterentwickelnden Hauptastes zu erklären, wie die zentral- und südasiatische Baukunst. In dieser Zeit haben wir auch für den im Mediterranismus verdorrenden Seitenast der altägyptischen Kunst in dem „maurischen" Stil ein frappantes Analogon. Alle diese parallelen Stilentwicklungen sind mit parallelen Rassenmischungen verbunden, richtiger: durch sie hervorgerufen. Sowohl der byzantinische als der maurische Stil schufen anfangs ganz Beachtenswertes, eben weil beide von Zeit zu Zeit Auffrischung durch Ost- und Westgotenblut, später durch die Kreuzfahrer bekamen. Als diese Blutzufuhr aufhörte, hörte auch jede baukünstlerische Entwicklung dieser Stile auf. Die lebendige, zukunftsreiche Stilentwicklung ging von der dauernd von heroisch-arischem Blut gespeisten frühchristlich-abendländischen Baukunst aus. „So hat diese frühchristliche Epoche wieder zweckvolle klare Architekturanlagen geschaffen, nachdem Jahrhunderte hindurch das Bauwerk den Ausdruck der Form hatte überwuchern dürfen, Bauten von vollkommener Sachlichkeit in der Anlage des Ganzen, sowohl wie in der Form der Teile. Die Grundlagen für einen vollkommen klaren Architekturstil, wie der dorische es war, sind wiedergegeben. Und wenn auch zunächst der antike[1] Zentralbau der Basilikaform die Herrschaft streitig macht, so ist es doch die Klarheit ihrer Anlage, der die Zukunft gehört. Der ‚romanische' Baustil in Deutschland hat aus ihr die Erfüllung aller architektonischen Forderungen geschaffen."[2] Worin der ‚romanische'[3] Stil noch über den dorischen Stil hinausging und wodurch er sich als typisch nordischer und daher heroisch-arischer Stil zu erkennen gibt, sind: Die Ausgestaltung der Dach- und Gewölbekonstruktion zur höchsten Vollendung und die Anwendung der Flechtornamentik. Was den romanischen Stil vor allen anderen historischen Stilen ferners auszeichnet, ist seine geradezu überquellende Schöpferkraft, so gleichsam das letzte alle Begriffe übersteigende Aufflackern heldischer Schaffensfreude symbolisierend. Trotz aller Harmonie und gesetzmäßig herber Strenge der Gesamtarchitektur, zeigen die Details wie die Friese, die Lisenen und die Kapitäler einen erstaunlichen Reichtum der Abwechslung. Kein Kapitäl gleicht dem anderen. Jedes ist neu erfunden, neu und originell in den Formen. Es langweilt den Arier, hundertmal dasselbe zu sagen. Es ist rassenhaft begründet, daß die höchste Blüte der Baukunst der Vergangenheit mit der letzten heroisch-arischen Hegemonie-Epoche zusammenfällt. Damals war eben in Europa zum letztenmal ein ariokratisches Zeitalter. Damals erreichte die Religion im ariomystischen Christentum ihren Höhepunkt, die großen

[1] Der eigentlich wieder auf die nordische Bienenkorbhütte zurückgeht!
[2] Cohn-Wiener, l. c. S. 72.
[3] Dieser höchst unglückliche Fachausdruck läßt sich leider vorderhand durch einen anderen nicht ersetzen.

Ordensmänner *Bernhard*, *Norbert* und *Bruno*, alle aus edlen arischen Geschlechtern, schufen gegen die üppige ausschweifende Lebensweise und die verrotteten wirtschaftlichen Verhältnisse die großen alten Orden der Zisterzienser, Prämonstratenser und Karthäuser, die die Arier wieder zur Ackerscholle und zur Verinnerlichung zurückriefen. Damals erreichte die Musik in der geistlichen Hymnik, die Poesie in der echt heldischen Epik, die Malerei und Plastik in ihren stillen, großen, doch bescheiden sich der Architektur und dem religiösen Geist der Zeit unterordnenden Formen und die Politik in der Eroberung des näheren Orients durch die Kreuzfahrer, Höhepunkte der materiellen und geistigen heroisch-arischen Kultur, die uns heute trotz unserer technischen Hilfsmittel unerreichbar erscheinen. Der romanische Stil erlangte bezeichnenderweise am frühesten seine höchste Vollendung in—Niedersachsen, also in einer zu der damaligen Zeit und zum Teil auch heute noch sehr heroischen Landschaft. Um mit meiner Schwärmerei für die ‚Romanik' nicht in den Verdacht der Überschwenglichkeit zu kommen, führe ich wieder eine besonders überzeugende Stelle aus dem gewiß unbeeinflußten Buch *Cohn-Wieners* an: „Wir haben in der romanischen Kirche den *edelsten Organismus zu sehen, der seit dem dorischen Tempel in der bildenden Kunst geschaffen worden ist.... Der romanische Stil ist ehrlich bis zur vollsten Zweckschönheit.*"[4]

Der Ursprung des *gotischen* Baustils ist Nordfrankreich. Die Gotik zerfällt in drei nicht ganz gleichwertige Abschnitte der Entwicklung: 1. den *frühgotischen*, bisweilen auch „*Übergangs*"-Stil genannt, 2. die *Hochgotik*, 3. die *Spätgotik*. Ich fasse den frühgotischen Stil als einen dekorativ weitergebildeten „romanischen" Stil auf, und er ist noch als ein heroischer Stil zu bezeichnen. Die Hochgotik dagegen, die mit ihrem Vertikalismus und ihrem tüftlerischen Stützen-, Pfeilerbündel- und Maßwerksystem die Zweckkunst völlig verdrängt, die Wand zersetzt, überall auf Plastik und Effekt hinarbeitet, ist bereits eine Übertreibung heroider Kunstschöpfung und gibt sich dadurch als ein auf mediterranen Einfluß zurückgehender Rassenmisch- und beginnender Verfallsstil zu erkennen. Die Stilentwicklung findet ihre Parallele in der politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung. Das Ende der Kreuzzugperiode fällt mit dem Siege des römischen Papsttums und somit mit dem Siege des Mediterranismus zusammen. Die mediterranoiden Araber treten durch die italienischen Seestädte Venedig, Genua und Pisa und nicht minder auf Sizilien und Spanien mit Franzosen, Italienern und Deutschen in lebhaftere wirtschaftliche und geistige Wechselbeziehung. Das frische heroische Blut der Kreuzfahrer züchtet die vorderasiatischen, nordafrikanischen, spanischen, sizilischen und griechischen Völker auf und gibt ihnen in Kunst, Wissenschaft und Politik positive Impulse. Das Gegenteil tritt in den heroischen Stammländern, Nordfrankreich und Deutschland ein. Dort beginnt das allmähliche Aufsteigen der mediterranen Rassenelemente, besonders von den Städten aus. Das

[4] *Cohn-Wiener*, l. c. S. 81.

Judentum findet dort einen starken Rückhalt. Während die ‚romanische' und frühgotische Übergangskunst noch geistlichen und ritterlichen, also heroischen Rassenursprungs war, wird die Hochgotik bereits eine ausgesprochen städtisch bürgerliche Kunst. Die Hochgotik ist — man wird dies vielleicht überraschend finden — doch nichts anderes als die Versteinerung der gleichzeitigen Scholastik und diese ist mit ihrem schwatzhaften Redeschwulst, ihrer sinnlosen Wortdrescherei und Wortverdreherei eine typisch mediterranische Schöpfung, ebenso wie die schwärmerische, ausschweifende ins Uferlose und Ungebändigte strebende spätere Mystik. Die immer komplizierter werdende Auszirkelung der polygonalen Grundrisse, der Maßwerke, der „Fialen", „Wimperge" und „Krabben", der pathetische vertikale Überschwang sind typisch mediterran. Man wird mir dagegen einwenden: 1. die französische und deutsche Gotik sei doch auch ein schöner Stil, 2. müßte, wenn meine Ansicht die richtige wäre, in den südlicheren mediterranen Ländern, also z. B. in Italien, der Ausgang der Gotik zu suchen sein. Zu 1 bemerke ich: Auch ich finde besonders die französische und deutsche Früh- und Hochgotik mit Einschränkungen schön. Denn sie ist gewiß nicht rein mediterranes, sondern eben *heroid*-mediterranes Werk. Aber immerhin muß der ‚romanische' Stil als der heroischere und edlere bezeichnet werden. Ich gebe überdies zu, daß es Geschmacksache ist, für den frühgotischen Übergangsstil zu schwärmen. Ich persönlich habe für manche frühgotische Bauten, gerade wegen ihrer die Herbheit des reinen romanischen Baustiles mildernden Schmuckfreudigkeit eine besondere Vorliebe. Zu 2: In der Tat ist das typische Element des gotischen Stils, der *Spitzbogen*, am frühesten an den arabischen und maurischen Bauten, also auf mediterranem Gebiet nachzuweisen. Dabei muß man festhalten, daß der Spitzbogen nicht, wie man vielfach irrtümlicherweise annimmt, aus einer konstruktiven Notwendigkeit hervorging. Er ist ursprünglich ein reines Schmuckmotiv, das aus der zur Übertreibung neigenden mediterranoiden Rassenpsyche zu erklären ist. Beweis: die „gestelzten" Rundbögen, die „Hufeisenbögen", die „Eselsrücken", die Stalaktitengewölbe der maurisch-arabischen Bauten. Und gerade der rein dekorative Zug, die Unsachlichkeit und Zwecklosigkeit zeichnen die italienische[5] Gotik aus. Die Nebensachen des gotischen Stils, Wimperge und Fialen werden hier zur Hauptsache.

Mit der Zunahme des mediterranen Einflusses in Frankreich und Deutschland nähern sich die Bauformen im ganzen und einzelnen in geradezu verblüffender Weise den südlicheren mediterranen Formen. Die Spätgotik zersetzt das Gewölbe durch ein wirres *Rippennetz*, selbst die Rippe und die kapitällosen Pfeiler werden in unzählige unentwirrbare *Profilbündel* aufgelöst, das *Maßwerk* wird wirr und kraus (Fischblasen) und der Spitzbogen zum Eselsrücken verballhornt, Fialen, Wimperge und Krabben verkrusten von außen alle klaren Formen. Schematische Nüchternheit zeigt bereits mongoloide Einflüsse an. Die Gotik ist ebenso ein dekorativer Stil wie die Barocke. „Hat doch (die Barocke) unzählige romanische Kirchen in ihren Geschmack (von

[5] Noch mehr die sizilische und spanische — also rein mediterranoide — Gotik.

außen) umzugestalten für nötig befunden, da sie ihr kahl und nüchtern erschienen, aber keine einzige gotische."* Das war offenbar feiner Rasseninstinkt, der in der Gotik blutsverwandte Schöpfer witterte.

Eine Gegenprobe liefert die englische und die norddeutsche Backstein-Gotik. Die heroiden Engländer haben z. B. den gotischen Stil bezeichnenderweise als einen ihnen rassenfremden Stil nie recht verarbeiten können. Auf mich hat die englische Gotik immer den Eindruck eines gotisch dekorierten Biedermeierstils gemacht. Ähnlich betont die norddeutsche Backstein-Gotik (besonders von den Deutschrittern und Zisterziensern gepflegt) das Konstruktive und hält in der Dekoration strengstes Maß.

Ostara=Post (abgeschlossen am 15. Juni 1914).

Ich und meine fünf Jungen, Tagebuchblätter von **Ferdinand Büttner,** Verlag Alexander Dunker, Weimar 1914, Mk. 3.—. „Ich und meine fünf Jungen", von dem Verfasser den Manen Ludwig Woltmanns gewidmet, nimmt in der gewiß nicht mageren pädagogischen Romanliteratur einen ganz hervorragenden Platz an. Schon die Widmung allein deutet an, welchen Zielen Büttner zustrebt. Er gründet ein ganz im arischen Rassengeist eingerichtetes Erziehheim „Neues Leben", in welchem nur Rassenarier Aufnahme finden, um allen anderrassigen Einflüssen entzogen zu sein. Büttner hat mit dem Scharfblick des ernsten Forschers und des wahren Künstlers den Urgrund der Schäden und der Erfolglosigkeit des modernen, eben der Rassenvermischung und dem Tschandalentum dienenden Unterricht- und Erziehungssystems aufgedeckt und uns gezeigt, wie es angepackt werden müsse, wenn wir Wandel schaffen und die arische Idee in Praxis, lebendiges Leben, in neue arische Menschen umsetzen wollen.

Die hohe und edle Tendenz des ganzen Buches wird durch die feine künstlerische Form, die der Verfasser seinen Ideen und Absichten zu geben versteht, in harmonischester Weise ergänzt. Eine stille, bescheidene Vornehmheit durchweht das Werk und wirkt umso nachhaltiger und tiefer auf den Leser.

Die Photographie des Gedankens von Friedrich Feerhow. Verlag von Max Altmann, 1913 Mk. 1.50. — Bei mediumistischen Versuchen ist es von größter Wichtigkeit, ihre Realität auch exakt nachzuweisen. Die Kühnheit der Experimente, die Produkte unserer Gehirntätigkeit — die Gedanken — als reale Dinge zu behandeln, sie mit Hilfe der photographischen Platte — also chemisch nachzuweisen, ist der Inhalt des genialen Schriftchens. Fr. Rainald.

Wie es gemacht wird! Die Technik schwindelhafter Psychophänomene von **Friedrich Feerhow.** Verlag „Brandler Pracht", Berlin. Mk. 1.50. Die ernsten, auf wissenschaftlicher Basis arbeitenden Okkultisten, Spiritisten und Astrologen gewinnen von Tag zu Tag an Terrain, was ihnen bisher infolge der ungeheuren Schwindeleien vieler Ausbeuter in der Weise erschwert wurde als der zweifelnde Laie aus den Vorführungen und Machenschaften dieser Schwindler irregeleitet wurde. Der Verfasser gibt den Interessenten in seinem Werklein ganz vorzügliche Weisungen, die ihm, ob echt oder unecht, zu unterscheiden lehren.
Fr. Rainald.

Die Heilkräfte des Logos von Peryt Shou, Verlag „Brandler-Pracht", Berlin. Mk. 1.50. — Die Logoslehre ist die wichtigste Ergänzung der wissenschaftlichen Medizin, der sogenannten Psycho-Therapie und des magnetischen Heilverfahrens. Die wunderbaren Kräfte, die der Mensch latent in sich selbst trägt, müssen nur geweckt werden, welche Aufgabe der Autor durch die belehrenden und aufklärenden Ausführungen bei einem Großteil seiner Leser in anregender Weise zu lösen hofft. Fr. Rainald.

* Cohn-Wiener, l. c. II, S. 43.

Amadis I. Teil. Königskinder, von **Graf Arthur Gobineau.** Verlag E. Mathes, Leipzig. Mk. 3.50. Freunde des berühmten Verfassers veröffentlichen das nachgelassene Meisterwerk Amadis, dessen erster von drei Teilen uns vorliegt. Graf Gobineau hat in dieses Buch seine urinnersten Lebensgefühle, seine rassenethischen Anschauungen und Ideale in einer Art hineingegossen, wie wir sie köstlicher und überzeugungstreuer in der Weltliteratur kaum wiederfinden. Amadis ist das Hohe Lied der weißen arischen Rasse und wird jedem wesensverwandten Leser tiefwurzelnde Eindrücke verschaffen. Der Band ist mit einer Vorrede der Gräfin La Tour eingeleitet, welche in prägnantester Form Aufschluß über das Leben und Streben des erlauchten Geistes des letzten Sprossen eines adeligen Wikingergeschlechtes erteilt. Vorzüglich zu loben ist ebenso die klassische Übersetzung des jungen Dichters M. O. Johannes als auch die geschmackvolle Aufmachung des Werkes. Fr. Rainald.

Die Zwillingsbrüder, Sport-Lustspiel in zwei Aufzügen von **Johannes Hering,** M. O. N. T., Steinebachs Verlagsbuchhandlung, München, 1913, Mk. 1.—. Gar oft kommen Wintersport-Vereine in die Lage, zur Ergänzung ihres Festprogrammes auch kleine Lustspiele zu verwenden. Statt der gewöhnlichen seichten Kost würden wir den vorliegenden ebenso lustigen als geist- und gehaltvollen Zwei-Akter empfehlen. Der Verfasser hat sich auf diesem Gebiete bereits des öfteren mit großem Glück und Geschick versucht. Auch diesmal entzückt er uns durch den lebendigen Dialog und die natürlichen und klangschönen Verse.

Kurze Vorbemerkung über eine Reise in Bougainville und Buka („Korresp.-Bl. der d. Gesellsch. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch. XLIII, Verlag Vieweg, Braunschweig,) und **Reiseeindrücke aus Buka und Bougainville** („Mitteilungen der geogr. Gesellsch. in München", VIII/4) von **Dr. Ernst Frizzi.** — Im Jahre 1911/12 unternahm der verdienstvolle österreichische, jetzt in München ansässige Anthropologe Dr. Ernst Frizzi eine Forschungsreise nach Buka und Bougainville (zwei deutschen Südsee-Inseln). Die vielen und großen persönlichen Opfer, die Dr. Frizzi dieser Unternehmung widmete, haben sich reichlich gelohnt. Dem Forscher gelang es als Ersten, in das Innere dieser unbekannten Inseln vorzudringen und genaue Körper- und Schädelmessungen an den Eingeborenen vorzunehmen. Das Gesamtbild ist — wie bei der primitiven Rasse immer — das Bild einer Misch- oder besser Integral-Rasse, die eine große Variationsbreite zuläßt. So wie alle Arbeiten Frizzis zeichnen sich auch die vorliegenden Aufsätze durch knappe sachliche aber klare Kürze und exaktes, unbedingt verläßliches Material aus.

Kriegstagebuch Balkankrieg 1913, von Dr. Burghard Breitner (Bruno Sturm), Verlag Braumüller, Wien, 1913, Mk. 3.—. Burghard Breitner, als Novellist und Dramatiker unter dem Namen Bruno Sturm einer zahlreichen Schar von Anhängern und Freunden bekannt, schildert in dem ungemein fesselnd geschriebenen Band seine Erlebnisse als Arzt des Roten Kreuzes während des Balkankrieges. Dr. Breitner schildert mit der sachlichen Ruhe des Mediziners, mit dem Stilgefühl des Künstlers und Dichters, aber mehr noch — was uns am besten gefällt — mit dem warmen, leidenschaftlichen Herzen eines vornehmen, mitfühlenden Menschen. Gerade als solcher hat er es gewagt, das skandalöse Treiben der „freiwilligen" Krankenschwestern einer vernichtenden Kritik zu unterziehen. Für diesen Mut müssen wir Dr. Breitner besonders danken, wenn wir auch den Mediziner und Künstler in diesem Buche nicht unterschätzen. Wir können das Buch nur dringendst empfehlen.

Das Drama des Auslandes seit 1800, von **Otto Hauser,** R. Voigtländers Verlag, Leipzig. 1913 — Mk. 3.—. Otto Hauser hat sich in kürzester Zeit den Ruf eines Literarhistorikers ersten Ranges und umfassendster Universalität erworben. Sein Wissen ist ebenso bewundernswert wie die große Kunst, mit der er den überreichen Stoff zu gliedern und dem Leser zu vermitteln versteht. Wer diesen Band gelesen hat, der ist in der dramatischen Literatur des Auslandes sattelfest und hat einen klaren Überblick über dieses so schwer übersehbare Gebiet mit dem denkbar geringsten Zeit- und Kostenaufwand bekommen. Einen ganz außerordentlichen Wert erhält dieses Buch — wie überhaupt alle Hauserschen Bücher — noch dadurch, daß der Verfasser Typenforscher ist und bei jedem

Dramatiker auch sorgfältig sein Äußeres und seinen Rassenwert fixiert. Wer Literaturgeschichte modern studieren will, für den kommen nur die Hauser'schen Literaturgeschichten in Betracht.

A concise old Irish Grammar and Raeder by Julius Pokorny Ph. D LL. D. Part I: Grammar, M. Niemeyer, Halle, 1914. — Der Band ist ein gelungener Versuch auf kleinstem Raume eine als verläßliches Nachschlagewerk dienende Grammatik der schwersten indogermanischen Sprache, des Alt-Irischen zu geben. Den Wert und die Verwendbarkeit erhöht der Umstand, daß die Grammatik nicht rein deskriptiv, sondern auch vergleichend ist. Der Leser findet zu jedem Wort die urkeltische, beziehungsweise indogermanische Grundform angedeutet. Auch Worte stammverwandter Sprachen werden beigezogen, so daß man wohl alles in allem sagen kann, Pokornys Old irish Grammar wird jedem vergleichenden Sprachforscher ein willkommener und mit der Zeit unentbehrlicher Behelf werden. L. L.

Der blonde Gott, I: Des Weltherrn Haß von **Ellegard Ellerbeck**, Verlag „Ozeana", Wilhelmshaven, Mk. 1.50. — Ellegard Ellerbeck ist ein neuer, glückverkündender Stern am deutschen Dichter-Himmel. Zum erstenmal, daß ein deutscher Dichter bewußt als ein Prophet und Anwalt der blonden heldischen Rasse auftritt, ihr Werk und ihr Leiden schildert. Die Handlung spielt zu Zeiten des Kaisers Tiberius und in Rom. Das gibt dem Dichter Gelegenheit das jugendfrische, ungebrochene Germanentum neben das angefaulte, verworfene Mittelländertum zu stellen. Wir wünschten den Schauspielen Ellerbecks nicht nur Verbreitung durch den Druck, sondern auch einmal Aufführung auf einem der deutschen Freilicht-Theater; Sprache, Handlung und Inhalt würden auf die Zuhörer einen überwältigenden Eindruck machen.

Anschriften arischer, im Deutschen Reiche wohnender Ärzte mit Charakteristik und Betätigungsgebiet im öffentlichen Leben werden von einem „Ostara"-Leser erbeten. Gefällige Einsendungen an die „Ostara", Mödling bei Wien.

Allgemeine Grundsätze der Freimaurerei von **Theodor Bolkening**, Leipzig, 1913, 20 Pf. — Das kleine Büchlein ist eine verläßliche und sehr verwendbare Einführung in das Wesen der sogenannten freien Johannis-Logen-Freimaurerei, die bekanntlich dem jüdischen Einfluß weniger unterworfen sind.

„Das musikalische Sehen" von **Dr. Karl Lacker**, Verlag Leuschner-Lubensky, Graz, 1913. — Dr. Lacker in Graz ist eine hochoriginelle Erfindung gelungen. Mit Hilfe seiner „Quinten-Uhr", seines „Tonschiebers" und seiner „Transponier-Uhr" hat er experimentell die Richtigkeit und praktische Verwendbarkeit seiner graphischen Musiktheorie erwiesen. Diese graphische Methode ermöglicht nämlich in ebenso genialer als einfacher Weise, das akustische Bild in ein optisches Bild umzuwandeln.

Mazdaznan Wiedergeburt von **Dr. O. Z. Hanisch** übersetzt von D. Ammann, Mazdaznan-Verlag, Leipzig. — Wiedergeboren, Neugeboren werden durch ein naturgemäßes Leben, durch ureinfache, billige Hausmittel, neugeboren zu werden zur körperlichen und geistigen Reinigung, das ist der Inhalt dieses ebenso anregend als leichtverständlich geschriebenen Buches. Mag der Verfasser der oder der, so oder so sein, sein Buch und seine Ratschläge sind gut.

Der Parsifal-Schutz eine Ehrung des Meisters? von **Friedrich Weber-Robine**, Theater-Archiv-Verlag, Berlin SW., 1913, Mk. 1.—. Der Verfasser verficht die Ansicht, daß es für Wagner und die Allgemeinheit besser sei, daß die Schutzfrist zu Ende sei. Denn jetzt könnte die „breite Masse" sich an dem Kunstwerk erfreuen. Leider hat der Parsifal-Geschäftsrummel dem Verfasser unrecht gegeben. Jeder schöpferische Schriftsteller muß vielmehr dahin wirken, daß geistiges Eigentum genau denselben Schutz erhalte wie Sach-Eigentum. Weil dies dem deutschen Volk noch nicht klar geworden ist, ist der geistige Arbeiter in Deutschland schlechter entlohnt als ein Holzhacker. Daher: Unbegrenzte Schutzdauer und Vererbbarkeit des geistigen Eigentums. Gemeinfreie Werke gehören dem Staat, der ihre Publikation verpachtet und den Pacht-Erlös für eine Kranken-, Pensions- und Lebens-Versicherung für schaffende Künstler, Gelehrte und Techniker verwenden soll.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

1599 14 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 78.

Rassenmystik, eine Einführung in die ariochristliche Geheimlehre

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Physikalische und metaphysische Begründung des ariochristlichen Glaubens, die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt, nicht der einzige bewohnte Himmelskörper, der Mensch nicht das intelligenteste Lebewesen, Gott als die höchste, weiseste u. gütigste „psychische Energie", Erklärung der spiritistischen Erscheinungen, des Hell- und Fernsehens, der Inspiration und der Dreifaltigkeit, d. drei Entwicklungszeitalter „Vater", „Sohn" u. „Geist", Untersuchungen über Gebet, Betrachtung, Beschauung u. Verzückung, die physiologische Bedeutung der ariochristlichen Askese, die Genies Gottes „Medien"; die Gesellschaftsformen der ariochristlichen Kirche, Rassensoziologie und Rassenhygiene der arischen Einsiedler (Mönchs)-Verbände, das „ewige Evangelium" in ununterbrochener Kette von den großen ariochristlichen Mystikern gepredigt, ariochristliche Rassenethik und -Aesthetik, Christus der Typus des gottmenschlichen Ariers, Maria der Typus der Stammutter des arischen Gottmenschengeschlechtes.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1915
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Physik und Metaphysik des Ariochristentums.

Man hört heute allgemein abfällige Urteile über das Christentum. Doch man sehe sich das moderne Christentum an, ob es noch Christentum ist, man sehe sich die Angreifer an, ob sie *arische* Christen sind. Die einen, die angestellten Wissenschaftsbeamten, spötteln über den christlichen Glauben und nennen ihn, der durch tausende von Jahren der Trost unserer Väter war, einen Aberglauben, der der modernen Wissenschaft nicht standhalten kann. Das sind die unsterblichen (meist mongoloiden) *Schriftgelehrten*. Dann gibt es eine zweite Menschenart, das sind die Strenggläubigen verschiedener Konfessionen, bei denen Religion Buchstaben-Anbetung, geistloser Glaube an Denk- und Sprechformeln geworden ist und die mit einem unerbittlichen Eiferertum jeden Andersdenkenden verfolgen, lästern und verdammen und dabei Glaube und Sitte nur auf den Lippen und nicht im Herzen haben. Das sind die unsterblichen (meist mittelländischen) *Pharisäer*. Unter ihnen ist ein Teil aus Dummheit, der andere aus Bosheit geistig beschränkt. Die dritte und zahlreichste Gruppe aber hält Religion für vollständig überflüssig. Geld und Genuß ist für sie Hauptsache und ihr Bauch ihr Gott. Das sind die unsterblichen (meist primitivoiden) *Sadduzäer*. Man sieht, wer die Feinde des Christentums sind: „Säkulum", die „Welt", der „Tschandalismus". Die stärksten und gefährlichsten Feinde des Christentums sind seine niederrassigen Bekenner. Denn sie haben aus dem arischen Christentum eine Religion gemacht, gegen die wohl ein strenges und abfälliges Urteil berechtigt ist. Ich beabsichtige nicht, dieses entstellte und unechte Christentum zu verteidigen, sondern verständigen und willigen Lesern die großen Mysterien jener erhabenen Wissenschaft, Kunst, Verstandes- und Willensbildung umfassende Religion zu enthüllen und sie aus Blinden zu Sehenden zu machen.

Der ariochristliche Glaube ist — das ist besonders zu betonen — nicht wie die modernen Konfessionen lehren, ein gewisser Denkzwang und eine reine Verstandesarbeit. Er ist etwas ganz anderes. Niemand wird heutzutage mehr leugnen, daß es außer der Erde ungezählte Millionen von Himmelskörpern gebe, die ebenso bewohnte Erden sind wie unsere Erde. Nichts hindert uns, anzunehmen, daß diese vielen Himmelskörper mit Lebewesen bevölkert sind, die anders, niedriger oder *höher* als wir organisiert sind. *Gibt es also im ungeheuren Weltall Lebewesen, die höher organisiert sind als wir, so ist der Mensch ebensowenig die höchste Intelligenz des Weltalls, als die Erde der Mittelpunkt oder der höchstentwickelte Himmelskörper des Weltalls ist.* Wer die Vernunft des Menschen als die höchste Denkkraft ansieht, ist ebenso rückständig als seinerzeit die Gelehrten, die die Erde als den Mittelpunkt des Weltalls ansahen.

Unsere fünf Sinne: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Tastgefühl können nur einen kleinen Teil der uns umgebenden und im Weltall wirkenden Kräfte zum Bewußtsein bringen. Nicht einmal das Wesen der Schwerkraft, der Elektrizität und des Magnetismus vermögen wir zu

erkennen, wir können nur die Begleiterscheinungen jener Naturkräfte beobachten. Trotzdem wird kein Vernünftiger das wirkliche Vorhandensein jener Naturkräfte leugnen. Es wäre daher unklug und unwissenschaftlich, die Existenz von denkenden und wollenden Kraftzentren außer den Menschen, Tieren und Organismen der Erde von vorneherein in Abrede zu stellen. Schwerkraft, Elektrizität und Magnetismus sind nach unserer Ansicht[1] eine Teilerscheinung der allgemeinen das Weltall erfüllenden „allbeseelenden Kraft", oder „panpsychischen Energie", ebenso wie der Mensch nur eine Teilerscheinung jener „panpsychischen (allbeseelenden) Energie" ist. Die neueste, streng wissenschaftliche Seelenforschung[2] hat völlig einwandfrei und durch zahlreiche Versuche nachgewiesen, das neben, unter und über der intelligenten Kraft des Menschen noch andere psychische Kräfte existieren. Die wirklich nachgewiesenen Erscheinungen des Hellsehens, des Fernsehens, der Aufhebung der Schwerkraft, der Durchdringung von festen Körpern, der Inspiration usw. bestehen wirklich und lassen sich nicht anders als durch Annahme von solchen unter, neben und über uns stehenden „psychischen Kräften" die man nun „Intelligenzen", „Spirits", „Geister", „Dämone", Engel[3] oder dergleichen nennen kann, erklären. Die „Schriftgelehrten" und „Intellektuellen" werden mir erwidern: Das ist Aberglaube! Ich antworte darauf: Kein größerer Aberglaube als die Annahme, daß eine Zelle zweckstrebig, vernünftig und intelligent handeln könne, also eine psychische Energie besitze, derselbe Aberglaube, daß Pflanzen[4] ebenso ein, wenn auch nur ein minder entwickeltes, Seelenleben haben als die Tiere. Dieser „Aberglaube" ist also hochmodern.

Ein weiterer Einwurf ist: diese „spiritistischen" Erscheinungen sind 1. oft Schwindeleien, 2. gelingt selbst bei Ausschluß jeder Schwindelei die willkürliche Hervorrufung des Experimentes zur Nachprüfung der Tatsachen nicht immer. Gerade diese Eigenschaften der geheimen, uns rätselhaften „psychischen Energie" sind ein schlagender Beweis für die wirk-

---

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 35: „Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele" und „Ostara" Nr. 74: „Rassenmetaphysik" und mein Buch „Theozoologie", in welchem ich d n wissenschaftlichen Nachweis erbringe, daß einmal auf der Erde bereits andere — elektrisch-organisierte Wesen existierten.

[2] Ich nenne **Baron Karl v. Reichenbach**: Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode; Stuttgart, 1854: Die Pflanzenwelt in ihrer Beziehung zum Ode, Stuttgart, 1854. **Baron du Prel**: Magie als Naturwissenschaft; Philosophie der Mystik; Die vorgeburtliche Erziehung; Das weltliche Kloster; Die Entdeckung der Seele durch Geheimwissenschaften. **Sir Crooke**: Experimentel investigations on psychic force, London, 1871; und besonders die einführenden und zusammenfassenden Werke **Flammarions**: Unbekannte Naturkräfte, deutsch, Stuttgart, 1908; Rätsel des Seelenlebens, Stuttgart, 1909. **de Rochas**: Die Exteriorisation des Empfindungslebens; ferners die Werke von **Schiaparelli**, **Lombroso**, **Graf Gasparin** („Les tables tournantes", Geneve, 1857); **Goupil** („Pour et contre", Tours, 1895), **Aksakow**, **Zöllner**, **Schindler** usw.

[3] Die Namen tun nichts zur Sache, wenn man das Wesen der Erscheinungen nur richtig auffaßt. Wer in allen Erscheinungen bloß „Kräftewirkungen" sieht, für den sind diese Benennungen eben nur verschiedene Namen für psychische Energien.

[4] **Francé**, Das Sinnesleben der Pflanzen.

liche Existenz von Wesen, die geistig über und unter uns stehen und nicht nur Intelligenz, sondern auch — ähnlich dem Menschen — Charakter besitzen. Sowie Anziehung und Abstoßung, Polarität, Umkehrbarkeit usw. Eigenschaften der elementaren Kräfte, z. B. der Elektrizität, des Magnetismus sind, so sind eben Intelligenz und Moralität Eigenschaften der psychischen Kräfte. Sie sind nicht nur klug und dumm, sie sind auch böse und schlecht. Dumme Menschen können nur dummen, oder minder intelligenten psychischen Kräften als Vermittler („Medien") dienen, schlechte Menschen, Schwindler, werden eben das Sprachrohr von moralisch schlechten „psychischen Kräften" oder „Spirits" sein.

Wer daher okkulte und „spiritistische" Experimente mit Erfolg machen will, der muß nicht nur ein intelligenter, sondern auch ein charaktervoller, sittlicher Mensch sein. Deswegen auch die verschiedene Befähigung der verschiedenen Rassen für Metaphysik, für die Wissenschaft des Übersinnlichen[5] und für die Erfassung übersinnlicher Wahrheiten, oder kurz: **Der Sinn für Übersinnlichkeit, d. i. eben der Glaube**, kommt nicht allen Menschen in gleichem Maße zu. Er eignet den niederen Rassen weniger, als der höheren Rasse der blonden heroischen Arier. Der Arier ist deswegen immer ein religiöser, der Dunkelrassige fast immer ein unreligiöser Mensch, oder weit öfter ein — dämonischer Mensch. Der Arier ist der geborene Christ, der Nichtarier der ewige unverbesserliche Heide und Teufelsanbeter.

Wer einen magnetischen oder elektrischen Versuch machen will, der braucht nur die in den physikalischen Lehrbüchern angegebenen Bedingungen herzustellen (z. B. einen Eisenstab mit einem Kupferdraht umwickeln und von einer Batterie aus einen Strom durchzusenden), um eine bestimmte Wirkung willkürlich hervorzurufen (z. B. die Magnetisierung des umwickelten Eisenstabes). Diese Kraft ist offenbar eine Kraft, die sich in dieser Wirkung der menschliche Intellekt, also die menschliche „psychische Energie", unterworfen hat. „Psychische Energien" aber, die eine stärkere Verstandes- und Willenskraft als der Mensch darstellen, brauchen den Experimenten des Untersuchenden nicht immer zu Willen sein. Sie stehen über dem Menschen und können daher das Gelingen des „spiritistischen" Experimentes verhindern. Es gelingt überhaupt nur, wenn die betreffende höhere „psychische Energie" es will.

Diese einfache Erwägung eröffnet weite Ausblicke. Will ich die Hilfe einer höheren „psychischen Energie", will ich mich vor allem an die höchste dieser „psychischen Energien", die ich mit dem schönen und ehrwürdigen Namen „**Gott**" bezeichnen will, wenden, dann ist es das erste, daß ich mich ihr mit kindlich demütigem Gefühle und bittend nahe. Denn ich kann, als eine schwächere „psychische Energie", nicht wie ein Physikprofessor mittels der Apparate der Eisenstäbe und Kupferdrähte die Gottheit gleichsam zum Experimente einfangen und zwingen. **Gott läßt sich nicht mit dem Verstand, er läßt sich nur durch**

---

[5] Es ist besser die „psychischen Energien" „übersinnlich" und nicht „übernatürlich" zu nennen. Denn die psychischen Energien sind für uns ebenso wie die Menschenseele eine natürliche Kraft.

das Gemüt, durch guten und reinen Willen begreifen und gewinnen. Das ist der wahre Glaube, daß ich den eingebildeten Stolz und Aberglauben der Intelligenz-Anbeter ablege und mit fester Zuversicht daran festhalte, daß über meinem endlichen, von den Sinnen begrenzten Verstand ein höheres, weiseres und gütigeres Wesen existiere, von dem ich nur ein Teil bin. Dieser Unterwerfung will ich mich nicht schämen, sondern freimütig mein Glaubensbekenntnis mit den schönen Worten des Dichterfürsten ablegen:

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke![6]

In diesem Sinne ist „Glaube", der in den alten arischen Schriften mit „Zuversicht"[7] gleichbedeutend ist (und nicht mit „Wissen" oder „für wahr halten", wie dies die neueren Religionen auslegen), die erste und wichtigste religiöse Handlung. Wir verstehen nunmehr, daß jede Offenbarung Gottes, die uns zuteil wird, eine „Gnade" ist, ja daß dieser „Glaube" allein schon eine uns von Gott freiwillig gesandte Erleuchtung und eine Gnade ist. Denn Gott sucht sich seine Freunde, wie auch wir, selbst aus, eröffnet ihnen höhere Erkenntnis und macht sie zu „Innerlichen" („Esoterikern"), während er viele, besonders die Niederrassen, nur einer niedrigeren Erkenntnis teilhaftig werden läßt und nur zur Stufe der „Äußerlichen" („Exoteriker") vordringen läßt. Es ist daher ebenso töricht, allen Menschen die gleich hohe Religion aufzuzwingen, wie es töricht ist, alle Menschenrassen mit einem Male auf dieselbe körperliche Entwicklungsstufe emporheben zu wollen. Der wahre Ariochrist wird daher gegen alle Religionen duldsam sein, weil er in ihnen die notwendigen und naturentsprechenden Durchgangsstufen für die verschiedenen Menschenrassen und Menschentypen sieht. Er wird mit Hilfe des Schlüssel, den ich mit dieser Schrift gebe, als „Esoteriker" dem Kulte einer jeden christlichen Religion mit Erbauung folgen können, indem er den Symbolen und Worten die esoterische Bedeutung zu geben vermag. Ja der Ariochrist wird sich hüten, eine für alle Zeit gültige unveränderliche Glaubensform aufzustellen. Er glaubt an den „dreieinigen Gott", „Vater", „Sohn" und „heiligen Geist". Unser Gott ist ein lebendiger Gott und das Wesen allen Lebens ist eben die Entwicklung, ist der ewige Kreislauf: Vergehen, Sein und Werden und Vergehen zu neuem Sein. „Vater", das ist Gott und Gottes Wirken in der Vergangenheit, „Sohn" Gott und Gottes Wirken in der Gegenwart, „Geist" Gott und Gottes Wirken in der Zukunft. Diese Auffassung der Dreifaltigkeit findet man bei allen ariochristlichen Mystikern. Schon im Evangelium Johannis und in dessen geheimer Offenbarung ist sie angedeutet und besonders deutlich aber erläutert in den Schriften des geist-

[6] Schiller. [7] = griechisch pistis = gotisch galaubeins. Das deutsche „Glaube" hängt mit „Gelöbnis", zusammen, bedeutet also freiwillige Unterwerfung!

vollen Mystikers, des Zisterzienserabtes Joachim v. Floris[8] (XII. saec.). Dieser spricht ausdrücklich von dem „Zeitalter des Vaters", das ist die Entwicklungsperiode bis Christus, dem „Zeitalter des Sohnes", d. i. die Entwicklungsperiode von Christus bis auf die Jetztzeit, und von dem „Zeitalter des heiligen Geistes", d. i. die Entwickungsperiode der Zukunft, in welcher eine besondere Priesterschaft, der „ordo futurus", das „ewige Evangelium" (evangelium aeternum) in alter Reinheit wieder verkünden soll.[9]

So gibt es nach dem ariochristlichen Glauben kein Stillestehen, sondern nur ewige Entwicklung, ewigen Fortschritt und ewigen Aufstieg. Er veredelt und verklärt Körper, Verstand und Willen, er ist im wahren und eigentlichsten Sinne des Wortes „religio", d. i. Verbindung und Vereinigung der vielgestaltigen Naturerscheinungen zu einer einzigen erhabenen Einheit.

Viele moderne Zweifler würden sich vielleicht für den eben geschilderten ariochristlichen Glauben begeistern können, aber die ariochristlichen Glaubensformen als abergläubisch ablehnen. Aber auch hierin hat die psychische Forschung der neuesten Zeit merkwürdige Tatsachen aufgedeckt. Die unmittelbar aus den Glauben hervorgehende Handlung ist das Gebet. Das Lippengebet ist unnütz.[10] Aber das Gebet im Geiste des ariochristlichen Glaubens dringt durch die Wolken,[11] es vermag alles,[12] und es kann Berge versetzen.[13] Wahres Beten ist eine Willenshandlung, ist ein kindlich gläubiges und flehendes Zwiegespräch mit dem großen göttlichen Geiste. Ein aus reinem Herzen kommendes Gebet dringt wirklich bis zu jener höchsten allgütigen Kraft vor und findet, wenn es unserem geistigen Leben frommt, immer Erhörung. Gott erfüllt natürlich unsere Wünsche oft nicht sofort, nicht in der grob materiellen Weise, wie es mancher allzu sinnlich denkender Beter verlangt. Wer um Materielles bittet, findet nicht immer Gehör, wohl aber immer der, der um geistige Gaben bittet. Aber nicht selten werden auch materielle Wünsche erfüllt. Ihre Erfüllung ist auf ganz natürlichem Wege zu erklären. Gott beeinflußt die elementaren und die psychischen Kräfte, er lenkt z. B. die Hand des feindlichen Soldaten so, daß die Kugel den Beter nicht trifft, oder so trifft, daß sie ihm nicht viel schadet, oder er läßt seine Verwundung in überraschend schneller und glücklicher Weise heilen, oder er verwandelt das Unglück der Verwundung in irgend einen überraschenden Glücksfall um. Die Ungläubigen sprechen dann von „Zufall". Allerdings gäbe es dann in diesem Weltall nichts als Zufall, und gewollte Ordnung wäre in ganz verschwindendem Maße vertreten. Aus diesem Chaos von Zufällen soll sich dann ein so wunderbarer Mechanis-

[8] Von ihm die prachtvoll-mystischen Werke: „Psalterium decem chordarum"; „Expositio in apocalypsim"; „Concordia V. et N. Test". Vgl. „Acta sanctorum", VII. Maji.
[9] In der berühmten Templerbibel (zirka 1280) wird „Vater" = Gedächtnis, „Sohn" = Verständnis und „Geist" = Wille erklärt. (Prutz, Entwicklung und Untergang des Tempelherrenordens, Bl. 1888, S. 124.)
[10] Matth. XXIII, 14. [11] Jesus Sirach, XXXV, 21. [12] Matth., XXI, 22. [13] Matth. XXI, 21.

mus wie der Menschenleib, die Organismen, die Planeten- und Sonnensysteme zusammensetzen? Dann ist eben das Wort „Zufall“ nur eine Wort-Spiegelfechterei und Zufall ein allmächtiger, planvoller Geist, also dasselbe, was wir „Gott“ nennen.

Ist das Gebet ein Willensakt, dann ist seine Wirkung leicht verständlich. Es kann unter Umständen Selbstsuggestion oder Suggestion anderer Willen sein. An die Tatsache der ans Wunderbare grenzende Wirkung der beiden Suggestionsarten zweifeln heute selbst nicht einmal die medizinischen Schriftgelehrten mehr. Die psychischen Kräfte können sich gegenseitig unmittelbar ohne Zuhilfenahme des Körpers beeinflussen. Die psychische Kraft des Beters kann auf die psychische Kraft anderer Menschen, auf die psychische Kraft von Tieren und von angeblich „anorganischen Stoffen“ — die wir aber alle für beseelt halten — einwirken. Die drahtlose Telegraphie hat uns solche „fernwirkende“ Kräfte zum Teil verstehen gelehrt.

Eine höhere Art des Gebetes ist die **Betrachtung** (meditatio) und **Beschauung** (contemplatio) und seine höchste Stufe die **Verzückung** (visio). Wie armselig und hungerleiderhaft ist doch unsere Zeit, daß sie angeblich aus Sparsamkeitsrücksichten das betrachtende und beschauliche ariochristliche Leben für „volksunwirtschaftlich“ und für einen Unfug hält. Das Kostbarste, was der Mensch besitzt, ist die Seele. Badet er sie nicht in dem Bade des betrachtenden und beschaulichen Gebetes, so verschmutzt sie wie sein ungewaschener Körper. Übt er im betrachtenden Gebet nicht seinen Willen, so verkümmert seine Willenskraft ebenso, wie seine Muskeln verkümmern, wenn er sie nicht bewegt. Deswegen ist das moderne Leben so willenlos und geistlos, weil es dem Menschen nicht Zeit läßt zur Betrachtung und Beschauung, zur Einkehr in das Paradies des eigenen Herzens, wo er mit Gott in erhebender Zwiesprache lustwandeln und im Geistesflug durch das Zauberland der Mysterien schweben kann.[14]

In England und Amerika hat man unter dem Einfluß eines im dämonischen Tschandalismus entarteten Zweiges der ariochristlichen Mystik, des indischen Okkultismus, die Kontemplation, eigentlich Willenskonzentration, in ausgedehntem Maße ganz praktisch zu materiellen Zwecken, insbesondere zum Reichwerden, ausgebeutet. Die orthodoxen Juden taten dies schon seit jeher. Teils wirklich ernstes, tiefes, betrachtendes Gebet, teils Willenskonzentration, verbunden mit Selbstsuggestion und Suggestion anderer, sind das Geheimnis der fabelhaften Geschäftserfolge der Amerikaner, Engländer und Juden.

Was die reine ariochristliche Mystik von der indischen Geheimreligion unterscheidet, ist die nur sparsame Anwendung äußerer (materieller) Mittel um die höchste Stufe des Gebetes, die **Verzückung**, und die volle Beherrschung der okkulten (geheimen) psychischen Kräfte zu erreichen. Diese Mittel sind: vollständige körperliche Ruhe und Einsamkeit,

---

[14] Vgl. die wunderbaren alten Betrachtungsbücher „Nachfolge Christi“ von Thomas v. Kempen und das „Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens“ von J. A. Commenius.



oder, wenn mehrere sich zu einem solchen kontemplativen und „klösterlichen“ Leben zusammenschlossen: Aufenthalt an abseits gelegenen landschaftlich und geschichtlich bedeutsamen Örtlichkeiten. Die Isolation wirkt auf die geheimen psychischen Kräfte ebenso stärkend wie z. B. die Isolierung der Drahtleitungen auf die Spannung des elektrischen Stromes. Ohne Isolierung kann die elektrische Kraft nicht in Erscheinung treten, weil sie von anderen Kräftewirkungen aufgehoben wird.[15] Die Enthaltsamkeit, die Abtötung der Sinne, die Ausschaltung der elementaren Kräfte, z. B. durch Enthaltung von Schlaf, Speise und Trank, durch Meidung des Fleischgenusses und geschlechtlicher Erregung, durch die Zähmung von Auge, Ohr, Geschmack, Geruch und Tastsinn, isoliert und verstärkt gleichsam die höheren psychischen Kräfte. Die Askese drängt das vegetative Leben des Menschen auf ein Minimum zurück, die auf die Muskeltätigkeit, Verdauung, Assimilation und Atmung[16] verwandte Od-(Lebens-)kraft, besonders des sympathischen Nervengeflechts, wird entlastet und ganz für das höhere Empfindungsleben frei, welches dadurch geschärft und für die schwächsten Anregungen empfänglich gemacht wird. Durch ständige Übung werden im Gehirn besonders die Assoziationssphären[17] ausgebildet, und wir begreifen nunmehr, daß Menschen, die ein solches Leben führen, Hellseher und Fernseher werden, daß sie in die höchsten Mysterien eindringen und daß ihr Wille, ihre Beherrschung, und ihre persönliche Macht eine schier göttliche zu nennen ist. Deswegen sagt Meister **Ekkehart** schon: „Was die Seele liebt, dem wird sie gleich; liebt sie Erd (Menschliches),[18] so wird sie erd (menschlich), liebt sie Gott, — so könnte man fragen: Wird sie dann Gott? Spräche ich das, das klänge unglaublich für die, deren Sinn dazu zu schwach ist, und die es darum nicht verstehen.[19] Ich sage es nicht, sondern ich verweise euch auf die Schrift, die da spricht: Ich habe gesagt, **ihr seid Götter**!“[20]

Einen ähnlichen Erfolg erzielen fortgesetzte ausschließliche und gleichbleibende **rythmische** Einwirkungen auf **einen** Sinn, z. B. auf das Auge durch eine bestimmte und einzige Farbe (rot, blau usw.), durch Dunkelheit oder Helle;[21] der ariochristliche Kult wendet diese Mittel in sparsamer und geschmackvoller Weise an. Er wirkt z. B. durch Weihrauch auf den Geruchsinn, um Gedanken und Willenskraft auf Gutes und Schönes zu konzentrieren. Es ist nämlich eine bekannte Erscheinung, daß Gerüche ungeheuren Einfluß auf die Denktätigkeit, besonders die Erinnerungsfähigkeit ausüben. Ein typischer Geruch erinnert unwillkürlich an eine bestimmte Landschaft, Person oder Situation und zwar für das

---

[15] Vgl. die wunderbaren Beziehungen zur Ausbildung des Gehirns, „Ostara“ Nr. 37.

[16] Deswegen die eig'ne Atemgymnastik der Inder!

[17] Darüber vgl. „Ostara“ Nr. 37 „Charakterbeurteilung nach der Schädelform“.

[18] D. i. Niederrassiges.

[19] Hier die Anspielung auf die höhere „geheime“ Lehre!

[20] Meister Ekkeharts Schriften und Predigten, herausgegeben von Büttner, Verlag Diederichs, Jena, 1909, S. 5.

[21] „Kristallsehen“.

ganze Leben. Gerüche spielen bei der Traumbildung eine entscheidende Rolle. Die Wirkung psychischer Kräfte wird durch bestimmte Gerüche verstärkt oder geschwächt.[22] Ich erkläre mir diese sonderbare Tatsache dadurch: 1. Ist die Riechsphäre im Gehirn in der Nähe des mnestischen („der Erinnerung dienenden"!) und bewegenden Sprachzentrums und der temporalen („an den Schläfen liegenden") Hör- und Sehsphäre.[23] 2. Ist der Geruchsinn der „Ursinn" der höheren in die Ferne wirkenden Sinne. Gehör und Gesicht sind gleichsam nur weiterentwickelte und spezialisierte Riechsinne. Die „Spirits" behaupten daher, daß ihr „Sehen" und „Hören" mehr eine Art „Riechen" sei.

Ein ähnliches die Beschauung und Verzückung beförderndes akustisches Mittel ist die monotone Rezitation, die von gewaltiger hypnotischer Kraft und, sparsam und geschmackvoll angewendet, von hervorragend künstlerischer Wirkung ist.[24] Die Monotonie kann insbesondere beim Chorgebet[25] und beim feierlichen Kult in Verbindung mit rythmischen Atem- und Körperbewegungen gebracht werden. Diese Bewegungsrythmen wirken ästhetisch, hygienisch, aber auch psychisch. Sie stimmen eine größere Gemeinde gleichsam psychisch zusammen, wirken selbstsuggerierend und andere suggerierend und im Wechselspiel verstärkend und ausgleichend.

Der Jünger, der sich in solcher reiner Hingabe dem göttlichen Geiste nähert, wird von diesem immer mehr erfüllt und erhoben. Er wird schon hier auf der Erde Eins mit Gott, das größte, von allen Mystikern angestrebte Glück. Der Jünger sendet dann von seinem Körper, besonders von Haupt und Händen, starke psychische Ströme aus, er ist von einer Kraftwolke (Aura) umgeben, die sensitive Menschen im Dunkel ganz wohl sehen und auch körperlich fühlen. Wenn daher der ariochristliche Kult das Segnen und Handauflegen verwendet, so läßt sich das physikalisch rechtfertigen und begründen. Der Heilmagnetismus und die Wirkungen der „Ods" sind heute bereits schulwissenschaftlich anerkannte Tatsachen. Aber noch mehr! Gott nimmt dann so Wohnung in dem wahren Ariochristen, daß er gleichsam ein Werkzeug und Gefäß des heiligen Geistes wird. Die Heiligen und zum Teile die Genies, was sind sie anderes, als solche Werkzeuge der Gottheit? Die uns umgebenden okkulten (geheimen) psychischen Kräfte sind z. B. imstande, sensitiven Personen die Hand so zu führen, daß sie ganz erstaunliche Dinge völlig automatisch aufschreiben können.[26] Um wie viel mehr kann dann Gott die Feder der großen und heiligen Denker, den Stift und den Pinsel großer Künstler und Maler, das Schwert großer und frommer Feldherrn, die Stäbe und Szepter großer und heiliger Priester und Könige

[22] Vgl. de Rochas, Die Ausscheidung des Empfindungs-Vermögens.
[23] Vgl. Abbildung 2 nach Krause in „Ostara" Nr. 37 „Charakterbeurteilung nach der Schädelform".
[24] Z. B. in der Form der Rezitations-Kadenzen wie sie im Zisterzienser-Orden im Gebrauch sind und wie sie neuerdings von der Beuroner Musikschule (Prof. M. Springer) mit größer Meisterschaft angewendet werden.
[25] Beim „Psallieren".
[26] Die sogenannte „Psychographie".

führen? Die Heiligen, Helden und Genies sind so gleichsam Gottes „Medien". Scitote, quoniam mirificavit Dominus sanctum suum.[27] Deswegen ist das Ariochristentum nicht nur Genieverehrung, sondern auch Helden- und Heiligenverehrung. Darum: Laudate Dominum in sanctis ejus![28]

Soziologie des Ariochristentums.

Die ersten, die das neugeborene Christuskind als den Erlöser der Welt anerkennen, sind die drei persischen Magier,[1] also Arier! Eine tiefsinnige Allegorie! Das arische Christentum als die edelste und sozialste Religion ist arischen Ursprungs. Und es steht und fällt auch heute noch mit den Völkern der blonden heroisch-arischen Rasse. Allerdings ist zuzugeben, daß die Dunkelrassigen das Christentum äußerlich angenommen, aber bis zur Unkenntlichkeit verändert und geschändet haben.[2] Weil heute auch in den arischen Staaten seit dem Ausgang des Mittelalters das Mischlingstum („Tschandalentum") zur Herrschaft gelangt ist, so ist auch die christliche Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit getrübt worden. Es hat unter den arischen Völkern aller Zeiten immer eine mehr oder weniger zahlreiche Gemeinde von wahrhaft erleuchteten Predigern und Bekennern des echten urarischen Priestertums gegeben, die das heilige Feuer der urältesten Menschenreligion, von der alle anderen Religionen ebenso ausgingen, wie alle Kulturen aus der einen europäisch-urarischen Kultur hervorgingen, in Eifer und Treue aufbewahrten. Das ist das „Ur-Evangelium" ("Proto-Evangelium") das „ewige Evangelium" („evangelium aeternum") der Väter und Seher. Einer hat dem anderen das heilige Licht in unendlicher Kette weitergegeben, eine urewige, unsterbliche Geisterkirche, die edelste und älteste, die segensreichste Gesellschaftsform, auf die im Grunde aller wahrer Kulturfortschritt zurückgeht. Überall bei allen arischen Völkern und von diesen gegründeten Staaten sind die Priester die Träger der materiellen und geistigen Kultur und im Anfang auch immer zugleich Könige und Heerführer („Priester-Könige"). In späterer Zeit war der Kriegs- und der Geistes-(Priester-)Adel zumindestens vollkommen gleichberechtigt, ein idealer Zustand, von dem die moderne, den Geistesmenschen knechtende Zeit sehr weit entfernt ist. Allein auf germanischem Boden finden wir bezeichnender Weise die ganz merkwürdige Einrichtung des souveränen Kirchenfürstentums. Auch das ist eine uralte arische rassensoziale Einrichtung. Die arische Wirtschaftsform hält sich von jeder starren Einförmigkeit und Einseitigkeit fern. Sie löst das soziale Problem eben in mehrerlei Art. Der Boden zerfällt in: Priester-, Adels-(Krieger-) und Bauernland, Lehr-, Wehr- und Nährstand sollen souverän

[27] Psalm IV, 4: Wisset, daß der Herr Wunder wirkt in seinem Heiligen!
[28] Psalm CL. 1: Lobsinget dem Herrn in seinen Heiligen.
[1] Ihr größtes Heiligtum ist bezeichnender Weise der Kölner Dom!
[2] Vgl. darüber ausführlich „Ostara" Nr. 59: „Das arische Christentum als Rassenkultreligion der Blonden" und Nr. 69 „Der hl. Gral das Mysterium der ariochristlichen Rassenkultreligion".

und gleichberechtigt, sich jeder nach seiner Art, möglichst frei ausleben können! Geistesadeligen war es z. B. im alten Deutschen Reiche möglich, als souveräne Bischöfe oder Äbte aus den unteren sozialen Schichten zu den höchsten, den Fürsten gleichgestellten Rängen emporzusteigen, ein in unserem Sklavenzeitalter ganz undenkbarer Zustand!
Der unchristliche moderne Sozialismus mit seiner Herdenmoral ist dem Wesen des Ariers, des Herrenmenschen, zuwider. Der Arier heroischer Rasse flieht, wenn es ihm nur irgend möglich ist, die Stätten der Übervölkerung. Denn seine Sehnsucht ist: schöpferische Arbeit in Freiheit und Selbständigkeit, auf eigenem Boden und getrennt von der Masse, in welcher er nicht untergehen will. Diesem Ideal opfert er die sogenannten „sicheren Stellungen" und sucht lieber die Einöden der Urwälder auf und wird Kolonist. Der Arier ist der geborene Einsiedler, der Erfinder des Mönchtums und Klosterwesens. Bei den alten Indoariern zog sich der Hausvater, wenn seine Söhne erwachsen waren, in die Einsamkeit zurück, um sich ungestört in die Mysterien der Gottheit vertiefen zu können. Diese Einsiedler- und Männerverbände sind für die Entwicklung der ganzen menschlichen Kultur von unabsehbarer Tragweite gewesen. Die „Welt" („saeculum"), d. i. das Tschandalentum, ist durch keine allgemeine soziale Organisation zu bessern. Der einzig mögliche und wirklich ersprießliche soziale Verband war und ist der der geistlichen ariochristlichen Einsiedlergemeinden und -Orden. Nur in der Einsamkeit der Gralsburg kann das heilige Feuer gewahrt bleiben. In diesen „Orden" fand sich immer die Auslese der arischen Priesterschaft, die Schar der Erleuchteten und Innerlichen zusammen. Ihr stilles verborgenes Wirken brachte der Menschheit auf Jahrtausende hinaus Glück und Segen. Während die moderne Zeit durch räuberisch erpresserische Patentgesetzgebung und durch den Verleger- und Pressetrust alle erfinderischen und schöpferischen arischen Geister in Sold nimmt oder in Sklavenketten schlägt, gewährten ihnen jene ariochristlichen „Orden" ein Asyl, wo sie der materiellen Sorgen überhoben, ganz ihren Forschungen leben konnten. Wohl aber haben diese ariochristlichen Priesterverbände die Erfindungen und höheren Erkenntnisse nicht „popularisiert" und „exploitiert", sondern zum Nutzen und zur Erhaltung der arisch-heroischen Rasse im Geheimen aufbewahrt.[3] So spricht auch Christus im Evangelium zu den verschiedenen Graden seiner Schüler in verschiedener Sprache (in „Allegorien") und warnt davor, den Säuen die Perlen vorzuwerfen.
Die Bewahrer dieser Mysterien — es sind immer dieselben ariochristlichen Mysterien — hießen Armanen, Brahmanen, Philosophen, Kalander, Templeisen usf. Die Priesterschaften waren jedoch nicht nur Lehrer, Erzieher, Künstler, Ärzte, Erfinder und Techniker, sondern sie regelten bewußt auch die Rein- und Hochzucht des Menschen. Das war ihre wesentlichste Aufgabe, der sich alle anderen Aufgaben unterordnen mußten. Das mittelalterliche Christentum geht organisch aus diesen alten arischen

[3] Vgl. „Ostara" Nr. 75: „Die Blonden als Träger und Opfer der technischen Kultur."

Priesterschaften hervor. Die Neuplatoniker, die Mithras-Mysterien und die Eleusinien sind unmittelbare Ahnen. Der Inhalt der ariochristlichen Geheimlehre ist gleich geblieben, nur die Formen haben sich, den Zeiten entsprechend, geändert. Es wäre daher verkehrt, heute diese Entwicklungskette gewaltsam abzureißen und z. B. für die heutigen germanischen Völker die alte nordische Mythologie wieder als lebendige Religion einzuführen. Wo sollen wir nun anknüpfen? Dort wo eben die alte ariochristliche Kirchenorganisation durch das Eindringen des dunklen Tschandalentums gestört wurde, wo die ganze europäische Geisteskultur in die falschen Bahnen gelenkt wurde. Wir müssen also das wahre Wesen des ariochristlichen Glaubens örtlich im germanischen Europa, zeitlich im frühen und mittleren Mittelalter suchen.
In den Zeiten der Völkerwanderung, da durch allgemeine Rassenvermischung alle politische, soziale und ethische Ordnung vom Grund auf erschüttert wurde, trat Benedikt v. Nursia auf und gründete den Orden der Benediktiner. Es ist kein Zufall, sondern bewußte Absicht, daß die Benediktiner ihre berühmten Klöster auf urgermanischen Kultstätten erbauten. Ja vielfach erscheinen ihre Mönchsgenossenschaften als nichts anderes als legitime Fortsetzungen der germanischen Priesterverbände. Sie folgten da nur der Anweisung des Papstes Gregor I. des Großen, der den Missionären empfahl, den germanischen Kult nicht gewaltsam und überstürzt auszurotten, sondern dem Christentum durch Wahl des Ortes, durch geeignete Ausgestaltung der kirchlichen Feste, durch Vermummung der germanischen Götter hinter christlichen Heiligen anzugleichen.[4] Gerade 500 Jahre später als der Benediktinerorden durch Aufnahme von Dunkelrassigen verfallen war und wieder ganz ähnliche Zustände wie zur Zeit der Völkerwanderung (Kreuzzüge!) herrschten, da traten die germanischen Edelinge Bernhard v. Clairvaux, die Leuchte der Zisterzienser und der Schutzherr der Tempelritter, Bruno, der Stifter der Karthäuser, Norbert der Stifter der Prämonstratenser fast gleichzeitig als soziale, politische und religiöse Reformatoren auf. Neben diesen sind noch die Tempelherren, Deutschherren und Johanniter zu nennen, bei welchen die arische Eigenart besonders klar zutage trat, da sie Bauern-, Priester- und Kriegerstand miteinander verbanden. Alle die erwähnten Orden waren anfangs in der Aufnahme ihrer Mitglieder sehr streng. Nur Freie, also reinblütige Arier alter Familie, wurden zugelassen. Die Ahnenproben der geistlichen Stifter waren sehr streng (16 bis 32 reinblütige Ahnen). Die gewöhnliche Geschichtsauffassung, die in diesen Orden, nur Mucker und Betbrüder, oder nur Förderer der Geisteskultur sieht, irrt. Die dem Zisterzienserorden untergestellten spanischen Ritterorden (die die spanischen Tempelherren aufnahmen und vor der Vernichtung bewahrten) hatten z. B. für ihre Mitglieder die Verpflichtung eingeführt, nur Jungfrauen zu heiraten. Die ariochristliche „Keuschheit" ist überhaupt nicht als absolute Enthaltsamkeit, sondern als artreine geschlechtliche Liebe zu deuten. Ja die über

[4] Darüber Ausführliches in den bahnbrechenden Werken von Joh. N. Sepp, A. v. Peez, Guido v. List und Franz Kießling.

das ganze Land zerstreuten Ordenshäuser, besonders der geistlichen Ritter und Chorherren, waren gleichsam Zentren der Menschenhochzucht, eine Einrichtung, die der modernen Zeit, wo die Städte aus dem flachen Land fort und fort das beste Rassenmaterial absaugen, völlig abgehen. In der Nähe alter adeliger Stifte lebt manchmal heute noch ein edler vornehmer Menschenschlag. Deutschherren, Prämonstratenser und Zisterzienser haben bekanntlich das ganze ostelbische Deutschland germanisiert und kolonisiert, und die Volkskraft des engeren Preußens ist wohl zum größten Teil auf die züchterische Einwirkung des Deutschritterordens zurückzuführen, der stets die edelsten deutschen Geschlechter unter seinen Mitgliedern hatte.

Aber alle diese rassensozialen Organisationen verfielen schon mit dem ausgehenden Mittelalter der Tschandalisierung und die wirkliche ariochristliche Geisteskirche lebte bis auf den heutigen Tage nur in einzelnen, in der „Diaspora" lebenden Vertretern, den „Mystikern" fort.[5]

Die Grundlage der arischen Orden war bewußte oder triebhafte arische Rassenwirtschaft, denn sie strebte folgendes an: 1. Förderung und Neubelebung des Ackerbaues gegenüber städtischer Überkultur und Übervölkerung, Förderung und Veredelung der Handarbeit („Bete und arbeite", der Merkspruch der Benediktiner!) als notwendige gesundheitliche Ergänzung der geistigen Arbeit. Förderung der Landkultur, um der Landflucht zu steuern. Die ersten Zisterzienser z. B. — und heute noch die Trappisten — machten Handarbeit zur unbedingten Pflicht, sie mieden die Städte, ja ließen bevölkerte Orte in dem Bannkreis des Ordenshauses nicht aufkommen, ebenso wie Cäsar von den alten Germanen erzählt, daß sie in der Nähe ihrer Siedlungen keine Städte duldeten. 2. Bekämpfung der Luxus- und Überkultur als der Ursache aller sozialen Übelstände, die durch die ungerechte Güterverteilung hervorgerufen werden. Daher Betonung der Einfachheit in Nahrung, Kleidung und Wohnung. 3. Betonung der streng geschlossenen Eigenwirtschaft als Gegengewicht gegen den den niederen Rassen eigentümlichen Herdentrieb nach Vergesellschaftung der Wirtschaftsform. Die Klöster dieser alten ariogermanischen Orden sind durchaus partikularistisch eingerichtet. Jedes Ordenshaus bildet eine in sich geschlossene Wirtschaftseinheit, die alle Lebensbedürfnisse selbst erzeugt, nichts zu kaufen und nichts zu verkaufen braucht. Überschüsse sollten an die Armen verteilt werden.[6] 4. Zölibat, der nichts anderes als altarischer rassensozial berechtigter Malthusianismus ist. In den Klöstern sammelten sich mehr oder weniger die Kopfarbeiter. Für diese ist es aber besser,

[5] Die Kette ist beiläufig: Bernhard v. Clairvaux, Albertus M., Suso, Ekkehart, Ruysbroeck, Thomas v. Kempen, Tauler, Agrippa v. Nettesheim, Paracelsus, Commenius, Angelus Silesius, Milton, Böhme, Tersteegen, Hamann, Jung-Stilling, Klopstock, Gellert, Schiller (zum Teil), Swedenborg, Strindberg, du Prel. Medien: Hl. Gertrudis, Hildegard, Mechthild, Brigitta, Theresia, Maria Agreda, Katharina Emmerich.
[6] Als Quellen dazu vgl. „Regula S. Benedicti", ferner das „Nomasticon Cisterciense".

wenn sie keine Kinder zeugen. Der Entstehung eines geistigen Proletariates war damit vorgebeugt. 5. Das Klosterwesen beugte auch der allzu großen Boden- und Erbzersplitterung vor. Die in den Klöstern untergebrachten Geschwister teilten nicht mit den im Laienstand verbliebenen Geschwistern, sondern waren nicht erbberechtigt. Da nun meist die Nachgeborenen in den geistlichen Stand eintraten, so blieb den Erstgeborenen, als den Kräftigsten und Besten, ein größeres Erbe, und sie konnten sich leichter in den höheren sozialen Schichten erhalten. 6. Außerdem dienten die Klöster als Banken, Spar-, Versicherungs- und Rentenanstalten. Die Fürsten stifteten zu Friedenszeiten an die berühmtesten Heiligtümer ihrer Länder kostbare Weihgeschenke, die sie zu Kriegszeiten skrupellos einzogen und so als Kriegsschatz benutzten. Erst in späterer und neuester Zeit kam die Sitte auf, daß die Staaten die Kriegsanleihen bei den Juden aufnehmen und sich ihnen damit für die ganze Friedenszeit verkaufen. 7. Die alten Ordenshäuser waren zugleich auch Weg- und Verkehrsbehörden. Sie waren Hospize für die Wanderer und Kranken, sie mußten Wege, Straßen und Brunnen erhalten. 8. Die ariochristlichen Orden besorgten die Regelung des besonders dem Arier zukommenden Wohltätigkeitstriebes und beugten dem Unfug der Großkapital- und Trustbildung vor. Denn Großkapital ist nie die Frucht gewöhnlicher Hand-, sondern überragender Geistesarbeit. Es ist nur recht und billig, daß daher die Großkapitalisten ihre Ersparnisse wieder geistigen Zwecken zufließen ließen. Dies geschah eben im arischen Altertum durch die Orden. Denn 9. waren die Ordenshäuser zugleich die wirklich freien, von jeder staatlichen Bevormundung unabhängigen Hochschulen und Stätten der Wissenschaft, Kunst und Technik. Wo der arische Priester, Bischof oder Abt selbst Souverän war, da war die auf seinem Gebiet gelehrte ariochristliche Wissenschaft wirklich frei. Es ist bezeichnend, daß Napoleon I. die Absicht hatte, vier große „Klöster" für große und freie Geister zu stiften. Es war dies eine seiner Lieblingsideen.[7]

Ethik und Ästhetik des Ariochristentums.

Für den „Innerlichen" (Esoteriker) ist das Ariochristentum nichts als 1. verklärte Rassengeschichte, 2. Rassenethik, Rassenästhetik und 3. Rassenmetaphysik. Jede ariochristliche Weihehandlung, jedes Symbol ist in diesen drei Aspekten („Vater, „Sohn", „Geist") aufzufassen. Es gibt nichts Erhabeneres und Schöneres, als das Vertiefen in diese wunderbare Gedankenwelt. Der Ariochrist veredelt und „vergottet"[1] sich dadurch selbst und gewinnt einen weiten Blick, der in die Geheimnisse der fernsten Vergangenheit und Zukunft dringt.

In der innerlichen Auffassung ist die blonde arisch-heroische Rasse als Ganzes Christus! Sie hat ihre ehemalige göttliche Behausung verlassen, ist in dem Viehstall zur Welt gekommen, ist verdummt, verpaatet, ist

[7] Ebenso du Prels und Strindbergs!
[1] Ein prachtvolles, schon von Meister Ekkehart gebrauchtes Wort!

vermongolt, vermittelländert, vernegert. In diesem irdischen Gewande leidet sie alle Qualen und Schmerzen, ja sie stirbt bis auf ganz geringe Reste den Tod am Kreuze, den Tod in der Umklammerung des Niederrassentums. Aber sie wird trotzalledem sich aus ihrem Grab glorreich erheben, denn sie mußte hinabsteigen in die Niederungen des Dunkelrassentums — „abgestiegen zu der Hölle" —, um das, was noch zu retten ist, aus den Tiefen wieder zu den lichten Höhen des heroischen Edelmenschentums emporzuführen. Christus, der „gute Hirt", Hermes „theopompus", Merkur und Wotan der „Totengeleiter",[2] der den Hutberg verläßt und die Auferstandenen von Frau Venusine wegreißt und mit sich nimmt! Christus, die Erlösung, ist ganz in uns! In uns und in unseren Kindern müssen wir Christus, den reinen Arier, wieder auferstehen, aufleben lassen. Und wie erreichst du das? Indem du dich an das einzige „Glaubens-" und Sittengesetz, das uns Christus gegeben hat, hältst und das lautet: Liebe Gott in deinem Nächsten, das ist in deinem *Artgenossen*! Denn so sagt der große Jünger *Johannes* in seinem herrlichen I. Brief, IV, 8 und 12: „Gott ist geordnete Liebe (agape) . . . So wir unter *unseresgleichen* der geordneten Liebe pflegen, da bleibt Gott in uns." „Erbsünde" und „Todsünde" sind Rassensünden, Vergehungen gegen die Rassenethik, die die Strafe und die Hölle schon in sich mit einbegreifen. Wer wider die Naturgesetze der Zuchtwahl und Auslese sündigt, der sinkt selbst und sicher in seiner Nachkommenschaft in den Orkus des Niederrassentums hinab.

Das „Reich Gottes" oder das „Reich der Himmel" ist die Herrschaft der besseren Menschen, ist die Zeit des Sieges der arischen heroischen Menschheit über die Niederrassen. Erst am „Ende der Tage" winkt uns das „Reich Gottes". Das „jüngste Gericht" ist nichts anderes als eine Scheidung, eine Zeit der Reinzucht und Auslese nach einer Zeit der allgemeinen Vermischung, eine Zeit der Wiederkehr des reingezüchteten arisch-heroischen Menschen.

Die ältesten Darstellungen Christi in den Katakomben weichen wesentlich von der heute vom Niederrassentum verfälschten üblichen Auffassung ab Christus erscheint bezeichnender Weise stets als schöner nackter Jüngling des heroischen Typus und zwar am häufigsten als Daniel in der „Löwen"-Grube, wobei die Löwen meist nicht Löwen, sondern Affen, Zwerge oder Urmenschen sind.[3] Ferner erscheint er als der große arische Mysterienverkünder Orpheus, die Tiermenschen durch sein Saitenspiel bezaubernd, oder als Odysseus an den Mastbaum gebunden und dem Gesang der tiermenschlichen Sirenen entsagungsvoll widerstehend. Die rassenethische Symbolik leuchtet durch derartige Darstellungen unverkennbar durch.

Deswegen übersetzt *Ulfilas* in seiner gotischen Bibel das griechische „Kyrios" immer mit „Frauja", ein Wort, das gleichbedeutend ist mit dem altdeutschen Froh = Gott des Lichtes, Gott der Schönheit, Gott der

[2] Ariochristlich: St. *Michael*!
[3] Ausführliches darüber in J. *Lanz-Liebenfels*, Theozoologie, Leipzig-Wien-Pest, 1905 und „Radiologie und Theologie" („Türmer" 1911.)

artreinen Liebe. Der biblische „Jesus", „Christus" ist also nichts anderes als der arische „Frauja", „Apollo", „Baldur", der gemordete, der nach der Götterdämmerung im neuen Zeitalter wiederkommen wird.
Fraujas Gegenstück ist seine Mutter „Maria". Sie ist zu deuten entweder als „Herrin", also als der Typus der adeligen schönen Arierin, oder mystisch als die „Bittere". Die ideale Arierin, das wissende, reine und artrein liebende Weib muß für die Artungssünden seiner Mütter büßen, wenn es die Mutter „Christi", des idealen, wieder gottähnlich gewordenen Ariers, und die Stammutter eines neuen Gottmenschengeschlechtes werden will. Welche tiefe Ethik und welche wunderbare Ästhetik liegt in diesem ariochristlichen Marienkult, wenn er innerlich (esoterisch) erfaßt wird! Er ist zugleich aber auch ein rassengeschichtliches und rassenmetaphysisches Symbol!

Als rassengeschichtliche, rassenethisch-ästhetische und rassenmetaphysische Symbole und Handlungen sind auch die „*Sakramente*"[4] zu deuten. Die *Taufe*: das Aufsteigen des Menschen aus den Wassern des *Vor*menschentums. Die *Firmung*: die Festigung des Aufstieges und die Entwicklung des *Ur*menschentums. *Buße*: Wiederaufrichtung nach dem Falle durch spätere Vermischung. *Eucharistie* (das „allerheiligste" Sakrament): die artreine Vermischung von Mann (Kelch) und Weib (Brot). Die *Ehe*: die rechtliche und artreine Verbindung zur Familiengründung. Die *letzte Ölung*: die Festigung und Vorbereitung zum höheren innerlichen Leben. Die *Priesterweihe*: die geistige Zeugung durch Handauflegung und Übertragung des innerlichen (esoterischen) Rassenweistums.

Die ariochristliche Religion wird so die Mutter und Förderin alles Schönen und aller Kunst. Sie ist vollendete *Festkultur*. Sie verklärt und vergoldet durch die verschiedenen Jahresfeste, in denen entsprechende rassengeschichtliche, ethische oder metaphysische Mysterien durch Bild, Wort, Gesang und Handlung vorgeführt werden, das graue Einerlei der Werkeltage. Dazu kommen Wallfahrten zu heiligen Stätten, wobei der Ariochrist seine Heimat und deren Bewohner kennen lernt. Seinerzeit waren die Wallfahrten zugleich Brautfahrten und viele unserer Ahnen, wenn nicht die meisten, hatten sich auf Wallfahrten kennen gelernt und verlobt. Wie dieser Kult Malerei, Baukunst, Bildhauerei, Musik usw. anregend befruchtet[5] und auch vor allem *materiell* gefördert hat, davon reden Tausende von Kunstdenkmäler, die, man kann getrost sagen, den Hauptbestand unseres heutigen historischen Denkmalbesitzes ausmachen. Weil in der modernen Zeit die vielen alten arischen Ordenskollegien als Auftraggeber fehlen, deswegen leiden heute Maler, Architekten, Komponisten, Dramatiker, Dichter, Erfinder und Philosophen Hunger, oder müssen sich dem Theater-, Lese-, Verleger-, Kabarett- und Kinopöbel unterordnen.[6] Diese ariochristliche

[4] Ulfilas übersetzt sie mit „Runen"!
[5] Vgl. Sebastian Brunner, die Kunstgenossen der Klosterzelle, Würzburg, 1863.
[6] Vgl. *Sebastian Brunner*, Die Mysterien der Aufklärung, Mainz, 1869.

Kunst war rassenethisch-religiöse und daher immer schöpferische Zweckkunst, die hundertfältige Frucht einbrachte. Die geistige Kultur war über die ganze Landschaft ausgestreut und verschönte sie, sie nahm sich sogar schöner Tiere, Bäume,[7] Pflanzen und Naturdenkmäler an. Die ariochristlichen Heilstätten waren also nicht nur geistige Sanatorien, Charakter- und Willensbildungsanstalten, Asyle für Lebensmüde und Gottsucher, sondern auch Asyle für die Tiere, für die Pflanzen und für die Natur. Ja sogar den Toten kamen sie zugute. So schauerlich geschmacklos die modernen Friedhöfe sind, so erhaben schön sind die ariochristlichen Heiligtümer als die Grabstätten und Mausoleen mildtätiger Ahnen oder die Schlachtdenkmäler[8] heldenhafter Ahnen. Im ariochristlichen Mittelalter stifteten die Reichen zu ihrem Grab auch immer noch ein Kollegium von Geistesmännern, so daß ihr Gedächtnis nicht bloß in Bauwerken, sondern auch in einem ariochristlichen Grabhüter- und Priesterverband fortlebte, und so der Tod fortzeugend neues Geistesleben spendete.

---

[7] Vgl. die altgermanischen Haine mit den geweihten Rossen und z. B. Salzburg mit seinen hochkünstlerischen „Kapitelschwemmen". Vgl. A. v. Peez, Erlebt und Erwandert Bd. I.

[8] Die Klöster Melk, Innichen, St. Gotthard, Güldenkron u. s. w. sind solche Siegesgedenkstätten.

An St. Bernhard v. Clairvaux, den Schutzherrn der Templeisen.

Welch herrliche Botschaft hast Du gegeben,
O Meister, dort droben im Glorienschein!:
„Tief ruhet der Funke vom göttlichen Leben
Verborgen in euerem irdischen Sein.
Daß ihr ihn entfachet zu mächtigem Licht,
Das sei euer Werk, vergesset es nicht!
Laßt nie euch ermüden in diesem Beginnen,
Wie mühsam der Pfad, wie sehr er erschwert,
Weil drunten im Reiche der Dunklen sie sinnen
Verderben den Trägern vom flammenden Schwert.
Verlieret den Mut nicht im heiligen Streit,
Es stehet euch Frauja als Helfer zur Seit'!
Nur wenige gibt es begnadet, zu finden
Die Pforte zu ewigem, seligen Heil.
Erwählte nur sind's, die den Berg überwinden.
Ihr habt ihn bezwungen, euch ward es zuteil,
Zu schauen das Licht aus göttlichem Quell.
O nähret die Flamme, entfachet sie hell.
Und Führer sollt sein ihr den Brüdern und Schwestern
Hinauf zu den Höhen des wahrhaften Heils.
O helfet, zu heilen die Sünde von gestern,
Und brechet die Spitze des tödlichen Pfeils,
Geschmiedet im Feuer der teuflischen Lust,
Und bleibet der Reinheit des Bluts euch bewußt."
Ja, Meister, Du gabst diese herrliche Kunde
Als g'rade die Fackel des Krieges entbrannt.
Wir zogen hinaus voll Vertrauen zur Stunde,
Weil Du uns geleitest mit schirmender Hand.
Wie oft auch dem Tod wir geschaut ins Gesicht,
Du schützest die Deinen, verließest sie nicht.
Rings sprühen nun wieder die tödlichen Blitze,
Scharf heulen Granaten, Schrapnels um uns her,
Wir wirken in Ruhe am eig'nen Geschütze,
Du bist ja zur Stelle, o Meister und Herr
Und wehrest dem Tode und brichst seine Macht.
Wir fühlen's: Der Schutzherr ist's, der uns bewacht!

(An der Pilica, am 5. Jänner 1915.) Fr. Detlef C. O. N. T. zu Werfenstein.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Jänner 1915).

1914er-Lieder von Maximilian Graf zu Löwenstein, 5 Folgen, Salzkammergut-Druckerei, Gmunden 1914, K 1.— (fürs Rote Kreuz). — Unter der täglich mehr anschwellenden Kriegslyrik nehmen die 1914er-Lieder des bekannten Kriegs- und Soldaten-Lyrikers, des Grafen Maximilian zu Löwenstein einen ganz hervorragenden Platz ein. Graf Löwenstein ist selbst begeisterter Soldat und daher Fachmann. Dazu verfügt er über eine ganz erstaunliche treffsichere Wort-, Vers- und Reimkunst, die allen seinen Liedern den Charakter der Frische und Natürlichkeit ausprägen. Damit vereinigt sich noch der hohe Gedankengehalt. Viele der Löwenstein'schen Lieder wären berufen, Volkslieder zu werden, z. B. „Auf!" „Chevauxlegerslied", „Die Degenklinge", dann das ergreifend schöne, schlichte „Landknechtlos" und das wundervolle Lied „Letzter Wille".

Auf heldischer Heerfahrt im heiligen Jahre 1914 von Ellegard Ellerbeck, Verlag Oppermann, Rodenberg-Leipzig, 1914, Mk. 3.— oder Mk. 4.—. Die Kriegslieder eines Helden, der selbst mitgefochten hat und für die Ideale, die er verkündet, verwundet worden ist! Ellerbeck ist ein echt arischer gottbegnadeter Held und Sänger, der unter dem Eindruck des Schlachtfeldes Unvergängliches und fast Unübertreffbares geschaffen hat. Ellerbecks Poesie geht formlich und gedanklich ins Gigantische, Übermenschliche, er ist so recht der typische arische Himmelsstürmer, der uns, ob wir wollen oder nicht, unwiderstehlich mit sich reißt. Das ergreifende, prachtvolle Gedicht am Massengrab der Bückeburgischen Jäger vor Lüttich gehört zu dem Gewaltigsten und Erhabensten, was die Weltliteratur kennt. Das sind Worte, Rythmen und Gedanken, die sich dem Leser unverlöschlich einprägen.

Aus einer deutschen Botschaft, 10 Jahre deutschamerikanische Diplomatie von **E. Witte,** Botschaftsrat, Berlin-Friedenau, Blankenbergstraße 11, Mk. 4.—. Wer den Gründen der grauenhaften über uns hereingebrochenen Weltkriegkatastrophe nachforschen will, der wird zu dem vorliegenden Buche als einem der wichtigsten weltgeschichtlichen Dokumente greifen müssen. Aus diesem Buch geht klar und unwiderleglich hervor, wer diese gewissenlosen Banditen waren, die das deutsche Volk bei allen Völkern verhaßt und verachtet machten, und in unerhörter Frivolität das namenlose Kriegselend heraufbeschworen haben. Von besonderer Wichtigkeit ist die Tatsache, daß 1899 England Deutschland ein Bündnis anbot, das jedoch durch niederträchtige Intriguen und Verhetzereien hintertrieben wurde.

Drei Siegfriedsrufe, 1. An die Väter, Mütter, Lehrer und deutschen Jungen, von **E. Witte,** Selbstverlag Berlin-Friedenau, Blankenbergstraße 11, 1914, Mk 1.—.

Wider das Juden- und Knabenregiment von **E. Witte,** Selbstverlag wie oben, 1914, Mk. —.10. — Was der bekannte und selten gut unterrichtete Verfasser an Hand unwiderleglicher Akten enthüllt, übersteigt alle Begriffe. Die Zustände in Berlin und anderen reichsdeutschen tschandalischen Großstädten enthüllen einen grauenhaften Abgrund menschlichen Elends und satanischer Bosheit. Die Sexual-Erpresserei, die Anzeigewut, der bestialische Lebenskampf aller gegen alle oft wegen der geringsten Lappalie, diese schauerliche von Kneipen- und Hinterhausdunst, Berlin-Westend-Parfüms und Kriminal-Gestank geschwängerte Atmosphäre benimmt einem Fernerstehenden fast den Atem. Daß Witte hier mit einer seltenen Entschlossenheit in das orientalisch-homosexuelle Wespennest hineinsticht, das verpflichtet ihm das ganze deutsche Volk zu Dank.

Mundan-Astrologie von **Otto Pöllner,** Astrologisches Verlagshaus Dr. Vollrath, Leipzig, 1914. Mk. 2.—. Die Mundan-Astrologie, die das Schicksal von Staaten, Völkern, Ländern und Städten voraus zu bestimmen sucht, ist der interessanteste auch für den Gegner durch die Wucht der Tatsachen am meisten überzeugende Zweig der Astrologie. Die Mundan-Astrologie zerfällt in die „politische (jetzt besonders aktuelle) Astrologie" und in die „Meteorologische Astrologie". Pöllner beherrscht den Stoff in hervorragender Weise und sein Buch verdient, in der Bibliothek eines jeden Astrologen und auch jeden Politikers, Finanzmannes und Geschichtsforschers zu stehen.

Schicksal und Sterne von **Otto Pöllner,** Theosophisches Verlagshaus Vollrath, Leipzig, 1914, Mk. 2.—. Ich möchte dieses Buch die überzeugendste und bezwingendste Beweisurkunde der modernen Astrologie nennen. Denn Pöllner macht den ebenso originellen als interessanten Versuch, aus dem Horoskop be-

...nnter historischer Personen deren Lebenslauf zu kommentieren. Die Ergebnisse dieses Experiments sind einfach verblüffend. Er bringt folgende Horoskope: Ludwig II. von Bayern, Zar Paul von Rußland, Humbert von Italien, Maria Antoinette von Frankreich, Viktoria von England, Eduard VII. von England, Friedrich II. von Preußen usw.

Astrologische Mutmaßungen über den Krieg der Deutschen 1914 von **Ernst Tiede**, Theosophisches Verlagshaus Vollrath, Leipzig, 1914, Mk. —.50. Die Flugschrift sei allen unseren Lesern bestens empfohlen. Denn sie bring die Horoskope des österreichischen, deutschen und russischen Kaisers, sowie des englischen und belgischen Königs. Die astrologischen Aussichten für den Sieg Deutschlands-Österreichs stehen 2:1.

Was tut not? Ein Führer durch die gesamte Literatur der Deutschbewegung von **N. Nüsten**, Verlag G. Hedeler, Leipzig, 1914, Mk. 1·20. Ja, der Führer durch die nichtjüdische deutsche Literatur hat dringend notgetan. Das Buch enthält eine Liste der bedeutendsten arischen Schriftsteller, ihrer Werke und ihrer Zeitschriften. Möge das Buch von allen Deutschen, die noch arisch fühlen, gekauft und benützt werden. Der Verfasser wäre dadurch für seine Mühe und Sorgfalt am besten belohnt.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
3112 15 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 79.

Rassenphysik des Krieges 1914/15

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Rassenphysis der Staatsmänner und Fürsten: Wilhelm II., Bülow, Bethmann, Ballin, wer hat angefangen? der Mord in Serajewo, Kaiser Franz Josef und Erzherzog Franz Ferdinand, die Intriguen der englisch-französischen Freimaurerei, Tisza, Stürgkh, Mohammed V., Rassenanthropologie der Feinde: Georg V., Grey, die mediterranen Lords Stern, Josaphat, Jonas, Simon etc., Poincaré und Co., Nikolaus II., Nikolajewitsch, Peter und Nikita, Albert von Belgien als der genarrte Arier. Rassenphysis der Heerführer: Falkenhayn, Hindenburg, Hötzendorf, Krobatin und ihr Stab, Rassenanthropologie der Gegner, Kitchener, French, Joffre, Ruskij u. s. w., der neutrale Armeelieferant und „Deutsch"-Amerikaner Moriz Schwab, Rassenphysis der Truppen, die blonden arioheroiden Heldenregimenter, Rasse der Feinde, Assent- und Lieferungsschwindler, die Kriegswucherer, Feiglinge und Mordbrenner, Ergebnisse: „Kriegskinder"-Generation 1914/15, die triumphierende Mongolen-Bestie, ein Trost- und Kreuzfahrerlied für Ariochristen von Walther v. d. Vogelweide.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1915
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Rassenphysik der Staatsmänner und der Politik.

Im Mittelpunkt des Krieges 1914/15, von den einen hochgepriesen, von den anderen viel verlästert, steht die Lohengringestalt des deutschen Kaisers Wilhelm II., des Befreiers von Belgien. Er stellt in seiner Rassenphysis einen prognath-heroiden Typus mit ausdrucksvollem Untergesicht dar, das entfernt an den großen Habsburger-Kaiser Leopold I. erinnert.

An Rassenwertigkeit kommt ihm keiner der bedeutenderen reichsdeutschen Staatsmänner gleich. Bethmann-Hollweg ist ein dunkler Mischtypus, Bülow ist eine helle primitiv-heroide Erscheinung, ähnlich die anderen deutschen Diplomaten.

Wenn man nur einen Blick auf die Einzahlungslisten der Kriegsanleihen wirft, kann man sich sofort über die relative reale Ohnmacht moderner Fürsten klar werden. Eine einzige Mittelbank zeichnet 40mal so viel als ein Souverän, die Morgan- oder Rothschild-Gruppe nimmt es mit jedem Staat und Fürsten auf. Die Zeiten der Kabinettspolitik, ja sogar der Nationalitätspolitik sind längst vorbei und von der rassenphysischen Gesetzen folgenden Rassen- und Weltwirtschaftspolitik, die nicht Fürsten, Korporationen, ja nicht einmal Millionenvölker, sondern die Milliarden-Massen der Rassen bestimmen, abgelöst worden.

Albert Ballin,[1] der maßgebendste und mächtigste deutsche Staatsmann, weist daher mit Recht die englische Behauptung, daß der Kaiser Wilhelm den Krieg angefangen habe, um der erste Fürst der Welt zu werden, als eine niederträchtige Verleumdung zurück. Deutschland, so führt Ballin aus, wolle keine Eroberungen, sein einziges Kriegsziel sei die Sicherung seiner Existenz und seiner Handels- und Industrie-Interessen. Ein mutwillig begonnener Krieg wäre also einer frivolen rassigen und wirtschaftlichen Hinschlachtung des deutschen Volkes und besonders seiner arioheroischen Rassenbestandteile gleichgekommen. Deswegen hat auch Kaiser Wilhelm und seine Regierung oft und oft und in der feierlichsten Weise versichert, daß Deutschland, angegriffen und in höchster Bedrängnis nur um die Existenz kämpfend, den von den übermächtigen Gegnern aufgezwungenen Kampf aufgenommen habe. Der Reichskanzler betonte in offener Reichstagssitzung, daß die deutschen Armeen nur durch die bitterste Not gezwungen nach Frankreich, nicht durch die ungeheuer starke Vogesen- und Maassperrkette, sondern durch das neutrale Belgien und Luxemburg einbrechen mußten.

Mit der lächerlichen und verleumderischen Unterstellung, Österreich sei durch die Kriegserklärung an Serbien die Ursache des Weltkrieges gewesen, und habe das Deutsche Reich auf Grund der Bündnispflicht mit in den Strudel hineingerissen, wollen wir uns nicht weiter beschäftigen. Wir erwähnen diese Ansicht nur deswegen, weil es sonderbarer Weise reichsdeutsche Zeitungen gab, die diesen Unsinn nachdruckten. Besonders die österreichischen Erblande sind von allen kriegführenden Staaten

---

[1] Er hat dunklen Intellektuellen-Typus. Er ist Direktor der Hapag und Israelit.

eigentlich diejenigen, die am unschuldigsten in die ganze Sache verwickelt wurden und bei der Beteiligung schon infolge der geographischen Lage, da sie im Norden und Süden an Bundesgenossen und im Osten an einen Bruderstaat (Ungarn) grenzen, absolut nichts gewinnen konnten. Obendrein ist Kaiser Franz Josef nicht nur im wahrsten Sinne des Wortes ein Friedensfürst, sondern einer der ritterlichsten Monarchen und herzengütigsten Menschen. Das Manifest „An meine Völker" ist, wie ich aus verläßlicher Quelle weiß, vom Kaiser höchsteigenhändig entworfen und — ohne Schmeichelei — die bedeutendste literarische Erscheinung der ganzen Kriegszeit. Dieses Manifest ist ein Meisterwerk der Sprache, echt und erschütternd in seiner Einfachheit. Es trägt den Charakter einer durch und durch vornehmen, wohlüberlegenden, zurückhaltenden und jeder vordringlichen Reklame und Pose abholden Persönlichkeit, die ehrlich und geraden Weges ihrem Ziele zustrebt. Daß das Deutsche Reich allein in Österreich seinen verläßlichsten und auch wertvollsten Bundesgenossen fand, das ist das Verdienst des ritterlichen Kaisers Franz Josef, der die verlockenden Werbungen Rußlands, Frankreichs und zuletzt Englands (durch König Eduard VII. in Ischl) immer glattweg mit dem berühmten schönen Wort (oder Gedanken): „Ich bin ein deutscher Fürst" zurückwies. Durch die Kriegsereignisse haben selbst die liberalen reichsdeutschen Kreise den wahren Wert der als reaktionär verschrienen christlichen Deutschösterreicher kennen gelernt. Das in diesen Kreisen bereits zum hundertsten Male totgesagte Österreich erhob sich zu ungeahnter sieghafter Kraft! Man vergaß eben im Reiche immer, daß die Deutschösterreicher nur 10 Millionen ausmachen, und dieser kleine deutsche Volksstamm die politische, militärische, finanzielle und rassenphysische Grundlage für ein Reich abgeben mußte, in welchem 40 Millionen dunkler Mischlinge wohnen. Man vergaß, welch ungeheuer schwere Aufgabe ein Herrscher wie Kaiser Franz Josef zu lösen hatte, um mit einer verhältnismäßig kleinen arioheroiden Rassenminorität einen halbwegs geordneten Staat zu erhalten.

Nach Kaiser Franz Josef muß hier auch des Erstlingsopfers des großen Krieges, des verewigten Erzherzogs Franz Ferdinand, gedacht werden. Er war rassenhaft eine ähnliche Erscheinung wie Kaiser Franz Josef. Sein Kolorit war heroid und sein schönstes Rassenmerkmal die blauen Augen. Er war ein echt christlicher Fürst und sein Tod (und der Tod seiner Frau, der Herzogin v. Hohenberg) heldenhaft und erschütternd zugleich. Die Freisinnspresse hat diesen großen christlichen Staatsmann erbittert gehaßt und überall auf der Welt gegen ihn Stimmung gemacht.[2] Das Deutschreich verdankt ihm nach Kaiser Franz Josef das meiste. Mag er, so wie jeder Fürst, seine menschlichen Schwächen gehabt haben, aber daß die österreichische Armee und Flotte schlagfertig war, das ist neben des Kaisers sein unsterbliches Verdienst. Es ist kein Zufall, daß dieser Fürst, nunmehr in der Gruft des Schlosses

[2] Ja, bis zur Bahre und bis zum Grabe! Vgl. die Berichte der „Reichspost" und „Neuen Zeitung" vom 4. Juli 1914. Art-stetten = Stätte der Erda.

Artstetten liegt, dessen Türme über die Donau nach dem nahen Pechelaren, der Heimstätte des Nibelungenrecken Rüdeger, herabblicken. Und sollte man in Pechelaren einmal ein Rüdeger-Denkmal errichten, so sei es zugleich ein Denkmal für den großen christlichen Erzherzog, der seine Nibelungentreue für das Deutsche Reich gleich Rüdeger mit seinem Herzblute besiegelte. Die verbündeten deutschen Fürsten könnten den Sieg in dem Riesenkampf nicht besser feiern und ihren Dank an die Völker nicht besser abstatten, als indem sie in einer neuen Nibelungenfahrt die Donau von der Walhalla in Regensburg bis Pesth hinabführen, in Artstetten den Sarg des Erzherzogs mit Kränzen schmückten, in Wien der Bundestreue des Kaisers Franz Josef huldigten und zugleich während der Donaufahrt eine Abschiedsparade der längs der Stromufer aufgestellten Völker-Armeen abnähmen.

Österreich und Ungarn verfügt in dem Ministerpräsidenten Stürgkh (mediterran-heroid) und Tisza (mehr primitiv-heroid) über zwei ganz bedeutende politische Köpfe, wobei bei ersterem entsprechend der Rassenphysis mehr die im Stillen arbeitende Diplomatie, bei dem zweiten die mehr gegen außenhin arbeitende Energie zur Geltung kommt. Sehr gute heroide Typen sind Graf Berchthold, und Baron Burian, tadellose Kavaliers-Erscheinungen, wie sie selbst in der angelsächsischen Diplomatie selten geworden sind.

Gewiß war die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand in Serajewo am St. Veitstag 1914 der Anlaß, der den Krieg 1914/15 auslöste. Aber der Krieg hat nicht Österreich, sondern dem Deutschen Reich, und Österreich nur insoferne gegolten, als es eben der treue Bundesgenosse des Deutschen Reiches war. Wohl aber ist allen Arier- und Christenfeinden gerade Österreich und sein Herrscherhaus besonders verhaßt. Dieses Motiv war bei dem Morde mit wirksam.[3] Bei der Gerichtsverhandlung gegen die Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand wies der Verteidiger zur Entlastung der Angeklagten Princip und Cabrina hin, daß sie Freimaurer (offenbar französische!) seien, und Cabrina gab in der Tat zu, daß die religiöse und christliche Gesinnung des Erzherzogs für ihn ein Motiv zu dessen Ermordung war. Über weitere Verbindungen verweigerte er die Auskunft, indem er sagte, man möge das lassen, er nehme alle Verantwortung auf sich selbst und werde alles mit sich ins Grab nehmen.[4] Daß romanische (also mediterrane) Freimaurer[5] im Spiele sind, ist wahrscheinlich, das gaben sogar Ententeblätter, wie z. B. „Golos Rusky" zu. Der Redakteur der römischen „Tribuna" Rondolfi sagte, daß die Agitation zu dem Krieg in Italien von gehei-

[3] Die Mörder des österreichischen Thronfolgers Princip, Cabrina und Grabes sind dunkle Rassenmischlinge von Marannos-Typus und vorwiegend mediterranem Bluteinschlag. Princip zeichnet sich durch ein vorgeschobenes primitives Untergesicht und Verbrechertypus aus. Die Namen der drei Verbrecher sind keine genuin serbischen Namen, sondern deuten eher auf Marannos-Abstammung hin.

[4] So die durchaus einwandfreie „N. Fr. Pr." und „N. W. J." am 15. und 16. Oktober 1914.

[5] Die Karageorgiewitsch stehen mit Pariser Freimaurern in Verbindung.

men Gesellschaften ausgegangen sei.[6] Die Beziehungen der deutsch- und judenfresserischen Garibaldianer zur französischen Freimaurerei sind weltgeschichtlich bekannt. Ebenso bekannt ist aber auch die erbitterte Feindschaft, die zwischen den atheistischen englisch-französischen[7] und den theistischen deutschen Logen herrscht. Der Großorient der französischen Freimaurer sprach im Dezember 1914 den großen Bann über die deutschen Freimaurerlogen aus, indem er sie „eine der militärischen Kaste verschriebene unwürdige Sekte, welche den Logen der ganzen Welt zum Gespött und zur Verachtung gereiche",[8] bezeichnete. Doch nicht diese Organisationen, sondern rassenphysische Strömungen, wie der in allen Staaten zu Pogromen ausartende Judenhaß war schuld an der Weltkatastrophe.

Da aber, wie Professor Isidor Stein[9] in seinen Vorträgen ausführte, „von den 11 Millionen Juden 10 Millionen Deutsch sprechen und heute im deutschen Handel und Wirtschaftsleben, in Literatur, Presse, Kunst, Wissenschaft, Diplomatie und Kultur zur klassischen Geltung gekommen sind", so übertrug sich dieser gewaltige Haß aller Völker auch auf die Deutschen, die allein die Grundsätze der Humanität achteten und den verfolgten Juden[10] Schutz und Asyl gewährten.

Treue Stützen in den Juden fand auch die neuverjüngte Türkei,[11] der zweite verläßliche Bundesgenosse des Deutschen Reiches, Sultan Mohammed V. Ghazi ist ein aufgehellter mediterraner Typus. Einige türkische Prinzen und Staatsmänner sind sogar sehr schöne mediterranheroide Typen. Die eigentlichen polygamen Alt-Türken der höheren Kreise sind überhaupt besser als ihr Ruf. Denn sie haben in ihren Harems die schönsten Arierinnen und züchten daher bei günstiger Zyklen-Stellung ihre Nachkommenschaft vielfach in die Höhe.

Gehen wir zur rassenphysischen Untersuchung der Feinde über. König Georg V. von England ist kein schlechter heroider Rassentypus und ich glaube, daß er in dem ganzen Krieg mehr von unverantwortlichen Hintermännern geschoben wurde. Aber in England war der böse Geist des stark mediterranoiden Königs Eduard VII. mächtig und richtunggebend, eines Mannes von großem diplomatischen Geschick. Einen unverkennbaren mediterranen Rasseneinschlag weist auch der maßgebende

[6] Wiener „M." 5. Februar 1915.
[7] Deren Großmeister — König Eduard VII. war!
[8] „Basler Nachrichten" Dezember 1914.
[9] Berliner Vortrag 17. Oktober 1905.
[10] Die russischen Generalstabsberichte geben davon Kunde, in welch grausamer Weise die Juden scharenweise als Spione gehängt, oder in die Verhaue getrieben und ihres Besitzes beraubt wurden. Kurz vor dem Krieg führte Rußland das Getreidemonopol ein, schloß Juden von den Verwaltungsstellen in den Aktiengesellschaften aus und machte Millionen Juden brotlos.
[11] Mendel Beilis nahm von Amerika Abschied und wurde türkischer Staatsbürger. Hoffentlich hilft die Türkei mit, endlich die Judenfrage, die durch das Elend in Polen brennend geworden ist, im zionistischen Sinne zu lösen. Die Emanzipation Polens, Ungarns und der Türkei würde dem Judentum ein weites Gebiet zur Betätigung als Zwischenhändler zwischen Europa und Asien einräumen.

britische Staatsmann Sir Edward Grey auf. Heroider und auch lichter im Kolorit, wenn auch mit einigen primitiven Einschlägen, sind: Asquith, der Premier, Churchill, der Marineminister und Lloyd George, der Handelsminister. Das Haus der Lords ist, seit es der mediterranoide, immer unterhaltungs- und geldbedürftige König Eduard VII. aus rassenfremden Elementen ergänzte, nicht mehr jene hochrassige arioheroide Auslese, die Altengland zum größten Reich der Welt machte. Dem Hause der Lords gehören nach meinen Quellen u. a. folgende gepairte vormalige deutsche Juden an: Lord Northcliffe (eigentlich: Abraham Stern), der englische Zeitungs-König, Eigentümer der Petersburger „Nowoje Wremja", der Hauptkriegshetzer und fanatischeste Deutschenhasser, mit offenbar stark mediterraner ehrgeiziger Psyche. Baron Reuter (eigentlich: Josaphat), der Besitzer des berüchtigten englischen Reuter-Telegraphen- und Kabel-Depeschen-Bureaus, dessen Tätigkeit es zu danken ist, daß fast alle Völker der Welt gegen die Deutschen und den Kaiser Wilhelm einen fast infernalischen Haß haben. Diesen „Stockengländern" schließen sich noch an die „Lords": Lord Rothschild, Sir Isaak Rufus (stark mediterran), Sir Schuster, Sir Sigismund Neumann, Sir Isidor Semon, Sir Jainkef Jonas, Sir Elias Speyer, Lord Pearbright, (Baron Wormsieles), Sir Carson (Führer der Ulsterleute, ein rassenreiner Mediterraner), Sir Cassel, usw. Die mediterranoide Piratengesellschaft beherrscht heute die Politik des ehemals arioheroiden Englands. Phönizien in London! Napoleon I. war um 100 Jahre zu früh gekommen!

Rassenphysisch am minderwertigsten ist in der Politik und Diplomatie das unglückliche, irregeleitete Frankreich vertreten; Köpfe wie Poincaré,[12] Delcassé, und besonders Clemenceau, sind völlig undefinierbare primitivoide Chaostypen. Dem entsprach die Politik Frankreichs und das Benehmen der Mehrzahl der Franzosen: unsagbar gemein, niederträchtig, verbohrt fanatisch und doch dabei kindisch dumm und einfältig. Dasselbe gilt von der „Agence Havas", dem großen, von einem deutschen Juden Friedländer gegründeten pathologisch deutschfeindlichen, großen französischen Telegraphen- und Kabelbureau. Der Zar Nikolaus II. von Rußland hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem König Georg V. von England. Er ist gleichfalls heroid, hat aber ein mehr konkaves Profil. Ich halte ihn ebenso wie König Georg V. für einen gutgesinnten Menschen, aber einen schlechten Politiker; die äußere Politik wurde überhaupt von seiner Mutter und vor allem von dem mediterran-heroiden Großfürsten Generalissimus Nikolajewitsch geleitet. Es ist nicht zu leugnen, er ist ein großer Diplomat und Staatsmann, jedenfalls unter allen Diplomaten, die wir besprochen haben, der energischeste. Seine Rassenphysis hat daher 1914/15 richtunggebend auf die ganze Politik gewirkt. Er ist zweifellos die politische Seele der Entente. Er ist der größte Antisemit seit Jahrhunderten, eine

[12] Heißt das nicht „Quadratpunkt", „Quadratschädel", „Querkopf"?

gleichfalls rassenphysisch zu erklärende Erscheinung, indem Rassengleichheit abstoßt und die Mediterranen fanatische Hasser sind. Deswegen sind auch bekehrte Juden die ärgsten Antisemiten. Die übrigen russischen Staatsmänner wie Giers, Iswolsky, Suchomlinow usw. sind teils primitive, teils mongoloide dunkle Rassentypen. Die Könige Peter von Serbien und Nikita von Montenegro sind samt ihrer Sippe Mediterrane reinster Rasse. Dementsprechend ihr verbissener Fanatismus, ihre verschlagene, verblüffend erfolgreiche Diplomatie und ihr weltbekannter Handelsgeist. Die zwei Töchter des rein mediterranen Königs Nikita spielen durch ihren Einfluß auf ihre Männer (darunter Großfürst Nikolajewitsch), eine wichtige, aber nicht deutschfreundliche Rolle. Der serbische Staatsmann Pasitsch ist ein entschieden heroider Typus, wenn auch mit mediterraner Beimischung. Er ist zweifellos politisch der bedeutendste Mann, den die Serben haben und er hat — leider zu Ungunsten der Zentralmächte — ganz fabelhafte diplomatische Erfolge erzielt. Rassig die beste heroide Erscheinung der Entente ist König Albert v. Belgien. Sein Schicksal ist tragisch zu nennen, denn seine Rassenphysis war sein und seines Landes Verhängnis. Weil er eben unter allen europäischen Staatsmännern der rassenreinste Arier war, war er der schlechteste Diplomat. Aber man darf ihm persönliche Ritterlichkeit nicht absprechen. Vor allem hat er sich als tapferer Soldat bewährt.

Die größten Diplomaten stecken aber im neutralen Lager: Der König von Italien und seine Frau haben ebenso wie die meisten italienischen Staatsmänner, wenn nicht rein mediterranen, doch mindestens mediterranoiden Typus.[13] Die Politik Italiens war daher während des Krieges entschieden die diplomatischeste, um mit den geringsten Opfern die größten Erfolge zu erzielen. Die griechische Königsfamilie, besonders König Konstantin und Prinz Georg sind gute heroide Typen. Ein heroid aufgemischter Mediterrane ist der griechische Minister Venizelos, der entsprechend seiner Rasse auch ein ganz hervorragender Diplomat und den Zentralmächten sehr gefährlicher Gegner war. König Ferdinand von Rumänien und Zar Ferdinand von Bulgarien sind mediterranheroide Typen. Die rumänische Königsfamilie ist eine besonders schöne Fürstenfamilie zu nennen. Der mediterrane Einschlag macht beide Fürsten zu hervorragenden und vorsichtigen und hoffentlich auch erfolgreichen Diplomaten. Rassig die hochwertigsten unter allen Staatsmännern sind Präsident Wilson und sein Sekretär Bryan. Ich halte von den moralischen Eigenschaften dieser beiden großen Männer sehr viel, ob sie mit ihrer Diplomatie Glück, oder, gerade, weil sie am reinsten arioheroisch sind, Unglück haben werden, das wird die Zukunft lehren.

[13] Der einflußreiche ententefreundliche Minister Sonnino entstammt einer Livorneser Judenfamilie („N. W. J." 15. Mai 1915.) Die Kriegshetzer d'Annunzio (richtig: Rappaport) und Barzilai (richtig: Barzeles) sind polnische Juden.

über die echt mongolisch-heimtückische Raubpolitik Japans auch nur ein Wort zu verlieren, halte ich „Ostara"-Lesern gegenüber für überflüssig. Es besteht nur die eine große Gefahr, daß diese gelben Affen die deutsche Diplomatie wieder leimen werden. Die Ruten sind schon ausgelegt, wenn ein japanisches Blatt folgendes schreibt: „Unsere Kraft gestattet uns längst gehegte Wünsche einer Ansiedlung in großem Umfang an der amerikanischen Westküste. Wir müssen danach trachten, ungeheure Artillerie und Munitionsmittel anzusammeln. Heute liefert Amerika Waffen und Munition gegen Deutschland. Vielleicht kommt der Tag, wo uns Deutschland mit dem Rechte der Vergeltung, Waffen und Munition gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Australien liefert. . . . Wir haben keinerlei Grund, Deutschland zu hassen. Wir achten Deutschland sehr hoch und haben kein Interesse an einer Niederwerfung des bewundernswerten Volkes germanischer Helden."[14]
Schon aus vorstehenden rassenphysischen Erwägungen erhellt, daß den ausgesprochen diplomatischen mediterranoiden Köpfen der Feinde, von Deutscher Seite nicht ebenbürtige Kräfte entgegengestellt werden konnten. Der Krieg wurde daher unter den denkbar ungünstigsten politischen Bedingungen ausgefochten, da die reichsdeutsche Politik und Diplomatie völlig versagte. Eine der rassenphysischen Strömungen entsprechende Bündnispolitik hätte den Krieg verhütet und hätte das Ziel der deutschen Politik — Sicherung der eigenen Existenz — auf billigere Weise erreicht. Doch das ist eben das arische Verhängnis: Der Arier ist Feldherr und Krieger, aber selten Diplomat.

Rassenphysik der Heerführer und der Kriegskunst.

Der Kriegsplan der Deutschen war, mit erdrückender Übermacht im Sturmlauf über Belgien von Norden her in Frankreich einzufallen und dadurch einerseits die bei den Vogesen stehende französische Armee zu umgehen, anderseits sich den Zugang zum Ärmelkanal und nach England zu erzwingen.[1] Aber den — angeblich noch von dem alten Moltke ausgearbeiteten — deutschen Plänen stemmte sich in den englischen und französischen Heerführern Kitchener und Joffre durchaus gleichwertige rassenphysische Kräfte entgegen, so daß der Krieg in Frankreich und Flandern den stehenden Charakter mit langdauernden entscheidungslosen Schlachten annahm. Unter den auf dem westlichen Kriegsschauplatz führenden deutschen Feldherrn wäre zunächst der Generalstabschef Moltke zu erwähnen, ein dunkeläugiger Typus. Wesentlich heroischer ist sein Nachfolger Falkenhayn, eine ungemein sympathische arische Erscheinung und jedenfalls der Rassigste auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Ihm zunächst wären der Herzog Albrecht von Württemberg und der deutsche Kronprinz zu erwähnen. Mehr oder weniger primitive Einschläge haben Kluck, Bülow, Emmich, Hausen und

[14] „Chugai Shimpanso" (14. April 1915).
[1] Dieser Plan spielte schon in der bekannten Dreifus-Affaire eine wichtige Rolle!

Rupprecht von Bayern, mediterranoiden Einschlag Heeringen. Die Seele der militärischen Widerstandskraft Englands war Lord Kitchener, ein guter heroischer Rassentyp, der durch seine bisherigen Taten die an sein Äußeres geknüpften Erwartungen wirklich erfüllt hat. Man muß nämlich dem Feinde gegenüber gerecht sein und Kitchener das Zugeständnis machen, daß er auf Grund des freien Werbesystems[2] ganz Erstaunliches geleistet hat. Auch die Anlage des Angriffsplanes der Entente-Mächte gegen den Zwei-Kaiserbund war genial und konnte nur eben durch eine noch genialere Abwehr durchkreuzt werden. Der leitende Feldherr der Engländer war French, ein primitiv-heroider Typus von großem Talent und eine den gegenüberstehenden deutschen Heerführern durchaus gewachsene rassenphysische Energie. Die Rassenerscheinung des französischen Generalissimus Joffre, schildert uns sein Jugendfreund Rocheblave: „Ein Blonder, ruhig, still überlegen. Groß, stark und solid, etwas ungeschlacht.[3] Die Augen sind blau, von einem wunderbaren Ausdruck . . . hinter der harten männlichen Maske errät man die kindliche Weichheit eines guten Herzens. . . . Dieser hünenhafte Katalonier glich in seiner Jugend, in seiner sanften ruhigen Beredheit völlig einem Nordländer und seine damaligen Kameraden nannten ihn scherzhaft den ‚Westgoten'." Schlankere und grazilere heroide Typen sind die französischen Generäle d'Amade, Gallieni und Villaret. Dunkle, mindergute Typen stellen Foch und Pau dar. Im Osten machte sich sofort von Anfang an die überlegene Rassenphysis der ganz hervorragend rein arioheroischen deutschen Heerführer geltend. An der Spitze sei der unsterbliche Name des Feldmarschalls Hindenburgs genannt. Besonders auf Bildern aus jüngeren Jahren tritt seine heroische Rassenphysis klar zutage: die hohe schlanke Reckengestalt, das helle Gesicht, die hellen energischen und doch grundgütigen Augen, das helle Haar. Er und seine Paladine sind die Retter und Erhalter des Deutschen Reiches. Unter ihnen verdienen besonders genannt zu werden: Ludendorff, Hoffmann, Scheffer-Boyadel, Kosch, Mackensen und v. d. Marwitz. Der Arioheroide v. d. Goltz verteidigte siegreich die Dardanellen und rettete die Türkei. Das sind Arioheroiden reinsten Geblüts, eine rassenphysische Auslese von ungeheurer und unwiderstehlicher Kraft. Nur ein dem braven deutschen Volk gewogener Ariergott konnte diese herrlichen Männer zusammenführen und auf den richtigen Platz stellen.

Die Rassenphysis der österreichisch-ungarischen Heerführer ist ungleichartiger als der reichsdeutschen. Der hervorragendste heroische Typus ist General Kusmanek, der sich durch die heldenmütige Verteidigung Przemysls unsterblichen Ruhm verdiente. Mit gleichem Ruhm bedeckten

[2] Die Nachteile für eine starke Regierung haben sich deutlich gezeigt. Das Volk stand dem Krieg wegen seiner Zwecklosigkeit gleichgültig gegenüber und viele arioheroiden Elemente verließen seelenruhig England, um dem Krieg auszuweichen. Die Regierung wurde auch sonst, durch die Arbeiter, im Kriegführen gehemmt.

[3] Etwas primitiver Rasseneinschlag.

sich zwei arioheroide Männer, die besonders erwähnt werden müssen, weil ihr unermüdliches, selbstloses, von reinster Begeisterung für die heilige Sache geleitetes Wirken der großen Öffentlichkeit durch persönliche Bescheidenheit verborgen blieb: es sind dies der österreichische Generalstabschef Conrad v. Hötzendorf und Kriegsminister Krobatin, die Ungeheures und Unvergängliches unter den schwierigsten Verhältnissen geschaffen haben.[4] Als erfolgreicher arioheroischer Heerführer mit sehr gutem Typus sei noch Erzherzog Josef Peter und als heroider Intelligenz-Typus General Dankl erwähnt. Eine tadellos rein heroische Erscheinung ist Gendarmerieoberst Fischer, der geniale Eroberer der Bukowina. Aufgehellten mediterranen Typus hat Auffenberg. Ein tadelloser Arioheroide war der Burengeneral Beyers, der einzige, der die auf die Buren gesetzte Hoffnung nicht täuschte.

Die Russen waren im Kriege 1914/15 wider Erwarten wenigstens anfangs glänzend geführt, wenig verlottert. Vor allem vollendeten sie, da sie bereits mobilisiert waren, ihren Aufmarsch frühzeitiger und geschickter, als man annahm. Auch ihr Kriegsplan, mit den Flügelarmeen in Galizien und Ostpreußen vorzugehen, war genial erdacht, scheiterte aber im Norden an der minderen Rassenphysis des dunklen primitiven Rennenkampf und seiner Nachfolger einerseits und an der überlegenen Rassenphysis Hindenburgs und seines Stabes. Glücklicher waren die Russen anfänglich in Galizien, wo Rußkij, Iwanow und Dimitriew, Köpfe mit stark heroider Plastik, arbeiteten. Rußkij wäre als der bedeutendste Kopf zu erwähnen, und für den Rassenphysiker war der Kampf im Osten in dem Augenblicke entschieden, als Rußkij sein Kommando niederlegte. Ganz unerwartet gut waren die Serben geführt. Hier dürfte die Wirkung des heroiden Generals Sturm zu verspüren gewesen sein.

Ganz hervorragend schöne heroische Rassentypen hat aber Deutschland in seinen Seeoffizieren gehabt. An die Spitze verdient Generaladmiral Tirpitz gestellt zu werden, der eigentliche geistige Vater der deutschen Flotte. Dem tadellosesten heroischen Typus gehören die unsterblichen deutschen Seehelden: Graf Spee, v. Müller (Kapitän der „Emden") und Meyer-Waldeck, der tapfere Verteidiger Kiautschaus an. Der Kleinkrieg zur See, wie er insbesondere durch den modernen Unterseebootkrieg vertreten wird, wurde dagegen mehr von den dunkleren Rassentypen (Weddigen, Egon Lerch, v. Trapp usw.) gepflegt. Der Oberstbefehlhaber der englischen Flotte, der uralte, bärbeißige Lord Fischer, hat eine negroide Rassenphysis. Das Versagen der englischen Flotte dürfte mit dieser jämmerlichen und auch durchaus unarischen Leitung zusammenhängen. An diesem Gesamtbilde ändern die Teilerfolge hochrassiger heroischer englischer Unterbefehlshaber nicht viel.

Was im allgemeinen die Kriegskunst anbelangt, so hat sich meine Vorhersage, daß sie mongolischen Charakter haben werde, bestätigt. 1. Sie

[4] Der österreichische Kriegsplan mußte im Interesse des Deutschen Reiches geändert werden. (Vgl. Berliner „Tag", 27. August 1914.)

war vorwiegend Positionskampf, Feuerüberfall aus dem Hinterhalt oder durch weittragende Geschütze. 2. Umfassende Anwendung technischer Behelfe: Autos, Eisenbahnen, Maschinengewehre, Flugzeuge, Unterseeboote, Land- und Seeminen, Rauch- und Gasbomben. 3. Grausame, kein Völkerrecht beachtende Kriegsführung, Unmöglichkeit der Versorgung der Verwundeten und Bestattung der Gefallenen. Die Russen beschossen das Rote Kreuz mit der zynischen Begründung, sie wollten die Juden treffen. 4. Ungeheure Massenbewegungen, Ungeheure Trains, ungeheure Unterschleife im Lieferungswesen (D e s c l a u x usw.). 5. Unkenntlichmachen der Uniformen, daher häufiges Anschießen eigener Truppen und Schiffe,[5] Mißachtung der Feldzeichen, ausgedehnte Spionage und Flaggenschwindelei. 6. Lange Dauer und Ergebnislosigkeit der Schlachten, falls auf der einen Seite nicht ein arioheroisches Genie durch originelle Strategie — also durch rassenphysische Überlegenheit — die Entscheidung erzwang.

Für die Zukunft läßt sich voraussagen, daß die Wichtigkeit der Artillerie und Kriegsmaschinerie noch mehr zunehmen wird. Die Armeen werden in Zukunft eigentlich nur mehr Bedienungs- und Bedeckungsmannschaften der Kriegsmaschinen sein. Die europäischen Arier und Staaten werden aber nur dann erhalten bleiben, wenn sie mit der „Popularisierung" technischer Neuerungen aufhören werden. Ohne die strenge Geheimhaltung wichtiger kriegstechnischer Erfindungen, wie z. B. der 42 cm- und 30.5 cm-Mörser und Haubitzen wäre der Siegeszug der Kaisermächte nicht möglich gewesen. Gerade dieser Erfolg müßte die Einsichtigen unter den Ariern veranlassen, für alle künftigen Zeiten a l l e Erfindungen, besonders vor den Minderrassigen — in erster Reihe den Japanern — geheimzuhalten und die Ausfuhr von Waffen und Kriegsmaterial auch für Friedenszeit zu verbieten. Es ist beschämend, daß während des Krieges reichsdeutsche Firmen über Dänemark Kriegsmaterial nach Rußland schmuggelten, und deutsche und österreichische Soldaten in Serbien durch r e i c h s d e u t s c h e Kugeln fielen! Es muß als eine Schmach für alle Zeiten festgenagelt werden, daß der deutsche Jude S c h w a b als Präsident der riesigen Bethlehem-Steal-Korporation in Nordamerika der Haupt-Waffenlieferant der Entente war, und ohne dessen Gewinnsucht der Krieg in der halben Zeit, mit der Hälfte der Menschenopfer von den Kaisermächten siegreich hätte beendet werden können.[6] Trotz alledem aber neigte sich von allem Anfang an wegen der zahlreicheren arioheroiden Heeresführer und seltener vorkommenden Korruption der Sieg den Kaisermächten zu.

Rassenphysik der Truppen und der Kriegsführung.

Die entscheidende Frühlingsschlacht in Westgalizien (Mai 1915) wurde hauptsächlich von den rassentüchtigsten Kerntruppen der Kaisermächte ausgefochten: um Tarnow standen Oberösterreicher, Tiroler, um Gorlice

---

[5] Seeschlacht der Engländer unter sich an der norwegischen Küste!
[6] Vgl. „Hammer", Leipzig 1915.

preußische Garde, Bayern und Hannoveraner, bei Horodenka Steyrer und Kärntner. Die Bayern zeichneten sich besonders bei der Erstürmung der Höhe Zemeszyko aus. Dort stürzten sich — ganz typisch für den heroischen Rassencharakter — mit einer nicht zu bändigenden Freude in den Nahkampf und arbeiteten mit Kolben und Messern.[1] Unter den deutschen Truppen haben sich auch sonst die blonderen heroischen Regimenter, wie die Ostpreußen, Brandenburger, Niedersachsen, Hannoveraner und Oberbayern mit unsterblichen Ruhm auf allen Kriegsschauplätzen bedeckt. Und was soll man erst von den unvergleichlichen blonden niederdeutschen Seehelden und Marine-Infanteristen sagen! Man könnte Bücher darüber schreiben. In den Karpathen ernteten das niederösterreichische Landwehr-Rgt. 21, die niederösterreichischen Jäger Nr. 10 und 21 reiche Ehren.[2] Das gleiche gilt von den Inf.-Regimentern Nr. 4 (Wiener), Nr. 27 (Steirer), Nr. 49 (Niederösterreicher), Nr. 59 (Salzburger), Nr. 84 (Niederösterreicher), von den Feldjägern Nr. 8 (Kärnten), Nr. 9 (Steirer), Nr. 11 (Deutschungarn), Nr. 10 (Niederösterreicher). Bei den ungarischen Truppen sind es immer die heroideren (deutschen) Regimenter, welche die Generalstabsberichte mit besonderem Lob erwähnten: so z. B. die 11er Jäger (Deutschungarn), die 9er Husaren (Ödenburg), 11er Husaren (Steinamanger), die deutsch-ungarischen Infanterie-Regimenter Nr. 72 (Preßburg) und Nr. 76 (Steinamanger), dann die Honved-Regimenter Nr. 24 („Brassó" = K r o n s t a d t!) und Nr. 23 (Nagyszeben" = H e r m a n s t a d t!). Die Kroaten und gleichrassigen Bosniaken kämpften wie Löwen, allen voran das altberühmte Warasdiner Inf.-Rgt. Nr. 26. Die madjarischen Regimenter schlugen sich auch in diesem Krieg, insbesondere in den Schlachten um Lemberg im Anfang des Krieges, in Serbien um Kragujewac und in den Karpathen, mit der in der Kriegsgeschichte sprichwörtlich gewordenen fabelhaften Tapferkeit, so daß selbst die reichsdeutschen liberalen Blätter, wie „B. T.", „Simplizissimus", „Jugend"", „Muskete", begeisterte Gedichte und verherrlichende Illustrationen brachten und dem Ruhme der Madjaren neue Kränze flochten. Nach dem offiziellen Bericht standen im Anfang des Krieges nur 38 österr.-ung. Divisionen 60 russische Divisionen gegenüber. Trotz der Übermacht gelang es dem linken — rassenphysisch heroiden — Flügel der Österreicher eine siegreiche Offensive[3] zu ergreifen, die jedoch infolge des Zurückfallens des rechten Flügels[4] auf die Karpathen und dahinter aufgegeben werden mußte.

Unter den feindlichen Soldaten waren die Arioheriodengleichwertige und daher gefährliche Gegner. Der preußische Generalstabschef F a l k e n h a y n sagte: „Die Engländer sind gute Kämpfer, allen Respekt . . ."[5] Ein französischer Offizier, der einige Wochen im englischen Heer ver-

---

[1] „Neue Zeitung", 12. Mai 1915.
[2] Vgl. „N. W. J." 8. und 9. Mai 1915; „Mödlinger Deutsches Wochenblatt" Nr. 19, 1915.
[3] Siege von Krasnik, Komarow, Szamosze.
[4] Wo die mehr mediterran-mongoloiden Völker waren.
[5] „N. Wr. J.", 24. Jänner 1915.

bracht hat, erzählt im „Matin": „Die Engländer sind ganz merkwürdige Soldaten. Sie führen den Krieg, wie man irgendein anderes Geschäft führt. Ruhig und kühl, mit einer exakten Präzision, die geradezu verblüffend ist. Wenn man sieht, wie sie das Gewehr von der Schulter nehmen, wie sie laden und zielen, mit wohlberechnetem Tempo für jeden einzelnen Handgriff — um ja nicht etwa von vorn anfangen zu müssen! —, so glaubt man, Mechaniker oder Uhrmacher am Werke zu sehen. Man hat keinen Augenblick die Empfindung, daß diese Leute jetzt kämpfen. Nur wenn man sieht, wie einer dieser ruhigen Maschinsoldaten, der ganz erfüllt ist von der Sorgfalt, gediegene Arbeit zu liefern, von einer Kugel getroffen zusammensinkt, versteht man, daß es Soldaten sind. Was immer auch geschieht, sie verraten niemals die geringste Erregung oder Aufregung und entsagen in keinem Fall ihren Gewohnheiten. Des Morgens packt jeder seine Toilettegegenstände aus; und sie beginnen nie einen Marsch, nie eine Schlacht, gehen nie dem Feind entgegen und zum Tode ohne sich vollkommen und korrekt angezogen, den Bart sorgfältig rasiert und die Haare gekämmt zu haben.[6] Nach der Schlacht machen sie wiederum peinlichste Toilette. Die Soldaten, die Riesenmärsche zurückgelegt haben, sieht man bald darauf Ballspielen, wie Studenten nach dem Kolleg oder wie die Beamten eines Geschäftes, die eben den Laden in der City verlassen haben."[7]

Die Bundesgenossen Englands sehen allerdings buntscheckig genug aus. Da sind zuerst die Franzosen. Die blonderen, noch immer heroid vermischten Nordfranzosen haben neuerdings ihre alten soldatischen Tugenden bewährt,[8] ja sich besser gehalten als man von deutscher Seite vermutete. So wie immer waren aber die mediterranen Südfranzosen und das Tschandalenpack der Städte und Industriebezirke mit ihrer Disziplinlosigkeit, Feigheit und Verlotterung die Hauptursache der Niederlagen. Als Militärärzte ließen sie sich bestechen und erklärten taugliche Drückeberger für untauglich. Im Süden von Frankreich wimmelte es von diesen Leuten. Ebenso wurde die Sanität, der Train und die technischen Heeresanstalten der Tummelplatz der großmauligen, feigen, diebischen und unfähigen Tschandalen. Die mediterranoiden Südfranzosen und Juden, die negroiden Kolonialtruppen Frankreichs und Englands, die mongoloiden Hilfstruppen der Russen und auch sonst die dunklen Industrie- und Großstadtmischlinge haben sich ganz ihrem Rassencharakter entsprechend wieder als niederträchtige Geschäftemacher, grausame Mordbrenner, Plünderer und Schänder erwiesen. Alle jene Länder, in welche diese Horden eingebrochen sind, sind für lange Zeiten geschändet und niedergetreten. In einem in deutsche Hände gefallenen Tagebuch eines französischen Truppenarztes der 4. Kompagnie des

[6] Typisch arische Kriegersitte. So berichtet Herodot, daß sich die Spartaner bei Thermopylae vor der Schlacht schmückten.
[7] „Zeit" September 1914.
[8] So besonders die Bretonen, dann die aus der Normandie stammenden heroiden Marine-Infanterie-Regimenter, die fast bis zum letzten Mann vernichtet wurden.

6. Pionnierregiments heißt es: „Die Verwundeten sind meistens — und das ist das Empörendste — von zwei oder drei Kameraden begleitet, die nicht mehr und nicht weniger sind als elende Drückeberger. Es sind Soldaten aus dem Süden. Sie sind umgekehrt, fast ohne zu kämpfen, und sind glücklich, Verwundete zurückbringen zu können, um einen Vorwand für das Ausreißen zu haben. Nichtsdestoweniger bleiben sie Großmäuler und rühmen sich ihrer schönen Aufführung. . . . Das Beschämendste ist das Plündern. Die Soldaten erbrechen die Türen und trinken allen Wein und Alkohol, den sie finden; sie plündern sogar Juwelierläden. Das sind keine Menschen mehr, das sind wildgewordene Tiere. Ein Infanterist vom XVII. Korps, das überall feige floh, ohne zu kämpfen, brüstet sich damit, daß er verwundete Deutsche durch Fußtritte getötet habe. Die Truppen des Südens sind hassenswert!"[9] Ende April 1915 kam es in Nizza zu einer Meuterei südfranzösischer Truppen, denen bei der Einwaggonierung ein vom Norden kommender Sanitätszug begegnete. „Die Verwundeten lagen in Viehwagen auf verfaultem Stroh und in traurigster Verfassung ohne Pflege und hilflos."[10] In der Maas-Vogesen-Schlacht richteten die Afrikaner durch ihre panikartige Flucht in der französischen Armee viel Unheil an.[11] Aber Wehrlosen gegenüber waren sie um so mutiger.

Der zweite Bundesgenosse der Engländer sind die Russen, die in ihrer Rassenphysis völlig ungleichartig sind: die Großrussen sind heroid-mongolisch, meist blond und sind auch diesmal, ungemein zähe, wenn auch unbewegliche und unbeholfene Gegner gewesen. Minderwertige Truppen waren dagegen die dunklen mongolo-mediterranoiden Südrussen, russischen Polen und russischen Juden. Sie ergaben sich scharenweise, selbst auch dann, wenn sie in der Überzahl waren. Die primitivoiden Wallonen und mongoloiden Kosaken, Tartaren, Kalmücken, Tungusen und Sibiriaken kämpften so wie die Mongolen immer kämpften: Sie waren die alten Mordbrenner, Schänder und Banditen geblieben.

Rassenphysische Ergebnisse und Ausblicke.

Die Wirkungen der geschilderten rassenphysischen Kräfte zeitigte mit Naturnotwendigkeit das leicht vorauszusehende Endergebnis und das Kriegsziel. 1. Völkerrecht, Pazifismus, Sozialismus und Humanität entpuppten sich als candalischer Schwindel ohne Wert. 2. Ballin und Dernburg[1] bestimmten für das Deutsche Reich als Kriegsziel „die Freiheit der Meere und die offene Tür für den Handel".[2] Dieses Ziel wurde in glorreichen Kämpfen erreicht. 3. Die Vormachtstellung Englands wurde gebrochen, weil dessen Männer und Frauen mit den Far-

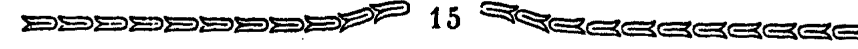
[9] Wolff'sches Bureau, 5. Oktober 1914.
[10] Nach dem rassenverwandten „B. T.", 28. April 1915.
[11] „Echo de Paris", Aug. 1914.
[1] Der Rasse nach ein aufgehellter Mediterrane.
[2] „N. W. J.", 2. Mai 1915.

bigen sich verbrüderten. England sowohl, als Frankreich, Rußland usw. werden durch die in tiefster Rassenschande gezeugten „Kriegskinder"-Generation, Jahrgang 1914—1915 rassenhaft für alle Zeiten verpantscht sein. Der fessellos gewordene Feminismus wird die letzten Reservationen der reinen Rasse zerstören und die Welt mit dem entheldeten, verköterten mispochalen Menschen der Zukunft erfüllen.[3] 4. Die Ehescheu der Männer, Malthusianismus, und die Auswanderung werden zunehmen, da der Landhunger der Völker, die die Wichtigkeit des Bauernstandes an dem Wohlgeschmack des K-Brotes zu spüren bekamen, nicht zu stillen sein wird. 5. Die materiellen Sieger sind Amerika und Japan. Das erstere wird der Milliardengläubiger des erschöpften Europas, das zweite der Erbe Ostasiens und Indiens sein, in 1—2 Generationen die 600 Millionen Mongolen militärisch organisiert haben und Europa in einer gelben Sintflut ersäufen, eine Katastrophe, für die der Krieg 1914/15 nur ein harmloses Vorspiel war. 6. Der militärische und geistige Sieger ist aber der Zweikaiserbund, der auch weiter der Hort der Humanität, Zivilisation und Intellektualität bleiben wird.

Was die theoretische Rassenphysik festgestellt hatte, das hat der große Krieg 1914/15 in praktischer und selbst den Rassenkenner verblüffender Weise bestätigt. Man kann für den Ausbruch und den Verlauf dieses so ungeheure Opfer fordernden Krieges nicht einen Einzelmenschen, nicht einen Staat, nicht ein Volk, nicht eine Konfession, nicht eine Partei, oder eine Organisation verantwortlich machen; denn rassenphysikalische Kräfte haben die Kriegsfurie entfesselt und rassenphysikalische Gegenkräfte haben sie glücklicherweise gebändigt. Der Tschandala hat triebhaft die lang vorhergesehene Katastrophe ausgelöst, der arioheroische Mensch hat sie wieder eingedämmt. Der Tschandala hat sich in diesem Krieg in der ganzen abscheulichen Wildheit seiner halbmenschlichen, der Arioheroide in dem vollem Glanze seiner heldenhaften Rassenphysis gezeigt. Der Tschandala hat sich feig, niederträchtig und schamlos benommen, er hat die Kriegslasten durch Assentierungsschwindeleien oder infolge seiner Waffendienstuntauglichkeit allein auf den Arioheroiden abgewälzt, und das grauenhafteste wirtschaftliche Elend durch gewissenloseste Armeelieferungsbetrügereien, durch Wucherei und Preistreibereien zu Geschäftszwecken ausgebeutet, so daß der ungarische Ministerpräsident Tisza mit Recht diese Menschensorte für das in Kriegszeiten zutage tretende „moralische Defizit" mit anerkennenswerter Freimütigkeit zur Verantwortung ziehen konnte.[4] Der Arioheroide aber hat in diesem Kriege sich selbst und die höhere Geisteswelt wieder gefunden.

[3] Man vgl. die zahllosen behördlichen Erlässe (z. B. von Zeitz, „Morgen" 17. Mai 1915) gegen das schamlose Benehmen der Reservistenweiber, der Pflegerinnen u. s. w. In Dänemark: vollkommen gleiche politische Rechte für die Frauen. In Österreich: Berechtigung zur Vormundschaft, Abkürzung der Todeserklärungsfrist für kriegsvermißte Ehemänner, Vordringen der Weiber in alle Männerberufe. Ms. Sarah Haserfeld, Generalin des englischen Frauen-Korps! u. s. w.

[4] In den Debatten des ungarischen Reichstags im Mai 1915. Die Banken und Aktiengesellschaften haben sich schmählich benommen und 100.000 heroide Fa-



Es werden schwere Zeiten der Not für die arioheroische Rasse kommen. Sie hat aber die Züchtigung verdient und muß sie der Läuterung wegen ertragen! Darum getrost! Lassen wir das Irdische fahren, heften wir das Kreuz auf Herz und Kleid und rüsten wir uns zur Fahrt ins heilige Land, zum großen Kreuzzug, zu dem uns der Templeise Walther von der Vogelweide aufruft mit dem herrlichen Kreuzfahrerlied, das einst auch unsere Väter entflammte:

Ihr Christen auf! Von hinnen!
Der Hölle zu entrinnen,
Den Himmel zu gewinnen,
Ist keine Not zu schwer.

Es wird mit Heldenhänden[5]
Gott seine Rache senden!
Und jedes Land wird spenden
Sein heiligstes Heer.

milien finanziell ruiniert. Die Hapag wurde von der Abhaltung der Generalversammlung dispensiert. Der von Dr. Ed. v. Lißt (Graz, Universität) gegründete Verein der Aktionäre war eine bahnbrechende Tat. Es sollen künftighin keine Aktiengesellschaften mehr bewilligt werden. Die bestehenden Aktiengesellschaften sollten die Kapitalien zurückzahlen und in 30 Jahren in den Besitz der betreffenden Arbeiter übergehen.

[5] Waren Hindenburg, Ludendorff und die braven heroiden Truppen nicht „Gottes Heldenhände"?!

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Mai 1915).

Im Fieber.

Grad' da wir im schönsten Siegen,
Muß ich krank im Bette liegen!
Daß ich dies als Schmach empfinde,
Dieser Vers Dir's, Meister, künde.

Nicht im Bette laß verwesen
Mein Gebein und laß genesen
Mich, um auf dem Feld der Ehren,
Deinen Hoheitsglanz zu mehren.

Neununddreißig Grade Fieber
Und ein Weniges darüber,
Dieser Feind ist schrecklich sehr,
Weicht nicht Säbel und Gewehr.

Nimm das Fieber, daß ich wieder
Stark und kräftig wie die Brüder
Kämpfen kann an ihrer Seite
Und den Siegeskranz erstreite.

Fr. Curt M. O. N. T. zu Werfenstein.

Im Lazarett nach den Niddakämpfen 1915.

Prof. Roggenkampf-Eschwege †. Verspätet erfahren wir, daß einer unser treuesten Weggenossen, der in weiten Kreisen wegen seiner echt deutschen Gesinnung bekannte und hochgeschätzte Prof. Roggenkampf in den Kämpfen in Belgien am 2. November den Heldentod gefunden. Ein treues Gedenken dem Ed'en und Tapferen! R. i. p.

Geweihte Stätten von Rudolf Presber, „Vita" Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg 1914, Mk. 1·75. — Presber hat in dem wundervollen prächtig illustrierten Buch eine aktuelle und originelle Idee verwirklicht. Er schildert uns in Wort und Bild alle Stätten, die durch das Schaffen großer deutscher Männer besonders geweiht sind, und führt uns so gleichsam eine Galerie der Geburtsstätten deutscher Kultur vor. Ich wüßte kein passenderes und zugleich preiswerteres Geschenkbuch für die Vaterlandsverteidiger im Feld. Denn an Hand dieses wirklich einzig schönen Buches wird ihnen klar werden, wofür sie kämpfen und leiden.

Fr. Jörg P. O. N. T.

Michael Kohlhaas, Erzählung von **H. v. Kleist** (Hesse's Volksbücherei, Nr. 905), Hesse und Becker, Leipzig, 20 Pf. — Die rühmlichst bekannte Hesse'sche Volksbücherei hat in dankenswerter Weise die wunderbare Erzählung Kleists in ihr

reiches Verzeichnis aufgenommen. Der schöne und saubere Neudruck kostet ganze Mk. —.20.

Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie von **Arthur Grohe-Wutischky,** M. Altmann, Leipzig Mk. 1.50. — Unter all den ähnlichen Erscheinungen verdient das vorliegende Buch wegen seiner sachlichen und genauen Zusammenstellung aller auf den Krieg bezüglichen Prophetien besondere Beachtung. Obendrein verfügt der Verfasser über eine außerordentliche Imaginations-Gabe, die den Darlegungen eigentlich den richtigen Wert verleihen. Ich mache besonders auf das Vaticinium Lehninense aufmerksam, das mit dem Verse „Is rahel infandum | scelus audet morte piandum" den Kern des Krieges 1914/15 trifft.

Die aufeinanderfolgenden Leben von **Albert de Rochas,** Verlag Altmann, Leipzig. Preis broschiert Mk. 5.—. Rochas führt bei Ausscheidung des Empfindungsvermögens im somnambulen Zustand das Gedächtnis seiner Medien nicht nur bis ins Kindesalter, sondern bis in frühere und ins vorfrühere rc. Erdenleben zurück und konstatiert dabei die Wirkungen der Handlungen des vergangenen Lebens im nächstfolgenden, also die Vergeltung. Die Experimente können nach der genauen in dem Buche enthaltenen Beschreibungen leicht nachgemacht werden. Alles in allem: eines der interessantesten Bücher unserer Zeit.

Fr. Erwin C. O. N. T.

Über Tondichter und Tonkunst, Aufsätze von **Adolph Bernhard Marx** (ps. v. L. Hirschberg), F. Gadow, Hildburghausen, 1912, Mk. 1.—. Marx behandelt in geistvoller Weise Bach, Händel und Gluck. Seinen theoretischen Analysen zu folgen ist gleichzeitig Genuß und Gewinn. Fr. Jörg P. O. N. T.

Die Epilepsie, ihr Wesen und ihre moderne Behandlung von **Dr. Friedländer,** Medizinischer Verlag Schweizer, Berlin. NW 87, Mk. 1.80. — Eine äußerst wertvolle, gemeinverständliche und dabei billige Schrift zu diesem wichtigen Gegenstand.

Die Ostseebäder von **Weise** (Griebens Reiseführer Nr. 55), Albert Goldschmidt, Berlin W, 1914/15, Mk. 2.—. Mehr als zuvor werden heuer und künftig die Erholungsbedürftigen die entzückenden heimischen Gestade der Ostsee aufsuchen. Der beste und billigste Reiseführer dahin ist das vorliegende Büchlein, für dessen Güte das Erscheinen in 16. Auflage am deutlichsten spricht.

Was erwartet Österreich von seinem jungen Thronfolger von **Dr. R. Müller,** Verlag H. Schmidt, München 1914, Mk. 1.40. — Das Buch ist kurz vor dem Krieg erschienen und hat durch die Tatsachen eine ans Wunderbare grenzende Bestätigung gefunden, der beste Beweis für den Weitblick und die scharfe konsequente Denklogik des geistvollen Verfassers. Fr. Jörg P. O. N. T.

Der Anteil einfachster Stoffe an den Lebenserscheinungen. Akademischer Vortrag von **Physiologie-Professor Leon Asher,** Akademische Buchhandlung Max Drechsel, Bern 1913. Mk. —.75. Die überaus fesselnd und verständlich geschriebenen Ausführungen forschen den anorganischen Stoffen im tierischen Organismus nach und geben durch Besprechung einer ganzen Reihe von Experimentaluntersuchungen Ausschluß über die Bedeutung dieser einfachen Stoffe für die Lebenserscheinungen. Fr. Rainald C. O. N. T.

Arthur Seidl. Ein Lebensabriß von **Ludwig Frankenstein.** Verlag Gustav Bosse, Regensburg Mk. 1.—. Das Buch ist in knappster Form eine Biographie des wahrhaft genialen Mannes nebst Namhaftmachung der von ihm verfaßten Werke. Fr. Rainald C. O. N. T.

Häuser-Tabellen von 40°—56° geogr. Br. von **Karl Brandler-Pracht.** Theosophisches Verlagshaus Dr. Vollrath, Leipzig 1914. Mk. 2.—. Der Verfasser hat sich der mühsamen aber dankenswerten Aufgabe unterzogen, diese Häusertabellen zusammenzustellen, die es jedem Laien ohne rechnerische Mühe ermöglichen, die Häuser eines Horoskops annähernd genau zu bestimmen. Außerdem enthält dieses Buch mathematische Tafeln für astrologischen Gebrauch. Der praktischen Astrologe wird es (als III. Band der astrologischen Bibliothek) als unentbehrliches Handbuch, das ihm viel Zeit und Mühe erspart, aufs wärmste begrüßen.

Templeisen-Andacht im Felde.

O Herr der Welt und Schöpfer aller Wesen,
Vor Deiner Allmacht beugt in Andacht sich
Die Schar der Deinen, die Du auserlesen,
Durch Deine Kraft die Irrenden für dich
Zu retten!

Lehr uns den Tempel Deiner Hoheit pflegen,
In uns zu schauen Deine Gegenwart,
Daß wir nach jenem Ziel uns hinbewegen,
Das uns von Anfang an gewiesen ward:
Zur Reinheit!

Wir bitten Dich, o steig zu uns hernieder
Und segne unser brüderliches Band,
Stärk uns im edlen Tun und gib uns wieder,
Wie ehedem die Führung Deiner Hand
Zur Wahrheit!

Denn in der Reinheit nur kann offenbaren
Auf Erden sich Dein hehrer Schöpfergeist,
Den wir im Innern unsres Wesens wahren. —
Er ist's, der uns die Pfade weist
Zum Höchsten!

All unser Tun und Sprechen, Denken
Mög zeugen, daß wir Deine Priester sind,
Die Du berufen hast, zu lenken
Den Suchenden zum Quell, der in uns rinnt:
Zur Gottheit!

Fr. Detlef, C. O. N. T. zu Werfenstein.

An der Rawka, 18. Mai 1915.

Der sichtbare und unsichtbare Mensch von **C. W. Leadbeater.** Theosoph. Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, 1914, Mk. 10.—. — Man muß gestehen, dieses Buch bedeutet gleich den in ähnlicher Weise ausgeführten „Gedankenformen" den Höhepunkt aller von den Führern der Theosophischen Gesellschaft veröffentlichten Forschungen. Nicht nur, wie sich die verschiedenen feinen Körper des Menschen dem Auge des geschulten Hellsehers darstellen, wird uns, so weit dies überhaupt möglich, in 22 prächtigen Farbenbildern gezeigt, sondern auch wie alle Empfindungen, Gefühle und Leidenschaften sich in diesen Körpern zum Ausdruck bringen, wobei die Bedeutung jeder Farbennuance klar erläutert wird. Wirklich, das interessanteste Werk, das wir bisher in Händen hatten!

Die Operation ohne Messer von **Erwin Hof,** Heildiätetiker und Fastenleiter in München, 1914. — Fasten und Darmbad sind die einzigen Mittel zur Körperreinigung und daher zur Genesung von jedem Leiden, wenn sie richtig angewandt werden. Diese Anleitung gibt uns Verfasser und wir können bestätigen, daß sogar pränatale Krankheiten (Lungenschwindsucht rc.), denen die Ärzte hoffnungslos gegenüberstehen, durch diese Methode geheilt werden.

Die Urzeit des Menschen von **Dr. Johannes Bumüller,** Verlag J. P. Bochem, Köln, 1914. Mk. 5.—. — Die leidige Politik der Aufklärerei hat in der Urgeschichtsforschung lange ihr Unwesen getrieben und die Ergebnisse gefälscht. Das einzige uns bekannte, leicht faßliche und einführende Handbuch der Urgeschichte, das zugleich auf dem christlichen Standpunkt steht, ist das vorliegende reich und lehrreich illustrierte Buch Bumüllers, das wir unseren Lesern aufs wärmste anempfehlen müssen, da es zugleich auch die neuesten Funde und Forschungen gewissenhaft berücksichtigt und zugleich unterhaltlich zu lesen ist.

J. Lanz-Liebenfels.

England und der Kontinent von **Alexander v. Peez,** Verlag Carl Fromme, Wien-Leipzig, 1915, 7. Auflage, K 1.50. — In kürzester Zeit hat diese Flugschrift die 7. Auflage erlebt, der beste Beweis für ihre innere sich selbst empfehlende Güte. Alexander v. Peez, nach Friedrich List wohl einer der bedeutendsten deutschen National-Ökonomen, hat mit dem ihm eigenen Scharfblick den gigantischen Kampf, der uns jetzt umtobt, vorausgesehen. Er hat die Ursachen der Gegensätze zwischen England und Kontinent aufgedeckt, er hat in die geheimsten Schächte der Weltpolitik hineingeleuchtet und er hat neue Wege aus dem Dunkel der Vergangenheit in die Helle einer freundlicheren Zukunft gewiesen. Gerade unter den Hochgestellten und leitenden Kreisen hat das Buch großen Eindruck gemacht und es ist nur zu wünschen, daß seine Ideen für Volk und Staatsmänner auch weiterhin wirksam und richtunggebend bleiben.

Die christliche Mystik von **F. Hartmann,** Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, Mk. 1.—. — Das schmale Bändchen ist eine geistliche Schatzkammer. Denn als Beispiele der christlichen Mystik stellt der berühmte Theosoph Franz Hartmann die schönsten Gedichte aus dem wunderbar schönen „Cherubinischen Wandersmann" von Angelus Silesius zusammen. Angelus und Swedenborg sind die letzten Ausläufer der heute fast verschollenen erhabenen ariochristlichen Religion. Wer in diesen schweren Zeiten Licht und Trost sucht, für den wüßte ich keine bessere Arzenei, als dieses Büchlein: Jeden Tag am Morgen ein paar Verse „Cherubinischer Wandersmann" und abends vor dem

… Auge und

Moderne Rosenkreuzer von **G. W. Surya,** 2. Aufl. Verlag Max Altmann, Leipzig, 1914, Mk. 6.—. — Was der in theosophischen Kreisen rühmlichst bekannte Verfasser mit dem Buche anstrebt, besagt der Untertitel: Die Renaissance der Geheimwissenschaften, ein okkult-wissenschaftlicher Roman. Ein zeitgemäßeres Buch konnte nicht geschrieben werden. Denn das materialistische Zeitalter sehen wir vor unseren eigenen Augen in einem Meer von Blut und Greueln versinken. Den Weg aus diesem Chaos weist uns eben der Verfasser. Daß das Buch bei den Verständigen Anklang gefunden hat, beweist der Umstand, daß es in 2. Auflage erscheint. Als besonders überzeugendes Faktum führe ich an, daß der Verfasser in der — ich glaube 1907 — erschienenen 1. Auflage ausdrücklich vermerkt hat, daß 1912—1918 gewaltige tellurische und politische Umwälzungen (besonders der „Weltkrieg") eintreten werden. J. Lanz-Liebenfels.

Der Kampf um die Materialisations-Phänomene von **Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing,** Verlag Ernst Reinhardt, München, 1914, Mk. 3.—. — Vor einiger Zeit ließ Freiherr Schrenck-Notzing ein großes reich illustriertes Buch „Materialisations-Phänomene" erscheinen, das großes Aufsehen und selbstverständlich auch viel Widerspruch erregte. Das vorliegende, mit 20 Abb. und 3 Tafeln ausgestattete Buch ist eine Verteidigungsschrift gegen die verschiedenen Einwürfe und erledigt in sachlicher und interessanter Weise die verschiedenen Erklärungs-Hypothesen. Kein Zweifel: Über die Materialisations-Phänomene — d. i. wirkliche, sicht- und hörbar werdende psychische Kräfte — hat heute Schrenck-Notzing am meisten gesammelt und geforscht. J. Lanz-Liebenfels.

Die Weissagungen des altfranzösischen Sehers Michael Nostradamus und der jetzige Weltkrieg von **Albert Kniepf,** Hephaestos-Verlag, Hamburg 26, Dezember 1914, 50 Pf. — Mit dem Kriege wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auch auf die berühmten Prophezeiungen des Nostradamus († 1566) gelenkt, der die fürchterliche Katastrophe mit Seheraugen voraussah. Die diesbezüglichen Stellen hat Kniepf zusammengestellt und geistvoll interpretiert. Auf seine Interpretierung gehen vielfach die zahlreichen jetzt erschienenen Nostradamus-Broschüren zurück. Niemand wird ohne Ergriffenheit dieses inhaltlich so gewichtige Büchlein weglegen.

Der Krieg von 1914 aus dem Munde der heiligen Sänger und Seher von **Albrecht Thoma,** Hofbuchh. Friedr. Gutsch, Karlsruhe-Leipzig, 1914, 60 Pf. — Es war ein hoch origineller Gedanke des Verfassers, alle auf den Weltkrieg bezüglichen Bibelstellen zusammenzustellen. Man ist verblüfft über das Zutreffen der Weissagungen und liest verwundert dann die Zitierung der betreffenden Stelle. Ja, wir stehen in der Tat inmitten des Kampfes, den der Antichrist entflammt hat, aber umso tröstlicher leuchtet uns das Morgenrot einer neuen Zeit zu.

Die Deutschendämmerung, ein Bismarckweihspiel, von **Ellegard Ellerbeck,** Verlag Oppermann, Rodenberg b. Hannover, 1914, Mk. 2.—. — Ein „helles Spiel des Heils von Helden für Helden" nennt der als Vorkämpfer blonden Deutschtums bekannte Verfasser sein fünfaktiges gewaltiges Bühnenstück. In gigantischer Leidenschaft wirbelt die reiche Handlung, in welche alle deutschen Helden (Hermann, Siegfried, Dietrich, Luther, Moltke, Bismarck rc.) verflochten sind, über die Bühne und entflammt, wie dies bei der Aufführung im Kieler Theater (1. April 1915) der Fall war, die Zuhörerschaft zu heller Begeisterung. Es läßt sich auch schwer ein deutscheres Bühnenstück denken als „Deutschendämmerung".

Papst Klemens III. (1187—1191) von **Dr. Joh. Geyer.** Jenaer hist. Arbeiten, Heft 7, Verlag Marcus u. Weber, Bonn, 1914. — Papst Klemens III. gehört zu den bedeutendsten Päpsten, der 3. Kreuzzug, seine Beziehung zu Joachim v. Floris und zu den Templern bestimmte seine Bedeutung. Da es über diesen Papst noch keine erschöpfende Biographie gibt, ist die Arbeit Geyers umso wichtiger und anerkennenswerter. Besonders sei auf die in dem Buche enthaltene Regesten-Sammlung verwiesen.

An Tomasso Cavalieri, Sonette von **Michelangelo,** Weynelt-Werkstatt, Wilhelmshagen-Berlin, 1915, Mk. 1.—. — Eine tadellos schöne, billige und handsame Ausgabe der an den schönen Cavalieri gerichteten Sonette Michelangelos.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

4057 15 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

schönsten Gedichte **Paul Verlaine's** und **José Maria de Heredia's**, die verständnisvolle Leser und Mitgenießer in die Feenpracht eines poetischen Zaubergartens zu versetzen imstande sind.

Bibliothek für psychische Forschung. Verlag Max Altmann, Leipzig. Einen äußerst glücklichen Griff hat der Verlag Altmann durch die Herausgabe dieser Folge von Bändchen getan, die dem regen Interesse an der Erweiterung der Erkenntnis im Okkultismus so trefflich entgegenkommt. Bisher sind 6 Bändchen erschienen und zwar: 1.) Was muß der Jurist 2.) der Arzt 3.) der Theologe und 6.) jedermann vom Okkultismus wissen? (Preis eines Bandes Mk. 1.—). Band 4. **Handelt von der methodischen Anleitung zum Okkultismus.** Von Dr. R. Leuenberg und E. von Siegen. Alle Gebiete des Okkultismus werden behandelt und genau die Vorbedingungen und Methoden beschrieben, um wirkliche Resultate zu erhalten. Diese Bücher sind nicht nur für den Einzelnen höchst interessant, sondern auch schätzenswert im Interesse der Verbreitung des Okkultismus.

Die okkulte Bedeutung der Edelsteine. Von **U. Lorenz.** Ein wunderbares Buch! Wie die Göttlichkeit des Menschen nicht in der äußeren Hülle liegt, sondern tief im Innern seiner Seele sich bildet, so auch der Edelstein, der im Schoß der Erde geboren, erst zu seiner Vollendung gelangt, wenn er ans Licht kommt. Daß durch diesen Veredlungsprozeß während Jahrmillionen wunderbare Kräfte in den Stein gelegt werden, ist klar. Welcher Art diese sind, lehrt uns für jeden einzelnen Edelstein an der Hand vieler Beispiele vorliegendes Buch.

Der Seelen-Telegraph. Von **Jones Barton Stay.** Verlag Max Altmann, Leipzig. Geheftet 65 Pf. Dieses Büchlein enthält die Anweisung zur Erlangung der Kraft, seinen Willen andern Personen auch aus der Ferne aufzuzwingen und die Natur zu beherrschen. Es beschreibt uns einen Mann, der diesen Weg geht, zeigt aber auch, wie wenig göttlich, ja wie gelangweilt er sich trotz seiner Macht fühlt. Jedes Lichtwesen hüte sich, diesen Weg zu gehen, denn er führt ferne vom wahren Glück, vom Sohn Gottes in das Reich dunkler Mächte.

Wetterschlag und Sonnenblick. Neue Gedichte von **Franz Josef Zlatnik,** Verlag von Heinrich Kirsch, Wien I., Singerstraße 7. Mk. 1.—. Wir können nur immer wieder unser Urteil über Zlatniks Gedichte wiederholen: es sind von Herzen kommende und zu Herzen gehende Lieder der Seele, die nach dem Lichte sich sehnt. In dieser Zeit des Wetterschlages sind diese Lieder wirklich ein Sonnenblick.

Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften von **Dr. R. Leuenberg** und **Leo v. Siegen.** Verlag M. Altmann, Leipzig, Mk. 1.—. Eine interessante und ungemein instruktive Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse der aufsehenerregenden Forschungen über die Schwingungen von Pendel, die sensitive Personen (ähnlich der Wünschelrute) über verschiedene Gegenstände halten. Die Form der Schwingungen zeigt den Charakter der Besitzer der Gegenstände, der Schreiber der Briefe, der Persönlichkeiten der Bilder 2c. an.

Brahma—Wodan. Indogermanische Zusammenhänge von **A. Freiherr v. Ow.** Verlag vormals G. J. Manz, Regensburg 1915. Preis Mk. 1.50. Der Verfasser versucht in dieser kleinen Abhandlung, eine interessante Parallele zwischen Brahma und Wodan zu ziehen. Auf Grund zahlreicher sprachkundlicher Ableitungen und aus der Tatsache, daß der Mittwoch sowohl den Indern als auch den Germanen (Wodans-Tag) hochheilig war, erscheinen ihm Brahma als auch Wodan zweifellos identisch. Psychologisch wertet Ow beide mythische Gestalten als ausgesprochene Antichriste: Vertreter einer im schärfsten Gegensatz zur christlichen Heils- und Mittlerlehre stehenden subjektiv-individualistischen Weltanschauung, wie selbe neuerdings in Nietzsche einen beredten Vorkämpfer fand. Jedenfalls ein überaus interessanter Beitrag auf dem Gebiete vergleichender Religionswissenschaft! v. S.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
6109 16 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 80.

Einführung in die praktische Rassenmethaphysik

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Zweck und Ziel der Rassenmethaphysik, das Weltall ein riesiger Organismus, die Katastrophe des Materialismus 1914/15, das Chaos, Berechtigung und wissenschaftliche Grundlage der Astrologie, die Sonne nach Kepler der Sitz des reinen Verstandes, alle Planeten beseelt, der Einfluß von Sonne, Mond, Planeten und Fixsternen auf Rassen, Völker und Einzelwesen, auf die verschiedenen Körperteile, auf die Geschlechtssphäre, Sonnenfinsternis, Sonnenflecken, Kometen, die „Aspekte", die Planeten und Tierkreiszeichen der einzelnen Länder: Frankreich, Oberitalien, Böhmen unter Löwe und Sonne, Deutschland unter Skorpion und Mars, Österreich unter Wage und Venus, der Arier als Herr, der Nichtarier als Sklave seiner Sterne, Astrologie der Rassen, die menschlichen Organe am Sternhimmel, das Gesetz der Analogie, der Gedankenverkehr von Stern zu Stern, „communio sanctorum", die kommende Kirche des hl. Geistes.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1915
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.



Zweck und Ziel der praktischen Rassenmetaphysik.

Die praktische Rassenmetaphysik erforscht die Vergangenheit der Rassen in den vor unserer Erdentwicklungsperiode gelegenen (vor-terrestrischen)[1] Zeiträumen, sie erforscht weiters die Zukunft der Rassen in den unserer Erdentwicklungsperiode nachfolgenden (nach-terrestrischen) Zeiträumen, sie erforscht schließlich auch die in der Gegenwart auf die Rassenentwicklung einwirkenden übersinnlichen, über„irdischen", kosmischen Kräfte. Wir stehen bei diesen Forschungen auf der Grundlage der allen großen arioheroischen Denkern eigentümlichen panpsychischen Weltanschauung, nach der alle Sinneswahrnehmungen, also Licht, Ton, Geschmack, Geruch und Gefühl, Magnetismus, Elektrismus, Chemismus, Schwere usf., nur spezielle Energien der denkenden, wollenden und zweckstrebenden seelischen (psychischen) Ur-Energie sind. Nach dieser Weltanschauung ist die denkende, wollende und zweckstrebende, die ganze Welt belebende Weltseele, oder „panpsychische Energie", oder schöner und tiefer gesagt: Gott, der Urgrund alles Seins, und alles, was ist, nur eine Erscheinungs- oder Teilform jenes Urprinzips. Das Weltall stellt so als Ganzes ebenso einen Organismus dar, wie z. B. der Mensch. Der Mensch verhält sich zur Erde, wie etwa in unserem Körper ein Elektron zu dem Atom, die Erde zu unserem Sonnensystem etwa wie ein Atom unseres Körpers zu seinem Molekül, unser Sonnensystem zu dem übergeordneten Fixsternsystem wie ein Molekül unseres Körpers zu seiner Zelle, das Fixsternsystem zum übergeordneten Milchstraßensystem wie etwa eine Zelle unseres Körpers zu ihrem Zellgewebe, das Milchstraßensystem zum übergeordneten Zentral-Milchstraßensystem wie etwa ein Zellgewebe unseres Körpers zu dem daraus gebildeten Organ, z. B. dem Herz, der Lunge, den Muskeln, den Knochen usw.[2] Bei dieser Auffassung wird uns die wunderbare Harmonie, Zweckstrebigkeit und erhabene architektonische Schönheit des Weltalls erst begreiflich. Diese Weltanschauung aber ist nicht nur zugleich eine logisch-intellektuelle, sondern auch eine ethisch-energetische Weltanschauung. Nach dieser Weltanschauung ist der Einzelmensch nicht wie bei der mechanistisch-materialistischen Weltanschauung ein hilf- und willenloses Stäubchen, das ohne Zweck und Ziel in einem Ozean eines zweck-, ziel-, gedanken- und seelenlosen Atom- und Zellen-Chaos dahinwirbelt.

Die mechanistisch-materialistische Weltanschauung erzieht seelenlose, willenlose und und herzlose Puppen und Maschinen! Sie ist niederrassigen und daher dämonischen Ursprungs. Die grauenhafteste Menschheitskatastrophe, die die Welt erlebt hat, der Krieg 1914/15, ist die Katastrophe der mechanistisch-materialistischen Weltanschauung. So mußte es kommen! Alle Ideale, alle Menschenrechte, alle Freiheiten mußten niedergetreten werden, um der trägen Masse und dem Chaos Platz zu machen. Kein Zweifel, diese Weltanschauung und

[1] Von „terra" = Erde.
[2] Vgl. „Ostara" Nr. 74: Rassenmetaphysik.

ihre katastrophalen Folgen haben dem Niederrassentum und dem Dämonischen weitergeholfen.[2] Aber gerade diese Tatsache sollte harm- und gedankenlose Arier bewegen, insoferne sie noch aus „logischen" (?) Gründen Materialisten sind, aus praktischen Gründen Idealisten werden.[3] Die idealistische Weltanschauung ist die Weltanschauung der heroischen Arier, sie ist gerade die Lebensenergie, die Seele der heroischen Rasse, mit der sie lebt und ohne die sie stirbt. Ein heroischer Blondling kann nur als Idealist glücklich leben. Der Arier will nicht ein ziel- und willenloses Stäubchen im Weltall sein, der Mongoloide als Rassen- und Herdenmensch gefällt sich dagegen gerne in einer passiven Sklavenrolle, „wenn's nur was trägt". Nicht so der aktive heldische Mensch. Und in der Tat ist bei der idealistischen Weltanschauung der Mensch trotz seiner Kleinheit nicht ohne Zusammenhang mit dem Weltall und auch nicht ohne Einfluß auf seine Umgebung. So wie in unserem Körper feste Beziehungen zwischen Elektron, Atom, Molekül, Zelle, Zellgewebe, Organ, Gehirn und Seele bestehen, genau so bestehen organische Beziehungen zwischen Mensch (und dementsprechend auch seiner Rasse) mit der Erde den Planeten, der Sonne, den Sonnensystemen usw. und der Weltseele überhaupt. Die sichtbare Welt ist die Verkörperung der göttlichen Weltseele, auf der Erde ist der heroische Mensch die vollendetste Verkörperung des göttlichen Weltenmeisters. Nach „seinem Ebenbilde" ist er geschaffen. Und eben weil er nach diesem Ebenbilde geschaffen, kann er frei zwischen Gut und Böse wählen, seine ethische, seine Willens-Energie ist seine besondere Auszeichnung, und diese Willensenergie kommt unter den Menschenrassen der höchsten, der blonden heroischen Edelrasse in vollendetem Maße zu. Je stärker der freie Wille entwickelt ist, — die heroische Rasse ist auch die aktive Rasse —, desto mehr ist der Mensch Herr seiner Umwelt, weiß er die ihm zuströmenden Schwingungen entweder abzuhalten, auszugleichen oder nach seinen Absichten zu transmutieren. Der heroische Mench ist ein aktiver Bestandteil des Weltorganismus!

Die Grundlagen der Astrologie.

Die Beziehungen, die der Mensch zu dem ganzen Weltall hat, können in zweifacher Weise erforscht werden, entweder in der Richtung zum unendlich Großen, zum Makrokosmos hin, also mit Hilfe der Astrologie. oder in der Richtung des unendlich Kleinen, zum Mikrokosmos hin, mit Hilfe der Wissenschaft vom menschlichen Körper, also mit Hilfe der rassenkundlichen Somatologie[1] und Psychologie. Die praktische Rassenmetaphysik bringt also zwei anscheinend weit voneinander liegende Wissensgebiete miteinander in organische Verbindung.

Die wissenschaftliche, ethischen Zwecken dienende Astrologie, ist kein Aberglaube, sondern eine Wissenschaft. Gläubige Astrologen waren

---

[2] Vgl. „Ostara" Nr. 79: Die Rassenphysik des Krieges 1914/15.

[1] Vgl. darüber das einzig existierende Lehrbuch: „Ostara", Nr. 29, 30, 31, „Ostara"-Verlag, Mödling, K 1.20.

u. a.: Plato,[2] Heraklit, Aristoteles, Albertus Magnus, Roger Bacon, Dante, Giordano Bruno, Spinoza, Tycho Brahe, Paracelsus, Kepler, Francis Bacon, Newton, Walter-Scott, Leibnitz u. v. a. Ich für meine Person fühle mich wohler mit meiner Anschauung auf Seite dieser großen Männer als auf der Seite mongoloider Universitäts-Professoren, nach denen kein Hahn mehr kräht, wenn sie in den wohlverdienten Ruhestand abgetreten sind. „Alles, was die Natur und die Kunst schaffen, wird durch himmlische Kräfte getrieben. Die Zeichen[3] am Himmel und die Himmelskörper[4] bestanden vor allen übrigen geschaffenen Dinger und daher üben sie Einfluß aus auf alles, was nach ihnen entstanden ist."[5] Valentin Weigel[6] sagt in seiner „Theologischen Astrologie" (1649) schon: „Die Astrologie ist das Licht der Natur. Alles ist in ihr enthalten, alle Wissenschaften, alle Künste, Studien, Eigenschaften und Zustände an Geist und Körper und ferner alle Zustände und Ereignisse im Weltall.[7] Alles findet seinen Ursprung in den Planeten und je nachdem wir die Einflüsse zum Fromm und Nutzen oder zu Mißbräuchen anwenden, empfinden wir sie als gut oder schlecht . . ." „Wahrscheinlich strahlt die Sonne nicht nur Licht und Wärme aus in den Weltraum, sondern ist sie auch der Mittelpunkt und Sitz des reinen Verstandes und die Quelle der Harmonie im ganzen Kosmos . . . alle Planeten sind belebt . . ."[8] Alles, was ist, besteht nach Baron Reichenbach eben infolge seiner Odkraft, und diese ist mehr als bloß Licht, Wärme, Elektrismus und Magnetismus. „Die Planeten und ihre Aspekte haben Einfluß auf die Seelenkräfte des Menschen. Sie erregen allerlei Gemütsbewegungen und Leidenschaften und dadurch zu gleicher Zeit die furchtbarsten Handlungsweisen und Ereignisse. Sie haben Einfluß auf die Konzeption, auf die Geburt, und dadurch gleicherzeit auf das Temperament und den Charakter des Menschen . . ." „Die Zahlen, die Zeichen, die Sternbilder, die Natur, — sie stehen alle im Zusammenhang mit den Geheimnissen der christlichen Religion.."[9] Alles ist Schwingung und Strahlung, die Differenzen in den Sinnesempfindungen kommen durch die Schnelligkeit der Schwingungen, die Einfallswinkel, Intensitäten, usw., also durch ein Mehr oder Weniger, durch Zahlen zum Ausdruck.[10]

---

[2] Er studierte z. B. das wichtige Problem des Einflusses von Sonne und Mond auf die Entstehung des Geschlechtes bei der Zeugung.

[3] Offenbar der Tierkreis und der Fixsternhimmel.

[4] Offenbar die großen Lichter und Planeten.

[5] Albertus Magnus, nach Libra, Die Astrologie, ihre Technik und Ethik, Amersfoort-Holland, 1915, S. 10. Die beste moderne Astrologie.

[6] † 1588, Stifter einer Mystiker-Sekte in Sachsen. Vielfach der Führer Jakob Böhmes.

[7] Die Theosophen nennen diese im Äther schwingende Welten-Chronik — natürlich indisch — „Akasha-Chronik".

[8] Kepler, harmonices mundi. [9] Kepler, ibid.

[10] Mit den Geheimnissen der Zahlen beschäftigt sich die Kabbalah, in neuester Zeit waren auf diesem Gebiet mit Erfolg tätig: v. Hellenbach, Svoboda, Schlieper u. a.

Von den Himmelskörpern gehen ebenso wie von jedem anderen Körper und Organismus Schwingungen und Strahlungen aus. Daß sie auf die Erde, und auf alle auf derselben existierenden Organismen, mithin auch auf den Menschen einwirken, ist nicht zu leugnen. Den stärksten Einfluß unter den Himmelskörpern übt die *Sonne* und der *Mond* aus. Daß sie auf Klima, Vegetation, und damit auch auf die Fauna und die verschiedenen Rassen einwirken, dürfte wohl niemand bestreiten. Ihre physische Wirksamkeit steht demnach fest. Nur ihre psychische Wirksamkeit auf den Einzelmenschen und die Rassen wäre näher zu erweisen. In den älteren Zeiten kannte und schätzte man diese Wirkungen. In neuerer Zeit kamen sie in Vergessenheit, bis man in allerneuester Zeit in der Lichttherapie und beim Studium des Somnambulismus, der Mondsüchtigkeit, und der den Mondumläufen entsprechenden Tätigkeit der Sexualorgane alte Weisheiten neu „entdecken" mußte. Auch die Odlehre des Freiherrn v. *Reichenbach*[11] enthält sehr viele wertvolle Aufschlüsse über die direkten psychischen Einflüsse der Sonnen- und Mondstrahlung auf den Menschen. Sowie die Sonnenverfinsterungen, Sonnenflecken und Kometen gewöhnlich mit großen Naturkatastrophen auf der Erde (und vielleicht auf anderen Himmelskörpern), wie z. B. Erdbeben, Flutungen, Wirbelstürmen usw., verbunden sind, so sind kosmische Störungen auch gewöhnlich und begreiflicherweise auch mit Störungen in der Psyche der Menschen und Rassen verbunden. Die Schulwissenschaft leugnet das — wie vieles andere. Sie steht damit auf einem ganz veralteten Standpunkt, denn ebensowenig wie der menschliche Verstand die höchste psychische Kraft und die höchste intellektuelle Instanz im Weltall ist, ebensowenig ist der Mensch, da doch alles um uns unter kosmischen Einflüssen steht, privilegiert, von den Himmelskörpern nicht beeinflußt zu werden.

Die im Augenblicke der Geburt wirksamen Gestirnstellungen sind insoferne für das Leben des Geborenen auch physikalisch von ungeheurer und fortdauernder Bedeutung, als der Geborene, der bisher nur als Teil der Mutter lebte, also in vollster Abhängigkeit von dem Mikrokosmos der Mutter lebte, mit der Zerschneidung der Nabelschnur nun selbständig und im Makrokosmus zu leben beginnt, der ihm nunmehr die ersten rhythmischen Impulse zuschickt. Nun aber sind die *ersten* Impulse immer die entscheidenden, weil sich der Organismus des Neugeborenen ihnen bei seiner Unselbständigkeit um so passiver überläßt. Je freier, willenstärker und vernünftiger, und vor allem je geistiger er wird, und je höher seine Rassenphysis ist, desto freier wird er von den makrokosmischen Einflüssen, desto mehr wird er der „Herr seiner Sterne". Jedes rein makrokosmische Horoskop muß daher ungenau sein, vieles wird, eben unter den Einfluß des mikrokosmischen Horoskops

[11] „Untersuchungen über die Dynamide", Braunschweig 1850; „Der sensitive Mensch", Stuttgart 1854; „Die Pflanzenwelt in ihrer Beziehung zum Ode", Wien 1858. Vgl. auch „Ostara", Nr. 35, „Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele". Vgl. *Wachtelborn* und *Mewes*.

fallend, durch die Rassenanlage des Menschen bestimmt, anders kommen, als es die Sterne anzeigen. Alle Horoskope sind eigentlich nur Ort-Horoskope, d. h. sie sprechen nur die Wirkung der Gestirneinflüsse für eine bestimmte Zeit und für einen bestimmten Ort aus. Es müßten also zwei verschiedene Menschen, welche genau zur selben Zeit und am selben Ort geboren sind, auch dasselbe Horoskop und daher denselben Lebensgang haben. Jedes reine Geburtshoroskop ist daher mangelhaft, drückt nur die *allgemeinen* und *äußeren Einflüsse*, das „Milieu", für den Geborenen aus. Es bringt nichts Bestimmtes über seine Abstammung. Im allgemeinen werden ja auch immer Menschen, die am selben Ort und zur selben Zeit geboren werden, einen ähnlichen Lebensweg haben.[12] Und doch kann die Abstammung von verschiedenen Eltern gewaltige Verschiedenheiten bedingen. Wirklich exakte Resultate wird daher die Geburts-Astrologie erst dann zutage fördern, wenn sie die Abstammung berücksichtigend die Horoskope der Eltern und Vorfahren auf das Horoskop des Kindes appliziert und wenn sie auch das Konzeptions-Horoskop berücksichtigt. Dem Ariosophen obliegt nicht nur die Pflicht, artrein zu zeugen, sondern auch in Übereinstimmung mit dem Makrokosmus astrologisch zur richtigen Zeit zu zeugen.[13] Übrigens kommen Fälle vor, daß zwei Menschen mit demselben Horoskop auch ein gleiches Lebensschicksal haben. Bekannt ist die Ähnlichkeit des gleichzeitig mit König *Georg* III. von England in derselben Kirchenpfarre geborenen Kaufmannes Samuel Hennings.[14]

Die Rassenmetaphysik des Makrokosmos.

Die verschiedenartigen Einwirkungen der Gestirne auf Mensch und Rasse können Funktionen 1. ihrer Größe, Entfernung und physikalischen Beschaffenheit, 2. ihres verschiedenen Standes zu einander, also ihrer Winkelentfernung sein. Beide Funktionen benützt die Astrologie in genial einfacher Weise. Große Entfernung und physikalische (und zugleich psychische) Beschaffenheit kommt dadurch zum Ausdruck, daß die Astrologie den wirksamsten Gestirnen, der *Sonne* und dem *Mond*, in jedem Horoskop die erste (primäre) Wirkung, den *Planeten* eine zweite (sekundäre), etwas geminderte, und den Fixsternen, Regionen zu je 30° zusammengenommen, den sogenannten 12[1] Tierzeichen, eine dritte (tertiäre), noch geringere Bedeutung im Horoskop beimißt. Die Stellung dieser drei Wirkungselemente: 1. der großen Himmelslichter, 2. der Planeten, 3. der Fixsterne (= 12 Tierzeichen) untereinander, kann nun eine harmonische, gegenseitig verstärkende, bei harmonischer Winkelent-

[12] Z. B. in den streng geordneten Sozial-Staaten zu gleicher Zeit geimpft, in die Schule geschickt, examiniert, befördert, zu den Waffen gerufen, aus dem Militärdienst entlassen usw. werden.
[13] Ein Gebrauch, den die Alten strenge einhielten, weil sie dadurch der höheren Rasse feindliche „Milieu"-Einflüsse paralysieren wollten.
[14] Vgl. *Pöllner*, Schicksal und Steine, S. 5.
[1] Weil 12 × 30° = 360°. Die „Tierzeichen" sind: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische.

fernung oder „günstigen Aspekten" — wie die Astrologie sagt — sein, oder eine ungünstige, d. h. eine die Wirkung gegenseitig störende sein. Günstige und harmonische Aspekte sind: 0° (Konjunktion); 60° (Sextil) und besonders 120° (Trigonal). Ungünstige und unharmonische Aspekte sind: 90° (Quadrat) und besonders 180° (Opposition). Schon die Zahlenmystik lehrt, daß die günstigeren „Aspekte" harmonischere Verhältnisse darstellen als die ungünstigeren Aspekte.

Daß derartige irritierende Wirkungen zwischen den einzelnen Planeten und Fixstern-Regionen bestehen können, beweisen die Interferenz-Erscheinungen, die Polarisierung des Lichtes und die vielgestaltigen Phänomene, die die Radiologie zutage gefördert hat. Im Zeitalter der drahtlosen Telegraphie kann die Astrologie erst richtig verstanden werden. Denn was sollte das Weltall durch die ungeheuren Ätherräume anders verbinden als der Lichtstrahl, der noch immer materiellere Bruder des Gedankenstrahls, der in die höchsten Tiefen und Höhen dringt. Wer anderer sollte die Vielgestalt der Erscheinungen hervorbringen, als die Zahlenverhältnisse der Strahlungen? Unter allen Funktionen ist es nun der Winkel mit seinen in die Unendlichkeit hinausgreifenden Schenkeln, der den Punkt als die kleinste Einheit mit dem unendlichen Raum und der unendlichen Zeit in zahlenmäßige Verbindung bringen kann.

Es taucht nun die wichtige, für das ganze astrologische System grundlegende Frage auf, ob sich die verschiedene astrologische Wirkungsweise der Planeten auch physikalisch irgendwie erklären ließe. Die Planeten folgen nach ihrer Entfernung von der Sonne in folgender Reihe aufeinander: **Merkur** (D[2] = 4800 Kilometer; d[3] = 1.25; E[4] = 76 Mill. Kilometer); **Venus** (D[2] = 12.200 Kilometer; d[3] = 0.92; E[4] 38 Mill. Kilometer); **Erde** (D = 15.000 Kilometer; d = 1); **Mars** (D[2] = 6752; d[2] = 0.45; E[3] = 54 Mill. Kilometer); **Jupiter** (D[2] = 141.000 Kilometer; d[2] = 0.25; E[2] = 585 Mill. Kilometer); **Saturn** (D[2] = 118.000 Kilometer; d[3] = 0.125; E[4] = 1180 Mill. Kilometer); **Uranus** (D[2] = 50.000 Kilometer; d[3] = 0.25; E[4] = 2560 Mill. Kilometer); **Neptun** (D[2] = 55.000 Kilometer; d[3] = 0.17; E[4] = 4280 Mill. Kilometer). Aus dieser Aufstellung erhellt, daß **Venus** und **Jupiter** auf die Erde und ihre Bewohner die stärkere Wirkung ausüben müssen, weil sie verhältnismäßig am **größten** und **nächsten** sind. **Saturn**, **Uranus** und **Neptun** sind zwar größer als die Venus, aber viel weiter entfernt. **Mars** hinwiederum ist näher als Jupiter, aber mehr als um die Hälfte kleiner als die Erde. Saturn scheint eine im Vergehen und Werden begriffene Erde zu sein und ist durch seinen „Ring" ausgezeichnet, obendrein hat er unter allen Planeten die kleinste Dichte, er ist daher dem Materiell-Irdischen am weitesten entfernt und daher nach gemein-astrologischem[5] Sprachgebrauch „feindlich". Jedes Werden ist ein Vergehen, jedes Vergehen ein neues Werden, und jedes Sein und Leben eben der Prozeß des ewigen Vergehens und Werdens. Deswegen das Mysterium der Dreifaltigkeit als das Grund-Mysterium des ariochristlichen Glaubens. In dieser „Dreifaltigkeit" sind wir unsterblich und gerade das Vergehen durch den Tod ist uns die Bürgschaft für ein neues Werden und neues Leben. Die Wirkung des Saturn ist daher nach den Anschauungen der rassenmetaphysischen Astrologie nicht nur nicht feindlich, sondern sogar günstig, indem er die „Konzentration", die „geistige Sammlung" (also „Neuwerden") bedeutet. Das würde mit seiner feinmateriellen, offenbar in lebhafter Tätigkeit befindlichen physikalischen Natur stimmen. Es ist natürlich unrichtig und menschlich-sinnlich gesprochen, wenn man von Unglücks- und Glücks-Planeten spricht. So gilt Jupiter als „großes Glück", Venus als „kleines Glück", Saturn als „großes Unglück", Mars als „kleines Unglück". Richtiger sollte man sagen, daß sich die spezifischen Wirkungen des „Unglücks-" und „Glücks"-Planeten gegenseitig hemmen. Dasselbe gilt von der Stellung der Planeten und Lichter in den Tierkreiszeichen, der „Häuser". Gut und Böse, Glück und Unglück, sind nur relative Begriffe. Richtiger ist es, von „Polaritäten" zu sprechen, d. h. zwischen den Planeten und Fixsternen bestehen gewisse polare Gegensätze, die eben einen neuen Beweis dafür liefern, daß das Weltall ein Organismus ist. Denn Polarität ist das wesentliche Kennzeichen alles Lebens.

Nachdem also das Weltall ein riesiger Organismus ist, so müssen auch auf allen Himmelskörpern, gleichviel in welchem Zustand sie sich befinden, Organismen[6] sein, höher und tiefer entwickelte als wir. Man kann vielleicht vermuten, daß auf dem Jupiter und auf der Venus Organismen leben, die höher stehen als die Menschheit, und daß sie die Ziele darstellen, denen die Rassenentwicklung der Menschheit zustrebt, und daß von dorther auf die Erde freundliche und helfende Ströme gesandt werden. Der Planet **Merkur** ist nach den Erfahrungen der Astrologie zwiespältiger Natur, bald günstig, bald ungünstig, je nach seiner Stellung zu den anderen Lichtern. Die Natur der in der Neuzeit entdeckten, von der Erde und Sonne sehr weit entfernten, großen Planeten **Uranus** und **Neptun** ist noch nicht genügend erforscht, im allgemeinen sind die Wirkungen des **Uranus** auf Einzelmenschen, Völker katastrophenartig; er beeinflußt die menschliche Erfindungsgabe und Originalität. Der Neptun dagegen wirkt langsam und auf das mystische Denken und die Intuition ein. Jedenfalls ist beachtenswert, daß die Dichte von Merkur, Jupiter und Saturn nahezu in einem Quintenverhältnis stehen, nämlich: 1.25 : 0.25 = 5 und 0.25 : 0.125 = 5.[7]

So wie alles, so haben auch die Völker und Rassen ihre Projektion im Weltall, im Makrokosmus, eine Tatsache, mit der sich ein eigener Zweig

---

[2] = Durchmesser.
[3] = Dichte, auf die Erde bezogen.
[4] = Kleinste Erdentfernung.
[5] Die meisten Menschen befragen das Horoskop und die Sterne nach **materiellem** Glück.

[6] Selbstverständlich in ganz anderen Aggregatzuständen bestehenden Organismen, die auf der Erde nur gedacht werden können!
[7] Deswegen die „Harmonie der Sphären" in der alten Ariomystik und Ariosophie.

der Astrologie, die sogenannte Mundan-Astrologie, beschäftigt. Jedes Volk, jeder Menschentypus steht unter einer besonderen Himmelsregion, unter einem bestimmten Zeichen. Wird dieses von einem günstigen oder ungünstigen Aspekt eines Himmelslichts getroffen, so deutet dies entsprechend Glück oder Unglück für das betreffende Volk. Die Einflüsse des Tierkreiszeichen auf Völker, Staaten und Rasse hat bereits Ptolemäus in seinem „Tetrabiblos" II. untersucht und erörtert.[8] Sein System ist heute noch von Geltung und bewährt sich auch in den meisten Fällen. Es ist nur notwendig, die fachtechnischen Ausdrücke der Alten in die wissenschaftliche Sprache unserer Zeit zu übersetzen.
Es ist mir gelungen, eine sehr interessante Beziehung zwischen der Rassenkunde und der Tierkreis-Astrologie zu entdecken. Diese Entdeckung ist geeignet, die Mundan-Astrologie auf eine solide, modern wissenschaftliche Basis zu stellen. Der Tierkreis zerfällt bekanntlich in das Feuer-, Erd-, Luft- und Wasser-Dreieck. Nun aber ist „Feuer" Geheimwort für die Zwergen und Beza-Menschen, „Erde" für die Udumu-Menschen, „Luft" für die Issuri-Menschen, „Wasser" für die Pagu-Menschen. Udumu-Menschen sind die Ahnen der heutigen Mediterranen, die Pagu-Menschen der Neger, die Beza- und Issuri-Menschen der heutigen Primitiven und Mongolen. Ich habe folgende Aufstellung erhalten:

Astrologisch:	Rassenkundlich:
„Feuer"-Dreieck: (Widder — Mars — Kopf Löwe — Sonne — Herz Schütze — Jupiter — Hüften.) Die darunter Geborenen haben helle Haare und Augen. Unter diesen Gestirnen stehen die Länder und Völker: Dänemark, Niedersachsen, England, Frankreich, Norditalien, Alpen, Kroatien, Dalmatien, Böhmen, Spanien, Arabien, Palästina.	Primitiv bis heroide Typen. Die heroische Rasse hat sich in den nebenstehenden Ländern zuerst aus den primitiven Typen entwickelt. Dort hat sie auch die größten Religionssysteme und großen Religionsreformatoren geschaffen. Ingävonen = Widder (goldenes Vlies!) Istävonen = Löwe. Herminonen (Priester!) = Schütze. Typische Krankheiten: Kopf-, Herz-Leiden, Ischias.
„Erd"-Dreieck: (Stier — Venus — Nacken Jungfrau — Merkur — Unterleib. Steinbock — Saturn — Unterschenkel.) Die darunter Geborenen haben dunkle Haare und Augen, kleine Gestalt. Länder: Schweiz, Polen, Schlesien, Königreich Sachsen, Weißrußland, griechische Inseln, Türkei, Kleinasien, Mesopotamien, Persien, Westindien, Südamerika.	Heroid bis mediterran. In den nebenstehenden Ländern entwickelte sich die mediterrane Rasse und vermischt sich heute noch mit der heroischen Rasse. Starker Handelsgeist, große Sinnlichkeit. Schöne (Venus-)Typen, mittlere (Merkur-) und häßliche (Saturn-) Ziegenbocktypen. Typische Krankheiten: Schlecht angesetzte Hälse, Spitzbäuche, Unterleibskrankheiten.

[8] Vgl. die neueste „Mundan-Astrologie" von O. Pöllner, Verlag Vollrath, Leipzig 1914, ferners die bezüglichen Abschnitte in der „Astrologie" von Libra (Amersfoort in Holland).

Astrologisch:	Rassenkundlich:
„Luft"-Dreieck. (Zwillinge — Merkur — Lungen Wage — Venus — Nieren Wassermann — Uranus — Knöchel.) Die darunter Geborenen sind teils helle, teils dunkle Typen, sie haben teils kaufmännische (Merkur), künstlerische (Venus) und erfinderische (Uranus) Anlagen. Länder: Belgien, Wales, Österreich, Schweden, Finnland, Walachei, Armenien, Rot-Rußland, Kaspisches Meer, Tibet, China, Ägypten, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Argentinien.	Mediterran bis mongoloid. Die Mischungen zwischen Heroiden und Mediterranoiden und Mongoloiden sind in den nebenstehenden Ländern am intensivsten. Es scheiden sich von selbst drei Typen: Kaufmännische, künstlerische und erfinderische mit besonders großen Köpfen und Gehirnschädeln, wie sie in gleicher Weise für die Mongoloiden und Uranus-Menschen typisch sind. Typische Krankheiten: Lungen-, Nierenkrankheiten, schlechter Fußbau.
*Wasser"-Dreieck. (Krebs — Mond — Magen Skorpion — Mars — Geschlechtsteile Fische — Neptun — Füße.) Länder: Negroides Afrika, Schottland, Preußen, Portugal, Süditalien, Galizien. Die darunter Geborenen sind meist dunkelhaarig und dunkeläugig, nur die Fisch — Neptun-Typen haben hellere große (Fisch-) Augen und mystische (mediale) Anlagen.	Mongoloid bis negroid. Diese Gruppe stellt die niedrigsten Rassentypen dar, leitet aber zu den primitiven und indirekt zu den heroiden Rassentypen zurück und schließt so den Entwicklungskreis. Aus der Panmixie soll sich unter religiös-mystischer Einwirkung eine neue Rasse bilden. Typische Krankheiten: Magen- und Geschlechtsleiden, besonders unter Negern und heute in Mitteldeutschland häufig.

Je eine dieser Typen umfaßt immer ein Haupt-,[9] festes-[10] und ein bewegliches[11] Zeichen, wobei das Hauptzeichen das beginnende Entwicklungsstadium, das feste Zeichen, die Verfestigung, das bewegliche Zeichen des Vergehen und Übergehen in die folgende Rassentype (Degeneration und Regeneration)[12] andeutet. Wie die Rassen sich anthropologisch nacheinander und auseinander entwickelt haben, das kommt durch die Anordnung des astrologischen Tierkreises in verblüffender Weise zum Ausdruck. Was besonders verblüfft, ist der Schlußpunkt: Nämlich der Übergang aus den Chaos(-Neptun)-Typen in die vorgeschichtlichen primitiven Rassentypen, aus denen sich die heroiden Typen entwickelt haben. In unvergleichlicher, „dynamischer", den Fluß der Entwicklung wunderbar symbolisierender Weise, haben so die Alten im Tierkreis den Kreislauf der Rassenentwicklung festgehalten. Es sind dies keine Phantasien. Denn in dem uralten herrlichen ariomystischen Hymnus „Jesu nostra redemptio" heißt es von Christus: „Deus creator omnium, homo in fine temporum". Von Jesus, d. i. Frauja, dem Gott der artreinen Liebe, der Schönheit und Weisheit, dem Ahnherrn der Arioheroiden, ging alle Menschlichkeit aus und diesem vergotteten Menschen strebt die Rassenentwicklung wieder zu. Christus das A und das O!

[9] Widder, Krebs, Wage, Steinbock.
[10] Stier, Löwe, Skorpion, Wassermann.
[11] Zwillinge, Jungfrau, Schütze, Fische.
[12] Also wieder die „Trinität"!

Die Gleichheiten zwischen der alten Astrologie und der modernen Rassenkunde kommen durch die Verbreitungsgebiete und die typischen Rassenkrankheiten, durch die Charakteranlage usw. noch klarer zum Vorschein. Auch die Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft der verschiedenen Länder spiegelt sich in diesen Symbolen wider: Die kriegerische Natur und Geschichte Englands, das fabelhafte materielle Glück Frankreichs, Norditaliens, Böhmens, die religiöse Bedeutung Spaniens (Templeisen, Ignatius v. Loyola), Palästinas und Arabiens (Mohammed). Der üppig-sinnliche Handelsgeist der Mittelmeer-Rasse, der lebhafte, teils niedrig geschäftliche, teils aber höher künstlerische und technisch erfinderische Geist der Mediterran-Mongoloiden. Österreich (Wage — Venus)[13] ist ein glückliches Land, nach allem Unglück hat es immer wieder Glück, es ist ein Land der Ausgleiche (Wagel) und der Künste, durch Heiraten (Venus) zustande gekommen; Preußen-Deutschland, das Land der mühsamen Kämpfe, härtester innerer und äußerer Arbeit, von Natur arm, reich nur durch den Ameisenfleiß seiner Bewohner. In Berlin wie überhaupt in allen Großstädten kommt der Zwillings- und Skorpion-Typus als der Tschandalentypus[14] sehr häufig vor. Er fällt durch seine anmaßende Schlauheit, sein lästiges, schreierisches Auftreten, seine Nomadenhaftigkeit, durch sein an Allwissenheit grenzendes Selbstvertrauen, seine widerliche Nörgelsucht, seinen übertriebenen Kritizismus, durch sein erbarmungsloses Treten der Untenstehenden, und knechtisches Kriechen vor den Oberen überall unangenehm auf.[15]

Rassenmetaphysik des Mikrokosmos.

Aber nicht nur die Völker und Rassen als Gesamtheit, sondern auch das einzelne Rassen-Individuum steht, wie wir wissen, unter makrokosmischen Einflüssen. Nun muß ich von vornherein besonders betonen, daß die makrokosmischen Einflüsse, gerade was die Rasse anbelangt, eben nur als Milieu-Einflüsse zu werten sind, die das Bestreben haben, jede Rasse einem bestimmten Ziele zuzuführen. Aber gerade in seinen ererbten Rassen-(Körper-)Merkmalen und seinen ererbten geistigen Merkmalen trägt jeder Mensch ungeheure, in vergangenen Ewigkeiten durch Myriaden Vorfahren erworbene ungeheure mikrokosmische Kräfte in sich, welche im „freien Willen“ die makrokosmischen, auf Körper und Geist wirkenden Kräfte und Strömungen paralysieren, abschwächen, oder verstärken können. Es ist daher ein grundsätzlicher Fehler der gewöhnlichen Geburts- und Mundan-Astrologie, aus

[13] Österreich = Reich der Ostara. Die Ostara ist die deutsche Venus. Asturis-Klosterneuburg, Vin-dobona sind Venus- und Ostara-Kultstätten. Z. B. der „Fenes“-stein bei Mödling, der Venusberg des Tannhäuser in Lanzendorf.
[14] Es gibt aber unter den Skorpiontypen auch sehr hochstehende Menschen.
[15] Diese Schilderung in der „Astrologie“ von Libra, Ammersfort, Holland 1915, S. 278.

den bei der Geburt am stärksten wirkenden Himmelslichtern und Himmelszeichen die Rassenphysis der Geborenen oder der betreffenden Völker ein für allemal festlegen zu wollen. Es läßt sich denken, daß ein in Deutschland geborener Neger genau dasselbe Horoskop hat wie ein am selben Orte geborener rassenreiner Arioheroide. Was außerhalb von uns ist, — in unserer Umgebung, — ist auch in uns und der Ausdruck ‚ein weiser Mensch regiert seine Sterne‘ deutet nicht auf die Sterne im Makrokosmos, sondern auf die im Mikrokosmos.[1] „Der Himmel des Makrokosmos mit seiner fortwährenden Umwälzung ist in vollkommener Übereinstimmung mit dem inneren Himmel des Makrokosmos. Der letztere ist sozusagen eine mikroskopische Reflexion des ersteren — auch in all seinen Veränderungen.“[2] Die mikrokosmischen, aus der Rassenphysis strömenden Einflüsse werden gerade bei den höherrassigen Menschen die makrokosmischen überwiegen. Aus diesem Grunde hat auch das Horoskop eines Niederrassigen, eines Negers, Mongolen, eines Tieres, einer Sache weniger Reiz. Die Zukunft, weil fast ausschließlich von den makrokosmischen Einflüssen abhängig, wird zwar leichter und genauer vorauszubestimmen sein, aber sie wird auch für alle (für dieselbe Zeit und für denselben Ort) gleich sein. Es wird sich eben hier schon ausdrücken, daß bei den Niederrassen der Einzelne sich erst zur untersten Entwicklungsstufe der Individualität aufgeschwungen hat, während Tier und Sache noch unter diesem Niveau stehen.

So unendlich groß und vielgestaltig die Welt ist, der Mensch als Einzelwesen verschwindet darin nicht. Ein jeder seiner Gedanken und Handlungen hat zeitlich und räumlich unendliche Folgen. Ein jeder kann und soll zu der Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit, der Rasse, der Menschheit, des ganzen Weltalls beitragen. Und das kann jeder Mensch auf Grund seiner Willensenergie. Der Willen des Menschen ist eine ungeheure Kraft. Sie muß eben nur gehörig entwickelt werden. Der höhere Mensch, der blonde aktive Heroide, ist nicht der Sklave, sondern der Herr seines Milieus. Die Sternstellungen bei der Geburt, oder für ein Land, sind lediglich als von außen wirkende Kräfte zu werten, die den Bedingungen dieser oder jener Rasse günstig sind. Ob diese Kräfte zum Durchbruch und zur Geltung kommen, das hängt dann von der mikrokosmischen Konstellation des Geborenen, d. h. eben von seiner, von den Eltern ererbten Rassenphysis ab. In dieser Auffassung wird die Astrologie ein wichtiger Behelf der Rassenmetaphysik. Denn der Stand der makrokosmischen Gestirne bei der Geburt bestimmt das äußere „Milieu“ des Menschen, der Stand seiner „mikrokosmischen Gestirne“, das ist seine Leibes- und Rassen-Physis, in der ebenso die urewige Chronik der Mikrokosmen (= Körper) seiner Vorfahren aufgezeichnet ist und noch fortschwingt, die bestimmt sein inneres „Milieu“, und Lebensgeschick. Die Rasse eines Menschen, seine Rassenmerk-

[1] Z. B. wäre der Kopf = Sternsystem „Widder“; Nacken = Sternsystem „Stier“ usw.
[2] Zitiert nach der prachtvoll geschriebenen holländischen „Astrologie“ von A. Libra, P. Dz. Veen, Amersfoort, Holland 1915, S. 12.

male sind gleichsam sein mikrokosmisches Horoskop, das auf sein makrokosmisches Horoskop appliziert werden muß, um ein getreues Spiegelbild seines Lebensschicksales zu liefern. Höhere Rasse kann sich selbst gegen makrokosmische Hemmungen siegreich durchsetzen. Der Arioheroide ist der Herr, der Nichtarier der Sklave seines „Geschicks". „Folge nur deinem Stern, der Hafen der Glorie wartet deiner."[3]

Der Mensch als Mikrokosmos ist, wie wir wissen, das Spiegelbild des Weltalls, des Makrokosmos. Alles, was wird oder ist, ist stets eine Analogie und ein Verhältnis. Die Astrologie hat daher die menschlichen Organe in den Makrokosmos, und zwar in die Tierzeichen hineinprojiziert. Es entspricht „Widder" dem Schädel, „Stier" dem Hals, „Zwillinge" den Armen und Händen, „Krebs" Hals und Brust (Lunge, Magen), „Löwe" dem Herz, „Jungfrau" der Bauchgegend (Darm), „Wage" den Lenden (Nieren), „Skorpion" den Geschlechtsorganen, „Schütze" den Hüften, Oberschenkeln, „Steinbock" den Knien, „Wassermann" den Unterschenkeln, „Fische" den Füßen. So drücken schon die Tierkreiszeichen die Ansicht der Alten aus, daß das Weltall mit seinen ungeheuren Sternsystemen nichts anderes als ein riesiger lebendiger Organismus ist. Ja, sie konnten sogar die einzelnen Organe desselben bestimmen. Es wird die Zeit kommen, wo man wieder, wie die Alten, die Vorgänge im Mikrokosmos mit dem Teleskop im Makrokosmos und die Vorgänge im Makrokosmos mit dem Mikroskop beobachten wird. Es wird uns nunmehr klar, daß das Gesetz der Analogie ein das ganze Weltall durchziehendes Grundgesetz ist. Alles logische Denken beruht im Grunde auf dem Analogie-Gesetz, selbst das einfachste Axiom: a = a, kann nur auf Grund der Analogie begriffen werden, denn a ist ein-, zwei-, dreimal gleich a, also — per analogiam — auch das viertemal gleich a. Die Analogien zwischen Makro- und Mikrokosmos gehen bis in das kleinste Detail. Der Tierkreis und der Makrokosmos hat nicht nur am ganzen Körper des Menschen, sondern in den einzelnen Organen sein Spiegelbild, so in dem Kopf, in der Augen-Iris,[4] den Handflächen usw. Deswegen die wunderbar klaren und tiefen Ausdrücke: Makrokosmos und Mikrokosmos. Der Mensch ist mit seinen Myriaden Zellen, Molekülen und Atomen ebenso ein Kosmos, ein Weltall, wie die Sternenwelt und die Sternenwelt ebenso ein Organismus wie der Mensch. Analogie ist Ordnung und Harmonie, deswegen bedeutet „Kosmos" zugleich „Weltall" und „Schmuck", „Zierde"!

Krankheiten des ganzen Körpers machen sich in den einzelnen Organen und deren Zellen bemerkbar, eine seelische Verstimmung wirkt auf die kleinsten Elemente des Körpers zurück. Umgekehrt bewirken wieder Zellstörungen allgemeines Übelbefinden und beeinflussen die Seelenstimmung. Ähnlich muß man sich die Wechselwirkung zwischen Mensch und

[3] Dante.

[4] Eine besonders für die Krankheits-Diagnose ungemein wichtige von dem Ungarn Ignaz Péczely entdeckte Tatsache. Vgl. die „Astrologie" von Libra, S. 285.

den Himmelskörpern vorstellen. Störungen im Makrokosmos wirken auf alle kleineren Organismen zurück und umgekehrt beeinflussen Störungen auf oder in den einzelnen Himmelskörpern das ganze System. Alles was materiell besteht, also auch unser Körper, besteht aus unendlich vielen kleinen und kleinsten Teilchen. Das unendlich Kleine geht in das unendlich Große über. Unser erdlicher schwacher Verstand ist von dem unendlich Kleinen ebenso weit entfernt als von dem unendlich Großen. Es erscheinen uns die Atome und Elektrone nur deswegen so klein, weil sie unseren physischen Augen ebenso unendlich weit, vielleicht noch weiter entfernt sind, als die Milchstraßen. Es ist aber damit gar nichts über ihre wirkliche Größe ausgesagt. So wird das Kleinste zum Größten, die Letzten werden die Ersten! Der Mensch ist genau so der Gott über den Mikrokosmos seines Körpers, wie Gott über den Makrokosmos herrscht! Welch ein Wunder! Wir brauchen nur zu wollen und zu vertrauen und schweben empor zu göttlichen Höhen! Wir lassen die nichtige Erde und ihren Sinnentrug weit hinter uns und erheben uns zu göttlichem Schauen, das alle Geheimnisse, auch die dunkelsten durchdringt. Was gedacht werden kann, muß auch irgendwo im Weltall bestehen. Denn gerade bei exakt wissenschaftlicher Auffassung, bei der nur das Geschaute, Gehörte, also Empfundene existieren kann, kann unser Denken nur dann begriffen und verstanden werden, wenn es als ein „Schauen" aufgefaßt wird. Täglich erleben wir es, daß die Natur und das Leben weitaus phantastischer ist als wir denken können. Wenn der Gegenstand phantastischer Gedanken nicht existieren würde, wie will man sich dann die Entstehung solcher Gedanken erklären? Jeder Erfinder ist ein solcher „Phantast", jede Erfindung bestand lange vorher „im Kopfe"[5] des Erfinders. Ihre Verwirklichung ist — leider — oft nur eine Zufallssache. Unser ganzes Denken, besonders der schöpferischen Denker und Erfinder, die sogenannten Denkaxiome, angeborene Kenntnisse und Fähigkeiten, die mediumistischen Fähigkeiten, das Hellsehen, das Sehen in die Zukunft und Vergangenheit werden mit einem Schlage verständlich, wenn man das Denken als ein einfaches höheres Schauen im Äther, als das Schauen von Dingen (Begebenheiten), die irgendwo im Weltall tatsächlich sind, gewesen sind, oder sein werden.

Das Weltall ist raum- und zeitlos. Es ist daher alles möglich, mehr als wir denken können, um so mehr das, was wir denken können. Daß es hier und jetzt auf der Erde nicht gesehen wird oder nicht existiert, besagt nichts. Für die Eintagsfliege, für irgend eine Mikrobe ist eine Stunde soviel wie für uns ein Jahr. Wir können die Entwicklung der Mikroben für eine Stunde, für mehrere Stunden leicht voraussehen. Ebenso muß sich der Mensch zu den über ihm stehenden, im Weltall befindlichen höheren Intelligenzen verhalten; was uns Jahre sind, sind für diese nur Stunden oder Minuten. „Tausend Jahre sind für Dich, o Gott, gleich

[5] D. i. Mikrokosmos!

dem gestrigen Tage . . ."[6] Es ist daher jenen Wesen ein Leichtes, in die Zukunft und Vergangenheit zu sehen, denn für sie sind sie gleichsam Gegenwart. Es ist keine Frage, daß sie in das Weltall einen tieferen Einblick haben als wir Menschen. *Und daß sie aus den fernsten Welträumen mit der Erde und den Menschen in Korrespondenz stehen, das wird am klarsten durch das menschliche Schöpfer- und Erfinder-Genie bewiesen.* Diese sind die makrokosmischen „Ferntelegraphie-Stationen", sie sind die Boten der Himmlischen, die Lehrer und Führer der Menschen, die Priester der ewigen Geisterkirche. Und die erfinderische, schöpferische,[7] priesterliche Rasse ist allein die blonde heroische Rasse. Sie ist die Mittlerin, das Medium, zwischen den Irdischen und Himmlischen. Die Theosophen nennen das „das Schauen in der Akascha-Chronik", die alten Ariomystiker die „communio Sanctorum", d. h. die Verbindung, der Gedankenverkehr der „Heiligen", der Vollendeten, der hohen Intelligenzen in allen Himmelsräumen. Alles neues Wissen, alles Genie, alle Erfindung, alle Schöpfung ist Offenbarung aus den Weltfernen. Alles wahre Wissen ist — Glauben! Ein herrlicher, göttlicher Gedanke, daß uns der schöpferische Gedanke mit den fernsten Sternen, mit dem Weltall, mit Gott selbst aufs innigste verbindet.

Fernsehen, Hellsehen und die Prophetie werden dadurch verständlich. Sie können entweder aus dem Makrokosmos (der Sternwelt) gelesen werden (*astrologische* Methode) oder im Mikrokosmos geschaut werden (*mediale* Methode). Gerade zu letzterer Methode eignet sich der heroische Mensch, der vielfach noch z. B. in Friesland, hoch sensitiv und hellseherisch veranlagt ist.[8] Eine physikalische Erklärung des Fernsehens gegenwärtiger Ereignisse (Hellsehen) ist im Zeitalter der drahtlosen Telegraphie überflüssig. Es sind Kräfte und Kräftewirkungen ohne Vorhandenseins eines materiellen Mediums[9] möglich, weil sie nachgewiesen sind. Alles vergangene, gegenwärtige und zukünftige Geschehen schwingt demnach fortwährend im Weltäther, und die Vollkommenen können darin mit Hilfe der „communio sanctorum" lesen. Das Sehen in die Vergangenheit ist damit leicht erklärt. Sagen wir, ein Ereignis habe auf der Erde vor 1000 Jahren stattgefunden, die Lichtwellen strömten in den ganzen Weltraum aus, sie schwingen heute noch fort, sie treffen z. B. heute erst auf einen Fixstern auf und könnten dort von einem geeigneten Organismus gelesen werden. Und Organismen, die geeignet sind, solche Schwingungen aufzufangen, gibt es, z. B. gleich unser Gehirn, dessen Gedankenströme dem schnellsten Lichtstrahl nacheilen und ihn einholen. Alles Geschehen ist die Folge von Ursachen. Wer die Ursache früher weiß,

[6] Psalm LXXXIX, 4.
[7] Vgl. „Ostara" 75, Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur.
[8] Vgl. W. *Bormann*: Die Nornen, Forschungen über Fernsehen. M. *Kemmerich*: Prophezeiungen. *Bozzano*, Des Phénomènes premonitoires. M. *Breitung*: Biologie und Methaphysik. *Wachtelborn*: Heilkunde auf enegetischer Grundlage.
[9] Ist der „Äther" noch „Materie"?

weiß auch die Folge. Ein Mensch, der den auf der Straße daherfahrenden Wagen und die kriechende Ameise sieht, kann genau „prophezeien", ob, wie und wann die Ameise von den Rädern zermalmt wird. Wer auf höhere Warte steht, überblickt das Land besser, als der, der im Tale steht, er sieht Hindernisse und Gefahren, von denen der Untenstehende nichts weiß. So auch im metaphysischen Reiche. Die über uns stehenden Intelligenzen haben auch räumlich einen größeren Weitblick als wir, deswegen sehen sie mehr als wir. Es handelt sich also dabei stets um die größere Sehweite und Sehschärfe des Beobachters. Mit den astrologischen und medialen Fähigkeiten verhält es sich ähnlich. Der Astrologe kennt die aus dem Makrokosmos, das Medium die aus dem Mikrokosmos uns zuströmenden, wirkenden Ursachen früher als der gewöhnliche Mensch und kann daher auch die Folgen erkennen, und voraus schauen. Denn alles was wird, kommt gleichsam schon als Ätherform aus dem Makro- und Mikrokosmos uns zugeströmt und wird hier auf der Erde erst in die irdische, d. i. materielle Form, in das Geschehnis, ebenso transmutiert wie etwa ein auf einem Kupferdraht dahineilender elektrischer Strom in die Bewegung eines Motorwagens. Deswegen ist es eine Eigentümlichkeit und ein besonderes Kennzeichen der echten Propheten, daß sie die Zukunft in *Bildern schauen*, daß sie, weil der Gedanken- und Sprachkultur ihrer Zeit vorausgetragen, diese Bilder nicht erklären, sondern mit dem Gedanken- und Wortschatz ihrer Zeit einfach beschreiben. Deswegen werden die Prophetien vielfach erst begriffen, wenn die Zeit ihrer Erfüllung gekommen ist.[10] Wie leicht und spielend lassen sich die höchsten Mysterien erklären, wenn man den Geist als die ursprüngliche Kraft, als den Urgrund alles Seins ansieht, wenn es der Geist ist, der die Materie schafft, erhält und uns zu Bewußtsein bringt, wenn die Materie aus dem Geist, und nicht umgekehrt, der Geist aus der Materie erklärt wird. Gibt es ein schöneres, „moderneres" Gebet, als wenn wir zum göttlichen Geist beten, wie unsere artreineren Väter beteten:

Veni Creator spiritus!

1. Komm Schöpfer Geist als lieber Gast
   Nimm in der Deinen Herzen Rast.
   Die Deine Gnad' erfüllet hat,
   Mach ganz zu Deiner Tempelstatt.

2. Der Du wirst Tröster, Gral genannt,
   Des Lebens Wasser, Feuerbrand,
   Auch Gottes Gab und Minnequell
   Arznei und heilend Balsamöl.

3. Du siebenfaches Gnadenpfand,
   Du Finger an des Schöpfers Hand,
   Vom Vater uns verheißner Hort,
   Von Feuerzungen* flammend Wort.

[10] Wir werden im nächsten Hefte einige Beispiele aus Nostradamus für unsere Zeit bringen, z. B. die Unterseeboote, Zeppelins, Riesenmörser, die Entstehung der Kirche des hl. Geistes um 48° und im österreichischen Alpengebiet u. v. a.

4. Zünd Deine Sonne in uns an,
Zur Zucht hinlenke unsere Bahn,
Gieß uns ins Herze lautre Glut,
Daß wir bewahren reines Blut.

5. Den Unhold scheuche von uns fern,
Laß leuchten Deines Friedens Stern!
Gen Schändlingsspuk gib uns die Kraft,
Zu folgen Deiner Führerschaft.

6. Zum Vater weise uns den Pfad,
Und zu des Heilands wahrer Gnad,
Da sie als Boten Dich gesandt
Uns zu erleuchten unverwandt.

Aus dem Lateinischen des Abtes Alkuin v. Tours (?) übersetzt von Fr. Detlef, C. O. N. T. zu Werfenstein.

Ostara-Post (abgeschlossen am 18. August 1915).

Wir halten still!

Mag auch die Welt in Trümmer fallen,
Mag Volk auf Volk zugrunde geh'n,
Oh'n Gottes Will, wird nichts gescheh'n
Und was geschieht, wird uns gefallen.

Gott wies uns ja den Weg, zu führen
Der Menschheit Rest zum Lebensstamme,
Der Reinheit heil'ge Opferflamme,
Hieß Er uns, immerdar zu schüren.

So werde, was Sein hoher Will
Auch immer fügt! Wir halten still!

Vor Ostrolenka, August 1915. Fr. Detlef, C. O. N. T. zu Werfenstein.

Die Ursprache der Ario-Germanen und ihre Mysteriensprache von **Guido List**, Verlag der Guido-List-Gesellschaft Wien VI, Webgasse 25, 1915. K 40.—; geb. K 44·—. In der Zeit des gigantischen europäischen Krieges bringt der berühmte Wiener Forscher ein Werk, das von dem Kreise seiner Verehrer seit langen Jahren erwartet, alle Erwartungen übertreffend mit Recht gigantisch genannt werden kann und würdig der Zeit ist, in der es entstand. Das zweibändige mit drei hochinteressanten, den Schlüssel zu allen Sprachen liefernden Tafeln und zahlreichen Textbildern versehene Buch ist an Größe und Tiefe List's bedeutendstem Werke, der „Bilderschrift" völlig gleichwertig an die Seite zu stellen. Guido v. List will mit dem Buch nicht eine der üblichen grammatischen Buchstabier-Philologien bieten, die nichts als taubes Gestein ausklopfen und dem Ariertume gar nichts nützen, wohl aber den Schreibern ein „Extraordinat" oder gar ein „Ordinat" einer der wissenschaftlichen Kinderbewahranstalten eintragen sollen. Was List mit dem Buch erreichen wollte, das hat er erreicht: er hat die Metaphysik der Sprachlaute und Sprachen und damit überhaupt den Schlüssel zu allen Sprachen und Sprachmysterien aufgedeckt, eine Tat, die allein ausreicht, List in den Augen der objektiv Urteilenden unsterblich zu machen. Wer es mit seinem Deutschtum wirklich ehrlich meint, der scheue die Auslage nicht und kaufe das gewaltige zweibändige Werk. Es ist ein Buch, das man in einem ganzen Menschenleben immer wieder auf Schritt und Tritt braucht, das man immer mit neuem Interesse lesen und nie auslesen und ausstudieren wird.

Kriegsbeute, Gedichte von **Ernst Wachler**, Verlag Adolf Bonz, Stuttgart 1915, 50 Pf. — Ernst Wachler gehört zu den wenigen deutschen Ästheten, die Ästheten im edelsten Sinne des Wortes sind. Er hat dies in diesem Kriege … mitmachte und in dem er sich das eiserne Kreuz verdient hat. Solch ein Held und Künstler hat Recht und auch Befähigung, Kriegslieder zu schreiben. Seine „Kriegsbeute" ist echte Kriegslyrik, voll packender Anschaulichkeit, voll Tiefe und Wahrheit der Empfindung und doch von vollendetem Formgefühl. Das kurze Gedicht „Verwandlung" ist ein Meisterwerk von antiker Größe und Einfachheit. Schmucklos und doch gedankenvoll. L.-L.

Das sind die großen Priester, Lehrer und Genies der Menschheit!

Der Einsiedler und sein Volk von **Friedrich Lienhard**, Verlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart 1915, Mk. 2·50. — In Lienhards Werken verbindet sich die Gediegenheit der alten Gedankenwelt mit modernstem Kunstempfinden in harmonischer Weise. Deswegen ist es stets ein wirklicher literarischer Hochgenuß, ein Werk Lienhards zu lesen. Die vorliegende neueste Novellen-Sammlung weist alle Vorzüge der anderen Werke desselben Verfassers auf. Die Novellen spielen alle im Elsaß und der Zauber jener herrlichen deutschen Landschaft liegt über dem Ganzen, auch wenn man von den Verfolgungen der Juden im finsteren Mittelalter liest, wo die abergläubischen Christen glaubten, die Juden hätten die Absicht, die Christen durch Gift und Seuchenansteckung und Seuchenüberimpfung umzubringen. L.-L.

Die Weltanschauung der Rosenkreuzer oder mystisches Christentum von **Max Heindel**, übersetzt von S. von der Wiesen, Theosophisches Verlagshaus Dr. Vollrath, Leipzig, Mk. 8.—. Bei dem unverkennbaren Niedergang des tschandalischen Materialismus, der die Kriegsgreuel 1914/15 auf dem Gewissen hat, ist die Belebung des Idealismus und der Geisteswissenschaften mit Sicherheit vorauszusehen. Das Rosenkreuzertum wird in diesem Buch am besten und genauesten dargestellt, es ist eine elementare Abhandlung über die vergangene Entwicklung, die gegenwärtige Zusammensetzung und die künftige Entfaltung der Menschheit, behandelt also gerade diejenigen Themen, die die Menschheit gegenwärtig am meisten beschäftigen.

Astrologie, ihre Technik und Ethik von **C. Libra**, Holland, Amersfoort, Verlag von P. Dz. Veen. Preis gebunden Mk. 6·—. Das Urteil über dieses herrliche Buch ist übereinstimmend das denkbar beste. So wunderbar, so erhebend, so verblüffend neuartig und erhabener Gedanken voll — es ist das einleuchtendste und großartigste auf diesem Gebiet und wer sich bisher mit Astrologie abmühte, dem wird dieses prächtige Buch das Licht bringen. Weniger vom esoterischen Standpunkt aus betrachtet, aber sehr reichliches Material bieten auch die **Astrologischen Aphorismen**, Band II der astrologischen Bibliothek von Karl Brandler-Pracht, Verlag Dr. Hugo Vollrath, Leipzig. Broschiert Mk. 3·—. — Hier finden wir eine Fülle von astrologischen Regeln zur Deutung und Interpretation von Horoskopen, beruhend auf den Erfahrungen der berühmtesten Astrologen aller Zeiten. In dieser Hinsicht bietet das Buch eine Fülle von unentbehrlichem und übersichtlich zusammengestellten Material. Fr. Erwin, C. O. N. T.

Drebbers Diätschule, Verlag Johannes Faßbender, Elberfeld, Grünstraße 6. —

Die Kunst, in diesen teuren Kriegszeiten billig und dabei gesund zu leben lehrt in einer Reihe von Heftchen der bekannte Diätetiker Drebber. Die modernen Menschen sind Toren, sie erkaufen sich mit teurem Geld teure minderwertige Nahrungsmittel und damit die Krankheit, während die Gesundheit nur bei sparsamer Kost und eigentlich halb gratis zu haben ist. Ich kann nur allen „Ostara"-Lesern die Lektüre dieser geistvoll und originell, dabei leichtverständlich und überzeugend geschriebanen Heftchen dringend empfehlen. Z. B. Nr. 2: „Die Heilkräfte der verschiedenen Nahrungsmittel" (Mk. 1·50); Nr. 5: „Der Reinigungs- und der Aufbauungs-Atem"; Nr. 6: „Alles ist erreichbar durch Gedankenschulung"; Nr. 13: „Die Überwindung der finanziellen Krankheit, Armut genannt" (Mk. 2·—); Nr. 15: „Eine wichtige Doppelübung gegen Blähung" (Mk. 1·50); besonders Nr. 20: „Die billige Diätküche" (Mk. 1·—); Nr. 21: „Gesundheit und Schicksal" (Mk. —·35).

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Menschheit und Erdentwicklung und der **Weltkrieg 1914/15 als Siegeszug der germanischen Kultur** von **Barelhako**, Anthropologischer Verlag F. W. Faßhauer, Breslau 1915. Mk. 2.— und Mk. 1·—. Das erste Buch bringt eine fesselnde Zusammenstellung der Rassen- und Erdentwicklung wie sie von den Theosophen vertreten wird. Der Verfasser hat hier zusammengetragen, was man nur in 100 Büchern mühsam suchen müßte. In dem zweiten Buch findet er, daß das deutsche Volk, weil es das edelste Volk ist, siegen und der Welt die mit Füßen getretene Freiheit bringen werde.

Licht- und Luftbaddiätetik, der Nacktkultur und überhaupt der modernen Körperpflege.[28] Der zweite ist der Schwede S t r i n d b e r g, das größte Genie der letzten Zeit, der ebenfalls im Umkreise dieser Gegend,[29] die er „okkult“ nennt, seine gewaltigsten Werke schuf („Inferno“, „Nach Damaskus“, „Einsam“, „Entzweit“ usw.), und hier aus einem Atheisten ein gläubiger Christ wurde. „Austria erit in orbe ultima“, das ist eine tiefernste und alle Ariochristen beglückende Verheißung. „Alsdann wird diejenige[30] aus dem Stamme hervorgehen, welche so lange Zeit unfruchtbar gewesen, ausgehend aus dem 50°, welche die ganze christliche Kirche erneuern wird. Und es wird entstehen großer Friede und Einigkeit zwischen den Kindern, die durch verschiedene Reiche voneinander getrennt und geschieden sind,[31] und es wird ein solcher Frieden entstehen, daß im tiefsten Abgrund angekettet bleiben wird der Aufwiegler, der die Parteien durch die Verschiedenheit der Religionen gegeneinander hetzt und den Krieg unterhält, und es wird einig werden das Reich des Narren, der den Weisen spielen wird. . . .“[32]

[28] Der französische Jude D a l c r o z e hat D i e f e n b a c h nur imitiert und exploitiert, bekam aber von den Deutschen Millionen, um während des Krieges 1914/15 Bankerott zu machen und seine deutschen Wohltäter noch zu beschimpfen.
[29] Dornach bei Grein a. D. Oberösterreich.
[30] Das ist Kirche.
[31] Also das internationale A r i o christentum!
[32] 2. Vorrede, Roesch, 88.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
5018 15 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 81.

Rassenmetaphysik des Krieges 1914/16

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die Himmelserscheinungen während des Krieges, Sonnenfinsternis, Kriegskomet, Merkurdurchgang, Erdbeben, die große, langandauernde Planetenopposition Uranus-Jupiter Neptun-Saturn und die verblüffende Übereinstimmung mit den militärischen und politischen Ereignissen, die richtig berechneten astrologischen Spekulationen der Börsen, Kaballisten und Talmudisten, die Konstellationen während der Karpathenschlacht, während der galizischen und polnischen Offensive, die bedeutungsvollen Horoskope des österreichischen und deutschen Kaisers, des Erzherzogs Franz Ferdinand, die Auflösung d. großen Planetenopposition Ende 1915, die wunderbaren Prophetien des Malachias v. Armagh, Hermann v. Lehnin und Michael Nostradamus, Flugfahrzeuge, Riesenmörser, Unterseeboote, Panamakanal, Schützengrabenkrieg, Rußlands Riesenarmeen usw. alles im XVI. Jahrh. vorausbeschrieben, die Zukunft Europas, der Mongolensturm um 1970, die rassenmetaphysische Bedeutung Wiens und des 48.°, Wien der Ausgangspunkt der Kirche des hl. Geistes, d. glänzende Zukunft Österreichs, als der künftigen geistigen Vormacht der Welt, A. E. I. O. V.

Verlag der „Ostara“, Mödling-Wien, 1915
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die rassenmetaphysische Astrologie der Völker und Herrscher 1914/16.

Kein Geringerer als der berühmte Astronom Camille Flammarion hat in seiner auf exakt-wissenschaftlicher (also nicht rein geistes-wissenschaftlichen) Grundlage arbeitenden Zeitschrift „L'Astronomie"[1] alle merkwürdigen Himmelserscheinungen zusammengestellt, die den großen deutschen Krieg 1914/16 begleiteten: 1. Die totala Sonnenfinsternis am 21. August 1914, wobei die Zone der Totalität gerade das im Mittelpunkt des Weltkrieges stehende Rußland umfaßte. 2. Der vom Observatorium in Laplata entdeckte Komet, der zuerst im Dezember 1913 gesehen wurde und durch volle 5 Jahre sichtbar sein sollte. Noch niemals wurde ein Komet von so langer Sichtbarkeitsdauer beobachtet. 3. Das merkwürdige Phänomen des Durchganges des Merkurs durch die Sonne am 7. November 1914. 4. Zahlreiche Meteorfälle, besonders der am 13. Oktober 1914 in England niedergegangene 16 Kilogramm schwere, pyramidenförmige Aërolith. 5. Das furchtbare Erdbeben in Mittelitalien am 13. Jänner 1915. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Jahresregent von 1914 Merkur (= Wotan), von 1915 der Mond war. Merkur kann entweder den Beginn der Weltmächte-Politik im Gegensatz zur früheren Großmächte-Politik, oder auch die Deutschen andeuten, die das Volk Wotans sind.[2]

Mundan-astrologisch ist aber der Planet Merkur der „Herr" der „Zwillinge" und als solcher auch der Genius von Belgien und der dunklen Rassenelemente in England und Nordamerika. Wenn also am 7. Nov. 1914 der Merkur mit der Sonne (im Skorpion) in exaktester Konjunktion stand, so wird man an Hand der gleichzeitigen politischen Ereignisse und mit Rücksicht darauf, daß Mars (der „Herr" Preußen-Deutschlands) in seinem Hause, im Skorpion, also in der Erhöhung[3] stand, diese Konstellation mit der Niederringung des mit England und Frankreich (Sonne) verbundenen Belgiens durch das siegreiche Preußen-Deutschland (Mars—Skorpion) deuten müssen. Um diese Zeit hatten die Deutschen bereits jene günstige Front-Stellung in Nordfrankreich erkämpft, die sie dann über ein Jahr festhielten. Die Sonnenfinsternis vom 21. August 1914[4] fällt ziemlich genau mit dem ersten großen Sieg der Deutschen in der Maas-Vogesenschlacht und der Österreicher bei Krasnik zusammen. Damals hatte die Wage (Österreich) gute Aspekte durch Venus, Mars, Sonne, Mond, Jupiter und Uranus, während Rußland (Stier), gute Aspekte von Saturn, Sonne und Mond, dafür aber um so schlechtere Aspekte von Venus, Jupiter, Uranus und Neptun hatte.

Die 300 ungekrönten internationalen Finanzkönige, die Trustmagnaten, die Eisen-, Kohlen-, Erdöl- und Baumwollmänner, die Direktoren der

---

[1] Juli 1915.

[2] Vgl. die Abhandlung des Abtes Johann v. Tritheim über die 7 himmlischen Intelligenzen, die die Weltgeschichte lenken. („Neue methaphysische Rundschau" XXII 1 und 2.)

[3] D. h. mit erhöhter Kraft. [4] Im Löwen (— Frankreich!)

großen Schiffahrts- und Versicherungsgesellschaften, die Bankpotentaten und die talmudistisch-kabbalistischen Kreise haben erwiesenermaßen lange voraus gewußt, daß es im Sommer 1914 zur großen Weltkatastrophe kommen wird. Ja die Ermordung hochgestellter politischer Persönlichkeiten wußten sie voraus. Augenzeugen haben die ungeheuren Berge von Kaffee, Reis, Getreide, Konserven, Korken, Baumwollballen und anderen überseeischen Produkten auf den Lagerplätzen der Kontinentalhäfen lange vor dem Kriegsausbruch gesehen. Ebenso lange habe ich verfolgt, wie dieselben Kreise systematisch Bar- und Metallgeld unauffällig aus dem Verkehr an sich zogen und die gewaltigen Finanzkatastrophen von 1900—1913 veranlaßten.[5] Nachdem es durch zahlreiche feierliche Ennuntiationen der deutschen Regierung und des Kaisers dokumentarisch erwiesen ist, daß Kaiser und Reich unvermutet und frevlerisch von der feindlichen Koalition überfallen wurden, und daher niemand auf Grund verstandesmäßiger Berechnung den Zeitpunkt genau vorausbestimmen konnte, so bleibt für diese gewiß auffällige Erscheinung keine andere Erklärung übrig, als daß die genannten Kreise von den kommenden Ereignissen durch die astrologische Methode Kenntnis erhalten haben.[6] Und so ist es auch! Aber es dämmert bereits und künftighin werden, allen Schulwissen(ge)schäftlern zum Trotz, auch die deutschen Verleger bei ihrer bekannten Rührigkeit Raphaels englischen Stern-Almanach nachdrucken, wie dies gottlob auch schon geschehen ist.

Die Erfahrungen der Mundan-Astrologie stimmen in der Tat wunderbar mit der politischen Geschichte der einzelnen Staaten überein. So steht Preußen unter dem Himmelszeichen Skorpion und unter dem Planeten Mars. Der Skorpion-Mensch ist der Mensch der strammen Organisation. Gerade der die persönliche Freiheit dem großen Staatsganzen, der Kaiser- und Reichsidee unterordnenden, bis in das kleinste gehenden und den Individualismus strenger Folgerichtigkeit und Sachlichkeit anpassenden Organisation hat Preußen-Deutschland seine fabelhaften Erfolge in dem großen deutschen Krieg 1914/16 zu verdanken. Das konnten die preußenfeindlichen, dem individualistischen Prinzip folgenden Staaten, wie z. B. England oder Nordamerika, unmöglich nachahmen. Denn diesen Ländern fehlt vor allem die Grundlage der straffen preußischen Organisation, nämlich der strenge Staatsschulzwang und seine in der Welt einzig dastehende auf Jahrhunderte zurückreichende Organisation und bewußte Intelligenz-Hochzüchtung, welche die unintelligenten oder dem aufgeklärten Staatssozialismus widerstrebende Rassenelemente langsam aber sicher entweder zur Auswanderung zwang, oder durch das hochentwickelte Berechtigungssystem in niedrigere soziale Schichten hinabdrückte oder überhaupt ausmerzte. England und Nordamerika kennen bekanntlich keine staatliche Mittel- und Hochschule, der Schulzwang und die staatliche Schulaufsicht ist sehr milde. Ja in Belgien —

[5] Vgl. Kolk, Der Geheimbund der Börsen. [6] Kolk, Der Geheimbund der Börsen.

eine Kulturschande! — bestand vor der Befreiung und Eroberung überhaupt kein Schulzwang. Erst der deutsche Militär-Gouverneur mußte ihn einführen. Ganz verlotterte Schulzustände waren in Russisch-Polen, wo die Deutschen nach der Eroberung Warschaus sofort gegen 800 Schulen einrichteten. Ein leuchtendes, von keinem Volk erreichtes Beispiel straffer preußischer deutscher Schulzucht ist es, wenn bei Ausbruch des Krieges, als die gewaltige Schlacht bei Mühlhausen geschlagen wurde, im Gymnasium von Altkirch die Abiturientenprüfungen zur angesetzten Zeit, unbekümmert um den den Ort umtosenden Schlachtlärm abgehalten wurden. Es ist dies ein Idyll, wie es nur eben im modernen, organisations-gewaltigen Preußen-Deutschland möglich ist. Die reichsdeutsche Schuljugend und Lehrerschaft war es, die die 12 Milliarden-Anleihe im September 1915 zustande brachte, so daß nicht nur die ohnehin leicht zu packenden Großkapitalisten, Großindustriellen und Armeelieferanten, sondern auch die ungeheuren Massen der kleinen und kleinsten Sparer ihr Scherflein auf dem Altare des Vaterlandes opfern konnten. Dadurch war es möglich, daß die Großbanken — wie die freisinnigen Zeitungen bemerkten — die Reichsschuld in die feinsten Äderchen des wirtschaftlichen Volksorganismus verteilen konnten. Niemand geringerer als der weitblickende Kaiser Wilhelm II. hat die Verdienste der reichsdeutschen Schule an diesem unerhörten, in der Welt- und Finanzgeschichte einzig dastehenden Erfolg richtig zu würdigen verstanden, indem er, obwohl mit neuen genialen, die endgültige siegreiche Entscheidung herbeiführenden militärischen und politischen Plänen beschäftigt, aus dem das Weltgeschick bestimmenden, vom Schlachtentrubel umbrandeten Großen Hauptquartier der im Stillen wirkenden deutschen Staatsschul-Organisation gedachte und einen für die Schulgeschichte des Deutschen Reiches ewig denkwürdigen kaiserlichen Telegramm-Erlaß hinausgab.[7] Kaiser Wilhelm, der schon einmal bei seinem Regierungsantritt sein großes Verständnis für zeitgemäße Staatsschulreform bewies, hat sich während des Krieges nicht nur als genialer Schlachtenlenker, sondern auch als weitschauender Pädagoge bewährt. Alle deutschen Siege, besonders die wunderbaren Siege Hindenburgs, wurden gleich dem Gelingen der 3. Anleihe durch schulfreie Tage gefeiert, um so dem kindlichen Gemüt durch eine zur richtigen Zeit und an der richtigen Stelle bereitete Freude die großen Ereignisse der großen Zeit um so tiefer einzuprägen und den Sinn für die Weltgeschichte und das reichsdeutsche Staatsideal frühzeitig zu wecken.

In notwendigem und konsequentem Zusammenhang mit der straffen Schul- und Wehrpflicht steht der gesetzlich geregelte Impf-, Melde-, Zensur-, Ehe-, Statistik-,[8] Versammlungs- und Wahlzwang und in Kriegszeiten auch die gesetzliche Regelung der Ernährung (Brotkarte, gesetzliche fleischlose Tage), des Briefverkehrs, die Verpflichtung Kriegsverwundeter,

[7] Wolff. Korr.-Bureau, 24. September 1915.
[8] Z. B. bei der Volkszählung!

sich operieren zu lassen,[9] sich bei Gericht durch einen Advokaten vertreten zu lassen, Vormundschaften zu übernehmen usw. Die im Interesse des Staatsganzen getroffenen Maßregeln konnten natürlich nicht alle Kriegsnot beseitigen, z. B. gegen die unverschämte Preistreiberei nützten sie gar nichts. Um so erschütternder wirkte die grenzenlose Opferbegeisterung der arioheroischen Volksschichten. Ein Schulbeispiel von überwältigender Größe, das mehr als die bändereichste Rassenbiologie und das großartigste Völkermuseum die urewige und höchste Wissenschaft von der Ungleichheit der Menschen und Rassen offen verkündete! Denn gerade die straff organisierte Opferwilligkeit Preußen-Deutschlands war die Vorbedingung des Sieges, eine Vorbedingung, die eben den Völkern der Koalition völlig mangelt. Diese freiwillige Unterordnung unter die straffe Staatsorganisation hat auf Gebiete übergegriffen, die bisher jeder Organisierung Widerstand leisteten.[10]

Sowie politisch, so stehen auch astrologisch die Ententevölker im Gegensatz mit Preußen-Deutschland.[11] Der Skorpion (Zeichen für Preußen) steht im Tierkreis in Opposition zum Stier. Die unter dem Stier stehenden Länder wie Irland, Persien, Polen (!), W e i ß r u ß l a n d (!), Kleinasien, griechischer Archipel stehen, was staatliche Ordnung anbelangt, in geradem Gegensatz zu Preußen-Deutschland. Wenn man den Tierkreis näher untersucht, so wird man die merkwürdige Tatsache entdecken, daß in den Ländern unter den „nördlichen" Zeichen: Stier (Polen, Weißrußland, Irland), Zwillinge (Nordamerika, Belgien, Lombardei, Teile von England), Krebs (Holland), Löwe (Frankreich, Böhmen, Alpenländer), Jungfrau (Schweiz, Türkei), die Staatswesen frei und individualistisch, und in den Ländern mit den südlichen Zeichen: Skorpion (Preußen, Palästina), Schütze (Ungarn, Spanien), Steinbock (Englisch-Indien, Balkanstaaten, Königreich Sachsen, Mecklenburg, Mexiko), Wassermann (Rotrußland, Arabien, Abessinien), mehr nationalistisch und organisiert sind. Dabei sind Krebs und Löwe (Holland, Frankreich) ebensolche Extreme, wie die gegenüberstehenden Steinbock (die übernationalistischen Balkanstaaten, das bureaukratische, streng polizeilich regierte Sachsen, das absolut regierte Mecklenburg und das unter härtester Militär-Diktatur stehende Indien) und Wassermann (Rußland). England und Österreich, die sich ebenfalls in Opposition gegenüberstehen, bilden auch politisch Übergangsstufen zwischen individualistischen und nationalistischen Staatsorganisationen.[12] Es ist geradezu erstaunlich, wie allein schon die Zuteilung der einzelnen Tierzeichen an die einzelnen Staaten das tatsächliche politische Verhältnis der einzelnen Staaten

[9] „A.-Z." 12. Juli 1915.

[10] Vgl. Gründung der „Gesellschaft zur Bekämpfung des Geburtenrückganges" durch einige hervorragende Berliner Intellektuelle. Vgl. auch den interessanten Artikel von Bartsch, „N. Wr. T." 6. Oktober 1915.

[11] Weniger mit Österreich-Ungarn, die unter Wage-Venus stehen!

[12] Vgl. Bartsch, l. c.

zueinander genauestens charakterisiert, auch wenn man die Planeteneinflüsse nicht berücksichtigt. So steht Skorpion (Preußen) in guten Sextil-Aspekten mit Steinbock (Balkan) und Jungfrau (Türkei, Mesopotamien, Bagdadbahn!), in guten Trigonal-Aspekten mit Krebs (Holland) und Fischen (Galizien), dagegen in ungünstigen Quadrat-Aspekten mit Löwe (Frankreich) und Wassermann (Rußland), und in Opposition mit Stier (Nordrußland). Skorpion (Preußen) steht ferner, das Bundesverhältnis andeutend, ebenso zwischen Wage (Österreich), Bayern, Süddeutschland) und Schütze (Ungarn), wie Stier (Nordrußland) zwischen Widder (England) und Zwillinge (Belgien, Nordamerika) steht. Wage (Österreich) steht in günstigen Sextil-Aspekten mit Schütze (Ungarn) und Löwe (Böhmen, Norditalien, Frankreich), in günstigen Trigonal-Aspekten mit Zwillinge (Belgien, Nordamerika) und Wassermann (Südrußland, Ukraina), dagegen in ungünstigen Quadrat-Aspekten mit Krebs (Holland), besonders Steinbock (Balkan) und in Opposition zu England (Widder). Diese Aspekte sind hier ohne Rücksicht auf die Planeten angegeben. Die politischen Freundschaften und Feindschaften haben sich im Verlaufe der Weltgeschichte je nach den Einflüssen der Planeten eben entweder verschärft oder gemildert. So war z. B. Preußen 1813 mit Rußland und England aufs engste alliiert und befreite mit Hilfe der russischen Armeen und der englischen Subsidien das deutsche Volk von dem eisernen Joche Napoleons I. Im Nachsommer 1914 kam der Mars, der Kriegsplanet, in den meisten Horoskopen der europäischen Regenten in ungünstige Aspekte.[13] Z a d k i e l s Astrologischer Almanach prophezeite für den Sommer 1914, da Mars durch den Löwen ging, Beunruhigungen in Frankreich, Italien und S ü d o s t e n E u r o p a s. Überhaupt hatten die großen Planeten 1914 eine ganz merkwürdige Stellung. Der Katastrophen-Planet Uranus stand in Opposition zum Chaos-Planeten Neptun, Jupiter stand in Opposition zu Neptun. Wage (Österreich) war von Saturn, Skorpion (Preußen) von Neptun aus dem Umkreis der Spitze des Löwen (Frankreich, Italien, Böhmen), und von Uranus aus dem Wassermann (Rußland) und obendrein von Jupiter aus Steinbock (Balkan, der damals also keine Hilfe war) im ungünstigen Quadratschein angeblickt. Da nun Uranus, Neptun und Saturn sich langsam bewegen, so blieb die ungünstige Konstellation lange und intensiv wirksam und verschärfte die ohnehin zwischen Skorpion (Preußen), Wage (Österreich) einerseits und Wassermann, Stier (Rußland), Löwe (Frankreich) und Widder (England) anderseits bestehende natürliche Gegensätzlichkeit. Typisch katastrophal sah die Situation aus, als die Sonne ins Zeichen des Löwen (23. Juli bis 22. August) kam, da sie in Opposition zu Uranus und Jupiter trat. Da stand sie zu Skorpion (Preußen) im Quadrat, während sie einen Monat früher (Ermordung des Erzherzogs Franz

[13] Vgl. T i e d e, Astrologische Mutmaßungen über den Krieg der Deutschen 1914, Verlag Vollrath, Leipzig 1914. L i b r a, Astrologie und ihre Technik, Verlag Vollrath, Leipzig 1915. Ausgezeichnetes Handbuch!

Ferdinand) mit der Wage (Österreich) im Quadratschein stand. Als die Sonne im Steinbock stand (22. Dezember bis 20. Jänner 1915), war die Wage (Österreich) im Quadratschein bestrahlt = Beginn der fürchterlichen Karpathen-Offensive der Russen, die ihren Höhepunkt erreichte, als die Sonne im Widder (21. März bis 21. April 1915) zur Wage (Österreich) in Opposition stand. Erst als die Sonne in den Zwillingen (22. Mai bis 21. Juni) in den Dreieck-Aspekt zur Wage kam, trat die merkbare Erleichterung ein durch die siegreiche Wiedereroberung Galiziens. Noch besser wurde die Lage sowohl für Österreich und Deutschland, als die Sonne im Löwen (23. Juli bis 22. August 1915) zur Wage und dann später zum Skorpion in den Sextil-Aspekt kam. Diese Zeit wird durch die entscheidende und siegreiche Offensive in Russisch-Polen gekennzeichnet. Während dieser Zeit kam auch Jupiter durch den Dreieck-Aspekt aus dem Wassermann dem Skorpion (Preußen) zu Hilfe, während der Neptun fortwährend den Wassermann (Südrußland), der Katastrophen-Planet Uranus fortwährend den Löwen (Frankreich) in Opposition und der Saturn den Widder (Ostengland) und der Neptun den Stier (Nordrußland) im Quadratschein anblickten. Die Zeitungen betonten immer wieder, daß zum Kriegführen zu allem anderen auch „Glück" gehöre. „Glück" ist eine Phrase, die Sterne sind es!

Der ganze Krieg nahm einen wesentlich anderen Verlauf als die Militärs und noch mehr die Laien erwarteten. Die Schlachten dauerten wochenlang, ohne eine endgültige Entscheidung oder die völlige Vernichtung des Gegners herbeizuführen. Es bestätigte sich die Voraussage Napoleons I., der schon vor 100 Jahren meinte, daß die Kriege und Völkerstreitigkeiten in den kommenden Zeiten immer mehr durch den Geist als durch die Waffen entschieden werden. Denn selbst die glänzendsten Siege, die Eroberungen zahlreicher Festungen, Gefangennahme und Vernichtung ganzer Armeen konnten den Krieg nicht beenden, weil die modernen Staatsorganisationen imstande sind, die Volkskraft mit Hilfe der Wehrpflicht weit intensiver und extensiver heranzuziehen, und Revolutionen, wie sie in England, Frankreich, Polen, Rußland, Ägypten und Serbien erwartet wurden, wirksamer zu verhindern, als in früheren Zeiten. Die Entscheidungen fielen im stillen Kampfe der Gehirne hinter den Kulissen des gewaltigen Kriegstheaters, und zwar im September 1915 durch folgende Ereignisse: 1. Sturz des Großfürsten Nikolajewitsch. 2. Durchbruch der zweiten russischen Verteidigungsfront bei Wilna, wodurch nur mehr eine dritte Stellung hinter dem Dnjepr möglich ist. 3. Daher politischer Umschwung auf dem Balkan zugunsten der Zentralmächte. 4. Zusammenbruch der englisch-französischen Offensive. 5. Bombardement der englischen Bank. 6. Wohlwollendere Stimmung des zur Welthegemonie vorgerückten Nordamerikas gegen das kleine vergewaltigte Deutschland, Änderung der deutschen Unterseeboottaktik und teilweises Mißlingen der englisch-französischen Anleihe in Nordamerika. 7. Glänzender Erfolg der deutschen 12 Milliarden-Anleihe. Es ist nun

bezeichnend, daß sich während dieser Zeit Merkur (der Planet der Bankiers und Diplomaten, Regent von Nordamerika) in der Opposition zum Widder (England) und Stier (Rußland) und im Quadrat zum Löwen (Frankreich) und Wassermann (Rußland), also ungünstig, dagegen in Konjunktion mit Wage (Österreich, Süddeutschland), Skorpion (Preußen), also günstig, bewegte. Im Oktober 1915 kam Mars in den Löwen (Frankreich), dagegen Venus (der kleine Glücksstern) in die Wage (Österreich) und in den Skorpion (Preußen). Die gedrängte und oppositionelle Stellung der Planeten Uranus-Jupiter gegen Neptun-Saturn löste sich erst Ende 1915 bis Anfang 1916 auf, und Jupiter kommt während dieser Zeit den Spitzen des Skorpions (Preußen) und der Wage (Österreich) zu Hilfe. Übelbeschienen aber bleiben von Neptun, Saturn und Uranus auf mehrere Jahre hinaus Steinbock (Balkan, Englisch-Indien), Wassermann (Südrußland), Stier (Nordrußland) und Löwe (Frankreich, Italien, Böhmen). Anderseits entbehren 1917 die Wage, 1918 der Skorpion der Hilfe des Jupiter, der in diesen Jahren in Opposition zu den Spitzen dieser Zeichen tritt.

Ganz verblüffende Aufschlüsse geben die Horoskope der bedeutenden Herrscher. Kaiser Franz Josef von Österreich hat im (1.) Haus der Geburt die Wage (Zeichen für Österreich) und den dazu gehörigen Planeten Venus im (10.) Haus des Ruhmes. Gerade in Opposition zum 1. Haus hat er im (7.) Hause der Ehe den Mars, seine kriegreiche Regierungszeit, aber auch den plötzlichen, tragischen Tod seiner Frau, der Kaiserin Elisabeth, andeutend; im (5.) Hause der Kinder steht der Unglücksstern Uranus, und im (11.) Hause der weiteren Verwandtschaft der große Unglücksplanet Saturn in Opposition, den tragischen Verlust seines Sohnes und Neffen verkündend. Daß Venus in dem Horoskop des österreichischen Kaisers im Zenith steht, deutet darauf hin, daß seine Regierung trotz der kriegerischen Zwischenfälle eine den Künsten und Wissenschaften und der friedlichen Entwicklung ungemein günstige Zeit war.

Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand hatte im Aszendenten Schütze und Sonne, im Zenith bezeichnenderweise das Zeichen für Österreich, die Wage. Die Sonne stand mit Uranus in Opposition, was einen plötzlichen Tod und wegen „Schütze",[14] durch Schußwaffe bedeutet. Im 9. Hause, dem Hause der Reisen steht der Unglücksplanet Saturn, obendrein noch in Opposition mit dem Mond. Aber Venus steht im Hause des Ruhmes (10. Haus) und in der Wage. Sein Tod leitet eine neue ruhmreiche Periode für Österreich ein. Im Hause der Freunde[15] steht der glückbringende Jupiter, und der kriegerische Mars, vielleicht die von ihm so sehr gepflegte Waffenbruderschaft mit Preußen (Skorpion-Mars-Land!) andeutend.

Kaiser Wilhelm II. von Preußen ist im Krebs geboren, im (10.) Haus des Ruhmes hat er den Mars und Neptun, eine Andeutung, daß er durch den Krieg und seine mystisch-romantische Richtung welt-

[14] In Quadratur. [15] An der Spitze steht Skorpion!

berühmt werden wird. Im (11.) Hause der Freunde hat er den Uranus, ein Hinweis auf die große Hilfe, die ihm die Technik und Industrie in dem Kriege brachte (Ballin, Dernburg, Orenstein, Fürstenberg, Krupp), im (2.) Hause des beweglichen Vermögens steht Saturn in Opposition zur Sonne, keine günstige Konstellation. Er ist im Krebs geboren, wodurch sein Verlangen nach Abwechslung und seine Impulsivität angedeutet sind. Die Stellung des Mars im Zenith ist typisch für die geborenen Feldherrngenies. Es wird die Aufgabe der künftigen reichsdeutschen Historiographie sein, den persönlichen Anteil des Kaisers an der genialen Konzeption und Durchführung der großartigen Schlachtpläne festzustellen. Daß Mars im Hause der Fische (Polen, Galizien) und im mundanen Quadrat zu Saturn (Rußland) und Sonne (Frankreich) steht, mag vielleicht andeuten, daß ihm auf den polnisch-galizischen Schlachtfeldern in den Kämpfen gegen Rußland und Frankreich der Sieges- und Ruhmeslorbeer blühen sollte.

Der Zar Nikolaus II. von Rußland ist in der „Jungfrau" geboren. Die Sonne hat er im Stier (Rußland), was Gutmütigkeit, aber bei Herausforderung große Hartnäckigkeit bedeutet. Wie die Ententepresse berichtet, soll er unmittelbar vor Ausbruch des Krieges durch die knapp und markig stilisierten Briefe des Kaisers Wilhelm II., ähnlich wie später der nordamerikanische Präsident Wilson ungemein verletzt und ein erbitterter persönlicher Feind des großen Preußenkönigs geworden sein. Der großzügige, heroide, schmalköpfige und schmalgesichtige Wilson hat wieder vergessen, aber Nikolaus II. blieb lange ein unversöhnlicher Gegner.

Die rassenmetaphysischen Prophezeiungen.

Gerade die Kreigsereignisse der Jahre 1914/15 haben alte, echte Prophetien in wunderbarster Weise bestätigt. Eine der berühmtesten Prophetien ist die Prophetie des Bischofs Malachias über die Päpste. Der hl. Malachias, Bischof von Armagh (in Irland), starb 1148 als Zisterzienser von Clairvaux in den Armen seines Freundes, des hl. Bernhard, der ihm auch einen auf uns gekommenen schönen Nekrolog hielt.[1] Die ihm zugeschriebenen prophetischen Sinnsprüche über die Päpste, eigentlich über das Geschick der ariochristlichen Kirche im allgemeinen, wurden zuerst von dem flämischen Benediktiner Pater Arnold Wion in dem 1595 erschienenen Buch „Lignum vitae", dann später noch des öfteren (bei Boucher, Cornelius a Lapide, Maurique, Coulon u. a.) abgedruckt. Diese Sinnsprüche können nicht immer auf den Papst allein, sondern oft auch auf seine ganze Zeit, oder auf den größten Mann seiner Zeit bezogen werden. Selbst wenn man die Prophezeiungen erst vom Jahre 1595 ab als „echte Prophetien" gelten läßt, so sagen sie noch immer geradezu Erstaunliches voraus! Für Pius VI.

[1] Vgl. Brev. Cist. ad 3. November.

(1775), der bekanntlich die aufsehenerregende, aber vergebliche Reise von Rom nach Wien machte, heißt es: peregrinus apostolicus = der apostolische Wanderer. Für Pius VII. (1800), der in die Gefangenschaft des großen Napoleon geriet: aquila rapax = der weg- (oder mitreißende) Adler. Für Gregor XVI. (1831): de balneis Etruriae = aus den Bädern Etruriens, was insoferne verblüffend zutrifft, als der Papst aus dem Camaldulenser-Orden stammte, dessen Mutterkloster Campo Maldoli in Etrurien und bei warmen Bädern liegt. Für Pius IX., der bekanntlich die weltliche Freiheit an Italien und die geistige Freiheit an die Jesuiten verlor, prophezeite Malachias treffend: crux de cruce = Kreuz vom Kreuze. Für Pius X., der bei Ausbruch des großen Kriegsbrandes, 20. August 1914 starb, enthält die Prophetie den Sinnspruch: ignis ardens = das aufflackernde Feuer; für Benedikt XV. den ebenfalls zutreffenden Spruch: religio depopulata = die verheerte Religion. Nach Benedikt XV. kommen nur mehr 7 Päpste: fides intrepida = unerschrockener Glaube, Pastor angelicus = der englische Hirte, Pastor et nauta = Hirte und Seemann, Flos florum = Blume der Blumen, De medietate lunae = von der Mitte des Mondes; de labore solis = von der Arbeit der Sonne; de gloria olivae = von dem Ruhme des Ölzweiges.

Gleichfalls von einem Zisterzienser stammt das der Prophezeiung des Malachias ähnliche Vaticinium Lehninense. Das „Vaticinium Lehninense" ist eine Prophezeiung, die sich mit dem Schicksal Brandenburgs und seiner Herrscher beschäftigt. Als Verfasser gilt der Bruder (oder Abt) Hermann von Lehnin (zirka 1300), einer Zisterzienserabtei in Brandenburg. Angeblich stammt die Prophetie aus dem XIV. Jahrhundert und enthält für jeden Herrscher von Brandenburg einen prophetischen Vers. Für die jetzige Zeit würde der Schlußabschnitt beginnend vom 93. Vers passen: „Israel infandum scelus audet morte piandum. — Et pastor gregem, recipit germania regem. — Marchia[2] cunctorum penitus oblita malorum, ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet,[3] — Priscaque Lhenini surgunt et tecta Chorini. Et veteri more Clerus[4] splendescit honore, Nec lupus nobili plus insidiatur ovili." Selbst wenn man für das „Lehninense" als Entstehungszeit die Zeit um 1692/93 annimmt, bringt es so viele für die Folgezeit verblüffend zutreffende Vorhersagungen, daß diese Schrift als eine echte Prophetie anzusehen ist.

Bis in die kleinsten Details trafen aber die Vorhersagungen des altfranzösischen Sehers Nostradamus[5] zu, der eben zugleich Medium und Astrologe war. Nostradamus war zwar als Jude geboren, aber die Bilder und zeitgenössischen Beschreibungen[6] stellen ihn mit länglich run-

[2] = Brandenburg. [3] Also Abschaffung des Fremdenkults!
[4] Also Wiederauftauchen einer alten, unterdrückten Religion und Priesterschaft!
[5] Geb. 1503, gest. 1566.
[6] Roesch, Die erstaunlichen Bücher des Nostradamus, Stuttgart 1850, S. 26.

dem Gesicht, kastanienbraunen Haaren, g r a u e n Augen und schön gezeichneter schmalen Hakennase dar, also im ganzen als eine mediterranheroide Erscheinung.

Auf die dem deutschen Krieg 1914/15 vorausgehenden politischen Ereignisse haben folgende Stellen Bezug: „Nordwärts ist ein Jemand[7] gar geschäftig, Schindt Europa, schindt die ganze Welt, Beide Eklipsen jagt er in das Feld, Den Pannonen[8] Leb'n und Tod er kräftigt."[9] Ein treffliches Bild der Materialisten-Orgie vor dem Krieg in Deutschland gibt die Stelle: „En Germanie naistront diverses sectes s'approchant fort le l'heureux paganisme le coeur captif et petites receptes, seront retour a payer le vray disme."[10] Auf den unmittelbaren Kriegsanlaß und den Mordanschlag auf den österreichischen Thronfolger ist zu beziehen die Stelle: „Für's große Reich ganz Andrer kommen wird auf den Thron ... Nahe verwandt ist, der regieren wird, Reiche stürzen ein, groß Mischgeschick."[11] Die Zeitumstände werden noch genauer angegeben. Es wird die Zeit der Flugschiffe, der Weizenbrotteuerung und schamlosen Kriegswucherei sein: La voix ouye de l'insolit oyseau Sur le canon du respiral etage Si haut viendra du froment de boisteau Que l'homme d'homme (sera) Antropophage.[12] Der große, schauerliche Krieg wird kommen, wenn die Nordmacht („Aquilo") Rußland erstarkt, das große Tor des Ozeans, der Panama-Kanal, eröffnet sein wird. Dann soll der Tag der Abrechnung für die Engländer kommen und London wird vor den Flugfahrzeugen zittern: de l'Aquilon les efforts seront grands: Sus l'Ocean sera la porte ouverte Le regne en l'Isle sera reteingrad Tremblera Londres par voille[13] decouverte.[14] Daß der Krieg in einem Merkur-Jahr (1914) ausbrechen wird, besagt die Strophe: „Im Gebiet, das Luna eigen, Wird zur Zeit, i n d e r M e r k u r r e g i e r t, In dem Schottenland ein Licht sich zeigen, Welches England an den Abgrund führt."[15]

Mit einer verblüffenden Genauigkeit werden die militärischen Begleitumstände dieser Niederlage angeführt in der berühmten 100. Quatraine der X. Centurie.[16] Le grand empire sera par Angleterre le pempotam des ans plus de trois cens Grandes copies passer par mer et terre Les Lusitains n'en seront pas contens. Albion royne de la mer Alors qu'ire montagne de l'air Cloche en canon, navir en cloche Dis que la dernier heur approche. („Das große Reich England wird allmächtig sein 300 Jahre. Große Truppenmächte kommen dann zu Wasser und zu Land. Die Lusitanier (= Portugiesen) werden nicht erfreut sein (weil sie Re-

[7] König E d u a r d VII., Großfürst N i k o l a j e w i t s c h . . .?
[8] = Österreich-Ungarn, dem die Entente teils versprach, teils drohte.
[9] VIII. Cent. 15. [10] III. Cent. 76. [11] VI. Cent. 67.
[12] A. G r o h e - W u t i s c h k y, der Weltkrieg 1914 in der Prophetie, Verlag Altmann, 1915.
[13] = Flugzeuge. [14] II. Cent. 68. [15] V. Cent. 93.
[16] Auch wenn diese Strophen später aufgetaucht sind, so waren sie immerhin v o r dem Krieg bekannt.

volution haben!). Albion, Beherrscher der Meere, alsdann wird kommen: Berg der Luft,[17] Kanonenglocken,[18] Glockenschiff.")[19] Die mörderischen Kämpfe in Flandern und die Befreiung Belgiens prophezeien: Quand ceur d'Hainault,[20] de Gand et de Bruxelles, Verront a Langres le siege devant mis Denier leurs flanc ferront g u e r r e s c r u e l l e s La playe antique fera pis qu'ennemis.[21] Den von Paris ausgehenden inneren und geistigen Verfall Frankreichs, das Apachen- und Tschandalentum schildern in zutreffendster Weise die Verse: „La splendeur claire a pucelle joyeuse Ne luyra plus long temps sans sel: Avec marchans, ruffiens, loups odieuse Tous p e s l e m e s l e m o n s t r e u n i v e r s e l."[22] G r o h e - W u t i s c h k y[23] übersetzt: „Der helle Glanz der lustigen Pucelle wird erlöschen, wenn sie lange Zeit ohne Salz ist, und mit Krämern, Räubern, hassenswerten Wölfen erfüllt und so ein ungeheuerliches u n i v e r s a l e s (i n t e r n a t i o n a l e s) G e m i s c h v o n M e n s c h e n e i n s c h l i e ß t." Übrigens kann diese Stelle im allgemeinen auf a l l e modernen Großstädte und Tschandalenghetti bezogen werden. Den langen, entscheidungslosen Schützengrabenkrieg, um Frankreich (Nantes, Tours, Bordeaux) und England (London) zu schützen, sagt voraus: Bien deffendu le faict par excellence.[24] Garde toy Tours de ta proche ruine: Londres et Nantes par Reims sera deffense Ne passe outre autemps de la bruine.[25] Die riesigen geschlossenen Fronten und Deckungen sieht Nostradamus voraus: Le conducteur de l'armee francoise cuidant perdre le principal phalange Pur sur pave de l'avaigne et d'ardoise Soi parfondra par Gennes gent estrange.[26] Die Kämpfe um Ägypten (Suezkanal), die Verkündigung des heiligen Krieges, das Dardanellen-Abenteuer und die Adria-Kämpfe der Franzosen, finden sich vorbeschrieben in: „Si France passes outre mer lygustique Tu te verra en isles et mers enclos Mahommet contraire, plus Hadriatique Chevaux et asnes tu rongeras les os.[27] Naufrage a classe pres d'onde Hadriatique la terre tremble esmeue sur l'air en terre mis Egypte tremble augment Mahommetique l'herault say rendre a crier est commis."[28]

Der Friede wird lange nicht, aber dann unerwartet kommen, weil er nur auf politischem Wege[29] nach langen Verhandlungen zustande kommen

[17] = Zeppelins. [18] = Die Mörser-Riesengeschosse. [19] = Unterseeboote. Gerade diese Ausdrücke beweisen, daß N o s t r a d a m u s alles in Bildern gesehen hat und ein echter Prophet war.
[20] = Hennegau. [21] II. 50.
[22] X. Cent. 98. [23] Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie, Leipzig 1914.
[24] An der Marne. [25] IV, 46. [26] VII, 39, vgl. K n i e p f, l. c. S. 35. [27] III. Cent. 23.
[28] II. Cent. 86.
[29] Vgl. eine beachtenswerte Äußerung G i o l i t t i s („N. Wr. J.", 1. Oktober 1915), der auch meint, daß der Friede durch politische Umgruppierung kommen wird. Diese Ansicht deckt sich mit den Äußerungen der maßgebendsten deutschen Nationalökonomen und berufenen Führer des deutschen Volkes, wie eines Ballin, Dernburg und besonders des größten deutschen Maschinenfabrikanten Ohrenstein, der sagt, daß die reichsdeutschen Friedensunterhändler im Interesse der reichsdeutschen Wirtschaft „darauf sehen müssen, daß die Besiegten keinen Grund zu

wird. „Viele komm'n und sprechen viel von Frieden Zwischen Königen und gewaltigen Herrn. Doch sobald ist er noch nicht beschieden, Folgen sie nicht eh'r als Andre gern. Viele tragen Unterhandlung vor, Wenn die Großen sich bekriegen werden, Doch in allem schließt man ihnen's Ohr', Weh, wenn Gott nicht Frieden schickt auf Erden."[30]

Zum Schlusse sei noch eine besonders bedeutsame Prophezeiung aus talmudisch-kabalistischen Kreisen, „Die beglückende Verheißung" (1868 in Warschau gedruckt), des großen Kempener Wunderrabbis Meir Löb Ben Jechiel erwähnt. Ein deutsches Intelligenzblatt wie die „Frankfurter Zeitung" hat diesem Propheten in langen Artikeln ganz außerordentliche Beachtung erwiesen. Auf Grund kabalistischer Berechnung kommt Meir Löb zu dem verblüffenden Schluß, daß die große Erlösung und Befreiung 1913—1915 eintreten und von einem nordischen Napoleon[31] ausgehen werde.

Rassenmetaphysik der Zukunft.

Der Erfolg des Weltkrieges und die politische Zukunft ist leicht abzusehen: England zwar nicht vernichtet, aber ungemein geschwächt, wird besonders in Indien und in Asien überhaupt sein Ansehen bei den Farbigen eingebüßt haben und seine Kolonien dort Schritt für Schritt an die Japanesen und die aufrührerischen mohammedanischen Völker verlieren. Rußland wird die wenigen für den Welthandel halbwegs wertvollen Häfen verlieren und trotz seiner ungeheuren Naturschätze und großartigen, volksfreundlichen — das ist nicht zu bestreiten — Agrarreformen (Getreide- und Lagerhaus-Monopol) seine Reichtümer nicht genügend verwerten können und daher wirtschaftlich und politisch niedergeworfen, und eine rein asiatische Weltmacht sein, die nicht imstande sein wird, die Mongolen auf die Dauer niederzuhalten. Für Frankreich prophezeit Malachias v. Armagh nach dem Krieg wieder eine Aufschwungsperiode. Frankreich ist ebenso wie Österreich, unter günstigen Gestirnen stehend,[1] ein Land, das immer wieder zu neuem — allerdings nur materiellem — Glanz emportaucht. Nostradamus verkündet allerdings den Franzosen, daß sie in der Zukunft ihre afrikanischen Kolonien verlieren werden, und zwar an die „Scharen der Venus".[2]

dauernder Bitterkeit haben." („N. Wr. J." 1. Okt. 1915.) Auch Ballin und Dernburg haben ganz offiziell sich ebenso geäußert, daß das deutsche Volk sich ruhig auf seine Führer verlassen könne, und daß der Friede allen englischen, französischen, russischen Blechfabrikanten zum Trotz als Ziel die gesicherte Existenz des Reiches und der Reichsidee, die Befreiung der osteuropäischen Intelligenz und der Weltmeere habe.

[30] VIII. Cent. 106, 102—104.

[31] Kaiser Wilhelm II.

[1] Natürlich nur so lange als die Erdachsenstellung dieselbe bleibt!

[2] Das neue Österreich! Das ist zwar nicht in allernächster Zukunft, sondern vielleicht erst in 100 Jahren möglich, da das ungeheure „Pannonien" erstehen wird!

Preußen-Deutschland wird nach den oft und ganz offiziell verkündeten Absichten und Zielen seiner berufenen Führer (Ballin, Dernburg, Geh.-Rat Orenstein), seine imponierende, den Einzelnen ganz dem sozialen Staatsgedanken einordnende Militär-, Industrie-, Schul- und Organisationskultur weiter ausbauen, es wird Belgien, Polen und die ganze osteuropäische Intelligenz befreit, und dieser durch den deutschen Welthandel und die Freiheit der Meere mindestens auf 60 Jahre hinaus eine glänzende materielle Zukunft gesichert haben. Mit Recht bemerkte ein berühmter österreichisch-ungarischer Finanzmann, Dr. Sieghart v. Singer, daß die Zukunft des Deutschen Reiches „zu einer ungeahnten Merkantilisierung der Geister führen wird". Das deutsche Volk, des Parteistreites müde und der Losung seines Kaisers folgend, wird nur einer Partei angehören müssen, nämlich der des unentwegten Fortschrittes. Denn es wird eine Zeit fabelhaftesten Fortschrittes kommen, eine Renaissance des Liberalismus, der Gewerbe-, Bauern- und Mittelstand wird der phänomenalen deutschen Industrie und besonders der Nahrungsmittelchemie Platz machen, die im Kriege die Garantien des schließlichen Sieges geboten und einen Rekord an Leistungs- und Anpassungsfähigkeit erbracht hat, indem es z. B. dem bekannten deutschen Chemiker Geh.-Rat Adam Schiff gelang, aus Sägespänen und Holzmehl durch eine geniale Aufschließung der Zellulose nahrhaftes Mehl, dem Univ.-Prof. Ignaz Löw gelang, durch künstliche Gelatine[3] und gefärbtes Kartoffelmehl als Bindemittel und Farcimentoid als Darmersatz einen brauchbaren billigen Wurstersatz, dem deutschen Physiker Chem. Dr. Isidor Birnbaum gelang, aus Rohzucker und entsprechenden Färbe- und Bitterstoffen ein schmackhaftes malz-, alkohol- und hopfenloses Bier herzustellen, usw. Möge dieser, von der reichsdeutschen Presse- und Literaturwelt in seiner moralischen Wirkung so hoch und richtig eingeschätzte Krieg noch so schwere Opfer an Gut und Blut den arioheroiden Volksbestandteilen auferlegt und viele Familien des Mittelstandes wirtschaftlich schwer geschädigt haben, Millionen werden nach dem Krieg als Fabriksarbeiter ein reichliches Brot in den sich immer mehr ausbreitenden Städten und Industrien finden. Es wird nach den Äußerungen der fortschrittlichen Presse, künftighin der soziale Staat Wirklichkeit werden, es werden zwar die Einzelnen weniger haben als vor dem Krieg, aber es werden alle gleichviel haben. Die Angehörigen des Mittelstandes, die vor dem Krieg viel zu üppig gelebt haben, werden nach dem Krieg sparsamer und daher gesünder leben. Die soziale Idee, die Staatsidee, sie wird im ganzen Volk eine ungemeine Bereicherung und Vertiefung erfahren haben. Während in den befreiten osteuropäischen Gebieten die Schulorganisation in extensivster Weise angebahnt werden wird, wird man in Mitteleuropa eher an einer Einschränkung, aber dafür an eine um so größere Vertiefung des Unterrichtes (Jugendwehren, Berücksich-

[3] Vgl. „N. Wr. J." 9. Mai 1915; Monopol für künstliches Eiweiß, 2. Juli 1915.

tigung des Weltkrieges im Geschichtsunterricht, Heranziehung der Frauen zum Studium usw.) schreiten müssen.[4] Die wirtschaftlichen Verhältnisse werden sich nach dem Frieden durchaus nicht so trüb gestalten, wie gewisse Schwarzseher annehmen. Wer nach dem Kriege Geld besitzt, wird damit enorm verdienen können. Und es werden sicher kolossale Kapitalien zum Vorschein kommen. Ein Blick in ein Kursblatt kann einen jeden darüber belehren. Denn die größten Geldtransaktionen und Geldbelehnungen fanden in der Zeit des letzten fortschrittlichen Aufschwungs in den 60iger Jahren des XIX. Jahrhunderts statt. Alle diese von Hypothekenbanken, Eisenbahnen und wirtschaftlichen Unternehmungen aufgenommenen Schulden hatten zirka 50jährige Amortisationsdauer, waren also um 1910 wieder zurückgezahlt. Es war um diese Zeit eine große Sorge der großkapitalistischen Kreise, die in 50jähriger Arbeit abgezahlte Riesensummen wieder neu mit hohen Zinsen zu placieren. Die Finanztheoretiker faselten bereits von einem Gesetz des fallenden Zinsfußes. Mit all diesen grauen grundfalschen Theorien, wird die Zukunft, sowie mit vielen anderem gründlich aufräumen. Die enormen Kapitalien werden sich äußerst günstig verzinsen können und eine neue gigantische Emissionsperiode, die die des XIX. Jahrhunderts völlig in den Schatten stellen wird, wird beginnen, da Staaten, Länder, Städte und Institute als Geldwerber auftreten werden, um die Kriegsschäden zu beseitigen. Allerdings droht all diesen Geldnehmern die Gefahr unter die Tyrannis einer amerikanischen Plutokratie zu geraten.

Eine glänzende geistige[5] Zukunft prophezeit Nostradamus der Donau-Monarchie (Pannonien!).[6] Sie wird in den künftigen Zeiten ein ungeheurer, bis nach Südrußland einerseits und bis Italien anderseits reichender, mit dem Balkan verbundener Riesenstaat sein.[7] Der Krieg 1914/15 hat die „Fülle der Zeit"[8] vorbereitet. Denn nach den heiligen Schriften wird die Zeit der Wiederkunft des hl. Geistes dann kommen, wenn das Ariochristentum und Christus, d. i. der heroische Arier zu allen Menschenrassen gekommen sein wird. Diese Zeit ist in der Tat gekommen. Heute sind alle Rassen chaotisch miteinander vermischt. Die Juden werden dafür sorgen, daß die Vermischung an Stärke und Ausdehnung noch weiter zunehmen wird. Ungeheure Kriegs- und Kultur-Umwälzungen — die Geburtswehen der kommenden Kirche des heiligen Geistes, der Johanneskirche, — werden diese Vermischung begleiten. Aber

[4] Vgl. Verordnung gegen die Mittelschulen, „Wr. Z.", 8 August 1915.
[5] Venus = Künste, Wissenschaften! Pannonien = Fenesland! Hauptheiligtum: Fenesstein, Martinsberg (Panonhalma), Gran (Estergom), [Oster-gom].
[6] II, 90, X, 61—63, V, 28; Roesch, l. c. I, 169.
[7] Man denke dabei nicht kleinlich-menschlich. Solche Epochen lassen sich nicht auf Tag und Stunde bestimmen. Sie dauern Jahrhunderte lang.
[8] Die Rassenanlage ist ererbtes Pfund, mit dem gewuchert werden soll. Die Rassenanlage ist „gratis", Gnade, die eigene geistige Vervollkommung und die körperliche Vervollkommung der Nachkommenschaft ist „praemium laboris", Lohn für Arbeit.

jede Vermischung ermöglicht wieder die Entmischung, aus dem neuen Chaos werden alle diejenigen, die nur einen halbwegen Anteil an göttlich heldischem Blut und den ernsten Glauben und Willen haben,[9] emporsteigen. Schon um 1900 haben einige Astrologen[10] für 1904 den Beginn einer großen Kriegsperiode, die 1912—1916 ihren Höhepunkt erreichen wird, 1960—1988 aber die furchtbare Zeit des Mongolensturms prophezeit, welche das nördlich der Karpathen, des Riesen- und Erzgebirges gelegenen frei zugängliche Gebiet fürchterlich heimsuchen wird. Pannonien wird offenbar wieder durch den Schutzwall der Karpathen gerettet werden. Die Befestigungen von 1915 werden vielleicht auch den Enkeln zur Verteidigung dienen, und den Regierungen möge heute schon geraten sein, die Waldkultur in den Karpathen und böhmischen Mittelgebirgen nach Kräften zu fördern. Denn der Wald hat sich als der sicherste Grenzschutz bewährt (vgl. Argonnen, Karpathen, Vogesen, Serbien). Eingeleitet wird jene Schreckensperiode durch den Verfall der Tempel Gottes und aller irdisch Hochgestellten,[11] 25 Jahre werden grauenhafte Kriege Länder und Städte verwüsten und gekennzeichnet wird die Zeit durch das Auftauchen sonderbarer Flugwesen[12] sein, die Huy, Huy schreien.[13] Eine große Sonnenfinsternis, große Erdbeben, politische Umwälzungen und vor allem eine schrankenlose Rassenvermischung („Vermehrung des neuen Babylons") werden diese Zeit, die 73 Jahre währen wird,[14] charakterisieren. „Dann wird das große Reich des Widerchrists beginnen. Attila und Xerxes werden herabkommen in großer unzähliger Zahl, so daß die Herabkunft des heiligen Geistes, ausgehend vom 48. Grade, eine Völkerwanderung bringen wird, vertreibend den Greuel des Widerchrists" . . . .[15] Danach kommt aber „Zeitalter des Friedens", in welchem „die geistliche Gewalt wieder zu höchster Macht gelangen wird".[16] Statt der zügellosen Tschandalenhorden wird ein reinrassiges, der Engelwelt entsprossenes[17] Volk auf der Erde herrschen und ein Reich des ewigen Friedens stiften.[18] Der Vorläufer und Begründer dieser Bewegung wird eine süddeutsche „Philosophen-Sekte" sein: „Une nouvelle secte de Philosophes Meprisant mort, or, honneurs et richesses De monts Germanines ne seront limitrophes A les ensuyure auront appuy et presses."[19] Diese beiden Stellen aus Nostradamus (nämlich 2. Vorrede, S. 88, und III. Cent. 67) sind gleichsam

[9] Z. B. R. Mewes, Die Kriegs-Geistesperioden im Völkerleben und Verkündung des nächsten Weltkriegs, Verlag Altmann, Leipzig.
[10] Roesch, l. c. 2. Vorrede, S. 86.
[11] = Flugmaschinen. [12] Roesch. l. c. S. 97.
[13] Vgl. oben den Zeitraum 1913—1988!
[14] 2. Vorrede, Roesch, S. 88. [15] Vorrede.
[16] l. c. S. 97. Ganz ähnlich schließt das Vaticinium Lehninense. Doch wird die „geistliche Gewalt" keine Konfession oder Staatskirche, sondern es wird die „ewige Priesterschaft" sein!
[17] „d'angelique geniture". [18] X Cent. 42. [19] III. Cent. 67.

zwei geometrische Örter, der eine ist der 48°, der zweite das „germanische Gebirge", das nur die Alpen sein können, deren Hauptkamm im Wienerwald[20] den 48° schneidet. Im engeren Sinne ist demnach das uralte, arische Venusheiligtum Wien[21] jenes Gebiet, von dem die Kirche des hl. Geistes ausgehen wird. Durch die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und durch den serbischen Konflikt wurde also in der Tat der Ausbruch des Krieges 1914/15 und damit die folgende Periode vom 48° ausgelöst. Übrigens soll auch die Versammlung der Mörder des Königs Alexander I. von Serbien in Mödling (48°!) stattgefunden haben. Man lächle nicht darüber, die Wiener und Österreicher sind sich am allerwenigsten der rassenmetaphysischen Bedeutung ihrer Heimat bewußt. Aber ganz nüchtern und objektiv geurteilt: Es gibt auf der ganzen Erdenrunde kein so relativ kleines Gebiet, auf dem so viele bahnbrechende, für das gesamte Ariertum bedeutsame Geisteswerke von Genies aller Länder geschaffen wurden, als Wien. „Wie erhaben gewaltig ist diese Stätte! Fürwahr nichts anderes denn ein Haus der Götter und eine Pforte des Himmels".[22] Hier wandelte Walther v. d. Vogelweide, der Tannhäuser, da empfingen Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Liszt, Brahms, Bruckner und Hugo Wolf die Inspirationen zu unsterblichen und bahnbrechenden Tonwerken.[23] Hier begeisterte die vornehme heitere Muse einen Lanner, Millöcker und Suppée, hier schufen und wirkten die großen Barockkünstler Raphael Donner, Fischer v. Erlach, Hildebrand und der gigantische Prandauer, hier begründeten Otto Wagner und v. Loos die moderne Baukunst. Führich und Schwind ließen hier in Farbe die Romantik wieder erstehen, hier wirkte der geniale junge Schweizer Müller und brachte in der Architektur[24] wieder den romanischen Stil zu Ehren. Die größten heroischen Malgenies der Neuzeit, vielleicht aller Zeiten, Böcklin und der herbe Alpeneremit Segantini stammen auch aus der Einflußsphäre des 48°, ebenso wie die Beuroner Musik-, Mal- und Architekturschule. Hier wurde Ressel erzogen,[25] dem die moderne Technik

[20] Beiläufig in der Nähe des sonderbaren gigantischen Phallusstein (mit Riesenhöhle) des „Peil (= Phol!)steins" oder „Arnsteins" bei Meyerling und Alland im Wienerwald. Ein sehr bedeutsamer Ort! In Alland Friedrich v. Baden geboren, der mit dem letzten Hohenstaufen das Schafott in Neapel bestieg, in Meyerling starb Kronprinz Rudolf v. Österreich und empfing Hugo Wolf die Inspirationen zu seinen herrlichsten Liedern, in dem nahen Heiligenkreuz ruhen die berühmtesten Babenberger und lebten große Künstler wie Rottmayr v. Rosenbrunn, Altomonte, Raphael Donner u. s. f. Vgl. den Urtelstein = Stein der Urda bei Baden (48°).

[21] Vin-dobona = Vin-downa = Hag der Fenes.

[22] Gen XXVIII 17.

[23] Als Richard Wagner zum erstenmal nach Meidling kam, schrieb er, daß er sich in dieser Gegend endlich einmal glücklich fühle.

[24] Die prachtvolle Kirche von Altlerchenfeld, deren Innenbau und Schmuck für die Zeit eine bahnbrechende Tat war!

[25] In Mariabrunn, wo auch Abraham a St. Clara lebte.

die Schiffsschraube verdankt, hier ist die Geburtsstätte der Aviatik, als deren Bahnbrecher Franz Wels anzusehen ist, und hier machte Kreß seine ersten praktischen Flugexperimente; diesem geweihten Boden entstammte Grillparzer, hier waren Nestroy und Raimund tätig, hier lebt auch das größte, jetzt lebende Roman-Genie Bartsch, und auch Kernstock, K. H. Strobl und Rosegger[26] stehen unter den Ausstrahlungen dieser Gegend. Und nun die großen Denker und Philosophen, die schon ganz unzweideutig auf die kommende geisteswissenschaftliche Periode hinüberleiten: Karl Kraus, der hier allerdings erst nur für Deutschösterreich die Schreckensherrschaft der Tschandalenpresse, — der indirekten Anstifterin des abscheulichen Krieges 1914/15 — für immer brach, hier[27] machte Baron Reichenbach seine bahnbrechenden Versuche über das Od, hier entdeckte Karl Penka Europa als Urheimat der Arier, hier gab uns Franz Kießling, Alexander v. Peez, Guido v. List aus Brauchtum und Flur die Kunde von alt-arischem Weistum zurück, hier schuf derselbe Alexander v. Peez die erste Volksbank auf der Welt, die k. k. österreichische Postsparkasse, hier wirkt noch heute in seinem Sinne Schuster v. Bonnot, das einzige große wirklich volksfreundliche Finanz-Genie der Welt. Hier litten und stritten die großen Bahnbrecher einer christlich-germanischen Politik, ein: Sebastian Brunner, Rohling, Wahrmund d. Ält., Schönerer, Lueger und lebt heute Prälat Scheicher, ein echter arischer Priester und Volksmann. Was diese Männer geschaffen haben, ist wirkliche bahnbrechende Pionier-Arbeit, das sind keine Imitatoren, Exploiteure fremden geistigen Eigentums, keine bloßen Routiniers und Spezial-Genies lokaler, oder nur nationaler Bedeutung, das sind Geistesarbeiter, die funkelnagelneue Menschheitswerte —, allerdings vielfach unbewußt — für das Wohl des Ariochristen- und Ariogermanentums geschaffen haben. Eben deswegen sind sie heute vielfach noch nicht so gewürdigt, wie sie es verdienen. Aber jeder objektiv Urteilende wird ohneweiters erkennen, daß das Lebenswerk dieser Männer zusammengenommen, schon den Grundriß der künftigen ariochristlichen Geisteskirche, des von Joachim de Floris bereits vorausgeschauten „ordo futurus", erkennen läßt. Verschiedenen Parteien angehörend, oft von weither zuwandernd, kamen sie hieher zum geweihten 48°, hier blieben sie, weil sie instinktiv erkannten, daß ihnen gerade an diesem Orte die neuen und hohen Gedanken zuströmten. Sie blieben da, auch wenn sie der Tschandalenpöbel marterte und peinigte. Zwei große Beispiele mögen diese Reihe beschließen: K. W. Diefenbach, der in schmählichster Weise behandelte große Maler und Gründer des Vegetarianismus, der

[26] Der den „Liberalen" abgestreift hat und nunmehr Christ ist.

[27] An den Abhängen des Kahlenberges. Kahlenberg = Mons Cetius = Berg des Zeizo. Zeizo = Wotan als Frühlingsgott! Daher Leo-polds-berg = Phols-berg.

über den Krieg zusammen. Das kleine Bändchen umfaßt ein ganz erstaunlich reichhaltiges und ungemein beweiskräftiges Material und ist entschieden die beste und verläßlichste Sammlung dieser Art.

Die Weltkriegmacher. Die „Frankfurter Zeitung“, die gewiß als objektive deutsche Zeiung gelten kann, bringt eine bezeichnende Liste der amerikanischen Großbankiers, die die Entente-Anleihe „finanzieren“. Es sind dies die Bankhäuser: August Belmont (richtig: Schönberg), Markus Goldmann, Abraham Sachs, Ludwig Dreyfuß, Hans Kleinert, Lazarus Hallgarten und Josef Herzfeld, A. S. Heidelbach, Henry Ickelheimer, A. Lichtenstein, „Charles“ Einsiedler, Jakob Nachod, L. Zuckelmann, Aron Weingardt, Abraham Kuhn und Salamon Loeb, Jakob Schiff (der sich vor dem Krieg als besonderer Deutschfreund gebärdete und vom Kaiser Wilhelm II. mit den Ehren eines Souveräns empfangen wurde, gleich den englischen „Sirs“ Cassel und Speyer, die sich ebenso undankbar erwiesen), Felix Warburg, J. J. Hanauer, Otto Kahn, Ladenburg und Thalmann, „Mortimer“ Schiff, „William“ Salamon, „James“, Isaac, „Henry“ und „Jefferson“ Seligmann, „Frederic“ Strauß, „James“ Speyer usw. („N. W. J.“ 9. Oktober 1915). Das Beschämende an dieser Liste ist, daß diese „Amerikaner“ eigentlich lauter ausgewanderte Deutsche sind.

Das Evangelium der Göttlichkeit der höheren Menschennatur von **Johann Figus**, Verlag Max Altmann, Leipzig 1914, Mk. 2.60. — Ein Buch zur rechten Zeit, durchweht von einem starken und hohen Glauben. Glaube tut unserer Zeit not, wo Jammer und Elend wie nie zuvor über die Kulturmenschheit hereingebrochen ist. Nur der zuversichtliche Glaube wird uns zu Siegen und zur schöneren Zukunft des Menschentums führen. Das predigt der Verfasser in edler und reiner Begeisterung.

Das Gesicht Englands, beleuchtet von einem Engländer, Verlag F. E. Baumann, Schmiedeberg 1915, Mk. —.40. — Mit der den englischen Schriftstellern eigentümlichen, vornehmen, aber sicher treffenden Ironie geißelt der Verfasser mit einem für unsere Begriffe geradezu unerhörten Freimut die Politik der jetzt am Ruder befindlichen „Engländer“ und Weltkriegmacher.

Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte der okkulten Lehren, ein Wort an die weiße Rasse, von K. Heinz, Anthropologischer Verlag, Breslau 1915, Mk. 2.—. Eine sehr interessante Schrift, die Reinkarnation, Karma und Rasse mit dem Krieg, den sie für notwenig hält, in Verbindung bringt.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

5241 15 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 82.

Templeisen-Brevier, ein Andachtsbuch für wissende und innerliche Ariochristen 1. Teil

herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Einleitung, über das rassenphysische und rassenmetaphysische Weistum und die Rassenhygiene und Rassenethik in der Bibel und Literatur des germanischen Mittelalters, „De profundis“ (129. Psalm) und „Miserere“ (50. Psalm) zum erstenmal aus der Geheimsprache übersetzt, Übersetzung des 42., 109., 110., 111. und 112., 22. und 132. Psalmes ins Ariochristliche, 2 Hymnen des alten Templerordens, ein ariosophischer Abend- und Morgenhymnus, der herrliche Preishymnus auf die reine, keusche, wissende Arierin als die Stammutter eines neuen Gottmenschengeschlechtes, Geistergespräche, das Danklied der Wissenden über den Gewinn neuer Jünger, der Freudengesang „Mariens“, des reinen, vollendeten, blonden, heldischen Weibes. 1 Abbildung: Hugo de Payns, der 1. Großmeister des Templerordens nach dem Votivbild auf Burg Werfenstein.

Verlag der „Ostara“, Mödling-Wien, 1915
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara" (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien entgegen.

Die „Ostara" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

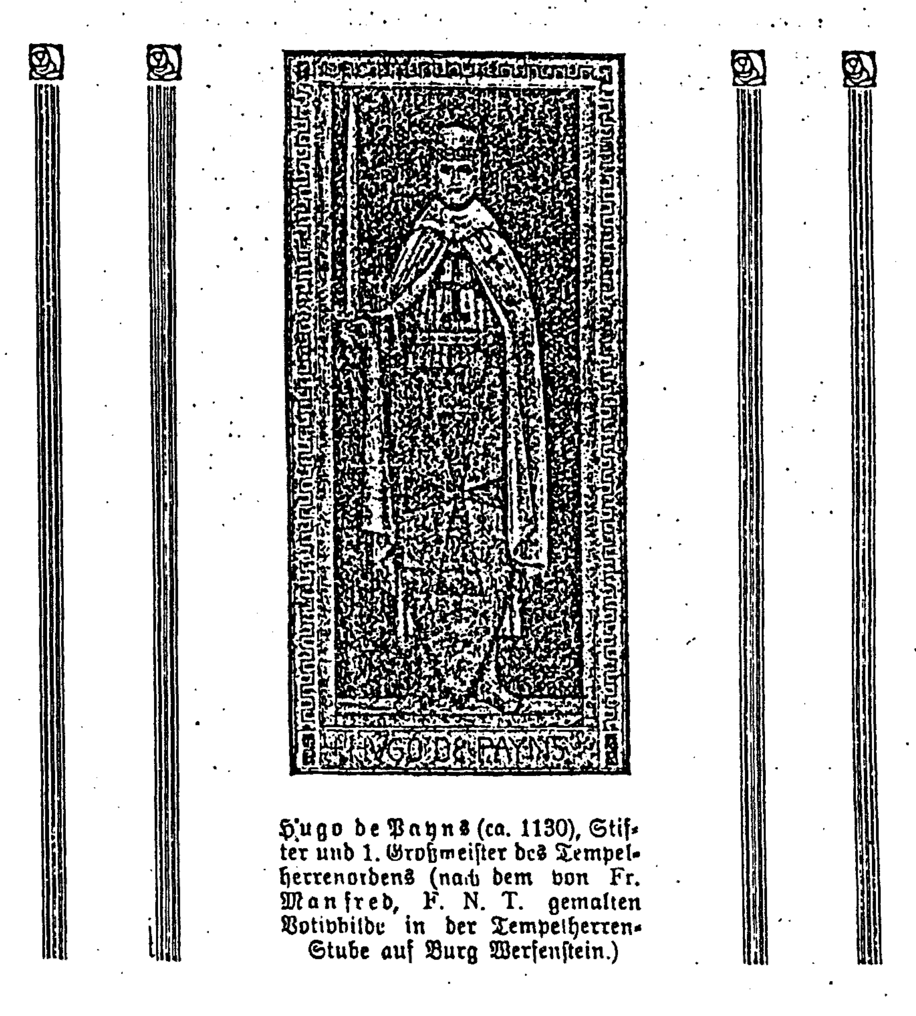
die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

31. Besondere rassenkundliche Somatologie. II
30. Besondere Rassenkunde. I.
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen I.
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen II.
76. Die Prostitution in frauen- u. mannesrechtlerischer Beurteilung.
77. Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter.
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ariochristliche Geheimlehre.
79. Rassenphysik d. Krieges 1914/15.
80. Einführung in die praktische Rassenmetaphysik.
81. Rassenmetaphysik des Krieges 1914/16.
82. Templeisen-Brevier, ein Andachtsbuch für wissende und innerliche Ariochristen. 1. Teil.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4·50 = Mk. 4.—
Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken).
Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!



Hugo de Payns (ca. 1130), Stifter und 1. Großmeister des Tempelherrenordens (nach dem von Fr. Manfred, F. N. T. gemalten Votivbilde in der Tempelherren-Stube auf Burg Werfenstein.)

Spruch.

Selige Einsamkeit, einzige Seligkeit,
Mutter erhab'ner Gedanken bist du,
Garten, in dem mit Gott wandelt die Seele gern,
Vorgeschmack himmlischer Feiertagsruh!

Das „Templeisen-Brevier", dessen erstes Heft ich hiemit meinen lieben Freunden vorlege, soll zunächst der Ausdruck des Dankes an den Allerhöchsten sein, der mich und mein Werk durch die zehn Jahre des Bestandes der „Ostara" in so wunderbarer Weise geführt und gefördert hat. Es soll ferners eine Dankes-Widmung an alle jene Freunde sein, die mir Gott während dieser Zeit durch die „Ostara" als treue und liebwerte Weggenossen zugeführt hat. Es soll endlich auch einem praktischen Zwecke dienen: es soll für unsere immer zahlreicher werdende Gemeinde von „Wissenden" und „Innerlichen" (d. s. eben die „Templeisen", „Armanen", „Esoteriker" oder wie man sie nennen will) ein tägliches Erbauungs- und Gebetbuch sein, ein „Brevier" sein für die, die Gott im Geiste und der „Wahrheit", d. h. im erhabenen, heiligen, ewigen Artgesetze anbeten wollen.

Hätte ich dieses „Brevier" selbst geschaffen, diese Psalmen, Hymnen und Cantica selbst gedichtet, so wäre es von mir eine Anmaßung, dieses Büchlein einem so hohen Zwecke zu weihen. Aber das „Brevier" enthält eine Auswahl der herrlichsten und schönsten Schöpfungen der größten „Wissenden", der von Gott selbst erleuchteten arioheroiden Templeisen und Seher. In diesen Dichtungen vereinigt sich tiefste Wissenschaft und tiefste Sittlichkeit zu höchster Kunst und Religion, in diesen Dichtungen predigt der Geist Gottes selbst mit feurigen Zungen arische Rassenhygiene, Rassenethik, Rassengeschichte, Rassenphysik und Rassenmetaphysik.[1]

Wir sind uns unserer Unzulänglichkeit als Übersetzer und Verdolmetscher dieser erhabenen Werke des heiligen Geistes voll bewußt. Die Originale, eben als solche das unmittelbare Werk des göttlichen Geistes, sind in der künstlerischen Form, in der Kraft und Anmut des Wortklanges unerreichbar, unnachahmbar! Das Latein des germanischen Mittelalters ist durch den ungemein reizvollen germanischen Einschlag in der Gedankenwelt, Satzstellung, Metrik und Rhythmik von geradezu überirdischer Pracht. Es ist der Abglanz der letzten Blütezeit blonder arioheroischer Rasse. Jene Zeit war eben nicht nur in religiöser[2], politischer, musikalischer[3] und baukünstlerischer[4], sondern auch schrifttümlicher Beziehung ein Höhepunkt, wie er früher kaum, später überhaupt nicht mehr erreicht worden ist. Und diese wunderbare Literaturperiode wird in sämtlichen Literaturgeschichten gar nicht oder nur mit ein paar Worten erwähnt. Mögen daher unsere Übersetzungen noch so unzulänglich sein, jedenfalls werden sie das Verdienst in Anspruch nehmen können, Art- und Gesinnungsgenossen auf jene verschütteten Schätze arioheroiden Weistums aufmerksam und zum Studium und zum richtige Genusse der Originale angeregt zu haben.

[1] Daß dieser Sinn nicht von mir willkürlich hineingelegt wird, darüber vgl. meine „Theozoologie" und „Ostara" 3, 10, 13, 22, 23, 46, 48, 54, 59, 69, 74, 78.
[2] „Ostara" 69: „Der hl. Gral"; 71: „Rasse und Adel"; 74: „Rassenmetaphysik"; 78: „Rassenmystik".
[3] „Ostara" 73: „Die Blonden als Musikschöpfer". [4] „Ostara" 77: „Rasse und Baukunst."

Stoßen wir uns nicht daran, daß unsere blonden, adeligen Vorväter ihre Gedanken- und Geistesschätze in die Form der lateinischen Sprache gossen. Erstens wurde so dieses Weistum vor den schmierigen Tatzen und den unsauberen Schnüffelnasen der Tschandalen gerettet und in der ursprünglichen, unabgriffenen kristallenen Form überliefert. Zweitens wäre es nicht schön, wenn auch heute alle blonden arioheroiden Idealisten und Wissenden aller Völker eine Sprache sprächen, wenn sie dadurch über die Volks- und Staatsschranken hinweg auf Grund dieser gemeinsamen Sprache eine gemeinsame Politik, Kunst, Wissenschaft und Religion hätten und so den Pöbel aller Zungen und Länder, der so namenloses Elend über die ganze Kulturmenschheit gebracht hat, niederhalten könnten?! Die Kinder dieser Welt, die dunklen Tschandalen, sind klüger geworden als die Kinder jener Welt, die blonden Kinder des Lichts! Die Tschandalen haben ihre geheime internationale Sprache, Politik, Presse und Organisation[5] und knechten dadurch überall die bessere, edlere, arioheroide Menschheit.

Das wird und muß anders werden! Die „Ostara" hat innerhalb der kurzen Zeit ihres Bestandes in einer dem Fernstehenden kaum glaublichen[6] Weise auf das gesamte philosophische, religiöse, künstlerische und auch politische Denken gerade hochstehender Kreise eingewirkt, daß uns für die Zukunft kein Ziel mehr für unerreichbar gilt. Das Allerschwerste liegt bereits hinter uns! Nur ein Beispiel für viele: Noch vor zwei Jahren gab es außer der „Ostara" kein einziges ständig erscheinendes Organ, das das großdeutsche Programm vertrat und die Donau und Donau-Monarchie — nicht das Weltmeer — als das natürliche Fundament deutscher und arischer Zukunft ansah. Seit einem Monat ist alles — leider etwas verspätet — großdeutsch geworden, nachdem sich die klein- und alldeutsche Idee ad absurdum geführt hat.

Die Ariosophie irrt nie! Sie schaut in die fernste Vergangenheit und in die fernste Zukunft. Die Worte, die Gedanken sind uralt, und doch immer neu! Freunde, leset, betet diese Psalmen, Hymnen und Cantica, es sind Ewigkeitsworte! Sie haben heute noch dieselbe Geltung wie vor Jahrtausenden, und sie werden in künftigen Jahrtausenden noch ebenso gelten wie heute. Es sind eben nicht Menschenworte und Menschenweistümer, sondern die Weistümer dessen, der einst sprach: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen! Gemäß diesen Worten wollen wir, dem Beispiele der Altväter der Templeisenschaft folgend, wie bisher so auch weiterhin dienen und opfern der Frühlings- und Schönheitsgöttin Ostara, die auch Freya, Perchta, die Holde und Maria, mater pulchrae dilectionis et sanctae spei, d. i. Mutter der reinen Liebe und heiligen Hoffnung heißt.

[5] Vgl. Kolk, der Geheimbund der Börsen, ferners „Ostara" 72: Rasse und äußere Politik; Nr. 79, 80, 81.
[6] Weil sie von allen Seiten bestohlen, aber unanständiger Weise nicht zitiert wurde!

Psalmen

Psalm 129: De Profundis

1. Aus dunklen Tiefen ruf' ich zu Dir, Frauja!
In Deinen lichten Höh'n hör meine Klage.
2. O achte, Herr, in Gnade auf mein Flehen,
Erbarme Dich, auf daß ich nicht verzage!
3. Siehst Du, o Gott, auf unsre Artvergehen,
Von uns kann keiner dann vor Dir bestehen.
4. Indes, bei Dir ist der Entsühnung Fülle:
Dein Artgesetz allein kann mich erhalten!
5. Mein Leben klammert sich an Deine Worte
Und an Dein ewig artgerechtes Walten.
6. O, daß vom Tagesgrau'n bis in die Nächte,
Gott, Deiner doch Dein Auswahlvolk gedächte!
7. Denn unerschöpflich ist die Liebe Gottes,
Und sein Erlöserherz steht ihm nur offen.
8. Aus dem Verwesungsgrabe wird es Frauja
Erwecken und erfüllen all sein Hoffen.

Fr. Jörg P. O. N. T.

Psalm 50: Miserere

1. Erbarme Dich in Deiner Huld, o Gott,
Und nimm von mir der niedern Artung Not.
2. Unreines Wesen wasche ab von mir
Und läutre mich von artungsloser Gier.
3. Denn meines Blutes Fehl hab ich erkannt,
Er schwebt mir vor den Augen unverwandt.
4. Blutschuld bannt mich von Deinem Angesicht,
Denn ewig währt, was Deine Satzung spricht.
5. Mit Artungsfehl trat ich ins Leben ein,
In Sünde mich gebar die Mutter mein.
6. Du liebst die zücht'ge Strenge für und für,
Erschlossest Deines Weistums Tiefen mir.
7. Netz mich mit Engelsblut und mach mich rein,
Und wie der Schnee lass' wieder licht mich sein.
8. Gib meinem Herzen wieder Lust und Freud,
Nimm vom entarteten Gebein das Leid.
9. Dein Antlitz wende ab von meiner Schuld
Und tilge meiner Artung Mängel mit Geduld.
10. O Gott, ein neues, lautres Herz schaff mir,
Dazu den zücht'gen Geist, gelenkt von Dir!
11. Dein Schönheits-Engel weiche von mir nicht
Und lass' mir Deines heil'gen Geistes Licht.
12. Ach, gib mir wieder Deines Heiles Heiterkeit
Und stärk mich mit dem Geist der alten Zeit.
13. Dafür will künden Deiner Pfade Lehr'
Dem Frevler ich, daß er zu Dir sich kehr!
14. Gott meines Heils, mach mich von Blutfehl frei,
D'rob will ich preisen Deine Lieb' und Treu.
15. Auch meine Lippen, Frauja, öffne mir,
Auf daß Dein hohes Lob ich künde Dir.
16. Brächt' gerne zum Altar Dir Spenden auch,
Doch freut Dich nicht der Opferbrände Rauch.
17. Dein Lieblingsopfer ist ein reiner Geist,
Dazu ein reuig Herz, das Dich nur preist.
18. Nimm Sion, Frauja, gern in Deine Hut,
Wir bau'n die Tempelburg mit frischem Mut!
19. Dann wirst Du haben Opferspenden fein:
Dann soll der Schrättling Dein Altarbrand sein!

Fr. Jörg P. O. N. T.

Psalm 42: Judica me Deus

1. Scheide richtend meine Rechte vom verworfenen Geschlechte!
Trenn mich von der Schändlingsschar, die das Unrecht nur gebar!
2. Warum hast Du mich verlassen, meine Stärke? Hör mein Flehn!
Trauernd läßt durch seine Straßen mich der Feind und rechtlos geh'n.
3. Sende ach, o sende nieder Deiner Wahrheit gold'nen Strahl,
Daß sie mich nach Sion wieder leite zu dem heil'gen Gral.
4. Zum Altare Deiner Ehren, Frauja, will ich wiederkehren,
Frauja, dessen Herrlichkeit meine Ahnen einst erfreut.
5. Meiner Harfe Neuelieder preisen, Frauja, neu Dich wieder!
Warum trauerst Du, mein Herz? Führt doch er Dich himmelwärts.
6. Hoff auf ihn! Beim Morgenscheine sing ich einst nach Sturm und Nacht:
Frauja, mein und mein alleine, meines Leibes Heil und Pracht!

Fr. Erwin C. O. N. T.

Psalm 109: Dixit Dominus Domino meo

1. Der Liebesgott zu Frauja sprach:
„Auf! Setz Dich mir zur rechten Hand!
2. Bis daß ich Deiner Feinde Trotz
Zu Füßen habe Dir gebannt.
3. Dein stark Geschlecht von Sion aus
Die Feinde zwinge kräftiglich.
4. Denn aus der Urzeit Urkraftstrahl
Ich vor den Engeln zeugte Dich."
5. Nach Gottes Ratschluß sollt' er sein
Der Priester nach der Engel Art

6. Und sollte in artreinem Zorn
Die Drachenbrut bedrängen hart.
7. Drum Frauja treiben wird auch jetzt
Der Horden Völkerbrei ins Joch.
8. Der trank vom Bach auf gradem Weg.
Wird alle überragen hoch!

Fr. Jörg P. O. N. T.

Psalm 110: Confitebor tibi Domine

1. Neuelieder will ich Frauja singen
In der Artungsreinen frommen Schar.
2. Hehr ist, was aus seiner Zeugung stammet,
Alles, was ihm Liebeswahl gebar.
3. Läuterung und Hochzucht ist sein Wirken
Und das Artgesetz in West und Ost.
4. Seht das Denkmal seiner Wunderkräfte:
Seine Diener nährt des Grales Kost!
5. Eingedenk des ew'gen Bundes gibt er
Seine Macht stets seiner Artung kund.
6. Setzt sie ein zum Erben aller Völker,
Schafft den Reinen Recht zu jeder Stund.
7. Denn untrüglich sind die Artgesetze,
Gründend sich auf die Gerechtigkeit.
8. Seiner Artung brachten sie Erlösung
Und beherrschten sie zu aller Zeit.
9. Heilig, aber schrecklich ist sein Name:
Furcht des Herrn ist aller Weisheit Grund!
10. Wer sie pflegt, dem schickt er die Erleuchtung,
Seinen Ruhm für ewig machend kund.

Fr. Jörg P. O. N. T.

Psalm 111: Beatus vir, qui timet Dominum

1. Glückselig ist der Mann, der Frauja fürchtet
Und strebt nach Artungsreinheit mehr und mehr.
2. Auf Erden mächtig wird sein Same werden,
Dem reinen Hochgeschlecht blüht höchste Ehr'.
3. Denn Ruhm und Reichtum wohnt in seinen Hallen,
Und Recht und Ordnung herrscht allwärts.
4. Durchs Dunkel führt ein Licht die Artungsfrommen:
Der Liebe und Erbarmung fühlend Herz!
5. Der Edeling pflegt artungsreiner Liebe,
Drum kann in Ewigkeit er fallen nicht.
6. Durch Erdenrunden lebt der Artgerechte,
Es schadet ihm kein Schratt, kein Bösewicht.
7. Sein Herz ist stark, hofft unentwegt auf Frauja,
Bis daß den Feind besiegt sein Heldentum.

8. Freigebig teilt er alles mit den Armen,
Sein artgerechtes Walten ist sein Ruhm! —
9. Vergebens eifert ihm der Äffling nach,
Der knirschend untergeht in eigner Schmach.

Fr. Jörg P. O. N. T.

Psalm 112: Laudate pueri Dominum

1. Auf! Kinder, preist den Gott der Liebe,
Preist Frauja's Name jederzeit.
2. Gepriesen sei sein heil'ger Name
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
3. Von Osten bis zum fernen Westen
Reicht Frauja's Priesterkönigtum.
4. Kein Erdenvolk, kein Chor der Engel
Kann überstrahlen seinen Ruhm.
5. Wer wohnt gleich ihm nur in den Hohen
Und haßt das Niedre überall? —
6. Er ist's, der zog die Heldenartung
Empor aus dem Udumu-Tal,
7. Und krönte sie mit Fürstenrange
Vor allen Wesen offenbar!
8. Des Erdballs Erbe sollte werden:
Der keuschen Artung Kinderschar!

Fr. Jörg P. O. N. T.

Psalm 22: Dominus regit me

1. Der Herr allein, ja Frauja ist mein guter Hirt!
Er sorgt, daß mir in Ewigkeit nichts mangeln wird.
2. Er führet täglich mich auf grüne Weide hin
Und labet mir an klarer Quelle Herz und Sinn.
3. In Gnaden hat er meinen irren Sinn bekehrt,
Des Artgesetzes Pfad zu wandeln, mich gelehrt.
4. Und ob durch dunkle Todesschatten ich auch schreit',
Dein Hirtenstab ist mir doch Schützer und Geleit!
5. Welch reichen Tisch hast Du mir, Herr, gedeckt als Lohn,
Mit Öl und Wein bestellt der Schändlingsbrut zum Hohn!
6. Dein Hirtenruf lockt über Tal und Berge mich,
Bis Ruh ich find in Deiner Hürde ewiglich.

Fr. Detlef C. O. N. T.

Psalm 132: Ecce quam bonum

1. Sieh, wie herrlich ist's und schön,
Wenn der Schöpfung edle Kronen
Auf den lichten Bergeshöh'n
Brüder bei einander wohnen!

2. Wie des Balsams Duft und Kraft
Süß berauschend uns durchdringen,
Ist's, wenn wir in Bruderschaft,
Frauja, Dir zum Lobe singen.
3. Wie des Hermons Silbertau
Sions hohe Zinnen kleidet
Und der Erdenwichte Bau
In der Niedrung Schwüle meidet,
4. Also sendest Heil und Tat
Du, o Frauja, den Templeisen,
Deinem Volk allein den Pfad
Nach der Ewigkeit zu weisen.

Fr. **Erwin** C. O. N. T.

Hymnen

Salvete primae tenebrae

1. Der Urnacht Gottheit sei gegrüßt!
Verborg'ner Klarheit dunkles Haus,
Allmutter Nacht, von Deinem Schoß
Strömt alles Licht und Leben aus.
2. Du bist des heil'gen Schweigens Thron,
Birgst das Geheimnis streng bewacht,
Des Lichtes Samen wahrest Du,
Bist Urlicht in der Urzeit Nacht.
3. Urlicht und Wahrheit sei gegrüßt,
Du Morgenstern vom Himmel klar!
Durchdringe Herzen uns und Sinn
Und mach uns leuchtend ganz und gar.

Aus dem Rituale des alten Tempelherren-Ordens (beiläufig XII. bis XIII. Jahrhundert) übersetzt von Dr. Hermann Hoesig.

Rex tremendae majestatis

1. König, voller Pracht und Schrecken,
Der Du weckest, die zu wecken,
Quell vom unsichtbaren Licht:
Vor Dir beben Macht und Ehre
Und die unsichtbaren Heere,
Wenn Du zeigst Dein Angesicht.
2. Lass' es bliben! Donnernd brause
In des Raumes weitem Hause,
Mach zu Schanden Deinen Feind!
Doch Dein unentdeckt Geheimnis,
Decke auf dem ohne Säumnis,
Welchen Du erwählt als Freund.
3. Gruß Dir, göttlich Urzeitwesen,
Siebenfältig und erlesen!

Gruß Dir, siebenfache Kraft,
Die in sieben mächt'gen Weiten,
Siebenstufig zu durchschreiten,
Sieben hohe Kreise schafft.
4. Gruß Dir auch als Stern der Frühe!
Licht vom Lichte lenk uns, glühe,
Heller Morgenröte Schein!
Glüh durch andachtsvolle Weihung
Und der Liebe Kraftverleihung
Uns an Leib und Seele rein!

Aus dem Rituale des alten Tempelherren-Ordens (beiläufig XII. bis XIII. Jahrhundert) übersetzt von Dr. Hermann Hoesig.

Lucis creator optime, Ein Abendhymnus

1. Des Lichtes Schöpfer sei bedankt,
Der Du aus neuem Urlichtstrahl
Der Tage Lichterkette schufst
Und dieser Erde dunkles Tal.
2. Vorüberwandelt Tag auf Nacht
Nach Deinem Willen früh und spät.
Der Du das finstre Chaos zwangst,
Hör nun auf unser Nachtgebet!
3. Gib, daß des ew'gen Lebens einst
Mein artunreiner Geist sei wert,
Der nur nach Irdischem gejagt
Und sich mit neuer Schuld beschwert.
4. Er poche an die Himmelstür,
Um zu erwerben Sabbathlohn.
Drum laßt uns fliehn den dunklen Wicht,
Abtun von uns den Äfflingssohn!

Aus dem Lateinischen des IV. bis VII Jahrhunderts, übersetzt von Fr. Jörg P. O. N. T.

Tu trinitatis unitas, Ein Morgenhymnus

1. O heil'ger Dreiheit Einigkeit,
Der willig dient der Welten Kraft,
Hör auf das Lied, das singen wir,
Die rangen sich aus Schlafes Haft.
2. Schon funkelt auf der Morgenstern
Und kündet uns die Dämm'rung an.
Es weicht die Dunkelheit der Nacht,
Und heil'ges Licht weist uns die Bahn! —
3. Den Vater als Vergangnes preist,
Den Sohn als holde Gegenwart,

Als Zukunft ehrt den heil'gen Geist,
Der unser zur Verklärung harrt.

Aus dem Lateinischen des hl. Ambrosius († 397), übersetzt von Fr. Jörg P. O. N. T.

Ave maris stella

1. Gruß Dir, Stern der Meere,
Gruß Dir, Göttermutter,
Gruß Dir, ew'ge Jungfrau,
Himmelspforte hehre!
2. Ob des wundersamen
Engelwortes „Ave"
Zähm' der Sinne Toben,
Wandelnd Eva's Namen.
3. Sende Licht den Blinden,
Spreng der Reu'gen Ketten,
Lass' uns, frei von Fehle,
Nur die Reinheit finden!
4. Dich als Mutter zeige:
Unsre Bitten bringe
Deinem Sohn, auf daß er
Hold sich uns zuneige.
5. Milder, keuscher keine
Fraue wird ersehen!
Ahnenschuld drum sühnend,
Mach uns mild und reine.
6. Stärk uns das Vertrauen,
Läutre unser Lieben,
Daß wir, ewig selig,
Frauja's Antlitz schauen.
7. Vater, der gewesen,
Sohn, der lebt und leidet,
Lob Euch mit des Geistes
Werden und Genesen!

Aus dem Lateinischen des XII. Jahrhunderts übersetzt von Fr. Jörg P. O. N. T.

Te Deum

1. O Großer Gott wir loben Dich als Gott der Liebe stetiglich.
2. Dich ewigen Urvater gut der Weltenkreis verehren tut.
3. Die heil'gen Engel mannigfalt, die Himmel und all himmlisch G'walt,
4. Auch Cherubim und Seraphim frohlocken Dir mit heller Stimm.
5. O heilig, heilig immerzu bist Engelsgott und Frauja Du!
6. Die Himmel und die Erden weit erfüllt sind Deiner Herrlichkeit.
7. Der glorwürdig Apostel-Kreis, er singt Dir immer Lob und Preis.
8. Und der Propheten edle Schar erhebt und preist Dich immerdar.
9. Der heil'gen Martrer starkes Heer vom Lobpreis lasset nimmermehr.
10. Durch alle Welten kündet Dich die Templerschaft einträchtiglich:
11. Als König aller Engelheit, als Vater der Unendlichkeit.
12. Auch Deinem einz'gen Sohne wahr lobsinget sie ganz offenbar.
13. Dazu dem werten heil'gen Geist, der auch der Gral und Tröster heißt.
14. Dich wir bekennen Frauja Christ, der Du der Engel König bist.
15. Als Du zur Menscherlösung kamst, aus keuschem Weib den Leib Dir nahmst.
16. Du brachst des Todesunholds Dorn, erschlossest uns des Himmels Born.
17. Du sitzest Gott zur rechten Hand, verklärt erstrahlend unverwandt.
18. Und wir erhoffen allesamt Dein Arten scheidend Richteramt.
19. Drum fleh'n wir: hilf den Dienern Dein, die durch Dein Blut erlöset sein.
20. Gib, daß wir mit den Heil'gen Dein der ew'gen Klarheit würdig sei'n.
21. Gib Deiner Artung Seligkeit, Dein Erbe werde benedeit.
22. Regiere sie zu aller Zeit, erhebe sie zur Engelheit.
23. Wir benedei'n und ehren Dich durch alle Tage stetiglich.
24. Gelobt Dein Nam' sei jeder Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.
25. O Herr, behüt uns diesen Tag vor allem Äfflings-Buhlgelag!
26. Erbarme Dich, o Frauja Gott, und gnade uns in aller Not.
27. Auf Deine Güte früh und spät all unser Glaub' und Hoffen steht.
28. O Frauja, wir erwarten Dich, und nicht verwirf uns ewiglich!

Aus dem Lateinischen des V. Jahrhunderts unter ausgiebiger Benutzung der deutschen Übersetzung des „Mainzer Cantual's" ex 1605 übersetzt von Fr. Jörg P. O. N. T.

Colloquien

Johannes Evangelista:

Göttliche Reinheit im Denken, göttliche Liebe im Handeln schafft göttliche Einheit in Dir!

Antonius Eremita († 356):

Gerechtigkeit sei der Leitstern Deiner Vernunft, und die Beweggründe Deiner Gefühle Barmherzigkeit und Demut. Und so Du, mein Sohn, schon hier im Irdischen erringst die himmlische Güte und bleibest doch immer ein Knecht, so wirst Du sein im Lande der Himmlischen gesegnet mit den Würden und Ehren, die gleich denen sind eines Fürsten.

Severinus, der Apostel Norikums († 482):

Stelle das Wohlergehen deiner Brüder über dein eigenes Glück und du wirst selig sein im Reiche Gottes.

Bruno, der Karthäuser († 1101):

Lernet, Euch auf Erden mit Wenigstem bescheiden und verzichtet auf die irdischen Freuden; denn weit höher und reiner ist die Wonne der himmlischen Seligkeit, die ihr durch ein solches Leben eintauschet.

Bernhard v. Clairvaux († 1153):

Reinheit des Geistes sei euer Gedanke, urtiefe Wahrheit euer Wort, kraftvollstes Wirken euere Tat. Diese drei Worte: der Gedanke, das Wort, die Tat, welch tief Geheimnis liegt in ihnen! Bieten sie dir nicht den Schlüssel, der dir Eingang schafft in die drei Reiche der Ewigkeit? Der Gedanke, ist er es nicht, der dich hinaufführt in das Reich des Geistes! Das Wort, erschließt es dir nicht das Walten der Liebe, deren Macht das Reich des Sohnes ist! Und endlich die Tat, erfüllt von der Kraft, die das Irdische offenbart und gleich ist dem Reiche des Vaters, welcher alles Schaffende in sich birgt.

Cantica

Benedictus (Lucas I, 68—78)

1. Preis Dir Frauja, Gott der Engel und der Helden,
   Der in Deinem Volk als Gast Du wieder weilest!
2. Der Du uns erlesen Dir zum heil'gen Tempel
   Und als königlich Geschlecht betreust und heilest.
3. So sprachst Du durch Deine auserwählten Heil'gen,
   So von Urzeit her sprachst Du durch die Propheten.
4. Allen Bosheitsmächten wird er uns entreißen
   Und vor denen, die uns hassen, gerne retten.
5. In uns wird belohnen er arttreue Ahnen
   Und des heil'gen Treuebundes wohl gedenken.
6. Was den Vätern er versprochen, wird er halten,
   Seinen Eidschwur: daß er selbst sich uns wird schenken!
7. Dem, der treulich uns aus Feindeshand befreiet,
   Wollen wir nun dienen ohne Furcht und Zagen.
8. Auf denn! Lasset uns vor ihm in heil'ger Reinheit
   Wandeln stets in allen unsren Lebenstagen.
9. Aber du, o Neuling, sollst des Allerhöchsten
   Bote sein und Frauja Steg und Wege bahnen.
10. Du sollst seinem Volk des Heiles Wissen künden,
    Um es zu erlösen von der Schuld der Ahnen.
11. In dir hat uns Gottes Treue neu besuchet,
    Einen Helfer uns gesandt aus hohem Stamme.
12. Denen aber, die in Todesschatten wanken,
    Leucht' den Friedenspfad voran als helle Flamme!

Fr. Jörg P. O. N. T.

Magnificat (Lucas I, 46—55)

1. Dir Frauja, Gott der artungsreinen Liebe,
   Lobsinge ich aus tiefstem Herzenstriebe!
2. Es jubelt zu frohlockend meine Seele
   Dem Gott, dem ich mein ganzes Heil empfehle.
3. Er hat aus Schmach das reine Weib erhoben,
   Und man wird es als Göttermutter loben.
4. Er hat, der mächtig ist an Heldenstärke,
   An ihm vollendet seines Namens Werke.

5. Und Segen wird er den Geschlechtern geben,
   Die treu in strenger Artungsreinheit leben.
6. Er hat Gewalt in seinen Götterarmen
   Und schlug die Urzeitriesen ohn' Erbarmen.
7. Den Unhold hat vom Throne er gestoßen
   Und sich erwählt den Menschen zum Genossen.
8. Den Sohn des kargen Nordens läßt er prassen,
   Des Südens Schwelger hat er arm entlassen.
9. Zum Sohn hat er das Heldenvolk erkoren,
   Dem ew'ge Segensfülle er geschworen.
10. Was er den Vätern schwur in Urweltzeiten,
    Das hält den Söhnen er in Ewigkeiten!

Fr. Jörg P. O. N. T.

Erläuterungen

Psalm 129

1. „Tiefen"; auch im rassigen Sinn. Sy.: bathytaton.
   „Frauja" = S.: Kyrios; V. Dominus; M.: Jehovah = Adonai, d. i. nicht einfach „Herr", sondern der Liebesgott Adonis, oder wie Ulfilas regelmäßig übersetzt: Frauja, Gott der Schönheit, der Liebe, des Frühlings, der Sonne! Das ist der altdeutsche Gott „Froh"! So ist auch in unserer Übersetzung „Frauja" stets als der Gott der artungsreinen Liebe und als der Stammesgott der blonden Arier aufzufassen! Deswegen wird „Dominus" im Altdeutschen auch mit truhtin gegeben und bedeutet truhtine paranymphus = Brautführer!
3. „Artvergehen": M. awonot, was Ex. XXI, 20, Os. X, 10 auch in der Bedeutung von sexueller Verbindung mit Menschentieren. „Götzen" vorkommt. S. anomias.
4. „Artgesetz": M. tora, V. lex, was stets im rassigen Sinn aufzufassen ist.
5. „Auswahlvolk": M. S. V.: Israel, was nicht immer rein exoterisch auf das alte israelitische Volk, dessen Adel übrigens anfangs auch heroiden Ursprungs war, sondern esoterisch auf das Auswahlsvolk der blonden Arier zu beziehen ist.

Psalm 50

1. „niedern Artung Not": M. fesa'aj, ein Wort, das mit den bezah- oder pesach-Menschen, den Buhlzwergen zusammenhängt. S. durchsichtig: anonema, V. iniquitas.
3. „Blutes Fehl" vrgl. 1. Vers.
5. „Artungsfehl" vrgl. 1. Vers. Wir sind alle mehr oder weniger Mischlinge, haben nieder- und gottmenschliche (heroide) Rassenelemente in uns.
6. „zücht'ge Strenge": S. aletheia; V. veritas; „Weistums Tiefe": V. occulta sapientiae tuae.

7. „Engelsblut": V. hyssopum, eine Engelart.
11. „Schönheits-Engel": V. facies. Das „Antlitz Gottes" ist real immer der Schönheits-Engel.
19. „Schrättling": M. farijim, S. moschons, V. vitulos, das waren keine harmlosen „Kälber", sondern Buhlzwerge! Esoterisch: Ein jeder von uns muß den Niedermenschen als Altarbrand darbringen! Vrgl. 17. Vers!

Psalm 42

1. „verworfenen Geschlechte": V. treffend „de gente non sancta" = Tschandalen!
3. „Gral": V. tabernacula tua, das Bundeszelt umschloß den Grals-Engel.

Psalm 109

1. „Liebesgott" = Gott Vater, Frauja = Gott Sohn, der Stammesgott der blonden Arier.
4. „der Urzeit Urkraftstrahl": V. Tecum principium in die virtutis tuae in splendoribus sanctorum: ex utero ante Luciferum genui te, d. h. Gott sich vollstens im Arier verkörpert!
8. Weil die blonde heroische Rasse den graden Weg der Entwicklung einschlug und im züchtigen Liebesgenuß sich von der Vermischung mit den Menschentieren relativ stärker zurückhielt, wurde sie die edelste Rasse.

Psalm 110

3. „Läuterung und Nachzucht": V. confessio et magnificentia.
9. Wunderbar! Das Rassenweistum ist aller Weisheit Grund!

Psalm 111

1. „Und strebt nach Artungsreinheit usw.": V. ganz klar: in mandatis ejus volet nimis.
9. „Äffling": M. rasa', was eigentlich „Großkopf", „Zwerg" bedeutet.

Psalm 112

6. „Udumu-Thal": die udumi waren Tiermenschen, „Adamsmenschen", V. de stercore.

Psalm 22

3. „des Artgesetzes Pfad": V. super semitas justitiae propter nomen suum. Nomen ist stets = Rasse!
4. „Todesschatten" = Tschandalen!
6. Das Bild des „guten Hirten" als Rassenreinzüchter ist von erschütternder Schönheit und Kraft.

Psalm 132

Einer der schönsten, aber schwierigsten Psalmen. 1. Bild: Freundschaft zwischen Artgenossen ist wie Balsam. 2. Bild: Nur diese Art von Vereinigung („Organisation") hat für praktische Rassenzucht Wert. Nur auf die Höhen kann sich der läuternde, frische Tau herabsenken, in den Niederungen zerschmilzt er.

Salvete primae tenebrae
Rex tremendae majestatis

Diese beiden Hymnen wurden mit Erlaubnis der Direktion aus dem Parchimer Gymnasial-Programm 1870 aus der Abhandlung „Lateinische Hymnen aus den angeblichen Liturgien des Templerordens" nachgedruckt.

Lucis creator optime

4. „Äfflingssohn" = pessimum.

Tu trinitatis unitas

3. Strophe: Moderne Nachdichtung.

Ave maris stella

Eine der schönsten Hymnen! Minniglich anmutig und doch von gigantischer Tiefe, Lobpreis und Sehnsucht des blonden heldischen Mannes nach dem heldischen Weib als der Stammutter des neuen Göttergeschlechtes.
2. Feines Wortspiel: durch „Eva" kam die allgemeine Vermischung, „Eva" umgestellt: „Ave" gibt den Gruß des Engels und den Weg der Entmischung an.
7. Strophe: Moderne Nachdichtung.

Cantica

Cantica werden die unmittelbar aus dem Bibeltext entnommenen lyrischen Stücke genannt. Sie sind die gewaltigsten Poesien der Weltliteratur und weisen alle Spuren höchsten Alters auf.

Benedictus

Der Lobgesang des Priesters Zacharias auf die Geburt seines Sohnes Johannes (Baptista). Esoterisch ist es der Ausdruck der Freude der Wissenden bei Gewinnung eines neuen Jüngers und Sendboten der hl. Lehre. Vrgl. Vers 9—12.

Magnificat

Der Lobgesang der allerseligsten Jungfrau Maria, als sie Elisabeth heimsuchte, und diese in ihr die Mutter des Erlösers erkannte. Ariosophisch

ist dieses Canticum gleich dem Hymnus „Ave maria stella" der Lobpreis der **reinen, wissenden Arierin**, der Stammutter des erlösten Gottmenschengeschlechtes. „Maria" bedeutet: Fürstin, Adelige, also heroide, blonde Arierin!

6. „**Urzeitriesen**" = V. superbos; U. mikilthuhtans.
8. „**Sohn des kargen Nordens**" = V. esurientes, U. gredagans. Es sind zweifellos die blonden heroiden Arier gemeint, die die harte Eiszeit rein- und hochzüchtete, was auch durch den nachfolgenden Vers 9 ausgeführt wird, wo „**Heldenvolk**" = V. Israel ist.

Abkürzungen

M. = Masorah, hebräische Bibel. S. = Septuaginta, griechische Bibel. Sy. = Symmachus, griechische Bibel des Symmachus. U. = Ulfilas, gotische Bibel. V. = Vulgata, lateinische Bibel des Hieronymus.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
5211 O.-ö. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz.

Die Sippensiedlung von **Georg Hauenstein**, Selbstverlag des Verfassers, Isernhagen—Hannover, 1914. — Das als Handschrift gedruckte Werk ist eine Wegleite zur Wiedergeburt deutschgermanischen Lebens. Der Verfasser steht heute als deutscher Offizier an der Westfront und hat schon im Frieden die Stadt verlassen, um mit seiner Familie auf die Landscholle zurückzukehren, er ist also ein Mann der Tat, der zuerst gehandelt und dann geschrieben und gesprochen hat. Deswegen sind seine Gedanken tief, echt und praktisch.

Deutsche Kernwortkarten, Verlag **Jubelt, Zeitz**. Der rührige Verlag Jubelt in Zeitz hat mehrere Reihen von äußerst geschmackvollen für die gegenwärtige Zeit passende Kernwortkarten (12 Stück zu 50 Pf.) herausgegeben, die wir unseren Lesern angelegenst empfehlen mögen.

Deutschlands europäische Sendung von **Friedrich Lienhard**, Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart, 60 Pf. — Derselbe zukunftsfrohe, sonnige Idealismus, der den Dichter **Lienhard** auszeichnet, zeichnet auch den Politiker **Lienhard** aus. Ja, das ist das richtige Deutschtum, das ihm vorschwebt, das er mit dem Auge des Sehers vor unseren Augen aufsteigen läßt: die Weltmacht des Geistes. Gott gebe, daß Bücher wie das vorliegende von allen Deutschen gelesen und begriffen werden, dann werden ihnen Katastrophen wie der Krieg 1914/16 erspart bleiben.

Das innere Leben von **C. W. Leadbeater**, zwei Bände, Verlag Dr. H. Vollrath, Leipzig, Mk. 3.30, gebunden Mk. 4.50 — Dieses exakt geschriebene Buch gibt uns Einblick in die geistige Werkstatt der weißen Brüderschaft und ihrer Departements und Kollegien, die mit den verschiedenen Ressorts der Weltregierung betraut sind und die Schritte, die man zu unternehmen, die Prüfungen, denen man sich zu unterziehen hat, um die verschiedenen Grade in dieser gewaltigsten aller Gesellschaften zu erhalten. Das dickleibige Buch enthält eine Fülle des Neuen und Großartigen auf theosophischem Gebiet. Noch reichhaltiger und ein wahrer Führer durch die höheren Welten ist Band II, Mk. 5·—, geb. Mk. 6.—, der viele kostbare Geheimnisse aus höheren Sphären preisgibt. Wir können diese gigantische Arbeit nur bewundern — mit Ausnahme der Mitteilungen über Jesus-Christus und die diesem Prinzip entsprechenden Sphären — und den wunderbaren Aufklärungen die allerweiteste Verbreitung wünschen.

Fr. Erwin C. O. N. T.

Friedrich Lienhard und wir, dem deutschen Dichter Lienhard zum 50. Geburtstage dargebracht von **Wilhelm Eduard Gierke**, Verlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart 1915. Mk. 3.—. Das Buch ist ein sinniges Weihegeschenk, das die berühmtesten deutschen Literaten in Form von Beiträgen dem großen Idealisten **Lienhard** darbrachten. Wir wünschen vom ganzen Herzen, daß das Buch als eine Werbeschrift für das Werk Lienhards in die weitesten Kreise des deutschen Volkes eindringe. Denn gerade der Krieg hat für alle Klarsehenden den Beweis erbracht, daß nur auf dem Wege, den Lienhard und seine Gesinnungsfreunde betraten, Rettung und Zukunft des deutschen Volkes liegt.

Kalender für Okkultisten, Jahrgang 1915, Verlag „Brandler-Pracht", Mk. 1.50 Potsdam-Berlin, Leipziger-Straße 15. — Allen Okkultisten, Theosophen, Spiritisten Astrologen, Vegetariern und Anhängern der naturgemäßen Lebensweise muß dieser Kalender, sowohl wegen seiner geschmackvollen Ausstattung, seines reichhaltigen ungemein interessanten Inhalts und seiner Billigkeit wegen in erster Reihe empfohlen werden. Gerade in der Kriegszeit wird dieser Kalender ein umso unentbehrlicherer Behelf, da er die Ephemeriden (und Gestirnstände) eines jeden Tag des Jahres gibt und bekanntlich die berühmten englischen astrologischen Tabellen schon das zweite Jahr nicht nach Deutschland hereinkommen können.

Die Begriffe der Zeit und Ewigkeit im späteren Platonismus von **Dr. Hans Leisegang** (aus „Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters" Band XIII, Heft 4) Verlag Aschendorf, Münster i. W. 1913. — Eine geistreiche Monographie über den Begriff der Zeit und Ewigkeit bei Plutarch, Philon, Plotin, Jamblichus, Proclus und Damascius. Trotz des schwierigen und abstrakten Stoffes und trotz der streng exakten Forschungsmethode liest sich die Schrift wegen ihrer gewandten und lichtvollen Darstellung sehr angenehm.

Kriegsprophezeiungen 1914/15 von **F. E. Baumann**, 2. Auflage, Verlag F. E. Baumann, Schmiedeberg Sa. Mk. —.50. F. E. Baumann stellt in übersichtlicher und ungemein anregender Weise die bedeutendsten Prophezeiungen

wecken und diese Liebesströme mit aller Macht, in dem Sinne, wie es uns der Dichter in dem nachfolgenden Gedicht empfiehlt, auszusenden.

Fr. Jörg Lanz v. Liebenfels, P. O. N. T.

Der Sieger.

1. Urlicht-Geist, du Quelle alles Lebens,
Heil'ges Ziel und ew'ger Anbeginn
Alles Werdens, Seins und wahren Strebens,
In dich auf nimm gnädig meinen Sinn,
Urwelt-Vater!

2. Du auch, der auf Erden kommt, zu leiden
In mir selbst und meiner Brüder Brust,
Sohn des Vaters, Quelle reinster Freuden,
Ew'ges Wort und Gott der Liebeslust,
Frauja Christus!

3. Siehe deiner Kinder Leid und Bluten
Und die finstre, unholdschwangre Zeit,
Sieh' des Hasses und der Rache Fluten
Und die Taten der Unmenschlichkeit,
Mensch-Erlöser!

4. Hilf o Vater, Leid und Tränen stillen,
Sende in das Tal des Jammers Licht,
Nur um zehn der Auserwählten willen
Strenger Gott, verwirfst du Sodom nicht,
Liebes-Krieger!

5. Zeige dein Gesetz im Sturm der Triebe,
Mache darum hell der Brüder Herz.
Nur ein Strom unendlich großer Liebe
Siegen kann gen all den Haß und Schmerz,
Liebes-Gottheit!

6. Wenn nur wen'ge dies erkannt in Reue,
Waren Leid und Qual nicht ohne Lohn:
Dann im Stall der Nöten ward aufs neue
In der Nacht geboren uns dein Sohn,
Licht vom Lichte!

7. Hier auf Erden nach des Vaters Wille
Drum des Helles Anfang sei geschafft,
Und es komme der Erlösung Fülle
Aus der Erdenkinder Liebeskraft,
Komme endlich!

8. Darum liebet, helle, lichte Brüder,
Herzensfromm, mit kindlichem Gemüt,
Sendet Ströme auf die Welt hernieder
Eurer Liebe, bis der Friede blüht
Als der Sieger!

9. Dessen harrest du in höchsten Sphären
Ew'ger Wahrheit, herrlichstes Symbol,
Um den Haß in Liebe zu verkehren
Durch dein Wesen kraft- und siegesvoll,
Meister Jesus!

Fr. Erwin, C. O. N. T. zu Werfenstein.

Morgenland.

Es steht die Donauwacht an allen Grenzen
So fest und treu wie nur die Wacht am Rhein,
Und lüstet es den Feind zu weitern Tänzen,
So mög' er's doch nur lieber lassen sein.

Schon singt die Donauwelle von dem Frieden,
Der kommen wird, wenn alle Bahnen frei,
Daß von dem Abendlande ungeschieden
Das Morgenland für alle Zeiten sei.

Fr. Aemilius, C. O. N. T. zu Werfenstein.

Eherne Sonette 1914 (Gesamtausgabe) von **Richard Schaukal,** Verlag Georg Müller, München 1915, Mk. 2.—. Der allgemeine Beifall, den die Kriegslyrik R. Schaukals durch die schönen Bändchen „Kriegslieder aus Österreich" 1. u. 2. Heft, „Eherne Sonette", „Standbilder und Denkmünzen" fand, veranlaßte den Verlag, einerseits eine Gesamtausgabe, andererseits eine Auswahl der Schaukal'schen Kriegslieder für die Jugend („Richard Schaukal 1914") herauszugeben. Schaukal ist ein tadelloser blonder heroischer Typus, der sich auch unverkennbar in seinem poetischen Genie äußert, sowohl in Stoffwahl als besonders in seinem, in der modernen deutschen Literatur seltenen Stilgefühl. Was mich aber an der Kriegslyrik Schaukals besonders gefreut hat, das ist der Umstand, daß er sich in Gesinnung und Tendenz rückhaltslos als Österreicher bekennt. Auf dieser Bahn soll er weiter unbeirrt bleiben, er greife hinein in die überall in Österreich herumliegenden Ewigkeitsstoffe und forme sie mit seinem echt heroischen Kunst- und Stilgefühl und er wird Kunstwerke schaffen, die ihm die Unsterblichkeit nicht nur in der deutschen, sondern in der Weltliteratur sichern werden. Denn allem Geunke zum Trotz, wird, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe (in „Ostara" Nr. 81) Österreich die geistige Führung der Welt übernehmen. Wer also Österreich führt, wird auch der Geistesführer der Welt sein.

L.-L.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
5607 16 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 83.

Rasse und Dichtkunst

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Rassen-Metaphysik der Dichtkunst, ihr Zusammenhang mit der Musik und der Erotik, die Schöpferkraft der dem heroischen Genie eigentümlichen „platonischen Liebe", Beispiele: Paulus, Hieronymus, die Mystiker, Dante, Petrarca u. s. w., das ideale Weib als Muse und Medium, die drei Frauentypen: Venus, Juno und Minerva, Alter der Dramatik, Lyrik und Epik, Stoffwahl und Formgefühl der reinen blonden heroischen und mediterran oder mongoloid getrübten Dichter, der nordische Ursprung aller Literaturen, auch der Bibel und des Ario-Christentums, Moses = Musaeus !, die ariochristliche Geheimlehre = „Ketzerei", die Esoterik und Rassenmystik der Gestalten: Christus, Maria, Johannes, der Teufel als der Repräsentant des Dunkelrassentums, Rassenanthropologie der Dichtkunst, Schädelform und poetische Veranlagung, Wertung der Rassentrübungen, Rassenanthropologie der einzelnen angelsächsischen, nordischen, deutschen, französischen, italienischen, spanischen und slavischen Dichter.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1916
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Preis: 35 Pf. — 40 h

Rassenmetaphysik und Rassenästhetik der Dichtkunst.[1]

Die Dichtkunst ist eine der Musik naheverwandte Kunst, ja sie war in ihren Ursprüngen mit der Musik aufs engste verbunden. Im Verhältnis zur Musik ist sie um eine Stufe höher zu werten, weil sie nicht mehr mit Tönen, sondern mit der Sprache und dem Wort allein arbeitet. Der sinnlich wahrnehmbare Klang tritt gegenüber der reinen Geistigkeit des Wortes und Gedankens zurück. Aber auch in ihren höchsten Entwicklungsformen verleugnet die Dichtkunst ihre Herkunft von der Musik nicht. Denn zum Wesen eines vollendeten Dichtkunstwerkes gehört unbedingt auch der Wohlklang der Sprache und des Wortes. Alle echte und gute Poesie muß musikalisch und leicht zu vertonen sein, ebenso wie der große Musiker zugleich auch Dichter sein muß (die mittelalterlichen Hymniker, R. Wagner). Bei allen Völkern und zu allen Zeiten waren anfänglich die Dichter zugleich auch Sänger und Komponisten, und im Grunde genommen muß der wahre und große Dichter immer mindestens Musikverständnis besitzen. Da nun die blonde heroische Rasse der Schöpfer der Musik[2] und Sprache[3] ist, so folgt ganz von selbst daraus, daß diese Rasse auch der Schöpfer der Dichtkunst ist.

Aber auch aus einem anderen sehr wichtigen Grunde kann nur die blonde arioheroische Artung der Schöpfer und Träger der Poesie sein, und dieser Grund ist der Urgrund aller Künste: die Sexualität, und zwar die besondere und geistige Art des Liebes- und Geschlechtslebens der Blonden.[4] Gerade aus der Untersuchung und Betrachtung der Sexualität der Arioheroiden läßt sich der Entwicklungsgang der Dichtungsarten und überhaupt alle Literatur-Ästhetik erst richtig erkennen. Die besondere Eigenart der blonden Erotik ist ihre Geistigkeit und Unkörperlichkeit, sie schwingt gleichsam um eine Oktav höher als die Erotik der dunklen Niederrassen, die sich vorwiegend im körperlichen Tastgefühl und höchstens noch im Gehör bewegt, während die höhere Erotik der Arioheroiden vorzugsweise auf die Gesichts- und die Gehörempfindungen eingestellt ist. Die niedere Erotik der Dunkelrassen geht in stürmischer, brutaler Werbung direkt auf die Paarung und die Detumeszenz[5] los, die höhere will oft gar nicht dieses Ziel, für sie hat das Liebesspiel, die Werbung, das „Kontrektations[6]-Gefühl“, d. i. die tiefe, Geist und Körper in Fessel

[1] Vgl. meine älteren Abhandlungen „Urgeschichte der Künste“ (Pol.-anthr. Revue“, 1903); „Theozoologie“ (1905); „Rasse und Milieu“ (Umschau“, 1903); „Die italienische Renaissance und die Germanen“ („Stein der Weisen“, 1905, 24. Heft); „Zur Anthropologie des Genies“ („Das freie Wort“ 1906, Nr. 22); „Rasse und Kultur“ („Unverfälschte deutsche Worte“, 1907, 12. Heft); „Schönheit, Genie und Rasse“ („Stein der Weisen“, 1907, 15. Heft); „Christus im Lichte der arischen Theologie“ (Alldeutsches Tagblatt“, 1908, 25. Dezember ff.) und zahlreiche Aufsätze in „Umschau“, „Alldeutsches Tagblatt“, „Grazer Tagblatt“, „Hochschulstimmen“, „Unverfälschte deutsche Worte“, u. s. w.
[2] „Ostara“ Nr 73: „Die Blonden als Musikschöpfer“.
[3] „Ostara“ Nr. 52: „Die Blonden als Schöpfer der Sprache“.
[4] Darüber meine grundlegende und bahnbrechende Abhandlung in „Ostara“ Nr. 38 und 39.
[5] = Entspannung, Erschlaffung.
[6] = Anziehung, Spannung.

schlagende Hinneigung zu dem geliebten, weiblichen Ideal, einen weitaus größeren, tieferen und daher anhaltenderen, alle Körperlichkeit überdauernden Reiz. Und nun tritt bei dieser Art von Erotik eine wunderbare Erscheinung ein. Diese Liebe — die von den Tschandalen und dem Rassenpöbel nie begriffene „platonische Liebe" — ist kein unfruchtbares und müßiges Spiel, diese Liebe wird vielmehr die furchtbare Mutter geistiger Kinder, dieser Liebe verdankt die Menschheit alle wirklich großen Kunst- und Dichterwerke. Eine der wichtigsten, ich möchte fast behaupten die notwendigste, angeborene und nie erlernbare Eigenschaft der großen Dichtergenies ist: Erfinderkraft und Phantasie. Nichts aber schädigt gerade die Erfindungskraft, die im Grunde geistige Zeugungs- und Schöpferkraft ist, mehr als zu starke geschlechtliche Betätigung. Es liegt im Wesen der Sexualenergie ebenso wie aller anderen Energien, daß sich eine Kraft in einer Richtung nur dann steigern kann, wenn sie in einer anderen Richtung erspart wird. Es ist dies ein allgemein gültiges Gesetz, das Gesetz der Kraftökonomie und Kräftetransmutation. Sexuelle Abstinenz steigert die Erfindungskraft und Phantasie, während umgekehrt gesteigerte sexuelle Betätigung Erfindung und Phantasie lähmen.

Phantasie und Erfindung sind aber Kräfte, die man beinahe „okkult" nennen darf. Das führt uns auf das Gebiet der Rassenmetaphysik.[7] Zunächst ist die blonde, arioheroische Rasse auch die Rasse der Erfinder.[8] Zweitens entstehen bei geschlechtlicher Enthaltsamkeit eben okkulte Seherkräfte, „die Gedanken strömen dem Dichter gleichsam zu". Das Idealweib — es kann bloß im Geiste von dem Dichter geschaut werden, oder es kann wirklich existieren und von ihm platonisch geliebt werden — spielt in solchem Fall gleichsam die Rolle des Auslösers oder Kraftakkumulators, in vielen Fällen sogar das „Medium", die Vermittlerin zwischen dem Dichter und der höheren Geisteswelt. Nun begreifen wir erst den tiefen und dabei ganz realen Sinn, den die „Muse", der Genius für den Dichter, wie überhaupt für jeden Geistesschöpfer hat, warum die Dichter die Lieblinge der Götter genannt werden und warum die großen Poeten ihre großen Werke fast immer mit einer Dankeswidmung und Lobpreisung ihrer Muse einleiten. Sie haben in dem geliebten Weib das „quasi divinum", das „gleichsam Göttliche", wie Tacitus sagt, erkannt, sie sehen durch das Idealweib, gleichsam wie durch ein Fenster in licht- und glanzerfüllte Himmelswelten, und wir begreifen jetzt die mittelalterlichen ariogermanischen Mystiker, die Maria, eben das Symbol und den Typus des arischen Idealweibes, „fenestra coeli", das „Himmelsfenster" nennen. Von all diesen Dingen weiß die neuere Zeit nichts mehr. Sie weiß auch nicht, daß es selbst in der höchsten Rasse entsprechend dem dreifachen Männertypus auch einen dreifachen Frauen-

[7] Vgl. „Ostara" Nr. 74: Rassenmethaphysik; Nr. 78: „Rassenmystik"; Nr. 80: „Praktische Rassenmetaphysik"; Nr. 81: „Rassenmetaphysik des Krieges 1914/16; Nr. 82: „Templeisenbrevier".
[8] Vgl. „Ostara" Nr. 70: „Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur"; „Nr. 75: „Die Blonden als Träger und Opfer der technischen Kultur".

typus gibt, charakterisiert durch: Venus, Juno und Minerva. Venus ist das Freudenmädchen, Juno die Ehe- und Zuchtmutter, Minerva[9] die Priesterin, Seherin, Pythia, Muse, die Göttin aller Künste und Wissenschaften. So spricht schon Paulus in der vielumstrittenen Stelle I. Cor. IX, 5 von „Schwestern",[10] die die Apostel mit sich herumführen dürfen. Selbst so strenge und heiligmäßige Männer wie Hieronymus und Bernhard v. Clairvaux hatten Freundinnen von diesem Priesterinnentypus, die für sie gleichsam Musen und Pythien waren (z. B. die hl. Hildegard für St. Bernhard). Ich wiederhole ausdrücklich, daß solch zarte und reine Beziehungen nur zwischen hochstehenden arioheroischen Menschen priesterlichen Typus möglich sind. Die Weltliteratur ist nicht arm an weiteren ähnlichen Beispielen: Dante und Beatrice, Petrarca und Laura, Abälard und Heloise, Beethovens große Unbekannte, Schuberts platonische Liebe, Richard Wagners Liebe zu der edlen und engelhaft schönen Mathilde Wesendonk, Scheffels Jugendliebe usw. Nicht das Weib selbst braucht, wie die Frauenrechtlerinnen irrtümlich meinen, in die Arena des Geisteskampfes, z. B. als Lyzeal-Professorin oder Beamtin, zu steigen, weit eher ist sie berufen und befähigt, als Muse und Genius des geistig schöpferischen Mannes, oder als Priesterin der Kunst und Darstellerin der von dem Manne geschaffenen Kunstwerke sich die Krone der Unsterblichkeit zu erringen. Wer kennt heute die Namen von Kaiserinnen und Königinnen vergangener Jahrhunderte? Aber Beatrice, Heloise, Laura, Mathilde Wesendonk leben fort in unsterblichen Dichterwerken. Ein jeder der drei Frauentypen wird so in seiner Weise unsterblich: Venus wird unsterblich, indem sie selbst stirbt, d. h. sie dient dazu, durch ihre unfruchtbare Liebe die Sinnlichkeit und die Tiermenschheit auszurotten, Juno lebt fort durch physische Zeugung und in einem edlen Kindergeschlecht, Minerva, die ewig junge und jungfräuliche, lebt fort durch geistige Zeugung in unsterblichen Werken der Kunst. In wunderbarer Weisheit hat die Natur jedem Geschlecht und jedem Männer- und Frauentypus eine bestimmte Rolle zugeteilt, aus der einen Urkraft der göttlichen Liebe entsprießen so die mannigfaltigsten Blüten, die den Duft der Schönheit und Güte ausströmen und immer von neuem Schönheit und Güte zeugen in alle Ewigkeit.

Da nun die Sexualität die Haupttriebfeder der dichterischen Schöpfungskraft ist, so ist es auch begreiflich, daß die erhabensten und vollendetsten Poesien 1. nur von den arioheroischen Völkern geschaffen werden, da ihre Geschlechtskraft sich eben mehr in geistigen Regionen bewegt, 2. daß der Höhenpunkt der Literatur-Entwicklung bei jedem einzelnen arioheroi-

[9] Vielleicht hängt Min—erva mit „Minne", das ist eben die „platonische Liebe", zusammen. Das Wort „Minne" hat in den anderen Sprachen kein Äquivalent, höchstens im griechischen: agape. Nur der reine Arier kennt die „Minne".
[10] Der Ton liegt auf „Schwestern", d. i. Frauen derselben hohen, heroischen Rasse.

schen Volk mit dem Höhepunkt seiner sexual-ethischen, also seiner Rassenentwicklung („heroisches Zeitalter"), zusammenfällt. 3. Daß bei jedem Einzelindividuum hinwiederum die Höhepunkte der Schaffenskraft mit dem Höhepunkt der Manneskraft zusammenfallen. Je reinrassiger und heroischer ein Dichter ist, je mehr er auch rassenethisch und als Arioheroiker lebt, desto länger wird seine Manneskraft und damit auch seine geistige Schaffenskraft andauern.

Aus dem sexualenergetischen und rassenmetaphysischen Urgrund der Dichtkunst läßt sich auch leicht eine natürliche Ästhetik der Dichtkunst auf organischer Grundlage entwickeln. Wir müssen dabei nur immer auf die Eigentümlichkeiten des Sinnes- und Geisteslebens der verschiedenen Rassen[11] Rücksicht nehmen. Selbst die Tiere werden während der Brunstzeit gleichsam „poetisch" veranlagt, sie werden wie jedermann weiß, Lyriker und Dramatiker. Das Drama ist demnach die älteste — nicht wie man allgemein glaubt, die jüngste — und daher auch die integralste und primitivste Dichtform. Denn sie enthält zugleich Handlung, Lyrik und Epik, ebenso wie das Liebesspiel. Da aber alle Kunst und so auch die Dichtkunst metaphysischen Ursprungs ist, so ist die älteste Dichtform auch immer religiös, schärfer gefaßt: rassenreligiös, rassenethisch. Aus dem Drama entwickelt sich erst später durch Abstraktion und Differenzierung das reine Lied und zwar wieder zuerst das religiöse und erotische Lied und erst am allerspätesten als die reinste und geistigste Dichtform die Epik. In der Dramatik und Lyrik kann zur Not auch noch der heroid aufgemischte Dichter Beachtenswertes leisten, doch die Epik, als die höchste Kunstform der Poesie, kann nur von den reinen Arioheroikern gemeistert werden. Der Epos ist geradezu die heroische Dichtform an sich und es ist nicht Zufall sondern eben rassenästhetisch tief begründet, daß die großen Epen der Weltliteratur („Iliade", „Odyssee", „Mahabharata", „Ramajana", „Edda", „Nibelungen", „Gudrun") mit Höhenpunkten der arioheroischen Rassenentwicklung zusammenfallen. Alle diese großen Kunstwerke durchzieht ein großer rassenethischer Gedanke, der die für die Ewigkeit bestimmte Grundlage abgibt. Diese Religion ist es, die diesen Werken die Göttlichkeit und Unsterblichkeit aufgedrückt hat. Sie sind wahrhaftig „Inspirationen".

Und damit sind wir auch bei der wichtigen Stoff-Frage angelangt. Der arioheroische Dichter wählt große, ewig gültige Stoffe. Als differenzierter Mensch weiß er das Wichtige richtig zu betonen und das Nebensächliche zurückzuschieben. Als plastischer Mensch dichtet er auch plastisch. Der dunkel- oder mischrassige Dichter greift schon in der Stoffwahl daneben. Er wählt einen kleinen, trivialen Alltagsstoff, oder einen „aktuellen" Modestoff. Und diesen kleinlichen Stoff will er dann zu monumentaler Größe auswalzen und mit einer schweren Zierat-Überfülle herausputzen. Im allgemeinen kann man sagen: der Arioheroiker wählt idealistische, religiöse und ethische Stoffe, behandelt sie mit er-

[11] Vgl. „Ostara" Nr. 36: „Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen".

finderischem, optimistischem, witzigem und pointierendem Geist. Der Mediterranoide wählt phantastische, mehr erotische und unterhaltliche Stoffe und behandelt sie mit krauser, spielerischer und verwirrender Absonderlichkeit, er ist selten imstande, selbst einen guten Witz zu machen, aber er versteht es gut, zu karikieren und zu parodieren. Der Mongoloide wählt als kindlicher Mensch vorwiegend realistische, kleinbürgerliche Stoffe, für das Familienleben hat er zweifellos Verständnis und guten Blick, ebenso für alles Nützliche und besonders für alles Einträgliche. Er behandelt diese Stoffe meist lehrhaft pedantisch und entsprechend seiner Zwergenhaftigkeit mit einer ermüdenden Vorliebe für die Einzelheiten und Kleinigkeiten.[12] Er will durch eine Fülle von Detailwissen imponieren, langweilt aber damit ebenso wie durch seinen melancholischen und grüblerischen Pessimismus.

Was den blonden Arioheroiker weiters vor den Dunkelrassigen auszeichnet, ist das richtige Form- und Stilgefühl. Er allein versteht den Stoff in die ihm zukommende Form zu gießen. Er ist nicht nur der Neuerer und Bahnbrecher auf dem Gebiete der Stoffwahl, er erfindet auch neue den neuen Gedanken angepaßte Formen. In der Beschränkung zeigt er seine größte Meisterschaft, dem größeren Stoff gibt er die reichere, dem kleineren Stoff die einfachere Form. Er gibt dem ganzen Dichtungswerk (vgl. die „Göttliche Komödie") eine streng stilisierte, architektonische Form, in der allein schon Geist und Erfindungskraft liegt, er weiß die Handlung spannend und stufenweise bis zum Höhepunkt zu entwickeln und bringt dann in geistvoller und überraschender Weise die Lösung und Schlußpointe. Er baut die Hauptteile in strenger und wohltuender Harmonie und Symmetrie auf, gestaltet aber die Details um so abwechslungsreicher, aber immer so, daß sie nie die Hauptsachen überwuchern.[13] Den Mediterranoiden und Mongoloiden (noch mehr den Primitivoiden) fehlt als anthropologisch form- und stillosen Menschen auch das richtige Verständnis für Stil und Form. Die Mediterranoiden sind die übertriebenen Formkünstler, sie schwelgen in tönenden Phrasen, Tropen und Figuren, in klingenden Reimen, in rasselnden, hüpfenden und schleppenden Rhythmen, den kleinlichsten Gedanken drapieren sie mit einer großartigen Form, sprunghaft und turmhoch treiben sie die Handlung empor, man wartet gequält auf Zweck, Lösung und Pointe des ganzen tollen Formspieles, bis auf einmal der Salto mortale in die Geistlosigkeit und Plattheit folgt. Hinter dem Formanspuk war nichts als Hohlheit. Es ist nicht zu leugnen, daß die Mediterranoiden aktiv, eben überaktiv sind und daher in neuerer Zeit auch fast ausschließlich die auf billige Knalleffekte hinarbeitende Sensationsdramatik der Theater und der bereits die Theater überflügelnden Kinotheater vollständig beherrschen. Die Mongoloiden wieder sind im Gegensatz zu den Mediter-

[12] Als Lyriker haben Mongoloiden eine auffallende Vorliebe für die Deminutiva. Sie schwelgen in „Blümlein", „Vöglein", „Herzlein", „Menschlein".

[13] Genau dieselbe Eigenheit weist die arioheroische Baukunst besonders im „romanischen" Stil auf. Vgl. „Ostara" Nr. 77: „Rasse und Baukunst".

ranoiden die passiven, unbeweglichen und daher völlig undramatischen Naturen. Typisch für sie ist ihre völlige Form- und Stillosigkeit. Sie sind nicht imstande eine Handlung oder einen Stoff zu gliedern, sie reihen nur mit gewissenhaftester und ödester Pedanterie Details an Details, die Gedanken, meist Zwergengedanken, aber in karnikelhafter Fülle wimmeln buntscheckig durcheinander und fressen sich gleichsam gegenseitig auf. Wo einem Mongoloiden wirklich einmal eine Stilisierung gelingt, dann ist sie sicher eine Imitation und einem Arier gestohlen. Denn nur auf einem Literaturgebiet sind die Mongoloiden von übertroffener Meisterschaft: in der Imitation und im Diebstahl arioheroischen Geisteseigentums.

Rassengeschichte der Dichtkunst.

Die Geschichte der Weltliteratur und der Dichtkunst wird nur auf Grund der Rassengeschichte verständlich. Die Rassengeschichte lehrt aber, daß sich die blonde arioheroische Menschenart von ihrer nordischen Urheimat (Südschweden, Dänemark, Norddeutschland) aus in Form der jährlich ausschwärmenden Gefolgschaften (der „Weihefrühlinge"), in gewissen Perioden auch in Form größerer Heerzüge zu Schiff, Roß und Wagen, nach Ost, Süd und West über die übrige Erde ausbreitete. Diese blonden arioheroischen Weltenwanderer -- deswegen heißt Wotan, der Stammgott dieser Rasse, der „Wanderer" — brachten in die übrige Welt vom Norden her die Kultur, also Ackerbau, Viehzucht,[1] Technik,[2] Baukunst,[3] aber vor allem auch die elementaren Grundlagen aller Dichtkunst: die Sprache,[4] Schrift und Musik.[5]

Die blonden Arioheroiker zogen in der Urzeit auf zwei Wegen in die Welt aus. Der erste, ältere Weg führte zu Schiff um Westeuropa herum in das Mittelmeerbecken. Es war dies die Kulturstraße der *ingävonischen* Stämme, die die Mond-[6] und Wassergötter verehrten und noch eine steinzeitliche Kultur besaßen. Sie sind die Erbauer der megalithischen (= Riesen) Steinbauten und die Schöpfer und Entwickler der Flechtkunst. Diese ingävonische Steinkultur leuchtet in allen alten Poesien der mittelländischen und vorderasiatischen, schwächer in den ostasiatischen Literaturen durch. Am stärksten hat sie sich ganz naturgemäß in der auf heimischem nordischen Boden entstandenen *Edda* erhalten, deren Urgestalt die Grundlage *aller* anderen Kosmogonien, darunter vor allem auch der *Bibel* bildete.[7] Die Binde- und Mittelglieder von der nordischen Urliteratur zur ägyptischen, syrisch-mesopotamischen Urliteratur und Ursprache sind folgerichtig im Keltischen zu suchen. Ebenso

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 50: „Urheimat und Urgeschichte der Blonden".
[2] „Ostara" Nr. 70: „Die Blonden als Schöpfer der technischen Kultur".
[3] „Ostara" Nr. 77: „Rasse und Baukunst".
[4] „Ostara" Nr. 52: „Die Blonden als Schöpfer der Sprachen".
[5] „Ostara" Nr. 73: „Die Blonden als Musikschöpfer".
[6] Weil das Schiff, ihre Kulturgrundlage mondartige, Gestalt hatte.
[7] Zum erstenmal von mir klargelegt in „Ostara" Nr. 10 und 15: „Anthropogonika" erschienen 1906.



läßt sich in der untersten Schichte der altamerikanischen Literaturen das ingävonische Fundament wenn auch verwischt erkennen. Da die Ingävonen auf kleinen Kähnen *ohne* Weiber ausschwärmten, und infolge der auferzwungenen Enthaltsamkeit die geschlechtliche Leidenschaft ins Ungeheure gesteigert wurde, so zeichnen sich diese ingävonischen Urliteraturen—ähnlich den Werken der Baukunst — durch eine gigantische Größe, aber auch durch eine geradezu grauenerregende Wildheit und Sinnlichkeit aus. Sie sind erotisch und obszön, und das Menschentier-Weibchen spielt eine wichtige Rolle.

Viele Jahrtausende später und zwar erst in der Metall- (Bronze- und Eisen-)Zeit kommt der über Land führende Kulturweg, den die *herminonischen* Stämme einesteils durch Ungarn und die Balkanhalbinsel nach Kleinasien (die „hämische Straße"), anderen Teils um das Schwarze Meer herum über den Kaukasus nach Persien, Indien und China mit Roß und Wagen zogen, zur Geltung. Diese Völker waren Metall-, Roß- und Wagenvölker und verehrten die Sonnengötter.[8] Sie erfanden und entwickelten Webekunst, Töpferei und Ziegelbau.[9] Diese herminonische Kultur bildet in allen alten Literaturen, Kosmogonien und Mythologien eine zweite jüngere Schichte, die sich über die ältere ingävonische darüberlegte, so besonders in der mittleren ägyptischen, in der hettitischen, mesopotamischen, iranisch-indischen und japanischen Literatur. Die chinesische Literatur scheint überhaupt keine andere Grundlage als die herminonische zu besitzen. Im allgemeinen kann der Grundsatz gelten, daß alle am Meere wohnenden Völker mehr ingävonisch fundamentierte, die aber landeinwärts wohnenden Völker mehr herminonisch fundamentierte Literatur aufweisen. Da die Herminonen auf Karren und Rossen Weiber und Kinder mitnehmen konnten und dadurch die Männer, wenn auch immerhin rauhe Krieger, doch nicht sexuell so aufgestachelt waren als die Ingävonen, so zeigt auch ihre ganze Literatur bereits ein milderes und freundlicheres Wesen. Auch konnten sich die Literaturen länger auf einer höheren Stufe erhalten, da arioheroisches Rassenblut stärker und sowohl bei Mann als auch bei Weib vorhanden war und die Rassenmischung, und damit der Kultur- und Poesieverfall, nicht so schnell vor sich gehen konnte als bei den ingävonischen Kulturen. Die Bindeglieder zwischen den heimischen nordisch-herminonischen Literaturen (hettitische, hebräische, assyrische, persische, indische und chinesische Literatur) sind das Gotische und Altslawische. Ich hege die feste Überzeugung, daß die offenbar sehr hochstehende gotische Literatur absichtlich vernichtet wurde,[10] um diesen kultur- und rassengeschichtlich so ungeheuer wichtigen Zusammenhang zu zerreißen und im Interesse des Dunkelrassentums die Fabel von dem orientalisch-südlichen Ursprung des Menschentums und der Kultur zu begründen.

[8] Weil das Rad, ihr Hauptkulturelement, zugleich das Symbol der Sonne war.
[9] Darüber meine grundlegenden Abhandlungen „Urgeschichte der Künste" (pol.-anthr. Revue, 1903), dann „Ostara" Nr. 52, Nr. 70, Nr. 77.
[10] Die gotische Bibel-Übersetzung des Ulfilas ist systematisch zu einem bestimmten Zweck verstümmelt worden. Ich werde darüber anderwärts ausführlich schreiben.

Als dritte Völker- und Kulturwelle kam dann die i s t ä v o n i s c h e Völkerwelle zur Zeit des Überganges von der Bronze- zur Eisenzeit. Sie kommt in allen Literaturen als jüngste bereits im Lichte der Geschichte erscheinende hellenisch-dorische und römische Schicht in den verschiedenen Literaturen zum Ausdruck. Wir sehen also, wie die Entwicklung der Poesie ganz parallel mit der Rassengeschichte und der Kulturgeschichte vor sich geht. Begreiflich auch, denn die Dichtkunst kann nur im Zusammenhang mit der Rassen- und Kulturentwicklung gründlich und richtig erforscht werden.
Die bisher dunklen literaturgeschichtlichen Rätsel lösen sich von selbst. Die indische Literatur ist ebenso nordischen Ursprungs und eine Schöpfertat der dort eingewanderten blonden, arioheroischen herminonischen Gefolgschaften, wie die altpersische, chinesische und vor allem die für die Weltliteratur einschneidend bedeutsame semitische und Bibelliteratur. Schon das Alter der diesbezüglichen Hauptwerke, des Rigveda, der Upanishads, der Baghavadgita, der Mahabarata, der Ramajana, des Taoismus, Confuzianismus und Buddhismus, von denen kein einziges über 1000 v. Chr. zurückreicht, beweist klar, daß diese Werke herminonischen Ursprungs sind, ja in ihren Schlußredaktionen sogar istävonisch (durch den Hellenismus) stark beeinflußt sind. Und damit kommen wir zur B i b e l. Diese bildet keine Ausnahme, sondern von ihr gilt dasselbe, was für die anderen vorderasiatischen Literaturen gilt, mit denen sie, wie die Keilschriftenforschung völlig überzeugend nachgewiesen hat, in engstem, völlig untrennbaren Zusammenhang steht.
Die mosaische Kosmogonie ist — mit dem Schlüssel der Geheimsprache gelesen — völlig identisch mit der babylonischen, phönizischen und ägyptischen Kosmogonie einerseits und der hellenischen Kosmogonie des H e s i o d's, andererseits.[11] Moses ist nichts anderes als der mythische griechische Sänger Musaeus. Die Hymnen des Thrakiers Orpheus (nach einigen Berichten der Vater Musaeus') weisen inhaltlich die größte Ähnlichkeit mit den Veden und biblischen Psalmen und Propheten auf. Die Gedankengänge, ja sogar ganze Sätze sind so nahe verwandt, daß man unwillkürlich an Übersetzungen oder Nachdichtungen denkt. Noch besonders zu erwähnen ist, daß die Masorah, der hebräische Urtext, um fast 300 Jahre j ü n g e r als die griechische Bibelversion, die um 275 v. Chr. entstandene Septuaginta, ist. Selbst wenn man eine ursprüngliche hebräische Grundbibel annimmt, so reicht sie bestimmt nicht über zirka 450 v. Chr. zurück und entstand jedenfalls unter starken hellenistisch-persischen, also arioheroischen Einflüssen.
Alles das gilt in noch erhöhterem Maße von dem N e u e n T e s t a m e n t und der c h r i s t l i c h e n L i t e r a t u r. Die überragende Bedeutung des Christentums läßt sich nur aus dem Verständnis der Esoterik der Bibel[12] verstehen. Die Esoterik der Bibel ist nämlich vollständig

[11] Ausführliches zum erstenmal darüber „Ostara", Nr. 10 und 13: „Anthropogonika", 1906.
[12] Vgl. „Ostara" Nr. 46: „Moses als Darwinist"; Nr. 48: „Moses als Antisimit"; Nr. 54: „Moses als Prediger der Rassenauslese"; Nr. 59: „Das arische Christen-



identisch mit der Esoterik der arioheroischen Priesterschaften, der „Armanen", „Templeisen", „Brahmanen", der keltischen Druiden, der verschiedenen ägyptischen, römischen, griechischen, persischen und indischen Priesterkollegien. Selbst wenn man annimmt, daß die biblischen Schriften in Palästina in der heute vorliegenden Fassung redigiert wurden, so läßt sich dies aus der Lage Palästinas erklären, das im Mittelpunkt des großen römisch-vorderasiatischen Weltreiches gelegen ist. Noch ein weiterer Umstand hebt diese Gegend vor den anderen heraus, nämlich der Umstand, daß sich dort bis in die historische Zeit herein altertümliche Vormenschenformen am längsten erhalten haben, die, wie ich anderwärts ausführlich nachgewiesen habe, erotischen, kultischen und okkulten Zwecken dienten.[13]
Das Neue Testament und das Christentum entpuppt sich aber bei genauerer, vorurteilsloser theologischer Forschung[14] als unzweifelhaft arisches Geistesgut, das mit dem persischen Gnosticismus und dem Neuplatonismus in engstem Verwandtschaftsverhältnis steht. Es ist lediglich eine von der späteren dunkelrassigen Tschandalen-Theologie verbreitete Anschauung, daß das biblische Schrifttum eine außer jedem Zusammenhang mit den übrigen gleichzeitigen arischen Literaturen stehende Stellung einnehme. Das war aber nur möglich, indem man das Bibelwort in banal volkstümlicher (exoterischer) Weise interpretierte, die Esoterik als „Ketzerei„ unterdrückte und so die arische Grundlage geflissentlich verwischte. Es ist dies ein in der Weltliteratur sich unzählige Male wiederholender Vorgang: Die Tschandalen bestehlen den blonden Arioheroiden um sein geistiges Eigentum, bekleben es mit der eigenen Marke, verschänden und entstellen so das ursprüngliche Geisteswerk in dem kindlichen Bestreben, sich auf Kosten des Ariers emporzuheben und der Welt zu beweisen, daß auch die Niederrassen „intelligent" seien. Ein zweiter nicht minder wichtiger Grund ist das Bestreben der Dunkelrassigen, aus den von den blonden Arioheroiden geschaffenen Geisteswerten ein einträgliches Geschäft zu machen. Eine esoterische Religion und ein innerliches esoterisches Priestertum läßt sich aber merkantil nicht ausbeuten, wohl aber die exoterischen Religionen und Konfessionen und ihr Schrifttum, das „seinen Mann reichlich nährt", wovon sich jeder selbst überzeugen kann, wenn er die Augen aufmacht.
Daß noch immer allgemeine Unklarheit über das wahre Wesen des christlichen Schrifttums herrscht, davon ist auch weiter die moderne, rassenhaft mongoloid beeinflußte, rein intellektuell arbeitende theologische Forschungsmethode schuld, die die biblischen Schriften nicht als Poesien, sondern als Geschichtsquellen behandelt und in dem Text nur Historie sucht.

tum als Rassenkult-Religion"; Nr. 69: „Der heilige Gral"; Nr. 74: „Rassenmetaphysik; Nr. 78: „Rassenmystik"; Nr. 80: „Einführung in die praktische Rassenmetaphysik"; Nr. 82: „Templeisen-Brevier".
[13] Vgl. darüber meine „Theozoologie".
[14] Vgl. meinen bahnbrechenden Aufsatz: „Christus im Lichte der arischen Theologie" („Alldeutsches Tagblatt," 1908, 25. Dezember ff.) und „Ostara" Nr. 59: „Das arische Christentum als Rassenkult-Religion".

Gewiß enthält die Bibel, ebenso wie etwa „Götz“ und „Faust“ historische Daten. Aber weder diese Daten und ebensowenig wie die von Goethe benutzten „Quellen“ und Bücher sind die Hauptsache und der Zweck der Bibel. Der esoterische Inhalt der Bibel macht ihren Ewigkeitswert aus, und dieser Inhalt ist rein arisch. Allein die Gestalten J e s u C h r i s t i des „Herrn“ und seines Gegners, des „T e u f e l s“, erweisen dies schlagend. Gott und Christus heißen im Hebräischen 'emor = Wort, was nichts anderes als der griechische Gott der Liebe Himeros,[15] der römische Amor und der nordische Urmensch und Arier-Stammgott Gymir ist. Das biblische „Herr“ ist im Hebräischen = 'adonaj = griechisch Adonis = gotisch[16] Frauja, was mit dem altgermanischen Froh,[17] dem Gott der Liebe, der Schönheit, des Lichtes und der Sonne, dem vorderasiatischen Attis, Mithra usw. und dem altdeutschen „truhtin“ identisch ist. Christus Jesus ist also im Aspekte für die Vergangenheit: der urarische Stammgott der Schönheit und artreinen Liebe, und für die Gegenwart der „gesalbte“, d. i. der zu dem königlichen und priesterlichen Herrscher- und Geistesführeramt berufene blonde Arioheroide, der durch die artreine Liebe die Menschheit vom „Teufel“, d. i. von dem dunklen, äffischen Niederrassentum erlösen, zur reinen arischen Rasse und damit zur reinen Göttlichkeit und Geistigkeit zurückführen soll. Der Weg zu diesem „Reiche der Himmlischen“ führt über M a r i a, das Symbol der reinen, edlen, rein liebenden Arierin und über J o h a n n e s, den Führer der Johannes-(Geistes-)Kirche; denn Kirche (ekklesia) bedeutet ursprünglich soviel wie: A u s l e s e!

Schon allein die konsequent esoterische, mystische Auffassung der biblisch-christlichen Gestalten: Christus, Maria, Johannes und Teufel, geben dem ganzen christlichen Schrifttum ein von der heutigen landläufigen trivialen exoterisch-historischen Auffassung — die für die geistige und religiöse Bedeutung für das Einzelindividuum von geringem, für die verschiedenen Konfessionen aber von materiell sehr einträglichem Werte ist — stark abweichendes Gepräge. Und doch ist diese Auffassung nicht von mir erfunden, sondern nur neu entdeckt worden. Denn in diesem Sinne faßten die großen arioheroiden „Eingeweihten“ („Esoteriker“, „Templeisen“) die Bibel immer auf. Von diesem Geist ist noch das germanisch-mittelalterliche christliche Schrifttum durchweht und mit Hilfe dieses Geistes erreichte es einen Gipfelpunkt der Dichtkunst, der später nicht mehr erreicht wurde.[18] In diesem Sinne wirkten und schrieben die offenbar unter gotischem — also reinst arioheroidem Einfluß stehenden — H i e r o n y m u s und U l f i l a s, in diesem Sinne dichteten unsterbliche Werke A m b r o s i u s, G r e g o r, A l k u i n, O t f r i e d, der Dichter des Heliand, die E k k e h a r d e, die verschiedenen geistlichen

[15] Vgl. H e s i o d s „Tage und Werke“.
[16] Nach Ulfilas!
[17] Deswegen heißt das große Sakrament der Liebe Eucharistie und „F r o h-leichnam.
[18] Vgl. die Proben in „Ostara“ Nr 82: „Templeisenbrevier“.

Epiker, Hymniker und Dramatiker, die Mystiker Bernhard v. Clairvaux, Hugo v. St. Viktor, Thomas v. Aquin, Thomas v. Kempis, Suso, Dante, Meister Ekkehart, Ruysbroeck, Tauler, Angelus Silesius (Dr. Scheffler), Commenius, Milton, Calderon, Tersteegen, Klopstock, Gellert, Schiller (zum Teil), v. Eckartshausen, Kerning, Swedenborg, Strindberg.

Ich erwähnte soeben die geistlichen Dramatiker des germanischen Mittelalters. Namen kann ich wohl nicht anführen, wohl aber die zwei Werke, die diese zahllosen unbekannten arischen Genies schufen, die zwei Werke, die nach meinem Dafürhalten das gigantischeste und herrlichste Dichtkunstwerk überhaupt sind. Es sind dies: die liturgischen T a g e s- und M e ß - O f f i z i e n. Zunächst sei ausdrücklich betont, daß die Offizien nicht eine katholische Erfindung sind. Sie sind vielmehr die weiter entwickelten altarischen Kultdramen und Kultpoesien, deren Bestimmung es ist, den Arier Stunde für Stunde, Tag für Tag, durch sein ganzes Leben hindurch mit Gott und dem Makrokosmus in Einklang und Harmonie zu bringen und ihn körperlich und geistig zu entwickeln. Sie sind in einem: höchste Philosophie, höchste Kunst, höchste Unterweisung und reinste Freude. Auch rein historisch läßt es sich erweisen, daß sich die moderne Dramatik ebenso wie die antike Dramatik aus den liturgischen Kultformen entwickelt hat. Bei den spanischen Dramatikern war bekanntlich das Theater direkt mit dem Meßopfer verbunden. Das läßt sich alles nur bei esoterischer Auffassung begreifen. Das Meßopfer ist nämlich nichts anderes als ein rassenmystisches Kultdrama, das große Mysterium der artreinen Liebe durch Worte, Handlungen und Symbole künstlerisch versinnbildlicht.

Mit der Entheldung und Tschandalisierung der Kulturmenschheit sinkt gleichzeitig mit der Rasse auch Religion und Dichtkunst. Die Dichtkunst wird aus einer priesterlichen und ritterlichen Kunst, ein Laienkunst aus einer religiösen und rassenethischen Kunst, wird sie eine merkantilisierte rein erotische Kunst, aus einer Kunst, die geistige und körperliche Schönheit und Güte predigte, wird sie eine zwecklose „Kunst für sich“-Kunst, deren einziger tatsächlicher Zweck die allgemeine Verpöbelung ist.

Rassenanthropologie der Dichtkunst.

Der Schädelbau der heroiden Rasse bedingt und fördert auch ihre natürliche dichterische Anlage. Denn der lange und hohe Schädel der blonden Heroiden zeigt eine besondere Entwicklung der unpaarigen „Sinne“: des „Comparitals“ (34 = Vergleichungsvermögens), „Bonitals“ (13 = Güte), „Veneratals“ (14 = Verehrung, Religiösität), „Firmitals“ (15 = Festigkeit), „Ipsotals“ (10 = Selbstgefühl), „Concentratals“ (3 = Einheitssinnes).[1] Wir finden hier alle jene psychischen Kräfte vereinigt, die den wahren und großen Dichter ausmachen: das Vergleichungsvermögen, d. i. den Sinn für die richtige Maße, für Stil und für Harmonie, die die Grundlagen eines jeden großen und edlen Dichterwerkes

[1] Vgl. dazu „Ostara“ Nr. 37: „Rassenphrenologie“.

sein müssen. Der große geniale, unsterbliche Poet muß auch ein gütiger und edler Mensch sein, denn wer der Prediger und Verherrlicher der Güte sein will, muß selbst edel und gütig sein, sonst ist sein Wort und sein Werk Unechtheit und Lüge. Die wahren, für die Ewigkeit bestimmten Dichtungen müssen auch religiös sein. Der wahre und echte Dichter muß Priester sein, und so wie der „Sinn" für Religiosität gerade auf den höchsten Punkt des Schädeldaches lokalisiert erscheint, ebenso bezeichnet die Religiosität bei allen Völkern und in allen Zeiten die Höhepunkte der Kultur- und Kunstentwicklung, ebenso wie der Priester — wohlgemerkt der wahre und echte Priester im Gegensatze zum Pfaffen — die Höchstentwicklung des Menschen- und Ariertums darstellt, indem er in sich Moral und Intelligenz, Güte und Weisheit, körperliche und geistige Schönheit und Kraft vereinigen und der „Schönheit und der Weisheit Funken in die Wildnis" des Erdendaseins streuen soll. Um dieses Hochziel zu erreichen, ist Festigkeit und ein gewisses Selbstgefühl notwendig, das eigentlich nichts anderes als das Bewußtsein der Sendung und des Berufes, die leidende Menschheit aufzurichten und die Willigen zu den Höhen emporzuführen, ist. Die wahren und großen Dichtergenies zeichnet auch der Einheitssinn aus. Ihr Lebenswerk ist ein einheitliches. Alle ihre Werke weisen auf ein Ziel hin. Meist konzentriert sich ihr Schaffen überhaupt nur auf ein einziges Ziel und Werk (z. B. Dante, Milton). Trotz der Vielgestaltigkeit der Stoffe, trotz der reichen Mannigfaltigkeit der Formen strebt ihr Schaffen doch immer einem Punkte zu, bewußt oder unbewußt. Und dieses Ziel ist, so reich die Weltliteratur immer ist: Rassenethik, die Lehre von der Göttlichkeit der Natur des höheren Menschen, die Lehre von dem Verlust dieser Göttlichkeit durch ungeordnete Liebe, die Lehre von ihrem Wiedergewinn durch die reine und geordnete Liebe.

Die Stirnen der blonden Heroiden zeichnen sich durch eckigrunde Formen an den Schläfengegenden aus, es sind demnach folgende paarigen Sinne besonders stark ausgebildet: „Miraculital" (18 = Sinn für Mystik), „Idealital" (19 = Idealismus), „Comicatal" (20 = Sinn für Scherz). Die großen Dichtergenies sind tatsächlich auch immer Mystiker, Idealisten und Optimisten. Ja man kann geradezu den Grundsatz aufstellen, daß die feine und edle Komik geradezu eine ausschließlich den großen, arischen Genies zukommende Eigenschaft ist. Der Nichtarier besitzt als Dichter keinen Witz, er ist entweder Possenreißer und Zotenerzähler oder süßlich sentimentaler Melancholiker. Die modernen Operetten- und Tingeltangel-Libretti sind ein typisches Schulbeispiel dafür. Über die Wertung der Rassentrübungen bemerke ich noch, daß ich in allen meinen Schriften konsequent und auf Grund sorgfältiger Abwägung[2] folgendermaßen werte: 1. Geringe psychische Rassentrübung ist meist festzustellen bei dunkler Haupthaarfarbe, bei hellen Augen, heller Hautfarbe, und heroischer Plastik. Stärker ist die Trübung bei dunkler Barthaarfarbe. 2. Mittlere psychische Rassentrübung liegt vor, wenn die Plastik zwar heroisch, aber die Haupthaar-, Barthaar-, Augen- und Hautfarbe dunkel ist. 3. Starke psychische Trübung liegt meist vor, wenn zwar Haupthaar, Barthaar, Augen und Haut hell, aber die Plastik rassenminderwertig ist.

[2] Darüber „Ostara" Nr. 31 und 61.

Im allgemeinen kann man für die Rassenanthropologie der Dichtkunst folgende Leitsätze aufstellen: 1. Alle Literaturen sind nordisch-heroischen Ursprungs und weisen die ingävonische, herminonische und istävonische Schichtung auf. 2. Die verschiedenen Nationalliteraturen erreichen stets zur Zeit der höchsten Entwicklung der blonden heroischen Rasse, besonders in den Zeiten der Völkerwanderungen[3] (indische, dorische, germanische Wanderungen), da eine neue blonde Rassenwelle über den Süden oder Osten rollte, ihre Höhepunkte. Je mehr aber die dunklen Rassenelemente in die höheren Schichten und mithin in die Reihen der Dichter und Literaten eindringen, desto mehr verfällt Poesie und Schrifttum, wird erotisiert, merkantilisiert, erfindungs- und zwecklos. 3. In den einzelnen National-Literaturen sind unter den großen Dichter-Genies verhältnismäßig mehr Heroiden vertreten als in der übrigen Volksmasse (z. B. die japanische Literatur!). 4. Die größten und bedeutendsten Dichter in jeder einzelnen Nationalliteratur, stehen dem reinen blondheroischen Typus am nächsten. 5. Je reiner heroisch ein Dichter ist, gleichgültig welchem Volke er angehört, desto edler und schöner sind Form und Stoff und desto harmonischer zusammengestimmt.

Angelsachsen: Sehr schöne heroische Typen sind: Wicliff, Chaucer, Th. More, besonders Milton, W. Scott, Emerson, Thoreau, Tennyson, Whitman, Longfellow, Ruskin und Morris (Vorkämpfer des typisch heroischen Präraffaelismus und seiner umfassend auch heute nach fortwirkenden Folgeerscheinungen). Heroide schöne Typen: Macpherson, Byron, Shelley, Keats, der erfinderische E. Poe, der heitere Dickens, Wilde, Carlyle, Rosetti, Swinburne, Shaw. Etwas primitiven Einschlag hat bezeichnender Weise der Detektiv-Roman-Schreiber Conan Doyle. Stärkere primitive Einschläge weisen der Realist Thakeray und Goldsmith auf.

Skandinavier-Dänen: Heroische schöne Typen: Björnson (etwas breit), Lie, Hamsun, Obstfelder, Krag, Drachmann (eine tadellose Schönheit), Swedenborg (tadellos), Almquist, Rydberg, Lagerlöf. Leichte Trübungen: Wergeland (breit), Cammermeyer-Welhaven, Ibsen (dunkel), Strindberg (konkave kurze Nase), Tegner, Oehlenschläger, Runeberg (breit), Key (breit). Aus dieser schönen und stattlichen Reihe fällt Andersen als ein blonder Mediterraner heraus. Das ist bezeichnend, denn Andersen hat in einer widerlich albernen Weise die

[3] Deswegen auch noch in neuester Zeit die größten Dichter-Genies aus Wikinger- und Kolonisten-Familien hervorgehen (z. B. österreichische und amerikanische Dichter.)

alten germanischen Märchen „modernisiert" und ihres naiven Reizes entkleidet.

Niederländer-Flämen: Schöne heroische Typen sind Conscience, Koster, Potgieter, Swarth-Lapidoth. Heroide Typen: Bilderdijk, Multatuli, van Eeden, ebenso wie Erasmus v. Rotterdam mit primitivem Einschlag. Spinoza, falls man ihn hier einstellt, ist ein mediterranheroider Typus von sehr schöner Plastik.

Deutsche: Hans Sachs (heroid mit primitivem Einschlag), Luther (heroid aufgemischter Primitivus, dunkle Augen, daher sein Werk Popularisierung), S. Brandt (heroid, spitzig), Fischart (heroid), Hagedorn (heroisch), Gottsched (primitiv heroid), Lessing (blonder Primitivus, Begründer des Journalismus). Herder (mediterranoid), Klopstock (der rassenreinste der deutschen Klassiker, deswegen in seinem Denken am meisten priesterlich und germanisch), Wieland (primitiv-heroid), Goethe (mediterran-heroid,[4] dunkle runde Augen, kurze Beine, Erotiker), Schiller (heroid, nur kurzer Kopf). Sehr schöne heroische Typen, aber vielfach unterschätzt sind: Gellert (wundervolle Oden!), Bürger, Claudius (viele meisterhafte Lieder, z. B. „An die Nachtigall") und der gemütvolle Heinrich Voß. Gehaltreich, aber formlos, kraus und wirr wie sein großer (offenbar pathologisch) deformierter Kopf ist Jean Paul, überaktive, nervöse typische Mediterranoiden sind E. T. A. Hoffmann und Zach. Werner. In der nachklassischen Zeit erheben sich über das rassige und daher auch literarische Mittelmaß: Uhland (heroid, nur Kinn [pathologisch?] primitiv), Kleist (heroid, rund), Novalis (heroid, rund), Hauff (schöner, heroischer Typus, „Liechtenstein", „Märchen"!), besonders aber Grillparzer und Raimund, deren Bedeutung ganz entschieden unterschätzt wird. Ich halte Grillparzer für den größten deutschen Dramatiker nach Richard Wagner, bei dem die Breitenentwicklung des Schädels das musikalische Talent, während bei dem heroischen Hebbel die gewaltige Schädel- und Stirnentwicklung die Vorliebe für gigantische Stoffe bedingte und begründete. Es ist auch kein Zufall, sondern eben nur Rasseninstinkt — bei Wagner zum Teil auch direkte Beeinflussung durch Gobineau —, daß diese beiden Genies gerade germanische Stoffe wählten. Die germanische Weltanschauung neu belebt zu haben ist das Verdienst der arioheroiden Gebrüder Grimm, der ebenso reinrassigen wackeren Uhland und Simrock, des zwar im Kolorit getrübten aber in der Plastik heroiden Guido v. List und der blonden, helläugigen Gelehrten Penka, Kießling, Alexander v. Peez (und Joh. Nep. Sepp).[5] Ein primitiv-heroider hochstirniger Typus ist Mörike, der ganz hervorragend schöne Lieder schuf, aber

[4] In seiner Jugend war das heroische Rassenelement stärker: Straßburger Münster, Götz, Faust. Im Alter erlahmt seine Schöpferkraft, er wird „klassisch". Vgl. „Zwei Seelen, wohnen ach . . .!"

[5] Plastik sehr gut, Augenfarbe ist mir leider unbekannt.

doch manchmal recht triviale Stoffe (z. B. „Der Tambour", „Begegnung" usw.) wählte. Im Gegensatz dazu wählen immer ideale Stoffe die heroiden Eichendorff und Th. Koerner und Hofmann von Fallersleben. Der rundköpfige primitiv-heroide Platen, der sich ebenso wie Mörike (infolge der Breitenentwicklung des Schädels) durch peinlich genaue äußere Form auszeichnet, läßt vielfach inneres Formgefühl vermissen. Ich stelle unter den deutschen Lyrikern jüngster Zeit den heroiden E. Geibel am höchsten. Schöne heroische Typen sind ferner: F. Th. Vischer, G. Freytag, Scheffel (die Beleber germanischer Vergangenheit! Typischer Rasseninstinkt ähnlich wie bei Dahn, der jedoch klein von Statur war), Stieler, M. R. v. Stern (tadellose Rasse, einer der hervorragendsten jetzt lebenden Lyriker, gleich R. Schaukal), Ganghofer, Th. Storm, Fontane, R. Baumbach (etwas breit), R. H. Bartsch, O. E. Hartleben (prachtvoller Typus) Vollmöller, Arno Holz (sehr schöner Typus), Schönherr und G. Hauptmann, Heyse (leichter mediterraner Einschlag, aber schöner Kopf, Formkünstler), und der echt ritterliche Sänger und auch schon im Äußeren hohen arioheroiden Adel zeigende Graf Maximilian zu Löwenstein. Ich scheue mich nicht, in der Gruppe der arioheroiden Dichter den viel verlästerten, weil bahnbrechenden und erfolgreichen Reiseroman-Schriftsteller Karl May, das Entzücken eines jeden arischen Jünglings, rühmend anzuführen. Heroide Plastik und lichte Augen, aber dunkles Kolorit haben: Hammerling, Dehmel (schmales Gesicht), Gutzkow. Getrübte heroide Typen sind: Arndt (dunkle Augen), Chamisso (dunkle Augen), Lenau (ebenfalls), Rückert (ebenfalls), Julius Wolff (ebenfalls), Keller (ebenfalls), Kerner, Gilm. Stark getrübte Formen entweder in Kolorit oder Plastik zeigen: Seume (mediterranoid), F. v. Saar (ähnlich), Anzengruber (ähnlich), Greif, Gottschall, Kernstock (ähnlich). Primitivoid sind: K. F. Meyer, Rosegger, Bauernfeld, Liliencron, Frenssen, Wildenbruch, Grabbe (enorme Schädel), Stifter (sehr rund und breit), Halbe. Ganz unheroische Typen sind unter den bedeutenderen Literaten nur wenig zu finden und der „Ruhm" dieser Gruppe ist sehr fragwürdig. Es wären hier nur Nietzsche (ein wild-primitiver Kopf), Laube (ebenfalls), Fritz Reuter (ebenfalls) und der dunkle Sudermann zu nennen. Gerade was an Nietzsche wertvoll ist, das hat er von anderen, besonders von Gobineau, was von ihm ist, ist mäßig.

Umso zahlreicher ist aber das dunkle Tschandalentum in dem deutschen Literaturjudentum vertreten, in jener dem deutschen Volk allein eigentümlichen Intelligenzlerschicht, die sich durch eine erstaunliche geistige Regsamkeit und vor allem eine geschäftliche Durchtriebenheit auszeichnet, so daß es diesen zahlreichen kleinen Talenten gelang, die deutsche Literatur und besonders Theater und Presse zum ungeheuren Schaden der deutschen Ehre in ihre tyranische Gewalt zu bringen. Die überragen-

den und wirklich bedeutenden Dichter und Literaten unter den Juden weisen aber durchwegs einen sehr starken heroiden Rasseneinschlag auf: so z. B. Heine im Kolorit, Börne in den lichten Augen, ebenso auch: Schnitzler, Karl Kraus, Lindau, Auerbach (aber gekräuselte Haare), H. v. Hoffmannsthal, Th. Herzl, Rudolf Herzog, Mosenthal. Sehr stark heroid aufgemischt sind Hirschfeld und Decsey usw.

Unter den bedeutendsten deutschen Schriftstellerinnen finden sich schöne heroische Typen in ganz auffallend (relativ) großer Zahl: Droste Hülshoff, Gabriele Reuter, Richarda Huch, Luise Westkirch, Boy-Ed, Clara Viebig, Baronin Berta Suttner, Gräfin Salburg, Gräfin Stubenberg, Herma von Skoda u. a. Dagegen sind F. Lewald, Eugenie della Grazie stark mediterranoid, Ebner-Eschenbach stark primitivoid.

Die französische Literatur hat bis ins späte Mittelalter hinein noch stark germanischen Einschlag. Mit dem Zunehmen der königlichen Gewalt, der Zentralisierung des Staatswesens, des Aufblühens der Städte auf Kosten des Landadels tritt schnell eine Rassenverschlechterung und ein Literaturverfall ein. Rabelais ist stark mediterran, Molière ist zwar hell, hat aber einen kleinen primitiven Einschlag in der Plastik, während Racine und Corneille sowohl im Kolorit (der Augen) als auch in der Plastik getrübt erscheinen. Hell ist Bossuet, aber leicht primitivoider Einschlag in der Plastik. Rousseau und die Baronin Staël haben angenehme heroid aufgemischte Plastik aber dunkle Augen, ähnlich Voltaire,[6] Lamartine, Rostand und Gobineau. Sehr schöne Plastik aber dunkles Kolorit hat der größte jetzt lebende Franzose Sar Peladan Diderot und d'Alembert sind großköpfige aufgemischte Primitivoiden. Deswegen ihre „aufklärerische" Popularisierungswut. Die primitivoiden Viktor Hugo, Balzac, Zola, Maeterlink, Dumas fils errangen ihre Erfolge durch ihre kraß realistische Schilderung, die eben für den primitiven Tschandalenpöbel berechnet war. Die vielschreibende George Sand war stark mediterranoid. Tadellos heroische Typen sind der große Flaubert, einer der größten Dichter der Weltliteratur überhaupt, Musset, der grandios, seherhaft erfindungsreiche Jules Verne, der stilreine Lerberghe, der originelle Verhaeren (starke Prognathie), der stimmungsvolle Verlaine (mit leichtem primitivem Einschlag).

Ähnlich wie in der französischen Literatur sind auch in der italienischen Literatur die heroischen Typen in den älteren und bedeutenderen Epochen der Literaturgeschichte stärker vertreten. So z. B.: Dante (leichter mediterraner Einschlag in der Form der Nasenflügel), Leonardo da Vinci (reiner, heroischer Priestertypus), Giordano

[6] Auch wenn die Iriden hell sind, sind die Pupillen groß (ähnlich wie bei Wilhelm Busch) und haben primitive Form. Beide sind Spötter.

Bruno, Petrarca, Boccaccio, Campanella (besonders schöner Typus, höchst origineller, echt arischer Utopist)[7], Alfieri, E. de Amicis, Fogazzaro. Mediterranoid getrübte Heroide sind: Tasso,[8] Savonarola (Plastik!), Machiavelli (spitze Nase, „Spitzbub"), Pico de Mirandola, Kardinal Bembo (Erotiker, vgl. „Priapus"). Ariosto, Foscolo, Leopardi, Goldoni. Primitivoide sind: Michelangelo, Carducci, d'Annuncio, Talente die große Anläufe nehmen, aber den Stoff nicht zu meistern verstehen, da ihnen Form- und Gestaltungskraft abgeht.

Was in der spanisch-portugiesischen Literatur bedeutend ist, stammt nur aus älteren Perioden und knüpft sich an wenige aber umso größere (weil offenbar aus edelstem westgotischen Rassenblute stammend) Namen. Lope de Vega hatte langes, steiles Gesicht, eckig-runde Stirne, schmale lange Nase. In Leben und Werk vereinigt er vollendete Ritterlichkeit und Priesterwürde. Ihm ähnlich ist Calderon, ebenfalls eine ritterlich-priesterliche, aber sensitivere Natur. Camoens war blond und blauäugig. Cervantes ist rassig tiefer zu werten, Nase und gekräuseltes Haar verraten mediterranen Einschlag. In dem „Don Quichotte" liegt nach meinem Empfinden doch zu viel, vielleicht selbstquälerische, Persiflage.

In den slawischen Literaturen ist es ähnlich wie in der modernen japanischen Literatur ganz auffallend und überzeugend, daß gerade die bahnbrechenden Genies heroiden Typus haben und sich scharf aus dem Dunkelrassentum der Volksmassen herausheben. So gilt dies von dem Serben Ducic (hervorragender Formkünstler), von den Kroaten Vraz, Stroßmeyer (übrigens ein Oberösterreicher!), Vojnovic und den geradezu tadellos arioheroischen tschechischen Literaturgrößen Kollar, Palacky und S. Cech und dem Polen Slowacki. Stark heroide Rasseneinschläge weisen die Russen Lermontow, Gogol, Alexej Tolstoi und Turgenjew auf, während Leo Tolstoi und Gorki stark primitiv sind. Der Pole Sinkiewicz hat heroide Plastik aber getrübtes Kolorit. — Gute heroide Typen sind die Gründer der neumadjarischen Literatur: Arany, Petöfi und Eötvös. Ein sehr schöner Typus ist M. Jokai, und auch Herczeg stellt trotz leichter primitiver Einschläge (Jochbögen!) eine gute heroide Form dar.

Ostara-Post (abgeschlossen am 10. Dezember 1915).

An unsere Getreuen! Aus dem entsetzlichen Kriegselend, das über die Völker Europas hereingebrochen ist und die letzte Kraft des heldischen Rassentums zu brechen droht, kann uns nur eigener Wille, eigener Liebes-Wille retten. Der Anregung eines unserer Getreuen folgend, bitte ich alle unsere Brüder und Freunde, täglich einige Augenblicke Gedanken der Liebe und Versöhnung zu er-

[7] Der Utopismus ist typisch arisch. Der Arier eilt seiner Zeit voraus. Vgl. Th. More, Jules Verne und die technischen Erfinder („Ostara", Nr. 751).
[8] Enorme Schädel- und Stirn-Entwicklung.

Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 84.

Rasse und Philosophie

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Rassenanthropologie der Philosophie, Denken und Schädelform, falsche und wahre Philosophie (Ariosophie), der göttliche Ursprung der Ariosophie, Intuition und Intellekt, Eigenheiten des arioheroischen, mittelländischen, mongolo-primitiven Denkens, Rassengeschichte der Philosophie, der nordische Ursprung der Philosophie, die griechischen Mysterienkulte und ariosophischen Brüderschaften (Pythagorder), Weiterentwicklung der Ariosophie durch Plato, Aristoteles, Neuplatonismus und Christentum, der primitive Sokrates als Ahnherr des Intelligenz-Tschandalentums, die ariosophischen Orden und Mystiker als Neubeleber der wahren Philosophie im Mittelalter, die ariosophische Esoterik in der Gralssage, der mediterrane Ursprung in der Scholastik, das Eindringen der Juden, Mongoloiden und Primitivoiden in die Philosophie der Neuzeit, Intellektualismus, Rationalismus, Kriticismus, Skepticismus Materialismus und Anarchismus, die Katastrophe 1914, das Fortleben der Ariosophie in der Neuzeit und ihre Neubelebung durch die Rassenkunde, Germanistik und christliche Mystik in der Zukunft.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1916
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara" (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Rassenanthropologie der Philosophie.

So wie alle Künste, so waren ursprünglich alle Wissenschaften Teile der alten arischen Urreligion. Erst im Verlaufe der Menschheitsentwicklung trennt sich infolge der Verdunkelung unserer Seelenkräfte durch Vermischung die Philosophie von der Religion als selbständige Wissenschaft, als die älteste und eigentlichste Wissenschaft, ab. Die wahre Religion ist Vereinigung von Kunst und Wissenschaft zu ethischem Zweck, sie ist Verstandes-, Geschmacks- und Willensbildung in einem. Je mehr sich die Phliosophie von der arischen Urreligion entfernt, je mehr sie „reine" Wissenschaft unter Einwirkung der Niederrassen wird, desto mehr wird sie reine Verstandeswissenschaft, wird sozusagen anästhetisch und amoralisch, unreligiös oder antireligiös. Begreiflich auch: denn die Grundidee aller wahren Philosophie — die wir *Ariosophie* nennen wollen — ist die Tatsache des göttlichen, überirdischen Ursprungs der arioheroiden Rasse und der Entgöttlichung dieser Rasse durch die Vermischung mit den Niederrassen. In dieser Auffassung sind daher alle alten Kosmo- und Theogonien, wie an erster Stelle die *Edda*, die *Bibel*, die ägyptischen, babylonischen, griechischen, römischen, persischen und indischen Mythologien, nichts als religiöse und poetische Ariosophie. Ziel und Zweck aller Ariosophie ist folgerichtig dann die Wiedervergöttlichung des Menschen durch Rassenreinigung. Typisch für die Ariosophie ist, daß sie dynamisch denkt. Alle Erscheinungen faßt sie nicht statisch, sondern als Kräfte, als Schwingungen, als ewiges Werden, Sein und Vergehen auf (Trinität). Alles Bestehende ist vergehendes Sein und ein neues Werden. Das ganze Weltall ist ein ungeheurer, allbeseelter Organismus, Gott ist die Kraft aller Kräfte („dominus virtutum"!), die Seele aller Seelen, die Substanz aller Substanzen. Das Wesen des lebendigen Organismus ist aber Über- und Unterordnung der einzelnen Teile, Polarität, Licht und Schatten, Geist und Körper, Kraft und Stoff, — Gut und Böse, Götter, Menschen, höhere und niedere Rassen, Tiere, Pflanzen, Mineralien usw., eine ungeheure, alles umfassende „Hierarchie".

Auch der Menschengeist, das Subjekt und Objekt aller Philosophie, muß ariosophisch untersucht und betrachtet werden. Auch die Menschenseele ist etwas Gewordenes und trägt in der *Intuition*, wenn auch verdunkelt und an gewisse rudimentäre Körperorgane[1] gebunden, ein göttliches Erbe in sich, während der *Intellekt*, als irdisches Acquisit (= Errungenschaft), den Menschen mit der gegenwärtigen und zukünftigen Umwelt verbindet. Die göttliche Intuition, das unbedingte Erfordernis alles schöpferischen Denkens, und Intellekt, das unbedingte Erfordernis des rein ordnenden Denkens, kommen in hervorragender und harmonischer Weise allein der blonden arioheroiden Rasse zu, während die dunklen Rassen als dem Verfalle geweihte Rassen nur intellektuell oder ungeordnet intuitiv denken.

[1] Zirbeldrüse, Sonnengeflecht. Vgl. darüber mein grundlegendes Werk „Theozoologie".

Die Rassenphrenologie bestätigt und erklärt physisch diese Tatsache. Bei der rundlich-niederen Schädelform der Mongoloiden und Primitivoiden fehlen nämlich alle „Sinne", die a) unpaarig am Scheitel lokalisiert erscheinen, also: 3 (Concentratal), 13 (Bonital), 14 (Veneratal), 15 (Firmital), 34 (Comparital); b) die paarig an der Oberstirne seitlich angeordnet sind: 35 (Causalital), 18 (Miraculital!), 21 (Idealital!); c) die paarig am Hinterkopfe seitlich angeordnet sind: 16 (Conscienttal), 17 (Speratal). Wenn wir dieses rassenphrenologische[2] Schema auflösen, müssen also die Primitivoiden und Mongoloiden denken: nicht konzentriert, also verworren, nicht gütig, sondern rücksichtslos, gemein, nicht religiös, schwankend, ohne Vergleichsvermögen, also maß- und geschmacklos. Wegen Mangel der betreffenden paarigen Sinne müssen sie denken: nicht folgerichtig, ohne Intuition (wegen Mangel des Miraculital), ohne Idealismus, ohne Gewissen, ohne Hoffnung, also pessimistisch. Wohl aber zeichnen sich gerade die Mongoloiden und Primitivoiden durch Überbildung des niederen Intellekts aus, was rassenphrenologisch durch die enorme Entwicklung des Schädels um den Ohrpartien zum Ausdruck kommt: Es sind besonders ausgebildet 5 („Kampfsinn", die ewigen Gelehrtenzänkereien!), 6 („Zerstörungssinn", Nörgel- und Zersetzungssucht), 8, X („Erwerbssinn", Philosophie zu Erwerbszwecken), 12 (Verschlagenheit, Anlage zur verschlagenen Dialektik und Rabbulistik).

Die mittelländische Rasse zeichnet sich zwar durch lange, aber niedrige Schädelformen aus. Es fallen bei ihr daher die am Scheitel angeordneten unpaarigen „Sinne"[3] weg. Ihr Denken wird also durch die oben unter b) und c) angeführten „Sinne" charakterisiert.

Der hoch- und langschädeligen, blonden, arioheroischen Rasse kommen aber alle unter a) b) c) angeführten Sinne in harmonischem Maße zu. Mithin wird ihr Denken alle die durch diese „Sinne" charakterisierten Vorzüge besitzen.

So wie in allen Belangen, so stellen die Mongoloiden und Primitivoiden einerseits und die Mediterranoiden andererseits Extreme, die Heroiden den harmonischen Ausgleich dar. Man könnte die unter a) angeführten „Sinne" als intelligente, die unter b) und c) angeführten „Sinne" als intuitive Denkenergie ansprechen. Der Charakter der arioheroiden Philosophie ist daher im allgemeinen: intellektuell geordnet, intuitiv und schöpferisch; der Charakter der mongolo-primitivoiden Philosophie: niederintellektuell, unintuitiv und unschöpferisch. Der Charakter der mediterranoiden Philosophie ist: intellektuell ungeordnet, niederintuitiv (= instinktiv) und überschöpferisch unruhig. Diese Gegensatzreihe könnte noch erweitert werden. Die Mongolo-Primitivoiden sind: die zu-wirklichen, rein praktischen, banal-moralisierenden,[4] materialisierenden, induzierenden, schematisierenden, autoritätsfeindlichen, pessimi-

[2] Vgl. „Ostara" Nr. 37 „Rassenphrenologie".
[3] die oben unter a) angeführt sind.
[4] Buddhismus!

stischen, analysierenden Philosophen. Die Mediterranoiden sind: die über- und unwirklichen, rein theoretisierenden, phantastisch-dogmatisierenden, uferlos idealisierenden, deduzierenden, systemisierenden, autoritätsstrengen, allzu optimistischen, kraus synthetisierenden Philosophen. Zum Schlusse bemerke ich noch, daß alle bedeutenden Philosophen mehr oder minder starken heroiden Rasseneinschlag haben. Je nachdem aber bei ihnen die eine oder andere dunkle Rasse vorherrscht, wird ihr System mehr mongolo-primitivoiden oder mehr mediterranoiden Charakter haben. Die im vorstehenden aufgestellten rassenanthropologischen Grundsätze werden durch die nachfolgenden rassengeschichtlichen Untersuchungen in geradezu verblüffender Weise erläutert und bestätigt. Gerade das Studium der Geschichte des menschlichen Geistes erweist in wunderbarer Klarheit den engen Zusammenhang zwischen Seele und Körpergestalt, wie untrennbar Geist mit Rasse verbunden ist. Der unbestritten größte jetzt lebende deutsche Gedankenlyriker Richard Schaukal[1] hat diese wissenschaftliche Wahrheit in dem herrlichen, das Wesen der Ariosophie in acht Zeilen erschöpfenden Gedichte mit unübertreffbarer Meisterschaft ausgesprochen:

Bin ich im Leben?
Ist es in mir?
War ich das eben?
Bin ich das hier?

Alle das Denken
Gibt keinen Halt,
Dauer nur schenken
Kann die Gestalt.

Ja, der intuitiv inspirierte Dichter hat recht! „Rasse ist der Seele Gestalt," das Dauernde, das auf die Seele im Wechselstrom zurückwirkt.

Rassengeschichte der alten Philosophie.

Wenn wir von den bereits kurz gewürdigten Theo- und Kosmogonien absehen, die eigentlich noch reine, religiöse Ariosophie sind, so können wir füglich die Rassengeschichte der Philosophie mit der Geschichte der griechischen Philosophie beginnen. Drei Tatsachen fallen uns sofort auf: 1. Die griechische Philosophie entwickelt sich als Folge der großen dorischen Wanderung, also einer großen, aus dem Norden kommenden arioheroiden Rassenüberflutung. 2. Die ältesten und bedeutendsten griechischen Philosophen kommen nicht von Süden her, sondern von Ionien, Thrakien und Italien, d. h. von Landschaften, die auch in der Folgezeit noch öfter von nordischen, blonden, heroiden Rassenwellen neu befruchtet wurden. 3. Die Ideenwelt dieser Philosophien entstammt Mysterienkulten, deren Träger ariosophische Verbände und Priesterschaften waren. Wir begnügen uns bei unserer skizzenhaften Darstellung, die thrakischen Mysterien, den weisen Sabazios, den Thrakier Orpheus, Musaeus, die geistvollen jonischen Philosophen und vor allem Pythagoras und die nach ihm benannte Bruderschaft der Pythagoräer kurz zu erwähnen.

[1] „Buch der Seele", Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1908, Mk. 2.—, eines der tiefsten und formvollendetsten Bücher, die ich gelesen habe.

Mit der Mediterranisierung von Hellas tritt sofort der Verfall der ariosophischen Philosophie ein, der durch die Sophisten und Sokrates gekennzeichnet wird. Sokrates war nach den erhaltenen antiken Skulpturen ein ausgesprochener Primitivus von abschreckender Häßlichkeit, wie sie charakteristischer Weise auch den modernen „Pädagogen", Schul- und Intelligenz-Tschandalen eigentümlich ist. Aus seiner Rasse und seiner Lehre erklärt sich auch die ganz merkwürdige und geradezu unerklärliche Erscheinung, daß ein so wenig origineller und dabei form- und stilloser Denker in den Zeiten der Verpöbelung und des Verfalles auf den höchsten Thron erhoben werden konnte. Ich stehe mit meinem Urteil durchaus nicht vereinzelt da. Schreibt doch ein moderner Schulphilosoph[1] über ihn wörtlich: „Der außerordentliche Einfluß seiner Lehre wie seiner Persönlichkeit ist umso merkwürdiger, als beiden das Außergewöhnliche[2] eigentlich fehlte. ... Er war weder ein hervorragender Schriftsteller noch ein glänzender Redner ... Inhalt, Form und Zuschnitt seiner Unterhaltungen ... hatte eine gewisse Trivialität und Alltäglichkeit." Aber gerade die Trivialität gefällt immer und überall den großen Massen der Mischlinge und Niederrassigen. Und diesen eben schmeichelte Sokrates mit dem für das gesunde Denken der Kulturmenschheit so verhängnisvollen Hauptsatz seiner Lehre, daß die Tugend lernbar und moralische Schlechtigkeit lediglich Folge einer mangelhaften Intelligenzausbildung sei. Durch Intelligenzausbildung könnten alle Menschen zu guten Menschen umgeformt werden. Der gescheite Mensch sei auch der gute und edle Mensch. Ein Dämon hat der Menschheit diese Lehre gepredigt und nichts hat in der Entwicklung des menschlichen Geisteslebens eine so furchtbare auf Jahrtausende wirkende Verheerung angerichtet, als gerade die Sokratische „Philosophie", der Milliarden Tschandalen ihr Dasein und ihre (scheinbare) Daseinsberechtigung verdanken und die die Kulturmenschheit in den Abgrund der Weltkatastrophe von 1914—1926 schleuderte! Durch Hoch-, Mittel- und Trivial(!)-Schulen, durch Lehr- und Gesetzbücher, durch Religions- und Wissenschafts-Dogmen, durch Denk- und Gesetzparagraphe, durch den härtesten, in der Weltgeschichte unerhörten Freiheits- und Geisteszwang wollte man die Menschen glücklicher und besser machen und der Erfolg war: eine Milliarden-Herde von Intelligenzbestien, die sich mit den raffiniertesten Geistesmitteln planlos und sinnlos gegenseitig zerfleischen und zerfeben. Das ist das verhängnisvolle Dämonium des Sokrates: der zum alleinherrschenden Götzen und Fetisch erhobene Intellekt! Die praktische Folgerung aus der Sokratischen Lehre mußte daher zu jeder Zeit und bei jedem Volk dasselbe Ergebnis zeitigen. Der intimste Freund des Sokrates, Antisthenes, predigte glattweg die Einheit von Tugend und Wissen, und die dieser Lehre folgenden Philosophen erhielten schon im Altertum den ungemein kennzeichnenden Namen: Kyniker, d. h. die Hündischen!

[1] Brasch, Lehrbuch (!) der Geschichte der Philosophie, Leipzig, 1893, S. 30.
[2] Plato hat ihn idealisiert. Ein getreueres Bild gibt Xenophon.

Nur rein äußerlich kann daher Plato als Schüler des Sokrates gelten. Plato entstammte einem altadeligen Geschlechte und hieß — bezeichnender Weise — eigentlich Aristokles. Nach den antiken Büsten hatte er einen heroiden aber mehr breiten Kopf. Plato gilt allgemein als Schüler des Sokrates. Es trifft dies, was die Form[3] seiner Werke anbelangt, zweifellos zu. Das philosophische Handwerk hat Plato bei Sokrates gelernt. Aber Plato hat ein Doppelgesicht, was die meisten Lehrbücher der Geschichte der Philosophie nicht beachten. Der Inhalt seiner Philosophie hat wenig mit Sokrates Gemeinsames, wohl aber mit Pythagoras. Plato war eben nicht nur Schüler des Sokrates, sondern auch des Pythagoras, dessen Lehren er auf seiner Reise nach Unteritalien kennen lernte. Daraus erklärt sich auch, daß Plato, ähnlich allen großen Denkern, eine zweifache Lehre predigte, eine exoterische für die Minderwertigen, und eine esoterische für die Höherwertigen. Demnach zerfallen auch seine Werke in Werke exoterischen und esoterischen Inhalts. Dabei fällt uns sofort eine bemerkenswerte Tatsache auf: die wichtigsten und gewaltigsten esoterischen Werke sind uns gar nicht oder, wie der besonders wichtige „Kritias", nur fragmentarisch überliefert! Gerade in den esoterischen Werken[4] entwickelt Plato die seinen Ruhm begründenden genialen Gedanken,[5] die aber im Wesen nichts anderes als Rassen- und Ariomystik, oder Armanismus sind, die überall und immer die Grundlagen aller wahren Religion und Wissenschaft waren. Wie wesensfremd im Grunde der Inhalt der platonischen Philosophie der Gedankenwelt des Sokrates ist, geht besonders klar aus der Schrift „Menon" hervor, in welcher Plato ausführt, daß die Philosophie nicht eine Summe von verschiedenartigem „Wissen" sei, sondern in einer höheren Erkenntnis bestehe, die „von Innen" herstamme und in jedem Schüler erst neu — nicht durch Denkdrill, sondern durch eine würdige und gesunde Lebensweise — erzeugt und entwickelt werden müsse. Ebenso huldigt Plato nur in den früheren Schriften der hausbackenen Moral Sokrates', während er in den reiferen den allen großen Ariosophen gemeinsamen Grundsatz aufstellt, daß das Ziel aller Ethik die Reinigung von den irdischen, urmenschlichen Leidenschaften und die Verähnlichung mit Gott (homoiosis theoi) sei, ein Gedanke, der sich bei den mittelalterlichen Mystikern wiederfindet.

[3] Dialog und Mäeutik, das ist die Kunst, den Schüler durch Fragen zu unterrichten. Die Mäeutik ist die Mutter des Hauptmittels der modernen Pädagogik, des Wechselbalgs der: Examination!
[4] „Menon" über die Reinkarnation und Präexistenz, „Theätet", „Symposion", „Eros", „Phädros", „Phädon" (über die Unsterblichkeit der Seele), besonders aber „Timäus" (ein Pythagoräer!) und „Kritias" (über die Atlantis!)
[5] Die sämtlichen griechischen Philosophen müßten neu übersetzt werden. Denn die vorhandenen Übersetzungen besitzen nicht den esoterischen Schlüssel zum Verständnis der Werke. Den Schlüssel dazu habe ich in meinem leider seit Jahren vergriffenen Buch „Theozoologie" geliefert. Die alten Philosophen an Hand dieses Schlüssels zu enträtseln, wird die schwere aber sehr dankbare Aufgabe meiner Jünger und Nachfolger sein. Jahrzehnte werden sie damit beschäftigen, diese gewaltigen Geistesschätze zu heben!

Eigentümlich allen ariosophischen Denkern ist, daß sie ihre Lehren nicht in Schulen, sondern in geweihten Hainen, an heiligen Stätten (der Hain „Akademos" des Plato!) predigten und daß sie stets der Sammelpunkt von geradezu klösterlichen Freundschafts- und Ordensverbänden waren, wobei den einzelnen Mitgliedern, entsprechend der arischen Eigenart, die *größte individuelle Freiheit* eingeräumt wurde. Entsprechend der Individualität war die Jüngerschar in „Ränge" eingeteilt und dementsprechend wurde den Lernenden ein niederes und höheres Wissen mitgeteilt. Die Würde des Leiters dieser Verbände, des „Scholarchen", wurde vom Vorgänger auf den würdigsten Nachfolger *vererbt* (z. B. in der Akademie), fand also nicht in der tschandalischem Einfluß leicht unterliegenden Form der Wahl, sondern in der Form der allen ariosophischen Verbänden eigentümlichen „geistlichen Sohnschaft" statt.
Es ist nun wieder bezeichnend, daß der größte Philosoph des Altertums und zugleich einer der größten Synthetiker des Menschengeschlechtes, *Aristoteles*, nicht ein „Voll-Grieche", sondern ein Thraker war, also aus einer Landschaft stammte, die nördlicher lag und den von Norden herkommenden ariogermanischen Gefolgschaften („Kelten", „Goten") als Durchzugsgebiet diente. Obendrein ist Thrakien die Heimat der Mysterien. Nach den erhaltenen Skulpturen — z. B. im Palazzo Spada in Rom — zeigt Aristoteles vollendete arioheroide Plastik. Besonders typisch für seine Physiognomie: die gewaltige, doch harmonisch eckigrunde, faltenreiche und ausgearbeitete Stirne. In der Philosophie des Aristoteles vereinigt sich scharf und logisch denkender, formschöpferischer Intellekt mit inhaltstiefer und erfindungsreicher Intuition. Seine Methode ist die richtige Harmonie von Analytik und Synthetik, von Deduktion und Induktion. Sein Lebenswerk ist so allumfassend und gewaltig, daß er mit Fug und Recht als der Begründer der wissenschaftlichen Philosophie im engeren Sinne gelten kann. Es ist daher ganz selbstverständlich, daß seine Gedanken die Philosophie des späteren Altertums ebenso wie die des Mittelalters und auch der Neuzeit beherrschen. Sein System ist klar und einfach und von verwirrendem Überschwang wie von platter Seichtigkeit gleichweit entfernt.

Die Nachfolger der Kyniker waren die *Stoiker*, *Epikuräer* und *Skeptiker*, die alle mehr oder weniger Materialisten waren. Je mehr die das römische Weltreich beherrschende blonde, heroide Arier- und Herrenschichte in der primitiven und mediterranen Völkermasse unterging, desto materialistischer, trivialer und erfindungs- und inhaltsarmer wurde die Philosophie. Erst als das Germanentum in Form der römischen Söldnerscharen eine neue nordische Blutwelle über die Mittelmeerländer und Vorderasien ausgoß, ringt sich in Form des *Neupythagoräismus*, *Neuplatonismus* und des mit diesen wesensverwandten *Gnosticismus* und esoterischen *Christentums* der ariosophische Idealismus wieder siegreich durch. Diese Geistesbewegung, die sich aus verschiedenen Entwicklungsphasen heraus-

bildete und zusammensetzte, aber doch im allgemeinen einen einheitlichen Charakter trägt, knüpft sich an die Namen: *Apulejus*, *Galenus*, *Celsus*, *Apollonius* von Thyana, *Philo*, *Ammonius Sakkas*, *Origenes*, *Plotinus*, *Phorphyrius*, *Jamblichus*, *Julianus Apostata*,[6] *Boethius* und ihre literarischen Hauptdenkmäler sind die gnostische „*Pistis Sophia*", „*Refutatio (Pseudo-)Hippolyti*" und vor allem das *Neue Testament*.
Das Urchristentum und der Gnosticismus waren „Arcan-Disziplin", Geheimlehre, esoterische Lehre.[7] Je mehr aber das Christentum in das „Volk" eindrang und veräußerlicht („exoterisch") wurde, wurde es auch verdunkelt und seinen dunkelrassigen Bekennern ähnlich. Gegen dieses exoterische Christentum kehrten sich die Eingeweihten wie Celsus und Julianus Apastata und später viele als „Ketzer" gebrandmarkte Esoteriker. Denn die Esoterik blieb, wie Christus schon sagt, dem Pöbel immer eine „harte Lehre". Die Esoterik, immer auch *rassen*mystische Ariosophie, *muß* über die niederen Dunkelrassen, als die urmenschlichen, unentwickelten, zurückgebliebenen, entarteten, häßlichen, bösen, „dämonischen" Menschenrassen den Stab brechen. Sie muß diesen Rassen und damit der überwiegenden Mehrzahl aller Menschen die Daseinsberechtigung absprechen und sie zur Vernichtung verdammen. Wenn daher die Tschandalen, ob sie nun „Exoteriker", „Orthodoxe", Pharisäer, Sadduzäer, Schriftgelehrte, Materialisten, Universitätsprofessoren, Intellektuelle oder Journalisten heißen, immer und überall die ariosophische Esoterik, das ewige Evangelium (evangelium aeternum) mit satanischer Wut bekämpfen, wenn sie überall und immer den Vertreter und Träger des „evangelium aeternum", Christum, d. h. den gesalbten, höheren, adeligen, arischen Menschen zu Tode hetzen und kreuzigen, so tun sie dies nur im dunklen Drang der Selbsterhaltung. Die Gegensätze „Christ" und „Heide" sind ewig, weil sie Rassengegensätze versinnbildlichen. Das lateinische Wort für „Heide", paganus, bedeutet so viel wie „bäurisch", „gemein", „pöbelhaft", „primitiv", „tschandalisch"!

Rassengeschichte der mittelalterlichen Philosophie.

Es ist eine der tröstlichsten Erscheinungen in der Geistesgeschichte der Menschheit, daß immer in Zeiten schrecklichster Tschandalisierung die Ariosophie in der Gestalt genialer und vom heiligen Eifer begeisterter („inspirati") Männer als Gegenbewegung auftritt, und zwar geschieht dies immer in Form ariosophischer Ordensverbände, die von den großen esoterischen Denkern als Gegenströmung gegen die allgemeine Verflachung des exoterischen Christentums ausgingen. Ein solcher großer Geist war *Augustinus*, auf den sich mit mehr oder weniger historischer Berechtigung die „Chorherren-"Orden zurückführen. *Benedic-*

[6] Nach den erhaltenen Skulpturen ein schönes heroides Langgesicht.
[7] Am deutlichsten ist sie bei *Hieronymus* (einem Dalmatiner) und *Ulfilas* (dem Verfasser der gotischen Bibel) ausgesprochen.

tus von Nursia, aus edlem Geschlecht, gründete die Benediktiner, Bernhard v. Clairvaux förderte den Zisterzienser- und Tempelherren-Orden, Bruno[1] gründete den Karthäuser-, Norbert[2] den Prämonstratenser-Orden, Verbände, die ursprünglich[3] ariosophische Esoterik in Wort und Tat pflegten und deren segensreiches Wirken bis in unsere Zeit hereinreicht. Alle diese Männer waren im Grunde theoretische und praktische ariosophische Lebensreformer.

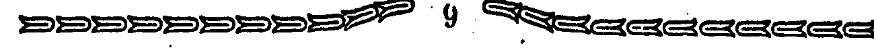
Das Christentum stand im Mittelalter unter der Einwirkung der Geisteskräfte der jene Geschichts-Epoche beherrschenden Rassen: der blonden, arioheroischen Rasse, deren Kraft immer mehr erlahmt, und der dunklen, intellektuell überaktiven mediterranen Rasse, deren Einfluß infolge des Papsttumes immer mehr erstarkt. Deswegen trägt die mittelalterliche Philosophie ein Doppelgesicht. Die Esoterik wird vertreten durch die herrliche Gedankenlyrik des (Pseudo-)Dionysios Areopagita, dessen Hymnen den vedischen, orphischen und eddischen Liedern wesensverwandt und fast reine Ariosophie sind. Aus heimatlich nordischer Überlieferung und aus Anregungen durch Dionysius Areopagita schöpften die mittelalterlichen Mystiker, so vor allem der formvollendete, gedankentiefe „Vater der Mystik" Bernhard v. Clairvaux, die Leuchte des Ordens von Cisterz und der Mitbegründer des Templer-Ordens. Allein sein berühmter Satz: Wissen um des Wissens willen ist heidnisch, d. h. pöbelhaft, albern, zeigt, wie groß und tief dieser geniale[4] und heilige Mann aus reinstem, adeligem, ariogermanischem Geblüt dachte. Der Freund Bernhards, der Mystiker Hugo v. St. Victor, war gleichfalls aus hochadeligem Geschlecht, vielleicht ein Graf von Blankenburg. Diesen Männern folgte ein ganzes Geschlecht von Mystikern, welche das Licht der Ariosophie, allerdings immer mehr von dem in Form der Scholastik aufstrebenden dunklen Mittelländertum und dem mit ihm rassenverwandten welschen Papsttum verfinstert, in unsere Zeit herüberretteten: die Zisterzienser Joachim de Floris, Malachias v. Armagh, Hermann v. Lehnin, dann Bonaventura, Dante,[5] Johannes Tauler, Eckart, Suso, Ruysbroek, Thomas a Kempis, Agrippa v. Nettesheim, Paracelsus,[6] van Helmont, Commenius, Angelus Silesius, Milton,[7] Böhme,[8] Tersteegen, Hamann, Jung-Stilling (zum Teile auch Klopstock, der ariosophischeste der deutschen Klassiker!), Schiller[8] und Gellert,[8] Swedenborg,[9] Strindberg,[10] du Prel,[8] Franz Hartmann.[8] Man darf sich jedoch diese Reihe nicht als eine geschlossene

[1] v. Hertefust(?) [2] v. Genepp.

[3] Heute allerdings kann dies von den kärglichen Resten dieser alten Orden nicht mehr behauptet werden. Aber die alten Formen haben sie noch aufbewahrt, ohne aber deren wahren Sinn zu begreifen.

[4] Strindberg hält ihn für den größten Mann des Mittelalters. Ähnlich urteilt sogar Luther!

[5] mediterran-heroid. [6] heroisch, große Stirne. [7] tadellos heroisch. [8] heroid. [9] tadellos heroisch, der Größte! [10] heroid, breite primitive Nase.



organisierte Philosophenschule vorstellen. Nach dem Verfall der alten Mönchs- und Ritterorden, die im Grunde nichts als ariosophische Verbände waren, wurde das Licht des „evangelium aeternum" nur von einzelnen und oft sogar nur unbewußt getragen und fortgepflanzt. Wohl fehlte es nicht an mehrfachen Versuchen, die arische Esoterik in Geheimorden zu pflegen: die mittelalterlichen Bauhütten-Verbände, Kalander- und Meistersinger-Innungen, die Rosenkreuzer, dann die Freimaurerei, die bezeichnender Weise aus England und Schottland ihren Ursprung ableitet und auf den Zusammenhang mit dem alten Templer-Orden besonderes Gewicht legt, und zum Schlusse die von dem genialen Olcott und seiner ihm geistig gleichwertigen Partnerin Blavatsky ausgehende Theosophische Gesellschaft sind mehr oder weniger entartete Zweige eines Stammes.

Die mittelalterliche Ariosophie fand bei den verschiedenen arischen Völkern in der Gralssage literarischen Ausdruck. Wolframs v. Eschenbach „Parsival" kann als das bedeutendste und tiefste Werk angeführt werden. Wie Wolfram selbst sagt, ist das „zeitliche Heil im Abglanze des ewigen" Hauptinhalt und Hauptziel der Gralslehre.[11] Diese Grundidee wird in vollendeter poetischer Form vorgetragen, und Uhland hat Recht, wenn er die Gralsage als die Krone aller mittelalterlicher Poesie ansieht und sagt: die Dichtungen von der Tafelrunde sind gleichsam ein Kreis grüner, nur an der Spitze leicht geröteter Blätter, in denen die purpurne Blume selbst, die Sage vom Gral, ruht. Die Gralslehre ist eine Art ariosophischer Synthese (Zusammenstellung). Es finden sich in ihr vereinigt: 1. die altarische nordische Ariosophie, 2. die christliche, 3. die orientalische Ariosophie. Es ist nun kein Zufall, sondern eben auch rassengeschichtlich leicht zu erklären, daß die deutsche Gralssage von Wolfram v. Eschenbach gerade auf österreichischem Boden,[12] genauer ausgedrückt im alten „Machland", der landschaftlich und kulturgeschichtlich so bedeutsamen Donau-Gegend zwischen Linz und Melk, also in derselben Landschaft und in derselben Zeit (1200—1210) wie die großen National-Epen („Nibelungen" und „Gudrun") entstand,[13] geschrieben wurde.

Ariosophen, mehr der intellektuellen Richtung zuneigend, aber für die ganze Folgezeit von überragender Bedeutung, waren der aus einem deutschen Grafengeschlecht[14] stammende Albert der Große und sein ebenso bedeutender gräflicher Schüler Thomas v. Aquin. Beide können noch als Ariosophen gelten und besonders Albert der Große ist trotz seinem glänzendsten Intellekt doch auch noch Esoteriker und Metaphysiker.

[11] Vgl. „Ostara" Nr. 69 „Der hl. Gral".

[12] Vgl. den interessanten Aufsatz Dr. R. v. Kralik, Die Gralssage in Österreich, in „Allg. Literaturblatt", 1916, Nr. 1, 2, 3, 4.

[13] Auf Burg Wildberg (= mons sauvage, Monsalwatsch) bei Linz. In der Nähe die alten von Burgund-Champagne (der Heimat der Chretien de Troyes) ausgegangenen Zisterzen: Wilhering, Baumgartenberg.

[14] v. Vollstädt.

Aber in der Folgezeit drang der dunkle Mediterranismus durch das welsche Papsttum, durch das Aufstreben der händeltreibenden Städte und der in denselben zusammenströmenden Juden immer mehr in Politik, Religion, Kunst und Philosophie ein. Die Philosophie verdorrt in der unschöpferischen, rein formalistischen Scholastik. Sie ist der typische Ausdruck mediterranen Rassengeistes, wie die gleichzeitige spätere Gotik.[15] Hier wie dort keine neuen schöpferischen Gedanken, sondern ins Ungeheuerliche gesteigertes Formenspiel, eine überschwängliche Sucht, auf der kleine Basis von aprioristischen Thesen durch mathematische Schlußfolgerungen Dogma auf Dogma zu schwindelhafter Höhe aufzutürmen. Die eigentliche Idee verkrustet hinter dem krausen und daher ermüdend wirkenden Fialen-, Maß- und Krabbenwerk dialektischer und rabbulistischer Syllogismen. Das Unmöglichste und Unsinnigste kann so durch eine endlose Schlußkette erwiesen und dann als Dogma aufgestellt werden. Die Philosophie war so zu dem unendlich langweiligen und völlig nutzlosen Streit zwischen Nominalismus und Realismus, zu der Aufstellung unzähliger Dogmen, Systeme und Schemata gelangt. Der überaktive Mittelländer ist nicht imstande, sein Denken klar zu ordnen und in Zucht zu halten. So wie in der Kunst, so verfällt er auch in der Wissenschaft in das Extrem der Überschwänglichkeit, er ist der Philosoph der Über- und Unwirklichkeit. Je mehr die katholische Kirche eine italienische Papstkirche wird und daher unter mediterranen Einfluß kommt, wird sie reine scholastische Dogmenphilosophie. Gleiche Rassen lösen gleiche Geisteswirkungen aus. Der jüdische Talmud, ebenfalls im Mittelalter entstanden, enthält in vielen Teilen genau dieselbe mittelländische Rabbulistik und dogmatische Scholastik, ja womöglich noch gesteigert. Denselben Zug weist die arabische und noch mehr die indische Philosophie und Theosophie auf. Gewiß enthalten sowohl der Talmud als auch die indische Philosophie viel uraltes ariosophisches Weistum, aber es ist von einem fast unentwirrbaren Wust mittelländischen Gehirn-Akrobaten-Gerümpels verschüttet.

Rassengeschichte der neuzeitlichen Philosophie.

Als die ersten Bekämpfer der Scholastik erstanden die sogenannten Humanisten, die jedoch kaum als Vertreter einer neuen philosophischen Richtung angesehen werden können. Da der Humanismus über Italien kam, so trägt er stark mittelländische Züge, ich sehe in ihm[1] ebenso wenig wie in der Renaissance einen unbedingten Fortschritt in der Geistesgeschichte der Menschheit. Die bedeutendsten Humanisten haben mehr oder weniger heroide Rassenbeimischung und stehen den ariosophischen Mystikern nahe, wenn sie ihnen nicht überhaupt beizuzählen sind. Das gilt z. B. von den Grafen Giovanni und Francesco Mirandola, Nicolaus Cusanus, besonders von den stark heroiden Denkern Giordano Bruno und Thomaso Campanella.

[15] Vgl. „Ostara" Nr. 77, „Baukunst und Rasse".
[1] Im Gegensatz zu Woltmann.

In der Renaissancezeit entwickelte sich auch die moderne Rechts- und Staatsphilosophie, und es ist rassengeschichtlich bedeutsam, daß die mehr primitiv und mongoloid protestantischen Rechtsphilosophen für die Allgewalt des Staates und der Fürsten, die katholischen und meist mediterranen Staatsphilosophen (z. B. Bellarmin) für die Allgewalt der Volksmassen eintreten. Beide Richtungen sind unarische Extreme. In dem Kampfe der Geister wurde die ariosophische Mitte zertreten. Luther z. B., als der Schützling der protestantischen weltlichen Fürsten, verdammte die Selbsthilfe des bedrückten Volkes als gottlos. Die jesuitische Staatsphilosophie anderseits approbierte den Fürstenmord. Die ganzen Religionskämpfe waren im Wesen von diesen zwei staatsphilosophischen Richtungen beeinflußt. Der Kampf um den religiösen Formel- und Dogmenkram war nur Maskierung für die Habsucht cäsaropapistisch gewordener Fürsten und weltlich-despotisch gewordener Pfaffen, die beide das ariosophische Weistum verloren hatten oder bewußt verachteten. Die protestantischen Fürsten wollten das geraubte, reiche, geistliche Gut nicht mehr herausgeben, und die Pfaffen wollten das geistliche Gut weiter zu weltlichen Zwecken mißbrauchen. Die Kriege der Neuzeit brachten über Europa und alle arischen Länder und Völker namenloses wirtschaftliches und viel größeres und tiefer greifendes rassentümliches Elend. Das Mischrassengesindel der Soldateska verschändete und verdunkelte überall den hellen arioheroiden Rassenbestand, alle Völker und Staaten wurden mischrassig und tschandalisch, selbst das isolierte England, in welches Cromwell die holländischen (meist aus Spanien gekommenen) Juden zuließ. Zudem verschmolzen um diese Zeit die früher streng getrennten drei Königreiche England, Schottland und Irland immer mehr zu der Einheit „Großbritannien", und das früher reine Angelsachsentum wurde rassenhaft immer mehr getrübt und verdunkelt. Großbritannien wurde durch seine Seepolitik immer mehr reiner Handels- und Industriestaat, in welchem bekanntlich das tschandalische Rassenelement einen besonders fruchtbaren Nährboden findet. Ich sehe daher in der Philosophie der Neuzeit (von einigen Ausnahmen abgesehen) keinen Fortschritt, sondern konform der allgemeinen Tschandalisierung der Menschheit, eine weitere Entartung. Die Rassenkraft des Mediterranismus hatte sich im spitzfindigen Scholasticismus theoretisch, im tyrannisch-willkürlichen Absolutismus praktisch-politisch erschöpft. Die Kriege hatten überall die heroide Krieger- und Bauernrasse dezimiert, der Primitivismus und Mongolismus gelangte immer mehr zu Macht und Einfluß und mit ihm ein neues Extrem. Gemeinsam allen nachfolgenden philosophischen Entwicklungs-Phasen ist die einseitige Betonung des Intellekts und des Materiellen. Denn instinktiv erkannten die Tschandalen, daß rein logischer, diskursiver Intellekt auch den dunklen Mischlingen zukomme und kein ausschließlicher Vorzug der höheren heroiden Rasse ist. Dazu kam dann die Entwicklung

des Schulwesens und der exakten, praktischen, der infolge der Übervölkerung notwendig gewordenen Industrialisierung dienenden Wissenschaften. Die protestantischen Fürsten mußten in Form von Schulgründungen[2] schandenhalber wenigstens einen kleinen Teil der geraubten geistlichen Güter Volkszwecken zuführen, und die katholische Gegenpartei mußte zu Agitationszwecken dasselbe tun. An die Stelle der Kirchen traten die „hohen", „mittleren" und „niederen Schulen", an Stelle der Herz und Verstand bildenden Religion die gehirndrillende Wissenschaft. Der Geist und das Denken wird verstaatlicht, monopolisiert. Immerhin ist es beachtenswert, daß die neuen, schöpferischen, philosophischen Gedanken, wenn auch dem Zuge der Zeit folgend, von dem verhältnismäßig am meisten arioheroiden England ausgingen und den Bann der Scholastik brachen. Es war dies der viele gesunde Elemente enthaltende Empirismus des Francis Bacon, der Sensualismus des John Locke, der Phänomenalismus[3] des George Berkeley und der Skeptizismus des David Hume. Bemerkenswert ist, daß die englische Philosophie auch in der Folgezeit nie den antichristlichen Charakter der unter jüdischem Einfluß stehenden kontinentalen Philosophie annahm.

Manche Berührungspunkte mit der Ariosophie und der Mystik und dementsprechend auch manche wertvolle Elemente haben die Systeme des Malebranche, des „Occasionalisten"[4] Geulinx, des Rationalisten Leibniz,[5] der aber als Rosenkreuzer besonders in seiner Metaphysik viel Ariosophisches bringt, und des Monisten Spinoza.[6]

Die ausgesprochene Verfallsrichtung der neueren Philosophie gibt als Führer der fast rein mediterrane rationalistische Franzose Cartesius an und ihm folgen dann die destruktiven Spötter, Analytiker, Sensualisten, Materialisten und geistreichelnden Intellektualisten Voltaire,[7] Rousseau,[7] Diderot,[8] d'Alembert[8] usw. Frankreich war und ist nämlich der in seinen Volksmassen am meisten tschandalisierte ehemals arische Staat. Das Ergebnis dieser „Philosophie" war das Blutbad der ersten französischen Revolution und das weitere Unglück Frankreichs und der mit ihm in Krieg verwickelten Staaten.

Einen anderen Entwicklungsverlauf nahm die Geschichte der Philosophie in Deutschland. Gemäß seiner geographischen Lage kreuzten sich hier heroische, mongoloid-primitive und mediterrane Rasseneinflüsse am intensivsten. Dazu kamen die unseligen Religionskriege, die Kriege

[2] Universitäten! Mittelschulen!
[3] D. i. die Ansicht, daß die äußere Körperwelt nur in unserer Vorstellung existiere.
[4] Er behauptet, die Beziehung zwischen Geist und Körper sei zufällig.
[5] primitiv-heroid.
[6] mediterran-heroid.
[7] dunkeläugig.
[8] stark primitivoid, enorme Schädelentwicklung.
[9] Rhachitis? Kant hatte kleine Gestalt.
[10] Die in der typischen Form einer „Mittelschul-Zensur" schreibt: Wir (der König) verlangen . . . bei Vermeidung höchster Ungnade, daß Ihr Euch künftighin nichts dergleichen werdet zu Schulden kommen lassen, sondern Eurer Pflicht gemäß rc.

zwischen Hohenzollern und Habsburg um die deutsche Vorherrschaft und die napoleonischen Kriege, die das deutsche Volk wirtschaftlich und rassentümlich ins Mark trafen. In diesem Milieu der härtesten Not und persönlichen Unfreiheit der wenig und geistig Höherstehenden einerseits und der monopolartigen Vorzugsstellung rassenminderwertiger, emanzipierter „Intellektueller", die durch Jahrhunderte hindurch das politische und geistige Leben des deutschen Volkes und Adels beherrschten, konnten sich nur jene Menschentypen erhalten, die über große Intelligenz verfügten. Denen es daran mangelte, die mußten auswandern, oder wurden ins Proletariat hinabgestoßen, oder überhaupt ausgerottet. Diese Umstände förderten die typische deutsche Schulkultur, das Prüfungs- und Befähigungswesen, den Bureaukratismus und den Staatssozialismus.

Ein so lauterer Charakter der berühmte deutsche Philosoph Kant persönlich war, und so sehr ich befürchte auf Widerstand zu stoßen, ich muß der Wahrheit Zeugnis geben und seine Philosophie als eine durchaus arier- und daher deutschfeindliche Philosophie verurteilen. Kant stammte aus einer aus Schottland eingewanderten Familie, er war ein aufgehellter Primitivoide mit enorm großem und enorm breitem Schädel. Obendrein war ein „Kreuzkopf", d. h. die Hauptschädelnähte waren nicht verwachsen,[9] erleichterten die Breiteentwicklung und bedingten rassenanthropologisch den extrem intellektuellen Charakter seiner Philosophie, die er bezeichnenderweise selbst „Kritizismus" nannte. Sein ganzes Lebenswerk ist ein ausgesprochen negativ-analytisches, zersetzendes gewesen. So staunenswert umfassend es ist, es geht nur in unendliche Breite und läßt die Tiefe der Originalität vermissen. Die Anregungen schöpfte er von außen her, er selbst gesteht, daß er von den englischen Philosophen (Locke, Berkeley, Hume) „aus dem dogmatischen Schlummer" geweckt wurde. An dem gewaltigen, tief originellen Genius des rein arischen Swedenborg versündigte er sich durch „aufklärerische" Satyre. Noch klarer kam sein unarischer Charakter zum Ausdruck, als er die demütigende preußische Kabinettsordre[10] vom 12. Oktober 1794 nur mit einer gewundenen philosophischen Schrift („Streit der Fakultäten") erwiderte und nicht die Folgerungen zog, die sonst in ähnlichen Fällen arische und deutsche Männer zogen. Kant duckte sich. Und dieses Ducken, diese Rücksichtnahme auf seine äußere Stellung, durchzieht sein ganzes philosophisches System. Er gesteht dies in dem Brief (vom 8. April 1766) an Mendelssohn[11] (!) offen ein, indem er schreibt: „Zwar denke ich vieles mit allerklarsten Überzeugung, was ich niemals den Muth haben werde zu sagen; niemals aber werde ich etwas sagen, was ich nicht denke."

[11] Nicht die bekannte Berliner Bankfirma, aber der „berühmte" Popularphilosoph und Freund des Aufklärers Lessing, ein wahrer Faun in seinem Äußern!
[12] So Brasch im „Lehrbuch (!) und Repetitorium (!) der Geschichte der Philosophie", Leipzig 1893, S. 264.
[13] „Reden an die deutsche Nation."

Das ist gewiß vorsichtig und intelligent, aber nicht arisch gedacht. Von den Hochschulen drang dann dieser negative, destruktive, kritische, unschöpferische Geist in die deutschen Mittel- und Volksschulen ein und machte das Volk entweder zu unpraktischen Ideologen oder nur-praktischen, ewig unzufriedenen und daher unglücklichen, mit sich selbst zerfallenen Materalisten, Pessimisten, Skeptikern, Sozialisten und Anarchisten. Selbst die offizielle Geschichtsschreibung der Philosophie muß, das Lebenswerk Kants zusammenfassend, feststellen, daß seine „neue“ Philosophie nur negativ — nicht zur Erweiterung, sondern zur Läuterung unseres Intellekts — sein könne und daß die Grunddefinition seiner „Kritik der reinen Vernunft“ zwischen der einer psychologischen und der einer metaphysischen Doktrin schwanke.[12] In der Tat ist auch das praktische Endergebnis der Kantischen Philosophie, der bekannte „kategorische Imperativ“, eine sittlich wertlose Banalität.

Gegen die allesbeherrschende „kritische“ Philosophie Kants machte sich alsbald, wenn auch zuerst wenig beachtet, eine von erleuchteten heroischen Rassengeistern ausgehende Gegenströmung bemerkbar. Ein Blick auf die Porträts der meist aus dem Professorenstande, aus gemischtrassigen (ehemals wendischen) deutschen Landschaften stammenden Kant-Nachfolgern und auf die Porträts der aus dem reinrassigeren Altdeutschland, oder von der Wasserkante stammenden, und dem Privatgelehrtenstande angehörigen Kant-Gegner, macht den Gegensatz rassenanthropologisch sofort verständlich. Der älteste Gegner Kants ist der heroide, körperlich und geistig vornehme Denker Friedrich Heinrich Jacobi, ein gebürtiger Rheinländer, der neben und über dem menschlichen Intellekt den „Gefühlsglauben“ annahm. Er versteht darunter das, was wir heute Intuition nennen, und charakterisiert sich dadurch sofort als ein ariosophisch beeinflußter Denker. Noch entschiedener wandte sich der theosophisch-mystischen Richtung sein Freund und Gesinnungsgenosse Franz v. Baader, ebenfalls eine heroide Erscheinung, zu. Sympathische heroide Plastik weist auch der Kopf Fichtes auf, ein tief religiöser, vielfach mystischer Denker, der als rein idealistischer Freimaurer zweifellos durch die alte ariosophische Geisteswissenschaft beeinflußt war. Obendrein war er von echt deutscher Gesinnung[13] und bekundete durch seine kühne Schrift „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas“ echten arischen Mannesmut. Idealist, Metaphysiker, Christ und Theosoph[14] war der Schwabe Schelling, ein hochorigineller Geist und eine schöne heroische Erscheinung. Ähnlich in reiner Rasse und in originellem tiefen Denken war Hegel, gleichfalls ein Schwabe. Und diesen zweien schließt sich in körperlicher und geistiger Beziehung völlig gleichwertig der Oldenburger (Friese!) Herbart an. Selbst die offizielle Schulphilosophie muß von Her-

[14] Er und Baader belebten das Studium des Mystikers Böhme.
[15] Durch Mythen- und Religionsforschung, durch Studium Platos, Böhmes, Brunos u. s. w. durch Zugehörigkeit zum Freimaurertume.
[16] F. W. Schellings „Von der Weltseele“.

bart eingestehen: „Die Philosophie Herbarts imponiert durch wissenschaftlichen Ernst, durch begriffliche Strenge und Consequenz, durch logische Schärfe wie durch systematische Geschlossenheit. Schlicht und phrasenlos bis zur Nüchternheit, hat sie durch die genannten Vorzüge um so nachhaltiger auf die wissenschaftlich exakteren Geister der Zeit großen Einfluß geübt.“ Fichte, Schelling, Hegel und Herbart sind die großen Vertreter des deutschen Idealismus, Fichte des subjektiven, Schelling des objektiven, Hegel des absoluten, Herbart des metaphysischen Idealismus. Alle sind dynamische Denker und sie stehen sowohl innerlich als auch äußerlich[15] mit der einen, panpsychischen Ariosophie,[16] in Verbindung. Als Ergänzung der deutschen Idealisten ist hier der heroide Schopenhauer anzuführen, dessen „Philosophie des Willens“ den entscheidenden Schritt von dem bisher allein gepflegten Studium der denkenden zu der wollenden Energie der Seele macht. Damit war wieder das alte Land der Mystiker, das Gebiet der Intuition, betreten, wie denn auch in der Folgezeit Eduard v. Hartmann seine Philosophie des Unbewußten schrieb. Schopenhauer hängt mit der Mystik auf dem Umweg über Indien durch die indische Philosophie zusammen.

Die neueste Philosophie steht unter dem Einflusse der im neunzehnten Jahrhundert stark aufblühenden Spezialwissenschaften, in denen gerade viele mongoloid-primitive Rassenelemente anerkennenswerte Kärrnerarbeit leisteten, aber nicht imstande waren, das ungeheure Material zu einem einheitlichen System zu vereinigen und auf die ariosophische Basis zurückzuführen. Im Wesen gehen in der Jetztzeit vier Bewegungen nebeneinander, deren Vereinigung[17] wieder die alte reine ariosophische Weltanschauung ergeben wird:

1. Die naturwissenschaftliche, und zwar besonders psychische und anthropologische Forschung; das Wesen der Seelenkräfte erforschten mit Erfolg: Mesmer, Kerner, Reichenbach, die Engländer Crooke, Gates, die Franzosen de Rochas (etwas primitiv) und Flammarion (hervorragend schöne heroide Plastik), die Deutschen Lotze (etwas primitiv), Fechner, Duprel (heroid), Wundt. Hier wären Robert v. Mayer (heroid), der Mathematiker Dühring, der Chemiker Ostwald und der Anthropologe Haeckel einzureihen. Besonders die beiden letzteren sind schöne heroide Typen. Sie sind zwar Monisten, aber ihr Monismus ist infolge ihres heroiden Rassencharakters eigentlich nichts als ein mit materialistischer Terminologie („Elektrone“!) arbeitender Idealismus. Sie haben unbewußt den Materialismus bis zur letzten Konsequenz, die eben

[17] Dieser Aufgabe ist das Lebenswerk des Verfassers und die „Ostara“ gewidmet. Ich fühle mich zu dieser Aufgabe teils durch meine äußeren Lebensumstände, teils auch durch meine umfassenden Fachstudien (Anthropologie, Theologie, Germanistik, Orientalistik, Physik, Geschichte, Diplomatik) berufen.
[18] Vgl. darüber die grundlegenden und bahnbrechenden Abhandlungen in „Ostara“ 26—31.

nur Idealismus sein kann, durchgedacht. Eine parallele Reihe dazu bilden die Anthropologen: der langgesichtige, heroide Lavater, der ähnliche Lamark (dessen Theorien neuestens den Darwinismus immer mehr in den Hintergrund drängen), der heroide mehr rundliche Gall, die Franzosen Gobineau (sehr schöne heroide Plastik, lichtbraune Augen) und Lapouge, die Deutschen Wilser und Woltmann. An dieser Stelle sei auch kurz der Entwicklungs-, eigentlich Irrweg, der neuentstehenden Rassenkunde skizziert. Die Virchow'sche Schule löste das Rassenproblem falsch, da sie zu viel Gewicht auf die Schädelplastik (Kraniometrie) legte, Gobineau-Chamberlain irrten, weil sie den Begriff Rasse nicht anthropologisch, sondern ethnologisch faßten, Woltmann-Nietzsche irrten, weil sie wieder einseitig zu viel Gewicht auf das Kolorit (Blondheit) legten. Ich fasse konsequent in allen meinen Schriften den Begriff Rasse rein anthropologisch als Komplex von Plastik und Kolorit auf,[18] eine Auffassung, die sich heute bereits überall, als die einzig logische, Bahn bricht, wenn auch selten angeführt wird, daß ich der Begründer dieser Theorie bin.

2. Die Philologie und Ariogermanenforschung: ihre Begründer sind die genialen heroiden Brüder Grimm, ihr Schüler, der heroide, blauäugige Alexander v. Peez, Carus Sterne, der tadellos heroische Deutsch-Engländer Max Müller, der heroide Österreicher Penka, die etwas dunkleren Landsleute List und Kißling und der Anglo-Deutsche Chamberlain.

3. Die neue christliche Mystik und Romantik: der große reinheroide Schwede Swedenborg und sein Schüler Strindberg (heroid mit primitivem Einschlag besonders im Mittelgesicht); die Deutschen: v. Eckartshausen, Jung-Stilling, Hamann, Görres (heroid), Brentano, der tadellos heroische Franzose Montalambert, Sédir, St. Yves d'Alveydre usw.

4. Die indische Mystik und Theosophie, ausgehend von der heroischen Blavatsky und dem heroischen Engländer Olcott, fortgepflanzt von der tadellos heroischen schönen Besant, den Deutschen Franz Hartmann (blond, helläugig, kleiner primitiver Einschlag) und Deussen usw.

Diese Bewegungen zu einem System zu vereinigen, wurde neuestens des öfteren versucht. Den bestgelungenen äußerlichen Versuch stellt bisher die Philosophie des genialen, heroischen Engländers Herbert Spencer dar, auf deutscher Seite wäre der hochrassige, feinsinnige Philosoph Eucken zu nennen. Eine Zusammenfassung der modernen Wissenschaften mit der Philosophie aber nicht in Form eines geschlossenen Systems zu einer höheren modernen Weltanschauung streben bezeichnenderweise die originellen, praktischen, durchwegs heroiden englischen Philosophen: Emerson, Thoreau, Carlyle und Ruskin an.

Entartungen und Abwege von der wahren Philosophie gehen in der neuesten Zeit fast durchswegs von unheroischen Rassentypen aus. An

erster Stelle sei der mild primitive Darwin genannt. Ein ähnlich schlechter Typus ist der Materialist Büchner, der Sozialist Marx. Stark mediterran ist St. Simon, stark primitiv Tolstoi, Renan und Nietzsche. Dunkel primitiv ist auch Steiner, der Vertreter der deutschen Theosophie.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. März 1916).

Ariosophie.

Mein Sohn, was ich erfahren, — verkünde dir mein Wort,
Vor Irrtum dich zu wahren, — zum Heile hier und dort.
Mein Weg sei auch der deine, — er führt allein zum Licht
Er sucht das Ewig-Eine, — das Viele kennt er nicht.
Nicht lockend, nicht voll Freuden, — nicht an Erfolgen reich,
In Demut und bescheiden — führt er ins Götterreich.
Von einer Schwäche heilen — möcht ich dich, sei gewarnt!
Die viele mit dir teilen, — die manchen schon umgarnt.
Mein Sohn vergiß dies nie, — mein Rat ist wohl der rechte:
Verachte die Magie — und ihr verwandte Mächte.
Das Helden-Heilandstum — der christlichen Heroen,
Lichtariers Reckenruhm, — der nie das Leid geflohen,
Der Götter-Asen Ehre, — des Goldhaars Sonnenschein
Hat nichts mit Indiens Lehre — und dunkler Art gemein.
Hör' nicht auf die, die rühmen, — viel redend ihre Macht,
Mag's ihrem Wesen ziemen, — dem deinem ist es Nacht.
Sähst du sie in dem Licht, — das mich sie läßt durchschauen,
Du glaubtest ihnen nicht — und würdest nie vertrauen.
Ihr Weg, o hör' die Lehren, — mein Sohn befolge sie,
Er führt in dunkle Sphären, — zu Christus* führt er nie.
O lern' das Gold gewinnen, — das deine Seele birgt.
Erkenn' das eine innen, — das Ich, das in dir wirkt:
Und suche zu befreien — von menschlicher Begier,
Von irdischem Entweihen, — das Göttliche in dir!
Daraus dir Schätze fließen — von himmlisch reinem Wert,
Die alles dir erschließen, — was jemals du begehrt,
Sie sind's, die dich in Sphären, — wo deines Gottes Macht
Dir höchstes Glück gewähren, — erhöhn zu hehrer Pracht
Im Chore sel'ger Geister, — im Licht der Himmelskronen,
Wo deiner Väter Meister — und deine Brüder wohnen!

Fr. Erwin, C. O. N. T.

Vom unsichtbaren Königreiche, Versuche (1896—1909) von **Richard Schaukal,** Verlag Georg Müller, München, 1910, Mk. 3.—. Als ich dieses Buch durchgelesen, miterlebt hatte, bedauerte ich nur eines: es nicht schon früher gekannt zu haben. Man hatte, wie sich Schaukal ausdrückt, „aneinander vorbeigelebt". Aber die Höhergestimmten empfangen aus dem „unsichtbaren Königreich", das ist dem Reiche, das allein die redlich nach innerer Erleuchtung Strebenden besitzen, sei es nun gute Bücher, gute Musik, gute Bilder, überhaupt gute Kunst und wahres, naives Naturempfinden, in demselben Milieu dieselben Schwingungen und Anregungen. Ein Meister der Form und Sprache wie kein zweiter, wirklich ein „gratia plenus", ein von der Muse Begnadeter, weiß Schaukal den Leser in eine schönere, höhere, geistige Welt zu versetzen und des Lesers Denken und Geschmacksempfinden durch die seinem Werke entströmende Erleuchtung zu läutern und zu veredeln. L.-L.

Verlaine-Heredia, Nachdichtungen von **Richard Schaukal,** Verlag Oesterheld, Berlin 1906. Mk. 3.—. Zu eigenen Kunstwerken erhobene Nachdichtungen der

* Den drei Aspekten Urvaters: innigste Liebe, edelste Kraft und höchste Weisheit entsprechen die drei Ausleselsphären: Christus, Wotan, Buddha. Das Lichtkind wird stets Siegvaters Kraft oder Jesu Liebe suchen, der edle aristokratische dunkle Typus in der Erkenntnis sein höchstes Streben erblicken. Die jetzt so modern gewordene Magie ist eine Entartung der verstandesmäßigen buddhistischen Lehre, und das Interesse an dem Absonderlichen, das Streben nach „okkulten" Kräften, um Experimente (sog. Wunder) vollbringen zu können, weckt wahrhaftig keine göttlichen Eigenschaften, zum großen Teil neigt der heutige Okkultismus und seine Anhänger nach dieser Richtung. Von Jesus weiß er sehr wenig, von Wotan nichts zu sagen.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 85.

Rasse und Baukunst in der Neuzeit

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die heroiden und mediterranoiden Grundlagen der Renaissance, Einfluß des jüdischen Elements in der Neuzeit, die großen blonden Bahnbrecher: Brunnelleschi, Alberti, Bramante, blonde Patrizier als Bauherren, der heroische Palladio als der Begründer eines vornehmen, modernen Baustils und seine nachhaltige Wirkung auf die neuzeitliche Baukunst der nordisch-germanischen Völker, die dunkleren Mediterranoiden Giulio Romano, Michelangelo und Bernini als Begründer der Barocke, mongoloide Elemente in der Barocke, die österreichische Barocke, das Rokoko, Klassizismus, Empire und Biedermeier, England ihr Ausgangspunkt, Einwirkung der napoleonischen Zeit und des Nationalismus auf die Baukunst, Irreleitung dieser Bewegung durch den Tschandalismus in die falschen Bahnen des Repetitions-, Imitations- und Schwindelmeierstiles, 1900 als der Tiefpunkt in allen geistigen künstlerischen und politischen Belangen, neue von England und Österreich ausgehende Stilbewegungen und Wendung zum Besseren, Otto Wagner, Gabriel v. Seidel, Alexander v. Peez, Wahl des Bauorts, Baupolizei, Bauschulen, Verkehrs-, Industrie-Technik und Bauernhaus als Stilbildner.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1916
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Preis: 35 Pf. = 40 H.

Die „Ostara" (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

21. Rasse und Weib.
31. Besondere rassenkundliche Somatologie. II
u. mannesrechtlerischer Beurteilung.
77. Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter.
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ariochristliche Geheimlehre.
79. Rassenphysik d. Krieges 1914/15.
80. Einführung in die praktische Rassenmetaphysik.
81. Rassenmetaphysik des Krieges 1914/16.
82. Templeisen-Brevier, ein Andachtsbuch für wissende und innerliche Ariochristen. 1. Teil.
83. Rasse und Dichtkunst.
84. Rasse und Philosophie.
85. Rasse und Baukunst in der Neuzeit.

**1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4·50 = Mk. 4.—
Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken).
Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!**

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Das Geburtshaus Mozarts in der Getreidegasse in Salzburg soll das Opfer moderner Kunstzerstörungswut werden. Die berühmte Gesangskünstlerin k. k. Kammersängerin Lilli Lehmann, die Hauptgründerin des Salzburger „Mozarteums", hat daher angeregt, das alte schöne Haus für das „Mozarteum" zu erwerben. Wir bitten daher alle Verehrer Mozarts und Freunde alter deutscher Städtekultur dringendst und herzlichst, **durch Spenden** die Verwirklichung dieses schönen Planes zu ermöglichen. Selbst die kleinsten Spenden werden angenommen und sind einzusenden, an Frau Kammersängerin Lilli Lehmann, Grunewald-Berlin, Herbertstraße 20.



Renaissance, Barocke und Rokoko.*

Ebenso wie die verschiedenen Tier- und Vogelarten verschiedene Wohnstätten haben, so auch die verschiedenen Menschenarten, die Rassen. Die Behausung ist das Spiegelbild der Bewohner, und daher der Baustil das untrüglichste Spiegelbild einer Zeitperiode. Die Geschichte der neuzeitlichen Baukunst liefert einen überzeugenden Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. Mit der Entdeckung Amerikas, mit dem sich geradezu überstürzt entwickelnden Verkehr des vorwiegend mediterranen Spaniens und Portugals und mit dem zunehmenden, fast ausschließlichen politischen Einflusse des gleichfalls mediterranisierten Papsttumes, kommt das Mittelländertum in wirtschaftlicher, geistiger und künstlerischer Beziehung in ganz Europa — selbst an den protestantischen Höfen — zur unbestrittenen Vorherrschaft, die beiläufig bis zur großen französischen Revolution andauerte. Durch die engen Beziehungen der Habsburger zu Spanien, durch die fürchterlichen deutschen Religionskämpfe kam in Form von Kriegsheeren und durch die Vertreibung der spanischen und portugiesischen Juden auch in Form von friedlicher Einwanderung selbst nach Holland, England und Deutschland eine starke mediterrane Rassenblutwelle, die der ganzen Zeitperiode ein typisches Gepräge — in jeder Hinsicht — gibt. In England, Holland, Süd-, West- und Mitteldeutschland wurden durch diese Rassenwanderungen uralte, noch aus der Römerzeit herstammende, mediterranoide Rassenelemente neu gestärkt.

Jede neue Stilschöpfung ist mehr oder weniger immer eine von der blonden, heroischen Rasse ausgehende Schöpfertat. Denn die dunklen Rassen sind unfähig, einen neuen Stil zu schaffen. Aber die Stilwandlungen werden außer durch Milieu-Einflüsse (z. B. durch neue Baumaterialien, neue Bautechniken) hauptsächlich durch Rassenmischungen hervorgerufen. Daher ist es auch erklärlich, daß der heroische Baumeister in jeder Stilart vollendete — in ihrer Art — Kunstwerke schaffen kann. Aber andererseits äußert sich die Wirkung der dunklen Rassen doch in negativer Weise, indem sie, als typische Schmarotzer, jede Stilart verschänden, und zwar je nach ihrer Rassenpsyche entweder in der einen oder der anderen Richtung, die Mediterranen durch Überschwang, unruhige Überaktivität zum zweck- und sinnlosen reinen Schmuckstil, die Mongoloiden und Primitivoiden durch ihre rassentypische Passivität und Imitationssucht zum konventionellen, verknöcherten Schablonenstil, oder durch ihren schmutzigen, profitgierigen Eigennutz zum plattesten, nüchtern-häßlichen Zweckstil hin. Jede Stilschöpfung des blonden heroischen Menschen wird im Verlaufe ihrer Entwicklung durch die dunklen Rassen nach diesen beiden extremen Richtungen hin zersetzend beeinflußt. Je mehr ein Baumeister — als Individuum betrachtet — entweder mediterranoiden oder mongolo-primitivoiden Einschlag hat, desto mehr

* Die vorliegenden Abhandlungen bilden eine Fortsetzung von „Ostara" Nr. 77: „Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter." Die Lektüre dieses Heftes ist für das Verständnis der nachfolgenden Ausführungen unbedingt notwendig.

wird er in seinem Kunstschaffen dem dekorativen oder dem konstruktiven Baustil zuneigen. Das gleiche gilt auch von den die Bauten anschaffenden Bauherren.

Auf Grund dieser allgemeinen Feststellungen läßt sich nun im Besonderen die Entstehung und Entwicklung der Renaissance (ca. 1400 bis 1600) rassengeschichtlich erklären. Die Renaissance zerfällt in drei Entwicklungsepochen 1. Frührenaissance („Quattrocento", ca. 1430 bis 1500); 2. Hochrenaissance („Cinquecento", ca. 1500 bis 1540); 3. Spätrenaissance (ca. 1540 bis 1600). Die das Wesen der Renaissance-Kunst bestimmende Geschmacksmode, die sich nach dem Zusammenbruch der ritterlich-priesterlichen arioheroiden Rassen- und Wirtschaftspolitik des Mittelalters den dunkelrassigen, meist mediterranen Massen unterordnen mußte, war naturgemäß mediterran. Denn die Renaissance greift völlig bewußt auf die Antike zurück, rühmt sich sogar, die Beleberin der antiken Kunst zu sein. Sie wählt aber bezeichnender Weise nicht eine rein heroische Baukunstperiode des Altertums, sondern eben mit Vorliebe die spätrömische Verfallsperiode als Vorbild, eine Zeit, die rassengeschichtlich die größte Ähnlichkeit mit der Renaissancezeit hatte, als nach dem Verfall einer herrschenden blonden heroiden Oberschicht wieder eine mediterranoide (hauptsächlich dem Händlerstande angehörige) Unterschicht zur wirtschaftlichen, politischen und künstlerischen Vorherrschaft gelangt war. Es ist daher unrichtig, anzunehmen,[1] daß die Renaissance im allgemeinen ein bedingungsloser Fortschritt und ein ausschließliches Werk der arioheroiden Blonden war. In tektonisch struktiver Hinsicht steht der Renaissancestil hinter dem griechischen (dorischen) „romanischen" und frühgotischen weit zurück.[2] Weitere Verfallserscheinungen an der Renaissance-Baukunst und aller folgenden Baustilarten der Neuzeit sind 1. Die Verweltlichung der Baukunst, Bauherren und Baumeister sind von nun an hauptsächlich Laien, weltliche Interessen, vor allem finanzielle und politische, spielen die Hauptrolle. Es werden weniger Kirchen, Burgen und Klöster, desto mehr Paläste, Schlösser, Fabriken, Kasernen und Festungen gebaut. 2. Rassenvermischung, besonders mit mediterranen Elementen, erzeugt immer nervöse Beweglichkeit, die Stilepochen wechseln schnell, man kann eigentlich weniger mehr von Baustilen als von Baumoden sprechen. 3. Dieser schnelle Wechsel des Geschmackes führt zum Schluß zu völliger Stilvermischung, die mit Stillosigkeit gleichbedeutend ist.

Andererseit ist in der Renaissance, besonders in der Frührenaissance,[3] die Einwirkung des blonden heroiden Rassenelements nicht zu verkennen.

[1] Wie dies z. B. Woltmann in seinem Buche „Die Germanen und die Renaissance in Italien", Leipzig 1905, tut, weil er den „mediterranen" Rassentypus noch zu wenig zu erkennen vermag.
[2] So der deutsche Schulprofessor Freiherr Goeler v. Ravensburg, in „Grundr. der Kunstgeschichte", Berlin 1894, S. 221.
[3] Und besonders in dem eine Ausnahmsstelle einnehmenden späteren Stil des Palladio.

Aber es kam nur als reformierender Anstoß und nur in einzelnen Individuen zum Ausdruck, war aber nicht mehr, wie im Altertum und im Mittelalter im Stande, die ganze Zeit (in Staat und Kirche) geschmackbestimmend zu beeinflussen. An Stelle der im architektonischen Scholastizismus des allgemeinen Mediterranentums erstarrenden Spätgotik setzten schöpferische und bahnbrechende blonde heroide Baukünstler in der schönen, konstruktiven, noch mäßig dekorierenden Frührenaissance einen neuen, innerlich wertvollen Stil. Die großen Frührenaissance-Architekten wie Brunelleschi,[4] Alberti,[5] Michelozzi,[6] Bramante,[7] waren fast durchwegs blonde, helläugige, langgesichtige, langschädelige. Arioheroiden.[8] Sie entstammen durchwegs dem blonderen Ober- und Mittelitalien, sie haben durchwegs germanische Familiennamen und gehören vielfach dem Adel an. Ich betone aber gleich von vornherein und ausdrücklich, daß nur die Früh-Renaissance mit ihrer völlig konstruktiven schmucklosen Formgebung der Ausdruck heroiden Kunstschaffens ist. Es ist für meine Anschauung besonders beweiskräftig, daß diese schönen Früh-Renaissance-Schöpfungen durchaus Patrizier-Paläste in den Städten sind, also offenbar Schöpfungen blonder heroider Städter für blonde heroide Städter. Diese Tatsache erklärt zugleich, warum Ober- und Mittelitalien der Ausgangspunkt dieser neuen Kunst wurde. Denn gerade hier entwickelte sich zuerst das Städte- und Patrizierwesen, und kamen die aus dem Flachlande zugewanderten blonden heroiden Rassenelemente wieder zu Macht und Geltung. Daß meine Auffassung der Renaissance richtig ist, beweist eine von Italien unabhängige aber parallele Bewegung in Deutschland, wo im fünfzehnten Jahrhundert aus der Spätgotik wieder ein konstruktiv-klarer, einfacher städtischer Zweckstil entsteht. In Deutschland waren die Städte um diese Zeit eben auch heroider bevölkert worden.

So wie die Rassenmischung von blonden Heroiden mit den langschädeligen, langgesichtigen aber dunklen Mediterranen verhältnismäßig die ästhetisch besten Rassenmischlinge ergeben, so entstehen auf mediterranheroider Rassenunterlage auch die verhältnismäßig am schönsten wirkenden Schmuckstile: im Altertum der jonische Stil, im Mittelalter der „hochgotische" Stil und in der Neuzeit der Hochrenaissance- und frühe Barockstil. In der Tat sind unter den Baumeistern der Hochrenaissance und der in die Barockkunst übergehenden Spätrenaissance die mediterran-heroiden Mischlinge stark vertreten. Giulio Romano, der Vorläufer der Barocke, Michelangelo, „der Vater der Barocke", und besonders Bernini, der ausgesprochene „Barockist", sind solche mehr oder weniger dunkle Mischtypen, deren Kunst sich in einem ausgesprochenen, aber immerhin noch erträglichen Schmuckstil

[4] Domkuppel, S. Lorenzo, Capella Pazzi in Florenz.
[5] S. Francesco in Rimini, S. Andrea in Mantua, Palazzo Ruzelai in Florenz.
[6] Palazzo Riccardi in Florenz.
[7] Maria delle Grazie, Sakristei von S. Satiro, S. Ambrogio in Mailand, Cancellaria und S. Pietro in Vaticano (Plan).
[8] Vgl. Woltmann, Die Germanen und die Renaissance in Italien, Leipzig 1905.

bewegt. Eine Ausnahmsstellung unter den Renaissance-Baumeistern nimmt der Oberitaliener Andrea Palladio[9] ein, er ist der großartigste Kenner der antiken Architektur und baut in antik-einfachen Formen. Er hatte heroide Plastik und blaue Augen.[10] Es ist nun wieder eine besonders kennzeichnende Erscheinung, daß der „Palladianismus" in der Folgezeit besonders in den rein blonden heroiden Ländern, in England und Norddeutschland, eine Pflege- und neue Heimstätte fand. Palladio's Werke sind von vorbildlicher, fast unübertreffbarer Kraft, Anmut und Originalität. Seine Hauptwerke: die Kirchen del Redentore und S. Giorgio Maggiore und das Kloster der Caritá (Akademie) in Venedig, die Basilica, das Teatro Olimpico, die Palazzi Chieregati, Barbarano, Marcantonio Tiene und Valmarana in Vicenza und die berühmte Villa Rotonda ebendort.

Etwa um 1580 beginnt die Barockzeit. Daß sie der heroiden Rasse nicht mehr so nahe steht wie die Renaissance, beweist allein schon der Umstand, daß der Barockstil, besonders in Italien, vorwiegend Kirchenstil und zugleich Ausdruck des verjesuiteten Katholizismus (der Religion „für alle") wird. Die Hochbarocke wird vielfach direkt „Jesuitenstil" genannt. Aber diese Kirchen sind nicht mehr Gotteshäuser wie die romanischen und frühgotischen Dome. Sie sind bewußt entgeistlichte, laisierte, profane Prunkpaläste. Sie dienen weniger Gott als der Eitelkeit mediterraner oder tschandalischer „geistlicher", aber ganz weltlich gewordener Fürsten. Dieselbe überschwängliche Formensprache sprechen die Barockschlösser und reinen Profanbauten. Religion, Wissenschaft und Kunst ist hohle und pathetische Phrase und nüchterne Spekulation geworden.

Mit der Barocke tritt aber neben dem heroiden und mediterranen Geschmack als drittes und rassenästhetisches Element der mongoloide Geschmack auf. Denn die Neuzeit charakterisiert sich durch das Aufsteigen und zahlenmäßig rapide Zunehmen mongoloid-primitiver oder ganz vermischter (tschandalischer) Rassentypen. Den Mediterran-Heroiden, ja selbst den Mediterranen, kann ein gewisser geistiger, nach Eleganz strebender Schwung nicht abgesprochen werden. Der Mongolo-Primitivoide aber ist seiner Physis nach infantil (d. i. kindlich), deswegen ist sein Geschmack auch kindisch, barbarisch. Als mongoloid-primitivoide Einflüsse möchte ich an der Barocke bezeichnen: 1. Die Häufung von kleinlichen Schnörkeldetails, deren Würdigung nur einem auf einem Gerüst unmittelbar davorstehenden, oder einem mit einem Fernrohr versehenen Beschauer möglich wäre, kurz die Unübersichtlichkeit. 2. Die philiströs-pedantische Gliederung der Wand durch Simse, Rahmen (besonders um die Fensteröffnungen herum), Pfeiler, Lisenen und die

[9] Aus Vicenza, er entstammt unter allen italienischen Architekten der nördlichsten Landschaft (Friaul), die eigentlich noch zum alten Deutschen Reich gehörte.

[10] Woltmann, l. c. S. 76, der das Bild im Museo civico in Vicenza als Quelle anführt.

geistlose Wiederholung eines und desselben Schmuckmotives. 3. Sachwidrige und daher sinnlose Realistik und besondere Vorliebe für figurale Skulpturen. Figuren in allen möglichen, bewegten Stellungen ersetzen die baukonstruktiven Elemente wie Pfeiler, Säulen, Gesimse und Rahmenwerk, sie ragen über die Silhouette des Bauwerkes hinaus und verderben diese. Diese Bauwerke machen dann mit ihrem Figuren-Gewimmel einen primitiv-barbarischen, stillosen Eindruck, der durch Verwendung von anderen realistischen unstilisierten Formelementen, wie Draperien, Menschen- und Tierköpfen, Pflanzenmotiven in Stein oder Stukko, noch mehr erhöht wird. Gerade die Baukunst ist diejenige Kunst, die am meisten „Stil" verlangt und bei der jeder sich nicht dem Gesamtbilde diskret unterordnender Realismus sofort als Stilwidrigkeit wirkt. 4. Mongoloide Formelemente sehe ich auch in den von der Barocke eingeführten Voluten, in der Vorliebe für Putti (kleine Kindergestalten) als Dekoration und in den barbarisch wirkenden Zwiebeldächern. Denn diese Bauformen sind für die mongoloiden, osteuropäischen und asiatischen (indischen und chinesischen) Bauten typisch. Lieben die Mediterranen, offenbar als Projektion ihrer eigenen Körperformen, das Übergestreckte und Übergrazile, so scheinen die Mongolen, offenbar aus ähnlichen rassensymbolischen Gründen, das Runde und Geschweifte zu lieben. Deswegen auch die Rundungen und Schweifungen im Grundriß, die Kerbungen, Schweifungen, Kröpfungen[11] der Simse und die Schraubenwindungen der Säulen. Unrast, Zerrissenheit, Unklarheit und Verworrenheit in der Außen- und der Innen-Architektur. 5. Der Mongolo-Primitivoide ist auch auf allen Gebieten Imitator und Verfälscher. Es treten daher in jener Zeit auch die Materialtäuschungen immer häufiger, ja als Regel, auf. Der Backstein verdrängt den Haustein, der Putz muß in der Rustica eine Steinwand, Gips, künstlicher Marmor und Stukko eine Steinplastik ersetzen.

Trotz dieser prinzipiellen Schwächen entstanden in der Barockzeit doch zwei Kunstzentren, von denen infolge heroischer Rasseneinflüsse in ihrer Art vollendete Kunstwerke ausgingen, es sind dies England und Österreich. Beide Länder, England um zirka 100 Jahre früher hatten gerade in dieser Kunstperiode ihr Heldenzeitalter, in welchem naturgemäß das blonde arioheroide Rassenelement im politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Leben über die dunklen Rassen die Oberhand gewinnt. In England legten um diese Zeit heroische Seehelden die Grundlage zur späteren englischen Weltmachtstellung. Der heldische Mensch wurde schnell reich und konnte so wohnen, wie es seinem Geschmack entsprach. England, das nie so recht die Gotik aufgenommen hatte, nahm auch die Renaissance und Barocke eigentlich nicht auf, sondern schuf einen eigenen stark konstruktiven, aber doch dabei anmutigen Stil (Cajus-College, St. Peter-College, Clara-College, Trinity-College usw.). Nur die von echt heroischem Schöpfergeist durchwehte („klas-

[11] Sic.

sizistische") Barocke des Palladio fand in England Anklang (Schloß Whitehall, Schloß Wilton House von Inigo Jones und z. T. auch die St. Pauls-Kirche zu London von Wren, eines der gewaltigsten Bauwerke der Welt) und fand von hier aus, als dem Lande der damaligen protestantischen Vormacht in den anderen nordischen protestantischen Ländern, also in Holland und Norddeutschland Eingang. Den Engländern besonders eigentümlich ist noch, daß sie während der ganzen Neuzeit hindurch der „Biedermeier-Gotik" in mehr oder weniger erkennbarem Maße trotz aller Stiländerungen treu geblieben sind. Die englischen Baumeister waren es auch, welche zuerst die Wohnungsinterieurs wohnlicher machten und vor allem den der Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit dienenden echten Komfort ausgestalteten.

Altösterreich, als Sitz der reichen Habsburger, bildet eine Art Gegenstück zu England. Wien ist ein altes Kultur- und Kunstzentrum schon seit den Zeiten des Mittelalters. Zur Verfeinerung der Lebensführung trug vielfach der kaiserliche Hof bei. Dazu kam der natürliche Reichtum des Landes.[12] In dem Zeitalter der siegreichen Türkenkämpfe erlebte Altösterreich ein Heldenzeitalter. Die Auslese aller deutschen Stämme, also vorwiegend die kriegerischen blonden heroiden Rassenelemente, kamen mit dem kaiserlichen Heer in das Donaureich und drängten in ewig denkwürdigen Schlachten den ugro-mongolischen Erbfeind gegen Südosten zurück. Die ganze Epoche trägt, was die leider meist habsburgerfeindliche deutsche Geschichtsschreibung übersieht, einen stark christlich-arischen Zug. Es war dies der letzte grandiose Versuch der Deutschen, ihrer historischen Aufgabe — der Eroberung des näheren Orients für die Kultur — gerecht zu werden. Die gleichzeitige österreichische Barockbaukunst trägt dieselben grandiosen Züge und noch heute legen die herrlichen Bauten eines Fischer v. Erlach (St. Karl Borromaeus in Wien, die schönste Barockkirche Deutschlands!, Teile der Wiener Hofburg, Peters-Kirche in Wien, Palais Clam-Gallas in Wien, Palais Trautson in Prag, Kollegiatkirche in der schönsten deutschen Barockstadt Salzburg), eines L. v. Hildebrand (Belvedere in Wien) und des tüchtigen Prandauer, der die gewaltigen Barockbauten der geistlichen Stifter zu Melk, Dürnstein, St. Florian usw. schuf, ein beredtes Zeugnis ab. Besonders die alten österreichischen Ordenshäuser sind während dieser Zeit durchwegs in einer edlen, kraftvollen und doch anmutigen Barocke umgebaut worden und stellen für sich einen ganz eigenartigen Kunsttypus dar. Kaum irgendwo anders haben sich auch so stimmungsvolle und durchaus originale barocke Innenräume so gut erhalten als gerade in den österreichischen Stiftern. Dazu kommt dann noch die geschichtliche Weihe und landschaftliche Schönheit dieser noch aus der ariogermanischen Vorzeit in unsere Zeit hineinragenden Weihestätten. Das Eigentümliche dieser Klosterbauten ist, daß die Nutz-

[12] Das bezeichnenderweise astrologisch unter dem Einfluß der Venus, des Sternes der Kunst, steht. (Vgl. „Ostara" Nr. 80 und 81.)

und Wohnbauten, also Konvent, Schulen, Stallungen, Kanzleien, mit echt arioheroischem Geschmacksinn einfach und rein konstruktiv gehalten sind, während Prunk und Dekoration an den Repräsentationsgebäuden, der Prälatur, der Bibliothek und der Kirche, zur gebührenden Geltung kommen. Obendrein haben es jene Baumeister in geradezu unübertrefflicher Weise verstanden, ihre Bauwerke der Landschaft anzupassen, was ihnen dadurch gelang, daß sie bewußt auf eine rein- und großlinige Silhouette hinarbeiteten: Klosterneuburg, Göttweig, Melk, Dürnstein wären Beispiele dafür.

Ein weniger erfreuliches Bild gewährt jedoch die Barocke in den romanischen Ländern, wo sich in der Folgezeit der mediterrane Überschwang besonders in Spanien (Escorial) und den davon abhängigen mittel- und südamerikanischen Barockbauten schrankenlos ausleben konnte, während die französische Barocke, entsprechend den sie tragenden vollständig tschandalisierten Volksmassen, immer mehr das Gepräge gänzlicher Stillosigkeit annahm, der sich allerdings vereinzelt klassizistische und edle Stile, wie z. B. der „Palladianismus" des stark heroiden Mansard[13] (Abteikirche Val-de-Grace, Schloß Maison sur Seine) entgegenstellten. Die ganze von der Hochrenaissance ausgehende Verfallsbewegung der Baukunst klingt in dem zum wildesten, formlosen, jede Symmetrie und jede Konstruktion bewußt verleugnenden Geschnörkel, Rahmen- und Muschelwerk des Rokoko aus. So wie der Mischlingsmensch in seinen chaotischen Körperformen sich dem primitiven Menschen angleicht, so auch seine Kultur und Baukunst. Jede Überfeinerung der Zivilisation führt rassentümlich und kulturell immer wieder zum Primitivismus und Barbarismus zurück. Deswegen haben die meisten typischen Rokokobauten und -Formen eine geradezu verblüffende Ähnlichkeit mit den krausen, wilden, schnörkelig-gaukelnden, barbarischen Formen der indischen, chinesischen und altamerikanischen Architekturen. Ja, sogar das für die Pagoden so typische, geschwungene Dach brachte das Rokoko in Anwendung, wie es überhaupt sowohl in Grundriß als auch Aufriß die geraden Linien, wenn irgend möglich, durch geschweifte Linien zu ersetzen trachtete. Um jene Zeit tauchen auch die „Chinoiserien", deutsch: Chinesereien, auf und es ist nicht ohne Reiz, daß sich diese Chinesereien im primitiv-mongoloiden Obersachsen einer besonderen Vorliebe erfreuten. Die Mongoloiden sind eine weibisch-kindische, hysterische und neurasthenische Rasse. Das Rokoko hat vieles, was mit dieser Rasseneigenart zusammenhängt: seine Überempfindsamkeit, seine spielerisch-willkürliche Unsachlichkeit und Launenhaftigkeit, seine unmännliche Süßlichkeit und Unruhe und im allgemeinen seine schöpferische Impotenz. Es sei aber auch hier wieder ausdrücklich bemerkt, daß heroische Baumeister auch in diesem Stil Bedeutendes schufen. Allerdings fand der heroische Genius hier einen originellen Ausweg: die Grundanlage des Bauwerkes, besonders das Äußere, war einfach im palladianischen Klassizismus gehalten, während

[13] Schöpfer der „Mansard-Dächer".

im Inneren die Rokoko-Elemente sachgemäß als reiner Schmuck in Verwendung kamen. Beispiele: die fürstbischöfliche Residenz in Würzburg von J. B. Neumann, Schloß Bruchsal, besonders das herrliche bayerische Stift Ettal, Schloß Sanssouci in Potsdam von G. W. v. Knobelsdorff usw. Aber der Rokokostil als solcher geht überraschend schnell dem in seinem Wesen begründeten Verfalle entgegen.[14] Wand und Decke der Innenräume gehen ineinander über und werden von Geschnörkel überwuchert, die Stützen und Säulen werden in zweckloses Ranken- und Ornamentenwerk aufgelöst, die Wand durch Spiegel oder ebenso wie die Decke durch perspektivisch oder plastisch wirkende Malerei, also durch Täuschungen, ihrer konstruktiven Bedeutung entkleidet.

Klassizismus, Empire und Biedermeierstil.

Die Zeit zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts war entschieden die Zeit eines Wiederaufflammens arioheroider Rassenkraft, und zwar jener blond-heldischen Rassenelemente, die durch die tschandalische Wirtschaftsordnung in die sozialen Tiefen der Leibeigenschaft hinabgestürzt worden waren. So wie immer, ging auch in der Baukunst die neue bahnbrechende Bewegung von dem verhältnismäßig heroischesten England aus, wo die arische Revolution von unten her fast 100 Jahre früher als auf dem Kontinent ausgebrochen war. England hat, wie wir schon erwähnten, die Baukunst-Entwicklung von der Gotik bis zum Rokoko nicht ganz mitgemacht. Es lehnte den reinen Schmuckstil ab und pflegte den tektonischen Stil des Palladio (so Campbell und Chambers). William Kent ging (bei der Interieur-Ausgestaltung von Houghton-hall) noch einen Schritt weiter und wurde der Begründer des später sogenannten Empire-Stiles. Es ist dies kein bloßer Zufall, sondern in der in England herrschenden Zeitströmung begründet. Denn um diese Zeit entstand hier der Romantizismus, d. i. die Neubelebung des Verständnisses für das ariochristliche Mittelalter, während sich der rassengetrübte, von Frankreich beherrschte Kontinent in seichter, christusfeindlicher Aufklärerei[1] und Vorliebe für alles Welschtum gefiel. Die tadellos heroischen Genies Walter Scott, Shelley und Keats ließen die durch fast ein halbes Jahrtausend versunkene ariogermanische Vergangenheit wieder neuerstehen. Ihr Einfluß war nicht allein in der Literatur und in England, sondern auf allen Kunstgebieten und in allen Ländern, wo noch blonde Arioheroiden lebten, fühlbar. Das Bild des napoleonischen Heldenzeitalters, das die heutige Generation hat, ist stark getrübt, obwohl es in manchen einsichtsvollen Köpfen heute schon aufdämmert, daß die Grundidee Napoleons, Eindämmung der englischen und russischen Vormachtstellung und Einigung aller Arier zu einem arischen Weltstaate mit freien Staatsbürgern, durchaus richtig und ariosophisch war, und daß die Deutschen damals, sowie immer, nicht auf der richtigen Seite standen.[2] Was eine feile, volksbetrügerische Geschichtsschreibung und ein unter Geisteszwang stehender Geschichtsunterricht nicht verfälschen konnte, die Kunst jener Periode, der „Empirestil", spricht eine ganz unzweideutige Sprache. Der heroische Zug des „Empirestils" kommt einerseits durch seine sachgemäße, einfache Konstruktion, andererseits durch die strenge, der Gesamt-Architektur sich unterordnende, die gerade Linie bewußt betonende Stilisierung der Ornamentik völlig klar zum Ausdruck. Auch in den historischen Anknüpfungen verrät der „Empirestil" seinen heroischen Ursprung. Während nämlich die Renaissance auf die Formelemente der spätrömischen Verfallszeit zurückgreift, entnimmt das „Empire" den Formenschatz der hellenischen Antike, also einer entschieden heroischeren Stilperiode. Auch das neu aufgedeckte Pompeji mit seinen gut erhaltenen altrömischen Zweckbauten und der altägyptische Stil (durch Napoleons Feldzug neu bekannt geworden) beeinflussen den Empirestil, der griechische Palmetten, Mäander, Perlen- und Eierstäbe, Rosetten, ägyptische Säulen und Gesimse mit Vorliebe und feinem Geschmack verwendet, aber doch ganz originell zu einer harmonischen Stileinheit verarbeitet. Es gelingt ihm dies deswegen, weil er alle diese Elemente des störenden Realismus entkleidet und womöglich in geradlinige und eckige Formen — Faszesbündel, streng stilisierte Gehänge, Ranken, Bandschleifen und die besonders typischen eckigen Voluten — umstilisiert.

Man mag denken, wie man will, die Völker des europäischen Kontinents haben es Napoleon I. zu danken, was sie heute an kärglichen politischen Freiheiten besitzen, er ist der Begründer des Nationalismus, der organischen Vorstufe des Imperialismus und der aus diesem hervorgehenden ariokratischen Rassen- und Weltpolitik. Napoleons Fehler war, daß er diese Entwicklungen, wozu die Menschheit über 100 Jahre und mehr brauchte, in zehn Jahren forcieren wollte. Der nach den napoleonischen Kriegen einsetzende Nationalismus wirkte naturgemäß auch auf die Baukunstentwicklung ein, indem die germanischen Völker unter der Führung des siegreichen Englands in dem Empirestil allmählich die antiken Formen wegließen und so in dem Biedermeierstil zu einem klaren, tektonischen, den modernen Anforderungen entsprechenden Stil gelangten. „So sind (in der Biedermeierzeit) die Möbel äußerst ruhig in ihren Formen und Begrenzungen, die Häuser wandmäßig fest

[14] Es ist überhaupt kennzeichnend, daß die „Stile" je mehr sie sich der neuesten Zeit nähern, umso kurzlebiger werden. Die heroische Rasse ist zahlenmäßig erschöpft und macht den unruhigen aber unschöpferischen Tschandalenmassen und ihrem der Modeäfferei folgenden Geschmack Platz.

[1] Inwiefern schon damals die Candalas daran und an der Verhetzung der Franzosen, Deutschen und Engländer untereinander beteiligt waren, das müßte eine tiefer schürfende Geschichtsforschung genauer untersuchen. Es wäre dies meiner Ansicht nach eine sehr dankbare und aktuelle Arbeit. Sebastian Brunner hat hier bereits wichtige Vorarbeit geleistet.

[2] Die „N. Fr. Pr." vom 27. April 1916 brachte einen sonderbaren Artikel über Börse und Politik und erwähnt, daß Napoleon schon vor Leipzig verloren war, da sich die „Börse" gegen ihn erklärt hatte. Dann wäre es auch damals die „Börse" gewesen, die die Arier zum gegenseitigen Vernichtungskrieg aufeinander los gehetzt hat!?

und durch hohe kräftige Dächer abgeschlossen."[3] Eigentümlich dem Biedermeierstil ist noch, daß er, insoferne er Ornament und Schmuck überhaupt anwendet, auf den ausgesprochen streng heroischen dorischen oder altrömischen („etruskischen") Stil zurückgreift. Die starke, durch die napoleonischen Kriege erregte ariogermanische Bewegung, zitterte in den vormärzlichen Romantizismus und Nationalismus immerhin noch so stark nach, daß die arierfeindlichen Dunkelmächte eine neue Methode der Verhetzung anwenden mußten: die Völker wurden gegen ihre Fürsten gehetzt, es kam die Zeit der 1830ger und 1848ger „Revolution", der Nationalismus mußte mit den Juden die vierzigjährige Wanderung durch die judenliberal-nationale Wüste machen, die schöne, von den Brüdern Grimm ausgehende germanische Sprachbewegung wurde im echt mediterran-rabbino-talmudischen Philologismus erstickt und dem dummen Volk fortwährend von der „Finsternis" der „vormärzlichen Backhendelzeit" gepredigt, als ob es jetzt „lichter" wäre, nachdem sich die Christen das Backhendelessen abgewöhnt und diesen lästerlich „finsteren" Genuß anderen überlassen hatten. Der Biedermeierstil ist dort, wo die die blonden Ario-Heroiden noch zahlenmäßig und wirtschaftlich stark sind, eigentlich immer, in allen Stilperioden, einheimisch und modern gewesen. Denn er ist ein vorwiegend tektonischer nur mäßig dekorierter Zweckstil. Er entspricht mit seiner Sparsamkeit und praktisch-soliden Sachlichkeit der kargen nordischen Landschaft. In England war Biedermeier schon in der romanischen und gotischen Stilperiode modern und England hat diesen Stil auch durch das ganze neunzehnte Jahrhundert nicht aufgegeben, sondern als Fuhrmann und Schiffsverfrachter der Welt, bei der Einrichtung der Eisenbahnwaggons, der Schiffswohnräume und der Hotelinterieurs, wobei überall Sachlichkeit, Zweckmäßigkeit, aber Reinlichkeit und Bequemlichkeit unbedingte Voraussetzungen sind, nicht nur beibehalten, sondern auch notgedrungen weiter ausgestalten müssen. England als erstes Fabriks- und Kolonialland, als Heimat der Eisentechnik, hat eben aus dem einfachen Biedermeierstil auch auf dem Gebiet des Fabrikenbaues, der Kolonialsiedlungen, der Eisen- und Brückenkonstruktionen, Hafenanlagen, Eisenbahnbauten usw. Bahnbrechendes und in seiner schlichten, oft naiven Sachlichkeit[4] Großartiges geschaffen.

Repetitions-, Imitations- und Schwindelmeierstil.

Die Zeit der Repetitions- und Imitationsstile, eine Periode, die ich am liebsten mit „Schwindelmeier-Stil" (zirka 1848 bis 1900) im Gegensatz zu dem gediegenen Biedermeierstil nennen möchte, ist die Zeit der uneingeschränkten Vorherrschaft des tschandal-liberalen Rassenpintschertums. So wie der Mischling, der Mestize, als zusammengestückelter Mensch sich seiner selbst nicht bewußt wird, so ist der Schwindelmeierstil ein verständnisloses, geschmackloses Flick- und Pfuschwerk und bezeichnet den Tiefpunkt aller Baukunst. Die Mongoloiden kopierten der Reihe nach alle Stilarten, angefangen vom ägyptischen Stil, indischen, babylonischen, hellenischen, hellenistischen, römischen, „romanischen", gotischen, Barockstil bis zum Empire- und Biedermeierstil. Zum Schluß kopierte man noch den japanischen Stil und gestaltete ihn in täppischer Weise zu dem „Sezessions-" oder „Jugendstil" um. Die Tschandalen kopierten eben geistlos, ohne tieferes Verständnis, rein äußerlich und unschöpferisch. Ein Motiv wurde durch hundertfachen Abklatsch zu Tode gejagt. Die Materialien verfälscht, besseres Material, wie Stein, Fresko, Stukko, durch Surrogate, Zement, Leinwandmalerei, Papiertapeten, ersetzt. Auch Baumeister besserer Rasse machten diese Mode mit, weil die moderne Tschandalenzeit eine arme Zeit ist, und besonders bei öffentlichen Bauten gespart werden muß, oder um des höheren Profites wegen geschwindelt wird. Der Mongoloide und Tschandale ist immer und auf allen Gebieten der Totengräber der von den Mediterranoiden zersetzten Kulturwerte. In der Baukunst tritt diese rassengeschichtliche Tatsache besonders auffällig zutage: der spätjonische Stil mit seiner mediterranoiden Übertreibung der Schlankheit und Schmuckfreudigkeit leitet ebenso zu dem üppigen korinthischen und ausschweifend wirren, allmählich verarmenden hellenistisch-römischen und byzantinischen Stil über, wie die Hochgotik zur Spätgotik, die Barocke und das Rokoko zum Schwindelmeierstil. Eine ursprünglich heroische Kultur- und Rassenflutwelle verebbte stufenweise in mediterranoider, mongoloider und tschandalischer Vermischung. Es ist geradezu lächerlich, wie ähnlich die Tschandalen und Mongoloiden auf der ganzen Welt bauen, auch wenn sie untereinander nicht in Verkehr stehen. Und so kommt es, daß überall die Landschaft und die Städte ihre alte, charakteristische Physiognomie verloren haben und alle Weltstädte denselben kitschigen, trödelmarktähnlichen, chinesenhaften Eindruck machen, der durch die Papiermassen der Reklame-Plakaten-Wände und all dem auf Straßen und Plätzen zwecklos herumstehenden Denkmal-Plunder noch mehr verstärkt wird. Der Tschandale profaniert einerseits das Heilige und Erhabene, andererseits umgibt er das Profane mit hohlem, verlogenem Pathos. Die Mongoloiden als die Profanierer bauen Gotteshäuser ohne höhere Weihe im Stile von Tanz- oder Theatersälen, die Mediterranen als die Pathetiker wieder bauen Tanzsäle und Theater im Stile von Domen und Zinskasernen mit einer Palast-Architektur. Die feinere und höhere Baukunst der arisch-heroischen blonden Baumeister begnügte sich mit richtigem Stilgefühl nicht damit, kunstvollendete Bauten zu schaffen. Sie wählte auch den richtigen Ort, die richtige Landschaft für jedes Bauwerk. Gerade dieses Gefühl vermißt man in der Schwindelmeier-Periode. Es ist richtig, daß es in dieser Zeit schwer, ja schier unmöglich ist, in dem tschandalischen Milieu, z. B. in der Vorstadt der modernen Weltgroßstädte, selbst das beste Bauwerk zur richtigen Geltung zu bringen. Und trotzdem ist nicht zu leugnen,

[3] So der gewiß nicht vormärzliche Cohn-Wiener, l. c. II, 85.
[4] Z. B. bei der Anlage einer Kolonie oder einer Brettersäge im Urwald.

daß unsere ariogermanischen Vorfahren für die ja ähnliche Schwierigkeiten verlangen, es besser verstanden, in die Landschaft und Umgebung hineinzubauen. Schon Tacitus schreibt, daß die Germanen sich dort ansiedelten, wo eine Quelle, ein Hain lockte. Die schönsten Landschaften waren den Göttern geweiht, damit sie nicht durch Profan- und Zweckbauten geschändet und der allgemeinen Benutzung entzogen werden konnten. Gerade in den reingermanischen Ländern tritt diese geschmackvolle Wahl des Bauortes am klarsten zu Tage. Noch heute sind die schönsten Landschaften in solchen Ländern von mittelalterlichen Kloster- oder Kirchenbauten, den Nachfolgern alter ariogermanischer Heiligtümer markiert.

Eine Errungenschaft der Schwindelmeierzeit ist die Baupolizei, wodurch sie sich eigentlich selbst verurteilt. Noch das vielverlästerte Mittelalter hatte eine „rassenästhetische Baupolizei", der Tschandalenpöbel durfte nur in eng umgrenzten Bezirken, in den Ghetti, sich ansiedeln und durfte die übrige arische Landschaft nicht verschänden. In der Schwindelmeierzeit existiert zwar überall eine staatliche Baupolizei, sie ist aber nicht im Stande, nirgends, den allgemeinen Bauunfug zu verhüten, im Gegenteil ist sie krankhaft unter Vorschützung der „Assanierung" und „Behebung der Verkehrshindernisse"[1] bemüht, ihn noch zu erhöhen und eventuell auftauchende arisch-heroische Schöpfergedanken durch kleinliche Schikanen niederzuhalten. Dafür aber sind die alten, so wohltätig wirkenden Ghettoschranken gefallen und das Ghetto und sein Ungeschmack wie eine Kloake über das ganze Land ausgegossen. Was die verschiedenen Baupolizeien in der Verwüstung alter schöner Stadt- und Landschaftsbilder geleistet haben, das wird erst eine zukünftige Zeit richtig einschätzen können. Wir sind heute noch zu unfrei und auch an den Zwang so gewöhnt, daß wir „assanierte" Stadtviertel mit quälend geradlinigen, zugigen Straßen und regelmäßigen Häuserquadraten und kleinen finsteren Höfen als ein notwendiges Übel mit in Kauf nehmen. Diese tschandalische „Linier-"Wut hat einen finanziellen Hintergrund. Denn durch die durch nichts begründete lineare Verbauung wurde die alte Grundeinteilung, die sich dem Terrain anschmiegte, zum Schaden der ursprünglichen, gewöhnlich arioheroiden, Grundbesitzer umgestoßen, die eigenen Grund als wertlos billig hergeben und Neugrund teuer ankaufen mußten, um die „baupolizeilichen" Parzellen vorschriftsmäßig herzustellen. Durch diese simple Gaunerei sind Tausende arischer Familien betrogen und Tausende tschandalischer Betrüger- und Spekulationsfamilien reich geworden.

Der Staat schützt noch durch ein zweites Monopol den tschandalischen Ungeschmack, durch die verschiedenen staatlichen Kunstakademien und Bauschulen. Soll die Wissenschaft nicht, so soll die Kunst erst recht nicht durch ein Schulmonopol verstaatlicht sein. Das ist ja sonst Geisteszwang! Die alten, tüchtigen Bauzünfte, die dem Arier auch einen wirtschaftlichen Rückhalt boten, hat man, weil sie arisch, christlich waren, aufgelöst, das Gewerbe, „frei gemacht",[2] so daß jeder kapitalskräftige Stümper und Bauspekulant das Recht haben kann, die Welt mit den Monumentalwerken seines Rassenköter-Geschmacks zu beglücken. Das alte, ehrsame und trotz aller Stiltorheiten doch gediegene, weil aus der Auslese hervorgegangene Bauhandwerkertum wurde ausgerottet. Die Schulen, die die Pflegestätten des feinen Geschmackes hätten werden sollen, sind bloß die Pfründnerhäuser für impotente, tschandalische — aber liberale — „Kunstpädagogen" geworden. Ebensowenig, wie auf dem Erziehungswege höhere Rasse, ebensowenig läßt sich auf dem Erziehungswege Kunst beibringen.[3]

[1] Vgl. das ausgezeichnete Buch „Die Mietwohnung, eine Kulturfrage" von Richard Schaukal, München 1911. Ein sehr instruktives Buch für alle, welche sich geschmackvoll einrichten, oder geschmackvoll bauen wollen.

Neue Stilbildungen.

Für die Zukunft brauchen wir trotz alledem nicht zu verzagen. Die Wendung zum besseren ist bereits eingetreten. Sie mußte in dem Augenblick eintreten, als den krampfhaften Bestrebungen der tschandalischen Weltpresse zum Trotz die Weltpolitik, richtiger Rassenpolitik, sich riesengroß über die liberale Nationalitäten- und Sozialpolitik erhob, als England, Deutschland, Amerika und Rußland zum Imperialismus übergingen und sich die Gefechtslage soweit klärte, daß selbst der Dümmste erkannte: der weiße Mann muß gegen den dunklen und farbigen Mann den Kampf ums Dasein bis aufs Messer führen, falls er auf seine Existenz nicht verzichten wollte. Diese Erkenntnis tauchte zum erstenmal allerdings nur instinktiv in England auf, da es zuerst sein Imperium ausgebaut hatte und verhältnismäßig auch das zahlreichste, wirtschaftlich stärkste, heroische Menschenmaterial, besonders in seinen Kolonien, besaß. In England und in Nordamerika hat sich daher schon während der kontinentalen Schwindelmeier-Periode aus dem Biedermeierstil ein moderner, sachgemäßer und schöner Stil herausgebildet. In diesem Stil wurden in England Land-, Stadt-, Warenhäuser und Fabriken gebaut, als man auf dem Kontinent noch mit Volldampf im Makkaroninudelstil des höchsten „Schwindelmeiers" baute.

Das Deutsche Reich blieb trotz seines gleichfalls starken heroischen Rassen-

[2] Bei dem engen wirtschaftlichen Zusammenschluß von Deutschland und Österreich sollte von deutscher Seite besonders auf die bessere, weil noch christlichere, österreichische Gewerbegesetzgebung Rücksicht genommen werden. Deutschland sollte seine Gewerbegesetzgebung der des antisemitischen Österreichs, das nur einem gelernten Meister die Gewerbeausübung zuspricht, „angleichen", ansonst hilft das Reich den wohlhabenden christlichen österreichischen Gewerbestand, der im Kriege ohnehin am meisten gelitten hat, vernichten.

[3] Gewiß gibt es auch in den Kreisen der Kunstpädagogen tüchtige und befähigte Männer. Ich will an dieser Stelle nur den Wiener Gewerbeschuldirektor Camillo Sitte, eine tadellos heroische Rassenerscheinung, einen prächtigen Charakter und einen wirklich bahnbrechenden Künstler nennen. Er war der erste, der für eine natur- (terrain-) und sachgemäße Stadtverbauung in Theorie und Praxis eintritt. Aber gerade Sitte hatte, eben weil er eine Ausnahme war, mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen.

bestandes ausgeschaltet, da es unter dem wirtschaftlichen, politischen und literarischen Druck des Judentums steht. Im Deutschen Reich gibt es keinen arischristlichen Reichtum von Belang, eine traurige, den Wissenden fast zur Verzweiflung stimmende Tatsache. Und doch geht auch für dieses unglückliche Volk die Sonne der Erlösung auf, und zwar von dem viel verlästerten, auch heute noch von den reichsdeutschen Brüdern in ungerechtester Weise verkannten Altösterreich aus! Gerade die verspöttelte „österreichische Rückständigkeit", richtiger der Antisemitismus, hat hier gegenüber dem blutsaugerischen reichsdeutschen Bankokraten-System einen soliden Grundstock eines wohlhabenden ariochristlichen Mittelstandes in die moderne Zeit herübergerettet. Der grimmige Nationalitätenkampf, ein verkleinertes Spiegelbild des jetzt vor unseren Augen sich entwickelnden Welt-Rassenkampfes, hat in Österreich die wenigen heroiden Elemente sehend und — man kann sagen zum erstenmal nach 1000 Jahren — wieder bewußt arisch-christlich denkend gemacht, was man von den Angelsachsen — die pazifischen Nordamerikaner ausgenommen — auch heute noch nicht behaupten kann. Die Begründer und Träger dieser Bewegung sind u. a.: Carl Penka, Alexander v. Peez, H. St. Chamberlain, G. v. List, Franz Kießling, Wahrmund Sen. in wissenschaftlicher, Karl Kraus in preßpolitischer, Karl Lueger, Sebastian Brunner, Josef Scheicher, Rohling und Georg v. Schönerer in staatspolitischer, derselbe Alexander v. Peez, Coch und Schuster v. Bonnot (durch das große Werk der Postsparkasse) in wirtschaftspolitischer Beziehung. Eigentümlich und beachtenswert ist, daß viele dieser Männer gar keine geborenen Österreicher sind (z. B. v. Peez, Coch, Wahrmund und der Engländer (!) Chamberlain). Diese Männer fanden eben auf dem Kontinent nur hier einen empfänglichen Boden für ihre Ideen. Diese im Grunde ariochristliche Bewegung hat unverkennbar auf die Baukunst stilbildend eingewirkt, so daß Österreich ähnlich wie ihm siebzehnten Jahrhundert neben England der Ausgangspunkt einer neuen Baukunst wird. Hatten die Engländer für den neuen Stil aus der Industrie- und Verkehrstechnik und dem englischen Landbaustile geschöpft, so schöpften die Österreicher aus dem alten deutschen Bauernhaus. Die von dem deutschen Bauernhaus auf den Privathausbau einwirkende Richtung ist in ihren Ursprüngen auf Alexander v. Peez zurückzuführen, der meines Wissens der erste war, der sich mit der Bauernhausforschung abgab.[1] Die moderne, rein konstruktiv und bis zur Ehrlichkeit sachlich arbeitende Monumental-Baukunst geht auf den vielbekämpften, aber doch genialen großen Wiener Baumeister Otto Wagner zurück, der, so viel ich weiß, schon vernünftig baute, als der Schwindelmeierstil noch Siegesorgien feierte. „Nach Schinkel und Semper kommt Otto Wagner.[2] Was weder

[1] Vgl. „Erlebt und Erwandert" Bd. 1. Wien 1899.
[2] Jos. Aug. Lux in seinem Buch „Otto Wagner", München 1914. Otto Wagner ist 1841 in Wien geboren.

Schinkel noch Semper zu ihrer Zeit sein konnten und worin ihm auch keiner der lebenden großen Baukünstler gleichkommt, das ist Wagner: der erste, bisher einzige, moderne Großstadt-Architekt." Neben Wagner möge hier der Münchener Architekt Gabriel v. Seidel angeführt werden, der eine tadellos blonde heroische Erscheinung war und für den modernen Hausbau von bahnbrechender Bedeutung war.

Der Stil der modernen Zeit und der Zukunft kann, wenn er ein Spiegelbild der Lage der heroischen Arier sein soll, nur einfachster Zweckstil mit sparsamstem Schmuck und sachgemäßer Behandlung der modernen Baustoffe, des Eisens und Zements, sein. Auch der Wiener Adolf Loos, der gegen die verlogene Ornamenten-Manie ankämpft, für Einfachheit aber echtes Material eintritt, ist auf dem richtigen Weg. Einige sachgemäß aufgebaute Bahnhöfe, Warenhäuser, Lagerhäuser, Fabriksbauten und Schleusenanlagen neuesten Datums im Deutschen Reich und besonders der von dem berühmten Schweizer Architekten O. A. v. Senger gebaute St. Gallener Bahnhof sind gute und vielversprechende Lösungen, die durch ihre Schlichtheit, Sachlichkeit und Ehrlichkeit eine große Wirkung ausüben." Als Grundsätze für eine weitere gedeihliche Entwicklung eines wirklich arioheroischen Stils haben zu gelten: 1. Die Baupolizei hat keinerlei individuellen Zwang auszuüben, sie hat bloß darüber zu wachen, daß ein Bauherr nicht den anderen Bauherrn schädigt, und standfest und echt gebaut wird, eine Aufgabe, für die m. E. das Bezirksgericht genügt. 2. Die Verbauung hat sich möglichst dem Terrain und den bestehenden Grundparzellen anzupassen, weil dadurch Straßen- und Landschaftsbild einen individuellen Charakter bekommt. Die Cottage-Anlagen in den Städten und die sogenannte „offene" Verbauung mit platzraubenden Vorgärten in Städten, ist eine kindische, echt tschandalische Läpperei. In der Stadt muß wegen Raummangel städtisch gebaut werden. Das Zinshaus muß seinem Charakter als Kapitalsanlage entsprechend einfach und sparsam façadiert werden. Straßen und Plätze müssen dem Verkehr, dem Grundpreis, der Hygiene angepaßt sein. Sie brauchen dazu durchaus nicht geradlinig angelegt sein. In der Stadt soll geschlossen gebaut werden können, und in bestimmten Abständen sollen Plätze mit Gärten vorgesehen sein. 3. Es sollen bestimmte Landschaften und Bezirke ausschließlich der Technik und Industrie angewiesen und andererseits Reservationen geschaffen werden, in denen keine stabile Dampfmaschine aufgestellt und nichts an der Landschaft verändert werden darf. 4. Die Kunstakademien sind aufzulassen und die Professoren zu pensionieren. Die alte Bauzunft ist wieder herzustellen, und wer Baumeister werden will, soll als Lehrling und Geselle bei dem Meister eintreten, der ihm als der tüchtigste und sympathischeste erscheint. Wir brauchen keine Dozenten, sondern ein tüchtiges solides Bauhandwerk.

Ähnlich wie in England geht in Österreich neben dem Schwindelmeierstil eine romantische Baustilbewegung einher, die insoferne

von Bedeutung ist, als sie der Anlaß zu umfassenden und sehr gelungenen Restaurierungen alter Kunstdenkmäler, besonders im romanischen, gotischen und Barockstil war. Man kann getrost sagen, daß wohl außer den Restaurierungen des Kölner Doms, der Wartburg und Marienburg im Deutschen Reich größere, gediegenere und verständnisvollere Wiederherstellungen kaum in einem anderen Lande der Welt vorgenommen wurden. In Österreich gab es nämlich noch reiche christliche Bauherren, die für das germanische Mittelalter und die österreichische Barocke das Verständnis und auch das nötige Geld hatten. An erster Stelle muß hier das Kaiserhaus genannt werden, das viel für die Erhaltung der weltberühmten Bauten, wie der Hofburg, des Belvedere's, die Stephanskirche, des Schlosses Schönbrunn in Wien, für die Schlösser Eckartsau in Niederösterreich, für Schloß Tirol, Ambras und Runkelstein in Tirol und für viele andere Bauten tat. Der älteste, allerdings noch sehr unbeholfene, aber umso lehrreichere Versuch, die mittelalterliche Baukunst zu beleben, ist die Franzensburg in Laxenburg bei Wien. Österreich besitzt auch die ältesten und gelungensten Neubauten in den mittelalterlichen Stilen, so z. B. die gotische Votivkirche von Ferstel und zahlreiche kleinere Kirchen von dem Dombaumeister Schmidt, der aus der Kölner Dombauschule hervorgegangen ist. Die Altlerchenfelder Kirche in Wien ist ein frühzeitiger und besonders im Inneren sehr ansprechender Versuch des jungen Schweizer Baumeisters Müller, den romanischen Stil zu neuem Leben zu erwecken.[3] Neben dem Kaiserhaus haben sich um die Restaurierung historischer Denkmäler reiche Kavaliere, so besonders Fürst Johann zu Liechtenstein (durch die von Walcher v. Moltheim geleitete Restaurierung der romanischen Burg Liechtenstein, die gelungenste Restaurierung überhaupt!), Graf Hans Wilczek (Burg Kreuzenstein) u. v. a., verdient gemacht. Mit ihnen wetteiferten die alten geistlichen Orden, so der Deutschherrenorden, dessen jetziger Hochmeister Erzherzog Eugen ein eifriger und verständnisvoller Pfleger und Erhalter mittelalterlicher Baukunst ist, dann die Chorherren (Klosterneuburg, Herzogenburg usw.), die Benediktiner (Melk, Schotten, Kremsmünster usw.), die Zisterzienser (die die allerschönsten romanischen und frühgotischen Häuser haben, wie Heiligenkreuz, Lilienfeld, Zwettl, Hohenfurt) und die Prämonstratenser (Tepl, Schlägl, Wilten). In diesem Zusammenhang sei auch die allerdings aus Süddeutschland kommende, aber in Österreich am stärksten (durch Emmaus, Seckau und Volders) vertretene Beuroner Kunstrichtung erwähnt, die einen aus frühchristlichen, ägyptischen, assyrischen und romanisch-germanischen Formelementen geschöpften neuen kirchlichen Stil schuf, der sich aber mehr auf dem Gebiete der Malerei (z. B. Ausmalung der Erzabtei Monte Cassino in Italien) betätigt.

[3] An dieser Stelle seien die Repetitionisten Hansen (Parlament) und Semper (Museum) und als Förderer des Repetitionismus König Ludwig II. v. Bayern (Hohenschwangau, Herrenchiemsee) genannt.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
6401 O.-ö. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 1. Mai 1916).

Der Gral.

Welt! Du ungeheure Schale,
Voll von Bitterkeit und Leiden.
Perlen sind's mit einem Male
Dem, der trinkt im reinen Kleid.

Du, Erlöser, nahmst sie schmerzbereit,
Sprachst: Mein Leib, mein Blut sei euer!
Gabst der Menschheit deine Glieder,
Deinen hohen Geist der Ewigkeit.

Stoßet nicht die goldene Schale um!
Säue kennen keine Perlen,
Nur der Geist von Deinem Geiste
Steht erhellt ins Göttermenschentum!

Franz Wels.

Matthias Triebl, von **Rudolf Haas,** Verlag Staakmann, Leipzig, Mk. 4.—. Die Geschichte eines verbummelten Studenten aus dem Egerland. Ein sonniger Humor und echte zum Herzen sprechende Gemütswärme erfüllt das Buch. Wer in diesen traurigen Zeiten nach einer vornehmen heiteren Lektüre sucht, der greife nach diesem Buche. Da die Geschichte im österreichischen Studentenmilieu spielt, sei das Buch besonders unseren österreichischen Lesern aufs angelegenste empfohlen.

Erlösung, hochwichtige Wahrheiten für jeden denkenden Menschen, von **Karl v. Eckartshausen** (herausgegeben von J. Hahn), Verlag Karl Rohm, Lorch (Württemberg) 1908, Mk. 1.—. Der Verlag Rohm kann für sich das große Verdienst in Anspruch nehmen, einen der größten ariochristlichen Mystiker, Karl v. Eckartshausen, der Vergessenheit entrissen zu haben, indem er seine wunderbar tiefen, doch kristallklaren und leicht verständlichen Schriften neu herausgegeben hat. „Erlösung" ist sowohl durch Inhalt und Sprache ein ebenso bedeutendes Buch wie etwa der „Cherubinische Wandersmann". Dieselbe Weihe, dieselbe tröstende Stärke weht uns aus dem Buch entgegen und schlägt der Leser das Buch zu, so kommt es über ihn wirklich wie Erleuchtung und Erlösung.

Wenn die Weiber Menschen werden. Gedanken einer Einsamen von **Grete v. Urbanitzky.** Silva-Verlag, Berlin-Wilmersdorf 1916, Mk. 3.—. Eines der merkwürdigsten, interessantesten und geistvollsten Bücher, das je von einer Frau geschrieben wurde und dabei eine Quellenschrift zur Kenntnis des weiblichen Seelenlebens ist. Die Verfasserin kommt zu dem Schluß, daß das Weib erst im Begriffe ist, sich aus der Tierheit emporzuringen, während der Mann sich bereits aus dem Menschentum zum Gottestum entwickelt, eine Wahrheit, die durchaus ariosophisch ist und die die „Ostara" seit ihrem Bestand verkündet. Mit einer seltenen Freimütigkeit und einer glänzenden Logik behandelt die Verfasserin ihr Thema. Stil und Sprache sind von blendender Klarheit und obwohl sie naturgemäß die diskretesten Dinge behandeln, von einer ungezwungenen Vornehmheit. Der Satz: „Nie hat ein Weib geliebt" ist von lapidarer Größe. Die Gedicht-Proben, die dem Buche eingestreut sind (besonders „Und wieder Einer"), zeugen von einer männlichen Gestaltungs- und Schöpferkraft. Eine Bemerkung müssen wir aber an dieses Buch doch anknüpfen, um zu verhüten, daß es Schaden anstifte. 1. Nicht alle Frauen sind — Gott sei Dank — so wie sie v. Urbanitzky im allgemeinen schildert. Die Rassenunterschiede bedingen auch seelische Unterschiede. Das reine heroide Weib, wenn es nicht in Tschandalenhände kommt und von Jugend auf verschändet wird, ist dem heroischen Manne auf seinem Wege zum Gottestum bereits gefolgt. 2. Auch wenn es den Mann noch nicht erreicht hat, so muß man als Entschuldigung und Entlastung des Weibes anführen, daß es in erster Linie Gebärerin sein soll, ein Beruf, der von dem körperlichen, allzu körperlichen, nicht zu trennen ist. Schöne, gesunde und brave Kinder zu gebären, ist eine den schöpferischen Geistestaten des Mannes durchaus ebenbürtige Leistung. Nie darf uns daher die Wahrheit, die uns die Verfasserin über das Seelenleben des Weibes enthüllt, zur unterschiedslosen Verachtung des Weibes veranlassen und uns vielleicht dazu bringen, das Weib nur als Genußobjekt zu betrachten. Der ritterliche heroische Mann wird vielmehr die ganze Kraft seiner Illusion in das geliebte Weib hineinlegen, um es eben so aus seiner hilflosen Kindheit zum Menschentum zu erheben. Das ist der einzige

... Neuauflage vergonnt sein möge, diesen ... ihrem prächtigen Werk als notwendige Ergänzung einverleiben und des weiteren ausführen zu können.

Die Prise der Britannia, Erzählung von **Sophus Bonde,** Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, kartoniert Mk. 1.80. — Man kann diesen Seeräuberroman getrost als das spannendste Buch der Saison bezeichnen. Bonde, der sich durch seine Seeromane bereits einen wohlverdienten Ruf erworben hat, zeigt sich in diesem Roman voll auf der Höhe seines Erzählertalents. Mit atemloser Spannung folgt man der reichen und vielgestaltigen Handlung, immer neue überraschende Wendungen treten ein, so daß das Interesse des Lesers bis zum Schlusse rege andauert. Von wunderbarer Anschaulichkeit ist insbesondere die Fahrt durch die Magelhaensstraße geschildert.

Die dritte Kugel, Roman (mit Zeichnungen von W. Schulz) von **Leo Perutz,** Verlag Langen, München 1916, Mk 4.— oder 5.—. Die hochinteressante Periode der Eroberung und Erschließung von Zentralamerika durch die Spanier unter Karl V. ist belletristisch noch wenig ausgebeutet, obwohl sie höchst fesselnden und interessanten Stoff abgeben würde. Der Verfasser machte in dem vorliegenden Buch den Versuch und er ist ihm glänzend gelungen. Die Haupthelden der Erzählung, der Ritter Grumbach und der Herzog v. Mendoza, sind beide natürliche Söhne Karls V., aber sie stehen sich feindlich gegenüber, ein Motiv, das in die Handlung interessante Spannung bringt. Auch Ferdinand Cortez tritt auf. Die Schilderungen sind von größter Plastik und Lebendigkeit, und ein naturwahrer Hauch jener Zeit durchweht das ganze Werk. Alles in allem ist der Roman Perutz eine der besten Leistungen des historischen Romans der jüngsten Zeit.

Ein Wanderer im Lande der Geister von **Franchezzo** (aus Englischen übersetzt von W. Werntgen), Verlag E. F. Baumann, Schmiedeberg bei Halle a. S., Mk. 3.50. — Das Buch ist eine „Psychographie" also auf rein medialem Wege zustandegekommen, trägt daher alle Vorzüge und Mängel der psychographischen Methode. Der verständige Leser wird den köstlichen Kern aus der Schale herauszuschälen wissen. Er wird für sein sittliches Leben und seine geistige Entwicklung aus dieser Schilderung der höheren Sphären und des Lebens nach dem Tode die notwendigen Folgerungen ziehen und so das Buch mit ebenso großem Interesse als Gewinn lesen können. Der Geist der Liebe und der Versöhnung durchweht das ganze Werk und überträgt sich auf den Leser.

Die Erweckung und Entwicklung der höheren Geistes-Kräfte im Menschen von **Dr. P. Braun,** Verlag E. F. Baumann, Schmiedeberg bei Halle a. S., Mk. 2.25. — Wer eine wirkliche brauchbare und wissenschaftliche, dabei doch gemeinverständliche Anleitung zur Entwicklung der psychischen Kräfte, z. B. zu geistiger Heilung, Hypnotismus, Psychometrie, Hell- und Fernsehen sucht, der greife zu dem bereits in 2. Auflage erscheinenden Buche von P. Braun. Er wird darin alles Wissenswerte und einen verläßlichen Führer zur Vollkommenheit finden.

Dr. Zimpels Heilsystem, Handbuch der spagyrischen Heilkunst, 9. Auflage, Verlag der homöopathischen Zentralapotheke Dr. Mauch in Göppingen in Württemberg. Mk. 2.—. Schon lange suchen wir nach einem kompendiösen spagyrischen Handbuch, das zugleich auch die modernen Erfahrungen berücksichtigt, das vorliegende Buch ist eine Erfüllung unseres langgehegten Wunsches. Es behandelt den Gegenstand in erschöpfender und gemeinverständlicher Weise, jede Krankheit wird berücksichtigt und der Leser kann sofort auch die passendste Heilmethode bestimmen und die entsprechenden Arzeneien bestellen. Jedenfalls würden wir aber vorher immer empfehlen, den Rat eines verläßlichen Hausarztes einzuholen. Hier sei einmal auch bemerkt, daß ich die alte Institution des Hausarztes (und nicht die moderne Spezialisten-Unfug) angelegenst empfehle. Der Hausarzt soll weniger die Stelle eines Mediziners, als eines wohlmeinenden, verläßlichen Freundes und Beraters, der die ganze Familie lange und gut kennt, einnehmen. Ein solcher Hausarzt kann mehr leisten, als ein teurer, hochgelehrter „Privatdozent", „Spezialist" oder „Professor".

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
6109 16 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 86

Rasse und Malerei

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Rassenphysik und Rassenmetaphysik der Malerei, Handskelett, Schädelgestalt und Nervensystem der Blonden und Dunklen in ihren Beziehungen zur Malkunst, Intuition als das Wesen der malkünstlerischen Genialität, der Künstler als Malmedium, Visionär und Werkzeug der okkulten Mächte, Rassengeschichte der ältesten und alten Malerei, die blonden Nordvölker als ihre Schöpfer, Entstehung der figuralen Malerei aus der Körperbemalung und Puppenmalerei, der ornamentalen Malerei aus der Flechtkunst, Töpferei und Weberei, Verfall der ägyptischen, babylonischen, indischen, griechischen und römischen Malerei infolge des Aussterbens der arioheroiden Rassenschichte, der neue Aufschwung der Malerei im ariochristlichen Mittelalter und Fortbildung durch die Niederländer, die Renaissancemalerei eine Verfallskunst, ihr rasches Erlahmen ebenfalls infolge des Rassentodes, die von Norddeutschland und England ausgehenden klassizistischen, romantizistischen und modernen Malkunst-Bewegungen, der Neu-Renaissancismus als Gegenbewegung der Dunkelrassigen, die großen Bahnbrecher Böcklin, Segantini und Diefenbach. 2 Abbildungen: „Minerva, den Kentauren bändigend" von Botticelli und „Vita somnium breve" von Böcklin.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1916
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Preis: 35 Pf. — 40 H.

… 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara“, Mödling-Wien (österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara“ ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

21. Rasse und Weib.
47. Die Kunst, schön zu lieben u. glücklich z. heiraten, ein rassenhygienisches Brevier für Liebesleute.
77. Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter.
82. Templeisen-Brevier, ein Andachtsbuch für wissende und innerliche Ariochristen. 1. Teil.
83. Rasse und Dichtkunst.
84. Rasse und Philosophie.
85. Rasse und Baukunst in der Neuzeit.
86. Rasse und Malerei.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4·50 = Mk. 4.— Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken). Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Das Geburtshaus Mozarts in der Getreidegasse in Salzburg soll das Opfer moderner Kunstzerstörungswut werden. Die berühmte Gesangskünstlerin k. k. Kammersängerin Lilli Lehmann, die Hauptgründerin des Salzburger „Mozarteums“, hat daher angeregt, das alte schöne Haus für das „Mozarteum“ zu erwerben. Wir bitten daher alle Verehrer Mozarts und Freunde alter deutscher Städtekultur dringendst und herzlichst, **durch Spenden** die Verwirklichung dieses schönen Planes zu ermöglichen. Selbst die kleinsten Spenden werden angenommen und sind einzusenden, an Frau Kammersängerin Lilli Lehmann, Grunewald-Berlin, Herbertstraße 20.



Abb. 1: Minerva, einen Kentauren bändigend, von Sandro Botticelli. Das berühmte im Palazzo Pitti (Florenz) aufbewahrte Gemälde ist von tiefer ariosophischer Symbolik. So wie die antiken Dichter Minerva geschildert, so schwebt von unendlichem Liebreiz und göttlicher Würde umflossen, über blumige Wiesen die „ewig jungfräuliche, veilchenäugige, rosenwangige, purpurlippige, schwanenbusige Zeustochter“, um den in das Gehege arischer Gesittung eingebrochenen Tiermenschen zu züchtigen. Als die Hüterin ritterlicher Kriegsformen trägt sie die Hellebarde, als die Schutzgöttin des Friedens, aller Wissenschaft, Kunst und Kultur schmücken Olivenzweige das herrliche, von langen Goldbronzelocken umwallte Haupt und die lilienschlanken Glieder.

Rassenphysik und Rassenmetaphysik der Malerei.

Die Malkunst ist eine Kunst der Hand, des Auges und des Geistes. Die rassenkundliche Somatologie[1] lehrt aber, erstens daß das harmonische Zusammenwirken von Hand, Auge und Geist nur dann möglich ist, wenn das sensorische (in diesem Falle die optischen Eindrücke aufnehmende) Nervensystem mit dem motorischen (d. i. in diesem Falle mit dem die Hand und Fingermuskel betätigenden) Nervensystem in vollkommenem Einklang steht. Die rassenkundliche Somatologie lehrt zweitens, daß gerade bei der heroischen Rasse (d. i. der blonden, helläugigen Menschenrasse mit edler, gestreckter Gesichts- und Körper-Plastik) dieser Einklang vollkommener hergestellt ist als bei den dunklen Rassen. Das ganze Sinnes- und Geistesleben des Blonden[2] heroischer Art steht eben

[1] „Ostara“, Nr. 29, 30, 31.
[2] „Ostara“ Nr. 36: „Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen.“

deswegen höher. Drittens ist das Handskelett der heroischen Rasse das ausgebildetste, während das Handskelett der anderen Rassen zurückgeblieben und dem Handskelett der Menschenaffen gleicht, bei denen die strenge Scheidung von Hand- und Fußfunktion der Extremitäten noch nicht durchgeführt ist. Gerade aber der Bau des Körpers und der Extremitäten des Menschen heroischer Rasse spricht deutlich dafür, daß erst bei dieser Rasse die Hand vollkommen und ausschließlich der Handarbeit und der Fuß vollkommen und ausschließlich dem Gehen angepaßt ist. Bei den Mediterranen und Negern sind Arm, Hand und Finger zu gestreckt und zu schwach ausgebildet, außerdem alle Finger noch ziemlich gleich lang, also noch mehr der reinen Greif-, Kletter- und Gehfunktion angepaßt. Bei den Mongolen sind Arme, Hände und Finger wieder zu kurz und zu plump und das Fingerskelett ebenfalls noch nicht differenziert. Dagegen sind bei den Menschen der heroischen Rasse Daumen und Zeigefinger besonders herausdifferenziert und in ökonomischeste Gegensätzlichkeit gebracht, d. h. der Zeigefinger verlängert, der Daumen verkürzt, von den anderen Fingern abgerückt und so die Hand über das Greif- und Kletterorgan zu einem *aktiv, schöpferischen* Werkzeug ausgestaltet, das dazu bestimmt war, in der Entwicklung der Gesamtkultur gleichsam das Greiforgan des höheren Geistes zu werden.[3] Die Nervenzentralen für die Handbewegung und die Gesichtseindrücke liegen dort, wo die Rassenphrenologie die „Sinne": Bonital (13. Güte), Veneratal (14. Religiosität), Firmital (15. Festigkeit), Consciental (Gewissen), Speratal (17. Hoffnungssinn), Miraculital (18. Sinn für Mystik) und Idealital (19. Sinn für Idealismus) bestimmte. Gerade die angeführten „Sinne" sind im allgemeinen die Merkmale des wahrhaft großen menschlichen Genies, allerdings nicht der Malerei allein, sondern auf jedem Wissens- und Kunstgebiet. Deswegen ist auch die heroische Rasse der Blonden die Rasse der Genies, d. h. nicht jeder Heroiker wird ein Genie sein, weil in seinem Gehirn nicht alle diese Teile gleichmäßig gut entwickelt sein brauchen, wohl aber gibt diese der heroischen Rasse allein eigentümliche Schädel- und Gehirnbildung eine gewisse Disposition zur Genialität, welche eben den anderen Rassen mehr oder weniger fehlt. Nun aber ist die heroische Rasse vermöge ihrer Schädelform nicht allein zur Genialität im allgemeinen, sondern auch zur malerischen Genialität im besonderen disponiert, denn nur diese Rasse hat wegen des steilen Stirnprofiles die über den Augen, hinter den Augenhöhlenrändern und den Augenhöhlenflächen des Stirnbeines gelegenen Gehirnteile am besten entwickelt. Die Menschen der blonden heroischen Rasse zeichnen sich durch gerade, in einheitlichen Linien gezeichneten Augenhöhlenränder, durch tiefe Augenhöhlen, resp. tief liegende Augen[4] und hochsattelige Nasen aus. Deswegen sind bei der arioheroischen Rasse besonders ausgebildet die Sinne: Formital (23. Gestalt-

[3] Vgl. die von mir zuerst aufgezeigten tiefen Zusammenhänge zwischen Hand und Sprache in „Ostara" Nr. 52: „Urgeschichte der Sprache".
[4] Weil infolge des großen Gesichtswinkels das Gehirn und dementsprechend das Stirnbein stark nach vorne ausladet.

sinn), Amplital (24. Größensinn), Ponderital (25. Gesichtsinn), Colorital (26. *Farbensinn*) und innerhalb der heroischen Rasse bei den genialen Malkünstlern diese Gesichts- und Gehirnpartien besonders entwickelt. Alle großen Maler haben tief liegende Augen und hohe Nasen. Nun aber haben die Mediterranen auch tiefe Augenhöhlen, aber es sind 1. die allerdings großen und konvexen Nasen an der Nasenwurzel tief gesattelt. 2. Die Augäpfel quellen vor. 3. Ist das Schädeldach niedriger als bei den Heroiden. Die Mediterranen haben daher, insbesondere wenn sie heroid aufgemischt sind, guten Farbensinn, aber wegen der Nasenwurzelgestaltung keinen oder geringen Gestalt- und Größensinn. So wie in allen geistigen Belangen fehlt ihnen Maß und Ziel. Sie sind — infolge des ausgebildeten Verbotals (3. Beredsamkeit) — Vielredner und pathetische Schwätzer auch im Reiche der Farbe und Linie. Schließlich fehlt es ihrer Mal„kunst" an sittlicher Würde, Religion, Kraft, Sorgfalt, Romantik und Idealität, also an all jenen Merkmalen, die sich an ein höheres Schädeldach und an die Ausbildung der rassenphrenologischen „Sinne" 13—19 knüpfen. Wenn ich mich kurz ausdrücken darf, so sind die Heroiden die prädisponierten Mal-Genies, die Mediterranen die prädisponierten Mal-Virtuosen, während die Mongoloiden vermöge ihrer Rassenpsyche die typischen Mal-Handwerker, Schablonisten und geborenen Anstreicher sind. Wegen ihrer flachliegenden Augen und tiefgesattelten platten Nasen mangelt ihnen Gestalt-, Größen-, Gesicht- und besonders Farbensinn. Infolge der niederen Schädelwölbung fehlen ihnen die Sinne 13—19, also jeder höherer ethischer und ästhetischer Schwung, infolge der rundlichen kurzen Schädelform „Constructal" (9. Bau- und Kunstsinn), „Comparital" (34. Vergleichungsvermögen) und „Causalital" (35. Schlußvermögen), also die eigentlich schöpferischen, den großen heroischen Genies in hervorragendem Maße zukommenden Eigenschaften. Denn gerade die eckigrunden heroiden Langschädel haben die „Sinne" 9, 34 und 35 in typischer Weise ausgebildet.

Aber mit der Rassenphysik von Hand und Auge ist trotz aller bewundernswerter Ökonomie nicht das Wesen des großen, genialen Malkunstwerkes erklärt. So wie bei allen anderen Künsten ist das eigentlich Geniale auch rassenmetaphysischen Ursprungs. Vielleicht mehr noch als das Musik- und Dicht-Genie ist das Mal-Genie Medium und sind seine Werke nichts weiter als „Psychographien", d. h. Zeichnungen und Gemälde, die dadurch entstanden sind, daß höhere, überirdische Kräfte die Hand führten.[5] Das wahrhaft Große und Geniale des echten malerischen Kunstwerkes, das auch zugleich seinen bleibenden Wert bestimmt, ist ebenso wie bei allen anderen Künsten göttliche Offenbarung.[6] Es ist daher tief in der Rassenmetaphysik[7] begründet, daß nur die Arioheroiden als

[5] In Botticelli's herrlichem „Magnificat" führt das Jesukind die Hand der schreibenden und malenden Muttergottes.
[6] Vgl. „Ostara" Nr. 83: „Rasse und Dichtkunst."
[7] Vgl. „Ostara" Nr. 74, 78, 80, 81.

die sittliche und religiöse Rasse eine wirklich große Malkunst besitzen, daß die größten und schönsten Werke der Malkunst religiösen Inhalts sind und die größten Mal-Genies aller Zeiten stets Menschen von hoher, sittlich reiner und tief religiöser[8] Gesinnung waren.

Ursprünge und Rassengeschichte der alten Malerei.[1]

Die erste Leinwand, auf der der Mensch malen lernte, war — die Menschenhaut. Zu Les Eyzies,[2] an der Schussenquelle (in Schwaben), und bei Predmost (in Mähren)[3] wurden in ältesten altsteinzeitlichen Schichten Farbenreibsteine gefunden, auf denen der Urmensch Rötel und Ocker zerrieb und mit Fett mischte, um seine Körperhaut zu bemalen. Gelb und Rot sind diejenigen Farben, welche die Tiere, die Kinder, die niederen Rassen und daher auch der Urmensch, am meisten lieben. Diese Farben, besonders rot, sind noch heute die Farbe der Liebe. Die Körperbemalung ist sexual-psychologisch zu erklären. Statt wie der moderne Mensch das andere Geschlecht durch auffallende Kleidung — dieser Luxus war bei den damaligen klimatischen Verhältnissen überflüssig — anzulocken, versuchte der Urmensch, durch *Körperbemalung* erotisch auffallend und anziehend zu wirken. Die Körperbemalung war und ist meist, um die Zeichnung haltbarer zu machen, mit *Tätowierung* verbunden. Körperbemalung und Tätowierung haben neben der erotischen auch eine ökonomische Ursache. Der tätowierte und bemalte Mann wollte im Daseinskampf den Feind schrecken. So sind also auch für die Entwicklung der Malerei Liebe und Hunger die erste Triebfeder gewesen.

Aus der Körperbemalung und -Ritzung entwickelte sich ganz organisch die prähistorische Plastik, die im Grunde Puppenmacherei, Puppenmalerei und kolorierte Ritzzeichnung war. So unansehnlich und unbedeutend diese Kunst erscheint, sie war ein grundlegender Fortschritt. Diese bemalten und nach dem urmenschlichen Original auch tätowierten Puppen und Plastiken sind überhaupt die ältesten uns erhaltenen Werke der bildenden Kunst. Geschlechts- und Spieltrieb waren die bewegenden Momente dieser Entwicklung, die zugleich die enge Urverwandtschaft zwischen Malerei und Bildnerei, eine Verbindung, die sich bis in die neuere Zeit erhielt, klarlegt. Deswegen sind viele große Maler zugleich auch Bildhauer gewesen und werden beide Künste immer von denselben Zeitströmungen getragen und bestimmt.

Das Objekt der urmenschlichen Plastik und Malerei ist natürlicherweise zunächst der Mensch, resp. der Vor- und Urmensch, dann auch die dem Urmenschen besonders nahestehende Tierwelt wie: Renntier, Büffel, Mammut, Fische usw. Als Zeichenunterlage dienen Knochenstücke („Kom-

[8] Was nicht mit *konfessioneller* Gesinnung identisch ist.

[1] Dieser Abschnitt ist im Wesen nur eine Erweiterung meiner grundlegenden Abhandlung „Urgeschichte der Künste" in „Pol.-anthr. Revue", 1903.

[2] Lartet et Christy: reliquiae Aquitanicae, Paris 1865—1875, pl. XIII und XXIII. [3] Vgl. *Ranke*, Der Mensch, 1894.

mandostäbe", von mir als Fischzäune festgestellt), Steine und Steinwände. Die großartigsten und eine ganz erstaunliche Naturbeobachtung zeigenden Werke dieser Malkunst sind die der älteren Steinzeit angehörigen Malereien (hauptsächlich Jagd- und Tierszenen von großer Lebendigkeit) in der Höhle von Altamira in Spanien.

Ist nun die Darstellung der figuralen Mal- und Zeichenkunst auf die Körperbemalung und Körperritzung zurückzuführen, so ist die ornamentale und stilisierende Mal- und Zeichenkunst auf die Flechtkunst, Weberei und Töpferei zurückzuleiten.[4] Die Töpfe wurden nämlich ursprünglich in der Weise hergestellt, daß geflochtene Körbe innen mit Lehm bestrichen und dann an das offene Feuer gestellt wurden. Das Geflecht verbrannte, die gebrannte Lehmform mit den eingedrückten Geflechtmustern aber *erhärtete* im Feuer und blieb! Als nun der Urmensch später lernte, Töpfe ohne Korbgeflecht herzustellen, brachte er infolge der „Form-Stabilität" im weichen ungebrannten Tone die Geflechtmuster an und gestaltete sie allmählich stilisierend und vereinfachend zum *Ornament* um. Es ist daher kein Zufall, daß alle uns erhaltenen ältesten Ornamentzeichnungen (auf Knochenstäben, oder auf Töpfen) stets Flechtmuster sind. In der neusteinzeitlichen Periode, die vorwiegend eine Zeit der sich immer mehr entwickelnden Töpferei und Webetechnik ist, entwickelt sich auch das Ornament zur vollen Blüte. Die Ornamente sind von verblüffender Einfachheit, aber von wunderbarer Schönheit und Stilreinheit. Die „romanische" Malerei (die uns fast nur in Miniaturen überliefert ist) und Plastik verwendet noch stark und mit großem Geschick jene prähistorischen Flecht-Ornamente.

Aus demselben Schatz schöpfte aber auch die alte orientalische und besonders die altgriechische Kunst. Ich habe nachgewiesen, daß das für die älteste Kunst besonders typische Spiral- und Palmettenornament auf das nordische Hornschiff zurückgeht[5] und eben von den zur See ausschwärmenden steinzeitlichen (ingävonischen) Urariern verbreitet wurde. Die eckigen Ornament-Motive, wie Zickzackband und Mäander, sind später in der Metallzeit und besonders unter dem Einfluß der die Gerade und den rechten Winkel als Ornamentgrundlage notgedrungen benützenden Webetechnik der zu Roß und Wagen über Land aus dem Norden abwandernden herminonischen Urarier entstanden. Der rechte Winkel, die Kanthölzer und vor allem das Brett sind erst nach Erfindung der Säge, also erst in der Metallzeit, zu konstruktiv und künstlerisch bestimmendem Einfluß gekommen. In dieser Zeit erst bekommt die Mal- und Zeichenkunst größere, künstlich vom Menschen herstellbare flächige Unterlagen im: Gewebe und im Holzbrette und in der mit Metallwerkzeugen geglätteten Stein- oder Mörtelputzwand. Der dem Spieltrieb ähnliche ornamentierende Zeichentrieb des Menschen hat sich mit einer wahren Gier auf diese glatten Flächen gestürzt, sie mit einer Fülle origineller Ornamente überdeckt. Zu Palmette und Spirale kommt jetzt noch der Mäander — als Stilisierung des Reiters zu Pferd — und die Rosette

[4] Vgl „Pol.-anthr. Revue" 1903 l. c. [5] „Pol.-anthr. Revue", 1903.

— als Stilisierung des Wagenrades — dazu. So sehen wir in der frühgeschichtlichen und metallzeitlichen Kunst im Ornament die rassengeschichtliche Tatsache der Vereinigung und Vermischung der ingävonischen, steinzeitlichen Schiffsvölker mit den herminonischen, metallzeitlichen Roß- und Wagenvölkern, ein Prozeß, der uns besonders in der babylonischen und assyrischen Kunst entgegentritt. Rassenreinheit und Stilreinheit des Ornaments sind ständige Begleiterscheinungen. Selbst niedrige Rassen, wie z. B. die zentralafrikanischen Neger[6] und die lange isolierten ostasiatischen Mongolen, haben die schönen von urarischen, längst ausgestorbenen Eroberern erlernten Ornamente durch Jahrtausende rein und schön erhalten.

Wenn wir also auch zugeben, daß bei Reinhaltung der Rasse der Stil von niederen Rassen rein gehalten, eigentlich „konserviert" werden kann, so muß doch aus rassengeschichtlichen Gründen angenommen werden, daß die Schöpfer aller Malkunst die blonden, nordischen, arioheroischen Völker sind. Denn gerade die Entwicklungselemente und Grundlagen der Malkunst, die in der Töpferei, Flecht- und Webekunst, in der Stein- und Metalltechnik liegen, stammen aus dem Norden, der Heimat der blonden, arioheroischen Menschen, der seit den Urzeiten der Schöpfer und Erhalter der Kultur ist. Die ältesten Werke menschlicher Malkunst stammen aus dem paläolithischen Europa, und die ägyptische, vorder- und ostasiatische Kulturen und Künste sind ebenso Ableger der nordisch-arioheroischen Urkultur und Urkunst, wie die persische, griechische und römische Kultur und Kunst. Nur bei dieser — einzig richtigen — Annahme läßt sich die Entwicklung der antiken Kunst verstehen und organisch an die prähistorische Kunst anknüpfen. Die *altägyptische* Malerei ist daher vorwiegend eine Fortbildung der prähistorischen ingävonischen Kunst, also Statuen- und Reliefbemalung, Malkunst in engster Verbindung mit der Plastik und in strenger Unterordnung unter die Architektur. Die Wandmalereien haben noch viel Erinnerungen an die prähistorischen Ritzzeichnungen. Spirale und Palmette erscheinen als ornamentale Motive. Während in der älteren Zeit der strenge, reine, hieratische Stil vorherrscht, kommt später der „demotische" (d. i. eben pöbelhafte) Stil und Realismus zum Durchbruch. Die arioheroiden lichten Krieger- und Priestergeschlechter waren in der dunklen mediterranen und negroiden Rassenflut untergegangen und die ägyptische Malerei und Kunst machte keine Fortschritte, sondern verfiel zugleich mit dem Untergang der höheren Rasse. Genau dieselbe Entwicklung nahm die Malerei in *Mesopotamien*. So wie die gesamte mesopotamische Kultur, so geht auch die mesopotamische Malerei auf herminonische Ursprünge zurück, wenn auch in den allerältesten Schichten ingävonisch-ägyptische Elemente festgestellt werden können. Die mesopotamische Malerei hängt enge mit Plastik, und zwar, ihrem herminonischen Ursprung entsprechend, mit der Töpferei aufs engste zusammen. Babylonier und Assyrer waren groß und fast unerreichbar in der Herstellung glasierter

[6] Vgl. die Werke von *Frobenius*.

Ziegelmalereien. Die allerneuesten nachprüfenden Untersuchungen haben meine Ansicht,[*] daß die Hettiter und Assyrer nichts anderes als eine nordische, arioheroide, herminonische Eroberer-Gefolgschaft war, aufs glänzendste bestätigt. Die Assyrer bringen — wie dies ihre hauptsächlich in Alabaster ausgeführten Flachreliefs zeigen — neues, frisches Leben in die vorderasiatische Zeichenkunst und, wie wir daraus schließen können, auch in die Malkunst. Geschmackvolle Stilisierung verbindet sich mit scharfer Naturbeobachtung, besonders der Tiere, zu einem großartigen, wirkungsvollen Gesamteindruck. Ebenso wie die Ägypter haben die Babylonier und Assyrer die Malerei ganz in den Dienst der Architektur gestellt und die baukonstruktiven Elemente, wie Säulen, Gesimse und Dachbalken mit Farben reich bemalt. Babylonier und Assyrer waren auch bekannt wegen der Kunst ihrer Kleider- und Teppichweberei. Die ausgebildete Weberei beeinflußt stark das Ornament, in welchem die eckigen und geradlinigen Formen vorherrschen. Die *indische* und *chinesisch*-ostasiatische Malerei ist (wie die gesamte Kultur dieser Erdstriche) nur eine mediterran-mongoloide Entartung der urarischen herminonischen Malerei, zu der später persische und hellenistische Elemente hinzukommen. Der wilde krause Überschwang der indischen Malerei und ihre wilde Phantastik geht auf die Einwirkung der überaktiven mediterranen Rasse zurück, während die Erstarrung und Conventionalisierung dieser barocken Formen das Werk der Mongoloiden ist. Ein Gegenstück der ostasiatischen Kunst ist im äußersten Westen die *altamerikanische* Kunst, die gleichfalls denselben — weil auf gleicher Rassenunterlage entstehenden — barocken, wild phantastische mediterran-mongoloiden Charakter trägt.

Sowie in der Baukunst,[7] Musik,[8] Philosophie und Technik,[9] so sind auch in der Malerei die *Griechen*, und zwar insbesondere nach der arioheroiden Blutauffrischung durch die dorische Wanderung (ca. 1000 v. Chr.), die Bahnbrecher einer neuen höheren Entwicklung gewesen. In vordorischer Zeit herrscht der ingävonische Einfluß vor, während in nachdorischer Zeit der herminonische Einfluß mit seiner vollendeteren Metall- und Webetechnik und seiner Roß- und Wagenkultur über die alte Schiffs- und Steinkultur siegt. Die älteste griechische Malerei ist daher bezeichnenderweise 1. Architekturbemalung, 2. Statuen- und Reliefbemalung, 3. keramische Malerei, Vasenmalerei, steht also noch wie in der urarischen Zeit in engstem organischen Zusammenhang mit der Architektur, Plastik und Töpferei und beweist dadurch völlig klar ihre nordisch arioheroide Herkunft. Die Malerei steht — so wie alle anderen Künste — inhaltlich und meist auch technisch und ökonomisch fast ganz im Dienste des religiösen Kultes, ebenfalls ein echt arioheroider Charakterzug. Die Griechen sind auch die Schöpfer der *Freskomalerei* (Malerei mit Wasserfarben auf nassem Mörtel), der *Temperamalerei* (Malerei mit Wasserfarben und leimartigen Bindemitteln), der *Wachsmalerei* und der *Mosaikmalerei*. Der Mörtel ist ebenso eine nordische Er-

[7] Vgl. „Ostara" 77, 85. [8] Vgl. „Ostara" 83. [9] Vgl. „Ostara" 75.

findung wie der Leim, und Bienenzucht und Wachsgewinnung sind auch nur im Norden möglich. Beachtenswert ist: 1. Daß die Malerei zur Zeit der Rassenblüte am höchsten steht und langsam aber sicher mit der „Verdunkelung" und Mediterranisierung des Volkes verfällt. Die Spätzeit emanzipiert sich von der Religion, Architektur und Plastik, die Malerei wird eine Kunst für sich und pflegt auch Landschafts- und Genrebild. 2. Die größten Maler entstammen nördlichen Provinzen, die Genies sind in der älteren (rassenreinen) Zeit häufiger als in der späteren Zeit. Der berühmte Maler Polygnot stammte von der Insel Thasos, Zeuxis von Heraklea, Parrhasios von Ephesus, Apelles von Kolophon.

Die Malerei der Etrusker ist wie ihre Gesamtkultur ingävonischen Ursprungs, wird aber später von der herminonischen Kultur der Griechen und zum Schluß der istävonischen Kultur (der Synthese der ingävonischen und herminonischen Kultur) der Römer beeinflußt und abgelöst. Der Entwicklungsgang ist genau derselbe wie bei den Griechen: in den älteren Epochen überschäumende Erfindungskraft und Originalität, Stilgefühl, Einordnung in die Architektur, enger Zusammenhang mit dem Kult und der Plastik, später Erlahmen der Schöpferkraft, Mangel des Stilgefühls, Loslösung von der Religion, Architektur und Plastik, und profane Stoffe aus dem kleinbürgerlichen Leben. Die byzantinische Malerei ist als eine bloße Konservierung und Mongolisierung der bereits mediterranisierten spätrömischen Malerei anzusehen, wenn auch hie und da neu auftauchende arioheroide Rasseneinflüsse, die auf die Völkerwanderung zurückgehen, bemerkbar werden.

Rassengeschichte der mittelalterlichen Malkunst.

Die Kultur der alten arioheroiden Germanen in der nordischen Urheimat war vorwiegend eine Holzkultur, d. h. Holz war der Hauptbaustoff bis in die romanische Zeit hinein. Holz ist ein vergänglicher Stoff, deswegen sind uns die Denkmäler der ältesten nordischen Malkunst, abgesehen von den herrlichen Ritzzeichnungen auf Keramiken und Metallgeräten und Waffen, nur in Form der Miniaturen überliefert. Diese aber sind Meisterwerke ornamental-dekorativer Malkunst einerseits, andererseits erweisen sie ihre engste Verwandtschaft mit der prähistorischen nordischen Zeichenkunst. Seit in der „romanischen" Stilperiode (richtiger „germanischen") die Baukunst immer mehr von dem Holzbau zum Steinbau überging, blieben uns mehr Denkmäler erhalten, die es uns ermöglichen, Wert und Inhalt der altgermanischen Malerei richtiger zu erfassen. Wir erkennen, daß das typische lineare und geometrische Ornament des romanischen Malstiles nichts anderes als die künstlerisch geschmackvolle und schöpferische Weiterbildung des prähistorischen arioheroiden Flechtornaments ist! Das stilisierte Pflanzen- und Tierornament, das für die romanische Malerei besonders typisch ist, ist gleichfalls prähistorisch-nordischen Ursprungs. Aus dieser Zeit sind uns auch zahlreichere Wandgemälde erhalten, die uns die Großartigkeit und Stil-

reinheit der romanischen Malkunst beweisen. Hand in Hand mit der Blütezeit ariochristlichen Wesens in Dichtkunst, Musik und Baukunst war auch die letzte Blütezeit einer ariochristlichen Malkunst gekommen. Deutschland, besonders das urgermanische Niedersachsen, hatte die Führung auf dem Gebiete der Wandmalerei, während sich in Frankreich und Italien die schon bei den alten Byzantinern gepflegte Email- und Mosaikmalerei zu einer ungeahnten, später nie mehr erreichten Pracht und Blüte entfaltete. Typisch nordisch ist gerade die in dieser Periode neu entstehende Glasmalerei, die malerisch und zeichnerisch anfangs ganz von der Teppichweberei beeinflußt ist. Das Glasgemälde war auch in der Tat an Stelle des die Fensteröffnung verschließenden Gewebes oder Teppiches getreten. Deswegen sind die ältesten Glasmalereien nur in Schwarz und Weiß (en griseille) gehalten, zeigen aber einen verblüffenden Formenreichtum und höchste Stilreinheit. Später werden in die Griseille-Malereien kleine färbige Medaillons eingesetzt, bis zum Schlusse die ganzen Fenster von färbigen, ungemein prächtigen Teppichmustern überzogen werden. Eine Ahnung jener mit den einfachsten Mitteln wirkenden Farbenkunst gibt die in diese Zeit zurückreichende Wappenmalerei, deren tief symbolischen Gehalt Guido v. List[1] aufdeckte. Eigentümlich der romanischen Malerei ist ferners, daß sie fast durchwegs den reinen, blonden, helläugigen, arioheroiden Menschentypus darstellt und ganz bewußt und absichtlich die nieder- und dunkelrassigen Typen zur gegensätzlichen Darstellung des Dämonischen und Teuflischen wählt. Die damalige Tracht war sowohl in Schnitt als Farbe von später nicht mehr erreichter malerischer Schönheit. Nur die altgriechische Tracht kann sich mit ihr messen, ebenso wie in der Baukunst dem romanischen Stil nur der dorische an die Seite gestellt werden kann.

Mit Recht konnte daher Strindberg[2] bedauernd ausrufen: „Das schöne Mittelalter! als die Menschen zu genießen und zu leiden verstanden, als die Kraft und die Liebe, die Schönheit in Farbe, Linienspiel und Harmonie sich zum letzten Male offenbarte, ehe sie durch die Renaissance des Heidentums (durch die ‚Aufklärung' des dreißigjährigen Krieges) ertränkt und niedergesäbelt wurden."

Die spätere Gotik war, weil sie als ausgesprochener Dekorationsstil das Malerische in die Architektur verlegte und die Wand durch die großen Fenster, Säulen, Säulenbündel und Profile zerriß, der Entwicklung der Wandmalerei nicht günstig. Dafür entwickelt sich einerseits die Glasmalerei, allerdings dem mediterranen Charakter der späteren Gotik entsprechend, in unsachgemäßer, rein dekorativer Richtung, andererseits die von der Architektur losgelöste Tafelmalerei. In der Glasmalerei zeigt sich die Entartung im Übergang von dem flächigen, sich sachgemäß der Architektur und der Fensterbestimmung anpassenden Teppichstile zu dem reichen figuralen Stil und zu der Verwendung der gotischen Architektur als Umrahmung und Bestandteil der Glasbilder an. Die

[1] In „Ariogermanische Bilderschrift", Guido List-Verlag, Wien, Webgasse 25.
[2] Strindberg in „Legenden", S. 369.

reine Glasmaltechnik (Überfangsgläser, feinere Schattierung, plastische[3] Modellierung der Figuren) macht zwar Fortschritte, aber Stil, Formschönheit, geistig ideeller Gehalt und Originalität schwinden. Die gleiche Abwärtsentwicklung trotz verbesserter Technik weist die spätere gotische Miniaturmalerei auf. Auch hier das Streben nach größerer Realistik und plastischer Modellierung, dieselbe Darstellung häßlicher rassenminderwertiger Menschentypen und die Wahl profaner und kleinbürgerlicher Stoffe. In Deutschland gelangte in der gotischen Periode besonders die Tafelmalerei zu hoher Blüte. Doch je nach der Gegend und den dort ansässigen Rassentypen ist der Charakter der deutschen Malerei verschieden. Den größten künstlerischen Wert weisen die Werke der niederdeutschen (daher am reinst arioheroischen) Meister der Kölner Schule auf, welche einen ausgesprochenen ideal-religiösen und mystischen Zug verraten (schlanke Gestalten, zarte, lange, helle Köpfe, feine Hände, edel fließende Gewandung, gemütvoll klare, heitere Farben). Den Gegensatz dazu bildet die Prager Schule, mit ihren derben, materiellen, großköpfigen, breitnasigen Menschentypen und ihrer realistischen Darstellung. Der mongoloid-primitive Rasseneinfluß ist demnach unverkennbar. Die Weiterentwicklung der Malkunst geht später auch bezeichnenderweise von den Niederdeutschen aus.

Rassengeschichte der neuzeitlichen Malkunst.

War das Mittelalter rassengeschichtlich die Zeit des Aufstiegs der mediterranen Rasse, die zum Schlusse im italienischen Papsttum und dem spanischen Weltreich der Habsburger materiell und geistig zur Hegemonie gelangte, so war die Neuzeit rassengeschichtlich die Zeit des Aufstieges der mongoloiden und primitiven Rassenelemente. Dieser rassengeschichtliche Prozeß spiegelt sich — ebenso wie in den anderen Künsten und Geistesbewegungen — auch in der neuzeitlichen Malerei ab. Der mediterrane Rasseneinfluß, wie er sich insbesondere in der Spätgotik und besonders in Italien[1] merkbar machte, drängt in der Malerei aus der feierlichen Ruhe des reinen Stils zum dramatischen, überbewegten Pathos, er drängt von der tief innerlich mystischen Religiosität zu überschwänglichem, konfessionellem Fanatismus (Jesuitenstil!), und schließlich von der schlichten und diskreten Farbengebung des arioheroiden Frühmittelalters zur bunten, schreienden Farbenorgie der Spätrenaissance. Der mongoloide Rasseneinfluß aber bringt in die neuzeitliche Malerei den stark realistischen Zug in Zeichnung und Farbengebung („Lokalkolorit" = Schmutzkolorit!). Die Natur soll aufs genaueste imitiert werden, Linie und Farbe sollen nicht von der Individualität des Künstlers, sondern vom Objekt bestimmt werden. Deswegen kann ich beim besten Willen in der vielgerühmten Renaissance-Malerei keinen künstlerischen Fortschritt, sondern nur einen gewissen Rückschritt sehen. Erst die aller-

[3] Das ist eben das Unsachgemäße!
[1] Z. B. bei den mediterran-heroiden Cimabue, Giotto, Orcagna und Buoninsegna.

neueste Zeit hat unbewußt (im „Impressionismus") erkannt, daß sich die ganze Malkunst der neueren Zeit in falschen Bahnen bewegt habe. Durch Jahrhunderte haben sich die Menschen an die spatzengraubraunen „Lokal"kolorite und an die unstilisierten, wilden, „der Natur abgelauschten" Linien gewöhnen müssen. So wie auf allem Gebiete, hat der Mongoloide auch der Malerei den Stempel der kleinlichen, imitationssüchtigen, phantasielosen, technisch allerdings manchmal virtuosen Pedanterie aufgedrückt. Böcklin wertet gleich mir die Renaissance als Rückschritt!

Für die neuzeitliche Malerei sind noch folgende Momente beachtenswert: 1. In der Neuzeit emanzipiert sich die Malerei nicht nur von der Plastik und Architektur, sondern sie reißt gegenüber diesen Künsten die Vorherrschaft an sich und beeinflußt sie. Man baut und skulpiert „malerisch", nicht nach sachlichen, sondern nach „malerischen", d. i. eben unsachlichen Prinzipien. Deswegen trägt auch die ganze Kunst, ebenso wie die Plastik, Religion und Wissenschaft der Neuzeit den Charakter der Unwahrheit, des Scheines und der Lüge. Der Tschandale ist Schein und Täuschung, deswegen auch seine Kunst. 2. Die Malerei verliert ihren flächigen Charakter, sie will bewußt Plastik und Architektur vortäuschen. Dieser Realismus hatte in gewisser Richtung unleugbar auch gute Folgen: in der neuen Zeit lernen die Maler die Perspektive des Raumes[2] und die genaue Anatomie des menschlichen Körpers darstellen. Es ist aber eine künstlerische Frage, ob Perspektive und naturwahre Anatomie die einzigen Erfordernisse eines Meisterwerkes sind, und ob die aufdringliche Betonung und Hervorkehrung dieser neuen Technik, wie dies eben die neuzeitliche Malerei getan hat, dem Wesen der Malerei als einer Flächen- und Linienkunst entspricht. 3. Die streng naturwahre Wiedergabe der Umwelt wird durch die photographische Kamera viel exakter und besser als durch den technisch-virtuosen Pinsel erreicht. Die Erfindung der Photographie war daher für die neueste Malerei von grundstürzender, bisher viel zu wenig gewürdigter Bedeutung. Denn eben die Photographie war es, die die Maler zwang, die falschen Dogmen der Renaissance-Malerei nachzuprüfen und als irreführend zu verwerfen. Es ist kein Zufall, daß der Impressionismus, der Sinn für Stilismus, Symbolismus und Idealismus gerade dann auftauchte, als die Photographie sich immer mehr entfaltete. 4. Miniatur- und Glasmalerei, sogar die Wand- und Freskomalerei verschwinden immer mehr und mehr, ja ihre Technik wird völlig vergessen. Die Tafel-, besonders die Leinwandmalerei, herrscht allein vor. Der Sparsamkeit, auch der Bequemlichkeit wegen, werden selbst in den Kirchen an Wänden und Decken die Leinwandgemälde den solid mit der Mauer und Architektur verbundenen Fresken vorgezogen. Barock- und Rokokomalerei werden immer mehr und mehr rein auf den Schein- und Theatereffekt hinarbeitende Künste, der Inhalt der Gemälde wird weltlich, un-

[2] Von den heroiden Brunnelleschi und Alberti genauer erforscht und richtig angewendet.

christlich (antike Mythologie und Allegorie),[3] lasziv, Porträts, Landschaften und Genres werden immer mehr bevorzugt. Es hängt dies natürlich auch mit dem völlig anders gewordenen Bestellpublikum zusammen. Selbst große Mal-Genies müssen diesem im Verhältnis zum Mittelalter verständnis- und geschmacklosen Bestellpublikum Rechnung tragen und sich ihm in dem „Zeitalter der Freiheit und Individualität" mehr unterordnen, als in dem vielverlästerten „dunklen Mittelalter". 5. Im Mittelalter stellte das „Christentum" — was noch immer nicht erkannt und richtig gewürdigt ist — die geistige, politische und wirtschaftliche „Organisation" der Menschen arioheroischer Rasse, und zwar aller Sprachen und Völker dar! Kunst und Kultur aller Völker war daher einheitlich arioheroisch orientiert. Diese „ariochristliche Synarchie"[4] war mit dem Ausgang des Mittelalters und dem Beginne der Neuzeit von einer durch die „Alliance candalique" geleiteten und geschürten politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Anarchie abgelöst worden.

Gegenüber der üblichen, aus Gründen liberaler, aufklärerischer, ariochristenfeindlicher Tendenzpolitik die italienische Renaissance-Malerei überschätzenden Kunstgeschichte wollen wir im nachstehenden in groben Umrissen nachweisen, daß die wahre und richtige Entwicklung der Malkunst vom Norden und den reinen blonden Arioheroiden ausging, während die italienische Renaissance-Kunst lediglich einen absterbenden und entartenden Zweig der reinen Kunst darstellte. Es ist nicht zu leugnen, daß 1. die Ölmalerei, die ja die Malkunst der ganzen Neuzeit beherrscht, von den Niederländern zuerst ausgebildet wurde. 2. daß die hervorragendsten italienischen Maler ebenso wie die großen deutschen, französischen und englischen Maler Menschen der blonden, helläugigen, arioheroiden Rasse sind. Hubert und Jan van Eyck, van der Goes, Roger von der Weyden und Hans Memling, Lucas von Leyden in den Niederlanden, Schongauer, Holbein der Ältere und Jüngere, Zeitblom, Herlin, Wohlgemut, Cranach[5] und vor allem der große Albrecht Dürer[6] in Deutschland sind die rechtmäßigen und würdigen Erben der großen und wahrhaft edlen Malkunst des Mittelalters, die sie um manche bedeutsame technische Fortschritte, die den künstlerischen Wert ihrer Werke nur erhöhten, bereicherten. Diese Meister waren gleichzeitig Meister der Farbe und Linie und einige von ihnen gehören zu den größten Kupferstechern und Holzschneidern. Albrecht Dürer ist einer der größten Künstler und tiefsten und edelsten Menschen, die je gelebt haben. Es ist bezeichnend, daß er als Priester der Kunst in tief religiösem Geiste schuf und arbeitete.

[3] Die bis zum Überdruß in ödester Weise in tausenden von geistlosen Klischees abgeklatscht wird.
[4] Ein wunderbares, von dem großen ariochristlichen Geschichtsphilosophen St. Yves d'Alveydre in „Mission des juifs", Calman Levy, Paris 1884, zuerst angewandt.
[5] Heroid, etwas breit, niedrige Stirne. [6] Tadellos heroisch.

Auf allen Gebieten der Malkunst und Zeichenkunst wirkte er bahnbrechend und für die Folgezeit ungemein befruchtend besonders auf die Graphiker: Schaeufelin, Penz, H. S. Beham, Altdorfer, Baldung-Grien, Burckmair, Amberger usw. Was diese Männer allein an Linienkunst geschaffen haben, wiegt einen Großteil der italienischen Farbenkunst der gleichen Zeit auf. Nun aber hat 3. der rein arioheroische Norden drei Giganten der Farbenkunst, die von keinem Italiener erreicht, geschweige übertroffen wurden und das sind: der tadellos heroische, vornehm-aristokratische Rubens und die heroiden Meister van Dyk[7] und Rembrandt.[8] Diese Männer waren Vertreter der höchsten und sowohl in Technik als in geistigem Gehalt vollendetsten Malkunst. Es waren beherrschende, neue malkünstlerische Werte schaffende Genies und nicht bloße Virtuosen. Ihre Nachfolger und Schüler, die „Niederländer", bildeten das künstlerische Porträts, das Tierstück, das Genrebild, das Stilleben, das Landschafts- und Seebild aus und schufen einen vielgestaltigen Kunstreichtum, wie ihn die gleichzeitige italienische Malerei nicht aufweisen konnte. (Hals, Snyders, Jordaens, Rusdael, Potter, Wouwermann, Terbroch, Terniers, Ostaede.) Allerdings ist da zu bemerken, daß unter diesen Nachfolgern auch manche Primitivoiden waren, welche ihrer Rassenpsyche entsprechend in der Darstellung des rein Materiellen zu weit gingen.
Dieses reiche Kunstleben hat die christenfeindliche, arierschlächterische Anarchie des dreißigjährigen Kriegs auf lange Zeit unterbrochen. Und trotzalledem hat die Barocke und das Rokoko besonders in dem vom unseligen Religionskrieg weniger heimgesuchten Süddeutschland, in welchem nach den siegreich beendeten Türkenkriegen Schlösser, Kirchen und Klöster neu auf- oder umgebaut wurden, ganz mächtig wirkende Kunstwerke der Malerei aufzuweisen. Ich erwähne nur die Namen Elsheimer, Sandrart, Screta, Loth und besonders Baron Rottmayr v. Rosenbrunn,[9] Altomonte,[10] Michelangelo Unterberger, Paul Troger,[11] Daniel Gran,[12] Maulpertsch, Martin Knoller,[13] Asam, Zick u. v. a. Ferners führe ich an als Schlachtenmaler Rugendas, als Tiermaler Roos und Ruthart, als Genre- und Bildnismaler Kupetzky, die Norddeutschen Paudiß, Owens, Balthasar Denner u. v. a. Das ist eine für die traurigen damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands ganz stattliche und durch ihr Kunstschaffen den Italienern durchaus ebenbürtige Schar. Dabei kann man nicht einmal sagen, daß diese Maler ausschließlich unter italienischem Einfluß standen. Sie haben von den Italienern wohl das Pathos, aber sie haben auch viel von Rubens, Rembrandt

[7] Hatte etwas dunkle Augen; vgl. Selbstbildnis in den Uffizien.
[8] Etwas primitiver Einschlag, vgl. Selbstbildnis im Buckingham Palace.
[9] Karlskirche, Peterskirche in Wien, Altarblätter in Heiligenkreuz, Gemälde zu St. Peter in Salzburg. [10] Heiligenkreuz u. a. v. O.
[11] Stift Altenburg.
[12] Stift Klosterneuburg, Hofbibliothek in Wien, Schloß Schönbrunn, Schloß Hetzendorf. [13] Stift Ettal.

und van Dyk gelernt, und vor allem, sie haben in ihre Werke Herz und Gemüt hineingelegt. Mich haben daher die süddeutschen Barockmaler wie Gran, Troger und Rottmayr, mit ihrem freudigen, farbenglühenden, von reizenden Engel- und Frauengestalten belebten Christentum viel mehr angezogen als die kalte, virtuos-raffinierte, hohle, trotz süßlicher Frömmigkeit heidnische Pracht der Italiener.

Werfen wir nun einen Blick auf die Italiener. 1. Je später, desto nördlicher in Italien sind die großen Genies geboren. 2. Je später, desto weniger große Kunstwerke, um so mehr kitschige Schablonenarbeit, während das allerjüngste Italien seit fast 100 Jahren nicht ein einziges wirklich überragendes Mal-Genie hervorbringen konnte.[14] Die blonden, helläugigen, heroischen Menschen sind während dieser Zeit im südlichen und mittleren Italien fast ganz ausgestorben und sind sogar in Oberitalien immer mehr in die Minderheit gedrängt worden. 3. Je älter die italienischen Meister, desto reinrassigere Blonde und desto stilreinere, tiefere und echtere Künstler sind sie. Gleich die in allereneuester Zeit von den Modernsten wieder zu Ehren gebrachten Quattrocentisten und Prärafaeliten, welche — man beachte! — schon „Impressionisten" und „Freilichtmaler" waren, sind ein Beispiel dafür! Ich wage es, keck zu behaupten, daß die größten italienischen Maler Fra Angelico, Botticelli, Lionardo, dann etwa noch Masaccio und Mantegna sind. Diese Meister — mit Ausnahme Mantegnas, der einen kleinen primitiven Rasseneinschlag — sind hervorragend schöne und arioheroische Rassentypen, und dementsprechend ist ihre Malkunst von idealer stilvoller Reinheit und Höhe. Sehr gute heroide Typen sind auch Signorelli und Giovanni Bellini. In den Cinquecentisten macht sich aber dunkler Rasseneinschlag schon mehr bemerkbar. Am heroischesten ist noch die am nördlichsten gelegene lombardische Schule, deren Gründer der schöne und große Idealmensch Lionardo da Vinci ist. Leisen mediterranen Rasseneinschlag (in den Augen) hat Rafael Santi,[15] aber er und seine Kunst zeigt noch wunderbare Harmonie und Anmut. Mediterran-heroid waren Tizian und Correggio, deswegen ihre Farbenglut, ihre Sinnlichkeit und Lebhaftigkeit, aber alles noch von der vorherrschenden heroischen Rassenpsyche künstlerisch überstimmt. Ähnliche Typen sind Giorgione, Palma Vecchio, Paolo Veronese. Diese Männer heben sich schon vermöge ihrer äußeren Erscheinung und vielfach auch durch ihre nur italienisierten, ursprünglich germanischen Namen von den dunklen zeitgenössischen und noch mehr von dem heutigen italienischen Volkstypus ab. Diesem Typus gehören aber meist die auch künstlerisch bereits unbedeutenderen italienischen Meister des siebzehnten Jahrhunderts, wie der realistische wilde Caracci, Caravaccio u. a. an, und es ist bezeichnend, daß der dunkle primitive Michelangelo mit seinem Überschwang und seiner alle Formen sprengenden

[14] Der allerdings ganz große Segantini ist Südtiroler, also auf dem alten longobardischen Gebiet geboren!

[15] Sein Lehrer Perugino ist ein dunkler primitivoider Typus.

Stillosigkeit der Vater der Barockmalerei wurde. Die Spanier Velazquez und Murillo sind schon sehr getrübte heroide Mischtypen, immerhin aber rassig und geistig hoch über ihrer Umgebung stehend. Ihre Kunst ist realistisch und virtuos und meist ohne höheren idealen Gehalt (Flöhe und Läuse suchende negroid-mediterran-primitive Pöbeltypen!).

Wenn man nun noch zu den oben angeführten deutschen Meistern die großen französischen Meister Poussin (großer Landschafter) und Mignard, zwei schöne heroische Rassenerscheinungen, hinzurechnet, so wird man wohl ohneweiters zugeben, daß die nordisch-germanische Malkunst nicht nur dem inneren Kunstwert nach, sondern auch zahlenmäßig und durch höheren Rassenwert der einzelnen Genies das entscheidende Übergewicht gegenüber der gleichzeitigen italienischen Kunst hat. Der große französische Landschafter Claude Lorrain hat gute heroide Plastik aber dunkles Kolorit. Die tonangebenden, typischen Rokoko-Maler Watteau und Boucher sind rundköpfige primitiv-heroide Typen, wieder eine besonders kennzeichnende rassengeschichtliche Erscheinung: Überkultur und Verfallskunst kehrt geistig auf die primitive Urstufe zurück, da ihre Träger stets Primitivismus und Tschandalismus sind.[16]

Die neuschöpferischen und bahnbrechenden Anregungen der neuesten modernen Malerei gehen ebenso wie auf dem Gebiete der Baukunst, Dichtkunst und Philosophie für den im Tschandalismus versinkenden Kontinent von dem verhältnismäßig blonderen und heroischeren England und Norddeutschland in Form eines geklärten Realismus, Klassizismus und Romantizismus aus. Die Engländer Reynolds und Gainsborough schufen nach dem einfachen Grundsatz „all beauty is truth" und „kehrten zum erstenmal (nach langer Zeit!) durch einen gesunden Realismus" von der mediterran-primitivoiden überschwänglichen Stillosigkeit zur gesunden und frischen Natur zurück. Constable ist Bahnbrecher und Vorläufer für die Freilichtmalerei, Landseer für die moderne Tiermalerei, Wilkie für das moderne Genrestück, Collins für die Kinderbildnisse und Turner für die moderne Landschaftsmalerei.

Der Begründer des Klassizismus war der Schleswiger Carstens (primitiv-heroid), ihm folgten Preller (sehr schöne heroide Plastik, Augen vielleicht dunkelgrau), die heroiden, langköpfigen und langgesichtigen Empire-Maler J. L. David und Isabay, dann die mehr oder weniger getrübten Typen Gérard, Prudhon und Ingres. Die reinsten und schönsten arioheroischen Rassentypen und zugleich auch Menschen von reinstem Idealismus hat die romantische Schule in den arischen Priester-Jünglings-Erscheinungen eines Overbeck, Cornelius, Schnorr v. Carolsfeld und Führich aufzuweisen. M. v. Schwind war ebenfalls heroid, nur etwas breit. Es ist bezeichnend

[16] Mit gewissen Einschränkungen kann hier auch der Deutschpole und Rokokokünstler Chodowiecky eingereiht werden.



Abb. 2: „Vita somnium breve" (obere Hälfte des berühmten Gemäldes von Arnold Böcklin.

und echt arisch, daß die ersten Romantiker sich zu einer halbklösterlichen Bruderschaft, den „Nazarenern", zusammengeschlossen hatten, in der richtigen Erkenntnis, daß das Grundwesen aller Genialität nicht ausschließlich in dem Intellekt, sondern weitaus mehr in der Intuition und in innerem sittlichen Herzensadel liege. Das norddeutsche Gegenstück zu dem bayerisch-österreichischen Romantizismus ist der Romontizismus der Düsseldorfer, unter denen besonders Lessing (schöne heroische Plastik), Rethel (mit seiner schönen Linienkunst) und Kaulbach (heroid, etwas kleine Augen) zu erwähnen sind.

So wie in der Philosophie, Dicht- und Baukunst, haben die arierfeindlichen Mächte die im Anfang des neunzehnten (ebenso wie im Anfange des zwanzigsten) Jahrhunderts kräftig einsetzende germanisch-romantische Bewegung durch „liberale" und „soziale" Revolten zu unterbrechen gesucht. Die Tschandalen in Staat und Bestellpublikum haben geschmackverwirrend auf die Malkunst der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eingewirkt und in rassenpsychologischer Folgerichtigkeit einem „Neu-Renaissancismus" zum Durchbruche verholfen. Die Bewegung geht bezeichnenderweise von dem „aufklärerischen" Frankreich aus, wo Delacroix (dunkel, primitivoid) und Meissonier (desgleichen) ihre Propheten sind. In Deutschland waren ihre bedeutendsten Vertreter Piloty, der dunkle Makart, der ebenfalls dunkle Feuerbach (mit sehr schöner Plastik) und der gnomenhaft-häßliche Menzel. Schöne heroische Typen, die sich wohl aus äußeren Gründen dem Zeitgeiste unterordneten, sind: Defregger, Lenbach, Werner,

Achenbach, Gebhardt u. a. Der ariochristliche Gegenstoß und der Übergang zur „Modernen" ging von England und zum Teil von Frankreich aus. In England waren es die Prärafaeliten, besonders der tadellos heroische Burne Jones, Walter Crane, dann G. F. Watts (schöner heroischer Typus), Whistler (ebenfalls), der stimmungsvolle, gemütstiefe Orchardson u. a. In Frankreich wurde der adelig vornehme, rassenschöne Manet der Begründer der modernen Farbenkunst („Impressionismus", „Freilichtmalerei") und der heroide Puvis de Chavanne der Begründer der modernen stilreinen Linienkunst. Der alte schöpferische arische Heldengeist regte sich allenthalben und setzte sich gegen das Gehetz und die gemeinen Ränke „aufklärerischer" Tagschreiber und literarischer Schmierer siegreich in den großen, vielleicht größten aller Malergenies aller Zeiten, in Arnold Böcklin, Segantini und dem zum Märtyrer gestempelten, zum Hungertode verdammten K. W. Diefenbach durch. Alle drei sind in der äußeren Erscheinung von reiner heroischer Rasse und in geistiger Beziehung Menschen von höchstem, priesterlichen Seelenadel. Ihr Einfluß auf die gesamte Kunst ist heute noch nicht abschätzbar. Als Vertreter einer edlen, zukunftsreichen, modernen Malkunst erwähne ich noch: Thoma (heroid mit leichtem primitiven Einschlag) Uhde (desgleichen), Hodler (desgleichen), Stuck (desgleichen), den Schweden Ernst Norlind (ähnlich) und seinen Landsmann Larsson (ähnlich), Steinhausen (schöne heroische Erscheinung), Penz (ähnlich), Sascha Schneider, Wereschtschagin (tadellos heroisch). Fidus und der visionäre Bruno Saßnick gehören der Richtung Diefenbachs an. Gerade durch ihr teils bewußtes, teils unbewußtes Zurückgehen auf die ästhetischen Prinzipien der mittelalterlichen Malerei und Übertragung der modernen Technik auf dieselbe, schufen Leffler (primitivoid) und Ludwig Ferdinand Graf (eine tadellos schöne heroische Rassen-Erscheinung, Gründer des „Hagenbundes") insbesondere auf dem Gebiete der Theater- und Kostümmalerei bisher Unerreichtes.[17] Die unscheinbare Ansichtskartenmalerei brachten Ernst Kutzer[18] und Wilke[19] zu künstlerischer Bedeutung. Verdienstlich wirken auch die „Worpsweder" und vor allem die bahnbrechenden „Beuroner",[20] während sich der Tschandalismus in dem kindisch-primitiven „Kubismus", „Futurismus" und anderen „ismen" auslebt.

Das Leben der Einzelmenschen und der Völker ist ein kurzer Traum — vita somnium breve —, wenn etwas diesen kurzen Traum verklären und vergolden und ihm Ewigkeitswerte zu verleihen vermag, so sind es die Künste, allen voran die Malerei, weil sie auf den höchsten Sinn, das

[17] Z. B. Die Inszenierung des „Mirakels", das mit Recht eine Weltsensation wurde. Selbst die Tschandalen waren gegenüber der zu neuem Leben erweckten mittelalterlich arischen Farben- und Linienkunst sprachlos und entwaffnet.

[18] Schubert-, Stifter-, Nibelungen-Serie. Illustration zu Guido v. List's „Pipara".

[19] Kernstock-Serie.

[20] Beuron, Emaus (in Prag), Seckau, zahlreiche Heiligenbilder-Serien, ein Gebiet der Malerei, das die Beuroner erst zu Ehren brachten.

Auge wirkt. Sie kann dies aber auch nur dann, wenn sie ihrem Wesen getreu, religiöse und ethische Kunst bleibt, wenn sie, wie dies Böcklins tiefsinniges, ergreifendes Bild „Vita somnium breve" zeigt, männliches kraftvolles Ringen und Streben des Geists mit der durch die göttlich schöne Frauengestalt symbolisierte beseligenden Liebe und Intuition eines gemütstiefen Herzens verbindet.

Ostara-Post (abgeschlossen am 8. August 1916).

„Inferno-Legenden" (Mk. 5.—), **„Entzweit-Einsam"** (Mk. 4.—), **„Schweizer Novellen"** von **August Strindberg** (übersetzt von **Emil Schering**), Verlag Georg Müller, München-Leipzig, 1914, 1916, 1912. „Inferno-Legenden" und „Entzweit-Einsam" bilden den wichtigen Abschluß der erschütternden Lebensbeichte des großen, schwedischen Genius. Diese beiden Bücher sind besonders für Österreicher von besonderem Interesse, weil sie in der Gegend von Grein a. d. Donau in Oberösterreich spielen, wo Strindberg einige Zeit wohnte und die glücklichsten aber auch die entsetzlichsten, weil entscheidungsvollsten Tage seines Lebens verbrachte. Denn gerade hier in dieser von ihm „okkult" genannten Gegend ging die große Wandlung vom Materialisten und Atheisten zum Spiritualisten und gläubigen Christen in ihm vor sich. Er schildert uns in den beiden Romanbüchern tagebuchartig, mit rücksichtsloser Aufrichtigkeit, in schmuckloser aber umso tiefer wirkender Sprache, wie er, der Gottesleugner, Tag für Tag die Zeichen und Kräfte der überirdischen Mächte immer deutlicher und schmerzlicher zu spüren bekommt, wie sie ihn in wunderbarer Weise der Einkehr zuführen, wie sie seinen vom Wissensdünkel aufgeblähten Hochmut brechen und ihm schließlich durch Swedenborg die innere Erleuchtung und Ruhe wieder geben. Die „Schweizer Novellen" sind 1884, also noch in der materialistisch-sozialistischen Periode Strindberg's geschrieben, aber sie sind Meisterwerke moderner psychologischer Erzählungskunst, von tiefem Gedankeninhalt und ungeheurer Sprachgewalt. Sie behandeln das Friedensproblem, das Frauenproblem, die soziale, literarische und religiöse Frage. Von hinreißender künstlerischer Schönheit ist besonders die letzte Novelle „Das Märchen vom St. Gotthard". Die Übersetzung Emil Schering's gibt die Sprache und den gewaltigen Inhalt der Originale in getreuester und verständnisvollster Weise wieder. L.-L.

Die christliche Mystik, ausgewählte Werke aus Angelus Silesius „Cherubinischer Wandersmann", zusammengestellt von **Dr. Franz Hartmann,** Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, 1916. Mk. 1.—. In diesen traurigen und großen Zeiten schmachtet die Menschheit nach geistiger Seelennahrung. Ich wüßte keine bessere und stärkere Medizin für kranke Seelen als Franz Hartmann's fein poetische und verständnisvolle Herausgabe des berühmten „Cherubinischen Wandersmann". Jeden Tag ein paar Verse aus diesem wundervollen Buche geben neue Lebensfreude und innere Seelenruhe. Ein jeder „Ostara"-Leser sollte sich das kleine Büchlein anschaffen, es wird ihm ein treuer Freund und Berater fürs ganze Leben werden.

Bhagavadgita, oder das hohe Lied von der Unsterblichkeit, herausgegeben von **Dr. Franz Hartmann,** Theosophisches Verlagshaus (Dr. Vollrath) Leipzig, Mk. 2.—. Die klarste Zusammenfassung der indischen Mystik, zugleich ihre engste Verwandtschaft mit der ariochristlichen Mystik demonstrierend, ist die vorliegende, poetische Wiedergabe der Bhagavadgita von Dr. Franz Hartmann. Ein schier unergründlicher Schatz tiefster Weisheit wird uns hier geboten. Wir wünschen nur aufrichtigst, daß recht viele aus dieser lauteren Quelle reine Begeisterung und heilige Erbauung schöpfen mögen.

Richard Schaukal: „Kriegslieder aus Österreich 3. Heft", und **„Zeitgemäße deutsche Betrachtungen"** (Mk. 2.—) beide im Verlage Georg Müller, München. — So wie alles, was aus der Feder Schaukal's stammt, tragen auch diese beiden neuesten Werke den Stempel vollendeter Vornehmheit in Form und Gedankeninhalt an sich.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
6977 16 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

10.10.16.

Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 87

Rasse und innere Politik

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Entwicklung und Rassengeschichte der Staatstheorien, der blonde heldische Mensch als der Schöpfer des beweglichen und unbeweglichen Eigentums, rassenbiologische Grundlagen der Verfassung, des Rechts, des Heeres, der Familie und der geistigen Kultur, der Niederrassige das erste Haustier, Priester, Krieger und Bauern = Herminonen, Istävonen und Ingävonen, die Regelung des Verhältnisses von Arier zu Arier durch die Religion, das Aufkommen des Absolutismus, der Bauernschinderei, der Bürokratie, der stehenden Heere, der Folterei, der Staatsschulen und Staatskirchen unter dem Einfluß des römischen Rechts, die sozialistischen Staatstheorien, Regierung, Parlament, Diäten, Majoritätsprinzip, allgemeines gleiches Wahlrecht, fixangestellte Richter, Zentralisierung, Organisierung, Steuern, Staatsschulden, Börsen, Aktiengesellschaften, kein Privateigentum, Heiratszentrale, Populationspflicht, 878 Millionen Mark jährlich für Staatsschulen, die individuellen Staatstheorien, der Staat als Schutz für d. Besseren, Plebiszit, Referendum, Initiative, kleine Staaten, planmäßige Kolonisation, Arbeit, Kastration und Prostitution als Strafmittel, Absetzbarkeit der Richter, Abschaffung der Aktiengesellschaften, Ausgestaltung der Postsparkasse, automatisches Steuersystem, kein Defizit, keine Staats-Wohlfahrtsinstitute, keine Staatspfründen, Ausgleich der beiden extremen staatstheoretischen Richtungen in der Zukunft durch die Rassenpolitik, jeder soll politisch „nach seiner Fasson selig werden“!

Verlag der „Ostara“, Mödling-Wien, 1916.
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara" (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Fr. Godeschalk S. N. T. zu Werfenstein gewidmet.

Entwicklung und Rassengeschichte der Staatstheorien.

Der heldische Mensch ist der Erfinder der Werkzeuge und Waffen und damit der Schöpfer des *beweglichen* Eigentums, er ist aber auch der Erfinder des Ackerbaues und der Baukunst und daher auch der Schöpfer des *unbeweglichen* Eigentums. Der arioheroische Mensch ist schließlich auch der Schöpfer der Viehzucht. Das ist von besonderer Bedeutung. Gerade als Viehzüchter wurde er *Herrscher*, und zwar der Herrscher über sein erstes Haustier, d. i. den niederen Tiermenschen, den Ahnen des heutigen Dunkelrassenmenschen.[1] Aus diesen rassengeschichtlichen Tatsachen entwickeln sich die Staatselemente: 1. Aus der rassigen Überlegenheit des arioheroischen Menschen die „*Verfassung*" und ständische Gliederung (Constitutive). 2. Aus der Überlegenheit durch das Gerät und Werkzeug die „*Volkswirtschaft*" (Ökonomie). Aus dem Besitz von Werkzeug, Grund und Haustier 3. das *Recht* (Legislative). 4. Aus der Überlegenheit durch die Waffe die *Heeresverfassung*. 5. Aus der natürlichen Überlegenheit des Mannes das *Familienrecht*. 6. Aus der geistigen Überlegenheit der arioheroischen Rasse die *geistige* Staatskultur.

Die wahre und echte Politik oder Staatskunst strebt nach *Aristoteles*, *Plato*, *Manu* und allen ariosophischen Staatsmännern „*das Gemeinwohl des Ganzen bei möglichster Freiheit und Selbstherrlichkeit des Staatsbürgers*" an. Es ist nun bezeichnend und zugleich für meine, heute gewiß aufs heftigste bekämpfte Ansicht besonders beweiskräftig, daß 1. geordnete Staaten nur von Arioheroiden gegründet wurden, 2. überall, wo die Arioheroiden Staatswesen gründeten, diese ursprünglich auf dieser natürlichen, rassenbiologischen Grundlage aufgebaut waren. Wohl gibt es und gab es Neger-, Mongolen- und Mittelländerstaaten, aber sie wurden alle ursprünglich von arioheroiden Gefolgschaften gegründet und verfielen sofort oder verknöcherten (z. B. bei den Mongolen) in dem Augenblicke, da die blonde, heldische, staatengründende Oberschicht ausgestorben oder ausgerottet war. Die niederen Rassen können im besten Fall lediglich konservierende Kräfte entfalten.

Wie nun einerseits dem reinen Arioheroiden von Natur aus die Herrscherrechte über die schlechter organisierten Dunkelrassigen zukamen, ebenso naturrechtlich ist die Gleichstellung der Arioheroiden untereinander berechtigt und begründet. Nur der körperlich, technisch und geistig Stärkere ist imstande, den körperlich Schwächeren, schlechter Bewaffneten und geistig minder Entwickelten zu unterjochen und zu beherrschen. Ursprünglich sind (innerhalb ein und derselben technologischen Periode)[2] alle Arioheroiker *Freie* und *Souveräne*, Oberhäupter ihres Hauswesens und ihres Besitzes. Keiner ist dem anderen untergeordnet. Be-

[1] Vgl. darüber „Ostara" 22—23: „Das Gesetzbuch des Manu".
[2] Besser ausgerüstete Arioheroiden haben wohl schlechter ausgerüstete Arioheroiden oft besiegt, z. B. Neolithiker die Paläolithiker, Metallvölker die Steinzeitvölker.

sitz macht frei. Die Hoheitsrechte haften an dem Boden. Der Freie ist adelig. Adel aber kommt von od = Besitz, Privat-Besitz. Besitz konnte in der Urzeit vermöge der überlegenen Waffen und Werkzeuge nur der Arioheroide, der Freie haben. Deswegen war Freiheit und Adel ursprünglich gleichbedeutend. Wohl aber konnte auch innerhalb der Freien und Arioheroiden das Gleichberechtigungsverhältnis gestört werden. 1. Durch Erwerb größeren Besitzes und besserer Bewaffnung. 2. Durch den Besitz von Bodenschätzen, die nicht überall vorkamen (Salz, Metalle, Heilquellen, Pflanzen, Tiere und — Sklaven niederer Rasse).[3] 3. Durch hervorragende körperliche und geistige Eigenschaften. Aus diesen durch Zufall, Geburt oder persönliche Vorzüge begünstigten Freien entwickelte sich der Adel (nobiles) in engerem Sinne. Es gab schon seit den Urzeiten keine andere natürlich begründete und auch dauernde Organisation der gleichberechtigten Arioheroiker, als die religiöse Organisation,[4] deren Träger die geistig überlegenen Arioheroiden, die Erfinder neuer Techniken, die Wahrer alter Götter-Weistümer und Offenbarungen, die Priester waren. Daraus ergab sich ganz naturgemäß die uralte, rassenpsychologisch tief begründete Ständegliederung in: Priester (1. Stand), Krieger-Adelige (2. Stand), Bauern-Freie (3. Stand). Guido v. List sieht in den Herminonen („Armanen", „Brahmanen") den urarischen Priesterstand, in den Istävonen den urarischen Krieger-, Adels- und Fürstenstand,[5] und in den Ingävonen den urarischen Bauern-, Seefahrer-, Kaufmanns- und Bürgerstand.[6] Wo das alte arische Staatssystem Gemeingut zuließ, da war es stets Göttergut, das von den Priestern verwaltet wurde. Daher waren Priesterheiligtümer (in späterer, christlicher Zeit Bistümer, Klöster und Kirchen) die Verwalter von Bergwerken, Salzquellen (Salzburg!) und Heilquellen. Diese Priesterheiligtümer sollten automatische Regler der Volks- und Besitz-Bewegung sein. Denn schon in altarischen Zeiten ist mit dem Priestertum immer der Zölibat oder eine gewisse Einschränkung der Kinderzeugung verbunden, um der Übervölkerung entgegenzuwirken. Die Heiligtümer waren gebannte Zuchtanstalten und Weihestätten für Mensch, Tier, Pflanze, Boden und Landschaft. Sie waren Institute für Wissenschaft und Kunst. Sie waren Sparkassen, Renten- und Versicherungsanstalten, Hypothekenbanken, Depositenämter, Wohlfahrtsinstitute, Spitäler, Sanatorien für Leib und Seele und Herbergen für lebensfrohe und lebensmüde Wanderer. Sie waren dies alles nicht als nüchterne, geschmacklose, rein auf Profit berechnete Un-

[3] Deswegen das Entstehen großer Reiche und Kulturen zuerst nicht in der nordischen Urheimat, sondern auf den von den niederen Rassen bewohnten Randgebieten. [4] Vgl. die „Amphiktyonen".
[5] Der Hauptstamm der Istävonen sind die Franken. Es ist nun bezeichnend, daß die überwiegende Majorität der heutigen Fürsten- und Uradelsgeschlechter fränkischen, also istävonischen Ursprungs ist.
[6] Es ist nun wieder bezeichnend, daß auch heute noch die ingävonischen Angelsachsen, Niedersachsen und Niederdeutschen die Großkaufleute, Seefahrer und kühnen Unternehmer sind.

ternehmen, sondern sie waren dies alles als hervorragende, in schöner Landschaft gelegene Kunststätten. Sie gründeten sich finanziell nicht auf Zwang und Wucherzins, sondern auf freiwillige, verschwenderisch bedachte Stiftungen. Diese Einrichtungen sind tiefrassenpsychologisch gedacht. Reichtum in den Händen eines reinen Ariers ist wie eine regenschwere, befruchtende Wolke, denn gerade jene dem Arier eigentümliche verschwenderische Freigebigkeit bewirkt eine gleichmäßige Vermögensteilung und verhindert Kapitals-Anhäufung viel besser als alle anderen „sozialen" und „demokratischen" Einrichtungen. Die „Demokraten" und Tschandalen denken gerade umgekehrt wie die Arier und sagen: Seliger ist das Nehmen als das Geben. Da überall, in allen Ländern und Staaten und zu allen Zeiten, die ursprüngliche, staatenbildende, arioheroische Oberschicht von den Dunkelrassen verdrängt wurde, so zeigt die Entwicklungs-Geschichte aller Staaten genau dieselben Züge. Was in Ägypten, Mesopotamien, Griechenland, Rom vor sich gegangen, das wiederholt sich unzähligemale bei den mittelalterlichen und neuzeitlichen Staaten. Die Grundlage aller Staaten ist das obengeschilderte rassenwirtschaftliche und rassenreligiöse Staatensystem, das ich kurz mit Ariokratie bezeichnen möchte. Daraus entwickelt sich dann meist das aristokratisch-monarchische, dann das aristokratisch-republikanische und zum Schluß das demokratisch-imperialistische System. So wie in der Wissenschaft[7] und Kunst[8], lösen sich auch in der politischen Hegemonie die großen Hauptrassen in gleicher Reihenfolge ab: den Arioheroiden folgen die Mediterranoiden, Mongoloiden und zum Schluß die Tschandalen.

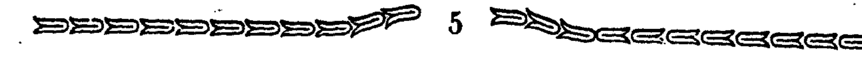
Das letzte Beispiel einer ariokratischen Staatenverfassung hat ähnlich wie in allen anderen Belangen das herrliche ariochristliche Mittelalter aufzuweisen. Jeder Freie war wirklich politisch und wirtschaftlich frei, Souverän auf seinem Land und hatte über sich nur den Ariergott. Die Fürsten, Herzöge und Könige waren — und zwar ursprünglich nur für den Kriegsfall — freigewählte Führer, die nur über unwichtige Angelegenheiten selbstherrlich zu entscheiden hatten. Es gab unzählige, mit den vollen Hoheitsrechten des Souveräns ausgestattete Bischöfe, Äbte und Prioren („Reichsprälaten") als Vertreter des Priester- und Geistesadels, unzählige souveräne Ritter (später „Reichsritter") als Vertreter des Krieger- und Schwertadels, und unzählige Freibauern, später auch Freistädte („Reichsstädte"), als Vertreter des Nährstandes, die den Fürsten durchaus gleichgestellt waren und ohne die der Fürst nichts entscheiden durfte und konnte. Erst infolge des Rassenverfalls und des dadurch ermöglichten Vordringens des römischen Rechts wurde diese Verfassung allmählich, aber sicher zerstört. Die Fürsten bekämpften mit Hilfe ihres, oft aus dem ehemaligen Unfreienstand[9] zu Dienstadeligen („ministeriales") erhobenen Anhangs und

[7] „Ostara" Nr. 84: „Rasse und Philosophie", [8] „Ostara" Nr. 77 und 85: „Rasse und Baukunst", Nr. 86: „Rasse und Malerei".
[9] Der natürlich sehr viel, wenn auch nicht immer, rassenminderwertigen Elemente.

mit Hilfe der immer mediterran und mongoloid-primitiv durchsetzten Städte den freien Priester- und Kriegerstand. Bald wurde der Dienstadel reicher, zahlreicher und auch politisch mächtiger als der alte, angestammte Uradel. Die Kirche und der Geistesadel geriet ebenfalls in Abhängigkeit von den Höfen und das Geistesführertum der Völker und Staaten ging von unabhängigen, freien, den Fürsten durchaus gleichgeordneten, selbstlosen,[10] aber politisch und wirtschaftlich mächtigen Priestern auf ernannte Prälaten, und besoldete fürstliche Beamte und Gelehrte über. Der freie Bauernstand ging ganz ein und machte der drückendsten Hörigkeit und Leibeigenschaft, in der im arisch-christlichen Mittelalter nur die aus nichtarischen Urrassen entstammenden Sklaven gehalten wurden, Platz.

Eine grundstürzende Änderung war durch das römische Recht im ariochristlichen Staatssystem vor sich gegangen: 1. Verfassung: die Fürsten bekamen die Souveränitätsrechte der kleinen geistlichen und weltlichen Landesherren, die Bestimmungsrechte der Landesstände (Klerus, Adel, Bürger) wurden immer mehr beschränkt, zum Schlusse wurden die Stände überhaupt nicht mehr einberufen und die Fürsten regierten „absolut". Das Mittelalter war die Glanzzeit des Bauernstandes, während sich gerade die beginnende Neuzeit bis in das XVIII. Jahrhundert hinein als die Zeit der abscheulichsten Bauernschinderei kennzeichnet. Das römische Recht erklärte Majestätsbeleidigung als Verbrechen. 2. Volkswirtschaft. An Stelle der früheren Planmäßigkeit und Zucht trat chaotische Unordnung, die Landwirtschaft und das freie Gewerbe wurden über Gebühr belastet und bis aufs Mark ausgesogen, das alte Zunftwesen, das eine Art Versicherung und Sparkasse war, wurde zertrümmert, an Wohlfahrtseinrichtungen dachte nach der Aufhebung der Klöster und der Einziehung des geistlichen Guts durch die Fürsten niemand, die Funktionen der Klöster als Finanz- und Verkehrsinstitute übernahmen meist die emanzipierten Juden, die planmäßige Kolonisierung, wie sie durch das ganze Mittelalter die alten großen Orden des hl. Benedikt, Bernhard, Norbert, Bruno und Norbert pflegten, wurde überhaupt ganz vernachlässigt und durch die planlose Aus-, eigentlich Abwanderung ungeheurer Menschenmassen in die Neue Welt und durch Exploitierung der exotischen Kolonien ersetzt. Die verschiedenen stümperhaften Versuche, die allgemeine Verarmung, Übervölkerung und Verpöbelung hintanzuhalten, mißlangen. Nicht das Merkantilsystem Colberts, nicht das physiokratische System, und erst recht nicht das Manchester-System der allgemeinen Industrialisierung der Besitzlosen und Vielzuvielen konnten den allgemeinen Zusammenbruch aufhalten. Kriege, Hungersnot und Seuchen sind daher die Kennzeichen der Zeit vom XV. bis XX. Jahrhundert. Die Arier verarmten und der Überschuß der Kapitalsbildung kam nicht frommen

[10] wo sie es nicht waren, war dies kein Fehler im System, sondern in der Person, d. i. der Rasse!



Stiftungen, sondern Industrie-, Kriegs- oder ausgesprochenen Raubunternehmungen zugute. Die Tschandalen wurden reich, die ihr ins Monströse anschwellende, wegen der fortwährenden Fluktuation vom Staat nie zu fassende Kapital stets in immer neuen derartigen Unternehmungen anlegten, die von Jahr zu Jahr sich lawinenhaft vergrößernd unter ihrer Wucherzins pressenden Last Millionen kleiner selbständiger Existenzen zermalmten und deren Kapital aufsaugten. Das römische Recht entstand aus dem Chaos der im Tschandalismus versinkenden antiken Welt, und das römische Recht tauchte wieder auf, als die moderne Welt und Menschheit in demselben Sumpf zu versinken begann. 3. Rechtspflege. Das römische Recht führte die jedem klar und vernünftig Denkenden unverständliche Teilung zwischen privatem und öffentlichem Recht, den Unterschied zwischen Volks- und Staatsnotwendigkeiten ein, es nahm dem Volk und dem Volksrichter die Gerichtsbarkeit und übertrug sie unabsetzbaren Rechtsgelehrten und Rechtsbeamten. Es sei hier besonders erwähnt, daß die scheußliche Folterei, die greulichen Marterstrafen des Pfählens, Räderns, Vierteilens, Verbrennens und Verstümmelns nicht in dem arischchristlichen Mittelalter, wohl aber in der heidnisch-aufklärerischen Neueren Zeit (ca. XIV. bis XIX. Jahrhundert) aufkamen und allgemein vollzogen wurden. 4. Heerwesen. Das ariochristliche Mittelalter kannte nur das Wehrrecht, d. i. das Vorrecht des Freien und Ariers, die Waffe zu tragen und für sein Heim und seine Freiheit zu führen. In der Neuzeit traten an Stelle dieses freiwilligen Heerbannes zuerst die Söldnerheere, dann die stehenden Heere, zum Schlusse die auf Grund der Wehrpflicht entstandenen Volksheere und Milizen (Landsturmtruppen). Das Recht der Kriegserklärung und des Friedensschlusses, das im alt-arischen Staat der Versammlung der Freien zustand, ging auf die Regierungen über, die auch die alleinigen und unverantwortlichen Leiter der äußeren Politik wurden („Kabinettspolitik"). 5. Familienrecht. Die Ehe wurde ein Staats- oder Staatskirchenakt, während früher die Ehe ganz formlos geschlossen werden konnte und ein Akt persönlichster Natur war. Das neuzeitliche Staatssystem zerstörte das Mannesrecht und begünstigte aus demagogischen Gründen das Frauenrecht, ohne zu berücksichtigen, daß damit die Familie und dadurch auch das ganze Staatsgebäude in seinen Grundlagen erschüttert werden mußte. Expositio und abortus, die die altarischen Gesetze (aus rassenhygienischen Gründen und unter gewissen rassenhygienischen Voraussetzungen) zuließen, wurden erst in neuester Zeit Verbrechen.[11] 6. Geistige Kultur. Religion, Wissenschaft, Kunst und Schule wurden verstaatlicht, Presse- und Sittlichkeits-Polizei eingeführt, was es im ariochristlichen Mittelalter alles nicht gab. Dadurch, daß der Priester, Gelehrte, Künstler und Lehrer nicht mehr Souverän, wirtschaftlich und politisch nicht mehr frei, sondern ein staatlich besoldeter Beamter wurde, konnte sich nur die von

[11] Selbst das kanonische Recht ist heute noch in der Auffassung des Abortus milder als die Strafgesetze der meisten Staaten, die Türkei ausgenommen, wo Abortus erlaubt ist.

der jeweiligen Regierung genehmigte Religions- und Weltanschauung, nur die jeweilig approbierte Kunst, Presse und Sittlichkeit Geltung verschaffen. Gegenteilige Anschauungen und Bestrebungen konnten mühelos im Keime (durch die Schule) erstickt werden. Diese Zustände verrammelten zahlreichen Intelligenzen den Aufstieg in die höheren Schichten und stießen sie in das Proletariat. Da der modern-heidnische Staat das staatspolitische Problem **ohne** Religion lösen wollte, verzichtete er auf das wirksamste organisatorische, regulierende und kontrollierende Element und ersetzte es durch eine schwerfällig, schablonenhaft arbeitende **Bürokratie**, deren Mittel Gesetze und Verordnungen mit Strafandrohungen waren, die selbstverständlich nur für den wirksam sind, der sich erwischen ließ.

Um die Mitte des XIX. Jahrhunderts gingen die meisten Staaten daran, die ärgsten Mißstände in der inneren Politik durch sogenannte „**Verfassungen**" und die Errichtung von „**Parlamenten**" abzustellen. Wenn man nun diese Staatsgrundgesetze durchliest, wird man mit grenzenlosem Erstaunen bemerken, daß sie für die Ariochristen absolut nichts Neues brachten, sondern daß all das Gute, was sie brachten, nur Entlehnungen aus dem mittelalterlichen ariochristlichen Staatssystem waren. Einige Gesetzesparagraphe sind sogar Rückschritte, weil sie den Ariochristen Vorrechte (z. B. die Erlangung von Staatsämtern) wegnahmen!

Die sozialistischen Staatstheorien der neuesten Zeit.

1. **Verfassungswesen.** Die Losung des sozialistischen Staates ist: Alle für einen, einer für alle. Alle Menschen sind gleich. Der Staat ist ein Organismus, eine juridische Person, ein für sich selbst bestehendes Wesen, dem sich alle Bürger zu opfern haben und von dem alles Recht und alle Ordnung ihren Ursprung haben. Vertreten wird dieser Staat durch ein verschieden benanntes Oberhaupt, durch die von ihm ernannten oder von ihm vorgeschlagenen Beamten („Minister") und durch die Versammlung der vom Volk in verschiedener Weise gewählten Abgeordneten („Parlament"), deren Aufgabe es ist, nach längeren Debatten über die Geschäftsordnung die von den Ministern vorgelegten Gesetze nach dem (verschiedenartig gehandhabten) Prinzip der Majorität zu genehmigen. Die von dem Parlament angenommenen Gesetze verpflichten dann jeden Staatsbürger, gleichgültig, ob er damit einverstanden ist oder nicht. Abgeordneter kann jeder werden, wenn er ein bestimmtes Alter erreicht hat und in einem durch das Wahlgesetz festgelegten Wahlkreis nach einem bestimmten Majoritätsprinzip von den Wählern gewählt geworden ist (passives Wahlrecht). Ebenso steht jedem Staatsbürger eines bestimmten Alters das politisch so bedeutsame Recht zu, einen beliebigen Abgeordneten zu wählen (aktives Wahlrecht). Auch Staatsbeamte und Staatsbedienstete, in manchen Staaten auch die Frauen, haben passives und aktives Wahlrecht, denn

der sozialistische Staat ist für grenzenlose Ausdehnung des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes. Deswegen sind die Parlamente meist sehr große amphitheaterartig gebaute Gebäude, in denen 500 bis 600 Personen sich Tage und Nächte lang aufhalten können. Die Abgeordneten werden in den meisten Staaten mit Taggeldern (Diäten) bezahlt. Der sozialistische Staat will prinzipiell keine unbezahlten Volksvertreter, weil er befürchtet, daß dann nur die Wohlhabenden Abgeordnete werden können. Die Abgeordneten können in den meisten sozialistischen Staaten Minister und dadurch wirkliche Staatsbeamte werden. Betreff des Machtverhältnisses von Staatsoberhaupt, Ministerium („Regierung") und Parlament herrscht in den verschiedenen sozialistischen Staatssystemen keine Einheitlichkeit, selbst in einem und demselben Staate wechselt im Laufe der Zeit das Machtverhältnis. Im allgemeinen kommt dem Parlament die Legislative („Gesetzgebung")[1], dem Oberhaupt und der Regierung die Exekutive zu. Im sozialistischen Staat, der sich in seiner Exekutive ganz auf die Bürokratie gründet, ist sowohl für die höchsten Regierungsbehörden, sowie für alle Staatsbeamten die Wahrung des Amtsgeheimnisses eine ganz unerläßliche Vorbedingung für das klaglose Funktionieren der Staatsmaschine. Statt der früheren Stände und Klassen, sollen Beamtenränge treten. Die Beamten werden besoldet und haben Anrecht auf Staatspension und Witwenversorgung. Jeder Staatsbeamte wird dadurch an der Weiterdauer des bestehenden, sozialistischen Staatssystems wirtschaftlich interessiert. Je mehr Staatsbeamte, desto mehr unruhige, ehrgeizige Intelligenzen sind versorgt und desto wirksamer können im sozialistischen Staate innere Unruhen verhütet werden. Nach der organischen Auffassung des Staates durch die sozialistische Theorie bildet der Einzelbürger im Staatsorganismus eine kleine einzige Zelle, die ihre Kräfte dem Zentrum und Gehirn, der Regierung, zuführt und von dort alle Direktiven wieder zurückerhält. „Humanität und Toleranz sollen die Grundlagen des sozialistischen Staates sein."

2. **Rechtswesen.** Der sozialistische Staat garantiert jedem Bürger die Sicherheit des Lebens und des Eigentums (Kriegsfall und Expropriation ausgenommen), Haftpflicht übernimmt er jedoch nicht. Niemand darf sich selbst Recht suchen, sondern muß es bei dem zuständigen, unabsetzbaren Staatsrichter und auf Grund der bestehenden, verschiedenen Gesetze suchen. Unkenntnis des Gesetzes enthebt nicht der Verantwortlichkeit. Jeder Bürger kann vor Gericht zur Zeugnis- und Eidablegung gezwungen werden. Für die meisten Streitfälle ist ein Advokat unbedingt notwendig. Die Strafmittel sind: Todes-, Arbeits-, Gefängnis- und Geldstrafe, letztere nach einem im Gesetze ein für allemal festgesetzten Schema. Das Richteramt kann jeder Staatsbürger mit entsprechender juridischer Vorbildung bekleiden. Die Gesetzesauslegung obliegt dem Richter, ohne daß ein einheitliches principium derivationis

[1] Die gesetzgeberische Tätigkeit der Parlamente ist eine erstaunliche. Die in denselben gehaltenen Debatten und genehmigten Gesetze müssen in Tausenden von Büchern gedruckt und diese in einer eigenen viele Säle umfassenden „Parlamentsbibliothek" zum Nachschlagen aufgestellt werden.

festgestellt ist. Der soziale Staatsorganismus benötigt zu seiner Aufrechterhaltung zahlreiche Gesetzesverordnungen. Je geordneter und sozialer ein Staat ist, desto intensiver die Rechtspflege. In Deutschland ist jeder dritte bis vierte Bürger polizeilich abgestraft.[2]

3. Wirtschafts- und Wohlfahrtswesen. An Stelle der Privatwirtschaft hat durchaus die Staatswirtschaft zu treten. Der Staat soll Brot, Fleisch, Fett, Milch, Eier, Leder, Metalle, Salz, Tabak, Kohle, Petroleum usw. mit Hilfe von Zentral-Instituten, Großbanken, Großindustrien und Groß-Verkehrsinstituten beschaffen. Das Geld verschafft sich der Staat durch das Münzregal, durch das Recht, beliebig hohe Staatsschulden aufzunehmen, durch direkte und indirekte Steuern und durch den Ertrag seiner Unternehmungen. Der sozialistische Staat bedient sich bei seinen finanziellen Transaktionen der Banken, Hypothekenbanken, Sparkassen, Börsen und verschiedener, ebenfalls nach dem sozialen Muster eingerichteten Erwerbsgenossenschaften, so besonders der Aktien-Gesellschaften, die die finanzielle Grundlage der sozialistischen Handels-, Verkehrs- und Kreditanstalten bilden. Die Geldinstitute gewähren nach eigenem Belieben Real- und Personal-Kredit. Die sozialistischen Staaten arbeiten folgerichtig auf eine Einschränkung des kleinen und mittleren Privatvermögens hin,[3] um die Vermögensbewegung im Volk zu regulieren und das Wirtschaftsleben zu zentralisieren und zu organisieren. Es soll keine Reichen und Vermögenden, sondern nur Arbeiter und Angestellte geben, weil nur so der soziale Gedanke lebendig bleiben kann. Bei der allgemeinen Übervölkerung, bei der Erschöpfung des alten europäischen Kulturbodens und durch die Kriege ist die Menschheit als Ganzes so arm geworden, daß auf einen einzelnen von allen Lebensgütern nur wenig kommen kann. Das sozialistische Staatssystem duldet daher kein Privateigentum und keine willkürliche persönliche Betätigung. Einer für alle, die Organisation ist die Seele des Staates. Alle materiellen und geistigen Kräfte und Besitztümer hat der Einzelne der Gesamtheit abzuliefern und der Staat, d. i. die Regierung, nimmt dann die gerechte Teilung nach dem Grundsatz strengster Gleichheit vor. Der sozialistische Staat hat unbeschränkte Beschlagnahme-Gewalt. In einer der führenden sozialreformerischen Zeitschriften[4] sagt daher ein sozialistischer Intellektueller: „Die Kreise mit Mittelstandsgesinnung[5] waren ein eminent fortschritthemmendes Element, waren durch ihre wirtschaftliche Unbildung das leicht zu überwältigende Opfer des in Deutschland sich entwickelnden Industrialismus". Dieser Prozeß wurde durch den Weltkrieg beschleunigt und abgeschlossen, und zwar mehr oder weniger in allen europäischen Industriestaaten, und in Frankreich, dem am meisten sozialistischen Staat, trat die merkwürdige, schier unfaßbare Erscheinung zutage, daß Staatsbeamte ihre in früheren Zeiten so heiß umstrittenen Stellen verließen und Industriearbeiter wurden.[6] Unzählige Gewerbeleute des Mittelstandes gaben ihre Geschäfte, selbständige Intelligenzberufe, wie Künstler und Schriftsteller, ihren Erwerb auf und suchten lohnenden Verdienst in den Fabriken, die trotz oder eigentlich wegen des Krieges einen ungeahnten Aufschwung nahmen. Einen nicht minder gewaltigen Aufschwung nahm besonders der Handel. Schon der Talmud sagt: „Am wenigsten einträglich ist die Landwirtschaft, am einträglichsten der Handel". Im Interesse des Handels und der Großindustrien liegt es, daß die sozialistischen Staaten möglichst große, politisch und wirtschaftlich völlig gleichartige Gebiete umfassen. Denn nur dann kann sich die fabriksmäßige Herstellung im Großen besser rentieren und können die Güter bequem, schnell und billig hin- und hergeschoben werden. Die Industrie hat zu verhindern, daß die Volksmassen auswandern und so die militärische Schlagkraft des Staates schwächen. Statt der Menschen sollen Waren exportiert werden. Je bevölkerter ein Staat, desto billiger die Industriearbeiter, desto besseren und lohnenderen Absatz findet die Industrie eben in diesen großen Massen. Im Interesse einer geregelten Industrie- und Handelstätigkeit und um der Großindustrie mit genauen Daten an die Hand gehen zu können, darf und muß der Staat von Zeit zu Zeit Volksstatistiken aufnehmen.

Die Industrie bedarf ungeheurer und billiger Arbeitermassen, deswegen sind alle sozialistischen Staaten 1. gegen Auswanderung und Kolonisierung, 2. gegen Depopulation, 3. gegen eine Agrarkultur. Denn der Bauer läßt sich als selbständiges Element nicht in das sozialistische System einfügen. Indes sind in neuester Zeit von sozialistischer Seite, z. B. von dem Kommerzienrat Ignaz Mändel in Berlin, beachtenswerte Vorschläge gemacht worden. Er sagt unter anderem: „Die Bestellung der Felder darf künftighin nicht mehr dem Belieben eines Einzelnen überlassen bleiben, der soziale Sinn muß an seine Stelle treten und der Produktionszwang mit Expropriationsrecht des erzeugten Gutes eingeführt werden." Also Wiedereinführung des Robots. Übrigens drängt die Tendenz des sozialistischen Staates von selbst zum Ersatz der Landwirtschaft durch die Nährmittel-Industrie. Die fabelhaften Erfolge der Chemie gestatten es, ja gebieten es, bei der dringend gewordenen Notwendigkeit, in allem zu sparen, aus minderwertigen, aber massenhaften Rohprodukten, wie Teer, Sägespänen und Kartoffelmehl alle möglichen Lebensmittel-Surrogate, wie: Eier, Milch, Schokolade, Käse, Brotmehl, Kaffee, und aus den Abwässern Fett (z. B. für Seifen) und Spiritus herzustellen. Sparsamkeit muß die ganze Organisation beherrschen, deswegen werden die Bürger auch in ihrer Geldgebarung unter Sparzwang gestellt werden, wie dies in einigen Staaten bereits mit Erfolg durchgeführt wurde. Gegenüber dem Produktionszwang wird, um Unordnungen hintanzuhalten, im sozialistischen Staat

[2] „Dokumente des Fortschritts" 1911, S. 771.
[3] Die größeren Vermögen haben bisher durch Vertrustung und Kartellierung (z. B. in den Vereinigten Staaten) diesem Bestreben erfolgreich Widerstand geleistet.
[4] „Dokumente des Fortschritts", 1911, S. 37.
[5] und mittlerem Vermögen.
[6] „Neues Wiener Journal", 14. September 1916.

auch der Konsumtionszwang eingeführt werden müssen, d. h. die Konsumenten werden rayoniert und einem bestimmten Geschäft zugewiesen werden müssen. Die Warenhäuser sollen die einzelnen kleinen Geschäfte überhaupt überflüssig machen.
Sämtliche Volkswohlfahrtsinstitute, besonders die verschiedenen Versicherungen sind Pflicht des Staates, der die Kosten dafür durch eigene Steuern und durch Aufnahme von Staatsanleihen deckt. In der Tat ist neben dem Wahlrecht das Recht auf eine staatliche Alterspfründe oder Altersversorgung (bei Arbeitsunfähigkeit), die bedeutendste reale Errungenschaft des sozialistischen Staates. Im Interesse der Volkshygiene hat der Staat möglichst viele Spitäler zu unterhalten. Ebenso hat er die Säuglingspflege zu übernehmen. Um Seuchen hintanzuhalten, haben die meisten sozialistischen Staaten den Impfzwang und neuestens den Operationszwang, den Meldezwang und allotherapeutischen Heilzwang für Geschlechtskranke eingeführt.

4. Heerwesen. Der sozialistische Staat begünstigt, entsprechend dem allgemeinen gleichen Wahlrecht, die allgemeine gleiche Wehrpflicht. Zur Kriegsdienstleistung können im Notfalle alle Altersklassen und auch die Frauen und Kinder (Arbeitsdienst in der Munitionsindustrie) herangezogen werden (allgemeines Milizsystem). Über Krieg und Frieden entscheiden die Regierungen, in deren Hand auch die Leitung der Diplomatie liegt. Die Diplomatie kann nicht unter öffentlicher Kontrolle stehen, weil sonst die Staatsinteressen gefährdet wären. Ebenso dürfen sich die Heeresangehörigen nicht mit Politik beschäftigen, Offiziere und Soldaten dürfen weder aktives noch passives Wahlrecht haben. Eine möglichst allgemeine und gleiche Wehrpflicht ist zugleich der sicherste Rückhalt für eine starke Regierung, die damit innere Unruhen im Interesse des allgemeinen Wohles wirksam hintanhalten kann, da der Staat allein über Eisenbahnen, Telegraphen und überlegene Waffen sowie kriegstechnische Behelfe verfügt. Dem Staat muß es daher vorbehalten sein, schon in Friedenszeiten Erfindungen, welche heerestechnisch verwendbar sind, zum allgemeinen Wohle für sich in Beschlag zu nehmen. Das Waffentragen ist an eine staatliche Erlaubnis gebunden, da nur so die öffentliche Sicherheit und Ordnung aufrecht erhalten werden kann.

5. Familien- und Hauswesen. Ebenso ist die Kinderzeugung im sozialistischen Staat dem Organisationsgedanken unterzuordnen. Der Staat muß Prämien für kinderreiche Familien aussetzen, die unehelichen Kinder und Mütter den ehelichen Kindern und Müttern vermögensrechtlich gleichstellen, der Staat muß schließlich auch dafür sorgen, daß jedes Mädchen einen Mann und Kinder bekomme (Brieux' „Braut- und Heiratszentrale" in Frankreich) und für Mutter und Kind sorgen, indem einfach allen Männern eine Mutterschaftssteuer auferlegt werde. Der Zölibat ist überall abzuschaffen oder zu besteuern, desgleichen die Prostitution. Polygamia simultanea ist verboten, polygamia successiva aber als Populationsmittel zu fördern. Es besteht

Vormundschaftszwang, und haben auch die Frauen das Recht auf Vormundschaft.

6. Geistiges Bildungswesen. Die Bildung und Erziehung muß ebenfalls für alle Bürger gleich und allgemein sein. Religion und Schule müssen unter Staatsaufsicht stehen, die Priester und Lehrer Staatsangestellte sein, weil es nur so möglich, 1. die Intelligenz wirtschaftlich an den Staat zu knüpfen, 2. die Bildung allen Bürgern gleichmäßig zu vermitteln. Der auf dem bürokratischen System aufgebaute sozialistische Staat ist mit einer analphabetischen Volksmenge ein Ding der Unmöglichkeit, weil sonst das Volk die notwendigsten Staatsgesetze und Erlässe nicht lesen und auch nicht befolgen könnte. Mit der Absolvierung der mittleren und höheren Schulen und der Ablegung von Prüfungen, die Staatsvertreter leiten und ratifizieren, ist das Recht auf gewisse Staatsanstellungen und Titel geknüpft. Denn nur so kann Protektion hintangehalten werden. Im Interesse des allgemeinen Volkswohles muß Presse und Literatur unter Zensur stehen, ebenso die Vereine und Versammlungen. Wie Religion und Wissenschaft soll auch die Kunst Sache des Staates sein. Deswegen soll es Aufgabe des Staates sein, nicht nur recht viele wissenschaftliche Institute, sondern auch recht viele Kunstinstitute, wie Bibliotheken, Museen, Theater nicht nur zu errichten, sondern auch zu erhalten, zu kontrollieren und jede Privatbetätigung überflüssig zu machen. Das Deutsche Reich gibt im Jahre für Schule, Wissenschaft und Kunst allein 878 Millionen Mark aus![1]

Die individualistischen Staatstheorien der neuesten Zeit.

Diese Theorie lehnt den Grundsatz: „Alle für einen, einer für alle, alle Menschen sind gleich" in schroffster und folgerichtiger Weise ab. Sie sagt: die sozialistische Staatstheorie ist eine kindliche oder bewußt betrügerische Theorie, denn die Menschen sind eben ungleich, die braven und tüchtigsten Menschen werden der Gesamtheit die denkbar größten Opfer bringen, die aber die gerissenen und schlechten Staatsbürger, die Minderrassigen, seelenruhig für sich einstecken werden. Diese Menschensorte wird also zum Gemeinwohl nicht nur nichts beitragen, sondern sich auf Kosten der selbstlosen Staatsbürger mästen. Der Staat ist kein „Organismus", Organismus ist wohl eine Pflanzenart, eine Tierart, eine Menschenart, eine Menschenrasse, weil sie natürlich entstanden sind, aus gleichartigen Bestandteilen, nicht aber der Staat, der sich aus den verschiedensten Menschenrassen und zufällig zusammengesetzt hat. Mit dem Wortbegriffe „Staat" und „Staatsorganismus" wird von sozialistischer Seite bewußter, volksverführerischer Unfug getrieben. Da heißt es: „Der Staat muß die Wohlfahrts- und Kunstinstitute, die Schulen erhalten, er muß die unehelichen Mütter und Kinder, die Armen usw. versorgen!" Wächst dem „Staat" „ein Kornfeld auf

[1] „Wr. A. Z." 20. September 1916.

der Hand", tragen die Kanzleitische Birnen, Äpfel, Schuhe und Kleider, oder ist der „Staat" eine Art „Osterhase", der jedem bedürftigen Staatsbürger die Banknoten und Goldfüchse als Ostereier legt? Der Staat und die Bürokratie kann nicht zaubern. Alles, was der Staat leistet, müssen eben die Bürger leisten! Die vorstehenden Phrasen sind also leere Tautologien.

1. Verfassungswesen. Nach individualistischer Auffassung hat der Staat lediglich Ordner, ein Versicherungs- und Garantieinstitut für Leben und Eigentum der Bürger und ein Verkehrsinstitut zu sein, das die Bevölkerungs- und Güterbewegung zu regeln hat. Wie die Staatsvertretung heißt, ist gleichgültig, es ist auch gleichgültig, aus wie viel Köpfen sie besteht, Hauptsache ist, daß sie der Diener des Volkes ist nach der trefflichen Ansicht des Kaisers Wilhelm II., der einmal sagte, er sei stolz, der erste Diener des Deutschen Volkes zu sein. Demselben Grundsatze sollen auch die Staatsbeamten huldigen. Es ist begreiflich, daß das individualistische Staatssystem nur das System der „schwachen Regierung" sein kann, im Gegensatz zum sozialistischen System der „starken Regierung". Die Sozialisten nennen daher den individualistischen Staat spöttisch den „Nachtwächterstaat". Die individualistischen Staatstheoretiker lehnen auch die Parlamente als im Zeitalter des Telegraphen und Telephons überflüssige und obendrein sehr kostspielige Einrichtung ab. Infolge der Wahlkreisgeometrie und der „Geschäftsordnungspraktiken", infolge der menschlich erklärbaren Bestechlichkeit der Berufspolitiker, die für Diäten, Staatsversorgung oder gar als Staatsbeamte nicht frei für die Volksinteressen eintreten können, können die Beschlüsse eines Parlaments nie der ungetrübte Ausdruck des Volkswillens sein. In manchen sozialistischen Staaten sind sie geradezu organisierte und zentralisierte Korruptionsanstalten geworden (z. B. in Frankreich). Die Großfinanz braucht bloß die Parlamentsmajorität zu bestechen, um alle beliebigen Gesetze durchzudrücken. Selbst das Volk tut unbewußt an dieser Korruption mit, denn gerade die ehrlichen Abgeordneten sollen das einemal „schneidig" gegen die Regierung auftreten", das anderemal bei der Regierung wieder für Tausende ihrer Wähler um Staatsanstellungen oder sonstige persönliche Vorteile Schnallen drücken gehen!

Nach individualistischer Auffassung kann der Volkswille unverfälscht nur durch die Einrichtung des Plebiszits („Referendum" und „Initiative") zum Ausdruck kommen, und zwar nur dann, wenn auch Offiziere und Soldaten daran beteiligt, Staatsbeamte, Frauen und leistungsunfähige Staatsbürger ausgeschlossen sind. Die Ministerien des Innern und die politischen Behörden werden dadurch überflüssig und sind durch Gemeinde- und Bezirksautonomien zu ersetzen. Die Zahl der Staatsbeamten ist auf ein Mindestmaß herabzusetzen.[1] Schon Lagarde sagt, es sei politische Unvernunft, vom Staat und der Beamtenschaft alles

[1] In den meisten sozialistischen Staaten kommt schon auf drei leistungsfähige Bürger ein Staatsbeamter. Und da klagt das Volk über die Steuerlast!

zu verlangen und selbst nichts beitragen, sondern Staatspensionär werden zu wollen. Bei geringerer Beamtenzahl können die Beamten auch besser bezahlt werden.[2] Dafür muß aber ein strenges Staatsbeamten-Haftpflicht-Gesetz, und zwar für alle Beamtenränge durchgeführt, und Bruch des Amtsgeheimnisses und Mißbrauch der Amtsgewalt zu Spekulationszwecken drakonisch bestraft werden. Es soll jedem Staatsbürger frei stehen, in den Staat auszuwandern, der ihm — seiner Rasse und Wesensart entsprechend — am meisten zusagt. Deswegen ist die individualistische Theorie für die Aufrechterhaltung der verschiedenen Staatssysteme. Es soll jeder Mensch nicht nur religiös, sondern auch politisch „nach seiner Fasson selig werden".

Die individualistische Staatstheorie ist für möglichst viele und kleine, souveräne Staatssysteme und begründet dies damit: a) Je größer der Staat, desto schwieriger ist sein Budget zu kontrollieren. Die Abrechnung eines modernen Welt- oder Großstaates zu überprüfen, ist eine faktische Unmöglichkeit, es können 10 bis 100 Millionen in einem solchen Budget durch Buchführungskunststücke verschwinden, während in einem kleinen Staat selbst ein Posten von nur 1000 K beachtet werden muß. b) In kleinen Staaten kann sich kein Großindustrialismus und kein Großkapitalismus bilden, weil dieser große, politisch und wirtschaftlich gleichförmig eingerichtete Ausbeutungsgebiete als Produktionsbedingung benötigt. Nur bei Massenabsatz rentiert sich der Großbetrieb. Dadurch wird aber Industrie-Proletariat, Übervölkerung, politische Spannung gegen Innen und Außen verhindert und den Einzelbürgern eine menschenwürdige Existenz ermöglicht. c) Wenn in den Großstaaten die Ministerstühle noch so sehr vermehrt werden, so genügen sie doch nicht für die Ehrgeizigen und Strebsamen in einer 50 oder 100 Millionenmasse. In kleineren Staatswesen kommen die Talente eher zur Geltung und können sich frei ausleben. d) Je mehr kleine, gleichgroße Staaten, desto geringer die Kriegsgefahr und die Kriegsschrecken, weil kleine Staaten gar nicht imstande sind, die riesigen Kriegsmaschinen anzuschaffen. Führen dann wirklich ein paar kleine Nachbarstaaten Krieg miteinander, so bleibt die Kriegsfurie auf ein kleines Gebiet beschränkt, während die sozialistische Staatstheorie mit ihren Weltstaat- und Bündnissystemen die ganze Menschheit in die Kriegskatastrophen verwickelt. Durch die Katastrophe von 1914 ist das neuzeitliche „Gleichgewichtssystem" ad absurdum geführt worden. e) Kleine, individualistische Staatssysteme können sich den klimatischen, historischen und rassenphysischen Bedingungen eines Gebietes besser anpassen. Es ist ein Unsinn für ein Riesenreich, das vom 50. bis 40. Parallelkreis reicht, ein Straf-, ein Zivil- und ein Staatsrecht als Norm aufzustellen. f) Je kleiner der Staat, ein desto größerer und daher merkbarer Bruchteil der Volks-Souveräni-

[2] „Neues Wiener Journal", 15. September 1916 schreibt, daß in Preußen seit 100 Jahren die Beamtengehälter nur um zirka 20 % gestiegen, die Unterhaltskosten aber um 100—200 %! Gehaltaufbesserungen sind ein circulus vitiosus, weil dadurch die Steuern und die Lebensmittelpreise höher werden.

tät kommt auf jeden Einzelbürger. In kleinen Staaten lebt es sich freier und angenehmer. g) Es läßt sich in solchen Staaten leichter Ein- und Auswanderung, Ein- und Ausfuhr zum rassen- und wirtschaftspolitischen Wohle der Bürger regeln. h) Die Kantonats-, Komitats-, Gau-Verfassung war zu *allen* Zeiten und in allen Weltgebieten stets das Merkmal einer völkischen und rassischen Hochkultur in *allen* Belangen (Ägypten, Mesopotamien, Griechenland [!], altes Rom [!], das mittelalterliche ariochristliche Europa!). i) Im kleinen individualistischen Staat lassen sich auch die Bürgerrechte je nach der größeren oder geringeren körperlichen oder geistigen Wertigkeit leichter abstufen, so daß tatsächlich der Wille der Tüchtigeren sich durchsetzen kann.

2. *Rechtswesen.* Das individualistische Staatssystem will jedem Bürger Sicherheit des Lebens und Privateigentums bedingungslos garantieren und übernimmt mit dieser Garantie auch die Haftpflicht. Das Volk soll seine Rechtshändel womöglich selbst, auf kürzestem Weg, ohne formalistische Methode nach der materiellen Methode und mit Hilfe selbstgewählter und absetzbarer Laienrichter (Revokation!) schlichten. Das Gesetz muß daher einfach und gemeinverständlich sein, und das kann es nur dann sein, wenn es ein einheitliches principium derivationis annimmt, was für jeden Einzelfall angewendet werden kann und lautet: Die gute Meinung spricht immer für den individuell besseren (den rassig besseren) Streitteil. Abschaffung der unökonomischen Todes- und Gefängnisstrafe und Ersatz derselben durch die Kastration, Prostitution (für Weiber), Zwangsarbeit und eine individuell abgestufte Geldstrafe, d. h. die Geldstrafe soll sich nicht nach dem Vergehen, sondern nach dem Vermögen des Bestraften richten. Diebstahl muß drakonisch geahndet werden. Kein Advokaten-, Zeugnis- und Eideszwang. Den Begriff der „juridischen Person" verwirft der Individualismus als einen der verhängnisvollsten Irrtümer der sozialistischen Staatstheorie. Dieser Begriff ist die Grundlage zu den ungeheuerlichsten Diebereien gewesen (Aktiengesellschaften! Trusts! Kartells!).

3. *Wirtschafts- und Wohlfahrtswesen* überläßt das individualistische System gleichfalls dem Einzelbürger. Denn der Staat darf und kann nur Regler und nicht Produzent sein. Deswegen soll der Staat vor allem Außenhandel, Geldverkehr und Versicherungswesen — die ergiebigsten Einnahmsquellen — verstaatlichen durch Ausbau der Postsparkassen und Verbindung derselben mit Dorotheeen und Lagerhäusern in allen größeren Orten. Bei der Postsparkasse müßte a) 4%ige Verzinsung der Einlagen,[3] b) Clearingverkehr für sämtliche Staatsdiener und Staatslieferanten und womöglich alle vermögenden Bürger, c) und Postsparkassenscheine auf kleine Beträge (10 h) als Geldmittel eingeführt werden. Mit Hilfe dieser „popularisierten" Postsparkasse ließe sich sowohl das Steuer- als das Valuta-System mit einem Schlage in einfachster Weise regeln. Alle Steuern werden abgeschafft, aber bei jeder Gut-

[3] In Österreich durch die „Teilrenten" bereits eingeführt!

schrift wird dem Empfänger vom Konto ein bestimmter Betrag als „Quittungssteuer" abgeschrieben. Die Postsparkassenscheine erleiden bei ihrer Präsentierung an den Staatskassen einen Abschlag, der der „Quittungssteuer" entspricht. Damit sie baldigst an den Staatskassen eingelöst werden, ist für sie eine Verfallsdauer (nicht zu lange) festgesetzt. Dieses System stellt eine Art automatisch individualisierter Einkommensteuer dar! Finanzministerium und Steuerbeamte werden überflüssig, ebenso das Gold- und Silbergeld. Banken, Börsen, Warenhäuser und vor allem die Aktiengesellschaften (welche mehr Verwüstungen als alle Kriege angerichtet haben) werden abgeschafft. Es sollen den Aktionären in einer bestimmten Zeit die Aktie nach einem mittleren Kapitalswert abgelöst und die Unternehmungen den Arbeitern als Besitz übertragen werden. Der individualistische Staat hat vor allem die vielen kleinen Existenzen zu fördern. Denn gerade die „anonymen Sozietäten" haben sich von der Abschlachtung Millionen kleiner Existenzen gemästet, und allemal haben diese Aktiengesellschaften nicht zur Bereicherung der Aktionäre oder Arbeiter, sondern einzelner pfiffiger Geldmacher gedient, die in irgend einer juridisch einwandfreien Form das „Sozietätsvermögen" in ihr Privatvermögen umgewandelt haben. So haben sich Carnegie, Armour u. v. a. ihre Milliarden „gemacht". Der moderne, monströse Großkapitalismus wäre ohne diese „sozialistischen Wirtschaftsformen" ganz undenkbar. Daher weg mit diesen „Formen", die die Milliardäre möglich gemacht haben. Menschen von dem Reichtum eines Northcliffe-Stern, Rothschild, Bleichröder, Mendelsohn, Jainkeff Schiff, Isidor Schwab, sind, auch wenn ihre „Freigebigkeit", mit der sie sich die Milliarden eintauschen, noch so sehr gepriesen wird, für die wirtschaftliche und politische Freiheit der Menschheit und für den Weltfrieden eine weit größere Gefahr, als die schrecklichsten Tyrannen der alten Zeit. Daher soll der individualistische Staat auch eine obere Vermögensgrenze festsetzen.

Der individualistische Staat muß ein rassen- und wirtschaftspolitisch geschlossener Staat[4] sein, er darf nie Freihändler sein und darf nie eine größere Bevölkerung beherbergen wollen als der eigene Boden nähren kann. Beamten-, Arbeiter- und Bauernstand müssen zueinander in einem natürlichen Zahlenverhältnis stehen. Dieser Staat kann nur so viele Beamte und Industriearbeiter dulden, als der Überschuß der landwirtschaftlichen Produktion erhalten kann. Die Arbeitsvermittlung, die Regelung der Auswanderung und die Innenkolonisation sollen daher die wichtigsten Aufgaben des individuellen Staatssystems sein, das naturnotwendig neo-malthusianisch sein und Zölibat, Prostitution, Kastration, Euthanasie, Abortus und Exstirpatio unter bestimmten rassenhygienischen Voraussetzungen zulassen muß. Das bereits eingeführte Fett-, Brot-, Zucker- usw. Karten-System ermöglicht es dem individuellen Staat, individuell zu wirtschaften. In guten Jahren kann

[4] Keine Waffenausfuhr in exotische Länder! Keine Einfuhr exotischer „Wertpapiere" und noch weniger exotischer Menschen!

der Bevölkerung eine größere Ration zugemessen und in den staatlichen Lagerhäusern eine Reserve zurückgelegt werden. Die Staatsdiener sind nur mit einem „Minimal-Grundhonorar“ fix zu besolden und an der Staatswirtschaft in der Form zu interessieren, daß sie in guten Jahren höhere „Aufbesserungen“ erhalten. Der individuelle Staat soll nicht das Recht haben, Schulden zu machen und Anleihen („ewige Renten“) aufzunehmen. Er muß und kann Defizit, Schuldenmacherei und darauffolgende Steuerhöhung, Lebensmittelverteuerung und Valutaverschlechterung wegen erhöhter Einfuhr hintanhalten. Die Industrie ist dem Luxus gleichzustellen und nur auf bestimmte reservierte Gebiete zu beschränken. Die vorzugsweise der Industrie zugute kommenden „Statistiken“ hat die Industrie auf eigene Kosten zu besorgen. Das alte Tages- und Wochenmarktssystem in den Stadt- und Industriebezirken ist zu fördern, um einen möglichst raschen und direkten Handelsverkehr zwischen Stadt- und Landbevölkerung zu ermöglichen. Der Staat soll die Hand von der Kleinproduktion und vom Kleinhandel lassen und soll keine „Sozietäten“ dulden, die diese Erwerbzweige „absorbieren“.

Ebenso ist die „Nährmittel“- (richtig „Verfälschungs“)-Industrie zu unterdrücken. Lieber weniger Menschen, als viele, mit Surrogaten aufgefütterte menschliche „Chemieprodukte“. Wohl aber hätte man in den Stadt- und Industriebezirken von dem wahnwitzigen Spül- und Kanalsystem abzugehen, die Abwässer zu klären und aus den Rückständen Fett und Dünger herzustellen. Die Böden würden dadurch wieder gestärkt, die Flüsse aber gereinigt und für die Fischzucht wieder brauchbar. Der Staat soll wieder auf das alte System zurückgehen und Steuern von den Bauern „in naturalibus“ einheben. Dann ist kein „Produktionszwang“ und keine Lebensmittelverfälschung, kein unlauterer Zwischenhandel, keine Konfiskation notwendig.

Der individualistische Staat verwirft die allgemeine staatliche Wohlfahrtspflege, indem er argumentiert: Wenn der Staat in allen Belangen nur die Gesunden und Arttüchtigeren fördert und sich frei ausleben läßt, dann wird die staatliche Wohlfahrtspflege nicht nur überflüssig, sondern die reichgewordenen arttüchtigen Staatsbürger werden von ihrem Reichtum die Wohlfahrtsinstitute allein erhalten. Impf-, Operation-, Melde- und Heilzwang sind abzulehnen. Wenn jeder Bürger auf Leben, Gesundheit, Invalidität, Heirat, Unfall, Haftpflicht usw. versichert ist, dann sind die staatlichen Institute und das Pfründnerhaus überflüssig.

Alle wirtschaftlichen Schäden werden schwinden, wenn der Staat den Aufstieg der Minderwertigen verhindert. Denn diese sind die Zerstörer der wirtschaftlichen Harmonie. Neben den Aktiengesellschaften ist aber besonders die niederträchtige Ausbeutung der technischen Erfinder und der schöpferischen Autoren eine Haupt-Reichtumsquelle für die Minderwertigen. Patent- und Autorrecht sind individualistisch zu gestalten, geistiges Eigentum dem sachlichen Eigentum überzuordnen. Die Schutzdauer muß unbeschränkt, das geistige Eigentum ebenso wie Sacheigentum vererbbar sein. Dagegen soll alles geistige Eigentum (Erfindungen und Bücherrecht), das keinen Privatbesitz hat, Staatseigentum werden. An den Autorrechten eines **Mozart**, **Schubert**, **Schiller** usw. sollen nicht Ausbeuter Millionäre werden. Sondern der Staat kann aus den Lizenzen Millionen herausschlagen und modernen Autoren, Künstlern und Erfindern zugute kommen lassen.

4. **Heerwesen.** Die allgemeine gleiche Wehrpflicht lehnt der individualistische Staat als eine sozialistische Utopie ab, da die Rassenminderwertigen dann verschont werden und daraus obendrein (weil sie der Konkurrenz der Tüchtigeren ledig sind) nur Vorteile haben. Weitere Einwendungen von individualistischer Seite aus sind: Ausdehnung des Kriegsrechts auf Kinder und Frauen als Kombattanten (infolge der Kriegsdienstleistung), Verlängerung und Verschärfung der Kriegslast. Das individualistische Staatssystem ist für das Freiwilligensystem, durch das die Nachteile aufgehoben und zugleich der Volkswille über Krieg und Friede natürlicher zum Ausdruck kommen soll. Die wehrhaften Bürger sollen wirtschaftlich und politisch bevorrechtet sein. Die Kriege sollen wieder den Charakter von Gottesurteilen und ritterlichen Duellen haben. Man könnte eigene Kriegsgebiete schaffen, auf denen kriegslustige Staaten und Staatsmänner die Entscheidung durch die Waffen suchen mögen.

5. **Familien- und Hauswesen.** Die individualistische Staatstheorie lehnt jede Einwirkung des Staats auf das Familien- oder gar Liebesleben in schroffster From ab. Die Eltern erhalten und ernähren die Kinder, haben daher das erste Anrecht darauf. Die Gleichstellung der ehelichen Mütter und Kinder mit den unehelichen Müttern und Kindern ist ein wirtschaftlicher Unsinn, weil ja die Gleichstellung aller ehelichen Kinder wirtschaftlich bedenkliche Folgen hatte und Majorat und Fideikommiß[5] besonders für den Bauernstand notwendig sind. Wenn man die unehelichen den ehelichen Müttern gleichstellen will, dann soll man einfach und ehrlich die Vielweiberei für wirtschaftlich besser gestellte Männer erlauben. Denn Arme, die die ehelichen Kinder nicht erhalten können, werden die dazukommenden unehelichen noch weniger erhalten können.

6. **Geistiges Bildungswesen.** Schule, Kunst, Religion und Wissenschaft müssen, wenn sie für die Menschheit wirklich ein Segen sein sollen, **ent**staatlicht werden. Die Pressezensur ist überflüssig, wenn man strenge Strafen für Verletzung der Ehre, oder Verbreitung von Unwahrheiten, tendenziösen Börsennotizen einführen würde. Der Geschädigte soll das Recht haben, durch den Staatsanwalt von dem Zeitungseigentümer vollständigen Schadenersatz zu fordern. Minderwertigen, Fremdrassigen, Minderrassigen[6] müßten die höheren Schulen verschlossen sein. Den Prüfungskommissionen müßten Vertreter der Elternschaft und Studentenschaft mit entscheidendem Stimmrecht zuge-

[5] Einschränkung der Verschuldung bäuerlichen Besitzes.

[6] Im Weltkriege rächte es sich, daß die Deutschen den Japanern die Munitions-Chemie so trefflich beibrachten!

zogen werden. Universitäten, Museen, Bibliotheken, Theater müßten ganz den Privaten überlassen werden, weil jede, vom Staat geförderte Wissenschaft, Kunst oder Religion zum Pfaffentum ausartet und den wahren Fortschritt hindert. Bibliotheken sind direkt eine Schädigung der Schriftsteller, deren Bücher nicht gekauft, aber geistig geplündert werden können. Nur alte, schwer zugängliche Bücher sollten in den Bibliotheken aufbewahrt werden.

Die rassenpolitische Staatstheorie.

Diese ergibt sich aus dem Dargelegten von selbst. Sie weist jeder Rasse das ihr zukommende System zu, den Mongoloiden das extrem sozialistische, den Mediterranoiden das extrem individualistische, den Heroiden das ariokratische System, das sich aus der Synthese der beiden Extreme ergibt, nur mit dem Unterschied, daß die Form dieses Staatssystems nicht der Bürokratismus, sondern nur die Religion, die „Kirche" im höheren Sinn sein kann. Die Menschen heldischer Rasse sind heute in so erschreckender Minderzahl, daß sie nur ganz kleine Staaten, gleichsam „Reservationen" bilden können. Das „regnum Coelorum" gleicht immer dem „Senfkorn", es ist immer „Segor", die kleine Stadt, immer „mons sacer", „Jerusalem coelestis", „civitas novi templi". Seherisch sagt Friedrich Nietzsche: „Frei steht großen Seelen auch jetzt noch die Erde. Leer sind noch viele Sitze für Einsame und Zweisame, um die der Geruch stiller Meere weht . . . Dort wo der Staat[1] aufhört — seht nur doch hin, meine Brüder! Seht ihr ihn nicht: den Regenbogen und die Brücken des Übermenschen?"

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. September 1916).

Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft von Prof. **Dr. Ludwig Staudenmeyer,** Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig 1912, Mk. 4.50. — Staudenmeyer ist ordentlicher Universitäts-Professor für Experimentalchemie, seinen Namen wird man sich merken müssen. Denn er war der Erste, der als exakter Wissenschaftler mit dem Rüstzeug des Intellektualismus auf Grund einer rein experimentellen Methode sachlich nüchtern das große und dunkle Problem des Okkultismus in diesem denkwürdigen Buche erforschte. Es ist unendlich viel über diesen Gegenstand geschrieben worden, ganz Ausgezeichnetes und Hervorragendes, aber für den Anfänger doch nur verwirrend Wirkendes. Das Buch ist zu wenig bekannt! Wer sich ernst mit dem Problem beschäftigt, wer den Okkultismus an Hand eines verläßlichen Führers studieren will, der greife zu Staudenmeyer's Buch, welches ich ohne Einschränkung für die beste Einführung in die okkulte Wissenschaft halte und besonders jenen empfehle, die an die Denkmethode des Intellektualismus gewöhnt sind!

Die kleineren Angestellten Kaiser Leopolds I. in der Türkei von **Karl v. Peez,** Sonderabdruck aus „Archiv für österreichische Geschichte" Band 105, in Kommission bei Alfred Hölder, Wien 1916. — Für den Geschichtsforscher gerade in der Jetztzeit, wo sich die großdeutsche, auf den näheren Orient gerichtete Politik wieder mühsam durchringt, werden diese Forschungen über die diplomatische Arbeit Österreichs unter Leopold I. eine äußerst ergiebige Fundgrube sein.

[1] D. i. der Pöbelstaat, „saeculum", „mundus".

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.

7225 16 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara

Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 88

Templeisen-Brevier, ein Andachtsbuch für wissende und innerliche Ariochristen

2. Teil

von J. Lanz-Liebenfels.

Inhalt: Widmung an den Genius der Schönheit und Liebe. Worte des Herrn Rudyard Kiplings; berühmter Triumphgesang vom Strome Israels, ein Sang vom Nibelungenstrom Werfenstein, Templeisen-Sendung, Übersetzungen des 4., 90., 133., 121., 126. und 147. Psalmes aus der biblischen Geheimsprache, ein Hymnus zu Sonnenaufgang, ein Feuerweihe-Hymnus aus dem Rituale des alten Templerordens, esoterische Übersetzungen der großen Hymnen „Vexilla regis prodeunt", „Pange lingua gloriosi" und „Stabat mater", Geistergespräche. 1 Abbildung: Bernhard v. Clairvaux, Stifter des alten Tempelherrenordens, nach dem Votivbild auf Burg Werfenstein.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1916.
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara" (gegründet 1905 und) herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels (in Mödling-Wien) erscheint in zwanglosen monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Leitung der „Ostara", Mödling-Wien (Österr. Postspark. Konto Nr. 7605) entgegen.

Die „Ostara" ist die erste und einzige illustrierte ariisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

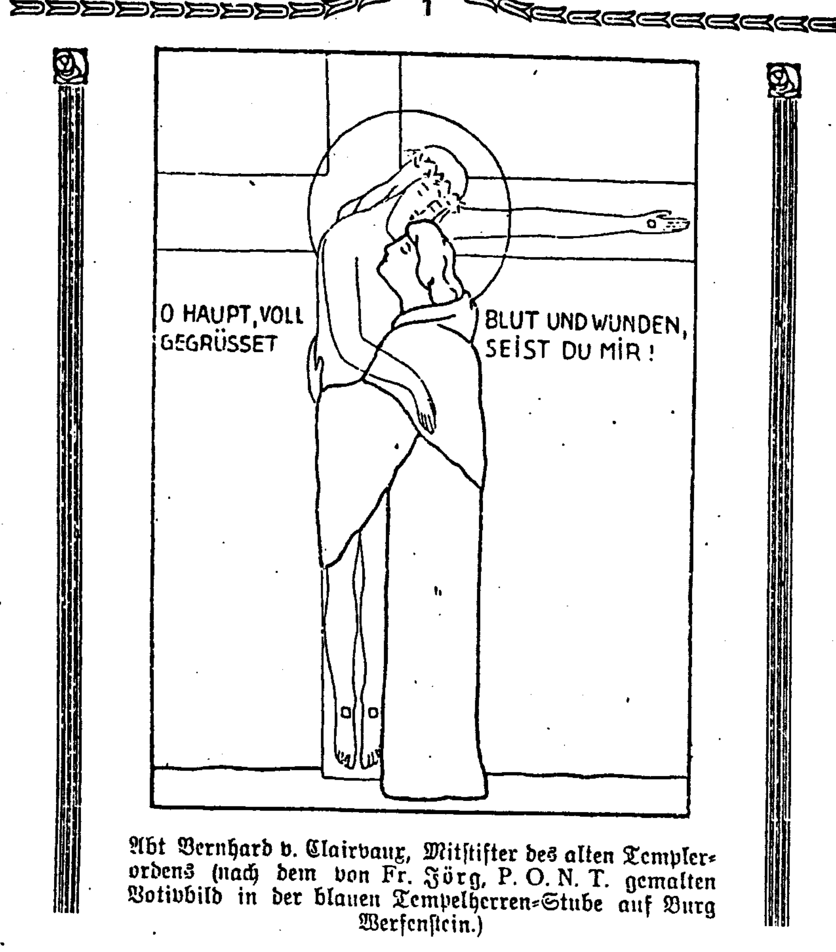
Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

77. Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter.
81. Rasse und Philosophie.
85. Rasse und Baukunst in der Neuzeit.
80. Rasse und Malerei.
87. Rasse und innere Politik.
88. Templeisen-Brevier, ein Andachtsbuch für wissende und innerliche Arioschristen, 2. Teil.

1 Heft 40 h = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K 4.50 = Mk. 4.—. Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken). Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Das Geburtshaus Mozarts in der Getreidegasse in Salzburg soll das Opfer moderner Kunstzerstörungswut werden. Die berühmte Gesangskünstlerin k. k. Kammersängerin Lilli Lehmann, die Hauptgründerin des Salzburger „Mozarteums", hat daher angeregt, das alte schöne Haus für das Mozarteum zu erwerben. Wir bitten daher alle Verehrer Mozarts und Freunde alter deutscher Städtekultur dringendst und herzlichst **durch Spenden** die Verwirklichung dieses schönen Planes zu ermöglichen. Selbst die kleinsten Spenden werden angenommen und sind einzusenden an Frau Kammersängerin Lilli Lehmann, Grunewald-Berlin, Herbertstraße 20.



Abt Bernhard v. Clairvaux, Mitstifter des alten Templerordens (nach dem von Fr. Jörg, P. O. N. T. gemalten Votivbild in der blauen Tempelherren-Stube auf Burg Werfenstein.)

Widmung

Dem Genius der Schönheit und der Liebe.

Zu strafen, hast Du uns verlassen,
Nahmst Licht und Freude von uns fort.
Wir suchen Dich auf öden Straßen,
Der Schönheit Geist, der Liebe Hort!

Nun einsam wir den Kreuzweg gehen,
Begegnen Dir nur manchesmal,
Wenn blonde Locken goldig wehen,
Aus blauem Aug uns trifft ein Strahl.

Dich zu versöhnen, diese Lieder
Als Weiheopfer bringen wir.
O komme bald und kehre wieder,
Wir sehnen reuig uns nach Dir!

Fr. Jörg

Gedichte

Worte des Herrn.

O täuscht euch nicht, ihr dunklen Legionäre,
Für unbezwingbar hält ihr eure Burg,
Stolz dünkt ihr euch als Herren dieser Erde
Und spottet kühn der Liebe Siegeskraft.

Wir stehen an der Wende großer Zeiten!
Laut dröhnend schlägt des Weltalls Schicksals-Uhr:
Die Mitternacht der sündenvollen Erde,
Die Stunde, die Finsternis vom Lichte trennt.

Noch drückt uns nieder schicksalsdüstres Dunkel,
Doch höret meine Botschaft, finstre Fürsten:
„Es sei verkündet dir gequälte Erde
Des Lichtes und des Heiles Morgenrot.

Erschau in Mir den lichten Gottesboten,
Und tief sein flammend Wort gräbt er dir ein.
Der Morgen tagt, der Liebe Sonne steigt,
Und leuchtend werden Licht und Liebe siegen!!"

Fr. Erwin

Der Sang vom fünften Strome.

Vier Ströme schuf der Weltenherrscher
In Paradieses-Landen fern,
Dem weißen, schwarzen, roten, gelben
Gab einen Fürsten Er und Herrn.
Nur Israel, das schwarzgelockte,
Besaß nicht Land, noch Strom, noch Hort.
Doch da erging an das enterbte
Zerstreute Volk des Schöpfers Wort:

„Ein Häuflein gelben Sandes nimm zu dir
Und wirf ihn hinter dich auf dunkle Erde,
Daß mächtiger noch als die andern vier
Ein fünfter Strom für dich geschaffen werde.
Getrennt von seinen Brüdern wird er sein
Und unsichtbar den Erdenrund umkreisen,
Enthüllend sein Geheimnis dir allein,
Um deinem Volke seinen Weg zu weisen".

Und sieh! Jenes Urschöpfers ewiges Werde
Erweckte im Schoße der nährenden Erde,

Von zahllosen Adern und Quellen gespeist,
Den Strom, der der fünfte, der goldene heißt!

Der läßt sie ertragen
Die schmerzlichsten Plagen,
Erquickt sie im Schaffen,
Im Mammon-Erraffen.
Die Krämer bezahlt er
Mit Wucherer-Lohne,
Unsichtbar umkrallt er
Der Könige Throne.

Dem urewigen Zwecke zu dienen,
Den der Vater von Urzeit gewollt,
Treiben hin nun des Weltstromes Wogen
Wirbelschäumend von lauterem Gold!

Da legte Israel die Krone
Und legte Szepter ewig fort
Und haust nunmehr am fünften Strome
An seiner Söhne stärkstem Hort.
Jedoch der Wasser Flut und Ebbe
Und ihr Gesetz und Zeit und Stund,
Die nie erkennt ein irdisch Weiser,
Tun Israel allein sich kund.
Denn Israel, sein Herr, kann lauschen,
Der Wunderstrom, er täuscht es nie,
Nur Israel vernimmt sein Rauschen
Und seiner Wogen Prophetie;
Es weiß, wann seine Wasser fallen,
Wenn im begierdenheißen Brand
Der Wüste mancher Quell versieget
Viel Meilen weit in Südens Land.

Doch Israel weiß auch die Zeit,
Wenn seine Flut anschwillt und weit
Aus Nordens geistig hoher Fülle
Von Bergen eingeschloss'ner Schnee
Durch die geschmolzne Eiseshülle
In Bächen stürzt von steiler Höh.
Ob Regen kommt, ob Trockenheit,
Ob Dürre oder Fruchtbarkeit,
Fühlt Israels geschärfter Sinn
Und zieht aus allem sich Gewinn.

So lebt es
Ein Volk ohne Herd,

In Ehren und Hohn,
Ein Herr ohne Schwert,
Ein Fürst ohne Thron.

So lebt es
Im Land nur ein Gast
Gefürchtet, gehaßt,
Regiert jede Zone,
Doch trägt keine Krone. ---

Indessen fließt in ew'ger Weise
Der Scheidestrom der fünften Zahl.
Und holt sich überall die Speise
Und nimmt die Kraft von überall.
Und wahrt des Weistums tiefsten Sinn
Für Israel auf dunklem Grunde
Und fließet bis zum Anbeginn
Der künft'gen *lichten* Weltenrunde!

Nach **Rudyard Kipling** aus dem Englischen übersetzt.

Der Sang vom Nibelungenstrom.

Die Quellen, die aus Rhätiens Gletscherhallen
Seit ew'ger Zeit vom Inn zur Donau wallen,
Im Reich des Ostara als mächt'ger Strom
Dann grüßen Linz und seinen Dom.

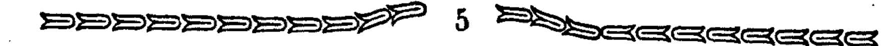
Doch, wo Granit durchbrach der Wogendrang,
Wo einst der Nibelungen Horn erklang,
Wo jetzt der Strudel engt die Wellenpfade,
Ragt eine Burg auf schroffem Felsgestade.

Da grüßt im hellen Frühlingssonnenschein
Das Kreuzesbanner hoch von Werfenstein.
Die Donauwellen raunen alte Weisen
Vom Freundesbund der Edlen und Templeisen.

Der neue Bund, der Meister Werk zu krönen,
Dient Gott in Tat und weihevollen Tönen.
Vom Geist des Willens froh, vernimmt die Schar,
Was einst der Tempeleisen Sendung war.

Aus reinem Quell strömt auch für sie die Kraft,
Die niemals alternd, neues Leben schafft,
Und Burg und Bund, der Reinheit nur geweiht,
Stehn fest im Strudel und im Drang der Zeit.

Fr. Aemilius



Burg und Hain von Werfenstein.

Bruder, was dein Auge schaut,
Hier im heil'gen Haine,
Leg es in dein Herze traut
Als vom „Werfensteine".

Nicht des Daseins Alltagsbrauch
Wird den Menschen höher heben.
Nur wenn hehrer Geister Hauch
Ihn durchwehet, wird sein Leben

Würdevoll und edler Art,
Und sein inn'res Auge sehen,
Was von Gott gesetzt ihm ward
Als der Seele Auferstehen

Aus der Sünde düst'rem Tal
Zu der Gralsburg lichten Höhen.
Doch der Pfad zu ihr ist schmal,
Wen'ge werden ihn nur gehen.

Siehe dort im Tempelhain
Weißgekleidete Gestalten.
Brüder sind's von Werfenstein,
Frauja's Wille lenkt ihr Walten.

Einsam in der Menschenwelt,
Sind vom Herrn sie auserkoren,
Das zu tun, was Gott gefällt,
Reinheit haben sie geschworen.

Reinheit in des Leibes Blut,
Reinheit in des Geistes Streben.
Reinheit heißt ihr Edelgut,
Reinheit wird zu Gott sie heben.

Geh, und wahre dieses Wort:
Reinheit in des Herzens Schreine.
Mach Dein Herz zum Felsenhort,
Machs zur Burg vom Werfensteine!

Fr. Detlef

Templeisen-Sendung.

Jeder von euch ist besonders gesendet.
Tief und für ewig in euerem Sein

Ruhet der göttliche Funke und spendet
Euch die Erkenntnis kristallhell und rein!

Ihn zu entfachen zu heiliger Flamme,
Helle erleuchtend die irdische Welt,
Rettung zu bringen dem göttlichen Stamme,
Sei euch zur Aufgabe, Brüder, gestellt.

Mühvoll und hart ist es, was ihr beginnet,
Nie werdet müde! Verderben und Schmerz
Stets in dem Reiche der Dunklen man sinnet
Jedem Träger des flammenden Schwerts.

Wenige finden den Kreuzweg zum Heile,
Nur der Erlesene, der ihn bezwingt,
Der auf die mühsame, rauhe und steile,
Aber beglückende Höhe sich ringt!

Heil über euch! Denn ihr habt ihn gefunden,
Jeder in seiner ihm eigenen Art,
Habt mich gefühlt, wenn in festlichen Stunden
Zu meiner Feier versammelt ihr wart.

Führer und Helfende sollet ihr werden
Wohl des erhabensten, edelsten Teils
Euerer Brüder und Schwestern auf Erden,
Auf zu den Höhen des ewigen Heils.

Fr. Erwin

Psalmen

Psalm 4: Cum invocarem, exaudivit me Deus.

1. Sooft ich nach Dir betend rief,
Hast Du gehört, gerechter Gott.
Und schufst aus Plage mir Gewinn,
Drum hilf uns jetzt in Artungsnot.

2. Wie lange noch, o Menschenvolk,
Bleibst Du in Deinem Herz verstockt,
Da Deine Gier der dunkle Wicht
Und immer nur der Mischling lockt?

3. O wißt, daß wunderbar der Herr
Die ihm geweihte Artung führt!
Sooft ich Frauja betend rief,
Hab immer ich sein Herz gerührt.



4. Bereuet nur in bitt'rem Schmerz
Der Artungssünde Missetat.
Und eurer Herzen wilden Trieb
Beweint auf eurer Liegestatt.

5. Der Artungssitte Opfer bringt,
Auf Frauja euer Hoffen stellt,
Auch wenn der Pöbel sinnt und schricht
Von Wucher nur und Mammonsgeld!

6. Denn nur die Heldenart umstrahlt
Der wahren Schönheit Widerschein,
Nur in der Deinen Herzen kehrt
Die wahre Freud' und Wonne ein.

7. Laßt immerhin die Schändlingsschar
An Sodomsbroten sich erfreu'n,
Laßt schwelgen sie auch noch so sehr
In Sodomsöl und Sodomswein.

8. In Artungsfrieden schlaf ich ein,
In Artungsfrieden will ich ruh'n.
Denn Frauja ist mein Ziel allein,
Mit ihm beginnt und schließt mein Tun.

Fr. Jörg

Psalm 90: Qui habitat in adjutorio altissimi.

1. Wer in des Allerhöchsten Hallen wohnt,
In starkem Götterschutze sicher ruht.
2. Er spricht zu Frauja: „Du bist Zuflucht mir,
Nimm gnädig mich, mein Gott, in Deine Hut".
3. Er hat dich aus der Sodomsjäger Netz
Und aus des Scheusals Rachen wohl befreit.
4. Mit seiner Flügel Dach deckt er dich zu,
Wenn du Vertrau'n ihm schenkst zu jeder Zeit.
5. Mit seines Artgesetzes festem Schild
Schützt er dich vor dem Wicht der Nordlandsnacht.
6. Und vor des Abends und des Morgens Schratt
Und vor des Mittagsäfflings Niedertracht.
7. Und mögen Tausend fallen neben dir,
Vor jedem Schaden er dich schirmend wahrt.
8. Du wirst's mit deinen eig'nen Augen seh'n,
Wie er die Artungslosen züchtigt hart.
9. Denn Du, o Frauja, bist mein Zufluchtshort,
Der Du in Leib und Geist der Höchsten wohnst.
10. Kein Äffling und kein Schändling nahet je
Dem Zelt, in welchem unnahbar Du thronst!

11. Denn seinen Engeln er gebot, daß sie
Auf allen Wegen sorglich warten dein.
12. Und dich auf ihren Händen tragen sanft,
Daß stoße nicht dein Fuß an einen Stein.
13. Denn über Zwerg und Nicker wirst du gehn
Und über Schratt und Äffling schreiten kühn.
14. „Den will befrei'n ich, dessen Sinn und Herz
Nur für mein Artgesetz in Eifer glüh'n.
15. Ich werde auf ihn hören, wenn er ruft
Und neben ihm in der Versuchung steh'n.
16. Durch Weltenrunden soll er leben fort
Und meines Heiles Lichtglanz seh'n!"

Fr. Jörg

Psalm 133: Ecce nunc benedicite Dominum.

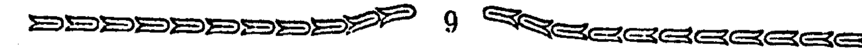
1. Wohlan, Ihr Diener Frauja's, singt!
Singt Frauja Lob und singt ihm Preis,
2. Die wir in Frauja's Tempel steh'n,
In gottgeweihtem Brüderkreis!
3. In stiller Nacht die Hände hebt
Und Frauja preist im Sternenthron.
4. Von Sion segne uns, der schuf
Den Erden- und den Himmelssohn.

Fr. Jörg

Psalm 121: Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi.

1. Des Wortes freu' ich mich, das mir verheißen:
Wir ziehen einst in Frohdi's Tempel ein.
2. Schon stehn wir kampfbereit und schwertgegürtet,
Im ird'schen Vorgemach der Gralsburg Dein,
3. Die sich gleich einer Menschenstadt auftürmet,
Wo Stein zu Stein sich fügt in strengem Bund.
4. Dahin empor ziehn Frohdi's Heldenscharen
Und geben seiner Artung Ehre kund.
5. Dort sitzen Engel auf den Richterstühlen
Und wachen über Frohdi's Tempelhaus.
6. Um deinen Frieden, Gralsburg, laß uns bitten,
Auf daß der Deinen Glück ström' von dir aus,
7. Und deiner Türme Schatz und Stärke seien:
Der Artung Fried und Liebe ewiglich.
8. Der Ahnen und der Artgenossen willen
Spricht Gott: „Die Artungsstrenge wappne dich!
9. Aufs neue zu bereichern Frohdi's Haus
Mußt du auch selbst auf Beute ziehen aus!"

Fr. Jörg



Psalm 126: Nisi Dominus aedificaverit domum.

1. Wenn Frauja nicht die Burg erbaut,
Die Werkleut' dann vergebens bau'n.
2. Wenn Frauja nicht die Stadt bewacht,
Umsonst vom Turm die Wächter schau'n.
3. Vergebens steht ihr früh schon auf,
Die ihr die Äfflingsbrote brecht.
4. Der Fromme wird im Schlaf belohnt
Mit einem edlen Sohngeschlecht.
5. So tief wie eines Schützen Pfeil,
Die fremde Art ins Fleisch sich bohrt,
6. Drum selig, wer stets artrein liebt
Und von sich bannt den Äffling fort!

Fr. Jörg

Psalm 147: Lauda, Jerusalem, Dominum.

1. Auf Jerusalem, o preise Frohdi!
Preise, Sion, Deinen starken Gott,
2. Der mit Tor und Riegel dich verwahrte,
Deine Kinder schützend gegen Not.
3. Der dich mit der Zuchtwahl Friedungsmauern
Einschloß, nährend dich mit reinster Kost,
4. Der des Wortes Engel auf die Erde
Sandte, zu durcheilen West und Ost.
5. Der wie Wolle lichten Schnee ausschüttet,
Und auch aschendunkle Nebel webt,
6. Und des Hagels Engelsscharen führet.
Wer ist, der von seinem Frost nicht bebt?
7. Alles flieht, wenn kommt des Wortes Engel,
Wenn sein Hauch weht, weicht die Wasserflut.
8. Doch! Des artgerechten Wortes Engel
Nimmt allein sein Auswahlvolk in Hut,
9. Weil nicht jedes Volk der Erdenrunde
Aufnahm seines Artgesetzes Kunde.

Fr. Jörg

Hymnen

Da dexteram surgentibus, ein Frühmetten- und Sonnenhymnus.

1. Zum Morgengruß reich uns die Hand,
Daß unser Herz sich neu erheb',
Und gleich der Sonne Feuerbrand
Empor zu Himmelshöhen streb'.
2. Der Gnaden und der Welten Fluß
Entquillet Deinem Schöpferthron.
An Kraft ein einz'ger Genius,
Bist Du dreifältig in Person:

3. Den Vater als Vergang'nes preist,
Den Sohn als holde Gegenwart,
Als Zukunft ehrt den heil'gen Geist,
Der unser zur Verklärung harrt.

Aus dem Lateinischen des IV.—VII. Jahrhunderts übersetzt von Fr. Jörg

Te tremendum sacramentum, ein Licht- und Feuerhymnus.

1. Vor des Lichtgotts Schreckenszeichen
Beugen wir das Angesicht.
Der Verheißung Rätsel weichen,
Dir gilt unser Lobgedicht.
Du bist Urgrund aller Gründe
Und Geheimnis aller Bünde
Vom verborgenen Lebenslicht.
2. Tiefen Dunkels dichter Schleier
Birgt das Licht — es weicht die Nacht;
Neuen Lebens Liebesfeuer
Wird vom Blitzstrahl angefacht.
Sieh in sieben Lichtgefilden
Engelskräfte Chöre bilden
Unter eines Geistes Macht.
3. Heil dir, zwölfmal groß an Kräften,
Schlüsselträger der Natur!
Trotz des Dunkels Muttersäften
Trägst Du Lichtes-Waffen nur.
Durch Dich wird der Keim beweget,
Zeugend sich der Äther reget,
Lichtquell aller Kreatur.
4. Nunmehr rollt es, rollt in Kreisen
Durch der Räume Tiefen fort.
Und in wunderbaren Weisen
Kommen Steine selbst zum Wort;
Denn der Sterne Heere klingen,
Engel Halleluja singen,
Weil du bist ihr gnäd'ger Hort.
5. So wie von dem Feuerscheine
Helles Licht und Wärme strahlt,
So Dein Licht uns führ' alleine
Und entflamm' die Herzen kalt.
Ganz Dein Wesen wir verstehen:
Eins in Drei, bist Du Vergehen,
Sein und Werden dergestalt.
6. Dein sind diese Runenzeichen,
König, Schöpfer, Vater, Dein!
Und Heiltümer sondergleichen

Dein sind, Sohn, Erlöser, Dein!
Dein, der beide Du umfassest,
Gute liebest, Böse hassest!
Preis der Trinität allein!

Aus dem Rituale des alten Tempelherren-Ordens (beiläufig XII.—XIII. Jahrhundert) nach Dr. Hermann Höfig übersetzt und um die Strophe 5 erweitert von Fr. Jörg.

Vexilla regis prodeunt, ein Hymnus auf das heilige Kreuz.

1. Des Königs Banner führt uns an:
Es ist des heil'gen Kreuzes Mal!
Für den, der alles Fleisch erschuf,
Ward es des Fleisches Marterpfahl.
2. Und als er hing am Kreuzesholz
Und ihn durchstach des Speeres Dorn,
Da quoll zu uns'rer Rettung auf
Des hehrsten Blutes Läutrungsborn.
3. Was David einst verkündet hat
In heil'gen Liedern allzumal,
Es ward erfüllt: Dem Völkerheer
Gebeut der Gott vom Kreuzespfahl.
4. Erhab'ner und glorwürd'ger Baum,
Mit Königspurpur überziert!
O hehrster Stamm, der du einst hast
Des hehrsten Stammes Leib berührt!
5. O Wagebalken, der voreinst
Den Lösepreis der Menschheit wog
Und mit dem reinsten Götterleib
Die Menschheit aus dem Chaos zog!
6. O Kreuz, du einz'ger Hoffnungstrost,
Ob deiner Macht sei uns gegrüßt.
Mach reiner nach die reine Art,
Entsühn, die Ahnenschuld gebüßt.
7. Den einen und dreifält'gen Gott,
Lob jede Seele jeder Zeit,
Und alle, die Dein Kreuz erlöst,
Geleit in Deine Ewigkeit.

Aus dem Lateinischen des Venantius Fortunatus († ca. 600) übersetzt von Fr. Jörg.

Pange lingua gloriosi, ein Frohnleichnams-Hymnus.

1. Preise, Zunge, das Geheimnis,
Preise Frauja's Leib und Blut,
Die, aus hoher Artung stammend,
Um zu dämpfen sünd'ge Glut,

Allen Völkern zur Erlösung
Gab der Völkerkönig gut.

2. Uns erkoren, uns geboren
Aus der Jungfrau reinem Schoß,
Seines Wortes Licht zu spenden,
Kam zur Welt der Himmelsproß. —
Seine Pilgerfahrt auf Erden
Er geheimnisvoll beschloß.

3. Denn beim letzten Abendmahle,
Sitzend in der Brüder Kreise,
Lehrte er die Schar der Zwölfe,
Nach des Artgesetzes Weise
Züchtig Liebesdurst zu stillen,
Und gab selbst sich hin als Speise.

4. Himmelswort war Fleisch geworden
Und zu Fleisch das wahre Brot.
Reiner Wein zum Heilandsblute
Wurde da auf sein Gebot. —
Dieses Wunder zu erfassen,
Nur ein gläubig Herz tut not:

5. Denn der Liebe Runenzeichen
Andachtsvoll uns laßt verehren,
Laßt das alte Wesen weichen,
Euch im neuen Bund verklären.
Statt dem Sinnentrug zu trauen,
Lernt im Glaubenslichte schauen.

Aus dem Lateinischen des Thomas v. Aquin († 1274) übersetzt von Fr. Jörg.

Stabat mater.

1. Seht die Mutter voller Qualen,
Seht ihr Auge tränend strahlen,
Da der Sohn am Kreuze rang.
Ihre reine Seele trauert
Trostverlassen, schmerzdurchschauert,
Da das Schwert ihr Herz durchdrang.

2. O welch Schmerz, welch Bangen quälte
Jetzt die Mutter, die erwählte,
Ihres Eingeborenen.
Tiefes Weh ließ sie erzittern,
Da die Reine sah die bittern
Leiden des Erkorenen.

3. Welcher Lichtgeborne würde
Weinen nicht ob dieser Bürde,
Die der reinen Mutter ward:
Und nicht fühlen heißes Wehe,

Wenn er Mutter's Schmerzen sähe
Mit des Sohnes Schmerz gepaart?

4. Sah sie doch für Artungsfehle
Frauja's götterlichte Seele
Duldend in der Dunklen Schar.
Sah, vom Vater selbst verlassen,
Ihren Liebessohn erblassen,
Den doch einst ihr Schoß gebar.

5. Heilands-Mutter, Quell der Liebe,
Deine heil'gen Schmerzenstriebe
Senke Du ins Herz mir ein!
Mach in Liebe mich erlesen
Für Gott Frauja's Art und Wesen,
Daß ich sein sei ganz allein.

6. Mutter, du, vom heil'gen Grale,
Drück mir Frauja's Wundenmale
Flammend in die Seele ein.
Da der Sohn sich aufgegeben,
Um mich Niedern zu erheben,
Laß sein Leid das meine sein.

7. Deine Träne mög' verleihen,
Dem Gekreuzigten zu weihen
Meines Lebens ganze Zeit;
Immerdar am Kreuz zu stehen,
Mitzufühlen Mutter's Wehen,
Sehnt sich meine Göttlichkeit.

8. Jungfrau, lichter Stern der Sterne,
Sei nur Du mir niemals ferne,
Mach mich Deinem Schmerze treu!
Laß mich tragen Frauja's Plagen,
Frauja's Tod in allen Tagen
Meines Lebens stets auf's neu!

9. Laß mich all das Leid umschließen,
Laß Sein Blut vom Kreuze fließen
Heiland in mich immerfort.
Daß die Glut der Unholdswichte
Meine Gottheit nicht vernichte,
Jungfrau, sei mir Schutz und Hort!

10. Frauja, in dem letzten Streiten,
Laß mich durch die Mutter leiten
Zu dem Sieg nach schwerer Zeit;
Wenn das Irdische bezwungen,
Sei vom Göttlichen errungen
Paradieses Herrlichkeit!

Berühmte „Sequenz" des Minoriten Jacobus de Benedictis († 1306) übersetzt von Fr. Erwin.

Colloquien

Allvater:

Wo Kraft in Liebe sich verwandelt,
Hat Liebe selbst mit Kraft gehandelt.

Der Sohn:

Wehe euch Menschenkindern, die ihr in verblendetem Wahnwitz vernichtet, was Jahrhunderte an Liebe geschaffen; Leichen häuft ihr auf Leichen und grabt euch immer tiefer euer Grab. Nicht ich kann euch erlösen, ihr selbst müßt es tun, und unendlich schwer wird euch dies sein, da ihr euch schon so weit verloren.

Avjar:

Wählst du bei der Beurteilung deines Wesens den göttlichen Maßstab, bei dem deiner Brüder aber den menschlichen, so wirst du in den Augen deiner Brüder ein Heiliger, in den Augen deines Gottes aber sein Kind sein.

Johannes Evangelista:

Ehe du nicht heraustrittst aus dem engen Gehäuse deines menschlichen Ichs und dich auflösest in das göttliche Allbewußtsein, bleibst du die menschliche Kreatur, die immer zuerst sich anbetet.

Theoplasius:

Fühlst, denkst und sprichst du stets Liebe, so wird deine Seele sein ein leuchtender Kristall, der dir tausendfach widerstrahlt, was du in reiner kindlicher Göttlichkeit gezeugt.

Julian:

Brüder, höret alle: Groß ist die Finsternis und viele lechzen nach Licht. Euch geb ich es, damit ihr es redlich verteilet. Liebet, liebet, meine Liebe ist in euch.

Ulfilas († ca. 380):

Im Reiche des Vaters: Gestalte in diesem Reiche deine Persönlichkeit zur höchsten Vollendung. Reich des Sohnes: Lerne dein menschliches Ich besiegen und lebe dem Wohle deiner Brüder. Reich des Geistes: Löse den göttlichen Kern aus der menschlichen Schale.

Ambrosius († 397):

Unterscheidet zwischen Pflichten, die euch als Menschen obliegen, und nennt sie Moral und jenen, die euch als Gott obliegen und bezeichnet dies als Vollkommenheit.

Benedikt von Nursia († 543):

Je reiner und geläuterter das Wesen deiner Seele sich entfaltet, desto größer und vollkommener sich dein Lebenswerk gestaltet.

Bruno, der Karthäuser († 1101):

Strebet, in der Erkenntnis das Höchste und Vollendetste zu erreichen, denn Wissen ist Macht. Doch pfleget auch im heiligsten und reinsten Gefühle die göttliche Liebe, denn sie allein ist der Weg zur himmlischen Seligkeit.

Bernhard v. Clairvaux († 1153):

Dein Antlitz sei der Spiegel deiner Seele, doch nie der Ausdruck wohlgefälliger Menschlichkeit. Die Manneskraft in dir der Streiter deines Gottes, doch nie der Kämpfer irdischer Begehrlichkeit. Dein Geist, er sei der frei schöpferische Funke von Urweltgeistes Flammenherd, doch nie der Diener selbstgefälliger Götzen, die der Verstand dir offenbart.

Wenn du den Menschen in dir erkannt hast, so hat der Gott in dir gesiegt.

Agrippa v. Nettesheim († 1535):

Suchet in den Sternen erst dann Verkündung zu lesen, wenn eure reine Seele als Leuchte euch dient.

Erläuterungen

Psalmen.

Die Psalmen sind inhaltlich und formell mit den altindischen, altgriechischen und germanischen Priester-Hymnen völlig identisch. Sie sind daher, wie in „Ostara" Nr. 83 nachgewiesen wird, dem altarischen Schrifttum entnommen und daher Ariosophie in höchstem Sinne. Sie sind deswegen ungemein modern und zeitgemäß. Wann hat Christus-Frauja = der Arier mehr gelitten als jetzt?

Psalm 4

2. „Der dunkle Wicht", „der Mischling": M. rijq, kazab; S. mataioteta . . . pseudos; V. vanitatem . . . mendacium. Es sind darunter in der biblischen Geheimsprache die Zwerge und Mischlinge verstanden. Vgl. Jud. IX, 4 und XI, 3. — 3. „geweihte Artung": V. sanctum suum. — „Frauja": M. jehovah; S. Kyrios; V. dominus, was nicht einfach „Herr", sondern „Adonis", Gott der (reinen) Liebe und Schönheit, den Stammgott der heldischen Rasse bedeutet. Ulfilas übersetzt „Kyrios" immer mit „Frauja", was dem altdeutschen Gott „Froh" oder „Frohdi" entspricht. Bei dieser Auffassung gewinnt das ganze biblische Schrifttum die richtige ariosophische Bedeutung. — 5. „Der Artungssitte Opfer": V. sacrificium justitiae. — „Pöbel": V. multi. — 7. „Sodomsbrote . . . . . Sodomswein, ... Sodomsöl", Brot, Wein und Öl sind Ge-

heimworte für den Tier- und Urmenschen, mit dem kultische Unzucht getrieben wurde und woraus die heutigen Niederrassen entstanden.

Psalm 90

3. „Scheusals Rachen": M. deber chawot = Tiermensch. — 5. u. 6. „Wicht der Nordlandsnacht" = die nordischen Zwergrassen; „Des Abends und des Morgens Schratt", „Mittagsäffling" = die westlichen, östlichen und südlichen Niederrassen. — 8. „Artungslosen": S. harmatoloi; V. peccatores. — 13. V. ganz klar: super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et draconem". — 14. „mein Artgesetz": V. nomen meum. Nomen = Rasse!

Psalm 133

4. „Den Erden- und den Himmelssohn" = die niederen Rassen und den blonden Heldenmenschen.

Psalm 121

1. „Frohdi" = Frauja, Dominus, Kyrios, Adonaj, Jehovah. — 2. „Gralsburg": V. S. M. Jerusalem. — 4. „Frohdi's Heldenscharen": V. tribus Domini. — 8. „Artgenossen": V. proximi. — 9. Wir sollen das ererbte Rassengut nicht nur wahren, sondern auch vermehren.

Psalm 126

1. Rassenreinheit und heroisches Ariertum muß die Grundlage der Staaten sein. — 2. Nur Rassenreinheit und heroisches Ariertum kann die Staaten erhalten. — 3. „Äfflingsbrote": M. lechem ha azabijm; S. arton odynes; V. panem doloris. Die Staaten, die Rassenvermischung zulassen oder fördern, müssen trotz allem materiellen Wohlstand zugrunde gehen. — 4. Ariosophische Staaten müssen immer gedeihen, wenn nur ihr Geschlechtsleben geordnet ist. — 5. „Fremde Art": V. Filii excussorum. — 6. V. „Non confundetur, cum loquetur inimicis suis in porta". Bei den Stadttoren waren meistens (wie auch noch im Mittelalter) die Bordelle und Stätten der Unzucht. Die „inimici" sind die Niederrassigen.

Psalm 147

3. „Mit der Zuchtwahl Friedungsmauern einschloß": V. Qui posuit fines tuos pacem. — 4. bis 7. Rassenhistorische Erinnerung an die Eiszeit, welche zur „Friedungsmauer der Zuchtwahl" für die heroische Rasse wurde. Aber jedes andere Leid, so die jetzige Zeit, kann zur „Friedungsmauer" für den Arier werden! — 8. „Auswahlvolk": V. Jacob . . . Israel. — 9. V. völlig klar: „Non fecit taliter omni nationi, et judicia sua non manifestavit."

Abkürzungen

M. = Masorah, hebräische Bibel. S. = Septuaginta, griechische Bibel. V. = Vulgata, lateinische Bibelübersetzung des Hieronymus.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
7488 O.-Ö. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz.

Ostara,
Bücherei der Blonden und Mannesrechtler

Nr. 89

Rassenphysik der Heiligen

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Allgemeine Rassenphysik der Heiligen, Wesen der Heiligkeit, Harmonie zwischen Intellekt und Intuition, die blonde arioheroische Rasse als die heilige Rasse, die „überheilige" mediterrane, die unheilige mongolische Rasse, Rassenphrenologie der Heiligen, das Kulturwerk der Heiligen, die Heiligen als die vollkommenen Menschen, der europäische Zusammenbruch und das Kulturerbe der Heiligen, alphabetisches Verzeichnis von 365 bedeutenden Heiligen mit rassenphysischen Vermerken, Herkunft und Äußeres betreffend, überraschende rassenphysische Ergebnisse: die wahren und großen Heiligen fast durchwegs arioheroisch, adelig und schön und am zahlreichsten zur Blütezeit der arioheroischen Rasse lebend.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1917
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara“ (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Liebenfels in Mödling-Wien) erscheint in beiläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, oder die Leitung der „Ostara“, Mödling-Wien (österr. Postspark.-Konto Nr. 76057) entgegen.

Die „Ostara“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara“ ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

**1 Heft: 40 H. = 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4·50 = Mk. 4.—
Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Briefmarken).
Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben!**

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Das Geburtshaus Mozarts in der Getreidegasse in Salzburg soll das Opfer moderner Kunstzerstörungswut werden. Die berühmte Gesangskünstlerin k. k. Kammersängerin Lilli Lehmann, die Hauptgründerin des Salzburger „Mozarteums“, hat daher angeregt, das alte schöne Haus für das „Mozarteum“ zu erwerben. Wir bitten daher alle Verehrer Mozarts und Freunde alter deutscher Städtekultur dringendst und herzlichst, **durch Spenden** die Verwirklichung dieses schönen Planes zu ermöglichen. Selbst die kleinsten Spenden werden angenommen und sind einzusenden, an Frau Kammersängerin Lilli Lehmann, Grunewald-Berlin, Herbertstraße 20.

Allgemeine Rassenphysik der Heiligen.

Zwei polare psychische Kräfte beherrschen das Geistesleben des Einzelmenschen ebenso wie der Gesamtmenschheit: Intuition und Intellekt. Während die mongolische Rasse im Extrem den rein intellektuellen Einflüssen unterliegt, unterliegt die mediterrane Rasse mehr den rein intuitiven Einflüssen. Bei den Negern und Primitiven sind beide Kräfte unentwickelt, sie sind unintelligent und nur instinktiv. Allein die blonde arioheroische Rasse ist vermöge ihrer Rassenphysis imstande, Intellekt und Intuition in harmonischen Einklang zu bringen und dadurch alles geistige Leben zu heben und fördern. Ziel und Zweck des Daseins jedes Einzelmenschen, als auch der jetzt lebenden Menschenrassen der Erde ist eben der harmonische Ausgleich dieser beiden polaren Kräfte. Das Wesen der Heiligkeit, richtig aufgefaßt, ist die praktische Durchführung der großen Aufgabe der Vergottung der Menschheit. Der Weg vom Menschentum zum Gottestum ist nicht das Genie (schlechtweg), sondern die Heiligkeit.

Es besteht daher ein enger, unlöslicher Zusammenhang zwischen der blonden arioheroischen Rasse einerseits, andererseits zwischen Heiligkeit, Heldentum und Genie. Denn das wahre Genie und Heldentum muß, wenn es echt sein soll, das geistig Vollkommene nicht nur theoretisch untersuchen, sondern auch praktisch durch ein sittliches Leben in Tat umsetzen. Der wahre Held, das wahre Genie darf nie ein unsittlicher, sondern muß auch ein heiligmäßiger, mindestens ein frommer Mensch sein. Die Geschichte der Genies und Helden beweist dies auch aufs schlagendste. Umgekehrt aber sind, wie sich aus dem Nachstehenden klar ergeben wird, alle großen Heiligen auch Helden und Genies gewesen. Die unzähligen Scharen der Martyrer, die ebenso zahlreichen Scharen der erleuchteten großen Lehrer und Denker der Menschheit, die in den Heiligenlisten stehen, erweisen dies so augenfällig, daß ein weiterer Beweis überflüssig ist. Die Heiligen — im richtigen, nicht im konfessionellen Sinn aufgefaßt — sind die Blüte der Menschheit, sie sind jene Menschen, die Intellekt und Intuition in harmonischen Einklang gebracht und es verstanden haben, ein weises, sittliches, künstlerisch stilvolles Leben zu eigenem und der ganzen Menschheit Heil zu führen. Sie sind die wahrhaft vollkommenen, sich der Gottheit nähernden Menschen, weswegen sie die Mystiker auch „Gottesfreunde“, „Gotteskinder“, ja sogar schlechtweg „Engel“ und „Götter“ nennen.

Heiligkeit, Genie- und Heldentum sind deswegen so untrennbar miteinander verbunden, weil sie demselben Boden entsprießen, nämlich der arioheroischen Rasse der Blonden. Denn diese Rasse allein hat sich, als die physisch und psychisch vollkommenste Rasse, der Gottheit am meisten genähert. Deswegen ist sie auch die heldische, die geniale, ist sie vor allem die religiöse, die heilige Rasse und wir verstehen nun die alten Schriftsteller, die den germanischen Norden, die Urheimat der blonden heroischen Rasse, das „Land der frommen Hyperboräer“ nennen, wenn Papst Gregor d. Gr. die blonden, heldenschönen Angeln den „angeli“, den Engeln, vergleicht.

Nach unserer Anschauung ist die körperliche Erscheinung das Spiegelbild der Seele. Ist nun, wie wir dargelegt haben, das Wesen der Heiligkeit seelische Harmonie, so muß sich dann folgerichtig diese psychische Schönheit bei den Heiligen in physische Schönheit umsetzen. Das trifft nun, wie wir im Nachfolgenden noch im einzelnen nachweisen werden, in der Tat in verblüffender Weise zu. Bei den Genies, sowohl den wissenschaftlichen als künstlerischen, kommen Rassenmischungen und Rassentrübungen weit öfter vor als bei den Heiligen. Die großen Heiligen waren nicht nur immer Genies, sondern auch Menschen reiner heroischer Rasse und in dieser wieder Vertreter des adeligen und schönsten Typus. Das will besagen, daß auf dem Gebiete des rein intellektuellen Genietums zur Not auch Mischrassige vertreten sein können, das intellektuell-intuitive, das schöpferisch-sittliche Genietum der Heiligen aber ausschließlich der reinen blonden heroischen Rasse zukommt. Irgend eine die körperliche Harmonie störende spezifische Ausbildung der Schädel- oder Leibesgestalt kann gewisse intellektuelle Anlagen zum Virtuosentum steigern und spezifische Genies erzeugen, die in einem Gebiete ungeheuer Großes leisten. Aber ihre äußere Erscheinung weist dann ebenso wie ihr Lebenswerk gewisse Monstrositäten auf. Der kleine, gnomenhafte, großköpfige *Richard Wagner* und der primitiv häßliche *Nietzsche* wären Beispiele. Demgegenüber ist der wahre und große Heilige als der Künder, Träger, Apostel und Held des Friedens und der Liebe schon in seinem körperlichen Äußeren der Abglanz der inneren seelischen Harmonie. Selbst diejenigen Heiligen, die von Natur aus kein im gewöhnlichen Sinne schönes Antlitz besaßen, bekamen eben durch ihre Heiligkeit jene höhere geistige Schönheit, die sie schon hier auf Erden verklärte. Sie wandelten gleichsam in einer lieblichen, lichten Wolke (Heiligenschein!) der Freude, des Friedens, der Liebe, Güte und Schönheit durch dieses Leben, und teilten davon allen mit, die sich ihnen näherten. Reinrassige heroische Menschen echten Adels besitzen übrigens genau dieselben Eigenschaften, weil eben die reine heroische Rasse an sich der Ausdruck seelischen Gleichgewichtes ist. Mit Hilfe der Rassenphrenologie können wir diese Tatsache noch klarer ergründen und beleuchten. Durch die eckigrunde, hohe und lange Schädelform werden nämlich die intuitiven „Sinne“ mit den intellektuellen „Sinnen“ in richtige Harmonie gebracht. Sittlichkeit ist eben das Ergebnis der Harmonie zwischen Intuition und Intellekt. Die intuitiven „Sinne“ sind die im Gehirne unpaarig und sagittal (von vorne nach rückwärts) angeordneten Sinne: 2 „Kinderliebe“, 3 Einheitssinn, 10 Selbstgefühl und Rechtsgefühl, 15 Festigkeit, 14 Verehrung und Religiosität, 13 Güte, 34 Vergleichsvermögen, 30 Tatsachensinn, 22 Gegenstandssinn. Diese unpaarigen intuitiven „Sinne“ werden durch die infolge der eckigrunden Schädelform besonders entwickelten paarigen intellektuellen Sinne temperiert und kontrolliert. Es sind dies: 4 Sinn für Liebe, 16 Gewissenhaftigkeit, 17 Hoffnungssinn, 18 Sinn für Mystik, 19 Sinn für Idealismus, 9 Bau- und Kunstsinn, 23 Gestaltssinn, 24 Größensinn, 25 Gesichtssinn, 26 Farbensinn, 27 Ortssinn, 28 Zahlensinn, 29 Ordnungssinn, 32 Musiksinn.

Dagegen sind bei der heroischen Rasse wenig entwickelt: 1 Geschlechtssinn, 5 Kampfsinn, 6 Zerstörungssinn, 10 Nahrungssinn, 7 Verheimlichungssinn, 8 Erwerbssinn, 11 Ehrgeiz, 12 Vorsicht, 21 Nachahmungssinn. Gerade diese „Sinne“ sind aber bei den niederen Rassen auf Kosten der anderen Sinne zu stark ausgebildet. Sie neigen daher mehr der niedergeistigen und rein intellektuellen Sphäre zu. Bei den Mediterranen sind die intuitiven Sinne und besonders 33, der Redesinn, einseitig entwickelt. Sie sind daher Schwärmer, bigotte Phantasten und Schönredner.

Wenden wir das rassenphrenologische Schema auf die Heiligen an, so sehen wir völlig klar, daß alle die Charaktereigenschaften, die der blonden heroischen Rasse im allgemeinen zukommen, bei den Heiligen in erhöhtem Maße vorhanden sind. *Mit einem Worte: ist die heroische Rasse an sich die geistig und körperlich vollkommenste Rasse von allen Rassen, so ist der Heilige wieder innerhalb der heroischen Rasse der vollendetste Typus.* Der Heilige ist eine Steigerung und Vervollkommung der höchsten Rasse und eine Stufe näher zur Gottheit. Dem rassenphrenologischen Schema folgend, müssen wir feststellen: Die Heiligen sind kinderliebend, sie sind die Lehrer und Erzieher der kleinen und großen Kinder, die großen Pädagogen („Kirchenväter“, „Kirchenlehrer“) der Menschheit, unser ganzes modernes Erziehungswesen, insoweit es wertvoll ist, geht auf die von den Heiligen gegründeten Schulorden zurück. Schon die Orden an sich sind das gewaltigste Erziehungswerk der Menschheitskultur. Die Heiligen sind die Gründer der eingeschlechtlichen Männer- und Frauenverbände, von denen allerorten und zu allen Zeiten wahre Kultur ausgegangen ist. Am meisten aber haben sie die Menschheit nicht durch bloßes Predigen, Vorlesen und Bücherschreiben, sondern durch das Beispiel ihres eigenen Lebens erzogen. Die wahren Heiligen besitzen Einheitssinn, ihr ganzes Leben ist auf ein Ziel gerichtet, dem sie mit aller Kraft zustreben. In ihrem Streben unterstützt sie ihre Festigkeit, die vor Tod und Martern und größten Opfern nicht zurückschreckt, sie sind die wahren Opferpriester und Marthyrer der Kultur und Gesittung, ihr Rechts- und Selbstgefühl bewahrt sie vor jedem Extrem, als Diener und Wohltäter ihrer Mitmenschen werden sie nie die Knechte ihrer Umgebung, aufrecht und würdevoll gehen sie ihren Weg und treten den Mächtigen der Erde als Warner und als Anwälte der Unterdrückten entgegen. Denn als wahre Jünger des Heilandes, als die blutechtesten Kinder des Ariergottes sind ihre Hauptcharaktereigenschaften: Religiosität und Güte, d. i. Liebe zu Gott, Liebe zu den Himmlischen, Liebe zu den Menschen, zu den Tieren, zu den Pflanzen und zu der leblosen Natur. Der fromme Einsiedel als Wohltäter der Menschen, als Pfleger und Heger der verfolgten Tiere, als Freund der Nutz- und Zierpflanzen, als Schützer der von verständnislosen Menschen verschändeten Landschaft und Natur, ist er nicht eine in den Heiligenlegenden vorbildlich gewordene Figur? Die Liebe zur Einsamkeit und Natur ist dem heroischen und heiligen Menschen in gleicher Weise

eigentümlich. Auf dem Werke der Heiligen ruht unendlicher, nie schwindender Gottessegen, weil sie alles mit bewundernswertem Vergleichsvermögen, Tatsachen- und Gegenstandssinn erfassen und durchführen. Die Legende der Ordensstifter und die Geschichte der von ihnen gegründeten Verbände beweist dies schlagend. Diese Heiligen waren die großen Jahrtausende vorausschauenden Soziologen, Kolonisatoren, Lebens-, Boden- und Sittenreformer. Was die Menschheit heute an Kulturwerten besitzt, stammt von ihnen. Sooft die Menschen das Werk und das Erbe dieser Heiligen[1] aus Unverstand oder Bosheit verpraßten oder zerstörten, kam als Zuchtrute wirtschaftliche und sittliche Not über sie, aus der sie sich nur dadurch retten konnten, indem sie die alten Wege der Heiligen wieder einschlugen. Die Heiligen waren Freunde und Begründer der Kunst, sie waren Bau- und Musikgenies, sie waren Feldherren und Staatsmänner, sie waren Dichter, Philosophen und Gelehrte, sie waren die Pfleger und Begründer von Wissenschaft, Kunst und Gesittung, aber sie waren nie bloße Theoretiker, „Rein-Intelligenzler" wie das moderne Professorentum, sondern Praktiker und als solche die eifernden Bekämpfer alles Luxus und der Afterkultur des „Komforts", der Trinkerei und Völlerei als der größten wirtschaftlichen Schädlinge. Deswegen waren sie Diätetiker, Vegetarianer, Prediger der Nackt-, Licht- und Wasserdiät, der naturgemäßen Ernährungs-, Lebens- und Heilmethode und der reinen, sittlichen, stilvollen Kunst. Wehe dem Zeitalter, wehe dem Volk, wehe dem Staat, die ihre Heiligen nicht ehren und achten, die ihre Propheten und Priester verachten, und — wie Christum, den Heiligsten der Heiligen und das Vorbild alles arischen Martyrer- und Heldentums — kreuzigen und umbringen[2] oder — wie in der modernen Zeit — verhungern lassen. Hat ein Volk, ein Zeitalter keine Heiligen, keine martyrfrohen Priester und keine selbstsicheren Geistesführer mehr, dann, ja dann schickt Gott über sie die teuflischen Rotten der unheiligen Tschandalen, dann kommen die Rudel der rein-intellektuellen Gehirnbestien und schleudern die Menschheit und alle Kultur in den grauenhaften Abgrund eines Weltkrieges. Zerknirscht lernt dann die gequälte Menschheit beten: „Errette uns, o Herr und Ariergott, denn die Heiligen sind von uns gewichen und mit ihnen Wahrheit und Weisheit vom Menschengeschlecht."[3] („Salvum me fac Domine, *quoniam defecit sanctus*, quoniam diminutae sunt veritates a filiis hominum".)

Auch der Geschlechtsgenuß im Übermaß ist ein Luxus, der die menschliche Gesellschaft zu stark belastet. Deswegen haben die Heiligen stets als einziges sittliches malthusianisches Mittel die Keuschheit empfohlen. Die sozialen Verbände, die wirklich wirtschaftliche Mehrwerte schaffen wollen, müssen zölibatär sein. Zur Bodenreform und Kolonisation

[1] Ich meine darunter nicht allein die „katholischen".
[2] Schiller und Mozart wurden von tschandalischen Aufklärern in raffinierter Weise vergiftet, und die Leichen mysteriöser Weise weggeräumt, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen. Vgl. *Ahlwardt*, „Mehr Licht!"
[3] *Psalm* XI, 2.

gehört auch Keuschheit und Sexual-Ökonomie. Die Ansiedlung kinderreicher Proletarier allein behebt nicht das Übel und die entsetzlichen wirtschaftlichen, sittlichen, ästhetischen und politischen Folgewirkungen der Übervölkerung, sondern erhält sie bestenfalls nur stabil. Die Menschheit hat sich, den Einflüsterungen tschandalischer Propheten folgend, karnickelhaft, sinn- und hirnlos fortgepflanzt und den ratlosen Ratgebern bleibt jetzt nichts anderes übrig, als die Vielzuvielen in „Wirtschaftskriegen" niederzukartätschen und als Industrieproletarier notdürftig weiterzufüttern. Quoniam defecit sanctus!

Die Heiligen stifteten ihre Orden auch als die freien Asyle der Geistesarbeiter, der schaffenden Gelehrten und Künstler, die *materiell unabhängig und den Fürsten politisch und wirtschaftlich gleichgestellt* sein sollten. Wissenschaft und Kunst sollten nicht verstaatlicht sein, weil sonst 1. die Erhaltung dieser ordnenden, keine materiellen Werte schaffenden Stände die Allgemeinheit zu sehr belasten würde. 2. Weil eine Wissenschaft und Kunst, die von „Angestellten", die um Frau, Kinder und Altersversorgung zittern, nie frei, sondern nur in drückendster Abhängigkeit von den Regierenden und im Dienste derselben bestehen kann. Die Geistesarbeiter sollten daher nur in Privatwohltätigkeitsinstituten, also von den Überschüssen der Produktion, erhalten werden. Allerdings mußten sie eine mäßige (klösterliche, „regulare") und zölibatäre Lebensweise führen, weil eben diese die wirtschaftlich sparsamste Lebensweise ist, bei der die Erhaltung der Frauen und Kinder der Geistesarbeiter wegfiel. Zum Schutze des Stiftungskapitales mußte das persönliche Vererbungsrecht der Ordensmitglieder aufgehoben werden. Übrigens ist der Geistesarbeiter meist ohnehin minder zeugungstüchtig. Demgegenüber ist die moderne Menschheit das Opfer des selbstgezüchteten, hungernden Intelligenzproletariats und des abscheulichsten, Presse, Literatur und Wissenschaften verschändenden, feilen, kriegshetzerischen Intelligenzbestientums geworden. Quoniam defecit sanctus!

Die Heiligen haben seit jeher in Form der auf freiwilliger Wohltätigkeit (also auf Produktionsüberschuß) fundierten Orden und Klöster die Pilger-, Arbeiter-, Kranken-, Gefallenen-, Wöchnerinnen-, Kinder-, Armen- und Gefangenenfürsorge organisiert. Die Klöster waren im Grunde Versicherungs-, Handels- und Verkehrsinstitute. In der Tat haben sich auch die Städte immer um Klöster entwickelt! Die Heiligen waren, als souveräne, den Fürsten gleichgestellte Äbte und Bischöfe, die stärksten Stützen des Weltfriedens. Was ist denn das Christentum anderes als die wirtschaftliche, politische, wissenschaftliche, künstlerische und sittliche „Organisation" — um dieses modernste Wort zu gebrauchen — der Arier, um den Frieden und die Existenz dieser Rasse gegenüber den stets anarchischen und räuberischen Tschandalen zu sichern und zu fördern. Das Aufklärertum und religionslose, christusfeindliche Intelligenzlertum aber hat die Arier im XX. Jahrhundert in das Blutmeer eines völkerrechtslosen, politischen und wirtschaftlichen Chaos geschleudert. Warum? Quoniam defecit sanctus!

Der Heilige ist der Prediger und Held der Liebe, Gewissenhaftigkeit und

Hoffnungsfreude. Der Heilige ist immer Mystiker, Metaphysiker, Seher, Visionär, Prophet, Medium, Magnetiseur und Beherrscher metaphysischer Kräfte. Er ist Idealist und lebt nicht nur auf der Erde, sondern auch im Himmel, indem er in ununterbrochenem Verkehre mit höheren Mächten steht. Er ist der Lebenskünstler, der stilvolle und ästhetische Mensch im eigentlichsten Sinne. Ihm kommt Kunstsinn, Gestalt-, Größen-, Gesichts-, Farben-, Orts-, Zahlen-, Ordnungs- und Musiksinn zu. Die meisten Heiligen haben auf diesem Gebiete Hervorragendes, wenn nicht Erstaunliches geleistet.

Alle rassenphrenologischen „Sinne" und Charaktereigenschaften aber, die den niederen Rassen besonders eigentümlich sind, fehlen den wahren Heiligen: Ihr Geschlechtssinn ist gedämpft, oder wird durch erworbene Energie („Askese") niedergehalten. Ihre einzige Waffe ist die Milde und Güte, sie haben keinen Kampf- und Zerstörungssinn, denn ihr Lebenswerk ist Liebe und Aufbauen. Nahrungs- und Erwerbssinn sind schwach entwickelt. Sie leben einfach, ihr Lebenswerk ist nicht das Nehmen, sondern das Geben. Sie haben keinen Verheimlichungs-, Nachahmungssinn, sie kennen nicht Ehrgeiz und Verschlagenheit. Offen, ja mit einer gewissen Sorglosigkeit und Rücksichtslosigkeit treten sie für das Gute ein und kümmern sich nicht um das, „was alle Welt macht". Die Heiligen waren nicht selten die Bekämpfer unwürdiger Päpste, und immer die Reformatoren der Kirchenzucht. Ein jeder „Orden" war eigentlich eine Kirchen-„Reformation"! Sie lieben die Menschen, aber hassen die „Welt", gegen deren schmutzigen Strom sie immer schwimmen. Der richtige ariosophische Heiligenkult, wie ihn das ariochristliche Mittelalter (nicht das spätere Mittelalter und die Neuzeit) pflegte, ist daher ebenso begründet, wie der moderne Genie- und Intelligenzkult der Aufklärer unbegründet und irreführend ist. Nicht die Bedeutung und Größe der wirklich großen arischen Heiligen, wohl aber die Menschen haben sich im Verlaufe der Zeit geändert und damit der Heiligenkult. Die Tschandalen haben so wie alles auch den Heiligenkult verschändet. Es fällt uns hier nicht ein, allen in den (meist späteren, neuzeitlichen) Legenden aufgezeichneten Unsinn, die späteren mediterranen Auswüchse des Überheiligentums, die Schmutz- und Bettlerheiligen, die übrigens meist niederrassiger und südeuropäischer Herkunft sind, zu verteidigen. Die überheiligen Mediterranen haben im späteren Mittelalter und in der Neuzeit den Heiligenkult durch ihre Übertreibung ebenso zur Karikatur verzerrt, wie sie es mit der Kunst und Wissenschaft getan haben. Aber die unheiligen Mongoloiden und schandalen der neuesten Zeit verfielen — wie in allen anderen Belangen — wieder in das entgegengesetzte Extrem, indem sie die Heilig- lt als lächerlich und überflüssig verwarfen und die reine, amoralische ist unmoralische Intelligenz heilig sprachen. Die modernen „Hei- rn", die für jeden „Gebildeten" tabu sein müssen, sind die „wissen- ftlichen Autoritäten", „Intellektuellen", seit Herbst 1916 auch table" genannt. Wir haben in dem nachfolgenden Heiligenverzeich- auch einige neuzeitliche mediterranoide Über-Heilige aufgenommen, zu erweisen, daß sie an Zahl und Bedeutung gegenüber den wirklich großen Heiligen verschwinden und für unsere rassenphysischen Folgerungen nicht nur beweisend, sondern auch eine überzeugende Gegenprobe sind.

Manche mittelalterliche Heilige werden in den geläufigen Geschichtsdarstellungen absichtlich ungerecht behandelt. Die modernen Aufklärer und Tschandalen, in deren Hand heute Literatur und Presse liegen, haben aus Voreingenommenheit besonders die Geschichte des Mittelalters rettungslos im liberal-tschandalischen Geist verfälscht. Man kann allerdings von einem „aufgeklärten", staatlich angestellten, daher abhängigen Universitätsprofessor aus dem Jahre 1917 des Heiles nicht verlangen, daß er einem freimütig die Freiheitsrechte des Blut- und Geistesadels vertretenden heiligen Kirchenfürsten des Mittelalters gegenüber gewissenlosen, verlotterten weltlichen Fürsten Recht gäbe oder einen Fürsten, der Klöster und Kirchen gründete, aber keine Toleranzedikte herausgab, als Heiligen gelten ließe.

Noch einen Einwurf will ich erwähnen. Die Heiligenlegenden enthalten viel Unhistorisches. Das macht für unsere Untersuchungen nichts aus. Ich habe in das Heiligenverzeichnis auch die zweifelhaften Heiligen aufgenommen, denn auch diese Gestalten tragen die Züge der echten Heiligen, auch diese Heiligen sind von dem Volk echt arioheroisch gedacht worden. Ähnliches gilt von den meist unhistorischen Heiligenbildern. Die Heiligen werden seit jeher immer blond, helläugig, mit arioheroischer Plastik und immer schön dargestellt. Erst die neuere Zeit stellt realistisch und willkürlich auch mediterrane, mongoloide und primitivoide Heiligentypen dar. Die rassenmethaphysische und rassen- und mythengeschichtliche Bedeutung einer besonderen Heiligengruppe will ich in zwei gesonderten Abhandlungen untersuchen und erläutern, und bleibt daher in dieser Abhandlung unberücksichtigt.

Besondere Rassenphysik der Heiligen.

Die Heiligenlegenden enthalten ein ungeheures bisher noch gar nicht beachtetes rassenphysisches Material, an dessen Hebung eine ganze Generation Arbeit haben wird. Die nachfolgende Liste der vornehmsten Heiligen der abend- und morgenländischen Kirche kann auf dem kleinen Raum unmöglich ein in Einzelheiten gehendes Bild geben. Aber diese Liste wird vollständig genügen, um unsere rassenphysischen Folgerungen überzeugend zu begründen, sie sind dem Leser ein verläßlicher und bequemer Nachschlagebehelf und dem Forscher ein willkommener Wegweiser für weitere Studien. Zu diesem Zwecke habe ich die Liste alphabetisch angeordnet. Kurzweilig zum Lesen ist die Liste nicht, aber trotz ihrer gedrängten Kürze auf jahrzehntelanger, mühseliger Sammelarbeit fußend, ersetzt sie das Studium bändereicher Legenden und enthält das rassenphysische Material in kompendiösester Form. Noch überzeugender würde eine rassenanthropologische Untersuchung der Reliquien (Skelette) der historischen Heiligen sein. Die katholische Kirche besitzt in dieser Hinsicht ein ungeheures, bisher noch gar nicht berührtes rassenphysisches Material. Der Reliquienkult hat unter diesem

Gesichtspunkt eine ganz außerordentliche Bedeutung. Et ossa loquuntur![1]

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei noch eine Bemerkung vorausgeschickt. Im nachfolgenden sind nur die „katholischen" Heiligen aufgezählt. Damit will ich nicht etwa die Ansicht vertreten, daß es nur unter den Katholiken Heilige gegeben habe, oder zur Heiligkeit die päpstliche Anerkennung notwendig sei. Überall und zu allen Zeiten, wo und wann es reine arioheroische Menschen gegeben hat, hat es heiligmäßige Männer gegeben, im alten, vorchristlichen arischen Hellas und Rom ebenso, wie im modernen protestantischen Norden. Alle die vielen Millionen tapferer arischer Soldaten, die in der Weltkriegskatastrophe 1914—1917 von der Alliance candalique in bestialischer Weise hingeschlachtet wurden, sind sie nicht auch Heilige und Blutzeugen des Christen- und Ariertums? Aber das katholische Heiligenlexikon ist ein bequemer und a fortiori wirkender Beweisbehelf, weil es eben alle Völker und alle Rassen umfaßt und trotzdem mit aller Schärfe die rassenphysische Tatsache erweist, daß die wahren und großen Heiligen nur in der heroischen Rasse vorkommen, während die Primitiven, Neger und Mongoloiden die unheiligen, die Mediterranen die überheiligen, bigotten Rassen sind. Würde ich alle vorchristlichen und protestantischen heiligmäßigen Männer und Frauen anführen, so würden nur noch mehr blonde Arioheroiden dazukommen. Aus allen Zeiten, aus allen Völkern und Zungen, aber nur aus einer, der heldischen, Rasse kommen die Heiligen Gottes.

Adalbert (Erzb. v. Prag, Ma.,* Apostel der Preußen, böhmisches Grafengeschlecht Slawnik), blendende Schönheit, 997** Adelgunde (Abtissin, Kölner Gegend, königl. Geschlecht), 680. Adelheid (Gemahlin Kaiser Otto I., V.*** König Rudolf II. v. Burgund, M.**** Bertha, Herzogin v. Schwaben) „sehr schön", 999. Adelrich (Benediktiner v. Einsiedeln, V. Burchard Herz. v. Schwaben, M. Regulinde, Gfin. v. Nellenburg) 973. Aelred (Cist.-Abt v. Revesby, englisch-schottischer Adel) 1166. Afra ?***** (Ma. v. Augsburg, M. Hilaria, Venuspriesterin aus Cypern), sehr schön, 304. Agatha ? (sizilianischer Adel), hervorragend schön, 251. Aegidius ? (auch St. Gilg, St. Gilles, Abt, Athener) Tierheiliger, 721. Agnes? (Ma. adelige Römerin) sehr schön, 303. Albert d. Große, (Lauingen, Gf. v. Bollstädt), Dominikaner, einer der gewaltigsten Denker des Menschengeschlechtes, 1280. Albert, der Karmelit (sizilianischer Adel) 1306. Alexius (römische Senatorenfamilie) sehr schön, 417. Alfred d. Große, König v. England, 901. Alferius, Abt (Salerno, aus dem longob. Fürstenhaus der Pappocarbonen), 1050. Alfons v. Liguori, Bischof (Neapel, V. österreichischer Hauptmann, M. Cavallieri) Mediterranoid, 1787. Aloisius v. Gonzaga, Jesuit (V. Gonzaga Marquese v. Castiglione, M. Santeno v. Chery, Piemont), zarte mediterran-aroide Er-

[1] Auch die Gebeine haben ihre Sprache!

* = Märtyrer. ** Jahreszahl zeigt immer Todesdatum an. *** = Vater. **** = Mutter. *****? Bedeutet, daß die betreffende Heiligenfigur mythologisch-rassengeschichtliche und weniger historische Bedeutung hat.

scheinung, 1591. Altmann, Bisch. v. Passau (westfälisches Grafengeschlecht v. Wittin [?]), Reformator der Kirchenzucht, 1091. Alto, Benediktiner, Bayernapostel (schottischer Adel) 740?. Amand, Bisch. v. Mastricht (burgundischer Adel) 684. Amatus, Bisch. v. Sitten (reiche Eltern) 690. Ambrosius, Erzbisch. v. Mailand (Trier, V. römischer Statthalter) Kirchenlehrer, großes Musikgenie, 397. Amedeus, Bisch. v. Lausanne (mit Kaiser Konrad verwandt!) 1158. Amor?, Benediktiner, Stifter von Amorbach, Schul- und Bodenreformator, 767. Anastasia, Ma. (römischer Adel) 305. Anastasius, Ma. (persisch „Magundat", Sohn eines persischen Priesters) 628. Andreas?, Apostel (aus Bethsaida in Galiläa, Bruder des Petrus), 62. Andreas Corsini, Bisch. (florentinischer Adel), 1371. Andreas Avellinus (eigentl. „Lancelot", Neapolitaner), „schlanke Gestalt, liebreizendes feines Gesicht, große, feurige Augen", 1608. Angela Merici, Gründerin der „Ursulinerinnen" (Desenzano a. Gardasee), „selten schöne blonde Locken", 1540. Anna?, Mutter der hl. Maria („aus königlichem Geschlecht"). Anno, Erzbisch. v. Köln (adelig, Schwabe) 1075. Anselm, Erzbisch. v. Canterbury (Aosta, piemontes. Adel, V. Gandulph, M. Ermengard), großer, geistreicher Kirchenlehrer und Philosoph, 1109. Ansgar, Erzb. v. Bremen (flandrischer Adel) der „Apostel des Nordens", 865. Antonius[2] Eremita? (Ägypten, adelig), Gründer des christl. Mönchtums), 356. Antonius v. Padua?, Franziskaner (Lissabon, verwandt mit Gottfried v. Bouillon), 1231. Apollonia?, Ma. (Alexandria, adelig), 249. Apollonius? Ma. (Senator), 186. Armella, (Französin, arme Eltern) Dienstmagd, 1671. Arsenius, Einsiedler (römischer Adel) 449. Athanasius, (Alexandria), Kirchenlehrer, großer Eiferer, 373. Augusta, Ma., (V. Matrucius, Herzog v. Friaul, Kriegsgenosse Odoakers), „bildschön", 478. Augustinus, Bisch., (Tagaste, Numidien, Patriziergeschlecht), großer Kirchenlehrer und Philosoph, 430.

Baldomer?, (Franzose), Schlosser, Tierheiliger, 660. Balduin (italienischer Adel), 1140. Barbara?, Ma. (Nikomedien, V. Dioskuros, adelig), sehr schön, 237. Bardo, Erzb. v. Mainz (Wetterauer Adel), 1051. Barnabas ?, Apostel (Cypern, vornehme Eltern), wird — wahrscheinlich wegen seines Äußeren — „Jupiter genannt" (Act. XIV, 11), 62. Bartholomäus?, Apostel (Kana in Galiläa, hieß Nathanael), 71. Basilius, Erzb. v. Caesarea (Cappadacien, adelig), 379. Benedikt v. Nursia, Erzabt (römischer Adel), der große Stifter des Benediktiner-Ordens und Vater des abendländischen Mönchwesens, 543. Benedikt v. Philadelphia, Franziskaner-Laienbruder (Neger!), 1589. Benno, Bisch. v. Meissen (V. Gf. v. Bultenberg), Apostel der Slaven, 1106. Bernardin v. Siena (Sienenser Adel), „besonders schön", wahrscheinl. mediterran-heroid, 1444. Bernhard v. Menthon (savoyischer Adel) 1008. Bernhard Abt v. Clairvaux (V. Tesselin Gf. v. Fontaines, M. Aleydis, mit den Herzögen v. Burgund verwandt), blendend schöne heroische Erscheinung, der größte

[2] Ist der christianisierte „Tannhäuser".

Mann des Mittelalters, gleich groß als Kirchenlehrer, Staatsmann, Schriftsteller und edler Charakter, die Leuchte des Zisterzienser- und der Stifter des Templerordens, 1153. Bernhard v. Alcira, Zisterzienser v. Poblet,[3] (sarazenischer Prinz, früher „Achmed"), 1180. Bernhard Markgf. v. Baden, 1453. Bernward, Bisch. v. Hildesheim (sächsischer Adel), großer Kunstförderer, 1021. Bertha? (Prinzessin v. Lothringen), „bildschön", ca. 800. Bertha?, Stifterin v. Biburg (Gräfin v. Hippoltstein, Schwester d. hl. Eberhard), 1127. Berthilla, Äbt. v. Chelles (Soission, adelig), 692. Betha?, die „Gute" (Schwäbin, eigentl. Elisabeth Achler), 1420. Bibiana (römischer Adel), sehr schön, 363. Bilhildis ?, Äbt. v. Mainz, (V. fränkischer Graf), VII. Jahrhundert. Blasius?, Bischof v. Sebaste (Grieche?), 316. Bonaventura, Franziskaner (Toskanese), „von ungewöhnlicher Schönheit", groß, 1274. Brigitta (Upsala, aus dem schwedischen Königsgeschlecht), „sehr schön", „wohlgestaltet", 1373. Bruno, Bisch. v. Würzburg (V. Konrad II. Herzog v. Kärnten), 1045.[4] Bruno, Stifter des Karthäuserordens (Köln, aus der Adelsfamilie der „v. Hertefest"), Dichter, Theologe, Philosoph, Staatsmann, sein Orden nie reformationsbedürftig, 1101. Burckhard, Bisch. v. Würzburg (englischer Adel), 752.

Cäcilia?, Ma. (römischer Adel), hervorragend schön, 230. Caesar v. Bus (Cavaillon, französischer Adel) Stifter des Ordens der „Väter der christlichen Lehre". Cajetan v. Thiena (Vicenza, adelig), Stifter der Theatiner, 1547. Camillus de Lellis (Neapolitaner, V. Soldat), Stifter der Kamillianer, 1641. Christina, Ma. (Toskanesin, V. Kriegsoberst), 300. Christophorus?, (aus Palästina), sagenhafter heiliger Riese, 250 (?). Clemens I., Papst (teils als Römer, teils als Mazedonier, teils als Jude genannt), 100. Clodoald (=St. Cloud, aus fränkischem Königsgeschlecht), 570. Conrad, Zisterzienser v. Clairvaux (V. Herzog Heinrich d. Schwarze v. Bayern), ca. 1180. Corbinian, Bisch. u. Stifter von Freising-München (aus Chartres, Burgund), 730. Chrispin? (römischer Adel), Patron der Schuhmacher, 287. Cunibert, Erzb. v. Köln (Franke, V. Crallo), war in der Jugend Edelknabe am Hofe König Dagoberts, VII. Jahrhundert. Cyprian (Antiochien, V. Götzenpriester, adelig), 304. Cyprian (Carthago, Senatorenfamilie), 258. Cyrill und Method (Thessalonicһe, Senatorenfamilie), die großen Slaven-Apostel, 878, 885. Dionysius? (St. Denis), Ma. (Athener, vornehmes Geschlecht), Apostel Galliens, ca. 100. Dominicus (berühmter spanischer Adel, V. Felix Guzman, M. Johanna v. Arsa), Stifter des Predigerordens, 1221. Dorothea (Caesarea in Cappadocien, Senatorenfamilie), „geistvolle Schönheit", 304.

Eberhard, Abt v. Einsiedeln (aus fränkischem Grafengeschlecht, verwandt mit Herzog Hermann v. Schwaben), 958. Eberhard, Erzb. v. Salzburg (Nürnberg, Gf. v. Hippoltstein), milde, vornehme Priester- und Adelserscheinung, 1164. Edmund, Erzb. v. Canterbury (Abing-

[3] In Spanien.

[4] Gestorben bei dem Deckeneinsturz auf Schloß Persenbeug.

ton-Berkshire, Kaufmannssohn), 1242. Eduard der Bekenner, König v. England (V. König Ethelred II., M. Emma Herzogin der Normandie), 1066. Eligius?, Bisch. v. Noyon (nordfranzösischer Adel), 659. Elisabeth, Landgräfin v. Thüringen (V. Andreas II. König v. Ungarn, M. Gräfin Gertrudis v. Meran), „sehr schön", 1231. Elisabeth Königin v. Portugal (V. König Peter III. v. Arragonien), „sehr schön", 1336. Elzear (und Delphina) (aus dem provenzalischen Grafengeschlecht, „V. Ariano"), 1323, 1369. Emma? (Gräfin v. Peilstein, M. mit Kaiser Heinrich II. verwandt), Stifterin von Gurk, 1045. Emmeran, Stifter von Regensburg (aus Poitou). Engelbert, Erzb. v. Köln (V. Gf. v. Berg, M. Gräfin v. Geldern), „groß, ebenmäßig, edles Gesicht, herrliche Erscheinung", 1225. Ephräm Syrus (Nisibis, arme Eltern), „heißblütig", 379. Euphrasia (V. Antigonus mit Kaiser Theodosius I. verwandt), 410. Eusebius, Bisch. v. Vercelli (sardinischer Adel), 370. Eustachius? „Nothelfer", römischer Offizier, 118.

Felix, Ma. (aus der „thebaischen Legion"), 308. Felix v. Cantalizio (Kirchenstaat, arme Eltern), Kapuziner, 1587. Ferdinand III. König v. Castilien, tüchtiger Feldherr, 1252. Fidelis v. Sigmaringen, Ma., Kapuziner, (eigentlich Marcus Ray), 1622. Florentius, Bisch. v. Straßburg (irischer Adel), 693. Florian? (Zeiselmauer N.-Ö.), römischer Soldat, schöner Jüngling, 230. Franz v. Assisi (aus der vermögenden Familie der Bernardoni), Stifter der Franziskaner, schöne mediterranoide Erscheinung, 1226. Franz de Paula (Süditaliener, aus dem Mittelstand), Stifter der „Minimen", mediterranoid, 1508. Franz Xaver, Jesuit (spanischer Adel), sehr schön, 1552. Franz v. Borgia, Jesuit (spanischer Hochadel, V. Johann v. Borgia, Herzog v. Gandia, M. Johanna v. Arragonien), 1572. Franz Carraciolo (St. Maria in den Abruzzen, vornehme Familie), 1608. Franz v. Sales, Bisch. v. Genf (V. Gf. v. Sales), Stifter d. „Salesianer", sehr schöne Priestererscheinung, 1622. Franziska v. Rom (vornehme römische Familie), Stifterin der „Oblaten", 1440. Franziska, Baronin v. Chantal (Dijon, V. Benignus v. Fremiot, Präsident des burgundischen Landtages, M. Margarete v. Berbisy), „bildschön", Stifterin der „Visitationistinnen". Fridolin v. Säckingen (schottischer Adel), 540. Friedrich, Bisch. v. Utrecht, Ma. (Enkel Radbods, des Königs der Friesen), „sehr schön", 838. Friedrich, Abt v. Hirsau (schwäbischer Adel), 1070. Friedrich, Abt v. Mariengarten (vornehme friesische Familie), 1175.

Gallus, Abt u. Stifter v. St. Gallen (irischer Adel), 646. Gamelbert (Bayer, V. reicher Gutsbesitzer), ca. 800. Gebhard, Bisch. v. Constanz (V. Uzzo Gf. v. Spannberg), 996. Gebhard, Erzb. v. Salzburg (aus dem schwäbischen Grafengeschl. v. Helffenstein), 1088. Genovefa? (französische Heilige), sehr schön, Pestheilige, 512. Georg ? (Cappadozier, adelig), Krieger, „Nothelfer", 303. Gerhard (Venetianer), Ma., Bisch. und Missionär in Ungarn, 1046. Germanus?, Bisch. v. Auxerre (französischer Adel), 448. Germanus?, Bisch. v. Paris (burgundischer Adel), 576. Germanus, Abt, Ma.

(V. Othmar, adelig, Bürgermeister in Trier), 666. Gerold (aus dem oberrheinischen Geschlecht „v. Hohensachsen-Werdenberg"), 978. Gerold (adelig), Kölner Heiliger und Ma., 1250. Gertrudis, Äbtissin (aus dem sächsischen Adelsgeschl. „v. Hackeborn", Schwester der hl. Mechthildis), berühmte Seherin (Medium), Benediktinerin, 1334. Goar (aus Aquitanien), „groß, schön, edel", 575. Godoleva, Ma. (flandr. Adel), „anmutig, selten schön", 1070. Gottfried, Bisch. (nordfr. Adel), 1118. Gottfried, Gf. v. Kappenberg (westfälischer Adel), Prämonstratenser, 1126. Gotthard, Bisch. v. Hildesheim (aus Niederaltaich in Bayern), 1039. Gregor Thaumaturgos, Bisch. v. Neocaesarea (reiche, vornehme Eltern), 270. Gregor v. Nazianz, Patr. von Konstantinopel (Cappadocien, vornehme Familie), 389. Gregor d. Große, Papst (aus dem römischen Adelsgeschlecht der „Anicier"), Kirchenlehrer, Musikreformator, 604. Guido (aus Brabant, arme Eltern), 1012. Günther (hochadelig, mit Kaiser Heinrich II. verwandt), Einsiedler in Böhmen, 1045.

Hathumar, Bisch. v. Paderborn (sächsischer Adel), 822. Hedwig, Herzogin v. Schlesien und Polen (V. Gf. Berchtold v. Andechs-Meran, M. Gfin. v. Rochlitz), 1244. Kaiser Heinrich II., 1024. Heinrich Suso (oberrheinisches Rittergeschlecht v. Berg), Dominikaner, Mystiker, 1365. Helena, griechische Kaiserin (aus Bithynien, bürgerlich), berühmte Schönheit, 328. Heribert, Erzb. v. Köln (aus Worms), 1022. Hermenegild, König der Westgoten, Ma. (M. Theodosia, Schwester des hl. Leander und Isidor), 586. Hieronymus (Stridon, Pannonien, V. Eusebius, vornehme Familie, Gote?), einer der größten und tiefsten Theologen, Philosophen und Philologen, 419. Hieronymus Aemilianus (venetianisches Adelsgeschlecht), „von adeliger Schönheit", Gründer der „Somasker", 1537. Hilarius, Bisch. v. Poitiers (gallischer Adel), 366. Hilarion (aus Tabatha bei Gaza), 371. Hildegard, Äbtissin (Bockelheim in der Pfalz, adelig), große Seherin (Medium), 1179. Hildegund, Cisterzienserin v. Schönau (adelig), 1188. Hildulph, Bisch. v. Trier (Bayer, Bruder des hl. Erhard), 707. Homobonus (eigentl. „Tucinge", Kaufmannssohn aus Cremona), 1197. Hugo, Bisch. v. Grenoble (französischer Adel), Förderer der Zisterzienser und Karthäuser, 1132. Hyacinth (Gf. v. Odrowasz, Pole), Dominikaner, Apostel der Preußen und Polen, 1257. Hyacintha Mariscotti (Gfin. v. Vignanello), 1640.

Ida (fränkisches Grafengeschlecht, mit Karl d. Gr. verwandt), 813. Idda v. Toggenburg (V. Gf. Hartmann II. v. Kirchberg bei Ulm), „sehr schön", 1230. Ignatius v. Loyola (nordspanischer Adel), Stifter der Jesuiten, primitiv-mediterranherold, 1556. Ildefons, Erzb. v. Toledo (spanischer Adel), 667. Innocenz, Bisch. (Tortona in Ligurien, adelig), 353. Irenaeus, Bisch. v. Lyon, Ma. (Smyrna), bedeutender Theologe, 203. Isidor, Erzb. v. Sevilla (spanischer Adel), 636. Isidor (Madrid), Bauer, 1180. Ivo (bretonischer Adel), 1303.

Jacobus d. Ältere?, Apostel (aus Bethsaida in Galiläa, M. Salome mit Maria der Mutter Jesu verwandt), 44. Jacobus d. Jüngere?,

Apostel (Galiläer), sah Christus ähnlich[*], 62. Jacobus d. Zerschnittene, Ma. (persischer Adel), 429. Januarius, Bisch. v. Benevent (Neapel, aus d. Patriziergeschl. d. „Januarier), 305. Johannes Baptista? (Priester- und Adelsgeschlecht). Johannes Evangelista, Apostel (V. Zebedäus aus Galiläa, M. Salome mit Maria verwandt), 101. Johannes Chrysostomus (Antiochia, adelig), 407. Johannes Calybita (V. kais. General in Konstantinopel), Klausner und Bettler, 450. Johannes der Stillschweigende (armenischer Adel), 558. Johannes Damascenus (V. Staatsrat, vornehm), 780. Johannes Gualbertus (Florentiner Adel), Stifter der „Vallumbrosaner", 1073. Johannes Columbinus (sienensischer Hochadel), 1367. Johannes v. Nepomuk? (aus der Familie „Wölfl"), 1393. Johannes Capistranus (Neapel, V. deutscher oder französischer Edelmann), Prediger und Feldherr, 1456. Johannes Kantius (aus der polnischen Familie „Vacenga"), 1473. Johannes v. Facundo (spanischer Adel), 1479. Johannes von Gott (Portugiese, arme Eltern), Stifter der „Barmherzigen Brüder", 1550. Johannes vom Kreuz (Spanier, V. Leineweber „Yepez"), 1591. Johannes Grande (spanische Kaufmannsfamilie), 1600. Johannes Franz Regis, Jesuit (südfranzösische Adelsfamilie „Darcis"), 1640. Johannes de Britto, Ma. (portugiesischer Hochadel), Edelknabe, „feines Gesicht", 1693. Joseph?, der Nährvater Christi (königliches Geschlecht). Joseph v. Calsanza (Spanier), Stifter der „Calasantiner" und „Arbeiterfürsorge", 1648. Joseph v. Cupertino (Calabrese, arme Eltern, eigentl. Felix Desa), 1663. Joseph Benedikt Labre (Franzose, bürgerlich), Bettlerheiliger, 1783. Judas Thaddäus? Ap. (V. Kleophas, Bruder des hl. Joseph, daher königliches Geschlecht). Juliana, Ma. (Nikomedia, vornehme Familie), „sehr schön", 304. Juliana (Rettines bei Lüttich, adelig), 1258. Justinus, Ma. (Samaria), urchristlicher Kirchenvater, 167.

Karl d. Große?, Kaiser, 814. Karl Borromäus?, Erzb. v. Mailand, (V. Gf. Gilbert Borromäus v. Arona, M. Margareta v. Medici), Pestheiliger, 1584. Kasimir, Prinz v. Polen (V. Kasimir III. v. Polen, M. Elisabeth v. Österreich), 1484. Katharina?, Ma. (Alexandria, V. König (?) Konstos), hervorragende Schönheit, 307. Katharina v. Siena (vornehme Bürgerfamilie), sehr schön, 1380. Katharina v. Schweden (V. Ulpho, Gf. v. Schweden, M. hl. Brigitta), „anmutig, liebreizend", 1381. Katharina v. Genua (V. Fieschi, Vizekönig v. Neapel), 1510. Katharina v. Ricci (Florentiner Adel), 1589. Kilian, Bisch. v. Würzburg (Irländer), 689. Kinga, Herzogin v. Krakau (V. König Bela IV. v. Ungarn), „sehr schön", 1292. Klara (Assisi, V. Sciaff, adelig), Stifterin der „Klarissinnen", 1253. Klothilde (V. König v. Burgund), „ausnehmend schön", 545. Knut, König v. Dänemark, 1035. Kolomann?, Ma. (schottischer Prinz, V. Malachias, M. Mora, Tochter des Königs Brian), 1012. Konrad, Bisch. v. Konstanz (Welfe,

* Nach Ignatius.

V. Gf. Heinrich v. Altdorf, M. Bertha v. Hohenwarth-Bogen), 976. Kunigunde, Kaiserin (geb. Gfin. v. Luxemburg), 1040.
Lambert, Bisch. v. Mastricht (Franke?), 708. Laurentius?, Ma. (Spanier), 258. Laurentius Justiniani, Patr. v. Venedig (hochadelig), 1455. Leander, Erzb. v. Sevilla (V. Herzog v. Carthagena, mit Theodorich d. Großen verwandt, Bruder des hl. Isidor und Fulgentius), 597. Leo d. Gr., Papst (Toskanese), 461. Leo IX., Papst (Gf. v. Dachsburg, Nieder-Elsaß, mit den Kaisern verwandt), „schön und geistreich", 1054. Leonhard (Lienhard)?, fränkischer Edelmann unter Chlodwig I.), „hervorragend schön", Tier- und Bauernheiliger, 559. Leonhard v. Porto Maurizio (Genuese, V. Dominicus Casanova), 1751. Leopold, Markgf. v. Österreich (Babenberger, M. Itta, Tochter Kaiser Heinrichs III.), Stifter von Klosterneuburg und Heiligenkreuz, 1136. Liborius, Bisch. v. Paderborn (französischer Adel). Lidwina (Südholland, adelig), „ebenmäßig, anmutig, milde Augen", 1433. Lucas?, Evangelist (Antiochia in Syrien), 86. Lucia, Ma. (sizilianischer Adel), 304. Ludger, Bisch. v. Münster (friesischer Hochadel), Apostel der Sachsen, 809. Ludwig IX., König v. Frankreich, 1270. Ludwig, Bisch. v. Toulouse (V. König Karl II. v. Neapel, M. Maria, Tochter Stephans V., König v. Ungarn), 1297. Lutgardis (Brabanterin), Zisterzienserin, 1246.

(Maria) Magdalena? (aus vornehmem jüdischen Geschlecht), sehr schön. (Maria) Magdalena v. Pazzi (Florentiner Adel, mit Medici verwandt), Carmelitin, „lieblicher Lockenkopf", 1607. Magnus?, Abt v. Füßen (Alemanne), 655. Malachias, Erzb. v. Armagh (irischer Adel), großer Seher, 1148. Marcus?, Evangelist (Jude), 68. Margareta? (Antiochia in Pisidien, V. vornehmer Götzenpriester), 275. Margareta, Königin v. Schottland (V. König Eduard d. Bekenner v. England), „majestätische Wohlgestalt", 1093. Margareta Maria Alacoque (Burgunderin), Visionärin, 1690. Maria?, Mutter des Herrn (aus königlichem Geschlecht). Maria Dolorosa (Brabanterin), „schön, anmutig", 1290. Maria „de incarnatione" (Paris, adelig), 1618. Maria Crescentia v. Kaufbeuern (Schwäbin, V. „Höß", arm), 1744. Martin?, Bisch. v. Tours (Steinamanger, V. römischer [gotischer?] Kriegsoberst), 397. Matthäus?, Apostel (Galiläer, V. Alpheus), 69. Mathilde, deutsche Königin (V. Dietrich, Gf. v. Westfalen, M. Reinhildis, Prinzessin v. Dänemark, war die Mutter Ottos I. und des hl. Bruno v. Köln), „sehr schön", 968. Mauritius? (Offizier der thebaischen Legion), 287. Maurus, Abt (römisches Senatorengeschlecht, V. Equitius), 540. Maximilian, Bisch. v. Lorch, Ma. (Cilli, adelig), 288. Maximin, Bisch. v. Trier (fränkischer Adel). Mechthildis (sächsischer Adel, Gfin. v. Hackeborn, mit Kaiser Friedrich II. verwandt), 1280. Medardus?, Bisch. v. Noyon (picardischer Adel der Herren v. Salency), 545. Meinrad? (Gf. v. Zollern), 797. Meinulph (westfälischer Adel), IX. Jahrh. Meinwerk, Bisch. v. Paderborn (niederrheinisches Grafengeschl., V. Immed, M. Adela), 1036. Melanie (römischer Adel), 439. Michelina v. Pesaro (Kirchenstaat, adelig), „sehr schön",

1356. Monica (Tagaste, Numidien, Mutter des hl. Augustin), „sehr schön", 387.

Nikolaus?, Bisch. v. Myra (Lycier, vornehme Eltern), 350 (?). Nikolaus v. Tolentino (Kirchenstaat, arme Eltern), 1308. Nikolaus v. d. Flüe (Schweizer, hieß „Löwenbrugger", wohlhabende Bauernfamilie), auch Feldherr im „Thurgauer Krieg", 1487. Norbert, Erzb. v. Magdeburg (Xanten, aus dem niederrheinischen Adelsgeschlecht der „v. Genepp"), Stifter des Prämonstratenser-Ordens, „hervorragend schön, geistvoll", 1134. Notburga? (Tirolerin, wohlhabende Bürgerfamilie), Dienstboten-Heilige, 1313. Notker Balbulus, Benediktiner v. St. Gallen (oberrheinisches Grafengeschlecht, väterlicherseits mit den Karolingern, mütterlicherseits mit dem sächsischen Kaiserhaus verwandt), „das Auge, das ihn sah, war entzückt", berühmter Gelehrter und Dichter, 912.

Odilia?, Äbtissin (V. Herzog Ethico I. v. Elsaß, M. Bereswinth, Nichte des hl. Leodegar, mit d. fränkischen Königshaus verwandt), Helferin der Blinden, weil blind geboren, 720. Olaf, König v. Norwegen, 1030. Olympia (byzantinischer Adel), „sehr schön", 410. Opportuna (aus der Normandie, königliches Geschlecht), „schöngestaltet, ebenmäßig, liebreizend", 770. Othmar, Abt v. St. Gallen (V. schwäbischer Graf), 759. Otto, Bisch. v. Bamberg (V. Gf. v. Albegg [Schwaben]), Apostel von Pommern, „bildschön", 1139.

Pachomius, Abt (ägyptisch-römischer Adel), Mönchpatriarch, 348. Pankratius? (phrygisch-römischer Adel), „schöner Jüngling", 304. Pantaleon? (Nikomedier, M. Edelfrau), „schöner Jüngling", 305. Paschalis Baylon, Franziskaner (Arragonien, Bauernfamilie), 1592. Patrick, Bisch. v. Irland (römischer Adel von Boulogne sur mer), 493. Paulus?, Apostel (aus dem Stamme Benjamin, zu Tarsus in Cilicien geboren, hieß früher „Saulus", war „Teppich"-Weber, d. i. Züchter und Händler von Sodomsware), im Äußeren glich er dem Mercurius, war also mediterran, 68. Paulus de Cruce (Oberitaliener, einfache Bürgerfamilie), 1775. Paulinus, Bisch. v. Trier (Aquitanien), 360. Paulinus, Bisch. v. Nola (Bordeaux, V. Senator und gallischer Statthalter), 431. Pelagia (Antiochia in Syrien), gefeierte blonde Schönheit, 457. Pelagius, Ma. (spanischer Adel), besonders schön, 925. Perpetua, Ma. (Carthago, Edelfrau), schön, 103. Petrus, Apostel (aus Bethsaida in Galiläa, eigentlich Simon, Sohn des Jonas, Bruder des hl. Andreas), 67. Petrus Damiani (Ravenna, arme Eltern), 1072. Petrus v. Anagni (Salerno, fürstliches Geschlecht), 1105. Petrus Gonzalez, Dominikaner (spanischer Hochadel), 1246. Petrus Nolaskus (aus einem Rittergeschlechte der Languedoc), Gründer des Ordens zur Befreiung der Gefangenen, „bildschön", 1256. Petrus, Card.-Bisch. v. Metz (V. Gf. v. Luxemburg-Ligny, M. Gfin. v. Saint Pol), 1387. Petrus v. Alcantara, Franziskaner (Spanier, V. Alphons Garavito, M. adelig), 1562. Petrus Canisius, Jesuit (Niederländer, eigentlich „de Hondt"), 1597. Petrus Fourier (lothringische Bauernfamilie), 1640. Petrus Claver, Jesuit (spanischer Hochadel), 1654. Philippus?, Apostel (Galiläer), 81. Philippus

Benizi (florentinischer Adel), schöner Jüngling, 1285. Philipp v. Neri (florentinischer Adel), Stifter der „Oratorianer", 1595. Philomena (Tochter eines griechischen Fürsten), 302. Pirmin?, Abt-Bisch. (Elsässer), 754. Pius V., Papst, Dominikaner (italienische Adelsfamilie „Ghisleri"[6]). Placidus, Ma., Benediktiner (V. Tertullus aus dem römischen Adelsgeschlecht der „Anicier"[7]), 539. Polykarp, Bisch. v. Smyrna, als Sklave von Kallisto gekauft, Irenäus beschreibt seine große Schönheit, 166. Porphyrius, Bisch. v. Gaza (Adelsfamilie aus Thessaloniche), 421. Pulcheria (Byzantinerin, V. Kaiser Arcadius, M. Kaiserin Eudoxia), 453.

Rhabanus Maurus, Erzb. v. Mainz (adelig), 856. Radegunde?, fränkische Königin (V. Herzog Berthar v. Thüringen), sehr schön, 587. Raimund v. Fitero, Cist. (Arragonier), Stifter des Ordens v. Calatrava, 1163. Raimund Nonnatus, Kardinal (spanischer Adel), 1240. Rembert, Erzb. v. Bremen, edles Äußeres, 888. Remigius, Erzb. v. Rheims (hochadelig), 532. Robert, Abt v. Cisterz (burgundischer Adel), 1100. Rochus? (südfranzösischer Adel), Pestheiliger, 1327. Romanus, Abt (burgundischer Adel), 460. Romuald, Abt (V. Sergius, Herzog von Honesti zu Ravenna), Stifter der Camaldulenser, 1027. Rosa? v. Lima (Peruanerin, arme Eltern), sehr schön, 1627. Ruprecht, Erzb. v. Salzburg (fränkisches Königsgeschlecht), 628. Sabas[8]?, Ma. (Gote), 372. Sabina (römischer Adel), schön, 120. Sebastianus? Ma. (aus Narbonne), Prätorianer, 288. Severinus (römischer Adel?), „edles Äußere", Apostel von Norikum, 482. Sigismund, König v. Burgund, Ma., 524. Simon, Apostel (aus Cana, Geschlecht Davids), 106. Spiridion, Bisch. v. Cypern (Cypern, Eltern arm), 350. Stanislaus, Bisch. v. Krakau, Ma. (polnischer Adel), 1079. Stanislaus Kostka (polnischer Adel, V. Johann K., Senator, M. Margareta Kriska, Schwester d. Woiwoden v. Masovien), 1568. Stephanus?, Diakon u. Protomartyr (Grieche), 34. Stephan Minor, Ma. (Bizantiner, adelig), 760. Stephan, König v. Ungarn, 1088. Stephan Harding, Abt v. Zisterz (englischer Adel), 1134. Sturmius, Abt v. Fulda (bayrischer Adel), 779. Suitbert, Bisch. d. Friesen (Ire?), 731. Sylvester?, Papst (Römer), 335. Symbert, Bisch. v. Augsburg (V. Herzog Ambert v. Lothringen, M. Symphoriana mit Karl M. verwandt), IX. Jahrh.

Thekla (Iconium, adelig), 100. Theobald (französisches Grafengeschlecht), 1050. Theodor, Ma. (edler Syrer), 306. Theodorich, Abt v. Audey (belgisches Rittergeschlecht), 1087. Theresia a. Jesu, Karmelitin (spanischer Adel, V. Alphons Sanchez v. Cepeda, M. Beatrix Ahumeta), große Visionärin, 1582. Thiadildis, Abt v. Freckenhorst (sächsisches Rittergeschlecht, Nichte des hl. Evermod), sehr schön. Thomas?, Apostel (Galiläer), 68. Thomas, Erzb. v. Canterbury (englischer Adel, V. Gilbert Becket, M. Mathilde, Tochter eines sarazenischen Emirs), 1170. Thomas v. Aquin (longobardischer Adel, V.

[6] = Giselher! [7] = Angeln!
[8] Sabazios!

Gf. Landulph v. Aquin, M. Gfin. Theodora v. Theato, verwandt mit Kaiser Friedrich II.), großer Theologe und Philosoph, 1274. Thomas v. Villanova, Erzb. v. Valencia (spanische Bürgerfamilie), 1555. Thuribius, Erzb. v. Lima (spanischer Adel), 1606. Tutilo, Benediktiner v. St. Gallen (fürstliches Geschlecht), „ein Fürst an Größe, Schönheit, Geist und Herz, ein Fürst des Blutes, der Wissenschaft und der Kunst", 912.

Ulrich?, Bisch. v. Augsburg (aus dem schwäbischen Grafengeschlecht v. Kyburg-Dillingen), 973. Ulrich, Benediktiner (adelig), 1093. Ulrich, Bisch. v. Passau (Tiroler, Gf. v. Höfft), 1121. Ursula?, Ma. (V. KönigDionak v. Cornwallis), 382.

Valentin?, Ma. (römischer Adel), 272. Victoria, Ma. (römischer Adel), 253. Vinzenz Ferrerius (Valencia, aus reicher spanischer Familie), Dominikaner, „selten schön", 1419. Vinzenz v. Paul, (französischer Adel, V. Wilhelm v. Paul, M. Bertranda v. Maras), 1660. Virgilius?, Bisch. v. Salzburg (irischer Adel), 784. Vitus (Veit)?, Ma. (Sizilianer, Senatorenfamilie), 303.

Walburga? (V. König Richard v. England, M. Wuna, Schwester des hl. Bonifaz), 779. Wendelin?, Abt (V. König Frochard v. Schottland, M. Eveline), Tierheiliger, 1015. Wenzel, Herzog v. Böhmen, Ma., 936. Wigbert (Engländer, Genosse des hl. Bonifaz), 747. Wilfried (Engländer), VII. Jahrh. Wilhelm, Herzog v. Aquitanien, Stifter der „Wilhemiten", 1157. Willehad, Bisch. v. Bremen (Engländer), Apostel der Sachsen, 800. Willibald, Bisch. v. Eichstädt (V. König Richard v. England), Bruder der hl. Walburgis und des hl. Wunibald, 787. Willibrord, Bisch. v. Utrecht (Engländer), 738. Willigis, Erzb. v. Mainz (aus Helmstadt, Braunschweig), 1011. Winfried (Bonifaz), Erzb. v. Mainz, Ma. (Engländer, Fürstengeschlecht), dürfte wegen seines Eiferertums mediterranen Einschlag gehabt haben, 755. Wolfgang, Bisch. v. Regensburg (Schwabe, V. Gf. v. Pfullingen, M. Gfin. v. Veringen), 994. Wunibald, Abt v. Heisterheim (V. König Richard v. England), 761.

Zita, (aus Lucca, arme Eltern), heilige Dienstmagd, 1272.

Rassenphysische Ergebnisse.

Die vorstehende Liste von 365 der bekanntesten Heiligen spricht eine für die Rassenphysik völlig deutliche Sprache.

1. Nach dem Ort der Herkunft untersucht, sind von den Heiligen: 96 Deutsche, 14 Engländer und Skandinavier, 39 Franzosen (Franken und Burgunder eingerechnet), 77 Italiener und Spanier, 56 Griechen und Römer, 12 Iren und Schotten, 38 Orientalen, 6 Slaven, 2 Ungarn, 1 Sarazene, 1 Neger und 12 unbekannter Herkunft. Das Ergebnis ist für einen Rassenunkundigen völlig überraschend und beweist, daß das vielbewunderte katholische Kirchengebäude ganz auf arioheroischer Rassengrundlage beruht. Die Kirche hat in dieser Beziehung recht, von einem „Überverdienst" der Heiligen und einem von diesen angehäuften „geistigen Gnadenschatz" zu sprechen. Denn, was die römische Kirche an

guten Werken besitzt, stammt eben von den 98 Deutschen, 14 Engländern, 12 Kelten und dem arioheroischen Rassenteil der 77 Italiener, Spanier und 56 Römer und Griechen. Denen gegenüber zählen die Orientalen, Slaven, Ungarn, Sarazenen und Neger gar nicht. Die meisten Heiligen stammen aus den Gebieten der reinen blonden arioheroischen Rasse.

2. Nach der Zeit der Herkunft untersucht, werden diese Zahlen noch klarer. In den Jahren 0—300 lebten 43 Heilige, also für ein Jahrhundert nur 12.3 Heilige. In den Jahren 300—1200, wo nach der Völkerwanderung blonder ariogermanischer Kriegsadel die Gebiete des alten römischen Reiches politisch, wirtschaftlich und geistig beherrschte, lebten 224 Heilige, also 22.5 für ein Jahrhundert! In der Folgezeit, 1200—1800, da aus diesen Gebieten das blonde arioheroische Rassenelement allmählich zurückgedrängt wird, sinkt die Heiligenzahl. In diesem Zeitraum lebten nur 98 Heilige, also 16 auf ein Jahrhundert. So wie in allen Belangen, so stellt besonders der Zeitraum von 900—1100 auch in der Geschichte der Heiligen eine früher und später nicht mehr erreichte Blütezeit dar. Die „Griechen", „Römer" der Völkerwanderungszeit, die „Franzosen", „Italiener" und „Spanier" der Zeit 900—1200 waren, insbesondere wenn sie adelig waren, mehr oder weniger Germanen, also Arioheroiden. Damit gewinnen die oben angeführten Zahlen eine noch größere Bedeutung.

3. Nach dem Stand der Herkunft untersucht, gestaltet sich das rassenphysische Ergebnis für die arioheroische Rasse noch viel günstiger. Denn von den 365 Heiligen sind 279, d. i. mehr als ¾, adeliger Herkunft. Der Adel der Mittelmeer-Länder war aber im Mittelalter noch stark heroid aufgemischt. Auch kann z. B. ein König Stefan v. Ungarn aus dem Hause Arpad nicht einem modernen mongoloiden Madjaren gleichgesetzt werden, wie denn der ungarische Hochadel noch heute ganz hervorragende Vertreter der reinen blonden heroischen Rasse hat.

4. Nach ihrem Äußeren speziell untersucht, sind 60 Heilige, also ein Sechstel als „schön" geschildert. Schönheit ist aber immer das Kennzeichen einer merkbaren arioheroischen Rassenbeimischung. Gerade von vielen griechischen und römischen Heiligen der Jahre 0—300 und romanischen Heiligen der Jahre 1200—1800 wird auffallende Schönheit berichtet.

5. Nach ihrer Bedeutung und geistigen Größe untersucht, ergibt sich mit völliger Klarheit, daß, a) die bedeutendsten Heiligen adeliger und germanischer Herkunft sind, b) daß sie unter der Gruppe der „schönen" Heiligen besonders stark vertreten sind und c) am zahlreichsten in der Blütezeit der arioheroischen Rasse in dem Zeitraume von 300 bis 1200 gelebt haben, während der Großteil der 0—300 eingereihten Heiligen eigentlich nur mythische und allegorische Gestalten sind. Bezeichnend ist, daß alle Apostel aus Galiläa stammten, also einem Landstrich, wo aroide Urbevölkerung wohnte und zu Beginn der christlichen Ära germanische Legionen garnisoniert waren.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
7731 O.-ö. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft, Linz.

Bausteine der Astrologie, von F. S. Sindbad-Dr. Weiß. Verlag Otto Wilhelm Barth, München-Planegg.

I. Die astrologischen Elemente, Mk. 4.80.

II. Die astrologische Synthese, Mk. 5.50.

III. Die astrologische Tektonik, Mk. 6.50.

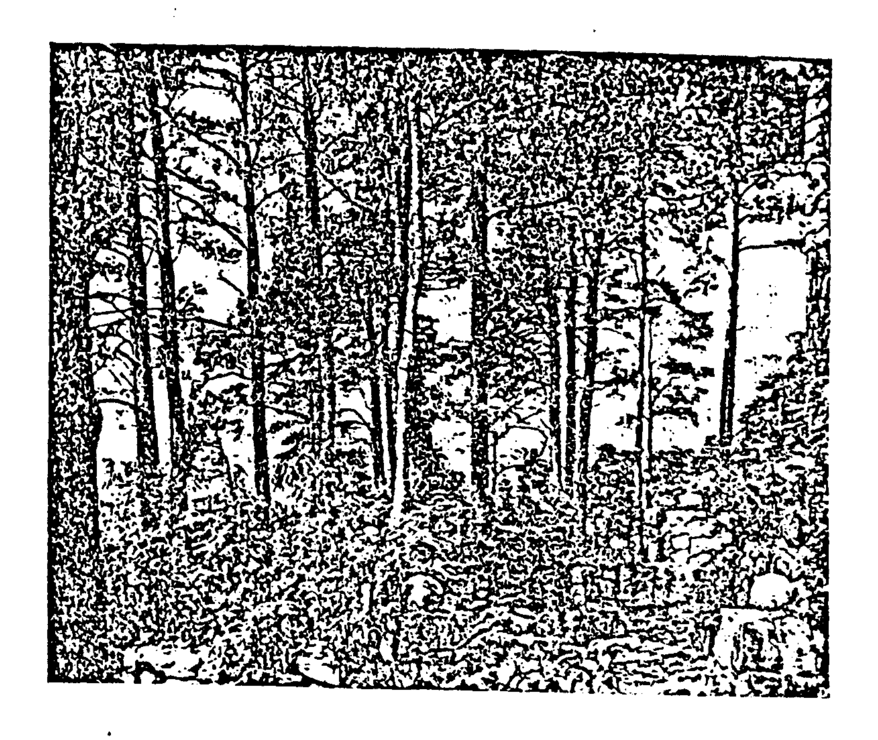
IV. Die astrologischen Direktionen, I. Die Sekundär-Direktionen, Mk. 6.50.

V. Die astrologischen Direktionen, II. Die Primär-Direktionen, Mk. 6.—.

Sindbad's Werk ist ein Standardwerk, ein imposantes Handbuch, das eine unerschöpfliche Materialquelle für den praktischen und theoretischen Astrologen darstellt. Was den Wert des Werkes besonders erhöht, ist der Umstand, daß Sindbad kaum wie ein Zweiter in das Wesen und die Technik des größten Astrologen historischer Zeiten, nämlich des Morin de Villefranche eingedrungen ist und ihn sozusagen der modernen Astrologie wieder neu erschlossen hat. Schon das allein sichert den Büchern Sindbads einen hervorragenden Platz in der neuzeitlichen astrologischen Literatur. Sindbad will, wie er in seinen Werken selbst sagt, die Astrologie im Gegensatz zu der sich zu metaphysischem Höhenflug erhebenden rein theoretisierenden Astrologie-Methode, deren Berechtigung und Möglichkeit nicht bestritten werden soll, auf den festen Boden des „Elementes Erde" stellen, ohne daß er den Anhängern einer anderen Methode mit dogmatischer Unduldsamkeit entgegentreten wollte. Er will in seinen Büchern in Theorie und Praxis dem Leserpublikum die freischöpferische, ohne Aphorismen und Regeln arbeitende synthetische „Determinationsmethode" Morins näher bringen und zeigen, welche glänzende und überzeugende Ergebnisse man damit erzielen kann. Es ist richtig, daß zur souveränen Anwendung dieser Methode ein so genialer und fein kombinatorischer Geist gehört, wie ihn eben nur Morin und Sindbad, zwei kongeniale Aristokraten des Blutes und Geistes, besitzen. Das Wesen der „Determinationsmethode" besteht darin, daß der Stand eines jeden Planeten nicht schematisch nach einem Aphorismus nicht allgemein und auf ein anderes Element (also sagen wir nicht nur nach zodiakaler, oder mundaner, oder interplanetarischer, oder körperlicher Stellung allein), sondern stets zu gleicher Zeit auf alle diese Stellungen bezogen und interpretiert wird. Es hat zum Beispiel keinen Sinn, die Sternformel Jupiter und Krebs allein, ohne Rücksicht der Stellung des Jupiters in einem speziellen Horoskop, zu interpretieren. Denn die Stellung Jupiter im Krebs haben Millionen Menschen, die in demselben Jahre geboren sind und dabei doch ein voneinander grundverschiedenes Geschick haben. Es muß, wenn interpretiert wird, untersucht werden, wie Jupiter mundan und interplanetarisch steht, und wie und wo der Mond zodiakal, mundan und interplanerisch steht usw. Denn je mehr Elemente bei der Interpretation zusammengehalten werden, umso präzisere, in die Details gehende und auch tatsächlich zutreffende Aussagen kann man machen. Diese Methode nun, die ja die Anwendung anderer Methoden und auch die weise Benutzung von erprobten und kombinierten Spezial-Aphorismen nicht ausschließt, führt Sindbad in allen Bänden seines Werkes mit strenger Folgerichtigkeit durch. Seine Ergebnisse sind ebenso verblüffend und überzeugend und es unterliegt keinem Zweifel, daß Sindbad's Werk auf die Entwicklung der modernen Astrologie von bleibender und befruchtender Wirkung sein wird. Ich finde, daß Sindbad gerade mit seinem Werke die Harmonie zwischen der empirischen und theoretischen Methode und Auffassung der Astrologie wieder hergestellt hat. Wenn er auch selbst stets betont, daß er die Astrologie wieder auf besten irdischen Boden stellen wird, ist doch gerade seine kombinatorische synthetische Methode eigentlich so richtig die geistigere und esoterische Methode, weil sie eine hochintuitive Kombinationsgabe voraussetzt, und ist anderseits wieder die empirische Deutungsmethode nach Deutungsregeln und Aphorismen die irdischere und mehr am Körperlichen, Exakten und „Erfahrungsmäßigen" hängende Methode. Es ist schwer, hier die goldene Mitte zu finden. Sindbad hat sie gefunden und weiß sie in seinem grandiosen Werk in geistvoller Weise zu begründen und zu vertiefen.

L. v. L.

OSTARA



Nr. 90

Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land

zum erstenmal aus dem Lateinischen übersetzt

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift in 2. Auflage gedruckt Wien 1929

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I. Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II, die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III, Die Sodomsfeuer und die Sodomsluste. (2. Auflage.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
15. Theozoologie IV.: Der neue Bund und neue Gott.
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts.
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen.
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ariochristliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

Novo Templo quintum lustrum celebranti!

Bernhard, Abt von Clairvaux, an Hugo, den Christusritter und Meister der Christusritterschaft![1]

1. Cap. Der neuen Ritterschaft.

Von einer neuen Ritterschaft hört man in neuester Zeit, allenthalben, vor allem aber in jenem Lande, wo einst „der von oben Kommende"[2] dem Fleische nach wandelte und jenes Land durch den Arm Seiner Götterkraft von den Fürsten der Finsternis und von ihren Trabanten, den Kindern der Artlosigkeit, befreite und reinigte, Seinem Volke Heil und Rettung brachte und ausgoß das Füllhorn Seiner Gnade auf das Geschlecht Seines Dieners David!

Von einer neuen Ritterschaft spreche ich, weil sie für die Weltkinder etwas Unerhörtes ist. Denn diese Ritterschaft will unverzagt einen zwiefachen Kampf kämpfen: den ritterlichen Kampf gegen (niedres) Fleisch und Blut, den geistlichen Kampf gegen den Geist der Verworfenheit dämonischer Mächte. Mit körperlicher Kraft einen körperlichen Feind ritterlich anzugehen, ist meiner Meinung nach nicht so selten und wunderbar. Auch die Sünde und die bösen Geister mit den geistlichen Waffen der Tugend zu befehden ist zwar sehr löblich, doch nichts Außerordentliches. Denn die Welt ist voller Mönche!

Indes, wenn sich ein und derselbe Mann gleichzeitig mit der ritterlichen Waffe des Schwertes und dem geistlichen Feldzeichen des Cingulums zum Kampfe gürtet, da kann man in unserer Zeit wohl von einem Wunder sprechen! Fürwahr, ein solcher Mann ist ein ganzer Ritter, den nichts schrecken, nichts verwunden kann; denn er hat seinen Körper mit dem Panzerhemd des Eisens und seine Seele mit dem Panzerhemd des Glaubens gewappnet. Mit diesem zwiefachen Harnisch gerüstet, fürchtet er nicht Mensch, nicht Dämon! Ja selbst den Tod fürchtet er nicht, denn der Tod ist seine Sehnsucht. Wie soll der im Leben, wie soll der im Sterben die Furcht kennen, „dem das Leben Christus, das Sterben Gewinn ist?" Er lebt zwar glaubensvoll und freudevoll für Christus, aber weitaus mehr sehnt er sich darnach, aufgelöst und mit Christo zu sein.

Auf denn, ihr Ritter, und schlaget furchtlosen Herzens die Feinde des Kreuzes Christi in die Flucht! Denn ihr habt die Gewißheit, daß euch weder Tod noch Leben in der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, trennen kann. Denn für euch gelten in jeder Gefahr die Worte: „Ob wir leben, ob wir sterben, wir sind und bleiben Fraujas Eigen"[3]. Wie ruhmvoll kehrt ihr als Sieger aus der Schlacht zurück! Wie glückselig fallt ihr als Blutzeugen auf der Walstatt! Freuet euch, starke Helden, wenn ihr lebet und sieget in

---

[1] Diese Abhandlung erschien in 1. Auflage 1926.
[2] „Oriens ex alto."
[3] Rom. XIV, 8. Frauja = kyrios, dominus ist Christus als Repräsentant der arioheroischen Rasse, als germanischer Gott „Froh"!

Frauja, aber noch mehr frohlocket, wenn ihr sterbet und euch auflöset in Frauja! Früchtereich ist euer Leben, ruhmreich euer Sieg, aber noch glorreicher euer heiliger Tod! Denn, wenn schon die glückselig sind, die in Frauja sterben, wie erst diejenigen, die für Frauja sterben. Ob der Heilige im Bette oder auf der Walstatt stirbt, sein Tod ist kostbar vor dem Antlitz Gottes. Aber der Tod im Felde wird umso kostbarer sein, je ruhmvoller er ist. Welch' ein sorgloses Leben, welch' reines Gewissen! Welch' sorgloses Leben sage ich, weil es kein Zittern vor dem Tode kennt, sondern ihn mit Sehnsucht sucht und mit Demut auf sich nimmt!

Darum Gruß und Heil dir, du wahrhaft heilige und starke Ritterschaft, die du von der doppelten Gefahr befreit bist, die sonst die weltliche Ritterschaft bedroht, für die nicht Christus Grund und Ursache des Kampfes ist. Denn du, weltlicher Ritter, hast bei jedem Krieg, in den du ziehst, zu befürchten, daß du den Feind zwar dem Körper nach schlägst, er dich aber der Seele nach besiegt oder daß du von dem Feinde gleichzeitig dem Körper und der Seele nach getötet werdest. Nach der Absicht des Herzens, nicht nach dem Ausgang des Krieges wird Gefahr und Sieg des Christen beurteilt. Wenn die Kriegsursache eine sittlich gute war, so kann der Kriegsausgang nie schlecht sein, ebenso wie der Kriegsausgang nie gut sein kann, wenn die Kriegsursache sittlich schlecht war. Wenn du, in der Absicht einen anderen zu töten, selbst getötet wirst, stirbst du als Mörder. Wenn du aber mit derselben Absicht siegst und am Leben bleibst, bleibst du doch Mörder. Es macht dir nichts, ob du siegst oder unterliegst, du bleibst ein Mörder!

2. Cap. Der weltlichen Ritterschaft.

Was ist also Ende und Ziel dieser weltlichen Schlachten oder besser, Schlächtereien? Der Mörder begeht eine Todsünde, der Gemordete aber geht auf ewig zugrunde. Der Apostel sagt: „Wer pflügt, pflügt in der Hoffnung auf Ernte, und wer drischt, drischt in derselben Hoffnung"[4]). Wer aber, ihr Ritter, ist so verrückt, mit so viel Aufwand und Mühe Kriege zu führen ohne einen anderen Siegeslohn als den des Todes oder der Sünde? . . . Es muß das Gewissen eines jeden Kriegers belasten, daß Leichtsinn und Gewissenlosigkeit die Ursache der weltlichen Kriegsführung ist. Daraus folgt klar, wie gefährlich eigentlich der Dienst in der weltlichen Ritterschaft und Kriegerschaft ist. Fürwahr, ihr weltlichen Ritter, ihr habt keine anderen Beweggründe zum Krieg, als besinnungslosen Zorn oder maßlose Gier nach Ruhm oder gar Gier nach irdischem Besitz. Für eine solche Sache lohnt es sich nicht, zu siegen oder zu sterben!

Die Christusritter aber, sie kämpfen ohne solche Gefahren im Waffendienst ihres Herrn, sie fürchten den Tod des Feindes nicht als eigene Sünde, den eigenen Tod nicht als Gefahr . . . Denn der

[4]) I. Cor. IX, 10.

„Ostara" Nr. 90: Der hl. Abt Bernhard von Clairvaux

Christusritter zieht nie ohne Grund das Schwert, da er ist Gottes und Christi Wehrmann zur Bestrafung der Uebeltäter und zum Ruhm und Heil der Guten. Schlägt er den Uebeltäter, dann ist er kein Menschentöter[5]), sondern ein Unholdtöter[6]) und das Nachewerkzeug Christi an denen, die bös gehandelt haben, oder ein Verteidiger der Christenheit. Fällt er aber selbst, dann stirbt er nicht, sondern erwacht — wie wir wissen — zu neuem Leben in Frauja. Der Tod also, den er dem Feinde zufügt, ist Christi Gewinn, der Tod, den er selbst erleidet, ist sein eigener Gewinn. Bei dem Tod eines Tschandalen[7]) triumphiert die Christenheit, weil Christus[8]) triumphiert. Beim Tode eines Christusritters aber wird die Milde seines himmlischen Königs offenbar, jenes Königs, der ihn überreichlich belohnt. Ueber des Tschandalen Tod werden die Gerechten sich freuen, weil sie die Sühne erkennen. Bei eines Christusritters Tod aber werden die Gerechten mit den Worten des Psalmisten[9]) sprechen:

„Im Blut der Frevler nun der Frommen Leiden
Er wandelt um in ew'ge Himmelsfreuden.
D'rum bete, Tempeleise, bet' in Züchten:
Gib, Herr, uns von des Artgesetzes Früchten
Und strafe denn der Artungslosen Herden
Und schaff' den Deinen Raum und Recht auf Erden!"[10])

Nur dann sind die tschandalischen Heiden zu töten, wenn sie den Gläubigen allzu hart zusetzen. Dann aber ist es besser, daß sie sterben, als daß die Zuchtlosen die Zuchtrute der Züchtigen bleiben und auch diese der Zuchtlosigkeit anheimfallen.

Da könnte nun Einer verwundert einwenden: Was?! Wenn dem Christen das Schwert nicht erlaubt ist, wie kann dann ein Verkünder des Heilandes den Rittern von Kriegslohn predigen, statt überhaupt jede Ritter- und Kriegerschaft zu verdammen? Nun aber (so antworte ich), steht den Christen das Schwertrecht zu, umso mehr denen, die dazu von Gott bestimmt und durch ihr Ordensgelübde verpflichtet sind, ihr Leben einzusetzen für „Sion, die Stadt unserer Stärke und Zuflucht", damit das Geschlecht der Artgerechten erhobenen Hauptes dem Geschlechte der Artlosen entgegentreten kann.

Daher, Ritter, zerstreut nur ohne Bedenken die Pöbelhorden, die den Krieg wollen, rottet sie aus, unsere Bedrücker, fegt sie hinaus aus Fraujas Stadt, die Schandmenschen, die die geweihten Stätten verseuchen und nun in Gottes Heiligtum hausen und wüsten! Sause nieder Christenschwert auf jeden Feindesnacken, der sich frech erhebt

[5]) „Homicida,"
[6]) „malicida."
[7]) „paganus"; Grundbedeutung: „das ländliche, urmenschliche Sklavenvolk", das meist abergläubisch und sodomitisch war.
[8]) d. i. der Arier!
[9]) Ps. LVII, 11.
[10]) Ps. LVII, 11 ff.

gegen Gottes Weisheit und gegen den christlichen Glauben, damit das Gesindel nicht höhnend zu uns sprechen kann: „Wo ist euer Gott?“
Glaubt mir, erst nach der Vertreibung und Niederwerfung des Pöbels wird Er wiederkommen in Sein Erbe und in Sein Haus, von dem Er grollend im Evangelium spricht: „Siehe, euer Haus ist euch zur Ruine geworden“[11], euer Haus, von dem Er durch den Propheten klagend sagt: „Ich habe Mein Haus verlassen und Mein Erbe verloren“[12].

Jetzt aber geht in Euch Christusrittern des Propheten Wort in Erfüllung: „Frauja hat Sein Volk erlöst und befreit und es wird frohlockend hinaufziehen auf den Berg Zion und schwelgen in Fraujas Schätzen. Freue dich Jerusalem und erkenne die Zeit deiner Heimsuchung, jauchze und frohlocke verlassenes Jerusalem. Denn Frauja hat Sein Volk getröstet, Jerusalem befreit und Seinen heiligen Arm erhoben vor aller Welt.“ Jungfrau des Auslesevolks[13], die du hilflos zusammengebrochen bist, erhebe dich aus dem Staube, auf denn, du gefangene Tochter Zions! Steh auf und richte dich empor und sieh die Freude, die dir kommt vor deinem Gotte. Du sollst nicht mehr die Verlassene heißen, und deine Scholle nicht mehr geschändet Wüstenland sein. Frauja hat an dir Wohlgefallen gefunden und wohnt nun in deinen Fluren. Blick um dich und schau: All diese Ritter sind herbeigeeilt und hingewallfahrtet zu dir! Diese Hilfe ward dir gesandt von dem Heiligen, so daß die alte Prophezeiung in Erfüllung geht: „Ich will dich hoch erheben über den Weltenpöbel, daß sich freue Geschlecht zu Geschlecht! Das Blut der Edelgeschlechter sollst du wieder trinken und Königen in den Armen liegen. Wie eine Mutter ihre Kinder, so will ich euch trösten und Jerusalem soll euer Trost heißen“[14].

Durch diese vielen alten Zeugnisse ist geweissagt — die neue Christusritterschaft! Was wir bisher nur als Prophezeiung betrachtet haben, sehen wir jetzt in der Stadt des Herrn der Kräfte[15]) Wirklichkeit werden. Denn, wenn wir auch die wörtliche Auslegung des Bibelwortes der mystischen Auslegung nicht überordnen dürfen, da wir ja auf die Ewigkeit blicken müssen, so müssen wir doch diese Prophetenworte auch auf die Gegenwart (und die Christusritter) beziehen, ohne dabei den Glauben und die Hoffnung auf die geistige Zukunft außer acht zu lassen. Die Not der Gegenwart bedrückt uns, sodaß eine Erfüllung in der Gegenwart unsere Hoffnung auf die Zukunft nur beleben kann. Jedenfalls kann der geistige Glanz des irdischen Jerusalem dem künftigen Glanze des himmlischen Jerusalem nicht schaden, sondern ihn nur vermehren. Denn das irdische Jerusalem ist der Abglanz des himmlischen Jerusalem, das ist unserer eigentlichen Mutter!

[11]) Math. XXIII, 38.
[12]) Jer. XII, 7.
[13]) Israel.
[14]) Js. LX, 15 und LXVI, 13.
[15]) „Dominus virtutum.“

3. Cap. Leben und Tagwerk des Christusritters.

Zur Aneiferung und Beschämung unserer weltlichen, mehr dem Teufel als Gott dienenden Ritterschaft wollen wir kurz über die Lebensweise der Christusritter sprechen und zwar, wie sie im Krieg und Frieden leben, damit offenkundig werde, welcher Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Ritterschaft bestehe.

Vor allem herrscht unter ihnen strengste Zucht, da der Gehorsam jedem heilig gilt nach dem Worte der Schrift: „Der Sohn der Zuchtlosigkeit wird zugrundegehen“[16]. Jeder Ungehorsam ist (ihnen) gleichbedeutend mit Dämonenkult, jeder Widerspruch gilt ihnen als Götzendienst. Ausgerückt und eingerückt wird auf Befehl des Oberen; keine andere Kleidung, kein anderes Essen gibt es als das, was der Obere gibt. In Kleidung und Speise wird jeder Ueberfluß gemieden und nur das Notwendigste gestattet. In schöner, ernster Gemeinschaft leben die Brüder ohne Frauen und Kinder. Der evangelischen Vollkommenheit entsprechend, wohnen sie ohne Eigenbesitz nach gemeinsamer Regel in einem gemeinsamen Haus und sind dabei eifrig darauf bedacht, die Einheit des Geistes durch das Band der brüderlichen Liebe zu erhalten. Ein Herz und eine Seele wohnt in der ganzen Gemeinschaft, weil keiner dem eigenen Willen, sondern dem des Oberen zu folgen trachtet. Nie sind sie müßig, nie nutzlos beschäftigt, nie, auch wenn sie, was selten geschieht, nicht ausgerückt sind, essen sie ihr Brot umsonst, sondern sind mit der Ausbesserung ihrer Waffen oder Kleider, mit dem Ersatz altgewordenen oder unbrauchbaren Geräts oder mit sonst irgendeiner Arbeit beschäftigt, die ihnen entweder der Obere oder die Not der Umstände geboten hat. Einen Unterschied in der Person gibt es bei ihnen nicht: Nicht der Höhere, sondern der Bessere gilt mehr. Mit Hochachtung kommt einer dem anderen entgegen. „Einer trägt des andern Last und erfüllet so Christi Gebot“[17]. Jedes ungebührliche Wort, jedes freche Lachen wie jedes geheime Murren und Widerreden werden, wo sie bemerkt werden, abbestellt. Räuber- und Würfelspiel, Jagd und Vogelfang verwerfen sie. Schauspielerei, Schwarzkünstlerei, Possenreißerei und lärmende Spiele verachten sie als eitlen und falschen Tand. Das Haar tragen sie geschnitten nach dem Worte des Apostels, daß jede Ziererei für einen Mann lächerlich sei. Nie sind sie geschniegelt und geschleckt, häufiger dagegen zerrauft und struppig, vom Staub bedeckt, vom Eisenhemd aufgescheuert und vom Sonnenbrand gebräunt. Zum Kampf rüsten sie sich innerlich mit dem Glauben, äußerlich mit Eisen, nicht mit Gold und Schmuck. Denn gewappnet, nicht aufgeputzt, wollen sie den Feinden Furcht einjagen und nicht deren Habgier reizen. Sie wollen nur starke und schnelle Pferde haben, nicht aufgeputzte und gezierte Mähren. Sie denken an Kampf, nicht an Theater, sie denken an Sieg und nicht an Ruhm, sie wollen

[16]) Eccli. XXII, 3.
[17]) Zitat aus dem „Hebdomadarium O. N. T.“, Montagsmatutin! Bernhard besitzt die Kunst, Zitate aus Bibel und Brevier in wunderbarer Weise in seine Reden einzuflechten.

lieber gefürchtet als bewundert sein. Nicht ungeordnet, hitzig und leichtsinnig, sondern überlegt und vorsichtig, nach Vätersitte in Schlachtreihen geordnet, gehen sie zum Angriff vor. Als wahrhafte „Israeliten" (d. i. Männer der Auslese) rücken sie in friedlicher Ordnung vor. Aber dann, wenn es zum Gemenge kommt, dann ist es vorbei mit ihrer gezähmten Zurückhaltung, als ob sie sagen wollten: „Hasse ich nicht denjenigen, die Dich hassen, Frauja! Denn ich lechze nach dem Blut Deiner Feinde!" Sie stürzen sich hinein in die Feindesrudel, als ob es Schafherden wären. Auch wenn ihrer nur ein kleines Fähnlein ist, fürchten sie weder die Wildheit noch die Menge der feindlichen Tschandalen. Denn sie wollen den Sieg nicht mit eigenen Kräften, sondern mit der Kraft des Gottes der Heerscharen erkämpfen, von dem sie nach dem Buche der Makkabäer wissen, daß es ihm ein Leichtes ist, ungezählte Massen in die Hände weniger zu legen, so wie es dem Gott des Himmels keinen Unterschied macht, durch viele oder durch wenige zu siegen; denn nicht von der Größe des Heeres kommt der Sieg, sondern allein vom Himmel die Kraft. Wie oft ist es geschehen, daß ein Ritter Tausende schlug und zwei Ritter Zehntausende in die Flucht trieben. So erscheinen sie in wunderbarer Weise zu gleicher Zeit als sanfte Lämmer und reißende Löwen, so daß ich nicht weiß, ob ich sie mehr Mönche oder mehr Ritter nennen soll. Am besten urteilt man, wenn man sie „Mönchritter" nennt, denn sie besitzen die Milde des Mönches und die Kraft des Ritters.

Was ist von ihnen noch mehr zu sagen, *als daß diese Ritterschaft von Frauja selbst gestiftet wurde und zwar als ein Wunderzeichen für unsere Zeit!* Denn alle diese Mönchritter hat sich *Gott auserlesen und aus den stärksten Helden seines Auswahlvolkes in allen Ländern gesammelt.* Denn diese Ritterauslese soll als die treueste und kriegserprobteste Wache mit gezückten Schwertern behüten das Ruhebett des wahren Königs Salomon, nämlich — *Fraujas heiges Grab!*

4. Cap. Der Tempel.

Es erhebt sich in Jerusalem ein Tempel, der den Rittern als Wohnung dient, ein Tempel, der sich mit dem alten und herrlichen Tempel Salomons nicht an Pracht, wohl aber an Ruhm messen kann[15]). Die Herrlichkeit des alten Tempels war vergängliches Gold und Silber, war Quader und köstliches Holzwerk: *Des neuen Tempels Zier und Schmuck ist allein die Frömmigkeit und Zucht seiner Bewohner!* Jener alte Tempel strahlte im Glanze

[15]) Der Salomonische Tempel, resp. die an dessen Stelle errichtete byzantinische Rundkirche, war das erste Haus des Tempelritterordens. Der Sage nach erhebt sich dieser Tempel auf dem Felsen und über der Höhle jenes Berges Moriah, auf dem Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte. Noch heute ist in der Omar-Moschee dieser Fels und darunter die Höhle zu sehen. Deswegen sind auch viele Tempelritterkirchen über Höhlen erbaut, z. B. St. Blas.

seiner Farben, der neue Tempel schimmert im Glanze der Tugend und Ruhmestaten. Und wahrlich, Heiligkeit ist die schönste Zierde des Hauses jenes Gottes, der sich nicht so sehr an geglättetem Marmor, als an strenger Zucht erfreut und der die reinen Herzen mehr liebt, als vergoldete Wände. Doch hat auch der neue Tempel seinen äußeren Schmuck: Waffen und Schilder zieren die Wände, nicht Edelsteine und Goldkronen, Pferdegeschirr, Sattelzeug und Lanzenbündel füllen den Tempel, nicht überflüssige Leuchter, Räucherpfannen und Kannen. All das zeigt, daß die Ritter von demselben Eifer für das Haus Gottes entflammt sind, wie einst ihr göttlicher Großmeister entbrannte, als er, Seine heiligste Hand bewaffnet nicht mit dem Eisenschwert, wohl aber mit einer aus Stricken geflochtenen Geißel, den Tempel betrat, um die Krämer daraus zu vertreiben, das Geld der Wechsler auszuschütten und die Stände der Sodomstaubenhändler umzuwerfen, da Er es für eine Schmach hielt, daß das Haus des Gebetes durch solchen Marktkram verunehrt werde.

Von dem Beispiel ihres Königs getrieben, wohnt diese Ritterschar mit ihren Pferden und Waffen in dem heiligen Hause, da sie es für gleich schmachvoll hält, ob es nun von Ungläubigen oder von Händlern verunehrt werde. Sie hat daher den tschandalischen Schmutz der Ungläubigen nicht nur aus diesem Hause, sondern auch an allen heiligen Stätten hinausgeräumt, um in ihnen Tag und Nacht in aufopfernder und nützlicher Arbeit Wache zu halten. In edlem Wetteifer ehren sie so den Tempel Gottes, indem sie unausgesetzt darbringen: das Brandopfer freiwilligen und strengen *Gehorsams* statt der alten Schlachtopfer, unausgesetzt darbringen das Friedensopfer *brüderlicher Liebe, höflichen Anstandes und freiwilliger Armut.*

Die Welt staunt über dieses Ereignis in Jerusalem! Die Inseln hören es und die Völker hören es aus der Ferne, Ost und West geraten in Erregung und ein wahrer Strom, ja sozusagen eine Sturzwelle des Lobpreises *aller* Völker erfreut die Stadt Gottes. Kann es etwas Schöneres und Erhebenderes geben, als zu sehen, wie eine vor kurzem noch so kleine Schar zu einem solchen Menschenheer anschwillt, wenn sogar Sünder, Gottlose, Räuber, Heiligtumschänder, Mörder, Meineidige und Ehebrecher sich bekehrten und hinpilgerten und so zwiefachen Nutzen und zwiefache Freude stifteten! Sie erfreuen jetzt die, die sie gerne ziehen ließen, und jene, die sie jetzt gütig aufnehmen; sie nützen jetzt jenen, denen sie eine Last waren, und jenen, denen sie nunmehr eine Hilfe sind. So freut sich denn über ihren Auszug Aegypten ebenso, wie sich über ihre Ankunft freuen der Berg Zion und die Tochter Judas. Aegypten freut sich, *aus* ihrer Hand, Zion freut sich, *durch* ihre Hand befreit zu werden. Jenes läßt gern seine zügellosen Bedränger ziehen, dieses nimmt sie jetzt liebevoll als seine treuen Helfer auf, jenes wird heilsam gereinigt, dieses wird wirksam unterstützt. So weiß Christus sich an Seinen Feinden zu rächen, indem Er nicht nur über sie, sondern durch sie Seinen größten Siegestriumph erringt. Wahrlich: *schön und heil-*

sam ist diese Bewegung, denn derselbe Christus hat sich seine bisherigen Bedrücker als Helfer, seine Feinde als Mitkämpfer genommen, der einst aus Seinem Verfolger Saulus Seinen Sendboten Paulus gemacht hat.

Deswegen wundere ich mich nicht, wenn sich auch jener himmlische Hof nach dem Zeugnisse des Heilandes mehr freut über einen Sünder, der Buße tut, als über viele Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, da die Bekehrung eines Sünders und Bösewichts ebensovielen nützt, als seine frühere Abkehr von Gott geschadet hat.

5. Cap. Jerusalem.

Deswegen begrüße und beglückwünsche ich dich, heilige Stadt, da sich in dir der Allerhöchste sein Zelt geheiligt und in dir und durch dich ein ganzes Geschlecht versittlicht hat. Sei gegrüßt, Stadt des Großkönigs, Stadt der neuen und schönen Wunder immerdar! Sei gegrüßt, Herrin der Herrenvölker, Fürstin der Fürstentümer, Besitz der Patriarchen, Mutter der Propheten und Apostel, Vorkämpferin des Glaubens und Ruhm der Christenheit, die Gott immer schon von Anfang an und dessentwillen leiden ließ, damit sie starken Männern die Gelegenheit gebe zu großen Taten der Rettung. Sei gegrüßt Land der Verheißung, das einst nur seinen Bewohnern Milch und Honig, jetzt aber der ganzen Welt die Arznei des Heiles und die Speise neuen Lebens gibt. Gutes, bestes Land, das du in deinem fruchtbaren Schoß das himmlische, aus dem Schreine des väterlichen Herzens fallende Saatkorn aufnahmst und so reiche Ernten aus dem erhabenen Samen der Blutzeugen hervorbrachtest. Fruchtbare Scholle, die du aus der Saat der übrigen Gläubigen dreißig-, sechzig- und hundertfache Frucht allenthalben wachsen läßest, so daß alle, die sich an dem Reichtum deiner Süßigkeit erquickt und gesättigt und dich gesehen haben, deinen Ruhm in alle Welt hinaustragen, auch zu jenen, die dich nie gesehen und nun von den Wunderdingen, die in dir geschehen, staunend und rühmend erzählen!

6. Cap. Bethlehem.

Herrliches wird von dir berichtet, Stadt Gottes, aber von deinen vielen Kostbarkeiten will ich nur einiges erwähnen zum Preise deiner Ehre. Sehet vor allem zur Erquickung heiliger Seelen Bethlehem, das „Haus des Brotes", in welchem sich, geboren von der Jungfrau, das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen kam, zuerst zeigte. Da seht ihr neben der Krippe fromme, zahme Geschöpfe[19]) und in der Krippe das Gras von der jungfräulichen Wiese, „auf daß der Ochs erkenne seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn". „Denn alles Fleisch ist Gras und alle Herrlichkeit gleich der Wiesenblume[20])." Weil aber

[19]) „pia jumenta."
[20]) Js. XL, 6.

Der Mensch, erhöht zu höchsten Götterehren,
Dann fiel und dann vergaß der Artzucht Lehren,
Hat sich sein Geist mit Affenblut betrunken,
Und ist er selbst zum Tier herabgesunken[21]).

Deswegen mußte auch der Logos, das Brot der Engel, die Speise der niederen Kreatur werden, damit der Mensch, der das Gras des Fleisches verkostet hatte und des Himmelsbrotes überdrüssig geworden war, durch den menschgewordenen Gott seiner früheren Würde wieder zurückgegeben werde und aus einem Tier sich wieder zum Menschen entwickle, so daß er mit Paulus sprechen kann: „Wenn wir auch Christum erkennen nach dem Fleische, so begreifen wir ihn jetzt doch nicht ganz." Das glaube ich, kann in Wahrheit nur der sagen, der vorher mit Petrus jenes Wort aus dem Munde der göttlichen Weisheit erfaßt hat, das lautet: „Die Worte, die ich zu euch gesprochen, sind Geist und Leben, das Fleisch aber tauget nichts." Wer in Christi Wort das Leben gefunden hat, sucht nicht mehr das Fleisch, er ist bereits einer der Glücklichen, die noch nicht sehen, aber doch glauben. Denn der Milchbecher[22]) ist für die Kinder, Gras und Heufutter ist für die fromme, einfältige Kreatur. Wer aber am Logos nicht Anstoß nimmt, der ist erst der Vollmensch und tauglich für edle Kost. Wenn auch im Schweiße seines Angesichtes wird er essen vom Brote des Logos! Zielsicher und ohne Irrtum verkündet er die Weisheit Gottes im Kreise der Vollkommenen, Geistiges mit Geistigem verbindend, während er im Kreise der Kinder und Einfältigen in Rücksicht auf ihr Fassungsvermögen nur von Jesus Christus, dem Gekreuzigten, spricht.

So dient denn ein und dieselbe Mahd von himmlischen Wiesen zur köstlichen Labe, den einfachen Wesen[23]) sowohl, als auch dem Menschen. Sie gibt den Kindern Kinderkost, den (im Geiste) Erwachsenen aber Brot der Kraft!

7. Cap. Nazareth.

Sehet weiters: Nazareth! Das bedeutet soviel wie „Blume". Dort entwickelte sich der in Bethlehem Geborene aus der Blumenknospe zur Frucht, dort wurde das göttliche Kind erzogen. Dort ließ der Wohlgeruch der Blume den Wohlgeschmack der Frucht ahnen, dort sollte heiliger Honigseim, dessen Vorgeschmack sich schon den Propheten angezeigt hatte, die Lippen der Apostel wirklich netzen. Was die Juden damals nur schwach verspürt hatten, das sollte nun mit süßer Kost die Christen erquicken. Vom Dufte jener Blume

[21]) Psalm XLVIII, 6 nach J. Lanz-Liebenfels, Psalm teutsch, Verlag Reichstein, Pforzheim.
[22]) „lactis poculum."
[23]) „pecora". Aus den vor der Krippe knienden Urmenschen machte die spätere Zeit Ochs und Esel.

berauscht, ahnte schon Nathanael, daß sie allen Wohlgeruch übertreffen werde. Deswegen sagte er zweifelnd: „Kann denn von Nazareth etwas Gutes kommen?" Aber mit dem Wohlgeruch nicht zufrieden, folgte er dem Philippus, der ihm antwortete: Komm und sieh! Und immer mehr ward er entzückt von der unbeschreiblichen Lieblichkeit des Duftes, und je mehr er den Wohlgeruch einatmete, desto eifriger und sehnsüchtiger wollte er die Frucht, die so herrlichen Duft ausströmte, verkosten, wollte das in voller Klarheit sehen, was er in zarter Andeutung nur verspürte, wollte in nächster Nähe das verkosten, das er aus der Ferne nur schwach wahrgenommen hatte. Wir wollen sehen, ob nicht auch Isaaks Geruchsinn hieher gehört. Von ihm sagt die Schrift: „Alsbald, da er den Geruch der Kleider Jakobs verspürte, rief er aus: Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie der Duft eines reifen Aehrenfeldes, das Frauja gesegnet." Den Geruch des Gewandes hat er gemerkt, doch in dem Träger des Gewandes sich geirrt! Nur allein an dem Geruche des Gewandes, gleich wie an dem Geruche einer Blume, hatte er eine rein äußerliche Freude und so gleichsam die Süßigkeit der Frucht innerlich nicht empfunden und so ging er der Erkenntnis des auserwählten Sohnes und des Mysteriums verlustig[21]). Was soll das bedeuten? Das Kleid ist offenbar der Geist, das Fleisch aber der Buchstabe des göttlichen Wortes. Auch jetzt erkennt der Jude noch nicht im Fleische das göttliche Wort, ja nicht einmal im Menschen die Gottheit! Durch die Hülle des Buchstabens ist er nicht imstande, bis zum geistigen Sinn schauend vorzudringen. Nur äußerlich tastend spürt er das Ziegenfell, das Sinnbild des sündigen Urmenschen, und gelangt nie zur reinen, nackten Wahrheit. Denn wahrlich nicht im sündigen Fleisch selbst, sondern nur in der Aehnlichkeit des sündigen Fleisches ist derjenige erschienen, der kam, die Sünde nicht zu tuen, sondern aufzuheben und der es offen verkündete, daß die Blinden sehend und die Sehenden blind werden sollten. Genau so wie der Prophet Isaak, so werden auch die durch ein Trugbild getäuscht und blind und wissen nicht, wen sie segnen, welche in den Büchern nur nach Christi Wundern suchen, ihn nur immer mit derben Händen greifen wollen und sich dadurch nur selbst täuschen und immer nur den gefesselten, den gegeißelten, den mit Faustschlägen mißhandelten Heiland finden, nie aber den auferstandenen Heiland kennen lernen. Wahrlich ich sage euch: Würden sie wirklich Wissende werden, nie würden sie sehen das Kreuz und den Gekreuzigten, sondern den Herrn der Glorie!

[21]) Sowie Parsifal, als er zum erstenmal, aber verständnislos die Gralsburg fand und betrat. Die vorliegende Schrift hat, wie man sieht, die mittelalterliche Gralssage stark beeinflußt.

8. Cap. Der Ölberg und das Tal Josaphat[25]).

Lasset uns nun hinaufsteigen zum Oelberg, lasset uns hinabsteigen ins Tal Josaphat! Laßt uns einerseits den Reichtum der göttlichen Erbarmung, anderseits die Schrecken des jüngsten Gerichtes betrachten. Denn der, der im Verzeihen ein unendlich großer erbarmungsreicher Berg ist, ist in seinem Weltgericht ein ebenso unendlich tiefer, schrecklicher Abgrund für alle Menschenkinder, die von ihm nichts wissen wollen. David meint den Oelberg, wenn er spricht[26]):

„Denn Fraujas Liebe reicht in Himmelshöhen
Und seine Gnad', soweit die Wolken gehen,
So abgrundtief und hoch wie Götterberge,
Ist sie das Heil der Menschen und der Zwerge."

Auch des Tales des letzten Gerichtes gedenkt er in demselben Psalme mit den Worten:

„Nie soll mein Fuß im Frevelmute wanken,
Nie fassen mich des Schädlings Schergenpranken.
Die Frevler, ja! sie werden stürzen, fallen,
Nie ringen sich empor aus Teufelskrallen."

Und er gesteht in einem anderen Psalm[27]) seine Furcht vor dem Fall in den Abgrund ein, wenn er sagt:

„Gnade Deinem Knecht zu neuem Leben,
Erleucht' sein Aug' zur höchsten Arterkenntnis,
Enthüll' dem Erdenpilger Dein Geheimnis,
Dem meine Seele nachsinnt allenthalben.
Geh' ins Gericht mit Artungsfrevlern endlich,
Laß' länger nicht von ihnen mich verhöhnen
Und Deinen artungstreuen Knecht verfolgen,
Der lebt und webt allein im Artgesetze!"

Der Frevler stürzt hinab in diese Talschlucht und wird zerschmettert, der Demütige aber steigt ohne Schaden hinab. Der Uebermütige setzt sich kühnen Sprungs über seine Sünden hinweg, der Demütige aber klagt sich selbst an, wohlwissend, daß Gott nicht zweimal richtet; denn wenn wir uns selbst richten, werden wir nicht gerichtet werden.

Der Uebermütige achtet nicht darauf, wie schrecklich es ist, in die Arme des lebendigen Gottes zu fallen, leichtsinnig klammert er sich an die Worte der Bosheiten, um seine Sünde zu entschuldigen. Wahrlich, es ist eine große und verstockte Bosheit, wenn du dich deiner selbst nicht erbarmst, sondern noch der Sünde selbst das Heilmittel der Reue verschmähst, lieber das Feuer in deinem Busen herumträgst, statt es auszulöschen und dem Rate des Weisen Gehör zu schenken, der zu dir spricht: „Erbarme dich deiner Seele und versöhne dich mit Gott[28])." Wer so gegen sich selbst wütet, wo soll der Erbarmung finden? Nur

[25]) Nach der Sage ist das Tal Josaphat der Schauplatz des „jüngsten Gerichtes."

[26]) Psalm XXXV, 7 ff. nach J. Lanz-Liebenfels, Buch der Psalmen, teutsch. Verlag Reichstein, Pforzheim.

[27]) Psalm CXVIII, 20 ff. nach „Psalmen teutsch", siehe Note 26)!

[28]) Eccl. XXX, 24.

aber ist der Tag des Weltgerichtes gekommen, jetzt muß der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden, d. i. eben aus dem Herzen, und zwar dadurch, daß du dich selbst demütigest und du dich selbst richtest! Es wird ein Himmelsgericht kommen, vor welches gerufen werden wird, der Himmel oben und die Erde unten, daß ihre Völker gerichtet werden.

„Der Götter Herr ruft auf zum Thing die Erde,
Von Ost und West strömt her der Menschen Herde.
Es kommt in Pracht von Zion angefahren
Jetzt unser Gott, der sich will offenbaren!
Von Seinem Antlitz zucken Blitzesschlangen,
Er hat den Wolkenmantel umgehangen.
Sein Volk zu richten, vor des Thrones Stufen
Hat Himmel Er und Erde aufgerufen.
Denn ihn umgibt der heil'gen Väter Runde,
Die, Ihm verlobt in heil'gem Artungsbunde,
Ihn mit der Engel tausendstimm'gen Weisen
Als strengen, doch gerechten Richter preisen." [29])

Sieh zu, daß du nicht gleich dem Himmel und seinen Engeln in den Abgrund geschleudert wirst, wenn du dich nicht selbst gerichtet hast [30]). Der geistliche Mensch aber, der alles erkennt und richtig beurteilt, wird von niemand gerichtet werden. Deswegen beginnt das Gericht schon im Hause Gottes, damit der Richter die Seinigen, die er kennt, schon gerichtet findet, wenn Er kommt und sie nicht mehr zu richten brauche, da nur die zu verurteilen sind, die unter der Last der Menschen nicht seufzen und mit den Menschen nicht gegeißelt werden nach Psalm LXXII, 4 ff.:

„Mag auch der Sünder, frei von jeder Plage,
Dem Geißelhieb des Schicksals oft entgeh'n,
Mag er vor Uebermut sich noch so blähen
Und Freveltat auf Freveltat begeh'n.....
Ich sag' mir doch und werd' mir immer sagen:
Du läuterst Deiner Söhne Edelvolk.
Ich glaub' Dir doch und werd' Dir immer glauben:
Der Weg zu Dir führt nur durch Müh' und Leid.
Der Weg, er führt zum Tempel Deines Lichtes,
Wo mir am jüngsten Tag wird sonnenklar,
Daß Du die Frevler hast so hoch erhoben,
Daß umso tiefer sei ihr Sturz und Fall."

9. Cap. Der Jordan.

Mit welcher Freude nimmt der Jordan die Christen in dem Schoße seiner Wellen auf! Der Jordan, der sich rühmen kann, durch Christi Taufe geheiligt zu sein. Es hat sich jener aussätzige Syrer [31]) offenbar getäuscht, wenn er die Gewässer von Damaskus über die Wässer Israels stellte, da sich doch die Gottestreue unseres Jordanflusses so oft erprobt hatte, sei es, daß es dem Elias [32]), sei es dem

[29]) Psalm XLIX, 2 ff. nach der Psalmübersetzung von J. Lanz-Liebenfels, siehe Note 26 oben!
[30]) I. Cor. II, 15.
[31]) IV. Reg. V, 11.
[32]) IV. Reg. II, 8.

Elisaeus [33]), sei es dem Josuah [34]) oder dem ganzen Volke zuliebe seinen Lauf hemmte und ihnen trockenen Fußes den Durchgang gewährte. Kann es denn unter den Flüssen einen erhabeneren geben als ihn, der durch die Dreifaltigkeit selbst geweiht wurde. An ihm wurde der Vater gehört, der heilige Geist gesehen und der Sohn getauft [35]). So wie Naaman auf den Rat des Propheten die Heilkraft des Jordan an seinem Körper erfahren hat, so mögest du, gläubiges Christenvolk, auf Geheiß Christi dieses Flusses Heilkraft an deiner Seele erfahren!

10. Cap. Calvaria, die „Schädelstätte" [36]).

Besuchen wir auch Calvaria, die Schädelstätte, wo der wahre Elisaeus [37]) von bösen Zwergsrangen verlacht wurde, um den Seinigen das ewige Lachen zu verdienen nach den Worten: „Sehet mich und meine Kinder, die mir Frauja gegeben [38])! Sehet die echten (Gottes) Kinder, welche der Psalmist im Gegensatz zu den bösen Zwergfratzen auffordert: „Lobsinget, Kinder, dem Herrn, und preiset Fraujas Namen [39])", damit Sein Ruhm durch den Mund Seiner heiligen Söhne und Kinder erhöht werde, Sein Ruhm, der durch die Lästerungen boshafter Kinder herabgesetzt wurde nach den Worten Seiner Klage: „Kinder habe ich mir erzogen und sie erhöht, sie haben mich aber verachtet [40])." Unser göttlicher „Kahlkopf" ließ sich (auf der Stätte der Kahlköpfe) kreuzigen. Kahl und nackt (im geistigen Sinne) ließ er sich kreuzigen, vor aller Welt, der Welt zum Heile, und mit unverhülltem Antlitz und mit freier, nackter Stirne entsühnte er die Sünder, und nahm die Schmach und Pein eines entehrenden und schimpflichen Todes geduldig auf sich, um uns aus ewiger Schmach wieder zu ewiger Glorie zu erheben.

Begreiflich auch, denn der, der uns so die Sünden abwusch, hat uns nicht bloß gleichsam mit Wasser nur obenhin den Schmutz abgespült, sondern Er hat unsere Seele auch mit dem Strahle Seiner Sonne abgetrocknet und zur vollkommenen Reinheit gebleicht! Ist Er doch die Weisheit Gottes, die wegen ihrer Reinheit nicht nur reinigt, sondern auch ätzt und — bleicht.

11. Cap. Das hl. Grab.

Unter den heiligen und ehrwürdigen Stätten nimmt das heilige Grab den ersten Rang ein, und ich weiß nicht, ob es mehr zu verehren sei, weil dort Christus als Toter begraben lag oder

[33]) ibid.
[34]) Jos. III.
[35]) Luc. III.
[36]) Calvaria war (vgl. „Theozoologie") ein Sodoms-Lusthain, wo sich affenartige und zwergartige Urmenschen mit großen kahlen Schädeln herumtrieben.
[37]) IV. Reg. V.
[38]) IV. Reg. II, 17, Js. VIII, 18.
[39]) Ps. CXII, 1.
[40]) I, 2.

als Lebender (und Auferstandener) geweilt hat. Zur frommen Betrachtung regt uns indessen mehr das Gedächtnis des *Todes* als des Lebens an. Ich glaube deswegen, weil der Tod bitterer, das Leben süßer erscheint. Die menschliche Schwachheit wird mehr von der Ruhe des Todesschlafes als von dem Tagwerk des Lebens gerührt, mehr ergriffen durch die kampflose Ruhe des Todesschlafes als durch den ruhelosen Kampf des Lebens.

Das Leben Christi ist mir Lebensregel, der Tod Christi aber die Erlösung vom Tode! Sein Leben soll mein Leben heben und beleben, Sein Tod meinen Tod töten! Das Leben ist furchtbar, der Tod ist furchtbar, aber beide sind notwendig. Denn was soll Christus nützen, was soll sein Tod nützen einem schlecht lebenden Christen, Sein Leben nützen einem sündig sterbenden Christen? Oder kann vielleicht Christi Tod die jetzt bis zum Lebensende sündig Lebenden retten, oder hat die Heiligkeit Seines Lebens die vor Christus gestorbenen heiligen Väter gerettet? Steht doch geschrieben (Ps. LXXXVIII, 49ff.):

„Wird ein Mensch noch lebend bleiben und dem Tode
Und der Hand der Aefflingsmenschen noch entrinnen?
Wo ist, Frauja, Deine alte Güte hingekommen,
Deine Güte, die Du Deinem Knecht versprochen?"

Jetzt aber, da uns beides notwendig ist, fromm zu leben und fromm zu sterben, lehrt Er uns durch Sein *Leben zu leben*, durch Seinen Tod, *ruhig zu sterben*. Denn nur zur Auferstehung hat Er sich ins Grab gelegt und so allen Sterbenden die Hoffnung auf Auferstehung gegeben. Aber Er fügt dem noch ein drittes Gnadengeschenk hinzu, ohne das alles Uebrige keinen Wert hat: *die Erlösung!* Was nützt im Hinblick auf die wahre und höchste ewige Glückseligkeit *dem* ein noch so rechtliches und langes Leben, der nur mit einer einzigen Erbsünde befleckt ist? Die Sünde ging voraus, der Tod folgte nach! Hätte sich der Mensch gehütet, er hätte den Tod nicht verkostet in alle Ewigkeit.

Durch die Sünde hat also der Mensch das Leben verloren und den Tod gefunden, so wie es ihm Gott vorhergesagt hatte, es war auch nur gerecht, daß der Mensch, nachdem er gesündigt hatte, sterbe. Was könnte er anderes erwarten als Wiedervergeltung? Gott ist das Leben der Seele und des Körpers. Durch bewußte Sünde verliert die Seele absichtlich das Leben und unbeabsichtigt die Kraft zu beleben. Sie weist das Leben zurück, in dem sie nicht leben *will*. Sie kann das Leben auch niemand geben, auch wenn sie es wollte. *Die Seele, die sich nicht von Gott beherrschen läßt, kann auch den Körper nicht mehr beherrschen!* Wer dem Oberen nicht gehorcht, kann dem Untergebenen nicht befehlen. Der Schöpfer hat seine Kreatur als Rebellen gefunden, sofort findet auch die Seele ihren Widersacher. Sobald der Mensch das göttliche Gesetz übertritt, findet er ein anderes Gesetz in seinem Körper, das dem Gesetz seines Geistes widerstrebt und ihn dem Gesetz der Sünde unterwirft. Sowie die Sünde eine Scheidemauer zwischen uns und Gott errichtet, so auch der Tod zwischen uns und unserem Körper. Nur durch die Sünde kann Gott von

der Seele, und die Seele nur durch den Tod von dem Körper getrennt werden. Sie erleidet dasselbe Unrecht von ihrem Untergebenen, das sie ihrem Schöpfer zugefügt hat. Nichts Uebereinstimmenderes kann es geben, als daß Tod wieder Tod bewirke, der geistige Tod den körperlichen, der schuldbare Tod den rächenden, der freiwillige Tod den notwendigen!

Da nun also der Mensch nach seiner zwiespältigen Natur zu einem doppelten Tod verurteilt ist, zu einem *geistigen* und beabsichtigten, zu einem *körperlichen* und notwendigen, so kam uns der Gottmensch auch mit Seinem körperlichen und freiwilligen Tod zu Hilfe und bannte dadurch unseren Tod. Natürlich auch, denn wegen unseres zwiefachen Todes -- der eine der Schuld wegen, der andere der Strafe wegen — nahm Christus, der Schuldlose, die Strafe auf sich, freiwillig nur dem Körper nach zu sterben und das Leben und die Rechtfertigung uns zu verdienen. Andererseits hätte Christus, wenn Er den Tod nicht körperlich auf sich genommen hätte, die Schuld nicht getilgt. Wenn Er nicht freiwillig gestorben wäre, so hätte Sein Tod keinen Lohn gehabt. Wenn nun aber, wie gesagt, die Sünde der Lohn des Todes, der Tod die Schuld der Sünde ist, so besteht offenbar kein Lohn mehr und die Schuld ist getilgt, wenn Christus die Sünde nachläßt und für die Sünder stirbt. Woher wissen wir aber, daß Frauja die Sünden *nachlassen kann*? Kein Zweifel? Weil Er Gott ist und vermag, was Er will! Woher aber wissen wir, daß Er Gott ist? Aus Seinen Wundern! Denn Er hat Werke vollbracht, die kein anderer vollbringen kann, um von den Weissagungen der Propheten und von dem aus dem Himmel herabschallenden Zeugnis der väterlichen Stimme[11]) ganz zu schweigen. Wenn Gott für uns ist (und verzeiht), wer soll dann noch wider uns sein, wenn Gott uns annimt? Wer soll uns dann noch verstoßen, wenn Er und kein Anderer es ist, zu dem wir täglich beten:

„Blutschuld bannt mich vor Deinem Angesicht,
Denn ewig währt, was Deine Satzung spricht." [12])

Wer kann uns dann besser, wer überhaupt die Sünde vergeben, die gerade und allein nur Ihn beleidigt hat. Oder wie soll der das nicht vermögen, der alles kann? Schließlich, wenn ich das, was wider mich getan wurde verzeihen kann, wenn ich will, so kann Gott umsomehr die Ihm angetanen Beleidigungen verzeihen . . . Wir wissen also, daß Frauja kraft seiner Göttlichkeit die Sünden nachlassen *kann*.

Es ist jetzt noch die Frage, ob er sie nachlassen *will*? Glaubst du, daß der, der unser Fleisch angenommen und den Tod erlitten hat, uns die Rechtfertigung versagen wird, Er, der sich freiwillig inkarnierte, freiwillig litt und sich freiwillig kreuzigen ließ? Es folgt also Sein *Vermögen* der Sündenvergebung aus Seiner Göttlichkeit, der *Wille* der Sündenvergebung aus Seiner Menschlichkeit. Können wir daraus wirklich schließen, daß Er den Tod genommen? Offenbar!

[11]) Bei der Taufe im Jordan!
[12]) *Psalm L.*

Da ihn der erduldet hat, der ihn *nicht* verdient hat. Mit welcher Begründung könnte er sonst von uns gefordert werden, da Er schon für uns gebüßt und bezahlt hat. Derjenige, der den Lohn der Sünde trug, indem Er uns Vergebung schenkte, derselbe hat auch die Schuld des Todes eingelöst und das Leben zurückgegeben. Denn nach dem Tode des Todes kehrt das Leben ebenso zurück, wie die Gerechtigkeit nach der Tilgung der Sündenschuld. Durch Christi Tod wird unser Tod verscheucht und Christi Gerechtigkeit uns zugerechnet.

Wie kann aber der sterben, der Gott ist? Weil Er zugleich auch Mensch war! Wie aber konnte der Tod dieses Gottmenschen für einen *anderen* Menschen Wert haben? Weil er ein *artgerechter*, *makelloser* Mensch war! Es ist alles klar: da Er Mensch war, konnte Er sterben, und da Er artrein war, so konnte Sein Tod nicht erfolglos sein. Allerdings, ein Sünder hätte für einen anderen Sünder keinen Sühntod sterben können, da er ja für sich selbst den Tod erleidet. Der aber, der für sich keinen Sühnetod zu erleiden braucht, nimmt den Sühnetod nicht ohne Gewinn auf sich. Je ungerechter und schmerzlicher der Tod des schuldlos Leidenden ist, desto artreiner kann der leben, für den er stirbt. Wenn nun auch der Gerechte, unschuldig leidend, für einen Sünder Genugtuung leisten kann, wie aber kann einer für *viele* Genugtuung leisten. Darauf antwortet der Apostel Paulus[43]): Sowie nämlich durch die Sünde *eines* Menschen die Verdammnis für alle kam, so auch die Reinigung aller durch die Artgerechtigkeit *eines* Menschen." *Sowie nämlich durch die Artlosigkeit eines Menschen viele Sünder entstanden, so auch entstanden durch die Artreinheit eines Einzelnen artgerechte Geschlechter.* Aber vielleicht konnte ein Einzelner vielen zwar die Entmischung aber nicht das Artleben verdienen? Durch *einen* Menschen kam der Tod und durch *einen* Menschen das Leben. Sowie im Adumu (= Adam) alle starben, so werden alle in Christo wieder zu neuem Leben erwachen. Was soll das? *Einer* hat gesündigt und *alle* werden strafbar. Die Unschuld eines Einzelnen soll nur einem das Leben verdienen? Vermag da die Gezelnen hat allen den Tod eingebracht und die Artgerechtigkeit eines Einzelnen soll nur einem das Leben verdienen? Vermag da die Gerechtigkeit Gottes nicht mehr im Verdammen, als im Entsühnen? Vermochte Adam mehr im Schlechten, als Christus im Guten? Adams Sünde soll mir angerechnet werden, die Artgerechtigkeit Christi käme mir aber nicht zugute? Die Artlosigkeit Adams hat mich geschädigt und Christi Zucht sollte mir nichts nützen?

Du könntest nun einwenden: Richtig, alle haben Teil an der Schuld Adams, da wir ja in ihm alle gesündigt haben und durch die Begierde des Fleisches aus seinem Fleische gezeugt sind. *Aber wir sind Gott dem Geiste nach viel verwandter, als Adam dem Fleische nach, und wir waren im Geist weitaus früher eins in Christo, als dem Fleische nach eins in Adam.* Denn wir können uns mit Recht unter diejenigen zählen, von

[43]) Rom. V, 19.

denen der Apostel sagt[44]): „Er hat uns auserlesen für Sich (das heißt der Vater im Sohn) schon vor Erschaffung der Welt." *Daß wir aber von Gott stammen*, das bezeugt der Evangelist Johannes, da er sagt[45]): *Sie sind nicht gezeugt aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott*," oder: „Jeder, der aus Gott geboren ist, sündigt nicht, *denn seine himmlische Abstammung rettet ihn*[46])."

Du kannst darauf erwidern: Gerade die fleischliche Begierde bezeugt die verführerische Kraft des Fleisches. Die Sünde, die wir im Fleische spüren, offenbart klar, daß wir dem Fleische nach von dem Fleische des Sünders stammen. — (Darauf antworte ich.) Eben die erwähnte geistliche Abstammung (von Gott) ist es, die diejenigen zwar nicht im Fleische, wohl aber im Herzen spüren, die mit Paulus sagen können: „Wir aber haben die Empfindung Christi[47])", in welchem sie soweit fortzuschreiten trachten, daß sie mit Berechtigung sagen können: „Denn der Geist selbst gibt unserem Geiste das Zeugnis, daß wir Kinder Gottes sind[48])", und: „Wir haben nicht den Geist dieser Tschandala-Welt aufgenommen, sondern den Geist aus Gott, so daß wir erkennen, was uns von Gott geschenkt worden ist. Durch den Geist also, der aus Gott ist, wurde uns die Liebe in die Herzen eingegossen, ebenso wie uns durch das Fleisch, welches aus Adam stammt, die Begierde in unsere Glieder eingeträufelt wurde. Und so wie wir die Fleischesbegierde, welche wir von dem Urzeuger unserer Körper ererbt haben, in diesem sterblichen Leben aus dem Fleische nie verlieren, so auch verläßt die Liebe, die wir von dem Vater der Geister ererbt haben, die Kinder des Vaters nicht, insoferne sie den Willen haben, seine *vollkommenen* (*echten*) Söhne zu bleiben[49]).

Wenn wir also aus Gott geboren und in Christo Auserwählte sind, was wäre das für eine Gerechtigkeit, daß eine menschliche oder irdische Macht uns mehr schaden als die göttliche und himmlische Abstammung uns nützen könnte, daß das fleischliche Erbgut die Auslese Gottes besiegte, und die zeitliche (vergängliche) Verführerkraft des Fleisches mehr vermöchte als der ewige (göttliche) Ratschluß? Wenn durch *einen* Menschen der Tod kam, warum sollte dann nicht um so mehr durch *einen* und einen *solchen* Menschen, wie es Christus war, das Leben kommen? Wenn wir alle im Adumu sterben können, warum sollen wir nicht umso eher alle wieder in Christo zu neuem Leben erstehen? Spricht doch der Apostel[50]): „Nicht so wie der Sündenfall

[44]) Eph. XII, 4.
[45]) Joh. I, 12.
[46]) I. Joh. III, 8.
[47]) „sensus Christi."
[48]) Rom. VIII, 16.
[49]) Diese wichtige Stelle, aus der klar hervorgeht, daß Bernhard reinster Ariosoph war, lautet im Original: „et quomoda ista, quae a progenitore corporum descendit, nunquam in hac vita mortali a carne recedit; sic illa procedens ex Patre spirituum, ab intentione filiorum dumaxat perfectorum nunquam excidit."
[50]) Rom. V, 15.

ist die Verzeihung. Denn das Gericht zur Verdammung kam von Einem, die gnadenreiche Wiederaufnahme in den Stand der Gerechtigkeit kam aus dem Sündenfalle vieler."

Christus kann also die Sünden vergeben, weil Er Gott ist; Er kann sterben, weil Er Mensch ist; Er kann die Forderung (debitum) des Todes durch Seinen Tod einlösen, weil Er gerecht ist; Er kann als Einzelner allen Gerechtigkeit und Leben geben, da ja auch die Sünde und der Tod von Einem Einzelnen für alle kam.

Auch das war eine durchaus notwendige Einrichtung, daß Er nicht gleich starb, sondern sich herabließ, einige Zeit als Mensch unter Menschen zu weilen. Er wollte durch häufige und tiefsinnige Worte zum Uebersinnlichen anregen, durch Wundertaten den Glauben begründen und durch richtige Zucht[51]) in Tat umsetzen. Was hat uns also zu unserer Erlösung noch gefehlt, da Gott selbst als Mensch, menschlichen Augen sichtbar, streng, gerecht und mild unter uns lebte, die Wahrheiten verkündete, Wunderwerke wirkte und Schmach ertrug? Dazu kommt noch die Gnade der Nachlassung der Sünden, das ist ihre völlige, unverdiente Vergebung, und das Werk unserer vollkommenen Erlösung (= Entwicklung) war vollbracht! Es ist auch kein Grund vorhanden, daß Gott die Gewalt oder der Wille mangelte, die Sünden zu erlassen, da Er doch für die Sünder gelitten, und zwar so viel gelitten hat. Wir müssen nur den entsprechenden Eifer und Willen haben, Sein Beispiel nachzuahmen, Seine Wunder zu verehren, Seine Lehre nicht durch Unglauben und Seine Leiden nicht durch Undankbarkeit abzulehnen.

Alles was von Christus kommt, nützte uns also, alles war heilbringend und notwendig. Sein Sterben und Leiden ebenso wie Seine Herrlichkeit. Mit der Kraft Seiner Göttlichkeit hat Er uns das Joch der Sünde durch Seine Unterweisung abgenommen, mit der Schwachheit des (menschlichen) Fleisches hat Er die Gesetze des Todes durch Sein Leiden und Sterben aufgehoben, so daß der Apostel[52]) tiefsinnig sagen kann: „Die Schwäche Gottes ist der Menschen Stärke geworden." Möge jene (rührende göttliche) Torheit, durch die Er die Welt erlösen und die Weisheit der Welt widerlegen wollte, die Weisen befremden, da Er als Gott und Gottgleicher sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, da Er als mächtiger Herr für uns ein Bettler wurde, da Er aus der Größe zur Kleinheit, aus der Höhe zur Tiefe, aus der Macht zur Machtlosigkeit niederstieg, hungerte, dürstete, sich müdewanderte, kurz alle Leiden freiwillig und nicht aus Notwendigkeit ertrug, — so war doch all das eine erhabene Torheit, für uns aber der Pfad zur Weisheit, das Sinnbild der Artgerechtigkeit und das Beispiel der Heiligkeit, so daß der Apostel[53]) mit Recht sagen kann: „Die Torheit Gottes ist der Menschen Weisheitspfad." Sein Tod hat uns vom Tod, Sein Leben von der Unweisheit, Seine Er-

[51]) „rectio morum."
[52]) II. Cor. X. 25.
[53]) ibid. Vgl. Parsifal, den „reinen Toren" im Schalksgewande.

barmung vom Sündenfall erlöst. Sein Tod hat durch Seine Schuldlosigkeit den Weg vollendet. Er hat mit Recht das Verlorene zurückerhalten, weil Er als Artgerechter das büßte, was Er nicht verbrochen hatte. Sein Leben aber hat Er mit Weisheit erfüllt, so daß es uns ein Zeugnis und ein Spiegelbild einer richtigen Lebenszucht werde. Seine Gnade aber hat uns mit der Kraft, durch die Er vermag, was Er will, vor dem Sündenfall erlöst. Der Tod Christi ist meines Todes Tod, denn Er ist gestorben, damit ich lebe. Denn wie sollte der nicht leben, für den der Gott des Lebens starb? Wie sollte der auf dem Pfade der Zucht und Weisheit straucheln, den der Gott der Weisheit führt? Und wie soll der weiter strafbar bleiben, den der Gott der Gerechtigkeit freigesprochen hat? Im Evangelium nennt Er sich selbst das Leben mit den Worten: „Ich bin das Leben[54])." Uebrigens bezeugt der Apostel: „Aber für uns ist die Gerechtigkeit und die Weisheit von Gott dem Vater[55])." Wenn uns also das Geistesgesetz des Lebens in Frauja Christo vom Sündengesetze und Todesgesetze erlöst, warum sterben wir noch und werden nicht gleich mit dem Kleide der Unsterblichkeit angetan? Damit die Wahrhaftigkeit Gottes erfüllt werde. Weil Gott die Erbarmung und Wahrheit liebt, ist es notwendig, daß der Mensch zwar stirbt, so wie es auch Gott vorher bestimmt hat, aber auch wieder von dem Tode auferstehe, damit Gott Erbarmung üben kann. Wenn auch der Tod nicht immer herrschen soll, hat er dennoch einige Zeit Gewalt über uns, wegen der Wahrhaftigkeit Gottes, so wie uns ja auch die Sünde nicht fremd ist, auch wenn sie in unserem sterblichen Körper nicht herrscht. Deswegen rühmt sich Paulus einerseits, daß er vom Gesetze (Zwang) der Sünde und des Todes erlöst sei, klagt aber andererseits doch, daß er von diesem Gesetzeszwang geplagt werde, indem er verzweifelt ausruft: „Ich finde ein fremdes[56]) Gesetz in meinen Gliedern." Doch gerade weil er unter dieser Last des Todesgesetzes seufzt, bewirkt er die Erlösung (und Reinigung) seines Körpers.

*

Bei solchen und ähnlichen auf den christlichen Pilger in solcher Fülle einströmenden Betrachtungen über das hl. Grab, überkommt den Beschauer eine unbeschreibliche Süßigkeit. Denn es genügt nicht, nur mit körperlichen Augen den körperlichen Ort der Ruhestätte des Herrn zu beschauen. Nur dann ist das Grab, das den heiligen Leichnam nicht mehr birgt, erfüllt von unseren und von süßen Geheimnissen (der ganzen Welt!). Ich sage von „unseren" Geheimnissen, wenn wir mit ganzer Seele das Werk des Apostels erfassen und festhalten[57]). Wir sind (mit Ihm) begraben durch die Taufe zum Tode, aber so wie Christus wieder von den Toten auferstanden ist durch die Glorie des Vaters, ebenso werden auch wir in einem neuen Leben wandeln. Denn

[54]) Joh. XIV, 6.
[55]) I. Cor. I. 31.
[56]) II. Cor. I. 25.
[57]) I. Cor. I. 31.

so wie wir ihm verwachsen sind zur Aehnlichkeit des Todes, so auch werden wir ihm verwachsen sein zur Aehnlichkeit der Auferstehung.

Wie süß ist es dann für die Pilger nach der Ermüdung der langen Pilgerfahrt, nach so vielen Gefahren zu Wasser und zu Land, eben dort ruhend zu verweilen, wo Sein Herr geruht! Ich glaube, er wird vor Freude die Mühsal der Kreuzfahrt nicht spüren und die schweren Opfer vergessen. Solche Kreuzfahrer haben den Lohn für ihre Mühe, den Siegespreis für ihren Wettlauf gefunden und werden, wie die Jünger in der Schrift, außer sich vor Freude sein, „wenn sie das Grab" gefunden haben."[58]) Nicht durch einen plötzlichen Zufall und eine flüchtige, schwankende Volksmeinung würde dann das Grab einen so berühmten Namen erhalten haben. Denn es wäre dann schon in uralten Zeiten von Isaias[59]) vorher verkündigt worden: „An jenem Tage wird sich erheben die Wurzel Jesse zum Zeichen der Pöbelvölker. Die Edelvölker werden betend zu ihr hin wollen und das Grab in ihr wird glorreich sein."

Wahrhaftig! Wir sehen jetzt erfüllt, was wir bei dem Propheten lesen! Neu und unerhört erscheint dies Ereignis dem oberflächlichen Betrachter, doch alt und vertraut dem tiefer Lesenden, so daß sich in dieser Wirklichkeit der Reiz der Neuheit mit der Richtigkeit urgeschichtlicher Wahrheiten in glücklichster Weise vermählt[60])!

12. Cap. Bethphage, die Burg der Priesterzucht.

Was soll ich von Bethphage sagen, der Burg der Priester, die das Mysterium der Predigt und des Priesteramtes birgt? Bethphage bedeutet nämlich: „Haus des Mundes"[61])! Es steht aber geschrieben: „Nahe ist das Wort in deinem Munde und in deinem Herzen"[62]). Habe das „Wort" (i. e. Christum) nicht bloß in einem, sondern in beiden (d. h. in Mund und Herz). Das „Wort" im Herzen bewirkt die heilbringende Zerknirschung des Sünders. Das Wort im Munde aber zerstreut die falsche Scham, welche das notwendige, offene Bekenntnis hemmt. Schon die Schrift sagt[63]): „Es gibt eine Scham, die zur Sünde und eine Scham, die zum Ruhme führt."

Edle Scham ist es, wenn du dich schämst, gesündigt zu haben oder zu sündigen, ferners, wenn du auch bei Abwesenheit eines menschlichen Richters den göttlichen Richter um so höher stellst als den menschlichen, oder, wenn du, je reiner Gott ist als der Mensch, um so mehr verabscheust, Ihn durch die Sünde zu beleidigen... Diese edle Scham verscheucht den Sündenfall und schafft Ruhm, indem sie die Sünde überhaupt verhindert oder die begangene Sünde durch Reue

[58]) Joh. III, 22.
[59]) Isaias XI, 10.
[60]) Im Original: „ut sic adsit de novitate jucunditas, ut de vetustate non desit autoritas.
[61]) „domus buccae."
[62]) Rom. X, 8.
[63]) Eccli. IV, 25.

straft und durch das Bekenntnis ganz vertreibt... Wenn sich aber einer scheut, das zu bekennen, was ihn reut, so führt ihn diese Scham zur Sünde, nimmt den Ruhm und die Ehre von dem Gewissen weg, weil nämlich das Schlechte, welches die Reue aus den Tiefen des Herzens auszustoßen versucht, nicht über die verschlossenen Lippen kommen kann entgegen dem Beispiel Davids, der betet: „Und meine Lippen halte ich nicht verschlossen, O Herr, Du weißt es!" Ein andermal klagt er sich dieser törichten und widersinnigen Scham an mit den Worten:

„Doch mein Gebein verkommt in stummen Trieben,
D'rum ist mein Beten unerhört geblieben;
Und Tag und Nacht Dein Arm ruht auf mir schwere,
Und martern mich der Sorgen spitze Gere.
Ich will zerknirscht Dir meinen Fall bekennen
Und Dir geheimste Schuld ganz offen nennen,
Und baden mich im Wellenstrom der Reue,
Der hebt empor zu Dir, zum Gott der Treue!"[64])

Und ein andermal:

„Ich rufe, Herr, um Gnade und Erhörung,
Empor steig' mein Gebet vor Dir gleich Rauchwerk.
Zum Abendopfer falt' ich meine Hände,
Daß Du mir sperrst und öffnest Du der Sinne Pforten,
Daß nicht mein Herz mit Lastern sich verschände
Und ich mich hänge nicht an Unzuchtswichten.
Laß' gnädig mich durch Deine Knappen warnen
Vor all dem Salbenwerk der Sodomsknechte.
Ich bete, traun! in Eintracht mit den Deinen,
Indes die Frevler, an den Schratt gebunden,
Trotz aller Mahnung geh'n zugrund' am Affen,
An ihren Höllenbälgern und Gespenstern.
Doch da mein Aug' ist zugewandt Dir, Frauja!
Und nur von Dir allein Erlösung hoffet,
Bewahr' vor Sodomsnetzen meine Seele
Und laß' sie heil der Schergenhand entrinnen!"[65])

Offenkundig betet er so zu Gott, weil er weiß, daß Bekenntnis und Lobpreis Gottes Gebot ist. Deswegen laßt uns nie verschweigen unsere Bosheit einerseits und den Ruhm der göttlichen Güte und Allmacht anderseits und daß das Gute des beiderseitigen Bekenntnisses ein Geschenk Gottes ist. Deswegen sagt David[66]):

„Daß nicht mein Herz mit Lastern sich verschände."
usw., usw.

Darum müssen die Priester, die Diener des Wortes, sorgfältig auf beides achten, daß sie die Herzen der Sünder nur soweit durch das Wort zu Furcht und Reue rühren, daß sie vor dem Worte des Bekenntnisses nicht zurückschrecken; sie müssen die Herzen nur so weit öffnen, daß sich die Lippen nicht verschließen; sie sollen aber den Reuigen nicht freisprechen, bevor sie nicht sein Bekenntnis gesehen. Denn die Herzensreue dient der Gerechtigkeit, das offene Bekenntnis

[64]) Ps. XXXI, 3 nach der sub 26 zitierten J. Lanz-Liebenfelsischen Uebersetzung.
[65]) Ps. CXL. Siehe 64!
[66]) Die reuige, verzückte Magdalena ist das Bild des Mönches und Priesters.

mit dem Munde dem Heile .... Wer immer das Wort nur im Munde, aber nicht im Herzen hat, ist hinterhältig oder nichtig. Wer es aber nur im Herzen und nicht auch im Munde hat, der ist entweder stolz oder feig.

13. Kap. Bethania, die Burg der Mönchsritterzucht.

Mit Schweigen darf ich, zum Schlusse eilend, nicht übergehen, das „Haus des Gehorsams", nämlich Bethania. Es ist jene Burg, in welcher Maria Magdalena und Martha[67]) wohnten und Lazarus vom Tode erweckt wurde. Sie soll uns ein Sinnbild der zwei Lebensarten sein. (Der kontemplativen, mönchischen Lebensart der reuigen Magdalena und der praktisch-tätigen, ritterlichen Lebensart der Martha.) Diese Burg soll uns ein Sinnbild der wunderbaren Güte Gottes gegen die Sünder und ein Sinnbild der Kraft des Gehorsams und der daraus hervorgehenden Fruchtbarkeit der Reue sein. Es genügt, hier nur kurz darauf hingewiesen, daß in Bethania der Eifer des guten (ritterlichen) Werks der Martha und die Muße heiliger (mönchischer) Beschauung der Magdalena und die Tränen der Reue Dem wohlgefällig sein sollen, der freiwillig Sein Leben hingab im Gehorsam zu dem Vater bis zum Tode.

* * *

Das sind offenbar die Schätze, welche das Wort des Propheten verkündet[68]): „Der Herr wird Zion trösten und alle seine Ruinen: seine Wüste wird Er zum Paradiese, seine Einöde zum Garten Fraujas machen, Freude und Frohlocken, Preis- und Lobgesang werden in ihm wohnen."

Dieser Wonnegarten der Welt, dieser himmlische Schatz, dieses Erbe artgetreuer Völker sind, teuerste Ritter, eurer Treue, eurer Klugheit und eurer Stärke anvertraut! Ihr werdet das euch vom Himmel anvertraute Hauptgut nur dann sicher und treu bewachen, wenn ihr euch überall und immer nicht allein auf eure Klugheit und Stärke, sondern auch auf die Hilfe Gottes verlasset. Denn ihr wisset, daß kein Ritter stark ist aus eigener Kraft, und ihr betet (im Brevier) mit dem Propheten:

„Ich will Dich lieben, meine Zier,
Mein Fels, mein Hort und mein Befreier,
Dich Gott, der Rettung schaffet mir
Und mich erfüllt mit Hoffnungsfeuer." (Ps. XVII, 1—2.)
„Und Frauja, Du, Du sollst dann triumphieren
Und schonungslos die Aeffilingsvölker richten,
Doch nehmen auf mit starken Vaterarmen
Die Deinen, die an Deine Brust sich flüchten." (Ps. LVIII, 10.)
„Nicht uns, o Gott, sei alsdann Ruhm und Ehre,
Sondern nur Deiner sieggekrönten Art,
Und Deiner Gnad' und liebevollen Treue,
Die uns're Feinde züchtigt streng und hart." (Ps. CXIII, 9.)

[67]) Die geschäftige, praktische Martha ist das Bild des Ritters.
[68]) Isaias, LI, 1.

„Wo ist ein Gott wie Frauja noch,
Ein Gott, wie jener uns'res Stammes?
Im Waffenkleid der Tugend doch
Geht Er den Unschuldsweg des Lammes.
Mein Fuß, gazellengleich gewandt,
Läßt mich auf höchsten Gipfeln stehen,
Er stählte mir zum Krieg die Hand
Dem Bronzebogen gleich, dem zähen.
Ja Fraujas Zucht gibt starken Schutz,
Gibt Kraft, das Höchste anzustreben,
Nimmt von den Völkern Erdenschmutz
Und bringt den Völkern ew'ges Leben!" (Ps. XVII, 22 ff.)

Zur Einführung und Erläuterung.

Der Brief — oder die Flugschrift — des hl. Abtes Bernhard v. Clairvaux an den ersten Großmeister der Tempel- (oder Christus-) Ritter, an Hugo v. Payns, ist in mehrfacher Hinsicht eine weltgeschichtliche Urkunde ersten Ranges. Der Brief wurde meines Wissens noch in keine moderne Sprache übersetzt. Ich übersetzte ihn aus dem lateinischen Originale, wie es in „Santi Bernardi abbatis Claravollensis opera omnia", Parisiis 1719, vol. I, fol. 550 ff. abgedruckt ist. Der Foliant ist ein Bestandteil der berühmten Ausgabe von Mabillon. Die Schrift ist eine absolut echte Schrift und rührt wirklich vom hl. Bernhard her. Sie ist die älteste (und echte) Urkunde, die sich auf den nachmals so berühmten Tempelritterorden bezieht, ja sie hat die Gründung, die geistige und materielle Entwicklung des Ordens in nachhaltiger Weise beeinflußt, sie ist sozusagen seine Konstitutionsurkunde, aber auch der Grund — der Auflösung dieser gewaltigsten aller alle Völker umfassenden, ungeheuer mächtigen religiös-politischen Verbrüderung geworden. Das Original beginnt: „Incipit prologus S. Bernardi abbatis in libello ad Milites Templi." Diese Schrift wird also nicht als „Brief", sondern als „Büchlein" oder „Flugschrift" bezeichnet. Auch Gaufridus erwähnt sie ausdrücklich in seiner „Vita S. Bernhardi", III. lib., VIII. Cap. mit der Bezeichnung: „Exhortatorius sermo ad milites Templi." Die Schrift wurde, wie wir unten nachweisen werden, 1128—1136 verfaßt, ist also 800 Jahre alt! Und doch wie neu, wie ganz in unsere Zeit passend, mutet sie an! Das große und echte Genie ist eben in seinen Werken, Worten und Denken zeitlos, denn es wählt sich Stoff und Form, die immer packen werden.

Die Schrift ist bedeutsam vor allem:

1. Wegen der Person des Schreibers, des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux (geb. 1091, gest. 1153)). Er war nach dem Urteil Martin Luthers und Strindbergs der größte Mann des Mittelalters und überhaupt eines der größten Genies der Menschheit, ja er ist als einer der vollkommensten Menschen anzusehen, die je auf diesem Sterne inkarniert wurden. Er war vornehmster Geburt,

mit den Herzögen von Burgund verwandt, also ein Westgote. Alle zeitgenössischen Quellen berichten, daß er von hervorragender und typisch arioheroischer Rassenschönheit war. Goldblonde Locken umrahmten sein schmales, edles, rosig gefärbtes Gesicht, aus dem zwei herrliche Augen in Himmelsbläue leuchteten. Der Zauber seiner Stimme und seiner ganzen Persönlichkeit war unwiderstehlich und hinreißend, er war ein Herr und hoher Priester vom Scheitel bis zur Sohle. (Vgl. Tib. *Hümpfner*: Ikonologie S. Bernardi.) Die ganze arische Christenheit hat er mit seiner Rede, mit seinem Geist und seiner Persönlichkeit zu höchster Begeisterung entflammt und eine der größten arischen Volksbewegungen, den *2. Kreuzzug (1147) entfesselt*. So groß und genial er im Worte war, ebenso groß war er in der Schrift und Literatur. Es gibt keinen zweiten, der ein so herrliches mediaevales Latein schreibt. Seine Schriften sprühen von Geist, sind vollendet in der Form, sogar in Klang und Rhythmus, und dabei von einer mystischen Grandiosität der Gedanken, die in der Weltliteratur nicht ihresgleichen hat. Er ist daher mit Recht als der Vater der ariosophischen Mystik zu bezeichnen. Alle moderne Esoterik oder Mystik geht direkt oder indirekt auf ihn zurück. Er ist ein Ariosoph von unerhörter Kühnheit, selbst unserer Zeit und noch einigen kommenden Jahrhunderten vorauseilend. Ebenso wie in seinem äußeren Wesen, so paarte sich auch in seinen Schriften und Werken Anmut mit Kraft, Weisheit mit reinster Ethik. Bernhard war nicht nur einer der weisesten Menschen dieser Erde, sondern einer der herzensbesten, frömmsten und heiligsten Männer, die je gelebt haben. Sein Ruhm wird nie verblassen, im Gegenteil steigen, je mehr die Menschheit sich wieder den Zielen zuwenden wird müssen, denen Bernhard schon vor 800 Jahren in weiser Voraussicht des großen ariochristlichen Staatsmannes zum Heile der heroischen Rasse mit Aufopferung seines Lebens zustrebte. Und dieses Ziel war: *Erschließung des näheren Orients für die Arioheroiker und Abwehr der farbigen Rassenflut*, die damals ebenso wie heute das Abendland zu verschlingen drohte. Napoleon I., ähnliche Pfade wandelnd, hat daher die Größe des hl. Abtes v. Clairvaux ganz erfaßt und spricht und denkt von ihm in größter Hochachtung und Verehrung. Denn Bernhard war nichts weniger als ein Stubengelehrter und Theoretiker. *Er war ein Mann der Tat* wie wenige in der Geschichte. Abgesehen von dem 2. Kreuzzug ist der Aufstieg des *Zisterzienserordens* und die Gründung des *Tempelritterordens* sein Werk. Die Mission des Tempelritterordens ist noch lange nicht abgeschlossen! Gerade die vorliegende Schrift zeigt, daß dieser Orden von Bernhard ganz auf *arioheroische und rassenpolitische Grundlage gestellt wurde*. Die Zukunft der Menschheit wird mehr denn je unter dem Banne der Rassenpolitik und Ariosophie und damit unter dem Banne Bernhards stehen!

2. Nicht minder interessant ist der *Empfänger des Briefes*, der erste Großmeister des Tempelritterordens, Hugo v. *Payns*[69]). Er war gleichfalls ein burgundischer Edelmann und wahrscheinlich mit Bernhards Familie versippt. *Wilhelm v. Tyrus* erwähnt lib. XIII, Cap. XXVI Hugo als „1. Großmeister des Tempels". *Guigo*, der Karthäuser schrieb einen Brief an ihn, der heute noch erhalten ist und gerichtet ist an „*Hugoni sanctae militiae Priori*". Der ursprüngliche Titel der Leiter der Tempelritterkapitel war also „Prior". Bernhard bedient sich in der vorliegenden Schrift ebenso des alten und ursprünglichen Namens des Ordens, indem er in der Anschrift Hugo „*Miles Christi*" („*Christusritter*") und „Magister militiae Christi" nennt. Als daher der Tempelorden aufgehoben wurde, setzte ein Teil der spanischen, respektive portugiesischen Tempelritter den alten Orden unter dem alten Namen als „*Christusritter-Orden*" fort. Gerade die Ueberschrift des vorliegenden Briefes beweist, daß Tempelritterorden und Christusritterorden eine historische Einheit bilden.

3. Der *Anlaß zur Abfassung* der vorliegenden Schrift war folgender: Hugo v. Payns hatte bereits zirka zehn Jahre mit einigen Rittergenossen in Jerusalem gelebt. Es war ihm aber nicht gelungen, die Idee, die ihn und seine Genossen beseelte, in weitere Kreise zu tragen. Die kleine ritterliche Bruderschaft war vom besten Willen erfüllt, entbehrte aber des äußeren Erfolgs und Einflusses. Da machte sich Hugo mit einigen Brüdern auf und reiste in die Heimat, um für die Idee des Ritterordens zu werben. Er nahm sich Bernhard v. Clairvaux als Fürsprecher. Am St. Hilarius-Tage 1128 war unter dem Vorsitz des päpstlichen Delegaten *Mathaeus v. Albano* ein französisches Provinzialkonzil zusammengetreten, das sich über Empfehlung Bernhards mit Entschiedenheit und Eifer für die Sache der persönlich erschienenen Tempelritter einsetzte. Er tat noch mehr und schrieb — das vorliegende „libellum". Der Zweck der Schrift ist ein doppelter: a) Sollte sie dem Tempelritterorden durch die Empfehlung seiner Disziplin und Erfolge neue Mitglieder gewinnen, also ein *Werbemittel gegen außen* hin sein; b) anderseits sollte sie ein geistiger Führer der Ordensbrüder durch die Mysterienwelt der Ariosophie und Ariomystik, also ein *Werbemittel gegen innen hin* sein. Beide Zwecke hat die Schrift in glänzendster Weise erfüllt. Die Empfehlung Bernhards, des größten Mannes seiner Zeit, der Freund und Berater von Papst, Kaiser, Bischöfen und Fürsten war, brachte dem Orden der Tempelritter die Mitglieder scharenweise und die Stiftungen in reichlichstem Maße zu. So legte Bernhard durch dieses „*libellum*" die Fundamente für die *irdische* Macht der Tempelritter. Durch die in der Schrift enthaltenen ariosophischen Mystik gab er dem Orden ein noch weitaus wertvolleres *geistiges* Patengeschenk in die Wiege und begründete damit seine *überirdische, durch die Jahrtausende hin wirkende Kraft und Machtfülle!* Schon allein der formale Gedanke, die allumfassende Weisheit der Ariosophie in eine *mystische Reise zu den Weihestätten des hl. Landes* zu kleiden, ist grandios

69) gest. 1136.

und genial im wahrsten Sinne des Wortes. Zu der überirdischen Pracht des Wortes, die allerdings nur das Original und nicht die vorliegende Uebersetzung vermitteln kann, kommt die Tiefe und gigantische Größe der Gedanken. Alle Fragen und Probleme, die uns, mehr denn je auch heute beschäftigen, erörtert er mit einer Logik und mit einer künstlerischen Eleganz, in der ihm kein Moderner gleichkommt. Keines seiner Worte, keine seiner Ideen sind veraltet, im Gegenteil sie wirken neu, packend und ganz für unsere Zeit geprägt! So die Frage über das Wesen des Krieges, über die kolonialpolitische Bedeutung der Kreuzzüge, die der arioheroischen Rasse nach Bernhard „Recht und Raum schaffen sollen", das himmlische Jerusalem als sozialer Idealstadt der christlich-arischen Synarchie, über die Arkandisziplin der Ariosophie, über Exoterik und Esoterik (Kap. „Bethlehem"), über buchstäbliche und mystische Auslegung der heiligen Schriften, dann vor allem in dem großen Kapitel über das heilige Grab, die Erörterung der größten Frage, nämlich der Entmischung (theologisch: „Rechtfertigung") durch den Opfertod Frauja-Christi in der Vermischung mit den getrübten Rassen: Das ist eine erhabene Wunderwelt von berückender, unverwelklicher Schönheit, die uns da Bernhard erschließt, das ist das Senfkorn, dem der blütenreiche Baum der mittelalterlichen Gralsmystik und die moderne Esoterik entsproß.

Bernhard, der große Mystiker und Esoteriker, hat mit den Augen des Propheten die Zukunft seiner Rasse, der großen arioheroischen Rasse, erschaut und ihr in diesem Büchlein einen verläßlichen Führer gegeben. Zirka 480 n. Chr. trat die Sonne in eine neue makrokosmische Woche, die unter Fische und Mars stand und bis 1210 dauerte. Das bedeutete das Chaos[70]), aus dem sich eine neue Menschenrasse aus der arioheroischen Rasse, und zwar unter Führung mönchisch (Pixes) = ritterlicher (Mars) Verbände entwickeln sollte. In dieser Zeit erstanden die großen ariosophischen Ordensstifter Benedikt v. Nursia, und später fast gleichzeitig Bruno der Karthäuser, Norbert der Prämonstratenser, Bernhard der Zisterzienser, die Johanniter, die Deutschherren, die Tempelritter. Die zweite makrokosmische Woche 1210—1930 geht in der Jetztzeit zu Ende, sie stand unter — und — und hieß Volk und Pöbel und dessen Organisationen, sowie die Städtekultur, das profane, rein materielle und hausbackene Wesen und die Massen groß und mächtig werden.

Eine dritte makrokosmische Woche 1930 bis zirka 2660 steigt jetzt auf, die unter Pixes, Neptun und Jupiter steht. Erst jetzt kommt die Zeit, wo sich das gewaltige Werk der ariosophischen Väter und Meister voll auswirken wird. Die Herrschaft der Massen und des Pöbels geht zu Ende, ein Zeitalter der Mystiker, hohen Priester und Herren steigt auf! Unerhörte spiritualistische Offenbarungen

[70]) Es kam nach dem Zusammenbruche des unter Mars, Sonne und Widder stehenden Römerreiches! Gleichzeitig steigt das fränkische Reich auf.

werden kommen, mehr denn je werden religiöse Orden, esoterische Orden das Geschick der Völker leiten. Genies, Seher, Medien werden kommen, die die erhabensten Mysterien der Vergangenheit entschleiern werden. Ja es wird ein Kommunismus kommen, aber nicht der Bolschikannibalismus, sondern jene milde Religion, brüderlicher, artreiner Liebe, die Christus, Bernhard und alle ariosophischen Großmeister gepredigt haben. Gegen 2600 wird sich aus der arioheroischen Rasse eine neue, höhere, göttliche Rasse entwickelt haben, die sich unter der Führung ariosophischer Orden, ausbilden wird.

Die Niederrassen werden verschwinden, sie werden sich selbst in grauenhafter Weise ausrotten (durch Rauschgift, Giftgas, Perversität). Das ist das unendlich Erschütternde, aber auch Tröstliche der Gralslehre Bernhards. Christus-Frauja, der Arioheroiker, wird als Rasse zugrunde gehen, er wird sterben! Sein Sterben und sein Grab wird aber etwas unausdenkbar Großartiges sein; ja der Arioheroiker wird sterben — um als eine neue, noch höhere, als eine gottmenschliche Rasse aufzuerstehen!

Diese Religion ist freilich ein ganz anderes Christentum als die heutigen christlichen „Bekenntnisse" predigen. Begreiflich auch, denn mit der allmählichen Ausrottung der blonden arioheroischen Rasse wurden auch die Priester und Verkünder der Gralslehre ausgerottet. Die führenden Tempelritter starben auf dem Scheiterhaufen, oder verschmachteten im Kerker. Die Synagoge triumphierte, an Stelle von Arioheroikern wurden dunkle, mediterrane, negroide und mongoloide Bestien Päpste, Bischöfe und Fürsten[71]). Die Synagoge hatte Hunnen, Avaren, Mauren und Mohammedaner gegen die ariochristlichen abendländischen Völker gehetzt. In dem Augenblick, da um 1210 der von Bernhard in den geistlichen Rittern errichtete Damm im näheren Osten niedergebrochen war, brach die Sturmflut der Mongolen und der Türken mit der Pünktlichkeit eines Naturgesetzes über das Abendland herein, das auch von innen her durch die Glaubensspaltung — ebenfalls durch die Synagoge — zerklüftet worden war. Der Tschandale machte aus dem ariosophischen, rassenpolitischen Christentum, das neuzeitliche, tschandalisierte Humanitätsschwindler-Christentum. Von 1210 bis auf unsere Tage ist die Weltgeschichte die Geschichte einer sich in Anarchie auflösenden Kultur. Doch jetzt ist der Wendepunkt gekommen, wo sich aus dem Chaos siegreich das Bessere, Neue erheben wird. Jupiter und Neptun leuchten einer neuen Menschheitsepoche, in der Gralesrecht und Gralesfrieden herrschen werden, wie sie prophetisch in Psalm 71 verkündet werden:

„Dein Gralesrecht, es schmücke jeden Hügel,
Es woge himmelan auf jedem Berg
Als Freiheitshort verfolgter Artgerechter,
Als festes Bollwerk wider Schratt und Zwerg.
Es strahle wie der Sonne warme Strahlen,
Nicht wie des Mondes armseliges Licht.

[71]) Papst Alexander VI., Ludwig XIV., und viele jetzt lebende Revolutionsbanditen.

Es tau wie sanfter Regen auf die Vließe,
Auf Völker und der Erde Angesicht!
Dann wird ein Sonnentag des Rechtes tagen,
Erlöschen Mond und ruhelose Hast,
Und Gralesfrieden füllten Land und Meere,
Die, ach so lang, nur Haß und Krieg durchrast!
Es sollen beugen sich vor Ihm die Neger
Und küssen demütig der Erde Sand.
Von Ost und Süden sollen Gaben bringen
Die farb'gen Völker aus dem fernsten Land,
Und alle Erdenfürsten vor Ihm knieen,
Und dienen Ihm der Völkerheere Schar,
Weil Gralesrecht die arme Heldenmenschheit
Errettet aus des — Affentods Gefahr!.....
Preis sei dem Herrn, dem Gott des Gralesvolkes,
Der alle Graleswunder hat getan,
Vor dessen Majestät durchweht, durchschauert,
Ein ew'ges „Amen“ lallt der Erdenplan.“

Marienkamp, Weihnachten 1921. J. L. v. L.

Inhalt des Heftes Nr. 90, „Des hl. Abtes Bernhard v. Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land“: Die älteste authentische Urkunde des Tempelherrenordens, die geistliche und die weltliche Ritterschaft, Leben und Tagwerk der Tempelritter, der Tempel, Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Oelberg und Tal Josaphat, Jordan, Calvaria, der Buhläfflingshügel und Hörselberg Tannhäusers, das hl. Grab = Symbol der Rassenvermischung, Bethphage, die Burg der Priesterzucht, Bethania, die Burg der Mönchsritterzucht, die Mystik und Erotik des hl. Bernhard.

„Ostara“-Post zu Nr. 90 (abgeschlossen 8. März 1929).

Contricio

Unerforschlich, unergründlich
Bleibt dem stoffumbauten Sinn,
Unerklärlich, unerfindlich
Ewig jenes Wort: „Ich bin“ . . .

Läutre, ach, o Geist der Geister,
Meines Fleisches Chaos Du,
Und dann leite, Herr der Meister,
Mich zu meines Herzens Ruh.

O gedenke nicht der Sünden,
Schnöder Sucht nach ird'scher Macht!
Laß mich Dir, nur Dir verbunden,
Stern mich werden Deiner Pracht.

Ach im Trachten eitlen Strebens
Ward genommen mir die Gnade.
All mein Wirken war vergebens,
Weil verließ ich Deine Pfade.

O befreie mich vom Staube,
Schöpfer Du des Staubes auch —
Daß an Deine Macht ich glaube
In der Liebe Schöpfungshauch.

Cochem a. d. M. 4. Jänner 1929. Fra Detlef p. O. N. T.

Meister Fidus. — Ich stehe nicht an, Meister Fidus für den größten jetzt lebenden Maler und Zeichner zu erklären. Denn er malt nicht nur Farbflächen, er malt nicht ödes, kitschiges, geistloses Zeug, er malt Geist, Religion, Ideal, mit einem Worte Schönheit. Er nennt seine Kunst und seine Stilrichtung mit richtigem Empfinden „Tempelkunst“. Kunst kann aber nur in engster Verbindung mit Religion leben. Allerdings verstehen wir unter Religion esoterische, ariosophische Religion; und diese malt Fidus, wie sie keiner vor ihm gemalt hat. Fidus ist 1928 60 Jahre alt geworden und es fanden aus diesem Anlaß in Berlin, Hamburg und Darmstadt zum erstenmal Gesamtausstellungen des Werkes Fidus' statt, die so recht die umfassende und alles überragende Größe dieses Meisters der Linie erkennen ließen. Wer sich näher mit Fidus bekanntmachen will, und das empfehlen wir jedem Arier, der bestelle unter Einsendung von ein paar Mark den Fiduskatalog und die Schriften „Klassen- und Rassenstreit“, „Tempelkunst“, „Mein Lichtgebet“ bei: Meister Fidus, Woltersdorf bei Erkner, Berlin.

Das Zisterzienserstift Stams, von Dr. Josef Gruber. Verlag Dr. Benno Filser, Wien-Augsburg, 1926, Mk. 1.80. — Den wenigsten Deutschen wird es bekannt sein, daß dem letzten Hohenstaufen Konradin, dessen Haupt 1268 in Neapel unter der Guillotine fiel, seine Mutter, die als Witwe den Grafen Meinhard II. v. Tyrol heiratete, in dem Zisterzienserstift Stams in Tyrol ein ebenso einzigartiges als herrliches Mausoleum errichtet hat. Im Jahre 1271 wird das Stift von Zisterziensern besiedelt. Dr. Josef Gruber schildert uns in dem vorliegenden, reich mit herrlichen Bildern geschmücktem Werke die weitere Geschichte und vor allem die Bauten und erlesenen Kunstschätze dieser Abtei. Nicht nur der Gründungsanlaß, sondern auch die Lage und die Pracht der Baulichkeiten machen Stams zu einer der hervorragendsten Denkstätten Tyrols. Ein wahrer Blütenflor besonders erlesener Barockkunst hüllt das Stift ein. Besonders gewaltig sind die vielen und originellen Schmiedeeisenarbeiten, die in dieser Mannigfaltigkeit, Fülle und Originalität kaum an einer anderen Stelle angetroffen werden. Besonders interessant ist, daß die Abtei in dem „König Artus-Saal“ noch eine beachtenswerte Erinnerung an die Templeisen besitzt. All diese Herrlichkeiten schildert uns Doktor Gruber in ungemein fesselnder und dabei leicht verständlichen Weise. Man sieht es diesem Buche an, daß der Verfasser nicht nur ein Kunstgelehrter, sondern auch ein begeisterter Kunstfreund mit einer tiefen gemütsvollen Seele ist. Das reichhaltige Bildermaterial ist, wie bei dem Verlage Filser nicht anders zu erwarten, erlesen und tadellos in Reproduktion und Aufmachung. L. v. L.

nicht gelingt, ihnen die Erfindung oder Entdeckung durch Gewalt oder List zu rauben.

So ist der Uhrmacher Huntsmann der Erfinder der Stahltechnik, der deutsche Lehrer Philipp Reis der Erfinder des Telephons, der Arzt J. Robert v. Mayer der Entdecker des Prinzips der Erhaltung der Kraft, der Apotheker Liebig der Begründer der Agrarkulturchemie, der Friseur Arkwright der Erfinder der Spinnmaschine, der Pfarrer Cartwright Erfinder des mechanischen Webstuhls, der Theologe Lee der Erfinder der Strumpfwirkmaschine, der Maschinenbauer Murdach der Erfinder des Leuchtgases, der Uhrmacher Mergenthaler der Erfinder der Setzmaschine und der Kavallerieoffizier Graf Zeppelin der Erfinder des ersten brauchbaren Luftschiffes.

J. Lanz v. Liebenfels.

Tyrkreis und Tattwas: Von A. Rüdiger. („Ariosophische Bibliothek", Verlag Reichstein, Pforzheim). Das Buch ist eine ganz eigenartige und bahnbrechende Erscheinung, aber ein Buch, das wir schon lange erwarteten. Es ist nämlich eine Theorie und Begründung der astrologischen Wirkungen der Tierkreiszeichen und Tattwas auf Grund exaktwissenschaftlicher Erwägungen. Die Abhandlung ist so geistvoll und einleuchtend geschrieben, daß man sie mit Vergnügen liest und sich nur fragt, warum man nicht schon längst selbst auf diese wunderbaren Dinge und Zusammenhänge gekommen sei.

L. v. L.

Zusammenhänge zwischen Charakter und Mode, I. und II. Band, erschien 1930 auf dem ungarischen Büchermarkte. (Preis 4 Pengö.) Budapest, Buchhandlung Kókai, I., Kammermayergasse 3 Stefan Regensperger, ein ungarischer Chemiker, Physiker, Rassenforscher und Volkswirtschaftler behandelt auf ariosophischer Grundlage die ineinandergreifenden Probleme des Artungsweistums im privaten und öffentlichen Leben der Vergangenheit und Gegenwart. Als kriegsgefangener Offizier benutzte er die sibirische Zeit, um über die Transmutation der Energien (physische in seelische und umgekehrt) ein festumrissenes System auszuarbeiten. Die gefundenen Gesetzmäßigkeiten der Energie- (Spirituale) Transmutation und Stauung apliziert Verfasser auf die Rasse. Die Menschheit ist Rasse, Rasse ist physische und moralische Vollkommenheit. Das Individuum hat nur Sinn in der vollkommenen Rasse. Heroische Rasse ist identisch mit dem Sinn und Zweck des Daseins. Rasse ist Stabilität in allem. Rassenmischung bedingt „aufflackernde Kultur" je nach der Betätigungsrichtung der Bastarden. Auf der aufsteigenden Linie und Gemeinschaft der Mischlinge entsteht aufwärtsstrebender, auf der absteigenden absterbender Kulturverfall. Vater männlich aktiv, positiv, Mutter passiv, negativ empfangend — durch Rassenmischung — Vertauschung der Pole, der Mann wird feminin, das Weib maskulin. Die Rasse stirbt. Des charakterhaft unvollkommenen Rassenmischlings hervorragendste Schöpfung ist das Finanzkapital, Bankwesen und die ganze moderne Wirtschaftsgliederung nur ein Unterjochungsmittel des Bastarden. Vernichtung des „Finanzkapitales" — dann sind den Tschandalen Lebensbedingungen untergraben. Haie sind nur im Wasser gefährlich, am Lande nicht. Rassenschutz durch Charakter und Arbeitsschutz, man soll den Charakter- und schöpferischen Menschen unter allen Umständen zum Herren machen, dann geht alles im Natur- und göttlichem Geleise, denn Rasse ist Fundament aller Religion. Heutige konfessionelle Kirchen, Geheimbünde, z. B. Freimaurer, sind nur Organisationen des Bastards mit Hilfe des Finanzkapitals. Eine neue Priesterschaft tut not, die den Mut hat, die „Mächtigen" mit Hilfe des rassenhaften Volkes — wie in Vergangenheit das Urchristentum — die Schranke zu weisen. Neue Wirtschaftspolitik tut not, etwa im Sinne der mittelalterlichen Gilden. Schlußakkord: Freie Bahn dem rassenreinen, charaktervollen Menschen und für jene, die zum Urgesetz des Lebens der Rasse zurückkehren wollen, selbst dann, wenn sie zurzeit sich durch Dienst am Rassen- und Charaktermenschen vervollkommnen müßten. Regensperger hat erst nach Fertigstellung seines Werkes die „Ostara" zur Hand bekommen und bekennt: „Je mehr ich die „Ostara" lese, desto mehr staune ich über die gleichen Ideengänge, ja, schier unverständlich scheint mir, daß sogar fast die Ausdrücke die nämlichen sind." Was sollen wir dazu sagen? Unsere Zeit ist im Anzug und gebe Gott, daß wir mehr solche Mitarbeiter bekommen, die Ariosophie verkünden. Und haben sie es durch eigenes Nachdenken als die Wahrheiten des Rassenmysteriums erkannt, so freut es uns um so mehr, weil es eine doppelte Gewähr uns dafür ist, daß die Wahrheit es ist, die uns befreit! Heil dem ungarländischen Ariosophen Regensperger als Mitstreiter, und Segen seiner bahnbrechenden Arbeit! Paul Horn.

Druck von Paul Kaltschmid, Wien, 13., Gymnasiumstraße 40.

OSTARA



Nr. 91/93

Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen

Von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt, Wien 1930

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Oesterreich: Postsparkassen-Scheckkonto Nr. A 182.124.
Deutsches Reich: Postscheckamt Konto Berlin Nr. 122.233.
Ungar. Postsparkassen-Konto Nr. 59.224, Budapest.
Tschechoslowakei: Postscheckamt Konto Nr. 77.729 Prag.
Ausland: Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hietzinger Hauptstraße 4.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden“,

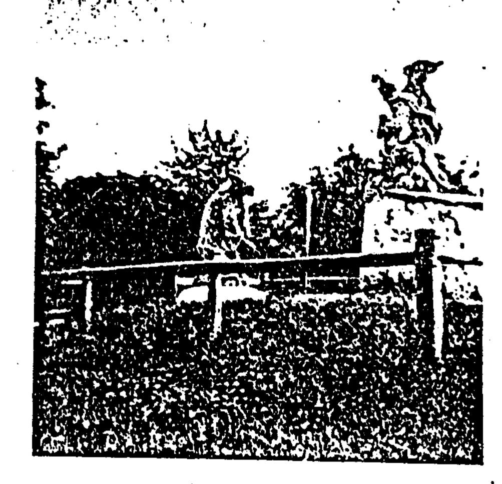
1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler“ gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden“ ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden“:

1. Die Ostara und das Reich der Blonden. (2. Auflage.)
2. Der „Weltkrieg“ als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution“, das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede“, als Werk und Sieg der Blonden
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I: Der „alte Bund“ und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II: Die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III: Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott. (2. Auflage.)
16./17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist.
18. Theozologie VI: Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse. (2. Auflage.)
19. Theozoologie VII, Ende: Die unsterbliche Götterkirche. (2. Auflage.)
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
26. Einführung in die Rassenkunde. (3. Aufl.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts.
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
35. Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. (2. Aufl.)
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (2. Aufl.)
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, I.: Anthropologischer Teil. (3. Aufl.)
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, II.: Kulturgeschichtlicher Teil. (3. Aufl.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen.
61. Rassenmischung und Rassenentmischung. 2. Aufl.
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
91/93 Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen.
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)



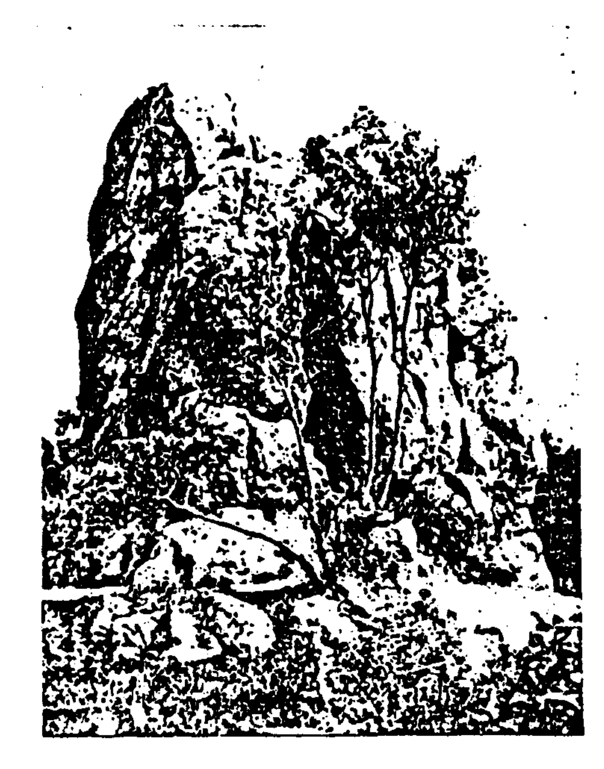
1. Ölberg in Gaaden im Wienerwald.
Der betende Heiland wird von dem Gralsengel (Walküre) getröstet. (Vrgl. S. 43.)



2. Der Hochaltar der Kirche von Maria-Hietzing in Wien XIII. Man sieht hinter dem Altar den Baum und darin schwebend die Madonna mit Kind im kegelförmigen Peplon. (Vrgl. S. 9.)



3. Die 14 Nothelfer auf einem alten Heiligenbild. In der Mitte Maria; links von oben angefangen: St. Christoph, St. Pantaleon mit den auf den Kopf genagelten Händen, St. Blasius mit den zwei Kerzen, St. Dionysius mit dem Schwert. St. Acacius mit dem Akazienzweig, St. Aegidius mit der Hirschkuh, St. Erasmus mit einer Winde, auf der die Gedärme aufgewickelt sind, St. Margaret mit dem Drachen, St. Vitus, St. Katharina mit Rad, Schwert und Hahn, St. Barbara mit Schwert, Kelch und Thurm, St. Cyriakus mit dem goldenen Apfel, St. Eustach mit dem Hirschen, St. Georg. (Vgl. S. 32.)



4. Das „Matterhörndl", ein natürlicher Vulvenstein im Wienerwald bei Mödling. (Vgl. S. 10.)



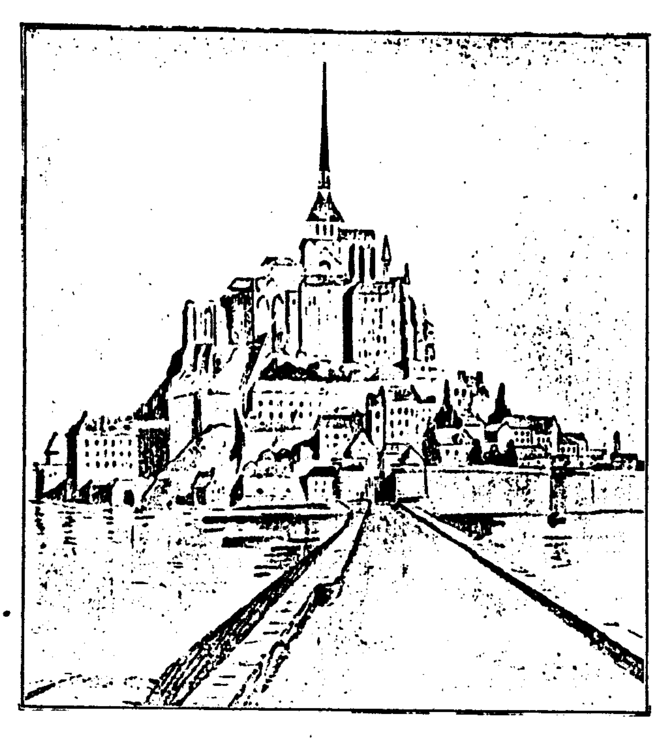
5. Ein altes Heiligenbild, das Martyrium der hl. Korona darstellend. (Vgl. S. 24.)



6. Romanisches Christophbild (Wandfresko) an der Kirche von Baldramsdorf in Kärnten. (Vgl. S. 15.)



7. Der Kalvarienberg in Hernals (Wien XVII) um 1714.
Man sieht hier deutlich noch die Anlage eines Hörselbergs mit dem Höhlenlabyrinth. Die prähistorischen Erdställe mit ihren von Zwergen gegrabenen Höhlenlabyrinthen sind die natürlichen Vorbilder der künstlichen Kalvarienberge gewesen. Ein ähnlicher Kalvarienberg befindet sich in Lanzendorf, das einst Praedium des — historischen Tannhäuser war. (Vrgl. S. 25.)



8. Die Abtei-Inselstadt Mont St. Michel in der Bretagne, das schönste und größte St. Michaelsheiligtum. (Vrgl. S. 31.)

Der Urgrund und das wahre Wesen der Heiligenverehrung.

Entgegen ihrem ursprünglichen Wesen ist die christliche Kirche seit Beginn der Neuzeit, da die Tschandalen in allen christlichen Staaten zur Herrschaft gelangten, zu einem Dogmen- und Humanitätsinstitut ausgeartet. Diese Umfälschung ist die verhängnisvollste Verfälschung der Weltgeschichte gewesen. Denn die christliche Kirche war vom Anbeginn und schon vor Christus ein ariosophisches, rassenhygienisches, rassenpolitisches, rassenwirtschaftliches und rassenwissenschaftliches Institut zur Reinzucht und Reinhaltung der arioheroischen Rasse.

Das war der Sinn und Urgrund aller altarischen Religionen, solange sie von arischen Priestern und Lehrern verkündet und von arischen Fürsten geschützt und geschirmt wurden, das war auch der Urgrund der Heiligenverehrung. Das war der Inhalt der atlantischen, der altgermanischen, der ägyptischen, der altisraelitischen, der altindischen, der altgriechischen und altrömischen Religion. Schon der Laie bemerkt, wenn er ganz naiv und unvoreingenommen das Wesen der alten Mythologie studiert, daß das Zentrum, um das sich die ganze Religion dreht, Ahnenkult ist. Ahnenkult ist aber nichts anderes als Rassenkult, denn die Götter sind dann, wie Euhemerus ganz richtig sagt, nichts anderes als die anders und okkult organisierten Ahnen jetziger Menschen, die Vor- und Urmenschen!

Ich habe als Erster die Behauptung aufgestellt — und je länger ich diese These weiter begründe und erforsche, um so fester wird meine Ueberzeugung — also die Behauptung aufgestellt, daß die arioheroische Rasse überhaupt nicht das Produkt einer willkürlichen oder rein natürlichen, sondern einer zielbewußten Zuchtwahl in der Hand ariosophisch geschulter Priesterschaften war.

Die arioheroische Rasse ist also nicht von selbst entstanden, sie kann also auch nicht von selbst, ohne die schützenden Dämme einer rassenwissenschaftlichen und rassenwirtschaftlichen Religion bestehen. Das lehrt die Kulturgeschichte und Religionsgeschichte aller Völker.

So oft in die Priesterschaft Tschandalen eindrangen, wurde aus der rassenpolitischen und artbewußten Religion sofort Pfaffentum, Götzentum, Fetischismus und, was die Hauptsache ist, ein Propagandainstitut für die allgemeine Rassenmischung. Die niederen Rassen erkennen mit ihrem Instinkt viel eher und besser, was dem Bestande ihrer Rasse zugute kommt, als die hochgezüchteten Arioheroiden. Sofort fälschen sie den Wesenskern der altarischen Religionen zu Humanitätsreligionen oder gar zu reinen Sexualorgien-Kulten um. So war es in der Atlantis, in Aegypten, in Babylonien, Indien, Persien, Griechenland, Rom und so ist es jetzt im christlichen Europa.

Aber nicht nur gefälscht wird, sondern auch alles, was den esoterischen Sinn des Christentums begründen und beweisen könnte, wurde, genau wie es jetzt die Bolschewiken machen, gewaltsam unterdrückt und ausgerottet. Der Tschandale, als eine Bestie, die ißt, trinkt, schläft und koitiert, und meist nichts weiter leistet, hat keine

Geschichte und keine Tradition. Sein rein materielles Leben ist ja nichts als die langweilig einförmige Kette materieller Alltagsbedürfnisse! Weil er keine Geschichte und Tradition hat, soll sie auch der Arioheroiker nicht haben, damit er sich nicht einbilde, mehr oder anders zu sein als sein untermenschlicher „Mitbruder".

Diesem Zerstörungstrieb sind auch die Heiligen zum Opfer gefallen. Der Katholizismus und der Protestantismus haben in extrem polarer Auffassung aus dem Heiligenkult etwas ganz anderes gemacht als die alte ariochristliche Kirche mit dem Heiligenkult meinte und bezweckte.

Ich hoffe, daß es mir im Nachstehenden gelingen wird, nachzuweisen, daß die Heiligenverehrung nichts anderes als verkalter Ahnen- und Heroenkult der arioheroischen Rasse ist.

Die Heiligen als rassengeschichtliche und kulturgeschichtliche Hieroglyphen zu verwerfen, weil die katholische Kirche heute diese Hieroglyphen — aber ohne sie zu verstehen — uns aufbewahrt, ist ebenso unsinnig, als wenn man Plato, Aristoteles oder andere antike Schriftsteller verwerfen würde, weil ihre Handschriften von Klostermönchen geschrieben worden sind. Fürwahr, in den Heiligengestalten hat uns die Kirche — ich betone, unbewußt! — einen ebenso großen Schatz aufbewahrt als in dem antiken-klassischen Schrifttum.

St. Augustinus hat das große Wort ausgesprochen, das uns bei allen ariosophischen Forschungen Richtschnur und Wegweiser war und das lautet: „Was wir christliche Religion nennen, hat vom Anfang der Zeiten bestanden." Noch auf dem Konzil von Basel konnte Kardinal Nikolaus Cusanus es offen aussprechen, daß die Heiligen als Nothelfer an die Stelle der alten Götter getreten seien.

Die Heiligen waren in der alten Kirche — und sind es noch heute in der ariosophisch-esoterischen Kirche! — eine Art hieroglyphischer Bilderschrift der Rassen- und Kulturgeschichte der heroischen Artung. Hätten unsere Ahnen dieses Weistum in Büchern oder sonstigen Monumenten aufbewahrt, sie wären längst vernichtet und dieses kostbare alt-arische Weistum für immer vergessen worden. So aber hat sich die Kunde von Religion, Glaube, Sitte und Kultur unserer Ahnen seit dem Tertiär bis auf unsere Tage in den Hieroglyphen der Heiligengestalten erhalten können, und wir können aus den Heiligen wie aus aufgeschlagenen Büchern lesen und so in die Dämmerungen der ältesten Urzeiten zurückschauen.

Diese ariosophische Hagiologie, so möchte ich diese neue und junge Wissenschaft nennen, ist eine der reizvollsten und dankbarsten Wissenschaften, die es gibt. Denn sie gewährt uns, besonders wenn wir durch Land und Flur wandern, reichste Anregung. Wohin wir kommen, mögen es auch heimatferne Gegenden sein, werden die Heiligen, Kirchen, Bilder, Statuen, Bildstöcke, Marterl und Kapellen mit uns über unsere Ahnen, über deren Leben und Wirken sprechen. Die Flur wird dadurch für den Wanderer zu einem wunderbaren

lebendigen Buch, mit dessen Hilfe er all die verzauberten Gestalten der Vergangenheit zu neuem Leben erwecken kann.

Aber abgesehen von diesem rein ideellen Nutzen, sind die Heiligen gleichsam Leitfossilien, die uns den kosmischen und schicksalshaften Grundcharakter einer jeden Gegend und damit auch ihre praktische Auswertung nach den verschiedensten Richtungen erkennen lassen. Das ist besonders in dem Fall von praktischem Nutzen, wenn man sich an einem Ort niederlassen oder seine Existenz begründen will, oder wenn man aussichtsreiche Möglichkeiten wissen will, die der Ort bietet, an dem man wohnt.

Nun begreift man auch, warum die Renaissance-Tschandalen, sowohl auf katholischer als auf protestantischer Seite, sich so eifrig bemühten, den Heiligenkult zu unterdrücken oder in falsche Bahnen zu lenken: um zu verhindern, daß der Arier Herr seines Geschickes und seiner örtlichen Umgebung werde. Denn bin ich Herr meiner örtlichen Umgebung, bin ich Herr meines Geschickes, dann bin ich auch Herr des Erfolges. Juden und Freimaurer wissen dies ganz genau, handeln auch darnach, sie wollen aber dieses Geheimwissen für sich allein monopolisieren, weil es eben die Grundlage ihrer materiellen Macht ist.

Seitdem daher die Arioheroiker in diesem Sinne der Heiligenverehrung entfremdet wurden, sind sie auch wirtschaftlich, politisch und kulturell zurück — oder ganz zugrunde gegangen.

In dem vorerwähnten Sinne beschäftigten sich mit ariosophischer Hagiologie: Guido v. List („Deutsch-mythologische Landschaftsbilder"), Alexander v. Peez („Erlebt und Erwandert"), Franz Kießling („Altertümische Streifzüge", „Poigreich"). Das Bedeutendste und meiste brachte Joh. N. Sepp in seinen bahnbrechenden Büchern „Heidentum und seine Bedeutung für das Christentum" (Regensburg, Manz 1853) „Taten und Leben Jesu in ihrer weltgeschichtlichen Beziehung", „Altbayrischer Sagenschatz" (München, Stahl 1876), „Die Religion der alten Deutschen" (München 1890, Lindauersche Buchh.). Viel wertvolles Material enthalten auch Grimms „Deutsche Mythologie" und Carus Sterne: „Thuiskoland".

Die Methode der ariosophischen Hagiologie.

Um den esoterischen Wesenskern einer Heiligengestalt zu erfassen und die Heiligen-Hieroglyphe lesen zu können, muß man folgendes beachten und untersuchen:

1. Der Name des Heiligen. Die Etymologie des Heiligennamens allein führt, wenn man ihn nach der protolinguistischen Methode[1]) behandelt, zu überraschenden und ungemein aufschlußreichen Ergebnissen. Wir kommen dann meist auf einen altarischen Gott oder Heroen und wissen dann sofort, in welcher speziellen Richtung, ob zum Beispiel als Mond-, oder Sonnengott, als steinzeitliche oder metallzeitliche Hieroglyphe der Heilige zu erfassen ist.

[1]) Vgl. J. Lanz-Liebenfels: Protolinguistik, „Ostara" Nr. 50.

So gelangen wir oft allein schon durch die protolinguistische Etymologisierung zu interessanten Zusammenhängen mit den Gottheiten der verschiedensten Völker. Auch zeitlich eröffnen sich uns dadurch Tiefblicke oft bis in das Tertiär. Die Heiligengestalten werden zu paläoanthropologischen und paläoarchäologischen Sonden, die tiefer vorstoßen können, als jede andere Wissenschaft.

Wohl kann die „Wissenschaft des Spatens", die Archäologie, Relikte der fernsten Vergangenheit zutage fördern, wohl können uns diese Relikte einige Aufschlüsse über die Anthropologie und Kultur des urzeitlichen Menschen geben. Doch wird es sich da meist um mehr oder weniger stichhältige Konjekturen handeln, die nicht nachgeprüft werden können. Eben diese Nachprüfung und dazu noch wertvolle Ergänzungen ermöglicht uns die ariosophische Hagiologie schon allein durch die protolinguistische Untersuchung der Heiligennamen.

2. **Die Attribute und die Darstellung der Heiligen**[2]). Erst die alles Mystische zerstörende Renaissance- und Tschandalenzeit stellt die Heiligen rationalistisch und realistisch dar. Als Hauptsache erscheint den Renaissancekünstlern vor allem die naturwahre Darstellung des Körpers, der Gewandung und Umgebung der Heiligen. Ganz anders im Mittelalter und Altertum. Dort ist die Heiligendarstellung streng stilisiert und typisiert. Die ganze Heiligendarstellung gibt sich schon auf den ersten Blick als Hieroglyphe zu erkennen. Die Attribute werden genau und stets gleichbleibend und als Hauptsache dargestellt, zum Unterschied von den neuzeitlichen, besonders den barocken Darstellungen, wo die Attribute willkürlich weggelassen, oder als Nebensachen behandelt, oder gar abgeändert werden, und zwar absichtlich, um den esoterischen Sinn der Heiligengestalt zu verwischen. Es ist von großer Bedeutung, ob zum Beispiel der Heilige einen Stein, eine Lanze, eine Metallsäge, ein Rad, einen Engel, einen Vogel als Attribut führt. Aus dem Attribut lesen wir die Geschichte und das Wesen des Heiligen ab und können wichtige Zusammenhänge mit alten Göttergestalten herstellen, oder Aufschlüsse über die Kultur und Technik der ältesten Zeiten gewinnen.

Es ist eine Frage, ob die Art der Fixierung des Wissens durch Bücher wirklich die praktischeste und ästhetischeste ist. Ich unterstehe mich, dies zu bestreiten. Wenn die Bücherfabrikation und der Bibliothekenwahnsinn sich noch weiter entwickelt, dann werden die Bibliotheken zu Ungetümen anwachsen, die kein Mensch übersehen und benützen wird können. Die Bücher werden zu Mauern und Türmen werden, in denen das lebendige Wissen und Weistum unauffindbar und am sichersten begraben sein werden. Schon heute ist es so, daß ich eine Abhandlung ein für alle mal und unauffindbar begrabe, wenn ich sie in einer großen Tageszeitung erscheinen lasse. Versäume ich, mir ein Belegexemplar der Zeitung aufzuheben, oder geht mir dasselbe, was nur zu leicht geschieht, verloren, oder verlege ich es in meinem Archiv, so ist schon nach einigen Jahren das Auffinden des Artikels eine schwere, wenn nicht unmögliche Sache. So sind mir alle meine von

[2]) Vgl. **Detzel**: Ikonologie der Heiligen.

1893 bis 1919 geschriebenen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel unrettbar verloren gegangen!

Da scheint mir die Deponierung des Wissens und des Weistums in Form der Heiligenhieroglyphen schon allein vom ökonomischen und praktischen Standpunkte aus eine glücklichere Lösung zu sein. Die Alten wählten diese Form z. T. auch aus Zwang, da ihnen Papier und Druck nicht zur Verfügung stand. Sie wählten aber diese Form auch aus Ueberlegung, denn die Heiligenhieroglyphe kann zugleich auch Anlaß zur Betätigung der Künste (der Malerei, Bildhauerei) sein. Sie stellt also zugleich auch einen ganz außerordentlichen ästhetischen und monumentalen Wert dar, was man von einem Buch nicht in dem Maße sagen kann! Denn die Heiligendarstellung erlaubt auch den Gegenstand seinem Wesen entsprechend **monumental** darzustellen und — was sehr wichtig ist — so zu verkalen, daß er nur dem verständlich ist, der den ariosophischen Schlüssel zu den esoterischen Mysterien besitzt.

3. Die Heiligengestalten werden aber für die Rassengeschichte und Kulturgeschichte noch wertvoller durch die **Legenden**, die mit jedem Heiligen verbunden sind und uns sein Wesen oft bis in die kleinsten Details erläutern, neue Zusammenhänge mit alten Göttern und Heroen herstellen und uns tiefe Einblicke in Rassen- und Kulturentwicklung der Menschheit in der fernsten Vergangenheit ermöglichen.

4. Die **Oertlichkeit**, an die gewisse Heiligengestalten gebunden sind, wie Brunnen, Quellen, Tümpel, Sümpfe, Berge, Höhlen, Felsnadeln, Bäume, Wälder, Inseln determinieren das Wesen eines jeden Heiligen weiter und geben uns weitere, wertvolle Aufschlüsse.

Umgekehrt läßt zum Beispiel das Vorkommen eines Heiligen auf das Vorkommen von Höhlen, Felsgebilden, Heilquellen usw. schließen. Gewisse Heilige zeigen auch an, daß die betreffende Oertlichkeit schon in prähistorischen Zeiten besiedelt war, daß diese oder jene Industrie dort ausgeübt wurde, daß dort Metall oder Salz vorkommt usw.

5. Ganz besonders wichtig für die kosmischen und schicksalshaften (astrologischen) Verhältnisse ist der **Festtag** des Heiligen und seine Stellung im Jahreskalender. Wir bekommen dadurch astrologische Werte und Aufschlüsse, die uns wertvolle Folgerungen ermöglichen. Zum Beispiel hängen die Heiligen, deren Festtage in den April fallen, mit **Mars** und **Aries** (Widder) zusammen, deren Festtage in den Dezember fallen, mit **Jupiter** und **Sagittarius** (Schütze).

6. Die **Patronate** der Heiligen, das heißt die Art der Stände oder Menschenklassen, denen sie ihren besonderen Schutz zuteil werden lassen. Aus der Art der Schützlinge läßt sich auf Wesen und Eigenart der betreffenden Heiligengestalt schließen, und eröffnen sich weitere Ausblicke.

Aus dem Ortsheiligen kann man demnach auf den Planeten und das Fixsternbild schließen, unter welchem der Ort steht, was für die politische Astrologie und Mundan-Astrologie von größtem Wert ist.

Der Ortspatron gibt uns an, unter welchem Planeten und Fixsternzeichen der Ort steht. Daraus können wir für Vergangenheit und Zukunft auf beliebige Entfernungen die Ortsereignisse in wirtschaftlicher und politischer Beziehung ablesen. Aber auch die persönlichen Schicksale der Ortsbewohner können dann leicht fixiert werden. Wer im eigenen Horoskop zum Beispiel einen gut beleuchteten Jupiter und Sagittarius gut besetzt hat, wird sein Leben glücklicher gestalten, wenn er an einem Ort oder auf einer Flur wohnt, die unter dem Patronate eines Jupiter- oder Sagittariusheiligen steht. Denn die Ortspatronate wurden ja von den ariosophischen Vätern eben nach astrologischen Gesichtspunkten bestimmt!

7. Müssen wir auch die mit dem Kult eines jeden Heiligen eventuell verbundene folkloristischen Gebräuche beachten.

Bei unseren Untersuchungen scheiden natürlich die rein historischen Heiligen aus, die uns an dieser Stelle nicht interessieren. Hier interessieren uns vor allem die altchristlichen Heiligen, die vielfach gar nicht historische Persönlichkeiten, sondern einfach christianisierte Götter und Heroen sind. Wohl kommen einige Fälle vor, wo noch im späten Mittelalter wirklich historisch existente Heilige an Stelle älterer folkloristischer Heiligen und verkalter Göttergestalten getreten sind: zum Beispiel St. Stefanus von Ungarn, St. Leopold an Stelle St. Florians. Diese „hagiologischen Verschiebungen" lassen sich aus dem Bestreben der mittelalterlichen Fürstenhäuser erklären, die Heiligen aus ihren Familien zu Landesheiligen zu machen, um ihrer Dynastie höhere Weihe und größere Autorität zu verleihen. Deswegen hat auch jedes europäische Land in seinen Fürstenhäusern große Heilige. Das ist nicht etwa Pharisäismus und Bigotterie, sondern eben nur eine Folge des rassenpolitischen Grundcharakters der alten ariosophisch-christlichen Kirche. In vorchristlicher Zeit stammten Fürsten und Könige von Helden und Göttern ab, in christlicher Zeit mußten sie von Heiligen abstammen, da diese an die Stelle der Götter und Heroen getreten waren.

Im Nachfolgenden bringe ich eine kleine, alphabetisch angeordnete Liste der bedeutendsten Heiligenfiguren. Ich habe diese Liste für den praktischen Gebrauch angeordnet, mußte mich aber wegen des geringen Raumes so kurz wie möglich fassen. Von einem jeden Heiligen wird eine kurze Erläuterung nach Name, Attributen, Legende, Oertlichkeit, Festtag und Patronat gegeben und auf die Zusammenhänge mit der vorchristlichen Mythologie hingewiesen.

Der verständige Leser wird diese kurzen Bemerkungen leicht zu ganzen Abhandlungen oder Büchern ausgestalten können. Denn gerade das ist das Großartige an der „hagiologischen Hieroglyphik", daß sie in einer plastischen Heiligengestalt das Weistum eines ganzen Buches in nuce enthalten kann.

Frauja-Christus und St. Maria.

Jesus Christus ist der Heiligste der Heiligen. Er muß in der Ariosophie nicht so sehr als historisches Individuum, vielmehr als Artbegriff, als der Ahnherr und Stammgott der arioheroischen Rasse und ganz zeitlos, oder unter den Aspekten der „Hl. Dreifaltigkeit" aufgefaßt werden, d. h. als die gewesene, die bestehende und die kommende Gottmenschen-Rasse. Jesus Christus ist, nach der Uebersetzung des Gothenbischofs Ulfilas, gleich Frauja, gleich Frohdi, Froh, Baldur. Die Bezeichnung „Herr", „Dominus", „Kyrios" ist als Eigennamen eines Gottes, des Adonis, aufzufassen, der bekanntlich mit dem germanischen Froh und Baldur bis in die kleinsten Züge identisch ist. Bei dieser Auffassung Christi verschwinden alle Widersprüche, Ungereimtheiten, Plattheiten der christlichen Religion, und eröffnet sich uns ein neues Wunderland an erhabener Pracht und unergründlicher Höhe und Tiefe. Alle Mysterien der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft enthüllen sich uns dann von selbst.

Nun verstehen wir, warum Frohdi-Baldurs Friede, Weltfriede, goldenes Zeitalter, Messiaszeit und irdisches Paradies bedeutet, das Paradies, in dem es nur hochgeartete Gottmenschen geben wird.

Wie herrlich und tiefsinnig sind dann die Worte des Saxo Grammaticus, der sagt: „In König Fruotes Tagen wird Christus geboren", d. h. in der Zeit Frohdis kommt Christus und sein Reich, eben weil Christus-Frohdi-Frauja der Inbegriff aller Güte, Schönheit und Reinheit ist!

Das weibliche Gegenstück zu Frauja-Christus ist Maria, die Gottesmutter, der Repräsentant des Weibes und der Stammutter der arioheroischen Rasse. Sie ist „jungfräulich", d. i. keusch, enthält sich der Erbsünde, d. i. der Vermischung mit dem Menschentier, und deswegen gebiert sie den rein- und hochrassigen heldischen Gottmenschen. Maria bedeutet hebräisch soviel wie „Fürstin", sie ist von höchstem Rassenadel. Auch sie darf nicht historisch, sondern muß zeitlos als eine rassengeschichtliche Hieroglyphe aufgefaßt werden. Sie ist die Substitutin der in allen Mythologien vorkommenden Göttermutter, der germanischen Perchta, Hulda, Huldena, Hitt, Eysn, Freya, Hertha, Ostara, der römischen Latona, der ägyptischen Isis, der indischen Maja usw.

Ihr Wesen und ihre Bedeutung spiegeln die einzelnen Marienfeste wider.

Zu Mariä Verkündigung (25. März), zur Zeit, da die Sonne in das martische Fixsternbild Aries tritt, das Zeichen der Pioniere, Bahnbrecher und Kolonisten, sammelten sich jährlich im germanischen Norden die Jungmannschaften des Ver sacrum. Der Auszug wurde immer mit großen Freudenfesten und Verlobungen der Jünglinge mit den Junfrauen gefeiert. Diese Zeit war also jene Zeit, wo sich die meisten Seelen in der Konzeption inkarnierten.

Da die Liebenden eine Auslese darstellten, so mußten die Früchte ebenfalls eine Auslese sein, und zusammengenommen die Empfängnis des Neu- und Vollmenschen Frauja-Christus bedeuten. Deswegen verlegte die Kirche „Mariä Verkündigung", d. i. die Konzeption Frauja-Christi, auf den 25. März. Dazu stimmt die astrologische Beziehung dieses Tages: Mars und Aries.

Damit fand auch die glorreiche Zeit der Blüte der arioheroischen Menschheit des Mars- und Aries-Zeitalters ihren Abschluß und begann das jetzige kosmische Jahr, das unter den auflösenden, mystisch-klösterlichen Neptun und Pisces steht.

Es ist bedeutsam, daß Mariä Verkündigung meist in die Nähe der österlichen Zeit fällt. Denn Maria ist auch „Ostara", die Oster- und Frühlingsgöttin.

Die Bezeichnung Ostern geht auf eine altgermanische Göttin „Ostara" zurück, die Liebes-, Frühlings-, Schönheits- und Reinheitsgöttin war und mit der griechischen Astraea, der zum Himmel aufsteigenden Göttin, und der semitischen Istar-Aphrodite identisch ist. Maria-Ostara ist demnach die Stammutter jener Rasse, deren Zweck und Ziel eben der himmlische und göttliche Mensch ist.

Die alte Benediktiner-Fürstabtei Corvey bewahrt (nach Vincke) einen altsächsischen Hymnus auf die altgermanische Ostergöttin auf, in dem es heißt: „Ostar, Ostar, Erdenmutter, lasse diesen Acker wachsen, grünen, blühen, Früchte tragen, gib den Frieden, daß die Erde sei gefriedet und geborgen, wie die Heiligen im Himmel."

Mariä Heimsuchung (3. Juli). Wird die Konzeption Christi auf 25. März festgesetzt, dann muß sich im Schoße der Gottesmutter das Leben des hl. Embryos zu Anfang Juli zuerst geregt haben. Deswegen verlegte die ariosophische Kirche dieses Fest auf Anfang Juli. Maria war zu ihrer Base Elisabeth gewandert, um sie zu beglückwünschen, daß sie gesegneten Leibes sei. Auf alten Bildern sieht man auch in den Leibern der beiden sich begrüßenden heiligen Frauen die Embryonen von Christus und Johannes Bapt.

Der Kalenderstellung dieses Festes entspricht die astrologische Bedeutung. Denn das Fest fällt in den Mond- und Cancermonat Juli, den Monat der weiblichen und mütterlichen Gottheiten. Zu Mariä-Heimsuchung feiert die ariosophische Kirche das Fest der Embryonen und Rassenmütter; die Mutter des neuen arioheroischen Menschengeschlechts, begrüßt die Mutter des älteren, nunmehr verschwindenden, aber das kommende Rassengeschlecht vorbereitenden atlantischen Urmenschengeschlechts. Denn Johannes Bapt. ist der Repräsentant der atlantischen, vorheroischen Urrasse, aus der die heroische Rasse hervorgegangen ist.

Als Maria Elisabeth begrüßte, da regte sich nach dem Evangelium (Luc. I) der ungeborene Johannes im Schoße seiner Mutter. Auf die demütige Lobpreisung Marias durch Elisabeth wurde jene zu dem „Magnificat" begeistert, jenem herrlichsten Canticum der christlichen Kirche, in dem die Mutter des Genius der heldischen Rasse zu höchst gepriesen wird.

Mariä Himmelfahrt (15. August) ist das weibliche Gegenstück zum Feste der „Verklärung des Herrn". Wie die Kalenderstellung im Sonnen- und Leo-Monat beweist, ist es ein Sonnen- und Liebesfest. Durch die artreine Liebe wird das Weib zur Gottesmutter, zur Ahnfrau einer göttlichen Menschenrasse, und dadurch zum Himmel erhoben. Der Legende nach wurde der Leichnam Mariens aus dem Grabe zum Himmel erhoben und an Stelle der Leiche fanden die Apostel und Jünger Rosen. So wird auch durch Reinzucht das Weib aus dem Grabe der Unzucht erhoben und statt des weiblichen Sexualschmutzes und Sexualgestankes sprießen die duftenden Rosen einer geläuterten Liebe.

Das Mysterium Mariä Himmelfahrt hat in der griechischen Astraea ihr „heidnisches", richtiger ihr vorchristliches Vorbild.

Die unbefleckte Empfängnis Mariens entspricht der persischen Anahita, die nach Windischmann ebenfalls den Beinamen „immaculata" hat.

Die christlichen Mystiker sprechen bei Maria von einer „conceptio per aurem" (Empfängnis durch das Ohr und durch akustische und optische Strahlung). Dasselbe Motiv kommt in der indischen Mythologie bei Maja, der Mutter des Buddha vor. Die jungfräuliche Pallas-Athene der Griechen entspringt dem Haupte des Zeus. Alle diese sonderbaren Dinge sind keine theologischen „Wunder", sondern „Geheimnisse" und „Mysterien" der Urzeit und gehen auf die Tatsache zurück, daß die tertiären und sekundären Vormenschen (Hominiden, Protoplasten, Praeadamiten, Theozoa, Elektrozoa, oder wie man sie nennen will[3]) eben ganz anders organisiert waren, und Zeugung und Geburt anders vor sich ging als jetzt. Höchstwahrscheinlich spielten bioelektrische und magnetische Strahlen eine Hauptrolle. Denn auch die jetzige Fauna weist die sonderbarsten und ausgefallensten Arten der Fortpflanzung und Geburt auf.

Daß Maria-Perchta-Hulda-Eysn-Ostara auch mit der Sexualität zusammenhängt, beweisen die Opfergaben an den Marienwallfahrtsorten, wo von den Frauen wächserne, tönerne oder silberne, bisweilen auch goldene Kröten- und Unkenbilder geopfert werden. Kröten, Unken aber sind die Symbole der Gebärmutter.

Wir begegnen häufig auch merkwürdigen Mariendarstellungen an Wallfahrtsorten. So sind z. B. die typischen Madonnenpuppen mit den schwarzen Gesichtern und dem altertümlichen, kegelförmigen Mantel (dem Peplon) direkt ein Abklatsch der alten böotischen Glockenfiguren, der phönizischen und ägyptischen Hammonsidole und Baithylien und des ägyptischen Henkelkreuzes, das die astrologische Hieroglyphe für Venus geworden ist.

Auch kommen an Marienorten meist auch heilige Bäume vor, in denen die Madonnenbilder schweben (z. B. Maria-Hietzing in Wien, Maria-Dreieichen, Maria-Einsiedel bei Budapest) oder Felsgrotten und Felsluken. Die Bäume sind leicht zu erklären, es sind

[3]) Vgl. „Ostara" Nr. 5—9, 15—19: „Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter."

Erinnerungen an die Urzeit, wo sich die Urmenschen vielfach auf den Bäumen ihre Nester machten. Ebenso sind auch die Felshöhlen als Wohnort des Urmenschen zu erklären.

Der Gegensatz zu den Phallus-, Phol- oder „Peilsteinen" sind die „Vulven"steine, meist „Mutterhörndl" oder dergleichen genannt. Das sind Felsen mit Felsluken, durch die das Volk schlüpft, um angeblich Heilung von Krankheiten, besonders von Kreuzschmerzen und Ischias zu suchen. Auch Löcher in Altären oder alten heiligen Räumen dienen diesem Zweck, z. B. beim Altar der hl. Korona in Koppenwall, St. Gilgen bei St. Wolfgang. Weiber, die durch solche heilige Lücken schlüpfen, haben leichte Entbindungen. Das Durchschlüpfen heißt „bögeln", diese Steine auch „Bögel"steine, „Boinsteine", „Bocksteine". Das Durchschlüpfen durch die Luken ist zugleich auch ein symbolischer Akt des „Wiedergeborenwerdens" aus der Vulva, aus der Mutter, und daher auch der Wiedergeburt und Heilung.

Häufig, ja meist kommen bei Marienstätten auch Quellen oder Brunnen vor, und zwar deswegen, da Maria im Gegensatz zu dem Sonnengott Frauja-Christus eine Mond- und Wassergottheit ist. Da die Mondsichel die Form eines Kahnes hat, so wird Maria („Stern der Meere") auch die Patronin der Schiffer und Seefahrer und der Genius altsteinzeitlicher Schiffsvölker (Ing-linge) und ihrer Kulturen.

Alphabetischer Heiligenkatalog.

Adam und Eva (24. Dezember). Die Esoterik dieser beiden Gestalten und ihre Stellung im Kirchenkalender ist klar. Sie sind die Prototypen der Urmenschheit und stehen daher an der richtigen Stelle, d. h. unmittelbar vor dem Geburtsfest des Herrn, vor der Geburt Frauja-Christi, des Repräsentanten der höheren arioheroischen Menschheit.

St. Aegidius (1. September), auch St. Gilg genannt, Abt und Nothelfer zu St. Gilles († zirka 725), meist mit einem Tier (Ziege, Hirschkuh) dargestellt, da er als Viehpatron gilt. Aegidius gehört dem Namen nach zu der Sippe der Ingo-Götter oder Jakchos-Götter, als St. Gilles aber zu den Phol-Göttern, die mit Sonne und Metall zusammenhängen (Merkur-Virgo-Numen).

St. Afra (3. Oktober) ist eine der sonderbarsten Heiligen, sozusagen eine nahezu unverhüllte christliche Aphrodite. Der Legende nach war sie ein Freudenmädchen in Augsburg, bekehrte sich aber und erlitt für ihr Christentum den Martertod auf dem Scheiterhaufen (zirka 304). Interessant ist, daß ihre Mutter, die Vorsteherin des Freudenhauses, in welchem Afra untergebracht war, Hilaria hieß und den Leichnam ihrer gemarterten Tochter in der Gruft der Ulrichskirche begrub. Augsburg ist ein dem Gotte Ullr, später St. Ulrich, geweihte Stätte. Ulrich, Ullr sind phonetisch gleichwertig mit Hilaria. Die Kalenderstellung bekräftigt die Identität der Afra mit Aphrodite-Venus. Denn Oktober ist der Monat der Venus und Waage.

St. Agnes (22. Jänner), nach der Legende eine römische Jungfrau-Märtyrerin, die wegen ihres Christentums (zirka 304) auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Sie wird meist mit einem Lamm auf dem Arm dargestellt. Agnes ist, auf Grund naiver Volksetymologie, teils ein Substitut einer alt-arischen Feuergöttin (Agni, vgl. lateinisch ignis = Feuer) oder eine Schutzpatronin der Lämmerherden (lateinisch agnus = Schaf). In Agnes wollten unsere Vorväter das Weib als die Pflegerin der Schafe, als die Bereiterin von Wolle, Garn und Gewebe, als die Kleidermacherin verehren. Noch heute liefert das Kloster S. Agnese in Rom von seinen Campagnaschafen die Wolle für die erzbischöflichen Pallien und weißen Tuniken einiger Zisterzienserabteien. Die Wollgewebe werden vor der Verarbeitung meist eine Nacht lang auf das Grab des hl. Petrus gelegt, damit sie eine besondere Weihe bekommen. Zu Petrus sprach der Herr auch die bedeutsame Worte: „Petrus, weide meine Lämmer!" (Aqu. = Uranus.)

St. Alban (21. Juni), einer der „geköpften" oder „kopflosen" Heiligen, vgl. „Dionysius". Der Name allein ist schon eine rassengeschichtliche Hieroglyphe und weist auf den Vormenschen hin, denn Alb = Vor- oder Urmensch. Oder Albus = der Weiße und auch der „Weise", der vermöge des Lumbalgehirns die Kenntnis aller überirdischen Mysterien besitzt. Der historische St. Alban starb zirka 303 und war ein Engländer.

Allerheiligen und Allerseelen (1. und 2. November). Von der Kirche sehr fein nach den Grundsätzen der ariosophischen Astrologie für den 1. November angesetzt, weil November der Monat des Mars-Skorpion, also des Jenseits, der Spirits und der abgeschiedenen Seelen ist. Jeder Monat hat nach der Astrologie besondere Schwingungen; diese Schwingungen werden durch die Heiligengestalten in origineller Weise sinnfällig zum Ausdruck gebracht, wie wir dies im einzelnen unten ausführen werden.

St. Amor (17. August). Auch einen solchen „Heiligen" gibt es, die Legende läßt ihn den Gründer der Benediktiner-Abtei Amorsbach sein und zirka 767 sterben. Dieser Heilige zeichnete sich noch aus durch die Gründung von Kinderschulen und durch Einführung eines idealen, auf Güterteilung und „Liebe" aufgebauten Kommunismus. Es braucht keiner weiteren Erklärung und des Hinweises auf die Kalenderstellung im Sonne- und Leo-Monat, daß St. Amor nichts anderes als der Sonnen- und Liebesgott Eros = Amor ist.

Bedeutsam ist, daß St. Amor mit St. Rochus gemeinsam den 17. August als Festtag hat. Siehe daher auch St. Rochus. Denn Amor ist auch der Gott der erotischen Zwerge, woraus später harmlose „Kinder" wurden.

St. Andreas (30. November), Apostel des Herrn, der nach der Legende an dem Mallreuz[4]), dem „anderen Kreuz", gekreuzigt wurde; das Andrekreuz oder Burgunderkreuz ist das Symbol der

[4]) So genannt, weil es die Form des X, d. i. des Malzeichens hat!

Esoterik und des gotischen, d. i. ariosophischen Christentums. Andreas ist der Missionar der Skythen und Goten, besonders der Westgoten, auch der Stammheilige der Burgunder, der Patron der Tempelritter und des Goldenen-Vließ-Ordens. Der Kalenderstellung nach ist Andreas eine Jupiter-Sagittarius-Gottheit. Der Name Andreas von aner = Mensch, würde auf eine Gottheit hindeuten, die mit der Entwicklung der rein menschlichen Rasse zusammenhängt.

Vom St. Andreastag bis Dreikönig sind die Klöpfel- oder „Rumpel"nächte, in denen sich die Altväter und die Seelen der Abgeschiedenen durch Klopflaute melden. Diese Kalenderzeit steht astrologisch unter dem Fixsternbild Sagittarius, das Götterweistum und Prophetie bedeutet. In dieser Zeit sind uns die Götter am nächsten.

St. Anna (26. Juli), die Mutter Mariens, eine vielverehrte Heilige, und wie ihr Name, der von der Ingo-Urrune hergeleitet ist, beweist, der Substitut einer altsteinzeitlichen Matronengottheit (vgl. griech. gyne). Ihrer Kalenderstellung nach hängt sie aber auch mit Schmuck, Edelmetallen und Liebe zusammen. (Sonne- und Leo-Monat), deswegen sind St. Annenheiligtümer insbesondere in der Nähe von Silber- und Goldbergwerken, und ist St. Anna die Patronin der Armen, denen Geld vor allem notwendig ist.

Die Annenfeste sind meist erotische Feste, die zu mehr oder weniger beständigen Liebesvereinigungen führen. St. Anna ist so die Repräsentantin des Mutterschoßes, des weiblichen Geschlechtsteiles (vgl. lat. gen-erare).

Anna hängt mit der Gottesmutter Ganna, Gin (Beiname der Freya), mit den lateinischen Genien und der altgermanischen Fru Gane zusammen, von der die 12 Nächte vor der Geburt des Herrn Gannächte heißen[5]).

St. Antonius Eremita (17. Jänner), eine interessante, sehr volkstümliche Heiligengestalt, Begründer des Mönchtums, historisch ein ägyptischer Einsiedler († ca. 356), der sich in die Wüste zurückzog und in einer Höhle lebte, wo er ständig den erotischen Verlockungen schauerlicher urmenschlicher Schrättlinge ausgesetzt war. Die Künstler stellen den Heiligen meist im Kreise solcher Unholde und Buhlfaune als Eremiten dar, der ein Taukreuz hält, an welchem ein Glöckchen hängt. St. Antonius ist auch Ehepatron und hat ebenso wie Froh-Baldur den Eber als Attribut. Statt der Tiermenschen erscheinen daher in späterer Zeit neben dem Heiligen auch oft Schweine, als die Sinnbilder besonderer Geilheit und besonderen Schmutzes. Die Antonitenklöster hatten das Recht, Schweine zu halten, die freien Auslauf hatten und von den Hörigen oder der Umgebung gefüttert wurden. Zum Zeichen, daß sie Klostereigentum waren, trugen die Schweine Glocken am Halse. So wird allgemein das Tau- oder Antoniuskreuz mit dem Glöcklein erklärt. Doch das Antoniuskreuz mit

[5]) Sepp, l. c., S. 11.

der Glocke ist nichts anderes als das altägyptische Henkelkreuz, das später astrologisches Symbol für die Venus und die Geschlechtlichkeit wurde. Schon wie der Name An-toni-us beweist, ist der Heilige nichts anderes als Tannhäuser, der unterirdische Wuotan, der in den Höhlen des Hörselberges mit urmenschlichen Zwergen und Buhlschrättlingen kämpft, sich aber mit dem Zauberstab der reinen Liebe den Weg hinauf zu Höhe und Licht bahnt. Das leidvolle Kreuzesholz wird so das Erlösungssymbol für die höhere Menschheit. Wie der Festtag (17. Jänner) beweist, ist Antonius eine Saturn- und Capricorn-Gottheit, was Aufstieg bedeutet.

St. Antonius von Padua ist eine Modernisierung des Antonius Eremita und ergänzt dessen Gestalt. Er wird dargestellt als Mönch, der das Jesukindlein auf den Armen trägt. Wer wie Tannhäuser die Buhlzwergenhöhle des Hörselberges verläßt, dem legt Gott das Jesukind, das Kind der höheren und heldischen Rasse, in die Arme.

St. Apollonia (9. Februar), nach der Legende eine Jungfrau-Märtyrerin, die, um ihre Keuschheit zu retten, ins Feuer sprang (zirka 249). Sie ist, wie schon der Name sagt, ein Substitut Apollos, und eine verkalte Feuer- oder Sonnengöttin. Sie wird auch gegen Zahnschmerzen als Helferin angerufen.

St. Barbara (4. Dezember), eine Jungfrau-Märtyrerin von seltener Schönheit, Weisheit und Güte, eine Seherin, die ihr Vater, um sie vor Buhlschrättlingen und Tschandalen zu schützen, in einem festen Turm einschloß, weswegen der Turm ihr Attribut wurde. Im Zusammenhang mit dem Jupiter-Sagittarius-Monat Dezember ist Barbara das priesterlich-mütterliche, streng isolierte Weib der Reinzucht und Visionen und gleichzeitig die Patronin gegen Stürme, Gewitter, Blitz und Explosion. Deswegen wird sie auch die Schützerin der Bergleute und Kanoniere. Der Name Barbara deutet auf nordische, heroische Rasse hin, was durch ihre Schönheit übrigens bekräftigt wird. Sie war von vornehmstem körperlichen und seelischen Adel, eine christianisierte Freya.

St. Barnabas (11. Juni), einer der Apostel, der gewöhnlich mit Steinen in der Hand dargestellt wird, weil er nach der Legende von den Juden gesteinigt worden war. Er war von majestätisch-göttlicher Schönheit, und als er gemeinsam mit Paulus predigte, hielt man Paul für den kleinen Gott Merkur und Barnabas für den großen Gott Jupiter. Phonetisch (vgl. die Steinurrune hv. r. hv. r.) hängt er mit der Steinrune zusammen, ist also eine sehr alte, auf die Steinzeit zurückgehende Heiligenfigur. Seiner Kalenderstellung nach gehört er zu den Merkur-Gemini-Gottheiten.

St. Bartholomaeus (24. August), Apostel des Herrn, wurde nach der Legende (ca. 71) bei lebendigem Leibe geschunden, weswegen er mit einem Schabmesser dargestellt wird und Patron der Gerber und Lederer ist. Er gehört, insbesondere wenn man seinen Volksnamen Bärthl, was der „Glänzende" bedeutet, und seine

Kalenderstellung zu Ende des Sonne-Löwen-Monats berücksichtigt, zu den Sonnen- und Liebesgöttern. Er ist als Bärthl das männliche Gegenstück zu der am 15. August gefeierten Perchta-Maria. Aehnlich wie Barthel sind Oswald, Bernhard, Leonhard, Gangolf, Wolfgang, Ruprecht, Berchtold Substitute für Wuotan. Da die Heidengötter durch das Christentum immer diskreditiert und zu Dämonen, Schreckgestalten umgebildet wurden, verstehen wir jetzt die österreichischen Ausdrücke: Saubartel, Schmutzbartel für unsaubere Menschen.

St. Bertha siehe St. Maria oben.

St. Benedikt (21. März) ist historisch der berühmte Begründer des abendländischen Mönchtums († 543), rassenmystisch und esoterisch aber ein Sonnengenius und Genius der arioheroischen Rasse. Er baut das erste Benediktinerkloster, das Mutterkloster aller abendländischen Klöster, Monte Cassino an Stelle eines alten Apollo-Baldur-Tempels. Sein Festtag fällt gerade auf die Grenze zwischen den Sternbildern Pisces und Aries. Er wurde 480 geboren, da gerade ein kosmisches Jahr begann und die Sonne durch Präzession in das Sternbild Pisces eintrat, womit eine 2100jährige Periode mystisch-klösterlicher Tendenz eingeleitet wurde. In alter Zeit begann das Jahr mit 21. März.

St. Blasius (3. Februar), der Legende nach ein armenischer (richtiger armanischer, d. i. ariosophischer) Bischof (ca. 316), der sich in eine Höhle zurückzog und gegen den Sodomskult der Wassergötzen (pagutu) predigte und deswegen auch getötet wurde. Er ist offenbar ein verkalter Baldur oder Phol, sein Name geht auf dieselbe protolinguistische Urwurzel (hv. l. hv. l.) zurück. An seinen Kultstätten sind stets Höhlen, Teiche und Spuren der Nidermenschen oder Zwergmenschen nachzuweisen. Die Legende erzählt, daß Blasius durch seinen Segen (den Blasius-Segen, der gegeben wird, indem der Priester zwei brennende Kerzen in der Form des Mal-Kreuzes, des X-Kreuzes, hält) einen Knaben, der eine Fischgräte verschlungen hatte, vor dem Tode rettete. Dieses Motiv besagt, daß die Menschheit, die „Fischgräten" verschluckt, das heißt sich mit Nider-, Pagu- und Negermenschen vermischt hat, nur durch ariosophische Reinzucht, durch die „andere", die esoterische Lehre (das ist der Blasius-Segen mit dem Andre-Kreuz) gerettet werden kann. Entmischung, Reinigung, Reinzucht ist der einzige Weg. Deswegen wird auch St. Blasius auf den 3. Februar, gleich im Anschluß an Mariae-Reinigung (oder Mariae Lichtmeß) verlegt. Deswegen heißt auch der ganze Monat schon seit vorchristlichen Zeiten Februarius, das ist Reinigungsmonat. Die strenge Zucht des Saturn und die Reformstrenge des Aquarius-Fixsternbildes wird die entartete Menschheit wieder zum Uebermenschentum des kommenden Aquarius-Zeitalters emporheben.

St. Brigitta, (8. Oktober) Substitut einer Feuergöttin oder nordischen Vestalin. Ihr zu Ehren brennt zu Kildar ein ewiges Feuer, dem sich kein Mann nahen darf. Vielleicht Substitut auch der Frigga, wofür auch die Stellung im Venus-Waage-Monat spricht.

St. Caritas (1. August), nach der Legende eine der frommen Frauen, die Frauja-Christum auf seinem Passionsweg tröstete und ihm seinen Mantel wob. Dem Namen nach eine verkalte Wal-küre, der Kalenderstellung nach (im Sonnen-Löwen-Monat) eine Sonnen- und Liebes-Göttin.

St. Christophoros (24. Oktober), der Sage nach ein ungeschlachter Riese, der als Einsiedler an einer Stromfuhrt lebte und die Wanderer über den Strom trug. Eines Tages kam ein Knäblein und bat den Riesen, es über den Strom zu tragen. Doch als der Riese sich anschickte das Knäblein auf seinen Schultern hinüberzutragen, merkte er, daß die Last immer schwerer und schwerer wurde, so daß er, fast zusammenbrechend, stöhnte: „Wie sonderbar; mir ist als ob ich die ganze Welt trüge", worauf ihm das Jesukind, denn das war das Knäblein, sagte: „Du trägst mehr als die Welt, nämlich Christum, den Schöpfer der Welt. Du sollst mein Apostel werden, Dein dürrer Handknüttel soll zu blühen beginnen und Du von nun an Christophoros, das ist Christusträger heißen." Christoph ist der Schutzpatron der Reisenden und Wanderer, und seine Heiligtümer sind meist an Pässen und begangenen Wegen (zum Beispiel St. Christoph am Arlberg), er ist der christliche Substitut des Riesen Ekke oder Enzo (vgl. „Echse", Wasserungetüm, Dinosaurier). Dieses Riesengeschlecht ist die Grundlage, auf der sich als grünender Zweig die arioheroische Rasse entwickelte, deren Repräsentant eben Frauja-Christus ist. Das ungebärdige Urmenschentum sollte durch den schwächeren aber geistig überlegenen homo heroicus überwunden und gebändigt werden. Fassen wir Christoph als Riese Enzo oder Ekke auf, dann ist er Substitut der Engel, der prähistorischen Flugechsen, zweibeinigen Hominiden, aus denen sich aber die Menschenrasse entwickelte. Dem entspricht die Kalenderstellung am Anfang des Mars-Skorpion-Monats, wobei zu bemerken ist, daß astrologisch Skorpion (früher Greif oder Adler) die Vorwelt-Flugechsen, die Engel mit ihren okkulten Fähigkeiten und ferners Tod und Transmutation bedeutet. Auch Sexus und Chemie bedeutet Scorpio. Auch das kommt in der Legende zum Ausdruck, denn diese erzählt, man habe Christoph dadurch zum Abfall vom Christentum bringen wollen, indem man ihm zwei geile Weiber, eigentlich zwei weibliche Buhlschrättlinge, Niceta (eine „Nixe") und Aquilina (das ist einen weiblichen Greif), in den Kerker hineingab. Metallguß und Chemie werden in der Legende dadurch angedeutet, daß Christoph derart zu Tode gemartert wurde, daß man ihm einen glühenden Helm aufsetzte und ihn mit Oel bestrich. Deswegen hören wir auch in den Sagen oft von wundertätigen, heiligen Christoph-Oelen.

St. Crispinus (25. Oktober), ein armer Schuster, der den Märtyrertod erlitt und deswegen Schutzpatron der Schuster, Lederer und Gerber wurde. In der Volkssprache versteht man unter Crispinus einen verkümmerten, zwerghaften Menschen. Das Fest fällt in den Mars-Skorpion-Monat, der Zusammenhang mit Chemie, Gerberei hat. Der Name hängt mit der Urrune hv. r. hv. r. zusammen und

erinnert an die Steinschaber, mit denen die Urmenschen das Fleisch von der Haut schabten und das Leder glätteten. Crispus bedeutet „kraushaarig", zeigt also Niederrassigkeit an. Dieser ältere Crispinus fließt mit einem sehr jungen St. Crispinus zusammen, der eine Art von Kommunist war. Kommunismus und Niedermenschentum sind innerlich verwandt.

St. Dionysius (8. April), der Hauptheilige und Patron der Franken. Dionysiuskirchen und Heilstätten deuten mit Sicherheit auf fränkische Siedlung hin. Er ist der christliche Substitut für den germanischen Kriegsgott Ziu. Etymologisch geht Dionysius auf die älteste und fruchtbarste protolinguistische „Urrune Gottes" oder „der patschenden Hand" (th. hv. th. hv.) zurück. Er ist eine Heiligenfigur, die weit über das Steinzeitalter, bis in die Dämmerzeit aufsteigenden Urmenschentums zurückreicht. Kulturgeschichtlich ist Dionysius die Hieroglyphe für die Holzzeit, rassengeschichtlich für das mit überirdischen Kräften und Sinnen begabte „Theozoon" oder „Elektrozoon". Linguistisch ist der Name eines Ursprungs mit dem deutschen Gott, dem lateinischen deus und dem griechischen theos.

Dionysius ist einer der sonderbarsten Heiligengestalten schon der Darstellung nach. Er wird meist dargestellt als geköpfter Bischof, der sein Haupt in der Hand hält. Bisweilen hat er aber einen Kopf, wie jeder anderer Heilige und hält einen abgeschlagenen Kopf vor der Brust in der Hand. Ich habe lange nachgedacht, was dieses Attribut bedeuten soll und bin daraufgekommen, daß diese Darstellung eine hochinteressante rassengeschichtliche Hieroglyphe ist und besagen soll, daß die „Theozoa" und „Elektrozoa" statt oder neben unserem zerebralen Gehirn und Denkzentrum in der Urzeit auch ein Lumbal-Gehirn und dementsprechende okkulte und überirdische Fähigkeiten besessen haben. Der Solarplexus in der Gegend der Magengrube ist noch ein Ueberbleibsel dieses prähistorischen Organs — deswegen hält Dionysius (und sein Substitut St. Alban) das Haupt, wie Guido v. List deutet, als Haupt- und Urwissen, die Kenntnis der höchsten kosmischen Mysterien vor der Magengrube in der Hand.

St. Dionysius-Stätten sind uralte Kultur- und besonders Industriestätten, Orte, wo der Gewerbefleiß die verschiedensten Dinge produzierte, so vor allem Getreide, Flechtwaren, Gewebe, Tonwaren, Holzwaren, mit einem Wort, Orte einer bereits höheren Kultur und auch dementsprechend eines regeren Verkehrs. Dionysius-Orte stehen daher astrologisch unter Merkur und unter dem Fixsternzeichen Zwillinge. Dionysius ist auch der Substitut des altgermanischen Zwittergottes Tuisto und des Stammgottes der Istävonen, deren Hauptvolk die Franken sind. Sein Hauptheiligtum ist die Benediktinerabtei St. Denis bei Paris, die Grabstätte der fränkischen Könige. Die Kalenderstellung deutet ein Mars-Aries-Numen an.

Hl. Dreifaltigkeit, siehe „St. Rochus".

St. Eligius (1. Dezember). Substitut eines metallzeitlichen Gottes, daher Patron der Goldschmiede. Name geht auf die „Metall-Urrune" hv. l. hv. l. zurück. Vgl. auch Leonhard und Florian.

St. Einbeta, Wilbeta, Worbeta (16. September) sind die drei christianisierten Parzen oder Nornen.

Die Nornen erscheinen auch als hl. Ambeth, Worbeth und Wilbeth und vielfach auch in Verbindung mit der Krippe des Jesukindes (so im Kloster Deggendorf). Die Nornen sind demnach die Wunschmaiden oder Feen, die bei der Geburt erscheinen und das Schicksal prophezeien, Segen geben oder Flüche und Bannungen sprechen. Dem entspricht auch ihre Kalenderstellung im Monat der Jungfrau und des Merkur (September).

Die Kinder in der Butte des hl. Nikolaus wurden von der Legende selbst oft als Nornen oder Nixen erklärt[6]). In einer Kirche zu Einbeth bei Petersbrunn am Wurmsee (!) ist St. Nikolaus mit den drei Nornen-Heiligen Ainbet, Gwerbet, Vilbet abgebildet. Die Nornen-Orte sind meist einsame, wilde, waldige und felsige Gegenden mit urmenschlichem Milieu. Der zweite Bestandteil der Namen: „bet", dürfte mit deutsch Bettel = altes Weib zusammenhängen. Das Hauptheiligtum der Nornen in Deutschland ist Nürnberg, ein Heiligtum des Nornenbrunnens; noch heute steht auf der Burg eine uralte Linde.

St. Emma (25. Juni), eine spätere mittelalterliche Variante für die doch etwas ausgefallene und allzu altertümliche Kümmernis (vgl. dort). Der Legende nach ist sie eine Tochter des Grafen Engelbert v. Peilstein und Gründerin des Nonnenstiftes Gurk in Kärnten. Wie aber ihr Name (von der Urrune hv. m. hv. m. abgeleitet) und ihre Kalenderstellung gleich neben Johannes Baptista beweist, ist sie das weibliche Gegenstück zu Johannes Bapt. und vertritt sie die urmenschliche Ahnfrau der arioheroischen Rasse. Sie ist, da kalendarisch in den Mond- und Cancer-Monat fallend, eine Mond- und mütterlich-nationale Gottheit, die auch über die Schätze des Erdinneren wacht. In der Legende St. Emmas kommt auch der Kampf um die Friesacher Silberbergwerke und die Münze dort vor.

St. Erasmus (Elmo), vgl. „14 Nothelfer" unten.

St. Eustachius (20. September), ein „Nothelfer", Patron der Jäger und Bauern, Schutzheiliger für das Haustier, wurde in einen glühenden ehernen Ochsen geworfen. Offenbar Substitut eines alten Erd- und Haustier-Gottes, dem Namen nach mit dem ländlichen Gott Sater (Saturnus) verwandt. Die Kalenderstellung im Merkur-Virgo-Monat bekräftigt, daß es sich bei Eustachius um eine bäuerlich-ländliche Gottheit und einen Schützer von Kleinvieh und Landwirtschaft handelt.

St. Fabianus und Sebastianus (20. Jänner), vgl. „Sebastianus".

[6]) Sepp, l. c., S. 47.

St. Florian (4. Mai), eine der lieblichsten Heiligengestalten, was schon sein Name = der Blühende, altdeutsch Zeizo, ein Beiname des jungen Wuotans, anzeigt. Er ist der Substitut des altgermanischen Liebes-, Schönheits-, Sonnen- und Frühlingsgottes Phol oder Baldur. St. Florians Blume ist daher die sonnenförmige Mai- und Sonnenblume, er wird dargestellt als jugendlicher Krieger mit Helm, blauem Mantel, mit Lanze (Fahne) und Schwert, meist einen Wasserkübel in der Hand und einen Feuerbrand löschend. Schon die Darstellung weist auf den jugendlichen Wuotan oder Phol (Baldur) hin. Dazu bringt die Legende weitere Belege. Darnach ist St. Florian ein tapferer römischer Krieger und wurde zu Zeizelmauer (Zeizinmure) am Fuße des Mons Cetius, also in einer unter dem Schutze des Wuotan-Zeizo stehenden Landschaft geboren. Wegen seines Christentums wird er zum Tode verurteilt und mit einem Mühlstein um den Hals in die Enns geworfen. Der Mühlstein ist Symbol der Sonne. Florian ist also auch Sonnen- und Frühlingsgott wie Baldur, das beweist auch sein Kalendertag, der 4. Mai.

Sein Leichnam wird von Adlern, den Wuotansvögeln, bewacht. Durch die Adler werden fromme Frauen aufmerksam und bergen den Leichnam an einer Stätte, auf der sich heute das herrliche barocke Chorherrenstift St. Florian erhebt. Florian wird der (alte) Schutzpatron Oesterreichs, des „Reiches der Ostara", d. i. des Frühlingslandes, jenes Gebietes, das seit 10.000 Jahren Deutschlands zunächst liegende Kolonie und Aufnahmeland seines jährlichen „Ver sacrum", seines Weihefrühlings, der Jungmannen ist.

Grillparzer hat den Charakter der österreichischen Landschaft ganz richtig erkannt, wenn er Oesterreich dem Jüngling vergleicht, der zwischen dem Manne Deutschland und dem Kinde Italien steht. Nach der Mythologie ist Baldur (St. Florian) der Mann der Ostara. St. Florian ist astrologisch (4. Mai!) mit Venus und Taurus in Zusammenhang.

Phonetisch geht Florian auf die protolinguistische „Urrune" des Gottes Phol (hv. l. hv. l) zurück und deutet eine metallzeitliche Gottheit an. Deswegen wird auch Florian meist in metallener (vergoldeter) Rüstung dargestellt.

St. Florianorte (in Verbindung mit Venus und Taurus) deuten daher meist auf Kupfervorkommen oder auf metallzeitliche Fundstätten für Bronzewaffen, Bronzeschmuck und Metallkunstwerke hin. Diese Orte sind auch meist Siedlungen rossezüchtender gotischer Wagenvölker mit hochentwickelter Kultur und Kunst. St. Florianorte sind auch Musik- und Kunststätten, z. B. St. Florian in Oberösterreichs, die Wirkungsstätte des jüngsten größten deutschen Musikers, Anton Bruckner.

In der Metallzeit trat im ganzen Mittelmeerbecken eine ungeheure Umwälzung ein. Von Norden her zerstörten arische Bronzevölker die Reiche der steinzeitlichen und arisch-atlantischen Völker. Neue Königs- und Götterdynastien tauchen auf, Sonnengötter, Metall, Roß und Wagen siegen über die Mondgötter, Steinkultur und

Schiffskultur. Der germanische Phol taucht auf als griechischer Helios, Apollo, lateinischer Sol, semitisch-ägyptischer[7] el.

Als Gott der Jugend ist Phol-Florian auch der Gott der Fruchtbarkeit, Zeugungskraft (Phallus) und der Ehe. An St. Florian-Stätten geschlossene Ehe- oder Liebesbünde gelten daher heute noch als besonders glückbringend. Die christliche Legende hat die alten germanischen Götter auch vielfach als Dämonen und Teufelsgestalten umgedeutet, um die Neubekehrten von dem Heidentum abzuhalten. Phol-St. Florian wird daher, weil mit dem Feuergott Loki zusammenhängend, einerseits auch der Patron der schwarzen (den Urmenschen vertretenden) Rauchfangkehrer. Andererseits versteht man jetzt auch, warum der Rauchfangkehrer, als Substitut von Phol-Loki-St. Florian zum Glückssymbol wird. Im ganzen Altertum, und bei den Juden und Freimaurern noch heute, gilt der Phallus als das Sinnbild der Fruchtbarkeit und höchsten Lust, als Symbol und Amulett des Glücks.

Wuotan-Zeizo, der Frühlingsgott, ist auch mit Froh, Freyr und Sig identisch. Nach Sig nannten sich der Stamm der Sig-ambrer, d. i. Sig-Männer, oder sie nannten sich auch, was dasselbe ist, Freyrs-Männer, woraus lateinisch die „Franken" wurden. Ihr oberster Stammgott aber blieb Sig-fried, Zeizo (Dionys), Freyr.

St. Gabriel (18. März), ein Erzengel und als solcher schon als Elektrozoon und elektrobiotischer, geflügelter, prähistorischer Hominide gekennzeichnet. Er wird abgebildet als Engel mit einem Lilienstab, meist in Verbindung mit „Mariä Verkündigung". Hebräisch ist seine Etymologie Gibor-el, d. i. der Mann- und Heldengott. Die Mystiker deuten seinen Namen mit „virtus Dei", d. i. Zeugungskraft Gottes. Er ist demnach die Gottheit in der Zeugungs- und Keimkraft. Gabriel-Heiligtümer und -Stätten sind also Stätten übernatürlicher Zeugungs- und Strahlungskraft der Neptun-Pisces-Gottheit.

Der Erzengel Gabriel tritt immer bei den Gelegenheiten auf, die sich auf die Menschwerdung Frauja-Christi beziehen. So erscheint er zuerst dem Propheten Daniel, das zweite Mal dem Hohenpriester Zacharias, um ihm die Geburt seines Sohnes Johannes (Baptista) zu verkünden. Das dritte Mal erscheint er zur „Verkündigung Mariä".

St. Gangolf (13. Mai), vgl. St. Wolfgang unten.

St. Gehilf (St. Hülpe, Mariahilf) vgl. St. Kümmernis.

St. Genovefa, der Etymologie nach das „Urweib des Menschengeschlechts", die Urmenschin, also mit „Kümmernis" identisch! Vgl. dort. In der Legende wird sie als eine wildaussehende Asketin („Waldfrau"), als Prophetin und Orakel geschildert, der Pöbel hielt sie für eine Zauberin. Es gibt zwei St. Genovefen, die eine war angeblich Gattin des Rheingrafen Siegfried im VIII. Jahrhundert, wurde

[7]) Das ägyptische ro kann bei dem Wechsel von r zu l auch le oder el gelesen werden.

des Ehebruchs verleumdet, zum Tod verdammt, von treuen Dienern aber gerettet, worauf sie ein verborgenes Einsiedlerleben führte, bis sie der Pfalzgraf durch Zufall wieder fand. Die zweite Genovefa, † 512, lebte als fromme Büßerin und Prophetin in Paris.

St. Georg oder St. Jörg (24. April), der Heilige der Ritter und Krieger, ein sehr beliebter Volksheiliger, dessen Volkstümlichkeit aus der Legende jedoch schwer zu begreifen ist. Er ist der christliche Substitut für den ostgermanischen Kriegsgott Hör oder Iring, den Stammgott auch der Herminonen und Gothenvölker. Sein Name (Jörg, Iring, Hör) geht zurück auf die protolinguistische Urrune hv. r. hv. r., die Urrune des „krachenden Kars und Irings". St. Jörg ist der typische Arier-Heilige. Dargestellt wird er als Ritter zu Pferd, den Drachenmenschen besiegend. Er ist der Stammgott und Lieblingsheilige aller gothischen Völker, der Roß- und Wagenvölker.

St. Georgs-Stätten sind daher meist uralte Arier- und Herren-Siedlungen, Siedlungen priesterlich-ritterlicher Herminonen-Völker (Goten) mit spätsteinzeitlicher blühender Kultur. Sie entsprechen astrologisch dem Mars und dem Fixsternbild Widder. Denn der Arier ist der Führer der Menschheit und der Gote der Führer der Arier. Er ist der führende Widder („Leithammel"), aber auch das Opferlamm unter den arischen Völkern.

St. Gertrud (17. November), Aebtissin zu Helfde und eine große Seherin. Die Kalenderstellung bringt sie mit dem visionären okkulten Skorpion-Sternbild zusammen, ist daher mit der unterirdischen Hertha oder Gerda, Ceres, Freya[8]) identisch.

St. Gertrud hat bisweilen einen Spinnrocken mit einer Maus als Attribut. Hier kommt der Mars-Skorpion-Charakter dieser Heiligengestalt noch klarer zum Ausdruck, denn der Spinnrocken entspricht dem Phallus, die Maus der Vulva. Gleichzeitig ist St. Gertrud nach der Folklore auch Totengöttin und Hüterin der Abgeschiedenen.

St. Hildegard (17. September), der Legende nach eine heilige Jungfrau und Aebtissin von Dissibodenberg[9]) († 1179), eines der größten Medien des Mittelalters, mit der auch St. Bernhard korrespondierte. Sie ist an Stelle einer altgermanischen jungfräulichen Erdgöttin Hilda oder Hulda getreten, wofür auch die Kalenderstellung im Merkur-Virgo-Monat spricht. Latona, Hudana, ist die Mutter der Seelen, der Nicker, der Laren und Larven, der Frösche und Frosch-(pagn-)Menschen.

St. Hippolyt (13. August), dasselbe wie St. Florian-Phol-Baldur, ein verkalter Sonnen- und Pferdegott. Hauptheiligtum in Deutschland das uralte Chorherrenstift St. Pölten in Niederösterreich. Sonnen-Leo-Mumen.

St. Jakobus der Jüngere (mit St. Philippus gefeiert am 1. Mai): Stellvertreter der Diosturen Castor und Pollux, von

[8]) Davon Freyr-au, jetzt Prerow.

[9]) Das ist Tuistwo- und Wuotansberg, das ist der Berg des zwitterigen Wuotans. September ist der Monat des zwitterigen Merkur-Wuotans!

denen schon Tacitus berichtet, daß sie von den Germanen, sowie Ulixes (= germ. Uller, griechisch Odysseus) besonders als Schutzgötter der Wanderer und Seefahrer verehrt wurden. Astrologisch entsprechen sie, wie schon der 1. Mai als Festtag beweist, der Venus und dem Sternbild Taurus (Stier).

Der Legende nach wurde Jacobus von einem Tuchwalker mit dem Walkknüppel erschlagen, deswegen führt er das Tuchwalkerholz als Attribut und ist Patron der Tuchwalker. Auch er dürfte ein Zwergengott sein, und das Tuchwalkerholz der „Pritsche" entsprechen, die die Zwerge und Hanswurste bis in die neueste Zeit als Abzeichen führten, das aber nichts anderes als ein obszönes phallisches Symbol ihrer Hauptbelustigung — Beschlafung brünstiger Weiber — ist. Die Buhlzwerge wurden als geschätztester Gegenstand nur mit den kostbarsten Geweben angezogen und geschmückt, deswegen der Zusammenhang mit den Tuchwebern und mit Venus-Taurus, die astrologisch mit Kleidung in Verbindung stehen.

St. Jacob der Aeltere (25. Juli), einer der Apostel und Lieblingsjünger des Herrn, Bruder des Evangelisten Johannes. Jesus selbst nannte ihn (und Johannes): „Donnersohn" (Jupiter-Sohn). Auf seinen weiten Reisen kam er der Legende nach auch nach Spanien, wo er sich als S. Jago stets der größten und besonderen Verehrung erfreute. Dort ist auch in Compostella sein Hauptheiligtum und der Sitz des nach ihm benannten S. Jago de Compostella-Ritterordens. Einesteils wird er ganz wie Wuotan als der „Wanderer" dargestellt mit großem Wunschhut, Wunschmantel mit Pilgermuschel und Wunsch-(oder Pilger- oder Prior-)stab und langem wallenden Bart. Er wird aber auch mit einem Schwert abgebildet, weil er der Legende nach enthauptet wurde. Phonetisch hängt sein Name mit der protolinguistischen „Unken- und Ingo-Urrune" zusammen, er ist also ein Substitut des altgermanischen Seefahrers Ingo, des griechischen Jakchos (Bacchus), hebräisch Jahveh und vor allem des Gottes Skeaf oder Schaub, des Stammgottes der Sueven und Westgoten. Daraus erklärt es sich auch, daß er der Hauptheilige der Spanier wurde, die in ihrem Volkskern und Adel eben Sueven und Westgoten waren. Daraus erklärt sich auch, daß St. Jakobus in der Legende ein großer Seefahrer, aber auch ein großer Krieger ist, der oft in den Schlachten den Spaniern zu Hilfe kam und den Sieg für sie entschied; z. B. in der Schlacht von Clavigo (844), wo der Heilige auf weißem Roß mit fliegender Fahne die Sarazenen in die Flucht schlug. Daher erklärt sich auch, daß 1177 der erwähnte San Jago-Orden ihm zu Ehren gegründet wurde und der Schlachtruf der Spanier in aller Zeit „San Jago" war.

Das Schwert-Attribut und die Kalenderstellung im Monat der Sonne und des Sternbildes Leo, deutet darauf hin, daß St. Jakob vorwiegend als metallzeitliche Göttergestalt aufzufassen ist.

St. Jakob heißt im Volksmunde Jodel, er ist der Substitut des alt-arischen (und griechischen) Jakchos, der mit dem biblischen

Jahveh identisch ist. Wuotan, als „wilder *Jäger*", ist eine Mißdeutung, eigentlich sollte es heißen: der „wilde *Jäkel*". Er erscheint immer als Schimmelreiter an der Spitze des wilden Heeres. Nur so kann man verstehen, daß St. Jago auch der ritterliche Vorkämpfer der Spanier werden konnte.

St. *Johannes Baptist* (24. Juni), vergleiche einerseits St. *Dionysius*, anderseits St. *Nikolaus*. St. Johannes Baptist wird dargestellt als Wildmensch, mit Taufschale und Kreuz. Er ist die Hieroglyphe für den Urmenschen und den homo primitivus, der durch die „Taufe", d. i. durch Auslese und Auftauchen aus den Sodomswässern, die Entwicklung des arioheroischen Menschen — dessen Repräsentant Christus-Frauja ist — vorbereitet.

Der Urmensch hatte vielfach noch okkulte Gaben und das zum Teil noch funktionierende Lenden-Gehirn. Deswegen wird Johannes Baptist auch bisweilen mit dem abgeschlagenen Kopf dargestellt.

St. Johann Baptist ist der Patron der Maurer und Schneider. Sein angebliches Haupt kam nach vielen Wanderungen nach Amiens, seine angebliche Rechte in die Erzabtei *Cisterz*. Ihm zu Ehren finden die Sonnwendfeste statt und werden die Sonnwendfeuer angezündet. Sein Festtag fällt gerade auf die Grenze der Sternbilder Gemini und Cancer. Er ist der typische Volks- und Wasserheilige, der Genius der Autochthonen, des dem arioheroischen Menschen vorausgehenden Urmenschen.

In St. Johannes Baptist verehren wir den Ahnherrn der arioheroischen Menschheit, er ist der Repräsentant der unserer Rasse vorausgehenden atlantischen Rasse. Wie sein Name beweist, der aus der „Unken-Rune" (hv. hv. hv. hv.) hervorging, ist er identisch mit den Wasser-Urgöttern *Bau*, *Bog*, *Jago*, *Noah*, *Schaub* und *Skeaf*. Aus der „ungeheuren" Taufe des Unterganges der Atlantis wurde als neue Rasse die arioheroische Rasse entwickelt.

St. Johannes-Orte sind daher sehr weit zurückreichende und meist ingävonische Kult- und Kulturstätten der älteren Steinzeit.

St. *Johannes Evangelista* (27. Dezember) steht im Kalender bedeutsam gleich nach dem ersten Blutzeugen der Ariosophie Stephanus, und gleich nach dem Geburtstag des Herrn. Er wird dargestellt mit einem zersprungenen Becher, weil man ihm nach der Legende in böser Absicht einen Giftbecher reichte, der aber, als er ihn segnete, zersprang. Der Gralsapostel und größte Lehrer der Ariosophie, Johannes Evangelista, bannte eben durch die ariosophische Lehre des Evangeliums den Giftbecher der Sodomiterei und der Rassenvermischung.

Zu St. Johannes Evangelista wird der Johanniswein gesegnet und aus dem Johanniskelche die Johannesminne getrunken. Wir haben also in diesem Gebrauch das germanische Vorbild der späteren christlichen Messe und des heiligen Grals. Es ist nur ganz folgerichtig, daß die Johannesminne und der Gral mit Johannes Evangelista verbunden ist, weil er der größte und höchste Priester und

Verkünder der reinen Gralsreligion und des ariosophischen Rassenkultes ist. Schon *Sepp* hat die tiefe Symbolik der Messe und des Gralsopfers erkannt, wenn er sagt, die Menschheit hat aus zwei Kelchen getrunken, aus dem Taumelkelch der Sodomsorgien, die versinnbildlicht wird durch die Heiligenfeste, die in Cancer und Leo (Juli-August) [10]) fallen, und aus dem reinigenden und heiligenden Gralskelch, dessen Feste in Capricorn und Aquarius (Dezember-Jänner) fallen.

Die Opfermahlzeiten zu Ehren des Dionysos-Bakchos (das ist Frauja-Christus) schlossen bei den alten Griechen und Römern mit der „hochheiligen Tafel" (eyhieros trapeza), die im Deutschen „Godentisch" hieß.

Johannes Nepomucenus (16. Mai), historisch ein sehr junger Heiliger, Prager Canonicus und Beichtvater der Gemahlin des Böhmenkönigs Wenzel, der ihn zwingen wollte, daß er ihm die von der Königin gebeichteten Sünden kundgebe. Als er dies zu tun sich weigerte, ließ ihn Wenzel in der Nacht von der Stadtbrücke in die Moldau werfen (angeblich 1393). Sein schwimmender Leichnam aber begann zu leuchten und flimmernde Sterne schwebten über ihm, so daß das Verbrechen aufgedeckt und der Leichnam geborgen werden konnte. Steht meistens am Wasser, auf Brücken und wird dargestellt als Domherr oder Chorherr mit einem kleinen Engel (Zwerg!) zu den Füßen. Bei dem Namen ist *Pomuk* das Entscheidende. Nepomucenus ist Substitut für einen altgermanischen oder altslavischen Wasser- und Nickergott *Bog*. Davon die *Bojer*, dann die *Bohemi*, dann Böhmen, und auch die *Bog-varier*, das sind die Bayern. In Bayern, Oesterreich und Böhmen ist diese Heiligengestalt auch am verbreitetsten.

So hieß die Stromsperre der Donau zwischen Werfenstein und Wörth unter Grein in Oberösterreich früher Bojenstein, d. h. „Gespenster", Dämonenstein. Da in den Urzeiten der sexuelle Verkehr mit den Schrättlingen — den *Bojen*, oder *Bögen*, davon auch bog = Gottheit, Dämon! — etwas gewöhnliches, ja sogar Kulthandlung war, so bekamen die Ausdrücke „bögeln", „vögeln", „fikeln" die Bedeutung von coire. Mit dieser Wurzel hängen zusammen die lateinischen *Faune* und *Picus*, der Vater des Faunus, Worte, die sich in dem deutschen Wort *fang* (oder fent), z. B. in *Wildfang* erhalten haben. Es bedeutet einen ungeberdigen, urmenschlichen Menschen.

Sowie das Jesukind im mediterranen Süden in der Krippe liegt, der kindliche *Dionysos-Bakchos* (Jakchos-Jehovah) in der Wanne, so liegt der nordische *Skeaf*, oder *Schaub*, der Stammgott der Sueven, in einem kleinen Korb oder Schifflein und wird von *Fru Holla* auf den Armen ebenso gewiegt, wie Horus von der Isis und Jesus von seiner Mutter Maria. Es ist immer ein und dasselbe Motiv, meist sogar auch mit denselben Worten im Zusammenhang. Die Kalenderstellung von St. Nepomuk im *Venus-Taurus*-Monat Mai weist unverkennbar auf sexuelle Zusammenhänge hin.

[10]) Zum Beispiel *Johannes Baptista*, die polare Gegenseite!

St. **Julitta** (30. Juli), eine angeblich 305 gemarterte fromme und reiche „Witwe“. Sie wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Wie die Kalenderstellung im **Sonne-Leo-Monat** beweist, ist Julitta Substitut einer Sonnen- und Liebesgöttin, was übrigens auch ihr Namen beweist, der sich aus der **Jul-** oder **Phol-Urrune** entwickelt. Nebenbei sei hier bemerkt, daß die berühmte römische Familie der Julier offenbar ein germanisches Geschlecht ist, das seine Abstammung von dem Stammgott **Jul** ableitet.

Kalvarienberge, siehe „Hl. **Kreuz**“.

St. **Katharina** (25. November), eine Jungfrau-Märtyrin und Philosophin (Priesterin), die zuerst auf das Rad geflochten und dann enthauptet wurde, weswegen sie Rad und Schwert als Attribute hat. Sie ist der Kalenderstellung — im Jupiter-Sagittarius-Monat — entsprechend eine Jupiter-Sagittarius-Göttin, also eine Göttin der Religion, Philosophie und des Rechts. Tatsächlich hat auch St. Katharina das Patronat über die Philosophie. Rad und Schwert sind alte Symbole des Rechts, der Zucht und Ordnung. Zucht und Ordnung schafft und erhält Reinheit. Deswegen ihr Name „Katharina“, das ist die „Reine“. (Vgl. Isis **Hathor**.)

St. **Kolomann** (13. Oktober) wird als Spion auf einem dürren Baum aufgeknüpft, sein Leichnam 1012 in Melk beigesetzt. Er wird besonders von Bayern, Oesterreichern und Ungarn verehrt. Seine Gestalt geht, wie schon **Sepp** richtig erkannte, auf einen alten Gott **Kolo** zurück, lebt fort unter „**Kohlmanndl**“ als Bezeichnung für einen großköpfigen Zwerg. Sein Kult hängt mit Kopfopfern, Kopfurnen zusammen, und hat er viele Berührungspunkte mit der Kümmernis. Ich sehe in ihm eine Variante **Lokis**. Die Kalenderstellung im **Waage-Venus-Monat** würde auf eine Sexualgottheit hinweisen, dazu käme das Hänge-(Kreuzigungs-)motiv.

St. **Korona**, eine sehr altertümliche Heilige, die in merkwürdiger Weise zu Tode gefoltert wurde. Schergen bogen die Spitzen zweier nebeneinanderstehenden Bäume zusammen, banden daran Hände und Füße der Heiligen und ließen dann die Bäume auseinanderschnellen, so daß der Körper der Heiligen zerrissen wurde. St. **Korona** ist demnach eine heidnische Windgöttin, Vertreterin der griechischen Kuren, Keren, und der germanischen **Walküren**.

Das hl. Kreuz ist die Hieroglyphe des Saturns und ist an die Stelle der heiligen Stocksäulen und Bäume der Aegypter (d.d.-Säule), Babylonier, Griechen und Römer und an die Stelle der germanischen Irmin- oder Hermonssäulen getreten. Bei den Griechen hießen diese, meist mit einem ithyphallischen Satyr in Verbindung gebrachten Stocksäulen, oder Baumsäulen: „**Hermen**“. Das heilige Kreuz ist demnach das Symbol des germanischen Ur- und Waldgottes **Sater** oder **Satil** (auch **Stokko**), des griechischen **Satyr** und des lateinischen **Saturnus**. Es ist dies eine Erinnerung an den urzeitlichen Baum- und Waldmenschen, oder kultur- und sittengeschichtlich auch an die schauerlichen sodomitischen Orgien, bei denen man die

geilen, aber immerhin durch ihre Bisse und Krallen gefährlichen Urmenschen an Pfähle band, damit sich die Weiber mit ihnen gefahrlos erotisch erlustigen konnten.

Deswegen hieß das Kreuz auch allgemein das „Schandholz“. Aber nachdem die Menschheit sich gerade durch das Schandholz und die scheußliche Sodomie rassenhaft verschändet hatte, sollte es durch den Kreuzestod Frauja-Christi, der eben den sodomitischen Lockungen **nicht** erlag, sondern „auferstand“, geweiht und verklärt und gerade zum entgegengesetzten Symbol, der Auferstehung der Rasse durch Loslösung von dem Schandholz der Vermischung, geheiligt und zum höchsten und hehrsten Symbol des Christentums gemacht werden.

Die **Heiligenkreuz-Orte** und Heiligtümer sind fast immer Saturn- und Satyr-Heiligtümer, in einsamen, wilden Waldgegenden gelegen, wo sich noch bis in historische Zeiten hinein Wildmenschen herumgetrieben haben. So hieß z. B. die Zisterzienserabtei Heiligenkreuz bei Baden in Niederösterreich, eines der bedeutendsten Heiligenkreuz-Heiligtümer der Christenheit und wo noch heute eine große Reliquie des hl. Kreuzes verehrt wird, ursprünglich **Satilbach**. Satilbach bedeutet eben „**Bach der Satyren**“.

Die Satyren waren aber in allen Mythen die Prototypen sexueller Geilheit, wie man dies auch von den Urmenschen und den heutigen Niederrassen annehmen muß. Calvaria, hebr. Kar-kopto = Affenhügel, auf dem die „Kreuzigung“ stattfand, war eine solche Stätte sodomitischer Unzucht. An diesen Stätten wurde seinerzeit Frauja-Christus, der heldische Mensch im rassenethischen Sinne gemordet. Die **Kalvarienberge** sind demnach im Grunde nichts anderes als die alt-arischen **Hörselberge** mit ihren Buhlzwergen, die übrigens nicht selten noch in den Passionsdarstellungen jener Kalvarienberge (z. B. zu Wien-Hernals) als „Körberlzwerge“, oder „Körberljuden“ erscheinen. Der Pöbel, der Frauja-Christus martert, ist auf den Kalvarienbergen immer minderrassig dargestellt.

Kreuzauffindung (3. Mai). Daß das Kreuz im Wesen mit Erotik zusammenhängt, beweist, daß das große Fest der Kreuzauffindung in den Venus- und Taurus-Monat Mai und **Kreuzerhöhung** (17. September) in den Venus-Waage-Monat verlegt wird. Die ursprüngliche Form des Kreuzes war die Form des Tau-Kreuzes und des altägyptischen Henkelkreuzes, das in der Astrologie das Symbol der Venus wurde.

St. **Kümmernis** (= äg. **Komre**, ind. **Kumara**, gr. **Kybele Kinseris**, franz. **Combre**, auch St. **Gehilf**, St. **Hülpe**, **Mariahilf**, **Wilgefortis**, in der **Edda Gymir** und **Hlif** genannt). Sie wird dargestellt als ein bärtiges Mannweib und als ein in Wäldern und Wildnissen lebendes Urmenschenweibchen. Der Legende nach ließ ihr Gott einen Bart wachsen, damit sie häßlich werde und so ihre Jungfrauschaft leichter bewahren konnte. Aus all dem geht klar hervor, daß sie eine rassengeschichtliche Hieroglyphe und eine Verkalung der zweigeschlechtlichen Vormenschen-Götter **Gymir**

(daher der sonderbare Name „Kümmer"nis!) oder Mannus ist. Ihr Name geht auf die protolinguistische Urrune hv. m. hv. m., das ist die Urrune des sprechenden Vor- oder Urmenschen zurück, ist also eine der ältesten Heiligengestalten. Ihr Kult hat sich heute nur noch in ganz ablegenen (besonders Alpen-) Gegenden erhalten, wo auch heute noch ein primitiver Menschenschlag lebt. Schon der Name der „Alpen" deutet unverkennbar darauf hin, daß jener gewaltige mitteleuropäische Gebirgsstock bis in die historischen Zeiten hinein ein von „Alben", d. i. urmenschlichen Stämmen, bewohntes Gebiet war. Es kommen auch Kreuzigungen der hl. Kümmernis vor. Dazu vgl. oben „hl. Kreuz". Man lese Sepp, l. c. S. 358 ff. Interessante Bilder dieser Heiligen haben sich erhalten in Saalfelden (Thür.) (als St. Gehilf oder Salvator mundi), Wessobrunn, Seeham. Ihr wichtigstes Bild ist in Wilten (Totenkapelle), wo sie mit dem Urriesen Heimo (Gymir) zusammen dargestellt wird. Neben ihr wird vielfach ein Geigenspieler oder Fiedler abgebildet; teils ist dieser Fiedler oder Gaukler Substitut für einen urrassigen Zwerg, teils deutet der Geigenbogen als Ur-Rune das Mysterium der zwitterigen Urmutter, Amazone und Walküre an. Deswegen haben die Kreuze, an die St. Kümmernis geheftet ist, meist die sonderbare Form natürlicher Gabel- oder Bogenhölzer („Volto santo-Bilder"). Also: die Urmutter am Ur-Stammbaum der Menschheit.

St. Kyriakus oder Kyris ist nichts anderes als ein christianisierter Bakchos, Adonis. Er hat die monströse Gestalt eines kropfigen Zwergs und die Weiber bringen ihm als Opfer Flachs auf Stangen oder Besen dar. Da diese Dinge phallische Symbole sind, so ist folgerichtig St. Kyris der Substitut einer ithyphallischen Gottheit, die Verzerrung und das dämonische Gegenstück zu Kyrios Frauja-Christus.

St. Kyrillus (29. Mai), ein meist in Osteuropa auf ehemals gotischem Gebiet sehr verbreitete Heiligenfigur. Kyrillus war ein schöner Knabe, der wegen seines Christentums den Tod auf dem Scheiterhaufen starb. Wie schon sein von Kyrios-Adonis abgeleiteter Name besagt, ist er ein Substitut für Adonis-Froh, also ein Frühlings- und Sonnengott. Dem entspricht auch seine Stellung im Kalender, wonach er eine Merkur-Gemini-Gottheit ist.

St. Laurentius (10. August), der Legende nach ein frommer Diakon, der wegen seines standhaften Glaubens lebendig auf dem Rost gebraten wurde (zirka 258). Wie die Kalenderstellung im Sonnen- und Leo-Monat und der von der Jul- oder Phol-Loki-Urrune (l. hv. l. hv) abgeleitete Name beweist, ist er ein Sonnen-, Feuer- und Liebesgott. Auf letzteres deutet auch seine Jugend hin.

St. Leonhard (6. November) gehört in die Gruppe der metallzeitlichen Götter, sein Name geht auf die „Metall-Urrune" hv. l. hv. l., auf die altgermanischen Götter Loki und Phol zurück. Deswegen wird er immer mit Ketten dargestellt und als Schützer des Haustiers auch meist mit einem Kalb abgebildet. Leonhard hängt mit St. Florian zusammen. Dadurch erklärt sich auch der sonderbare Gebrauch des Kult des Leonhardsnagels, eigentlich des Phallus, der in Prozessionen herumgetragen wird. Die Metallzeit ist auch die Zeit der Rosse- und Wagenkultur[11]), weswegen an Leonhardsstätten feierliche Umritte zu Pferd stattfinden, wobei auch der Klerus beritten ist, ein ganz merkwürdiger, bisher unerklärlicher Gebrauch. Da Leonhard Substitut eines metallzeitlichen Gottes ist, versteht man auch, daß ihm Metallgegenstände, Ketten, Tierbilder als Weihegeschenke dargebracht werden. St. Leonhards-Orte sind daher Stätten, wo Metall gefunden oder verarbeitet wird.

Der Kalenderstellung nach gehört Leonhard in die Reihe der Loki-, Mars- und Skorpion-Götter, deswegen seine Beziehungen einerseits zu Metall, anderseits auch zum Sexus. Sepp nennt St. Leonhard wegen seiner besonderen Volkstümlichkeit direkt den bayrischen Hergott.

St. Leopold (Poldl) (15. November), Markgraf von Oesterreich, Gründer der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz, der Chorherrenpropstei Klosterneuburg und der Benediktinerabtei Klein-Mariazell. († 1136.) Um der österreichischen Stammesdynastie der Babenberger eine höhere Weihe zu geben, wurde Leopold kanonisiert und trat an die Stelle des alten Landespatrones Florian-Baldur-Zeizo[12]). (Vergleiche dort.) Er gründete am Fuß des Zeizogebirges (mons cetius = Kahlenberg) an der Stelle des alten Asturis, einer Ostara-Kultstätte, die Propstei Klosterneuburg. Die Ostara-Stätte Asturis gab dem ganzen Lande den Namen „Ostar-richi", Oesterreich, d. i. Reich der Ostara. Der Kalenderstellung nach entspricht Leopold einem Mars-Skorpion-Numen, hängt also einerseits mit Krieg und Feuer, andererseits mit Sexualität und Tod zusammen. Sein Fest wird noch heute an seinem Hauptheiligtum Klosterneuburg durch das „Fasselrutschen" (Rutschen über ein Riesenfaß) begangen, was eine erotische Allegorie ist, da das Faß Hieroglyphe für Buhlschrättling ist. („Dolium Saturni.")

Ansonsten vgl. St. Florian oben, dessen Vertreter er wurde.

St. Longinus (15. März), nach der Legende angeblich der Soldat, der Christus am Kreuze die Lanze in die Brust stieß. Er wurde, erschüttert durch den Tod des Herrn, Christ und wegen seines Christentums von den Juden verfolgt und enthauptet, sein Haupt wurde auf einem Schutthaufen eingegraben, aber wieder gefunden und als wundertätige Reliquie verehrt. Phonetisch geht Longinus auf den Feuerdämon Loki, den Feind der lichten Asengötter zurück. Als Feuergott ist er auch Metallgott.

Im esoterischen Sinn ist aber Christi Passion eine sodomitische Theriomachie und Longinus einer der Sodomsschrättlinge, in diesem Sinne hängt dann Longinus-Loki mit Phalluskult zusammen.

---

[11]) Vgl. Lanz-Liebenfels: Urgeschichte der Handwerke und Künste. Verlag Reichstein, Pforzheim.

[12]) Diese Kanonisierung (= Heiligkeitserklärung durch den Papst) wurde bezeichnenderweise von dem letzten armanischen Kaiser Friedrich III. durchgesetzt.

Von Loki nennen sich die Log-varier, die Loki-Männer, die Longobarden.

St. Ludwig (25. August), König von Frankreich, † 1270. Einer der Hauptgottheiten des Frankenstammes muß ein Gott Chlodio gewesen sein, von ihm leitete sich die berühmte römische Familie der Claudier ab und alle griechischen Familien, deren Personennamen mit Kles oder Kleo zusammengesetzt sind. Dieses Wort bedeutet Ruhm, Sonne, Glanz! In historischen Zeiten machte man den hl. Ludwig zum Substituten des alten Sonnengottes, um dadurch die Dynastie im Volksbewußtsein mehr zu verankern.

Es war auch kein Zufall, daß so viele französische Könige Namen hatten, die mit Hlod- oder Lud- zusammengesetzt sind. Auch der Kalenderstellung nach gehört Ludwig zur Sippe der Sonnen- und Liebesgötter, da August der Sonnen- und Leo-Monat ist, Frankreich astrologisch unter Sonne und Leo steht, und das typische Land der Politik, des Prunks, der Sexualvergnügungen, aber auch der Gloire ist! Aus solchen Tatsachen kann man deutlich ersehen, wie wichtig und zutreffend die ariosophische Hagiologie und Astrologie auch für Länderschicksale ist.

St. Lukas (18. Oktober), Evangelist, wird dargestellt mit einem Opferstier. Astrologisch entspricht ihm Venus und das Sternbild Taurus. Das entspricht teilweise dem Kalenderstand im Venus- und (allerdings) Waage-Monat und auch dem Patronat des heiligen Lukas, der der Schutzheilige der Maler ist. Denn Malerei steht astrologisch unter Venus und Waage.

St. Magdalena (22. Juli[13]) ist die bekannte Heiligenfigur aus dem Evangelium, die die Schwester der Martha und des Lazarus, und eine Buhlerin war. Dargestellt wird sie meist als verwahrloste langhaarige Büßerin, in einer Höhle wohnend.

Wie ihr Name „Magdalene" beweist, hängt sie mit der „Man-Rune" (hv. m. hv. m.) zusammen und stellt eine der Urmütter der Menschheit dar, allerdings, im Gegensatz zu Maria und anderen reinen Frauen, eine jener Urmütter, die durch ihre Ausschweifungen eben das Niederrassentum in die Menschheit gebracht haben. Das beweist auch ihre Kalenderstellung, denn ihr Festtag fällt gerade an die Grenze, da der Mond-Cancer-Monat endet und der Sonnen-Leo-Monat beginnt. Leo bedeutet Liebesleidenschaft im guten und schlechten Sinn. Die Liebe baut auf, die Liebe zerstört. In diesem Sinn ist Magdalena die Substitutin einer Liebesgöttin und Sonnengöttin, gleichzeitig auch Gottheit des Schmucks, des Luxus, der Kosmetik, der Vergnügungen, des Theaters und der darstellenden Kunst, aber auch der Kindererziehung.

St. Mang (Magnus) (6. September), der Legende nach ein Benediktinerabt († 685) und Gründer der Abtei Füssen im Allgäu, ein Stammesheiliger der Schwaben und, wie der Name sagt,

[13]) l. o. Leo.

ein Erdgott, der mit der Ymir-Rune (hv. m. hv. m.), St. Michael und Wuotan-Michel zusammenhängt; „Magnus" bedeutet auch der „Große". St. Mang ist aber der unterirdische Wuotan, er hat mit Ur- und urmenschlichem Getier, wie Drachen, Lintwürmern, zu kämpfen, wird wie Wuotan mit dem Wanderstab und Mantel dargestellt und gilt als Schutzpatron gegen das aus der Erde kommende Ungeziefer, aber auch als Beschützer der Obstbäume. All das stimmt zu seiner Kalenderstellung im Monat des Merkur und der Virgo, die astrologisch mit Kleintieren, Ungeziefer, Sklaven, Sodomswesen, aber auch mit Obstbau und Landwirtschaft zusammenhängt.

St. Mang erlegt ein Drachenungeheuer, einen Nidermenschen am Drachensee bei Füssen. Auch auf der Insel Wörth im Staffelsee (vgl. Stephan, Stuffo[14]) tötete er einen Lintwurm. Die Drachenhöhle ist jetzt noch zu sehen.

Der Stab des heil. Mang in Füssen wurde eigens von vielen Orten verlangt und dahin ausgeliehen, um mit seiner Hilfe das Ungeziefer zu tilgen.

St. Marcus (25. April) der Evangelist, ist vielfach der verkalte altgermanische Gott Marko, nach dem die Markomannen sich benannten. Marko war der Gott der Grenzen, und da an den Grenzen meist die Handelsplätze lagen, auch der Gott des Handels und Verkehrs. Deswegen ist der lateinische Merkurius und der lateinische Personenname Marcus nichts anderes als ein Abkömmling des nordischen Marko. Marcus-Orte sind daher stets Handelsemporium, so zum Beispiel das große Marcus-Heiligtum Venedig. Das Hauptmittel des Verkehres ist das Geld. Deswegen liegt der Festtag St. Marci im Venus- und Taurus-Monat April. Taurus und Venus bedeuten auch Fruchtbarkeit der Erde, deswegen findet noch heute am Marcustag die Flurprozession mit dem Segen der Felder und Gärten statt. Attribut des Heiligen ist der geflügelte „Markus-Löwe", eigentlich eine Flugechse.

St. Margareta (= St. Grete) (20. Juli): Jungfrau und Märtyrerin, die wegen ihres standhaften Glaubens zirka 275 gemartert wurde. Sie wird gewöhnlich als schöne Jungfrau dargestellt, die in der einen Hand das Kreuz und in der anderen Hand an einer Kette einen gebändigten Drachen hält. Nach der Legende bestand eine der Marterungen der Heiligen darin, daß man ihr in den Kerker einen „Drachen" gab. Das war offenbar ein pagu- oder niderartiger Buhlschrättling, den die heil. Jungfrau aber mit Entrüstung ablehnte. Schon der Name deutet auf die Beziehungen zu den Nidern hin, denn abgekürzt heißt Margarete: Grete, Gredel, was phonetisch und volksethymologisch zu Kröte, Grindel, dem nider- und drachenartigen Ungeheuer führt. In Margarete sehen wir also, was auch die Kalenderstellung im Mond- und Cancer-Monat beweist, eine ehemalige Mond-, Wasser- und mütterliche

[14]) Vgl. lat. stuprum = Vergewaltigung, sodomitische Unzucht.

Gottheit, die der reinen Mütterlichkeit wegen dem sodomitischen Laster entsagt und so die Stammutter eines reinen und hohen Menschengeschlechtes wird. Die Kröte („Gredel") ist folkloristisch Symbol der Gebärmutter, weswegen St. Margaret auch die Patronin der Gebärenden ist.

St. Martinus (10. November). Der Name geht zurück auf die protolinguistische „Urrune Modi's" oder des schmetternden Metalls (m. th. m. th. oder m. rth. m. rth.). Begrifflich hängt er mit dem altgermanischen Modi, dem lateinischen Mars, dem persischen Metall- und Sonnengott Mithras zusammen. Die Legende erzählt, daß Martin in Ungarn geboren sei, einem Land, wo die prähistorische Metalltechnik eine ganz großartige Blüte erreichte. Dieses Land hat auch stets die Rosse- und Wagenvölker besonders angezogen. Deswegen wird Martinus, obwohl er später Bischof war, doch vorwiegend als Reiter und Ritter dargestellt, der mit seinem Schwert — Metall! — seinen Mantel zerschneidet, um die eine Hälfte einem Bettler zu schenken. Martinus-Orte sind immer Siedlungen von arischen, besonders fränkischen Herren und Ariern aus der Metallzeit. Astrologisch entspricht Martin auch auf Grund seines Kalendertages dem Mars und Skorpion.

St. Mathias (24. Februar), Apostel, der an Stelle Judas Ischariots ausgelost wurde. Er wird dargestellt mit einem Metallbeil in der Hand, weil er nach der Legende geköpft wurde. Wie sein Name besagt, ist er Substitut für den altgermanischen Metallgott Modi, demnach eine metallzeitliche und jüngere Heiligenhieroglyphe. Er steht meist mit hochstehenden, jedoch jüngeren arioheroischen Metallzeit-Völkern in Verbindung und ist ein besonderer Heiliger der Franken. Trier, im Lande der Mattier (vgl. Metz und die lothringische Metallindustrie), ist mit dem Mathias-Dom sein Hauptheiligtum in Deutschland. Das Beil und die Streitaxt war die typische Waffe der alten Franken. Der Kalenderstellung nach steht Mathias gerade an der Grenze der Fixsternbilder Aquarius und Pisces und kann er sehr gut als Patron der Metallindustrie und Metallgießerei gelten. Uebrigens hängt er auch mit Martinus lautlich zusammen.

St. Mathilde = St. Mechthild.

St. Matthaeus (21. September), der Evangelist, wird zweifach dargestellt, einerseits mit einer Lanze, da er durch einen Lanzenstoß getötet wurde. Anderseits wird er als Evangelist mit einem Engel dargestellt, und zwar deswegen, weil die Evangelisten von den alten ariosophischen Astrologen in das „feste Quadrat" des Fixsternhimmels versetzt wurden, und zwar nahm ein: Lucas Taurus (Stier), Johannes Scorpio (was früher Adler hieß), Marcus Leo (Löwe) und Matthaeus Aquarius (= Gottmensch, Engel). Die erste Darstellung mit der Lanze berücksichtigt den Namen des Apostels und bringt ihn mit dem Metallgott Modi zusammen. Die zweite Darstellung aber ist von astroloigschen Spekulationen beeinflußt, indem Matthaeus mit dem Jungfrau-Walküren-Monat, dem Monat des büßenden Weibes, zusammengebracht wird, das die Vorläuferin und Vorbereiterin des Gottmenschen ist.

Das Engel-Aquarius-Attribut deutet an, daß Matthaeus der Verkünder des kommenden Gottmenschentums ist.

St. Mauritius (22. September), Kommandant der thebaischen Legion, 287 für den christlichen Glauben gemartert. Dem Namen nach ein Substitut des Mars, und wie die Lanze andeutet, auch eines prähistorischen, metallzeitlichen Gottes. Ihm zu Ehren wurde ein eigener Ritterorden gestiftet. Das Haus Savoyen verehrt ihn als Hausheiligen.

St. Mechthild (10. April), das weibliche Gegenstück zu Michael, vgl. dort. Die historische Mechthild war eine Nonne, ein großes Medium. Venus-Taurus-Göttin.

St. Michael (29. September): Eine der größten und zugleich ältesten Heiligengestalten, eigentlich ein Erzengel und als solcher schon als „Elektrozoon" und Vormensch rassengeschichtlich gekennzeichnet. Sein Name wird nach dem Hebräischen von den Mystikern mit fortitudo Dei, das ist Schöpferkraft Gottes (im allgemein physischen und psychischen Sinne) bezeichnet.

Michael ist offenbar mit ahd. Michel = der „Große" und Wuotan identisch. Der Name geht auf die Urrune des „sprechenden und zweigeschlechtlichen Urmenschen" hv. m. hv. m. zurück. Michael ist demnach die christliche Vermummung des altarischen Urgottes Mannus oder Ymir.

Die Kalenderstellung zu Beginn des Monats der Venus und der Waage deutet an, daß Michael ein Gott des Gerichtes und der Entscheidung ist. Dargestellt wird Michael gewöhnlich als geflügelter Engel und Krieger mit dem Flammenschwert, den Höllendrachen, das „Dämonozoon", mit Hilfe seiner Blitzstrahlen besiegend. Er ist also eine hieroglyphische Schilderung der Titanomachie der Urzeit, in welcher der zweigeschlechtliche und geflügelte Ahne der arioheroischen Rasse das hominide Drachengezücht durch seine elektrobiotische Kraft besiegte und ausrottete. (Vgl. „Ostara" Nr. 5—9, 15—19: „Theozoologie".)

Er ist auch als Substitut von Wuotan als Totengeleiter auch Substitut von Merkur und Thot, die als „Götterboten" (= Engel! Walküren) die Seelen der Abgeschiedenen vor den Richterstuhl Gottes geleiten und den Wert einer jeden Seele nach ihren Sünden und Verdiensten abwiegen. Deswegen hat er bisweilen die Waage als Attribut. Michaels Heiligtümer sind daher meist sehr alte urgeschichtliche Kult- und Kulturstätten und der Wohnweise des Elektrozoons [15]) entsprechend meist auf besonders markanten Bergen gelegen (z. B. in Frankreich Mont St. Michel, eine herrliche Klosterburg, aus dem

[15]) Als Flugwesen und Windgott.

Meere aufsteigend, dann der Michaelsberg des Monte Gargano in Italien, wo die Michaelslegende lokalisiert ist).

Gemäß dem merkurialen Charakter St. Michaels (das Fest steht auch Ende des Merkur-Jungfrau-Monats!) stehen Michaelskirchen und Michaelsstätten unter Merkur und zwar wegen des zwitterigen[16]) vormenschlichen Charakters unter dem Fixsternbild Jungfrau.

Michael ist der Schutzheilige und Patron der Deutschen, deswegen bis heute noch der Deutsche überall den Spitznamen Michel führt.

St. Nikolaus (6. Dezember), ebenfalls eine hochberühmte Heiligengestalt in der Christenheit, deren überragende Bedeutung aber aus der Legende selbst nicht recht zu erklären ist, denn er wurde, obwohl ein kleinasiatischer Heiliger, selbst im germanischen Norden der beliebte Schutzpatron der Schiffer und Seefahrer. Das verdankt er jedoch nur dem Umstande, daß er eine Vermummung des Wuotan-Nikudr, des Nixen-Wuotan, ist. Daraus erklärt sich nunmehr auch die landläufige Darstellung des heil. Nikolaus als bärtigen Bischofs mit Mütze und Stab und einer Badewanne, in der Kinder, eigentlich Zwerge und Nicker, sich herumtreiben. St. Nikolaus-Heiligtümer sind daher immer Stätten am Meer oder an Flüssen, wo sich Nicker, pagutu, und Wassermenschen aufhielten, wo Schiffahrt betrieben wurde und Pfahlbaukulturen bestanden.

Der Name „Nikolaus" geht auf die protolinguistische Urrune der Unke oder des „Gottes Ingo" zurück. Nikolaus ist also auch mit Ingo identisch. Nikolausorte sind daher auch meist Siedlungen ingävonischer Völker. Diese Nikolausorte stehen astrologisch bisweilen unter Mond und Krebs, bisweilen auch unter Venus oder gemäß der Kalenderstellung unter Jupiter-Sagittarius, was Schiffahrt, hohes Priestertum, Religion, Weisheit und Göttlichkeit bedeutet.

Nikolaus ist identisch mit der schon bei Tacitus erwähnten germanischen Wasser- und Nickergottheit Nehalennia.

St. Notburga (13. September), eine heiligmäßig lebende ländliche Dienstmagd († 1313), die dargestellt wird als Erntearbeiterin, über der eine Sichel frei in der Luft schwebt. Sie ist, wie die Kalenderstellung im Merkur-Virgo-Monat beweist, der Substitut einer Erdgottheit, einer Patronin der Sklavinnen und Mägde, des Haustiers und der Feldfrüchte, aber auch die Repräsentantin des demütigen und arbeitenden Weibes, aus dessen Schoße der Weltheiland geboren wird.

Die heil. 14 Nothelfer, eine sehr volkstümliche Heiligengruppe, eigentlich zweimal sieben „Noth-Alben", „Noth-Elfen". Schon die Zahl deutet an, daß es sich um verkalte Götter handelt. Es sind dies die Heiligen:

[16]) Vgl. St. Mechthild.

1. St. Acacius, Bischof-Märtyrer, Helfer gegen Mord und Todesangst. Vielleicht werfen die Freimaurer deswegen ihren verstorbenen Brüdern Akazienzweige ins Grab nach!

2. St. Aegidius, Abt, Helfer gegen Pest und Tierseuchen.

3. St. Barbara, Jungfrau-Märtyrerin, Helferin gegen Fieber.

4. St. Blasius, Bischof, Helfer gegen Halsübel.

5. St. Christoph, Riese, Eremit, Patron der Reisenden.

6. St. Cyriacus, Helfer in der Todesstunde.

7. St. Dionysius, siehe dort.

8. St. Erasmus (St. Elmo), mit Schwefel und Pech gemartert, Patron gegen Wetter-, Blitz- und Sturmschäden. Er hat ein ganz ausgefallenes Attribut: eine Winde mit den aufgewickelten Gedärmen. Ich vermute darunter das Blitzbündel des Jupiter.

9. St. Eustachius, Patron der Jäger.

10. St. Georg, Patron der Ritter.

11. St. Katharina, Helferin gegen Zungenleiden.

12. St. Margaretha, Helferin der Gebärenden.

13. St. Pantaleon, Helfer gegen Kopfschmerzen.

14. St. Vitus, Helfer gegen Besessenheit und „Veitstanz" (Epilepsie).

Oelberge, vgl. Walpurgis.

St. Onuphrius (12. Juni) ist einfache und exakte Umschrift des ägyptischen Osiris Onuphre[17]). Der Legende nach war er ein ägyptischer Asket und wird als „wilder Mann" dargestellt. Seiner Kalenderstellung nach im Monat des Merkur und der Zwillinge gehört er zu den Merkur-Wuotan-Göttern.

St. Oswald (5. August), König von Northumbien († 642), eine sehr interessante Heiligengestalt mit reichem Legendenkranz, woraus hervorgeht, daß er Substitut eines Asen-Gottes ist; er ist der Patron der Schnitter und Mäher und heißt selbst der „heilige Mäher". Er ist der christliche Nachfolger Wuotans, meist begleitet den Heiligen ebenso wie Wuotan den „wilden Jäger" ein Hirsch mit goldenem Geweih. In seiner Legende sind Elemente der Rothar-Hilde-Sage verwoben.

St. Pankraz (12. Mai), war ein edler, schöner Jüngling, der wegen seines Christentums den Martertod erlitt. Er wurde angeblich 304 mit dem Schwert enthauptet. St. Gregor v. Tours nennt St. Pankraz den Rächer der Meineide und den Patron der Schwüre. Dieses Patronat bekam er von seinem Namen, der „Allmächtiger" bedeutet. Seiner Kalenderstellung nach gehört er zu den Venus-Taurus-Göttern und dürfte ein Substitut des jugendlichen Liebes- und Schönheitsgottes sein. Das Schwert deutet auf die Metallzeit

[17]) Sepp, l. c., S. XV.

hin. Pankraz war auch Patron der jungen Ritter und besonders der Ritterknappen. Wegen des Gleichklanges könnte man auch an erotische Zusammenhänge mit Pan, Pankratis und Roland und an einen Gott der Zeugungskraft denken. Vgl. St. Florian.

St. Pantaleon (27. Juli), nach der Legende einer der „14 Nothelfer" und berühmter Arzt, der zirka 305 wegen seines Christentums gemartert wurde. Gewöhnlich wird er mit den auf den Kopf genagelten Händen dargestellt, weil dies die Art seines Martyriums war und er als Schutzpatron gegen Kopfleiden gilt. Seiner Kalenderstellung nach ist er aber mehr ein Arzt gegen Liebesleiden, besonders der liebesbedürftigen Weiblichkeit; denn sein Festtag fällt in den Sonne-Leo-Monat und sein Name erinnert sowohl an den ithyphallischen Pan, als auch an das Sternbild der Liebesleidenschaft Leo. Dazu kommt das Nagel-Attribut, das immer Symbol des Phallus ist. Pantaleon ist also das männliche Gegenstück zu der tagsvorher gefeierten St. Anna.

St. Patrik (17. März), der Schutzpatron Irlands. Phonetisch ist er als pad[18])-rich, d. i. Froschkönig, zu deuten, denn Patrik vertrieb alle Frösche, Kröten und Eidechsen, d. h. alle Tiermenschen und Urmenschen aus Irland. Dem entspricht auch die Kalenderstellung im Neptun-Pisces-Monat, der Symbol für absonderliche Wassertiere ist.

St. Petrus (29. Juni) ist als „Apostelfürst" einer der größten Heiligen der Christenheit. Aber nicht den Berichten des Evangeliums verdankt er seine Volkstümlichkeit, sondern dem Umstand, daß er christlicher Substitut des germanischen Donnergottes Thor wurde. Aus Thors Hammer wurde bei dem christlichen St. Petrus der Petrus-Schlüssel, der ebenso wie Thors Hammer alles öffnet und schließt. Genau wie Thor, ist Petrus Wetter- und Regenpatron, er ist der Himmelspförtner, läßt blitzen und donnern, fährt im Himmelswagen oder „schiebt im Himmel Kegel". Linguistisch hat Petrus Anklänge an die „Urrune Thor", oder die „Urrune der surrenden Rute". Er hängt also mit allem, was mit Stangen-Holz, Riesen (Tursen), Roß, Wagen, Feuer, Blitz und Donner in Verbindung steht, zusammen.

St. Petrus und Petrusorte sind astrologisch Jupiter- und Sagittarius-Orte, daher besonders reiche, gesegnete und religiöse geweihte Orte.

St. Philipp (1. Mai, gemeinsam mit St. Jakobus dem Jüngeren). Siehe bei St. Jakobus der Jüngere. Er wird meist mit einem umgekehrten Kreuz dargestellt, da er mit dem Kopf nach unten gekreuzigt wurde. Er ist ein Substitut der Dioskuren und alter Zwergengötter, die an Pfählen gebunden wurden, damit mit ihnen kultische Unzucht getrieben werden konnte. Dem entspricht seine Kalenderstellung im Venus-Taurus-Monat!

[18]) padde = Frosch, Kröte.

St. Quirinus (30. März). Der Name geht auf die protolinguistische „Urrune des Gottes Hör oder Iring" (hv.r.hv.r.) zurück, die Stein bedeutet[19])). Quirinus ist also der Substitut des steinzeitlichen germanischen Gottes Iring oder Rig. Die Legende erzählt auch, daß Quirinus ebenso wie St. Florian mit einem Mühlstein um den Hals in das Wasser geworfen wurde. Der Mühlstein ist Symbol der Sonne, mithin ist Quirinus auch Hieroglyphe für einen alten Sonnengott, was auch seiner Stellung im Kirchenkalender entspricht, denn sein Festtag fällt in das Sternbild Aries, in dem die Sonne besondere Kraft hat. Quirinusorte sind besonders alte, bis in die Steinzeit zurückreichende Ariererorte. Die alten vornehmen Römerfamilien nannten sich Quir-iten. In Ortsnamen kommt dieser alte Gott häufig vor z. B. in Kürnberg, Kirnstein usw.

Das Hauptheiligtum des Quirinus in Deutschland war die berühmte Benediktinerabtei Tegernsee.

St. Pirminus (3. November). Gründer der berühmten Benediktinerabtei Reichenau, der Substitut eines Gottes Prem oder Prim, eines alt-arischen Urgottes des Donners und des Blitzes. Dem entspricht die Kalenderstellung im Jupiter-(Donar-)Sagittarius-Monat November.

St. Raphael (24. Oktober), ein Erzengel, der in der Bibel Tobias durch das Fett eines gefangenen Fisches von der Blindheit heilt und ihn auf seinen Wanderungen geleitet und schirmt. Sein Name wird hebr. etymologisiert rapha-el = Riesen-Gott. Schon aus dieser Etymologie kann man erkennen, daß Raphael eine rassengeschichtliche Hieroglyphe für die prähistorischen Hominiden- und Riesengeschlechter ist.

Die Mystiker übersetzen Rapha-el aber auch mit medicina Dei = Heilkraft Gottes. Raphael stellt also die heilende Kraft der Gottheit dar, heilend, schützend und schirmend in geistiger und physischer Beziehung. St. Raphaels-Stätten sind also teils uralte Krankenheilstätten, teils Herbergsstätten für Wanderer und Reisende.

St. Rasso (19. Juni), eine merkwürdige, in Bayern vorkommende Heiligengestalt, der heute noch Kröten geopfert werden. Sein Name geht auf die „Urrune des krächzenden Frosches und des Grindel" zurück und ist eine rassengeschichtliche Hieroglyphe für den krötengestaltigen Wasser- und Nidermenschen. Der „Knecht Rupert" und der „österreichische Krampus", beide urmenschliche Schreckengestalten, letzterer als Begleiter St. Nikolaus am 6. Dezember erscheinend, sind unverkennbar Hieroglyphen für den Urmenschen. Der Krampus ist ein behaarter Satyr mit langheraushängender Zunge[20]), rasselt mit den Ketten und bringt in einem Tragkorb Kinder (= Zwerge) mit. Die Ketten trägt er deswegen, weil diese Ungetüme gefesselt wurden, wenn sie zu sodomitischen Zwecken mißbraucht wurden. Rasso und die

[19]) Gotisch quairns = Mühlstein.
[20]) Die neuentdeckten Komododrachen, Seitenverwandte jener vorzeitlichen Drachen, haben heute noch lange gespaltene Zungen!

anderen folkloristischen Gestalten sind also christliche Verkalungen des altgermanischen Drachenmenschen Grindel, der im Beowulflied genau beschrieben wird. Vgl. St. Ruprecht.

Rasso-Hrodo wird mit Kröte und dem urweltlichen Drachenungeheuer der Grindel oder Gredel zusammengebracht; weswegen auch der Gestalt des hl. Ruprecht (vgl. unten!) etwas Urzeitliches und Unheimliches zukommt. Sowie die unterirdischen Götter, wird er meist mit einem Salzübel dargestellt; die Legende erklärt dies damit, daß er die Salzburger Salinen anlegen ließ. Ariosophisch müssen wir dieses Attribut so deuten, daß um die Salzquellen schon in der Urzeit große Siedlungen entstanden. Mit dem Feuer — Rasso-Hrodo ist auch Feuergott — wurde die Salzsole gesotten und das feste Salz gewonnen. Die Arbeiten mußten die versklavten Tiermenschen, Nicker- und Zwergmenschen besorgen, weswegen mit den Kübeln manchmal Kinder oder kleine Engel („Putti") verbunden sind. Diese Nicker- und Zwergmenschen hatten mit ihren großen Köpfen, kümmerlichen Leibern und Extremitäten etwas Krötenhaftes — daher Grindel — an sich. Die Nicker und Pagutu hatten, wie wir wissen[21]), direkt eine unkenhafte Erscheinung.

Dort, wo Salz ist auch höhere Kultur und daher Recht, deswegen ist Rasso, Hrodo und Rupert auch Genius des Rechtes und der Ordnung, wie dies auch astrologisch Jupiter-Donar ist. Die Kalenderstellung von Rasso an der Grenze des Merkur-Zwillings- und des Mond-Krebs-Monats, die Kalenderdarstellung St. Ruprechts am Ende des Jupiter-PiscesMonats drückt einerseits die zwitterige, vormenschliche, göttliche und drachenartige Natur dieser Heiligengestalten, andererseits die Rechts-Gottheit aus.

St. Rochus (17. August), Schutzpatron gegen Pest- und Beulenkrankheiten, also auch gegen Lues, der Legende nach ein ungemein mildtätiger, südfranzösischer Edelmann († 1327), der sein ganzes Leben der Krankenpflege widmete. Er wird dargestellt wie Tannhäuser, mit Mantel, Pilgermuschel, Pilgerstab und meist mit einem Hund (oder richtiger Buhlzwerg oder Tiermenschen). Seinem Namen nach hängt er mit der „Kröten-Urrune" und den Göttergestalten des Chrodo und Grindel (vgl. Grind, die Hautkrankheit, die eigentlich eine Schuppenhaut erzeugt!) zusammen. Das sind aber unterirdische und dämonische Götter. Niedermenschentum und sexuelle Ausschweifung sind die Urwurzeln aller Krankheiten, besonders der eiterbildenden Krankheiten. Das unreine Liebesfeuer, das aus den Hörselbergen loht, macht Tannhäuser und Amfortas krank und siech. Nur durch die lange Reue-Wallfahrt der reinen Liebe, nur durch den läuternden Strahl der reinen Liebessonne, die von Frauja-Christo ausstrahlt, kann der heldische Mensch genesen.

Das besagt uns die Hieroglyphe des hl. Rochus. Mit der hl. Rosa und Magdalena, den „Wild- und Waldweibern", erscheint

[21]) Vgl. „Theozoologie", „Ostara" Nr. 5—9, 15—19.

auch St. Rochus immer am Fuße der sogenannten, in der Barocke vielfach auftauchenden Pest- und Dreifaltigkeitssäulen, die an die Stelle der altgermanischen Irmin-Säulen, der Yggdrasil-Weltbäume getreten sind. Ygg-drasil erkläre ich mit Drachen-Baum. Denn Ygg = Elko, Echse, Drache; dra-sil ist Baum (ahd. triuw.).

Die Irmin-Säulen, Pestsäulen, Dreifaltigkeitssäulen, aber auch die gotischen Rolandssäulen und „Spinnerinnen am Kreuz-Säulen", auch „Nornen-Säulen" genannt, sind die Hieroglyphen der gesamten Rassengeschichte.

Die „Säulen" oder „Bäume" stellen sinnfällig in geistvoller Kunst und Allegorie den Stammbaum der Menschheit dar. Meist ruht die Pest- oder Dreifaltigkeitssäule auf drei Pfeilern (z. B. in Baden bei Wien), in drei Höhlen sieht man die urmenschlichen Wild- und Waldweiber (d. s. die Nornen!) St. Magdalena und St. Rosa, dann St. Rochus, den unterirdischen Wuotan und siechen Tannhäuser. Aus diesen drei Elendswurzeln wächst der Stammbaum der Menschheit nur mit Hilfe des reinen Weibes, der jungfräulichen Gottesmutter Maria, d. i. jenes Weibes empor, das sich von der Vermischung mit Faunen und Schratten fernhält. Deswegen sehen wir auch an den Pestsäulen auf dem Hauptstamm der Säule, über den Höhlen an dem Säulenfuß, ein Bild der Muttergottes. Mit ihrer Hilfe gelangen wir auf den Wolkensäulen (Wolke = nebu = Prophet, Medium, Ariosophie, Esoterik) der ariosophischen Esoterik und Reinzucht zur göttlichen, übermenschlichen Rasse, die zuoberst auf der Säule als hl. Dreifaltigkeit im Strahlenglanze thront, als die hl. Dreifaltigkeit der Gottmenschenrasse, die einst war (der Vater), die jetzt lebt verborgen und noch schlummernd im Grabe der ariosophischen Rasse (der Sohn) und die einst wieder auferstehen wird durch die Kraft des hl. Geistes.

Deswegen wird auch das Fest des hl. Rochus in den Sonnen- und Löwen-Monat, was astrologisch Verklärung, Liebe, Kinderzucht bedeutet, verlegt.

St. Rosalia (4. September), Substitut einer unterirdischen Erdgöttin, die phonetisch mit Hrodo und der „Chrodo- (Grindel-) Urrune", ferners auch mit St. Rochus zusammenhängt. Sie ist deswegen auch Pestheilige. Sie lebte das Leben einer strengsten Asketin und eines Wild- und Waldweibes, und daher meist in Höhle kniend, mit wild verwachsenen Haaren und in armseliger, nahezu prähistorischer Kleidung dargestellt. Dem entspricht auch ihre Kalenderstellung im Merkur-Virgo-Monat, dem Monat der Sklaven, kleinen Leute, Armseligen und Büßer. Historisch war sie die Tochter des Grafen Sinibaldi v. Guisguina und Rosa in Sizilien. Meist wird sie mit Rochus auf den Pestsäulen dargestellt.

St. Ruprecht (27. März), der Legende nach ein fränkischer Prinz, der das Benediktinerstift St. Peter und Bistum Salzburg gründete († zirka 628). Eigentlich aber ist er phonetisch eine Verkalung des altgermanischen Donner- und Blitzgottes Hrodo oder Thor.

Deswegen sind der Knecht Ruprecht, der Rübezahl (= der Hrodo mit dem Zagelschweif) und der Krampus mit ihm lautlich und wesentlich verwandt. Er wird meist mit einem Salzkübel dargestellt.

Kübel und Körbe sind auch stets ein Zeichen dafür, daß an den Orten der betreffenden Kübel- und Korbgötter Flechttechnik und Töpferei eifrig betrieben wurde. Weiteres vergleiche man oben St. Nasso, dessen späterer Substitut er ist.

St. Salvator, teils als Heiliger gefaßt, teils als Frauja-Christus selbst, ist nach Sepp ein Substitut des zweigeschlechtlichen, vorzeitlichen Wuotan und der hl. Kümmernis, also des Urriesen Ymir.

Hl. Schutzengel (1. September) sind ihrem Wesen und der Kalenderstellung im Monat des Merkur und der Virgo, die Substituten der germanischen Walküren und der griechischen Kuren oder Keren, und der vorzeitlichen „Theozoa".

St. Sebastianus (20. Jänner) war ein edler, schöner Jüngling, der wegen seines Christentums zu Tode gefoltert wurde, indem man ihn an einem Baum band und durch afrikanische Bogenschützen mit Pfeilen beschießen ließ. Dann wurde er noch mit Stöcken ganz totgeschlagen und in eine Kloake geworfen. Er wird ebenso wie sein Urbild, Apollo, Phol, Baldur, an deren Stelle er trat, als Patron gegen die Pest verehrt. Nach seiner Stellung im Kalender, dem Baummotiv und den Negern als Bogenschützen, ist er gleich den anderen Jännerheiligen Antonius und Simeon Stylites ein ehemaliges Saturn- und Capricorn-Numen. Seine Legende und seine ganze Gestalt ist also ein Seitenstück zu der Mythe vom Tode Baldurs durch den Mistelschuß und zu der Mythe vom Tellschuß. Vgl. auch „hl. Kreuz".

St. Seraphia (29. August), nach der Legende eine Sklavin, die wegen ihrer Standhaftigkeit zirka 120 gemartert wurde. Vor ihrer Folterung gab man ihr zwei Buhlschrättlinge in den Kerker, um sie zu Falle zu bringen, was nicht gelang. Darnach wurde sie mit Knüppeln totgeschlagen. Ihrem Namen nach hängt sie mit den Engeln, Seraphen und Walküren zusammen, was auch durch die Kalenderstellung im Merkur-Virgo-Monat bekräftigt wird.

St. Simeon Stylites (5. Jänner), ein sonderbarer orientalischer Heiliger, der auch der „Säulensteher" (Stylites) hieß, weil er sich angeblich nach der Legende eine Säule bauen ließ, auf der er mit einer Kette angeschmiedet jahrelang lebte. Er ist, wie schon seine Stellung im Kalender beweist, ein Substitut des antiken Wald- und Baumsatyrs und der an die d-d-Säule angeketteten ägyptischen Tempel-Schrättlinge.

St. Simon und Judas Thaddeus (28. Oktober), beide Apostel, die wegen ihrer Todesmarter dargestellt werden mit einer Metallsäge und einem Beil[22]). Simon hängt phonetisch mit der

[22]) Thaddäus wird auch mit einer Keule dargestellt.

protolinguistischen „Modi- oder Metall-Urrune" zusammen. Simon ist also, wie auch die Säge andeutet, ein verkalter Metallgott. Dasselbe deutet das Beil des Judas Thaddeus an. Dazu kommt die Kalenderstellung zu Beginn des mit Metall und Metallguß zusammenhängenden Mars-Skorpion-Monates.

St. Stephanus (26. Dezember) = St. Saturnin, St. Satyrus, vgl. „Hl. Kreuz". St. Stephan ist der Substitut des altgermanischen Wald- und Wildmenschengottes Staffo, Stuffo, Sater oder Stokko, also einer Saturngottheit, was schon aus der Wahl des Festtages (da die Sonne im Fixsternbild Capricorn steht) hervorgeht. Der Legende nach wurde St. Stephanus der Diakon als erster Blutzeuge „gesteinigt", das ist den „Steinen" = Satyren, Faunen, Tiermenschen vorgeworfen. Bei dem großen Stephanus-Heiligtum St. Stephan in Wien befinden sich noch heute die Reste eines uralten heiligen Satyrbaumes, des „Stock im Eisen", an den die Buhlschrättlinge mit Ketten angebunden wurden.

Sepp bringt St. Stephan mit einem saturnischen Gott Stuffo zusammen, der gleichzeitig ein Gott des Trunkes und der Völlerei ist, also das germanische Gegenstück zu den berauschten und schwärmenden Satyren, Faunen und Bakchanten. St. Bonifaz bannt den Gott Stuffo in den Stauffenbach bei Eschwege. Die sonstigen Gebräuche[23]), die sich an den Stephanstag knüpfen, beweisen, daß er die Stelle eines ländlich-bäuerlichen Gottes vertritt.

St. Stephan (20. August), König von Ungarn. Im Ungarischen heißt Gott isten, Stephan Istvan. Dieser Gleichklang mag der Anlaß gewesen sein, daß man St. Stephan zum Nationalheiligen machte, indem man offenbar einen früheren heidnischen Gott isten in dem Hl. Istvan einen christlichen Nachfolger gab und zugleich die Stammesdynastie, die Arpaden, im religiösen Empfinden des Volkes verankerte.

Isten würde dann mit dem altgermanischen Istwo, oder Tuisco zusammenhängen und die nahe Verwandtschaft der Magyaren mit alt-arischen Stämmen dokumentieren.

St. Silvester (31. Dezember), Papst, † 335, bei dem nur der Name interessiert. Denn er vertritt eine Saturn- oder Satyr-Gottheit, da Saturn immer sylvestris, der in den Wäldern lebende genannt wird. Dem entspricht die Kalenderstellung im Saturn-Capricorn-Monat. Am Ende des Jahres, nach der Geburt des Herrn, des Repräsentanten der heldischen Rasse, muß den Christen vor Augen gehalten werden, daß nur die Loslösung vom Tier- und Wildmenschen der richtige Weg zur Erlösung und Geburt des Gottmenschen ist.

St. Thomas (21. Dezember), Apostel, meist mit Winkelmaß und Lanze dargestellt, weil er durch Lanzenstiche getötet wurde. Die Lanze und der Name (von der Metall-Urrune th. m. th. m.) abge-

[23]) Sepp, l. c., S. 24.

leitet, deutet auf eine metallzeitliche Gottheit hin. Mit dem Metallbeil und der Metallsäge erst können die Kanthölzer und der rechte Winkel technisch hergestellt werden. Deswegen hat Thomas auch das Winkelmaß. Andererseits waren es gerade die Metall- und Rassenvölker, die in geistiger Beziehung die Artreinheit und damit sittliche Ordnung und Mäßigkeit pflegten. Dem entspricht die Kalenderstellung im Jupiter-Sagittarius-Monat. Er ist Patron der Zimmerleute.

St. Ulrich (4. Juli) ist eine historische Persönlichkeit und war Bischof von Augsburg († 973). Er nahm auch an der Schlacht am Lechfeld gegen die Ungarn teil. Seinem Namen nach ist er Substitut des altgermanischen Gottes Ullr und wird dargestellt als Bischof mit einem Fisch in der Hand, der Legende nach deswegen, weil er an einem Fasttag Fleisch in Fischfleisch verwandelt hatte.

Aus dem Fisch, der meist Hieroglyphe für den Nidermenschen ist, entnehmen wir die Beziehungen St. Ulrichs zum Wasser, denn er ist seiner Kalenderstellung nach eine Mond- und Wasser-Gottheit. Er ist aber auch Patron gegen die Mäuseplage, Rattenplage und gegen Frösche und Kröten, also gegen Kleingetier, das sich im Wasser und in der Erde herumtreibt. Er schützt die Aecker, Häuser und das Heim vor diesem Ungeziefer. Noch bedeutsamer werden diese Beziehungen, wenn man beachtet, daß „Maus" bei allen Völkern Euphemismus für die weiblichen Geschlechtsteile und die Gebärmutter ist. Ulrich-Ullr ist also der Gott und Genius des Schoßes der Erde, also auch des Schoßes der Mütter. Deswegen werden an Ulrichs-Orten tönerne oder wächserne Mäuse oder Vulven geopfert, und suchen die Wallfahrer dort Schutz und Heil sowohl gegen Mäuseplage als auch Frauenleiden.

Der Fisch steht hier für die kleinen tiermenschlichen Urrassen, wie Nider, Zwerge oder (in engem lautlichen Zusammenhang mit Ulrich) für die Alben, Elfen, den teuflischen Valand (Schmied, Wieland). Der Sonnengott Helios-Apollo, das Aequivalent von Ulrich im Griechischen, ist als Apollo Smintheus ebenfalls Mäusegott. St. Ulrich-Ullr ist wie Baldur und Phol Patron der Fohlen und Pferde, auch als Quellheiliger (vgl. Urrune hv. l. hv. l = Welle, Quelle) wird er verehrt. St. Ulrich ist, wie Sepp sagt, auch Wetterheiliger.

St. Ursula (21. Oktober), jungfräuliche Tochter des Königs Dionot von Kornwallis, die an der Spitze von angeblich 11.000 Jungfrauen als Tribut an den König von Armorica abgeliefert werden sollten. Auf einer ganzen Flotte sollten die Mädchen nach Armorica (Bretagne) übergesetzt werden, wurden aber durch einen Sturm ostwärts zur Rheinmündung abgetrieben. Sie fuhren — etwas unlogischer Weise — den Rhein aufwärts und wurden insgesamt von den Hunnen niedergehauen, da sie sich denselben nicht hingeben wollten. Der Name Ursula, d. i. Bärlein, führt uns in den wahren Sinn dieser Heiligengestalt ein. Ursula ist die altgermanische Liebes- und Ehegöttin Perchta und ebenso wie diese die Schutzpatronin

einer glücklichen Ehe. Dem entspricht auch die Kalenderstellung am Ende des Venus-Waage-Monats Oktober, dessen astrologische Bedeutung eben auf Liebe, Schönheit und Ehe hinweist.

Verklärung Christi (6. August). Das Evangelium erzählt, wie Frauja-Christus auf dem Berge Tabor verklärt wurde. Diesem Ereignis zu Ehren wird das Fest der Verklärung des Herrn („transfiguratio Domini") gefeiert. Wie aus der Kalenderstellung im Sonne- und Leo-Monat und der Benennung „transfiguratio" hervorgeht, erscheint hier Frauja-Christus als Sonnen- und Liebesgott. Durch die artreine Liebe wird der arioheroische Mensch „transfiguriert", d. i. umgestaltet und verklärt.

St. Veronica (13. Jänner) ist mit Berenike identisch, eine legendäre Heilige, die der Passion des Herrn beiwohnte, ihm ein Tuch zum Abtrocknen des Blutes und Schweißes reichte. Davon das Schweißtuch der Veronika, in welchem sich das blutige Antlitz des Herrn abgedrückt hatte. Eine altertümliche Heilige als Substitut für eine großköpfige Zwergengottheit oder Nidergottheit saturnischen Charakters, wie sich aus Kalenderstellung im Saturn-Capricorn-Monat ergibt.

St. Vincentius (22. Jänner), vgl. Vitus.

St. Virgilius (27. November), Bischof von Salzburg, ein im ganzen Mittelalter als Zauberer verehrter Heiliger, der die höchsten Mysterien und Weisheiten beherrschte, der sogar zuerst die Kugelgestalt der Erde behauptete. Dem entspricht seine Kalenderstellung im Jupiter-Sogittarius-Monat der hohen Priester, Weltweisen und Seher.

St. Vitus (15. Juni), ein besonders bei den ostgermanischen, gotischen und slawischen Stämmen sehr verehrter jugendlicher Heiliger, der nach der Legende zirka 303 gemeinsam mit Modestus und seiner Amme Crescentia den Märtyrertod fand. Zuerst mußte er in der Arena gegen wilde Tiere (d. s. Tiermenschen!) kämpfen, dann wurde er in einen siedenden Kessel geworfen.

Meist wird er als Kind oder Jüngling in einem großen siedenden Kessel stehend dargestellt. Phonetisch hängt Vitus mit der protolinguistischen „Gott-Urrune" (hv. th. hv. th.) zusammen, vertritt also eine jugendliche Wuotans-Gottheit, was auch durch die Kalenderstellung bestätigt wird, die mit Merkur-Gemini zusammenhängt. Vitus (mit Modestus zusammen) ist ferner auch eine Erinnerung an die Zwillingsheroen Kastor und Pollux, läßt also auch Zusammenhänge mit Zwerggottheiten erkennen.

Der Kessel, das geschmolzene Blei, die Phonetik des Namens Modestus (vgl. den altgermanischen Metallgott Modi) weisen auf die Metallzeit hin. Die Zwerge gruben als Sklaven (und Slawen) das Metall aus der Erde und schmolzen es. Die osteuropäischen Länder sind die Urheimat der Metalltechnik und die Goten das erste große Metallvolk. Vitus ist daher auch sogar eine der gotischen

Hauptgottheiten geworden und der Name geht auf den Gott Vaihts oder Wiso zurück. Demnach nannte sich der eine Zweig der Goten Wisigoten (nicht Westgoten). Gerade dieser Gotenstamm war im Besitze des höchsten ariosophischen Weistums. Die vielen Ortschaftsnamen, die mit Wis-, Wit- oder Weiß- zusammengesetzt sind, hängen mit dem Gotengott Wiso oder Wido zusammen. Dasselbe gilt von allen St. Vitus- (oder St. Veit-) Orten. Immer zeigen sie Metallkultur und (wisi-) gotische Siedlung und Stätten höchsten Weistums an. Meist sind sie auch Orakelstätten.

St. Veit wurde deswegen ein Lieblingsheiliger der Slawen, weil er der Substitut des alten Slawengottes Swante-vit ist. Die „Viktualien" (!) -Brüder oder „Vinzentius"-Brüder in der Ostsee (deren Hauptheiligtum die prähistorische Wallburg Hertesburg war) sind daher eine Ritterschaft, die dem altgotischen Gott Vaihts ihren Ursprung und Namen verdankt. Das läppische Wort „Viktualien"-Brüder ist spätere Umdeutung einer nichtswissenden, rationalistisch-materialistischen Zeit.

St. Walpurgis (25. Februar), nach der Legende eine Schwester des heil. Bonifazius, und Benediktiner-Nonne. Sie wird als solche dargestellt und hat Kornähren und ein Oelfläschchen als Attribute. Die Legende erzählt zu diesen Symbolen, daß die Heilige ein geiziges Weib, dem die Kornähren an den Händen kleben blieben, durch ihr Gebet von dem Zauber geheilt habe. Aus ihren Reliquien in Eichstädt fließt ein wundertätiges Oel.

Die Walpurgisnächte, das sind die gespenstischen Nächte, in denen sich die Hexen und anderes urmenschliches und tiermenschliches Gesindel zum Orgientanz trifft, hängen nur lose mit der historischen Walpurgis zusammen, knüpfen vielmehr offenkundig an den Namen Walpurgis an. Die Heilige ist demnach ein Substitut für die Walküren, die sich meist auf den prähistorischen Walburgen, d. i. den heiligen, von Wällen, Dornhecken, Feuerringen umgebenen Erdburgen aufhalten, die eben Walburgen, Alhsburgen, Salburgen, und Glasburgen heißen. Die Walküren sind „Elektrozoa", Feuerhexen, und die Walburgen hatten ihren Glanz davon, daß man auf den aus Ton- und Kieselerde aufgeführten Wällen Feuer entzündete, so daß das Wallmaterial zu einer glasigen, harten, glänzenden Masse verschmolz.

Die Küren, Walküren und Keren leben noch fort in der Karwoche, der Trauerwoche, da die Menschen an die traurigen Zeiten des Artverfalles und der Urzeit erinnert werden soll, wo das Göttliche der Menschheit noch in Tiermenschenleibern begraben lag, da der Gottmensch in fleischernen Särgen lag und dementsprechend sich auch die Kultur erst langsam entfaltete. Deswegen werden zur Erinnerung an die kümmerliche Ernährungsweise in der Urzeit am Gründonnerstag nur Kräuter gegessen, zur Erinnerung an die armselige Wohnweise die Altäre entkleidet, zur Erinnerung an die Feuerlosigkeit das ewige Licht verlöscht, zur Erinnerung an die Metallosigkeit die Glocken entfernt und durch Holzklappern ersetzt, am Karfreitag die „Karfreitagshaut", das sind ungare, schwärzliche Roggenfladen, gegessen, als Sinnbild, wie die Menschheit entartete, indem sie erotisch nur das dunkle, schwärzliche Geschlechtsbrot der Buhlschrättlinge aß.

In der Walpurgisnacht steigen Burschen und Mädchen auf die Höhen oder ehemalige Walburgen, wo die heiratsfähigen Mädchen ausgelost, Freudenfeuer entzündet und lustige Tänze gehalten werden.

Bei den Walküren spielt etymologisch auch die protolinguistische „Lintwurm-Urrune" hinein (th. l. th. l. th), deswegen die Ausdrücke Salburgen, Alhsburgen, Ohlsburgen und die Bezeichnung „Salige Fräulein" für die Walküren.

Aus den Ohlsburgen wurden dann im Mittelalter die Oelberge, das sind ehemalige prähistorische Walburgen, die man — wie z. B. in Gaaden bei Wien (zwischen Mödling und Heiligenkreuz) — nach dem Vorbilde des biblischen Gethsemane zu „Oelgarten" umgestaltete. Man sieht da unten am Fuße des Oelberges die Steinskulpturen der schlafenden Jünger, oben aber auf dem Gipfel des Berges den betenden Heiland, wie er von einer Walküre in Engelgestalt mit dem Gralskelch gestärkt wird. Da die ariosophische Esoterik und Lehre im übertragenen Sinne auch ein Gralstrunk ist, so sind die mit „Oel", „Ohl" und „Sal" zusammengesetzten Ortsnamen Hinweise, daß dort esoterische Schulen schon in der Vorzeit bestanden (vgl. zum Beispiel die alte Universitätsstadt Salona). Davon kommt auch lateinisch „schola", deutsch „Schule", die also Stätten waren, wo die Walküren ihre Orakelstätten hatten.

Die Oelberge sind vielfach auch mit den Calvarienbergen in Verbindung. So z. B. ist in Wien der berühmteste Calvarienberg in Herren-Alhs, modern Hernals. Zu dem Vorgesagten stimmt, daß Walpurgis auf den 25. Februar, also gerade zu Anfang des mystisch-okkulten Sternbildes Pisces angesetzt ist, und solche Orte unter dem Stern der höchsten Weisheit, des Jupiters, stehen.

Die protolinguistische „Urrune des lispelnden Lints" (l. th. l. th.) ist sehr bedeutsam. Der Lint ist der Lintwurm der arischen Sagen, das Dämonozoon des Tertiärs, ein urmenschliches, drachenartiges Wesen, das hier auf der Erde wirklich gelebt hat, auf zwei Beinen ging und der Ahne der heutigen Dunkel- und Niederrassen ist. Die Dämonozoa hatten wie die Theozoa gleichfalls okkulte Organe und okkulte Fähigkeiten, besonders die Prophetie und Vision. Deswegen entwickelten sich auch aus dieser protolinguistischen Urrune die Worte „selig", „Seele", „die saligen Fräulein", alles Begriffe, die mit dem Ueberirdischen und Göttlichen zusammenhängen.

St. Wendelin (Wenzel) (20. Okt.), der Legende nach Abt des Benediktinerklosters Tollei († 1015), eine bäuerliche, vielleicht erotische Gottheit, der Substitut des germanischen Zwerges und Wanderers

Orwandil. Wendelin ist hauptsächlich Schutzheiliger der Viehherden und der Nomadenvölker, zu denen auch die Vandalen gehören.

St. Wilgefortis, vgl. St. Kümmernis.

St. Wolfgang (31. Oktober), Bischof von Regensburg († 994), der sich aber als Einsiedler in eine Höhle am Mondsee zurückzog. Er ist ein Substitut des dämonischen Wuotan und des Totengottes, oder eines Metallgottes, weil als sein Attribut auch das Metallbeil aufscheint. Es ist bezeichnend, daß der Teufel in Oesterreich auch „Gangerl" heißt. St. Wolfgang wirft sein Beil und erklärt, daß er dort, wo das Beil fällt, eine Kirche bauen wolle. Der Kalenderstellung im Mars-Skorpion-Monat nach handelt es sich also um eine Todes- und Metallgottheit.

Schlußwort.

Ich hoffe, durch vorstehende Darlegungen meine Leser soweit überzeugt zu haben, daß ich mir weitere Beweise für die Wichtigkeit der Heiligenhieroglyphen für die Rassen- und Kulturgeschichte ersparen kann. Ich hoffe und wünsche vielmehr, daß die Leser durch diese skizzenhafte Abhandlung angeregt werden, die Flur an Hand meines Heiligenkatalogs zu durchwandern und zu studieren. Sie werden meine Findungen nicht nur bestätigen, sondern die Freude erleben können, immer neuere und interessantere Entdeckungen zu machen. Die Flur und die Erde wird auf einmal lebendig werden, und wir werden die Genien und Götter einer jeden Oertlichkeit dann wahrhaftig mit ihren Stimmen vernehmen und ihren Offenbarungen zuhören können, die uns die Ruhmestaten Fraujas und seiner Rasse künden! Sie werden uns erzählen die Vergangenheit und die Zukunft einer jeden Flur, einer jeden Ried, sie werden uns sagen, was das Innere der Erde birgt, ob der Ort uns persönlich günstig oder ungünstig ist und sie werden uns so zu Herren und Beherrschern der Oertlichkeit machen, wo immer wir uns befinden mögen. Eine jede Wanderung wird dann ein wunderbares Erlebnis und eine Zwiesprache mit den Göttern werden, so daß wir voll Stolz und Freude einstimmen können in die Worte des 150. Psalmes: Laudate Dominum in Sanctis Ejus! „Lobsinget Frauja in Seinen Heiligen!"

Inhalt von „Ostara" Nr. 91/93, „Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen: Urgrund und Wesen der Heiligenverehrung, ursprünglich Ahnen- und Herrenkult und wesentlicher Bestandteil der ariosophischen Urreligion. Vernichtung des ariosophischen Heiligenkultes durch den tschandalisierten Katholizismus und Protestantismus in der Renaissancezeit.. Methode der ariosophischen Heiligenerforschung („Hagiologie"). Name, Attribute, Oertlichkeit, Patronat, Legende und Festtag der Heiligen und ihre Beziehungen zur Rassenkultur- und astrologischen Schicksalsforschung. Frauja-Christus als der männliche, St. Maria als der weibliche Genius der heldischen Rasse und Kultur. Alphabetischer Katalog der wichtigsten Heiligen mit kurzer ariosophisch-hagiologischer Erläuterung. 9 Abbildungen. — Umschlagbild: Natürlicher Phallusstein auf dem Peilstein im Wienerwald. Ober dem Stein die mittelalterliche Burg Arnstein, darunter eine prähistorische Höhle. 1. Oelberg in Gaaden, betender Heiland von dem Gralsengel getröstet. 2. Hochaltar in Maria-Hietzing, Madonna in einem Baum schwebend. 3. Die 14 Nothelfer in typischer Darstellung. 4. „Matterhörndl", ein natürlicher Vulvenstein. 5. Das Martyrium der heiligen Corona, der christlichen Substitution der germanischen Walküren. 6. Romanisches Christophbild.

„Ostara"-Post zu Nr. 91/93 (abgeschlossen 2. März 1930).

Heinrich Wettach †. Am 1. Oktober 1929 starb zu St. Andrae am Ossiacher-See der in weitesten Kreisen bekannte und hochverehrte akademische Maler Wettach, der sowohl in seinem Aeußeren, als auch in seinem Werk und Charakter ein arioheroischer Deutscher, Künstler und Freund war. Wir betrauern mit seinem Tode den Verlust eines der ältesten und treuesten Leser der „Ostara" und Vorkämpfer unserer Ideen und werden seiner immer in Ehren gedenken. R. i. p.

Arier-Progrom. Der bekannte Charakterologe Prof. E. Issberner-Haldane erhielt am 8. Oktober 1929 aus Frankfurt folgenden Drohbrief: „Sie . . . besitzen de Unverfrorenheit und Frechheit, in Ihren . . . Vorträgen antisemitische, zotige Hetz- und Verleumdungsreden übelster Tendenz zu halten . . . . Ihr eigenes Schicksal scheinen Sie wohl nicht berechnen zu können sonst dürften Sie wohl wissen, daß Sie die längste Zeit den Leuten Ihren . . . . verzapft haben. Es ist dies unser letztes Wort, sonst wird es Ihnen ergehen wie auch anderen. Sie wissen ja, wen wir meinen . . . Sie werden uns nicht entgehen. Gez.: Salomon i. V. Gez.: Feith." Wir fordern die Frankfurter Staatsanwaltschaft auf, gegen die Briefschreiber vorzugehen.

Der Wunderdoktor Zeileis (Gallspach, Oberösterreich) und die bankerotte Schulmedizin. Schon pfeifen es die Spatzen auf den Dächern und weiß es schon jede Hausmeisterin, daß die Schulmedizin, besonders die sogenannte „interne Medizin" auf den Hund gekommen ist. Denn was nützen uns die schönsten lateinischen Namen für die verschiedensten Krankheiten und Bazillen, was nützen uns die teuersten Präparate, wenn die Schulmediziner die Kranken nicht heilen, ja nicht einmal die Krankheiten diagnostizieren können! Zeileis heilt 100.000 Kranke, u. zw. gerade solche, die die Schul- und Stallknechte der „exakten" Wissenschaft nicht heilen konnten. Niemand kann ihn zwingen, seine Entdeckungen und Apparaturen den Exakten bekanntzugeben. Die übergescheiten Schulknechte sollen sie sich nur selbst erfinden! Recht hat Zeileis und Schappeller, daß sie so klug sind und ihre Erfindungen nicht publizieren. Seit 25 Jahren predige ich allen arischen Erfindern — andersrassige Erfinder gibt es nicht! —, ihre Erfindungen nicht patentieren und nicht publizieren zu lassen, sondern für sich zu behalten und selbst herzustellen, klein anzufangen und selbst die Erfindungen auszuwerten, denn die Geschichte der Erfindungen beweist, daß die Arier immer betrogen, ja, umgebracht wurden, wenn sie eine Erfindung bekannt gaben. Wenn wir Arier etwas erfinden, wie z. B. Zeileis, oder entdecken, dann sind zu aller erst wir die einzigen Fachmänner unserer Erfindung, und irgendein Hochschullehrer, auch wenn er Kohn heißt oder auch wenn er Jude ist, hat weder das Recht, noch die Befähigung, über unsere Erfindungen oder Entdeckungen ein Fachgutachten abzugeben. Ueber etwas sprechen, was man nicht versteht, ist vorlaut und unmanierlich. „Die Freiheit" (Wien, 28. Februar 1930) brachte eine interessante Darstellung von Erfindungen, die alle nicht von Fachleuten gemacht wurden und doch umwälzend in der Technik wirkten. Ja, es kann geradezu als ein Axiom gelten, daß die Fachschuster zwar meist Lehrbüchelfabrikanten und gut bestellte Staats- und Hochschulpfründner, aber fast nie schöpferische Erfinder und Entdecker sind. Im Gegenteil, ihre Taktik ist die, die Erfinder und Entdecker zu unterdrücken oder, wenn dies

Mein Antisemitismus. Von Prof. Dr. Ludwig v. Méhely, Budapest. Stephaneum, 1930.

In Prof. v. Mehely hat auch die ungarische Nation einen ebenso gelehrten, als vornehmen und geistvollen Vorkämpfer der modernen Rassenphilosophie bekommen. Vorliegende Schrift ist eine Abwehr gegen die durchaus unvornehmen Angriffe, die die Judenpresse gegen Prof. v. Méhely inszenierte, da ihr seine bahnbrechenden Forschungen und sein mutiges Eintreten für die Rassenschutzidee immer unangenehmer zu werden begannen.

v. Mehelys Antisemitismus ist nichts anderes als Liebe zu seiner eigenen christlichen Nation und zu seiner Rasse. Wer deswegen einen Gelehrten bedroht, ist ein Terrorist und Hochverräter, das umso mehr, da sich der Verfasser in der Vertretung seiner Anschauungen stets gemäßigt und durchaus vornehm betätigt hat. Daß seine scharfe und geistvolle Logik mit ihrem feinen ätzenden Sarkasmus blamabel für seine Gegner wirkt, das ist nicht seine Schuld. Wenn er nachweist, daß ein jüdischer Anthropologe die Blutprobe für die ungarische Nation von Juden oder Jüdlingen abnahm und daraufhin die Identität des Blutindex von Magyaren und Juden behauptet, und Mehely diese sonderbare Methode anprangert, so ist dies nicht ein Verbrechen, sondern eine verdienstvolle Tat. Dasselbe gilt auch, wenn v. Mehely mit patriotischem Eifer für die Reinhaltung des Blutes seines Volkes von dem Blut eines räuberischen Beduinenvolkes eintritt. Der Fall Mehely beweist neuerdings wieder, daß der Kampf für die Rassenidee noch immer gleichbedeutend mit Martyrium ist. Deswegen ein Heil dem Prof. v. Mehely, dem mutigen und unerschrockenen Vorkämpfer und Märtyrer der Rassenbewegung!

J. Lanz von Liebenfels.

Robert Blum, Führungen einer Seele im Jenseits, kundgegeben von Jakob Lorber, 2. Band, Neu-Salems-Verlag, Bietigheim, Württemberg, 1929.

Der rührige Verlag der Lorber-Schriften hat mit anerkennenswerter Opferwilligkeit nunmehr auch den 2. Band des großen Robert-Blum-Werkes in derselben vornehmen Ausstattung wie den 1. Band herausgebracht. Der Inhalt des 2. Bandes ist womöglich noch interessanter und origineller als der des 1. Bandes. Zu gewaltiger Dramatik erhebt sich die Darstellung in den Kapiteln, da Robert Blum im Gefolge des Herrn in die Kapuzinergruft in Wien kommt und der Herr mit den dort begrabenen Habsburgern Karl VI., Josef II., Leopold II. usw. Zwiesprache hält. Wir erfahren aus diesem Buch, daß zum Beispiel Joseph II. von dem freimaurerischen Erzbischof Migazzi vergiftet worden sein soll. Aber auch seine syphilitische Verseuchung durch eine (jüdische) Mätresse wird angedeutet. Besonders bedeutsam ist aber die Prophezeiung, daß das Haus Habsburg nach einem — verdienten! — tiefen Sturz wieder zu neuem und größtem Glanz auferstehen wird. Da dieses Buch von Lorber 1849 geschrieben wurde, da Franz Joseph eben die Revolution siegreich niedergerungen und Habsburg in vollem Glanze dastand, so kann sich diese Vorhersage nur auf den Sturz des Hauses unter Kaiser Karl beziehen. Das Buch, das beweist dieses Beispiel, ist wie alle Lorber-Bücher, eine unerschöpfliche Fundgrube erhabenster Schönheiten und birgt eine Fülle reichsten Trostes.

L. v. L.

Lehrbuch der Kabbalistik, von H. Reichstein, Preßbaum bei Wien. RM. 3.—. Dieses Lehrbuch ist das erste wirklich praktische Lehrbuch, das nicht nur graue Theorie, sondern die gemeinverständliche Anleitung bringt, mit deren Hilfe man einerseits den magischen Wert gegebener Namen feststellen, oder glückbringende Namen eruieren kann.

Deutscher Wappenkalender 1930, von G. A. Closs und Ob.-Reg.-Rat Doktor Bernh. Koerner, Verlag C. A. Starke, Görlitz.

Es war ein glänzender Gedanke, einen Kalender herauszugeben, der als Schmuck und Lektüre 12 prachtvoll in Buntdruck ausgeführte Wappen von berühmten deutschen Staatsmännern und deren kurze Lebensbeschreibung enthält. Es sind folgende Wappen reproduziert und gedeutet: Dassel, Schlik, Henneberg, Wullenweber, Distelmeyer, Trauttmansdorff, Brühl, Kaunitz, Hatzberg, Stein, Metternich, Bismarck. Der Kalender ist ebenso interessant als originell und ein Prachtwerk von bleibendem Wert.

Druck von Paul Kaltschmid, Wien, 18., Gymnasiumstraße 40.

OSTARA



Nr. 94

Rasse und Bildhauerei I
(rassenanthropologischer Teil)

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt Wien 1931

Johann Walthari Wölfl, Industrieller, Wien XIII, Dommayergasse 9.

Postscheckkonto: Wien A 182.124, Berlin 122.233, Budapest 59.224, Prag 77. 729.
Bankverbindung: Oest. Creditanstalt f. H. u. G. Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hauptstraße 4

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden",

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen. Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

1. Die Ostara und das Reich der Blonden. (2. Auflage.)
2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I: Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II: Die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III: Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)
10. Anthropogonika, Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten. (3. Aufl.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
13/14. Der zoologische und talmudische Ursprung des Bolschewismus.
15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott. (2. Auflage.)
16/17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist. (2. Auflage.)
18. Theozoologie VI: Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse. (2. Auflage.)
19. Theozoologie VII, Ende: Die unsterbliche Götterkirche. (2. Auflage.)
20. Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der wahllosen Wohltätigkeit. (2. Aufl.)
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (3. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
26. Einführung in die Rassenkunde. (3. Aufl.)
27. Beschreibende Rassenkunde. (2. Aufl.)
28. Antlitz und Rasse, ein Abriß der rassenkundlichen Physiognomik. (2. Aufl.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts. (2. Aufl.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
35. Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. (2. Aufl.)
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (2. Aufl.)
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, I.: Anthropologischer Teil. (2. Aufl.)
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, II.: Kulturgeschichtlicher Teil. (2. Aufl.)
43. Einführung in die Sexual-Physik oder die Liebe als odische Energie (3. Aufl.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (3. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen. (2. Auflage.)
51. Kallipädie oder die Kunst der bewußten Kinderzeugung. (2. Aufl.)
61. Rassenmischung und Rassenentmischung. (2. Aufl.)
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ario-christliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
91/93. Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen.
94. Rasse und Bildhauerei I (rassenanthropologischer Teil).
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

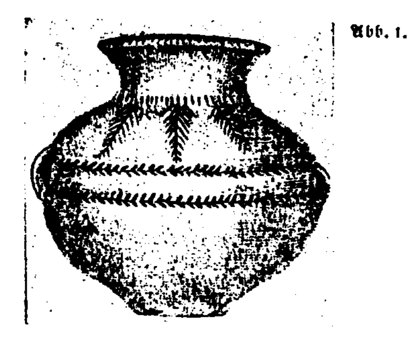


Abb. 1.



Abb. 2.

Abb. 3.

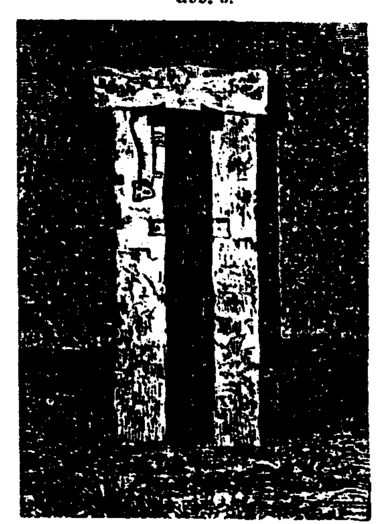


Abb. 1. Neolithisches Tongefäß mit dem typischen Fischgräten-Ornament, ein Ornament, das für die prähistorische Plastik und die spätere Zeit grundlegend und bedeutungsvoll ist.

Abb. 2. Krug aus der Bronzezeit mit dem Perl- und Buckelmuster, das Grundornament für runde, plastische Ornamente der späteren Stilperioden. Beide Gefäße sind gleichzeitig ein Beweis, wie geschmackvoll die Formgebung und Stilisierung der primitiv-heroischen Stilperiode ist.

Abb. 3. Megalithisches primitiv-heroides Denkmal, „Trilithe" („Dreistein", aus Nordafrika), das Grundelement der Tempelplastik und Tempelarchitektur der ältesten Perioden.

Abb. 4. Aegyptisches Kelchkapitäl der heroischen Stilperiode, einfaches, geschmackvoll im Flachrelief geschmücktes Kapitäl, Konstruktion und Dekoration halten sich die Waage.

Abb. 5. Indo-korinthisches Säulenkapitäl, einerseits den Einfluß auf die ostasiatische Plastik, andererseits die Entartung des Kunststils durch Rassenmischung beweisend. Die Plastik mutet bizarr und „barock" an.

Abb. 4.

Abb. 5.





Abb. 6.

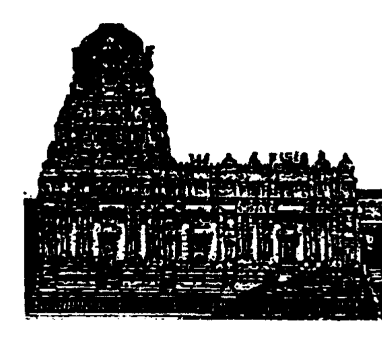


Abb. 7.

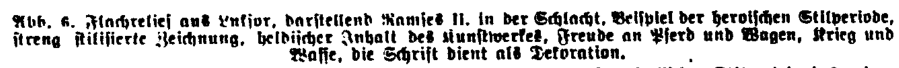


Abb. 6. Flachrelief aus Luksor, darstellend Ramses II. in der Schlacht, Beispiel der heroischen Stilperiode, streng stilisierte Zeichnung, heldischer Inhalt des Kunstwerkes, Freude an Pferd und Wagen, Krieg und Waffe, die Schrift dient als Dekoration.

Abb. 7. Fassade des Tempels von Tandschur, Beispiel der mongolo-tschandalischen Stilperiode des orientalischen Kulturkreises, Verkrustung der Architektur durch kleinliche Massenplastik, durch Ueberfülle an Ornamenten und Figuren, auffallende Aehnlichkeit mit den barocken Plastiken und Architekturen.

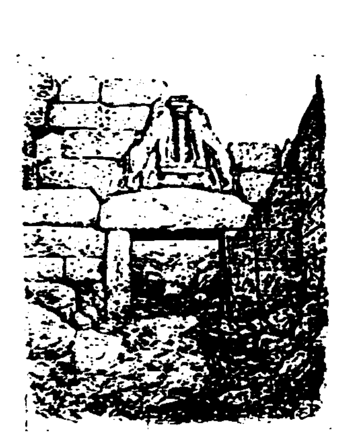


Abb. 8.

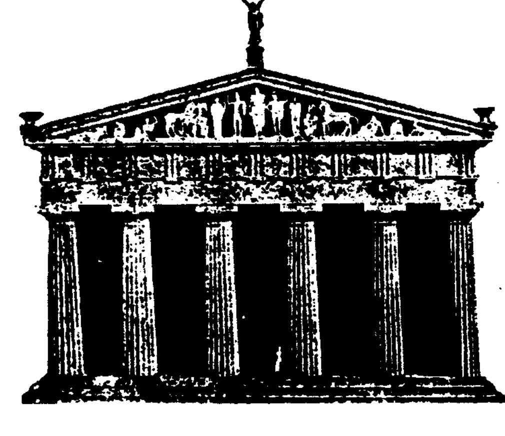


Abb. 9.

Abb. 8. Löwentor aus Mykenae als Beispiel primitiv-heroider Plastik und Architektur. Das Tor ist eigentlich eine logische Weiterentwicklung der Trilithen in Abb. 3.

Abb. 9. Zeustempel in Olympia, Beispiel der Plastik der heroischen Stilperiode im antiken Kulturkreis, klare Konstruktion, die in ihren einfachen Formen monumental und großartig dekorativ wirkt, streng stilisierte Plastik, die sich — siehe Giebelfeld — ganz der Architektur anpaßt, im Großen rhythmisch symmetrisch, in den Details aber mannigfaltig und reich schöpferisch ist.

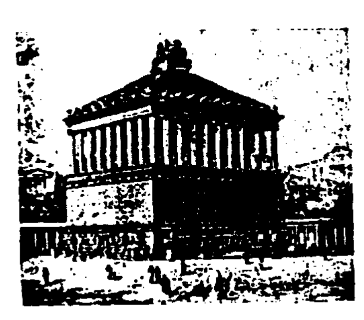


Abb. 14.

Abb. 14. Mausoleum in Halikarnassus, ein späterer antiker Bau der mediterranen



Abb. 13.

Abb. 13. Relief in der Trajansäule, römische Skulptur aus der Kaiserzeit, darstellend die germanische Leibgarde des Kaisers Trajan, bereits beginnender Verfall, handwerksmäßige Darstellung.

Abb. 11. Griechisches Relief von dem Tempel des Apollo Epikurios, darstellend den Kampf des Achilles gegen die Amazonen, ein Beispiel der erhabenen, schönen und formstrengen heroischen Stilperiode der Antike. Auch die dargestellten Menschentypen stellen rassige Hochtypen dar in Form und Bewegung.



Abb. 12.

Abb. 12. Der „Apoxyomenos", Plastik aus der Hochblüte der antiken heroischen Stilperiode, realistische, doch noch immer formstrenge Darstellung.

Abb. 10.

Abb. 10. Hellenische Jünglinge zu Pferd, Relief der heroischen Stilperiode vom Parthenonfries auf der Akropolis in Athen. Stilistisch, rhythmische Darstellung, sich dem Architekturrahmen anpassend, aber doch lebenswahr, prachtvolle Wiedergabe der rassenschönen Körper der Reiter und Pferde.



Abb. 11.

Grundsätzliches und Allgemeines über Rasse und Bildhauerei.

Der Ursprung der Bildnerei reicht ebenso wie der Ursprung der meisten Künste bis in die Dämmerung der altsteinzeitlichen Vorzeit zurück. Ja man kann sogar behaupten, daß uns aus den ältesten Zeiten die Bildnerei von allen Künsten die meisten heute noch greifbaren und sichtbaren Relikte hinterlassen hat.

Die Bildnerei dürfte neben der Musik das Kunstleben der Paläolithiker in besonderem Maße und mehr als die anderen Künste beherrscht haben. Es ist nämlich in den prähistorischen Museen eine ganz erstaunlich große Menge von Kleinskulpturen, von skulpierten Gebrauchs- und Schmuckgegenständen, Plastiken, plastischen Ornamenten und Menschen- und Tierfiguren erhalten. Töpferei und Metallguß sind im Wesen und Ursprung mit Plastik identisch. Begreiflich auch, die paläolithischen Jäger und Fischer vertrieben sich die Langeweile sowie heute auch noch die Kinder und Naturvölker, durch Schnitzelei in Holz und Horn, oder durch Formen in Ton und bisweilen, wenn auch seltener, in Metall und Stein. Der plastische Trieb ist den Kindern geradezu angeboren. Ich möchte fast behaupten, daß der plastische Kunsttrieb von den meisten Kindern zuerst und am stärksten ausgebildet ist, so daß man daraus schließen könnte, daß die Plastik die älteste Kunst ist! In technischer Hinsicht geht die Bildhauerei auf zwei Wurzeln zurück, was auch die zwei Hauptformen dieser Kunst begründet. Die Vollplastik geht auf die vorgeschichtliche Puppenmacherei, die Reliefplastik (Hoch- oder Tiefrelief) geht auf die vorgeschichtlichen Ritzzeichnungen zurück. Die Reliefplastik ist sowohl in ihren Ursprüngen als auch nach ihrer weiteren Entwicklung als idealere, die Vollplastik in ihren Ursprüngen und Entwicklungen als die realere Kunst zu werten. Aus dieser Erwägung heraus kann man schon von vorneherein sagen, daß die Vollplastik mehr dem Wesen der auf das Reale eingestellten Niederrassen, die Reliefplastik mehr dem Wesen der idealeren heldischen Rasse entspricht.

Als die ältere, primitivere, — aber technisch nicht immer als die leichtere — Kunst ist zu werten die Vollplastik. Denn der Vormensch fand vielfach die plastischen Vollmodelle schon von der Natur vorgebildet vor. Wir müssen uns den Vor- und Urmenschen viel phantasievoller und intuitiver vorstellen als den jetzigen Menschen. Die ariosophischen Väter sagen ganz richtig, daß der Vormensch und sein Spiegelbild in der Jetztzeit, das Kind, noch viel mehr im Jenseits und in seiner vorhergehenden Inkarnation als in dem jetzigen Leben lebt. Vormensch und Kind müssen daher vielfach noch metapsychische Gaben und Anlagen haben, die uns mangeln. Dem ist auch so. Man beobachte nur das Kind beim Spiel. Spiel! Im kindlichen Spiel allein, liegt der Schlüssel zu großen Weisheiten und Erkenntnissen! Das Kind verbringt den größten Teil seines Wachseins mit Spielerei und besonders mit Puppen. Aehnliches können wir auch von dem Vormenschen annehmen. Die Zeit, die ihm die Jagd und Besorgung

von Nahrung, Kleidung und Wohnung überließ, widmete er dem Spiel. Das sehen wir auch bei den jetzigen primitiven Naturvölkern und mehr oder weniger bei allen Niederrassen. Alle haben eine unbezwingliche Spielfreude. Das Kind spielt mit seinen „Puppen" sagte ich. Es ist erstaunlich, wie groß die Phantasie des Kindes ist und was es alles als Puppe und Spielzeug sucht und findet. Ein Holzklotz, der annähernd eine Menschenform, Tierform, oder technische Form darstellt, und als Puppe, Pferd, Hund, Katze, Haus, Wagen, Auto usw. angesehen und im Spiele als solches mit einem Eifer und einer Ueberzeugung verwendet, als ob diese unförmlichen Naturformen wirklich das wären, was sich das Kind in der Phantasie vorstellt. Wenn wir ein jeder an unsere eigene Kindheit zurückdenken, so werden wir sogar feststellen können, daß uns diese „eingebildeten" Puppen, die wir uns selbst machten, sei es mit der Phantasie, oder mit leichter Nachhilfe der Hand, viel teurer und lieber waren, als die ganz fein ausmodellierten Pferde, Hunde, Katzen und Häuser, als die angezogenen Puppen und die wirklichen kleinen Autos und Wagen aus den Spielzeuggeschäften. Das läßt sich metapsychisch und karmatologisch leicht erklären. Denn im Jenseits, so sagen die ariosophischen Väter, richtig und tiefsinnig, sind wir nicht so, wie im Diesseits ganz die Sklaven unserer Umgebung, also der Menschen, der Wohnung, der Kleidung, der Nahrung, sondern umgekehrt, dort schafft sich die Seele selbst die Kleidung, die Wohnung, die Nahrung und die Menschenumgebung, die ihrem moralischen Zustand entspricht. Hier leben wir in einer von uns unabhängigen, von uns aus wenig beeinflußbaren statischen Umgebung, drüben aber leben wir gleichsam in einer dynamischen, von uns abhängigen und von uns auch abänderbaren Umgebung.

Auf Grund dieser Vorerwägungen kann man das Kunstschaffen des Vormenschen näher ergründen. Auch er, der mit der Natur noch viel enger als wir jetzt verwachsen war, fand auf seinen Jagdgängen in der Natur sehr häufig Holz-, Horn- oder Steinformen, die bei reger Phantasie Menschen-, Tier- oder Sachformen gleichen. Eine kleine Nachhilfe mit der Hand, und die Aehnlichkeit konnte noch größer werden, und damit war auch schon der erste und entscheidende Schritt zur prähistorischen Vollplastik gemacht. Die prähistorischen Skulpturen lassen fast durchaus — besonders im altsteinzeitlichen Zeitraume — erkennen, daß es sich um ursprüngliche Naturformen handelt, die mit der Hand überarbeitet wurden. So lernte der Vormensch im Anfang von der Natur selbst modellieren. Das Material beherrscht daher noch ganz den Bildhauer und Bildschnitzer.

Mit der jüngeren Steinzeit und erst völlig mit der Metallzeit, wird der Mensch des Materials völlig Herr, und schafft dann frei und unabhängig Form und Bilder, glättet sie immer mehr und gleicht sie dem Original getreuer an.

Wenn man will, ist die Bildhauerei vom technischen Standpunkt aus die schwierigste Kunst, denn sie stellt sowohl an die Hand, als auch an das Gehirn des Bildhauers die größten Anforderungen. Der

Kontakt zwischen Hand und Gehirn muß noch inniger sein, als beim Maler, Zeichner, oder gar Musiker und Dichter. Holz, Horn und Stein sind schwer zu bearbeiten und verlangen nicht nur Stärke und Kraft, sondern zugleich auch Feinheit und Gewandtheit der Hände.

Wesentlich leichter ist die Technik beim Tonformen und noch leichter bei der Ritzzeichnung und dem sich daraus entwickelnden Tief-(Bas-) Relief. Auch die Ritzzeichnung, Tief- und (später) Hochrelief gehen im Anfang auf die von der Natur vorgeformten Modelle zurück. Man sieht z. B. bei den Ritzzeichnungen an den prähistorischen Höhlen, daß die Tier-, Baum- und Menschenformen von Unebenheiten der Höhlenwände schon zum Teil in Umrissen vorgezeichnet waren, ja die Aehnlichkeiten den Künstler erst zu diesen Ritzzeichnungen anregten. Er half mit Splint und Meißel nach und vervollkommnete so die plastische Wirkung und Aehnlichkeit.

Mit der Zeit und durch Uebung entwickelte sich daraus zuerst die Tiefrelief-Plastik, dann in der Neusteinzeit und in der Metallzeit die Hochrelief-Plastik. Mit der Vervollkommnung des Werkzeugs, besonders der Metallwerkzeuge, lernt der Mensch immer mehr das Material zu beherrschen. Virtuosität und Intellekt führen immer mehr allein die Hand des Bildners, andererseits legen die Beschauer und Käufer des Bildwerkes immer mehr Gewicht auf die Aehnlichkeit und Realistik der Skulptur und verlernen immer mehr mit dem Auge der Phantasie das Kunstwerk zu betrachten und zu werten.

Hier sei noch eine Bemerkung eingeschaltet. Die Niederrassen sind trotz ihrer Phantastik, doch immer nüchterne Realisten. Aehnlich wie die Tiere sind sie vielfach nicht imstande, dreidimensional zu sehen. Deswegen der Mangel der Perspektive, deren Kenntnis und Kunst die eigentlichste Sache und das Werk des heldischen Menschen ist, auch wenn sich später besonders mediterrane Künstler als Virtuosen auf diesem Gebiete vorgedrängt haben. Aus dieser Tatsache läßt sich auch erklären, warum die Niederrassen gerade für die Plastik das größte Interesse haben. Ihr Gesichtssinn ist noch nicht so weit entwickelt, um rein lineare und flächige Kunstformen zu erfassen, da ihnen der Sinn für Perspektive mangelt. Sie wollen das Kunstwerk betasten und abfühlen! Genau so wie sie für die Poesiearten der Epik kein Verständnis haben, dafür aber am Drama um so mehr Gefallen finden.

Daß der Entwicklungsgang der Bildhauerei wirklich meiner Darstellung entspricht, kann man auch daraus ersehen, daß in prähistorischen Zeiten kaum große Vollplastiken skulpiert worden sind. Das überließ man ganz der Natur, d. h. man überarbeitete manche menschenähnliche oder tierähnliche Felsklippen etwas und verehrte sie dann als Götter-, Phallus- oder Vulven-Bilder und Heiligtümer.

Dagegen tauchen größere Reliefplastiken als die technisch leichtere Kunst, gerade in der Frühzeit sehr häufig auf. Sie beherrschten auch die atlantische Kultur und Architektur, wie dies die altamerikanischen, die alten ägyptischen, mesopotamischen und aeginetischen Kulturen

und Architekturen beweisen, indem die Wände der Gebäude von Reliefs förmlich überkrustet sind. Das Holzgebälk, die Säulen und Pfähle sind eine besonders beliebte Unterlage für basreliefartige Skulpierungen, eine Vorliebe, die besonders im ariogermanischen Norden sehr ausgeprägt war und sich bis ins Mittelalter hinein sehr rege erhielt. Für kleinere und für Gebrauchsgegenstände fand auch Horn und im Süden und später besonders Elfenbein häufige Verwendung bei basreliefartigen Plastiken, worin die Antike und auch noch das Mittelalter ganz Großartiges leistete.

Die Negervölker, auch die Mongolen und die polynesischen Primitiven hängen vielfach noch heute mit großer Freude an diesen Reliefplastiken in der Holzarchitektur. Da werden die Pfähle, Säulen und Balken der Häuser mit Ornamenten und Bildern ganz überdeckt, so daß nirgends eine glatte Stelle bleibt. Dieser Ueberschwang in figuraler Reliefplastik, wie er sich besonders in der indischen und mongolischen Architektur zeigt, ist etwas typisch Niederrassiges und geht auf den erwähnten Mangel des dreidimensionalen Sehens (Perspektive) zurück. Der Untermensch will auch die Fläche *tasten*!

Es waren daher nicht theologische, sondern ästhetische Gründe, die die ariosophischen Väter veranlaßten (wie zum Beispiel in der Bibel), gegen die Darstellung von skulpierten Figuren an den Tempeln zu eifern. Als, vom dunkelrassigen Süden und Orient herkommend, dieser „plastische Ueberschwang“ auch in der hochromanischen Baukunst um sich griff, eiferten St. Bernhard und seine Schüler, die Zisterzienser, dagegen und bannten aus ihren Bauwerken diese tschandalischen Puppen-Bildnereien und befreiten die Architekturenformen wieder von dem figuralen und ornamentalen Bildergerank. Diese Bewegung war also keine Bilderstürmerei an sich, sondern nur eine gesunde ario-heroische Reaktion auf dunkelrassige unästhetische Ausartungen, durch die die Plastik in unlogischer Weise die Architektur beherrschen und zurückdrängen wollte, ebenso wie dies in der Renaissance- und Barockzeit wieder der Fall war.

Vielfach hört man den Einwand, über das Leben und die Kultur des Vormenschen, besonders im Tertiär, könne man gar nichts sagen, es habe eine solche Kultur nach den „Entwicklungsgesetzen“, nach denen das Aeltere immer primitiver sein müsse, überhaupt nicht existiert, weil sich davon keine Relikte erhalten haben. Dieser Einwand ist absolut unstichhältig, ja, sowie viele Behauptungen der veralteten Ethnologie und Kulturgeschichtsforschung, kindisch. 1. Konnten sich ja nur schwer und zufällig, gerade aus diesen so fern zurückliegenden Zeiten Relikte erhalten, da doch in der Zwischenzeit sogar die feste Erdkruste durch Erdbeben, Feuer und Wasser ungeheure Katastrophen durchzumachen hatte, so daß sich sogar das Bild der einzelnen Kontinente total geändert hat. 2. Baut sich zwar unsere, die historische und zum Teil auch die prähistorische Kultur auf Stein, Erde, Holz, Eisen, Glas auf. Doch war dies in der Vergangenheit nicht immer gleich und wird auch in Zukunft nicht immer gleich sein. „Die Grundstoffe der Technik wechseln mit den Kulturen.“ Es gab Epochen, wo die Grund-

lage der Technik das Rundholz, andere Epochen, wo es das Kantholz war; es gab Epochen, wo der Grundstoff Stein war, während heute und in Zukunft immer mehr Eisen, Zement und Glas die Grundstoffe der Kultur und Technik werden. Und wer kann sagen, daß diese Stoffe die Grundlagen der Kultur bleiben werden? Im Gegenteil kann ich positiv aus geisteswissenschaftlichen Gründen voraussagen, daß im kommenden Uranuszeitalter, das unter Wassermann (Aquarius), einem luftigen Zeichen steht, mehr immaterielle Stoffe die Grundlage der kommenden Kulturen sein werden. Genau so muß die fernste Vergangenheit beurteilt und erforscht werden. Es muß Epochen gegeben haben, wo sich die Leiber der inkarnierten Seelen noch feinerer und immaterieller Stoffe zum Aufbau des Körpers und der umgebenden Kultur bedient haben. Die „Relikte“ dieser Kultur kann nicht der Spaten zutage fördern, aber vielleicht, ja sicher werden wir sie wieder finden, wenn wir selbst Leiber und Kulturen besitzen werden, die sich auf feinstofflicheren und feinenergetischeren Grundstoffen aufbauen, als dies jetzt der Fall ist.

Ich habe das Problem der Ursprünge der Bildhauerei vom technologischen Standpunkt aus betrachtet und untersucht. Ich wende mich nunmehr der rassenanthropologischen und rassenphysiologischen Seite des Problems zu.

Um die Beziehungen zwischen Rasse und Bildhauerei rassenanthropologisch und rassenphysiologisch zu untersuchen, müssen wir zwei Fragen stellen:

1. Müssen wir fragen, wie sehen rassenphysisch die Menschen aus, die die verschiedenen Plastiktypen schaffen, und wie läßt sich physiologisch ihr bildnerischer „Stil“ erklären.

Diese Art der Untersuchung gilt also dem *Subjekt*, dem ausübenden Künstler der Plastik.

2. Müssen wir fragen, wie sehen die „Schöpfungen“ der verschiedenen Rassentypen aus, also die *Objekte* der Bildhauerei, welche Inhalte (Sujets) und Ausdrucksformen wählen die verschiedenen Rassen.

Gehen wir also zunächst in die *subjektive* Untersuchungsmethode ein.

Die entscheidenden Organe für den Plastiker sind die Finger und das Gehirn.

Ich habe an anderer Stelle [1]) ausführlich dargelegt, daß beim Heroiker das sensorische mit dem motorischen Nervensystem im harmonischesten Zusammenhang steht, daß also die verschiedenen körperlichen Organe den vom Gehirn ausgehenden Impulsen am promptesten folgen. Schon allein diese Erwägung berechtigt mich zu der Behauptung, daß der reine Heroiker am besten zum Bildhauer und Plastiker geeignet sei. Denn nur der kann ein großer Bildhauer sein, dessen Hand den Befehlen des Gehirns am genauesten und raschesten

[1]) „*Ostara*“ Nr. 26—31: „Abriß der Rassenkunde“ und Nr. 37: „Rassenphrenologie“, ferners „Ariosophische Phrenologie“, Verlag Reichstein, Prebbaum bei Wien.

folgt. Die Fingerform und Handform des Arioheroikers vereinigt in sich ferners in ausgeglichener Weise Kraft mit Feinheit. Auch das ist eine unerläßliche Vorbedingung für einen guten Bildhauer.

Der Mittelländer mit seinen überschlanken Hand- und Fingerformen eignet sich mehr für plastische Filigranarbeiten, schmucküberladene weichliche und mehr virtuose Behandlung des plastischen Materials, während die plumpe Mongolenhand sich mehr zur Darstellung rein realistischer Vorwürfe und nüchterner und schmuckloser Gebrauchsgegenstände eignet.

Gehen wir nun zur Untersuchung der Gehirn- und Schädelform über.

Bei Untersuchung dieser Frage müssen wir, so wie bei ähnlichen rassenpsychologischen Untersuchungen immer auf die Rassenphrenologie [2]) zurückgehen.

Wie wir oben ausgeführt haben, handelt es sich bei der Kunst der Primitiven und Paläolithiker vor allem darum, eine schon von der Natur im voraus in groben Umrissen geformte Plastik zu finden und diese dann durch Retuschen dem gewünschten Gegenstand in der Aehnlichkeit anzugleichen. Diese Art Bildhauerei erfordert also weniger eigene Schöpfungskraft, also weniger Constructal (9) [3]), weniger Idealismus (19), weniger Selbständigkeit (10), dagegen mehr Pfiffigkeit und Findigkeit (12) beim Auffinden brauchbaren Rohmaterials und mehr Nachahmung (21) bei der Retuschierung desselben, und mehr Gegenstandssinn (22) für eine realistische Darstellung, mehr Tatsachensinn (30) und mehr Vergleichsvermögen (34), um einer Skulptur mehr Aehnlichkeit und Form zu geben.

Stellen wir uns also einen Schädel vor, bei dem Constructal (9), Idealital (19), Ipsotal (10), schwach entwickelt, dagegen Cautal (12), Imitatal (21) Realital (22), Factical (30) und Comparital (34) stark entwickelt sind, so bekommen wir folgendes äußeres Bild:

Wegen Mangel an (9) runde Schläfenpartie, wegen Mangel an (19) anschließend an die abgerundeten Schläfen: abgerundete seitliche Oberstirnpartien; wegen Mangel an (10): Kurzköpfigkeit. Wegen starker Entwicklung von (12): ober und hinter den Ohren starke Breitschädeligkeit, wegen starker Entwicklung von (21): breiten birnförmigen Oberschädel (wie ihn besonders die Mongolen haben, deren typischer Geisteszug die Imitationswut ist), wegen starker Entwicklung von (22) und (30): besonders starke Entwicklung der Nasenwurzel, vorspringende Augenbrauenwulste, wegen starker Entwicklung von (34): lange zurückfliehende oder hohle Oberstirnpartie.

Wenn wir dieses gewonnene Bild überblicken, so finden wir darin die Gesichts- und Schädelform der primitiven Rasse beschrieben: also vorspringende rohskulptierte Nasenwurzel, kappen-

---

[2]) Vgl. „Ostara“ Nr. 26—31: „Abriß der Rassenkunde; Nr. 37: Rassenphrenologie“, ferner „Ariosophische Rassenphrenologie“, von J. Lanz v. Liebenfels, Verlag Reichstein, Preßbaum bei Wien.

[3]) Die Ziffern in Klammern bedeuten die konventionellen phrenologischen Bezifferungen der Schädelpartien.

schirmförmig vorspringende Augenbrauenwulste und Unterstirnpartien, zwar hohe und breite, aber fliehende oder hohle Oberstirne, Kurzschädeligkeit und Breitschädeligkeit.

Umgekehrt können wir wieder bei einer derartigen („primitiven“ Schädelform) auf eine der primitiven und prähistorischen Bildnerei entsprechende bildnerische Fähigkeit schließen. Unter den modernen Bolschi-Plastikern findet man nicht selten derartig grauenhaft primitive Schädel- und Gesichtsformen (wie sie übrigens auch die Bolschi- und Tschandalen-Anthropologen Darwin, zum Teil auch Virchow besessen haben!), ihre „Bildhauerei“ sieht auch danach aus. Sie hat etwas Knorriges, Embryonal-Konfuses, Formloses, Stilloses und Rohes an sich, was an paläolithische Bildnerei erinnert.

Betrachten wir den Negerschädel. Er unterscheidet sich von dem primitiven Schädel besonders dadurch, daß infolge der konkaven breiten Nasen und Nasenwurzeln Formital (23) weniger entwickelt ist, der Neger hat einen geringen Sinn für Formgestaltung, er bleibt im Konventionellen und Handwerksmäßigen stecken. Aber wegen besonders entwickelter Augenbrauen- und Unterstirnpartien ist er ausgesprochener Realist. Da aber die Negerköpfe im allgemeinen schmal sind, so ist Cautal und Imitatal (12, 21) bei ihnen nicht so stark ausgebildet, das heißt, sie sind nicht vollständig Sklaven des Materials oder der Vorlage und haben — im kleinen — manchmal sehr reizvolle Einfälle besonders in Stilisierung, Ornamentierung, Schablonisierung. Ihre Plastik kann man also als eine primitiv dekorativstilisierende, realistische Gegenstände erfassende Plastik nennen.

Die Bildhauerei der Mediterranen ist in gewisser Beziehung eine Steigerung der Negerkunst ins Extreme mit einigen Einwirkungen der heroiden Bildnerei. Vom Neger und Mongolen unterscheidet sich der Mediterrane besonders durch seine große konvexe Nase mit hohem Sattel an der Nasenwurzel. Das setzt einen besonders entwickelten Formital (23) und wegen der großen und hohen Augenhöhlen eine übertriebene Entwicklung von Größensinn (24), Gewichtssinn (25), Farbensinn (26) voraus.

Die fliehenden hohen Stirnen lassen dagegen Tatsachensinn und Vergleichsvermögen (30, 34) zurücktreten. Die schmäleren Schädelformen lassen daher Cautal (12), Festigkeit (15), Gewissenhaftigkeit (16) vermissen. Dieser Schädelform entspricht das Schaffen der Mediterranen auf bildhauerischem Gebiet.

Die Mediterranen sind im Gegensatz zu allen anderen Rassen, die reinen Formkünstler und Virtuosen der Plastik; sie sind von der Form und Linie wie besessen und vergessen darüber Material und Inhalt des Gegenstandes. Sie wollen sich daher in pathetischen Bewegungen und Posen und in der Darstellung der absonderlichsten Materien und Gegenstände, auch wenn sie sich zu plastischen Darstellungen gar nicht eignen, austoben. Auch schwelgen sie gerne in Größen- und Gewichtsextremen, das eine Mal machen sie überdimensionierte, das andere Mal unterdimensionierte Skulpturen, sie gefallen sich darin das Schwere leicht, das Leichte schwer, das Große klein, das

Kleine groß darzustellen, wie das ja auch die Eigentümlichkeit des Talmud- und des modernen Juden ist. Sie schwärmen auch für bemalte und bunte Plastik. Sind die anderen Rassen — die Heroiden ausgenommen — in der Plastik vielleicht zu sehr Sklaven des Materials, so sind Mediterranen wieder die Vergewaltiger der Materie. Von der Richtigkeit meiner These kann sich jeder an den Plastiken in südeuropäischen Friedhöfen überzeugen. An Stelle nüchternen Tatsachensinns und ruhiger vergleichender Erwägung tritt beim Mediterranen zügellose Phantastik, die in tolle Geschmacklosigkeiten ausartet, die mit den Tatsachen und der Umgebung in schroffem Widerspruch stehen.

Hohle Protzerei ist der Grundzug dieser Skulpturen.

Dazu steht der Mongole und seine Bildhauerkunst in gewissem Gegensatz. Die flachen breiten Nasen, Nasenwurzeln und Augenhöhlenpartien, welche Mangel an Gestaltssinn (23), Gegenstandssinn (22), Größensinn (24), Gewichtssinn (25), Farbensinn (26) bedingen, machen den Mongolen eigentlich zum schlechtesten Bildhauer, falls man unter Bildhauerei Kunst und nicht Kleingewerbe versteht. Dem Mongolen geht der Formsinn noch mehr als allen anderen Rassen ab, seine Bildwerke sind immer form- und seelenlos, sind Massen- und Fabriksware, bei ihm ist alles Schablone, Konvention, er kann nur ein Genre machen, macht es aber in seinem Leben seelenruhig 1000mal. Der Sinn für Größe und Gewicht, wie Farbe fehlt ihm, er gibt sich nur mit Kleinplastik und Filigransachen ab. Hat er einen großen Monumentalbau plastisch zu schmücken, so wird er ihn nicht mit großzügigen Plastiken schmücken, sondern mit einem Gewimmel von mikroskopischen Kleinplastiken überkrusten. Wegen seiner Rundschädeligkeit wird seine Bildhauerei stets völlig ideallos und nüchtern, handwerksmäßig sein, wegen seiner Kurzköpfigkeit fehlt ihm vollständig das Selbstgefühl, er wird unter allen Rassen im Skulpieren ganz unter der Herrschaft des Materials stehen, allerdings — das ist sein Vorzug — in der Behandlung der Materialien eine beispiellose Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit, ja Pedanterie entwickeln, im Gegensatz zum Mediterranen, der von einer gewissen „genialen" Schlampigkeit in der Technik der Plastik ist. Wegen der Breitschädeligkeit wird der Nachahmungssinn beim Mongolen besonders ausgebildet sein. Deswegen sein vollständiger Mangel an Erfindung und seine Freude an tausendmaliger Wiederholung derselben Schablone und an der Formung von Massen- und Fabriksartikeln.

Was den Schädel des Heroikers von den anderen Schädeln im allgemeinen unterscheidet, sind seine Lang- und Schmalschädeligkeit, seine Hochschädeligkeit, seine eckigrunden Stirnformen, Hochsatteligkeit der Nasenwurzel und mitteltiefe Augenhöhlen. Dieser Schädelform entspricht: Ausbildung aller „Sinne", die Idealität und Sinn für Mystik und Geistigkeit bedingen, eminent schöpferischer Konstruktionssinn, logisch dirigierte Beherrschung des Materials, Gewissenhaftigkeit, besonders entwickelter Formsinn und Stilsinn, der begründet ist in einem harmonisch ausgebildeten Größen-, Gewichts-, Farben-,

„Ostara" Nr. 94: Rasse und Bildhauerei (I. Teil)

Zahlen- und Ordnungssinn und hochentwickelten Vergleichs- und Schlußvermögen.

Aus der Plastik des Schädels ergibt sich demnach ganz folgerichtig die Plastik der von den verschiedenen Rassentypen geschaffenen Skulpturen.

Gehen wir nunmehr zur objektiven Untersuchung über.

Was die Objekte und den Inhalt der bildhauerischen Darstellung anbelangt, so bestehen gleichfalls Unterschiede je nach der Rasse. Die Primitiven und Dunkelrassen sind immer Realisten und Naturalisten, die die Aehnlichkeit und die Körperlichkeit um jeden Preis anstreben, die Puppe ist ihnen die Hauptsache, geistiger Inhalt, Ethik und Zweck der Plastik ist ihnen gleichgültig, ausgenommen es kommt dabei Verdienst und Geschäft in Frage. Für die Niederrassen ist Essen, Trinken und Beischlaf Hauptsache und alleiniger Lebensinhalt. Je primitiver und niederrassiger der Bildhauer oder dessen Umgebung und Zeitepoche ist, um so mehr werden die Sexualität und die rein materiellen Bedürfnisse für die Plastik maßgebend sein. Deswegen werden von den Niederrassen in der Plastik besonders erotische und obszöne Sujets bevorzugt, daher in der prähistorischen und primitiven Bildnerei die vielen ithyphallischen männlichen, und die vielen weiblichen großbrüstigen und steatopygen weiblichen Statuettchen und Figuren, ferners die vielen Plastiken, die mit Eß- und Trinkgeräten oder überhaupt mit Gebrauchsgegenständen zusammenhängen oder mit solchen überhaupt zusammenfallen.

Die Plastik ist überhaupt eine erotische oder eine reine Zweckkunst. Vielleicht nur in einem streift der Inhalt der Niederrassen-Plastik geistiges Gebiet, in der Vorliebe für Dämonen-(oder später von Teufels-)Darstellungen oder überhaupt in der Freude an häßlichen Fratzengebilden, ein instinktiver Trieb, der beweist, daß das Niedere naturgemäß vom Niederen angezogen und beeinflußt wird. Dazu sind dann noch als Gegenstand der Skulptur die Darstellungen von Fetischen und Amuletten zu rechnen. Gemeinsam all diesen niederrassigen Bildhauerei-Sujets ist, daß diese Skulpturen vorwiegend selbständige, von der Architektur losgelöste Kleinskulpturen sind. Bisweilen kommt es zu gelegentlichen Ausschmückungen der Höhlen- oder Tempelwände. Innerhalb der Niederrassen-Bildnerei scheiden sich je nach dem Darstellungsobjekt die Mediterranen und Mongolen — so wie in allen Belangen — in zwei extreme Richtungen. Die Mongolen sind die rein sachlichen, nüchternen, in die kleinsten Details gehenden Realisten, sie lieben die brutalrohe, unverhüllte Darstellung des Erotischen und bevorzugen ansonst Skulpturen, die reinen Gebrauchszwecken dienen.

Die Mediterranen dagegen lieben als Darstellungsobjekt erotisches Raffinement, plastischen Prunk und plastische Dekoration im Uebermaß und an unrichtiger Stelle, sie sind die phantastisch, theatralisch, pathetischen Plastiker und Schöpfer solcher Skulpturen.

Die Sujets, die die heroische Rasse für ihre Skulpturen wählt, sind stets großen, geistigen, religiösen und ethischen Inhalts.

Es sind keine Szenen aus dem Profan- und Kleinbürgerleben, sondern aus der National- oder Rassen- oder Religionsgeschichte (Mythologie). Dementsprechend hat die heroische Bildhauerei schon von Grund auf einen großen und monumentalen Zug und muß daher stets aufs engste mit der Baukunst verknüpft bleiben. Das Gute, Schöne, Heilige, Erhabene, Ueberirdische ist der Vorwurf und Inhalt der heldischen Plastik bei allen Völkern und zu allen Zeiten.

Die Plastik ist daher nicht nur monumental, sondern auch immer religiös, oder ethisch und immer hieratisch. Das bedingt aber, daß der heldische Bildhauer nicht so sehr und ausschließlich Realist, „Darsteller des Naturwahren", als Idealist „Darsteller des Geistigen" sei. Deswegen wird die heroische Plastik die Themen stets auch stilisiert und stil- und geschmackvoll lösen, sie bleibt stets die Dienerin der Architektur, wird von der Vollplastik nur im Rahmen der Baukunst sparsam Gebrauch machen, dagegen zum Schmuck der Wände dem flachen Relief oder nur der Ritzzeichnung den Vorzug geben, um die Reinheit und Wirkung der großen Bauformen nicht zu stören!

Um die Wandlungen und Typen der rassentümlichen Plastik im speziellen zu erläutern, würde es zu weit führen, dies an ein paar Hunderten von Bildhauern zu erläutern. Wir gewinnen ein viel klareres und übersichtlicheres Bild, wenn wir die Bildhauerei nach den in dem allgemeinen Teil festgelegten Grund- und Leitsätzen in den einzelnen Zeit- und Stilperioden der drei großen Kulturkreise untersuchen. Unter den drei großen Kulturkreisen verstehe ich:

I. Den atlantisch-orientalischen Kulturkreis, der die altamerikanische, westafrikanische, ägyptische, mesopotamische und ostasiatische Kultur und Kunst umfaßt.

II. Den antiken Kulturkreis, worunter ich die etruskisch-mykenisch-äginetische, griechische und römische Kultur und Kunst verstehe.

III. Den nordisch-germanischen Kulturkreis, worunter ich die Kultur und Kunst der nordeuropäischen heroischen Völker von der Urzeit bis zur Jetztzeit verstehe.

In jedem dieser drei Kulturkreise folgen in allen Künsten, also auch in der Bildnerei, die Rassen und Stile in folgender Reihenfolge aufeinander:

1. prähistorische-vorarische Kulturperiode: in ihr herrscht die Kunst und Bildhauerei der Primitiven. Nebenbei sind Spuren von atlantischer (magischer) Bildnerei zu bemerken.

2. Heroische Kulturperiode: in ihr herrscht die heroische Rasse und der Stil der heroischen Bildhauerei.

3. Mediterrane Kulturperiode: in ihr herrscht die bewegliche, überaktive Mittelländerrasse und ihr theatralischer, pathetischer Dekorations- und Prunkstil. Diese dritte Periode leitet stets den Verfall ein.

4. Mongoloide Kulturperiode: in ihr herrscht die unschöpferische, rein nachahmende oder stilrepetierende Mongoloidenrasse mit dem nüchternen, reinen Zweckstil der mongoloiden Bildhauerei.

Die Bildhauerei — sowie jede andere Kunst — wird Gewerbe, Massen- und Fabrikshandwerk. Maschinelle Behelfe greifen um sich und ersetzen die Kunstfertigkeit der Hand.

5. Tschandalische oder Mischrassenperiode: in ihr herrschen die aus allen Rassen zusammengemischten Tschandalen mit ihrer, ihrem Wesen entsprechenden, chaotischen Stillosigkeit der Bildhauerei, was zur völligen Auflösung der Kunst, aber auch zu Stilneubildungen und zum Beginn eines neuen Kultur- und Rassenzyklus führt. In dieser Periode tauchen auch vereinzelt ganz ausgefallene Stiltypen, wie zum Beispiel jetzt der Kubismus, Dadaismus und Architektur- und Skulpturbolschewismus auf, teils als Zeichen völliger Erschöpfung, teils aber auch als Vorzeichen einer Kultur- und Rassenneuschöpfung auf. Mit der fünften Stilperiode ist ein Entwicklungskreis geschlossen, Kunst und Rasse sind wieder bei einem chaotischen Primitivismus angelangt, aus dem — um eine Stufe höher und nach dem Gesetz der Spirale — sich die fünf Stilperioden und Rassenperioden wiederholen!

Ich will nun diese fünf Stil- und Rassenperioden in Umrissen skizzieren.

Die prähistorischen Plastiken entsprechen in Inhalt und Form den Plastiken der Primitiven. Wir sehen daher eine fabelhafte Intuition und Beobachtungsgabe mit einer Rohheit und Schwerfälligkeit der Formgebung vereinigt. Dem Inhalt nach handelt es sich um spielerische Puppenmacherei und reine Gebrauchsplastik. Daneben aber wird auch das Derberotische und das Dämonisch-Magische stark bevorzugt.

Die heroischen Stilperioden sind gekennzeichnet durch die Ausbildung einer logischen Stilreinheit und Stileinheit, die bis in die kleinsten Details organisch wirksam ist. Das konstruktive Element hält dem Dekorativen die Waage. Die Bildhauerei nimmt eine dienende Stellung zur Architektur, Religion und Philosophie ein, sie ist ethische und aesthetische Zweckkunst und zugleich Schmuckkunst. Ihr Ideal ist, die Schönheit der Form und die Güte des Geistes zum Ausdruck zu bringen. Es entstehen im Zusammenhang mit Tempeln, Klöstern, Burgen, die noch militärischen Zwecken dienen und wehrhaft eingerichtet sind, mit Palästen, Grabmonumenten, Kaminen flache Reliefs, auch Vollplastiken in mittleren Dimensionen, doch alle diese Skulpturen nie losgelöst, sondern im engsten ornamentalen Zusammenhang und Einklang mit den Bauwerken; meist sind sie symbolischen und bedeutenden geistigen Inhalts und streng symmetrisch und rhythmisch in der Formgebung, die mehr Gewicht auf Schönheit, Ebenmaß und hieratische Ruhe als auf Realismus und Naturwahrheit legt.

Material und Darstellungsgegenstand stehen in logischem und harmonischem Zusammenhang. Die kostbarsten Materialsorten werden für die würdigsten Zwecke verwendet. Echte Edelsteine, Gold, Silber,

Elfenbein, bunte Marmore und kostbare Hölzer werden in reichem Maße herangezogen und bewirken allein durch die Verschiedenheit von Farbe und Glanz Effekte, die durch keine andere Technik oder Form ersetzt werden können. Es bringt zum Beispiel in den romanischen Bauten allein die Verwendung von rot- oder schwarzmarmornen Säulen im Gegensatz zum weißen Kalkstein des übrigen Gemäuers Wirkungen hervor, die jeden Kunstkenner in berechtigtes Entzücken versetzen. Da die Plastik ganz die Dienerin der Architektur ist, so läßt sich zwischen ihr und der Architektur schwer eine strenge Trennung machen. Die Bildhauer dieser Stilperiode sind daher meist auch zugleich Architekten und Maler und vorwiegend Geistliche.

Es läßt sich auch bis zu dieser Zeit zu stilgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Erläuterungszwecken Architektur und Bildhauerei nicht voneinander reißen. Die Geschichte der Bildhauerei fällt demnach ganz mit der Geschichte der Baukunst zusammen, sogar was die Person der Künstler betrifft, die übrigens meist bescheiden im Hintergrund bleiben und dem Namen nach unbekannt sind.

Dieser heroischen Kunst- und Zeitepoche folgt natur(d. i. rassen-)gesetzlich immer die mediterrane Epoche. Die Bildhauerei wird reine Schmuck- und Dekorationskunst, artet in Virtuosität, technischen Ueberschwang aus. Die Bildhauer versuchen in Holz, Horn, Stein, Erz und Ton Gegenstände und Sujets darzustellen, die mit dem allzu körperlichen Material in unvereinbarem Gegensatz stehen: also zum Beispiel feine Stoffe, Spitzen, Schleier, Wasser, Feuer, Blumen, Federn usw. Ja die Bildhauer der mediterranen Periode suchen sich sogar absichtlich solche ausgefallene Vorwürfe aus und legen ihren ganzen Stolz hinein, Unwahres vorzufälschen. Es entwickelt sich die Hochblüte der Vollplastik, es entstehen große Statuen und Standbilder, losgelöst oder im Gegensatz oder in Unharmonie zu der architektonischen Umgebung. Die Materialverfälschung wird geradezu zum Stilcharakter erhoben. Der Mediterrane protzt mit falschem Material. Er tritt auch als Künstler nicht bescheiden in den Hintergrund, sondern will genannt und gefeiert sein. Die einzelnen Kunstzweige spezialisieren sich. Da die mediterrane Rasse (geführt meist von den Juden!) eine Stadt- und Bourgeoisrasse ist, so dient die Bildhauerei vorwiegend bürgerlichen und profanen Zwecken. Die Bürgerhäuser und Schlösser — die nicht mehr militärischen, sondern reinen Vergnügungszwecken dienen — werden mit Voll- und Reliefplastiken und mit „Stukkos“ (ebenso schon eine Materialtäuschung wie die Leinwandgemälde!) förmlich überkrustet und verpappt. Nicht mehr Ruhe, Würde, Symmetrie und Rhythmus sind die grundlegenden Kunstprinzipien, sondern im Gegenteil dem Wesen des hypernervösen, agilen, geschwätzigen Mittelländers entspricht es, wenn auch die Plastik „geschwätzig“, pathetisch und theatralisch wird und nur Leben, Bewegung, Arhythmie und Asymmetrie liebt, ja geradezu sucht und bewußt übertreibt und betont. Es kommt die Zeit der „Monumenten“-Manie. Der Mediterrane ist persönlich eitel und vordrängerisch. Deswegen wirkt die mediterrane Plastik immer aufdringlich. Man sieht die Bauten vor lauter Figuren, Ornamenten und Statuen nicht mehr. Monumente werden an den unpassendsten Stellen aufgestellt und in einer solchen Fülle, daß eine Plastik die andere schlägt und alles zusammengenommen den Eindruck eines Trödlerladens macht. Man braucht sich nur die verschiedenen italienischen Friedhöfe und überhaupt unsere modernen Großstadtfriedhöfe anzusehen, um dieses Gewurstel und Gewimmel in Stein, Bronze und Ton richtig würdigen zu können. Die mediterrane Epoche ist auch meist die Epoche der Händler und reichen Kaufleute, die gerne mit ihrem Reichtum protzen. So sind auch solche Friedhöfe, Schlösser und Monumente die geschmacklose Denkmalsammlung mediterraner Eitelkeit. Doch hinter dieser aufgeblasenen Wichtigtuerei steht eine erlahmende Schöpferkraft. Die Schablone beginnt besonders im Ornament herrschend zu werden. Theatralik und Pathetik kann die Armut an Gedanken und Ideen nicht verbergen. Daher enden solche Stilperioden des mediterranen Ueberschwangs stets mit einer Dürre und Impotenz des Kunstschaffens. Diesem mediterranen Extrem folgen als letzte und ausgesprochene Verfallszeit die mongolo-tschandalischen Stilperioden. Diese Perioden der Bildhauerei sind ähnlich wie die gleichzeitigen Stilperioden der Baukunst, schöpferisch vollkommen steril und unfruchtbar, es ist die Bildhauerei des nüchternen Intellekts und der technischen oder maschinellen Sachlichkeit und Nützlichkeit. Die Bildhauer geben sich gar keine Mühe mehr, selbständig etwas zu erfinden, liegt auch gar nicht im Wesen der Zeitströmung und ihrer Rasse, sondern sie leben sich in Imitations-, Repetitions- und Schwindelmeier Stilformen aus[4]). Diese Bildhauerei ist weder Dekorations- noch Zweckkunst, sie ist eher die Kunst gewollter oder ungewollter Häßlichkeit, Zwecklosigkeit und Unlogik.

Der Mongole und Mischling macht daher aus der Kunst der Bildhauerei ein Handwerk oder gar ein technisches Gewerbe und jedenfalls und immer ein Geschäft. Das entspricht auch seinem praktisch nüchternen Charakter. Man könnte diese mongolo-tschandalische Kunst auch geradewegs Geschäfts- und Fabrikskunst nennen. Denn gerade in schroffstem Gegensatz zur heroischen Bildhauerei, will diese Bildhauerei rein sachlich, nüchtern und vor allem billig, „für die große Masse“, „populär“, „sozial“ und wie die Schlagworte heißen, sein. Daher fälscht der Mongole auch in der Bildhauerei bedenkenlos Material, wenn er dabei mehr verdienen kann, mit um so größerem Geschick. Um zu verdienen und sich Erfindung zu ersparen, wird er dieselben 100 Säulenkapitäle, dieselben 100 Ornamente hundertmal — nicht ausmeißeln — aus Zement einfach gießen, wie überhaupt der Zement als Material für vorgetäuschte Steinplastik direkt als das Material der Proli- und Bolschikunst bezeichnet werden kann. Die Formmaschine ist an Stelle des freischöpferischen Künstlers getreten. Damit hört die Bildhauerei auf, Kunst zu sein und ist zur reinen Technik geworden.

[4]) Vgl. „Ostara“ Nr. 77: „Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter“, Nr. 85: „Rasse und Baukunst in der Neuzeit“.

Der atlantisch-orientalische Kulturkreis.

Eine ganz eigenartige, noch wenig durchforschte[5]) Stellung in der Rassengeschichte der Bildhauerei, nehmen die atlantischen und im Anschluß daran die ältesten amerikanischen, ägyptischen und afrikanischen Skulpturen ein. Man kann sie als die Weiterentwicklung einer noch älteren, ganz eigenartigen, auf Intuition und einer ganz anderen Geistes- und Seelenverfassung als wir sie haben, aufgebaute Kunst betrachten, die entschieden noch aufs allerinnigste mit dem Magischen und Okkulten zusammenhängt. Es ist nicht bloße Rederei oder Aberglaube, wenn diesen Plastiken, mögen es Fetische, Skarabäen, Mumiensärge, Symbole, Dämonen- oder Götterdarstellungen oder Amulette sein, eine bestimmte, auch heute noch wirksame okkult-magische Kraft innewohnt. Es handelt sich da nicht um Meinungen und Ansichten, sondern um unleugbare und hundertfach erwiesene Tatsachen. Solch ein Zauber, mag er auch von den Betern und Gläubigen selbst suggerierter oder influenzierter Zauber sein, haftet mehr oder weniger auch heute noch den Bildern der Wallfahrtsorte an. Das ist eine sehr interessante Sache, die uns erst heute nach den Entdeckungen Frenzolf Schmieds[6]) (Vielshofen, a. D., Bayern), Schappellers[7]) und Zeileis' (Gallspach in Oberösterreich) verständlich werden.

Bestimmte Orte und bestimmte Personen strahlen spezielle Strahlenarten aus, die mehr oder weniger heilend oder schädigend wirken, die aber unter sich dann wieder spezielle Eigenschaften und Wirkungen in optischer, akustischer, chemischer, elektrischer, magnetischer, biologischer usw. Richtung haben. Es ist daher erklärlich, daß bestimmte „heilige Bilder“ durch die einer bestimmten Oertlichkeit oder durch die der Person des Schöpfers oder der menschlichen Umgebung der Bilder ausströmenden Strahlungen in bestimmter Richtung influenziert werden und diese Strahlungen, durch Willens- und Wunschwirkung der Wallfahrer, Beter oder Gläubigen verstärkt, wieder von sich ausströmen lassen und „wunderbare“ Wirkungen hervorrufen. Wer ariosophischer Astrologe und Soziologe ist, wird diese Strahlungen nicht nur nicht leugnen, sondern sogar näher bestimmen und determinieren können[8]).

Bestimmte Plastiken an Häusern, Gegenständen, Glocken, Särgen, Gebrauchsgegenständen usw. werden Heil, andere wieder Unheil bringen. An der magischen Wirkung ist um so weniger zu zweifeln, als mehr oder weniger jedem echten Kunstwerk — mag es sich nun um Malerei, Poesie, Musik handeln — ein solcher magischer Zauber anhaftet, den man jetzt nur anders, und zwar „Genialität“ nennt. Denn Ursache und Wirkung der künstlerischen Genialität sind mit

[5]) Hier sei auf die Werke von Frobenius, Frenzolf Schmied, Wieland (an erster Stelle) hingewiesen.

[6]) „Unsichtbare Strahlen.“

[7]) „Die Raumkraft“, von Ing. L. Gföllner und Dr. Wetzel, München, Herold-Verlag.

[8]) Vgl. „Ostara“ Nr. 91: „Die Heiligen als Kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen.“

der niederen Vernunft allein nicht hinreichend zu erklären. Genialität ist okkulten Ursprungs und auch okkult in ihren Wirkungen.

Doch glaube ich, daß die magische Wirkung auf materielle Dinge und für materielle Dinge am stärksten von Plastiken ausgeht, eben weil sie ihrem Wesen nach die materiellsten Kunstwerke sind; und solch ein magischer Zauber haftet besonders den atlantischen und den ihnen verwandten Skulpturen an, worunter die altägyptische Bildnerei an erster Stelle zu erwähnen ist.

Die Geschichte und Entwicklung der altägyptischen und orientalischen Bildhauerei läßt sich nur dann erfassen und erklären, wenn man annimmt, daß höheres Rassentum und höhere Kultur von Westen her — von der prähistorischen Atlantis her — über Westafrika und die Inseln des mittelländischen Meeres, zuerst nach Aegypten, Syrien und Phönizien kam, und zwar noch reichlich versehen mit atlantischen Erinnerungen. Diese Bildhauerei trägt in den ältesten Schichten in den megalithischen Bauten und in den stilisierten altarischen nordischen Wallburgen, in den Pyramiden noch den okkult-magischen Charakter der atlantischen Kultur. Sie trägt aber begreiflicherweise, und zwar gegen Osten hin zunehmend, den prähistorisch-primitiven Stilcharakter, der sich augenfällig in der Pyramidenform und der reichlichen, fast ausschließlichen Anwendung der Ritzzeichnungen und flachen Reliefs an den Tempel- oder Palastwänden äußert. Die Pyramidenform klingt über die mesopotamischen Stufen und Rampentürme in die indischen und chinesischen Pagoden aus. Je mehr gegen Osten, umso primitiver, roher, geschmackloser, kindischer sind die die Architekturen begleitende Skulpturen, denn je mehr gegen Osten, um so mehr nimmt die Zahl der Mongolen und Primitiven zu.

Der primitiv-prähistorischen Periode folgt im atlantisch-orientalischen Kulturkreis eine Blüteperiode der heroischen Bildnerei, die in Aegypten als Begleitkunst einer gewaltigen Stein-Baukunst, in Mesopotamien als Begleitkunst einer ebenso gewaltigen Ziegel-Baukunst auftritt und sich in streng stilisierten, hieratisch formvollendeten und monumentalen Reliefplastiken und in einer reichen Ornamentalplastik der Bauten manifestiert. Die Kunst bringt zu diesen Ländern und Völkern zu Wasser vom Westen her ein. Das Bindeglied ist die ganz eigenartige, gewaltige echt heroische Kunst der mykenisch-äginetischen Kultur, die ich für älter als die ägyptische, identisch mit der altetruskisch-phönizischen Kultur und als den südlichen Abkömmling der atlantischen Kultur halte. Die etruskisch-phönizische Plastik trägt wie die altägyptische Plastik einen stark ausgeprägten magisch-okkulten Charakter. Diese Bildnereien haben einen großen, einheitlichen Stil und stehen künstlerisch höher als die späteren Bildwerke.

Es entspricht ganz meiner anthropologischen Degenerationstheorie, wenn auch innerhalb eines jeden Kultur- und Völkerkreises die älteren Kultur- und Kunstepochen, solange sie unter dem alleinigen Einfluß der heroischen Rasse stehen, vom ästhetischen und ethischen

Standpunkt höherwertiger wird als in den späteren Perioden der Rassenvermischung.

Eine besonders reizvolle Eigentümlichkeit der heroischen Plastik des orientalischen Kulturkreises ist die stilvolle und konsequente Ausbildung und Anordnung der (Bilder)schrift in Form von Flachreliefen zur Wanddekoration aber auch zu magischen Zwecken.

Diese heroide Plastik schuf auch die größten und stilvollsten Monumental-Vollplastiken in den Sphinxen und Memnons-Statuen, die noch stark an die atlantisch-megalithischen Kolossalskulpturen[9]) anklingen und übrigens auch noch religiös-magischen Zwecken dienten.

Im ägyptisch-orientalischen Kultur- und Völkerkreis gelangten die mediterranen Rassenelemente zum Durchbruch und drängten die Bildhauerei in eine extrem dekorative Richtung.

Die Bildhauerei dieses Kulturkreises verebbt und erstarrt dann in einer mongoloid- und tschandalischen Stilperiode, die über die indische, arabische und türkische, chinesisch-japanische Plastik bis in unsere Zeit hinein dauerte. Schon allein die Bilderfeindlichkeit des Islams läßt eben den mächtig gewordenen Einfluß der mongoloiden Rassenelemente erkennen. Scheußlichkeiten, Fratzenbilder, Stillosigkeiten, wie sie die persische, indische, türkische und ostasiatische Plastik aufweisen, sind die Zeichen der völligen Auflösung und Impotenz dieses Kulturkreises durch tschandalische Rassenvermischung. Die Impotenz äußert sich besonders dadurch, daß diese Geschmack und Stillosigkeit zu dem indischen und chinesischen Tschandalenfratzenstil erstarrte.

[9]) Zum Beispiel auch an die atlantisch (lemurischen) Kolossalplastiken auf den Osterinseln.

Ostara-Post Nr. 94 (abgeschlossen 5. Juli 1931).

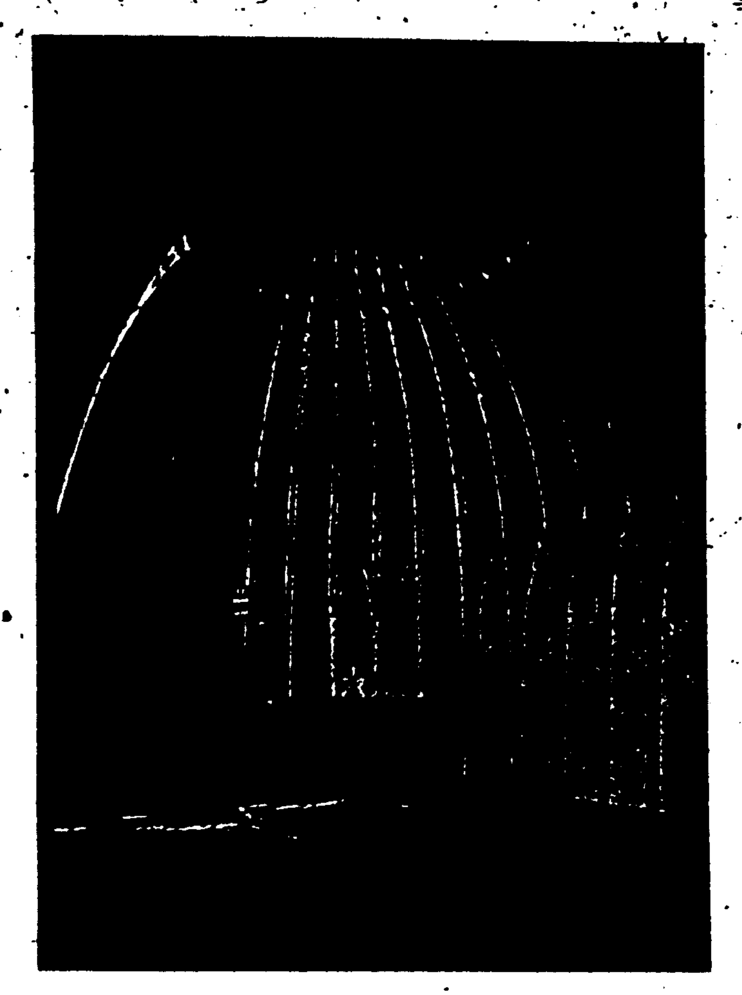
Inhalt von „Ostara“ Nr. 94, „Rasse und Bildhauerei“ I (rassenanthropologischer Teil): Allgemeines uno Grundsätzliches über die Bildhauerei, die prähistorische Puppenmacherei, natürliche Modelle, die nachgebessert werden, die Ritzzeichnungen als Ausgangspunkt der Reliefplastik, Finger- und Schädelform der verschiedenen Rassen und Beziehungen zur Bildhauerei, die rassengesetzliche Aufeinanderfolge der fünf Stilperioden des primitiven, heroischen, mediterranen, mongoloiden und primitiv-tschandalischen Stils im atlantisch-orientalischen Kulturkreis. 14 Abbildungen. Auf dem Umschlag: Der „Herrgott von Bentheim“, primitiv-heroische Skulptur aus dem VIII.—IX. Jahrhundert. Neolithischer, bronzezeitlicher Krug, Trilith, ägyptisches Kelchkapitäl, Flachrelief von Luksor, indo-griechisches Kapitäl, Tempel von Tandschur, Mykenae, Zeustempel von Olympia, Parthenonfries, Amazonenfries, Apoxyomenos, Trojansäule, Mausoleum v. Halikarnaß.

Arische Rasse — Christliche Kultur — und Judenproblem. Von Egon van W i n g h e n e, Rotterdam 1931. U. Bodung Verlag, Erfurt, Gartenstraße 38, Deutsches Reich. Preis 1 Reichsmark.

Nicht zuletzt widmete der Verfasser dieses Werk seinen Freunden der „Ostara“. Ehrenpflicht j e d e s Ostaralesers ist, dieses tapfere Werk, eines der notwendigsten der Jetztzeit, nicht einmal, sondern m e h r m a l s zu erwerben, es weiterzuverbreiten, überall in Wort und Schrift dafür einzutreten, im Interesse der Rettung und Erhaltung unserer Rasse und Kultur.

Dieses Werk ist der beste Aufruf zum p a n a r i s c h e n B e f r e i u n g s k a m p f. Winghene reißt mit dieser Aufklärung die letzte Binde restlos von den Augen der Arier und ruft zum Z u s a m m e n s c h l u ß a l l e r A r i e r gegen das internationale Judentum. Scharf, klar und deutlich stellt er die Diagnose und zeigt mutig die Heilungsvorschriften, gleich einem berufenen Arzte. Aus L i e b e zu seinem arischen Volke entlarvt er das Judentum, den gefährlichsten Feind unserer Rasse und Kultur und beweist die e t h i s c h e B e r e c h t i g u n g dieses Abwehrkampfes. Er sagt ganz richtig: Würden arische Rasse und Kultur vom Judentum, diesem Fremdvolke, ungeschoren bleiben, nicht begeifert, verseucht, zersetzt werden, würde ihn die Judenfrage kalt lassen. Er bekämpft auch nicht den einzelnen Juden, sondern den j ü d i s c h e n G e i s t in unserer Kultur, und daher freilich auch den Träger dieses Geistes, also das J u d e n t u m a l s G a n z e s. Mag die jüdische Rasse an sich sein, wie sie will, im Zusammentreffen mit den arischen Völker wirkt sich das Gift dieser Rasse verheerend aus. Was uns hoch und heilig, zieht sie in den Schmutz, und verherrlicht, was unseren Abscheu erweckt. Jedem bewußten Arier aller Zeiten war der Jude w i d e r l i c h, das heißt gegen sein innerstes Empfinden. Ich persönlich stehe auf dem Standpunkt, daß j e d e s M i t t e l a u s N o t w e h r berechtigt ist, die Entgiftung unseres Volkskörpers von diesem schmarotzenden Fremdkörper zu erreichen. Fiele ein Fremdvolk offen und ehrlich in unser Land ein, würde jeder Mensch die Berechtigung des Abwehrkampfes erkennen. Viel mehr aber bedroht uns das Judentum, das heimlich, unter der falschen Flagge harmloser Konfession, in alle arischen Völker eingedrungen, uns von innen aus zersetzt, verseucht, vergiftet, versklavt. In einer so furchtbaren Zeit, wo alle arischen Völker infolge des jüdischen Systems in schwerste Not geraten sind, sollten die fremden Parasiten, die von der Spekulation leben, vom Herauspressen der Erfolge aus der Arbeit der anderen (das sind wir) die den Nutzen unserer Arbeit abschöpfen, e n t r e c h t e t und a u s g e w i e s e n werden. Das ist das panarische Ziel aus Selbsterhaltungsgründen. Die 25jährige unentwegte Saat der Aufklärung durch die „Ostara“ geht auf, das Eindringen ihrer Ideen in alle Verbände, Familien, diese allgemeine Weiterverbreitung durch immerwährendes Schöpfen aus diesem Born „Ostara“, läßt den Ostara-Rassengeist überall sieghaft vordringen und in allen großen arischen Bewegungen wird die notwendigste Frage, die Rassenfrage, und mit ihr das Judenproblem, richtig erkannt. Dazu kommt, daß sich der Jude, bewußt seiner jetzigen Macht und seines Reichtums, nun offen gibt, wie er ist. Er tut das nach unseren Begriffen frech, provokatorisch und verhilft dadurch nun allen Völkern zur schnelleren Erkennung seines w a h r e n Gesichtes. Darin liegt unsere Rettung. Winghene danken wir nun als furchtlosem Kämpfer unserer Idee, dieses Werk, ein billiges, aber erschöpfendes, inhaltsreiches Volksaufklärungsbuch. Er ruft nach der a r i s c h - c h r i s t l i c h e n E i n h e i t s f r o n t, d a h e r e i n i g t E u c h A r i e r a l l e r L ä n d e r, e r k e n n t d e n H a u p t f e i n d E u r e s B e s t a n d e s u n d b e t r e t e t a u c h a l l e d e n P f a d, d e n u n s d i e „O s t a r a“ u n d i m b e s o n d e r e n W i n g h e n e h i e r w e i s t: V e r w i r k l i c h u n g d e r

OSTARA



Nr. 9[illegible]

Rasse und Bildhauerei II

(rassengeschichtlicher Teil)

von J. Lanz-Liebenfels

Als Handschrift gedruckt Wien 1931

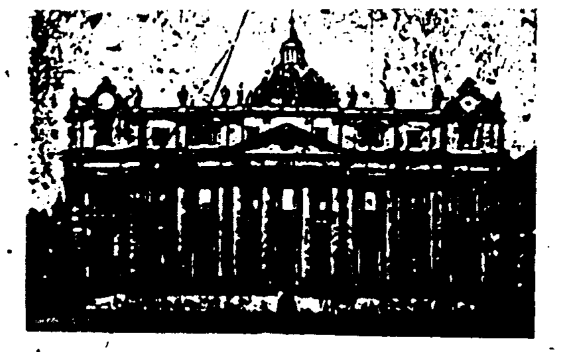


Abb. 19.

Abb. 19. Die Fassade von St. Peter im Vatikan, Beispiel des Renaissancestils, erstens Anlehnung an den antik-mediterranen Verfallstil (vgl. Abb. 14), zweitens Ueberfülle der plastischen Motive, Ornamente und Figuren, drittens Profanierung der Kirchenkunst, denn die Fassade will absichtlich ein Profanbau, einen weltlichen Palast darstellen!



Abb. 20.



Abb. 21.

Abb. 20. Typisches Beispiel der mediterran-barocken Plastik, Grabmal Paul IV. (Caraffa, † 1559) in Santa Maria sopra Minerva. Der Papst selbst, ein reinrassiger mediterraner Neapolitaner, (Caraffa vielleicht von „Korej" kommend?) ist ganz wie ein jüdischer Rabbiner dargestellt oder ein semitischer Großkönig, lebhafte, realistisch theatralische Gebärde und ebensolcher Faltenwurf, die Plastik ist unlogisch und geschmacklos wie ein Bild in einen überplastischen Rahmen gestellt, das Ganze wirkt schwulstig, überladen, hohl, langweilig! Diese Plastik ist typisch für die Plastik der ganzen Stilperiode. Unter diesem Papst wurde das Tridentinum und damit die Verjüdelung des Christentums unterzeichnet.

Abb. 21. Beispiel moderner, völlig tschandalischer Bildhauerei. Dutzendware, wie man sie auf allen Friedhöfen in Masse sieht.

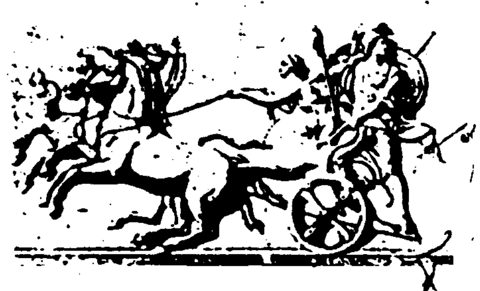


Abb. 22.

Abb. 22. Relief aus dem großen Werk „Triumphzug Alexander des Großen" von Thorwaldsen als Beispiel einer modernen heroischen Skulptur, die auf die besten heroischen Urbilder der Antike zurückgreift.

Der antike Kulturkreis im besonderen.

Aehnlich wie in dem orientalischen Kulturkreis verläuft die Entwicklung im griechisch-römischen Kulturkreis. Wir haben hier eine primitive Kunst, die ebenfalls an die atlantische Bildhauerei anknüpft, doch ist hier der nordatlantische Einfluß größer und verdrängt in den jüngeren Perioden immer stärker den südatlantischen. Die nordatlantische Plastik ist mehr auf das Zweckmäßige gerichtet, als die südatlantische Plastik, die schon frühzeitig Dekorationskunst wird. Die südatlantische Bildhauerei ist auch hieratischer und „unsachlicher", während gerade die Sachlichkeit der hervorstechendste Charakterzug der nordatlantischen Plastik ist.

Noch eine andere Zwiespältigkeit beherrscht von den Ursprüngen an die Bildhauerei des griechisch-römischen Kulturkreises. Die Kultur dieses Kulturkreises wurde entwickelt und getragen in der älteren Zeit von altsteinzeitlichen und neusteinzeitlichen Schiffs- und Mondgötter-Völkern, in der jüngeren Zeit von metallzeitlichen Rosse-, Wagen- und Sonnengötter-Völkern.

Immer waren es aber arioheroische oder heroide aus dem nordwestlichen, an die Atlantis anstoßenden Teil Europas ausschwärmende Gefolgschaften, die mit ihrer Kultur auch ihre Bildhauerei brachten und aus den primitiven Anfängen eine grandiose echt heroische Kunst schufen, die wir noch heute in der etruskischen und noch mehr in der mykenisch-äginetischen Plastik bewundern können. Letztere Plastik hat, wie wir schon bemerkten, die ägyptische und orientalische Bildnerei sehr stark beeinflußt. Ein starkes architektonisches und stilisierendes Gefühl beherrscht diese Skulpturen; man sieht auch vielfach, daß die Erbauer dieser Bauwerke und die Schöpfer dieser Skulpturen einerseits mit den uralten Megalithikern, also Borariern und Atlantikern, zusammenhängen, anderseits aber doch neu werdenden und zur Vorherrschaft ansteigenden arioheroischen Rasse angehören.

Diese frisch aufsprossenden Rassenkräfte äußern sich in einer ungemein originellen wirkungs- und stilvollen Bildnerkunst, wie wir sie besonders in den Funden von Knossos bewundern können. Das ist eine durchaus adelig-vornehme Kunst, sachlich und dekorativ, realistisch und idealistisch zugleich [10]). Eine zweite Blüte, die eigentlich hellenische Kulturblüte, setzt ein, da nordische, heroische Metallvölker die Mittelmeergebiete und Vorderasien, die von steinzeitlichen Heroiden bereits besiedelt waren, überfluteten. Die Welle der heroischen (dorischen [11]) Rosse- und Wagenvölker brachte die indische, persische und hellenische Kunstblüte in der Bildhauerei. In der griechisch-hellenischen Bildhauerkunst um zirka 500 v. Chr. erreicht die Plastik ihren Höhepunkt in diesem Kulturkreis. Vollendete Technik in der Beherrschung und Verwendung des Materials paart sich mit einer Originalität und Genialität des Geistes. In dieser Periode beherrschen die heroischen

[10]) Sir Galahad: Die Funde von Knossos.

[11]) Stämme, die, wie die „Thüringer", den Thor als Stammgott verehrten. Thor-Donar ist Rosse-, Wagen- und Metallgott.

Künstler beide Formen der Bildhauerei, also die Relief- und Vollplastik mit derselben bewunderswürdigen Geschicklichkeit; die Skulpturen ordnen sich der Architektur unter, fallen nicht aus dem Rahmen heraus, wirken aber doch monumental, erhebend und begeisternd. Stein und Erz leben gleichsam, oder die Skulpturen sind gleichsam in feste Formen gebanntes Leben und in feste Formen gebannte Schönheit. Man sieht es diesen Kunstwerken an, daß sie nur einen Zweck, nur einen Gedanken und ein Ziel hatten: Verherrlichung der Schönheit und Geistigkeit der zur höchsten körperlichen und geistigen Vollkommenheit entwickelten heldischen Rasse.

Wir haben keinen Grund zu bezweifeln, daß die hellenischen Jünglinge, Mädchen, Männer und Frauen wirklich so ausgesehen und sich so bewegt haben, wie sie die Plastiken jener Blütezeit darstellten. Trifft das zu, dann waren diese Menschen von einer wahrhaft göttlichen Körperschönheit und Anmut. Noch ihren steinernen Abbildern entströmt das Fluid reiner und hoher Rassenseelen. Das gilt sowohl von den dargestellten Menschentypen als auch von den Bildhauern, die diese unübertrefflichen Meisterwerke schufen. Der Bildhauerkunst dieser Zeitperiode entsprachen auch die anderen Künste, die Wissenschaft, die Religion und die Plastik. Ueberall wurden Höhepunkte erreicht.

Eine ähnliche Blüteperiode in der Bildnerei, aber auch in der Rassenentwicklung müssen wir um dieselbe Zeit oder um ein paar Jahrhunderte früher bei den gotischen Völkern annehmen, von denen die griechischen Stämme, besonders die Dorier (= Thüringer, Thor- oder Donar-Völker) ausgegangen sind.

Daß die Goten großartige Plastiker waren, können wir indirekt aus der Genialität der von ihnen abstammenden hellenischen Bildnerei, direkt aber aus ihrer großartigen bronzezeitlichen Plastik entnehmen. Auf den Gebieten, wo die Gotenvölker wohnten, z. B. Ungarn, Polen, werden noch heute die herrlichsten Bronzeschwert-, Bronzekessel- und sonstigen Skulpturen gefunden. Steinskulpturen haben die Goten fast keine hinterlassen, denn als nordisches Volk bevorzugten sie zum Skulpieren das Holz als Material und nicht so sehr den Stein.

Die römische Bildnerei, deren Schöpfer und Träger ein heroischer Istävonenstamm[12]) war, ist sachlicher, nüchterner, intellektueller als die griechische Bildnerei, aber gerade dadurch vielfach sehr originell. Auch dient die Bildnerei meist Gebrauchszwecken zur Darstellung der Hausgötter, der Porträts von Verstorbenen, zur Darstellung und Dekoration für Grabsteine, Grüfte, Straßen- und Brückenbauten. Gerade an letzteren Bauten, die typisch für die römische Kultur sind, entfaltete sich die römische Bildhauerei zu schönster Blüte.

In der Prägung von Münzen, Medaillen, im Schneiden von Gemmen und Kameen, und in der hochentwickelten Porträtplastik erreicht sowohl bei den Hellenen als auch bei den Römern die heroische

[12]) Die Goten sind als Verehrer des Donnergottes ein Jupitervolk, die Römer aber und zum Teil die Griechen als Istävonen ein Merkurvolk.

Bildnereiperiode ihren Höhepunkt, mit dem aber auch durch das Eindringen mediterraner Rassenelemente die Ueberspitzung, Extremisierung und auch schon der Verfall beginnt.

Während und nach dem peloponesischen Krieg bei den Griechen, während und nach den punischen Kriegen bei den Römern beginnt die Mediterranisierung des griechisch-römischen Kulturkreises und damit auch der Bildhauerei. Das Material wird in der mediterranen Bildhauereiperiode mit immer größer werdender Virtuosität behandelt, der Formalismus immer höher und in extremer Richtung gegen das Dekorative, Theatralisch-plastische hin entwickelt. Aus der alten monumentalen, hieratischen Bildnerei wird die theatralische und profane Bildnerei. Nicht mehr die Tempelkollegien und die Fürsten sind die Auftraggeber, sondern reiche Handelsherren und mächtig gewordene Politiker, die beide dem Publikum durch Demagogie schmeicheln wollen. Politik, Markt (Forum), Sport, Theater und Spiel beginnen sowie das ganze öffentliche Leben, auch die Bildhauerkunst zu beherrschen. Diese bekommt viele und reiche Aufträge zur Ausschmückung der Theater und Zirkusse, sowohl in Griechenland als auch in Rom werden den Siegern in den Wettspielen Monumente errichtet, ebenso den Politikern, Rednern, Dichtern und Philosophen. Mediterrane Kulturperioden sind ferners immer Perioden der Schwätzer und eitlen Persönlichkeiten. Diese wollen ihre Porträtplastiken auf den öffentlichen Plätzen sehen und nach dem Tode sogar durch eine Porträtplastik auf ihren Gräbern und in ihren Mausoleen verewigt sein. Die mediterrane Bildhauerperiode des griechisch-römischen Kulturkreises wird also — ähnlich wie im orientalischen Kulturkreis! — von der selbständigen Vollplastik, der Dekorationsplastik beherrscht und steht, dem überehrgeizigen Wesen der mediterranen Rassen entsprechend, ganz im Dienste der persönlichen Eitelkeit.

Der mediterranen Periode folgt im griechisch-römischen Kulturkreis nunmehr die universale tschandalisch-mongolische Stilperiode. Das griechische und römische Weltreich bringt alle Rassen miteinander in Verbindung und zur Vermischung. Der Mischung des Rassenblutes folgt naturnotwendig auch die Vermischung der Kulturen und Künste. Die tschandalisierte Bildhauerei des bereits abgestorbenen orientalischen Kulturkreises steckt die Plastik des dekadenten griechisch-römischen Kulturkreises mit ihrer Fäulnis an.

Mit den orientalischen Kulten kommt auch orientalisch-tschandalischer Geschmack in die griechisch-römischen Bildnereien der Spätzeit. Griechenland „repetiert" den ägyptischen und babylonischen Stil, Rom repetiert Griechenland, mit dem Aussterben der heroischen Rassenelemente und der durch Uebertreibung beschleunigten Erschöpfung der mediterranen Schaffenskraft, verschwindet aus der Bildhauerei immer mehr die Originalität und der geniale Schwung der neuen Gedanken. Die Kraft der Stilbildung und Neuschaffung von Stilen verschwindet, es reicht gerade aus, die Vorbilder früherer Kunstperioden recht und schlecht zu kopieren, oder alte Ideen zu verhunzen und zu verschänden. Das allgemeine Absterben der Kultur und Kunst und ihre Erstarrung

und Mumifizierung in Handwerk, Schablone und Gewerbe beginnt. So bietet die Plastik der ausgehenden griechisch-römischen Bildhauerei das trostlos-geschmacklose Bild des Byzantinismus, der in dem modernen slawisch-orthodoxen Byzantinismus seinen ausgesprochen mongolisch-tschandalisch-primitivoiden Ausklang findet; eine schauderhafte, chinesenhafte „Kunst", mit ihr in ästhetischer und rassenhafter Beziehung aufs engste verwandt!

Von diesem erstarrten rezenten mongolisch-primitiven Byzantinismus möchte ich jedoch den alten Byzantinismus der Völkerwanderungsperiode streng unterschieden wissen. Er gehört einem ganz anderen Kulturkreis an; er ist nämlich der letzte Impuls des nordisch-germanischen Kulturkreises, der auf die Kunst des abgestorbenen orientalischen und antiken Kulturkreises einwirkt. Ich vertrete nämlich die Anschauung[13]), daß sich der sogenannte „romanische" (eigentlich germanische) Baustil keineswegs aus dem byzantinischen, sondern umgekehrt der byzantinische und spätrömische Stil vielmehr aus der Einwirkung der nordisch-germanischen Baukunst entwickelt habe. Denn so wie der Germane und Gote als Krieger und Staatsmann immer mehr und mehr das absterbende römische Weltreich durchsetzte, so beeinflußte er als Künstler und Denker auch die Kunst. Damit sind wir auch schon bei der Untersuchung der Geschichte der Bildhauerei im nordisch-germanischen Kulturkreis angelangt.

Der nordisch-germanische und neuzeitliche Kulturkreis.

Die prähistorisch-primitive Periode des nordisch-germanischen Kulturkreises bietet uns die größte und reichste Auswahl der Fundobjekte. Wir können an ihnen die organische Entwicklung der Plastik ganz genau und in allen ihren Phasen studieren. Denn in dem nordisch-atlantischen Milieu stehen wir auf dem Gebiete der Urheimat der heroischen Rasse. Gerade die prähistorischen Plastiken in Stein, Horn, Ton und Metall sind hier die beredtesten Zeugen der gesamten Kulturentwicklung. Hier fällt die prähistorische Periode bereits in den frühesten Anfängen mit der heroischen Stilperiode zusammen und dauert ungeschwächt und erstaunlich stilschöpfend und immer neu schaffend bis zum Ausklang der Gotik und latent bis in unsere Zeit an. In dieser mehrere Jahrtausende umfassenden Periode ruht die heroische Schöpferkraft nicht, entfaltet Form und Inhalt der Bildnerei in wunderbarer Weise und in einer Vielfältigkeit und in einem Stilreichtum, wie ihn der orientalische und antike Kulturkreis nicht aufzuweisen vermag. Die Metalltechnik und Schmuckplastik der gotischen Völker der Völkerwanderungszeit sind ebenso Höhepunkte der plastischen Kunst, wie die hellenische Bildhauerei. Begreiflich auch, denn beide Stilarten sind Blüten desselben Baumes und desselben rassenhaften und bluthaften Ursprungs. Der dorische und der altromanische (eigentliche germanische) Baustil und die mit ihm organisch verbundene Bildnerei sind zwei gleichwertige Hochpunkte

[13]) Vgl. „Ostara" Nr. 77: „Rasse und Baukunst im Altertum und Mittelalter"; Nr. 85: „Rasse und Baukunst in der Neuzeit."

und beruhen auf denselben stilistischen und künstlerischen Grundprinzipien, die die richtige Harmonie zwischen Zweck- und Schmuckstil einhalten und gleichstark an Erfindungskraft und Originalität sind.

Die Pracht der heroischen Bildnerei des nordisch-germanischen Kulturkreises könnte uns noch sorgfältiger manifestiert werden, wenn uns alle Holzplastiken der prähistorischen und historischen Zeiten des Nordens erhalten geblieben wären. Doch deren besitzen wir nur kümmerliche Reste. Diese Reste aber beweisen um so sinnfälliger die Größe und den tiefen Gehalt dieser Kunst. Indirekt können wir aber aus der hochstehenden Steinplastik der „romanischen" (germanischen) Stilepoche auf die noch höherstehende Holzplastik schließen. Zum Unterschied von der antiken Plastik der heroischen Bildnereiperiode wendet sich die nordisch-heroische Plastik mehr der Ausbildung der Gewandplastiken als der Nacktkörperplastiken zu.

Ein Lieblingsgebiet der nordisch-heroischen Plastik ist die Elfenbeinschnitzerei, insbesondere im Zusammenhang mit Bucheinbänden, und überhaupt die Kleinplastik, wie sie die arisch-christliche Liturgie benötigte. Auf diesem Gebiete schuf die nordisch-heroische Bildnerei unerreichte Kunstwerke, sowohl in formaler als auch in inhaltlicher Beziehung und obendrein in einer Fülle, die uns mit Staunen und Bewunderung erfüllen muß. Aus diesen Kunstwerken weht uns der geradezu göttliche allgewaltige Schöpfergeist unserer Rasse entgegen und überschüttet uns mit einem Füllhorn von Gedanken und Ideen.

Es soll nur auf den Welfenschatz des Hauses Braunschweig hingewiesen werden [14]). Nebenbei sei noch bemerkt, daß diese Art heroischer Plastik — die fast durchwegs religiös-liturgischen Zwecken diente — fast immer aus edelstem und kostbarstem Material hergestellt ist und auch einen Sachwert repräsentiert, wie ihn die Skulpturen anderer Perioden nicht aufweisen. Das ist überhaupt eine Eigentümlichkeit der heroischen Bildnereiperioden aller Kulturkreise, daß sie besonders verschwenderisch mit kostbarem Material sind, daß sie hohe Kunstideen auch mit köstlichsten Materialen, Edelmetallen, Edelsteinen und kostbarem Holz und Bein darstellen. Darin spiegelt sich einerseits die Schenkfreudigkeit, aber auch der religiös-soziale Sinn der heroischen Rasse wider, der den Göttern nur das Kostbarste opferte.

In der Periode der heroischen Bildhauerei, in der Romanik und Frühgotik wurden besonders die Säulenkapitäler, die Friese und Schlußsteine Gegenstand einer ungemein reichen und originellen Kunst. Auch die Kamine in den Burgen als die heilige Feuerstätten und Mittelpunkte des häuslichen Lebens geben der heroischen Plastik willkommenen Anlaß zur Entfaltung ihres Könnens. Gediegene Holzschnitzereien, besonders an dem Gebälk und an dem Hausrat, verschönerten die romanisch-frühgotischen Interieurs und verliehen ihnen eine würdige Pracht, von der moderne Menschen kaum eine Ahnung haben.

[14]) Darüber die große Monographie von P. Wilhelm Neumann, O.-M.

In der Anwendung der schwierigen und seltenen E m a i l kunst für Altäre, Reliquien, Ostensorien, Trink- und Eßgeschirr, für liturgisches und häusliches Gerät und in der Ausschmückung dieser Gegenstände mit Edel- und Halbedelsteinen erreichte die „romanische" und frühgotische Plastik einen Höhepunkt, wie wir ihn in historischen Zeiten nicht wieder finden. Diese herrliche Plastik legt ein beredtes Zeugnis sowohl für den geistigen als auch für den materiellen Reichtum der heroischen Rasse dieser Zeitepoche ab. Es war die letzte physische und daher auch wirtschaftliche und geistige Blüte unserer Rasse, die in den Kreuzzügen ihren Gipfelpunkt und zugleich ihren Abschluß erreichte.

Tschandalisch eingestellte moderne Geschichtsschreiber und Kunsthistoriker können uns nicht genug erzählen von den Einflüssen der damaligen orientalischen Kunst auf die abendländische Kunst. Sie übersehen oder vergessen aber, daß die Einwirkung der damaligen abendländisch-heroischen Kultur auf die orientalische Kultur und Kunst eine weit größere war. Das rassische und auch kulturelle Erstarken der Türken und verwandter Völker und das Aufflammen ihrer kriegerischen Kraft ist eine Folge der heroischen Blutwelle, die die Kreuzzüge nach Vorderasien brachten. Die Wirkung dieser Blutwelle ist bis Persien, ja noch bis Indien und China, allerdings abgeschwächt, zu verspüren. Besonders die Plastik dieser Völker bekam in dieser Zeit viele und starke heroische Impulse von Westen her. Man muß immer wieder darauf hinweisen, daß die Kreuzfahrer im 12. und 13. Jahrhundert germanische Fürstentümer in Kleinasien und Syrien, ja sogar in Byzanz-Konstantinopel errichteten und Kirchen, Burgen und Paläste in Albanien, Griechenland, Kleinasien, Syrien (fast bis zum Euphrat hin) errichteten. Wer die Tempelritter-Kathedrale von Famagusta, die Ruinen der Tempelritterburg Buffavento (auf Cypern) der Castrum peregrinorum an der syrischen Küste gesehen hat, der wird daraus über die Beziehungen zwischen abend- und morgenländischer Kultur und Kunst zu diesen Zeiten ein richtigeres Bild gewinnen, als aus philosemitischen modernen Darstellungen.

Wohl kann angenommen werden, daß die damaligen Architekten und Plastiker, schon durch die Stimme des Blutes beraten und inspiriert, manche wertvolle Anregungen eben der früheren heroischen Kunstperioden des antiken und orientalischen Kunstkreises, wie sie ihnen durch die Ruinen älterer Bauwerke dieser Länder geboten wurden, gerne benützten und anwandten. Ja die Tempelritter übernahmen die herrliche Omar-Moschee auf dem Moriahberg in Jerusalem (ursprünglich eine byzantinische Kirche) bedenkenlos sogar als Mutterkirche ihres Ordens. Dem Wesen der heroischen Kunst entsprechend, blieb die romanische und frühgotische Plastik ganz im Rahmen der Baukunst und auch im Dienst der Religion, vielleicht noch länger und inniger als im orientalischen und antiken Kulturkreis. Moderne Kritiker machen ihr daraus einen Vorwurf, wir sehen darin nur einen Vorzug.

In dem hohen Materialwert der Plastiken der heroischen Perioden lag aber der Anreiz für die immer bolschewikisch gesinnten Dunkel-

rassen, diese herrlichen Kunstwerke zu rauben und zu „versilbern". So ist es leider im germanisch-nordischen Kulturkreis geschehen, und zwar in großzügiger Weise durch die Renaissance- und Revolutionstschandalen und Kanaillen, so daß uns von diesen Kostbarkeiten nur kärgliche Reste übriggeblieben sind, die uns aber, wie zum Beispiel der W e l f e n s c h a ß oder der V e r d u n e r A l t a r der Propstei Klosterneuburg und einzelne Stücke der Dom- und Stiftsschatzkammern, ein überwältigendes Bild einer unerhörten Pracht bieten.

Schon zur Zeit der späteren Romanik, doch noch mehr in der Gotik machten sich mediterrane Tendenzen bemerkbar, welche die Plastik, besonders in figuralen Skulpturen, gegenüber der Architektur aufdringlich in den Vordergrund rückten. Diesem überspannten mediterranen Hang zum Dekorativen traten unter der Führung des heiligen Bernhards, der nicht nur ein großer ariosophischer Theologe, Schriftsteller und Staatsmann, sondern auch ein feinsinniger ariosophischer Musiker und Baukunstsachverständiger war, die Zisterzienser energisch entgegen, indem sie gegen diese Ueberwucherung des reinen Schmuckstils und der figuralen Skulpturen in der Hochgotik einen idealen Zweckstil schufen und eine Zeit lang den Verfall der Baukunst und Plastik hintanhalten konnten.

Solange sich der Orden rassenrein erhielt und seinen ariosophischen Stiftungsgrundsätzen treu blieb, konnte er die aus Rassenmischungen stammende Dekadenz aufhalten. Als er aber selbst dem Rassenverfall erlag, wurde er in die allgemeine Dekadenz mit hineingerissen. Juden und Städter gelangten immer mehr zum Einfluß, und drangen in Kirche und Staat ein. Es begann die Zeit der Disputierwut und scholastischen Rabulistik, der Mediterranismus mit seiner talmudischen Uebertreibung hatte auf allen Gebieten gesiegt. Der geistlosen übertrieben scholastisch-talmudischen Spitzfindigkeit in Politik und Theologie entsprach die überspannte mathematische Spitzfindigkeit des spätgotischen Baustils und der spätgotischen Plastik.

Die spätgotische Bildhauerei, ganz unter mediterranem Einfluß stehend, ist in der Darstellung besonders der Gewandfalten und der ganzen Haltung der Figuren ausgesprochen manieriert. Die geknitterten Falten — von protzigem Brokat kommend — werden mit Vorliebe dargestellt, die Figuren haben alle eine gezierte, gewundene Haltung, dabei aber zeigen die dargestellten Menschen die denkbar häßlichsten Gesichts- und Körperformen, im schroffen Gegensatz zu den vorausgehenden romanischen und frühgotischen Perioden, wo die Plastik mit Vorliebe, ja ausschließlich nur den edlen, blonden, arioheroischen Rassentypus mit großer Vollkommenheit darstellt [15]).

Die meisten Betrachter, ja sogar viele Kunsthistoriker begründen die in dieser Zeit auftauchenden häßlichen Skulpturen mit dem technischen Unvermögen der damaligen Bildhauer. Das stimmt, wenn man es richtig auffaßt und sagt: Der Mediterrane kann eben nur mit mediterraner Technik skulpieren und er kann, da Mediterrane vorwiegend seine Auftraggeber sind und seine Zeit und Mode mediterran ist,

[15]) Vgl. die Plastiken im Bamberger Dom.

eben nur mediterrane Typen darstellen. Die Kunst und Mode ist daher jeweilig immer der sicherste und untrüglichste Ausschnitt einer Zeit und der in ihr herrschenden Rasse. Dagegen kann man gerade den damaligen Bildhauern nicht Mangel an Technik nachsagen, im Gegenteil, sie waren Virtuosen im Schnitzen, Skulpieren und Gießen. Sie wollten einfach diese Darstellungen, sowie ja auch die modernen Kubisten ihre scheußlichen Häßlichkeiten als ästhetisches Ideal darstellen.

Diese Stilbewegung kommt am klarsten und sinnfälligsten in den Grabsteinskulpturen zum Ausdruck. In der heroischen Periode aller Kulturkreise, und so besonders des nordisch-germanischen Kulturkreises ist das Grabmonument meist ein bescheidener, möglichst flacher, höchstens mit einem Flachrelief gezierter Grabstein, der entweder mit der Tempel- oder Kirchenwand, oder dem Bodenpflaster in festem und organischem Zusammenhang steht.

Eine Grabplatte, die zum Beispiel in des Pflaster einer Krypta oder eines Kreuzganges eingelassen wurde, oder die an die Wand gestellt werden sollte, durfte nicht oder nur wenig aus der Flucht der Wand oder des Pflasters hervortreten, weil sie sonst ein Verkehrshindernis gebildet oder den ruhigen Eindruck der Architektur gestört hätte. Deswegen sind die flachen romanischen und frühgotischen Grabplatten, in die meist nur die Grabinschrift in herrlicher, allein schon dekorativ wirkender Uncialschrift, oder höchstens symbolische oder stilisierte Formen eingeritzt waren, das Schönste und Geschmackvollste, was die Grabsteinplastik aller Perioden und Kulturkreise aufweisen kann: In der Zeit des Mediterranismus und der ausklingenden Gotik werden von den Mediterranen auch die Gräber zu „Möbel" und Vollplastiken umgestaltet. Genau wie im orientalischen und antiken Kulturkreis, will der eitle Mediterrane sogar noch im Grabe auffallen und er zwingt einen, daß man über sein Grab stolpert oder an sein Grab anstößt.

Die Grabplatten werden immer erhabener reliefiert und natürlich der Tote möglichst porträthaft dargestellt. Man geht noch weiter, der in die Wand oder in den Fußboden eingelassene flache Gruftdeckel genügt nicht dem vordrängerischen, protzenden mediterranen Rassencharakter. Die hochreliefierte Grabplatte wird auf einen sargähnlichen Sockel gestellt und das ganze dann als steinernes (oder hölzernes) Möbelment, „Sarkophag", „Hochgrab" genannt, in der Kirche, Kapelle oder auf dem Friedhof placiert. Diese Gruftmöblierungsmanie dauert in der nachfolgenden mongolisch-tschandalischen Periode verstärkt noch an und machte aus den Kirchen und Friedhöfen dann die heutigen Möbelmagazine.

Die Möblierung und Vertrödelung der Gotteshäuser und Privathäuser mit Plastiken war im „Zuge der Zeit", das ist im Charakter der mediterranen Rasse gelegen, die ja die Rasse der Händler, Trödler und Möbelschacherer ist. Der Heroitiker als reicher und unabhängiger Grundherr, in eigenem Hause — Burg, Palast — wohnend, blieb sein ganzes Leben lang auf seiner Scholle und in seinem Heim. Alle Gebrauchsgegenstände waren daher massiv, fest und

meist fix mit dem Hause verbunden, in die Wohnung, in das Interieur eingebaut.

Anders in den Städten mit dem engen Raum, den zusammengepferchten Mietwohnungen und dem fluktuierendem Judentum. Der dem Grundherren entlaufene Spießbürger und der Jude hatte keine „Immobilien", im Gegenteil er mußte seine Habe möglichst in „Mobilien" (davon kommt auch das Wort „Möbel"), das ist in beweglichen Behältern unterbringen. Als nun im 13. und 14. Jahrhundert die Verstädterung, Verjudung und die Mediterranisierung des nordisch-germanischen Kulturkreises begann, da setzte auch die „Möblierungstendenz", sowohl im kirchlichen und profanen Leben ein und wirkte auch nachhaltigst auf die Bildhauerkunst zurück.

In der Kirche, in der bis dahin alle liturgischen Geräte und Vorrichtungen fest und organisch ausgebaut waren, wurden losgelöst von der Architektur „liturgische Möbel" — es besagt nichts, daß diese Möbel nicht immer aus Holz, sondern vielfach auch aus Stein waren — hineingestellt. Solche „Möbel" waren jetzt: die Altäre, deren Zahl ins Unheimliche zunahm, die Sakramentshäuser, Kanzeln, Beichtstühle und Kreuzwegstationen, Chorstühle, Taufbrunnen, Weihwasserbrunnen und — das Geschäft spielt bei den Dunkelrassen die Hauptrolle — die Opferstöcke, aus denen die Mittel flossen, mit denen man diesen immer geschmackloser werdenden Trödel herstellen konnte.

Es war jene unglückliche Zeit, wo die Synagoge vereint mit dem Mediterranismus die alte heldisch-christliche Kirche ihres mystischen, ariosophischen Charakters entkleidete und in rational plastisch körperliche Formen umgoß und entgeistete. Es lohnt sich, diese Entwicklung näher zu beleuchten.

Die scholastische Umgestaltung der Altarsakramentslehre schuf die Sakramentshäuser in den Kirchen, die dann die Vorbilder für immer selbständiger werdende Vollplastiken in den „ewigen Lichtsäulen", „Wegmarterln", „Kreuzwegen" und „Kalvarienbergstationen" wurden. Ich habe nichts gegen diese Heiltümer an sich, wenn sie die Nachfolger alter Irminsäulen und Hörselberge sind. Die Redewut und Disputierfreude der Mediterranen ließ den Kanzeln in den Kirchen eine größere Bedeutung zukommen. Die Plastik bemächtigte sich mit großer Freude dieser für sie neuen Objekte und gestaltete sie ebenso vielfältig aus, wie die um dieselbe Zeit — ebenfalls durch die scholastische Entwicklung der Sakramentslehre bedingten — entstehenden Beichtstühle.

Die Messe verliert immer mehr den Charakter eines rassensymbolischen Dramoletts, dessen Mitspieler Priester und die ganze Gemeinde sind, und wird ein unverständlich scholastischer Zauber-Ritus für die Theologen allein. Der früher freistehende einfache Altartisch, an dem der Priester mit dem Gesicht zur Gemeinde gewendet[16]) und vor den Augen und unter Teilnahme der Gemeinde das Opfer dar-

[16]) Wie es jetzt noch der Papst macht! Er hat sich wohlweislich dieses Monopol gewahrt!

brachte, wird an die Wand geschoben und zu einem großen selbständigen Gehäuse mit hohem Rückaufbau, also zu einer Kirche im kleinen mit reichem plastischen (figuralem und ornamentalem) Schmuck ausgestaltet, wo der Priester mit dem Rücken zum Volke, gleichsam im Geheimen unverständliche und unsichtbare Riten persolviert. Gerade diese umstürzlerische Wesenswandlung des Altarsakramentes und der Messe war für die Bildhauerei von einschneidender Bedeutung. Zunächst wirkte sie sich fördernd und anregend aus, indem sie neue künstlerische Aufgaben für die Plastik schuf. Denn früher konnte und durfte der Altar, der ein einfacher Opfertisch sein mußte, damit die Opferhandlung von der Gemeinde gesehen und begriffen werden konnte, keine Auf- und Umbauten haben. Höchstens ein Ueberbau auf Säulen stehend (Ciborium) war möglich und statthaft.

Das wurde jetzt anders. Ueber dem an die Chorwand gerückten Altar dagegen konnten bis zum Kirchengewölbe hinaufreichende Aufbauten angebracht werden, die der Bildhauerei reiche und vielseitige Betätigung ermöglichten. Man fand immer mehr Freude an Heiligen- und Gottstatuen und Plastiken, besonders die Vollplastik wurde sehr gepflegt und geschätzt. Das gotische Strebensystem löste die Wände in Pfeiler auf, ließ überhaupt die flache Wand ganz hinter der Plastik der Pfeiler, Säulen, Bündel und Dienste, Gewölbrippen usw. verschwinden. In den Fenstermaßwerken und an Turmwimpergen, Fialen Krabben tobte sich eine mediterran überspitzte Freude an Dekorationsplastik in einem Maße aus, wie sie keine zweite Stilform und Stilperiode kennt. Im Anfang war die gotische Plastik noch immer heroid beherrscht und schuf großartige Kunstwerke. Später aber entartete dieser Stil unter mediterranem Einfluß, und zwar bezeichnenderweise am frühesten und auffälligsten in dem fast rein mediterranen Italien und Spanien, wo der gotische Baustil und die gotische Plastik zu einer geschmacklosen Spitzentechnik in Stein wurde.

Ein Beispiel jener mediterran überspitzten Gotik sind der Mailänder Dom, auch schon der Dom von Florenz und die meisten italienischen Dome. Der Mediterrane unterdrückt mit instinktiver Ahnungslosigkeit gerade die heroischen Motive des gotischen Stils[17]) und gefällt sich in Geschmacklosigkeiten und Uebertreibungen der Nebensachen, die seinem protzigen, überspannten Rassencharakter entsprechen. Die italienische Gotik, ja sogar Romanik „renaissancelt" schon frühzeitig und hat eine auffallende Aehnlichkeit mit den mißlungenen neo-romanischen und neo-gotischen Schöpfungen moderner Baukünstler und Plastiker.

Der Mediterranismus verdorrt in der Hitze seines Ueberschwanges und in der zum Gerippe ausgeglühten Spätgotik, um dann in das *mongolisch-tschandalische* Extrem, in die neuzeitliche *Renaissance- und Barock*bewegung umzuschlagen. Wir können genau dieselben Erscheinungen wie im antiken und orientalischen Kulturkreis konstatieren. Die Materialverfälschung feiert Orgien, Holz soll Stein, Metall, Gold usw. vortäuschen oder umgekehrt Stein soll Holz vortäuschen. In der Renaissance- und Barockzeit wird allgemein

17) Zum Beispiel sachgemäße großartige Dach- und Gewölbkonstruktion.

die *Ziegelmauer* und der *Verputz* angewendet. Also im Grundelement der Konstruktion zeigt sich ein Abstieg, indem ein Ersatzmaterial die Steinmauer, besonders die aus Quader- und Hausteinen hergestellte Mauer ersetzen soll. Deswegen bemüht sich die Renaissance in der Art des Verputzes — „*Rustik*" — einerseits den Haustein vorzutäuschen, anderseits soll der *Stuck* die frei mit der Hand ausgehauenen Plastiken, oder wenn er bemalt wird, den Marmor oder andere geschliffene kostbare Steinsorten, die die heroische Kunstperiode stets unverfälscht in Anwendung brachte, vorfälschen.

Die Ziegelmauer und der Ziegel an sich ist kein unkünstlerisches Material für Architektur und Plastik. Er muß nur seinem Wesen nach angewendet werden. Das erkannten schon die Babylonier und Assyrer, die in konsequenter Weise einen Ziegelbaustil und eine dem Ziegel und Ton angepaßte Plastik entwickelten. Wir haben eine Parallelerscheinung in der heroischen Stilperiode des nordisch-germanischen Kulturkreises in den norddeutschen Frühgotik-Backsteinbauten der Zisterzienser.

So wie in religiöser Beziehung, so war auch in künstlerischer Beziehung die Renaissance- und Barockzeit die Periode eines unaufhaltsamen Rückganges. Das spiegelt sich auch in der Plastik jener Zeitepoche wider. Zuerst herrscht noch einige Zeit die mediterrane Rasse vor, und trägt die Plastik dieser Zeit das Gepräge einer mediterran-überschwänglichen, rein dekorativen Kunst, die wie wir schon gezeigt haben, schon in der Verfälschung der Grundmateriale der Plastik, das Konstruktive bewußt leugnet.

Gerade die Renaissance lehrt uns ein weiteres Prinzip der rassenbiologischen Kunstgeschichte erkennen: *Kommt ein Rassenelement in der Kunst eines Kulturkreises zur Herrschaft, so greift es unbewußt und von selbst auf den Stil der eigenen Rasse in den älteren Kulturkreisen zurück, es repetiert gleichsam den Stil.* In dieser Erscheinung sehe ich einen sehr wertvollen Beweis für die ariosophische Lehre der Wiederverkörperung der Seelen! Es ist so, als ob die Seelen wiedergeboren und dann die im vorigen Leben begonnene Arbeit wieder fortsetzen. Ich will dies nur flüchtig an der Renaissancekunst erläutern. Als mit der Renaissancebewegung der Mongolo-Tschandalismus siegte, griff er, da er unfähig war, etwas organisch Neues zu schaffen, mit rassenhaftem Instinkt auf die tschandalische Stilperiode des antiken Kulturkreises zurück. Der Renaissancestil knüpft bewußt an die Verfallszeit des griechischen und römischen Weltreiches an und „repetiert" diese Stilarten.

Dies drückt sich klar in der Plastik aus. Die Renaissance- und Barockplastik wendet sich wieder dem realistischen nackten Körper zu, bevorzugt die bewegte, theatralisch-pathetische Vollplastik; die Wand des Bauwerkes wird mit Plastik überkrustet, vorladende Gesimse, tiefe Kehlungen, ein geschmackloser Ueberreichtum von Figuren im Innern und Aeußeren, Lisenen, Risalite, Ganz- und Halbsäulen, Pfeiler und Halbpfeiler, Kartuschen und vor allem Stukkos überwuchern

die Fläche oder umrahmen sie, wenn sie irgendwo notwendigerweise erhalten werden mußte. Diese Formgebung gibt der Renaissance und dem Barock die nervöse Unruhe, den protzigen Prunk, aber auch den Charakter der Unaufrichtigkeit und Vortäuschung von Reichtum, hinter dem sich die Armseligkeit dunkelrassiger Emporkömmlinge verbirgt. Barock- und Rokokokunst sind die Kunst- und Stilformen der dunkelrassigen, besonders der tschandalischen Parvenues und Hochstapler. Und waren es nicht tschandalische Parvenues und Hochstapler, die diese Gotteshäuser, Paläste, Klöster, Plastiken usw. bestellten, diese von Juden stammenden Päpste, Fürstbischöfe und Aebte, diese im ehebrecherischen Beilager mit jüdischen Aerzten und Kunstzigeunern erzeugten Fürsten? Diese mediterran-tschandalische Stilperiode drapiert ihre innere Hohlheit und Niedrigkeit mit einer pathetisch-theatralischen „*Façade*“. Das Wort „Façade“ sagt alles, denn alles ist „gemacht“, „Gesicht“ reine hohle Schale ohne Kern!

Die Renaissance-, Barock- und Rokokoplastik kam der kindischen Freude der Dunkelrassen an den Puppen entgegen und bemühte sich, die Statuen womöglich naturähnlich und realistisch darzustellen. Ueberhaupt sind diese Stilarten unheilige, unreligiöse und profane, ja profanierende Stilarten. Früher in der heroischen Stilperiode hat der kirchliche Stil den Laienstil beeinflußt, die Privatbehausung des Heroikers wurde so gleichsam vergeistlicht und geweiht. In dieser Periode war es umgekehrt, die Profankunst profanierte die Kirchenkunst. Auch die Kirche wurde bildlich und wörtlich „façadiert“. Man sehe sich zum Beispiel die Fassaden von St. Peter im Vatikan oder ein noch krasseres Beispiel die barocke Hauptfassade der ursprünglich gotischen Mariazeller Wallfahrtskirche an. Diese Fassaden sind absichtlich im Stile eines gewöhnlichen Hauses, eines weltlichen Palastes gehalten. Bei allen Renaissance- und Barockkirchen hat man nicht den Eindruck, in ein Heiligtum und in die Stätte eines überirdischen Wesens, sondern in das mehr oder weniger geschmackvolle Haus eines reichgewordenen Emporkömmlings einzutreten. Diesen Kirchen, diesen Plastiken entspricht auch der Gottesbegriff, den jene Zeit gebildet hat. Der christliche Gott wurde damals von dem mediterranisierten Hochklerus mediterranisiert, tschandalisiert, zu einem mächtigen, sehr reichen aber gut rechnenden Handelsherrn verjüdelt, der in sittlichen Werten handelt, sie wiegt, prüft, zahlt und belehnt, wie ein Händler die Waren.

In den katholischen Kirchen griff während dieser Periode die „Möblierung“ der Kirchen mit allem möglichen stilwidrigen Zeug immer mehr um sich. Allerdings gab diese Möblierung den Bildhauern viel zu verdienen. Wo nur ein freier Platz oder eine freie Fläche war, wurde ein — meist aus falschem Material erbauter — Altar, ein Beichtstuhl, eine Heiligenstatue, eine Kreuzwegstation oder ein Hochgrab oder ein hochreliefierter Grabstein hingepappt. Die weite, reine Raumwirkung besonders der romanischen Kirchen mit ihren glatten Wänden, erschien diesem Hochstaplerzeitalter zu nüchtern. Mit Berserkerwut stürzten sie sich gerade auf die Bauten und Plastiken der romanisch-heroischen Stilperiode, um sie zuerst ihres kostbaren

Materials zu berauben, dann aber als beredte Zeugen der ariosophischen Vergangenheit der Kirche zu zerstören und durch gefälschten mediterran-barocken Schund zu ersetzen. Bei diesen „Transaktionen“ wurde natürlich von beteiligten Kreisen, Bauherren und Bauleitern, tüchtig verdient und gestohlen.

Wo man die alten romanischen oder frühgotischen Bauten nicht zerstören konnte, da hat man sie mit barocker Stuck- und Mörtelplastik verhunzt und verschandet, so daß vielfach nur das Auge des Kenners den romanisch-heroischen Kern der Anlage erkennen und herausschälen kann.

Die Protestanten übernahmen meist die alten katholischen Kirchen, überzogen sie zwar auch mit barocker Plastik, doch nicht in dem Maße wie die Katholiken. Zum Teil war es wohl das heroische Stilgefühl, das sie von der Verhunzung abhielt, doch vielfach auch die filzige Sparsamkeit, richtiger der Geiz mancher protestantischen Fürsten und Kirchenpatrone, die zwar freudigst „im Dienste der protestantischen Sache“ Kirchenvermögen stahlen, aber nur knauserig ihre eigene Kirche bestifteten. Wo sie eigene und neue Kirchen bauten, da huldigte die Plastik in gleicher Weise dem barocken Stilgötzen des Mediterranismus und Tschandalismus. Vielleicht könnte man sagen, daß im Protestantismus mehr die mongoloide (slawische) und primitive Rassenkomponente zum Durchbruch kam und sich im Bildersturm und in der völligen Verödung der kirchlichen Interieurs austobte.

Zwar fehlten bei den Protestanten der Plastik als Objekte die Altäre, Heiligenstatuen und Beichtstühle, dafür aber bemächtigte sie sich um so eifriger der *Kanzel* und der *Orgelgehäuse*, da sich im Protestantismus der ganze Kult eigentlich auf die Predigt und den Choral beschränkte und konzentrierte. Der Kirchenstil war maßgebend für den Profanstil.

Die reichen Herren stiegen von ihren wehrhaften romanischen oder gotischen Burgen, soweit sie ihnen die Bauern-, Religions- und Revolutionskriege gelassen hatten, herab und bauten sich im Tale ungeschützte Schlösser mit prachtvollen Gartenarchitekturen, die in *Gartenskulpturen*, Springbrunnen, Gartenhäusern der Plastik viel Arbeit und Betätigung gaben.

Die realistische, materialistische Prunkfreude des mediterranen und barocken Menschen überzog auch die Gebrauchsgegenstände mit einer Ueberfülle von Plastik, die meist kindlich und geschmacklos wirkt. So bemächtigte sich die barocke Plastik besonders der Kriegs- und Handels*schiffe*, der *Prunkwagen*, der *Kanonenrohre* und ihres Gegenstücks, der *Glocken*. Was auf diesen Gebieten die barocke Plastik geleistet hat, grenzt manchmal an das Grotesk-Lächerliche.

Ich bemerke zum Abschluß dieser Stilperiode, daß ich das Barock nicht ganz und gar verdamme. In der Hand von Heroikern hat es ganz reizvolle Schöpfungen hervorgebracht, insbesondere im Zusammenhang mit der süddeutschen Barockbaukunst, welche sich von der übrigen Barockkunst durch eine geschmackvolle Zurückdrängung des Dekorativen und durch einen erstaunlichen Ideenreichtum auszeichnet,

die Fläche oder umrahmen sie, wenn sie irgendwo notwendigerweise erhalten werden mußte. Diese Formgebung gibt der Renaissance und dem Barock die nervöse Unruhe, den protzigen Prunk, aber auch den Charakter der Unaufrichtigkeit und Vortäuschung von Reichtum, hinter dem sich die Armseligkeit dunkelrassiger Emporkömmlinge verbirgt. Barock- und Rokokokunst sind die Kunst- und Stilformen der dunkelrassigen, besonders der tschandalischen Parvenues und Hochstapler. Und waren es nicht tschandalische Parvenues und Hochstapler, die diese Gotteshäuser, Paläste, Klöster, Plastiken usw. bestellten, diese von Juden stammenden Päpste, Fürstbischöfe und Aebte, diese im ehebrecherischen Beilager mit jüdischen Aerzten und Kunstzigeunern erzeugten Fürsten? Diese mediterran-tschandalische Stilperiode drapiert ihre innere Hohlheit und Niedrigkeit mit einer pathetisch-theatralischen „*Façade*". Das Wort „Façade" sagt alles, denn alles ist „gemacht", „Gesicht" reine hohle Schale ohne Kern!

Die Renaissance-, Barock- und Rokokoplastik kam der kindischen Freude der Dunkelrassen an den Puppen entgegen und bemühte sich, die Statuen womöglich naturähnlich und realistisch darzustellen. Ueberhaupt sind diese Stilarten unheilige, unreligiöse und profane, ja profanierende Stilarten. Früher in der heroischen Stilperiode hat der kirchliche Stil den Laienstil beeinflußt, die Privatbehausung des Heroikers wurde so gleichsam vergeistlicht und geweiht. In dieser Periode war es umgekehrt, die Profankunst profanierte die Kirchenkunst. Auch die Kirche wurde bildlich und wörtlich „façadiert". Man sehe sich zum Beispiel die Fassaden von St. Peter im Vatikan oder ein noch krasseres Beispiel die barocke Hauptfassade der ursprünglich gotischen Mariazeller Wallfahrtskirche an. Diese Fassaden sind absichtlich im Stile eines gewöhnlichen Hauses, eines weltlichen Palastes gehalten. Bei allen Renaissance- und Barockkirchen hat man nicht den Eindruck, in ein Heiligtum und in die Stätte eines überirdischen Wesens, sondern in das mehr oder weniger geschmackvolle Haus eines reichgewordenen Emporkömmlings einzutreten. Diesen Kirchen, diesen Plastiken entspricht auch der Gottesbegriff, den jene Zeit gebildet hat. Der christliche Gott wurde damals von dem mediterranisierten Hochklerus mediterranisiert, tschandalisiert, zu einem mächtigen, sehr reichen aber gut rechnenden Handelsherrn verjüdelt, der in sittlichen Werten handelt, sie wiegt, prüft, zahlt und belehnt, wie ein Händler die Waren.

In den katholischen Kirchen griff während dieser Periode die „Möblierung" der Kirchen mit allem möglichen stilwidrigen Zeug immer mehr um sich. Allerdings gab diese Möblierung den Bildhauern viel zu verdienen. Wo nur ein freier Platz oder eine freie Fläche war, wurde ein — meist aus falschem Material erbauter — Altar, ein Beichtstuhl, eine Heiligenstatue, eine Kreuzwegstation oder ein Hochgrab oder ein hochreliefierter Grabstein hingepappt. Die weite, reine Raumwirkung besonders der romanischen Kirchen mit ihren glatten Wänden, erschien diesem Hochstaplerzeitalter zu nüchtern. Mit Berserkerwut stürzten sie sich gerade auf die Bauten und Plastiken der romanisch-heroischen Stilperiode, um sie zuerst ihres kostbaren

Materials zu berauben, dann aber als beredte Zeugen der ariosophischen Vergangenheit der Kirche zu zerstören und durch gefälschten mediterran-barocken Schund zu ersetzen. Bei diesen „Transaktionen" wurde natürlich von beteiligten Kreisen, Bauherren und Bauleitern, tüchtig verdient und gestohlen.

Wo man die alten romanischen oder frühgotischen Bauten nicht zerstören konnte, da hat man sie mit barocker Stuck- und Mörtelplastik verhunzt und verschändet, so daß vielfach nur das Auge des Kenners den romanisch-heroischen Kern der Anlage erkennen und herausschälen kann.

Die Protestanten übernahmen meist die alten katholischen Kirchen, überzogen sie zwar auch mit barocker Plastik, doch nicht in dem Maße wie die Katholiken. Zum Teil war es wohl das heroische Stilgefühl, das sie von der Verhunzung abhielt, doch vielfach auch die filzige Sparsamkeit, richtiger der Geiz mancher protestantischen Fürsten und Kirchenpatrone, die zwar freudigst „im Dienste der protestantischen Sache" Kirchenvermögen stahlen, aber nur knauserig ihre eigene Kirche bestifteten. Wo sie eigene und neue Kirchen bauten, da huldigte die Plastik in gleicher Weise dem barocken Stilgötzen des Mediterranismus und Tschandalismus. Vielleicht könnte man sagen, daß im Protestantismus mehr die mongoloide (slawische) und primitive Rassenkomponente zum Durchbruch kam und sich im Bildersturm und in der völligen Verödung der kirchlichen Interieurs austobte.

Zwar fehlten bei den Protestanten der Plastik als Objekte die Altäre, Heiligenstatuen und Beichtstühle, dafür aber bemächtigte sie sich um so eifriger der *Kanzel* und der *Orgelgehäuse*, da sich im Protestantismus der ganze Kult eigentlich auf die Predigt und den Choral beschränkte und konzentrierte. Der Kirchenstil war maßgebend für den Profanstil.

Die reichen Herren stiegen von ihren wehrhaften romanischen oder gotischen Burgen, soweit sie ihnen die Bauern-, Religions- und Revolutionskriege gelassen hatten, herab und bauten sich im Tale ungeschützte Schlösser mit prachtvollen Gartenarchitekturen, die in *Gartenskulpturen*, Springbrunnen, Gartenhäusern der Plastik viel Arbeit und Betätigung gaben.

Die realistische, materialistische Prunkfreude des mediterranen und barocken Menschen überzog auch die Gebrauchsgegenstände mit einer Ueberfülle von Plastik, die meist kindlich und geschmacklos wirkt. So bemächtigte sich die barocke Plastik besonders der Kriegs- und Handels*schiffe*, der *Prunkwagen*, der *Kanonenrohre* und ihres Gegenstücks, der *Glocken*. Was auf diesen Gebieten die barocke Plastik geleistet hat, grenzt manchmal an das Grotesk-Lächerliche.

Ich bemerke zum Abschluß dieser Stilperiode, daß ich das Barock nicht ganz und gar verdamme. In der Hand von Heroikern hat es ganz reizvolle Schöpfungen hervorgebracht, insbesondere im Zusammenhang mit der süddeutschen Barockbaukunst, welche sich von der übrigen Barockkunst durch eine geschmackvolle Zurückdrängung des Dekorativen und durch einen erstaunlichen Ideenreichtum auszeichnet,

Johann Walthart Wölfl, Industrieller,
Wien XIII, Dommayergasse 9.

Postscheckkonto: Wien A 182.171, Berlin 122.283, Budapest 58.224, Prag 77.720.
Bankverbindung: Oest. Creditanstalt f. H. u. G. Wechselstube Hietzing, Wien XIII, Hauptstraße

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden“,

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler“ gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen: Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden“ ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden“:

1. Die Ostara und das Reich der Blonden. (2. Auflage.)
2. Der „Weltkrieg“ als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution“, das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede“, als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I: Der „alte Bund“ und alte Gott. (2. Auflage.)

6/7. Theozoologie II: Die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)

8/9. Theozoologie III: Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)

10. Anthropogonika, Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten. (2. Aufl.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.

13/14. Der zoologische und talmudische Ursprung des Bolschewismus.

15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott. (2. Auflage.)

16/17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist. (2. Auflage.)

18. Theozoologie VI: Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse. (2. Auflage.)
19. Theozoologie VII. Ende: Die unsterbliche Götterkirche. (2. Auflage.)
20. Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der wahllosen Wohltätigkeit. (2. Aufl.)
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (2. A.)

22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)

26. Einführung in die Rassenkunde. (2. Aufl.)
27. Beschreibende Rassenkunde. (2. Aufl.)
28. Antlitz und Rasse, ein Abriß der rassenkundlichen Physiognomik. (2. Aufl.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts. (2. Aufl.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
35. Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. (2. Aufl.)
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (2. Aufl.)
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, I.: Anthropologischer Teil. (2. Aufl.)
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, II.: Kulturgeschichtlicher Teil. (2. Aufl.)
43. Einführung in die Sexual-Physik oder die Liebe als odische Energie (2. Aufl.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (2. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen. (2. Auflage.)
51. Kallipädie oder die Kunst der bewußten Kinderzeugung. (2. Aufl.)
61. Rassenmischung und Rassenentmischung. (2. Aufl.)
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ariochristliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.

91/93. Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen.

94. Rasse und Bildhauerei I (rassenanthropologischer Teil).
95. Rasse und Bildhauerei II (rassengeschichtlicher Teil).
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthart Wölfl. (2. Auflage.)

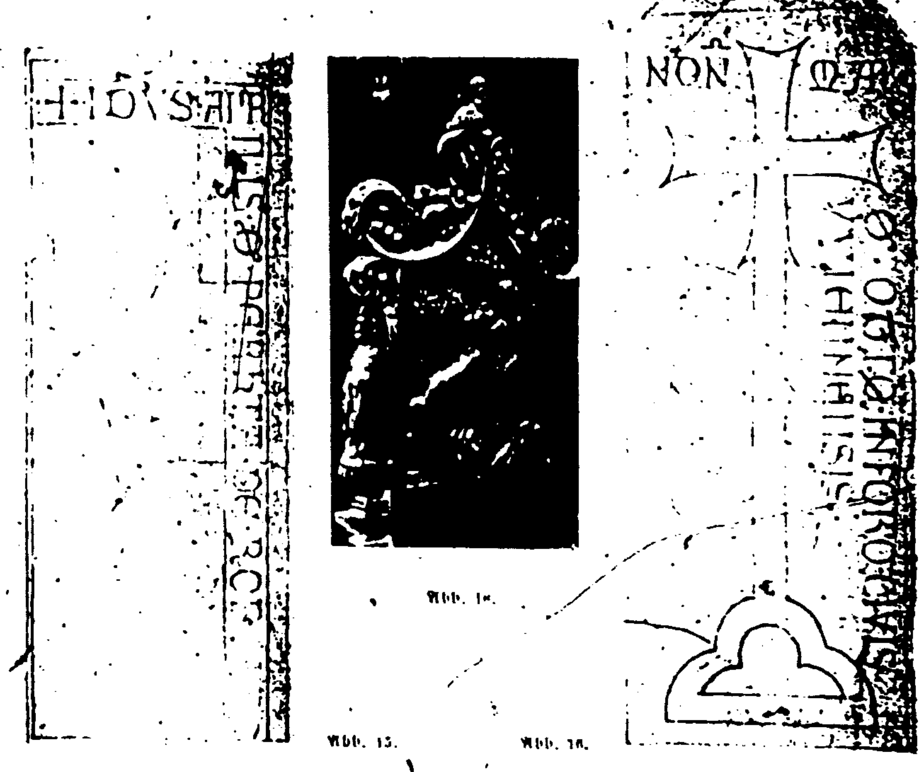


Abb. 15. Abb. 14. Abb. 16.

Abb. 15. Grabstein der Perchta de Mor, im Kreuzgang in Heiligenkreuz, aus dem XIII. Jahrhundert, Beispiel der heroischen Grabsteinplastik der romanischen Stilperiode. Die in den flachen Grabstein eingeritzte Schrift ist die einzige Dekoration, wirkt aber ungemein vornehm.

Abb. 14. Spätgotische Schnitzerei an dem Chorgestühl der Cisterze Maulbronn, das Blattwerk ist bereits konventionell und die Kleiderfaltung bereits manieriert behandelt, Zeichen des beginnenden Mediterranismus.

Abb. 16. Grabstein des Bürgers Otto vom Hohenmarkt aus dem Kreuzgang in Heiligenkreuz, XIII. Jahrhundert, neben der Schrift erscheint ein einfaches eingeritztes Kreuz als Dekoration.

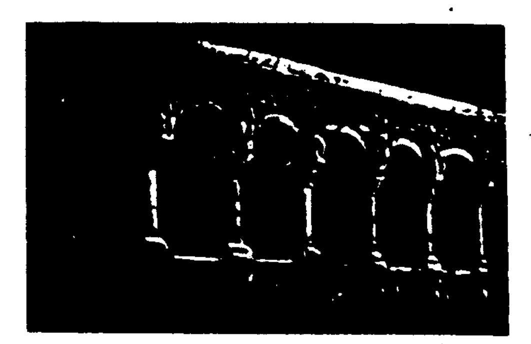


Abb. 17.

Abb. 17. Engelfries aus St. Michael in Hildesheim, als Beispiel der Hochblüte der heroischen („romanischen“) Stilperiode. Man beachte bei allgemein streng gewahrter Symmetrie und Stilisierung die Verschiedenheit und Originalität der einzelnen Säulen, Kapitäle und Friese.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden".

1905 als „Ostara, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler" gegründet, herausgegeben und geleitet von J. Lanz von Liebenfels, erscheint in zwangloser Folge in Form von als Handschrift gedruckten Briefen, um die vergriffenen und fortgesetzt dringend verlangten Schriften Lanz-Liebenfels' nur ausschließlich dem engumgrenzten Kreis seiner Freunde und Schüler, und zwar kostenlos, zugänglich zu machen: Jedes Briefheft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Anfragen ist Rückporto beizulegen. Manuskripte dankend abgelehnt.

Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische und arisch-christliche Schriftensammlung,

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde heldische Mensch, der schöne, sittliche, adelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Rassenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist, als der Mann. Die „Ostara, Briefbücherei der Blonden" ist daher in einer Zeit, die das Weibische und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rücksichtslos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenszweck und Gott suchenden Idealisten geworden.

Derzeit vorrätige Nummern der „Ostara, Briefbücherei der Blonden":

1. Die Ostara und das Reich der Blonden. (2. Auflage.)
2. Der „Weltkrieg" als Rassenkampf der Dunklen gegen die Blonden.
3. Die „Weltrevolution", das Grab der Blonden.
4. Der „Weltfriede", als Werk und Sieg der Blonden.
5. Theozoologie oder Naturgeschichte der Götter, I: Der „alte Bund" und alte Gott. (2. Auflage.)
6/7. Theozoologie II: Die Sodomssteine und Sodomswässer. (2. Auflage.)
8/9. Theozoologie III: Die Sodomsfeuer und die Sodomslüfte. (2. Auflage.)
10. Anthropogonika, Urmensch und Rasse im Schrifttum der Alten. (3. Aufl.)
11. Der wirtschaftliche Wiederaufbau durch die Blonden, eine Einführung in die privatwirtschaftliche Rassenökonomie.
12. Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie.
13/14. Der zoologische und talmudische Ursprung des Bolschewismus.
15. Theozoologie IV: Der neue Bund und neue Gott. (2. Auflage.)
16/17. Theozoologie V: Der Götter-Vater und Götter-Geist oder die Unsterblichkeit in Materie und Geist. (2. Auflage.)
18. Theozoologie VI: Der Göttersohn und die Unsterblichkeit in Keim und Rasse. (2. Auflage.)
19. Theozoologie VII, Ende: Die unsterbliche Götterkirche. (2. Auflage.)
20. Rasse und Wohlfahrtspflege, ein Aufruf zum Streik der wahllosen Wohltätigkeit. (2. Aufl.)
21. Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung. (2. A.)
22/23. Rasse und Recht und das Gesetzbuch des Manu (2. Auflage.)
26. Einführung in die Rassenkunde. (2. Aufl.)
27. Beschreibende Rassenkunde. (2. Aufl.)
28. Antlitz und Rasse, ein Abriß der rassenkundlichen Physiognomik. (2. Aufl.)
33. Die Gefahren des Frauenrechts und die Notwendigkeit des Männerrechts. (2. Aufl.)
34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems. (2. Auflage.)
35. Neue physikalische und mathematische Beweise für das Dasein der Seele. (2. Aufl.)
36. Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (2. Aufl.)
38. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, I.: Anthropologischer Teil. (2. Aufl.)
39. Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden und Dunklen, II.: Kulturgeschichtlicher Teil. (2. Aufl.)
43. Einführung in die Sexual-Physik oder die Liebe als odische Energie (2. Aufl.)
47. Die Kunst, schön zu lieben und glücklich zu heiraten. (2. Auflage.)
49. Die Kunst der glücklichen Ehe, ein rassenhygienisches Brevier für Ehe-Rekruten u. Ehe-Veteranen. (2. Auflage.)
51. Kallipädie oder die Kunst der bewußten Kinderzeugung. (2. Aufl.)
61. Rassenmischung und Rassenentmischung. (2. Aufl.)
78. Rassenmystik, eine Einführung in die ariochristliche Geheimlehre (2. Auflage).
90. Des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux Lobpreis auf die neue Tempelritterschaft und mystische Kreuzfahrt ins hl. Land.
91/93. Die Heiligen als kultur- und rassengeschichtliche Hieroglyphen.
94. Rasse und Bildhauerei I (rassenanthropologischer Teil).
95. Rasse und Bildhauerei II (rassengeschichtlicher Teil).
101. Lanz v. Liebenfels und sein Werk. I. Teil: Einführung in die Theorie von Joh. Walthari Wölfl. (2. Auflage.)

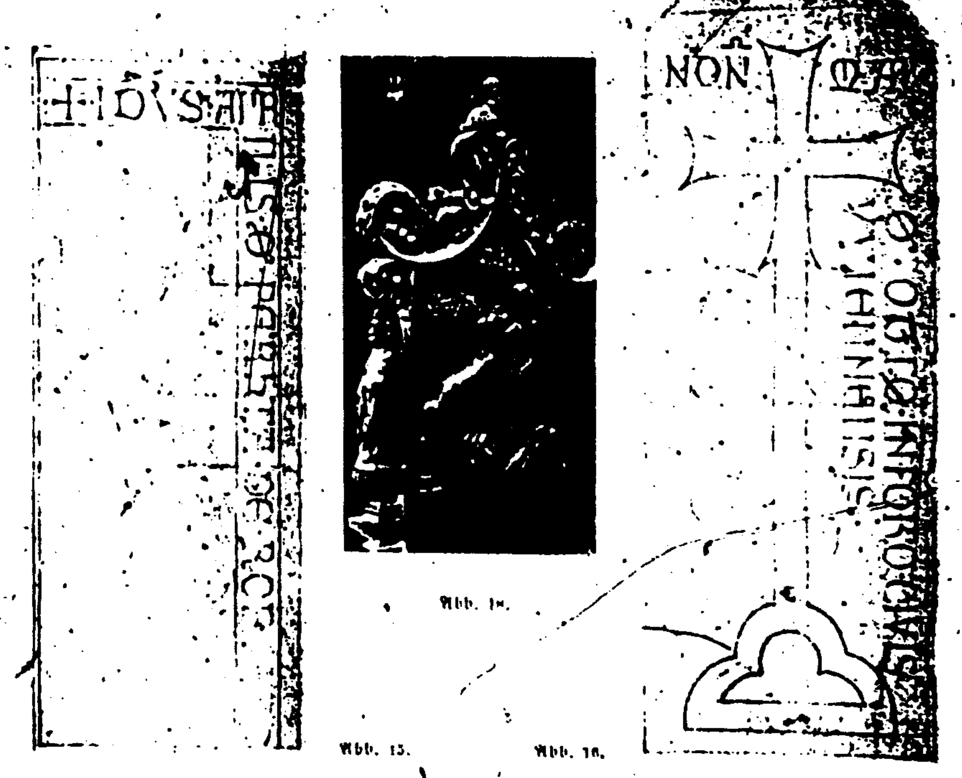


Abb. 15. Grabstein der Perchta de Mor, im Kreuzgang in Heiligenkreuz, aus dem XIII. Jahrhundert, Beispiel der heroischen Grabsteinplastik der romanischen Stilperiode. Die in den flachen Grabstein eingeritzte Schrift ist die einzige Dekoration, wirkt aber ungemein vornehm.

Abb. 18. Spätgotische Schnitzerei an dem Chorgestühl der Cisterze Maulbronn, das Blattwerk ist bereits konventionell und die Kleiderfaltung bereits manieriert behandelt, Zeichen des beginnenden Mediterranismus.

Abb. 16. Grabstein des Bürgers Otto vom Hohenmarkt aus dem Kreuzgang in Heiligenkreuz, XIII. Jahrhundert, neben der Schrift erscheint ein einfaches eingeritztes Kreuz als Dekoration.



Abb. 17.

Abb. 17. Engelfries aus St. Michael in Hildesheim, als Beispiel der Hochblüte der heroischen („romanischen") Stilperiode. Man beachte bei allgemein streng gewahrter Symmetrie und Stilisierung die Verschiedenheit und Originalität der einzelnen Säulen, Kapitäle und Friese.

Kleine Anzeigen.

In dieser Rubrik nehmen wir kleine Anzeigen unserer Mitglieder und Leser auf. — Jedes Wort kostet 10 Pf

Junger Mann

aus der Großstadt, der Interesse hat, die **Landwirtschaft** zu erlernen, bittet um passende Stelle; am liebsten auf kleinerem Hof in Westfalen oder Umgebung. — Zuschriften an den Verlag dieser Zeitschrift unter D 75.

Edener Pflanzenbutter

ist der Kuhbutter überraschend ähnlich im Aussehen, Geschmack, Nährwert, Verwendung und Bekömmlichkeit.
Pfund nur 1 RM.
Edener Pflanzenbutter (v. M.) enthält keinerlei tierische Fette,
Edener Pflanzenbutter (v. M.) ist frei von Konservierungsmitteln.
Jeder Ariosoph ist Lebensreformer und ersetzt Kuhbutter durch Pflanzenbutter.
Postversand: Bei Voreinsendung des Betrages 9 Pfd. 8,50 RM und Porto, Probesendungen zu 3 Pfund.
Sonst Versand gegen Nachnahme.
Reformhaus „Neue Lebensquelle“, Falkensee, Borsigstraße 14.
(Mitglied von „Neuform V. d. R.“)

Endlich gelöst

Was — — — die Krebsfrage!

Kulturingenieur **Nagler** hat jetzt nach 25jährigem harten Schaffen und Suchen den Kernpunkt, die Ursache jedweder krebsartigen Krankheit gefunden. **Eine unerhörte Tat von ungeheurer Bedeutung für die gesamte Menschheit.** Sein Heilmittel ist

Erdstoff.

Gewonnen aus Wildpflanzen, heilt er jede Art **von Krebsleiden, Gicht, Rheuma** und sonstiges auf **Blutversäuerung** beruhendes Leiden. Ganz hoffnungslose Fälle wurden schon geheilt. Eine Frau hatte **Brust-, Darm- und Unterleibskrebs.** Drei Ärzte, bekannte Größen, hatten alles versucht. **Sie gaben die Frau auf. Nagler heilte sie restlos.**
Der Preis für Erdstoff ist billig, pro Paket nur RM 1.80. Für eine Kur reichen 5 Pakete.
Bestellungen erbittet:

Palo, das Reformhaus, Freiburg i. Br.
Postscheck Karlsruhe 30635.

Student (Kalander)

sucht in **Berlin Nebenverdienst** (Nachhilfestunden). — Gefällige Angebote unter „Berlin-Karow“ an den Verlag erbeten.

Schriftdiagnostik

durch **Robert Broß**, Pforzheim, Redtenbacherstraße 25.

„Eklöh-Schmuck“

Handgetriebene und ausgesägte Silber- und Messingbroschen, Knöpfe und Reifen mit Runen und Blumenzier nach Deutungen von Guido v. List liefert an Private
Hilde Eklöh, Lüdenscheid i. W.
Kunstgewerbliche Werkstätte.
Kleine Preisliste frei!

Wappen-

deutung und Aufstellung neuer Wappen aufgrund des Namens und Geburtsdatums übernimmt in sorgfältigster Ausführung **Wilhelm Kirchner, Magdeburg-Neust.**, Wittenbergerstr. 30, III. Honorar RM 10.—. Näheres auf Anfrage dortselbst.

Mediale Angaben

über Ihr Vorleben, sowie das jetzige Leben auf Grund von eingesandten Briefen usw. teilt Ihnen mit
Frl. Emma Cassani, Wien XIX,
Friedlgasse 63.

Hand- u. Nageldiagnostik

durch **E. Issberner-Haldane**, Berlin W 62, Kalckreuthstr. 19, I. Näheres daselbst.

Handschriftendeutung

für geschäftl. und private Angelegenheiten. **Irmgard Zander**, geprüfte wissenschaftliche Graphologin, Osnabrück, Herderstr. 19.
Einfaches Gutachten RM 5.—, ausführliches RM 10.—, beratende Ausführung RM 15.—.

Körperliche Reinheit durch Pflanzenseifen und Öle!

Es ist uns selbst gelungen, reine Pflanzenseifen, Körperöle und Hautcreme zu bekommen, die wir nachstehend bestens empfehlen. Die Seifen und Öle sind reine, nur aus Pflanzenfetten hergestellte Erzeugnisse.

Seifen

Arya Laya Olivenölseife, weiß, erster Güte, für Gesicht und Bad St. RM —.50
Arya Laya überfettete Olivenölseife, namentl. geeignet für Kinder —.70
Astiz-Seife, hervorragend im Gebrauch —.75
Arya Laya Fichtennadel-Olivenölseife —.85
Pflanzenöl-Mandelseife —.25

Flüssige Seife

Arya Laya flüssige Kamillenseife für schnellen Haarwäsche für Damen und Herren Gr. Fl. RM 2.—
kl. Flasche RM —.85, kleine Flasche mit Leer —.85

Haarwaschpulver

Arya Laya „Blondgold“ und „Fichtennadel“ Päckchen je RM —.30
Das erfrischendste Haarwaschpulver
Salbei-Kamillen —.30
Fichtennadel-Kopfwaschpulver —.30

Salböle

Arya Laya Salböl, „Fichtennadel“ und „Lavendel“ je RM 1.50
Arya Laya Salböl, „Rosen“ 1.60
Arya Laya Salböl, „Hautmassageöl“, Belebungsöl 1.60

Haarbodenbeleber:

Astiz-Portugal, herrlich duftendes, hygienisches Haarwasser, macht das Haar weich und geschmeidig, stärkt die Kopfhaut und entfernt die Schuppen Fl. RM 2.—

Haut-Creme

Arya Laya Rosenhauch-Schnee-Pflanzencreme Dose RM 1.10

Duftwasser

Das Lavendelwasser Fl. RM —.80
Dreizehn-Blumenwasser nach kölnischer Art —.85
Kölnisch Wasser nach russischer Art 1.20
Eukalyptusöl (echt) 1.20

Zur Belebung der Nerven (für Geistesarbeiter)

Fichtennadelwasser Fl. RM 1.75

Versandabteilung des Verlages

Herbert Reichstein, Pforzheim